AUTHOR:
AMEIS , KARL
FRIEDRICH

TITLE:
ANHANG ZU HOMERS
ILIAS . . .

PLACE:
LEIPZIG

DATE:
1877-1878

Master Negative #

92-80751-1

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Ameis, K[arl] F[riedrich], 1811-1870.
Anhang zu Homers Ilias; schulausgabe ... besorgt von Dr. C. Hentze ... Leipzig, Teubner, 1877-88.
8 pts. in 2 v. 22 cm.

pts. 1-4, 2d ed.
pt.8 contains register by Wähmer.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 9/18/92 INITIALS MGY
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

VOLUME 1

PART 1

M. L. Earle

ANHANG

ZU

HOMERS ILIAS

SCHULAUSGABE

VON

K. F. AMEIS.

I. HEFT.

ERLÄUTERUNGEN ZU GESANG I—III.

ZWEITE BERICHTIGTE
UND MIT EINLEITUNGEN VERSEHENE AUFLAGE

BESORGT VON

DR. C. HENTZE,
OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU GÖTTINGEN.

LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1877.

Kritischer und exegetischer Anhang.

A.

Einleitung.

Literatur: Lachmann Betrachtungen über Homers Ilias. 2. Aufl. Berlin 1865 p. 4—7, 93 ff., und dazu Haupts Zusätze p. 97 ff., vgl. Benicken de Iliadis libro primo. Berolini 1868. Die Lachmann'sche Kritik betreffen: C. O. Müllers kleine deutsche Schriften I p. 460 ff., Faerber disputatio Homerica, Brandenburg 1841 (mir nicht zugänglich), Blätter für literar. Unterhaltung 1844 No. 126—129, Gross vindiciarum Homeric. part. I, Marburg 1845, Bergk in der Zeitschr. f. d. Alterthumswiss. IV, 1846, p. 492 ff., Baeumlein in derselben Zeitschrift VI, 1848 p. 323 ff., Hoffmann im Philol. III p. 194 ff., Düntzer in der allgem. Monatsschrift für Literatur 1850 II p. 273 ff. = Homer. Abhandlungen p. 28 ff., Friedlaender die homerische Kritik von Wolf bis Grote. Berlin 1853, p. 73 ff. und dagegen Ribbeck im Philol. VIII, p. 472 ff., Hiecke über die Einheit des ersten Gesanges der Ilias, Greifswald 1857, v. Hoermann Untersuchungen über die homerische Frage: I. die einheitlichen Elemente des ersten Gesanges der Ilias, Innsbruck 1867, Nutzhorn die Entstehungsweise der homerischen Gedichte, Leipz. 1869 p. 141 ff., 152 ff., Gerlach im Philol. XXX p. 3 ff. — Naeke Opuscula philologica I p. 263 ff., vgl. Düntzer hom. Abhandl. p. 40 f. — Lauer Geschichte der homer. Poesie. Berlin 1851 p. 205 ff. — Koechly de Iliadis carmm. diss. III. Turici 1857 p. 13 ff., vgl. Ribbeck in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 3 ff. und dagegen Friedlaender in den Jahrbb. f. Phil. Bd. 79 p. 580 ff. und Düntzer in der Z. f. d. G. W. XIV p. 329 ff. = Homerische Abhandl. p. 180 ff. — Düntzer Aristarch. Das erste, achte und neunte Buch der Ilias kritisch erörtert. 1862 p. 1 ff. — Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee. Berlin 1856 p. 159 ff., vgl. Hiecke über die Einheit des ersten Gesanges der Ilias p. 8 ff. — Nitzsch die Sagenpoesie der Griechen. Braunschweig 1852 p. 89 f., 178 ff., 190 ff., Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie d. Griech. Leipz. 1862, p. 14 ff. — Kiene die Komposition der Ilias des Homer. Göttingen 1864 p. 75, 206, 214 f., 230 f., (darin die

Chronologie der Ilias p. 67 ff., vgl. dagegen den Anhang zu *A* 424 und Düntzer Aristarch p. 182 ff.). — Genz zur Ilias. Sorau 1870, p. 6 ff. — Kritik einzelner Abschnitte des ersten Buches: G. Curtius im Philol. III p. 8 ff.: Thetis in *A* und *Σ*. von Kittlitz die Fürbitte der Thetis. Mainz 1856. P. La Roche im Philol. XVI p. 41 ff.: über V. 245—304, vgl. dagegen Düntzer Aristarch p. 27 ff., 33 ff. Bischoff im Philolog. XXXII p. 568 ff. über V. 188—222, vgl. dagegen Düntzer die homerischen Fragen. Leipz. 1874 p. 198 f. Bischoff im Philol. XXXIV p. 4 f. — Bernhardy Grundriss der griech. Literatur. [3] II, 1, p. 158 f. Bergk griech. Literaturgesch. Berlin 1872. I p. 540 u. 552 ff. — Hoffmann quaestiones Homericae. Clausthal 1848. II p. 201 f. Giseke homerische Forschungen. Leipz. 1864. p. 156 f. 160. 161. — Ueber die ἅπαξ εἰρημένα Friedlaender im Philol. VI p. 228 ff., Benicken de Iliadis libro I p. 14 f., Düntzer homer. Abhandlungen p. 200 ff. — Zahn Betrachtungen über den Bau der homer. Reden. 1. Probe. Die Reden in Ilias *A* 1—303. Barmen 1868. — Bischoff über homer. Poesie. Erlangen 1875, p. 11 ff.: Analyse von Il. I 1—348. — Ueber einen von Beloch de Homeri carminum prima forma restituenda in Rivista di filologia. 1875 p. 305 ff. gemachten Versuch die μῆνις strophisch nach Distichen zu gliedern vgl. Bursian's Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Alterthumswissenschaft 1874—1875 p. 140 f.

Nach dem Prooemium bildet den Hauptinhalt der Ilias der Groll des Peliden Achilleus in seinen nach Zeus' Rathschluss sich vollziehenden furchtbaren Folgen und zwar anhebend von dem Ausbruch des Streites zwischen Achill und Agamemnon. Dieser Ankündigung entsprechend enthält der das Ganze einleitende erste Gesang zunächst die Erzählung von jenem Streit der Könige nach seinem Anlass, Verlauf und nächsten Folgen, aus dem Achill grollend hervorgeht. Daran schliesst sich als zweites Hauptstück die Erzählung von der Fürbitte der Thetis für den grollenden Sohn bei Zeus und dessen feierlicher Zusage, demselben Genugthuung zu verschaffen. Indem beide Hauptstücke theils durch die vorbereitenden Ereignisse eingeleitet, theils durch die sich daran knüpfenden Folgen zum Abschluss gebracht werden, ergiebt sich folgende Gruppierung des Inhalts:

I. Die den Streit der Könige vorbereitenden Ereignisse, V. 12—53:
   1. Chryses mit der Bitte um Rückgabe seiner gefangenen Tochter von Agamemnon schmählich abgewiesen, 12—32.
   2. Chryses bittet Apollo den Schimpf zu rächen, 33—43.
   3. Apollo sendet die Pest, 44—53.

II. Der Streit der Könige und seine Folgen, V. 54—492.
   1. Vorgeschichte des Streites, 54—100. In der am zehnten Tage nach Beginn der Pest von Achill berufenen Heeresversammlung bezeichnet auf Achills Veranlassung Kalchas die Beschimpfung des Chryses als den Grund von Apolls Zorn.
   2. Der Streit selbst, 101—303.
      a. Entwicklung desselben bis zum Höhepunkt der Leidenschaft in drei Stadien, 101—192:
         α. erster Anlass Agamemnons Forderung augenblicklichen Ersatzes für die Zurückgabe der Chryseis, von Achill als unausführbar zurückgewiesen, 101—129.
         β. Verschärfung des Gegensatzes zu persönlicher Erbitterung. Agamemnon bei seiner Forderung verharrend, macht das Uebergewicht seiner Stellung als Oberkönig geltend und droht eigenmächtig einem der Fürsten seine Ehrengabe zu nehmen; Achill kündigt im lebhaften Bewusstsein seines persönlichen Werthes und der den Atriden geleisteten Dienste das frei übernommene Dienstverhältniss auf und droht heimzukehren, 130—171.
         γ. Agamemnons Drohung gerade Achill zur Strafe für seine Selbstüberhebung sein Ehrengeschenk zu nehmen, entflammt diesen zum höchsten Zorn, er ist im Begriff sich an Agamemnon zu vergreifen, 172—192.
      b. Die Dazwischenkunft der Athene und deren Wirkung, 193—247.

      Athene, von Hera gesandt, mahnt Achill vom thätlichen Angriff ab, gestattet ihm aber Agamemnon seine Hybris und deren voraussichtliche Folgen vorzuhalten. Achill gehorcht: er schliesst seine mit leidenschaftlichen Vorwürfen gegen Agamemnon erfüllte Rede mit der feierlichen Verkündigung, dass die Achaeer insgesammt dereinst, von Hektor aufs äusserste bedrängt, Achill schmerzlich vermissen und Agamemnon bittere Reue darüber empfinden werde, dass er den besten der Achaeer für nichts geachtet.
      c. Nestors vergeblicher Versuch die Könige zu versöhnen, 247—305.

      Agamemnon soll abstehen von der angedrohten Wegnahme des Ehrengeschenkes und vor allem bedenken, dass Achill der sichere Hort der Achaeer im Kriege ist, Achill aber durch das Bewusstsein seines Werthes sich nicht verleiten lassen die Stellung des Oberkönigs zu verkennen. Die Streitenden wiederholen von neuem

die gegen einander erhobenen Vorwürfe, Achill erklärt schliesslich zwar der Wegnahme der Briseis keinen Widerstand entgegensetzen zu wollen, droht aber jedem Versuch, ihm ein anderes Besitzthum zu nehmen, mit offener Gewalt zu begegnen.

3. Die nächsten Folgen des Streites, 306—492.

a. Agamemnons Verhalten, 308—329.

Agamemnon sendet Odysseus ab, um Chryseis heimzuführen, ordnet die Entsühnung des Heeres an und schickt die Herolde in Achills Zelt, um Briseis zu holen.

b. Achills Verhalten, 330—430.

α. Achill und die Herolde, 330—348.

Achill übergiebt ohne Streuben den Herolden die Briseis, aber nicht ohne die Versicherung in feierlicher Weise zu wiederholen, dass man dereinst seinen rettenden Arm schmerzlich vermissen werde.

β. Achill und Thetis, 348—430.

Achill klagt am Meeresstrande seiner Mutter sein Leid und bittet sie den Zeus unter Berufung auf einen ihrerseits demselben früher erwiesenen Dienst anzugehen, dass er den Troern beistehe und die Achaeer bei den Schiffen in grausamem Kampfe zusammendränge. Thetis verspricht am zwölften Tage, wo Zeus vom Opfermahl bei den Aethiopen heimkehre, seinen Wunsch zu erfüllen; bis dahin soll er weiter grollen und vom Kampf ganz ablassen.

c. Odysseus in Chryse, 430—487.

Uebergabe der Chryseis und Versöhnung des Gottes durch Opfer und Gebet. Opfermahl. Odysseus kehrt am folgenden Morgen ins Lager zurück.

d. Achills μῆνις; 488—492.

Bild des grollenden, in Unmuth sich selbst verzehrenden Helden.

III. Die Fürbitte der Thetis, Zeus' Zusage und der dadurch erregte Götterstreit, 493—611.

a. Zeus und Thetis, 493—533.

Am zwölften Morgen nach dem Streit der Könige sucht Thetis den einsam auf der Höhe des Olymp sitzenden Zeus auf und bittet ihn Achill Genugthuung zu verschaffen, indem er den Troern solange das Uebergewicht verleihe, bis die Achaeer ihrem Sohne genügende Ehre erweisen. Zeus entschliesst sich aus Furcht vor Hera nur widerstrebend, giebt dann aber in der feierlichsten Form die 'unwiderrufliche, untrügliche, sicher erfüllte' Zusage.

b. Zeus und Here, 533—570.

In der Götterversammlung spielt Here alsbald auf die geheime Verabredung mit Thetis an, Zeus weicht aus; als jene dann aber die der Thetis gegebene Zusage ihm direkt vorrückt, verweist er mit einem Machtspruch und barscher Drohung sie zur Ruhe.

c. Hephaestos versöhnt die Streitenden, 571—600.

Unwillige Bewegung unter den Göttern. Hephaestos mahnt den Genuss des Mahles nicht durch Streit um der Sterblichen willen zu stören und räth der Mutter sich zu fügen. Der humoristische Hinweis auf das, was er selbst einmal um der Mutter willen von Zeus erlitten, entlockt der Hera ein Lächeln, seine ergötzliche Figur aber, wie er im Saale umherhumpelnd den Becher kredenzt, erregt unauslöschliches Gelächter der Götter.

d. Heiterer Schmaus bis zum Abend, 601—611. Apollo's Spiel und Gesang der Musen. Nachtruhe.

Die erzählten Ereignisse füllen einen Zeitraum von 21 Tagen, vgl. den Anhang zu *A* 493.

Die Uebersicht des Inhalts ergiebt einen reichen Stoff mit mannigfach wechselnder Scenierung, lebhaft bewegter Handlung, grossartig wirkenden Momenten und Situationen. Wie viel davon die Sage dem Dichter bot, wie viel er selbst erfand oder frei gestaltete, lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Gab die Sage ohne Zweifel die Hauptzüge der Handlung dem Dichter an die Hand, wie die Pest, den Streit der Könige, auch wohl die Fürbitte der Thetis und Zeus' Zusage, so gehört dem Dichter doch mit grosser Wahrscheinlichkeit die Erfindung der Dazwischenkunft der Athene, der zwölftägigen Frist, der Götterscene am Schluss des Buches, mancher andere bedeutsame Zug, sowie die Anordnung und Gruppierung des reichen Stoffes, die künstlerische Entwickelung und Motivierung. Die in diesen Beziehungen hervortretende Kunst des Dichters ist allseitig bewundert; auch die auflösende Kritik hat dieselbe anerkannt.

Welche Bedeutung das vom Dichter erfundene Motiv der zwölftägigen Frist für die Handlung hat, wird unten ausführlich erörtert werden müssen. Die Schlussscene im Olymp, die zweifellos die freie Schöpfung der dichterischen Fantasie ist, zeigt die auch sonst hervortretende geschickte Handhabung der Kunstmittel des Parallelismus und des Kontrastes. 'Ein gewisser Parallelismus zwischen dem Männer- und Götterstreit scheint anzuerkennen und beabsichtigt. Aber wie verschieden ist der Verlauf! Die Versammlung der elenden Sterblichen, trotz Nestors vergeblichen Versöhnungsversuchs, hat die unseligsten Folgen; der verdriessliche Zwist der seligen Götter, durch Hephaistos geschlichtet, endet mit Heiterkeit. Apollon, der Urheber des Streites der

Helden, fördert am Schluss durch sein Citherspiel die Harmonie und Fröhlichkeit des Götterlebens' (Genz). Ein Parallelismus anderer Art zeigt sich in der Fassung der beiden Gebete des Chryses an Apollo, da er von Agamemnon schmählich zurückgewiesen den Gott um Rache anfleht und wiederum nach Rückgabe der Tochter, da er die Zurücknahme der Pest erbittet, mit der gleichlautenden kurzen Andeutung des Erfolgs seines Gebetes (37—43 = 451—457), und im Zusammenhang damit wiederum der Kontrast, in welchem die Schilderung der furchtbar wirkenden Pest und die Beschreibung des heiteren Opferschmauses in Chryse mit einander stehen. Besonders wirksam durch die unmittelbare Gegenüberstellung ist der Kontrast, in welchen die grossartige Offenbarung der göttlichen Majestät bei der Zusage des Zeus 524—537 zu den sie umgebenden Scenen tritt, welche den höchsten Gott mit den gewöhnlichen Schwächen der Sterblichen behaftet zeigen.

Gleiche Kunst zeigt der Dichter in der Anordnung seines Stoffes. Die natürliche Folge der Begebenheiten ergiebt im Ganzen zugleich von selbst eine natürliche Folge der Erzählung. Von dieser weicht der Dichter nur an einer Stelle ab, indem er die Erzählung von der Heimführung der Chryseis so theilt, dass die Abfahrt nach Chryse unmittelbar nach dem Streit der Könige berichtet wird, der Vorgang in Chryse selbst aber zwischen die Scene, wo Achill seiner Mutter sein Leid klagt, und die Scene im Olymp zwischen Thetis und Zeus sich einschiebt. Der Dichter erreicht mit dieser 'Verschiebung des Nachspiels vom Heldenstreit und des Vorspiels vom Götterstreit' einen doppelten Zweck, indem die Scene in Chryse einmal die zwölftägige Frist zwischen der Klage Achills und der Fürbitte für die Vorstellung des Hörers passend ausfüllt, sodann aber der wahrhaft künstlerischen Absicht dient durch die Einfügung der anmuthigen Opferscene nach der so leidenschaftlich bewegten Unterredung zwischen Achill und seiner Mutter den Hörer auszuspannen und für die nun folgende grossartig erhabene Scene im Olymp empfänglich zu machen.

Je weniger Raum trotz der Erstreckung über einen Zeitraum von 21 Tagen die äussere Handlung des Gesanges einnimmt, um so grösseres Gewicht fällt auf die innere Entwicklung und Motivierung der folgenschweren Ereignisse. Zeugniss dafür ist schon das Verhältniss der Reden zur Erzählung, indem jene nahezu zwei Drittel des Ganzen füllen. Den grössten Raum nimmt naturgemäss die Darstellung des Streites der Könige und die darauf beruhende Entwicklung der μῆνις des Achilles in Anspruch. Wie der tiefere Grund jenes Streites auf dem Gegensatz beruht, in welchen das auf seinen persönlichen Werth sich gründende Selbstbewusstsein des ersten Helden, des Hortes der Achaeer, zu dem auf seine Machtstellung pochenden Stolz des Oberkönigs

tritt, und wie dieser Gegensatz durch die Stadien des Streites hindurch sich immer mehr verschärft, ist schon in der Inhaltsübersicht angedeutet. Wie jenem schon die Zusicherung Achills, Kalchas gegen jeden Angriff, selbst gegen Agamemnon schützen zu wollen, entspringt, so diesem Agamemnons Forderung augenblicklichen Ersatzes für Chryseis, wodurch das Signal zum Kampf gegeben wird. Auf so vorbereitetem Grunde genügt der abgesehen von dem Vorwurf der Habsucht (122) objective und ruhige Widerspruch von Seiten Achills, um den Gegensatz zu leidenschaftlicher persönlicher Erbitterung zu verschärfen, in welcher Agamemnon nach der Drohung, eigenmächtig einem der Fürsten sein Ehrengeschenk zu nehmen, speciell gegen Achill durch die Zumuthung, dass gerade er die Heimführung der Chryseis leiten solle, das Uebergewicht seiner Stellung geltend macht, Achill aber im lebhaften Bewusstsein der den Atriden uneigennützig geleisteten, aber in schmählicher Undankbarkeit missachteten Dienste mit der Aufkündigung der Heeresfolge und dem Entschluss heimzukehren antwortet. Es ist nur die natürliche Consequenz dieses Gegensatzes in der Hitze der entflammten Leidenschaft, dass Agamemnon jener Drohung mit der stolzen Erklärung begegnet, dass Achill entbehrlich sei, und seinerseits nun gerade ihm zur Strafe für seine Ueberhebung die Entziehung seines Ehrengeschenkes androht, worauf Achill zum Schwert greift. Bei dieser Entwicklung des Streites bis zum Aeussersten der Leidenschaft ist die Dazwischenkunft der Athene an sich nothwendig, um die Handlung der Ilias überhaupt zu ermöglichen; es bietet die Scene aber zugleich bedeutsame Momente für die Charakteristik der beiden Streitenden und zur Beurtheilung des Streites, indem Agamemnons Verfahren einerseits aus dem Munde der Göttin als Hybris anerkannt wird, Achill andrerseits auf die Mahnung der Göttin seine Leidenschaft bezwingt und damit im Gegensatz zu Agamemnon, der sich nicht scheute den Apollopriester schmählich zu behandeln, seinen tiefen religiösen Sinn und die Kraft sich selbst zu beherrschen erweist. Der daran schliessende vergebliche Versuch Nestors die Streitenden zu versöhnen ist schon dadurch motiviert, dass Achill in der vorhergehenden heftigen Schmäh- und Drohrede gegen Agamemnon die gesammten Achaeer wegen ihrer Zurückhaltung für Agamemnons Frevel mit verantwortlich macht. Keiner ist geeigneter diesen Versuch zu machen, als der erfahrene beredte Greis, der schon zwei Generationen an sich hat vorübergehen sehen und dessen Rath schon tüchtigere Helden, als die Streitenden, zugänglich gewesen sind. Was er sagt, giebt, abgesehen von dem nächsten Zweck, dem Hörer einen Massstab an die Hand, das Verhältniss der Schuld zwischen den Streitenden abzuwägen. Die Erfolglosigkeit des Versöhnungsversuchs aber lässt den Hörer die Tiefe des zwischen den Streitenden bestehenden

Gegensatzes ermessen und trägt, indem sie die Schuld des schuldigeren Theils noch erhöht, wesentlich dazu bei für Achill den Uebergang des Zorns zu dauerndem Groll zu motivieren. Die letzte Entscheidung in dieser Hinsicht giebt dann die wirkliche Wegnahme der Briseis trotz der von Achill in Aussicht gestellten verderblichen Folgen, trotz Nestors Mahnung, als ein Act schmählicher Entehrung des Helden (vgl. 171. 244. 353 ff. 412. 505 ff. 559), als Ate (412), wobei noch als bedeutsame Motive hinzukommen einerseits der Werth, welchen Briseis für Achill hat, wie derselbe 348 durch die Bemerkung *ἡ δ' ἀέκουσ' ἅμα τοῖσι γυνὴ κίεν* kurz angedeutet, *I* 343. *T* 287 ff. *Ω* 676 aber weiter illustriert wird, andrerseits die in den Klagen Achills und der Thetis betonte kurze Lebensdauer des Helden, die demselben um so mehr Anspruch auf Anerkennung und Ehre geben sollte.

Der angedeuteten Entwicklung des Grolles entsprechend gewinnen die Rachegedanken in Achilles' Seele mehr und mehr bestimmte Gestalt und festen Inhalt. Zuerst nach Agamemnons Drohung ihm die Briseis zu nehmen schwebt ihm (240) allgemein eine Situation vor, wo die Achaeer in Folge seiner Unthätigkeit von Hektor heftig bedrängt, insgesammt schmerzliches Verlangen nach seinem rettenden Arm ergreifen und Agamemnon unfähig zu helfen bittere Reue über die Beschimpfung Achills empfinden wird. Bestimmter gestaltet sich diese Vorstellung bei Wegführung der Briseis in den an die Herolde gerichteten Worten ähnlichen Inhalts, wo *παρὰ νηυσίν* 344 schon auf einen Kampf bei den Schiffen deutet. In der von Thetis an Zeus zu richtenden Bitte endlich (408) steht ihm als Ziel seiner Wünsche eine Situation klar vor der Seele, wo die Troer die Achaeer in grausigem Mordkampf bis zu den Schiffen und ans Meer gedrängt haben: Zeus selber soll durch directes Eingreifen diese äusserste Bedrängniss der Achaeer herbeiführen, welche allein diese zur Erkenntniss ihrer Verschuldung bringen und ihm volle Genugthuung geben kann.

Indem aber Thetis die Berechtigung seines weitgehenden Verlangens anerkennt und ihn bis zur Entscheidung durch Zeus auffordert weiter zu grollen und vom Kampf ganz abzulassen, gewinnt dieser Groll in der zwölftägigen Frist Raum sich zu vertiefen und festzusetzen, wie die die Entwicklung der *μῆνις* abschliessenden Verse 488—492 auf dem Uebergange vom ersten zum zweiten Haupttheil der Erzählung schildern. Für die Auffassung der *βουλή* des Zeus ist bedeutsam die Art, wie Achill und Thetis die an Zeus gerichtete Bitte motivieren und das Verhalten des letzteren Thetis gegenüber. Wie jene ihre Bitte vorzugsweise durch die Berufung auf die von Thetis dem Zeus geleisteten Dienste stützen, so gewährt Zeus der Thetis ihre Bitte aus persönlichen Gründen, weil er wegen der geleisteten Dienste ihr dieselbe nicht

abschlagen mag. Er gewährt sie nur ungern und widerstrebend, weil er damit sich in Gegensatz stellt zu dem Willen der Mehrheit der Götter, Hera an der Spitze, und 'es ist augenscheinlich, dass er die dem Achill widerfahrene Kränkung ungerächt gelassen haben würde, wenn nicht Thetis ihn gebeten hätte.' (Schoemann.) Es ist demnach nicht die Verletzung der sittlichen Weltordnung durch Agamemnon, welche Zeus' Rathschluss herbeiführt, vielmehr bleibt Raum für die Möglichkeit, dass Achills Racheverlangen über das Mass des Berechtigten hinausgeht. Zwar wird dies im ersten Buche nirgends klar ausgesprochen, aber die von Athene 213 f. in Aussicht gestellte Sühne für die Hybris des Agamemnon giebt doch einen Massstab, nach welchem das unter dem Eindruck der vollzogenen Wegnahme der Briseis an Zeus gestellte Verlangen als ein Uebermass der Leidenschaft erscheinen muss, und *O* 598 lässt die Bezeichnung *Θέτιδος ἐξαίσιον ἀρήν*, aus den Gedanken des Zeus gesprochen, deutlich erkennen, dass der Dichter Achills Bitte als masslos verurtheilt. Auch sonst fehlt es nicht an Andeutungen, dass Achill selbst bei dem Streit mit Agamemnon nicht ohne Schuld ist. Zwar geht ohne Zweifel Agamemnon aus dem Streit als der schuldigere Theil hervor. Athene erkennt ohne Rückhalt Achills Auffassung von der Hybris des Agamemnon als begründet an (214 f.); in Folge ihrer Mahnung bezwingt Achill seinen leidenschaftlichen Zorn, auch Nestors Mahnung, welche Agamemnon nicht dazu vermag seine Drohung zurückzunehmen, bewirkt doch bei Achill, dass er erklärt der Wegnahme der Briseis keine Gewalt entgegensetzen zu wollen. Gleichwohl ist auch er nicht ohne Schuld. Er reizt Agamemnon schon, als er Kalchas unbedingt seinen Schutz verheisst und dabei geradezu Agamemnon namhaft macht; er beleidigt denselben, noch ehe jener die verletzende Drohung ausspricht, durch den Vorwurf der Habsucht (122). Auch Nestors mahnende Worte, deren Schärfe sich besonders gegen Agamemnon richtet, lassen doch erkennen, dass er auch Achill nicht ganz von Schuld freispricht.

Hand in Hand mit der Entwicklung der Handlung geht die Zeichnung der Hauptcharaktere, indem dieselben in und an der Handlung sich lebendig entwickeln. In der Darstellung ist die Kunst der Scenierung, sowie der Gruppierung der handelnden Personen hervorzuheben. Es ist bewundernswerth, wie einfach die Mittel sind, mit welchen der Dichter wirkt. Chryses, in seinem Schmerz über die schmähliche Zurückweisung, fernab von seinen Feinden am Strande des lautrauschenden Meeres still zu seinem Gott betend, — Achill, das Herz voll des tiefsten Schmerzes über die erlittene Beschimpfung, fern von seinen Gefährten am Strande der weissschäumenden Fluth, über das unendliche Meer hinschauend und die Hände ausstreckend, um seiner Mutter sein Leid zu klagen — welche Scenerie könnte der Seelenstimmung der Personen angemessener sein! Ebenso

einfach und doch wahrhaft künstlerisch ist die Gruppierung der in bedeutsamen Momenten der Handlung verbundenen Personen. Wohl kein Gesang ist so reich an den verschiedenartigsten, grösseren oder kleineren, mehr oder minder belebten Gruppen, wie der erste. Bald sind es nur zwei Personen, welche in bedeutsamem Moment in charakteristischer Stellung verbunden gezeichnet werden, so Thetis vor dem schmerzlich klagenden Achill sitzend und seine Wangen streichelnd, oder Thetis bittend vor Zeus, mit der Linken seine Kniee berührend, mit der Rechten denselben unter dem Kinn fassend, und dazu das Gegenbild, wie Zeus der bittenden Thetis mit den dunkeln Brauen Gewährung winkt. Dann Gruppen von drei Personen: Chryses, in der Hand den Priesterstab mit der daran befestigten Binde, flehend vor den Atriden — Odysseus am Altar des Apollo, die Chryseis dem Vater zuführend, mit den im weiteren Kreise den Altar umstehenden Gefährten und der Hekatombe, — oder die lebhaft bewegte Gruppe, wie Achill im Begriff sich mit dem Schwert auf Agamemnon zu stürzen, von der von hinten zu ihm tretenden Athene an der Locke gefasst wird. Endlich die reicheren Gruppen: die beiden Herolde Agamemnons vor Achilles, denen Patroklos die Briseis zuführt — Zeus und Here, welcher Hephaestos den Becher reicht, inmitten der umgebenden Götterversammlung, — in derselben Scene Apollon die Phorminx spielend, mit den singenden Musen. Kein Wunder, dass die darstellenden Künstler des Alterthums, wie der Neuzeit, gerade im ersten Gesange zahlreiche Stoffe für eine künstlerische Behandlung gefunden haben.

Die Erzählung zeigt entsprechend dem Inhalt einen lebhaft bewegten Charakter und raschen Fortschritt. Abgesehen von der Opferscene in Chryse, deren Ausführung dem angedeuteten besonderen künstlerischen Zweck dient, findet sich keine ausgedehnte Beschreibung oder Schilderung. Der Eintritt und die Wirkung der Pest wird mit wenigen kurzen Strichen gezeichnet, ebenso die Versöhnung Apollo's nur durch die Angabe, dass derselbe das Gebet seines Priesters erhörte, und das weitere Verhalten desselben gegen die Achaeer (474. 479) angedeutet. Achills Verhältniss zur Briseis lässt zunächst nur die kurze Andeutung 348 errathen, der Schmerz über den Verlust derselben kommt erst in der Klage an Thetis zum Ausdruck. Etwas ausgeführter ist nur das Bild des grollenden Helden 488 ff., wie es die Bedeutung der μῆνις für die epische Handlung erforderte. Auch für ausgeführte Gleichnisse fand der Dichter bei dem raschen Fortschritt der Handlung keinen Raum; die drei verwendeten (V. 47. 104. 359) geben einen einzigen bedeutsamen Zug. Um so beredter ist die Sprache in den Reden. Es ist eine mannigfaltige Abstufung der Empfindungen, von der ersten leisen Regung der erwachenden Leidenschaft bis zum stürmischen Ausbruch, eine Fülle von

wechselnden Stimmungen, welche innerhalb des ersten Gesanges in den mannigfaltigsten Formen der Rede sich aussprechen. Auch im Einzelnen zeigt die Sprache eine reiche Fülle von Mitteln die Gedanken zum wirksamsten Ausdruck zu bringen.

Es ist ein starker Beweis für die künstlerische Vollendung und den hohen Werth des ersten Gesanges, dass die Vorzüge desselben nahezu einstimmig anerkannt worden sind. Gleichwohl ist gerade dieser Gesang der Gegenstand lebhaftesten Streites geworden. Lachmann fand in seinen Betrachtungen eine Reihe von Widersprüchen und Unebenheiten in der Erzählung, welche ihm zu genügen schienen, um daraus auf einen verschiedenen Ursprung der Hauptheile desselben schliessen zu dürfen. Andere stimmten zu und glaubten durch neue Beobachtungen die von ihm gefundenen Beweise gegen die ursprüngliche Einheit des Gesanges noch verstärken zu können. Dagegen erhoben sich andrerseits eine Reihe gewichtiger Stimmen, welche jene Widersprüche theils durch höhere künstlerische Gesichtspunkte zu rechtfertigen — oder wenigstens entschuldigen zu können glaubten, theils gar nicht anerkannten und durch Interpretation oder durch Annahme von Interpolation beseitigten, jedenfalls aber denselben nicht das entscheidende Gewicht gegen die Einheit des Gesanges einräumten. Es ist begreiflich, dass in Folge der Lachmann'schen Kritik gerade an dem ersten Gesang der Streit sich mit besonderer Lebhaftigkeit entzündete, weil die Entscheidung der hier aufgeworfenen Frage von wesentlicher Bedeutung für die Entscheidung der homerischen Frage überhaupt ist. Man kann unbeschadet der Einheit des Ganzen den Einzelursprung dieses oder jenes Stückes, selbst einzelner Gesänge zugeben, wenn man im Uebrigen die Durchführung eines einheitlichen Planes festhält; erweist sich aber der erste Gesang, dem die einleitende Exposition des Ganzen zufällt, als Produkt der Thätigkeit verschiedener Dichter, so ist damit ein wesentliches Stück des Fundaments für einen einheitlichen Aufbau des Ganzen erschüttert.

Lachmann findet erstlich den Zusammenhang von 493 ff. mit dem diese Partie vorbereitenden Stück 348—429 gestört durch die dazwischen geschobene Scene in Chryse 430—492. Beweis die Beziehungslosigkeit des ἐκ τοῖο 493, weil es in jener dazwischen geschobenen Partie Nacht und wieder Morgen geworden ist (475. 477), ja 490 ff. sogar der Verlauf mehrerer Tage bezeichnet ist. Ein zweiter Widerspruch besteht ihm einerseits zwischen der Angabe 423, dass die Götter seit gestern bei den Aethiopen sind, und andrerseits der doch gleichzeitigen Thätigkeit Apollo's bei dem Schiffslager (48), die nach Kalchas' Worten 96. 97 eine dauernde ist, sowie der in 474 vorausgesetzten Anwesenheit desselben in Chryse, und ebenso dem Eingreifen Hera's und

Athene's in den Streit der Könige 195, wo Athene οὐρανόθεν kommt, wie sie 221 in den Olymp zurückkehrt μετὰ δαίμονας ἄλλους. Aus diesem zwiefachen Widerspruch ergiebt sich für Lachmann das Resultat, dass wir innerhalb des ersten Gesanges drei Partien zu unterscheiden haben: das ursprüngliche (erste) Lied V. 1—347 und zwei Fortsetzungen desselben, die erste 430—492, die andere 348—429 und 493—611: jene kann mit dem ersten Liede ursprünglich zusammengehört haben, doch neigt sich Lachmann schliesslich mehr zu der Vermuthung, dass sie nicht von dem Verfasser des Liedes sei; diese ist ebenso wenig als mit der ersten Fortsetzung mit den Haupttheilen der Erzählung zu vereinigen; dem Dichter derselben ist es nicht ganz gelungen sich in den Einzelheiten in die Anschauung des ersten Dichters zu versetzen.

Zur weitern Begründung der Vermuthung, dass die erste Fortsetzung nicht von dem Verfasser des Liedes sei, fügt Haupt noch folgende Beobachtungen hinzu: die kurze, knappe Behandlung des wichtigsten Punktes, welcher bei einer Fortsetzung des Liedes in Frage kam, der Versöhnung Apollo's (457 und 474) neben der weitläufigen Schilderung des Opfers und Opfermahls, sodann die auffallende Menge von Versen, welche auch an andern Stellen der homerischen Gedichte vorkommen, so dass die Hälfte derselben aus Reminiscenzen und Formeln zusammengesetzt scheint. In der zweiten Fortsetzung findet derselbe Kritiker manche Eigenheiten des Stils, welche er zum Theil als neuere Ausdrucksweisen auffassen zu dürfen glaubt.

Zum Theil von denselben Widersprüchen ausgehend, daneben aber auch an den Versen 488 ff. in dem Zusammenhang, worin sie stehen, Anstoss nehmend, zerlegt Naeke den ersten Gesang in zwei selbständige Lieder, von denen das erste, das Lied vom Zorne (μῆνις), V. 1—348 und mit αὐτὰρ Ὀδυσσεύς daran geschlossen V. 430—492, das zweite, als τιμή (ultio) bezeichnet, etwa mit 488 f. anhebend 349 bis 429 und 493 bis zum Schluss umfassen soll. Aehnlich lässt Bernhardy die 'Romanze vom Zwist der Könige' mit der Zurückführung der Chryseis schliessen; dagegen sieht er in den beiden Stücken 348—430. 493—530 das erste Glied eines zusammenhängenden Epos, welches vom Motiv der βουλὴ Διός bestimmt wird. In gleicher Weise nimmt Lauer zwei selbständige Lieder an, nicht ohne Anerkennung des Geschicks, mit welchem diese in dem uns vorliegenden ersten Gesange mit einander verflochten sind, aber zugleich unter der Annahme, dass eine von der erhaltenen verschiedene Beschreibung des 'Streites' den Anfang des zweiten Liedes gebildet habe. Aehnlich construirt Köchly in den Iliadis carmina XVI zwei Lieder: 1, μῆνις aus V. 1—348, 488. 490—492, und 2, λιταί aus 489. 349—429 und 493—611, während er die Scene in Chryse 430—487 als ein werthloses durchaus aus Reminiscenzen und Formeln zusammengesetztes Flickwerk ganz beseitigt.

Hinsichtlich des Verhältnisses beider Lieder zu einander hebt derselbe den Parallelismus der Haupthandlungen und den engen Anschluss des zweiten an das erste nicht nur in der Zeichnung der Verhältnisse und Personen, sondern auch in Einzelheiten der Darstellung und des Ausdrucks hervor.

Die gegen die Einheit des ersten Gesanges geltend gemachten Widersprüche knüpfen sich im Wesentlichen an die V. 421—427, wo Thetis die Aufforderung an Achill vor der Hand weiter zu grollen mit der Angabe motiviert, dass Zeus im Geleit sämmtlicher Götter am gestrigen Tage zu den Aethiopen gegangen sei und am 12ten Tage wieder in den Olymp zurückkehren werde. Von dieser Angabe aus ergeben sich im Rückblick auf die vorangegangene Erzählung die bezeichneten sachlichen Widersprüche in Bezug auf die Thätigkeit Apollo's und der Here und Athene; die andere Schwierigkeit, welche im weitern Verlauf der Erzählung in der Rückbeziehung des ἐκ τοῖο 493 auf die 428 f. verlassene Situation nach der dazwischen eingefügten Scene in Chryse liegt, ist nur formeller Natur. Jene sachlichen Widersprüche nun sind rückhaltlos anzuerkennen, alle Versuche, durch Interpretation, chronologische Combinationen oder Veränderungen des Textes dieselben zu beseitigen, entschieden abzuweisen. So ist die Annahme, dass V. 424 θεοί nur von den männlichen Gottheiten oder πάντες sylleptisch (nicht alle Götter ohne Ausnahme) zu verstehen sei, ebenso verwerflich, wie die Auslegung der Worte μετὰ δαίμονας ἄλλους V. 222 von dem ständigen Aufenthaltsort, aber nicht der persönlichen Anwesenheit der Götter. Gleich seltsam ist in Bezug auf Apollo der Ausweg, derselbe habe in Wirklichkeit am Abend des neunten Tages, wo die Götter zu den Aethiopen gereist sein, das Schiessen eingestellt, die Achaeer aber, die in der Frühe des zehnten sich versammelt, unter dem furchtbaren Eindruck der noch sichtbaren Wirkungen der Pest und mit der Versammlung beschäftigt, dies nicht bemerkt (Gross). Durch eine andere Combination (Kiene, O. Müller) soll wahrscheinlich gemacht werden, dass zwischen dem Tage des Streites, dem zehnten der Pest, und der Wegnahme der Briseis und der Unterredung Achills und Thetis die Nacht dazwischen liegend zu denken sei, aber die Darstellung des Dichters bietet dafür nicht den geringsten Anhalt. Kiene verweist selbst auf T 88 f., ohne indess darauf Gewicht zu legen. Auch die von Bergk und Ameis in verschiedenem Sinne empfohlene Lesart des Aristarch ἕπονται 424 an Stelle des gewöhnlich gelesenen ἕποντο giebt keine befriedigende Lösung, vgl. den Anhang zur Stelle. Sonach bleibt nur die Frage, ob die vorhandenen Widersprüche auf Rechnung des Dichters selbst gesetzt werden müssen oder, von ihm nicht verschuldet, der Ueberlieferung zur Last fallen. In dieser Beziehung sah Bernhardy in der Zeitbestimmung χθιζός 424 eine Spur des rhapsodischen

Vortrags, und ähnlich vermuthete Friedländer, dass ein Rhapsode, der den zweiten Theil (von 348 ab) besonders vortrug, bei Erwähnung von Zeus' Reise das Gefolge der Götter hinzufügen mochte, ohne zu bedenken, dass einige von diesen im ersten Theil zu einer Zeit erscheinen, wo sie nach dieser Angabe schon abwesend sein müssten — eine Vermuthung, die, wie Ribbeck gezeigt hat, an sich wenig innere Wahrscheinlichkeit hat und bei der A 495 ganz unbeachtet geblieben ist. Weiter geht Ribbeck selbst, indem er die Reise des Zeus und der Götter für eine schlechte Erfindung des Diaskeuasten hält, dem es nicht gelungen sei seine Arbeit zu verbergen, und mit der Scene in Chryse 423—427 und 493—496 verwirft, so dass an 422 sich ursprünglich 428. 429 und dann sofort 497 ff. geschlossen hätte. Dagegen will Gross, nachdem er in der angedeuteten Weise die Schwierigkeit wegen Apollo gehoben zu haben glaubt, das Eingreifen der Here und Athene durch Streichung von V. 188—222 beseitigen, ebenso aus andern Gründen Bischoff. Die letztere Annahme ist von Hiecke und Düntzer mit wichtigen Gründen zurückgewiesen: vor allem würde damit der innere Kampf Achills, die Bezwingung seines Zorns sammt dem bedeutungsschweren Motiv der Bezwingung (216 f.) hinweggeschnitten werden, und auf die herausfordernde Drohrede Agamemnons, auf die nur jenes Wogen innerlicher Erbitterung und die Sendung der Athene folgen können, die nun völlig ungeschickten und matten Verse 223 f. folgen. Aber auch Ribbecks Annahme, dass die zwölftägige Frist und die um dieser willen gedichtete Reise der Götter die schlechte Erfindung des Diaskeuasten sei, kann nicht durch die Behauptung für erwiesen gelten, dass sie nur dazu erfunden sei, um die Einschiebung der schlechten Scene in Chryse zwischen den Besuch der Thetis bei Achill und ihr Gespräch mit Zeus vorzubereiten, da über den Werth jener eingeschobenen Scene und die Bedeutung derselben im Zusammenhange des Ganzen die Urtheile so sehr auseinander gehen. Ueberhaupt gebietet die Schwierigkeit einzelne Stücke auszuscheiden, die grösste Vorsicht in der Annahme von Interpolationen. So wird bei der Ausscheidung von 423—427 in 421 schon die Beziehung von *μέν* und ebenso die von *νῦν* erschwert, welche beide doch nur durch die folgende Ausführung ihre natürliche Erklärung finden, und wenn 497 ff. an 428. 429 geschlossen werden sollen, so ist dieser Anschluss nur möglich unter der Annahme der doch sehr zweifelhaften Bedeutung von *ἠερίη* = in Nebel gehüllt, welche jetzt allgemein verworfen wird. Als Zeitbestimmung = in der Morgenfrühe würde der Uebergang ohne Analogie sein.

Stehen wir somit nicht an die bezeichneten Widersprüche auf Rechnung des Dichters selbst zu setzen, so ist weiter zu fragen, ob sie das entscheidende Gewicht gegen die Einheit des Gesanges bilden, welches die auflösende Kritik denselben beilegt. Für die

Entscheidung dieser Frage kommt zunächst in Betracht die Bedeutung, welche die Dichtung der zwölftägigen Frist für den ersten Gesang und die epische Handlung überhaupt hat, da durch diese Dichtung jene Widersprüche eben verschuldet sind. Denn das formelle Bedenken wegen der angeblichen Beziehungslosigkeit des *ἐκ τοῖο* 493 macht wohl die geringste Schwierigkeit. Bergk bemerkte sehr richtig, dass Lachmanns Auffassung auf dem Missverständniss beruht, dass er die Ereignisse und Zustände, die der Dichter als gleichzeitige darstellt, als auf einander folgend auffasst und so das Nebeneinander mit dem Nacheinander verwechselt. Läsen wir die Verse 488—492 nicht, oder ständen sie etwa nach 429, so wäre *ἐκ τοῖο* natürlich auf die in der Erzählung von der Heimführung der Chryseis gegebene Zeitbestimmung zu beziehen und die chronologische Ordnung wäre gestört. Nun führt aber *αὐτὰρ ὁ μήνιε* 488 über die Scene in Chryse hinweg wieder zurück auf die 428 nur kurz angedeutete Situation, deren ausführliche Schilderung eben auf diese Stelle aufgespart ist, um nach der um einen Tag vorgreifenden Scene in Chryse wieder den Blick zurückzulenken auf die Situation, worin wir Achill verlassen haben: die jene Verse 488—492 vorbereitende Aufforderung der Thetis an Achill 422 lässt über die Absicht des Dichters bei dieser Anordnung keinen Zweifel; es ist dieselbe Absicht, welche ihn veranlasste 311 die Erzählung von der Heimsendung der Chryseis mit der Abfahrt des Odysseus abzubrechen, um die Wegnahme der Briseis als gleichzeitig mit der Fahrt nach Chryse darzustellen, dann aber wieder an die Scene zwischen Achill und Thetis den nächsten Verlauf der Scene in Chryse als gleichzeitig anzuknüpfen. Auf diese Gleichzeitigkeit weist ausdrücklich das Praesens *πέμπουσιν* 390. Wie 430 *αὐτὰρ Ὀδυσσεύς* den Hörer zurückweist auf 311, so 488 *αὐτὰρ ὁ μήνιε* auf 428. 429, um so deutlicher, als dem Hörer sofort Thetis Aufforderung 422 in Verbindung mit der Ankündigung der zwölftägigen Frist in die Erinnerung kommt. Der einzige Unterschied ist, dass 488 eine Situation geschildert wird, deren Anfangspunkt nicht unmittelbar bezeichnet wird, sodass also eine unmittelbare Beziehung von *ἐκ τοῖο* nicht möglich ist. Aber sollte nicht die Elasticität des demonstrativen Pronomens in der Rückbeziehung, vor allem aber die deutliche Vorbereitung der Schilderung 488—492 in 422, endlich auch die parallele Verwendung von *ἐκ τοῖο* Ω 31 (worüber jetzt R. Peppmüller Commentar des 24. Buches der Ilias. Berlin 1876 p. 25 ff. zu vergleichen ist) genügen, um es wahrscheinlich zu finden, dass kein Hörer des Alterthums je einen Zweifel hegen konnte, auf welchen Zeitpunkt *ἐκ τοῖο* zu beziehen sei? Was die zwölftägige Frist selbst aber betrifft, deren Dichtung die angedeuteten Widersprüche der vorhergehenden Erzählung verschuldet, so hat Friedlaender als den einzigen Zweck derselben erkannt die Episode

von Chryseis' Heimführung zwischen den Besuch der Thetis bei Achill und ihr Gespräch mit Zeus einzuschieben. 'Scheidet man die Episode aus, so hat man die einzige Veranlassung ausgeschieden, um derentwillen er (der Umstand der zwölftägigen Frist) erfunden sein kann: und die Reise der Götter zu den Aethiopen ist ganz müssig.' Allerdings stehen die Erfindung der zwölftägigen Frist und die Einschiebung der Scene in Chryse in wesentlichem Bezug zu einander, indem die letztere dazu dient die Vorstellung der zwischen der Zusage der Thetis und der Verwirklichung derselben verstreichenden Zeit zu erleichtern; aber da die Scene in Chryse nur von untergeordneter Bedeutung ist, so kann sie auch die Erfindung der zwölftägigen Frist nicht genügend motivieren.*) Dagegen darf für diese wohl Folgendes geltend gemacht werden. Zunächst dass der Begriff der μῆνις an sich eine gewisse Dauer der Entwicklung erfordert. Es bedarf einer gewissen Zeit, um zu erkennen, dass es nicht bloss das erste Auflodern des Zorns unmittelbar nach der Wegnahme der Briseis war, was in Achills Seele jenes weitgehende Verlangen nach Rache entstehen liess; jener zürnende Achill muss Zeit haben seinen Zorn in sich zu nähren, sich in seine schmerzvolle Stimmung zu versenken, ehe wir in ihm den grollenden Helden erkennen können, dessen Groll die angekündigten furchtbaren Folgen herbeiführen soll. Man nehme die zwölftägige Frist aus dem Zusammenhange der Erzählung, und man hat damit die nothwendige Grundlage für die weitere Entwicklung der epischen Handlung entfernt. Denn ohne diese Frist kann zunächst von einer μῆνις überhaupt nicht die Rede sein, deren Folgen doch vom zweiten Gesange an den Hauptinhalt des Epos bilden sollen, ohne diese Frist, in welcher der Groll erst Raum gewinnt zu wirken und sich den Achaeern fühlbar zu machen, ist vollends die vorausgesetzte Situation im zweiten Gesange, Agamemnons Zweifel und Bedenken, die Versuchung des Heeres, die Stimmung der Fürsten und des Heeres, unverständlich, ohne diese Frist würde endlich der Groll Achills überhaupt kaum sechs Tage dauern. (v. Hoermann). Andrerseits erhöht die unerwartete Verzögerung in wirksamer Weise die Spannung auf den Erfolg der Fürbitte der Thetis; nur so treten die μῆνις des Achill und die βουλή des Zeus in der Bedeutsamkeit hervor, welche sie als die Hauptfactoren der epischen Handlung beanspruchen müssen. Mit einem Wort, im Einzelliede, welches sich begnügt ein bedeutsames Ereigniss im nächsten Zusammenhange der vorbereitenden Ursachen und der unmittelbaren Folgen zu entwickeln, wäre die Erzählung ohne jene Frist denkbar, nicht aber im Zusammenhange eines grösseren Epos.

*) Nach v. Kittlitz wäre dieselbe vom Dichter erfunden, um zeigen zu können, was die blosse Abwesenheit des tapfern Achill, auch ohne die offenbare Begünstigung von Seiten der den Sieg verleihenden Gottheit (Zeus), schon bewirken konnte; wobei vorausgesetzt wird, dass die Bitte der Thetis ursprünglich erst am Schluss des siebenten Gesanges ihren Platz gehabt hätte, und der Dichter zunächst erzählte, was in jenen zwölf Tagen vorfiel.

Dem bedeutsamen Zweck, den die zwölftägige Frist hat, dient nun die Einschaltung der Scene in Chryse in der schon oben angedeuteten Weise, indem sie jene Zeit zum Theil ausfüllt; zugleich dem nicht minder wichtigen Zweck, den Gerlach mit folgenden Worten bezeichnet: 'Auf eine so grosse Scene, wie der Streit der Könige ist, sogleich eine zweite folgen zu lassen, die nicht minder gross ist (man denke an die berühmte Stelle von Zeus, der durch das Neigen seines Hauptes den Olymp erschüttert), dies wäre ganz unkünstlerisch. Homer schickt deshalb die gemüthliche Opferscene in Chryse voraus, ein Bild von anmuthigem Charakter, und nun tritt das Folgende in seiner ganzen Erhabenheit hervor'. Wäre freilich jene Episode ein solches elendes Machwerk, für welches Haupt und Köchly dieselbe erklären, so würde sie jenen Zweck nicht erfüllen können. Aber es ist gegen jene Kritiker mit Recht geltend gemacht, dass keiner der gebrauchten auch sonst sich findenden Verse und Wendungen nicht am passenden Orte steht, wie denn auch Lachmann gegen Inhalt und Darstellung der Scene an sich keinerlei Bedenken hatte, und insbesondere hat Düntzer (Homer. Abhandl. p. 191 ff.) das Verfahren Köchly's in dem Nachweis von Entlehnungen ausführlich und erfolgreich bekämpft. Ueberdies zeigt sich nirgends darin eine metrische Schwäche oder Härte oder ein unerlaubter Hiatus (Hoffmann). Auch der andere Vorwurf, der gegen die Scene in Chryse von Haupt erhoben ist, dass das wichtigste Moment, wodurch eine Fortsetzung der früheren Erzählung von der Fahrt nach Chryse motiviert wäre, Apollons Versöhnung, mit ganz knappen Worten abgethan werde, während Opfer und Opfermahl weitläufig geschildert werden, scheint wenig berechtigt. Haupt verlangt nach der kurzen Bemerkung τοῦ δ' ἔκλυε Φοῖβος Ἀπόλλων (457) eine Ausführung der darin bezeichneten Erhörung, in der Weise wie 44 ff. Aber es ist schwer zu sagen, welche sinnlich anschaulichen Züge der Dichter dem innern Vorgang der Versöhnung, wie dem negativen Moment des Aufhörens der Pest hätte entnehmen sollen, um der prächtigen Schilderung des im Zorn zur Rache schreitenden Gottes eine entsprechende Ausführung gegenüberzustellen. Er hat sich weislich darauf beschränkt die erfolgte Versöhnung des Gottes in den weiter folgenden Wirkungen 474 und 479 zu veranschaulichen.

Wir kommen zu der Prüfung der durch die zwölftägige Frist in die Erzählung gekommenen Widersprüche selbst.

Lachmann war geneigt allenfalls zuzugeben, dass Apollo bei den Aethiopen das Sühnlied der Achaeer (474) hören konnte; man kann dies Zugeständniss geradezu erzwingen durch die Worte

des Glaukos an Apollo *Π* 515 δύνασαι δὲ σὺ πάντοσ' ἀκούειν ἀνέρι κηδομένῳ und darf allgemein sagen: das religiöse Gefühl findet den Gott gegenwärtig, wo es seiner bedarf. Verschieden davon ist die poetisch-plastische Auffassung der Gottheit. 'Plastisch aufgefasst erscheinen die Götter als erhöhte Menschen, in der religiösen Auffassung sind sie weder an die menschliche Gestalt, noch an Ort und Zeit nach menschlicher Weise gebunden; beide Auffassungen aber sind in der homerischen Poesie unlösbar mit einander verwachsen.' (Gerlach). Danach ist der Widerspruch, dass wir Apollo gleichzeitig einerseits vor Troja und bei den Aethiopen, andrerseits in Chryse und bei den Aethiopen denken müssten, nichts weiter als 'der unvermeidliche Gegensatz zwischen plastischer und religiöser Empfindung, wie er sich nicht bloss bei Homer, sondern überhaupt im griechischen Alterthume findet.' Diese plastische Darstellung nun von dem Wirken der Gottheit bis in ihre letzten Consequenzen zu verfolgen, heisst das Wesen der dichterischen Fantasie und den Zweck ihrer Gebilde verkennen. Es ist mit Recht bemerkt, wie anstössig die Vorstellung sein würde Apollo zehn Tage lang auf demselben Fleck sitzend und ins Lager der Achaeer seine Pfeile sendend zu denken, wie in dieser Konsequenz das Erhabene sofort in das Komische umschlagen würde. Den griechischen Hörer musste vor einer solchen Konsequenz schon die religiöse Vorstellung vom ἑκηβόλος bewahren. Aber der Dichter hat auch selbst das Seinige gethan, um auch in uns den Gedanken an solche Konsequenzen nicht aufkommen zu lassen, indem er bei der Schilderung der Pest die Anschauung des leibhaftigen Gottes und seiner persönlichen Thätigkeit mehr und mehr erblassen und in den Hintergrund treten lässt. Wir vernehmen den erschreckenden Klang des Bogens beim ersten Schuss, dann aber wird unsere Fantasie hingelenkt auf die tödtlichen Wirkungen des Schiessenden und die Objecte seiner Pfeile. Noch mehr erblasst jene Vorstellung mit den immerflammenden Scheiterhaufen und mit der Angabe der neuntägigen Dauer, und in der Rede des Kalchas hört die sinnliche Bezeichnung der Pest ganz auf (Hiecke). Endlich deutet in dem Gebet des Chryses 451 ff. nichts mehr auf die im Eingang des Gesanges gegebene Vorstellung des persönlich unmittelbar wirkenden Gottes.

Anders steht es mit dem Widerspruch, in welchem die Reise sämmtlicher Götter zu den Aethiopen mit der vorher dargestellten Anwesenheit der Here und Athene auf dem Olymp tritt, weil hier nicht die religiöse Empfindung mit der plastischen Darstellung des Dichters concurriert. Beide Momente der Erzählung sind von der Fantasie des Dichters frei geschaffen und beide stehen in directem Widerspruch; es liegt augenscheinlich ein Versehen des Dichters, ein Vergessen der früheren Darstellung vor, und man wird schwerlich mit Gerlach behaupten dürfen, dass der Dichter diesen Fehler

mit Bewusstsein begangen habe, weil er dadurch einen grossen künstlerischen Vortheil erkaufen konnte. War die Abwesenheit des Zeus 423 nicht minder eine poetische Nothwendigkeit, wie Athenes Gegenwart 195, so gab es doch Mittel beide gleichzeitig zu ermöglichen und den Widerspruch zu vermeiden, es genügte beispielsweise Zeus allein zu den Aethiopen gehen zu lassen, wie Poseidon im Anfange der Odyssee. Es liegt also jedenfalls ein Fehler der dichterischen Combination vor, — aber gewiss ein verzeihlicher. Der lebhafte Fortschritt der Handlung von jenem Zeitpunkt an, wo Athene in den Streit der Könige eingreift, bis zu dem Gespräch zwischen Achill und Thetis, rückt die Thätigkeit der Göttinnen bereits in eine ziemliche Ferne, welche es wohl erklärlich machen kann, dass dem Dichter jener Widerspruch entgieng. Ueberdies betrifft derselbe nur einen unwesentlichen Punkt der Erzählung, alteriert die Entwicklung der Handlung selbst in keiner Weise und wiegt nicht schwerer als unzählige Vergesslichkeiten, die man bei modernen Dichtern nachgewiesen hat. Man darf damit die Widersprüche der homerischen Gedichte in der Zeichnung des Localen vergleichen, worüber L. von Sybel (über Schliemanns Troja p. 8) bemerkt: 'Die Coulisse wird eingesetzt nach Bedarf und nach dem Gebrauch zurückgezogen'.

Nach dem Stande der dargelegten Untersuchungen sind die gegen die Einheit des ersten Gesanges geltend gemachten Gründe schwerlich gewichtig genug, um einen verschiedenen Ursprung desselben nach zwei oder drei Hauptheilen zu erweisen. Von den nachgewiesenen Widersprüchen erledigt sich der eine einfach, wenn man nur die Berechtigung der neben einander hergehenden religiösen und dichterisch-plastischen Auffassung der Gottheit und ihres Wirkens anzuerkennen sich entschliesst, reduciert sich der andere auf ein Versehen in Nebendingen, von dem die Entwicklung der epischen Handlung und die poetische Wirkung unberührt bleibt; die rein formelle Schwierigkeit des ἐκ τοῖο kann kaum in Betracht kommen. Auch der indirecte Beweis, den eine allseitig befriedigende Constituirung der einzelnen Abschnitte in selbständigen Liedern geben würde, ist nicht erbracht, da die durch die Kritik gewonnenen Einzellieder nicht den Anforderungen entsprechen, die an solche zu stellen sind. So hat Düntzer es mit Recht als auffallend bezeichnet, dass Lachmann und Naeke nicht bemerkt haben, dass sie denselben Widerspruch, den sie scharf tadeln, in einem und demselben von ihnen constituirten Liede beibehalten haben; denn in demselben Stücke, in welchem die Götterreise erzählt wird, schiesst Apollon noch bis zum Tage der Versammlung und der Klage an Thetis, vgl. 382 ff. 423 ff.' Ist man ohne Zweifel berechtigt von einem Einzelliede Einheit und Abgeschlossenheit der Handlung zu verlangen, so kann schon Lachmanns erstes Lied (1—347) nicht befriedigen. Angenommen, was uns freilich unan-

nehmbar scheint, das Prooemium war nur für dieses Lied berechnet, so kann dasselbe nur durch die volle Entwicklung der angekündigten μῆνις seinen genügenden Abschluss gewinnen. Für diese ist nun das letzte entscheidende Moment der leidenschaftliche Schmerz Achills über die wirklich erfolgte Wegnahme der Briseis. Dieser findet aber seinen Ausdruck nicht in Achills Worten an die Herolde 338 ff., denn Achill wiederholt hier im Wesentlichen nur, was er in der Versammlung 234 ff. feierlicher und wirksamer ausgesprochen hatte. Erst wenn wir hören, dass Achill in Thränen ausbricht und am einsamen Meeresstrande seiner Mutter sein Leid klagt, wenn wir sein Racheverlangen über die früher ausgesprochene Erwartung hinaus bis zu der Forderung eines directen Eingreifens des Zeus sich steigern und ihn in dieser Stimmung auch nach Verlauf einer längern Zeit unwandelbar verharren sehen, erst dann können wir die Tiefe seines Schmerzes ermessen, und erst durch diese Züge wird der zürnende Achill zum grollenden. Schlösse das Lied mit der Wegnahme der Briseis, so würde dasselbe nur als das Lied von der ἔρις bezeichnet werden können, denn die Erzählung der ἔρις ist erst mit 348 zu Ende (vgl. 318 f. οὐδ' Ἀγαμέμνων λῆγ' ἔριδος), aber nicht von der μῆνις, welche beiden doch im Prooemium auf das bestimmteste unterschieden werden (διαστήτην ἐρίσαντε). Dass auch der Dichter selbst der Wegnahme der Briseis eine ganz andere Bedeutung beilegt, als sie in der ihr von Lachmann gegebenen Stellung am Schluss des Liedes haben würde, lässt sich nach v. Hoermanns treffender Beobachtung aus der Verschiedenheit der Behandlung der an den Streit der Könige sich anschliessenden Folgen von 305 an wohl erkennen. Die kürzere Darstellung der Erfolge, welche Lachmann in der ganzen Partie von 305—347 findet und worin er auch die Trefflichkeit seines Liedes erkennt, trifft in Wahrheit nur bei 305—317 zu und wenn die Kürze und Raschheit, mit der hier die durch den Streit der Könige vorbereiteten Ereignisse abgewickelt werden, wohl geeignet wäre das Lied seinem Abschluss zuzuführen, so tritt doch mit 318 wieder eine Ausführlichkeit der Darstellung und eine dramatische Behandlungsweise ein, die von dem vorhergehenden Ton wesentlich abstechend, nichts weniger als einen so plötzlichen Abbruch, wie er mit 347 erfolgen würde, erwarten lässt. Eben ist die Erzählung auf den Punkt geführt, wo das vorher zwischen Agamemnon und Achill getheilte Interesse sich auf den letzteren concentriert, indem die Erwartung des Hörers darauf gerichtet ist, welche Wirkung die Wegnahme der Briseis auf Achill üben wird, da bricht das Lied ab: 'derselbe Achill, der auf die blosse Drohung Agamemnons, ihm die Briseis wegzunehmen, das Schwert zieht, verhält sich der vollendeten Thatsache gegenüber völlig gleichgültig'. So wird die Charakteristik Achills eines wesentlichen Stückes beraubt, die Bedeutung des Streites nicht ins Licht gestellt, ja das Lied 'hat keinen

Hauptheiden mehr und seine Einheit verloren.' (Genz.) Es ist bemerkenswerth, dass Lachmann wohl selbst das Unbefriedigende im Abschluss seines ersten Liedes empfand, wenn er anfangs der Möglichkeit, dass V. 1—348 und die erste Fortsetzung 431—492 ursprünglich zusammengehört hätten, sich nicht verschliessend, bemerkt: 'so passt alles genau zusammen, und der Ausgang wird auf beiden Seiten völlig zu Ende gebracht, durch die Auslieferung der Chryseis und das Grollen Achills. Die letzten Verse αὐτὰρ ὁ μήνιε sind nothwendig hinzu zu fügen, damit die Erzählung zuletzt wieder auf ihren Anfang, den Zorn des Achilles, zurückkehre.' Unbegreiflich bleibt dabei nur, dass derselbe scharfsichtige Kritiker verkannte, dass die abschliessenden Verse 488—492 die Scene zwischen Achill und Thetis zur nothwendigen Voraussetzung haben, nicht nur äusserlich wegen der Aufforderung 421 f., sondern auch innerlich, sofern in jener Scene erst der tiefe Schmerz Achills zum Ausdruck kommt, der den andauernden Groll desselben motiviert. Wenn aber andrerseits die breite Anlage in der Darstellung des Streites zwischen Chryses und Agamemnon und der Schilderung des zürnenden und strafenden Apollo (12—52) es wahrscheinlich macht, dass es von vornherein in der Absicht des Dichters lag, das entsprechende Gegenbild, die Heimführung der Chryse und die Versöhnung Apollo's, in entsprechender Weise auszuführen, so erfüllt auch diese Scene ihren Hauptzweck, einen beruhigenden Abschluss zu geben, wesentlich nur unter der Voraussetzung, dass die leidenschaftliche Unterredung zwischen Achill und Thetis vorausgeht. Gegen die Abgeschlossenheit des ersten Lachmannschen Liedes ist ferner geltend gemacht, dass der Hörer im Unklaren darüber bleibe, ob Achill bei dem 169 ausgesprochenen Entschluss nach Phthia zurückzukehren, verharre oder nicht. Allerdings giebt darüber erst der Auftrag der Mutter 421 volle Klarheit; indes ist die Situation durch Agamemnons Drohung ihm die Briseis zu nehmen, wie durch die Verkündigung überreicher Sühngaben, welche Athene ausspricht 213 f., so wesentlich verändert, dass man schon 240 ff. den Eindruck hat, dass Achill die Absicht aufgegeben, um persönlich Zeuge der erwarteten Demüthigung Agamemnons zu sein. Beachtenswerth aber ist noch, dass bei der Zerlegung des ersten Gesanges in mehrere selbstständige Lieder auch die feine Ironie verwischt wird, welche in der Berufung Agamemnons auf Zeus 174 f. liegt, wenn man damit Zeus Entschluss in der zweiten Fortsetzung, vielmehr Achill Ehre zu schaffen, vergleicht.

Dieselben Bedenken treffen mehr oder weniger auch die von Naeke und Koechly constituirten μῆνις-Lieder. Noch grössere Bedenken erheben sich gegen das von denselben Gelehrten in ziemlich gleicher Weise angenommene zweite Lied. Sie beruhen vor allem auf dem Mangel eines passenden Eingangs, der noth-

wendigen Voraussetzungen, welche die Klage Achills erst verständlich machen, sowie in dem Mangel eines einheitlichen Centrums der Handlung, indem die Götterscene im Palast des Zeus 531—611 über Zweck und Grenzen eines Einzelliedes hinausweist. Der enge zeitliche Zusammenhang mit dem ersten Liede (vgl. 390 das Praesens πέμπουσιν, und 349 ἄφαρ), sowie der innere Zusammenhang der Handlungen verbieten das zweite Lied von dem ersten zu trennen. Alle diese Bedenken sind ausführlich entwickelt von v. Hoermann p. 26 ff., auf welchen ich daher verweise.

Nach diesen Erörterungen tragen wir kein Bedenken, das von Friedlaender über den ersten Gesang ausgesprochene Urtheil zu dem unsrigen zu machen: 'Der erste Gesang ist bewunderswürdig als ein Gedicht für sich, aber zehnmal bewundernswürdiger als Exposition einer grösseren Handlung.' In letzterer Beziehung ist schon auf die Bedeutung der zwölftägigen Frist für die ganze epische Handlung hingewiesen; es mögen hier noch die Hauptgesichtspunkte erörtert werden, unter denen der erste Gesang als Exposition des ganzen Epos zu betrachten ist.

Zunächst die Handlung des ersten Gesanges als Grundlage der epischen Handlung überhaupt. Nach dem Prooemium sind für die Entwicklung der epischen Handlung, deren Inhalt die verderblichen Folgen des Grolls des Achilleus bilden, zwei Factoren vorzugsweise bestimmend: in erster Linie eben dieser Groll, sodann der Rathschluss des Zeus. Indem diese beiden nach ihrem Ursprung und Inhalt im ersten Gesange entwickelt werden, ist damit die Grundlage gegeben, auf der mit dem zweiten Gesange die Darstellung der Folgen jenes Grolles beginnen kann. Ausser diesen beiden Hauptmomenten kommt noch der an die Zusage des Zeus sich schliessende Götterstreit in Betracht. In einem Einzelliede, dessen Mittelpunkt die Fürbitte der Thetis bildete, nicht wohl motiviert, enthält derselbe im Epos von dem Groll des Achill ein bedeutsames Stück der Exposition. Nicht nur, dass er an der Schwelle der Erzählung im Allgemeinen ein Bild der Götterfamilie giebt, welche nach dem dichterischen Plane fort und fort in die menschliche Handlung eingreifen soll, er zeichnet auch im Besondern die Gegensätze vor, welche innerhalb dieser Götterfamilie, durch Zeus' Rathschluss verschärft, im Verlauf der Erzählung gegen einander wirken und in diesem Ringen gegen einander die Wechselfälle der Handlung wesentlich bestimmen. Ob man darüber hinausgehen und in dieser Scene, verbunden mit dem Verhalten des Zeus bei der Fürbitte der Thetis geradezu die Motivierung für das eigenthümliche Vorgehen des Zeus in Buch II—VII erkennen darf, ist bei den mannigfachen Bedenken gegen diese Bücher nicht so einfach zu entscheiden. Zeus' Widerstreben auf Thetis' Bitte einzugehen, seine Scheu vor Hera, sein Bemühen,

das der Thetis gegebene Versprechen geheim zu halten, sowie der sofort von Hera gegen seine Absicht erhobene Widerspruch, sind allerdings geeignet zu erklären, dass Zeus nicht sofort den directen Weg zur Ausführung seines Versprechens einschlägt, wenigstens 'steht mit der Schwierigkeit und Bedenklichkeit der Sache mehr die künstliche und langsame Einfädelung und Veranstaltung in *B*—*H* in Einklang'. (Genz.)

Im Uebrigen sind die Hauptacte der epischen Handlung in bedeutungsvollen Momenten des ersten Gesanges deutlich vorgezeichnet. Am Abend des zweiten Schlachttages (Buch VIII—X), welcher durch Zeus' directes Eingreifen die erste moralische Niederlage der Achaeer herbeiführt, erfüllt sich Achills feierliche Vorausverkündigung *A* 240 ff.: die Sehnsucht nach Achills rettendem Arm wird von den Fürsten offen ausgesprochen, Agamemnon, rathlos und verzweifelt, empfindet bittere Reue über die Achill zugefügte Beschimpfung und erkennt in der Niederlage Zeus' Walten, der Achill ehren will (*I* 115 ff.); es erfüllt sich ferner, was Athene *A* 213 f.*) vorausgesagt, das Anerbieten überreicher Sühne für die Beschimpfung (*I* 120 ff.), welche Achill aber zurückweisen muss, da nach der Wegnahme der Briseis ihm jene moralische Niederlage der Achaeer nicht mehr genügt. So führt denn Zeus am dritten Schlachttage (Buch XI—XVIII) jene äusserste Bedrängniss der Achaeer herbei, wie sie Achill *A* 408 ff. vorschwebt, die aber, indem sie ihn zur Sendung des Patroklos veranlasst, für ihn selbst die Quelle des bittersten Leides wird. Auch für diese tragische Wendung seines Geschickes liegen die grundlegenden Momente im ersten Gesange. Achills Antheil an der Schuld beim Streit mit Agamemnon und das Uebermass seines Racheverlangens sind die Keime der im Verlauf der Handlung sich steigernden Schuld, die Sühne erheischt; die Unverbrüchlichkeit der Zusage des Zeus (*A* 526 f.) macht sein Schicksal unabwendbar. Bemerkenswerth ist bei dieser Entwicklung, wenn man auf den Streit der Könige zurückblickt, die Ironie des Schicksals, von der die beiden Streitenden betroffen werden. Agamemnon, der *A* 175 zuversichtlich auf Zeus' Schutz rechnet, sieht sich gerade durch ihn in die schwerste Bedrängniss gebracht und seinen Gegner vielmehr geehrt (*I* 117 vgl. 608 f.), Achill, der durch Hektor die Befriedigung seiner heissesten Wünsche hofft, erfährt durch ihn zugleich das bitterste Leid, das ihn treffen kann, den Tod des Patroklos.

Nächst den Thatsachen, welche die Grundlinien für die Entwicklung der epischen Handlung vorzeichnen, kommt die planmässige Einführung und Charakterzeichnung der handelnden Per-

*) Verse, die freilich Düntzer Aristarch p. 21 und die homerischen Fragen p. 198 beseitigen will.

sonen in Betracht, sowohl in der Menschen-, als in der Götterwelt. Von den Helden wird zuerst Achill genannt, dann sein Gegner Agamemnon: beider Charakter wird in der Handlung des ersten Gesanges bestimmt und klar gezeichnet. Neben jenem wird Patroklos als sein liebster Freund hervorgehoben (307. 337 f.), neben diesem Menelaos wenigstens erwähnt. Ausführlich charakterisiert wird Nestor 247 ff.: die Art, wie er beim Streit der Könige der allgemeinen Stimmung Ausdruck giebt, wie er die eigenen Erlebnisse aus der Vorzeit zur Motivierung seines Rathes herbeizieht, zeichnet den Charakter seiner zahlreichen durch die Ilias zerstreuten Reden vor. Neben ihm wird Odysseus besonders ausgezeichnet, indem ihm die Heimführung der Chryseis übertragen wird. Mit ihm werden noch Aias und Idomeneus als hervorragende Helden genannt (138. 145). Auf troischer Seite wird Hektor erwähnt in Hinblick auf die schweren Leiden, die er über die Achaeer bringen soll (242). Von den Göttern wird unmittelbar im Eingange mit besonderem Nachdruck Apollo eingeführt, der furchtbare Gegner der Achaeer. Ihm, der den Streit der Könige erregt, tritt zunächst Here gegenüber, die griechenfreundliche Göttin (55 f.), dann mit ihr verbunden Athene, bemüht die Leidenschaftlichkeit des Streites zu mässigen. Auf mythischem Hintergrunde wird sodann der Gegensatz dieser beiden Göttinnen, sowie des Poseidon zu Zeus vorgezeichnet (399 ff.), wie er durch den ganzen Verlauf des Epos sich hindurchzieht. Unmittelbar wirksam wird der Gegensatz zwischen Hera und Zeus in der Schlussscene des Gesanges. Die durch das ganze Epos gehende Auffassung des Zeus selbst endlich konnte keinen bestimmteren und wirksameren Ausdruck finden, als in der Scene mit Thetis und sodann in der Schlussscene; seine Drohung 565—567 ist beispielsweise das Vorspiel seiner Drohrede im Anfange des achten Buches.

Fügen wir dazu noch die im ersten Gesange zerstreuten Züge, welche der vor der Handlung der Ilias liegenden Geschichte des Krieges angehören, V. 158 ff., 162 ff., 366 ff., 520 f., oder dem weiteren Kreis der Vorgeschichte, 260 ff., so ist damit das Wesentlichste zusammengestellt, was den ersten Gesang als einleitende Exposition charakterisiert.

In der Ausführung ist vor allem die Weisheit zu bewundern, 'mit der Achill als Hauptheld eingeführt, das Interesse für ihn erweckt und zur höchsten Theilnahme gesteigert wird.' Es ist wohl nicht Zufall, dass derselbe gleich im Eingang (V. 7) mit dem Epitheton δῖος eingeführt und damit dem ἄναξ ἀνδρῶν gegenübergestellt wird, denn dieser Gegensatz des persönlichen Werthes und der äusseren Machtstellung, welcher in dem Streit eine so grosse Rolle spielt, wird überall betont, indem Achill nur Epitheta beigelegt werden, welche ihn als Helden zeichnen, den Adel seiner

Abkunft, die Liebe des Zeus zu ihm hervorheben, während Agamemnon nur nach seiner Machtstellung bezeichnet wird. Von Hera vor allen Fürsten auserlesen, um die Versöhnung Apollo's herbeizuführen, tritt Achill sofort durch seine Fürsorge für das Wohl der Achaeer, durch seine fromme Scheu vor der Gottheit in das glänzendste Licht gegen Agamemnon, der durch die Verhöhnung des Apollopriesters über sein Volk die Schrecken der Pest gebracht hat. Es entbrennt zwischen Beiden der heftigste Streit. Zwar nicht ohne Schuld Achills, aber die überzeugende Kraft der Wahrheit, mit der sich seine tiefe Entrüstung ausspricht über die undankbare Missachtung der von ihm uneigennützig geleisteten grossen Dienste, die Anerkennung von Seiten Athenes, dass Achills Zorn berechtigt sei, die glänzende Anerkennung seines Werthes als des Hortes der Achaeer durch Nestor, endlich aber die von ihm während des Streites zweimal bewiesene Selbstbeherrschung, während Agamemnons Hybris sich unaufhaltsam steigert, müssen nothwendig unsere ganze Theilnahme dem Achill gewinnen. Diese steigert sich von selbst bei der wirklich erfolgenden Wegnahme der Briseis, um so mehr, als die Haltung der sie abholenden Herolde nicht nur das hohe Ansehen erkennen lässt, in welchem Achill beim Heere steht, sondern auch zeigt, dass die allgemeine Stimmung für ihn ist, Achill selbst aber in der schonendsten und leutseligsten Weise ihnen entgegenkommt, die in ἀέκουσα 348 gegebene Andeutung endlich ahnen lässt, dass Briseis seinem Herzen näher steht, als eine gewöhnliche Kriegsgefangene. In der folgenden Scene zwischen Achill und Thetis tritt dann aber ein Moment hinzu, welches gerade an dieser Stelle vollends die Herzen der Hörer ergreifen muss: dem tiefgekränkten Helden ist nur eine kurze Lebensdauer beschieden, die ihm vor Andern Anspruch auf Glück und Ehre geben sollte. Und wenn der göttlichen Mutter das Leid des Sohnes gross genug scheint, um seine Klage vor Zeus' Thron zu bringen, wenn Zeus auf die Gefahr hin sich in Gegensatz zu der Mehrzahl der Götter zu setzen, in der feierlichsten Weise die unverbrüchliche Zusage ertheilt durch sein directes Eingreifen dem Helden Genugthuung zu verschaffen und in Folge davon selbst unter den Göttern ein heftiger Streit entbrennt, so steigt mit unserer wachsenden Theilnahme die Bedeutung des Helden, und wir scheiden vom ersten Gesange in der That mit dem Bewusstsein, dass Achill, wenn er auch zunächst in Folge seines Grolles in den Hintergrund treten wird, doch der Hauptheld des Epos und die bewegende Ursache der folgenden Ereignisse ist.

Anmerkungen.

1. [Ueber das Prooemium vgl. Jacob Entstehung der Ilias und Odyssee p. 159 ff. 235, Naeke Opusc. I p. 263 ff., Bekker Hom. Blätt. I, 164 f., Düntzer in Z. f. GW. XI, 410 ff. = Hom. Abhandl. p. 164 ff., und denselben Aristarch p. 180 ff., welcher V. 3—5 verwirft, Köchly de Iliad. carmm. III p. 17, Bergk griech. Literaturgesch. I p. 552. Das Verhältniss des Prooemiums zur Entwicklung der epischen Handlung erörtert Kraut die epische Prolepsis, Tübingen 1863. Eine Nachahmung dieses Prooemiums in dem des Thukydides sucht v. Leutsch nachzuweisen im Philol. XXXIII p. 155 und 185, vgl. dagegen Düntzer die Homerischen Fragen p. 206 ff.] Der Anfang μῆνιν ἄειδε θεά wird von den Alten auch da citiert, wo sie andeuten wollen, dass ihr Jugend-Unterricht gewöhnlich mit dem Lesen des Homer begonnen habe: Anthol. Pal. IX 168, 1; 169, 1; 173, 1 ff.; XI 400, 2; 401, 3; Append. Epigr. I 1 ff. vol. II p. 747. Horat. Epist. II 2, 42. Theodoreti Graec. aff. cur. I 18 p. 16 Gaisf. Themistii or. XXII p. 264^{d}. Der letztere citiert den ersten Vers auch or. XV p. 184^{b}, den zweiten or. XIX p. 228^{c}, den dritten or. XIII p. 172^{c}. Zum Worte μῆνις beachte man, dass auch im Skt. *mânas* den auf gekränktem Ehrgefühl beruhenden Unmuth oder Groll bezeichnet. [Vgl. Curtius Etym.[4] p. 101. 312.] — Vers 4. Zu ἑλώρια Leo Meyer Vergl. Gram. II 476.

5. Ich glaube das sylleptische πᾶσι auf beide beziehen zu müssen, theils wegen der Wortstellung, theils weil die κύνες und οἰωνοί an Stellen, wo die Leichen der Unbegrabenen als Schreckbild dienen, gewöhnlich zusammen erwähnt sind: *Β* 393. *Θ* 379. *Ν* 831. *Ρ* 241. *Χ* 335. 354. *Ω* 411. *γ* 259. *ω* 292. (Der Sache nach gleich κύνες καὶ γῦπες ἔδονται *Σ* 271. *Χ* 42.) Ebenso bei Spätern: Soph. Ai. 830. Antig. 205. Eurip. El. 896 sq. Herod. VII 10, 8. Plut. Artax. c. 18. Verg. Aen. IX 485 f. mit der Note von Carl Thiel. Horat. Epod. XVII 12. Valer. Fl. VI 647. Andere Beispiele bei Garatoni zu Cic. Milon. 13. Hierher gehört auch *ferae et volucres* bei Stat. Theb. XII 97. — Das zweite Hemistichion Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή wird gewöhnlich als Parenthese aufgefasst, und diese soll nachdrücklicher stehen als die adverbiale Bestimmung Διὸς μεγάλου διὰ βουλάς (*Θ* 82), deren Stelle sie vertrete. Aber 'Parenthese' und 'Nachdruck' wollen homerisch nicht zusammenstimmen. Hierzu kommt als zweite Schwierigkeit, dass man das folgende ἐξ οὗ über ganze Verse hinweg auf die früheren Aoriste ἔθηκεν προΐαψεν τεῦχε zurückbeziehen muss und dass dann der Sinn zur spätern Erzählung der Begebenheiten nicht vollkommen passt. Daher hat Aristarch nach Aristonikos [ed. Friedlaender p. 39, zu *Α* 5. 6.] (Lehrs de Arist.[2] p. 191)

die Worte Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή mit Recht zum Folgenden gezogen, und diese Verbindung empfiehlt Lehrs Ztschr. f. Alt. 1834 S. 139, vertheidigt Bekker Hom. Blätter S. 164. [Vgl. dagegen die Ausführung von Düntzer hom. Abhandlungen p. 176 ff., welche für mich überzeugend ist. Die von Ameis bezeichnete Schwierigkeit ἐξ οὗ über ganze Verse hinweg auf die früheren Aoriste ἔθηκεν προΐαψεν τεῦχε zurückzubeziehen ist in Wirklichkeit eine Täuschung, da die Zeitbestimmung doch nur durch Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή von den Relativsätzen getrennt ist. Diese sind aber in ihrem ersten und zweiten Gliede durch die Anaphora μυρία und πολλάς, im zweiten und dritten durch den Gegensatz so eng mit einander und in ihrer Gesammtheit wiederum als epexegetische Ausführung von οὐλομένην mit μῆνιν ἄειδε so eng verbunden, dass ich kein Bedenken trage mit Düntzer ἐξ οὗ κτέ. sogar an den Hauptsatz μῆνιν ἄειδε anzuschliessen, wofür die Zeitbestimmung den Ausgangspunkt angiebt (vgl. *α* 10). — Eine Anspielung auf V. 3 des Prooemiums scheint in *Λ* 55 enthalten zu sein; vgl. Bergk griech. Literaturgesch. I p. 552 Anmerk. 3. — Uebrigens sucht Nauck Mélanges Gréco-Romains. Tome III p. 9 ff. Zenodots Lesart οἰωνοῖσί τε δαῖτα statt πᾶσι als die ursprüngliche, schon dem Aeschylos in der Nachahmung Suppl. 801 vorliegende zu erweisen, während er die herrschende πᾶσι für eine Conjectur Aristarchs hält.] Köchly hat nach seinem Princip in seinen 16 Liedern Vers 4 und 5 nach dem Vorgange des Zenodot getilgt [so Ribbeck in den Jahrbb. 1862, p. 4]. Angeführt wird das Hemistichion von Plut. Stoic. repugn. c. 34, 5 p. 1050^{b}.

7. ἄναξ ἀνδρῶν steht bei Homer 46 mal von Agamemnon, ausserdem je einmal von Anchises *Ε* 268, von Aineias *Ε* 311, von Augeias *Λ* 701, von Euphetes *Ο* 532, von Eumelos *Ψ* 288. Der Eigenname bildet dabei stets den Versschluss. Ueber Gebrauch und Bedeutung vgl. besonders Gladstone's Hom. Stud. von Schuster S. 87 ff. [Ueber ἄναξ, ἀνάσσω vgl. jetzt Angermann in G. Curtius Stud. zur griech. und lat. Gramm. III p. 117—122. Nach demselben sind die Worte auf die W. Ϝαν schützen zurückzuführen und ist die ursprüngliche Bedeutung von ἀνάσσειν Beschützer, Schirmherr sein noch in *Α* 38. *Μ* 239 zu erkennen. In der Ilias wird ἄναξ ausschliesslich von Göttern und Heroen in der allgemeinen Bedeutung Beschirmer, Herrscher gebraucht, in der Odyssee, auch *Ω* 734, tritt die Bedeutung *herus* hinzu und erst in der späteren poetischen Sprache die allgemeineren Bedeutungen Vorsteher, Lenker, Führer.] Uebrigens beachte man hier das blosse Patronymikum Ἀτρεΐδης, während die vollständige Nennung des Namens erst im 24. Verse nachfolgt: ein Beweis, dass Homer bei seinen Zuhörern die Bekanntschaft mit den Hauptpersonen aus der Sage und aus andern Liedern voraussetzen durfte. Vgl. auch zu *Α* 307. Ueber den Zweck solcher

Proömien aber vgl. Lehrs de Arist.[2] S. 426 f. — Vers 8. Diese lebhafte Darstellung durch Frage und Antwort haben später besonders auch die Redner gebraucht. Vgl. Dissen zu Demosth. de cor. p. 186. Ausserdem findet sie sich bei den Dichtern aller Völker und Zeiten. Bei uns denkt jeder sogleich an Bürgers Lied vom braven Manne: 'Was hielt des Grafen Hand empor? Ein Beutel war es, voll und straff. — Wer ist der Brave? Ist's der Graf? Sag' an, mein braver Sang, sag' an!' Oder Arndts: 'Was ist des Deutschen Vaterland?' u. s. w. — Zum Dativ *ἔριδι* vgl. auch Eurip. Androm. 122: *οἵ σὲ καὶ Ἑρμιόναν ἔριδι στυγερᾷ συνεκλῆσαν.* [Als Locative werden diese Dative gefasst von Mommsen Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Praepositionen. Frankfurt 1874, p. 43.]

11. Die Aristarchische Lesart *ἠτίμασεν* (statt *ἠτίμησ'*) bieten die besten Quellen: Venet. A und Ambros. pr. m., so wie Apoll. Synt. p. 66, 26. Aristonikos zu *Α* 340, das Scholion in BM zu *Ω* 315. Cram. An. Par. III p. 117. 309, Bekk. An. p. 505, 13. 934, 18. Sie wird auch durch den Rhythmus empfohlen nach Bekker Hom. Blätter S. 114 ff., indem der Dichter vor der bukolischen Cäsur bei der Wahl zwischen spondeischem und daktylischem Ausdruck regelmässig den letztern vorzog. Vgl. Th. Bergk in Zeitschr. f. d. A. W. 1851 S. 525 f. und H. Rumpf in Fleckeisens Jahrb. 1860 S. 579. W. C. Kayser im Phil. XXI S. 312. — *ἀρητῆρα.* 'Ursprünglich hatten wol Priester und Seher nach einer speciellen Function (*ἱερεύς, ἀρητήρ, θυτήρ* usw.) eine bestimmte Bezeichnung (wie im Altindischen), die aber dann auch allgemeiner gebraucht wurde. Dieser Culturperiode geht diejenige voraus, wo jeder König (oder jedes Familienhaupt) selbst zugleich auch Priester und Dichter war: vgl. Max Müller Hist. of Anc. Sanscr. Liter. p. 484.' G. Autenrieth. [Ueber den Nachdruck der Stellung von *ἀρητῆρα* u. Aehnliches vgl. J. Bekker in den Monatsberichten der Berlin. Acad. 1867 p. 433 = Hom. Blätter II p. 164.]

13. Auf bildlichen Darstellungen unserer Scene wird das Lösegeld dem Chryses auf einem Wagen nachgefahren. So in Inghirami Galleria Omerica tav. XIX. Das Particip *φέρων* 'mit sich führend' bezeichnet nur eine vorübergehende Verbindung des Subjects und Objects, *ἔχων* dagegen stellt ein Object zur Person in das Verhältniss eines engen und dauernden Zusammenhangs. Vgl. Joh. Classen Beobachtungen (Frankfurt 1867) S. 82.

14. Doederlein in seiner Ausgabe hat die schon von Stephanus eingeführte und von Heyne und andern empfohlene aber schwach gestützte [La Roche bemerkt nur: *alii fortasse στέμμά τ'*] Lesart *στέμμα τ' ἔχων* aufgenommen, um mit 28 *στέμμα θεοῖο* Concinnität herzustellen. Aber dadurch wird zunächst der Gedanke abgeschwächt, indem der Begriff *στέμμα* nunmehr mit *ἄποινα* auf ganz

gleiche Stufe tritt, was schon mit der Verschiedenheit der Participien (zu 13) nicht recht harmoniert. Den Plural dagegen gebraucht Plato de rep. III p. 393[e]. Und diesen Plural begründet handschriftlich und wegen des Zusammenhangs der Participien *ἔχων* und *φέρων* auch E. R. Lange im Philol. IV p. 711. Sodann folgt Doederlein der bedenklichen Erklärung: '*Est στέμμα ramus lana obvolutus, ἐριόστεπτος κλάδος, quale supplicantium insigne commemorat* Aesch. Suppl. 22. Soph. Oed. T. 2; *et laureus quidem, ut Apollinis ab sacerdote gestatus.*' Ebenso Hermann gottesd. Alt. § 24, 14. Hiergegen folgende Bedenken. Erstens ist dann die Beibehaltung des *σκῆπτρον* anstössig. Denn wenn Jemand 'mit umwundenem Lorbeerzweige' als *supplex* naht, so pflegt er vorher, um desto sicherer Gehör zu finden, jedes Insigne seiner Amtswürde abzulegen. Zweitens sieht man nicht, was *στέμματα Ἀπόλλωνος* und *στέμμα θεοῖο* bedeuten solle, da Apollon sonst nirgends mit den *ἱκέται* in näherer Beziehung steht; dazu erwartete man vielmehr den *Ζεὺς ἱκετήσιος*: vgl. zu *ν* 213. Drittens ist bei dieser Deutung der Wechsel zwischen Plural und Singular auffällig. Alle diese Schwierigkeiten schwinden bei der aufgenommenen Erklärung, und der Gedanke gewinnt an Kraft und Nachdruck. Chryses ist gleichsam als Besitzthum seines Gottes in vollem Schmucke mit den Insignien seines Priesteramtes ins Lager gekommen, weil er hoffte gerade durch diese Würde den gebührenden Eindruck zu machen. [Die Bedeutung der ganzen symbolischen Handlung erörtert A. Steudener antiquarische Streifzüge: I. über das Symbol des Zweiges, Halle 1868 p. 47 f., also: 'es ist ein Vorzeigen der priesterlichen Insignien, in dem Zeigen aber liegt die Anfrage, ob Agamemnon genug *φιλόθεος*, wie Eustathios sagt, sei, um des Gottes wegen Gewährung zu verleihen.' Dagegen sieht Overbeck Geschichte der griech. Plastik I p. 45 in den *στέμματα* nicht die Priesterbinde, sondern die Hauptbinde des Gottes selbst d. i. seines Bildes: 'da der Priester seine eigene Binde, das Abzeichen seiner Priesterwürde gewiss nicht in den Händen, sondern im Haar getragen haben würde.'] — V. 15 und 374. *καὶ λίσσετο* ist die Aristarchische Lesart, welche von Hoffmann Quaest. Hom. I p. 24; Lange im Philol. IV p. 711; M. Schmidt im Philol. IX S. 429 und andern vertheidigt wird, auch von Bekker aus dem Venetus in den Text genommen ist. Doch hat Bekker Hom. Blätter S. 322 seine Ansicht geändert, indem er jetzt meint, es werde 'auch in *καὶ ἐλίσσετο* festzuhalten sein an dem vor bukolischer Cäsur weitaus beliebtesten Wortfuss.' Vgl. zu 11. Auch Doederlein hat *καὶ ἐλίσσετο* im Texte. Aber mit dem Augment würde man die Form *ἐλλίσσετο* erwarten, wie an den übrigen augmentierten homerischen Stellen *Ζ* 45. *Ι* 585. *Δ* 35 [?]. *Μ* 49. *Φ* 71. *κ* 264. *ν* 273, während sonst *λίσσετο* und *λίσσοντο* steht: *θ* 344. *ι* 224. *Δ* 379. *Ι* 574. 591. *Σ* 448. *Χ* 240. Ebenso *λιτάνευε* *η* 145. *Ι* 581.

Ψ 196 neben *ἐλλιτάνευσα* *κ* 481. — Vers 16. *Ἀτρεΐδα δὲ μάλιστα δύω.* 'Merkwürdig, dass trotzdem Menelaos gar keinen Antheil nimmt; aber das Brüderpaar gehörte schon bei Homer so eng zusammen (vgl. *I* 340 f.), dass es als solches etwas formelhaft schon hier, wie später z. B. bei Sophokles als *δισσοί* oder *δικρατεῖς*, bezeichnet wurde.' G. Autenrieth.

17. Statt der Ueberlieferung *Ἀτρεΐδαι* (vgl. *Z* 437) hat Bekker mit Heyne aus Conjectur den Dual *Ἀτρεΐδα* aufgenommen. Aber hier liegt kein Grund vor, den Begriff des Atreiden**paares** besonders hervorzuheben, da neben den *Ἀτρεΐδαι* auch die übrigen Achaeer angerufen werden. Anders ist der Zusammenhang N 46. 47 und *Π* 555. 556. Vgl. H. Rumpf in Fleckeisens Jahrbb. 1860 Bd. LXXXI S. 585. W. C. Kayser im Philol. XXI S. 311. — V. 19. *εὖ δ' οἴκαδ' ἱκέσθαι*, d. i. ohne auf der Rückkehr Unglück zu erleiden, wie die *δ* 496. 497 ff. erwähnten. Bekker hat wegen des Digamma mit Heyne Bentley's Conjectur *καὶ ϝοίκαδ' ἱκέσθαι* aufgenommen mit 'cf. *I* 393', wo aber der Begriff des *εὖ* in dem vorhergehenden *σόωσι θεοί* enthalten ist. Bentley's Conjectur wird genauer begründet von E. R. Lange im Philol. IV p. 712 sq.

20. Ich bin zur frühern gut beglaubigten Lesart *παῖδα δέ μοι λύσαιτε* zurückgekehrt, die F. A. Wolf aus untergeordneten Quellen in *παῖδα δ' ἐμοὶ λῦσαί τε* geändert hat. [*δ' ἐμοί* haben bei La Roche die besten Handschriften Venetus A, Laurentianus D u. a.] Ueber die Enklisis von *μοί* vgl. Bekker Hom. Bl. S. 221. Den Optativ *λύσαιτε* geben der Venet., Apoll. Synt. p. 14, 25 und 121, 17 und andere gute Quellen. [Vgl. jetzt La Roche's krit. Ausgabe.] Vertheidigt wird derselbe von Lange im Philol. IV p. 713 und Bergk in Zeitschr. f. d. A. W. 1851. S. 527. Der Infinitiv *λῦσαί τε* nemlich giebt eine grosse Härte, weil von der gewöhnlichen Bedeutung des Infinitivs im vorhergehenden Verse (*ἐκπέρσαι* und *ἱκέσθαι*) ein zu plötzlicher Uebergang zur imperativischen Bedeutung stattfindet. Für diesen imperativischen Gebrauch hat Apoll. Synt. p. 78 und de pron. p. 361 (101) bloss das zweite Hemistichion *τὰ δ' ἄποινα δέχεσθαι* angeführt. In diesem beruht das jetzt gewöhnlich gelesene *τά τ'*, statt des überlieferten *τὰ δ'*, nur auf Conjectur. Vgl. Lange im Philol. IV p. 714 und W. C. Kayser im Philol. XVII S. 708. [Auch La Roche schreibt *τά τ'*, ohne jede Notiz in der Annotat. critic.] — V. 22. *ἐπευφήμησαν* hat Plato de rep. III p. 393[e] durch '*ἐσέβοντο καὶ συνῄνουν*' ausgedrückt. [Zur Construction mit Inf. vgl. Bekker hom. Blätt. I p. 226, welcher *γουνοῦμαι* = *γουνούμενος λίσσομαι* vergleicht.]

24. Diese Erklärung von *θυμῷ* ist gegeben mit Bezug auf die ausführliche Erörterung dieses Sprachgebrauchs durch Albert Fulda: Untersuch. über die Spr. der Homer. Gedichte. Duisburg 1865, wo unsere Stelle S. 182 nach dem Vorgange von Köppen

behandelt ist. Aber bei den zahlreichen Schlussfolgerungen über Aechtheit und Unächtheit oder früheres und späteres Alter der einzelnen Stellen wird der Verfasser selbst auf allgemeine Beistimmung nicht gerechnet haben. Die **locale** Bedeutung der bezüglichen Dative erläutert *C. Capelle Dativi localis quae sit vis atque usus in Homeri carminibus* (Hannover 1864) p. 29—36. Dazu Bekker Hom. Blätter S. 208. Den ganzen Vers gebraucht Lucian. Conviv. s. Lapith. c. 12. Den vorhergehenden Vers hat nachgeahmt Lucian. Piscat. s. Reviv. c. 3.

26. [Die seltene Verbindung des prohibitiven *μή* mit der ersten Person Singularis erklärt sich leicht, da der Sinn der Drohung ist: 'Lass dich nicht von mir betreffen' und somit eigentlich eine Handlung der zweiten Person zurückgewiesen wird. Vgl. auch B. Delbrück der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs p. 114. Zu der Zusammenstellung des prohibitiven *μή* mit einem zweiten (28) *μή* vgl. *σ*. 20. *Γ* 414. *Ω* 568 f. *ω* 462. — Ueber die völkerrechtliche Stellung der Priester spricht *Sorgenfrey de vestigiis juris gentium Hom.* Lips. 1871 p. 19 ff.]

31. *ἐμὸν λέχος* noch von *ἐποιχομένην* abhängig zu machen und zu *ἀντιόωσαν* ein *τούτου* (*λέχους*) hinzuzudenken, wie ich und Doederlein Hom. Gloss. § 713 wollten, das stört die rhythmische Gleichmässigkeit der Satzglieder und giebt ausserdem für *λέχος* ein ungefälliges Zeugma. Ich urtheile daher jetzt wie G. Hermann zu Soph. Ai. 491 und wie J. La Roche Hom. Stud. § 62, 1. Nur war des letztern einfacher Zusatz: 'Die Verse 29—31 werden angefochten' entbehrlich. Es hat zwar Aristarch [vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 40 und dazu Kayser im Philol. XXI p. 317] diese Verse verworfen, weil sie ihren Zweck verfehlten, indem Chryses dadurch über das Schicksal seiner Tochter beruhigt würde, und weil sie der königlichen Person des Agamemnon unwürdig wären: aber beide Gründe sind unhaltbar. Denn es folgt Aristarch bei derartigen Urtheilen in der Regel der Cultur seiner Zeit und den Sitten seiner Alexandrinischen Fürsten, nicht denen des homerischen Heros, dessen Begriffe von Ehre ganz andere waren als die späteren. [Eine Reihe von Fällen solcher Art, darunter auch diese Stelle hat **Cobet** Miscellanea critica. Lugduni-Batav. 1876 p. 225 ff. unter der Ueberschrift *ΑΠΡΕΠΗ apud Homerum pravo Alexandrinorum judicio* zusammengestellt und erörtert.] Vgl. *A* 114. Nach W. C. Kayser im Philol. XXI S. 316 soll indes von 31 der 'unzweifelhafte Sinn mit dem ganzen Zusammenhange unvereinbar' sein. Auch Düntzer Aristarch S. 6 urtheilt: 'Durch den Wegfall des Verses gewinnt die Stelle an Kraft und treffender Bezeichnung.' Uebrigens beachte man 30 bis 32 drei Verse hintereinander aus lauter Dactylen bestehend, welche die Aufregung des Agamemnon bezeichnen. Vgl. den Anhang zu *λ* 598. [Zur Bedeutung von *πρίν* 29 vgl. jetzt Richter quaestiones Homericae.

Chemnitz 1876 p. 6, welcher damit zusammenstellt: *Σ* 283. *Ω* 551. 728. *γ* 117. *ν* 427.] — 33. [Die Zweifel hinsichtlich des Anlauts der W. *δι* sind jetzt durch eine in Korinth gefundene Inschrift gelöst, welche den Namen *Δεινίας* in der Form *ΔϜΕΝΙΑΣ* bietet: vgl. Curtius Stud. VIII p. 465. Daher stimmt Curtius jetzt der Zusammenstellung mit zd. *dvi* fürchten bei Fick vergl. Wörterb. I [3], 113 zu. Vgl. auch Cobet Miscellan. Crit. 1876 p. 267 ff.] — V. 36. *τὸν ἠΰκομος τέκε Λητώ*, wie *T* 413. *λ* 318, ein Zusatz der epischen Ausführlichkeit, um für den Namen des Gottes einen ganzen Vers zu gewinnen. Vgl. Theogn. 5.

39. Unter dem Namen *Σμινθεύς* wurde Apollon wahrscheinlich auch an den erwähnten drei Orten verehrt. Denn der Smintheuscultus war weithin über das ägäische Meer verbreitet, daher auch der Monatsname *σμίνθιος* und das Fest *Σμίνθια*, das auf Rhodos gefeiert wurde, weil Apollon die Mäuse von den Weinpflanzungen vertrieben hatte. Ferner ist auf Münzen von Alexandria-Troas und Tenedos eine Maus mit Apollon in Verbindung gesetzt. [Anderes bei Schoemann Gr. Alterth. [2] II p. 209.] Aehnlich heisst Apollon *παρνόπιος* der 'Vertreiber der Heuschrecken'. Vgl. Preller Griech. Mythol. I S. 195 der 2. Aufl. Welcker Gr. Götterl. Bd. 1 S. 482 f. Hierzu G. Autenrieth brieflich: 'Beachtenswerth scheint mir auch die Erinnerung Pictet's (*Origines indo-européennes* II 476 f. *not.*), dass in indischer Religion die Mäuse dem Rudra, der dem Apollon entspreche, heilig seien.' Aristarch dagegen will den Namen *Σμινθεύς* von einer vermeintlichen Stadt *Σμίνθη* im troischen Gebiete abgeleitet wissen: aber eine Stadt dieses Namens ist noch von Niemandem nachgewiesen worden: sie dürfte eine blosse Erfindung sein. [Vgl. jetzt über den Namen G. Curtius in Stud. IX, 112. — Die Veränderung der Interpunction nach *Σμινθεῦ* (Komma statt Kolon) habe ich näher begründet: zur Periodenbildung bei Homer. Götting. 1868 p. 18 f.] Wenn aber von Apollon. im Lex. unter *Σμινθεῦ* bemerkt wird: *Ἀρίσταρχος ἀπρεπὲς ἡγεῖται ἀπὸ χαμαιπετοῦς ζῴου τὸν θεὸν ἐπιθέτῳ κεκοσμῆσθαι ὑπὸ τοῦ ποιητοῦ*, so ist dieses Aristarchische Urtheil wieder (wie vorher bei 31) aus der Cultur des Alexandrinischen Zeitalters hervorgegangen. Man kann vielmehr gegen diese Ableitung einen poetischen Grund zur Geltung bringen. Es wird nemlich Apollon in Verbindung mit drei Städten angerufen: darauf kann nicht in naturgemässer Weise ein Beiname folgen, der noch von einer vierten Stadt abgeleitet ist. Das würde nicht homerisch klingen. Uebrigens macht die Verehrung des Apollon in den genannten Städten es erklärlich, dass dieser Gott in der Ilias überall für die Troer Partei ergreift. — Von *ἐπὶ νηὸν ἔρεψα* giebt Doederlein wie im Hom. Gloss. § 327, so auch in seiner Ausgabe nach Heyne's Vorgange folgende Erklärung: '*ἔρεψα scil. frondibus vel floribus, ornandi diebus festis templi causa, ut* Verg. Aen. II 248. *Nos*

delubra deum . . . festa velamus fronde. Pind. Pyth. 4, 240 *στεφάνοισι τέ μιν . ποίας ἔρεπτον.* Eur. Bacch. 323. *κισσῷ δ' ἐρεψόμεσθα*'. Aber um es in der Bedeutung 'bekränzen' verstehen zu können, muss wie in den Parallelen der Begriff *στεφάνοις* oder *κισσῷ* ausdrücklich hinzugefügt sein. Vgl. ausserdem die von Nägelsbach S. 27 (der Ausg. von Autenrieth) erwähnten Analogien und meine Erörterung in Mützells Zeitschr. f. d. G. W. 1854 S. 634 ff. Da *εἴ ποτε* stets auf Wiederholung der angeführten Handlung deutet, [worauf Ameis diese Annahme gründet, ist mir nicht ersichtlich], so hat man dabei an die älteste Zeit zu denken, wo die Tempel im Freien aus Laubwerk geflochten wurden und der Cultus noch bilderlos war. Vgl. Pausan. X, 5, 5: *ποιηθῆναι δὲ τὸν ναὸν τῷ Ἀπόλλωνι τὸ ἀρχαιότατον δάφνης φασί, κομισθῆναι δὲ τοὺς κλάδους ἀπὸ τῆς δάφνης τῆς ἐν τοῖς Τέμπεσι· καλύβης δ' ἂν σχῆμα οὗτός γε ἂν εἴη παρεσχηματισμένος ὁ ναός.* Feste Tempel mit Götterbildern, wie Z 88. 92, sind erst Schöpfungen einer späteren Zeit. Vgl. Hermann gottesd. Alt. § 18, 1. Nägelsbach hom. Theol. V 4 S. 198 der Ausg. von Autenrieth. Lobeck Aglaoph. I p. 257 sq. [Der Zusammenhang in *ζ* 10, das *E* 448 erwähnte *ἄδυτον*, und anderes weisen doch schon auf eine fortgeschrittene Entwicklung des Tempelbaus, auch abgesehen vom *λάϊνος οὐδός* des Tempels in Delphi *ϑ* 80.] — Zu den Schlussworten des Commentars erinnert G. Autenrieth: 'Noch naiver ist die Anschauung der Inder (im *Rig-Veda*), wonach nicht nur die Götter das Opfer zu ihrer Stärkung zum Kampf wider die Feinde geniessen, sondern ihnen gewissermassen guter Appetit oder Wohlbekomm's gewünscht wird.'

47. Bekker hat mit Bentley und Payne-Knight den Vers athetiert nach dem Vorgange des Zenodotos, der auch 46 hinzunahm. [Vgl. Düntzer de Zenodoti stud. Hom. p. 129. 178.] Aber ächt episch ist doch die Andeutung, dass der Zorn des Gottes auch in der äusseren Bewegung sich kundgebe, indem der Ausdruck seines zürnenden Antlitzes finster wie die Nacht erscheint. So urtheilt auch Autenrieth bei Nägelsbach. Aehnlich Lehrs de Arist. S. 439 ed. II. Und das harmoniert mit der Vorstellung gerade von diesem Gotte, der vermöge seiner Kunde von den geheimen Naturkräften sonst Unheil abwendet (vgl. zu *Σμινθεύς*), hier aber Tod und Verderben bringend einherschreitet. Auch die epexegetischen Genetive *αὐτοῦ κινηθέντος* nach vorhergehendem *χωομένοιο* haben ihre Analogien. [Eine andere Auffassung des Vergleichs giebt Gerlach im Philol. XXX p. 55.]

52. Ueber die ganze Stelle spricht Lessing im Laokoon XIII, und über die bedeutsame Stellung des *βάλλ'* mit nachfolgender Pause handelt Bernhard Giseke Hom. Forsch. S. 10. Sodann haben Freytag und Bekker mit Pamphilus Tryphon und Charax (denen andere beistimmen) *θαμεῖαι* accentuirt, dessen Richtigkeit

Lange im Philol. IV p. 717 sq. am gründlichsten zu erweisen sucht. Aber die Aristarchische Accentuirung θαμειαί haben mit den besseren und älteren Grammatikern begründet Lehrs de Arist. p. 259 ed. II; Spitzner in der Zeitschr. f. d. Alt. Wss. 1840 S. 458 f.; H. Rumpf in Fleckeisens Jahrbb. 1860 Bd. LXXXI S. 666; J. La Roche Hom. Textkritik S. 279. — Vers 53. Themistii or. XV p. 191[c]. — Vers 58. Stat. Achill. II 397. — 60. [Zur Auffassung des Bedingungssatzes εἴ κεν — φύγοιμεν vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ II p. 510 ff.] — V. 61. Ueber die Form δαμᾷ vgl. Lobeck Rhem. p. 158. — Vers 63 erwähnt Plinius Ep. I 18, 1. [Diesen Vers verwarf Zenodot: Düntzer de Zenod. stud. Hom. p. 178.] — Vers 64. ὅς κ' εἴποι ist die Aristarchische Lesart, wofür Bekker nur wegen des Digamma ὅς ϝείπῃ gegeben hat. Vgl. darüber H. Rumpf in Fleckeisens Jahrb. 1860 Bd. LXXXI S. 589 f. — Vers 65. Ueber das doppelte εἴτε, wofür Bekker ein doppeltes ἤ τε aufgenommen hat, vgl. Bäumlein Griech. Part. S. 133.

68 = 101. *B* 76. *H* 354. 365. β 224. Und das formelhafte κατ' ἄρ' ἕζετο noch *Υ* 149. *Ω* 522. β 417. γ 406. η 153. ϑ 290. κ 378. π 46. 213. ϱ 466. σ 110. 157. τ 544. φ 139. 166. ψ 164. Das formelhafte zeigt sich auch darin, dass in demselben Satztheile noch ein anderes ἄρα vorausgeht, wie π 213. ϱ 466. σ 110. [An den letzten beiden Stellen ist jetzt mit La Roche und Kayser δ' ὅγε statt δ' ἄρ geschrieben.] Das ἄρα in der Formel κατ' ἄρ' ἕζετο steht nach einem Participium hier und in den Parallelstellen η 153. π 46. 213. ϱ 466. σ 110. τ 544. Ueber die Bedeutung dieses ἄρα vgl. Bäumlein Griech. Part. S. 32. In ἕζετο wurde der Anlaut als Augment gefühlt; sonst auch öfters καϑέζετο, nie ἐκαϑέζετο. Denn von einem doppelten Augment findet sich bei Homer keine Spur, was schon Aristarch bemerkt. Vgl. J. La Roche Hom. Textkritik S. 246 f. — Vers 70 angeführt auch bei Lucian de Saltat. c. 36. [Cobet Miscellanea critica 1876 p. 301 verlangt an Stelle von ἤδη durchweg ἤδεε, ἤδει und vor Vocalen ἤδε' oder — ἤδειν.] Vers 71 berücksichtigt Philostr. Heroic. c. 2 § 14 p. 687.

83. [Die handschriftliche Lesart ist εἴ με σαώσεις, wofür Bekker giebt: ἤ με σαώσεις. Vgl. über diese Frage Praetorius der homer. Gebrauch von ἠ (ἠε) in Fragesätzen, Cassel 1873 p. 9.]

85. [Nauck im Bulletin de l'Académie Impériale de St. Pétersbourg 1861, T. III p. 305 ff. verlangt für ϑεοπϱόπιον nach Analogie von *Α* 109. *B* 322. β 184 ϑεοπϱοπέων.]

95. 96. [Ueber die an diese Verse sich knüpfenden kritischen Fragen findet man das Material zusammengestellt bei Benicken in den Jahrbb. f. Phil. u. Päd. II. Abth. 1876 p. 303 ff.]

97. Die Aristarchische Lesart Δαναοῖσιν ἀεικέα λοιγὸν ἀπώσει

ist jetzt fast allgemein aufgenommen worden. Dieselbe ist deshalb nothwendig, weil zum folgenden ἀπὸ . . δόμεναι und ἄγειν ein bestimmtes Subject aus dem unmittelbar vorhergehenden zu entlehnen ist: daher müssen hier die Geber und Führer mit Δαναοῖσιν der Deutlichkeit des Epos gemäss genannt werden. Ohne Noth will Bekker im Berliner Monatsbericht usw. 1864 S. 87 [= Hom. Blätt. II, 7] zu ἀποδόμεναι als Subject ἡμᾶς gedacht wissen. [Anders Richter quaestiones Hom. Chemnitz 1876 p. 19 f.] Sonst las man mit Zenodot λοιμοῖο βαϱείας χεῖϱας ἀφέξει. Aber erstens sendet Apollon selbst die Pest, so dass er nicht dem λοιμός objectiv mit eigenen Händen gegenübertreten kann, und zweitens ist λοιμός bei Homer noch kein personificierter Begriff, wie bei Späteren: vgl. Schneidewin zu Soph. Oed. R. 27. Drittens ist die Construction bedenklich, die 'wol kaum einen Sinn giebt', wie Lehrs Zeitschr. f. d. A. W. 1834 S. 139 sagt, oder die 'kaum griechisch genannt werden kann', wie Bergk ebendas. 1846 S. 498 bemerkt. Mit Recht: denn nach homerischem Sprachgebrauch könnten die Worte nur bedeuten: 'er wird seine feindlichen Hände von der Pest abhalten, damit nemlich seine Hände der Pest nicht schaden', was hier sinnlos wäre. Wenn endlich Zenodotos, wie Düntzer de Zenod. stud. p. 143 vermuthet, an der Kakophonie von δώσει und ἀπώσει Anstoss nahm, so lässt sich erwiedern, dass dieser Gleichklang gerade zu dem feierlichen orakelhaften Tone der Rede besonders geeignet erscheine. [Vgl. auch Bergk Griech. Literaturgesch. I p. 839 und über die Lesarten Mayhoff de Rhiani Cretensis stud. Hom. p. 38 f. und die von Benicken in den Jahrbb. f. Philol. und Paed. II. Abth. 1876 p. 305 zusammengestellte Literatur.] Und dabei beachte man zugleich die Lebhaftigkeit, mit welcher der Seher in vertrauensvollem Muthe seine Wahrheit verkündet: daher 95 bis 99 fünf Verse hinter einander aus lauter Dactylen.

98. ἑλικῶπις mit ἑλίκωπες hat schon bei den Alten drei Erklärungen gefunden: 1) 'schwarzäugig': vgl. Meineke zu Theokrit XXV 127 ed. tert., der aus Kallimach. fr. 290 ἑλικώτατον ὕδωϱ anführt '*de aqua nigra*' neben Hesych. ἕλιξ. μέλας. Es leuchtet ein, dass Kallimachos das Wort nicht so gebraucht haben würde, wenn er es nicht als Grammatiker in dieser Bedeutung kennen gelernt hätte. Auch aus Hesych. ἑλικόν· καὶ μέλαν und ἑλίκωπες· μελανόφϑαλμοι und Ἑλικών = Schwarzwald gehören hierher. So Th. Bergk im Philol. XIV S. 181, wo er ἕλικες von βόες 'dunkelfarbige' deutet. Der Begriff wäre bei den Kühen und den Menschenaugen passend, wenn ihn nur jemand sprachlich aus dem Wort entwickelt hätte. Sodann erklärt man das Wort 2) 'rundäugig', bei Apoll. lex. ἑλίκωπες οἱ ἑλικοὶ κατὰ τὴν πϱόσοψιν, von der schön gewundenen (ἕλιξ, ἑλικ-) Rundung der Augenhöhle. Dazu die interpolierten Glossen aus Homer bei

Hesych. ἑλίκωπας· εὐοφθάλμους und ἑλικώπιδα. εὐόφθαλμον. εὐειδῆ, auch das bei Hesych. sich findende ἑλικοβλέφαρος· καλλιβλέφαρος. So mehrere unter den Neuern, die in εὐῶπις ζ 113 und βοῶπις sowie in der Identität der Namen Καλλιστώ und Ἑλίκη vom Sternbild des grossen Bären (vgl. H. Fritzsche zu Theocr. I 125) für diese Erklärung eine Stütze finden. Vgl. G. Autenrieth bei Nägelsbach zu unserer Stelle. Ein Bedenken dagegen hat Doederlein Hom. Glossar § 467 vorgebracht; ein anderes Bedenken dagegen liegt in der Unmöglichkeit, die ἕλικας βοῦς hiermit in Uebereinstimmung zu bringen. Am häufigsten erklärt man das Wort 3) 'mit rollenden Augen', gleichsam 'rolläugig', von dem aus ἑλίκ-jω entstandenen ἑλίσσω. Aber schon an sich ist nicht denkbar, dass der ganze Stamm der Achäer vom 'Augenrollen' so benannt worden sei, da dies nur ein Zeichen der Wildheit und Leidenschaft sein könnte, wie in Aesch. Prom. 882 τροχοδινεῖται δ' ὄμμαθ' ἑλίγδην. Vgl. auch Κύκλωψ 'Rollauge'. Und wie sollen wir dann unsere ἑλικώπιδα κούρην nebst der ἑλικοβλέφαρον Ἀφροδίτην Hesiod. th. 16 uns denken? Diese kämen hiermit an die Grenze der Emancipierten, verlören sicherlich ihre griechische Anmuth. Wenn man nun aber, was lange Zeit die allgemeine Annahme war, dieses 'Augenrollen' so umdeutet, dass es bezeichne 'mit beweglichem Auge, ein Bild der jugendlichen Munterkeit und Lebhaftigkeit' (Doederlein Hom. Gloss. § 467) oder auch 'feurig blickend': so ist dies ein *salto mortale* der Reflexion, was nach Homers Geist und Sitte Anstrengung kostet. Daher kann es nicht die ursprüngliche Bedeutung sein: als solche wird ein einfach bezeichnendes sinnliches Element erfordert. Es entsteht nun die Frage nach der Ursprünglichkeit, aus welcher die erwähnten drei Deutungen hervorgegangen sind. Denn dass jede derselben in irgend einer Stelle der Spätern ihre specielle Anwendung gefunden habe, wird sich nicht leugnen lassen. Den ursprünglichen Begriff des Wortes aber scheint mir Hugo Weber Etym. Unters. I S. 42 angedeutet zu haben. Er erwähnt dort die Glosse des Hesych. ἑλικοί 'die mit σέλ-ας Glanz, σελ-ήνη der hellglänzende Mond von demselben Stamme herkömmt, nur dass in ἑλικοί wie auch in ὗς und σῦς, Ἑλλοί und Σελλοί für σ die weitere Abschwächung desselben, der *spir. asp.* daneben eingetreten ist.' Wir haben also eine von σελ- in σέλ-ας, σελ-ήνη sich abzweigende Wurzel ἑλ- weitergebildet ἑλικ- anzunehmen in der allgemeinen Bedeutung des Glanzes (eine Wurzel die von der gleichlautenden Form ἕλιξ 'gewunden' zu trennen ist). Daraus gewinnen wir den einfachen Begriff 'mit glänzenden Augen' glanzäugig. Aus diesem ursprünglichen Begriffe ist dann auch die Farbenbezeichnung hervorgegangen. Bei solcher Untersuchung nemlich kommen die Etymologen stets auf eine Wurzel, die nicht 'grün, blau, gelb, roth' und dergleichen bedeutet, sondern wo

die Bedeutung zunächst als 'glänzend, brennend, flimmernd, schmutzig' usw. bestimmt ist. Daher haben die Farben als solche keine ursprünglichen Namen, sondern ihre sprachliche Bezeichnungsweise ist entlehnt von dem Eindruck der Helle, des Lichtes, des Glanzes, des Schmutzigen, des Blassen, des Matten, kurz von der Wirkung ihrer Eigenschaften auf unser Auge, das nicht chemischer Natur ist, und dadurch auf unsre Empfindung. Denn eine Farbe lässt sich nicht definieren, die erwähnten Eigenschaften allein vermitteln ihre Bezeichnung. Einige Beispiele dieser Art erläutert H. Weber Etym. Unters. I S. 94 f. Nach diesen Angaben kann es nicht auffallen, dass verschiedene in einander übergehende Farben mit demselben Ausdruck bezeichnet werden: man denke an μέλας οἶνος, μελάντερος ἠύτε πίσσα, νῆες μέλαιναι und die andern Beziehungen. Es ist schwer zu bestimmen, wo die schwarze Farbe aufhöre und die dunkelbraune anfange, wenn beide in einander übergehen. Vgl. auch zu π 175. 176. So ist auch ἕλιξ eine andere Farbe für die Kühe und eine andere für die Augen der Achäer gewesen, ja es kann ἑλικ — auch eine fette glänzende *schwarze* Farbe unter Umständen bezeichnet haben, wie es oben in dieser Bedeutung aus Kallimachos nachgewiesen wurde. Was nun speciell die Augen der Achaeer betrifft, so werden sie schwerlich allesammt einerlei Farbe gehabt haben. In seiner Schilderung von der physischen Beschaffenheit der Griechen bemerkt G. Bernhardy Gr. Litt. I [3] S. 18 auch die 'Organisation des griechischen Auges, die vortrefflich beschreibt *Adamantius Physiogn.* II 24 ὀφθαλμοὺς ὑγρούς, χαροπούς, γοργούς, φῶς πολὺ ἔχοντας ἐν αὐτοῖς· εὐοφθαλμότατον γὰρ πάντων ἐθνῶν τὸ Ἑλληνικόν. Sie wird auch durch die anschauliche Fülle der Farbenamen bestätigt, s. Goethe nachgel. Werke 13, 61 ff.' Unter den angeführten Wörtern gehört χαροπός nachweislich zu einem Stamme, der 'glänzen, leuchten, brennen' bedeutet. [Nach Fick vgl. Wörterb. [2] p. 359 kein Kompositum, sondern von *gharap* funkeln, einer Weiterbildung von ig. *ghar* glühen = funkelnd, feurig.] Ob man in Bezug auf ὑγρούς vorzugsweise ein traditionelles blaues Auge, das vor allen einen 'feuchten Glanz' hat, den Griechen wie den Germanen zu geben habe, das finde ich nirgends nachgewiesen, ist auch für unsern Zweck nicht nothwendig: denn das Blau der Augen kann wieder verschieden sein. Es befriedigt vielmehr die Erklärung von ἑλίκωπες 'mit glänzenden Augen', da wir in Homers Gebilden überhaupt 'mehr Umriss- als Farbenfreude' geniessen (Anhang zu σ 372). Hierher werden auch die γναμπταὶ ἕλικες Σ 401 'gewundene Glanzsachen' von Toilettenstücken gehören. [? Vgl. Gerlach im Philol. XXX p. 490 ff.] Ganz dieselbe Erklärung passt nun für die ἕλικες βόες, mögen es immerhin rothbraune oder (wie in Immermanns Münchhausen, Berlin 1864 Bd. 1 S. 5 und 8 gesagt wird)

'pfirsichblütene' Stiere sein. Der Dichter nennt sie in seiner sinnlichen Umrissfreude 'glänzende Rinder', so dass wir in *ἕλικας βόας εὐρυμετώπους* λ 289 ganz das Schillersche 'breitgestirnte glatte Schaaren' vor uns haben, da 'glatt' auch etymologisch mit 'glänzen' zusammenhängt. Der Ausdruck erinnert an die synonymen Bezeichnungen *βόες αἴθωνες* σ 372, *βόες ἀργοί* Ψ 30, *ταῦρος αἴθων* Π 488. Ganz ähnliche, ja noch bedeutendere Stützen haben die glänzenden Augen im Dichter selbst. So die im Commentar erwähnten *φάεα* zu π 15 [Ameis übersetzte: Glanzaugen], der stabile Versschluss *ὄσσε φαεινώ* N 3. 7. Ξ 236. Π 645. P 679. Φ 415 und einmal im Versanfang *θέλξας ὄσσε φαεινά* N 435, ferner eine Anzahl von Ausdrucksweisen, die alle auf den Glanz hinweisen, wie *ὄσσε δέ οἱ πυρὶ λαμπετόωντι ἐΐκτην* Α 104, *τὼ δέ οἱ ὄσσε λαμπέσθην βλοσυρῇσιν ὑπ' ὀφρύσιν* O 608, *ἐν δέ οἱ ὄσσε δεινὸν ὑπὸ βλεφάρων ὡς εἰ σέλας ἐξεφάανθεν* T 17, *τὼ δέ οἱ ὄσσε λαμπέσθην ὡς εἴ τε πυρὸς σέλας* T 366, *πυρὶ δ' ὄσσε δεδήειν* M 466. Denn das Feuer wird in den homerischen Gleichnissen vorzugsweise zur Versinnlichung des Glanzes gebraucht: vgl. B 458. 780 (wo manche an ein 'Rauschen' denken, wofür ich einen haltbaren Anknüpfungspunkt im Dichter nicht entdecken kann). E 7. Θ 563. N 245. 474. O 623. T 379. X 134. τ 39. Wo es sich anders verhält und jenes 'furchtbar wird die Himmelskraft, wenn sie der Fessel sich entrafft' in einer bestimmten Richtung vor das Auge treten soll, da wird dies jedesmal durch veranschaulichende Zusätze ausdrücklich bemerkbar gemacht, wie Λ 157. Ξ 396. O 605. P 737. Υ 490 ff. Φ 12, am kürzesten in dem Formelverse Λ 596. Wie aber der Glanz des menschlichen Auges als eine charakteristische Eigenschaft nicht selten hervorgehoben wird, so geschieht es auch mit den Augen der Götter, wie in *δεινὼ δέ οἱ ὄσσε φάανθεν* Α 200 von der Athene und *ὄμματα μαρμαίροντα* Γ 397 von der Aphrodite. Daher sind in *γλαυκῶπις Ἀθήνη* (zu α 44) und *βοῶπις πότνια Ἥρη* (zu Α 551) und *Γοργὼ βλοσυρῶπις* (Λ 36) und *ἑλικοβλέφαρος Ἀφροδίτη* (Hesiod. th. 16) nicht diametral entgegengesetzte Eigenschaften gemeint, wie manche es aufgefasst haben, sondern nur verschiedene Nüancierungen desselben Hauptbegriffs. Auch Euripides fr. 1036 ed. Wagn. ist mit *γλαυκῶπις μήνη* 'der mild glänzende Mond' ganz in der homerischen Anschauung geblieben. Vgl. H. Weber Etym. Unters. I S. 96. Selbst im Bereiche der Thiere hat die homerische Zeit die ihr aus der Götter- und Menschenwelt geläufige Eigenschaft der Augen hervorgehoben. Um von dem eben erwähnten *βοῶπις* zu schweigen, denke man nur an *ἐν δέ οἱ ὄσσε δαίεται* von dem Löwen ζ 132 und *πῦρ δ' ὀφθαλμοῖσι δεδορκώς* τ 446 vom Eber, von welchem es in gleicher Situation N 474 heisst: *ὀφθαλμὼ δ' ἄρα οἱ πυρὶ λάμπετον*. Aehnlich *χαροποὶ λέοντες* λ 611. Sonst ist aus

den Verbindungen von *ὀφθαλμός* etwas specielles für den vorliegenden Zweck nicht zu ersehen, da dieses Wort bei Homer, ungeachtet es 116 mal vorkommt, doch nirgends ein Epitheton bei sich hat. Hiermit denke ich die obige in ihrem eigentlichen Kerne von Hugo Weber herrührende Deutung von *ἑλίκωπες* mehrseitig begründet zu haben.

99. [Der Infin. Praes. nach *πρίν* findet sich ausser hier nur noch Σ 245. τ 475: vgl. Cavallin de temporum Infinitivi usu Homerico quaestiones. Lundae 1873 p. 12. Sonst überall Inf. Aor. Vgl. darüber auch Richter quaestiones Hom. Chemnitz 1876 p. 15.]

103. In *ἀμφιμέλαιναι* wollten einige unter den Alten, wie in den Scholien hier und zu P 573 bemerkt ist, die Präposition trennen und zum Verbum ziehen; und dieses Verfahren wird vertheidigt von Schömann Opusc. II not. 32 und genauer begründet von Autenrieth in dem Excurs zu Nägelsbach S. 203 f. Aber es bleibt, wenn man auch trennen will, doch immerhin auffällig, dass *ἀμφί* überall unmittelbar vor *μέλαιναι* steht. Für die Synthesis geben wol *ἀμφίδασυς* O 309 und die im Anhang zu γ 95 erwähnten Adjective eine ausreichende Analogie. Die Bedeutung des *ἀμφί* 'auf beiden Seiten' ist mit Bezug auf die sinnlichen *φρένες* gesagt, die aber dann auf das geistige übertragen sind, so dass man an das abwechselnde 'Auf- und Abwogen' eines im Affecte unruhigen Herzens zu denken hat: demnach bezeichnet *ἀμφιμέλαιναι* nur einen temporären Zustand. Vgl. Doederlein Hom. Gloss. § 2153. Nur braucht man nicht mit Doederlein an eine Prolepsis zu denken: denn es ist hier das einfachste, den Begriff mit Schol. ABC. *ἀπὸ τῆς τῶν ὑδάτων μεταφορᾶς* abzuleiten: vgl. zu δ 359. Die Stellen der Spätern, welche *μέλας* allein oder mit anderen Begriffen componiert in dieser übertragenen Bedeutung gebrauchen, giebt Blomfield im Glossar zu Aesch. Pers. 119; Lobeck zu Soph. Ai. 955; M. Lechner de Aeschyli studio Hom. p. 14 sq., jetzt auch Autenrieth in seinem Excurs S. 205 f. Letzterer hat mich ausserdem brieflich erinnert an Ovid. A. A. III 503: '*ora tument ira, nigrescunt sanguine venae.*' Die homerischen Verse citiert auch Aretaeus *de causis et signis diuturn. morb.* I 5 vol. I p. 75 ed. Kühn.; vgl. Herald. zu Arnob. I 17 p. 17. Themist. or. XIII p. 172[d]. [Eine proleptische Auffassung des *ἀμφιμέλαιναι*, jedenfalls P 83, freilich in anderm Sinn, als Doederlein Glossar Nr. 2153 wollte, scheint durch folgende Betrachtungen empfohlen zu werden: zunächst, dass das Wort mit *φρένες* verbunden sich nur bei den Verben *πίμπλημι* und *πυκάζω* findet, deren Begriff mit dem des Dunkeln in naher Beziehung steht und dieser Auffassung im Allgemeinen günstig ist. Vergleicht man ferner P 83 *Ἕκτορα δ' αἰνὸν ἄχος πύκασε φρένας ἀμφιμελαίνας* mit Ξ 294 *μιν ἔρως πυκινὰς φρένας*

ἀμφεκάλυψεν (vgl. Γ 442), so scheinen beide Wendungen nur Variationen derselben Anschauung zu sein. Wie ist aber dies ἀμφικαλύπτειν gedacht? Zunächst jedenfalls, wie der Gebrauch desselben Verbums vom Schlaf und Tode zeigt, von der Einwirkung auf das Auge, vgl. *P* 591 τὸν δ' ἄχεος νεφέλη ἐκάλυψε μέλαινα mit *Π* 350 θανάτου δὲ μέλαν νέφος ἀμφεκάλυψεν und *Λ* 356. Wie aber dieser äusseren Wirkung auf das Auge eine innere auf die φρένες correspondierend gedacht wird, zeigt *Ξ* 165 τῷ δ' ὕπνον—χεύῃ ἐπὶ βλεφάροισιν ἰδὲ φρεσὶ πευκαλίμῃσιν. Nimmt man hinzu, dass von ἔρως *Ξ* 316 gesagt wird περιπροχυθείς, wie sonst vom Schlaf ἀμφιχυθείς, so zeigen sich überall die entsprechenden Anschauungen: die Leidenschaft ergiesst sich wie eine umhüllende Wolke um die φρένες und die Wirkung davon wird in entsprechender Weise gedacht, wie die auf den äusseren Sinn des Auges. Am vollständigsten entspricht dieser Anschauung unter den Stellen, wo φρένες ἀμφιμέλαιναι vorkommt, *P.* 83, wo πυκάζειν verdichten, d. i. eng umschliessen, umfangen (vgl. τ 516 mit σ 160) das ἀμφιμέλαιναι als Folge deutlich vorbereitet. Sind diese Zusammenstellungen begründet, so wird man die Erklärung der Scholien ἀπὸ τῆς τῶν ὑδάτων μεταφορᾶς und die Beziehung auf das unruhige Auf- und Abwogen des Herzens im Affect, die Ameis darin suchte, aufgeben, andrerseits aber die der unsrigen verwandte proleptische Auffassung Doederleins danach so modificieren müssen, dass die specielle Beziehung auf das vor Grimm gleichsam umnachtete Herz, die sich *P* 499 und 573 doch kaum rechtfertigen lässt, aufgegeben und ἀμφιμέλας allgemein 'von der Leidenschaft umdunkelt, umhüllt, umfangen' gefasst wird. Hoffmann Homer. Untersuch. No. 1 Ἀμφί in der Ilias, p. 9 erklärt ἀμφί steigernd, = dunkelschwarzes Zwerchfell.]

108. [Zur Auffassung von 106—108 vgl. Zahn Betrachtungen über den Bau der homer. Reden. Barmen 1868 p. 11. Ueber κρήγυον Schmalfeld in Fleckeisens Jahrbb. Suppl. VIII. 302.] Das doppelte οὔτε ist die Lesart des Aristophanes und Aristarchos, wie aus Didymos hier und zu 553 hervorgeht: vgl. A. Nauck de Aristoph. p. 44 not. 46. Franz Spitzner, der irrthümlich den genannten zwei Alexandrinern οὐδέ zuschreibt, [so auch La Roche in seiner krit. Ausgabe: die besten Handschriften haben οὐδέ τι — οὐδ' ἐτέλεσσας] hat das doppelte οὐδέ als '*particulam fortiorem*' im Texte und sucht dafür in *A* 332 eine Stütze. Beides mit Unrecht. Denn nach dem zusammenfassenden ἐσθλὸν δέ, das nachdrücklich den Versanfang bildet, ist das doppelte οὔτε offenbar besser und einfacher. In 332 aber dient das erste οὐδέ zur Anreihung eines ganzen Satzes: bei anderer Gestaltung des Gedankens würde dort Asyndeton stehen. Manche finden in dem Verse eine Anspielung auf Iphigenie. Mit Unrecht: denn die Opferung derselben ist erst eine Dichtung der Späteren. Nach dem Verfasser

der Κύπρια hat Agamemnon seine Tochter auf Befehl des Kalchas geopfert.

114. [Die Bedeutung κουρίδιος 'ehlich' erklärt jetzt G. Curtius Studien I p. 253 ff., indem er von der W. κερ scheren ausgeht, aus der nachgewiesenen Sitte, dass das Abscheren des Haupthaars beim Mädchen unmittelbar vor der Hochzeit geschah, indem dieser eine Hochzeitsgebrauch den Namen für die echte feierliche Vermählung überhaupt abgegeben habe. „Wie νύμφη eine engere Bedeutung, Braut, und eine weitere, junge Frau, hat, wie unser Braut bald von der verlobten, bald von der schon vermählten, bald auch im Sinne von *nurus* gebraucht wurde, so ist für κούρη wohl etwas Aehnliches vorauszusetzen. Die engere und vollere, aus der erwähnten Sitte hervorgegangene, war Braut". Danach wäre κουρίδιος, dessen Bildung der von νυμφίδιος entspricht, eigentlich = bräutlich, κουρίδιον λέχος = Brautbett, κουρίδιον δῶμα = Brautgemach.] — Vers 115 gebraucht Lucian Imagg. c. 22.

117. Dies hat schon Aristarch bemerkt. Denn was Aristonikos von ihm überliefert: ἐν ἤθει γὰρ λέγεται, kann doch nur bedeuten, dass der Vers den Sinn und die Stimmung des Agamemnon ausdrücke. Daher ist er an das vorige in causalem Sinne eng angeschlossen. Vgl. Friedländer zu Ariston. Köchly hat den Vers nach Zenodot unter den Text gesetzt. Die Nothwendigkeit des Verses erweist auch Düntzer de Zenod. p. 179. — σόον findet sich im Accusativ überall bei Homer, nie σῶν, im Nominativ dagegen σῶς, wenn nicht der Vers wie τ 300 σόος erfordert. [La Roche schreibt mit Aristarch σῶν, während die handschriftliche Lesart σόον ist.]

129. [Ueber die Lesarten des Zenodot (Τροίην) und des Aristarch (Τροΐην) handelt Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 252 f., er selbst verwirft Τροΐην als ungriechisch und verlangt Τρῳήν].

133. Bei ἦ ἐθέλεις, ὄφρ' αὐτὸς ἔχῃς γέρας, αὐτὰρ ἔμ' αὔτως ἧσθαι δευόμενον ist Doederlein trotz seiner Erörterung Oeffentl. Red. S. 571 f. doch in seiner Ausgabe wieder zu der bei Nägelsbach stehenden Erklärung zurückgekehrt: 'ὄφρα *ut ex* ἐθέλεις *pendet ut Δ 465 ex* λελιημένος coll. Z 361; *post* αὐτὰρ *in infinitivum* ἧσθαι *transit structura, quasi praecedat* ἦ ἐθέλεις αὐτὸς μὲν ἔχειν γέρας.' Aber dagegen hatte Joh. Classen Beobacht. I S. 26 (in der Sammlung Frankfurt 1867 S. 37 f.) mit Recht eingewendet: 'die angeführten Beispiele eines ὄφρα nach ἐπέσσυται θυμός und λελιημένος vermögen doch wahrlich nicht das Unerhörte nach ἐθέλω zu rechtfertigen.' Hierzu kommt, dass nicht der geringste Grund erkennbar ist, warum der Dichter für diesen Sinn nicht das trefflich passende αὐτὸς μὲν ἔχειν γέρας gewählt haben sollte. Die von Bekker Hom. Blätter S. 272 erwähnten Beispiele von einer Abwechselung der

Construction sind anderer Natur und lassen sich aus dem jedesmaligen Zusammenhange begründen. Vgl. zu jenen Stellen den Commentar. In Erwägung dieser Sachlage nun haben Andere (wie J. H. Voss, M. Axt Coniect. Homer. p. 3, Bäumlein Ueber Griech. Part. S. 51) das ὄφρα im Sinne von '*dum*, während, so lange als' verstanden, wozu man den Nebensatz in *Π* 653 vergleichen könnte. Aber dieser Erklärung stehen zwei Gründe entgegen: erstens was Bekker Hom. Bl. S. 271 bemerkt: 'soll es für ἕως stehn, so ist ὄφρα — αὐτάρ, anstatt ὄφρα — τόφρα δέ, unerhört,' und zweitens die Erinnerung von Heyne, dass dann der Conjunctiv ἔχῃς unerklärbar sei und dafür der Indicativ stehen müste [?]. Ich halte es daher für das beste, ὄφρα mit Eustathius nach dem Vorgang der Scholien als Absichtspartikel aufzufassen: den Grund für diesen mit Nachdruck vorausgehenden Absichtssatz glaube ich im Commentar richtig angegeben zu haben. Joh. Classen bemerkt mit Recht: 'Nach dieser Auffassung behält ἐθέλω seine einzig mögliche Structur; ὄφρα bleibt in seiner constanten Bedeutung.' Hierzu kommt, dass der Gedanke durch die Voranstellung des Absichtssatzes und die dadurch bedingte Anwendung des αὐτάρ, das den Gegensatz scharf hervorhebt, an Kraft und Lebendigkeit gewinnt. Auch dies hat Joh. Classen schon angedeutet. [In diesem Finalsatze fasste Ameis αὐτός = allein und erklärte: 'damit du allein eine Ehrengabe habest'; aber dies allein entspricht doch den Verhältnissen nicht, da ja auch andere Fürsten solche Ehrengaben haben: vgl. 138. Agamemnon sieht in dem Versprechen, dass die Achaeer ihm bei der Einnahme Troja's reichen Ersatz geben würden, eine nichtssagende Vertröstung auf eine unsichere Zukunft, andrerseits leitet er die Erklärung Achills, dass es augenblicklich unmöglich sei Ersatz zu schaffen, aus dem selbstsüchtigen Motive ab, Achilles fürchte, wenn Agam. sofort entschädigt werden solle, sein γέρας zu verlieren. Nur wenn wir demgemäss mit Franke-Faesi ὄφρ' αὐτὸς ἔχῃς verstehen: damit du selbst deine Ehrengabe behaltest, so dass darin die Replik auf die Worte des Achill 124—26 enthalten ist, ergiebt sich ein für den Zusammenhang befriedigender Sinn. Dann sagt Agam. im Hauptsatze in Bezug auf die Zusage einer späteren reichlichen Entschädigung: „Deine wirkliche Absicht, wenn du mich aufforderst die Chryseis zurückzugeben ist, dass ich eben dauernd der Ehrengabe entbehren soll", während der nachdrücklich vorangestellte Finalsatz als Motiv dafür die Furcht, bei einer augenblicklichen Entschädigung sein γέρας zu verlieren, angiebt. Den Nachdruck, den die Voranstellung des Finalsatzes giebt, wird man in der Uebersetzung zum Ausdruck bringen können, wenn man vor der finalen Conjunction ein **nur** einsetzt.] Von Aristarch hat Aristonikos zu 133. 134 überliefert: ἀθετοῦνται, ὅτι εὐτελεῖς τῇ συνθέσει καὶ τῇ διανοίᾳ καὶ μὴ ἁρμόζοντες Ἀγαμέμνονι. Dies 'geringhaltig und für

die Person des Agamemnon nicht passend' dürfte in die Kategorie der zu 31 und 39 erwähnten Urtheile gehören. Indes sagt auch Bekker am Schluss: '133 und 134 gestrichen, so dass ἀλλά 135 sich an die Negationen in 132 anschliesst, lassen sie den Zusammenhang deutlicher, die Rede runder.' Aber Agamemnon will eine starke Replik geben und muss doch den Gedanken des Achilleus 127 hier wiederholen, um ihn widerlegen zu können. [αὔτως erörtert Funk auf Homer Bezügliches. Friedland 1851 p. 12 f.]

139. Bekker hat den Vers mit Aristarch, dem schon Bentley, Heyne, Payne-Knight zugestimmt haben, athetiert, und Köchly ist nachgefolgt. Aber der Anstoss schwindet, wie ich meine, wenn man die Interpunction entfernt, nach welcher gewöhnlich mit ἢ Ὀδυσῆος ein neuer Satztheil anfängt. Man hat vielmehr nach ἕλωμαι 137 ein Kolon zu setzen nach dem Vorgange von J. H. Voss (Krit. Blätter I S. 179) Freytag und Doederlein. Freytag sagt bloss: '*Post* ἕλωμεν *colon posuimus, ut suum utrique membro esset verbum*', Doederlein aber bemerkt in seiner Ausgabe genauer: '*Ita et distinguitur medium* ἑλέσθαι, *deligere iudicio, ab activo* ἑλεῖν, *capere manu, et tollitur tautologia, quae inest in* ἑλών *post* ἕλωμαι, *et augetur imperiosus orationis color.*' Vgl. auch denselben Oeffentl. Red. p. 352. Man kann beifügen, dass nach der gewöhnlichen Interpunction wie bei ἕλωμαι so auch bei ἄξω ein κέν stehen müste. [Der von Doederlein angenommene Unterschied des Med. αἱρεῖσθαι und des Act. αἱρεῖν wird hinfällig durch die Vergleichung von 324, wo bei gleichem Gegensatz zu διδόναι, ἕλωμαι nach der Situation nur gefasst werden kann: ich werde mir nehmen; gerade der Gegensatz zu διδόναι lässt auch kaum jene Auffassung zu, das Medium mit αὐτός dient eben zum Ausdruck des eigenmächtigen Verfahrens, vgl. auch *Α* 299—301. *Ι* 367—68. Durch diese veränderte Auffassung wird auch die Frage der Interpunction nach ἕλωμαι beeinflusst. So wenig das Participum ἰών zu ἕλωμαι in der Bedeutung wählen passen würde, so gut schliesst es sich an dies Verbum an, wenn es gefasst wird: sich nehmen. Andrerseits von dem vorhergehenden Verbum gelöst und nun zu dem folgenden ἄξω gezogen, welches überdies schon in ἑλών ein ausführendes Participium bei sich hat, steht es auffallend isoliert. Ferner legt die Stellung von γέρας am Schluss des zweiten Gliedes von ἢ—ἢ es nahe hier den vorläufigen Abschluss des Gedankens anzunehmen und mit dem dritten ἢ eine neue selbständige Aufnahme des Gedankens beginnen zu lassen, wie ja häufig ein mit ἢ sich anschliessendes neues Gedankenglied sich selbständiger gestaltet. — Zu der veränderten Auffassung des κέν beim Conjunctiv vgl. ausser Philologus XXIX p. 137 ff. jetzt auch: Syntaktische Forschungen von B. Delbrück und E. Windisch: I. Bd. Der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs im Sanskrit und Griechischen von B. Delbrück. Halle 1871, p. 84, auch 125.]

142. ἐν δ' ἐρέτας, statt des handschriftlichen ἐς δ' ἐρέτας, ist die Lesart des Aristarch hier und 309, wodurch zugleich das rhetorische Gesetz der Abwechselung zur Geltung kommt, nemlich mit ἐν δέ ἐς δέ ἂν δέ. Ueber diesen Gebrauch des ἐν vgl. zu 441. 593. *B* 175. γ 472, und den Anhang zu ι 159.

156. Statt des bei Homer isolierten μεταξύ hat Bekker aus Conjectur μεσηγύς in den Text gesetzt und diese Neuerung in Hom. Blätter S. 212 f. vertheidigt. Hiergegen spricht mit Recht W. C. Kayser im Philol. XVIII S. 669 ff., indem er μεταξύ als die allseitig gut bezeugte Lesart erweist, [auch Bergk griech. Literaturgesch. I p. 367, Mommsen Entwicklung einiger Gesetze p. 36, Friedlaender Index lectt. Regimont. Hiem. 1859 p. 3.] Man kann in Bezug auf Bekker beifügen, dass der Dichter statt der 'poetischen und alterthümlichen Form' μεσηγύς hier absichtlich einmal die mehr 'prosaische' gewählt habe, weil er die Worte πολλὰ μεταξύ wahrscheinlich aus 'dem alltäglichen Gebrauch seiner Zeit' entlehnte, wo sie bereits als Sprichwort im Munde des Volkes lebten. Das kann wenigstens aus dem in späterer Zeit sprichwörtlichen Gebrauch unserer Stelle, der sich namentlich in πολλὰ μεταξύ concentriert, geschlossen werden. Auch das bekannte Sprichwort πολλὰ μεταξὺ πέλει κύλικος καὶ χείλεος ἄκρου, das von dazwischen tretenden Hindernissen gebraucht wird (vgl. Corp. Paroem. Gr. I p. 148 und 294, II p. 84 und 617 ed. Leutsch et Schneidewin), hat seinen Anfang sicherlich aus unserer Stelle entlehnt. Wird doch sogar der ganze Vers von Michael Hamartolus in Boissonade's Anecd. IV 455 dem Homer beigelegt: was wohl jeder als ein Zeugniss für das Alter des Verses betrachtet. Sodann haben am Schlusse des Verses einige Handschriften und die Baseler Ausgabe Komma. Dies habe ich mit Voss Krit. Blätter I S. 179; Aulin *de usu epexegesis in Hom. carm* p. 8 und Bekker Hom. Blätter S. 229 ebenfalls gesetzt, so dass der folgende Vers als specielle und ausführliche Erklärung des ἦ μάλα πολλά zu betrachten ist. Zu dieser Epexegese eines pronominalen oder adjectivischen Neutrum vgl. man unter andern η 264. 265 (bei manchen auch ψ 304) und α 151. 152. β 306. 307. δ 745. 746. ϑ 544. 545. ι 109. 110. 238. 239. 511. 512. κ 14. 15. λ 381. 382. μ 424. *I* 442. 443. 591. 592. *Λ* 244. 245. *Σ* 400. 401. 511. 512. *Τ* 332. 333. Ueber das im Gedanken liegende ἐστί, das in Verbindung mit μεταξύ nicht logische Copula sondern selbständiges Verbum von realem Inhalt ist, vgl. zu *Α* 416 und O. Schneider zu Isokr. Panegyr. 5, 2. Dies zu Kr. Di. 62, 2. 3. 4.

157. σκιόωντα, statt des gewöhnlichen σκιόεντα, ist die Aristarchische Lesart, die J. La Roche Hom. Textkritik S. 348 wie mir scheint nicht gewürdigt hat. Es sprechen hier für σκιόωντα zwei Gründe. Erstens wird dadurch die Schilderung lebhafter. Man denkt nemlich bei der Vorstellung des weiten Raumes zwischen

Phthiotis und Troia zugleich an die langdauernde Schiffahrt, wie oft man auf der nördlichen Wasserstrasse an Inseln vorbeikommt, deren Berge ihre wechselnden Schatten werfen, und wie oft man auf dem 'vielrauschenden Meere' das δύσετο τ' ἠέλιος σκιόωντό τε πᾶσαι ἀγυιαί (zu β 388) erleben muss. [?] Zweitens bildet σκιόεντα sonst überall den Versschluss, nirgends steht es im ersten Hemistichion. Vgl. die Stellen im Anhang zu α 365.

164. Nägelsbach ist geneigt, (mit Heyne und einigen andern nach dem Vorgange des Zenodot) unter Τρώων πτολίεθρον Troia selbst zu verstehen, indem er die Ergänzung οὐδ' ἔξω für möglich hält. Aber dieser Erklärung widerstreitet zunächst das doppelte ποτέ (163 und 166) und ὁππότε (163): denn beide Partikeln können nicht von einem einmaligen Factum gesagt werden. Daher war es auch nicht nöthig 164 und 166 den iterativen Optativ zu setzen. [Neben dem iterativen Praesens im Hauptsatze ist im Nebensatze der Conjunctiv mit oder ohne ἄν Regel: vgl. H. D. Müller Syntax der griech. Tempora. Gött. 1874 p. 4.] Sodann lässt sich beifügen, dass in der gleichmässigen Sprache Homers von Troia selbst niemals Τρώων mit πτολίεθρον, sondern stets Τρώων mit πόλις sich findet, vgl. *B* 13. 29. *Δ* 4. *Θ* 52. *I* 412. *Λ* 82. *Ξ* 88. 251. *Π* 69. 708. *Τ* 60. *Φ* 584. γ 85. δ 249; πτολίεθρον dagegen von Troia gesagt findet sich nur in Verbindung mit Ἰλίου, wie *B* 133. *Δ* 33. *Θ* 288. *Ν* 380. *Φ* 433 und Ἴλιον mit appositivem πτολίεθρον *I* 402; sonst bleibt es als selbstverständlich wie *Δ* 239 ohne Zusatz, was *B* 367 auch von πόλις gilt. Einen dritten Grund gegen Troia erwähnt Düntzer Aristarch S. 17 not. 3, nemlich 'weil Agamemnon in Troia vielmehr Sühne (τιμή), als eine reiche Beute für sich als Ehrengeschenk erwartete.' Endlich widerstreitet jener Auffassung der ganze Zusammenhang. Denn Achilleus spricht von 152 an über seine früheren Erlebnisse, und daran schliesst er 169, was er in der nächsten Zukunft thun wolle. Von 'einer Stadt der Troer' versteht die Stelle auch G. Autenrieth bei Nägelsbach. — Vers 167. Themist. or. XXII p. 270[c]. — Vers 168. Zu ἐπεί κε κάμωσιν vgl. J. La Roche Hom. Textkritik S. 294 f. — Vers 170. Die richtige Erklärung der Stelle giebt schon F. A. Wolf. Verm. Schrift. (Halle 1802) S. 368 f.

175. [Auf diese Ironie hat aufmerksam gemacht L. von Hoermann Untersuchungen über die homer. Frage I. Innsbruck 1867 p. 46.]

177. So scheint der Vers erklärbar zu sein. Zenodot (vgl. Bekker Schol. Iliad. p. III) und Aristarch (nach Aristonikos) haben ihn athetiert mit Beistimmung von Payne-Knight, M. Haupt Rhein. Mus. 1846. IV S. 270; Nitzsch. Sagenp. S. 150 und Köchly, der noch 175 und 178 hinzugenommen hat [auch Benicken de Iliadis libro primo Berlin. 1868 p. 9.]; Bekker aber und Doederlein

haben den Vers unangetastet gelassen. — 179. [Nach Mommsens Beobachtungen (Entwicklung einiger Gesetze etc. p. 37) gehen bei Anknüpfung eines aus persönlichen und sachlichen Substantiven gemischten Objects bei *σύν* immer die sachlichen voran: so ausser hier *Α* 183. *Ε* 641. *Π* 382. (*Δ* 162). *α* 182. *δ* 175. *γ* 323. 369. *ι* 172.] — Vers 185. Zu *ὄφρ' ἐῢ εἰδῇς* vgl. Fritzsche Quaest. Luc. p. 71 sq. In diesem Verse kommen sämmtliche Redetheile vor, wie in dem lat. Verse *vae tibi ridenti, quia mox post gaudia flebis.* — 188. Plutarch. Coriolan. c. 32. [Die folgende Scene 188—222 sucht als eine spätere Zudichtung zu erweisen Bischoff im Phil. XXXII p. 568 ff. Vgl. dagegen Düntzer hom. Fragen p. 198 f.] — 189. Vgl. Galen. de Temperam. II 6 p. 624: *εἰ μὲν γάρ τις ἱκανῶς εἴη δασὺς τὰ στέρνα, θυμικὸν ἀποφαίνονται.* — 197. Stat. Ach. I 162. — Vers 200 erwähnt auch Heliodor. III 13.

212. [212—214 werden verworfen von Düntzer Aristarch p. 21 f., vgl. denselben homer. Fragen p. 198, wo auch 211 für unecht erklärt wird.] — 218. [Für *αὐτοῦ* vermuthet Doederlein öffentl. Reden Frankf. 1860 p. 361 *αὖ τοῦ* — eine, wie ich glaube, unnöthige Conjectur, vgl. jetzt die Anmerkung im Commentar.]

222. [Ueber die an die Worte *μετὰ δαίμονας ἄλλους* vgl. 424 sich knüpfenden Bedenken vgl. die Einleitung p. 14 f. 20. Die Bedeutung von *δαίμων* ist neuerdings erörtert von Kröcher der homerische Dämon. Stettin 1876.]

223. [Ueber *ἀταρτηρός* vgl. jetzt auch Clemm in Curtius Stud VIII p. 86: zu *β* 243.]

225. *οἰνοβαρές* erwähnen Plat. de rep. III 3 p. 389^{e}; Lucian Encom. Demosth. c. 5 und Fugit. c. 30. Die Stellen, wo Homer die Trunkenheit tadelt, giebt gesammelt Athen. I p. 10 c. 18. Zu *ἔλαφος* als Sinnbild der Feigheit und Schüchternheit vgl. die von Freytag citierten Lobeck Aglaoph. II p. 895 not.; Lessings Werke Bd. XVIII S. 208 ff. Die allgemeine Anschauung vom Hirsch giebt Oppian. Cyneg. II 182: *ἀβληχρὸς κραδίη καὶ θυμὸς ἔσωθεν ἄναλκις.* [Bergk griech. Literaturgesch. I p. 369. 371 verweist auf die in uralter Volkssage sich findende Vorstellung, dass der Hirsch kein Herz habe.]

231. [Nach Mangold in Curtius Stud. VI p. 403 ff. ist *δῆμος*, von W. *δα* — theilen, ursprünglich aufgetheiltes, unter die Mitglieder einer Genossenschaft vertheiltes Land. Daraus ergiebt sich die Bedeutung des Gemeindeguts überhaupt: *τ* 197, *Λ* 704. vgl. *Ρ* 250; danach ist *δημοβόρος βασιλεύς* nicht ein volkfressender König, sondern ein König, der das Gemeindegut verzehrt: 'und dies kommt ihm zu. Der Tadel liegt nur darin, dass er weiter nichts thut; dass in *δημοβόρος* an sich kein Tadel liege, beweist schlagend das davon abgeleitete *καταδημοβορέω* *Σ* 301, er soll es dem Volke geben, damit es als Gemeindegut verzehrt werde.']

234. Dass *τὸ μέν* nicht Relativ, sondern Demonstrativ sei und dass man daher vor demselben eine stärkere Interpunction zu setzen habe, darüber vgl. man Nägelsbach zu dieser Stelle und Fr. Otto Zur Lehre vom Relativpronomen bei Homer. II (Wiesbaden 1864) S. 6. So *Β* 101. 145. *Ε* 893. *Κ* 440. *Ο* 40. *Π* 141. *Σ* 84. 131. *Τ* 92. *Ψ* 328. 808. *Ω* 391. 435. *ε* 130. *ι* 320. *χ* 300. 388. 422 und anderwärts. Ebenso steht das Demonstrativ nach einem Conjunctivsatze, worüber die Note zu *ε* 369 zu vergleichen ist. Die selbständige Kürze *ναὶ μὰ τόδε σκῆπτρον* [vgl. darüber Autenrieth bei Nägelsbach hom. Theol. p. 234] ist gerade für den Zorn bezeichnend, da dieser nicht selten die Worte kürzt und dann anderswohin leitet, wie es hier geschehen ist. [?] In dieselbe Kategorie einer zornvollen Sprache gehört 231, wo Doederlein einen Anstoss nimmt, den hoffentlich die Note des Commentars beseitigt haben wird. Ueber den Schwur vgl. zu *ξ* 158. Zum Schwure bei dem Scepter vgl. auch Valer. Flacc. III 707 ff. Stat. Theb. VII 552.

245. [Einen spätern Ursprung von 245 — 304 sucht P. La Roche im Philol. XVI p. 41 ff. zu erweisen, vgl. dagegen Düntzer Aristarch p. 27 ff. 33 ff.] — 249 berücksichtigen auch Lucian Imagg. c. 13; Themist. or. XVI p. 209^{d}, or. XXVII p. 334^{d}. Vgl. auch auct. ad Herenn. IV 33. Rhet. Gr. VII p. 5 ed. Walz. Uebersetzt von Cic. de senect. 10. Zu 250 vgl. Juvenal. X 246 f. Plutarch. Cat. mai. c. 15. — 255. Vgl. auch Sopater in Rhet. Gr. IV p. 744 ed. Walz. — Vers 259. *ἀλλὰ πίθεσθ'· ἄμφω δὲ νεωτέρω ἐστὸν ἐμεῖο.* 'Aehnlich sagt der Poet bei Shakespeare im Jul. Caesar IV 3 zu den streitenden Brutus und Cassius: "Liebt euch, wie sich's für solche Männer schickt, fürwahr, ich hab' mehr Jahr' als ihr erblickt." G. Schimmelpfeng.

260. Wolf und Spitzner [jetzt auch La Roche] haben das Aristarchische [in den besten Handschriften gelesene] *ἡμῖν* aufgenommen, das auch Düntzer de Zenod. p. 94 und in seinem Aristarch S. 36 gebilligt hat; dagegen sind Bothe, Freytag, Bekker, Doederlein zu Zenodots (schon von Voss Krit. Blätter I S. 187 vertheidigter) Lesart *ὑμῖν* zurückgekehrt. [Diese vertheidigt auch Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 229 f.] Dieselbe ist wahrscheinlich, wie Bergk in der Zeitschr. f. d. A. W. 1851 S. 524 unter Vergleichung von Dio Chrysost. Or. LVII p. 654 bemerkt, auch 'in die alten Vulgärtexte aufgenommen gewesen.' Daher findet sie sich auch bei Plutarch T. III p. 198 ed. Wyttenb.; Philemon ed. Osann p. 136; Hesych. I p. 1603; Eustath. p. 99, 43; im Paraphr. Bekkers, bei Maximus Planudes in Bachm. Anecd. II p. 76. Und dies nicht mit Unrecht. Denn Nestor ist *laudator temporis acti*, indem er die Vorzüglichkeit der früheren Geschlechter im Gegensatz zu dem gegenwärtigen hervorhebt und dabei sich selbst zu jener Vergangenheit rechnet. Mit Recht sagt

daher Bekker Homer. Blätter S. 266* Folgendes: 'ὑμῖν mit Zenodotos, weil es als das natürlichste zunächst liegt und weil der ἐφύβριστος λόγος [bei Aristonikos], den ἡμῖν vermeiden soll, nicht nur gemäss ist der gar nicht überbescheidenen Weise, wie Nestor der Thaten seiner Jugend gedenkt, z. B. *Η* 150. *Λ* 748. *Ψ* 632, sondern auch gleich in Vers 262 ff. wiederkehrt. Ueberdies ist ἡμῖν soviel als ἐμαυτῷ καὶ ὑμῖν: aber ὡμίλησα ἐμαυτῷ darf für unerhört gelten zu einer Zeit, wo man nicht einmal spricht mit sich selbst, sondern höchstens πρὸς ἑὸν θυμὸν ἕκαστος. Stösst sich doch auch Niemand an πίθεσθε καὶ ὔμμες 274 und verlangt das communicative ἀλλ' ἄγεθ' ὡς ἂν ἐγὼν εἴπω πειθώμεθα πάντες.' Die beiden ersten Gründe hat auch Payne-Knight nachdrücklich geltend gemacht. Den Zusammenhang der ganzen Stelle hat Freytag richtig also angegeben: '*Illi, etsi vobis fortiores erant, mihi obtemperabant; quin vos quoque, illis deteriores, mihi obtemperate.* Ebenso Nägelsbach. Ueber die ganze Rede des Nestor, woran manche Anstoss nehmen, giebt Düntzer Aristarch S. 29 unter anderm folgende gute Bemerkung: 'Sowohl Achilleus als Agamemnon betrachten die Sache von ihrem rein persönlichen Standpunkte; die vor Allen stark ins Gewicht fallende Rücksicht auf das allgemeine Beste muste hier den Streitenden von anderer Seite entgegengehalten werden, und wer hätte das eher thun können und müssen als der weise Pylier, den auch Agamemnon von allen Fürsten am höchsten ehrte (*B* 21), dessen milde Weisheit am ersten auch auf Achilleus wirken konnte. Hierbei gewann der Dichter zugleich den grossen Vortheil, dass er diese so bedeutende Persönlichkeit gleich am Anfange seines Gedichtes hervortreten lassen und für das ganze folgende Gedicht in ihrer Eigenthümlichkeit lebendig hinstellen konnte.' — Vers 261. Ueber die Ableitung von ἀθερίζειν vgl. G. Curtius Etym.[2] S. 232 Nr. 316. [[4] p. 257.]

262. [Ueber ein nach dieser Stelle und φ 295—302 anzunehmendes vorhomerisches Lied vom Kampf der Lapithen gegen die Kentauren vgl. Nitzsch Beiträge zur Gesch. d. ep. Poesie p. 152 f.]

265. Der Vers fehlt im Venetus und vier anderen Urkunden [mehr bei La Roche krit. Ausg.]. Nach Wolf Proleg. p. XXVII und in der praef. Iliad. p. XLVIII soll er erst sehr spät aus Hesiod. scut. 182 eingefügt sein. Vgl. die ähnlichen Beispiele bei Lehrs de Arist.[2] p. 358 Nr. V. Die Athener nemlich treten bei Homer noch sehr zurück, und Theseus wird nur noch λ 322 erwähnt. Vielleicht haben wir auch hier wie λ 631 ein patriotisches Einschiebsel von einem Atheniensischen Rhapsoden. Vgl. Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 165. Indes vertheidigt den Vers Voss Krit. Bl. S. 188, indem er als Zeugen anführt Dio Chrysost. or. LVII und Eustathios p. 75, 42 τόν τε Πειρίθοον καὶ τὸν Ἐξάδιον παρεισοδιάζει καὶ τὸν Καινέα καί τινα Πολύφημον καὶ

ἄλλους mit dem Zusatze, dass hier unter ἄλλους nur Dryas und Theseus verstanden werden könnten. Voss hätte auch noch Pausan. X 29, 4 hinzufügen können: vgl. Lehrs Epimetra zu Arist. ed. II S. 449*. Auf die Stelle des Pausanias hat schon Naeke Opusc. I p. 267 aufmerksam gemacht. — In 267 hat Bekker statt der Ueberlieferung καρτίστοις ἐμάχοντο aus einem rhythmischen Grunde καρτίστοισι μάχοντο gegeben, wie schon K. Grashof Zur Kritik des homerischen Textes (Düsseldorf 1852) S. 28 wollte unter Vergleichung von *O* 385. 711. Aber hiergegen bemerkt W. C. Kayser im Philol. XVIII S. 687 not. 44 mit Recht, dass es dem Sänger erlaubt gewesen sei, 'um die gleiche Stärke der Genossen, mit denen Nestor verkehrte, und ihrer Gegner nachdrücklich hervorzuheben, dasselbe Wort nicht bloss zu wiederholen, sondern auch mit einer gleichen Silbenzahl wiederkehren zu lassen. Καρτίστοις bezeugt mit den Handschriften das Citat des Dio Chrysost. LVII T. II p. 181 ed. Dind.' — 276. [ἐάω erörtert nach Etymologie und Bedeutung Kraushaar in G. Curtius Stud. II p. 429—433.] — Vers 278. Zu οὔ ποθ' ὁμοίης vergleiche man besonders denselben Gebrauch in den Formeln οὐχ ὁμοῖος und οὐκ ἴσος bei Thukydides I 35, 4. I 120, 4. I 143, 2; auch οὐ τῇ αὐτῇ ὀργῇ I 140, 1. — Vers 280 bis 284 hat Bekker aus Conjectur athetiert.

282. Das αὐτὰρ ἐγώ γε wird in der Erklärung der Neuern entweder unhomerisch gepresst oder das αὐτάρ wird im Sinne eines erklärenden γάρ gefasst (wie auch *B* 599), was sprachlich unmöglich. Daher bemerkte G. Autenrieth zu Nägelsbach: 'Man erwartet überhaupt etwas anderes als der folgende Vers besagt. Die ganze Stelle scheint desperat.' Jetzt urtheilt derselbe anders, und mit Benutzung seiner brieflichen Mittheilung habe ich Folgendes zu bemerken. Das αὐτὰρ ἐγώ γε 'doch ich wenigstens' oder 'ich dagegen' bildet überall den Gegensatz zu einer andern Person oder Sache: *O* 401. *Ω* 244. α 215. γ 182. η 275. ϑ 310. ι 431. κ 49. 438. ο 491. ϱ 389. τ 409. So ist auch hier σὺ δέ und αὐτὰρ ἐγώ γε mit epischer Unmittelbarkeit in einen naiven Gegensatz gebracht. Der Zusammenhang des Ganzen, in dem man den Charakter der mündlichen Rede treu wiedergegeben und namentlich dem alten Nestor entsprechend findet, ist folgender. Nach der Begründung seines Auftretens 260 bis 273 wendet sich Nestor zunächst wieder an Beide, wie 257 bis 259; dann mit μήτε 275 und μήτε 277 an Agamemnon und Achilleus einzeln. Jenen erinnert er an das, was er seinem eigenen Charakter (ἀγαθός περ ἐών) und der Rücksicht auf die Achäer (276) schuldig ist, appelliert also an dessen Billigkeitsgefühl; den Achilleus dagegen erinnert er an seine Stellung gegenüber dem regierenden König und Oberfeldherrn (278 bis 281). Hiermit darf aber Nestor nicht schliessen, weil es sonst aussehen würde, als wolle er doch noch am Ende mehr dem Agamemnon Recht geben. Darum muss er

sich nochmals an Agamemnon wenden 282 ff., und diess geschieht zunächst mit der directen und scharfen Mahnung zur Selbstbeherrschung: ‘Du, Atreide, zähme deine leidenschaftliche Erregtheit’ oder ‘zügele deine Hitze’. Nachdem er aber dem Hitzkopf Agamemnon diess in allgemeinem und dadurch um so wirksamerem Ausdruck vorgehalten hat, fühlt er selbst die Stärke dieser Aufforderung, die den Agamemnon beschämen muste, deshalb unterbricht er sich gegensätzlich und stellt ihm bittweise als wichtigsten Factor, als Rücksicht der Klugheit, die Unentbehrlichkeit des Achilleus entgegen. In gewöhnlicher Prosa würde der Gedanke lauten: ‘Doch ich meinerseits bitte dich nur, ruhig und leidenschaftslos zu erwägen, dass der Held Achilleus als Schutzwehr für alle Achäer unentbehrlich sei, du musst dich demnach mit ihm aussöhnen.’ In der epischen Unmittelbarkeit aber heisst diese Rede: ‘doch ich meinerseits bitte dich nur um Aussöhnung mit dem Achilleus, da du, wenn gleich *πλεόνεσσιν ἀνάσσων*, doch nichts ausrichten wirst ohne den, ὃς *μέγα πᾶσιν ἕρκος Ἀχαιοῖσιν πέλεται.*’ Diesen Gedankengang im Abschluss haben schon die Schol. BL. leise angedeutet: *πρὸς δυσώπησιν μὲν ἰδίαν ὁρίζεται χάριν, ὡς ὑπερέχοντα δὲ παρακαλεῖ. ὑψοῖ δὲ καὶ Ἀχιλλέα ὡς δίχα αὐτοῦ οὐδὲν ὄντων τῶν ἄλλων Ἀχαιῶν.* [Der von Ameis angenommene doppelte Gegensatz von *ἐγώ γε* zu *σύ* und zugleich von *λίσσομαι* (bitte nur) zu der im vorhergehenden Imperativ enthaltenen ‘directen und scharfen Mahnung’ zur Selbstbeherrschung ist logisch schwer zu vereinigen. Ueberdies darf man in *λίσσομαι*, das doch ein starker Ausdruck des Bittens ist, gewiss keine Abschwächung der vorher im Imperativ ausgedrückten Aufforderung oder Bitte sehen, eher eine Steigerung. Weiter kommt in Betracht, dass, während der Inhalt der Bitte im Wesentlichen kein anderer ist, als der des vorhergehenden Imperativs, aller Nachdruck auf dem in dem Relativsatz enthaltenen Motiv liegt, wobei auch zu beachten ist, dass Nestor nachdrücklich statt des Pronomens, welches er vorher 275. 281 gebraucht hat, hier den Namen selbst *Ἀχιλλῆι* setzt. Schwindet damit die Möglichkeit das betonte *ἐγώ γε* mit Nägelsbach zu verstehen: ich ‘Nestor (d. i. kein schlechter Mann) bin es, der dich bittet’, weil eine solche Hervorhebung des Subjects mit dem Nachdruck, der auf *Ἀχιλλῆι* und dem folgenden Relativsatz ruht, unvereinbar ist, so bleibt nur die Möglichkeit eines Gedankenzusammenhangs der Art, wie ihn Zahn a. O. p. 29, absehend von dem ihm sehr störenden *αὐτὰρ ἐγώ γε*, verlangt: ‘Atride, gebiete deinem Zorn, ja ich flehe dich an, dem Achill deinen Groll zu opfern, der . . . .’, d. i. (indem das Hauptmotiv in den Inhalt der Bitte in lebhafter Weise verflochten ist), zu bedenken, dass es Achill, der Hort der Achaeer ist, dem du deinen Groll opfern sollst. Was aber die Schwierigkeit betrifft mit diesem Gedankengange die verbindenden Worte *αὐτὰρ ἐγώ γε* in Einklang zu setzen, so muss

man vor allem die Meinung aufgeben, dass mit *αὐτάρ* nothwendig ein Gegensatz eingeleitet werde, wenngleich bei der Zusammenstellung von *αὐτὰρ ἐγώ γε* in den von Ameis aufgezählten Stellen ein Gegensatz vorliegt. Dieser beruht aber mehr in der Markierung des Pronomens durch *γέ*, als auf der Partikel, die an sich nicht adversativ ist (vgl. z. B. *Γ* 18. 253. *ξ* 132.), sondern gegenüberstellend, zu einem Neuen überleitend, und wenn wir für unsere Stelle die Betonung des Pronomens ohne äussern Gegensatz erklären können, so ist jedenfalls die Partikel uns nicht hinderlich. Jene Möglichkeit bietet sich aber, wenn man sich nur der zurückweisenden, epanaleptischen Bedeutung des durch *γέ* markierten Demonstrativs erinnert. So wie *ὅγε* einen vorhergehenden Begriff epanaleptisch hervorheben kann, in der Weise, dass der Hörer dadurch zugleich an das von diesem Subject im Vorhergehenden Ausgesagte lebhaft erinnert wird, vgl. z. B. *Α* 261, so darf man ohne Zweifel eine gleiche zurückweisende Wirkung für *ἐγώ γε* annehmen. Ich finde eine solche z. B. in einigen Stellen, wo nach vorhergehendem Imperativ in einem folgenden adversativen Satze *ἐγώ* durch *γέ* markiert sich findet, wo aber der Gegensatz auf ganz anderen Begriffen ruht. So *σ* 409 *ἀλλ' εὖ δαισάμενοι κατακείετε οἴκαδ' ἰόντες, ὁππότε θυμὸς ἄνωγε· διώκω δ' οὔ τιν' ἐγώ γε*: liegt hier der Nachdruck auf dem vorangestellten *διώκω* und darin der Gegensatz zu freiwilligem Entschluss, so kann nicht zugleich mit *ἐγώ γε* ein Gegensatz zu *θυμός* beabsichtigt sein, und da kein anderer Gegensatz vorliegt, überdies eine allgemeine emphatische Hervorhebung des Subjects nicht am Platze ist, so scheint die Markierung von *ἐγώ* durch *γέ* den Zweck zu haben, die Identität der Person, welche die zweite Aeusserung macht, mit der, welche die vorhergehende Aufforderung aussprach, hervorzuheben in dem Sinne: ich, der ich euch eben aufforderte euch zur Ruhe zu begeben, ich will Niemanden vertreiben, d. i. aber mit dieser Aufforderung will ich Keinen vertreiben. Sehr ähnlich sind die Stellen *Α* 173. *ε* 140. In ähnlicher Weise verstehe ich *Γ* 433 *ἀλλ' ἴθι νῦν προκάλεσσαι — Μενέλαον — ἀλλά σ' ἐγώ γε παύεσθαι κέλομαι*: ich, die ich dich eben aufforderte zum Kampf mit M., ich rathe dir vielmehr im Ernst davon abzustehen. Wird in diesen Beispielen die Identität des aussagenden Subjects bei Aussagen entgegengesetzten Inhalts hervorgehoben, so haben wir in *Γ* 197—198 einen Fall, wo die Aussagen übereinstimmen, die zweite eine bestätigende erklärende Ausführung der ersten ist: *αὐτὸς δὲ κτίλος ὣς ἐπιπωλεῖται στίχας ἀνδρῶν· ἀρνειῷ μιν ἐγώ γε ἐίσκω πηγεσιμάλλῳ κτέ.*, also: ja ich vergleiche ihn . . . . . Fehlte nun an unserer Stelle das *αὐτάρ*, so hätten wir jene einfache Steigerung der vorhergehenden Bitte, wie sie Zahn wünscht: ja ich bitte dich. Durch *αὐτάρ* wird die Sache so modificiert, dass die erneute Bitte mit Rücksicht auf das darin enthaltene neue Motiv als eine weitere,

hinzukommende bezeichnet wird, also: weiter (ferner, andrerseits) bitte ich dich auch.]

291. Diese Erklärung von *προθέουσιν* ['laufen deshalb ihm Schmähworte im Reden voran?' mit epischer Unmittelbarkeit statt: darf er als muthiger Lanzenschwinger, statt das *πολὺ προθέεσκε* (*λ* 515. *X* 459) zu üben, nur den schmähsüchtigen Worthelden spielen? Ueber *μυθήσασθαι* 'im Reden' d. i. Schmähworte nicht bloss in Gedanken oder zum *ἶφι μάχεσθαι*, zu *ρ* 15 und *β* 159] giebt schon Aristarch bei Aristonikos. Am genauesten ist dieselbe begründet von H. Rumpf Quaest. Homeric. spec. (Giessen 1851) p. 22 sqq. und in Fleckeisens Jahrb. 1857 Bd. 75 S. 102 ff. [gebilligt von A. Philippi quaestionum Aristarchearum spec. Gött. 1865 p. 33.] Gewöhnlich erklärt man *προθέουσιν* gleich *προτιθέασιν* 'freistellen im Sinne von erlauben, gestatten.' Aber es lässt sich weder diese Bedeutung aus der Begriffssphäre von *προτίθημι* erweisen noch die Form selbst durch schlagende Beispiele begründen. Daher hat Bekker (und nach ihm Köchly) mit Freytag aus Conjectur den Conjunctiv des zweiten Aorist *προθέωσιν* in den Text genommen, ohne indes zu erwähnen, wie hier der Conjunctiv in den Zusammenhang passe, ob er das Futurum vertreten solle und wie er dies in solcher Verbindung könne. Dagegen sucht H. Weber im Philol. XVI S. 691 ff. die Form *προθέουσιν* zu stützen, indem er damit theils *βέῃ βῶσιν κτέωμεν* theils *κτενέω τελέω κορέω καλέω* vergleicht und schliesslich folgendes Resultat erhält: '*προθέουσιν* ist demnach eine Ableitung auf *εω* aus dem Stamme, wie er im zweiten Aorist erscheint, mit geschwundenem echten Wurzelvocale, und die Bedeutung derselben ist eine auf das Futurum deutlich hinweisende, aber in diesem Falle nicht so entschieden ausgedrückte.' Sodann übersetzt er die Stelle: 'wenn die ewigen Götter ihn zum Lanzenschwinger setzten (nicht als historisches Factum, sondern als logisches Moment gefasst), setzen sie ihm deshalb vor oder wollen sie ihm deshalb vorsetzen (eine nach der vorigen Handlung neu eintretende Thätigkeit bezeichnend, die nicht rückwärts weist, sondern deren Inhalt sich von da ab stetig erfüllt) Schmähungen auszuschütten?' Hiergegen habe ich folgende Bedenken. Erstens existieren von den verglichenen Formen bei Homer keine Präsentia der Conjugation auf *μι*. Zweitens ist von einer gegenwärtigen Handlung die Rede, nicht von einer erst in Zukunft 'eintretenden Thätigkeit, deren Inhalt sich von da ab stetig erfülle': der Inhalt der bezeichneten Thätigkeit hat sich vielmehr schon genügend erfüllt, so dass nur die Folgen der Schmähworte fortdauern, nicht die Schmähreden selbst. Drittens hat auch die Bedeutung 'vorsetzen, zur Aufgabe machen' keine homerische Analogie. Einen andern Weg schlägt Th. Bergk ein in einem Universitätsprogramm zu Halle 1859, wo er *προθέουσιν* als Participium fasst, *τοὔνεκά οἱ*

in ein *τοὔνεκα καί* verwandelt mit Hülfe der Glosse von Hesychius *καιροθέουσιν· κρατοῦσιν, προτρέχουσιν* die er auf unsere Stelle bezieht (diese Vermuthung hat auch H. Rumpf Quaest. Hom. spec. p. 22 unter Vergleichung von *N* 728 ausgesprochen) und die Stelle deutet: '*si dii immortales Achillem virum fortem fecerunt, num propterea ei auctores sunt, ut potentioribus convicia dicat?*' Mir will diese ganze Deutung zu gelehrt erscheinen. Denn es dürfte theils *προθέοντες* '*qui auctoritate potiores sunt*' durch das verglichene *προβέβηκα* *Ψ* 890 [und *Z* 125. *Π* 54] noch nicht hinlänglich erwiesen sein, theils die Wiederholung des *ἔθεσαν* in einem anderen Sinne zu grossen Anstoss erregen, weil diese Form der Figur *ἀπὸ κοινοῦ* zu künstlich ist, daher bei Homer noch nicht vorkommt. In der Notiz des Nikanor *οὐδὲν γὰρ ἐλλείπει, ὡς ᾠήθησάν τινες* suche ich im Hinblick auf *Υ* 246 *ἔστι γὰρ ἀμφοτέροισιν ὀνείδεα μυθήσασθαι* als Grundlage (mit *τοὔνεκα καί*) folgende Erklärung: *τοὔνεκα καὶ προθέουσιν* sc. *ἔστι*, so dass *προθέουσιν* 'Vorläufern, Vorkämpfern' sich auf Achilleus beziehe. Doederlein Oeffentl. Red. S. 372 und in der Ausgabe erklärt *προθέουσιν* mit Rumpf, aber *ὀνείδεα* als Adjectiv statt *ὀνείδεια* (mit Vergleichung von *X* 497 *ὀνειδείοισιν ἐνίσσων*) und lässt von diesem *μυθήσασθαι* als Supinum abhängen: '*ideone ei procurrunt tam audacter verba dictu contumeliosa, tamquam sua virtute suoque merito potior sit?*' Aber die Verkürzung *ὀνείδεα* für *ὀνείδεια* ist ohne Beispiel und die vermeintliche Ellipse, richtiger die Substantivierung des Adjectivs, findet sich nur im Dativ: vgl. zu *ι* 474 und den Anhang. Ich denke indes, dass der Infinitiv *μυθήσασθαι*, den fast alle für überflüssig und schleppend erklären, nach der im Commentar gegebenen Deutung seine Berechtigung habe. Düntzer endlich in seinem Aristarch S. 40 meint, 'dass *προθέω* hier bezeichnete auftragen, befehlen, eine Bedeutung, die der interpolierende Rhapsode wol in andern uns verloren gegangenen Liedern fand.' Diese Bedeutung hat auch G. Autenrieth bei Nägelsbach für die Stelle adoptiert: '*quem si fecerunt pugnacem dii immortales, num idcirco (continuo) iubent convicia dicere?*' mit Vergleichung von Soph. Ant. 1249. 216. Trach. 1049. [Derselbe erklärt jetzt im Wörterbuch unter *προτίθημι*: nach anderer Flexionsclasse (wie *δίδῃ, διδώσομεν, φορῆναι*) st. *προτιθέασι* vorsetzen, eingeben, gestatten. Vgl. jetzt über die Form auch G. Curtius das griech. Verbum I p. 213 und Hinrichs de Homericae elocutionis vestigiis Aeolicis. Jenae 1875 p. 126. Die von diesen angeführten Analogien dürfen wohl als genügend angesehen werden, um die Existenz der Form *προθέουσι* = *προτιθέασι* zu rechtfertigen. Alle Versuche der Erklärung, die von einer anderen Voraussetzung ausgehen, leiden an schweren Bedenken. Die von Ameis nach Rumpf gegebene insbesondere scheitert an der Unmöglichkeit dem Infinitiv *μυθήσασθαι* eine befriedigende Beziehung zu geben; der dabei gewollte Gegensatz ist gesucht,

wie die Verbindung des *προθέουσι* mit dem *προθέεσκε* des *αἰχμητής*. Ungesucht dagegen ergiebt sich die Beziehung von *προθέουσιν* = *προτιθέασιν* zu dem *ἔθεσαν* des Vordersatzes, deren etymologische Uebereinstimmung beabsichtigt scheint. Ich habe daher Ameis' Erklärung aufgeben zu müssen geglaubt.]

296. Aristarch hat den Vers als überflüssig getilgt, Bekker und Andere sind nachgefolgt, indem sie nach Weglassung des Verses die Rede des Achilleus viel kräftiger und seiner leidenschaftlichen Erregtheit entsprechender finden. Mir scheint der Vers als bestimmter Hinweis auf 289 nöthig zu sein, indem Achilleus denselben Gedanken, welchen Agamemnon mit *τινά* maskiert hat, mit *ἐγώ γ' ἔτι σοί* ganz gerade und offen aussprechen will. Vergl. auch G. Autenrieth bei Nägelsbach. Ausserdem würde man beim Fehlen des Verses, wenn das vorige Verbum *ταῦτ' ἐπιτέλλεο* wiederholt werden sollte, nicht *μὴ γάρ* (wofür ich kein zweites homerisches Beispiel kenne), sondern *μηδέ* erwarten. [Aristarchs Athetese stimmt jetzt auch L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 468 zu. Der Vers, welcher die Kraft der vorhergehenden leidenschaftlichen Aufforderung nur lähmt, scheint in der That seine Existenz der Verkennung der Thatsache zu verdanken, dass *μή* ohne Verbum gebraucht werden konnte, 'wenn der Zusammenhang es mit sich bringt, dass die abwehrende Bedeutung von *μή* sich nicht gegen eine Aussage an sich richtet, sondern gegen die Subsumtion einer Person unter dieselbe', wie bei *εἰ μή* ohne Verbum. Für *γάρ* verweist Lange auf die Anwendung dieser Partikel in *αἲ γάρ*.] — 302. [Ueber *εἴ δ' ἄγε* vgl. L. Lange de formula Homerica *εἰ δ' ἄγε*. Lips. 1873. p. 11.] — 312. [Für *ἀναβάντες* sucht Kammer die Einheit der Odyssee p. 171 ff. die Bedeutung 'in See gegangen' zu erweisen.] — 314. [Schoemann griech. Alterth.[2] p. 63 meint, dass während der Seuche alle in Trauer sich weder gewaschen noch die Kleider gewechselt, vielmehr das Haupt mit Staub und Asche bestreut hätten, unter Hinweisung auf *Σ* 23. ω 316. Zu *εἰς ἅλα* vgl. Eurip. Iphig. Taur. 1193: *θάλασσα κλύζει πάντα τἀ ἀνθρώπων κακά*.] — Vers 317. Vgl. Lucian de Sacrif. c. 9; Prometh. 5. Cauc. c. 19. Ovid. Met. XII 153.

320. Ueber die Ableitung des Namens *Ταλθύβιος* spricht auch Bekker Hom. Blätter S. 222, indem er schliesslich folgenden Weg angiebt: '*θάλλειν θαλτύς ταλθύς Ταλθύβιος* d. i. *βιοθάλμιος* oder *ζωθάλμιος*', also ein Mann in blühenden Lebensverhältnissen, Bluteleben, vgl. *K* 314. 315. — 322. Doederlein hat am Schlusse Komma gesetzt und dann *ἀγέμεν* als Infinitiv von *ἔρχεσθον* abhängig gemacht mit Vergleichung von *Θ* 223. So schon vor ihm J. F. Boissonade. Aber dadurch wird, abgesehen von der zu weiten Trennung der Worte, der Sinn der Stelle offenbar abgeschwächt: anders ist es an der verglichenen Stelle mit *στῆ δὲ ... γεγωνέμεν*. Vgl. auch *B* 8 bis 10. *Δ* 70. 71. [Vgl. auch Nikanor ed. Friedländer p. 147.]

327. [Madvig Adversaria critic. I. (1871) p. 186 vermuthet, wie Bentley, *ἀκέοντε* statt *ἀέκοντε*.] — Vers 334 gebraucht Athen. I 6 p. 4[b].

340. Die überlieferte Lesart ist *εἴ ποτε δ' αὖτε*, was man sonst für *δὲ αὖτε* nahm: gegen den Zusammenhang und gegen den Sprachgebrauch. Denn die Partikeln *δέ* und *μέν* sind sonst überall unmittelbar nach *εἰ* gesetzt, ohne dass ein Wörtchen dazwischen tritt. Andere, wie Nägelsbach und Doederlein, erklären *δ' αὖτε* durch *δὴ αὖτε*. Aber das ist eine gezwungene und durch kein anderes Beispiel erweisbare Elision. Daher hat man in solchen Stellen entweder einen Aeolismus *δαῦτε* (mit Krasis aus *δὴ αὖτε*) anzuerkennen: vgl. L. Ahrens im Philol. VII S. 433; oder man hat einfach mit Thiersch Gr. § 329, 1 und Bekker *δὴ αὖτε* zu schreiben hier und *B* 225. *H* 448. *Θ* 139. *Ξ* 364. *T* 134. *Φ* 421. ι 311: κ 281. χ 165. [Vgl. auch La Roche homer. Untersuchungen p. 281.] Vgl. zur Synizese *Α* 138. 386. Ebenso *δὴ αὖ* mit Synizese *A* 540. *H* 24. μ 116. Ueber die Bedeutung von *αὖτε* Bäumlein Gr. Part. S. 47. — Vers 342. *γάρ* in der Arsis gedehnt steht an Stellen, wo eine genauere Vergleichung mancher Handschriften vielleicht noch ein beigefügtes *ῥ'* giebt, wie dies anderwärts vorkommt: vgl. Nägelsbach Exc. III 8 in der ersten Ausgabe.

344. Die überlieferte Lesart ist *μαχέοιντο Ἀχαιοί* mit einem unzulässigen Hiatus und einer unhomerischen Optativendung. Denn die dritte Person des Plurals im Optativ lautet bei Homer nie *οιντο*, sondern stets *οιατο*. Eine andere Stelle mit diesem Irrthum, χ 444, ist bereits von G. Hermann verbessert. Auch hier haben Porson und Schaefer *μαχέωνται* vorgeschlagen, was Voss Krit. Bl. I S. 195 und 229 billigt; Fr. Thiersch Gr. § 347 1[a] dagegen billigt das Futurum *μαχέονται* mit Beistimmung von Freytag, Nägelsbach, Bekker, [auch Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 308.]. Mir aber scheint Beides wegen des Zusatzes *σόοι* nicht in den Zusammenhang zu passen. Denn Achilleus spricht von der Zeit, in welcher er vom Kampfe fernbleibt, und will diesen Gedanken begründen, indem er sagt, dass gerade das künftige Unglück der Achäer ein Bedürfniss seiner selbst erwecken werde (341), während die Lesart *σόοι μαχέονται* auch ohne Theilnahme des Achilleus einen sichern und gefahrlosen Kampf voraussetzen würde; 'wie sie ihm ohne Gefährde kämpfen werden.' Diesen Gedanken kann wenigstens Achilleus selbst nicht aussprechen. Deshalb bin ich zur Conjectur von Barnes *μαχεοίατ' Ἀχαιοί* zurückgekehrt, die schon von Payne-Knight, Gent (mit Vergleichung von σ 191) und neuerdings von Köchly aufgenommen wurde. Gebilligt ist dieselbe auch von Ahrens Ueber die Conjugation auf *μι* im hom. Dialekte S. 12* und von Hoffmann Quaest. Hom. I p. 92. Der Optativ selbst ist für den vorliegenden Zusammenhang vorzüglich geeignet [weil regelmässig im Relativsatze nach negativem Hauptsatze, vgl.

α 254. *δ* 167. 560. *ι* 126. *β* 53.] Vgl. Hermann Opusc. IV p. 144. Bäumlein Ueber die Modi S. 269 ff.

348. Statt der Ueberlieferung *ἀέκουσ'* haben A. Nauck und Düntzer Aristarch S. 47 hier *ἀκέουσ'* vermuthet aus Gründen, die auch G. Autenrieth bei Nägelsbach anerkennt. Aber innere Stimmungen werden wie 327 nur mit éinem Worte bezeichnet. Vgl. auch zu 457. [Ueber das Verhältniss des Achill zur Briseis vgl. Gerlach im Philol. XXX. p. 25, und über die aesthetischen Gesichtspunkte bei der Anordnung der Scenen die Einleitung p. 8.] — Vers 349. Themist. or. XXIV p. 308[d].

350. Ueber die Anastrophe *ἔφ'* vgl. Lehrs Q. E. p. 76 sqq. — Die gewöhnliche Lesart, welche Spitzner, Doederlein u. a. beibehalten haben, ist *ἐπὶ οἴνοπα πόντον* wie *B* 613. *E* 771. *H* 88. *β* 421. *γ* 286. *δ* 474. *ε* 349 [*εἰς*], ohne Präposition *ζ* 170, überall als Versschluss, und *α* 183 im ersten Hemistichion. Aristarch dagegen giebt *ἐπ' ἀπείρονα πόντον.* Fr. Spitzner bemerkt: *'Quid Aristarchum impulerit, ut ἐπ' ἀπείρονα π. anteferret, non video.'* Ich denke drei Gründe: erstens die besseren Urkunden: zweitens der Umstand, dass *οἴνοπα* zu dem vorhergehenden *πολιῆς* nicht passt, wenn man nicht alle Farbenspiele verwischen oder mit Schol. BL. und Voss Krit. Bl. I S. 195 in zu kleinlicher Weise distinguiren will; drittens weil *ἀπείρονα* gerade für die Situation des niedergebeugten Achilleus am Geeignetsten erscheint: denn das 'unermessliche' Meer erweckt Grausen wie ein Ungethüm, steigert mithin die Verzweiflung und Trostlosigkeit. [Vgl. dazu die jetzt im Commentar gegebene Bemerkung]. — 352 ff. Aehnlich spricht Aristaeus bei Verg. Georg. IV 317 ff. — 360. [Ueber *αὐτός* vgl. auch Windisch in Curtius Stud. II p. 347 ff.] — Vers 363 gebraucht Lucian. Jup. Trag. c. 1.

365. Die Verse 366 bis 392 haben Aristarch und andere athetiert. Aber schon die Schol. BL. bemerken hier: *καὶ πρὸς εἰδότας δὲ ἔθος λέγειν ἐπικουφίζειν τὴν ὀδύνην.* Und zum folgenden Verse sagen dieselben unter anderem *οἱ δὲ ἀθετοῦντες τοὺς στίχους οὐκ ἐῶσι μαθεῖν ἡμᾶς, ὅθεν ἦλω Χρυσηίς,* und urtheilen schliesslich über die ganze *ἀνακεφαλαίωσις* des Achilleus also: *μεγαλοφυῶς δὲ συντέμνει τὰ περισσὰ τῶν λόγων καὶ τῶν ἱστοριῶν.* Den Homer haben auch hierin die Tragiker nachgeahmt. Denn diese legen ebenfalls ihren Personen in den Mund was unserm modernen Gefühle auffällig oder entbehrlich erscheint, was aber nur im Interesse der Zuhörer vorgetragen wird. Vgl. einige Beispiele in Naekii Opusc. I p. 96 sqq. Dass übrigens Homer nicht bloss bei Botschaften, sondern auch an verwandten Stellen kürzere oder längere Recapitulationen hat, ist bekannt. Hier wird die Erwartung einer längeren Erzählung schon durch die Präposition *ἐξ* in *ἐξαύδα* 363 angedeutet. [?] Mit Recht sagt Hiecke Ueber die Einheit des ersten Gesanges der Ilias (Greifswald 1857) S. 7: 'Jede

Mutter wird in solchen Fällen sich erzählen lassen, und jeder Sohn wird in solchen Fällen erzählen.' Ferner lässt die rhetorische Frage in unserm Verse mit ihrem *πάντα* eine ziemlich ausführliche Schilderung erwarten. Auch die Redner und Historiker gebrauchen solche Formeln an Stellen, wo sie gleichwohl die Sache in der Kürze berühren: vgl. die von Krüger zu Thuk. I 68, 3 zu *εἰδόσι* erwähnten Stellen; Dionys. Hal. Antiq. I 81. Endlich ist beim Wegfall der ganzen Stelle 'nicht einzusehen, warum dann Achilleus seiner Mutter das Geschichtchen, wie sie den Zeus gerettet hat (396 bis 406), noch ausführlich zu erzählen braucht, das sie gewis selbst am besten weiss, und wobei eine Andeutung genügt hätte, sintemal sie diesen Rath Achills, den Zeus an diese Verpflichtung zu mahnen, gar nicht respectiert, sondern es beim einfachen *εἴ ποτε . . . ὄνησα ἢ ἔπει ἢ ἔργῳ* bewenden lässt.' So mit Recht Ludwig v. Hoermann Untersuch. über die Hom. Frage I. (Innsbruck 1867) S. 36. Es werden uns hier 'die vorhergehenden Ereignisse erzählt, und zwar, was das Beachtenswerthe ist, in der Art, dass genau die epischen Stellen uns den Verlauf der Handlung geben, die dramatischen hingegen ausgelassen sind.' Derselbe S. 37.

393. [K. Brugman ein Problem der homerischen Textkritik und der vergleichenden Sprachwissenschaft. Leipz. 1876 p. 53 f. vermuthet hier, wie *O* 138. T 342. *Ω* 550. *Ω* 422 an Stelle von *παιδὸς ἑῆος* als ursprüngliche Lesart die des Zenodot *ἑοῖο*, indem er wahrscheinlich macht, dass Aristarch die freie Beziehung des Reflexivum auch auf die erste und zweite Person als sprachwidrig verwerfend, an Stelle desselben das fälschlich als Genetiv von *ἐΰς* angesehene *ἑῆος*, welches *ξ* 505 und *ο* 450 als Substantivum *ἑεύς* = Herr gebraucht sei, eingesetzt habe.]

395. Statt der handschriftlichen Lesart *ἠὲ καὶ ἔργῳ* hat Bekker, um das Digamma zu wahren, die Conjectur *ἠέ τι Ϝέργῳ* in den Text genommen mit der Note: '*ἠέ τι* Heynius cf. *E* 879. *γ* 99. *δ* 163.' Es ist vielmehr Bentley's Conjectur, die Payne-Knight schon aufgenommen und Heyne mit Anführung der erwähnten drei Stellen (wozu noch *δ* 329 und *ο* 375 vermisst werden) gebilligt hat. Ebenso hat Bekker *Z* 289. *I* 228. *Ω* 354 mit Bentley geändert und *λ* 474 mit *μήσεαι Ϝέργον* in den fünften Fuss eine ungefällige Synizese gebracht. Dagegen hat er *B* 751. *Δ* 470. *Λ* 703. *P* 279. *λ* 550. *ξ* 228. 344. *ϱ* 313. *χ* 422 die Vernachlässigung des vermeintlich feststehenden Digamma in *ἔργον* nicht zu entfernen gewagt, so dass mit seinem Verfahren nicht viel gewonnen ist. In Bezug auf die Bedeutung bemerkt G. Autenrieth bei Nägelsbach mit Recht: 'Man braucht dieses *ἠὲ καί* so wenig anzufechten als in *Λ* 63. *H* 196. *δ* 712. *O* 137 und in dem öfteren *ἠὲ καὶ οὐκί.*' Dazu unser 'oder aber,' und '*ou bien.*' Ebenso in *ἰδὲ καὶ ἔργα ϱ* 313. *Λ* 703. Beispiele von diesem *καί* im zweiten

Gliede eines disjunctiven Satzes aus den Rednern giebt E. Maetzner zu Lycurg. in Leocrat. p. 99.

396. In Bezug auf das enklitische *σέο* hat Lehrs in der Zeitschr. für die A. W. 1834 S. 142 Folgendes bemerkt: 'Was in dem Schol. steht ist folgendermassen zu verstehen. Es entsteht in dem Verse die Frage, ob man verbinden solle *πατρὸς σέο* "in dem Hause deines Vaters" oder *ἤκουσά σεο εὐχομένης*. Jenes, sagt Aristarch, ist zu verwerfen, da Homer die Fabeln der Späteren, dass Thetis nach der Geburt des Achilleus wieder in das Haus ihres Vaters zurückgekehrt sei, nicht kennt; welche Fabel doch diese Erklärung voraussetzen würde. In diesem Falle müste *σέο* orthotoniert sein. [Es ist nemlich, als wenn man sagte *εἶδον γὰρ σοῦ υἱὸν τὰ κάλλιστα πράξαντα*: in diesem Falle, sehen wir, kennt Aristarch keine andere Accentuation — und auch wir werden dies wohl natürlich finden.] Nach der andern Erklärung: ich hörte dich rühmen, ist aber *σέο* zu inklinieren: denn Orthotonesis würde nur eintreten, wenn es einen Nachdruck oder Gegensatz enthielte; darum verlangt sie Herodian, weil er verstehen will: ich habe dich selbst oft rühmen gehört, was pedantisch erscheint.' Die Meinung derer, welche gegen Aristarch, Apollon. de synt. p. 106 und das durchgängige Gesetz der alten Grammatiker hier *σέο* orthotonieren (wie Fr. Spitzner, Thiersch Gr. § 205, 15 und andere) wird dann als Willkür erwiesen mit dem Zusatze: 'Der Philosophie dass ein Pronomen in Verbindung mit einem Particip herausgehoben werde, setzen wir eine andere entgegen, dass es dann an Kraft wohl sehr verlieren müsse, da es dann sehr oft unbeschadet des Sinnes fortbleiben kann.' Es lässt sich hier auch noch die Wortstellung erwähnen, insofern das Particip *εὐχομένης* schon durch den Vers zu weit getrennt ist, als dass es auf den Accent des Pronomens *σέο* einen Einfluss üben könnte. — Was übrigens sachlich den misglückten olympischen Staatsstreich betrifft, der hier erzählt wird, so erläutert dieser das aufrührerische Benehmen der genannten drei Gottheiten dem Zeus gegenüber, wie solches *Θ* 198 ff. *O* 184 ff. und anderwärts berührt wird.

397. [In *κελαινεφής* nimmt Lehmann zur Lehre vom Locativ bei Homer. Neustettin 1870 p. 7 einen Locativ *κελαι* von einem vorauszusetzenden *κέλος* (wie *μεσαι* zu *μεσο—ς*) an und erklärt: im Dunkel der Wolke (wohnend), wie *ἀργικέραυνος*: im Glanze des Blitzes.]

404. *Αἰγαίων* wird von den Spätern als ein Meergott betrachtet. Nach Preller Gr. Myth. I 42 der 2. Aufl. ist er 'der personificierte Meeresschwall mit dem furchtbaren Andrange tosender Fluthen, in welchem die Alten die Ursache der Erdbeben erkannten.' Ueber *αὖτε οὗ πατρὸς ἀμείνων* vgl. auch Schömann Opusc. II p. 40 mit not. 39. In der vorher erwähnten Fesselung des Zeus sucht und findet man den Kern eines physikalischen Mythos: nach Preller Griech. Myth. I S. 130 der 2. Aufl. ist es 'das allegorische Gemälde eines furchtbaren Aufruhrs der Natur, in welchem Zeus durch die vereinigten Mächte des Himmels und des Meeres Gewalt zu leiden scheint.' [Vgl. auch Welcker griech. Götterl. I p. 89. 288. III, 156 f.: Aigaion, Wogner, Beiwort des Poseidon. '*βίᾳ ἀμείνων* als sein Vater (Poseidon), mit Unterscheidung der physischen Stärke von der Gottheit des Poseidon überhaupt.' Derselbe sieht in dem Zusatz *κύδεϊ γαίων* eine etymologische Deutung des Namens Aigaion = *ἀεὶ γαίων*. Vgl. darüber den Anhang zu *Θ* 51 und dagegen Fick die griechischen Personennamen p. 149.] Dies sind natürlich Ausdeutungen späterer Zeit, von denen der alte Homer auch nicht das geringste Bewusstsein verräth. Von diesem wird der Auflehnungsversuch und die Vereitelung desselben nur als Motiv für die Bitte der Thetis erwähnt.

412. Gewöhnlich wird *ὅτ'* gelesen und dieses im Sinne von *ὅτι* gefasst. So schon Aristarch nach Aristonikos zu *Π* 274, und mit ihm Bekkers Paraphrast, Wolf und Andere. Auch Krüger Di. 12, 2, 10 bemerkt: 'In *ὅτι* wird *ι* bei Attikern nie, bei Homer zuweilen elidiert.' Aber mit Recht hat dies schon Thiersch Gr. § 164, 9 verneint; ebenso bemerkt Bekker Hom. Blätter S. 150: 'Den Endvokal kann *ὅτι* so wenig elidieren wie *τί*: mit dem *ι* gienge die Verständlichkeit verloren.' Daher haben Andere das apostrophierte *ὅτ'* in solchen Stellen für *ὅτε* genommen, wie hier Nägelsbach: 'Das ist *ἄτην*, *ᾗ ἀάσθη* (*T* 136), *ὅτε*', wozu er ausserdem *Θ* 237. *δ* 261. 263 und besonders *T* 88. 89 hätte vergleichen können; ferner K. A. J. Hoffmann in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1861 S. 537: 'Seine Verschuldung (von damals), als er den Helden entehrte.' Allein diese Deutung passt nicht in den Zusammenhang. Denn es müste dann seit der Ehrenkränkung schon einige Zeit verflossen sein, wie es in den angeführten Stellen der Fall ist: auf etwas dagegen, was so eben erst vorgekommen ist, kann man sich in solchem historischen Tone nicht berufen. Man müste denn hier wie in andern Stellen dem temporalen *ὅτε* geradezu die expositive Bedeutung beilegen, in andern dagegen wieder geradezu den causalen Sinn. Das thut unter andern Hoffmann, indem er als Motivierung hinzufügt: 'Nach Homer scheidet sich die Sache bestimmter ab; *ὅτε* beschränkt sich auf das Temporale, für das Causale und Expositive bleibt *ὅτι* allein in Giltigkeit, d. h. die an sich unbestimmtere und deshalb in früherer Zeit mögliche temporale Auffassung mancher Verhältnisse tritt im Laufe der Zeit gegen andere bestimmtere Auffassungen zurück.' Ich zweifle indes, dass man in der durchsichtigen Sprache des Homer gerade bei diesem Punkte eine 'an sich unbestimmtere Auffassung' annehmen dürfe, weil andere Ausdrucksweisen für das causale und expositive Verhältniss schon bei Homer in bestimmtester Fassung vorhanden sind. Ich sehe daher in den

von Bekker Hom. Blätter S. 151 und J. La Roche Hom. Stud. S. 264 f. erwähnten Stellen kein anderes Auskunftsmittel, als das einfache Verfahren von Aristophanes (nach Schol. H. P. zu ε 357, was A. Nauck Aristoph. p. 53 bloss mit '*nec placet*' berührt) und Bekker anzuwenden, nemlich ὅ τ' zu trennen und im Sinne von ὅτι τε zu fassen. Vgl. *Α* 244. *Δ* 32. *Ε* 331. *Ζ* 126. *Θ* 251. *Π* 274. 433. 509. *Ρ* 623. *Τ* 57. ε 357. ϑ 78. 299. ξ 90. 366. υ 333. [Vgl. auch La Roche homer. Untersuchungen p. 123 f., der hinzufügt φ 254. — *Τ* 57 schreibt Bekker ὅτε. ε 357 ist zweifelhaft, vgl. zu δ 262 und Friedlaender de conjunctionis ὅτε apud Homerum vi et usu p. 57 f.] Ob die Aristarchische Schule dieses Hülfsmittel verworfen oder angenommen habe, darüber fehlt uns in den Scholien jede Nachricht. Denn aus den Notizen bei Aristonikos zu *Π* 274 und im Schol. Harlei. und bei Eustathius zu ξ 366 lässt sich etwas Sicheres nicht entnehmen.

424. Die Aristarchische Lesart κατὰ δαῖτα ist hier ganz richtig, da μετὰ δαῖτα nur nach dem zu α 184 berührten Sprachgebrauche gesagt sein könnte: vgl. Cobet Var. Lectt. p. 109. Was Fr. Spitzner über κατὰ πρῆξιν ἀλάλησϑε γ 72 und πλάζεσϑαι κατὰ ληίδα γ 106 bemerkt '*quod quidem . . . in latronem, nec vero in deorum cadit regem*', das liegt nicht in der Präposition κατά, sondern in den Wörtern πρῆξιν und ληίδα. Vgl. λ 479 ἦλϑον Τειρεσίαο κατὰ χρέος, welche Stelle Spitzner und andere übersehen haben. — Die wirkliche oder vermeintliche Schwierigkeit dieser Stelle mit 47 und 222 und die vierfache Lösung derselben, die wir in den Scholien finden, ist schon von Nägelsbach ausführlich behandelt worden. Hierzu kommt als fünfte Lösung unter den Neuern die Ansicht von Voss (Krit. Bl. I S. 182), welcher meint: 'Mit Absendung des Schiffs nach Chryse 308, und dann mit der Entsündigung des Heers 313 und dem Hekatombenopfer 315 vergiengen einige Tage, nach welchen erst Achilleus, 318 von dem fortzürnenden Agamemnon seiner Briseis beraubt, die Mutter um Rache anflehte und die gestrige Abreise der Götter zu den Aethiopen vernahm.' Noch genauer sucht Adolf Kiene Die Komposition der Ilias (Göttingen 1864) S. 70 die chronologische Schwierigkeit durch die Annahme zu heben 'dass das Gespräch zwischen Mutter und Sohn erst am Tage darauf, am Morgen nach der Volksversammlung, stattfand und Agamemnon folglich erst an diesem Tage des Achilleus Ehrengeschenk, die Briseis abholen liess.' Und in Fleckeisens Jahrb. 1865 Bd. 91 S. 796 erklärt Kiene, 'dass die Erwähnung dieser Nacht vor der Entsendung der Herolde nach der blossen Erwähnung der Reinigung des Lagers nicht nothwendig sei und dass wir diese hier voraussetzen dürfen, weil der Dichter nur die Unterbrechung in der Zeit durch Nacht und Tag erwähnen muss, wo die Ereignisse wirklich in ihrem Verlaufe vorgeführt, nicht bloss erwähnt werden.' Aber zur Annahme eines derartigen

κατὰ τὸ σιωπώμενον, wie hier die Nichterwähnung der dazwischenliegenden Nacht 'vor 320 bei der blossen Inhaltsangabe' (Kompos. der Ilias S. 72) vermisse ich die homerischen Beweisstellen. Vollkommen begründet ist die Erörterung dieses Punktes von R. Franke in Fleckeisens Jahrbb. 1866 Bd. 93 S. 798 ff. — Ich finde die einfachste Lösung in der Annahme der Aristarchischen Lesart ἕπονται, die auch der Aristophaneer Kallistratos, der Sidonier Dionysios und Demetrios Ixion empfohlen haben, wie aus des Didymos Angabe hervorgeht. Diese Lesart hat schon Th. Bergk in der Zeitschr. f. d. Alt. Wss. 1846 S. 502 ff. vertheidigt, aber in einem Sinne, für den wohl wie mir scheinen will ein ϑεοὶ δ' ἕψονϑ' ἅμα πάντες oder κατὰ δαῖτ', ἐπὶ δ' ἕψονται ϑεοὶ ἄλλοι (*Δ* 63) oder etwas Aehnliches nothwendig wäre. Und auch dann würde ἕψονται in solchem Sinne nicht ohne Anstoss sein. Vgl. G. Curtius Etym.[2] S. 404 [[4] 453.] Ausserdem bemerkt Moritz Haupt Zusätze zu Lachmanns Betrachtungen S. 97: 'Auf der andern Götter Abwesenheit kommt es gar nicht an: miterfolgt kann sie mit erwähnt werden.' Aber dann weiss ich nicht, was 423 das γάρ bedeuten solle. Mir scheint der Zusammenhang folgender zu sein: **Zürne** den Achaeern: **denn** (jetzt wird nicht wieder eine Gottheit persönlich deinen Zorn hemmen wie es 207 geschah) die Götter sind abwesend; ich aber kann jetzt noch nicht zu dem von den Göttern augenblicklich verlassenen Olympos gehen, um in deinem Interesse den Zeus zu bitten. Nach dieser Auffassung ist der Commentar gestaltet. Wer indes an der gewöhnlichen Lesart ἕποντο festhält, der muss entweder mit Freytag und Bäumlein Zeitschr. f. d. A. W. 1848 S. 328 in der sylleptischen Fassung des πάντες (vgl. zu 5) die Lösung suchen, oder wenn er dies etwa wegen des ἅμα nicht annehmbar findet, kann er die unwesentliche Disharmonie mit Nägelsbach Anmerk. S. 148 der Ausg. von Autenrieth nicht ohne Grund zu entschuldigen suchen. Nägelsbach nemlich erwähnt zur Erläuterung den Anachronismus aus dem Gleichniss vom Blitzableiter in Buttlers Worten bei Schiller Piccolomini I 2 (was auch schon B. Thiersch Ueber das Zeitalter des Homer S. 212 angeführt hat). Und Hiecke Ueber die Einheit des ersten Gesanges der Ilias S. 7 fügt noch den Widerspruch über die Handschrift der Königin in Schillers Don Carlos Act 2 Scene 4 mit Act 4 Scene 5 hinzu. Man kann auch Kinkels 'Otto der Schütz' vergleichen, wo im 2. Abenteuer g. E. der Jüngling den Nachen fortstösst mit den Worten: 'Dich brauch ich nicht! so ruft er munter, Treib' du mit Glück in's Meer hinunter!' aber im 5. Abenteuer S. 37 von ihm gesagt ist: 'Es wiegte sich im leichten Kahn Dort Otto auf der Spiegelbahn', und S. 38 'Es wirft sie grimmig in den Nachen' usw. Solche Nebendinge treten, besonders bei einem mündlichen Epiker, in den Hintergrund, wenn eine andere Hauptsache (wie hier bei Homer die Abwesenheit der

Götter, um den Achilleus zur ungestörten Aeusserung seines Zornes zu veranlassen) in den Vordergrund tritt. Denn die Motivierungen im homerischen Epos dienen häufig nur der augenblicklichen Situation, ohne auf Früheres oder Späteres Rücksicht zu nehmen, was nur erst der kritisierende Leser bemerken kann. Mit Recht sagt hier Hiecke S. 6: 'Warum sollte der Dichter, wenn er anders den kleinen chronologischen Verstoss wahrgenommen hat, warum sollte er nicht auf seine Gewalt über Herz und Phantasie des Hörers rechnen, die diesen nicht zur Wahrnehmung des Widerspruchs werden gelangen lassen.' Ebenso richtig bemerkt O. Müller Kl. Schrift. I. S. 463: 'Die Hauptsache wird wohl die sein, dass verschiedene Erfindungen, die der Dichter an verschiedenen Stellen braucht, nicht haarscharf an einander gepasst werden dürfen, wenn der Dichter nicht selbst sie in einer Vorstellung verbindet. Sonst möchte leicht bei strenger Konsequenzenziehung und mit einiger Dialektik das ganze Gerüst der Ilias und jedes ähnlichen Epos, besonders in seinen auf die Götter bezüglichen Theilen, über den Haufen zu werfen sein.' Den Grund zur Dichtung einer mehrtägigen Abwesenheit des Zeus und der Götter findet Friedländer die Homerische Kritik von Wolf bis Grote (Berlin 1853) S. 74 in der Absicht des Dichters, die Einfügung der Episode von Chryseis' Heimführung gerade zwischen dem Besuche der Thetis bei Achilleus und ihrem Gespräche mit Zeus passend zu motivieren. Das wird seine Richtigkeit haben, aber als der nächstliegende Hauptgrund (wie oben gezeigt wurde) wird wohl der Umstand gelten, dass Achilleus zu einer ungestörten Aeusserung seines Zornes veranlasst werden soll. Daher heisst auch der Schluss des Abschnitts *τὸν δ' ἔλιπ' αὐτοῦ χωόμενον κατὰ θυμὸν κτἑ.* Was aber die angeführten Entschuldigungsgründe anbetrifft, so können wir dieselben bei der Aufnahme von Aristarchs Lesart *ἕπονται* entbehren. [Nicht glücklich scheint mir Ameis in dem Versuch gewesen, den Widerspruch dieser Stelle mit 222 durch die Aristarchische Lesart *ἕπονται* und durch Interpretation zu beseitigen. Um dies Präsens von einem 'am heutigen Tage erfolgten Nachreisen' der übrigen Götter verstehen zu können, würde es jedenfalls eines deutlicheren Ausdrucks und dem *χθιζός* gegenüber einer genauen temporalen Angabe bedürfen. Ferner wird ein gesondertes Voranreisen des Zeus weder durch den Vergleich des allein zu den Aethiopen reisenden Poseidon *α* 22 oder Iris *Ψ* 205, noch dadurch wahrscheinlich, dass es 495 bei der Rückkehr heisst: *Ζεὺς δ' ἦρχε*, da diese Formel nicht von einem getrennten Vorangehen, sondern nur vom unmittelbaren Voranschreiten an der Spitze der andern gebraucht wird. Gegen die Auffassung des ganzen Gedankenzusammenhangs aber: 'Zürne den Achaeern: denn (jetzt wird nicht wieder eine Gottheit persönlich deinen Zorn hemmen, wie es 207 geschah) die Götter sind abwesend' ist

zu bemerken, dass Athene 207 ja nur den drohenden Ausbruch des Zorns in eine Gewaltthat hemmte, nicht aber ein Eingreifen der Götter zu befürchten war, wenn Achilles still in seinem Zelte fortgrollte. Uebersehen ist bei dieser Deutung, dass *νῦν* 421, im Gegensatz zu der vorhergehenden futurischen Handlung betont ist = für jetzt, und diese Bestimmung durch den folgenden Satz mit *γάρ* erläutert wird. Ich kehre daher zu der gewöhnlichen Lesart *ἕποντο* zurück; hinsichtlich des daraus sich ergebenden Widerspruchs mit 222 aber vgl. die Einleitung p. 15. 20 f. Die reiche Literatur über die ganze Streitfrage findet man zusammengestellt bei Benicken in Jahrbb. f. Philol. u. Paed. 1876 II. p. 305.] — Den vorhergehenden Vers berührt Lucian Prometh. c. 17, berücksichtigt Themist. or. III p. 41[d].

432. Die gewöhnliche Lesart ist *ἐντός*, wie *π* 324. 352. *κ* 125. Aber Aristarch las hier nach seinen Urkunden *ἐγγύς*, mit Recht. Denn das Einlaufen des Schiffes in den Hafen wird erst 435 mit *εἰς ὅρμον προέρεσσαν* bezeichnet, wie die Präposition *εἰς* (nicht *ἐπί* oder *πρός*) beweist. Vgl. *ν* 279 *σπουδῇ δ' ἐς λιμένα προερέσσαμεν* mit *ν* 101 *ὅτ' ἂν ὅρμου μέτρον ἵκωνται.* Das Wort *ὅρμος* nemlich ist in solchem Zusammenhange von dem sonst erwähnten *λιμὴν εὔορμος* (*Φ* 23. *δ* 358. *ι* 136) nicht wesentlich verschieden. Dies sowie der Umstand, dass das Ablegen des Segelwerks und das Niederlassen des Mastes nicht erst 'innerhalb' des Hafens, sondern schon vor dem Hafen zu geschehen pflegte, erhellt aus *ο* 496. 497, wo die am Lande angekommenen

Τηλεμάχου ἕταροι λύον ἱστία, κὰδ δ' ἕλον ἱστὸν
καρπαλίμως, τὴν δ' εἰς ὅρμον προέρεσσαν ἐρετμοῖς.

An unserer Stelle konnte dies um so gefahrloser geschehen, je mehr schon der Eingang des Hafens geschützt sein muste, weil Chryse selbst nicht am offenen Meere, sondern im Adramyttischen Meerbusen lag. Die Lesart *ἐντός*, statt des Aristarchischen *ἐγγύς*, ist ohne Zweifel durch die oben erwähnten Parallelstellen entstanden. — Vers 433. Statt *στείλαντο* hat schon Wakefield Silv. crit. II. p. 127 *στεῖλάν τε θέσαν τ'* vermuthet.

434. Ueber *ἱστοδόκη* und *πρότονοι* vgl. K. Grashof über das Schiff bei Homer und Hesiod (Düsseldorf 1834) S. 23. Vgl. auch Bernhard Graser im Philol. 1865 Suppl. III S. 239. Im Versschluss ist die gewöhnliche Lesart *ὑφέντες*. Aber *ὑφίημι* heisst bei Homer überall 'darunterlegen' *supponere* und findet sich nur in der Tmesis: vgl. *Ξ* 240. *ι* 245. 309. 342. *τ* 57. Daher war hier die Aristarchische Lesart *ἀφέντες* aufzunehmen. So urtheilt auch J. La Roche Ueber den Gebrauch von *ὑπό* bei Homer S. 38. [In seiner krit. Ausgabe aber hat derselbe *ὑφέντες* geschrieben.] Der Paraphrast übersetzt *χαλάσαντες*. Der ganze Vers mit *ὑφέντες* findet sich bekanntlich auch hymn. in Apoll. 504 (II 326), wo

A. Baumeister bemerkt '*Aristarchum hunc hymnum aut cognitum non habuisse aut nihil auctoritatis ei tribuisse.*' Um aber dies beurtheilen zu können, müste erst das Verhältniss des Aristarch zu den Hymnen überhaupt genauer untersucht werden.

435. Die Nothwendigkeit von προέρεσσαν, statt des frühern noch von F. A. Wolf gebilligten προέρυσσαν, hat Fr. Spitzner gründlich erwiesen. Dass aber προέρεσσαν die Lesart Aristarchs sei, ergiebt sich aus der Note von Didymos. [Vgl. auch La Roche hom. Textkritik p. 346.] — Vers 438. βῆσαν ἑκηβόλῳ Ἀπόλλωνι ist die einzige Stelle, wo man das Digamma nicht herzustellen gewagt hat. Aber wäre es wirklich zu Homers Zeit in ἑκηβόλος noch so fest gewesen, wie man annimmt, so würde man hier wol βῆσαν Ἀπόλλωνι κλυτοτόξῳ gesagt haben, so gut als φ 267. Ο 55. — Vers 446. ὁ δ' ἐδέξατο χαίρων παῖδα φίλην: 'wie ist doch das homerische Epos so wunderbar einfach und doch so wunderbar tief; wie schwer wiegen diese Worte "voll Freude nahm er sein liebes Kind wieder in Empfang", schwerer als wenn ein Romanschreiber ganze Bogen voll "Gefühle" losgelassen hätte.' G. Schimmelpfeng.

447. ἱερήν ist die Lesart des Zenodotos und Aristarch aus den besten Urkunden; im cod. Lips. Bachmann. steht sogar: 'κλειτήν· πᾶσαι ἱερὴν εἶχον.' Diese Lesart verdient den Vorzug, weil kein Grund vorliegt, warum der Dichter mit dem Attribute gewechselt und statt ἱερήν das gewöhnliche κλειτήν gesagt haben sollte. Für ἱερήν stimmen auch Lange Observ. crit. I p. 15 und Düntzer de Zenod. p. 152 not. 21. — Vers 448. Das ἔστησαν περὶ βωμόν ist ein Vorbild geworden für die attische Bühne, wo die Chöre um die Thymele herumtraten. — 450. Für χεῖρας ἀνασχών hat an die 'Statüe des betenden Knaben', deren Original im Berliner Museum ist, schon G. Autenrieth erinnert. — Vers 451 ff. 'Wir haben hier das erste Beispiel einer Palinodie; daher sind die einzelnen Ausdrücke gewählt mit Bezug auf die früher gebrauchten.' W. Vitz.

454. Bekker im Berliner Monatsbericht 1864 S. 140 [= Hom. Blätt. II p. 19] urtheilt, dass der Gebrauch das Participium τιμήσας zu verlangen scheine, weil 'überall wo das Subject in ἔκλυεν im Fortgang der Erzählung Subject bleibt', dieser Fortgang mittelst einer Partikel angeschlossen werde, was er dann durch zahlreiche Beispiele erhärtet. Vgl. den Anhang zu ϱ 66. Aber zwei Dinge dürften doch gegen die Aufnahme von τιμήσας Bedenken erregen: 1) Nirgends bei Homer erscheint an ἔκλυε ein unmittelbarer Anschluss durch ein Participium, sondern überall geschieht der Fortgang der Erzählung durch das *tempus finitum*. 2) Das mit dem Aorist verbundene aoristische Participium bezeichnet entweder eine vorhergegangene oder eine gleichzeitige Handlung: keins von beiden ist hier anwendbar. Denn der Erfolg des Gebetes kann nicht unmittelbar mit der Erhörung zusammenfallen. Daher möchte auch hier in der Erzählung das überlieferte *tempus finitum* vorzuziehen sein; sonst wäre zu τιμήσας wenigstens ein ἔπειτα oder ein ähnlicher Zusatz zu erwarten. [Beide Gründe fallen gegen das Auffallende des Asyndeton nicht schwer ins Gewicht. Da bei ἔκλυες nicht bloss der Act der Erhörung, sondern auch die die Erhörung bethätigende Handlung gedacht werden kann, wie gleich 457 offenbar die Beseitigung der Pest bei dem ἔκλυε zugleich gedacht ist, so kann das Particip τιμήσας wohl als gleichzeitig mit ἔκλυες, oder genauer als coincidente Handlung mit diesem Verbum verbunden werden. Uebrigens hält Düntzer homer. Abhandlungen p. 196 f. den Vers an unserer Stelle für nicht ursprünglich, sondern aus Π 237 irrig übertragen: er passe viel besser auf Achilleus (vgl. Α 558 f. Β 3 f.), als auf Chryses (vgl. Α 42).]

457. Dass nach homerischer Sitte die Versöhnung des Apollon nicht als ein Act der Aeusserlichkeit in sinnlicher Vergegenwärtigung dargestellt werde, darüber vgl. die kurze Angabe zu 348. Ferner hat Hiecke Ueber die Einheit des ersten Gesanges der Ilias S. 3 treffend bemerkt: 'Fragen wir einmal, wann hat denn Apollo zu schiessen aufgehört, so gerathen wir offenbar in Verlegenheit, nicht etwa weil der Dichter unterlassen hat, dies zu sagen, sondern weil unsre eigne Phantasie sich vergebens bemüht, eine Antwort herauszubringen. Die Pest freilich muss auch während der Versammlung noch fortdauern, ja sie muss fortdauern bis zu dem Moment der Versöhnung, für welche die früheste Bezeichnung in dem ersten der drei durch die Verse 457. 474. 479 bezeichneten Momente liegt: So flehte Chryses, ihn aber erhörte Phöbos Apollon. Mithin muss er auch während des Gebetes seines Priesters geschossen haben, also doch wohl auch noch bei den Schiffen gewesen sein. Wessen Phantasie aber würde sich nicht sträuben gegen die Zumuthung sich dies vorzustellen? Es ist eine vollkommen logische Consequenz, nach welcher diese Operation der Phantasie angenommen wird, aber die Phantasie weigert sich zu folgen, sie bricht die Consequenz früher ab als der Verstand, und zwar ist, gleich als hätte der alte Homer sich im Voraus der selbstquälerischen Kritik des 19. Jahrhunderts erbarmen wollen, die Stufenfolge von Gestalten, welche die Vorstellung der Pest durchläuft, auf das Allerdeutlichste im Gedichte selbst bezeichnet. Erst ist nicht bloss von fliegenden Pfeilen des Gottes die Rede, die etwa man weiss nicht woher gekommen, sondern der in furchtbarer Majestät herabgeschrittene Gott schiesst leibhaftig..... Dann aber wird unsere Phantasie hingelenkt auf die tödtlichen Wirkungen des Schiessenden und seine Gegenstände. Mit dieser Erwähnung der getroffenen Thiere und Menschen tritt schon die Anschauung des leibhaftig schiessen-

den Gottes etwas in den Hintergrund. Noch mehr geschieht dies, indem die ewig flammenden Scheiterhaufen nun in unsre Anschauung treten, und mit der Angabe der neuntägigen Dauer erblasst jene Vorstellung noch mehr, denn das *ᾤχετο κῆλα θεοῖο* ist zwar für den Verstand identisch mit dem vorausgegangenen *βέλος ἐχεπευκὲς ἐφιεὶς βάλλ'*, aber nicht für die Fantasie. Weiterhin, in der Rede von Kalchas, hört die sinnliche Bezeichnung der Pest ganz auf, indem auch nicht einmal mehr von fliegenden Pfeilen die Rede ist, 96 und 97.' So weit Hiecke. [Vgl. auch Gerlach im Philol. XXXIII p. 20 f.] Folgerecht haben auch weder Odysseus 444 noch Chryses 456 die Pfeile erwähnt. Daher ist auch nicht ersichtlich, in welcher sinnlich anschaulichen Weise die 'Erhörung' oder 'Versöhnung' hätte anders ausgeführt werden sollen, als mit der einfach bezeichnenden Formel, die an den übrigen Stellen zur Verwendung kommt.

459. *αὐέρυσαν* ist nicht mit den Alten durch *αὖ* zu erklären, da *αὖ* nur temporal steht und mit keinem unverändert gebliebenen Verbum vereinigt werden kann, sondern es ist aus *ἀνά* und *ϝερύω* componiert. Denn aus *ἀνϝερύω* entstand indem das *ν* sich dem *ϝ* assimilierte *ἀϝϝερύω*, darauf wurde das doppelte Digamma vocalisiert. Vgl. Doederlein Hom. Gloss. § 2290; G. Curtius Etym. [2] S. 496 [[4] 552]; F. B. Klein Etymologiae Homericae specimen (Münster 1863) p. 34 sq. Th. Ameis de Aeolismo Homerico (Halle 1865) p. 19. [Hinrichs de Homericae elocutionis vestigiis Aeolicis, Jena 1875 p. 27. Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 266.] Für den Sinn bemerkt auch der Grammatiker in Bekk. Anecd. I p. 418 richtig: *οἱ ἀρχαῖοι ἀνακλῶντες τὰ ἱερεῖα καὶ ἄνω ἀναρύοντες ἔθυον. διὸ καὶ Ὅμηρος*, mit Anführung unserer Stelle, wie zu derselben der Schol. Apollon. I 587 sagt: *τοῖς δὲ οὐρανίοις ἄνω ἀναστρέφοντες τὸν τράχηλον σφάζουσιν.* Vgl. auch Orph. Arg. 316: *ταῦρον σφάζον, ἀνακλίνας κεφαλὴν εἰς αἰθέρα δῖαν.*

469. Da Essen und Trinken bei Homer sonst überall zwei vollständig getrennte Dinge sind, hier aber das Trinken erst im folgenden Verse erwähnt wird: so scheint es als wenn unser Vers erst aus einer der verwandten Stellen *B* 432. *H* 323. *Ψ* 57. *π* 480 mit Unrecht eingefügt wäre. Indes ist uns von den Alten keine derartige Notiz überliefert. Daher wird man hier bei 470 nur den Zweck des Libierens anzunehmen haben, weshalb auch sogleich der folgende Vers hinzugefügt ist. Vgl. auch Richard Franke in Fleckeisens Jahrbb. 1858 Bd. LXXVII S. 224. [Dagegen hält Bergk griech. Literaturgesch. I p. 548, 38 den Vers für widersinnig, derselbe verberge aber eine Lücke, und Düntzer hom. Abhandlungen p. 188 f., vgl. hom. Fragen p. 199 verwirft 469—474 unter Widerspruch von Benicken in den Jahrbb. f. Phil. 1872 p. 669 ff.] Ueber den viermal gleichen Anfang mit *αὐτὰρ ἐπεί* vgl. zu *Γ* 221 und den Anhang zu *τ* 444.

473. Bekker hat den Vers ohne den Vorgang der Alten athetiert: aus welchen Gründen, darüber hat er sich, so viel ich weiss, nirgends ausgesprochen. Aristarch (nach Aristonikos) athetierte den folgenden Vers: [*ἀθετεῖται, ὅτι νομίσας τις τὸν Ἀπόλλωνα Παιήονα εἰρῆσθαι, προσέθηκεν αὐτόν. καὶ γίνεται δισσολογία· προείρηται γάρ οἱ δὲ πανημέριοι μολπῇ θεὸν ἱλάσκοντο.* Vgl. Friedlaender Aristonic. p. 53, welcher hinzufügt, dass nach Aristarchs Ansicht auch *μέλπειν* durch die Bedeutung 'singen' gegen den homerischen Gebrauch (= ludere) verstosse. Ueber *παιήων* und *ἑκάεργος* vgl. Welcker kleine Schrift. III 37. V 58 und den Anhang zu *H* 34. Anders erklärt jetzt Goebel in der Zeitschr. für Gymn. 1875 p. 641 ff. *ἑκάεργος* in Verbindung mit *ἕκατος, ἑκηβόλος, ἑκατηβόλος, ἑκατηβελέτης* unter Annahme eines Neutralsubstantivs *ἕκος* (aus W. *ἑ* von *ἵημι*, mit Erweiterung durch *κ* = lat. *jac*-io) = Pfeil und einer aus W. var *drehen* erweiterten Wurzelform varg = lat. verg-ere neigen, abwärts richten = Pfeile niederwärts richtend, mit Bezug auf die Strahlen des Sonnengottes.] — Das am Versschluss stehende *κοῦροι Ἀχαιῶν* will die zu der Sendung auserwählte Jugend (183) hervorheben. Sonst würde der Dichter *υἷες Ἀχαιῶν* gesagt haben, das metrisch betrachtet hier ebenfalls stehen könnte: vgl. zu *α* 60. — Vers 474. Ueber *μέλπειν* vgl. Lehrs de Arist. [2] p. 138 sq.

481. [Zu *πρῆσαι* vgl. G. Curtius in seinen Stud. IV p. 228 f.]

486. [Ueber die *ἕρματα* handelt Brieger im Philol. XXIX, 201.]

488—492 [wurden von Zenodot verworfen: Düntzer de Zenod. stud. Hom. p. 162. 180; vgl. über dieselben Schoemann de reticentia Homeri p. 3 f.]

493. Für *ἐκ τοῖο* ist zu beachten, dass der epische Dichter bei Zeitangaben nicht mathematisch verfährt, sondern mit einer allgemeinen Angabe sich begnügt, wo die bestimmte Beziehung für den Hörer im ganzen Zusammenhang liegt. Im Gedicht nun vom 'Zorn des Achilleus' ist nach der obigen Darstellung gerade der Tag, an welchem dieser Zorn seinen Anfang nahm, dem Gedächtniss und der Fantasie der Hörer mit so mächtigen Zügen eingeprägt, dass es nur einer Andeutung bedarf, um jenen verhängnissvollen Tag in die Vorstellung zurückzurufen. Diese Andeutung ist hier mit *ἐκ τοῖο* in der vollständigen Klarheit eines mündlichen Epikers gegeben, was bereits Aristarch nach Aristonikos '*ἐκ τούτου λέγει τοῦ χρόνου τοῦ τῆς μήνιδος*' und viele andere erkannt haben. Vgl. Nitzsch Beiträge zur Gesch. d. ep. Poesie S. 72 f. A. Kiene in Fleckeisens Jahrbb. Bd. 91 S. 794. [Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 146 f., Friedlaender die hom. Kritik p. 73 f., v. Hoermann Untersuch. über die hom. Frage I p. 70, auch Peppmüller Commentar des 24. Buches der Ilias, Berlin 1876 p. 25 f. Anders urtheilt Ribbeck im Philol. VIII p. 473 f. u. a.] Sodann ist zu beachten, dass der

Epiker die einzelnen Ereignisse nur nacheinander erzählen kann, wenn auch mehrere derselben in der Wirklichkeit nebeneinander sich entwickeln. So hier. Nach der neuntägigen Pest nemlich haben wir am zehnten Tage die Volksversammlung (53. 54), darauf an demselben Tage gleichzeitig die Unterredung des Achilleus mit seiner Mutter (348—429) und die Fahrt des Odysseus nach Chryse. Die letztere aber als Abschluss von 312, motiviert durch die Abwesenheit der Götter (424 Anhang z. E.) ist nur als eine episodische Erzählung zu betrachten, deren Zeitdauer mit der Nebenangabe 477. 478 auf die Berechnung der Haupthandlung keinen Einfluss ausüben kann. Am 21. Tage kehren die Götter zurück. Die Handlung des ersten Gesanges der Ilias umfasst daher, wie schon Aristarch annimmt, einen Zeitraum von 21 Tagen. Dies behandelt überzeugend Th. Bergk in der Zeitschr. f. d. A. W. 1846 S. 394 ff. — Vers 505 könnte man zur Entfernung der isolierten Dehnung des *οι* an dieser Versstelle wohl *τίμησον σύ μοι υἱόν* conjicieren, da 508 *ἀλλὰ σύ πέρ μιν τῖσον* folgt. Denn dass *τίμησον ἐμοί* unmöglich sei, hat C. A. J. Hoffmann Quaest. Hom. I p. 57 unter Vergleichung von Ξ 236 bemerkt. —

510. [Ist *ὀφέλλειν τιμῇ* nicht vielleicht von einem materiellen Ersatz für das entzogene *γέρας* zu verstehen? Durch Busse ihn grösser machen, d. i. ihm reichen Ersatz für den Verlust geben, wie Athene 213 in Aussicht stellt? — Anders Aken die Grundzüge der Lehre von Tempus und Modus p. 186.] — Vers 513. Themist. or. XVI p. 210ᶜ.

519. Der Nominativ *Ἥρη ὅτ' ἄν μ' ἐρέθησιν*, statt des gewöhnlichen Dativs, ist die Lesart des Aristarch, die auch in der ed. Flor. [und in 3 Handschriften, darunter dem Laurentianus 15 und 3, vgl. La Roche] steht und die meiner Ansicht nach aus mehreren Gründen den Vorzug verdient. Erstens wird dadurch Here mit ihrem harten und händelsüchtigen Charakter, wie sie überall erscheint (vgl. *Δ* 24. *Ε* 892. *Θ* 198. 350. 407 f. 421 ff. 444. *Ξ* 249. *Ο* 14. *Υ* 133) und auch hier 539 den Zank beginnt, mit Nachdruck hervorgehoben. Ueber die Wortstellung vgl. zu *η* 242. *ϑ* 408. *ρ* 223. *ω* 507. Zweitens: Zeus vermeidet dann ängstlich, die Here als den Gegenstand seiner Feindschaft direct zu nennen, weil sie 'so schon' ihm immerwährend Vorwürfe macht, dass er es mit den Troern halte (520. 521) und ihr als der Freundin der Achaeer gegenübertrete: er will daher seine jetzige Feindseligkeit einzig und allein vom Handeln der Here abhängig machen, daher das Futurum *ἐφήσεις*. Hierzu kommt drittens, dass das allgemein gesagte *ἐχθοδοπῆσαι* zugleich mit auf alle Olympischen Götter Bezug hat, die von dem häuslichen Zwiste zu leiden haben und deshalb Partei ergreifen. Vgl. 566. 570. 575. 579. 589, und nach der Versöhnung 599. Endlich hat auch Thetis in ihren Bitten an Zeus (503—510 und

514—516) auf die Here gar keinen Bezug genommen. — 522 f. [522. 523 werden von Düntzer hom. Abhandl. p. 175 f. verworfen. Ueber die folgenden Verse vgl. Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 170.] — Vers 527. Die Formel *ὅτι κεν κεφαλῇ κατανεύσω* gebraucht Einer bei Plutarch. Apophth. c. 2, 4 p. 208ᵈ. —

530. Wie Strabo VIII c. 3 p. 543ᵃ, Valer. Max. III 7, Macrob. Sat. V 13 berichten, hat Pheidias nach dem Eindruck dieser Stelle seinen Zeus im Tempel zu Olympia gebildet: er wollte nemlich den Zeus in majestätischer Ruhe und solcher Machtfülle darstellen, wie er hier geschildert ist. Vgl. Lessing im Laokoon XXII. Und dies ist ihm gelungen. Denn, um die Worte von A. Stahr Torso I S. 159 zu gebrauchen, 'als Aemilius Paullus, der Besieger Makedoniens, in den Tempel zu Olympia eintrat, rief er, den Gott gleichsam in lebendiger Gegenwart erblickend, die Worte aus: Fürwahr, dies ist der Zeus des Homer!' Vgl. auch Preller, Adam Gr. Mythol. I S. 121 der zweiten Aufl. [Lauer Geschichte der homer. Poesie p. 43 ff., das Plastische im Homer, München 1869 p. 47.] Die homerische Stelle ist mehrfach von Späteren nachgeahmt worden (vgl. die Stellen und Citate bei Freytag in dessen Ausgabe p. 204), aber alle vielgeschmückten Nachahmungen sind hinter der einfachen Rede des Homer weit zurückgeblieben. Vers 528 erwähnen auch Plin. Epist. I 7, 4. Max. Tyr. XXV. [Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 278 verwirft *ἐλελίζειν* und verlangt *ἐϝέλιξεν* hier und *Θ* 199. *Ρ* 278. *ε* 314.]

534. *ἐξ ἑδέων*, hier und 581 die Ueberlieferung der meisten und besten Hss., hat Bekker aus wenigen und untergeordneten Urkunden in *ἐξ ἑδρέων* geändert. Vgl. gegen die Aenderung H. Rumpf in Fleckeisens Jahrbb. 1860 S. 586. Ueber den Unterschied von *ἕδος* und *ἕδρη* vgl. K. Grashof Ueber das Hausgeräth bei Homer und Hesiod (Düsseldorf 1858) S. 2 not. 1, mit dem Resultate: 'Also ist durchaus *ἑδέων* die rechte Lesart.' [Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 46, Anm. 1, vermuthet, dass hier *σφοῦ* unbefugt statt *οὗ* eingedrungen sei.] — Vers 537. Stat. Ach. I 100.

553. [K. Mayhoff de Rhiani Cretensis stud. Hom. p. 45 f. vermuthet als ursprüngliche Lesart: *οὐκ εἴρομαι οὐδὲ μεταλλῶ*, wodurch die Antwort der Hera, der Form nach ganz entsprechend den Worten des Zeus 550, an Schärfe gewinnen würde.]

555. [van Herwerden quaestiunculae epicae et elegiacae, Utrecht 1876 p. 1 verlangt an Stelle von *μή σε παρείπῃ* nach *ε* 300 *μή σε παρεῖπεν*. Indes ist die Stelle *ε* 300 wesentlich von dieser verschieden, weil dort nicht die vergangene Handlung selbst Gegenstand der Befürchtung ist, sondern dieser in *νημερτέα* liegt und die ganze Construction aus einer Brachylogie zu erklären ist. Danach dürfte jene Stelle für diese keine genügende Analogie

bieten, auf welche sich Herwerdens Vermuthung stützen könnte. Vgl. die Note zu beiden Stellen.]

558. [Eine andere Auffassung dieses abhängigen Satzes im Conj. mit *ὡς* giebt Delbrück der Gebrauch des Conj. u. Opt. p. 62.]

567. Die andere Erklärung ist, *ἄσσον ἰόνθ'* mit Zenodotos als *ἄσσον ἰόντε* auf *θεοί* zu beziehen, und den Dual *ἰόντε* entweder mit Eustathios durch den Gedanken an 'Götter und Göttinnen' erklärbar zu finden oder geradezu als pluralischen Dual aufzufassen. So Krüger Di. 17, 3, 2 und die von G. Autenrieth bei Nägelsbach S. 191 genannten Gelehrten. Aber dieser Gebrauch des Dual in pluralischem Sinne lässt sich aus Homer nicht erweisen. Sodann hat nach der gewichtvollen Periphrase *ὅσοι θεοί εἰσ' ἐν Ὀλύμπῳ* der Zusatz *ἄσσον ἰόντε* etwas Mattes und Schleppendes. Drittens ist auch der dann erforderliche Sinn 'zu Hülfe kommend' für den allgemeinen mit keinem weiteren Zusatz versehenen Ausdruck durch keine homerische Parallele zu begründen. Endlich bleibt räthselhaft, warum der Dichter einen derartigen Gedanken nicht einfach mit *ἄσσον ἰόντες ὅτ' ἄν τοι* bezeichnet haben sollte. Aus diesen Gründen nun habe auch ich mich nach dem Vorgang des Aristarch für die Auffassung *ἰόντα* entschieden. Dieselbe hat einen doppelten Anstoss erregt: erstens den lästigen Umstand, dass man *μέ* im Gedanken hinzunehmen müsse. Allein das ist unrichtig. Denn Zeus spricht mit *ἄσσον ἰόντα* ganz objectiv und nennt sich allgemein 'den Angreifenden': erst durch den erklärenden Zusatz soll die persönliche Beziehung verdeutlicht werden. Hiermit hebt sich wie ich meine auch der zweite Anstoss, dass nemlich '*χραισμεῖν τινι ἄσσον ἰόντα* keine homerische Struktur' sei. Dies gilt nur, wenn man durchaus die streng persönliche Beziehung festhält. Aber eine concrete Bezeichnung statt eines allgemeinern Substantivbegriffes findet sich auch sonst. So ist 535 *μεῖναι ἐπερχόμενον* (was J. La Roche Hom. Stud. § 80 S. 142 beanstandet) nichts anderes als 'seine Ankunft erwarten.' Ebenso *Θ* 536. *M* 136. *X* 252. In *O* 164 *μή μ' οὐδὲ κρατερός περ ἐὼν ἐπιόντα ταλάσσῃ μεῖναι* können wir ohne Weiteres deuten: 'meinen Angriff zu erwarten.' Aehnlich in vielen andern Stellen. Auch das mit *χραισμεῖν* synonyme *ἀλέξειν* wird man dann in Stellen wie *Υ* 315 *μή ποτ' ἐπὶ Τρώεσσιν ἀλεξήσειν κακὸν ἦμαρ* und *N* 475 *ἀλέξασθαι μεμαὼς κύνας ἠδὲ καὶ ἄνδρας* als Analogie benutzen dürfen. Schliesslich erwähne ich, dass Düntzer Aristarch S. 61 behauptet, der Vers sei 'ohne allen Zweifel auszuscheiden', weil das einfache *χραίσμωσιν* schon genüge, wie 28 beweise. Aber der 'Zweifel' anderer wird sich auf die dadurch entstehende Dunkelheit und Zweideutigkeit beziehen, als wenn 'alle Götter im Olymp' der Here überhaupt und in jeder Beziehung nutzlos wären. Ueber jeden Zweifel wäre man erhoben, wenn die Conjectur von Bentley und Clarke *ἄσσον ἰὼν*

ὅτε, die auch J. E. Ellendt Drei hom. Abh. p. 15 billigt, auf alter Ueberlieferung beruhte.

578. ['*Ϝῆρα φέρειν* Erwünschtes darbringen: Homer. Die Redensart *vâram bhar Ϝῆρα φέρειν* darf für indogermanisch gelten.' Fick vergl. Wörterb. [2] p. 188 unter 3 vâra.]

590 ff. Aehnlich erzählt diese Sache Valer. Flacc. II 82 ff. — 598. [*νέκταρ* erklärt Fick in Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen. 1876. I p. 62 aus W. *snag* vgl. nhd. schnökern = *σνεγ-ταρ* was gut schmeckt, Leckerei.] — 599 gebraucht auch Tatian. or. ad Gr. c. 9 p. 36 ed. Ott.

603 f. [Nach Welcker Ep. Cycl. p. 340 f. und 372 hat man an epischen Gesang zu denken, dessen Stoff für Götter Theogonie oder etwa Geburten und Hochzeiten der Götter sein würde. 'Es ist Gesang zum Mahle, Apollo spielt die Phorminx, und das Lied dazu singen die Musen, da ihrer mehrere sind, und da zum epischen Liede ein Chor nicht gehörte, eine nach der andern theilweise, wie ein Grammatiker richtig erklärt'.]

611. [Lachmann Betrachtungen p. 2 knüpfte an den Schluss des ersten und den Anfang des zweiten Gesanges zwei Beobachtungen, aus denen er schliessen zu dürfen glaubte, dass in zwei auf einander folgenden Abschnitten der Ilias oft nach dem ersten ein Aufhören des Gesanges und ein neues Anheben vorausgesetzt werde: „Weder ist hier der Gegensatz durchgeführt, 'alle giengen zu Bett und schliefen, aber Zeus schlief nicht', sondern es heisst 'die Götter giengen zu Bett, und auch Zeus schlief. Alle Götter und Menschen schliefen, Zeus aber nicht': noch war es zweckmässig, wenn doch dies folgen sollte, 'Zeus schlief nicht, sondern er rief den Traumgott', vorher daran zu erinnern, dass neben ihm die goldenthronende Here lag, die von der Berufung des Traumes nichts wissen durfte.“ Die erste Differenz hatten auch schon die Alten gefunden und aufzulösen gesucht: *Πῶς ἐν τῇ A εἰπὼν τὸν Δία καθεύδειν νῦν φησὶ "Δία δ' οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος;" λέγομεν δὲ ἡμεῖς ὅτι ἐκάθευδε μέν, ἀλλ' ἐπ' ὀλίγον ἐκαθεύδησε, καὶ οὐ διὰ πάσης τῆς νυκτός, ὡς οἱ ἄλλοι, μεριμνῶν*: Scholia graeca in Homeri Iliadem ed. G. Dindorf. Tom. I p. 70, und Schol. *B ἀνέβη καθευδήσων ἢ ἀντὶ τοῦ ἀνεκέκλιτο*, ähnlich Eust. 163, 40 *ἔστι καθεύδειν τὸ ἁπλῶς ἀναπίπτειν ὡς ἐπὶ ὕπνῳ*. Beide Erklärungsversuche der Alten sind von den Neueren aufgenommen, nur mehr oder weniger modificiert. Die einen sprechen dem *καθεῦδε* die Bedeutung 'er schlief' ab und verstehen: Gross vindiciae Hom. I p. 16 unter Vergleich von *δ* 304. *ζ* 1. *η* 344. *ϑ* 313. *υ* 141 'er legte sich schlafen', Doederlein zu *A* 611 'er schlief ein', Ameis und Düntzer homer. Abhandl. p. 33 'er ruhte auf dem Lager', vgl. *Ω* 673 ff. *γ* 402. *δ* 302 ff. *η* 344 ff. *ϑ* 313. *τ* 50, Düntzer in seiner Ausgabe: gieng zur Ruhe. Andere welche für *καθεῦδε* die Bedeutung 'schlief' anerkennen, betonen den Gegensatz von

εὗδον παννύχιοι und *οὐκ ἔχε ὕπνος* und fassen letztere Wendung in dem prägnanten Sinne: hielt nicht umfangen, fesselte nicht auf die Dauer, mit Berufung auf *I* 713. *K* 1—4. o 4—7. So Naegelsbach und La Roche zur Stelle, Baeumlein in Zeitschr. f. Alterthumswiss. 1848 p. 325. Beide Interpretationen vereinigen Doederlein zu *B* 2, Faesi, Nutzhorn die Entstehungsweise der homerischen Gedichte p. 143 (*οὐκ ἔχε* Imperf.: ‘nur bei Zeus wollte der Schlaf nicht bleiben’.) Ein drittes Auskunftsmittel den Anstoss zu beseitigen ist die von Gross vorgeschlagene Athetese von *A* 611, worin z. B. Bergk griech. Literaturgesch. I p. 496, Anmerk. 44 einen zum Behuf des Einzelvortrags gemachten Zusatz erkennt, der einen schicklichen Abschluss geben sollte. Gegen die prägnante Auffassung von *ἔχε* ist von Düntzer hom. Abhandl. p. 33 geltend gemacht, dass *ἔχειν* in solchen Verbindungen sich nur in der Bedeutung in Besitz haben finde, und von Herzog in Jahrbb. f. Philol. 1873 p. 192 insbesondere *ϑ* 343 ff. angezogen, wo bei ähnlichem Gegensatz *οὐδὲ Ποσειδάωνα γέλως ἔχε* nur heisst: aber Poseidon lachte nicht d. i. überhaupt nicht.

Beide Interpretationsversuche sind mit Nachdruck bekämpft von Bonitz über den Ursprung der homerischen Gedichte. 3. Aufl. p. 60 ff. Letzterer bemerkt mit Recht gegen Naegelsbach, dass durch *ἀλλ' ὅγε μερμήριζε* diese Angabe der vorherigen als in dieselbe Zeitdauer fallend gleichgestellt werde; was Naegelsbach in den Worten finde, erfordere nothwendig, dass dem *οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος* gegenübergestellt würde *ἔγρετο δ' ἐξ ὕπνου — καὶ γὰρ ὁ μερμήριζε*. Aus diesem Grunde, wie wegen der gegen die prägnante Auffassung von *ἔχε* angeführten Parallele *ϑ* 343 ff., ist die darauf beruhende Erklärung ohne Zweifel aufzugeben. Eine neue Wendung erhält diese Frage jetzt durch die von Goebel in der Zeitschr. für das Gymnasialwes. 1875 p. 647 gegebene neue Erklärung des Wortes *νήδυμος* aus *νὴ* + *ἀδ* sättigen = dessen man nicht satt werden kann, d. i. unwiderstehlich oder unerschöpflich, wonach die Stelle gedeutet wird: Zeus war zwar eingeschlafen, aber während alle übrigen Götter und Helden die ganze Nacht schliefen, hielt den Zeus kein *νήδυμος ὕπνος* umfangen, sein Schlaf war kein *ἀκόρεστος*, *ἄπληστος*, kein insatiabilis gewesen; vielmehr war Zeus von wegen seiner Herrschersorgen desselben alsbald satt geworden. So wird der vergebens in *ἔχε* gesuchte Begriff des dauernden Schlafes, wie es scheint, durch das Epitheton von selbst geboten. Allein auch wenn die übrigens ansprechende Etymologie über allen Zweifel erhaben wäre, so würde doch die von Bonitz gegen den Gedankenzusammenhang erhobene Ausstellung bleiben. Dieser Anstoss würde weniger fühlbar sein bei der jetzt von Schmalfeld in Jahrbb. f. Philol. Suppl. VIII p. 300 ff. versuchten Erklärung aus *νη* — und W. *δυ* (in *ὀ-δύ-νη* und *δύη*) = nicht beunruhigt von Sorgen. Auch bei *καϑεῦδε* muss

man, wie ich jetzt urtheile, von jedem Versuch dem Worte eine andere Bedeutung als die gewöhnliche zu geben, abstehen: *Ω* 675 und *I* 663 steht *εὗδε* an derselben Stelle und in demselben Parallelismus zu *κοιμήσαντο*, *κατέλεκτο*, *παρελέξατο*, wo *γ* 402. *δ* 304. *η* 344 *καϑεῦδε* sich findet, auch ist, wie Bonitz richtig bemerkt, das Gewicht nicht zu übersehen, welches die zweifellose übertragene Bedeutung von *καϑεύδειν* für die richtige Auffassung der eigentlichen Bedeutung dieses Wortes hat. Gleichwohl ist der Art gegenüber, wie Lachmann den Widerspruch zwischen dem Schluss des ersten und dem Anfang des zweiten Gesanges formuliert hat, zu bemerken, dass bei dem Parallelismus der Glieder *A* 606—608 und 609—611 das Hauptgewicht auf der Ortsbestimmung liegt, wie in den oben angeführten Parallelen, und bei dem Gewicht dieser der anzuerkennende Widerspruch minder schroff empfunden wird, als nach Lachmanns Formulierung anzunehmen wäre. Ganz bedeutungslos aber ist das an die Anwesenheit der Here geknüpfte Bedenken. Düntzer a. O. sagt: ‘Zeus muss bei seiner Gattin schlafen, wie in der Odyssee Nestor und Menelaos, wie im letzten Buch der Ilias Briseis bei Achilleus schläft; dass Zeus dadurch bei der Berufung des Traumes gehindert werde, konnte dem homerischen Dichter kaum in Gedanken kommen’ und Nutzhorn p. 144: ‘Wenn Here schlief, konnte sie ja nicht hören, was Zeus sagte, und ihre Gegenwart war unschädlich, wenn es auch Geheimnisse waren, die Zeus aussprach’.

B.

Einleitung.

Literatur: G. Hermann de interpolat. Hom. p. 7 (= Opusc. V p. 57]. — Lachmann Betrachtungen über Homers Ilias. 2. Aufl. Berlin 1865 p. 8—13 und dazu Haupts Zusätze p. 102—104, Benicken das zweite Lied vom Zorne des Achilleus etc. herausgegeben. Leipz. 1873, Benicken in Sachen H. Koechly und H. Düntzer c/a Karl Lachmann betreffend Il. *B* 1—483. Salzwedel 1872. — Die Lachmannsche Kritik betreffen: C. O. Müllers kleine deutsche Schriften I p. 464 f., Gross vindiciarum Homeric. part. I. Marburg 1845 p. 30 ff., Baeumlein in der Zeitschr. für die Alterthumswiss. VI, 1848 p. 331 f., Hoffmann im Philol. III p. 198 ff., Düntzer in der allgemein. Monatsschrift für Literatur 1850, II = Homerische Abhandlungen p. 41 ff., Gerlach im Philol. XXX p. 9 ff. — G. Grote Geschichte Griechenlands, über-

setzt von Meissner, Bd. I p. 530. 534 f., vgl. Baeumlein im Philol. XI p. 405 ff. und Friedlaender die homerische Kritik von Wolf bis Grote. Berlin 1853 p. 63 f. — Naeke Opuscula philolog. I p. 270 f. — Koechly in den Verhandlungen der achten Philologenversammlung zu Darmstadt. 1846 p. 73 ff. Koechly de Iliadis *B* 1—483 disputatio. Turici 1850, vgl. Düntzer homerische Abhandlungen p. 102 ff., Baeumlein über die Composition der zweiten Rhapsodie der Ilias mit Bezug auf Koechly's disputatio de Iliadis *B* 1—483 im Philol. VII p. 225 ff., und Ribbeck in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 7 ff. — Düntzer das 3. bis 7. Buch der Ilias als selbständiges Gedicht in den hom. Abhandl. p. 234 ff. — Lange in der Zeitschr. f. d. Gymnasialwes. 1875 p. 156. — Goebel über den innern Zusammenhang des 1. u. 2. Buches der Ilias, sowie über die Bedeutung der Thersitesscene in Zeitschr. f. Gymnasialwes. 1854, VIII p. 373 ff. — R. Franke zur Frage über die Zusammensetzung von Il. *B* 1—483. Gera 1864 und derselbe disputationis de Iliadis *B* 1—483 pars altera, Leipzig 1870. — Abel die Agora des zweiten Gesanges der Ilias nach ihrem Zweck und Zusammensetzung. Aschaffenburg 1858. — Kern die beiden Erzählungen im 2. Buch der Ilias. Ulm 1868. — M. Vrzal Ilias II V. 1—483 mit besonderer Rücksicht auf die Bedenken Lachmanns untersucht. Nikolsburg 1875. — Fr. Susemihl über Ilias *B* 1—483 im Philol. XXXII p. 193 ff. — Kammer zur homerischen Frage. Königsberg 1870. I p. 1 ff., dagegen Düntzers homer. Abhandlungen p. 272 ff., Susemihl im Philol. XXXII p. 222, Anm. 143. — G. Curtius homerische Studien im Philol. III p. 10 ff., betreffen: V. 75. 188—205. 278—332. 265—277. — Naegelsbach Excurs IV und V (über *B* 188—205) in den Anmerkungen zur Ilias. 3. Aufl. p. 440 ff. — Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 176 ff. — Nitzsch Sagenpoesie p. 210 ff. und Beiträge zur Gesch. der epischen Poesie p. 465 ff., vgl. dazu Schoemann in den Jahrbb. f. Philol. 1854. Bd. 69 p. 21 ff. — Kiene die Komposition der Ilias, p. 76 f., 215. 217, und derselbe: der Zusammenhang des zweiten Buches der Ilias mit dem ersten in den Jahrbb. für Philol. 1869 p. 600 ff. — Genz zur Ilias. Sorau 1870 p. 11 ff. — Bonitz über den Ursprung der homerischen Gedichte. 3. Aufl. Wien 1872 p. 59 ff. — Bischoff im Philol. XXXIV p. 6 f. — Bernhardy Grundriss der griech. Literat.[3] II, 1, p. 159 f. — Bergk griech. Literaturgesch. I p. 554 ff. — Hoffmann quaestt. Hom. II p. 202 ff. Giseke homerische Forschungen p. 167 f. 223 f. — Ueber den Schiffskatalog: Lauer quaestiones Hom. p. 84, A. Mommsen im Philol. V p. 522 ff., Koechly de genuina catalogi Homerici forma. Turici 1853, Gladstone homerische Studien p. 107 ff., Düntzer in den Jahrbb. f. Philol. 1855 p. 415 ff. = Homer. Abhandl. p. 212 ff., Baeumlein in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 75 p. 34

—46, Kammer zur homerischen Frage. I p. 32 ff., vgl. Benicken das dritte und vierte Lied. Halle 1874 p. 146 ff., Raspe der sogen. Schiffskatalog in der Ilias, Güstrow 1869, Schwartz über die Boeotia des Homer, namentlich in ihrem Verhältniss zur Komposition der Ilias. Neu-Ruppin 1871, vgl. Susemihl im Philol. XXXII p. 225 f. und Benicken das dritte und vierte Lied vom Zorne des Achilleus. Halle 1874 p. 1—19. Niese der homerische Schiffskatalog als historische Quelle betrachtet. Kiel 1873. Bischoff Bemerkungen über homerische Topographie, Schweinfurt 1875 p. 22 ff.: Die Ordnung des Schiffskatalogs, Bergk griech. Literat. I p. 556 ff. Vgl. auch Nitzsch Sagenpoesie p. 127, Werckmeister in den Festschriften zur 50jähr. Stiftungsfeier des Gymnas. zu Ratibor 1869: ein Kunstprincip Homers p. 11, O. Keller die Entdeckung Ilions in Hissarlik. Freiburg i. B. 1875 p. 8 ff.

Ueber die Thersitesscene: Lessing im Laokoon XXII—XXIV. Herder in den kritischen Wäldern I, cap. 21. A. G. Lange vermischte Schriften und Reden. Leipz. 1832 p. 106 ff. Fr. Jacobs vermischte Schriften VI p. 81 f. Doederlein Reden und Aufsätze. 2. Sammlung p. 203 ff. Goebel in der Zeitschr. f. Gymn. 1854 p. 764 ff. — Versuch einer strophischen Gliederung von *B* 1—483 nach Tetrasticha und des Katalogs nach Disticha bei Beloch in Rivista di filologia. 1875 p. 305 ff., vgl. Bursians Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft. 1874—75 p. 140 f.

Die Erzählung des zweiten Gesanges beginnt, unmittelbar an die im Schluss des ersten gegebene Situation anknüpfend, mit der dem 21. Tage der Ilias folgenden Nacht und dehnt sich über die ersten Morgenstunden des 22. aus, welcher die Bücher II—VII, 380 erfüllt. Wir unterscheiden in derselben folgende Haupttheile:

A. Die Sendung des Traumes zu Agamemnon, 1—47.
B. Boule und Agora der Achaeer; Vorbereitung und Auszug zum Kampf, 48—483.
C. Der Schiffskatalog, 484—785.
D. Sendung der Iris zu Priamos. Auszug der Troer zum Kampf, 786—811.
E. Troerkatalog, 811—877.

Der Gesang enthält demnach die einleitenden Ereignisse des ersten Schlachttages auf Seiten der Achaeer und der Troer in paralleler Anordnung und Behandlung: auf beiden Seiten wird die Handlung vorbereitet und bestimmt durch Zeus' Eingreifen, dort durch Sendung des Traums, hier durch Sendung der Iris (786 ff.). Im Einzelnen bedarf nur die Gliederung der ersten grossen Partie 1—483 einer genaueren Betrachtung. Sie umfasst folgende Stücke:

1. Die Sendung des Traumes, 1—47. Zeus bedacht auf die Ausführung der *βουλή* (*ὡς Ἀχιλῆα τιμήσει', ὀλέσαι δὲ πολέας ἐπὶ νηυσὶν Ἀχαιῶν*) sendet in der Nacht zu Agamemnon einen verderblichen Traum mit der Weisung eiligst zum Kampf zu rüsten und der Aussicht auf die Eroberung Trojas. Der Traum vollzieht den Auftrag in der Gestalt des von Agamemnon vor Allen geehrten Nestor und ausdrücklich als Zeus' Bote sich einführend. Agamemnon beruft am Morgen voll stolzer Zuversicht die Heeresversammlung. Während das Heer sich versammelt (vgl. 52 und 86), hält Agamemnon
2. die Boule der Geronten bei Nestors Schiff, 53—86. Ag. fordert auf Grund des Traumes die Geronten zu dem Versuch auf, das Heer zum Kampf zu rüsten: er selbst will, um die Stimmung des Heeres auf die Probe zu stellen, dasselbe zur Flucht in die Heimath auffordern, die Fürsten sollen dem entgegentreten. Nestor berührt in einer auffallend kurzen Erwiederung den Plan der Versuchung gar nicht, stimmt zwar dem Vorschlag der Rüstung zu, lässt aber durchblicken, dass er zu dem Traum kein besonderes Vertrauen hege.
3. Die Agora, 87—399, verläuft in 4 Acten:
   a. Agamemnons versuchende Rede und deren Wirkung, 87—154.

   Das Zusammenströmen der Volksmenge und ihre lebhafte Erregung. Agamemnon tritt auf. Geschichte seines Scepters. Agamemnons verstellte Rede, in welcher er zur Flucht auffordert, enthält mit und neben den für diese angeführten Gründen zugleich alle wesentlichen Momente, welche ein lebhaftes Ehrgefühl für das Ausharren im Kampf geltend machen würde, aber verdeckt und zurücktretend vor der leidenschaftlichen Sprache einer scheinbar verzweifelten Stimmung und der geflissentlichen Hervorhebung der bisherigen Erfolglosigkeit und zukünftigen Aussichtslosigkeit des Kampfes. Die Erinnerung an die sehnsüchtig daheim harrenden Weiber und Kinder erregt das Heimweh der Krieger und vereitelt so den beabsichtigten Erfolg. Stürmischer Aufbruch des Heeres zu den Schiffen.

   b. Athene's Dazwischenkunft und Rückkehr des Heeres in die Versammlung, 155—210.

   Athene, von Here gesendet, mahnt Odysseus der Flucht Einhalt zu thun. Diesem gelingt es durch mahnenden Zuspruch an die Fürsten und strafenden Tadel des Volkes das Heer zur Versammlung zurückzuführen.

   c. Thersitesscene, 211—277.

   Thersites schmäht Agamemnon unter Anspielung auf die Zurückhaltung der Chryseis und die Wegnahme der

Briseis und fordert von Neuem die Heimkehr. Seine Zurechtweisung und Züchtigung durch Odysseus erregt das Gelächter der Achaeer.

   d. Reden des Odysseus, Nestor und Agamemnon, 278—399.

   Odysseus' Rede verfolgt in engem Anschluss an Agamemnons versuchende Rede den Zweck, die Achaeer zum Ausharren zu vermögen. Er leitet daher nach der Erinnerung an das dem Agamemnon gegebene Versprechen, nur nach Troja's Zerstörung heimzukehren, die Gedanken sofort auf den entscheidenden Punkt, der den stürmischen Aufbruch des Heeres verschuldet hat, das Heimweh. Er erkennt dieses bis zu einem gewissen Grade als berechtigt an, um dann aber mit allem Nachdruck den Ehrenpunkt geltend zu machen, die Schmach nach so langer Abwesenheit ohne Erfolg heimzukehren. Der von Agamemnon betonten Aussichtslosigkeit des Kampfes stellt er in ausführlicher lebhafter Erzählung das von Zeus gesandte Zeichen in Aulis gegenüber, welches nach Kalchas' Deutung die Eroberung Troja's im zehnten Kriegsjahr in Aussicht stellt. — Auf Grund der durch Odysseus' Rede bewirkten Umstimmung ist Nestor bemüht, zwischen dem Heer und Agamemnon das rechte Verhältniss herzustellen und die sofortige Aufnahme des Kampfes herbeizuführen. Er wendet sich zunächst mit scharfem Tadel gegen den in der Versammlung hervorgetretenen unkriegerischen Sinn und verweist auf die feierlichst eingegangenen Verpflichtungen, fordert sodann Agamemnon auf, festhaltend an seinem früheren Entschluss und unbekümmert um die wenigen Abtrünnigen, die Zügel des Oberbefehls wieder mit Kraft zu ergreifen. Er betont aufs Neue das Thörichte des Entschlusses der bestimmten Zusage des Zeus und der in Aussicht stehenden Rache gegenüber an Heimkehr zu denken und stellt denen, die sich vom Heere sondern wollen, schmähliches Verderben in Aussicht. Zuletzt empfiehlt er dem Agamemnon, das Heer nach Stämmen und Geschlechtern zu ordnen. — Agamemnon belobt Nestor wegen seines Rathes, gedenkt nicht ohne Reue seines Streites mit Achill, ermahnt das Heer sorgfältig alle Vorbereitungen zum Kampfe zu treffen und bedroht endlich alle, die sich etwa vom Kampf fernhalten würden. — Auflösung der Versammlung.

4. Opfer und Frühmahl im Lager, 400—441.

   Agamemnon ladet die Geronten in sein Zelt. Feierliches Opfer. Agamemnons Gebet zu Zeus, getragen von der stolzesten Siegeshoffnung. Beschreibung des Opfermahls. Nach demselben mahnt Nestor sofort zum Aufbruch.

5. Sammlung und Ordnung des Heeres, Aufbruch und Aufstellung auf dem Schlachtfelde, 441—483.

Das Heer sammelt sich und wird von den Führern geordnet, unter ihnen Athene mit der Aegis die Achaeer mit Kampfmuth erfüllend. Sechs Gleichnisse schildern den Einmarsch, die Aufstellung und Ordnung des Heeres in der Ebene. Agamemnon wird unter den Fürsten von Zeus besonders ausgezeichnet.

Sehen wir von den jetzt ziemlich allgemein für später eingefügt geltenden Katalogen ab, so haben wir im zweiten Gesange eine einfache, wie es scheint, in regelmässiger Folge der Momente fortschreitende, in sich zusammenhängende Handlung, welche an das im ersten Gesange Gegebene anknüpfend den Ausgangspunkt und die Grundlage für die im III.—VII. Gesange erzählten Ereignisse des ersten Schlachttages bildet. Im Vergleich zum ersten Gesange ist die Handlung weniger reich und mannigfaltig, doch nicht ohne Bewegung, spannende Situationen und überraschende Wendungen. Die handelnden Personen der Götter- und Menschenwelt entsprechen, abgesehen von den durch die besonderen Verhältnisse gebotenen Aenderungen, denen des ersten Gesanges. Zeus leitet die Action ein, in dieselbe greifen, ähnlich wie dort, Here und Athene ein. Während Achills nur vorübergehend gedacht wird, tritt Agamemnon in den Vordergrund, zum Theil mit besonderer Auszeichnung (101 ff. 477 ff.), neben ihm sind, wie dort, Nestor und Odysseus thätig, letzterer tritt ganz besonders hervor und zwar in enger Verbindung mit Athene, ausserdem werden als Geronten nur erwähnt Idomeneus, beide Aias, Diomedes, Menelaos; als eine vorübergehende, für die besondere Situation geschaffene Figur tritt Thersites hinzu. In sachlicher Beziehung bietet der zweite Gesang, noch mehr als der erste, eine Reihe von Zügen, welche der Geschichte des Krieges vor der Handlung der Ilias angehören und der Exposition dienen: 286 ff. 301 ff. 339. 350 ff., auch 123 ff. 130 f. 134 und 295, 177 und 355 f.

Dass der Dichter nicht ohne schöpferisches Talent ist, zeigt die Erfindung und treffliche Zeichnung der Figur des Thersites; auch die einen grossen Raum füllenden Reden verrathen zum Theil nicht geringes Geschick in der Erfindung, und in ihrer gegenseitigen Beziehung auf einander eine planmässige, wohl berechnende Kunst. Zu der Anwendung besonderer Kunstmittel in der Anordnung gab die Einheit der Handlung keinen Anlass; auch dass der zweite Gesang mit dem ersten nicht concurrieren kann in der Mannigfaltigkeit der Gruppierung und der Anwendung der wirksamen Mittel .s Parallelismus und des Kontrastes, wird zum Theil auf Rechnung des Stoffes kommen; dagegen zeigt sich, davon unabhängig

ein durchgreifender Unterschied in der Darstellung: dem dort überall herrschenden lebhaften Fortschritt der Handlung und der im Ganzen gedrungenen Kürze der Erzählung steht hier eine behagliche Breite, zum Theil eine glänzende Fülle gegenüber. Dinge, die dort mit einem Zuge abgethan werden, wie das Zusammenkommen des Heeres zur Versammlung, geben hier Anlass zu ausführlicher Schilderung; der Dichter verweilt bei der Geschichte des Scepters des Agamemnon, bei der Beschreibung der Aegis der Athene, zeichnet Thersites' Gestalt Zug für Zug; an die Stelle der seltenen kurz andeutenden Vergleiche des ersten Gesanges tritt hier eine Ueberfülle der glänzendsten ausgeführten Gleichnisse.

Die kritische Behandlung des zweiten Gesanges, auf deren Schwierigkeit schon die überaus reiche Literatur weist, hat kaum eine geringere Bedeutung für die homerische Frage, als die des ersten. Da der zweite Gesang die Grundlage für die Handlung der folgenden Gesänge bis zum siebenten inclusive bildet, so sind auch diese in das Bereich der Untersuchung mit hineinzuziehen. Ehe wir aber diesen weitreichenden Fragen näher treten, bedarf es zunächst einer kritischen Prüfung des Gesanges selbst nach dem innern Zusammenhang seiner Theile und der Entwicklung der Handlung.

Hier zeigt sich nun die entgegengesetzte Erscheinung von der bei der Kritik des ersten Gesanges beobachteten: dort einzelne Widersprüche und Incongruenzen in Nebenpunkten der Erzählung, dagegen eine tadellose Motivierung und harmonische Entwicklung der Handlung, hier mannigfache Bedenken gegen die Erfindung, die Motivierung, den innern Zusammenhang.

Die Hauptbedenken, welche sich gegen den inneren Zusammenhang des Gesanges erheben, sind die folgenden. Zunächst die, welche sich an das Verfahren des Zeus knüpfen. Um Achill durch eine empfindliche Niederlage der Achaeer die verheissene Genugthuung zu verschaffen, will Zeus eine grosse Schlacht herbeiführen. Zu diesem Zweck sendet derselbe einerseits zu Agamemnon den Traum, der ihn mit falscher Siegeshoffnung erfüllen und zur Aufnahme des Kampfes veranlasssen soll, andrerseits zu Priamos die Iris, welche durch die Meldung vom Anmarsch des achaeischen Heeres die Troer zum Auszug bewegt. Von diesen beiden Massregeln befremdet sofort die zweite durch die Art der Ausführung in Vergleich zu Zeus' Absicht: hat die Sendung der Iris nur Sinn, wenn sie den Kampfmuth der Troer entflammen soll, so ist doch die fast erschreckende Ankündigung eines hartnäckigen Kampfes und das Staunen über die zahllose Menge des

achaeischen Heeres in Iris' Munde 796—801, welche 787 mit Recht als eine ἀλεγεινὴ ἀγγελίη bezeichnet wird, wahrlich nicht geeignet, diesem Zweck zu dienen. Wie viel näher lag es durch Iris den Troern die Nachricht von Achills Groll und Unthätigkeit zukommen zu lassen, ein Motiv, welches durch Nestors Klage *Λ* 255 ff. bereits vorbereitet war, welches in Wirklichkeit aber erst *Δ* 512 verwendet wird. Ja neben diesem so naheliegenden und so wirksamen Motive kann auch das Motiv des Traumes befremden, zumal da schwer zu begreifen ist, dass Agamemnon sich gerade jetzt so trügerischen Hoffnungen hingeben kann, wo der Hauptheld sich des Kampfes enthält (G. Hermann. Schoemann.). Indes lässt sich hier anknüpfen an die stolze Sicherheit, mit der Agamemnon im Streit mit Achill im Bewusstsein seiner Stellung und im Vertrauen auf Zeus' Gunst die Drohung desselben heimzukehren zurückgewiesen (*Α* 173 ff.), um es begreiflich zu finden, dass in Agamemnons Seele wohl der Gedanke Raum finden konnte, auch ohne Achill zu siegen; innere Regungen aber gestalten sich, wie Baeumlein bemerkt, auch sonst bei Homer zu gottgesendeten Träumen. Begreiflich daher auch, dass dem Dichter die Täuschung Agamemnons, der dort gerade sein unbedingtes Vertrauen in Zeus' Gunst ausgesprochen hatte, die geeignetste Einleitung zu der tiefsten Demüthigung desselben erscheinen mochte, ohne dass wir der von Jacob gegebenen Erklärung bedürfen, dass so den Agamemnon die Strafe seiner übermüthigen Beleidigung des Achill noch stärker treffe, wenn nun wieder durch den Beschluss der Schlacht er und kein anderer diese grosse Noth über das Heer brachte. Ohne Anstoss ist dabei nach der allgemeinen Auffassung der Götter der von Zeus geübte Betrug. Im weiteren Verlauf der Erzählung greift Zeus nur noch einmal ein, indem die hervorragende glänzende Erscheinung des Agamemnon unter den Fürsten und vor allem Volk der Einwirkung desselben zugeschrieben wird, 477—483: man kann fragen, wie diese Auszeichnung des Agamemnon mit Zeus' Absicht vereinbar sei. Andrerseits hat man die Passivität des Gottes gegenüber den seine Absichten durchkreuzenden Schritten Agamemnons und deren Wirkungen befremdend gefunden. (Koechly.) Zeus thut nichts, um der durch Agamemnons verstellte Rede herbeigeführten Flucht Einhalt zu thun, er überlässt es Here und Athene einzugreifen. Man hat dagegen geltend gemacht, dass Here und Athene ihrerseits alles Interesse dabei hatten, die Flucht zu vereiteln, welche überdies ὑπέρμορα geschehen sein würde (155), und Zeus dies vorhersehen musste. (Genz.)

Eine weitere Frage ist, wie das im Eingang eingeführte Motiv des Traumes im Verlauf des Gesanges wirkt und wie namentlich Agamemnon sich demselben gegenüber verhält. Die nächste Wirkung desselben ist, dass Agamemnon die feste Zuversicht gewinnt noch an demselben Tage Troja einzunehmen (36 f.).

Von V. 83 an dagegen, sagt man, verschwinde dasselbe spurlos aus der Erzählung. Nicht ganz mit Recht: zwar wird der Traum direct nicht weiter erwähnt, aber der Ton stolzer Siegeshoffnung, den Agamemnon in dem Gebet an Zeus vor Aufnahme des Kampfes 412 ff. anstimmt, erweist sich doch wohl als Wirkung des Traumes, und auch die entschiedene Sprache in dem vorhergehenden Heeresbefehl 385—387 kann darauf zurückgeführt werden, wenn auch die Befestigung seiner Stellung durch den glücklichen Ausgang der Agora daran ihren Antheil haben mag. Auch die Aeusserung Nestors bald darauf ἔργον, ὃ δὴ θεὸς ἐγγυαλίζει 436, ist ohne Zweifel auf die durch den Traum gegebene Veranlassung zur Aufnahme des Kampfes zu beziehen. Aber abgesehen von diesen Nachwirkungen ist nach der Boule der Geronten (83) allerdings vom Traume nicht mehr die Rede. Odysseus so wenig, als Nestor knüpfen an die siegesverheissenden Vorzeichen, an welche sie erinnern, die Mittheilung des Traumes, der die unmittelbar bevorstehende Verwirklichung jener Verheissungen in Aussicht stellt, und lassen sich so ein bedeutsames Moment entgehen, die Hoffnungen des Heeres neu zu beleben, und Agamemnon selbst denkt nicht daran, im Anschluss an jene Erinnerungen dem Heer den Traum mitzutheilen. Es mag sein, dass jene beiden Fürsten, wie wenigstens Nestor in der Boule hatte durchblicken lassen, nach der Ansicht des Dichters wenig Vertrauen zu dem Traume haben konnten (womit freilich wieder Nestors Aeusserung 436 im Widerspruch steht) und auch bei dem Heere von der Mittheilung desselben sich eine geringe Wirkung verprachen; aber ganz unbegreiflich ist es, dass Agamemnon, der auf den Traum sein ganzes Vertrauen setzt, vor dem Volk davon nicht nur nichts erwähnt, sondern 371—374 und noch mehr 379. 380 Aeusserungen thut, welche dem völlig widersprechen, indem er die Eroberung Troja's zuerst von dem guten Rath von Männern, wie Nestor, sodann von einer Aussöhnung mit Achill abhängig denkt. Aber fast ebenso unbegreiflich, wie das Ignorieren des Traumes in der Versammlung, ist das ganze vorhergehende Verhalten Agamemnons dem Traum gegenüber. Gegen des Gottes Geheiss (πανσυδίῃ θωρῆξαι 29) und trotz des unbedingten Vertrauens auf den Traum beschliesst Agamemnon vor Aufnahme des Kampfes die Stimmung des Heeres zu erproben — ein so überraschendes und, wie der Erfolg zeigt, gefährliches Experiment, dass man billiger Weise eine nähere Motivierung desselben erwarten darf. Eine solche soll nun offenbar die Boule der Geronten geben und das Ueberraschende seines Benehmens in der Agora mildern, aber diese Boule stellt uns nur von neuem vor eine Reihe schwer zu beantwortender Fragen und Zweifel. Zunächst sachlich. Zwar die dritte wörtliche Wiederholung des Traumes,

welche **Lachmann** unerträglich fand, ist das geringste Bedenken: dass Agamemnon aber auch hier den Plan der Versuchung des Heeres nicht weiter motiviert als durch das kaum verständliche *ἣ θέμις ἐστίν*, ist zumal bei der auch in den Reden des Buches herrschenden Breite im hohen Masse befremdend; noch befremdlicher aber des redseligen Nestors Wortkargheit.*) Ist diese die Folge einer Verstimmung gegen den Oberfeldherrn in Folge der Missachtung des beim Streit mit Achill gegebenen Rathes, oder ist dieselbe, wie nach den Worten näher liegt, der Ausdruck einer ironischen Behandlung der in dem Traum gegebenen Verheissung, zu dem er gerade in der damaligen Situation, wo Achill fehlt, kein Vertrauen fassen kann? Dann ist damit wieder desselben Nestors Aeusserung 436 unvereinbar, wo er vertrauensvoll von dem *ἔργον* redet, *ὃ δὴ θεὸς ἐγγυαλίζει*. Schwerlich kann die Erklärung **Baeumleins** befriedigen, wenn er sagt: 'Die Kürze, mit der er den Zweifel nur andeutet, lässt uns eine Reihe von Gedanken ahnen, die er zurückdrängt. Wie Nestor in sich selber das Bedenken überwindet, zeigt uns das *ἀλλ' ἄγετ'*.' Sehen wir auch von der Seltsamkeit des Gedankens ab, mit dem er seinem Zweifel Ausdruck giebt, so bleibt doch vor Allem das Bedenken: wie kommt es, dass Nestor kein Wort von der Absicht des Agamemnon, das Heer zu versuchen, sagt? Dazu kommen folgende Bedenken hinsichtlich der Darstellung. Kontrastiert schon die Kürze der ganzen Verhandlung mit der sonst herrschenden Breite der Darstellung, so vermisst man insbesondere auch die Kunst, welche der erste Gesang in der parallelen Darstellung gleichzeitiger Handlungen zeigt. Die Boule ist eingeschoben zwischen die Berufung des Heeres zur Versammlung und das Zusammenkommen desselben. V. 52 heisst es *τοὶ δ' ἠγείροντο μάλ' ὦκα*, diese Bemerkung wird 86 aufgenommen in den Worten *ἐπεσσεύοντο δὲ λαοί*, dann aber folgt 87 ff. ein ausführliches Gleichniss, welches zurückgreifend das Hervorströmen der Menge aus den Zelten schildert, und erst 94 wird mit *οἱ δ' ἀγέροντο* der Abschluss der ganzen Bewegung berichtet. Weniger bedeuten die von **Haupt** geltend gemachten sprachlichen Bedenken, dagegen muss man **Lachmann** zugeben, dass der Anschluss des nachträglichen *τοὺς ὅ γε συγκαλέσας* 55 unbeholfen ist. Noch ein Anstoss bleibt am Schluss der Boule. Nach seiner Erwiederung, heisst es, 'machte Nestor den Anfang aus der Boule fortzugehen, die andern erhoben sich nach ihm und gehorchten dem Hirten der Völker, die sceptertragenden Könige'. Zunächst erwartet man die Schliessung der Sitzung vom Oberkönig; nachdem hier aber von Nestor berichtet ist, dass er zuerst aufgebrochen, befremden die Worte *πείθοντό τε ποιμένι λαῶν*

*) Dass Nestor überhaupt spricht, ist schon dadurch motiviert, dass das Traumbild seine Gestalt hatte.

ebenso sehr wenn sie, was wegen *πείθοντο* am natürlichsten ist, auf Agamemnon bezogen werden, da vorher von Nestor die Rede war, als wenn man sie auf Nestor bezieht, da dann *πείθοντο* keine rechte Beziehung hat. Viel natürlicher und ohne Anstoss wäre der Zusammenhang, wenn V. 84 von Agamemnon gesagt wäre, mithin unmittelbar im Anschluss an 76, wonach die ganze Erwiederung Nestors als späterer Einschub erscheinen könnte. — Zu diesen Bedenken gegen die Boule an sich kommen andere, wenn man den Verlauf der Agora und die Haltung der Fürsten in derselben damit vergleicht. 'Wenn die Führer des obersten Feldherrn Absicht wussten', sagt **Lachmann**, 'so brauchten Here und Athene sich nicht zu bemühen.' Man hat dagegen eingewandt, es sei selbstverständlich, dass die Fürsten durch den leidenschaftlichen stürmischen Aufbruch der Versammlung betäubt und wie gelähmt, nicht die Möglichkeit hatten, dem Heer entgegenzutreten: dass andrerseits aber dieselben in Agamemnons Plan eingeweiht sein mussten, weil sie sonst nicht gewusst hätten, was sie nach dem Misslingen desselben zu thun hatten. Allein man darf es immerhin auffallend finden, dass ein so wichtiges Moment der Erzählung, wie jenes, mit Stillschweigen übergangen ist; und was den zweiten Punkt betrifft, so lässt die Darstellung auch die Auffassung zu, dass Odysseus in der That erst von Athene belehrt wurde, was er zu thun hatte (179—181); keiner der anderen Fürsten ferner, welche der Boule beigewohnt hatten, unterstützt Odysseus in seinen Bemühungen der Flucht Einhalt zu thun, Odysseus selbst erinnert keinen von ihnen an die dort getroffene Abrede, denn 192. 193 setzen nicht nothwendig die *βουλή* voraus, da *πειρᾶται* als eigne Vermuthung des Odysseus oder als augenblicklicher für seinen Zweck brauchbarer Einfall desselben denkbar ist. Jedenfalls macht die Darstellung von 155 an mehr den Eindruck, als ob lediglich Athene's Einschreiten das entscheidende Moment sei, und der von Lachmann und andern gegen V. 143 und 194, in welchen auf die *βουλή* Bezug genommen wird, ausgesprochene Verdacht einer nachträglichen Einfügung ist bei den zahlreichen Bedenken gegen die *βουλή* selbst gewiss nicht unbegründet; die Verse lassen sich ohne Störung des Zusammenhanges ausscheiden.

Finden wir demnach das Ueberraschende in Agamemnons Verfahren durch die Boule keineswegs gemildert, ja eher noch gesteigert, so stehen wir von neuem vor der Frage nach der Motivierung dieses Verfahrens. Der Gedanke der *πεῖρα* setzt offenbar einen Zweifel in die Stimmung des Heeres voraus, einen Zweifel, ob das Heer zu dem durch den Traum geheissenen grossen, entscheidenden Kampfe bereit sein werde. Ist nun ein solcher Zweifel durch die vorhergehenden Ereignisse genügend vorbereitet? Die vorausgesetzte Unlust zum Kampf kann veranlasst sein theils durch vorhergehende unglückliche Kämpfe, theils

durch Abneigung gegen den Oberfeldherrn. Dass seit dem Streit zwischen Agamemnon und Achill überhaupt Kämpfe stattgefunden haben, lässt sich aus *A* 491—492 erschliessen, aber nicht mehr: auf unglückliche Kämpfe könnten innerhalb des zweiten Gesanges V. 115 ἐπεὶ πολὺν ὤλεσα λαόν, und 291 weisen, aber jene Aeusserung wird, wie V. 177, auf das Resultat des ganzen Krieges gehen, wie die Rede Agamemnons ja überhaupt die bisherige Erfolglosigkeit des Kampfes ganz allgemein hervorhebt, und ebenso wenig ist 291, dessen Erklärung überdies zweifelhaft bleibt, in seiner Allgemeinheit beweisend. Mit mehr Sicherheit lässt sich auf den Eintritt einer Verstimmung des Heeres gegen den Oberfeldherrn schliessen. Die Verschuldung der Pest durch die gegen die Meinung des Heeres (*A* 22) erfolgte Zurückweisung des Chryses und die von Nestor vergebens widerrathene Beschimpfung Achills, in Folge deren dieser Hort der Achaeer sich grollend vom Kampf zurückzog, mussten das Heer ohne Zweifel dem Oberfeldherrn entfremden, wie sich auch aus dem Verhalten der zur Abholung der Briseis gesandten Herolde (*A* 327. 331) vermuthen lässt; aber deutlichere Hinweisungen darauf fehlen, auch im zweiten Gesange abgesehen von Thersites' Rede; V. 222 f. scheinen in Bezug auf die Täuschung des Heeres durch Agamemnons Rede zu stehen. Aber auch wenn der Hinweis darauf, dass Achills Unthätigkeit dem Heer bereits in schmerzlicher Weise durch unglückliche Kämpfe fühlbar geworden, nicht fehlte und bestimmtere Hinweisungen auf die Verstimmung des Heeres gegen Agamemnon vorlägen, würden diese nicht genügen, Agamemnons Plan der Versuchung des Heeres zu motivieren. Haben wir das Motiv des Traumes richtig angeknüpft an die im ersten Gesange dargestellte Stimmung Agamemnons, wo er Achills Drohung heimzukehren mit dem stolzen Hinweis auf seine Stellung und auf Zeus' Gunst begegnet und Nestors Mahnung, zu bedenken, dass Achill der Hort des Heeres sei, missachtet, und entspricht dem die nächste Wirkung des Traumes, dass er zuversichtlich auch ohne Achill die Einnahme Troja's noch an demselben Tage hofft, so bleibt zwischen dieser Stimmung und dem Gedanken der Versuchung eine nicht zu beseitigende Differenz. Auch die von Baeumlein versuchte Erklärung kann nicht darüber hinwegführen, wenn er annimmt, nach der Vorstellung des Dichters sei Agamemnons Verstand seit dem Streit mit Achill verblendet zu denken, wie er denn selbst mit unwillkürlicher Selbstironie V. 111 seine Bethörung durch Zeus bekenne. Man hat dagegen mit Recht eingewandt, dass dann doch seine Bethörung dem Zweck des Zeus entsprechen müsse, d. i. nur in der festen Ueberzeugung bestehen könne, er werde noch an demselben Tage Troja einnehmen. Ein anderer Erklärungsversuch (unter Verwerfung der βουλή) von Gerlach, wonach Agamemnon nicht sowohl Muthlosigkeit beim Heer, als

bösen Willen und Unbotmässigkeit bei den Fürsten voraussetzend, sich an das Volk wende und dieses zu gewinnen suche, damit die Fürsten auch wider ihren Willen in den Kampf mit fortgerissen würden, ist als aus der Ilias unerweisbar und die Versuchung des Heeres überdies nicht motivierend von Susemihl mit Recht zurückgewiesen. Sonach bleiben, scheint es, nur die zwei Möglichkeiten, entweder mit Franke die Versuchung als schon in der Sage einmal gegeben zu betrachten und damit auf eine weitere Motivierung zu verzichten oder geradezu mit Hoffmann zu sagen: da nur unter der Voraussetzung, dass eine längere Zeit nach dem Streite der Könige verflossen sei und die Achaeer bereits unter den schmerzlichen Folgen von Achills Unthätigkeit murren, missmüthig und unlustig zum Kampfe seien, die Versuchung eine befriedigende Erklärung finde, so könne der zweite Gesang nicht die unmittelbare Fortsetzung des ersten sein.

Vielbestritten ist auch die Auffassung der versuchenden Rede Agamemnons selbst. Koechly fand dieselbe nicht einmal von der Art, dass sie die Auffassung eines μῦθος κερδαλέος gestatte, vielmehr enthalte sie einerseits Theile, die nur mit einem ernstlich gemeinten Vorschlag zur Flucht zu vereinigen seien (V. 111—115. 134—141), andrerseits solche (V. 116—129), die nur in eine direct zum Kampfe auffordernde Rede passten; auch setzten die weiter folgenden Reden des Thersites, Odysseus, Nestor vielmehr eine Aufforderung des Agamemnon zum Kampf voraus. Dass Agamemnons Rede sich wohl als verstellte rechtfertigen lasse, ist von Franke genügend dargethan; die weiteren Bedenken werden bei der Betrachtung der folgenden Reden zur Sprache kommen.

Zunächst erfordert eine besondere Prüfung das gegenseitige Verhältniss der Reden des Odysseus, Nestor und Agamemnon (284—393), gegen welche nach verschiedenen Richtungen hin Bedenken erhoben sind. So glaubte Lachmann bei der Entfernung der Rede des Odysseus des Beifalls feinerer Leser gewiss zu sein, da diese lange, von keinem weiter beachtete Rede, die nicht einmal auf die zur Flucht treibenden zurückkomme, einer vernünftigen Oekonomie des epischen Gedichts widerstreite; Haupt und Curtius finden den Dichter dieser Rede in seiner Erfindung durchaus von Nestors Rede abhängig und erheben mancherlei sprachliche Bedenken; andere sagen geradezu, dass Nestor ganz dasselbe, wie Odysseus, in derselben Weise noch einmal sage. Koechly ferner sieht einen wesentlichen Mangel darin, dass Odysseus das Volk nicht vor Allem darüber belehre, dass Agamemnons Aufforderung zur Flucht nur eine verstellte gewesen sei. Jacob dagegen meint, dass es dem Odysseus, der das Heer zur Ruhe gebracht, auch am natürlichsten zukomme, ihm zu sagen, weshalb es blei-

ben und den Kampf fortsetzen müsse, da derselbe bisher ja noch gar nicht seine eigene Ansicht ausgesprochen hatte, findet dagegen Nestors Rede theils überflüssig, theils im Eingange nicht gehörig vermittelt und unverständlich, und Agamemnons abschliessende Worte der Situation wenig angemessen, in Gedanken und Ausdruck mangelhaft. Nun ist gegen Lachmann von Genz im Allgemeinen mit Recht eingewendet worden, dass Odysseus' und Nestors Rede keineswegs müssig seien, sondern es vielmehr grosser Anstrengung bedürfe, das corrumpierte und feige Heer zu Zucht und Muth zurück zu bringen. Was aber die in diesen beiden Reden behandelten Gedanken betrifft, so ist jedenfalls zu viel behauptet, dass beide wesentlich nur dasselbe sagten. Es ist wahr, dass wie Odysseus die Achaeer auf das dem Agamemnon gegebene Versprechen verweist (286 f.), so Nestor (339 ff.), dass der Vorwurf des Odysseus 289 dem des Nestor 337 f. sehr ähnlich lautet, dass beide ein günstiges Vorzeichen vor oder bei der Abfahrt nach Troja in Erinnerung bringen: aber abgesehen davon, dass ausser diesen gemeinsamen Gedanken jede Rede ihre eigenthümlichen hat, so macht es doch auch einen wesentlichen Unterschied aus, wie die gemeinsamen Gedanken in beiden Reden verwendet werden. Nun liegt in Odysseus Rede der Schwerpunkt offenbar zunächst in der Hervorhebung der Schmach, trotz der langen Abwesenheit erfolglos heimzukehren, während die Sehnsucht nach der Heimath bis zu einem gewissen Grade als berechtigt anerkannt wird, sodann in dem Nachweis, dass die Achaeer nach dem vor der Abfahrt erhaltenen Götterzeichen jetzt vor der Erfüllung der gegebenen Zusage (der Eroberung Troja's) stehen, und es kann nach der oben gegebenen Analyse der Reden kein Zweifel sein, dass Odysseus' Rede durchaus auf die Agamemnons zurückweist, an diese anknüpft, welche wesentlich auf das Ehrgefühl der Achaeer berechnet, aber an dem erwachenden Heimweh gescheitert war und neben der bisherigen Erfolglosigkeit des Kampfes die völlige Aussichtslosigkeit desselben betont hatte. Danach nimmt der Vorhalt der dem Agamemnon gegebenen Zusage hier nur als begründendes Moment eine untergeordnete Stelle ein, bereitet die Erwähnung des Heimwehs, in seiner Berechtigung anerkannt, nur den folgenden Gegensatz vor, während die ausführliche Darstellung des Zeichens in Aulis einen Haupttheil des Ganzen ausmacht, indem sie dem bedeutsamen Zweck dient, die Stimmung bei der Abfahrt lebhaft zu vergegenwärtigen und dem Heere einen beschämenden Spiegel vorzuhalten.*) Hatte Odysseus mit aller Schonung das Heer zu überzeugen gesucht, dass es Ehrensache sei zu bleiben, und die gesunkene Hoffnung wieder zu beleben,

*) Anders urtheilen Koechly und Düntzer, welche 286—288 und 299—330 verwerfen.

so verfolgt dagegen Nestor die Aufgabe das Heer zum Gehorsam gegen den Oberfeldherrn zurückzuführen und das gelockerte Verhältniss zwischen beiden wieder fest zu knüpfen; daher der scharfe und strenge Ton seiner Rede, der schroffe Tadel gegen die Abtrünnigen. Unter diesem Gesichtspunkt treten die schon in Odysseus' Rede vorkommenden Gedanken hier in ein ganz anderes Licht: die Vorwürfe des Vertragsbruchs und schlaffer feiger Unthätigkeit (überdies etwas wesentlich Anderes als die weichliche Sehnsucht nach der Heimath 289 f.), in einer heftigen leidenschaftlichen Weise ausgesprochen, treten in den Vordergrund, während das berichtete Zeichen bei der Hinfahrt nach Troja nur zur Begründung des Gedankens verwendet wird, dass es Thorheit sei nach Hause zurückzukehren, und man darf wohl mit Susemihl sagen: 'Wenn Odysseus zu Anfang seiner Rede einen Gedanken anregt, den Nestor zu seinem Hauptgesichtspunkt macht und mit grösserer Energie weiter verfolgt, und wenn umgekehrt letzterer zum Schluss noch einmal wieder auf den Hauptgedanken des ersteren zurückkommt und noch ein anderes Zeichen als Grund der Siegeshoffnung hinzufügt, so zeigt das nur, wie sehr der Dichter von vornherein beide Reden auf einander berechnet hat.' Auf Grund der durch diese beiden Reden gewandelten Stimmung kann Agamemnon dann in seiner Rede die Anordnungen zur Aufnahme des Kampfes treffen und die etwa Abtrünnigen mit energischen Worten bedrohen.

Somit ergeben die drei Reden eine wohlberechnete Steigerung, deren Fortschritt psychologisch wohl begründet ist. Auch dass Odysseus und Nestor nicht direct auf Agamemnons verstellte Rede zurückkommen und über die eigentliche Absicht Agamemnons keine nähere Aufklärung geben, kann nicht sehr befremden: 'jene war ein lächerlich missglückter Versuch, über den man am besten schwieg' (Genz); dass Odysseus an den Inhalt derselben anknüpft und sie indirect widerlegt, ist oben gezeigt.

Gleichwohl bleiben bei der Betrachtung dieser Reden folgende Bedenken. Es lässt sich nicht leugnen, dass das von Nestor erwähnte Zeichen, an Bedeutung dem von Odysseus berichteten wesentlich nachstehend, nach jenem nur von geringer Wirkung sein kann. Dies würde freilich nach der obigen Ausführung an sich nicht entscheidend sein, wenn nicht in dem Zusammenhange, worin die Erzählung des Zeichens sich findet, noch ein anderer Punkt auffallend wäre. Bei der Wiederaufnahme des Gedankens von 348 f. in 354 f. verlässt die Rede den vorher eingeschlagenen strafenden Ton, mit welchem sie sich speciell gegen die Abtrünnigen wandte, und stellt allgemein, ohne Beziehung auf jene, die Befriedigung der ersehnten Rache an den Troern in Aussicht, wobei der Ausdruck dieser Vergeltung eigenthümlich, zum Theil ungeschickt und schwer verständlich ist; erst mit dem Gegensatz

357 kehrt die Rede zu dem vorhergehenden Ton und der Beziehung auf die Abtrünnigen zurück. Bei diesen Unebenheiten der Gedankenentwicklung ist es nicht unwahrscheinlich, dass wir in 350—356 einen späteren Zusatz zu erkennen haben, der die ὑπόσχεσις des Zeus (349) näher erläutern sollte und dann weiter zur Herstellung der unterbrochenen Gedankenverbindung die V. 354—356 nach sich zog.*) Ein zweites Bedenken betrifft den Schluss von Nestors Rede, den taktischen Rath 360—368. Es ist von Koechly mit Recht bemerkt, dass dieser Rath nichts Anderes enthält, als was nicht nur bei den Griechen, sondern bei allen Völkern in den heroischen Zeiten allgemeine Sitte war; es hat derselbe daher auch weiter keine Folgen.**) Vergleichen wir aber den parallelen Rath, den Iris 802 ff. dem Hektor ertheilt, so ist es kaum zweifelhaft, dass beide nur dem Bemühen ihren Ursprung verdanken, die Einfügung der Kataloge vorzubereiten und zu vermitteln. Mit der Beseitigung der Schlussworte in Nestors Rede fallen aber auch im Eingang der Rede Agamemnons die Verse 371—380, welche schon oben p. 83 in anderm Zusammenhange beanstandet werden mussten. Das in dem Wunsch 371 ff. enthaltene überschwängliche Lob Nestors bezieht sich, wie die Folgerung 373. 374 in ihrer Beziehung auf 367 f. erkennen lässt, auf den taktischen Rath. Die folgenden Verse aber 375—380, welche schon an und für sich wegen des zu frühen Geständnisses der Reue Anstoss erregen, sind unvereinbar mit der stolzen Hoffnung, noch an demselben Tage Ilios einzunehmen, die der Traum in Agamemnon erweckt hat (37) und die er gleich 412 ff. in dem Gebet an Zeus so unzweideutig ausspricht. 377—380 verwerfen auch Koechly und Düntzer; noch andere Bedenken gegen den ersten Theil von Agamemnons Rede sind von Vrzal und Kern ausgesprochen.

Auch die Thersitesscene ist beanstandet. Koechly findet es auffällig, dass Thersites, der sich mit seinen Lästerreden doch sonst gegen Achill und Odysseus zu wenden pflege (220 f.), nicht auch hier Odysseus angreife, der gerade der Flucht Einhalt gethan, sondern Agamemnon, der sie empfohlen; wollte man auch zugeben, dass er aus Odysseus' Aeusserungen entnommen hätte, dass dieser in Agamemnons Auftrage gehandelt habe, und letzterer selbst nicht die Flucht wolle, so wäre doch zu erwarten, dass er dem Agamemnon die Täuschung des Heeres vorhalte. Richtig verstanden giebt der Dichter auf das angeregte Hauptbedenken selbst die Antwort 222. 223: ist das τῷ mit Gerlach richtig auf Agamemnon bezogen, so richtet Thersites seine Angriffe eben

*) Vergl. Bekker homer. Blätt. II p. 7 f., welcher 354—359 ausscheiden will.

**) Ebenso urtheilt auch Kiene, der freilich auch 337—343 verwirft.

auf diesen, weil er bei der Agamemnon ungünstigen Stimmung des Heeres bei seinen Lästerreden gegen diesen des Beifalls der Hörer gewiss ist. Ueberdies bot Odysseus' Thätigkeit den geringsten Anlass zum Angriff, da dieser sich über die von Thersites aufgenommene Frage der Heimkehr gar nicht direkt ausgesprochen, sondern in seinen Ansprachen an die einzelnen Schreier nur das eigenmächtige Vorgehen der Versammlung, ohne eine Berathung der Fürsten abzuwarten, getadelt hatte. Dass dieser in Agamemnons Sinne gehandelt, Agamemnon aber entweder seine Ansicht geändert oder sich in seiner Rede verstellt hatte, war ausser Anderem schon daraus zu schliessen, dass derselbe dem Odysseus nicht entgegengetreten war. Eine Hinweisung darauf, ein Vorwurf der Täuschung oder des Wankelmuthes gegen Agamemnon lässt sich nun in der Rede des Thersites allerdings erwarten, und es ist nicht zu leugnen, dass die Rede in ihrem Eingange etwas Unvermitteltes hat; aber vielleicht mochte es dem Dichter im Munde eines Demagogen wirksamer erscheinen, wenn derselbe sofort dazu schritt die Absichten des Agamemnon bei der vorausgesetzten Fortführung des Kampfes zu verdächtigen, um so die Aufforderung an das Volk auch gegen des Oberfeldherrn Willen heimzukehren vorzubereiten. Damit traf er, wie Düntzer bemerkt, die Stimmung des Volkes: 'nicht die Täuschung ist es, welche das Volk aufregt, sondern es empfindet es schmerzlich, dass es noch länger von der holden Rückkehr ins Vaterland, welcher es sich noch eben so nahe gewähnt hat, zurückgehalten werden soll.' Wie wesentlich übrigens die Thersitesscene (nicht Episode) für den weiteren Fortschritt der Handlung ist, hat Gerlach gezeigt, indem er bemerkt: 'Indem Odysseus den Schwätzer in seiner ganzen Erbärmlichkeit und Lächerlichkeit hinstellt, erregt er die Heiterkeit der Achaeer, und damit ist Alles gewonnen. Seine Rede und die darauf folgende des Nestor fallen jetzt auf empfänglichen Boden, und nun kann Agamemnon — wieder als Herrscher auftreten: „wen ich fern vom Kampfe erblicke, der soll nimmer den Hunden und Raubthieren entfliehen".'

Von der troischen Partie 786 ff. ist schon oben geredet, zuletzt bei Gelegenheit des taktischen Rathes des Nestor, dem hier der von Iris an Hektor ertheilte entspricht: beide schienen nur gedichtet, um die Einfügung der folgenden Kataloge vorzubereiten. Ebenso ist früher ausgeführt, dass die Sendung der Iris überhaupt in der Weise, wie sie hier ausgeführt ist, mit der dabei vorauszusetzenden Absicht des Zeus unvereinbar ist. Auch ist getadelt worden, dass Iris in der Gestalt des Priamiden Polites, aber nicht in dessen Sinn und Charakter spreche. Die Schilderung der Rüstung und Ordnung des troischen Heeres endlich sticht in ihrer Dürftigkeit gar zu sehr von der entsprechenden Darstellung auf achaeischer Seite ab. Danach hat Lachmann

und mit ihm eine Reihe namhafter Kritiker diese Partie verdächtigt.

Wir schliessen damit die Betrachtung des innern Zusammenhanges des Gesanges. Abgesehen von Störungen und Incongruenzen im Einzelnen, die sich durch Annahme von Interpolationen beseitigen lassen, betreffen die Hauptanstösse die innere Motivierung des Fortschritts der Handlung. Es scheinen mehrfach Zwischenglieder zu fehlen, welche für eine klare Entwicklung unentbehrlich sind und deren Mangel um so auffallender ist, als die Darstellung im Ganzen keineswegs knapp und gedrungen ist: theils kommen die die handelnden Personen bestimmenden Gedanken und Absichten nicht zum klaren Ausdruck, theils macht die Erzählung Voraussetzungen, deren Berechtigung nicht sofort einleuchtet. Daher vielfach der Eindruck des Unvermittelten, Ueberraschenden, worin Lachmann den Charakter alterthümlicher Darstellung begründet fand. Andrerseits treten Motive, die der Dichter eingeführt, im Verlauf der Erzählung so in den Hintergrund, dass es scheint, als ob der Dichter sie ganz vergessen habe: so der Traum, der im ganzen Verlauf der Verhandlungen der Agora nirgend erwähnt wird und erst wieder in der Schlussrede Agamemnons und weiterhin in dem Gebet desselben (412 ff.) und in Nestors Worten 436 Spuren seiner Wirkung zeigt.

Sehr bestritten und höchst schwierig ist die Frage nach den Beziehungen des zweiten Gesanges auf den ersten. Lachmann und seine Anhänger finden dieselben so schwach, dass der Inhalt des ersten Gesanges dem Dichter des zweiten nicht sehr lebendig vorzuschweben scheine. Anderen scheinen dieselben mindestens ausreichend, um die Abhängigkeit des zweiten Gesanges vom ersten mit Sicherheit voraussetzen zu dürfen; andere endlich finden sie so unzweideutig und vollständig, dass an der Identität des Dichters beider nicht zu zweifeln sei.

Dass im Allgemeinen die durch die Handlung des ersten Gesanges entwickelte Situation im zweiten vorausgesetzt wird, ist allgemein zugegeben. Sehen wir vom Schiffskatalog ab, so wird auch sonst Achills Groll und Abwesenheit vorausgesetzt. Auch entspricht der Gedanke das Heer durch den Vorschlag der Flucht zu versuchen, im Ganzen wohl einer Stimmung, wie sie unter dem Eindruck des unseligen Streites mit Achill, dessen Folgen sich fühlbar zu machen anfingen, natürlich scheint. Aber es fehlt auch nicht an directen Beziehungen auf das erste Buch. Freilich kann als solche nicht anerkannt werden die Klage Agamemnons über die Ate, in welche ihn Zeus verstrickt habe (111), welche Manche darauf deuten wollen, dass er sich bethören liess Chryses und Achill zu beleidigen; ebensowenig enthalten 346 f. eine solche, da die dort erwähnten Abtrünnigen mit Sicherheit auf Thersites und die ihm folgen möchten, zu deuten sind, nicht etwa auf Achill und Patro-

klos. Dagegen erscheint die Einleitung der Handlung des zweiten Gesanges durch Zeus ohne Zweifel als die unmittelbare Folge des dort gefassten Rathschlusses (3 f.), Thersites spielt in seiner Rede unzweideutig auf die Zurückhaltung der Chryseis an 232 f. (der Ausdruck κατίσχεαι macht diese Beziehung am Wahrscheinlichsten), erwähnt bestimmt die Wegnahme der Briseis 240, wie diese Rede überhaupt als karrikierte Nachahmung der von Achill im Streit gegen Agamemnon geführten Reden direct auf den ersten Gesang zurückweist. Endlich gedenkt Agamemnon selbst 375 ff. seines Streites mit Achill.

Allein gegen die Sicherheit dieser Beziehungen sind zum Theil gewichtige Bedenken geltend gemacht. Zwar dass, wie Haupt will, V. 4 nicht auf das erste Lied anspiele, sondern nur auf Begebenheiten, die dieses Lied und gewiss auch andere erzählten, ist bei der wörtlichen Uebereinstimmung mit A 559 schwer glaublich.*) Dagegen ist die Ursprünglichkeit der Verse 239—242 mit guten Gründen bestritten: Naeke, Köchly, Düntzer, Susemihl, Franke u. a. haben sie als den Zusammenhang störend verworfen und namentlich ist der Anstoss bedeutsam, den der aus Achills Rede A 232 übertragene Vers 242 bietet, indem νῦν und der Optativ von dem zwölf Tage vorher stattgefundenen Streite schwerlich richtig gebraucht werden kann. Die Bedenken ferner, welche von zwei Seiten her bei 371—380 zusammentreffen, sind oben p. 83. 90 erwähnt: 377 f. sind auch von Köchly, Bernhardy, Franke verworfen, 375—380 von Düntzer. Andrerseits glaubt man unter der Annahme einer ursprünglichen Zusammengehörigkeit beider Gesänge Beziehungen erwarten zu dürfen, wo sie fehlen. 'Nichts von der Pest', sagt Lachmann, und Haupt fügt speciell in Bezug auf die Rede des Thersites hinzu: 'die Schmähsucht desselben hätte gerade daran den erwünschtesten Anlass zu Vorwürfen gegen Agamemnon gehabt.' Wie aber, wenn eine Beziehung darauf in Thersites Rede doch wirklich vorhanden wäre? Haben wir 233 κατίσχεαι richtig auf die Zurückhaltung der Chryseis bezogen (vgl. auch A 113 οἴκοι ἔχειν), so zwingt fast der Zusammenhang dazu in dem folgenden κακῶν ἐπιβασκέμεν eine Anspielung auf die durch jene herbeigeführte Pest zu sehen. Aber wenn auch diese Auffassung unbegründet wäre, es lässt sich jedenfalls nicht die Nothwendigkeit erweisen, dass ein Motiv, welches zu Anfang eingeführt war, um 'die Entwicklung der Begebenheiten in Fluss zu bringen', nachdem es diese Aufgabe erfüllt, hätte wieder aufgenommen werden müssen. Hienach bleiben als unbestrittene directe Hinweisungen auf den ersten Gesang nur die

*) Es handelt sich hier, sagt Baeumlein, um ein Motiv der den grössten Theil unserer Ilias füllenden Begebenheiten, welches man der Sage nicht zuschreiben kann.

Anknüpfung der Action an die $\beta o v \lambda \grave{\eta}$ $\Delta \iota \acute{o} \varsigma$ V. 4 und die Rede des Thersites mit ihren unverkennbaren Anspielungen auf die Zurückhaltung der Chryseis und die Wegnahme der Briseis — Beziehungen, welche bei den mannigfachen Bedenken gegen den Fortschritt der Handlung an sich nicht stark genug sind, um eine directe Entwicklung des einen Gesanges aus dem andern und einen genügenden ursächlichen Zusammenhang beider zu erweisen. Wäre die 377 f. sich findende Beziehung auf den Streit mit Achill ursprünglich, so würde, wie Susemihl bemerkt, die Handlung sich nicht einmal der Zeit nach unmittelbar an die im ersten Buch dargestellte anschliessen, sondern in eine spätere Zeit fallen, in welcher sich jener Rathschluss des Zeus bereits durch schwere Niederlagen der Achaeer fühlbar gemacht hatte.

Dass Rückbeziehungen auf den zweiten Gesang im Verlauf der weiteren Erzählung fehlen (so auf den Traum, über dessen Trüglichkeit allerdings Agamemnon wohl mehrfach Anlass gehabt hätte zu klagen), könnte nach dem Inhalt unseres Gesanges, der nur die Einleitung zu einer umfassenden Action enthält, weniger befremden, wenn die weitere Entwicklung der Handlung, deren Abschluss erst im 7ten Gesange erfolgt, in einem innern organischen Zusammenhange mit dieser einleitenden Handlung des zweiten Gesanges stände. Nun folgt aber zunächst im dritten Gesange statt der nach Zeus' Rathschluss zu erwartenden Schlacht, in der Achills Abwesenheit den Achaeern fühlbar werden sollte, der Zweikampf zwischen Paris und Menelaos zum Zweck der Beilegung des ganzen Krieges, der doch weit davon entfernt ist dem Achill die verheissene Genugthuung zu verschaffen. Erst nach einer Berathung der Götter über die Fortsetzung des Krieges zu Anfang des vierten Gesanges, deren Resultat ist, dass Zeus der Here die Zerstörung Troja's nachgiebt und Athene auf das Schlachtfeld herabsendet, um die Troer zum Vertragsbruch und zu der Wiederaufnahme des Kampfes zu bestimmen, beginnt die erwartete Schlacht. Der Verlauf derselben entspricht aber auch nicht der nach der Sendung des Traumes bei Zeus vorauszusetzenden Absicht: zwei Mal sind die Achaeer den Troern entschieden überlegen, das zweite Mal (Z 73 ff.) bis zu dem Masse, dass die Troer in der grössten Gefahr schweben in die Mauern der Stadt zurückgeworfen zu werden. Endlich stellt Hektor den Kampf her, und es tritt eine Wendung zu Gunsten der Troer ein, aber die Schlacht läuft alsbald in einen neuen durch Athene herbeigeführten Zweikampf zwischen Hektor und Aias aus, der, nur um den Preis der Tapferkeit geführt, unentschieden bleibt. Wie so der als $o\tilde{\upsilon}\lambda o\varsigma$ angekündigte Traum (*B* 4) sich als solcher erweisen, ist nicht zu sehen. Es scheint vielmehr, dass Zeus trotz der Sendung des Traumes das der Thetis gegebene Versprechen ganz aus den Augen verloren hat; er hindert die griechenfreundlichen Götter nicht zu

Gunsten der Achaeer einzugreifen, thut nichts seine Absicht durchzusetzen, Apollon ist es hier vielmehr, der den Troern die Abwesenheit Achills verkündigt, um sie zu ermuthigen, *Δ* 512; die Achaeer erleiden keine entschiedene Niederlage, die dem Achill die verheissene Genugthuung gewähren könnte; der weiter folgende Mauerbau endlich, der wenigstens als Beweis einer grossen Niedergeschlagenheit der Achaeer gelten könnte, leidet an so vielen und gewichtigen Bedenken (siehe die Einleitung zu *H*), dass er nicht für ursprünglich gelten kann. Kurz es bedarf sehr künstlicher Kombinationen um den Gang der Ereignisse in Buch III—VII als organische Entwicklung aus den im II. Buch gegebenen Momenten zu rechtfertigen. Es wird hier überall zwar Achills Zorn, aber nicht Thetis' Bitte und Zeus' Versprechen vorausgesetzt (Friedlaender). Die ganze Folge der Begebenheiten 'zeigt eine retardierende Tendenz; sie durchkreuzen die Haupthandlung geradezu und halten sie auf.' (Hoffmann).

Die kritische Behandlung der angedeuteten Schwierigkeiten hat nun zu sehr verschiedenen Resultaten geführt, welche eine merkwürdige Stufenfolge vom zähesten Festhalten an dem einmal gegebenen Zusammenhange bis zur verwegensten Auflösung desselben zeigen. Fast unberührt davon bleiben die unbedingten Vertreter der Einheit: durchaus Kiene, welcher den Inhalt des zweiten Gesanges (Buch II—VII) mit den Worten bezeichnet: 'Der vermisste Achilleus. Das durch die Entfernung des Achilleus veränderte Machtverhältniss zwischen Troern und Achaeern.', und über die Entwicklung der Handlung bemerkt: 'Dem Agamemnon, der im Gefühle seiner Schuld den Achaeern misstrauend alle Zuversicht verloren hat, wird stufenweise durch den Traum die Hoffnung auf die Eroberung der Stadt, durch den Vertragsbruch die Zuversicht auf Beendigung des Kriegs auch ohne Achilleus zurückgegeben, etc.' und 'den widerstrebenden Göttern wird Zeit gewährt den Groll wegen der vom Zeus der Thetis gewährten Zusage abzukühlen.'

Nach Naegelsbach wird in den Ereignissen des zweiten Buches das Verhältniss des Heeres zu den Fürsten und überhaupt zum Krieg klar, während sich im ersten Buche mit der Grundlage des Ganzen erstlich die Stellung der Fürsten zu einander, sodann Zeus' Stellung zu den Fürsten fixiert. Durch das Missglücken der Versuchung des Heeres erreicht der Dichter einerseits den Ueberdruss des Heeres am Kriege, andrerseits aber den selbst der Meuterei gewachsenen Einfluss der Fürsten und ihre Beharrlichkeit, sowie in Odysseus' und Nestors Reden theils den Trost und die Hoffnung, theils die den ganzen Krieg bedingenden Verpflichtungen des Heeres uns lebhaft vor Augen zu stellen. Auch Nitzsch weist den Gesängen II—VII die Aufgabe der Exposition im weiteren Umfange zu und motiviert die darin enthaltene

Retardation durch die Rücksicht auf den Stand der Sage und auf die Befriedigung des nationalen Glaubens und Bewusstseins sowohl von dem Olympischen Regiment mit seinem Verhältniss des höchsten Zeus zu dem Parteisinn der Schutzgötter, als von dem Sagenruhm der andern ersten Helden nach Achill.

Nach Genz hatte der erste Haupttheil in *B—H* schon im Mythos diesen Platz, wie Achills Abwesenheit vom Kampf beweise, und fand ihn mit Recht im homerischen Plan, motiviert: 1) äusserlich in der Absicht des Dichters seiner Haupthandlung den weiten Hintergrund des ganzen Krieges zu geben, 2) innerlich im Plan der Dichtung und in der *βουλὴ Διός* selbst, indem hier zuerst der Krieg jenen grossartigen Charakter gewinnen soll, den die folgenden tragischen Ereignisse voraussetzen, indem ferner Göttern und Menschen bewiesen werden soll, dass beide Völker, auch mit Hülfe ihrer Schutzgötter nichts vermögen, so lange Achilleus am Kampfe nicht theilnimmt und Zeus nicht eingreift. Nach Bergk gehört nur die erste Hälfte des Gesanges der alten Ilias an, aber auch diese ist nicht unversehrt überliefert: namentlich ist die ganze Partie, worin die Verhandlungen des Kriegsraths offenbar ziemlich ausführlich geschildert waren, frühzeitig in Folge nachlässiger Ueberlieferung ausgefallen und durch einen jüngern Rhapsoden mit seinen unzulänglichen Mitteln diese Lücke ausgefüllt.

Schon C. O. Müller zweifelte, indem er im zweiten Gesange 'Stoff für eine ganze mythische Komödie' fand und den launigen Ton der Darstellung hervorhob, dass derselbe zu dem ursprünglichen Plan der Ilias gehöre. Auf Grund des oben beleuchteten Missverhältnisses der Gesänge II—VII zu dem im ersten gegebenen Grundmotiv der epischen Handlung (der Bitte der Thetis und Zeus' Zusage) hat dann Grote und mit ihm Friedlaender in diesen Gesängen eine nachträgliche Erweiterung des ursprünglichen Planes erkennen zu müssen geglaubt, wodurch das auf eine Achilleis berechnete Gedicht erst zu einer Ilias wurde. Zu einer ähnlichen Ansicht war Düntzer gekommen, welcher im dritten bis siebenten Buche mit Ausschluss einiger Eindichtungen ein selbständiges Gedicht, dagegen im zweiten ein für sich bestehendes Lied zu erkennen glaubte, welches *B* 48—52. 87—454. 484—785 mit Ausschluss einiger kleineren Interpolationen umfasste und worin Agamemnons Absicht nach Hause zurückzukehren nicht bloss vorgegeben ward, sondern ernstlich gemeint war. Hinsichtlich des zweiten Gesanges berührt sich mit Düntzer einerseits Schwartz, welcher 1—52. 87—98. 211—264. 333—785 zu einem besondern Liede zusammenfasst als 'eine poetische Darstellung einer grossen Volksversammlung mit allen vorkommenden Einzelheiten, einer Panegyrie', andrerseits Susemihl, der sein Lied bestehen lässt aus: 48—52. 87—115. 119—123. 125—142. 147—159. 163. 165—184. 188—193. 198—202. 207—238. 243—359. 367—376. 381 ff. 'in gewissem Sinne eine Aristie des Odysseus — durch Hinzufügung des Kriegsraths seines ursprünglichen Charakters entkleidet und namentlich auf Grund von 192 f. in eine Versuchungsgeschichte umgewandelt.' Anders Lachmann, der die Versuchung für ursprünglich hält und sein Lied zusammensetzt aus: 1—52. 87—142. 147—163. 165—179. 181—193. 198—202. 207—264. 333—483. 780—785.

Am Weitesten in der Auflösung geht Köchly, welcher aus dem zweiten Gesange abgesehen vom Schiffskatalog zwei selbständige Lieder entnimmt: das erste, *Ὄνειρος* überschrieben, bestehend aus: 1—47. *T* 41. *B* 87—94. 99—110. 56. 59. 60—71. 116—129. 139. 382—386. 332. 142 + 144—146. 211—238. 243—253. 257—279 + 283—285. 289—298. 331—359. 369—376. 379—381. 388—404. 410—452. 455—458. 469—473. 480—483, das zweite, *Ἀγορά* betitelt, aus: *B* 48. 49. *I* 9. *B* 50—52. 95—98. *I* 13 + *B* 100. *B* 101 + 109. 110—116. 134—142. 147—163. 165—180. 182—193. 196—205. 207—210. 211 + 278—283. 299—320. 322—330. 333—335. 453. 454. 474—479. Auch Bernhardy sieht in V. 1—483 zwei im Plan verschiedene Massen: 'Die grössere blickt nicht auf die *μῆνις* zurück, sondern setzt ein im längeren Epos vom trojanischen Kriege begründetes Motiv, Agamemnon der einmal bewogen war ernstlich zur Rückkehr aufzufordern; die kleinere begreift nur den Anfang des Gesangs und erinnert entfernt an den Grundgedanken des ersten Buches im Traum und in der ungenügenden — *βουλὴ γερόντων*. Eine dritte Hand liess die beiderseitigen Elemente zusammenlaufen und brachte sie mittelst wenig feiner Praxis in Fluss.'

Es bleibt noch übrig über den Stand der die beiden Kataloge betreffenden kritischen Untersuchungen zu berichten.

So passend eine Aufzählung der Stämme, zunächst des griechischen Heeres, und ihrer Führer an der Stelle erscheinen mag, wo die erste grosse Schlacht bevorsteht, so zahlreich sind die Bedenken, welche die vorliegende Art der Ausführung ergiebt. Zunächst hinsichtlich der Einfügung derselben in den Zusammenhang der Erzählung. Nach der Angabe, dass die Führer beschäftigt waren das Heer zu ordnen, wird V. 487 eine Aufzählung der Heerführer angekündigt, 493 dagegen tritt nach einer seltsamen, fast unverständlichen Bemerkung über die grosse Masse des Heeres überraschend die Ankündigung ein, dass eine Aufzählung der Schiffsführer und sämmtlicher Schiffe folgen werde. Beim Abschluss dieser hinwiederum 760 wird nur auf jene erste Ankündigung zurückgewiesen. Sodann zeigen V. 780—785 das achaeische Heer bereits in voller Bewegung, die Ebene durchmessend, aber nach der Erzählung von der Sendung der Iris, der Rüstung und Ordnung des troischen Heeres, sowie dem Troerkatalog finden wir zu

Anfang des dritten Gesanges (8—14) die Achaeer noch auf demselben Standpunkt. Der griechische Katalog selbst sodann lässt durchaus einen einheitlichen Standpunkt des Berichterstatters vermissen. Stellen, wie 525 f. 558. 704. 727, sprechen von der Aufstellung und Ordnung der betreffenden Stämme, 578. 587 von der Rüstung zum Kampf, sodass der in der vorhergehenden Erzählung gegebene Standpunkt gewahrt scheint, andere weisen in ihren Angaben bestimmt auf Zeit und Verhältnisse des zehnten Kriegsjahres wie 699—709. 721—728, und die im ersten Gesange erzählten Ereignisse, wie 686—694. 768—779, aber die Hauptmasse des Katalogs scheint vielmehr die Zeit der Abfahrt der Schiffe von Aulis oder auch die Landung in Troja im Auge zu haben. Dazu kommen eine Reihe offenbarer Widersprüche zwischen den Angaben des Katalogs und der Erzählung der Ilias, historische Bedenken gegen einzelne Partieen, Eigenthümlichkeiten, ja schwere Mängel der Darstellung. Die Beobachtung aller dieser Erscheinungen hat nun längst dahin geführt die Ursprünglichkeit des Schiffskatalogs in Zweifel zu ziehen. Nur wenige Kritiker glauben heutzutage noch denselben in der vorliegenden Form aus dem dichterischen Plane rechtfertigen zu können. So Kiene, der denselben, ohne irgend ein Bedenken auszusprechen, dem aufgestellten architektonischen Plan der Ilias eingereiht hat, und Werckmeister, welcher die Anstoss erregende Art der Ausführung gar aus einem besonderen Kunstprincip Homers zu rechtfertigen weiss und in dem Katalog ein Surrogat für die dem Dichter versagte Darstellung der Ausfahrt der grossen Armada sieht: 'Als ob dies Ausrücken (des Heeres gegen Troja) eine Ausfahrt wäre, lässt er die ganze Flotte an uns vorbeidefilieren. Denn nicht todte Aufzählung, nicht Beschreibung der ruhig am Strande liegenden, ihrer Mannschaft entleerten Schiffsrumpfe ist dieser Schiffskatalog, sondern in Bewegung gesetzt, mit voller Bemannung ziehen sie an uns vorüber, das Admiralschiff eines jeden Volkes voran, die übrigen folgend.' Aehnlich auch Düntzer: 'Der Dichter hat angekündigt, er wolle die Heerführer der Achaeer (und alle Schiffe) nennen; er lässt aber in gangbarer epischer Belebung die Achaeer aus ihrer Heimath nach Troja kommen, wobei er die Folge der geographischen Lage innehält.' Aber schon Baeumlein wagt nicht mehr die Echtheit des Schiffskatalogs zu behaupten, wenn er auch nach der ganzen einleitenden Disposition der Ilias die künstlerische Nothwendigkeit desselben behauptet und annimmt, dass derselbe für die Ilias gedichtet und zwar auf die bestimmte Situation, worin er sich findet, berechnet sei. Ohne alles Bedenken aber bezeichnet selbst Nitzsch den Katalog als Interpolation, indem er in demselben homerische Darstellungsweise ganz und gar vermisst.

Nachdem so die Frage der Echtheit im Wesentlichen erledigt ist, hat sich die Kritik neuerdings vorzugsweise theils mit der Frage beschäftigt, ob der Schiffskatalog ursprünglich als ein selbstständiges Lied oder im Anschluss an die Ilias oder ein anderes Epos des troischen Krieges gedichtet sei, theils mit der Frage nach dem örtlichen und zeitlichen Ursprung desselben, der ursprünglichen Gestalt, so wie dem historischen Werthe. Als selbstständiges Lied betrachtet den Katalog Lachmann und zwar als ein Lied, 'dessen Stelle willkürlich ist, ob es gleich zu den Liedern vom Zorn des Achilles ausdrücklich gehört'. So Köchly. Andere, wie Düntzer und Schwartz, fassen, wie oben gezeigt ist, den Katalog mit diesen oder jenen Haupttheilen des zweiten Gesanges zu einem besondern Liede zusammen. Andern, wie Kammer, Niese, Bergk, ist es unverständlich, wie ein solches besonderes Lied ohne Anlehnung an ein Epos habe Interesse finden können. Daher nimmt Bergk an, dass der Katalog nur ein Bruchstück entweder eines grösseren Epos sei, welches denselben Stoff behandelte, wie später Stasinos in dem cyprischen Gedichte, oder doch eines kürzeren Gedichtes, welches die Versammlung des achaeischen Heeres in Aulis und seinen Auszug darstellte; dies wurde dann in ziemlich mechanischer Weise später in die Ilias eingefügt. Aehnlich urtheilt Kammer: 'Ein vorhandenes Verzeichniss der griechischen Streitkräfte, das etwa für die Abfahrt von Aulis entworfen war, wurde für diese Stelle in *B* benutzt, dazu wurden gute und weniger gute Zusätze gemacht, um den Katalog mit der gegenwärtigen Situation in Uebereinstimmung zu bringen'. Die Abfahrt von Aulis sieht auch Niese als die eigentliche Stelle des Katalogs an, meint aber, dass derselbe für die Ilias bestimmt sei und zwar für die Stelle, welche er heute einnimmt.

Auch die Frage nach dem örtlichen Ursprung desselben ist sehr verschieden beantwortet. Nach Lauer hat besonders A. Mommsen in demselben das Werk eines böotischen Sängers hesiodischer Schule vermuthet: darauf scheint ihm einerseits die Anordnung zu führen, welche concentrische Kreise um Böotien als Mittelpunkt beschreibend auf dieses Land als Standpunkt des Berichtenden weise, sowie die Hervorhebung Böotiens durch die Zahl der Städte und der Heerführer, andererseits die Aehnlichkeit des Stoffes und der Darstellung mit der hesiodischen Dichtung, die Hervorhebung der Musen im Eingang, die Thamyrisepisode. Böotischen Ursprung nimmt wenigstens für die alte geographische Grundlage des Katalogs auch Niese an. Dagegen bestreiten denselben theils auf V. 535 und 626 sich stützend, theils die Hervorhebung Böotiens daraus erklärend, dass der Auszug von Aulis ausgehe, Bergk, Raspe, Düntzer, Schwartz, welche einen kleinasiatischen Sänger als Dichter annehmen. Keller vermuthet, dass das zweite Buch, speciell der Schiffskatalog, rhodischen Ursprungs sei.

Im Anschluss an die Annahme des böotischen Ursprungs hat dann Köchly versucht eine strophische Gliederung und zwar nach

der bei Hesiod angenommenen Fünfzahl von Versen durchzuführen: dieser Versuch ist aber von Baeumlein, Düntzer, Bergk, Niese zurückgewiesen. Beloch nimmt Disticha an. Die Quellen, den historischen Werth und die Abfassungszeit des Katalogs hat besonders Niese genauer untersucht. Nach ihm gab es in alter Zeit eine Art Periegese von Hellas, ein Verzeichniss hellenischer Stämme, Landschaften und Städte, auf dessen Grundlage ein späterer Dichter unsern heutigen Schiffskatalog erbaute. Dieser arbeitete für die Ilias und fügte zu dem Behufe mit Benutzung des kyklischen Epos die Namen der achaeischen Helden, die Schiffszahl, kleinere Episoden in jenes geographische Verzeichniss hinein. Jenes ältere Verzeichniss setzt er an zwischen 770 und 740 a. Chr., die Bearbeitung desselben zum Schiffskatalog etwa zwischen 630 und 600 a. Chr. Zu einem ganz andern Resultat kommt Bergk, welcher die Entstehung des Katalogs vor 900 ansetzt.

Der troische Katalog, welcher durch seine Dürftigkeit hinter dem achaeischen sehr zurücktritt, verfolgt, wie Schwartz fand, bei Aufzählung der Hülfsvölker eine strahlenförmige Anordnung mit Troja als Ausgangspunkt. Lachmann, Kammer und Köchly erblicken in demselben eine Nachahmung des griechischen Katalogs; Niese sucht wahrscheinlich zu machen, dass beide Kataloge von demselben Bearbeiter herrühren, und zwar von einem Milesier.

Anmerkungen.

4. [*τιμήσῃ* und *ὀλέσῃ* habe ich mit La Roche aus den Handschriften statt der bisher mit Bekker gelesenen, nur auf Conjectur beruhenden Optative hergestellt: vgl. auch La Roche homer. Untersuch. p. 242 f.]

12. *πανσυδίῃ* ist hier und 29. 66. *Λ* 708. 724 die Lesart des Aristarch, der die Assimilation verschmähte im Hinblick auf *ἄνστησον ἀνστήσεσθαι ἀνστήτην.* Vgl. J. La Roche Hom. Textkritik S. 394 f. Da aber vor *στ* eine Assimilation überhaupt nicht stattfindet, hier aber die ältesten und besten Quellen *πασσυδίῃ* bieten, so habe ich diese Form mit Lange Observ. critic. II (Oels 1843) p. 6 und mit Bekker aufgenommen. Auch Eustathius p. 166, 14 bemerkt: *τὸ πανσυδίῃ καὶ διὰ τῶν δύο σ γράφουσιν οἱ παλαιοί, ὡς τὸ σύσσιτος σύσσωμος καὶ τὰ ὅμοια.* Der Form *πασσυδίῃ* geben daher den Vorzug Thiersch Gr. § 172, 2; Buttmann Ausf. Sprachl. § 120 Anm. 12; Lobeck zu Soph. Ai. 836 p. 369 und Paral. p. 364. 365; Bekker Hom. Blätter S. 159, 9. [La Roche dagegen *πανσυδίῃ*]. Ueber den zweiten Theil des Wortes

vgl. G. Curtius Etym.[2] S. 557. 571. [[4] 617. 631.] — Vers 24. Vgl. auch Stat. Theb. II 102 f. — 25 erwähnt Themist. or. I 6^d; II p. 34^c; VIII p. 102^a; XI p. 141^d.

27. Gewöhnlich wird hier und 64 das *σεῦ* mit den Schol. ABL. orthotoniert, indem man einen Gegensatz entweder zu Achilleus oder zwischen Zeus und Agamemnon annimmt, wozu Fr. Spitzner *Z* 409. *Σ* 77. *T* 185 verglichen hat. Aber diese Stellen sind anderer Natur, und der vermeintliche Gegensatz ist hier ein künstlich geschaffener, kein natürlicher. Vgl. Lehrs Q. E. p. 121 sq. Mit Recht hat Lange Observ. crit. II p. 7 die enklitische Form vertheidigt, die auch durch Eustath. p. 168, 24 und den Paraphrasten bei Bekker geschützt ist; daher hat Bekker dieselbe wieder eingeführt. [Uebrigens verwarf Aristarch den Vers hier und 64: *ἐπεὶ καὶ τίνος χάριν ἐλεεῖν αὐτὸν μέλλει;* Aristonic. ed. Friedlaender p. 57; zustimmt Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 411.] — Vers 28 wie 65 liest man gewöhnlich *σε κέλευε* oder *σε κέλευσε.* Aber die Accusative *μέ* und *σέ* treten an dieser Versstelle ihren Vocal dem Augmente ab. Daher haben Freytag, Lange, Bekker, [La Roche] mit Recht auch hier nach guter Autorität (auch der Venetus hat *σ' ἐκέλευσε*) das Augment eingeführt. Vgl. K. Grashof Zur Kritik des Hom. Textes (Düsseldorf 1852) S. 12. — Vers 41. Vgl. Heliodor. II 26. — 43. [Eine neue Erklärung von *νηγάτεος* giebt jetzt Schmalfeld in Fleckeisens Jahrbb. für class. Phil. Suppl. VIII p. 293 ff.: aus Sanscr. W. snih, eigentlich mit Oel gesalbt und darum glänzend, nitens, nitidus, und davon glänzend überhaupt.]

45. *ἀργυρόηλον* heisst hier das Schwert des Agamemnon, dagegen wird *Λ* 29 gesagt: *ἐν δέ οἱ ἧλοι χρύσειοι πάμφαινον.* Aristarch bei Aristonikos vergleicht dazu den vermeintlichen Widerspruch bei Eurip. Phoen. 26 und 812, den G. Hermann zu 26 behandelt, und bemerkt dann: *τὰ τοιαῦτα δὲ κυρίως οὐ λέγεται, ἀλλὰ κατ' ἐπιφοράν ἐστι ποιητικῆς ἀρεσκείας. ὥσπερ δὲ τὰ περὶ τὸν θώρακα καὶ τὴν ἀσπίδα διαφορώτερον φράζει* (vgl. zu *Λ* 30), *οὕτω καὶ τὸ ξίφος κοσμεῖ.* Hierzu sagt Lehrs de Arist.[2] p. 347 '*Hinc discant Wolfiani*' und L. Friedländer fügt bei '*et Lachmanniani*'. Wiewohl nun solche unwesentliche Abweichungen auch aus altdeutschen Dichtern wie aus Wolfram von Eschenbach nachgewiesen werden: so scheint doch fürs homerische Epos, das sich an sinnlichen Schilderungen erfreut, die einfachste Lösung in der Annahme zu liegen, dass Agamemnon zwei Schwerter besessen habe, eins mit silbernen, das andere mit goldenen Nägeln, und dass er an seinem Ehrentage *Λ* 29 das bessere gebrauchte. Wer dies nicht annehmbar findet, der kann im Anschluss an Aristarch das *ἀργυρόηλον* als stabiles Epitheton betrachten, durch welches nicht ausgeschlossen sei, dass sich am Schwertgriff auch goldene Nägel befunden haben. [Vgl. über *ἀργυρόηλος* auch Gerlach

im Philol. XXX p. 502.] Ausserdem bemerke man, wie hier 41 bis 47 zur Anreihung der Sätze achtmal hinter einander das anknüpfende *δέ* gebraucht ist, was in dieser Häufung ohne Unterbrechung durch eine andere Verbindungsweise sonst nirgends stattfindet.

53. Der Nominativ *βουλή*, den Fr. Spitzner mit Heyne wieder eingeführt hat, ist die Lesart des Aristophanes, Aristarch und der bessern Autoritäten [Venetus A und die besten Handschr. haben *βουλήν*, wie La Roche schreibt], er bildet hier einen einfachern und objectivern Uebergang, als der von andern [Zenodot] gebilligte Accusativ *βουλήν*. Wenn Voss Krit. Bl. I S. 235 (mit Beistimmung Anderer) den Accusativ vorzieht, weil 55 *πυκινὴν ἠρτύνετο βουλήν* 'nach Homers Weise den vorigen Gedanken wieder aufnehmen soll': so bleibt unberücksichtigt, dass hier *βουλήν* in anderer Bedeutung stehe. Denn *πυκινήν* konnte nicht von der 'Versammlung' der wenigen Geronten gesagt werden. Also bleibt *βουλή* auch von dieser Seite unangefochten. [Vgl. übrigens die Einleitung p. 83 ff.]

73. Andere wie Heyne und Freytag zu dieser Stelle und C. A. J. Hoffmann im Philol. 1848 S. 200 verbinden *ἣ θέμις ἐστί* mit *πρῶτα δ' ἐγών* und finden darin die Beziehung auf die dem Oberkönig zukommende und mit *ἐγών* hervorgehobene Initiative. Aber hiergegen streitet erstens die Wortstellung, wonach die Formel überall zum ganzen Gedanken gehört, also hier an *ἔπεσιν πειρήσομαι* sich anschliesst; sodann der Zusatz *φεύγειν κελεύσω*, wodurch das *ἔπεσιν πειρήσομαι* näher bestimmt werden soll, drittens der Umstand, dass *ἐγών* nur im folgenden *ὑμεῖς* seinen Gegensatz hat, wo zugleich das *ἄλλοθεν ἄλλος* ein significanterer Stellvertreter des Begriffes *ἔπειτα* ist als Gegensatz zu *πρῶτα*. [?] Ueber die Bedeutung der Formel *ἣ θέμις ἐστίν*, der manche hier einen unrichtigen Sinn unterschieben, vgl. den Anhang zu *γ* 45 [und dagegen die Einleitung p. 84.] Ueber das Wesen und die Berechtigung des *πειρήσασθαι* vgl. auch Gladstone Hom. Studien von Alb. Schuster S. 320. Dass dieses *πειρήσασθαι* auch in anderer Hinsicht ein 'Herkommen' der homerischen Menschen war, darüber vgl. den Anhang zu o 304.

75. Dass man zu *ἐρητύειν* nicht geradezu 'die Fliehenden' ergänzen könne, da Agamemnon den Gedanken einer wirklichen Flucht nicht andeutet, das haben die Schol. B. und BL. zu 73 und 75 wiederholt bemerkt. Dieselben erklären '*ἀντιλέγετέ μοι πρὸς τοῦτο*' oder '*ἐμὲ ταῦτα λέγοντα· οὐ γὰρ ᾤετο τοσοῦτον ταχέως ἀναπτερωθῆναι πρὸς φυγὴν αὐτούς.*' Ebenso G. Curtius im Philol. III S. 11 und Anton Göbel in Mützells Zeitschr. für das G. W. 1854 S. 744 not. 1. Aber der grammatische Zusammenhang der Sätze lässt diese persönliche Ergänzung von *ἐμέ* nicht recht natürlich erscheinen. Auch würde dadurch (wie Köchly *de Iliadis B* 1—483 *disputatio* p. 9 mit Recht bemerkt) die Heeresversammlung mehr zu einem Privatgespräche mit Agamemnon herabsinken. Einfacher und kräftiger wird dieser Schlussgedanke, wenn wir *ἐρητύειν* sachlich verstehen: ihr aber sollt dies (was ich vorschlage) abhalten oder verhindern. [Vgl. dagegen Düntzer homer. Abhandl. p. 44: *ἐρητύω* wird abgesehen von *θυμός* nur mit persönlichem Object verbunden, vgl. das Lexic. Hom. s. v. Nichts hindert das Object so allgemein zu denken, wie es zu den vorhergehenden Verben gedacht werden muss, die Achaeer.] Der allerdings nothwendige Gedanke eines Widerspruchs gegen Agamemnon und einer Zurückweisung seines Fluchtvorschlages ergiebt sich von selbst aus dem mit Nachdruck am Versschluss stehenden *ἐπέεσσιν*, weil dieses 'mit Worten' keine andere Beziehung als die eben erwähnte zulässt.

81. [Zur Erklärung von *καὶ νοσφιζοίμεθα μᾶλλον* vgl. Happe der homer. Hektor, Koblenz 1863 p. 20.]

97. [Die Auffassung von *εἴ ποτε — σχοίατ'* als Wunschsatz nach L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 399 ff.]

102. Bekker hat (nach dem Vorgang von Lange Observ. crit. II p. 11) aus Conjectur *μὲν ἔδωκε* gegeben, weil er (wie andere schon vor ihm vereinzelt) den dritten Fuss mit dem zweiten durch eine Cäsur im zweiten vermittelst Augmentierung eines Verbum zu verbinden sucht. Vgl. den Anhang zu *ψ* 228. Aber hier ist wegen der noch dreimaligen Wiederholung derselben Verbalform *δῶκε* in 103. 104. 105 eine Ausnahme zu statuiren, die W. C. Kayser im Philol. XVIII S. 679 also begründet: 'Die handschriftliche Lesart *μὲν δῶκε* ist durch die Citate der Rhetoren, Herodian. de Fig. p. 604 ed. Walz. Tiberius de Fig. p. 558. Alexander de Fig. p. 467 hinreichend beglaubigt. Und nicht ohne Absicht scheint der Dichter den Effect der Figur durch die Anwendung derselben Verbalform vollständig gegeben zu haben. Die Kraft der Stelle wird durch Bekkers Conjectur *μὲν ἔδωκε* unleugbar beeinträchtigt.' Ueber den Sinn der ganzen homerischen Stelle in Bezug auf das Scepter bemerkt J. H. Voss Antisymb. II S. 435 mit Recht: 'Dem Unbefangenen erscheint Agamemnons Grossvater Pelops ein kriegerischer Fürst der Halbinsel, dessen erworbene Macht, von Zeus befestigt, auf Söhne und Enkel sich vererbt.' Dies hat Homer 108 klar angedeutet. Vgl. Nägelsbach Hom. Theol. S. 6 der Ausg. von Autenrieth. Und über die Bedeutung der drei hier vereinigten Gottheiten bemerkt L. Preller in Ausgewählte Aufsätze herausg. von R. Köhler (Berlin 1864) S. 148 f. [= Philol. I 513 f.]: 'Hephästos deutet in dieser allegorisierenden Genealogie auf den kunstreichen Schmuck, Zeus auf die königliche Herrscherwürde des Pelopidenscepters, Hermes auf das hirtenartig Weidende und Hütende, oder auch auf den Herdenreichthum des Pelopidenhauses.' Uebrigens wurde noch zur Zeit des Pausanias dieses Scepter von den Bewohnern Chäronea's als

heilige Reliquie verehrt: vgl. Pausan. IX 40, 6. [Ueber die Bedeutung des Scepters im Allgemeinen handelt C. F. Hermann de sceptri regii antiquitate et origine. Gott. 1851.]

107. Dies bemerkt schon Aristarch nach Aristonikos: *ἡ διπλῆ ὅτι οὐ γινώσκει τὴν ἔχθραν Ἀτρέως καὶ Θυέστου, ἀλλὰ συμφωνοῦντας αὐτοὺς συνίστησιν. αὐτῷ γοῦν παραδίδωσι τὸ σκῆπτρον οὐ τοῖς υἱοῖς ὁ Ἀτρεύς, καὶ ὁ Θυέστης οὐ τῷ αὐτοῦ υἱῷ Αἰγισθεῖ καταλείπει τὸ σκῆπτρον, ἀλλ' Ἀγαμέμνονι.* Bei Thukyd. I 9 wird diese ganze Stelle mit *ἐν τοῦ σκήπτρου τῇ παραδόσει* citiert. Vgl. Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 396 Anm. 110. Thukydides beweist mit diesem Verse die Macht des Atreidenhauses. [Bergk griech. Literaturgesch. I p. 548 vermuthet, dass 108 von einem argivischen Rhapsoden wahrscheinlich zur Zeit des Königs Pheidon hinzugefügt sei.] Zu *πολύαρνι Θυέστῃ* vgl. Varro R. R. II 1, 6. Friedrich Günther Die Viehzucht bei Homer (Bernburg 1867) S. 4 ff.

111. [Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 412 verwirft *μέγα* und verlangt *μέγας*.]

116—118. [Vgl. J. Bekker in den Monatsberichten der Berlin. Acad. 1866 p. 465 = Hom. Blätt. II p. 111 und Franke a. O. p. 13.]

123 f. [Die Erklärung des folgenden Satzes ist gegeben nach L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* II p. 501 f. — 124 wurde von Aristarch verworfen: *ἀθετεῖται· οὐ γὰρ ἐπ' ἀληθείας λέγεται, ἀλλ' ὑπερβολικῶς τὰ τῶν δεκάδων· πρὸς τί οὖν ὅρκια;* Friedlaender Ariston. p. 60.]

125. *Τρῶες μέν*, statt des gewöhnlichen *Τρῶας μέν*, las Aristarch in einer seiner Ausgaben. Vgl. L. Friedländer zu Aristonikos p. 61. Der Nominativ ist wegen der Symmetrie mit dem folgenden *ἡμεῖς δ' ἐς δεκάδας διακοσμηθεῖμεν Ἀχαιοί* vorzuziehen, da der Hauptbegriff *ἀριθμηθήμεναι ἄμφω* (d. i. zwei einzelne Massen) nachher durch zwei speciellere Verba detailliert wird. Die von den Schol. BL. (nicht A wie Spitzner mit Beistimmung sagt) verglichene Stelle *Δ* 133 ist anderer Natur. Uebrigens sind hier die Dekaden wahrscheinlich von der Eintheilung beim Mahle hergenommen. [Bergk griech. Literat. I p. 354 erinnert mit Bezug auf diese und andere Stellen (*Θ* 362 ff. *κ* 82. *μ* 127) an die alte volksthümliche Räthseldichtung.]

127. *ἕκαστοι*, wofür die übrigen [alle Handschriften] *ἕκαστον* haben, ist die Lesart des Ixion, [nach Didymos las Ixion vielmehr *ἕκαστον*, vgl. La Roche Annot. crit.] die von Voss Krit. Bl. I S. 244, Freytag und jetzt auch von Bekker mit Recht gebilligt wird. Denn nach dem Sinne des Dichters kommt es nicht darauf an, dass jeder der Troer Mundschenk werde, sondern dass jede Dekade ihren Mundschenk sich von den Troern nehme. Hierzu kommt zweitens, dass neben *ἕκαστον* homerisch vielmehr *Τρῶας δ' ἄνδρα* gesagt sein würde, wie *H* 215. *Υ* 44. *κ* 173. 547. *μ* 207.

ω 418. Fr. Spitzner sagt zwar vom Dichter hyperbolisch '*sexcenties ἄνδρα et φῶτα ἕκαστον consociavit*,' allein mit beigefügtem Genetiv findet sich *ἕκαστος* nur viermal: *Δ* 428. *E* 37. *K* 215. *P* 252, wo jedesmal die Apposition unmöglich war. Hier dagegen ist das appositive *ἕκαστοι* ganz an seinem Platze: vgl. die ähnlichen Beispiele im Anhange zu *ν* 76. — Vers 119 bis 128. 'Der Gedankengang ist: ihr dürft nicht verzagen — es wäre eine Schande; ihr braucht auch nicht zu verzagen — es wäre eine Thorheit.' G. Autenrieth.

131. *ἔνεισιν* geben Aristarch in der zweiten Ausgabe und Kallistratos. Mit Recht, da die Deutlichkeit des Gedankens den Begriff des sich Darinbefindens in der Stadt oder des Vorhandenseins nothwendig macht. Denn ohne die Präposition *ἐν* wäre der Gedanke wegen des *ἐκ πολίων* zweideutig. Die Vulgata *ἔασι* [so La Roche] ist wahrscheinlich aus 125 entstanden. Fr. Spitzner bemerkt: '*concinnius videri potest ἔνεισιν, quod spectet ad ipsos Troianos, at dubito, num haec forma sit Homerica.*' Aber dieser Zweifel löst sich bei Vergleichung der analogen Fälle wie *ἔξεισι* *ν* 130. Daher bin ich bei *ἔνεισιν* Bekkern gefolgt. — Vers 132. *πλάζουσι* erklärt schon Eustathius *ἀντὶ τοῦ ἀποπλανῶσι τοῦ σκοποῦ*, was Bäumlein im Philol. VII S. 233 mit Recht zur Geltung bringt. — Vers 133. *Ἴλιον* ist hier und *Θ* 288. *Φ* 433, statt des gewöhnlichen [in allen Handschriften gelesenen; so La Roche] *Ἰλίου*, die Lesart Aristarchs, die von Voss Krit. Bl. S. 245 und zur Hymne an Demet. S. 150 durch die Bemerkung vertheidigt wird, dass der Stadtname nur bei unmittelbarer Verbindung mit dem Appellativum im Genetiv stehe. Dann haben Freytag und Bekker den Accusativ aufgenommen. Dieser Casus wird durch die im Commentar erwähnten Parallelen gestützt. — 135. [Ueber *σπάρτα* vgl. Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere p. 431.]

141. Die Rede des Agamemnon von 110 bis 141 ist ein *μῦθος κερδαλέος* (*ζ* 148) oder ein *λόγος ἐσχηματισμένος*, d. i. eine verstellte Rede, welche einen dem Wortlaut entgegengesetzten Zweck verfolgt oder (wie Nägelsbach sagt) welche 'berechnet ist auf eine der vorgespiegelten Absicht entgegengesetzte Wirkung.' Daher sind in dieser Rede die zur Heimkehr mahnenden und die zum Kampfe ermunternden Momente auf ganz eigenthümliche Weise mit einander verschmolzen, wie schon die Scholiasten mehrfach bemerkt haben. So gleich in der ungewöhnlichen Anrede 110, wozu die Schol. BLV. sagen: '*προεπαίρει τοῖς ἐγκωμίοις, ὅπως αἰδοῖντο φεύγειν. οὐ λέγει δὲ αὐτοῖς τὸ ὄναρ, ὅπως μὴ δοκῇ σκευώρημα εἶναι, ἢ ἑτέρως ἀποβῇ καὶ θεομισὴς εἶναι δόξῃ.* Wo er das Versprechen des Zeus erwähnt 112, erinnern BL.: '*προτρεπτικὸν τοῦτο πρὸς τὸ μένειν τοὺς Ἀχαιούς· οὐ γὰρ ἀτελεύτητον ὅ τί κεν κεφαλῇ κατανεύσει* (*A* 527). *ἀνάγει δὲ ἐπὶ τοὺς νεοσσοὺς καὶ τὰς διοσημίας*,' was sich auf die 305 ff.

erzählten Vorzeichen bezieht. Mit besonderem Nachdruck hebt dann Agamemnon 115 im Versanfange das *δυσκλέα* hervor: '*τοῦτο δὲ εἶπεν οἰόμενος ὡς οὐ πείσονται οἱ Ἕλληνες δυσκλεῖς ὑποστρέψαι.*' BL. Wenn er dann weiter 117. 118 der unwiderstehlichen Macht des Zeus im Zerstören der Städte gedenkt, so konnte dem Hörer sehr leicht der Gedanke sich aufdrängen, dass Zeus auch bei Ilios als 'Städtezerstörer' sich zeigen werde, oder wie BLV. sagen '*ὑπόνοιαν δὲ δίδωσι καὶ περὶ Ἰλίου.*' [Vgl. dagegen Bekker in den Monatsberichten der Berliner Acad. 1866 p. 465 = Hom. Bl. II p. 111 und Franke disputationis de Iliadis B 1—483 pars altera, Leipz. 1870 p. 13.] In einem stark gewählten Ausdruck erscheint 120 die Bezeichnung: denn '*διὰ τῶν ἐγκωμίων μείζων ἡ κατηγορία· καὶ ὅτι ἀΐδιος ἔσται αὐτοῖς ἡ ὕβρις, τὸν πόλεμον ἀτελῆ καταλιποῦσιν*' BL. Dazu wird 122 mit *ἀνδράσι παυροτέροισι* die geringere Anzahl der Feinde hervorgehoben, was Schol. B erläutert: '*ταχεῖα οὖν ἡ ἐλπὶς τῆς νίκης, εἴ γε καὶ πλείους καὶ ἰσχυρότεροι καὶ Δία ἔχοντες σύμμαχον, καὶ τῆς ἥττης πολλὴ ἡ αἰσχύνη.*' Und schliesslich sagt noch der versuchende Oberfeldherr ebendaselbst nicht etwa *τέλος δ' οὔ πώς τι πέφανται* (welcher Gedanke nebenbei nicht als ein *αἰσχρόν ἐστι* für die Achaeer bezeichnet werden konnte), sondern er sagt mit selbständigem Nachdruck *τέλος δ' οὔ πώ τι πέφανται* 'das Ziel ist noch keineswegs erschienen', worin offenbar liegt, dass sie auf Sieg noch hoffen können. Richtig BL.: '*κρίσις γὰρ νίκης ἢ ἥττης οὐ πεφανέρωται. πῶς οὖν πρὸ τέλους ὑποχωρήσουσιν; ἐκδεκτέον οὖν τὸ τῆς μάχης πέρας.*' Weil nun aber das Argument von der kleineren Anzahl der Feinde für den Zweck der Prüfung (73) ein wesentliches war, so hat der fein ironisierende Agamemnon dasselbe 123 bis 130 zu einer witzigen Darstellung benutzt. Diese konnte und sollte auf die ehrliebenden Helden des Danaerstammes (110) den Eindruck machen, dass sie es für schimpflich hielten (119), im Bewusstsein ihrer Ueberzahl und Macht zu fliehen. Und wenn nach dieser witzigen Begründung noch 130 bis 133 mit dem Anfange 'aber es sind Hülfsvölker darin' (in der Stadt) auf diese Hülfstruppen ein so starkes Gewicht gelegt wird, wie sonst nirgends beim Dichter geschieht (vgl. *M* 88 bis 90. *P* 220 bis 222 [und Aristonic. ed. Friedlaender p. 61 zu 130—133]): so dient gerade dieser Umstand zu einem neuen Beweise, dass Agamemnon nicht im Ernst und nicht nach seiner wirklichen Kenntniss spricht, sondern nur in Verstellung und mit der Absicht die Stimmung des Heeres zu prüfen. Auch die lange Zeitdauer des erfolglosen Krieges, die er 134 erwähnt, konnte tapfere Krieger eher zum Ausharren als zur Heimkehr bestimmen, um den nach einer anderweiten Prophezeiung in kurzem bevorstehenden Erfolg (328 ff.) nicht preiszugeben, was schon BL. bemerken: *ἔστι δὲ πρὸς μὲν τὸ ἀπιέναι διεγερτικὸν ὡς ἐκεῖ καθημένων ἀπράκτων χρόνον τοσοῦτον, πρὸς δὲ τὸ μένειν ὡς*

τοῦ τῆς ἁλώσεως χρόνου πληρωθέντος· τῷ γὰρ δεκάτῳ ἔτει τὸ Ἴλιον ἔφη Κάλχας ἁλώσεσθαι. ἐλπίδα δὲ τοῦ τέλους ὑπογράφων αὐτοῖς οὐκ ἐνεστηκέναι τὸν ἔνατον ἐνιαυτὸν εἶπε (*καίτοι τοῦτο ἦν τὸ ἀληθές, ὥσπερ καὶ Ὀδυσσεύς φησιν «ἡμῖν δ' εἴνατός ἐστι περιτροπέων ἐνιαυτός»* 295), *ἀλλὰ παρεληλύθασι, φησίν, οἱ ἐννέα ἐνιαυτοί.* Und die 135 gewählten Ausdrücke veranlassen dieselben Scholl. zu der richtigen Bemerkung: '*ταῦτα δὲ ἀμφοτέροις συνᾴδει, τῷ μὲν ἀπιέναι, πρὶν διαφθαρῆναι τέλεον τὰς νῆας, καὶ τῷ μένειν δὲ ὡς διὰ τὸ σεσηπέναι τὰς ναῦς τέως πλεῖν οὐ δυναμένων.*' Selbst das wichtige Motiv 136. 137, das am Stärksten zur Heimkehr anregen konnte, bringt hinterher 138 doch wieder die schmerzliche Klage über die seitherige Erfolglosigkeit, weil sie eben nicht unverrichteter Sache zu Weib und Kind zurückkehren sollen. Nun folgt 139 der formelhafte Vorschlag (nicht 'ein Befehl') und schliesslich 140 die Aufmunterung, aber mit dem absichtlich gewählten Ausdruck *φεύγωμεν*, worüber BLV.: '*ἐνῆν εἰπεῖν στείχωμεν· ἀλλὰ τῷ αἰσχρῷ ὀνόματι ἀποτρέπει τοῦ ἀπόπλου.*' Vgl. den ähnlichen Gebrauch von *φεῦγε* *A* 173 mit der Note zu *A* 177. So sind in der Rede des Agamemnon die Motive der Mahnung zur Heimkehr und der Ermunterung zum Kampf auf eigenthümliche Weise in einander verschlungen. Aber Agamemnon, der auf das Ehrgefühl und die Kampfliebe seines Heeres rechnete, hat sich in seiner Erwartung gänzlich getäuscht, was auch den Feldherren späterer Zeit bisweilen begegnet ist. Wenn übrigens Agamemnon theilweise mit denselben Worten *I* 17 bis 28 zu einer ernst gemeinten Flucht auffordert, so kann dies im mündlichen Epos nicht auffällig sein, weil in diesem viel auf Ton und Stimme ankommt, womit man dieselben Gedanken bei verschiedener Sachlage vorträgt. [Vgl. darüber den Anhang zu *I* 17—28 und über die rhetorische Kunst in der Rede des Agam. Gerlach im Philol. XXX p. 12. Franke a. O. p. 11 ff.]

144. Nach verschiedenen Quellen las Zenodotos *φή*, aber Aristarch das gewöhnliche *ὡς* [welches die besten Handschriften haben]. Der letztere strebte bekanntlich in der Gestaltung des Textes nach zu grosser Konsequenz, weshalb er bisweilen dem Gewöhnlichen vor dem Ungewöhnlichen den Vorzug gab. Die Ansichten der Gelehrten über Wesen und Ableitung von *φή* erörtern eingehend Fr. Spitzner in Excurs. XXV zur Ilias und Nägelsbach zu unserer Stelle, beide mit Billigung von *ὡς* [so auch Passow de comparationibus Hom. Berlin 1852 p. 20], dagegen Lange Observ. crit. II p. 13 und Franz Kratz *De versu Iliadis* II 144. Köln 1854 p. 18 sqq. und Uhlemann *de φή particula* (Lippstadt 1856) mit Beistimmung zur Lesart Zenodots. Mit Recht. Denn dieses *φή* hat zwei innere Stützen für sich: 1) Die Beschaffenheit der Stelle *Ξ* 499, wovon dort die Rede sein wird; 2) den Umstand, dass in Vergleichungen bei Homer *ὡς* einem einzelnen

Nomen ohne Verbum nie voransteht, sondern stets nachfolgt: vgl. den Anhang zu ξ 441. Ueber die Ableitung von φή, das Pott mit dem *Sct. vâ = sicuti* in Verbindung bringt, bemerkt G. Curtius Etym. [2] S. 352 No. 601 (auch S. 386 f. 630) [[4] p. 396. 435. 690. Fick vergl. Wört. [2] p. 138 unt. *bhâ.*], dass dieses 'Adverb φή wie (vgl. lakon. φίν-σφίν) für σφή und auf einer Linie mit dem goth. *svê* wie stehe.' Dagegen sucht J. Savelsberg in Kuhns Zeitschr. VIII S. 407 die Anwendung von φ statt ϝ in andern Beispielen nachzuweisen und giebt als Resultat: 'So ist denn auch φή eine mit φ statt des alten ϝ geschriebene Form und dieses ϝή nicht minder als ϝώς ein vom Relativ ϝός gebildetes Adverb', indem er sich wegen des Adverbium ἦ auf die Zeugnisse bei Lehrs Q. E. p. 44. 45 beruft. [Vgl. dagegen Windisch in G. Curtius Stud. II p. 210.] Die letztere Ansicht dürfte die einfachste sein, vorausgesetzt, dass φ statt ϝ sich erweisen lässt. Genau und übersichtlich behandelt den ganzen Gegenstand G. Autenrieth bei Nägelsbach.

147. [Statt der von Ameis angenommenen, doch sehr zweifelhaften Conjunctivform κινήσει habe ich hier und 395 mit La Roche κινήσῃ hergestellt. Vgl. La Roche hom. Untersuch. p. 239 ff.]

149. Bekker hat indes diesen Vers gleich an 146 angeschlossen, indem er 147 und 148 aus Conjectur athetiert. Schon G. Hermann *de iteratis apud Homerum* p. 9 fand beide Gleichnisse wegen ihrer zu grossen Aehnlichkeit neben einander anstössig, mit Beistimmung von M. Haupt zu Lachmanns Betrachtungen S. 102, der da meint: 'Das erste gewaltigere Gleichniss (das aber 207 ff. ähnlich wiederkehrt) wird das später hinzugethane und statt des zweiten gesungene sein.' [Auch Ahrens im Philol. Suppl. I p. 623, Passow de compar. Hom. p. 21.] Meine Ansicht habe ich im Commentar angedeutet. Es liesse sich auch denken, dass der Dichter je nach dem Orte, wo er dieses Lied vortrug, abwechselnd bald die eine bald die andere Vergleichung gebraucht habe. Zu dem erstern Gleichniss vgl. Ovid. Met. V 5 ff., der ausdrücklich '*repentinos tumultus*' hervorhebt. — Vers 153. Vgl. Lucan. I 388.

155. Dies hat im Wesentlichen schon Aristoteles bemerkt, von dem der Schol. B. zu 73 Folgendes berichtet: 'προληφθέντες γὰρ ταῖς πρὸς αὐτὸν ὁμολογίαις, ἄτοποι εὑρίσκονται μὴ κωλυταὶ γινόμενοι, ὥσπερ συνέθεντο, συμπράκτορες δὲ τῶν φευγόντων. ὅθεν καὶ τῷ Ὀδυσσεῖ εὐλόγως λείπεται ἡ πρὸς τοιούτους ἐπίπληξις, ἐπὰν λέγῃ «ἐν βουλῇ δ' οὐ πάντες ἀκούσαμεν οἷον ἔειπεν» (194). τὸ μὲν οὖν αὐτὸν παρακαλεῖν οὕτως ἔχοντας πολεμεῖν ἐπίφθονον ἦν· ἐκέλευσε δ' αὐτοῦ λέγοντος ὡς δεῖ ἀπιέναι, τοὺς ἄλλους κωλύειν· «ὑμεῖς δ' ἄλλοθεν ἄλλος ἐρητύειν ἐπέεσσιν» (75). συνέβη δὲ ἃ εἰκὸς ἦν, διά τε τὸ ὀργᾶν καὶ τὸ μὴ εἰδέναι εἰ ἀπεπειρᾶτο, ἀσμένως ἀκοῦσαι καὶ φθάσαι ἀναστάντας πρίν τινα τῷ Ἀγαμέμνονι ἀντειπεῖν.'

Zur Verdeutlichung braucht man nur an manche stürmische Scene zu denken, wie sie im parlamentarischen Leben der neueren Zeit sich ereignet hat. H. Köchly *de Iliadis B 1—483 disputatio* p. 15 bemerkt zwar unter anderm dagegen: '*Agamemno orationem ita claudit, ut omnen deliberandi aut obloquendi conatum reprimere videatur.*' Aber die bestimmte Sprache Agamemnons 141 ist doch auf vorhergehende Gründe gestützt, durch welche, wie er hoffte, kein Tapferer bestimmt werden könnte. H. Köchly fährt fort: '*nec concio tamen audita oratione statim dissipatur, sed per aliquod tempus — quod ipsum vel duobus, si diis placet, similibus illustratur — movetur et turbatur, tum demum, cum nemo alius prodit, dissolvitur.*' Davon kann ich im Texte keine Andeutung finden, sondern ich glaube vielmehr, dass Aristoteles die Worte richtig erklärt habe, wenn er im Folgenden bemerkt, Agamemnon habe nicht erwartet 'ὅτι τὸ πλῆθος καὶ ἅμα τῷ φάναι αὐτὸν ἀΐξει ἐπὶ τὸ ῥηθέν.' Auch zu 142 θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ὄρινεν haben die Schol. BL. angemerkt: 'τὸ αἰφνίδιον τῆς τῶν ἀνθρώπων ὁρμῆς ἐσήμανε.' Wenn endlich Köchly p. 16 im Bewusstsein seiner Kraft und mit seiner reichen Lebenserfahrung hinzufügt: '*quanto facilius nunc, quam postea fuisset Ulixi silentium sibi facere!*' so möchte er hier wie bei der ganzen Auffassung der Scene die ausgebildete Taktik der Neuzeit den homerischen Helden beigelegt haben. [Vgl. übrigens die Einleitung p. 85.] — Was das Erscheinen der Athene betrifft, so wird dasselbe schon von den Schol. BLV. zu 156 also motiviert: 'εἰς τοσοῦτον προάγει τὰς περιπετείας, ὡς μὴ δύνασθαι αὐτὰς ἄλλον εἰ μὴ μόνον μεταθεῖναι τὸ θεῖον. πρῶτος δὲ τοῖς τραγικοῖς εἰσηγήσατο μηχανάς.' Aehnlich spricht Eustathius. Ueber die Schlussworte des Commentars vgl. auch den Anhang zu ρ 360. Denn auch hier findet sich der von Horaz verlangte *dignus vindice nodus.* [Ueber ὑπέρμορον vgl. Welcker griech. Götterl. I p. 192: 'ὑπὲρ Διὸς αἶσαν (17, 327), ὑπὲρ μοῖραν (20, 336), ὑπέρμορον ist nichts Anderes als ein hyperbolischer Ausdruck, wie zuweilen unmenschlich, unnatürlich, unmässig, mehr als zufällig, und wird daher auch nicht von Gethanem oder Geschehenem gesagt, sondern bedingt von Thaten oder Gewalten, denen durch einen Gott Einhalt geschieht, mit dem Uebergang εἰ μή, ἀλλ' αὐτὸς Ἀπόλλων oder durch eine Wendung der Sache.']

165. Statt der Ueberlieferung μηδὲ ἔα im Versanfange hat Bekker hier und 181 Heyne's Conjectur μηδέ τ' ἔα aufgenommen, die an οὐδέ τ' ἔασεν Λ 437. Φ 596, τοὺς δέ τ' ἐᾶν Π 96, τὸν δέ τ' ἔασκεν Ω 17 erinnert. Aber doch hat Bekker denselben Hiatus in der handschriftlichen Lesart der andern Stellen unverändert gelassen: τῷ με ἔα Ρ 16, μή με ἔα Χ 339, οὐδὲ ἐῶσι δ 805, μηδὲ ἐᾶν κ 536. Nur σ 420 hat er εἰῶμεν statt des beglaubigten δὲ ἐῶμεν gegeben. Vgl. G. Hermann Opusc. I p. 227.

Und C. A. J. Hoffmann zu *Φ* 596 bemerkt wohl mit Recht: 'Dass ἐάω einst consonantischen Anlaut hatte, ist aus der Augmentation in εἰ- abzunehmen. Dadurch sind einige Dictionen der älteren Poesie bei Homer in Gebrauch geblieben, welche Hiatus haben.' [Vgl. über ἐάω jetzt Kraushaar in Curtius Stud. II p. 429 ff., zur Construction desselben Albrecht in Curtius Stud. IV, 33, Hentze in Zeitschr. f. Gymn. Bd. XX p. 728 f., auch Forssmann in Curtius Stud. VI p. 29 f.]

168. In der alten Vulgata fehlte dieser Vers, da ihn die codd. Venet. [Laurentian. 15 u. 3 vgl. La Roche]. Vindob. Townl. Mosc. 2. Eton. nicht haben, auch Nikanor las ihn nicht in seinem Exemplar: vgl. Friedlaender zu Nican. p. 49. Daher ist er bei F. A. Wolf nach Proleg. p. XXVII und bei Fr. Spitzner als unächt in Klammern eingeschlossen, wiewohl ihn der letztere in der Note ebenso vertheidigt wie Voss Krit. Bl. I S. 250 und Düntzer de Zenod. p. 162. Ich glaube mit Recht. Denn durch die Tilgung des Verses wird das dichterische Gemälde beeinträchtigt und zu einem blossen historischen Berichte zusammengezogen. Hierzu kommt, dass bei Homer nach dem Weggang vom Olympos die Ankunft an einem bestimmten Orte ausdrücklich hinzugefügt wird. Vgl. die schon von Voss und Düntzer erwähnten Stellen: *Α* 44. 48. *Β* 16. 17. *Δ* 74. 78. *Η* 19. 20. *Ξ* 225 bis 230. *Τ* 114. 115. *Χ* 187. 214. *Ω* 121. 122. α 102. 103. Hierher gehören auch ω 488. 502. *Λ* 196. *Ο* 150. 151. Aus diesem innern Grunde, wie es scheint, hat auch Bekker den Vers beibehalten. Uebrigens hätte wer den Vers tilgte dann auch aus untergeordneten Quellen εὗρε δ' ἔπειτα aufnehmen müssen, weil bei Homer der Anschluss an den formelhaften Vers 167 sonst überall mit δέ geschieht: vgl. die zu ω 488 angeführten Stellen.

171. ἅπτετ' ist die gewöhnliche Lesart. Da aber sonst überall nur ἥπτετο (*Θ* 67. *Λ* 85. *Ο* 319. *Π* 778. *Υ* 468) und ἥψατο (*Λ* 512. *Ε* 799. *Ο* 76. 704. *Ψ* 666) sich findet und hier ausserdem die im Anhang zu ι 419 erwähnte Rücksicht gilt: so habe ich mit Lange Oberserv. crit. II p. 14 und Bekker ἧπτετ' aufgenommen. Nur *Ο* 127 wird noch καθάπτετο gefunden. Vgl. auch den Anhang zu β 20. Die Bemerkung von Buttmann Ausf. Sprachl. § 84 Anm. 7 hat schon durch die neuere Kritik manche Einschränkung erhalten. — Der Begriff ἄχος wird von Köchly *de Iliadis B* 1—483 *disputatio* p. 17 richtig gedeutet durch: '*moeror de turpi fuga conceptus, quo ipso cum prae ceteris idoneum fuisse exequendis Minervae mandatis indicatur.*'

188. [G. Curtius im Philol. III p. 11 f.: *Β* 188—205, Vermuthungen über die ursprüngliche Gestalt dieser Partie.]

196. [A. Nauck im Bulletin de l'Académie de St. Pétersbourg 1861, Tom. III p. 305 ff. empfiehlt die Zenodotische Lesart διοτρεφέων βασιλήων, wobei er das ἕ des folgenden Verses

pluralisch fasst, wie Hymn. in Ven. 267. Vgl. auch Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 21 f., der keine Entscheidung wagt. La Roche hat nach DGHL. Aristot. Rhet. II, 2 u. a. διοτρεφέων βασιλήων geschrieben, bezieht aber ἕ auf Agamemnon (Schulausgabe, Anhang p. 153). Uebrigens wurden 193—197 von Aristarch verworfen: ὅτι ἀπεοίκοτες οἱ λόγοι καὶ μὴ προτρεπτικοὶ εἰς καταστολήν: Friedlaender Aristonic. p. 63, vgl. Lachmann Betrachtungen p. 12, Düntzer Homer. Abh. p. 44. 109, Curtius im Philol. III p. 11 f.]

198. F. A. Wolf, Fr. Spitzner, W. Dindorf und Andere haben δήμου τ' ἄνδρα mit eingesetztem τέ beibehalten. Aber der Venetus und andere Handschriften haben die Partikel mit Recht weggelassen. Denn die Länge des ου vor vocalischem Anlaut wird durch andere Beispiele hinlänglich gestützt. Vgl. C. A. J. Hoffmann Quaest. Hom. I p. 56. Bernhard Giseke Hom. Forsch. S. 168 f. und anderwärts. Hierzu kommt, dass ein doppeltes τέ in solchem Zusammenhange nur einzelne Begriffe verbindet, nicht aber wie τὲ καί ganze Sätze oder Satzglieder. Vgl. Krüger Di. § 69, 70, 1 und 3. Endlich ist zu sagen, dass das doppelte τέ einen unpassenden Gedanken gäbe, wie ihn Grote Gesch. Griech. I S. 445 der deutsch. Uebers. wirklich ausgesponnen hat. Denn nicht jeden Mann aus dem Volke, sondern nur den tumultuirenden Schreier schlug Odysseus mit dem Scepter. Anders indes urtheilt Bekker im Berliner Monatsbericht usw. 1867 S. 433 f. [= Hom. Blätt. II p. 164 f.], wo er Folgendes bemerkt: 'Der Dichter hat den Vers in zwei Glieder gedehnt und zerlegt, wahrscheinlich weil ihm daran lag die zwei Momente, welche den Stock auf schuldige Rücken hernieder führen, den Stand (τὸ δημοτεύειν) und das Benehmen (τὸ βοᾶν) in ihrer Verschiedenheit und ihrer nothwendigen Zusammenwirkung recht klar zu machen.' Aber man sieht nicht, was den Odysseus bewegen solle, auch noch 'den Stand (τὸ δημοτεύειν)' als solchen zu züchtigen. Ich fürchte, dass dieser Gedanke so wenig altgriechisch sei als die active Form δημοτεύειν. Es dürfte vielmehr diese 'nothwendige Zusammenwirkung' beider Momente grossen Bedenken unterliegen, wenn man nicht den Odysseus als blinden und delatorischen Parteigänger der Aristokratie sich vorstellen will, wozu es im Homer keine Stützen giebt. Bekker bemerkt weiter: 'Also wird δήμου τ' ἄνδρα zu lesen sein, nicht aber an δήμου ἄνδρα ein Hiatus nach der zweiten Thesis fortzupflanzen, der so selten ist dass ich in 24 Rhapsodien (*Π* bis *Ω* und κ bis ω) nur 7 Beispiele davon finde, *Τ* 94. *Φ* 362. *Χ* 199. *Ψ* 431. λ 252. ο 326. φ 211.' Aber da ist *Ω* 578 übersehen und aus den übrigen 24 Rhapsodien hat man ziemlich die gleiche Anzahl nachgewiesen, so dass der Ausdruck 'selten' nicht gerade streng zu nehmen ist. [So urtheilt auch La Roche krit. Ausg.] Nach dem Allem finde ich

die vermeintliche ‘Dehnung und Zerlegung des Verses in zwei Glieder’ auffällig. Mir scheint nur ein einziges Satzglied nothwendig zu sein, aber dieses mit zwei significanten Verbalbegriffen, nemlich ἴδοι sah, nicht etwa nur aus weiter Ferne hörte und nicht etwa solche, die ihm durch die Anzeige Anderer als Hauptschreier bekannt geworden und zur Bestrafung zugeführt wären; hierzu βοόωντά τ' ἐφεύροι (mithin nicht bloss ἀκούσαι) und schreiend antraf, d. i. und auf der frischen That des Schreiens ertappte, also nicht solche, die zwar vorher einmal mitgeschrien, aber bald sich gebessert hätten. So allein finde ich Uebereinstimmung mit dem Charakter des Odysseus und mit dem Auftrag der Athene. — Was sodann das σκήπτρῳ ἐλάσασκεν betrifft, so erinnert dasselbe an die scherzhaften Worte des ‘Wachtmeister’ in ‘Wallensteins Lager’ 7. Auftr.:

> ‘Alles Weltregiment, muss Er wissen,
> Von dem Stock hat ausgehen müssen;
> Und das Scepter in Königs Hand
> Ist ein Stock nur, das ist bekannt.’

Hierbei hat Schiller sicherlich wie anderwärts an bestimmte Fürsten seiner Zeit gedacht: kurz vorher und nachher hat wie es scheint vor seiner schildernden Seele Bonaparte gestanden. Zur Homerischen Stelle bemerkt Voss Krit. Bl. I S. 254 mit Recht: ‘Der Königsstab war, wie noch jetzt unter Völkern ohne neuere Verfeinerung, ein nicht müssiges Zeichen der Obmacht.’ Zu Vers 199 fügt G. Autenrieth bei Nägelsbach hinzu: ‘Wie Sokrates diesen Vers richtig, seine Ankläger aber verkehrt verstanden, s. bei Xenoph. Mem. I 2, 58.’ [Ueber δήμου ἄνδρες und verwandte politische Begriffe vgl. Riedenauer Handwerk und Handwerker in den homer. Zeiten, Erlangen 1873, p. 26 und Note 156 auf p. 175 f.]

204. 205. Diese zwei Verse werden bekanntlich von den Zeiten des Plato an bis auf unsere Tage häufig citiert, oder es wird wenigstens theils leiser theils stärker darauf angespielt; kurz der Ausspruch gehört zu den gefeiertsten Sprüchen aus dem ganzen Homer. Vgl. Duport. gnomol. Homer. p. 10. Friedemann Paränesen I S. 69. J. A. Hartung Themata zu deutschen Ausarb. S. 200. Man kann noch Boethius Consol. philos. I pr. 5 und andere Spätlinge hinzufügen. Dass übrigens solche Gemeinsprüche immer dramatisch im Munde homerischer Personen und an Stellen erscheinen, die für den Sprecher charakteristisch, für die Handlung bedeutungsvoll sind, darüber vgl. Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 275. [Zur Komposition von πολυκοιρανίη (von πολυκοίρανος viele Herrscher habend, = Zustand, wo man viele Herrscher hat) und ἀγκυλομήτης (= in Krümmungen sinnend) vgl. Meyer in Curtius Stud. VI p. 255. 257, über die mytho-

logische Bedeutung des letzteren Epithetons aber H. D. Müller Mythologie der griech. Stämme II p. 133.]

206. Der Vers fehlt bei Eustathius, in den Schol. und in den codd. Venet. Lips. Townl. Mosq. I. Eton. Vindobb. [Laurent. 15 u. 3, u. and. bei La Roche.] In der *ed. princeps* und in den Aldinen steht στίχος νόθος dabei. Wegen der auffälligen Beziehung von σφίσι und des metrischen Fehlers in der gewöhnlichen Lesart des Schlussworts βασιλεύῃ wird er jetzt allgemein als ein altes Einschiebsel aus *I* 99 betrachtet, wie schon Heyne erörtert hat. Indes wollen Voss Krit. Bl. II S. 119 und Hymne an Dem. S. 39, Lange Observ. crit. II p. 16 und J. Minckwitz den Vers erhalten wissen, weil ohne denselben die Rede gegen homerische Sitte nach ἔδωκε zu ‘abgerissen’ dastände, der ‘Gedanke zu lahm ausgienge’ und keinen würdigen Abschluss erhielte. Aber dies dürfte eine subjective Ansicht sein. Ich habe mit Bergk Zeitschr. f. A. W. 1851 S. 529 statt des unmetrischen βασιλεύῃ das im Citat von Dio Chrysost. or. I p. 3 gebotene βουλεύῃσιν in den Text genommen, nach dem Vorgange von Boissonade, der ausserdem als Autorität ‘cod. Reg. 2958’ hinzugefügt hat. Vor Wolf gab man aus Conjectur im cod. Cant. von zweiter Hand ἐμβασιλεύῃ, was Doederlein von Neuem mit einem ‘*suspicor*’ und Vergleichung von ο 413 vorbringt. Ueber σκῆπτρον ἠδὲ θέμιστας vgl. C. F. Hermann Staatsalterth. § 8, 5.

209. [ἠχή bezeichnet nach Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc., Gera 1874, p. 45 den hohlen und sausenden Ton, brausenden Schall, βοή den dumpfen und brüllenden, ἰαχή den lauten und hellen. — Ansprechend ist die Vermuthung van Herwerdens quaestiunculae epicae et eleg. p. 2, dass μεγάλα zu schreiben sei statt μεγάλῳ, vgl. *Δ* 424.]

212. Θερσίτης bei Homer gehört keiner Heroenfamilie mit mythischer Ueberlieferung an, sondern ist ein vom Dichter zu poetischem Zwecke geschaffener Charakter. Er heisst der ‘Unverschämte’, der ‘Freche’, der Frechling (von θρασ-ύ-ς, dem äolischen θέρσος statt θάρσος, θράσος) und erinnert in der Namensform an Ἀλιθέρσης β 157, an Θερσίλοχος *P* 216, Πολυθερσεΐδης φιλοκέρτομος χ 287 sowie an die bei Späteren vorkommenden Namen Ἐπιθέρσης und Ἐπιθερσίδης. [Mehr bei Fick die griech. Personennamen p. 115: Ἱππο-θέρσης, Λυκο-θέρσης, Φιλο-θέρσης, Θέρσ-ιππος, Ἐρι-θάρσης.] Vgl. Th. Ameis *de Aeolismo Homerico* (Halle 1865) p. 20. [Hinrichs de Hom. elocutionis vestigiis Aeol. p. 62.] Die Thersites-Scene hat den Zweck, einen Umschlag in der Stimmung des Heeres zu vermitteln, d. i. durch diesen Zwischenact sollen die Gemüther beruhigt und zur Besonnenheit zurückgeführt werden, so dass die Griechen von dem erregten Verlangen nach der Heimkehr abkommen und mit Beschwichtigung des Unmuths sich dem Agamemnon wieder zuwenden sollen. In dieser

Absicht repräsentiert Thersites das zungenfertige Lästern des gemeinen Demagogen, indem er als ein ins Lächerliche und Verächtliche gesteigertes Spiegelbild von der Stimmung des Heeres vorgeführt wird. Und die Folge davon ist, dass die leicht bewegliche Menge sich zu schämen beginnt in dem Bewusstsein, mit dem an Gestalt hässlichsten und an Gesinnung verächtlichsten Manne im ganzen Heere einerlei Meinung und Stimmung gehegt zu haben. So ist Alles hinlänglich vorbereitet, um den folgenden Reden des Odysseus und Nestor ihren Eindruck zu sichern. Vgl. über Thersites die Hauptabhandlung von Fr. Jacobs Verm. Schrift. VI S. 81 bis 106. Der Cardinalpunkt lautet S. 89 also: 'Die Persönlichkeit des Redners und das, was Jeder von ihm weiss und denkt, entzieht seinen Worten die Kraft, und was ausserdem Aufruhr erzeugt hätte, fällt, weil es Wort und That des Thersites ist, kraftlos zu Boden. Mit diesem Manne will Keiner gemeine Sache machen. Aber nicht bloss ohne Wirkung bleibt sein Rath; er bringt sogar das Gegentheil von dem hervor, was er beabsichtigte.' Mit Jacobs stimmt Lange Verm. Schrift. von Jacob p. 107: '*Thersites bonae sententiae turpis auctor*', unter Anführung von Parallelen aus späterer Zeit, wo man auch noch aus Justin. XXXI c. 6 das '*Antiocho non tam consilium quam auctor displicebat*' hinzufügen könnte; sodann stimmt mit Jacobs im Wesentlichen Doederlein Reden und Aufs. II S. 203 bis 210 in dem interessanten Aufsatze 'Ueber das Bild des Homerischen Thersites', woraus Nägelsbach zu *B* 277 die Hauptsache im Wortlaute angeführt hat. Ausserdem hat Doederlein von φοξός und ψεδνός (219) eine neue Erklärung versucht, die er auch im Homer. Gloss. § 2477. 2478 und in seiner Ausgabe verficht, die aber mehr genialen Humor als sprachliche Begründung enthält. Ferner schliesst sich an Fr. Jacobs an mit einer selbständigen Erörterung des ganzen Zusammenhangs Anton Göbel in Mützells Zeitschr. f. d. G. W. 1854 S. 764 ff., wo Anmerk. 2 auch die frühere Literatur angeführt wird. Hier heisst es unter Anderm S. 768 mit Recht: 'Bei der leidenschaftlichen Aufwallung, worin damals nach der vereitelten Flucht die Griechen sich befanden, worin sie gleichsam nichts als Gefühl, als wildaufgeregtes Gefühl waren, konnte aller Seelenerfahrung zufolge zunächst nur mittelst entgegengesetzter Gefühle auf sie eingewirkt werden; nur dadurch konnten die ursprünglichen Gefühle niedergekämpft oder zurückgedrängt, nur dadurch Gleichmuth und Ruhe in die Seele zurückgerufen werden, die der Reflexion und den Vernunftgründen einsichtsvoller Männer zugänglich seien. Die Reihenfolge dieser neuen Gefühle ist: Abscheu und Widerwillen gegen die Person des Thersites; damit zugleich Abscheu vor der von ihm vertretenen Sache; darauf Scham, mit dieser Creatur gleichsam Hand in Hand gegangen zu sein; Unwillen über sich selbst, vorhin so gefühlt und gedacht

zu haben; hiermit Lossagung von seiner Sache, und zwar von dem Zwiefachen, was Thersites geltend zu machen sucht': nemlich von dem Gedanken an die Heimkehr und von der Misstimmung gegen Agamemnon. Aus dem Gesichtspunkte der homerischen Agora betrachtet den Thersites Gladstone Hom. Studien von Alb. Schuster S. 336 ff. Die dichterische Idee für sein Auftreten ist hier theilweise unrichtig aufgefasst, aber gut wird unter Anderm bemerkt S. 338: 'In der kurzen Rede des Thersites hat Homer sich bemüht schlagende Beispiele von Bosheit (226. 234), Grobheit (232), Eitelkeit (228. 231. 238) und Feigheit (236) niederzulegen, während sie durchweg ein Gewebe grösster Unverschämtheit ist' usw. Und S. 340: 'Uebrigens beweist der Fall des Thersites nicht nur, dass die Agora keineswegs eine blosse Illusion war, sondern er zeigt auch, dass Freiheit der Debatte etwas Bekanntes und Gewöhnliches war. Vgl. *I* 33 und 100, wo die Redefreiheit in der Agora als Grundsatz ausgesprochen war'. In Bezug auf das politische Leben jener Zeit überhaupt will E. Curtius Gr. Gesch. I S. 124 in dieser Scene Folgendes finden: 'Schon ist die öffentliche Stimme eine Macht, welche der König nicht ungestraft verachten darf, und schon finden sich auch im Troischen Lager Leute wie Thersites. Er wird mit Hohn in seine Schranken zurückgewiesen, aber gerade sein Zerrbild giebt den Beweis, dass die Parteien sich mit Bewusstsein gegenüber standen und dass der aristokratische Witz sich schon geübt hatte, die Sprecher des Haufens mit Spott zu geisseln.' Wie aber in dieser Auffassung der Begriff einer ganzen 'Partei' mit μοῦνος 212 und 'der aristokratische Witz' mit οἱ δέ und τίς 270. 271, was bekanntlich auf die eigenen Genossen des Thersites, auf den 'Haufen' geht, sich vereinigen lasse, ist mir wenigstens unklar. Das ganze Benehmen des Thersites ist nicht das eines vornehmen Adligen, wie diese Adligen sonst vom Dichter, selbst bei Hervorhebung ihrer wirksamsten Schattenseiten, dargestellt werden. Auch ist schwer zu glauben, dass der aristokratisch gesinnte Homer die Misgestalt eines Aristokraten so umständlich und absichtlich geschildert haben würde. Und nicht bloss hier 214, sondern auch 247. 250. 277 wird Thersites in ausdrücklichen Gegensatz mit den Königen gestellt. Was aber die niedrige Abkunft am Meisten zu beweisen scheint, sind die Schläge, die er 264 ff. von Odysseus erhält. Denn Odysseus schlägt nur gemeine Leute, Könige und Adlige behandelt er sanfter. Das haben schon die Schol. BL. zu 212 bemerkt: *εἰ δέ γε συγγενὴς ἦν Διομήδους, οὐκ ἂν αὐτὸν ἔπληξεν Ὀδυσσεύς· τοὺς γὰρ ἰδιώτας μόνον ἔτυπτεν. εὖ δὲ καὶ οὐκ ἀπὸ πατρὸς αὐτὸν συνέστησεν* [sc. *ὁ ποιητής*], *οὐδ' ἀπὸ πατρίδος, ἀλλ' ἀπὸ τοῦ τρόπου μόνου καὶ τῆς μορφῆς, ὧν νῦν χρεία.* — In dem Worte ἀμετροεπής finden Nägelsbach und Andere schon den Begriff des 'ὃ ἄκοσμά τε καὶ πολλὰ

ἔπη εἰδώς und Doederlein '*inverecundus, impudens, procax.*' Aber *μέτρον* kann von *κόσμος* kein Synonym sein, und *ὅς ῥα* giebt keine blosse Exegese, sondern eine weitere Bestimmung über den Charakter. Vgl. Philipp Mayer Beitr. zu einer homer. Synonymik (Gera 1842) S. 8 Anmerk. 7. [= Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 10 f.] Daher kann man nur an die Vielheit oder Fülle der Worte denken, wie schon Sophokles Philoct. 444 die Stelle verstanden hat. So erklärt auch G. Autenrieth bei Nägelsbach. [In Bezug auf die Schilderung des Thersites vgl. die Bemerkungen über die Beschränkung des beschreibenden Elements bei Bergk griech. Literaturgesch. I p. 828 f. Einzelne Bedenken gegen die Thersitesscene bei demselben p. 541.] — Vers 214 gebraucht Lucan. Fugit. c. 30. — 218. [Die Form *συνοχωκότε* verwirft Cobet Miscell. critic. 1876 p. 304 und verlangt, was schon Valckenaer ad Ammonium p. 24 wollte, nach Hesych. *συνοκωχότε: ἐπισυμπεπτωκότες. συνοκωχὴ γὰρ ἡ σύμπτωσις* die Herstellung dieser Form. Vgl. auch G. Curtius das Verbum der griech. Sprache II p. 142.] — 219. Eine Anspielung darauf bei Lucian. D. Mort, XXV 1. — 222. [Wohl mit Recht hat Gerlach im Philolog. XXX p. 13 bemerkt und gut begründet, dass *τῷ* sich nur auf Agamemnon beziehen könne. Zwar ist nicht entscheidend, dass Agamemnon unmittelbar vorher genannt ist, wohl aber, dass nach 215 das Volk ja des Thersites Reden mit Vergnügen anzuhören pflegt. Ein Possenreisser, der darauf ausgeht durch seine Witze Gelächter zu erregen, wird auch nicht leicht Gegenstand nachhaltigen Grolls von Seiten der grossen Menge; dagegen haben die Achaeer Grund genug dem Agamemnon zu grollen wegen des Streits mit Achill und speciell Anlass zum Unwillen, da Agamemnon sie noch eben durch seine Rede getäuscht hat. Ueberdies erklärt sich des Odysseus so energisches Einschreiten auch nur dann, wenn Thersites durch seine Reden wirklich gefährlich war und zahlreiche Lacher auf seiner Seite hatte. Dass die Achaeer nachher aber über Odysseus' Vorgehen gegen ihn in Entzücken gerathen, widerspricht dem nicht, sondern ist, wie Gerlach mit Recht sagt, ein neuer Beweis, dass Homer die Wirklichkeit gut beobachtet hat.] — Vers 226 bis 228 citiert Athen. XIII 3 p. 556[e]. — 231. Themist. or. XXI p. 261[d]. — 234. [Zu *ἐπιβασκέμεν* vgl. das verwandte *ἐπιβατεύειν* bei Herodot: Stein zu Herod. III, 63, 16.]

235. *κάκ' ἐλέγχεα* steht ebenso *E* 787. *Θ* 228, auch *Ω* 260. Wir können dafür auch 'arge Taugenichtse' sagen [Schandbuben, Memmen]. Dergleichen Abstracta werden öfters in concretem Sinne gebraucht besonders bei Schimpfworten: hierdurch gewinnt die jedesmalige Rede an Stärke und Nachdruck. Vgl. hauptsächlich Bernhardy Synt. S. 46 und 56. So *πῆμα* zu *ρ* 446. *λώβη* zu *Γ* 42. *μῖσος* Soph. Phil. 991. *μίσημα* Elect. 289. *στύγημα* Babr. fab. 92, 62. *περίτριμμα ἀγορᾶς* Demosth. de cor. § 127,

und viele Andere. Bei den Lateinern finden sich so *scelus malum pestis opprobrium labes.* Und wir sagen ähnlich 'Scheusal' oder 'Auswurf' oder in gemeiner Sprache 'du Laster'. Cicero de Or. III 42, 167 (wo er vom Schmuck der Rede durch Metonymie und Personification handelt) bemerkt: '*quo item in genere et virtutes et vitia pro ipsis, in quibus illa sunt, appellantur.*' Ueber den Charakter dieser Rede giebt G. Autenrieth bei Nägelsbach eine beachtenswerthe Bemerkung. Thersites affectiert hier einen edlen Unwillen über den Knechtssinn der Achaeer, die da nicht wagen, den Fürsten zum Trotz nach Hause zurückzukehren. — Diesen Vers berücksichtigt Lucian. Encom. Demosth. c. 7.

238. [La Roche homer. Untersuch. p. 284 findet in *χἠμεῖς* auch wir eine Beziehung auf Achill.]

239. Bekker hat 239 bis 242 aus Conjectur stillschweigend athetiert, wahrscheinlich weil er dem Bedenken von Lachmann Betrachtungen S. 9 und den Bemerkungen von M. Haupt S. 102, dass die 'Rede mit 238 lebendig und kräftig schliesse' und dass 'Thersites kein Wort von der Pest sage' und so dessen 'Schmähsucht den erwünschtesten Anlass zu Vorwürfen gegen Agamemnon' übergangen habe, seinen unbedingten Beifall gab. Auch Koechly in der kleinen Ilias hat diese Verse weggelassen. Aber mit *ἠὲ καὶ οὐκί* 238 ist schwerlich ein passender Schluss gegeben, der sich durch ähnliche Stellen rechtfertigen liesse; die namentliche Erwähnung der Pest aber ist nicht nöthig, wo dessen unmittelbare Folge, der Zwist des Achilleus und Agamemnon in kräftigster und feinster Beziehung vorgeführt wird. Vgl. Anton Göbel in Mützells Zeitschr. f. d. G. W. 1854 S. 754 f. Mit Recht bemerkt auch Hess Ueber die komischen Elemente im Homer (Bunzlau 1866) S. 30 f. Folgendes: 'Thersites begeht sogar schliesslich, unverschämt auf Agamemnon schimpfend, ein Plagiat an Achilleus (240 und 242), durch das er seine ganze Erbärmlichkeit nur um so schneidender herauskehrt, indem er vielleicht in niedriger Denkungsart darin eine schlaue Speculation erblickt, wenn er seine Sache mit der des ersten Helden identificiert, und entblödet sich sogar schliesslich nicht, dem Achilleus vorzuwerfen, er sei zu schlaff und habe keine Galle.' [Vgl. indes die Einleitung p. 93.]

245. ['*ὑπόδρα* steht zweifellos für *ὑπόδρακ*, wie *ἄνα* Voc. für *ἄνακ*, *γύναι* für *γύναικ*'. A. Fick vergl. Wörterb.[2] p. 1062.]

254—256. Nach dem Vorgange des Aristarch (bei Aristonikos) haben Wolf, Spitzner, Bekker u. A. diese drei Verse aus dem Texte entfernt. Denn da sie mit den vier vorhergehenden Versen im Wesentlichen denselben Gedanken enthalten, nur in speciellem Bezug auf Thersites: so hat Nägelsbach mit Recht bemerkt, dass hierin 'eine sehr alte andere Recension der ganzen Stelle von 250 an' zu erkennen sei. Die Redactoren des Peisistratos nemlich wussten nicht, welche Fassung sie vorziehen sollten, daher

stellten sie beide neben einander. Es ist möglich, dass der alte Dichter selbst diese doppelte Fassung geschaffen und bei seinen Vorträgen bald die eine bald die andere gebraucht habe. Karl Lehrs de Arist. S. 438 f. ed. II will hier 254 bis 256 beibehalten, dagegen 250 bis 253 ans Ende von Odysseus' Rede 264 gesetzt wissen. Dieser Ansicht hat auch Doederlein in seiner Ausgabe beigestimmt. Das Fragezeichen am Schluss von 256 ist nach dem Sinne des Eustathius gesetzt.

255. Zu *ἧσθαι* in der allgemeinen Bedeutung weilen oder warten vgl. *β* 255. *γ* 186. 263. *δ* 101. *ϑ* 506. *κ* 260. 536. *λ* 82. 142. *ν* 407. *ξ* 41. *σ* 224. *υ* 221. *φ* 100. 425. *Α* 134. 565. *Γ* 134. *Δ* 412. *Ο* 10. 740. *Σ* 509. *Ω* 542. [*β* 255 ist der Nebenbegriff der Unthätigkeit zu betonen; *γ* 263, wie *Σ* 509 steht vom Lagern eines Heeres vor einer Stadt.] Ueber die Bedeutung von *ἧσθαι* überhaupt vgl. G. Autenrieth zu Nägelsbach *Α* 134. [Genauere Untersuchung verdient die Verbindung des Verbums mit Participium: vgl. den Anhang zu *Δ* 412.] Derselbe bemerkt mir brieflich: '*ἧσθαι* gehört nicht zur Wurzel *ἑδ* (*sad, sîdâmi, sedeo*); für obige Erklärung spricht auch, dass im *Skt. âs, âsté (sedet, sidit)* doch wohl von *as* (*asti ἐστί*) kommt; indes auch dieses *âs* bezeichnet ebensowohl "die Unthätigkeit, als die Ausdauer oder ruhige Würde."

261. [Zum Satzgefüge vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 459 f.]

262. Die Worte *τά τ' αἰδῶ ἀμφικαλύπτει* werden von den Neuern allgemein erklärt: 'und was die Scham dir umhüllet,' und man versteht darunter die *μίτρη* *Δ* 137 oder *ζῶμα* *Δ* 187. *Ψ* 683. *ξ* 482, die auch beim Ringen getragen wurde. Aber dagegen hat Hagena im Philol. VIII S. 390 wie ich glaube mit Recht erinnert: 'Mir scheint die *μίτρη* nicht ein allgemein gebräuchliches Stück des Anzuges oder der Rüstung gewesen zu sein, also vollends nicht ohne Weiteres bei einem gemeinen Krieger vorausgesetzt werden zu können.' Hierzu kommt, dass *τά τε* oder *ἅ τε* im Sinne 'und was' aus Homer schwer nachweisbar ist. Daher verstehe ich die Stelle wie Hagena und wie schon der Paraphr. bei Bekker sie verstanden hat: '*τήν τε χλανίδα καὶ τὸν χιτῶνα, ἅτινά σοι τὰ αἰδοῖα περικαλύπτουσι.*' Ueber den Accent in *αἰδῶ* vgl. J. La Roche Hom. Textkritik S. 181.

267. *ἐξυπανέστη* wird schon von den Schol. BL. und von Eustathius richtig erklärt: *δηλοῖ γάρ φασιν ἐνταῦθα ἡ μὲν ὑπὸ πρόθεσις τὸ κάτωθεν* (d. i. drunter hervor), *ἡ δὲ ἐξ τὸ εἰς εὐθύ, ἡ δὲ ἀνὰ τὸ ὕψος.* Bei den alten Grammatikern wird ein solches Compositum *ῥῆμα τετραπλοῦν* oder auch *σύνθετον ἐκ τεττάρων λέξεων* genannt. In diese Kategorie gehören bei Homer *παρεκπροφυγεῖν* *Ψ* 314 (wo indes jetzt richtiger *παρὲκ προφύγῃσιν* gelesen wird), *ὑπεκπροθέειν* zu *ϑ* 125, *ὑπεκπρολύειν* zu *ζ* 88, *ὑπεκπροῥέειν* zu

ζ 87, *ὑπεκπροφυγεῖν* zu *μ* 113, *ὑπεξαναδῦναι* *Ν* 352. Ueber alle diese Composita hat Eustathius zu unserer Stelle p. 217 mit Recht bemerkt: *οὐδαμοῦ στοιβὴν προθέσεων μάτην οὕτω τίθησιν ὁ ποιητής, ἀλλ' ἑκάστη τῶν συγκειμένων προθέσεων σημαίνει τι.* Dies ist gegen diejenigen Interpreten gerichtet, die der Ansicht waren, dass dergleichen Composita 'nur aus metrischer Noth' entstanden seien. — 265 ff. [Vgl. Lachmann Betrachtungen p. 13, G. Curtius im Philol. III p. 16 f.]

269. *ἀχρεῖον ἰδών* wird jetzt, seitdem es alte Schol. und Eustathius als *ἀκαίρως ὑποβλέψας* fassten, von den Neuern fast allgemein gedeutet durch 'mit entstelltem Gesicht' oder 'mit einem albernen Gesichte' oder 'mit verlegnem Gesicht' und durch ähnliche Ausdrücke oder durch 'bestürzt vor sich hinstarrend' oder 'einfältig dreinsehend' (J. La Roche hom. Stud. § 36 V.) oder 'schofel blickend' (F. A. Wolf und Bernhardy Synt. S. 128) oder '*imbellum vel debilem vultu repraesentans*' (Doederlein in der Ausg. und im Hom. Gloss. § 782). Aber gegen alle diese Deutungen machen sich drei Bedenken geltend: 1) die Bedeutung von *ἀχρεῖος*. Das Wort heisst nutzlos und steht von dem was unnütz geschieht, sei es dass es überhaupt keinen Zweck hat oder dass der vorgesetzte Zweck verfehlt wird. Wie nun hieraus eine der oben gegebenen Sinnesbestimmungen sich entwickeln könne, das ist noch von Niemand gezeigt worden. Bei Späteren heisst es bekanntlich kraftlos: vgl. Blomfield Gloss. ad Aesch. Prom. 371. Hierzu kommt 2) der Sinn des transitiven *ἰδεῖν* 'sehen' oder 'erblicken', das mit *δέρκεσθαι* und *βλέπειν* so wie mit den intransitiven Verben *γελᾶν* (*σ* 163) oder *κλάζειν* und ähnlichen nicht als identisch betrachtet werden kann. Noch lässt sich dagegen 3) das Asyndeton erwähnen. Bei den obigen Deutungen nemlich würde man zu *ἀχρεῖον ἰδών* den Anschluss durch *τέ* erwarten (wie 273 und anderwärts), weil dann ein neues Moment gegeben wäre, das sich weder dem *ἀλγήσας* noch dem *ἀπομόρξατο* passend unterordnen liesse. Denn das Asyndeton mehrfacher Participien bezweckt, wie Bernhardy Synt. S. 473 es treffend bezeichnet, 'eine Mannigfaltigkeit von Momenten, welche den Hauptgedanken mittelbar vereinigen, wie wenn in einer Auflösung der Wechsel verschiedener Conjunctionen einträte.' Ausserdem muss man eingedenk bleiben, dass Thersites weder ein 'Dummkopf' noch ein 'Feigling' ist, sondern ein gemeiner raffinierter Demagog. Daher finden wir ihn hier in einer Reflexion begriffen, an deren Stelle man sonst ein anschaulich wirksames Bild erwarten könnte. Aus allen diesen Gründen bin ich der Erklärung von Moschopulus gefolgt, der auch Damm und Freytag ihren Beifall geben. [Gegen diese Erklärung: 'da er sie (die Thräne) unnütz sah' und die damit verbundene Voraussetzung einer raffinierten Reflexion spricht entschieden 266

der Ausdruck ἔκφυγε δάκρυ: sie entschlüpfte ihm, stahl sich heraus wider seinen Willen, wie Ameis richtig erklärt. Nimmt man hinzu, dass die angenommene Construction von ἰδεῖν, zumal δάκρυ erst am Ende des Verses folgt, doch auch ihre grossen Bedenken hat, so scheint es gerathen zu der gewöhnlichen Erklärung zurückzukehren, in Bezug auf welche ich die von Ameis geltend gemachten Bedenken in dem Mass nicht theile.] — Vers 273 berücksichtigt Plutarch. Consol. ad Apoll. c. 33 p. 118 f.

276 f. [Nitzsch Beitr. z. Gesch. d. ep. Poes. p. 327, Anm. 37 sieht wegen πάλιν αὖτις in diesen beiden Versen einen, allerdings geschickten, Zusatz eines Rhapsoden.]

278. [Zu der folgenden Partie 278—332 vgl. die verwerfende Kritik von G. Curtius im Philol. III p. 13 ff.]

281. [A. Nauck im *Bulletin de l'Académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg. Tome IX* (1866) p. 332 urtheilt, dass τέ nach ἅμα von einem ungeschickten Grammatiker zur Beseitigung eines vermeintlichen Hiatus eingeschaltet sei. Er streicht daher τε und fasst das folgende οἱ als Dativ.]

284. γάρ σε, statt des gewöhnlichen δή σε, ist nach der Bemerkung des Aristonikos die Aristarchische Lesart, die hier trefflich passt, weil dadurch die an den Herrscher Agamemnon gerichtete Anrede gleich direct begründet wird, was lebendiger *in mediam rem* führt. Aehnlich *H* 328. [Vgl. dagegen Pfudel Beiträge zur Syntax der Causalsätze bei Homer p. 11. Für γάρ spricht sich aus Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 319 f.] Und dabei beachte man zugleich die psychologische Stufenfolge, in welcher die Umstimmung des Heeres herbeigeführt wird. Nachdem nemlich die Gemüther durch den Zwischenact mit Thersites hinlänglich vorbereitet sind, folgt nun die förmlich eröffnete und durch Athene zum Schweigen gebrachte Versammlung und hier die Rede des Odysseus, die folgenden Gedankengang hat: zuerst rügt er die Wortbrüchigkeit der Achaeer gegen Agamemnon und ihre weichliche Sehnsucht nach der Heimath (284 bis 290); zweitens aber entschuldigt er ihren Heimathsdrang, indem er ihn erklärbar findet (291 bis 298), drittens endlich erinnert er sie an das Götterzeichen in Aulis und an die Weissagung des Kalchas (299 bis 330). Hierzu die kurze Schlussmahnung zum Bleiben (331. 332). Dies ist sicherlich ein in hellenischem Geiste von Seelenkunde getragener Fortschritt. [Ueber das Verhältniss der Reden des Odysseus, Nestor, Agamemnon zu einander vgl. die Einleitung p. 87 ff.].

289. ὥς τε γὰρ ἢ παῖδες νεαροὶ χῆραί τε γυναῖκες ist die überlieferte Lesart. Dass hier das Anakoluth zwischen ἤ und τέ nicht gebilligt werden könne, scheint mir Doederlein in seiner Ausgabe richtig bewiesen zu haben. Doederlein selbst hat, wie vor ihm schon Bentley und Heyne, die Conjectur εἰ statt ἤ vor-

gebracht, mit Beistimmung Anderer. Aber das heisst den Teufel durch Beelzebub vertreiben, indem man ein ἅπαξ εἰρημένον durch ein οὐδέποτε εἰρημένον ersetzen will. Während nemlich ἤ und τέ bei Homer nur isoliert stände, gäbe dagegen εἰ eine völlig unhomerische Verbindungsweise. Denn ὡς εἰ wird nirgends durch dazwischen gesetzte Wörtchen getrennt: vgl. die im Anhang zu η 36 und ι 314 gesammelten Beispiele. Ich halte ἦ für nothwendig und habe gewagt dies in den Text zu setzen theils aus Erinnerung an γ 348. τ 109, theils wegen eines ähnlichen Gebrauchs der Versicherungspartikel in den Vergleichen *B* 337. *Υ* 151 f. [?] α 208. μ 237. [?] Fast möchte ich vermuthen, dass hier eine Notiz des Herodian verloren gegangen sei, so dass der zu 291 gegebene Anfang ὁμοίως sich auf unsern Vers, nicht auf 272 bezogen habe. Uebrigens ist das kürzere Gleichniss unserer Stelle von C. Friedlaender in Fleckeisens Jahrbb. Suppl. III S. 787 übersehen worden. Dies war längst niedergeschrieben, als mir G. Autenrieth mittheilte, dass Rieckher im Stuttgarter Correspondenz-Blatt 1862 S. 163 gegen den Vorschlag von M. Axt ὡς γὰρ δή Folgendes bemerkte: 'Wenn ja geändert werden soll, so wäre uns ὥς τε γὰρ ἦ denn wahrlich wie noch weit lieber.' Vielleicht gewinnt die obige Begründung jetzt Rieckhers Beifall.

291. ἦ μὴν καὶ πόνος ἐστὶ ἀνιηθέντα νέεσθαι. Nach erneuter Erwägung aller einzelnen Momente, wie sie auch von Nägelsbach und Autenrieth dargelegt werden, habe ich mich im Wesentlichen an Lehrs de Arist. [2] p. 74 angeschlossen. A. Spengel im Philol. XXIII S. 548 will die Ueberlieferung aus Conjectur in ἀνιηθέντ' ἀνέχεσθαι 'als ein der Sache überdrüssig gewordener auszuhalten' geändert wissen mit Vergleichung von δ 595. π 277. Aber mir scheint der Begriff νέεσθαι hier tadellos zu sein, da sowohl 293 ἀσχαλάᾳ die Sehnsucht nach der Heimath *implicite* andeutet als auch der Vers 298 mit δηρόν τε μένειν κενεόν τε νέεσθαι beide Begriffe ausdrücklich hervorhebt. Die Ueberlieferung νέεσθαι beibehaltend und sich ebenfalls an Lehrs anschliessend erklärt unsre Stelle Leo Meyer in Kuhns Zeitschr. XVI S. 6 also: 'Freilich ringt ja wohl, wer belästigt ist (Beschwerden zu ertragen hat), darnach nach Hause zu kehren.' — Vers 302. μάρτυροι tritt hier recht in seiner Urbedeutung hervor *reminiscentes*, von der Wurzel *smar meminisse*, die sich so reich entwickelt hat. Vgl. Leo Meyer Vergl. Gramm. I 355. G. Curtius Etym. [2] S. 296 Nr. 466 [[4] p. 331.].

303. Die Erklärung der Worte χθιζά τε καὶ πρωιζά κτέ. haben Nägelsbach und Autenrieth allseitig begründet. Das Sprichwörtliche der Formel ersieht man aus Herod. II 53 πρώην τε καὶ χθὲς ὡς εἰπεῖν λόγῳ und aus den anderen Stellen, die in den von Nägelsbach citierten Werken gesammelt sind. Vgl. auch Stat. Ach. I 447. Cicero de divinat. II 30, wo er unsere Stelle von

290 bis 330 übersetzt giebt, hat den Sinn der Formel in dem Verse: '*Namque omnes memori portentum mente retentant*' durch das *memori mente* wiedergegeben. Vgl. auch Aulin *de usu epexegesis* p. 26. Den Accent von πρώϊζα habe ich mit Bekker in πρωϊζά geändert, weil nach alter Lehre alle Adjectiva auf ζος *oxytona* sind: vgl. Göttling Allg. Lehre vom Accent S. 306. Sodann aber beachte man, dass es dem Charakter der homerischen Sprache entsprechender ist, wenn man ἔνθα 308 nicht als Nachsatz zu ὅτε betrachtet, sondern als die eigentliche Fortsetzung zu χθιζά τε καὶ πρωϊζά. Dies Sprichwort nemlich steht mit Nachdruck zu Anfang (theilweise vergleichbar mit α 337 [?]. ζ 103. [?] Λ 231. Ν 68. Ω 255). Nun drängt sich in lebendiger Erinnerung sofort die allgemeine Schilderung der Zeit und des Ortes hervor, ganz im Charakter mündlicher Erzählung, und dann erst folgt mit ἔνθα 308 zu dem anfänglichen χθιζά τε καὶ πρωϊζά die bestimmte Angabe der Thatsache. Die Stellen, wo etwa ἦν oder ἦσαν im Gedanken liegt (auch noch μ 235) sind anderer Natur. Wo dagegen ἔνθα nach der Zeitpartikel ὅτε den eigentlichen Nachsatz einführt, da ist dieser Nachsatz niemals durch eine längere Parenthese von seinem Vordersatz getrennt, weil dies die Leichtigkeit des Verständnisses stören würde: vgl. β 151. γ 279. ε 56. ζ 19. [?] 88. 112. ι 182. κ 277. λ 526. ω 173. Ε 335. 775. 784. Κ 527. Ξ 435. Φ 3. Ψ 774. Ebenso nach vorhergehendem ἐπεί oder ἐπήν κ 91. [?] 527. μ 56. Δ 384, und nach εὖτε Ζ 394. Aus diesen Stellen erhellt zugleich, dass Doederlein (in der Ausgabe) und Andere gegen den homerischen Sprachgebrauch handeln, indem sie den Vordersatz mit ὅτε beginnen und die Formel χθιζά τε καὶ πρωΐζ' zu dem vorhergehenden ziehen. Denn nirgends bei Homer wird ein neuer Vordersatz durch das blosse ὅτε asyndetisch eingeführt. Auch widerstrebt hier durchaus der Gedanke. Denn wenn zu dem Ausspruch 'ihr alle seid Zeugen' der naive Zusatz 'ausser denen die gestorben sind' noch die im Versanfange emphatisch bezeichnete Beschränkung χθιζά τε καὶ πρωϊζά erhalten sollte: so könnte sich diese nachdrucksvolle Beschränkung nur auf eine bestimmte Classe von Gestorbenen beziehen. Und dies gäbe einen komischen Gedanken, wie Bekker Hom. Blätter S. 21, 36 längst bemerkt hat. Die von Doederlein aber ersonnene Deutung der Worte '*vel heri vel mature post adventum h. e. vel pridem*' bringt in den ächt naiven Gedanken theils eine Trivialität theils eine Verletzung der Sprache, indem dann wenigstens ἢ χθιζ' ἢ πρωΐζ' gesagt sein müsste. So viel habe ich für nothwendig gehalten, um eine einzige Zeile von K. Lehrs de Arist.[2] p. 367 als homerisch zu erweisen. [Noch eine andere Auffassung giebt Hagena im Philol. VIII p. 391, indem er den Satz mit ὅτε an das vorhergehende εὖ ἴδμεν anschliessen will, wie nach μεμνῆσθαι.]

305. ἀμφί und περί sind gebraucht, um den Begriff des rings und herum vollständig zu bezeichnen. Beide Präpositionen in demselben Satze vereinigt finden sich noch Θ 348. Λ 559. [?] Ο 647. 648. Ρ 760. Φ 10. Ψ 191. 560. 561. ϑ 175. λ 609. Vgl. in Bürgers Leonore:

> 'Nun tanzten wohl bei Mondenglanz
> Rund um herum im Kreise
> Die Geister einen Kettentanz.'

Bekker hat beide Präpositionen, sowohl wo sie allein stehen als wo sie in Compositis erscheinen, synthetisch ἀμφιπερί geschrieben. Vgl. Lobeck Elem. I p. 177 not. 44 und den Anhang zu ϑ 175. Wegen der Quelle bei Aulis vgl. Pausan. IX 19 und L. Ross Griech. Königsreisen II S. 106 f. Pausanias erwähnt auch die Platane als eine Reliquie, die das Fortleben der epischen Sage im Volke ebenso bezeugt, wie bei uns die 'Lutherbuche' das volksthümliche Fortleben der Geschichte. [Ueber die Platane vgl. Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere p. 198 ff. Bei Homer erscheint die Platane nur hier. 'Griechenland hatte den Baum und die Freude an ihm (sie drückt sich in dem Adjectiv καλῇ aus) aus Asien überkommen, wo die Platane, wie die Cypresse, von Alters her bei den baumliebenden Iraniern und den vorderiranischen Stämmen Kleinasiens in religiöser Verehrung stand'. Vgl. Herod. VII, 31. 'Die Sage brachte diesen Baum gern mit den Pelopiden in Verbindung': Pausan. VIII, 23, 3. Theophrast. h. pl. 4, 13, 2. Theocrit. 18, 43 ff.] Bei der Wahrsagung des Kalchas über die neun Sperlinge erinnert F. A. Wolf in den Vorles. von Usteri zu Β 308 an Josephs Traumdeutung wegen der sieben fetten und magern Kühe.

315. Zur Entfernung des in ἀμφεποτᾶτο ὀδυρομένη vermeintlich auffälligen Hiatus hat zuerst Bentley bei Heyne ἀμφεποτᾶτ' ὀλοφυρομένη conjiciert, sodann hat Th. Briggs zu Mosch. VI 21 unter Vergleichung von τ 522 dieselbe Conjectur vorgebracht, und Doederlein im Hom. Gloss. § 2426 und hier in der Ausgabe hat dieselbe empfohlen. Allein der Hiatus an dieser Versstelle ist bei Homer ein regelmässiger: vgl. die zahlreichen Beispiele, welche von den im Anhang zu ϑ 215 genannten Gewährsmännern gegeben werden. Auch der Anstoss, den Doederlein hier an ὀδύρεσθαι nimmt, ist unbegründet. Zum Gedanken vgl. auch Oppian. Hal. V 579 ff. Verg. Georg. IV 511 ff. — V. 316. Statt des augmentlosen ἀμφιαχυῖαν giebt der Ambrosianus von erster Hand ἀμφιαχοῦσαν, was I. Soutendam *Observatt. in Homerum et Scenicos* p. 6, nach einer Erörterung über das Digamma, in ἀμφαχέϝουσαν verbessert wissen will. Dagegen erklärt W. Christ Griech. Lautl. S. 181 'ἀμφιαχυῖαν für ἀμ—ϝιαχυῖαν.' [Vgl. dagegen Fritzsche in Curtius Stud. VI p. 325. 327: 'ἰάχω = ϝι-ϝάχ-ω; praesentis

duplicatio in ejusmodi perfecto intensivo valuit.'] Jede Aenderung aber ist unnöthig: das *ἀμφιαχυῖαν* fasst die beiden vorhergehenden Begriffe *ἀμφεποτᾶτο ὀδυρομένη* prägnant in einen zusammen. [Für *τὴν δ' ἐλελιξάμενος* verlangt Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 278 *τὴν δὲ ϝελιξάμενος*, vgl. zu *A* 530.]

318. *αἴζηλον*, was der Ambrosianus pr. m. bietet während die übrigen Handschriften *ἀρίζηλον* haben, ist höchst wahrscheinlich die Aristarchische Lesart: vgl. Lehrs zu Herodian. p. 457 und L. Friedländer hier zu Aristonikos. [Dagegen bezeichnet La Roche in seiner krit. Ausg. *ἀρίζηλον* als Aristarchs Lesart.] Zenodotos las hier das dem Sinne nach (nicht lautlich) mit *ἀίζηλον* identische aber nachhomerische *ἀρίδηλον*, welche Lesart von W. Ribbeck im Philol. IX S. 58 behandelt wird. Vgl. auch J. La Roche Hom. Textkritik S. 204. Für das Uebrige genügt es auf den gründlichen Excurs von G. Autenrieth zu Nägelsbachs Anmerk. S. 328 ff. zu verweisen. Hiergegen bemerkt G. Curtius Etym.[2] S. 584 [[4] p. 644]: 'Durch die Erörterung von Savelsberg und Autenrieth scheint mir die Sache nicht gefördert zu sein. Die Silben *ἀϊ* mit dem häufigen *ἀρι* und *ἀΐ-ζηλος* mit dem S. 545 besprochenen *ἀρίζηλος* zu identificieren ist lautlich unmöglich.' Nun lautlich hat es wohl Niemand identificiert, sondern nur dem Sinne nach. Wenn aber G. Curtius vorher das von ihm gleichfalls gebilligte *ἀΐζηλον* nach Cicero de divin. II 30 '*Qui luci ediderat genitor Saturnius idem Abdidit*' erklärt: 'Das Adjectiv hiess also unsichtbar und unterscheidet sich von *ἀ-ϝίδ-ελος* nur durch das statt *δ* erscheinende *ζ* wie durch die Quantität des *ε*', so wünschte man einen kurzen Beweis, dass im Charakter der Homerischen Sinnenwelt der Begriff 'unsichtbar' mit dem folgenden *λᾶαν γάρ μιν ἔθηκε* wirklich zusammenstimme. [Vgl. dagegen jetzt Clemm in Curtius Stud. VIII p. 74 ff.: deus qui hoc augurium miserat (*ἔφηνεν*) draconem abdidit, lapide enim eum mutavit, h. e. post novem annos frustra praeterlapsos deus laborum finem fecit decimo.] — Vers 321 hat Bekker stillschweigend unter den Text wie in den Tartarus gebracht, wahrscheinlich wegen der Isoliertheit der Sprache. Aber eine isolierte Sache dürfte auch isolierte Ausdrücke entschuldigen. Ich werde an einer andern Stelle die in Sache und Sprache harmonierenden Isoliertheiten aus Homer zusammenstellen: vielleicht kann die Mannschaft beisammen einzelnen ihrer Gefährten, die schon zum Opfer ausersehen sind, noch eine Rettung verschaffen. — Vers 341. Vgl. den Schol. zu Aristoph. Acharn. 307. — Vers 344. 'Das Wort *ἀστεμφής* stellt Pott Et. F.[2] II 370 nebst *στέμβω* ebenfalls zu *Skt. sthâp-ayati*, dem Causativ von *sthâ*; ich glaube mit Recht, und ebenso scheint mir *ἀτέμβω* das Causativ zu *ἀτέω* (*ἀϝατάω*) zu sein. Das causative Element *p* ist nemlich hier durch Nasalierung (zu *Γ* 376) afficiert wie in *ἴαμβος* (aus *ἰαπ*, Causativ von *yâ*), *θάμβος* (von

ταπ), *κύμβαχος* (*κύπ-τω*), *ῥόμβος* (von *ῥεπ* wohl = *arpayati*, Causativ von *ar*), *κρέμβαλον* (von *crepare*), *κομβακεύεται* (von *κοπ-*); ebenso *κόρυμβος* zu *κορυφή*, *βρέμβος* zu *βρέφος*, vielleicht *θύμβρα* zu *τυφ-*, *θρόμβος* zu *τρεφ-* und in anderer Weise afficiert *ῥίμφα* zu *ῥῑφ*. Ohne obige Bildungen alle für causativ erklären zu wollen, ist es mir nur um Anerkennung jener Lautaffection zu thun, welche theilweise auch von Anderen, besonders von G. Curtius Etym.[2] S. 51 f. 461 ff. und 472 f. angedeutet ist. Somit ist aus Wurzel *στᾱ Skt. sthâ* Causativ *sthâpayati* = *στέμβει στέμφει* und in *ἀστεμφής* (*firm-atus, firmus*) nicht ein *α privativum*, sondern dasselbe prothetische wie in *ἄσταχυς*, *ἀστήρ* zu erkennen. — Formen wie *ἐρεμνός* sind vielleicht durch die Mittelstufe *Ἐρεμβοί* hindurchgegangen, so wie auch umgekehrt durch Aufgeben der Nasalierung (zu *Γ* 367) dann Formen wie *ἔρεβος*, *στοβέω* sich erklären.' G. Autenrieth.

340. 341. [A. Nauck im *Bulletin de l'Acad. de St. Pétersbourg IX* p. 334 verlangt die Umstellung von 340 und 341 und vermuthet 339 *ὑμῖν* statt *ἡμῖν*. — Madvig *Adversaria critica Hauniae* 1871. *Vol. I* p. 186 vermuthet 340 *κε* statt *τε*, so dass Nestor seine vorhergehende Frage selbst beantworte. — 344. *πρίν* nach *ὡς* (statt des gewöhnlichen *τὸ πάρος* oder *πάρος*) ohne Verbum findet sich nur hier: Richter quaestiones Homericae. Chemnitz 1876 p. 10, über die Bedeutung 'bisher' vgl. denselben p. 4.]

347. In den Wörterbüchern von Damm, Passow, Pape, Seiler, sowie in Commentaren wird *νόσφιν* mit *Ἀχαιῶν* verbunden und bildlich 'von der Gesinnung' erklärt, 'anders als die Achaeer denken.' Allein *νόσφι* steht sonst überall bei Homer in seiner eigentlichen Bedeutung local: so auch hier. Sodann ist es für die Construction des Gedankens einfacher, *Ἀχαιῶν* partitiv zu fassen und *νόσφι βουλεύωσι* für sich zu nehmen. Hierzu kommt drittens: *νόσφιν Ἀχαιῶν* würde andeuten, dass die Unzufriedenen nicht Achaeer wären; dagegen enthält *νόσφιν* hier offenbar den Sinn von 'geheim', wie *P* 408. *Ω* 583. — Das am Versende stehende *αὐτῶν* erklären Nägelsbach und Andere als Masculinum. Aber zur Hervorhebung der Person, wozu hier kein Grund vorliegt, würde der Dichter ohne Zweifel den Dativ *αὐτοῖς* gebraucht haben: *ipsis*, ihnen wenn sie 'allein' sind. Diesen Dativ bieten allerdings ein Paar Handschriften [Lips. suprascript. Vrat. c: La Roche] und alte Ausgaben; indes scheint er, wie Autenrieth mit Recht bemerkt, 'eine spätere Correctur zu sein'. Ich verstehe daher *αὐτῶν* mit Freytag und Doederlein als Neutrum. In Bezug auf das ganze Hemistichion *ἄνυσις δ' οὐκ ἔσσεται αὐτῶν* ist nemlich Folgendes zu beachten. Es sollte hinter *βουλεύωσ'* eigentlich gleich *Ἄργοσδ' ἰέναι* folgen; da aber mit *ἄνυσις* bis *αὐτῶν* noch ein Zwischengedanke hinzugefügt wird, so knüpft nun Nestor den noch übrigen Theil des Gedankens an den Zwischen-

satz an und wählt die Construction von *πρὶν . . . πρίν*, um noch einen Tadel über die Widerspenstigen auszusprechen. Denn die Sätze mit *πρὶν Ἄργοσδ' ἰέναι*, *πρίν* bis *οὐκί* können grammatisch nicht mit *βουλεύωσι* verbunden werden, weil der Satz *πρὶν καὶ Διός* bis *οὐκί* nicht zur Absicht oder Vorstellung des Subjects von *βουλεύωσι* gehört, sondern eine Behauptung des Nestor enthält. Daher habe ich die Worte *ἄνυσις* bis *αὐτῶν* weder durch Gedankenstriche noch durch runde Klammern eingeschlossen. — Wer übrigens bei *ἕνα καὶ δύο* im vorigen Verse 'an Thersites und Leute seines Gelichters' denken will, der hat erst zu erweisen, wie auf diese das *νόσφιν βουλεύειν* eine passende Anwendung erleide. Auf Achilleus und seine Genossen dagegen passt auch der Gedanke der Heimkehr nach Griechenland (348 *Ἄργοσδ' ἰέναι*): vgl. *Α* 169. 179. [Die Worte *τοί κεν Ἀχαιῶν νόσφιν βουλεύωσ'* mit Ameis zu verstehen: gesondert von uns (in localem Sinne) berathen und dabei vorzugsweise an Achilles mit den Seinigen zu denken, verbietet schon das Pronomen *τούσδε* 346, das doch nicht als einfaches Demonstrativ das folgende Relativpronomen vorbereitet, sondern deiktisch nur von in der Versammlung Anwesenden verstanden werden kann; es ist also nur an Thersites und Genossen zu denken, auf welche auch nur die verächtliche Behandlung aus Nestors Munde hier und die Drohung 357—359 passt. — *πρὶν Ἄργοσδ' ἰέναι* ferner wird durchaus passend von *βουλεύωσ'* abhängig gemacht, weil der in dem folgenden Infinitivsatz mit *πρίν* enthaltene Tadel die Begründung für *τούσδε δ' ἔα φθινύθειν* enthält. Wären die Infinitive von *ἄνυσις δ' οὐκ ἔσσεται αὐτῶν* abhängig, so wäre überdies nicht *ἰέναι* gehen (Ameis übersetzte unrichtig kommen), sondern *ἱκέσθαι* zu erwarten.]

349. [*εἴ τε — εἴ τε* statt des von Bekker gegebenen *ἤ τε — ἧε* habe ich nach den besten Handschriften mit La Roche hergestellt, vgl. dazu die Erörterung von L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* II p. 533 ff.]

351. *νηυσὶν ἐν*, statt des gewöhnlichen von W. Dindorf und Andern beibehaltenen *ἐπ'*, ist die Lesart des Venetus [auch Laurentianus D], die Bekker mit Recht aufgenommen hat. G. Autenrieth bei Nägelsbach meint zwar: 'Diese Lesart passt schon darum nicht, weil sonst Nestor sagen würde: *quo die vehebamur navibus.* Nach dem ganzen Zusammenhang ist aber entschieden der Tag der Abfahrt, an dem man ja die *σήματα* besonders beachtet, hier gemeint und darum die Autorität des Ven. hier nicht massgebend.' Allein gerade das verlangte, der 'Tag der Abfahrt', wird nur mit *ἐν νηυσὶν ἔβαινον* bezeichnet, weil dies hier mit der stehenden Formel *ἤματι τῷ ὅτε* verbunden ist, während *ἐπὶ νηυσίν* nicht die Abfahrt selbst, sondern bloss eine Vorbereitung dazu, das Hineilen zu den Schiffen ausdrücken würde, wie bekanntlich aus

Ε 327. *Λ* 274. *Χ* 392 und aus den analogen Beispielen *Λ* 460. *Ν* 332. *Π* 751. *Ρ* 706 erkennbar wird. Hierzu kommt, dass *ἐν νηυσὶν βαίνειν* überall unserm 'in den Schiffen abziehen' entspricht: *Β* 509. 610. 619. 720. *Μ* 16. *α* 211. *β* 18. 27. *γ* 131. *δ* 656. *ν* 317. *σ* 181. [Indes leugnet Skerlo im Philolog. XXXV p. 560 diese Bedeutung für *Β* 351. 510. 611. 619, wo die Wendung im Imperfect steht, und erklärt: einsteigen.] — Vers 353. Vgl. Stallbaum zu Plat. Phaedr. c. 19 p. 241^{d}. Ueberhaupt herrscht in den alten Satz- und Wortgefügen weit weniger das logische Element vor als es in den modernen Sprachen der Fall ist. — 355. [An der Wiederaufnahme von *τὶς* 354 in *τινά* als Subject des Infinitivs *κατακοιμηθῆναι* nahm Doederlein Oeffentliche Reden p. 359 Anstoss und vermuthete *τινί* statt *τινά*: vgl. auch Bekker hom. Blätt. II p. 7 und dagegen R. Foerster in Miscellaneorum philol. libellus p. 18 und den Anhang zu *η* 196.] — Vers 356. In *Ἑλένης ὁρμήματά τε στοναχάς τε* wird von den meisten Interpreten der Genetiv mit Aristarch objectiv aufgefasst. Aber, von den übrigen Schwierigkeiten abgesehen, die 120000 Mann Griechen (zu 129) werden wohl schwerlich nach der Helena alle geseufzt haben. Buttmann im Lex. Nr. 65 wird sicherlich dem Wesentlichen nach sein Recht behalten. Natürlich darf man die Worte nicht als eine sentimentale Regung des Nestor betrachten, sondern sie bezeichnen einen einfachen Rachegedanken, der den Zweck des Krieges vorführt. [Vgl. auch Gerlach im Philol. XXXIII p. 197, Nitzsch Beiträge z. Gesch. d. ep. Poesie p. 311, Lehrs populäre Aufsätze p. 11.]

359. Sämmtliche Interpreten, die ich einsehen konnte, verstehen diese Stelle von der Schiffahrt selbst und bemerken nun entweder 'Solchen Rebellen fehlt das Geleite der Götter zur gefährlichen Fahrt' oder 'den allein Zurückkehrenden weissagt er Verderben, wohl des Eidbruches wegen; anders 252 f.' oder Aehnliches. Aber von einer wirklichen Fahrt oder wirklichen Rückkehr kann ich eine Andeutung im Texte nicht finden. Nestor sagt zuerst 357: wenn einer *ἐκπάγλως ἐθέλει οἰκόνδε νέεσθαι* 'den erschrecklichen Entschluss hat,' weil dieser Entschluss (nicht die Ausführung desselben) zum Tode führen soll. Der Hauptbegriff *ἐκπάγλως* erinnert an *ἐκπάγλως ἀπόλεσσαν Α* 268, sonst wird dies Adverb mit den Begriffen des Hassens und Zürnens verbunden. [*ἐκπάγλως ἐθέλει* ist zu fassen wie *ἵεται αἰνῶς β* 327, erschrecklich verlangt d. i. über die Massen.] Nestor fährt fort 358: *ἁπτέσθω ἧς νηός*, was ebenfalls nicht eine schon unternommene Fahrt bezeichnet, sondern die blosse Vorbereitung dazu, die Anstalten zur Abreise: vgl. *Β* 152. 171. Dann an der vierten Stelle *Ο* 704 im Kampfe bei den Schiffen steht die Formel in eigentlicher Bedeutung. Ebenso wird der Theilbegriff *ὅπλων ἅπτεσθαι* gebraucht: vgl. zu *β* 423. Endlich

heisst es 359: ὄφρα πρόσθ' ἄλλων θάνατον καὶ πότμον ἐπίσπῃ, und da haben wir wiederum weder 'Fahrt' noch 'Rückkehr', sondern eine kraftvolle Bezeichnung des Todes, die theils in dem sarkastisch gebrauchten ὄφρα theils in πρόσθ' ἄλλων liegt. Denn das letztere bedeutet nach Homerischem Sprachgebrauche 'vor den Andern', so dass diese übrigen Gefährten bei der Todesvollstreckung dahinter stehend und zusehend gedacht werden: er soll (ins Moderne übersetzt) vor der ganzen Compagnie den Tod erleiden. Nun haben zwar alle Commentatoren und die Lexikographen (Passow, Pape, Damm, auch der sorgfältige E. E. Seiler) unsere Stelle temporal aufgefasst und haben ihr noch zwei Colleginnen gegeben, nemlich *N* 66 und *Ω* 698, aber beides mit Unrecht. Denn *N* 66 τοῖιν δ' ἔγνω πρόσθεν Ὀιλῆος ταχὺς Αἴας kommt durch diese Erklärung in den guten Homer ein ungehöriger Witz, indem Αἴας zu den mit τοῖιν bezeichneten Zweien selbst gehört: es ist vielmehr πρόσθεν Adverbium, und τοῖιν ist der partitive Genetiv beim Eigennamen: vgl. Krüger Di. § 47, 9, 1. Und *Ω* 698 ist πρόσθε ebenfalls Adverbium und der Genetiv gehört zu οὐδέ τις ἄλλος, wie das folgende ἀλλ' ἄρα Κασσάνδρῃ beweist. Es bliebe also nur unsere Stelle übrig, doch diese wurde vorher beleuchtet. Das Resultat ist: bei Homer steht πρόσθεν als Adverbium auch temporal, aber als Präposition wird es bloss in localer Bedeutung gebraucht, selbst wo ein persönlicher Genetiv hinzutritt: vgl. *Δ* 304. *E* 56. 80. 170. 595. *I* 193. *O* 307. *Π* 220. 321. 833. *T* 13. *Υ* 402. *η* 21. *ω* 540. Auch die Verbindung mit μάχεσθαι (*M* 145) πολεμίζειν (*Π* 220) ἐρύεσθαι (*Φ* 587) πίπτειν (*ϑ* 524) ist von derselben Anschauung des räumlichen Vortretens ausgegangen, wie wir den Begriff *Δ* 54 τάων οὔ τοι ἐγὼ πρόσθ' ἵσταμαι und *Δ* 129 ἥ τοι πρόσθε στᾶσα βέλος ἐχεπευκὲς ἄμυνεν in ausdrücklicher Bezeichnung vor uns haben. Aus der richtigen Auffassung des πρόσθ' ἄλλων nun ergiebt sich zugleich die richtige Beziehung des θάνατον καὶ πότμον ἐπίσπῃ, das nur den Tod an Ort und Stelle, nicht auf der Meeresfahrt bezeichnen kann. Nestor nemlich, der 346 bis 349 noch an die Möglichkeit dachte, ein Paar Unzufriedene ziehen zu lassen, hat sich gleich darauf beim Gedanken an die untrüglichen Götterzeichen (ein ächt psychologischer Zug!) so in Eifer und Zorn hineingeredet, dass er jetzt jedem, der auch nur Anstalten zur Abreise macht, Tod und Verderben droht. Eine ähnliche Steigerung der Leidenschaft bemerkten wir oben 264 f., wo Odysseus von der Drohung sofort zur Ausführung schreitet. Eine ähnliche Drohung haben wir 393. Dass aber Nestor mit der allgemeinen Formel sich begnügt und nicht bestimmter redet, hat wie ich meine einen doppelten Grund: erstens weil Nestor selbst in der höchsten Leidenschaft das classische Mass des Ausdrucks nie überschreitet, und zweitens weil er dem Oberfeldherrn und dessen βουλή in der Festsetzung

einer bestimmten Strafe nicht vorgreifen will. Uebrigens ist die von mir begründete Erklärung der ganzen Stelle bei den Alten wenigstens mit drei Worten angedeutet, insofern die Schol. AD. ihre Definition mit εὐθὺς πρὸ πάντων beginnen und auch BL. in den Worten ἀπειλῇ κολάσεων eine leise Ahnung verrathen, alle aber von 'Schiffahrt' und 'Rückkehr' nichts bemerken. Ich bin so ausführlich gewesen, weil unsere Stelle nach der herkömmlichen Auffassung ein berechtigter Zielpunkt bei der Liederjagd war. [Ameis fasste den Finalsatz als die Absicht des Schicksals enthaltend: aber abgesehen davon, dass die dafür angeführten Parallelen anderer Art sind, so verliert die darin enthaltene Drohung dadurch bedeutend an Kraft. Ich kann darin nur die hypotaktische Form für parataktische Verbindungen wie *A* 302—3 sehen, wo im ersten Gliede in gleicher Bedeutung der Imperativ steht und mit αἶψα und dem Futurum die unmittelbare Folge der im Imperativ enthaltenen Handlung angedroht wird. — Die Bedenken gegen die temporale Auffassung von πρόσθε theile ich nicht, da sie für das Adverbium feststeht. Kann man nicht auch hier πρόσθε als Adverbium fassen, zu dem wegen seiner comparativischen Bedeutung (= *prius*) der Genetiv, wie nach dem Comparativ tritt? Was aber den Gedanken anlangt, so erhalten wir den in der Anmerkung angedeuteten treffenden Gegensatz. — Im Uebrigen theile ich vollständig die von Ameis begründete Auffassung. Vgl. aber die gegen die V. 354—359 von Bekker hom. Blätt. II p. 7—9 erhobenen Ausstellungen, sowie die Einleitung p. 89.]

362. Ueber die Bedeutung von φῦλα und φρῆτραι vgl. auch Tacit. Germ. 7; Hist. IV 23. Schömann Griech. Alterth. I S. 39 f. In Bezug auf unsere Stelle haben H. Köchly und W. Rüstow Griech. Kriegsschr. II 1 (Leipzig 1855) Einleitung S. 2 Folgendes bemerkt: 'Es darf uns nicht Wunder nehmen, dass einzelne Führer in der Ilias als vorzugsweise mit der Taktik, der Kunst Mannen und Rosse zum Streite zu ordnen, vertraut gerühmt werden. So vor Allem Nestor "der Gerenische Reisige", der wie in allen andern Herrscherkünsten, so auch in dieser billig sich auszeichnen mag. Ihm legt der eine Dichter (*B* 362 ff.) jenes unveränderliche Grundprincip in den Mund, welches wir in den kriegerischen Anfängen aller Naturvölker wieder finden, die Männer nach den Stämmen, nach den Sippschaften und Geschlechtern zu stellen.' [Vgl. aber wegen dieses taktischen Rathes die Einleitung p. 90.] Dort werden ausserdem zu mehrern Homerischen Stellen in Bezug auf die Taktik Erklärungen gegeben, die ich im Commentare dankbar benutzt habe. In späterer Zeit wurde bekanntlich die hier geschilderte Stellung getadelt: Plutarch. Pelop. c. 18. Vor Augen hat unsern Vers Plutarch. Amator. c. 17. Eine Parodie der Stelle bei Lucian. Piscat. s. Reviv. c. 1. [φρήτρηφιν als Ver-

treter des eigentlichen Dativs gefasst, wie Delbrück Ablativ Localis Instrumentalis thut, würde eine ganz vereinzelte Erscheinung ergeben. Daher fasst Moller über den Instrumentalis im Heliand und das homer. Suffix *φι* p. 20 f. die Form als ablativischen Genetiv oder ablativischen Instrumentalis unter Vergleichung von *N* 109 *ἀμυνέμεν νηῶν* von den Schiffen abwehren. Vgl. über die Bedeutung des Suffixes im Allgemeinen auch Philol. XXVIII p. 527 ff.]

367. Statt der Ueberlieferung *ἀλαπάξεις* hat Bekker im Monatsbericht 1864 S. 192 [= Hom. Blätt. II p. 27] *ἀλαπάζεις* für nothwendig erklärt mit folgender Deutung des Futurs: 'In beiden Fällen also, der göttlichen Fügung wie der menschlichen Schuld, nimmt Nestor an, dass Troia nicht werde erobert werden, entschieden verneinend woran er so eben noch (348) höchstens gezweifelt.' Sollte dieser Sinn mit engster Begrenzung des Futurs der nothwendige sein, so müsste der Satz wie ich meine also lauten: du wirst die Stadt niemals vernichten, ob durch menschliche Schuld oder auch durch göttliche Fügung, wirst du bei der getroffenen Anordnung erkennen. So aber hat der Dichter Negation und Futur mit dem Fragewort *ἦ*, worauf der Nachdruck ruht, in unmittelbare Verbindung gebracht. Daher wird die Sache meiner Meinung nach ebenso wie 349 in Zweifel gelassen. Nachher bemerkt Bekker, es handle sich hier nicht, die Zukunft aufzuklären, 'die durch Zeichen und Wunder klare, sondern die Gegenwart, warum diese so ungenügend hervorgegangen aus den schweren Wehen der Vergangenheit.' Aber da ist noch die Frage offen, ob die 'so ungenügend hervorgegangene Gegenwart' auch in Zukunft so bleiben werde, und auf diese Frage richtet Nestor seine Antwort. Ausserdem wäre mir das Präsens *ἀλαπάζεις* auch deshalb bedenklich, weil es eine Umstimmung des Nestor gegen 349 bezeichnete, und weil Homer sonst für diesen Gebrauch der Gegenwart, so viel mir erinnerlich ist, im *tempus finitum* nur die präsentischen Perfecte verwendet. Eher würde ich mich dazu entschliessen, *ἀλαπάξεις* für eine Conjunctivform des ersten Aorists anzusehen nach der im Anhang zu *σ* 265 erwähnten Theorie. Dazu liesse sich anführen, dass ausser unsrer Stelle alle andern Formen mit *ξ* bei Homer nur Aoriste sind. Doch es scheint dieser Ausweg nicht nothwendig zu sein. — Ueber die Abstammung des Wortes *ἀλαπάζειν* urtheilt G. Autenrieth also: 'Die Ableitung von *Skt. glâ (taedere, decrescere)* befriedigt mich so wenig als eine der andern mir bekannten; am wenigsten ist *à la Athenaeus* mit *λαπάζω* zu operieren. Dagegen bietet sich *Skt. álpas exiguus, rarus, paulum.* Wenn nun auch die Wurzel im Skt. nicht weiter erscheinen sollte, so ist doch, abgesehen von dem Quantitätswechsel im Stamm, *ἀλαπάδjω* = *ἀλαπάζω* (vgl. *ἀλαπαδνός*) eine ganz formell wie der Bedeutung nach passende Causativbildung

davon: *infirmare* cet.' [Vgl. jetzt auch Clemm in G. Curtius Stud. VIII p. 50, welcher *λάπτω* und *λαφύσσω* vergleicht und ausschöpfen als Grundbedeutung annimmt.] — Vers 371 berücksichtigt Themist. auch or. XXIV p. 308°. Vgl. Demosth. Mid. c. 54 ed. Buttm.

391. Das Verbum *νοέω* in der Bedeutung wahrnehmen oder sehen hat bei Homer überall, wo zu dem Object noch ein Verbalbegriff hinzutritt, diesen niemals im Infinitiv sondern im Participium bei sich: *Γ* 21. 31. *Δ* 200. *Ε* 95. 711. *Ζ* 470. *Η* 17. *Θ* 10. *Λ* 284. 521. 575. 581. *Μ* 143. *Ο* 395. 422. *Π* 789. *Ρ* 116. 486. 682. *Υ* 419. *Φ* 563. *Χ* 463. *α* 58. 257. *δ* 653. *ξ* 163. *η* 39. 290. *ϑ* 271. *κ* 375. *ν* 318. *π* 5. *ϱ* 301. *τ* 552. *υ* 367. *ω* 232. Vgl. Joh. Classen Beobacht. S. 147 f. In anderen nicht zahlreichen Stellen, wo *νοέω* daran denken oder beabsichtigen heisst, ist es mit dem Infinitiv des Aorists verbunden. Die Uebersetzer haben diese beiden Constructionen an einigen Stellen mit einander verwechselt. Mit unserer Stelle haben wir übrigens gleichen Redeton *Θ* 10. *Ο* 48. — 400. [Zur Sache vgl. Welcker griech. Götterlehre I p. 16.]

401. [A. Meineke im Hermes III p. 260 vermuthet *ϑάνατόν γε φυγεῖν κατὰ μῶλον Ἄρηος*, weil der Wunsch dem Getümmel der Schlacht zu entgehen der Heroen unwürdig sei.]

408. [Ueber Plato's (Symp. 174 *B*) Bezugnahme auf diese Stelle und den Spruch *αὐτόματοι δ' ἀγαϑοὶ ἀγαϑῶν ἐπὶ δαῖτας ἴασιν* vgl. A. Hug disputatio de Graecorum proverbio *αὐτόματοι* etc. Turic. 1872 und Philol. Anzeiger V p. 602 ff., auch Bergk griech. Literaturgesch. I p. 368, Note 172.] — 413. Nägelsbach möchte das *ἐπ'* in *ὑπ'* geändert wissen: dann dürfte aber *ἔτ'* näher liegen. [van Herwerden quaestiunculae epic. et eleg. p. 2 f. vermuthet *μὴ πρίν γ' ἠέλιον δῦναι.*]

415. [Ueber die Bedeutung von *πρῆσαι* vgl. G. Curtius Stud. IV p. 228 f. und über die Verwandtschaft mit *πίπλημι* Fick vergl. Wörterb.[2] p. 372 unter par, prâ wehen, über die Genetivconstruction Philol. XXVIII p. 514.]

420. *ἀλίαστον* ist die Lesart des Aristarch, wie hier Didymos angiebt, der sie als eine *λέξις ἐμφατικωτέρα* bezeichnet. Ich habe sie mit Bekker aufgenommen, weil sie zu der höchst naiven Auffassung des Zeus, die in diesem Verse liegt, geeigneter erscheint, als das gewöhnliche *ἀμέγαρτον*. Denn während dieses 'unglücklich, unselig' bedeutet (vgl. Buttmann Lex. I Nr. 61, 5) ist *ἀλίαστος* nach Buttmann Lex. I Nr. 21, 3 und Benfey Gr. Wurz. II S. 307 'der welcher nicht zu krümmen ist', woraus sich die Bedeutungen 'unbeugsam, unaufhaltsam, hartnäckig, unaufhörlich' entwickeln. Und dies passt treffend für den vorliegenden Zusammenhang, was schon Fr. Spitzner in den Worten '*ἀλίαστον πόνον idonea de causa Aristarchus praetulit alteri*' be-

merkt hat. Sonst nemlich pflegen die Götter, wenn sie ein Opfer annehmen, auch das Gebet des Opfernden zu erhören, oder wenn sie letzteres nicht wollen, so verschmähen sie das Opfer: *A* 457. *Θ* 550. *γ* 62. *ι* 553. Da keins von beiden hier geschieht, so leuchtet ein, dass Zeus in der Täuschung des Agamemnon fortfährt.

435. *μηκέτι νῦν δήθ' αὖθι λεγώμεθα* ist die Aristarchische Lesart, die sicherlich auf guten Handschriften beruhen wird. Bothe und Freytag und Bekker dagegen haben das von Buttmann Lex. II Nr. 78, 2. 3 aus den Lesarten des Kallistratos [*δὴ νῦν αὖθι*] und Zenodotos [*δὴ ταῦτα*] zusammengesetzte und empfohlene *μηκέτι δὴ νῦν ταῦτα λεγώμεθα* in den Text genommen, indem sie *ταῦτα* mit Buttmann auf das bei der Mahlzeit vorauszusetzende sorglose Gespräch beziehen. H. Düntzer de Zenodot. p. 120 dagegen hat mit Heyne zunächst dem Zenodotos die Lesart *μηκέτι νῦν δὴ ταῦτα* zugeschrieben, muss also glauben, Zenodotos habe nicht gewusst, dass *νῦν δή* bei Homer stets zu Anfang der Sätze stehe, sodann hat H. Düntzer p. 121 Folgendes bemerkt: '*ταῦτα refertur ad ea, quae animo agitant, atque explicatur illo ἔργον, ὃ δὴ θεὸς ἐγγυαλίζει.*' Aber *ταῦτα* ist ein so nachdrückliches Pronomen, dass es nicht auf etwas stillschweigend Vorausgesetztes oder auf blosse Gedanken, sondern nur auf etwas bestimmt Ausgesagtes sich beziehen kann, wie es an allen übrigen Stellen der Fall ist. Auch in den Parallelen *N* 292. *Υ* 244. *γ* 240. *ν* 296 geht überall ein bestimmtes Gespräch voraus, das mit jenen Worten abgebrochen werden soll. Daher ermangelt hier *ταῦτα* seiner nothwendigen Beziehung. Das Verbum *λέγεσθαι* aber kann in dem von Buttmann Lex. 78, 6 erwähnten und von Doederlein zu *N* 275 adoptierten Sinne ebenso gut, wie ähnliche Verba, hier intransitiv stehen, indem es sein Object in sich selbst enthält. Denn die blosse 'Unterredung' oder 'Berathschlagung' bildet hier zu *ἔργον* den nachdrücklichen Gegensatz. Demnach habe ich mit Fr. Spitzner, W. Dindorf [La Roche] u. A. die Aristarchische Lesart beibehalten. — *μηδέ τι* aus dem Venetus und andern guten Quellen, was Lange Observ. crit. (Oels 1844) p. 4 sq. vertheidigt mit Beistimmung Autenrieths bei Nägelsbach. Seit F. A. Wolf hat man dafür nach andern Autoritäten *μηδ' ἔτι* aufgenommen. — Vers 452. Ueber *καρδίη* und *κραδίη* und ähnliche Versetzungen des R-Lautes vgl. G. Autenrieth zu Nägelsbach Anmerk. *Γ* 441 S. 426*, 'wo Z. 4 Vocal statt Consonanten zu lesen und hinzuzufügen ist Corssen Ausspr. I 92 f. und Krit. Beitr. S. 209 f.' G. Autenrieth.

450. [Ueber *παιφάσσω* vgl. Fritzsche in Curtius Stud. VI p. 308: 'E *παι-φα* determinatum prodiit *παι-φα-κ* (*παιφακ-j-ω*) conf. *μαιμα-κ*, *ποι-φυ-κ*.']

463. [Zur Erklärung des Gleichnisses vgl. Friedlaender Beiträge zur Kenntniss der hom. Gleichnisse II p. 20 ff. und Düntzer

homer. Abhandl. p. 486 f. — An singende Schwäne dachte an dieser Stelle Müllenhoff deutsche Alterthumskunde I p. 1 ff., vgl. dagegen Lehrs bei Kammer Einheit der Odyssee p. 793 ff. und über die ganze Frage v. Baer was ist von den Nachrichten der Griechen über den Schwanengesang zu halten? in: Historische Fragen mit Hülfe der Naturwissenschaften beantwortet. St. Petersburg 1873 p. 7 ff.] Gewöhnlich erklärt man *προκαθίζειν* mit den Alten 'sich aus der Höhe herablassen.' Aber dann bleibt erstens die Präposition *πρό* bedeutungslos. G. Autenrieth bei Nägelsbach deutet 'vorwärtsfliegend sich niederlassen,' was indes mit *ἔνθα καὶ ἔνθα* nicht recht zusammenstimmt, da beide Gedanken weder durch ein *ἔπειτα* getrennt sind, noch der zweite mit einem metrisch möglichen *καὶ προκαθίζουσιν κλαγγῇ* beginnt. Doch es stört zweitens der Genetiv, wofür in diesem Sinne die mit *ἀγαλλόμενα* gleiche Structur *προκαθίζοντα* erwartet würde. Daher haben Heyne und Schäfer zu Lamb. Bos Ellips. p. 855 den Genetiv *προκαθιζόντων* mit Ergänzung von *αὐτῶν* als absoluten erklärt, worauf auch J. Kvíčala in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1864 S. 413 als Auskunftsmittel gekommen ist. Aber dieser Auffassung widerstreitet durchaus die Stellung der Partikeln *δέ τε*, die dann gleich nach *κλαγγηδόν* stehen müssten, so dass der Vers *κλαγγηδὸν δὲ καθιζόντων σμαραγεῖ τότε λειμών* oder ähnlich lauten würde. Bei diesen Schwierigkeiten nun habe ich *προκαθίζειν* erklärt wie theilweise C. H. Eickholt *Quaestionum Homericarum specimen* (Wesel 1850) p. 26. Wenn aber ebenderselbe *κλαγγηδόν* zum vorhergehenden Verse zieht und *προκαθιζόντων* für sich allein mit '*sedibus quas modo tenuerant relictis*' deutet: so stehen diesem Verfahren zwei Gründe entgegen, erstens die Stellung von *προκαθιζόντων*, indem solche nachträgliche Participien stets im Versanfang stehen, und zweitens das Tempus, indem für den angegebenen Sinn das Participium des Aorists erforderlich wäre. [Die von Ameis gegebene Erklärung des Vergleichs ist mit Recht bekämpft von Raspe der sogenannte Schiffscatalog in der Ilias. Progr. Güstrow 1869 p. 17. Derselbe schlägt vor zu ändern: *κλαγγηδὸν δὲ καθίζονται* oder *κλαγγῇ δὲ προκαθίζονται* = lassen sich vorwärtsfliegend nieder, entsprechend dem *προχέοντο* 465. Ohne Zweifel enthält der scheinbar untergeordnete Zusatz *κλαγγ. προκαθιζόντων* das Hauptmoment des Vergleichs, wie auch der parataktisch hinzugefügte Folgesatz *σμαραγεῖ δὲ κτἑ.* deutlich dem *αὐτὰρ ὑπὸ χθὼν* etc. entspricht, während *ἔνθα καὶ ἔνθα ποτῶνται* nur die fortgesetzte Unruhe der Bewegung im Allgemeinen ohne Angabe einer bestimmten Richtung andeutet. Freilich enthält das *προκαθιζόντων*, wenn wir mit Autenrieth verstehen: vorwärts fliegend sich niederlassen, mehr als das entsprechende *προχέοντο*, allein diesem folgt ja weiter: *ἔσταν δ' ἐν λειμῶνι* — es fasst also jenes Participium des Vergleichs kurz zwei Handlungen

zusammen, die dann in προχέοντο und ἔσταν in ihre Momente zerlegt werden. Hiernach habe ich theilweise im Anschluss an die Erklärung von Faesi-Franke die Auffassung zu berichtigen gesucht.]

468. [Diesen Vers verwirft van Herwerden quaestiunculae epicae et elegiacae. Trajecti ad Rhenum 1876 im Vorwort, als aus ι 52 entnommen.] — 469 ff. [Raspe a. O. p. 17: 'Das Fliegengleichniss muss schon vor der einfachen Frage fallen: wo kommen denn die Troer her? Allem Anscheine nach verstehen die Erklärer 472 und 473 bloss von der Intention die Troer zu zermalmen; ich behaupte aber, ein Dichter, der da sagte ἵσταντο ἐπὶ Τρώεσσι, der hat gedacht, dass die Troer den Achaeern leibhaftig gegenüberstanden.' — Uebrigens findet Peppmüller (Biblisches und Homerisches in Schillers Jungfrau von Orleans) in R. Gosche's Archiv für Literaturgesch. II p. 182 in Schillers Jungfrau von Orleans Anklänge an dies Gleichniss, wie an das 459 ff.]

475. [Die Modi in Vergleichssätzen sind neuerdings behandelt von Friedlaender Beiträge zur Kenntniss der homerischen Gleichnisse. Berlin 1870; eine neue eigenthümliche Auffassung des Conjunctivs giebt Delbrück der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs p. 44.]

480. 'Die alten Ausleger wundern sich, dass Agamemnon erst mit den Göttern und dann sogleich mit einem Stier verglichen wird. Aber der naturtreue Dichter Homer hat nicht unsere conventionellen Begriffe von Schicklichkeit, sondern er sieht einzig auf die Anschaulichkeit der Vergleichung. Auch sonst ist die Vergleichung ausgezeichneter Heroen mit Thieren häufig: *Γ* 196. *Δ* 253. *Ε* 782. *Λ* 558. *Ν* 471. *Ρ* 281 und anderwärts.' E. R. Lange in Ms.*) Die orientalische Poesie hat bekanntlich dieselbe Bildersprache und geht darin so weit, dass sie sogar einen grossen Gelehrten mit einem Kameelhengst vergleicht. — Zu den zwei vorhergehenden Versen vgl. C. F. Hermann zu Lucian. de conscrib. hist. p. 57. Themist. or. XIII p. 172; or. VIII p. 111[d].

483. Aus dem Commentar erhellt, welcher der beiden von Nägelsbach und Autenrieth behandelten Erklärungen ich gefolgt bin. Autenrieth hätte auch noch die von O. Schneider im Philol. XIII p. 56 verglichenen Beispiele berücksichtigen können. Wer dagegen ἐν πολλοῖσι ἡρώεσσιν verbindet, der hat erst diese Wortstellung aus Homer zu begründen. Anderer Natur sind Stellen wie φ 364. 372. Der Gedanke aber bei C. E. Geppert Ueber den Urspr. der Hom. Gesänge II S. 171, dass diese Wortstellung von der 'Neuerungssucht der Rhapsoden' herrühre, ist ein dürftiges Auskunftsmittel. Dies führt uns zugleich auf die prachtvolle Bilderfülle von 455 an, wo wir gleichsam eine kleine epische Milchstrasse vor uns haben. Von den Alexandrinern ist keine Athetese überliefert. Erst die Neueren, wie G. Hermann *De iteratis apud Homerum* p. 10, K. Lachmann Betrachtungen und Andere haben dergleichen aufgespürt. Aber gerade die Gleichnisse, welche M. Haupt in den Zusätzen zu Lachmann S. 103 für die 'ursprünglichen' hält (469—473 und 480—483, wie auch Köchly in seiner Ausgabe), deren 'schlichte Einfalt' durch 'ein glänzendes' oder 'durch das zierlichere 459 ff. überboten' worden sei, gerade diese beiden Gleichnisse nebst einem dritten (455—458) hat Bekker in seiner Ausgabe athetiert, so dass nur die zwei Vergleiche 459—468 und 474—479 in dessen Texte bleiben. Man sieht hieraus, wie schwierig und wie subjectiv solche Urtheile sind. Anders dagegen Adolf Kiene Die Komposition der Ilias S. 82, welcher bemerkt: 'Die 5 Gleichnisse 455—483 vom ausrückenden Heere correspondieren mit den 5 Gleichnissen *P* 725—759 von den fliehenden Achaeern und umschliessen das ganze Schlachtengebiet der Ilias während der Abwesenheit des Achilleus.' Indes sind doch an der erwähnten Stelle die Vergleichungen mehr in die

*) Zur Erklärung dieser Sigle Folgendes. Vor einigen Jahren schenkte mir Herr Dr. Anton Viertel aus eigenem Antrieb ohne mein Zuthun ein Paar Bände Manuscript zu *Α* bis *Ε* und ganz Vereinzeltes zu Z und *H*, theils lateinisch theils deutsch die Vorbereitungen enthaltend, welche der ehemalige Gymnasial-Director in Oels Dr. E. R. Lange für einen kritisch-exegetischen Commentar zur Ilias unternommen hat. Nur zu *Α* und *Β* ist die Bearbeitung vollständig ausgeführt. Und das Wesentlichste daraus hat der Verfasser selbst in drei Schulprogrammen zu Oels 1839, 1843 und 1844, sowie später in Schneidewins Philol. IV p. 703 bis 718 veröffentlicht. Man hat den Mann damals sehr hart beurtheilt, weil er das allerdings aus Irrthum entstandene Streben verfolgt, den Zenodotos über Aristarch erheben zu wollen. Indes hat doch Lange gar Manches von dem, was I. Bekker aus Analogie in seiner Ausgabe von 1858 durchgeführt hat, aus demselben Principe auseinandergesetzt, ohne dass er im letzten Jahrzehnt einer namentlichen Berücksichtigung gewürdigt worden ist, wenn ich die richtige Werthbestimmung von G. Bernhardy Griech. Litt. Th. II[3] S. 192 und die Benutzung jener Arbeiten bei dem ebenso humanen als einsichtsvollen G. Autenrieth zu Nägelsbachs Anmerkungen ausnehme. Ich habe ebenfalls in diesem Anhange einzelnes hierauf Bezügliche angeführt. Das übrige Manuscript, soweit es in dem mir Geschenkten reicht, enthält die in gleichem Geiste mehr oder weniger bearbeiteten Materialien. Wiewohl nun die Abfassung des deutsch und lateinisch Geschriebenen ein Vierteljahrhundert und weiter zurückliegt, daher vieles jetzt Veraltete enthält, was der Verfasser selbst, wenn er die Forschungen der letzten zwei Jahrzehnte erlebt hätte, ganz anders gestaltet haben würde: so war es mir doch interessant, den Studiengang eines Mannes, der sich viel mit Homer beschäftigt hat, verfolgen zu können. Ich habe daher, wo ich etwas Beachtenswerthes, Lange Eigenthümliches und für meinen Zweck Brauchbares fand, dies jedesmal mit der obigen Sigle im Anhange getreulich angeführt.

Erzählung hineinverflochten, als es an der unsrigen der Fall ist. Daher wird hier, wenn auch nicht die Wahrscheinlichkeit der Athetese, da jeder Vergleich untadelhaft ist und zu dem vorhergehenden einen Fortschritt bildet, doch die Möglichkeit übrig bleiben, dass der alte Dichter bei wiederholten Vorträgen dieses Abschnitts je nach Beschaffenheit des Zuhörerkreises mit seinen Gleichnissen abgewechselt, dass aber die Commission des Peisistratos alle vorgefundenen Vergleiche in ihrer Sammlung hier vereinigt habe. J. L. Hoffmann 'Die Bildersprache Homers' im Album des Litterar. Vereins in Nürnberg 1866 S. 24 urtheilt: 'Wenn diese Musterkarte von Gleichnissen keine Geschmacklosigkeit ist, so kenne ich keine mehr', und erklärt dann das Ungeheuerliche einfach dadurch, dass die Ordner unter Peisistratos 'eine Anzahl heimathloser Gleichnisse vorfanden, welche sie hier als Kolonisten neben einander ansiedeln zu können glaubten.' Aber vergessen darf man doch nicht, dass wir die ausführlichsten und prachtvollsten Gleichnisse bei Homer stets da haben, wo die Handlung still steht oder vorbereitet wird. Die bedeutsamste Stelle dieser Art ist die vorliegende. Nicht unbegründet ist was E. R. Lange in Ms. bemerkt: 'Die Grossartigkeit des Gegenstandes entzündet die Phantasie des Dichters und befruchtet sie zur Hervorbringung von fünf, eigentlich sechs Gleichnissen, die in ihrer Mannichfaltigkeit dazu dienen, das imposante Schauspiel des in vollem Waffenglanze einherschreitenden Heeres in allen seinen Theilen auszumalen.' Es lässt sich hinzufügen, dass diese sechs Bilder in zwei Hauptmassen zerfallen: I. die ersten vier beziehen sich auf das Heer als Ganzes a) heranrückend, b) ins Schlachtfeld einrückend, c) nach seiner Grösse, sobald es steht, d) nach seiner Kampfbegier. II. Die zweite Hälfte bezieht sich auf die Heerführer a) die Schaaren ordnend; b) Agamemnon für sich und in seinem Verhältniss zu den andern. [Vgl. auch Nitzsch Beiträge zur Gesch. d. ep. Poesie p. 330 f. Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 134. f.]

484. 'Mit der Aufzählung der einzelnen Theile beider Heere, wozu der Dichter sich jetzt anschickt, beabsichtigte er seinen Zuhörern einen anschaulichen Begriff von der Grösse der bevorstehenden Kämpfe zu geben. Aber ein so gewaltiger Gegenstand imponiert dem Dichter selbst so sehr, dass er die Musen von Neuem um Beistand anruft. Daher schickt er dem Ganzen ein *prooemium* voraus.' E. R. Lange in Ms. — Ueber die Bildung von ἔσπετε handelt Theodor Ameis *De Aeolismo Homerico* (Halle 1865) p. 49 sq. [Anders Curt. Etym. [4]p. 461: ἔσπετε ist redupl. Aor. für σε—σπε—τε.] Was die Anrufung der Musen betrifft, so bemerkt Nitzsch Beiträge zur Gesch. der ep. Poesie S. 383 mit Recht Folgendes: 'Der Dichter ruft die Musen an, weil es besonders treuen Gedächtnisses bedarf, um etwas ganz Bestimmtes genau anzugeben.' Dazu giebt er Anmerk. 95 die feine Erläuterung, dass

Λ 218. *Ξ* 508. *Π* 112. *B* 761 die Treue der Grund der Anrufung sei, anderwärts aber, wo es eine grosse Vielheit gilt wie *B* 484 bis 493, die Stärke des Gedächtnisses. Aehnlich urtheilt Gladstone Hom. Stud. von Alb. Schuster S. 108. Der in *μοῦσαι* und *ἔχουσαι* liegende Gleichklang scheint aus der feierlichen Priesterpoesie entlehnt zu sein, wie bei Sappho Fr. 86 ed. Bergk *Δεῦρο δηὖτε Μοῖσαι, χρύσιον λίποισαι.* Ebenso in der feierlichen Weissagung *α* 40: *ἐκ γὰρ Ὀρέσταο τίσις ἔσσεται Ἀτρεΐδαο.* [Vgl. auch zu *Λ* 96 und im Allgemeinen Holzapfel über den Gleichklang bei Homer (Zeitschr. f. Gymn.) Berlin 1851 und 1854.] Nur mehrsilbige Endungen können als Reime auf einander bezogen werden. Es finden sich dieselben entweder am Ende zweier Verse oder am Ende von Vershälften. Dieser Gleichklang ist in der classischen Poesie meistens unabsichtlich, jedoch nicht immer. Zur Abstammung von *μοῦσαι* bemerkt G. Autenrieth Folgendes: 'Wenngleich Mnemosyne erst in den Hymnen und bei Hesiod als Mutter der Musen erscheint, so zeigt doch schon der blosse Name der letzten (*μοῦσα* aus *μοντjα:* G. Curtius Etym. Nr. 429, abgesehen vom Eingang der beiden homerischen Epopöen), dass sie es ist, welche *κλέα ἀνδρῶν καὶ ἐσσομένοισι πυθέσθαι* überliefert.' — Zu Vers 486 hat Bekker Hom. Blätter S. 289* wegen des Gedankens, dass das Wissen eigentlich nur den Göttern zuständig sei, die Worte *ἀκοήν γ' ἔχω λέγειν τῶν προτέρων, τὸ δ' ἀληθὲς αὐτοὶ (οἱ θεοί) ἴσασιν* Plato Phaedr. p. 96, 5 verglichen. Eine bekannte Nachahmung ist Soph. Ai. 23 *ἴσμεν γὰρ οὐδὲν τρανές, ἀλλ' ἀλώμεθα.* Und die letzten verblassten Ausläufer dieses gefeierten Verses haben wir in '*nihil enim habeo praeter auditum*' (Cic. de Off. I 10) und ähnlichen Wendungen bei den Römern. — Vers 489. Diese Stelle hat auch der Dichter Hostius wiedergegeben nach Macrob. Sat. VI 3. Vgl. Weichert in *poetarum Lat. Hostii cet. reliq.* p. 15. Sodann Claudian. I 55; XXVIII 436. Aeschin. Epist. X 1 p. 680. — 490. [Ueber *φωνή* vgl. Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 22 ff.] — Vers 491 bis 493 hat Bekker mit Heyne athetiert: ohne zwingenden Grund. [Raspe a. O. p. 14 f. verwirft nicht bloss mit Bekker 491—493, sondern auch schon die vorhergehenden Verse 488—490 wegen des abenteuerlichen und forcierten Charakters, den die Stelle trägt. Man wird ihm ausserdem zugeben müssen, dass der Uebergang von 490 zu 494 nach Streichung der dazwischen liegenden Verse etwas Schroffes hat, während an 487 sich die Aufzählung selbst in 494 ohne Anstoss anreihen kann. Ja es ist dies gerade die echt homerische Weise, wie die entsprechenden zu 484 angeführten Stellen zeigen, unmittelbar nach Anruf der Musen und Stellung der Frage ohne weitere Reflexion die Antwort zu geben. Vgl. dagegen L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 158 und 172, welcher keinen Grund zur Athetese sieht und meint, der Dichter rufe die

Musen zwar nicht direct, aber indirect auch für die Aufzählung der πληθύς an].

494. Nach Ottfried Müller und J. F. Lauer Quaest. Hom. I p. 84 soll dieser Katalog böotischen Ursprungs sein theils wegen des Anfangs, da die Böoter sonst in der Ilias keine hervorragende Rolle spielen, theils wegen des Umstandes, dass die katalogisierende Methode zum Wesen der Hesiodeischen Poesie gehöre. Diesem Urtheil haben C. A. J. Hoffmann im Philol. III S. 203, A. Mommsen im Philol. V S. 526 und Andere beigestimmt. Aber hiergegen haben H. Düntzer in den N. Jahrb. für Philol. 1852 Bd. 64 S. 125 und W. Bäumlein in Fleckeisens Jahrbb. 1857 Bd. 75 S. 40 begründeten Einwand erhoben. H. Köchly *De genuina catalogi Hom. forma* (Zürich 1853) hat im Anschluss an den vermeintlich böotischen Ursprung eine strophische Gliederung des Schiffskatalogs, und zwar die für Hesiodos angenommene Fünfzahl von Versen mit Scharfsinn nachzuweisen versucht, und diese in seiner Ausgabe p. 53 sqq. vor Augen gestellt, mit Beistimmung von O. Ribbeck in 'Neues Schweiz. Museum' 1861 S. 218 ff. und von Andern. Nach dem überlieferten Texte ergeben sich von selbst folgende zehnzeilige Strophen: 484—493; 517—526; 536—545; 559—568; 581—590; 615—624; 738—747; und fünfzeilige: 671—675; 676—680; 711—715; 729—733; 756—760. Aber an den übrigen Stellen hat H. Köchly diese Fünfzahl nur auf mehr oder weniger gewaltsame Weise herstellen können: mehrere Fälle dieser Art behandelt W. Baeumlein a. a. O. S. 42 ff. Th. Bergk in der Griech. Litt. (Allg. Encykl. der Wssten und Künste Erste Section LXXXI) S. 326 urtheilt nach Erwähnung von Köchlys 'scharfsinnigen' Abhandlungen und dessen Ausgabe der Ilias also: 'Dabei wird zugleich der Versuch gemacht, die moderne Strophentheorie, die freilich dem griechischen Epos durchaus fremd ist, durchzuführen.' [Vgl. denselben griech. Literaturgesch. I p. 559, Anm. 16 und H. Lutze de Homericorum carminum ratione strophica, Sorau 1871 und dazu Giseke im Philol. Anzeiger IV p. 551.] Aber die Anfänge dazu in vereinzelten Stellen wird man wohl nach dem überlieferten Texte anerkennen müssen. Namentlich dürfte auf allgemeinere Beachtung und Beistimmung Anspruch haben was H. Köchly *De Iliadis carminibus diss. IV* p. 15 sq. in folgender Beschränkung erörtert hat: '*Poetas Homericos, qui carmina non legentibus scriberent sed audientibus recitanda et mente tantum linguaque componerent et solius memoriae ope sibi retinerent aliisque traderent, ipsius instinctu naturae ad id artificium adduci necesse erat, quo non solum canentium memoria sublevaretur et auscultantium audientia adiuvaretur, sed etiam ipsum carminis corpus quasi membris quibusdam integris articulisque congruentibus distingueretur. hinc inventum, ut fere et narratarum rerum series et orationum tenor sermonumque altercatio in particulas quas-*

dam divideretur, quae commode stropharum vel ternariarum vel quaternariarum vel etiam quinquenariarum — nam his quoque genealogici carminis propriis locus est apud Homerum — finibus includi possent. ei legi vero et ad cantoris audientiumque commoditatem et ad ipsius carminis gratiam augendam inventae minime in servilem modum ita se addixerunt, ut etiam contra ipsam illam legis causam versuum strophicorum numerum atque cohaerentiam retinuerint. imo nec, ubicunque aut brevior sententia vel succincta notitia inserenda esset, ibi singulos binosve versus interponere dubitaverunt, quod plerumque in solemnibus illis de loquendo de edendo ceteraque vita quotidiana formulis usu venit, et ubi sententiae ambitus atque copia maior videretur, quam quae arctis strophae cancellis commode circumscribi posset, in longiorem etiam plurium versuum seriem exspatiati sunt, id quod inprimis et in similibus accuratissime ad veritatem depictis et in concitati animi multum fluenti oratione observare licet.' Nicht minder beachtenswerth ist, was H. Köchly ebendas. p. 18 über die Art des Vortrags in Bezug auf die absoluten Gegner der Strophentheorie also bemerkt hat: '*Quibus hominibus libentissime hoc ego concedo ea ratione, qua ipsi fortasse certe permulti alii non solum Homerum, sed omnes omnino poetas etiam vernaculos legere soleant sive secum mussitantes sive coram aliis deblaterantes, nec strophicam Homeri nec ullam ullius poetae artem audientium auribus percipi posse. verum enim vero longe alia res erat non solum in ipsis illis antiquis poetis, quos citharae non continuo cantu certos modos edidisse sed intercidentibus per intervalla quaedam pulsibus recitati carminis partes particulasque distinxisse satis constat, sed etiam in recentioribus rhapsodis, quos etiam abiecta cithara ex tradito declamandi more vocis intermissiones morasque retinuisse ad singula orationis membra articulosque distinguenda tam apertum est atque necessarium, ut id nemo, qui rite declamare didicerit, negare ullo modo possit. ita igitur si iam Homerum clara voce certaque arte recitare studeas, stropharum, quae quidem vere sunt, ambitum consensumque sua sponte ad audientium aures mentesque permeare facile senties.*' — Was nun die materiale Seite dieses Namenregisters anbetrifft, so darf ein heutiger Leser nicht vergessen, dass die alten Hellenen an solchen Aufzählungen ein besonderes Wohlgefallen hatten: vgl. den Anhang zu ο 254. Dieser Schiffskatalog aber stand bei den Griechen in so hohem Ansehn, dass sogar Streitigkeiten nach den Angaben dieses Kataloges geschlichtet wurden: nach der Bemerkung des Eustathius *οὕτω δέ, φασίν, ἡδὺς καὶ μεγαλοπρεπὴς ὁ κατάλογος, ὥστε καὶ πόλεις ἀμφισβητοῦσαι Ὁμηρικοῖς ἔπεσιν ἐχρήσαντο πρὸς λύσιν ἔριδος.* Wurden doch die griechischen Knaben nach diesem Katalog in der Geographie unterrichtet und galt doch bei einigen die gesetzliche Vorschrift, diesen Katalog im Gedächtniss zu haben: vgl. Lehrs de Arist.[2] p. 237. Unter den Alten haben Strabo VIII—X und

Andere über diesen Schiffskatalog besondere Commentare geschrieben. Eine eigenthümliche Ansicht über die jetzige Anordnung desselben entwickelt Gladstone Hom. Stud. von Alb. Schuster S. 107 ff. [Vgl. jetzt auch die Einleitung p. 97 ff.] — Vers 506. *ἄλσος* wird noch immer von Manchem mit dem Schol. zu Pind. Ol. III. 31 als *χωρίον ἀφιερωμένον θεῷ* gedeutet (die vollständige Angabe steht auch bei Wunder zu Soph. El. 5): aber dagegen vgl. Lobeck's Briefe, herausg. von L. Friedländer S. 212 f.

514. Andere wie G. Hermann in der Leipziger Literatur-Zeitung 1803 S. 56 (Recens. der Heynischen Ausgabe) und Freytag wollen die Worte *ὑπερώιον εἰσαναβᾶσα* eng mit *Ἄρηι* verbinden. Aber dann würde der persönliche Dativ in dieser Verbindung höchst auffällig sein und durch keine Parallele aus Homer sich begründen lassen. J. U. Faesi hat bemerkt: 'In *τέκεν—εἰσαναβᾶσα Ἄρηι* sind die Bestimmungen mehrerer Sätze durch einander gemengt; *ὑπερώιον εἰσαναβᾶσα* würde eigentlich zum folgenden *παρελέξατο* (*εἰσαναβάσῃ*) gehören, vgl. *Π* 184 f.' Bei diesem Urtheil nun möchte nur noch der Zusatz nothwendig sein, dass solche Fehler ganz unbestreitbar eine Interpolation verriethen, wie Köchly *De genuina catalogi Hom. forma* p. 23 diese Stelle vom Lachmann'schen Standpunkte aus sehr sinnreich behandelt hat. Ich zweifle indes, ob man den vor Peisistratos lebenden Dichtern solche Unkenntniss des Griechischen zuschreiben dürfe. Mit Recht giebt W. Baeumlein in Fleckeisens Jahrbb. 1857 Bd. 75 S. 45 dagegen die Bemerkung 'dass wenn *τίκτειν* vom Vater gebraucht wird, es bei der Mutter auch das *concipere* in sich begreifen muss, worauf auch die Construction mit *ὑπό* und Dativ führt: vgl. *B* 728. *E* 313, namentlich *B* 742 f., wo *ἤματι τῷ ὅτε κτέ.* jeden Zweifel beseitigt.' Auch *B* 714. 820. *H* 469. *Ξ* 492. Daher bleibe ich bei dem einfachen Sinne, den die überlieferten Worte darbieten. [Vgl. dagegen Raspe der sogenannte Schiffskatalog p. X, der 513—515 als Interpolation verwirft.] — 'Die *παρθένος* wird *αἰδοίη* genannt, weil es für eine Auszeichnung galt, vom Stammgotte des Volkes Kinder zu gebären: vgl. *Π* 175 bis 192.' E. R. Lange in Ms. — V. 519. Stat. Theb. VII 344. [Die Benennung der Stadt nach der Cypresse verräth phönizischen Einfluss, da die Phönizier den Baum schon in ältester Zeit überall verbreiteten, wo sie sich niederliessen und wo das Klima es erlaubte: vgl. Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere p. 194 f.]

522. Dass *ὅς τέ ῥα* ungriechisch sei, hat schon G. Hermann zu hymn. in Apoll. 390 bemerkt und dann Folgendes hinzugefügt: '*Semper ὅς ῥά τε dicitur: apud Homerum quidem his locis:* *Γ* 61. *Δ* 483. *E* 137. *I* 504. *N* 63. 796. *O* 411. 631. *Π* 590. *P* 134. 549. 674. *Σ* 319. *T* 31. *Φ* 283. 494. *X* 23. *Ψ* 517. *Ω* 415. *ι* 187. *λ* 414. *μ* 39. *ο* 319. *χ* 403. *Sic etiam ἐπεὶ ἄρ τε, ὅτε πέρ τε, τὸν μέν τε et quae sunt huius generis alia; numquam ἐπεί*

τέ ῥα, ὅτε τέ περ, τόν τε μέν.' Aber die nicht enklitische Form *ἄρα* ist dort unerwähnt geblieben: *ὅς τ' ἄρα* findet sich schon bei Homer so gut wie *τίς τ' ἄρα, τίπτε τ' ἄρα, πῶς τ' ἄρα, πῇ τ' ἄρα*, vgl. die Stellen im Anhang zu *α* 346 und bei Baeumlein über Griech. Part. S. 232. — Ueber die verschiedenen Flüsse, die den Namen *Κηφισός* führten, vgl. Pauly Real-Encyclopädie unter Cephissus. — Vers. 526. 'Dieses *ἔμπλην* (selten und verschieden von dem spätern *ἔμπλην*) scheint von der Wurzel *πελ* in *πέλας πλησίον* (G. Curtius Etym.[2] zu Nr. 367) zu stammen und wie *ἔμπαλιν* ein Locativ zu sein, nur mit der alten (im Skt. dunkeln: Schleicher Compend. § 254) Endung *—âm* = *—ᾱν, —ην*, also wörtlich in der Nähe, und deshalb mit dem Genetiv, genau wie Skt. *sannidhau, samîpe, antike* (in der Nähe).' G. Autenrieth. [Anders Schaper quae genera compositorum ap. Hom. distinguenda sint p. 9 und in Kuhn's Zeitschr. XXII p. 528: *πλην* adverbieller Accus. eines Nomens *πλη* aus *πολη*, wie *ὁμοκλή* aus *ὁμοκαλή*, von W. *πελ*— in *πέλομαι*, = prope oder in eodem loco versantes.]

530. G. F. Unger im Philol. Suppl. II S. 674 bemerkt hierzu: 'Gerade für einen lokrischen Helden war diese Bezeichnung seines Waffenruhmes angemessen, da er ja auf der Grenze von Hellas und *μέσον Ἄργος* wohnte. Auch dieser Vers wird auf die Autorität Aristarchs hin verworfen, und auch für ihn hatte dieser Kritiker keinen andern Verdachtgrund, als den irrigen, dass der Name Hellenen hier in modernem Sinn von den Griechen überhaupt gebraucht sei. Heutzutage darf man billig den Katalog als ein in die Iliade eingeschobenes Stück nach seinem eigenen Sprachgebrauch beurtheilt verlangen' usw. [Vgl. dagegen die Kritik der Verse von Pappenheim im Philol. Suppl. II. p. 52 ff. — Ueber die linnenen Panzer spricht Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere p. 101. 104.] — Vers 531. Die Stadt *Καλλίαρος* war schon im Alterthum verschwunden, dagegen führte noch die Ebene diesen Namen, d. i. nach G. Autenrieth '*καλλ-ίαρος* schönsaftig: äolisch *ἰαρός* = *ἱερός* in seiner Urbedeutung.' Vgl. G. Curtius Etym.[2] Nr. 614. Ueber die Lage sagt Conrad Bursian Geogr. von Griech. I S. 190 Folgendes: 'Von *Κῦνος* zieht sich südwärts bis zu den Hügeln, welche die Grenze gegen Boiotien bilden, eine 3 Stunden lange, fruchtbare, von mehreren Bächen bewässerte Ebene, von den Alten *Καλλίαρος* genannt, an deren südlichem Ende, 3 Stunden von Kynos, ½ Stunde von der Küste des tief ins Land eingreifenden Opuntischen Meerbusens *Ὀποῦς*, die Metropole der Lokrer, gelegen war.' Und hierzu bemerkt mir G. Autenrieth: 'Kein Wunder, dass dann *Ὀπόεις* = *ὀπό—ϝεντ—ς* in der Nähe an deren Ende lag, mag man es nun als saftreich (von *ὀπός*: G. Curtius Etym. Nr. 628) oder der Bedeutung nach passender als wasserreich deuten, ganz das *Skt. apavant;* das *a* dieses Stammes hat sich im Griechischen nur im Inlaut gehalten: G. Curtius Etym.[2]

S. 412.' — Vers 532. Ueber *Βῆσσα, Σκάρφη* und die andern hier erwähnten Ortschaften vgl. Conrad Bursian Geogr. von Griech. I S. 189 f. — 535. [Ueber die an *πέρην* sich knüpfenden Fragen hinsichtlich des Standpunktes des Verfassers des Katalogs vgl. Benicken das dritte und vierte Lied vom Zorne des Achilleus, Halle 1874 p. 5 und die Einleitung 99.] — Vers 538. Statt der Ueberlieferung hat Bekker aus Conjectur *Δῖον* gegeben mit Vergleichung von 501. 505. 546. 569. 584. — Vers 542. Zu *Ἄβαντες ὄπιθεν κομόωντες* vgl. ausser Strab. X p. 713[c] und Plutarch. Thes. c. 5 auch Dio Chrysost. or. II p. 76 f.; VII p. 221, sowie Herod. IV 180: *οἱ μὲν Μάχλυες τὰ ὀπίσω κομέουσι τῆς κεφαλῆς, οἱ δὲ Αὐσέες τὰ ἔμπροσθε.* Und Stat. Theb. VII 369: *in terga comantes.* — 547. Plutarch. Thes. c. 25. Ammian. Marc. XVI 15. — Vers 550. Der Athene werden als einer weiblichen Gottheit Kühe und Schafe, nicht aber Stiere und Widder geopfert: Z 93. 274. 308. *Λ* 729. *γ* 382 ff. 418 ff. *δ* 764. Daher bezieht sich, wie schon die Alten bemerken, *μίν* auf Erechtheus. [Ueber die Verbindung der Athene mit Erechtheus vgl. Welcker griech. Götterl. II p. 284, auch Preller im Philol. VII p. 15.]

553—555. Was die Athetese dieser drei Verse betrifft, so erwähne ich die Sachlage mit den Worten von M. Sengebusch Homerica diss. I p. 149: '*Zenodotum eos versus pro spuriis habuisse* (*ἀθετῆσαι*) *narrat Aristonicus, Aristarchum contra pro genuinis; Herodotum eos ita respicere vidisti libri* 7 *capite* 161, *ut non modo Herodotum ipsum sed et illius et belli Persici temporibus universam Graeciam eos pro genuinis habuisse pateat. Accedit hac in re Herodoti testimonio epigramma memoratum illud apud Aeschinem Ctesiphont.* § 185.' Ueber dieses hat er ebendas. p. 108 Folgendes bemerkt: '*Ibi narrat Aeschines tempore belli Medici qui Medos vicissent ad Strymonem fluvium Athenienses a populo Atheniensium inscriptionibus tribus esse laudatos, e quibus tertia haec fuerit:*

Ἔκ ποτε τῆσδε πολῆος ἅμ' Ἀτρείδῃσι Μενεσθεὺς
ἡγεῖτο ζάθεον Τρωικὸν ἂμ πεδίον,
ὅν ποθ' Ὅμηρος ἔφη Δαναῶν πύκα χαλκοχιτώνων
κοσμητῆρα μάχης ἔξοχον ἄνδρα μολεῖν.
οὕτως οὐδὲν ἀεικὲς Ἀθηναίοισι καλεῖσθαι
κοσμητὰς πολέμου τ' ἀμφὶ καὶ ἠνορέης.'

Und hierzu hat er in der dissert. II p. 110 noch hinzugefügt: '*quocum loco conferas Plutarchi Cimon.* 7.' Denselben Stoff behandelt von Neuem Lehrs Epimetra zu Arist.[2] S. 445 f. — Vers 554 erwähnen auch Plutarch. Sympos. I 2, 2 p. 615[e]. Themist. or. VIII p. 116[a]; eine Anspielung bei Aelian. N. A. X. 8 z. E. Den Menestheus in dieser Eigenschaft berühren Xenoph. de Venat. c. 1, 12. Philostr. Heroic. c. 2, 16 p. 689.

558. Die Nachrichten der Alten über die Interpolation dieses Verses hat Max Sengebusch Hom. dissert. posterior p. 109 am übersichtlichsten also zusammengefasst: '*De Salamine insula inter Athenas et Megara sita inde ab eo tempore, quo Dorienses Megara occupaverunt, Megarenses et Athenienses videntur litigasse. Solon effecit, ut ab Atheniensibus Megarenses vi armorum expellerentur ex insula, quam ut ad Athenienses olim pertinuisse demonstraret, in catalogo navium Iliaco post versum B* 557 *insinuavisse ferebatur versum* 558 *στῆσε δ' ἄγων, ἵν' Ἀθηναίων ἵσταντο φάλαγγες. Alii tamen hanc quoque interpolationem ad Pisistratum referebant; alii Athenienses auctores dixisse satis habebant. Vide* Strabon. IX 394. Eustath. *B* 557 p. 285, 3 et 38. Scholl. Bekk. Bachm. *B* 557. Plutarch. Solon. 10. Aristotel. Rhet. I 15. Diog. Laert. I 48. Scholl. Demosth. De falsa legat. § 251. Quinctil. V 11. Conf. vit. Pseudoherod. 28. [Man könnte auch Pausan. I 40 und 45. Polyaen. strateg. I 20 hinzufügen.] *Alexandrini grammatici Aristarchusque versum ambiguum* 558 *reiecerunt, non quod fama quaedam eum damnaret, sed quod adversaretur aliis Iliadis locis, quos genuinos esse constat. Vide* Strabon. l. c. Eustath. *B* 557 p. 285, 3. scholl. *A* ad *Γ* 230. *Δ* 251. Lehrs Arist. p. 230. 349.' Freytag zu unserer Stelle hat noch folgende Vermuthung ausgesprochen: '*Verisimilius autem, si quid mutatum est a Solone, hunc versum ab ipso pro alio vel pro aliis substitutum, quam uno illo praeter consuetudinem totam Salaminiorum Aiacisque mentionem a poeta fuisse absolutam.*' Doch darüber ist uns von den Alten keine Notiz überliefert. Vgl. auch Lehrs Epimetra zu Arist.[2] S. 447 [und Bergk griech. Literaturgesch. I p. 562].

559. Der Nominativ *Τίρυνς*, den noch Göttling zu Hesiod. scut. 81 für eine Fiction der Grammatiker erklärt und Lobeck Paral. I p. 167 unerwähnt gelassen hat, findet sich bekanntlich in einem dichterischen Fragmente bei Hephaest. p. 4 ed. Lips. Auch wissen wir jetzt, dass von *νθ* vor *σ* das *ν* zurückbleibt in *ἕλμιν-ς* und *Τίρυν-ς*. Vgl. G. Curtius Schulgr. § 50. Anm. 2. Ueber das Beiwort *τειχιόεις* vgl. wegen der Bildung zu *τ* 33 und wegen der Bedeutung Hugo Weber im Philol. XVI S. 700 f. und Overbeck Gesch. der griech. Plast. I S. 33. — Vers 569. Seneca Epist. 66, 26 sagt '*Mycenarum nobiles muros.*' — Vers 573. Wegen *Γονόεσσα* vgl. G. Curtius Etym. Nr. 137.

570. [Ueber das hohe Alter des korinthischen Handels vgl. Thukyd. I, 13 und mehr bei Büchsenschütz Besitz und Erwerb im griech. Alterth. p. 367 ff.

580. Bekker hat nur diesen Vers athetiert, während Zenodotos nach dem Berichte des Aristonikos auch 579 hinzunahm, was dann nothwendig sein dürfte. Denn wenn 580 allein fehlte, so würde man geneigt sein, die Worte *πᾶσιν δὲ μετέπρεπεν ἡρώεσσιν* wegen des unmittelbar vorhergehenden nur auf den Vorzug und Glanz der Waffenrüstung zu beziehen. Vgl. auch Düntzer de

Zenod. p. 183. Ueber ὅτι (nach der gewöhnlichen Lesart ὅτι πᾶσι statt πᾶσιν δέ) und οὕνεκα bemerkt Schömann Opusc. II p. 455 not. 20 Folgendes: '*in hoc duas causales enuntiationes habemus, alteram, quoniam alterius causam affert, huic per solam causalem conjunctionem sine copula connexam, quae addenda fuisset, si utraque pariter ad unum κυδιόων pertineret.*' Aber diese Verbindung wäre im Homer vereinzelt, klänge auch nicht recht poetisch. — Vers 583 hat Meineke zu Callimach. p. 303 Βρυσσειάς mit verdoppeltem Sibilanten vermuthet. — 592. Ueber den Accent in Αἰπύ vgl. Lehrs de Arist.[2] p. 292 sqq. — Vers 595. Θάμυριν. Vgl. Jacobitz zu Lucian. Pisc. s. Reviv. c. 6.

597. [Zur Auffassung des Concessivsatzes εἴ περ ἄν vgl. L. Lange der hom. Gebrauch der Partikel εἰ II p. 514 f.]

599. Das Wort πηρός, ein ἅπαξ εἰρημένον, erklärt Doederlein Hom. Gloss. § 812 (nach dem Vorgange des Aristarch: vgl. Lehrs de Arist.[2] p. 190) von der Stimme: 'Das Allernatürlichste war es, dass die Musen den anmasslichen Sänger stumm machten, πηρὸν τῆς φωνῆς; diese nähere Bestimmung durfte der Dichter darum hinweglassen, weil sie aus 595 παῦσαν ἀοιδῆς leicht sich errathen liess.' Ebenso nur etwas erweitert deutet Gladstone Hom. Stud. von Alb. Schuster S. 153 das 'verstümmelt', indem er (wie schon Aristonikos) bemerkt dass Blindheit 'für den Sänger keine Strafe war' und nun fortfährt: 'Wohl aber war die Beraubung der Stimme oder der Hand als der für die Ausübung seiner Profession erforderlichen Organe eine Strafe für den Sänger, und auf eine solche Beraubung dürfte der Ausdruck πηρός weit richtiger bezogen werden.' Aber beide übergehen eine Hauptsache, nemlich wie zu dieser Auffassung das folgende αὐτάρ passe. Denn diese Partikel wird bekanntlich nie bei der Erklärung gebraucht, wie es dann hier der Fall sein würde, sondern stets nur bei entgegengestellten Sätzen oder bei der Einleitung einer neuen Scene: vgl. Baeumlein über Griech. Part. S. 51 f. [Diese Auffassung der Partikel ist zu eng, vgl. Lexicon Hom. s. v. αὐτάρ. Dass dieselbe auch zwei in einem gewissen Kausalzusammenhang stehende Angaben verbinden kann, ist wegen des darin enthaltenen ἄρα an sich begreiflich und durch Stellen, wie *B* 465 zu erweisen. Andrerseits lässt sich nach παῦσαν ἀοιδῆς 595 schwerlich erwarten, dass die von den Musen verhängte Strafe in Blindheit bestand, welche gerade mit der Gesangesgabe vielfach verbunden erscheint. Hätte der Dichter die in den Sagen von Teiresias, Daphnis, Stesichoros und Homer selbst vorliegende Verbindung der Blindheit mit der Gesangesgabe vor Augen gehabt, wie Ameis wollte, so würde er darauf deutlicher hingewiesen haben, wenigstens durch ein vorbereitendes μέν bei πηρόν. Zur Etymologie dieses Wortes vgl. Curtius Etym.[4] p. 273 und dagegen Brugman in Curtius Stud. IV. p. 154, 37.] — Vers 605. Stat. Theb. IV 295. — Vers 614 berücksichtigen auch Philostr. Heroic. p. 688 f. ed. Olear. Themist. or. XXIV p. 305[d].

616. In ὅσσον ἐφ' will C. A. J. Hoffmann Homerische Untersuch. Nr. 2 (Lüneburg 1858) nur 'die Tmesis von ἐπεέργει erkennen. Denn nur mit hinzugefügtem τέ scheint bei Homer ἐφ' ὅσον nachweisbar zu sein (man denke an das bekannte οἷός τέ εἰμι), während ἐπὶ τόσσον ohne τέ nicht angezweifelt werden kann.' Ebenso sagt Fr. Otto Beitr. zur Lehre vom Relativum bei Homer. Th. I S. 6 dass '*B* 616. *Ψ* 251 in ὅσσον ἐπί Tmesis stattfindet.' So hat auch schon Damm unter ἐπεέργω geurtheilt. Aber mir scheinen drei Gründe dagegen zu sprechen: Erstens ist das Compositum ἐπεέργω aus Homer nicht weiter nachweisbar, und die Präposition hätte auch hier keine passende Beziehung, so dass sie als bedeutungslos erscheinen müsste. Anders in der von Otto erwähnten Parallele *Ψ* 251 ὅσσον ἐπὶ φλὸξ ἦλθε, wo der Sinn von ἐπῆλθε 'hinkam, dazukam, d. i. einnahm' nicht die geringste Schwierigkeit bietet. Zweitens ist mir keine Stelle bekannt, wo die Präposition im Anfange des ersten und das dazu gehörige Verbum am Schlusse des folgenden Verses stände. Hierzu kommt drittens, dass ὅσος als Object, wie es in den Parallelstellen der Fall ist, sich im Genus jedesmal nach dem Nomen richtet, zu dem es die Erklärung bildet: so ὅσσους *B* 845. ὅσα *I* 404. ὅσην *Σ* 512. *X* 121. ὅσον *Ω* 544. Daher würde die homerische Analogie hier als Object ὅσσην Ὑρμίνη verlangen. Aus diesen drei Gründen bin ich bei der Erklärung der Alten geblieben, indem die Schol. AD. erläutern: ἐφ' ὅσον ἐντὸς συνεῖχον und der Paraphrast bei Bekker: ἐφ' ὅσον ἐμπεριέχει (ἢ ὁρίζει). Dieser Ansicht folgen auch Heyne, Spitzner und Andere. Da man nemlich τόσσον ἔπι ohne τέ sagt, so kann auch ὅσσον ἔπι im Vergleich zu dem sonstigen ὅσον τ' ἐπί (vgl. den Anhang zu *ν* 114) einen begründeten Anstoss nicht erregen. Das Object aber, welches zu ἐντὸς ἐέργει nothwendig ist, ergänzt sich aus dem unmittelbar vorausgehenden Ἤλιδα δῖαν mit einem 'es' von selbst, wofür es im Homer zahlreiche Parallelen giebt. Was sodann die erwähnten vier Orte betrifft, so begrenzen dieselben jenes Thal, das später sogenannte κοίλη Ἦλις, nach allen vier Himmelsgegenden. Zu den folgenden Versen hat O. Müller im Rhein. Mus. 1834. II S. 176 bemerkt, was vielleicht schon die Scholl. BL. mit ἔδειξε τὴν διαίρεσιν τῆς ἀρχῆς andeuten wollen, nemlich dass 'bei Homer selbst in den vier Anführern und vierzig Schiffen, welche den Eleern, den alten Bewohnern der Κοίλη Ἦλις, im Schiffsverzeichniss zugetheilt werden (*B* 618. 619), eine Anspielung zu liegen scheint auf die vier Phylen des alt-eleischen Landes.' Bei dieser Annahme erklärt sich zugleich die Erscheinung, dass in der Ilias noch andere Anführer der Epeier ohne Anstoss genannt werden können, wie *O* 518. 519 Ὦτος und *N* 691. 692 Μέγης, Ἀμφίων,

Δράκιος. Andere erklären solche Differenzen aus der Annahme verschiedener Verfasser oder verschiedener Lieder, wie Spohn de agro Troiano p. 24.

633. Die Verse 632 und 633 enthalten eine Angabe der Haupttheile von der Insel Ithaka, als dem Stammsitze des Kephallenenfürsten. Mit Recht sagt Heyne: '*Si Homerum ipsum sine interprete legeris, vix aliter statuas, quam versus* 632. 633 *ad Ithacam spectare, et esse Ithacam urbem, tum Neritum montem, ergo et Crocylea et Aegilipem in ea insula fuisse.*' Zuerst wird die Stadt Ithaka genannt. Dass nemlich mit den Worten *οἵ ῥ' Ἰθάκην εἶχον* nicht die ganze Insel gemeint sein kann, geht aus den folgenden Worten *καὶ Νήριτον εἰνοσίφυλλον* hervor, man müsste denn Neriton mit den Späteren (Ovid. Met. XIII 712; Verg. Aen. III 271; Plin. N. H. IV 12) ebenfalls für eine Insel ansehen, was heut zu Tage Niemandem mehr einfallen kann. Auch die bekannte Verbindung des Ganzen mit dem Theile, wie in *Φοινικίην — Σιδονίους* (δ 83), *Ἴδην — Γάργαρον* (Θ 47), *Τρῶάς τε καὶ Ἕκτορα* (*N* 1), *Πριάμῳ καὶ Τρωσί* (*B* 160) und speciell in *B* 615 und 625, ist hier nicht anwendbar, weil das Ganze bereits mit *Κεφαλλῆνας* 631 vorhergeht, gerade wie 581 die Landschaft *Λακεδαίμονα* in Bezug auf die folgenden vier Verse. Es wird daher nichts übrig bleiben, als *Ἰθάκην* von der Stadt zu verstehen. Auf die Stadt Ithaka folgt das Hauptgebirge der Insel Neriton, von Hirten bewohnt, wovon der Neïon einen nach der Stadt sich senkenden Ausläufer bildet; vgl. Völcker Hom. Geogr. § 37. Hierauf folgen zwei Gaue Krokyleia und Aegilips. (In Lübkers Reallexikon unter Ithaka wird *αἰγίλιψ* irrthümlich als homerisches Beiwort von Ithaka betrachtet, wofür *τρηχεῖα* zu nennen war.) Lehrreich ist Stephanos Byz. unter '*Κροκύλειον. Ἡρακλέων ὁ Γλαύκου τετραμερῆ φησι τὴν Ἰθάκην, ἧς τὸ μὲν πρῶτον ἐπὶ μεσημβρίαν καὶ θάλατταν* [*τὴν πόλιν Ἰθάκην*], *καὶ τὸ δεύτερον Νήιον, καὶ τὸ τρίτον Κροκύλειον, τὸ τέταρτον Αἰγιρῆα.*' Aus den Abweichungen in den Namen ersieht man, dass Herakleon seine Eintheilung nicht aus Homer geschöpft hat, wodurch eben sein Zeugniss für unsere Stelle wichtig wird. Hiezu ist noch der Artikel *δῆμος* bei Stephanos zu vergleichen, wo es heisst *Δῆμος* bedeute *καὶ τόπον ἐν Ἰθάκῃ, ὃν καὶ Κροκύλειον.* Hiermit stimmen zusammen die Schol. AD. zu *Γ* 201 *καὶ τόπος δέ ἐστιν ἐν Ἰθάκῃ Δῆμος καλούμενος.* Andere Nachrichten, richtig verstanden, bestätigen diese Erklärung. So sagt der sogenannte Didymos in den Schol. min., Krokyleia und Aegilips seien Ortschaften 'auf der Insel Kephallenia.' Aber das ist nur ein bei diesen Spätern gewöhnlicher allgemeiner und ungenauer Ausdruck statt 'der Kephallenen auf Ithaka', wie beispielsweise auch die Schol. AD. zu *ἐν δήμῳ Ἰθάκης Γ* 201 bemerken: '*περιφραστικῶς ἐν τῇ Ἰθάκῃ. ἔστι δὲ νῆσος τῆς Κεφαλληνίας.*' Strabo VIII 6, 17 und X 2, 8 nennt Krokyleia und

Aegilips Städte in Akarnanien oder auf der Halbinsel Leukas, Stephanos Byz. unter *Αἰγίλιψ* in Epirus, und Thukyd. III 96 hat eine Stadt Krokyleion in Aetolien. Diese Angaben lassen sich insofern vereinigen, als die Grenzen dieser Länder in verschiedenen Zeiten sehr schwankend waren. Es sind aber diese Angaben für die Erklärung unserer Stelle deshalb wichtig, weil die Kephallenen unter Kephalos von Osten her nach den Inseln hinübergezogen sind: Hes. Theog. 986. Scut. zu Anfang; Apollod. I 9, 4. II 4, 5 und 7. 11, 5. III 5, 1; Strab. X 2, 15. 21. 25; Paus. I 27; Tzetz. zu Lycoph. 932; Et. M. unter *Κεφαλληνία*. Es ist aber nichts gewöhnlicher, als dass Namen aus der alten Heimath in die neue übertragen werden: vgl. Palmerii Antiq. Graec. IV c. 22 und 23. Manche dieser Beispiele erinnern recht lebhaft an das heutige Amerika, wo die deutschen Kolonisten die Namen für Ortschaften nicht selten aus ihrer frühern Heimath entlehnt haben. Das Resultat ist also folgendes. Während Krokyleia und Aegilips als Inseln [wie auch Buchholz homer. Kosmographie und Geographie p. 146 annimmt], mag man darunter mit Kruse (Hellas S. 418 ff.) die winzigen Felseilande 'Kalamata' und 'Nisiri' oder mit Rühle von Lilienstern (Ueber das Hom. Ithaka S. 51*) die taphischen Inseln 'Kalamo' und 'Meganisi' verstehen, auf blosser Hypothese beruhen, haben wir dagegen über diese Namen als Gaue von Ithaka wenigstens dunkle Nachrichten aus der Sagenwelt, die eine Combination gestatten, wie sie oben versucht worden ist. Die Sprachvergleichung wird noch zu untersuchen haben, ob etwa die Namen *Κροκύλεια* und *Αἰγίλιψ* mit den in der Odyssee erwähnten Localitäten, wie mit dem Koraxfelsen, einen identischen Sinn offenbaren. Wenn übrigens beide Namen von den Geographen und Historikern der spätern Zeit nicht mehr als Localitäten von Ithaka aufgeführt werden, so hat dies für die Erklärung Homers keine wesentliche Bedeutung. Denn das homerische Ithaka ist wie nach seiner Lage (vgl. den Anhang zu ι 25) so nach der Schilderung seiner innern Beschaffenheit vorzugsweise ein Gebilde der Dichtung. Vgl. R. Hercher 'Homer und das Ithaka der Wirklichkeit' in Hübners Hermes I S. 263 ff. Ueber die Frage, weshalb gerade Ithaka ausersehen wurde, das Vaterland des Odysseus zu werden, wird S. 268 mit Recht Folgendes bemerkt: 'Wenn die unbewusste Sagenbildung aufhört, so fällt die Sage entweder der rationalistischen Auflösung anheim, oder sie wird localisiert und heftet sich an bekannte Gegenden. Als die Abenteuer des vielgewanderten Odysseus, welche die Sage auf den Inseln des mythischen Westmeeres spielen lässt, ihren Ausgangspunkt und ihr Ziel finden sollten, da bedurfte es eines Landes, welches an der Grenze eben jenes Schauplatzes, des Westmeeres, lag. Und hiezu eignete sich nur Ithaka, das für den Glauben jener Zeit unter den westlichsten Ländern der bekannten Erde das westlichste war.'

Und hierzu die allgemeine unbestreitbare Wahrheit über Homer S. 269: 'Denselben Glauben, mit dem er selber die Sagen der Odyssee empfieng und gestaltete, fand er auch bei seinen Zuhörern wieder, die seinen Liedern unbefangen und bewundernd lauschten, im äussersten Falle über das Unerhörte staunten, aber nie von den Zweifeln der Kritik beschlichen wurden. Und wie wäre es anders möglich gewesen in einer Zeit, wo aus dem Munde des Dichters der Gott selbst redete, und der gewöhnliche Verkehr mit der Götterwelt so wenig als aufgehoben angesehen wurde, als man etwa im heutigen Irland die Beziehung lebender Personen zu den Feen zu leugnen wagt?' Und S. 273: 'Dabei ist festzuhalten, dass Homer bei dem improvisatorischen Charakter seiner Poesie nicht eben ängstlich rückwärts oder vorwärts schaut, dass er nicht einen wohldurchdachten, detaillierten Plan der Insel und des Könighauses im Kopfe trägt, sondern dass seine localen Einzelnheiten lediglich aus der Situation erfunden sind.' Aber trotzdem wird es eine berechtigte Forderung bleiben, dass auch das Phantasiebild seine poetische Einheit haben müsse. Diesen letztern Umstand scheint mir R. Hercher mit Unrecht bei Seite zu lassen.

639. *Ὤλενος* war wohl der Hauptsitz des Zeuscultus, den die Kureten mitgebracht hatten; die Stadt lag am Fusse des Arakynthos, wahrscheinlich am Acheloos. Vgl. Conrad Bursian Geogr. von Griech. I S. 131. Mit Bezug hierauf bemerkt mir G. Autenrieth: 'Olenos konnte von einer *ὠλένη* des Arakynthos seinen Namen haben, ganz unabhängig von der *πέτρη Ὠλενίη*. So ist nach der Aehnlichkeit mit dem Körpertheil das böhm. Elbogen *(loket)*, Malmon von den Holländern ebenso, wohl auch der Berg an der Fuldaquelle benannt; desgleichen nach der Nase die in Schweizerseen vorspringenden Berge Nasen und Niesen, wie in den skandinavischen Reichen die Vorgebirge — *naes* heissen und in Norwegen sogar ein *Nasa-fjord* vorhanden ist.' — Vers 648. '*Φαῖστος* die Glänzendste, eine Superlativbildung wie es scheint von dem in *φαιδρός* erweiterten Stamm. Dies als Nachtrag zu 220, zur Bildung von *ἔχθιστος*, *αἴσχιστος*, *ἐλέγχιστος* (zu *B* 285). Auch Whitney im Journal of the Amer. Orient. Soc. V p. 210 hat dieselbe Ansicht über diese Formen nachdrücklich ausgesprochen und noch unterstüzt durch den Hinweis darauf, dass im vedischen Skt. von jedem beliebigen einfachen oder componierten Stamm, mittels-*îyans* und *ishṭha* die beiden oberen Steigerungsgrade gebildet werden können, wie mit anderen der Positiv.' G. Autenrieth. [Aristarch's Schreibung *ναιετοώσας* statt *ναιεταώσας* ist gegeben nach La Roche hom. Textkritik p. 310.]

653. [Zu den folgenden Versen vgl. Bergk griech. Literaturgesch. I p. 559 f. und p. 472.]

661. Gewöhnlich liest man jetzt *τράφη ἐν*: eine blosse Con-

jectur von Barnes, der man Beifall schenkte in Erinnerung an *Γ* 201. *Λ* 222. Die handschriftliche Lesart ist *τράφ' ἐνί* [vgl. übrigens La Roche krit. Ausg.], die Bothe und Freytag zurückgeführt haben, nachdem schon Buttmann Ausf. Spr. II S. 307* dieselbe vertheidigt hatte. — *ἐυπήκτῳ*. Da $\overline{\varepsilon\upsilon}$ in diesem Compositum wie in den übrigen Compositis stets in der Thesis steht, so hat Bekker mit Beistimmung der besten Autoritäten die Diäresis durchgängig eingeführt. Das Wort ist ja ohnedies aus *ἐσ-ύ-ς=Skt. su* entstanden.

670. Die Worte *θεσπέσιον πλοῦτον κατέχευε Κρονίων* gaben Spätern Veranlassung zur Erdichtung der Fabel von einem goldenen Regen, den Zeus auf Rhodus fallen liess. Diese Sage wird von vielen erwähnt: vgl. die Stellensammlung bei R. Unger Theb. Parad. I p. 364 sqq. Man nahm nemlich bei dieser Erdichtung das Verbum *κατέχευε* in wörtlichem Sinne, da es doch offenbar metaphorisch gesagt ist, wie *Ψ* 408. *β* 12. *λ* 433. *ξ* 38. *χ* 463. Man übersah dabei auch das vorhergehende *φίληθεν ἐκ Διός*. Denn gottgeliebt und glücklich ist Eins, bestehe dieses Glück auch nur in Reichthum und Wohlstand. Ausserdem ist unsre Stelle mehrfach von den Alten nachgeahmt worden. Das Zeugniss des Pindar benutzte Aristarch, um die Aechtheit des Verses zu erweisen. Vgl. Lehrs de Arist. p. 188; M. Sengebusch Hom. diss. I p. 168. Dagegen haben Wolf und Bekker den Vers athetiert, während Aristarch den vorhergehenden athetierte. — 671 ff. [Vgl. zu diesen Versen Gladstone homer. Studien bearbeitet von Schuster p. 441 f.] Vers 673 f. Vgl. auch Lucian. D. Mort. XXV 1; Amor. c. 24. Ovid. A. A. II 109. — 678. *Φείδιππος*: Vellei. Pat. I 1. — Vers 682. Ueber das Aristarchische *Τρηχῖνα νέμοντο*, statt des gewöhnlichen *Τρηχῖν' ἐνέμοντο*, vgl. M. Schmidt Philol. IX S. 429. — V. 684. Das *δ' ἐκαλεῦντο*, statt *δὲ καλεῦντο*, hat urkundliche Stützen und ist mit Recht aufgenommen, weil *δέ* an dieser Versstelle regelmässig vor dem Augment apostrophiert wird. Vgl. K. Grashof Zur Kritik des Homerischen Textes in Bezug auf die Abwerfung des Augments (Düsseldorf 1852) S. 12. — Vers 697. Zu *Πτελεὸν λεχεποίην*. Da die Wurzel *λεχ* nie transitiv steht, so muss, wenn man mit Edmund Weissenborn *De adiectivis compositis Homericis* (Halle 1865) p. 13 in *λεχε-* das Verbum sucht, das Adjectivum *λεχεποίην* intransitiv gefasst werden: 'in Gras lagernd.' [Dagegen erklärt Meyer in Curtius Stud. V. p. 109: 'Gras hinbreitend (zum Lager)', wogegen Schaper in Kuhn's Zeitschr. XXII p. 519 bemerkt, dass das Wort häufiger Beiwort von Städten, als von Flüssen sei, und erklärt: Gras als Lager (zum Lager) habend.] Pteleon aber konnte das Epitheton darum führen, weil sonst an den Ausläufern des Othrys im Osten an der Küste sich kaum eine kleine Ebene zur Anlage einer Stadt vorfand, dieses Pteleon selbst aber zwischen fruchtbaren Berghängen

lag: Conrad Bursian Geogr. von Griech. I S. 81. So mit G. Autenrieth.

699. [Dass die Formel γαῖα κατέχει, wie Ameis mit Doberenz *Interpretationes Homericae*, Hildburghausen 1862 p. 8 annahm, im Gegensatz zu einem Verbum der Bewegung stehe und daher zu interpretiren sei: die Erde hält zurück, wird vor einer unbefangenen Prüfung der Beispiele nicht bestehen können. Ich meine, dass schon das ἤδη hier, wie Γ 243 von einer solchen Auffassung abmahnen muss, da dies doch nur zu dem einfachen Begriff todt sein passt. Was Ameis in κατέχειν ausgedrückt findet, wird vielmehr mit ἐρύκειν bezeichnet, vgl. Φ 62, dessen Voraussetzung ist, dass sich die Erde der Person bemächtigt hat (κατέσχεν) λ 549.] — V. 701. Vgl. auch Valer. Flacc. VI 689.

703. In der überlieferten Lesart πόθεόν γε μέν hier und 709. 726 findet M. Axt Coniect. Hom. (Kreuznach 1860) p. 4 ein unerträgliches Asyndeton des parenthetischen Satzes und conjiciert deshalb πόθεον δέ μιν, wobei er zu 709 alte Vorgänger und zu allen drei Stellen Nachfolger hat. Aber derselbe Gedanke, den man durch diese Conjectur hineinbringen will, wird durch das überlieferte γὲ μέν viel gewählter und kräftiger ausgedrückt. Dies findet wer den homerischen Gebrauch von diesem gegensätzlichen Asyndeton in sämmtlichen Stellen untersucht. Es ist ebenso stabil wie οὐκ οἶος, ἅμα τῷ γε und Aehnliches im Dichter. Man wolle daher nicht durch Aufnahme solcher vorzeitiger Conjecturen die Frühlingsblüthen des homerischen Textes abstreifen, sondern suche erst alle Wendungen und Wandlungen in der freien Beweglichkeit der homerischen Sprache genau zu erforschen. Mit Recht hebt schon Nägelsbach zu Γ 143 die Entgegensetzung hervor 'vermöge der durchgreifenden Neigung der Sprache, jeden Gegensatz, den irgend ein dualistisches Verhältniss in sich schliesst, mittelst der Partikel γέ besonders am Pronomen anschaulich zu machen.'

708. F. A. Wolf und Köppen fanden die Verse 708 und 709 unerträglich, Bekker hat sie stillschweigend athetiert und Friedländer in Fleckeisens Jahrb. Suppl. III p. 473 hat eine doppelte Recension von 703 angenommen. Aber Andere werden diese Verse aus drei Gründen nothwendig finden: 1) Es würde beim Wegfall das ὁ δέ 707 doppelsinnig werden, da sich dasselbe nun ebenso gut auf Ποδάρκης beziehen könnte: vgl. zu ν 219 und τ 184. Man müsste daher mit H. Köchly auch 707 dazu nehmen. 2) Der Gedanke ist nicht ganz derselbe, insofern 709 das ἐσθλὸν ἐόντα mit Emphase hinzutritt. 3) Die Wiederaufnahme des Hauptgedankens hat einen poetischen Grund. Da nemlich Protesilaos ein ganz besonderes Schicksal erfahren hat, so sollte gerade die Sehnsucht der Seinigen, die er nach Troia geführt hat, schliesslich noch einmal mit Nachdruck hervorgehoben werden. Das

scheinen auch die Schol. BL. mit τῇ δὲ ἐπαναλήψει οἰκτρότερον τὸ πάθος ἐποίησεν bezeichnet zu haben. Und solche Wiederholungen giebt es überall im Homer: man vgl. aus dem Kataloge 688 und 684, 721 und 724, 781 und 784. Vgl. über diese Palindromie G. W. Nitzsch Anmerk. zu ι 124 S. 31. [Ameis' Gründe die Verse zu rechtfertigen, können schwerlich befriedigen. Vgl. über diese ganze Stelle Kammer zur hom. Frage I p. 34 f. und Raspe a. O. p. 4.] — Vers 711. Zur Locativendung in παραί, ὑπαί, χαμαί vgl. Edmund Weissenborn *De adiectivis compositis Homericis* p. 20, der dort Ἰθαι-γένης und Πυλαι-μένης anführt, auch μεσαι-πόλιος, κραται-γύαλος, dazu noch μεσαί-τερος (vgl. μυχοί-τατος) [auch Lehmann zur Lehre vom Locativ bei Homer, Neustettin 1870.] — Vers 717. Vgl. Plut. Themistocl. c. 8.

729. κλωμακόεσσα erklärt Lobeck Elem. I. p. 75 durch: '*clivosa et confragosa vel, ut Polybii verbis utar,* πόλις περικεκλασμένη *et* βουνώδης IX 21, 7, *id est montium anfractibus incisa.*' So mit Beistimmung von Anton Göbel *De epithetis Hom. in* εις *desin.* p. 14. Conrad Bursian Geogr. von Griech. I S. 54 erwähnt 'den alten auf **steiler Felshöhe** gelegenen Ort Ithome, von welchem noch geringe Spuren... sich erhalten haben: alterthümliche Mauerreste, aus grossen, an der Aussenseite rauhgelassenen Werkstücken gefügt.' Hierzu bemerkt G. Autenrieth Folgendes: 'Es scheint als ob mit κλωμακόεις erinnert würde an solche Felsstufen, die man im Süden (Schweiz) *les Echelles* nennt (vielleicht Terrassen): wie drei verschiedene Gebirgspartien geradezu den Namen κλῖμαξ führen. Darum würde ich das Wort κλώμακες zu G. Curtius Etym. Nr. 60 am Ende stellen. Dass Ithome, Trikka, Oechalia auch in Messenien wiederkehren, wo ebenfalls die Phlegyer den Asklepioscult begründet hatten, bemerkt auch Bursian I 42.'

734. [Das Sachliche in den folgenden Versen erörtert G. F. Unger in Philol. Suppl. II p. 641 ff.]

739. [Wegen des Attributs λευκήν vgl. Bergk griech. Literaturgesch. I p. 790.]

741 [wird verworfen von Hercher über die homerische Ebene von Troja (aus den Abhandl. der Berlin. Acad. 1875), Berlin 1876 p. 107 f.]

753 f., eine vielgedeutete Stelle, erklärt Conrad Bursian Geogr. von Griech. I S. 58 Anm. 3 mit Andern rein physikalisch nach der Aufnahme des 'Europos, dessen klares und durchsichtiges Wasser noch auf eine ziemliche Strecke hin deutlich von dem schmutzig gelblichen Wasser des Peneios zu unterscheiden ist.' Aber dann muss erst gezeigt werden, wie ἀργυροδίνης überhaupt nur von 'schmutzig gelblichem Wasser' gesagt werden könne und wie der Vergleich mit ἠύτ' ἔλαιον auf bloss 'klares und durchsichtiges' Wasser sich beziehen lasse. Ich fürchte, dass durch

diese physikalische Erklärung die dichterische Darstellung des Homer zu Wasser werde. [Bergk im Philol. XXXII p. 130 vermuthet *ἀγυροδίνης* statt *ἀργυροδίνη*. Derselbe bezieht die Relativsätze 750 und 751 beide auf *Περαιβοί* und bemerkt dazu: 'Die Perrhaeber, welche Gouneus anführt, haben sich wie manche andere Völkerschaften gespalten, ein Theil wohnt im nördlichen Thessalien, am Flusse Titaresios (Europus), ein anderer in Epirus am westlichen Abhange des Pindos, also in der unmittelbaren Nähe von Dodona'.]

758. '*Πρόθοος θοός* sieht fast aus wie ein Wortspiel, etwa wie 419 *ἐπεκραίαινε Κρονίων* und *τ* 563. Es ist überhaupt bemerkenswerth, wie solche theils euphonische und rhythmische, theils architektonische Mittel, als Stütze des Gedächtnisses für die Rhapsoden gerade in einem Stücke wie der Katalogos nothwendig, auch hier öfter wiederkehren. Was die Paronomasie betrifft, so hat dasselbe auch für die Vedenlieder (die ja bekanntlich aufs Genaueste memoriert und in peinlich geregelter Weise recitiert werden mussten) schon Nève *Etudes sur les Hymnes du Rig-Vêda* p. 43 bemerkt. Für die architektonische Gliederung und Abwechselung dagegen ist es der Mühe werth in dem Katalogos zu vergleichen, welche Ausdrücke 1) für die mitfahrenden Schiffe, 2) für das Commandieren der Abtheilungen gebraucht sind, ferner in welcher Anordnung die Städte und Führer gegenseitig stehen, wie z. B. Odysseus (631. 636), Thoas (638. 643), Idomeneus (645. 650), Tlepolemos (653. 657) doppelt erwähnt, dann die Epanalepsis von Nireus 671 ff. vgl. 837 f. angewandt ist; wie das *τῶν αὖθ'*, *τῶν αὖ*, *τῶν μέν*, *τῶν δέ* (neben den Ausdrücken für *ἀρχοί*) wechselt: vgl. 509. 540. 552. 563. 576. 586. 601. 609. 618. 627. 636. 650. 657. 678. 685. 698. 718. 731. 736. 740 usw. Manches der Art würde uns vielleicht mehr bemerklich sein, wenn wir unter den Zuhörern des Sängers sässen, statt die stummen Buchstaben vor Augen zu haben: vgl. 809 f.' G. Autenrieth. Vgl. auch die lat. Erörterung im Anhang zu 494 und den Commentar zu 876 [und zu *Πρόθοος θοός* die Abhandl. von Lehrs de Aristarch. [2]p. 454 ff.: Wiederholung derselben Worte und Wortwurzeln.]

780 ff. [Ueber *ὡς εἰ* mit dem Optativ vgl. L. Lange der homer. Gebr. d. Part. *εἰ* I p. 438 und über den Optativ im Vergleich Friedländer Beiträge zur Kenntniss d. hom. Gleichnisse I p. 20 f. und Delbrück Gebrauch des Conjunctivs und Optat. p. 66.]

781. In den Worten *γαῖα ὑπεστενάχιζε Διὶ ὥς* fassen Manche das *Διί* als 'Dativ der Begleitung, beim Zorne des Zeus' unter Vergleichung von *ξ* 253. Aber diese Stellen sind nicht von gleicher Beschaffenheit, insofern hier nicht der sachliche Begriff 'Zorn' wie dort *ἀνέμῳ* vorliegt, sondern mit *Διί* die Person selbst gegeben ist, eine persönliche Begleitung aber bei Homer über den von

Krüger Di. 48, 15, 15 erwähnten Fall nicht hinausreicht: vgl. die Note zu *λ* 161. Hierzu kommt, dass die Präposition im vorhergehenden *ὑπεστενάχιζε* ihre Beziehung verlangt. Zu *ὑπό* mit dem persönlichen Dativ vgl. die Beispiele bei J. La Roche Ueber den Gebrauch von *ὑπό* bei Homer S. 16 f. Den Namen *Τυφωεύς* bezieht man jetzt gewöhnlich auf 'böse Dünste' oder 'alle gasartigen Dämpfe im Innern der Erde.' Aber das sind spätere Ausdeutungen, die mit Homer nichts gemein haben. Denn sie passen hier nicht zum Erdröhnen der Erde, man müsste denn scherzhafter Weise eine Gasexplosion sich vorstellen wollen. Andererseits meint man: 'An jenem Orte, wo Typhoeus noch immer in der Erde raucht, erregt Zeus oft Sturm' oder man denkt hier an ein blosses Gewitter. Aber Sturm, Blitz und Donner hatte man genug im eigenen Lande; dazu brauchte man nicht erst das Arimerland und den Typhoeus herbeizuholen. Die Erwähnung dieser führt vielmehr zu folgendem Gedanken. Da Typhoeus in den Mythen als Symbol des Vulcanismus erscheint und die schrecklichste aller vulcanischen Erscheinungen das Erdbeben ist, so wird man dieses hier anzunehmen haben. Dadurch gewinnen wir den Sinn: 'die Erde aber erdröhnte (Activ *ὑπεστενάχιζε*) wie unter einem Erdbeben: so laut seufzte bei sich (Medium *στεναχίζετο*) die Erde unter den Füssen der einherschreitenden Achaeer.' Und dies giebt ein majestätisches Bild, wodurch das Gleichniss 459 bis 466 überboten wird, gerade wie unmittelbar vorher zur Bezeichnung des gewaltigen Waffenglanzes das Inflammenstehen der ganzen Erde (780) den Waldbrand (455) überbietet. [Eine scharfe Kritik des Gleichnisses giebt Raspe a. O. p. 15 f., wo er mit Recht Ameis' Erklärung V. 782 von einem Erdbeben mit den Worten zurückweist: 'Nicht Zeus ist Erderschütterer, und wenn Typhoeus allerdings Personification vulkanischer Ausbrüche ist, so indiciert nichts, dass der Dichter ihn thätig gedacht, er erscheint lediglich als Gegenstand der Rache des Zeus.' Uebrigens ist zu vergleichen die Schilderung von dem Kampfe des Zeus mit Typhoeus Hesiod. theog. 820 ff., wo sich auch für das Gleichniss V. 780 entsprechende Züge finden in 847 *ἔζεε δὲ χθὼν πᾶσα* und 861 *πολλὴ δὲ πελώρη καίετο γαῖα.*]

794. [Statt *δέγμενος* verlangt Cobet Miscell. crit. 1876 p. 359 f. hier und *I* 191. *Σ* 524. *υ* 385 *δέχμενος* als synkopiertes Particip. Praes., wie es der Gedanke der Stellen verlange. So *ποτιδέχμενος* *H* 415. *I* 628. *K* 123, *ὑποδέχμενος* *ν* 310 und *π* 189.]

795. Das gewöhnliche *μετέφη* ist aus zwei Gründen unrichtig: 1) *μετέφη* und *μετέειπε* wird nirgends mit dem Accusativ verbunden. 2) Es ist stehender Sprachgebrauch, dass bei derartigen Wiederholungen wie hier aus 790, stets dieselbe Präposition zurückkehrt: vgl. *Γ* 386 und 389. *Λ* 765 und 785. *β* 157 und

160. 241 und 244. ζ 21 und 24. η 155 und 158. π 394 und 399. ω 422 und 425, 451 und 453. Daher ist hier μετέφη mit Recht zurückgewiesen worden von E. R. Lange Obs. crit. III p. 22; Doederlein Hom. Gloss. § 2196; J. La Roche Hom. Stud. § 97; und das nothwendige προσέφη, das im Venetus und anderen [vgl. La Roche] Quellen steht und schon von J. H. Voss Randgl. S. 43 als richtig erkannt wurde, hat zuerst Freytag aufgenommen. [Anders Cauer in Curtius Stud. VII p. 157.] — Was dann ἐεισαμένη betrifft, so wird dies allgemein von einer Verwandlung in die Gestalt erklärt. So sagt auch Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 467 von dem Späher: 'Dessen Gestalt nimmt die Botin des Zeus, Iris, jetzt an.' Aber das scheint mir mit der homerischen Deutlichkeit nicht vereinbar zu sein. Wo nemlich dies Medium von einer vollständigen Verwandlung steht, wird stets die bezügliche Person im Vorhergehenden mit Namen genannt und zwar im Dativ mit ἐοικώς (ἐοικυῖα) oder εἰδομένη (εἰσάμενος): vgl. die im Anhang zu ζ 24 erwähnten Stellen. Wo dagegen nur eine einzige charakteristische Eigenschaft wie die 'Stimme' verstanden werden soll, so ist auch nur diese genannt: vgl. Ν 216. Υ 81. Denn wenn beispielsweise zu dieser 'Stimme' noch die ganze Gestalt als verwandelt hinzukommt, so wird dies mit δέμας ausdrücklich angeführt: vgl. Ν 45. Ρ 555. Χ 227. β 268 mit den im Commentar gegebenen Parallelen. Da nun Υ 81 die Worte Λυκάονι εἴσατο φωνήν den Versschluss bilden und unmittelbar darauf 82 ein τῷ μιν ἐεισάμενος folgt, so kann man das letztere nach den Regeln der Auslegung nur auf die Stimme beziehen, wenn man nichts unterlegen will. Denselben Fall zeigt unsere Stelle, wo 791 εἴσατο δὲ φθογγήν ausdrücklich vorhergeht. Zu dieser Auffassung allein passt erstens 807 Ἕκτωρ δ' οὔ τι θεᾶς ἔπος ἠγνοίησεν, wo die Iris ohne Weiteres θεά heisst. Sollten nemlich diese Worte den Sinn haben, den man gewöhnlich darin findet, so müsste zugleich erwähnt sein, woran Hektor die Göttin erkannt hätte. Denn es ist homerischer Brauch, dass die verwandelten Götter beim Weggehen ein Zeichen der Erkennung hinterlassen. Vgl. Γ 396 f. Ν 71 f. Ρ 334. α 323. [?] γ 372 f. Nägelsbach Hom. Theol. IV 11. 12. 13 mit den Zusätzen von G. Autenrieth. Dies bemerkt hier nach Aristonikos bereits Aristarch (freilich in Bezug auf vermeintliche Nothwendigkeit der Athetese) in den Worten ἔθος τέ ἐστι τοῖς μεταμορφουμένοις θεοῖς κατὰ τὴν ἄφοδον ἀπολιπεῖν τεκμήριον εἰς ἐπίγνωσιν. Ein zweiter Grund für die blosse Verwandlung der Stimme liegt in dem Umstande, dass Iris als unverwandelte Gottheit nur dem Priamos und Hektor sichtbar erscheint: darum ist 790 ἀγχοῦ δ' ἱσταμένη gesagt, wie in den Parallelen (und 172. Ε 123. Κ 508. Ο 173. Σ 169. Χ 215. 228), darum richtet sie ihre Worte nur an diese beiden mit ὦ γέρον 796 und Ἕκτορ 802. Die Stimme

des Polites aber hat sie angenommen des übrigen Volkes wegen, wenn etwa einige dem Priamos und Hektor zunächst befindlichen ihre Rede vernehmen sollten. Hierzu kommt drittens der Inhalt ihrer Worte selbst, die nur für die Iris, nicht für Polites passen. Auch dies hat schon Aristarch bemerkt: οἵ τε λόγοι οὐχ οὕτως ἐσχηματισμένοι τοῦ Πολίτου ὡς (H. Köchly will ὡς τοῦ Πολίτου] πρὸς πατέρα, ἀλλ' εἰσὶν ἐπιτεταμένοι καὶ ἐπιπληκτικοί. καὶ τὸ Ἕκτορ, σοὶ δὲ μάλιστ' ἐπιτέλλομαι Πολίτῃ ἀνοίκειον· μᾶλλον δὲ Ἴριδι ἁρμόζει ἐπιτάσσειν. Diese 'zornerregten und vorwurfsvollen' Worte also sind für Polites ein Ding der Unmöglichkeit. Wir finden demnach bei richtigem Verständniss der ganzen Stelle durchaus das Erforderniss, das Aristarch für die Iris mit Recht beansprucht: εἰ δὲ ἕνεκα τοῦ προτρέψασθαι μὴ τολμῶντας προελθεῖν, ἔδει αὐτοπρόσωπον παρεῖναι. Iris will eben den Priamos und Hektor, die vorher zu gehen nicht den Muth gehabt haben, dazu anregen und ermuthigen. Nur den Groll und Entschluss des Achilleus konnte sie als einen Ermuthigungsgrund nicht aussprechen, weil sie mit der Stimme des Polites für die andern etwaigen Hörer auch dessen Gesichtskreis (792. 799) festhalten musste. Sonst hätte sie ihr Wissen davon durch irgend eine Erdichtung begründen und so in ein störendes Detail hier eingehen müssen. [Vorstehende Ausführung hat mich nicht überzeugt. Bei der angezogenen Parallele Υ 81 ist es doch undenkbar, dass, wenn Apollo nur die Stimme und nicht auch die Gestalt des Lykaon angenommen hätte, Aineias ihn als solchen erkennen und mit Πριαμίδη anreden konnte. Wie seltsam ferner, wenn Iris als unverwandelte Gottheit nur dem Priamos und Hektor sichtbar erscheinen soll, die Stimme des Polites aber nur des übrigen Volkes wegen angenommen hätte? Dann wäre ebensowenig als Α 198 ff. eine Verwandlung der Stimme zu erwarten. Hinzu kommt, dass die mit dieser Auffassung zusammenhängende Erklärung von οὔτι θεᾶς ἔπος ἠγνοίησεν 807: beachtete sehr wohl die Rede der Göttin, indem er sie sogleich befolgte, mit dem sonstigen Gebrauch des Verbums nicht vereinbar ist. Aus diesen Gründen bin ich zu der gewöhnlichen Auffassung zurückgekehrt. Ueber die ganze Scene aber vgl. die Einleitung p. 81. 91.] — Wegen des 793 erwähnten τύμβος Αἰσυήταο vgl. L. W. Hasper Beiträge zur Topographie der Hom. Ilias (Brandenburg 1867) S. 37 f. [und über die localen Fragen Welcker kl. Schriften II p. LXXI, v. Eckenbrecher die Lage des homer. Troja, Düsseldorf 1875 p. 53 ff., Steitz in den Jahrbb. f. Philol. 1875 p. 230, Gelzer eine Wanderung nach Troja, Basel 1873 p. 13 f., Christ in den Sitzungsberichten d. k. bayerisch. Acad. der Wissensch. Bd. II, 1874 p. 198.] In Bezug auf die ganze Stelle 786—815 hat H. Köchly *De Iliadis carminibus diss.* III (Zürich 1857) p. 23 richtig geurtheilt: '*qui versus et rerum alioquin ignotarum copia et sermonis*

verborumque proprietate prorsus abhorrent a solita centonariorum ieiunitate.' — 803. [Ueber dies den folgenden Hauptgedanken einleitende und vorbereitende *γάρ* vgl. E. Pfudel Beiträge zur Syntax der Causalsätze bei Homer. Liegnitz 1871 p. 7 ff.] — Vers 804. 'Dieser allgemeine Zusatz *πολυσπερέων ἀνθρώπων* (gleichsam: in der Welt) stört hier, wo von bestimmten Völkerschaften die Rede ist; der Vers könnte recht gut fehlen und man könnte Einschiebung desselben nach *Δ* 437. *τ* 175 vermuthen.' G. Autenrieth. Mir scheint er nothwendig zu sein, um das emphatische *πολλοὶ γάρ* weiter auszuführen. Der Vers ist nemlich parataktisch gebaut im Sinne eines Folgesatzes mit 'so dass', und durch den Begriff *πολυσπερέων*, der homerisch beschränkter ist als der moderne Ausdruck, sollen die Troer mit angedeutet werden: er umfasst also die gesammte Troische Mannschaft mit ihren Hülfsvölkern. [Diese Erklärung scheint unmöglich! — Ueber den Begriff von *πολιῆται* 806 vgl. Riedenauer Handwerk und Handwerker p. 174.]

809. Ueber *πᾶσαι* vgl. Lehrs de Arist. [2] p. 126, wo man hinzufügen kann Etym. M. p. 657, 22 *πᾶσαι*] .... *ἐπὶ τοῦ ὅλαι, πᾶσαι δ' ὠΐγνυντο πύλαι: — οὐ γὰρ πολλαὶ ὑπέκειντο πύλαι κατὰ τὸν Ἀρίσταρχον. καί, — πᾶσαι γὰρ ἐπῴχατο; — ἀντὶ τοῦ κεκλεισμέναι ἦσαν.* — Ueber den ganzen Katalogos der Troer bemerkt E. R. Lange in Ms. Folgendes: 'Die Darstellung des Troischen Heeres ist deshalb um vieles kürzer als die des achäischen Heeres, weil erstens das Troische Heer kaum halbmal so gross ist als das achäische, und zweitens der Dichter nicht durch zu grosse Breite ermüden wollte.' Hierzu kommt vor Allem das lebhaftere Interesse der Griechen an griechischen Verhältnissen. In 809 und 810 beachte man zugleich die onomatopoietische Verwendung der Buchstaben *σ*, *π* und *ϱ*. — Vers 810. Ueber *ὀρυμαγδός* (aus *ὀρυγμαδός*) vgl. Benfey Wurz. Lex. II 6; G. Curtius Etym. [2] Nr. 523. [[4] p. 351. 358.] Dagegen freilich Pott Etym. Forsch. II [2] S. 1262 f. — 811. [Ueber das Locale vgl. Hasper Beiträge zur Topographie der homer. Ilias p. 34 f., Steitz in den Jahrbb. f. Phil. 1875 p. 238, Hercher über die homerische Ebene von Troja (aus d. Abhandl. d. Berlin. Acad. 1875), Berlin 1876 p. 124, Christ in d. Sitzungsbericht. d. k. bayerisch. Acad. II. 1874 p. 219.] — Vers 816. Wegen *κορυθαίολος* vgl. G. Autenrieth zu Nägelsbach *Γ* 83 S. 360, 'wo übrigens eine Dittographie des Setzers in Z. 7 zu berichtigen und wegen des Accentes hinzuweisen ist auf *ἐγχέσπαλος πτολίπορθος ἰόμωρος ἱππόδαμος αἰγίοχος γαιήοχος* bei Edmund Weissenborn *De adi. compositis Homericis* p. 31.' Derselbe.

839. Unter *ἵπποι αἴθωνες* können immerhin glatte 'Brandfüchse' verstanden werden, wenn auch das Wort seinem Ursprunge nach nur 'brennend' oder 'glänzend' bedeutet. Denn unsere abstracten Namen der Farben sind den Griechen ganz

unbekannt: sie vermitteln die Bezeichnung nur durch den Eindruck, den jede Farbe auf unser Auge macht. Vgl. den Anhang zu *Δ* 98. Hierdurch ergänzt sich zugleich die *σ* 372 gegebene Erörterung. Dieselbe nemlich bleibt in ihrem wesentlichsten Theile unangetastet, wenn auch Jemand *Θ* 185 (wozu ich jetzt selbst hinneige) unter *Αἴθων* den Brandfuchs versteht, der mit dem Schimmel zusammengeht, wie vorher Isabelle und Weissfuss (letzterer auf schwarzem Grunde). Dann haben wir dort die vier Hauptarten der Pferde zusammen. — Zu unserer ganzen Stelle giebt E. R. Lange in Ms. folgende Bemerkung: 'Die bisher aufgeführten Völkerstämme sind sämmtlich Unterthanen des Priamos, und wenn sie auch, mit Ausnahme der Ilier, ihre besondern Fürsten haben, so erkennen doch diese den Ilischen König als ihren Lehnsherrn an. Denn des Priamos Herschaft erstreckte sich laut *Ω* 543 ff. vom Hellespont bis Lesbos und bis nach Phrygien, d. h. bis zum Vorgebirge Lekton südlich und bis über den Aesopos hinaus östlich.' [Scholl. AB. zu *Z* 1: *ἡ Τροία τὰ μὲν θαλάσσια πρὸς Ἑλλήσποντον ἔχει, τὰ δὲ βόρεια πρὸς Ζέλειαν, τὰ δὲ ὑποκείμενα πρὸς Φρυγίαν, τὰ δὲ μεσήμβρινα πρὸς Λυδίαν.*] 'Und hierbei ist es wahrscheinlich, dass alle diese Völkerstämme Troischen Ursprungs waren, ausgegangen von den Urbewohnern des Idagebirges, die sich allmählich in die Ebene und bis an die Küste ausgebreitet hatten. Von den Dardaniern (819) ist erwiesen, dass sie mit den Iliern stammverwandt waren und Troer genannt wurden (*E* 180. 217. *Υ* 83). Von den Bewohnern des nördlichen Lykiens (826) ist aus *E* 200. 211 (Eustath. zu *Δ* 206) ersichtlich, dass sie den Namen Troer führten, und wir können jetzt nicht zweifeln, dass sie auch ihrer Abkunft nach Troer waren. Dasselbe folgern wir rücksichtlich der Unterthanen des Asios, da dieser *M* 88 ff. unter den Anführern der Troer, d. h. der Bewohner von Troas genannt wird, während Sarpedon, Glaukos und Asteropäos die Bundesgenossen anführen: *M* 101 f. Mithin werden auch die Unterthanen des Adrastos und Amphios, sowie die von Homer nicht mit aufgezählten Leleger und Kiliker, da sie innerhalb der Grenzen von Troas gewohnt haben, ebenfalls troischen Ursprungs gewesen sein.' [Rücksichtlich der Leleger und Kiliker enthält auch die Stelle *I* 328 f. einen Beweis, wo Achilleus sich rühmt drei und zwanzig Städte zerstört zu haben *κατὰ Τροίην ἐρίβωλον*. Zu diesen Städten gehören aber von den Lelegern Lyrnessos und Pedasos *Υ* 92, doch nehmen Leleger noch weiter am Kriege Theil *Z* 33. *K* 429. *Ξ* 443; von den Kilikern Thebe *Α* 366. *Z* 397. 415, doch wird von kilikischen Theilnehmern am Kriege nur Podes genannt *P* 575. 590]. 'Ebendies haben schon Strabo XIII 1 § 7; Heyne zu *B* 815 und L. Usteri zu Wolfs Vorles. S. 185 zu beweisen gesucht. Es geht aus dem Gesagten und auch speciell aus *M* 88 ff. hervor, dass die Be-

wohner von Troas die Hauptmasse des gesammten Heeres bildeten.' — 844. [Die Bemerkung über die strahlenförmige Anordnung der Hülfsvölker ist gegeben nach Schwartz a. O. p. 6. Bei dieser unverkennbaren Anordnung wird die an sich unwahrscheinliche Ansicht, dass unter dem pelasgischen Larissa 841 das thessalische gemeint sei, zur Unmöglichkeit. Buchholz hom. Realien I, 1, p. 357 entscheidet sich, doch ohne Angabe der Gründe, für das Larissa in der Nähe von Kyme.] — 857. [Vgl. Riedenauer Handwerk p. 101, Büchsenschütz Besitz und Erwerb p. 232.] — Vers 859. Vgl. auch Ovid. Met. V 146 f. Sil. Ital. V 405 ff. — Vers 863. *ὑσμῖνι* ist von *ὑσμίνῃ* unterschieden. Der griech. Dativ der sog. dritten Declination nemlich ist Repräsentant des alten Locativ, der eben auch die Dativfunction übernahm, während bei Stämmen auf *-α* und *-ο* eine Scheidung eintrat. Näheres bei Schleicher Compend. der Vergl. Gramm. § 254 und 255. So mit G. Autenrieth.

865. [Die an den Gygaeischen See sich knüpfenden religiösen Vorstellungen und Gebräuche erörtert E. Müller im Philol. VII p. 239 ff.]

867. *βαρβαρόφωνοι* hat J. H. Voss übersetzt: 'ein Volk barbarischer Mundart', sowie Joh. Minckwitz und Donner 'fremdzüngige Karer'. Aber über den Ausspruch des Thukydides I 3 werden wir Spätgeborenen nimmer hinausgehen dürfen. Mit Recht hat hier Freytag nach dem Vorgange von Heyne bemerkt: '*Thucydides non dicit, vocabulum esse posthomericum, sed poetam illa nondum uti communi omnium populorum non Graecorum appellatione.*' Und M. Sengebusch Hom. diss. I p. 141: '*Thucydides nimirum illud βαρβαροφώνων non testari statuit τὴν βαρβάρων ὀνομασίαν sed asperam significare vel agrestem pronuntiationem.*' Ebenso deuten unsere Stelle Nitzsch Anmerk. zur Od. I S. 35; K. F. Hermann Staatsalt. § 6, 1; L. Friedlaender in Fleckeisens Jahrbb. Suppl. III S. 781: Schömann Griech. Alterth. I S. 86 und Andere. [Vgl. auch Welcker griech. Götterl. I p. 13.] Es sollten daher die 'fremdzüngigen' oder 'in barbarischer Sprache redenden' Karer aus Uebersetzungen und homerischen Jugendschriften endlich einmal verschwinden. Der einzige bedeutsame Vertheidiger der homerischen Barbarensprache ist, so viel mir bekannt, G. Bernhardy Gr. Litt. I[3] S. 22 in den Worten: 'Das Bewusstsein einer nationalen Rede, die den Fremden unerreichbar sei, beginnt schon mit dem Homerischen Gesange, denn das bekannte Merkmal *Κᾶρες βαρβαρόφωνοι* hat Strabo XIV p. 662 am einfachsten in diesem Sinne gefasst.' Aber wenn man Strabo's Worte wirklich so streng fassen muss und seine Aussprüche nicht vielmehr auf ein späteres Zeitalter beziehen darf, so giebt es am Ende zwischen Thukydides und Strabo nur einen Competenzconflict, bei dem Strabo wohl unterliegen wird. Odysseus nemlich versteht auf seinen vielfachen

Irrfahrten, wohin er nur kommt, ohne Weiteres mit den Einheimischen zu sprechen, ja der Dichter vermeidet § 276 ff. den König der Aegypter redend einzuführen (vgl. den Anhang zu § 279), ferner unterreden sich die Griechen mit den Troern und die Troer mit ihren Bundesgenossen wie mit ihren eigenen Landsleuten. Und nun sollte der Dichter in diesem einzigen Beiwort und noch dazu bei einem Volke, das den Troern nicht allzu fern wohnt, eine besondere Barbaren-Sprache bezeichnet haben? Das ist nicht wahrscheinlich. — Vers 872. *Νάστης*, der wie ein eitles Mädchen mit seinem Goldschmuck prangend in das Kriegsgetümmel zog, erinnert recht lebhaft an Murat unter den Feldherrn Napoleons I. [Als Interpolation sucht 870 und 871 zu erweisen L. Müller im Philol. XI p. 175 f.]

Γ.

Einleitung.

Literatur: Lachmann, Betrachtungen über Homers Ilias. 2. Aufl. Berlin 1865 p. 14 ff. und Haupts Zusätze p. 105; vgl. Benicken das dritte und vierte Lied vom Zorne des Achilleus nach K. Lachmann aus Γ und Δ der Ilias herausgegeben, Halle 1874. Zu Lachmanns Kritik: Faerber disputatio Homerica, Brandenburg 1841 (mir nicht zugänglich), Gross Vindiciarum Homericarum part. I, Marburg 1845, p. 44 ff., Baeumlein in Zeitschr. f. Alterthumswiss. VI, 1848 p. 333 ff., Hoffmann im Philol. III p. 205 ff., Düntzer in der allgemeinen Monatsschrift für Literatur 1850, II = Homerisch. Abhandlungen p. 46 ff., Ad. Holm ad Car. Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione quaeritur, Lübeck 1853 p. 1 ff., Gerlach im Philolog. XXX p. 18 ff. — Köchly de Iliadis carmm. dissert. IV, Turici 1857, p. 1 ff., vgl. Ribbeck in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 11 ff. und Düntzer homer. Abhandl. p. 281 ff. — Düntzer das 3. bis 7. Buch der Ilias als selbständiges Gedicht in den Homerischen Abhandlungen p. 234 ff. und 272 ff., vgl. Benicken das dritte und vierte Lied p. 90 ff. und p. 116 ff. — Kammer zur homerischen Frage. Königsberg 1870. I, vgl. Düntzer homer. Abhandl. p. 272 ff. mit Benicken das dritte und vierte Lied p. 116 ff., Susemihl im Philol. XXXII p. 222 Anmerk. 143. — Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 185 ff. — Nitzsch Sagenpoesie p. 171, p. 212. —

Kiene die Komposition der Ilias p. 78. 83. 210 f. 215 f. — Naegelsbach Anmerkungen zur Ilias, 3. Aufl. p. 427 f. 447. — Genz zur Ilias p. 17 ff. — Kritik einzelner Abschnitte: G. Curtius im Philol. III p. 17 ff.: über V. 43—45 und die Teichoskopie; Werckmeister ein Kunstprincip Homers in den Festschriften zur Stiftungsfeier des Gymnas. zu Ratibor, 1869, p. 4 ff.: über den Schluss des Gesanges von 380 an; Bischoff im Philol. XXXIV, p. 7 f. — Ueber die Helena im 3. Gesange vgl. Nitzsch Beiträge p. 310 ff., Steudener antiquarische Streifzüge, Halle 1868 p. 71 f. 90 ff., Gerlach im Philol. XXXIII, p. 196 ff., Lehrs populäre Aufsätze aus dem Alterthum. Leipz. 1856 p. 9 ff. — Bernhardy Grundriss der griech. Literatur, [3] II, 1, p. 162 f. Bergk, griech. Literaturgesch. I p. 566 ff. — Hoffmann quaestiones Hom. II p. 205 f. Giseke homer. Forschungen p. 161. 169 f. 176. — Bischoff über homer. Poesie p. 60 ff.: Analyse von V. 1—76. — Beloch in Rivista di filologia 1875 p. 305 ff.: Versuch *Γ* 16—120. 245—460 in Tetrastichen, die Teichoskopie in Distichen zu gliedern: vgl. Bursians Jahresbericht 1874—1875 p. 140 f. — Die ἅπαξ εἰρημένα bei Benicken das dritte und vierte Lied p. 162.

Den Hauptinhalt des dritten Gesanges bildet die Erzählung von dem zwischen den Achaeern und Troern zum Zweck der Beilegung des Krieges geschlossenen Vertrage und dem dadurch vereinbarten Zweikampf zwischen Paris und Menelaos. Zwischen die Verabredung des Vertrags und den Abschluss desselben schiebt sich episodisch die Teichoskopie, zwischen den Zweikampf und den Abschluss des Gesanges die Scene zwischen Aphrodite und Helena, und Helena und Paris. Danach ergiebt sich die folgende Gliederung des Ganzen:

A. Veranlassung und Einleitung des Vertrages, 1—120.
1. Troer und Achaeer im Anmarsch gegen einander, 1—14.
2. Paris und Menelaos: jener in herausfordernder Haltung vor der Linie der Troer, weicht vor dem rachedürstenden Menelaos erschrocken zurück, 15—37.
3. Hektor und Paris: Hektors höhnende Vorwürfe veranlassen Paris zu dem Anerbieten eines Zweikampfs mit Menelaos um Helena und die mit ihr geraubten Schätze, 38—75.
4. Hektor und Menelaos: das von jenem den Achaeern mitgetheilte Anerbieten wird von diesem angenommen, aber gefordert, dass Priamos selbst den Vertrag abschliesse, 76—110.
5. Waffenruhe auf beiden Seiten. Entsendung der Herolde, um Opferthiere und Priamos herbeizuholen, 111—120.

B. Teichoskopie, 121—244:
1. Iris und Helena: jene theilt aus eignem Antrieb, in Gestalt der Laodike, dieser die Waffenruhe und den bevor stehenden Zweikampf mit und veranlasst sie auf den Thurm des Skäischen Thores zu steigen, 121—145.
2. Stimmung der auf dem Thurm sitzenden troischen Geronten beim Anblick der Helena, 146—160.
3. Priamos und Helena: Unterredung zwischen beiden (auch Antenor) über die hervorragenden Führer der Achaeer: Agamemnon, Odysseus, Menelaos, Aias, Idomeneus, 161—244.

C. Abschluss des Vertrags, 245—313:
1. Priamos fährt, vom Herold Idaios benachrichtigt, mit Antenor auf das Schlachtfeld, 245—263.
2. Vertragsopfer; Gruppierung: Priamos und Antenor, Agamemnon und Odysseus, die beiderseitigen Herolde. Agamemnon vollzieht Opfer und Gebet. Betheiligung des Volkes auf beiden Seiten, 264—302.
3. Priamos kehrt, da er es nicht über sich gewinnen kann dem Kampf zuzuschauen, in die Stadt zurück, 303—313.

D. Der Zweikampf, 314—382.
1. Vorbereitungen zum Zweikampf: Hektor und Odysseus messen den Kampfplatz ab und ermitteln durchs Loos, wer beginnen soll. Das Loos trifft Paris; dieser waffnet sich, ebenso Menelaos, 314—339.
2. Der Zweikampf selbst: Paris in Gefahr zu erliegen, wird durch Aphrodite errettet und in Nebel gehüllt in seinen Palast entrückt, 340—382.

E. Scene zwischen Aphrodite und Helena, Helena und Paris, 383—448.
1. Aphrodite und Helena: die Göttin fordert in Gestalt einer alten Dienerin die noch auf dem Thurm des Skäischen Thores weilende Helena auf zu Paris zurückzukehren; Helena weist, die Göttin erkennend, sie zuerst mit Hohn zurück, lässt sich dann aber durch Aphrodite's Drohungen bestimmen ihr zu folgen: 383—420.
2. Helena und Paris: Helena verhöhnt den Paris wegen seines Kampfes mit Menelaos, widersteht aber seiner Aufforderung zum Liebesgenuss nicht, 421—448.

F. Abschluss, 449—461. Menelaos sucht den Paris vergebens, Agamemnon beansprucht für Menelaos den Sieg und verlangt von den Troern die Herausgabe der Helena und der mit ihr geraubten Schätze und ein Bussgeld.

Die soeben skizzierte Handlung des dritten Gesanges hat ihre Stelle zwischen den im zweiten Gesange geschilderten Vorbereitungen

zur ersten grossen Schlacht und dieser selbst, nachdem im Anfange des vierten durch Götterberathung die durch den Vertrag und Zweikampf in Frage gestellte Fortsetzung des Kampfes beschlossen und durch den Schuss des Pandaros eingeleitet ist. Die Erzählung beginnt im unmittelbaren Anschluss an die am Ende des zweiten Gesanges erzählte Aufstellung und Ordnung beider Heere, in V. 14 zurückgreifend auf *B* 785, verläuft im Uebrigen aber ohne alle Beziehung auf die vorhergehenden Ereignisse; Achills Groll und Abwesenheit wird zwar vorausgesetzt, aber es fehlen alle directen, wie indirecten Beziehungen auf die grundlegenden Motive des ersten Gesanges. Auf den Vertrag und den zu Anfang des vierten Gesanges sich daranschliessenden Vertragsbruch wird im weiteren Verlauf der Erzählung zurückgewiesen: *Δ* 155 ff., 235 ff., *H* 69 ff., 351, *E* 206 ff., auf die Niederlage des Paris Z 339 vgl. *Γ* 439 f.

Innerhalb der Handlung treten hier zuerst die Hauptpersonen auf troischer Seite hervor: zuerst Paris, dem die Hauptrolle zufällt, dann Hektor; Priamos und neben ihm Antenor, der Vertreter der Friedenspartei; vor allen auch Helena; unter den Göttern Aphrodite, die besondere Schutzgöttin des Paris und der Helena. Auf griechischer Seite fällt hier Menelaos zuerst eine Hauptrolle zu; neben Agamemnon tritt, wie in den zwei ersten Gesängen, Odysseus hervor, diese drei ausführlich charakterisiert in der Teichoskopie. Von den übrigen griechischen Helden wird Aias in der Teichoskopie auffallend kurz abgethan, dagegen Idomeneus geflissentlich hervorgehoben; Diomedes wird ganz übergangen, obwohl gerade diesem in der folgenden Schlacht eine Hauptrolle zufällt; ebenso Nestor. Als eigenthümliche Sagenelemente dieses Gesanges sind zu erwähnen die Aufführung der Aethra, der Mutter des Theseus als Dienerin der Helena (144) und die Berührung der Amazonensage (189). Eine Reihe von Ereignissen vor der Handlung der Ilias, 46 ff., 173 ff., 205 ff., 232 ff., 351 ff., 442 ff. exponieren den Raub der Helena und die Veranlassung des Krieges.

So lose die Handlung mit den vorhergehenden Büchern verknüpft ist, so unerwartet dieselbe nach den darin gegebenen Motiven eintritt, so wohl zusammenhängend scheint dieselbe in sich selbst, harmonisch in der Uebereinstimmung ihrer Theile und der Beziehung auf einen gemeinsamen Mittelpunkt. Es ist möglich, dass den Stoff in seinen Grundzügen schon die Sage bot, jedenfalls lag es nahe, die bei dem ganzen Kampfe am nächsten betheiligten Personen, den Beleidiger Paris und den Beleidigten Menelaos unmittelbar im Zweikampf einander gegenüber zu stellen und von dem Ausgang dieses Zweikampfes die Entscheidung des ganzen Krieges abhängen zu lassen. Das sittliche Gefühl verlangte als Ausgang solches Gottesurtheils das Unterliegen des frevelhaften Beleidigers; seine für den Fortgang des Epos nothwendige Rettung fiel am natürlichsten seiner besonderen Schutzgöttin Aphrodite zu, mit deren Hilfe er auch Helena gewonnen hatte. Diese wahrscheinlich schon von der Sage gebotenen Grundzüge der Handlung werden erweitert durch die Einführung der Helena, des Priamos und die an die Rettung sich schliessende weitere Thätigkeit der Aphrodite. Helena wird passend eingeführt als der Preis, der bei dem Zweikampf in Frage steht: es wird ihre eigne Stimmung gezeichnet, ihr Verhältniss zu Priamos, zu den troischen Geronten als den Vertretern des Volkes, zu Paris zur Anschauung gebracht. Priamos' Auftreten wird motiviert durch die Forderung des Menelaos, dass er persönlich den Bundesvertrag abschliesse (105 ff.). Indem Priamos und Helena auf dem Thurm zusammengeführt werden, ergiebt sich eine Gelegenheit zur Charakterisierung der hervorragendsten achaeischen Helden. Indem endlich Aphrodite nach der Rettung des Paris diesem die Helena zuführt, wird das Verhältniss der letzteren zur Göttin wie zu Paris zur Anschauung gebracht, ihre eigne Charakteristik vervollständigt. Diese Erweiterungen der einfachen Handlung, die besonders in episodenartigen Scenen ihren Platz finden, geben der Handlung einen umfassenden Hintergrund, eröffnen einen weiten Gesichtskreis, welcher die Erzählung über die Bedeutung einer einzelnen Episode des Kampfes erhebt. Von dem Mittelpunkte der Handlung aus, dem um den Preis des ganzen Krieges geführten Zweikampf, wird der Blick durch zahlreiche Züge aus der Vorgeschichte der Ilias, die in die Erzählung verwebt sind, zurückgelenkt auf den Anlass und Beginn des Krieges; die drei Unheilstifter Aphrodite, Paris, Helena treten in lebendiger Charakterisierung als solche unmittelbar hervor, begehen vor unseren Augen den Frevel von neuem, der den Krieg entzündete. Wie der Zusammenstellung dieser drei Anstifter des Krieges ohne Zweifel ein bewusster Zweck des Dichters zu Grunde liegt, so scheint auch in den beiden Episoden die Gegenüberstellung der Iris und Aphrodite in ihrer Einwirkung auf Helena nicht unbeabsichtigt: jene erweckt in ihr, indem sie dieselbe zum Thurme beruft, die Sehnsucht nach dem früheren Gemahl und der Heimath, diese führt sie vom Thurme zurück zu neuem Ehebruch.

Nächst der Erfindung ist die lebensvolle Charakterisierung und die geschickte Gruppierung der auftretenden Personen hervorzuheben. Beide gehen Hand in Hand. So konnte Paris nicht treffender eingeführt werden, als in der Zusammenstellung mit Menelaos, nicht besser charakterisiert werden, als in der Unterredung mit Hector. Durch Hectors strengen Tadel aus seiner feigen Schwäche aufgerüttelt und zu männlichem Entschluss getrieben, sinkt er nach dem Zweikampf wieder in seine Sinneslust zurück und begeht von neuem den Frevel, dem er eben hatte ein Ziel setzen wollen. Als sein Gegenbild erscheint Helena in

paralleler Zeichnung. Welch wirksamen Ausdruck der dämonische Zauber ihrer Schönheit in der Bewunderung der troischen Greise gefunden hat, ist viel gerühmt. Bei der Ankündigung des bevorstehenden Zweikampfes, dessen Preis sie selbst ist, an ihre Schuld gemahnt und von Sehnsucht nach dem früheren Gemahl und der Heimath ergriffen, zeigt sie in der Scene mit Priamus eine tiefe Reue über ihr Vergehen; auch Aphrodite's verlockender Aufforderung setzt sie anfangs den bittersten Hohn entgegen und lässt sich nur durch die starken Drohungen der Göttin bewegen ihr zu folgen; aber dieselbe Helena ergiebt sich zuletzt ohne Widerstreben dem Paris, begeht denselben Frevel von neuem, den sie eben aufs tiefste beklagt und bereut hat. Helena gegenüber wird Priamos in seiner schonenden Milde gezeichnet; beim Abschluss des Vertrags tritt seine Schwäche, aber auch sein frommer, gottergebener Sinn hervor. Auch sonst steht der Dichter unsres Gesanges dem des ersten an Geschick in der Gruppierung und Sinn für plastische Gestaltung kaum nach. Wir erinnern an das reiche Gruppenbild auf dem Thurm des Skäischen Thores: Priamos umgeben von den troischen Geronten, zu ihm Helena tretend, von zwei Dienerinnen begleitet; sodann die Gruppe bei dem Vertragsopfer: Priamos und Antenor, gegenüber Agamemnon und Odysseus, auf beiden Seiten die Herolde, im weiteren Kreise die Fürsten und die Heere; dann wieder die andere Gruppe auf dem Thurm des Skäischen Thores: Helena umgeben von troischen Frauen, zu ihr Aphrodite tretend in Gestalt der alten Dienerin, aber als Göttin erkennbar an dem sehr schönen Nacken, den lieblichen Brüsten, den glänzenden Augen; endlich die Gruppe in Paris' Gemach: Paris, Helena, Aphrodite. Daneben verdient der geniale Gedanke, die Gestalten der hervorragendsten achaeischen Helden reflectiert in der Unterredung zwischen Priamos und Helena zur Anschauung zu bringen, besonders hervorgehoben zu werden.

Auch die Erzählung trägt durchweg das Gepräge lebendiger Anschaulichkeit; leicht und anmuthig fortschreitend hält sie die Mitte zwischen der gedrungenen Kürze des ersten und der Breite, zum Theil Ueberfülle des zweiten Gesanges. Gleichnisse finden sich gleich im Eingange mehrere in rascher Folge, im weiteren Verlauf noch eins. In den Reden, die der Ausdruck einer leidenschaftlichen Erregung sind, erhebt sich die Sprache zum Theil zu grosser Kraft und einer gewissen Kühnheit des Ausdruckes, welche der in den Reden des ersten Gesanges herrschenden kaum nachsteht.

Für die Kritik des dritten Gesanges ist der natürliche Ausgangspunkt der schon oben berührte lose Zusammenhang, in welchem die Handlung desselben mit der vorhergehenden Entwicklung steht, vor allem der Mangel jeder näheren Beziehung auf die im

ersten Gesange entwickelten grundlegenden Motive. Von diesem Gesichtspunkte aus verbunden mit einer Reihe von Beobachtungen, welche zu ergeben scheinen, dass die für die Handlung des dritten Gesanges zu Grunde gelegte Situation eine ganz andere ist, als die in den ersten Gesängen entwickelte, wird die Stelle unseres Gesanges innerhalb des dichterischen Planes ernstlich in Frage gestellt. Aber auch der innere Zusammenhang des Gesanges selbst scheint vor einer genauen Analyse nicht bestehen zu können: nicht nur, dass die in die Haupthandlung eingefügten Episoden die Kritik herausfordern, auch der Zusammenhang der Haupthandlung selbst hat mehrfach Anstoss und Zweifel hervorgerufen.

Der Zweikampf zwischen Paris und Menelaos tritt ganz unvermittelt ein. Während die vorhergegangenen Ereignisse die Erwartung auf einen allgemeinen Kampf gespannt haben, in dem durch Zeus' Veranstaltung die Achaeer zuerst die verderblichen Folgen von Achills Groll und Unthätigkeit empfinden sollen, wird durch den um den Preis des ganzen Krieges verabredeten Zweikampf nicht nur die Ausführung des von Zeus gefassten Beschlusses verzögert, sondern auch mit dem Fortgang des Krieges die Möglichkeit dieser Ausführung überhaupt in Frage gestellt. Es ist als ob wir mit einem Mal in eine ganz andere Situation versetzt würden, als die durch die vorhergehenden Ereignisse vorbereitete war. Dieser Eindruck verstärkt sich mehr und mehr im Verlauf des Gesanges selbst. Eine Reihe von Zügen scheint darauf zu deuten, dass die erzählte Handlung nicht dem zehnten Kriegsjahre, sondern dem Anfang des Krieges angehört. 'Paris begegnet hier zum ersten Male dem Menelaos im Gefecht und verliert deshalb völlig die Besinnung. Dann urtheilen auch über ihn die Achaeer noch nicht nach seinen Thaten, sondern nur nach seiner schönen Gestalt. Ausserdem aber passt sein Zweikampf mit Menelaos unter solchen Bestimmungen über Helena mehr in den Anfang des Krieges, als in die spätere Zeit, wo dieser mit allen aus ihm hervorgegangenen Verhältnissen schon aus einem Streite zwischen Menelaos und Paris zu einem erbitterten Kampfe der Achaeer und Troer geworden war'. (Jacob.) Noch deutlicher weist die Teichoskopie auf eine frühere Zeit des Krieges. Der bewundernde Ausruf der troischen Greise über die Schönheit der Helena (155 ff.) 'passt mehr in die Zeit nicht zu lange nach ihrer Ankunft, als in eine spätere, wo der Anblick ihrer Schönheit schon nicht mehr so neu war.' (Jacob.) Die Fragen des Priamos nach den Hauptführern der Achaeer, sein bewundernder Ausruf über die zahllose Menge des achaeischen Heeres scheinen unerklärlich im zehnten Kriegsjahr, ebenso dass Helena noch nicht weiss, ob ihre Brüder mit gegen Troja gezogen seien.

Gegen die Episoden wird im Allgemeinen der Vorwurf er-

hoben, dass sie den raschen Gang der Haupthandlung in unpassender Weise unterbrechen und ohne Bedeutung für diese das Ebenmass der Darstellung stören. Im Besondern macht Lachmann gegen die Teichoskopie ausser der schon berührten Unschicklichkeit der Fragen an Helena im zehnten Jahre des Krieges den ungeschickten Uebergang von Aias auf Idomeneus, nach dem gar nicht gefragt war (230), und die 'kindische Abwechslung in den Versen 171. 199. 228' geltend. Hoffmann verwirft dieselbe unter Billigung der von Lachmann gefundenen Anstösse auch aus metrischen Gründen (ohne jedoch auch Helena's Gang zum Thurme 120—145 zu beanstanden), Curtius aus sprachlichen Gründen, da dieselbe an Wörtern und Formen gar viel Besonderes biete, auch unter Hervorhebung der darin sich findenden mythologisch-historischen Gelehrsamkeit (187 ff. 205 ff.). Bergk weist zwar Lachmanns Tadel zurück und erkennt die Vorzüglichkeit der Mauerschau an, schliesst aber aus den darin enthaltenen eigenthümlichen, von jüngeren Epikern mit Vorliebe behandelten Sagenelementen (Aethra — Amazonen), aus einer gewissen charakteristischen Naivetät (140. 243 f.) und einem eigenthümlichen weichen Ton, durch welchen sie sich sehr entschieden von dem Charakter des sie umgebenden Liedes unterscheide, dass sie nicht von dem Verfasser des Gesanges herrühre, in den sie eingefügt sei. Uebrigens scheint ihm die Episode eben für diese Stelle gedichtet, aber nicht unversehrt überliefert, woraus die kurze Abfertigung des Aias, das Fehlen des Diomedes, die überraschende Einführung des Idomeneus sich erkläre. Auch Düntzer verwirft die von Lachmann gegen die Teichoskopie vorgebrachten Gründe, hat aber eine Reihe anderer Bedenken: zuerst, dass Iris 121 die Helena abrufe, da dieselbe nur im Auftrage anderer Götter, nie aus eignem Antrieb handle; sodann sei der Zweck dieser Berufung nicht abzusehen: in Helena das Verlangen nach dem früheren Gemahl, der Stadt und den Eltern zu erwecken (140), sei hier ganz zwecklos und diene auch nur dazu, die Helena zu bestimmen der Iris zu folgen. Weiter findet er es seltsam, dass Priamos die Gattin seines Sohnes ihren früheren Gatten und dessen Verwandte sehen lassen will, dass von dem so wichtigen Ereigniss, dass alle die Waffen niedergelegt und sich niedergelassen haben, mit keinem Wort die Rede ist, dass des Menelaos, der sich so sehr hervorgethan, nach der Hindeutung 163 gar nicht gedacht wird etc. Hinsichtlich der Berufung der Helena durch Iris sprechen Bischoff und Holm ähnliche Bedenken aus; letzterer findet überdies einen auffallenden Widerspruch zwischen V. 134 und 326: dort werde vorausgesetzt, dass die Krieger bereits sitzen, während erst hier erzählt werde, dass sich dieselben gesetzt hätten. Köchly endlich fügt als ein entscheidendes Moment gegen die Mauerschau folgende Differenz zwischen 143 ff. und 383 f. (vgl. 411 u. 420) hinzu: dort eilt Helena von zwei Dienerinnen begleitet auf den Thurm des Skäischen Thores, der von den troischen Greisen besetzt ist, hier findet Aphrodite dieselbe auf einem nicht näher bezeichneten Thurm sitzend unter troischen Frauen, während von den Greisen bei ihrem Weggange nicht die Rede ist.

Ueber die zweite Episode (383—448) bemerkt Lachmann, dass es ganz das Gefühl der Symmetrie verletze, wenn nach der Erzählung vom Verschwinden des Paris (382) noch in 66 Versen von Paris erzählt werde. Aehnlich urtheilt Bergk, welcher darin die eigenthümliche Manier des Diaskeuasten erkennt, welche nicht nur von dem Geiste des echten Homerischen Epos sich weit entferne, sondern auch zu dem Tone des ganzen Liedes nicht recht passe. Auch Bernhardy sieht darin ein zweckloses Episodium, welches durch weichen Ton und Glätte den Eindruck einer jüngeren Arbeit mache. Andern erregt besonders der Inhalt Anstoss. So findet Gross das Verhalten der Helena in dieser Episode in offenbarem Widerspruch mit der sonst bei Homer gegebenen Darstellung derselben, wie mit sich selbst. In der Teichoskopie, wie überhaupt bei Homer, zeigt dieselbe tiefe Reue über ihre That; hier eifert sie zuerst in einer das Mass überschreitenden Heftigkeit (406—409) gegen die Zumuthung der Aphrodite, zu Paris zu kommen, fährt auch Paris selbst auf das Heftigste an, leistet dann aber seiner Aufforderung zum Liebesgenuss ohne Widerstreben sofort Folge, ohne dass man diesen plötzlichen Umschlag etwa der Einwirkung der Göttin zuschreiben kann, da diese nach 425 verschwunden ist, man weiss nicht wohin. Helena, wie Aphrodite erscheinen in dieser Episode in dem unwürdigsten Lichte. Diese Bedenken theilt auch Düntzer, welcher überdies an den Reden der Helena im Einzelnen mannigfachen Anstoss nimmt. Die Partie 396—418 wurde schon von den Alten verworfen, und dieser Ausscheidung stimmen Bernhardy und Nitzsch zu, letzterer freilich nicht mit völliger Entschiedenheit.

Ausser diesen Episoden ist nach Lachmann auch das Auftreten des Priamos dem ursprünglichen Plane des Liedes fremd gewesen; er findet die ganze Erzählung davon abscheulich unzusammenhängend. Dies Urtheil gründet sich zunächst auf die Unklarheit der Darstellung bei der Abfahrt des Priamos 259 ff., sodann auf den Widerspruch zwischen 105 f., wonach Priamos selbst die Eidopfer schneiden soll, und 273. 292, wo vielmehr Agamemnon die Lämmer schlachtet, endlich, dass Agamemnon mehrere Lämmer schlachtet, während doch für die Achaeer nur ein Lamm geholt war, Priamos aber die für die Troer geholten zwei Lämmer wieder mitnimmt, man weiss nicht ob geschlachtet oder lebend. Beseitigt man alles auf Priamos Bezügliche, so wird dem ursprünglichen Plan gemäss das Bundesopfer nicht vor dem Zweikampfe dargebracht, sondern dies soll

erst geschehen, nachdem einer von beiden gesiegt hat (71. 94. 320.)

Auch das Eingreifen der Aphrodite zu Gunsten des Paris im Zweikampf ist nicht unbeanstandet geblieben. Bischoff stellt die Alternative: 'Wollte der Dichter den Zweikampf durch Aphrodite abbrechen lassen, wozu das Zerbrechen des Schwertes? wenn aber durch dieses, wofür dann noch, wenn nicht zum Uebermass, das Eingreifen Aphrodites?'

Abgesehen von den gegen die *ὅρκια* geltend gemachten Bedenken, welche überzeugend widerlegt sind, ist es schwer über die angeregten Fragen überall über ein Mehr oder Minder der Wahrscheinlichkeit hinaus zu völliger Sicherheit zu gelangen.

Est ist wahr, dass eine Reihe von Zügen innerhalb des Gesanges den Eindruck machen, als ob wir nicht in das zehnte Jahr, sondern in den Anfang des Kriegs versetzt würden. Gleichwohl wäre die Folgerung übereilt, dass der Gesang in der That überhaupt auf eine frühere Periode des Krieges sich beziehe. Zunächst gehören die Züge, welche für jene Annahme am meisten Gewicht haben, doch fast nur der Teichoskopie an, die immerhin nicht ursprünglich zu sein braucht; was aus der übrigen Erzählung von Jacob dafür geltend gemacht ist, kann an sich entscheidende Beweiskraft nicht beanspruchen; andere Stellen, wie 99 *κακὰ πολλὰ πέποσθε*, 112 *ἐλπόμενοι παύσασθαι ὀϊζυροῦ πολέμοιο* weisen auf eine längere Dauer des Krieges. Auch innerhalb der Teichoskopie selbst treten jenen für eine frühere Periode des Krieges sprechenden Zügen wiederum andere entgegen, welche jenen Eindruck paralysieren. Will man auch kein Gewicht darauf legen, dass Achill unter den achaeischen Helden nicht genannt, also seine Abwesenheit und damit die durch das erste Buch geschaffene Situation vorausgesetzt wird, — weil die auf Achill bezügliche Stelle bei Einfügung der Episode getilgt sein kann —, so 'beweist doch die Erwähnung der zahlreichen Kämpfe der Achaeer und Troer um Helena, welche das kunstreiche Gewebe darstellte, sowie die Weise, in welcher der Gesandtschaft des Odysseus und Menelaos gedacht wird, dass die Partie von Anfang an für dieses Stadium des Krieges bestimmt war' (Bergk). Freilich glaubt Overbeck in jener Stelle von dem Gewebe der Helena eine spätere Interpolation zu erkennen, aber diese Ansicht ist von Brunn lebhaft bestritten, die Sache jedenfalls zweifelhaft (vgl. den Anhang zu *Γ* 126); die Gesandtschaft des Menelaos und Odysseus aber wird durch *ἤδη—ποτέ* 205 ohne Zweifel in eine fernere Vergangenheit gerückt vgl. *Δ* 260, auch *Γ* 184, dazu kommt auch V. 157 die Aeusserung der troischen Greise *οὐ νέμεσις — πολὺν χρόνον ἄλγεα πάσχειν.* Es ergiebt sich somit vor der Hand nur eine immerhin auffallende Differenz innerhalb der Teichoskopie zwischen der im Allgemeinen festgehaltenen Zeit der epischen Handlung und einer Reihe von

Anachronismen im Einzelnen, welche bei der genaueren Untersuchung über die Ursprünglichkeit dieser Episode mit erörtert werden muss.

Die Frage, ob die Episoden das Ebenmass der Erzählung stören oder nicht, wird von den verschiedenen Standpunkten aus immer verschieden beantwortet werden. Vertreter der Einheit, wie Baeumlein, antworten auf Lachmanns Bedenken von ihrem Standpunkt aus mit Recht: mögen diese Episoden in einem Einzelliede vom Zweikampf des Paris und Menelaos das Ebenmass verfehlen, in dem Zusammenhang eines grösseren Epos ist für dieselben Raum und namentlich nahe dem Anfang, wo es gilt die Verhältnisse zu exponieren und die Personen zu charakterisieren, finden dieselben eine passende Stelle. In Bezug auf die zweite Episode bemerkt auch Hoffmann, indem er den Abschluss des Lachmannschen Liedes mit dem Ende von *Γ* tadelt: 'Wenn für Paris die Verse 120—145 und 383—448, also neunzig Verse, und für Menelaus in *Δ* die Verse 85—220, also hundertunddreissig Verse verwendet werden, so hat man keinen Grund über Verletzung der Symmetrie zu klagen.'

Bei der Beurtheilung der Teichoskopie im Besonderen kommen, wenn wir von unwesentlichen Einzelheiten absehen, hauptsächlich folgende Momente in Frage: zunächst die Eigenthümlichkeiten des Inhalts und der Form, sodann das Verhältniss der Episode zur Handlung des dritten Gesanges, sowie zur zweiten Episode. Unter den Eigenthümlichkeiten des Inhalts nehmen die erste Stelle ein die berührten Anachronismen, die von Priamos an Helena gerichteten Fragen über die achaeischen Heerführer, sein bewundernder Ausruf über das zahllose Heer der Achaeer, die Unkenntniss der Helena, ob ihre Brüder mit vor Troja gezogen seien. Man wird diesen Anachronismen kein besonderes Gewicht beimessen dürfen. Es ist mit Recht bemerkt, dass der unbefangene Hörer daran keinen Anstoss genommen habe, der Dichter aber, der nur den letzten Theil des Krieges behandelte, gewiss keinen Vorwurf verdiene, wenn er, um einen bedeutsamen Zweck zu erreichen, ebenso unbefangen über die zeitliche Differenz sich hinwegsetzte. Ueberdies giebt es Analogien genug, welche zeigen, welch freier Spielraum dem Dichter in solchen Dingen gestattet war: so bei Homer sebst die Begegnung des Glaukos und Diomedes, welche sich noch nicht kennen, obwohl der Krieg schon zehn Jahre währt, der Abschied des Hektor und der Andromache, die beide so gerührt sind, obwohl solcher Abschied ihnen nichts Neues ist, die Gefahr für Hektor aber geringer ist als vorher, wo Achill noch kämpfte, so bei Sophokles die Fragen des Oedipus nach Laios, obwohl derselbe mit Jokaste schon lange Jahre vermählt ist, und es bedarf kaum noch der Annahme Gerlachs, dass zum ersten Male während des ganzen Kriegs beide Heere ruhig im Angesicht der Stadt

lagerten, für Priamos also wirklich die erste Gelegenheit zur genaueren Betrachtung der griechischen Heerführer sich darbot. Noch mit grösserem Recht sind die beiden andern von Lachmann gegen die Teichoskopie geltend gemachten Bedenken zurückgewiesen. Von den übrigen Eigenthümlichkeiten des Inhalts verdient die Einführung der Iris besondere Erwägung. Es ist nicht ganz richtig, wenn Düntzer behauptet, dass Iris sonst nur im Auftrage anderer Götter, nie aus eignem Antrieb handele. Noch zwei Mal greift dieselbe ebenso wie hier aus eignem Antrieb ein, *E* 353 wo sie die von Diomedes verwundete Aphrodite ohne Auftrag aus dem Schlachtgetümmel führt und *Ψ* 198, wo sie Achills Gebet an die Winde als *μετάγγελος* diesen überbringt. Sonst handelt sie meist im Auftrage des Zeus. Um nun hier Helena auf den Schauplatz der Handlung zu bringen, hätte es der Götterbotin an sich nicht bedurft, es muss der Dichter daher bei der Einführung derselben seine besondere Absicht gehabt haben. Es scheint, wie wir schon oben andeuteten, ein nicht zufälliger Parallelismus in den beiden Episoden, dass hier Iris die Helena zum Thurm beruft und in ihr die Sehnsucht nach dem früheren Gemahl und der Heimath erweckt, dort Aphrodite sie vom Thurme zurück zu Paris führt und zu neuem Ehebruch verlockt. Anders erklärt Genz das Auftreten der Iris, indem er in derselben die Vermittlerin des höchsten, gerechten Götterwillens erkennend, in ihrem selbständigen Vorgehen die Andeutung findet, dass die Anwesenheit der Helena bei dem Zweikampf durchaus die Absicht der göttlichen Gerechtigkeit sei. Auch die übrigen Besonderheiten im Inhalt, wie im sprachlichen Ausdruck und Ton der Darstellung können an sich kein entscheidendes Gewicht für die Verwerfung der Teichoskopie abgeben, wenn nicht sonst durch überzeugende Gründe die Unverträglichkeit derselben mit der Handlung des dritten Gesanges nachgewiesen werden kann. Nun steht die Episode allerdings abgesehen von der Einleitung 121—139 nur in sehr loser Beziehung zur Handlung. Zwar wird die Waffenniederlegung 195 vorausgesetzt, aber das Auffallende derselben vollständig ignoriert; gerade von Menelaos, dessen Verhandlung mit Hektor 95 ff. nicht unbemerkt bleiben konnte, auf den überdies Priamos 163 besonders hingewiesen hatte, ist hernach abgesehen von der beiläufigen Vergleichung mit Odysseus gar nicht die Rede. Aber directe Widersprüche zwischen der Episode und der Haupthandlung sind doch nicht nachweisbar. Die von Holm gefundene Differenz zwischen 134 und 326 wird hinfällig durch die von demselben verkannte, oft genug vorkommende Bedeutung von *ἧσθαι* = verweilen in einer bestimmten Situation, mit dem Nebenbegriff der Unthätigkeit, welche 134 auch wegen des Zusatzes *ἀσπίσι κεκλιμένοι* nothwendig ist, und auch der von Köchly zwischen 143 ff. und 383 f. (vgl. 411 und 420) gefundene Widerspruch ist nicht unlösbar, wir dürfen mit

Genz darauf erwidern: 'Aber Helena wollte ja nicht zu Priamos gehen; ist nur von den alten Herren aufgehalten worden, und geht, sobald der Schwiegervater fort ist, natürlich zu den Frauen.' Aber ein Punkt bleibt immer auffällig. Wir lesen unter dem Eindruck der vorhergehenden Vertrags-Verhandlungen ohne Anstoss über die Aeusserung der troischen Greise 159. 160 hinweg, indem wir die dort ausgesprochene Möglichkeit der Rückkehr der Helena in Beziehung zu der entsprechenden Vertragsbestimmung setzen. Aber die troischen Greise können von diesem Vertrage ebenso wenig etwas wissen, als Priamos, wie 259 *ῥίγησεν* zeigt, in Wirklichkeit davon weiss. Müssen wir aber diese Unkenntniss voraussetzen, so ist diese Aeusserung im zehnten Jahre des Krieges noch viel befremdender, als alle übrigen nachgewiesenen Anachronismen, und auch die Wendung *πολὺν χρόνον ἄλγεα πάσχειν* 157 kann uns an dieser Auffassung nicht hindern, da sie von den noch bevorstehenden Leiden des Kriegs verstanden werden kann. Hier scheint in der That ein innerer Widerspruch zwischen dem innerhalb der Episode eingenommenen Standpunkt und der in der Haupthandlung gegebenen Situation zu Tage zu treten, der in Verbindung mit den übrigen Bedenken die Ursprünglichkeit der Episode ernstlich in Frage stellt. Uebrigens würde davon die Einleitung der Episode 121—145 nicht mit betroffen werden und der erwähnte Parallelismus zwischen der Einwirkung der Iris und der Aphrodite auf Helena als ursprünglich erhalten bleiben können.

Weit enger ist die Beziehung, in welcher die zweite Episode zur Haupthandlung steht. V. 382 bereitet eine solche häusliche Scene vor (Bäumlein.) Die Berechtigung aber zu solchem ausführlichen Bericht über Paris' Verhalten nach dem Zweikampf liegt zum Theil schon in der hervorragenden Rolle, welche Paris überhaupt in dem Gesange hat, wenn wir auch nicht so weit gehen mit Köchly demselben die Hauptrolle zuzuweisen, wofür die Voranstellung des Paris in der alten Bezeichung des Liedes *Πάριδος καὶ Μενελάου μονομαχία*, wie Benicken gezeigt hat, als Beweis nicht angeführt werden darf. Bedeutsamer aber ist der Parallelismus, in welchem diese Scene mit der am Schlusse des dritten und im Anfang des vierten Gesanges folgenden Erzählung von Menelaos steht. 'Die Verse von Helena und Paris (383—448) waren bei dem durchgängigen Muthwillen dieses Gesanges [?] nothwendig, indem die Darstellung des Zweikampfes erst durch die Schilderung des Paris und der Helena in ihrem duftenden Gemache gegenüber dem getäuschten, jetzt auf dem leeren Kampfplatz umhertobenden Menelaos ihren völligen Schluss erhält.' (Jacob.) 'Der Gegensatz zwischen dem von Helena selbst seiner Unmännlichkeit wegen gescholtenen Paris, der sich nach dem Zweikampf, dem er entronnen ist, des Liebesgenusses freut, und dem durch Verrath auf dem Schlachtfelde verwundeten Menelaos scheint beab-

sichtigt.' (Düntzer). 'Bevor dies (der Vertragsbruch) durch den Schuss des Pandaros auf Anstiften der den Troern feindlichen Gottheiten, um Troja zu verderben, geschieht, bewirkt die den Troern befreundete Göttin dasselbe in ihrem Bereich. Durch Aphrodite's Vermittlung wird Helena von neuem die Gattin des Paris zu derselben Zeit, wo sie vertragsmässig wieder Eigenthum des Menelaos geworden war. — Besiegt im Zweikampf ist Paris Sieger im Reich Aphroditens.' (Naegelsbach).

Aber es ist nicht allein der Parallelismus, in welchem diese Scene zu den folgenden steht, welcher derselben ihre Stelle in dem Gesange sichert. Die ganze Anlage des Gesanges abgesehen von den Episoden ist, wie schon oben ausgeführt, von der Art, dass der Blick von dem Mittelpunkt der Handlung aus fort und fort zurückgelenkt wird auf den Anlass und Beginn des Krieges. Bei dieser Anlage wäre es in der That unbegreiflich, wenn der Dichter die passendste Stelle die Helena persönlich vorzuführen unbenutzt gelassen hätte; selbst in einem Einzelliede vom Zweikampf des Paris und Menelaos würde Helena als der Preis des Kampfes eine passende Stelle finden. Aphrodite, Paris und Helena als die drei Unheilstifter gehören so eng zusammen, dass erst die dringendsten Gründe nachgewiesen werden müssten, um Helena aus dieser Zusammenstellung auszuscheiden. Wie wichtig die Scene danach für das Epos in Bezug auf die Exposition der Verhältnisse ist, liegt auf der Hand. Zwar ist die von Werckmeister aufgestellte Ansicht nicht von allen Zweifeln frei, wonach der Dichter vermöge eines besondern Kunstprincips in der Scene eine zusammengedrängte Wiederholung nicht bloss des Verhältnisses von Paris und Helena im Grossen und Ganzen, sondern speciell der Entführungs- und Verführungsgeschichte d. h. des sogenannten Raubes der Helena geben wollte, aber wohl darf man mit Genz besonders in Bezug auf diese Scene sagen, dass die dritte Rhapsodie uns die Ursachen des Krieges darstelle, indem sie dieselben gleichsam von neuem werden lasse. Damit hängt auf das engste ein anderer nicht minder wichtiger Punkt zusammen. 'Dass Paris und Helena ihren Frevel jetzt von neuem begehen, während der Sieger sein Recht fordert, stellt in volles Licht die ganze Ungerechtigkeit der troischen, die Gerechtigkeit der achaeischen Sache.' (Genz.)

Ob man so weit gehen darf, mit Werckmeister darin die Motivierung für den in der Götterversammlung des vierten Gesanges erfolgenden Rathschluss des Zeus vom Untergange Trojas zu erkennen, bleibt freilich zweifelhaft. Alle diese Gesichtspunkte aber gebieten zugleich Vorsicht bei Beurtheilung der verschiedenen gegen die Scene geltend gemachten Bedenken. Zunächst wird nach dem Gesagten wohl nicht leicht Jemand gegen den Dichter den Vorwurf der Frivolität erheben wollen, weil er, wie es scheinen könnte,

das Laster triumphieren lasse; die ernste, tief sittliche Auffassung desselben steht ausser Zweifel. Mögen uns Aphrodite und Helena in einem unwürdigen Lichte erscheinen, jedenfalls sind wir nicht berechtigt unsern Massstab der Sittlichkeit an die Gebilde der griechischen Sage und Dichtung anzulegen. Auch Helena ist wohl ursprünglich eine Göttin, Zeus' Tochter, daraus erklärt sich die Art, wie sie zuerst Aphrodite entgegentritt. Aber sie ist auch trotz ihres daemonischen Wesens ein sterbliches Weib, immer wieder in Aphrodite's Banden. Die Art, wie sie trotz der vorher gezeigten tiefen Reue über ihr Vergehen, trotz der sittlichen Entrüstung, der selbstbewussten trotzigen Heftigkeit, mit der sie Aphrodite zuerst entgegentritt, sich dieser dann doch fügt und dem Paris sich hingiebt, mag uns überraschen und befremden, aber es ist schwer zu sagen, was sich Erhebliches gegen eine solche Charakterzeichnung einwenden lässt. 'Es ist eben Helena das weibliche Gegenbild des Paris. Wie dieser zwischen Heroismus und Feigheit, zwischen Kraft und Sinnlichkeit hin- und hergetrieben wird, so schwankt sie zwischen Tugend und Schwäche, zwischen Hass und Liebe; sie vermag dem Reiz des Verführers so wenig zu widerstehen, als sie ihrem bessern Selbst gänzlich entsagen kann.' (Naegelsbach). Wer aber, wie Gross, es unbegreiflich findet, dass sie nach der heftigsten Schmährede gegen Paris durch dessen prahlerische und Leidenschaft athmende Worte, ohne die Einwirkung der Aphrodite sich bestimmen lässt, ohne ein Wort des Widerspruchs sich dem Paris hinzugeben, der übersieht, dass ihre Willenskraft bereits auf dem Thurm durch die Drohung der Göttin gebrochen ist und danach von einem ernstlichen Widerstande überhaupt nicht mehr die Rede sein kann.

Welche Bedeutung die ausführlich beschriebene feierliche Vertragsschliessung für die dem Gesange gesteckte Aufgabe hat, leuchtet nach den obigen Ausführungen ein. Es haben denn auch die Mehrzahl der Kritiker, wie Faerber, Gross, Hoffmann, Baeumlein, Naegelsbach, Jacob, Düntzer sich gegen die von Lachmann erhobenen Bedenken ausgesprochen, nur Holm und Benicken theilen dieselben. Es beruhen dieselben zum Theil auf Missverständnissen. So erledigt sich das Bedenken wegen 105 *ὄφρ' ὅρκια τάμνῃ αὐτός* im Vergleich zu 292 einfach dadurch, dass die Wendung *ὅρκια τάμνειν* in übertragenem Sinne vom Schliessen des Vertrags steht, wie 94 und 252 beweisen, und daher *αὐτός* nur auf Priamos' persönliche Anwesenheit geht. Wenn uns ferner bei dem Abschluss des Vertrags manches auffallend und unerklärlich ist, wie dass Agamemnon auch die von den Troern gestellten Opferthiere schlachtet, dass Priamos die geschlachteten Opferthiere mit sich nach Troja nimmt, so müssen wir uns solchen alten Gebräuchen gegenüber in unserm Urtheil bescheiden. Auch dass nach dem ursprünglichen Plan des Gesanges das Bundesopfer nicht vor dem

Zweikampf dargebracht werden sollte, sondern erst nach der Entscheidung desselben, kann nicht für erwiesen gelten. Es werden deutlich zwei Verträge unterschieden, am unzweideutigsten in unmittelbarer Folge 252 und 256, dort der Vertrag vor dem Zweikampf, zum Behuf der feierlichen Festsetzung der den Zweikampf betreffenden Bestimmungen, und hier ein nach der Erledigung des Zweikampfes zu schliessender Freundschaftsvertrag zwischen beiden Völkern. Jener erstere ist gemeint 105. 280. 299, der letztere 73. 94. 323, immer in der stehenden Verbindung *φιλότητα καὶ ὅρκια πιστά*. Der erstere wird wirklich abgeschlossen 267 ff., der letztere durch die Nichterfüllung der Bestimmungen des ersteren dagegen vereitelt. — Zuzugeben ist, dass die Partie von der Berufung des Priamos durch die Herolde und seiner Abfahrt an einer auffallenden Kürze und einer gewissen Unklarheit leidet.

Die vorstehende Erörterung der gegen den dritten Gesang erhobenen Bedenken ergiebt einerseits einen sehr lockeren Zusammenhang des Gesanges mit dem Vorhergehenden, sofern die grundlegenden Motive des ersten und zweiten Gesanges hier ohne alle Wirkung bleiben, andrerseits eine sehr enge Beziehung zum Anfang des vierten Gesanges, wofür die hier erzählten Ereignisse die grundlegende Voraussetzung bilden. Die Haupthandlung zeigt sich abgesehen von einzelnen nicht schwer ins Gewicht fallenden und keineswegs unlösbaren Differenzen im besten Zusammenhange; auch die episodisch eingefügten Erzählungen lassen sich, namentlich soweit Helena, um deren Besitz der Zweikampf sich dreht, deren Mittelpunkt bildet, aus dem Plan des Dichters die Ursachen des Krieges lebendig zu vergegenwärtigen, die Anstifter desselben zu charakterisieren und die troischen Verhältnisse zu exponieren, sehr wohl begreifen. Indem nun nach Massgabe der verschiedenen Standpunkte der eine oder andere dieser Gesichtspunkte betont wird, gruppieren sich die Ansichten der bedeutendsten Kritiker in folgender Weise. Die unbedingten Vertreter der Einheit nehmen unter der Voraussetzung, dass in dem Plane eines grossen Epos behufs breitester Grundlegung nicht unbedeutende Retardationen der Handlung berechtigt seien, an dem losen Zusammenhang unseres Gesanges mit den vorhergehenden keinen Anstoss und sehen in der Erzählung vom Zweikampf ein bedeutsames weiteres Stück der Exposition: wie im zweiten Gesange die Zustände im griechischen Lager, das Verhältniss des Heeres zu den Fürsten und zum Kriege, dargelegt werden, so im dritten die troischen Verhältnisse. Auch Genz findet den dritten Gesang noch an angemessener Stelle im homerischen Plan, sofern er die Ursachen des Krieges gleichsam von neuem werden lasse, schreibt denselben aber einem andern Verfasser, als dem des zweiten zu; nicht unwahrscheinlich sei, dass wir in ihm wieder den Dichter des ersten Gesanges haben. Eine andere Reihe von Kritikern, welche ebenfalls einen einheitlichen Plan des Gedichtes festhalten, finden übereinstimmend die planmässige Entwicklung der epischen Handlung durch den dritten Gesang unterbrochen und unterscheiden sich nur durch die Ausdehnung, in welcher sie eine solche Unterbrechung annehmen, sowie durch die Art der Beziehung, in welche sie die ausgeschiedene Partie zum ursprünglichen Kern des Gedichtes setzen. Von diesen sieht Bergk in dem dritten und dem grösseren Theil des vierten Gesanges die Arbeiten verschiedener Nachdichter, welche der Darstellung der griechischen Verhältnisse ein Bild der troischen Zustände gegenüberzustellen bemüht waren. Im Besonderen bemerkt er: 'Der Gesang vom Zweikampfe und Vertragsbruch war wohl einer der ersten Versuche die Ilias fortzusetzen. Ein talentvoller jüngerer Dichter fügte dann die Episode von der Mauerschau hinzu, und später hat der Diaskeuast nicht nur jenen Gesang fortgesetzt, sondern auch beide Partien in sehr freier Weise überarbeitet. Es sind nicht selbständige Lieder, auch schildern sie nicht etwa eine frühere Periode des Krieges, sondern diese Stücke sind in unmittelbarem Anschluss an die Ilias oder deren Fortsetzungen gedichtet.' Dagegen will Kammer den Zweikampf mit dem, was dazu gehört, als ein selbständiges Lied ausgeschieden wissen, das eine Episode aus dem sagenreichen Kriege vor Troja behandelte, welche mit der eigentlichen uns vorliegenden Iliade nichts zu thun hat: und zwar soll dies Lied aus *Γ*, *Δ* 1—220 und *H* 315 ff. bestehen, der Schluss desselben aber dadurch umgestaltet sein, dass bei der Einfügung in die Ilias der Abschluss, die Sendung des Idaios behufs Ueberbringung der Anträge des Paris enthaltend, mit der zweiten Sendung des Idaios wegen des Waffenstillstands verschmolzen wurde. Weiter gehen Grote und Düntzer, indem sie die Gesänge 2—7 als mit dem ursprünglichen Plan des Gedichts und den grundlegenden Motiven des ersten Gesanges unvereinbar ausscheiden, jener, indem er diese Bücher als eine nachträgliche Erweiterung in die ursprüngliche Achilleis eingefügt sein lässt, dieser, indem er im zweiten Gesange ein selbständiges Lied, in den Gesängen 3—7 unter Ausschluss einzelner Eindichtungen ein eignes Gedicht zu erkennen glaubt. Von den Vertretern der Liedertheorie stimmen Hoffmann und Köchly, wenn auch sonst weit aus einander gehend, darin überein, dass sie noch den Zusammenhang des 3ten Gesanges mit dem Anfang des vierten festhalten. Auf Grund seiner metrischen Untersuchungen fasst Hoffmann *Γ* 9—145, 245—461, *Δ* 1—222 und vielleicht 422—456, *E* 1—448 als ein Ganzes zusammen, welches nicht zu dem Gesange von der Bitte der Thetis passt, zum Gange der Haupthandlung in keinerlei Beziehung steht und nicht zur Epopoie gehört; Köchly dagegen constituirt sein *Ὅρκια ἤτοι Πάριδος καὶ Μενελάου μονομαχία* be-

zeichnetes Lied aus *Γ* 1—107. 111—120. 245—461. *Δ* 1—54. 57—125. 127—158. 160—162. 166—170. 183—195. 198—222 und verbindet die Teichoskopie mit der Epipolesis des vierten Gesanges wiederum zu einem besondern Liede, welches besteht aus: *Γ* 121—135. 139—143. 145—196. 198—219. 221—223. 225—244. *Δ* 223—243. 247—268. 272—332. 336—421. Lachmann endlich löst den dritten Gesang völlig aus dem Zusammenhang mit dem folgenden und scheidet aus demselben nicht nur die Teichoskopie und die Scenen zwischen Aphrodite, Helena, Paris aus, sondern auch alles auf Priamos Bezügliche. Danach umfasst sein drittes Lied nur etwa 170 Verse: 16—102. 111—115. 314—382. 449—461. Nach Lachmanns Vorgange löst Holm den dritten Gesang in drei einzelne Lieder, respective Liederpartikeln auf. Eigenthümlich ist die Ansicht Jacobs. Nach ihm gehört der Inhalt des Gesanges ohne Zweifel in den Anfang des Krieges. Aus dem innerhalb desselben zwölfmal wiederkehrenden Beiwort des Menelaos *ἀρηΐφιλος* aber schliesst er, dass der Gesang sich einer besonderen Ueberlieferung angeschlossen habe und mit Menelaos ein muthwilliges Spiel treibe, da man am wenigsten in ihm auch nur die Spur einer Vorliebe des Ares für den Helden bemerke. Aber auch ausser diesem Gesange findet sich *ἀρηίφιλος* nicht selten als Beiwort des Menelaos und noch öfter *ἀρήϊος*, welches mit besonderer Vorliebe demselben beigelegt wird. Höchstens kann man mit Preller griech. Myth. I 225 in diesen Beiworten die Andeutung finden, dass Menelaos damit dem Liebling der Aphrodite, Paris gegenübergestellt werde.

Anmerkungen.

4. Zu *χειμῶνα καὶ ὄμβρον* vgl. auch Horat. Epod. II 29: '*at cum tonantis annus hibernus Iovis imbres nivesque comparat.*' Ueber die Kraniche als Zugvögel vgl. Herod. II 22. Aristot. H. A. VIII 14. Aelian. H. A. II 1; III 13. Auch Pompon. Mel. III 8. Schiller in 'Kraniche des Ibycus':

> 'Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
> Von Kranichen begleiten ihn,
> Die fernhin nach des Südens Wärme
> In graulichem Geschwader ziehn.'

Oder G. Kinkel in 'Otto der Schütz' 9. Abenteuer:

> 'Und über mir in lautem Flug
> Strebt in die Fern' ein Kranichzug.'

Mit der homerischen Stelle vergleiche man auch Claudian. XV 474 f. Juvenal. XIII 167 f. — 7. [Raspe a. O. p. 17 versteht *προφέρονται* tragen vor sich her (= *intendiren*). Dagegen spricht: 1) der Gebrauch derselben Wendung im Medium *ϑ* 210, wo bei dem Fehlen aller Andeutung einer Bewegung näher liegt zu verstehen: Streit zum Vorschein bringen, zeigen, beginnen, worauf auch *ζ* 92 führt, 2) dass bei dieser Auffassung V. 7 abgesehen von *ἠέριαι* nur den Gedanken *φόνον καὶ κῆρα φέρουσαι*, der von der drohenden Absicht zu verstehen ist, wiederholen würde. Haben wir in V. 7 eine jener häufigen Ausführungen eines Vergleichs, die nicht unmittelbar mehr zur Erläuterung der verglichenen Handlung dienen, zu erkennen, so lässt sich nur eine Andeutung dessen erwarten, was nach der Ankunft der Vögel am Okeanos folgt d. h. des Kampfes selbst und dann steht *προφέρονται* in einem passenden Verhältniss zu dem vorhergehenden *φέρουσαι*. Bei der von Nitzsch gegebenen und von Ameis angenommenen Erklärung: 'Sie beginnen mit einander den bösen Wettstreit, indem ein Kranich immer heftiger schreit als der andere', bleibt überdies *κακήν* auffallend, da das Geschrei an sich doch den Gegnern nicht verderblich wird, ferner ist die reciproke Bedeutung des Medium nach *ϑ* 210 nicht wahrscheinlich, näher liegt aus dem vorhergehenden Verse den Dativ *Πυγμαίοισι* zu denken, wie *ϑ* 210 der Dativ folgt.] — Vers 8. *ἴσαν σιγῇ* berücksichtigt Philostr. Heroic. c. p. 16; p. 689. — 10. [Eigenthümliches in der Sprache bei diesem Vergleich bemerkt Friedländer Beiträge zur Kenntniss der hom. Gleichnisse II p. 6.] — Vers 13. *ἀελλής* haben Andere von *ἄελλα* getrennt und mit *ἀολλής* für synonym erklärt: eine dichte Staubwolke. Vgl. G. Curtius Etym.[2] Nr. 656 S. 484. [[4]p. 540, Nr. 660. So Clemm in Curtius Stud. VIII. p. 93 vgl. auch Brugman in Curtius Stud. IV. p. 123: *ἀελλής* pro *ἀ-ελ-νής*. — *κονίσσαλος* steht nach Fick vgl. Wörterbuch p. 417 für *κονί-σϝαλο-ς* (von *sval* schwellen), und ist Staubschwall, Staubwirbel. Auch wegen dieser Bedeutung und neben *ὤρνυτο* ist *ἀελλής*, welches Ameis erklärte aufgewirbelt, nach der gewöhnlichen Annahme zu fassen = dicht.]

15 = *E* 14. 630. 850. *Z* 121. *Λ* 232. *N* 604. *Π* 462. *Υ* 176. *Φ* 148. *X* 248. *Ψ* 816. In der Odyssee findet sich nur der erste Theil des Verses mit anderer Verbindung: vgl. zu *κ* 156. Die Ilias hat den Vers jedesmal, wo der Einzelkampf zweier Streiter im offenen Felde beginnt. Nach geschehener Annäherung 'folgt entweder der Lanzenwurf unmittelbar oder nach vorangegangener Ansprache' (M. Schmidt im Rhein. Mus. 1865 Bd. XX S. 463). Mit den letzteren Stellen (*E* 630. *Z* 121. *Υ* 176. *Φ* 148. *X* 248) ist unsere verwandt, insofern auch hier eine längere Vorbereitung stattfindet, ehe es zwischen Paris und Menelaos zum Zweikampf kommt. Nur unterscheidet sich unsere Stelle von allen übrigen dadurch, dass das *οἱ δέ* sonst stets auf die bezüglichen zwei Streiter geht, hier dagegen auf die Mannen der beiden

Gesammtheere. Aber diese kleine Differenz kann einen weitreichenden Anstoss nicht erregen: ein begründeter Anstoss würde bloss dann gegeben sein, wenn der formelhafte Vers mit *τὼ δ' ὅτε δή* begänne. Hierzu kommt, dass sich auch *Ψ* 816 in dem Anfange *ἀλλ' ὅτε δή* eine Abweichung zeigt. Endlich finden sich bei ähnlichen formelhaften Redeweisen analoge Differenzen in Nebendingen selbst an Stellen, die man bis jetzt noch nicht angefochten hat. Die Hauptsache ist gewahrt, die Einleitung zum Zweikampf zwischen Menelaos und Paris. Ein anderer Vers dieser Art ist *οἱ δ' ὅτε δή ῥ' ἐς χῶρον ἕνα ξυνιόντες ἵκοντο* *Δ* 446. *Θ* 60, aber er steht an beiden Stellen nur vor dem Anfang des Massenkampfes: vgl. auch *Ξ* 393. *Υ* 66. *Φ* 390; daher war er an unserer Stelle nicht anwendbar. — In Bezug auf die sprachliche Verbindung ist zu beachten, dass *σχεδὸν ἦσαν* für sich allein steht, wie in andern Formen von *σχεδὸν εἶναι* *N* 268. *O* 737. *σ* 146. *ω* 491, und ebenso mit *σχεδὸν ἐλθεῖν* *Δ* 247. *N* 810. *P* 600. *Ψ* 499. *ν* 161. *π* 157. Eine nähere Bestimmung dazu erscheint gewöhnlich im Genetiv, bisweilen im Dativ, aber nirgends mit einer Präposition. Daher ist das zweite Hemistichion *ἐπ' ἀλλήλοισιν ἰόντες* als besonderer Zusatz zu fassen. Das *ἐπί* betrachtet K. A. J. Hoffmann Die Tmesis in der Ilias I (Lüneburg 1858) S. 15 als selbständige nur vom Verbum *ἰόντες* beeinflusste Präposition, indem er dann hinzufügt '*ἐπιέναι* hat den Accusativ bei sich.' Aber da sind *N* 482 und *P* 740 übersehen, wo *ἐπιέναι* mit dem persönlichen Dativ ein Herangehen oder Losgehen in feindlicher Absicht bezeichnet. Da hingegen das einfache *ἰέναι ἐπί τινι* sonst nirgends bei Homer in diesem Sinne sich findet, so wird man auch hier mit J. La Roche Hom. Stud. § 68, 6 *ἐπιόντες* zu verbinden haben. Denn die einzige scheinbare Analogie, die man für die unmittelbare Präpositionrection hier anführen könnte, das *ἐπ' ἀλλήλοισιν Ἄρηα φέρειν* *Γ* 132. *Θ* 516 gewinnt durch den bestimmten Begriff *Ἄρηα* eine andere Beziehung.

18. Gewöhnlich wird *αὐτὰρ ὁ* [nach den besten Handschriften, vgl. La Roche] gelesen, aber das Pronomen haben Zenodotos, Aristophanes, Aristarch, Kallistratos, Ixion in ihren Urkunden nicht gefunden; und es fehlt mit Recht, da hier eine nachdrucksvolle Hervorhebung des Subjects nicht so am Platze ist, wie in den zu *ν* 219 und *A* 191 bezeichneten Fällen. Denn beide Sätze bilden einen einzigen eng zusammengehörigen Gedanken, in welchem die Participia *ἔχων* und *πάλλων* sowie die Verba imitativa *προμάχιζεν* und *προκαλίζετο* einander entsprechen. Das vermeintliche Misverständniss, das Bekker Hom. Blätter S. 165, 37 noch immer wie schon S. 80, 21 dem Aristarch zuschreibt, hat W. C. Kayser im Philol. XXII S. 509 f. beleuchtet. Es ist überhaupt interessant und lehrreich, den Zeitraum zu beachten, der verflossen ist, bevor sich die Werthschätzung Aristarchs Bahn gebrochen hat. Den

ersten entschiedenen Ausspruch hat G. Hermann Opusc. II p. 49 gethan, wo er im J. 1813 über Aristarch also urtheilt: '*Tam enim vir ille admirabili fuit ingenio, ut vix putem ad illustrandam Homeri dictionem, quod recte acuteque animadversum sit, afferri posse, quin illi cognitum perspectumque fuerit: ut haud sciam, an perinde habendum sit, Homerum atque Aristarchum intelligere.*' Dieser Ausspruch hatte lange wie eine Stimme *βοῶντος ἐν τῇ ἐρήμῳ* geklungen. Und selbst nach dem Hauptwerke von Karl Lehrs, das G. Hermann im J. 1833 seinen Zuhörern als 'epochemachend' charakterisierte, sind noch Jahrzehnte vergangen, ehe diese Erkenntniss einen weitern Umfang gewann und eine Charakteristik herbeiführte, wie die bei G. Bernhardy Gr. Litt. II^3 S. 185 f. gegebene. Jetzt gilt die Aufgabe, durch Erörterung der einzelnen Fälle an den bezüglichen Stellen die gewonnene Erkenntniss verbreiten zu helfen. Mit dem Zuschlagen allein ist's nicht abgethan, mit dem Vorwurf der 'Verwässerung' für solche Bemühungen wird nichts ausgerichtet. Nur ruhig geredet, gezeugt und gezeigt muss immer werden. So lange der Irrthum sich wiederholt, sagt Goethe, muss sich auch die Wahrheit wiederholen. [V. 19 und 20 wurden übrigens von Aristarch verworfen: *ὁ γὰρ παρδαλέην ἀνειληφὼς καὶ τοξικὴν στολὴν ἔχων οὐκ ἂν προκαλοῖτο εἰς μονομαχίαν, ἀλλ' ὕστερον ἐπὶ τοῦτο ἔρχεται ὀνειδισθεὶς ὑφ' Ἕκτορος. ἄτοπον δὲ καὶ τὸ ἅμα πάντας προκαλεῖσθαι*, Friedlaender Aristonic. p. 81; Köchly verwirft 18 und 19 vgl. de Iliad. carmm. diss. IV. p. 5 f., Düntzer homer. Abhandlungen p. 246 und Benicken das dritte und vierte Lied vom Zorne etc. p. 156 V. 18—20.] — 22. [*βιβάντα* 'omni caret librorum auctoritate' La Roche, über das Schwanken zwischen *βιβάντα* und *βιβῶντα* vgl. denselben homer. Textkritik p. 215.] Vers 23 ff. Mit Recht bemerkt hier Nägelsbach: 'Die Situation ist einer noch andauernden Jagd entlehnt. So löst sich das alte Bedenken, dass der Löwe kein Aas fresse.' Das todte Wild nemlich, auf das der Löwe stösst, ist eben erst von nahen Jägern erlegt worden: der Löwe lässt es aber darauf ankommen, ob dieselben mit ihren Hunden den Versuch machen werden ihm ihre Jagdbeute zu entreissen, weil ihn gerade hungert. Der Vergleichungspunkt ist also: Wie der hungerige Löwe in seiner freudigen Begier der Gefahr nicht achtet, die ihm die Jäger bereiten, so achtet Menelaos, in seiner freudigen Begier sich an Paris zu rächen, nicht der Gefahr, die ihm von den übrigen Troern drohte. Diesen Zusatz mit W. Vitz.

28. *τίσεσθαι*, wie bereits Stephanus conjicierte, hat F. A. Wolf [so La Roche] aus dem Venetus aufgenommen; vor diesem las man allgemein den Aorist *τίσασθαι*, der von Bekker wieder eingesetzt ist. Ich glaube mit Recht. Da nemlich die Dichtung schon von Vers 15 den Zweikampf einleitet, so ist hier der Gedanke an die Zukunft weniger passend, als die Hervorhebung

der That als einer rasch eintretenden, wie dieselbe Thatsache in gleicher Verbindung 366 (wo auch der Venetus τίσασθαι bietet) und im Gebete 351 hervorgehoben wird. Dazu aber dient bekanntlich nach φάναι und ähnlichen Verben der Infinitiv des Aorists. Denn derselbe wird dem Futurum vorgezogen, wie Bernhardy Synt. S. 384 bemerkt, 'wo die That und nicht die Zeitbestimmung überwiegt', oder nach dem Ausdruck von Krüger Spr. § 53, 6, 9: der Infinitiv des Aorists 'kann auch zeit- und dauerlos überhaupt das Eintreten einer Handlung, selbst einer zukünftigen, bezeichnen; ohne ἄν besonders da, wo Zuversicht anzudeuten ist.' Das Letztere eignet sich ganz für unsere Stelle, wo Menelaos auf den Sieg seiner gerechten Sache (im Gegensatz zum ἀλείτης) 'mit Zuversicht' hoffen konnte. Unter den drei Beispielen aber, die Krüger Di. 53, 6, 4 aus Homer für diesen Gebrauch erwähnt, sind die zwei letzten δ 504 und β 171 offenbar von der Vergangenheit zu deuten (die von mir im Commentar erwähnten Parallelen haben mehr Beweiskraft). Man könnte auch unsere Stelle so erklären: 'er dachte den Frevler schon gestraft zu haben', weil die Freude des Menelaos beim Anblick des Paris in einem so starken Vergleiche bezeichnet wird. Dann hätten wir zugleich Uebereinstimmung mit υ 121, wo τίσασθαι auf allseitiger Ueberlieferung beruht. [Ich habe diese Auffassung υ 121 aufgeben zu müssen geglaubt. — Uebrigens will Cavallin de temporum Infinitivi usu Homer. p. 35 f. mit Madvig an allen Stellen den Inf. fut. hergestellt wissen, so Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 328 ff.] Anders dagegen ist der Zusammenhang ω 470 und in den von Heyne und Spitzner erwähnten Beispielen, in denen mit Recht das Futurum steht. — 29. [Ueber ὄχος vgl. Fick vergl. Wörterb. [2] p. 187 unter *vâgha.*] — Vers 35. Hippocr. De Humor. c. 4 T. I p. 128: ὄφις ἐξαίφνης ὀφθεὶς χλωρότητα ἐποίησεν. Vgl. auch Ovid. Fast. II 341 f. Juvenal. I 43. Epit. Iliad. 254.

40. [van Herwerden quaestiunculae epicae et eleg. p. 3 will schreiben: ἦ σ' οὕτω statt ἦ οὕτω.]

42. ὑπόψιος, eigentlich 'von unten angesehen', daher ein Verachteter der Andern: vgl. J. La Roche über den Gebrauch von ὑπό bei Homer S. 36. 'Schon im *Skt. upa-îksh* 1) beachten, 2) misachten; *upekshyas* 1) *respiciendus,* 2) *negligendus; upekshâ* Verachtung. Vgl. das lat. *suspicere* 1) hochachten, und mit etwas anderer Nüançierung des Gegensatzes: 2) beargwöhnen, vgl. das nachhomerische ὑποψία, ὑφορᾶσθαι. Die Differenzierung der Bedeutung liegt schon in der Präposition: vgl. G. Curtius Etym. Nr. 393. Also ist der Sinn von ὑπόψιος ἄλλων *qui ceteris contemptui est.*' G. Autenrieth. — 44. [Lehrs Aristarch. [2] p. 451 versteht wegen der Stellung des Adjectivs καλόν die Worte in dem Sinne von: οὕνεκα τὸ εἶδος ἔπεστι καλόν τι ὄν.]

45. [van Herwerden a. O. p. 4 vermuthet wegen des Hiatus

in τοιόσδε ἐών — τοιοῦτος ἐών oder τοιόσδ' ἄρ' ἐών.] Hektor hat seinen Vorwurf εἶδος ἄριστε (39), um desto stärker zu wirken, den Feinden in den Mund gelegt. Die schwache Interpunction nach ἔπ' ist Aristarchisch, wie aus Nikanor hervorgeht, und sie ist nothwendig. Denn die blosse Meinung, dass ein Fürst oder Held von hervorragender Schönheit Vorkämpfer sei, kann doch kein Gegenstand des Spottes oder des Jubels sein, wohl aber der Umstand, dass ein solcher Held als Vorkämpfer zwar äussere Schönheit und prahlerische Haltung zeige, doch in Wahrheit ein Feigling sei. Daher stimme ich wie W. Dindorf mit G. Curtius Philol. III S. 17 f. und Joh. Classen Beobachtungen (Frankfurt 1867) S. 22 f. [Vgl. auch Doederlein öffentl. Reden, Frankfurt 1860, p. 353. — Eine abweichende Erklärung des Folgenden giebt Bischoff über homerische Poesie, Erlangen 1875 p. 63.] — Vers 51. κατηφείη. Vgl. Plutarch. Tib. Gracch. c. 17. — 52. [Die auffordernden Fragen mit οὐκ ἄν im Optativ sind besprochen im Philol. XXIX p. 140 f.]

54. Statt der Ueberlieferung χραίσμῃ hat Bekker, dem Doederlein in seiner Ausgabe gefolgt ist, die Conjectur χραίσμοι aufgenommen, eine bei Homer isolierte Optativform. Aber dadurch wird wie mir scheint der Vorwurf des Hektor zu stark und zu einseitig betont, als wenn es nur darauf ankäme, den Paris mit Worten zu züchtigen. Es hat vielmehr Hektor die Schlaffheit und Weichlichkeit des Paris deshalb in spöttischem Tone getadelt, weil er ihn anreizen will, den Kampf mit Menelaos aufzunehmen. Dies erhellt aus Vers 52. Und so hat es auch Paris verstanden, wie 67 beweist. Aehnlich wie hier der Conjunctiv, steht das Futurum μωμήσονται Γ 412. Ich habe daher χραίσμῃ unangetastet gelassen. — Die deiktische Kraft des Pronomens in τὰ δῶρα, ἥ τε κόμη τό τε εἶδος hat Payne-Knight Proleg. LIX gut auseinandergesetzt mit dem Zusatz: '*dum κίθαριν, quam Paris secum in proeliis non habebat, sic indicare haud licuit.*' [Die Kithar in so enger Verbindung mit den Gaben der Aphrodite scheint auf Liebeslieder zu deuten, oder Paris ist Kitharist, wie Apollon: vgl. Welcker ep. Cycl. [1] p. 340.] — Vers 57. Anspielung auch bei Synes. de Regno c. 16 p. 16[a]. [Der Vers wird verworfen von Soutendam observationes in Hom. et Scenicos 1855 p. 19.] — Vers 65 erwähnt auch Dio Chrysost. or. XXX p. 549. Vgl. Soph. Fragm. 749. Heliodor. V 15. — Vers 70. Diese κτήματα im griechischen Epos erinnern an den Nibelungen-Hort im deutschen Epos.

100. Bekker hat aus Analogie mit Z 356 und Ω 28 des Zenodotos Lesart ἕνεκ' ἄτης aufgenommen. Aber der Zusammenhang dürfte doch wohl ein anderer sein. Denn Z 356 εἵνεκ' ἐμεῖο κυνὸς καὶ Ἀλεξάνδρου ἕνεκ' ἄτης wird das Vergehen der

Helena und die Schuld des Alexander als gemeinsame Ursache für das böse Geschick mit einander verbunden, und *Ω* 28 wird erzählt, dass Ilios wegen der Schuld des Paris den erwähnten drei Gottheiten verhasst sei. Anders ist hier die Sachlage, in welcher Menelaos spricht. Es könnte zwar Jemand auf den ersten Blick die Meinung hegen, dass die Worte *εἵνεκ' ἐμῆς ἔριδος* die Gegenüberstellung eines Begriffes verlangten, welcher ebenso das gegenwärtige Verhältniss des Paris bezeichnete, wie *ἔρις* das des Menelaos: Menelaos sei der wegen angethaner Beleidigung Streitende, Paris sei der Schuldige. Doch es machen sich bald zwei entscheidende Bedenken geltend: 1) Menelaos kann und will hier nicht stärker reden als Hektor 87, was wohl auch Fr. Spitzner mit den Worten '*At Menelaus Hectori potius gratificatur* v. 87 *de Paride dicenti τοῦ εἵνεκα νεῖκος ὄρωρεν*' hat bezeichnen wollen; 2) wer auf einen Vorschlag zur Versöhnung eingeht, wie hier Menelaos, der pflegt dem Gegner den begangenen Frevel nicht mehr im nacktesten Ausdruck vorzuwerfen, sondern gebraucht dafür eine mildere Bezeichnung, ohne deshalb die Wahrheit zu verleugnen. Diese Seelenkunde ist bei Homer überall gewahrt. Zur Unterstützung der Lesart *ἀρχῆς* können auch *X* 116. *E* 63. *Λ* 604 dienen, sachlich auch *B* 377 f. In solchem Zusammenhange nun war es möglich, dass Aristarch bei der Lesart *ἄτης* hier und *Ω* 28 an die andere Bedeutung des Wortes, an eine 'göttliche Verblendung' des Paris denken und so in diesen Stellen eine Apologie finden konnte. Indes findet sich sonst bei Homer für diese Bedeutung kein Beispiel mit dem blossen persönlichen Genetiv. Denn selbst *o* 233, woran man hier allenfalls denken könnte, ist anderer Natur. [Ueber die Auffassung des Kampfes als Gottesurtheil vgl. Funkhänel im Philol. II p. 389 ff.]

103. Statt der Ueberlieferung *δ' ἄρν'* hat Bekker (nach dem Vorgange von Payne-Knight) aus Conjectur *ϝάρν'* gegeben, hat aber vergessen 'Heynius' hinzuzusetzen, den er sonst zu erwähnen pflegt und auch 119 bei *ἰδέ* statt *ἠδ'* erwähnt hat. Das Asyndeton wäre wie *O* 718. — Ueber den chthonischen Charakter der *γῆ* vgl. die Nachweisungen von G. Autenrieth bei Nägelsbach. [Vgl. auch Schoemann griech. Alterth. I p. 62. — V. 103—110 werden gegen Lachmann gerechtfertigt von v. Leutsch im Philol. XXX p. 59, vgl. Benicken das dritte und vierte Lied p. 158: 108—110 werden auch von Düntzer hom. Abh. p. 249 und Köchly de Iliad. carmm. IV p. 6 verworfen.]

112. [*παύσασθαι* ist mit La Roche aus den besten Handschriften hergestellt statt des sonst gelesenen *παύσεσθαι*. Vgl. La Roche annotat. critica zur Stelle. Dagegen verwirft Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 328 ff. an allen Stellen, wo das regierende Verbum auf die Zukunft weist, den Inf. Aor., vgl. auch zu *Γ* 28.]

115. Buttmann im Lex. Nr. 100, 9 hat zuerst die Worte *ὀλίγη δ' ἦν ἀμφὶς ἄρουρα* in der Hauptsache aufgeklärt. Nur seine Beziehung des *ἀμφίς* 'wenig Raum um eine jede Rüstung' scheint mir für die Sprache zu gesucht und zu künstlich zu sein und ausserdem einen matten und kleinlichen Gedanken zu geben. Denn nach dem allgemeinen und beide Parteien zusammenfassenden Gedanken 'die beiderseitigen Helden (Achaeer neben Achaeer und Troer neben Troer) legten ihre Waffen auf der Erde nahe an einander' muss auch das *ἀμφίς*, da es ohne näheren Zusatz steht, dieselbe allgemeine Bedeutung behalten: wir sind nicht berechtigt die Specialität von 'zwischen' und 'eine jede' oder 'der Einzelnen' unterzulegen, zumal da auch *ἄρουρα* nicht speciell einen 'Zwischenraum', sondern allgemein das 'Erdreich' bezeichnet. Kurz wir dürfen das *ὀλίγη δ' ἦν ἀμφὶς ἄρουρα* nicht mit einem etwaigen *ὀλίγη δὲ μεσηγὺς ἄρουρα* für identisch erklären. Hierzu kommt zweitens: es handelt sich nicht speciell um das dichte Nebeneinanderliegen der Rüstungen, das noch eine nähere Ausführung verlangte, sondern es soll nur die Menge der Waffen veranschaulicht werden. Mit Recht sagt Könighoff Critica et exegetica (Münstereifel 1850) p. V sq. Folgendes: '*Nescio an aliis idem quod mihi accidat, ut paullulum offendantur eo, quod exigua fuisse circum arma terra seu ager dicatur; languidius certe hoc quidem loco id ipsum dictum esse, quo quum satis declaratum sit verbis τὰ μὲν κατέθεντ' ἐπὶ γαίῃ πλησίον ἀλλήλων facile carere possimus, spero neminem fore quin sentiat.*' Drittens beweisen die vier Parallelstellen, die eine ähnliche Färbung der Rede haben, *ϑ* 476. *Θ* 481. *Ξ* 123. *Ψ* 330, dass mit einem derartigen Zusatze zu den unmittelbar vorhergehenden Worten nicht eine Exegese, sondern ein neuer auf das Ganze bezüglicher Gedanke gegeben sei. Daher scheint mir hier in den Worten der einfache und natürliche Sinn zu liegen: 'gering aber war auf beiden Seiten das Erdreich: so sehr war Alles bei den Achaeern und Troern mit Waffen bedeckt.' [Wird *πλησίον ἀλλήλων* auf das Object, die Rüstungen bezogen, so ist damit die Beziehung auf die beiden Parteien schon im Wesentlichen vergessen, da *ἀλλήλων* = *ἄλλος ἄλλου* doch auf die einzelnen Helden führt. Daher scheint bei der engen Beziehung zwischen *πλησίον ἀλλ.* und *ὀλίγη*, welche dem Zusatz zweifellos die Bedeutung eines parataktischen Folgesatzes giebt, es natürlicher bei *ἀμφίς* an die einzelnen Rüstungen zu denken, als an die beiden Parteien. Vgl. auch Autenrieth bei Nägelsbach Anmerk. zur Stelle.]

121. 'Der Gegenstand des bevorstehenden Zweikampfs, der Preis des Sieges ist die bewunderte Helena. Sie seinen Hörern vorzuführen, bevor der Zweikampf selbst dargestellt wird, war dem Dichter ein Bedürfniss. Denn da Helena die Hauptperson ist,

auf die alle Thätigkeit der übrigen Personen sich bezieht, so würde dem nun folgenden Gemälde sein Mittelpunkt fehlen, und der Zweikampf kein höheres Interesse in uns erwecken können, wäre Helena nicht in unmittelbarere Verbindung mit ihm gebracht und in die Kriegsscene gleichsam mit aufgenommen' [d. i. nicht als stumme Person, sondern in dramatischer Handlung vorgeführt]. 'Auch ist die Art, wie Homer die Helena vorführt, ebenso natürlich als geschickt motiviert.' E. R. Lange in Ms. Vgl. über die Teichoskopie auch Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 96 f.; Adolf Kiene Die Komposition der Ilias S. 17. Dass übrigens Priamos, wie nachher erzählt wird, erst im zehnten Jahre des Krieges nach den Helden der Griechen fragt, das hängt theils mit der Oekonomie der Ilias aufs Engste zusammen, da diese nur einen Abschnitt aus dem zehnten Jahre schildert, theils gehört es zu den märchenhaften Zügen des naiven Epos, das man nicht mit der Wahrscheinlichkeitsrechnung eines modern reflectierenden Verstandes heimsuchen darf. In den blühendsten Zeiten des Hellenenthums hat kein Hörer des Homer an Beantwortung derartiger Fragen gedacht. Und dem Erklärer Homers gilt ebenfalls *cum grano salis* das Wort des Livius: '*vetustas res scribenti nescio quo pacto antiquus fit animus.*' Vollkommen begründet ist das Urtheil von G. Bernhardy Griech. Litt. II[3] S. 162 über die Mauerschau: 'Sie hat den Reiz einer schönen Erfindung und gefällt durch feine Züge der Charakteristik, wenngleich Manches in diesem Gespräch verspätet erscheint; doch erregen die Fragen an Helena im zehnten Jahre des Krieges kein stärkeres Bedenken als die des Oedipus nach Laios beim Sophokles. Sonst hat eine Bedeutung und den Werth eines *argumentum e silentio,* dass Achilleus in der Musterung der Helden nicht vermisst wird.' [Vgl. auch die Einleitung p. 169.] — 126. [Ueber die Buntwirkerei vgl. Blümner Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern. Leipz. 1875, I p. 153 ff. — Die zweite Hälfte von V. 126, sowie die beiden folgenden hält Overbeck antike Schriftquellen zur Geschichte der bildenden Künste p. 34 Nr. 219 für eine Interpolation einer späteren Periode, welche erst in realen Kunstwerken homerische Stoffe, heroische Kämpfe kannte. Vgl. auch denselben in den Berichten der Kön. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1868 p. 66 ff., wo er diese Ansicht gegen Brunn die Kunst bei Homer, Münch. 1868 p. 11 vertheidigt. Besondere Folgerungen für das Wesen der Helena zieht aus dieser Weberei Steudener a. O. p. 94.] — 141. [Ueber *ὀθόνη* vgl. Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere p. 101 ff.] — 144. [Zu diesem Verse vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 84 und Bergk griech. Literaturgesch. I p. 568.] — Vers 145. 'Aber schon im Namen *Σκαιαὶ πύλαι* liegt angedeutet, was sich eigentlich von selbst versteht, dass

Troia wenigstens noch éin anderes Thor gehabt habe.' G. Autenrieth.

152. J. L. Hoffmann im Album des Litt. Vereins in Nürnberg für 1866 S. 49 giebt mit Recht folgende Erklärung: 'Die Alten, die auf dem Skäischen Thore sassen, waren gute Redner, den Cicaden gleich, welche im Wald auf einem Baume sitzend ihre lilienhafte, d. h. zarte, Stimme ertönen lassen. Man bedenke, es waren Greise, denen keine eherne, unverwüstliche Stimme mehr zur Verfügung stand; sie sprachen leise, aber lieblich, wie die Grille zirpt. Man braucht sich nicht zu wundern, dass die Griechen an dem eintönigen Schrillen, welches die Cicaden mit ihren Flügeldecken hervorbringen, Geschmack fanden. Wenn in der Mittagshitze des Sommers alle Sänger des Feldes oder Forstes schweigen, und tiefe Stille brütend über der Flur lagert, so erregt der monotone, geschäftige, leise Ton einer Grille dasselbe friedliche Wohlbehagen wie das Rieseln eines Baches, das ferne Klappern einer Mühle, das Summen eines vorüberfliegenden Käfers.' Den Stoff zu dieser Erklärung geben Heyne Vol. IV p. 479 und G. Autenrieth zu Nägelsbach. Mit J. L. Hoffmann stimmt im Wesentlichen überein Milde Die Sing-Cicaden (Breslau 1866) S. 20. [Ueber die Lilie vgl. Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere p. 163 ff.] — 153 [wird verworfen von van Herwerden quaestiunculae epicae et eleg. im Vorwort.] — 154 ff. [Vgl. Nitzsch Beiträge zur Gesch. d. ep. Poesie p. 313. Gerlach im Philol. XXX p. 56.] — Vers 156 f. Vgl. Philostr. Heroic. c. 2 § 18 p. 691. Rhet. Gr. VIII p. 7 ed. Walz. Lucian D. Mort. XVIII 2. — 158. [*θεῇς* statt *θεαῖς* ist nach den besten Handschr. mit La Roche geschrieben, vgl. desselben hom. Textkrit. 279.] — 160. [Nauck Mélanges Gréco-Romains, Tom. III p. 14 f. verlangt *γένοιτο* statt *λίποιτο*.] — 162. [Ueber *δεῦρο*, *δεῦτε* vgl. Clemm in G. Curtius Stud. III p. 308 ff.] — V. 164 erwähnt Hermogenes in Rhet. Gr. III p. 438 ed. Walz und vergleicht Herod. I 45. — 167. [Ueber das Verhältniss der Pronomina *ὅδε* und *οὗτος* vgl. ausser Philol. XXVII p. 509 Windisch in G. Curtius Stud. II p. 256 ff.]

179. Diesen Vers führte Alexander der Grosse als einen seiner Lieblingsverse häufig im Munde: Plutarch. de fortitud. Alex. p. 309. Er wird auch sonst oft citiert wie bei Xenoph. Comment. III 2; Sympos. 4, 6. Diod. Sic. XXIV 3. Max. Tyr. XXIX 1 p. 70 f. Themist. or. XIII p. 176[c]; XV p. 187[c] und Andern. Die Nachahmungen dieses Verses erwähnt Peerlkamp zu Horat. carm. I 6 p. 28 ed. II. — Vers 182. Wegen der Begriffe *μοιρηγενής* und *ὀλβιοδαίμων* vgl. K. Lehrs Popul. Aufs. S. 166*, und zur Steigerung der Rede, in welcher 'Priamos mit immer vollerem Munde das Glück des Agamemnon preist', giebt C. W. Nauck zu Cic. Lael. XVI 59 lateinische Beispiele. In Versen, wie dieser und 178 ist, wird man die Diäresis in *Ἀτρείδη* sicherlich nicht gehört

haben. [?] Jede Regel hat ihre Ausnahmen. Man vgl. einen ähnlichen Fall im Anhang zu *A* 267 *καρτίστοις ἐμάχοντο* und zu *B* 102 die Form *δῶκε* statt *ἔδωκε*. — 183. [Barnes vermuthete statt *δεδμήατο κοῦροι Ἀχαιῶν* — *δεδμήαται υἷες Ἀχαιῶν*, dem G. Curtius im Philol. III p. 20 zustimmt.] — Vers 184. Doederlein zu *Ξ* 249 und Andere wollen *καί* auf das vorhergehende *ἤδη* bezogen wissen. Dass aber *καί* 'auch' dem Worte, zu dem es gehört, nicht nachgesetzt werden könne, das ist wie ich meine in M. Hauptii Observat. crit. Lipsiae 1841 gründlich erwiesen worden.

185. Bei einer Interpunction nach *Φρύγας* nemlich würde der Vers in zwei gleiche Hälften auseinander fallen: vgl. darüber den Anhang zu *γ* 34. Aber zur Wortstellung des zusammengehörigen *Φρύγας ἀνέρας* vgl. die von Bekker im Monatsbericht 1864 S. 135 [= Hom. Blätt. II p. 15] gegebenen Beispiele: *K* 464. 470. *Φ* 155. *ζ* 3. 5. 114. 202. *η* 156. *ϑ* 567. *λ* 14. 343. *ξ* 263. *ο* 473. *π* 65. *ϱ* 432. 526. *τ* 271. *ψ* 311. Eine Ausnahme macht *H* 13. *P* 140 und *P* 154. 'Die umgekehrte Ordnung', wie *Γ* 6. *ι* 91. 96. *ξ* 335. *τ* 292, 'herrscht bei den Appellativen vor, so lange nicht der Vers oder ein Gegensatz anders verfügt.' Bekker S. 136, wo die zahlreichen Beispiele angeführt werden.

192. Der zur Partikel erstarrte Imperativ *ἄγε* hat im homerischen Verse folgende Stellung. Bei Weitem in den meisten Fällen, so dass man von regelmässig sprechen kann, bildet *ἄγε* die zwei Kürzen des ersten Fusses und das apostrophierte *ἄγ'* eine dieser Kürzen, am häufigsten in dem stabilen Versanfange *ἀλλ' ἄγε* oder *ἀλλ' ἄγ'*, sodann in *εἰ δ' ἄγε*. [Ueber die letztere Formel vgl. jetzt L. Lange de formula Homerica *εἰ δ' ἄγε*. Lips. 1873.] Die noch übrigen Stellen, wo *ἄγε* im ersten Versfusse steht, haben das mit einander gemein, dass der Satz ebenfalls mit dem Versanfang beginnt, wie in *μαῖ', ἄγε δή* *β* 349. *τ* 16 und in *δεῦρ' ἄγε* *ϑ* 145. 205. *μ* 184 oder *δεῦτ' ἄγε* *ϑ* 11 (welche letztere Verbindung unserer Stelle und ihren Parallelen am nächsten kommt); endlich mit Vorsetzung der betonten Worte in *δῶρα δ' ἄγ' . . . δώομεν* *H* 299. *νῶι δ' ἄγ' . . . τραπείομεν* *Ξ* 314. *νῦν δ' ἄγε* *A* 141. *X* 391. Einmal steht das blosse *ἄγε* zur Einleitung des Nachsatzes: *εἵς, ἄγε δή* *Ω* 407 (wie *εἰ δ' ἄγε* den Nachsatz einleitet *δ* 832 und *εἰ δ' ἄγετ'* *X* 381 und *δεῦρ' ἄγε* *ϑ* 205). Sodann ist ein längerer Vocativ die Veranlassung, dass *ἄγε* in den zweiten Versfuss tritt, wie in *Ἀντίλοχ', εἰ δ' ἄγε* *P* 685. *Ψ* 581, in *ὦ γέρον, εἰ δ' ἄγε* *β* 178 und *παῖδες ἐμοί, ἄγε* *γ* 475. Aber auch den sonst formelhaften Versanfang finden wir zweimal an dieser Versstelle mit vorhergehender stärkster Interpunction, nemlich in *Αἴολος. ἀλλ' ἄγε* *κ* 44 und *κήδεσιν. ἀλλ' ἄγε* *τ* 378. Endlich haben wir dieselbe Formelverbindung zweimal im fünften Fusse in dem Versschluss *ἀλλ' ἄγε ϑᾶσσον* *T* 68. *Υ* 257. Was

den Plural anlangt, so ist dieser nur im ersten Fusse gebraucht und zwar stets in den stabilen Versanfängen *ἀλλ' ἄγετε, ἀλλ' ἄγετ', ἀλλ' ἄγεϑ'*. Bloss *δεῦτ' ἄγετ'* *H* 350 und *νῦν δ' ἄγεϑ'* *μ* 213 bilden eine Ausnahme. — Vers 197. Ueber *πηγεσίμαλλος* vgl. Doederlein Hom. Gloss. Bd. II S. 381 Zusätze zu I 31. [Meyer in Curtius Stud. V p. 93, wegen *ἐγώ γε* den Anhang zu *A* 282.]

206. Ob man in den hierher gehörigen Stellen *ἀγγελίη* festzuhalten oder ein Masculinum *ἀγγελίης* anzuehmen habe, darüber hat mit Anführung der Gewährsmänner G. Autenrieth zu Nägelsbach eine gründliche Erörterung gegeben. Mir schreibt er darüber noch Folgendes: 'Zu *ἀγγελίην ἐλϑεῖν* als abstr. stimmt zwar *ἐξεσίην ἐλϑεῖν* Krüger Di. 46, 1, 2, vergleichbar mit Rig-Veda I 12, 4: *yadi agne yâsi dûtyam* = *ὅταν ὦ Ἄγνι ἴῃς ἀγγελίην*, aber dem Masculinum *ἀγγελίης* (neben *ταμίης, νεηνίης* Leo Meyer II 407. 466) steht nichts im Wege, die grammatische Tradition aber zur Seite; vergleichbar Rig-Veda VII 3, 3: *sam dûto îyase hi devân* und Anderes, woneben auch Instr. *dautyena âgatya* = *ἐπ' ἀγγελίῃ ἐπελϑών* Nal. IV 15. Die von mir vermuthete Etymologie fand ich inzwischen auch bei Corssen Krit. Beitr. S. 405 und Leo Meyer I 351, während Bopp Accent.-System S. 166 die Schweizer'sche angenommen hat. Vgl. jedoch H. Weber Etym. Unters. I 47, der eine neue Ableitung aufstellt, die besser scheint.'

207. [Unter Vergleich von *Ω* 17. *E* 238. *o* 575 verlangt Cobet Miscell. crit. 1876 p. 421 hier *τούσδε δ' ἐγὼ ξείνισσα* statt *τοὺς δ' ἐγὼ ἐξείνισσα*.]

211. In Vers 208 heisst es *φυὴν ἐδάην καὶ μήδεα*. Darauf wird 209 bis 211 die *φυή* geschildert, während die *μήδεα* 212 bis 224 erläutert sind. Daher kann *γεραρώτερος* nur auf die äusserliche Würde, auf die stattliche Statur bezogen werden, wie auch die Verse 169 und 170 nur andere Wendungen enthalten für den Begriff, der 167 mit *ἠΰς τε μέγας τε* bezeichnet vorhergeht. Zu dieser parallelen Charakteristik des Menelaos und Odysseus vgl. Lessing Laokoon XXII. — Vers 212. Zu *μύϑους ὕφαινον* vgl. *sermones texere* wie bei Plaut. Trin. III 3, 69. Bekker hat die Conjectur des Casaubonus *ἔφαινον* in den Text genommen.

215. Bäumlein hat mit vorhergehender stärkerer Interpunction *ἦ καί* aufgenommen, was auch Nägelsbach und Fr. Thiersch *de analogiae Gr. capit. I* p. 435 (*'et erat sane pro quamquam, quod ipsum asseverantis est'*) für das Richtige halten. Dass schon Nikanor sich für *ἦ* bestimmt entschieden habe, wie G. Autenrieth bemerkt, finde ich bei Friedländer nicht angegeben: in Nikanors Note ist nur die einfache Relation über beide Schreibarten enthalten. Wohl aber sagt noch Schol. A *πιϑανώτερον βαρύνειν τὸν ἦ καὶ ἀντὶ τοῦ εἰ παραλαμβάνειν*, welche Worte nach der Vermuthung von Lehrs Q. E. p. 61 vielleicht dem Herodian ange-

hören. Ich habe dieses allseitig überlieferte ἤ unverändert gelassen und als indirecte Frage gefasst, so dass die Stelle unter die im Anhang zu ν 415 erwähnten Fälle gehört. Hierdurch gewinnt ἀφαμαρτοεπής, das absolut gesagt nicht ohne Anstoss wäre, die nöthige Beziehung. Denn in Ν 824 ist ἁμαρτοεπές durch das nachfolgende ποῖον ἔειπες gestützt. Ein betheuerndes ἦ dagegen als Begründung des ἐπιτροχάδην klingt mir hier nicht homerisch, theils weil schon ἦ τοι 213 vorhergeht, theils weil solche Betheuerungssätze im Versanfang einen neuen Gedanken einleiten, aber nicht als blosse Anhängsel hinzutreten. Es bliebe noch die Möglichkeit der Auffassung, welcher S. L. Povelsen Emend. p. 75 sq. und Fäsi folgen: 'Oder auch er war jünger an Jahren und darum weniger geübt und kunstfertig im öffentlichen Sprechen.' Doch es findet sich weder eine zweite Stelle dieser Art nach ἐπεί, noch lässt sich der Gedanke als homerisch erweisen. [Wenn Ameis als den Sinn dieser Worte bezeichnete: von den Eigenschaften eines Redners besass er nicht die des Vielsprechens, sondern die einer sehr hellen Stimme, auch sprach er nur zur Sache Gehöriges und nichts Nutzloses — so bliebe abgesehen von der hellen Stimme kaum eine nennenswerthe Eigenschaft, denn bei wenig Worten nicht abzuschweifen ist doch ein sehr zweifelhaftes Lob. Diese Erklärung ist verschuldet durch die Auffassung von ἀφαμαρτοεπής: dass dies nicht bedeutet: zur Sache Ungehöriges redend, oder wie Fäsi-Franke erklären: in der Rede abschweifend, von der Sache abirrend, zeigt ἁμαρτοεπής Ν 824, das dort nur bedeuten kann: verfehlt, unangemessen redend, auch λ 511 οὐχ ἡμάρτανε μύθων = er traf das Richtige, vgl. auch λ 344. Ι 56. Die Präposition ἀπό ändert hier ebensowenig an der Bedeutung von ἁμαρτοεπής, wie in dem Kompositum ἀφαμαρτάνειν, sie verstärkt nur den Begriff des Verbums. Bedeutet das Wort aber mit der Negation, wie auch Nägelsbach es fasst: nicht Verfehltes redend, das Richtige treffend, so fällt damit die an sich seltsame Erklärung, die Ameis für die folgenden Worte ἦ καὶ γένει ὕστερος ἦεν gab, aber auch zugleich die engere Verbindung von οὐδ' ἀφαμαρτοεπής mit dem vorhergehenden ἐπεὶ οὐ πολύμυθος: vielmehr bildet οὐδ' ἀφαμαρτοεπής dann den Gegensatz zu παῦρα μέν: zwar wenig, aber treffend. Dass nemlich παῦρα μέν nicht in den nächstfolgenden Worten ἀλλὰ μάλα λιγέως seinen Haupt-Gegensatz hat, zeigt die Begründung ἐπεὶ οὐ πολύμυθος: jene Worte sind also parenthetisch eingeschoben und der eigentliche Gegensatz folgt in οὐδ' ἀφαμαρτοεπής. Bei dieser Auffassung ist es aber unmöglich den Worten ἦ καὶ γένει ὕστερος ἦεν einen dem Zusammenhang angemessenen Sinn abzugewinnen. Da aber die von Nägelsbach vorgeschlagene Schreibung von ἦ und die Annahme einer parataktischen Ausdrucksweise statt eines concessiven Nebensatzes durch die dafür beigebrachten Analogien mir nicht hinreichend gestützt scheint,

so habe ich mit La Roche die in einer Reihe von Handschr. sich findende Lesart εἰ καί aufgenommen. — Auch 221 bin ich La Roche gefolgt, der nach Strabo εἴη statt ἴει hergestellt hat, worauf auch die Schreibweise der zwei besten Handschr. führt.] — Vers 220. Statt der Ueberlieferung κε ζάκοτον will A. Spengel im Philol. XXIII S. 549 aus Conjectur κεν ἄκοτον 'ein guter dummer Kerl' hergestellt wissen. Mir scheint die überlieferte Lesart durch das beigefügte τινά 'eine Art von mürrischem Burschen' und durch αὔτως hinlänglich gestützt zu sein.

221. Gewöhnlich wird jetzt δή ῥ' ὄπα gelesen, aber ῥ' fehlt in Venet. Townl. Eustath. Cant. Vind. 49; Strabo I 2, 5; Choer. Can. 392, 8. Schol. BL. zu Λ 462. H. Q. zu ι 491, [La Roche hat in den von ihm verglichenen Handschriften δή ῥ' ὄπα überhaupt nicht gefunden] und mit Recht bemerkt W. C. Kayser im Philol. XXI S. 312, dass dieses ῥ' 'unrichtigen Voraussetzungen über eine Unerträglichkeit des Hiatus seine Aufnahme zu verdanken scheine.' Das Digamma allein würde nichts entscheiden, denn dies ist bei ὄπα auch Λ 137. Φ 98. ε 61 nicht gewahrt. Der ganze Gedanke des Satzes enthält den Sinn: die Gewalt seiner Rede wirkte um so mächtiger, je weniger sein äusseres Auftreten versprochen hatte. So erzählt man auch von Lord Brougham, dass er beim Auftreten gebückt gestanden und langsam gesprochen habe; im Fortgang der Rede aber habe er sich immer mehr aufgerichtet; habe nach und nach feuriger gesprochen und am Ende die ganze Gewalt seiner glänzenden Beredtsamkeit entfaltet. Aehnliches wird von andern berühmten Parlamentsrednern berichtet. — Vers 222. Die Worte ἔπεα νιφάδεσσιν ἐοικότα berücksichtigt auch Lucian. Encom. Demosth. c. 5 und Bacch. c. 7.

224. Auf diese einfache Weise haben schon die alten Erklärer die einzelnen Worte des Verses verbunden. Die Neuern geben dem τότε γε eine andere Beziehung, so dass es ein Synonymum des vorhergehenden ἔπειτα wird. Aber dadurch gewinnen auch die übrigen Worte einen Sinn, der die Ansicht erzeugt, der ganze Vers sei nur das Product einer andern Recension, die den vorhergehenden Vers nicht enthalten habe. So urtheilen wirklich H. Köchly *De Iliadis carm. diss.* IV p. 11 und L. Friedländer anal. Hom. in Fleckeisens Jahrb. Suppl. III p. 474, und Bekker hat den Vers athetiert, nach dem Vorgange von Bentley, Heyne, Payne-Knight. Da aber in der 'Mauerschau' die Helden nur in Folge des Anblicks aus der Ferne beurtheilt werden, so ist es naturgemäss, dass der Dichter beim Uebergang zu einem andern Helden auf die äussere Erscheinung des vorhergehenden noch einmal zurückkommt: ohne diesen Vers würde der Uebergang von 223 zu 225 nach meinem Gefühl zu schroff erscheinen. Ich folge daher in Erklärung und Verbindung der Worte von 224

den Andeutungen, die in den Notizen der Scholiasten enthalten sind. [Zu den bekannten Erklärungen kommt jetzt die, soviel ich sehe, neue von Giseke im Lexicon Homericum ed. H. Ebeling. Berolin. 1871 p. 5 unter *ἄγαμαι*: *tunc quidem non eodem modo obstipuimus Ulixi speciem intuentes, quo nunc obstupescimus videntes cum rebus gerendis occupatum; nam verba facturus stulti hominis speciem prae se ferebat. Non enim suo loco videtur legi hic versus et certe melius legeretur post v.* 220. — Ich habe die Ameis'sche Erklärung im Wesentlichen festgehalten und nur so modificiert, dass ich das gegensätzliche Gedankenverhältniss von 224 und 223 betone und in 224 eine Recapitulation des im Vorhergehenden ausgeführten Contrastes zwischen der äusseren Erscheinung und der rednerischen Wirkung des Od. erkenne.] — Vers 227 *τὲ καί* mit trochäischer Cäsur im vierten Fusse (Hoffmann Quaest. Hom. II p. 207) ist die Lesart des Aristophanes und Aristarch statt *ἠδ'*, das Spitzner und Andere beibehalten haben.

228. '*τανύπεπλος* kann nicht mit *ταναϝός* zusammengesetzt sein, weil dies in Compositis sein ϝ entweder verliert (*τανα-ϝήκης*, *τανηλεγής* wofern dies nicht aus der Wurzel selbst componiert ist) oder vocalisiert (*ταναύποδα*, wie *καλαῦροψ*); Edmund Weissenborn *De adjectivis comp. Hom.* p. 14 will daher eine Imperativform in *τανυ* erkennen. Nun hat zwar *τανύω τάνῠται* auch *ῠ*, aber wenn man die Composita mit *τανυ-* überschaut, so passt der Verbalbegriff (zumal imperativisch) fast nirgends und, was wichtiger ist, die Verba mit dem Classencharakter *-νυ* werfen diesen in der Composition regelmässig ab. Die vorkommenden Composita sind (in Homer): *τανῠ-ήκης*, *-πεπλος*, *-φυλλος*, *-τανῦ-γλωσσος*, *-γλώχινας*, *-πτέρυγι*, *-φλοιον*. Wenn wir danebenstellen: *πολῠαινος* (und Composita bis *-ωπός*), *βαθῠδίνης*, *ἡδυϝεπής*, *τανῡπτέρυγι λιγυφώνῳ* *T* 350, und die nachhomerischen aber alten Bildungen *βαρύκοτος*, *βραχυσίδαρος*, *θηλύνοος*, *πλατύρροος*, *παχύνοος*, *πραῠμητις*, so werden wir keinen Augenblick anstehen, in *τανῠ* ((denn *τανῡ* nur aus Position) ein altes Adjectiv zu erkennen (mit Leo Meyer Vergl. Gram. II 251) und obige Composita für possessive zu erklären. Für die Verwandten dieser Adjectiva in andern Sprachen und für die Wurzel genügt es auf G. Curtius Etym.[2] S. 63 f. und 196 f. [[4]p. 67 und 217] zu verweisen; nur möchte noch hinzuzufügen sein 1) dass *τῆ* (*λαβέ*) der Imperativ der einfachen Wurzel *τα* mit abgefallener Imperativendung (im Sanskrit eine häufige Erscheinung) und Ersatzdehnung ist wie *ἵστη*, *δίδου*, *δείκνυ*, *ἴει* und nicht *tene* heisst, sondern strecke die Hand aus (d. i. halte die Hand auf oder her); 2) dass davon das einfachste Adjectivum vorliegt in *ταῠγετος* (gestreckt geworden) für das langgestreckte Gebirge (vgl. 'Haarstrang'); 3) dass Composita wie die obigen auch vorliegen im Skt. *tanumadhyas* mit schlanker Taille, *tanuvâta tenuis ventus*, *tanuçiras tenui capite*, *tanutala* Armspange und andere.' G. Autenrieth. — Vers 229. 'Man möchte fast glauben, dass hier *οὗτος δὴ Αἴας* einmal gesprochen wurde [mit Synizese: vgl. *A* 131 Anhang]; vielleicht überhaupt *δέ* aus *δή* (*δαί*), *τέ* aus *τῆ*, *κέ* aus **κῆ* (*κά*, *κάν*), *γέ* *Skt. gha* aus **γή* (*γᾱ*) vedisch *ghâ* entstanden, wie *μέν* aus *μήν* (*μᾱν*)'. G. Autenrieth. — Vers 237 mit dem Schlusswort *Πολυδεύκεα* ist ein sogenannter *στίχος δολιχόουρος*: vgl. Fleckeisens Jahrb. Bd. 95 S. 619. Das Ausschauen der Helena nach ihren Brüdern bringt W. Sonne in Kuhn's Zeitschrift XV S. 114 mit einer Scene bei Perrault Contes des Fées, la Barbebleu, in Parallele.

238. Seit F. A. Wolf wird *μοὶ μία* eng verbunden und die Stelle erklärt: '*hos eadem mihi (i. e. eadem quae me) peperit mater.*' Aber von einer solchen Verbindung findet sich im Homer keine zweite Spur: die Construction ist für den Dichter zu materiell und zu künstlich, daher gehört sie erst ins Bereich der Späteren. Man könnte hier statt dieser Erklärung eher nach *αὐτοκασιγνήτω* das Komma tilgen und das Nomen unmittelbar mit *τώ* verbinden, so dass nur der betonte Begriff dem Relativum vorgesetzt wäre, wie *υ* 47 und anderwärts. Vielleicht haben, nach der trümmerhaften Notiz des Nikanor zu schliessen, schon alte Grammatiker diese Vereinigung für nöthig gehalten. Indes empfiehlt die Parallelstelle *T* 293 den interpungierten Gedanken, so dass die Worte den einfachen Sinn enthalten: 'welche mir (leiblichen Brüder) eine Mutter gebar.' Es gehört zur Einfachheit der homerischen Sprache, dass sowohl ein Verhältniss wie *E* 896 *ἐμοὶ δέ σε γείνατο μήτηρ* als auch der hier erforderliche Sinn durch den blossen Dativ bezeichnet wird. Denn die richtige Beziehung dieses Dativs zur Satzsubstanz ist aus dem Gedanken ersichtlich, darf aber nicht durch künstliche Verbindung der Worte gewonnen werden. — Vers 239. Ueber die directe Doppelfrage mit *ἤ* und *ἦ* vgl. die Angaben von G. Autenrieth bei Nägelsbach [und Praetorius der homerische Gebrauch von *ἠ* (*ἠε*) in Fragesätzen p. 10 ff.] — Vers 244 behandelt in Bezug auf die Lesart *ἑῇ* und Apollonios Synt. p. 157, 14 A. F. Naeke Opusc. I p. 216 sq. [Vgl. jetzt Brugmann ein Problem der homer. Tertkritik p. 30, welcher Zenodot's Lesart *ἑῇ* statt *φίλῃ* als die richtige Lesart zu rechtfertigen sucht. *ἑῇ* ist auf *τούς* zu beziehen.] — 249. [Ueber die hier und noch mehr 259 ff. fehlenden Momente der Erzählung vgl. Bonitz über den Ursprung der hom. Gedichte, [3]p. 63, Anm. 86.] 250. Vielleicht *καλέουσι σ' ἄριστοι*. Vgl. *ζ* 55: *ἵνα μιν κάλεον*.

274. Die Gebräuche bei den feuerlosen Opfern sind nach unserer Stelle folgende. Die Opferthiere werden in die Mitte der Opfernden gebracht. Letztere waschen sich die Hände. Hierauf schneidet derjenige, der die Haupthandlung zu verrichten hat, mit einem Messer dem Opferthiere die Kopfhaare ab, und diese werden durch die Herolde an die andern Opfernden vertheilt. Dann spricht

die Hauptperson ein Gebet und schneidet den Thieren die Kehlen ab. Die Nebenpersonen schöpfen sich darauf mit einer Kanne den Wein aus dem Mischkruge in die Becher, libieren damit und beten zu den Göttern. Einfacher ist das Opfer, welches Agamemnon, um sich mit dem Achilleus zu versöhnen, den Göttern darbringt: *T* 250 ff. Dort opfert Agamemnon allein. Nicht Lämmer, sondern ein Eber wird geopfert, und es findet keine Libation statt. Wenn nun manche im Verlaufe der Erzählung daran Anstoss nehmen, dass Priamos (310) die Lämmer wieder mitnimmt, 'geschlachtet wie die Ausleger annehmen' (Lachmann Betrachtungen S. 16, der die Erzählung des Dichters 292 bis 294 übersehen hat), und dass dann nicht angegeben ist, was mit diesen Lämmern geschehen solle: so lässt sich auf diesen Anstoss mit H. Köchly *De Iliadis carmin. diss.* IV p. 4 Folgendes erwiedern: '*Desideramus hic sane nos posteri, quod poetae aequalibus aut notum erat aut supervacaneum videbatur, quoniam agebatur de sacrificio certis ritibus patrando. Ad quod illustrandum si adhibere licet simile illud quod T* 250 *sqq. describitur, auditores sciebant vel tacente poeta agnas illas non crematas sed aut in mare aut in terrae voraginem praecipitatas esse.*' — 276. [Eine andere Auffassung der angerufenen Götter bei Preller griech. Mythol. I p. 71 Anmerk.] — Vers 277. *ἠέλιος*. Ueber diesen Nominativ neben dem Vocativ vgl. Pfuhl in Fleckeisens Jahrb. Bd. 91 S. 719 ff. mit den dort gegebenen Citaten; 'ausserdem ebenso im Rig-Veda I 2, 5 *Vâyav-Indraç-ca* (gleichsam *ὦ Ϝαῖυ Ἴνδρος τε*), wozu Rosen unsre Stelle vergleicht.' G. Autenrieth. — Vers 278. Statt des überlieferten *καὶ οἳ* hat Bekker in der annotatio '*καὶ οἵ θ'*? coll. *T* 259' vorgeschlagen. Aber das gäbe für Homer eine isolierte Sprechweise. Denn an allen übrigen Stellen ist *ὅς τε* auf ein bestimmtes ausdrücklich genanntes Nomen bezogen, wird nirgends in solcher Allgemeinheit gesetzt, wie es hier der Fall ist, wo man die Worte am Besten mit dem Paraphrasten bei Bekker erklärt: *καὶ οἱ καταχθόνιοι δαίμονες τοὺς τελευτήσαντας ἀνθρώπους τιμωρεῖσθε.* Denn mit dem allgemeinen *οἳ* und dem Dual *τίνυσθον* werden zusammengefasst einerseits Hades und Persephone, andererseits die Erinyen. [? Vgl. zu I 457.]

285. [van Herwerden quaestiunculae epicae et eleg. p. 4 vermuthet als ursprüngliche Lesart *ὅσσα ϜέϜοικεν* statt *ἥν τιν' ἔοικεν.*]

295. *ἀφυσσόμενοι* ist hier und *K* 579. *Ψ* 220 die Aristarchische Lesart, wie die Notiz des Didymos besagt. Die gewöhnliche Lesart war *ἀφυσσάμενοι*, die noch in manchen neueren Ausgaben steht und den Nebenzug des Schöpfens als bloss vorangegangenes Factum erzählt, während das Imperfect *ἀφυσσόμενοι* ein anschauliches Bild giebt, das den Vorgang des immer wieder erneuten Schöpfens vor Augen stellt, bis alle der Reihe nach libiert

haben. Ueber den Kanon überhaupt, der sich aus den derartigen Lesarten Aristarchs ergiebt, vgl. Moritz Schmidt in Fleckeisens Jahrbb. 1856 Bd. 73 S. 90.

301. [Für den Satz, dass die Sünde der Väter auch an den Kindern geahndet werden müsse, giebt Belege aus der späteren Literatur Frohberger zu Lysias or. XII § 36. — 297—302 werden von Düntzer hom. Abhandl. p. 250 verworfen.]

315. 'Weil der bevorstehende Kampf nicht bloss über die beiden Kämpfenden entscheiden soll, wie der Zweikampf in *H*, sondern über den Ausgang des ganzen Krieges, so hat jedes der beiden Völker noch seinen besondern Bevollmächtigten dabei, welche jetzt die nähern Vorkehrungen treffen. Hektor und Odysseus messen den Raum für die Kämpfer ab, legen dann zwei Loose in einen Helm, um zu bestimmen, wer den Kampf beginnen soll, und Hektor schüttelt den Helm, bis denn des Paris Loos herausspringt. Unterdessen beten die Völker noch einmal zum Zeus. Andere Beispiele des Loosens sind *H* 171. *O* 190. *Ψ* 352. 861. *ι* 331. *κ* 206. Das Verfahren ist immer das nemliche. Ueber den Gebrauch des Helmes hierbei vgl. Valcken. ad. Herod. III 128 p. 262.' E. R. Lange in Msc. — Vers 316. 'Da *Ψ* 861. *κ* 206, wo unser Vers wiederkehrt, *πάλλειν* unentbehrlich ist, so muss man es auch hier beibehalten.' Derselbe. Wer nemlich hier *βάλλον* schreiben will, muss denselben Begriff auch in die Parallelstellen einführen. Denn an allen drei Stellen ist in dem nächsten Verse der Erfolg des Loosens, als das Resultat des Ganzen erwähnt. Dieser Erfolg aber wird naturgemäss an den Abschluss der Handlung (an das Schütteln der Loose) angeschlossen. Mithin konnte in kürzerer Darstellung der Abschluss als die Hauptsache den Umfang der ganzen Handlung vertreten. Vgl. etwas Aehnliches bei *ἐπέρεψα* zu *A* 39.

318. *ἠρήσαντο, θεοῖσι δὲ χεῖρας ἀνέσχον* ist die gewöhnliche Lesart, aber Nikanor und Ptolemäos von Askalon lasen das (auch in mehreren guten Handschriften [Laurentian. 3 und Stuttg.: La Roche] enthaltene) *ἠρήσαντο θεοῖς ἰδὲ χεῖρας ἀνέσχον.* Und dies letztere hat Heyne (und Bekker in ed. II) mit Recht in den Text genommen. Denn es sprechen dafür wie ich meine drei Gründe: 1) Es schwindet dadurch der starke Gegensatz, der zwischen den beiden Satzgliedern bei diesem Gedanken auffällig ist; 2) es gewinnt durch diese Lesart der Rhythmus des Verses; 3) wir erhalten nun Analogie in der Sprache. Denn *χεῖρας ἀνασχεῖν* wird nur da mit dem Dativ des Gottes verbunden, wo kein Verbum des Flehens dabeisteht, sondern wo die Formel prägnant gesetzt den Begriff des Gebetes mit einschliesst, wie *E* 174. *Z* 257. 301. *Ω* 301. *ι* 294. Vgl. *H* 130 f. Wenn dagegen ein Verbum des Betens (*εὔχεσθαι* und *ἀρᾶσθαι*) ausdrücklich hinzutritt, so gehört der im Satze stehende Dativ zu diesem *Verbum finitum,* wie *Θ* 347

= *O* 369 (wo *εὐχετόωντο* mit dem vorhergehenden *πᾶσι θεοῖσιν* zu verbinden ist.) *T* 254 (wo *Διί* mit *εὔχετο* zusammengehört). *ν* 355. *υ* 97; ähnlich *A* 351. *ι* 527. Die Sache wird nicht geändert, wenn der Dativ des Gottes ganz fehlt, weil er aus dem Zusammenhange selbstverständlich ist, wie *A* 450. *Γ* 275. *Σ* 75. *ρ* 239; ähnlich *O* 371. Denn auch das blosse Verbum des Betens ohne den veranschaulichenden Zusatz *χεῖρας ἀνασχών* wird in bezüglichem Zusammenhange absolut gesetzt, wie *ἠρᾶτο* vor einem unmittelbar folgenden Gebete *E* 114. *K* 283, oder gleich nach dem Schluss des Gebetes mit vorangehendem *ὣς* *Ψ* 149. *γ* 62. 64. *η* 1. Hiermit denke ich Fr. Spitzners Note genügend beleuchtet zu haben. — Vers 329. Dass Homer am Paris nichts Anderes zu loben gehabt habe, als dass er *Ἑλένης πόσις ἠυκόμοιο* gewesen sei, wird bei Plut. Galb. c. 19 bemerkt.

335. Wegen dieses *χάλκεον* wird der Dichter mit Unrecht getadelt von B. Giseke Hom. Forschungen S. 38 § 49. Ganz ähnlich steht dieser Begriff *Σ* 371. Giseke hat überhaupt bei seinen gründlichen Untersuchungen die Bemerkungen der Alten zu wenig beachtet und ist zu vorherrschend geneigt, allgemeine Gesetze auch da aufzustellen, wo die individuelle Darstellung der Situation ihr Recht behauptet. Daher werden viele seiner Aussprüche über Interpolation, über Ursprüngliches und Nachgeahmtes usw. schwerlich einen weiteren Einfluss gewinnen. [334. 335 verwarf Zenodot: Düntzer de Zenod. p. 184 f.]

346. Manche wollen *δολιχόσκιον* von *ὄσχος* abgeleitet wissen: aber diese mögen zusehen, ob ein 'langzweigiger' oder 'langastiger' Speer (denn etwas Anderes könnte es nicht heissen) vielen gefallen werde. Die früher gewöhnliche Deutung, die noch bei Damm steht, war bekanntlich weitfliegend. Aber weder wird *κιών* jemals im Sinne von 'fliegend' gebraucht, noch hat *δολιχός* in den andern Compositis die Beziehung auf die Weite, noch lässt sich das *σ* dann sprachlich vertheidigen. Denn die damit verglichenen Worte sind nach der neuern Sprachwissenschaft ganz anders zu erklären.

348. *οὐδ' ἔρρηξεν χαλκός* die Aristarchische Lesart [welche auch der Venet., Laurentian. 15 u. a. bei La Roche haben], statt des gewöhnlichen *χαλκόν*, haben seit Heyne auch Andere aufgenommen. Mit Recht bemerkt J. La Roche Hom. Textkritik S. 377: 'Da sich *οἱ* nur auf das Subject des Verbums *ἔρρηξεν* beziehen kann, so ist die Schreibweise Aristarchs die allein richtige.' Ein zweiter Grund dafür wird schon von Didymos berührt: die Symmetrie mit *χαλκῷ* im folgenden Verse. Vgl. auch zu *ω* 524. Einen dritten Grund giebt G. Autenrieth bei Nägelsbach an, nemlich dass *χαλκός* allein gesetzt nirgends bei Homer den Schild bedeute. Als vierter Grund endlich kann angeführt werden der Parallelismus

der Verse 346. 347. 348 mit den Versen 355. 356. 357. In den beiden ersten nemlich ist jedesmal der Kämpfer das Subject, im dritten dagegen die Lanze. Derselbe Parallelismus findet sich auch *H* 258. 259 mit 260. 261. — 349. [*ἀσπίδι ἐν* ist die Lesart der besten Handschriften, vgl. darüber La Roche hom. Untersuch. p. 127.] — 351. [Statt *ὅ με πρότερος κάκ' ἔοργε* will Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 404 lesen: *ὅ με πρότερος κάκ' ἔρεξε*. Dasselbe vermuthet van Herwerden quaestiunculae epicae et eleg. p. 4, hält indessen nach dem Homerischen Gebrauch noch für passender: *ὅ με πρότερος χαλέπηνεν*, vgl. *T* 183. *Ω* 369. *B* 378. *τ* 83. *π* 72.]

352. *δαμῆναι*, statt des gewöhnlichen *δάμασσον*, ist die Aristarchische Lesart. Dieselbe giebt dem hier vorherrschenden Rachegedanken des Menelaos einen grösseren Nachdruck als der Imperativ *δάμασσον*. Denn dieser lässt den Menelaos nur als Werkzeug des Zeus erscheinen, während er bei der Lesart *δαμῆναι* von der eigenen Thatkraft erfüllt ist, wozu er nur den Beistand des Zeus erbittet. Anders dagegen ist der Zusammenhang bei der Erzählung oder einer Anrede in Stellen wie Z 368. *N* 434. *Π* 438. 543. 849. *X* 176. 271. 379. 446 und ähnlichen. Dass aber hier im Gebete vor Allem der Begriff der Selbstrache vorherrscht, zeigt auch der Accusativ *δῖον Ἀλέξανδρον*, wofür nicht der sonst gebräuchliche Nominativ steht: vgl. die zu *β* 119 erwähnten Beispiele. Mit Recht bemerkt L. Dissen zu *Demosth. de corona* p. 351 bei Erwähnung unserer Stelle: '*cum praevaleat ultionis notio, redeundum fuit ad accusativum,*' mit Vergleichung von § 174. Zweitens würde man bei einem Uebergange zum Imperativ (da nach dem Gedanken die Begriffe *τίσασθαι* und *δάμασσον* zusammengehören) nicht die Partikel *καί* sondern *δέ* erwarten, wie *P* 646 f. *Ω* 310. Drittens wird *δαμῆναι* durch die Symmetrie mit dem Gebete 322 f. empfohlen: denn dort wird die Strafe bloss als Vergeltung erwähnt, hier soll sie auch andere abschrecken, beides aber hängt eng zusammen: vgl. *χ* 373 f. und die bekannte Gerichtsformel unserer Vorfahren: 'ihm selbst zur Strafe und Andern zum Exempel.' Aus diesen drei Gründen habe ich die Aristarchische Schreibweise aufgenommen. Eine Fortsetzung der Construction nach *δός* haben wir auch *Γ* 323 und *E* 118, wo ebenso wie hier der Accusativ *ἄνδρα* im ersten Satze als Object erscheint und beim zweiten als Subject im Gedanken hinzuzunehmen ist. [Uebrigens verwarf Aristarch V. 352: Friedlaender Aristonic. p. 88.] — Vers 354 gebraucht Lucian. Fugit. c. 30. Vgl. auch Themist. or. XV p. 199. — Vers 357. Früher hatte ich im Anhange zu *α* 101 die Schreibweise *ὄμβριμον* adoptiert, aber ich bin seitdem durch die Erörterung von W. C. Kayser im Philol. XVIII S. 655 ff. und C. A. J. Hoffmann Prolegom. zu *Φ* und *X* p. 121 f. eines Bessern belehrt worden. — Vers 359.

In der Schreibweise ἀντικρύς hier und an allen bezüglichen Stellen, statt des gewöhnlichen ἀντικρύ, bin ich Bekker gefolgt, der hierbei Bentley, Payne-Knight, Bothe zu Vorgängern hat.

362. ἀμφὶ δ' ἄρ' αὐτῷ ist die gewöhnliche Lesart. Aber dieselbe ist doppelsinnig, da man αὐτῷ sowohl auf φάλον als auch auf Ἀτρείδης beziehen kann. Ja die letztere Beziehung giebt erst den nach homerischem Sprachgebrauch erforderlichen Gegensatz. Denn die *casus obliqui* von αὐτός sind in der bei den Attikern gewöhnlichen Bedeutung *eius ei eum* an keiner homerischen Stelle mit Sicherheit anzutreffen. Vgl. Doederlein Oeffentl. Red. p. 361 sq. Eine dieser Stellen ist auch die vorliegende. Aber Aristarch fand hier in seinen Urkunden αὐτῇ, wodurch jede Schwierigkeit schwindet. Diese Aristarchische Lesart habe ich daher nach dem Vorgange Heyne's aufgenommen. Nun ist uns in dem Gedanken, dass die Stücke des zersplitterten Schwertes um den Helm selbst herumflogen, ein der Sache entsprechendes anschauliches Bild gegeben. Das scheint auch Heyne mit den Worten '*notio rei primaria ad galeam non ad conum* (φάλον) *pertinet*' bezeichnet zu haben. — Ueber φάλος und die damit zusammenhängenden Wörter vgl. Buttmann Lex. Nr. 104 und Anton Göbel im Philol. XVIII S. 213 ff. — Vers 363 ist ein στίχος τραχύς: vgl. in Fleckeisens Jahrbb. Bd. 95 S. 618. [Dass das Erz des Schwertes von Bronze zu verstehen sei, begründet Riedenauer Handwerk p. 103.] — 366. [Statt τίσασθαι verlangt Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 328 τίσεσθαι, vgl. zu Γ 28 und 112.] — Vers 367. Zu χείρεσσιν ἄγη macht mir G. Autenrieth folgende beachtenswerthe Bemerkung: 'Ursprünglich natürlich χείρεσσι Ϝάγη ohne Augment. Die Länge in ἐϜάγη könnte man als eine Dehnung ansehen, wie sie so häufig auch im Vedischen gegenüber dem classischen Sanskrit sich zeigt; indessen wäre doch möglich, dass in Λ 559 ursprünglich ἀμφὶ ϜέϜαγε [oder ϜεϜάγει?] gesprochen worden sei; sonst müsste man etwa eine Nachwirkung der ursprünglichen Position annehmen, indem die Wurzel nach verwandten Sprachen zu schliessen (G. Curtius Etym.[2] S. 475 [[4]p. 530]) ehemals Ϝαγγ gelautet haben mag. Es giebt schon im Sanskrit eine Anzahl von Wurzeln, die sowohl einfach als nasaliert vorkommen, und im letzten Grund ist dies dieselbe Erscheinung, wie diejenige, dass dort (wie auch im Griechischen) manche Verba die Eigenheiten verschiedener Conjugations-Classen aufweisen, eine Freiheit, die im Vedischen noch grösser ist als im späteren Sanskrit.' In ἐάγη Λ 559 könnte man vielleicht die Spur eines doppelten Augments finden, wie es im nachhomerischen ἑάλων erscheint.

368. οὐδ' ἔβαλόν μιν ist die gewöhnliche Lesart, die aber folgende Bedenken erweckt. 1) Es handelt sich hier nicht bloss um 'Verwundung', sondern um Vernichtung, da er 352 ausdrücklich zum Zeus betet δὸς ... ἐμῆς ὑπὸ χερσὶ δαμῆναι. 2) Die Worte

οὐδ' ἔβαλον stehen mit καὶ βάλε 356 in Widerspruch: denn es ist nicht homerische Sitte, dasselbe Wort in demselben Zusammenhange in verschiedener Bedeutung zu setzen. Sollte aber nur der 360 gegebene Gedanke ὁ δ' ἐκλίνθη καὶ ἀλεύατο κῆρα μέλαιναν hier mit οὐδ' ἔβαλον hervorgehoben werden im Gegensatz zu 356, so erwartete man durchaus οὐδ' ἔβαλ' αὐτόν, nemlich ἔγχος wie Ε 17. Π 479, nicht das tonlose μίν. 3) Mit ἔβαλον kommt nur die Lanze in Betracht. Aber der Zusammenhang des Gebetes verlangt, dass auch das Zersplittern des Schwertes, das ἄγη ξίφος, als ein vergebliches berücksichtigt werde. Aus diesen Gründen habe ich die Lesart des Ammonius οὐδ' ἐδάμασσα (mit Bekker οὐδὲ δάμασσα geschrieben) für nothwendig gehalten. Eine Stütze dafür ist Ε 191. Dieselbe Lesart hat Bekkers Paraphrast befolgt, der die Worte οὐδὲ ἀπέκτεινα αὐτόν gebraucht, während er an der ähnlichen Stelle Δ 473 nur ἔτρωσε setzt. Nebenbei vermuthe ich, dass das οὐδ' ἐδάμασσα schon in der Aristarchischen Recension gestanden habe. Denn Didymos hat die betreffende Notiz mit den Worten gegeben: 'Ἀμμώνιος ἐν τῷ πρὸς Ἀθηνοκλέα συγγράμματι ὁμοίως εἶχεν. Nun aber pflegt Didymos das Wörtchen ὁμοίως da zu gebrauchen, wo er zu Aristarchischen Lesarten noch den Namen eines Andern hinzufügt, der gleicher Weise geurtheilt hat. Vgl. die schon von J. La Roche Didymus S. 16 erwähnten Stellen zu 'Α 91. 169. 304. 423. 585. Β 435. 579. 801. Γ 18 u. a.' Ja zu Β 435 ist von V. statt ὁμοίως ebenso αἱ πᾶσαι überliefert, wie an vorliegender Stelle 'πᾶσαι οὐδὲ δάμασσα. γράφεται καὶ ἔβαλόν μιν. V.' angeführt wird. Daher scheint der Anfang von des Didymos Note uns nicht erhalten zu sein. — 373. [Den Aorist ἠράμην verwirft Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 400 f. als unhomerisch und will nur ἠρόμην gelten lassen.] — Vers 396 f. Vgl. Nägelsbach Hom. Theol. IV 10 bis 14. Uebrigens erhellt zugleich aus dieser homerischen Stelle, dass das Frauengewand den Hals und die Brust frei liess, und dass auch der vom Kopf herabhängende Schleier (zu α 334 und Γ 141) beides nicht unkenntlich machte. Vgl. hymn. in Ven. 181 ff.

403. Gewöhnlich wird mit Nikanor hier und 405 am Versschluss Fragezeichen gesetzt. Aber dagegen streiten mehrere Gründe: 1) der Gebrauch von οὕνεκα bei Homer, worüber Lehrs de Arist.[2] p. 57 bemerkt hat: '*Is particula* οὕνεκα *ubique sic usus est, ut enuntiationi, cuius rationem continet, post ponatur.*' Nach der Trennung von οὕνεκα und τούνεκα in zwei verschiedene Sätze schwindet auch das was Nägelsbach als 'eine unlogische Bildung des Relativums nach dem Wortlaute des Demonstrativs' bezeichnet. Es streitet dagegen 2) der innere Zusammenhang der Gedanken. Das καὶ κεῖθι φίλος nemlich sinkt zur bedeutungslosen Phrase herab, wenn nicht mit οὕνεκα der Grund dafür [?] unmittelbar hinzugefügt wird. Nägelsbach erläutert zwar: 'Oder

willst du mich, nachdem Menelaos mich wieder erkämpft hat, zurück zu Paris führen?' Aber weder von dem 'oder' noch von dem 'nachdem' ist im Texte eine Andeutung gegeben. Auch die Worte *ἧσο παρ' αὐτὸν ἰοῦσα* werden von den Commentatoren mit 'bleibe du selbst bei ihm' oder 'gehe doch selbst zu Alexandros' oder ähnlich erläutert, als wenn *αὐτή* und nicht *αὐτόν* im Texte stände. Hierzu kommt 3) das Auffällige eines solchen hypothetischen Satzes mit dem Indicativ (*εἴ τίς τοι* nemlich *ἐστί*) in der Frage. Denn das blosse *εἰ* mit dem Indicativ findet sich sonst nirgends bei Homer in einem Fragesatze. Vgl. *εἰ* mit dem Indicativ *a*) des Präsens: *Α* 178. *Γ* 67. *Ε* 645. *Θ* 466. *Κ* 176. 239. *Ξ* 331. [?] *Π* 494. *Υ* 102. 372. *Φ* 192. 372. *Ψ* 832. *α* 275. *ε* 80. 139. *κ* 443. 473. *π* 256. *σ* 61; *b*) des Imperfects: *Δ* 321. *υ* 98; *c*) des Perfects: *Α* 173. *Δ* 362; *d*) des Plusquamperfects: *ψ* 220; *e*) des Futurums: *Ε* 717. *Ξ* 62. *Ο* 186. *Ρ* 154. 418; *f*) des Aorists: *Ε* 104. *Ν* 153. *Ο* 460. *Φ* 216. *Χ* 285. *α* 237. *γ* 256. *δ* 172. *λ* 317. *ξ* 67. *υ* 332. *ω* 352. Aus diesen Gründen nun habe ich die Interpunction geändert mit Tilgung der Fragezeichen, '*quibus deletis multo acerbior evadit ironia*,' wie Lehrs de Arist.[2] p. 57 bemerkt. — Was sodann den Zusammenhang des ganzen Abschnitts betrifft, so hat Aristonikos hier (vgl. denselben auch zu *Δ* 208 sowie den Schol. Q zu *δ* 12) zu den Versen 396 bis 418 von Aristarch ein *ἀθετοῦνται* überliefert, hauptsächlich aus folgenden Gründen: *πῶς γὰρ ἡ γραίᾳ παλαιγενεῖ εἰκασμένη περικαλλέα δειρὴν εἶχε καὶ ὄμματα μαρμαίροντα καὶ στήθεα ἱμερόεντα; καὶ βλάσφημα παρὰ τὸ πρόσωπόν ἐστι τὰ λεγόμενα ἧσο παρ' αὐτὸν ἰοῦσα, θεῶν δ' ἀπόεικε κελεύθου, μηδ' ἔτι σοῖσι πόδεσσιν. καὶ εὐτελὴς κατὰ τὴν διάνοιαν μή μ' ἔρεθε σχετλίη.* Aber auf den ersten Einwurf ist zu erwiedern, dass Gottheiten nie so vollständig die Gestalt bestimmter Menschen annehmen, dass sie nicht noch Manches von ihrer göttlichen Gestalt und ihrem ursprünglichen Wesen beibehielten. Hieran werden sie zuweilen erkannt: vgl. die im Anhang zu *Β* 795 erwähnten Stellen. Was zweitens die angebliche 'Blasphemie gegen die Person' betrifft, so werden auch sonst die Götter nicht selten von den Menschen gescholten: *Β* 112. *Γ* 365. *Ι* 19. *Μ* 164. *Χ* 15. *γ* 161. *υ* 201. Vgl. Nägelsbach Hom. Theol. V 18. Der Zusatz endlich wegen des Gedankens gehört zu den sogenannten Zopfurtheilen über Anstand, in denen Aristarch als ein Kind seiner Zeit erscheint: vgl. den Anhang zu *Α* 31. 39. 133. *ζ* 245. Der Dichter hat den ganzen Abschnitt hinzugefügt, um die aufrichtige Reue der Helena, selbst der Verführerin Aphrodite gegenüber, recht lebendig zu veranschaulichen. Denn Helena leistet der Aphrodite erst Folge, als die Göttin die härteste Drohung gegen sie ausgesprochen hat. So lassen sich denn die Verse 396 bis 418 nicht ausscheiden, ohne den Charakter des Ganzen zu

beeinträchtigen. — Auch die folgende drastische Scene bis 448 hat vielfachen Anstoss und Tadel erregt. Aber auch sie dient mit Nothwendigkeit dem poetischen Zwecke. Der Dichter nemlich musste zur Vollständigkeit des Charakterbildes den Paris nicht bloss als Prahler und Feigling im Kampfe, sondern auch als verweichlichten und wollüstigen Menschen dramatisch darstellen. Hierzu war bereits oben 54. 55 und 64 bis 66 eine Andeutung gegeben, und diese war dramatisch auszuführen, um auch von dieser Seite theils den lächerlichen Contrast zwischen dem eigenen prahlerischen Wort (65. 66) und kläglicher That, theils den komischen Contrast mit Menelaos zur Anschauung zu bringen. Daher hängt der Schluss 449 ff. mit 448 aufs Engste zusammen. Während nemlich Menelaos als ächter Krieger den Paris auf dem Schlachtfelde sucht, sitzt dieser bereits gesichert und sorglos im Schosse der Wollust. Auch die neueste geheime Detailgeschichte seit 1848 weiss aus den Kriegen solche *parties honteuses* zu erzählen, die sich ein Homer der Gegenwart schwerlich entgehen lassen würde, ohne sie als verderbliche Conflicte zwischen Ares und Aphrodite darzustellen. Den Contrast zwischen Paris und Menelaos zugleich in seiner Bedeutung für den Zusammenhang mit dem folgenden Gesange hat schon Nägelsbach S. 428 der Ausg. von Autenrieth also hervorgehoben: 'Während Menelaos den Besiegten auf dem ganzen Schlachtfelde sucht, während Agamemnon bei den Troern auf Vollzug des Vertrages dringt, ist Paris schon wieder im Besitze des Weibes, den er doch durch seine Niederlage beschworenermassen verwirkt hat. Besiegt im Zweikampf ist er Sieger im Reich Aphroditens. Die Leidenschaft hat schon triumphiert über das Recht, der Vertrag ist schon insgeheim gebrochen, ehe er es durch Pandarus auch vor Aller Augen wird.' Dass übrigens Aphrodite die kuppelnde Verführerin ist und dadurch eine etwas komische Rolle spielt (392 ff. 423. 425), das harmoniert mit ähnlichen Situationen: *Ε* 335 ff. *Φ* 416 ff. *θ* 266 ff. Wenn sich aber der ganze Abschnitt von Paris und Helena (383—448) durch weichen Ton und Glätte bemerkbar macht, so gehört dies wohl unter die Zeugnisse für die Kunstfertigkeit des homerischen Genius, der für jede Situation die geeignete Tonart und Farbengebung zu treffen wusste.

411. [*πορσανέουσα*: so schrieb wahrscheinlich Aristarch nach La Roche hom. Textkritik p. 344.] — 414. [Die Drohung der Aphrodite bezieht Steudener antiquarische Streifzüge p. 80 auf den Verlust der Schönheit.] — 417. [Diesen Vers möchte Doederlein Gloss. § 2462 ausgeschieden sehen, so dass sich *ἀμφοτέρων* auf Helena und Paris bezöge.] — 422. [Ueber den Anstoss, den Zenodot hier daran nahm, dass Aphrodite der Helena einen Sessel bringt, vgl. Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 227 f., auch Düntzer de Zenod. stud. Hom. p. 174.]

450. [Zur Auffassung von εἴ που κτὲ. als Wunschsatz vgl. L. Lange der hom. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 404 f.]

453. M. Schmidt im N. Rhein. Mus. XX S. 463 frägt: 'Kann es wirklich ἐκεύθανον heissen, oder muss man ἐκύνθανον herstellen?' Das ist eine Frage, die sich schwerlich mit sicherer Evidenz beantworten lässt. Aber bevor dieses geschehen ist, wird man an der einstimmigen Ueberlieferung ἐκεύθανον festzuhalten haben. Sodann sind Andere, nach deren Meinung 'ἄν oder κέν nicht fehlen kann', so kühn gewesen, die von Heyne erwähnte und gebilligte Conjectur ἔκευθον ἄν sogar in den Text zu setzen. Aber dabei wird angenommen, dass εἴ τις ἴδοιτο bloss 'wenn ihn nur einer gesehen hätte' bedeuten und nur auf den vorliegenden Fall sich beziehen könne. Hiergegen aber sprechen wie ich meine drei Gründe: 1) das vorhergehende τότε, das kein müssiger Zusatz sein kann, sondern das den speciellen Fall dem allgemeinen Handeln gegenüberstellt; 2) die Verbindung des Plural ἐκεύθανον mit dem Singular in εἴ τις ἴδοιτο. Ein Zwang, die Stelle nach der herkömmlichen Deutung zu verstehen, wäre nur dann vorhanden, wenn εἴ μιν oder mit Wahrung des Digamma εἴ ἑ ἴδοιεν im Texte stände. Hierzu kommt 3) die nachfolgende neue Begründung mit σφὶν πᾶσιν ἀπήχθετο, die für einen vorhergehenden allgemeinen Gedanken passender erscheint, als für den einzelnen Fall in seiner Beschränktheit. Auf diesen Erwägungen nun beruht die gegebene Erklärung [: pflegten ihn zu verbergen, wenn ihn einer nur sah, in iterativem Sinne], bei welcher der ganze Gedanke an Nachdruck gewinnt. So scheint auch Aristarch diese Stelle erklärt zu haben, da Aristonikos ganz allgemein bemerkt ὅτι ἀπηλλοτριῶντο τῷ Ἀλεξάνδρῳ οἱ Τρῶες. Derselben Erklärung folgt der Paraphrast bei Bekker: οὐ γὰρ διὰ φιλίαν αὐτὸν ἔκρυπτον, εἴ τις αὐτὸν ἐθεάσατο. Zu diesem Gebrauche des Optativs vgl. die Beispiele bei Bäumlein Ueber die Gr. Modi S. 286 f. [Der Verallgemeinerung des Gedankens in der Weise, dass das ἐκεύθανον verstanden werden sollte: pflegten zu verbergen, und εἴ τις ἴδοιτο iterativen Sinn hätte, widerstrebt doch die Situation, da den durch Aphrodite unsichtbar entrückten Paris ja factisch Keiner gesehen hat und sonst sich schwer denken lässt, wie die Trojaner wiederholt in die Lage gekommen wären, die Anwesenheit desselben zu verheimlichen. An ähnlichen Bedenken leiden die übrigen Erklärungsversuche. Alle Schwierigkeiten schwinden bei der jetzt nach L. Lange der hom. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 399 gegebenen Auffassung. Dagegen vermuthet van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 5: ἔκευθον ἄν, εἴ ϝεϝίδοντο: 'non enim sane propter amicitiam Paridem Trojani abscondissent, si eum vidissent.']

456. 'Τρῶες καὶ Δάρδανοι. Dieselbe Verbindung kehrt *H* 348. 368. *Θ* 497 wieder. Τρῶες καὶ Δαρδανίωνες steht *H* 414. *Θ* 154. Die Frauen werden Τρωιάδες oder Τρωαὶ καὶ Δαρδανίδες genannt: *Σ* 122. 339. Die alten Ausleger meinen, der Name Δάρδανοι sei synonym mit Δαρδάνιοι und bedeute die Bewohner der Stadt Dardania, welche Meinung auch Strabo XIV p. 977ᵇ hegt. Aber Homer widerlegt dieselbe durch *Π* 807 Δάρδανος ἀνήρ, Πανθοΐδης Εὔφορβος, denn Panthoos und seine Söhne sind Ilier: vgl. *Γ* 146. *N* 756. *Ξ* 450. 454. *O* 446. 522. *Π* 535. *P* 9. 24. 40. 59. 70. 81. Mithin sind Δάρδανοι und Τρῶες gleichbedeutende Namen, sowie die Griechen Ἀργεῖοι, Ἀχαιοί und Δαναοί heissen, welche Namen auch auf ähnliche Weise zusammengestellt werden. Vgl. *Α* 79. *Γ* 82. Drei Namen haben ferner die Unterthanen des Achilleus: *B* 684 Μυρμιδόνες δ' ἐκαλεῦντο καὶ Ἕλληνες καὶ Ἀχαιοί. Auch wolle man nicht unter Δαρδανίωνες Nachkommen des Dardanos, etwa die herrschende Adelskaste verstehen, sondern das Patronymikon steht als Volksname, und Homer sagt Δάρδανοι, Δαρδανίωνες wie Καδμεῖοι, Καδμείωνες: *Δ* 385. 388. 391. *E* 804. 807. *K* 288. *Ψ* 680. *λ* 276. Vgl. auch Οὐρανίωνες [zu *η* 242]. Sonderbar ist es nun aber freilich, dass in dem Verse Τρῶες καὶ Δάρδανοι ἀγχιμαχηταί die gleichbedeutenden Namen durch einen dritten getrennt sind, welcher, wie schon die Vergleichung mit unserm Verse zeigt, die ἐπικούρους bezeichnet. Vgl. *B* 876. Wir würden diesen Namen an der dritten Stelle erwarten, aber das Metrum nöthigte zu einer andern Stellung, die, wie der Dichter bei Dingen die ihm sehr geläufig waren glaubte, zu keinem Misverständniss Veranlassung geben konnte.' So E. R. Lange in Ms. Ueber das berührte Verhältniss der Namen Τρῶες und Δάρδανοι hat Gladstone Hom. Studien von Schuster S. 404 Folgendes bemerkt: 'Uebrigens verblieb der Name Τρῶες auch noch den Dardanern; denn Homer gebraucht nicht nur den Namen Τρῶες (*a potiori*) für die ganze den Griechen entgegengestellte Streitmacht, sondern er bezeichnet auch mit dem Worte Τρῶες den Theil des Heeres, der unter beiden Linien des dardanischen Königshauses stand, und unterscheidet diesen Theil von dem Reste des Heeres, für den er den Namen ἐπίκουροι gebraucht *B* 815 (vgl. *Z* 111. *N* 755. *P* 14. *Σ* 229).' Die damit verglichenen drei Namen für die Griechen bei Homer hat jetzt Albert Schuster in der Zeitschr. f. d. G. W. 1867 S. 741 ff. genauer behandelt. Was endlich den stabilen Vers betrifft Τρῶες καὶ Λύκιοι καὶ Δάρδανοι ἀγχιμαχηταί (vgl. zu *Θ* 173), so hat man nicht nöthig an metrischen Zwang zu denken, sondern den Τρῶες in engerer Bedeutung sind die Λύκιοι καὶ Δάρδανοι als zwei Hauptvertreter der ἐπίκουροι formelhaft beigefügt. [455—461 werden übrigens von Düntzer homer. Abh. p. 250 verworfen.]

VOLUME 1

PART 2

ANHANG

ZU

HOMERS ILIAS.

SCHULAUSGABE

VON

K. F. AMEIS.

II. HEFT.

ERLÄUTERUNGEN ZU GESANG IV—VI.

ZWEITE UMGEARBEITETE UND MIT EINLEITUNGEN VERSEHENE AUFLAGE.

BESORGT

VON

DR. C. HENTZE,
OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU GÖTTINGEN.

LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1882.

Δ.

Einleitung.

Litteratur: Lachmann Betrachtungen p. 19—20 und darin Haupts Zusätze p. 105 f.; Benicken das dritte und vierte Lied vom Zorne des Achilleus nach K. Lachmann aus Γ und Δ der Ilias herausgegeben, Halle 1874 p. 40 ff., Benicken das fünfte Lied vom Zorne des Achilleus etc., Halle 1873 p. 1 ff. Zu Lachmanns Kritik: Färber *disputatio Homerica*, Brandenburg 1841 p. 29 ff., Grofs *vindiciarum Homericarum part.* I, Marburg 1845 p. 53 ff., Bäumlein in Zeitschr. f. Altertumswiss. VI, 1848 p. 335, Blätter für litterarische Unterhaltung 1844 p. 503 f., Hoffmann im Philol. III p. 207 ff., Düntzer in d. allgemeinen Monatsschrift für Litterat. 1850, II = Homerische Abhandlungen p. 46 f. 53 f., Friedlaender die homerische Kritik von Wolf bis Grote p. 67, Holm *ad Car. Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione quaeritur,* Lübeck 1853 p. 4, Gerlach im Philol. XXX p. 20 ff. — Köchly *de Iliadis carmm. dissertat.* IV, Turici 1857 p. 5 ff., desselben *Iliadis carmm.* XVI p. 78—85, 93—99, 103 f., vgl. dazu Ribbeck in Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 13 f. 16 f., Düntzer hom. Abhandl. p. 281 ff., Benicken d. dritte und vierte Lied p. 48 ff. — Düntzer das 3. bis 7. Buch der Ilias als selbständiges Gedicht, in den hom. Abhandl. p. 250 ff. und 272 ff. — Kammer zur homerischen Frage. Königsberg 1870. I p. 15 ff., vgl. Düntzer homer. Abhandl. p. 272 ff. — Jacob über die Entstehung d. Ilias und Odyssee p. 195 ff. — Nitzsch Sagenpoesie p. 199 ff. 210 ff. — Kiene die Komposition d. Ilias p. 78. 83. — Genz zur Ilias p. 19 ff. — Naber *quaestiones Homericae,* Amstelodami 1877 p. 160 f. — La Roche in Zeitschr. f. oesterr. Gymn. 1863 p. 168. — K. L. Kayser homer. Abhandlungen herausgegeben von Usener, Leipz. 1881 p. 99. — Kraut die epische Prolepsis nachgewiesen in der Ilias, Tübingen 1863 p. 18 f. — Bischoff im Philol. XXXIV p. 9 f. — Bernhardy Grundrifs d. griech. Litterat. [3]II, 1, p. 163. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 569 ff. — Hoffmann *quaestt. Hom.* II p. 121 f. 168. 171. 204—207. Giseke homer. Forschungen p. 143 f. 158. 169. — Beloch in *Rivista di filologia*, 1875 p. 305 ff.: Versuch Δ 1—219 in Tetrastichen zu gliedern, vgl. Bursians Jahresbericht 1874—1875 p. 140 f.

Den Hauptinhalt des vierten Gesanges bilden der Vertragsbruch (ὁρκίων σύγχυσις) und die dadurch veranlaſste Aufnahme der Schlacht. Zwischen beide Teile ist eine gröſsere Episode eingefügt, Ἀγαμέμνονος ἐπιπώλησις Agamemnons Rundgang und Ansprache an die hervorragendsten Heerführer. Im einzelnen entwickelt sich die Handlung in folgender Weise:

A. Der Vertragsbruch V. 1—219.

1) Götterrat, in welchem die Fortsetzung des Kampfes und die Zerstörung Trojas beschlossen wird; Sendung der Athene, um die Troer zum Bruch des Vertrages zu veranlassen, 1—73.
2) Athene bestimmt Pandaros auf Menelaos zu schieſsen, 74—104.
3) Pandaros verwundet Menelaos durch einen Pfeilschuſs, 105—147.
4) Agamemnons Sorge um den Bruder, 148—191.
5) Der von Talthybios berufene Arzt Machaon besorgt Menelaos' Wunde, 192—219.

B. Die Vorbereitungen zur Schlacht, 220—421.

Agamemnons Rundgang und Ansprache an Idomeneus und Meriones, die beiden Aias, Nestor, Menestheus und Odysseus, Diomedes und Sthenelos.

C. Der Beginn der Schlacht, 422—544.

1) Das Anrücken beider Heere und der Zusammenstoſs, 422—456.
2) Einzelkämpfe, in denen Antilochos, Aias und Odysseus sich hervorthun; die Troer weichen, 457—505.
3) Apollo ermuntert von Pergamos aus die Troer, Athene die Achäer, 506—516.
4) Weitere Einzelkämpfe bis zur vollen Entwicklung der Schlacht, 517—544.

Der dritte Gesang schloſs mit einer ungelösten Frage. Nachdem Paris durch Aphrodite der Gefahr des Zweikampfes entrückt und von Menelaos vergeblich gesucht war, hatte Agamemnon den Sieg für Menelaos in Anspruch genommen und auf Grund des Vertrages an die Troer die Forderung gestellt, die Helena samt den Schätzen herauszugeben. Ohne daſs nun auf diese Forderung von Seiten der Troer eine Antwort erteilt ist, folgt sofort im Eingang des vierten Gesanges eine Beratung der im Saale des Zeus versammelten Götter, welche den Zweikampf mit angesehen haben, über die vorliegende Situation, welche zu dem Beschluſs führt

Athene auf das Schlachtfeld hinabzusenden und durch sie die Troer zum Bruch des Vertrages zu veranlassen. Von hier aus entwickelt sich die Handlung des Gesanges bis zu dem Punkte, wo die Schlacht auf allen Seiten entbrannt ist, was die Schluſsverse 539—544 besonders markieren.

Danach bildet der erste Abschnitt des Gesanges (1—220) das notwendige Mittelglied, um die Erzählung von dem Zweikampfe in *Γ* zu der in *B* vorbereiteten, aber durch diesen Zweikampf verzögerten allgemeinen Schlacht überzuleiten. Die sodann zwischen den Vertragsbruch und die Schlacht selbst episodisch eingefügte Epipolesis, welche da einsetzt, wo das Anrücken der Troer angekündigt ist und die Achäer sich zur Aufnahme des Kampfes bereit machen, bereitet nicht bloſs die am Schluſs folgenden Kampfscenen vor, sondern weist als Einleitung zu einem umfassenden Schlachtgemälde den breitesten Raum einnehmend über die Grenzen des vierten Gesanges hinaus. Dem entsprechend bildet die am Schluſs folgende Schlachtschilderung, obwohl die beiden letzten Verse des Gesanges einen äuſseren Abschluſs geben, doch nur das Vorspiel für den folgenden Gesang, die Aristie des Diomedes.

Eigentümlich ist in der Anlage des Gesanges die Art, wie die Lösung der am Schluſs von *Γ* entstandenen Frage so ausschlieſslich in die Hand der Götter gelegt wird, daſs die zunächst beteiligten Troer, ohne sich über ihre Stellung zu dieser Frage auch nur zu äuſsern, lediglich als die Vollstrecker des göttlichen Willens erscheinen. Noch mehr befremden die Verhandlungen des Götterrats selbst. Es wird hier nicht nur die vorliegende Frage, sondern zugleich das Schicksal Trojas überhaupt entschieden, eine Art von Anachronismus, der sich den ähnlichen in *Γ* bemerkten anreiht. Diese Entscheidung aber ist das Resultat eines zwischen Zeus und Here geschlossenen Paktes, bei dessen Abschluſs nicht sowohl die Rücksichten göttlicher Gerechtigkeit, als vielmehr die persönlichen Interessen dieser beiden Götter den Ausschlag geben. Und was unserer Anschauung am meisten widerstrebt, Zeus selbst, unter dessen Schutz zumal der in *Γ* abgeschlossene Vertrag gestellt ist, trägt kein Bedenken durch Sendung der Athene die Troer zum Bruch eben dieses Vertrages zu veranlassen.

Auffallend ist ferner das gänzliche Zurücktreten Hektors in diesem Gesange, obwohl derselbe als der, welcher den Vertrag in *Γ* abgeschlossen hat, in erster Linie auch hier beim Vertragsbruch eine Rolle zu spielen berufen scheint. Es ist dies offenbar eine Folge der besprochenen eigentümlichen Anlage des Gesanges. Im übrigen werden in dem ersten Abschnitt des Gesanges neu eingeführt auf troischer Seite Pandaros, auf griechischer Machaon. In der Epipolesis tritt Eurymedon als Wagenlenker des Agamemnon auf, der sonst nicht vorkommt. Von den Helden, an die Agamemnon An-

sprachen richtet, werden Idomeneus, Diomedes und Sthenelos hier zum ersten Mal redend eingeführt, Menestheus und Meriones überhaupt zum ersten Mal genannt. Unter den im Kampf auftretenden Helden wird Antilochos hier zuerst eingeführt, sonst treten Aias, Odysseus und Thoas hervor. Als besondere Eigentümlichkeiten des Gesanges sind zu bemerken, dafs Athene nur hier und *E* 908 den Beinamen Ἀλαλκομενηΐς führt, sowie dafs die sonst ebenfalls nur in *E* auftretende Hebe nur hier als Weinschenkin bei den Göttern fungiert.

Die Darstellung steht der des dritten Gesanges kaum nach. Die auch hier klar und leicht fortschreitende Erzählung ist durch eine Reihe von ausgeführten, zum Teil prächtigen Gleichnissen belebt. Beschreibungen, wie die des Bogens des Pandaros und seines Schusses, Schilderungen wie die von dem Anrücken und Zusammenstofs beider Heere gehören zu den gelungensten Darstellungen ihrer Art. Die einen breiten Raum einnehmenden Reden tragen ein ungleiches Gepräge. Während die in dem ersten Abschnitt nach ihrem Inhalt der Situation angemessen und im Ausdruck nicht ungeschickt sind, geben die in der Epipolesis teils durch ihre Weitschweifigkeit, teils durch den Inhalt, an einigen Stellen auch durch Unklarheit des Ausdrucks begründeten Anstofs.

Die Hapaxlegomena des Gesanges sind zusammengestellt von Benicken das dritte und vierte Lied p. 64.

Der kritischen Untersuchung des Gesanges bietet sich als nächste Aufgabe das Verhältnis desselben zu dem vorhergehenden zu prüfen. Bei dieser Prüfung ergab sich Lachmann das Resultat, dafs die Erzählung von Δ 1 an sich zwar genau an die Geschichte des Zweikampfes und an die Entführung des Paris anknüpfe, aber gleichwohl keine Fortsetzung des dritten Liedes sei, vielmehr sich an ein anderes Lied anschliefse, welches verloren sei. Die Gründe dafür sind, dafs einmal nach der im dritten Liede (nach Lachmann) notwendigen Athetese der ὅρκια dem vierten, der ὁρκίων σύγχυσις, die nötige Voraussetzung fehle, sodann, dafs auch bei der Aufgabe jener Athetese zwischen beiden Stücken nicht genug Übereinstimmung sei. Letzteres aber wird dadurch begründet, dafs nach Δ 159 sie bei dem Bündnis sich auch die Hände reichten, wovon in Γ nichts vorkomme, sodann dadurch, dafs der von dem Bruch der ὅρκια in Δ gebrauchte Ausdruck (67. 72. 236. 271) von denen in Γ (107. 299) differiere, endlich dafs bei Δ 1 ein Liedesanfang sei, wie *B* 1, da hier an den Schlufs von Γ durchaus nicht wieder angeknüpft werde, namentlich nicht an Agamemnons Worte 458 f., worin er die Herausgabe der Helena samt den Schätzen und die Zahlung einer geziemenden Bufse fordert. Diese Ansicht Lachmanns ist von Haupt gebilligt und

neuerdings von Benicken ausführlicher dargelegt und durch weitere Gründe unterstützt. Für die Trennung beider Gesänge führt letzterer namentlich noch an, dafs im Beginn des vierten Buches wohl etwas vom Siege des Menelaos stehe, nichts aber von dessen Bedingung und Preis, wie solches in Γ festgestellt war: 'die Rückgabe der Helena an Menelaos wird von Zeus nur als Folge der Möglichkeit angegeben, dafs die Götter etwa Lust hätten Frieden zwischen beiden kämpfenden Parteien herbeizuführen'. Eine weitere schwer wiegende Differenz ist ihm 'dafs in Δ Athene den Pandaros dadurch zum Bruche des in Δ als geschlossen vorausgesetzten Bundes vermittelst eines Schusses auf Menelaos veranlafst, dafs sie ihm sagt, die Troer wünschten des Menelaos Tod, während doch nach Γ 453 f. die Troer dem Alexandros abgeneigt sind'. Ferner 'ist nach Δ 98 (αἴ κε ϝίδῃ) Paris Augenzeuge des Schusses des Pandaros, nach Γ 380 ff. ist er durch Aphrodite vom Kampfplatz entführt und in seine Wohnung versetzt'. Endlich scheint ihm die verzweiflungsvolle Sprache, welche Agamemnon Δ 155 ff. nach der Verwundung des Bruders führt, unvereinbar mit der selbstbewufsten, fast übermütigen Rede desselben Γ 456 ff.

In ähnlicher Weise wie Lachmann hat auch Bernhardy die Unvereinbarkeit von Δ mit Γ behauptet: 'Ohne Beziehung auf Γ tritt Δ ein'. Jacob und Genz erkennen zwar die unzweifelhafte Rückbeziehung von Δ auf Γ an, finden aber zwischen beiden Gesängen so wenig inneren Zusammenhang und teils in dem dieselben durchwehenden Geist teils in Einzelheiten soviel Widerspruch, dafs sie in Δ nur eine von einem andern Dichter gedichtete (schwache) Fortsetzung von Γ erkennen. Auch Ribbeck sieht in Δ nur eine Fortsetzung des interpolierten Liedes vom Zweikampf, welche namentlich mit Γ 453 im Widerspruch stehe. Dagegen haben gegen Lachmanns Ansicht Hoffmann, Düntzer, Grofs, Köchly, Gerlach den entschiedensten Widerspruch erhoben und die ursprüngliche Zusammengehörigkeit von Δ (in gröfserem oder geringerem Umfange) mit Γ angenommen. Auch Bergk teilt diese Ansicht insoweit, als er von Γ 1—Δ 221 ein Lied annimmt, schreibt jedoch den Götterrat im Eingang von Δ sowie die Einführung des Machaon dem Diaskeuasten zu.

Nach der bereits in der Einleitung zu Γ p. 173 f. begründeten Zurückweisung der Athetese der ὅρκια in Γ enthält für uns der dritte Gesang jedenfalls die notwendige Voraussetzung für die ὁρκίων σύγχυσις in Δ, und haben wir demnach nur die von Lachmann sonst für die Trennung von Δ und Γ geltend gemachten Gründe zu prüfen.

Der zwischen Δ 159 und Γ wegen der dort erwähnten, hier nicht vorkommenden δεξιαί bestehenden Differenz hat Lachmann selbst kein grofses Gewicht beigelegt, da er auf die Möglichkeit hinweist, dafs der Vers Δ 159 aus *B* 341 eingeschaltet sei, und

Benicken hat denselben mit Köchly geradezu aus dem Texte entfernt. Aber auch wenn derselbe an dieser Stelle, wie wir annehmen, ursprünglich ist, so ist doch die dann mit Δ bestehende Differenz von keinem entscheidenden Gewicht. Ist δεξιαί mit Lachmann in dem Sinne von Handschlag, und nicht mit Düntzer in dem übertragenen Sinne von Zusage, Vertrag zu verstehen, so ist eben in der Beschreibung der ὅρκια in Γ ein Einzelzug übergangen, der bei Vertragsabschlüssen wohl stehend und auch ohne besondere Erwähnung für den mit den Gebräuchen bekannten Hörer selbstverständlich war. Hoffmann verweist passend auf den Abschlufs des Vertrags in Τ, indem er bemerkt: 'Hat der Dichter in Τ 250 ff. nicht für nötig gehalten das Ausgiefsen des Weins zu erwähnen, so brauchte er auch in Γ den Handschlag nicht zu besingen'. Anders steht die Sache in Δ 158 f., wo es dem Redenden gilt die Treulosigkeit der Troer in ein helles Licht zu stellen und es daher von wesentlichem Belang ist alle einzelnen Momente aufzuzählen, welche die Troer hätten binden sollen (Grofs). Ebenso wenig Gewicht kann die Differenz in den Ausdrücken für den Bruch des Vertrags in beiden Gesängen beanspruchen. Zunächst ist Lachmanns Angabe in Bezug auf Δ dahin zu berichtigen, dafs dieser Gesang aufser der von Lachmann angeführten Wendung ὑπὲρ ὅρκια δηλήσασθαι noch die Wendungen κατὰ δ' ὅρκια πιστὰ πάτησαν 157 und σύν γ' ὅρκι' ἔχευαν 269 enthält. Sodann ist die Differenz in den von Lachmann verglichenen Wendungen in Δ und Γ selbst nur eine geringe und unwesentliche, da auch die Wendungen in Γ 107. 299 das ὑπέρ, welches die in Δ hat, dort in ὑπερβασίῃ und hier in derselben Form der Präposition enthalten. Dafs ferner der Zusatz Διὸς zu ὅρκια Γ 107 durch den Zweck die Heiligkeit des zu schliefsenden Vertrags hervorzuheben im Zusammenhange genügend gerechtfertigt werde, ist von Grofs mit Recht bemerkt und dagegen durfte von Benicken doch nicht geltend gemacht werden, dafs bei Abschliefsung des Vertrages aufser dem Zeus auch Helios und der Erde Opfer gebracht werden sollen und Agamemnon nicht nur Zeus, sondern auch Helios, die Flüsse, die Erde und die Erinyen anruft. Nun gehören aber die Stellen Γ 107 und 299, welche jene Wendungen enthalten, zu den von Lachmann athetierten und diese Interpolationen in Γ sind nach Haupt und Benicken gerade durch die Beziehungen des vierten Liedes auf das verlorene, die sich aus dem vorhandenen dritten nicht erklärten, veranlafst. Danach sollte man doch, schliefst Gerlach, meinen, ein Interpolator würde die im vierten Buche enthaltenen Andeutungen sorgfältig benutzt haben, und in den Kleinigkeiten um so genauer sein, je weniger er seinem Vorbilde im grofsen gleichkommen konnte, während dies gerade nicht der Fall ist. Jedenfalls wird der Schlufs, den Benicken zieht: 'Für Interpolation in Γ spricht der Wechsel in den Ausdrücken in der formelhaften epischen Poesie' dadurch hinfällig, dafs Δ nicht nur eine Ausdrucksweise zur Bezeichnung des Vertragsbruchs zeigt, sondern selbst mit der formelhaft gebrauchten Wendung ὑπὲρ ὅρκια δηλήσασθαι zwei andere wechseln läfst, die sich ihrem Inhalt nach von jener weit mehr entfernen, als die beiden in Γ, welchen dieselbe Anschauung zu Grunde liegt.

Nach Lachmann ist ferner bei Δ 1 ein Liedesanfang besonders darin erkennbar, dafs an den Schlufs von Γ durchaus nicht wieder angeknüpft werde, namentlich nicht an Agamemnons Worte 458 f., was Benicken genauer dahin erläutert, dafs die Rückgabe der Helena an Menelaos von Zeus nur als Folge der Möglichkeit angegeben werde, dafs die Götter etwa Lust hätten Frieden zwischen beiden kämpfenden Parteien herbeizuführen, nicht aber als notwendige Folge seines Sieges, was doch in Γ der Angelpunkt des ganzen Zweikampfes sei: 'Dann, sagt Zeus, d. i. wenn dieses allen angenehm und lieb wäre, würde des Priamos Stadt ruhig fortbewohnt, Helena aber von Menelaos nach Hause zurückgeführt werden'. Diese Angabe ist insofern ungenau, als im Text die Optative des Nachsatzes οἰκέοιτο und ἄγοιτο ohne κέν stehen, also vielmehr potential zu fassen sind oder in koncessivem Sinne ein Zugeständnis des Zeus an die troerfreundlichen Götter enthalten. Die Sache selbst liegt aber doch so. Die auch nach Lachmanns drittem Liede gegebene Voraussetzung ist die, dafs der Sieger im Zweikampf die Helena samt den Schätzen empfangen und dann beide Völker Freundschaft und einen festen Bund schliefsen sollen (Γ 92—94). Nachdem nun die Aufforderung Agamemnons (am Schlufs von Γ) die Helena samt den Schätzen herauszugeben von Seiten der Troer ohne Antwort geblieben und die Lösung der Frage vom Dichter in die Hand der Götter gelegt ist, werden in der Fragestellung des Zeus die für die Götter wesentlichsten Gesichtspunkte: Erneuerung des Krieges oder Abschlufs des im dritten Gesange vorgesehenen Freundschaftsbundes unter göttlicher Einwirkung, in den Vordergrund gestellt. Dafs bei dieser Formulierung der Frage das Detail der Ausführung bei Seite gelassen wird, ist ohne allen Anstofs, da nach allem vorhergehenden die Bedingungen für den Abschlufs des Friedens bekannt sind. Nach dem ganzen Zusammenhange aber konnte die Rückgabe der Helena hier gar nicht als notwendige Folge des Sieges des Menelaos genannt werden, weil Zeus trotz der Anerkennung, dafs der Sieg dem Menelaos gehöre (13), gleichwohl für die Götter eine davon unabhängige, völlig freie Entscheidung in der Weise in Anspruch nimmt, dafs durch die Einwirkung der Götter selbst jene Folge des Sieges verhindert werden kann. In der Ausführung 17—19 aber, an der Benicken Anstofs nimmt, weil hier die Rückgabe der Helena nur als Folge der Möglichkeit angegeben werde, dafs die Götter Lust hätten den Frieden herbeizuführen, sind die Ver-

tragsbestimmungen, wie sie Paris Γ 71—75 aufgestellt hat, so weit sie hier in Betracht kommen, kurz zusammengefafst und der Sinn des Ganzen ist: sollten die Götter aber den Frieden herbeiführen wollen, so können (mögen immerhin) die zwischen beiden Völkern verabredeten Vertragsbestimmungen ausgeführt werden, wobei die Erhaltung Trojas mit Nachdruck vorangestellt ist, um Here zum Widerspruch zu reizen. Die Worte selbst aber schliefsen sich an Γ 71—75 so eng an, dafs man nicht zweifeln kann, dafs der Dichter das dort Gesagte vor Augen hatte.

Ob ferner die Worte Δ 98 f. *αἴ κεν ἴδῃ Μενέλαον — σῷ βέλεϊ δμηθέντα πυρῆς ἐπιβάντ' ἀλεγεινῆς* so zu verstehen sind, dafs Paris notwendig als Augenzeuge des Schusses gedacht sein mufs, ist mir deswegen zweifelhaft, weil das Objekt nicht sowohl in *M. δμηθέντα*, als in *ἐπιβάντα* enthalten ist und dies nicht in eigentlichem Sinne, sondern etwa in der Bedeutung unserer Wendung 'in das Grab steigen' gemeint ist. Setzen diese Worte aber auch die Anwesenheit des Paris auf dem Schlachtfelde wirklich voraus, so kann der Dichter sehr wohl Athene diese Voraussetzung für ihren Zweck machen lassen, da im Heer unbekannt ist, wo er sich befindet. Wie endlich die Verschiedenheit der Sprache, die Agamemnon am Schlufs von Γ und nach der Verwundung des Bruders in Δ führt, für eine Trennung beider Gesänge geltend gemacht werden kann, ist nicht zu ersehen. Γ 457 ff. stellt Agamemnon einfach auf Grund des Sieges des Menelaos die nach dem Vertrag berechtigte Forderung der Zurückgabe der Helena samt den Schätzen und der Zahlung einer Bufse; von einem an Übermut streifenden Selbstbewufstsein vermag ich in diesen Worten nichts zu entdecken. Die tiefe Niedergeschlagenheit desselben nach Menelaos' Verwundung aber ist doch sachlich genügend motiviert und entspricht auch der sonstigen Zeichnung seines Charakters.

Von allen von Benicken für die Trennung von Γ und Δ geltend gemachten Differenzen ist nur eine, auch von Ribbeck hervorgehobene, von Gewicht. Wenn Γ 453 f. gesagt war, dafs Paris den Troern und Hülfsvölkern in den Tod verhafst sei, so scheint es allerdings nicht aus dem Geiste desselben Dichters, dafs Athene dem Pandaros zumutet, 'Paris zu Liebe einen solchen Frevel zu begehen, für den gehafsten, eben schmählich besiegten Paris das zu thun, was ihm das allererwünschteste war, und dann noch sagt, damit werde er sich bei allen Troern Dank und Ruhm erwerben' (Ribbeck). Allein es ist doch zu beachten, dafs das letztere Motiv, der Dank der Troer vorangestellt ist, für diese aber hier ihr Verhältnis zu Paris gar nicht in Betracht kommt, sondern doch lediglich ihr eignes mit dem des Paris zusammenfallendes Interesse, dafs sie des Krieges herzlich satt (Γ 111 f.) durch Menelaos' Tod desselben entledigt zu werden hoffen dürfen vgl. 170—174. Ferner ist wesentlich, dafs zu der Aussicht auf

Dank und Anerkennung von Seiten des Paris die *ἀγλαὰ δῶρα* als Verführungsmittel nachdrücklich hinzugefügt werden. Danach finde ich auch diese Motivierung nicht in dem Mafse mit Γ 453 f. unvereinbar, dafs beide Gesänge notwendig als auf verschiedenen Voraussetzungen beruhend von einander zu trennen wären.

Solange also nicht ein unwiderleglicher Beweis dafür erbracht wird, dafs die *ὅρκια* im dritten Gesange interpoliert sind, ist uns die *ὁρκίων σύγχυσις* von diesem Gesange unzertrennlich und es kann nur die Frage sein, ob dieselbe ursprünglich im Zusammenhange mit Γ von demselben Dichter verfafst oder von einem andern Dichter im engen Anschlufs an Γ gedichtet ist, um diesen Gesang fortzusetzen. Angenommen nun, dafs der dritte Gesang ursprünglich ein Einzellied bildete, welches nachträglich in die Ilias eingefügt wurde, so können wir uns doch schwer mit Ribbeck davon überzeugen, dafs mit dem Schlufs des Gesanges das Thema, welches sich der Dichter vorgesetzt, erschöpft sei. Denn dafs die Troer, nachdem Paris durch göttliche Macht der Gefahr entrückt ist, infolge dessen die Sache diesmal für abgemacht nehmen und ihrerseits nichts thun das Recht des Siegers in Vollzug zu setzen, vielmehr auf weitere göttliche Einwirkung warten sollen, das sind Voraussetzungen, die man doch nicht ohne weiteres machen darf und die im Gedicht selbst keinen Anhalt haben. Ist Paris den Troern in den Tod verhafst, so dafs sie, wenn sie seinen Aufenthaltsort wüfsten, ihn dem Menelaos mitteilen würden (456) und haben sie andrerseits den Wunsch des drückenden Krieges entledigt zu werden (111 f.), so scheint vielmehr die Erwartung berechtigt, dafs sie auf Agamemnons Forderung die Berechtigung derselben anerkennen und dazu thun sie in Vollzug zu setzen. Zum mindesten aber darf der Hörer doch erwarten, dafs Hektor, welcher den Zweikampf vorgeschlagen und die Übereinkunft abgeschlossen hat, sich über Agamemnons Forderung äufsere. Oder sollten wir in dieser nur eine formelle Rechtsverwahrung erkennen müssen, bei der Agamemnon stillschweigend voraussetze, dafs gegenwärtig von den Troern die Erfüllung des Vertrags nicht zu erwarten sei, und auf welche er auch gar keine Antwort erwarte? Und sollten griechische Hörer durch solchen Abschlufs in der That befriedigt gewesen sein und keine Frage mehr an den Sänger gehabt haben? Ein positiver Hinweis auf den folgenden Vertragsbruch ist uns überdies Γ 302 gegeben in den freilich von Lachmann verworfenen Worten *οὐδ' ἄρα πώ σφιν ἐπεκραίαινε Κρονίων* in Verbindung mit dem Gebete der Troer und Achäer, in welchem sie Zeus' Strafgericht auf die den Vertrag zuerst brechende Partei herabrufen, vgl. Δ 160 ff., — ein Hinweis, der freilich nicht in dem Sinne, wie Köchly wollte, zu verstehen ist, dafs Zeus damals bereits entschlossen gewesen sei den Vertragsbruch herbeizuführen.

Dafs der dritte Gesang auch als Einzellied mit der von Seiten der Troer unbeantwortet gelassenen Forderung Agamemnons die Helena samt den Schätzen herauszugeben keinen genügenden Abschlufs habe, sondern eine Fortsetzung verlange, in welcher jene Frage zur Entscheidung komme, erkennt auch Jacob an, indem er bemerkt, dafs der Götterrat die Entscheidung gebe, auf welche Agamemnon vorher vergebens wartete. Gleichwohl scheint ihm der Zusammenhang zwischen beiden Gesängen nur ein äufserlicher und es ergeben sich ihm und andern Kritikern namentlich aus dem Götterrat und der Zeichnung der Götter Indicien, welche die Annahme desselben Dichters zu verbieten scheinen. 'Die Götter erscheinen hier beinahe wie Kinder, welche Weltregierung spielen' (Jacob). Genz vermifst in der Darstellung der Götter die tiefe sittliche Auffassung von Γ: 'die Feindschaft und Freundschaft der Götter ist launischer Hafs und launische Zuneigung'. Auch Bergk läfst sich namentlich durch die Behandlung der Götterwelt dazu bestimmen den Götterrat dem Diaskeuasten zuzuweisen, indem er annimmt, dafs durch die Einschaltung desselben ein Teil des alten Liedes beseitigt sei, in welchem wohl Hera durch Athene den Pandaros zum Bruch des Vertrages habe verlocken lassen.

So sehr wir geneigt sind an der Art, wie hier die Götter gezeichnet sind, Anstofs zu nehmen, so ist doch solcher Anstofs vom Standpunkt des Einzelliedes aus kaum berechtigt. Ist unser Blick lediglich auf den dritten Gesang gerichtet, so glauben wir dem Dichter, der kein Bedenken trug dort 383—425 der Aphrodite jene uns so befremdende Rolle zuzuteilen, auch zutrauen zu dürfen, dafs er hier die Götter so zeichnete, wie sie im Götterrat geschildert sind. Richten wir unsern Blick aber auf den inneren Zusammenhang des Vertragsbruchs mit Γ, so befremdet allerdings die Art, wie vom Dichter die Lösung der am Schlufs von Γ entstandenen Frage über die zunächst beteiligten Troer hinweg in die Hand der Götter gelegt wird. Nirgend eine Äufserung von Seiten der Troer darüber, wie sie sich zu der Forderung Agamemnons stellen; Hektor zumal, welcher in Γ den Vertrag abgeschlossen hat und danach an erster Stelle berufen wäre dem Agamemnon Rede zu stehen, ist nicht nur am Schlufs von Γ, sondern während des Vertragsbruchs gänzlich verschwunden und tritt erst bei der Aufnahme der Schlacht wieder hervor. Dieser plötzliche und unvermittelte Übergang wird zwar einigermafsen verdeckt durch den äufserlich engen Anschlufs von Δ an Γ, indem durch die Imperfecta im Eingang die Götterversammlung als gleichzeitig mit dem Zweikampf in Γ eingeführt wird und da *αὐτίκα* (5) auf den Moment zurückweist, wo Aphrodite Paris eben aus dem Kampf entführt hat, die Götterberatung den letzten Vorgängen auf dem Schlachtfelde parallel gedacht ist. Allein es ist doch der Gedanke unabweisbar, dafs die Entwicklung der Handlung mit dem Eingang von Δ eine Richtung nimmt, für welche in der vorhergehenden Erzählung in Γ genügende Motive nicht gegeben sind, während die dort gegebenen nicht weiter verwendet werden. Dafs namentlich Zeus, unter dessen Schutz der in Γ abgeschlossene Vertrag gestellt ist, es nicht nur geschehen läfst, dafs die Troer den Vertrag brechen, sondern selbst durch Athene dieselben zum Vertragsbruch verleiten läfst, ist doch ein schwerer Anstofs.

Freilich galt es hier durch göttliche Einwirkung einer Entwicklung der Dinge Einhalt zu thun, welche den Plan des Zeus zu vereiteln drohte und so könnte das, was im Hinblick auf die unmittelbar vorhergehende Erzählung befremdend und anstöfsig erscheint, in dem dichterischen Plane des Ganzen seine Erklärung finden. Ohne Zweifel ist der Vertragsbruch das Mittel, um nach der retardierenden Erzählung vom Zweikampf die Aufnahme des allgemeinen Kampfes vorzubereiten und so den dichterischen Plan aufzunehmen. Auch könnte man geneigt sein in dem Götterrat im Eingang von Δ ein Seitenstück zu der in Α zwischen Here und Zeus spielenden Scene zu finden. Allein es ist doch nicht zu verkennen, dafs dem Dichter des Götterrats die grundlegenden Motive in Α nicht recht gegenwärtig gewesen sein können.

Ist schon der hier zwischen Zeus und Here geschlossene Pakt über die Zerstörung Trojas im zehnten Kriegsjahr überhaupt befremdend, so besonders Zeus' Zugeständnis, dafs Troja erhalten bleiben möge (Δ 19 f.). Bergk findet dasselbe schlechterdings unverträglich mit dem Plane des homerischen Zeus, und ähnlich urteilt Friedlaender: 'Als ob er nie der Thetis ein Versprechen gegeben die Griechen unterliegen zu lassen, will er nur die Frage verhandeln, ob der Krieg fortgesetzt oder beendigt werden soll, zeigt nur Interesse für die Rettung Trojas und gerät nur so in Widerspruch mit den Troja feindlich gesinnten Göttern'. Freilich wird dieser Anstofs dadurch gemildert, dafs Zeus' Vorschlag Freundschaft zwischen beiden Völkern eintreten zu lassen nur ein verstellter ist, zu dem Zweck Here zu reizen. Aber die Verstellung scheint doch übel angebracht, da die Götter aus der Verhandlung des vorhergehenden Tages wufsten, was Zeus der Thetis versprochen hatte (Naber). Entweder hätte Here den Vorschlag des Zeus sofort als nicht ernstlich gemeint erkennen oder, zumal gereizt durch Zeus' Spott, demselben seinen Wankelmut mit bitterm Hohn vorwerfen und um so mehr haben auf den Krieg bestehen müssen (Jacob). Diesen Anstöfsen gegenüber hat Bergk angenommen, dafs es ursprünglich Here gewesen wäre, welche auf eigne Hand durch die Sendung der Athene den Vertragsbruch herbeigeführt hätte. Indefs nimmt Bischoff auch an der Verführung des Pandaros durch Athene an sich Anstofs und glaubt nachweisen zu können, dafs diese Erzählung, wie der Götterrat, der ältesten Dich-

tung fremd gewesen sei. Seine Gründe sind einmal, dafs Pandaros selbst weiterhin in seinen Reden im fünften Gesange kein Bewufstsein einer so frevelhaften That zeige und ebensowenig Äneas und Diomedes ebendort von dem Frevel wissen; sodann dafs Agamemnon nur im Eingang seiner Rede Δ 155—159 der ὅρκια und ihres Bruches gedenke, weiterhin aber nicht mehr, und das von ihm bei der Sendung des Talthybios an Machaon über Menelaos' Verwundung gesprochene Wort τῷ μὲν κλέος, ἄμμι δὲ πένθος 197 unbegreiflich sei, wenn die That ein so ungeheuerer Frevel. Endlich scheint ihm in der Epipolesis abgesehen von der kurzen Erwähnung des Vertragsbruchs 271 alles im Widerspruch mit einem solchen Ereignis zu stehen.

Wir werden auf diese Fragen in der weiteren Untersuchung zurückkommen; zunächst sind noch einige Stellen innerhalb des ersten Abschnittes des Gesanges zu prüfen, welche zu Athetesen Anlafs gegeben haben. So sind die V. 81—85 von Jacob, Düntzer, Naber als absurd beanstandet und Benicken hat dieselben in dem Texte des vierten Liedes in Klammern gesetzt. Der Hauptanstofs ist, dafs die dort angenommenen zwei Möglichkeiten, Erneuerung des Krieges oder Frieden, mit einem einfachen ἤ neben einander gestellt seien, während sie sich doch ausschliefsen und das wunderbare Feuerzeichen vielmehr nur auf etwas Schreckliches hindeuten könne, nicht aber auf die gewünschte friedliche Lösung. Als Kennzeichen der Interpolation aber werden geltend gemacht, dafs V. 84 = T 220, 82 f. aber nach 15 f. gebildet sein, infolge dessen ἀμφοτέροισι hier unpassend sei, weil es sich auf die Sprechenden selbst mit beziehe, sowie dafs die Rede mit gleichem Verse eingeleitet und abgeschlossen sei. Ich kann diesen Gründen keine genügende Beweiskraft beimessen. Dafs das Herabstürmen der Athene vom Himmel wie ein feuriges Meteor notwendig nur auf etwas Schreckliches zu deuten sei, wäre erst zu erweisen. In der vorliegenden Situation aber, wo die Frage der Entscheidung harrt, ob die Troer die Forderung Agamemnons anerkennen und Helena herausgeben werden oder nicht, ist doch die Deutung der aufserordentlichen Erscheinung in dem Sinne, dafs von den Göttern, speziell von Zeus, eine Entscheidung nach der einen oder andern Seite bevorstehe, ganz natürlich. Nun wird als das wahrscheinlichere — dafs die Troer die Wiederaufnahme des Kampfes von Seiten der Achäer erwarten, zeigt 114 f. — die Erneuerung des Kampfes vorangestellt; aber auch die entgegengesetzte Möglichkeit, wenn sie auch nach menschlichem Ermessen die unwahrscheinlichere ist, hat ihr Recht, zumal da hier ausdrücklich das unmittelbare Eingreifen des Zeus als ταμίης πολέμοιο betont ist. Überdies ist es gewifs nicht homerische oder überhaupt epische Art bei so aufserordentlichen Erscheinungen, wie die vorliegende, zumal die Gemüter auf eine Entscheidung gespannt sind, die beteiligten

Personen in stummes Staunen versinken zu lassen, ohne ihren Gedanken Ausdruck zu geben.

In der Rede des Agamemnon nach Verwundung des Menelaos 155—182 fand Friedlaender einen unerträglichen Anstofs in der jähen völlig unvermittelten Aufeinanderfolge gläubiger Zuversicht und mutloser allen Trostes und aller Hoffnung barer Verzweiflung und glaubte daher zwei von einander unabhängige Recensionen annehmen zu müssen, deren eine 155—170, die andere 155—157 und 169 (oder 171)—182 enthielt. Ferner fand Nitzsch die 'in reiner Übertreibung sanguinisch ausgesprochenen sorglichen Fantasien' Agamemnons 171—182 so anstöfsig, dafs er darin eine rhapsodische Übertreibung zu erkennen glaubte. Ebenso sieht Franke in 171—182 einen späteren Zusatz, indem er besonders betont, dafs, wenn diese Verse ursprünglich wären, 163—165 (= Z 447—449) hier von einer späteren Zerstörung Trojas durch irgend einen andern verstanden sein müfsten, während doch dieselben in Z entschieden nur von dem endlichen Siege der Griechen verstanden sein, der Nachahmer aber, sei es nun in Z oder in Δ, sie unmöglich in einem so ganz andern Sinne gebrauchen konnte, als er sie in dem Liede, aus welchem er sie entlehnte, gebraucht fand. Der Ansicht Friedländers stimmte Köchly so weit zu, dafs er 158—170 für die ältere Fassung hielt, glaubte aber in 163—165 eine Interpolation aus Z annehmen zu müssen. Letztere findet Naber wenigstens passender in Z als in Δ und verwirft mit Nitzsch und Franke 171—182. Dagegen sieht Düntzer in 156—168 einen späteren Zusatz, der sich durch den vereinzelten Singular ὅρκιον und die sonderbare Einführung der Ägis verrate. Fulda endlich verwirft 163—168 und 176—182. Gegen die Annahme einer doppelten Recension und irgend welcher Interpolation hat sich namentlich Bekker ausgesprochen, indem er den Zusammenhang mit den Worten erörtert: 'Der Meineid, sagt Agamemnon, wird an den Troern gerächt werden, nicht sofort durch uns Achäer, deren Feldzug mit dem Tode des Menelaos ein schmähliches Ende nimmt, aber durch Zeus und spät, in unbestimmbarer, vielleicht weit entlegener Zukunft (vgl. B 324—5). Der fromme König also vertraut auf die göttliche Gerechtigkeit, deren Walten nicht ausbleiben kann, aber sich keine Zeit vorschreiben läfst: der kleinmütige verzweifelt für den Augenblick an sich und seinen menschlichen Helfern. Das wäre Widerspruch?' Auch Benicken bekämpft die Annahme einer doppelten Recension, indem er zeigt, dafs 171 an 157 gefügt einen ganz unpassenden Gedankenanschlufs ergeben würde und dafs 184 in der Antwort des Menelaos die Verse 171 ff. zur Voraussetzung habe. Er selbst scheidet 163—165 aus und erläutert so den Zusammenhang: 'Im ersten Teil spricht Agamemnon die bestimmte Erwartung aus, Zeus werde den geschehenen Frevel rächen, wenn er im Kampfe fortfahre, im

zweiten Teile verzweifelt er nicht um des Zeus willen, sondern der Achäer wegen, von denen er fürchtet, sie würden, wenn Menelaos an seiner Wunde sterbe, nach Hause zu kehren begehren'. Auch Genz hat sich gegen die Annahme von Interpolationen ausgesprochen: 'Den Reden in Δ ist die Weitschweifigkeit eigen'.

Wie verfehlt die meisten der vorgeschlagenen Athetesen schon darum sind, weil die durch dieselben zusammengerückten Stücke keinen passenden Gedankenanschlufs haben, ist bereits von Benicken gezeigt. Was insbesondere die von den meisten angenommene Athetese von 171—182 betrifft, so ist unbegreiflich, dafs die Vertreter derselben nicht das Mifsverhältnis bemerkt haben, welches dadurch in die Entwicklung der Hauptgedanken kommt. Agamemnon beginnt mit der Selbstanklage, dafs er Menelaos' Tod verschuldet habe, der dabei erwähnte Vertragsbruch führt ihn aber zunächst zu der Ausführung über die sicher zu erwartende Bestrafung desselben 158—168 und erst mit 169 kommt er wieder auf das eigentliche Thema, den drohenden Tod des Menelaos zurück. Und da soll seine Rede mit 170 schliefsen? Vielmehr folgt eine Betrachtung über den etwaigen Tod des Bruders, wie sie der natürlichen Naivetät des homerischen Menschen entspricht: es wird nicht der Verlust des geliebten Bruders in sentimentalen Reden beklagt, sondern es werden die Folgen seines Todes und zwar in erster Linie für Agamemnon selbst, dann in Bezug auf Menelaos' Nachruhm ausgemalt und beklagt. Einen wirklichen Anstofs in dem Zusammenhange der Rede bieten nur die mit Z 447—449 identischen Verse 163—165. Können dieselben nur, wie wir Franke zugeben müssen, von der Zerstörung Trojas durch die Achäer verstanden werden, so würde denselben allerdings die Voraussetzung, dafs der Kampf durch Menelaos' Tod nicht beendigt würde, zu Grunde liegen, während 171 f. das Gegenteil vorausgesetzt wird. Hätte ferner Agamemnon die Zerstörung Trojas durch die Griechen im Sinne, so würde auch das *καὶ ὀψὲ τελεῖ* 161 wenig begreiflich sein, da nach dem Zeichen in Aulis die Zerstörung Trojas auf das zehnte Jahr, in welchem man bereits stand, verkündet war. Da aber die Verse in Z ihre fest begründete unerschütterliche Stellung haben, so ist es danach in hohem Grade wahrscheinlich, dafs sie hier auf Nachahmung beruhen und nachträglich eingefügt sind. Ist das der Fall, so werden aber auch die drei folgenden Verse 166—168 demselben Interpolator angehören. Denn, dafs wie Köchly und mit ihm Benicken annehmen, der selbständige futurische Gebrauch des Konjunktivs *ἐπισσείῃσι* mit Anlafs zur Interpolation der vorhergehenden Verse gegeben habe, ist wenig wahrscheinlich; und im Anschlufs an den vorhergehenden Aorist *ἀπέτισαν* scheint der an sich seltene und meist im Anschlufs an Futurum gebräuchliche selbständige Konjunktiv doch bedenklich. Ist ferner, wie Köchly sagt, der ganze Gedanke 166 f. im Anschlufs

an 163—165 matt, so wäre andrerseits das neue Hervorheben des Zeus in einem ganzen Verse nach 161 f. einigermafsen befremdend. Wohl aber konnte nach Einfügung von 163—165, welche ganz allgemein von Trojas Untergange reden, es dem Interpolator nötig scheinen, die Thätigkeit des Zeus und die Beziehung auf den Vertragsbruch (*ἀπάτης* 168) im Zusammenhang damit hervorzuheben, worauf er mit den Worten *τὰ μὲν ἔσσεται οὐκ ἀτέλεστα* zu 161 zurückkehrend sich den Übergang zum Folgenden bahnte.

Beim Übergange zur Epipolesis stofsen wir sofort auf eine viel bestrittene Stelle, jene drei Verse 220—222, in welchen kurz die Vorbereitungen beider Parteien zur Wiederaufnahme des Kampfes berichtet werden. 'Unser Dichter, sagt Genz, hat die Wiedererregung des Streites schildern wollen und hat es nicht vermocht. — Nicht wird weiter erzählt, wie es dazu (dem Anrücken der Troer) hat kommen können, kein Lärm und Wortstreit, kein Wort aus dem Munde eines der troischen Anführer, was man über den Schufs denken und was nun werden soll.' Ähnlich findet es Kammer 'unmotiviert, dafs alle Troer nach der Verletzung des Bundes durch einen aus ihrer Mitte sogleich auch ihrerseits die Schuld des Treubruchs auf sich nehmen; man würde doch eher erwarten, dafs die Griechen, von Zorn über diesen schmählichen Verrat erfüllt, auf die Troer sich werfen werden'. Auch Naber scheint es nicht klar, warum die Troer die Achäer angreifen. Düntzer endlich vermifst eine weitere Beschreibung des Auffahrens zu den Waffen. Dazu kommen folgende Einzelheiten in Betracht: Γ 115 liegen die Troer dicht bei den Achäern, hier rücken sie an (Genz); Γ 326 f. sitzen beide Heere, dafs sie sich erhoben hätten, ist nirgends gesagt; Γ 114 haben beide Heere die Waffen abgelegt, dafs die Troer sie wieder angelegt, ist nirgends berichtet.

Diesen Schwierigkeiten gegenüber hat man von verschiedenen Standpunkten aus verschieden Stellung genommen. Während Bergk das mit Γ 1 beginnende Lied hier mit V. 221, Köchly mit 222 schliefst, weist Genz die Epipolesis, wie die *ὁρκίων σύγχυσις* demselben Dichter zu und erklärt die mangelhaften Übergangsverse aus dem Unvermögen des Dichters. Düntzer wiederum nimmt an, dafs die Stelle bei der Zusammenordnung der Ilias gelitten habe: ursprünglich habe mit 220 eine Rhapsodie geschlossen, die neue mit einer weiten Beschreibung des Auffahrens der Heere zu den Waffen begonnen, letztere sei aber von den Anordnern der Ilias durch die zwei ungenügenden Verse 221 f. ersetzt. Kammer findet die Stelle alteriert durch die Einfügung des Liedes vom Zweikampf. Benicken endlich findet keine Schwierigkeiten: er setzt die Rüstung der Troer und Achäer vor die mit Δ 1 beginnende Fortsetzung des verlorenen Liedes und sieht beide Völker als während des ganzen Umfangs des Liedes gerüstet an, indem er 222, welcher die Neurüstung der Achäer berichtet, als unechten

Zusatz entfernt; ja er meint sogar, dafs wir uns die Troer vielleicht mit der Fabel, der dieser Dichter folgte, in der Stadt auf der Mauer stehend und von der Mauer dem auch für dies Lied vorauszusetzenden Zweikampfe zusehend denken dürften, sodafs das Anrücken der Troer nicht so eilig sei und für die folgende Runde Agamemnons Zeit lasse.

Blicken wir von den Übergangsversen aus zurück auf das in *Γ* und *Δ* Erzählte, so ergeben sich unzweifelhafte Lücken in der Erzählung. So ist übergangen, dafs Troer und Achäer sich wieder erhoben haben, nachdem sie *Γ* 326 sich niedergesetzt hatten, ebenso dafs die Troer die Waffen wieder angelegt, welche sie, wie die Achäer *Γ* 114 abgelegt hatten. Nun findet Athene den Pandaros mit seinen Scharen stehend, *Δ* 90. Sind ferner *Δ* 114 die Achäer noch sitzend gedacht (*μὴ πρὶν ἀναΐξειαν ἀρήϊοι υἷες Ἀχαιῶν*), so findet doch Talthybios 201 den Machaon mit seinen Scharen ebenfalls bereits stehend. Die Scharen des Machaon aber sowohl wie die des Pandaros werden *ἀσπισταί* genannt. Ist daraus mit Benicken zu schliefsen, dafs sie die Waffen bereits wieder angelegt haben — und das Epitheton wäre in der That unbegreiflich, wenn die Schilde noch neben ihnen auf der Erde gelegen hätten, vgl. 221 —, so haben während der Vorgänge am Schlufs von *Γ* und im Verlauf des ersten Abschnitts von *Δ* beide Heere sich wieder erhoben und beide auch bereits sich wieder gewaffnet und zwar die Troer früher, die Achäer später und zwar nach dem Schufs des Pandaros, womit aber im offnen Widerspruch steht, dafs erst 222 von den Achäern ausdrücklich berichtet wird, dafs sie die Waffen wieder angelegt hätten. Zweifelhaft bleibt die weitere von Genz hervorgehobene Differenz mit *Γ*, dafs die Troer dort (115) dicht bei den Achäern liegen, während sie hier heranrücken, — weil die Auffassung der Worte *πλησίον ἀλλήλων, ὀλίγη δ' ἦν ἀμφὶς ἄρουρα* bestritten ist und dieselben vielleicht richtiger von dem Zwischenraum zwischen den einzelnen Rüstungen verstanden werden.

Eine weitere Frage ist, ob das Anrücken der Troer durch die vorhergehende Erzählung hinreichend motiviert ist. Benicken nimmt dies an, indem er bemerkt: 'Nachdem der Bund einmal gebrochen war, liefs sich weiter nichts thun, als den Kampf wieder aufnehmen; und das hatten ja auch die Götter beabsichtigt'. Dafs es aber die Troer sind, welche zuerst zum Kampfe vorgehen, während Kammer es natürlicher fände, dafs die Griechen von Zorn über den schmählichen Verrat erfüllt, auf die Troer sich würfen, mag dadurch motiviert scheinen, dafs sie zunächst mit der Fürsorge für Menelaos beschäftigt waren. Allein wie wir nach dem Schlufs von *Γ* es befremdend finden, dafs auf die Forderung Agamemnons, die Helena herauszugeben, keiner der troischen Führer sich vernehmen läfst, überhaupt davon, wie die Troer diese Forderung aufnehmen, nicht die Rede ist, so scheint doch auch hier

die Frage berechtigt, wie die troischen Führer, zumal Hektor, sich zu dem Vorgehen des Pandaros stellen, man erwartet doch mindestens eine Andeutung, welch einen Eindruck dasselbe auf troischer Seite hervorrief. Dafs wir von alledem nichts hören, erklärt sich vielleicht bis zu einem gewissen Grade aus der eigentümlichen Anlage des ganzen Gesanges, welche die Entscheidung der nach dem Abbruch des Zweikampfes zu lösenden Frage ganz in die Hand der Götter legt. Nachdem Achäer, wie Troer durch die aufserordentliche Erscheinung der vom Himmel herabfahrenden Athene auf eine bevorstehende göttliche Entscheidung gespannt waren, dann aber der Bundesbruch durch Pandaros erfolgte, konnte darin allerdings eine Bestätigung der (82) von beiden Seiten ausgesprochenen Vermutung, dafs der Kampf von neuem beginnen solle, gesehen werden. Danach mochte die Wiederaufnahme des Kampfes beiderseits selbstverständlich scheinen. Gleichwohl bleibt es befremdend, dafs darüber kein Wort gesagt ist, und jedenfalls vermissen wir die Klarheit der Motivierung, welche die homerischen Gedichte sonst auszeichnet. Überdies bleibt der nicht zu beseitigende Anstofs in den Übergangsversen 222, die Neurüstung der Achäer, befremdend, weil Machaon und seine Scharen bereits 201 f. bewaffnet dastehen, aber auch an sich, weil es natürlich und selbstverständlich scheint, dafs wenn die Troer sich wieder erhoben und die Waffen wieder angelegt haben, auch die Achäer, mindestens nach dem Vertragsbruch, das Gleiche gethan haben. Dieser Anstofs kann auch nicht durch die von Benicken vorgenommene Athetese von 222 beseitigt werden, denn dieselbe Voraussetzung liegt auch der folgenden Darstellung der Epipolesis zu Grunde, wie *θωρήσσοντο* 252 und *κορυσσέσθην* 274 zeigen.

Wenden wir uns nun zu der Epipolesis selbst (223—421), so ist das Verhältnis derselben zu der vorhergehenden Erzählung sehr verschieden beurteilt. Hoffmann hält nach seinen metrischen Untersuchungen die Epipolesis für jünger; Bergk erkennt zwar den unmittelbaren Anschlufs derselben an die vorhergehende Erzählung an, weist dieselbe aber dem Diaskeuasten zu, welcher darin ein Seitenstück zur Teichoskopie liefern wollte; Köchly verbindet dieselbe gar mit der Teichoskopie zu einem Liede, indem er eine Reihe von Beziehungen, Parallelen und Anspielungen zwischen beiden nachzuweisen sucht; Kammer glaubt, dafs die Epipolesis ihren ursprünglichen Anschlufs an *B* 815 gehabt habe, wogegen Ribbeck dieselbe wegen der Vorwürfe, die hier Agamemnon dem Odysseus macht, der noch eben in *B* sich so grofse Verdienste erworben, unvereinbar mit der vorhergehenden Erzählung findet. Eine eigentümliche Ansicht ist die von Schöll (Sophocl. Aias p. 62), dafs in der Epipolesis ein umgedichtetes Bruchstück eines älteren und poetischer gestalteten Helden- und Scharenverzeichnisses, als der Katalog ist, zu erkennen sei. Dagegen lassen

Lachmann und Benicken, sowie Düntzer und Genz dieselbe im Zusammenhang mit dem Vertragsbruch gedichtet sein.

Die zahlreichen Bedenken, welche gegen die Epipolesis an dieser Stelle ausgesprochen sind, betreffen teils den Zusammenhang mit der Erzählung vom Vertragsbruch, teils die Ausdehnung der zwischen Agamemnon und den übrigen Fürsten gewechselten Reden und deren Inhalt, teils Einzelheiten. Was die Beziehung auf den Vertragsbruch betrifft, so findet Bischoff abgesehen von der kurzen Erwähnung desselben 271 alles mit einem solchen Ereignis in Widerspruch: 'Wie kommen die beiden Aias, wie Nestor dazu, sich zu rüsten? Wissen sie aber von der Sache, wie ist es möglich, dafs weder Agamemnon gegen sie, noch auch sie gegen ihn des aufserordentlichen Vorfalls, der alle Gemüter bewegen mufste, Erwähnung thun? Und wie kann Agamemnon den Menestheus, Odysseus, Diomedes schelten? Sie wissen ja offenbar nichts vom Bruch der ὅρκια. Aber warum sagt er ihnen dann nichts davon?' Kammer aber begreift nicht, wozu die Aufstellung wiederholt werde, da beide Heere schon in Γ auf einander losgerückt sind, zumal alles auf einen erbitterten Angriff hindränge. Allein diese Bedenken sind nur zum Teil begründet. Bischoff hat übersehen, dafs 211 berichtet ist, dafs nach dem Schufs des Pandaros alle die edelsten um Menelaos sich gesammelt hatten, und eine wiederholte Erwähnung des Vertragsbruchs bei den einzelnen Ansprachen Agamemnons zu verlangen ist doch unberechtigt. Kammer aber hat vergessen, dafs beide Heere vor Beginn des Zweikampfes die Waffen abgelegt und sich auf den Boden gesetzt hatten. Es war also bis zu einem gewissen Grade eine neue Aufstellung und Ordnung der Scharen erforderlich, während die 252 und 274 erwähnte Rüstung nach dem oben Bemerkten allerdings nicht mehr an der Stelle ist. Aber es ist doch Kammer zuzugeben, dafs die taktischen Anordnungen und Weisungen Nestors 297 ff. den Eindruck machen, als ob jetzt überhaupt die erste Aufstellung und Ordnung der Scharen vor sich gehe, welche doch bereits am Morgen dieses Tages in *B* erfolgt war. Begründet scheint auch das Bedenken, wie Agamemnon, da die Troer schon 221 und jedenfalls aus nicht grofser Entfernung anrücken, die Zeit gewinnen könne bei den einzelnen Führern die Runde zu machen und mit ihnen lange Reden zu wechseln. Beobachtet man indessen, dafs während die näher stehenden Scharen des Idomeneus und der Aias bereits zur Aufnahme des Kampfes vorzugehen im Begriff sind oder schon sich in Bewegung setzen, Nestor wenigstens bei der Aufstellung beschäftigt ist, die fernerstehenden Odysseus und Menestheus, Diomedes und Sthenelos dagegen noch unthätig dastehen und dies dadurch motiviert wird, dafs eben erst die Scharen der Troer und der Achäer sich gegeneinander bewegten, so ist doch anzuerkennen, dafs der Dichter einigermafsen in den Grenzen der Wahrscheinlichkeit sich gehalten hat. Aber die geschwätzige Breite der Reden ist der Situation, die zum Handeln drängt, allerdings wenig angemessen und der Inhalt und Ton der Ansprachen hat manches Befremdende: so die zweimalige Beziehung auf die Gerontenmahlzeiten 259 ff. 343 ff., der schnöde Vorwurf gegen Odysseus, zumal nach den grofsen Verdiensten dieses Helden in der Heeresversammlung in *B*, was Ribbeck mit Recht hervorhebt, um die Unvereinbarkeit der Epipolesis mit der vorhergehenden Erzählung zu erweisen, endlich der gehässige Angriff auf Diomedes. Diese 'unwirsche und unbesonnene Art, mit der er einzelne Heerführer anfährt', schickt sich, wie wir Kammer zugeben, allerdings nicht recht zu der Situation, da wir bei Agamemnon nach dem von ihm 158 ff. ausgesprochenen sichern Vertrauen auf das Walten der göttlichen Gerechtigkeit, zumal da Menelaos aufser Gefahr ist, eher eine feste, gehobene Stimmung zu erwarten berechtigt wären. Im einzelnen sind als Eigentümlichkeiten dieser Partie bemerkt, dafs Eurymedon nur hier als Wagenlenker des Agamemnon erscheint, sodann dafs Odysseus sich 354 als Vater des Telemach bezeichnet, wie *B* 260, was die Bekanntschaft des Dichters mit der Odyssee voraussetzen läfst, und die Verwandtschaft von 288—291 mit *B* 371—374, wo nach Nabers Urteil der Gedanke angemessener scheint.

Innerhalb der Epipolesis selbst hat Düntzer drei bedeutendere rhapsodische Eindichtungen angenommen: 226—250, 251—272, 327—364, die Ansprachen Agamemnons an die Krieger, die Wechselreden zwischen ihm und Idomeneus, sowie die zwischen ihm und Odysseus. In dem Verdacht gegen die erste Partie begegnet sich mit Düntzer Kammer, welcher 232—250 für interpoliert hält. In der zweiten beschränken sich Kammer und Köchly auf die Athetese von 268 oder 269—271. Die beiden letzteren Kritiker, welche die Epipolesis aus dem Zusammenhange mit der vorhergehenden Erzählung lösen, beseitigen damit eben die Beziehungen auf den Vertragsbruch. Die von Düntzer gegen die ganze Partie 226—272 geltend gemachten Bedenken sind von Benicken mit Recht zurückgewiesen; sie genügen jedenfalls nicht um die Notwendigkeit oder auch nur Wahrscheinlichkeit der Athetese zu erweisen. Überdies wäre ein Anschlufs von 273 (ἦλθε δέ) an 225 ganz unverständlich, höchstens gestatteten, wie Kammer richtig sah, die Worte ἐπεπωλεῖτο στίχας ἀνδρῶν 231 denselben. Dafs aber auch die an 327—364 von Düntzer gemachten Ausstellungen zum grofsen Teil unbegründet sind und die Unechtheit dieser Partie nicht erweisen können, hat bereits Benicken dargethan, auf welchen wir verweisen. — Endlich haben Köchly und Benicken die ausführliche Erzählung von Tydeus in Agamemnons Rede 370 ff. von den Worten οὐ γὰρ ἔγωγε 374 bis zu Αἰτώλιος 399 in Klammern geschlossen. Diese Ausscheidung ist auch von la Roche, Düntzer

und W. Jordan angenommen und da die übermäfsige Ausdehnung der Rede zu der Situation sich übel schickt, die Ausscheidung aber, welche sich ohne alle Schwierigkeit vollziehen läfst, eine sechszeilige Rede ergiebt, wie sie den vorhergehenden und folgenden entspricht, so hat die Annahme der Interpolation Wahrscheinlichkeit.

Mit 421 schliefst Lachmann sein viertes Lied, denn 'die Vorbereitung zur Schlacht schliefst hier ohne Übergang, ohne dafs man erfährt, wohin sich Agamemnon begiebt: und erst *E* 38 kommt er wieder vor' und 'gleich, wo das fünfte Lied anfängt, Δ 422 zeigt sich ein ganz anderer, uns aber bereits wohlbekannter Charakter der Darstellung, nämlich der des zweiten Liedes; ja wenn man es recht bedenkt, auf *B* 483 oder 780—785 kann man, ohne eine Störung zu bemerken, Δ 422 unmittelbar folgen lassen'. Damit sind für die weitere Erörterung die Fragen gestellt: scheidet sich in der That die folgende Schlachtschilderung in Δ und *E* äufserlich und innerlich so vollständig von der vorhergehenden Erzählung in Γ und Δ, dafs hier 421 der Abschlufs der einen und 422 das Anheben einer ganz neuen, auf andern Voraussetzungen beruhenden Entwicklung erkennbar ist oder bestehen zwischen beiden Erzählungen derartige Beziehungen, dafs ein Zusammenhang irgend welcher Art anzunehmen ist?

Der von Lachmann für die Sonderung geltend gemachte äufsere Grund, dafs die Vorbereitung zur Schlacht ohne Übergang schliefse, ohne dafs man erfahre, wohin sich Agamemnon begebe, ist von Gross und Düntzer bestritten. Jener führt dagegen an, dafs aus 428 sich genügend ergebe, dafs sich Agamemnon wieder zu den Seinigen begeben habe, dieser sagt: der Dichter mufste Agamemnon im Heere verschwinden lassen, um die Epipolesis nicht ins Unendliche zu verlängern. Beide Gegengründe widerlegen nicht die Thatsache, dafs die Epipolesis gegen allen epischen Brauch ohne rechten Abschlufs ist und ein Übergang zum folgenden fehlt. Denn, wie Jordan mit Recht bemerkt, 'ohne dafs man aus dem eben Gesagten wenigstens ungefähr weifs, was mit einander verglichen werden soll, kommt sonst niemals ein Vergleich so hereingeschneit, wie 422—427'.

Prüfen wir die weiter für die Scheidung beider Abschnitte beigebrachten inneren Gründe, so führt Lachmann nur an, dafs gleich mit Δ 422 sich ein ganz anderer Charakter der Darstellung zeige, was auch Bergk anerkennt, indem er hier den lebendigen Atem kriegerischen Geistes findet, der überall in den echten Teilen der Ilias wahrnehmbar sei. Man wird dem kein grofses Gewicht beilegen können, weil das Hervortreten dieses Charakters durch den veränderten Stoff bedingt ist. Wie unsicher derartige Urteile überhaupt sind, geht daraus hervor, dafs Hoffmann in dem Schlufs von Δ (mit Ausnahme von 467—544) und *E* in Bezug auf den Charakter der Darstellung viel mehr Verwandtschaft mit den älteren Teilen von Γ und Δ, als mit *B* 1—483 findet. Mehr Gewicht haben die weiter von Bergk und Kammer für die Scheidung geltend gemachten Gründe. Sie heben hervor, dafs sich in dem folgenden Kampfe bei den Achäern keine Spur einer leidenschaftlichen Erregung, einer Erbitterung zeige, wie sie doch der vorhergehende Vertragsbruch erwarten lasse, und ebensowenig die Götter, denen doch die Strafe des Meineids oblag, um jenen Vertragsbruch sich weiter kümmern, obwohl dieser Gesichtspunkt in Δ 158 gebührend hervorgehoben sei. Wenn Pandaros aber im fünften Gesange durch Diomedes' Hand fällt, 'so lag doch gewifs nichts näher, als den Tod mit jener That in Verbindung zu bringen, aber nirgends, so oft sich auch Gelegenheit darbot, wird auf den Verrat angespielt; man sieht deutlich, dafs dem Dichter der Aristie des Diomedes dieses Lied unbekannt war' (Bergk). Dabei wird vorausgesetzt, dafs *E* 206 ff., wo Pandaros seines Schusses auf Menelaos gedenkt, von dem Diaskeuasten eingefügt seien, während Bischoff aus dem Wortlaut dieser Verse schliefst, dafs Pandaros nur eine gewöhnliche Kampfscene vor Augen habe, weil er dabei in keiner Weise das Bewufstsein eines Unrechts verrate, daher die Verführungsgeschichte in Δ dem Dichter von *E* nicht könne bekannt gewesen sein. Von bedeutendem Gewicht ist hier, dafs allerdings nach der Athetese von *E* 206—8, welche, wie wir in der Einleitung zu *E* nachweisen werden, unwiderleglich geboten ist, in *E* jeder Hinweis und jede Beziehung auf den Vertragsbruch fehlt. Zu einer solchen war aber an mehr als einer Stelle Anlafs und vor allem war sie da geboten und zu erwarten, wo die Erlegung des Pandaros durch Diomedes mit Hilfe der Athene, derselben Athene, welche jenen zum Vertragsbruch verleitete, berichtet wird. Die Bedeutung dieser Thatsache sucht Düntzer mit Unrecht dadurch abzuschwächen, dafs er die Auffassung des Schusses des Pandaros als eines eigentlichen Vertragsbruchs darum bestreitet, weil durch die Rettung des Paris durch Aphrodite die im Vertrag vorgesehene Bedingung für die Auslieferung der Helena unerfüllt geblieben sei, und in jenem Schufs nichts als ein episches Mittel zur Fortsetzung der Handlung sieht, worauf der Dichter, nachdem es seine Dienste gethan, dann auch später gar keine Rücksicht mehr nehme. Diese Ansicht ist bereits von Benicken mit guten Gründen zurückgewiesen und es bedarf nur des Hinweises darauf, dafs Düntzer alle Stellen, die seiner Auffassung widerstreben, ausgeschieden hat. Steht aber die Auffassung des Schusses des Pandaros als eines wirklichen Vertragsbruchs und schweren Frevels aufser Frage und ist dieser der Ausgangspunkt und das treibende Motiv für den im Schlufs von Δ beginnenden allgemeinen Kampf, so ist es wahrlich unbegreiflich, dafs von solchem Zusammenhange nirgends eine Spur zu entdecken ist und

selbst bei dem Tode des Pandaros keine Beziehung darauf genommen wird.

Dem gegenüber ist andrerseits zu konstatieren, dafs zwischen der Diomedeia und der Epipolesis sich eine Reihe von Beziehungen ungesucht ergiebt. Die Epipolesis schliefst mit der Vorführung des Helden, dem in der folgenden Schlacht die Aristie zugeteilt ist, des Diomedes: seine von Agamemnon *Δ* 370 ff., wenn auch nicht ernstlich bezweifelte Tapferkeit wird dort glänzend bewährt. Die Art aber, wie Diomedes eingeführt wird, ist mit Recht als besonders gelungen anerkannt. 'Gerade sein bescheidenes Auftreten ist die passendste Einleitung zu seinen glänzenden Thaten' (Gerlach). 'Diomedes wird zuletzt bei der Musterung, aber am glänzendsten und mit völlig richtiger und glücklicher Charakteristik geschildert. Es ist dies ein gelungener Wurf unseres Dichters; wir fühlen sogleich die ganze Bedeutung des Helden' (Genz). Vergleichen wir aber, wie in *E* 241 ff. Sthenelos im Verhältnis zu Diomedes geschildert wird mit der Art, wie beide in der Epipolesis auftreten, so erkennen wir dann erst, wie es sich in Wirklichkeit mit beiden verhält: 'Hier, wo es wirklichen Kampf gilt, ermuntert Sthenelos zur Flucht, und abermals mufs ihn Diomedes zurechtweisen. Offenbar ist dies ein beabsichtigter Gegensatz zu der Stelle im vierten Buche. Wir erkennen jetzt, dafs jene Bescheidenheit des Diomedes in seiner Tüchtigkeit, im Bewufstsein seines Heldenwertes wurzelt' (Gerlach). Diese Beziehungen, wie sie in den Thatsachen und in der Charakteristik der Personen hervortreten, sind so augenfällig und bedeutsam, dafs wir unmöglich mit Benicken hier eine bewufste und planmäfsige dichterische Thätigkeit leugnen können, so dafs wir mit ihm die Unterredung des Agamemnon mit Diomedes an letzter Stelle nur daraus erklären sollten, dafs dieser am weitesten von dem Mittelpunkte der Schlachtordnung entfernt gestanden habe. Dazu können uns auch nicht die Bedenken desselben Gelehrten bestimmen, dafs, wenn derselbe Dichter, welcher Diomedes von Agamemnon ausschelten läfst, ihn im Gegensatz dazu nur um so höher zu heben beabsichtigt hätte, er nicht bis *E* 1 mit seiner Einführung würde gewartet haben, noch weniger aber ihn dort so, wie das geschieht, eingeführt haben würde, ohne auch nur die Schelte zu erwähnen. Welche Bedenken erheben sich dagegen andrerseits gegen die Annahme, dafs mit *Δ* 421 das Lied vom Vertragsbruch schliefse. Mit Recht haben Hoffmann und Gerlach eingewandt, dafs ein solches Lied ohne Abschlufs, ohne künstlerische Abrundung sein würde, 'nichts als ein abgebrochenes Stück einer Statue, unverständlich und unbefriedigend in seiner Isoliertheit, so schön und bedeutend es auch als Teil des Ganzen gewesen war'. — 'Diomedes springt kampfbereit vom Wagen und mit diesem kühnen Sprunge schliefst das Lied' (Gerlach).

Die von Lachmann zuerst aufgestellte Möglichkeit des Anschlusses von *Δ* 422 an *B* hat mehrfach Beifall gefunden. Der Recensent der Lachmannschen Betrachtungen in den Blättern für litterarische Unterhaltung sah in dem letzten Abschnitt von *Δ* geradezu einen ursprünglichen Bestandteil des zweiten Buches, welcher direkt an *B* 785 anzuschliefsen sei, während er jedoch den ganzen fünften Gesang nicht zu den echten und ursprünglichen Bestandteilen der Ilias, sondern zu den wertlosen Zuthaten rechnete. Bergk ferner, welcher in dem Gesange vom Zweikampf und Vertragsbruch eine von dem Diaskeuasten überarbeitete und erweiterte Fortsetzung der Ilias sieht und erst in *Δ* 422 die ursprüngliche Dichtung wieder anzutreffen glaubt, will dieses Stück unmittelbar an *B* 483 anschliefsen, wenn gleich *B* 455—483 problematisch seien. Auch Kammer erkennt in dem Zweikampf mit seinen Folgen ein selbständiges, die ursprüngliche Ilias erweiterndes Lied, unterscheidet sich aber von Bergk dadurch, dafs er die Epipolesis für einen ursprünglichen Bestandteil der Ilias hält und diese mit dem folgenden Schlufs von *Δ* sofort auf die Vorbereitungen zur Schlacht in *B* (483) folgen lassen will.

Die letztere Ansicht unterliegt jedenfalls grofsen Bedenken. Freilich hat Köchly eine Reihe von Ähnlichkeiten und Beziehungen zwischen der Epipolesis und *B* 1—484 aufgezählt, aber mit Recht hat Benicken dieselben teils aus der Natur der Sache oder der Ähnlichkeit der Situation erklärt, teils überhaupt als unbegründet zurückgewiesen. Köchly selbst aber hat andrerseits wieder hervorgehoben, wie wenig im übrigen der Inhalt in beiden Partieen zusammenstimme, vor allem ist der gehässige Tadel, den Agamemnon gegen Odysseus ausspricht, wie auch Ribbeck es betont hat, nicht vereinbar mit dem grofsen Dienst, welchen dieser an demselben Morgen in der Heeresversammlung in *B* jenem erwiesen hat. Auch das verdient wohl Beachtung, wie noch weit unpassender Agamemnons zweimalige Beziehung auf die Gerontenmahlzeiten ist, wenn die Fürsten soeben von einer solchen Mahlzeit bei Agamemnon (*B* 404 ff.) kommen.

Von den übrigen Gelehrten, welche eine selbständige Ansicht geäufsert haben, sind noch Hoffmann und Genz zu nennen. Jener wahrt den Zusammenhang des Zweikampfes, des Vertragsbruchs und der Aristie des Diomedes und stellt *Γ* 9—145. 245—461. *Δ* 1—222 und (vielleicht) 422—456. *E* 1—448 zusammen als 'einen eignen Abschnitt der Iliade, der jedoch zum Gange der Haupthandlung (dem Unterliegen der Achäer zu Ehren des Achilles) in keinerlei Beziehung steht, sondern sie im Gegenteil völlig aufhält'. Genz sieht in *Δ* 1—421 eine Zwischendichtung mit der Bestimmung *Γ* und die Aristie des Diomedes mit einander zu verbinden.

Von den in dem letzten Abschnitt von *Δ* vorgeschlagenen Athetesen betrifft die erste V. 446—451. Düntzer findet die in

diesen Versen enthaltene Schilderung des beginnenden Kampfes unvereinbar mit dem 452 ff. folgenden Gleichnis und nimmt an, daſs dieselben aus Θ 60—65 irrig in diese Stelle gekommen seien. Benicken, welcher mit Lachmann in Θ 1—252 eine späte Interpolation sieht und die Verse in Δ für ursprünglich hält, giebt allenfalls zu, daſs 451 im Verhältnis zum folgenden Gleichnis Anstoſs gebe und hat diesen Vers in seinem fünften Liede in Klammern gesetzt, doch nicht ohne ein Fragezeichen beizufügen. Allein die Athetese von 451 genügt doch nicht, um den in der That anzuerkennenden Anstoſs zu beseitigen. Wenn das Gleichnis 452—456 das Getöse beim Zusammenstoſs zum Gegenstande hat und in den Worten *γένετο ἰαχή τε πόνος τε* deutlich der Beginn des Kampfes bezeichnet wird, so ist der Anschluſs dieses Gleichnisses zwar an 449 als Ausführung der Worte *πολὺς δ' ὀρύμαγδος ὀρώρει* möglich und passend, aber nicht an 450, da die hier erwähnten *οἰμωγή* und *εὐχωλή* bereits über den ersten Zusammenstoſs hinaus auf die Entwicklung des Kampfes im einzelnen weisen, während das Gleichnis wieder auf den ersten Zusammenstoſs zurückführt. Überdies stehen 450 und 451, da *ὀλλύντων* und *ὀλλυμένων* die erklärende Ausführung zu *οἰμωγή* und *εὐχωλή* geben, in so enger Beziehung zu einander, daſs es nicht möglich ist sie zu trennen. Wohl aber genügt die Athetese von 450 und 451, um den Anstoſs zu beseitigen.

Eine weitere Athetese hat Köchly unter Zustimmung von Ribbeck ausgesprochen gegen die ganze Partie 457—538, welche er zu der Klasse der nach seiner Meinung von den Rhapsoden nach Belieben verwerteten 'Mordgeschichten' rechnet und mit andern Stücken aus *E* in Verbindung bringt, die sich ihm als Bruchstücke eines andern Liedes ergeben. Welchen groſsen Bedenken diese Annahmen unterliegen, hat Benicken erörtert: warum die Aristie des Diomedes durch die hier geschilderten Einzelkämpfe nicht passend eingeleitet werden sollte, ist in der That nicht zu sehen; ohne diese sind überdies die Schluſsverse 539—544, die einen Höhepunkt in der Entwicklung der Schlacht bezeichnen, ohne Beziehung und geradezu unverständlich, so daſs man, fehlten die vorhergehenden Einzelkämpfe, ohne Zweifel eine Lücke annehmen würde. Freilich begegnen sich in der Beanstandung dieser Partie mit Köchly zum Teil auch Hoffmann und Düntzer, indem jener auf Grund seiner metrischen Untersuchungen zu dem Resultat kommt, daſs 467—544 nicht mit der ersten Hälfte von *E* zusammengehört haben können, dieser aber 507—544 beanstandet. Allein die ästhetischen Bedenken Düntzers sind zu wenig begründet, die Resultate der Hoffmannschen Untersuchungen aber, die in diesem Falle auch von Kayser bestritten sind, für sich nicht ausreichend, um die Athetese zu rechtfertigen. Für die Schluſsverse 539—544 giebt Benicken die Möglichkeit zu, daſs sie unecht seien, und hat dieselben in dem Text seines fünften Liedes unter Hinzufügung

eines Fragezeichens in Klammern gesetzt. Die beiden letzten Verse 543. 544 hatten schon Bentley und Heyne verworfen, und neuerdings hat auch Nauck dieselben als *spurii?* bezeichnet. Da diese beiden Verse mit dem Plusquamperf. *τέτανντο* in Verbindung mit der Zeitbestimmung *ἤματι κείνῳ* offenbar das abschlieſsende Resultat des Tageskampfes geben, so können sie in der That nicht an einer Stelle bestehen, wo innerhalb desselben Tages und desselben Kampfes mit *ἔνθ' αὖ* der Anschluſs der Aristie des Diomedes folgen soll. Diese beiden Verse verraten sich als ein rhapsodischer Zusatz, welcher den Zweck hatte bei Abbruch des Vortrages an dieser Stelle einen vorläufigen Abschluſs zu geben. Aber es ist wohl nicht unwahrscheinlich, daſs auch die damit in engem Zusammenhang stehenden vorhergehenden Verse 539—542, wenn sie auch an sich dem folgenden Anschluſs der Diomedeia nicht widerstreben, doch dem gleichen Zweck gedient haben. Denn daſs, wenn 543 f. nicht ursprünglich waren, die Erwähnung der Athene 541 f. zu der unmittelbar folgenden Einführung derselben Göttin *E* 1 sich nicht wohl schickt, muſs man Düntzer zugeben.

Die vorstehenden Erörterungen ergeben eine Reihe von schweren Bedenken gegen den einheitlichen Zusammenhang der im vierten Gesange enthaltenen Abschnitte teils mit dem vorhergehenden Gesange, teils unter sich. Der erste Abschnitt, der Vertragsbruch, ist zwar zweifellos im Anschluſs an *Γ* gedichtet, allein die eigentümliche Art, wie die Handlung weitergeführt wird, ist durch die vorhergehende Erzählung so wenig vermittelt und entfernt sich so sehr von den dort gegebenen Voraussetzungen und Motiven, daſs man zweifeln muſs, ob hier noch die Hand desselben Dichters zu erkennen ist, welcher *Γ* dichtete. Die Epipolesis wiederum zeigt zwar mehrfache Beziehungen auf den Vertragsbruch, schlieſst aber in den äuſseren Voraussetzungen sich so ungenau an die vorhergehende Erzählung an und scheint in ihrer Ausdehnung und namentlich in den dem Agamemnon in den Mund gelegten Ansprachen der durch den Vertragsbruch geschaffenen Situation so wenig angemessen, daſs es fraglich ist, ob sie ursprünglich im Anschluſs an den Vertragsbruch gedichtet ist. Dagegen bestehen zwischen ihr und der folgenden Diomedie die engsten Beziehungen, indem die geflissentliche Hervorhebung des Diomedes am Schluſs darauf berechnet ist auf die glänzenden Thaten dieses Helden in *E* hinzuweisen. Aber auch der Übergang von der Epipolesis zu der daran schlieſsenden Kampfbeschreibung ist nicht nach epischer Weise vermittelt. Gegen die Kampfbeschreibung selbst liegen abgesehen von Einzelheiten wesentliche Bedenken nicht vor; die Frage nach dem Verhältnis derselben zum Vertragsbruch wird im Zusammenhange mit der Diomedie in der Einleitung zu *E* erörtert werden.

Anmerkungen.

1 ff. Über das Verhältnis des Gesanges zum dritten vgl. die Einleitung p. 6 ff. und dazu Lachmanns Betracht. p. 19, Benicken das dritte und vierte Lied p. 40—46, 61 f., 69, 90 ff., 152, Grofs Vindic. Hom. I p. 53 ff., Hoffmann im Philol. III p. 207, Düntzer hom. Abh. p. 46 f., Gerlach im Philol. XXX p. 20 f., Köchly de Iliadis carmm. dissertat. IV p. 5, Jacob Entstehung d. Ilias u. Od. p. 195, Genz zur Ilias p. 19 f., Bernhardy Grundrifs der griech. Literat.[3] II, 1, p. 163, Bergk griech. Literaturgesch. I p. 569. — Zur Kritik des Götterrates vgl. die Einleitung p. 12 ff., dazu Friedländer die homer. Kritik p. 67, Bergk griech. Literaturgesch. I p. 571, Benicken das dritte und vierte Lied p. 79 ff., Naber quaestt. Hom. p. 160, Genz zur Ilias p. 20, Bischoff im Philol. XXXIV p. 9, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 197, Kraut die epische Prolepsis p. 18, Nitzsch Sagenpoesie p. 200 f.

3 f. Statt des handschriftlich allein überlieferten *ἑῳνοχόει*, welches Bekker hier und *υ* 255 unverändert gelassen hat, während er *Α* 598 und *ο* 141 *ϝοινοχόει* herstellte, verlangt Cobet Miscell. crit. p. 295 *ἐϝοινοχόει* und Nauck hat *ἑοινοχόει* geschrieben. — 4. *Δειδέχαται*, *δεικανάομαι* und *δειδίσκομαι* sind nach Ursprung und Gebrauch von L. Meyer in Bezzenbergers Beiträgen II p. 260 ff. erörtert mit dem Resultat, dafs diese Formen unter sich zusammengehörig von *δείκνυμι* zu trennen und auf eine Wurzelform *δεκ* zurückzuführen seien, welche ihr getreues Abbild im altindischen dâç finde: wie dieses in ganz besonders ausgebildeter Weise die den Göttern dargebrachte Huldigung bezeichnet, so tritt auch im Homer bei den angegebenen Verben die nahe Beziehung zur Götterwelt noch mehrfach deutlich hervor.

8. *Ἀλαλκομενηΐς* wird noch mehrfach als eine Erweiterung von *ἀλαλκομένη* 'die Abwehrende' betrachtet. Vgl. Seiler-Capelle's Hom. Wörterbuch und das Lexicon Homer. Aber gegen diese Deutung spricht zuerst die Zusammenstellung mit *Ἀργείη*, sodann die Form selbst, weil an ein Particip. Femin. nicht noch die Endung *ΐς* gehängt wird. G. Autenrieth bemerkt darüber: 'Von einem Particip. würde man nicht eine Ableitung mit *-ις* bilden, sondern man würde eben das Participium selbst nehmen, wie in der spätern Notiz des Et. M. eine *Ἥρα ἀλαλκομένη*, aber freilich daselbst auch ein *Ζεὺς Ἀλαλκομενεύς* vorkommt. Es war überhaupt in alter Zeit nicht Sitte, Participia den Gottheiten als Beinamen zu geben, die das Wesen derselben bezeichnen sollten, ausgenommen *Ζεὺς αἰθέρι ναίων*, *Ποσειδάων ἐνοσίχθων* und *εὐρυμέδων* (die man als Participia nicht mehr empfand). Denn *Ζεὺς βροντῶν* gehört einer spätern Zeit und den Phrygern an, *Ἀπόλλων* ist trotz Welckers

Annahme nicht evident ein Particip; der *Ἡρακλῆς μαινόμενος* bezeichnet nur einen vorübergehenden Zustand; die *Δημήτηρ κατάγουσα* und *Ἡρακλῆς ὡπλισμένος* sind nur Bilder in bestimmter konkreter Fassung (jene des Praxiteles), so wohl auch *Ἀφροδίτη ὡπλισμένη*, die *Ἥρα νυμφευομένη* ist durch den Gegensatz *χήρα* und *τελεία* erklärt; *Δημήτηρ ἐπιλυσαμένη* ist gewifs nur eine konkrete Auffassung des Moments. Die Göttin ist wohl von *Ἀλαλκομεναί* benannt (vgl. *Βοιβηΐς* von *Βοίβη*); der Ort lag am Tritonflüfschen südlich vom Kopaissee, woselbst auch das *Ἀλαλκομένειον*, als Geburtsstätte der Athene (*Τριτογένεια*) gefeiert. Sulla raubte das Elfenbeinbild der Göttin, und der Tempel zerfiel, der Ort *Ἀλαλκομεναί*, südlich davon am Fufs des Gebirgs, bestand noch im 2. Jahrh. nach Christo. Wie ausgebreitet der Dienst dieser Göttin war, beweist auch der böot. Monatsname *Ἀλαλκομένιος* (*-ειος*) = att. Maimakterion. Dafs der böot. Heros Alalkomeneus oder Alalkomenes Gemahl der Athenais und Autochthon ist und zugleich Sohn der Niobe, also Morgenländer (wie Kadmos), ist bemerkenswert; ebenso dafs der Tempel der *Ἀθηνᾶ Ἰτωνία* westwärts in der Nähe lag, wo die *Παμβοιώτια* gefeiert wurden, wieder ein Beweis der centralen Bedeutung dieser Göttin für Böotien, deren *πάρεδρος* Hades oder Zeus genannt wird (cf. Bursian I 234 f.). In uralter Zeit soll es am Tritonbach auch ein Eleusis und Athenae gegeben haben, welche Orte durch den See verschlungen sein sollten (Burs. I 198).' — Für *Ἀλαλκομενηΐς* als *gentilicium* entscheiden sich auch Welcker Griech. Götterl. I, 316 und Eduard Krah *De fixis quae dicuntur deorum et heroum epithetis* (Königsberg 1852) p. 22.

17. *πέλοιτο* ist die Aristarchische Lesart, *γένοιτο*, welche die Handschriften allein bieten, die des Aristophanes, entsprechend *Η* 387 vgl. *ω* 435. Ein entscheidender Grund mit Ameis der Lesart des Aristarch den Vorzug zu geben ist nicht beigebracht; die Beziehung unserer Stelle zu *Η* 387, wo über Aristarchs Schreibung nichts vorliegt, spricht für *γένοιτο*. Zweifel bleiben wegen der Schreibung im Eingang des Verses, wo nach Aristarch gewöhnlich *εἰ δ' αὖ πως* gelesen wird, während Aristophanes *αὖ τὼς* oder *αὔτως* schrieb, wonach die Handschriften zwischen *αὔτως*, *αὑτως* und *αὔτως* schwanken. Beide Lesarten entbehren der Analogie. Auch die am meisten ansprechende und von den neueren Herausgebern (mit Ausnahme von Nauck, welcher *αὔτως* schreibt) vorgezogene *αὖ πως* macht Schwierigkeiten wegen des *αὖ*, welches nach gewöhnlichem Gebrauch einen Gegensatz zum vorhergehenden andeuten müfste, vgl. *π* 105. *σ* 371. 376. Andrerseits würde das *πως* nach Stellen, wie *δ* 388 und *π* 148, wie Lange der homerische Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 371 bemerkt, die Auffassung des *εἰ*-Satzes als Wunschsatz nahe legen — eine Auffassung, die nicht allein, wie Lange anerkennt, möglich, sondern vortrefflich passend sein würde, weil der geradezu ausgesprochene Wunsch der Bei-

legung des Kampfes den aufserordentlichen Zorn der Here 24 ff., sowie die weiter folgende Erklärung des Zeus, wo er die Zerstörung Trojas als ein ihm schwer abgerungenes Zugeständnis hinstellt 43 ff., besser motivieren würde, als die blofse Fallsetzung. Um dieselbe zu ermöglichen, bedürfte es einer Änderung der Lesart, wie *εἰ δή πως*, wie Axt Coniectan. Hom. p. 5 vermutet hat (neben *εἰ δ᾽ οὖν πως*), oder etwa *εἰ δὴ οὕτως* oder *αἴϑ᾽ οὕτως* (Δ 178).

27. *ἱδρόα* statt des handschriftlichen *ἱδρῶ* schreibt Nauck, auch Ahrens Beiträge zur griech. und lat. Etymologie I p. 133 f. empfiehlt für dieses Wort die unkontrahierten Formen. — 31. Die Fragen mit *τί* sind zusammengestellt von Jordan de pronominalium quae dicuntur interrogationum usu Hom. Halle 1879 p. 18 ff., welcher *τί* hier erklärt: inwiefern. — 34. Der *εἰ*-Satz wird von Lange der hom. Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 369 zu den bedingenden Fallsetzungssätzen gerechnet, wobei er den Optativ konzessiv (den Fall zugestehend, dafs dieses geschehe) fafst. Diese Auffassung scheint der Stelle nicht gerecht zu werden. Gewifs giebt Franke bei Faesi den Sinn richtig wieder: ja, wenn du verzehren könntest, *quid si* etc., womit der Satz, wenn ich recht verstehe, als ein Wunsch aus den Gedanken der angeredeten Here verstanden wird. Die Möglichkeit dieser Auffassung aber ergiebt sich, wenn man bedenkt, dafs auch in den postpositiven *εἰ*-Sätzen der Redende einen Wunsch aus der *ψυχικὴ διάϑεσις* des Angeredeten ausspricht, wie β 351. ξ 132, vgl. Lange a. O. I p. 390 f., indem der Sprechende die *ψυχικὴ διάϑεσις* dessen, mit dem er spricht, naiv zu der seinigen macht. — 35. An Stelle der nur hier vorkommenden Form *βεβρώϑοις* vermutet Nauck in den Mélanges Gréco-Romains IV p. 35 nach *βεβρωκώς* X 94. χ 403: *βεβρώκοις*, woneben p. 299 die andere Möglichkeit statuiert wird, dafs umgekehrt an den angeführten Stellen nach der vorliegenden *βεβρωϑώς* zu korrigieren sei. Zur Beurteilung der ganzen Wendung aber vgl. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 806. — 43 ist auffällig, dafs I. Bekker nach seinen metrischen Grundsätzen das überlieferte *δῶκα* nicht in die Form *ἔδωκα* verwandelt hat. Vgl. den Anhang zu B 102. — 52. Nach dieser Stelle werden auch bei Späteren die erwähnten drei Städte oft zusammen genannt, wie bei Ovid. Met. VI, 414; Fast. VI, 47.

55. I. Bekker, Franke, Nauck haben Vers 55 und 56 athetiert nach dem Vorgange des Aristarch, von dem Aristonikos berichtet: *ἀϑετοῦνται ἀμφότεροι, ὅτι τὴν χάριν ἀναλύουσιν, εἰ καὶ μὴ προσδεηϑεὶς δύναται τοῦτ᾽ ἔχειν*, was L. Friedlaender erklärt: '*quia nulla gratia Iunoni a Iove deberetur, si Iupiter etiam nullis precibus adhibitis optatum impetrare posset*'. Dagegen bemerkte Ameis: 1) 'Nach Athetierung der Verse scheint mir der Einwand 57 *ἀλλὰ χρὴ καὶ ἐμὸν ϑέμεναι πόνον οὐκ ἀτέλεστον* seine einfache Beziehung

zu verlieren. Oder man müfste mit dem Schol. Vict. *ἀντὶ τοῦ μὴ ἀτέλεστον* die Negation unrichtig zum Infinitiv *ϑέμεναι* ziehen. 2) Es ist psychologisch begründet, dafs wenn jemand von einem andern ein erwünschtes Zugeständnis erhält, er sofort sich gedrungen fühlt, den wirklichen Vorzug dieses andern lobend und demütig auszusprechen. In diesem Sinne hat Here nach den 37 und 43 vernommenen Äufserungen die Übermacht des Zeus bereitwillig anerkannt. 3) Man sieht nicht den Zweck, warum gerade hier Here 58 bis 61, wie sonst nirgends, ihre Hoheit und Würde so emphatisch hervorheben sollte, wenn nicht vorher als gegensätzliche Veranlassung die Übermacht des Zeus ausdrücklich erwähnt ist. Die Wiederholung von *φϑονέουσα* giebt dem Gedanken einen besondern Nachdruck: vgl. τ 205 bis 208 und den Anhang zu τ 444. Was I. Bekker in der *Annotatio* beifügt: 'cf. Δ 515. M 450. Ξ 213. P 172', das sind Stellen von verschiedenartiger Beschaffenheit, die an ihrem Platze behandelt werden sollen. Selbst der Erzathetesenschaffner Payne Knight hat hier zu 55. 56 ein '*obelo notati* ob causam minus validam' angemerkt'. Von den geltend gemachten Gründen würde der an erster Stelle erwähnte, dem Zusammenhang der Gedanken entnommene von entscheidendem Gewicht sein, wenn Ameis' Auffassung begründet wäre. Dieser setzte nämlich eine enge Beziehung von 57 auf die beiden vorhergehenden Verse in der Weise voraus, dafs der Zusammenhang wäre: 'aber es frommt dir deine Übermacht auch für mich zu gebrauchen'. Allein wo die Beziehung des durch *ἀλλὰ χρή* 57 eingeleiteten Gegensatzes zu suchen ist, zeigt deutlich die abschliefsende Zusammenfassung der ganzen vorhergehenden Gedankenreihe in 62. 63. Danach tritt einfach dem in 51—54 gemachten Zugeständnis mit *ἀλλὰ χρή* 57 die Gegenforderung gegenüber, was Here ihrerseits beansprucht; und durch eine Beziehung auf 55 u. 56 würde gerade diese klare Anordnung der Gedanken verwischt werden. In der Litotes *οὐκ ἀτέλεστον* statt des erwarteten *μὴ ϑέμεναι ἀτέλεστον* sehe ich keine Nötigung zu einer anderen Auffassung: es findet dieselbe ihre Erklärung in der nach den gewählten Ausdrücken unverkennbaren Beziehung auf 26 *πῶς ἐϑέλεις ἅλιον ϑεῖναι πόνον ἠδ᾽ ἀτέλεστον*; und scheint mit ihrer Kraft besonders geeignet für den Ton einer kategorischen Gegenforderung, wie sie Here nach einem bedeutenden Zugeständnis im Bewufstsein ihrer Stellung (58—61) zu machen sich berechtigt glaubt. Damit scheinen auch alle sonstigen Bedenken erledigt zu sein, welche gegen die Ausscheidung der beiden Verse erhoben werden, welche in der That sehr störend in den Zusammenhang eingreifen. Vgl. auch Köchly de Il. carmm. diss. IV p. 6, Benicken das dritte und vierte Lied p. 51 f., welche ebenfalls die Athetese annehmen, während Düntzer hom. Abh. p. 250 Anmerk. und Grofs Vindic. Hom. I p. 55 f. dieselbe ablehnen. — 58. Zur Rechtfertigung der enkli-

tischen Form des Pronomens *δέ μοι* vgl. Bekker Hom. Blätt. I p. 221. — 59. 'Das Wort *πρεσβυτάτην* wird durch den folgenden Vers ausdrücklich erklärt und ist daher nicht in wörtlichem Sinne zu verstehen als "frühergeboren" wie *γ* 452 Eurydike. Das lat. *pris-cus* aus *prius-** *πρεις* (vgl. *πλεῖν*) hat auch teil an dieser qualitativen Begriffsteigerung zum Ehrwürdigen: vgl. seigneur, señor und Senior als Titel, dazu den Anhang zu *β* 14' G. Autenrieth. — 62. Zweifelhaft ist, ob *ὑποείξομεν* als Konj. Aor. oder als Ind. Fut. zu fassen sei. Capelle im Philol. XXXVI p. 679 unterscheidet mit Recht für solche mit *ἀλλ' ἤτοι* vorkommende Beispiele der ersten Person Pluralis zwei Fälle: 'Entweder verspricht einer etwas im Namen anderer und dann muſs das Futurum stehen, so *Θ* 35, oder es richtet einer an andere eine Aufforderung, wie *μ* 291—93, und dann steht der Konjunktiv' und rechnet zu dem letzteren Fall auch die vorliegende Stelle. Da indes Here hier nur die ihrerseits, wie die von seiten des Zeus bereits vorher gegebene Zusage zusammenfassend wiederholt und überdies der ganze Gedanke das Vorhergehende abschlieſsend nur zur Vorbereitung der 64 folgenden Aufforderung dient, so scheint das Futurum der Stelle angemessener.

73 ff. Zur Kritik der folgenden Erzählung von der Verführung des Pandaros durch Athene vgl. die Einleitung p. 13 f. und dazu Nitzsch Sagenpoesie p. 201 und andrerseits Bischoff in Philol. XXXIV, 9. — 75. Statt der Überlieferung *ἀστέρα ἧκε* haben Barnes Bentley Heyne Payne Knight Bekker[2] aus Konjektur *ἀστέρ' ἕηκε* gegeben. Vgl. dagegen Fr. Spitzner. Auch die übrigen Beispiele des Hiatus an dieser Versstelle hat Bekker nicht entfernt: vgl. die Stellen bei C. A. J. Hoffmann *Quaest. Hom.* I, 92 sq. Hierzu kommt, daſs die Aoriste *ἧκα* und *ἕηκα* ursprünglich nach Fick Vergl. Wörterb.[3] I, 225 mit Sigma anlauten (G. Curtius Griech. Etym.[4] p. 403 nimmt j an). — Was die Erklärung der Stelle betrifft, so herrscht hier die allgemeine Annahme, daſs das Bild mit der Wirklichkeit sich verwirrt habe, oder daſs das Gleichnis dem Dichter unter der Hand in eine thatsächliche Erscheinung umgeschlagen sei. So bemerkt G. W. Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 343 schlieſslich: 'ein göttliches Vorzeichen, eine auſserordentliche Erscheinung ist demnach jedenfalls gemeint und zu verstehn, und zwar ein bei Tage gesehenes Meteor. Sagt nun unsere Naturkunde nur Feuerkugeln oder s. g. Meteorsteine kämen bei Tage vor, so ist das Problem dieses: entweder der Dichter hat verschiedene Meteore verwechselt, oder wir haben seinen Ausdruck Stern, welcher Funken sprüht, da er im weiteren Sinne gebraucht, zu eng gefaſst. Die letztere Erklärung wird durch die schon viel verglichenen mehren Stellen der Alten, in denen eine solche Erscheinung bei Tage stattfindet, unterstützt. Dabei ist wahrzunehmen, daſs das

Volk nicht die Athene, sondern das niederfallende Meteor sieht'. Aber von einer solchen Vermischung des Gleichnisses mit der Wirklichkeit ist ein zweites Beispiel im Dichter nicht zu entdecken. Sodann ist auch von einem wirklichen 'bei Tage gesehenen Meteor' nicht die leiseste Spur zu finden. Diesen Zusatz hat erst der Nachahmer dieser Stelle im *hymn. in Apoll. Pyth.* 263 (441) mit *μέσῳ ἤματι* hinzugebracht. Andere erklären nach derselben Auffassung: 'Pallas fliegt als Sternschnuppe zur Erde', oder 'als Feuerkugel und zwar als platzende nach 77'. Die Worte des Textes geben einfach ein ausgeführtes von einer Nachterscheinung (wie *E* 5. *Z* 295. 401. *Λ* 62. *T* 381. *X* 26. 317. *o* 108) entlehntes Gleichnis. Wie Athene hier mit einem fallenden Sterne, so wird sie gleichfalls beim Herabsteigen *P* 547 ff. mit einem Regenbogen verglichen, den Zeus vom Himmel her ausspannt. Und umgekehrt wird der aufsteigende Ares *E* 864 ff. mit einer aufschwebenden Wolke verglichen. — 77. Zur Unterscheidung mehrerer wurzelhaft verschiedener Verba *ἵεσθαι* vgl. Leo Meyer in Bezzenbergers Beiträgen I p. 306 ff. u. Ahrens Beiträge zur griech. und latein. Etymologie I p. 118 f. — 80 wird von Nauck als spurius? bezeichnet. — 81—85 werden verworfen von Benicken das dritte und vierte Lied p. 64 ff. 110 ff., Düntzer hom. Abh. p. 250, vgl. auch Naber quaestt. Hom. p. 160 und Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 199, und dagegen die Einleitung p. 14. — 90. Über die Verteilung der zusammengehörigen Worte *ἀσπιστάων λαῶν* an den Schluſs des ersten und den Anfang des folgenden Verses vgl. Lehrs de Arist.[2] p. 452 und dazu Benicken das dritte u. vierte Lied p. 166, welcher vorschlägt nach *ἀσπιστάων* zu interpungieren mit Komma und *λαῶν* als Apposition zu fassen, vgl. *B* 625.

94. Aristarch hat nach seinen Quellen mit Trennung *Μενελάῳ ἔπι προέμεν* gegeben, wie Herodian berichtet, unter Vergleichung von *χ* 8 *ἦ καὶ ἐπ' Ἀντινόῳ ἴθυνε* [wo also *ἴθυνεν*, statt des gewöhnlichen *ἰθύνετο*, die Aristarchische Lesart zu sein scheint wie *Δ* 132. *E* 290. *Ψ* 871]. Diese Trennung ist der Schreibweise *ὑφ' ἕν* vorzuziehen. Denn an den übrigen Stellen, wo dies *ῥῆμα τριπλοῦν* erscheint, finden wir nur eine malerische Vollständigkeit des Begriffs, um einfach und ausführlich die Richtung zu bezeichnen 'dahin entsenden': *I* 520 *ἄνδρας δὲ λίσσεσθαι ἐπιπροέηκεν ἀρίστους.* *P* 708 *κεῖνον μὲν δὴ νηυσὶν ἐπιπροέηκα θοῇσιν.* *Σ* 58 = 439 *τὸν μὲν ἐγὼ . . . νηυσὶν ἐπιπροέηκα κορωνίσι Ἴλιον εἴσω.* *o* 299 *ἔνθεν δ' αὖ νήσοισιν ἐπιπροέηκε θοῇσιν.* An unserer Stelle dagegen soll der Begriff der Feindseligkeit bei einem persönlichen Dativ hervorgehoben werden. Und dies geschieht deutlicher und nachdrücklicher bei der Aristarchischen Trennung und Anastrophierung der Präposition. — *Τλαίης κεν* ist mit Lange a. O. p. 381 f. als Nachsatz zu der vorhergehenden wünschenden Frage

gefafst. Als Ausdruck einer höflichen Aufforderung, wie Ameis wollte, ist der Optativ mit κέ bei Homer wohl nicht nachzuweisen. Dagegen ist die chiastische Stellung der Verba am Schlufs des ersten und im Anfang des zweiten Satzes, welche eine eigentümliche leicht ins Gehör fallende rhythmische Bewegung zwischen beiden Gedanken bezeichnet, unserer Stelle entsprechend mehrfach zu beobachten, namentlich bei Aufforderungen oder Wunschsätzen, die einen parataktischen Nachsatz haben, wie *E* 228. *Z* 284. 285. σ 254. 255. Übrigens zeigt V. 95, der die Verwirklichung der in 94 enthaltenen Annahme zur Voraussetzung hat, seinerseits wiederum eine chiastische Wortstellung zum vorhergehenden Satze. — 97. Vgl. K. Lehrs *Quaest. Ep.* p. 77 sq.: '*hoc loco παραφέρειν aptissimum est: significat enim auferre ab illo dona, accedente etiam notione dolosi consilii*' *cet.* Wer dagegen τοῦ unmittelbar von πάρ' abhängig machen will, der läfst den Vers in zwei gleiche Hälften zerfallen, indem er das zu β 80 erläuterte Gesetz verletzt. — 99. Über das Verhältnis der Participia δμηθέντα und ἐπιβάντα zu einander vgl. Classen Beobachtungen p. 127. 132. — 100—103 hat Köchly in Iliad. carm. XVI in Klammern gesetzt, unter Zustimmung von Düntzer hom. Abh. p. 282, vgl. dagegen Benicken das dritte und vierte Lied p. 153.

117. 'ἕρμα ist eine alte *crux interpretum*, an der auch die Neuern sich abmühen. Buttmann Lex. Nr. 28, 3 erklärt: 'Die schwarzen, grausamen Schmerzen setzen alle ihre Zuversicht auf einen so scharfen Pfeil': eine Erklärung, worüber L. Döderlein Hom. Gloss. § 2483 mit Recht das Urteil fällt: 'Selten läfst sich der feinsinnige Mann eine so gezwungene Erklärung zu Schulden kommen'. Döderlein selbst hält ἕρμα 'für eine leichtere Aussprache von ἔργμα Werkzeug', was sich sprachlich nicht nachweisen läfst. Die meisten deuten mit gröfserer oder geringerer Bestimmtheit nach vermeintlichem Vorgange des Eustathius das Wort wie Fr. Spitzner 'Ursache und Anfang der Schmerzen' ('*intelligo dolorum causam et principium*'). Die neuesten Interpreten endlich wollen darin den Begriff 'Halter oder Fessel' oder 'das Fesselnde' finden mit dem Zusatze: 'der Pfeil fesselt die Schmerzen bei der Verwundung, er schlägt sie gleichsam fest'. Aber die Vorstellung ist um kein Haar besser als die obige Buttmannsche Ausdeutung, ja sie würde sogar nach homerischen Begriffen viel eher das Gegenteil bezeichnen, weil 'gefesselte' oder 'festgeschlagene' Schmerzen ihre Gewalt nicht ausüben könnten (ἔσχ' ὀδύνας Λ 848), so dafs wir im Grunde auf das vermeintlich Aristarchische ὀδυνῶν κώλυμα τὸ βέλος zurückkämen. Was ist nun das Gemeinsame in allen diesen Erklärungen? Nichts anderes als das Streben, aus dem Worte durchaus einen **aktiven** Sinn herauszuquälen und mit Schillers Ausdruck im Tell 'Komm du hervor, du Bringer bittrer Schmerzen' irgend eine Ähnlichkeit aufzufinden. Aber Sprache und homerische Anschaulichkeit zusammen müssen dabei Schiffbruch leiden. Es ist daher ein anderer Weg einzuschlagen. Die Ableitung des Wortes von der Wurzel σερ, ἑρ, ἐρ kann nicht zweifelhaft sein, da die analogen Bildungen im Homer uns vorliegen (G. Curtius Etym.[3] S. 330 Nr. 518, [4]355), darunter der Plural ἕρματα von 'Ohrgehängen' Ξ 182. σ 297. Der Begriff 'Ohr' liegt natürlich nicht in dem Worte, sondern ist erst durch den Zusatz λοβοῖσιν (Ξ 182) und durch die stehende Sitte im Gebrauch hinzugekommen. Hier nun haben wir den Singular in einer isolierten Verbindung, es mufs also auch eine isolierte Situation versinnlicht werden. Wenn jemand nach der Entfernung des Köcherdeckels einen Pfeil aus der dichtgedrängten Menge herausnahm (ἐκ δ' ἕλετ' ἰόν, was Θ 323 φαρέτρης ἐξείλετο πικρὸν ὀϊστόν heifst), so mufste er ihn mit dem Daumen und Zeigefinger angefafst haben, sodafs der herausgezogene Pfeil zunächst von diesen Fingern herabhieng. Was ist nun natürlicher, als einen neuen noch ungebrauchten Pfeil in der Hand eines guten Schützen während dieser kurzen Situation 'ein Gereihe (Gebinde) schwarzer Schmerzen' zu nennen? Die Schmerzen sind in dem herabhängenden Pfeile an einander gereiht oder mit einander zu einem Ganzen verbunden zu denken. Wem aber der Ausdruck 'Gereihe' oder 'Gebinde' nicht gefallen sollte, der möge dafür 'Kette' sagen oder 'Schnur' oder 'Gehänge'. Doch welchen Ausdruck man wählen möge, éins mufs als wirkliche 'Fessel' der Erklärung festgehalten werden, nämlich die Beziehung der Endung -μα aufs passive Perfekt im Sinne eines τὸ ἑρμένον. Mithin darf man nur denken an die dem Pfeile noch passiv inhärierende Eigenschaft, die bei Homer auch anderwärts deutlich ausgeprägt ist: vgl. den Anhang zu δ 622, wo ἄχολος 'zornlos' (δ 221, das in den Lexicis ganz wunderlich erklärt wird) und vieles andere hinzugefügt werden konnte'. Dies ist die Erklärung von Ameis. Dazu bemerkt Autenrieth: 'Es ist merkwürdig, dafs der immerhin auffällige Ausdruck in einem Verse steht, der nicht nur leicht entbehrlich, sondern schon von Aristarch für unecht erklärt worden ist; offenbar ist in dem Ausdruck eine Umschreibung des πικρόν beabsichtigt, das als bitter aufgefafst ist'. G. Curtius griech. Etymol.[4] p. 350 hat unser ἕρμα mit ὁρμή zusammengestellt und in dem Sinne des spätern ἀφορμή erklärt. Über die Ansicht Aristarchs vgl. K. Lehrs *de Arist.*[2] p. 63 ff. Aristarchs Athetese ist angenommen von Benicken das dritte und vierte Lied p. 59. — Vers 122. Themist. or. 22 p. 171[b]. — 123. Themist. or. 9 p. 121[c]. Gegen die Ursprünglichkeit dieses Verses erhebt Naber quaestt. Hom. p. 60 aus dem Grunde Zweifel, weil wie die Waffen überhaupt, so die Pfeile bei Homer nicht von Eisen, sondern überall von Erz sein. Folge dieser Interpolation scheint ihm auch, dafs 139 die ursprüngliche Lesart χαλκός, welche

Zenodot vertrat, durch ὀϊστός verdrängt sei. — 126 ist von Köchly in Iliad. carmm. XVI unter den Text gesetzt.

130. Die allgemein angenommene Beziehung von ὡς auf τόσον liefse sich (richtiger, als durch π 208) durch Stellen, wie δ 104. φ 402. Χ 425 an sich rechtfertigen, wenn nur zwischen dem Gleichnis und dem quantitativen τόσον irgend eine engere Beziehung ersichtlich wäre. Allein schon die Verbindung der Vergleichspartikel mit ὅτε oder ὁτὲ deutet von vornherein auf eine viel losere Beziehung zum Vorhergehenden, als in den angeführten Beispielen zwischen dem Relativsatze und der hinweisenden Grad- oder Mafsbestimmung besteht. Sollte das Gleichnis, wie Franke in der Faesischen Ausgabe will, nur für die Raumangabe dienen, so müfste doch in demselben irgend eine dahin zielende Andeutung gegeben sein, etwa der Art, dafs die Mutter die Fliege bis in die Nähe des Kindes herankommen lasse und dann erst fortscheuche: ohne eine solche Angabe, die doch keineswegs selbstverständlich ist, würde das Gleichnis seinen Zweck, zu veranschaulichen, nicht erfüllen. Ebensowenig befriedigt Düntzers Erklärung: 'Die Mutter treibt die Fliege nur soweit als nötig mit einer kurzen Handbewegung weg, da sie beim Kinde sitzen bleibt.' Die Worte des Gleichnisses führen weder zu dieser, noch zu jener Auffassung. Dagegen nötigt die doch jedenfalls nicht abzuweisende, durch μέν angedeutete Beziehung von τόσον auf den in 132 folgenden Gegensatz, in τόσον die Angabe des Mafses oder des Grades für ἔεργεν zu sehen. Der Pfeil wurde nicht völlig von der Haut abgehalten, sondern die Thätigkeit der Göttin beschränkte sich darauf, demselben die Richtung auf eine tötliche Stelle zu nehmen und eine solche zu geben, dafs die schützenden Waffenstücke nur ein leichtes Streifen der Haut gestatteten. Dafs die Beziehung von τόσον μέν aber in diesem Sinne lediglich in dem folgenden Gegensatz zu suchen ist, zeigen die folgenden Stellen: Σ 378. Χ 322. Ψ 454. An diesen ist die Beziehung von τόσον μέν auf den folgenden Gegensatz aufser allem Zweifel, und zwar ist das dadurch angedeutete Gedankenverhältnis derart, dafs der zweite Gedanke den Punkt enthält, wodurch die absolute Geltung des ersten eingeschränkt wird. Auf diesen beschränkenden Punkt nun hinzuweisen ist die Aufgabe des τόσον μέν soweit zwar, daher an zweien der angeführten Stellen überdies noch zur Verdeutlichung dieses Verhältnisses ein ἄλλο (sonst) hinzugefügt ist. Ganz entsprechend ist die Aufgabe von τέως μέν, ἕως μέν bei nachfolgender adversativer Zeitbestimmung, worüber im Anhang zu β 148 (3. Auflage) Näheres bemerkt ist. Danach erhalten wir für unsere Stelle den Gedanken: sie aber hielt zwar soweit den Pfeil vom Leibe ab, doch richtete sie ihn ihrerseits dahin, wo..... So schlicht und einfach wie in den Parallelstellen ist der hier gefundene Gegensatz allerdings nicht; verständlicher wäre derselbe, wenn das zweite Glied etwa

lautete wie 139 ἀκρότατον δ᾽ ἄρ᾽ ὀϊστὸς ἐπέγραψε χρόα φωτός: sie hielt zwar soweit den Pfeil vom Leibe ab, doch streifte er die Oberfläche desselben. Dieser einfache Gegensatz ist aber, wie es scheint, dadurch alteriert, dafs einmal der Vergleich sich dazwischen schob und sodann dem negativen ἔεργεν gegenüber die positive Thätigkeit der Göttin hervorgehoben wurde, was auch die Voranstellung von αὐτή veranlafste. Vgl. übrigens jetzt auch die abweichende Auffassung von W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 562. — 139. '*leviterque e corpore summo degustat cuspis generosum extrema cruorem*' Sil. Ital. V 273 und daselbst Ruperti; Stat. Silv. I 2, 79 sq. — 140. Dieser Vers, sowie 149 wurde wegen des abweichenden Gebrauchs von ὠτειλή von Aristarch verworfen, vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 94 und dazu Lehrs de Arist.[2] p. 58, auch Benicken das dritte und vierte Lied p. 59, Naber quaestt. Hom. p. 160. — 141 berücksichtigen Lucian. Imag. c. 8; Achill. Tat. I 8. p. 8, 26 und daselbst Jacobs. Vgl. Stat. Achill. I, 307 sq.

142. Zur sachlichen Erklärung vgl. K. Grashof Über das Fuhrwerk bei Homer und Hesiod S. 39; G. Wustmann im N. Rhein. Mus. XXIII S. 237. Statt des durch alle Handschriften überlieferten ἵππων, das auch Aristarchs Lesart war, hat I. Bekker ἵππῳ wegen 145 in den Text genommen: es ist dies die Lesart des Aristophanes, Vgl. A. Nauck Arist. Byz. p. 58 not. 58. Ganz so urteilt K. Grashof. Aber der Dativ wäre nur dann notwendig, wenn man παρήιον als Adjektiv verstehen müfste und wenn man bei ἵππῳ an einen Reiter denken dürfte. Da beide Gedanken nicht statthaft sind, so ist mit ἵππων die allgemeine Angabe des Rossegespanns vorzuziehen. Nachdem aber ἵππων vorausgegangen war, konnte ἵππῳ 145 nicht mehr mifsverständlich sein. Denn der Singular ist dort nur aus Symmetrie mit ἐλατῆρι gesagt, ἐλατῆρσι aber konnte nicht gebraucht werden, weil jedes Rossegespann beim Wettrennen nur éinen Lenker hatte. Übrigens bezweifelt Nauck die Ursprünglichkeit von 145. — 146. Über die Form μιάνθην vgl. J. La Roche Hom. Untersuch. (Leipzig 1869) S. 290 f. und G. Curtius das Verbum d. griech. Spr. II p. 322, welcher mit Ahrens Konjug. auf μι p. 36 μίανθεν zu schreiben empfiehlt, wogegen sich Nauck in den Mélanges Gréco-Romains IV p. 26 und v. Christ in Sitzungsber. d. philos. phil. u. histor. Kl. d. bayer. Acad. 1879 p. 200 aussprechen.

155—182. Die an dieser Rede geübte Kritik ist erörtert in der Einleitung p. 15 ff. Litteratur: Friedlaender im Philol. IV p. 578 f., Nitzsch Sagenpoesie p. 146, R. Franke in d. Jahrbb. f. Philol. Bd. 77 p. 225 f., Köchly *de Iliadis carmm. dissert.* IV p. 6 f., Naber *quaestt. Hom.* p. 161, Fulda Untersuchungen p. 106 f., Düntzer hom. Abh. p. 251, Benicken d. dritte und vierte Lied p. 53 ff., 62. 111. 130. 168, Bekker hom. Blätter I p. 212, Kiene Kom-

position d. Ilias p. 83, Genz zur Ilias p. 20. — 157. Die Worte *ὥς σ' ἔβαλον Τρῶες* haben manche als Ausruf verstanden, was schon bei Heyne aus Hesychius bemerkt und von Boissonade und andern adoptiert worden ist mit der Deutung 'wie schmählich!' Wenn dies aber möglich sein sollte, so müſste ein *ὢ πόποι* vorhergehen, wie κ 38. π 364. σ 26. Andere erklären wie schon Bekkers Paraphrast *ὃν τρόπον* oder wie L. Döderlein und V. H. Koch mit K. Lehrs de Arist.[2] p. 159: '*δ 373 ὡς est ὅτι οὕτως ut Δ 157*', was doch zwei verschiedenartige Stellen sein dürften. Hier wird ein *ὡς* wegen des unmittelbar vorhergehenden Verses immer etwas Erzwungenes und nicht recht Natürliches haben. Ameis erklärte: 'Das natürlichste und einfachste scheint *ὥς* (*ὣς*) zu sein nach folgender Auffassung. Homer hat bekanntlich noch keine eigentlichen Folgesätze mit *ὥστε* gebildet, sondern er ersetzt dieselben durch einfach parataktische Rede unter anderm dadurch, daſs er den Gedanken des Folgesatzes direkt voranschickt, die Begründung aber oder die Veranlassung, wodurch jener Gedanke herbeigeführt wird, mit *ὣς* nachfolgen läſst. Daher ist der Sinn unsrer Stelle: *οὕτως σ' ἔβαλον Τρῶες, ὥστε θάνατόν νύ τοι ὅρκια τάμνειν.* Und von dieser Art ist der Zusammenhang in Z 109. N 133. Ξ 60. O 698. Ω 422. ε 480. ι 34. ν 88. τ 285. Indes ist es eine begründete Bemerkung, die K. Lehrs mit den Worten giebt: '*Hoc nunquam fieri poterit ut omnibus locis affirmari possit sitne ὡς an ὥς scribendum.* Daſs aber I. Bekker für *ὡς* eine gewisse Vorliebe habe, wurde schon im Anhang zu δ 93 bemerkt'. — 159. Dieser Vers ist von Köchly *de Iliad. carmm. dissertat.* IV p. 5, Benicken das dritte und vierte Lied p. 40. 53. 91. 168, Naber quaestt. Hom. p. 161 nach der Andeutung von Lachmann Betracht. p. 19 verworfen. Vgl. dagegen die Einleitung p. 7 f. und dazu Groſs Vindic. Hom. I p. 53, Baeumlein in Zeitschr. f. Altertumswiss. 1848 p. 335, Hoffmann im Philol. III p. 208, Düntzer hom. Abhandl. p. 46 und 273. — Zum Gedanken von 160 bis 162 beachte man, daſs auf diese späte Bestrafung der Gottlosen sich im wesentlichen die Theodicee des Altertums reduziert: vgl. Hesiod. Op. 325 bis 332. Ps. 37, 38 und 73, 17, wo auf אַחֲרִית der Ton ruht. — 161. *ἐκ δέ* statt des handschriftlichen *ἔκ τε* ist nach Bekker's Vermutung geschrieben. — Abstrakta bei *σύν*, wie hier *σὺν μεγάλῳ*, finden sich bei Homer nur sehr sparsam: Mommsen Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präpositionen, p. 39 führt noch an ω 193 und B 787. ξ 151. λ 349. — 163—165. Über die an diese Verse sich knüpfenden kritischen Fragen vgl. die Einleitung p. 15 f. Über das Emphatische, das in der Stellung von *ἔσσεται* liegt, vgl. A. Th. H. Fritzsche zu Theocrit. XVI 73. — 175. *ἀτελευτήτῳ ἐπὶ ἔργῳ* gebraucht Plutarch. Ages. XV 4. — 176. Zu der Überlieferung *ὥδ' ἐρέει* hat I. Bekker hinzugefügt: '*ὣς Ϝερέει* Hoffmannus'. Aber vor diesem hat es

schon K. Grashof in der Allg. Schulztg. II 1831 S. 515 vorgeschlagen. — 182. *τότε μοι χάνοι εὐρεῖα χθών* ist eine von den Späteren öfters gebrauchte oder nachgeahmte Stelle: vgl. Xenoph. Anab. VII 1, 30. Julian. or. VI p. 198[c]. Lucian. dial. meretr. IX 3; conviv. s. Lapith. c. 28; piscat. c. 38. Heliodor. I 26. Ovid. Fast. III 609. Petron. 81, 3.

184. *μηδέ τί πω*, und nicht *πως*, war die von Didymos berichtete Lesart des Aristarch, wie La Roche in der kritischen Ausgabe zur Stelle einen Irrtum Bekkers berichtigend bemerkt. — 190 scheint Nikanor, der *ἀσύνδετος γὰρ ὁ λόγος* anmerkt, *ἕλκος ῥ' ἰητήρ* oder, wie Friedlaender zu der Stelle und p. 49 vermutet, *ἕλκος γ' ἰητήρ* gelesen zu haben. — 191. An Stelle von *παύσῃσι* empfiehlt van Herwerden in der Revue de philol. N. S. II p. 195 ff. zu schreiben: *παύσῃ σε*, was der Vindob. 39 bietet. — 193. *ὅττι τάχιστα* steht hier im zweiten Versfuſse wie noch Ψ 71; sonst bildet es überall den Versschluſs: ε 112. ϑ 434. π 152. I 659. O 146. X 292. Ψ 403. 414. Vgl. auch den Anhang zu 269. — 195. *Ἀτρέος υἱόν* ist hier und 205 für einen Zusammenhang, wo von der Bruderliebe die Rede ist, besser geeignet als die allgemeine Bezeichnung *ἀρχὸν Ἀχαιῶν.* Übrigens sind die von Aristarch vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 96 verworfenen Verse 195 bis 197 auch hier in der Ordnung, weil der Herold den Dienst eines Boten verrichtet, die Aufträge an Boten aber nach homerischer Sitte ausdrücklich mit Angabe des Zweckes bezeichnet werden. So urteilt auch Benicken das dritte und vierte Lied p. 66, dagegen billigt Aristarchs Athetese Köchly *de Il. carmm diss.* IV p. 17, hat aber in *Il. carmm.* XVI nur 196 und 197 ausgeschieden und ebenso urteilt Lentz *de versibus apud Homerum perperam iteratis*, Bartenstein 1881 p. 18. — 205 ist *ἴδῃ* die Aristarchische Lesart, wofür andere das von I. Bekker zurückgeführte *ἴδῃς* haben. Das giebt allerdings eine äuſserliche Analogie mit den übrigen Stellen; aber einem Herolde darf man das Medium zutrauen. Vgl. zu β 38.

212. *κυκλόσ'* ist die gewöhnliche Lesart, wofür Aristarchos *κύκλος* bietet, das sich auch in D (Laurent. 15) prim. man. findet. Dies tadelt Herodian: *οὐ γὰρ δύναται ἐντελὴς εἶναι ἡ σύνταξις τοῦ Ἀριστάρχου, ἀγηγέρατο κύκλος· λείπει γάρ τι. διὸ ὁ Ἀρίσταρχος ἔξωθεν προστίθησι τὸ γενόμενοι.* Aber Aristarch hat hiermit offenbar nur die Apposition des *κύκλος* zu *ὅσσοι ἄριστοι* im kürzesten Ausdruck erklären wollen. Vgl. auch J. La Roche Hom. Stud. § 49, 3. S. 91*. Ameis gab dieser Lesart den Vorzug: '1) weil *περί* vorhergeht, wozu ein *κυκλόσε*, mit Nachdruck in den Versanfang gestellt, einen ungewöhnlichen Überschuſs des Ausdrucks giebt. Der Begriff wäre nur dann am Platze, wenn man annehmen dürfte, daſs die Helden gleich in der Absicht sich versammelt hätten, um den Menelaos im Kreise einzuschlieſsen: dies ist aber erst eine Folge der Situation, nachdem sie dorthin

gekommen waren. Hierzu kommt 2) der Umstand, daſs nur bei der Lesart *κύκλος* der Gegensatz des Menelaos mit *ὁ δέ* scharf und deutlich hervortritt, während mit *κυκλόσε* die Begriffe *ὅσσοι ἄριστοι* und *ἰσόθεος φώς* einander als Gegensatz schwächen und paralysieren. Denn der Gegensatz liefe dann im wesentlichen auf den Gedanken hinaus: 'alle Tapfern, er aber der Tapfere': zu *ὁ δέ* mit dem appositiven *ἰσόθεος φώς* ist nur ein einfacher Begriff wie *κύκλος* der entsprechende Gegensatz'. Danach erklärte Ameis das Ganze: 'Als sie dahin kamen, wo sich Menelaos als Verwundeter befand, waren um dessen Person schon alle Tapfern versammelt, ein ganzer Kreis, er aber der gottgleiche Mann stand aufrecht in ihrer Mitte', was offenbar den Mut und die Ausdauer des Menelaos hervorhebt.' Dagegen ist zu bemerken: Wenn Nicanor die Worte *περί* bis *κυκλόσ'* als Parenthese faſste und mit *ὁ δέ* den Nachsatz beginnen lieſs, so konnte er unter diesem *ὁ δέ* folgerecht nur den Machaon verstehen. Diese Auffassung scheint mir aber aus folgenden Gründen vor der Ameisschen Anordnung des Satzes entschieden den Vorzug zu verdienen: 1) das Versammeltsein der Helden um Menelaos ist an sich kein für den Zusammenhang so wichtiges Moment, daſs es die Hauptstelle im Satze beanspruchen könnte. Allerdings würde es wesentlich sein, wenn die von Ameis daran geschlossenen Worte: er aber, der gottgleiche Mann stand aufrecht in ihrer Mitte, den Zweck hätten den Mut und die Ausdauer des Menelaos hervorzuheben —; allein davon finde ich in den Worten nichts enthalten, da weder ein 'aufrecht' in *παρίστατο* zu finden ist, noch die formelhafte Apposition *ἰσόθεος φώς* speziell Mut und Ausdauer hervorheben kann. 2) Entscheidend aber ist, daſs *παρίστατο* nach gewöhnlichem Gebrauch doch nur heiſst: stellte sich zur Seite, trat zu, aber nicht: stand da; 3) Gesetzt auch, das Imperfekt hätte die gewollte Bedeutung: er stand da, so würde nach *βλήμενος ἦν· περὶ δ' αὐτόν..* dieser Zusatz eine überflüssige Wiederholung des schon Gesagten sein, während bei unserer Auffassung durch das an betonter Stelle stehende *κύκλος* wohl vorbereitet *ὁ δ' ἐν μέσσοισι* ein neues, für den Zusammenhang bedeutsames Moment anschlieſst. Zur Periodenbildung vgl. *ι* 543 ff. und *T* 4—6, über *βλήμενος* 211 Classen Beobacht. p. 12. — 214. Die von Ameis gegebene Erklärung von *πάλιν ἄγεν* ist lebhaft bestritten von W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 563: da nämlich 151 gesagt sei, daſs Menelaos gesehen habe, daſs die Widerhaken drauſsen geblieben seien, so können sie nicht an dem Widerstande des Gürtels und Panzers abgebrochen sein, die sie nach dieser Erklärung durchdrungen haben müſsten. Er selbst erklärt: 'Die *ὄγκοι*, Barben, sind biegsame Widerhaken, die sich beim Eindringen an den Metallschaft des Bolzens anlegen, um innert der Bekleidung und Haut in der Wunde wieder auseinander zu federn. Hier aber hat sie das enge und unnachgiebige Loch, das die Bolzenspitze in den metallbeschlagenen Gurt gebohrt, eben nicht durchgelassen, wohl aber dicht angedrückt. Herausgezogen schnellen sie natürlich aus der geklemmten Lage in die freie zurück'. Danach versteht er *πάλιν ἄγεν* 'sprangen (federten) wieder zurück'. Diese Erklärung scheitert an dem sprachlichen Ausdruck *ἄγεν*. Dagegen ist die von Ameis u. a. von *ἐκτός* 151 gegebene Erklärung: auſserhalb der Wunde mit Grund bestritten und richtig verstanden: auſserhalb des Gurts und Panzers: dazu nötigt wohl entschieden, daſs das *ἐκτός* nicht bloſs von den Widerhaken, sondern auch von der die Pfeilspitze an das Rohr befestigenden Schnur gesagt ist. Danach müssen wir mit K. Frey Homer. Bern 1881 p. 25 und von Christ in d. Sitzungsberichten der philos.-philol. Kl. d. k. bayer. Akad. d. Wiss. 1881 Bd. II p. 128 einen Widerspruch zwischen 214 und 151 konstatieren.

220—222. Die an diese Übergangsverse sich knüpfenden kritischen Fragen sind erörtert in der Einleitung p. 17 ff., Litteratur: Düntzer hom. Abhandl. p. 251. 273, Genz zur Ilias p. 20, Naber quaestt. Hom. p. 161, Kammer zur homer. Frage I p. 18, Hoffmann Quaestt. Hom. II p. 168. 171, Benicken das dritte und vierte Lied p. 112 ff. 133. 170. — 223 ff. Über die kritische Behandlung der Epipolesis vgl. die Einleitung p. 19 ff., Litteratur: Hoffmann in Philol. III p. 208 und Quaestt. Hom. II p. 206, Düntzer homer. Abhandl. p. 53. 273 ff., Jacob Entstehung d. Il. und Od. p. 200, Genz zur Ilias p. 20, Naber quaestt. Hom. p. 160 f., Köchly de Il. carmm. diss. IV p. 9 vgl. Benicken das dritte u. vierte Lied p. 75 f. und Ribbeck in den Jahrbb. f. klass. Philol. Bd. 85 p. 16, Bergk griech. Litt. I p. 572, Kayser homer. Abhandl. p. 99, Bischoff im Philol. XXXIV p. 9, Benicken das dritte und vierte Lied p. 131—134, Kammer zur homer. Frage I p. 18 f., auch W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 564 f. — Über 226—250 im besonderen vgl. Düntzer hom. Abhandl. p. 252, Kammer zur hom. Fr. I p. 26 und dagegen Benicken das dritte und vierte Lied p. 113. 145. 170 f. — über 251—272 Düntzer hom. Abh. p. 252 f. und Benicken d. dritte u. vierte Lied p. 114, — über 269—271 Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 12, Kammer z. hom. Frage I p. 26 f., Düntzer hom. Abh. p. 284, Benicken d. dritte u. vierte Lied p. 86 f. 146. 155, — über 327—364 Düntzer hom. Abh. p. 253 und dagegen Benicken d. dritte u. vierte Lied p. 115 f. —, zu 374—399 Köchly Il. carmm. XVI p. 98, Benicken d. dritte u. vierte Lied p. 74. 175, La Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863 p. 168, Düntzer hom. Abh. p. 253, W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 564. — 223. *ἔνθ' οὐκ ἂν βρίζοντα ἴδοις* gebraucht Plutarch reip. ger. praecept. c. 19 p. 815[d]. — 228. Friedlaender in Jahns Jahrbb. 1855 p. 821 sieht in dem Verse einen späteren Zusatz. Vgl. da-

gegen Lehrs de Arist.[2] p. 465 und dazu Benicken d. dritte und vierte Lied p. 171. — 235. *ψευδέσσι* ist die Aristarchische Lesart, die auch in allen Handschriften steht. Andere dagegen lesen *ψεύδεσσι*, indem sie einwenden: ‘*ψευδής* kennt Homer nicht’, als wenn ein *ἅπαξ εἰρημένον* entscheidend sein könnte. Und es ist selbst dieses nur halbwahr. Genauer sagt Herodian: *ὁ μέντοι Ἑρμαππίας προσηγορικὸν ἀναγινώσκει ψεύδεσιν ὡς τείχεσιν, ἐπεὶ οὐδέποτε, φησίν, οἶδεν ὁ ποιητὴς ἁπλοῦν τὸ ψευδής, ἐν δὲ συνθέτῳ φιλοψευδής* (Il. 12, 164), *ἀψευδής* (Il. 18, 46). Aber wenn eine Bildung in einem Kompositum vorliegt, so hat dieselbe auch als Simplex nicht die geringste Schwierigkeit. Andere wenden ein, dafs überhaupt niemand *ψευδής* substantivisch anstatt *ψεύστης* gesagt habe. Aber dieser Anstofs schwindet, wenn man die zahlreichen Analogieen beachtet, die im Anhang zu *ο* 373 angeführt sind. Für *ψευδέσσι* spricht Folgendes: 1) das Pathos unserer Stelle wird durch den abstrakten Begriff nicht gehoben, wie es anderwärts bei dem Gebrauche solcher Abstrakta der Fall ist. 2) Das Wort *ἀρωγός* und die ähnlichen Begriffe sind bei Homer stets mit persönlichen Dativen verbunden: *Θ* 205. *Σ* 502. *Φ* 371. 428. *σ* 232; ebenso *ἑταῖρος* *Δ* 266. *E* 695. *P* 577. *Σ* 251. *Ψ* 556. *β* 286. *ξ* 407; *ἐπίρροθος* *Δ* 390. *Ψ* 770; *ἐπιτάρροθος* *E* 808. 828. *Λ* 366. *Υ* 453. *Φ* 289. *ω* 182; *ἀρηγών* *Δ* 7. *E* 711, wie auch das Particip *ἀρήγων* *E* 507. *Λ* 242. *Ξ* 391. *Π* 701. Nirgends erscheint der Dativ eines abstrakten Begriffs. — 237. *χρώς* ist nach Bedeutung und Ursprung eingehend erörtert von Ahrens Beiträge zur griech. u. lat. Etymologie I p. 95 ff. — Über die von Köchly de Il. carmm. diss. IV p. 11 f. an 235—237 geübte Kritik vgl. Benicken d. dritte u. vierte Lied p. 84 ff. — 242. *ἐλεγχέες* ist die Lesart Aristarchs. Als ursprüngliche Lesart vermutet Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 595 *ἐλέγχεα* wie *B* 235. *Ω* 260. Auch La Roche hom. Textkritik p. 250 giebt dieser den Vorzug. — 243. *ἕστητε* ist die gewöhnliche Lesart, worüber Krüger Di. § 36, 3, 3 bemerkt: ‘Mit Unrecht zum Perfekt rechnet man *ἕστητε* *Δ* 243. 246, was als Aorist *ἕστητε* zu schreiben ist’. So nach der Angabe des Herodian schon Ptolemaeos von Askalon, dem mehrere nachgefolgt sind (dieses *ἕστητε* auch in CDGLN), während Aristarch (nach Aristonikos) urteilt *ὅτι μετείληπται τὸ ᾱ εἰς τὸ η̄ ἀντὶ τοῦ ἕστατε*. Und dies mit Recht. Denn das Perfekt wird durch den ganzen Zusammenhang gefordert. Über die Form vgl. I. Bekker Hom. Blätter S. 95, 11 und 134, 22. Anders ist der Zusammenhang in Stellen wie *Ω* 360 *στῆ δὲ ταφών*. — 244—246 hat Köchly aus dem Text seines Liedes ausgeschieden. — 257. Zur Gedankenentwicklung und Interpunktion in der folgenden Ansprache vgl. Classen Beobachtungen p. 10. Derselbe empfahl p. 31 nach *Α* 81 f. und *Δ* 160 f. hier 262 *σόν τε* statt *σὸν δὲ*. Aufserdem hat Bentley statt der Überlieferung *σόν*: *σοί* vermutet. — 263. Den hier

notwendigen Konjunktiv *ἀνώγῃ*, statt des gewöhnlichen *ἀνώγοι*, hat zuerst I. Bekker wieder eingeführt. Mit Recht. Denn der Optativ würde die Wiederholung für die Vergangenheit bezeichnen. — 266. Über *ἐρίηρος* vgl. Ahrens Beiträge zur griech. und lat. Etymologie I p. 93, welcher das Wort in seinem zweiten Bestandteil auf *ἦρ* in *ἦρα φέρειν* zurückführt. — 269. *ὄφρα τάχιστα* im Versanfange nur hier; im zweiten Fufse *Θ* 9. *Ψ* 197. *γ* 175; sonst stets im Versschlusse: *α* 85. *γ* 421. *δ* 473. 737. *ζ* 32. 289. *ο* 293. *Δ* 465. *E* 690. *I* 621. *N* 326. *Σ* 344. Vgl. auch den Anhang zu 193.

277. Die Aristarchische Lesart *ἐόντι* ist allgemein aufgenommen: mit Recht. Denn Zenodots *ἰόντι* würde uns den Hirten in der Bewegung zeigen, wie er seine Herde weidend zu ihrer Beaufsichtigung hin und hergienge, dies aber störte die plastische Ruhe des Bildes und wäre aufserdem mit dem folgenden *ἰόν* nicht gut zusammengebracht, insofern die Participien eine verschiedene Bedeutung hätten. — Die Partikel *ἠύτε* will man hier vielfach im Sinne von *ἤ* *quam* nach dem Komparativ auffassen: so auch I. Bekker Hom. Blätter S. 313. — 280. Über die Einkleidung des Vergleiches bemerkt treffend L. Gerlach im Philol. XXXIII p. 19: „Hier wie in dem vorigen Beispiele (*Θ* 559) war ursprünglich ein Naturbild beabsichtigt; unter den Händen des Dichters aber, dem das Plastische noch höher steht, als das eigentlich Malerische, wird daraus ein Bild aus dem Menschenleben und es kümmert ihn wenig, ob die eigentliche Absicht des Vergleichens dadurch gefördert wird oder nicht. Denn weder das *γέγηθε* der vorigen, noch das *ῥίγησεν* der letzten Stelle pafst in die wirkliche Vergleichung hinein; in beiden Fällen würde das Gegenteil weit angemessener sein, da die Griechen über den Anblick der zahllosen trojanischen Wachtfeuer Schrecken empfinden und Agamemnon über den Anblick der Scharen des Aias sich freuet“. — 286. An Stelle der handschriftlichen Überlieferung *οὐ γὰρ ἔοικ᾽ ὀτρυνέμεν, οὔ τι κελεύω* vermutet Nauck: *οὔ τι ἔοικ᾽ ὀτρυνέμεν οὐδὲ κελεύω*. Halten wir uns an die Überlieferung, so sondert die im Anschlufs an Nicanor übliche Interpunktion die Worte *οὐ γὰρ ἔοικ᾽ ὀτρυνέμεν* entweder durch Gedankenstriche oder durch Kommata aus dem Zusammenhange aus. Ich glaube, ohne Grund. Diese Anordnung beruht offenbar auf der Vorstellung, dafs die mit *γάρ* gegebene Begründung nach dem Beginn der Rede mit *σφῶι μέν* dem Redenden sich gleichsam plötzlich aufdränge und so den Hauptgedanken unterbreche. Dies trifft allerdings in vielen Fällen zu, ist aber hier unwahrscheinlich, weil die Voranstellung des Acc. *σφῶι*, der zugleich von *ὀτρυνέμεν* wie von *κελεύω* abhängen kann, die enge Zusammenfassung beider Glieder gestattet. Ein ähnlicher Fall liegt vor *Ω* 223 f. *νῦν δ᾽ αὐτὸς γὰρ ἄκουσα θεοῦ καὶ ἐσέδρακον ἄντην, εἶμι*, wo der durch *νῦν δέ* eingeleitete Gegensatz zunächst auf dem Inhalt des *γάρ*-Satzes beruht

und man daher nicht gut thut mit Capelle im Philol. XXXVI p. 704 den *γάρ*-Satz parenthetisch auszusondern, namentlich wenn man *B* 82 vergleicht. Dieses Beispiel, sowie das ähnliche *M* 326 ff. zeigen den gleichen asyndetischen Anschlufs des Hauptsatzes, wie die vorliegende Stelle, wo zugleich die anaphorische Stellung der Negation in dem parataktisch vorbereitenden *γάρ*-Satze und im Hauptsatze für unsere Auffassung zu sprechen scheint. — 295 f. Die Ursprünglichkeit dieser beiden Verse wird von W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt, p. 564 bezweifelt. — 297 ff. Zu den bei Heyne citierten noch Sext. Empir. adv. math. III, 6, 26 p. 19 und 20 Bkk. — 302. Zur Erklärung der folgenden Verse vgl. auch Grashof das Fuhrwerk bei Homer p. 24. — 320, angeführt bei Dionys. Hal. de vi Demosth. c. 54. p. 1122, wurde von Aristarch verworfen, vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 98: '*ὅτι εἰ ἀμφότερα αἱρετὰ ἔκρινεν ὁ Νέστωρ, καὶ τὸ γῆρας καὶ τὴν νεότητα, εὐλόγως ἂν ἔλεγεν ἅμα πάντα. μετενήνεκται δὲ ἐξ ἄλλου τόπου, ὅπου φησίν ἀλλ' οὔπως ἅμα πάντα θεοὶ δόσαν ἀνθρώποισιν* (vielmehr: *δυνήσεαι αὐτὸς ἑλέσθαι*) *ἄλλῳ μὲν γὰρ ἔδωκε θεὸς πολεμήια ἔργα ἄλλῳ δ' ἐν στήθεσσιν* (*N* 729)'. Von den Neueren hat auch Franke in den Jahrbb. f. Philol. 1858 p. 226 f. und bei Faesi anerkannt, 'dafs der Vers hier weniger klar sei, wo es sich nicht um zwei Vorzüge, wie sie sich gewöhnlich nicht vereint in der Person eines Menschen, sondern verteilt auf Verschiedene finden, handelt, sondern um den Gegensatz von Jugend und Alter', in Bezug auf Aristarchs Athetese aber mit Recht bemerkt, dafs mit 320 auch 321 ausgeschieden werden müsse. Köchly de Il. carmm. diss. IV p. 17 und Benicken das dritte und vierte Lied p. 66 erkennen Aristarchs Bedenken überhaupt nicht an. — 323. Über die Verbindung *βουλῇ καὶ μύθοισι* vgl. Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 11. — 333—335 hat Köchly aus dem Texte seines Liedes ausgeschieden.

338. Über die Dehnung des Vokals *ε* im Vokativ und über das Vorkommen desselben im Hiatus vgl. Oskar Meyer Quaest. Hom. p. 130 und W. Hartel homer. Studien I p. 44.

343 f. Unsere Stelle hat bei alten und neuern Erklärern grofsen Anstofs erregt. Zunächst ist es auffallend gewesen, dafs Menestheus hier als Teilnehmer an diesen Gastmählern genannt wird, da er doch nicht zur *βουλὴ γερόντων* gehört. Aristarch erklärt (nach Aristonikos ed. Friedl. p. 99) *ὅτι συλληπτικῶς τὸ τῷ Ὀδυσσεῖ συμβεβηκὸς καὶ ἐπὶ τοῦ Μενεσθέως κεκοινοποίηκεν· οὐ γὰρ ὁ Μενεσθεύς ἐστι τῶν ἑπτὰ γερόντων* (cf. *B* 55: der zürnende Achilleus und Agamemnon der Wirt sind nicht mitgerechnet), [*ἀλλ' Ὀδυσσεύς, Διομήδης,*] *οὐδὲ σὺν τῷ Ἀγαμέμνονι εὐωχεῖται.* Man kann zur Hebung dieser Schwierigkeit anführen: 1) Agamemnons Rede ist hauptsächlich an Odysseus als an den weit bedeutenderen Helden gerichtet, und auch nur diesen bittet später (359 ff.) Agamemnon um Verzeihung: rücksichtlich des Menestheus hält er es nicht für nötig. 2) Bei besonderen Fällen geschah es, dafs der König oder Oberanführer aufser den Mitgliedern der *βουλή* auch andere einlud, die sich gerade durch hervorragende Thaten Gunst und Ruhm erworben hatten. Dies läfst sich aus *K* 217 schliefsen. — Gröfsere Schwierigkeiten macht die Erklärung der Konstruktion *δαιτὸς ἀκουάζεσθον ἐμεῖο.* Läfst man mit Aristarch beide Genetive unmittelbar vom Verbum abhängen, und erklärt, wie Franke: ihr vernehmt von mir von der Mahlzeit, d. h. ihr erhaltet die Einladung zur Mahlzeit von mir, so kommt die intensive Bedeutung von *ἀκουάζεσθαι* aufmerksam hören auf, lauschen auf, nicht zu ihrem Recht. Fafst man andrerseits mit Bekker hom. Blätt. I p. 293 die Genetive nach dem Schema des Ganzen und des Teils und erklärt: ihr hört auf mich auf das Mahl d. i. ihr folgt meiner Einladung zum Mahl, so ist dagegen mit Recht bemerkt, dafs bei diesem Schema die umgekehrte Stellung (*ἐμεῖο δαιτός*) Regel sei. Wollte man endlich mit Düntzer *ἐμεῖο* mit *δαιτός* in possessivem Sinne fassen, so steht abgesehen von dem Befremdenden des Gedankens auch die ausdrückliche Erklärung des Apollonius Dyskol. Synt. p. 160, 24 im Wege, der bestreitet, dafs die orthotonierten Formen des Pronomens in possessivem Sinne gebraucht werden. In Erwägung aller dieser Schwierigkeiten vermutete Nauck im Hermes XII p. 393 f., dafs die Worte fehlerhaft seien und schlug vor statt *καὶ δαιτός* zu lesen *καλέοντος.* Diese Vermutung ist von Kammer in Bursians Jahresber. 1877 p. 96 lebhaft bestritten, von Nauck aber wieder ausführlich gerechtfertigt in den Mélanges Gréco-Romains IV p. 444 ff. Ein anderer Vorschlag von L. Schmidt im Philol. Anzeiger Bd. X p. 321 lautet: *καὶ δαῖτ' ἐς.*

351. L. Döderlein (Öffentl. Reden p. 354 sowie in der Ausgabe) hat nach dem Vorgange des Eustathius und mit Beistimmung anderer die Worte *ὁππότ' Ἀχαιοὶ Τρωσὶν ἐφ' ἱπποδάμοισιν ἐγείρομεν ὀξὺν Ἄρηα* zur vorhergehenden Frage gezogen, daher das Fragezeichen nach *Ἄρηα* gesetzt und nach *μεθιέμεν* blofs Komma, mit folgender Erklärung: '*quoniam tu iure nos, quando pugnam instauramus* ordinando et exhortando militem, *ignaviae incusas*, quasi praeparatio proelii, aciei instructio, cohortatio militis non sit et ipsa pars bellicae industriae?' Aber diese Auffassung pafst nicht zur vorliegenden Situation. Denn das 'Ordnen' und 'Ermahnen' war bei der Ankunft Agamemnons vorüber: die Mannen des Menestheus und Odysseus befanden sich im Zustande eines passiven Abwartens (328. 333 bis 335), und hiergegen ist der Tadel Agamemnons gerichtet. Sodann kann *ἐγείρειν ὀξὺν Ἄρηα* hier nicht von der blofsen Vorbereitung zu erneuertem Kampfe verstanden werden, weil Odysseus 354 den Ausdruck *προμάχοισι μιγέντα* gebraucht, dies aber das Verweilen in einem wirklichen Kampfe voraussetzt. Endlich würde *ὄψεαι κτέ.*

353 ohne den vorausgehenden Vordersatz zu abgebrochen und unmotiviert erscheinen, auch mit der Parallelstelle *I* 359 nicht zusammenstimmen. Von der gewöhnlichen Interpunktion bemerkt Nikanor p. 179 Friedl.: *ὃ καὶ βέλτιον, ἵνα λέγῃ τότε φανήσεσθαι ἀνδρεῖος, ὁπόταν πόλεμος ᾖ.* Was die Wortstellung des *ὁππότε* anbetrifft, so wird diese Konjunktion zur Einführung eines neuen Vordersatzes allerdings gewöhnlich im Versanfang gefunden: *Δ* 40. *P* 98. *κ* 293. *λ* 127. *π* 282. *χ* 216. *ψ* 274. 345; aber doch nicht ohne Ausnahme, wie *ξ* 217 beweist und die Analogie der ähnlichen Partikeln. Zum Gedanken ist *N* 270 f. zu vergleichen. — 357. Nauck bemerkt: *spurius*? — 362 f. Über den Zusammenhang dieser Stelle vgl. K. W. Piderit in den N. Jahrb. für Philol. 1854 Bd. 70 S. 77, und andrerseits die künstliche Anordnung und gesuchte Erklärung von Classen Beobacht. p. 35 f. Übrigens vermutet Nauck *ἀκεσσόμεθ'* statt *ἀρεσσόμεθ'*. — 372. Heyne bemerkt zur Form *πτωσκαζέμεν*: '*Vulgata lectio erat πτωκαζέμεν quasi a πτώξ lepus*'. Vgl. Lobek Rhem. p. 217. Aber der Hase ist bei Homer kein Sinnbild der Furcht und Feigheit: vgl. den Kommentar zu *Α* 225. Das Urteil I. Bekkers '*πτωκαζέμεν, rectius*' dürfte daher Bedenken unterliegen. Bei der Form *πτωσκάζω* dagegen liegt in *σκ* der iterative und in *άζω* der intensive Begriff. Über das Verhältnis dieses Verbums zu *πτωχός* handelt G. Curtius Etym. [3] S. 654, [4] S. 692; vgl. auch *διδάσκω* und *διδαχή*.

374. Die gewöhnliche Lesart ist *ὥς φάσαν*. Aber nirgends bei Homer wird eine Form von *φημί* mit *ὥς* verbunden, sondern es findet sich in solcher Verbindung nur *ὣς* (*ὧς*), teils als Übergangsformel teils als Rekapitulation teils zur Angabe eines Urhebers oder Gewährsmanns. Vgl. die Stellen im Anhang zu *υ* 54. Bekkers Paraphrast hat ausdrücklich *οὕτως εἶπον οἵτινες αὐτὸν ἐθεάσαντο* und *ὧς* bietet Eustathios und Venetus M (No. 456). — Statt des überlieferten *οἵ μιν ἴδοντο* hat Bekker mit Bentley wegen des Digamma *οἵ ἑ ἴδοντο* gegeben, wie auch Nauck und K. Grashof zur Kritik des Hom. Textes S. 6. 13 vermuten. Vgl. Anhang zu *δ* 484.

384. La Roche in der kritischen Ausgabe führt als handschriftliche Lesart *ἐπὶ*, nicht *ἔπι* auf und zeigt Hom. Textkritik p. 176, daſs hier wie an andern Stellen Aristarch das Mascul. *ἀγγελίης* = *ἄγγελος* annahm. Vgl. auch Hagena im Philol. VIII p. 387. Übrigens schreibt Nauck *Τυδῆ' ἔστειλαν* statt *ἐπὶ Τυδῆ στεῖλαν*, vgl. Wackernagel in Kuhns Zeitschr. XXV p. 279.

390. E. R. Lange bemerkt: 'Das Verdienst des Tydeus wird durch den Beistand der Göttin Athene nicht bloſs nicht vermindert, wie F. A. Wolf meint, sondern vielmehr erhöht. Nur den Tapfersten stehen die Götter bei, und es ist an sich schon ein groſser Beweis von kriegerischer Tugend eines Helden, wenn ein Gott ihm bei-

zustehen sich herabläſst'. Vgl. *E* 603 = *Υ* 98. *Φ* 215 *αἰεὶ γάρ τοι ἀμύνουσιν θεοὶ αὐτοί* und besonders Nägelsbach Hom. Theol. VI, 9.

392. *ἂψ ἀναερχομένῳ* ist die am besten beglaubigte Lesart. Die Vulgata lautete *ἂψ ἀνερχομένῳ*, die man nicht verteidigen kann. Daher hat Bentley *ἂψ ἂρ ἀνερχομένῳ* konjiciert mit Rücksicht auf Z 187, und dies haben Bekker und Nauck in den Text genommen (letzterer daneben vermutend: *αὖτις ἀνερχομένῳ*). Aber dadurch erhalten wir eine im Homer isolierte Wortstellung. Denn wo *ἄρα* sonst einem Participium nachfolgt, ist die Partikel stets mit dem Verbum finitum in Verbindung gebracht, nicht mit einem zweiten Particip, wie es hier der Fall wäre: vgl. die Beispiele zu *Θ* 458 und im Anhang zu *Α* 68. Will man aber eine Art von Hyperbaton annehmen statt *οἱ δ' ἄρα χολωσάμενοι*, wozu A. Rhode Über *ἄρα* bei Homer S. 32 f. geneigt ist, so läſst sich auch diese Annahme durch kein homerisches Beispiel stützen. Heyne hat nach Barnes' Konjektur *ἄψ οἱ ἀνερχομένῳ* gegeben, wodurch *ἄψ* auf willkürliche Weise von dem bezüglichen Worte getrennt wird; Fr. Spitzner endlich, der die Vulgata im Texte behält, konjiciert in der Note *αὖτις ἀνερχομένῳ* nach *α* 317, mit Beistimmung von Hoffmann Quaest. Hom. I, p. 101 und II, p. 207. Es bliebe nun nur noch übrig (mit F. A. Wolf praef. in Kleine Schrift. von G. Bernhardy I, p. 255) *ἂψ ἐπανερχομένῳ* zu erwähnen, was Brunck bei Apoll. Rh. I, 821 aus fünf Handschriften aufgenommen hat. — *πυκινὸς λόχος* hier und *Ω* 779 kann man unmöglich von den Verbindungen des *πυκινός* mit *φάλαγγες* und *στίχες* lostrennen, zumal da *λόχοι υ* 49 auch in weiterem Sinne 'Scharen' überhaupt bedeutet. Man hat an das dicht oder fest geschlossen und dadurch auch starke in Bezug auf die Anzahl zu denken. Dieser Gedanke wird hier durch die folgende Apposition *κούρους πεντήκοντα* und *Ω* 779 durch *δεῖσαι* bestätigt, da sich die Furcht hauptsächlich auf Feinde in der Majorität bezieht. Nur der Interpolator *λ* 525 muſs *πυκινὸν λόχον* abweichend so gebraucht haben, wie *πυκινός* sonst bei *δόμος* und *θύρη* steht. — 394. *Μαίων Αἱμονίδης*. Vgl. Apollod. III, 6, 5. Nach Statius Theb. II, 690. IV, 598 war er ein Augur und Priester des Apollon; andere wie die Schol. A. D. vermuteten, er sei ein Herold gewesen: *διὰ τὸ μόνον αὐτὸν σωθῆναι. ἱερὸν γὰρ ἦν τὸ γένος τῶν κηρύκων.* Nach Pausan. IX, 18, 2 begrub er später den Tydeus. — 398. Nauck vermutet statt des handschriftlichen *πιθήσας*: *πεποιθώς*. — 399. Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 50 vermutet als ursprüngliche Lesart *ὃν υἱὸν* statt *τὸν υἱόν*.

400. Statt *χέρηα* ist mit La Roche das handschriftlich am besten beglaubigte *χέρεια* aufgenommen, vgl. desselben Homer. Textkritik p. 379 und Hom. Untersuch. S. 57. — Sodann wird hier gewöhnlich *ἀγορῇ δέ τ' ἀμείνω* gelesen, aber *ἀμείνων* ist die Ari-

starchische Lesart, die wegen der Partikelverbindung δέ τε den Vorzug verdient, da diese Verbindung im Dichter nur parataktische Sätze einführt. Hierzu kommt zweitens, daſs die Worte in anderem Sinne gesagt sind, als die unmittelbar vorausgehenden. Gestützt wird Aristarchs Lesart auch durch das vor υἱόν stehende Pronomen τόν und durch die sprachliche Wendung mit γείνατο: beide Punkte hat schon F. A. Wolf in der praef. zur Ilias 1785 Kleine Schrift. herausg. von G. Bernhardy I 193 richtig behandelt. Für den sprachlichen Ausdruck der Stelle vgl. Σ 106 ἐν πολέμῳ. ἀγορῇ δέ τ' ἀμείνονές εἰσι καὶ ἄλλοι. — 401. Auſser Heynes Citaten vgl. auch Themist. or. 22 p. 271[b]. — 407. Zu der jetzt von τεῖχος ἄρειον gegebenen Erklärung vgl. W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 565. — 407—409 wurden von Aristarch athetiert: vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 100, aber diese Athetese ist mit guten Gründen zurückgewiesen von Köchly de Il. carmm. diss. IV p. 16 und Benicken das dritte und vierte Lied p. 67.

412. E. R. Lange bemerkt: 'Den Hiatus zu tilgen schreibt Bentley τέτλαθι, σιγῇ θ' ἧσο. Ich schlage σιωπῶν ἧσο zu lesen vor. Dies ἧσθαι mit einem Particip verbunden dient oft zur Umschreibung des im Particip liegenden Begriffs: Α 134 ἧσθαι δευόμενον für δεύεσθαι. Β 255 ἧσαι ὀνειδίζων für ὀνειδίζεις. Ι 628 ἕαται ποτιδέγμενοι. Ω 542 ἧμαι κήδων. γ 262 τελέοντες ἀέθλους ἥμεθα. ξ 40 ὀδυρόμενος καὶ ἀχεύων ἧμαι. π 145 ἧσται ὀδυρόμενος'. Vgl. auch W. C. Kayser zu Faesi ξ 41. Man könnte zur Begründung einer notwendigen Änderung auch noch den Umstand anführen, daſs σιωπῇ hier eine ganz isolierte Wortstellung habe. Denn sonst steht σιωπῇ bei Homer überall im Versschluſs, am häufigsten in dem formelhaften Verse π 393. Indes wird man mit Recht Bedenken tragen, den von Hoffmann Quaest. Hom. I p. 56 berührten Hiatus durch eine bloſse Konjektur zu entfernen.

422. Über den folgenden letzten Abschnitt des Buches im Verhältnis zur Epipolesis und andern Fragen vgl. die Einleitung p. 22 ff., Litteratur: Lachmanns Betracht. p. 19, Benicken das dritte und vierte Lied p. 61. 75 f. 101. 138, das fünfte Lied p. 51 ff., Groſs Vindic. Hom. p. 56 ff., Blätt. f. litterar. Unterhalt. 1844 p. 503, Hoffmann im Philol. III p. 209, Düntzer hom. Abh. 270. 272. 286, Gerlach im Philol. XXX p. 21 ff., Bischoff im Philol. XXXIV p. 10, Kammer zur homer. Frage I p. 18 f., Bergk griech. Litterat. I p. 570. 573, Naber quaestt. Hom. p. 160 ff., Genz zur Ilias p. 19. 21, Köchly de Il. carmm. diss. IV p. 19, auch W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 566.

426. ἰόν ist die Aristarchische Lesart, wofür andere wie Fr. Spitzner, W. Dindorf, Nauck, La Roche das gewöhnliche κυρτὸν ἐόν aus den Handschriften beibehalten haben. Aber dann müſste sich die Welle im Zustande der Ruhe, nicht der Bewegung

befinden, wie sie allein dem Beobachter am Ufer wahrnehmbar wird. Denn über das Gleichnis selbst bemerkt J. L. Hoffmann im Album des Lit. Vereins in Nürnberg für 1866 S. 21 f. mit Recht folgendes: 'Wir haben hier die kurze Lebensgeschichte, so zu sagen, einer groſsen breit herziehenden Woge, wie sie dem Beobachter der von einem Wind erregten See, welcher am Lande steht, zu Hunderten nach einander entgegenkommen, nebenbei gesagt, mit unübertrefflicher Naturtreue geschildert. Die lange Woge kommt, schon von weitem sichtbar, mit majestätischer Ruhe daher; der ihr nachziehende Wind hat ihren Kamm vorn übergebogen; nun rauscht sie ans Land unter furchtbarem Brausen; wo sich ihr aber ein Fels auf ihrem Zug entgegengestellt hat, da türmt sich der Kamm empor und spritzt dann als Gischt auseinander'. Ähnliche Gleichnisse sind Β 144. 209. 394. Η 63. Ν 798. Ξ 16 und die Nachahmung bei Verg. Aen. VII, 528. Georg. III, 237. Catull. Epith. 270. Über den Indikativ nach den Vergleichungspartikeln ὡς ὅτε vgl. G. Hermann Opusc. II, p. 48. — 433. Die Lesart πολυπάμονος mit Hinrichs de Homericae elocutionis vestigiis Aeolicis p. 53 f. als Dorismus zu verwerfen, ist mit Recht zurückgewiesen von Capelle im Philol. Anzeiger VII p. 267, vgl. auch Cobet Miscell. crit. p. 413. — 434. γάλα λευκόν. Über den Charakter dieses naturtreuen Epitheton vgl. auſser Heyne zu d. St. besonders Lobeck Elem. II, p. 361, wo unter anderm bemerkt ist: '*Veteres hoc ad schema referunt, quod χαριεντισμόν vocant, neque negari potest, hanc adiectionem attributi omnium oculis occurrentis nativam prisci sermonis simplicitatem prae se ferre*' cet. Aus dem Homer haben das Epitheton dann spätere beibehalten, wie Theocrit. I, 58. Eurip. Bacch. 700. Longi Past. I, 17 (daselbst Passow). II, 3. 7. Vgl. Aristot. Rhet. III, 3, 3. — 437. Zur Unterscheidung der Worte θρόος und γῆρυς vgl. Schmidt Synonymik der griech. Spr. I p. 68 f. — 440—445 werden von v. Duhn de Menelai itinere Aegyptio, Bonn 1874 p. 47 verworfen. — 442. '*haec non formae, quam dea Eris habeat, descriptio, sed hyperbolica comparatio est, qua natura declaratur numinis ficti, de quo numinum genere egregie disseruit Nitzschius in praefatione commentarii in Odysseam: ut, si mentem poetae simplicius enuncies, hoc ille dicat: contentionem incitasse exercitus, quae a parvo initio in immensum soleat augeri, ut, si humanam speciem habeat, ea sensim accrescens mox capite sit caelum tactura.*' G. Hermann Opusc. IV, p. 297 sq. — 446—451 sind von Düntzer hom. Abhandl. p. 253 athetiert, vgl. dagegen Benicken das fünfte Lied p. 53 und 77, welcher nur 451 eingeklammert hat, und dazu die Einleitung p. 25 f. — 447. Man beachte hier die mit σὺν ῥ' ἔβαλον bewirkte Verbindung des physischen und ethischen, die aber für den griechischen Geist nicht kühner und auffälliger ist, als wenn wir im Deutschen sagen: 'Schild traf auf Schild, Speer auf Speer,

Kraft auf Kraft'. Wir haben also im wesentlichen dieselbe Verbindung wie in ἀσπὶς ἄρ' ἀσπίδ' ἔρειδε, κόρυς κόρυν, ἀνέρα δ' ἀνήρ N 131. Π 215. — 451. ὀλλύντων τε καὶ ὀλλυμένων gebraucht Heliodor. I, 22 und 30. — 454. Nach L. Döderlein Hom. Gloss. § 1063 soll μισγάγκεια sein 'ἄγκος ἐν ᾧ μίσγονται δύο ποταμοί, eine unbestreitbare aber beispiellose Komposition'. Aber es sind dabei die Flüsse in die Erklärung hineingeschmuggelt. Auch W. Clemm *De compositis Graecis quae a verbis incipiunt* (Gieſsen 1867) p. 150 hat an Damms Erklärung '*locus depressus, in quem e montibus circumpositis aquae confluunt*' sich genügen lassen und nur noch bemerklich gemacht, '*quantam componendi licentiam Homericum illud* μισγάγκεια *prae se ferat, quasi nos diceremus* Mischschlucht, *quod nemo credo intelligeret*'. Aber das müſste griechisch μίξαγκος heiſsen nach Analogie von μιξάνθρωπος μιξέλλην und andern, für μισγάγκεια dagegen wäre ein Wort wie 'Mischthalung' zu bilden, um mit éinem Ausdruck den Sinn des Kompositums wörtlich bezeichnen zu können. Denn das Wort heiſst einfach 'das Vermischen von Thälern' oder 'die Vereinigung von Thälern', d. i. der Ort, welcher Thäler in einen Zusammenhang mit einander vereinigt: dies geschieht aber naturgemäſs in einem mehr oder weniger gerundeten Thalkessel mit mehreren Ausgängen, daher ist μισγάγκεια für diesen Begriff eine sinnlich anschauliche Bezeichnung. Vgl. εὐάγκεια bei Callim. in Cer. 82. 'Reichtum an schönen Thälern,' und das prosaische συνάγκεια. Was dagegen das Wort χαράδρη betrifft, so ist uns hierin nur der Begriff 'Einschnitte des Bodens' (αἱ ἐγχαράξεις τοῦ ἐδάφους Apoll. Lex.) gegeben, also der Begriff einer Erdtiefe oder eines furchenartigen Grabens. Der Dichter will hier bezeichnen, daſs die Wassermasse 'aus den mächtigen Quellen' auf der Hochebene des Gebirges nicht auseinanderflieſse, in welchem Falle sie überall hin zerstreut den Berg herunterströmen und nur ein Plätschern erzeugen würde. Nein! die Wassermasse wird gleich anfangs innerhalb eines tiefen Bettes zusammengehalten, so daſs sie nachher am steilen Abhange mit der ganzen Wucht ihrer Fülle hinabstürzen und das laute Tosen erzeugen kann. So verlangt es der Zusammenhang dieser Stelle, wo das Tosen der Schlacht mit dem Tosen **zweier** einander gegenüber befindlicher Wasserfälle verglichen wird. Denn es soll hier die Scene nach dem Zusammenstoſs **beider** Heere veranschaulicht werden. An den übrigen drei Stellen aber, wo bei Homer Wasserfälle erwähnt werden, geschieht es in anderer Beziehung, nämlich ϱ 209 f. in einfacher Beschreibung, und I 15. Π 4 zur Veranschaulichung der Thränenfülle. Auſserdem ist noch N 138 ff. ein zeitweise eintretender Wassersturz in seiner zerstörenden Wirkung vorgeführt. Nebenbei beachte man, daſs ϱ 209 f. und I 15. Π 4 die Quelle unmittelbar über dem steilen Felsen, von welchem das Wasser herabflieſst, befindlich gedacht

wird, während an unserer Stelle die ποταμοὶ vorher als ῥέοντες erwähnt sind, weil dem Dichter bereits das Fluſsbett vorschwebt. Übrigens würde die ganze Anordnung eine viel natürlichere sein, wenn 454 vor 453 seine Stelle hätte, so daſs die Bestimmungen κρουνῶν ἐκ μεγάλων κοίλης ἔντοσθε χαράδρης sich an κατ' ὄρεσφι ῥέοντες anschlössen, während bei der überlieferten Anordnung jene Bestimmungen wenig passend an ὕδωρ geschlossen werden müssen. — Über die Bedeutung von χαράδρα vgl. jetzt auch Ahrens Beiträge zur griech. und latein. Etymol. I p. 181. — 455. Der tiefe Ton ου, der in δοῦπον liegt (vgl. μ 449), hat in dem daneben stehenden οὔρεσιν gleichsam sein Echo gefunden. — 456. Über τῶν μισγομένων vgl. Joh. Classen Beobachtungen S. 170 f. und über die Aristarchische Lesart πόνος τε statt des gewöhnlichen (aus M 144. O 396. Π 366 entstandenen) φόβος τε vgl. K. Lehrs de Arist.[2] p. 76.

457 ff. Über die in dem folgenden Abschnitt vorgeschlagenen Athetesen vgl. die Einleitung p. 26f., dazu: Düntzer homer. Abhandl. p. 254, Köchly de Il. carmm. diss. IV p. 21, Ribbeck in den Jahrbb. f. klass. Philol. Bd. 85 p. 17, Benicken das fünfte Lied p. 32 ff. und 53 ff., Hoffmann quaestt. Hom. II p. 121 f. 207, Kayser hom. Abhandl. p. 93. 99. — 461. Das Hemistichion τὸν δὲ σκότος ὄσσε κάλυψεν finden wir noch 503. 526. Z 11. N 575. Ξ 519. O 578. Π 316 (325 κατά statt τόν vgl. Θ 92). Υ 393. 471. Φ 181. Dasselbe Substantiv in στυγερὸς δ' ἄρα μιν σκότος εἷλεν E 47. N 672. Π 607. Dasselbe Bild haben wir in ἐρεβεννῇ νυκτὶ καλύψαι N 425 und in τὸν δὲ κατ' ὀφθαλμῶν ἐρεβεννὴ νὺξ ἐκάλυψεν E 659. N 580, aber der letztere Vers steht auch von der bloſsen Ohnmacht X 466, in welchem Sinne νύξ auſser dieser Stelle noch dreimal vorkommt: in ἀμφὶ δὲ ὄσσε κελαινὴ νὺξ ἐκάλυψεν E 310. Λ 356 und in τὼ δέ οἱ ὄσσε νὺξ ἐκάλυψε μέλαινα Ξ 439. Denselben Wechsel des Sinnes finden wir in dem Versschluſs κατὰ δ' ὀφθαλμῶν κέχυτ' ἀχλύς, von wirklichem Tode Π 344. χ 88, von der Ohnmacht E 696 und in noch abgeschwächterer Bedeutung Υ 421 als Versanfang κάρ ῥά οἱ ὀφθαλμῶν κέχυτ' ἀχλύς zur Bezeichnung der höchsten Trauer (vgl. der Analogie wegen das häufige γούνατ' ἔλυσεν mit dem zu δ 703 erwähnten Gebrauche). Sodann erscheint der Begriff des Todes selbst, aber so, daſs das Bild der 'Finsternis' oder der 'Umdunkelung' durch Beiwörter oder andere Zusätze bezeichnet ist, wie in dem Formelverse τὸν δὲ κατ' ὄσσε ἔλλαβε πορφύρεος θάνατος καὶ μοῖρα κραταιή E 83. Π 334. Υ 477 (ähnlich πρόσθεν γάρ μιν μοῖρα δυσώνυμος ἀμφεκάλυψεν M 116), oder in θανάτου δὲ μέλαν νέφος ἀμφεκάλυψεν Π 350. δ 180, in νεφέλη δέ μιν ἀμφεκάλυψεν κυανέη Υ 417. Hierher gehört auch der Versschluſs μέλανος θανάτοιο, worüber zu μ 92. B 834. Endlich ist das Bildliche nur noch im Verbum übrig geblieben, wie in θάνατος δέ μιν ἀμφεκάλυψεν E 68, vgl. auch

M 116, oder in τέλος θανάτοιο κάλυψεν *E* 553. *Π* 502. 855. *X* 361, sowie in ἀμφὶ δέ οἱ θάνατος χύτο θυμοραϊστής *N* 544. *Π* 414. 580. Was man sonst noch hierher ziehen könnte, greift zugleich in andere Metaphern hinüber. Dafs übrigens in den eben behandelten Formeln eine gewisse Gemütsbeteiligung des Dichters an dem Schicksal seiner Helden enthalten sei, erörtert A. Doberenz *Interpretationes Homericae* (Hildburghausen 1862) p. 10 sq. Vgl. auch zu *ν* 427. Von Späteren vgl. Plutarch. Alex. c. 45: λίθῳ δὲ πληγεὶς πάλιν εἰς τὸν τράχηλον, ὥστε καὶ ταῖς ὄψεσιν ἀχλὺν ὑποδραμεῖν παραμείνασαν οὐκ ὀλίγον χρόνον. Plut. Pyrrh. c. 34: αἵ τε ὄψεις συνεχύθησαν αὐτοῦ καὶ προήκαντο τὰς ἡνίας αἱ χεῖρες. — 474. Bedenken gegen die Ursprünglichkeit dieser Stelle erhebt Hercher über die homer. Ebene von Troja. Berl. 1876 p. 129. — 508. An Stelle von ἐκκατιδών vermutet Nauck: ἐκκαθορῶν. — 524. θυμὸν ἀποπνείων hat aus dieser Stelle entnommen Tyrt. 7, 24 ed. Bergk. — 527. ἀπεσσύμενον war nach Didymos Aristarchs Lesart, welche einige Handschriften bieten. Die besten Handschriften haben ἐπεσσύμενον; Nauck schreibt ἐπεσσυμένος, indem er aufser ἀπεσσύμενον auch ἐπεσσύμενος als Aristarchische Lesart angiebt. — 528 schreibt Nauck nach Phot. Lex. p. 433, 18 πλεύμονι statt des handschriftlichen πνεύμονι. — Georg Fischer 'Über die Wunden des Herzens und des Herzblutes' in v. Langenbeck's Archiv für Klinische Chirurgie (Berlin 1868) Bd. IX S. 574 hat folgendes bemerkt: 'Im übrigen sind die meisten Wunden bei Homer, die nach echter Heldenart häufig vorn ein- und hinten ausdringen, zumal die Wunden der Eingeweide, Blase (*E* 67), Leber, Lunge, sofort tödlich. Eine gröfsere Gefahr der Herzwunden kennt Homer nicht, und wenn er bei Verletzungen den Ort der Wunde häufig neben die Warze verlegt, so mag er als Dichter eine nähere Bezeichnung für wünschenswert gehalten haben, es beweist indes nicht, dafs er dabei eine gröfsere Gefahr des Herzens im Auge gehabt hat, da er an diesem Ort sowohl die Lunge (*Δ* 528), als auch die Leber (*χ* 82) usw. verwunden läfst'. Nur darf man dabei den Unterschied der Präpositionen in στέρνον ὑπὲρ μαζοῖο (*Δ* 528) und στῆθος παρὰ μαζόν (*χ* 82) nicht übersehen, und aufserdem ist noch zu beachten, dafs eine Verwundung der Lunge *Υ* 486 infolge eines τὸν βάλε μέσσον ἄκοντι erwähnt wird. — 539—544. Zur Kritik dieser Schlufsverse vgl. die Einleitung p. 26 f., dazu Düntzer hom. Abhandl. p. 254, Benicken das fünfte Lied p. 53.

541. Bemerkungen, wie die hier zu ἄγοι δέ ἑ gegebene: 'Übergang in die demonstrative Konstruktion', veranlassen ohne eine genügende Erläuterung leicht die verkehrte Auffassung, als ob die Sprache nach Willkür und Laune das zweite Glied eines Relativsatzes aus dem relativen Verbande löse und selbständig hinstelle. Gerade an diesem Beispiele läfst sich in Verbindung mit ähnlichen Erscheinungen deutlich zeigen, welche Auffassung der sprachlichen

Anschauung entspricht. Dafs dies scheinbare zweite Glied des Relativsatzes in einem ganz anderen Verhältnis zum Gedanken des Hauptsatzes steht, als das erste, liegt auf der Hand: einen innern Zusammenhang hat dasselbe nur mit dem voraufgehenden relativ angeknüpften Gedanken und zwar enthält es die notwendige Voraussetzung für die in jenem enthaltene Vorstellung. Ausdruck dieses Verhältnisses ist die zu δινεύοι chiastische Voranstellung des Verbums, wie sie in gleicher Weise bei ähnlichem Gedankenverhältnis in Bedingungssätzen und indirekten Fragesätzen beobachtet werden kann: im Konjunktiv z. B. *H* 81. *Π* 725. *P* 230. *Υ* 317. *Φ* 376, im Optativ *N* 826. Ein ähnliches Gedankenverhältnis finde ich in einigen Stellen, wo an einen Wunschsatz im Optativ andere Optative in freierer Weise sich anschliefsen, die nicht mehr von dem Affekt des Wunsches getragen, nur die durch denselben angeregte Vorstellung weiter verfolgen: ohne Zweifel *σ* 368, wo Ameis den Satz δρέπανον μὲν κτλ. als die weitere Ausführung des Wunsches bezeichnet, die genauere Auffassung aber in der gegebenen Übersetzung: 'eine gute Sichel müfste ich haben', geboten wird, da darin die notwendige Voraussetzung liegt, unter der die Erfüllung des Wunsches überhaupt nur gedacht werden kann. Ähnliches ist zu *η* 314 bemerkt. Ebenso verstehe ich *Z* 480 die Optative φέροι δέ — χαρείη δέ nicht mehr als eigentliche Wunschsätze, die auf gleicher Linie ständen mit dem vorhergehenden καί ποτέ τις εἴποι. Es schliefsen sich dieselben offenbar auf das engste an das vorhergehende Participium ἐκ πολέμου ἀνιόντα an, welches im allgemeinen die Situation bezeichnet, auf welche der Wunsch berechnet ist, indem sie diese Situation im einzelnen ausführen, und die dem ausgesprochenen Wunsch entsprechenden Voraussetzungen geben. Ähnliches Gedankenverhältnis wird sich auch in mehrgliedrigen Relativsätzen noch weiter beobachten lassen. — 542. ἑλοῦσ', αὐτάρ ist die gewöhnliche Lesart, die den gröfsten Bedenken deshalb unterliegt, weil αὐτάρ sonst überall mit der ersten Silbe in der Arsis steht: vgl. den Anhang zu *ι* 83. Nun aber finden sich auch hier folgende Varianten: ἑλοῦσ' ἀταρ (mit α und υ darüber) A, das υ von zweiter darüber geschrieben; ἑλοῦσ' ἀτάρ (mit α darüber) G; ἑλοῦσα αὐτάρ O; ἀτάρ F; ἑλοῦσα ἀτάρ E. Es ist daher ἑλοῦσα ἀτὰρ von Eustathius angenommen. So verlangte auch L. Ahrens im Philol. VI, p. 16. Wahrscheinlich hat der vermeintlich unentschuldbare Hiatus die gewöhnliche Schreibweise herbeigeführt.

E.
Einleitung.

Literatur: Lachmann Betrachtungen p. 20 f. und darin Haupt Zusätze p. 106—109; Benicken das fünfte Lied vom Zorne des Achilleus, Halle 1873. Zu Lachmanns Kritik: Grofs vindiciarum Homeric. part. I, Marburg 1845 p. 58 ff., Baeumlein in Zeitschr. f. d. Altertumswissensch. VI, 1848 p. 335, Blätter f. literar. Unterhaltung 1844 p. 503 f., Hoffmann im Philolog. III p. 209 ff., Düntzer in der allgemeinen Monatsschrift für Litterat. 1850, II = Homer. Abhandl. p. 54 ff., Friedlaender die homer. Kritik von Wolf bis Grote p. 67, Holm ad Car. Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione, Lübeck 1853 p. 3 ff., Gerlach im Philol. XXX p. 26 f., Nutzhorn die Entstehungsweise der Hom. Gedichte p. 196 ff. — Köchly de Iliadis carmm. dissertat. IV; Turici 1857 p. 18 ff., desselben Iliadis carmm. XVI p. 104 ff., vgl. Ribbeck in Jahrbb. f. Philologie Bd. 85 p. 17 ff. und Düntzer Homer. Abhandl. p. 284 ff. — Düntzer das 3. bis 7. Buch der Ilias als selbständiges Gedicht, in den Homer. Abhandl. p. 254 ff. — Geist disquisitiones Homericae, Giefsen 1832 p. 10 ff. (= Jahns Archiv für Philol. Bd. I). — Kammer zur Homer. Frage, Königsberg 1870. I p. 28 f. 31. — Jacob über die Entstehung d. Ilias u. Od. p. 201 ff. — Nitzsch Sagenpoesie p. 203 ff. 210 ff., Beiträge p. 384 ff. — Kiene die Komposition d. Ilias p. 78 f. 84 f. — Genz zur Ilias p. 21 ff. — Naber quaestiones Hom. p. 158 ff. — La Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863 p. 166—168. — Kayser homer. Abhandlungen, herausgeg. v. Usener p. 8. 23. 99 f. — Bischoff im Philol. XXXIV p. 10 ff. — Giseke quaeritur num quas belli Troiani partes Homerus non ad veritatem narrasse videatur, Progr. von Rofsleben 1854 p. 5 ff. — v. Christ die sachlichen Widersprüche der Ilias in Sitzungsberichten d. philos. philol. Klasse der königl. bayer. Akad. 1881, II p. 161. 167 ff., und in den Jahrbb. f. klass. Philol. 1881 p. 152—156. — M. Schmidt Meletematum Homer. part. II, Jena 1879 p. 13 f. — Bernhardy Grundrifs d. griech. Litterat.[3] II, 1, p. 163. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 573 ff. — Hoffmann quaestt. Hom. II p. 168 f. 204 f. 209. — Giseke homer. Forschungen p. 162. 171 ff. 175. 234 f. — Über 576—589 Benicken in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1877 p. 881 ff.

Die in dem letzten Abschnitt von Δ begonnene, aber noch zu keiner entschiedenen Wendung gelangte Schlacht erhält hier einen besonderen Charakter durch die in dieselbe verwebte Aristie des Diomedes und die damit verbundene mannigfache Beteiligung fast

aller Götter mit Ausnahme des Zeus selbst. Die Handlung gelangt dadurch zu einem gewissen Abschlufs, dafs mit dem Ende des Gesanges die Götter sämtlich das Schlachtfeld verlassen haben, doch greift dieselbe insofern in den folgenden Gesang über, als nicht nur die Schlacht fortgeht, sondern auch die Aristie des Diomedes wenigstens in ihren Wirkungen noch in diesen hinein reicht. Unter dem abwechselnden Eingreifen der Athene und des Ares aber, wodurch Diomedes' Erfolge bestimmt werden, entwickelt sich die Schlacht in drei Akten, von denen der erste die Achaeer in voller Überlegenheit zeigt, der zweite den Troern ein entschiedenes Übergewicht giebt, während der dritte von neuem den Sieg der Achäer vorbereitet. Im einzelnen gliedert sich die Handlung in folgenden Abschnitten:

A. Übergewicht der Achäer durch Athenes Einwirkung, welche Ares fern hält und Diomedes Ruhm verleiht, 1—453.

1. Diomedes' Thaten bis zu seiner Verwundung durch Pandaros, 1—113.
   a. Diomedes, von Athene mit Mut erfüllt, tötet den Phegeus, 1—29.
   b. Athene entfernt Ares aus der Schlacht, worauf die Troer zurückgetrieben und viele von den Führern der Achäer erlegt werden, 29—84.
   c. Diomedes wirft mit unwiderstehlichem Ungestüm die Reihen der Troer zurück, 85—94.
   d. Pandaros verwundet Diomedes durch einen Pfeilschufs, 95—113.
2. Diomedes' Kampf gegen Aineias und Pandaros und die Verwundung der Aphrodite, 114—453.
   a. Auf Diomedes' Gebet stärkt Athene denselben, verleiht ihm die Gabe die Götter zu erkennen und fordert ihn auf Aphrodite anzugreifen, 114—133.
   b. Diomedes erlegt vier Paare Troer, 134—165.
   c. Aineias ermuntert Pandaros auf Diomedes zu schiefsen und fährt mit ihm gegen denselben, 166—240.
   d. Unterredung zwischen Diomedes und Sthenelos, 241—274.
   e. Diomedes tötet unter Athenes Beistand Pandaros und verwundet Aineiàs, welcher dann von Aphrodite gerettet wird, 275—318.
   f. Sthenelos bemächtigt sich des Gespanns des Aineias, 319—330.
   g. Aphrodite wird, während sie Aineias aus dem Kampf bringt, von Diomedes verwundet und fährt auf Ares' Wagen in den Olymp zurück, 331—370.

h. Aphrodite wird von ihrer Mutter Dione getröstet, von Athene verspottet, 371—430.

i. Aineias wird von Apollo gegen Diomedes geschützt, nach Pergamos versetzt und dort im Heiligtum des Apollo von Leto und Artemis geheilt, 431—453.

B. Übergewicht der Troer unter Ares' Führung während Athenes Abwesenheit, 454—710.

1. Herstellung der Schlacht durch Ares und Hektor, vor denen Diomedes weicht, 454—626.

a. Auf Apollos Antrieb ermuntert Ares die Söhne des Priamos, Sarpedon schilt Hektor. Hektor ermuntert die Troer und stellt mit Ares' Hülfe die Schlacht her. Apollo sendet Aineias neugestärkt zurück in die Schlacht, 454—518.

b. Die achaeischen Führer ermuntern die Ihrigen, 519—532.

c. Einzelkämpfe, in denen sich Agamemnon, Menelaos, Antilochos und Aineias hervorthun, 533—589.

d. Diomedes weicht vor Hektor und Ares, weitere Einzelkämpfe, in denen Hektor und Aias hervortreten, 590—626.

2. Kampf zwischen Sarpedon und Tlepolemos und die weiteren Thaten Hektors, 627—710.

a. Sarpedon erlegt Tlepolemos, wird aber von diesem selbst verwundet und aus dem Kampf gebracht, 627—669.

b. Odysseus erlegt viele Lykier, bis Hektor diesen zu Hülfe kommt, 670—698.

c. Die Achäer weichen vor Hektor und Ares. Hektors Thaten, 699—710.

C. Eingreifen der Here und Athene zu Gunsten der Achaeer und Ares' Verwundung durch Diomedes, 711—908.

a. Here und Athene entschliefsen sich den Achäern beizustehen und fahren auf dem Wagen der Here aus dem Himmel, 711—752.

b. Nachdem sie von Zeus die Erlaubnis zur Züchtigung des Ares erhalten haben, fahren sie auf das Schlachtfeld, 753—777.

c. Here ermuntert mit Stentorstimme die Achäer, Athene treibt Diomedes an und fährt mit ihm gegen Ares. Diomedes verwundet mit ihrem Beistande den Ares, 778—863.

d. Ares kehrt in den Olymp zurück und beschwert sich bei Zeus, wird von diesem gescholten, aber von Paieon geheilt. Athene und Here kehren ebenfalls in den Olymp zurück, 864—909.

Nach der gegebenen Inhaltsübersicht ist unter der alten Überschrift 'Aristie des Diomedes' eine überaus reiche und mannigfaltige Handlung zusammengefafst, welche zwar den Diomedes genügend hervortreten läfst, um diese Überschrift zu rechtfertigen, doch nicht in dem Mafse, dafs der ganze Gesang wirklich in der Person dieses Helden seinen einheitlichen Mittelpunkt hätte. Während dies von dem ersten Hauptabschnitt (1—453) mit vollem Recht gesagt werden kann, tritt Diomedes im zweiten Abschnitt fast ganz zurück, und wenn er im dritten wieder in den Vordergrund gerückt wird, so ist es hier doch nur der Kampf gegen Ares, ein Kampf der lediglich Athenes Werk ist, durch welchen der Held noch einmal ausgezeichnet wird, ohne dafs weder im unmittelbaren Anschlufs daran, noch im Anfang des folgenden Gesanges, in welchen die Handlung übergreift, irgend welche nennenswerte That demselben zugeteilt wird. Bei dieser Gestaltung der Handlung waren für den Dichter offenbar zwei Gesichtspunkte mafsgebend. Einmal galt es ihm seinen Helden dadurch auf eine übermenschliche Höhe zu heben, dafs er ihn selbst gegen Götter kämpfen liefs, wie dies mehrfach besonders hervorgehoben wird (362. 380. 457 ff.), und von diesem Gesichtspunkt aus war ihm der Kampf gegen Ares der glänzende Abschlufs seiner Aristie, eine berechnete Steigerung nach dem Kampf gegen Aphrodite und dem Ansturm gegen Apollo. Diese von Athene veranlafsten Kämpfe hat der Dichter aber zugleich benutzt, um den feindseligen Beziehungen der griechen- und troerfreundlichen Götter zu einander eine erheiternde, komische Wirkung abzugewinnen. Denn an den ersten und den letzten dieser Kämpfe schliefsen sich jene Scenen im Olymp, deren erste mit einer schalkhaften Verspottung der Aphrodite durch Athene schliefst, während in der andern Ares der Gegenstand einer halb unwilligen Verspottung durch Zeus wird. Andrerseits aber ist das Gegeneinanderwirken von Athene und Ares zur Grundlage gemacht, um das Hervortreten und Zurücktreten des Diomedes und damit im Zusammenhange die Wendungen der Schlacht zu motivieren. In dieser Beziehung sind die entscheidenden Punkte: die Entfernung des Ares aus der Schlacht durch Athene 29 ff., worauf die eigentliche Aristie des Diomedes und das entschiedene Übergewicht der Achäer folgt, sodann die Wiedereinführung des Ares in die Schlacht durch Apollo 454 ff., welche das gänzliche Zurücktreten des Diomedes und die volle Überlegenheit der Troer zur Folge hat, endlich die Verwundung des Ares durch Diomedes unter Athenes Hülfe, worauf die Achäer von neuem das Übergewicht gewinnen.

Verfolgen wir die Art, wie diese die Handlung bestimmenden Momente im einzelnen motiviert sind, so ist das Gegeneinanderwirken von Athene und Ares vorbereitet durch Δ 439, wo bei Beginn der Schlacht Ares die Troer, Athene die Achäer zum Kampf

erregt. Eigentümlich ist nun aber zunächst die Art, wie Ares aus dem Kampfe entfernt wird und der Zusammenhang, in welchem dies geschieht. Diomedes hat, von Athene zu seinem Heldenlauf ausgerüstet, soeben durch die Tötung des Phegeus unter den Troern Bestürzung hervorgerufen, da tritt Athene zu Ares, überredet ihn durch Hinweisung auf den zu fürchtenden Zorn des Zeus die kämpfenden Völker sich selbst zu überlassen und führt ihn aus der Schlacht an den Skamandros; und sofort bringen die Achäer die Troer zum Weichen. Mag nun auch die Art, wie Ares von Athene durch den in keiner Weise motivierten Hinweis auf Zeus' Zorn sich übertölpeln läfst, zu der ganzen Zeichnung des Gottes in diesem Gesange stimmen, so ist doch die Entfernung des Ares nicht genügend motiviert und gerade hier am wenigsten an der Stelle, da nun das, was nach der vorhergehenden Erzählung die Wirkung von Diomedes' Tapferkeit sein sollte, vielmehr als Folge der Entfernung des Ares erscheint. Ebenso unvermittelt tritt das Motiv ein, welches den Kampf des Diomedes gegen Aphrodite vorbereitet. Als Diomedes von Pandaros verwundet die Hülfe Athenes anfleht, damit er den erlegen könne, der ihn verwundet, stärkt dieselbe nicht nur ihren Schützling, sondern verleiht ihm auch die Gabe die Götter im Kampfe zu erkennen und giebt ihm die Weisung, zwar den Kampf mit den andern Göttern zu meiden, aber gegen Aphrodite seine Waffe zu gebrauchen. Durch diese an sich befremdende und durch nichts vermittelte Weisung ist nun dem Diomedes sein weiteres Verhalten vorgezeichnet. Wir begreifen danach, dafs er der Aphrodite, als sie ihren von demselben verwundeten Sohn zu retten sucht, nacheilt und sie ohne Scheu verwundet, obwohl es auffallen mufs, dafs dies nicht durch den Hinweis auf die Weisung der Athene, sondern dadurch motiviert wird, dafs er in ihr eine unkriegerische Göttin erkannt habe; dafs er aber derselben noch eine höhnende Schmährede nachsendet und dann trotz Athenes Verbot es wagt auf Apollo, der den Aineias in einer Wolke geborgen hat, ohne Scheu wiederholt anzustürmen, bis er durch eine nachdrückliche Warnung des Gottes zurückgewiesen wird, ist nicht nur wegen der sonstigen Besonnenheit des Helden, sondern besonders deshalb befremdend, weil derselbe Diomedes weiterhin vor Ares ohne weiteres zurückweicht und dies Athene gegenüber ausdrücklich durch deren Verbot motiviert.

Indes diente diese Überhebung des Diomedes dem Dichter als Motiv, um die Wendung, welche mit dem zweiten Abschnitt des Gesanges eintritt, herbeizuführen. Denn Apollos Zorn über Diomedes' Überhebung ist es, welcher denselben 454 ff. veranlafst Ares, welcher bis dahin unthätig am Skamandros gesessen, obwohl er von Diomedes' Thaten durch Aphrodite Kunde hat, aus seiner Ruhe aufzurütteln und gegen Diomedes in den Kampf zu treiben. Aber auch hier wird das eben verwendete Motiv nicht festgehalten. Denn schon 510 heifst es, dafs Apollo sich durch die Beobachtung, dafs Athene das Schlachtfeld verlassen, habe bestimmen lassen Ares in den Kampf zurückzuführen. Mit dieser Entfernung Athenes vom Schlachtfelde aber verhält es sich so. Nachdem dieselbe 121 ff. Diomedes nach seiner Verwundung durch Pandaros gestärkt und ihm die Weisung in betreff der Aphrodite gegeben hat, heifst es 133, dafs sie nach diesen Worten sich entfernt habe, ohne dafs gesagt wird wohin. Bei dem folgenden Kampfe des Diomedes mit Pandaros (290) wird dann weiter erzählt, dafs sie den Speer des Diomedes gelenkt habe, 418 aber finden wir dieselbe im Olymp, wo sie mit Here durch Verspottung der Aphrodite den Zeus neckt. Abgesehen von dem Mangel an Klarheit, der dieser Darstellung anhaftet, vermifst man auch hier die rechte Motivierung. Denn es bleibt völlig unerklärt, was Athene bestimmt das Schlachtfeld zu verlassen, zumal sie dadurch den errungenen Erfolg wieder auf das Spiel setzt, da sie doch schwerlich erwarten kann, dafs Ares dauernd am Skamandros sitzen bleiben und Apollo unthätig zusehen werde. Der Dichter brauchte Athene eben in Olymp, zunächst, um sie hier den über Aphrodite errungenen Triumph feiern zu lassen, sodann aber, um gerade durch ihre Entfernung vom Schlachtfelde dort die Wendung herbeizuführen, welche dann die zuletzt in Scene gesetzte Ausfahrt der Here und Athene auf das Schlachtfeld und den Kampf gegen Ares ermöglichte. So zeigt auch schon eine oberflächliche Betrachtung, dafs die vielfach verschlungene Handlung und das Ineinandergreifen der olympischen Vorgänge und der menschlichen Handlung der Einheit des dichterischen Planes nachteilig gewesen und es dem Dichter nicht gelungen ist den Fortschritt der Handlung überall genügend zu motivieren.

Gehen wir den Beziehungen des fünften Gesanges zu dem vorhergehenden nach, so tritt hier sofort der Held, der am Schlufs der Epipolesis so bedeutsam hervorgehoben wurde, so ganz in den Vordergrund, dafs der ganze erste Abschnitt des Gesanges sich wesentlich um ihn dreht. Die ihm hier zugeteilte Aristie aber bewegt sich vorzugsweise im Kampfe mit Pandaros, dem im vierten Gesange durch den verräterischen Schufs auf Menelaos eine so bedeutende Rolle zugeteilt war. So bedeutsam diese Beziehungen in den Personen und den Thatsachen sind, sodafs wir geneigt sind in Pandaros' Erlegung durch Diomedes die Strafe für den Vertragsbruch zu sehen, so wenig werden diese Beziehungen vom Dichter hervorgehoben. Nicht nur, dafs nirgend eine Andeutung vorliegt, dafs hier die Gottheit durch Diomedes die Strafe für den Vertragsbruch vollziehen lasse, es wird der Schufs des Pandaros auf Menelaos nur an einer Stelle erwähnt und zwar ohne dafs des Vertragsbruches dabei gedacht wird, ja in einem Zusammen-

hange, dafs man gezweifelt hat, ob überhaupt jener Schufs beim Vertragsbruch gemeint sei, 206—208. Ebensowenig ist von den Folgen der Verwundung, die Menelaos durch Pandaros erlitten, die Rede, Menelaos kämpft, wie jeder andere Held. Im übrigen haben wir vielleicht folgende Beziehungen auf den vierten Gesang anzunehmen. Wenn 418 f. Here und Athene im Hinblick auf die verwundete Aphrodite Zeus mit spottenden Worten necken, so scheint dies das Gegenstück zu der Eingangsscene des vierten Gesanges (vgl. Δ 5 f.), wo Zeus Here und Athene verspottete; ja es war vielleicht auch die dort von Zeus gemachte Gegenüberstellung der Aphrodite mit Here und Athene dem Dichter der Anlafs, Aphrodite auf Antrieb der Athene durch Diomedes im Kampfe verwunden zu lassen. Auch scheint V. 908 aus Δ 8 entnommen, da nur in diesen beiden Stellen Athene *'Αλαλκομενηΐς* heifst.

Eine Beziehung auf den zweiten Gesang fand Lachmann in der Äufserung Athenes 832 f., dafs Ares ihr und Here versprochen habe gegen die Troer zu streiten und den Achäern beizustehen, welche mit der des Zeus B 14 übereinstimme, Here habe alle Götter durch Flehen bewegt zur Gunst für die Achäer. Allein diese Beziehung ist unwahrscheinlich, weil die letzte Äufserung des Zeus in der Botschaft des dem Agamemnon gesendeten täuschenden Traumes enthalten und nur eine Fiktion zu augenblicklichem Zweck ist, wie es auch die erstere zu sein scheint, da Athene 31 ff., wo sie Ares aus der Schlacht zu entfernen sucht, von jenem angeblichen Versprechen des Ares keinen Gebrauch macht. Der dem Zeus zu Anfang von B beigelegten Absicht Achill Genugthuung zu verschaffen und viele Achäer zu vernichten widerspricht insbesondere die Klage der Here 757 ff. vor Zeus über Ares' Kampfwut gegen die Achäer und die infolge dieser von Zeus erteilte Erlaubnis durch Athene den Ares züchtigen zu lassen. Nur eine Stelle könnte auf diese Absicht des Zeus bezogen werden, 32—35, wo Athene Ares auffordert die kämpfenden Heere sich selbst zu überlassen, damit Zeus nach seinem Willen zwischen ihnen entscheide, und dies mit der Warnung vor Zeus' Zorn motiviert, allein bei dem sonstigen Mangel solcher Beziehungen ist diese Annahme kaum wahrscheinlich.

Sonst ist der fünfte Gesang ausgezeichnet durch eine Reihe von eigentümlichen Sagenelementen und Göttermythen. Dahin gehören aufser den in der Trostrede der Dione an Aphrodite 381—415 enthaltenen die Beziehung auf das Urteil des Paris in 715 f., wenn Bergks Deutung richtig ist, und folgende Einzelheiten: die Bezeichnung der Aphrodite als Kypris, Dione als Mutter der Aphrodite, Enyo als Gefährtin des Ares, der Götterarzt Paieon, die Bezeichnung der Titanen als *Οὐρανίωνες*, des Herakles als Sohn des Amphitryon u. a.

Zahlreiche Eigentümlichkeiten zeigt der sprachliche Ausdruck,

worüber Geist eine eingehende Untersuchung angestellt hat und Zusammenstellungen auch von Benicken gegeben sind.

Bei der kritischen Erörterung des Gesanges gehen wir aus von der Prüfung der Athetesen, welche auf Grund von Bedenken gegen den einheitlichen Zusammenhang oder die Darstellung ausgesprochen sind.

Als Lachmann sein fünftes Lied von Δ 422 — Z 1 konstituierte, verzichtete er darauf die ursprünglichen und die etwa später eingefügten Bestandteile des Liedes zu unterscheiden, jedoch nicht ohne einige Winke in dieser Beziehung zu geben. Diesen folgend unternahm es dann Haupt die späteren Zuthaten auszuscheiden. Als solche erkannte er die Abschnitte 418—431, 508—511, 711—792 und 907—909. Z 1. Durch die erste dieser Athetesen wird jene olympische Scene ausgeschieden, in welcher Athene mit Here im Zwiegespräch mit Zeus die von Diomedes verwundete Aphrodite verspottet. Ein Hauptgrund für diese Ausscheidung ist, dafs während Athene bis 290 auf dem Schlachtfelde thätig ist, sie mit einem Mal 418 auf dem Olymp sich befindet, ohne dafs gesagt ist, wie sie dahin komme. Weiter wird besonders geltend gemacht die ungeschickte Darstellung in dieser Scene (418—420. 424), der 'ziemlich frostige Spott' der Athene über Kypris, sowie die Ungeschicklichkeit, dafs dieser Spott der Erzählung der Kypris von ihrer Verwundung 376—380 und ihrer Heilung nachfolge, während er nur vor derselben angemessen sein würde. Diese Athetese ist gebilligt von Hoffmann, Benicken, La Roche und Naber, bestritten von Jacob, Düntzer*), Köchly und von Christ. Köchly sieht die Scene aus dem dichterischen Plane dadurch gerechtfertigt, dafs in den Worten des Zeus an Aphrodite 428—430 eine Billigung des Vorgehens des Diomedes gegen die Kypris liege, wie in 765 f. und 889 ff. eine solche für den Kampf desselben gegen Ares, ohne welche, zumal nach der Drohung der Dione 406—415, Diomedes' Kampf gegen die Götter als eine nicht zu rechtfertigende Überhebung erscheinen müfste. Von den von Haupt gefundenen Anstöfsen aber wird nur der in 418 ff. anerkannt, dafs, nachdem gesagt ist, dafs Athene und Here den Zeus reizten, dann doch nur Athene spricht, zumal ihre Rede mit der Formel *τοῖσι δὲ μύθων ἦρχε* eingeleitet wird; dieser Anstofs dann aber durch die Vermutung beseitigt, dafs die ursprüngliche Fassung der Verse gelautet habe:

> *ἡ δ' αὖτ' εἰσορόωσα θεὰ γλαυκῶπις 'Αθήνη*
> *κερτομίοις ἐπέεσσι Δία Κρονίδην ἐρέθιζεν,*

welcher ein Diaskeuast mit Rücksicht auf Δ 7 f., um auch die Here hineinzubringen, die jetzt vorliegende substituiert habe. Jene Differenz wegen des Aufenthaltsortes der Athene leugnet Köchly und

*) Welcher übrigens an einer andern Stelle 330—460 verwirft.

ebenso Düntzer, indem beide annehmen, dafs Athene 290 das Geschofs des Diomedes aus der Ferne lenke, der Abgang derselben 133 aber nur auf die Rückkehr in den Olymp gehen könne, 'da der Dichter sonst eine nähere Bestimmung hätte hinzufügen müssen' (Düntzer). Die Ungeschicklichkeit der Darstellung in 418 f. aber sucht Düntzer durch die Erklärung zu beseitigen, dafs beide Göttinnen als eine Partei gedacht seien, für welche Athene diesmal das Wort ergreife. Die ganze Scene aber von dem Schmerze der verwundeten Aphrodite scheint ihm auf den am Schlusse stehenden Spott der Athene berechnet und 'müfste diese, wenn irgend ein Zweifel Raum haben sollte, ganz in Wegfall kommen, wo denn auch 353 zu ändern wäre'. Die Verlegung der Scene nach der Heilung der Aphrodite endlich rechtfertigt Jacob durch die Bemerkung, dafs die Dichtung, welche die Vorgänge nicht neben einander darstellen konnte, wie es die Bildhauerkunst oder Malerei kann, sondern nur nach einander, zunächst die klagende Aphrodite von ihrer Mutter heilen und beruhigen lassen mufste und dann erst die Göttinnen spotten lassen konnte, weil nur in dieser Folge zuerst Dione ihre Tochter mit dieser mütterlichen Ausführlichkeit trösten und nachher Zeus ihr seinen, zwar ernst gemeinten aber freundlich ausgesprochenen väterlichen Rat erteilen konnte.

Verfolgen wir die von Haupt geltend gemachten und von Benicken gegen die Gegner mit Nachdruck verteidigten Gründe für die Ausscheidung der Partie im einzelnen, so ist unleugbar, dafs 290 ein Wirken der Athene aus der Ferne angenommen werden kann, wie es 23 von Hephaistos angenommen werden mufs, was doch auch Benicken eigentlich zugiebt, wenn er sagt, dafs man allenfalls Hephaistos als persönlich anwesend denken und einen Vers, in welchem sein plötzliches Kommen erzählt ward, als ausgefallen annehmen könne. Dafs der Dichter aber, der Athene 133 fortgehen läfst, so wenig er das auch ausspricht, sie in den Olymp gehen lassen wollte, ist darum wahrscheinlich, weil dieselbe eben vorher ihrem Schützling für den bevorstehenden Kampf, der mit der Verwundung der Aphrodite endigen soll, alle nötigen Verhaltungsmafsregeln gegeben hat; hätte der Dichter sie weiter auf dem Schlachtfelde und in der Nähe des Diomedes verweilen lassen wollen, so würde es weder der Verleihung der Gabe, die Götter zu erkennen, noch der Weisung Aphrodite anzugreifen bedurft haben, beide sind augenscheinlich auf die Abwesenheit der Göttin vom Schlachtfelde berechnet. Mithin ist in dieser Beziehung der Vorwurf berechtigt, dafs der Dichter, wenn er 133 Athene auf den Olymp zurückkehren lassen wollte, sich zu unbestimmt ausgedrückt hat*), sowie dafs mit dieser Absicht es sich nicht gut

*) Die von Düntzer citierten Stellen Β 35. Λ 210. Ψ 212. Ω 188. ε 148 geben insofern keine genügende Analogie, wie Benicken richtig

verträgt, dafs Athene dann noch einmal (290) eingreift, während sie doch 120 ff. alles gethan hat, um Diomedes ohne Gefahr für sich handeln zu lassen. Ebenso ist die Ungeschicklichkeit der Darstellung in 418—420 anzuerkennen, welche durch die von Benicken wie Ribbeck mit Recht zurückgewiesene unwahrscheinliche Vermutung Köchlys ebenso wenig, als durch Düntzers Interpretation gehoben werden kann. Vielmehr erscheint dieselbe noch gröfser nach der richtigen Bemerkung Ribbecks über κερτομίοις, dafs in Athenes Worten gar nichts Höhnendes und kein Angriff auf Zeus, sondern nur Ironie gegen Aphrodite liege, Zeus vernünftiger Weise auch gar nicht damit geneckt werden könne, dafs es der Aphrodite übel ergangen sei, die nicht auf seinen Antrieb gehandelt habe. Jedenfalls ist es sehr ungeschickt, dafs der Dichter bei κερτομίοις an Aphrodite als Objekt denkt, während das Objekt des ἐρεθίζειν Zeus ist.

Dagegen sind die übrigen gegen den Inhalt der Scene selbst, sowie deren Stelle von Haupt und Benicken gerichteten Bedenken mit Recht zurückgewiesen. Scheinen nun die für die Athetese der Scene beigebrachten Gründe an sich nicht ausreichend, so ist doch andrerseits auch die Notwendigkeit derselben aus dem dichterischen Plane von Köchly nicht erwiesen, und da die weiteren von Haupt ausgesprochenen Athetesen Abschnitte betreffen, welche auf derselben Voraussetzung, wie der eben behandelte, der Abwesenheit der Athene vom Schlachtfelde beruhen, so wird die Frage nur im Zusammenhange mit diesen erledigt werden können.

In den Versen 508—511 wird ausdrücklich die Abwesenheit Athenes erwähnt, aber diese Stelle steht mit 455—459, auf welche sie Beziehung nimmt, im Widerspruch. Während dort nämlich Apollo Ares auffordert Diomedes aus der Schlacht zu entfernen und dies durch den Kampf desselben gegen Aphrodite und Apollo selbst motiviert, wird hier gesagt, Apollo habe Ares aufgefordert den Troern den Mut zu erregen, weil er gesehen, dafs sich Athene entfernt habe. Ferner hat Ares bereits nach jener Aufforderung Apollos die Troer 461—470 ermutigt, hat also bereits gethan, was er hier noch einmal thun soll, und zwar nachdem auch Hektor schon das Gleiche gethan, er selbst aber die Troer wunderbar in Nacht gehüllt hat, der Angriff überdies bereits erfolgt und zur Ermutigung keine Zeit ist. Diese Anstöfse sowie die unschöne Wiederholung von ἀρήγων 511 aus 507 und das epischer Klarheit entbehrende αὐτός 512, bestimmten Haupt zu der Verwerfung von 508—511, wonach im echten Liede 512 Φοῖβος, nicht αὐτός gestanden haben werde. Die Gründe für diese Athetese sind so schlagend und zwingend, dafs dieselbe fast allgemein an-

sah, als es in allen diesen Stellen Götter sind, die eine Botschaft ausrichten, deren Rückkehr in den Olymp nach Erledigung ihres Auftrags mithin selbstverständlich ist.

genommen ist, so von Benicken, Hoffmann, Köchly, Ribbeck, Bernhardy, Bergk, Naber und von Christ, der auch zu erklären versucht, wie die Interpolation entstanden sei; dagegen ist sie von Düntzer zurückgewiesen, doch ohne dafs er überzeugende Gegengründe beigebracht hätte, und er selbst hat später die Verse mit dem ganzen Abschnitt 497—513 verworfen.

Die dritte Athetese Haupts trifft die Abschnitte 711—792 und 907—Z 1, also die Rüstung Heres und Athenes und ihre Fahrt zum Heer und Rückkehr. Schon Lachmann hatte die Frage aufgeworfen, ob diese Abschnitte hier im fünften Liede einem später folgenden Θ 350 ff. nachgeahmt seien oder umgekehrt. Haupt entscheidet sich für die erste Möglichkeit. Seine Hauptgründe sind: einmal, dafs die Erwartung, welche die lange Beschreibung des Anschirrens der Rosse und die ganze vorbereitende Erzählung erregt hat, völlig getäuscht wird, da Here weiter nichts thut, als dafs sie mit ungeheuerer Stimme, dem Stentor gleich, den Achäern Mut zuruft, sodann dafs in dieser Erzählung nicht unbedeutende Stücke mit entsprechenden in Θ übereinstimmen, wo alles im schönsten Zusammenhange und Gleichmafs der Erzählung ist, auch 753 f. fast buchstäblich aus Δ 498 f. entlehnt sind, wo sie im festen Zusammenhange der Erzählung stehen, während hier vorher gar nicht gesagt ist, dafs die Göttinnen zu Zeus wollen. Endlich ist die Rückkehr der Göttinnen in den Olymp in drei oder vier Versen (darunter 908 aus Δ 8 wahrscheinlich entlehnt) eilfertig und dürftig und nach der langen Beschreibung ihrer Wagenfahrt ohne alle Symmetrie abgethan, wobei überdies die am Simois und Skamandros weidenden Rosse ganz vergessen sind. Dazu einzelne Anstöfse, wie dafs Athene hier sich die Ägis umwirft, die sie B 446 schon trägt, dafs die Göttinnen den Wagen verlassen, man sieht nicht weshalb. Zwei weitere Bedenken fügt Benicken hinzu: 1) dafs τοὺς δὲ 711 nur mit Mühe auf Hektor und Ares (704) richtig bezogen werden können, 2) dafs Here 767 trotz des οὐδ' ἀπίθησε keineswegs dem Gebote des Zeus Athene wider Ares zu erregen gehorcht. Jacob hebt besonders das Überladene und Übertriebene in den Beschreibungen und Schilderungen der Partie hervor. — Auch diese Athetese ist von vielen angenommen, so von Bernhardy und Hoffmann, zum Teil noch über den von Haupt angenommenen Umfang hinaus, wie von Bergk, welcher aufserdem den Kampf des Diomedes gegen Ares vom Nachdichter überarbeitet sein läfst, und Naber, der aufser 711—792 den Schlufs des Gesanges von 868 an verwirft, die erstere Interpolation übrigens für ziemlich alt hält, da nach ihm der Verfasser von Θ dieselbe nachgeahmt hat. Gegen die Athetese hat sich Düntzer ausgesprochen, weil er 416—431 für ursprünglich hält, derselbe scheidet aber doch in dieser Partie 753—769 aus, weil es mit der ganzen Homerischen Vorstellung im Widerspruch stehe, dafs Here von Zeus

sich die Erlaubnis einhole den Achäern beizustehen, 778—792 namentlich wegen des Stentorrufs und des Widerspruchs zwischen 787 und 793 ff., 830—834 und den ganzen Schlufs von 868—Z 4, wo die Beschreibung, wie Diomedes nach Ares' Verwundung die Troer in die Flucht schlägt, dadurch verdrängt sei, dafs der Rhapsode, welcher die Verwundung der Aphrodite launig ausführte, auch die des Ares scherzhaft behandelte. Ähnlich urteilt über diesen Schlufs Kammer. Friedlaender verwirft 785—792. Köchly, welcher ebenfalls 418—431 festhält, verwirft 713—755. 768—777.

Einzelne der von Haupt geltend gemachten Bedenken sind von Grofs bestritten. Auch für uns sind nicht alle von dem Gewicht, welches jener denselben beilegt, auch ist gegen denselben von Genz nicht ganz ohne Grund eingewendet, dafs man kein Recht habe aus diesem Liede Göttermythen zu streichen, die so sehr im Geschmack desselben seien. Allein wenn die schon oben bemerkten Mängel in der Einheit des dichterischen Planes zum Teil auf den von Haupt ausgeschiedenen Partieen beruhen, damit sich Mängel der Darstellung verbinden, wie sie in den übrigen Teilen des Gesanges sich nicht in gleichem Mafse finden, dazu auch ziemlich sichere Spuren der Benutzung eines andern Liedes sich nachweisen lassen, so sind doch auch für den Lachmannschen Standpunkt genügende Anzeichen vorhanden, um eine Erweiterung des ursprünglichen Liedes anzunehmen. Für uns ist namentlich das Mifsverhältnis zwischen dem grofsartigen Apparat, mit welchem die Fahrt der beiden Göttinnen in Scene gesetzt wird, und den folgenden Wirkungen, sowie das Überladene und Übertriebene in der Darstellung ein Erweis, dafs wir hier nicht eine Schöpfung echter Homerischer Kunst, sondern die Arbeit eines Nachahmers vor uns haben, und die mannigfachen Ungeschicklichkeiten im einzelnen können diesen Verdacht nur verstärken. Damit erledigt sich nun auch zugleich die oben offengelassene Frage in betreff der olympischen Scene 418—431 dahin, dafs wir auch in dieser einen späteren Zusatz sehen müssen, obwohl der Inhalt derselben nach unserm Urteil nicht so elend ist, wie ihn Haupt und Benicken ansehen. Denn da eben die beiden zuletzt betrachteten Partieen, welche wie jene, die Anwesenheit der Athene im Olymp voraussetzen, die auffallendsten Anstöfse nach Inhalt und Darstellung bieten, andrerseits aber jene Voraussetzung selbst die einheitliche Grundlage des Gesanges zerstört, so ist es in hohem Mafse wahrscheinlich, dafs wir in allen jenen Scenen, welche diese Voraussetzung machen, eine Erweiterung des ursprünglichen Planes zu sehen haben.

Eben dieselbe Götterdichtung, von der nicht unbedeutende Stücke durch diese Athetesen beseitigt sind, ist es nun, die Bischoff einer scharfen Kritik unterzogen hat, welche sich teils gegen die Art der Darstellung der Götter, teils gegen die Motivierung ihres Auftretens und Handelns richtet. In ersterer Be-

ziehung wird neben vielem andern besonders die Zeichnung des Ares hervorgehoben, wie er sich von Athene 'gleich einem dummen Jungen fortschicken läfst (30 ff.) und dicht daneben draufsen, gleichsam vor der Thüre stehen bleibt', wie er von Aphrodite von den Thaten des Diomedes hört (395 ff.) und doch nicht wagt am Kampfe teilzunehmen, bis ihn Apollo ruft (455). In Bezug auf die Motivierung aber nimmt derselbe besonders Anstofs an 130—132, wo Athene Diomedes warnt gegen Götter zu kämpfen aufser gegen Aphrodite: warum diese ausgenommen sein soll, ist durch nichts motiviert: 'Wie weifs denn Athene, dafs Äneas den Pandaros aufsuchen, dann erst nach längerer Rede mit diesem sich gegen Diomedes wenden wird?' Ebensowenig ist motiviert, weshalb Apollo den Ares zum Kampf ruft: 'Wenn Ares eine niedrigere, von Menschen verwundbare Gottheit ist, sollte nicht Apollo dieses wissen? Auch sehen wir den Ares zunächst nicht mit besonderem Erfolg wirken'. Bischoff glaubt nun aber auch zwei sichere Anhaltspunkte gefunden zu haben, von denen aus die Scheidung der Zudichtung von dem ursprünglichen Kern sich ermöglichen lasse. Der eine ist ihm 794 ff. gegeben, wo Athene den Diomedes trifft aufserhalb des Kampfgewühls, während er die Wunde kühlt, die er durch Pandaros' Pfeil erhalten, und von Schweifs triefend sich das Blut abwischt. 'Diese Stelle setzt einen andern Gang der Erzählung voraus, denn Athenes plötzliche Hülfe (121 ff.), die ihn befähigt nach jener Verwundung wieder in den Kampf zu gehen und so grofse Thaten zu thun, wie sie von 134 an erzählt werden, konnte nicht von so vorübergehender Wirkung gewesen sein'. Der andere Anhaltspunkt ist in der Stelle 130—132 gegeben, wo Athene Diomedes warnt gegen Götter zu kämpfen aufser gegen Aphrodite: diese Stelle beweist ihm die Fremdartigkeit des letzten Stücks, des Kampfes gegen Ares; denn dieser Dichter hatte einen Kampf gegen Ares nicht im Sinn. Danach scheint ihm sicher: 1) Diomedes ist nicht von Athene geheilt worden nach 795—798; 2) er hat nicht mit Aphrodite gekämpft (nach derselben Stelle und der ungeschickten Motivierung V. 132 zu schliefsen); 3) er hat auch nicht mit Ares gekämpft (nach V. 130 u. anderen Gründen); auch Hera und Apollo hatten in der alten Dichtung nichts zu thun. — Bergk weist folgende Stücke dem Diaskeuasten, der das alte Gedicht überarbeitete, zu: 1) die Entfernung des Ares aus dem Kampfe durch Athene, 29—36; 2) V. 131 f., welche auf den Kampf des Diomedes gegen Aphrodite vorbereiten; 3) diesen Kampf selbst, 311—431: 'in der alten Ilias nahm sich wohl Apollo des verwundeten Äneas an'; 4) die Heilung des Äneas und die Zurückführung des Ares in den Kampf durch Apollo, 444—460. In der feindlichen Begegnung des Diomedes mit Ares sieht derselbe ein Stück der alten Ilias, aber auch dieses läfst er von dem Diaskeuasten mit grofser Freiheit überarbeitet sein.

Einzelne dieser Abschnitte sind auch von andern Gelehrten beanstandet oder geradezu verworfen. An der Entfernung des Ares durch Athene nahmen auch Jacob und Düntzer, zum Teil auch Nitzsch Anstofs; Holm fand die Worte der Athene auch unverträglich mit 832—834: der Dichter, welcher jenes Versprechen des Ares den Achäern beizustehen erfunden oder aufgenommen hatte, hätte auch hier davon Gebrauch machen müssen. Benicken dagegen weist alle Bedenken zurück.

Die Verwundung der Aphrodite durch Diomedes verwirft auch Düntzer, erstreckt die Athetese aber auf 330—460 nebst den diesen Abschnitt vorbereitenden Versen 131 f., sodafs auch Diomedes' Ansturm auf Apollo, die Heilung des Äneas und Ares' Wiedereinführung in den Kampf durch Apollo ausgeschieden wird. Innerhalb dieser Partie verwirft Köchly nur 331—333 als in offenbarem Widerspruch mit 131 f. und 820 f., sowie 338, der aus einem Mifsverständnis von 315 hervorgegangen sei, letzteres mit Zustimmung von Benicken, endlich 398—402. La Roche und Naber dagegen lassen die Verwundung der Aphrodite durch Diomedes bestehen, verwerfen aber die Erzählung von der Rückkehr derselben in den Olymp und die dort spielenden Scenen zwischen Aphrodite und Dione einerseits und andrerseits zwischen Athene, Here und Zeus, 353—431.

In der That bieten die von Haupt und Benicken nicht beanstandeten Götterpartien teils durch die Zeichnung der Götter teils durch die mangelhafte Motivierung nicht minder schwere Anstöfse, als die von jenen Kritikern verworfenen Stücke. Man vergegenwärtige sich die hier von Ares gegebene Darstellung, wie er im Eingang von Athene sich übertölpeln läfst, wie er auch durch die von Aphrodite erhaltene Kunde von Diomedes' Wüten nicht zu der Erkenntnis kommt, dafs er von Athene schmählich betrogen ist, und erst durch Apollo wieder in den Kampf zurückgebracht werden mufs. Und wie befremdend ist die Haltung der Athene selbst. Dafs sie ohne alle Veranlassung Diomedes auffordert Aphrodite anzugreifen, um dann im Olymp die Verwundete zu verspotten, dafs dies 331 ff. lediglich dadurch motiviert wird, dafs sie eine unkriegerische Göttin sei, dafs Diomedes dadurch, wie es doch scheinen mufs, verführt wird Aphrodite zu verspotten und selbst gegen Apollo anzustürmen, das sind Züge, die einen Dichter verraten von der Art wie der ist, welcher den Götterkampf in *Φ* gedichtet hat, der übrigens auf den Kampf des Diomedes gegen Ares in *E* anspielt. Und in welches Licht tritt überdies noch Athenes Frivolität durch die von Dione 406—415 und von Apollo 440—442 gegen Diomedes ausgesprochenen ernsten Warnungen. Noch schlimmer aber steht es mit der Motivierung der bezüglichen Scenen: hier ist nichts von der Homerischen Art aus der Handlung selbst die Motive für die weitere Entwicklung

ungesucht hervorgehen zu lassen. Als Athene 29 ff. den Ares aus dem Kampfe entfernt, hat Diomedes soeben durch Erlegung des Phegeus unter den Troern grofse Bestürzung hervorgerufen. Während wir nun die weitere Wirkung davon erwarten, folgt vielmehr durch nichts vorbereitet die Entfernung des Ares und in unmittelbarer Folge die Flucht der Troer, die nun durchaus als Wirkung von jener Entfernung erscheint, was um so störender wirkt, da Diomedes in den nächsten funfzig Versen völlig in den Hintergrund tritt. Ist nun das Motiv, welches den Dichter bestimmt Ares aus dem Kampfe zu entfernen, offenbar, wie der Gegensatz dessen, was nach seiner Rückkehr geschieht, zeigt, dem Diomedes für seine Heldenbahn Raum zu schaffen, so hängt damit andrerseits wieder die zeitweilige Entfernung Athenes vom Schlachtfelde auf das engste zusammen: bliebe Athene auf dem Schlachtfelde, so würde es der Entfernung des Ares nicht bedürfen, wie andrerseits seine Rückberufung durch Athenes Weggang, Athenes Rückkehr durch das Wüten des zurückgekehrten Ares motiviert wird. Athenes Weggang vom Schlachtfelde erfolgt aber, wenn wir den Plan des Dichters richtig verstehen, bereits 133 und nicht etwa, wie es nach 510 f. scheinen könnte, nach Diomedes' Kampf mit Pandaros und Äneas etwa gleichzeitig mit der Rückkehr der Aphrodite in den Olymp. Ehe Athene aber in den Olymp zurückkehrt, hebt sie die Folgen seiner Verwundung durch Pandaros auf und rüstet ihn für den weiteren Kampf mit diesem aus. Hier verdient nun das Verhältnis Beachtung, in welchem das Gebet des Diomedes an Athene und das, was diese darauf thut und sagt, zu einander stehen. Diomedes bittet, Athene möge ihm hülfreich beistehen und ihn den Troer erlegen lassen, der ihn verwundet habe. Athene erhört sein Gebet und macht seine Glieder leicht, zugleich aber nimmt sie den Nebel von seinen Augen, dafs er Götter und Menschen unterscheiden kann, und weist ihn an zwar den Kampf mit andern Göttern zu meiden, aber gegen Aphrodite seine Waffe zu gebrauchen. Hier haben nun **Düntzer** und **Naber** an V. 122 Anstofs genommen: jener hält denselben für unpassend eingefügt aus *N* 61: 'in dem Augenblicke, wo sie naht, erfüllt sie die Brust des Diomedes mit Mut und benimmt ihm den Nebel', dieser, weil Diomedes geheilt wird, wenn auch nur für den Augenblick, vgl. 795. Dem gegenüber ist einmal zu bemerken, dafs ebensowenig als Diomedes um Heilung seiner Wunde bittet, ebensowenig eine solche erfolgt, wie 795 ff. zeigt, man vergleiche auch die Darstellung *Π* 508 ff., wo Glaukos' Wunde durch Apollo wirklich geheilt wird. Handelt es sich aber nur um eine augenblickliche Aufhebung der Wirkungen der Wunde, so ist V. 122 nicht so ganz unpassend, weil der Schufs in die Schulter zunächst den Arm lähmen mufs, vgl. 797 *κάμνε δὲ χεῖρα.* Wenn wir aber die Ansprache, welche Athene dann an Diomedes richtet, vergleichen und sehen, dafs diese auf

die Verwundung nicht die geringste Rücksicht nimmt, so ergiebt sich, dafs V. 122 durchaus nicht entbehrt werden kann, weil nur dieser der Situation einigermafsen gerecht wird, obwohl wir allerdings (vgl. 113) eher erwarten zu hören, dafs Athene das Blut gestillt und die Schmerzen beruhigt habe. Prüfen wir nun den Inhalt der Ansprache der Athene selbst im Verhältnis zu Diomedes' Gebet, so läfst sich zwar in den ersten drei Versen eine Beziehung auf 116 f. erkennen, aber schon hier ist die Art, wie Athene die Ermutigung des Diomedes zu weiterem Kampfe begründet, sehr auffallend. Ist das Gebet des Diomedes die Wirkung der Erkenntnis, dafs die Wunde nicht unbedeutend (113), und spricht sich in den Schlufsworten desselben 119 f. eine gewisse Beunruhigung darüber aus, so ist doch wenig begreiflich, dafs Athene ihn durch den Hinweis ermutigt, dafs sie ihm den unerschrockenen Mut seines Vaters eingeflöfst habe, und mit keinem Wort der Wunde gedenkt. Was aber weiter folgt, die Verleihung der Gabe die Götter zu erkennen und die Weisung die Aphrodite anzugreifen, tritt vollends so unvermittelt, so ohne allen Zusammenhang mit der vorhergehenden Entwicklung und der vorliegenden Situation ein, dafs der Verdacht einer durchgreifenden Entstellung der ursprünglichen Dichtung sich aufdrängt. **Bergk**, **Düntzer** und **Bischoff** haben nun in den beiden letzten Versen einen Zusatz erkannt zu dem Zweck, um die Zudichtung von der Verwundung der Aphrodite vorzubereiten. Allein ist die Verwundung der Aphrodite offenbar besonders zu dem Zweck gedichtet, um auf Grund derselben die betreffenden olympischen Scenen einzufügen, und machte diese Eindichtung die Anwesenheit der Athene im Olymp nötig, so ist letztere andrerseits wieder die Voraussetzung für die ganze Anordnung der Handlung auf dem Kampfplatze: an ihr hängt die Entfernung des Ares aus der Schlacht (von dem sich dann Aphrodite den Wagen geben läfst), seine Zurückführung durch Apollo und das Zurückweichen des Diomedes vor ihm. Letzteres wird nun hier offenbar durch die Worte der Athene 127—130 vorbereitet: denn wenn es hier heifst: *αἴ κε θεὸς πειρώμενος ἔνθαδ' ἵκηται*, so kann damit nicht Apollo gemeint sein, welcher nur Äneas in eine Wolke hüllt, um ihn aus dem Kampfe zu retten und vor welchem Diomedes eben nicht weicht, sondern nur Ares, wie er von Apollo in die Schlacht zurückgeführt, an der Spitze der Troer gegen Diomedes vorgeht 592 ff., vor dem dann Diomedes der Mahnung der Göttin gemäfs weicht. Haben wir demnach in den Versen 127—30 in gleicher Weise wie in 131 f. nur Verhaltungsmafsregeln für Diomedes für die Zeit der Abwesenheit der Athene vom Schlachtfelde zu sehen und ist diese selbst mit allem, was damit zusammenhängt, eine spätere Zuthat, so wird damit die Ursprünglichkeit der ganzen Ansprache der Athene, die auch an sich viel Befremdendes hat, in Frage gestellt, sei es nun,

dafs ursprünglich mit 121 f. kurz die Erhörung des Gebets berichtet war, ohne dafs Athene überhaupt eine Ansprache an Diomedes richtete, worauf sie 290 seine Bitte erfüllte, sei es, dafs die ursprünglich auch folgende Ansprache anders lautete. Gegen die Absonderung der Verse 131 f. von den vorhergehenden spricht übrigens auch der Plural *θεοῖς*, welcher, da *θεὸς* im Singular vorhergeht, lediglich dadurch veranlafst scheint, dafs damit die folgende Ausnahme der Aphrodite (*τοῖς ἄλλοις, ἀτάρ κτέ.*) vorbereitet wird. Fällt aber mit der ganzen Ansprache der Athene auch V. 133, worin ihr Weggang (nach des Interpolators Meinung: in den Olymp) berichtet wird, so lesen wir nun ohne Anstofs in der Folge (290), dafs Athene das von Diomedes auf Pandaros geschleuderte Geschofs lenkte, während ein nochmaliges Eingreifen Athenes nach den 123 ff. für die Zeit ihrer Abwesenheit getroffenen Anordnungen sehr befremdend ist.

Eine weitere Frage ist, ob in dem ursprünglichen Gedicht Aphrodite überhaupt in den Kampf eingriff. Bergk nahm dies nicht an, sondern vermutete, dafs ursprünglich Apollo sich des verwundeten Äneas angenommen und ihn gegen Diomedes geschützt habe. Gründe für diese Annahme sind von ihm nicht gegeben und ich wüfste auch nicht, was gegen die Rettung des Äneas durch Aphrodite spräche. Scheint es an sich natürlich, dafs die Mutter den Sohn rettet, wie sie in *Γ* ihren Liebling Paris gerettet hat, so wird es überdies wahrscheinlich durch die geflissentliche Hervorhebung derselben als Mutter des Äneas in den Worten des Sthenelos 248. Ein indirekter Beweis für die Ursprünglichkeit der V. 311—317, in denen die Rettung des Äneas durch seine Mutter dargestellt wird, würde ferner darin liegen, wenn, wie Köchly und Benicken vermuten, V. 338 einem Mifsverständnis des V. 315 seinen Ursprung verdankte.

Andrerseits ist die Einführung des Apollo mit dem Plan des Dichters, der, wie wir annehmen müssen, den ursprünglichen Gesang erweiterte, so eng verknüpft, dafs es zweifelhaft scheint, ob dieser Gott ursprünglich überhaupt an der Handlung beteiligt war. Apollo hat in dem erweiterten Plan die Aufgabe den von Athene entfernten Ares wieder in den Kampf zurückzuführen. Dies Eingreifen desselben wird aber so an die Rettung des Äneas geknüpft, dafs der Ansturm des Diomedes gegen den Äneas schirmenden Gott für diesen das Motiv zur Berufung des Ares wird und mit diesem ist wiederum 458 f. die Verwundung der Aphrodite so verbunden, dafs beide Motive, wie sie eine gleiche Überhebung des Diomedes zeigen, aus dem Geiste desselben Dichters zu sein scheinen. Die übrige Thätigkeit Apollos aber, die Versetzung des Äneas nach Pergamos und seine dortige Heilung durch Leto und Artemis, die Schaffung eines *εἴδωλον* an Stelle des entrückten Äneas und die schliefsliche Zurückführung desselben in den Kampf, enthält des

Befremdenden soviel, dafs wir mit Düntzer und Bischoff geneigt sind die ganze Apollon betreffende Partie 432—460, wie 512—518 zu verwerfen.

Die bisher verfolgten Athetesen lagen alle im Bereich der in den Gesang verwebten Götterhandlung und das Ergebnis unserer Prüfung war, dafs wir hier eine Erweiterung des Ursprünglichen in einem Umfange und einer Weise annehmen mufsten, dafs dadurch der ursprüngliche Plan in wesentlichen Punkten alteriert wurde. Es sind nun aber auch andere Teile des Gesanges teils wegen des Inhalts teils wegen der Komposition und Darstellung von verschiedenen Seiten beanstandet. So gleich der Eingang des Gesanges 1—84, in welchem Düntzer, Holm und Bergk übereinstimmend einen dem ursprünglichen Gedicht fremden Bestandteil zu erkennen glauben. Abgesehen von der schon erörterten Scene zwischen Athene und Ares 29—36 wird von Düntzer und Holm besonders das Mifsverhältnis hervorgehoben, welches zwischen der Einführung des Diomedes 1—8 und der folgenden Erzählung bestehe, da nach dem Kampf des Diomedes mit den Söhnen des Dares zunächst die Flucht der Troer und die Kämpfe anderer Helden folgen, während Diomedes erst 85 ff. hervortrete. Dazu fügt der neueste Übersetzer der Ilias, W. Jordan, den schweren Vorwurf, dafs in der Erzählung 38—83 'von Poesie auch nicht das schwächste Fünkchen warnehmbar sei, desto mehr aber eine Art gemeiner Schadenfreude, die sich den Tod eines Troers würze mit der Betrachtung, dafs in ihm ein Liebling der Artemis und ausgezeichneter Pfeilschütz, oder ein von Athene hochbegabter Künstler geschlachtet werde' und dafs 'nur eine Art Einbildungskraft dem Verfasser reichlich zu Gebote stehe: die fleischermäfsige eines Folterknechts', da er mit scheufslichem Behagen schwelge in der Erfindung schwerer, haarsträubender, ja ekelhafter Todeswunden. Bei dem letzteren Vorwurf liegt die Übertreibung auf der Hand; dafs der Dichter in der Art, wie er die Tödtungen variiert, Geschick zeigt, erkennt auch Jordan an. Wie aber aus dem Eingehen des Dichters auf die persönlichen Verhältnisse und das Schicksal der Fallenden eine gemeine Schadenfreude erkennbar sei, ist nicht recht zu sehen. Auch die übrigen Ausstellungen verlieren wesentlich an Gewicht, sobald man nur die Verse 29—36, worin die Entfernung des Ares durch Athene erzählt wird, als einen späteren Zusatz erkennt. Fehlten diese Verse ursprünglich und war, worauf 27 f. vorbereiten, die Flucht der Troer als die Wirkung der Thaten des Diomedes dargestellt, so konnte der Dichter behufs der Schilderung der Flucht eine Reihe von Einzelkämpfen anderer Helden folgen lassen, wenn er dann jenen gegenüber seinen Helden so hervorhob, wie er es 85 ff. thut. Dafs *E* 85 ff. aber nicht an den Schlufs von *Δ*, auch nicht an *Δ* 504, wie Düntzer wollte, sich passend anschliefsen lassen, hat Benicken nachgewiesen.

Nur kann man fragen, ob die Verse 4—7, worin erzählt wird, wie Athene von Haupt und Schultern des Diomedes eine Flamme entzündet, nicht eine fremde Zuthat sind, da nirgend in dem Gesange die geringste Wirkung dieser aufserordentlichen Erscheinung ersichtlich ist; überdies scheint das so auffallende Asyndeton 4 die Interpolation zu verraten. Übrigens glaubte Nitzsch in 1—8 den Eingang eines früheren Einzelliedes zu erkennen.

In der weiteren Erzählung wollte Düntzer 159—165 ausscheiden, doch sind die dafür angeführten Gründe, wie auch Benicken urteilt, nicht beweiskräftig. Ebenso verwarf derselbe 221—225, gegen welche auch M. Schmidt Bedenken ausspricht, und 265—273, La Roche noch weiter gehend den ganzen Abschnitt 241—274; letzterer hat gar keine Begründung gegeben, die von dem ersteren beigebrachten Gründe sind nicht ausreichend und von Benicken zurückgewiesen.

Zwei umfassendere Athetesen treffen das Auftreten Sarpedons 471—496 und seinen Kampf mit Tlepolemos 628—698. Den Anstofs zu diesen Athetesen gab Giseke, indem er in der troischen Hülfsleistung des Sarpedon ein neueres Element der Sage erkannte und im einzelnen nachzuweisen suchte, wie die künstliche Einfügung der dahin gehörigen Teile noch in ihren Fugen erkennbar sei. Bei den hier in Frage kommenden Partieen ist der Nachweis überzeugend. In der ersten wird an die anfeuernden Worte, welche Ares an die Söhne des Priamos richtet, unmittelbar eine an Hektor gerichtete Scheltrede Sarpedons geschlossen, in welcher die aufopfernde Thätigkeit der Hülfsvölker, zumal der Lykier im Gegensatz zu Hektors Schlaffheit ruhmredig in vielen Worten ausgeführt, im übrigen aber Hektor in ähnlicher Weise, wie es bereits von Ares geschehen ist, zum Kampf ermuntert wird. Dafs diese Rede nach den Worten des Gottes, deren Wirkung man erwartet, nicht nur zwecklos, sondern, wie sie ganz unmotiviert eintritt, mit ihrer breiten für die Situation nichts Wesentliches bringenden Ausführung in hohem Mafse störend wirkt, ist unbedingt zuzugeben. In Erwägung dieser Gründe haben denn auch Köchly, Ribbeck, Nitzsch, Bernhardy, Genz und von Christ die Athetese gebilligt. Letzterer, welcher es als ganz unzweifelhaft ansieht, dafs die Lykier am Xanthos erst durch Verwechslung mit den gleichnamigen Lykiern am Aisepos in die Sage vom troischen Kriege gekommen sind, findet die Erwähnung der südlichen Lykier hier im fünften Gesange besonders auch deshalb anstöfsig, weil in desselben Gesanges erstem Teil der Führer der nördlichen Lykier Pandaros die Hauptrolle spielt und die Verschiedenheit der beiden Lykien in den Versen Δ 91. 103 und E 481 mehr blofs angedeutet, als planmäfsig durchgeführt werde, da namentlich Δ 197. 207. E 173. 645 so von Lykiern gesprochen werde, als ob es nur ein Land Lykien gebe. Derselbe kommt aber zu dem Schlufs, dafs

entweder in der alten Diomedeia die Lykier ganz fehlten oder dafs zwei Diomedeslieder, das eine mit den südlichen (E 471—909), das andere mit den nördlichen Lykiern (E 1—417) in unserm 5. Gesange mit einander verschmolzen seien. Auch M. Schmidt stimmt der Athetese zu, jedoch nur, wenn es sich um die Herstellung des ursprünglichen Einzelliedes der Diomedeia handle. Benicken dagegen giebt zwar die Möglichkeit einer Interpolation zu, findet aber die dafür vorgebrachten Gründe nicht ausreichend. Hinsichtlich des Umfangs der vorzunehmenden Ausscheidung gehen die Ansichten auseinander. Giseke beschränkt die Athetese auf 471—493, worauf 494 an der Stelle von αὐτίκα — Ἕκτωρ einzusetzen sei; Köchly scheidet 471—496 aus, Nitzsch 470—492, worauf 493 an Stelle des Sarpedon Akamas oder Ares einzusetzen sei. Von diesen Vorschlägen ist der von Giseke, wie v. Christ urteilt, vorzuziehen, weil 'der weitere Verlauf der Erzählung die Erwähnung des Hektor an unserer Stelle wahrscheinlich macht'; überdies würde bei Entfernung auch von 494—496 jede Andeutung der Wirkung, welche die Worte des Ares auf die Söhne des Priamos gehabt, fehlen.

Bei dem Kampf des Sarpedon mit Tlepolemos 627—698 tritt zunächst das Bedenken entgegen, dafs Tlepolemos nach dem Kataloge aus Rhodos nach Troja gekommen sein soll 'im Widerspruch mit der übrigen Sage, die ihn viel später mit den Herakleiden in den Peloponnes und von Argos nach Rhodos gehen läfst. Man vermutete schon im Altertum, dafs in seinem Kampf mit Sarpedon eine direkte Anspielung auf die Kämpfe der Rhodier mit ihren festländischen Nachbaren liege; woraus folgen würde, dafs die Homerische Darstellung nicht auf alter Überlieferung beruhe' (Giseke). Auch Bergk, Naber und v. Christ urteilen, dafs die alte Ilias von einem Anteil der Rhodier am troischen Kriege nichts wisse. Für die Athetese dieses Abschnittes spricht aber vor allem, dafs derselbe sich nicht nur ausscheiden läfst, ohne dafs man etwas vermifst, sondern Stücke weit von einander trennt, die durch die unmittelbarste Beziehung aufeinander verbunden eng zusammengehören, vgl. 699—702 mit 604—606 (Holm, La Roche). Dazu kommen folgende von Ribbeck beobachtete Differenzen zwischen der Episode und der vorhergehenden Erzählung, welche zeigen, dafs die Situation hier gar nicht beachtet ist. Die Achäer sind seit 605 f., vgl. 822 f., im Weichen. Nun ist Tlepolemos der Herausfordernde, aber 'wie kann ein Zurückweichender den Vordrängenden herausfordern? ja sogar wie kann hier gesagt werden 630 οἱ δ' ὅτε δὴ σχεδὸν ἦσαν ἐπ' ἀλλήλοισιν ἰόντες; Ferner: wie kann Odysseus daran denken Sarpedon zu verfolgen (672), wenn die Achäer die zurückweichenden sind'? Und wie reimt sich, fügen wir hinzu, vollends das Gemetzel, welches Odysseus unter den Lykiern anrichtet 677 ff. und was sich daran schliefst, namentlich

690 f., mit der die Episode umgebenden Erzählung, zumal mit der so nahe folgenden Angabe 699—702? Ferner wird die Klarheit und Übersichtlichkeit der Darstellung, wie Bergk bemerkt, durch die Episode auch insofern beeinträchtigt, als auf das Zurückweichen des Diomedes vom Kampfe alsbald das Einschreiten der Götter (oder doch der Athene) erfolgen mufste, während jetzt auf dasselbe erst 822 ff. sich bezieht. Endlich haben Bergk und Jacob an dem prahlerischen Ton in der Rede des Tlepolemos Anstofs genommen, worin, wie der erstere urteilt, sich der jüngere Dichter verrate. Hienach haben zahlreiche Kritiker, wenn auch in verschiedenem Umfange, die Athetese über diesen Abschnitt ausgesprochen: Köchly, Ribbeck, Düntzer, La Roche*), Holm verwerfen 608—698, Nitzsch, Genz, Naber 628—698, Kayser 627—710. Benicken giebt auch hier die Möglichkeit einer Interpolation zu, ohne jedoch den Erweis derselben anzuerkennen; und M. Schmidt giebt die Athetese nur für das Einzellied zu. Für uns sind die angegebenen Gründe so überzeugend, dafs wir an der späteren Einfügung des Zweikampfes zwischen Sarpedon und Tlepolemos nicht zweifeln, und es kann nur die Frage sein, ob die Interpolation noch weiter reicht. Wenn Köchly u. A. auch die dem Zweikampf vorhergehenden Kämpfe 608—626 dazu rechnen, so ist dies von Ribbeck damit begründet, dafs wenn schon vorher (590—595) gesagt sei, dafs Ares Hektor beigestanden und hierauf (608—26) zwei Feinde namhaft gemacht werden, die er erlegt hat, natürlich unter dem Beistand des Gottes, damit die 703 folgende Frage *ἔνθα τίνα πρῶτον, τίνα δ' ὕστατον ἐξενάριξαν Ἕκτωρ τε Πριάμοιο πάϊς καὶ χάλκεος Ἄρης;* unvereinbar sei. Ist dieser Anstofs begründet und sind andrerseits die V. 703—710 im Plane des Gesanges notwendig, so müssen in der That auch 608—26 dem Interpolator gehören. Man sieht auch, warum derselbe diese vorausschickte. Da unmittelbar vorher 605 f. die Achäer von Diomedes aufgefordert waren vor Ares zu weichen und die dadurch geschaffene Situation den unmittelbaren Anschlufs eines Zweikampfes, bei welchem der Grieche der Herausforderer war, nicht wohl zuliefs, so bedurfte es dieser Kampfscenen, um durch Veränderung der Situation die Einfügung des Zweikampfes vorzubereiten.

Auch von der zwischen den beiden Sarpedonepisoden liegenden Erzählung sind grofse Stücke beanstandet. So verwirft Düntzer 497—513 und 516—518, unter Widerspruch von Benicken. Noch umfassender sind die Athetesen von Holm und Köchly. Jener verwirft 508—593, indem er 594 an Stelle von *Ἄρης δ'* einsetzt: *αὐτὸς δ'*. Ein Hauptargument für diese Athetese liegt ihm in dem mangelhaften Zusammenhange der Schlufspartie 589—596. Menelaos und Antilochos haben 578—589 Pylaimenes und dessen Wagenlenker getötet, Antilochos treibt die Rosse desselben fort. Als Hektor diese beiden Helden erblickt, stürmt er gegen sie an, aber nun ist von Antilochos und Menelaos nicht weiter die Rede, vielmehr wendet sich die Erzählung, Ares' Anwesenheit an der Spitze der troischen Scharen, welche Hektor folgen, hervorhebend, zu Diomedes, welcher nun, als er Ares sieht, zurückweicht. Dazu kommt das andere Bedenken, dafs Diomedes jetzt erst den Ares sieht, obwohl er 519 unter den Fürsten genannt ist, die die Achäer ermuntern, nachdem Ares auf Seiten der Troer wieder eingegriffen hat. Nach 518 ferner mufs der von Ares und Hektor erregte Kampf bereits in vollem Gange sein, und dasselbe lassen die folgenden Einzelkämpfe vermuten, aber Ares und Hektor kommen erst 590 in die Schlacht und 607 heifst es: die Troer kamen ihnen (den Achäern) ganz nahe. Köchly aber scheidet 528—589 als zu der Klasse der 'Mordgeschichten' gehörig aus, was Ribbeck näher begründet hat durch den Hinweis, dafs der Zuruf Agamemnons 528 ff. nach dem unmittelbar vorher Gesagten ganz überflüssig sei, sowie dadurch, dafs die Beziehung von *τοὺς δ'* 590 sehr unklar sei und eine passende Beziehung, namentlich auch wegen des *κατὰ στίχας* nur durch den Anschlufs an 527 gewonnen werde, da Aias, Diomedes, Odysseus bei der Ermunterung der Achäer (520) *κατὰ στίχας* sich zeigten. Diese Athetese ist von Benicken ebenfalls zurückgewiesen.

Verfolgen wir den Gang der Erzählung von 497 an, wo Hektor die Troer ermunternd die Schlacht herstellt, so erheben sich allerdings gegen den Abschnitt 498—518 mehr als ein Bedenken. Bereits 498 heifst es, dafs den sich wendenden Troern gegenüber die Argiver unerschrocken standhielten, der Kampf wird erneuert 506 und ist 517 f. in vollem Gange. Nach allem diesem aber hören wir 519, dafs die achäischen Fürsten die Ihrigen ermuntern, dafs diese aber schon von selbst standhalten, und nachdem dies durch ein ausgeführtes Gleichnis veranschaulicht und 527 fast mit denselben Worten, wie 498 wiederholt ist, wird Agamemnon von neuem die Achäer ermunternd eingeführt, worauf er selbst einen Gefährten des Aineias erlegt. Dafs das keine einheitlich gedachte und klar fortschreitende Erzählung ist, bedarf keiner weiteren Ausführung; Homerische Weise ist es in paralleler Gliederung das Entsprechende zusammenzustellen, wie es hier die Bemühungen des Ares und Hektor, die Troer zur Wiederaufnahme des Kampfes zu ermutigen, und andrerseits die Ermunterungen der achäischen Führer sind, worauf dann erst die Schilderung des Kampfes selbst folgen konnte. Was liegt nun zwischen den durch ihren Parallelismus auf einander hinweisenden Stücken 461—470 und 494—497 einerseits und 519—527 andrerseits? Zunächst ein in die Erzählung sehr unvermittelt eintretendes, von Jordan wegen seiner

*) Dieser hält das Stück indessen für sicher echt homerisch und glaubt nur, dafs es an eine falsche Stelle geraten sei.

unbeholfenen Stilisierung und schiefen Anschauung mit Grund getadeltes Gleichnis 499—505, sodann die Mitteilung, daſs Ares zu Nutz der Troer die Schlacht in Dunkel gehüllt habe (506 f.), wovon im weiteren Verlauf der Erzählung sich keinerlei Spur oder Wirkung zeigt, weiter die schon von Haupt athetierte Stelle 508—11, endlich der Bericht, daſs der inzwischen geheilte Aineias von Apollo neugekräftigt wieder in die Schlacht gesendet wird, wobei des früher von Apollo geschaffenen εἴδωλον nicht weiter gedacht wird.

Sehr richtig sah ferner Holm, daſs 607, wo nach der Aufforderung des Diomedes an die Seinen vor dem nahenden Ares zurückzuweichen berichtet wird, daſs die Troer den Achäern ganz nahe gekommen seien, unvereinbar ist mit 518, wo der von Ares neuentzündete Kampf bereits in vollem Gange ist, wie mit 506, wo der Beginn dieses Kampfes berichtet ist. Sollte dieser Zusammenhang erträglich sein, so müſste doch gesagt sein, daſs die inzwischen erzählten Kämpfe auf einer andern Seite der Schlacht vorgegangen seien, so daſs man in jenen und dem Anrücken der troischen Scharen mit Hektor und Ares an der Spitze parallele Handlungen anzunehmen hätte. So aber scheint auch hier der Zusammenhang durch Erweiterungen unterbrochen. Denn auch das muſs man Holm zugeben, daſs die Art, wie das Vorrücken Hektors mit Ares 590 angeknüpft und von da die Erzählung zu Diomedes übergeleitet wird, den schwersten Anstoſs bietet. Aber nicht minder befremdet, wie diese Reihe von Einzelkämpfen eingeleitet wird 528 ff., indem nach dem bereits 519 ff. als erfolgreich geschilderten Bemühen der bedeutendsten griechischen Führer die Achäer zum Standhalten zu bringen, Agamemnon von neuem die Seinen ermunternd eingeführt wird, um ihn dann sofort die Reihe der Einzelkämpfe beginnen zu lassen. Sind demnach die sichersten Anzeichen vorhanden, daſs in dieser ganzen Erzählung der Zusammenhang durch Zusätze gestört ist, so zeigt sich andrerseits zwischen den verdächtigen Stücken 498—518 und 528—589 insofern eine enge Beziehung, als der dort in die Schlacht zurückgekehrte Aineias in den hier geschilderten Kämpfen ganz besonders hervortritt. Den Schluſs der letzteren bildet die Erlegung des Pylaimenes und seines Wagenlenkers durch Menelaos und Antilochos 576—589. Mit dieser Erzählung steht bekanntlich eine Stelle in *N* in direktem Widerspruch, wo berichtet wird, daſs Pylaimenes der Leiche seines Sohnes Thränen vergieſsend gefolgt sei (658 f.). Indes würde diese Differenz an sich für unsere Stelle nichts entscheiden, wenn nicht der ganze Zusammenhang dieselbe verdächtig machte. Haben wir in 590 ff. ein echtes Stück der ursprünglichen Dichtung zu erkennen und ist in 590 der Eingang zu diesem Stück unverändert erhalten, so kann damit die vorhergehende Erzählung von Menelaos und Antilochos nicht bestehen,

da im Folgenden jede Beziehung auf diesen Zusammenhang fehlt. Eine andere Frage aber ist es, ob der von Köchly und Ribbeck gewollte Anschluſs von 590 an 527 möglich ist. Benicken hat dagegen eingewendet, daſs derselbe ganz unverständlich sei. Nun soll τοὺς δὲ 590 nach Ribbeck sich auf Aias, Odysseus, Diomedes beziehen, aber, wie Benicken mit Recht bemerkt hat, würde dasselbe doch nur auf die 527 genannten Danaer bezogen werden können; die 519 genannten Aias, Odysseus, Diomedes stehen doch zu weit entfernt, als daſs eine solche Beziehung verständlich wäre. Danach müssen wir darauf verzichten den ursprünglichen Zusammenhang herzustellen und uns bescheiden, die Bedenken gegen die vorliegende Anordnung der Erzählung dargelegt zu haben.

Es bleibt noch übrig die Athetesen zu prüfen, welche die Rede des Pandaros 180—216 betreffen, womit sich zugleich die Frage nach dem Verhältnis des fünften Gesanges zum vierten verknüpft, da in dieser Rede sich die einzige direkte Beziehung auf den Vertragsbruch findet.

Zunächst ist 183 verworfen. In der Athetese dieses Verses gieng Aristarch voran und Köchly und Benicken sind demselben gefolgt. Aristarchs Hauptgrund war, daſs Pandaros nach den unmittelbar vorhergehenden Versen 181 f. über die Persönlichkeit des Gegners nicht ungewiſs sei; er glaubte, daſs der Vers von einem eingeschoben sei, der die Worte des Aineias 177 εἰ μή τις θεός ἐστι κοτεσσάμενος Τρώεσσιν falsch in dem Sinne verstanden habe: wofern er nicht ein Gott ist, der gegen die Troer Groll gefaſst hat, während er selbst die Worte verstand: wofern nicht ein Gott gegen die Troer Groll gefaſst hat und dem Feinde beisteht. Köchly und Benicken fügen als weiteren Grund für die Athetese hinzu, daſs die Erwähnung des Gespanns als Erkennungsmittel ungehörig sei, weil Diomedes zu Fuſs kämpfe (vgl. 13. 134. 249 ff.). Allein diese Gründe sind namentlich von Rhode mit Erfolg zurückgewiesen. Derselbe bestreitet vor allem Aristarchs Auffassung von 177 als unwahrscheinlich, weil die periphrastische Konjugation bei Homer mit dem Participium Perfecti, aber nicht mit dem des Aorists und εἶναι gebildet werde (Lehrs Arist. p. 383) — mit Recht, auch ist die von Aristarch verworfene Erklärung viel einfacher und natürlicher, als seine eigne. Ferner ist mit den vorhergehenden Worten 181 f. ein Schwanken oder doch ein augenblickliches Eingehen auf die von Aineias angedeutete Möglichkeit wohl vereinbar. Da endlich der Wagen des Diomedes in der Nähe des Ortes, wo sich Diomedes befindet, haltend gedacht ist, wie 107 und namentlich 241 f. zeigen, so scheint die Athetese nicht genügend begründet.

Im weiteren erregt die doppelte Erwähnung des Schusses auf Diomedes 188—191 und in Verbindung mit dem auf Menelaos 206—8 Bedenken. Beide Fassungen innerhalb derselben Rede

können nicht neben einander bestehen und wird die eine von beiden auf eine Interpolation zurückzuführen sein. Die meisten Kritiker haben sich nun für die Verwerfung von 206—208 entschieden, indem sie darin einen Zusatz der Ordner sehen, welcher eine Beziehung des fünften Gesanges auf den vierten herstellen sollte. Voran ging Lachmann und ihm sind gefolgt Haupt, Benicken, Köchly, Ribbeck, Kammer, Bergk, Naber. Letzterer verwirft 206—216. Für die Athetese wird aufser den Gründen, welche dafür sprechen, dafs die Diomedeia unabhängig von dem vierten Gesange gedichtet sei, folgendes geltend gemacht. Zuerst die Kürze und Abgerissenheit der ganzen Anspielung, sodann das Unpassende, dafs Menelaos und Diomedes zusammen genannt werden, als ob beide mitten in der Schlacht, und nicht vielmehr in ganz verschiedenen Situationen verwundet seien, und dafs dabei von dem Vertrag und der Absicht die Niederlage des Paris zu rächen gar nicht die Rede sei, ferner dafs die Worte *ἤγειρα δὲ μᾶλλον* nicht einmal richtig von Menelaos gesagt werden, der nur ganz flüchtig in der Schlacht erwähnt werde (*E* 50), endlich die ganz unerhörte Wendung *ἀτρεκὲς αἷμ' ἔσσευα βαλών.*

Gegen die Athetese von 206—208 haben sich Bäumlein, Düntzer und Grofs ausgesprochen. Bäumlein wendet dagegen ein, dafs gerade der 206 f. ausgedrückte Gedanke mit dem Folgenden bis zum Schlufs, in den hinwiederum des Aineias Antwort eingreife, auf das genaueste zusammenhänge, Düntzer, dafs erst nachdem Pandaros bemerkt habe, dafs seine Pfeile nichts genützt, die Erwähnung an der Stelle sei, dafs er sich schon zweimal damit versucht habe und dafs die verzweifelnde Klage *τὰ δέ μουκ ἄρ' ἔμελλον ὀνήσειν* nicht begründet wäre, wenn er blofs bei dem Schufs auf Diomedes seine Pfeile vergebens versucht hätte. Düntzer richtete seinerseits den Verdacht gegen 192—205, verwarf dann aber 188—191, indem er bemerkte, dafs die Erwähnung der Verwundung des Diomedes hier unnötig sei, er gehe schnell dazu über, dafs er keine Rosse habe, um dem rasenden (185) Diomedes entgehen zu können.

Dem Vorschlag Düntzers gegenüber, 188—191 auszuscheiden, bedarf es nur des Hinweises darauf, dafs Aineias Pandaros 174 aufgefordert hat auf Diomedes sein Geschofs zu richten: darauf ist die allein richtige und passende Antwort, dafs er auf denselben bereits geschossen, aber ohne Erfolg, und ganz unmöglich kann er in diese Antwort zugleich den Schufs auf Menelaos verflechten, und vollends nicht in der Weise, wie es 206—208 geschieht, wo Diomedes und Menelaos zunächst allgemein als *δοιοὶ ἀριστῆες* bezeichnet werden und auch nicht mit einem Wort angedeutet wird, dafs der eine von diesen beiden der ist, um den sich die ganze Unterredung dreht. So zweifellos dadurch 206—208 sich als Interpolation ergeben, so zweifellos sind 188—191 an ihrem Platze.

Dagegen wird die Annahme Nabers, dafs die Interpolation 206—8 den ganzen Schlufs 209—216 nach sich gezogen habe, durch die Antwort des Aineias *μὴ δ' οὕτως ἀγόρευε* ziemlich sicher widerlegt, da diese doch eine starke Äufserung des Unmuts in Pandaros' Rede voraussetzt, wie sie eben nur in den Schlufsworten enthalten ist. Mit mehr Recht kann man vermuten, dafs die der athetierten Stelle vorausgehenden Verse 192—205 ebenfalls nicht ursprünglich sein. Zunächst ist der Übergang von dem erfolglosen Schufs auf Diomedes und der Vermutung, dafs ein Gott grolle (191) zu der Klage, dafs er sein Gespann zu Hause gelassen habe, sehr unvermittelt. Nicht minder befremdet, dafs nach der eingehenden Darstellung, wie er bei seinem Abzuge nach Troja trotz der Mahnung des Vaters sein Gespann zurückgelassen habe und auf seinen Bogen vertrauend zu Fufs gekommen sei, eben dieser Tag 210 f. in einer Weise bezeichnet wird, als ob davon vorher gar nicht die Rede gewesen sei. Aber auch die Art wie Aineias in seiner Antwort ihm 218 f. den Vorschlag macht seinen Wagen mitzubesteigen, läfst in keiner Weise ahnen, dafs Pandaros so ausführlich den Mangel eines Gespannes beklagt hat; vielmehr wird der Vorschlag so eingeleitet, dafs er durch nichts, als durch die Situation vermittelt erscheint. Dafs endlich der Anschlufs der Folgerung *τῷ ῥα* 209 an die Worte *τὰ δέ μ' οὐκ ἄρ' ἔμελλον ὀνήσειν* 205 wenn auch möglich, doch nicht sehr natürlich ist, sah Köchly richtig, wenn er nach der Athetese von 206—208 *ἦ ῥα* statt *τῷ ῥα* zu lesen vorschlug. Freilich ist auch der unmittelbare Anschlufs von 209 an 191 nicht ohne Bedenken, da hier soeben aus der Erfolglosigkeit des Schusses auf Diomedes gefolgert wird *θεός νύ τίς ἐστι κοτήεις.*

Endlich ist noch die von Benicken zurückgewiesene Athetese des Zenodot in V. 187 zu beachten. Zenodot verwarf den Vers, weil die folgende Angabe, dafs er Diomedes getroffen habe, nicht damit stimme, dafs der Gott von ihm das Geschofs anderswohin abgewandt habe, wozu Aristonikos bemerkt: *οὐ λέγει δὲ ὅτι καθόλου ἀπέτυχεν, ἀλλ' ὅτι ἐπὶ καίριον τόπον φερόμενον παρέτρεψεν.* Diese Widerlegung kann unmöglich befriedigen. Die 187 gebrauchte Wendung *τούτου — κιχήμενον ἔτραπεν ἄλλῃ* kann ungezwungen nur erklärt werden: das Geschofs von diesem, als es in Begriff war ihn zu treffen, anderswohin wandte, d. h. ihm eine Richtung gab, dafs es ihn nicht traf: gerade wegen *τούτου* ist es unmöglich zu verstehen: „die Richtung auf eine tödliche Stelle nahm", da die ungefährlichere Stelle doch auch an seinem Leibe gewesen wäre: vgl. auch *O* 464. Und selbst wenn die Wendung die von Aristonikos gewollte Bedeutung haben könnte, so würde die 188—191 folgende Erläuterung damit nicht harmonieren, da *ἀντικρὺς διὰ θώρηκος γυάλοιο* gerade das Treffen an einer nicht ungefährlichen Stelle hervorhebt, wozu auch im Gegensatz zu der

daran geschlossenen sicheren Erwartung die nachdrückliche Betonung ἔμπης δέ stimmt: diese ganze Art der Erläuterung würde für 187 eine durchaus andere Wendung verlangen.

Von den Ergebnissen der letzten Erörterungen ist das eine von besonderem Gewicht, daſs die einzige direkte Beziehung auf den Vertragsbruch, welche sich in unserm Gesange findet (206—208), einer zweifellos interpolierten Stelle angehört. Damit verbindet sich der schon früher gegebene Nachweis, daſs obwohl in der Erlegung des Pandaros durch Diomedes ein thatsächlicher Zusammenhang mit dem Schuſs des Pandaros vorzuliegen scheint, doch vom Dichter auf diesen Zusammenhang keinerlei Bezug genommen wird und auch sonst in der Kampfschilderung keinerlei Wirkung von jenem Ereignis wahrzunehmen ist. Wird durch diese Ergebnisse der ursprüngliche Zusammenhang der Diomedie mit dem Vertragsbruch entschieden in Frage gestellt, so ist die Einheit des fünften Gesanges selbst durch die Kritik in einer Weise erschüttert, daſs umfassende Veränderungen, wie Erweiterungen der ursprünglichen Dichtung angenommen werden müssen. Wir sind hier genötigt weit über Haupt und die, welche ihm folgen, hinauszugehen. Sind wir berechtigt den Maſsstab der in den unzweifelhaft echten Teilen der Ilias wahrnehmbaren Kunst an den überlieferten Zusammenhang zu legen, so bedarf es der weitgehendsten Athetesen, um aus der mannigfaltigen, vielverschlungenen Handlung den echten alten Kern herauszuschälen. Indem wir von der Beobachtung ausgiengen, daſs der der Handlung zu Grunde liegende Plan namentlich in der Motivierung der den Gang der Handlung besonders bestimmenden Momente die gröſsten Mängel und Schwächen zeigt, sahen wir zunächst durch Haupts Athetesen ein wesentliches Stück dieses Planes erschüttert, die vorübergehende Anwesenheit Athenes im Olymp. Mit der Beseitigung dieser fällt aber nach unserer Überzeugung zugleich der Hauptzweck, welchen die Verwundung der Aphrodite für den Dichter hatte. Daſs diesem es nicht sowohl darauf ankam, diese Verwundung zur Unterlage jener Scene zwischen Dione und Aphrodite zu machen, als darauf, die ironische Verspottung der Aphrodite durch Athene daran zu schlieſsen, zeigt das Seitenstück dazu, die Züchtigung des Ares durch Athene und seine Behandlung durch Zeus. Beide Dichtungen sind aus dem Geiste desselben Dichters, beide geben durch die Art, wie die Götter gezeichnet sind, begründeten Anstoſs, beide heben zwar den Diomedes dadurch, daſs sie ihn gegen Götter kämpfen lassen, auf eine übermenschliche Höhe, aber zum Teil auf Kosten seines sonst bewährten maſsvollen Charakters. Beide Dichtungen aber werden vorbereitet durch die ganz unvermittelt eintretende Weisung Athenes an Diomedes 124—132, welche wiederum nur unter der Voraussetzung Sinn

hat, daſs Athene zunächst in den Olymp zurückkehren will. Auf dieselbe Voraussetzung aber führt auch die Entfernung des Ares durch Athene und seine Zurückführung durch Apollo, zwei Stücke, die ebenfalls an sich durch die mangelhafte Motivierung den schwersten Anstoſs geben. Danach müssen wir den gröſsten Teil der Götterhandlung für die Zuthat eines Dichters halten, welcher dieselbe zu dem Zweck in die menschliche Handlung verflocht, um teils die in der alten Diomedie vorliegenden Thaten des Diomedes zu steigern und ihn selbst auf eine übermenschliche Höhe zu heben, teils den feindseligen Beziehungen der Götter zu einander eine komische Wirkung abzugewinnen. Zu dieser Erweiterung der ursprünglichen Handlung, welche zugleich eine Umgestaltung des ganzen Planes in sich schlieſst, kommen umfassende Einschaltungen im zweiten Abschnitte des Gesanges, welche den einheitlichen Zusammenhang der Kampfschilderung verwirren, so vor allem die Abschnitte, welche Sarpedon einführen, 471—496, 608—698; aber auch die zwischen beiden liegende Partie muſs nicht unbedeutende Erweiterungen erfahren haben, obwohl der ursprüngliche Zusammenhang sich nicht herstellen läſst.

Anmerkungen.

1. Über die an dem Eingange des Gesanges (1—84) geübte Kritik vgl. die Einleitung p. 71, dazu Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 5 f., Düntzer hom. Abhandl. p. 254 f., Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 576, Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt. Frankf. 1881 p. 568 f., Nitzsch Beiträge p. 385, Benicken das fünfte Lied p. 55 f. — Über 29—36 insbesondere vgl. die Einleitung p. 66 ff., dazu Bischoff im Philol. XXXIV p. 10, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 576, Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 6, Düntzer homer. Abhandl. p. 255, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 203, Nitzsch Beiträge p. 385, Benicken das fünfte Lied p. 56. — Zu 48 Schmidt Meletematum Hom. II p. 11 f. — 2. ἔκδηλος wird allgemein als ein 'verstärktes δῆλος' betrachtet, so daſs man dem ἐκ eine intensive Bedeutung beilegt. Aber eine solche ist bei Adjektiven nicht vorhanden: man vgl. die Warnung von Lobeck Path. Elem. I, p. 207 sq., die auch für ἔκδηλος zu beachten ist. Nach dieser hat man einfach zu deuten: **hervor**strahlend, 'aus der Verborgenheit deutlich **hervor**tretend.' — 6. Für παμφαίνῃσι als Ind. tritt Nitzsch Sagenpoesie p. 177 ein und sieht darin einen Rest aus einem älteren Diomedesliede, aus dem diese Anfangsverse entnommen seien.

13. Die Verlängerung des Duals in ἵππουν wird von Franz Misteli in Kuhns Ztschr. XVII, 130 aus der 'Stammerweiterung

durch i von a-Stämmen' abgeleitet, indem er erklärt: 'Auch im Genetiv und Dativ Dualis überschritt das griechische die vom altindischen gesteckte Grenze der Stammerweiterung, indem es *ἵπποι-ῑν* altindischem **áçvā-bhjām** entgegenstellt'. Da aber diese Dehnung hier vor *ὅ* und ζ 19 vor *ἑκάτερθε* stattfindet, so wird man auch anzuführen haben, daſs das Demonstrativ *ὅ* und das Wort *ἑκάτερθε* ursprünglich mit *σ* begannen: vgl. Oskar Meyer Quaest. Hom. p. 70 und p. 85 sq. Ein ähnlicher Grund wird vielleicht auch für die Dehnung vor *ἀπό* (*E* 622. *N* 511. *Π* 560. ζ 219) und vor *ἀνά* (*T* 396) auffindbar sein.

19. Über *μεταμάζιος* und die ähnlichen Komposita dieser Art vgl. jetzt die Erörterung von Wörner über den Gebrauch der homerischen mit Präpositionen zusammengesetzten und mit dem Suffix *ιο* gebildeten Adjektiva im Meiſsener Jahresbericht 1879 p. 31 ff.

20. Gegen die gewöhnliche, jetzt auch im Kommentar gegebene Auffassung der Stelle nach der alten Erklärung: *ὅτι κατέθορε μὲν τοῦ ἅρματος ὡς ὑπερασπίσων τῷ ἀδελφῷ, εὐλαβηθεὶς δὲ τὸν πολέμιον εἰς φυγὴν ἐτράπη,* sprach Ameis folgende Bedenken aus: '1) der angeführte Gedanke *εὐλαβηθεὶς δὲ τὸν πολέμιον* oder wie er in deutschen Kommentaren heiſst 'als Diomedes gegen ihn kam, entfiel ihm der Mut, die Leiche zu schützen', — dieser Gedanke müſste doch, wenn er richtig sein sollte, in irgend einer Wendung des Textes implicite ausgedrückt sein; 2) es muſs dabei das *οὐδέ* in *οὐδ' ἔτλη* adversativ verstanden werden, 'aber nicht wagte er', was in dieser Verbindung schon an und für sich bedenklich ist und noch bedenklicher dadurch wird, daſs nun das folgende *γάρ* in *οὐδὲ γὰρ οὐδέ* seine passende Beziehung verliert. Denn diese Begründungspartikel läſst hier den vorhergehenden Gedanken einer Flucht als notwendig erscheinen. 3) Wenn man *ἀπόρουσε* deutet 'sprang vom Wagen herab', so wird der unmittelbare Anschluſs *λιπὼν περικαλλέα δίφρον* zu einer pleonastischen Trivialität herabgedrückt. In keiner der Parallelstellen ist ein ähnlicher Zusatz gegeben: *E* 297. 836. *Λ* 145. *M* 83. *P* 483. Aus den angeführten Gründen nun kann die jetzt übliche Erklärung von *ἀπόρουσεν* nicht gebilligt werden, wir müssen vielmehr zur Erklärung der Alten zurückkehren. Diese aber deuten *ἀπόρουσεν* mit 'sprang davon', wie *Φ* 251. 593. χ 95, und verstehen es von der Flucht, welche Deutung durch *ὑπέκφυγε* 22 und *ἀλευάμενον* 28 bestätigt wird. Ferner giebt eine sichere Stütze für die richtige Auffassung der verbundenen Verba *ἀπόρουσε λιπών* die Stelle χ 95 *Τηλέμαχος δ' ἀπόρουσε, λιπὼν δολιχόσκιον ἔγχος.* Und hiermit harmonieren die analogen Fälle γ 1. *I* 194 und ähnliche. Der bei dieser Erklärung sich ergebende Gedanke ist freilich seit den Zeiten des Zoilos vielen anstöſsig gewesen: man hat es nämlich höchst auffällig gefunden, daſs Idaeos zu Fuſs und nicht vielmehr

zu Wagen geflohen sei: *κατηγορεῖ καὶ τούτου τοῦ τόπου Ζώιλος, ὅτι λίαν, φησί, γελοίως πεποίηκεν ὁ ποιητὴς τὸν Ἰδαῖον ἀπολιπόντα τοὺς ἵππους καὶ τὸ ἅρμα φεύγειν· ἠδύνατο γὰρ μᾶλλον ἐπὶ τοῖς ἵπποις.* ABDL. Aber diesen Anstoſs hat schon ein alter Erklärer am einfachsten also entfernt: *ὅτι οὐκ ἐπέστησε* (*Ἰδαῖος*) *τῷ συμφέροντι· αἱ γὰρ φρένες ταραχθεῖσαι παρέπλαγξαν καὶ τὸν σοφόν.* Heyne meint zwar als einfachste Lösung gefunden zu haben: '*currum reliquit Idaeus, quia eum non tam celeriter circumagere poterat, ut Diomedem instantem effugeret*'. Der Dichter aber will mit diesem poetischen Zuge den Idäos in seiner Angst und Bestürzung darstellen: nichts weiter. Vgl. *Π* 403 *ἐκ γὰρ πλήγη φρένας,* und *N* 394 *ἐκ δέ οἱ ἡνίοχος πλήγη φρένας*'. Indessen spricht folgendes gegen Ameis. Zunächst sind *E* 297 und *Λ* 145 zu vergleichen, welche ganz dieselbe Situation zeigen: nachdem der eine von den beiden auf demselben Wagen stehenden Kämpfern vom Gegner erlegt und vom Wagen herabgestürzt ist, springt der andere vom Wagen herab, um den Leichnam des Gefallenen zu schützen. Auch an unserer Stelle wird nach dem unmittelbar vorhergehenden *ὦσε δ' ἀφ' ἵππων* jeder zunächst *ἀπόρουσε* von dem Herabspringen vom Wagen verstehen. Wer an den ausführenden Worten *λιπὼν περικαλλέα δίφρον* Anstoſs nimmt, möge vergleichen: *I* 194 *ταφὼν δ' ἀνόρουσεν Ἀχιλλεὺς αὐτῇ σὺν φόρμιγγι, λιπὼν ἕδος, ἔνθα θάασσεν.* Was die anderen von Ameis ausgesprochenen Bedenken betrifft, so ist die adversative Bedeutung von *οὐδέ* hinlänglich motiviert, wenn man annehmen darf, was unbedenklich scheint, daſs nach der Situation beim Herabspringen vom Wagen jeder Hörer erwartet zu vernehmen, daſs er sich vor den Gefallenen zum Schutz aufgestellt habe. Daſs endlich bei dieser Auffassung das folgende *γάρ* seine passende Beziehung verliere, scheint mir unbegründet, da in *οὐδ' ἔτλη* implicite die Flucht enthalten ist, die dann durch die Gröſse der von Diomedes drohenden Gefahr in dem Satz mit *γάρ* motiviert wird. Jedenfalls scheinen mir die bei dieser Erklärung zu machenden Voraussetzungen weniger gewagt, als die von Ameis für V. 20 gemachte, daſs Idaios bei dem stürmischen Herannahen des Diomedes so in Bestürzung geraten sei, daſs er sofort die Flucht ergriffen habe.

31. Die Accentuierung *Ἆρες Ἄρες* ist durch die Überlieferung geschützt (*Ἆρες* auch Hesiod. scut. 446 und hymn. in Mart. 1), wiewohl uns in *Ἆρες* keine Naturlänge vorliegt, daher nach der **ratio** eigentlich beidemal *Ἄρες* geschrieben werden sollte. Aber es steht oder fällt dies mit den übrigen anomalen Accenten, die uns im Homer überliefert sind. Wir haben hier den ersten Anfang eines Prinzipes, das die Späteren auf *κᾱλός* und *κᾰλός*, *ῖσος* und *ἴσος* und ähnlichen Quantitätswechsel ausgedehnt haben. Sodann ist zu beachten, daſs die unmittelbare Wiederholung desselben Wortes in derselben Form, wie sie bei den dra-

matischen Dichtern und den spätern hexametrischen zur Hervorhebung des Begriffes sich findet, bei Homer sonst nirgends vorkommt. Vgl. I. Bekker Hom. Blätter S. 194. Daher hat Bekker das von Ixion überlieferte ἀρές in den Text genommen und als Positivus von ἀρείων und ἄριστος aufgefafst, wie er ebend. S. 195 erörtert. Aber so interessant es auch wäre, wenn wir zu ἀρείων den Positivus aus wirklichem Gebrauche in dieser Stelle nachweisen könnten, so gewinnen wir mit Ἄρες ἀρές doch immer ein Wortspiel, und auch bei Wortspielen haben wir im Dichter Verschiedenheit der Formation: vgl. den Anhang zu σ 73 und K. Lehrs Epimetr. zu de Arist.[2] S. 474. Über die komische Wirkung des Schwankens der Quantität, sowie der Wortkolosse τειχεσιπλῆτα u. a. spricht Hess über die komischen Elemente im Homer. Bunzlau 1866 p. 45 f. — μιαιφόνε deutet L. Döderlein activ '*cruore polluens. Vulgo passive vertunt cruore pollutus, posthabita accentus lege*'. Aber der Accent bildet bei derartigen Kompositis nicht durchgängig einen Bedeutungsunterschied. So werden umgekehrt αἰγίοχος γαιήοχος ἐγχέσπαλος ἱππόδαμος κορυθαίολος πτολίπορθος nur aktiv gebraucht. — Wegen τειχεσιπλήτης, welches Schiller in der Jungfrau von Orleans mit 'Mauerzertrümmrer' nachgeahmt hat, vgl. G. Curtius Etym.[3] S. 261 Nr. 367, [4] p. 278 und den Anhang zu ο 234. — 42 fehlt im Venetus A, Laurentianus 3 u. a. — 44. Anders Τάρνη πόλις Ἀχαΐας Steph. Byz. s. v. und dazu Meineke. — 46. ἐπιβησόμενον wird allgemein als Partic. fut. in dem Sinne: als er im Begriff war den Wagen zu besteigen, gefafst, wie *Π* 343. *Ψ* 379. Indes schon Classen Beobachtungen p. 80 warf die Frage auf, ob man in der Form hier und *Π* 343 nicht vielmehr ein Partic. des gemischten Aorists zu erkennen habe, vgl. δυσομένου α 24, und jetzt hat van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 6 für diese Auffassung mit Entschiedenheit die folgenden Worte ἥριπε δ' ἐξ ὀχέων geltend gemacht, und für die Form den Konj. Aor. καταβήσεται *O* 382 verglichen. — 48. Dieser Vers wird von M. Schmidt Meletematum Homeric. particula altera, Jena 1879 p. 11 verworfen, besonders darum, weil er das sonst in dieser Darstellung beobachtete Ebenmafs stört. — 49. Über αἵμων vgl. auch Lobeck Elem. I, p. 96 sq., L. Döderlein Hom. Gloss. § 2471 g. E.; Schmalfeld in Jahrbb. f. klass. Philol. Supplem. VIII p. 305 f. leitet das Wort von ἀΐειν ab. — 57 fehlt in den besten Handschriften. — 59. Die Schreibung Τέκτονος als Eigenname ist begründet von Grashof über das Schiff p. 3 Note 2. — 64. Aristarch athetierte den Vers: vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 104 und ihm folgte Köchly diss. IV p. 24 und Benicken das fünfte Lied p. 36. Vgl. Lehrs quaestt. epic. p. 116. — Über das enklitische οἵ τ' αὐτῷ, wofür man gewöhnlich das orthotonierte οἷ liest wie auch Krüger Di. § 51, 1, 8 die Stelle citiert, vgl. J. La Roche Hom. Unters. S. 141.

Man hat die Betonung, wie es scheint, durch den Versanfang für geboten gehalten. — 75. Zu ψυχρὸν δ' ἕλε χαλκὸν ὀδοῦσιν vgl. auch Ovid Met. V, 143: *iaculum Clanis ore momordit.* Sil. Ital. V, 332: *telum ore cruento exspirans premit, atque admorsae immurmurat hastae.* Stat. Theb. II, 628: *labitur immorsaque cadens obmutuit hasta.*

88. ἐκέδασσε ist die einstimmig überlieferte Lesart, wofür aber S. A. Naber in Mnemosyne 1855 p. 202 ἐκέασσε vermutet, um unsere Stelle mit '*aggeribus* **ruptis**' bei Verg. Aen. II, 496 in Einklang zu bringen. Dieselbe Konjektur giebt A. Nauck Mélanges Gréco-Romains II, S. 643 mit folgenden Worten: 'Sollte an dem Ausdrucke ἐκέδασσε γεφύρας, er zerstreute die Brücken, noch niemand Anstofs genommen haben? Angemessener ist sicherlich er zertrümmerte die Brücken, d. h. ἐκέασσε, wie ε 132' und hat auch in der Ausgabe so geschrieben. Dagegen bemerkte Ameis: 'Vergil hat bei seiner Nachbildung in hydrographischer Hinsicht die italische Landschaft vor Augen, wo die meisten Flüsse von den Apenninen herabkommen und zur Zeit ihrer Anschwellung alle Dämme mit raschem Anprall oder in einem Ruck gewaltsam durchbrechen und zerreifsen. Aber dieses Landschaftsbild pafst gröfstenteils nicht für die Ebenen Kleinasiens, welche dem homerischen Vergleiche zur Grundlage dienen: vgl. ἂμ πεδίον und ἔργα κατήριπε κάλ' αἰζηῶν, auch ἕρκεα ἀλωάων. Nebenbei sei bemerkt, dafs die Kleinasiatischen Ebenen von vielen Gewässern durchzogen sind und dafs deshalb der Dichter im Troerkatalog nicht selten die Flüsse als nähere Bezeichnung für die Lokalität gebraucht: *B* 825. 839. 849. 854. 869. 877. Im Wassergebiet der Ebene nun handelt es sich um die nachhaltige Macht der Überschwemmung und bei der Vorstellung dieser ist der Begriff des 'Zerstreuens' oder 'Auseinanderwerfens' (ἐκέδασσε) an geeignetem Platze, wenigstens mehr am Platze als der Gedanke des 'sofortigen Spaltens' oder 'augenblicklichen Zerstörens' (ἐκέασσε), was vorzugsweise am Fufse der Gebirge durch eine rasch von den Bergen herabstürzende Wassermasse zu geschehen pflegt'. — Die handschriftliche Lesart γέφυραι ἐεργμέναι ist gedeutet: von Damm nach der Scholiennotiz κατησφαλισμέναι '*pontes in fluvio firmi et muniti*' und '*probe densati trabibus pontes*'. Ebenso Heyne: '*pontes sublicis firmati*' und '*pontes muniti trabibus utrimque appositis* pro ἀντερείσμασιν'. An diese Interpreten haben auch die Neuern sich angeschlossen, so dafs man liest: 'umschlossen, geschützt, durch Balken, welche der Gewalt des Stromes widerstehen'. Nur haben manche, wie E. E. Seiler, den ursprünglichen Begriff von γέφυραι mit Recht gewahrt und demnach gedeutet 'geschlossene, d. i. fest verbundene Dämme'. Ferner hat J. U. Faesi in γέφυραι ἐεργμέναι durch eine vermeintliche Prägnanz 'die entgegengedämmten Wälle' hineininterpre-

tiert. Ameis: 'die eingeschlossenen, weil von der Wassermasse des *ποταμὸς πλήθων* überfluteten'. Alle diese Versuche die handschriftliche Lesart zu erklären sind unhaltbar. Ich habe daher mit La Roche und Nauck die Aristarchische Lesart *ἱεμέναι* aufgenommen, welche zuerst Doederlein empfahl unter Zustimmung von Baumeister in Fleckeisens Jahrbb. 1859 Bd. 79 p. 170.

113. Die im Kommentar gegebene Erklärung des *στρεπτὸς χιτών* begründete Ameis wie folgt: 'Der *στρεπτὸς χιτών* hat schon bei den Alten verschiedene Erklärungen erfahren, wie die bei Heyne gesammelten Angaben, sowie Hesychius und Eustathius zeigen. Die gewöhnliche Meinung im Altertum war, es bezeichne 'das gewirkte oder gewebte Unterkleid'. Aber dagegen erheben sich grofse Bedenken: 1) *στρεπτός* ist in dieser Bedeutung nicht nachweisbar: Ruten (*ι* 427), Taue (vgl. *κ* 167), Sehnen, Riemen (*β* 426. *ο* 291), Haarnetze und andere gedrehte oder gewundene Dinge, sogar derartige Metallarbeiten werden mit *στρεπτὸς* bezeichnet, aber nirgends etwas 'gewirktes' oder 'gewebtes'; auch ist *στρέφειν* kein technischer Ausdruck von dieser Art weiblicher Arbeiten. 2) Das Simplex *στρεπτός* kennt Homer nur in der übertragenen Bedeutung biegsam, lenksam, so dafs es am nächsten liegt, denselben Begriff auch hier aber nur in seiner ursprünglichen sinnlich anschaulichen Bedeutung festzuhalten, da man nie ohne dringende Not über den vorliegenden Sprachkreis des Dichters hinausgehen darf. 3) Das 'Unterkleid' pafst nicht in den Zusammenhang unserer Stellen. Denn wie kann das Blut 'aus dem Unterkleide emporspritzen', da dieses vom Brustharnisch ganz bedeckt ist? Man müfste denn annehmen, dafs Sthenelos vor dem Herausziehen des Pfeiles den Panzer an der Schulter gelüftet habe. Aber dies war nicht möglich, da der Pfeil durch sein gänzliches Hindurchdringen (99 f.) den Panzer an die Schulter fest angeheftet hatte. Daher mufste auch Sthenelos den Pfeil an der Spitze bis zum Ende, wo die Kerbe war, aus der Schulter herausziehen (*διαμπερὲς ἐξέρυσ' ὤμου* 112), so dafs der ganze Pfeil von der Spitze bis zur Kerbe durch die Schulter hindurchgieng, weil ein Zurückziehen wegen der schon durchgedrungenen Widerhaken unmöglich war, ohne eine neue Verwundung herbeizuführen. Dies bemerken schon die Schol. BL. *αὕτη ἐστὶν ἡ κατὰ διωσμὸν βελουλκία, ἵνα μὴ πάλιν τιτρώσκοιτο ταῖς ἀκίσιν ὑποστρεφούσαις.* Hieraus ersehen wir zugleich, dafs dieses Hindurchziehen des Pfeiles vermittelst eines kräftigen Ruckes technisch *ἡ κατὰ διωσμὸν βελουλκία* genannt wurde, während das gewöhnliche Zurückziehen des Pfeiles wie *Δ* 214 *ἐξολκή* hiefs. Die Notwendigkeit dieser Erklärung hier und *Λ* 397 ist schon erwiesen worden von Ed. Geist in Jahns Archiv für Philol. und Pädag. I, (Leipzig 1832) p. 600 sqq. Wir kehren zur Hauptsache zurück. Gesetzt aber auch, dafs die Lüftung des Panzers nach der Herausziehung des Pfeiles jetzt vom Hörer gedacht werden sollte, so mufste dies vom Dichter ausdrücklich gesagt sein, wie in der ähnlichen Scene *Δ* 215, es konnte nicht *κατὰ τὸ σιωπώμενον* verstanden werden. Doch jeder weitere Gedanke an natürliche Erleichterung oder menschliche Therapie ist ungehörig, weil Athene mit ihrer übernatürlichen Hülfe und göttlichen Stärkung hinzutritt. Solcherlei Bedenken nun erweckt 'ein Leibrock oder Unterkleid von geflochtener oder gewebter Arbeit', wie die erklärenden Worte in Passows Wörterbuch lauten, was auch bei Rüstow und Köchly Gesch. des Gr. Kriegsw. S. 13 not. 24 gebilligt wird. Bei Passow heifs es dann weiter, *στρεπτὸς χιτών* bedeute 'nach Aristarch aber eine Art Panzerhemd von zusammengeflochtenen Ringen, *lorica annulata*, sonst *ἁλυσιδωτὸς χιτών*, oder von gegliederter Metallarbeit *λεπιδωτὸς χιτών*'. Nur das letztere, der sogenannte Schuppenpanzer wird dem Aristarch beigelegt, da Apollon. im Lex. sagt *ὁ δὲ Ἀρίσταρχος τοῦ λεπιδωτοῦ, διὰ τὸ τὴν πλοκὴν τῶν κρίκων ἀνεστραμμένην εἶναι.* Der erstere Ausdruck *ἁλυσιδωτός* und aufserdem noch *θώραξ κρικωτός* rührt von anderen Grammatikern her. Ob freilich diese Überlieferung den Aristarch zum Urheber habe, kann zweifelhaft sein, weil Aristonikos zu *Φ* 31 folgende Bemerkung giebt: *ἡ διπλῆ ὅτι στρεπτοὺς χιτῶνας τοὺς νηστούς· ὑποδύτας γὰρ εἶχον ὑπὸ τοὺς στατοὺς μαλάγματος ἕνεκα· αἷμα δ' ἀνηκόντιζε διὰ στρεπτοῖο χιτῶνος* [das Wort *νηστός* fehlt in unsern Lexicis ganz und von *μάλαγμα* die hier notwendige Bedeutung 'der Weichheit wegen']. Spricht hier Aristonikos seine eigene Meinung aus? Oder ist es Überlieferung der Aristarchischen Schule? Wie dem auch sein möge, fest steht der Umstand, dafs wir aufser dem 'Leibrock' noch eine andere in dreifachem Ausdruck bezeichnete Erklärung der Alten haben: a) *ἁλυσιδωτός* Kettenpanzer; b) *κρικωτός* Ringelpanzer; c) *λεπιδωτός* Schuppenpanzer. Nun aber ist bei Homer (ein giltiger Einwand!) von einem derartigen Panzer auch nicht die leiseste Spur zu finden. Sodann weifs man mit dieser Erklärung hier und *Φ* 31 für den Zusammenhang der Stellen nichts anzufangen. [Vgl. indes den Anhang zu *Φ* 31.] Die hier berechtigte Frage von J. U. Faesi: 'wie läfst sich dies mit 99 *θώρηκος γύαλον* vereinigen?' wird man verneinend beantworten müssen. Aus allen diesen Schwierigkeiten scheint sich kein anderer Ausweg zu finden, als der im Kommentar gewählte. Bei dieser Vorstellung kommen die von den alten Erklärern erwähnten Schuppen, Ketten, Ringel mit zur Verwertung, die beiden letzteren werden auch beim *ἁρμόζειν* (zu *Γ* 333) gebraucht worden sein. Vgl. die von Rüstow und Köchly Gesch. S. 12 und 13 gegebenen Abbildungen'. — 115. Über *ἀτρυτώνη* vgl. Welcker Gr. Götterl. I, S. 317 und über die Bildung Lobeck Proleg. p. 229, mehr bei Autenrieth zu Il. *Π* 157.

118. Die gewöhnliche Lesart ist δὸς δέ τε μ' ἄνδρα ἑλεῖν, aber Aristarch hat τόνδε τέ μ' ἄνδρα ἑλεῖν gelesen, wie das Citat der Stelle bei Aristonikos zu *O* 119 beweist. Daher hat W. C. Kayser im Philol. XVIII, S. 649 das δός der Vulgata als Glossem begründet durch die Erinnerung, dafs die alten Grammatiker derartige Infinitive durch Annahme einer Ellipse von δός zu erklären pflegten. Ebenso urteilt Philippi Quaestionum Aristarchearum specim. prius, Gött. 1865 p. 31. Indes haben die neueren Herausgeber, wie Bekker, la Roche, Nauck diese Lesart nicht aufgenommen, vermutlich weil sie mit Lehrs zu Friedlaender Ariston. p. 242 dem Apollonios Synt. p. 243 (und Tryphon de Fig. p. 755, 9) ein grösseres Gewicht beilegen und den Zusatz dem Aristonikos absprechen. Übrigens bemerkt Nauck: exspectes δὸς δέ μοι ἀντιάσαι — wohl ohne Grund, da es durch zahlreiche Beispiele zu belegen ist, dafs die Hauptsache mit Nachdruck vorangestellt wird und die dazu notwendige Voraussetzung nachgebracht wird — und van Herwerden in der Revue de philol. II, 1878, p. 195 ff. empfiehlt im zweiten Gliede zu schreiben: καὶ ἐς ὁρμὴν Ϝ' ἔγχεος ἐλθεῖν, auch dies ohne Grund, da der folgende Relativsatz für ἐλθεῖν das Subjekt ergiebt und zwischen diesem und dem Hauptgedanken eine enge Gedankenbeziehung besteht. — 122. Dieser Vers wird verworfen von Düntzer hom. Abh. p. 255 und Naber quaestt. Hom. p. 159, unter Widerspruch von Benicken das fünfte Lied p. 59, vgl. die Einleitung p. 68 f. — 127. Auch Themist. or. 21. p. 247[d] und 22 p. 257[d].

131 f. Zur Kritik dieser Verse vgl. die Einleitung p. 69 f., dazu Bischoff in Philol. XXXIV p. 11, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 576 f., Düntzer hom. Abhandl. p. 255, Benicken das fünfte Lied p. 59. — 135. Am Schlusse des Verses nach μάχεσθαι, wo in *A* ὑποστιγμή steht, hat zuerst H. Stephanus die stärkere Interpunction gesetzt, um die Anakoluthie zu entfernen, und manche der Späteren sind ihm nachgefolgt. Aber Joh. Classen Beobachtungen S. 140 not. 67 hat bemerkt, dafs man 'durch Änderung der herkömmlichen Interpunktion die grammatische Schwierigkeit auf Kosten der Lebhaftigkeit des Ausdrucks zu heben versucht' habe. Etwas anders habe ich die Stelle aufgefafst in dem Programm Zur Periodenbildung bei Homer (Göttingen 1868) S. 23, wo ich eine 'doppelte Beziehung des Participiums' annahm. Für eine solche kann die sehr ähnlich gebaute Stelle Herod. VII, 1 (zu Anfang) geltend gemacht werden, sodann das immerhin auffallende Asyndeton von καὶ πρίν περ. — 138. Die für αὐλή angenommene Bedeutung Hofmauer ist begründet von Ahrens αὐλή und villa p. 11. 14. Über χραύσῃ nach seiner Bedeutung und Verhältnis zu ἔχραον vgl. denselben Beiträge zur griech. und latein. Etymologie I p. 7 ff.

140. Zur Erklärung von τὰ ἔρημα vgl. L. Friedlaender zu

Ariston. p. 32; I. Bekker Hom. Blätter S. 161. — 141. Zur Auffassung der Stelle vgl. die treffenden Bemerkungen bei Körner die homerische Tierwelt, Berlin 1880 p. 15, dessen Erklärung der Worte 141 'die Schafe sind dicht auf einander gedrängt', freilich nach ι 539. χ 387. 389 und sprachlich nicht möglich ist. — 142 vermutet Nauck ἐμμαπέως statt ἐμμεμαώς, wogegen doch der Parellelismus von ἐμμεμαώς und μεμαώς 143 spricht; auch ist ἐμμεμαώς ohne Anstofs, wenn man mit Körner bedenkt, dafs der Löwe verwundet und ungerächt, dazu ungesättigt aus dem Hofe springt. Übrigens vgl. über das Gleichnis im ganzen Friedlaender Beiträge zur Kenntnis der homer. Gleichnisse II p. 27 f. — 150. Die Aristarchische Erklärung dieser Stelle bei Aristonikos οἷς τισὶ μὴ ἐπανιοῦσι τοῦ πολέμου ὁ γέρων ἔκρινε τοὺς ὀνείρους würde eine einfache Variation des Gedankens zu 157 ergeben; aber zwei Dinge treten störend entgegen: 1) die Form ἐρχομένοις in dem nicht erweisbaren Sinne des Futurums (Friedlaender zu Ariston. p. 6) und 2) der Umstand, dafs dann der Zusatz vermifst wird, die Söhne seien dem Vater nicht gehorsam gewesen, wie *B* 832 ff. — 162. A. Nauck Mélanges Gréco-Romains II, S. 643 hat folgendes bemerkt: 'In den Worten πόρτιος ἠὲ βοός erscheint die disjunktive Partikel als unstatthaft. Das *tertium comparationis* ist, wie der Ausdruck ὣς τοὺς ἀμφοτέρους deutlich zeigt, gerade darin zu suchen, dafs zwei zugleich der Übermacht eines einzigen erliegen. Es ist also zu schreiben πόρτιος ἠδὲ βοός, wozu nun auch der nachfolgende Pluralis βοσκομενάων besser pafst.' Diese ansprechende Konjektur hat nach Heynes Angabe schon Bentley vorgeschlagen. — 159—165 sind verworfen von Düntzer hom. Abh. p. 255, vgl. dagegen Benicken d. fünfte Lied p. 59.

177. Zur Auffassung des εἰ μή-Satzes vergl. Vierke de μή particulae cum indicativo conjunctae usu antiquiore. I, Leipz. 1876 p. 24, welcher erklärt: 'dum modo ne deus sit.' — 178. Nicht ἔπι μῆνις, wie J. Bekker in seiner Annotatio angiebt, sondern ἐπιμῆνις hat Aristarch aus seinen Quellen gegeben: vgl. K. Lehrs de Arist.[2] p. 110 und la Roche hom. Unters. p. 261 ff. Und diese Lesart ist von Herodian gebilligt worden, wie A. Lentz Herodian. I, praef. p. L sq. näher erörtert hat. In der neuern Zeit hat man allgemein ἔπι μῆνις in den Text gesetzt. Die Handschriften bieten: ἐπὶ μῆνις AL Lips.; ἐπιμῆνις CDGNO; ἔπι HM bei la Roche. In allen Stellen nun, wo ἔπι im Sinne von ἔπεστι vorkommt, finden wir die sinnlich anschauliche Bedeutung 'ist vorhanden' oder in übertragenem Sinne 'wohnt bei' und zwar stets in bestimmter Beziehung: *A* 515. *N* 104. *Φ* 110. β 58. ϑ 563. λ 367. ξ 92. π. 315. Es müfste also der Analogie nach hier gesagt sein: 'furchtbar aber ist vorhanden der Zorn eines Gottes.' Aber das stimmt mit dem hypothetischen εἰ μή τις θεός ἐστι nicht zusammen, sondern der Zusammenhang verlangt zur Erklärung des

vorhergehenden einen allgemeinen Gedanken wie χαλεπὸς δὲ θεοῦ χόλος ἐστίν. Aus diesem Grunde scheint die Aristarchische Lesart notwendig.

180 ff. Über die in der folgenden Rede des Pandaros ausgesprochenen Athetesen vgl. die Einleitung p. 77 ff. Litteratur: zu 183: Aristonic. ed. Friedl. p. 107, Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 24, Benicken d. fünfte Lied p. 37. 58, Düntzer hom. Abhandl. p. 287, Rhode homer. Miscellen. Moers 1865 p. 13 f. — zu 187: Aristonic. ed. Friedlaender p. 107 vgl. Benicken d. fünfte Lied p. 42. — zu 188—191: Düntzer hom. Abhandl. p. 256, Benicken d. fünfte Lied p. 60. 74. — zu 206—208: Lachmann Betracht. p. 20, Benicken d. fünfte Lied p. 16. 65 f. 73 ff., Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 23, Kammer zur homer. Frage I p. 28, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 202, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 576, Naber quaestt. Hom. p. 159, Bäumlein in Zeitschr. f. d. Altert. 1848, VI p. 335, Gross vindic. Hom. p. 58 f., Düntzer hom. Abhandl. p. 54. 277. 287. — 191. Über κοτήεις vgl. die Erörterung von Alb. Schuster in der Zeitschr. f. d. österr. Gym. 1859 S. 23. — 203. ἅδην mit Spiritus asper und einem δ ist die Aristarchische Schreibart: J. La Roche Hom. Textkritik S. 179. Der Spiritus asper ist aus dem ursprünglich anlautenden Spiranten, der in *satis* und *satur* vorliegt, entstanden, und die Länge der Anfangssilbe wird durch das ursprüngliche δj erklärbar. Vgl. G. Curtius Etym.[3] S. 593,[4] p. 632; Oskar Meyer Quaest. Hom. p. 75. Andere schreiben das Wort hier mit doppeltem δ, weil sie einen Übergang des δj in δδ annehmen, so dafs sich hier das j, wie in ἔδδεισεν das Digamma, dem δ assimiliert habe. Für ein δ sich entscheidend behandelt das Wort in eingehender Weise auch Basse De adverbiis in δην cadentibus (Königsberg 1849) p. 13 sq. Dies Adverbium ist aber selbst ein ursprünglicher Akkusativ 'die Genüge.' — An Stelle von εἰλομένων vermutet Nauck ἐλλομένων, nach dem Vorgange von Cobet Miscell. crit. p. 270. — 215. Über den Optativ θείην vgl. G. Hermann Opusc. IV, p. 146 und L. Lange der hom. Gebrauch d. Part. εἰ I p. 461. — 219. Die Formen νώ und σφώ verwerfend verlangt Cobet Miscell. crit. p. 258 f. die Schreibung νῷ und σφῷ. — 221—225. Bedenken gegen die Ursprünglichkeit dieser Verse bei M. Schmidt Meletematum Homer. part. II p. 12. Anmerkg. und Düntzer Aristarch p. 72. — 227. Das hier unpassende ἀποβήσομαι bieten ADGHLMNO 2. man. Die Sache hat hier Franz Spitzner hinlänglich erörtert; vgl. auch Naber quaestt. Hom. p. 111 f. — 228. Über diesen Wechsel der Bedeutung in demselben Worte vgl. O. Schneider zu Isocr. Paneg. § 119 und im Philol. XXIII p. 442 sq.; E. E. Seiler zu Long. Pastoral. p. 184.

241. Der folgende Abschnitt bis 274 wird verworfen von la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien 1863 p. 168; Düntzer Aristarch p. 72 f. verwirft 265—273 und im Zusammenhange da-

mit auch 221—225, vgl. dagegen Benicken das fünfte Lied p. 60. — 249. Die Worte ἀλλ' ἄγε δὴ χαζώμεθ' ἐφ' ἵππων können nicht eine eigentliche Flucht bezeichnen, sondern dürfen nur, was χάζεσθαι besagt, von einem Rückzuge aus den Vorkämpfern gedeutet werden. Dies erhellt aus dem folgenden Gegensatze des negativen Parallelismus μηδέ μοι οὕτως θῦνε διὰ προμάχων. Um diesen Gedanken zu verdeutlichen, hat Aristarch, wie Aristonikos und Didymos berichten, die Worte ἐφ' ἵππων im Sinne von ἐπὶ τοὺς ἵππους verstanden. Dabei mufs er zugleich vorausgesetzt haben, dafs Sthenelos 242 das Gespann zurückgelassen habe und zum Diomedes zu Fufse geeilt sei. Dieser Annahme sind auch andere gefolgt. Aber es widerstreitet dieser Auffassung zunächst die homerische Sitte. Wo nämlich der παραβάτης zu Fufse kämpft oder aus einer anderen Ursache vom Wagen steigt, da pflegt der ἡνίοχος nie das Gespann zu verlassen, sondern auf demselben stehen zu bleiben, um es für den nächsten Gebrauch in Bereitschaft zu halten; vgl. Δ 226 ff. 367. 419. Ε 107 ff. 321 ff. 835. Λ 273. 488. Ν 385 ff. Ξ 429. Ο 445 ff. Π 864 ff. und anderwärts. Daher hat man anzunehmen, dafs Sthenelos 242 ebenso wie 329 mit dem Gespann herangeeilt ist. Und dies wird 255 aus dem Präsens ὀκνείω δ' ἵππων ἐπιβαινέμεν und 261 aus dem hinweisenden τούσδε ersichtlich, da beide Ausdrücke die gröfste Nähe des Gespanns voraussetzen. Es widerstreitet der erwähnten Erklärung 2) der Plural χαζώμεθα. Da nämlich Sthenelos (seit 111 und nachdem Diomedes 134 wieder unter die Vorkämpfer geeilt war) sich fortwährend bei dem Gespanne befunden hat, so kann er sich nicht mit als solchen aufführen, der sich zum Gespann zurückziehen wolle. Er müfste vielmehr seine Aufforderung direkt nur an Diomedes richten. Höchst bedenklich in dem angenommenen Sinne ist 3) die sprachliche Verbindung. Denn die homerischen Stellen, wo ἐπί mit dem Genitiv in diesem Sinne erscheint, wie Γ 5. Ε 700. γ 171. τ 278 nebst βαίνειν ἐπὶ νηός und dergleichen sind anderer Natur und lassen sich nicht ohne weiteres mit χάζεσθαι ἐφ' ἵππων zusammenstellen. Wenn man aber ἐφ' ἵππων βάντες Σ 531 vergleicht (wofür sonst ἐπιβῆναι ἵππων gesagt wird, wie die von Fr. Spitzner erwähnten Beispiele zeigen) und χάζεσθαι dazu 'prägnant für weichend steigen' versteht, so wird diese Gräcität wohl niemand ohne Belegstellen annehmen können. Hierzu kommt dafs χάζεσθαι bei Homer, wenn man von dem Γ 32 berührten stabilen Verse absieht, überall so gebraucht wird, dafs nur die Sache oder der Ort, wovon jemand zurückweicht, entweder ausdrücklich genannt ist oder im Zusammenhang des Gedankens liegt. Das letztere ist auch hier der Fall, wo jeder an die Vorkämpfer denkt: vgl. auch 107 das absolute ἀναχωρήσας. Man wird also am einfachsten und natürlichsten die Worte ἐφ' ἵππων in ihrer eigentlichen Bedeutung fassen, gerade

wie *M* 82 und *Ω* 356, ja die letztere Stelle ἀλλ' ἄγε δὴ φεύγωμεν ἐφ' ἵππων hat dasselbe Kolorit und dient dadurch zu einer weiteren Bestätigung der aufgenommenen Erklärung. — 253. Statt ἀλυσκάζοντι verlangt Naber quaestt. Hom. p. 90 ἀλυσκάζοντα, ohne Grund, vgl. Classen Beobacht. p. 140 ff. und Hentze in Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 1866 p. 742 ff.

256. Die Worte τρεῖν μ' οὐκ ἐᾷ Παλλὰς Ἀθήνη scheinen fehlerhaft überliefert, schon wegen der contrahierten Form τρεῖν. Da aber der Venet. und Eustath. ἔα bieten, und diese Lesart auch sonst in den Scholien bezeugt ist, so empfahl Ahrens in Philol. VI p. 29 zu schreiben: τρείειν μ' οὐκ εἶα Ἀθήνη, indem das Imperfekt auf Athenes Worte 124 zurückweise. Dagegen macht Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 489 geltend, dafs die Form τρείω erst in späterer Zeit auftrete, wonach man mindestens τρεέμεν μ' οὐκ εἶα Ἀθήνη erwarten sollte. — Übrigens bemerkt Nauck zu 255—258: *spurii?*

265. Eine andere Anordnung der folgenden Verse giebt I. Bekker Homerische Blätter II (Bonn 1872) p. 12, indem er 265—269 in eine Periode zusammenfafst, so dafs τῆς γάρ τοι γενεῆς (ohne zu denkendes εἰσίν) durch τῆς γενεῆς 268 wieder aufgenommen würde. Weiter verlangt derselbe statt der handschriftlich allein beglaubigten Lesart ἧς den Accusativ ἥν, weil jene zu der wunderlichen Folgerung führen würde, dafs Zeus ein Gestüt oder eine Herde von Pferden besitze, wovon sich sonst nirgend eine Spur finde. Derselbe Vorschlag, aber aus andern Gründen, ist das Resultat der eingehenden Erörterung von R. Förster quaestiones de attractione enuntiationum relativ. Berlin 1868 p. 46 ff. Meiner Ansicht nach schwinden diese Bedenken, wenn man nur die Genitive nicht in partitivem Sinne, sondern als Ablative des Ursprungs und der dadurch bedingten Beschaffenheit fafst, also in dem Sinne: von der Stammart, Race, vgl. *Z* 211 ταύτης τοι γενεῆς τε καὶ αἵματος εὔχομαι εἶναι. — 270. Die Verlängerung des Dativ οἱ in der Thesis, wovon C. A. J. Hoffmann Quaest. Hom. I, p. 77 spricht, erklärt sich am einfachsten aus dem Umstande, dafs das folgende ἕξ ursprünglich σϝέξ gelautet habe: vgl. Oskar Meyer Quaest. Hom. p. 23 sq. Für das ursprüngliche Digamma giebt aus den Inschriften die entscheidenden Gründe G. Curtius Etym.[3] S. 358 Nr. 584; [4]p. 387. Die ganze Stelle τῶν οἱ ἓξ ἐγένοντο ἐνὶ μεγάροισι γενέθλη wird von Fr. Spitzner (nach dem Vorgange Anderer) erklärt: '*ex quibus sex ei in aedibus nati sunt pulli*'. Aber γενέθλη heifst bei Homer noch nicht Nachkommenschaft, und Spitzner selbst in seinem sorgfältigen Exc. IX., § 3 hat diese Bedeutung nur vermutungsweise aus den späteren Dichtern genommen: '*e quibus* coniectura *poterit capi* Il. 5, 270 τῶν — γενέθλη *aptum esse*.' Bei dieser Sachlage nun haben andere den vor F. A. Wolf gelesenen Genetiv γενέθλης zurückgeführt: 'aus dem Geschlechte dieser',

mit Vergleichung der schon von Spitzner behandelten Stellen 265. *T* 111. δ 232. ν 130. Das giebt aber den Übelstand, dafs man das τῶν über zwei Verse hinweg auf ἄριστοι ἵππων ὅσσοι beziehen mufs, während es am einfachsten und natürlichsten scheint, bei diesem Pronomen an das unmittelbar vorangehende θήλεας ἵππους zu denken. Sodann hat auch der Genitiv γενέθλης urkundlich fast gar keine Stützen, da aufser ein Paar alten Ausgaben blofs γενέθλη (ης darüber) *N* nachweisbar ist: als beglaubigte Überlieferung kann nur γενέθλη gelten. Und dieser Nominativ giebt auch einen passenden Sinn, wenn man γενέθλη in seiner eigentlichen Bedeutung und ἐγένοντο in der durch den ganzen Dichter hindurchgehenden Verbindungsweise auffafst, nämlich γενέσθαι τινί mit einem Prädikatsnominativ: *Δ* 38. *E* 488. *Z* 82. *Θ* 282. *K* 193. *Λ* 797. *Π* 39. *P* 38. 255. 272. 636. *Σ* 179. *X* 358. 421. *Ω* 436. γ 271. ζ 285. λ 73. ν 208. ο 480. π. 103. ρ 597. φ 24. 329. Bei diesem ganz gewöhnlichen Sprachgebrauche ist für unsere Stelle nur zu beachten, dafs γενέσθαι hier noch in seiner ursprünglichen Bedeutung am schärfsten hervortritt.

272. μήστωρε φόβοιο ist die Aristarchische Lesart, die auch in sämtlichen Handschriften steht, nur Stuttgart. hat μήστωρι (ε darüber), aber Plato Lach. 191 *B* hatte μήστωρι vor Augen. Jetzt hat man seit I. Bekker (hom. Blätt. p. 91) fast allgemein μήστωρι φόβοιο aufgenommen; la Roche aber: μήστωρε, welches durch 222 f. und *B* 767 gestützt wird. — 273. In εἰ τούτω κε λάβοιμεν haben I. Bekker und Nauck hier und *Θ* 196 das überlieferte κέ mit J. H. Voss und Fr. Thiersch in γέ verwandelt: für den Gedanken zwar passend, aber nicht nötig. Vgl. H. Rumpf in Fleckeisens Jahrb. 1860 Bd. 81. S. 591 f. und jetzt Lange d. homer. Gebrauch d. Part. εἰ II p. 493 f.

288. πρίν γε und πρίν γ' ἤ mit vorhergehender Negation und folgendem Infinitiv findet sich bei Homer nur hier. Anders *Θ* 473 f. *Σ* 189 f. Bekker hat hier gegen die Überlieferung beide γ' getilgt unter Zustimmung von Richter quaestt. Hom. Chemnitz 1876 p. 15 f.; Nauck vermutet πρὶν δή an Stelle von πρίν γ' ἤ. Was die Sache betrifft, so hat schon W. C. Kayser im Philol. XVII, S. 707 bemerkt, 'dafs γ' einen Bestandteil der Vulgata bildet.' Ja es ist nach der besten Überlieferung wahrscheinlich, dafs πρίν in derartigen Fällen als Länge überall durch ein nachfolgendes γ' gestützt worden sei. Vgl. J. La Roche in der Zeitschr. f. d. österr. Gym. 1868 S. 143. — ἀποπαύσεσθαι haben nur zwei Handschriften, DN, und der Venetus A zeigt über dem α des Aorists ein übergeschriebenes ε; alle übrigen haben ἀποπαύσασθαι. Für die Auffassung des Inf. Aor. sind zu vergleichen δ 254. 255. β 373—375, welche mit unserer Stelle das gemeinsam haben, dafs der Infinitiv

Aor. unter gleichen Verhältnissen negiert ist in Verbindung mit einer Zeitbestimmung mit πρίν, die ebenfalls im Aorist steht. Hindert die Negation im Infinitiv Aoristi den Ausdruck der zuversichtlichen Erwartung oder entschiedener Zusage zu sehen, so darf derselbe wohl aus der Beziehung auf die nachfolgende temporale Bestimmung im Aorist erklärt werden, da nach dem Gedankenverhältnis (nicht eher — als) beide Handlungen zeitlich zusammentreffend gedacht werden müssen; erst mit dem ἆσαι tritt das ἀποπαύσασθαι in Vollzug und so ähnlich an den anderen Stellen. Auch in der ganz entsprechenden υ 180 haben gute Handschriften den Inf. Aor. διακρίνασθαι statt des gewöhnlichen διακρινέεσθαι. Zur Erklärung der Konstruktion πρίν ἤ mit Inf. vgl. Capelle im Philol. XXXVI p. 204. — 289. Über die Etymologie und die Bedeutung von ταλαύρινος vgl. den Anhang zu *H* 239.

293. Statt der Aristarchischen Lesart ἐξελύθη habe ich die des Zenodot ἐξεσύθη (Düntzer de Zenod. p. 122) in den Text gesetzt, die auch durch gute Handschriften vertreten wird. Ich kann mich nämlich nicht überzeugen, dafs mit ἐξελύθη ein Abbrechen der Spitze bezeichnet sein sollte, wie Ameis das Wort deutete. Da gerade die Spitze von oben nach unten durch den Mund fährt, so dafs sie hier feststeckt, so kann von einem Loslösen der Spitze vom Schaft beim Abbrechen des letzteren doch kaum die Rede sein; auch ist es wenig wahrscheinlich, dafs Aristarch seine Lesart so verstanden habe, sondern wohl in dem sonst angenommenen Sinne von τῆς ὁρμῆς ἐπαύσατο, der sich freilich aus dem homerischen Gebrauch für das Wort nicht begründen lässt. Übrigens hat jetzt v. Christ im Rhein. Mus. 1881 p. 37 die sehr ansprechende Vermutung gegeben, dafs bei der Umsetzung des Homer in die neue ionische Schrift die ursprüngliche Lesart ἐξέλυθε falsch in ἐξελύθη gedeutet sei. — Ein neuerer Arzt, Küchenmeister, bemerkt in der im Anhang zu χ 84 citierten Abhandlung S. 52 über unsere Stelle folgendes: 'diese Wunde ist eine der interessantesten, aber in der Art, wie sie beschrieben ist, unmöglich. Ein auf dem Wagen Stehender konnte einen auf dem Boden Stehenden auf die angegebene Weise verwunden, aber nicht umgekehrt, sei es denn, dafs Diomedes etwa selbst auf einem Hügelchen gestanden hätte, wovon nichts an der betreffenden Stelle zu finden ist. Das einzige, was hier möglich gewesen wäre, wäre der Umstand, dafs Diomedes seine Lanze im Bogen gegen Pandaros gesendet hatte, aber auch dies ist nicht gut denkbar bei der angegebenen Stellung des Pandaros im [sic] Wagen'. Man kann dem gegenüber nur verweisen auf: βέλος δ' ἴθυνεν Ἀθήνη, vgl. Schol. B. ῥητέον οὖν ὅτι ἡ Ἀθηνᾶ μείζων οὖσα καὶ ὑψηλοτέρα ἄνωθεν κατενεχθῆναι ἐποίησε τὸ δόρυ. — 300. An der Parallelstelle *P* 7 las Zenodot δὲ οὗ statt δέ οἱ: vgl. darüber Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 20. — 303. Über das Fehlen der Partikel κέ beim Opt. φέροιεν vgl. L. Schmidt de omissa apud optativum et conjunctivum ἄν particula, Marburg 1868 p. 1., welcher dem negativen Optativ ohne ἄν eine stärker negierende Kraft beilegt. Dagegen hält Naber quaestt. Hom. p. 100 die Partikel für nicht entbehrlich und vermutet δύο κ' statt δύο γ', und Nauck: ὃ κ' οὐ δύω ἄνδρε. — 310. Zur Beseitigung des Hiatus empfiehlt van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 6 zu lesen: ἀμφὶ δέ ϝόσσε statt ἀμφὶ δὲ ὄσσε, ebenso vermutet Nauck nach Eustathios: δέ οἱ ὄσσε.

311 ff. Über die an dem folgenden Abschnitt (bis 460) geübte Kritik vgl. die Einleitung p. 66 f. 70 f. dazu Bergk griech. Litterat. I p. 576, Düntzer hom. Abhandl. p. 256, Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 23, la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863 p. 167, Naber quaestt. Hom. p. 159, Benicken das fünfte Lied p. 36. 40. 46. 60 f. 90. — 313. Nauck: *spurius?* — 315. Über πτύγμ' ἐκάλυψεν im Verschlufs, wofür man πτύγμα κάλυψεν konjiciert hat, vgl. W. C. Kayser im Philol. XVIII, S. 688. — 320. Statt ἐπέτελλε empfiehlt Nauck ἐπέτειλε, zweifelt aber an der Ursprünglichkeit des Verses. — 329. Die bereits von Zenodot beanstandete Verbindung Τυδεΐδην μέθεπεν κρατερώνυχας ἵππους, wofür er κρατερωνύχεσ' ἵπποις vermutete, beseitigt Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 418 durch den Vorschlag: Τυδεΐδῃ ἔπεχεν κρατερώνυχας ἵππους: vgl. *Π* 724. 732. *P* 465. — Derselbe bezweifelt in der Ausgabe die Ursprünglichkeit der V. 331—333. — 338. Statt ὅν οἱ, wofür Heyne und Andere hier ὅ οἱ vermuten wie auch *Z* 94, hat G. Wiel Observ. in Orph. (Bonn 1853) p. 31 die leichte Konjektur ὅν αἱ vorgeschlagen, wie auch Nauck vermutet. Dagegen hat v. Christ im Rhein. Mus. XXXVI p. 28 auf die Nachahmung in dem Verse der Kyprien εἵματα μὲν χροὶ ἕστο τά οἱ Χάριτές τε καὶ Ὧραι ποίησαν hingewiesen, aus der sich ergiebt, dafs οἱ uralte Lesart war. — 339. Über θέναρ vgl. G. Curtius Etym.[3] S. 240. Nr. 312; [4]p. 255.

340. Etymologisch erörtert ist ἰχώρ neuerdings von Clemm in G. Curtius Stud. II p. 45 ff. — 341 f. Gegen die Ursprünglichkeit dieser beiden Verse erklärte sich W. v. Humboldt (Werke V, 86): vgl. Düntzer die homerischen Beiwörter des Götter- und Menschengeschlechts p. 26. — 349. Nauck schreibt: ἦ οὐ ἅλις statt des handschriftlichen ἦ (oder ἢ) οὐχ ἅλις, möchte aber lieber das ἦ ganz beseitigen. — 350. Es war ein Irrtum, wenn Ameis glaubte, dafs sich bei Homer keine hypothetische Periode finde, in welcher nach dem blossen εἰ (ohne κέ oder ἄν) mit Indikativ Fut. im Vordersatze der Nachsatz gleichfalls den Gedanken der Zukunft enthalte, und daher πωλήσεαι als Conjunctiv verstand, in der Tabelle bei Lilie de locutionum hypotheticarum usu Homerico, Breslau 1863 sind 16 Beispiele verzeichnet, wo nach εἰ mit Ind. fut. im Vordersatze im Nachsatz ebenfalls der Indic. fut. steht.

Was aber die Stelle des Futurums *πωλήσεαι* innerhalb des Gedankenzusammenhanges betrifft, so wird dieselbe durch eine genauere Betrachtung des Verhältnisses zwischen Vorder- und Nachsatz klar werden. Offenbar entspricht der letztere nicht dem, was man nach dem Vordersatze erwarten sollte, namentlich auch wegen des sich weiter anschliessenden koncessiven Nebensatzes *καὶ εἰ — πύθηαι*, denn dieser macht gerade eine Annahme, die mit der ersten *εἰ πωλήσεαι* nicht unmittelbar zu vereinigen ist. Es ist nämlich der dem Vordersatz *εἰ πωλήσεαι*: 'wenn du aber doch oft in das Kriegsgetümmel kommen wirst', zunächst entsprechende Gedanke: 'so wird es dir übel bekommen' oder 'so wundere dich nicht, wenn dir etwas Unangenehmes begegnet' übersprungen und sofort die aus der gegenwärtigen unangenehmen Erfahrung zu ziehende Folgerung gesetzt, sodafs der Redende durch den Nachsatz gleichsam die in dem Vordersatz ausgesprochene Annahme korrigierend aufgiebt. Darauf deuten auch die zu Anfange des Nachsatzes stehenden Partikeln *ἦ τε* fürwahr immerhin, die meist einen Gegensatz zum Vorhergehenden einleiten: vgl. zu *β* 62. Danach ist mir der Zusammenhang folgender: Wenn du aber dennoch oft in das Kampfgetümmel kommen wirst — doch das wirst du nicht, denn ich glaube, du wirst nach der eben gemachten Erfahrung vor dem Kriegsgetümmel schon Entsetzen empfinden, wenn du nur in der Ferne davon erzählen hörst. Aber es ist *πυνθάνεσθαι* hier, wie *O* 224 (vgl. zu *Z* 465), wohl richtiger von der unmittelbaren Wahrnehmung durch das Gehör zu verstehen, wodurch das lokale *ἑτέρωθι* eine bessere Beziehung erhält.

353. An Stelle von *τὴν μὲν ἄρ' Ἶρις* empfiehlt van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 7 zu schreiben: *τὴν ἄρα Ϝῖρις*, ebenso vermutet Nauck. — 355. Die schwierige Frage über die Auffassung des *ἐπ' ἀριστερά* ist erörtert von L. W. Hasper zur Topographie der hom. Ilias p. 21, M. G. Nicolaïdes Topographie et plan stratég. de l'Iliade (Paris 1867) p. 167, Naber quaestt. Hom. p. 36. 39; zuletzt von Ribbeck im Rhein. Mus. Bd. 35 p. 610 ff., welcher wahrscheinlich macht, dafs der Dichter die Troer immer gegenüber sich denke und das Schlachtfeld sich immer von derselben Seite, nämlich von den Schiffen aus vorstelle, sodafs links immer Nordosten oder kurzweg Osten bedeute, auch wo er von den Troern spreche. Weitere Litteratur bei Benicken Studien und Forschungen auf dem Gebiete der homer. Gedichte und ihrer Litteratur: *I* das zwölfte und dreizehnte Lied vom Zorne in *NΞO* p. 726 und 1181 ff. — 358. Das Verbum *λίσσεσθαι* scheint ursprünglich noch einen Guttural vor sich gehabt, also doppelt konsonantisch begonnen zu haben, weil eine vorhergehende Kürze stets gedehnt wird: *Δία λίσαι Α* 394, *μάλα λίσσοντο Δ* 379, *ἐμὲ λισσέσκετο I* 451, *ἄνδρας δὲ λίσσεσθαι I* 520, *τὸν δὲ λίσσοντο I* 574 und *Σ* 448. Ebenso *δέπαϊ λιτάνευεν Ψ* 196, *ὃ δὲ λιτάνευε η* 145, auch *καὶ γάρ τε λιταί I* 502. Hierzu kommen die augmentierten Formen *ἐλλίσσετο* und *ἐλλιτάνευσα*, die im Anhange zu *Α* 15 berührt sind, und die Komposition *τρίλλιστος Θ* 488, *πολύλλιστος ε* 445. Ganz vereinzelt ist die Kürze in *ἔχε λίσσετο ϑ* 344 und *κῆρα λιτέσθαι Π* 47. Vgl. R. Kühner Ausführl. Gram. 1[2] § 58, 2, Hoffmann quaestt. Hom. I p. 144 ff., und dagegen Fick vgl. Wörterb. [3]II p. 221 und W. Hartel Homer. Stud. I. Wien 1871 p. 18 u. 27 ff.

359. Statt der einstimmigen Überlieferung *δὸς δέ μοι* hat Barnes *δός τέ μοι* gegeben (was sich in C findet), um die Regelmäfsigkeit der gewöhnlichen Sprechweise herzustellen, und diese Konjektur ist seitdem bis auf La Roche in den Texten geblieben. Aber dadurch wird die Bitte der Aphrodite auf eine für den Zusammenhang weniger passende Weise abgeschwächt. Viel nachdrucksvoller lautet der Gedanke bei der handschriftlichen Lesart: 'nimm mich einerseits bei dir auf, anderseits aber lafs mich zum Olympos zurückeilen.' Vergleichbar wegen dieses Wechsels von *τέ* und *δέ* aus demselben Grunde ist *Ψ* 178 *ᾤμωξέν τ' ἄρ' ἔπειτα, φίλον δ' ὀνόμηνεν ἑταῖρον* (was erst Bekker aus Konjektur in *φίλον τ'* geändert hat, ohne das Konjekturzeichen beizufügen); ferner *Ω* 430 *αὐτόν τε ῥῦσαι, πέμψον δέ με σύν γε θεοῖσιν* und *π* 432 *παῖδά τ' ἀποκτείνεις, ἐμὲ δὲ μεγάλως ἀκαχίζεις*. Auch *π* 140 *ἔργα τ' ἐποπτεύεσκε, μετὰ δμώων τ' ἐνὶ οἴκῳ* haben die besten Manuskripte *δ' ἐνί*, was vor F. A. Wolf in den Texten stand und aus dem Zusammenhange der Gedanken sich rechtfertigen läfst. Ebenso korrespondieren *οὔτε* und *δέ* mit einander *Ω* 368 *οὔτ' αὐτὸς νέος ἐσσί, γέρων δέ τοι οὗτος ὀπηδεῖ*. Dafs dann die Späteren dieses *τέ* mit nachfolgendem *δέ* nicht selten gebraucht haben, zeigen die Beispiele verschiedener Autoren, vgl. Matthiä Gram. § 626 unter q. An unserer Stelle hat man neuerdings versucht, das *τε* (mit G) aus Konjektur in *δέ* zu verändern, wie das doppelte *δέ* bei zwei auf einander folgenden Imperativen auch *Π* 524. *P* 646. *ζ* 178 gefunden wird. Dadurch entsteht allerdings ein lebhafter Gedanke, aber ein *κόμισαι δέ* nach unmittelbar vorhergehendem Vokativ läfst sich mit keinem der zu *π* 130 berührten Beispiele in Vergleichung stellen. — 365. Wegen des Digammas im Anlaut von *Ἶρις* (vgl. zu 353 und Knös de digammo Homer. p. 126) vermutet Cobet Miscell. crit. p. 413 als ursprüngliche Lesart: *πὰρ δέ Ϝε Ϝῖρις* statt *πὰρ δέ Ϝοι Ἶρις*, indem er wegen des Accus. nach *παρά* auf *χ* 233 *παρ' ἔμ' ἵστασο* verweist; van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 7: *πὰρ δέ τε Ϝῖρις* unter Vergleich von *Α* 511. 517. *E* 103. Die erstere Vermutung spricht auch Nauck in der Ausgabe aus. — 370. Ueber *Διώνη*, die als Mutter der Aphrodite nur hier erscheint, vgl. F. G. Welcker Gr. Götterl. I p. 352 ff. Dazu bemerkt Autenrieth: Über ihr Wesen herrscht noch mancher Zweifel, wie man bei Welcker, Preller u. a. sieht. Der von Curtius Grdzge[5] S. 236 citirte Artikel Benfeys im Orient

und Occident I 280 ist mir nicht zur Hand, doch scheint das Citat zu beweisen, dafs er *Διώνη* und Diana zusammenstellt. Sprachlich gewifs mit Recht. Aber Bemerkungen wie bei Preller Gr. M.[3] I, 99 n. 3 „*Διώνη* ist das Fem. zu *Ζεύς*, wie Juno d. i. Jovino“ oder die Lobecks Pathol. serm. gr. p. 32 bei Welcker I, 353, 2 sowie die von Welcker a. O. selbst stellen das Verhältnis nicht ins Klare. — Auszugehen ist von der Wurzel div = diu, wovon lat. dius = dies, Adj. (meri)dianus. Dies ist also substantiviert aus ursprünglichem Epitheton: Jānus, Diāna die Lichtgottheiten für Sonne und Mond: ersterer ist matutinus pater (verschieden von ianus, Fem. ianua, mit ianuarius von St. i, ein Unterschied, der den Römern später wohl nicht mehr lebendig war). Im Griech. wäre nun zunächst *Διανος* oder *Δjανος* zu erwarten, aber der Stamm ist nach der konsonant. Deklination *Ζάν*, *Ζήν* gebildet, anderseits mit Vokalverdunkelung (wie in *Διώνυσος*, *Ζόννυξος*) das Fem. *Διώνη*, gleichen Stamms mit *Δωδώνη*, neben Masc. *Δώδων*, *Δωδώ* (die nicht von *δοῦναι* stammen). Ob in dem redupl. *Δωδώνη* sprachlich (als Kopulativkompositum = Dvandva) die Vereinigung der Namen *Δώ* (= *Δῶνος*) und *Διώνη* angedeutet ist, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls wurde *Ζεὺς Δωδωναῖος* mit *Διώνη* in uralter Zeit in éinem Tempel zu Dodona verehrt (Strab. XII 329) und wenn auch die Namen ursprünglich die Lichtgottheiten bezeichneten, mag doch der Dualismus nachher als Himmel und Erde betrachtet worden sein. Der Name *Διαίνη*, wenn übh. richtig (Schol. Od. χ 91), ist natürlich nicht auf *διαίνω* zurückzuführen, sondern = Diana aus *Διανιη'*. — 374. Zur Erklärung von *ὡς εἰ* vgl. Lange d. hom. Gebrauch der Part. *εἰ* I p. 433 ff. II p. 547 f. — 385. Über *Ὦτος* und *Ἐφιάλτης* F. G. Welcker Gr. Götterl. I, S. 420. — 387. *χαλκέῳ ἐν κεράμῳ*: über 'grofse Fässer' dieser Art, wie sie in der Sage vorkommen und auf vielen Kunstwerken erscheinen, vgl. Otto Jahn Berichte der Gesellsch. der Wissensch. zu Leipzig VI, 1854 S. 40 ff. und F. G. Welcker Kl. Schrift II, S. CXV; als Symbol der Unterwelt ist es gedeutet von H. D. Müller Myth. d. griech. Stämme II p. 50. Ähnliches, wie das im Kommentar erwähnte, berichtet die nordisch germanische Sage von Sceàf, Wieland und Sigurd. Das *δ'* will K. Lehrs Quaest. Ep. p. 266 getilgt wissen, indem er wegen des Asyndeton *Z* 174. ξ 314. 248 vergleicht: sehr ansprechend. — 394. Nur an drei Stellen, *B* 721. *E* 394. 895 steht nach Fulda Unters. über die Sprache d. hom. Gedichte p. 224 *ἄλγος* von körperlichem Schmerz, worin derselbe eine jüngere Bedeutungsentwicklung erkennt.

397. *ἐν πύλῳ* ist die Aristarchische Schreibart, die auch in Handschriften steht: *πύλος* ist ein nur hier gebrauchter Singular, während *πύλαι* bei Homer nur im Plural erscheint. Über einen ähnlichen Wechsel der Formen vgl. die analogen Beispiele im An-

hang zu μ 41. Diesen Wechsel berührt auch mit ausdrücklicher Anführung unserer Stelle der Schol. B. Vind. 56. 133 zu ξ 318. Andere haben *ἐν Πύλῳ* aufgenommen und beziehen dies auf den Kampf des Herakles mit Hades unter den Mauern von Pylos, da Apollodor. II, 7, 3 vom Herakles berichtet: *κατὰ τὴν μάχην καὶ Ἅδην ἔτρωσε Πυλίοις βοηθοῦντα.* Diesen Kampf erwähnen auch einige andere Autoren. Nun ist man bei der Schreibweise *ἐν Πύλῳ* genötigt, *ἐν νεκύεσσι βαλών* zu verbinden und dies zu erklären entweder 'ihn unter die Toten werfend, d. h. ihn für tot liegen lassend' oder geradezu 'unter den Toten liegend.' Aber weder das eine noch das andere kann sprachlich begründet werden. Es müfste wegen des folgenden *ὀδύνῃσιν ἔδωκεν* hier nicht *ἐν νεκύεσσι*, sondern wenigstens *ἐν κονίῃσι* gesagt sein, wie Θ 156 *τάων ἐν κονίῃσι βάλες θαλεροὺς παρακοίτας.* Vgl. K. Lehrs de Arist.[2] p. 60 sqq. Auch F. A. Wolf und Fr. Spitzner haben die Aristarchische Schreibart für notwendig gehalten. Diese Ansicht vertreten auch Welcker griech. Götterl. II p. 761. 776, Preller griech. Myth. I p. 501. Dagegen entscheidet sich für *Πύλῳ* Usener de Iliadis carmine quodam Phocaico, Bonn 1875 p. 32. Vgl. auch H. D. Müller Mythol. d. griech. Stämme I p. 156 f., welcher den Namen der Stadt Pylos daraus erklärt, dafs 'die Stadt, welche den Hades als ihren Stammgott verehrte, selbst als die Pforte, der Eingang zu dem Reiche der Unterwelt gedacht wurde und in gewissem Grade in der gemeinen Vorstellung mit dieser verschmolz' und Furtwaengler die Idee des Todes p. 83. Nach unserer Schreibung sehen wir den Fürsten der Schatten an den Eingang seines Reiches gestellt, um dieses gegen den Eindringling aus der Oberwelt zu verteidigen. — 399. Über *κῆρ ἀχέων* vgl. Fulda Untersuch. p. 176 f. — 403. *αἰσυλοεργός* ist die Aristarchische Lesart (vgl. Cramer Anecd. Ox. I, p. 73), die Ameis nach dem Vorgange von Fr. Spitzner aufnahm. Die nachfolgende Epexegese *ὃς οὐκ ὄθετ' αἴσυλα ῥέζων* erinnert an Stellen wie *E* 63. Θ 528. *I* 124. *Λ* 475. *M* 295. *N* 482. *O* 526. *Π* 143. *P* 5. α 299. β 65. γ 197. Gewöhnlich wird *ὀβριμοεργός* gelesen. Übrigens haben Bekker und Nauck die Verse 403 und 404 aus dem Texte entfernt, wie vor ihnen schon Bothe wollte; nach Heyne ist nur der letztere ein 'versus manifeste ab interpolatore rhapsodo procusus et prorsus otiosus'. Auch Benicken d. fünfte Lied p. 40 und 92 verwirft 403 f. und Köchly scheidet 398—402 aus, Grofs Vindic. Hom. I p. 72 ff. 395—402. — 406. Die Wendung *οἶδε κατὰ φρένα* (ohne *καὶ κατὰ θυμόν*) steht vereinzelt da und weist nach Fulda Untersuchungen p. 122 auf späteren Ursprung der Stelle. — 412. Den Sinn hat Schol. B mit *μὴ δήν, ὅ ἐστιν ἐπὶ πολύ, μείνῃ αὐτὸν ἡ γυνὴ θρηνοῦσα* gedeutet. Heyne bemerkte: '*δήν* nunc videtur esse pro *δή* dictum.' Nauck: *δήν vix aptum.* Über die Form *Ἀδρηστίνη* vgl. M. Haupt Quaest. Catull.

p. 72. — 415. An der Anordnung der Verse 412—415 Anstofs nehmend schlägt Cobet Miscell. crit. p. 369 die Versetzung von 415 nach 412 vor. — 418—431. Über die von Haupt bei Lachmann (Betrachtungen p. 106) über diese Scene ausgesprochene Athetese vgl. die Einleitung p. 61 ff. 65, dazu Benicken das fünfte Lied p. 16 ff. 67 ff., Hoffmann im Philol. III p. 210, Düntzer homer. Abhandl. p. 54 ff., Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 22 f., Ribbeck in d. Jahrbb. f. klass. Philol. Bd. 85 p. 18, Note 17, Jacob Entstehung d. Ilias und Od. p. 203, v. Christ in Jahrbb. f. Philol. 1881 p. 152 f. 156, La Roche in der Zeitschr. f. oesterr. Gymn. 1863 p. 167 f., Naber quaestt. Hom. p. 159. — 425. Über *ἀραιός* vgl. J. La Roche Hom. Textkritik S. 201. — 440. L. Döderlein bemerkt hier: 'Huic Apollinis indignationi maxime congruum dicas habitum statuae inclutae Apollinis de Belvedere'. Da aber mit Hülfe neuerer Funde festgestellt ist, dafs der Apollon von Belvedere in der ausgestreckten Linken die Ägis mit dem Gorgoneion hielt, so hat dem schöpferischen Künstler zunächst das Homerische Bild des Apollon mit der Aegis vorgeschwebt, wie es *O* 306 ff. gegeben ist. Vgl. Otto Jahn aus der Altertumswissensch. (Bonn 1868) S. 274 ff.

453. Die Erklärung von *λαισήϊα πτερόεντα* begründete aus antiken Bildwerken Gerlach im Philol. Anzeiger II, 554. Abbildungen giebt Autenrieth im Wörterbuch. — 461. J. La Roche Hom. Unters. S. 215 hat sich für die Schreibart *Τρῳὰς δὲ στίχας* entschieden, ebenso Nauck. — Zu 462 bemerkt Nauck: spurius?

465. An dem Dativ *Ἀχαιοῖς* Anstofs nehmend, der hier nicht im Sinne von *ὑπ' Ἀχαιῶν* stehen könne, vermutet Nauck in den Mélanges Gréco-Romains IV p. 415 f.: *ἐς τί ἔτι μαίνεσθαι ἐάσετε λαὸν Ἀχαιῶν*; (CM bieten *Ἀχαιῶν*) statt: *ἐς τί ἔτι κτείνεσθαι ἐάσετε λαὸν Ἀχαιοῖς*; vgl. indes *Θ* 244 = *O* 376. *Φ* 556 und zur Konstruktion *ε* 343 *σχεδίην ἀνέμοισι φέρεσθαι κάλλιπε*. — 466. *εὐποιήτῃσι* ist die alte Vulgata, aber Aristarch hat in seinen Quellen *εὐποιήτοισι* gefunden, was auch in mehreren Handschriften steht. Diese letztere Schreibart verteidigt K. Grashof Über das Fuhrwerk S. 8. not. 8, wo unter anderm bemerkt wird: 'es sind folgende Adjektive anerkannt zweier Endungen, also wirkliche Komposita: *εὔγναμπτος* *σ* 294, *εὔδμητος* *Φ* 516, *εὐκέατος* *ε* 60, *εὔπηκτος* *I* 663. *Ω* 675, *εὔτυκτος* *K* 566. *δ* 123 [wo Andere jetzt *εὔπτυκτον* haben] und *Γ* 336. *ξ* 276 und *Θ* 44, *εὔπλεκτος* *Ψ* 115, *εὔπρηστος* *Σ* 471'. Nach kritischer Behandlung einiger Stellen heifst es dann weiter: 'Es bleibt aber durch die übrigen Stellen, wo entweder der Vers eine Änderung nicht zuläfst, oder Handschriften und andere Umstände eine solche nicht unterstützen, unzweifelhaft, dafs Homer die mit *εὖ* zusammengesetzten Verbaladjektiven als wirkliche *σύνθετα*, nicht als *παράθετα* behandelt und daher nur als Adjektive zweier Endungen gebraucht hat'. Die entgegenstehenden Stellen will K. Grashof alle geändert wissen. Aber so weit unsre Nachrichten über die urkundlichen Quellen reichen, haben wir nach den besten Autoritäten *εὔξεστος* als Adjectivum dreier Endungen *H* 5. *K* 576 (= *δ* 48. *ρ* 87) *Ω* 275. 280. 590. *ν* 10. *φ* 137. 164, sonst zweier Endungen. Denselben Wechsel haben wir bei *εὐποίητος*. Wer nun hier *εὐποιήτῃσι* festhält, der giebt zwar Gleichmäfsigkeit mit *Π* 636, aber Verschiedenheit von *γ* 434. Es ist daher von dieser Seite her kein Grund vorhanden, die beste Überlieferung *εὐποιήτοισι* abzuweisen. Vgl. auch Lobeck Paral. p. 459 und 497 not. 36; I. Bekker Hom. Blätter S. 310.

471. Die an dem folgenden Abschnitt bis 496 geübte Kritik ist erörtert in der Einleitung p. 72 f., dazu vgl. Giseke quaeritur num quas etc. p. 6 und homerische Forschungen p. 235, Nitzsch Beiträge p. 387, Köchly de Iliadis carmm. diss. IV p. 21, Ribbeck in d. Jahrbb. f. Phil. Bd. 85 p. 19, Genz zur Ilias p. 22, Bernhardy Grundrifs d. griech. Litt. [3]II, 1, p. 163, v. Christ in d. Sitzungsberichten d. philos.-philol. Klasse d. königl. bayer. Akad. 1881, II p. 163 ff., Schmidt Meletem. Hom. II p. 13, Benicken das fünfte Lied p. 32 f. 35. — 478. Statt des nur hier und *ν* 325 vorkommenden *ἥκω* schreibt Nauck *ἴκω*. — 486. Über *ὀάρων* und *ὤρεσσι* vgl. Lobeck Elem. II, p. 72 sqq. Übrigens schreibt Nauck, wie auch van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 8 empfahl, *ὀάρεσσιν*. — 487. Dafs man die Länge des *α* in *ἁλόντε* nicht mit Fr. Spitzner aus dem attischen *ἑάλων* herleiten könne, leuchtet ein: denn in *ἑάλων* rührt die Länge von dem doppelten Augment her, wie in *ἑώρων ἑώρακα ἠνώρθωσα ἠνειχόμην*. Ist hier eine Änderung nötig, so schiene Heines *λίνοιο ἁλόντε* oder Döderleins *λίνου ἐναλόντε* das leichteste zu sein; Bentley: *λίνου πανάγροιο ἁλόντε*, vgl. aber v. Christ in den Sitzungsber. d. bayer. Akad. philos.-philol.-hist. Kl. 1879 p. 195 f.

492. Ad. Funk in der Abhandlung: Locus, qui apud Hom. in Iliad. libro V, 490 legitur, emendatur (Friedland) hat seine Konjektur, die schon von Fr. V. Fritzsche zu Aristoph. Thesmoph. 1129 erwähnt wurde, nämlich *χαλεπὴν δ' ὑποδέχθαι ἐνιπήν*, welche auch Nauck anführt, ausführlich zu verteidigen gesucht. Aber dieselbe scheint entbehrlich. Unsere urkundlichen Quellen bieten alle einstimmig *ἀποθέσθαι*, und die besseren geben *κρατερήν* statt *χαλεπήν*, denn aufser ALNOS haben alle übrigen mit Et. M. 126, 23 *κρατερήν*, das man mit Recht in den Text gesetzt hat. Gewöhnlich erklärt man *ἀποθέσθαι* mit 'unterlassen' oder 'nicht gebrauchen', oder 'sich abgewöhnen'. Aber nach Homerischer Anschaulichkeit kann der Begriff 'von sich ablegen' nur von Dingen gesagt sein, die jemandem anhaften oder ihm angehängt sind oder ihn dicht umschliefsen wie die Kleidung, nimmermehr aber von einem angeborenen oder eingewurzelten Charakterzuge, wie das barsche und herrische Wesen, das bezeichnet sein

soll. Aber gesetzt auch, daſs die dem *ἀποθέσθαι* herkömmlich beigelegte Bedeutung möglich wäre: so ist doch der dadurch entstehende Gedanke für den Zusammenhang ohne alle Beziehung, wie schon Heyne sehr bestimmt erörtert hat. Was hier der Zusammenhang verlangt, das hat Ad. Funk p. 3 richtig also bezeichnet: 'Qui admirabilem sententiarum in Sarpedonis oratione continuationem seriemque, qua aliae ex aliis nexae et omnes ita inter se aptae et colligatae sunt, ut nihil aut otiose aut solius ornatus gratia positum sit, consideraverit et perspexerit, ei non poterit non persuasum esse, verbis opus esse, quibus ad pugnandum impellatur Hector'. Und einen solchen Gedanken gewinnen wir, wenn wir erwägen, daſs in der sinnlichen Sprache der Tadel, den jemand erhalten hat, wie ein äuſserlich wahrnehmbarer Schandfleck an ihm haftet: *μῶμον ἀνάψαι* β 86 (dazu den Anhang), *ἐλεγχείην ἀναθήσει* Ψ 100. Daher strebt der Getadelte mit allen Kräften, durch besseres Handeln diesen Schandfleck wieder von sich abzuthun oder von sich zu entfernen, indem er ihn durch tapfere Thaten wieder gut macht. Dies ist *ἀποθέσθαι* in einer einfachen Übertragung. Daſs aber nicht der tadelnde, sondern der von Sarpedon getadelte Hektor gemeint sei, dies wird wie durch den Zusammenhang so auch durch den Gebrauch des Wortes *ἐνιπή* bestätigt. Mit Recht bemerkt Ad. Funk p. 5 folgendes: vox *ἐνιπή* non de ea increpatione, qua qui increpat perfungitur, apud Homerum posita legitur, sed de ea, qua qui increpatur afficitur. Si Homerus eum qui increpat respicit, hae fere locutiones leguntur: *νεικείειν βασιλῆας ὀνειδείοις ἐπέεσσιν* Β 277. *ὅτ' ἄν μ' ἐρέθησιν ὀνειδείοις ἐπέεσσιν* Α 519. *Πηλεΐδης δ' ἐξαῦτις ἀταρτηροῖς ἐπέεσσιν Ἀτρεΐδην προσέειπε* Α 223. *αὐτίκα κερτομίοισι Δία Κρονίωνα προσηύδα* Α 539; ubi autem eum qui increpatur respicit, vox *ἐνιπή* invenitur: *ὦ Ὀδυσεῦ, μάλα πώς με καθίκεο θυμὸν ἐνιπῇ* Ξ 104. *αἰδεσθεὶς βασιλῆος ἐνιπὴν αἰδοίοιο* Δ 402. *ἔδεισεν γὰρ ἐμὴν ἔκπαγλον ἐνιπήν* κ 448. *δείδιε γὰρ δὴ Ζηνὸς ἄδην ἄλληκτον ἐνιπήν* Quint. Smyrn. II, 662. *καταπτώσσοντας ἐνιπήν* Quint. Smyrn. VI, 339. *ἐνιπὴν σμερδαλέην τρομέοντα* Quint. Smyrn. I, 707. — 495. *δοῦρε*, statt des überlieferten *δοῦρα*, ist hier und in den Parallelstellen Ζ 104. Λ 212 eine Verbesserung I. Bekkers, über deren Notwendigkeit J. E. Ellendt Drei Hom. Abhandl. S. 16 f. zu vergleichen ist.

497 ff. Zur Kritik der Erzählung bis 593 vgl. die Einleitung p. 74 ff., dazu Düntzer Hom. Abhandl. p. 256, Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 5, Köchly diss. IV p. 21, Ribbeck in den Jahrbb. f. klass. Philol. Bd. 85 p. 20, Benicken das fünfte Lied p. 32—34. 61. — 499. Über das Worfeln des Getreides vgl. jetzt H. Blümner Technologie und Terminologie d. Gewerbe u. Künste bei Griechen und Römern. Leipz. 1875 I p. 8 ff. — 508—511. Die von Haupt bei Lachmann Betracht. p. 107 begründete Athetese dieser Verse ist angenommen von Benicken das fünfte Lied p. 22 ff. 71, Hoffmann im Philol. III p. 211, Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 23, Naber quaestt. Hom. p. 159, Bernhardy Grundriſs d. griech. Litterat. [3]II, 1 p. 163, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 579, Ribbeck in d. Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 19, v. Christ in Jahrbb. f. Philol. 1881 p. 154 f., bestritten von Düntzer Homer. Abhandl. p. 55, vgl. darüber die Einleitung p. 63 f. — 524. Über den metaphorischen Gebrauch von *εὕδειν* vgl. Pflugk zu Eurip. Hec. 662. — 525. *ζαχρειῶν* ist nach der fast einstimmigen Überlieferung mit La Roche hergestellt; über die Etymologie des Wortes vgl. jetzt auch Ahrens Beiträge zur griech. u. lat. Etymol. I p. 3 ff. Übrigens vermutet Nauck *ἀκραῶν* statt *ζαχρειῶν*.

554. In den Worten *οἵω τώ γε λέοντε δύω* erklärt C. E. Geppert Über den Urspr. der Hom. Ges. II S. 194 das *τώ γε* für das 'abundierende' Produkt eines Rhapsoden. A. Matthiä Ausf. Gram. § 264, 4 bemerkt: '*οἵω τώ γε λέοντε δύω* erklärt sich aus der Gewohnheit des Dichters zu malen und zu individualisieren, wie unsere Dichter sagen, jene Löwen, nämlich die ich im Geiste sehe'. Ebenso J. U. Faesi: '*τώ γε* ist auch hier hinweisend: wie dort zwei Löwen, wie jene zwei Löwen'. Bei H. Förstemann Gebrauch des Artikels bei Homer S. 32** lesen wir folgendes: 'der Artikel in Ε 554 *οἵω τώ γε λέοντε* läſst sich wohl noch am besten durch Gegensatz zu der andern Seite des Gleichnisses erklären (*τοίω τώ*), wenn die Stelle nicht verdorben ist'. Mit demselben Zusatz 'si lectio vera habenda est' will Franz Schnorr v. Carolsfeld Verborum colloc. Homerica p. 16 das Wort *δύω* als Prädikat verstehen. Eine doppelte Deutung unserer Stelle giebt Fr. Spitzner, und L. Döderlein hat nach Bothes Vorgange kurz bemerkt: '*οἵω* per hyperbaton pro *τώ γε, οἵω λέοντε*'. Ebenso erklärt Alexis Pierron. Ameis verband *οἵω τώγε* und trennte diese Worte von den folgenden durch Komma, so daſs mit *λέοντε — ἐτραφέτην* selbständig die Geschichte eines Löwenpaares erzählt werde, aber dies ist ohne alle Analogie. Es scheint nichts übrig zu bleiben, als ein allerdings auch sehr auffallendes Hyperbaton anzunehmen. Übrigens hat Nauck statt *τώ γε* vermutet *θῆρε*. — 567. Über *σφάς* vgl. Lobeck Elem. I p. 241 not. 9. In Θ 315 ist dieselbe Form durch Bekker verbessert worden. Hier aber vermutet Ahrens im Philol. VI p. 26 als ursprüngliche Lesart *σφε*, Nauck aber bezweifelt die Urspünglichkeit des Verses. — 589 wird verworfen von Benicken in Jahrbb. 1873 p. 94. Auch Nauck hat bemerkt: spurius? Über das Verhältnis von 590 f. zu Λ 343 f. vgl. v. Christ im Sitzungsber. d. bayer. Akad. 1880 p. 233. — 593. Über *ἔχουσα κύδοιμον* vgl. C. W. Goettling Gesamm. Abhandl. I (Halle 1851) S. 202 f. und zu Hesiod. sc. Herc. 339. Übrigens ist dieser Vers von Köchly

ausgeschieden, vgl. dagegen Benicken das fünfte Lied p. 43. — 597. Ansprechend ist die Deutung von ἀπάλαμνος bei Autenrieth im Wörterb.[3]: des Schwimmens unkundig (*sine palmis*). — 603. Zur Beseitigung des Hiatus empfiehlt van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 8: πάρ' ἄρ' εἷς γε statt πάρα εἷς γε zu schreiben, dieselbe Vermutung führt Nauck an, hinzufügend: an πάρ' ἔεις?

628 ff. Über die gegen den folgenden Abschnitt bis 698 ausgesprochene Athetese vgl. die Einleitung p. 73 f. dazu Giseke quaeritur num quas etc. p. 5 f. und Hom. Forschungen p. 162 und 236, Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 21, Ribbeck in d. Jahrbb. f. klass. Philol. Bd. 85 p. 20 f., Düntzer Hom. Abhandl. p. 256, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 203, Nitzsch Beiträge p. 387, Genz zur Ilias p. 22, La Roche in Zeitschr. f. d. oesterr. Gymn. 1863 p. 166 f., Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 4, Kayser Hom. Abhandl. p. 8. 23. 100, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 559 u. 575, Naber quaestt. Hom. p. 159, Hoffmann quaestt. Hom. II p. 209 f., v. Christ in Sitzungsber. d. philos.-philol. Kl. d. königl. bayr. Akad. 1881 II p. 161. 167 f., Schmidt Meletem. Hom. II p. 13 f., Benicken d. fünfte Lied p. 32 ff. 62.

638. ἀλλοῖόν τινα, die Lesart des Tyrannio, wird jetzt von den meisten gebilligt, auch von A. Nauck Aristoph. Byz. p. 53. Ameis wendete dagegen folgendes ein: 1) Nach ἀλλοῖος wird sonst nirgends das Indefinitum τὶς gefunden, und es scheint auch mit dem Begriffe desselben nicht wohl vereinbar zu sein, da es kaum von rein geistigen Eigenschaften gesagt werden dürfte, wenn man die drei Stellen Δ 258. π 181. τ 265 vergleicht. 2) Mit ἀλλοῖον wird bezeichnet, dafs Herakles schon von Geburt aus eine anders organisierte Persönlichkeit war. Aber daraus, dafs Herakles von der Natur mit weit höheren Eigenschaften des Geistes und Körpers ausgerüstet wurde, kann doch dem Sarpedon kein Vorwurf erwachsen, wenn dieser bei geringerer Befähigung aufser Stande war, dem Herakles nachzueifern? Nach dem Zusammenhange können nur gleichbefähigte Söhne des Zeus einander entgegengesetzt werden, sei es dafs sie in Wirklichkeit gleiche Fähigkeit haben, sei es dafs sie poetisch als solche dargestellt werden. Dieses letztere Erfordernis nun würde durch ἀλλοῖον eine Störung erhalten. 3) Wenn man ἀλλοῖον hier als einen 'Ausdruck ruhiger Emphase' betrachtet, so wird dies in deutliche Sprache übersetzt nichts anderes bedeuten, als was F. A. Wolf in der praef. Kleine Schrift. herausg. von Bernhardy I 271 mit '*satis languide*' bezeichnet hat. Denn mitten in affektvoller Rede bleibt ἀλλοῖόν τινά φασι ein matter Ausdruck. Ich habe daher mit F. A. Wolf, Spitzner, W. Dindorf, La Roche die Lesart sämtlicher Handschriften, welche Aristarch und die meisten Grammatiker schützen, nämlich ἀλλ' οἷόν τινα beibehalten und verstehe sie mit den Alten und F. A. Wolf als gegensätzlichen Ausruf der Bewunderung, der zugleich mit eine Begründung des vorhergehenden enthält: '*at quanto melior, quam dissimilis tui fuit ille! at qualis vir!*' Anders Fr. Spitzner, der mit Pios im Schol. B. elliptisch erklärt: ἀλλὰ τοιοῦτοι, οἷον κτἑ., also 'sondern (solche waren es) wie der Sage nach Herakles Kraft war, d. i. ganz andere Leute als du'. — 645. Die Ursprünglichkeit des Verses wird von Nauck bezweifelt. — 653. τεύξεσθαι wird allgemein als Futurum von τεύχω betrachtet und deshalb im Sinne von τετεύξεται passivisch erklärt, wie auch von Ed. Geist Disquis. Hom. in Jahns Archiv für Philol. I (Leipzig 1832) p. 617 bemerkt ist: 'Futurum τεύξομαι hoc tantum loco vim passivam habet'. Aber diese Deutung kann weder sprachlich noch sachlich gerechtfertigt werden. — Das Verhältnis von 652—54 zu Λ 443—445 erörtert v. Christ in Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 234 f. — 666. L. Doederlein ist in seiner Ausgabe zu Nicanors (ed. Friedl. p. 184) Erklärung, welche auch Heyne billigte, zurückgekehrt: 'ὄφρ' ἐπιβαίη, sc. τῶν ὧν ὀχέων, ex σπευδόντων pendet'. Ebenso Bothe und Alexis Pierron. Aber dies hat I. Bekker Hom. Blätter S. 22 längst widerlegt. Begründet ist auch was V. H. Koch dagegen bemerkt: 'vom Wagen des Sarpedon war seit 494 nicht die Rede, auch widerspricht das Folgende'. Man kann beifügen: wenn die erwähnte Erklärung nur möglich sein sollte, so müfste das blofse ἐπιβαίνειν für den Begriff 'auf den Wagen steigen' ein ebenso stabiler Ausdruck sein, wie εἰσβαίνειν (und ἀναβαίνειν) vom Einsteigen in die Schiffe: zu α 210. Dies ist aber durchaus nicht der Fall. Übrigens widerstrebt auch der Sinn von σπεύδειν, denn dies Verbum bezieht sich auf den Eifer, den Verwundeten im Kampfe zu schützen und in Sicherheit zu bringen, wie der nachfolgende Satz mit γάρ beweist: vgl. K. Lehrs de Arist.[2] p. 116. Übrigens scheiden van Herwerden quaestiunc. ep. et eleg. p. 8 und Nauck in der Ausgabe V. 666 aus. — 670. Zu der Wendung μαίμησε — ἦτορ vgl. Fulda Untersuch. p. 230. — 678 haben aus dieser Stelle wörtlich entlehnt Verg. Aen. IX 767 und Ovid Met. XIII 258. — 697. An Stelle der gewöhnlichen Lesart ἀμπνύνθη (La Roche: ἐμπνύνθη mit Aristarch) empfiehlt van Herwerden in Revue de philologie N. S. 1878, II p. 195 ff.: ἀμπνύθη, wie nach La Roche der Ven. A bietet, doch mit übergeschriebenem ν. — Zum sachlichen Inhalt der Stelle vgl. Roscher Hermes der Windgott p. 55.

708. μεμηλώς mit Gen. findet sich nur hier und Ν 297. 469. Spätere Dichter gebrauchen μεμηλώς in dem Sinne von *studens* oder *intentus*, aber meist mit Dativ. Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 584 f. möchte die Anomalie beseitigen durch die Änderung: μεμαώς oder vielleicht μεμηώς. — 711 — 792.

Dieser Abschnitt in Verbindung mit 907—909. Z 1 wurde athetiert von Haupt bei Lachmann Betracht. p. 107 f. vgl. 21: vgl. die Einleitung p. 64 f, dazu Benicken das fünfte Lied p. 26 ff. 44. 62 f. 72 f., Hoffmann im Philol. III p. 211 f., Jacob Entstehung d. Ilias u. Od. p. 205 f., Naber quaestt. Hom. p. 159, Bernhardy Grundrifs d. griech. Litt. [3]II, 1, p. 163, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 579, Düntzer Hom. Abh. p. 55 f. 257, Grofs vindic. Hom. part. I p. 61 ff., Genz zur Ilias p. 22, Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 22.

723. Weil die Cäsur nach ὀκτάκνημα eintritt, hat Bentley statt des überlieferten χάλκεα im Versanfange χάλκει' konjiziert (wie 731 χρύσει' steht) und dies hat I. Bekker als eigene Konjektur aufgenommen. Aufser χάλκει' vermutet Nauck nach dem Vorgange von Cobet Miscell. crit. p. 413 ὀκτώκνημα statt ὀκτάκνημα. — Über die Speichen bemerkt K. Grashof Über das Fuhrwerk S. 33: 'Die Speichen (κνῆμαι), welcher Name selbständig nicht vorkömmt, sich aber aus dem den Rädern an Here's Wagen gegebenen Beiwort ὀκτάκνημος entnehmen läfst, sind acht an der Zahl, und nichts berechtigt uns anzunehmen, dafs ihrer gewöhnlich nur sechs gewesen seien, und Homer an den Götterwagen, wie Eustathius sich ausdrückt, διὰ πλείω στερρότητα die Zahl vermehrt habe'. Aber es berechtigt auch nichts, diese Notiz sowie die Bemerkung des Schol. zu Pindar. Pyth. II 73 in Zweifel zu ziehen. Dagegen wird jeder billigen, was Grashof beifügt: 'Wenn aber nach Tzetzes zu Op. et D. 426 der Radkranz vier Felgen hatte, so ist mehr als wahrscheinlich, dafs jede Felge von zwei Speichen gestützt worden sei'. — 727. Die Worte δίφρος ἱμᾶσιν ἐντέταται hat K. Grashof Über das Fuhrwerk S. 18 Anm. 15 richtig erklärt.

729. In τοῦ δ' ἐξ ἀργύρεος ῥυμὸς πέλεν ist vielen das einstimmig überlieferte Tempus von πέλεν anstöfsig gewesen. Daher hat zuerst Bentley πέλει konjiziert, nach diesem andere, wie S. A. Naber in Mnemosyne 1855 p. 209 vgl. Quaestt. Hom. p. 109, und jetzt Nauck. Dabei beruht die Berufung auf die 'Scholien' auf einem auch bei Heyne sich findenden Mifsverständnis der Worte τὸ δὲ πέλεν ἀντὶ τοῦ πέλει. Vgl. L. Friedlaender zu Ariston. p. 6. L. Friedlaender selbst nun bemerkt im Philol. VI S. 675 f.: 'Allerdings erwartet man das Praesens; das Imperfectum dient den Übergang aus der Beschreibung in die Erzählung zu machen'. Den Übergang? Es ist ja schon 722 βάλε gesagt. Daher hat J. U. Faesi Friedlaenders Worte in folgender Fassung aufgenommen: 'Das Imperfekt πέλεν nach den Praesentia 724 bis 728 dient zur Rückkehr aus der Beschreibung in die Erzählung'. Doch da fragt man sogleich, warum der Dichter zur Erzählung zurückgekehrt sei: der Grund davon aber kann nur in der Bedeutung der Worte liegen. Das Verbum πέλεν nämlich

heifst nicht 'war gemacht' oder blofs 'war', was in Verbindung mit ἔκ τινος einen ganz andern Sinn geben würde, weil es dann mit γίγνεσθαι oder εἶναι ἔκ τινος in Parallele käme. Nein, das πέλεν mufs seine sinnlich anschauliche Bedeutung behalten: nur ist der Begriff 'streckte sich oder ragte', den Philipp Mayer und K. Grashof Über das Fuhrwerk S. 35 gebrauchen, weniger passend als unser 'ging aus'. Wenn nun ein Wagen aufser Gebrauch gesetzt werden sollte (zu *B* 777), so wurde die Deichsel abgenommen und sie mufste, sobald der Wagen von neuem gebraucht wurde, erst wieder angelegt und befestigt werden. Mithin konnte der Ausdruck ἐκ δίφρου ῥυμὸς πέλεν nur dann stattfinden, wenn der Wagen wie hier zum Gebrauche in den Stand gesetzt wurde, während die übrigen Teile auch nach der Loslösung ihre 724 bis 728 angeführten Eigenschaften unveränderlich beibehielten.

730. Zur Veranschaulichung sind hier aus Autenrieths Wörterbuch Tafel XII drei Abbildungen entlehnt, welche er auf Grund von antiken Bildwerken komponiert hat und wozu er nunmehr folgende Erläuterungen giebt. In N. 55 sind die verschiedenen Teile des Jochs und zwar

ii) ζυγόν das Jochholz mit abgerundeten Enden,

a) ὀμφαλός, Jochknauf,

hh) οἴηκες, Ringe, Ösen für das Zügelwerk, teils am Knauf, teils auf dem Joch (in Fig. 12 blofs auf letzterem angebracht).

gg) Nägel, oder Haken, in welche die λέπαδνα eingehängt werden.

dd) ζεῦγλαι, Jochkissen, Kummete (in Fig. 12 lit. *e*),

ff) λέπαδνα, Zuggurte, welche am inneren Ende neben der Deichsel, schon vor der Bespannung hängen und zwar hier befestigt.

bb) ἡνία, Zügel und zwar deren längster, hinterer Teil, der etwa an der ἄντυξ (wie Fig. 12) schon vor der Bespannung angebunden ist und an deren vorderes Ende dann

Nr. 55.

Nr. 12.

bei der Bespannung der Kopfzaum, den die Pferde mit dem Stirn- und Backenriemen an sich tragen, mittelst Schnallen befestigt wird,

c) *κρίκος*, der Jochring, in welchen die Deichselspitze hineingeschoben wird, worauf dann der Jochnagel in der Weise eingesteckt wird, daſs er oben vor, unten hinter dem Ringe steckt.

Die Fig. 50 zeigt, nach Anleitung von Ω 272, wie das Joch an der Deichsel befestigt wird, was natürlich der erste Akt des Bespannens ist. „Sie

„Hoben vom Pflock das Buchsbaumjoch für die Mäuler,
Oben versehn mit dem Knauf und wohlgerüstet mit Ösen,
Holten dann auch den voll neun Ellen messenden Jochriem;
Sorglich befestigten sie am Vorderbeschlage der glatten
Deichsel das Joch und warfen sodann den Ring um den Nagel;
Dreimal über den Knauf von beiden Seiten und abwärts
Banden den Riemen sie fest und bogen das Ende darunter."

Fig. 50.

So kann Jordans Übersetzung (mit wenig Änderung) zur Erläuterung obiger Zeichnung dienen.

Zunächst wurden dann die Tiere unter das Joch geführt, die äuſseren Riemen der *λέπαδνα* eingehängt (so daſs die Brustgurte nun beiderseits am Joch befestigt waren) und die Kappzäume mit den Zügelriemen zusammengeschnallt; damit war die Bespannung fertig. — 734—36 wurden von Zenodot verworfen: vgl. Düntzer de Zenodoti stud. Hom. p. 185. — 737. Zur Verbindung der Worte hat schon F. A. Wolf praef. von 1804 in Kleine Schr. herausg. v. G. Bernhardy I 273 mit Recht bemerkt: 'ipsi veteres saepe errarunt in eo, quod rhythmicum ingressum turbabant et sustinebant miris modis; neque Aristarchus ea culpa vacabat ad Ε 737. Θ 387'. — 738 f. Über die Aegis bei Homer vgl. jetzt auch Bader in Jahrbb. f. Philol. 1878 p. 577 ff., wo derselbe auch die vorliegende Beschreibung erörtert.

743. Aus Autenrieths Wörterbuch folgen hier einige Abbildungen von Helmen mit seiner neuredigierten Erklärung. „Der Helm, *κόρυς*, besteht zunächst aus der Kappe oder Wölbung, *κυνέη* (diese Erklärung A. Göbels ist gewiſs richtig), Fig. 90, eine Lederkappe mit einigen Metallreifen. *Φάλοι* sind wohl nicht Schirme; denn die von Köchly-Rüstow angenommenen Schirme möchten wohl schwer sämtlich aus Homer belegbar und dann *τετράφαλοι* nicht deutbar sein. *φάλοι* (viell. verwandt mit *φλέω*,

πομφόλυξ, bulla) sind wohl Wülste, Reifen. Wenn man nun aus den obigen antiken Bildern einen Schluſs ziehen darf, so wäre noch zu bemerken: *αὐλός* die Röhre, welche in dem *κύμβαχος*, Helmscheitel, eingelassen, den *λόφος* und die *φάλαρα* trägt. *αὐλῶπις* ist also ein solcher Helm mit der Röhre. *ἄφαλος* ohne Reif;

Fig. 152b.

Fig. 101

Fig. 22.

ἀμφίφαλος mit zwei Reifen, wie Fig. 90, *τετράφαλος* vierreifig oder vierkämmig (etwa wie Fig. 145 oder 22); dann bezeichnet *φάλαρα* (*φάληρα*) mehr Metallstreifen oder -Plättchen, laminae, in der Regel die im *αὐλός* steckenden Streifen mit den Roſshaaren, vielleicht auch die Schuppenbekleidung des Sturmbands oder Helmbands und

Fig. 152a.

Fig. 145.

Fig. 90.

Fig. 102.

Fig. 7.

Schmuckstücke (*ἀσπίδια*) auf der Helmkappe; demnach *τετραφάληρος* vierstreifig (nämlich mit 4teiligem Helmschmuck, wie Fig. 22, 145 u. viell. 102).

τρυφάλεια hat man neuerdings als *τετρυ-* (= quadru-) *φάλεια* zu erklären versucht; dies wäre neben *τετράφαλος* und *τετραφάλη-*

ρος, die kaum auseinanderzuhalten sind, doch ein Luxus der Sprache, zumal wo τρῦμα = τρῦπα (wovon τρύπανον) das Loch — so nahe liegt, also = mit durchlöchertem φάλος. Die Rofshaare des Helms (ἱππιοχαίτης), der λόφος, waren in einer Doppelschicht (rechts u. links) von Metall eingelassen und durch eine Art von Kreuzschnürung, vergleichbar einer Steppnaht, damit verbunden, indem durch Löcher der Streifen die Schnüre herüber und hinübergingen; daher sind bei den meisten Helmbüschen obiger Bilder solche Löcherreihen sichtbar, hie und da (wie in Fig. 152[b]) dienten ähnliche Löcher wohl auch zum Schmuck. Als Übersetzung dient etwa 'steppreifig'.

Τρίπτυχος kommt daneben nur *Λ* 353 vor und kann wohl nur mit dreifacher Metalllage bezeichnen; sonst giebt es keinen derartigen Helm, aber dafür ist dies ein Geschenk des Hephästos und mufs einen schweren Schlag aushalten.

χαλκοπάρῃος, mit Backenschirm (wie *Σ* 610) *ω* 523. — 744. Über die Worte *ἑκατὸν πολίων πρυλέεσσ' ἀραρυῖαν* vgl. G. Hermann Opusc. IV, p. 286 sqq. Naegelsbach Hom. Theol. I, 2. L. Döderlein Hom. Gloss. § 446. — 750. Weil Matron in der Parodie dieser Stelle bei Athenaeus IV p. 134[f] nach den Handschriften die Form *ἐπιτετράφαται* gebraucht, so vermutet Th. Bergk in einem Halleschen Universitätsprogramme von 1861 p. 4, dafs statt *ἐπιτέτραπται* hier ursprünglich der Plural *ἐπιτετράφαται* gestanden habe. Seine Worte sind: 'ego quidem non dubito, quin Matro hoc ipsum *ἐπιτετράφαται* in suo exemplo repererit, estque numerus pluralis haud incommodus, modo Olympum montem a coelo diversum esse memineris, id quod scite observavit Aristarchus'. (Vgl. K. Lehrs de Arist.[2] p. 164 sq.) Und hierzu folgende Worte: 'Neque vero primus hoc vidit criticus Alexandrinus, sed Leagorae Syracusano inventi laudem vindicat Suetonius, ex cuius libro de notis descripta sunt, quae in Anecdoto Parisino leguntur (vid. Osann. Anecd. Rom. p. 330)'. — 754. Über die Schwierigkeiten der Stelle im Vergleich zu 749 f. in Bezug auf die örtlichen Verhältnisse vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 113 und Nutzhorn die Entstehungsweise d. hom. Gedichte p. 109.

757. *καρτερὰ ἔργα* ist nach der Angabe des Didymos die Aristarchische Lesart, die auch in den meisten Handschriften steht: denn *κρατερά* haben CDGMNO, alle andern *καρτερά*, nur S. hat *τάδ' ἀΐδηλ' ἔργα* und Apoll. Soph. p. 16, 31 *τάδε ἔργ' ἀΐδηλα*. Dies letztere haben (nach dem Vorgange von Payne Knight) I. Bekker und Nauck hier und 872 (wo es in Schol. LV. Cant. steht) in den Text genommen; auch Buttmann Lex. 60, 2, L. Döderlein Hom. Gloss. § 409 und Clemm in G. Curtius Stud. VIII p. 77 haben diese Lesart empfohlen, letzterer mit der Erklärung: '*aspiciens, quae iam non sunt aspicienda*'. — Das Fragezeichen ist mit Bekker am Ende des ersten Verses nach *ἔργα* gesetzt, wodurch

der Gedanke an Nachdruck gewinnt. Anders Classen Beobacht. p. 27. Der Venet. *A* hat Stigme nach *ἔργα* und *θέμιστα*, Hypostigme nach *ἄχος*, Diastole nach *κόσμον*. Für das Fragezeichen steht im Venet. *A* bekanntlich nur Stigme. — 760 f. Über die Zusammengehörigkeit von *τέρπονται ἀνέντες* vgl. J. Classen Beobachtungen S. 93 Anm. 55. — 765. Statt *μάν οἱ* ist mit Bekker aus einigen Urkunden *μήν οἱ* aufgenommen. Vgl. Köchly zu Quint. Smyrn. IV 530. — 766 citiert Julian. or. IV p. 196[a]. — 770. Über *ἠεροειδής* vgl. den Anhang zu *β* 263; eine abweichende Erklärung giebt Schmidt Synonymik d. griech. Spr. I p. 613. — Zum Gleichnis vgl. Friedlaender Beiträge I 31 f. — 772. Wegen des digammatischen Anlauts von *ἠχή* sieht van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 9 in *ὑψηχής* eine spätere Bildung und vermutet als ursprüngliche Lesart hier *ὑψαυχένες*, wie *Ψ* 27 *ὑψαυχένας*, vgl. *Z* 509; dieselbe Vermutung giebt Nauck. Vgl. indes Knös de digammo Hom. p. 61. — 774. Über die lokalen Verhältnisse handeln v. Christ in den Sitzungsbericht. d. bayer. Akad. philos.-philol.-histor. Kl. 1874 p. 189 und ebendaselbst 1881 p. 133, und Hercher über die homerische Ebene von Troja, Berlin 1876 p. 127 ff. — Zum *σχῆμα Ἀλκμανικόν* vgl. Aristonikos zu dieser Stelle und Lesbonax zu Ammon. ed. Valken. p. 180.

778. Statt *αἱ δὲ βάτην* bieten der Schol. zu Soph. El. 977 und Oed. Col. 1676 und der Schol. zu Eurip. Alc. 923 die Lesart *τὼ δὲ βάτην*. So auch Zonaras p. 1758. Hierzu hat E. R. Lange bemerkt: 'Quae lectio cum nequeat ex triplici errore nata esse, ob raritatem illius dualis usus in eam lectionem, quae hodie vulgata est, *αἱ δὲ β.*, mutata videtur'. Und zu diesem *τὼ δέ* vergleicht er *Θ* 378 *προφανέντε*, *Θ* 455 *πληγέντε*, Hesiod. Op. 198 f. *καλυψαμένω* und *προλιπόντε* nebst Matthiä Gram. § 436 u. Kühner Gram. § 427. b. Ähnlich urteilt W. C. Kayser im Philol. XVII S. 708 und Blomfield zu Aesch. Pers. 186 ed. Lips. Danach ist *τὼ δὲ* jetzt nach Naucks Vorgange in den Text aufgenommen. — Zu *ὁμοῖαι* vgl. hymn. Hom. in Apoll. 114 (Iris und Ilithyia) *βὰν δὲ ποσὶ τρήρωσι πελειάσιν ἴθμαθ' ὁμοῖαι* und Aristoph. Av. 574 *Ἶριν δέ γ' Ὅμηρος ἔφασκ' εἶναι ἰκέλην τρήρωνι πελείῃ*. Übrigens sieht W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt, p. 577 in dem Verse eine Interpolation aus jener Stelle des Hymn. Apoll. — 782. Statt *λείουσιν* vermutet Nauck *λίεσσι*. — 785. G. Hermann Op. IV p. 296 sq. 'Homerus auxit per hyperbolen vires deorum, quas immensas cogitare animus sine perversitate potest. Ita *E* 859. Quae de Neptuno repetuntur *Ξ* 148. In dea vero scite declinavit quod minus decorum videbatur in *E* 784'. Was K. Göttling zu Hesiod. theog. 311 [nach Schol. AL. zu unserer Stelle] als Erklärung giebt: '*χαλκεόφωνος cuius vox est tubae instar*', das läfst sich für Homer weder sprachlich noch sachlich begründen. Über die Stimme des Stentor und zu 860 vgl. auch Juvenal XIII 112 f.;

sonst vgl. über Stentor Haupt bei Lachmann Betracht. p. 109 und dagegen Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 24; Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 579 deutet den Namen als 'Donnergott'. — 787. Statt κάκ' ἐλέγχεα hat Aristarch hier κάκ' ἐλεγχέες gelesen, wozu Heyne bemerkt: 'recte sane hoc Δ 242, at ab hoc loco alienum'. Auch Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 595 und Cobet Misc. crit. p. 287 empfehlen ἐλέγχεα. — 797. Statt τείρετο geben τρίβετο A super. CDGM. — 798. Über die in dieser Stelle herrschende Unklarheit in Bezug auf die Lage der Wunde vgl. W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 577.

802. Ameis bemerkte richtig, dafs die beiden Sätze mit ὅτε nicht in gleicher Weise sich auf dasselbe einzelne und bestimmte Faktum beziehen, schon weil die Iterativform εἴασκον das verbietet, aber darum war doch der erste mit καί ῥ' ὅτε περ mit dem vorhergehenden Gedanken 801 nicht zu verbinden. Es steht dem schon die Partikel ῥα nach καί entgegen, welche unbeachtet geblieben ist: die Stellensammlung für καί ῥα bei Rhode über den Gebrauch der Partikel ἄρα bei Homer. Moers 1867, p. 27 zeigt, dafs καί in dieser Zusammenstellung nur Verbindungspartikel ist, nie als steigerndes auch verwendet. Höchstens könnte man das καί Τ 42 vor nachfolgendem οἵ περ, wegen der Aufnahme καὶ μὴν οἵ 45 als steigerndes auch, selbst fassen wollen, aber auch da ist es natürlicher καὶ 42 als Verbindungspartikel zu verstehen; das καί 45 erklärt sich genügend aus dem koncessiven οἵ περ. Die Stelle ist übrigens sehr ähnlich und jedenfalls zeigt auch sie, dafs eine unmittelbare Verbindung mit dem vorhergehenden Satze nicht möglich ist. Auch an unserer Stelle verträgt die Allgemeinheit der Charakterisierung in 801 kaum den unmittelbaren Anschlufs eines doch immerhin spezialisierenden Zuges, der vielmehr durch καί ῥα als dem allgemeinen entsprechend (und — so denn) daran geknüpft wird. Ist aber dieser Nebensatz von dem Vorhergehenden zu lösen, so ergiebt sich weiter die Notwendigkeit den Nachsatz nach 804 anzusetzen, und da scheint es doch am natürlichsten 805 den Nachsatz beginnen zu lassen, statt diesen Vers, wie Franke bei Faesi will, als Parenthese zu fassen; denn dann würde, da αὐτάρ 806 klar auf diesen parenthetischen Gedanken seine bestimmte Beziehung nimmt, überhaupt das ganze Satzgefüge völlig aufgelöst sein. Das Auffallende, dafs 805 als Nachsatz gefafst, nach seinem Inhalt dem ersten Vordersatze 802 so nahe verwandt ist, erklärt sich genügend daraus, dafs nachdem einmal an den ersten allgemeinen Vordersatz ein zweiter sich geschlossen hatte, der einen speziellen Fall einführte, beim Nachsatz nur der letzte mafsgebend war. Überdies ist es auch in Bezug auf den 809 ff. in entsprechender Weise durchgeführten Gegensatz viel wirksamer, wenn 805 nicht zu einer parenthetischen Zwischenbemerkung herabgedrückt wird, sondern nachdrücklich hervortritt.

808. Dieser Vers wird bereits von Aristarch verworfen, wie Aristonikos hier und zu Δ 390 erwähnt. Unter den Neuern hat ihn zuerst F. A. Wolf in Klammern eingeschlossen und seitdem ist er überall als unecht bezeichnet. Mit Recht, denn die Erwähnung von Athenes Hülfe ist ein Widerspruch zu 802, der gerade das vernichtet, was Athene beweisen will, nämlich dafs Tydeus auch gegen ihr Verbot ein tapferer Kämpfer gewesen sei. Sodann stört der Vers den Gegensatz zwischen αὐτὰρ ὁ (806) und σοὶ δ' ἤτοι ἐγώ, da Athene offenbar sagt: jener war allein, besafs nur seinen Heldenmut und kämpfte siegreich auch gegen mein Gebot, dir dagegen stehe ich zur Seite und befehle den Kampf. Vgl. auch Fr. Spitzner. — 827. Das Verhältnis dieses Verses zu Ξ 342 erörtert v. Christ in Sitzungsber. d. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 232. — 831. Über die Bildung ἀλλοπρόσαλλος vgl. G. Meyer in Kuhns Zeitschr. XXII p. 17. — 830—834 werden verworfen von Düntzer hom. Abhandl. p. 257, vgl. dagegen Benicken d. fünfte Lied p. 63. — 839. Das δ' ist nach der Angabe des Didymos die Aristarchische Lesart, die nach Spitzners Vorgang aufgenommen ist, während die Andern τ' geben. Die unverwandelte Gottheit und der Mensch pflegen bei Homer nicht in dieser Weise als gleichberechtigte vereinigt zu werden, wie es mit τέ geschehen würde. Vgl. auch den Anhang zu λ 547. Übrigens wurden 838. 839 von Aristarch verworfen, vgl. Aristonic. p. 115 und dagegen Köchly de Iliadis carmm. diss. IV p. 24 und Benicken d. fünfte Lied p. 38.

845. δῦν' Ἄιδος κυνέην. Über die Darstellung derselben in der Kunst vgl. K. F. Hermann Die Hadeskappe (Göttingen 1853) S. 5 nebst den beigefügten neun Abbildungen. S. 14 bemerkt er folgendes: 'Ob bei jenem Namen ursprünglich an den König der Unterwelt persönlich gedacht war (was schon Hygin. Poet. astron. 12 leugnete), ist dafür gleichgültig; wir können es uns sehr wohl gefallen lassen, dafs das Wort, wie es schon bei Homer vorkommt (Ε 845; vgl. Plat. rep. X p. 612 und Aristoph. Acharn. 397) [wo man von den Spätern Achill. Tat. III 7 beifügen kann] und später sprichwörtlich geworden ist, mit letzterem zunächst nur den abstrakten Begriff der Unsichtbarkeit gemein hatte, ohne deshalb gerade als eine Kappe gedacht zu werden; ebenso gewifs aber ist es, dafs der spätere Sprachgebrauch dasselbe direkt auf die mythologische Person des Namens Ἄιδης bezog (aufser Eustath. p. 613, 23 insbesondere Apollod. bibl. I 2, 1); und wenn der eine Künstler diesen in der Tracht eines orientalischen Königs darstellte, so konnte mit gleichem Rechte der andere die phrygische Königsmütze zu der seinigen machen. Dabei soll allerdings nicht verhehlt werden, dafs ein bestimmter Nachweis dieser Helmform auf Hades' eigenem Kopfe bis jetzt noch nicht beigebracht ist, und selbst diejenigen sonstigen Spuren, in welchen man schon früher

die Hadeskappe unter der Gestalt einer phrygischen Mütze hat erkennen wollen, bei unbefangener Betrachtung manchem Bedenken unterliegen'. Was nun unsere Stelle betrifft, so ist man in der Auffassung derselben fast allgemein einverstanden. So sagt L. Preller Gr. Myth. II 494: 'Ein altes Symbol der Unsichtbarkeit ist der sogenannte Helm oder die Kappe des Aides (*Ἄιδος κυνέη*), die der Tarn- oder Nebelkappe der nordischen Sage entspricht. Ursprünglich hatte sie die allgemeinere Bedeutung einer bergenden Nebelhülle, daher *E* 845 Athene eben diesen Helm aufsetzt; bei anderen Hermes, und auch die Heroen Perseus und Herakles bedienen sich ihrer'. Ebenso sagt F. G. Welcker Gr. Götterl. I 86: 'Allegorisch und sinnbildlich ist dafs Athene sich den Helm des Aides aufsetzt (*E* 845), sind die Fässer des Guten und des Bösen (*Ω* 527)'. Ähnlich bei andern. Und diese Deutung finden wir bereits beim Schol. D in den Worten *νέφος τι καὶ ἀορασίαν* ausgesprochen. Zum Sprachgebrauche hat bereits Nägelsbach Hom. Theol. IV 11 den Ausdruck *ἦ τέ κεν ἤδη λάινον ἕσσο χιτῶνα* passend verglichen. Es ist daher die Frage mancher Neuern, wie Athene diese Hadeskappe über ihren eigenen Helm (743 f.) habe aufsetzen können, gleich von vornherein abzulehnen: die homerische Zeit hat beim Hören der Worte nicht mehr an den sinnlichen Hergang eines eigentlichen Aufsetzens gedacht, oder wie G. W. Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 388 Anm. 100 es ausdrückt: 'Dieser Helm will nicht so materiell verstanden sein'. Und derselbe schon Anmerk. zur Od. II S. 135: 'der Helm des Hades gehört, soviel immer die Fabel nachmals mit ihm gespielt hat (Jacobs zu Achill. Tat. 65, 17), nur der bildlichen Rede an'.

852. Die frühere Vulgata *ἀπὸ θυμὸν ὀλέσσαι* in CDGLMO ist von Heyne und F. A. Wolf mit Recht aus dem Venetus und den anderen Quellen in *ἀπὸ θυμὸν ἑλέσθαι* verbessert worden. *ἀπὸ θυμὸν ὀλέσσαι* bedeutet *vitam amittere*, niemals *vitam eripere*: vgl. *Λ* 205. *Θ* 90. 270. 358. *K* 452. *Λ* 342. 433. *M* 250. *Π* 861. *P* 616. *Σ* 92. *Υ* 412. *Ω* 638. *μ* 350. (Orph. Argon. 595.) Vgl. auch Eustath. p. 958, 59. Dasselbe ist *ἦτορ ὀλέσσαι E* 250. *ψυχὴν ὀλέσαι N* 763. *νόστιμον ἦμαρ ἀπολέσαι α* 354. — *ἀπὸ θυμὸν ἑλέσθαι* bedeutet *vitam eripere* oder *interficere*: *E* 673. 691. *K* 506. *Π* 655. *P* 17. *Υ* 436. *ξ* 405. *χ* 462. Ebenso *ἀπὸ μένος ἑλέσθαι Γ* 294. *ψυχὴν ἀφελέσθαι X* 257. *ἀπὸ νόστον ἑλέσθαι Π* 82. *νόστιμον ἦμαρ ἀφελέσθαι α* 9. *τ* 369. Die Notwendigkeit übrigens, dafs man an unserer Stelle sowie in den meisten der obigen Beispiele die sogenannte Tmesis annehmen müsse, hat gegen Hoffmann gut erwiesen Marcus Rosberg De praepositionibus apud Homerum. I. *ἀπό* (Upsala 1868) p. 39 sq.

854. *ὦσεν ὑπὲκ δίφροιο ἐτώσιον ἀιχθῆναι*: K. Grashof (Fuhrwerk S. 18), Frantz Spitzner, J. U. Faesi erklären die Stelle

im wesentlichen wie J. La Roche Über den Gebrauch von *ὑπό* bei Homer S. 48 f., wo die Erklärung am genauesten also entwickelt wird: 'Athene nahm den Speer mit der Hand und stiefs ihn so, dafs er wirkungslos unter dem *δίφρος* wegfuhr. Ares, der zu Fufs kämpfte gegen den auf dem Wagen stehenden Diomedes, warf den Speer über das Joch und die Zügel der Pferde, also jedenfalls von unten nach oben; man sollte also denken, dafs der Speer eher über den Wagen als unter den Wagenstuhl hätte fahren können, wenn Athene ihn wirkungslos machte, oder seitwärts davon weg, daher die Lesarten des Ven. A *ὑπέρ* und Vrat. A *ἀπ' ἐκ* — doch *θεοὶ δέ τε πάντα δύνανται*'. Vgl. auch Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt, p. 578. Ameis verband nach dem Rhythmus des Verses *ὦσεν ὑπὲκ δίφροιο* und erklärte: 'Ares hatte als Fufskämpfer unten vom Wagen her über Joch und Zügel der Rosse in die Höhe zum Stofs (nicht zum Wurf) gegen Diomedes mit dem Speere sich ausgestreckt, und diesen (ausgestreckten Speer) fafste die (unsichtbare) Athene, die nach homerischer Vorstellung etwas gröfser als Diomedes gedacht wird, sofort mit der Hand und stiefs ihn unten vom Wagen heraus (d. i. rifs ihn aus den Händen des unten vor dem Wagen stehenden Ares), so dafs er vergeblich dahinstürmte'. Capelle im Philol. XXXVII p. 98 empfiehlt *ὑπέρ* zu lesen. — Über den mit *ὦσεν* verbundenen Infinitiv vgl. Leo Meyer Der Infinitiv der homerischen Sprache (Göttingen 1856) S. 18. — 857. Der Dativ in den angeführten homerischen Stellen ist die Aristarchische Lesart. Über diese Verbindung hat schon Fr. Spitzner richtig geurteilt und schliefslich mit Recht bemerkt: 'Utrumque vero per se recte dici apparet, nam *ζώννυσθαι μίτρῃ* est mitra cingi et *ζώννυσθαι μίτρην* mitram sibi induere sive subnectere'. Übrigens hat schon Aristarch unsere Stelle für den Begriff von *μίτρη* als die 'klassische Stelle' bezeichnet: K. Lehrs de Arist.[2] p. 123. — 861. Wegen des *ἔριδα Ἄρηος* nach dem unmittelbar vorhergehenden *χάλκεος Ἄρης* vgl. Stallbaum zu Plat. Symp. p. 196[d], wo darüber bemerkt ist: 'In qua ratione ne quis offendat, tenendum est Graecos pro eo, quo pollebant, vigore ingenii saepenumero a deorum commemoratione repente cogitatione deferri ad rem, cuius illi sunt auctores vel praesides. Loquendi genus exemplis illustravit Monk. ad Eurip. Alcest. 50 et Fritzsch. Quaest. Lucian. p. 4 sqq.'. Nach dieser Sprachweise findet man auch, wie hier und *Ξ* 149 *ἔριδα ξυνάγοντες Ἄρηος*, so *B* 381. *T* 275 einfach *ἵνα ξυνάγωμεν Ἄρηα*, dagegen *Π* 764 *σύναγον κρατερὴν ὑσμίνην*. Aus beiden sind dann Redewendungen entstanden wie *εὖτ' ἂν δὴ μῶλον Ἄρης συνάγῃ* Archiloch. 3, 2 ed. Bergk. — 863. Nauck bemerkt: spurius?

868 ff. Über die kritischen Bedenken gegen den folgenden letzten Abschnitt des Gesanges vgl. die Einleitung p. 64 ff., dazu

Düntzer homer. Abhandl. p. 257, Naber quaestt. Hom. p. 160; Benicken d. fünfte Lied p. 63, Kammer zur homerischen Frage I p. 31.

873 f. Diese beiden Verse schienen Bekker hom. Bl. II p. 68 weder mit dem vorhergehenden noch mit dem folgenden Gedanken in passendem Zusammenhang zu stehen. Köchly und Nauck haben dieselben ausgeschieden. — In 874 ist das von Ameis mit Aristarch nach *χάριν* gelesene *δ'* nach dem Vorgange von La Roche und Nauck getilgt.

876. Über *ἀήσυλα* vgl. Clemm in G. Curtius Stud. III, 305 ff., welcher wahrscheinlich macht, dafs das nur hier vorkommende Wort durch Itacismus aus *ἀΐσυλα* entstanden sei und geradezu diese Form hier zu schreiben empfiehlt.

878. *ἐπιπείθονται* und *δεδμήμεσθα*. Der Übergang von der ersten oder zweiten Person zur dritten oder umgekehrt findet sich bei den besten Schriftstellern. Vgl. O. Schneider im Philol. XXIII p. 415 sq., welcher zahlreiche Beispiele anführt und schliefslich noch auf Lobeck zu Soph. Ai. p. 263 not. und Stallbaum zu Plat. Euthyphr. p. 5ª verweist. — 880. Welcker griech. Götterl. I p. 301 deutet *παῖδ' ἀίδηλον* 'ein heimliches Kind', weil ohne Mutter von Zeus gezeugt, vgl. 875 *σὺ γὰρ τέκες ἄφρονα κούρην*. Vgl. auch Schoemann opusc. II p. 51. — 881. Wegen *ὑπερφίαλος* vgl. K. Lehrs de Arist.[2] p. 146. Die Variante *ὑπέρθυμον* CMNOS. — 885—887 werden von Nauck als *spurii?* bezeichnet. Vgl. übrigens auch W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 578 f. — 887. Über die Quantität von *ἔα* vgl. Oskar Meyer Quaest. Hom. p. 122 und Hartel homer. Studien I p. 44 ff., auch Knös de digammo p. 277.

892. *ἀάσχετον* bezeichnet Nauck als verdächtig; Bekker hom. Bl. I p. 158 dachte an *ἀάνσχετον*, van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 9 *ἀνάνσχετον*; J. Wackernagel in Bezzenbergers Beiträgen IV p. 299 ff. nach Verwerfung der früheren Versuche: *ἀνάσχετον*. — 895. Wegen *ἄλγος* vgl. den Anhang zu 394. — 897. Über *ἀίδηλος* vgl. Clemm in G. Curtius Stud. VIII p. 77.

898. Die Worte *ἐνέρτερος Οὐρανιώνων* haben eine dreifache Erklärung gefunden. I. 'tiefer unten als die Himmelsbewohner,' euphemistischer Ausdruck statt 'bei den Titanen im Tartarus.' So C. W. Goettling Ges. Abhandl. I 189; Nägelsbach Hom. Theol. II 3 und andere. II. 'tiefer als die Titanen, die Söhne des Uranos.' So unter andern L. Dissen Kl. Schrift. S. 405: G. F. Schoemann Opusc. II, p. 35; F. G. Welcker Gr. Götterl. I, S. 263; L. Döderlein Hom. Gloss. § 2084 und fast sämtliche Ausleger Homers. III. Ameis erklärte: 'ein tief unterer (ein Titane) von den Himmelsbewohnern'. Ameis erhob gegen die erste Deutung unter anderm wohl mit Recht den Einwand dafs der Ausdruck matt sei. Allein mit gleichem Recht wird man gegen

die von ihm selbst versuchte Erklärung einwenden können, dafs der Genetiv *Οὐρανιώνων* partitiv gefafst, matt und nichtssagend ist und grofse Bedenken gegen die Richtigkeit der Erklärung erregt. Dies scheint auch Autenrieth empfunden zu haben, da er in seinem Wörterbuch unter *ἔνεροι* die Stelle erklärt: 'tiefer als die Götter, ironisch-euphemistisch = der unterste von den Himmlischen, nämlich in der Unterwelt'. Von den gegen die Auffassung 'tiefer als die Titanen' erhobenen Bedenken teile ich zunächst das von der Verschiedenheit der Bedeutung des Wortes *Οὐρανίωνες* von dem sonstigen homerischen Gebrauch entlehnte nicht, da ein späterer Ursprung dieser Partie wahrscheinlich ist. Auch an der starken Hyperbel des Ausdrucks nehme ich nicht so grofsen Anstofs: denn wenn Zeus auch 895. 896 nach dem heftigen Aufwallen seines Zorns wieder einlenkt, so zeigt doch 897 *ὧδ' ἀίδηλος* deutlich den Nachhall dieses Zornes und in der dieser Stimmung entsprechenden Drohung ist eine solche Hyperbel noch begreiflich und kaum auffallender, als die Drohung *Θ* 13. 14, wo Zeus nicht einmal im Zorn spricht. So bliebe nur der Zweifel wegen der komparativischen Bedeutung von *ἐνέρτερος*. Allein die ursprünglich jedenfalls komparative Bedeutung erweist das Verhältnis zu *ἔνεροι*, den Toten der Unterwelt, und so kann die Möglichkeit der komparativischen Auffassung nicht bestritten werden. Da aber nur so ein wirksamer und klarer Ausdruck gewonnen wird, wie er der Drohung zu entsprechen scheint, so habe ich kein Bedenken getragen zu dieser gewöhnlich angenommenen Deutung zurückzukehren.

901. Wegen der Einklammerung dieses Verses vgl. C. Wachsmuth im Rhein. Mus. XVIII (1863) p. 185 und La Roche krit. Ausgabe z. St. Aristarch las 900 *φάρμακα πάσσεν*, wie die besten Handschriften haben, und der in einer Reihe von Handschr. fehlende 901 ist aus *E* 402 hier eingeschoben. — 902 ff. Der Vergleich ist aus dem Hirtenleben entlehnt, insofern die geronnene Milch zur Bereitung von Ziegenkäse verwendet wurde. Vgl. *Λ* 639. *δ* 88. *ι* 219. 246. *κ* 234. *υ* 69.

906. Die Bedeutung der Worte *κύδεϊ γαίων* ist mit Berücksichtigung der Bedenken des Aristarch bei Aristonicus ed. Friedl. p. 116 genauer erörtert im Anhange von *Θ* 51. Vgl. auch Haupt bei Lachmann Betracht. p. 109 und Köchly diss. IV p. 24. — Über die Athetese von 907—909 vgl. den Anhang zu 711 und die Einleitung p. 64.

Z.

Einleitung.

Litteratur: Lachmann Betracht. p. 22 f.; Benicken in Zeitschr. f. die österr. Gym. 1881 p. 561 ff. Zu Lachmanns Kritik: Blätter für litterarische Unterhaltung 1844 p. 505, Hoffmann im Philol. III p. 212 ff., Düntzer in d. allgemeinen Monatsschrift für Litterat. 1850, II. = Homer. Abhandl. p. 56 f., Holm ad Car. Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carmm. compositione, Lübeck 1853 p. 6 ff., Gerlach im Philol. XXX p. 27 f., XXXIII p. 205 ff., Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 202. — Köchly de Il. carmm. dissert. V. Turici 1858 p. 3 ff., VI, 1859 p. 3 ff., desselben Iliadis carmm. XVI p. 129 ff., vgl. Ribbeck in Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 21 ff. und Düntzer hom. Abhandl. p. 287 ff. — Düntzer das 3. bis 7. Buch d. Ilias als selbständiges Gedicht, in den Homer. Abhandl. p. 257 ff. — Kammer zur homer. Frage, Königsberg 1870, I p. 21 f. 27. — Jacob über d. Entstehung d. Il. u. Od. p. 208 ff. — Nitzsch Sagenpoesie p. 206—208, Beiträge p. 390 f. — Kiene die Komposition d. Ilias p. 79 f. 85. — Genz zur Ilias p. 23 ff. — Naber quaestt. Hom. p. 154 ff. — La Roche in Zeitschr. f. österr. Gymn. 1863 p. 170. — Schoemann in d. Jahrbb. f. klass. Philol. Bd. 69. p. 25 f. und de reticentia Homeri p. 6. — Kayser hom. Abhandl. herausgegeben von Usener p. 8. 23. 98. 100. — v. Christ in Sitzungsbericht. d. philos.-philol. Kl. d. kön. bayer. Akad. 1881, II p. 159. 165. 167. — M. Schmidt Meletemata Hom. Jen. 1878 p. 5, part. II. Jen. 1879 p. 13 f. — P. La Roche im Philol. XII p. 395 ff., vgl. Köchly diss. VI p. 10 ff. und Düntzer Aristarch p. 191 ff. — Bernhardy Grundrifs der griech. Litterat.[3] II, 1, p. 163. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 574. 580 ff. — Hoffmann quaestt. Hom. II p. 175. 180. 183 f. 209 ff. Giseke hom. Forschungen p. 159. 171 ff.

Der sechste Gesang bildet seinem Hauptinhalt nach eine grofse Episode innerhalb der Schilderung der ersten von *Γ* bis *H* reichenden Schlacht. Den Ausgangspunkt für die Entwicklung der Handlung bildet die durch Diomedes Thaten in *E* herbeigeführte Bedrängnis der Troer. Auf Grund dieser verläfst Hektor auf Helenos' Rat die Schlacht und begiebt sich zur Stadt, um seine Mutter mit den troischen Frauen zu einem Bittgang zu Athene zu veranlassen. Hieran schliefst sich ein Besuch Hektors bei Paris, um diesen zur Rückkehr in die Schlacht aufzufordern, und eine Begegnung zwischen Hektor und Andromache. Der Gesang schliefst da, wo Hektor mit Paris eben im Begriff ist, das skäische Thor zu verlassen, um in die Schlacht zurückzukehren. In diese grofse Episode ist eine zweite kleinere eingeschaltet, die Begegnung des Glaukos und Diomedes. Wir lassen zunächst eine genauere Übersicht des Inhalts folgen:

A) Die Schlacht nach der Entfernung der Götter, 1—72.
   1. Aias durchbricht die feindliche Phalanx; Einzelkämpfe, in denen viele Troer erlegt werden, 1—36.
   2. Der von Menelaos gefangene Adrastos fleht um Schonung, wird aber von Agamemnon getötet, 37—65.
   3. Nestor ermuntert die Achäer zu nachdrücklicher Verfolgung der Feinde, 66—72.

B) Der Rat des Helenos, 73—118.
   In der äufsersten Gefahr rät Helenos Hektor in die Stadt zu gehen, um Hekabe und die troischen Frauen zu einem Bittgang in den Tempel der Athene aufzufordern, damit diese Diomedes von Troja abwehre. Hektor begiebt sich diesem Rat folgend in die Stadt.

C) Die Begegnung des Glaukos und Diomedes im Kampfe, 119—236.

D) Hektor in der Stadt, 237—529:
   1. Hektor bei Hekabe, 237—285.
   2. Hekabe richtet Hektors Auftrag aus: das Gebet bleibt erfolglos, 286—311.
   3. Hektor bei Paris und Helena, 312—369. Hektor fordert Paris auf ihm in die Schlacht zu folgen.
   4. Hektors Begegnung und Unterredung mit Andromache, 370—502.
   5. Paris holt Hektor ein und beide kehren in die Schlacht zurück, 503—529.

Die Übersicht des Inhalts ergiebt eine einfache und abgesehen von der Glaukosepisode in ununterbrochener Folge fortschreitende Handlung. Anschliefsend an die Diomedeia, der das Motiv für Hektors Gang in die Stadt entnommen wird, führt sie denselben auf diesem Wege nach einander im Verkehr mit seiner Mutter Hekabe, mit seinem Bruder Paris und Helena, mit seiner Gattin und seinem Kinde vor, um ihn dann mit Paris in die Schlacht zurückkehren zu lassen, worauf im Anfang von *H* die Schlachtschilderung aufgenommen wird. So ergeben sich eine Reihe von Scenen von einem friedlichen, milden Charakter, die die Schlachtschilderung unterbrechend, dem Hörer eine erwünschte Abspannung gewähren und zugleich dazu dienen, die troischen Verhältnisse näher zu exponieren, neue Personen wie Hekabe und Andromache einzuführen, die Zeichnung der Charaktere, vor allen Hektors, zu vervollständigen. Den gleichen Charakter trägt auch die Episode von Glaukos und Diomedes, welche die Heiligkeit des Gastrechts auch inmitten des Kampfes vor Augen stellt.

Der innere Bezug dieser Scenen zu einander ist unverkennbar. Auf demselben Hintergrunde, der durch die Thaten des Diomedes herbeigeführten Bedrängnis der Troer, entworfen haben sie ihren einheitlichen Mittelpunkt in Hektors Person, dessen Verherrlichung offenbar die Hauptabsicht des Dichters ist. Mifslicher steht es mit den Beziehungen dieser Episode zu der sie umgebenden Haupthandlung und der Motivierung im Einzelnen. Vergleichen wir, wie dieselbe in dem Ausgangspunkt und in dem Endpunkt mit der Haupthandlung verknüpft ist, so ergiebt sich eine eigentümliche Differenz. Im Anschlufs an die Diomedie wird als Motiv für Hektors Gang in die Stadt die durch Diomedes Thaten herbeigeführte Bedrängnis der Troer verwendet: Hektor soll nach Helenos' Rat seine Mutter und die troischen Frauen zu einem Bittgang zu Athene veranlassen, damit diese Diomedes' Ungestüm breche und Troja schütze. Nun ist das infolge davon an Athene gerichtete Gebet erfolglos (311); gleichwohl ist, als Hektor mit Paris in die Schlacht zurückkehrt, von weiteren Thaten des Diomedes nicht die Rede, vielmehr wird durch Hektors und Paris' Thaten alsbald eine für die Troer günstige Wendung der Schlacht herbeigeführt, auf Grund deren dann von Athene und Apollo der Zweikampf zwischen Hektor und Aias veranlafst wird. Man sieht, dafs der Dichter das Motiv, welches Hektors Gang zur Stadt veranlafste, im Verlauf der Episode ganz fallen läfst und auf den Besuch Hektors bei Paris die weitere Entwicklung der Haupthandlung im Anfang von *H* basiert. Dieser Besuch Hektors bei Paris selbst aber ist ebenso wenig, wie die Begegnung zwischen Hektor und Andromache durch die vorhergehende Erzählung irgendwie vorbereitet. Mögen wir nun auch für die letztere eine besondere Motivierung nicht vermissen, so mufs doch der Mangel einer solchen für den Besuch Hektors bei Paris befremden, teils weil die für diesen mafsgebenden Voraussetzungen (in *Γ*) so fern liegen, dafs eine Erinnerung darin dringend geboten scheint, teils weil ein Moment von solcher Bedeutung für die Weiterentwicklung der Haupthandlung eine sorgfältige Motivierung erfordert.

Eine andere auffallende Differenz ergiebt sich zwischen der Schlachtbeschreibung im Eingange des Gesanges und dem sich daran schliefsenden Rat des Helenos. Dieser erfolgt auf Grund der 73 f. in üblicher Formel markierten Bedrängnis der Troer, wie sie durch die vorhergehende Schlachtbeschreibung vorbereitet ist, aber während Helenos 96 ff. diese Bedrängnis auf den unwiderstehlichen Ungestüm des Diomedes zurückführt und den empfohlenen Bittgang zu dem Zweck angestellt wissen will, dafs Athene den Diomedes von Troja abwehre, ist in der zunächst vorhergehenden Erzählung von hervorragenden Thaten dieses Helden gar nichts berichtet und vielmehr Aias als der genannt, welcher die Phalanx der Feinde durchbricht.

Die einleitenden Verse des Gesanges knüpfen nun an den Schlufs des vorhergehenden in der Weise an, dafs auf Grund der dort erzählten Rückkehr des Ares, wie der Hera und Athene in den Olymp die Nichtbeteiligung der Götter an dem weiteren Kampfe hervorgehoben und so die durch die olympische Aresscene unterbrochene Schlachtbeschreibung wieder aufgenommen wird. So eng nun dieser Anschlufs auf den ersten Blick erscheint, so locker ist in Wirklichkeit der innere Zusammenhang zwischen dem ersten Abschnitt des Gesanges und dem Schlufs des vorhergehenden. Nach dem, was wir in den V. 2—4 lesen, ist das mit so grofsartigem Apparat in Scene gesetzte Eingreifen der Hera und Athene am Schlufs des vorhergehenden Gesanges ohne alle Wirkung verlaufen. Weder von der mit Stentorstimme ausgerufenen Ermunterung der Achäer durch Hera, noch von der Verwundung des Ares durch Diomedes unter Athenes Beistande ist irgend welche Wirkung berichtet, noch erkennbar, denn es heifst hier: die Schlacht stürmte hin und her zwischen Simoeis und Skamander. Aber auch der weitere Fortgang der Erzählung läfst den innern Zusammenhang mit dem Vorhergehenden vermissen. Denn als nun die Achäer die Oberhand gewinnen, ist es nicht der Held des vorhergehenden Gesanges, der eben von Athene von neuem mit Kraft und Mut erfüllt, mit ihrer Hülfe selbst Ares verwundet hat, nicht Diomedes, der zuerst die Phalanx der Troer durchbricht, sondern Aias. Alles, was von Diomedes berichtet wird, beschränkt sich darauf, dafs er zwei Troer tötet, während ein Euryalos deren vier erlegt.

Von den vier einleitenden Versen nun zog Lachmann den ersten noch zu seinem fünften Liede, der *Διομήδους ἀριστεία*, billigte dann aber die von Haupt begründete Athetese des Verses im Zusammenhang mit der von *E* 707—709. V. 2—4 gelten dann beiden, sowie Benicken, für eingeschoben zur Verbindung des fünften und sechsten Liedes, so dafs letzteres erst mit V. 5 beginnt. Auch wir können über diese einleitenden Verse nicht anders urteilen. Sind die Athetesen Haupts in *E*, wie wir uns überzeugt haben, begründet, so fällt damit ohne weiteres der erste Vers, welcher auf die athetierten Stellen zurückweist; die folgenden Verse aber lassen in dem Mafse jeden inneren Zusammenhang mit der vorhergehenden Entwicklung vermissen, dafs sie lediglich eingefügt scheinen, um die Unterlage für die folgenden Einzelkämpfe zu bilden.

Wie wenig nun die folgende Erzählung selbst (5—72) den Voraussetzungen der vorhergehenden Entwicklung entspricht, ist von zahlreichen Kritikern anerkannt. Um den fehlenden Zusammenhang herzustellen, nimmt Düntzer an, dafs nach der Verwundung des Ares die Worte, womit Athene Diomedes gegen die Troer treibe, sowie die kurze Beschreibung der Flucht derselben ausgefallen seien, woran sich Z 12—36. 66—97 anschlossen. V. 5—11

werden von ihm verworfen, weil hier Diomedes, dem die Göttin Macht verliehen, sich vor allen auszeichnen müsse; die Scene zwischen Adrastos, Menelaos und Agamemnon aber scheint ihm nach Λ 131 ff. gebildet: 'Agamemnon mufste den Bruder an seine eigne Verwundung durch Pandaros erinnern' und 66 schliefst sich nicht wohl an die zunächst vorhergehende Erzählung, dagegen vortrefflich an 36 an'. Weiter geht Holm, welcher die V. 5—72 überhaupt verwirft, weil der folgende Vorschlag des Helenos, die Hülfe der Athene gegen Diomedes zu erflehen, durch das, was hier von Diomedes berichtet wird, in keiner Weise motiviert werde, die in der Adrastosscene von Agamemnon geübte, vom Dichter selbst gebilligte Grausamkeit mit dem milden Charakter des übrigen Liedes unvereinbar sei, endlich ein nicht geringer Teil der Verse entlehnt sei. Derselbe nimmt an, dafs der echte Anfang des Liedes verloren gegangen sei. Jenen Widerspruch zwischen dem von Diomedes 12—19 Berichteten und dem, was Helenos über denselben 96 ff. sagt, hebt auch Jacob hervor; in der Adrastosscene sieht Naber, wie Düntzer, eine Nachahmung der entsprechenden Λ 131 ff., wo die Grausamkeit Agamemnons besser motiviert sei. Auch Köchly scheidet 5—72 aus seinem Liede aus, welches er im Anschlufs an die Diomedie gedichtet sein läfst, und Genz urteilt, dafs das Stück eingeschoben sei, als man Γ—H 312, oder wenigstens Δ 422 — H 312 verband, und zwar von dem Dichter von H 17—312. Auch Bergk scheint dasselbe zu verwerfen, wenn er bemerkt, dafs mit 73 ein neuer selbständiger Abschnitt beginne.

Bei dem hervorgehobenen Verhältnis dieses ganzen Abschnitts (5—72) sowohl zu dem Vorhergehenden, wie zu dem Folgenden schwindet jede Möglichkeit denselben als ursprünglich anzusehen, und es kann nur die Frage sein, ob derselbe ganz zu verwerfen, oder Teile desselben zu halten sind. Als solche sind von Düntzer 12—36 und 66—71 bezeichnet. Die letzteren bieten allerdings keinen Anstofs und können, da sie den 73 ff. bezeichneten Höhepunkt der Bedrängnis der Troer vorzubereiten geeignet sind, ursprünglich sein. Dagegen hat es keinerlei Wahrscheinlichkeit, wenn auch für 12 — 36, Verse welche der Dichter W. Jordan nicht scharf genug verurteilen zu müssen glaubt, die Ursprünglichkeit behauptet wird, zumal da dies nur unter der Voraussetzung möglich ist, dafs die Hauptsache, wodurch allein der folgende Vorschlag des Helenos genügend motiviert würde, ausgefallen sei, wie nämlich Diomedes nach Ares' Verwundung weiter gegen die Troer vorgegangen sei und sie zur Flucht getrieben habe.

Mit dem nun folgenden Rat des Helenos (73—118) kommen wir zu einem Abschnitt, welcher zweifellos auf die Aristie des Diomedes in E zurückweist, denn nur dort hat sich Diomedes als den furchtbaren Helden erwiesen, wie er 96 ff. von Helenos geschildert wird. Aufserdem scheinen auf den Zusammenhang dieser Erzählung mit der Diomedie noch folgende zwei Punkte zu weisen. Zunächst, dafs, während sonst überall Apollo der eigentliche Schutzgott Trojas ist, hier der Bittgang zu Athene unternommen wird, derselben Athene, welche Diomedes den Troern so furchtbar macht, obwohl diese eigentümliche Beziehung nirgends hervorgehoben oder benutzt wird. Sodann scheint auch die Bedeutung, welche Helenos hier in seiner Ansprache an Hektor und Äneas diesem letzteren beilegt, 77 ff., nur durch das Hervortreten desselben in E motiviert, da demselben sonst, wie Jakob bemerkt, nach seinen Thaten in der Ilias eine solche Bedeutung nicht zukommt.

Verfolgen wir nun zunächst den Abschnitt 73—118 im Zusammenhange mit dem denselben aufnehmenden 237 — 312 mit Übergehung der zwischen beide geschobenen Episode von Glaukos und Diomedes, so ist von Jakob, Hoffmann, Bergk die Anlage dieser ganzen Erzählung, wodurch die Schlachtbeschreibung eine so grofse Unterbrechung erfährt, deshalb als ungeschickt getadelt, weil Hektor gerade in der gröfsten Bedrängnis zu einem Zweck in die Stadt gesendet wird, der durch Absendung jedes andern im Kampfe nicht so nötigen Trojaners, am besten des Helenos selbst, erreicht werden könnte, zumal da das, was durch diesen Gang erreicht werden soll, nicht erreicht wird, das Gebet der troischen Frauen keinen Erfolg hat (311). Man hat vermutet, dafs Hektors Gang in die Stadt ursprünglich anders motiviert war. So meinte Jakob, es sei die Zurückführung des Paris in den Kampf, womit der Gesang schliefst, der Beweggrund dazu gewesen und Hoffmann, welcher nach seinen Untersuchungen die ursprüngliche Zusammengehörigkeit von Z 1—118. 237—312 mit den übrigen Abschnitten des Gesanges leugnete, vermutete, dafs der Anfang zu der in diesen letzteren enthaltenen Erzählung uns nicht erhalten, die dort für Hektors Gang in die Stadt aber gegebene Motivierung vielleicht aus 326. 335 f. vgl. mit Γ 453 zu entwickeln sei.

Innerhalb des Abschnitts 73—118 hat Köchly V. 89 als in Widerspruch mit 247 ff. verworfen und 99—101 in Klammern gesetzt. Düntzer verwirft 98—101 als gar zu lästig nachschleppend: der eigentliche Grund für die Verwerfung ist ihm offenbar, dafs die Achill betreffenden Worte nicht zu seiner Annahme passen, dafs das dritte bis siebente Buch ein selbständiges Gedicht bildete, welches vor den Zorn Achills falle; die von ihm für die Verwerfung vorgebrachten Gründe sind durchaus subjektiver Art und nicht beweisend. Derselbe verwirft auch 108—118, aber der einzige Grund von Bedeutung, welchen er vorbringt, ist die Abweichung der Worte des Hektor 113—115 von dem Rat des Helenos, sofern er an die Stelle seiner Mutter und der troischen

Greisinnen, welche zu den Göttern flehen sollen, die ratpflegenden Geronten und die Gattinnen setzt. Was den Dichter zu dieser Abweichung veranlafst hat, ist allerdings nicht recht zu sehen, allein eine Möglichkeit diese Verse auszuscheiden ist noch weniger zu sehen, denn schwerlich wird jemand das, was Düntzer für die Ausscheidung geltend macht, annehmbar finden. Er bemerkt: 'Wie Hektor die Seinigen verlassen, brauchte der Dichter nicht zu beschreiben, ja er vermied dieses wahrscheinlich mit Absicht, weil seine Entfernung an sich etwas Unwahrscheinliches enthielt.'

In dem zweiten Abschnitt 237—312 verwirft Düntzer 241, besonders deshalb, weil ἑξείης keine rechte Beziehung habe, vermutet in 243—250 einen späteren Zusatz, da die Beschreibung an κ 5 ff. erinnere, und verwirft 265—268, 279—285, 297—312, die letzteren Verse, weil das Gebet nicht genau dem Auftrag entspreche (93 ff. 274 ff.) und die ungeschickte Verbindung in 308 ff. offenbar nur dazu diene, 274—276 irgend anzubringen. Von diesen meist ungenügend begründeten Athetesen verdienen nur die beiden letzten eine nähere Erwägung. In der Athetese von 279—285 berühren sich mit Düntzer Naber und Kammer. Der erstere, welcher 281—285 verwirft, betont vor allem die Unvereinbarkeit dieser Verse mit der Art, wie Hektor 521 f. die Tapferkeit des Paris anerkennt, mit dem Paris so auszeichnenden Vergleich mit dem edlen Rosse 506 ff., sowie mit der Freude, welche die Troer im Anfang von *H* über die Rückkehr des Paris mit Hektor in die Schlacht empfinden. Alle diese Züge setzen nach ihm ein ganz andres Bild von Paris voraus, als wie er im dritten Gesange gezeichnet ist, wo er sich feige zeigt und den Troern verhafst ist. Da nun die hier in Frage stehenden Worte nur jener Zeichnung des Paris in *Γ* entsprechen, so mufs ein Interpolator dieselben im Hinblick auf *Γ* eingefügt haben. Von einer andern Seite ist Kammer auf die Vermutung einer Interpolation gekommen. Derselbe findet die Vorwürfe, die Hektor in Z dem Paris über sein Fernbleiben vom Kampf macht, auffallend bei der Voraussetzung, dafs es derselbe Tag ist, an dem Paris seinen unglücklichen Kampf mit Menelaos gehabt hat und vermutet, dafs der Besuch des Hektor bei Paris erst nach Einfügung des Liedes vom Zweikampfe eingedichtet worden sei, während ursprünglich Hektor sogleich nach dem Zusammentreffen mit seiner Mutter zur Gattin gegangen sei. Ein Anzeichen der Interpolation aber liegt ihm in der Art, wie Hektor seine Absicht zu Paris zu gehen 279 unter Wiederholung der Worte aus 269 anknüpft. — Die von Kammer angeregte Frage nach dem Verhältnis von 312—369 zu dem Vorhergehenden und zu dem dritten Gesange wird weiter unten erörtert werden; hier mag zunächst bemerkt werden, dafs aus der Wiederholung des Gedankens von 269 in 279 ein sicheres Anzeichen für eine Interpolation nicht entnommen werden kann, da derartige Wiederholungen, im epischen Stil an sich nicht auffallend, mehrfach dazu dienen, wie ähnlich τ 598 vgl. 595, γ 359 f., um das Verhältnis der Gleichzeitigkeit beider Handlungen durch parataktische Nebeneinanderstellung zum Ausdruck zu bringen. Dagegen ist anzuerkennen, dafs wie die Ankündigung Hektors, zu Paris gehen zu wollen, überhaupt durch nichts vorbereitet ist, so insbesondere der leidenschaftliche bis zur schlimmsten Verwünschung sich steigernde Zornausbruch gegen Paris 281—285 ganz unvermittelt eintritt. Auch in sprachlicher Beziehung enthalten die Verse in dem 281 im Wunschsatz gebrauchten ὥς κε eine ganz vereinzelte und schwer zu erklärende Erscheinung. Dafs die Verse aber in dem von Naber behaupteten Mafse mit dem sonst von Paris in Z Gesagten unvereinbar seien, ist nicht so unbedingt zuzugeben.

Bei der von Düntzer zuletzt vorgeschlagenen Athetese von 297—311 kommt noch eine von demselben nicht berührte, aber von andern Gelehrten erörterte Schwierigkeit in Betracht, das Verhältnis der beiden gleichmäfsig mit dem abschliefsenden ὥς eingeleiteten Verse 311 und 312 zu einander. Dafs diese beiden Verse neben einander nicht ursprünglich sein können, erkannte bereits Aristarch. Er athetierte 311, weil der darin enthaltene Zusatz ἀνένευε δὲ Παλλὰς Ἀθήνη nichts zur Sache bringe und ungewöhnlich sei, die Athene ἀνανεύουσα eine Lächerlichkeit enthalte, der ganze Vers aber neben dem folgenden Verse überflüssig sei. Dafs diese Gründe meist nichtssagend sind, bemerkte Ameis mit Recht, indem er namentlich den gegen ἀνένευε erhobenen Vorwurf des Lächerlichen damit zurückwies, dafs das Verbum in übertragener Bedeutung stehe. Wenn derselbe aber wegen des sich wiederholenden ὥς auf ν 185. P 424. Ψ 1 verwies und die Notwendigkeit von 311 damit zu begründen suchte, dafs erst wenn nach 304 am Schlufs ausdrücklich wiederholt sei, dafs nur die Priesterin laut vorgebetet habe, als neuer Anfang der Gedanke (312) folgen könne, dafs die andern im Stillen mitgebetet, so wird dadurch der Anstofs, den beide Verse in ihrer Aufeinanderfolge bieten, nicht beseitigt. Jene von Ameis angezogenen Stellen geben der Kritik zum Teil nicht minder Anstofs, als die vorliegende, und dafs V. 311 nicht nötig ist, um den Anschlufs von 312 zu ermöglichen, kann die ebenfalls von Ameis angeführte und von ihm nicht beanstandete Stelle ν 185 zeigen, wo mit ὥς οἱ μέν ῥ' εὔχοντο an das Vorhergehende angeknüpft wird, ohne dafs dort auch nur das εὔχεσθαι selbst bereits eingetreten ist, vielmehr erst die Vorbereitungen zum Opfer erwähnt sind. Es haben daher manche Kritiker kein Bedenken getragen, mit Aristarch V. 311 einfach auszuscheiden, so Bekker und Nauck. Köchly, welcher ebenfalls 311 unter den Text gesetzt hat, sah in den Versen 311. 312 eine doppelte Recension, indem er annahm, dafs dem Interpolator von 311 die ursprüngliche Fassung (312) nicht genügt

habe, teils weil vorher nur das Gebet der Priesterin, nicht aller Frauen erwähnt sei, teils weil er die Andeutung des Erfolgs des Gebetes vermifst habe. Gegen die Streichung von 311 erklärte sich Bergk, indem er den Ursprung der doppelten Fassung vielmehr daraus erklärte, dafs 311 die Diomedeia als Vortragspensum eines Rhapsoden abgeschlossen habe, der ablösende Rhapsode aber 312 eingefügt habe, um den Anfang des neuen Abschnitts durch eine kurze Rekapitulation zu markieren, damit der Zuhörer sich die Situation klar vergegenwärtige, wobei er *P* 424—426, *Σ* 1 und *Ψ* 1 als analoge Fälle verglich. Diese Erklärung hat auch v. Christ gebilligt, sieht aber umgekehrt in 311 den Zusatz eines Rhapsoden, der mit dem Gebet an die Gottheit den Gesang von den Heldenthaten des Diomedes abschliefsen wollte. So ansprechend nun diese von Bergk und v. Christ gegebene Erklärung gegenüber den Versuchen 311 als Interpolation zu erweisen ist, so ist doch vor der Hand noch die Frage offen zu halten, ob die störende Aufeinanderfolge beider Verse nicht darin ihren Ursprung habe, dafs hier vermittelst der rekapitulierenden Wendung 312 ein ursprünglich fremdartiges Stück in den Zusammenhang eingeschoben sei, wofür in *P* 424—426 (vgl. die Einleitung zu *P* p. 78) und ähnlich in *ν* 185 ff. zwei ziemlich sichere Fälle vorliegen. Die von Düntzer angenommene Interpolation von 297—312 wird man schon deshalb abweisen müssen, weil die epische Darstellung sich gewifs nicht mit einer Andeutung, wie sie 296 giebt, begnügen kann, wenn der in Frage kommende Akt in so ausführlicher Weise vorbereitet und mit solcher Wichtigkeit behandelt ist, wie es in der vorhergehenden Erzählung geschehen. — Schliefslich ist hier noch die von Düntzer, Köchly und Franke gegen V. 252 ausgesprochene Athetese zu erwähnen. Die genannten Gelehrten vermuten, dafs eine beabsichtigte Rückbeziehung auf *Γ* 124 dem Verse seinen Ursprung gegeben habe: die Möglichkeit ist zuzugeben, indes wäre nur das *ἐσανάγουσα*, in welchem Nauck eine Verderbnis vermutet, verständlicher, so würde an sich ein derartiger die Darstellung belebender Zug nicht nur ohne Anstofs, sondern durchaus am Platze sein.

Der folgende Abschnitt 312—369, worin der Besuch Hektors bei Paris erzählt wird, giebt im Einzelnen wenig Anstofs. Die V. 318—320, welche mit geringer Abweichung sich auch *Θ* 493 —495 finden, schienen Aristarch an letzterer Stelle, wo Hektor vor dem versammelten Heer spricht, der Situation angemessen, dagegen hier nicht passend. Seinem Urteil ist Köchly gefolgt und hat die Verse unter den Text gesetzt, wohl mit Recht, denn was Ameis zur Rechtfertigung derselben bemerkte, dafs die Schilderung der Lanze beigefügt sei, um die kriegerische Absicht, in der Hektor gekommen sei, zu veranschaulichen, ist schwerlich annehmbar. Ferner hat Köchly den wiederholt vorkommenden V. 334

nach Bekkers Vorgang ausgeschieden, weil er hier unnütz sei und auch bei *Γ* 59, der aus unserer Stelle entnommen scheine, fehle. Letztere Annahme führt uns aber auf die schwierige Frage nach dem Verhältnis dieses ganzen Abschnitts zum dritten Gesange. Köchlys Ansicht war, dafs der Verfasser unseres Abschnitts den dritten Gesang entweder nicht gekannt oder geflissentlich sich nicht darum gekümmert habe, wobei er allerdings die Möglichkeit zugiebt, dafs derselbe Dichter beide zu verschiedenen Zeiten gedichtet habe. Eine unmittelbare Beziehung unseres Abschnitts auf *Γ* verwerfen auch Naber, Schoemann und Kammer, dagegen nehmen Nutzhorn, Genz, Gerlach, Bergk u. A. einen mehr oder weniger engen Anschlufs an.

Einen sichern Anhalt bieten die Worte 339 *νίκη δ' ἐπαμείβεται ἄνδρας*. Wenn Paris mit diesem Wort seinen Entschlufs in den Kampf zurückzukehren motiviert, so ist offenbar eine vorhergehende Niederlage der Grund gewesen, weshalb er sich vom Kampfe fern gehalten, und ist der 336 erwähnte Schmerz, dem er sich hingegeben, der Schmerz über eben diese Niederlage, unter dieser selbst aber eine andere zu denken, als die im Zweikampf mit Menelaos erlittene fehlt doch jeder Anhalt. Dieser zweifellosen Beziehung auf *Γ* stehen aber ebenso zweifellos andere Momente gegenüber, die solcher Beziehung entweder offenbar widersprechen oder doch aus *Γ* sich nicht genügend erklären. Zunächst ist, wie Naber bemerkt, Paris' Angabe, dafs er sich dem Schmerz über seine Niederlage habe hingeben wollen, im Widerspruch mit der Leichtfertigkeit, mit welcher dereelbe *Γ* 438 ff. den bittern Hohn der Helena zurückweisend, sich über die erlittene Niederlage hinwegsetzt. Sodann haben Naber uud Schoemann die im unmittelbaren Zusammenhang mit jener stehende andere Angabe des Paris, dafs Helena ihn mit freundlichen Worten zur Rückkehr in den Kampf ermuntert habe, mit *Γ* 428 ff. unvereinbar gefunden, wo Helena ihn vielmehr mit bitterem Hohn vor der Aufnahme des Kampfes warnt. Von diesen beiden Differenzen ist die letztere allerdings durch die Annahme des *σιωπώμενον* erklärbar. Wenn Paris im Gegensatz zu der ihn vorher beherrschenden schmerzlichen Stimmung sagt: *νῦν δέ με παρείπουσ' ἄλοχος μαλακοῖς ἐπέεσσιν ὥρμησ' ἐς πόλεμον*, so fallen diese freundlich zuredenden Worte der Helena aufserhalb des Bereichs des dritten Gesanges, wo nur das unmittelbar an den Zweikampf sich schliefsende nächste Zusammensein mit Helena dargestellt ist. Auch hat der Dichter diese Fiktion dadurch wahrscheinlich gemacht, dafs er Paris bereits bei Hektors Ankunft mit der Prüfung und Instandsetzung seiner Waffen beschäftigt zeigt. Allein wenn danach auch ein direkter Widerspruch mit *Γ* nicht anzuerkennen ist, so wird doch die Berechtigung des *σιωπώμενον* dadurch sehr zweifelhaft, dafs damit bei Helena geradezu ein Umschlag der früheren Stimmung in

die entgegengesetzte stillschweigend vorausgesetzt würde, und sehen wir, dafs derselbe Umschlag auch bei Paris selbst angenommen werden müfste, so werden wir, vorausgesetzt, dafs der Dichter dem Paris nicht geradezu Unwahrheiten in den Mund legen wollte, es doch wahrscheinlicher finden, dafs der Dichter dieses Abschnitts die Voraussetzungen des dritten Gesanges nicht gekannt und eine andere Darstellung vor Augen gehabt habe.

Auf einen ähnlichen Schlufs haben auch die Worte Hektors 326 *δαιμόνι', οὐ μὲν καλὰ χόλον τόνδ' ἔνθεο θυμῷ* geführt. Der hier bei Paris vorausgesetzte Groll wird gewöhnlich aus Γ 453 f. und 320 ff. in der Weise erklärt, dafs man voraussetzt, die dort von den Troern gegen Paris gezeigte gehässige Stimmung sei als Anlafs dieses Grolles anzusehen. Diese Beziehung hat Naber entschieden geleugnet. Kammer ferner findet es unverständlich, wie Hektor das Fortbleiben des Paris vom Kampfe auf Rechnung eines Grolls gegen die Troer setzen könne, wenn Paris an demselben Tage einen unglücklichen Zweikampf gehabt habe: Hektors Vorwurf sei nur verständlich, wenn Paris schon längere Zeit nach seinem unglücklichen Kampfe sich von jeder Teilnahme an einer Schlacht fern gehalten habe. Schoemann findet es unbegreiflich, wie Hektor auf die Vermutung kommen könne, dafs Paris aus Zorn über eine ihm widerfahrene Kränkung des Kampfes sich enthalte, da von einer solchen Kränkung Alexanders und seinem Zorn darüber weder in Γ noch sonstwo die Rede sei, und auch angenommen, dafs dem Paris die Verwünschung Γ 320 oder die ihm feindselige Haltung der Troer Γ 454 bekannt geworden, so sei doch für die Voraussetzung Hektors, dafs er aus Zorn über jene jetzt nicht für seine eigne Sache mitfechten wolle, kein vernünftiger Grund abzusehen. Dafs nun dem Paris die gegen ihn herrschende feindselige Stimmung der Troer im allgemeinen bekannt sei, ist zweifellos, noch Γ 42 hatte Hektor ihm dieselbe vorgehalten, vgl. Z 524. Allein weder ist die Verwünschung Γ 320, auch wenn sie Paris bekannt geworden, bei der Allgemeinheit ihres Inhalts, sowie, weil sie Achäern wie Troern in den Mund gelegt ist, recht geeignet die Voraussetzung zu begründen, dafs Paris aus Zorn über eine solche Äusserung sich des Kampfes enthalte, noch kann die Γ 454 vom Dichter bezeichnete feindselige Gesinnung der Troer gegen Paris dafür zur Grundlage gemacht werden, teils weil hier nicht einmal eine bestimmte Äusserung vorliegt, sondern nur die Haltung der Troer durch ihre Gesinnung gegen Paris motiviert wird, teils weil von diesem Vorgang es von vornherein vielmehr wahrscheinlich ist, dafs er Paris unbekannt geblieben. Die Voraussetzung Hektors ist also allerdings durch die Erzählung in Γ nicht genügend motiviert und da sie auch durch die zwischen Γ und Z liegenden Gesänge in keiner Weise vorbereitet und vermittelt ist, so bleibt ein nicht hinwegzuräumender Anstofs. Einen

verfehlten Versuch die Schwierigkeiten zu beseitigen macht Genz, wenn er Hektors Worte 326 nicht ernstlich gemeint, sondern in dem Sinne gefafst wissen will: 'Du thust wohl gar, als ob du Grund hättest mit den Troern zu schmollen und willst von ihrem Kampf nichts wissen?' Die von Naber dafür, dafs der Dichter unserer Scene Γ überhaupt nicht gekannt habe vorgebrachten indirekten Beweise, wie dafs Helena 350 nichts von dem Zweikampfe sage und ihre Worte mit der Voraussetzung des Zweikampfes unverträglich seien, sowie dafs Hektor, der doch Paris' Rettung durch die Göttin nicht wisse, gar nicht frage, wie und warum er nach Hause gekommen sei, sind von zweifelhaftem Gewicht, überdies ist die Beziehung auf den Zweikampf in 339 doch schwer zu bestreiten. Das Ergebnis unserer Erörterung ist demnach, dafs unsere Scene zwar so weit an Γ sich anschliefst, als der Zweikampf vorausgesetzt wird, dafs sonst aber mehrfach Voraussetzungen teils gemacht sind teils zu machen sind, die sich aus Γ nicht unmittelbar ergeben. Wie dies zu erklären sei, darüber sind folgende Vermutungen aufgestellt. Schoemann nahm an, dafs über Paris' Zorn und Unwillen deutlichere Andeutungen in einem älteren Liede gegeben seien, wovon nur dieser eine Teil, der die Zurückberufung des Paris in den Kampf darstelle, in unsere Ilias aufgenommen sei. Bergk meinte, dafs der Diaskeuast, indem er dem früheren Liede einen Nachtrag anhängte, dasselbe gekürzt habe: 'der Dichter werde nach dem Schusse des Pandaros geschildert haben, wie sich der Unwille der Troer ebenso gegen Pandaros, wie gegen Paris in tadelnden Worten Luft machte'. Genz, welcher engsten Anschlufs an Γ annimmt, ja denselben Dichter voraussetzt, erklärt den mangelnden Zusammenhang durch die Einfügung des Vertragsbruchs: der Dichter von Γ und Z werde den Verlauf anders gedacht haben.

Wie der Besuch Hektors bei Paris, so ist auch die Begegnung desselben mit Andromache durch die Anlage des ganzen Gesanges nicht unmittelbar vorbereitet; indes scheint dieselbe so natürlich, dafs niemand nach einer weiteren Motivierung fragen wird. Beide Scenen aber, wie sie äufserlich mit einander verschlungen sind, so stehen sie innerlich durch den Parallelismus des Kontrastes in innigstem Bezug zu einander. Über diese Beziehungen hat Gerlach treffend bemerkt: 'Es kommt dem Dichter jedoch nicht allein darauf an, Hektors Heldensinn durch den Gegensatz zu der feigen Saumseligkeit des Paris in helleres Licht zu setzen und durch die Schilderung von dem unfreundlichen Verhältnis zwischen Paris und Helena, das sich in den Scheltreden der letzteren so unzweideutig kundgiebt, die ideale Gattenliebe des andern Paares kräftig hervorzuheben: der Dichter zeigt uns durch den Kontrast zugleich in wirksamster Weise die mächtigen Beweggründe, welche den Hektor zur Vermeidung des Kriegs hätten bestimmen können;

denn wer hätte es diesem verargen wollen, wenn er Bedenken getragen hätte einem Unwürdigen zu Gefallen, dem er selbst den Tod wünscht, sich und sein Teuerstes zu opfern? Konnte uns Homer die Gröfse seines Helden wohl besser darstellen, als indem er zeigt, wie dieser selbst den stärksten Eindrücken gegenüber unbeweglich bleibt, und zwar nicht etwa wegen der Härte seines Charakters — denn in seinen Reden giebt sich ein weiches Gefühl kund — sondern nur weil die Ehre es ihm gebietet'. In Bezug auf die Stelle, wo diese Scene eingefügt ist, bemerkt derselbe: 'Gab es nun wohl einen passenderen Ort, diese tragische Gröfse Hektors zu schildern, als die Stelle, wo die eigentliche Heldenlaufbahn desselben beginnt, nämlich vor den gewaltigen Kämpfen um Mauer und Schiffe, denen der Zweikampf mit Aias als Vorspiel dient?' Indes hat Naber in Bezug auf die Stellung dieser Scene in dem Zusammenhange unserer Ilias folgende Bedenken erhoben. Indem derselbe aus den Andeutungen 367 und 500 ff. (vgl. *P* 208) glaubt folgern zu müssen, dafs die Unterredung zwischen Hektor und Andromache nur die letzte vor Hektors Tode sein könne, hält er es für unmöglich, dafs der Dichter dieser Scene Hektor am Abend dieses Tages noch einmal in die Stadt habe zurückkehren lassen (*H* 307 ff.), und vermutet vielmehr, dafs derselbe ihn in der nachfolgenden Nacht bereits auf dem Schlachtfelde habe übernachten lassen, was nach dem jetzigen Zusammenhange der Ilias bekanntlich erst am Schlufs von *Θ* geschieht.

Der innere Zusammenhang dieser unvergleichlichen Scene bietet wenige Stellen, welche zu Bedenken Anlafs geben. Von Aristarch wurden V. 433—439 verworfen. Seine Gründe waren, dafs der hier von Andromache gemachte Vorschlag in dem Munde der Frau unpassend sei, dafs der Dichter die hier erwähnten Versuche der Achäer die Mauer zu erstürmen nirgend überliefert habe, auch der Kampf nicht so nahe bei der Mauer stattfinde, dafs Hektor endlich in seiner Antwort diesen Vorschlag ganz unberücksichtigt lasse. Freilich kann der Umstand, dafs hier Thatsachen aus einer früheren Zeit erwähnt werden, die sonst nicht überliefert sind, an sich nichts gegen die Ursprünglichkeit dieser Verse entscheiden. (Lachmann sah in der Angabe 435 ein wichtiges Moment für die Scheidung des sechsten Liedes vom fünften.) Auch über das Passende oder Unpassende jener taktischen Ratschläge in Andromaches Munde liefse sich noch streiten: nach Kiene empfiehlt dieselbe damit nur die Rückkehr zu der früher üblichen Führung des Kriegs, was freilich aus den Worten nicht zu entnehmen ist, und Gerlach bemerkt: 'diese ängstliche Klugheit des Weibes bildet einen schönen Kontrast zu Hektors heroischem Mute'. Dagegen sind die andern von Aristarch vorgebrachten Gründe beweiskräftig; ja es ist der in diesen Versen enthaltene Vorschlag, wie Köchly richtig sah, geradezu unvereinbar mit der 431 vor-

hergehenden Aufforderung auf dem Turme zu bleiben. Nach der Art, wie die V. 433 ff. einfach mit δέ an die vorhergehenden geschlossen sind, könnte der darin enthaltene Vorschlag nur, wie jene Aufforderung, als unmittelbar auszuführen gedacht sein; das ist aber bei der vorliegenden Situation, wo die Troer im offenen Felde, nicht einmal in unmittelbarer Nähe der Mauer kämpfen, unmöglich. Wären die Verse wirklich ursprünglich, so müfste für die ganze Scene eine ganz andere Situation vorausgesetzt sein, etwa die Zeit vor dem Ausmarsch des Heeres in den Kampf. Danach haben die meisten Kritiker der Athetese des Aristarch zugestimmt: so Bekker, Düntzer, Köchly, Holm, Genz, Bergk. Dagegen haben sich erklärt Franke, Nitzsch und Kiene, welche nur 436 f. als diaskeuastische Zuthat ansehen, und ausführlich im Anhange (erste Auflage) zu diesen Versen Ameis.

Von den sonst ausgesprochenen Athetesen sind die meisten teils von den Urhebern selbst nur mit Schüchternheit vorgebracht, theils aber aus einer Hyperkritik hervorgegangen, die sich selbst richtet. Zu den ersteren gehören die von Düntzer gegen 379 f. 384 f. 388 f., von P. La Roche gegen 402 f. ausgesprochenen; zu den letzteren fast durchweg die übrigen von P. La Roche, welche von Köchly mit gebührender Schärfe zurückgewiesen sind. So trägt P. La Roche kein Bedenken in der Rede der Andromache (407—439) nicht mehr und nicht weniger als 413—439 zu streichen. Köchly nahm an V. 424 Anstofs, welcher ihm nach ϱ 471 f. gebildet schien; Düntzer aber verwirft 425—428, an deren Stelle ursprünglich etwa gestanden haben möge: *μητέρα δ' ἐν μεγάροισι βάλ' Ἄρτεμις ἰοχέαιρα.* Allein der Hauptanstofs, welcher Düntzer zur Verwerfung veranlafst, dafs nämlich die Mutter im Palaste des Eetion gestorben sein solle, während dieser Palast doch bei der Zerstörung von Thebe mit zerstört zu denken sei, fällt hinweg, sobald man mit Ameis und andern *πατρός* 428 von dem Vater der Mutter, dem Grofsvater der Andromache versteht, was auch darum natürlicher scheint, weil man bei dem vorher erwähnten Loskauf der Mutter nach den Verhältnissen zunächst an die Verwandten der Mutter, in erster Linie an den Vater derselben zu denken hat. Auffallend bleibt nur die Bemerkung 425 *ἣ βασίλευεν ὑπὸ Πλάκῳ ὑληέσσῃ*, nicht blofs, weil sie überhaupt überflüssig scheint, sondern weil sie nach der vorher erzählten Zerstörung der Stadt befremdet. Auch der Anstofs, den Köchly an 424 nahm, ist nicht derart, dafs die Athetese gerechtfertigt wäre. Mag es auch nach dem Zusammenhange natürlicher scheinen, dafs auch die Söhne des Eetion bei der Eroberung der Stadt gefallen seien, so ist doch kein rechter Grund zu sehen, weshalb sie nicht vorher durch plötzlichen Überfall bei den Herden Widerstand leistend getötet sein sollen und so haben Friedlaender und Düntzer die Athetese zurückgewiesen. Weit be-

fremdender ist, dafs nachdem Andromache 413 von dem Verlust nur des Vaters und der Mutter gesprochen, sie bei der mit ἦ τοι γὰρ 414 eingeleiteten Ausführung nach der Erzählung vom Tode des Vaters 421—424 auch das Schicksal der Brüder einflicht, da doch sonst derartige Ausführungen mit ἦ τοι der vorhergehenden Ankündigung genau zu folgen pflegen. Indes trage ich doch Bedenken daraus etwa zu folgern, dafs 421—425 oder 416—425 später eingefügt seien, wie sehr wir auch geneigt sein mögen an der breiten Erzählung innerhalb dieser Partie Anstofs zu nehmen.

In Hektors Erwiderung 441—465 fand Holm die mit 447 beginnende Betrachtung über das nach dem Untergange Trojas der Andromache drohende Schicksal der in Agamemnons Rede Δ 163 ff. so ähnlich, dafs er in 447—465 eine Nachahmung jener zu erkennen glaubte, war indes vorsichtig genug nur die Möglichkeit solcher Zudichtung hinzustellen. Dagegen erklärte P. La Roche mit voller Bestimmtheit dieselben Verse als eine evidente geschmacklose Interpolation. Auch Düntzer stimmte der Ausführung P. La Roches zu, beschränkte an einer anderen Stelle die Athetese jedoch auf 456—463. Wir gehen über diese Athetesen hinweg, für welche es an einer ausreichenden objektiven Begründung fehlt, denn auch der scheinbar zutreffende Grund, dafs Hektor durch solches Vorhalten des der Andromache nach der Zerstörung Trojas bevorstehenden Schicksals dieselbe statt zu trösten, noch mehr beunruhige, ist zurückzuweisen, da diese Ausführung als Erwiderung auf Andromaches 'Du bist mein ein und alles' notwendig ist und mit den Worten der Andromache, wo sie des Hektor bevorstehenden Geschicks gedenkt, zweifellos in Parallelismus steht, vgl. 409—413.

In der weiteren Erzählung verwirft P. La Roche 479—481 und Düntzer stimmt dieser Athetese zu 'weil der Gedanke, dafs Astyanax noch tapfrer als sein Vater sein möge, dem Hektor hier ganz fern liege und so ungeschickt als möglich angefügt und ausgeführt sei'. Ein begründetes Bedenken könnte nur darin liegen, dafs Hektor, während er vorher den Untergang Trojas als sicher eintretend angenommen hat, hier zwar seinen eignen Untergang voraussetzt, aber nicht den Untergang Trojas, wenn er wünscht, dafs Astyanax mit Macht über Ilias walten und die Mutter sich seiner erfreuen möge, wenn er siegreich aus dem Kampfe mit der Rüstung eines erschlagenen Feindes heimkehre. Indes ist der hier wahrnehmbare Umschlag der Stimmung sehr wohl motiviert durch die vorhergehende unvergleichliche Scene mit Astyanax: 'angesichts seines blühenden Kindes kann er wenigstens nicht, wie vorher, alle Hoffnung aufgeben; im Gefühl der Freude verschwindet die Sorge nicht, aber sie tritt zurück' (Bischoff). Man vergleiche darüber aufserdem die treffenden Bemerkungen von W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 586.

Die von P. La Roche über 490—493 ausgesprochene Athetese ist von Köchly und Düntzer mit Recht zurückgewiesen, dagegen verwirft Düntzer mit La Roche 497—502 und weist auch noch 496 der vermeintlichen Interpolation zu; Nauck hat zu 498—502 bemerkt: *spurii?* Indes sind weder die von La Roche erhobenen sprachlichen Bedenken berechtigt, noch kann Düntzers Forderung: 'Andromache mufs bei allem tiefen Gefühl sich als Hektors starkes Weib, als Eetions würdige Tochter erweisen, die der Mahnung ihres Gatten nachkommt' so ohne weiteres gelten.

Es bleibt noch die Episode von Glaukos und Diomedes zu erörtern, welche wir bei der Erzählung von Hektors Gange nach der Stadt, in welche sie eingefügt ist, übergangen haben, weil sie eine eingehende Erörterung erfordert.

Für die Kritik dieser Episode ist eine Notiz bei Aristonikos (ed. Friedl. p. 118) von besonderer Bedeutung, welche sagt, dafs manche diese Begegnung zwischen Glaukos und Diomedes an eine andere Stelle versetzten. Diese Notiz ist verschieden gedeutet, entweder in dem Sinne, dafs die Episode zwar da, wo wir sie finden, ihre ursprüngliche Stelle gehabt habe, aber von den Rhapsoden bald hier bald dort in den Zusammenhang anderer Lieder eingefügt sei, wozu dieselbe sich ebensowohl wegen ihrer äufserlichen Abgeschlossenheit, wie wegen ihres Gehalts an allgemeinen Gedanken einer verständigen Lebensweisheit vorzüglich geeignet habe (Köchly, von Christ), oder in dem Sinne, dafs andere Grammatiker dieselbe an unserer Stelle nicht für ursprünglich gehalten, sondern ihr in einem andern Zusammenhange ihre Stelle angewiesen hätten, was Naber speziell auf Zenodot deutet. Wir können die erstere Auslegung nicht für die richtige halten, weil das τινὲς nach dem sonstigen Gebrauch bei Aristonikos sich nicht auf Rhapsoden, sondern nur auf Grammatiker beziehen läfst, und müssen danach annehmen, dafs während Aristarch die Episode da, wo wir sie lesen, für ursprünglich hielt, andere Kritiker sie hier nicht für passend hielten und ihr anderswo eine passendere Stelle anweisen zu können glaubten.

Verfolgen wir die Gründe, welche für die Stelle, wo die Episode jetzt steht, geltend gemacht sind, so schien dieselbe Lachmann und Köchly nach ihrem milden und anmutigen Charakter den übrigen Scenen des Liedes durchaus entsprechend, ein passendes Vorspiel zu Hektors Besuch bei Andromache. Ähnlich urteilt Düntzer, dafs dieselbe zur Abwechslung der Kriegsscenen eingelegt, durch ihren Gegensatz zu diesen einen Übergang zu den Familienscenen in Troja bilde, auch die rührende Klage des Glaukos über die Vergänglichkeit der Menschen, verbunden mit der Erzählung von Bellerophontes die bald darauf uns entgegentretende Not in Troja trefflich einleite. Auch v. Christ hebt die Verwandtschaft des Inhalts mit dem übrigen Gesange hervor, zu dessen friedlichem

Charakter trefflich der unblutige Ausgang des Zusammentreffens stimme. Aber auch die Art, wie die Episode in den Zusammenhang der Erzählung eingefügt ist, scheint ihm ganz in der Art des Homer, indem durch diese Scene die zur Ausführung von Hektors Gange nach der Stadt erforderliche Zeit ausgefüllt werde.

Läfst sich gegen die vorgetragenen Ansichten an sich kaum etwas einwenden, namentlich denen gegenüber, welche die Episode, wie Lachmann, von dem Standpunkt des Einzelliedes auffassen, so erheben sich doch sofort Schwierigkeiten, sobald man dieselbe mit dem sechsten Gesange überhaupt im Zusammenhange mit dem vorhergehenden betrachtet. Nun steht der Beziehung auf die Diomedeia in *Z* 126 (*ὅτ' ἐμὸν δολιχόσκιον ἔγχος ἔμεινας, δυστήνων δέ τε παῖδες ἐμῷ μένει ἀντιόωσιν*) der offenbare Widerspruch gegenüber, dafs Diomedes, der *E* 127 von Athene mit der Gabe ausgerüstet ist Götter und Menschen zu unterscheiden und dort kein Bedenken getragen hat gegen Apollo anzustürmen, hier nicht weifs, ob Glaukos ein Gott sei, und in demütiger Scheu vor dem Zorn der Götter sich gegen den Gedanken nachdrücklich verwahrt gegen einen Gott zu kämpfen. Diesen Widerspruch sucht Düntzer durch die Annahme zu beseitigen, dafs jetzt, wo die Götter sich aus dem Kampfe entfernt, ihm die Gabe die Götter zu erkennen von Athene wieder genommen sei oder er derselben nicht mehr vertraue, die Scheu gegen die Götter zu kämpfen aber im genauesten Zusammenhange mit der Mahnung der Athene in *E* stehe; überdies sei uns die Art, wie Athene den Diomedes verlassen habe, nicht erhalten. Dagegen bezeichnet der Dichter W. Jordan unter Voraussetzung desselben Dichters in *E* und *Z* es als eine unverzeihliche Unterlassungssünde von dem Aufhören jener Erkennungsgabe zu schweigen und das widersprechende Benehmen des Diomedes als die ärgste der poetischen Unwahrheiten, als einen unvereinbaren Widerspruch in der Charakteristik und sieht daher in der Glaukosepisode ein älteres Stück von einem Dichter, welcher einer würdigeren Auffassung der Götter huldigte. Auch Jacob und Holm finden den Widerspruch in beiden Darstellungen unlösbar und schliefsen, dafs der Verfasser der Episode *E* nicht vor Augen gehabt habe, darin vielmehr ein für sich gedichtetes Lied zu sehen sei. Ebenso findet Naber die Episode unvereinbar mit *E*, wo Diomedes Aphrodite und Ares verwundete, und glaubt, dafs dieselbe aus einem andern Gesange in die jetztige Stelle ungehörig übertragen sei, was leicht habe geschehen können, da Diomedes auch hier, wie in *E*, als *ἀριστεύων* erscheine. Auch wir müssen in dem Benehmen des Diomedes in dieser Episode und in *E* einen unvereinbaren Widerspruch anerkennen und wenn irgendwo die Anwendung des *σιωπώμενον* für unzulässig halten. Eine andere Frage aber ist, ob darum diese Episode ursprünglich für eine andere Stelle gedichtet ist. Hier kommen nun zunächst die Gründe in

Betracht, welche gegen die Stellung derselben in ihrem jetzigen Zusammenhang vorgebracht sind. Giseke macht dagegen geltend, dafs dieselbe zwischen Hektors Weggang vom Schlachtfelde und seiner Ankunft in der Stadt so lose eingefügt sei, dafs wenn man 237 mit *ἄλλ' ὅτε δή* statt mit *Ἕκτωρ δ' ὡς* beginne, ein unmittelbarer Anschlufs an 118 möglich sei. Ebenso urteilt Bergk, dafs die Episode nicht eben geschickt den Gang der Erzählung unterbreche und Jordan findet den Platz zur Einschaltung sehr unglücklich gewählt, weil sie die Erzählung von Hektors Gang in die Stadt zerreifse, welche jetzt 118 sehr unepisch abbreche mit der Schilderung, wie dem Helden die Lederfranzen des Schildes oben den Nacken und unten die Knöchel umklappen, denn diese veranschauliche treffend seine Hast und erwecke die Erwartung, ihn bald am Ziele zu sehen. Indes wird man doch anerkennen müssen, dafs die sonst nach Homerischer Technik geltenden Voraussetzungen für Einschaltung einer Episode hier vorhanden sind. Andrerseits ist für die Stelle der Episode an ihrem jetzigen Platze von Köchly geltend gemacht, dafs im Anfang von *H* Glaukos neben Hektor und Paris als dritter Vorkämpfer auftritt.

Dafs die Episode ferner im Anschlufs an die Diomedeia gedichtet ist, darauf scheint nicht nur 126 f. zu weisen — Worte des Selbstgefühls, wie sie dem bescheidenen und mafsvollen Diomedes nur nach hervorragenden Thaten angemessen sind —, sondern es zeigt auch die Ausführung des Diomedes über den Kampf mit den Göttern eine nicht abzuweisende Beziehung auf die ähnliche der Dione *E* 407 ff. Sehr zweifelhaft scheint freilich, ob diese Beziehung in der Weise zu deuten ist, wie Köchly und Genz thun, dafs nämlich der Dichter unserer Episode dieselbe im Anschlufs an *E* 407 ff. im bewufsten Gegensatz zu der Darstellung des Diomedes in *E* gedichtet habe, um diese gleichsam zu korrigieren, da ihm diese dem Charakter des Helden unangemessen schien und er in frommer Denkart wegen der übermenschlichen Thaten für seinen Liebling fürchtete. Aber es wäre ja möglich, wie jene Notiz des Aristonikos es nahe zu legen scheint, dafs die Episode im unmittelbaren Anschlufs an die Aristie des Diomedes für eine Stelle innerhalb dieser selbst gedichtet wäre, wie Bergk und M. Schmidt annehmen. Jener setzt ihre ursprüngliche Stelle nach *E* 518, nach dem Kampfe des Diomedes mit Aineias, indem er ganz entgegengesetzt der Ansicht von Köchly annimmt, dafs der Diaskeuast, welcher die olympische Scene zwischen Aphrodite und Dione einlegte, in 407 ff. auf die Äufserung des Diomedes dem Glaukos gegenüber (*Z* 129 ff.) Rücksicht nahm, aber, weil er gegen diese Partie im übrigen ganz offen polemisierte, sie wohl ganz zu beseitigen suchte, was ihm freilich nicht gelang, da sie an einer anderen Stelle erhalten wurde. Schmidt dagegen nimmt an, dafs die Episode für die Stelle gedichtet sei,

welche jetzt der Kampf zwischen Sarpedon und Tlepolemos einnimmt, *E* 628—698, und zwar von einem Dichter, welcher an dieser Scene in einem zur Verherrlichung des Diomedes bestimmten Liede Anstofs nahm und dasselbe durch eine andere ersetzen zu müssen glaubte, in welcher dem Diomedes die Hauptrolle zufalle, wobei er sich angelegen sein liefs denselben gehorsam der Mahnung der Athene 130 f. zu zeigen. Er glaubt diese Annahme dadurch stützen zu können, dafs die Einleitung beider Episoden in *E* 630 = *Z* 120 übereinkomme. Um Bergks Ansicht zu verstehen, mufs hinzugefügt werden, dafs nach seiner Annahme in der ursprünglichen Diomedie Athene 129 f. Diomedes warnte gegen die Götter zu kämpfen, ohne irgend eine Ausnahme zu machen, und ihre Warnung wahrscheinlich noch näher begründete, indem sie darauf hinwies, dafs wer seine Hand gegen die Götter erhebe, einem sichern Untergange geweiht sei, frühzeitig sein Leben verliere, Worte die der Diaskeuast hier strich, um das Motiv 406 ff. für sich zu verwenden. Allein ist es schon schwer Bergk in diesen Voraussetzungen von der Thätigkeit seines Diaskeuasten zu folgen, so wird die ganze Annahme, welche übrigens auch von Benicken lebhaft bestritten ist, zumal dadurch hinfällig, dafs jener Widerspruch zwischen der Episode und *E* hinsichtlich der dem Diomedes verliehenen Gabe die Götter zu erkennen (die Bergk nicht etwa durch Athetese beseitigt hat) in der hier der Episode zugewiesenen Stelle (nach *E* 518) so grell hervortreten würde, dafs er vollends unerträglich wäre. Und dasselbe gilt von der Vermutung Schmidts, gegen welche überdies die nämlichen Bedenken, welche Ribbeck (vgl. die Einleitung zu *E* p. 73) gegen den Zweikampf des Sarpedon und Tlepolemos aus der Situation entnommen hat, geltend gemacht werden können. Noch hat Düntzer vermutet, dafs die in der Notiz des Aristonikos erwähnten andern Grammatiker die Episode an den Schlufs des vierten Buches, also unmittelbar vor die Aristie des Diomedes gesetzt hätten, ohne dafs er selbst jedoch diese Stelle für besser hielte.

Sind die Versuche der Episode eine passendere Stelle zuzuweisen zu verwerfen, so müssen wir uns zunächst dabei beruhigen, dafs sie im Anschlufs an *E* und für die Stelle, wo wir sie jetzt lesen, gedichtet sei. Dafs sie an dieser Stelle gleichwohl mit *E* 127 f. im Widerspruch steht, läfst sich dann entweder daraus erklären, dafs in der ursprünglichen Diomedie, wie wir angenommen haben, von jener Gabe die Götter zu erkennen gar nicht die Rede war, oder dafs die Episode jüngeren Ursprungs ist und der, welcher sie einfügte, obwohl er *E* in seiner jetzigen Gestalt vor Augen hatte, übersah, in welchen Widerspruch er sich mit *E* setzte. Für einen jüngeren Ursprung der Episode werden aber von Giseke überhaupt die gegen die Ursprünglichkeit der Sarpedon und Glaukos betreffenden Partieen sprechenden Gründe geltend gemacht, insbesondere die lose Einfügung der Episode und Eigentümlichkeiten in Sprache und Versbau, worin dieselbe von ihrer Umgebung abweiche. Wenn ferner Diomedes sagt, dafs er Glaukos vorher in der Schlacht noch nicht gesehen habe, so sieht v. Christ darin, wie in der Fiktion, dafs erst während des Kampfes neue Zuzüge von Verbündeten angekommen seien, die deutliche Andeutung, dafs der Dichter sich der Einführung neuer Streiter und der damit verbundenen Erweiterung der ursprünglichen Anlage wohl bewufst war. Wohl dürfen auch der elegische Charakter der einleitenden Worte in Glaukos' Erwiederung 146 ff. verglichen mit σ 130 ff., zum Teil die Erzählung von Bellerophontes selbst und die Sage von Lykoorgos für einen jüngeren Ursprung geltend gemacht werden.

Indes ist die exemplificierende Ausführung des Gedankens, dafs niemand ungestraft die Hände gegen die Götter erhebe, durch das Beispiel des Lykoorgos von Düntzer und La Roche als ein jüngerer Zusatz athetiert. Der erstere begründet die Athetese dadurch, dafs diese Ausführung für Diomedes, der eben auf Geheifs der Athene Ares verwundet habe, sich wenig schicke. Allein dieses Bedenken trifft doch nicht minder den Ausspruch 129, in welchem er den Gedanken an einen Kampf mit den Göttern von sich weist. Wenn aber La Roche gegen die Stelle geltend macht, dafs die echten homerischen Lieder den Gott Dionysos nicht kennen und in der Wiederholung von V. 129 in 141 ein Anzeichen der Einschiebung findet, so ist das letztere Argument trüglich, das erstere aber ebensowohl für einen jüngeren Ursprung der ganzen Episode geltend zu machen. Ferner hat Köchly 156—159. 194 f. 200—202. 205. 221—223 athetiert. In 156—159 glaubt derselbe ein Stück aus einer anderen Darstellung zu erkennen, in welcher Proetos mit offener Gewalt den vermeintlichen Verführer seiner Gattin aus seinem Gebiete vertrieben habe. In dieser Athetese begegnet sich Köchly mit Friedlaender. Auch dieser findet 158 f., wo eine Austreibung des Bellerophon berichtet wird, unverträglich mit der folgenden Darstellung, wo Proetos den Bellerophon mit der Uriassendung nach Lycien schickt, und nimmt eine Verschmelzung zweier verschiedener Darstellungen der Geschichte an, deren eine den Bellerophon von Proetos aus Mifsgunst, aus eifersüchtiger Besorgnis vor der zukünftigen Gröfse des jungen Helden vertrieben werden liefs, und die im wesentlichen in 155—159. 171—173. 192—199. 203—211 enthalten und wahrscheinlich die ursprünglichere Gestalt der Stelle sei, während die andere die Liebe und Verleumdung der Antaea, die verräterische Sendung zu Jobates und die in Lycien glücklich bestandenen Abenteuer enthielt (in 160—199. 203—211). Diese Annahme doppelter Motive eignete sich auch Nitzsch an, wollte aber durch Ausscheidung von 160—167 die ursprüngliche Fas-

sung herstellen. Bestritten wurde diese Annahme von Ameis im Anhange (erste Auflage, zu 159), indem er einwendete, dafs aus den Worten 156—159 nichts von Mifsgunst und Eifersucht zu entnehmen sei, für die Worte ἐκ δήμου ἔλασσεν die erklärende Ausführung in 168 fand und die Erscheinung, dafs die Erzählung des Motivs 160 ff. erst der Angabe der Thatsache (157—159) nachgebracht werde, als eine auch sonst vorkommende Eigentümlichkeit der homerischen Darstellung bezeichnete. Letzteres allerdings nicht ohne Grund, obwohl man dann eher eine Anknüpfung mit ἦ τοι oder γάρ erwarten sollte; aber zweierlei, was für jene von Friedlaender begründete Ansicht spricht, ist doch nicht abzuweisen. Einmal kann man sich schwer überzeugen, dafs derselbe Dichter dieselbe Sache einmal als eine Austreibung des Bellerophon und dann als eine Sendung desselben bezeichnet habe, da eine Austreibung, wie überdies der Zusatz ἐπεὶ πολὺ φέρτερος ἦεν zeigt, die Anwendung von Gewalt voraussetzt. Sodann ist der wiederholte Versanfang τῷ δέ 156 und 160 zwar nicht an sich, aber in Verbindung mit den durch den Inhalt gegebenen Anstöfsen ein höchst wahrscheinliches Anzeichen der Interpolation oder doppelter Fassung, wie auch sonst. Haben wir aber eine doppelte Fassung anzunehmen, so ist die Ansicht Friedlaenders wohl die wahrscheinlichste, wonach 156—159 mit den andern angegebenen Bestandteilen die ältere Fassung bieten, da 'die Länge und Ausführlichkeit bei den Abenteuern des Bellerophon, wo man nur eine kurze Genealogie erwartet, doch etwas Befremdendes hat'. Dazu kommt, dafs auch nur aus dieser Fassung in 159 das Verhältnis des Bellerophon zu Proetos einigermafsen klar wird. Freilich hat Nauck gerade diesen Vers, der allerdings nicht ganz geschickt ist, als spurius? bezeichnet.

Nach Heynes Vorgang fand Köchly ferner V. 181 und 182 mit einander unvereinbar, da bei der Verbindung beider Verse ἀποπνείουσα sich auf μέσση χίμαιρα beziehe, und glaubte in beiden Versen eine doppelte Fassung zu erkennen. Sodann schienen demselben 194 f. aus *Υ* 184 f. entnommen und hier ungehörig eingefügt, weil von irgend welcher Beziehung des Volkes zu dem Fremden vorher nicht die Rede sei und die Beziehung von ἡ δέ 196 auf θυγατέρα 192 durch jene beiden Verse sehr erschwert werde; Anlafs zur Interpolation habe *M* 311 f. gegeben. Beide Vermutungen sind beachtenswert.

V. 200—202 verwarf schon Friedlaender, weil sie nicht nur das spätere Schicksal des Bellerophon in seltsamer, ja undeutlicher Kürze mehr andeuten als erzählen, sondern auch in ganz unbegreiflicher Weise die Geschichte seiner Kinder unterbrechen: der Interpolator meinte die Erzählung mit dem so merkwürdigen Ende des Helden vervollständigen zu müssen. Diese Ansicht teilen auch Köchly und Franke, welche überdies noch 205 als den

Zusammenhang störend hinzunehmen. Gegen die Athetese hat sich W. Jordan ausgesprochen. Er hält 200—202 im Zusammenhange für notwendig, weil dadurch erklärt werde, wie es möglich gewesen sei, dafs der Sohn eines so gewaltigen Helden wie Bellerophon im Kampfe gefallen, und sieht in dem καὶ κεῖνος 200 eine deutliche Beziehung auf 140, da ja auch Bellerophon mit einem Wesen göttlichen Geschlechts, der Chimära, zu kämpfen gewagt habe. Allein der letzteren Deutung widerspricht direkt die vorhergehende Erzählung, da Bellerophon die Chimära tötete θεῶν τεράεσσι πιθήσας 183, wodurch die Beziehung von καὶ κεῖνος auf 140 hinfällig wird; und auch die erstere Erklärung kann uns über das Bedenken nicht hinwegbringen, dafs der 198 mit μέν begonnene Bericht über die Kinder des Bellerophon durch 200—202 in der auffallendsten Weise unterbrochen wird. Danach hat die vorgeschlagene Athetese grofse Wahrscheinlichkeit.

Endlich geben die V. 221—223 dadurch begründeten Anstofs, dafs der Zweck der darin enthaltenen Angaben, namentlich der von dem frühen Tode des Tydeus in dem Zusammenhange wenig verständlich ist. Daher hat Köchly alle drei Verse, Franke 222. 223 als späteren Zusatz verworfen.

Aus den vorstehenden Erörterungen ergeben sich uns die folgenden Resultate. Die Verknüpfung des Gesanges mit dem vorhergehenden in den Eingansversen 1—4 ist nur eine äufserliche, der ganze erste Abschnitt (bis 72) zeigt weder mit dem am Schlufs von *E* Erzählten einen inneren Zusammenhang, noch ist er geeignet den folgenden Abschnitt angemessen vorzubereiten, da durch das hier von Diomedes Erzählte der von Helenos vorgeschlagene Bittgang zu Athene um Abwehr des Diomedes in keiner Weise genügend motiviert wird. Insbesondere ist auch die Adrastosscene 37—65 teils im Hinblick darauf, dafs der Vertragsbruch 56 nicht als Motiv verwendet wird, teils dem milden Charakter der ganzen folgenden Darstellung gegenüber befremdend. Dagegen finden die folgenden zusammengehörenden Abschnitte, der Rat des Helenos 73—118 und Hektors Gang in die Stadt 237—311 nur unter der Voraussetzung der Aristie des Diomedes ihre genügende Motivierung und müssen im Anschlufs an diese gedichtet sein.

Ebenso sicher, wie die vorhergehenden Abschnitte an *E* anknüpfen, schliefst sich der Besuch des Hektor bei Paris 312—369 an *Γ* an. Eine sichere Beziehung auf den Zweikampf in *Γ* enthält 339, auch stimmt die Zeichnung der Helena mit der Darstellung derselben in *Γ* überein. Dagegen liegt in der bei Paris 336 vorausgesetzten schmerzlichen Stimmung über seine Niederlage ein Widerspruch mit seiner leichtfertigen Stimmung in *Γ* 428 vor. Ebenso setzt die Angabe 337 f., dafs Helena Paris mit freundlichen Worten zur Rückkehr in den Kampf getrieben, im Vergleich zu der bitteren Hohnrede derselben *Γ* 428 ff. einen Umschlag der

Stimmung voraus, der sich durch die Annahme κατὰ τὸ σιωπώμενον nicht erklären läfst. Vor allem aber ist der von Hektor bei Paris vorausgesetzte Groll gegen die Troer 326 durch das in *Γ* Erzählte nicht genügend vorbereitet. In der Begegnung Hektors mit Andromache und dem Schlufs des Gesanges 370—529 treten besondere Beziehungen auf die vorhergehenden Gesänge nicht hervor, doch findet sich auch nichts, was dem Anschlufs an dieselben widerspräche. Die Episode von Glaukos und Diomedes endlich hat die Aristie des Diomedes zur Voraussetzung, auch zeigt dieselbe in 129 ff. eine offenbare Beziehung auf *E* 407 ff., aber das Benehmen des Diomedes Glaukos gegenüber ist mit der ihm dort von Athene verliehenen Gabe die Götter zu erkennen ebenso unvereinbar, wie mit der Art, wie er dort den Göttern entgegentritt.

Wenn es nach den angegebenen Beziehungen keinem Zweifel unterliegt, dafs der Gesang im ganzen im Anschlufs an die vorhergehenden Gesänge gedichtet ist, so ist dieser Anschlufs doch in einzelnen Abschnitten so ungenau, dafs die ursprüngliche Kontinuität der Erzählung durch mannigfache Einflüsse gestört sein mufs. So wird der ganze erste Abschnitt (1—72) als ein Füllstück angesehen werden müssen, welches nach der Umgestaltung des ursprünglichen Schlusses von *E* dazu dienen sollte den Gang Hektors zur Stadt mit der Diomedeia wieder zu verbinden. Bei der Glaukosepisode würden die bemerkten Differenzen mit der Diomedie durch die in der Einleitung zu *E* aufgestellte Annahme ihre Erklärung finden, dafs die ursprüngliche Erzählung in *E* weder von der dem Diomedes verliehenen Gabe die Götter zu erkennen, noch von den Kämpfen desselben gegen Aphrodite und Apollon etwas wufste. Indes sind wir geneigt für diese Episode einen jüngeren Ursprung anzunehmen und sie gleichzeitig mit der Einfügung der Sarpedonscenen in *E* zu setzen. In diesem Falle werden jene Differenzen daraus zu erklären sein, dafs der Dichter die Erzählung der Diomedeia nicht lebhaft genug in der Erinnerung hatte.

Von den übrigen Abschnitten giebt nur der, welcher den Besuch Hektors bei Paris enthält, durch den mangelhaften Anschlufs an *Γ* zu ernstlichen Bedenken Anlafs. Um denselben zu erklären, bietet sich zunächst folgende Möglichkeit. Die bemerkten Anstöfse treffen alle das Verhältnis dieser Erzählung zu dem, was von Paris und Helena in *Γ* 383—447 berichtet ist. Da nun die letztere Erzählung, wie in der Einleitung zu *Γ* ausgeführt ist, durch die Zeichnung der Aphrodite und der Helena den gröfsten Anstofs erregt hat und immerhin jüngeren Ursprungs sein kann, so könnten sich jene Differenzen daraus erklären, dafs die ursprüngliche Erzählung in *Γ*, welche die Voraussetzungen für das in Z Erzählte gab, durch jene Scenen verdrängt sei. Aber die Erzählung von Hektors Besuch bei Paris erregt auch selbst durch die Art ihrer

Einfügung in den Zusammenhang Bedenken. Während wir daran kaum Anstofs nehmen, dafs die Begegnung Hektors und der Andromache ohne besondere Motivierung an Hektors Gang zur Stadt angeschlossen ist, bringt der Besuch Hektors bei Paris, ohne irgend wie selbst vorbereitet zu sein, in die Erzählung ein Motiv, welches in seiner weiteren Verwendung der Ausgangspunkt einer ganz andern Entwicklung wird, als die, welche durch die vorhergehende Erzählung vorbereitet war. Denn während das Gebet der troischen Frauen zu Athene erfolglos ist, so dafs weitere Thaten des Diomedes und ein für die Troer unglücklicher Fortgang des Kampfes zu erwarten ist, wird durch die Zurückführung des Paris in die Schlacht im Anfang von *H* eine Wendung des Kampfes zu Gunsten der Troer herbeigeführt, und von Diomedes ist weiter keine Rede. Durch diese Verhältnisse scheint in der That die innere Einheit des Gesanges in Frage gestellt zu werden. Dazu kommen die oben p. 124 erwähnten Bedenken, welche sich an die diesen Besuch vorbereitenden Worte Hektors 279—285, sowie an den Übergang zu dieser Scene 311 ff. knüpfen. Hier bieten sich nun zwei Möglichkeiten. Entweder ist der Besuch des Hektor bei Paris eine Eindichtung, welche den Zweck hatte die Erzählung von dem Fortgange der Schlacht, wie sie in *H* folgt, vorzubereiten, während ursprünglich Hektors Begegnung mit Andromache sich unmittelbar an desselben Besuch bei Hekabe anschlofs und die in *H* folgende weitere Schlacht einen andern, den vorher gegebenen Voraussetzungen entsprechenden Verlauf nahm. Dies ist zum Teil die Ansicht Kammers. Oder der Besuch Hektors bei Paris bildete von vornherein mit der Begegnung zwischen Hektor und Andromache eine zusammengehörige Erzählung, welche mit der Erzählung von Hektors Gange in die Stadt, wie er in Anfang von Z vorliegt, nichts zu thun hatte, sondern von ganz anderen Voraussetzungen ausging und insbesondere Hektors Gang durch den Zweck, Paris in die Schlacht zurückzuführen motivierte. Die letztere von Hoffmann vertretene Ansicht empfiehlt sich einmal dadurch, dafs Hektors Besuch bei Paris mit der Begegnung zwischen Hektor und Andromache teils durch den Parallelismus des Inhalts, teils durch die Verschlingung der Erzählung auf das engste verknüpft ist. Ferner setzt dieselbe eine bessere Motivierung für Hektors Gang zur Stadt voraus und läfst eher begreifen, wie der weitere Verlauf des Kampfes in *H* so wenig den im ersten Abschnitt von Z gegebenen Voraussetzungen entspricht, nach welchen man vielmehr weitere Thaten des Diomedes und überhaupt einen für die Achäer günstigen Verlauf des Kampfes erwarten mufs. Aber bei dieser Annahme bleiben nicht geringe Bedenken hinsichtlich des Fortgangs der Erzählung. War die Zurückführung des Paris in den Kampf das Hauptmotiv dieser Erzählung, so entspricht dem zu wenig die Rolle, welche Paris im Anfang von *H* zugeteilt ist.

Allerdings wird infolge seiner und Hektors Rückkehr die Schlacht zu Gunsten der Troer gewendet, aber kaum hat Paris einen Achäer erlegt, so folgt bereits jene Verabredung zwischen Athene und Apollo, welche zu dem Zweikampf zwischen Hektor und Aias führt. Ist ferner die von Naber ausgesprochene Ansicht nicht unbegründet, dafs die Unterredung zwischen Hektor und seiner Gattin nur als die letzte vor Hektors Tode gedichtet sein könne, weil der Dichter dem Hektor selbst, wie den Seinen geflissentlich die trübsten Ahnungen seines bevorstehenden Todes beilegt, so ist es auch von hieraus höchst unwahrscheinlich, dafs ursprünglich jener Zweikampf folgte, aus welchem Hektor am Abend wohlbehalten in die Stadt zurückkehrt. Endlich spricht gegen die Kontinuität der Erzählung in den letzten Abschnitten von Z und dem ersten von *H*, was Genz geltend gemacht hat, dafs der Zweikampf zwischen Hektor und Aias keineswegs zur Verherrlichung Hektors gedichtet ist, da dieser vielmehr vor Aias zurücktritt, während der Dichter von Z es doch vor allem darauf abgesehen hat Hektor in ein glänzendes Licht zu stellen.

Fassen wir noch in einem Rückblick auf die Gesänge *B*—*Z* die Ergebnisse unserer Erörterungen zusammen, so scheint uns so viel sicher gestellt, dafs die Annahme einer einheitlichen Dichtung in diesen Gesängen, sei es in der Weise von Düntzer, welcher in den Gesängen *Γ*—*H* ein selbständiges Gedicht erkennt, sei es dafs man, wie Nitzsch in den Gesängen *B*—*H* als ursprünglichem Bestandteil der Ilias die Exposition der Verhältnisse im weitesten Umfange sieht, unhaltbar ist. Dafür ist entscheidend die Stellung der Diomedie innerhalb dieser Gesänge. Nach dem jetzt bestehenden Zusammenhange dem Vertragsbruch unmittelbar angeschlossen, zeigt dieselbe weder in der Art des Kampfes irgend welche Nachwirkung dieses Ereignisses, noch in den Reden der handelnden Personen die geringste Beziehung auf dasselbe. Ja der thatsächlich vorliegende Zusammenhang mit dem Vertragsbruch, dafs derselbe Pandaros, der durch den Schufs auf Menelaos den Vertrag gebrochen, von Diomedes getötet wird, ist von dem Dichter so vollständig ignoriert, dafs man nicht anders glauben kann, als dafs für ihn dieser Zusammenhang gar nicht vorlag. Endlich ist die unzweifelhafte Interpolation der Verse 206—208, welche eine Beziehung auf den Vertragsbruch in den Gesang einfügt, vielleicht der sicherste Beweis, dafs ursprünglich keinerlei Zusammenhang zwischen beiden Gesängen bestand. Von diesem nach unserer Ansicht sicheren Resultat aus ergeben sich aber folgende Folgerungen. Verlangt der Plan der Ilias nach den im ersten und zu Anfang des zweiten Gesanges gegebenen grundlegenden Motiven, mag man über den zweiten Gesang sonst urteilen wie man will, die Einleitung einer grofsen Schlacht und ist in der Diomedie ein Hauptstück dieser in *B* vorbereiteten Schlacht enthalten, so ist nach dem angedeuteten Verhältnis der Diomedie zum Vertragsbruch der letztere kein ursprünglicher Bestandteil der Ilias und ebenso wenig der Gesang, der die Voraussetzung für diesen bildet, die ὅρκια — ein Resultat, welches durch die in der Einleitung zu *Γ* p. 164 ff. dargelegten Bedenken hinsichtlich des Zusammenhangs des Gesanges mit dem vorhergehenden und des Verhältnisses zu den grundlegenden Motiven in *A* sowie dadurch wesentlich unterstützt wird, dafs von dem Zweikampf des Paris und Menelaos in Z irgend welche Erinnerung und Nachwirkung nicht bemerklich ist, wie Kammer nachgewiesen hat. Denn dafs der Besuch Hektors bei Paris, welcher an *Γ* anknüpft, nicht ursprünglich ist, wurde uns durch eine Reihe von gewichtigen Gründen wahrscheinlich. Indem wir uns damit im wesentlichen der von Kammer aufgestellten, in der Einleitung zu *Γ* p. 175 dargelegten Ansicht anschliefsen, beschränken wir uns im übrigen darauf zu bemerken, dafs wenn die Begegnung Hektors mit Andromache im Anschlufs an Hektors Gang zur Stadt ursprünglich ist, nach dem oben Bemerkten die Stelle des Zweikampfes zwischen Hektor und Aias in *H* erschüttert wird.

Um noch einmal auf die für die Diomedie angenommenen Erweiterungen zurückzukommen, so scheinen diese zum Teil mit der Einfügung von *Γ* und dem Anfang von *Δ* in Zusammenhang zu stehen. Die Anstöfse, welche die Zeichnung der Götter in den verworfenen Teilen von *E* bietet, treffen in gleicher Weise einzelne Partieen in *Γ* und den Vertragsbruch. Insbesondere aber scheint die olympische Scene in *E*, wo Here und Athene auf Grund der Verwundung der Aphrodite Zeus necken, als Gegenstück zu der Eingangsscene von *Δ* gedichtet, wo Zeus Here und Athene durch die Gegenüberstellung der Aphrodite neckt (vgl. *E* 419 mit *Δ* 5 f., auch *E* 423 mit *Γ* 415, an welchen beiden Stellen allein die Wendung ἔκπαγλα φιλεῖν sich findet) und darauf überhaupt die Eindichtung von der Verwundung der Aphrodite zu beruhen.

Anmerkungen.

1 ff. Über die Anknüpfung des Gesanges an *E* in den einleitenden Versen 1—4 vgl. die Einleitung p. 121 und Benicken in Zeitschr. f. d. oesterr. Gymn. 1881 p. 561—565, Kammer die Einheit der Odyssee p. 28 Anmerk. —, zur Kritik des folgenden Abschnitts 5—72 die Einleitung p. 121 f., dazu Düntzer hom. Abhandl. p. 257 f. 288, Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc.

p. 6f. 9, Köchly de Iliadis carmm. diss. V p. 3f., Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 211, Genz zur Ilias p. 24, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 580, Naber quaestt. Hom. p. 158, W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 580f. — 3. Nauck bezweifelt die Ursprünglichkeit des Verses. — 13. Über die Bildung *Τευθρανίδης* vgl. Angermann in G. Curtius' Stud. I, 38. — 16. 'Zu diesem Gebrauche von *ἀλλά* vgl. das lat. *at* (mit und ohne *vero* oder *hercule*), welches ebenso die freudige oder bedauernde Teilnahme des Sprechenden bezeichnet: aber leider, öfter bei Tacitus'. W. Osterwald. — 22. *ἀβαρβαρέη* 'die Sprudlerin, vgl. *βορβορύζω* persisch *barbar* geschwätzig, Skt. barbura Wasser, also ein geschwätziger Quell: vgl. G. Curtius' Etym. Nr. 394 und im Anhang zu *B* 867 *βαρβαρόφωνος*'. G. Autenrieth.

34. Statt der gewöhnlichen und in allen Handschriften stehenden Lesart *ναῖε δὲ Σατνιόεντος* hat Zenodotos *ὃς ναῖε Σατνιόεντος* gelesen, wie Aristonikos berichtet. Diese Angabe wollen G. Bernhardy Gr. Litt. II[3] S. 191 und Düntzer de Zenod. p. 84 aus Ariston. zu *N* 172 in *ὃς νάε* verbessert wissen. Da aber die Schreibweise des Zenodotos bei Aristonikos ausdrücklich *κακόφωνον* heifst und zu *N* 172 mit [*Ζηνόδοτος*] *κακόμετρον τὸ ἔπος ποιεῖ* bezeichnet wird, so ist eher das Umgekehrte anzunehmen, dafs Zenodotos an beiden Stellen *ὃς ναῖε* gegeben habe. Er wird nämlich die Verkürzung des Diphthongen in *ναῖε* höchst wahrscheinlich mit Beispielen von *ἔμπαιος* (*υ* 379) und *οἷος* (*N* 275. *Σ* 105. *η* 312. *υ* 89: F. A. Wolf Kl. Schrift. von G. Bernhardy *I* 91) und *υἱός* (Fr. Thiersch Gr. Gram. § 168, 13) und *ἐπειή* (Anhang zu *ι* 276) gerechtfertigt haben, dies aber wird dem Aristarch gerade in *ὃς ναῖε* als 'übelklingend' oder als 'üble Versgestaltung' erschienen sein. Bei *ὃς νάε* dagegen wäre nichts Derartiges zu bemerken gewesen.

37—65. Eine Analyse dieses Stückes mit Vergleichung der ähnlichen *Λ* 122—142. *Φ* 34—127 giebt Bischoff über Homerische Poesie, Erlangen 1875 p. 64ff. — 40. Über *πρῶτος* im Sinne von *ἄκρος* vgl. K. Lehrs de Arist.[2] p. 146. — 46. Ansprechend ist die Vermutung Naucks: *δέξῃ* an Stelle von *δέξαι*. — 48. Das Kolon nach *σίδηρος* ist begründet von Pfudel Beiträge zur Syntax der Kausalsätze bei Homer p. 7.

51. *ὄρινεν* ist aus Handschriften durch F. A. Wolf in die neueren Texte gekommen und dadurch ist die äufserliche Gleichmäfsigkeit mit den übrigen Stellen dieses formelhaften Verses eingeführt. Aber vor Wolf wurde wie noch von Heyne *ἔπειθεν* gelesen: dies haben ADMNOS. *γρ.* C. Ameis begründete die Zurückführung dieser Lesart so: '1) Durch dieses *ἔπειθεν* gewinnt erst das V. 61 stehende *παρέπεισεν* seine eigentliche Bedeutung, da letzteres offenbar mit Bezug auf das erstere gesagt ist. Erst nachdem man 51 *ἔπειθεν* in den geläufigern Versschlufs *ὄρινεν*

geändert hatte, wurde auch 61 *παρέπεισεν* mit dem Verbum *ἔτρεψεν* vertauscht. 2) Adrastos hat sich 46 bis 50 nicht an das Mitgefühl des Menelaos gewandt, um blofs an dieses zu appellieren, sondern er hat nur die aufgezählten reichen Geschenke als Lösegeld versprochen. Dafs hierbei nicht etwa *ἐλλίσσετο* (42) einseitig zu betonen sei, das zeigen Stellen, wo dasselbe Hemistichion mit dem Vorgang desselben Verbums erscheint, wie *I* 587: *ἀλλ' οὐδ' ὣς τοῦ θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ἔπειθον*, wo 585 *πολλὰ . . . ἐλλίσσοντο* vorgeht. *X* 91: *πολλὰ λισσομένω· οὐδ' Ἕκτορι θυμὸν ἔπειθον.* Und ebenfalls mit persönlichem Dativ *ψ* 337: *ἀλλὰ τῷ οὔ ποτε θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ἔπειθεν.* Vgl. auch *η* 258. *ι* 33'. Auch La Roche und Nauck lesen: *ἔπειθε.*

56. Die Worte *ἦ σοὶ ἄριστα πεποίηται κατὰ οἶκον πρὸς Τρώων* werden allgemein als ein Ausdruck der Versicherung verstanden. Aber nach der emphatischen Frageformel *τί ἦ δὲ σύ* ist der Anschlufs einer zweiten Frage für die Situation geeigneter und nachdrucksvoller, weil hierdurch die betonten Worte *σοί* und *πρὸς Τρώων* schärfer hervortreten. Und diese Frageform ist Aristarchisch. Denn Herodian bemerkt hier: *περισπαστέον τὸν ἦ· διαπορητικὸς γάρ ἐστι.* Auch sonst wird an das von leidenschaftlicher Erregtheit zeugende *τί ἦ δὲ σὺ* eine zweite Frage mit *ἦ* angeschlossen, wie *Ξ* 265. *π* 424. *ρ* 376. Und herzustellen ist diese Frageform *O* 245, wo Herodian ebenfalls bemerkt: *ὁ ἦ διαπορητικός ἐστι· διὸ περισπαστέον.* In den zwei übrigen Stellen hat die heftige Gemütsstimmung des Redenden eine andere Wendung genommen, nämlich *P* 171 durch den neuen Anfang *ὢ πόποι, ἦ τ' ἐφάμην* und *τ* 500 durch das stabile *οὐδέ τί σε χρή*, weil dort der kluge Odysseus dem 'Mütterchen' (*μαῖα*) gegenüber sich zügeln mufs. Denselben Charakter der Heftigkeit haben Stellen mit zwei Fragen, wie *A* 203. — Die Notwendigkeit des orthotonierten *σοί* hat Fr. Spitzner für den Gedanken sattsam erwiesen. Aber diese Form ist auch aus einem formalen Grunde notwendig. Die Partikel *ἦ τοι* nämlich findet sich bei Homer nur in Sätzen, die entweder mit dem ersten Versfufs beginnen oder (seltener) mit dem fünften. Vgl. Franz Schnorr v. Carolsfeld Verborum coll. Hom. p. 59 sq. — Die Form *ἄριστα* vor *πεποίηται* wird von den meisten Interpreten und Übersetzern adverbial erklärt. Aber ein impersonelles *ποιεῖταί τινι* 'es wird gehandelt an einem' ist weder in diesem Verbum noch in einem analogen Transitivum bei dem alles sinnlich belebenden Dichter nachweisbar. Werden doch bei ihm selbst Gedanken wie *A* 107. 546. *Ω* 243. *ϑ* 351. *ρ* 347. *χ* 348 und viele andere in persönlicher Wendung ausgesprochen: vgl. zu *A* 546 und den Anhang zu *ρ* 347. Es ist daher hier das substantivierte *ἄριστα* als Subjekt nicht zu bezweifeln.

59. Gewöhnlich wird jetzt nach *φέροι* Kolon gesetzt und nach dem vorhergehenden *ἡμετέρας* (58) Komma, während F. A. Wolf

und die besten Vorgänger nach ἡμετέρας mit Kolon und nach φέροι mit Komma interpungiert hatten, wie es Nikanor verlangt. Und diese Interpunktion empfiehlt Joh. Classen Beobachtungen S. 37 aus dem Grunde, weil dadurch 'die Verwünschung viel nachdrücklicher' werde. Es machen sich aber drei Bedenken geltend: 1) Ein selbständiger neuer Satz mit μηδέ und dem Relativum, der dasselbe μηδέ mit einem Demonstrativ zum Nachsatz hätte, ist im Homer nicht weiter zu finden: alle derartigen Sätze mit μηδέ oder οὐδέ und Relativ oder Konjunktion haben einen engeren Anschlufs an das vorhergehende. 2) Ein psychologischer Grund: wo der leidenschaftliche Zorn seine Worte kürzt und kleinere selbständige Sätze gebraucht, pflegt er den Gedanken jedesmal in eine andere Bahn zu lenken (ein Beispiel im Anhang *Α* 234). Hier aber hält der zornvolle Agamemnon ganz denselben Gedanken fest, nur dafs er ihn durch μηδ' ὅν τινα bis φύγοι aufs höchste gesteigert hat; daher: 3) Eine Steigerung, wie sie hier durch μηδ' ὅν τινα eingeleitet wird, kann zu dem Gedanken, der gesteigert werden soll, nur in engster Beziehung gedacht werden. Diese Verwünschung nämlich würde, in einer etwas beruhigteren Stimmung gesprochen, etwa also lauten: χεῖράς ϑ' ἡμετέρας, μηδ' εἷς φύγοι, ἀλλ' ἅμα πάντες κτἑ. Für das einfache μηδ' εἷς φύγοι aber ist von der leidenschaftlichen Erregtheit des Redenden mit den Worten μηδ' ὅν τινα γαστέρι μήτηρ κοῦρον ἐόντα φέροι, μηδ' ὃς φύγοι eine schroffe Detaillierung in drastischer Steigerung gegeben, die durch ein Kolon nach φέροι in ihrer Kraft und in ihrem eigentlichen Wesen gestört würde. Viel berechtigter könnte man ein Kolon nach φύγοι setzen, wie F. A. Wolf und dessen Vorgänger gethan haben, weil mit ἀλλὰ ἅμα πάντες 'nein, zugleich alle' zum Hauptsatze μή τις ὑπεκφύγοι zurückgekehrt wird. Weil aber in erregterem Unwillen die Worte wie *unda supervenit undam* ununterbrochen fortströmen (vgl. *π* 107 ff.), so ist es geratener blofs Komma zu setzen, ohne dafs deshalb die Beziehung des ἀλλά auf μήτις beeinträchtigt wird. Nach dem allen ist das Resultat, dafs sowol nach ἡμετέρας, als auch nach φέροι und φύγοι mit blofsem Komma zu interpungieren ist, vgl. auch Hentze zur Periodenbildung bei Homer. Göttingen 1868 p. 12, wo ähnliche Erscheinungen zusammengestellt sind. — Über die durch Agamemnon hier ausgesprochene Grausamkeit geben die Schol. BLV zu 58 eine gute Bemerkung. Die Gründe der Unbarmherzigkeit nämlich, welche Agamemnon ausspricht und Menelaos 62 durch sein Handeln billigt, gelten ausschliefslich dem Feinde, dem als Verletzer des Rechts keine Sühne gestattet werden darf. Vgl. indes Jordan Homers Ilias übersetzt, p. 582. Die homerische Stelle berücksichtigen auch Horat. carm. IV 6, 19 f. Themist. or. 34 p. 467 Dind. Ähnliche Beispiele von Grausamkeit bei Homer sind im Anhang zu *σ* 339 erwähnt. — 66. Die augmentierte Form ἐκέκλετο

steht bei Homer immer an derselben Versstelle, so dafs sie überall den vierten Fufs schliefst. Über μακρὸν ἀύσας vgl. Joh. Classen Beobachtungen S. 117.

73—118. Die diesen Abschnitt betreffenden kritischen Fragen sind erörtert in der Einleitung p. 122 ff., dazu vgl. Hoffmann im Philol. III p. 213 f., Düntzer hom. Abhandl. p. 258 f., Jacob Entstehung der Il. u. Od. p. 211 f., Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 581. — 89 ist verworfen von Köchly dissert. VI p. 3.

92. Über die Statue der Athene in ihrer kunstgeschichtlichen Bedeutung vgl. Brunn die Kunst bei Homer p. 4 f. und die Gegenbemerkungen im Philol. Anzeiger I p. 25 f. Sonst vgl. Naegelsbach hom. Theol.[2] p. 199. — 96. Statt des gewöhnlichen αἴ κεν hat Aristarch ὥς κεν gelesen. Zur Rechtfertigung der ersteren Lesart vgl. den Anhang [2] zu *τ* 83.

99. Vgl. G. W. Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 390, wo unter anderm folgendes bemerkt ist: 'Der Seher bezeichnet die Furchtbarkeit des Diomedes in Vergleichung; selbst den Achill hätten sie nicht so gefürchtet. . . . Es ist seine persönliche Sprache, dafs er den Grad der damaligen Furcht durch diese Vergleichung mifst. Achill ist der Typus der Heldenkraft für den troischen Seher wie für Agamemnon *Η* 113, wo er den Menelaos vom Kampf mit Hektor abmahnt. Den Hektor brachte Diomedes und brachte Aias in Todesgefahr (*Λ* 354—360. *Ξ* 409—418), und in der ganzen Ilias herrscht neben dem Gedanken an den mächtigen Achill der, dafs die Troer mit all ihren Helden nachstehn, und einst werden unterliegen müssen'. — 101. Statt der Überlieferung οὐδέ τίς οἱ, worin das bei Homer stabile Digamma von οἱ verletzt ist, ist Bentley's Konjektur οὔ τίς οἱ in den Text genommen nach dem Vorgange von I. Bekker, der aufserdem von Bentley auch ἀντιφερίζειν statt des überlieferten ἰσοφαρίζειν adoptiert hat. Auch Nauck vermutet οὔ τίς οἱ, hat aber nur ἀντιφερίζειν in den Text genommen. Beides wird schon von Heyne gebilligt unter Vergleichung von *Φ* 357. Dagegen hat sich Cauer in G. Curtius' Stud. VII p. 120 gegen die Schreibung οὔ τίς οἱ ausgesprochen. — 113. An Stelle des handschriftlichen βείω schreibt Nauck βήω, was L. Meyer Griech. Aoriste, Berlin 1879 p. 30 billigt. — 114. Einen Grund, warum hier die γέροντες βουλευταί erwähnt sind, giebt der Schol. A in den Worten νοητέον . . . ὡς ἐπὶ στρατείας (was Schoemann Opusc. III p. 3 in στρατιᾶς verbessert) καὶ παρατάξεως τοῦ πρέποντος χάριν τοῦτο προστεϑεικέναι.

119. Die folgende Episode von Glaukos und Diomedes ist kritisch behandelt in der Einleitung p. 133 ff., dazu vgl. Lachmann Betracht. p. 22, Hoffmann im Philolog. III p. 213, Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 7 f., Köchly de Il. carmm. diss. V p. 4 f., VI p. 3—6, Düntzer hom. Abhandl. p. 11 f. 259. 288, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 209, Genz zur Ilias p. 23, Naber

quaestt. Hom. p. 155, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 574 vgl. Benicken das dritte und vierte Lied p. 220 ff., v. Christ in Sitzungsber. d. philos.-philol. Kl. d. königl. bayer. Akad. d. Wiss. 1881, II p. 159. 167, auch in Jahrbb. f. Philol. 1881 p. 148, Giseke homer. Forschungen p. 159. 234, M. Schmidt Meletem. Hom. II p. 13 f., W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 583 ff. — 123. Über die mit *τίς δέ* eingeleiteten Fragen vgl. Jordan de pronominalium quae dicuntur interrogationum usu Homerico, Halle 1879 p. 54 ff. — 124. van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 7 empfiehlt das Objekt *σε* einzufügen und zu schreiben *μάχῃ σ' ἔνι*, ebenso Nauck. — 130. Über die von Düntzer hom. Abh. p. 259 und La Roche in der Zeitschr. f. d. oesterr. Gymn. 1863 p. 170 vorgeschlagene Athetese von 130—141 vgl. die Einleitung p. 137. Über die Form *Λυκόοργος*, wofür I. Bekker mit Bentley *ΛυκόϜεργος* aufgenommen hat, vgl. Lobeck Elem. II p. 64. — 132. Über Dionysos bei Homer vgl. K. Lehrs de Arist.[2] p. 182 f.; Lobeck Aglaoph. p. 286 sqq.; G. W. Nitzsch zu ι 197, und in Verbindung mit Nysa: Duncker Gesch. des Altert. II[3] S. 328, Welcker griech. Götterl. II p. 586; zur Deutung des Mythus Hehn Kulturpflanzen u. Haustiere p. 24.

146 ff. Über die in diesen Versen sich ausprägende wehmütige Stimmung vgl. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 822.

150. Über die Interpunktion bemerkt Nikanor zu Z 150: *ὑποστικτέον εἰς τὸ ἐθέλεις, ἵνα ᾖ τὸ δαήμεναι ἀντὶ προστακτικοῦ τοῦ δάηθι.* Ebenso zu Φ 487: *ὑποστικτέον ἤτοι ἐπὶ τὸ ἐθέλεις ἢ ἐπὶ τὸ δαήμεναι, ὡς ἐν τῇ Z ῥαψῳδίᾳ προείρηται. ἢ καὶ κομματικὸν ἀπέλιπε τὸν λόγον ἐπίτηδες ὁ ποιητής* (ut X 111), *τῆς θεοῦ διὰ τῶν ἔργων τὸ λεῖπον ἀναπληρωσάσης.* Und zu Υ 213 bemerkt Aristonikos: *ἡ διπλῆ, ὅτι ἀπαρέμφατον ἀντὶ προστακτικοῦ τοῦ δάηθι.* Dasselbe ist von ihm zu Φ 487 überliefert: *ὅτι ἀντὶ τοῦ δάηθι προστακτικοῦ.* In Bezug auf die Note des Nikanor zur letztern Stelle erinnert L. Friedlaender ad Nican. p. 28 folgendes: 'nam ambigebatur utrum pro *δάηθι* positum esset an proprie dictum. Illud praetulit Aristarchus (ad Υ 213) et videtur praetulisse Nicanor; nam ad Z 150 hanc solam explicationem quasi solam ab eo profectam exhibet epitomator'. Wie an den behandelten drei Stellen der Ilias, so hat man auch ο 80 *εἰ δ' ἐθέλεις, τραφθῆναι ἀν' Ἑλλάδα καὶ μέσον Ἄργος* interpungiert und den Infinitiv als Imperativ erklärt. Denn die dort aus dem cod. Marcianus 613 erwähnte Variante *τέρφθητι* ist eine exegetische Reliquie aus der Aristarchischen Schule. Mit Recht hat J. La Roche in seiner Ausg. bemerkt: 'Aristarchum post *ἐθέλεις* interpunxisse et infinitivum *τραφθῆναι* pro imperativo positum accepisse docent Scholl. Z 150. Υ 213'. Von den Neuern hat A. Rhode Hom. Miscellen (Mörs 1865) S. 13 diese Erklärung adoptiert mit Anführung von λ 441. Ebenso Ameis. Aber vgl. dagegen L. Lange de formula

Hom. *εἰ δ' ἄγε* p. 6 und den Anhang zu ο 78—85. — 151. Die Ursprünglichkeit dieses Verses wird von Nauck bezweifelt. — 152. Über *Ἐφύρη* K. Lehrs de Arist.[2] p. 231.

155. Zu dem daktylischen 2. Fufse in dem angegebenen Falle vgl. Anhang zu ψ 228 und J. La Roche Hom. Untersuch. S. 105 f. den Über den Namen *Βελλεροφόντης* vgl. Roscher in G. Curtius' Stud. III p. 138, über die märchenhaften Elemente der Sage Bender die märchenhaften Bestandteile der homer. Gedichte, Darmstadt 1878 p. 12—14. — 156—159. Über die an diese Verse sich knüpfenden kritischen Fragen vgl. die Einleitung p. 137, dazu Friedlaender im Philol. IV p. 579, Nitzsch Beiträge p. 149, Köchly de Il. carmm. diss. VI p. 3. — 159. *Ἀργείων* machen manche von *φέρτερος* abhängig, indem sie nach *ἦεν* die Interpunktion entfernen. Aber 1) das stabile *φέρτερος ἐστίν* oder *ἦεν* steht in der Regel absolut, nur in Bezug auf die Person von welcher die Rede ist, vgl. die Beispiele im Anhange zu ι 276, oder es wird dazu ein vollständiger Gedanke mit *ἤ* in Beziehung gesetzt wie μ 110. φ 155. Und 2) *Ἀργείων* als Komparativ-Genetiv giebt einen unklaren Begriff. Denn soll es, woran man nur denken würde, 'alle übrigen' Argeier als Unterthanen des Königs (163) bezeichnen, so gewinnen wir einen nutzlosen und trivialen Gedanken, den man dem Dichter nicht zutrauen darf. Vgl. auch Könighoff Critica et exegetica, Münstereifel 1850 p. 9. — Statt *γάρ οἱ*, was Didymos auch als Aristarchische Lesart kenntlich macht, bieten codd. Venet. Vrat. a. Mosc. 1 *γὰρ μίν*, worüber J. La Roche über den Gebr. von *ὑπό* bei Homer S. 16 also urteilt: 'Die Variante *μίν* scheint entstanden zu sein, weil man sonst keinen Grund für die Länge von *γάρ* aufzufinden wufste'. Dagegen bemerkte Ameis: 'Mir scheint *μίν* eine Glosse zu sein, welche die richtige Exegese dieser Stelle enthält. Gewöhnlich wird zu *ἐδάμασσεν* als Objekt *Ἀργείους* gedacht. Aber dann ist nicht ersichtlich, welchen Sinn dieser Gedanke für den Zusammenhang habe'. Übrigens bezweifelt Nauck die Ursprünglichkeit von V. 159. — 160. Über das Beiwort *δῖα* und die ähnlichen Epitheta in solcher Verbindung vgl. C. G. Jacob Quaest. ep. p. 10. Hier ist schon bei Herodian bemerkt: *τὸ δῖα κατὰ κόσμον ποιητικὸν προσέρριπται, ὡς καὶ ἐπὶ τοῦ "δῖα Κλυταιμνήστρη"* (Od. γ 266).

169. Zu dieser denkwürdigen und vielbesprochenen Stelle mögen einige der vorzüglichsten Erörterungen angeführt werden. R. Bentley Abhandl. über die Briefe des Phalaris deutsch von W. Ribbeck S. 532 bemerkt: 'Homer, aus dem sie alle die Sache haben, weifs nicht von einem **Briefe**, sondern nur von einem *πίναξ πτυκτός* Z 169. *πίναξ πτυκτός* ist aber dasselbe wie *δελτός* und im Lateinischen *tabella*, *pugillares*, *codicilli*, kleine Holzbretter mit Wachs überzogen und so mit einem metallnen Griffel beschrieben. So bemerkt Plinius (N. H. XIII, 11, 21) über diese Stelle des

Homer: *Pugillarium usum fuisse etiam ante Troiana tempora invenimus apud Homerum,* und sagt ausdrücklich, die Schriften, die Bellerophontes überbrachte, seien nicht Briefe, sondern Codicille gewesen: *Homerus Bellerophonti codicillos, non epistulas prodidit.* (Ibid. 13, 27)'. Die Haupterörterung aber giebt F. A. Wolf Proleg. p. LXXXII sqq., wo er aufser anderm das *δεῖξαι* betont, das nimmermehr von der Einhändigung eines Briefes ('de epistola reddenda') gesagt werden könne. Dann erwähnt er p. LXXXVI dafs unsere Scholien wie Apollodor III 1 unter *πίνακα πτυκτόν* verständen 'ligneam *tesseram* vel *symbolum* aliquem, qui notas mortiferas rudi arte incisas habuerit', und fügt in der not. 49 hinzu: 'mihi veri persimile videtur, iam tum inter cognatos obtinuisse notas quasdam symbolicas, quibus de *nonnullis gravissimis rebus* sensa animorum inter se communicarent, in primisque hoc genus *θυμοφθόρων σημάτων*, inventum fortasse ea aetate, qua ultionis caedium et inimicitiarum dira saevitia vigebat'. Dieser Ansicht folgt im wesentlichen G. Bernhardy Epicrisis disputationis Wolfianae de carminibus Homericis (Halle 1846) p. VIII in den Worten: 'tesseram notis symbolicis refertam accipi iubet interpretatio paulo diligentior, neque alium exitum significatio verborum ostendit'; und im Grundr. der Griech. Litt. I[3] S. 309: 'die vielbesprochene Wendung *σήματα λυγρά, γράψας ἐν πίνακι πτυκτῷ θυμοφθόρα πολλά,* läfst nur von symbolischen Zeichen oder Chiffern sich verstehen'. Weiter auseinandergesetzt hat diese Ansicht O. Jäger Über die Stelle Ilias VI 168 ff. (Mörs 1863), wo es S. 10 heifst: 'Der König von Lykien bewirtet den Helden neun Tage lang; am zehnten erst, nach der feinen Gastsitte der heroischen Zeit, begehrt er sein *σῆμα*, die Einführungskarte von seinem Schwiegersohn, zu sehen: aber es war ein *σῆμα κακόν*, es war eine schlimme Empfehlungskarte'. Und S. 11: 'Der Dichter hat sich sicherlich Zeichen gedacht, die zwischen den beiden verwandten Königen verabredet und die nur dem Adressaten sofort deutlich verständlich waren, aber da es *σήματα λυγρά* unheilbezeichnende waren, so waren sie jedenfalls von der Art, dafs sie von Bellerophontes erblickt, diesem hätten Verdacht einflöfsen können. Ebensowenig will ich nun darauf Gewicht legen, dafs es heifst *θυμοφθόρα πολλά* sc. *σήματα* die Tafel also nicht blofs den einfachen Auftrag, den Bellerophontes zu töten, sondern etwas mehr, vielleicht die Motivierung, da man einen Gast doch nicht so ohne weiteres tötet, nach des Dichters Vorstellung enthalten haben mag. Was die Stelle aufs mindeste, aber auch ohne allen Zweifel voraussetzt, ist dies: mittels verabredeter Zeichen auf Holz oder eine Steinplatte oder ähnliches Material geritzt, konnte ein Abwesender einem Abwesenden sagen lassen: "töte du den Überbringer dieser Tafel": es wäre indes wenig gewagt zu behaupten, dafs mittels solcher zwischen Zweien verabredeter Zeichen selbst

ziemlich genaue Einzelheiten gegeben werden konnten'. Dazu bemerkte Ameis: 'Diese ganze Erklärung ist nun ihrer Hauptsache nach auf den ersten uns bekannten Urheber, auf Aristarch zurückzuführen. Dieser nämlich hat, wie aus der Note des Aristonikos erhellt, hier die Ansicht gehabt, dafs ein zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn früher verabredetes Wahrzeichen, eine nur jenen beiden verständliche Art von tessera hospitalis gemeint sei. Was aber die Ausdeutung des Einzelnen betrifft, so sind folgende Punkte speziell zu beachten. 1) Das *πόρεν δ' ὅ γε σήματα λυγρά* mit dem unmittelbar folgenden *γράψας ἐν πίνακι πτυκτῷ θυμοφθόρα πολλά* ist eine Verbindungsweise, die einen Gegensatz involviert, also zwei verschiedene Dinge bezeichnet: denn von derselben Sache gesagt würde *πολλά* weder logisch noch poetisch sich rechtfertigen lassen, der Begriff wäre nicht blofs bedeutungslos, sondern geradezu störend. 2) Mit *δεῖξαι*, das Wolf besonders hervorhebt, ist ein sinnlich anschaulicher Begriff gegeben: es mufs also etwas bezeichnet sein, das jedem sogleich in die Augen fiel, daher nicht innerhalb der gefalteten Tafel verschlossen sein konnte. 3) Da *σήματα λυγρά* und 178 *σῆμα κακόν* erwähnt werden, so folgt daraus, dafs bei derartigen Verabredungen auch ein 'gutes' Zeichen festgesetzt wurde, und dafs beides aus einer bestimmten bildlichen Darstellung sofort erkennbar war. Daher verlangte der König 176 einfach *σῆμα ἰδέσθαι*, um zu erfahren, ob jener ein 'gutes' oder ein 'schlimmes' Zeichen mit sich brächte. 4) Wenn man in *θυμοφθόρα πολλά* die Bezeichnung findet 'töte du den Überbringer dieser Tafel', so giebt das den bedenklichen Gedanken, dafs der Schwiegersohn vom Schwiegervater den Dienst eines Schergen gefordert habe. Und wenn man wegen des *πολλά* noch eine 'Motivierung' oder die Angabe 'ziemlich genauer Einzelheiten', also den ausführlichen Ausdruck der 'sensa animorum' hinzunimmt: so giebt das dazu gewählte Mittel, nämlich die Annahme symbolischer Bilderschrift, eine viel schwierigere und weitläufigere Aufgabe, als in dem angenommenen Gebrauche der Buchstabenzeichen enthalten ist. Daher scheint mir der Gedanke an Buchstabenzeichen näher zu liegen. Als Inhalt dieser Buchstabenschrift aber empfiehlt der Zusammenhang von 179 ff. die Annahme, dafs der Schwiegersohn seinen Schwiegervater ersucht habe, den Überbringer auf Abenteuer auszusenden, damit er wegen der beschriebenen Schuld seinen Tod fände. Freilich hat F. A. Wolf Proleg. p. LXXXVIII schliefslich alle negativen Momente in den Satz zusammengefafst: 'nusquam vocabulum *libri,* nusquam *lectionis,* nusquam *litterarum*: nihil in tot millibus versuum ad lectionem, omnia ad auditionem comparata' cet. Aber es ist schon von mehreren Seiten entgegnet worden, dafs dies alles nicht in die objektive Schilderung des homerischen Epos gehöre und dafs auch Vergil in der Äneis die Buchstabenschrift nicht erwähnt habe.

Mir scheint θυμοφθόρα substantiviertes Neutrum zu sein, bei dem man am einfachsten an Worte denkt, gerade wie derselbe Begriff bei den im Anhang zu ι 474 berührten Dativen vorschwebt'. Auch Th. Bergk Griech. Litt. (Allg. Encykl. der Wissensch. und Künste Erste Sektion LXXXI) S. 299 f. entscheidet sich dafür, dafs die Buchstabenschrift der Zeit des Dichters keineswegs fremd gewesen sei. Vgl. auch Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Ged. p. 78. In Bezug auf die in Hissarlik gefundenen Inschriften bespricht den Gegenstand auch Gladstone Homer und sein Zeitalter, deutsch von Bendan, p. 66 ff. — 179. Statt ἐκέλευσεν vermutet Nauck: Ϝε κέλευσεν. — 181. Vgl. Ovid. Trist. V 7, 13 f. und daselbst Loers. Über 181 f. vgl. die Einleitung p. 138 und Köchly diss. VI p. 4. — 183. Nauck vermutet πεποιθώς an Stelle von πιθήσας. — 186. Über die Amazonen vgl. Goettling Ges. Abhandl. II S. 196 ff. und über Homer S. 199.

195. ὄφρα νέμοιτο ist die gewöhnliche Lesart, nur der Venetus A nebst LO bietet πυροφόροιο, wie *M* 314 einstimmig gelesen wird. Und dies hat I. Bekker in den Text genommen. Vgl. indes Franz Spitzner. Übrigens vgl. die Einleitung p. 137 mit Köchly diss. VI p. 4 f.

200—202. Zur Kritik über diese Verse, sowie über 205 vgl. die Einleitung p. 138 f., dazu Friedlaender im Philol. IV p. 580, Köchly de Iliadis carmm. diss. VI p. 5, Franke bei Faesi zur Stelle, W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 584. — 206 ist nach Bekker in d. hom. Blätt. I p. 322 von Nauck δ' ἐμὲ τίκτε statt des handschriftlichen δ' ἔμ' ἔτικτε geschrieben.

221—223. Über die Athetese dieser Verse vgl. die Einleitung p. 139, dazu Köchly de Il. carmm. diss. VI p. 6, Franke bei Faesi zur Stelle, W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 584. — 221 vermutet Brugman ein Problem d. hom. Textkritik p. 74 ἐν δώμασιν οἷσι statt ἐν δώμασ' ἐμοῖσι.

228. Mit Recht hat J. La Roche Hom. Stud. § 81, 1 S. 144 bemerkt, dafs die Dative ἐμοί und σοί in Bezug auf die Infinitive κτείνειν und ἐναιρέμεν gesetzt seien. Daher ist das Komma nach κτείνειν und ἐναιρέμεν nicht mit I. Bekker, W. Dindorf und anderen zu tilgen und nach ἐπίκουροι und Ἀχαιοί zu interpungieren. Das verbietet auch das beschränkende γέ im Relativsatze. Freilich hat Bekker aus untergeordneten Quellen θεός τε statt des gut beglaubigten θεός γε aufgenommen, wahrscheinlich weil er das θεὸς πόρῃ und das ποσσὶ κιχείω als zwei verschiedene Dinge betrachtet wissen will. Aber es läfst sich beides von ein und derselben Person verstehen, wenn man an die zu δ 476 und 723 behandelte Wortstellung denkt.

234. Zu den Worten φρένας ἐξέλετο bemerkte Heyne: 'poeta iudicium suum apponit ex sensu hominum de pretio, nullo cum respectu ad animi generosi notionem in dando munere. Exprimit

autem iudicium suum verbis vulgaribus: eum *plane non cogitasse* de pretio; stulteque fecisse, non deliberate' und Ameis fand in dem starken Ausdruck φρένας ἐξέλετο Ζεύς den Humor eines Sprichworts. Schiller über naive und sentimentalische Dichtung Bd. 12 S. 151 ff. (der Cottaschen Ausg. von 1867) hat über die ganze Stelle bemerkt: 'Diesem rührenden Gemälde der Pietät, mit der die Gesetze des Gastrechts selbst im Kriege beobachtet wurden, kann eine Schilderung des ritterlichen Edelmuts im Ariost an die Seite gestellt werden, wo zwei Ritter und Nebenbuhler, Ferrau und Rinald, dieser ein Christ, jener ein Sarazene, nach einem heftigen Kampfe und mit Wunden bedeckt, Friede machen und, um Angelika einzuholen, das nämliche Pferd besteigen. Beide Beispiele, so verschieden sie übrigens sein mögen, kommen einander in der Wirkung auf unser Herz beinahe gleich, weil beide den schönen Sieg der Sitten über die Leidenschaft malen und uns durch Naivetät der Gesinnungen rühren. Aber wie ganz verschieden nehmen sich die Dichter bei Beschreibung dieser ähnlichen Handlung' usw. Sodann berührt Schiller die Objektivität Homers in den Versen 224 bis 233, indem er hinzufügt: 'Schwerlich dürfte ein moderner Dichter (wenigstens schwerlich einer, der es in der moralischen Bedeutung dieses Wortes ist) auch nur bis hierher gewartet haben, um seine Freude an dieser Handlung zu bezeugen. Wir würden es ihm um so leichter verzeihen, da auch unser Herz beim Lesen einen Stillstand macht und sich von dem Objekte gern entfernt, um in sich selbst zu schauen. Aber von allem diesem keine Spur im Homer; als ob er etwas Alltägliches berichtet hätte, ja, als ob er selbst kein Herz im Busen trüge, fährt er in seiner trockenen Wahrhaftigkeit fort:" (Vers 234 bis 236). 'Dichter von dieser naiven Gattung sind in einem künstlichen Weltalter nicht so recht mehr an ihrer Stelle.' Zu der von Schiller erwähnten 'trockenen Warhaftigkeit', meinte Ameis, gehöre auch die derbe Bezeichnung φρένας ἐξέλετο Ζεύς: 'die Höhe der Situation, wie sie in 234 bis 236 erscheint, wird nicht durch eine subjektiv gestaltete Wertbestimmung und schwache psychologische Redeweise, sondern durch die objektive Kraft einer stehenden Formel in humoristischem Tone am schönsten zur sinnlichen Erscheinung gebracht'. In ähnlichem Sinne hat die Stelle besprochen Schneidewin die homerische Naivetät p. 115 ff. Dagegen bemerkt Haupt bei Belger Moriz Haupt als akademischer Lehrer, p. 191: 'Naiv ist hier nicht das unschuldige Dichten, sondern die Unbefangenheit, mit der der Dichter es kundgiebt, dafs ihm die Seelengröfse seiner Helden nicht pafst. Heyne wollte die drei Zeilen 234—236 tilgen. Davor werden wir uns hüten. Wir erblicken hier ein sicheres Zeichen überlieferter Sage: der Dichter steht hier unter seinem Volke.' Gerlach aber im Philol. XXXIII p. 27 sieht in den Versen

234—36 nur eine philiströse, von gemeiner Gesinnung zeugende Bemerkung und verwirft dieselbe als Interpolation. — Der sprichwörtliche Charakter, mit welchem das *χρύσεα χαλκείων* bei späteren von der Ungleichheit in verschiedener Hinsicht erwähnt wird, ist aus Stellen ersichtlich wie Plat. Symp. c. 34 p. 219[a]; Heliodor. VII 10. IX 2; Plut. adv. Stoic. c. 11 p. 1063[e]; Aelian V. H. IV 5, 10. Themist. or. 11 p. 151[b]; Cic. ad Att. VI 1, 23; Horat. Sat. I 7, 16; Gell. N. A. II 23. Ja U. A. Evertsz de Homeri auctoritate apud iureconsultos Romanos (Leovardiae 1819) p. 77 hat es sogar noch aus Iustinianus nachgewiesen. Wegen der nachfolgenden Preisbestimmung vgl. Hultsch Metrol. S. 124. — Übrigens empfiehlt Nauck Mélanges IV p. 583 *Γλαύκου* statt *Γλαύκῳ*.

237 ff. Über die in dem folgenden Abschnitt (bis 312) ausgesprochenen Athetesen vgl. die Einleitung p. 124 ff., dazu Düntzer hom. Abh. p. 260 f., Naber quaestt. Hom. p. 158, Kammer zur homer. Frage I p. 27, Hoffmann quaestt. Hom. II p. 183; zu V. 252: Köchly de Il. carmm. diss. VI p. 7, Düntzer hom. Abh. p. 260, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 213; zu V. 311. 312: Köchly de Il. carmm. diss. VI p. 8, v. Christ in Jahrbb. f. Philol. 1881 p. 152, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 496. 573. — Die Gleichzeitigkeit beider Erzählungen ist schon von den Alten bemerkt worden. So sagen die Schol. BL. *εὐκαίρως μεταβαίνει, τὸ διάκενον τῆς πορείας Ἕκτορος ἀναπληρώσας τοῖς διὰ Γλαύκου καὶ Διομήδους.* Dies haben später viele von neuem erinnert bis herab auf F. Nutzhorn Entsteh. der Hom. Gedichte S. 132 not. — Statt des von den meisten Handschriften gebotenen *φηγόν* giebt der Ven. A und andere *πύργον*, und diese Lesart empfehlen Fr. Schöll in den Acta societ. Lips. ed. Ritschel II, 2, 437 und Naber quaestt. Hom. p. 45: 'ne matronae et virgines Troianae urbe exiisse videantur'. — 242 ff. Über die hier geschilderte Lokalität vgl. H. Rumpf de aedibus Homericis I p. 23 sq. und jetzt: Protodicos de aedibus Homericis, Lips. 1877 p. 25 ff., der eine ganz neue Anordnung giebt, auch v. Sybel über Schliemanns Troja, Marburg 1875 p. 8. Von *τέγεοι* 248 ist uns die Erklärung Aristarchs überliefert. Denn Aristonikos bemerkt dazu folgendes: *ἡ διπλῆ, ὅτι ὑπερῷοι ἦσαν, διὸ τέγεοι, ἵνα μὴ διοδεύωνται. ἐπιμελῶς δὲ Ὅμηρος καὶ διὰ τῆς Ἰλιάδος καὶ διὰ τῆς Ὀδυσσείας τοὺς γυναικείους θαλάμους συνίστησιν.* — 245 und 249. *πλησίον* ADSMNO und die bei Heyne erwähnten. Vgl. aber Spitzners Urteil. — 252. In den Worten *Λαοδίκην ἐσάγουσα* haben die Alten, unter ihnen Aristarch (auch Orion in Bekk. Anecd. p. 332, 19), das Verbum intransitiv erklärt: 'zur Laodike gehend', haben also getrennt *ἐς ἄγουσα* geschrieben, wie auch Lehrs Q. e. p. 87 sq. die Stelle aufführt. Aber ein intransitives *ἄγειν* ist aus Homer nicht nachweisbar. Auch hätte sich in diesem Sinne ein *ἰοῦσα* von selbst dargeboten. Neuerdings hat man *ἔτ' ἄγουσα* konjiciert 'noch mit sich führend'

und das '*ἔτι* wie 411. *H* 364' verstehen wollen. Auch Nauck bezeichnet *ἐσάγουσα* als verdächtig. Vgl. die Einleitung p. 126 und zu 237. — Statt *ἀρίστην* aber vermutet Nauck *ἀγητήν*. — 256. An Stelle des handschriftlichen *μαρνάμενοι* vermutet van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 9 *μαρναμένους* vgl. 327 f., welche Vermutung auch Nauck anführt. — 262. *τύνη* steht sonst überall im Versanfange. van Herwerden a. O. p. 9 und Nauck vermuten in dem Verse einen späteren Zusatz. Über die Etymologie und Bedeutung von *ἔτης* vgl. L. Lange de ephetarum Atheniensium nomine. Lips. 1874. — 260. Über die Krasis *καὐτός* vgl. J. La Roche Hom. Unters. S. 285. — 266. Statt des Aristarchischen *ἀνίπτοισιν*, das auch in A und ohne den Schlufskonsonanten in CDEGLMNO sich findet, hat I. Bekker die Lesart des Zenodotos *ἀνίπτῃσιν* in den Text genommen. Vgl. analoge Fälle im Anhange zu *E* 466. — 270. *σὺν θυέεσσιν* wird gedeutet: 'mit Opfergerät'. Aber die Geräte befanden sich im Bereiche des Tempels selbst, brauchten nicht erst zu jedem Opfer hingeschafft zu werden. Es ist vielmehr auch hier, wie in den andern Stellen, an die Rauchopfer selbst zu denken. Dafs hierzu bei Homer der Weihrauch noch nicht gebraucht wurde, hat schon J. H. Vofs Antisymb. II S. 456 bemerkt. Den homerischen Begriff von *θύειν* mit seinen Derivaten erläutert K. Lehrs de Arist.[2] p. 82 sq. Vgl. auch L. Doederlein Hom. Gloss. § 2474. — 272. Zu diesem Verse bemerkt Nauck: spurius?

281. In den Worten *ὥς κέ οἱ αὖθι γαῖα χάνοι* hat I. Bekker das einstimmig überlieferte *κέ* in *δέ* geändert unter Zustimmung von Capelle im Philol. XXXVI p. 685; auch Nauck führt diese Vermutung an. Aber man sieht nicht, was für einen Gegensatz dies *δέ* bezeichnen solle, sowie auch der Umstand bedenklich macht, dafs das unmittelbare Zusammentreffen der Partikeln *ὥς δέ* nicht nachweisbar ist aufser in Stellen wie *ὡς δὲ καὶ ἀποθανόντων ἡμῶν ἔτι που ἔστιν, οὔ μοι δοκεῖ τῇδε* Plat. Phaed. p. 87. Geratener ist es jedenfalls, die Überlieferung *κέ* beizubehalten, die Stelle mit ο 545 (wo man ebenfalls geändert hat) und der wünschenden Frage mit *πῶς κε* ο 195 in Vergleichung zu stellen, wie später *πῶς ἄν* oder *τίς ἄν* zum Ausdruck des Wunsches dient: vgl. G. Hermann Opusc. IV p. 170 sq. Bäumlein Über die griech. Modi S. 293 f.; Schneidewin-Nauck zu Soph. Ai. 388. Denn eine derartige Frage steht mit dem Ausruf in enger Verbindung.

285. I. Bekker und Nauck haben die Lesart des Zenodotos *φαίην κεν φίλον ἦτορ ὀιζύος ἐκλελαθέσθαι* in den Text genommen. Gegen die Lesart des Aristarch *φρέν' ἄτερ που ὀιζύος κτἕ.* spricht Naber quaestt. Hom. p. 110. Über die Verbindung von *φρένα* mit *ἐκλελαθέσθαι* vgl. Fulda Unters. p. 126. Gegen die gewöhnliche Lesart *φαίην κε φρέν' ἀτέρπου ὀιζύος ἐκλ.* bemerkt A. Nauck Mélanges Gréco-Romains II p. 644: 'Eine Form *ἄτερπος*

ist unerhört', äufsert dann das 'Bedenken: wie verfiel man auf *φρέν' ἀτέρπου*, wenn *φίλον ἦτορ* in den Handschriften stand?' und giebt schliefslich die Vermutung: 'möglich wäre, wie mir scheint, folgender Ausdruck: *φαίην κεν φρέν' ἄφαρ που ὀιζύος ἐκλελαθέσθαι*'. Ameis billigte die Aristarchische Lesart *ἄτερ που ὀιζύος ἐκλελαθέσθαι* mit folgender Deutung: 'so möchte es mir vorkommen, als wenn durch die hohe Freude über den Tod des Frevlers Paris schon jedes Andenken an die Drangsal aus dem Geiste geschwunden wäre'. Die Worte des Aristonikos bei L. Friedlaender lauten: *ἡ διπλῆ, ὅτι τὸ σημαινόμενον, εἰ ἐκεῖνον ἴδοιμι τετελευτηκότα, δόξαιμι ἂν ἐκλελῆσθαι τῆς κακοπαθείας καὶ χωρὶς αὐτῆς γεγονέναι* (accuratius: *δόξαιμι ἂν χωρὶς τῆς κ. γενόμενος, ἐκλελῆσθαι αὐτῆς* Lehrs.). *ἔνιοι δὲ ἀγνοήσαντες γράφουσιν ἀτέρπου*. — J. La Roche Hom. Stud. § 15 z. E. will die Vulgata *ἀτέρπου ὀιζύος* beibehalten und mit Schol. *φρένα* als Subjekt verstanden wissen. — 289. An Stelle von *ἐνθ' ἔσαν οἱ* vermutet Nauck: *ἔνθα τ' ἔσαν*, vgl. Cauer in G. Curtius' Stud. VII p. 122. — 290. F. G. Welcker Der epische Cyklus II S. 94 bemerkt: 'Der Dichter schrieb vielleicht *τοὺς αὐτός*, und als man die Beziehung auf das entferntere Substantiv vermied, bedachte man nicht, dafs es eine weit unangemessenere Freiheit sei, darum lieber eine Fabrik sidonischer Gewänder in Troia durch geraubte Frauen betrieben anzunehmen'. Dieselbe Vermutung haben Nauck in der Ausgabe und Madvig in Det philologisk-historiske Samfunds Mindeskrift, Kopenhagen 1879 p. 157—73 ausgesprochen. Vgl. übrigens auch Kayser hom. Abhandl. herausgegeben von Usener p. 93. — Das urkundliche *παμποίκιλοι* haben Bekker und Nauck wegen des Digamma von *ἔργα* mit Bentley und Payne Knight in *παμποίκιλα* geändert. Vgl. den Anhang zu *A* 395. — 291. Statt des handschriftlichen *ἐπιπλώς* empfehlen van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 10 und Nauck in der Ausgabe *ἐπιπλούς* als das ursprüngliche herzustellen. — 297 ff. Den Vorgang im Tempel, besonders auch die *ὀλολυγή*, erörtert v. Leutsch im Philol. Suppl. I p. 75. — 305. Gewöhnlich wird *ἐρυσίπτολι* gelesen, aber die Schol. ABLV bemerken: *ἄμεινον δὲ ῥυσίπτολι, καὶ οἰκεῖον ταῖς περὶ σωτηρίαν εὐχομέναις τῆς πόλεως*. Dies dürfte aus einer Aristarchischen Quelle geflossen sein.

311. I. Bekker und Nauck haben den Vers athetiert. Aristonikos ed. Friedl. p. 123 bemerkt: *ἀθετεῖται, ὅτι πρὸς οὐδὲν τὸ ἐπιφώνημα καὶ οὐκ εἰθισμένον· κατὰ μὲν γὰρ τὸ ἐναντίον ὁ Ζεὺς ἐπιβεβαιοῖ κατανεύων. καὶ ἑξῆς δ' ἐπιλεγομένου ὣς αἵ μέν ῥ' εὔχοντο σαφῶς γίνεται περισσὸς ὁ στίχος. γελοία δὲ καὶ ἡ ἀνανεύουσα Ἀθηνᾶ.* Vgl. die Einleitung p. 125 f.

312. Über die an den folgenden Abschnitt bis 369 sich knüpfenden kritischen Fragen vgl. die Einleitung p. 126 ff. und dazu Aristonic. ed. Friedl. p. 150 zu *Θ* 493, Köchly de Il. carmm.

diss. VI p. 8, Naber quaestt. Hom. p. 157, Kammer zur hom. Frage I p. 22 u. 27, Genz zur Ilias p. 25, Gerlach im Philol. XXX p. 28, Nutzhorn die Entstehungsweise der hom. Gedichte p. 202, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 582, Schoemann de reticentia Homeri p. 6 f. und in den Jahrbb. f. klass. Philol. Bd. 69 p. 25 f. In den Versen 318—320 glaubt E. Lentz de versibus apud Homerum perperam iteratis, Bartenstein 1881 p. 17 den ursprünglichen Zusammenhang so herzustellen:

318. *ἔνθ' Ἕκτωρ εἰσῆλθε διίφιλος. ἔνδον ἔτετμεν*
321. *δῖον Ἀλέξανδρον περὶ κάλλιμα τεύχε' ἕποντα.*

321. *περικαλλέα τεύχε' ἕποντα* ist die einstimmige Überlieferung; aber dafür hat Bekker *περὶ κάλλιμα τεύχε' ἕποντα* konjiciert (wie auch Nauck) und in den Text gesetzt mit einem lakonischen 'cf. *O* 555', wo *περὶ τεύχε' ἕπουσιν* als Versschlufs steht. Die letztere Stelle benutzt J. E. Ellendt Drei Hom. Abhandl. S. 31 Anm. zu folgender Erörterung: 'Da *περικαλλέα τεύχεα* nur *ω* 165 vorkommt, so scheint das Beiwort nicht so beliebt gewesen zu sein, wie *καλά, κλυτά, πελώρια*, da ferner *ἕπειν* sich gar nicht findet, und die Stelle in *O* mit unserer Stelle offenbar parallel geht, so könnte man versucht sein zu schreiben *περὶ κάλλιμα* oder *περὶ ποικίλα τ. ἕ.* Vielleicht hat aber die Parechese so mächtig gewirkt, dafs der frei schaffende Dichter etwas Ungewöhnliches sagte und den Zuhörern überliefs, aus *περικαλλέα* sich ein *περί* für *ἕποντα* gewissermafsen mitherauszuhören'. Indes nimmt Buttmann Lexil. No. 99 II p. 216 Anmerk. als eigentliche Bedeutung für *ἕπειν* 'bereiten' an. — 322. Das hinter *θώρηκα* eingesetzte Komma ist Aristarchisch nach der Bemerkung des Nikanor, dessen Richtigkeit bereits J. Classen Beobacht. S. 133 gebührend hervorgehoben hat. Ebenso urteilen L. Doederlein Hom. Gloss. § 1094 und J. La Roche Hom. Stud. § 82, 4. — 323. Über die Lokalität, die mit *μετ' ἄρα δμωῇσι* angedeutet ist, vgl. H. Rumpf de aedibus Homericis II p. 25 (35).

326. Die an diese Stelle sich knüpfenden kritischen Bedenken sind erörtert in der Einleitung p. 128 f. — 333. Am Ende dieses Verses interpungiert mit Kolon K. Lehrs de Arist.[2] p. 58 not. Auch der Venetus A hat am Ende von 333 einen Punkt. I. Bekker hat unsern Vers athetiert. — 344. Zu *ὀκρυόεις* äufsert G. Curtius Etym.[3] Nr. 77, [4]p. 156 die Vermutung, dafs das vorgesetzte o 'leicht durch blofses Mifsverständnis entstanden sein könne', wenn man die ursprüngliche Genetivform *κακομηχάνοο* und *ἐπιδημίοο* voraussetzt. Beides hat bereits Payne Knight in den Text gesetzt.

347. *εἰς κῦμα* ist die einstimmige Überlieferung der Handschriften. Und W. C. Kayser im Philol. XVII S. 699 bemerkt, 'dafs *εἰς ὄρος ἢ εἰς κῦμα* von dem Scholiasten zu Soph. Oed. R. 194 (Didymos) ebenso gelesen wurde, wie von Plutarch. de adulat. p. 73[d], und dafs der Verfasser der homerischen Epimerismen wieder-

holt (p. 172, 12. 180, 1) die Lesart als eine recipierte Ausnahme anführt, obgleich er die Variante ἐς κῦμα (p. 172, 14) **wohl** kennt'. Das Gesetz der Symmetrie hat auch sonst im Homer seinen Einfluſs geübt. Vgl. zu *B* 102. — 353. An Stelle des handschriftlichen τῷ vermutet van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 10 τοῦ, ebenso Nauck oder auch τῶν.

370. Eine Analyse der folgenden Scenen bis 502 giebt Bischoff über homerische Poesie p. 66 ff. Die diesen Abschnitt betreffenden kritischen Fragen sind erörtert in der Einleitung p. 129 ff., dazu vgl. Gerlach im Philol. XXXIII p. 206 f., Naber quaestt. Hom. p. 156, P. La Roche im Philol. XII p. 395 ff., Köchly diss. VI p. 9 ff., Düntzer Aristarch p. 191 ff., Düntzer Homer. Abhandl. p. 261; — Zu 424 insbesondere Köchly diss. VI p. 9 und dagegen Düntzer Aristarch p. 195 und Friedlaender in Jahrbb. f. Philol. Bd. 83 p. 32 f.; — zu 425—428 Düntzer in Jahrbb. f. Philol. Bd. 2 p. 407, Aristarch p. 195, hom. Abhandl. p. 261, Jakob Entstehung d. Il. u. Od. p. 210; — zu 447 ff. Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 8, La Roche im Philol. XII p. 401 ff., Düntzer Aristarch 192, hom. Abhandl. p. 263. — 372. Die Diäresis in ἐϋπέπλῳ haben CDGLS; ebenso 378 und 383.

376. Statt εἰ δ' ἄγε vermutet Nauck εἶ' ἄγε, vgl. L. Lange de formula Homerica εἰ δ' ἄγε Leipzig 1873 p. 17. — 388 f. werden von Nauck als spurii? bezeichnet. — 390. Wie L. Doederlein Hom. Gloss. § 2199 zu unserer Stelle beifügt: 'sonst immer mit Ergänzung des Subjektes aus dem vorigen', so wird auch bei R. Kühner Ausf. Gramm. I² § 289 Anm. 5 noch immer gelehrt: 'ἦ bei Hom. **oft** nach einer angeführten Rede = sprachs, **einmal** auch mit dem Nom. Z 390'. Die hervorgehobene doppelte Unrichtigkeit kann aus der Note des Kommentars zu β 321 und dem Anhang zu σ 356 berichtigt werden.

393. Nauck bemerkt zu diesem Verse spurius? — 396. Über die Anlehnung des nomen Ἠετίων an das folgende Relativ spricht Bekker hom. Blätter I p. 314 f. — 403. Nach der etymologischen Erläuterung des Wortes ἄναξ von Angermann in G. Curtius' Stud. III, 117 ff. ist die Grundbedeutung 'Schützer, Schirmer', die hier durch die Erläuterung des Namens Ἀστυάναξ: οἶος γὰρ ἐρύετο Ἴλιον Ἕκτωρ durchaus bestätigt wird. — 409. Bei gelegentlicher Erwähnung von *Σ* 309 ξυνὸς Ἐνυάλιος καί τε κτανέοντα κατέκτα hat C. G. Cobet Var. Lect. p. 195 folgendes bemerkt: 'κτανέοντα barbarum est, quamquam nil mutant Homeri codices et editiones. Recte Bekkerus edidit *X* 13 κτενέεις, at hoc loco κτανέοντα retinuit, et Z 409 κατακτανέουσιν et *Ξ* 181 κατακτανέεσθε'. Vgl. denselben Miscellan. crit. p. 330, nach ihm hat Nauck κατακτενέουσιν in den Text gesetzt. — Über bildliche Darstellungen der Scene zwischen Hektor und Andromache aus dem Altertum spricht Brunn troische Miscellen I p. 73 ff. — 429. 430. Als

Nachahmungen dieser Verse auſser den bei Heyne genannten vgl. die Stellen bei Pflugk zu Eurip. Hec. 281 und dazu noch Soph. Ai. 514 ff. Eur. Heracl. 230 f. Ovid. Heroid. III 51 f. Terent. Andr. I 5, 60. Natürlich sind alle diese Nachahmungen nur mehr oder weniger matte und verblaſste Abbilder im Vergleich mit der lebensfrischen Farbengebung des homerischen Originales (das überhaupt nach Aristot. Poet. c. 24 λέξει καὶ διανοίᾳ πάντας ὑπερβέβληκεν). Über dieses sagt Nägelsbach Hom. Theol. V 35 S. 259 der Ausg. von Autenrieth mit Recht folgendes: 'Andromache steht rein auf dem Boden weiblichster Empfindung, und nie hat ein Dichter, der die Liebe nur als Leidenschaft besungen, mehr Herz und Seele in die Schilderung glühender Gefühle gelegt, als Homer dem Ausdruck ehelicher Liebe in den Worten giebt: Ἕκτορ, ἀτὰρ σύ μοί ἐσσι κτἑ.'. Den Sinn der beiden Verse 429 f. hat auch F. Nutzhorn Entstehungsweise der Hom. Ged. S. 139 Anmerk. richtig angedeutet indem er bemerkt: 'Es könnte den Anschein haben, als wenn diese Worte einen über die Gefühle mehr reflektierenden Standpunkt bezeichneten, jedoch nur, wenn man sie aus dem epischen Zusammenhang herausnimmt'. Über das Verhältnis derselben zum Folgenden vgl. Classen Beobachtungen p. 13.

433. Die Verse 433 bis 439 stehen in allen Handschriften, nur in A sind sie mit Obelos bezeichnet. Aristarch hat dieselben athetiert, worüber Aristonikos folgendes berichtet: ἀθετοῦνται στίχοι ἑπτά, ὅτι ἀνοίκειοι οἱ λόγοι τῇ Ἀνδρομάχῃ· ἀντιστρατηγεῖ γὰρ τῷ Ἕκτορι. καὶ ψεῦδος παρέχουσιν· οὐ γὰρ παρέδωκεν εὐεπίδρομον τὸ τεῖχος κατὰ τοῦτο τὸ μέρος, οὐδ' οὕτως ἐστὶ πλησίον ἡ μάχη τοῦ τείχους. καὶ ὁ Ἕκτωρ πρὸς τὰ πρότερα ἀπαντᾷ λέγων ἦ καὶ ἐμοὶ τάδε πάντα. Über diese Athetese vgl. die Einleitung p. 130 f., dazu Lachmann Betracht. p. 22, mit Hoffmann im Philol. III p. 213, Gerlach im Philol. XXX p. 28; ferner Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 8, Köchly de Il. carmm. diss. VI p. 9, Düntzer hom. Abh. p. 57. 261, Genz zur Ilias p. 25, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 583, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 210, Kiene Komposition d. Ilias p. 79 Anmerk., Nitzsch Sagenpoesie p. 193.

439. Die Präsentia ἐποτρύνει καὶ ἀνώγει nach dem Aorist ἔνισπε lassen sich kaum so erklären, daſs Andromache eine Wiederholung der früheren Versuche erwarte und die Stimmung, die früher zu solchen Versuchen führte und auch jetzt dazu führen kann, zusammenfassend als gegenwärtig dauernd im Präsens bezeichne. Daher ist J. La Roche Hom. Textkr. p. 196 geneigt ἀνώγει als Plusquamperfekt aufzufassen mit dem Zusatz: 'ἐποτρύνει muſs vielleicht in ἐπότρυνεν geändert werden'; auch Nauck vermutet ἐπώτρυνεν. — 456. An Stelle des handschriftlichen πρὸς ἄλλης vermutet Nauck ποτ' ἄλλης. — 457. Wegen Μεσσηΐς vgl. E. Curtius Pelopon. II S. 240.

Über die drei Lokalitäten, die hier genannt werden, giebt L. Döderlein in seiner Ausgabe folgende beachtenswerte Bemerkung: 'Tres maxime ex Achivis et nobilissimi quidem obversantur Hectoris animo, tanquam horum uni Andromache quandoque servitura sit, Agamemno, Menelaus, Achilles. Ex his Agamemno *ἐν Ἄργει* regnabat, Menelaus in Laconica, ubi fons *Μεσσηίς* prope Therapnen, secundum Pausan. III 20, 1, Achilles in Thessalia, in qua prope Pheras '*Υπέρεια* fons memoratur *B* 734 et Pind. Pyth. IV 222. Plin. N. H. IV 8, 15'. Dafs die spätern Dichter bei ihrer Darstellung der Andromache aus dieser Stelle des Homer geschöpft haben, hat schon Aristarch bemerkt: vgl. K. Lehrs de Arist.[2] p. 178.

465. *πρίν γέ τι*, wie Döderlein vermutete, statt des früher gelesenen *πρὶν γ' ἔτι*, haben ADLN und die noch bei Heyne erwähnten. Sodann erwähnt Herodian, dafs Dionysius Sidonius, Alexion, Heracleon dieselbe Lesart hatten, mit Beifügung der dafür sprechenden Gründe. Heyne hatte bereits aus diesen Quellen das richtige *πρίν γέ τι* aufgenommen. — *σῆς βοῆς* erklärte Ameis: von dem Kampfgeschrei um dich. Aber eine derartige Deutung des possessiven Pronomens ist unerhört, weil nicht die entsprechende Verbalkonstruktion mit Objekt angenommen werden kann, aus der sich die Möglichkeit einer solchen Beziehung des possessiven Pronomens ergeben würde. Es bleibt nur die Frage, wie die Genetive im Verhältnis zu *πυθέσθαι* zu fassen sind. Ich gestehe, dafs man nach *σῆς τε βοῆς*, da in diesem Zusammenhange etwas besonders Erschütterndes, sehr Schmerzliches an der Stelle ist, ein Verbum des Hörens erwarten mufs, welches die unmittelbare Wahrnehmung durch das Gehör bezeichnet, ein *ἀκούειν*, und glaube, dafs man hier eine Ausnahme statuieren mufs von dem sonstigen Gebrauch, wonach die sächlichen Objekte im Genetiv bei *πυνθάνεσθαι* nur Objekte der vermittelten Kunde sind, um so mehr, da auch *O* 224 *μάλα γάρ κε μάχης ἐπύθοντο καὶ ἄλλοι* wegen des Zusatzes *οἵπερ ἐνέρτεροί εἰσι θεοί* von unmittelbarem Vernehmen des Kampfgetöses durch das Gehör verstanden werden mufs, weil sonst die Wirkung des ganzen Ausspruchs wesentlich abgeschwächt werden würde (vgl. *Υ* 61 ff.). Gegen die zeugmatische Verbindung der beiden Genetive mit *πυθέσθαι* dürfte nichts Erhebliches einzuwenden sein. Übrigens vermutet Nauck: *τε κλαυθμοῖο* statt *θ' ἑλκηθμοῖο*. — 475. Das *εἶπε δ'*, statt des gewöhnlichen *εἶπεν* ist die Aristarchische Lesart, die auch Alexis Pierron aufgenommen hat mit der Bemerkung: 'La vulgate *εἶπεν* est une correction de quelque grammairien méticuleux'.

479. In *καί ποτέ τις εἴπησι 'πατρός γ' ὅδε πολλὸν ἀμείνων'* ist der Konjunktiv *εἴπησι* die herkömmliche Lesart der Handschriften und Ausgaben, wozu man den ähnlich lautenden Anfang 459 und *H* 87 (auch *X* 106. *ζ* 275. *φ* 324) vergleicht. Aber der

Gedanke ist gänzlich verschieden. An unserer Stelle kann *εἴπησι* aus folgenden Gründen nicht gebilligt werden. 1) Der Konjunktiv würde mit den zwei folgenden Optativen des Wunsches den Zusammenhang stören, was auch Hagena im Philol. VIII S. 385 gegen *εἴπησι* bemerkt. 2) Die Kürze der ersten Silbe in *πατρός*, wie sie bei der Lesart *εἴπησι* anzunehmen wäre, ist beispiellos und im Homer ohne Analogie. Das hat zuerst Dawes Misc. crit. p. 247 sq. bemerkt, dann haben es Hagena und andere von neuem geltend gemacht. Und in der That der einfache Schlufs ist dieser: da die Form *πατρός* im Homer 120mal vorkommt und davon in 119 Stellen mit langer Anfangssilbe, so kann diese einzige Stelle unmöglich eine Ausnahme bilden. Auch wird niemand die Kürzen in den anderen Wörtern, welche bei C. E. Geppert Über den Ursp. der hom. Ges. II S. 14 und J. La Roche Hom. Unters. S. 9 aufgezählt sind, als vermeintliche Analogien ansehen wollen. Es ist daher auch von dieser Seite her der Optativ *εἴποι* unabweisbar. Und diese Optativform ist im Venetus A von derselben Hand darübergeschrieben, wird von Kidd. bei Dawes ex codd. Harl. duobus et cod. Townl. angeführt, von Heyne aus Mosc. 2 mit *γρ. εἴποι*, in L. steht *εἴπη*. Was aber am meisten Beachtung verdient: dies *εἴποι* ist offenbar die Aristarchische Lesart gewesen. Denn Nikanor beginnt hier seine Note nach dem Texte bei I. Bekker: *τὸ ἑξῆς, καί ποτέ τις εἴποι ἐκ πολέμου ἀνιόντα* (was freilich L. Friedlaender stillschweigend in *εἴπησι* geändert hat). Sodann findet sich dieselbe Form in dem Citate des Nikanor zu *N* 352. Auch Bekkers Paraphrast giebt den Optativ wieder. Unter don Neuern hat den Optativ aufser andern G. H. Schaefer zu Theocrit XVI 4 empfohlen und Payne Knight hat ihn bereits in den Text genommen, jetzt auch La Roche und Nauck, ebenso hat sich Cobet in d. Mnemosyne 1873 p. 232 ff. für den Optativ ausgesprochen. Dagegen sucht A. Ludwich in O. Schades Wissensch. Monatsblätt. II (1874) p. 21 ff. *εἴπησι* zu rechtfertigen. — *ἀνίοντα* verstand Ameis von dem angeredeten Astyanax: 'zu dem zurückkehrenden': aber unsere Stelle ist von den von Ameis zur Begründung seiner Ansicht über *ἀνιόντα* angezogenen Stellen, wie *M* 60, dadurch wesentlich verschieden, dafs dort *εἶπε* unmittelbar die Person als Objekt bei sich hat, die dann in den Anfangsworten der Rede selbst im Vokativ angeredet wird, während hier *εἴποι* zunächst ohne Objekt steht und in den Worten selbst gar keine Anrede erfolgt; denn, wie der Sprechende, indem er mit *ὅδε* auf den Zurückkehrenden hinweist, mit diesem Gestus zugleich auch die Worte selbst in direktem Anruf an denselben richten soll, ist unbegreiflich. Ich kann daher nur C. Albrecht zustimmen, wenn er in Curtius' Stud. IV p. 10 den Accusativ *ἀνιόντα* versteht nicht von dem, zu dem der Redende spricht, sondern von dem er redet. Die Worte der direkten Rede stehen also lebhaft

statt einer Infinitivkonstruktion, oder wie Ameis selbst richtig bemerkte: als Stellvertreter des indirekten Objekts. — Über die Auffassung der folgenden Optative ist im Anhange zu *Δ* 541 gesprochen. Sachlich bemerkt A. Weidner zu Verg. Aen. I 605: 'War es im Altertum allgemeine Überzeugung, daſs die körperlichen, sittlichen und geistigen Eigenschaften von den Eltern auf die Kinder übergehen (Cic. Tusc. I § 79. Tac. Germ. 20), so vernimmt man daneben auch häufig die Klage, daſs die Kinder *χείρονες* werden als die Eltern. Um so gröſser das Glück der Eltern, wenn sie gleich tüchtige oder noch tüchtigere Kinder besitzen'. Übrigens erinnert die Situation, wie schon Heyne, H. Köchly, G. Autenrieth u. a. bemerkt haben, an des Aias Abschied von Eurysakes bei Soph. Ai. 550 *ὦ παῖ γένοιο πατρὸς εὐτυχέστερος κτἑ.*

482. Über die Situation hat G. Autenrieth ebenso schön als wahr folgendes bemerkt: 'Hektor hat in banger Ahnung der Andromache eine trübe Zukunft geschildert; dieser Trauerakkord muſs eine Auflösung finden und dazu dient die Person des kleinen Astyanax, an dessen unschuldiger Kindheit beide Eltern sich erfreuen und so ihres Schmerzes für den Augenblick vergessen. Selbst der eben noch so trüb gestimmte Vater erhebt sich aus der gedrückten Stimmung in so weit, daſs er — freilich in Form eines Wunsches — dem Kinde eine glückliche Zukunft im glücklichen Troia prophezeit. Es ist dies ein Moment der Erstarkung seines mannhaften Gefühls, wie *M* 243, wo er die bange Ahnung abschüttelt. Und so übergiebt er den Knaben gleichsam als Unterpfand dieser Weissagung, als bonum omen, als künftigen Beschützer Troias, gleichsam zum Trost und Ersatz — nun doch wohl nicht der Wärterin, sondern — seiner Mutter. Und selbst wenn Hektor in der Beherrschung seines Gefühls ihr gegenüber nur den Schein dieser Zuversicht angenommen hat, ihre Wirkung hat sie nicht verfehlt: *δακρυόεν γελάσασα*, während noch die Thräne in ihrem Auge zittert, leuchtet ein Hoffnungsstrahl über ihr Antlitz, so daſs Hektor froh ist, den gefürchteten Moment der Trennung sich und ihr zu erleichtern, indem er in der zweifelhaft gefaſsten stillen Hoffnung sie zu bestärken und zu beruhigen suchte. Und dann — "der Mann muſs hinaus in das feindliche Leben", die Gattin seinem Geheiſs gemäſs will nach Haus in den Kreis der Dienerinnen; aber nun bricht die Sehnsucht nach dem Gatten heftig hervor: es ist vielleicht das letzte Mal und sie will ihn doch wieder und wieder sehen, und dann tritt sie mit Thränen ins Haus'. — 493. Statt der einstimmigen Überlieferung *πᾶσιν, ἐμοὶ δὲ μάλιστα* haben I. Bekker und Nauck, um das Digamma in *Ἰλίῳ* zu wahren, *πᾶσι μάλιστα δ' ἐμοί* in den Text genommen mit der Note: 'Hoffmannus, coll. *X* 422. *α* 359. *λ* 353. *ϑ* 490. *φ* 353. *ψ* 61'. Dies bezieht sich auf C. A. J. Hoffmann Quaest. Hom. II p. 100, woher auch das falsche Citat *ϑ* 490 entlehnt ist: denn dieser An-

fang findet sich in der Odyssee nur vier Mal. Da nun das Digamma von *Ἴλιος* (das auch von Oskar Meyer Qu. Hom. p. 2 sqq. behandelt wird) in mehreren Stellen selbst bei Bekker nicht steht: *E* 204. *Z* 386. *H* 345. *N* 349. *Σ* 270. *Φ* 128, in andern Stellen aber, wie *E* 648. *Ξ* 251. *P* 145. *Σ* 58. 439. *Φ* 81. 156. *Ω* 67. *ϑ* 495. 578. *ξ* 238. *ρ* 104. *τ* 182. 193 erst durch verschiedene Konjekturen hineingebracht ist: so ist die überlieferte Lesart beibehalten. — Zu 498—502 bemerkt Nauck: spurii? — 500. Die auffallende Form *γόον* erklärt G. Meyer in Bezzenbergers Beiträgen I p. 224 als *ἔγοϝον* aus einem Präsensstamme *γοϝο*, dagegen vermutet Nauck *στένον*. — 507. Zu *πεδίοιο κροαίνων* hat Emil Thewrewk von Ponor (in der zu Pest 1865 mit ungarischem Kommentar erschienenen Ausgabe) angeführt aus Oppian Cyneg. I 279 *ὠκυτέροισι πόδεσσι κροαίνοντες πεδίοιο.*

511. Über den Gegenstand des Vergleichs bemerkt J. L. Hoffmann im Album des Litter. Vereins in Nürnberg 1866 S. 54: 'Der freie Lauf eines Pferdes, welches das Glück seiner Selbständigkeit fühlt, übt auf das Auge einen ganz besondern Zauber aus. Mit einem solchen läſst sich gar wohl ein Held vergleichen, der vom Hause nach dem Kampfplatz eilt'. Ähnlich sagt W. E. Gladstone Hom. Studien von Albert Schuster S. 444: 'Homer ist ein groſser Liebhaber des Rosses, dessen Schönheit er teils in der Farbe, mehr in der Form, am meisten aber in der Bewegung desselben fühlt'. Und in Bezug auf den vorliegenden Vergleich: 'Wie bewunderungswürdig ist hier auch der Übergang von dem ruhig verlaufenden Verse, der das gewöhnliche Bad des Rosses beschreibt (508), zu dem raschen und leichten Laufe des Renners über das Blachfeld, wo jeder Daktylos einen Sprung des Pferdes malt (511)'. Das letztere aber wird von andern teils in schwächern teils in stärkern Ausdrücken bekämpft, so daſs man geradezu bemerkt: 'Der Rhythmus soll nicht malen', worauf sich mit Leichtigkeit entgegnen läſst: **soll** nicht malen? malt indes ungesucht und unwillkürlich durch Übereinstimmung der Form mit dem Inhalt. Da nun der Kommentar den Ton und den Rhythmus des homerischen Verses an mehreren charakteristischen Stellen bemerklich macht, diese Seite der Erklärung aber einen speziellen gegnerischen Aufsatz in 'Blätter für das Bayr. Gymn.-Wesen' 1867 S. 210 ff. veranlaſst hat, so möge der Gegenstand in seinen allgemeinen Grundzügen hier berührt werden, um die bezüglichen Anmerkungen vor Miſsverständnis möglichst zu sichern und zugleich anzudeuten, daſs sie nicht auf flüchtigen Einfällen, sondern auf mehrseitiger Erwägung beruhen. Es kommen nämlich hierbei folgende Gesichtspunkte in betracht: 1) Die Homerischen Gedichte sind nicht für das Auge des Lesers, sondern für das Ohr des Hörers geschaffen. Diesem Ursprunge entsprechen die Cäsuren und Rhythmen, diesem Zwecke dient die Komposition durch Silben

und Buchstaben, diesen Einfluſs empfinden wir in Bewegung und Klang der Worte. Und dies alles sind Eigentümlichkeiten der Naturpoesie, die gerade dahin arbeitet, daſs durch die Eindrücke aufs Ohr die dargestellten Dinge vor Augen treten. Diesen Ursprung und diesen Einfluſs berührt auſser andern Quinctil. IX 4: 'mihi *compositione* velut amentis quibusdam nervisque intendi et concitari sententiae videntur. Ideo eruditissimo cuique persuasum est, valere eam quam plurimum non ad delectationem modo, sed ad motum quoque animorum: primum, quia nihil potest intrare in affectum, quod *in aure* velut quodam vestibulo statim offendit, deinde quod *natura* ducimur ad modos'. Wenn also etwas Rasches und Schnelles geschildert werden soll, nehmen auch die Rhythmen einen raschen und schnellen Fortgang; wo dagegen eine langsame ernste feierliche Sache zur Darstellung kommt, füllen auch derartige Töne und Rhythmen das Ohr des sinnlichen Hörers. So springt hier wie durch innere Notwendigkeit die Form der Rhythmen aus dem Gedanken hervor, und die Hörer erhalten nach ihrem Bedürfnis von der geschilderten Sache eine recht sinnlich faſsbare Vorstellung. Hieraus folgt: 2) Ton und Rhythmus im Homer sind nicht künstliche Erzeugnisse eines kleinlichen Studiums, sondern einfache Nachahmung der Naturpoesie. Wie Aristot. de poet. c. IV das *τὸ μιμεῖσθαι σύμφυτον τοῖς ἀνθρώποις ἐκ παίδων ἐστίν* überhaupt hervorhebt, so kommt diese dem Geiste angeborene Eigentümlichkeit auch in dem vorliegenden Falle zur Erscheinung. Dies haben schon manche von den Alten erkannt, wie die Erörterungen des Dionysius von Halicarnass de comp. verb. beweisen. Man muſs freilich gestehen, daſs dessen Theorie von der Silben- und Buchstaben-Malerei nicht wenig Übertriebenes und künstlich Gesuchtes enthält, ja an einer Stelle nahe an die Grenze streift, wo uns Deutschen die nichtige Spielerei der weiland Pegnitzschäfer in Erinnerung kommt: aber man darf deshalb doch nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Unbestreitbare Wahrheit liegt in den Worten cap. XVI p. 194 ed. Schaef.: *μεγάλη τούτων ἀρχὴ καὶ διδάσκαλος ἡ φύσις ἡ ποιοῦσα μιμητικοὺς ἡμᾶς καὶ θετικοὺς τῶν ὀνομάτων, οἷς δηλοῦται τὰ πράγματα, κατά τινας εὐλόγους καὶ κινητικὰς τῆς διανοίας ὁμοιότητας.* Um aber gegen den Miſsbrauch einer zu weiten Ausdehnung gesichert zu sein, erinnere man sich beim Gedanken an Homer nur des treffenden Ausspruchs von Herder Über den Urspr. der Sprache I S. 163: 'Dieser Sänger Griechenlands trifft, wie mich dünkt, eben auf den Punkt, der schmal wie ein Haar und scharf wie die Schärfe des Schwertes ist, wo Natur und Kunst in der Poesie sich vereinigten'. Und wenn wir nun nach dem gemeinsamen Mittelpunkte aller einzelnen Fälle fragen oder nach dem allgemeinen Namen, mit dem sich die ganze Sache bezeichnen läſst, so dürfte die Antwort lauten: 3) Ton und Rhythmus sind in ihrem eigentlichen Wesen

nichts weiter als Produkte der Onomatopoiie in weiterer Bedeutung. Man ist allgemein einverstanden, daſs in einzelnen Worten und einzelnen Verbindungen ein onomatopoietisches Element enthalten sei, so daſs man zu den von Quintil. I 5 extr. erwähnten 'illis merito laudatis *λίγξε βίος* et *σίζ' ὀφθαλμός*' noch ein ganzes Register aus Homer hinzufügen kann. Was hindert nun aber noch einen Schritt weiter zu gehen und dieselbe Onomatopoiie in Hemistichen und ganzen Versen zu finden? Sicherlich haben wir in beiderlei Hinsicht denselben Ursprung und dieselbe Erscheinung anzuerkennen, nämlich die natürliche Harmonie des Ausdrucks mit dem Gedanken. Dies ist auch bei mehreren teils rein daktylischen (*Ψ* 116. *λ* 598) teils rein spondeischen Versen (*Ψ* 221) allgemein anerkannt: vgl. den Anhang zu *λ* 598 und *ο* 334. Selbst ein so scharfer Kritiker und tiefer Forscher im Versbau wie Arthur Ludwich De hexametris poet. Gr. spondiacis hat p. 164 zu *δ* 117 bis 119 die Bemerkung gegeben: 'Optime his deliberantis dubitationem vides depingi, ac simile aliquid habent versus *Α* 189. *Π* 435 alii supra indicati. Quibus non absimiles sunt hi: *φ* 113 et *φ* 124. 149. Stupentes descriptos habes *Ψ* 728 cf. 881' cet. Daher darf man nebenbei sagen, daſs auch Vergil bei seinen malerischen Versen (A. Weidner zu Verg. Aen. I 222) den Homer zum Vorbild habe. Wenn nun eine solche Harmonie der Rhythmen und des Gedankens bei Homer mit dem Namen 'Kunst' bezeichnet wird, so meint man dabei nicht mühsame Berechnung aller malerischen Klänge, sondern die unbewuſste Kunst des natürlichen Sinnes, wie sie der angeborene und gebildete Genius schafft, kurz die Kunst der Naivetät. Dies alles hat F. A. Wolf Proleg. p. XLII in folgende Worte zusammengefaſst: 'Ita enim haec carmina paullo diligentius cognita admirandam ostendunt vim naturae atque ingenii, minorem artis, nullam reconditae doctrinae et exquisitae. Quamvis enim hebeti sensu surdisque auribus sit, qui artem in iis nullam sentiat, utpote quam ne in versuum quidem numeris doctissimi imitatores assequi potuerint, omnem tamen artem illam naturae quodammodo propiorem esse apparet, neque ex disciplinae cuiusdam formula perscripta libris, sed ex nativo sensu recti et venusti delibatam'. Von dem bisher Erörterten ist nun das Resultat: 4) Ton und Rhythmus im Homer gehören mit unter die wesentlichen Beweise, daſs überall Form und Inhalt zusammenstimmen. Es liegt also in den derartigen homerischen Versen eine alte Bestätigung dessen, was der neuere Dichter Friedrich Rückert im allgemeinen sagt:

'Grundstein zwar ist der Gehalt,
Doch der Schluſsstein die Gestalt'.

Dies sind in kurzem Abriſs die Gesichtspunkte, von denen aus die bezüglichen Bemerkungen des Kommentars betrachtet sein wollen. —

Was das vorliegende Gleichnis betrifft, so hat darüber G. W. Nitzsch Sagenpoesie S. 159 noch folgendes bemerkt: 'bei Paris erkennt man auch den Anlafs zur Wahl gerade dieses Bildes vom Stallpferde, denn wie Paris vorher im Gemach verweilt hat, jetzt mit einmal zur Mannhaftigkeit aufgestachelt zum Kampf eilt, so wird ein solches Pferd, nach allzu guter Fütterung von der Lust nach der freien Weide und dem Bade erregt. Aristarch hat auch dies hinzugefügt: *καὶ τὸ τῆς στάσεως τοῦ ἵππου πρὸς τὸν ἐν θαλάμῳ διατετριφότα ἀντιπαράκειται, ἥ τε κατὰ τὴν αἰφνίδιον ἐξόρμησιν ὁμοιότης*'. — 513. Über *ἠλέκτωρ* vgl. G. Curtius' Etym.[3] S. 131 Nr. 24, [4] p. 136. Wenig ansprechend ist die Deutung von W. E. Gladstone Hom. Stud. von A. Schuster S. 440.

522. An Stelle des handschriftlichen *ἀτιμήσειε* schreibt Nauck *ἀτιμάσσειε*, was derselbe rechtfertigt in den Mélanges Gréco-Romains IV p. 39 ff. — 524. Über die Verbindung *κῆρ ἐν θυμῷ* bemerkte Ameis, die Erklärung Fuldas Untersuchungen p. 178 f. abweisend: '*ἐν θυμῷ* kann nach homerischem Sprachgebrauche nicht etwas von *κῆρ* sinnlich Getrenntes und Verschiedenes sein, sondern beide müssen als Synonyma betrachtet werden. Das haben teilweise bereits die alten Schol. erkannt, nämlich LV mit *θυμῷ δὲ τῷ λογισμῷ*, BL mit *λυποῦμαι οὖν λογιζόμενος*, der Paraphrast mit *ἡ δὲ ἐμὴ ψυχὴ λυπεῖται ἐν ὀργῇ*. In diesen Deutungen sind beide Begriffe nicht als zwei sinnlich verschiedene Dinge betrachtet, sondern der Einheitsbegriff ist festgehalten, wiewohl alle drei den richtigen Ausdruck der Erklärung verfehlt haben. Die Worte *κῆρ ἐνὶ θυμῷ* nämlich können nur heifsen: **das Herz im Herzen,** in einem Sinne, wie Wallenstein bei Schiller III 18 sagt:

'Am Sternenhimmel suchten meine Augen,
Im weiten Weltenraum den Feind, den ich
Im Herzen meines Herzens eingeschlossen'.

Oder wie Schillers Don Cesar:

'Ins klare Auge sah ich meiner Braut,
Ins Herz des Herzens hab ich ihr geschaut',

[wozu Autenrieth noch fügt aus Fleckeisens Jahrbb. Bd. 102 p. 350 f. Shakespeares Hamlet III, 2: and I will wear him in my hearts core, ay, in my heart of heart, as I do thee. Goedekes Schillerausgabe Bd. VI u. IX p. 49 Z. 28: Schiller: 'im Herzen seines Herzens würde er ihn getragen haben, wie Hamlet seinen Horatio'].

Dies ist nämlich eine sprachliche Verstärkung des Gedankens, bei welcher für Homer folgende zwei Punkte zu beachten sind. 1) Es ist bei Homer noch nicht Sitte, dasselbe Wort zur Verstärkung des Begriffs zu wiederholen, weder in derselben Form (vgl. den Anhang zu *E* 31) noch in einer gleichbedeutenden Konstruktion. So sagt man auch nirgends *θεὰ θεάων*, sondern mit dem Synonynum *δῖα θεάων* und ähnlich in ähnlichen Wendungen.

Nirgends finden sich Ausdrücke wie *κακὰ κακῶν, ἔσχατα ἐσχάτων κακά, ἄρρητ' ἀρρήτων* oder persönlich *δέσποτα δεσπότου* (G. Hermann zu Aesch. Pers. 668), *δειλαία δειλαίων κυρεῖς* (Soph. El. 849), dergleichen bei den nachhomerischen Dichtern erscheinen: vgl. G. Hermann zu Aristoph. Nub. 915. A. Meineke zu Com. Fragm. I p. 69 (der gröfsern Ausg.). Schneidewin zu Soph. Oed. 1238. Dies alles ist nicht zu verwundern. Denn solche Redeweisen gehören bereits ins Gebiet einer Rhetorik, welche dem Zeitalter der homerischen Naivetät noch fern liegt. Daher haben sich auch Wendungen wie *κῆρ ἐν κῆρι* nicht ausgebildet, sondern es wird dafür *κῆρ ἐν θυμῷ* gesagt oder eine andere synonyme Formel gebraucht. Nahe indes liegt die Frage, ob nicht ohne Rhetorik ganz einfach in diesem Sinne: 'das Herz in sich selbst' gesagt worden sei. Dies führt auf den folgenden Punkt, nämlich: 2) Dem homerischen Zeitalter ist es ein fremdartiger Gedanke zu sagen, dafs jemand 'mit sich selbst spricht'. Dies wird homerisch nur mit *εἶπε πρὸς ὃν μεγαλήτορα θυμόν* (zu *ε* 298) und ähnlichen Wendungen bezeichnet. Statt unseres Ausdrucks 'aber warum überlege ich dies bei mir' sagt der homerische Mensch *ἀλλὰ τί ἦ μοι ταῦτα φίλος διελέξατο θυμός*. Ebenso *Νεστορίδης δ' ἄρ' ἑῷ συμφράσσατο θυμῷ* (*ο* 202). Wo jemand nach moderner Bezeichnung 'sich selbst abhärmt', da wurde er in jener Zeit *θυμὸν ἔδων* genannt: vgl. den Anhang zu *ι* 75. So liefse sich aus diesem Gebiete ein ganzes Register zusammenstellen, und es wird auch von dieser Seite ersichtlich, warum die homerische Zeit, die ohne Reflexion ihre Dichtungen schuf, den Gebrauch des eigentlichen Reflexivpronomens noch nicht gestalten konnte. Von diesem Gesichtspunkte aus gewinnt nun das *κῆρ ἐν θυμῷ*, wie auch *ἐν κραδίῃ στένει ἦτορ* *Υ* 169 und ähnliches seine richtige Beziehung. In *T* 272 ist derselbe Begriff durch *διαμπερές* bezeichnet. Und daraus ist dann für *ἐν θυμῷ* der Sinn 'innerlich' oder 'im stillen' hervorgegangen'. — 526. Statt *ἀρεσσόμεθ'* vermutet Nauck *ἀκεσσόμεθ'*.

VOLUME 1
PART 3

ANHANG

ZU

HOMERS ILIAS.

SCHULAUSGABE

VON

K. F. AMEIS.

III. HEFT.

ERLÄUTERUNGEN ZU GESANG VII—IX

VON

PROF. DR. C. HENTZE,

OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU GÖTTINGEN.

ZWEITE UMGEARBEITETE AUFLAGE.

LEIPZIG,

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

1887.

Kritischer und exegetischer Anhang.

H.

Einleitung.

Litteratur: Lachmann Betrachtungen über Homers Ilias p. 22 ff. mit den Zusätzen von Haupt p. 110 und Belger M. Haupt als akademischer Lehrer p. 192 f. vgl. Rothe in Bursians Jahresbericht Bd. XXVI (1881) p. 264 ff.; Benicken über *H* 69—72 in Zeitschr. f. d. österr. Gymnas. 1887 p. 569, Derselbe die Litteratur zum sechsten Liede vom Zorne des Achilleus, Teil I 1883, Teil II 1884 (Programme des Gymnas. zu Rastenburg). Zur Lachmannschen Kritik: Holm ad Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione, Lübeck 1853 p. 6 ff., Hoffmann im Philol. III p. 212 ff., Düntzer homer. Abhandlungen p. 56 ff., Gerlach im Philol. XXX p. 27 ff. — Kayser de interpolatore Hom. Heidelberg 1842 p. 5—24, jetzt in Kayser homerische Abhandlungen, herausgegeben von Usener, Leipz. 1881 p. 49 ff., auch p. 57. 81 f. 93. — Köchly de Iliadis carmm. diss. V, Turici 1858 p. 5 ff., VII, 1859 p. 3 ff., dazu vgl. Düntzer homer. Abhandl. p. 289 ff., Ribbeck in Jahrbb. f. Philol. 85 p. 23 ff. — Nitzsch Sagenpoesie der Griechen p. 127. 204. 212 ff., vgl. Schömann in Jahrbb. f. Philol. Bd. 69 p. 20 f. — Kiene die Komposition der Ilias p. 80 f. — Happe der homer. Hektor. Coblenz 1863 p. 6 ff. — Düntzer homer. Abhandl. p. 263 ff. 269 ff. — Grote Geschichte Griechenlands übersetzt von Meifsner I p. 528 ff. 536 f., vgl. Friedländer die homer. Kritik von Wolf bis Grote p. 64 ff. und Bäumlein im Philol. XI p. 405 ff. 415 f. — Fick die homer. Ilias nach ihrer Entstehung betrachtet und in ihrer ursprünglichen Sprachform wiederhergestellt, Göttingen 1885, p. 236 ff. 240 f. 243. 251 f. 254. 394 f. 439 ff. — la Roche über das 7. u. 8. Buch der Ilias in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1860, XI p. 153 ff. — Naber quaestiones Homer. p. 150 ff. — Niese die Entwickelung der homer. Poesie, Berlin 1882, p. 74. 82 f. 238. — W. v. Christ Homeri Iliadis carmina sejuncta discreta emendata, Lips. 1884, I, Prolegomena p. 11. 38 f. 49. 52. 54 f. 82.

85—87, Derselbe: Homer oder Homeriden (aus den Abhandl. d. königl. bayer. Akad. d. Wiss. I Kl. XVII. Bd. 1. Abt.) München 1884 p. 42 (zweite revidierte Ausgabe, München 1885) p. 52 f., Derselbe: Die sachlichen Widersprüche der Ilias (aus d. Sitzungsber. d. k. bayer. Akad. philos. philol. Kl. 1881 Bd. II, Heft 2 p. 152 ff. — Fuss das gegenseitige Verhältnis der Monomachieen im 3. und 7. Gesange der homerischen Ilias, Progr. des Leopoldstädter Kommunal-, Real- und Obergymnasiums. Wien 1877 p. 8 ff. — Kammer zur homerischen Frage I. Königsberg 1870 p. 13. 23 f. 28 f. vgl. Düntzer hom. Abh. p. 272 ff. — A. Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 213 ff. — Bonitz über den Ursprung der homer. Gedichte [3] p. 29. 31; [5] p. 23—25. — Schneider über den Ursprung der hom. Gedichte. Wittstock 1873 p. 28. — Hiecke der gegenwärtige Stand der hom. Frage. Greifswald 1856 p. 16 f. — Genz zur Ilias. Sorau 1870 p. 26 ff. A. Bischoff im Philol. XXXIV p. 13 f. — Hoffmann quaestt. Hom. II p. 122 f. 208 f. 212. — B. Giseke homer. Forschungen p. 224 ff. 237 ff. 251 f. — Bernhardy Grundrifs d. griech. Litterat. [3] II, 1, p. 163 f. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 583 ff. Sittl Geschichte d. griech. Litterat. München 1884. I p. 90 f.

Der siebente Gesang bringt den Abschlufs des mit dem zweiten Gesange beginnenden ersten Schlachttages, des 22. der Ilias überhaupt, und die Ereignisse der beiden folgenden Tage (23. 24.). Den Mittelpunkt des Ganzen bildet der Zweikampf zwischen Hektor und Aias, welcher die Schlacht abschliefst. Daran schliefsen sich die Bestattung der Toten und der Mauerbau der Achäer.

Im Einzelnen entwickelt sich die Handlung in folgenden Abschnitten:

A. Die Vorbereitung des Zweikampfes zwischen Hektor und Aias, V. 1—205:

1. Hektor kehrt mit Paris zur Freude der Troer aus der Stadt zurück; Hektor, Paris und Glaukos erlegen je einen Achäer, 1—16.
2. Athene eilt von Sorge für die Achäer getrieben vom Olymp auf das Schlachtfeld herab und verabredet dort mit dem von Pergamos herbeieilenden Apollo dem Kampfe des Tages ein Ende zu machen und zu dem Zweck Hektor zu veranlassen den Achäern einen Zweikampf anzubieten, 17—43.
3. Helenos vernimmt im Geiste den Beschlufs der Götter und bestimmt Hektor den Achäern einen Zweikampf anzubieten, 44—91.

4. Da die achäischen Helden zaudern den Zweikampf anzunehmen, will Menelaos sich Hektor stellen, wird aber von Agamemnon davon zurückgehalten. Nach einer strafenden Rede Nestors erbieten sich neun achäische Helden zum Zweikampf, das Los entscheidet für Aias, 92—205.

B. Der Zweikampf zwischen Hektor und Aias, 206—312:

1. Aias' gewaltige Erscheinung erregt bei den Troern und bei Hektor selbst Bestürzung. Unterredung beider Helden, 206—243.
2. Der Zweikampf: Hektor wird von Aias durch einen Steinwurf zu Boden gestreckt, aber von Apollo wieder aufgerichtet. Bei Einbruch des Abends bestimmen die beiderseitigen Herolde die Kämpfenden den Kampf einzustellen, worauf diese sich gegenseitig beschenken, 244—312.

C. Die Folgen der ersten Schlacht, 313—482:

1. Beim Mahl der Fürsten in Agamemnons Zelt schlägt Nestor vor am folgenden Tage die Toten zu bestatten und eine Mauer zum Schutze der Schiffe zu bauen, 313—344.
2. In einer gleichzeitigen Versammlung der Troer auf der Burg schlägt Antenor vor Helena samt den mit ihr geraubten Schätzen den Atriden auszuliefern; Paris verweigert die Rückgabe der Helena und erklärt sich nur bereit die mit ihr geraubten Schätze, um andere vermehrt, auszuliefern. Priamos bestimmt, dafs der Herold Idaios am andern Morgen den Achäern Paris' Anerbieten mitteile und um eine Waffenruhe zur Bestattung der Toten bitte, 345—380.
3. Am folgenden Morgen (23. Tag) weist Agamemnon in der Agora der Achäer auf Diomedes' Rat das durch Idaios überbrachte Anerbieten des Paris ab, gewährt aber die Waffenruhe. Beide Heere bestatten ihre Toten, 381—432.
4. Am folgenden (24.) Tage bauen die Achäer die Mauer. Poseidon, welcher fürchtet, dafs die von ihm und Apollo erbaute troische Mauer durch die der Achäer in Schatten gestellt werde, beklagt sich bei Zeus und erhält von diesem Vollmacht die Mauer nach dem Abzuge der Achäer zu zerstören. Abendmahlzeit der Achäer unter schreckenden Donnerschlägen des Zeus, 433—482.

Indem der siebente Gesang einerseits den Abschlufs der Kämpfe giebt, welche, im zweiten vorbereitet, sich durch die folgenden hindurchziehen und andererseits den Übergang zu dem Ge-

sange bildet, wo durch Zeus' Eingreifen der Anstofs zu einer ganz neuen Entwicklung gegeben wird, nimmt derselbe in dem Ganzen der Ilias eine nur untergeordnete Stelle ein. Derselbe enthält daher abgesehen von dem Bau der Mauer, deren Vorhandensein für die folgenden Kämpfe die notwendige Voraussetzung ist, kein Moment, welches in der weiteren Erzählung verwendet würde, ja es fehlt dort so gut wie ganz an Beziehungen darauf. Wenn Nitzsch Sagenpoesie p. 228 f. in *Λ* 521—542 eine feine Rückbeziehung auf Hektors Zweikampf mit Aias fand, so ist diese Ansicht überzeugend zurückgewiesen von G. Curtius Andeutungen über den gegenwärtigen Stand der homer. Frage. Wien 1854 p. 19, vgl. auch den Anhang zu *Λ* 521 ff. — *Θ* 532 ff. ignorieren Hektors Zweikampf mit Aias und weisen vielmehr auf die Situation in Z zurück, vgl. Z 278 mit 98—201. — Die Stellen des siebenten Gesanges, welche in andern Gesängen nachgeahmt sind, findet man bei Christ in den Prolegg. der Ausgabe p. 68 f. verzeichnet.

Der siebente Gesang trägt in den einzelnen Abschnitten einen sehr verschiedenartigen Charakter in Ton und Darstellung. Neben Partien, welche wegen der Feinheit der sittlichen Anschauung und der sinnigen Charakteristik, wie der übersichtlichen Gruppierung und der anschaulichen Darstellung den besten Stücken homerischer Dichtung sich zur Seite stellen, finden sich andere, welche ohne jene Vorzüge durch Unklarheit und mangelhafte Darstellung gerechten Anstofs geben. Im Ausdruck zeigt der Gesang besondere Eigentümlichkeiten; nur in diesem finden sich die steigernden Zusammenstellungen *οἰόθεν οἶος* 39. 226 und *αἰνόθεν αἰνῶς* 97; eigentümlich ist der Gebrauch von *τεκμαίρεσθαι* 70, *ἐξαγαγόντες* 336, *μειλισσέμεν* 410, vereinzelt *ἀρθμήσαντε* 302, *ἀνδραπόδεσσι* 475 und die Wendungen 99, 239, 241, 409, seltsam *θεῖον δύσονται ἀγῶνα* 298, *παρήορος* 156. Vgl. aber über die Bedeutung der *ἅπαξ εἰρημένα* für die Kritik Friedländer zwei hom. Wörterverzeichnisse in Jahrbb. f. Philol. 3. Supplementband p. 765 f. Über die metrischen Eigentümlichkeiten vgl. Hoffmann quaestt. Hom., über rhythmische Giseke hom. Forschungen.

Lachmann fand in dem ersten Abschnitt unseres Gesanges (bis 312) so viel Übereinstimmung mit Z, dafs er kein Bedenken trug beide zu einem Liede, dem sechsten zu verbinden. Beide Partien zeigen ihm denselben milden und anmutigen Charakter, Schilderung der Kämpfe wird vermieden. Die kurze Aufzählung der Kämpfe in Z 5—36 ist ganz wie die andere *H* 8—14. Helenos veranlafst in Z Hektors Gang in die Stadt, er auch in *H* den Zweikampf. Nestor, der im fünften Liede nicht auftritt, erscheint hier sowohl in Z 66, als in *H* 123. Beide durch den gleichen Charakter, wie durch die übereinstimmenden Einzelbezüge

engverbundenen Abschnitte sondern sich ebenso bestimmt von dem Rest des 7. Gesanges, als von den vorhergehenden Gesängen *Γ*—*E* ab. Zwar werden die *ὅρκια* *H* 69 erwähnt, aber bei dem Zweikampf zwischen Hektor und Aias ist nirgend eine Beziehung auf den des Menelaos mit Paris, auch da nicht, wo Menelaos selbst sich zum Kampf mit Hektor anbietet. Was aber nach *H* 312 folgt (bis *Θ* 252), hat nicht mehr den mindesten Zusammenhang mit dem vorigen, ausgenommen etwa in den zwei Versen 321. 322, wo Agamemnon Aias beim Mahle durch ein Rückenstück auszeichnet, die ebensogut fehlen können. *H* 351 wird im Vorbeigehen der Bundesbruch erwähnt. — Hatte Lachmann in *H* 69—72 noch eine schwache Erinnerung an das dritte und vierte Lied anerkannt, so beseitigte Haupt auch diese, indem er in diesen Versen eine Einschaltung zu erkennen glaubte, 'um eine Anspielung auf früheres anzubringen, die man mit Recht, aber nicht am rechten Orte vermifste'. Denn 'wenn der Dichter von den unvollendeten *ὁρκίοις* wufste (*H* 69), so war es doch allzu wunderlich, dafs er da, wo jeder es erwartet, ihrer gar nicht erwähnte, und so ein wirksames und natürliches Motiv für Reden des Aias und des Menelaos mutwillig oder nachlässig aufser Acht liefs'.

Die Lachmannsche Kritik erfuhr in gleicher Weise Widerspruch von Gelehrten, die sonst mit Lachmann auf demselben Standpunkt standen, wie von solchen, welche die Einheit der Ilias oder doch der Gesänge *Γ* bis *H* zu behaupten suchten. Die ersteren erhoben Einspruch gegen den einheitlichen Zusammenhang des von Lachmann abgegrenzten 6. Liedes, die letzteren bestritten die Sonderung desselben von den vorhergehenden Gesängen. Wir verfolgen hier zunächst die Ansichten in Bezug auf die erste Frage, soweit sie das Verhältnis des ersten Abschnitts von *H* (bis 312) zu Z betrifft.

Während Hoffmann den engsten Bezug zwischen Z und *H* 1—312 anerkannte und indem er seinen Widerspruch nur gegen den gleichen Ursprung der in Z vereinigten Abschnitte richtete, die Abschnitte Z 119—236. 313 bis *H* 16 und *H* 17 bis 312 demselben Verfasser zuwies, bestritt Holm entschieden den einheitlichen Zusammenhang des von Lachmann abgegrenzten 6. Liedes und zerlegte dasselbe in 3 Lieder, als deren letztes er *H* 45—312 ausschied. Auch Kayser und Köchly fanden den Zweikampf in *H* aufser allem Zusammenhang mit den vorhergehenden Begebenheiten; indem sie aber die zahlreichen Übereinstimmungen in Inhalt und Sprache, welche diese Partie mit andern, zumal dem Zweikampf in *Γ*, aufweist, verfolgten und an der Erzählung scharfe Kritik übten, sahen sie in derselben nur die jämmerlich zusammengestoppelte Arbeit eines spätern Nachahmers. Ersterer schied danach 17—312 als Interpolation aus dem Bestande der alten Ilias aus, indem er darin die Spur athenischen Nationalstolzes

vermutete, 'welcher den Aias irgendwo im Volksepos anbringen wollte', letzterer schlofs sein achtes Lied mit *H* 16 und würdigte den Zweikampf des Hektor und Aias nicht der Aufnahme unter die alten Lieder der Ilias. Ebenso fand Jacob das Einschreiten der Athene 17 ff. durch die Eingangsverse so schlecht motiviert, dafs er die Vermutung aussprach die Erzählung des Gesanges von V. 17 an habe sich ursprünglich nicht diesem Eingange, sondern einer andern schon früh verloren gegangenen Darstellung irgend einer Kriegsbedrängnis der Achäer angeschlossen. Zum Teil günstiger in Bezug auf die ästhetische Würdigung, aber meist ebenso ungünstig in Betreff des Zusammenhangs mit dem vorhergehenden Gesange lauten die Urteile der Neueren. So bestreitet auch Genz die ursprüngliche Zusammengehörigkeit von *H* 17—312 mit Z, sieht aber darin eine Fortsetzung von Z oder vielmehr von den aneinandergefügten Liedern *Γ*—*H* 12, eine spätere, aber nicht schlechte Dichtung, die sich an einzelnen Stellen zu einer glänzenden Höhe erhebe. Bergk, welcher das 7. Buch aus sehr verschiedenartigen Bestandteilen zusammengesetzt sein läfst, bezeichnet Hektors Rede 94 ff. als ein Stück älterer Poesie und weist die Schilderung des Zweikampfes selbst (175—312) der alten Ilias zu. Nach Niese besteht zwischen dem Zweikampf in *H* und der Aristie des Diomedes nicht die geringste Verbindung, vielmehr hebt mit dem Zweikampf etwas völlig neues an: da dieser aber die Aristie des Diomedes benutzt, so ist er jünger als diese (*H* 305 = Z 219). Dagegen haben Naber und Christ die Zusammengehörigkeit des ersten Abschnitts von *H* mit *Z* angenommen; letzterer schliefst das 11. Lied, dem die Glaukosepisode als 12. eingelegt ist, mit *H* 7 und läfst das 13. (von *H* 8—312) im engen Anschlufs an jenes gedichtet sein, zweifelt aber, ob dasselbe von demselben Dichter, wie das 6. Buch herrühre. Fick, welcher mit Grote und Düntzer den Kern von *B*—*H* als ein besonderes Gedicht 'von dem Geschicke Ilions' ausscheidet, weist auch dem gröfseren Teil von *H* (bis 407) in dem einheitlichen Plane dieses Gedichtes seine Stelle zu, findet aber den Zweikampf in dem jetzt vorliegenden Zusammenhange nicht recht motiviert und nimmt an, dafs Zweck und Motivierung desselben ursprünglich andere gewesen seien.

Schon in der Einleitung zu Z ist hervorgehoben, wie wenig der weitere Verlauf des Kampfes in *H* den in *Z* gegebenen Voraussetzungen entspricht. Der dort durch Hektor veranlafste Bittgang der troischen Frauen in den Tempel der Athene zu dem Zweck deren Hülfe gegen Diomedes zu erflehen, ist erfolglos: Athene versagt die erflehte Hülfe (311). Gleichwohl ist, als Hektor mit Paris in die Schlacht zurückkehrt, von weiteren Thaten des Diomedes nicht die Rede, ja durch Hektors und Paris' Thaten wird sofort eine für die Achäer so ungünstige Wendung des Kampfes

herbeigeführt, dafs Athene sich veranlafst sieht von neuem auf das Schlachtfeld herabzueilen, nicht etwa um Diomedes zu neuen Thaten zu führen, sondern um mit Apollo eine Waffenruhe und den Zweikampf zu verabreden. Der Dichter, wie Athene scheinen Diomedes gänzlich vergessen zu haben. Diese Entwicklung täuscht aber auch durchaus die durch die letzten Abschnitte von Z (312—529) und namentlich durch das glänzende, vielverheifsende Gleichnis 506 ff. erregte Erwartung, dafs Paris sich im Kampfe bedeutsam hervorthuen werde: Paris verschwindet, nachdem er einen Achäer erlegt hat, ganz vom Schauplatze. Zu diesen zum Teil auch von Holm, Köchly und Niese gegen den inneren Zusammenhang von Z und *H* geltend gemachten Bedenken kommen die folgenden. Während Z offenbar zur Verherrlichung Hektors gedichtet ist, spielt dieser in *H* die zweite Rolle: 'der Held des Hektorliedes ist in unserm Stück benutzt den Aias zu verherrlichen' (Genz). Dafs ferner die Erlegung von je einem Achäer durch Hektor, Paris, Glaukos nach dem vorhergeschilderten Stande der Schlacht nicht ausreicht, um die Vorstellung einer schweren Bedrängnis der Achäer zu motivieren, ist von Jacob, Köchly und Andern mit Recht geltend gemacht; wenn Lachmann in dieser summarischen Behandlung der Kämpfe eine Parallele zu der im Eingange von Z zu erkennen glaubte, so ist in der Einleitung zu *Z* vielmehr die Unvereinbarkeit von Z 5—72 mit der folgenden Erzählung dargelegt.

Sprechen die angeführten Bedenken gegen die ursprüngliche Kontinuität der Erzählung von Z und *H* 1—312, so bestehen doch andrerseits zwischen beiden Partien unverkennbare Beziehungen. So ist in Bezug auf die Helenos in beiden entsprechend zugeteilte Rolle zu bemerken, dafs derselbe sonst nur als Kämpfer, wie andere erscheint. Ferner setzen V. 13—15 die Glaukosepisode voraus, ein Umstand, der freilich nicht unbedingt Gewicht hat, da ein jüngerer Ursprung jener Episode wahrscheinlich ist, wie denn Giseke und Genz diese Verse erst eingefügt sein lassen, nachdem jene Episode ihren Platz gefunden hatte und auch Sittl darin eine Interpolation vermutet. Ob auf eben jene Episode auch *H* 305 = Z 219 mit Niese zurückgeführt werden mufs, ist zweifelhaft. Dagegen scheint der Gedanke 298, dafs die Troerinnen Dankgebete für Hektors Rettung darbringen werden (θεῖον δύσονται ἀγῶνα) aus der Erinnerung an den Bittgang der troischen Frauen zum Tempel der Athene hervorgegangen zu sein, wie denn auch 297 mit Z 442 (sonst nur *X* 105) übereinstimmt. Auch ist die Abhängigkeit von 120 f. von Z 61 f. darum wahrscheinlich, weil der Zusatz ὁ δ' ἐπείθετο nach dem Aor. παρέπεισεν auffallend ist und nur zur Füllung des Verses eingefügt zu sein scheint. Endlich scheint die Bemerkung Apollos, dafs Athene mit den Troern, wenn sie vom Verderben bedroht seien, kein Mitleid

habe (27 f.), eine Anspielung auf *Z* 311 zu enthalten, wo Athene den um Hülfe flehenden Troerinnen ihre Bitte versagte. Allein noch sicherere Beziehungen liegen vor zu den Büchern *Γ—E*, welche zeigen, dafs der Dichter die dort erzählten Ereignisse in klarer Erinnerung hatte. So erscheint das Eingreifen des Apollo und der Athene durchaus im Zusammenhange mit der Thätigkeit dieser Götter im Schlufs von *Δ* (508—516) und in der Aristie des Diomedes: 'wie die Götter in derselben den Kampf schüren, so schlichten sie ihn hier' (Genz); insbesondere ist die Übereinstimmung von *H* 21 = *Δ* 508 (*Περγάμου ἐκκατιδών*) zu bemerken, womit sich der Dichter von *H* eng an *E* 460 anschliefst, wo sich Apollo auf Pergamos niedergelassen hat. Ferner scheint sich der Eindruck der Aristie des Diomedes deutlich darin zu zeigen, dafs dieser als erster Held nach Agamemnon genannt wird, der sich zum Kampf mit Hektor erbietet, wie überhaupt alle 9 Helden, die sich zum Kampf erheben, in der Aristie vorkommen (Genz). Auch zeigt die einfache Bezeichnung der *φηγός*, an welcher Athene und Apollo zusammentreffen (22), dafs der Dichter sie als die *φηγος αἰγιόχοιο Διός* aus *E* 693 (wie er sie erst 60 bezeichnet) bekannt voraussetzt, wie er ihren Standort in der Nähe des Skäischen Thores aus *Z* 237 als bekannt voraussetzen konnte. Ebenso scheint 31 f. die einfache Bezeichnung der troerfeindlichen Göttinnen Athene und Hera *ὑμῖν ἀθανάτῃσιν* nur verständlich durch die Beziehung auf den Eingang von *Δ*, wo nur diese beiden Göttinnen der scheinbaren Absicht des Zeus Troja zu retten entgegentreten, sowie auf ihre Thätigkeit zu Gunsten der Achäer in *E*. Die zahlreichen Übereinstimmungen zwischen *H* und *Γ* endlich hob schon Holm Lachmann gegenüber hervor zum Erweise, dafs jedenfalls der Dichter des einen Zweikampfs die Darstellung des andern gekannt habe.

Von besonderer Bedeutung scheint aber der direkte Hinweis auf die unvollendeten *ὅρκια* in Hektors Rede 69—72. Da indefs zahlreiche Gelehrte in diesen Worten eine Interpolation zu erkennen geglaubt haben, so bedarf die Stelle einer eingehenden Erörterung. Bereits Heyne bezeichnete die Stelle als malae rhapsodorum sedulitatis suspectum. Vom Standpunkt der Liedertheorie aus verwarf nach Haupt dieselbe auch Köchly, indem er darin die Spur des Redaktors erkannte, welcher, um die Einzellieder in Zusammenhang zu setzen, die Beziehung auf die *ὅρκια* eingefügt habe. Er suchte diese Annahme durch Hervorhebung einiger sprachlicher Anstöfse zu stützen. Düntzer, welcher zuerst die Ursprünglichkeit der Verse gegen Haupt behauptete, hat später ebenfalls die Verwerfung ausgesprochen, ohne dieselbe indefs weiter zu begründen. Kammer wurde zu der Verwerfung derselben geführt durch seine Hypothese, dafs die Erzählung vom Zweikampfe des Paris und Menelaos ein nachträglich in die Iliaslieder eingefügtes Einzellied

sei: er zählt die Worte zu den späteren Zusätzen, welche in Folge jener Einfügung gemacht wurden, um darauf zurückzuweisen, er findet die Art, wie Hektor auf die Bundesverletzung hinweise, unwürdig und tadelt die Verbindung von V. 73 mit den vorhergehenden. Bergk, welcher in Hektors Rede ein Stück älterer Poesie erkennt, findet den Beweis dafür in 'der sehr ungeschickt angebrachten Beziehung auf den Bundesbruch, einem deutlichen Zusatz des Anordners'. Er schliefst auch V. 73 in die Interpolation ein, der sich schon durch das ganz müssige Füllwort *Παναχαιῶν* als Flickvers verrate, es scheinen ihm aber auch hier echte Verse verdrängt, denn es sei unpassend, dafs, nachdem Hektor Troer und Achäer angeredet, seine Worte doch eigentlich nur den Achäern gelten. Naber verwirft im Anschlufs an Haupt die Verse 69—72, weil er darin eine elende Entschuldigung des Vertragsbruchs sieht, eingefügt von einem, der an der Konjunktion *γάρ* 73 Anstofs nahm. Niese endlich, welcher es auffallend findet, dafs der frühere Zweikampf und der Vertragsbruch in der Einleitung des späteren (*H* 17 ff.) nicht erwähnt wird, ja dafs man nicht einmal an ihn denkt, bemerkt nur: 'erst später *H* 69—72 weist Hektor einmal auf ihn zurück, und diese Verse können fehlen'. Gegen die Annahme der Interpolation haben sich nur ausgesprochen Genz und Christ. Ersterer, welcher *H* 17—312 als Fortsetzung von den aneinandergefügten Liedern *Γ—H* 12 gedichtet sein läfst, sieht bei den deutlichen anderweitigen Beziehungen auf die vorhergehenden Gesänge keinen Grund an der Ursprünglichkeit dieser Verse zu zweifeln; letzterer bestreitet die Möglichkeit der Ausscheidung, weil dann die Beziehung des Pronomen *ὑμῖν* 73 auf die Achäer nach der an Achäer und Troer gerichteten Anrede (68) unmöglich sei. Endlich ist noch die Ansicht Jacobs zu erwähnen, welcher teils aus der unbefangenen und einfachen Erwähnung der *ὅρκια* in Hektors Rede, teils aus der Nichterwähnung derselben in den Reden der Achäer, wie der Götter schliefst, dafs Hektor gar nicht jenen so schmählich verletzten Vertrag, sondern nur irgend einen andern meinen könne, eine Möglichkeit, die auch Benicken mit den Worten ausspricht: 'nimmt man Z—*H* aus dem Zusammenhange der Ilias heraus, so kann man irgend welche andere uns unbekannte *ὅρκια* verstehen', was Christ mit Recht zurückgewiesen hat.

Durch die erwähnte Beobachtung Christs ist die Frage soweit entschieden, dafs die einfache Athetese von 69—72 abzuweisen ist, und es bleibt nur die Annahme Bergks möglich, dafs in Folge der Interpolation überhaupt der echte Eingang von Hektors Rede verdrängt sei. Jedenfalls ist der von demselben über *Παναχαιῶν* 73 ausgesprochene Tadel an sich ungerechtfertigt, da *ἀριστῆες Παναχαιῶν* eine wiederholt gebrauchte Formel ist, ja jeder Verdacht gegen den Vers wird durch die offenbare Beziehung auf denselben in 159 hinfällig. Danach leuchtet auch die Unmöglich-

keit ein mit Kammer 73 und 74 in den einen Vers zusammenzuziehen: *ὑμῶν ὅντινα θυμὸς ἐμοὶ μαχέσασθαι ἀνώγει.* Aber auch für die Ausscheidung von 69—72 sind an sich entscheidende Gründe nicht vorgebracht. Die sprachlichen Anstöfse, welche Köchly fand, sind zum Teil von Düntzer mit Recht zurückgewiesen. Wenn ferner Kammer die Art, wie Hektor auf die Bundesverletzung hinweise, unwürdig gefunden hat, Naber darin eine elende Entschuldigung des Vertragsbruchs sieht, so ist von Düntzer mit Recht bemerkt, dafs hier von einem Vertragsbruch gar nicht die Rede sei, sondern nur von der Erfolglosigkeit des Vertrags, die durch Paris' Entrückung veranlafst wurde. In der That ist kaum zu sagen, wie von seinem Standpunkt aus Hektor anders davon hätte reden sollen: dafs Zeus durch die Sendung der Athene auf das Schlachtfeld nach dem ersten Zweikampfe die Wiederaufnahme des Kampfes veranlafst habe, war allgemeine Volksstimme, nicht blofs bei den Troern, sondern auch bei den Achäern (*Δ* 81 ff.), selbst Agamemnon führt, wenn auch entrüstet über die Treulosigkeit der Troer, die Erfolglosigkeit des Vertrags auf Zeus zurück *Δ* 160 und mehr sagt auch Hektor nicht. Und sprechen mufste er von jenem Vertrage, um von vornherein die Verschiedenheit des Anerbietens von dem früheren festzustellen.

Damit sind freilich nicht die zahlreichen Bedenken und Anstöfse erledigt, welche an den Vorschlag des neuen Zweikampfes selbst unter den in *Γ* und *Δ* gegebenen Voraussetzungen sich knüpfen. Ist die Wiederholung desselben Motivs des Zweikampfes innerhalb desselben Schlachttages schon auffallend, so mufs dieselbe um so ungeschickter erscheinen, als dieser zweite Zweikampf, lediglich zum Zweck eines augenblicklichen Waffenstillstandes und der Erprobung der Tapferkeit eingeführt, nachdem der Zweck des ersten, die Beendigung des ganzen Krieges vereitelt ist, notwendig an Bedeutung und Interesse verlieren mufs (Kammer). Und mit welchen Unwahrscheinlichkeiten ist derselbe verknüpft! Wie kann Hektor an demselben Tage, an dem die Achäer um den Preis eines andern Zweikampfes betrogen sind, einen zweiten Zweikampf anbieten, ohne nur einen ähnlichen Preis zu setzen? (Bonitz.) Wie kommt Hektor zu der Naivetät bei seiner Herausforderung unter abermaliger Anrufung des Zeus sich und der Gegenpartei eine Verbindlichkeit auflegen zu wollen, welche nicht mit eigentlichen religiösen Feierlichkeiten verbunden noch mindere Sicherheit der Erfüllung einschlofs? (Hiecke.) Dazu die folgenden Bedenken, welche sich an das Benehmen der übrigen Personen knüpfen.

Es ist ohne Zweifel schon auffallend, dafs die Götter bei ihrer Verabredung des von Hektor einzugehenden Zweikampfes gar nicht des früheren gedenken, der an demselben Tage bereits stattgefunden hat (Niese), aber noch auffallender, dafs weder Menelaos noch Aias, und vielleicht noch mehr, dafs Agamemnon nicht von

einem so wirksamen und natürlichen Motiv für ihre Reden Gebrauch machen (Haupt). Die Annahme des Zweikampfs von seiten der Achäer mag immerhin mit Nägelsbach hom. Theol. [2] p. 323 f. durch das Ehrgefühl vermittelt werden: ohne den Vorwurf der Feigheit konnte die Herausforderung nicht abgelehnt werden. Es mag daher auch begreiflich sein, dafs die sich daran schliefsenden Reden der Achäer sich wesentlich drehen um die Schmach der Ablehnung und die Wahrung der Heldenehre (Kiene p. 306). Aber dafs von keinem der Achäer auch nur mit einem Wort des früheren Zweikampfs und der Treulosigkeit der Troer gedacht wird, dafs nicht einmal ein Zweifel laut wird, ob man nach dem Vorhergegangenen auf den angebotenen Zweikampf überhaupt eingehen solle, dafs weder Menelaos, als er sich Hektor stellen will, noch Agamemnon, da er ihn zurückzuhalten sucht, des an demselben Tage bereits bestandenen erwähnt, das alles bleibt unbegreiflich.

Bei diesen zahlreichen Anstöfsen, mit welchen die Wiederholung des Zweikampfs unter den in *ΓΔ* gegebenen Voraussetzungen verbunden ist und welche Bäumlein und Düntzer teils abzuschwächen, teils ganz hinwegzuräumen sich vergebens bemüht haben, ist es schwer noch an die ursprüngliche Kontinuität der Erzählung in diesen Gesängen zu glauben. Und bei näherer Betrachtung mehren sich noch die Züge, welche dagegen sprechen. So befremdet in hohem Mafse die Furcht der tapfersten achäischen Helden vor Hektor, nachdem an demselben Tage ein Zweikampf für die Achäer günstig ausgefallen ist und der allgemeine Kampf die Troer in die gröfste Bedrängnis gebracht hat; sie befremdet aber zumal bei Diomedes nach seinen Thaten im fünften Gesange. Zwar sucht Düntzer die Betroffenheit der achäischen Helden dadurch zu erklären, dafs Hektors Gröfse so eben in seinen Thaten, wie in seinem selbstbewufsten Auftreten lebhafter als je hervortrete. Aber jedenfalls kann das, was im Eingang von *H* von ihm berichtet ist, doch nicht ausreichen, um irgendwie eine lebhafte Vorstellung von seiner Heldengröfse zu erwecken, und der allgemeine Eindruck der Kämpfe in *E* und *Z* ist doch vielmehr der, dafs der überwältigenden Heldenkraft des Diomedes Hektor nicht gewachsen war. Aufserdem kann man mit Benicken die Frage aufwerfen, wie in der einheitlichen Ilias oder in Düntzers angeblich einheitlichem Gedichte *Γ* 1—*H* 310 es an sich möglich war, dafs Menelaos den Zweikampf übernahm, der doch nach der Erzählung im vierten Buch vor nur wenigen Stunden durch den Schufs des Pandaros so schwer verwundet war, dafs Agamemnon seinen Tod fürchtete.

Es ist noch das Verhältnis unseres Abschnitts zu *Γ* einer näheren Prüfung zu unterziehen. Bereits Holm hatte auf die Übereinstimmungen beider Gesänge hingewiesen, ohne daraus bestimmte Folgerungen zu ziehen. Nach ihm haben dann Kayser und Köchly

durch eingehende Untersuchung der übereinstimmenden Verse, Wendungen und Ausdrücke unseres Abschnittes mit andern Gesängen und zumal mit *Γ* den Nachweis zu führen unternommen, daſs derselbe eine ganz unselbständige Arbeit eines elenden Nachahmers sei. Diese Kritik ist zwar von Düntzer, Benicken und Andern mit Recht zurückgewiesen; aber auch Bergk und Christ nehmen doch an, daſs dem Verfasser unseres Zweikampfes der Zweikampf in *Γ* als Muster und Vorbild vor Augen gestanden habe. Letzterer läſst unsern Dichter jenen im Ganzen, wie in einzelnen Versen nachahmen, und ersterer bemerkt, daſs die Schilderung wie Hektor die Waffenruhe bewirke, an die in *Γ* erinnere, nur daſs dort die Darstellung anschaulich und lebensvoll, hier aber ganz summarisch sei. Ihnen gegenüber stehen einerseits Naber, welcher aus dem Fehlen der notwendig zu erwartenden Beziehungen auf *Γ* in *H* schlieſst, daſs *Γ* jünger als *H* sei, und den sich findenden Übereinstimmungen keine sichere Beweiskraft für die Priorität des einen Gesanges vor dem andern zugesteht; Niese, welcher zwar gesteht, daſs ihm das Verhältnis beider Zweikämpfe zu einander nicht ganz klar sei, aber sich doch der Möglichkeit zuzuneigen scheint, daſs der Zweikampf in *H* noch vor den *ὅρκια* und was damit zusammenhängt, gedichtet worden sei; Kammer, welcher den Zweikampf des Paris und Menelaos erst nachträglich in die Ilias eingefügt sein läſst, und andrerseits Benicken, welcher behauptet die Übereinstimmung beschränke sich auf die Wiederkehr einiger zum gemeinsamen Besitztum der homerischen Sängerschule gehöriger Formeln und Worte. Nun dürfen zu solchen formelhaften Wendungen allerdings gerechnet werden 40 = *Γ* 20, 177 f. = *Γ* 318 f., 244 = *Γ* 355, 250—254 = *Γ* 356—60, 259 = *Γ* 348, sofern sie öfter sich wiederholende Handlungen oder Vorgänge beim Kampfe bezeichnen und daher auch zum Teil sonst vorkommen. Wo dagegen, wie 49 = *Γ* 68, 54—56 = *Γ* 76—78, 66 f. = *Γ* 85 f., eine besondere Situation, wie sie sonst sich nicht wiederholt, die Aufforderung zur Einleitung einer Waffenruhe und eines Zweikampfes, die Stimmung dessen, an den sie gerichtet ist, und die Ausführung in ganz übereinstimmenden Versen dargestellt wird, kann doch von Formeln nicht mehr die Rede sein, sondern nur von Nachahmung. Ebenso zeigt der Vorgang beim Losen eine auffallende Übereinstimmung, indem an beiden Stellen zwischen dem Hineinwerfen der Lose in den Helm und dem Schütteln des Helms ein Gebet der Mannen eingefügt ist und die Verse *H* 176 : *Γ* 316, *H* 177—179 : *Γ* 318—20, *H* 181 f. : *Γ* 324 f. sich ganz oder teilweise entsprechen. Für die Priorität der Erzählung in *Γ* macht nun Christ einmal geltend, daſs *Γ* 86 die Anrede Hektors an die Troer und Achäer passender sei, weil beiden der Entschluſs des Paris zum Zweikampf mitzuteilen sei, als *H* 67, wo er allein die Achäer zum Zweikampf herausfordere, sodann, daſs *Γ* 76

Hektors Freude durch Paris' Entschluſs im tapfern Zweikampf die Beendigung des Krieges herbeizuführen besser motiviert sei, als *H* 54, wo Helenos Hektor zum Zweikampf auffordere, ohne ihm weiter etwas zu weissagen, als daſs er dem Tode entgehen werde, endlich daſs der Dichter von *H*, offenbar, um bei der Zusammenstellung von *Γ* 68 und 19 in *H* 49. 50 das Zusammentreffen des ähnlichen Versschlusses *πάντας Ἀχαιοὺς* und *πάντας ἀρίστους* zu vermeiden, statt der letzteren Worte *ὅστις ἄριστος* gesetzt habe. Von diesen für die Priorität von *Γ* angeführten Gründen ist dem ersten kein groſses Gewicht beizumessen, weil, wenn Hektor plötzlich mitten in der Schlacht die Seinigen zurückdrängt und dem Kampf Einhalt thut, auch diese wohl ein Recht darauf haben den Grund davon zu erfahren; der letzte aber wird deshalb hinfällig, weil es gar nicht wahrscheinlich ist, daſs der Dichter in *H* 50 *Γ* 19 vor Augen gehabt hat; vielmehr entspricht *H* 150 : *Γ* 19, und während in *H* ein Einzelkampf mit nur einem und zwar dem tapfersten Gegner in Frage steht, fordert in *Γ* Paris überhaupt die tapfersten Achäer, bald diesen, bald jenen, durch seine prahlerische Haltung heraus. Dagegen ist entscheidend das zweite von Christ angeführte Argument. Wenn Helenos in dem Augenblick, wo die Troer Hektor an der Spitze nach der früheren schweren Bedrängnis eben siegreich vordringen, den Bruder auffordert den Gegnern einen Zweikampf anzubieten und zur Begründung dieses unzeitigen Vorschlags nichts weiter anzuführen hat, als daſs es ihm noch nicht verhängt sei zu sterben, so wundern wir uns billig, daſs Hektor, statt verwundert zu fragen, wie er zu einem so seltsamen Vorschlage komme, über die Aufforderung hoch erfreut ist und ihr ohne weiteres Folge leistet. Ferner befremdet bei der Vergleichung beider Darstellungen, daſs, während in *Γ*, wo der Kampf noch gar nicht entbrannt ist, als Hektor in die Mitte beider Heere tritt, die Achäer beginnen auf ihn zu schieſsen und mit Steinen zu werfen und Agamemnon erst mit lautem Anruf dieselben zurückhalten muſs, in *H*, wo beide Heere mitten im Kampf begriffen sind, Hektor in die Mitte beider Heere treten kann und ohne alle Anfechtung bleibt. Dabei ist noch ein anderer Punkt sehr auffällig. In *Γ* setzen sich die Heere erst, nachdem der Vertrag abgeschlossen und die Vorbereitungen zum Zweikampf getroffen sind (326), in *H* läſst der Dichter sofort, nachdem Hektor die Troer zurückgedrängt, beide Heerhaufen sich niedersetzen; denn, wie sich aus dem anaphorisch 58 f. angeschlossenen *κὰδ' δ' ἄρ — ἑζέσθην* ergiebt, verstand er *κὰδ — εἷσεν* 57 nicht in dem Sinne, daſs Agam. die Achäer zur Ruhe gebracht, ihrem Kampf Einhalt gethan habe, sondern im eigentlichen Sinne. Er verstand mithin auch *ἱδρύνθησαν* 56 = *Γ* 78 in demselben Sinne, während der Dichter von *Γ* dies nur verstanden haben kann: sie wurden zum Stillstand gebracht im Gegensatz zu der bisherigen Vorwärts-

bewegung. Nun ist zwar möglich, dafs dieser Vers (56 = Γ 78) in Γ überhaupt nicht stand, weil er in der besten Handschrift fehlt, aber auch so zeigt sich, dafs der Dichter von *H* das aus Γ 68 entnommene καθίζειν in einem andern Sinne verstand, als der Dichter von Γ, der es offenbar in uneigentlicher Bedeutung gefafst hatte: zur Ruhe bringen, eine Waffenruhe veranlassen, wie 88 f. das Verbum ersetzt wird durch τεύχεα καλ' ἀποθέσθαι ἐπὶ χθονὶ πουλυβοτείρῃ. Wie weit passender aber das Niedersitzen der Heere in Γ erst nach dem Abschlufs der Verhandlungen erfolgt, liegt auf der Hand; wie konnte Agamemnon, zumal nach den Vorgängen des Tages, ohne weiteres die Achäer sich niedersetzen lassen, als ob nach Hektors Vortreten eine Waffenruhe selbstverständlich sei? Dafs aber in Γ das Original, in *H* die Nachahmung zu erkennen ist, zeigt deutlich auch die Vergleichung der beiden Stellen Γ 68 ff. *H* 49 ff., wenn man die darin enthaltenen Gegensätze in das Auge fafst. Während in Γ das ἄλλους μὲν κάθισον seinen natürlichen und klaren Gegensatz in ἐμὲ καὶ Μενέλαον συμβάλετε hat, tritt derselbe in *H* in den Worten αὐτὸς δὲ προκάλεσσαι Ἀχαιῶν ὅς τις ἄριστος wegen des unbestimmten ὅς τις ἄριστος viel weniger klar hervor.

Hienach scheinen genügende Züge gegeben, welche es höchst wahrscheinlich machen, dafs Γ die originale Dichtung sei, welche dem Dichter von *H* als Vorbild vor Augen gestanden habe. Diese Wahrscheinlichkeit wird aber dadurch erheblich verstärkt, dafs die Einleitung des Zweikampfes in *H* soviel Befremdendes enthält, dafs der Vergleich beider Darstellungen durchaus zu Gunsten von Γ ausfällt. Ich sehe ab von unbegründeten Ausstellungen, wie, dafs von Athene gar nicht gesagt werde, weshalb sie nach Troja gehe, und dafs es ganz zufällig sei, dafs Apollo ihr begegne (Düntzer), aber jedenfalls ist die Art, wie Apollo und Athene zusammen kommen und sich verständigen, eigentümlich. Ist doch für Apollo kein vernünftiger Grund zu finden in einem für die Troer so günstigen Augenblicke einen bedeutungslosen Zweikampf an Stelle der entscheidenden Feldschlacht vorzuschlagen (Fuss, Köchly). Fast ebenso unbegreiflich ist es, dafs Athene ohne weiteres auf diesen Vorschlag eingeht, ja sie, die klügste Göttin, statt selbst ein Mittel anzugeben, wie die Beilegung des Kampfes anzustellen sei, dem ihrer Partei feindlichsten Gott es ganz überläfst (Köchly, Düntzer). Wie befremdend ist es ferner, dafs Helenos ohne Einwirkung Apollos, man weifs nicht wie, den Beschlufs der Götter vernimmt und dem Hektor noch mehr verkündet, als was er von den Göttern vernommen hat (52) trotz seiner Versicherung 53 (Köchly, Düntzer). Diese begründeten Bedenken, welche V. 17—43 treffen, wozu Düntzer auch noch die Erscheinung der Götter in Habichtsgestalt 58—62 rechnet, die auch Köchly bespöttelt, sind allerdings nicht geeignet für den Dichter

dieses Abschnitts ein günstiges Vorurteil zu erwecken. Dem steht nun aber die eigentümliche Erscheinung gegenüber, dafs die weitere Erzählung vom Zweikampf, abgesehen von dem Zusammenhang mit den früheren Gesängen und den Beziehungen zu Γ von schweren Anstöfsen frei ist, ja, wie von allen denen anerkannt ist, die in der ganzen Partie nicht ein aus Reminiscenzen zusammengestoppeltes Flickwerk sehen, in der Darstellung meist trefflich ist und durch bedeutende Vorzüge den gerühmten Partien von Z sich an die Seite stellt. Mit Recht ist von Bernhardy die sinnige Charakteristik gerühmt, von Jacob und Hoffmann die edle Gesittung und milde Ritterlichkeit. Man vergleiche die Zeichnung der beiden Gegner, wie der Dichter sie teils in den Reden teils in der Darstellung charakterisiert; hier die glänzende ritterliche Erscheinung Hektors mit der freien Beweglichkeit in Wort und That (238 ff.), dem der Kampf als ein heiteres Spiel im Dienste des Ares erscheint (241, vgl. 239), in Vorahnung seines baldigen Falles von dem Wunsch erfüllt den Ruhm des Geschlechts zu wahren (87—91 vgl. Z 367. 368. 446), der Held mit dem feinen menschlichen Gefühl, des eignen Wertes sich wohl bewufst, aber zugleich voll Anerkennung für den des Gegners (77 ff. 299 ff. 294 f. 90. 288 ff.) — dort der riesige Aias, wuchtig wie sein thurmähnlicher Schild, ein Abbild des Ares selber, wie er zum Kampf schreitet, unübertrefflich gezeichnet in den Worten μειδιόων βλοσυροῖσι προσώπασι 212, kurz angebunden und ungelenk in seinen Worten, voll berechtigten Selbstgefühls, wie es charakteristisch hervorbricht 196 ff. — Schön ist auch das Verhältnis des Agamemnon zu seinem Bruder Menelaos gezeichnet, entsprechend der Darstellung in Δ 148 ff. Ferner ist sehr beachtenswert der Sinn des Dichters für übersichtliche Gruppierung und anschauliche Darstellung. Szenen, wie 161 ff. und 275 ff. fordern fast von selbst zu plastischer oder malerischer Nachbildung heraus und haben solche in der That im Altertum gefunden. Derselbe Sinn für übersichtliche Gruppierung zeigt sich auch in der Darstellung überhaupt, so 77—86, 214, 215, 294—298, 301—302, 306 ff.

Übersehen wir nach diesen Darlegungen die verschiedenen Ansichten über den ersten Abschnitt unseres Gesanges, so ist es uns zunächst unmöglich den Verfechtern der Einheit, Nitzsch und Kiene beizustimmen, welche überall den einheitlichen künstlerischen Plan gewahrt sehen. Nitzsch insbesondere sieht in dem Zweikampf Hektors und Aias' ein Stück Exposition, wie in der Mauerschau, in der Epipolesis in Δ — 'die echt homerischen Formen, die verschiedenen Haupthelden aufser Achill charakteristisch vorzuführen'. Die besondere Bedeutung des Zweikampfes aber für die ganze folgende Handlung findet er in dem Resultat, dafs Aias, der nächste nach Achill, dem Hektor eben gleich, aber auch nur gleich befunden wird. Ebensowenig vermögen wir dem

ersten Abschnitt des siebenten Gesanges mit Grote, Düntzer, Friedländer und Fick in dem einheitlichen Plane eines die Gesänge *B—H* umfassenden besonderen Gedichtes eine Stelle anzuweisen. Dem stehen ebensosehr die zahlreichen schweren Anstöfse entgegen, welche sich an die Wiederholung des Zweikampfes an demselben Tage unter den gegebenen Voraussetzungen knüpfen, wie der überaus lockere Zusammenhang, in welchem die Einleitung des zweiten Zweikampfes mit der vorhergehenden Entwicklung steht. Wenn Düntzer, um den letzteren Anstofs zu beseitigen, annimmt, dafs in den V. 17—43 und 58—62 eine Umdichtung der ursprünglichen Darstellung vorliege, sodafs die Rede des Helenos 46 ff. ursprünglich in ganz anderer Weise an die wahrscheinlich verkürzte Schlachtbeschreibung angeknüpft war*), so ist doch diese Annahme wenig wahrscheinlich, weil man nicht begreift, wie die ursprüngliche Einleitung des Zweikampfes durch eine so ungeschickte Darstellung verdrängt werden konnte, und die an die Wiederholung des Zweikampfes an demselben Tage unter den gegebenen Voraussetzungen sich knüpfenden Anstöfse sind von ihm nicht hinweggeräumt. Ähnliche Bedenken stehen der Ansicht Ficks entgegen. Wenn dieser den einheitlichen epischen Grundgedanken von *B—H* darin zu erkennen glaubt, dafs gezeigt werden solle, wie das Geschick von Ilion sich entschied und zwar in der Weise, dafs der Untergang der Stadt als eine natürliche Folge dieser Entscheidung erscheint, so läfst sich darauf allerdings ein grofser Teil des Inhalts ohne Zwang zurückführen. Wenn derselbe aber in Bezug auf den ersten Teil von *H* danach vermutet, dafs an Stelle der ganz flüchtigen und ungenügenden Anknüpfung in der ursprünglichen Darstellung Athene und Apollo auf den Kopf der beiden kämpfenden Helden in der Art gewettet hätten, dafs sie ihre Beteiligung am Kampfe von dem Ausgange des Zweikampfes abhängig machten, dafs also Hektors Niederlage Apollo verpflichtete von allem Eingreifen zu Gunsten der Troer abzustehen und sich auf fromme Wünsche zu beschränken, so steht dieser Vermutung einmal der Umstand entgegen, dafs der Zweikampf keine sichere Entscheidung der Art bringt, dafs Hektor als der Unterliegende angesehen werden könnte, sodann, dafs Apollo in diesem Zweikampfe, auf dessen Ausgang die beiden Götter gewettet haben sollen, selbst eingreift, indem er den von Aias durch einen Steinwurf zu Boden gestreckten Hektor wieder aufrichtet. Nimmt man ferner auch mit Fick an, dafs das alte Epos vom Geschicke Ilions bei der Einfügung in das Epos vom Zorn des Achill vielfach entstellt und namentlich auch die Fülle der Ereignisse, welche ursprünglich auf mehrere Tage verteilt war, ganz unpassend in

*) Auch Bischoff sieht in der Einleitung des Zweikampfes eine der beliebten Zudichtungen, in welchen man meinte durch göttliche Initiative die Ereignisse besser motivieren zu müssen.

den Raum eines einzigen Tages zusammengedrängt sei, so würde doch auch so zwischen den beiden Zweikämpfen höchstens ein Tag dazwischen liegen und damit werden die an den zweiten Zweikampf sich knüpfenden Anstöfse nicht beseitigt.

Gegen die von Lachmann und einem Teil seiner Nachfolger angenommene Verbindung des ersten Abschnitts von *H* mit *Z* zu einem selbständigen Einzelliede ist, abgesehen von andern Gründen, entscheidend der jetzt fast allgemein anerkannte Mangel eines inneren organischen Zusammenhanges zwischen beiden Stücken. Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Annahme Holms, dafs in V. 45 bis 312 ein selbständiges Einzellied, oder vielmehr die Hauptmasse eines solchen vorliege unter der Voraussetzung, dafs diese ursprünglich in anderer Weise eingeleitet, bei der Redaktion der Ilias durch die jetzt davorgesetzte Einleitung 17 (oder 8) bis 45 notdürftig mit dem Vorhergehenden in Zusammenhang gebracht sei. Bei dieser Annahme würde sich einmal der auffallende Abstand erklären, welcher zwischen der vortrefflichen, zum teil hervorragenden Darstellung der Hauptpartie von 45—312 und der befremdenden Einleitung mit ihrer mangelhaften Motivierung besteht, sodann auch der Umstand begreiflich werden, dafs die Beziehungen zu den vorhergehenden Gesängen, welche sich finden, fast ausschliefslich der Einleitung angehören, während die Hauptpartie, abgesehen von 69—72, die dann allerdings dem Redaktor angehören müssen, sowie von der Nachahmung von *Γ* in der Darstellung, gerade durch den Mangel an solchen Beziehungen Befremden erregt. Diese Differenzen zwischen der Einleitung und der Hauptpartie kommen nicht zur Geltung in den Ansichten von Genz, Naber und Christ, welche in *H* 8 oder 17—312 eine Fortsetzung von Z oder von den aneinandergereihten Liedern *Γ—H* 12 sehen: wäre das Ganze im Anschlufs an die vorhergehenden Gesänge gedichtet, so dürfte man dem begabten Dichter, dessen Dichtung, wie Genz anerkennt, an einzelnen Stellen sich zu einer glänzenden Höhe erhebt, wohl zutrauen, dafs er den Anschlufs seiner Dichtung an den vorhergehenden Gesang etwas geschickter vermittelt, auch den gegebenen Voraussetzungen bei den Verhandlungen über den Zweikampf besser Rechnung getragen hätte.

Nach alledem können wir nur das Resultat konstatieren, dafs der erste Abschnitt von *H* mit der vorhergehenden Entwicklung nur in dem lockersten Zusammenhange steht, in der ungeschickt motivierenden Einleitung einen gering begabten Dichter verrät, dagegen in der Hauptpartie eine zwar nicht überall originale, aber geschickte, zum teil vortreffliche Darstellung zeigt. Beachtenswert ist übrigens die von Kayser zuerst ausgesprochene und von Niese aufgenommene Vermutung, dafs *H* 16 im elften Buche nach der Aristie des Agamemnon fortgesetzt werde, wo Alexander Diomedes verwundet, 369 ff.

Den Rest des Gesanges (313—482) verband Lachmann mit dem ersten Abschnitt des folgenden (Θ 1—252) und sah in diesem Stück, wie es aller Einheit ermangele und von G. Hermann mit Recht als ein auffallendes Beispiel des elendesten Nachahmerstils aufgestellt sei, nicht ein besonderes Lied, sondern eine Vorbereitung auf das folgende, die an die Stelle des echten Anfangs getreten sei. Dasselbe hat nach ihm nicht mehr den mindesten Zusammenhang mit dem vorigen, ausgenommen etwa in den Versen *H* 321, 322 (wo Agamemnon Aias beim Mahle durch ein Rückenstück auszeichnet), die eben so gut fehlen können; '*H* 351 wird im Vorbeigehen der Bundesbruch erwähnt; in allem übrigen pafst dieses Stück nur soweit hierher, als das sechste Lied mit dem Einbruch der Nacht endigte, hier aber die Achäer nach dem Opfer vor Nacht sich beraten und die Troer vor dem Abendessen'.

Wenden wir uns zuerst zu der Frage nach dem Zusammenhange dieses Stückes mit dem vorhergehenden, so deutet doch, wie Düntzer bemerkt, der Umstand, dafs Aias 312 in das Zelt Agamemnons geführt wird, auf einen besonderen Zweck, eben auf das dort zu veranstaltende Opfer und Festmahl hin, sodafs 321 f. keineswegs fehlen können. Sodann ist von Düntzer wie von Hoffmann mit Recht gegen Lachmann bemerkt, dafs die Erwähnung der ὅρκια 351*) keineswegs eine blofs gelegentliche sei, sondern gerade den Grund enthalte, weshalb Antenor die Helena herausgegeben wissen wollte, und Genz sagt geradezu: 'Der Dichter sucht soviel als möglich die schlechte Darstellung des Vertragsbruchs zu vervollständigen'. Somit kann über den äufseren Anschlufs unseres Stückes an die vorhergehende Erzählung kein Zweifel bestehen. Anders steht es um den inneren Zusammenhang. Es handelt sich hier namentlich um den Mauerbau der Achäer und den Vorschlag Antenors, noch jetzt die Helena samt den geraubten Schätzen den Achäern zurückzugeben. Dafs der erstere durch die vorhergehenden Thatsachen nicht genügend motiviert sei, ist ziemlich allgemeines Urteil. Die Griechen haben an diesem ersten Schlachttage keine Niederlage erlitten, welche die Besorgnis vor einem Angriff der Troer auf das Schiffslager rechtfertigte; vielmehr haben sie, abgesehen von einigen Schwankungen des Kampfes, ein solches Übergewicht über die Troer gewonnen, dafs diese in die gröfste Bedrängnis gerieten. Dafs ihre Stimmung auch keineswegs eine gedrückte oder nur zweifelnde sei, ergiebt sich deutlich aus Diomedes' Worten 400—402, womit er die Anträge der Troer zurückweist. Wenn dagegen zur Motivierung des Mauerbaues von O. Müller griech. Litteraturgesch. I p. 88, Nitzsch und Kiene geltend gemacht ist, die Griechen hätten jetzt zum erstenmal die Erfahrung gemacht, dafs die Troer ihnen in offener Feldschlacht zu widerstehen vermöchten, so ist diese Annahme von Grote I, p. 537, Düntzer homer. Abhandl. p. 238, Köchly, diss. III p. 7, Schömann in Jahrbb. f. Philol. Bd. 69 p. 16 ff. mit Recht zurückgewiesen, 'denn nichts berechtigt in *B*—*H* zu der Annahme, dafs die Troer jetzt zum erstenmale im Felde schlagen' (Friedländer). Höchstens wird man Genz zugeben können, dafs der Mauerbau nicht ganz am unrechten Platze stehe, sofern in den Ereignissen der vorhergehenden Gesänge einige Momente enthalten sind, welche zur Motivierung einer besonderen Sicherung des Lagers geltend gemacht werden können.

*) Benicken freilich will 351 f., weil Paris in seiner Antwort darauf gar keine Rücksicht nimmt, ausscheiden. — Die 411 erwähnten, von Hoffmann ebenfalls auf den Vertrag in *Γ* bezogenen ὅρκια sind vielmehr, wie 412 zeigt, auf den jetzt zu schliefsenden Waffenstillstand behufs der Totenbestattung zu beziehen.

Durch Achills Abwesenheit hatte die Lage der Achäer sich allerdings verschlechtert: eine gewisse Unsicherheit in Betreff des Gelingens ihrer Unternehmungen scheint natürlich (Kammer). Auch waren die Griechen in der That nicht in dem Mafse Sieger, wie sie nach den durch den Traum Agamemnons erweckten Hoffnungen erwartet hatten: das verheifsene Ziel, Troja zu erobern, ist am Schlusse des Tages nicht erreicht (Bäumlein). An zwei Stellen heifst es, die Troer hätten die Danaer ausgetilgt, wenn nicht einmal Hera, das andere mal Athene es bemerkt und eingegriffen hätte: *E* 711. *H* 17 (Kammer). Danach konnte die Möglichkeit einer Niederlage, die schliefslich auch die Schiffe bedrohte, dem vorsichtigen Nestor, zumal da er die Scheu der Fürsten vor dem Kampfe mit Hektor gesehen, wohl vorschweben und ihn zu jenem Vorschlage veranlassen (Jakob). Aber leider ist jene Unsicherheit der Achäer in Betreff des Gelingens ihrer Unternehmungen mit keinem Wort in der Darstellung zum Ausdruck gebracht und es überwiegt entschieden der Eindruck der Diomedie, dafs die Achäer mit Hilfe ihrer Schutzgötter den Troern gewachsen, ja überlegen sind. Auch sagt Nestor leider nichts von den ihm beigelegten Erwägungen, die ihn zu jenem Vorschlage bestimmt haben sollen. Dafs wir aber mit Nitzsch aus der blofsen Thatsache des Mauerbaues schliefsen sollen, dafs die Griechen das Bedürfnis einer Befestigung zu fühlen anfingen, während das ganze vorhergehende Gedicht uns zu dem entgegengesetzten Schlufs führt, damit wird uns doch zuviel zugemutet (Friedländer).

Nicht minder befremdend ist nach den Begebenheiten des Tages, zumal da zuletzt die Schlacht für die Troer einen entschieden günstigen Ausgang genommen hatte (Kammer), die 'stürmische' Versammlung der Troer und der Vorschlag Antenors 350 ff., die Helena samt den geraubten Schätzen den Atriden zurückzugeben. Ferner begreift man wohl Paris' Weigerung, die Helena herauszugeben, allein sein Anerbieten, die mit Helena geraubten Schätze, noch um andere vermehrt, doch ohne Helena, auszuliefern

— an demselben Tage, wo der feierlichste Vertrag über die Auslieferung der Helena von den Troern und Paris selbst verletzt war — heifst doch den Achäern gar zu viel zumuten. Priamos scheint auch gar nicht daran zu denken, dafs die Atriden auf Paris' Anerbieten eingehen könnten, da er nach der Bitte um Waffenstillstand ohne weiteres seine Bereitwilligkeit, den Kampf danach fortzusetzen, durch den Herold erklären läfst.

Beide Vorschläge sind also durch die vorhergehenden Thatsachen so wenig motiviert, dafs sie aufs höchste befremden müssen. Ebenso ungenügend ist die Motivierung derselben im Zusammenhange der Reden, in welchen sie gemacht werden. Nachdem Nestor zur Bestattung der zahlreichen Gefallenen eine Waffenruhe mit den Troern zu vereinbaren vorgeschlagen hat, fügt er ohne weitere Motivierung daran die Aufforderung, an den zu errichtenden Grabhügel eine Befestigungslinie zu schliefsen, 'damit der Kampf der Troer nicht einmal überwältigend hereinbreche'. Antenor aber weist bei der Erwähnung des Bundesbruchs nicht einmal auf die schwere Bedrängnis hin, welche die Troer infolge der Thaten des Diomedes in *E* und *Z* erlitten haben. Aber den schwersten Anstofs hat mit Recht der Mauerbau selbst und die Beschreibung desselben erregt. Was zunächst die alte Überlieferung darüber betrifft, so weifs Thukydides nichts von einer Mauer, er sagt, es sei gleich nach der Landung ein Bollwerk (ἔρυμα) für das Lager erbaut worden. Unter den wissenschaftlich gebildeten Griechen aber galt es für ausgemacht, dafs in die sonst wahre Geschichte des troischen Kriegs an dieser Stelle eine willkürliche Erfindung eingeschoben sei. Aristoteles hatte gesagt, der Dichter habe die Mauer erfunden und auch wieder verschwinden lassen (Giseke). Die homerischen Gedichte selbst aber befinden sich in bezug auf den Mauerbau in Widerspruch mit sich, denn in *Ξ* 31 f. läfst der Zusammenhang nur annehmen, dafs der Mauerbau alsbald nach der Landung erfolgt sei (Schoemann in Jahrbb. f. Philol.Bd. 69 p. 20). Und hätten die Belagerer wirklich zehn Jahre in unmittelbarer Nähe der Stadt gelagert ohne eine Befestigung (Giseke)? Nun ist aber ein so umfangreiches Werk, eine Mauer für 1200 Schiffe mit Türmen, Thoren und einem tiefen, mit Pallisaden versehenen Graben, in kaum 20 Stunden gebaut, ein Werk der physischen Unmöglichkeit, das jedes Mafs des Glaubhaften überschreitet, bei einem Dichter, der sonst in solchen Dingen so schön Mafs zu halten weifs (Lachmann, Haupt, Giseke, Bergk, Christ). Bedarf doch Odysseus zum Zimmern seines Flosses volle vier Tage (Christ). Ist aber auch nach Helbigs Untersuchungen unter dem τεῖχος nur ein Wall aus Erde und Sparrenwerk zu verstehen, dessen Fundamente aus Baumstämmen und Steinen bestanden, während die Türme aus Holzbalken aufgeführt waren, und will man auch die Möglichkeit der Ausführung in so kurzer Zeit zugeben, wie sie Jacob mit dem Hinweis darauf, dafs das Heer nach der Angabe der Dichtung wenigstens 50000 Mann zählte, behauptet (vgl. übrigens Welcker kleine Schriften II p. XX), und wie Christ ein historisches Beispiel von einem von den Athenern bei der Anlage von Amphipolis in drei Nächten ausgeführten Mauerbau (Polyaen. strat. VI, 53) zur Entschuldigung des Dichters anführt, oder mit Hoffmann annehmen, dafs nur die Unklarheit der Darstellung die Möglichkeit der Annahme eines Tages lasse, während in Wirklichkeit mehrere angenommen werden dürften, so bleibt doch, abgesehen von eben diesem grofsen Mangel, der schwere Anstofs, dafs die Herstellung eines so gewaltigen Werkes so summarisch und dürftig beschrieben ist, dafs wir erst aus Poseidons Zorn über dasselbe seine Gröfse und Bedeutung ahnen. Und noch andere Fragen knüpfen sich an diesen Mauerbau, welche keine Lösung finden. So wirft Naber die Frage auf, ob auch Achills Schiffe in die Befestigungslinie hineingezogen seien und wie sich dieser denn dazu gestellt habe, und Haupt: Was thun denn an dem Tage, wo die Griechen ihren Grabhügel und ihre Mauern bauen, die Troer? 'Davon erfahren wir kein Wort, sie thun eben gar nichts. Und doch ist der Waffenstillstand nur für das Verbrennen der Toten bestimmt (*H* 365 f. 408 f.). Sind die Troer nicht ganz und gar thöricht, über die Zeit der geschlossenen Waffenruhe hinaus gelassen und ruhig die Achäer ihre Mauern bauen zu lassen?'

Allein der den Mauerbau treffende Tadel erstreckt sich auch auf die übrige Darstellung. 'Die Erzählung ist so kurz und ungeschickt, sagt Lachmann, dafs man selbst die Tage nicht sicher berechnen kann: *H* 381 ist es Morgen, 421 wird es Tag, 433 noch nicht (wieder?) Morgen, 465 geht die Sonne unter etc. Es ereignet sich viel und mancherlei — aber nirgend kommt die Scene zur Klarheit, die Darstellung zur Ruhe'. Allerdings ist Lachmanns Tadel der chronologischen Anordnung mit Hoffmann zu ermäfsigen, welcher darin nur den einen Mangel findet, dafs Idaios ἠῶθεν (381) ins achäische Lager geht und schon vor Tagesanbruch zurück ist, sodass dann unmittelbar nach Sonnenaufgang (νέον 421) die Achäer und Troer sich schon auf dem Schlachtfelde begegnen*). Ähnlich ist das Verhältnis der Zeitbestimmungen *τ* 428 und 433, wo dem Erscheinen der Morgenröte der Sonnenaufgang als zweiter Zeitabschnitt folgt; danach kann kein Zweifel sein, dafs der Dichter die beiden Bestimmungen

*) Über die an diese Zeitbestimmung sich schliefsenden Fragen hinsichtlich des Lokalen handeln v. Eckenbrecher die Lage des homer. Troja. Düsseldorf 1875 p. 28 ff., Welcker kleine Schrift. II p. XVIII ff., Hasper Beiträge zur Topographie der hom. Ilias p. 28 f., v. Christ in Sitzungsberichten d. philos.-philol. u. histor. Kl. d. königl. bayer. Akad. 1874 Bd. II p. 197. 211.

als Zeitpunkte desselben Tages verstanden hat. Der übrige Tag geht mit dem Aufsammeln und Verbrennen der Todten hin. Das Ende desselben ist nicht nach sonstigem Gebrauch durch eine der üblichen Formeln angezeigt, daher Lachmann bei der Zeitbestimmung 433, die den Morgen des folgenden Tages bezeichnet, sein zweifelndes 'wieder?' hinzufügte. Aber ganz ebenso fehlt eine den Abschlufs des vorhergehenden Tages bezeichnende Zeitbestimmung bei der Beschreibung von Hektors Bestattung Ω 785—788, bei der des Patroklos Ψ 217, vgl. 226, und der des Achill ω 65—72. Es wird wohl vorausgesetzt, dafs der Scheiterhaufen die Nacht hindurch brannte, wie Ψ 225 ff. Ω 791. ω 71. 72, daher der Abschlufs des vorhergehenden Tages nicht markiert wurde. So bleibt hier nur der Anstofs, dafs nach dem überaus kurzen Bericht es scheinen mufs, als ob die Verbrennung der Leichen vollständig beendigt gewesen. Im übrigen sind die gerügten Mifsverhältnisse in der Darstellung anzuerkennen. Man mag zugeben, dafs, da die Ereignisse im Lager, in der Stadt und auf dem Olymp sich drängen, dementsprechend eine rasche Lebendigkeit der Schilderung am Platze sei (Jacob). Allein dadurch kann nicht gerechtfertigt werden, dafs das Wichtige so kurz behandelt wird, dafs die Motive nicht einmal klar hervortreten, während das Unwichtigere mit einer gewissen Breite erzählt wird. In der That giebt es keinen Abschnitt der homer. Gedichte, welcher in dem Mafse, wie dieser, die Vorzüge der homerischen Kunst vermissen läfst, Anschaulichheit, Naturtreue, Originalität (Christ).

Im Besondern bedarf noch das auf den Mauerbau sich beziehende Göttergespräch 443—464 einer näheren Betrachtung. Alle Alexandriner verwarfen dasselbe, Aristarch deshalb, weil im Anfang von *M* von der Zerstörung der Mauer in einer Weise gesprochen wird, als ob vorher davon noch nicht die Rede gewesen sei. Von den Neueren tadelt Bernhardy dasselbe als ein Fragment, welches in unepischer Hast die Zukunft vorwegnehme, während es mit dem Anfange von *M* verarbeitet sein sollte. Kayser aber findet den Unwillen des Poseidon über den Mauerbau der Achäer deshalb befremdend, weil der Gott sich gleich darauf, wie nur Zeus die Augen vom Kampfplatz abwende, so kräftig seiner Achäer sich annehme. Dazu kommt, dafs V. 452, wo Poseidon sagt, dafs er zusammen mit Phöbus dem Laomedon die Mauer erbaut habe, mit Φ 448 im Widerspruch steht, wonach nur Poseidon die Mauer erbaute, Apollo aber die Rinder des Laomedon um Lohn weidete. Danach sieht Genz in diesem Stück eine jüngere Interpolation und Fick weist dasselbe einer jüngeren ionischen Hand zu. Dagegen läfst Giseke dasselbe im engen Zusammenhange mit dem Mauerbau gedichtet sein. Wenn nämlich, bemerkt derselbe, die Vernichtung der Mauer dem Einwurf begegnen sollte, dafs von der angenommenen Mauer keine Spur auf troischem Gebiete vorhanden sei, so hatte schon der Dichter, der die Mauer im siebenten Buche errichten liefs, Veranlassung der Errichtung gleich die dereinst bevorstehende Vernichtung anzureihen, denn jener Einwurf durfte nicht vom siebenten bis zum zwölften Buche unbeantwortet bleiben. Dafs andererseits die Erzählung von der Zerstörung der Mauer im Eingang von *M* grofsen Bedenken unterliegt und mehrfach als Interpolation angesehen wird, ist dort im Anhange p. 119 f. ausgeführt.

Hienach haben nur Nitzsch, Bäumlein und Kiene den letzten Abschnitt von 313 an in seinem ganzen Umfange als ursprünglichen Bestandteil der Ilias zu behaupten gesucht. Dagegen nimmt die Mehrzahl der Kritiker für das Ganze oder doch für einen grofsen Teil des Abschnittes einen jüngeren Ursprung an. Von denen, welche, wie Grote, in *B*—*H* ein ursprünglich selbständiges Gedicht sehen, erkennt Düntzer in dem Ganzen durchweg eine spätere Zudichtung, während er früher mit der Ausscheidung von 336—343 und 433—82 auszukommen glaubte. Nach Friedländer verdankt der Abschnitt seinen Ursprung der Einschiebung der sechs Gesänge (II—VII) in die Achilleis; dagegen gehören nach Ficks Ansicht die beiden Volksversammlungen noch in den Plan seines Gedichtes 'von Ilions Geschick', welches mit V. 407 schliefst, während der Waffenstillstand zur Bestattung der Toten und der Mauerbau von dem, welcher jenes Gedicht in die Menis einlegte, eingeflochten ist, um dadurch die Einlage mit der Erweiterung der Menis in Einklang zu setzen; dem Einleger gehören aufserdem die letzten Verse *H* 465—482 und der Anfang von Θ (1—55), welche die Aufgabe erfüllen wieder zu dem Punkte zu gelangen, wo die Menis wieder einsetzt, also zu dem Momente, wo die Troer den Achäern zur Schlacht entgegenrücken; während die olympische Scene (443—464) einer noch jüngeren ionischen Hand zuzuweisen ist.

Das Urteil Lachmanns und seiner Anhänger ist schon oben p. 20 angeführt. Verwandt sind die Ansichten von Hoffmann, welcher in unserem Abschnitt ein Füllstück sieht, welches erst nötig wurde, als man die früheren von einer Mauer nichts wissenden Bücher mit dem folgenden Buche Θ verbinden wollte, und Genz, welcher denselben einem der Dichter zuschreibt, welche die ganze Ilias zusammenfügten, während er das Göttergespräch einer noch jüngeren Hand zuweist. Von den Kritikern, welche eine allmähliche Erweiterung des ursprünglichen Kerns der Ilias annehmen, sehen die meisten in dem ganzen Abschnitt eine spätere Einlage, dazu bestimmt, auf den Mauerkampf vorzubereiten, so Christ und Naber. Andere weisen noch einzelne Bestandteile der ursprünglichen Ilias zu, wie Kayser, welcher 313—43 für einen im Ganzen echten Bestandteil der Ilias, wenn auch vielleicht in verkürzter Form hält, in den Versammlungen der Troer und Griechen aber einen späteren Zusatz und in der Erzählung vom Lagerbau den Er-

klärungsversuch eines Spätern sieht, welcher die Verschanzungen der Griechen nicht mehr auf dem trojanischen Boden erkennen konnte. Nach Bergk hat der Diaskeuast Stücke der alten Ilias, wie 420—432, sowie des Fortsetzers rein äufserlich und ungeschickt verbunden und aufserdem Eignes, wie den Mauerbau, hinzugethan. Kammer schliefst *H* 345 ff. an *Γ* und *Δ* 1—220 und bildet aus diesen Bestandteilen ein einzelnes selbständiges Lied, das ursprünglich mit der Ilias nichts zu thun hatte, dessen Schlufs aber nicht vollständig erhalten ist, vielmehr bei der Einfügung in die Ilias verändert wurde. Endlich hat Fuss den befremdenden Vorschlag gemacht 'die auf die Vorbereitungen zur allgemeinen Schlacht gänzlich unpassend folgende Monomachie zwischen Paris und Menelaos aus dem dritten Buche in das siebente, unmittelbar vor die Monomachie zwischen Hektor und Aias zu versetzen', sodafs *H* 67 ff. sich unmittelbar an *Γ* 461 anschliefsen sollen.

Anmerkungen.

1. Über den Zusammenhang von *H* 1—312 mit Z und den vorhergehenden Gesängen vgl. die Einleitung p. 6 ff. und dazu Lachmanns Betracht. p. 22 f., Genz zur Ilias p. 26, Bernhardy Grundrifs d. griech. Litterat. [3]II, 1, p. 163, Niese die Entwicklung d. hom. Poesie p. 74, Köchly de Iliadis carmm. diss. V p. 6, Happe der homerische Hektor p. 6, Hoffmann im Philol. III p. 212, Holm ad Lachmanni exemplar etc. p. 6 f., Naber quaestt. Hom. p. 153 f., Christ Prolegg. p. 54 f. — An Stelle des überlieferten *πυλέων* vermutet Fick die Ilias p. 377 *πύργων* (Mauerring).

2. Nach den schönen Untersuchungen von T. Mommsen Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griechischen Präpositionen. *Μετά, σύν* und *ἅμα* bei den Epikern. Frankf. a. M. 1874 ist bei *ἅμα* das Gehen zugleich, zusamt mit dem Gehenden die überall zu Grunde liegende Vorstellung und geht *ἅμα* ebenso auf die Leitung, Führung, wie *μετά* (inmitten) auf die Umgebung. Beiden steht *σύν* gegenüber als der gewöhnliche Ausdruck der Zugehörigkeit eines Begriffes zu einem andern und zwar in der Bedeutung von mit Zuthat von oder mit Hülfe von. *ἅμα* ist ebenso lediglich persönlich, wie *μετά* lediglich pluralisch und auch vorwiegend persönlich, *σύν* mehr sachlich, doch auch persönlich, und von vornherein bestimmt Nomen mit Nomen, nicht, wie *μετά* und *ἅμα*, Nomen mit Verbum zu verbinden. — 3. Über den Infinitiv Praes. und Aor. nach *μέμαα* vgl. den Anhang zu *τ* 231 und K. Koch zum Gebrauch des Infinitivs in der homerischen Sprache. Braunschweig 1871, p. 25 f.

4. Die Stellung und Bedeutung solcher participialen Dative, wie *ἐελδομένοισιν*, innerhalb des Gedankens ist mit feinem Verständnis erörtert von J. Classen Betrachtungen über den homerischen Sprachgebrauch. Frankf. 1867, p. 155 ff. Unter den dort behandelten Stellen verdienen aber einige, darunter die vorliegende, noch eine besondere Betrachtung hinsichtlich des temporalen Verhältnisses zwischen Participium und Hauptverbum, sowie des Gedankenverhältnisses. In Fällen, wie *M* 374 *ἐπειγομένοισι δ' ἵκοντο* kommt nur das erstere in Betracht: das Particip. Praes. bezeichnet dem Aorist des Hauptverbums gegenüber die Situation, in welche die Haupthandlung eintritt. An unserer Stelle, wie *μ* 438. *φ* 209. *ω* 400 f. *γ* 228 kommt dazu noch weiter die Beziehung der Bedeutung, welche zwischen dem Participium und dem Hauptverbum besteht: wünschen und geben, harren und erscheinen (kommen), hoffen und eintreten sind korrespondierende Begriffe. Nach diesen beiden Gesichtspunkten besteht hier ein ganz anderes Verhältnis zwischen dem Participium und dem Hauptverbum, als z. B. *ε* 152 f. *κατείβετο δὲ γλυκὺς αἰὼν νόστον ὀδυρομένῳ*, denn während an dieser Stelle die im Participium enthaltene Stimmung die Haupthandlung begleitet, findet sie dort durch den Eintritt der Haupthandlung ihren Abschlufs und das temporale Verhältnis zwischen Participium und Hauptverbum ist dasselbe, wie *α* 422 f. *τέρποντο, μένον δ' ἐπὶ ἕσπερον ἐλθεῖν. τοῖσι δὲ τερπομένοισι μέλας ἐπὶ ἕσπερος ἦλθεν*, vgl. *μ* 309—311, *π* 220 *καί νύ κ' ὀδυρομένοισιν ἔδυ φάος ἠελίοιο* vgl. *φ* 226. *ψ* 241, d. h. sie ergötzten sich bis Eintritt des Abends, sie würden bis in die Nacht hinein ihr Jammern fortgesetzt haben. So ist die im Particip bezeichnete Stimmung ohne Zweifel eine dauernde *μ* 438, wo *ἐελδομένῳ* die schon vorher bezeichnete Erwartung aufnimmt, und wir sind nach Verhältnis der Tempora und der Verbalbegriffe auch ohne das folgende *ὄψ* berechtigt zu übersetzen: nach langem Harren. Wie wenig die Übersetzung solcher Participia mit 'erwünscht' auf das betreffende Subjekt oder Objekt bezogen, das, was der Dichter sagt, zum Ausdruck bringt, zeigen die scheinbar gleichstehenden Wendungen mit *ἀσπάσιος*, wie *ψ* 233 *ἀσπάσιος γῆ νηχομένοισι φανήῃ*, wo eben nicht die dem Eintritt der Haupthandlung vorhergehende, sondern nur die bei demselben eintretende Stimmung bezeichnet ist. Danach wird vielleicht die vielbesprochene Stelle *γ* 228, *οὐκ ἂν ἐμοί γε ἐλπομένῳ τὰ γένοιτο* verständlicher. Den übrigen Erklärungsversuchen gegenüber sah Classen p. 158 richtig, dafs hier, wie *φ* 115, die Negation sich zugleich auf Participium und Hauptverbum bezieht, weiter ist aber die korrespondierende Beziehung der Verbalbegriffe von *ἐλπομένῳ* und *γένοιτο* zu beachten. Sie ist ähnlich wie *ρ* 496 *εἰ γὰρ ἐπ' ἀρῇσιν τέλος ἡμετέρῃσι γένοιτο*: wie hier *ἀρῇσι τέλος* als korrespondierende Begriffe eng zusammengehören, so machen dort *ἐλπομένῳ γένοιτο* gleichsam

einen einzigen Begriff aus, der als solcher in dieser Zusammenfassung negiert wird: 'für mich dürfte die Erfüllung solcher Hoffnung nicht eintreten', oder, wenn wir auch hier das temporale Verhältnis scharf betonen, so sagt Telemach: da könnte ich lange hoffen, ehe mir das zu Teil würde, d. i. eine solche Hoffnung wäre vergebens. Über eine ähnliche Verbindung des Participium Praes. mit Aorist, wo durch diesen der Abschlufs einer dauernden Handlung bezeichnet wird, ist gesprochen im Anhang zu *ν* 187. — Zur Auffassung des Aorists und des Konjunktivs im Vergleich vgl. Friedländer Beiträge zur Kenntnis der homerischen Gleichnisse, I, Berlin 1870, p. 23—28, II, Berlin 1871, p. 17.

6. Sonst ist nur ἅλς gebräuchlich, wo es heifst 'mit den Rudern das Meer schlagen', doch dann stets unmittelbar hinter der Angabe des Abstofsens vom Lande. Die Abweichung unserer Stelle erörtert Göbel in Zeitschr. f. Gymn. IX, 1855 p. 521 f.

9 f. Über die schon von den Alten bemerkten chronologischen Schwierigkeiten, welche zwischen der hier gemachten Angabe und der Erzählung 136 ff. bestehen und welche Aristarch (vgl. Friedländer Aristonic. zu V. 10 und 138) durch Annahme einer Homonymie zu lösen suchte, vgl. Friedländer zwei homer. Wörterverzeichnisse p. 818 Note 422, la Roche in Z. f. österr. G. 1860, XI p. 156 f., Köchly de Iliadis carmm. diss. V p. 18 f., Naber quaestt. Hom. p. 153. Fick die h. Ilias p. 377 vermutet *Ἀρκαδίηι ναίοντα* statt *Ἄρνῃ ναιετάοντα*.

12. Über die Formel *λῦσε δὲ γυῖα* und verwandte handelt Doberenz interpretationes Homericae, Hildburghausen 1862 p. 19 ff., über die Bedeutung von *γυῖα* Hecht quaestiones Homericae, Königsberg 1882 und zur homerischen Semasiologie, Königsberg 1884. — Aristarch las übrigens *λῦντο δὲ γυῖα*, wie 16, und diese Lesart empfiehlt Römer über die Homerrecension des Zenodot, München 1885 p. 72. — Über die *στεφάνη* vgl. jetzt Helbig das homer. Epos aus den Denkmälern erläutert, Leipz. 1884 p. 217. — Über 13—16 vgl. die Einleitung p. 9, dazu Giseke homer. Forsch. p. 235, Genz zur Ilias p. 26, Sittl griech. Litteraturgesch. I p. 83.

17 ff. Zur Kritik der folgenden Erzählung von der Begegnung und Verabredung der beiden Götter vgl. die Einleitung p. 16, dazu Düntzer homer. Abhandlungen p. 263, la Roche in Z. f. d. österr. G. 1860, XI p. 157, Bischoff im Philol. XXXIV p. 13, Köchly de Il. carmm. diss. V p. 6 f., Fuss das gegenseitige Verhältnis der Monomachien im 3. und 7. Gesange p. 9.

21. Die Grundbedeutung von *βούλομαι* sich erwählen, lieber wollen (Curtius Etymol. [4]p. 539. Fick vergleichendes Wörterbuch der indogerm. Sprachen 3. Aufl. 1874, I p. 211 unter var) hat Gottschlich psychologia Homerica, Breslau 1864 p. 37 f. im ganzen homerischen Gebrauch durchzuführen gesucht. Jedenfalls läfst sich diese Grundbedeutung mit Sicherheit, ohne ge-

zwungene Interpretation in weiterem Umfange nachweisen, als in Ebelings Lexikon geschehen ist. Auch hier legt die Voranstellung von *Τρώεσσι* den Gedanken an die entgegenstehende Aussicht, dafs Athene den Achäern den Sieg verleihe, nahe: er wünschte vielmehr den Troern den Sieg. — An Stelle der handschriftlichen Lesart *ἐκκατιδών* vermutete Bentley *ἐκκαθορῶν*, Nitzsch Sagenpoesie p. 212 *ἐκ κατιών*, so auch Nauck *ἐκκατιών*, Fick schreibt *ἐξυίδων*.

24. Über die Schreibung *δὴ αὖ* statt des handschriftlichen *δ' αὖ* vgl. den Anhang zu *κ* 281 und *A* 340, auch J. la Roche homerische Untersuchungen Leipz. 1869 p. 281 f.

25. Die nach Ebelings Lexikon nur der Ilias angehörende Formel *θυμὸς ἀνῆκε* ist gewöhnlich mit einem folgenden Infinitiv verbunden: *Z* 256. *M* 307. *X* 252. *B* 276. *H* 152. *X* 346; — *K* 389 ist der Infinitiv aus dem Vorhergehenden zu ergänzen. Eigentümlich ist der Gebrauch hier und *Φ* 395. Auch an diesen beiden Stellen ist der nötige Infinitiv aus dem vorhergehenden Satze zu ergänzen, die Formel verwächst aber derartig mit dem vorhergehenden Gedanken, dafs man kaum an Ergänzung des Infinitivs denkt. Wie das Gedankenverhältnis zwischen beiden gedacht ist, macht *Z* 254—256 klar, wo im Eingange eine ähnliche Frage wie hier steht, dann aber die Gedanken in ruhiger logischer Folge so entwickelt werden, dafs der Inhalt der Formel als ein Glied in einer Kette von Vermutungen erscheint, welche die in der Frage enthaltene Thatsache (des Kommens) erklären sollen. Danach ist an diesen beiden Stellen die jene Thatsache erklärende Voraussetzung mit der Frage selbst lebhaft verschmolzen, indem hier *μεμανῖα*, *Φ* 395 *θάρσος ἄητον ἔχουσα* sofort die erklärende Ausführung der Formel nach sich zog. — Übrigens ist innerhalb der Formel *θυμός* bald als Organ gefafst, wie die Attribute *ἀγήνωρ* *B* 276 und *πολυτλήμων* *H* 152 ergeben, bald im Sinne der leidenschaftlichen Erregung als Zorn, wie *X* 346 kombiniert mit *μένος* Wut, oder als leidenschaftliches Verlangen, wie hier. Der in der Formel enthaltenen Anschauung entspricht aber die Wendung *θυμῷ εἴκειν*, bei der auch die entsprechenden Attribute, wie *μεγαλήτορι* *I* 110, *ἀγήνορι* *Ω* 42, sich finden. Der Gegensatz ist *θυμὸς ἐρύκει* *ι* 302.

26 f. Diese beiden Verse bezeichnet Nauck als spurii? — Über *ἦ — δή* und die befolgte Interpunktion am Schlufs des Satzes vgl. Lehrs Arist. [2]p. 57 Anm. — Unannehmbar ist für *ἑτεραλκής* die von Döderlein im Glossar Nr. 2075 gegebene Erklärung 'den Gegenpart abwehrend', wonach Herodot, indem er IX 103 vgl. VIII, 11 das Wort in Verbindung mit *μάχη* im Sinne von anceps gebraucht, dasselbe mifsverstanden oder umgedeutet haben sollte. Diese dem homerischen Gebrauch scheinbar so widersprechende Verwendung des Wortes erweckt aber auch gegen die sonst angenommene Erklärung 'entscheidend, der der einen

Partei das Übergewicht verleiht' Bedenken. Diese ist schlechterdings unmöglich *Π* 362. Wenn es da von Hektor heifst: *γίγνωσκε μάχης ἑτεραλκέα νίκην*, so wäre jedenfalls eine Bezeichnung der siegenden Partei im Genetiv, wie *Δαναῶν*, notwendig, um jene Bedeutung annehmbar zu machen. So aber ergiebt sich aus dem Fehlen einer solchen, dafs die Wendung in sich die notwendige Bestimmung enthalten mufs, d. h. dafs die Bedeutung ist: ein Sieg, der der andern Partei die *ἀλκή* giebt. Weiter ist der der Formel mit Ausnahme von *P* 627 und *χ* 236 hinzugefügte Genetiv *μάχης* zu beachten, der sich sonst bei *νίκη* nicht findet und daher für die Formel von besonderer Bedeutung sein mufs. Meiner Ansicht nach wird dadurch die *ἑτεραλκὴς νίκη* als einzelne Wendung des Kampfes bezeichnet, wie sie Homer selbst sachlich erläutert in Wendungen, wie Z 106 f. *οἱ δ' ἐλελίχθησαν καὶ ἐναντίοι ἔσταν Ἀχαιῶν. Ἀργεῖοι δ' ὑπεχώρησαν, λῆξαν δὲ φόνοιο*, und sprachlich durch die Wendungen *θουρίδος ἀλκῆς λαθέσθαι* und *μνήσασθαι*, wie gerade *Π* 356 f. *ὣς Δαναοὶ Τρώεσσιν ἐπέχραον. οἱ δὲ φόβοιο δυσκελάδου μνήσαντο, λάθοντο δὲ θουρίδος ἀλκῆς* unserer Wendung 362 vorhergeht. Die zu Grunde liegende Anschauung ist also diese: die *ἀλκή*, von Zeus verliehen, begleitet den augenblicklichen Sieger; vgl. *Θ* 140 *ἐκ Διὸς οὐχ ἕπετ' ἀλκή*, da aber der Sieg *ἐπαμείβεται ἄνδρας* (Z 339) oder nach dem Bilde *H* 102. N 359 vgl. *O* 410 ff. die Götter das Tau des Kampfes in den Händen der kämpfenden Parteien wechselnd hin- und herziehen lassen, so geht die *ἀλκή* im Wechselspiel des Kampfes von der einen Partei zur andern über und es ist danach *μάχης ἑτεραλκὴς νίκη* der Sieg, der in der Feldschlacht von der einen (der vorher siegreichen) Partei zur andern übergeht, 'der Feldschlacht wehrkraftwechselnder Sieg', d. i. ein Umschwung des Kampfes zu Gunsten der bisher unterlegenen Partei. Dieser Auffassung entsprechen die Stellen der Ilias *H* 26, *Θ* 171 vgl. 131, *Π* 362, *P* 627, denn überall ist es die vorher unterlegene Partei, der der Sieg zufällt, und die Erklärung des Schol. A. *ὅταν οἱ πρώην νικηθέντες νικήσωσιν*. Auch *ἑτεραλκέα δῆμον ἔχοντες* *O* 738 entspricht derselben Anschauung, es ist eine Mannschaft, die den Unterlegenen, die sich in die Stadt zurückgezogen haben, die Wehrkraft wiedergiebt, indem sie einen Umschwung des Kampfes zu ihren Gunsten herbeiführt. Endlich läfst sich auch *χ* 236 *οὔ πω πάγχυ δίδου ἑτεραλκέα νίκην* auf dieselbe Anschauung zurückführen, wenn man mit Ebeling lexic. Hom. s. v. die 208 von Odysseus ausgesprochene Besorgnis wegen der verderbendrohenden Überzahl der Freier berücksichtigt, der die Siegesgewifsheit dieser (213—223) entspricht; wahrscheinlich ist aber hier die andere bei *ἕτερος* denkbare Bedeutung anzunehmen: ein Sieg, der der einen von beiden Parteien die *ἀλκή* giebt, also entscheidender Sieg, da hier nicht in dem Mafse, wie in den Stellen der Ilias, ein entschiedenes Übergewicht der Freier

vorher zu Tage getreten ist; der Mangel jeder Personenbezeichnung bei der Wendung kann diese Auffassung unterstützen. In diesem Sinne bildet der Ausdruck den Gegensatz zu Wendungen, welche einen Stand des Kampfes beschreiben, wie *Θ* 67 *τόφρα μάλ' ἀμφοτέρων βέλε' ἥπτετο, πῖπτε δὲ λαός*. — Dafs aus der für die Stellen der Ilias gefundenen Bedeutung der herodoteische Gebrauch sich leicht ableiten läfst, bedarf keiner weiteren Ausführung. Mit der gegebenen Erklärung finde ich mich im Ganzen in Übereinstimmung mit dem Bearbeiter des Artikels von *ἑτεραλκής* in Ebelings Lexikon, Suhle im Schullexikon, auch F. Schaper quae genera compositorum apud Homerum distinguenda sint, Cöslin 1873 p. 6, Autenrieth im Wörterbuch^{4} s. v.: dem Gegner Wehrkraft bringend d. i. parteiwechselnd, vgl. auch Minckwitz Übersetzung der Ilias p. 159 Anmerk.

28. Die Auffassung der Stelle ist gegeben nach L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel *εἰ*. I *εἰ* mit dem Optativ p. 358 (in den Abhandlungen der philolog.-histor. Klasse der Kön. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. Bd. VI, 1872).

30. Die Bedeutung des Futurum an dieser und ähnlichen Stellen erörtert Paech über den Gebrauch des Indicativus Futuri als modus jussivus bei Homer, Breslau 1865 p. 20 f. Vgl. dagegen meine Erörterung im Philol. XXVII p. 519—521. — Über die Bedeutung von *τέκμωρ* handelt Buttmann Lexilogus I ^{4}p. 119 ff., der als die Grundbedeutung den Begriff 'Zeichen' annahm. Nach der Bedeutung der W. tak wirken, wirken auf, zielen (vgl. Fick vergl. Wörterbuch I ^{3}p. 86 unter 2 tak, Curtius Etymol. ^{4}p. 219) kann die Grundbedeutung nur sein das gesteckte Ziel, während *τέλος* von der W. tar durchdringen, eindringen; übersetzen, ans Ziel kommen — (Fick I ^{3}p. 90 unter 1. tar) eigentlich das ans Ziel Kommen, das erreichte Ziel bezeichnet (Curtius Etymol. ^{4}p. 221). Wie sich danach die verschiedenen Bedeutungen von *τέλος* gut entwickeln lassen, wie bei Suhle im Homerlexikon geschehen ist, so wird dadurch auch die Bedeutung von *τέκμωρ* in Verbindung mit Genetiven, wie hier, erst klar. Der Grundbedeutung entsprechend ist *τέκμωρ* ohne Zweifel *N* 20 das von dem Subjekt sich gesteckte Ziel, ferner in den Wendungen mit *εὑρεῖν* *Π* 472. *δ* 373. 466 das gesuchte Ende eines bestehenden Zustandes, wobei *εὑρεῖν* dem Begriff von *τέκμωρ* entsprechend die Anwendung der dem gesetzten Zweck dienlichen Mittel voraussetzt. Die Verbindung desselben Verbum mit *Ἰλίου τέκμωρ* hier und *I* 48 und *δήω* 418. 685 führt somit auf die im Commentar gegebene Erklärung. Denn dafs die Verbindung nicht besagt: das von den Göttern Ilios gesteckte Ziel, zeigen die Stellen *I* 418 und 685. — 32. *ὑμῖν ἀθανάτῃσι* ist die Lesart Aristarchs, während Zenodot *ὑμῖν ἀθανάτοισι* und Aristophanes *ὑμῖν ἀμφοτέρῃσι* las: vgl. Ludwich Aristarchs hom.

Textkritik I p. 272 f., Düntzer de Zenodot. p. 88, auch Heyne V p. 314.

34. Für die Feststellung der Bedeutung von *ἑκάεργος*, worüber die Ansichten noch immer weit auseinandergehen (vgl. aufser der bei Ebeling Lexic. Hom. s. v. angeführten Litteratur noch Göbels Ansicht im Anhange zu *A* 473, Sonne in Kuhns Zeitschrift XIII p. 407, und Autenrieth im Wörterbuch zu den homer. Gedichten [4] s. v., welcher erklärt Fernabdränger, 1) des Verderbens = Schirmer, 2) (als Todesgott) fernabdrängend, ferneinschliefsend, ins Grab oder die Unterwelt) scheint unbeachtet geblieben zu sein, was Welcker kl. Schriften III p. 37 und V p. 58 in Bezug auf den Gebrauch im ersten Buch der Ilias beobachtet hat. Während Apollon in Bezug auf die Pest und überhaupt auf die verderbliche Seite seines Wesens *ἑκηβόλος* V. 21. 96. 110. 370. 373. 438, *ἑκατηβελέτης* 75, *ἕκατος* 385, *ἀργυρότοξος* 37 genannt wird, heifst er, als er versöhnt den Achäern Fahrwind giebt, 479 *ἑκάεργος* vgl. 147, wie im Päan 474 *μέλποντες Ἑκάεργον*. Welcker sieht darin gewifs mit Recht eine Anspielung auf den wirklichen kurzen Päan, worin dieser Name erscholl, wie denn der Hymnus der Branchiden, der Päan nämlich, lautete: *Μέλπετε, ὦ παῖδες, Ἑκάεργον καὶ Ἑκαέργην* (Clem.Alex. Strom. 5 p. 750). Dieser Beobachtung, welche die Bedeutung averruncus, Abwehrer des Verderbens, Schirmer höchst wahrscheinlich macht, steht auch der sonstige Gebrauch des Beiwortes zur Seite. Es kann nicht wohl zufällig sein, dafs in einer Reihe von Stellen dieser Beiname Apollon gegeben wird, wo derselbe in hervorragender Weise sich als Schirmer der Troer erweist: so *E* 439 vgl. 344 und 433, *O* 243. 253 vgl. 231. 254 ff., *Φ* 600 vgl. 597 f., wo *ἑκάεργος* nach *ἀποέργαθε* 599 fast wie eine etymologische Anspielung klingt (— eine Beobachtung des Herrn von Leutsch, die derselbe mir freundlichst mitteilte), an andern ist diese Bedeutung für den Zusammenhang wenigstens sehr angemessen, wie *Π* 94. *X* 220. *Φ* 472, wo die Anrede *ἑκάεργε* in wirksamem Gegensatz zu *φεύγεις* steht, *X* 15, wo derselben Anrede unmittelbar der schärfste Gegensatz folgt: *θεῶν ὀλοώτατε πάντων*. Auch in der vorliegenden Stelle *H* 34 kann die Anrede *ἑκάεργε* 'Schirmer' in Athenes Munde eine Beziehung auf das Bemühen Apollos, die von der Athene den Troern drohende Gefahr abzuwenden, enthalten.

39. Über das doppelte *σ* in Formen, wie *προκαλέσσεται* vgl. Leskien die Formen des Futurums und zusammengesetzten Aorists mit *ΣΣ* in den homerischen Gedichten in G. Curtius Studien zur griech. und lat. Gramm. II p. 106. — Die Verbindung *οἰόθεν οἶος* in ihrer steigernden Wirkung erklärt J. Bekker homer. Blätter I p. 287 f. durch Vergleichung ähnlicher Ausdrücke der späteren Sprache, wie *δοῦλος ἐκ δούλου*, mit der Erläuterung: „Knecht aus Knecht, der Knecht, der einen Knecht zum Vater gehabt hat und

somit als Knecht geboren und auferzogen ist, gilt für tiefer versunken in die Schmach und Verderbnis seines Standes, als der Freigeborene, der im Krieg oder von Seeräubern gefangen, seine Freiheit verloren hat. Das Elend steigert sich, potenziert sich gleichsam mit jeder Generation" u. s. w. Diese Erklärung scheint mifslich, weil bei Homer — abgesehen von *Ξ* 472 *οὐ μέν μοι κακὸς εἴδεται, οὐδὲ κακῶν ἔξ* — begrifflich Analoges sich nicht nachweisen läfst, was die Übertragung auf abstraktere Verhältnisse wahrscheinlich machte, dagegen andere Analogieen bei Homer selbst näher liegen. Im allgemeinen ist gewifs die Zusammenstellung unserer Formel mit *ὄψιμον ὀψιτέλεστον, μέγας μεγαλωστί* unter dem Gesichtspunkt, dafs das Verweilen auf demselben Worte das Verweilen auf der Sache, auf diesem Begriffe auffällig machen solle, bei Lehrs Arist. [2] p. 473 zutreffend. Im besondern aber liegt für die formelle Erklärung von *οἰόθεν οἶος* näher mit Autenrieth bei Nägelsbach zu *B* 75 an *ἄλλοθεν ἄλλος* zu denken, während sich begrifflich die späteren Verbindungen *αὐτὸς ἀφ' αὑτοῦ, αὐτὸς καθ' αὑτόν* u. a., worüber van Hout de vi atque usu pronominis *αὐτός* adjecti ad reflexiva, Bonn 1873 p. 19 ff. ausführlich handelt, vergleichen lassen, wie das homerische *κατ' ἔμ' αὐτὸν ἐγώ* *A* 271, vgl. *αὐτὸς οἶος* *ξ* 450, *μία μούνη* *ψ* 227. Weniger passend erscheint die lokale Auffassung des Suffix *θεν* in *αἰνόθεν αἰνῶς*: man mag hier mit Kühner ausführl. Gramm. der griech. Spr. [2] II p. 20 lieber an Verbindungen, wie *δειλαία δειλαίων, κακὰ κακῶν*, homerisch etwa *δῖα θεάων*, denken, wo der Genetiv wie beim Komparativ und Superlativ den Gegenstand bezeichnet, von dem die Vergleichung ausgeht, wie ähnlich die Schol. *AB* erklären: *ἐκ δεινοῦ δεινὰ ἢ καὶ τῶν δεινῶν δεινότερα* und Eusthatios *ἀπὸ δεινοῦ δεινῶς, ὅ ἐστιν ἐκ δεινῶν δεινοτέρως*. Anders Lobeck path. el. II, 247, der *αἰνόθεν* = *αἰνῶς* setzt und eine Verdoppelung des adverbialen Ausdruckes annimmt, ähnlich Lucas quaestion. lexilogicar. lib. I, Bonn 1835 p. 45 f. Kolbe de suffixi *θεν* usu Homerico. Gryphiae 1863 p. 20 erklärt die Formel 226 nicht unpassend: ipsissimus. — Übrigens vermutete Bentley statt *οἶος* — *οἶον* und Döderlein z. St. *οἴῳ*, welches mit *μαχέσασθαι* verbunden den Gedanken ergeben soll: ut unum Achivorum provocet, qui suo solus de gradu adversus ipsum solum (Hectorem) pugnet.

45. An Stelle der nur hier gelesenen Form *ἐφήνδανε* (in der Odyssee öfter *ἐπιήνδανε*) hat Nauck *θεοῖσιν ἑάνδανε*, Christ *θεοῖς ἐπιϝάνδανε* geschrieben, nach den Vorschlägen von Hoffmann quaestt. Homer. II p. 103, Fick *ἐϝάνδανε*.

48. Über die Auffassung der Frage und das Gedankenverhältnis zum Folgenden vgl. L. Lange a. o. p. 381 und Prätorius der homerische Gebrauch von *ἦ* (*ἦε*) in Fragesätzen, Cassel 1873 p. 7. Übrigens vermutet Nauck *κέ* statt *νύ*.

52. 53. Beide Verse gaben teils den Alten, teils den Neuern Anstofs. Zu 53 bemerkt Aristonikos bei Friedländer: ἀθετεῖται. διὰ τῆς μαντικῆς αὐτῶν συνῆκεν, ὡς εἴρηται (v. 44). In der That ist der Ausdruck ὄπ' ἄκουσα θεῶν, den man nach *B* 182 nur von einem Vernehmen durch das äufsere Organ verstehen kann, im Widerspruch mit σύνθετο θυμῷ 44. Hinzu kommt, dafs man ὥς am natürlichsten auf den zuletzt vorhergehenden Gedanken bezieht, wobei sich die Schwierigkeit ergiebt, dafs in der Unterredung der Götter das Schicksal des Hektor nicht berührt ist. Endlich fällt es auf, dafs Helenos, wenn er überhaupt den göttlichen Ratschlufs als Motiv verwenden wollte, dies nicht sofort bei der Einleitung seiner Bitte 48 thut, wo er vielmehr auf das brüderliche Verhältnis hinweist. Danach kann V. 53 wohl nicht ursprünglich sein. Gegen 52 macht ferner Heyne, sowie Bischoff im Philol. XXXIV, 13 geltend, dafs Hektor 77 im Widerspruch mit dieser Zusicherung des Helenos den Fall seines eigenen Todes setze. Aber wie hätte Hektor bei Vorschlag der Vertragsbestimmungen anders können? Indes mufs es immerhin doch auffallend erscheinen, dafs einem Hektor gegenüber überhaupt ein solches Motiv in Anwendung gebracht wird.

56. ἱδρύθησαν will van Herwerden im Hermes XVI p. 351 ff. statt des gewöhnlich gelesenen ἱδρύνθησαν geschrieben wissen, wie ἀμπνύθη, δηριθήτην.

59. Die Frage der Verwandlung der Götter in Tiergestalten ist in verneinendem Sinne ausführlich behandelt von Platz die Götterverwandlungen, Karlsruhe 1857. Das Ergebnis dieser Untersuchung in betreff der Worte ἐοικέναι, εἴδεσθαι, ἴκελος, ἐναλίγκιος, ἀτάλαντος, ἶσος ist: es werden dieselben ebensowohl von Annahme einer Gestalt, als blofser Vergleichung mit dem Wesen und Eigenschaften von Lebendigem und Leblosem gebraucht; in dem Sinne der Annahme einer Gestalt bei Göttern aber nur dann, wenn sie menschliche Gestalt annehmen; wo die Worte von Göttern in Bezug auf Tiere und leblose Dinge gebraucht werden, dienen sie nur der Vergleichung. — Ebenso verhielten sich gegen die Annahme solcher Verwandlungen ablehnend Nitzsch erklärende Anmerkungen zur Odyssee I p. 213, Heyne zu *H* 58. Dagegen nehmen dieselben in gröfserer oder geringerer Ausdehnung und von verschiedenen Standpunkten aus an Nägelsbach hom. Theologie ²p. 160, ³p. 151 f., Wackernagel ἔπεα πτερόεντα, Basel 1860 p. 33 ff., Gladstone homer. Studien, bearbeitet von Schuster, p. 279, Friedreich Realien p. 700, Teuffel zur Einleitung in Homer: die homer. Vorstellungen von den Göttern, vom Leben und vom Tode, Stuttgart 1848, p. 9, Lehrs populäre Aufsätze aus dem Altertum, p. 136, Kratz de Minervae interventu in Homer. Odyss. Köln 1862 p. 16, Kostka über die leiblich und menschlich gedachten Götter bei Homer, Lyck 1857 p. 16; Sonne,

mit der speziellen Deutung der φηγός auf den Wetterbaummythus in Kuhns Zeitschr. XV p. 87 ff. Die Ansicht von Platz ist jetzt zurückgewiesen von Autenrieth in der dritten Auflage von Nägelsbach Homer. Theologie p. 151 ff., welcher die Götterverwandlungen seinerseits auf ihre religionsgeschichtliche Grundlage zurückführt. — Dazu kommt die Rücksicht auf das Angemessene und Schöne. Treffend bemerkt Lehrs, nachdem er die Vorstellung der Kolossalität der Hera beim Schwur im 14. Buch der Ilias mit unserer Stelle und χ 240 vgl. mit 297 zusammengestellt hat: „Das alles ist ja keine Zauberei, das alles bietet sich dem Dichter so ganz natürlich, jene Kolossalität, wie diese plötzlichen Verwandlungen ins kleine und unscheinbare. Und man sieht, dafs seine Phantasie, sowie sie an die Götter rührte, anders gestimmt war." — und weiterhin: „Eine Gestalt mufs dem griechischen Volksglauben natürlich ein jeder dieser Götter in jedem Augenblicke tragen: aber welche, das ist ihm als Gott völlig gleich und anheimgestellt. Er trägt nur die menschliche Gestalt für gewöhnlich als die schönste und edelste und geeignetste, aber an und für sich ist ihm jede andere Gestalt, wenn er sie annehmen möchte, ebenso natürlich. Da ist nichts zauberhaftes, nichts auffälliges." Stehen weder von seiten der Sprache, wie aus Platz's Ausführung hervorgeht, noch von seiten der religiösen und mythologischen Vorstellungen des griech. Volksglaubens der Annahme solcher Verwandlungen Bedenken entgegen, so wird im Grunde für die einzelnen Stellen der ästhetische Gesichtspunkt die Entscheidung geben müssen. Und da ist, meine ich, für unsere Stelle, wie für χ 240, Ξ 290, nichts natürlicher als die Annahme der Verwandlung. Zwar bedarf es derselben nicht aus dem Grunde, weil die Götter unsichtbar Zeugen der vorgehenden Handlung sein wollen, wie Nägelsbach meinte, denn auch ohne Verwandlung haben sie es stets in ihrer Gewalt sich unsichtbar zu machen, aber wie viel natürlicher, weil der Situation, den gegebenen Verhältnissen entsprechender, ist es die Götter in der Gestalt von Geiern auf dem Baume, oder Athene in der Gestalt der Schwalbe auf dem Deckbalken sitzend zu denken, als dieselben in Menschengestalt, aber unsichtbar dahin zu versetzen. Fand Heyne die Verwandlung der Götter in Geier lächerlich, so erwidert treffend Sonne: „Wohlan denn, die Gestalt der Athena Parthenos, des Apoll von Belvedere im Gezweige der Zeuseiche hockend, wie Göthes Treufreund lauschend und getrost indessen auf dem Stengelchen: mit Heynes Erlaubnis, gerade dies Bild däucht uns lächerlich und wir können nicht wohl zweifeln, dafs die Hörerschaft — denn war ihr das Kunstideal noch nicht aufgegangen, so ahnte sie es, und das thut den Dienst — gerade in dieser Situation die beiden Götter sich im Geiergewande dachte". Auch Göthe verstand die Stelle von einer Verwandlung, vgl. Hempelsche Ausg. XXIX p. 528. — Indes nahm Düntzer

homer. Abhandl. p. 263 an der Erscheinung der Götter in Habichtsgestalt Anstofs und verwarf, freilich im Zusammenhange mit V. 17 bis 43, auch 58—62.

61. Die Schol. Lips. und Eusthatios erinnern an Plat. de legg. VII p. 803 C *ἄνθρωπον θεοῦ τι παίγνιον εἶναι.*

63. 64. Zu *φρίξ* vgl. Lehrs Aristarch. [2]p. 89. 90, über die Bedeutung von *φρίσσειν* Göbel Lexil. I p. 593, und wegen der in guten Handschriften sich findenden Zusammenschreibung *ἐπιφρίξ* statt *ἔπι φρίξ* Lehrs ebendaselbst p. 110 und Hoffmann homerische Untersuchungen Nr. 2, die Tmesis in der Ilias. Erste Abt. Lüneburg 1858 p. 16, welche dieselbe mit Recht verwerfen. — V. 64 las Aristarch, vgl. A. Ludwich Aristarchs homerische Textkritik I p. 273: *μελάνει δέ τε πόντον ὑπ' αὐτῇ,* was Aristonikos bei Friedländer p. 128 erklärt: *μελαίνει δὲ πόντον ὁ Ζέφυρος ὑπὸ τῇ φρίκῃ,* Aristoteles nach J. la Roche die homerische Textkritik p. 27: *πόντος ὑπ' αὐτοῦ,* wie wahrscheinlich auch Zenodot vgl. Düntzer de Zenodoti stud. Hom. p. 44. — Spitzner im 14. Excurs seiner Iliasausgabe I p. XLIV ff. sucht die Lesart des Aristarch zu begründen. Bergk dagegen im akademischen Programm, Halle 1861 p. 3 hält dieselbe für eine Konjektur des Aristarch und verlangt, ein Verbum *μελάνω* verwerfend, wie schon vor ihm Schneider wollte, nach ihm Döderlein in seiner Ausgabe geschrieben hat (aber mit *ὑπ' αὐτῆς*), und neuerdings H. L. Ahrens, *Ῥᾷ,* Beitrag zur griechischen Etymologie, Hannov. 1873 p. 12 wollte, *μελανεῖ δέ τε πόντος ὑπ' αὐτοῦ,* wobei er die Wahl läfst, ob man *μελανεῖ* nach den spätern alexandrinischen Epikern als intransitives Präsens oder als Futurum fassen will. Vgl. auch Merkel zu Apollonius Rhod. p. 138. Auch Nauck spricht diese Vermutung aus. Ich habe mit J. Becker, la Roche u. a. die handschriftlich am besten beglaubigte Lesart *μελάνει δέ τε πόντος ὑπ' αὐτῆς* beibehalten, wobei die Bildung *μελάνει* zwar ohne Analogie ist, vgl. G. Curtius das Verbum d. griech. Sprache I p. 260, welcher jedoch die Möglichkeit annimmt, dafs *μελάνω* ein altes direkt aus der W. gebildetes Verbum in der Bedeutung sich trüben sei. Fick die hom. Ilias p. 377: *μελάνει* falsch umgeschrieben aus *ΜΕΛΑΝΕΙ*, womit *μελανεῖ* gemeint war; das wäre äolisch *μελάνηι.* — Aristarchs Lesart hat mit Recht keinen Beifall gefunden, sie trifft schlecht den homerischen Ton. Für *μελαίνει* das Subjekt *Ζέφυρος* aus dem Vorhergehenden zu entnehmen ist dadurch sehr erschwert, dafs dies Wort vorher nicht Subjekt ist, vielmehr unmittelbar vorher in Genetivform gedacht ist; bei diesem Subjekt aber ist wieder *ὑπ' αὐτῇ* sehr befremdlich. Wie gut homerisch dagegen erweist sich die andere Lesart, wenn man Stellen, wie *μ* 406 vergleicht: *ἤχλυσε δὲ πόντος ὑπ' αὐτῆς.*

69—72. Diese Verse werden als späterer Zusatz verdächtigt von Heyne, Düntzer homer. Abhandl. p. 264 Anmerk., Bergk

griech. Litt. I p. 570 und 583, der auch V. 73 verwirft, Bernhardy Grundrifs [3]II, 1, p. 163, Köchly de Iliad. carmm. diss. V p. 12; Kammer zur homer. Frage I p. 28, Haupt bei Lachmann Betrachtungen p. 110, Niese die Entwickelung d. hom. Poesie p. 74, Naber quaestt. Hom. p. 153, Benicken die Litteratur zum 6. Liede I p. 3 ff. 6. 9 und in Zeitschr. f. österr. Gymn. 1881 p. 569 ff. Vgl. dagegen Nägelsbach hom. Theol. [2]p. 344, Düntzer hom. Abh. p. 56. 269, Genz zur Ilias p. 26, Christ Prolegg. p. 38 und oben die Einleitung p. 10 ff. — In V. 70 ergänzt man gewöhnlich zu *τεκμαίρεται* nach *Z* 349 aus dem Vorhergehenden *κακά* als Objekt, wie auch Lucas philologische Bemerkungen, Bonn 1839 p. 24 unter Vergleichung von *ξ* 460 will. Indes erschwert die stehende Verbindung von *κακὰ φρονέων* (vgl. *M* 67. *K* 486. *X* 264 und öfter) diese Ergänzung. Da nun aus der zu 30 gegebenen Grundbedeutung von *τέκμωρ* 'gestecktes Ziel' sich für das Verbum als ursprüngliche Bedeutung 'ein Ziel setzen' mit Wahrscheinlichkeit ableiten läfst, womit das folgende *εἰς ὅ κε* in dem Sinne, wie *β* 99, auf die Zeit dafs, nach *η* 317 (*τεκμαίρομαι ἐς τόδε, αὔριον ἐς*) sich passend verbindet, so dürfte damit jene Schwierigkeit beseitigt und ein passender Sinn gewonnen sein. Denn da es vorher sich um die Nichtausführung eines zum Zwecke der Beendigung des Kriegs geschlossenen Vertrages handelt, so ist die Bedeutung des in *τεκμαίρεται* enthaltenen Begriffs 'Ziel' durch den Zusammenhang klar, so dafs derselbe keiner näheren Bestimmung bedarf. Übrigens möchte van Herwerden in d. Revue de philol. N. S. 1878 II p. 195 ff. statt *κακὰ φρονέων* nach *Θ* 430 lesen: *τὰ ἃ φρονέων.* — 72. Die Handschriften haben *δαμείετε,* eine zweifelhafte Form, welche J. la Roche krit. Ausgabe mit Bekker verwirft, weil sie als Optativ eine unerhörte Kürzung des *η* in *ε* zeigt und als Konjunktiv bei folgendem *ε* (auch *η*) eine unerhörte Dehnung in *ει,* vgl. Homer. Untersuch. p. 153, dagegen Stier in G. Curtius Studien II p. 130. Christ hat die handschriftliche Lesart *δαμείετε* beibehalten, vgl. dessen Prolegg. p. 149. Ich habe nach Bekkers und Naucks Vorgange *δαμήετε* geschrieben. Vgl. auch G. Curtius das Verbum d. griech. Sprache II p. 58 ff.

73. Statt des handschriftlichen *ὑμῖν μὲν γὰρ ἔασιν* ist von den meisten neueren Herausgebern (Bekker, Jac. la Roche, Dindorf, Nauck, Christ) mit Recht die Lesart des Aristarch *ὑμῖν δ' ἐν γὰρ ἔασιν* vorgezogen, während Düntzer *μέν* liest. *Δέ* ist gar nicht zu entbehren, weil das 69 vorangestellte *ὅρκια μέν* nicht seinen Gegensatz in dem folgenden *ἀλλά* 70 hat, sondern dem ganzen Gedanken 69—72 'mit dem Vertrage ist es nichts' die Aufforderung zu einem neuen Zweikampf 74—75 gegenübertritt, die durch *γάρ* proleptisch eingeleitet wird. — Eine sehr künstliche Konstruktion der Stelle giebt Döderlein, weil er den

proleptischen Gebrauch der Partikel γάρ verkennt, welcher gut erörtert ist von E. Pfudel Beiträge zur Syntax der Kausalsätze bei Homer. Liegnitz 1871, p. 6 ff. und besonders p. 9, vgl. auch Capelle im Philol. XXXVI p. 700 ff. — Bei ἐν ist wohl mit Hoffmann Homerische Untersuchungen. Nr. 2, die Tmesis in der Ilias. I. Abt. Lüneburg 1858 p. 12 nicht Tmesis anzunehmen, sondern mit Rücksicht auf die Voranstellung des betonten ὑμῖν Präpositionsrection.

74. J. la Roche und Christ schreiben gegen die Handschr., welche ἀνώγει haben, ἀνώγῃ, wie auch Nauck vermutet und was der gewöhnliche Sprachgebrauch verlangt, wofür von la Roche in der Annotatio crit. die Belege gegeben werden. Ausnahmen davon bieten aber auch β 114. ϑ 204. κ 525. ο 395. π 67. 81, wie auch die spätere Sprache (vgl. H. D. Müller Syntax der griech. Tempora, Göttingen 1874 p. 4) diesen abweichenden Gebrauch kennt, daher die Berechtigung dieser Konjektur zweifelhaft erscheinen mufs. — Eine Analyse des folgenden Abschnitts bis 322 giebt Bischoff über homer. Poesie, Erlangen 1875 p. 76 ff.

75. Über den durch das Epitheton δῖος gegebenen Anstofs, den Aristonicus zur St. bemerkt, vgl. Friedländer Aristonic. zu Γ 352. Minckwitz in der Übersetzung p. 161 sieht in Ἕκτορι δίῳ einen ganz objektiven Ausdruck, der Zusatz δίῳ sei reine Sache des Gesanges, da der Dichter keine Rücksicht darauf nehme, dafs Hektor selber spricht. Gewifs darf man wohl nicht in dem Ausdruck geradezu ein anmafsendes Selbstlob finden, aber ein Ausdruck berechtigten Selbstbewufstseins ist es ohne Zweifel und nach dem vorhergehenden (74) ἐμοί damit eine besondere Wirkung beabsichtigt. Übrigens finde ich sonst aufser Θ 22 kein auszeichnendes Attribut dem Namen hinzugefügt, wo dieser mit Selbstbewufstsein an die Stelle des Pronomens der ersten Person tritt; denn Θ 470 ist das Attribut ὑπερμενέα mit Bezug auf die Worte der Here 463 gesagt, wie dort die Objektivierung der Personenbezeichnung überhaupt der Verhöhnung der Here dient. Wie mannigfaltig aber Zweck und Wirkung objektiver Personenbezeichnung durch den Namen an Stelle des Pronomens ist, mag hier durch eine Übersicht kurz dargelegt werden. Es ist dieselbe frei von allem Pathos, wenn der Redende sich bei Bezeichnung seiner eigenen Person auf den Standpunkt der angeredeten oder dritten Person versetzt: so, wenn Odysseus π 301 zu Telemach sagt: niemand höre von der Heimkehr des Odysseus, vgl. δ 254. So läfst sich auch fassen ο 126. Δ 761. Π 496. Τ 151, obwohl an letzterer Stelle schon das Selbstgefühl mit durchbricht. Geht der Redende dabei auf die Gedanken des Angeredeten ein, so kann die Objektivierung der eigenen Persönlichkeit der Verspottung des Angeredeten dienen, teils so, wie Θ 470, dafs der Redende den vom Angeredeten ausgesprochenen Gedanken fortsetzend überbietet,

teils, wie Π 833, dem Gedanken des Angeredeten objektiv die Wirklichkeit entgegensetzt, ähnlich Θ 22. Einen Anflug des Komischen hat die Objektivierung der Personenbezeichnung in der Verwünschung Β 259, wo Odysseus sagt: es soll dem Odysseus nicht mehr der Kopf auf den Schultern bleiben, wenn ich dich nicht züchtige, vgl. Δ 353 f. In der feierlichen Verkündigung Α 240 ferner dient der Name statt des Pronomens die Bedeutung der Persönlichkeit lebhafter zu vergegenwärtigen, ähnlich χ 235. Sympathisch wirkt der Name, indem er alle Erinnerungen an die Persönlichkeit wachruft, ν 300, wenn Athene dem Odysseus zuruft: und du erkanntest Athene nicht! Vgl. ω 328. Objektive Bezeichnungen durch den Namen für die andern Personen, als die erste, finden sich Δ 177. Φ 127. Α 283. ι 275. ξ 202. Der Name statt des Appellativs Δ 372. Ε 126. 193. Ζ 416. α 196. 253. Vgl. über diesen Gegenstand jetzt auch Kvičala Vergil-Studien. Prag 1878 p. 17 ff.

76. Über die eigentümliche Art der Komposition in ἐπιμάρτυρος, welches übrigens Nauck trennt in ἐπὶ μάρτυρος, vgl. Lehrs Aristarch. [2]p. 108 ff.

79. δόμεναι erklärt Albrecht in G. Curtius Stud. IV, 22 durch Ellipse von λίσσομαι, während Ameis zu Γ 285 unsere Stelle zu den Fällen rechnet, wo der Infinitiv mit einem Subjekt im Accusativ, ohne von einem vorhergehenden Verbum abhängig zu sein, Ausdruck des Willens, einer Forderung ist. Zu der Annahme einer Ellipse ist kein Grund, weil zweifellos Fälle vorliegen, wo der Infinitiv für die dritte Person des Imperativs gebraucht wird; Kühner ausführl. Gramm. [2]II p. 588, ebenso Höhne de infinitivi apud graecos classicae aetatis poetas usu qui fertur pro imperativo, Breslau 1867, p. 32 führt neben der vorliegenden Stelle noch an Ζ 92, wo bei vorhergehendem Subjektsnominativ kein Zweifel bestehen kann; hiezu kommt noch λ 443, und mit grofser Wahrscheinlichkeit Η 375, wo der sonstige Gebrauch des anknüpfenden καὶ δέ es geratener macht einen neuen selbständigen Satz anzunehmen, statt εἰπέμεναι noch als Infinitiv des Zweckes von ἴτω 372 abhängen zu lassen. Auch ο 128 würde nach Aristarchs Lesart κεῖσϑαι hierher gezogen werden können. Davon sind, wie bei Kühner a. O. geschehen ist, die Fälle zu scheiden, wo das Subjekt im Accusativ bei solchen wünschenden oder fordernden Infinitiven steht: dies ist der Fall im Gebet nach vorhergehender Anrufung einer Gottheit Β 413. Η 179. ρ 354 (mit folgendem Optativ), nach vorhergehendem Imperativ Ε 118, bei Aufstellung der Vertragsbedingungen, ebenfalls nach Anrufung der Götter, neben dem Imperativ Γ 285. An allen Stellen macht die vorhergehende Anrufung der Götter es begreiflich, dafs der besondere Ausdruck der Bitte oder der Forderung (ein δός oder χρή) entbehrlich war. — Über das Verhältnis dieser

Stelle zu *X* 342 f. vgl. Düntzer homer. Abhandl. p. 292, Christ in Sitzungsber. d. k. bayr. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 I p. 256 und den Anhang zu *X* 243.

83. Das eigentümlich-schwierige (vgl. Leo Meyer Bemerkungen zur ältesten Geschichte der griech. Mythol. Gött. 1857 p. 27) *ἕκατος* gehört gewifs zu den alten Kultusnamen, wie *Ἑκάεργος*, *Ἑκατηβόλος*, *Ἑκηβόλος* vgl. Welcker kl. Schrift. V p. 58. Daher lag nach Aufdeckung des Systems der griech. Namengebung durch Fick es nahe in dem sonst nicht fafsbaren Worte eine im Kultus entwickelte Koseform von *ἑκατηβόλος* zu sehen, vgl. *Εἰδώ — Εἰδοθέα*, *Κίσσος — Κισσοδέτης*, *Ταυρώ — Ταυροπόλα* u. a. bei Fick die griech. Personennamen, Gött. 1874 p. LXI f. u. p. 20. Dieser Auffassung stimmte auch G. Curtius zu in den Studien zur griech. u. lat. Gramm. IX p. 112 und verglich noch *Σμινθεὺς = σμινθοφθόρος*, *Ἡρακλῆς Ἄλεξις = ἀλεξίκακος*, *Πλούτων = πλουτοδότης*, auch *ξανθός = ξανθοκόμης*. Wenig wahrscheinlich ist Welckers Deutung Götterlehre I 531 'der fernste', und die neue Deutung von Göbel in Zeitschr. f. Gymn. 1875 p. 643: Verbaladjektiv von *ἑ* (*ἵημι*) durch *κ* erweitert = schiefsend, Schütz.

85. In dem nur hier und *Π* 456. 674 sich findenden *ταρχύειν*, welches mit *ταριχεύειν* einbalsamieren zweifellos etymologisch zusammenhängt, wie auch G. Curtius griech. Etym. [5]p. 729 annimmt, sehen Helbig das homer. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 42 und Roscher Nektar und Ambrosia, Leipz. 1883 p. 59 eine deutliche Erinnerung an die auch aus andern Argumenten zu erschliefsende Thatsache, dafs die Griechen in der vorhomerischen Epoche mit den Leichen, welche damals nicht verbrannt, sondern beigesetzt wurden, eine Art von Mumifizierung vornahmen, und zwar wahrscheinlich vermittelst des Honigs. Dieser ist von Roscher als das ursprüngliche Substrat von Ambrosia und Nektar mit Wahrscheinlichkeit erwiesen; das Einträpfeln von Nektar und Ambrosia *Τ* 38 bei der Leiche des Patroklos, wie das Salben der Leiche des Sarpedon mit Ambrosia *Π* 670 ist danach als eine Art von Einbalsamierung zu verstehen. Auch die Sitte die Toten auf dem Scheiterhaufen mit Gefäfsen voll von Honig zu umgeben (*Ψ* 170, *ω* 68) ist mit Helbig wohl darauf zurückzuführen, dafs der Honig bei der während der vorhomerischen Epoche üblichen Beisetzung eine hervorragende Bedeutung gehabt hatte.

89—91 sind von Cicero übersetzt bei Gellius N. A. XV, 6. — Statt *τὸ δ' ἐμὸν κλέος* vermutete Döderlein z. St. *τὸ δ' ἑὸν κλέος*. — Nachahmungen der Formel *κλέος οὔποτ' ὀλεῖται* bei den Elegikern: Renner über das Formelwesen des griech. Epos und epische Reminiscenzen in der ältern griech. Elegie. Leipz. 1872 p. 25.

92. Über *ἀκήν* vgl. G. Curtius Erläuterungen zur griech. Schulgrammatik [2]p. 169. — Eine genaue Zusammenstellung der V. 93 entsprechenden Verse, wo weder nach der dritten Länge, noch nach der ihr folgenden Kürze ein Wortende vorhanden ist, sondern das Wortende erst nach der vierten Länge eintritt, nebst Bemerkungen über die dabei nötige Modulation siehe bei Lehrs Aristarch. [2]p. 395 ff. — V. 95 wird von Nauck als spurius? bezeichnet.

99. Die Neueren verstehen die befremdliche Verwünschung *ὕδωρ καὶ γαῖα γένοισθε* meist nach dem Vorgange der Alten, wenn auch nicht gerade in dem Sinne der philosophischen Spekulation des Xenophanes: *πάντες γὰρ γαίης τε καὶ ὕδατος ἐκγενόμεσθα· ἐκ γαίης γὰρ πάντα, καὶ εἰς γῆν πάντα τελευτᾷ*, vgl. Lauer Geschichte der homer. Poesie p. 50 und Friedel de philosophorum Graecorum studiis Homericis I p. 7 und 24 (in Bezug auf Thales und Xenophanes), aber doch damit im Zusammenhange stehend, von einer Auflösung in die Grundstoffe: so die Herausgeber mit Ausnahme von Bothe und Döderlein, so Nägelsbach Homer. Theologie [2]p. 78, [3]p. 79, Welcker griech. Götterlehre I p. 618. 786, Gladstone homer. Studien p. 221, endlich Preller im Philol. VII, 7 selbst mit der genaueren Bestimmung: „in den Knochen von erdiger, im Blute, dem Träger der *ψυχή*, von wässriger Substanz", womit er die Spuren einer alten Vorstellungsweise über den Ursprung des Menschengeschlechts in Zusammenhang bringt, wonach derselbe dem vom befruchtenden Gewässer eines Flusses oder eines Landsees überschwemmten Erdreich verdankt werde. Sehen wir von dieser letzteren durch nichts bei Homer unterstützten Kombination ab, so findet sich bei unserm Dichter sonst nur in *Ξ* 201 *Ὠκεανόν τε, θεῶν γένεσιν*, der Okeanos, nicht das Wasser schlechthin, als Ursprung der Götter und 246 aller Dinge, in *Β* 546 die Andeutung vom Ursprung des Erechtheus aus der *ἄρουρα*, der Ackerflur, nicht der Erde überhaupt, endlich in bekannter Formel *τ* 162 die von der Abkunft der Menschen von Bäumen und Felsen. Die Deutung von *κωφὴ γαῖα* *Ω* 54 auf den Leichnam des Hektor ist unsicher. Sonach steht die in unserer Stelle vorliegende Anschauung jedenfalls vereinzelt da und die Berechtigung dem Homer die Ansicht zuzuteilen, dafs Erde und Wasser die Grundstoffe des menschlichen Leibes oder überhaupt die Urelemente der Organismen seien, mufs als höchst zweifelhaft erscheinen. Auch in den homerischen Vorstellungen vom Tode findet sich nichts, was diese Annahme begründen könnte, da der Tod, wie er gefafst wird, als Scheidung der Psyche vom Leibe eher auf Luft und Erde als Grundstoffe, denn auf Wasser und Erde führen würde. Ich kann daher in der Wendung nur einen volkstümlichen Ausdruck für verfaulen sehen, wie sonst teils dem Regen, teils dem Erdreich dieser Auflösungsprozefs an dem da-

liegenden Leichnam zugeschrieben wird (α 161. Δ 174). Die Beobachtung, daſs das Zusammenwirken beider daliegende organische Stoffe in eine feuchte Erdmasse auflöse, konnte wohl zu einem solchen volkstümlichen Ausdruck Veranlassung geben. Ob mit Renner Formelwesen des griech. Epos p. 24 das Theognideische (878) *ἐγὼ δὲ θανὼν γαῖα μέλαιν' ἔσομαι* als Reminiscenz an unsere Stelle anzunehmen ist, muſs zweifelhaft bleiben. Döderlein erklärte: utinam vos, homines antea calidi et strenui, gloriae cupidi et pudore praediti, frigidam in aquam et in brutam inertemque terram mutemini, siquidem ita vobis volentibus est. — Über die adjektivische Auffassung der Alten von *ἀκλεὲς* = *ἀκλεεῖς* handelt Lehrs quaestiones epicae p. 138 ff. vgl. Buttmann Lexilogus [4]I p. 40. 42. — Da hier eine Einteilung in kleinere Gruppen nicht denkbar ist, sondern nur in einzelne Personen, so verlangt Cauer in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 125 (1882) p. 243 *ἕκαστος* statt des überlieferten *ἕκαστοι.*

103. van Herwerden quaest. ep. et eleg. p. 12 und Nauck in der Ausgabe vermuten *ἐνεδύσετο* an Stelle des überlieferten *κατεδύσετο* (*κατεδύσατο*); indes steht *κατέδυ* vom Anlegen der Waffen Z 504. μ 228.

104. Über die Apostrophe bei Homer handelt Nitzsch im Philol. XVI p. 151 ff., vgl. auch den Anhang zu § 55 und Hess über die komischen Elemente im Homer, Bunzlau 1866, p. 19, der namentlich hier und Δ 127 bei der augenscheinlichen Lebensgefahr des Helden in der Apostrophe mit Recht nicht metrisches Bedürfnis, sondern die Teilnahme des Dichters erkennt. — Neben der allgemein aufgenommenen handschriftlichen Lesart *βιότοιο τελευτή* bietet Schol. A. *θανάτοιο τελ.*, welche Lesart Nauck hier und Π 787 in den Text gesetzt hat.

108. Nach Bentleys Vorschlage schreibt Christ *δεξιτερὴν ἕλε χεῖρα ϝέπος* statt der handschriftlich überlieferten Lesart *δεξιτερῆς ἕλε χειρὸς ἔπος.* Fick schreibt: *δεξιτέρας ἕλε χέρρι.*

110. *ἀνὰ δὲ σχέο*, welches die besten Handschriften geben, war die Lesart des Aristarch vgl. Ludwich Aristarchs homerische Textkritik, Leipz. 1884, I p. 274.

113. In der hier gegebenen auffallenden Bemerkung über Achills Furcht vor Hektor sieht Nitzsch Beiträge p. 203 und 466 eine Anspielung auf ein vor der Ilias liegendes in der Sage und Dichtung behandeltes Factum: 'Achill mochte beim ersten Begegnen mit Hektor in der Landungsschlacht wohl einiges Erschrecken geäuſsert haben'. Allein auch die stärkste Betonung des rhetorischen Charakters der Rede, welche alles herbeizieht um abzumahnen, kann die Verallgemeinerung eines soweit zurückliegenden, über den glänzendsten Thaten längst vergessenen Ereignisses im präsentischen Perfekt wohl kaum rechtfertigen. Es sind daher V. 113. 114 verworfen von la Roche Z. f. d. öst.

Gymn. XI p. 158, Düntzer hom. Abh. p. 264, Fick die hom. Ilias p. 324.

117. Die Anstöſse der überlieferten Lesart *εἴπερ ἀδειής τ' ἐστὶ καὶ εἰ μόθου ἔστ' ἀκόρητος*, die Vernachlässigung des Digamma in *ἀδειής* und den Widerspruch zwischen der engen Verbindung der Prädikate durch *τὲ-καί* und der Sonderung durch die Wiederholung der Konjunktion *εἰ* und des Verbums *ἐστί* suchte Ahrens im Rhein. Mus. II, 173 durch die Vermutung zu beseitigen: *εἴπερ τ' ἀδδειὴς καὶ ἀεὶ μόθου ἔστ' ἀκόρητος.* Fick die hom. Ilias p. 377 liest: *αἴ πέρ τ' ἀδδίης ἐστι.* — V. 118 vermutet Nauck *ἀσπάσιον* an Stelle des handschriftlich überlieferten *ἀσπασίως.* — Die mancherlei Anstöſse, welche 117—119 bieten, wohin auch die nach 112—114 immerhin zweifelhafte Beziehung von *μίν* 118 (vgl. J. Bekker hom. Blätt. I p. 15) gehört, lassen es fraglich erscheinen, ob die Verse ursprünglich sind; Köchly de Iliad. carmm. diss. V p. 16 hat dieselben verworfen. Übrigens steht, wie Franke bei Faesi zu 119 bemerkt, auch *δηίου ἐκ πολέμοιο καὶ αἰνῆς δηιοτῆτος* wider den sonstigen Gebrauch hier und 174 vom Zweikampf.

124—160. Man vergleiche die interessante Anwendung, welche von Vers 125 der lakedämonische Gesandte Syagros macht bei Herodot VII, 159. — Eine antike Darstellung des Abschiedes des Achill und Patroklos von ihren Vätern bei Overbeck Gallerie heroischer Bildwerke der alten Kunst p. 277 ff., dazu Brunn troische Miscellen in den Sitzungsberichten der philos.-philol. Klasse der Baiersch. Akad. 1868 p. 64 ff. — 127. Über Zenodots Lesart *μειρόμενος* und *μεγάλ' ἔστενεν* oder *μέγα δ' ἔστενεν* vgl. Düntzer Zenodot. p. 122, Friedländer Aristonic. p. 127, A. Ludwich Aristarchs homerische Textkritik I p. 275. — V. 128 vermutet Axt Conjectan. Homer. p. 8, unter Tilgung des Komma nach *οἴκῳ*: *'Αργείων αἴων* statt *ἐρέων*, Christ in der Ausgabe *ἐρέοντα γένος* statt *ἐρέων γενεήν*, van Herwerden im Hermes XVI p. 351 ff. *ἀρχῶν* statt *ἐρέων.* Im übrigen vgl. über die epexegetische Verwendung der Participia Aulin de usu epexegesis. Upsaliae 1858 p. 14. — 131. Über die verschiedenen Wendungen zur Bezeichnung des Sterbens vgl. die beachtenswerte Ausführung von Ed. Kammer die Einheit der Odyssee, Leipzig 1873 p. 510 ff., mit dem Resultat: „nirgends läſst sich die Vorstellung gewinnen, daſs das hier unterbrochene Leben in einer auch noch so schattenhaften Scheinexistenz in des Hades Hause seinen Fortgang nehme". Derselbe sucht dann nachzuweisen, wie sich von dieser Grundlage aus allmählich die abweichenden Vorstellungen über den Zustand der Toten in der Unterwelt entwickelten, welche wir im 11. Buch der Odyssee finden. — 132. Über die Wunschsätze mit *αἲ γάρ* und *εἰ γάρ* vgl. L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 327 ff. Die Verbindung der drei Gottheiten in diesem formelhaften Verse erörtert in seiner feinen Weise Lehrs populäre Auf-

sätze p. 134 ff., vgl. auch Nägelsbach hom. Theol. [2]p. 110, [3]108, Schömann griech. Altertüm. II, p. 247, Welcker griech. Götterl. I p. 53, Gladstone homer. Studien, p. 147. L. Schmidt die Ethik der alten Griechen II p. 35 erkennt darin einen zur bloſsen Formel herabgesunkenen Gebetsanfang und vergleicht den in katholischen Gegenden üblichen Ausruf 'Jesus, Maria, Joseph'. — 133. Zu der folgenden Erzählung vgl. Nitzsch Beiträge p. 155, wo aus derselben in Verbindung mit andern auf vorhandene Nestorlieder geschlossen wird. — Die in Bezug auf das Lokal hier vorliegenden Schwierigkeiten erörtern Bursian Geographie von Griechenland II p. 301, Anmerk. 1, vgl. p. 281, Unger Theban. Paradox. p. 394, Gladstone homer. Stud. p. 20, Bischoff Bemerkungen über homerische Topographie, Schweinfurt 1875 p. 7, auch Köchly de Iliad. carmm. diss. V p. 18. — 135 ff. V. 135 wird von Düntzer hom. Abh. p. 295 und Christ in der Ausgabe verworfen; letzterer vermutet darin den Zusatz eines peloponnesischen Dichters. V. 136—157 werden von la Roche in Zeitschr. f. österr. Gymn. 1863 p. 169 als eine Einschaltung aus einem Nestorliede verworfen, Naber quaestt. Hom. p. 153 sieht in 140 bis 149 den Zusatz eines Dichters, welcher erklären zu müssen glaubte, wie es gekommen sei, daſs Ereuthalion die Waffen des Areithoos führte. Fick die hom. Ilias p. 377 sieht in 133—156 ein Emblem, welches mit seinen arkadischen Kampfszenen zur kyprischen Herkunft der Partie passe: 'die Kyprier leiteten sich von Arkadien ab, wozu bekanntlich ihr Dialekt stimmt. *Λυκοῦργος* 142 ist der Sagenkönig von Tegea, der Sohn des Aleos': Pausan. VIII, 4, 8. 10. — Sehr beachtenswert ist für diesen Abschnitt die von Helbig das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert p. 236 beobachtete Thatsache, daſs, abgesehen von 'dem verdächtigen Verse, welcher dem Pfeile des Pandaros eine eiserne Spitze zuschreibt (*Δ* 123), im ganzen Epos überhaupt nur eine Waffe ausdrücklich als aus Eisen gearbeitet bezeichnet wird, nämlich die Keule des Arkadiers Areithoos', während eiserne Werkzeuge häufiger vorkommen. — 138. *Ἀρηϊθόου*: die Epanalepsis, im weitesten Umfange gefaſst, behandelt Zander de epanalepsi Homerica et Herodotea, Lund 1871. — 142. *κράτεΐ γε*: über die Länge des *ι* im Dativ vgl. Hartel homerische Studien. I. Wien, 1871 p. 39 ff. — 143. In dem zweiten Bestandteil von *στεινωπός* ist wohl mit Schaper quae genera compositorum apud Homerum distinguenda sint, Cöslin 1873, p. 17 *ὀπή* = foramen zu erkennen, wie auch Suhle annimmt, sodaſs das Wort eigentlich bezeichnet: mit enger Öffnung, mit engem Ausgang. — 144. Wegen *ὑποφθάς* vgl. Classen Beobachtungen p. 89. — 145. Die Erklärung von *ἐρείσθη* ist gegeben nach Ahrens im Philolog. Suppl. Bd. I p. 240. — 147. Nach G. Curtius Etym. [4]p. 339 stellt M. Müller *μῶλος Ἄρηος* 'the toil and moil of Ares', wie *μάρ-νασθαι* zusammen mit

der W. mar reiben, vgl. Fick vergl. Wörterbuch [3]I p. 717. — 149. Über das Therapontenverhältnis vgl. Nitzsch erklär. Anmerk. I p. 233, Nägelsbach hom. Theol. [2]p. 280, [3]p. 255 und jetzt auch Fanta der Staat in der Ilias und Odyssee, Innsbruck 1882 p. 65 ff. — 153. Brugman ein Problem der homerischen Textkritik p. 109 f. bezieht *θάρσεϊ ᾧ* auf *ἐμὲ* und konstruiert es zu *πολεμίζειν*: 'mich dagegen trieb der viel aushaltende Mut dazu an, mit meiner Kühnheit den Kampf (gegen den Ereuthalion) aufzunehmen.' Von den von demselben für diese Auffassung geltend gemachten Argumenten kann die Stellung des *θάρσεϊ ᾧ* hinter *πολεμίζειν* nichts entscheiden, weil die Nachstellung vielmehr dadurch bedingt ist, daſs der folgende Gegensatz *γενεῇ δὲ κτἑ* vorbereitet werden sollte. Der Dativ ist mit Bezug darauf vielmehr causal: vermöge der Kühnheit, nicht modal zu fassen, wie auch wohl in der angezogenen Parallelstelle Z 126. Auch der scharfe Nachdruck, den *ἐμὲ* im Gegensatz zu den vorhergenannten Feiglingen hat, wird für die Auffassung von *ᾧ* im Sinne von mein nichts entscheiden. Vgl. auch Kammer in Bursians Jahresbericht Bd. IX p. 117 ff., welcher seinerseits *θάρσεϊ ᾧ* von *πολεμίζειν* abhängen lassen will: 'den Kampf aufzunehmen mit dessen (Ereuthalions) verwegener Tapferkeit'. — 156. Die Auslegungen von *παρήορος* schwanken zwischen einfach hingestreckt (Seiler-Capelle), daneben zur Seite hangend d. i. zu beiden Seiten des Wagens hinaus (Suhle), neben ihm, eigentlich daneben hängend, rechts und links von dem vor ihm stehenden Nestor (Düntzer), ausgestreckt auſserhalb des Weges (Passow), auf der Wildbahn gehend, mit *ἔνθα καὶ ἔνθα* = nach allen Seiten frei um sich schlagend (Minckwitz), hierhin und dorthin schwankend oder taumelnd (Döderlein Gloss. I p. 14 unter Vergleich von *Π* 341, während er in der Ausgabe erklärt: otiosus, iners, inbellis, qui modo minax fuerat, similis ille equo *παρηόρῳ* *Π* 471, qui juxta equos jugatos trahentesque currum otiosus et inutilis currit), der übermütige, freche, der hinten ausschlägt, wie ein ungezügeltes Roſs (Grashof das Fuhrwerk bei Homer p. 3), endlich gar = der Nebenmann, im Gegensatz zu Ereuthalion (Wagner in Mützells Zeitschr. f. Gymn. Wes. 1861, p. 147: denn es lag noch mancher Nebenmann hier und dort [den ich auch getötet hatte]). Gehen wir von dem Grundbegriff aus, wie ihn die wahrscheinlichste Ableitung von *ἀείρω* (G. Curtius Etym. [4]p 356 = *ἀσϜείρω* aus W. svar = *σερ* knüpfen, binden, reihen) und der Vergleich von *συνήορος* mit *O* 680 *πίσυρας συναείρεται ἵππους* und *τετράορος* an die Hand giebt, so ist *παρήορος* daneben geknüpft, daneben gereiht, vom Pferde daneben gekoppelt, das Beipferd, wie *συνήορος* zusammen gekoppelt, verbunden, und da aus dem Begriff binden in den Ableitungen der des hängens, schwebens, wie in *μετήορος* sich entwickelt,

auch daneben hangend, schwebend. Vgl. Π 471. Weiter kann für die Erklärung in Betracht kommen die übertragene Anwendung Ψ 603, die aus dem Begriff des daneben oder seitwärts (von der geraden Linie ab) schwebens abzuleiten, von Döderlein richtig in Gegensatz zu ἔμπεδος Υ 183 gesetzt ist, ihre Parallele in dem etymologisch verwandten ἠερέθονται (φρένες) Γ 108 hat und auf den Begriff des unsteten, flatterhaften, unbesonnenen führt. Dazu der spätere Gebrauch in dem Sinne von verrückt, wahnsinnig, beruhend auf der bei Archiloch. fr. 94, 2 Bergk sich findenden Anschauung τίς σὰς παρήειρε φρένας. Endlich ist die wahrscheinliche Nachahmung der vorliegenden Stelle bei Aeschyl. Prometh. 363 Wecklein zu Rate zu ziehen: καὶ νῦν ἀχρεῖον καὶ παράορον δέμας κεῖται (von Typhon), wo nach Wecklein Aeschylos aus der homerischen Stelle die allgemeine Bedeutung von παρήορος ἔνθα καὶ ἔνθα ohne besondere Beziehung von παρα- genommen hat: ‘weithin, nach allen Seiten ausgestreckt’. Bei letzterer Deutung fällt sogleich die wenig passende Zusammenstellung mit ἀχρεῖον auf, welches doch nur die Bedeutung ‘untüchtig, kraftlos’ haben kann; viel besser würde zu diesem Begriff Döderleins Auffassung iners, inbellis passen, wenn dieselbe überhaupt mit Wahrscheinlichkeit sich ableiten liefse. Gleichem Zweifel unterliegt nach dem sonstigen Gebrauch die von Grashof angenommene Bedeutung ‘übermütig, frech’. Nun würde ohne Zweifel in Verbindung mit ἔκειτο und ἔνθα καὶ ἔνθα ein einfaches ‘hingestreckt’ sehr wohl passen, aber der Grundbegriff läfst diese Bedeutung nicht zu. Die Erklärungen andrerseits, welche die Bedeutung des παρά zum Ausdruck zu bringen suchen, leiden sämtlich an der Schwierigkeit dem ‘daneben’ eine passende Beziehung zu geben, da der Zusammenhang keine solche bietet. Die Erklärung ‘taumelnd’ endlich ist unmöglich, weil κεῖσθαι nicht die von Döderlein angenommene inchoative Bedeutung des Fallens hat. Suchen wir einen Ausweg aus diesen Schwierigkeiten zu gewinnen, so bietet die wohl zweifellose Nachahmung bei Aeschylus folgende Anhaltspunkte. Entspricht δέμας dem homerischen πολλός τις, so zeigt die enge Verbindung, in der παρήορον neben ἀχρεῖον (kraftlos) damit steht, dafs das Wort nur in sinnlicher Bedeutung und prädikativ verstanden werden darf; eine Beziehung von παρά in dem Sinne von daneben läfst sich weder bei Homer, noch bei Aeschylus gewinnen; die Zusammenstellung mit ἀχρεῖον, welches nur kraftlos, ohnmächtig bedeuten kann, mufs zur Kontrole für die Bedeutung von παρήορος dienen. Hiernach scheint mir der einzig mögliche Ausweg zu verstehen: zuckend, zappelnd — eine Bedeutung, die sich wohl aus den oben angeführten Daten entwickeln läfst. Ist παραείρω seitwärts schweben machen, aus der richtigen Bahn bringen, verrücken, so darf wohl

der daraus entwickelten übertragenen Bedeutung unstet, unbesonnen, wahnsinnig entsprechend eine sinnliche angenommen werden, die eine unwillkürliche, krampfhafte körperliche Bewegung bezeichnete, wofür vielleicht auch das von Passow angeführte παρήορον ὄμμα τιταίνειν Tryphiodor. 371 verglichen werden kann. — Für die Verbindung von τίς mit πολλός in dieser Stellung weifs ich aus Homer kein weiteres Beispiel anzuführen: bei Herodot ist sie häufig: vgl. Stein zu Herod. E 33, 9. Doch ist analog ὅσσος τις κ 45. Vorangestellt ist τις bei μέγας σ 382, vgl. dazu den Anhang. — Übrigens erinnert die Schilderung an Λ 267 f. — 157. L. Lange d. hom. Gebr. d. Part. εἰ I p. 337 vermutet mit Pott etymolog. Forschungen [1] Bd. I p. LVII, Bd. II p. 323, dafs θε in εἴθε und αἴθε eine Verstümmelung des Vokativs von θεός sei und findet damit übereinstimmend in den durch diese Partikeln eingeleiteten Wünschen einen Ausdruck des Bedauerns, der Wehmut beigemischt. Vgl. auch p. 353 ff. — 158. Zu τάχα vgl. Lehrs Arist. [2] p. 92. — Für die Auffassung der Rede 124—160 im ganzen beachte man die individualisierende Einkleidung der Hauptgedanken. Die Rede beginnt mit einem Ausruf des Schmerzes und endigt mit einem Vorwurf. Der Inhalt jenes Schmerzes 125—131, der Gedanke, dafs die Haltung der achäischen Helden die gehegten Erwartungen schmählich täusche, und dafs jeder Edle diese Täuschung schmerzlich empfinden müsse, wird so individualisiert, dafs die freudige Hoffnung des Peleus, welche beim Abschiede des Sohnes die Aufzählung der am Zuge teilnehmenden Helden in ihm erweckte, in Kontrast gestellt wird mit dem gegenwärtigen Verhalten der Helden. Sodann folgt mit lebhaftem Asyndeton 132—158 der die Achäer beschämende Gegensatz, wie die Männer der Vorzeit unter gleichen Verhältnissen sich gezeigt haben, individualisiert in Nestors eigenem Beispiel, wodurch dann der 159—160 folgende Vorwurf vorbereitet wird. Vgl. auch Croiset de publicae eloquentiae principiis apud Graecos in Homericis carminibus. Monspellii 1874 p. 35. 42. 80.

161. Vermutungen über die ursprüngliche Gestalt des folgenden Namenverzeichnisses bei Fick d. hom. Ilias p. 377 f. — Über eine Darstellung der folgenden Losungsszene durch Onatas in einer Gruppe von Erzstatuen vgl. Overbeck Geschichte der griech. Plastik I, p. 109. — 162. Eine eingehende Untersuchung über den Titel ἄναξ ἀνδρῶν findet man bei Gladstone Homer. Stud. p. 86—106. — 166. An Stelle von ἀνδρεϊφόντῃ vermutet Nauck βροτοφόντῃ.

171. Die Aristarchische Lesart πεπάλασθε (J. la Roche die homer. Textkritik p. 336. Ludwich Aristarchs homerische Textkritik I p. 277), welche sich im Venetus A und einigen andern Handschr. findet, von Bekker zuerst eingeführt, ist nach G. Curtius Etymol. [4] p. 289 auf ein von παλάσσω bespritzen zu trennendes Präs. παλάσσω (oder παλάζω?) zurückzuführen, welche aber beide

auf W. *παλ.* schwingen zurückgehen. Nach *πεπαλάσθαι* *ι* 331 kann die Form wohl nur Perfekt sein: über die Präsensbedeutung vgl. aufser Philol. XXVII p. 522 ff. R. Fritzsche über griech. Perfecta mit Präsensbedeutung in: Sprachwissensch. Abhandl. hervorgegangen aus G. Curtius' grammat. Gesellschaft. Leipz. 1874 p. 43 ff. und G. Curtius das Verbum der griech. Spr. II p. 157: 'Die Reduplikation hat hier eine ähnliche Wirkung, wie in *παιπάλλειν*'. Da aber das einfache *πάλλεσθαι* mit und ohne *κλήρῳ* *O* 191 und *Ω* 400 dieselbe Bedeutung hat, so vermutet Suhle unt. *παλάσσω*, dafs wir darin aoristische Formen von *πάλλω* zu sehen haben; Döderlein und Nauck möchten geradezu *πεπάλεσθε* und *πεπαλέσθαι* schreiben. Die Bedeutung ist wohl medial gefafst: mit dem Lose (den Helm oder ein sonstiges Gefäfs) für sich schütteln lassen, d. i. über sich das Los schütteln lassen. — Über den religiösen Charakter des Losens als einer Art Gottesurteil vgl. Funkhänel im Philol. II p. 388 f., auch Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 334, und in Bezug auf *ἐνδέξια* Buttmann Lexilog. I p. 163 ff. Vermutlich bezeichnet *κλῆρος* von *κλᾶν*, wie das deutsche Los, ursprünglich ein abgebrochenes oder abgeschnittenes Holz, das dann mit gewissen Zeichen versehen wurde: Schömann griech. Altert. II p. 284, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 202, 39. — Zweifel wegen der Verbindung des Nebensatzes *ὅς κε λάχῃσιν* einerseits, und wegen der Beziehung des 172 folgenden *γάρ* andrerseits haben, wie es scheint, Döderlein dazu geführt, jenen Nebensatz von dem Vorhergehenden zu trennen und als Vordersatz hinzustellen, zu dem als Nachsatz ergänzt werden soll: *γηθείτω* oder *τούτῳ καλῶς ἕξει*, wie eine ähnliche Auffassung übrigens schon bei Nicanor ed. Friedländer p. 191 angedeutet ist. Allerdings ist die Bedeutung von *ὅς κε λάχῃσι* nicht zweifellos, vgl. auch Friedländer Aristonic. p. 10, Aristarch umschrieb es durch *ὅς ἂν λάχοι*. Die interrogative Bedeutung, welche die Herausgeber dem Pron. *ὅς* hier und an ähnlichen Stellen beilegen und die ich selbst (de pronominum relativorum linguae graecae origine atque usu Homerico, Göttingen 1863 p. 27) als Grundbedeutung des Pron. *ὅς* nachzuweisen versucht habe, ist von seiten der Sprachvergleichung, so von G. Curtius Etym.[4] p. 398 und 590 und Windisch Untersuchungen über den Ursprung des Relativpronomens in den indogermanisch. Sprachen in G. Curtius Studien II p. 209 ff. mit gewichtigen Gründen bestritten; auch Kühner ausführl. Gramm.[2] p. 942 weist diese Annahme zurück. Man wird daher den Satz als Relativsatz fassen müssen. Den Unterschied von der indirekten Frage kann *ι* 331 zeigen, wo der gleichen Wendung *ὅς τις* folgt: dort handelt es sich um die Ermittelung durch das Los, welche Person die in Frage stehende Handlung vollziehen soll; hier dagegen steht der Verbalbegriff *λάχῃσι* selbst der Annahme einer ähnlichen indirekten Frage einiger-

mafsen im Wege. Der Anschlufs des Relativsatzes an das Vorhergehende ist wesentlich bestimmt durch das vorhergehende *διαμπερές* und erklärt sich aus den zahlreichen Fällen, wo ein vorhergehender allgemeiner Gedanke mit einer Mehrheit der Personen spezialisiert wird durch einen individualisierenden Relativsatz im Singularis, vgl. z. B. *γ* 355.

173. Über die Bedeutung von *ὀνίνημι* vgl. Fulda Untersuchungen p. 94 ff. — Dafs der Vers von den Alten beanstandet wurde und zwar wegen *αἴ κε φύγῃσιν*, wissen wir nur aus Nicanor bei Friedländer p. 118: *δυςέλπιδας γὰρ τούτους ποιεῖ.* Köchly de Iliad. carmm. diss. V p. 21 hält 172—174 für interpoliert. — 175. Bei der Bezeichnung der Lose denkt Sittl Geschichte der griech. Litteratur I p. 64 an Hausmarken und vergleicht Herod. VI, 86.

181. Über den folgenden Vorgang vgl. Povelsen emendationes locorum aliquot Homericorum, Hauniae 1846 p. 87. — Von der homerischen Kunst der Gruppierung in derartigen Szenen, wie die vorliegende, spricht Adam das Plastische im Homer, München 1869 p. 126 und besonders 129 f.

187. Über *γράφειν* vgl. Lehrs Aristarch.[2] p. 95, dazu den Anhang zu *Z* 169 und Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 202. 203. 205.

191. Zur Charakteristik des Aias in Bezug auf die folgende Szene vgl. Hess komische Elemente p. 37: „Er ist im Ganzen kurz angebunden mit Worten, zum Teil, weil er offenbar nicht recht seinen Gedanken Ausdruck zu geben versteht; er kommt gern darauf zurück, dafs auch er im Kriege nicht unkundig sei (*H* 197. *N* 811), während er doch nicht, etwa gleich seinem Gegner Hektor (*H* 234), imstande ist seine Geschicklichkeit treffend zu rühmen; lieber platzt er noch mit einer handfesten Prahlerei heraus (*H* 226)." Vgl. auch Preller griech. Mythol. II p. 282, [3] p. 403.

195—199. *ἀθετοῦνται, ὅτι οὐ κατὰ τὸν Αἴαντα οἱ λόγοι καὶ ἑαυτῷ ἀνθυποφέρει γελοίως*: Aristonicus bei Friedländer p. 131. Nach Didymos wurden dieselben auch von Aristophanes und Zenodot verworfen, vgl. Düntzer Zenodot. p. 185, Ludwich Aristarchs homer. Textkritik I p. 278. Dieser Athetese stimmen zu Düntzer hom. Abhandl. p. 264 und Köchly de Iliadis carmm. diss. V p. 22, Fick d. hom. Ilias p. 326. v. Wilamowitz-Möllendorff homerische Untersuchungen, Berlin 1884 (siebentes Heft der philolog. Untersuchungen, herausgegeben von Kiessling und Wilamowitz-Möllendorff) p. 244, zweifelt, ob Aias für die Ilias wirklich ein Salaminier sei, weil das nur an dieser einen interpolierten Stelle stehe, in der er mit den Alten einen Verstofs gegen Aias' Charakter findet. Er hält aber V. 195 für ursprünglich, weil allerdings ein übles Wort, mala verba und *δυσφημίαι*

das Gebet stören und der *φθόνος*, wenn er eingreifen könne, ihm die Kraft nehme: 'dieser Vers ist echt, und eben weil er dastand, fand sich ein Interpolator gemüssigt *ἠὲ καὶ ἀμφαδιήν* zuzufügen und eine Renommage anzuhängen'. Vgl. andrerseits Heyne zur Stelle Bd. V p. 342. — Über *ἑκών* V. 197 und die Lesart des Aristarch *ἑλών*: Ludwich Aristarchs homer. Textkritik I p. 278, vgl. Ahrens de hiat. p. 25 und Döderleins homer. Glossar § 436. — 198. Ansprechend ist Döderleins von Nauck und Fick in den Text aufgenommene Vermutung *νηΐδά γ' αὔτως* für *οὕτως*, wie eine Handschrift bei la Roche wirklich hat. Die Beziehung von *οὕτως* auf den vorhergehenden Gedanken in der Weise, dafs dieser die Folge von dem durch *οὕτως* eingeleiteten Gedanken enthält, ist bei Homer selten; ich kenne nur noch zwei Fälle, die sich vergleichen lassen, *ι* 419 und *ν* 239.

206. Über die Dehnung der Verbalendung *αν* vgl. Hartel homer. Studien I p. 74 f. — 207. Zu der Schreibung *τεύχεα* statt *τεύχη* vgl. la Roche homer. Untersuch. p. 146. Fick d. hom. Ilias p. 439 weist den Vers der ionischen Redaktion zu. — 212. *βλοσυρός* gebildet, wie *ἀή-συρος*, von den Alten durch *δεινός* erklärt, stellt G. Curtius Etymol. [4] p. 538, Studien I, 2, 295, zusammen mit *βλωθ-ρό-ς* und führt beide auf die in *βλάστ-η*, *βλαστ-άνω* zu Grunde liegende Wurzel *βλαθ-* zurück. Danach ist ihm, wie übrigens schon Passow, die Grundbedeutung strotzend, üppig, und die *βλοσυρὰ πρόςωπα* hier das riesige Gesicht, Gorgo *βλοσυρῶπις* die strotz-voll- oder grofsäugige. Ähnlich hatte schon früher A. Göbel in Kuhns Zeitschr. XI, 393 das Wort auf *βλώσκω* zurückgeführt und erklärt: hervorspringen wollend, was er für unsere Stelle erläutert: ein Antlitz mit stark hervortretenden Wangen ruft dieselbe Vorstellung (des Hervorspringens) hervor, besonders beim Lachen, wo die Backenmuskeln sich hervordrängen. Suhle im Lexikon erklärt: horridus, buschig, bärtig. — Scheint die an sich wahrscheinliche Ableitung von Curtius vor den andern (vgl. Fick vergleich. Wörterb. [3] I p. 778 von W. val wollen = valtura bedeutend, ansehnlich, tüchtig, ähnlich Bugge in Kuhns Zeitschr. XX p. 28, Düntzer in Kuhns Zeitschr. XII p. 7) besonders auch deswegen den Vorzug zu verdienen, weil mit derselben der spätere Gebrauch des Wortes sich allein vereinigen läfst, so scheint doch fraglich, ob bei der Beschränkung des homerischen Gebrauchs auf den Blick und das Gesicht gerade die ursprüngliche Bedeutung die wahrscheinliche ist. Die ziemlich einstimmige Deutung der Alten durch *δεινός*, *φοβερός*, welche vermittelst des Begriffs horridus in seinen verschiedenen Schattierungen, wie ihn der spätere epische Gebrauch zeigt (vgl. G. Kopetsch de differentia orationis Homericae et posteriorum epicorum in usu epithetorum, Lyck. 1873 p. 12 f.), sich mit der etymologischen Bedeutung sehr wohl vereinigen läfst,

gewinnt an unserer Stelle, wie *O* 608 sehr an Wahrscheinlichkeit durch den Kontrast, worin das Wort hier mit *μειδιόων*, dort mit *λαμπέσθην* (vgl. *Λ* 103. 104, auch *O* 102) steht, wie *Λ* 36 durch die Zusammenstellung von *βλοσυρῶπις* mit *δεινὸν δερκομένη*. Ein Lächeln 'auf dem furchtbaren Antlitz' scheint aber wirksamer, als 'auf dem riesigen Gesicht'. Für *ὀφρύες βλοσυραί* mag man mit Suhle die aus der ursprünglichen Bedeutung abzuleitende: buschig annehmen, welche den Begriff des Dunkeln zugleich bietend für den Gegensatz des *λαμπέσθην* sich vortrefflich eignet. Übrigens wird man an unserer Stelle den Dativ *προσώπασι* in lokalem Sinne fassen dürfen, indem der Reflex des Lächelns auf die oberen Partien des Gesichts, namentlich die Stirn, nach *O* 101 bis 103 damit bezeichnet wird. — In *προσώπασι* sieht Fick d. hom. Ilias p. 378 eine falsche Transscription statt *πρὸς ὄππασι* vom äolischen *ὄππατα* die Augen. — 217. Statt der Überlieferung *ἔτι εἶχεν* vermutet Fick ebendaselbst *ἔτι Ϝεῖκε*, wie *Σ* 520, als Aorist zu *ϜέϜοικε*. — 219. Über die Beschreibung des Schildes und die Motivierung solcher Beschreibungen durch die Bedeutung für die Handlung vgl. Nitzsch Beiträge p. 321. Anders Köchly dissert. V p. 23. Dafs die Vergleichung des Schildes mit einem Turm notwendig einen ovalen Schild voraussetzt, erweisen übereinstimmend Helbig das hom. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 224 und W. Leaf Notes on Homeric armour (aus Journal of Hellenic studies) 1883 p. 3. — 220. Genauere Untersuchungen über die Verbindung des Substantivs mit seinen Attributen in demselben Verse, wie in verschiedenen findet man bei Giseke homerische Forschungen, Leipz. 1864, p. 21 ff., besonders 41. — Über die aus der vorliegenden Stelle zu ziehenden Folgerungen für Gewerbfleifs und Handel vgl. Riedenauer Handwerk und Handwerker in den homer. Zeiten, Erlangen 1873 p. 59 und für die Industrie in Böotien p. 140, sowie H. Blümner die gewerbliche Thätigkeit der Völker des klass. Altert. in den Preisschriften der Fürstl. Jablonowskischen Gesellsch. zu Leipz. 1869 p. 59, der die Notiz des Plinius VII, 196 anführt: sutrinam Tychius Boeotius invenit. Indefs zweifelt Helbig das hom. Epos . . erläutert p. 12, ob der Dichter an die böotische Stadt Hyle gedacht und nicht vielmehr den ihm geläufigen, mehrfach wiederkehrenden Ortsnamen Hyle zur Bezeichnung eines Ortes auf Salamis angewendet habe lediglich, um der Schilderung ein individuelles Gepräge zu geben und ohne damit einen bestimmten geographischen Begriff zu verbinden. Dagegen meint Fick d. hom. Ilias p. 378, dafs mit *Ὕλη* der kyprische Ort *Ὕλα* gemeint sein könne, weist aber die Schilderung des Schildes 220 f. einer jüngeren Hand zu. — Über die Accentuation *Τυχίος* vgl. Lehrs Arist. [2] p. 271, und über die Wiederholung derselben Wortwurzel in *Τυχίος τεύχων* denselben p. 454 ff. Anders stellt sich jetzt freilich der Name in dem System der griech.

Namengebung bei Fick die griechischen Personennamen p. 83 und 215.

228—231 weist Fick d. hom. Ilias p. 439 der ionischen Redaktion zu. Düntzer homer. Abhandl. p. 264 scheidet 228—230 aus, la Roche in d. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. XI p. 159 V. 229. 230.

232. Die richtige Bedeutung dieser Aufforderung hat durch Vergleichung von *Φ* 439 erläutert Povelsen Emendationes p. 83. Anders urteilt freilich Köchly dissert. V p. 23 f.

238. *βῶν*, die Lesart des Aristarch: Ludwich Aristarchs homer. Textkritik I p. 279 (Aristophanes *βοῦν*, welche Lesart Cobet Miscellan. crit. p. 291 f. als die allein richtige zu erweisen sucht) und der besten Handschriften, sehen nach Priscian als Äolismus für *βοῦν* an Ameis de Aeolismo Homerico, Halle 1865 p. 24, Herzog Untersuchungen über die Bildungsgeschichte der griech. und latein. Sprache, Leipz. 1871 p. 115, vgl. auch G. Meyer in Bezzenbergers Beiträgen I p. 225. Andere, wie Grashof das Schiff bei Homer und Hesiod. p. 25, Anmerk. 23, Bekker Hom. Blätter I p. 231, Anmerk. 2, und A. bei Ebeling Lexic. Hom. s. v. *βοῦς*, nehmen eine Zusammenziehung aus *βοέην βοῆν* an unter Vergleich von Formen wie *βώσαντι* und *ἀγνώσασκε*. Die unbestrittene Lesart *βόεσσι* im Sinne von „Stierschilde" *M* 105, vgl. 137, die Grashof in *βοῇσιν* oder *βοέῃσιν* ändern will, stützt die erstere Annahme. — Über die rhythmische Bewegung des Verses spricht Nöldechen de imitatione in carminibus Homer. sono et rhythmo effecta. Berolini 1864 p. 49. Die Handhabung des Schildes mittelst des Riemens bei den verschiedenen Bewegungen, die mit dem Schilde gemacht werden, erläutert Helbig das hom. Epos . . . erläutert p. 233.

239. Über die verkehrte Auffassung des Wortes *ταλαύρινος* bei Aristarch siehe Lehrs Arist. [2]p. 308 f. Die früher meist verschmähte Erklärung des Wortes aus dem Verbalstamm *ταλα* (tragen) und dem ursprünglich digammierten *ϝρινο* = schildtragend (nach Hoffmann quaestt. Hom. I p. 137, Savelsberg de digammo ejusque immutationibus I, Aachen 1854 p. 16, vgl. G. Curtius Etymol. [4]p. 553, Clemm de compositis Graecis quae a verbo incipiunt, Giefsen 1867, p. 7, Note 11, Knös de digammo Homerico quaestt. III p. 301: qui clupeo sustentat) verdient vor der von Döderlein Gloss. § 2380 gegebenen vom Adjektiv *ταλαός* (aus *ταλα-ϝο-ς*) und *ῥινόν* = aus dauerhaftem Rindsleder bestehend, starkledern, dann ausdauernd teils wegen der Bildungen *ταλαπενθής*, *ταλαεργός*, *ταλαπείριος*, teils wegen der Bedeutung durchaus den Vorzug. Treffend bemerkt Helbig d. hom. Epos etc. p. 234: ‘Unter dem Eindruck der Anstrengungen, welche die Führung des Schildes erforderte, wurde das Adjektiv *ταλαύρινος* schildtragend oder ausdauernd in dem Tragen des Schildes gebildet.’ Abgesehen von unserer Stelle nur Beiwort des Ares in der Verbindung *ταλαύρινον πολεμιστήν* in dem Formelverse *E* 289. *Υ* 78. *X* 267 tritt es in die Reihe mit den plastisch-anschaulichen Beiworten des Gottes, welche ihn als Kämpfer *κατ' ἐξοχήν* zeichnen, wie *ῥινοτόρος* *Φ* 391, *ἐγχέσπαλος*, *κορυθαίολος*, *θοῦρος*, *τειχεσιπλήτης*. An der vorliegenden Stelle nun versteht Autenrieth, welcher die Grundbedeutung ‘schildtragend’ annimmt, das Wort in dem Sinne streitbar, tapfer; dagegen im ursprünglichen Sinne Suhle, Capelle in Seilers Lexikon, auch Koch, aber adverbial. Indefs steht die Auffassung des Wortes im Zusammenhang mit der Frage, wie die Worte *τό μοί ἐστι* zu fassen sind. Aristarch (vgl. Aristonicus ed. Friedländer z. St.) bezog *τό* relativisch dem Sinne nach auf das Femininum *βῶν*, als ob *σάκος* im Sinne liege, mit Beziehung auf *μ* 74, und erklärte *ταλαύρινον* durch *εὔτολμον*, also: den Stierschild, den ich habe, um mutig, standhaft zu kämpfen. Dieser Erklärung folgen Franke bei Faesi (unter Vergleich von *Λ* 238. *Φ* 167 für die unregelmäfsige Beziehung des Relativs), Düntzer. Eine andere Erklärung ist die des Paraphrasten *διό μοι ὑπάρχει*, die la Roche in der Zeitschr. für die österr. Gymn. 1860 p. 170 f., auch homer. Studien, Wien 1861 p. 74 begründet und in seine Ausgaben aufgenommen hat mit der Schreibung *τό μοι ἔστι* = darum kann ich ausdauernd kämpfen. So Koch, aber mit anderer Fassung von *ταλαύρινον*: darum kann ich schildtragend kämpfen. Döderlein endlich fafst *ταλαύρινον* adjektivisch als Attribut zu *τό*: Schild, welchen ich habe aus dauerhaftem Rindsleder. Ähnlich Kissling in Kuhns Zeitschr. 1868, XVII p. 225, der den raschen Genuswechsel daraus erklärt, dafs Hektor bei dem deictischen *τό* seinen Schild dem Aias trotzig entgegenstrecke oder darauf schlage. Zur Begründung der im Kommentar gegebenen Erklärung möge man Folgendes beachten. *ταλαύρινον πολεμίζειν* und *ταλαύρινος πολεμιστής* gehören so zusammen, dafs man von vornherein Bedenken tragen mufs, das Wort in beiden Wendungen in verschiedenem Sinne zu fassen. Ist die Deutung ‘schildtragend’ aus den oben angeführten Gründen der andern vorzuziehen, so erhält dieselbe andrerseits durch unsere Stelle in dem Zusammenhange, worin sich das Wort findet, noch eine neue Stütze. Denn was liegt nach dem vorhergehenden Verse näher, als in *ταλαύρινον* eine Beziehung auf den Schild zu sehen. Andrerseits aber wird die Beziehung der Wendung auf Ares als *ταλαύρινος πολεμιστής* wiederum durch die 241 folgende *μέλπεσθαι Ἄρηϊ* gestützt. Übrigens liegt die Vermutung nicht zu fern, dafs in den Worten des V. 238, die ein wohlgegliedertes rhythmisches Ganze bilden (vgl. *Θ* 27):

οἶδ' ἐπὶ δεξιά,
οἶδ' ἐπ' ἀριστερὰ
νωμῆσαι βῶν,

der Dichter ein altes Tanzlied, wie es bei dem in 241 angedeuteten, gewiſs uralten (vgl. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 326) Waffentanz gesungen ward, benutzt habe. — Über μέλπεσθαι 241 vgl. Lehrs Aristarch. [2]p. 138 ff.

242. Über ἀλλά mit folgendem γάρ vgl. Pfudel Beiträge zur Syntax der Kausalsätze p. 16, der die Stelle etwas anders faſst, und Capelle im Philol. XXXVI p. 705 f. — 243. Von βαλέειν treffen unterscheidet Delbrück die Grundlagen der griech. Syntax, Halle 1879 p. 84 τυχεῖν: die rechte Stelle finden. — 244. Nach Pausan. V, 19, 1 war nebst andern mythischen Darstellungen auch der Zweikampf Hektors mit Aias auf der Lade des Kypselos dargestellt.

256. 257 wurden nach Lehrs: Ludwich Aristarchs hom. Textkritik p. 279 und Friedländer Aristonic. p. 132, V. 255—257 nach Nauck und Düntzer de Zenod. studiis Hom. p. 163 von Zenodot verworfen; 256. 257 weist Fick d. hom. Ilias p. 440 der ionischen Redaktion zu.

259. χαλκός ist die Aristarchische Schreibweise, während die meisten und besten Handschriften χαλκόν haben. Über den Vorzug jener vgl. Ameis im Anhang zu Γ 348.

265. Ein Verzeichnis der Stellen, wo drei Adjektive bei einem Substantiv stehen, findet man bei Giseke hom. Forschungen p. 41.

267. Über den Omphalos des Schildes vgl. Helbig das hom. Epos . . . erläutert p. 226. — 268 f. Die Priorität unserer Stelle vor ι 537 f. erweisen übereinstimmend Sittl die Wiederholungen in der Odyssee, München 1882 p. 27 und Gemoll im Hermes XVIII p. 53.

270. Über εἴσω vgl. Ameis im Anhang zu η 13. — Über Mühlen und den μυλοειδὴς πέτρος vgl. auſser dem von Ameis im Anhang zu υ 106 Bemerkten Riedenauer Handwerk etc. p. 76 und H. Blümner Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei den Griechen und Römern, Leipz. 1874 p. 23 ff. 28 Note 3.

272. ἀσπίδι ἐγχριμφθείς haben bei la Roche die meisten und besten Handschriften, während Aristarch nach Didymos ἀσπίδ' ἐνιχριμφθείς schrieb. Vgl. Ludwich Aristarchs homer. Textkritik I p. 279 und la Roche homer. Untersuchungen p. 127. — Den Sinn der schwierigen Worte erklärt Döderlein Gloss. § 799 so, daſs Hektor auch liegend seinen zerbrochenen Schild, den er wie ein spartanischer Held nicht lassen wollte, fest an sich oder sich fest an ihn drückte. Könighof critic. et exeget., Münstereifel 1850 p. 13: Hector quum Ajax eius scutum saxo ingenti jacto vehementer percussisset, statu suo dejectus est ita ut humi resupinus caderet. Hoc autem antequam accideret, cogitandum est Hectorem, ut fieri solet, manibus brachiisque celeriter retrorsum

motis, ut a lapsu se sustineret, operam dedisse. Quod quum ei non contigisset, scuto, cui brachium erat insertum, injectus atque illisus est. Ahrens Beiträge zur griech. und latein. Etymologie I p. 13, welcher für χρίμπτω die Ableitung von χείρ annimmt, erklärt nach Damm (manu inserta clypeo suo): die Hand fest am Schilde. Muſs ἐξετανύσθη als unmittelbare Wirkung jener Erschütterung durch den Steinwurf angesehen werden, so ist in ἀσπίδι ἐγχριμφθείς eine willkürliche Bewegung des Helden nicht annehmbar, weil das Einwärtsbrechen des Schildes einer solchen von vornherein entgegentritt. Ich kann daher mit den Schol. BL. συνέωσε γὰρ αὐτὴν ἐπ' αὐτὸν ἡ βολή in den Worten nur die Nachwirkung des Wurfs erkennen, sodaſs die dadurch herbeigeführte Annäherung des Schildes an den Leib hier nach dem Sturz in ihrer Wirkung dargestellt wird: angedrängt, eingepreſst in den Schild, sodaſs der Schild ihn deckt, (ähnlich la Roche und Autenrieth im Lexikon: hart am Schilde angepreſst). Über die ungewöhnliche Stellung von αἶψα vgl. den Anhang zu π 221.

282. Den Infinitiv in solchen Sätzen wie hier, ἀγαθὸν καὶ νυκτὶ πιθέσθαι bei Homer als grammatisches Subjekt zu fassen, wie noch Kühner ausführl. Gramm. [2]II p. 575 thut, ist nach den neueren Untersuchungen, welche eine dativische Bildung (nach Andern eine Locativbildung) für denselben nachgewiesen haben, nicht mehr thunlich. Vgl. Leo Meyer der Infinitiv der homer. Sprache p. 31 ff., Koch zum Gebrauch des Infinitivs in der hom. Spr. p. 12 ff., G. Curtius Erläuterungen p. 196 f. Übrigens glaubt Düntzer hom. Abh. p. 301 in diesem Verse, sowie in 293—298, eine Interpolation zu erkennen, mit Bezug auf die von 311 an folgende Zudichtung.

289. Daſs solche Achtung des Feindes, Anerkennung seiner Tapferkeit, wie sie hier Hektor ausspricht, eine im griechischen Epos nur ausnahmsweise sich findende ist, während die germanischen Helden sich immer würdig behandeln, führt Blume das Ideal der Helden und des Weibes bei Homer mit Rücksicht auf das deutsche Altert. Wien 1874 p. 31 aus.

291—293 werden von Naber quaestt. Hom. p. 154, der an der dreimaligen Wiederholung der Verse in demselben Gesange Anstoſs nimmt, sowie von W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 588 und van Herwerden im Hermes XVI p. 351 ff. verworfen. V. 293 bezeichnet auch Nauck als spurius? 293 und 295 wurden von Aristarch verworfen: Friedländer Aristonic. p. 132. Von den Neueren hat Bekker 295 ausgeschieden, la Roche in Z. f. öst. G. XI p. 159 und Düntzer hom. Abhandl. p. 264 und 301 verwerfen 293—298.

295. Nach L. Langes Untersuchungen in der Schrift de ephetarum Atheniensium nomine, Lips. 1874, bezeichnet das Wort

ἔται, aus der Wurzel des Pronomens der dritten Person sva- abgeleitet, die Angehörigen in dem Sinne, dafs es alle die Verwandten begreift, welche nicht mit besondern Namen, wie κασίγνητος, ἀνεψιός, bezeichnet werden konnten. Nach demselben bezeichnen an unserer Stelle die ἔται, mit ἑταῖροι den übrigen Achäern entgegengestellt, die, welche Angehörige derselben Phratrie oder Phyle (vgl. *B* 362) sind.

298. Anders Aristonikos bei Friedländer p. 298: ἡ διπλῆ, ὅτι οὕτως τὴν ἄγυριν καὶ συναγωγὴν τῶν θεῶν, διὰ τὸ πολλῶν θεῶν ἐν ταὐτῷ εἶναι ἀγάλματα. Minckwitz in der Übersetzung p. 170: 'die mir, infolge meiner erfreuenden Rückkehr, entgegenjubeln und in einen gotthehren Versammlungskreis treten werden, d. h. eine herrliche Festversammlung anstellen werden, um ihr Entzücken auszudrücken'.

303—305. Über das Sachliche in diesen Versen vgl. Helbig das homerische Epos . . . erläutert p. 238. 244. 199.

307. Über ὅμαδος und dessen Synonyma handeln Hoch lexical. Bemerkungen über den homerisch. Sprachgebrauch, Münstereifel 1865, p. 7 f. und Ph. Mayer zweiter Beitrag zu einer homer. Synonymik, Gera 1844 p. 19 f. — 308. Da Hektor von Aias verwundet, mithin nicht ἀρτεμής sei, so nimmt Naber quaestt. Hom. p. 154 an, dafs ein Interpolator, der ἐχάρησαν προφυγόντα nicht verstand, den aus *E* 515 entnommenen Vers eingeschaltet habe.

313. Über den folgenden zweiten Abschnitt des Gesanges vgl. die Einleitung p. 20 ff., dazu Lachmann Betracht. p. 24, Hoffmann im Philol. III p. 215, Gerlach im Philol. XXX p. 29, Kayser hom. Abh. p. 56 f. 82, Düntzer hom. Abh. p. 58 und 265, Friedländer die homer. Kritik p. 64. 66, Bäumlein im Philol. XI p. 415, Kammer zur hom. Frage I p. 13 f., Jacob Entstehung der Il. und Od. p. 217, Genz zur Ilias p. 27, Giseke hom. Forsch. p. 237, Bergk griech. Litterat. p. 585, Naber quaestt. Hom. p. 152, Rothe in Bursians Jahresber. Bd. XXVI (1881) p. 264. 266, Christ Homer od. Homeriden p. 42, Prolegomena p. 39. 49, die sachlichen Widersprüche p. 152 f., Sittl Gesch. d. griech. Litteratur I p. 91, Fick d. hom. Ilias p. 241. 243. 252. 440 f.

321. Die jetzt gegebene Erklärung von νώτοισι διηνεκέεσσι ist begründet von Zucker in den Jahrbb. f. Philol. 1885 p. 30 ff.

327. Über ἀριστῆες Παναχαιῶν und verwandte Bezeichnungen vgl. Gladstone homer. Stud. p. 284. — 328. Den im Commentar gegebenen Gebrauch von γάρ mit folgendem τῷ erörtert Pfudel Beiträge zur Syntax der Kausalsätze p. 14 f. — 329. Die Stelle ist in Bezug auf die Frage nach dem Verhältnis des Schlachtfeldes zu dem Skamander und Simoeis von Christ wiederholt behandelt. In den Sitzungsber. d. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1874 II p. 222 fafste derselbe, die Einheit des Dichters der Ge-

sänge *EZH* vorausgesetzt, da die Schlacht sich nicht zu beiden Seiten des Skamandros, sondern in der Ebene zwischen Simoeis und Skamandros entwickelt habe, ἀμφὶ Σκάμανδρον in dem Sinne: in der Nähe beim Sk., ebendaselbst 1881 II p. 149 f. 'längs des einen Ufers des Sk.' In den Prolegg. p. 52 aber zählt er, diesen Abschnitt von *H* von den vorhergehenden Liedern trennend, die Stelle zu den Liedern, welche den Skamandros mitten zwischen Stadt und Lager fliefsen lassen. — 331. Das ἅμα der prägnanten Gleichzeitigkeit braucht Homer „nur bei drei Bestimmungen des Tagesanbruchs und Sonnenuntergangs ἅμ' ἠοῖ (mit oder ohne φαινομένηφιν), ἅμ' (ἅμα δ') ἠελίῳ ἀνιόντι und ἅμα δ' ἠελίῳ καταδύντι. Zu Grunde liegt die Vorstellung des Mitgehens (vgl. Anhang zu *H* 2) in der Art, dafs, wenn die Sonne auf- oder niedergeht, auch der Mensch „aufsteigt" oder „zu Bette geht", also mit der gehenden Sonne, Morgenröte geht, der vorangehenden nachgeht." Mommsen Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präpositionen p. 46 f. — 333. Der Gebrauch der Rinder vor dem Lastwagen ist hier, wie *Ω* 782, eine Ausnahme von der Regel, indem diese sonst bei Homer nur vor dem Pfluge vorkommen: Grashof das Fuhrwerk p. 10. — Über die Schreibung κατακήομεν statt des handschriftlichen κατακείομεν handelt Spitzner im XV. Excurs. p. XLVIII ff. — 334. 335. Zu der Athetese dieser Verse vgl. Friedländer Aristonic. p. 133, Lehrs Aristarch [2]p. 196 f., Nägelsbach hom. Theologie [2]p. 247. 248 in der Note. Schwerer, als die von Aristarch gefundenen Anstöfse scheint Naber quaestt. Hom. p. 150 f. das Bedenken zu wiegen, dafs von einer Bestattung gewöhnlicher Krieger überhaupt selten die Rede sei, diese vielmehr gewöhnlich Hunden und Vögeln zur Beute werden, ein Schicksal, welches selbst hervorragende Führer mehrfach fürchten. Gegen die Annahme einer Interpolation sprechen sich Christ Homer oder Homeriden p. 72 und W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 588 aus. Eine besondere Ansicht darüber bei B. Giseke num quas belli Trojani partes Homerus non ad veritatem narrasse videatur, Progr. Rofsleben 1854 p. 10, und homerische Forschungen p. 240 ff. Über die ganze Partie vgl. auch Grashof das Fuhrwerk p. 11.

336. Die Erklärung des Partizips ἐξαγαγόντες bei Aristonikos in intransitivem Sinne = ἐξελθόντες τοῦ πεδίου(?) vgl. auch Nicanor ed. Friedländer p. 191, hat im homerischen Gebrauch keine Stütze. Ebenso zweifelhaft ist Minckwitz' (ähnlich Döderleins) Deutung herausschaffen, d. i. den Erdschutt für den zu errichtenden Grabhügel aus dem Gefilde wegnehmen und herzuführen. — Die Stellung von ἄκριτον zwischen ἐξαγαγόντες und ἐκ πεδίου, sowie die nach 435. 436 nötige Verbindung von ἐκ πεδίου mit ἐξαγαγόντες haben mich zu der in der Anmerkung gegebenen Erklärung geführt, wobei die angenommene Bedeutung von ἐξάγειν

freilich ebenso vereinzelt dasteht, wie die oben erwähnten. — 338. Alle die Mauer betreffenden Notizen sind zusammengestellt von Hopf das Kriegswesen im homer. Zeitalter, Hamm, II p. 31 ff. Vgl. Heyne excursus I in Bd. V p. 393 ff. Über Aristarchs Abhandlung περὶ τοῦ ναυστάθμου vgl. Gödhart de Aristarchi commentatione περὶ τοῦ ναυστάθμου instauranda, Utrecht 1879. Über Helbigs Ansicht (das hom. Epos p. 71), wie die Befestigungslinie zum Schutz der Schiffe zu denken sei, vgl. die Einleitung p. 22, über die lokalen Verhältnisse Hasper das alte Troja und das Schlachtfeld der homerischen Helden, Grofsglogau 1868 p. 13. — Über den hier erwähnten Gebrauch des Pron. αὐτός als Pronomens der ersten und zweiten Person ohne Beifügung ihrer besonderen Pronomina vgl. Windisch in G. Curtius Stud. II p. 348. — 339. Aristarch verstand auch hier πύλας von einem Thor, vgl. Lehrs Arist. [2]p. 125 f., Gödhart a. o. p. 55 ff. Vgl. dagegen Grofsmann Homerica, Baireuth 1866 p. 22, Hasper das alte Troja etc. p. 13, Schömann de reticentia Homeri p. 17 Anm. 7. Naber quaestiones Hom. p. 36 ff. sucht wahrscheinlich zu machen, dafs sieben Thore anzunehmen seien, dagegen will van Herwerden in Revue de philol. N. S. III 1879 p. 68—78 die Annahme eines Thores durch den Singularis ὁδός 340 stützen. Allein gegen die Annahme eines Thores spricht schon 436—438, wo ἐν δ' αὐτοῖσι sich auf die neben der Mauer genannten Türme bezieht. Nach dem zwölften Buche scheinen jedenfalls zwei Thore angenommen werden zu müssen, doch hängt die ganze Frage von der Entscheidung über gewisse kritische Punkte dieses Buches ab, vgl. Friedländer die homerische Kritik p. 77 ff. und Ribbeck im Philol. VIII p. 491.

340. Den syntaktisch anomalen Optativ εἴη, welchen die Handschriften bieten, durch den Konjunktiv εἴῃ zu ersetzen empfiehlt Naber quaestt. Hom. p. 83 und die Form rechtfertigt Christ im Rhein. Mus. 36 p. 30. Danach haben Nauck und Christ εἴῃ in den Text aufgenommen, Fick: ἤῃ. — 343. Die von Ameis im Anhang zu λ 286 nach Göbel angenommene Erklärung des Wortes ἀγέρωχος impetuosus, ungestüm, ist von Schmalfeld Noch einmal über ἀγέρωχος etc. Eisleben 1873 p. 8 ff. bestritten. Er selbst hält das Wort nicht für komponiert und erklärt dasselbe aus der W. ἀγ- unter der Annahme einer mehreren Hesychischen Glossen zu Grunde liegenden Bildung ἄγερος als Mittelstufe durch die Glosse ἀγερώσσει, ἀγρυπνεῖ, ἀθετεῖ, vgl. πτωχός von πτώσσω. Danach ist ihm ἀγέρωχος ursprünglich staunenerregend, anzustaunen, erstaunlich, d. i. je nach dem Zusammenhange ruhm-ehrenreich, mit hohem, stolzem Selbstbewufstsein, mutvoll, ungeberdig, brutal, — entsprechend den schwankenden Erklärungen der Alten. Sonst vgl. den Artikel ἀγέρωχος in Ebelings Lexicon Homericum, dazu Jahrb. f. Philol. 1871 p. 582: Aristarch über ἀγέρωχος. Nach Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 129 wäre übrigens ἀγέρωχος eigentlich der Stier, der stolz seiner Herde voranzieht (ἀγέλαυχος).

345. Ein Bild der Burg von Troja entwirft Hasper das alte Troja etc. p. 4 f. Über den Unterschied der trojanischen ἀγορή von der griechischen stellt Gladstone homer. Stud. p. 418 Betrachtungen an. — Zur Vernachlässigung des Digamma in Ἰλίου vgl. Hoffmann quaestt. Hom. II p. 117.—346. An Stelle des handschriftlich überlieferten δεινή vermutet Nauck δεινόν.

349. Über das Alter dieses Formelverses vgl. Hoffmann quaestt. Hom. II p. 119 und 212. — 351 f. Benicken die Litteratur zum sechsten Liede I p. 6 f. begründet die Unechtheit dieser beiden Verse besonders dadurch, dafs Paris in seiner Antwort gar keinen Bezug darauf nehme.

353. Zur Athetese des allgemein verworfenen Verses vgl. Aristonikos z. St. bei Friedländer p. 133, Heyne Excurs. II im V. Bande seiner Ausg. p. 403 ff., G. Hermann opusc. IV p. 133, Knös de digammo Hom. III p. 264. Gegen die Annahme der Interpolation erklärt sich Keil de particularum finalium Graecarum vi principali et usu Hom. Halis Sax. 1880 p. 5 f., indem er für ἵνα die Möglichkeit der condicionalen Bedeutung aus der ursprünglichen lokativen zu erweisen sucht.

357. Christ im Sitzungsber. d. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 243 untersucht die Frage, wo dieser Vers seine ursprüngliche Stelle habe und wo er nachgeahmt sei, ohne jedoch zu einer sicheren Entscheidung zu kommen.

366. Nach B. Delbrück Ablativ, Localis, Instrumentalis, Berlin 1867 p. 56 ist in der Formel θεόφιν μήστωρ ἀτάλαντος die Form θεόφιν Vertreter des sociativen Instrumentalis, nicht des eigentl. Dativs, also: mit den Göttern gleich (an Gewicht). Dazu vgl. Ad. Moller über den Instrumentalis im Heliand und das homerische Suffix φι(φιν), Danzig 1874 p. 23, welcher sämtliche homerische Formen auf φι syntaktisch ordnet und dieselben auf die Vertretung des Instrumentalis oder des Ablativs oder des Localis beschränkt, (vgl. Philologus XXVIII p. 527 ff.).

368. 369 fehlen im Venetus. Vgl. la Roche in Z. f. d. öst. G. XI p. 161. Fick d. hom. Ilias p. 440 weist die Verse der ionischen Redaktion zu.

380 fehlt in den besten Handschriften und ist von den Herausgebern allgemein verworfen. Fick d. hom. Ilias p. 440 weist den Vers der ionischen Redaktion zu.

387. Über εἴ (αἴ)κεν mit dem Optativ im Allgemeinen und die Auffassung dieser Stelle im Besondern vgl. L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel εἰ, II p. 511 ff.

390. Ursprüngliche Länge des πρίν erweist Hartel hom. Stud. I p. 72 f.

407. Die Bedeutung von ὑποκρίνεσθαι erörtert Sommerbrodt im Rhein. Mus. XXII p. 513 f.

408 f. In der handschriftlich überlieferten, aber nach Buttmann allgemein in κατακαιέμεν korrigierten Form κατακηέμεν, κατακηέμεν, κατακειέμεν glaubt Ahrens Beiträge zur griech. und lat. Etymol. I p. 83 eine alte Präsensform κήϝω zu erkennen, wie er eine neben καϝ erscheinende Stammform κηϝ schon Philol. XXXVIII p. 212 erkannt und behandelt hatte. — Die ganz ungewöhnliche Verwendung von ἀμφί in der Bedeutung quod attinet kommt so erst wieder im Hymn. Herm. 172 vor: Kayser hom. Abhandl. p. 82. Richtig bemerkt Nicanor περὶ Ἰλ. στιγμῆς ed. Friedländer p. 192: βραχὺ διασταλτέον ἐπὶ τὸ νεκροῖσιν. — Die folgenden Verse sind eingehend behandelt von la Roche in der Zeitschr. für die österr. Gymn. 1860 p. 171 f., welcher den Sinn gewinnt: „die Bestattung der Toten verweigere ich nicht, denn es ist rücksichtslos gegen die Toten gehandelt, wenn man sie nicht gleich bestattet.“ Lucas philologische Bemerkungen, Emmerich 1843 p. 14 erklärt: „mit Leichen ist nicht viel Aufhebens zu machen“, d. h. bei Menschen findet, wenn sie gestorben sind, keine Schonung statt, und fafst μειλισσέμεν durch Geben erfreuen, wobei er den Genetiv durch die Konstruktion des begrifflich verwandten χαρίζεσθαι (freudig geben) erläutert. Die im Kommentar gegebene Erklärung schliefst sich in der Hauptsache an die letztere an. Dagegen fafst den Genetiv als Vertreter des Instrumentalis Heilmann de Genetivi graeci maxime Homerici usu. Marburg 1873 p. 41 f. Neuerdings hat Weck in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 131 (1885) die Schwierigkeiten der Stelle eingehend erörtert und durch die Konjektur μὴ λισσέμεν statt μειλισσέμεν zu beseitigen gesucht. Dieses λισσέμεν, entnommen der Glosse des Hesych λίσσωμεν· ἐάσωμεν, ist ihm gewähren, wobei αὐτοῖς d. h. νέκυσι zu ergänzen und πυρός objektiver genet. part. sei. Das Ganze aber wird gedeutet: ‘Denn keine Schonung der Leichen der Gefallenen entsteht dadurch, dafs man ihnen nicht, sobald sie gefallen, des Feuers gewährt.’

414. Die überlieferte Form ἕατο in gleicher Weise wie εἵατο verwerfend, erkennt L. Meyer griech. Aoriste, Berlin 1879 p. 122 f. als echt homerisch nur die Form ἥατο an. — Über Δαρδανίωνες bemerkt Christ Homer oder Homeriden p. 83, dafs es eine falsche Bildung sei statt der alten, den älteren Gesängen der Ilias allein geläufigen Δάρδανοι, eine falsche Bildung, weil sie die Abstammung der Dardaner von einem Ahnherrn Δάρδανος voraussetze, der sich erst in der jungen Äneasepisode Υ 215 angenommen finde.

416. Über die Endung -ος mit folgender Interpunktion als metrische Länge vgl. Hartel homer. Studien I p. 67.

417 ff. van Herwerden quaest. ep. et eleg., Traject. ad Rh. 1876 p. 12 verwirft 420 als Interpolation, die sich namentlich auch durch νέκυς statt νέκυας verrate, und schliefst 419, indem er am Schlufs von 418 nach ὕλην Komma setzt, eng an das Vorhergehende. Auch Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 478 findet in 420 die Wiederholung dessen, was soeben 418 gesagt war, so anstöfsig, dafs er van Herwerden in der Verwerfung von 420 zustimmt, glaubt aber dann auch 418 und 419 umstellen zu müssen. Auch Christ hat 420 in Klammern gesetzt.

421. Über eine Beobachtung Aristarchs hinsichtlich der Ausdrucksweise vgl. Lehrs Arist. [2]p. 175. — Das Verhältnis unserer Stelle zu τ 433 f. erörtern Sittl die Wiederholungen in der Od. p. 28 und Gemoll im Hermes Bd. 18 p. 54, beide mit dem Resultat, dafs die Stelle der Od. aus unserer entlehnt sei.

427. Lessings Folgerung aus der vorliegenden Stelle in Bezug auf die charakteristische Entgegensetzung der Troer als Barbaren und der Griechen als eines gesitteten Volkes, welche er im Laokoon p. 23 (Hempelsche Ausg.) in den Worten ausspricht: „Er (der Dichter) will uns lehren, dafs nur der gesittete Grieche zugleich weinen und tapfer sein könne, indem der ungesittete Trojaner, um es zu sein, alle Menschlichkeit vorher ersticken müsse“ wurde in einem eigenen Aufsatze „Verbot Priamos den Trojanern zu weinen?“ von Fr. Jacobs in der Bibl. der alten Litteratur u. Kunst, achtes Stück, 1791 p. 34—44 bestritten. Er selbst meinte, κλαίειν sei verschieden von dem vorhergehenden δάκρυα θερμὰ χέοντες, dem natürlichen Ausbruch des Schmerzes, und von der lauten zeremoniösen Totenklage der Verwandten zu verstehen: bei den Griechen konnte von einem solchen Verbot nicht die Rede sein, weil die Verwandten der getöteten Griechen entfernt waren (?). Vgl. jetzt dazu Lessings Laokoon, herausgegeben und erläutert von Blümner, Berlin 1880, [2]p. 492, auch Schneidewin die homer. Naivetät p. 105.

433. An Stelle des überlieferten οὔτ' ἄρ vermutet Nauck οὐκ ἄρα.. — Über ἀμφιλύκη vgl. G. Curtius Etymol. [4]p. 160, Welcker griech. Götterlehre I p. 476, Oertel de chronologia Homerica III, Misenae 1850 p. 32, auch Merkel Apollon. Rhod. p. 152. Da der Begriff des Schwankenden und Zweifelhaften, den ἀμφί in dieser Komposition hat, sonst in dem homerischen Gebrauch dieses Wortes sich nicht findet, so hält Hoffmann homer. Untersuchungen Nr. 1 ἀμφί in der Ilias, Lüneburg 1857 p. 10 dies Kompositum für späteren Ursprungs, unter Zustimmung von Schuster über die kritische Benutzung homerischer Adjektive, Clausthal 1859 p. 16. — Über die chronologischen Bedenken gegen diese ganze Partie vgl. die Einleitung p. 23 f.

434. Handschriftlich überliefert ist ἔγρετο. Dafs diese Lesart

hier, wie Ω 789, unmöglich die ursprüngliche sei, erkannte la Roche und korrigierte ἤγρετο, was von Cobet Miscell. crit. p. 415, Wackernagel in Bezzenbergers Beiträgen IV p. 271 gebilligt wurde. Danach haben Düntzer, Christ, Nauck ἤγρετο geschrieben, Fick ἄγρετο.

443. Die folgende Episode bespricht in Bezug auf die Vorstellung vom Neide der Götter Lehrs populäre Aufsätze p. 38, vgl. Dörries über den Neid der Götter bei Homer p. 25. Verworfen wird dieselbe nach dem Vorgange der Alexandriner von Geppert über den Ursprung der homer. Gesänge I p. 34. 85. 430, Bischoff im Philol. XXXIV p. 14, Köchly diss. VII p. 10, Genz zur Ilias p. 27, vgl. auch Bäumlein im Philol. XI p. 414, Kayser hom. Abh. p. 57, Giseke hom. Forschungen p. 238, 252, über das Verhältnis zu *M* 5—33 Christ in Sitzungsber. der bayer. Ak. 1880 I p. 267 f., Fick d. hom. Ilias p. 441. Vgl. die Einleitung p. 24.

446. Über die Bedeutung der Bezeichnung 'Vater' bei Zeus vgl. Welcker gr. Götterlehre I p. 179. Zur Frage vgl. Prätorius der homer. Gebrauch von ἦ in Fragesätzen p. 6.

451. Über ὅσον τ' ἐπί vgl. den Anhang zu ν 114.

452. Ahrens Beiträge zur griech. u. lat. Etymol. I p. 126 ff. stellt die Stellen zusammen, wo der Hiat, wie hier, zwar nicht in eine Cäsur fällt, aber durch eine vorhergehende Cäsur entschuldigt wird.

453. Über die Form ἠρῴ, wofür Nauck im Bullet. de l'Acad. de Saint-Pétersb. VI, 1 p. 27 ἤρωι lesen will, vgl. Friedländer in den Jahrbb. f. klass. Philol. Suppl. III p. 770. — Die Dienstleistung der Götter im Zusammenhang mit der Frage über die Stellung der Theten bespricht Riedenauer Handwerk und Handwerker p. 25 und 33. Über den Zusammenhang der hier berührten Sage mit anderen homerischen Stellen und ein darauf basiertes vorhomerisches Lied von Herakles' Zug gegen Troja vgl. Nitzsch Beiträge p. 153 f. — Eine sinnreiche, aber zweifelhafte Auffassung von ἀθλήσαντε bei Welcker Gr. Götterlehre II p. 369 Anm. 113.

467 ff. Als ursprüngliche Lesart nimmt nach Bentleys Vorgange Cobet Miscell. crit. p. 296 an παρέσταν ϝοῖνον statt der überlieferten παρέστασαν οἶνον, Fick d. hom. Ilias p. 378 παρῆσαν ϝοῖνον. Über die Kolonisation von Lemnos durch die Minyer vgl. O. Müller Minyer p. 299, über die Argonauten auf Lemnos Prellers Mythol. II p. 221. Eine Beziehung unserer Stelle auf die Argonautensage nimmt Christ in den Jahrbb. f. Philol. 1881 p. 447 an. Dagegen sucht Niese die Entwicklung der homer. Poesie p. 238 wahrscheinlich zu machen, dafs aus dieser Stelle so wenig, als aus Φ 40 auf die Bekanntschaft des Dichters mit der Argonautensage zu schliefsen sei: ihm sei Jason nicht der

Held der Argonautensage, sondern ein beliebiger Name und erst, als Jason der Held jener Sage geworden sei, werde auf Grund dieser Iliasstellen eine Landung der Argonauten auf Lemnos gedichtet sein. — Da Lemnos den Achäern keine Mannschaft stellt, so schliefst Nägelsbach hom. Theol. [2]p. 307 auf eine Art von Neutralitätsverhältnis. Über den Handelsverkehr in der homer. Zeit vgl. aufser dem bei Nägelsbach hom. Theol. [2]p. 307 f. Bemerkten Büchsenschütz Besitz und Erwerb im griech. Altert., Halle 1869, p. 358 ff., 465 ff., Riedenauer Handwerk und Handwerker p. 55 ff. 149. Über den Weinbau auf Lemnos vgl. auch Hort vom Weine bei Homer, Straubing 1871 p. 6.

471 ff. Über χίλιοι als runde Zahl und den Gebrauch der Zahlen bei Homer überhaupt spricht Gladstone hom. Stud. p. 451. — Das μέτρον war nach Hultsch Griech. u. röm. Metrologie [2]p. 499 sicherlich dem phönikischen Saton nachgebildet und betrug demnach, sei es genau oder nur annähernd, 12,12 Liter. Die 1000 Metra also = 121 Hektoliter. — 472. An Stelle der handschriftlichen Überlieferung ἔνθεν ἄρ' οἰνίζοντο vermutet Cobet Misc. crit. p. 296 ἔνθ' ἄρα ϝοινίζοντο.

473 ff. Über die Tauschobjekte vgl. Riedenauer Handwerk etc. p. 136. 171, Note 95, Büchsenschütz Besitz und Erwerb p. 358. Der Eintausch von Erz und Eisen scheint im Zusammenhang damit zu stehen, dafs Lemnos eine alte Pflegestätte der Metallarbeit war, worauf die Sage von der Aufnahme des Hephaestos durch die Sintier (*A* 594. Σ 400) weist; vgl. auch H. Blümner die gewerbl. Thätigkeit p. 86. — ἀνδραπόδεσσι, schon von Aristarch als eine jüngere Benennung bezeichnet: vgl. Aristonikos bei Friedländer z. St. p. 135, Friedländer in Jahrbb. f. klass. Philol. Suppl. III p. 782, Bekker Homer. Blätter II p. 67, zur Etymologie Ebelings Lex. Homericum s. v., dazu Fick in Bezzenbergers Beiträgen I p. 318: ἀνδρ-άποδον: ἀποδο verkaufen; und Lehrs in den Wissenschaftlichen Monatsblättern herausgeg. v. O. Schade, 1876 p. 190 f.: 'parallel gebildet zu τετράποδα, wenn man die erbeuteten lebendigen Wesen wegtrieb und auf den Markt brachte, und wie die erbeuteten Tiere τετράποδα natürlich genannt werden konnten, so dürfte es ganz natürlich erscheinen, wenn man daneben und dagegen die andere Klasse des erbeuteten Lebendigen, die erbeuteten Menschen, ἀνδράποδα menschenfüfsige genannt hätte'. Welches auch die Ableitung des Wortes sein mag, jedenfalls bezeichnet es im Gegensatz zu den sonst bei Homer üblichen Benennungen den Sklaven als Sache, als Besitz eines andern. Über die verschiedenen Bezeichnungen der Sklaven bei Homer vgl. Nitzsch Anmerkung. zur Odyssee I p. 231, dazu Schömann gr. Alt. I p. 42, Note 4, Gladstone hom. Stud. p. 353, Büchsenschütz Besitz und Erwerb p. 104, Richard de servis apud Hom., Berlin 1851 p. 40 ff.

476. Über den Widerspruch zwischen παννύχιοι und V. 482 vgl. Örtel de chronologia Homer. I, Meifsen 1833, p. 26 und Brosin de coenis Homericis, Berlin 1861, p. 16, Note 7.

480. Über die Libationen und insbesondere diese Stelle vgl. jetzt Bernhardi das Trankopfer bei Homer, Leipz. 1885, p. 6 und 8.

482. Zenodot schied den letzten Vers dieser Rhapsodie, wie den ersten der folgenden (den er nach Θ 52 versetzte) aus, um so die Götterversammlung eng mit dem über Zeus 478 ff. Gesagten zu verbinden: vgl. Düntzer Zenodot. p. 154. — Zu der Wendung ὕπνου δῶρον ἕλοντο vgl. Gitlbauer philolog. Streifzüge, Freiburg 1884, I p. 8.

Θ.

Einleitung.

Litteratur: Lachmann Betrachtungen p. 24—26, Belger M. Haupt als akademischer Lehrer p. 193 ff. vgl. Rothe in Bursians Jahresber. Bd. XXVI (1881) p. 265 f. Zu Lachmanns Kritik vgl. Hoffmann im Philol. III p. 215 ff., Düntzer homer. Abhandl. p. 58 f., Gerlach im Philol. XXX p. 30 f., Nutzhorn die Entstehungsweise der hom. Gedichte p. 158 ff. — Kayser de interpolatore Hom. p. 5 ff. = Homer. Abhandlungen herausgegeben von Usener p. 52 ff., auch p. 82—85. — Köchly de Il. carmm. diss. VII p. 14 ff., vgl. Ribbeck in Jahrbb. f. Philol. 85 p. 24 ff. — Nitzsch Beiträge p. 363 f., Sagenpoesie p. 218 ff., Kiene Komposition der Il. p. 86 f. 100 f., Nutzhorn die Entstehungsweise p. 205 f. 241. — Friedländer die hom. Kritik etc. p. 30 ff., Ribbeck im Philol. VIII p. 475 ff. — la Roche über das 7. u. 8. Buch d. Ilias in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1860 XI p. 162 ff., Düntzer Aristarch. Das erste, achte und neunte Buch d. Ilias kritisch erörtert, Paderborn 1862 p. 66 ff., Calebow Beiträge zm achten Buch der Ilias, Stettin 1865 und derselbe de Iliadis libro octavo, Jenae 1870. — Naber quaestiones Hom. p. 141—150. — Niese die Entwicklung d. hom. Poesie p. 66 f. 134. — Christ in d. Ausg. Prolegomena p. 45. 79—82. 85. 87. — Fick d. hom. Ilias p. 252 f. 254. 386. 441 f. — Jacob Entstehung der Il. u. Od. p. 219—226. — Genz zur Ilias p. 28 ff. — A. Bischoff im Philol. XXXIV p. 14 ff. — G. Hermann de interpolationibus Homeri, Lips. 1832 p. 12 f. (= Opusc. V. p. 63). — Hoffmann quaestt. Hom. II p. 213 ff. 172 f., Giseke homer. Forschungen p. 162 ff. 230. — Bernhardy Grundrifs d. griech. Litterat. [3]II, 1, p. 164, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 587 ff., Sittl Geschichte d. griech. Litterat. I p. 91.

Der achte Gesang, überschrieben Κόλος μάχη 'Der abgebrochene Kampf', weil der Einbruch der Nacht (500) demselben ein Ende macht, umfafst die Ereignisse des zweiten Schlachttags, des 25. der Ilias überhaupt, der mit dem Schlufs von *K* endet, bis zum Einbruch der Nacht und zu Anfang dieser die Agora der Troer und ihr nächtliches Lager in der Ebene. Die Folge der Begebenheit ist in kurzer Übersicht diese:

A. Zeus nimmt die ausschliefsliche Leitung der Schlacht in seine Hand, V. 1—52:

In einer am frühen Morgen eigens berufenen Götterversammlung untersagt Zeus unter den stärksten Drohungen sämtlichen Göttern jede Beteiligung am Kampf und fährt selbst auf den Ida.

B. Die Schlacht, 53—488:

1. Auszug beider Heere und unentschiedener Kampf bis Mittag, 53—67.
2. Zeus giebt mit der Wage die Entscheidung zu gunsten der Troer und schreckt die Achäer mit Donner und Blitz; allgemeine Flucht der Achäer, 68—79.
3. Erste Wendung des Kampfes, 80—129: Diomedes eilt dem von Hektor bedrohten Nestor zu Hülfe, leistet mit demselben erfolgreichen Widerstand und erlegt Hektors Wagenlenker.
4. Zweite Wendung, 130—216: Schon laufen die Troer Gefahr in die Stadt zurückgedrängt zu werden, als Zeus Diomedes durch einen Blitzstrahl zurückschreckt, worauf er nur widerstrebend weicht. Hektor verhöhnt Diomedes und ermuntert die Troer und seine Rosse zu eifriger Verfolgung des Feindes. Während Hera Poseidon vergebens zur Unterstützung der Achäer zu bewegen sucht, ist Hektor mittlerweile bis zum Graben vorgedrungen.
5. Dritte Wendung, 217—334: Schon ist Hektor nahe daran die Schiffe in Brand zu stecken, als Hera dem Agamemnon eingiebt die Achäer zu ermutigen. Sein verzweifelndes Gebet bewegt Zeus zum Mitleid. Diomedes voran stürmen die achäischen Helden wieder über den Graben vor; es folgt die Aristie des Teukros, bis Hektor durch die Erlegung seines Wagenlenkers erbittert Teukros durch einen Steinwurf niederstreckt.

6. Die entschiedene Niederlage der Achäer, 335—349: Zeus verleiht den Troern neue Kraft, von Hektor eifrig verfolgt fliehen die Achäer über den Graben zurück.
7. Vergeblicher Versuch Heras und Athenes auf das Schlachtfeld zu fahren, um zu gunsten der Achäer einzugreifen: Zeus läfst die Göttinnen durch Iris unter starken Drohungen zurückweisen, 350—437.
8. Szene im Olymp: Zeus, vom Schlachtfelde zurückgekehrt, verspottet die beiden Göttinnen und kündigt für den folgenden Tag eine noch schlimmere Niederlage der Achäer an, 438—484.
9. Die einbrechende Nacht macht dem Kampfe ein Ende, 485—488.

C. Agora der Troer und Beiwacht auf dem Schlachtfelde, 489—565:

1. In einer Versammlung der Troer auf dem Schlachtfelde bestimmt Hektor, dafs das Heer auf dem Schlachtfelde die Nacht hindurch lagere, um am andern Morgen den Kampf bis in das Schiffslager zu tragen, 489—542.
2. Das nächtliche Treiben im troischen Lager, 543—565.

Der achte Gesang bildet in der uns vorliegenden Ilias die Grundlage zunächst für die Entwicklung des folgenden Gesanges, weist aber in Zeus' Verkündigung 470 ff. und in Hektors siegesgewissen Worten 530 ff. darüber hinaus auf die in den Gesängen 11—15 sich vollziehende äufserste Niederlage der Achäer. Andrerseits fehlt es nicht an Rückbeziehungen auf die vorhergehenden Bücher. Auf das der Thetis von Zeus gegebene Versprechen weist Athene direkt hin 370 ff. vgl. *A* 500, ferner erinnern die Worte der Hera 430 f. an *A* 542. Bedeutsam treten auch die Beziehungen auf die Ereignisse des ersten Schlachttages hervor, vor allem auf Diomedes' Aristie in *E*: kein Held tritt so hervor, wie Diomedes, er ist der einzige, der bei der allgemeinen Flucht Hektors standhält, er der erste, der bei der günstigen Wendung des Kampfes wieder über den Graben vordringt (253); auf ihn konzentrieren sich Hektors Hoffnungen und Befürchtungen für den weiteren Verlauf des Kampfes (532 ff. vgl. 196 f.); im einzelnen weisen 108 ff., 154—156, 161—166 auf seine früheren Thaten. Auch erinnert die Szene 167 ff. an *E* 432 ff. Dagegen sind die Beziehungen auf das unmittelbar verhergehende 7. Buch gering: der Mauerbau wird als kurz vorher ausgeführt in Hektors Worten 177 ff. erwähnt, 261 ff. entsprechen *H* 161 ff.; die Verwendung von Aias' Schild bei Teukros' Aristie 267 ff. mag die Beschreibung

desselben *H* 219 ff. zurückrufen, dagegen tritt Aias selber zurück, er ist unter den Fliehenden, wird nachher nur unter den andern Helden ohne Auszeichnung genannt und tritt nur wegen des Dienstes, den sein Schild Teukros leistet, hervor. Über die sonstigen Beziehungen des Gesanges zu andern vgl. Christ Prolegg. p. 69 f.

Auch das achte Buch zeichnet sich durch eine Reihe charakteristischer Eigentümlichkeiten aus. Vor allem trägt es durchweg in Inhalt, wie Darstellung einen lebhaften, energischen Charakter. Die Handlung ist überaus mannigfaltig (viel Götterhandlung) und bewegt; unter Zeus' eingreifender Hand wechselt die Schlacht in raschem Umschwung hin und her, ebenso rasch ist der Szenenwechsel, der uns bald auf den Olymp, bald auf den Ida, bald zu den Griechen, bald zu den Troern führt. Die Schlachtbeschreibung ist im ganzen kurz und deutet mehrfach nur den Gang des Ganzen nach den Höhepunkten der Entwicklung an, ohne bei den Einzelheiten zu verweilen. Grofsen Raum nehmen die Reden ein und auch in diesen herrscht ein lebhafter, zum teil heftiger Ton, der sich selbst bis zum Mafslosen steigert (vgl. 12—16. 164—166. 178 ff. 196 ff. 402 ff. 423 ff. 477—483. 526 ff. 535—541); daneben Züge einer lebhaften, grofsartigen Phantasie (199. 443. 554—563), die in Zeus' Eröffnungsrede an das Seltsame streift, Beziehungen auf die Heldensage (382 ff.), auf alte Göttersage (478). Sonstige, zum teil unhomerische Eigentümlichkeiten sind das Viergespann 185, die Pflege der Rosse durch Andromache 187, das Weintrinken derselben 189, nur hier spannt Poseidon dem Zeus die Rosse aus (440), nur hier werden die Augen der Gorgo erwähnt (349). In der Darstellung teilt das achte Buch mit dem siebenten zahlreiche Übereinstimmungen mit allen Teilen der Ilias, vgl. Genz p. 18 und die Nachweisungen bis ins Kleinste bei Kayser, Köchly, Düntzer.

Lachmann erstreckte das über den letzten Abschnitt von *H* (313—482) gefällte Verdammungsurteil auch auf den ersten Teil von Θ (1—252). Die dort gefundenen schweren Anstöfse treffen nach ihm in gleichem Mafse auch diesen Abschnitt von Θ: auch hier dieselbe Häufung von mancherlei Ereignissen, ohne dafs die Szene zur Klarheit, die Darstellung zur Ruhe kommt; insbesondere wird die häufige Anwendung von Donner und Blitz und die dreimal wiederkehrende Form der Erzählung, dafs beinahe etwas geschehen sei (90. 130. 217), getadelt. Erst in dem Abschnitt 253—484 glaubt Lachmann wieder die Spuren eines alten Liedes (des siebenten) zu erkennen, denn hier zeigt sich ihm ein ganz anderer Ton, eine ganz andere Darstellung. Zwar wird hier von dem vorigen einiges vorausgesetzt, so der Graben, doch ohne die Mauer, und die Anwesenheit des Zeus auf dem Ida: aber trotz

diesen Übereinstimmungen scheint es ihm unmöglich, dafs 'ein Dichter in so verschiedenem Ton, so armselig und so vortrefflich, die Einleitung und das siebente Lied gesungen habe'. Der Rest des Gesanges von 485 an wird mit dem folgenden zu einem Liede verbunden, dem achten. In gleicher Weise, wie Lachmann, läfst Haupt mit 253 das siebente Lied beginnen und den fehlenden Anfang desselben in früher Zeit vor der Vereinigung der Ilias verloren sein. Als Anfang des siebenten Liedes wurde dann, wahrscheinlich erst bei der Zusammenfügung der einzelnen Lieder oder wenigstens erst vor der vielleicht schon früher eingetretenen Vereinigung mehrerer Lieder das verwerfliche Stück (*H* 313—482. Θ 1—252) hinzugedichtet. Einen deutlichen Beweis für die spätere Nachdichtung des ersten Abschnitts von Θ aber sieht er in dem Widerspruch zwischen dem mit den härtesten Drohungen verbundenen Verbot des Zeus (5—27) und der ganz offenen Fahrt der Hera und Athene auf das Schlachtfeld, wobei nirgend von jenem Verbot des Zeus die geringste Andeutung sich findet. Auf Grund des Abstandes im Stil urteilt auch Ribbeck, dafs beide Abschnitte nicht zusammengehören.

Einen Unterschied in der Darstellung zwischen den von Lachmann und Haupt geschiedenen Abschnitten unseres Gesanges und zwar zu gunsten des zweiten fanden auch andere Kritiker. So erkennt Friedländer an, dafs die Erzählung von 253 an an Breite und Flufs gewinne, und Bergk sieht in der mit Teukros' Auftreten zunehmenden Ruhe und Klarheit der Darstellung einen Beweis, dafs hier ältere Poesie vorliege. Dagegen ist die Annahme eines verschiedenen Ursprungs beider Abschnitte, sowie die Zusammenwerfung des ersten mit dem letzten von *H* von andern lebhaft bestritten. So erkennt Hoffmann zwar für den ersten Abschnitt von Θ an, dafs die Darstellung nirgends zur Ruhe komme: 'es ist in diesen Versen allerdings eine solche Menge von Begebenheiten zusammengedrängt; es findet sich sowenig Ausbreitung des Einzelnen; die Extreme (131. 217) stehen so nahe neben einander, dafs man den Dichter nicht gerade für hochbegabt ansehen darf'. Dagegen bestreitet derselbe, dafs Lachmanns Ausspruch, die Szene komme nicht zur Klarheit, der für die letzte Partie von *H* gelte, auch auf den ersten Abschnitt von Θ auszudehnen sei: 'an Klarheit und Bestimmtheit fehlt es nirgend, aber wohl an Ruhe'. Ebensowenig aber erkennt er die von Lachmann aufgestellten Gegensätze von Armseligkeit und Vortrefflichkeit in den beiden geschiedenen Abschnitten von Θ an. Die in dem ersten gerügte Hast der Erzählung zeigt auch der zweite Abschnitt: 'oder sollte man die Teukrosepisode (265—334) als eine ruhigere Ausbreitung ansehen wollen, so könnte man auch Agamemnons Ermahnung (217—250 ff.) aus den verdächtigten Versen dagegenstellen'. Auch die von Lachmann anerkannte Übereinstimmung in den Begebenheiten

spricht ihm gegen die Trennung der beiden Abschnitte. Auch Friedländer weist, obwohl er anerkennt, dafs der erste Abschnitt an poetischem Verdienst dem zweiten, sowie den meisten übrigen Teilen der Ilias nachstehe, doch die Annahme eines verschiedenen Ursprungs zurück, indem er hervorhebt, dafs auch im ersten Abschnitt sich vortreffliche Stücke finden, wie Zeus' Rede (1—27) und die Not Nestors, wie er von Odysseus in Stich gelassen, von Diomedes geschützt wird (80—130). Andrerseits bemerkt Genz, dafs Lachmanns siebentes Lied einen grofsen Teil der Fehler zeige, welche man an ganz Θ tadele. Und dafs auch nach Bergks Urteil die Vortrefflichkeit des zweiten Abschnitts bedeutenden Einschränkungen unterlag, ist daraus klar, dafs er auch hier überall deutliche Spuren der Überarbeitung wahrnahm. Auch die neueren Kritiker haben von der Annahme eines verschiedenen Ursprungs der beiden Abschnitte abgesehen und ihr meist ungünstiges Urteil auf alle Teile des Gesanges erstreckt.

Dafs der zweite Abschnitt von dem ersten durch gröfsere Ruhe und Klarheit, wie durch eine gewisse Ausbreitung sich vorteilhaft unterscheidet, ist nicht zu bestreiten. Wenn Hoffmann den nach dem erfolgreichen Ausfall der Achäer wieder folgenden Rückschlag 335 ff. nicht genügend motiviert findet, so sind doch die schwere Verwundung des Teukros, auf dessen Erfolgen besonders ihr zeitweiliges Übergewicht beruhte, und die Einwirkung des Zeus, der doch nur einen vorübergehenden Erfolg hatte gewähren wollen, wohl ausreichend zur Motivierung, jedenfalls ist dieser Umschlag weit besser motiviert, als die früheren im ersten Abschnitt. Da indes auch dieser Partien aufzuweisen hat, welche, ohne besondere Anstöfse zu bieten, an Klarheit und Ausbreitung dem zweiten nicht nachstehen, so sind bei der Frage, ob ein verschiedener Ursprung beider Abschnitte anzunehmen sei, besonders die sachlichen Widersprüche, welche zwischen beiden bestehen sollen, zu prüfen. Einen solchen fand Lachmann hinsichtlich der Voraussetzung der Mauer. In der That findet sich die Mauer im zweiten Abschnitt nicht erwähnt, während dieselbe mit dem Graben im ersten Abschnitt 177 ff. und 213 erwähnt ist. Zwar die Stellen 255 und 336 entscheiden nichts, da an dieser kein Anlafs war neben dem Graben auch die Mauer zu erwähnen, dagegen 343 ff., wo die Achäer über den Graben zurückgedrängt bis zum Schiffslager zurückweichen, kann man die Angabe erwarten, dafs sie die Mauer passierten, und Düntzer geht offenbar zu weit, wenn er gegen Lachmann bemerkt, die Mauer sei ganz nahe bei den Schiffen und hätte deshalb an den angeführten Stellen nicht genannt werden können. Aber es ist Lachmann entgangen, dafs auch im ersten Abschnitt trotz der ausdrücklichen Erwähnung der Mauer 177 ff. und 213 gleich in der folgenden Erzählung das Vorhandensein derselben ignoriert wird. Nachdem die flüchtigen Achäer 213 in den Raum

zwischen Graben und Mauer sich zusammengedrängt haben, ermannt sich Agamemnon infolge der Eingebung der Hera die Achäer zum Widerstande zu ermuntern. Zu diesem Zweck eilt er 220 die Zelte und Schiffe entlang, stellt sich auf das in der Mitte sich erhebende Schiff des Odysseus 222 und läfst von hier aus seinen Mahnruf erschallen. Durch Agamemnons Gebet zum Mitleid gestimmt, sendet Zeus einen Adler, welcher ein Hirschkalb am Altar des Zeus auf der Agora des Lagers niederfallen läfst, worauf die Achäer, durch das Zeichen ermutigt, weil sie sehen, dafs dasselbe von Zeus gekommen ist, eifriger gegen die Troer anstürmen. Es ist klar, dafs dieser ganze Vorgang hinter der Mauer im Schiffslager verläuft, und man fragt erstaunt, wie denn Agamemnon von dem Schiff des Odysseus aus die durch die Mauer von ihm getrennten Achäer ermuntern und diese wiederum angenommen auch dafs sie seinen lauten Ruf vernahmen, sehen konnten, was in ihrem Rücken hinter der Mauer im Schiffslager vorging. Zur Erklärung der Situation nimmt Düntzer in der Ausgabe an, dafs, während das Volk noch jenseits des Grabens stehe (er erklärt 213 anders, als oben geschehen ist), die Fürsten sich zu Wagen in das Schiffslager geflüchtet hätten, dafs Agamemnon dann wieder aus seinem Zelte gekommen sei und sein Ruf den in ihre Zelte zurückgekehrten Fürsten gegolten habe, während Franke nur voraussetzt, dafs einzelne der fliehenden Griechen sich schon bis zu den Zelten und Schiffen zurückgezogen hätten. Für beide Voraussetzungen bietet die Darstellung des Dichters keinerlei Anhalt, am wenigsten für die ganz willkürlichen Annahmen Düntzers. Mithin ist nur zweierlei möglich. Entweder leidet die Darstellung des Dichters an einer nicht genug zu tadelnden Flüchtigkeit, oder es ist ein offenbarer Widerspruch zwischen 213 und der 220 folgenden Erzählung zu konstatieren, in der Weise, dafs dort die Mauer vorausgesetzt wird, während hier das Vorhandensein derselben ignoriert wird. In letzterem Falle würde die von Lachmann aufgestellte Trennung des Gesanges in zwei von verschiedenen Verfassern herrührende Abschnitte nicht erst bei 253, sondern schon 217 anzusetzen sein; es ist aber wohl wahrscheinlicher, dafs die Ignorierung der Mauer ebensowohl 220 ff., wie 343 f. vielmehr auf Rechnung der Flüchtigkeit desselben Dichters zu setzen ist, welcher, wie er denn überhaupt wenig original ist, an beiden Stellen fremde Verse entlehnte (343 f. aus *O* 1 f., 220 aus *Λ* 617 = *N* 167).

Ein zweiter Widerspruch zwischen beiden Abschnitten des Gesanges ist nach Haupt durch den Nachdichter verschuldet, welcher den ersten Abschnitt als Einleitung für den zweiten dichtete. Dieser läfst im Eingange 5—27 Zeus den Göttern unter den stärksten Drohungen die Teilnahme am Kampf verbieten, worauf Athene Gehorsam verspricht; im siebenten Liede aber

fahren die Göttinnen ganz offen den Achäern zu Hülfe und von dem drohenden Verbot des Zeus ist mit keinem Worte die Rede, 350—396; Zeus zürnt zwar 397 ff., aber auf sein Verbot ist auch da keine Anspielung; auch nicht, wo Hera sich entschuldigt, 462 ff.

Auf den hier gefundenen Widerspruch hatte schon G. Hermann aufmerksam gemacht. Er fand die Erzählung von der Fahrt der Göttinnen auf das Schlachtfeld sehr unpassend nach jener schweren Drohung und nahm aus diesem und andern Gründen Anlafs, den Anfang von Θ (1—51) mit *N* 4 ff. zu verbinden. Nach ihm haben auch andere Gelehrte an dem Verhältnis beider Erzählungen Anstofs genommen, doch hat sich ihre Kritik nicht, wie bei Haupt, gegen den Eingang des Buches, sondern vorzugsweise gegen die Erzählung von der Fahrt der Göttinnen 350—484 gerichtet. So hebt Bernhardy zwar auch den Widerspruch derselben mit 35 (wo Athene verspricht sich des Kampfes zu enthalten) hervor, bezeichnet aber den ganzen Abschnitt 350—484 als überflüssig, 'ein langes und mit pomphaften Worten schliefsendes Episodium', welches mit etwas schroffem Sprunge zu 485 überleite. Hoffmann erkennt ebenfalls den von Hermann gefundenen Widerspruch zwischen 35 und 374 ff. an, doch mit dem Zusatz: 'konnten die Göttinnen sich dessen nicht enthalten, so mufsten sie auf einen Kampf mit Zeus gefafst sein und nicht so schmählich umkehren', vermutet dann aber, dafs die ganze Stelle, etwa 373—437, ein Einschiebsel sei 'als eine etwas geänderte Wiederholung aus der ziemlich späten zweiten Hälfte des fünften Buches', die vielleicht aus Anlafs von 454—456, die sich blofs auf einen angenommenen Fall zu beziehen brauchen, später zugefügt sei. Kayser bezweifelt den homerischen Ursprung der ganzen Episode. Er hebt die Schwäche der Antwort der Hera 465 hervor, die mit allem ihrem Zorn dem Zeus nicht mehr zu sagen weifs, als was sie Athene geklagt (354); '381—96 verraten als lange Wiederholung den Fälscher, die Stelle 399—426 ist auch viel zu gedehnt; V. 427—431 verstofsen gegen den Charakter der stolzen Hera; V. 457—462 ist abermals Wiederholung (*Δ* 20 ff.); V. 470—483 haben zum Teil etwas Hesiodeisches am Ende, teils sind sie zu kurz ausgedrückt und der eingeschobenen Stelle in *O* zu vergleichen; endlich bricht die Episode sehr schwach ab mit dem Schweigen der Hera, und hart ist der Übergang zu der untergehenden Sonne (484—8). Auf keinen Fall darf diese Erzählung bleiben, wenn V. 28—34 Platz behält.' — Günstiger lautet Bergks Urteil: er neigt sich zu der Annahme, dafs diese Szene der alten Ilias angehöre und von dem Diaskeuasten bereits im fünften Gesange benutzt sei; aber auch dieser Abschnitt zeigt ihm deutliche Spuren der Überarbeitung, namentlich in der Beziehung auf die Heraklessage, in der Fahrt des Zeus vom Ida auf den Olymp und

in dem Wortwechsel zwischen Zeus und Hera. Giseke endlich betont nachdrücklich die Unentbehrlichkeit des ganzen Abschnitts für den Gesang: die Rüstung der beiden Göttinnen bleibt hier zwar erfolglos, allein nur durch sie wird Zeus' fester Entschlufs und die Hülflosigkeit der Griechen in volles Licht gestellt.

Wir sehen hier zunächst von den gegen den ganzen Abschnitt erhobenen Bedenken ab und wenden uns zu der Frage nach dem zwischen diesem und dem Eingang des Gesanges gefundenen Widerspruch zurück. Hier ist nun von Friedländer zunächst mit Recht bemerkt, dafs das Verbot doch den Ungehorsam nicht unmöglich mache und nur, wenn Zeus die Göttinnen ruhig gewähren liefse, ein Widerspruch eintreten würde. Sodann haben ebenso richtig Nutzhorn und Gerlach geltend gemacht, dafs jene harten Drohungen, mit denen Zeus die Göttinnen heimschickt, auf das bestimmteste ein nachdrückliches Verbot voraussetzen, gegen welches sie gefehlt haben, worauf auch die Worte des Zeus über Hera 408 *αἰεὶ γάρ μοι ἔωθεν ἐνικλᾶν, ὅττι κεν εἴπω* hinweisen. Wenn Haupt in dem ganzen Abschnitt nirgend eine Beziehung auf ein vorangegangenes drohendes Verbot des Zeus fand, so übersah er aufserdem, dafs die Worte der Athene 360 f. *ἀλλὰ πατὴρ οὑμὸς φρεσὶ μαίνεται οὐκ ἀγαθῇσιν, σχέτλιος, αἰὲν ἀλιτρός, ἐμῶν μενέων ἀπερωεύς* aus dem siebenten Liede (253 ff.) allein gar nicht verständlich sind, da Zeus' Thätigkeit hier sich allein darauf beschränkt hat, dafs er nach dem vorübergehenden Erfolge der Achäer wieder die Kraft der Troer erregt hat (335), während dieselben teils in dem gewaltsamen Eingreifen des Zeus mit Donner und Blitz, teils in dem den Göttern erteilten strengen Verbot, sich am Kampf zu beteiligen, im ersten Abschnitt des Gesanges ihre Erklärung finden. Überhaupt ist aus der ganzen Rede der Athene 358 ff. klar, dafs sie nur widerstrebend dem Vorschlag der Hera zustimmt und erst durch die Erinnerung an die früher dem Zeus geleisteten Dienste leidenschaftlich erregt, die Bedenken überwindet, die der entgegenstehende Wille des Zeus ihr zuerst erweckte. Ein wirklicher Widerspruch zwischen diesem Abschnitt und dem Eingang des Gesanges besteht nur darin, dafs Athene 35 die bestimmte Zusage gegeben hat, dafs beide Göttinnen sich des Kampfes enthalten wollen. Diese ganze Szene (28—40) ist aber nach dem Vorgange Aristarchs von zahlreichen Gelehrten (vgl. die Anm. zu 28—40) verworfen. In der That ist der Widerspruch, in den sich Zeus hier durch die der Athene erteilte Antwort mit seinen eben vorangegangenen mafslosen Drohungen setzt, so grell, so schreiend, dafs beide demselben Dichter nicht zugeschrieben werden können. Zwar suchte Hoffmann und ähnlich Nitzsch denselben dadurch zu mildern, dafs Zeus' Zusicherung nur auf das von Athene gesprochene Wort *πάντες* in V. 37 zu beziehen sei: Zeus sage nur, dafs Athene sich die Sache nicht allzuschlimm denken solle. Allein

sagt Zeus in den Worten *οὔ νύ τι θυμῷ πρόφρονι μυθέομαι* wirklich: ich spreche keineswegs mit ernstlichem Willen, ich meine es nicht so ernst, wie ich rede, so ist es unmöglich, darin irgend welche Beziehung auf *πάντες* 37 zu denken, da Zeus in der vorhergehenden Rede gar nicht davon gesprochen hat, was er mit den Achäern beginnen will, sondern nur den seinem Willen widerstrebenden Göttern gedroht hat. Es ist in der That keine Möglichkeit zu sehen, die Worte des Zeus mit seiner Drohrede, wie mit seinem späteren Verfahren gegen Hera und Athene zu vereinigen. Übrigens glaubt Christ, dafs die Einfügung der Verse dem Zwecke dienen sollte, damit die späteren Hülfeleistungen der Athene in *K* 507. *Λ* 438. *O* 668. *P* 544 nicht in zu offenem Widerspruch mit Zeus' Verbot in Θ ständen. Hiernach sind die von Lachmann und Haupt gefundenen sachlichen Widersprüche zwischen beiden Abschnitten des Gesanges ebensowenig anzuerkennen, als der etwa vorhandene Unterschied in Ton und Darstellung ausreicht, um darauf die Trennung beider Abschnitte zu gründen. In Bezug auf den letzteren ist höchstens zuzugeben, dafs die Aristie des Teukros als die einzige Stelle in dem Gesange, welche eine ausgeführtere Kampfschilderung enthält, von der vorhergehenden unruhigen und springenden Darstellung der Schlacht sich vorteilhaft unterscheidet. Da aber andererseits die Übereinstimmung in den Begebenheiten zwischen beiden Abschnitten der Art ist, dafs der zweite den ersten notwendig voraussetzt, so bleibt kein irgend annehmbarer Grund für die Annahme, dafs der echte Eingang des mit 253 beginnenden Abschnitts verloren und von einem Nachdichter durch den jetzt vorliegenden ersetzt sei. Eine eingehendere Untersuchung des Ganzen wird überdies für den einheitlichen Charakter desselben noch bestimmtere Beweise ergeben.

Die ungünstige Beurteilung nun, welche der Gesang im Ganzen bei der Mehrzahl der Kritiker erfahren hat, trifft ebensowohl die Entwicklung der Handlung, wie die Form der Darstellung. In ersterer Beziehung ist es vor allem die den breitesten Raum einnehmende Thätigkeit der Götter, welche den schärfsten Tadel erfahren hat. Zunächst die Haltung des Zeus. Zwar der Widerspruch, in welchen derselbe sich mit sich selbst dadurch setzt, dafs er unmittelbar nach seiner mafslos drohenden und prahlenden Rede der Athene gegenüber so schwächlich einlenkt, ist durch die Annahme einer Interpolation schon erledigt. Aber auch sein weiteres Verhalten entspricht nach Bischoffs Urteil keineswegs der Festigkeit seines Entschlusses, welche nach jener Eröffnungsrede vorauszusetzen ist. Nicht nur, dafs er bis Mittag dem Kampfe ganz unthätig zuschaut; als er endlich zum Handeln übergeht, 'nimmt er die *τάλαντα* (V. 69), handelt also, wie ein ratloser Mann, welcher in der Unentschiedenheit zum Los greift, um sich statt durch eigenes Nach-

denken durch den Zufall bestimmen zu lassen, er hat also bis jetzt nicht gewufst, was er will'. Aber selbst nach der nun gewonnenen Entscheidung läfst er den Kampf noch lange hin- und herschwanken, ja, er gewährt selbst durch das Flehen des weinenden Agamemnon gerührt den Achäern eine Weile den Sieg. Nachdem aber Teukros verwundet ist, flöfst der Olympier abermals den Troern 'Mut und Kraft ein, und Hektor dringt von neuem vor. Soll dies nun eine Erhörung des Gebets Agamemnons gewesen sein? Wenn es aber nur eine momentane Hülfe, gleichsam eine Erquickung mitten in der Not sein sollte, was half den Achäern solch eine vorübergehende Gutmütigkeit des Zeus, wenn derselbe ihnen die schliefsliche Niederlage doch nicht ersparen konnte oder wollte?'

Es ist nicht schwer, den Dichter gegen die Mehrzahl der hier erhobenen Vorwürfe zu rechtfertigen. Was die Langsamkeit betrifft, mit welcher Zeus seinen in der Eingangsrede so energisch angekündigten Entschlufs ausführt, so verlangt schon die äufsere Technik des Epos retardierende Momente. Soll der Kampf, der die Niederlage der Achäer herbeiführt, den Raum eines Tages füllen, so darf er schon deshalb nicht mit Diomedes' Rückzug schliefsen. Denn nach Lage der Dinge würde schon jetzt ein Angriff auf die Mauer erfolgen müssen, was nicht in der Absicht des Dichters lag. Dieselbe äufsere technische Rücksicht ist es auch, wenn Zeus bis Mittag dem Kampfe unthätig zuschaut und erst dann eingreift, obwohl der Dichter in *Λ* 181 ff. allerdings Zeus passender erst da auf den Ida herabsteigen läfst, als er selbst unmittelbar einzugreifen beabsichtigt. Dazu kommt das nationale Interesse des Dichters, worüber Friedländer treffend bemerkt: 'Auch wird man sich das häufige Umspringen von Sieg zu Flucht aus dem Schwanken des Dichters erklären zwischen der Notwendigkeit die Niederlage der Griechen zu erzählen und dem Wunsch sie den Barbaren überlegen darzustellen. Es ist, als ob er gar nicht nachdrücklich genug glaubt sagen und nicht oft genug wiederholen zu können, dafs Zeus' Wille und Zeus' Wille allein den Troern Sieg verleihen konnte'. So wird durch den ersten Umschwung des Kampfes vor allem die Ehre des Helden gerettet, der am ersten Schlachttage der Schrecken der Troer gewesen war; die zweite Wendung des Kampfes aber, welche durch Heras Einwirkung auf Agamemnon eingeleitet und durch Zeus' Mitleid mit diesem motiviert wird, giebt der Gesamtheit der achäischen Helden die Möglichkeit die Schmach der vorhergehenden Flucht zu tilgen.

Nur die Wägeszene erfordert eine eingehende Erörterung. Schon Aristarch nahm an V. 73 f. so grofsen Anftofs, dafs er dieselben verwarf, und dieser Anstofs ist so gerechtfertigt, dafs wohl niemand mehr es unternehmen wird, die Verse zu verteidigen. Abgesehen von diesen Versen aber ist die ganze Szene von vielen Gelehrten als der Situation ganz unangemessen scharf getadelt

und zum Teil als nicht ursprünglich verworfen. Dafs dieselbe auf der Nachahmung der gleichen Szene in *X* 209 ff. beruht, wo durch dieselbe der entscheidende Kampf zwischen Achill und Hektor so wirksam eingeleitet wird, ist seit G. Hermann ziemlich allgemeine Annahme. Dafs dieselbe aber dort weit besser an der Stelle ist, als hier, wird teils dadurch begründet, dafs es weit passender sei, wenn die Keren zweier Helden, als die zweier feindlicher Heere in die Wagschalen gelegt werden, teils dadurch, dafs die Worte *ῥέπε δ' αἴσιμον ἦμαρ Ἀχαιῶν* deshalb nicht angemessen seien, weil ja nicht alle Achäer an jenem Tage dem Tode verfielen (Christ). Überhaupt handelt es sich in Θ gar nicht um den Tod, sondern nur um die Flucht des einen oder andern Heeres (Köchly). Wie kann Zeus ferner erst noch die Wage zu Rate ziehen, als er die Niederlage der Achäer bereits fest beschlossen hat? (Jacob). Erscheint derselbe doch durch diese Befragung des Schicksals als der unparteiische Vollstrecker des Verhängnisses und nicht als das, was er sein soll — Achills Rächer nach eigenem Beschlufs (Friedländer). Die Szene ist aber um so weniger angemessen, als der Kampf noch lange unentschieden schwankt, während der Dichter durch jenes Bild eben zeigen will, dafs jetzt eine Entscheidung zu gunsten der Troer eingetreten sei (Bergk). Dem gegenüber haben andere Gelehrte die Wägeszene zu rechtfertigen gesucht, Bäumlein als symbolischen Ausdruck des schon gefafsten Entschlusses, Kiene als ein Wahrzeichen für die Götter, Nitzsch als Wiederholung einer stehenden Formel: 'die Wagschale ist das plastische Instrument, wie etwa ein Stab bei Verwandlungen', A. Th. Christ, weil die Wage immer wirksam gedacht sei, wo eine bedeutsame Wendung eintreten solle. Wer indes das Gewicht der gegen die Szene geltend gemachten Gründe erwägt, wird sich demselben nicht entziehen können und in derselben in der That eine ungeschickte, übel angebrachte, matte Nachahmung der wirksamen Szene in *X* erkennen. Nur ist dabei die Auffassung als unbegründet zurückzuweisen, als ob Zeus durch die Wägung die Entscheidung des über ihm stehenden Schicksals suche: vgl. Welcker griech. Götterl. I p. 183 ff. 190 f. Derselbe bemerkt treffend: 'die Wage ist in der Hand des Höchsten, sein sind die Tode, die er als Lose in ihre Schalen legt, nicht eine Macht über ihm', und den sichersten Beweis für diese Anschauung geben Stellen wie *Π* 658 und *Τ* 223, wo die Wage des Zeus klar als bildlicher Ausdruck für Zeus' Beschlufs, Zeus' Entscheidung gebraucht wird.

So bleibt nur die Frage zu erörtern, ob diese ungeschickte Nachahmung dem Dichter des achten Gesanges selbst zur Last fällt, oder ob sie durch Interpolation in denselben hineingekommen ist. Letztere Ansicht vertreten Friedländer, Düntzer und Köchly. Der erstgenannte hat sich über die Möglichkeit und den Um-

fang der vorzunehmenden Ausscheidung nicht weiter ausgesprochen. Düntzer will 69—77 ausscheiden, an deren Stelle ursprünglich ein Vers gestanden habe, wie καὶ τότε δὴ Δαναοῖσιν Ὀλύμπιος ἐν φόβον ὦρσεν, Köchly aber hat 70—74 unter den Text gesetzt und 69 ἔκλινε nach *T* 223 statt ἐτίταινε geschrieben. Diese Versuche zeigen, daſs eine Ausscheidung der anstöſsigen Verse ohne gewaltsame Textänderung oder die Annahme, daſs die ursprüngliche Darstellung ganz verdrängt sei, unmöglich ist. Aus diesen Gründen hat sich Ribbeck gegen die Annahme einer Interpolation ausgesprochen: wollte man 66—77 ausscheiden, so würde 78 in der Luft hängen, auch 66—74 lassen sich nicht streichen, denn dann wäre 75 αὐτός unverständlich. Gegen die Annahme einer Interpolation spricht überdies, daſs man 73 f. sicher nicht demselben Dichter zuschreiben kann, der die vorhergehenden Verse dichtete; man müſste also die eine Interpolation durch eine zweite Hand interpoliert sein lassen.

Den von Lachmann über den verschwenderischen Gebrauch von Donner und Blitz ausgesprochenen Tadel werden wir zwar nicht mit Gerlachs Bemerkung zurückweisen 'Natürlich, es ist ein starkes Gewitter, und dabei kommt dergleichen auch noch öfter vor', aber wie miſslich doch jenes Urteil ist, zeigt die Thatsache, daſs andere die wiederholten Donnerschläge höchst wirkungsvoll und angemessen gefunden haben, 'weil nur durch sie die Achäer zu schrecken waren' (Jacob, Friedländer). Wenigstens sind diese Gewaltmittel ganz im Charakter des Zeus der Eingangsrede. Überdies wendet Zeus im Verlauf der Erzählung verschiedene Mittel an seinen Willen kund zu thun und auf die eine oder andere Partei einzuwirken: Donner und Blitz V. 76 und 133, drei Donnerschläge 170, ein Vogelzeichen 247, innere Einwirkung 335: man sieht, daſs bei dieser Abstufung die Anwendung der effektvollsten Mittel gerade mit dem Anfang seines Eingreifens zusammentrifft, wo es gilt zunächst seinen Willen auf das unzweideutigste und wirksamste kund zu thun, sodann die Hartnäckigkeit des trotzdem widerstrebenden Diomedes zu brechen.

Besonderen Tadel hat ferner das Zwiegespräch zwischen Here und Poseidon 198—212 erfahren. Wenn hier Here, unwillig über Hektors siegesstolze Worte, Poseidon vergeblich zu bewegen sucht den Achäern beizustehen, so sieht Bischoff darin einen ganz verfehlten Zug — 'um so läppischer, weil, wie man sogleich sieht, Here des Poseidon gar nicht bedurfte. Denn, wie Hektor immer weiter vordringt, kommt sie auf den richtigen Gedanken (218), sie giebt dem Agamemnon den Entschluſs ein die Achäer von neuem zu ermuntern'. Auſserdem hebt Düntzer hervor, daſs Here, als sie dann in anderer Weise eingreife, dies ohne Beziehung auf unsere Szene thue. Auch Bergk urteilt, daſs das Gespräch ganz unmotiviert die Erzählung unterbreche. Auf Grund dieser

und anderer Anstöſse haben dann Düntzer und la Roche die ganze Szene als eine rhapsodische Ausschmückung ausscheiden zu müssen geglaubt.

Nun ist allerdings nicht zu leugnen, daſs der Eintritt dieser Szene nur schlecht vermittelt ist, indem Heres Aufforderung an Poseidon den Griechen zu Hülfe zu kommen nicht an die Flucht der Griechen, sondern an Hektors siegesstolze Worte, die er an seine Rosse richtet, angeknüpft ist. Ebenso ist anzuerkennen, daſs dieselbe im einzelnen in Inhalt und Ausdruck manches Ungeschickte und Auffallende bietet. Dagegen sind die gegen die Berechtigung der Szene im Zusammenhang der Erzählung gemachten Ausstellungen entschieden zurückzuweisen. Die Szene unterbricht allerdings die Erzählung des Kampfes, aber man scheide sie aus und es tritt sofort eine Lücke in der Erzählung zu Tage, welche durch diese Szene verdeckt wird. 167 ff. denkt Diomedes, durch Hektors höhnende Worte gereizt, noch einmal an Widerstand, aber er wird durch Zeus' Donnerschläge zurückgeschreckt; es folgen die beiden Reden Hektors, worin er die Seinen und die Rosse ermuntert, dann das Zwiegespräch zwischen Here und Poseidon, und sofort nach diesem (213) finden wir die Achäer zwischen Graben und Mauer zusammengedrängt, ohne daſs der dazwischenliegende Verlauf zur Darstellung käme, und schon droht Gefahr, daſs Hektor die Schiffe in Brand stecke. Wäre die Szene wirklich nicht ursprünglich, so würde zugleich die weitere Annahme unabweisbar sein, daſs die Darstellung von Hektors Verfolgung und der Flucht des Diomedes und der Achäer überhaupt bis über den Graben durch die Interpolation verdrängt sei. Da es aber überhaupt die Art unseres Dichters ist den Gang der Ereignisse nur im Groſsen nach den Höhepunkten zu zeichnen, so ist auch hier nicht wahrscheinlich, daſs er jene Verfolgung und Flucht im einzelnen ausführlich geschildert habe, vielmehr begnügte er sich teils in Hektors siegesbewuſsten Reden, teils in Heres sorgenvoller Bekümmernis die Gröſse der die Achäer bedrohenden Gefahr zur Anschauung zu bringen, und so führt die Szene von dem Moment, wo Diomedes sich zur Flucht wendet und Hektor sich zur Verfolgung anschickt, über die Einzelheiten dieser Vorgänge hinweg zu dem Punkt, wo das Resultat vorliegt, die Achäer bereits zwischen Graben und Mauer sich drängen. Andrerseits diente die Szene dem Dichter ohne Zweifel dazu, das Eingreifen der Here 218 vorzubereiten. Ist so die Szene im Zusammenhange unentbehrlich und auch aus der ganzen Art des Dichters begreiflich, so sind auch die weiter erhobenen Ausstellungen nicht berechtigt. Es ist wahr, Heres Versuch Poseidon zum Eingreifen zu bewegen ist verfehlt, er scheitert an dessen Besonnenheit: aber ist er auch dichterisch verfehlt? Wäre es etwa dem leidenschaftlichen Charakter der Here unangemessen, daſs dieselbe im Zustande des Affekts einen ver-

fehlten Zug thut? und wird dieser dadurch wirklich so läppisch, dafs sie in der Folge den wirksamen thut? Man übersieht überdies, dafs, als Here selbst auf Agamemnon einwirkt, inzwischen die Situation wesentlich verändert, die Niederlage der Achäer vollendete Thatsache und Heres Einwirkung das Resultat der äufsersten Not ist.

Die zahlreichen Anstöfse, welche der vergebliche Versuch der Here und Athene auf das Schlachtfeld zu fahren und die sich daran knüpfende Szene im Olymp (350—484) mit Recht erregt haben, sind schon oben dargelegt. Betrachten wir hier die Stellung, welche diese Erzählung innerhalb des Ganzen einnimmt, so setzt dieselbe da ein, wo nach dem letzten Umschwung des Kampfes die Achäer wieder über den Graben in das Schiffslager zurückgeschlagen sind und die Niederlage eine vollständige geworden ist, Hektor aber, von wilder Kampfeswut erfüllt, am Graben hin- und herstürmt; sie endet mit Sonnenuntergang. Es ist klar, dafs nach dem Plan des Dichters, in dessen Absicht es nicht lag die Troer den Graben überschreiten und einen Sturm auf die Mauer unternehmen zu lassen, nach der vollendeten Niederlage für eine weitere Entwicklung des Kampfes kein Raum mehr war, die Szene mithin nicht, wie das oben besprochene Zwiegespräch zwischen Here und Poseidon, den Zweck erfüllt über eine inzwischen vorgehend zu denkende Entwicklung hinweg zu dem Abschlufs derselben hinüberzuführen. Ich kann daher Niese nicht beistimmen, wenn er sagt, dafs der Dichter darauf verzichtet habe den Kampf zu Ende zu führen und den Bruch durch die olympische Szene verdeckt habe: der Kampf, soweit ihn der Dichter zu führen beabsichtigte, war eben zu Ende. Vielmehr tritt darin ein arges Mifsverhältnis zu Tage, dafs der Dichter an dem Punkte, wo der Kampf des Tages bereits entschieden ist, noch diesen grofsartigen Apparat in Szene setzt, als ob es sich noch um die Abwendung dieser Entscheidung oder überhaupt um eine weitere Entwicklung der Schlacht handelte. So werden wir allerdings bei Abschlufs der olympischen Szene, worauf unmittelbar der Sonnenuntergang erfolgt, ganz enttäuscht mit Recht fragen: was hat in der inzwischen verlaufenden Zeit Hektor gethan, dessen wilde Kampfbegier gerade 349 noch hervorgehoben ist? Hat er keinen Versuch gemacht über den Graben vorzudringen? Wie haben die Griechen in dieser drohenden Lage der Gefahr zu begegnen gesucht? Und diese sich aufdrängenden Fragen lassen allerdings den so vielfach gerügten Übergang von der olympischen Szene zu dem unmittelbar folgenden Sonnenuntergang als unerwartet, ja hart und schroff erscheinen. Ist danach die Szene in ungeschickter Weise in den Zusammenhang der Erzählung eingefügt, so ist doch ebenso gewifs, dafs sie dem Dichter nicht als Episode, sondern als notwendiges Glied in dem Plan des ganzen Gesanges galt. Der Dichter beabsichtigte offenbar den im ersten Gesange vorbereiteten Widerstand der Here gegen die Absichten des Zeus seinen Hörern recht wirksam vor Augen zu stellen und so führte er denselben in drei sich steigernden Akten, entsprechend der zunehmenden Bedrängnis der Achäer, von dem ersten Versuch mit Poseidon bis zu der verwegenen Auflehnung gegen Zeus' strenges Verbot vor. Indem aber dieser letzte Versuch schmählich scheitert und Zeus am Schlufs der Szene für den folgenden Tag eine noch schlimmere Niederlage der Achäer ankündigt, nimmt der Hörer aus der Entwicklung dieses Tages das sichere Bewufstsein mit sich hinweg, dafs nichts Zeus' Willen aufzuhalten vermag, und insofern wird man Giseke zustimmen müssen, wenn er die Szene als unentbehrlich für den Gesang bezeichnet, weil nur durch sie Zeus' fester Entschlufs und die Hülflosigkeit der Achäer in volles Licht gestellt werde. Danach ist der namentlich von Bischoff in den stärksten Ausdrücken ausgesprochene Tadel über die Szene zu ermäfsigen. Anders steht es aber mit der Ausführung und Darstellung des Abschnitts. Dafs vor allem die Zeichnung der Here an grofsen Schwächen leidet, ist nicht zu bestreiten: die Art, wie 427—431 ihr leidenschaftlicher Aufschwung nach Zeus' Drohung so kläglich umschlägt, dafs sie fast gleichgültig ihre Schützlinge aufgiebt, und die schwächliche Antwort, welche sie dem Zeus auf seine höhnenden und drohenden Worte giebt, sind der Würde und dem stolzen Charakter der Göttin gewifs nicht angemessen.

Wenden wir uns zu der Schlachtbeschreibung, so trifft der seit Lachmann vielfach wiederholte Tadel, dafs bei dem Gewirre der Begebenheiten die Darstellung nicht zur Ruhe komme, die Szenen rasch wechseln und plötzlich umspringen, besonders den ersten Abschnitt des Gesanges (bis 252). Bestimmter hat Friedländer das Auffallende des raschen Wechsels der Handlung so formuliert: 'Wenn diese Veränderungen auch nicht durch ihre Häufigkeit befremden, so befremden sie doch durch ihre Plötzlichkeit und Vollständigkeit.' Andere, wie Giseke, sehen in 'der nervigen Kürze, welche statt der Einzelheiten der Kämpfe den Gang des Ganzen darstelle', einen gewissen Vorzug, und Genz findet die äufserste Kürze der Erzählung ganz entsprechend der Hast der wilden Flucht, die Zeus selbst erregt; 'die Schlacht in Θ steht in gutem Kontrast zu denen in *B—H* und in *Λ—O*. Es durfte nicht eine dritte ausführliche, weitläufige Schlachtschilderung gegeben werden'.

Wenn nun die Darstellung durch den Inhalt bedingt ist, dieser aber eine lebhaft bewegte Handlung darbietet, so ist es natürlich, dafs ein gewisses Mafs der Bewegung auch der Darstellung sich mitteilt. So ist zunächst der häufige Szenenwechsel die notwendige Folge davon, dafs dem energischen Willen des auf dem Ida sitzenden Zeus die Schlacht zu dem gewünschten Ziele

hinzuführen die leidenschaftlichen Versuche der griechenfreundlichen Götter im Olymp seinen Willen zu durchkreuzen gegenüber stehen. Ferner gestattet auch die ausschliefsliche Leitung der Schlacht durch Zeus und die Energie, mit welcher er sie handhabt, nicht wohl eine gleiche Ausbreitung des Kampfes, wie am ersten Tage, und soweit wird eine gewisse Einschränkung der Schlachtschilderung begreiflich und natürlich. Aber unberührt davon bleibt die Forderung, dafs der Dichter, wenn er sich darauf beschränkt die Höhenpunkte der Entwicklung zu zeichnen, die entscheidenden Wendungen genügend und klar motivieren mufs, und in dieser Beziehung trifft denselben begründeter Tadel. So entbehrt der erste Umschlag des Kampfes, welcher durch Diomedes' und Nestors kühnes Vordringen gegen Hektor herbeigeführt wird, der genügenden Motivierung. Eben hat Diomedes den Wagenlenker Hektors erlegt, der aber sofort ersetzt wird, und schon heifst es ohne weiteres: da wäre das ärgste geschehen und die Troer wären in Ilios eingepfercht wie Lämmer, wenn nicht Zeus durch einen Blitzstrahl Diomedes zurückgeschreckt hätte — ein nach der vorhergehenden Schilderung der allgemeinen Flucht der Achäer so unvermittelter, so plötzlicher und völliger Umschwung der Situation, dafs wir betroffen fragen, wodurch derselbe nur herbeigeführt sein könne. Auch bei dem zweiten Umschlag ist die Erzählung äufserst kurz und sprunghaft. Nachdem Diomedes durch Zeus' wiederholte Donnerschläge von dem Gedanken an weiteren Widerstand zurückgeschreckt ist, setzt der Dichter, indem er zwei prahlerische Reden Hektors und dann das Zwiegespräch zwischen Here und Poseidon folgen läfst, den Verlauf der Flucht des Diomedes und der übrigen Achäer bis über den Graben ohne weiteres voraus: denn da, wo er die Schlachtbeschreibung wieder aufnimmt, drängen sich bereits die Achäer in den Raum zwischen Graben und Mauer. Und nun heifst es wieder sofort: und nun würde Hektor die Schiffe verbrannt haben etc. Man bedenke, wie viele Voraussetzungen nach der gegenwärtigen Situation, wo Hektor noch kaum vor dem Graben steht, erst zu erfüllen sind, ehe an die Möglichkeit die Schiffe zu verbrennen gedacht werden kann. Bei dieser ungenügenden Motivierung scheint allerdings Lachmanns Tadel berechtigt, dafs dreimal berichtet werde, dafs beinahe etwas geschehen sei, und wir dürften mit Haupt und Naber in der Wiederholung dieser Darstellungsformel in so engen Grenzen (V. 90. 130. 217) ein Zeichen der geringen Befähigung des Dichters erkennen, wenn nicht ebenso sehr die Neigung desselben zur Übertreibung daran ihren Anteil hätte. Diese tritt besonders in den Reden hervor. So ist sogleich im Eingange des Gesanges die heftige Sprache des Zeus mit ihren mafslosen Drohungen um so weniger begreiflich, als nichts voraufgegangen ist, was Zeus in Aufregung gesetzt hätte. Man vergleiche damit die bei weitem mafsvollere Sprache in Α 560 ff., wo Zeus doch von Here auf das heftigste gereizt ist. Und trauen wir auch dem Dichter nicht zu, dafs er denselben Zeus sofort Athene gegenüber (28—40) so thöricht einlenken und die Wirkung seiner Drohungen selbst vernichten liefs, so hinterläfst doch seine Rede selbst den Eindruck, dafs, wer so mafslos droht, im Grunde nicht so furchtbar ist, als er sich den Schein giebt. Von der den Schlufs bildenden prahlerischen Herausforderung der Götter aber giebt auch Gerlach zu, dafs sie mehr an die Künste des starken Mannes, als an göttliche Gröfse und Allmacht erinnere, obwohl er dieselbe wegen ihrer Fafslichkeit und Naivetät für sicher homerisch hält. Bergk sieht richtiger darin eine kühne, das Ungeheuerliche liebende Phantasie. — Der gleiche Ton herrscht in den übrigen Reden des Zeus (402 ff. 477—483), nicht minder in den Worten der Iris an Athene 423 ff. Auch Hektors siegesgewisse Reden sind nicht frei von Übertreibung und Prahlerei (177 ff. 510 ff. 535 ff.).

Aber auch in der Erzählung ist das Streben nicht zu verkennen, durch Anwendung aufserordentlicher Mittel besonderen Effekt hervorzubringen. Wir sehen ab von der wiederholten Anwendung von Blitz und Donner, welche mit der Gewalt atmenden Sprache des Zeus jedenfalls in Einklang steht und der Energie, mit der er die Schlacht leitet, entspricht; aber wenn der Dichter zweimal ohne rechten Anlafs den Olymp erbeben läfst, V. 199, da Here im Unwillen über Hektors siegesgewisse Prahlerei sich auf ihrem Sessel hin- und herwirft, und 443, wo Zeus, vom Ida zurückgekehrt, sich auf seinem Sessel niederläfst, so zeigt er nicht die weise Mafshaltung, welche der einsichtige Dichter bewährt; wie ganz anders ist im ersten Gesange die Erschütterung des Olymps durch den feierlichen Ernst und die Bedeutung der ganzen Szene motiviert. Das gleiche Streben nach Effekt verrät auch die Fahrt des Zeus auf den Ida, welche ohne Zweifel der des Poseidon im Eingange von Ν nachgebildet ist. Christ hat mit Recht bemerkt, dafs der Dichter Zeus ganz ohne Grund den goldenen Panzer anlegen läfst, da er aus sicherer Ferne von der Warte des Ida aus dem Schlachtgewühl zuschaut, während Poseidon des schützenden Panzers nicht entbehren konnte, da er sich selbst in den Kampf mischte und seine Brust den Lanzenwürfen der Troer aussetzte. Auch hier kann der Vergleich von Λ 181 ff. zeigen, mit wie viel einfacheren Mitteln der echte Dichter die rechte Wirkung erreicht. Dort läfst der Dichter den Vater der Götter und Menschen einfach mit dem Blitzstrahl in der Hand vom Himmel herabsteigen und auf dem Gipfel des Ida sich niederlassen und zwar, was nicht minder bedeutungsvoll ist, erst in dem Augenblicke, wo das Vordringen Agamemnons bis nahe den Mauern von Troja ihm Anlafs giebt eine entscheidende Wendung der Schlacht herbeizuführen, während der Dichter von Θ den höchsten

Gott ganz unnütz vom Morgen bis zum Mittag auf dem Ida sitzen läfst. In dieselbe Kategorie gehören endlich der weltberühmte, ganz goldene Schild des Nestor und der kunstreiche, von Hephaestos gefertigte Panzer des Diomedes, welche zu erbeuten Hektor 191 ff. als das lohnendste Ziel für die Anstrengungen seiner Rosse hinstellt, von welchen aber die übrige Ilias nichts weifs (vgl. Z 235. Ξ 11). Diese Fiktion ist aber, wie Naber bemerkt hat, um so auffallender, als dem Dichter viel näher der Gedanke an die Wiedergewinnung der göttlichen Rosse des Äneas liegen mufste, welche Diomedes am ersten Schlachttage erbeutet hatte, und deren er Diomedes selbst 106 ff. gedenken läfst.

Den bemerkten Zügen einer eigentümlichen, auf besondere Effekte gerichteten Phantasie gegenüber steht andererseits eine unverkennbare Armut der Erfindung. So wird zweimal ein Wagenlenker Hektors erlegt, 120 ff. und 312 ff., und der Vorgang beide Male mit denselben Versen berichtet. Die gleiche Armut verrät die Behandlung der Verwundungen, wie Naber beobachtet hat. Von den vier beschriebenen Verwundungen treffen drei die Brust, darunter zwei in gleichlautenden Versen 121 und 313, die vierte V. 258 ist aus *E* oder *Λ* entlehnt.

In noch ungünstigerem Lichte erscheint die Originalität des Dichters durch die zahlreichen Entlehnungen von einzelnen Versen und ganzen Verskomplexen aus andern Gesängen. In welchem Umfange der Dichter Entlehnung oder Nachahmung geübt hat, ist von Kayser, Köchly, Naber, auch Christ eingehend untersucht, und wenn auch die beiden ersten Gelehrten in dem Streben die fremden Geleise aufzuspüren, in denen er sich bewegt, zu weit gegangen sind, so bleibt doch eine erhebliche Anzahl von Stellen, wo demselben eine ungeschickte Nachahmung mit allem Grunde zur Last gelegt wird. Man vergleiche die Bemerkungen im Kommentar und Anhang zu den V. 3. 130. 252. 327. 494. — Zum Teil sind durch solche Entlehnungen Widersprüche in die Erzählung gekommen, welche dem Dichter entgangen sind. So läfst derselbe Athene 387 den Panzer des Zeus anlegen, während dieser, als er sich zur Fahrt auf den Ida rüstet, V. 43 bereits selber ihn angethan hat. Beide Stellen, in denen diese Angaben sich finden, sind entlehnt, die erste aus *E*, die zweite aus *N*.

Auch sonst ist die Erzählung nicht frei von Unklarheiten. So wird der Hörer bei der Erzählung von der Verwundung des Beipferdes des Nestor 80 ff. bis V. 87 ganz im Unklaren darüber gelassen, dafs nicht eins der Jochpferde, sondern das Beipferd gemeint ist, was 86 bei der Angabe, dafs das verwundete Rofs die Rosse in Verwirrung gebracht habe, besonders verwirrend wirkt. Vgl. ferner die Anmerkung im Kommentar zu V. 139. Endlich weist auch die sprachliche Darstellung so

viel Eigenes und Besonderes und zum Teil Ungeschicktes auf, wie kaum ein anderer Gesang. Eigentümlich sind unserem Gesange die Ausdrücke *σέλας δαιόμενον* 76, *πρεσβήϊον* 289, *οὐδενόσωρος* 178, *ἀπερωεύς* 361, *κηρεσσιφόρητος* 527, ferner vereinzelt die Bedeutungen von *ἡνίοχος* vom Wagenkämpfer 89, *ὑγιής* = erspriefslich 524, *χρυσός* = goldener Panzer 43, *σημάντωρ* = Rosselenker 127, *δατέεσθαι* 550 = *πάσασθαι*, die Wendungen *δαίμονα δώσω* 166, *Διὸς νόον εἰρύσσασθαι* 143; besonders auffallend *τεοῖο* 37. In syntaktischer Beziehung aber tritt das Ungeschick des Dichters besonders in einer Reihe von auffallenden Anakoluthen hervor: 20. 186 ff. 230. 340, dann in der schwerverständlichen Stelle 213, in der schwerfälligen Satzbildung 268 ff., der auffallenden Anwendung des Dualis 405.

Wir haben bei der eben gegebenen Charakteristik bereits auch den letzten Abschnitt des Gesanges, 485—565, mit eingeschlossen, welcher in der That gleiche Schwächen und Mängel zeigt, wie die vorhergehenden. Insbesondere hat die grofse Rede Hektors 497—541 mehrfach schon den Alten und in noch gröfserem Umfange den Neueren begründeten Anstofs gegeben, worüber das Nähere unten in den Anmerkungen zu 497—541 angegeben ist. Wir können danach ebensowenig dem Urteil Bergks zustimmen, welcher in diesem letzten Abschnitt eine wesentlich unversehrt erhaltene Partie der originalen Dichtung sah, noch dem Lachmanns, welcher denselben von dem Vorhergehenden absonderte und mit dem folgenden neunten Gesange zu einem Liede verband, dem achten, welches nach ihm überall den Stempel der Nachahmung trägt. In der ungünstigen Beurteilung des letzten Abschnitts von Θ stimmte übrigens Hoffmann mit Lachmann insofern überein, als er in diesem (von 489 an) verbunden mit *I* 1—182 ein Füllstück sah, welches zu dem Zweck gedichtet sei, um das ältere Lied *I* 183—713, dessen Eingang verloren, mit Θ 1—488 zu verbinden, und welches er demselben Dichter zuwies, der den letzten Abschnitt von *H*, die gröfsere Interpolation in *Σ* (243—355) und das Buch *Ψ* gedichtet habe.

Das Ergebnis unserer Untersuchung über den achten Gesang ist einmal, dafs die Lachmannsche Sonderung desselben in drei getrennte, verschiedenen Dichtern zuzuschreibende Stücke nicht zu begründen ist, vielmehr das Ganze nach Inhalt und Darstellung den gleichen Charakter zeigt; sodann aber, dafs die zahlreichen Schwächen des Gesanges in der Entwicklung und Motivierung der Handlung, die Neigung zu Übertreibungen und das Streben nach effektvollen Wirkungen, endlich der Mangel an Originalität, sowie die vielfach hervortretende Ungeschicktheit und Unklarheit in Ausdruck und Darstellung einen wenig begabten Dichter verraten,

der Gesang mithin im Ganzen kein Bestandteil der alten originalen Dichtung ist.

Dieses ungünstige Urteil ist, abgesehen von den entschiedenen Vertretern der Einheit, wie Nitzsch, Bäumlein, Kiene, ziemlich das allgemeine. Auch Düntzer und Friedländer, welche den Gesang zu den ursprünglichen Bestandteilen der Ilias rechnen und der erstere an *B* 47, der zweite an *Λ* anschliefsen, erkennen zahlreiche Anstöfse an, Düntzer durch Annahme umfassender Interpolationen, in geringerem Mafse Friedländer, welcher unter anderm annimmt, dafs der Anfang nur bruchstückweise erhalten sei. Fick, welcher in dem Ganzen nur mäfsiges Rhapsodenwerk sieht, weist V. 1—55, wie den Schlufs von *H* (407—82) dem zu, der das Gedicht von Ilions Geschick (*B*—*H*) in die Menis einlegte, welcher dann, statt mit *Λ* 57 ff. die Menis wieder anzuknüpfen, einen ganzen Schlachttag und den Morgen eines zweiten einschob, eine ursprünglich zusammenhängende Einlage, in welche wiederum die später entstandenen Presbeia und Doloneia eingeschachtelt sind. Andere finden in dem uns vorliegenden Gesange wenigstens noch Bruchstücke der alten Ilias. So sieht Bergk in der Aristie des Teukros und dem Versuch der Here und Athene auf das Schlachtfeld zu fahren, wenn auch überarbeitete Stücke älterer Poesie und hält auch den Schlufs (485—565) für im wesentlichen original, während sonst überall die Hand des Diaskeuasten zu erkennen sei. Nach Kaysers Urteil aber 'sind die Interpolationen im 8., wie im 7. Buch, so bedeutend, dafs sie wohl bei weitem den gröfsten Teil des Raumes einnehmen und wahrscheinlich aufser einigen Überbleibseln uns die Urgestalt der Ilias an dieser Stelle so entzogen haben, wie die neue Schrift auf einem Pergament die alte'. Er läfst aber den siebenten und achten Gesang zu dem Zwecke gedichtet sein, um nachträglich die Presbeia in die Ilias einzuschieben. Dafs das achte Buch eine jüngere Komposition sei, gedichtet, um für die Presbeia eine geeignete Situation zu schaffen, ist auch die Ansicht von Niese, Christ, Genz, Sittl. Im besondern nimmt Christ an, dafs dasselbe nach *M*—*O* gedichtet und zugleich mit *I* in die alte Ilias eingefügt sei; Genz sieht darin eine nicht zu mifsbilligende Fortsetzung des Planes der Ilias, welche im Anschlufs an *B*—*H* von einem der jüngeren Dichter gedichtet sei, welche die Vereinigung der ganzen Ilias zu einem Epos zu bewerkstelligen suchten; die Aristie des Teukros sei vielleicht älter. Sittl erkennt darin das Werk eines Nachdichters, welcher ein positives Eingreifen des Zeus vermifste und in *Λ* nicht genügenden Ersatz fand. Naber weist das Buch erst dem dritten der vier Zeitalter zu, in welchen er die homerischen Gedichte allmählich entstehen läfst. Eine besondere Kombination versuchte G. Hermann, indem er Θ 1—51. *N* 4—38. Ξ 153—401 zu einem besondern Liede 'Διὸς ἀπάτη' verband, und nach ihm Köchly, welcher unter der gleichen Überschrift aus Θ 1—77. 213—216. 350—380. *E* 719—752. Θ 397—437. 335—349. *N* 1—38. 91—107. 115—119. Ξ 147 bis 441. 508—522. *O* 1—55. 78—366. 653—658. 592—595. 674—695. 605—9. *Π* 102—111 ein besonderes Lied unter mannigfachen Athetesen im einzelnen kombinierte.

Anmerkungen.

1. Die Verdunklung der Personifikation in der vorliegenden Wendung bespricht Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 316; über das Verhältnis dieser Formel zu der mit ῥοδοδάκτυλος vgl. Kayser zu *β* 1. Über Herkunft, Gebrauch und Bedeutung des Safran im Altertum giebt eine interessante Zusammenstellung V. Hehn Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien, sowie in das übrige Europa, Berlin 1870, p. 173 ff.: „Gewänder, Säume, Schleier, Schuhe, mit der dauernden gelben Farbe des Safran getränkt, erschienen dem Auge der ältesten asiatischen Kultur- und Religionsgründer so herrlich wie der Purpur, sowohl an sich, als zum Ausdruck des Lichtes und der Majestät. — Den Abglanz orientalischer Heiligung des lichten, reinen Safrangelb zeigen die ältesten mythisch-poetischen Vorstellungen der Griechen."

2. τερπικέραυνος wird unter G. Curtius' Zustimmung von G. Meyer in G. Curtius Stud. VII p. 180 ff. gedeutet = τρέπων κεραυνόν den Blitzstrahl schleudernd, eigentlich richtend.

3. In eigentlichem Sinne versteht die in diesem Verse enthaltene Ortsbestimmung Christ in den Sitzungsber. d. königl. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 239, wo er über das Verhältnis dieser Stelle zu den Parallelen bemerkt: 'Einzig schön läfst der Dichter in *Λ* und *E* den Vater der Götter in erhabener Majestät einsam sitzen auf des Berges höchster Spitze. In Θ überkommt einen unwillkürlich das Gefühl der unbehaglichen Enge, wenn man die versammelten Götter auf dem schmalen Raume einer Bergspitze zusammensitzen denken soll'. Indes mufs der Dichter bei der Ortsbestimmung den Palast des Zeus im Sinne gehabt haben, da er Zeus sofort nach seiner Rede ohne Angabe einer Ortsveränderung seine Rosse anschirren und sich den goldnen Panzer anlegen läfst 41 ff. Aber auch so ergiebt sich eine unpassende Verwendung des in den Parallelstellen in ganz anderem Sinne gebrauchten Verses. Ohne allen Grund vermutet Düntzer Aristarch p. 66 in dem Verse einen späteren Zusatz: die Ortsbestimmung ist unentbehrlich. — 4. An Stelle der handschriftlichen Lesart ὑπὸ πάντες ἄκουον vermutet van Herwerden

quaestiuncul. ep. et eleg. p. 13 ἐπὶ π. ἄ. = aurem praebebant dicenti, vgl. I 100. ρ 584. ω 261 und dieselbe Vermutung spricht Nauck in der Ausgabe aus.

5—27. Vers 6 fehlt nach la Roche krit. Ausgabe in den beiden besten Handschriften AD. Vgl. auch Düntzer Aristarch p. 66. — 10. In der Auffassung des Particips ἐθέλοντα folge ich Classen Beobachtungen p. 148. — Über Zenodots Lesart μετόπισθε vgl. Düntzer Zenod. p. 134. — 14. Über den Tartaros vgl. Preller griech. Myth. I p. 49, Göke Homeri de morte mortuorumque condicione sententiae, Halle 1868 p. 12, Buchholz hom. Kosmographie und Geographie, p. 52 ff. = die homerischen Realien I, 1, p. 4. 52 f. Über die Beschreibung des Tartaros bei Hesiod Schömann opusc. II p. 321 ff. — V. 15 wurde von Bekker verworfen, vgl. auch Düntzer Aristarch p. 68. Auch Nauck bezeichnet denselben als spurius? la Roche in Z. f. d. öst. G. XI p. 163 verdächtigt auch V. 16. — Über die Metallbekleidung einzelner Architekturstücke, sowie der ganzen Wände vgl. jetzt Helbig das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert p. 78 und 324 ff. — 18. Über εἰ δ' ἄγε vgl. L. Lange de formula Homerica εἰ δ' ἄγε. Lips. 1873, p. 8 u. 12. Derselbe empfiehlt nach Nicanor (bei Friedländer p. 193) die nur von Döderlein angenommene Verbindung dieses Verses mit dem folgenden und Interpunktion nach κρεμάσαντες. Indessen verdienen die von Classen Beobachtungen p. 140 für die gewöhnliche Interpunktion geltend gemachten Gründe gewifs Beachtung und ziehe ich doch die anakoluthische Auffassung, weil sie mir dem leidenschaftlich bewegten Ton der ganzen Stelle gut zu entsprechen scheint, jedem Versuch durch Interpunktion, wie ich selbst 'zur Periodenbildung bei Homer' p. 26 f. und Philippi quaestionum Aristarch. spec. Gotting. 1865 p. 14 f. wollte, oder durch Konjektur, wie Bekker, Düntzer, Nauck und Christ (20 πάντες τ' statt δ', wie übrigens nach la Roche der gute Laurentianus C giebt), die Unregelmäfsigkeit der Konstruktion zu beseitigen, vor. Neuerdings hat Renner in den Jahrbb. f. Philol. 1881 p. 374 κρεμάσασθε an Stelle von κρεμάσαντες als ursprüngliche Lesart vermutet oder Umstellung von 19 und 20 vorgeschlagen. — Schon früh und noch spät wurde diese Stelle von der goldenen Kette, an der sich des Zeus Überlegenheit über die andern Götter zeigen könnte, in dem Sinne gedeutet, dafs darunter eine wichtige Naturerkenntnis versteckt sei (vgl. O 18 ff.). Die darauf beruhende Aurea catena Homeri als Symbol des Verknüpftseins verschiedener Arten dessen, was geschaffen, war der Titel eines von Göthe (vgl. Wahrheit und Dichtung) mit Interesse gelesenen, 1723 zuerst erschienenen Buches. Über alles das handelt Kopp Aurea catena Homeri, Braunschweig 1880. Sonst vgl. über die Bedeutung der Allegorie die wesentlich verschiedenen Ansichten von Preller

griech. Myth. I p. 72 f., Welcker griech. Götterl. I p. 85 und 289 f., Hess über die komisch. Elemente p. 40, Gerlach im Philol. XXXIII p. 24. Die lokalen Verhältnisse in derselben erörtert Völcker über homerische Geographie und Weltkunde p. 14 f. Dazu und zu der Erklärung der Stelle überhaupt vgl. Mackrodt der Olymp in der Ilias und Odyssee, Altenburg 1882 p. 7 ff. — Übrigens äufsert Düntzer Aristarch p. 68 Bedenken gegen den ganzen Schlufs der Rede von V. 18 an, und jetzt auch W. Jordan Homers Ilias p. 590 f. — 24. Die Verbindung des Dativs mit αὐτός erörtert Ty. Mommsen Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präpositionen p. 41, vgl. auch B. Delbrück Ablativ, Localis, Instrumentalis p. 52 und Holzweissig über den saciativ-instrumentalen Gebrauch des griech. Dativ bei Homer, Burg 1885 p. 10 f. — 25. 26. Über Aristarchs wesentlich verschiedene Auffassung der Stelle vgl. Lehrs Aristarch [2] p. 168. Beide Verse wurden verworfen von Zenodot (vgl. Düntzer de Zenodoti stud. Hom. p. 186), welchem la Roche in der Z. f. d. öst. G. XI p. 163 zustimmt. Auch Nauck hat dieselben in Klammern gesetzt.

28—40. ἀθετοῦνται, ὅτι ἐξ ἄλλων τόπων μετάκεινται, Aristonic. ed. Friedländer p. 137. Dieser Athetese haben von den Neueren zugestimmt Heyne, Bekker Düntzer Aristarch p. 69, la Roche in Z. f. d. öst. G. XI p. 163, Geppert Ursprung der homer. Gesänge I p. 11 f., Köchly diss. VII p. 15, Kayser homer. Abhandl. p. 83, Giseke homer. Forsch. p. 230, Christ in der Ausgabe, vgl. Naber quaestt. Hom. p. 143, Ribbeck im Philol. VIII p. 476 und die Versuche den Widerspruch hinwegzudeuten bei Hoffmann im Philol. III p. 217 und Nitzsch Sagenpoesie p. 152, dazu die Einleitung p. 72 f. — 31. Gemoll im Hermes XVIII p. 54 sieht in dieser Stelle das Original, auf welches α 45 und ω 473 zurückzuführen seien. — 37. Der Anstofs der Bildung τεοῖο veranlafste Zenodot den Vers auszuscheiden: vgl. Düntzer Zenod. p. 163, Friedländer Aristonic. p. 137. Auch Neuere sahen darin eine Mifsbildung; Droncke im Rhein. Mus. IX p. 111 vermutete τεεῖο, was Bekker [2] aufnahm und auch Nauck vorschlägt; dagegen verteidigen die Form Cauer in G. Curtius Stud. VII p. 105, als Gen. des Possessivum τεϜός J. Wackernagel in Kuhns Zeitschr. 24 p. 594 und Brugmann in derselben Zeitschr. Bd. 27, p. 406 ff.; letzterer erkennt darin denselben Gebrauch des Neutrum des Possessivum für das substantivische Personalpronomen, wie z. B. Herod. VIII, 140, Plat. Lach. p. 188 C. 181 A, wo das Pronomen nicht die Person allein bezeichne, sondern ihr Wesen und alles, was als ihr Wesen bestimmend zu ihr gehöre, obwohl nicht zu behaupten sei, dafs dieser Sinn in dem homerischen τεοῖο so lebendig gewesen sei, wie er bei den Prosaikern war. Vgl. aufserdem Bekker hom. Blätter I p. 75, Herzog Untersuch. über

die Bildungsgeschichte d. gr. u. lat. Sprache p. 130. — 39. Über *Τριτογένεια* vgl. aufser dem bei Nägelsbach Hom. Theol. [2]p. 105 und [3]p. 412 Bemerkten Hammer qualem Minervam finxerit Homerus, Zerbst 1861 p. 16 ff., auch Fick vgl. Wörterb. [3]I p. 96 unter trita, der *Τριτο-* in *Τριτο-γένεια*, in *Τριτο-πάτορες*, *Τριτη* in *Ἀμφι-τρίτη* mit sanscr. trita, einer Vedengottheit zusammenstellt; vgl. auch desselben griech. Personennamen p. 82. Neuerdings hat Stengel in d. Jahrbb. f. Philol. 1885 p. 77 den Namen gedeutet: von einer Meeresgöttin (Tritaia, Tritonis oder ähnlich) geboren, da Triton und Amphitrite zeigen, dafs *τριτο* sich auf Wasser und Wassergottheiten beziehen müsse. — Über das Verhältnis von 39 f. zu *X* 183 f. bemerkt Christ in den Sitzungsbericht. der kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 248, dafs Zeus' Antwort in *X* passe, 'wo derselbe nicht fest entschlossen war den Hektor zu retten, sondern nur die Frage angeregt hatte, ob es nicht besser sei ihn zu retten als vom Peliden bezwingen zu lassen, nicht aber hier, wo Zeus einen strengen Befehl erlassen hatte und an demselben entschieden festhält, vgl. auch Naber quaestt. Hom. p. 143.

41—44. Über das Verhältnis der Stelle zu *N* 23—26 vgl. die Einleitung p. 81 und Christ in d. Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 247. — 43. *γέντο* wird von Fick vgl. Wörterb. [3]I p. 65 auf die W. gadh, gandh = ghad, ghand fassen, festhalten zurückgeführt, wozu *χαδ-, χανδάνω*, lat. pre-hend-ere, so dafs es für *γένϑ-το* steht. Andere Erklärungen bei Ebeling lexic. Hom. s. v. — Bedenken gegen die Ursprünglichkeit von V. 43 und 44 äufsert Düntzer Aristarch p. 69.

48. Über die Zusammenstellung des Ganzen und des Teiles in demselben Kasus vgl. Bekker hom. Blätter I p. 292 und hinsichtlich der Wortstellung bei dieser Figur Schnorr von Carolsfeld verborum collocatio Hom. quas habeat leges etc., Berolini 1864 p. 1 ff. — Die Lokalität des Göttersitzes auf dem Gargaros, der höchsten Spitze des Idagebirges, schildert Hasper das alte Troja etc. p. 3: „Die Natur des Gargaros ist wild, unten angebautes Land, in der Mitte Waldungen, oben Schnee und Eis, furchtbare Abgründe an den Seiten. In den Wäldern giebt es wilde Eber, Tiger, Leoparden, Bären (*μητέρα ϑηρῶν* VIII, 47 u. XIV, 283). Gegen den Gipfel erheben sich 4 Koppen, eine immer höher als die andere, daher die Ida *πολύπτυχος* heifst (Il. XXII, 171). An einem Abgrund von 1000′ Tiefe vorbei gelangt man von der 3. zur 2. Koppe, von wo ein Felsenriff zur höchsten Spitze führt, wahrlich ein Sitz würdig des Vaters der Götter und Menschen, würdig der gewaltigen Kämpfe, die er von hier aus überschaute. Denn die ganze Umgegend, bis zur Propontis und den Küsten Thrakiens, besonders deutlich aber das troische Gefilde wird von hier aus sichtbar. Und quellenreich (*πολυπίδαξ*) war das Gebirge, grofs die Zahl der Flüsse, die von da ihren Ursprung nahmen." Vgl. auch Hasper Beiträge zur Topographie der hom. Ilias p. 31.

51. Der aufser dieser Stelle noch *Λ* 405 (von Aigaion), *E* 906 (von Ares) und *Λ* 81 (von Zeus) vorkommende Versschlufs *κύδεϊ γαίων* bildet, abgesehen von der letzten von Aristarch verworfenen Stelle, mit den vorhergehenden Worten eine dreifache Allitteration auf *κ* — gewifs ein Zeichen, dafs wir es mit einer sehr altertümlichen Formel zu thun haben, umsomehr, als das Verbum *γαίω* sonst nicht im Homer vorkommt und auch in der späteren Sprache verschollen ist. Die alten wie die neueren Erklärer verstehen die Formel meist in dem Sinne: im stolzen, freudigen Gefühl seines Ruhmes, seiner Herrlichkeit, worin Lehrs populäre Aufsätze p. 83 einen wesentlichen Teil des Glücks der Götter sieht. (Minckwitz: pochend auf seinen Siegesruhm, Zauper: seines Ruhmes froh, Voss: trunken von Ehre *E* 906, dagegen *Θ* 51 in blendender Gröfse, Uschner: im Gefühl der Kraft, Wiedasch: voll freudigen Stolzes, Mayer Beiträge zu einer hom. Synonymik IV p. 10 f.: im Gefühle seiner Hoheit.) Dieser Auffassung widerstrebt *E* 906. Mit Recht wird bei Aristonikos (Friedländer p. 116) bemerkt, dafs Ares ja nichts Ruhmwürdiges vollbracht, vielmehr von einem Sterblichen besiegt sei, daher den alten Kritikern der Vers aus *Λ* 405 unpassend übertragen schien (vgl. auch Welcker kleine Schrift. V p. 39). Allein der Zusammenhang dieser Stelle führt auf eine richtigere Auffassung der Formel selbst. Das *κύδεϊ γαίων* hat nach den vorhergehenden Worten mit dem, was Ares auf dem Schlachtfelde gethan und gelitten hat, nichts zu thun, erscheint vielmehr als Folge der Heilung seiner Wunde durch den Götterarzt, des Bades und der Neubekleidung durch Hebe. Es ist danach klar, dafs, wenn *κῦδος* etwa den Sinn von Herrlichkeit hat, diese von der äufsern Erscheinung seiner göttlichen Gestalt zu verstehen ist, welche durch die Verwundung gelitten hatte. Ganz entsprechend ist die Situation *γ* 468 f. Telemach von Nestors jüngster Tochter gebadet und neubekleidet, steigt aus der Badewanne *δέμας ἀϑανάτοισιν ὁμοῖος· πὰρ δ' ὅ γε Νέστορ' ἰὼν κατ' ἄρ' ἕζετο.* Auch *Λ* 405, wo eben von der Stärke des hundertarmigen Riesen Aigaion geredet ist, liegt näher bei *κῦδος* an seine mächtige Erscheinung, seine Kraft zu denken, als an die göttliche Herrlichkeit, Majestät in idealem Sinne; dem entspricht auch besser 406 die Folge, dafs die übrigen Götter, vor ihm erschrocken, nicht wagten den Zeus zu binden. Dafs nun *κῦδος* ursprünglich eine sinnlichere Bedeutung als 'Ruhm' gehabt, ist aufser anderm nachzuweisen aus dem Gebrauch von *κυδαίνω* z. B. *E* 448, wo von Leto und Artemis gesagt wird, dafs sie im Heiligtum des Apollon auf Pergamos den Aineias — *ἀκέοντό τε κύδαινόν τε*, jedenfalls im Sinne von: machten stattlich durch Verschönerung und Kräftigung, wie

Ameis erklärt, und wie der Gegensatz κακῶσαι verunstalten π 212 beweist, oder geradezu stärkten, wie Suhle will. Auf dieselbe sinnliche Bedeutung führt ἐρικυδής, vor allem als Beiwort von ἥβη Λ 225 = hochherrlich. Danach vermutet Suhle nicht ohne Grund als eigentliche Bedeutung für κῦδος Kraft- und Wohlseinsfülle, wie das Wort vielleicht γ 57 zu verstehen ist. Eine sinnlichere Bedeutung glänzend machen nimmt für κυδαίνω auch an Fulda Untersuchungen über die Spr. der hom. Gedichte p. 150 in ξ 438 κύδαινε δὲ θυμὸν ἄνακτος, sodafs die Freude als ein Glänzen des Gemüts gefafst wurde. Aber ich glaube, dafs wir auch in γαίω die ursprüngliche und zwar rein sinnliche Bedeutung des Glänzens, Strahlens für diese alte Formel anzunehmen haben, die nach der Zusammengehörigkeit des Wortes mit γάνος 'Heiterkeit, Glanz' vgl. Curtius Etym. [4]p. 172, vorauszusetzen ist. Und sollte nicht an allen Stellen diese sinnliche Bedeutung: prangend (strahlend) in herrlicher Kraft der Umgebung besser entsprechen? Vgl. das von menschlichen Helden gesagte σθένεϊ βλεμεαίνων. Danach wird aber, wie auch schon durch A 405 und E 906, wo κύδεϊ γαίων zu καθέζετο gehört, die von Classen Beobachtungen p. 128 ff. gewollte Verbindung mit dem folgenden Particip εἰσορόων unmöglich.

56. 57 bezeichnet Düntzer Aristarch p. 70 als Zusatz eines Rhapsoden, der sich zur Unzeit an B 119 ff. erinnerte. Vgl. dagegen Calebow de Iliadis libro VIII p. 30, auch Köchly dissertat. VII p. 17, der jedoch an 59 Anstofs nimmt. 60—65 scheinen Düntzer Aristarch p. 70 aus Δ 446 ff. herübergenommen zu sein. — Über den Schildnabel vgl. jetzt Helbig das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert p. 226.

66. Über den Hiatus in der bukolischen Cäsur vgl. Ahrens de hiatus Hom. legitimis quibusdam generibus. Hannov. 1851 p. 26 ff.

68 ff. Über ἀμφιβεβήκει vgl. Hoffmann homer. Untersuchungen I. ἀμφί in d. Ilias p. 10 und Philol. XXVII p. 524. — In der folgenden Wägeszene sehen Nägelsbach hom. Theol. [2]p. 133 f., Teuffel zur Einleitung in Homer, p. 22 eine Erforschung des aufser Zeus vorhandenen Schicksalswillens, was jener in folgender Weise erläutert: Zeus greift zur Wage ebenso, wie ein Mensch, wenn er auch immerhin weifs, was er zu thun hat oder schon entschlossen war, gleichwohl, wenn der schwere, folgenreiche Schritt geschehen soll, zaudert und durch ein äufseres Zeichen wie durchs Los eine Bestimmung von aufsen erhalten will. Nitzsch Sagenpoesie p. 622: „Die Wagschale ist das plastische Instrument, wie etwa ein Stab bei Verwandlungen“ (vgl. p. 155, auch bildliche Ausdrücke, wie Διὸς μάστιξ M 37, und das Ergreifen der Ägis P 593—596). Dagegen treffend Welcker: 'Wenn die höchsten Angelegenheiten und Personen bei gleich-

scheinender Macht zur Entscheidung gedrängt werden, so steigt die Spannung so hoch und erscheint nach vielen Wechseln der Ausgang so ungewifs, dafs er bei dem endlichen plötzlichen Eintritt wie Sinken und Steigen von Wagschalen wirkt; das Gefühl dieses Eindrucks wird durch das Bild glücklich hervorgerufen.' Die Ansicht Nägelsbachs weist auch A. Christ Schicksal und Gottheit bei Homer, Innsbruck 1877 und die Wage des Zeus bei Homer, Innsbruck 1880 zurück und sucht seinerseits zu erweisen, dafs die Handhabung der Wage nichts anderes sei als ein Zeichen, womit Zeus seinen Willen kundgebe, welchem sich sofort alles fügen mufs: 'Apollon verläfst den Hektor, wie er dessen Schale sinken sieht, die Griechen wenden sich, sobald sie dieses Zeichen sehen, zur Flucht.' Vgl. dagegen Philol. Anzeiger VIII, 327 f. und v. Sybel die Mythologie der Ilias, Marburg 1877 p. 294: 'Die Wage ist eine naheliegende und vielgebrauchte Metapher, sie bedeutet eine Entscheidung, eine Krisis . . . Die Krisis aber steht, als eine Thatsache, in der Vernunft; und diese ist apperzipiert in Zeus: so hält Zeus die Wage in der Hand.' Vgl. auch Gladstone homer. Stud. p. 231, Bäumlein im Philol. XI p. 409, Kiene Komposition der Ilias p. 236. Dagegen sehen G. Hermann de iteratis apud Homerum p. 7, Friedländer im Philologus VI p. 253 und die homerische Kritik p. 34 f., Düntzer Aristarch p. 70 f., Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 587, Köchly dissert. VII p. 18, Naber quaestiones Hom. p. 143, Christ in den Sitzungsber. d. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 251 f., Bischoff im Philol. XXXIV p. 14 in der ganzen Stelle eine ungeschickte Übertragung aus X 209 ff. Düntzer verwirft auch 75—77. Vgl. aufserdem Jacob die Entstehung d. Il. u. Od. p. 221 und Ribbeck im Philol. VIII p. 478, und die Einleitung p. 74 f. — Zur Athetese von 73. 74 vgl. Aristonikos bei Friedländer p. 139 vgl. p. 15, Nitzsch Sagenpoesie p. 155, Düntzer homer. Fragen p. 197, la Roche in der Z. f. öst. G. XI, 164, Geppert Urspr. d. hom. Ges. I p. 21, Fick, d. hom. Ilias p. 441. Dagegen fragt Christ in den Sitzungsber. d. königl. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1879 p. 196: 'aber welcher Rhapsode oder Grammatiker oder Abschreiber sollte dieselben hinzugefügt haben?' Vgl. auch W. Jordan Homers Ilias p. 592 ff. und Nägelsbachs hom. Theol. [3]p. 422.

84. Die hergebrachte Ableitung von καίριος aus καιρός verwerfend nimmt W. Leaf im Journal of Philology XII p. 288 f. an, dafs καίριος erst durch falsche Etymologie später in den homerischen Text gekommen sei an Stelle des ursprünglichen κήριος von κήρ.

87. Über παρήορος und παρηορίαι vgl. Grashof das Fuhrwerk p. 3 und jetzt Helbig das hom. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 91 ff.

89. Über θρασύς vgl. Happe der homerische Hektor, Coblenz 1863 p. 12 f., der übrigens diesem Beiwort des Hektor infolge falscher Erklärung auch an dieser Stelle, wie überhaupt, einen tadelnden Sinn beimifst. — Über ἡνίοχος vgl. Lehrs bei Friedländer Aristonic. p. 139 und dazu Naber quaestt. Hom. p. 148.

92 ff. In den folgenden Versen bis 99 sieht Geppert Ursprung der hom. Gesänge I p. 193 eine spätere Einschiebung.

97. Die von ἐσάκουσε gegebene Erklärung ist die des Aristarch: vgl. Lehrs Aristarch. [2]p. 147.

99. Zur Erklärung des Gebrauchs von αὐτός im Sinne von 'allein, für sich' vgl. van Hout de vi atque usu pronominis αὐτός adjecti ad reflexiva, Bonn 1873 p. 5 mit Schömann die Lehre von den Redeteilen p. 110.

101. Eine befriedigende Auslegung der Wendungen mit ἔπεα πτερόεντα vermissend, glaubt Weck in den Jahrbb. f. Philol. 1884 p. 433 ff. durch Konjektur helfen zu müssen, indem er ἔπε' ἀπτερόεντα schreiben will in dem Sinne: ergreifende, packende, rührende Worte, am allgemeinsten vielleicht wiederzugeben: die angelegentlichen Worte.

103. Den Sinn der tadelnden Beiwörter des Alters, wie hier χαλεπόν, erörtert Jungclaussen über das Greisenalter bei Homer, Flensburg 1870 p. 16. — 104. Dieser Vers wird von Düntzer Aristarch p. 72 als spätere Zuthat verworfen, vgl. dagegen Calebow de Iliadis libro VIII p. 31. — 108. ἀθετεῖται, ὅτι ἄτοπον προστιθέναι τὴν ἱστορίαν τῷ εἰδότι, καὶ ὁ καιρὸς δεῖται συντομίας· καὶ ὅτι τὸ ποτὲ χρονικὴν ἔχει ἔμφασιν, τῆς ἀφαιρέσεως γεγονυίας τῇ πρὸ ταύτης ἡμέρᾳ Aristonikos ed. Friedländer p. 140. Dieser Athetese stimmt zu van Herwerden in Revue de philol. N. S. III (1879) p. 68 ff., vgl. dagegen Fick die hom. Ilias p. 378. Das ποτέ, wofür Axt Conjectan. Hom. p. 8 τότε lesen wollte, bietet den geringsten Anstofs: vgl. Lehrs Aristarch. [2]p. 432 Note, der übrigens auch den Vers für imitiert aus Ψ 291 hält, und Christ Prolegg. p. 45; im übrigen vgl. Friedländer die homer. Kritik p. 34, Ribbeck im Philol. VIII p. 479, Bergk griech. Litterat. I p. 588, Düntzer Aristarch p. 72, Jacob Entstehung der Ilias und Od. p. 223, Köchly de Il. carmm. diss. VII p. 21. — 109. Das Verhältnis der Pronomina οὗτος und ὅδε findet man erörtert im Philol. XXVII p. 508 ff., vgl. auch Windisch in G. Curtius Stud. II p. 260. — 114. Dieser Vers wird von Düntzer Aristarch p. 73 verworfen.

119. Anders erklärt die Verbindung ἡνίοχον θεράποντα Schnorr von Carolsfeld verbor. collocat. Hom. p. 10 f. — Über das das Subjekt des vorhergehenden Satzes hervorhebende Pronomen demonstativ. ὁ handeln Nägelsbach Anmerkungen zur Ilias, 1. Aufl. p. 217 ff., Bekker Hom. Blätt. I p. 80, Förstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels bei Homer, Salzwedel 1861 p. 13.

125—129 werden von Düntzer Aristarch p. 73 als Zusatz eines Rhapsoden oder eines der Ordner der Ilias verworfen. Derselbe verwirft p. 74 V. 130—132. — 129. Schnorr von Carolsfeld verbor. colloc. Hom. p. 5 rechnet δίδου δέ οἱ ἡνία χερσὶν unter die Stellen, wo nach Analogie des Schemas καθ' ὅλον καὶ κατὰ μέρος doppelte Dative verbunden seien. Vgl. indes Philol. XXVIII p. 535.

130. Die Entlehnung dieses Verses aus Δ 310 ist mit Christ in den Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 243 deshalb anzunehmen, weil dort der Umschlag des Schlachtenglücks gut und ausreichend motiviert ist, hier die einzige That des Diomedes in keinem Verhältnis steht zu der daran geknüpften Folge. — Der folgende Vers 131 schien Kayser homer. Abhandl. p. 83 angeflickt und auch Nauck bezeichnet denselben als spurius? Indes wird man dem Dichter, der so ungeschickt 130 verwendete und der zu Übertreibungen nur zu geneigt ist, auch diesen Vers zutrauen dürfen.

138. Über die ursprüngliche Bedeutung der Verbindung von δείδω mit θυμῷ, ἐν θυμῷ vgl. Fulda Untersuchungen über die Sprache der hom. Gedichte p. 98.

139. Eine ähnliche Verwirrung, wie hier in der Anmerkung angedeutet ist, findet sich gerade auch in Bezug auf die Person des Wagenlenkers ο 182 vgl. mit 199. — 143. 144. In diesen beiden Versen sieht Düntzer Aristarch p. 74 einen späteren Zusatz, auch Nauck bezeichnet dieselben als spurii? Vgl. dagegen Calebow de Il. libr. VIII p. 34.

151—156 werden von Düntzer Aristarch p. 75 verworfen, vgl. auch desselben homer. Fragen p. 201. — 153. Als ursprüngliche Lesart vermutet Cobet Miscell. crit. p. 358 f. φῇσιν statt des handschriftlichen φήσει, vgl. α 168. — 154. Die hypothetischen Sätze mit adversativem Gedankenverhältnis zwischen Vorder- und Nachsatz erörtert H. Sittig über das adversative Verhältnis der hypothetischen Sätze bei Homer, Teschen 1861, vgl. dazu Philologus XXIX p. 149 f.

164—166. Auf diesen Übergang vom Vergleich (γυναικὸς ἀντί) zu der darauf beruhenden Metapher γλήνη macht Remacly de comparationibus Homer. II p. 14 aufmerksam, vgl. auch III (Bonn 1846) p. 28. Das Gegenstück dazu ist, wenn einem metaphorischen Ausdruck ein erläuternder Vergleich folgt, wie Δ 274 ff., vgl. zu υ 13. Für jenen ersten Übergang vgl. noch Π 742 mit 745, auch Ω 258 f. Freilich wurden 164—168 von Aristarch (Friedländer Aristonic. 141) und Aristophanes verworfen, denen zustimmen la Roche in Z. f. öst. G. XI 164, Bekker, Köchly diss. VII p. 24, Düntzer Aristarch p. 75, der die Inter-

polation über 158—171 ausdehnt. Giseke homer. Forsch. p. 230 verwirft 164—166. Vgl. dagegen Bergk griech. Litterat. I p. 588, der, das Befremdliche der Verse anerkennend, doch mit Recht bemerkt, man dürfe dieselben nicht streichen, weil die Rede sonst gar zu kurz und dürftig ausfallen würde. — Die Wendung *δαίμονα δώσω* wurde von Aristarch als unhomerisch verworfen. Axt Conjectan. Hom. p. 8 konjizierte: *σέ γε δαίμονι δώσω*. Dagegen erklärt Fick d. hom. Ilias p. 378 *δαίμονα* Teil von *δαίομαι*, wie Alkman frgm. 69 Bergk[4], welche Bedeutung auch in den Zusammensetzungen *εὐδαίμων*, *κακοδαίμων* und *Λακεδαίμων* vgl. *Στενύκλαρος* liege. — Über Zenodots Konjektur *πότμον ἐφήσω* statt *δαίμονα δώσω* vgl. Römer über die Homerrezension des Zenodot, München 1885 p. 46 f. — 169. Zur Auffassung der anaphorischen Gliederung *τρὶς μὲν — τρὶς δὲ* vgl. Grumme homer. Miscellen, Gera 1879, p. 7.

177—183 werden von Düntzer Aristarch p. 76 verworfen; in der Verwerfung von 183 sind die neueren Herausgeber einstimmig. — 177. An Stelle der handschriftlichen Überlieferung *οἳ ἄρα* schreibt Nauck nach Dionysius Sidonius *οἵ' ἄρα*. — 178 wurde von Kayser homer. Abhandl. p. 83 als unhomerisch verworfen wegen *οὐδενόσωρα*, weil *ὤρη* Homer fremd sei. Vgl. über dieses *ἅπαξ εἰρημένον* Friedländer in den Jahrbb. f. klass. Phil. Suppl. III p. 768 und Fedde über Wortzusammensetzung im Homer. I, Breslau 1871, p. 27. In aktivem Sinne 'keinen beachtend', daher frech und gottlos, versteht das Wort in Bezug auf *H* 445 Döderlein z. St. — Über *ῥέα* 179 vgl. Ahrens *Ῥᾷ*. Hannover 1873 p. 8 und 13.

185 ff. Über die Rofsnamen vgl. den Anhang zn *σ* 372 und zu *B* 839. — *Ἀθετεῖται, ὅτι οὐδαμοῦ Ὅμηρος τεθρίππου χρῆσιν παρεισάγει. μάχεται δὲ καὶ τὰ ἐπαγόμενα δυικά, καὶ ἡ προσφώνησις εὐήθης*: Aristonikos bei Friedländer p. 142 vgl. Lehrs Aristarch [2]p. 195. Danach haben auch die Neueren diese Anrede verworfen: Nitzsch Sagenpoesie p. 160, Beiträge p. 162 Anm. 36, Calebow de Iliad. libr. VIII p. 36, Bäumlein, Döderlein, Franke, Bekker. Dagegen spricht sich Christ aus in den Sitzungsber. d. kön. bayr. Akad. philos.-philol. Kl. 1879 p. 196, indem er fragt: wie soll der Vers später in den Text gekommen sein?, auch W. Jordan Homers Ilias p. 596 f. Eine eigentümliche Ansicht über die Meinung des Interpolators bei Grashof das Fuhrwerk p. 2 Anmerk. Jetzt nimmt Helbig das hom. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 91 an, dafs zwei Jochpferde und zwei Beipferde gemeint seien. Fick aber (d. hom. Ilias p. 379) will lesen: *Ξάνθε τε καὶ σὺ Πόδαργε καὶ αἴθων Λάμπετε δῖε*: Hektor fährt nicht mit vieren, sondern mit dreien, wie Nestor 80 ff., Patroklos *Π* 152. Das dritte Pferd ist ein *αἴθων* 'Fuchs' und dieser Fuchs heifst *Λάμπετος*', vgl. *O* 526. — In den folgenden Versen wurde der im Venetus mit dem Obelos bezeichnete 189 von Aristophanes nach Didymos verworfen, und nach ihm von den Neueren: vgl. dagegen Nitzsch Sagenpoesie p. 171, Bergk griech. Litterat. I p. 588. Ein Versuch, die ganze Partie durch Umstellung und Einschiebung lesbar zu machen bei Friedländer in den Jahrbb. für klass. Philol. Supplem. III p. 460, vgl. dagegen Schmid Homerica, Dorpat 1863, p. 9 f. — Dagegen verwerfen die ganze Anrede an die Rosse Heyne V p. 446, Düntzer Aristarch p. 77, Kayser hom. Abhandl. p. 83, la Roche in Z. f. d. öst. G. XI p. 164 f., Köchly dissert. VII p. 25. — 193. Über den goldenen Schild und die *κανόνες* vgl. Helbig das hom. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 225 und 230 f. Nauck hat den Vers in Klammern gesetzt. — 195. Über den hier bemerkten Widerspruch mit *Z* 230 vgl. O. Müller griech. Litteraturgesch. I p. 90. — 196. Über Bekkers Vermutung *εἰ τούτω γε* (statt *κε*), wie auch Nauck und Christ schreiben, vgl. den Anhang zu *E* 273, auch Philippi quaestt. Aristarch. spec. p. 11 und über *εἴ — κε* L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* II p. 493 ff.

198—212. Über diese Szene vgl. die Einleitung p. 76 f., dazu Bischoff im Philol. XXXIV p. 14, Köchly de Il. carmm. diss. VII p. 27, Düntzer Aristarch p. 77, la Roche in Z. f. d. öst. G. XI, 165, Bergk gr. Litterat. I p. 589. — 203. Über Aigai und Helike vgl. Preller griech. Mythol. I p. 353 f. und über den von letzterem entnommenen Beinamen des Poseidon Helikonios Welcker griech. Götterl. I p. 635. — 205. Eine andere Erklärung giebt L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel *εἰ* II p. 501 f. — 206. Aristarch las *Ζῆν'* und verteilte den Namen dergestalt in zwei Verse, dafs am Schlufs des ersten *Ζῆ*, am Anfang des zweiten *ν'* stand, vgl. la Roche homer. Untersuch. p. 165 f., Friedländer Aristonic. zu *Ω* 330, und dieselbe Trennung zeigen die besten Handschriften bei la Roche. Dafür hat nach G. Hermanns Vorschlag in den Element. doctrinae metricae § 329 p. 110 (4. Aufl.), vrgl. auch von Leutsch im Philol. XI p. 759 ff., Bekker *Ζῆν* eingeführt, eine Bildung, die durch einen entsprechenden Sanskritstamm djâ und durch den von Herodian aus Pherekydes angeführten Nominativ *Ζής*, auch *Ζάς* hinreichend gesichert ist, vgl. Curtius Etymol. [4]p. 601 f., Welcker griech. Götterl. I p. 134, und als äolische Bildung erörtert wird von Ameis de aeolismo Homer. p. 41 f., vgl. G. Hinrichs de Homericae elocutionis vestigiis Aeolicis, Jena 1875 p. 108 ff. — 207. Zenodot las: *ἔνθα κάθοιτ' ἀκαχήμενος*: vgl. Düntzer Zenodot. p. 98 f. — 209. Zu Aristarchs Ansicht über *ἀπτοεπές* vgl. Lehrs bei Friedländer Aristonic. p. 142. Andere Deutungen der Neueren in Ebelings Lex. Hom. s. v. Dazu: Göbel Lexilog. I p. 28: *ἁπτοεπές* von *ἅπτω* verba serens, Wortmacherin mit dem

Nebenbegriff des gedankenlosen Geredes; Weck in den Jahrbb. f. Philol. 1884 p. 441 von ἅπτω (ergreifen, packen): du eindringlich, verführerisch, verfänglich Redende; J. Wackernagel in Bezzenbergers Beiträgen IV p. 283 vermutet ἀεπτοεπές non dicenda dicens; Fröhde in Bezzenbergers Beitr. III p. 25: vom Nominalstamm ἁπτο-, Partic. praet. von ἰάπτω: hingeworfenes redend, Worte hinwerfend. Nauck vermutet ἀμετροεπές.

213. Die in den Scholien verwirrten Angaben über die Lesarten des Aristarch und Zenodot sind jetzt von Ludwich Aristarchs homerische Textkritik I p. 286 ff. dahin sichergestellt, daſs Aristarch las ἀπὸ πύργου τάφρος ἔεργε (ἔρυκε), Zenodot: καὶ πύργου τάφρος ἔεργε, wie Lehrs und Ludwich an Stelle des überlieferten πύργως vermuten, während Spitzner u. A. πύργων verbesserten. Die sehr verschiedenen Auslegungen der schwierigen Stelle bei den Alten, wie bei den Neueren sind zusammengestellt in Ebelings Lex. Hom. s. v. ἀπό p. 150, dazu Grossmann Homerica p. 23, Ribbeck im Philol. IX p. 66, Düntzer de Zenodot. p. 140 f. und hom. Abhandl. p. 127. Die im Kommentar gegebene Erklärung schlieſst sich der von Giseke und la Roche aufgestellten am nächsten an.

215. Die Verwendung der verschiedenen Beiwörter des Ares ist erörtert von Schuster Untersuchungen über die homerischen stabilen Beiwörter I. Stade 1866, p. 16 ff. — Nach Cobet Miscell. crit. p. 270 ff., welcher statt εἴλω überall Ϝέλλω herstellen will, vermutet Nauck ἐλλομένων und ἔλλεν statt εἰλομένων und εἴλει, und Fick schreibt Ϝελλομένων und Ϝέλλη.

219. ποιπνύω und die Bedeutung des Partic. Aor. erläutert Buttmann Lexilog. I p. 166 ff., über die Reduplikation vgl. Fritzsche in G. Curtius Stud. VI p. 308; zur Attraktion des Particips beim Infinitiv Classen Beobachtungen p. 140 f. und Hentze in Zeitschrift f. Gymnasialwes. XX p. 742 ff. Anders erklärt Düntzer Aristarch p. 79 Note und Dingeldein de participio Hom. quaestionum specimen, Gieſsen 1884 p. 8 f.: qui ipse jam festinabat.

221. Düntzer Aristarch p. 79 verdächtigt den Vers als Interpolation. — 222. μεγακήτης erklärt W. Jordan Homers Ilias p. 599 als Beiwort des Meeres: von groſsen Ungetümen bewohnt, des Delphins (Φ 22—24): zu den groſsen Meertieren gehörig, des Schiffs: mit einem Schnabel versehen, welcher Hals und Kopf eines solchen Ungeheuers vorstellt. Letztere Erklärung hat auch Autenrieth Wörterbuch [4] s. v. angenommen.

227. Nauck vermutet an Stelle der handschriftlichen Lesart γεγωνώς in diesem Formelverse γεγωνός als Adjektiv hörbar, vernehmlich, was derselbe näher begründet in den Mélanges Gréco-Romains IV p. 45.

228—244. Über ὅτε V 229 vgl. Friedländer Beiträge zur Kenntnis der homer. Gleichnisse II p. 13. — Über V. 230 urteilt

Lehrs Aristarch. [2] p. 366 f. (vgl. Friedländer Aristonic. p. 144), daſs derselbe entweder im Eingange entstellt oder nach demselben ein Vers ausgefallen sei; ähnlich Friedländer Analecta Homerica (in Jahrbb. f. klass. Philol. Supplement. III) p. 5. Schmid Homerica, Dorpat 1863, p. 7 vermutet ἅς ποτ' ἐνὶ oder nach Ξ 45 ὥς ποτ' ἐνὶ, Nauck ἅσσα ποτ' ἐν oder ἅς ποτ' ἐνὶ statt ἃς ὁπότ' ἐν. Capelle im Philol. XXXVI p. 699 versteht ὁπότε als Adverb wie in ὡς δ' ὁπότε Λ 305. 492. δ 335. ρ 126. Die Bekkersche Interpunktion, Komma nach Λήμνῳ, so daſs zu ὁπότε zu ergänzen ἦτε oder ἦμεν, ergiebt eine unerträgliche Härte, indem das Zusammengehörige auseinandergerissen wird, vgl. I 129 f. Minder hart scheint mir das durch Beseitigung dieser Interpunktion entstehende Anakoluth, indem zu dem vorangestellten ἅς schlieſslich das Verbum fehlt: da der nötige Verbalbegriff (aussprechen) bereits in φάμεν enthalten und auch in κενεαυχέες angedeutet ist, so scheint es erklärlich, daſs nach der Erweiterung des Temporalsatzes mit ὁπότε durch zwei Verse füllende Participialkonstruktionen schlieſslich das Verbum vergessen ist, zumal da Agamemnon in der höchsten Erregung spricht. Übrigens hat Düntzer Aristarch p. 80 V. 230—232 als eine spätere Ausschmückung verworfen, und Christ in den Sitzungsber. der kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1884 p. 5 vgl. Prolegg. p. 21 sieht in den Versen eine Interpolation, welche er nach der Inhaltsangabe der Kyprien bei Proklos auf diese zurückführen möchte. — 233. ἄνθ' = ἄντα mit Bekker und la Roche gegen Aristarch (= ἀντί) bei Lehrs p. 114 f., vgl. Spitzner excurs. 17 p. LXI ff. — 235. ὁ ὀβελός, ὅτι ἐκλύει καὶ ἀπαμβλύνει τὸν ὀνειδισμὸν ὁ στίχος· κρείσσων γὰρ καθολικώτερον ἐᾶσαι, οὐδήποτε ἀνδρός, ἀλλ' οὐχὶ τοῦ διαφορωτάτου: Aristonikos ed. Friedländer p. 144. Über die Angaben des Didymos vgl. A. Römer zu Aristarch und den Aristonicusscholien der Odyssee (Separatabdruck aus den Blättern für das bayerische Gymnasialschulwesen XXI) p. 13, welcher die Richtigkeit derselben in Zweifel zieht. — Dieser Athetese des Aristarch und Aristophanes stimmen die neueren Herausgeber zu: vgl. Düntzer Aristarch p. 80, hom. Fragen p. 196, Geppert Ursprung d. hom. Ges. I p. 21, la Roche in Z. f. öst. G. XI p. 165, Fick d. hom. Ilias p. 441. Düntzer Aristarch p. 80 f. verwirft überdies das ganze folgende Gebet mit seinen Folgen, 236—252. — 243. ἐάω ist etymologisch erörtert von Kraushaar in G. Curtius Stud. II p. 429 ff., vgl. Leo Meyer in Kuhns Zeitschr. XXI p. 472 f., die Konstruktion des Acc. c. Inf. von Hentze in Zeitschr. f. Gymnasialwes. XX p. 728 f.

246. ἀπολεῖσθαι war Aristarchs Lesart, während die Handschriften ἀπολέσθαι bieten. Bekker und Christ schreiben ἀπολεῖσθαι, letzterer mit der Bemerkung, daſs er lieber ὀλέεσθαι läse; Nauck ἀπολέσθαι. Cavallin de temporum infitivi usu Hom.,

Lund 1873 p. 47 glaubt den Infinitiv praes. und aor. dadurch rechtfertigen zu können, dafs νεῦσε in dem Sinne von concedere gefafst sei, während neben dem inf. fut. ἀπολεῖσθαι der des praes. ἔμμεναι befremde. Naber quaestt. Hom. p. 103 entscheidet sich für ἀπολεῖσθαι.

250. Über Ζεὺς πανομφαῖος vgl. Friedländer Aristonic. p. 144 f., Mätzner de Iove Homeri, Berlin 1834 p. 34 ff., Nägelsbach hom. Theol. ²p. 170. 182, ³161. 173. — 251. Über die Schreibung ὅ τ' vgl. den Anhang zu *A* 412, dazu la Roche homer. Untersuchungen p. 122 ff.

252. Christ in den Sitzungsber. der kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 242 bemerkt mit Recht, dafs der Komparativ μᾶλλον in der Parallelstelle *Ξ* 441 seine volle, durch den Zusammenhang gerechtfertigte Bedeutung habe, hier aber zur leeren Formel herabgesunken sei, da nichts voraufgehe, worauf er sich beziehen lasse. Auch Kayser hom. Abh. p. 83 bemerkt, dafs statt des verkehrten μᾶλλον vielmehr αὖτις zu erwarten sei.

256—260 werden von Düntzer Aristarch p. 82 als Interpolation verdächtigt.

261—265. Das Fehlen des notwendigen Verbums, sowie das Mifsverhältnis, dafs trotz dieser ausdrücklichen Einführung der Helden von keinem aufser dem grofsen Aias in der folgenden Erzählung weiter die Rede ist, erweckt Zweifel gegen die Ursprünglichkeit dieser Verse, die aus *H* 164 ff. übertragen scheinen: Friedländer Analecta Homerica p. 10 f. (= Jahrbb. f. klass. Philol. Supplem. III), Bergk griech. Litterat. I p. 589. Anders urteilt Düntzer Aristarch p. 82, der seinerseits 266—272 ausscheidet, wogegen Calebow de Iliad. libr. VIII p. 38 f. spricht.

270. Aristarchs Lesart war βεβλήκοι, die besten Handschriften bieten βεβλήκει. Die erstere rechtfertigt Bekker homer. Blätt. II p. 47 f. gegen Cobet. — 272. Statt des überlieferten κρύπτασκε vermutet Fick d. hom. Ilias p. 379 entweder κρύπτεσκε oder κρύψασκε.

273—277 werden von la Roche in Z. f. d. öst. G. XI p. 166 verworfen. — 274. Über die Namengebung bei Homer spricht Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 810 ff. Hier ist bei der Namenbildung auf gleichen Anlaut Rücksicht genommen, wie χ 243, vgl. auch Lehrs Aristarch. ²p. 458 ff. — 277. Der in den besten Handschriften fehlende Vers ist von den Herausgebern allgemein verworfen: vgl. Düntzer homer. Fragen p. 196.

283—309 werden von Düntzer Aristarch p. 83 ff. verworfen. Vgl. dagegen Calebow de Iliadis libro VIII p. 40. — V. 284 wurde bei Zenodot nicht gelesen, verworfen von Aristophanes und Aristarch, vgl. Friedländer Aristonic. p. 145: ὅτι ἄκαιρος ἡ γενεαλογία, καὶ οὐκ ἔχουσα προτροπήν, ἀλλὰ τοὐναντίον, ὀνειδισμὸν καὶ ἀποτροπήν, vgl. Düntzer Zenodot. p. 163. — 301. Ameis homerische Kleinigkeiten, Mühlhausen 1861, p. 22 unterscheidet μίν und ἕ so, dafs jenes auf eine durch die Erzählung gegebene Person oder Sache der sinnlichen Anschauung hinweise, dieses dagegen auf die in der Vorstellung befindliche Person oder Sache sich beziehe. So stehe hier ἕ, weil der Satz den inneren Beweggrund für die vorhergehende Handlung angebe und somit in das Gebiet der Vorstellung des Redenden falle: so *Θ* 322. *M* 300. ζ 133. ρ 554. Übrigens gehört die Priorität dieser Unterscheidung, wie ich aus dem von Hrn. Prof. A. Funk in Friedland mir freundlichst übersandten Programm: Auf Homer Bezügliches. Friedland 1884, ersehe, nicht Ameis, sondern Hrn. Prof. Funk, der bereits in einer am 5. Januar 1861 veröffentlichten und Ameis sofort übersendeten Gratulationsschrift, die daselbst wieder abgedruckt ist, diesen Unterschied aufgestellt hatte, während Ameis' Programm erst am 18. März erschien. — 304. Über die Verbindung der Troer mit Thrakien vgl. Giseke num quas belli Trojani partes Homerus non ad veritatem narrasse videatur, p. 4. — 306 ff. Aristarch nahm hier an, dafs das Participium βριθομένη für das Verbum finitum stehe, Friedländer Aristonic. p. 14. Vgl. dagegen Lehrs Aristarch. ²p. 367 ff., Friedländer Beiträge zur Kenntnis der homer. Gleichnisse II p. 23 und Capelle im Philol. XXXVI p. 699. Das ganze Gleichnis wurde von Grashof Fuhrwerk p. 25 Anmerk. und Düntzer Aristarch p. 85 getadelt: vgl. dagegen Köchly diss. VII p. 30, Calebow Beiträge p. 26.

325. Bekker schrieb ἀϝερύοντα, vgl. dagegen Cobet Miscell. crit. p. 266, welcher die Schreibung ἀϝϝερύω (aus ἀν-ϝερύω) fordert. — 327. Die Entlehnung dieses Verses aus *X* 326 wird von Christ in den Sitzungsbericht. d. kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 245 mit Recht daraus erschlossen, dafs ἐπὶ οἷ μεμαῶτα dort von dem mit dem Schwert auf Achill einstürmenden Hektor treffend gesagt sei, während es hier von dem Bogenschützen Teukros, der, ohne sich vom Platze zu bewegen, den Pfeil auf Hektor richte, ganz unpassend stehe. — In der folgenden Partie verwirft Düntzer Aristarch p. 85 V. 325—327, sodann 332—334, vgl. Köchly dissert. VII p. 31, Bergk griech. Litterat. I p. 589, Friedländer die homer. Kritik p. 35, Ribbeck im Philol. VIII p. 478.

338—342 verdächtigen la Roche in Z. f. öst. G. XI p. 166, Köchly diss. VII p. 34. — 340. Nauck und Christ schreiben δοκεύῃ statt des handschriftlich überlieferten δοκεύει. Bernhardy Grundrifs d. griech. Litt. ³II, 1, p. 164 sieht in dem Verse eine Interpolation. — 342. Zur Interpunktion vgl. Döderlein öffentl. Reden, 1860 p. 354, der mit Recht nach ὀπίστατον eine leichtere Interpunktion verlangt, da die folgenden Worte zur Anwendung des Vergleichs gehören.

343—349 werden von Düntzer Aristarch p. 86 verworfen. Zur Interpunktion nach κεκλόμενοι 346 vgl. Nicanor ed. Friedländer p. 196. — 349. Γοργώ, wohl eine reduplicierte Bildung, wie Μορμώ, nach Fick vgl. Wörterb. [3]I p. 72 von W. garg, aus gar-gar verkürzt, schreien, anschreien, drohen, was indefs von Fritzsche in G. Curtius Studien VI p. 338 bezweifelt wird, da das Wort in seinem Gebrauch vielmehr auf Eindrücke des Gesichtssinns weise. Nach Preller griech. Mythol. I p. 131 ist ihre Bedeutung die des dichten gewitterschwangeren Gewölks. Vgl. auch Schömann opusc. II, p. 207. Über die Auffassung und Darstellung des Gorgoneion im homer. Zeitalter vgl. Helbig das hom. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 287. — Übrigens las Aristarch οἴματ' statt ὄμματ', worüber vgl. Düntzer Zenodot. p. 106 und Ludwich Aristarchs hom. Textkritik I p. 291.

350—484. Über die an diesem Abschnitt geübte Kritik vgl. die Einleitung p. 78 f., dazu G. Hermann de interpol. Hom. p. 13, Lachmann Betracht. p. 26, Haupt bei Belger p. 194 f., Hoffmann im Philol. III p. 216, Kayser hom. Abhandl. p. 84, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 589, Giseke homer. Forsch. p. 162 f., Bernhardy Grundrifs d. griech. Litt. [3]II, 1, p. 164, Friedländer die hom. Kritik p. 31, Nutzhorn die Entstehungsweise p. 158, Gerlach im Philol. XXX p. 30 f., Bischoff im Phil. 34 p. 15.

356 wird von Fr. Schöll in Acta Societatis Philol. Lips. ed. Ritschl II p. 438 als aus *E* 175 und *Π* 424 hier eingeschoben verworfen, weil er nur den Gedanken abschwäche. Auch Nauck bemerkt: spurius?

358—380. Über die Wendung μένος θυμόν τ' ὀλέσειεν 358 vgl. Doberenz interpretationes Hom. p. 5. — 359—374 werden von Düntzer Aristarch p. 87 verworfen, ebenso 379. 380. Vgl. Calebow de Iliad. libr. VIII p. 42 f. — 361. Zur Etymologie und Bedeutung von ἀλείτης vgl. Fröhde in Bezzenbergers Beiträgen III p. 15 ff., welcher hier das Wort erklärt: unbillig, feindselig. — 362. Über ein aus dieser Stelle und *O* 639. λ 624, sowie aus Hesiod zu erschliefsendes, Homer bekanntes Lied von Herakles' Arbeiten vgl. Nitzsch Beiträge p. 148, dazu Sagenpoesie p. 121, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 349. Nach der Deutung von ἐν πύλῳ *E* 397 auf das Thor der Unterwelt würde auch diese Stelle dahin gehören, vgl. den Anhang zu dieser Stelle und Preller griech. Myth. I 501. II p. 154. — 363. Die Schreibung σαόεσκον an Stelle des handschriftlich überlieferten σώεσκον begründet Nauck in den Mélanges Gréco-Romains IV p. 138. — 369. Die Formen αἰπήεις und αἰπός als unhomerisch verwerfend, vermutet Nauck hier als ursprüngliche Lesart αἰνὰ ῥέεθρα anstatt der überlieferten αἰπὰ ῥ. — Über die Styx vgl. Putzsche commentationum Homeric. spec. I Lips. 1832 p. 29. —

371. 372. Diese Verse wurden bei Zenodot nicht gelesen; Aristonikos ed. Friedländer p. 147: ἀθετοῦνται, ὅτι οὐκ ἔδει κατὰ μέρος διηγήσασθαι, καὶ ταῦτα πρὸς τὴν καλῶς εἰδυῖαν, vgl. Düntzer Zenodot. p. 163, Ribbeck im Philol. VIII p. 477, welcher der Athetese zustimmt und auch 370 ausscheiden will. Die ganze folgende Partie 373—437 verwirft Hoffmann im Philol. III p. 216. — 378. προφανέντε, die Lesart des Aristarch, findet sich auch in der besten Handschrift Venet. A. Vgl. la Roche homer. Textkritik p. 386 f., Ahrens de hiatus Hom. legitimis quibusdam generibus p. 11. Indefs hegte Lehrs Zweifel bezüglich der Angabe über Aristarchs Lesart und ebenso jetzt A. Ludwich Aristarchs homerische Textkritik I p. 291 f.

382. Über die ἄμπυξ der Rosse vgl. Helbig das homer. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 110.

383 ist nach Düntzer Aristarch p. 88 aus *E* 721 irrig hierher gekommen, ebenso urteilt Renner in Jahrbb. 1881 p. 375.

385—387, sowie 390. 391 wurden als aus *E* unpassend übertragen von Zenodot (vgl. Düntzer Zenod. p. 164) und Aristarch athetiert, vgl. Friedländer Aristonic. p. 148: jene, weil die Anlegung der Rüstung des Zeus hier zwecklos und Zeus überdies V. 43 selbst diese angelegt habe, diese weil ebenfalls hier zwecklos. Dieser Athetese stimmen zu Nitzsch Sagenpoesie p. 151, Düntzer Aristarch p. 88, la Roche in Z. f. d. öst. G. XI 166. — Über πέπλος und χιτών vgl. jetzt Helbig das hom. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 115. 123. 146.

393—396 werden von Düntzer Aristarch p. 88 verworfen. — Wie die hier den Horen überwiesene Funktion mit ihrer eigentlichen Bedeutung und ihrem Wesen zu vereinigen sei, erörtert Lehrs populäre Aufsätze p. 80—84. Dagegen vermutet Ahrens δρῦς und seine Sippe, Hannover 1866, p. 46, dafs diese Horen (verwandt mit οὖρος Hüter, ὤρα — als Hüterinnen) mit ὧραι = tempora ursprünglich nichts zu thun haben. — 394. Für ἐπιτέτραπται sucht Bergk in dem akadem. Programm, Halle 1861 p. 4 das in der Parodie des Matron bei Athenaeus IV p. 134 F sich findende ἐπιτετράφαται als die ursprüngliche Lesart zu erweisen.

404. An Stelle der überlieferten Lesart δεκάτους vermutet Nauck δέκα τοι. — 404 f. verwirft wegen des anstöfsigen (?) Inhalts van Herwerden in der Revue de philologie N. S. 1882, VI p. 22—27.

406—408, sowie 410 werden von Düntzer Aristarch p. 89 als spätere Zusätze verworfen, vgl. dagegen Calebow de Iliad. libr. VIII p. 43 f. — 406. Die von Bekker hom. Blätter I p. 151 aufgezählten Stellen, wo ein Temporalsatz nach οἶδα und μέμνημαι steht, sind zu vervollständigen nach Friedländer de conjunctionis ὅτε apud Hom. vi et usu p. 14: nach οἶδα aufser dieser Stelle *Ξ* 71. π. 424, nach μιμνήσκεσθαι *O* 18. *Υ* 188. *Φ* 396.

ω 115. Nahe steht der epexegetische Gebrauch *Α* 397. *Θ* 329. *Τ* 56. 57. *μ* 209. *Τ* 337. *Ο* 207, ferner nach *λανθάνω* *Ρ* 627. Zu Grunde liegen der ganzen Erscheinung Wendungen wie *ἔσται ὅτε* *Θ* 373 vgl. *Φ* 112, *σοὶ δ' αὐτῷ φημὶ σχεδὸν ἔμμεναι, ὁππότε φεύγων ἀρήσῃ* *Ν* 817, woran sich wieder die Wendungen anschliefsen *μένειν ὁππότε* *Δ* 334, *δέγμενος* und *ποτιδέγμενος* mit *ὁππότε* und *ὅτε* *Η* 415. *Τ* 336. *Σ* 524. *Ι* 191. Geht man von den zuletzt angeführten Erscheinungen aus, so wird man der noch von Kühner ausführl. Grammat. II p. 886, 7 gegebenen elliptischen Erklärung entraten können. — An Stelle der handschriftlichen Überlieferung *ὄφρ' εἰδῇς* fordert Cobet Miscell. crit. p. 302 *ὄφρα Ϝιδέῃ*, so Christ; Nauck schreibt *ὄφρα ἴδῃ*, Fick: *ὄφρα Ϝίδῃι*.

420—424. *ἀθετοῦνται, ὅτι ἐκ τῶν ἐπάνω* (406) *μετάκεινται. ἱκανὸν δὲ ἦν εἰπεῖν ὅτι οὐκ ἐᾷ Ζεύς, καὶ ἀποκαθίσταται ἐπιεικὲς ὂν τὸ τῆς Ἴριδος πρόσωπον· οὐ γὰρ ἂν εἶπεν κύον ἀδεές* (his versibus omissis restituitur quae ei propria est morum lenitas): Aristonikos ed. Friedländer p. 148, vgl. Nitzsch Sagenpoesie p. 152, Düntzer Aristarch p. 89. Danach sind die Verse von den neueren Herausgebern allgemein verworfen. — Zur Lesart *γλαυκῶπι* statt *γλαυκῶπις* vgl. la Roche homer. Untersuch. p. 112, Ahrens de hiatus etc. p. 24. Dagegen fordert Cobet Miscell. crit. p. 334 *γλαυκῶπις*.

429—431. Kritische Bedenken gegen diese Verse bei Düntzer Aristarch p. 90. — Über die Konstruktion von *τυγχάνω* (430) vgl. Classen Beobachtungen p. 90.

433—437 verwirft Düntzer Aristarch p. 90 als spätere Ausschmückung, vgl. dagegen Calebow de Il. libr. VIII p. 44 f.

440. Über die Beziehungen des Poseidon zum Rofs vgl. Welcker griech. Götterl. I p. 633. Übrigens werden 440—443 von Düntzer Aristarch p. 90 verworfen, vgl. dagegen Calebow de Il. libr. VIII p. 45.

448. Cobet Miscell. crit. p. 279 vertritt die Lesart Zenodots *καμέτην* nach Elmsley, welche Nauck aufgenommen hat.

450—451, sowie 454—461 werden von Düntzer Aristarch p. 91 verworfen, vgl. dagegen Calebow de Il. libr. VIII p. 46.

466—468 fehlen in den besten Handschriften und werden fast allgemein verworfen: vgl. Nitzsch Sagenpoesie p. 152, Düntzer Aristarch p. 92, la Roche in Z. f. öst. G. XI p. 167, Fick d. hom. Ilias p. 441, und dagegen Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 590 Anmerk. 116, Kiene Komposition p. 88 Note ad 4.

475. 476: *ἀθετοῦνται, ὅτι διὰ τοῦ ἤματι τῷ πλείονος χρόνου ὑπέρθεσιν σημαίνει, τῇ δὲ ἑξῆς ἐπὶ τὸν* (sic) *τάφρον παράγει τὸν Ἀχιλλέα* (cf. *Σ* 215). *καὶ ἀκριβολογεῖν οὐκ ἀναγκαῖον κατὰ τίνα καιρὸν ἐξαναστήσεται, ἀρκεῖ δὲ πρὶν ὄρθαι παρὰ ναῦφι ποδωκέα Πηλείωνα. τό τε ἐπιφερόμενον ψεῦδός τι ἔχει· οὐ γὰρ ἐν τῷ στείνει μάχονται*: Aristonikos ed. Friedländer p. 150. Dieser

Athetese stimmen zu Nitzsch Sagenpoesie p. 132 und 249, Geppert Urprung der hom. Gesänge I p. 21, Friedländer d. homer. Kritik p. 35 f., Düntzer Aristarch p. 92 ff., der die ganze Partie 473—483 verwirft, ähnlich la Roche in Z. f. öst. G. XI p. 167. Anders urteilen von verschiedenen Standpunkten aus Köchly de Il. diss. VII p. 28, Lachmann Betrachtungen p. 35, Kiene Komposition p. 40 und 88, Nutzhorn Entstehungsweise p. 262 ff., Gerlach im Philolog. XXXIII p. 25, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 590 und 630, Calebow de Iliad. libr. VIII p. 28, Christ Homer oder Homeriden p. 74 und Prolegg. p. 45, K. Frey Homer, Bern 1881, p. 29.

478. Die Bedeutung der hier gegebenen Beziehungen der Hera zu den Titanen erörtert Preller griech. Mythol. I p. 109: über die Titanen selbst vgl. denselben I p. 36 ff., Welcker griech. Götterl. I p. 262 f., Schömann opusc. II p. 37. 270.

488. Die Beiwörter der Nacht nach den Beziehungen, welche für die Wahl des jedesmal angewandten bestimmend gewesen sind, bespricht Schuster Untersuchungen über die hom. stabilen Beiwörter I, Stade 1866, p. 22—28, und Schirlitz über die Darstellung der Nacht bei Homer in den Verhandlungen der 35. Philologenversammlung p. 62 ff. — Übrigens werden 487 f. von Düntzer Aristarch p. 95 verworfen, von Fick d. hom. Ilias p. 441. Auch Nauck bemerkt: spurii? Die folgende Partie 489—565 erörtert kritisch la Roche in Z. f. d. öst. G. XI, 167.

490. Über die Lokalität vgl. Hasper Beiträge zur Topographie p. 36 und das alte Troja etc. p. 15, Hercher über die homerische Ebene von Troja, Berlin 1876, p. 121 f., Christ in d. Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1881 p. 149, auch Prolegg. p. 34. — 493—496 werden von Düntzer Aristarch p. 95 als spätere Ausschmückung verworfen, vgl. auch W. Jordan Homers Ilias p. 602. — 494. W. Leaf notes of Homeric armour (Journal of Hellenic studies 1883) p. 20 f. führt aus, dafs ein *πόρκης* an der Lanze zu dem Zweck, Spitze und Schaft fester zusammenzuhalten, nur mit der Voraussetzung vereinbar sei, dafs die Spitze in das Schaftende eingelassen war, nicht vermittelst einer hohlen Tülle aufgesetzt. Er nimmt danach an, dafs die Speerspitze eine platte Grundfläche hatte, welche in eine Spalte am Speerende eingelassen und durch zwei Nägel befestigt wurde, welche durch das Holz und zwei Löcher in dem Metall gingen; der Schaft wurde dann durch einen Ring zusammengehalten, welcher das Splittern des Holzes verhinderte. In Hissarlik gefundene Speerspitzen sind an den Schaft mit Nägeln befestigt.

497—541. Dafs Hektors Rede namentlich in ihrem letzten Teile durch ungehörige Zusätze entstellt ist, haben die Alten, wie die Neueren erkannt und auf verschiedenen Wegen Heilung versucht. Die Athetesen der Alten sind folgende: 524. 525 Ari-

starch, 528. 535—537 Zenodot und Aristarch: letztere die einzige Stelle, wo Aristarch eine doppelte Rezension (535—537 und 538. 539. 541, denn 540 las Aristarch in seiner Ausgabe nicht) annahm: vgl. Friedländer Aristonic. p. 152 und im Philol. IV p. 589, Ludwich Aristarchs hom. Textkritik I p. 295, Nauck Mélanges IV p. 140 f. Aristarch entschied sich, ohne eine von beiden Bearbeitungen zu tilgen, gegen die zweite 538. 539. 541, weil er den Ton derselben zu prahlerisch fand. Auch die Neueren nehmen zum Teil, wie Friedländer an dieser Anstofs und sehen in derselben eine ungeschickte Verwendung von *N* 825—828, namentlich wegen der Beziehung von ἥδε 541 auf den folgenden Tag, andere, wie Nitzsch Sagenpoesie p. 142, la Roche in der Zeitschr. f. öst. Gymn. XI p. 168, Bekker verwerfen beide, als von verschiedenen Rhapsoden eingefügt. Anders Kiene Komposition p. 216. Im Übrigen haben die Neueren folgende Athetesen vorgenommen: Heyne V. 512. 524. 525. 528. 534. 535—537, Geppert Urspr. d. hom. Ges. I p. 21 und II p. 229 V 528 und 536, Bekker aufser 535—541 auch 523—529, Düntzer im Aristarch p. 96 ff. 503. 504. 510—529. 535—541, Franke in der Fäsischen Ausgabe 523. 528—531. 535—541, la Roche 523—529, Köchly in Iliadis Carmina XVI 523. 528—531. 535—541, Giseke hom. Forsch. p. 230: 523—29. 538—541, Kayser hom. Abh. p. 85: 513—516. 524—529. 535—541, Nauck 528 und 540, Christ 528. 535—541. Dagegen hat Calebow Beiträge zum achten Buch der Ilias p. 31 und de Iliad. libro VIII p. 46 ff. versucht gegen Düntzer den Zusammenhang des Ganzen zu rechtfertigen, und auch Bergk griech. Litterat. I p. 590 urteilt, dafs der Schlufs des Gesanges von 489 an eine wesentlich unversehrt erhaltene Partie der originalen Dichtung sei. Düntzer scheint allerdings in seiner Kritik zu weit zu gehen: die gegen 503. 504. 510—522 vorgebrachten Bedenken sind nicht erheblich genug, um die Ursprünglichkeit der Verse zu bezweifeln, zum Teil auch nicht begründet. Dagegen ist der letzte Teil der Rede ohne Zweifel durch Zusätze entstellt. Zunächst kommt die Partie 523—531 in Betracht: die Stelle, wo der 502 durch νῦν μέν vorbereitete Gegensatz zur Ausführung kommt. Ein solcher liegt hier aber in doppelter Fassung vor: 525 ff., vorbereitet durch 524, und 530 ff., vorbereitet durch 529. Beide vorbereitenden Verse sind nicht ohne Anstofs, 524 durch das ἅπαξ εἰρημένον ὑγιής in dem Sinne 'erspriefslich', 529 wegen des Gedankens in φυλάξομεν ἡμέας αὐτούς, wofür Heyne vermutete ἡμέες αὐτούς = observabimus ipsos (hostes). Wie dieser Vers in dem nächsten Zusammenhange keinen Anhalt hat und nur durch ein Zurückgreifen auf die 517—522 angeordneten Mafsnahmen zur Sicherung der Stadt erklärt werden kann, so ist auch 526. 527 in seinem Verhältnis zu dem Vorhergehenden nicht recht klar: soll darin

eine vorläufige Andeutung der Stimmung gegeben werden, die seinen Vorschlägen für den folgenden Morgen zu Grunde liegen wird, oder gar, wie Düntzer unter Annahme der Zenodoteischen Lesart ἔλπομαι εὐχόμενος will, eine Andeutung, dafs er morgen die Troer auffordern werde, mit ihm zu den Göttern zu beten? Entscheidend aber für die Frage, welche von den beiden Ausführungen für die ursprüngliche zu halten sei, 525—528 oder 530. 531, ist die Stimmung, welche Hektor in den Eingangsworten seiner Rede 498—501 ausspricht. Die Vernichtung der Schiffe und aller Achäer bei denselben ist Hektors Ziel, dessen Vereitelung durch den Einbruch der Nacht er mit allem Nachdruck beklagt, daher auch 510 die Besorgnis, dafs die Achäer noch in der Nacht entfliehen möchten. Dieser Stimmung entspricht, wo es sich um die Hoffnungen und Mafsregeln für den folgenden Morgen im Gegensatz zu den Anordnungen für die Nacht handelt, nur die Aufforderung mit dem frühesten Morgen mit aller Kraft bei den Schiffen den Kampf zu beginnen 530 f., nicht aber die Hoffnung die Achäer mit Hülfe der Götter zu verjagen 526 f. Die Notwendigkeit dieses Gegensatzes ist um so dringender, als in den Eingangsworten nach dem νῦν 498 noch zweimal (500. 502) mit besonderem Nachdruck das νῦν und damit die augenblickliche Vereitelung des Ziels und die augenblickliche Resignation betont ist. Beachtet man ferner die Bedenken, welche sich an die seltsame Verbindung εὔχομαι ἐλπόμενος und an das nicht sehr klare κηρεσσιφορήτους schliefsen, sowie dafs, wenn man mit Franke und Köchly 528—531 ausscheiden wollte, 532 ff. sich gar nicht passend an 527 anschliefsen würden, so kann man kaum mehr zweifelhaft sein, dafs die erste Fassung des Gegensatzes in 526—528 nicht die ursprüngliche sein kann. Nach dem Einschub dieser Verse mufste für den 530 folgenden Gegensatz ein neuer Übergang gesucht werden und zu diesem Zweck griff der Interpolator auf den in 517—522 entwickelten Gedanken zurück, der hier aber ziemlich seltsam in den Zusammenhang tritt. Zweifelhaft bleibt mir nur bei der Verwerfung von 523—529 mit Bekker und Düntzer, ob die beiden die vorhergehende Gedankenreihe abschliefsenden Verse, 523 und 524, die doch kaum anders denn als doppelte Fassungen anzusehen sind, beide zu verwerfen sind. Nach der 22 Verse in Anspruch nehmenden Ausführung der für die Nacht zu treffenden Mafsnahmen scheint ein abschliefsender und durch die Aufnahme des Gedankens aus 502 den folgenden Gegensatz 530 vorbereitender Vers durchaus in homerischer Art; da aber 524, der auch wegen des δέ sich nicht zum Abschlufs des Vorhergehenden eignet, als 525 vorbereitend mit diesem fallen mufs, so dürfte 523 gröfseren Anspruch auf Ursprünglichkeit haben und beizubehalten sein, obwohl auch in diesem Verse die Ausdrucksweise eigentümlich ist. Hinsichtlich

der letzten Partie 535—541 bin ich nicht so entschieden, ob man ein Recht hat beide Rezensionen als nicht ursprünglich zu verwerfen. Wenn gegen die zweite (538—541) geltend gemacht ist, dafs sie besonders wegen *ἡμέρη ἥδε* eine ungeschickte Nachbildung von *N* 825—828 sei und *ἠελίου ἀνιόντος ἐς αὔριον* 538, an sich und nach *αὔριον* 535 unerträglich, den Interpolator verrät, so ist doch gegen die erste nichts Erhebliches weiter einzuwenden, als dafs sie bei dem 532—534 ausgeführten Gedanken länger verweilt, als geradezu nötig. Gegen die nachdrückliche Hervorhebung von *αὔριον* beim Asyndeton ist, wenn die Wiederholung dieses Zeitbegriffs 538 beseitigt wird, nichts einzuwenden; sie entspricht dem leidenschaftlichen Pathos der Worte; auch die Bedenken Düntzers gegen den in dem Bedingungssatz *εἰ* — *μείνῃ* enthaltenen Zweifel teile ich nicht. Den Gedanken aber, dafs nicht allein Diomedes fallen werde, sondern viele Achäer mit ihm, diese überhaupt grofses Unglück treffen werde, den Düntzer dem Interpolator zuschreiben möchte, dürfte man nach den Eingangsworten der ganzen Rede, wo die Vernichtung der Achäer und der Schiffe als Ziel betont wird, geradezu erwarten: die schmerzliche Klage über das Entrinnen der Achäer im Eingang verlangt als tröstliches Gegenbild am Schlufs mehr, als die Aussicht auf die Erlegung eines hervorragenden Helden. Hatten wir also guten Grund 526. 527, sowie 538—541, welche dem entsprechende Gedanken enthalten, auszuscheiden, so würde doch die Ausscheidung auch von 535—537 einen der Stimmung des Hektor wohl entsprechenden Gedanken geradezu vermissen lassen. Im Einzelnen bemerke man noch Folgendes: 512. Nach Bentley schreibt Christ *ἐπιβῶσι* statt des handschriftlichen *ἐπιβαῖεν*; dieselbe Vermutung spricht Nauck aus. — 526. Über die von Bekker in der zweiten Ausgabe, Düntzer, Nauck und Christ aufgenommene Lesart des Zenodot *ἔλπομαι εὐχόμενος* vgl. Düntzer Zenod. p. 98 f. und Cobet Miscell. crit. p. 286 f., zu der des Aristarch *εὔχομαι ἐλπόμενος* Friedländer Aristonic. p. 151, und zur Rechtfertigung der letzteren jetzt besonders Römer über die Homerrezension des Zenodot p. 59 ff. — 527. *κηρεσσιφορήτους* fafst proleptisch auch Döderlein hom. Gloss. II p. 116. Über die Bildung des Wortes handelt Meyer in G. Curtius Stud. V p. 87. VI, 385, Fedde über Wortzusammensetzung im Homer, Breslau 1871, p. 20, Clemm de compositis Graecis etc. p. 89. — 532. Über die indirekten Doppelfragen vgl. Prätorius der homerische Gebrauch von *ἦ* in Fragsätzen, p. 22. — 535 ff. Sittl Geschichte d. griech. Litt. I p. 76 rechnet die Stelle zu den redaktionellen Interpolationen, welche auf die folgenden Ereignisse hinweisen sollen, vgl. auch Christ Prolegg. p. 23 und Fick d. hom. Ilias p. 442. Über *διαείδομαι* vgl. Ansems Bedeutung und Gebrauch von *διὰ* bei Homer, München 1883, p. 47 f. — 536. An

Stelle des handschriftlich überlieferten *ἐπερχόμενον* vermutet Nauck *ἐπερχομένου*. — 538. Statt des überlieferten *ἐς αὔριον* vermutet Nauck *ἐς οὐρανόν*, was derselbe näher begründet in den Mélanges Gréco-Romains IV p. 141 f. — Zu den Wunschsätzen mit *εἰ γάρ*, die eine Beteuerung der Zuversicht enthalten, mit welcher etwas Zukünftiges ausgesagt oder versprochen wird, vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 330. — 540. Die hier angewandte Formel findet sich aufser dieser Stelle nur noch *N* 827, wo sie übrigens mit den vorhergehenden Worten zusammen dem Sinne nach der andern Formel *αἲ γάρ, Ζεῦ τε πάτερ καὶ Ἀθηναίη καὶ Ἄπολλον* gleichkommt. Letztere wird nur von griechischen Helden gebraucht, jene beide Male von Hektor. In Bezug darauf erinnert Preller griech. Mythol. I p. 76 daran, dafs Zeus, Athena, Apollon die vornehmsten Burggötter von Troja waren. Im übrigen vgl. den Anhang zu *H* 132.

543. 544 verwirft Düntzer Aristarch p. 101. — 548 ff. V. 548, sowie 550—552 fehlen in allen Handschriften und wurden erst von Barnes aus Platos Alcibiad. II, 149 D in den Text eingeführt. Vgl. Sengebusch dissertat. Hom. I p. 127, la Roche homer. Textkritik p. 36, in Z. f. öst. G. XI, 169, Geppert Urspr. d. hom. Ges. II, 150. — *τελήεσσα ἑκατόμβη* erklärt Stengel in d. Jahrbb. f. Philol. 1885 p. 103: aus ausgewachsenen Tieren bestehend, als Gegensatz zu *ἑκατόμβη πρωτογόνων* (ganz junger Tiere), vgl. *A* 66 (*τελείων* ausgewachsener) mit *A* 316. — 548—52 weist Fick d. hom. Ilias p. 442 der ionischen Redaktion zu.

555 ff. Im Zusammenhang mit der überall bei den homerischen Menschen, auch in der Sprache (vgl. *φάος*), hervortretenden Freude am Licht bemerkt Patzschke über die homer. Naturanschauung, Stettin 1849, p. 7: „Es ist wohl kein Zufall, dafs das zweifelhafte, unsichere Licht des Mondes im Homer nicht erwähnt wird; überall, wo der *μήνη* oder *σελήνη*, die übrigens auch nicht als Gottheit erscheint, gedacht wird, ist es der volle, hellstrahlende Mond, der der Sonne in seinem Glanze gleichgestellt wird: Il. 8, 555. 18, 484. 19, 374. Od. 4, 45. 24, 148. Die Stimmung, die dem Dämmerlicht des Mondes entsprechen würde, ist dieser Zeit fremd etc." — Als das einzige Beispiel einer perspektivischen Landschaft, mit Ausdehnung und Atmosphäre und selbst kühnen und gebrochenen Umrissen, rühmt dies Gleichnis Gladstone hom. Studien p. 447, vgl. auch Gerlach im Philol. XXX p. 55. Bekker hom. Blätter II p. 34 Anmerk. 17 tadelt, dafs es der Unendlichkeit des gestirnten Himmels eintausend Lagerfeuer mit fünfzig Troern um jedes gegenüberstelle. — 557. An Stelle des überlieferten *πρώονες* vermutet J. Wackernagel in Bezzenbergers Beiträgen IV p. 309 als ursprüngliche Lesart *πρηόνες*, Fick d. hom. Ilias schreibt *πρήονες*, vgl. p. 380. — Der von Aristarch vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 152, Zenodot

(Düntzer p. 164) und Aristophanes vorgenommenen Athetese von 557. 558 stimmen von Neueren zu Geppert Urspr. d. hom. Ges. I p. 13, Düntzer hom. Fragen 195, la Roche in Z. f. d. öst. G. XI p. 169, der auch 559 verwirft, Calebow de Il. libr. VIII p. 49, Giseke hom. Forsch. p. 230. Düntzer verwirft den ganzen Schlufs 555—565, vgl. Aristarch p. 102. — 559. An Stelle des überlieferten ἄστρα vermutet Nauck ἄκρα. — 563. Über die Schreibung σέλαι vgl. la Roche homer. Textkritik p. 297, zur Wiederholung desselben Wortes in rascher Folge, wie hier πυρὰ — πυρὰ — πυρός Lehrs Aristarch. [2]p. 472.

I.

Einleitung.

Litteratur: Lachmann Betrachtungen p. 26 f.: dazu vgl. Blätt. für litterar. Unterhalt. 1844 p. 506, Hoffmann im Philol. III p. 217 ff., Düntzer hom. Abhandl. p. 59 f., Gerlach im Philol. XXX p. 31 ff., Nitzsch Beiträge p. 70 ff. — Grote Gesch. Griechenlands übers. von Meifsner Bd. I p. 530 ff., vgl. Friedländer die hom. Kritik von Wolf bis Grote p. 37, mit der Kritik von Bäumlein im Philol. XI p. 417 ff. und Kiene Komposition p. 325 ff. — Kayser homer. Abhandl. p. 10. 13. 19. 45. 57. 100. — Nitzsch Sagenpoesie p. 180 f. 221 ff. 238, Beiträge p. 357 ff., dazu vgl. Schömann in Jahrbb. f. Philol. Bd. 69 p. 28 ff., de reticentia Hom. p. 13—15 = Opusc. III p. 15—18, Köchly de Il. carmm. III, p. 7 ff. — Kiene Komposition d. Ilias p. 88 ff. 102 ff. — Nutzhorn die Entstehungsweise d. homer. Ged. p. 171 f. 175 ff. 236. — Kammer zur homerischen Frage III. Lyck 1883, vgl. dazu Moritz über das elfte Buch der Ilias, Posen 1884 p. 22 ff. — Düntzer Aristarch p. 102—179. — C. Moritz de Iliadis libro IX suspiciones criticae. Posen 1859, vgl. Göbel in Zeitschr. f. Gymn. 1860. XIV, p. 262 ff. — P. la Roche die Erzählung des Phönix vom Meleagros (Il. *I* 529—600), München 1859, mit der Gegenkritik von Düntzer im Aristarch p. 187 ff. — Naber quaestiones Hom. p. 167 ff. — Niese die Entwickelung der homer. Poesie p. 17 f. 63 ff. — Fick d. hom. Ilias p. 386—388. 391. 442 ff. 460 ff. — Christ Prolegomena p. 14 f. 29. 33. 85. 87, vgl. Rothe in Bursians Jahresbericht über 1883. 1884 p. 177. — Jacob Entstehung d. Ilias und Od. p. 226 ff. — Genz zur Ilias p. 30 ff. — A. Bischoff im Philol. XXXIV p. 17. — Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 590 ff., Bernhardy Grundrifs d. griech. Litt. [3]II, 1, p. 164 f., Sittl Geschichte d. griech. Litt. I p. 91 f. — Hoffmann quaestt. Hom. II p. 215 ff., Giseke hom. Forschungen p. 219 ff. 250. — Über den Eingang des Gesanges (1—79) Bekker hom. Blätt. II p. 33—36, vgl. dagegen Lehrs de Aristarchi stud. Hom. [2]p. 382—384. — Einzelnes bei Bonitz Ursprung der hom. Ged. p. 54 f., 5. Aufl. 66 f., Kraut die epische Prolepsis in d. Il., Tübingen 1863 p. 6.

Die Begebenheiten des neunten Gesanges fallen in die dem zweiten Schlachttage, dem 25. der Ilias überhaupt, folgende Nacht, die Θ 485 begonnen hat. Der Eingang desselben steht parallel dem Schlufs des achten Buches (489—565), indem der troischen Agora mit Hektors siegestrunkener Rede die Agora der Achäer mit Agamemnons verzweifelnder Rede gegenübertritt. Die Handlung des Gesanges selbst hat ihren einheitlichen Mittelpunkt in dem vergeblichen Versuch Achill zu versöhnen.

Der Gang der Handlung ist im Einzelnen der folgende:

A. Die Agora der Achäer, 1—88:

Agamemnon macht in seiner Verzweiflung den Vorschlag zur Flucht, wird aber von Diomedes energisch zurückgewiesen; dann ordnet Nestor die Aufstellung der Wachen am Graben an und empfiehlt eine Beratung der Geronten beim Mahl in Agamemnons Zelt.

B. Nestors Vorschlag Achill zu versöhnen, 89—181:

1. In der Boule der Geronten tadelt Nestor Agamemnon wegen der Beschimpfung Achills und rät ihn zu versöhnen, 89—113.
2. Agamemnon erkennt seine Verschuldung an und zählt reiche Gaben auf, die er Achill zur Sühne anbieten will, 114—161.
3. Auf Nestors Vorschlag werden Phönix, Aias, Odysseus mit zwei Herolden an Achill abgesendet, 162—181.

C. Die Gesandtschaft bei Achill, 182—655:

1. Die gastliche Aufnahme der Gesandten, 182—221.
2. Odysseus' Rede, 222—306. Odysseus schildert die Bedrängnis der Achäer und Hektors Übermut, teilt Agamemnons Anerbietungen mit und sucht in Achills Seele Mitleid mit den Achäern zu erwecken und seinen Ehrgeiz zu entflammen.
3. Achills Erwiderung, 307—429. Achill weist unter dem Vorwurf schnöden Undanks jede Rücksicht auf die Achäer, wie auf Agamemnon zurück, erklärt seinen festen Entschlufs

am folgenden Tage zu Hause zu fahren und lehnt die angebotenen Geschenke als ungenügend die Schmach zu rächen ab.

4. Rede des Phönix, 430—605. Phönix mahnt nach Hervorhebung seines innigen persönlichen Verhältnisses zu Achill denselben die Sühnbitten nicht zurückzuweisen und sucht ihn durch das Beispiel des Meleager zu bestimmen auf die angebotenen Sühngaben hin die Achäer zu retten.
5. Achills Erwiderung, 606—619. Achill lehnt dies zwar von neuem ab, aber in gemäfsigterem Ton und erklärt schliefslich die Frage wegen der Heimkehr am folgenden Morgen mit ihm erwägen zu wollen.
6. Aias' Rede, 620—642. Aias mahnt an die alte Freundschaft, hebt der Geringfügigkeit des Streitobjekts gegenüber den überaus reichen Ersatz hervor und macht das Gastrecht geltend.
7. Achills Erwiderung, 643—655. Achill erkennt die geltend gemachten Gründe zum Teil an, hebt aber von neuem die Gröfse der erlittenen Schmach hervor und erklärt zuletzt nicht eher kämpfen zu wollen, als bis Hektor mordend bis zu den Schiffen der Myrmidonen vordringe.

D. Der Bericht über den Erfolg der Sendung und die Stimmung der Fürsten, 656—713:

1. Die Gesandten kehren zurück mit Ausnahme des Phönix, der in Achills Zelt zurückbleibt, 656—669.
2. Odysseus' Bericht über den Erfolg der Sendung, 670—692.
3. Diomedes fordert Agamemnon auf am folgenden Morgen den Kampf energisch aufzunehmen, 693—713.

Wohl kein Gesang der Ilias ist so heftig umstritten, als der vorliegende und zwar hat sich die Kritik ebenso sehr gegen die Einheit des Gesanges gerichtet, wie seine Stelle im ursprünglichen Plane der Ilias bestritten. Wir beginnen mit der Darlegung der Bedenken, welche sich gegen die Einheit des Gesanges richten.

Der Parallelismus, in welchem die Agora der Achäer im Eingange des neunten Gesanges (1—88) mit der der Troer im Schlufs des achten (489—565) steht, weist offenbar auf den engsten Zusammenhang beider Partien hin. Nun ist schon in der Einleitung zu Θ bemerkt, dafs Lachmann jenen letzten Abschnitt des achten Gesanges von dem Vorhergehenden absonderte und mit dem neunten Gesange zu einem Liede (dem achten) verband, welches nach ihm überall den Stempel der Nachahmung trägt, und Hoffmann

Θ 489—565 mit I 1—182 verband und darin ein Füllstück sah, zu dem Zweck gedichtet, um das ältere Lied I 183—713, dessen Eingang verloren, mit Θ 1—488 zu verbinden. Eine gleich ungünstige Kritik hat der erste Abschnitt des neunten Gesanges bis 88 besonders durch Bekker, aber auch durch Bernhardy, Bergk, Jordan und Fick erfahren. Düntzer fand zwar zur Verdächtigung des Abschnitts keinen Grund, verwarf aber im Aristarch V. 3. 12. 14—16. 23—25. 33—39. 44. 46—49. 57—59. 63 f. 66—90, während er früher sich auf die Athetese von 34 bis 39 und 68—78 beschränkt hatte. In der That zeigt der Eingang des Gesanges ähnliche Mängel in Inhalt und Darstellung, wie der letzte Abschnitt von Θ. Zwar sind die einleitenden Verse 1—8, welche die Bestürzung der Achäer schildern, gegen die von Bekker erhobenen Ausstellungen von Lehrs überzeugend gerechtfertigt, und wie Bergk geneigt ist darin einen Rest des alten Gedichts zu sehen, so schreibt Hoffmann wenigstens dem Gleichnis 4—8 ein höheres Alter zu. Dagegen unterliegt die folgende Darstellung der Heeresversammlung begründeten Bedenken. Zunächst leiden 11 f. an grofser Unklarheit. 'Dafs er den helltönenden aufgiebt nicht zu schreien, sondern namentlich einen jeden einzelnen einzuladen und dafs dies die neun (B 97) an mehr als hunderttausend Menschen bei nächtlicher Weile zu stande bringen, wer begreift das?' (Bekker.) Das Auskunftsmittel der Scholien, dafs nicht eine Agora, sondern eine βουλὴ γερόντων gemeint sei, welches auch Naber sich soweit aneignet, dafs er nur die Heerführer zusammen kommen läfst (verschieden von den 7 βουληφόροι 70), wird durch 16. 30. 33. 50. 66. 68 widerlegt, während allerdings die Anrede 17 sonst den Fürsten gegenüber angewendet wird. Ferner ist μετὰ πρώτοισι (12), welches sonst immer bedeutet unter den vordersten, hier in dem abweichenden Sinne vor allen gebraucht, und die Art der dem Agamemnon beigelegten Thätigkeit wenig klar. Besondern Anstofs hat ferner die Rede Agamemnons 17—28 gegeben. Die Mehrzahl der Kritiker ist darüber einig, dafs darin eine ungeschickte Übertragung aus B zu erkennen sei, Lachmann, Kayser, Naber finden die Verwendung derselben Verse dort in verstelltem Sinne, hier ernstlich gemeint, geradezu lächerlich, weil der Dichter sich selbst schmählich parodiere. Auch Bäumlein findet die Wiederholung der Verse wenigstens auffallend, meint aber, dafs durch die Wahl derselben Verse der Gegensatz der Situation, ohne dafs der Dichter nötig hätte in eignem Namen darüber eine Reflexion einzuflechten, so unmittelbar hervortrete, dafs er recht wohl von dem Dichter beabsichtigt sein konnte. Ähnlich urteilt Gerlach, und Kiene sieht darin gar ein besonderes Kunstmittel des Dichters die Beziehung beider Stellen als Parallelen und Kontraste fühlbarer zu machen. Eine der allgemeinen Ansicht entgegengesetzte

Vorstellung über das Verhältnis beider Stellen zu einander hat Düntzer, indem er die Verse gerade für *I* gedichtet sein läfst; dieselben scheinen ihm in *B* weniger passend zu sein, da hier die κακὴ ἀπάτη ohne rechte Beziehung sei. Die letztere Ansicht ist entschieden abzuweisen. In *B* ist die ἀπάτη durch die Erfolglosigkeit des Kampfes vor Troja überhaupt gegenüber den Zusagen des Zeus durchaus genügend motiviert. Wenn man aber hier V. 19 τότε, wie es dem πρίν in *B* gegenüber notwendig scheint, auf die durch den Traum in *B* Agamemnon erteilte Zusage der Eroberung Trojas beziehen soll, so steht dem entgegen, dafs in jener Zusage es sich um die Eroberung Trojas an demselben Tage handelte und die mit νῦν δὲ κακὴν ἀπάτην βουλεύσατο V. 21 entgegengestellte Täuschung schon am Abend jenes ersten Schlachttages, nicht jetzt erst zu Tage trat. Auch haben die Worte ἐπεὶ πολὺν ὤλεσα λαόν nach der Situation in *B* durch die Beziehung auf die Pest und die Kämpfe überhaupt eine weit bessere Begründung, als hier, wo man lediglich an die Verluste der unmittelbar vorhergehenden Schlacht denken mufs, welche in der Schlachtbeschreibung gar nicht bedeutend hervortreten. Dafs aber die tragische Ironie, welcher Agamemnon verfalle, an beiden Stellen gerade durch die Wiederholung derselben Verse habe fühlbar werden sollen, ohne dafs die Verschiedenheit der Situation irgendwie angedeutet wird, ist nicht glaublich.

In der Erwiderungsrede des Diomedes hat besonders die Beziehung auf die Epipolesis V. 34 ff. Anstofs gegeben. Düntzer findet es des Diomedes durchaus unwürdig hier einen früheren Vorwurf des Agamemnon demselben zurückzugeben; überdies scheinen ihm die Verse mit der Stelle *Δ* 370 ff. in entschiedenem Widerspruch zu stehen: 'denn während an jener Stelle Diomedes dem Oberfeldherrn den Vorwurf, dafs er unthätig sei, gar nicht übelnimmt, grollt er hier darüber, und Feigheit und Schwäche hat er ihm dort gar nicht vorgeworfen, wenn er ihn auch seinem Vater Tydeus an Kampflust nachsetzt.' In gleicher Weise tadeln Lachmann und Bekker, dafs Diomedes eine persönliche Beleidigung auf den Beleidiger zurückwerfe als kleinlich, Naber fügt hinzu, dafs der Vorwurf der Feigheit, welchen Diomedes dem Agamemnon macht, im Widerspruch stehe mit dem ehrenden Zeugnis, welches die Volksstimme *H* 180 über Agamemnons Tapferkeit ausspreche; Nitzsch und Bergk erkennen in der Beziehung auf die Epipolesis die Hand des Diaskeuasten und Hoffmann, welcher die Epipolesis für einen jüngeren Bestandteil der Ilias hält, sieht in dieser Beziehung neben anderem einen Grund für späteren Ursprung der Stelle. Weiter bemerkt Naber, dafs, wenn Diomedes den Gedanken, dafs die Achäer dem Fluchtvorschlage folgen könnten, mit Entrüstung zurückweise, er ganz vergesse, wie sich dieselben in *B* auf die verstellte Aufforderung zur Flucht benommen hätten. Auch

der Schlufs der Rede (46—49) hat Bekker und Düntzer Anstofs gegeben, sofern der Gedanke, dafs auch die übrigen Achäer so feige sein könnten zu fliehen, bei der scharfen Wendung der ganzen Rede gegen Agamemnon und nach den unmittelbar vorhergehenden Worten sehr befremde und der zuletzt angekündigte verzweifelte Entschlufs im äufsersten Falle mit seinem Waffenbruder allein vor Troja auszuharren bis zur Eroberung der Stadt eine ähnliche alberne Übertreibung sei, wie der Wunsch Achills *Π* 97—100. Zu diesen dem Inhalt entnommenen Bedenken kommen eine Reihe von auffallenden Härten der Konstruktion und des Ausdrucks. Auf Grund dieser Ausstellungen hat Düntzer V. 33 bis 37 (im Aristarch 33—39 und 44) und 46—49 verworfen, M. Schmidt aber 32—39, indem er besonders geltend macht, dafs die Vokative δαιμόνιε, δαιμονίη, δαιμόνιοι überall mit Ausnahme von *N* 448 sich nur im Eingange der Rede finden. Andrerseits hat Gerlach die Beziehung auf den Tadel Agamemnons in der Epipolesis als einen rhetorischen Kunstgriff zu rechtfertigen gesucht, der in Wirklichkeit nur der Sache Agamemnons dienen solle.

In der Rede Nestors rügt Bekker besonders V. 54 die nur noch *π* 419 nachgebildete Verbindung μετὰ πάντας ὁμήλικας als im Widerspruch mit dem regelmäfsigen Gebrauch von μετά mit Acc. = nächst, sodann die Schroffheit des Übergangs von der Gnome 63 f. zu den folgenden Anordnungen der Abendmahlzeit und der Wachen, sowie den grellen Widerspruch, in welchen Nestor sich dadurch zu seinem Versprechen (61) setze den in Diomedes' Rede vermifsten Hauptpunkt ausführlich darzulegen. Düntzer verwirft V. 57—59, da es einer Entschuldigung des Diomedes nach 54 ff. ebensowenig bedürfe, als eines wiederholten Lobes, ferner die Gnome 63 f., welche er abweichend von der gewöhnlichen Auffassung auf das herbe Zusammenstofsen des Diomedes mit Agamemnon bezieht, und sieht in dem Schlufs der Rede 68—78 einen Zusatz, der die folgende Rede Nestors 96 f. und die dadurch veranlafste Gesandtschaft vorbereiten sollte, welche er erst später in den Zusammenhang der Ilias eingefügt sein läfst. Mit Düntzer verwirft Nauck 57—59 und 63 f., die letzteren Verse werden auch von Friedländer, Moritz, Franke bei Faesi verworfen, während Gerlach die Gnome und den Zusammenhang der Rede überhaupt zu rechtfertigen sucht. Über die ganze Rede urteilt Bernhardy: 'Nestors Worte sind ein tonloses Emblem und sollten fast nur den Raum füllen'.

In den folgenden von Düntzer ebenfalls verworfenen Versen 79—88, worin die Aufstellung der Wachen erzählt wird, sieht Niese die Einwirkung der Dolonie, welche sich an die Besichtigung dieser Wachen anschliefst, obwohl dieselben auch für die Gesandtschaft nicht entbehrt werden können. Auch Christ hebt den Zu

sammenhang dieser ganzen Partie mit der Dolonie hervor und Bekker sieht speziell in der eigentümlichen Art der Berufung des Heeres zur Agora V. 11 f. eine ungeschickte Nachahmung von *K* 68, wozu man fügen kann, daſs die Worte 12 *αὐτὸς δὲ μετὰ πρώτοισι πονεῖτο* mit *K* 70 *ἀλλὰ καὶ αὐτοί περ πονεώμεθα* in Beziehung zu stehen scheinen. Daſs man aber bis jetzt überhaupt die Vorsicht Wachen am Graben aufzustellen unterlassen hat, ist, wie Jordan mit Recht bemerkt, unbegreiflich.

Auf Grund dieser zahlreichen begründeten Anstöſse hat Bekker 1—88, Bergk 8—88 verworfen. Mit ihnen erkennt auch Fick in 8—88 einen fremden Zusatz zur Presbeia, wobei er besonders hervorhebt, daſs die Charaktere in dieser Partie gründlich verzeichnet seien: 'Agamemnon benimmt sich weibisch, Diomedes ist empfindlich und prahlerisch ganz gegen sein Benehmen in der Epipolesis, endlich das Prunken Nestors mit seiner fürchterlichen Klugheit ist greisenhaft kindisch.' Jordan aber vermutet, daſs der Verfasser der Diomedeia, um seinen Helden mit seiner Antwortsrede, die so sinnlos groſssprecherisch (48 f.), als unschicklich grob, ja verächtlich sei gegen den königlichen Oberfeldherrn, als den unverzagtesten der Achäer hinzustellen, das Stück 1—88 hinzugeflickt habe.

Mit V. 89 läſst Bergk wieder die alte Ilias beginnen, während Andere hier (Düntzer in V. 91) den Beginn eines der Ilias ursprünglich fremden, selbständigen Liedes annehmen. Dagegen erstreckt Hoffmann, welcher den Anfang eines älteren Liedes, dessen ursprünglicher Eingang verloren sei, erst mit V. 183 ansetzt, das zur Verbindung dieses älteren Liedes mit *Θ* 1—488 gedichtete Füllstück von *Θ* 489 an bis *I* 182. Letztere Ansicht, welche Hoffmann wesentlich auf seine metrischen Beobachtungen stützte, ist von Kayser als unzureichend begründet mit Recht abgewiesen. Das zunächst in Frage kommende Stück 89—182, welches die Beratung der Geronten in Agamemnons Zelt und die Absendung der Gesandtschaft enthält, unterscheidet sich von dem vorhergehenden in der That nach Inhalt, wie Ausdruck auf das vorteilhafteste. Die gegen diesen Abschnitt erhobenen Ausstellungen beruhen vorzugsweise auf einzelnen sachlichen Anstöſsen. Zweifelhaft ist die Athetese von 118, worin Düntzer einen späteren Zusatz sieht, weil der Gedanke, daſs Zeus Achills wegen die Achäer habe unterliegen lassen, nicht bloſs dem Dichter des Zorns, sondern auch dem der Gesandtschaft fremd sei; auch Nauck hat denselben Vers als verdächtig bezeichnet. V. 125—27 sind nach Bergk eine jüngere Zuthat wegen der Erwähnung der kostbaren Preise, welche die Rosse in den Agonen erworben haben; Nauck verdächtigt 124 und 126, Fick verwirft 124. Eine umfassendere Interpolation erkennt Naber in 135—156 = 277—298, sowie in den darauf bezüglichen Versen der Erwiderungsrede Achills

388—416, welche Agamemnons Zusage eines ausgezeichneten Anteils an der Beute bei der Eroberung von Troja und das Anerbieten der Vermählung mit einer seiner Töchter nebst der Mitgift von 7 Städten betreffen. Die Gründe für diese Athetese sind einmal, daſs diese Anerbietungen, zumal die Mitgift der 7 Städte, die gar nicht zum Herrschergebiet Agamemnons gehören, allen Glauben übersteigen, sodann daſs Aias 639 von dem Anerbieten einer der Töchter Agamemnons nichts weiſs, ferner, daſs die 410 erwähnte Verkündigung der Thetis von einem doppelten Achill zur Wahl verstellten Geschick im Widerspruch steht mit den Worten der Göttin selbst *A* 416—418. Auch Bergk sah in dem Anerbieten der Vermählung mit einer von Agamemnons Töchtern, wovon auch im 19. Gesange nicht weiter die Rede ist, sowie in der ablehnenden Erwiderung Achills, in welcher auch die Verse über die Tempelschätze Delphis ihm Bedenken erregen, eine Zuthat fremder Hand (141 ff. = 283 ff. und 388 ff.). Andere haben besonders nur an der Mitgift der 7 Städte Anstoſs genommen. So verwerfen Düntzer, Nauck, Christ 149—156 = 291—298, und letzterer vermutet, daſs diese Verse dem alten Schiffskatalog entnommen und hier eingefügt seien, da in dem Schiffskatalog, wie er jetzt vorliegt, die Messenier fehlen.*) Endlich hat Düntzer noch 158—61 und 180 als spätere Zusätze verdächtigt, 160 f. auch Moritz und Genz, 180 auch Nauck. Indem wir die Berechtigung dieser letzten Athetesen dahin gestellt sein lassen, scheint es in Bezug auf jene umfassenderen von Naber und Bergk vorgeschlagenen wahrscheinlich, daſs die Anerbietungen Agamemnons durch Zusätze gesteigert sind. Nun lieſsen sich zwar nach Nabers Vorschlag 135—156 = 277—298 glatt ausscheiden und die gleichen Verseingänge 135 und 157 mögen die Annahme der Interpolation unterstützen, aber der Ausscheidung von 388—416 in Achills Erwiderung steht der Umstand entgegen, daſs der 417 den übrigen Achäern erteilte Rat ebenfalls heimzukehren, der jetzt durch 414 bis 416 passend vorbereitet ist, im Anschluſs an 387 ganz unvermittelt eintreten würde. Ebensowenig ist es möglich mit Bergk nach der Athetese von 141—156 = 283—298 die entsprechenden Verse in Achills Antwort 388—405 auszuscheiden, da 406—16 mit 401—405 in unauflöslichem Zusammenhange stehen.

Mit der Einführung des Phönix 168 als Führer der ab-

*) Fick d. hom. Ilias p. 388 bemerkt darüber: 'Da die unmittelbare Herrschaft von Argos sich nie über diese Gegend erstreckt hat, so kann Agamemnon über die Orte wohl nur als Lehnsherr des Menelaos verfügen. Den König von Sparta zugleich als Herrn von Messenien zu denken konnte aber nur einem Dichter beikommen, welcher geraume Zeit nach dem Ende des ersten Messenischen Krieges 716 v. Chr. lebte.' Einen ähnlichen Gedanken sprach schon vorher Sittl Gesch. d. griech. Litt. I p. 92 aus.

zuordnenden Gesandtschaft tritt uns eine Reihe schwer zu lösender Fragen entgegen. Die Person des Phönix tritt hier zum ersten mal ganz unvorbereitet auf, ohne dafs der Dichter über dieselbe irgend welche Andeutung giebt. Wir finden ihn in Agamemnons Zelt bei den dort versammelten Geronten, vernehmen aber später aus seinen an Achill gerichteten Worten, dass er der Vasall des Peleus, der Erzieher Achills ist, von Peleus diesem als Lenker und Berater auf die Fahrt nach Troja beigegeben (438 ff.): wie kommt es, fragen wir, dafs der dem Achill auf das Innigste Verbundene nicht bei diesem, sondern in der Umgebung Agamemnons weilt? Wollten wir mit Genz annehmen, dafs Achill, so sehr er auch Agamemnon hafst und den Achäern zürnt, doch Phönix mit ihnen verkehren lasse, weil er sich sehne von ihnen zu hören, so wird diese Voraussetzung eines vorübergehenden Verkehrs dadurch widerlegt, dafs Achill ihn 427 auffordert in seinem Zelt zu bleiben und 658 ihm auf seine Erklärung, ihm in die Heimat folgen zu wollen, ein Bett in seinem Zelt bereiten läfst, was offenbar zeigt, dafs er sonst nicht in Achills Zelt seinen gewöhnlichen Aufenthalt hat (Schömann). Hatte er also vielleicht Achill verlassen, weil er den Groll desselben nicht billigte? Auch diese Annahme ist deshalb unmöglich, weil Phönix selbst die Berechtigung Achills zu grollen bis zu Agamemnons Sühneversuch ausdrücklich anerkennt 515—523 und die Möglichkeit sich von Achill zu trennen als ganz undenkbar zurückweist 437. Und würde er nicht auch durch solche Trennung von Achill alles Zutrauen bei diesem verloren haben? Müfste Achill ihm nicht seinen Abfall vorhalten, was er doch keineswegs thut (Düntzer)? Während ferner Phönix 168 als Führer der Gesandtschaft bezeichnet wird, erscheint hernach Odysseus vielmehr als der eigentliche Wortführer, wie er als solcher auch *T* 141 bezeichnet und ebendaselbst 194 auch beauftragt wird die versprochenen Geschenke Achill zu überliefern. Auf Grund aller dieser Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüche hat nun Bergk angenommen, dafs die Person des Phönix überhaupt der alten Ilias unbekannt gewesen und erst nachträglich, aber von einem älteren Dichter, nicht dem Diaskeuasten in *I* eingefügt sei. Eine deutliche Spur, dafs die ursprüngliche Dichtung nur zwei Abgesandte, Odysseus und Aias, gekannt habe, ist ihm in den auffallenden Dualen 182. 183. 192. 196. 197. 198 erhalten, welche der Nachdichter trotz der Einfügung des Phönix als dritten beibehielt; ebenso zeigt sich die ungeschickte Arbeit desselben 223, wo es das Ansehen gewinnt, als wenn Odysseus dem Phönix das Wort wegnähme, das jenem gebührte, während ursprünglich wohl der ungeduldige Aias dem Odysseus winkte und dieser, wie ihm zukam, das Wort ergriff, und 690 ff., welche Verse sich deutlich als Zusatz des Nachdichters verraten. Diese Ansicht ist durchaus gebilligt von Christ,

welcher alle Verse, in welchen Phönix als Gesandter erscheint (168 f. 180. 427—429. 432—622. 658—668. 690—92) einem Homeriden zuweist, ebenso von Fick, während Niese, Bergks Gründe ignorierend, behauptet, dafs Phönix der Gesandtschaft ursprünglich und eigentümlich angehöre, und Rothe die gegen die Phönixepisode geltend gemachten Gründe zu entkräften sucht. In der That sind einerseits die Unwahrscheinlichkeiten, mit denen die Einführung des Phönix behaftet ist, so grofs, andererseits die Anzeichen einer späteren Einfügung so augenfällig, dafs die Ansicht Bergks die gröfste Wahrscheinlichkeit hat. Auch unterliegen, ganz abgesehen von dem anerkanntermafsen jüngeren Gesange Ψ alle anderen Partieen der Ilias, in welchen Phönix noch auftritt, in Bezug auf ihre Ursprünglichkeit begründeten Bedenken, wie in den Einleitungen zu *Π* p. 17, zu *P* p. 81, zu *T* p. 22 f. ausgeführt ist. Wie freilich der Dichter, der es unternahm, den Phönix einzuführen, zu der unbegreiflichen Voraussetzung kam, dafs derselbe nicht bei Achill, sondern in der Umgebung Agamemnons sich aufgehalten habe, bleibt dabei ein nicht zu lösendes Rätsel. In Bezug auf die im Einzelnen an der Rede des Phönix und der Erwiderungsrede Achills geübte Kritik verweise ich auf die in den Anmerkungen dazu gegebenen Nachweisungen.

Damit sind die wesentlichsten Bedenken erschöpft, welche die Kritik gegen einzelne Abschnitte und damit gegen die ursprüngliche Einheit des Gesanges mit Grund erhoben hat. Sieht man von diesen ab, so sind die demnach ursprünglichen Stücke der Presbeia, die die Abordnung der Gesandten vorbereitende Beratung in Agamemnons Zelt, die Gesandtschaft selbst mit den Reden des Odysseus und Aias und den Erwiderungsreden Achills, sowie die Schlufsszene in Agamemnons Zelt, abgesehen von Anstöfsen im Einzelnen von einer gesunden Kritik unberührt geblieben und für diese Teile müssen wir das von Lachmann über sein ganzes achtes Lied (Θ 485 bis zum Schlufs von *I*) gefällte Urteil, dafs es überall den Stempel der Nachahmung trage, entschieden zurückweisen. Auch ist derselbe mit seinem verwerfenden Urteil ziemlich vereinzelt geblieben und mit seltener Einmütigkeit haben die neueren Kritiker von den verschiedensten Standpunkten aus die aufserordentliche Begabung des Dichters, seine Gewandtheit in Vortrag und Versbau, die grofsartige Anlage und gelungene Durchführung des Gedichts anerkannt. Ganz besonders aber kommt die seltene Begabung des Dichters zur Geltung in den Reden des Odysseus, Achilles, Aias, in welchen wir ebenso die feine psychologische Zeichnung, wie die gewandte Rhetorik bewundern. Es mag hier noch besonders auf das Urteil Ritschls hingewiesen werden, welcher nach O. Ribbeck Friedr. Wilh. Ritschl I p. 306 die 'unvergleichliche Kunst der Charakteristik in den Reden, genau berechnet auf die dereinstige Katastrophe' hervorhob. Auch Niese

erkennt die seltene Begabung des Dichters an und bemerkt: 'es gehört die Presbeia zu den vollendetsten und besten Teilen der homerischen Gedichte, nicht nur durch ihren Inhalt, sondern auch durch ihre Form: der Dichter beherrscht seine Sprache vollkommen, seine Darstellung ist durchaus original und zugleich ganz harmonisch'.

Trotz dieser hohen Anerkennung, welche die Presbeia von den verschiedensten Seiten gefunden hat, ist die Stellung derselben in dem Ganzen der Ilias eine sehr bestrittene. Schon 1839 unternahm es Düntzer, nachzuweisen, dafs dieselbe mit dem grofsen Gesange vom Zorn des Achill unverträglich und darin vielmehr ein Einzellied späteren Ursprungs zu sehen sei, dessen Anfang bei der Zusammensetzung verloren gegangen sei (das alte Lied beginnt ihm mit 91). Nach ihm hat Grote zum Teil von neuen Gesichtspunkten aus den gleichen Nachweis zu führen gesucht und seiner Ansicht schlofs sich auf das engste Friedländer an. Auf einem ähnlichen Standpunkte stehen eine Reihe neuerer Kritiker, welche zwar ein nach einem einheitlichen Plan gedichtetes gröfseres Epos annehmen, von diesem aber die Presbeia als mit den Grundlagen desselben unvereinbar ausschliefsen und darin meistens eine jüngere Dichtung sehen.

Indem wir es unternehmen, die gegen die Ursprünglichkeit der Presbeia geltend gemachten Gründe darzulegen und zu prüfen, beginnen wir zunächst mit den Widersprüchen, welche man zwischen der Presbeia und einer Reihe von Stellen der späteren Gesänge gefunden hat.

Λ 609 f. sagt Achill im Hinblick auf die Bedrängnis der Achäer zu Patroklos: *νῦν ὀΐω περὶ γούνατ' ἐμὰ στήσεσθαι Ἀχαιοὺς λισσομένους*. Dies sagt Achill an dem der Presbeia folgenden Tage, nachdem er vor wenigen Stunden die Gesandten, die in Agamemnons Namen Sühne anboten und um seine Hülfe flehten, abgewiesen hat. Der Widerspruch zwischen Λ und I ist unleugbar und von Bonitz über den Ursprung der hom. Gedichte [3] p. 54 f. [5] p. 66, Schömann in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 69 p. 28, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 593, Kayser de interpolatore Hom. p. 8 = homer. Abhandl. p. 54, Düntzer Aristarch p. 115 scharf betont. Dagegen haben Nitzsch Sagenpoesie p. 239, Nutzhorn die Entstehungsweise der hom. Gedichte p. 175, Kiene die Komposition der Il. p. 325 f., Bäumlein im Philol. XI, 419, zum Teil durch die Mittel der Interpretation versucht den Widerspruch zu entfernen oder abzuschwächen. Dafs alle diese Versuche verfehlt sind, ist in der Einleitung zu Λ p. 66 nachgewiesen. Einen neuen Weg, die Stelle in Λ mit der Presbeia in Einklang zu setzen, hat neuerdings Kammer zur homer. Frage III p. 3 ff. eingeschlagen. Er sucht vor allem die allgemein geltende Ansicht zu bekämpfen, dafs Agammnon mit der Entsendung der Gesandtschaft an Achilleus und dem Anerbieten der reichen Geschenke sich so tief gedemütigt habe, dafs er einen weiteren Schritt der Demütigung überhaupt nicht thun könne. Agamemnon, sagt er, gesteht freilich seine Verblendung ein, aber ganz äufserlich, als blofses Faktum, ohne mit einem Worte zu sagen, dafs er Achill beleidigt habe. Nach dem Eingeständnis des Vergehens zählt er die unzähligen Entschädigungsgeschenke auf in der vollen Überzeugung, mit diesen allein alles wieder gut gemacht zu haben, ja, er schliefst, die Situation ganz vergessend, diese grofssprecherische Aufzählung mit den Worten 160 f.: 'er soll sich mir unterwerfen, da ich der königlichere Mann bin und auch an Geburt höher zu stehen mich rühme'. Kurz, aus keinem Worte seiner Rede spricht ein reuiges Schuldbewufstsein, in dem man einem tiefgekränkten Gegner die Hand entgegenstreckt. Agamemnon schickt auch nicht selbst die Gesandtschaft an Achill in seinem Namen und giebt ihr nicht den Auftrag zu melden, dafs er Reue empfinde und abbitte, vielmehr ordnet Nestor an, was Sache Agamemnons war und Pflicht zugleich. Folgerichtig spricht auch Odysseus nicht als offizieller Abgesandter des reumütigen Oberkönigs, sondern von seinem eigenen Einzelstandpunkt aus, und nirgends hört Achill aus seiner Rede die von Agamemnon nachgesuchte Verzeihung für gethanes Unrecht heraus, sondern empfindet vielmehr an der einen Stelle, die von dem Beleidiger selbst handelt, dessen grofssprecherische Weise um so beleidigter. So erwartet er die Herstellung seiner Ehre, die ihm nach der eben gemachten Erfahrung von Agamemnon nicht mehr werden kann, auf anderem Wege; nunmehr kann er sie ganz nur erhalten, wenn die Gesamtheit der Achäer in höchster Not sich hülfeflehend an ihn, den einzigen, der dann noch retten kann, wenden wird. Indem er aber die Verwirklichung dieser Erwartung in Λ 600 ff. als nahe bevorstehend ansieht, spricht er frohlockend die oben angeführten Worte aus. Diese Ausführungen billigt Christ Homer oder Homeriden p. 73 insoweit, als er anerkennt, dafs aus Λ 609 kein Beweis dafür entnommen werden könne, dafs der Dichter dieses Verses die Gesandtschaft nicht gekannt habe: allerdings zeige sich Achill in diesen Worten trotziger und hartnäckiger, als man nach seinen letzten, schon etwas zur Versöhnung umschlagenden Worten in der Presbeia I 644—655 erwarten sollte, 'aber immerhin konnte der Trotz und Zorn wieder heftiger aufwallen'. Allein die Auffassung, welche Kammer von der ganzen Situation giebt, ist von Moritz mit überzeugenden Gründen zurückgewiesen und kann vor einer näheren Prüfung nicht bestehen. Was zunächst die Ausführung Kammers betrifft, dafs Agamemnon seine Schuld nur als Thatsache zugebe, aber keine eigentliche Reue zeige, so hat Moritz dagegen bemerkt, dafs sich das aus I 115—120 nur mit Gewalt herausinterpretieren lasse

und bei dem der Reflexion so abgewandten Charakter der homerischen Poesie doch nicht zu verlangen sei, dafs jener seinen Gemütszustand zergliedere und hervorhebe, dafs es auch, abgesehen von den schlimmen Folgen seiner That, ihm leid sei, Achill gekränkt zu haben. Allerdings sagt Agamemnon nicht ausdrücklich, dafs er Achill beleidigt habe, giebt den Gesandten auch nicht den Auftrag, Achill zu melden, dafs 'er Reue empfinde und Abbitte thue', aber wenn Nestor ihm 109 ff. vorgehalten hat, dafs er den besten der Achäer, den selbst die Unsterblichen hochgeehrt, beschimpft habe und Agamemnon in unmittelbarer Erwiderung dieser Worte seine Bethörung und Verschuldung bekennt, so liegt darin doch klar genug die Anerkennung, die man erwarten kann, ausgesprochen. Bezeichnet doch Achill selbst *A* 412 als den zu wünschenden Erfolg der über die Achäer kommenden Bedrängnis, 'dafs Agamemnon seine Bethörung erkenne, dafs er den besten der Achäer für nichts geachtet'. Und sind die angebotenen Geschenke nicht ebenfalls der deutliche Ausdruck dafür, dafs er sich als Schuldigen bekennt? In diesem Sinne stellt sie doch auch Aias in Parallele mit der für einen erschlagenen Verwandten dargebotenen *ποινή* 632 und in diesem Sinne sind sie bereits im ersten Gesange 213 f. von Athene als Sühne für die Hybris Agamemnons in Aussicht gestellt. Auch bei der im 19. Gesange erfolgenden Aussöhnung zwischen Achill und Agamemnon beschränkt sich letzterer darauf, seine Ate einzugestehen und zur Sühne die *ἀπερείσι' ἄποινα* anzubieten und Achill ist durch diese Erklärung durchaus befriedigt und von einer Abbitte nicht die Rede. Danach sind wir gewifs nicht berechtigt den angebotenen materiellen Ersatz nach den Anschauungen der heroischen Zeit als ein ungenügendes Sühnmittel für die angethane Beschimpfung anzusehen. Wäre das die Ansicht des Dichters gewesen, so würde er überdies dem Phönix (Kammer hält dessen Rede für ursprünglich) nicht die Allegorie von den reumütigen Litai und die daran sich schliefsende Mahnung an Achill in den Mund gelegt haben diese Liten, in welchen Kammer selbst den Ausdruck versöhnlicher, herzlicher Worte sieht, zu ehren. Und wie verträgt sich die Annahme sei es des Hochmuts oder nur äufserlicher Reue und fortdauernd unfreundlicher Gesinnung mit der Thatsache, dafs Agamemnon dem Achilles eine seiner Töchter, welche er wolle, zur Frau und sieben Städte als Mitgift geben will, dafs er ihn als seinen Eidam gleich dem Orestes zu ehren verspricht? Was aber die Schlufsworte Agamemnons 160 f. betrifft, in denen dieser in seiner Grofssprecherei die Situation ganz vergesse, so ist erstlich die Auffassung der Worte *γενεῇ προγενέστερος* in dem Sinne 'an Geburt höherstehend' entschieden abzuweisen, da der homerische Gebrauch *προγενέστερος* durchaus nur in dem Sinne von älter kennt. Bei dieser Fassung aber enthalten die Worte nichts, was

in Agamemnons Munde unangemessen wäre: hat doch Nestor selbst bei seinem Versuch, den Streit der Könige zu schlichten, in *A* 277 ff. Achill gegenüber die höhere Machtstellung Agamemnons scharf geltend gemacht. Auch besagen, wie Moritz richtig bemerkt, die Worte *καί μοι ὑποστήτω* doch nichts anderes als: er möge meine Stellung als Oberfeldherr wieder anerkennen oder in das frühere Verhältnis der Unterordnung mir gegenüber zurücktreten, was doch nur die selbstverständliche Folge der zu hoffenden Versöhnung bezeichnet. Endlich ist auch die Auffassung zurückzuweisen, als ob Agamemnon dadurch, dafs er nicht selbst die Gesandten in seinem Namen abordne, nicht das nötige Entgegenkommen Achill gegenüber zeige. Es handelt sich bei der Beratung der Geronten von vornherein, wie aus Nestors Worten 111 f. hervorgeht, nicht um einen einseitig von Agamemnon zu unternehmenden Schritt, sondern um einen Versuch der Achäer überhaupt Achill zu versöhnen. Daher ist es ganz natürlich, dafs, sobald Agamemnon seine Zustimmung zu dem Vorschlage ausgesprochen hat, Nestor seinerseits die in Agamemnons und des Heeres Namen abzuordnenden Gesandten vorschlägt; daher sich diese auch selbst als Abgeordnete des Heeres oder der Geronten 626 f. 640 f. betrachten und Achill selbst sie so ansieht 421 f., während Phönix 520 sie als Abgesandte Agamemnons bezeichnet. Danach lassen sich auch Achills Worte *Λ* 609 f. unmöglich so deuten, als ob damit ein von dem in der Presbeia gethanen wesentlich verschiedener Versöhnungsversuch gemeint sei; ein Gegensatz zwischen der Gesamtheit der Achäer und Agamemnon ist durch nichts angedeutet. Und wie kann Achill die gebührende Sühne von dem Heere erwarten, das ihm nichts zu leide gethan, dessen ganze Schuld darin besteht, dafs es sich nicht zu seinen Gunsten gegen Agamemnon empört hat? Die Sühne kann doch nur der Beleidiger gewähren, und wenn sie Achilles von diesem nicht annimmt, so verzichtet er überhaupt darauf. Das zeigt auch deutlich Achills Antwort auf Odysseus' Rede: er weist die Versöhnung von vornherein zurück, weil er schon jetzt unter keiner Bedingung sich versöhnen lassen will: 378—391, weil er erst am Unglück und an der Verzweiflung des verhafsten Gegners seine Rache sättigen will; nirgends die leiseste Hindeutung darauf, dafs er die Bekundung einer wahrhaft freundlichen Gesinnung Agamemnons vermisse (Moritz). Hienach müssen wir auch diesen Versuch *Λ* 609 f. mit der Presbeia in Einklang zu bringen für verfehlt ansehen.

An der zweiten Stelle *Π* 72 ff., wo Achill dem Patroklos die Teilnahme am Kampfe gestattet, sagt er von den Troern: *τάχα κεν φεύγοντες ἐναύλους πλήσειαν νεκύων, εἴ μοι κρείων Ἀγαμέμνων ἤπια εἰδείη*: so kann Achill nicht sprechen, nachdem Agamemnon den Sühneversuch in der Presbeia gemacht hat. Die verschiedenen

Versuche über diesen Widerspruch hinwegzukommen sind in der Einleitung zu *Π* p. 9 zurückgewiesen. Dazu kommt jetzt der von Kammer zur homer. Frage III p. 9, welcher auf Grund der oben mitgeteilten Ausführungen alles in Ordnung findet, da Agamemnon trotz der Geschenke nicht in 'freundlicher Gesinnung' des Achilles gedacht, vielmehr von ihm auf Grund äufserlicher Momente rauh Unterwerfung verlangt habe, während Achill sich gerade durch die Geschenke des Mannes verletzt fühlte, der kein Wort 'freundlicher Gesinnung' zuzufügen verstand, um die Beschimpfung zurückzunehmen. Wir müssen selbstverständlich auch hier die Auffassung Kammers zurückweisen. Das Gleiche gilt von *Π* 84—86. Indem hier Achill Patroklos ermahnt die Troer nur aus dem Schiffslager zu vertreiben, nicht aber bis zu den Mauern Trojas zu verfolgen, motiviert er diese Mahnung durch den voraufgeschickten Absichtssatz 'auf dafs Patroklos ihm grofse Ehre und Ruhm von seiten aller Danaer erwerbe und diese ihm dann die schöne Jungfrau zurückgeben und dazu herrliche Gaben'. Während die Kritik bisher in diesen Worten einen Widerspruch mit dem 9. Gesange sah, da hier Achill erst das Anerbieten solcher Sühne erwarte, wie sie ihm die Gesandtschaft dort schon angeboten hatte, findet Kammer zur homer. Frage III p. 10 darin gerade einen Hinweis auf den 9. Gesang; denn unmöglich hätte Achill die Gaben als ganz selbstverständlich erwarten können, wenn die Presbeia nicht vorausgegangen wäre. Um aber die Stelle mit *I* in Übereinstimmung zu bringen, legt er allen Nachdruck auf die Worte *πρὸς πάντων Δαναῶν*: 'es steht nicht, Patroklos solle dem Achilleus Ehre verschaffen von Agamemnon, sondern von allen Danaern. — Der Sühneversuch Agamemnons war ihm nicht genügend; einen befriedigenden Abschlufs können nur noch die Danaer, die Mitschuldigen Agamemnons, selbst bringen, wenn sie in gröfster Not ihn um Hülfe anflehen müssen, dafs es klar werde, er sei kein ungeehrter Fremdling'. Auch hier ist die gemachte Unterscheidung zwischen einer von der Gesamtheit der Danaer zu erwartenden befriedigenden Sühne und der von Agamemnon bereits versuchten ungenügenden mit den Worten sowenig als mit den Thatsachen vereinbar. Der Annahme, dafs die Gesamtheit der Danaer hier in Gegensatz zu Agememnon gedacht sei, widerstreitet doch offenbar die ausgesprochene Erwartung, dafs sie die Briseis ihm zurücksenden würden: dazu sind sie doch ohne Agamemnon gar nicht im Stande: es ist also *πάντων Δαναῶν* vielmehr mit Moritz von den Danaern mit Einschlufs des Agamemnon zu verstehen. Ebensowenig ist es begreiflich, wie Achill in der Rückgabe der Briseis und der Zugabe von herrlichen Geschenken, wenn diese von den gesamten Achäern kämen, eine genügende Sühne finden kann, während er ebendieselben, da sie von Agamemnon angeboten waren, ganz wertlos und ungenügend gefunden hatte. Legte

Achill wirklich nur Wert auf die 'freundliche Gesinnung', wie konnte er von der Rückgabe der Briseis und den Geschenken durch die Danaer befriedigt sein, wenn diese auch nur durch die gröfste Not getrieben wurden seine Hülfe anzuflehen? Die Erwartung von Geschenken aber setzt keineswegs die Presbeia voraus, da ihm solche schon *Α* 213 f. von Athene in Aussicht gestellt waren.

Ferner wird die Presbeia ignoriert *Π* 273 f. = *Α* 411 f., wo Patroklos, als er die Myrmidonen zur Tapferkeit mahnt, im Zusammenhang mit der dem Achill zu erwerbenden Ehre sagt: *γνῷ δὲ καὶ Ἀτρείδης — ἣν ἄτην, ὅτ' ἄριστον Ἀχαιῶν οὐδὲν ἔτισεν*, obwohl dies faktisch schon *I* 115—118 vgl. 110 geschehen und durch die Gesandtschaft Achill kund geworden ist. — Auch in den Worten des Poseidon *Ν* 115 *ἀλλ' ἀκεώμεθα θᾶσσον· ἀκεσταί τοι φρένες ἐσθλῶν* wird offenbar die Presbeia nicht vorausgesetzt, wenn man dieselben mit Schömann von einem Versuch Achill zu versöhnen verstehen mufs.

An andern Stellen vermifst man eine Beziehung auf die Presbeia, wo man eine solche zu erwarten sich berechtigt glaubt. So findet sich weder in der Rede des Nestor *Λ* 656—803, worin er dem Patroklos ans Herz legt Achill zum Aufgeben seines Zorns zu bewegen, noch in Patroklos' Worten *Π* 21 ff., mit denen er dieser Bitte entspricht, eine Beziehung auf den zurückgewiesenen Sühneversuch. 'Gerade von Nestor, sagt Schömann (Jahrbb. f. Philol. Bd. 69 p. 28), müfste der verschmähten Bitten um so eher gedacht sein, als gerade er es gewesen, auf dessen Rat der Sühneversuch gemacht war'. In gleicher Weise findet es Bonitz über den Ursprung d. hom. Ged. [5]p. 67 unbegreiflich, dafs der Vergeblichkeit der eben erst von den Gesandten ausgesprochenen Bitte mit keiner Silbe gedacht wird, und Naber quaestt. Hom. p. 168 schliefst namentlich aus 791 f., dafs der Verfasser dieser Partie den neunten Gesang nicht kenne. Ebenso urteilt Düntzer Aristarch p. 117, dafs die ganze Rede Nestors nach der Gesandtschaft anders lauten müfste. Dem gegenüber antwortet Kiene, dafs es weder zartfühlend, noch zur Erreichung des Zieles förderlich gewesen wäre, wenn Patroklos den Freund an sein Unrecht (die Zurückweisung der Sühne) erinnert hätte und läfst Nestor dieselbe Rücksicht auf den Freund Achills nehmen. Bergk findet in 666—668 eine Rückbeziehung auf *I* 650, legt aber darauf kein Gewicht, weil er die ganze Partie dem Diaskeuasten zuweist. Bäumlein aber (Philol. XI, 422) meint, dafs 656. 664 f. sich am natürlichsten unter Voraussetzung der Gesandtschaft erklären: 'Nestor konnte Achill nur dann jene Vorwürfe machen, wenn ein Versuch das zugefügte Unrecht zu sühnen erfolglos geblieben war'. Derselbe sieht in 765—90 eine offenbare Beziehung auf *I* 252 bis 59, wie in 794 f. auf *I* 401—16.

Was nun die Beziehungen zwischen *Λ* und der Presbeia be-

trifft, so ist die von Nestor an Patroklos *Λ* 765—90 und die von Odysseus an Achill *I* 252—259 gerichtete Erinnerung an eine Mahnung, dort des Menoitios, hier des Peleus, in der Einleitung, wie im Abschlufs so übereinstimmend, dafs sich die Annahme nicht abweisen läfst, dafs der eine Dichter die Darstellung des andern vor Augen gehabt habe. Ferner entspricht der Inhalt der Frage Nestors *Λ* 666—668 dem von Achill *I* 650 ff. ausgesprochenen Entschlufs, sowie der Gedanke *Λ* 764, dafs Achill es später bereuen werde den Achäern nicht zu Hülfe gekommen zu sein, dem von Odysseus *I* 249 f. Gesagten. Aber gerade der Umstand, dafs Nestor *Λ* 666 ff. den in *I* von Achill ausgesprochenen Entschlufs nicht eher in den Kampf einzutreten, als bis die Schiffe vom Feuer bedroht würden, in Form einer vermutenden Frage mit ἦ ausspricht, zeigt doch deutlich, dafs der Dichter die Presbeia nicht voraussetzt. Wenn ferner Nestor im Eingange seiner Rede Achill tadelt, dafs er sich der Achäer nicht erbarme, so erklärt sich auch das keineswegs am natürlichsten unter der Voraussetzung des Sühneversuchs: hätte derselbe dann nicht, zumal gerade er denselben veranlafst hatte, die Zurückweisung desselben durch Achill zur Begründung seines Tadels geltend machen müssen? Die Rücksicht auf den Freund Achills konnte ihn doch wahrlich nicht davon zurückhalten. Und wenn derselbe dann gar 791 ff. die Hoffnung ausspricht, dafs es Patroklos gelingen werde mit seinem Zuspruch Achills Herz zu erweichen und als einziges Motiv, das ihn abhalten könnte selbst in den Kampf zu ziehen, eine von Thetis dem Sohne mitgeteilte θεοπροπίη annimmt, die übrigens kaum in dem Sinne des von Achill *I* 401—16 erwähnten Schicksalsspruches gedacht sein kann, so ist diese ganze Annahme durchaus unvereinbar mit dem von den Gesandten *I* 678 ff. berichteten Ergebnis ihrer Sendung, wonach Nestor nur den Eindruck erhalten haben konnte, wie es Diomedes 700 ausspricht, dafs der Groll Achills durch die Sendung eher noch gesteigert, als gemildert sei. Setzte Nestor aber so grofses Vertrauen auf die Überredungsgabe des Freundes, dafs er glaubte diesem werde gelingen, was den Gesandten des Heeres mifslungen war, so müfste man doch erwarten, dafs dieser Ansicht ein klarer und entschiedener Ausdruck gegeben wäre. Hienach können wir nur urteilen, dafs in der Erzählung von der Sendung des Patroklos durchweg in Übereinstimmung mit dem Ausspruch Achills *Λ* 609 f. ein vorausgegangener Sühneversuch nicht vorausgesetzt wird. Gleichwohl bleiben die oben angeführten Übereinstimmungen zwischen Nestors Rede in *Λ* und der Presbeia in einzelnen Gedanken und zumal in dem Wortlaut der Erinnerung an die Mahnreden des Menoitios an Patroklos und des Peleus an Achill, welche die Abhängigkeit der einen Dichtung von der andern voraussetzen lassen. Für die Priorität des neunten Gesanges aber ist von Moritz p. 26 mit Grund das Verhältnis von *Λ* 777 und

I 193 geltend gemacht, da ἀνόρουσεν in *I*, wo beim Citherspiel Achill sitzt (194), im Zusammenhang begründet ist, während in *Λ*, wo Achill und Patroklos mit der Zurüstung des Fleisches vom Opfertier beschäftigt sind, ein Sitzen derselben durchaus unwahrscheinlich ist. Schon Kayser de interpolatore Homerico p. 5 (= homer. Abhandl. p. 54) hatte, gestützt auf andere offenbare Entlehnungen in der Sendung des Patroklos, die Abhängigkeit derselben von der Presbeia angenommen und neuerdings hat auch Christ in den Prolegg. p. 71 sich für diese Ansicht erklärt. Ist dieselbe begründet, so ergiebt sich der Widerspruch, dafs der Dichter der Sendung des Patroklos das neunte Buch kannte und daraus entlehnte, aber gleichwohl die darin erzählten Thatsachen, vor allem 609 f., ignorierte. Moritz p. 32 hat diesen Widerspruch durch die Annahme zu erklären gesucht, dafs es dem Dichter nur darauf angekommen sei, den Auftrag an Patroklos irgendwie einleiten zu lassen, und er, ohne sich über den Zusammenhang mit Buch 9 Gedanken zu machen, dem Achilles eine lediglich den gegenwärtigen Umständen angepafste Äufserung in den Mund gelegt habe.

Den im Vorhergehenden behandelten Stellen, die sich entweder in entschiedenem Widerspruch mit der Presbeia befanden oder doch eine zu erwartende Beziehung darauf vermissen liefsen, stehen nun andere entgegen, welche den Sühneversuch des neunten Gesanges klar voraussetzen. Es sind dies vor allem die Stellen in *T*, wo die im neunten Gesange Achill versprochenen Sühngaben erwähnt und demselben zuletzt eingehändigt werden: 140 f. 194 f. 243 ff. Keine Beweiskraft kann der Stelle *Σ* 444 ff. beigelegt werden, wo die Entsendung des Patroklos in den Kampf in unmittelbaren Zusammenhang mit der Presbeia gerückt wird: die ganze von Aristarch verworfene Stelle unterliegt aufserdem den schwersten kritischen Bedenken: vgl. die Einleitung zu *Σ* p. 127. — Eine deutliche Rückbeziehung auf die Presbeia (*I* 650 ff.) scheint dagegen vorzuliegen in *Π* 61 ff., wie eine solche nicht nur Kiene, Bäumlein, Nitzsch, Nutzhorn, Bergk, sondern auch Naber und Christ annehmen. Dagegen hält Düntzer Aristarch p. 119 die Übereinstimmung beider Stellen für keineswegs so genau, die Beziehung nach dem Zusammenhange für unmöglich; überdies scheinen ihm *I* 650 ff. mit Moritz interpoliert. Ebenso leugnen Grote und Schömann de reticentia Hom. p. 15 die Beziehung, weil ἔφην mit Aristarch in dem Sinne von 'ich dachte' zu verstehen sei. Allein die Übereinstimmung des Gedankeninhalts in beiden Stellen ist der Art, dafs eine Beziehung der einen auf die andere unabweisbar ist, mag man ἔφην verstehen 'ich sagte' oder 'ich dachte'. Wenn nun Naber quaestt. Hom. p. 184 und Christ Homer oder Homeriden p. 39 die Beziehung auf den neunten Gesang anerkennen, aber da sie für diesen einen jüngeren

Ursprung annehmen, in den Versen einen späteren redaktionellen Zusatz sehen und 56—63 verwerfen, so steht dem Folgendes entgegen. In derselben Rede Achills wird 71 ff. anerkannter Mafsen der Sühneversuch nicht vorausgesetzt. Während aber die Partie (69—79), in welcher diese Verse stehen, im Zusammenhange wie im einzelnen so schwere Anstöfse bietet, dafs die Annahme einer Interpolation die gröfste Wahrscheinlichkeit hat, sind die auf die Presbeia bezüglichen Verse 60—63 nicht nur im Zusammenhange ohne Anstofs, sondern so notwendig, dafs ihre Entfernung gerade eine empfindliche Lücke zurücklassen würde. Danach ist die Wahrscheinlichkeit der Annahme, dafs diese Verse einen redaktionellen Zusatz bildeten, welcher auf das später in den Zusammenhang der Ilias gefügte neunte Buch zurückweisen sollte, sehr gering.

Nach der eben gegebenen Übersicht steht einander eine fast gleiche Anzahl von Stellen gegenüber, an denen die Presbeia entschieden nicht vorausgesetzt wird, und von solchen, die auf das bestimmteste auf sie zurückweisen. Nun geht die erste Reihe der Stellen von der Sendung des Patroklos im Schlufs von Λ aus, einer Dichtung, deren Ursprünglichkeit im Plane der Ilias, wie in der Einleitung zu jenem Buche dargelegt ist, den gröfsten Bedenken unterliegt. Indem diese Dichtung, wie es scheint, im bewufsten Gegensatz zu dem Anfang von Π Achill selbst den ersten Anstofs zu dem geben läfst, was ursprünglich in Π aus dem Antriebe des Patroklos hervorging, so mochte sie auch mit Bewufstsein die Presbeia, obwohl sie dem Dichter, wie wir oben p. 124 f. gesehen haben, vorlag, ignorieren, um Achill teils der Schuld, welche er durch die Zurückweisung des Sühneversuchs auf sich zu laden schien, zu entledigen, teils in ihm selbst die erste Regung des Mitleids entstehen zu lassen. Unter dem Einflufs dieser Dichtung stehen offenbar die Stellen Ν 115. Π 72 ff. 84—86. 273 f., von denen wir im Anhange zu Ν 95—124 und in der Einleitung zu Π p. 9 f. 12. 19 nach dem Vorgange anderer Kritiker, auch solcher, welche den 9. Gesang für nicht ursprünglich halten, und zwar abgesehen von der Differenz mit diesem aus andern Gründen haben annehmen müssen, dafs sie durch Interpolation in den Text gekommen seien. Andrerseits gilt uns im Gegensatz zu Π 72 ff. 84—86 die Stelle Π 61 ff., welche die Presbeia voraussetzt, durch den Zusammenhang als ursprünglich gesichert, allerdings die einzige Stelle, welche frei von Verdacht auf die Presbeia zurückweist. Denn die Stellen in Τ, wo die in Ι Achill versprochenen Sühnegaben erwähnt und demselben eingehändigt werden, unterliegen sehr erheblichen Bedenken, wie in der Einleitung zu Τ p. 9. 12. 14—18 gezeigt ist, auf Grund deren in Verbindung mit anderen Kriterien es höchst wahrscheinlich ist, dafs die ganze Partie 140—208 eine nachträgliche Erweiterung der ursprünglichen Dichtung ist.

Hienach können wir zwar die aus der Ignorierung der Presbeia in den späteren Büchern gegen die Ursprünglichkeit derselben entnommenen Argumente nicht für beweisgültig ansehen, aber andrerseits ergeben auch die Stellen, welche die Presbeia voraussetzen, keinen unbestrittenen Beweis für die Ursprünglichkeit derselben. So wenden wir uns denn zu den inneren Gründen, welche teils gegen, teils für die Ursprünglichkeit des neunten Gesanges geltend gemacht sind.

Die verwerfende Kritik hat solche zunächst dem Zusammenhange entnommen, in welchem die Ereignisse des neunten Buches mit denen des vorhergehenden und weiter des elften stehen. Nach Grote steht die Niedergeschlagenheit, welche Agamemnon im Anfange des neunten Buches zeigt und welche zu dem Sühneversuch führt, aufser Verhältnis zu der Niederlage, welche das Resultat des achten ist, während andrerseits nach jener Verzweiflung der gehobene Mut und die Heldenlaufbahn desselben im Anfange des elften unbegreiflich ist. Andere Bedenken betreffen die innere Wahrscheinlichkeit des Sühneversuchs von seiten des Agamemnon, wie der Abweisung desselben durch Achilleus: jener, sagt man, kann sich nach den gegebenen Verhältnissen und nach seinem Charakter nicht so tief erniedrigen, dieser kann die angebotene Versöhnung nicht zurückweisen: 'Agamemnon erniedrigt sich durch die Gesandtschaft an Achill so tief, dafs durch sie Thetis' Bitte an Zeus um Vergeltung für das Unrecht, das ihr Sohn erlitten, durchaus erfüllt ist; eine vollständigere Genugthuung kann derselbe nicht erhalten und erhält sie schliefslich in der That nicht' (Friedländer), und wie Grote sagt, 'das neunte Buch treibt den Stolz und Egoismus des Achill über die höchsten Erfordernisse beleidigter Ehre und ist für jenes Gefühl von Nemesis, welches im griechischen Geiste so tief wurzelte, abstofsend.' Endlich erscheinen nach jener Achill zu teil gewordenen Genugthuung die ferneren Niederlagen, die Zeus über die Griechen verhängt, grundlos — und doch verhängt er sie wider seinen Willen — „um Achill zu ehren." (Friedländer.)

Von diesen gegen die Ursprünglichkeit des neunten Buches erhobenen Einwänden wird der erste von denen, welche die Ursprünglichkeit behaupten, damit zurückgewiesen, dafs, wie der Stand des Krieges, wie ihn das neunte Buch voraussetze, durchaus mit der im achten Buche geschilderten Lage übereinstimme (nähere Nachweisungen bei Bäumlein im Philol. XI p. 420 f.), so jene in der That schlimm genug sei, um Agamemnon zu dem demütigenden Schritt zu bewegen: es war dies die erste Niederlage, welche die Achäer erlitten; 'die Unterlassung des Versöhnungsversuches müfste uns befremdlich erscheinen, Nestor durfte nicht schweigen, um so weniger, da er auch nach seiner Erfolglosigkeit die Versöhnung stets im Auge behielt.' (Kiene p. 335.)

Der ritterliche Mut aber, den Agamemnon, nach jener Verzweiflung und Demütigung, im elften Buche bewährt, läfst sich aus der Art, wie Agamemnon in der Dichtung überhaupt sich zeigt, sehr wohl erklären: denn er geht überall von einem Äufsersten zum andern über (Jacob p. 230), ja 'seine veränderte Haltung vor und nach der Gesandtschaft erhält nur durch diese eine genügende Erklärung, denn durch seine Demütigung und den Versöhnungsversuch von dem drückenden Schuldgefühl befreit, wird er zur Entwicklung seiner natürlichen Tüchtigkeit und Thatkraft befähigt.' (Kiene p. 334). Was ferner die Frage betrifft, ob durch Agamemnons Demütigung Achills Wunsch und die Bitte der Thetis erfüllt sei, so wird dieselbe ebenso entschieden, wie sie von der verwerfenden Kritik bejaht wird, von den Verteidigern der Presbeia verneint. 'Noch war es kein Kampf um die Schiffe, wie Achill es verlangt hatte *Α* 408 ff. *Π* 61 ff.; überall wird von demselben die verzweifeltste Lage der Achäer vorausgesetzt, wenn er wieder an dem Krieg teilnehmen soll, *Α* 408 ff. *Ι* 386 f. 650 ff. *Λ* 609 f., und mit *Ι* 650 ff. ganz übereinstimmend *Π* 61 ff.; somit ist die Abweisung der Sühne nur eine Konsequenz aus jenem mit deutlichen Worten gegen Thetis ausgesprochenen Wunsch.' (Bäumlein p. 419 f.) Allerdings scheint die Bitte der Thetis *Α* 508 ff. durch Zeus' Eingreifen im achten Buche und durch die Presbeia erfüllt: 'allein Achill hat weder zu seiner Mutter, noch zu Agamemnon (*Α* 240 ff.) gesagt, er wolle, wenn die Achäer so hart bedrängt wären, ihnen zu Hülfe kommen. Setzte dies Thetis voraus, so war dies eben nur ihre Voraussetzung, nicht die Meinung Achills, und zu dessen Härte stimmt sogar der Beschlufs des Schicksals *Θ* 473 ff., den Zeus noch vor dem Sühneversuch ausspricht. So mufste Achill sogar notwendig diesen zurückweisen, weil sonst die Achäer nach der Anlage unserer Dichtung nicht hätten bis in den engen Raum ihrer Schiffe gedrängt werden und Patroklos nicht hätte dort fallen können.' (Jacob p. 231 f.) Durch diesen Schicksalsspruch werden auch die weiteren Niederlagen, die Zeus nach der Rückweisung dieser Sühne über die Achäer verhängt, motiviert. (Kiene 333). In jener von Grote so schwer getadelten Mafslosigkeit des Zornes aber, die auf einem übertriebenen Selbstgefühl und Egoismus beruht, sehen die Verteidiger unseres Buches gerade die konsequente Entwicklung seines Charakters, wie er überall in dem Gedicht festgehalten wird, und in der dadurch herbeigeführten Zurückweisung der Sühne den Angelpunkt der ganzen epischen Handlung. Alle Äufserungen im ersten Buche, wie im neunten und den späteren 'zeichnen ganz gleich und konsequent Achill, wie er einzig in die zugefügte Kränkung versenkt für alles andere unzugänglich ist.' (Bäumlein 418 f.) 'Vergegenwärtigt man sich ferner seine Wildheit gegen den Leichnam Hektors, so wird man seine Zurückweisung der Versöhnung mit Agamemnon

nicht so unerträglich finden können, dafs man deshalb den Gesang, der sie erzählt, ausstofsen dürfte.' (Jacob 231.) 'Mit der Art, wie Achill gleich im ersten Gesange der Ilias geschildert wird, ist nicht nur der Charakter des Helden klar und mit festen Zügen umschrieben, sondern auch der Gang des Epos vorgezeichnet. Nimmt man das neunte Buch heraus, so entsteht ein offenbarer Widerspruch in der Anlage des Gedichts, wie im Charakter des Achilles; denn dann wird der Held seinem Entschlusse untreu, ohne dafs ihm die geringste Genugthuung zu teil wird; aus Mitgefühl und seines Grolles ganz vergessend, sendet er dann den Patroklos und seine Krieger den Achäern zu Hülfe. So würde also das eigentliche Motiv ganz verdunkelt werden.' (Bergk p. 591. Vgl. Jacob p. 234.) Wie Bergk so die Notwendigkeit des neunten Buches aus dem Charakter Achills und der planmäfsigen Anlage des ganzen Epos begründet, so legen Nitzsch, Bäumlein, Kiene nach ihrer Auffassung des Epos vor allem darauf Gewicht, dafs gerade auf der Zurückweisung des Sühneversuchs durch Achill die der Ilias zu Grunde liegende tragische Idee beruhe. Denn das Gedicht von der *μῆνις οὐλομένη* soll, wie Bäumlein dieselbe formuliert, recht eigentlich darthun, 'wie selbst bei den edelsten Naturanlagen der Mangel an Mäfsigung in dem Selbstgefühl und einem an sich berechtigten *πάθος* unheilvolle Wirkungen hat, wie die Nemesis die Überschreitung des Mafses ahndet', oder, wie Kiene sagt: 'erst durch Zurückweisung der Gesandtschaft verfällt auch Achilleus der *ἄτη* und wird folglich die Lösung durch eigenes Leid notwendig und gerechtfertigt.' — Allerdings ist das Zurücktreten Achills nach dem ersten Buche durch die Anlage des Gedichts motiviert; allein wenn er auch erst gegen das Ende der Dichtung wieder handelnd eingreift, so darf er doch als Hauptheld derselben in der Zwischenzeit nicht gänzlich verschwinden: daher zeigt ihn der Dichter hier von neuem und vervollständigt so das Bild des Helden, welches er im ersten Gesange entworfen hatte. (Bergk 592.)

Was die von den Vertretern der Einheit in der Ilias gefundene tragische Idee betrifft, für die gerade die Zurückweisung des Sühneversuchs die Grundlage abgeben soll, so ist dieselbe von Schömann in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 69 p. 27 ff., Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 592 als in der Dichtung selbst nicht deutlich hervortretend zurückgewiesen. In der That spricht weder der Dichter von einer Schuld Achills, die er durch den Verlust seines Freundes gesühnt habe, noch ist sich Achill selbst einer solchen bewufst. Nach der Auffassung des Dichters wird der Tod des Patroklos dadurch herbeigeführt, dafs derselbe die Mahnung Achills die Troer nur aus dem Schiffslager zu vertreiben und sich nicht durch den Erfolg zu weiterer Verfolgung fortreifsen zu lassen nicht beachtet, *Π* 686 f. Dem entsprechend klagt Achill, als ihn

die trübe Ahnung von Patroklos' Tode ergreift, nicht etwa sich an, sondern er beklagt die Verwegenheit des Patroklos, der seine Mahnung unbeachtet gelassen habe, Σ 12 ff. Und als er dann durch die Nachricht von Patroklos' Tode niedergeschmettert es beklagt, dafs er dem Freunde nicht das Verderben abgewehrt habe, verwünscht er nicht etwa seine Hartnäckigkeit, mit der er die Versöhnung zurückgewiesen, sondern den Streit und den Zorn, Σ 107. Ebenso ist da, wo er sich mit Agamemnon wirklich aussöhnt, T 270 ff., nur von den ersten Anlässen des Grolls die Rede. Nur in der Rede des Phönix wird 511 f. der Gedanke klar ausgesprochen, dafs, wer die sühnenden Reubitten zurückweise, sich der Gefahr aussetze selbst der Ate zu verfallen und durch eignen Schaden zu büfsen. Hienach nimmt nun Sittl an, dafs ein jüngerer Dichter im neunten Gesange versucht habe den herben Verlust, den Achill durch den Tod seines Freundes erleide, moralisch zu begründen. Da dieser ethische Gedanke indefs nur in der Rede des Phönix klar ausgesprochen wird, die Ursprünglichkeit dieser aber, wie der Einführung des Phönix überhaupt, durch gewichtige Bedenken in Frage gestellt wird, so sind wir nicht berechtigt dem Dichter des neunten Gesanges ohne weiteres diese Auffassung beizulegen und daraus den Ursprung des Gesanges überhaupt herzuleiten. Auch die veränderte Auffassung, welche Kammer neuerdings von der in der Ilias gefundenen tragischen Idee giebt, dürfte nach dem, was wir oben gegen seine Auffassung der dafür grundlegenden Stellen bemerkt haben, im Gedicht keinen genügenden Anhalt finden. Nach ihm stellt der Dichter in Achills Antwort 'die Anschauungswelt einer reizbareren, aber edlern und feinern Natur der alten, derberen Auffassung gegenüber, wonach eine Bufse mit Rindern oder sonstigem Gut jedes Vergehen, auch den Mord der Liebsten, gut machen konnte.' — 'Dadurch aber, dafs sich Achilleus mit seiner so anders gearteten Auffassung von Ehre den Anschauungen der Zeitgenossen gegenüberstellt und unverstanden bleibt — vielleicht haben nur Nestor und Odysseus eine Ahnung von dem inneren Seelenkampfe desselben — wird er tragisch, nicht als Held der Tragödie, indem er in dem Konflikt selbst zu Grunde geht, sondern als Held eines Epos, indem er die ihm eigne gröfsere Herzensfeinfühligkeit mit dem Verlust seines Freundes büfst.'

Gehen wir auf die im ersten Gesange gegebenen Motive für die Entwicklung der epischen Handlung zurück, so sind znnächst zwei Stellen von entscheidender Bedeutung für die Frage nach der Ursprünglichkeit des neunten Gesanges. V. 213 f. sichert Athene, als sie inmitten des Streites der beiden Könige erscheint und Achill davon zurückhält, sich mit dem Schwert auf Agamemnon zu stürzen, demselben 'dreimal so viel herrliche Gaben zur Sühnung des Frevels' zu, und 509 f. bittet Thetis Zeus, den Troern so lange den Sieg zu verleihen, bis die Achäer ihrem Sohne Ehre erweisen und ὀφέλλωσιν τέ ἑ τιμῇ. Diese Wendung läfst es zwar zweifelhaft, ob Thetis in gleicher Weise, wie Athene, an eine materielle Sühne für das entzogene γέρας denkt oder eine anderweitige ehrenvolle Genugthuung im Sinne hat, aber jedenfalls ist auch in ihren Worten ein Motiv gegeben, dessen Entwicklung in einer planvoll angelegten Dichtung notwendig erfolgen mufs, da Zeus die Erfüllung dieser Bitte in der feierlichsten, unverbrüchlichsten Weise zusagt. Nun ist freilich die erste dieser beiden Stellen mehrfach kritisch angefochten. Düntzer, für welchen die Presbeia keine Stelle in dem ursprünglichen Plane der Ilias hat, sieht im Aristarch p. 21 in den Versen 211—214 den Zusatz eines Rhapsoden, Bischoff im Philog. XXXII p. 568 verwirft die ganze Szene zwischen Athene und Achill 188—222, und neuerdings hat Heimreich das erste Buch der Ilias und die Liedertheorie, Plön 1883 p. 8 ff. die Ursprünglichkeit von 193—246 bestritten. Indes ist die von Bischoff geübte Kritik von Kammer die Einheit der Odyssee p. 380 ff. mit Recht scharf zurückgewiesen und auch die von Heimreich neu geltend gemachten Bedenken sind meiner Ansicht nach nicht ausreichend, die Ursprünglichkeit der Szene zu erschüttern. Aber gesetzt auch, dafs die Athetese jener Szene begründet wäre und das darin enthaltene Motiv der in Aussicht gestellten Sühngaben wegfiele, sc bleibt doch die durch Thetis erbetene und von Zeus feierlich zugesagte Herstellung der Ehre Achills durch die Achäer infolge der durch Zeus herbeizuführenden Kriegsbedrängnis und für die Verwirklichung dieser Zusage ist in unserer Ilias nirgend anders Raum, als eben im neunten Gesange. Nimmt man diesen Gesang aus der Ilias hinweg, so bleibt ein in der nachdrücklichsten Weise eingeführtes Motiv ohne alle Wirkung.

Allerdings ist nun, wie man Grote und Friedländer unbedingt zugeben mufs, durch die Achill in der Presbeia gebotene Genugthuung die Bitte der Thetis an Zeus durchaus erfüllt: eine vollständigere Genugthuung kann derselbe nicht erhalten und erhält sie schliefslich in der That nicht. Aber wenn damit Achills Zurückweisung der angebotenen Sühne unvereinbar scheint, so ist diese Differenz bereits im ersten Gesange vorbereitet durch die wesentlich verschiedene Auffassung der Genugthuung, welche Achill vor Augen hat. Was Achill unter dem Eindruck des Streites mit Agamemnon im Zorn ersehnt und erstrebt, gewinnt dort erst allmählich eine bestimmtere Gestaltung. Zuerst, in jener feierlichen Verkündigung, nach Agamemnons Drohung ihm die Briseis zu nehmen, A 240, schwebt ihm allgemein eine Situation vor, wo die Achäer, von Hektor heftig bedrängt, insgesamt sehnsüchtiges Verlangen nach seinem rettenden Arm ergreift, Agamemnon aber, unfähig zu helfen, quälende Reue über die Beschimpfung Achills

empfindet. Bestimmter gestaltet sich diese Vorstellung bereits bei Wegführung der Briseis in den an die Herolde gerichteten Worten ähnlichen Inhalts, wo *παρὰ νηυσὶν* 344 schon auf einen Kampf bei den Schiffen zu deuten scheint, bis dann in der von Thetis an Zeus zu richtenden Bitte 408—12 sein Wunsch klar dahin ausgesprochen wird, Zeus möge, den Troern beistehend, die Achäer *κατὰ πρύμνας τε καὶ ἀμφ' ἅλα ἔλσαι κτεινομένους.* Was darunter verstanden ist, ergeben klar Achills Worte *Π* 66 ff., in denen er die Voraussetzung bestimmt, unter der er dem Patroklos in den Kampf zu ziehen gestattet: *εἰ δη κυάνεον Τρώων νέφος ἀμφιβέβηκεν νηυσὶν ἐπικρατέως, οἱ δὲ ῥηγμῖνι θαλάσσης κεκλίαται, χώρης ὀλίγην ἔτι μοῖραν ἔχοντες.* Dabei ist sein Zweck nach *Α* 411 f.: die Achäer sollen insgesamt zu schmecken bekommen, d. i. doch nichts anderes, als durch die schlimmste Bedrängnis erfahren, was sie an ihrem Oberkönige haben, Agamemnon aber seine Ate erkennen, dafs er den besten der Achäer für nichts geachtet. Letztere Erkenntnis, in Parallele gestellt mit dem *ἐπαύρωνται,* kann damit auch nur als das Ergebnis der äufsersten Bedrängnis gedacht sein. Die Bestätigung dieser Voraussetzung der äufsersten Bedrängnis giebt aufser *Π* 66 ff. auch *Π* 237 ff. und *Σ* 74 ff., wo er nach den Ereignissen der vorhergehenden Bücher die Erfüllung seines Wunsches anerkennt, zum Teil mit ähnlichen Worten. Nun ist im Anfange des neunten Buches ohne Zweifel jene von Achill *Α* 240 verkündigte Situation verwirklicht: infolge der Niederlage im achten Buch ist jene allgemeine Sehnsucht nach Achill eingetreten, Nestor giebt in der Boule dieser Stimmung Ausdruck 103 ff., Odysseus spricht es Achill gegenüber offen aus 230 f., dafs nur in ihm das Heil. Agamemnon, ratlos und verzweifelt, empfindet Reue über die dem Achill zugefügte Beschimpfung. Aber noch mehr, er erkennt 115 ff. vgl. mit 110 seine Ate an, dafs er den besten der Achäer für nichts geachtet, denn er sieht in der Niederlage der Achäer Zeus' Walten, der damit Achill ehrt. Sonach könnte es scheinen, als ob der wesentlichste Wunsch Achills erfüllt wäre, wenn die Absendung der Achill liebsten Männer (521 f.), das Anerbieten überreicher Sühngaben, die Anerkennung, dafs Achill allein helfen kann, hinreichend Zeugnis für die Sinnesänderung Agamemnons geben. Allein für Achill fehlt die Verwirklichung der Thatsachen, auf deren Grund er erst eine wirkliche Erkenntnis seiner Ate beim Agamemnon annehmen kann: für ihn ist noch nicht die Bedrängnis eingetreten, die er vor Augen hatte in seinen Worten an Thetis und in deren schmerzlichen Folgen er allein eine genügende Sühne erkennt. In der That kann die an diesem Tage erfolgte Niederlage der Achäer nicht als dem entsprechend angesehen werden, was Achill *Α* 408—412 bezeichnet. Das achte Buch führt allerdings eine starke moralische Niederlage der

Griechen herbei, aber thatsächlich beschränkt sich dieselbe darauf, dafs sie hinter ihre Verschanzungen zurückgedrängt sind, wobei Hektor manchen erlegt hat vgl. *Θ* 213—215. 340 ff. Noch liegen Mauer und Graben schützend zwischen ihnen und den Troern. Erst was infolge dieser ersten Niederlage droht, die Erstürmung der Mauer, das Vordringen Hektors bis zu den Schiffen, die Bedrohung dieser selbst im mörderischen Kampfe, das ist, was Achill ersehnt, was nach seiner Ansicht den Achäern die Einsicht verschaffen, was sie an ihrem Oberkönige haben, den Agamemnon zur vollen Erkenntnis seiner Ate bringen kann.

Dem entsprechend ist das Verhalten Achills dem Sühneversuch gegenüber durchaus konsequent. Zwar erkennt er die in der Niederlage der Griechen ihm von Zeus zuteil gewordene Ehre an (608), aber er weist die Anerbietungen Agamemnons als ungenügend die Kränkung zu sühnen zurück (387), achtet sie seinem unbefriedigten Rachegefühl gegenüber für nichts (378). Weit entfernt von der Überzeugung, dafs Agamemnon zur Erkenntnis seiner Ate gekommen (377), sieht er in dem Sühnanerbieten nur eine Versuchung zu neuem Truge (345 vgl. 375 f.). Andererseits ist es bemerkenswert, dafs Odysseus, die Tiefe seines Grolles wohl ermessend, keineswegs den reichen Ersatz für die Entziehung der Briseis hervorhebt, wie der schlichte Aias thut (638), ja selbst die Möglichkeit andeutet (300), dafs sein Groll gegen Agamemnon zu tief eingewurzelt sei, als dafs er in den angebotenen Gaben eine genügende Sühne finde, dagegen allen Nachdruck auf die Bedrängnis der Achäer legt und diese in den lebhaftesten Farben schildert. Hienach sehen wir die Handlung des neunten Gesanges in einem so eng verketteten Zusammenhange mit dem ersten, dafs wir darin nur die konsequente planmäfsige Ausführung der dort gegebenen grundlegenden Motive erkennen können. Man nehme den neunten Gesang aus dem Zusammenhange der Ilias heraus und es ergeben sich sofort Lücken in der Entwicklung, welche die Durchführung eines einheitlichen Planes durchaus ausschliefsen. Die aus dem Munde des höchsten Gottes in unverbrüchlichster Weise zugesagte Genugthuung von seiten der Achäer erfolgt nicht; die feierliche Verkündigung Achills, dafs die Achäer insgesamt sehnsüchtiges Verlangen nach seinem rettenden Arm ergreifen, Agamemnon quälende Reue über die Entehrung Achills empfinden werde, erfüllt sich nicht. Die erste Äufserung Agamemnons über die Lage der Achäer würde, abgesehen von der Doloneia, sich erst *Ξ* 44 ff. finden, der sich sofort seine Aufforderung zur Flucht anschliefst, ohne dafs auch nur der Gedanke an die Möglichkeit Achill zu versöhnen ihm selbst gekommen wäre, oder ihm von andern, namentlich von Nestor, entgegengehalten würde. Ja, wir würden selbst das Anerkenntnis der Sehnsucht nach Achills rettendem Arm nur beiläufig, teils aus Nestors Äufserungen in *Λ*,

teils aus Poseidons Munde Ξ 368 vernehmen, und zwar alles das in Partien, welche den schwersten kritischen Bedenken unterliegen. Noch schwerer aber wiegt der Widerspruch, in welchen nach Entfernung der Presbeia Achill mit sich selbst tritt: ohne dafs auch nur die Achäer sich ihm bittend nahen, sendet er, seines Grolles vergessend, Patroklos den Achäern zu Hülfe. Endlich würden auch die harten Worte, in welchen Patroklos im Anfang von Π Achill seine Unbeugsamkeit vorhält, ohne einen vorangegangenen Sühneversuch nicht motiviert sein.

Die hier vertretene Ansicht ist übrigens, abgesehen von Nitzsch, Bäumlein, Kiene neuerdings nur noch von Bergk und Kammer festgehalten, von denen der erstere aber das Ganze von verschiedenen Händen überarbeitet sein läfst und namentlich V. 9—88 und alles, was sich auf Phönix bezieht, als nicht ursprünglich verwirft. Die übrigen Kritiker, soweit sie eine einheitliche gröfsere Dichtung annehmen, sind darin einig, dafs die Presbeia nicht zu den ursprünglichen Bestandteilen dieser gehöre, gehen aber sonst in ihren Ansichten über Alter, Ursprung und Stellung derselben zu den übrigen Gesängen weit auseinander. Dahin gehören zuerst die, welche *B—H* als ein besonderes Gedicht aus dem Bestande der Ilias ausscheiden, Grote, Düntzer, Friedländer und Fick. Letzterer nimmt an, dafs die Presbeia, weil sie das achte Buch voraussetze, erst nach diesem entstanden sei, aber nicht von demselben Verfasser, weil der echte Kern von *I* poetisch wertvoll, jenes dagegen mäfsiges Rhapsodenwerk sei. Der echte Kern der Presbeia ist ihm erst nach der Einlegung von *B—H* in die erweiterte Menis verfafst und zwar von einem Jonier, der sich jedoch noch der Äolis des Epos bediente, dagegen die Rede des Phönix, welche stark mit Jonismen durchsetzt ist, erst nach 550. Auch V. 8—88 gelten ihm als späterer Zusatz. Von den übrigen urteilt wohl am ungünstigsten Bernhardy, indem er die Presbeia in Bezug auf den Zusammenhang mit der übrigen Ilias mit der Doloneia auf gleiche Stufe stellt. Dagegen lassen die meisten andern den Gesang im engen Anschlufs an das Gegebene für die bestimmte Stelle, wo er steht, gedichtet sein. So spricht es Kayser auf das bestimmteste aus, dafs derselbe auf die Einfügung zwischen Θ und Λ berechnet sei, und Niese, dafs derselbe keineswegs blofs äufserlich eingefügt sei, sondern sich der Stelle, an der er stehe, soweit als möglich genau anschmiege. Nach Christ sind die Gesänge *HΘI* zusammen entworfen und ausgeführt und zwar geraume Zeit nach *M—O* und von einem andern Dichter und dazu bestimmt, eine Lücke zwischen *Λ—Z* und *Λ—Π* auszufüllen; der ursprüngliche Kern von *I* scheint auch ihm erweitert durch 9—88, vielleicht vom Dichter der Doloneia, und durch alles, was sich auf Phönix bezieht. Giseke rechnet die Presbeia zu den Ergänzungen, welche bei der Zusammenfassung des Vorhandenen vorgenommen wurden, als man dabei Lücken bemerkte: 'ein Rhapsode fügte in die halbfertige Ilias das Stück ein, in welchem Agamemnon einen erkannten Fehler wieder gut machen will.' Nach Sittl suchte ein jüngerer Dichter, während Homer selbst bei Achill von Schuld und Strafe nichts wufste, den herben Verlust, welchen der Pelide durch den Tod seines Freundes erleidet, in der Presbeia moralisch zu begründen. Dagegen betont Genz bestimmt die im ersten Gesange gegebenen Motive und sieht in der Presbeia die Ausführung eines wichtigen Momentes in dem Plane der Ilias, welche jedoch den Dichtern der meisten andern Lieder nicht bekannt war und jünger als die Patroklie ist, ein einzelnes einheitliches Lied, das aber durch Interpolationen erweitert ist und dem auch V. 1—88 erst später vorgesetzt sind. Naber zählt den Gesang zu den letzten, welche mit der Ilias vereinigt sind.

Die Ansichten von Hoffmann und Lachmann sind schon oben p. 110 f. erwähnt; nach Lachmanns Vorgange hat Köchly sein Πρέσβεια bezeichnetes Einzellied aus Θ 489—565 und *I* gebildet. Endlich ist noch die Ansicht Lachmanns Betracht. p. 86 ff. (vgl. Kayser hom. Abhandl. p. 57) zu erwähnen, wonach die Presbeia ursprünglich ihre Stelle nach Λ oder vielmehr *Λ—O* gehabt hätte, wie er aus Σ 444 ff. glaubte schliefsen zu müssen: vgl. dagegen Christ Prolegg. p. 14 f., Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 594 und unsere Einleitung zu Σ p. 127 f.

Anmerkungen.

1. Zum Eingang des Buches (bis 79) vgl. die Einleitung p. 110 ff., dazu J. Bekker in den Monatsberichten der Berl. Akad. 1864 (= Homer. Blätter II p. 33—36), Fick d. hom. Ilias 460, Jordan Homers Ilias p. 604 f., Düntzer homer. Abhandl. p. 60, Aristarch p. 102 ff., Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 596, Bernhardy Grundrifs d. griech. Litt. [3]II, 1 p. 164 und dagegen Lehrs Aristarch. [2]p. 382 ff. — Zu φύζα vgl. Lehrs Aristarch. [2]p. 77, auch Dissen kl. Schrift. p. 353. — Die Scheidung der Bedeutungen von βεβόλημαι und βέβλημαι V. 3 ist ebenfalls eine Beobachtung Aristarchs: vgl. Lehrs Aristarch. [2]p. 64. Übrigens schreibt Nauck nach Zenodot βεβλήατο und 9 βεβλημένος. — 4. Über die aus Naturschilderungen, wie die in diesem Vergleich vorliegende, für die Heimat des Dichters zu ziehenden Folgerungen vgl. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 450 f. — 5. Die ionische Form Βορρῆς statt des handschriftlichen βορέης wird hier und Ψ 195 verlangt von Sachs de digammo ejusque usu apud

Hom. etc. Berlin 1856 p. 39, Rasch de productione brevium syllabarum in Iliade, Halle 1865 p. 7, und ist von Dindorf, Nauck und Christ geschrieben. Vgl. auch G. Curtius griech. Etym. [4]p. 594. — 7. παρέκ und ähnliche komponierte Präpositionen erörtert Spitzner im XVIII. Excurs.

14. Das Gleichnis wird an dieser Stelle nach Zenodots Vorgange (Düntzer Zenod. 174) von Düntzer homer. Abhandlungen p. 499 f. verworfen, was derselbe näher begründet im Aristarch p. 104, ebenso von Lentz de versibus apud Homerum perperam iteratis p. 27. Als Nachahmungen desselben bei Euripides führt Lechner de Homeri imitatione Euripidea, Erlangen 1864, p. 22 an: Andromach. 116. 523—525. Suppl. 81—83.

17—28. Zur Kritik der Rede des Agamemnon vgl. die Einleitung p. 111 f., dazu Lachmanns Betracht. p. 27, Kayser homer. Abhandl. p. 11. 19. 45, Bekker homer. Blätt. II p. 35, Hoffmann quaestt. Hom. II p. 215, Bernhardy Grundrifs d. griech. Litt. [3]II, 1, 164, Naber quaestt. Hom. p. 169, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 596, Düntzer Aristarch p. 105, O. Müller griech. Litteraturgesch. I p. 93, Gladstone hom. Stud. p. 320, Bäumlein im Philolog. XI p. 421, Nitzsch Beiträge p. 371, Gerlach im Philol. XXX p. 32, Kiene Komposition p. 217. — 18. Aristarch las μέγας, wie Nauck geschrieben hat, während die Handschriften, mit Ausnahme der Stuttg., μέγα haben. — 23—25. Aristarch verwarf (vgl. Friedländer Aristonic. p. 154) diese drei Verse hier als ungeeignet, während sie bei der Versuchung *B* 116 am Platze seien. Allein Bekker hat Homer. Blätt. II p. 111 gezeigt, dafs dieselben auch im zweiten Buche auszumerzen sind, weil sie den Zusammenhang völlig stören. Der Athetese derselben im neunten Buche stimmen zu Bäumlein im Philol. XI p. 421, Nitzsch Beitr. p. 371, Anmerk. 82, Düntzer homer. Fragen p. 196, Moritz de Iliadis IX libro p. 32. — Auch Zenodot und Aristophanes verwarfen diese Verse, Zenodot überdies 26—31: vgl. Düntzer Zenodot. p. 164 und 147.

32—49. Über die Rede des Diomedes vgl. die Einleitung p. 112 f., dazu Lachmann Betracht. p. 27, Düntzer Aristarch p. 106 f., Bekker hom. Blätt. II p. 35, Naber quaestt. Hom. p. 169, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 596, Hoffmann quaestt. Hom. II p. 215, Nitzsch Sagenpoesie p. 337 und Mor. Schmidt Meletem. Hom. II, Jena 1879, p. 12, andererseits Kiene Komposition p. 218, Gerlach im Philol. XXX p. 22f. und Croiset de publicae eloquentiae principiis etc. p. 57 f. — 42. ὥς τε = sodafs ist dem homerischen Gebrauch fremd bis auf ρ 21 und die vorliegende Stelle. Hier will Lehrs Aristarch [2]p. 157 f. unter Zustimmung von Nitzsch Sagenpoesie p. 175 die Partikel beseitigen, indem er ἀπονέεσθαι an die Stelle von ὥς τε νέεσθαι setzt, und so schreibt Nauck. Vgl. indes Friedländer in Jahrbb. f. klass. Philol. Suppl. III p. 773, auch Fleischer de primordiis graeci accusativi cum infinitivo ac peculiari ejus usu Homerico, Lips. 1870, p. 27. Über die Konstruktion selbst nach Verben des Wollens, Könnens u. ähnl. vgl. Aken Grundzüge der Lehre von Tempus und Modus im Griech. p. 130, und zur Auffassung von ὥς τε Sturm geschichtliche Entwicklung der Konstruktionen mit πρίν (= Schanz Beiträge zur histor. Syntax d. griech. Spr., Heft 3), Würzburg 1882 p. 16 f. und Capelle im Philol. XXXVII p. 111, welcher ὥς τε noch als relative Vergleichungspartikel fafst. — 44. Aristarch (vgl. Friedländer Aristonic. p. 155) sah richtig, dafs der Gedanke ohne den Zusatz dieses Verses ausdrucksvoller und wirksamer sei: ἐφορμοῦσιν αἱ νῆες, was Friedländer erläutert: speculantur quodammodo, cupide exspectant iter ingredi volentes, inhiant itineri. Vgl. auch Moritz de Iliad. libr. IX p. 32, Düntzer Aristarch p. 107. — 46. Die von den Worten εἰ δέ bis φευγόντων gegebene Auffassung ist die des Nicanor (ed. Friedländer p. 198, vgl. p. 30), die von Rhode homerische Miscellen, Moers 1865 p. 15 bekämpft, von L. Lange de formula Homerica εἰ δ' ἄγε, Leipz. 1873 p. 21 mit überzeugenden Gründen zur Geltung gebracht ist. — Über die Wendung σὺν θεῷ 49 und verwandtes spricht Lehrs populäre Aufsätze p. 128, hinsichtlich der Präposition σύν vgl. Mommsen Entwicklung einiger Gesetze etc. p. 38.

53—78. Über die folgende Rede vgl. die Einleitung p. 113, dazu Düntzer Aristarch p. 107 ff., Bekker hom. Blätt. II p. 35 f., Bernhardy Grundrifs II[3] 1 p. 164. — Über den auffallenden Gebrauch von μετά mit Acc. in V. 54 vgl. Giseke die allmähliche Entstehung der Ilias etc. p. 111. Nauck vermutet κατά. — 57. Über ἦ μὴν καί vgl. auch Lehrs Aristarch. [2]p. 74. — V. 59 ist von den neueren Herausgebern allgemein verworfen, Nauck bezeichnet 57—59 als spurii? — 63 f. Anders erklärt diese Gnome Preuner über die erste und letzte Stelle der Hestia-Vesta in Kultushandlungen und die Göttin Hestia bei Homer, Tübingen 1862, p. 49: „Ohne Verwandtschaft, ohne Recht, ohne Feuer(herd) ist (verdient zu sein), wer u. s. w.", wobei er an das heilige Opferfeuer gedacht wissen will, dessen Mangel für jene Zeit das wichtigste, das entscheidende Moment im Begriff der Heimatlosigkeit sei, auch Aschenbach über die Erinyen bei Homer, Hildesheim 1859 p. 5 denkt an die Gemeindealtäre, denen z. B. der Mörder als unrein hätte fern bleiben müssen. Vgl. aber Nägelsbach homer. Theol. [2]p. 275, [3]p. 250, Riedenauer Handwerk und Handwerker p. 22, Haake der Besitz und sein Wert im homerischen Zeitalter, Berlin 1872, p. 5. — Über die Verwendung dieser Gnome bei späteren Schriftstellern vgl. Nitzsch Sagenpoesie p. 334. 340. Aufser Düntzer Aristarch p. 108 hat Friedländer Analecta Homerica p. 16 dieselbe als den Zusammenhang

störend beseitigen wollen, ebenso Moritz a. O. p. 32, Franke bei Faesi, auch Nauck bemerkt: spurii? Vgl. dagegen Gerlach im Philol. XXX p. 35 f. — In 64 schreiben Nauck und Christ *ἐπιδημίοο κρυόεντος* an Stelle der handschriftlichen Lesart *ἐπιδημίου ὀκρυόεντος*. — 70 ff. Über die Gerontenmahlzeiten vgl. Schömann griech. Altert. I p. 26. In den folgenden Versen ist die ausdrückliche Hinweisung auf die grofsen Vorräte, die dem Agamemnon die Bewirtung der Geronten ermöglichen, sehr auffallend. Die Worte klingen fast, wie Gladstone hom. Studien p. 297. 356 meint, als ein leiser Hinweis auf die dem Agamemnon sonst von Achill besonders vorgeworfene Habsucht oder auch Geiz — ein Hinweis, der gerade hier, wo Nestor eben nach dem schneidigen Wort 63. 64 einlenkt und dem Agamemnon die Initiative überläfst 69, am wenigsten passend scheint. Seltsam ferner ist der durch die anaphorische Voranstellung von *πολέεσσι* und *πολλῶν* gebundene Übergang von 73 auf 74, während doch in dem Gedanken gar nichts Verbindendes liegt. — *ἠμάτιαι* 72 erläutert Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 784. Anders Kirchhoff im Hermes I p. 265. Über den Handelsverkehr der Thraker vgl. Riedenauer Handwerk etc. p. 57. — 73. *πολέσιν δὲ ϝανάσσεις* statt des überlieferten *πολέεσσι δ' ἀνάσσεις* schreiben Bekker und Christ, ebenso Nauck *πολέσιν δὲ ἀνάσσεις*, vgl. Wackernagel in Bezzenbergers Beiträgen IV p. 298. — V. 74 behandelt Päch über den Gebrauch des Indicat. fut. als modus jussivus bei Homer p. 12, der mit Recht die Auffassung des Fut. *πείσεαι* als Ausdruck einer Aufforderung zurückweist und dasselbe in potentialem Sinne erklärt. — In 78 sieht Bergk griech. Litterat. I p. 596 eine ungeschickte Nachbildung von Θ 541.

85. In der Siebenzahl der Abteilungen der Wachen findet Naber quaestt. Hom. p. 36 eine Bestätigung seiner Annahme, dafs die Mauer 7 Thore gehabt habe. — 92. Die Bedeutung dieses Formelverses erläutert eingehend Bernhardi das Trankopfer bei Homer, Leipz. 1885 p. 12 ff. mit dem Resultat, dafs mit demselben nur das Ende eines ersten Teiles der Mahlzeit markiert werde, der ausschliefslich für die Befriedigung des ersten Hungers und ersten Durstes bestimmt sei. 'Diesem ersten, dem späteren *δεῖπνον* im engeren Sinne entsprechenden Teile des Schmauses schliefst sich nun ein zweiter an, der wesentlich dem Gespräche und andern geselligen Freuden gewidmet ist. Aber auch während dieses Teiles wird dem Trunke zugesprochen und Brot und Fleisch stehen auf den Tischen, um den im Laufe des Gelages etwa neu sich regenden Appetit zu befriedigen.'

94. Christ in der annotat. crit. sieht in diesem Verse einen späteren Zusatz.

100. An Stelle der handschriftlichen Überlieferung *ἠδ' ἐπακοῦσαι* vermutet van Herwerden in der Revue de philologie, N. S. 1879 III p. 68 ff. *ἠδ' ἐπανύσσαι*, Christ in der Ausgabe *ἠδὲ νοῆσαι*, indem er vermutet, dafs die handschriftliche Lesart aus ρ 584 hierher geraten sei. — 103. Um *δοκεῖ* zu beseitigen, schlägt Menrad de contractionis et synizeseos usu Hom. München 1886 p. 139 vor: *ὡς καὶ δοκέει μοι ἄριστον*, wenn nicht diese Formel als altäolisch anzusehen und mit Fick *δόκῃ* zu schreiben sei.

113. In diesem Verse sieht Düntzer Aristarch p. 140 einen späteren Zusatz.

115—161. Über die Verschuldung des Agamemnon vgl. die Bemerkungen von Nitzsch Beiträge p. 370 und über das Bekenntnis derselben p. 373. Den Begriff der *ἄτη* erörtert Buttmann Lexilogus [4] I p. 210 ff., Nägelsbach hom. Theol. [2] p. 317 ff., [3] p. 291 ff., Lehrs popul. Aufsätze p. 223 ff., L. Schmidt die Ethik der alten Griechen I p. 247 ff., vgl. auch Teuffel zur Einleitung in Homer p. 26, Nitzsch Sagenpoesie p. 512. — 118 wird von Düntzer Aristarch p. 141 als späterer Zusatz angesehen, auch Nauck bemerkt: spurius? — 121. Über die in der Anmerkung zu dieser Stelle und *H* 87 bemerkte Anlehnung des Konjunktivs an ein vorhergehendes Futurum handelt Delbrück der Gebrauch des Konjunktivs und Optativs etc. Halle 1871 p. 124 f., vgl. auch Philol. XXIX p. 132. — 122. Die *ἄπυροι τρίποδες* könnten auch zum Schmuck bestimmt sein, wie die kunstreichen des Hephaestos *Σ* 373—377, wie Riedenauer Handwerk p. 104 und Andere meinen, so dafs *ἄπυρος* den Sinn hätte: die überhaupt dem Feuer fern bleiben, allein die epexegetische Erläuterung von *ἄπυρον* *Ψ* 267 f. durch *λευκὸν ἔτ' αὔτως* spricht für die gewöhnliche Erklärung, die auch Vogel de supellectili in Homeri Iliade et Odyssea illustranda, Halle 1866 p. 32 vertritt. Hinsichtlich des Stoffes vermutet Riedenauer a. O., dafs an Kupferschmiedearbeit zu denken sei. — Über das homerische Talent vgl. Böckh metrolog. Untersuchungen p. 35, Naber quaestt. Hom. p. 62, und jetzt besonders Hultsch Griech. u. röm. Metrologie [2] p. 128. Nach letzterem ist durch neuere Forschungen sehr wahrscheinlich gemacht, dafs das homerische *τάλαντον* lediglich dasjenige babylonisch-phönikische Gewicht bedeutet, welches semitisch sheqel heifst, und zwar wahrscheinlich den schweren Sheqel, das Doppelte des späteren Dareikos. 'Das homer. Talent wog also 16,8 Gr.; es war ausgebracht in der üblichen länglich runden Barrenform, das Vorbild des alten Goldstaters'. — 124—127 werden von Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 597 wegen der Beziehung auf die Agonen als jüngere Zuthat bezeichnet. Nauck bezeichnet 124 und 126 als spurii? Fick die hom. Ilias p. 462 verwirft 124. — 128. Über Aristarchs Lesart (*ἀμύμονα* oder *ἀμύμονας*?) vgl. Lehrs bei Friedländer Aristonic. p. 156 und Ludwich Aristarchs hom. Textkritik p. 300 und die abweichende Ansicht von Cobet

Miscell. crit. p. 288 f. — 129 f. verwirft Fick die hom. Ilias p. 462 und zieht 129 und 131 in einen Vers zusammen. — Eine Zusammenstellung aller bei Homer erwähnten Begebenheiten, die vor der Ilias liegen, findet man bei Nitzsch Beiträge p. 202 ff. — 131. An Stelle des als Imperfekt (aus ἀπηύραον) angesehenen ἀπηύρων vermutet L. Meyer Griech. Aoriste, Berlin 1879, p. 89 ἀπηύραν, Nauck ἀπεύραν, wie Fick schreibt. — 133. An Stelle des überlieferten τῆς εὐνῆς vermutet van Herwerden in der Revue de philol. N. S. 1878 II p. 195 ff.: ἧς εὐνῆς. — 134. Den Begriff von θέμις an dieser Stelle im Unterschiede von δίκη erörtert Allihn de idea justi qualis fuerit apud Hom. et Hesiod. Halle 1847 p. 24. — 135—156 werden von Naber quaestt. Hom. p. 170 verworfen, 141—156 von Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 597, vgl. die Einleitung p. 114 f. — 137. Eine sehr unwahrscheinliche Auffassung der Stelle mit veränderter Interpunktion giebt Bekker homer. Blätt. I p. 217. Über den Anklang νῆα — νηησάσθω vgl. Lehrs Aristarch. [2]p. 455. Übrigens verwirft Düntzer Aristarch p. 142 V. 138 als spätere Interpolation. — 140. Eine besondere Beziehung sucht in dem Beinamen der Helena Ἀργείη Gladstone homer. Stud. p. 70. — 141. Über εἴ κε mit Optativ vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ II p. 493 ff. Dagegen fordert Naber quaestt. Hom. p. 97 f. vgl. 106 hier und 283 den Konjunktiv ἱκώμεθ', wie auch Nauck, und 142 τίσω δέ ἑ ἶσον statt τίσω δέ μιν ἶσον, wie schon Heyne. — 143. Eine sorgfältige Übersicht über die Versuche der Alten, wie der Neueren, das räthselhafte τηλύγετος zu erklären, giebt Dahms philologische Studien zur Wortbedeutung bei Homer, Berlin 1884 p. 1 ff. Er selbst verwirft alle Deutungen, welche in dem Wort ein Kompositum vermuten, sieht in ἀτρύγετος und Τηΰγετος gleiche Bildungen und führt das Wort auf τηλύϜετος zurück mit Ableitung aus der W. τερ (mit G. Curtius) und der Bedeutung: jugendlich zart, jugendlich blühend. Auch Hinrichs in Faesis Odysseeausgabe, Aufl. 8, zu δ 11 verwirft die Ableitung aus Stamm γεν, γα, erklärt das υ in τηλυ- statt τηλο- und τηλε- aus dem Äolischen und vermutet, daſs ein alter Äolismus πηλύϜετος früh durch Volksetymologie mit dem Stamm γεν- verbunden und in τηλύγετος ionisiert sei. Derselbe deutet dann Ϝετος als Jahr, τηλύγετος als fernjährig, in fernen Jahren (im Alter des Vaters) geboren. Diese Bedeutung paſst an allen Stellen, ausgenommen Γ 175 und I 143: Hermione und Orestes sind nicht im fernen Alter geboren, sondern vor langen, fernen Jahren; daher Hinrichs vermutet, daſs beide Stellen ihr Original in δ 11 hätten. Dagegen nimmt Seelmann de nonnullis epithetis Homericis commentatio in der Festschrift zur Begrüſsung der Philologenversammlung in Dessau 1884 p. 41 ff. die Komposition aus dem Stamme γεν, γα wieder auf, nimmt aber für den ersten Bestandteil der Komposition ein Adjektiv τηλύς an, welches

er aus τέλος ableitet, und erklärt: zielgeboren: 'non solum is, qui tandem est natus, postquam diu optatus et exspectatus est, sed etiam, post quem ob quas voles causas nullus jam partus parentibus sperandus sit.' — 146. Über die ἕδνα sowie μείλια 147 handelt Nitzsch zu α 277, Schömann griech. Altert. I p. 52, Nägelsbach hom. Theol. [2]p. 256, [3]p. 234 f., über μείλια vgl. auch Decker über die Stellung der hellenischen Frauen bei Homer, Magdeburg 1883 p. 30, welcher die Auffassung derselben als 'zornbeschwichtigende Geschenke' zurückweist. — Die Komposition ἐπιμείλια, welche Aristarch wollte und die etwa aus der Wendung ἕδνα, ὅσσα φιλεῖ φίλης ἐπὶ παιδὸς ἕπεσθαι (vgl. Lehrs Aristarch. [2]p. 110) zu erklären wäre, ist von den Neueren mit Recht verworfen: vgl. Hoffmann homer. Untersuchungen. Nr. 2, die Tmesis in der Ilias, Lüneburg 1858 p. 16. — 149. Zu der Schenkung der Städte vgl. Schömann griech. Altert. I p. 34, v. Christ in den Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1884 p. 8 f., Fanta der Staat in der Ilias und Odyssee, Innsbruck 1882 p. 52 f. und Fick die hom. Ilias p. 388. Düntzer Aristarch p. 142 verwirft V. 149—156 als späteren Zusatz, auch Nauck bemerkt: spurii?, vgl. auch Christ in der annot. crit. — 150. Über die topographischen Fragen, welche sich an diese Stelle knüpfen, handeln Bischoff Bemerkungen über homerische Topographie, Schweinfurt 1875 p. 8 ff., Schmalfeld im Philol. XXXVIII p. 179 ff., auch Christ Homer oder Homeriden p. 80, über die Ansichten der alten Geographen Enmann geographische Homerstudien im Pausanias in d. Jahrbb. f. Philol. 1884 p. 497 ff. — 154 ff. Über den Wert des Heerdenbesitzes in der homer. Zeit vgl. die Zusammenstellung bei Büchsenschütz Besitz und Erwerb p. 208 f., auch Haake der Besitz und sein Wert im homer. Zeitalt. p. 10. — In der Erklärung der δωτῖναι und θέμιστες bin ich Schömann griech. Altert. I p. 35 gefolgt, welcher vermutet, daſs die Einwohner solcher Landstriche, die Privateigentum der Könige waren, einen Teil ihres Ertrages als Steuer entrichteten, während anderswo die Einwohner von solcher Steuer frei waren. Ähnlich Allihn de idea justi p. 25. Als eine für die Rechtspflege zu leistende Gebühr fassen die θέμιστες Nitzsch zu α 117, Nägelsbach hom. Theol. [2]p. 279, jetzt [3]p. 253 modificiert, Gladstone hom. Stud. p. 298. Eine von diesen ganz abweichende Erklärung nach den Alten in Ebelings Lex. Hom. s. v. θέμις. — Über die Dehnung kurzer Silben vor ὥς vgl. Hartel hom. Stud. I p. 76. — 158—161 verwirft Düntzer Aristarch p. 143 als Zusatz eines Rhapsoden. — Lechner de Aeschyli studio Homerico, Erlangen 1862, p. 25 vergleicht zu dieser Stelle Aeschyl. fragm. 168:

μόνος θεῶν γὰρ Θάνατος οὐ δώρων ἐρᾷ,
μόνου δὲ Πειθὼ δαιμόνων ἀποστατεῖ,

womit auch verglichen werden kann der Vers bei Platon. Republ. III p. 390 E:

δῶρα θεοὺς πείθει, δῶρ' αἰδοίους βασιλῆας.

164. Der durch *οὐκέτι* bewirkten Steigerung des Begriffs im Positiv entspricht der spätere Gebrauch von *ἤδη* zur Steigerung des Superlativs, wie Herodot VIII, 105 *μεγίστη τίσις ἤδη*, Thucydides VI, 31 *μέγιστος ἤδη διάπλους*, vgl. Stein zu Herodot. II, 148, 4 und VIII, 105, der die Partikel freilich erklärt = *ἦ δή* 'traun wahrlich', und Kühner ausführl. Gramm. II p. 677. — 167. Interpunktion und Erklärung ist gegeben nach Classen Beobachtungen p. 34 und L. Lange de formula Homerica *εἰ δ' ἄγε*, Leipz. 1873 p. 14—17, der zur Bildung der Periode die Formel vergleicht: *ἀλλ' ἄγεθ', ὡς ἂν ἐγὼν εἴπω, πειθώμεθα πάντες.* — 168. Über die Unwahrscheinlichkeiten, an welchen die Einführung des Phönix hier bei der Gesandtschaft leidet, vgl. die Einleitung p. 115 ff., dazu Schömann de reticentia p. 15, la Roche die Erzählung des Phönix vom Meleagros p. 8 f., Düntzer Aristarch p. 138, Bergk griech. Litterat. I p. 595, vgl. p. 540 u. 543, Genz zur Ilias p. 31, Niese die Entwicklung der hom. Poesie p. 64, Christ Prolegom. p. 29 und Homer oder Homeriden p. 75, auch in d. Sitzungsber. d. kön. bay. Akad. philos.-philol. Kl. 1884 p. 26, Fick die hom. Ilias p. 460 und dagegen Kiene Komposition p. 310. — Aristarch erklärte *ἔπειτα* 169 in temporalem Sinne = *μετὰ ταῦτα*, wonach Phönix zuerst sich in das Zelt des Achill begeben und dann erst Aias und Odysseus als die eigentlichen Gesandten nachfolgen sollten: vgl. Lehrs Aristarch. [2]p. 151, Friedländer Aristonic. p. 158.

180. *δενδίλλω* wird von Fick vgl. Wörterb. [3]p. 106 und Curtius Etymol. [4]p. 546 von W. dar, abzielen auf, blicken, berücksichtigen (vgl. *ὑπό-δρα* und den Stamm *δαρκ* in *ἔδρακον*) abgeleitet als reduplizierte Form aus *δεν-διλ-jω*: Vgl. auch Fritzsche in Curtius Stud. VI p. 315. Übrigens hält Düntzer Aristarch p. 144 diesen Vers für später eingeschoben, ebenso 182—185 und 192. Auch Nauck bezeichnet 180 als spurius? Fick die hom. Ilias p. 462 verwirft 178—81.

183. Über die Wahl der Gottheit, an die der Betende sich wendet, vgl. Lehrs popul. Aufsätze p. 138, auch Nägelsbach hom. Theol. [2]p. 216, [3]p. 202.

185. Zur Versbildung (Enclitica in der dritten Arsis) vgl. Giseke hom. Forschungen p. 61. — 187. 188 hält Düntzer Aristarch p. 145 für interpoliert. Vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 159.

189. Über den Gesang des Achill vgl. Nitzsch Beiträge p. 33, Welcker Ep. Cycl. p. 340, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 347. 473. 733, Guhrauer Musikgeschichtliches aus Homer I,

Lauban 1886 p. 7. 12, und die abweichende Ansicht von Niese die Entwickelung d. hom. Poesie p. 233 f. Daſs unter den *κλέα ἀνδρῶν* einzelne Heldenthaten, einzelne Abenteuer, in Einzelliedern besungen, zu verstehen seien, führt Lauer Geschichte der homer. Poesie p. 197 aus. — 190. Christ Homer oder Homeriden p. 17 versteht die Stelle so, daſs Achill und Patroklos im Vortrage epischer Lieder sich einander abgelöst hätten. Vgl. andrerseits Schneidewin die homerische Naivetät p. 91 f., wo nur die Auffassung von *ὁπότε λήξειεν* als iterativer Temporalsatz zu berichtigen ist.

195. Moritz a. O. p. 32 zweifelt an der Ächtheit des Verses, doch ohne Angabe der Gründe. Ebenso Düntzer Aristarch p. 145, der dann auch 196—199 verwirft. — 196. Das Beiwort *πόδας ὠκύς* scheint Homer von früheren Dichtern überkommen zu haben, „welche die Jugendzeit des Helden und die Kämpfe schilderten, die der frühreife Knabe in der Pflege des Kentauren Chiron mit den gewaltigen Tieren des Waldes bestand, wo ebenso die ungewöhnliche Körperkraft, wie die Schnelligkeit des Achilles hervortrat.“ Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 348. — Über *δεικνύμενος* vgl. L. Meyer in Bezzenbergers Beiträgen II 260 ff. und J. Wackernagel ebendaselbst IV 268 f. Ersterer hat dort nachgewiesen, daſs *δειδέχαται, δεικανάομαι* und *δειδίσκομαι* mit *δείκνυμι* zeigen nichts zu thun haben, sondern auf einer W. *δεκ* beruhen, welche ihr Abbild im altindischen dâç hat, welches in ganz besonders ausgebildeter Weise die den Göttern dargebrachte Huldigung bezeichnet. Derselbe vermutet, daſs auch *δεικνύμενος* hier und *δ* 59 in dem Sinne 'begrüſsend' von *δείκνυμι* 'zeigen' völlig zu trennen und auf dieselbe Wurzel *δεκ* = dâç zurückzuführen sei. Daran anknüpfend glaubt Wackernagel, daſs *δηκνύμενος, δηκανόωντο* u. s. w. zu schreiben und das *ει* auf eine durch *δείκνυμι* 'zeigen' beeinfluſste falsche Auffassung des *E* der alten Schrift zurückzuführen sei.

197. Ein Hauptgrund für die Verwerfung von 196—199 waren für Düntzer Aristarch p. 146 auch die nach der gewöhnlichen Erklärung durchaus gegen die feine Sitte der Gastfreundschaft verstoſsenden Worte *ἦ τι μάλα χρεώ*: denn, sagt er mit Recht, 'Achilleus kann unmöglich so roh sein, noch ehe er die Gastfreunde bewirtet, auf so schadenfrohe Weise auf den Zweck ihrer Sendung hinzudeuten.' Bothes Konjektur *ἤ τι* und die darauf begründete Erklärung Döderleins (Glossar § 779) sind unannehmbar; die im Kommentar gegebene Erklärung, welche einen treffenden Gedanken ergiebt, dürfte sich durch den Zusammenhang mit dem folgenden Verse empfehlen. Auch Ahrens Beiträge zur griech. und lat. Etymologie I p. 56 verwirft die gewöhnliche Auffassung der Worte *ἦ τι μάλα χρεώ* und erklärt seinerseits, indem er *χρεώ* von dem weiblichen *χρειώ* scheidet und als Neutrum faſst und dazu aus dem Vorhergehenden einen Infinitiv

ergänzt, die ganze Stelle so: 'Seid gegrüfst! Traun ihr seid willkommen (vgl. *φίλον ἐλθεῖν* Ω 309. ζ 127); traun das ist ganz notwendig (sc. dafs ihr mir willkommen seid), da ihr mir trotz meines Zornes die liebsten Freunde seid.'

202. Die handschriftliche Lesart ist *καθίστα*; dafür hat Nauck *καθίστη* geschrieben, wie Naber quaestt. Hom. p. 84 verlangt vgl. *ἵστη* Φ 313 und *τῇ*. Vgl. über *καθίστα* G. Hinrichs de Homericae elocutionis vestigiis Aeolicis, Jena 1855 p. 126 und G. Curtius das Verbum d. griech. Spr. II p. 40.

203. Über die in den besten Handschriften sich findende Form *κέραιε*, welches die Lesart des Aristarch war (A. Ludwich Aristarchs homerische Textkritik I p. 302), vgl. Leskien in Curtius Stud. II p. 112.

206 ff. Die Eigentümlichkeiten in der Beschreibung der folgenden Zurüstung des Mahles erörtert Friedländer im Philol. VI p. 252 und in Jahrbb. f. klass. Philol. Suppl. III p. 780.

212. Neben der im Text gegebenen Lesart gab es (vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 159 und A. Ludwich Aristarchs homerische Textkritik I p. 302) eine andere, von Aristarch verworfene: *αὐτὰρ ἐπεὶ πυρὸς ἄνθος ἀπέπτατο παύσατο δὲ φλόξ*, welche übrigens nach A. Nauck in Z. f. AW. 1855 p. 273 durch Plutarch mor. 934[b], Schol. Aesch. Prom. 7, Hesychius *πυρὸς ἄνθος* bezeugt ist. Vgl. auch Bergk gr. Litterat. I p. 548.

218—220. Zweifel gegen diese Verse äufsert Düntzer Aristarch p. 147. — 219. Über *θύειν* und *θυηλαί* vgl. Lehrs Aristarch. [2]p. 82 f. und jetzt Bernhardi das Trankopfer bei Homer, Leipz. 1885, p. 4.

222. Nach Didymos (Ludwich Aristarchs homer. Textkritik I p. 303) existierte neben der überlieferten Lesart *ἐξ ἔρον ἕντο* die andere *ἄψ ἐπάσαντο* (vgl. 177), welche Aristarch vor jener vorgezogen hätte, ohne sie jedoch aufzunehmen. Nauck und Cobet Miscell. crit. p. 232 sehen darin die eigne Konjektur Aristarchs, vgl. auch Naber quaestt. Hom. p. 112. Vgl. über diese ganze Frage A. Römer zu Aristarch und den Aristonicusscholien der Odyssee (Separatabdruck aus d. Blätt. f. d. bayer. Gymnasialschulwesen XXI) p. 8 ff., welcher die Angaben des Didymos als durch und durch apokryph erweist. — 221 f. werden von Fick die hom. Ilias p. 462 verworfen. — 223. Über die an diesen Vers sich knüpfenden Anstöfse vgl. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 595 Anm., Christ Prolegomena p. 29 und Homer oder Homeriden p. 75. — Eine Vermutung über die ursprüngliche Fassung des Verses bei Christ in der annotatio critica zu 223. — 224. An Stelle der handschriftl. Lesart *πλησάμενος δ' οἴνοιο δέπας* vermuten nach Heyne, Cobet Misc. crit. p. 405 und Nauck *πλησ. δὲ δέπας οἴνου*. Vgl. Fick die hom. Ilias p. 462.

225—306. Eine genaue und umfassende Untersuchung der

homerischen Reden nach allen Seiten wird noch immer vermifst. Eine leider vereinzelt gebliebene Probe gab Joh. Zahn Betrachtungen über den Bau der homerischen Reden, Barmen 1868, für *A* 1—303. Eine umfassendere Betrachtung und Vergleichung der Reden liegt der Monographie zu Grunde: Croiset de publicae eloquentiae principiis apud Graecos in Homericis carminibus. Monspelii 1874, aber diese beschränkt sich im Wesentlichen darauf zu untersuchen, in welcher Weise die einzelnen Seiten der später kunstvoll gegliederten Rede (narratio, argumentatio, affectus, dispositio) in den homerischen Reden behandelt werden, und wenn diese verdienstliche Untersuchung auch manche treffende Beobachtung zur Charakterisierung der homerischen Beredsamkeit im allgemeinen giebt, so vermifst man doch die genauere Einzeluntersuchung, welche bei der ganzen Frage unerläfslich ist. Auch was sonst in neuerer Zeit über die Beredsamkeit bei Homer geschrieben ist, berührt nur einzelne Seiten der Frage und auch diese nicht erschöpfend: über den Wert der Rede, die Mannigfaltigkeit der Redner und der verschiedenen Arten der Rede spricht Gladstone hom. Stud. p. 321 ff., über die Reden als Mittel der Charakterzeichnung Hemmerling welcher Mittel bedient sich Homer zur Darstellung seiner Charaktere, Neufs 1857 p. 9 f. 14, und in spezieller Anwendung auf Achill Hess komische Elemente p. 25 f., ein Versuch die Hauptredner als Repräsentanten einer besondern Stylgattung zu charakterisieren bei Gerlach im Philol. XXX p. 33 ff. Die ältere Litteratur, sowie die Urteile der Alten über die homerische Beredsamkeit findet man bei Lauer Geschichte der homerischen Poesie p. 35 f. vgl. Bernhardy Grundrifs der griech. Litterat. II, 1, p. 63 f. — Die Alten erkannten die Vortrefflichkeit der Reden des neunten Buches an; dagegen trägt nach Lachmanns Urteil (Betrachtungen p. 26) alles den Stempel der Nachahmung, und auch vor Düntzers Kritik (Aristarch p. 147 ff.) bestehen nur wenige Partien. Anders urteilte A. W. Schlegel Vorlesungen über schöne Litterat. u. Kunst, zweiter Teil: Geschichte d. klassischen Litteratur, Neudruck Heilbronn 1884 p. 129 ff., Ritschl bei Ribbeck I p. 306, Hoffmann im Philol. III p. 218, Geppert Ursprung der homer. Gesänge I p. 191, welcher über die Rede des Odysseus bemerkt: 'Dieses Stück gehört wohl mit zu dem Ausgezeichnetsten, was uns die antike Poesie überliefert hat', Moritz de Iliadis libr. IX p. 2 f., Nitzsch Beiträge p. 71, Gladstone homer. Stud. p. 324 ff., Genz zur Ilias p. 31, Bernhardy Grundrifs d. gr. Litt. II. 1, p. 165. Vgl. jetzt auch Kammer zur homer. Frage III, Lyck 1883. Versuchen wir eine Analyse der Rede des Odysseus.

Für die Beurteilung der Rede kommt vor allem in Betracht, auf welchem Standpunkt Odysseus bei dem Versuch Achill zur Aufgabe seines Grolls und zur Teilnahme am Kampfe zu bestimmen sich stellt: und da ist bedeutsam, dafs er sich nicht als Abgesandten

und Vertreter des Agamemnon einführt, wie es sich denn auch gar nicht um einen nur von Agamemnon einseitig unternommenen Schritt handelt, sondern um einen Versöhnungsversuch der Achäer überhaupt, vgl. 111 ff. 315 f. 421 f. 626 f. 640. Eingedenk der feierlichen Verkündigung Achills *A* 240 ff. vgl. 340 f., und wohl wissend, dafs die Not der Achäer und die Anerkennung, dafs nur Achill allein helfen könne, ihm vor allen Befriedigung gewähren werde, stellt er die Bedrängnis der Achäer in den Vordergrund, plädiert für diese, berührt dagegen Agamemnons Verhältnis zu Achill nur soweit als unumgänglich nötig ist. So redet er nicht von Agamemnons Verzweiflung, nicht von dem reumütigen Bekenntnis seiner Schuld und der bereitwilligen Annahme des Sühnevorschlags, ja er giebt (300) selbst die Möglichkeit zu, dafs Achills Groll durch das Sühneanerbieten nicht gestillt werden könne — dies alles, um in Bezug auf den Streit zwischen Agamemnon und Achill möglichst unbefangen zu erscheinen und mit um so gröfserem Nachdruck die Motive geltend zu machen, auf welche er das gröfste Gewicht legt, Mitleid mit den bedrängten Achäern und die Rücksicht auf die zu erwartende Ehre.

Wie die in der Rede verwendeten Gedanken psychologisch richtig auf den Charakter des Achilleus berechnet sind, so ist die Anordnung dieser Gedanken eine durchaus zweckmäfsige, wohlberechnete: man unterscheidet leicht die folgenden Teile:

1. Einleitung, 225—229.
2. Thema, 229—231: Die Bedrängnis und Gefahr der Achäer, aus der nur Achill erretten kann. Daraus ergeben sich von selbst die beiden Hauptteile der Rede:
3. erster Hauptteil, 232—246: Schilderung der Bedrängnis der Achäer und der für den folgenden Tag drohenden Gefahr.
4. zweiter Hauptteil, 247—299, Bitte an Achill um Hülfe und Aufgabe seines Grolls und deren Begründung: jene wird motiviert:
   A. 247—251, durch den Hinweis auf das Entscheidende des Augenblicks: diesen versäumt zu haben würde Achill später selbst schmerzlich sein. Diese wird motiviert:
   B. 252—299, und zwar:
      a. 252—259, durch die dem Peleus in den Mund gelegte Mahnung seinen hochfahrenden Sinn zu bezähmen,
      b. 260, durch den Gedanken, dafs der Grollende durch seinen Groll sich selbst nur Leid schaffe (*θυμαλγέα*),
      c. 261—299, durch den Nachweis einer überreichen Sühne von Seiten des Agamemnon.

5. Schlufs, 300—306: Erneute Aufforderung sich der Achäer zu erbarmen mit dem weiteren Motiv, dafs ihm die Achäer die höchste Ehre erweisen werden, zumal wenn er, wozu alle Aussicht vorhanden sei, Hektor erlege.

Enthält das Thema schon die zweifache Gliederung des Ganzen in sich, so ist der erste, schildernde Teil ganz besonders berechnet auf die Erregung der Affekte, welche im zweiten Teile zur Erreichung seines Zweckes wirksam werden sollen, vor allem Mitleid mit den bedrängten Achäern, sodann Unwillen über Hektors Menschen und Götter verachtenden Übermut. Jenes Motiv kommt dann sofort zur wirksamen Verwendung in der der Schilderung folgenden Bitte um Hülfe 247, dieses bereitet den Versuch am Schlufs der Rede 304—306 vor, Achills Ruhmbegier zu entflammen durch die Aussicht auf Hektors Erlegung. Zwischen beide ist der Versuch eingefügt Achill zur Aufgabe seines Grolls zu bestimmen. Indem Odysseus nämlich zunächst von der Voraussetzung ausgeht (247 *εἰ μέμονάς γε*), dafs Achill geneigt sei den Achäern zu helfen, kommt er erst nach der dringenden Aufforderung zu dem dieser Hülfeleistung entgegenstehenden Bedenken, dem Groll gegen Agamemnon; ungewifs aber, welchen Erfolg der Versuch diesen zu besänftigen haben werde, verspart er bis zum Schlufs das zweite Motiv, welches ihn zur Aufnahme des Kampfes bestimmen kann, Ehre und Ruhm.

Verfolgen wir die Ausführung der einzelnen Teile noch genauer, so ist gleich in der Einleitung ein von Odysseus vielgebrauchtes und der von ihm vertretenen Gattung der Rede besonders angemessenes, wichtiges Kunstmittel verwendet, der Kontrast. (Vgl. Gerlach im Philol. XXX p. 33.) Odysseus knüpft in einfacher Weise an die durch das eben beendete Mahl gegebene Situation an, um den Freuden des Mahles die schweren Sorgen, welche die Niederlage der Achäer und die bedrohliche Haltung der Troer einflöfsen, entgegenzustellen und damit zum Thema überzuleiten. Dieser Gegensatz wird 228 bei der Aufnahme des Gedankens aus 225 durch das Epitheton *ἐπηράτου* vorbereitet und durch die entsprechende betonte Stellung von *δαίνυσθαι* 228 und *δείδιμεν* 230 hervorgehoben. In der ganzen Partie bis 231 beachte man die wiederholte Alliteration auf *δ*.

Die dem Thema folgende Schilderung 232—246 zeigt im Gegensatz zu den Erzählungen des Nestor und Phönix (vgl. Croiset a. O. p. 30. 32. 34 f.) eine wahrhaft oratorische Handhabung der narratio. In den lebhaftesten Farben ausgeführt, welche, den unmittelbaren sinnlichen Eindrücken entlehnt, besonders geeignet sind die Fantasie zu erregen, ist sie in jedem Zuge darauf berechnet, in Achills Seele die Schrecken zu übertragen, deren Eindruck die Gesamtheit der Achäer gebannt hält. Die Ausführung ist in drei Abschnitten von je vier Versen gegliedert,

welche, von den nächsten Thatsachen ausgehend, in fortgesetzt gesteigertem Ton die ganze Gröfse der daran sich knüpfenden Gefahr schildern, woran sich dann die rekapitulierenden Verse 244—246 schliefsen, die den Übergang zum folgenden Teil vermitteln. Jene Steigerung des Tons beginnt schon 235 in dem lebhaften Gegensatz des betont vorangestellten *σχήσεσθ'* zum abschliefsenden *πεσέεσθαι*; dann folgen die wirksamen Momente, Zeus' Gunsterweisung gegen die Troer und Hektors Kampfwuth (236 bis 239), markiert durch die im Versanfang parallel gestellten Prädikate *ἀστράπτει — μαίνεται*, die ihrerseits durch die parallel an den Versschlufs gestellten, reimartig anklingenden Participia *φαίνων* und *βλεμεαίνων* wirksam vorbereitet werden. Den Höhepunkt erreicht die Schilderung endlich in 240—243: auch hier sind die Prädikate *ἀρᾶται* und *στεῦται* durch die parallele Stellung im Versanfang hervorgehoben, während von den drei Infinitiven *ἀποκόψειν, ἐμπρήσειν, δηώσειν* durch die progressiv dem Versanfang sich nähernde Stellung schliefslich dem letzten das Hauptgewicht zufällt, dem entsprechend auch das dazu gehörige Objekt *Ἀχαιούς* am vorhergehenden Versschlufs eine bedeutsame Stellung erhalten hat.

Was den Ausdruck in dieser Partie betrifft, zo zeigen die durchweg sinnlichen Züge den unmittelbaren Eindruck der *θεσπεσίη φύζα* (*I* 2). Wie schon der Ausdruck *εἰσορόωντες πῆμα* 229 der Reflex der in der Ebene lodernden Wachtfeuer der Troer ist, so übertragen die Präsentia 236 ff. lebhaft die Eindrücke des vergangenen Tages auf die Gegenwart: Odysseus spricht von Hektor so, als ob er ihn noch in der Schlacht dächte. — Recht drastisch ist auch der Ausdruck *λύσσα δέδυκεν* 239 mit dem Accusativ der Person statt eines seelischen Organs, wie *θυμός*: ist ihm in den Leib gefahren; bedeutsam auch die Wahl des sinnlichen Ausdrucks *στεῦται* 241; charakteristisch die Wendung *ἀποκόψειν ἄκρα κόρυμβα* in Hektors Munde als höhnische Bezeichnung für die völlige Besitzergreifung und Vernichtung der Schiffe.

Indem der Redende 244—246 zu dem Gedanken von 230 zurückkehrt, steigert er denselben zu der Besorgnis des völligen Untergangs, wobei er mit *δέδοικα* (nach *δείδιμεν* 230) in die erste Person Singul. übergeht, um so die persönliche Bitte 247 vorzubereiten. In der Motivierung dieser 247—251 ruht aller Nachdruck auf dem Gegensatz der temporalen Bestimmungen *καὶ ὀψέ περ* 247, *μετόπισθε* 249, *ῥεχθέντος κακοῦ* 250 und *πολὺ πρίν*, durch die Hervorhebung des Gedankens 'es ist die höchste Zeit zu helfen' wird die Aufforderung besonders kräftig und dringend.

Mit dem Asyndeton 252 beginnt ein ganz anderer Ton — man mufs geradezu eine kleine Pause vorher annehmen — denn nun gilt es, den für Achill schmerzlichsten Punkt zu berühren. Dem entspricht die trauliche Anrede *ὦ πέπον* und die die Erzählung einleitende Partikelverbindung *ἦ μέν*. Dieser ruhigere Ton steigert sich nach dem Abschlufs der in der Erzählung enthaltenen Mahnung des Peleus noch einmal zu leidenschaftlicher Lebendigkeit in der persönlichen Mahnung 260, wo das unmittelbare Zusammentreten der beiden Imperative *παύε', ἔα δέ* von besonderer Kraft ist. Dann folgt der einfache Bericht über Agamemnons Anerbieten.

In den Schlufsworten, welche von neuem an das Mitleid Achills sich wenden, könnte man mit Croiset p. 45 f. eine nähere Motivierung vermissen, die etwa ausführte, dafs die Achäer sich nie gegen Achill vergangen, vielmehr seinen Wert immer anerkannt, seinen Heldenmut gefeiert und in dem unseligen Streit mit Agamemnon keineswegs auf dessen Seite gestanden hätten —, allein er selbst bemerkt, dafs eine solche rhetorische Argumentation keineswegs im Geiste homerischer Beredsamkeit sei, diese vielmehr sich meist beschränke den gewünschten Affekt in dem Hörer anzuregen, ihn auf den betreffenden Punkt hinzuleiten, ohne die daran sich knüpfende Gedankenreihe im einzelnen auszuführen und zu erschöpfen. Wir können hinzufügen, dafs es überdies ein mifsliches Unternehmen gewesen wäre, die Überzeugung Achill beizubringen, dafs die Achäer an der ihm von Agamemnon zugefügten Ehrenkränkung gänzlich unschuldig gewesen seien, da Achill schon bei dem Streit mit Agamemnon dieselben direkt mit verantwortlich gemacht hatte (*A* 231 f.). So richtet Odysseus wohlbedacht ohne weiteres Achills Gedanken auf die Ehre, die er bei den Achäern finden wird, wenn er sich ihrer erbarmt, um im Zusammenhang damit das letzte Motiv zu versuchen, von dem er sich eine Wirkung verspricht (vgl. Croiset p. 65 f.).

Sollen wir noch davon reden, wie wir uns den Vortrag der Rede zu denken haben, so giebt uns der Dichter selbst dazu Anleitung in der Charakteristik des Odysseus als Redner *Γ* 216—224. Danach dürfen wir dem einfachen, unscheinbaren Eingang der Rede entsprechend Odysseus zuerst befangen und unsicher denken: dann aber, etwa 229 f., wo er zum Thema gelangt, hebt sich seine Stimme, und wo die Schilderung lebhafter sich steigert, fallen die Worte 'Schneeflocken gleich' Schlag auf Schlag, getragen von der ganzen Kraft seiner volltönenden Stimme. Der Wechsel des Tones und der Stimme in den folgenden, so verschiedenen Partien ist selbstverständlich.

225. Als ursprüngliche Lesart vermutet statt *ἐπιδευεῖς* Fick d. hom. Ilias p. 460 f. *ἐπίδευες* Mangel, wie *T* 180. Zur Ergänzung des Verbum *ἐσμέν* vgl. Lehrs Aristarch. [2]p. 365. — 228. Nach Bentley schreiben Bekker, Nauck, Fick, Christ *ἐπήρατα Ϝέργα* an Stelle der Überlieferung *ἐπηράτου ἔργα*. — 230. Wegen des harten Wechsels der Konstruktion schreiben Bekker und Christ aus Konjektur statt *σαωσέμεν — σόας ἔμεν* unter Ver-

weis auf *Θ* 246 und *O* 502, vgl. auch *Α* 117, Düntzer *σόους ἔμεν* auf die Achäer bezogen, Nauck *σάας ἔμεν*, vgl. Mélanges Gréco-Rom. IV p. 133. — 232. Über *αὖλις* vgl. Ahrens *αὐλή* und villa (in der Festschrift zu R. Kühners Doktorjubiläum). Hannover 1874 p. 16: *αὐλίζεσθαι* und *ἐπαυλίζεσθαι* sind später die militärischen Kunstausdrücke für das Bivouakieren. — 234 f. werden von Christ in der Ausgabe verworfen, vgl. desselben Prolegg. p. 87 und Homer oder Homeriden p. 76. — 235. Über die Wendung *ἐν νηυσί πίπτειν* vgl. Grofsmann Homerica p. 14 und Giseke allmähl. Entstehung p. 32 ff. Auf die Troer werden beide Verba bezogen auch bei Aristonikos ed. Friedländer p. 160. — 239. Die Interpunktion nach *ἀνέρας* nach Nicanor ed. Friedländer p. 200. — 241. Über *στεῦται, στεῦτο* vgl. Lehrs Aristarch. [2]p. 98 f. Nach Curtius Etymol. [4]p. 216 und Fick vgl. Wörterb. [3]Ip. 246 sind die Formen durch Vokalsteigerung aus W. *στυ* (in *στύ-ω* stehe steif, *στῦ-λο-ς* Säule), einer Nebenform zu *στα*, stehen, gebildet, sodafs die Grundbedeutung ist: stellt sich an, die *λ* 584 noch in der Verbindung mit dem Participium *διψάων* = gebahrte sich als ein Durstender erkennbar ist. Sonst aufser *ρ* 525 mit dem Infinitiv Futuri verbunden, der als Angabe der Richtung oder des Ziels der sinnlichen Bedeutung entspricht, ist es zunächst zu fassen: steht nach etwas, macht Anstalt (Miene) zu etwas, wobei die sinnliche Bedeutung noch deutlich zu erkennen ist *Γ* 83. — Dagegen leitet Düntzer in Kuhns Zeitschr. XIII p. 22 das Wort ab von W. *στυ* sprechen, wovon *στό-μα, στύ-μα* = Mund. Noch anders L. Meyer in Kuhns Zeitschr. XIV p. 85 f., von W. stu loben. Über andere Ableitungen und Auffassungen vgl. Autenrieth in Nägelsbachs Anmerkungen zu *Γ* 83. — Über die *κόρυμβα* vgl. Grashof das Schiff bei Homer und Hesiod, p. 15. — 245. An Stelle des überlieferten *εἴη* schreiben nach G. Hermann opp. II p. 32, vgl. Naber quaestt. Hom. p. 83, Christ im Rhein. Mus. Bd. 36 p. 30, Nauck und Christ *εἴη*, Fick *ἥηι*. Letzterer vermutet auch *ἐκτελέσουσι* an Stelle des überlieferten *ἐκτελέσωσι*. — 246. Über *Ἄργος ἱππόβοτον* vgl. E. Pappenheim im Philol. Suppl. II p. 67 f. — 247. 248, an welchen Bentley und Heyne Anstofs nahmen und welche auch Nauck als spurii? bezeichnet, werden verteidigt von Düntzer Aristarch p. 149. — 249. *αὐτῷ τοι* ist nach la Roche die handschriftliche Lesart, vgl. dessen homer. Untersuch. p. 142. — 257 f. sind von Bekker unter Zustimmung von Moritz p. 32 unter den Text gesetzt; auch Nauck bezeichnet sie als spurii? — 262. Die Bedeutung von *εἰ δέ* erörtert in Übereinstimmung mit Nicanor ed. Friedländer p. 200 L. Lange de formula Hom. *εἰ δ' ἄγε* p. 8 und 13. — 266. Dieser Vers und 268 werden von Nauck als spurii? bezeichnet. — 283—298 verwirft Bergk griech.

Litteraturgesch. I p. 597, vgl. zu 141. Nauck bezeichnet 291 bis 298 als spurii? — 300. Die von L. Lange in seinen Untersuchungen über die Partikel *εἰ* und über die Formel *εἰ δ' ἄγε* ausgesprochene Ansicht, dafs die Konjunktion *εἰ* ursprünglich eine interjektionsartige Partikel war, das Gegenbild des prohibitiven *μή*, wodurch die Formel *εἰ δ' ἄγε* eine so einfache Erklärung findet, gewinnt in hohem Mafse an Wahrscheinlichkeit, wenn man sie auf Stellen anwendet, wie die vorliegende und *τ* 85 f., welche trotz der hypotaktischen Einleitung des Gedankens in den in Vorder- und Nachsatz korrespondierenden Partikeln *μέν* und *δέ* noch Spuren der ursprünglichen parataktischen Fassung des Gedankens bewahren. Im Grunde ist die Gliederung und Einkleidung des Gedankens hier keine andere als V. 262 *εἰ δὲ σὺ μέν μευ ἄκουσον, ἐγὼ δέ κέ τοι καταλέξω* und nahe verwandt andrerseits *X* 123 *μή μιν ἐγὼ μὲν ἵκωμαι ἰών, ὁ δέ μ' οὐκ ἐλεήσει.* Man hat die ursprüngliche Auffassung der Stelle also etwa zu denken: 'doch gelt, der Atride wurde dir verhafst, so erbarme dich der andern Achäer doch wenigstens', wie das ablehnende *μή X* 123: 'kein Gedanke, ich soll zu ihm kommen, er wird sich meiner doch nicht erbarmen'. Leicht erklären sich nach Langes Auffassung auch die scheinbaren Ellipsen bei *ὡς εἰ* und in den Fällen, wo von zwei parallelen Vordersätzen mit *εἰ μὲν — εἰ δὲ* der erste ohne Nachsatz bleibt, wie *Α* 135. Übrigens vermutet Nauck *γε* statt *μέν*.

307—429. Einen besonderen Kommentar zu der hier folgenden Rede des Achill hat Gladstone in der mir nicht zugänglichen Contemporary Review 1874 gegeben. Einige Eigentümlichkeiten der Rede mit besonderer Beziehung auf Achills Charakter bespricht Hess komische Elemente p. 25 f., ein Versuch zur Charakteristik der Achilleischen Beredsamkeit bei Gerlach im Philol. XXX p. 34—36, vgl. Gladstone homer. Studien p. 323. 325. 326, Moritz de Iliadis libr. IX suspiciones p. 3, Genz zur Ilias p. 31. — Eine scharfe, verwerfende Kritik hat auch an dieser Rede Düntzer Aristarch p. 151 ff. geübt: er verwirft im einzelnen 310. 311. 314. 319. 320. 322. 323—327. 346—356. 364—377. 383. 384. 387. 388—420. 425. 426. Der Düntzerschen Kritik, welche in der Rede des Achill durchaus die edle Heldennatur vermifst, welcher der Ruhm alles ist, welche diesen Achill der Gesandtschaft völlig unwürdig findet jenes edlen Helden des Liedes vom Zorne, darf man wohl die Frage entgegenstellen, ob es nicht psychologisch gerechtfertigt sei, dafs tief eingewurzelter Groll bei dem geschickt oder ungeschickt gemachten Versuch der Versöhnung in den hellen Flammen des Zorns wieder hervorbreche und der so mit erhöhter Gewalt aufflammende Zorn, wie Genz bemerkt, im Sturme der Rede neue Nahrung gewinne, sodafs der Grollende zu Äufserungen, zu Entschlüssen sich fort-

reifsen lassen kann, die im Grunde der innersten Natur seines Wesens fremd sind, ja widersprechen. Daher der Entschlufs heimzukehren, der ihm vorher fern gelegen und der ihm ebenso schnell, wie er ihn gefafst, wieder leid ist, vgl. 619, daher der seinem ganzen Wesen (nicht aber der griechischen Lebensanschauung überhaupt: vgl. Blume das Ideal des Helden und des Weibes etc. p. 19) widersprechende Gedanke, dafs er daheim ein müfsiges Leben in behaglichem Genufs seiner Güter führen möge. Ebenso läfst sich auch die Anordnung der Gedanken, welche ebenfalls Düntzers Tadel trifft, aus dem Gesichtspunkt des wechselnden Affekts, des Auf- und Niederwogens der Stimmung im Redenden wohl begreifen.

Den Höhepunkt der leidenschaftlichen Erregung, des hochauflammenden Zorns bezeichnen zwei Stellen: 336—343 und 367 bis 377. An beiden ist es die Erinnerung an die gewaltsame Entziehung des γέρας, welche den Zorn des Helden auflodern läfst, aber an beiden ist der Anlafs zum Ausbruch dieses Zorns, die Richtung und der Gegenstand desselben, sowie die zu Grunde liegende Stimmung wesentlich verschieden. An der ersten ergiebt sich der Gedanke an jene Gewaltthat ganz von selbst im Zusammenhange der Ausführung, wie er für all sein aufopferndes, uneigennütziges, gefahrvolles Mühen im Kampfe nur Undank geerntet habe, und führt zu der sarkastisch bittern Folgerung, dafs Agamemnon in den Armen der Geraubten sich weiter vergnügen möge, und der ironischen Ausführung, wie jener Gewaltakt gerade das einzige Motiv, für die Atriden zu kämpfen, unwirksam gemacht habe. An der zweiten erscheint die Erinnerung an die Wegnahme der Briseis fast gewaltsam herbeigezogen, da nur der Gedanke an den erhaltenen Beuteanteil, den er mit nach Hause führen will, sofort vermittelst des Gegensatzes ihn wieder zu der Erinnerung an die Entziehung des γέρας zurückführt. Gleichwohl dürfte das Urteil Düntzers, dafs 364—377 ein ungehöriger späterer Zusatz eines Rhapsoden seien, der den Achill noch einmal das schmähliche Unrecht des feigen Oberfeldherrn scharf hervorheben lassen und Schimpfreden häufen wollte, übereilt sein. An den Gedanken der Heimkehr 363 schliesst sich, meine ich, nicht unpassend der, dafs er genug besitze, um der von Agamemnon gebotenen Geschenke entbehren zu können. Dieser Gedanke nun kommt nicht zum klaren Ausdruck, weil ein zweiter, damit im Zusammenhang stehender ihn lebhaft ergreift und die volle Ausführung jenes verhindert. Achill sieht auch in den angebotenen Geschenken nur ein Lockmittel, um seine Hülfe zu erlangen, und glaubt nach der mit dem γέρας gemachten Erfahrung an der Zuverlässigkeit des Agamemnon in Bezug auf seine Versprechungen zweifeln zu müssen. Ist die ἀπάτη 375 unzweifelhaft von der Wegnahme der Briseis zu verstehen (vgl. 344), so kann das

ἐξαπαφίσκειν ἐπέεσσιν 376 nur auf die Zusicherung der Geschenke gehen und 371 nur ähnlich verstanden werden. Dafs Achill in diesem ganzen Zusammenhange die von Agamemnon gebotenen Geschenke im Sinne hat, geht endlich daraus hervor, dafs 378 nicht δῶρα als neu eingeführter Begriff die erste Stelle im Verse einnimmt, sondern ἐχθρά den Nachdruck hat, welcher Begriff durch den vorhergehenden Ergufs über die Unzuverlässigkeit und schamlose Frechheit des Agamemnon vorbereitet ist, also: verhafst wegen der verhafsten Persönlichkeit des Anbietenden. Ist dies die Gedankenreihe, die der ganzen Partie zu Grunde liegt, so begreift sich nun leichter, wie die Erwähnung des Beuteanteils der Punkt sein kann, wo der Affekt von neuem ansetzen und zu jenem gewaltsamen Ausbruch treiben kann. Nun beachte man ferner, dafs, während an der ersten Stelle es die gröbste Undankbarkeit und schmählichste Ehrenkränkung ist, welche Achill dem Agamemnon vorwirft, und auf den Wert des γέρας das gröfste Gewicht gelegt wird, hier die Entziehung desselben vielmehr unter dem Gesichtspunkt des frevelhaften, schamlosen, frechen Übermuts (ἐφυβρίζων, ἀναιδείη, ἤλιτεν) und der bewufsten Täuschung betrachtet wird und dementsprechend die gerade offene Natur Achills mit der ganzen Kraft sittlicher Entrüstung hervorbricht, während dort die Leidenschaft in bitterem Hohn und Ironie sich aussprach. Fällt es dabei auf, dafs Achill, obwohl erst 421 die eigentliche Antwort erfolgt, die die Gesandten den Fürsten der Achäer bringen sollen, hier speziell den Auftrag erteilt dem Agamemnon seine Antwort und Entschlufs und zwar öffentlich mitzuteilen, so erklärt sich jenes überhaupt daraus, dafs es sich hier nur um die Ablehnung der von Agamemnon gebotenen Geschenke handelt, während er im übrigen die Gesandten als die Abgeordneten der achäischen Fürsten ansieht, und der Zusatz ἀμφαδόν speziell, weil er voraussetzen mufs, dafs die Gesandten zunächst ins Zelt des Agamemnon zurückkehren und nur in Gegenwart der Geronten über den Erfolg ihrer Sendung berichten werden.

Abgesehen von den beiden soeben besprochenen Stellen, welche den leidenschaftlichsten Zornausbruch zeigen, wechseln Stimmung und Ton in der Rede auf das mannigfaltigste. In einem weichen, elegischen Ton sind gehalten 323 ff., 398—400, pathetisch mit hyperbolischer Steigerung 379 ff., 388 ff., 401—409, Hohn und Spott zeigen 346—350, 359, 423 ff., Ironie 392, 394; dem Hafs und der Verachtung des Gegners tritt gegenüber das stolze Bewufstsein des eigenen Wertes 352—356, seiner Leistungen 328, der Habsucht desselben seine eigene Uneigennützigkeit und Aufopferungsfähigkeit 331, der Unredlichkeit und Unzuverlässigkeit desselben seine eigene Gradheit und Offenheit 309 ff.

Gilt es die Rede nach ihrem Gedankengange zu zergliedern, so darf man freilich eine so einfache durchsichtige Disposition,

wie bei der Rede des Odysseus, hier begreiflicher Weise nicht voraussetzen. Der Redende deutet hie und da Motive an und läſst sie wieder fallen, um sie an einer späteren Stelle wieder aufzunehmen und vollständig zu verwerten: so folgt der kurzen Andeutung von dem Wert, den Briseis für ihn hat, im Attribut *θυμαρέα* 336 die Ausführung 342. 343, so ist das Motiv, welches 369 ff. ausführlich zur Erörterung kommt, schon 344 in *ἀπάτησεν* angedeutet; so wird das, was 358 in den Worten *νηήσας εὖ νῆας* mit Beziehung auf 279 eben berührt ist, 365 ff. ausgeführt (und zwar ebenfalls mit Beziehung auf 279—281, wo auſser *σίδηρος* dieselben Gegenstände genannt sind); so wird das kurze *οὐκ ἐθέλω πολεμιζέμεν Ἕκτορι δίῳ* 356, welches die Antwort giebt auf Odysseus' Versuch 304—306, durch die Aussicht auf die Erlegung Hektors seine Ruhmsucht zu entzünden, erst 406—416 motiviert. Gleichwohl läſst sich die Einhaltung eines bestimmten Gedankenganges und zwar im Anschluſs an die Rede des Odysseus und die dort verwendeten Motive nicht verkennen:

1. Einleitung, 308—314. Achill will seine Ansicht rücksichtslos aussprechen, um alle weiteren Überredungsversuche abzuschneiden.
2. Thema, 315—316: Weder Agamemnon noch die Achäer können mich zur Teilnahme am Kampfe bestimmen.
3. Erster Teil, 316—363: Motivierung dieser Antwort und Ankündigung seines Entschlusses, nach Hause zu fahren.
   a. 316—337. Jeder Anspruch auf mein Mitleid ist verscherzt durch ihre Undankbarkeit, zumal durch die schmählichste Ehrenkränkung, die Wegnahme der mir so theuern Briseis.
   b. 337—345. Durch diese ist auch das einzige Motiv, welches mich zum Kampfe gegen die Troer bewegen konnte, für mich unwirksam geworden.
   c. 346—355. So möge Agamemnon mit seinen Freunden auf die Rettung der Schiffe bedacht sein, wie er ohne mich die Mauer gebaut hat, welche freilich ohne meinen Arm Hektor nicht abwehren wird.
   d. 356—363. Ich werde morgen heimfahren.
4. Zweiter Teil, 364—397. Zurückweisung der von Agamemnon gebotenen Gaben und Anerbietungen. Diese wird motiviert durch folgende Gründe:
   a. 364—367: ich bedarf derselben nicht, da ich genug besitze.
   b. 367—377: Agamemnons Zusagen haben sich unzuverlässig erwiesen, er soll mich nicht noch einmal betrügen.

   c. 378: die Gaben sind mir verhaſst, wie der sie Anbietende selber.
   d. 379—387: alle Schätze der Welt genügen nicht, die mir angethane Schmach zu sühnen.
   e. 388—397: auch die angebotene Tochter Agamemnons ist mir verhaſst, und wenn sie die gröſsten Vorzüge besäſse; Peleus wird mir daheim schon eine Gattin wählen.
5. Dritter Teil, 398—416: positiver Gegensatz gegen alle für seine Teilnahme am Kampfe geltend gemachten Motive: nichts in der Welt kann mir das Leben aufwiegen, dieses aber würde ich auf das Spiel setzen, wenn ich hier bliebe und kämpfte, denn in diesem Falle ist mir zwar unvergänglicher Ruhm sicher, aber die Heimkehr verloren.
6. Schluſs, 417—429: Rat auch für die übrigen Achäer heimzukehren, da sie Troja nicht erobern werden. Zusammenfassung seiner Antwort, Aufforderung an Phönix bei ihm zu bleiben.

In der Einleitung ist die Beziehung auf die fein berechneten Mittel des *πολύμητις* Odysseus, ihn durch Erregung von Mitleid und Ruhmbegier über den für ihn entscheidenden Punkt hinwegzuführen, unverkennbar: er stellt ihm seine gerade, offene Natur mit Nachdruck entgegen. Die nun folgende Antwort 315 f. knüpft an die abschlieſsende Gegenüberstellung der zwei Hauptmotive für die Teilnahme am Kampfe in Odysseus' Rede 300 f. an: er weist sie beide als für ihn unwirksam zurück. Diese für Achill nicht vorhandene Scheidung zwischen der Rücksicht auf die Achäer und auf Agamemnon wird in der weiteren Ausführung begreiflicher Weise nicht festgehalten: die Achäer sind ihm ebenso schuldig, wie Agamemnon, sie verdienen ebensowenig Mitleid, als dieser. So verliert Achill, gerade im Gegensatz zu Odysseus, bald die Achäer ganz aus den Augen und beleuchtet lediglich sein Verhältnis zu Agamemnon, um die Berechtigung seines fortdauernden Grolles zu motivieren. Wirksam stellt er den eigenen unablässigen gefahrvollen Mühen Agamemnons Unthätigkeit, seiner aufopfernden Uneigennützigkeit Agamemnons Habsucht entgegen; das Schmähliche der Wegnahme der Briseis aber liegt ihm darin, daſs gerade er von allen Edlen des Ehrengeschenkes beraubt ist und dazu eines Ehrengeschenkes, welches seinem Herzen teuer war.

In der Ausführung dieser Partie (315—337) ist zu beachten, wie nach dem elegischen Ton, welcher bis 325 herrscht, durch das bei der Anwendung des Vergleichs hervorbrechende Selbstgefühl (328 ff.) der Zornausbruch allmählich sich vorbereitet, der dann 336 ff. erfolgt. Wie ein Anzeichen des nahenden Sturms mahnt schon 332 das nach *Ἀγαμέμνονι* mit Nachdruck in den

Versanfang gestellte Ἀτρεΐδη, dessen Wirkung aus dem Vergleich von 339. 341. 369 erhellt; dann folgt die in der doppelten Alliteration auf δ und π sich kundgebende Bitterkeit 333, bis nach dem scharfen Gegensatz 334—335 in den rasch sich überstürzenden Prädikaten εἷλεν, ἔχει δέ (vgl. 260) 336 die Leidenschaft mächtig durchbricht, um dann in bitterem Sarkasmus (τῇ παριαύων τερπέσθω) und einer Reihe ironischer Fragen 337—340 sich Luft zu machen. In letzteren wird der Schwerpunkt des Verses durch die starken Einschnitte nach der Arsis des zweiten Fufses in 337 ff. 341 völlig verrückt, sodafs der Rest der Verse, dem aggressiven Charakter der Fragen entsprechend, zum Teil einen anapästischen Rhythmus erhält. Dazu kommt in 337 die Alliteration in τ und die scharfe Entgegenstellung von Τρώεσσιν und Ἀργείους am Schlufs des ersten und im Anfange des folgenden Verses. Der Abschlufs dieser Gedankenreihe erfolgt 345 mit dem alliterierenden Anklang von πειράτω und πείσει, welcher den Gegensatz der Begriffe verschärft.

Nachdem der Gedanke mit οὐδέ με πείσει zu 315 zurückgekehrt ist, schliefst sich in Form des Gegensatzes daran die ironische Verweisung des Agamemnon auf seinen eignen und der achäischen Fürsten Rat 346—355, indem er spottend des ohne ihn zu Stande gebrachten Mauerbaues zum Schutz gegen Hektor gedenkt. Dieser Ironie tritt dann mit 351 mit bitterer Aufrichtigkeit seine wahre Überzeugung entgegen, dafs alle Bemühungen sich Hektors zu erwehren, ohne ihn vergeblich sein werden, verschärft durch den Hinweis, wie Hektor, so lange er sich am Kampfe beteiligt, kaum gewagt habe ihm entgegenzutreten. Um so schärfer wirkt nun der Gegensatz des Entschlusses heimzukehren, hier nur motiviert durch das kurze Wort: ἐπεὶ οὐκ ἐθέλω πολεμιζέμεν Ἕκτορι δίῳ: 356—363.

Der ironische Eingang dieser Gedankenreihe ist ausgezeichnet durch die erneute Anrede an den πολυμήχανος Odysseus und durch gehäuftes σ und Vokalanklang 346. Sehr wirksam ist sodann das Polysyndeton mit καί 348—350, welches die geschäftige Thätigkeit Agamemnons mit Nachdruck hervorhebt, um dann die völlige Fruchtlosigkeit derselben damit in schneidenden Gegensatz zu stellen (351), ferner die chiastische Wortstellung in 352 f., wodurch ἐγώ und Ἕκτωρ bedeutsam hervortreten. In der Ankündigung des Entschlusses heimzukehren beachte man wieder die umständliche Ausführlichkeit, mit welcher er die Vorbereitungen zur Abfahrt 357 f. schildert, die Anschaulichkeit, mit der er den Akt der Abfahrt selbst malt (360), die Genauigkeit der Bezeichnung νῆας ἐμάς (nach νῆας 358) 361 und den folgenden Zusatz als Vorbedingung rascher Fahrt — alles dies, um an der Festigkeit seines Entschlusses und der sichern Ausführung keinen Zweifel zu lassen — und dazwischen eingefügt den bitteren Hohn 359, welcher das äufserst wirksame

Anakoluth veranlafst, wodurch die Abfahrt selbst zum Objekt der Wahrnehmung des Gegners gemacht wird.

Mit dem Gedanken an die rasche Heimkehr in die Heimat 363 tritt ein ruhigerer Ton ein. Er beginnt die Aufzählung seines reichen Besitzes, um die Ablehnung der von Agamemnon gebotenen Gaben vorzubereiten. Wie diese dann alsbald bei dem Gedanken an die Wegnahme des γέρας wieder durch einen neuen heftigen Zornausbruch unterbrochen wird, ist oben gezeigt. Im einzelnen bemerke man, wie auch hier das am Schlufs des Gedankens in den Versanfang gestellte Ἀτρεΐδης 369 den nahenden Sturm signalisiert. Die ganze Gewalt der Leidenschaft aber bricht dann in der raschen Folge der sieben kurzen Sätze in fünf Versen hervor, 374—378 (vgl. Nicanor ed. Friedländer p. 201, Hess komische Elemente p. 25, welcher *T* 148—150. *A* 202—205 aus andern Reden Achills, und sonst *A* 173—181. *A* 307—314. ρ 399 ff. *I* 68—70 vergleicht). Dann folgt die Zurückweisung der Sühngaben selbst in jenen wirksamen Hyperbeln mit οὐδ' εἰ (vgl. Gerlach im Philol. XXX p. 36), die nur durch die Notiz 383 f. sehr unpassend unterbrochen werden, in fortschreitender Steigerung bis zu dem furchtbaren Abschlufs in 387, welcher freilich aufser von Düntzer auch von Franke bei Faesi und Helbig verworfen wird. Jene Anwendung der steigernden Hyperbel setzt sich dann noch fort in der Zurückweisung der zur Gattin angebotenen Tochter Agamemnons 388—391, welche Achill weiter Gelegenheit giebt zu einer bitteren Anspielung auf Agamemnons Stolz 392, indem er zu verstehen giebt, dafs er als Schwiegersohn dem hochmütigen Oberkönige doch kaum anstehen werde. Aber sofort bricht auch wieder das eigne Selbstgefühl hervor in der Andeutung, dafs er um die Wahl einer ebenbürtigen, ihm zusagenden Gattin nicht verlegen sein werde.

Wiederum leitet, ähnlich wie 364, der Gedanke an die Heimkehr und die Vermählung mit einer ihm zusagenden Fürstin einen ruhigeren Ton ein: er entwirft ein Bild behaglichen Lebensgenusses bei seinem reichen Besitz, um daran eine Wertschätzung des Lebens zu knüpfen, der gegenüber alle andern für die Teilnahme am Kampfe geltend gemachten Motive hinfällig werden. 'Nicht alle Schätze der Welt wiegen mir das Leben auf, denn einmal entflohen, ist es unwiderbringlich verloren' — dieser Gedanke wird vermittelst der beliebten Hyperbel (401—405) und mit einer wirksamen Verwendung der Anaphora und des Chiasmus (406—409) mit aller Kraft zum Ausdruck gebracht. Mit der folgenden Motivierung 'da ich die Wahl habe zwischen einem langen, wenn auch ruhmlosen Leben und einem kurzen ruhmvollen, so wähle ich das erstere' wird auch Odysseus' Versuch auf seinen Ehrgeiz zu wirken auf das bestimmteste zurückgewiesen. In den fast leidenschaftslosen Schlufsworten klingt noch einmal Achills bittere Stimmung an in

dem ironischen ἀμείνω 423 und ἑτοίμη in dem motivierenden Satze 425.

309. Die Bedeutung von ἀποειπεῖν erörtert Könighoff critica et exegetica p. 13 ff. — 310. Die besten Handschriften haben κρανέω, wie Nauck schreibt; φρονέω war die Lesart Aristarchs. — 312. Renner über das Formelwesen des griech. Epos p. 17 vergleicht Theognis 91, 92, van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 15 Schiller in der Braut von Messina I, 2: und werd ihn hassen wie der Hölle Pforten. — 315. Um οἴω zu beseitigen, empfiehlt Menrad de contractionis et synizeseos usu Hom. p. 167 die Umstellung πείσειν Ἀγαμέμνον' ὀίω statt Ἀγαμέμνονα πεισέμεν οἴω. — 318. Zur Erklärung von καὶ εἰ vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 449. — 319. Nach Windisch in Curtius Stud. II p. 380 ist die Grundbedeutung der auf den Sanskritstamm iva zurückgehenden homerischen Formen ἰῷ, ἴα, ἴαν, ἰῇ, ἰῆς, welche Bekker homer. Blätt. II 29 verzeichnet, 'derselbe' und daraus erst die Bedeutung 'eins' entwickelt. — 318—320 wurden von Bekker aus dem Text ausgeschieden unter Zustimmung von Moritz l. l. p. 32 und Christ in der Ausgabe. Gegen die Auswerfung von 318 f. hat Friedländer Analecta Homerica p. 15 (= Jahrbb. f. klass. Phil. Suppl. III p. 469 f.) mit Recht Einsprache erhoben, da sie nicht als allgemeine Sentenz zu fassen sind, sondern auf die besondere Situation gehen und dem Zusammenhang durchaus angemessen sind. Der Wechsel des Tempus, Präsens nach dem Imperfekt ἦεν 316, ist ohne Bedeutung, weil dieses Imperfekt nur auf die früher gehegte Ansicht weist, die in Folge der jetzt gewonnenen bessern Einsicht (was ἄρα andeutet) als irrig aufgegeben ist, mithin durch die Verschiedenheit der Tempusformen keine temporell verschiedene Thatsachen angezeigt werden. Dagegen ist V. 320, schon von Heyne, Köppen verdächtigt, von Friedländer unter Zustimmung von Döderlein, Franke, la Roche, Nauck als dem Zusammenhange durchaus widersprechend erwiesen. Doch haben Könighoff critica et exegetica, Münstereifel 1850 p. XVI, Schmid Homerica, Dorpat 1863 p. 15 f., W. Jordan Homers Ilias p. 606, Warschauer de perfecti apud Homerum usu, Posen 1866 p. 38 auch diesen Vers zu rechtfertigen gesucht. — Übrigens vermutete Bentley λάγχαν' ὁμῶς = praedae parem partem auferre solebat, wodurch nur der Gedanke aus 318 reproduziert werden würde. — 323. Die Eigentümlichkeiten des Vergleichs mit der daranschliefsenden Anwendung bis 326, besonders in sprachlicher Hinsicht, wie das unpersönliche κακῶς πέλει, αἱματόεντα 326 etc., die Seltenheit von Gleichnissen in den Reden überhaupt, sowie der Eindruck einer der augenblicklichen Gemütsstimmung des Achill nicht kongruenten Sentimentalität bestimmen Friedländer Beiträge zur Kenntnis der homerischen Gleichnisse II p. 15 ff. 323—326 als unecht zu

verwerfen. Überdies ist 327 verworfen von Moritz l. l. p. 32. Düntzer Aristarch p. 153 verwirft 323—327. Nauck und Christ schreiben 327 mit der Aldina μαρναμένοις (Nauck μαρναμένοισ') an Stelle des handschriftlich überlieferten μαρνάμενος. — Eine Nachahmung dieser Stelle findet bei Theocrit XIV, 39 Stanger in den Blättern für das bayersch. Gymnasialwes. III, 208. — Zur Schreibung (324) οἱ vgl. la Roche homer. Untersuchungen p. 141. — 334. Bekker schreibt statt der handschriftlichen Lesart ἄλλα δ' — ἅσσα δ', was er in den homer. Blättern I p. 181 f. näher begründet, und ihm sind Nauck und Christ gefolgt. So ansprechend diese Vermutung ist, so bedarf es derselben doch nicht, da sich für die hier Anstofs erregende Dreiteilung παῦρα — πολλὰ δὲ — ἄλλα δέ Parallelen beibringen lassen. So lesen wir β 276 f.

> παῦροι γάρ τοι παῖδες ὁμοῖοι πατρὶ πέλονται,
> οἱ πλέονες κακίους, παῦροι δέ τε πατρὸς ἀρείους,

und η 123—125

> τῆς ἕτερον μὲν θειλόπεδον λευρῷ ἐνὶ χώρῳ
> τέρσεται ἠελίῳ, ἑτέρας δ' ἄρα τε τρυγόωσιν,
> ἄλλας δὲ τραπέουσι·

Zwar entspricht die Teilung an diesen beiden Stellen nicht geradezu der hier vorliegenden, aber, wie die zweite Stelle zeigt, dafs selbst bei einer so scheinbar alles weitere ausschliefsenden Scheidung mit ἕτερος μὲν — ἕτερος δὲ noch eine Erweiterung des zweiten Gliedes durch eine neue Unterabteilung möglich ist, so ergiebt die erste die Möglichkeit, nach einer scheinbaren Erschöpfung des Ganzen durch παῦροι und οἱ πλέονες von neuem zu dem ersten Gliede zurückzukehren und innerhalb desselben noch eine genauere spezialisierende Teilung vorzunehmen, ein besonderes auszuscheiden. Das letztere ist in ähnlicher Weise in der vorliegenden Stelle geschehen. Wenn bei der Verteilung der Beute, wie Bekker sagt, vor allen die Fürsten und Edlen bedacht werden, so ist doch die Mannschaft nicht ausgeschlossen, wie A 126 zeigt, und der allgemeine Ausdruck διαδασάσκετο kann sowohl die Beuteverteilung an die λαοί, wie die Erteilung besonderer γέρα an die Fürsten und Edlen in sich begreifen. Nach Analogie von β 277 läfst sich die Stelle also wohl so verstehen, dafs Achill, nachdem er das zunächst für seinen Zweck in Frage kommende Verhältnis der Gröfse des ausgeteilten und des behaltenen Gutes bestimmt hat, in der Form des Gegensatzes zu dem ersten Gliede zurückkehrt, um aus demselben ein besonderes auszuscheiden, was die Grundlage für die folgende Ausführung werden soll. — Die Bedeutung von ἀριστῆες erläutert Gladstone hom. Stud. p. 346, vgl. auch Riedenauer Handwerk p. 26 und 175, Note 155. — 335. An Stelle von ἐμεῦ und μούνου empfiehlt Menrad de contract. . . . p. 94 ἐμοί und μούνῳ vgl. A 161 oder κεῖτ', ἐμέθεν. —

336. Über das Verhältnis des Achill zur Briseis vgl. auch Ditges quae insint in Iliade mitiora. Emmerich 1851, p. 7 f., und Gerlach im Philol. XXX p. 25 f. — 337. δεῖ findet sich nur an dieser Stelle, sonst überall χρή, welches auch hier herzustellen (τί χρή) empfiehlt van Herwerden quaestt. ep. et eleg. p. 13, sowie Nauck. Menrad de contract. etc. p. 137: τί δέϝει. Vgl. hierüber und über ähnliche vereinzelte Erscheinungen Friedländer im Index lectt. Königsberg, Winter 1859, p. 4. — 339. Über die ironischen Fragen mit ἦ vgl. Prätorius der homer. Gebrauch von ἦ in Fragesätzen p. 5 ff. — 340. Eine eingehende Erörterung der verschiedenen Deutungen von μέροψ findet man bei Düntzer die homerischen Beiwörter des Götter- und Menschengeschlechts, Göttingen 1859, p. 30 ff. Dazu vgl. Fick in Kuhns Zeitschr. XX p. 172. — 342. Über die zusammengesetzten Reflexivpronomina vgl. Lehrs quaestt. ep. p. 114 ff., auch Cauer in Curtius Stud. VII p. 159 f., über αὐτός in reflexivem Sinne Windisch in Curtius Stud. II p. 348: „αὐτός bedeutet nicht 'er selbst' im Gegensatz zu den beiden andern Personen, 'er' ist nur allgemeiner pronominaler Ausdruck irgend einer Person, der dritten so gut als der ersten und zweiten, woraus sich erklärt, daſs αὐτός für sich allein auch reflexiv im Sinne aller drei Personen stehen kann." — Übrigens ist die Verbindung des Artikels mit einem Genetiv der Zugehörigkeit ohne den entsprechenden Begriff 'Gattin' hier einzig bei Homer: vgl. Weidenkaff nonnulla ad syntaxin Homeri. Wittenberg 1870, p. 5, aber ähnlich mit Ergänzung aus dem Vorhergehenden sind Ψ 348 τοὺς Λαομέδοντος, Ψ 376, χ 221 vgl. Förstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels bei Homer, Salzwedel 1861, p. 20. — 343. Über die Komposition von δουρικτητή vgl. Fedde über Wortzusammensetzung bei Homer I p. 19. — 346—356 werden von Düntzer homer. Abhandl. p. 60 wegen der Beziehung auf den Mauerbau verworfen. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 597 läſst die Stelle vom Diaskeuasten eingeschaltet sein. — 346. Hinsichtlich des Gebrauchs von σύν ist von Mommsen Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präpositionen p. 37 das Gesetz beobachtet, daſs bei verschiedenen Numeris regelmäſsig der Singular vorangeht, wie hier. Zur Erklärung dieser Stelle vgl. denselben p. 39. — Eine besondere Beziehung auf den Θ 75 erwähnten Streit zwischen Achill und Odysseus wird in den Worten gefunden bei Aristonic. ed. Friedländer p. 162. — 351. Eine Zusammenstellung der Umschreibungen mit σθένος, ἴς, μένος etc. giebt Weidenkaff nonnulla ad syntaxin Homeri p. 3 f. — 354. Zu ὅσον (sc. ἐστί) vgl. R. Förster Quaestiones de attractione enuntiatorum relativ. Berolini 1868, p. 32. — 355. Renner in den Jahrbb. f. Philol. 1881 p. 376 verbindet οἶον mit ἔνθα und erklärt: nur da, in der 354 bezeichneten geringen Distanz von

Trojas Mauern. — Der hier erwähnte Kampf wird mit Ψ 257 bis 260 kombiniert: vgl. Nitzsch Beiträge p. 203. An der Echtheit des Verses zweifelt übrigens Moritz a. O. p. 32. — 360. Menrad de contract. et synizeseos usu Homerico, München 1886, p. 21, vermutet als ursprüngliche Lesart ἠέρι Ἑλλήσποντον statt ἦρι μάλ' Ἑλλ. — Über den umfassenden Begriff von Ἑλλήσποντος vgl. Gladstone hom. Stud. p. 27. — 366. πολιός als Beiwort des Eisens erörtert Riedenauer Handwerk p. 112. — 367. Über eine Beziehung auf Α 300 vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 162. — 369 ff. Eine von der gewöhnlichen abweichende Auffassung der Stelle begründet Rhode hom. Miscellen p. 16, indem er den 371 angedeuteten Versuch Agamemnons andere Achäer zu täuschen auf sein Verhältnis zu Achill bezieht, indem er etwa hoffe den Achäern einreden zu können, Achill werde sich versöhnen und bestimmen lassen wieder zu kämpfen. Dieser Auffassung liegt die richtige Beobachtung zu Grunde, daſs der Groll der Achäer nicht passend abhängig gedacht sein kann von Agamemnons eventueller Absicht es mit anderen Achäern ebenso zu machen, wie mit Achill. Gleichwohl ist die darauf gebaute Erklärung unwahrscheinlich. Zunächst weist ἔτι 371 darauf, daſs er bei dem ἐξαπατήσειν an seinen eigenen Fall mit Agamemnon denkt, an die durch die Wegnahme der Briseis ihm widerfahrene Täuschung, und könnte man darüber noch zweifelhaft sein, so heben die im nächsten Zusammenhang folgenden Verse 375 f. jeden Zweifel. Bei diesem engen Zusammenhang, auf den der Gegensatz des durch γέ betonten ἐμοί 372 weist, und der durch die parenthetische Ausscheidung der Verse 369—72 (τῷ πάντ' bis ἐπιειμένος) bei Dindorf, Franke durchaus zerstört wird, scheint es unmöglich, das ἐξαπατᾶν an beiden Stellen in verschiedenem Sinne zu verstehen. Ist dies begründet, so muſs man für den Satz mit εἰ 371 einen loseren Zusammenhang mit dem vorhergehenden Gedanken annehmen. Die Verbindung dieses Satzes mit dem Vorhergehenden ist wohl ähnlich, wie die eines motivierenden Satzes mit ἐπεί, sodaſs nach Angabe des nächsten Zwecks der offenen Mitteilung, daſs auch die andern Achäer infolge der abweisenden Antwort Achills dem Agamemnon zürnen als dem Anstifter alles Unglücks, durch den Satz mit εἰ nachträglich noch ein besonderer Punkt zur Geltung gebracht wird, wo sich jener Groll der Achäer wirksam zeigen kann. — Zu 375 ff. vgl. Nicanor ed. Friedländer p. 201. — 377. Die Schreibung ἐκ γάρ εὑ rechtfertigt la Roche homer. Untersuchungen p. 144. Menrad p. 97 empfiehlt ἐκ ϝεο γάρ oder ἐκ γάρ ϝοι. — 378. Über die hier in Achill hervortretende ideale Gesinnung, wonach ihm die Ehre als ein mit materiellen Werten durchaus inkommensurabeles Gut gilt, neben der sonst überall so stark betonten Wertschätzung der äuſseren Güter vgl. Schneidewin die homer.

Naivetät p. 47. — Zur Erklärung von *ἐν καρὸς αἴσῃ* vgl. Könighoff Critica et Exegetica und Döderlein in der Ausgabe z. St, mit Glossar II § 593. — 379 ff. Über die Sätze mit *οὐδ' εἰ* vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 374 ff., und zu V. 380 denselben p. 448. Die völlige Übereinstimmung der Periode mit *χ* 61 ff. empfiehlt mit Bekker, auch Lange V. 386 den Optativ *πείσει'* zu schreiben, obwohl die besten Handschriften bei la Roche *πείσει* haben. — 381. Über den Handelsverkehr des minyischen Orchomenos vgl. Riedenauer Handwerk p. 55, E. Curtius griech. Geschichte I p. 72 und über das Schatzhaus des Minyas Welcker kl. Schriften III p. 359 f. Vom hunderttorigen Theben in Bezug auf diese Stelle handelt Lauth Homer und Egypten. München 1867, p. 37 ff. Derselbe erinnert an das Schatzhaus des Rhampsinit (= Ramses III), die grofsen Siege von Ramses-Sesostris, Meneptah und Ramses III, die in Theben an den Pylonen mehrfach dargestellt waren, und von denen die Kunde zu den Griechen gedrungen sein mochte. „Die Rosse und Streitwagen sind ein charakteristischer Zug, da eigentliche Reiterei auf den egyptischen Denkmälern und in den Texten nicht angetroffen wird.“ Eine alte unmittelbare Verbindung mit Egypten nimmt auch Büchsenschütz Besitz und Erwerb p. 378 an, während Gladstone hom. Stud. p. 33 Homers Kunde von Egypten hauptsächlich durch die Phönizier vermittelt sein läfst. Dagegen findet Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 471, vgl. p. 597, in dieser Stelle einen Anachronismus: die früheren glanzvollen Zeiten Thebens lägen weit hinter der Erinnerung der Hellenen der homerischen Zeiten, vielmehr habe der Verfasser dieser Verse die ruhmvollen Zeiten der ersten Herrscher der 22. Dynastie im Auge. Vgl. dagegen Düntzer homerische Fragen p. 142 f. Gelzer eine Wanderung nach Troja, Basel 1873 p. 22, bezieht die Stelle auf die Blüte Thebens im 14. 13. Jahrhundert und nimmt an, dafs der homerische Sänger die Kenntnis der Stadt Theben nur aus der Überlieferung der Vorzeit habe schöpfen können, während zu seiner Zeit Theben bereits in Verfall geraten war. Vgl. auch Gladstone Homer und sein Zeitalter, deutsch von Bendan, Jena 1877 p. 164 ff. — ‘Der Gebrauch der Streitwagen läfst sich in Ägypten und dem benachbarten Vorderasien bis zu den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts hinauf verfolgen’: Helbig das homer. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 88 f. — 380—384 werden verworfen von Christ Prolegg. p. 26, 383 und 384 von Heyne V p. 609, Moritz a. O. p. 32, Düntzer Aristarch p. 155, Fick die hom. Ilias p. 462. — 387 wird verworfen von Helbig im Rhein. Mus. XIV p. 308 ff., vgl. Düntzer Aristarch p. 156 Note. 386. 387 werden von Nauck als spurii? bezeichnet. Die Annahme, dafs Aristoteles Rhet. III, 11, 1413 a 30 die Verse 386. 387 nicht gelesen habe, erweist als irrig Römer in d. Sitzungsber.

d. Münchener Akad. philos.-philol. Kl. 1884 p. 275. — Gemoll im Hermes XVIII p. 57 f. und Sittl die Wiederholungen in der Odyssee p. 30 sehen in den Iliasversen 379—87 das Original der entsprechenden Odysseestellen. — Den Begriff von *λωβή* erörtert Mayer dritter Beitrag zu einer Synonymik, Gera 1849 p. 11 ff. — 388. Den Bau solcher Perioden mit doppeltem Nachsatz habe ich besprochen in dem Programm: zur Periodenbildung bei Homer, p. 12 f. Wegen der Interpunktion vgl. auch Nicanor ed. Friedländer p. 62 und 202. — 392. Über die Schreibung *ὅστις οἵ τ'* vgl. la Roche homer. Untersuch. p. 144. — 393. *σαῶσι* mit Apion (*σάωσι*) statt des handschriftlichen *σόωσι* zu schreiben empfiehlt van Herwerden quaestiuncul. ep. et eleg. p. 60 und so haben Nauck und Christ geschrieben, Fick *σάοισι*. — 394. Ich habe mit Bekker Aristarchs Lesart *γε μάσσεται* statt *γαμέσσεται* gegeben, nicht weil *γαμέσσεται* in dem hier notwendigen Sinne ‘wird eine Gattin wählen’ vereinzelt dasteht, sondern weil die Betonung von *γυναῖκα* durch *γέ* in dem in der Anmerkung bezeichneten Sinne von besonderer Wirkung und ebenso *μαίομαι* als treffendere Bezeichnung die Schärfe, mit der Achill Agamemnons Anerbieten zurückweist, erhöht. — v. Herwerden im Hermes XVI p. 351 ff. will den Vers wegen des ganz unerhörten Gebrauchs von *γαμέσσεται* und des folgenden Asyndetons streichen. — 399. *γήμαντι* schrieb Aristarch und so ist die allgemeine Überlieferung, Andere *γήμαντα*. Letzteres suchen als allein richtig zu erweisen Naber quaestt. Hom. p. 87 und Dingeldein de participio Hom. quaestionum spec. Giessen 1884 p. 17. — 401. Im Zusammenhang mit der zu *H* 131 angedeuteten Ausführung bemerkt Kammer die Einheit der Odyssee p. 511 in Bezug auf diese Stelle: „Dieser Ausspruch gewinnt seine volle Bedeutung erst durch die Annahme, der Tod schneide das Leben in jeder Form ab. War es der Glaube, die *ψυχή* stürbe nicht, sondern lebe in der Scheingestalt des Gestorbenen im Hades fort, so hätte der Dichter einmal vielleicht nicht gesagt *οὐ ψυχῆς ἀντάξιον*, sodann hätte er hier wohl über den Wert dieser geglaubten Existenz nach dem Tode Achilleus sein Urteil aussprechen lassen.“ Zur Begründung vgl. *Ψ* 103 ff. — Zur Lesart *ἐμοί* vgl. Bekker hom. Blätt. I p. 73. — 402. Über den von Krüger Di. 53, 2, 7, auch Kühner ausf. Gramm. ^{2}II p. 154, 4 bei Homer übersehenen imperfektischen Gebrauch des Infinitivs und Participiums Praes. im Anschlufs nicht an ein tempus praeterit., sondern an ein Praes. vgl. H. D. Müller Syntax der griech. Tempora p. 32 f. Die Stellen sind für den Infinitiv: *E* 639. *I* 402. *ϑ* 181. 516. *χ* 321. 322. *Ω* 543, für das Partizip: *Γ* 44. *ϑ* 491. *ν* 401. *τ* 253. — 404. Vom Steinbau in der homerischen Zeit handelt Riedenauer Handwerk p. 90. Über die Bezeichnung *λάϊνος οὐδός* bemerkt Welcker klein. Schrift. III p. 366: ‘Die Emphase, die offenbar in *λάϊνος οὐδός* liegt, fliefst

aus der Heiligkeit des Raumes, aus dem Gefühle, womit man diese Schwelle betrat.' Indeſs bemerkt Helbig das hom. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 314, daſs der λάϊνος οὐδός nicht notwendig auf einen Tempel bezogen werden müsse, sondern mindestens mit gleichem Rechte auf den Peribolos des heiligen Raumes bezogen werden könne: die Zahl der Heiligtümer, die bei Homer ausdrücklich als Tempel (νηός) bezeichnet werden, ist eine sehr beschränkte. Und Christ bemerkt in der Ausgabe, daſs er λάϊνον ἕρκος als ursprüngliche Lesart vermuten würde, wenn nicht λάϊνος οὐδός auch hymn. Apoll. Pyth. 118 sich fände. Über die Grenzen, innerhalb deren ein politischer Einfluſs des delphischen Orakels für die homerische Zeit anzunehmen sei, vgl. Nägelsbachs hom. Theol. [2]p. 191 f., [3]p. 181. Übrigens verwirft Bergk griech. Litteraturgesch. I 597 auch diese Verse, wegen der Erwähnung der Reichtümer von Pytho. — 405. Statt Πυθοῖ ἐνὶ πετρηέσσῃ empfiehlt Menrad de contract . . . . p. 67 ἐνὶ Πυθόι πετρηέσσῃ. — 406 ff. Lechner de Homeri imitatione Euripidea, Erlangen 1864 p. 23 vergleicht Eurip. Suppl. 779—781:

τοῦτο γὰρ μόνον βροτοῖς
οὐκ ἔστι τἀνάλωμ' ἀναλωθὲν λαβεῖν,
ψυχὴν βροτείαν· χρημάτων δ' εἰσὶν πόροι.

411. Von der in der Anmerkung angedeuteten Differenz zwischen dieser Stelle und den übrigen in Bezug auf Achills Ende handelt Kraut die epische Prolepsis, nachgewiesen in der Ilias, Tübingen 1863 p. 24 f. — 414. Die Überlieferung schwankt zwischen dem metrisch unmöglichen ἵκωμαι φίλην und ἵκωμι φ. Gegen letzteres spricht, daſs in ἵκω die erste Silbe stets lang gebraucht wird. Daher vermutet Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 143 ἴωμι und schreibt so in der Ausgabe. Dagegen wollte Bentley ἵκωμαι ἐμὴν schreiben und ihm stimmte Bekker hom. Blätt. I p. 218 zu. G. Lange quaestionum Hom. spec. Berlin 1863 p. 24 ff. vermutete, wie schon Heyne, ἵκωμαι ἰών, vgl. *X* 123, welches sich durch den Gegensatz zu μένων 412 vgl. *Π* 838 empfehle, vgl. denselben in Jahrbb. f. Philol. Bd. 111 p. 264 f., wo er gegen la Roches Angabe bemerkt, daſs nach seiner eignen Einsichtnahme beide Veneti nur ἵκωμαι φίλην haben, und nicht *A* ἵκωμι. Brugman ein Problem d. homer. Textkritik p. 70 f. aber vermutet ἵκωμαι ἑήν und diese Vermutung hat Christ in den Text aufgenommen. Gegen die letztere Ansicht hat sich Kammer in Bursians Jahresber. 1877, V. Jahrgang, Bd. IX p. 115 ausgesprochen. Vgl. auch la Roche hom. Untersuch. p. 250. — 416. Zur Athetese dieses allgemein verworfenen Verses vgl. Aristonicus ed. Friedländer p. 164.

424. Die Überlieferung schwankt zwischen σόω, σόοι und σόῃ. van Herwerden quaestiunc. ep. et eleg. p. 61 vermutet als

ursprüngliche Lesart σαοῖ (= σαόῃ) und so hat Nauck geschrieben, daneben vermutend νῆας σαόῃ. Christ schreibt σαῷ, Fick σαῶι.

433. δάκρυ', wie Cobet Misc. crit. p. 349 empfiehlt, ist die Lesart in AC bei la Roche. — Den homer. Gebrauch von πρῆσαι, ἀναπρῆσαι erörtert Buttmann Lexilogus [4]I p. 99 ff., dazu vgl. G. Curtius in dessen Studien IV p. 228 f. — Der Vers wird verworfen von Düntzer Aristarch p. 158.

434—605. Einzelne Bemerkungen über den Charakter der Rede des Phönix im Gegensatz zu der des Odysseus bei Gladstone hom. Stud. p. 323 und 326, im Vergleich zu Nestor Hess komische Elemente p. 38. — Düntzer Aristarch p. 158 ff. verwirft V. 458—461. 466—469. 471—473. 481—484. 486—492. 494. 495. 498—501. 515—605. — Die Rede des Phönix, getragen von der innigsten Liebe zu Achill (man beachte die wiederholten zum Teil zärtlichen Anreden 434. 437. 444. 485. 494. 496. 513), will auf Grund dieser besonders durch sittliche Motive wirken. Sie setzt daher nachdrücklich gerade in dem Punkte ein, welchen Odysseus mit Absicht zu erörtern vermieden, Achill aber den von jenem geltend gemachten Motiven gegenüber mit aller Kraft hervorgekehrt hatte, indem sie Achills Berechtigung zu weiterem Grollen widerlegt. Der Schwerpunkt der Rede liegt daher ohne Zweifel in der mittleren Partie 496—523, zu der sich die dieselben einrahmenden Erzählungen als Vorbereitung und Exemplification stellen.

Die Einleitung, 434—444, knüpft zunächst an Achills Vorhaben abzureisen und die dabei angedeutete Möglichkeit, daſs er ihm zu folgen nicht geneigt sei, in der Weise an, daſs er diese lebhaft, fast entrüstet, mit warmen Worten zurückweist. Vom Vater ihm zum Begleiter und Leiter seiner Jugend in den Krieg mitgegeben, kann er unmöglich zurückbleiben, wenn Achill heimzukehren entschlossen ist. Die nochmalige Versicherung, daſs er auch um den lockendsten Preis erneuter Jugendkraft nicht von ihm lassen werde, leitet dann über zu dem ersten Teil der Rede, 444—495, der Erzählung seines eignen Schicksals unter dem Gesichtspunkte, wie dasselbe unauflöslich an das des Achill geknüpft sei. Durch des Vaters Groll aus der Heimat vertrieben, fand er in Phthia eine zweite Heimat, in Achill den Sohn, da durch des Vaters Fluch ihm ein leiblicher Sproſs versagt war. Das innige persönliche Verhältnis zu Achill wird besonders begründet durch Phönix' Sorge für seine Erziehung 485, die gegenseitige Zuneigung 486—489, die mancherlei Plage, die er um des Knaben willen erduldet 490—492, die Hoffnung, die er auf ihn gesetzt 493—495. Die Hervorhebung dieser Beziehungen, wie die Betonung der liebevollen Aufnahme, die er bei Peleus gefunden 481—484, des Vertrauens, welches er ihm schenkte, indem er ihm die Unterweisung und Leitung des Jünglings bei

dem Zuge nach Troja anvertraute 438 ff., sind gewifs geeignet Achills Seele empfänglicher zu machen für die Vorstellungen und Mahnungen, welche den Mittelpunkt der ganzen Rede bilden.

Beurteilt man die Erzählung nach diesem Gesichtspunkte, so erscheinen einzelne Teile derselben entbehrlich und zwecklos, weil sie die Beziehung auf diese Absicht des Redenden ganz aus den Augen verlieren. Aus diesem Gesichtspunkte wollte Moritz 449 bis 478 streichen, wie sie Köchly in seinen Iliadis carmina XVI teils eingeklammert, teils unter den Text gesetzt hat, während Kayser homer. Abhandl. p. 19 V. 447—484 als Abschweifung und den Übergang zu Achill in 485 tadelt. Dagegen hat Düntzer Aristarch p. 160 wohl mit Recht geltend gemacht, dafs der durch *οἷον ὅτε* 447 eingeleitete Vergleich die Darstellung einer Szene bedinge, worin sich Phönix' frische Jugendkraft zeigte, wie sie eben 475—477 dargestellt ist. Im übrigen aber verwirft er 458—461 mit Aristarch, sodann 466—469 und 471—473, und diese überaus weitläufige Schilderung leidet in der That an grofser Unklarheit, vgl. unten zu 464. Die vorangehende Partie 449—456 aber rechtfertigt sich durch die Beziehung, welche 493. 494 auf den Fluch des Vaters 454. 455 genommen wird.

Der Gedanke, dafs Phönix in Achill sich den Sohn zu erziehen hoffte, der ihm den versagten leiblichen Spross ersetzen sollte, giebt einen treffenden Übergang zum zweiten Teil der Rede, 496—523, der eindringlichen Mahnung seinen Groll aufzugeben. Diese wird begründet:

1. Durch allgemeine sittliche Motive, 496—514:
   a. Durch den Hinweis auf die Versöhnlichkeit der Götter, 496—501: selbst die Götter, die doch so hoch und erhaben über den Menschen dastehn, lassen sich von diesen versöhnen, wenn sie sich gegen dieselben vergangen haben.
   b. Durch die Allegorie von den Sühnbitten (Liten), 502—514. Die Personifikation der Sühnbitten als Töchter des Zeus stellt den Sühneversuch als eine in der sittlichen Weltordnung begründete und darum auch von den Göttern anerkannte und geachtete Macht hin, welche die Aufgabe hat als Korrektiv der Ate zu dienen und nicht ungestraft verachtet wird. Eine Zurückweisung der Liten zieht die Ate nach sich, während die Anerkennung derselben auch die Götter geneigt macht das Gebet des Menschen zu erhören, wenn er sich vergangen hat.
2. Durch den insbesondere für den vorliegenden Fall geführten Nachweis, dafs der Groll, wenn er vorher berechtigt war, es jetzt nicht mehr ist, 515—523.
   a. Agamemnon hat seinen Groll aufgegeben und bietet reiche Sühne, 515—519.

   b. Der Sühneversuch geschieht in der rücksichtsvollsten und ehrenvollsten Weise: die edelsten Männer, auserlesen aus der Gesamtheit der Achäer, zugleich Achill die liebsten, sind gesendet ihn zu erbitten, 520—523.

Über die mannigfachen kritischen Bedenken, welche sich an den dritten Teil der Rede, die Erzählung von Meleager knüpfen, ist Näheres unten zu 529 ff. bemerkt. Dieselbe ist offenbar in ihrer Behandlung der gegenwärtigen Situation möglichst angepafst, doch nicht in der Weise, wie Kiene Komposition p. 103 annimmt.

434. Über die Bedeutung von *μετὰ φρεσὶ βάλλεσθαι* vgl. Hoffmann homer. Untersuch. Nr. 2, erste Abteil. Lüneburg 1858, p. 18. — 438. Statt *σοὶ δέ μ' ἔπεμπε* wollte Jakobs korrigieren *σὺν δέ μ' ἔπεμπε*, Düntzer Aristarch p. 159 *σοὶ δ' ἅμ' ἔπεμπε γέρων μ' ἱππήλατα*, so auch Nauck. — 440. Den Gebrauch von *εἰδώς* mit seinen verschiedenen Konstruktionen erörtert Heymann in den Jahrbb. f. Philol. 1884, p. 478 ff. — 444. Über *ὡς* vgl. Lehrs Aristarch. ^{2}p. 159 und über die Konzessivsätze mit *οὐδ' εἴ κε* L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel *εἰ* II p. 514 ff. Übrigens vermutet Nauck *εἴ πέρ* an Stelle der handschriftlichen Lesart *εἴ κέν*. — 446. An Stelle des überlieferten *νέον* vermutet Nauck *κόρον*. — 447. *Ἑλλάς* soll hier und 478 nach Düntzer u. A. in dem späteren Sinne stehen, nicht wie sonst in der Ilias von dem thessalischen Landstrich, vgl. auch Christ Homer oder Homeriden p. 53; indes scheint die Kombination von G. F. Unger im Philol. Suppl. II p. 640 ff., nach der die Anmerkung zur Stelle gegeben ist, geeignet die Schwierigkeiten zu lösen. — 452. Zur Sache vgl. L. Schmidt die Ethik der alten Griechen II p. 195 und Schneidewin die hom. Naivetät p. 140. — 454. Über die Erinyen vgl. Nägelsbach hom. Theol. ^{2}p. 262 ff., Preller griech. Myth. I p. 521, Gladstone hom. Stud. p. 233 ff., Aschenbach die Erinyen bei Homer, Hildesheim 1859, p. 4, L. Schmidt die Ethik der alten Griechen I p. 150 ff., auch Furtwängler die Idee des Todes, Freiburg 1855, p. 176 ff. — 455. In der jetzt gegebenen Auffassung der Stelle folge ich der überzeugenden Auseinandersetzung von Christ im Rhein. Mus. Bd. 36 p. 36 f. — 457. Eine neue Erklärung des vielbestrittenen *ἐπαινός* versucht Göbel im Philol. 36 p. 61 ff., indem er das Wort von *ἐπ-αΐω* ableitet und inclitus erklärt. Übrigens wird V. 457 von Geppert Urspr. d. hom. Ges. II p. 107 verworfen. — 458. Nach Plutarch de audiendis poetis 8 hätte Aristarch die Verse 458—461 aus dem Text entfernt, weil die darin enthaltenen Mordgedanken dem nachmaligen Erzieher des Achill wenig anständen: vgl. Lehrs Aristarch. ^{2}p. 340, A. Ludwich Aristarchs homer. Textkritik I p. 73 f., Düntzer homer. Fragen p. 193. Wieder eingeführt von F. A. Wolf vgl. Prolegg. p. 160 (Berlin. Ausg. 1872), werden dieselben

verworfen von Düntzer Aristarch p. 160, la Roche, Franke, Kiene Komposition p. 89 Anmerk. — 464. Über ἔται vgl. L. Lange de Ephetarum Athen. nomine p. 16. — In der folgenden Erzählung, welche 470 allerdings an einem unvermittelten Übergange leidet, nimmt Friedländer im Philol. IV p. 582 f. eine doppelte Rezension an, indem zwei Stücke von entgegengesetztem Inhalt aneinander gefügt seien, die sich indes nicht mehr vollständig ausscheiden lassen: vgl. dazu Moritz a. O. p. 21 ff., Düntzer Aristarch p. 160, Geppert Urspr. d. homer. Ges. II, 110, auch Aristonicus ed. Friedländer p. 164. — 469. Über die Töpferei und die Thongefäfse der hom. Zeit vgl. Riedenauer Handwerk p. 141 ff.: nach den neueren Untersuchungen scheint es unzweifelhaft, dafs der Sänger der Ilias nicht nur Thongefäfse, sondern auch bemalte Thongefäfse griechischen Fabrikats kennen mufste. 470. ἐννάνυχες statt des überlieferten εἰνάνυχες empfiehlt van Herwerden quaestiunc. ep. et eleg. p. 15 und so hat Nauck geschrieben. — 471. Bader die Baukunst in der Odyssee, Eutin 1880, p. 10, welcher die gewöhnliche Annahme einer doppelten αἴθουσα verwirft, nimmt an, dass unter dem θάλαμος hier ein besonderes, im Hofe erbautes Schlafgemach, wie α 425, verstanden sei, welches in der Nähe des Vorhauses angenommen werden könne, sodafs der Feuerschein aus dem als Wachtlokal zu denkenden Prodomos auf die Thür des Schlafgemachs treffe. Vgl. auch Protodicos de aedibus Homericis, Leipz. 1877, p. 16 f. — 476. Bedenken gegen ἑρκίον äufsert Geppert Ursprung d. hom. Ges. II p. 98. — 477. Die Verbindung von ῥεῖα mit λαθών, welche Nicanor ed. Friedländer p. 202 verwarf, begründete Bekker homer. Blätter I p. 176 f. — 481. Statt des überlieferten εἴ τε vermutet Nauck εἴ κε. — 482. Über ἐπί vgl. Giseke allmähliche Entstehung p. 141. — 483. Über das Verhältnis des Phönix zu Peleus vgl. Gladstone hom. Stud. p. 281 und Schömanns griech. Altert. I p. 35. — Nauck bezeichnet 483 und 484 als spurii? — 485. Nauck vermutet ἔθρεψα statt des überlieferten ἔθηκα. — 487. Über πατέομαι vgl. Lehrs Aristarch. ²p. 131 mit Brosin de coenis Hom. p. 63 f., welcher 486 durch die von Nauck aufgenommene Konjektur ἐθέλεσκον statt ἐθέλεσκες das Unlogische des Gedankens zu beseitigen sucht. Vgl. darüber auch Friedländer de conjunctionis ὅτε etc. p. 108 f. — 488. πρίν γ' ὅτε mit dem Optativ findet sich nur hier: vgl. R. Förster de usu conjunct. πρίν Homerico et Hesiodeo in Miscellaneorum philol. libellus (zu Haases Jubiläum) Breslau 1863, p. 15, auch Friedländer de conjunct. ὅτε p. 17 und 108. — 502 ff. Die folgende Allegorie von den Liten besprechen Nägelsbach hom. Theologie ²p. 242, mit besonderem Bezug auf die Ate Welcker griech. Götterl. I p. 712, Lehrs populäre Aufsätze p. 225 in der Note, Gladstone hom. Stud. p. 174 und

gegen diesen Schömann griech. Altert. II p. 139. Verworfen wurde dieselbe von Nitzsch Sagenpoesie p. 129: 'Diese Plastik aus Reflexion pafst dort wenig zu der schlichten Erinnerung an die Versöhnlichkeit der Götter, sie motiviert für den einfachen Phönix zu fein und zu tief' (diese Ansicht hat derselbe freilich in den Beiträgen p. 71 Anmerk. 122 zurückgenommen). Auch Niese Entwickelung der homer. Poesie p. 64 findet die Allegorie von der konkreten Anschauung, die meist in der Ilias herrsche, abweichend. Vgl. auch Fick die hom. Ilias p. 462 und dagegen Moritz a. O. p. 24, Düntzer Aristarch p. 162 f., Schömann de reticentia Hom. p. 13, Bernhardy Grundrifs d. griech. Litt. II, 1, p. 165. — Über die Verwendung des Mythos in den Reden zum Ausdruck des subjektiven Gefühls spricht Patzschke über die homer. Naturanschauung p. 3 f., auch Gladstone hom. Stud. p. 373 f. — 508. ὅς μέν κ' statt des überlieferten ὃς μέν τ' vermutet Geist in den Blättern für bayer. Gymnasien Bd. X p. 11. — 509. Über die von lauter Praesentia umgebenen Aoriste bemerkt Franke über den gnomischen Aorist der Griechen p. 83, dafs durch dieselben dem Achilles die Anwendung der ganzen Allegorie auf sich selbst nahe gelegt werde: er sollte die Λιταί, die sich hinter der Ἄτη Agamemnons ihm nähern, mit Scheu und Ehrfurcht annehmen. — Über die Aufnahme des vorhergehenden Relativpronomens im Nachsatze durch das Demonstrativum, sowie über das damit verbundene δέ ἀποδοτικόν vgl. Otto Beiträge zur Lehre vom Relativum bei Homer. I, Weilburg 1859, p. 8 und 9, auch Schömann opusc. II p. 97, Hentze de pronominum relativorum linguae graecae origine atque usu Homerico, Göttingen 1863, p. 34—36. Übrigens vermutet Nauck μέγα τ' statt δὲ μέγ' und καὶ ἐπέκλυον statt καί τ' ἔκλυον. — 513. Die Schwierigkeiten dieses und des folgenden Verses erörtert Bekker hom. Blätter I p. 320. Vgl. indes Franke z. St., mit dem die gegebene Erklärung im wesentlichen übereinkommt. Die Auffassung von τιμή in objektivem Sinne als die den Liten anhaftende Ehre, ihr Ansehen, ist offenbar vorbereitet und erleichtert durch die vorhergehende Wendung τιμὴν ἕπεσθαι (vgl. zu 609), die ihrerseits wieder durch das vorhergehende Ἄτην ἅμ' ἕπεσθαι veranlafst zu sein scheint. Dafs der Sinn nur sein kann: achte und respektiere auch Du die Töchter des Zeus, wie andere Edle, wenn sie zürnten, sie respektiert haben, zeigt die Beziehung von καὶ σύ und ἄλλων περ. Anders Düntzer Aristarch p. 163. — Um die Schwierigkeiten der Stelle zu beseitigen, vermutet Christ ἀλλ' Ἀχιλεῦ κούρῃσι Διὸς πόρε σοὶ ἅμ' ἕπεσθαι oder αἵ τ' ἄλλων περ ἐπέγναμψαν. — 522. ἐλέγχειν im Zusammenhange mit ἔλεγχος und ἐλεγχείη erörtert Mayer dritter Beitrag zu einer homer. Synonymik, Gera 1849, p. 9. — 525. Über den temporalen Nebensatz mit ὅτε κεν vgl. Friedländer de conjunctionis ὅτε etc. p. 110.

Anders fafst die Stelle H. D. Müller Syntax der griech. Tempora p. 15. Nauck bezeichnet *κεν* nach *ὅτε* als verdächtig. — 529 ff. Die folgende Erzählung ist kritisch behandelt von P. la Roche die Erzählung des Phönix von Meleagros, München 1859, mit dem Resultat: ein späterer Dichter habe diese Erzählung aus einem alten Liede (Nitzsch Beiträge p. 150 nimmt zwei kleine Lieder an) oder einem Cyclus von solchen, in welchem die Sage von Meleagros vollständig überliefert war, in der Weise entnommen, dafs er, ungeschickt excerpierend, bald nichts als mangelhafte und unklare Notizen, bald wieder Detail von unverhältnismäfsigem Umfang und relativ unwesentlichem Inhalt gab, das sich aber meist durch irgend einen Effekt zur Aufnahme zu empfehlen schien. Vgl. dazu die Gegenkritik von Düntzer im Aristarch p. 187, Fick die hom. Ilias p. 462. Andere suchen durch Ausscheidung gröfserer Partien den allerdings sehr gestörten Zusammenhang herzustellen und die Dunkelheiten und Widersprüche der Erzählung zu beseitigen: so verwerfen Nitzsch Sagenpoesie p. 148, Göbel in Mützells Zeitschr. f. d. Gymnas.-W. XIV, 262 ff., Christ in der Ausgabe Prolegg. p. 21 V. 557—572 als diaskeuastische Zuthat, W. Jordan Homers Ilias p. 607 ff. 531—49 und 557—572, Moritz de Iliadis libro IX p. 11 V. 533—549 und 557—572: indem letzterer aber den Zweck der ganzen Erzählung von Meleager im Widerspruch findet mit der von Achill bestimmt ausgesprochenen Absicht nach Hause zu fahren, verwirft er die ganze Erzählung von 524 an und folgerecht in der Antwort des Achill 607—611. Ebenso wird die ganze Erzählung verworfen von Düntzer Aristarch p. 163, Geppert Urspr. d. hom. Ges. I p. 245 ff. unter Zustimmung von Friedländer in den Jahrbb. f. klass. Philol. II 584 f., auch Naber quaestt. Hom. p. 170, Mahaffy über den Ursprung d. hom. Gedichte, Hannover 1881, p. 12. Vgl. dagegen Goebel a. O. p. 265 ff. — Einzelne Punkte, wo die Erzählung verwirrt ist oder sonst Bedenken erregt, bespricht auch Friedländer im Philol. IV p. 583. — Über die Sage von Meleager vgl. Preller griech. Mythol. II p. 202 ff., Moritz de Iliadis libro IX p. 12 ff. und die Monographie von Kekulé Berlin 1861, auch Hehn Kulturpflanzen und Haustiere p. 22. — 534. Die Frage, ob man unter den Thalysien ein Privatopfer oder ein allgemeines öffentliches Opfer zu verstehen habe, ist verschieden beantwortet: vgl. Bekker homer. Blätter I p. 127, Gladstone hom. Stud. p. 260 f. und dagegen Nägelsbach hom. Theol. [2]p. 207, Schömann griech. Alt. I p. 32. 61. — 537. Menrad de contract. . . . p. 177 und 216 empfiehlt die Lesart des Zenodot: *ἐκλάθετ' οὐδὲ νόησεν*, in welcher Römer über die Homerrezension des Zenodot p. 70 nur eine Konjektur desselben vermutet, oder: *ἢ λάθετ' ἠὲ νόησε*. — 538. Statt des überlieferten *δῖον* korrigiert Düntzer nach Z 180 *θεῖον γένος*,

was er auf den Eber bezieht, auch Nauck vermutet *θέιον*. — 540. Nauck und Christ schreiben nach Ammonius *ἔρρεξε* an Stelle des handschriftlichen *ἔρδεσκεν* oder *ἔρδεσκεν*. — Über *ἔθων*, welches Nitzsch Sagenpoesie p. 177 aus dem ältern Liede überkommen scheint, und ähnliche Participia vgl. Classen Beobachtungen p. 91. — 541. Über *προθέλυμνος* vgl. Curtius Etym. [4]p. 257 und 705 uud Fick vgl. Wörterb. [3]I p. 116. *θέλ-υμνο-ν* ist gebildet aus indogerm. W. dhar (dhra) halten, tragen, befestigen, wozu Fick noch stellt *θάλ-αμο-ς* Behältnis, Inneres, auch *θόλ-ο-ς*, und heifst Stütze, Grundlage, Grund. Über die Komposition und Bedeutung vgl. Meyer in G. Curtius Stud. VI p. 380 f. und Schaper quae genera compositorum apud Hom. distinguenda sint p. 8 u. 17. — 547. Über *ἀυτή* und *κέλαδος* vgl. Mayer zweiter Beitrag zu einer Synonymik, Gera 1844 p. 14 u. 18 f. Die Erklärung ist gegeben nach Moritz de Iliadis libro IX p. 6 f. — 550—553. Die Verse können ungezwungen nur so verstanden werden, dafs die Kureten die Eingeschlossenen sind und die Ätoler die Belagernden — die Situation ist offenbar gedacht, wie 352—355, aber dies ist gerade die umgekehrte Situation von 529—532. Diesen von Grossmann Homerica p. 24 und Friedländer im Philol. IV p. 583 beobachteten Widerspruch will Nitzsch Sagenpoesie p. 148 beseitigen durch die Konjektur in 552: *τείχεος ἐκτὸς ἐόντα* oder *ἔκτοσθέν ἐ μένειν*. Vgl. aber Göbel in Zeitschr. f. Gymnas. 1860 p. 264. — 553. Die Verbindung *ἔδυ χόλος* mit persönlichem Objekt, ohne Bezeichnung des seelischen Organs, hält für jüngeren Ursprungs Fulda Untersuchungen über die Sprache der homer. Gedichte p. 301. — 563. Über die Sage von Alkyone vgl. Nitzsch Beiträge p. 14, Preller griech. Myth. I p. 301. — 568. Über solche symbolische Handlungen beim Gebet vgl. Schömann griech. Alt. II p. 249, Nägelsbach hom. Theol. [2]p. 82, [3]p. 81. — 571. So deutet *ἠεροφοῖτις* Nägelsbach hom. Theol. [2]p. 263, [3]p. 240. 449. Andere, wie Döderlein z. St., deuten: in Nebel gehüllt schreitend, daher unsichtbar; Leo Meyer Bemerkungen zur ältesten Gesch. d. griech. Mythol. p. 61: im dunkeln Gewölk wandelnd. — 572. Vgl. Moritz de Iliadis libro IX p. 7—9. — 575. Über die Stellung der Priester vgl. Nägelsbach hom. Theol. [2]p. 201, [3]p. 190, auch Gladstone hom. Stud. p. 386, Sorgenfrey de vestigiis juris gentium Hom. p. 20. Nauck: spurius? — 579. Die Überlieferung über den Betrag des Feldmafses *γύη* (Nebenform zu *γαῖα* in der Sonderbedeutung: bebautes Land) ist nach Hultsch Griech. u. röm. Metrologie [2]p. 40 f. bis zu einem kaum glaublichen Grade verwirrt; nach den verschiedenen Deutungen 'wird es kaum möglich sein einen einheitlichen Betrag der *γύη* für die homerischen Gedichte nachzuweisen; wohl aber hat die Annahme einige Wahr-

scheinlichkeit für sich, dafs die γύη Il. 9, 579 und Od. 18, 374 etwa dem Plethron, dagegen Od. 7, 113 mindestens 12 Plethren gleichgesetzt werde'. — 580. Über die verschiedenen Arten der Bodenbenutzung vgl. Thär im Philol. XXIX p. 591. 604, Hehn Kulturpflanzen und Haustiere p. 62 f., auch Büchsenschütz Besitz und Erwerb p. 71. Zur Auffassung des Inf. ταμέσθαι vgl. Meierheim de infinitivo Hom. I, Göttingen 1875 p. 52 f. — 584. Das Auffallende, dafs hier auch die Mutter unter den Bittenden erscheint, von Friedländer im Philol. IV 583 bemerkt, gab Nitzsch Beiträge p. 151 mit Veranlassung in 557—572 ein Einschiebsel anzunehmen. — 587. Statt des überlieferten οὐδ' ὥς erwartet Renner in den Jahrbb. f. Philol. 1881 p. 378 vielmehr οὐδ' οἵ. — 591. Zur Interpunktion nach ἅπαντα vgl. Bekker hom. Blätt. I p. 230. — 592 f. Über die abweichenden Lesarten in dem Citat dieser Stelle bei Aristoteles Rhet. I, 7, 1365 ª 12 vgl. Römer in d. Sitzungsber. d. königl. bayerisch. Akad. philos.-philol. Kl. 1884 p. 281 f. — 602. ἐπὶ δώρων las Aristarch, die besten und meisten Handschriften bieten ἐπὶ δώροις. Aristarchs Lesart wird zurückgewiesen von van Herwerden quaestiuncul. ep. et eleg. p. 15 unter Hinweis auf K 304 δώρῳ ἔπι. Nauck schreibt ἐπὶ δώρων, vermutet aber ἐπὶ δώρῳ. — 604 f. werden von Nauck als spurii bezeichnet. — 605. τιμῆς ist die Lesart der Handschriften und Aristarchs, während Andere τιμῆς = τιμήεις lasen. la Roche schreibt τιμῆς, welches er aber = τιμήεις fafst. Gewöhnlich schreibt man τιμῆς. Nauck schreibt τιμῆς, welches er als Gen. fafst, bezeichnet aber die Worte οὐκέθ' ὁμῶς als verdächtig; in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 501 vermutet derselbe οὐκέτι τιμήεις ἔσεαι oder οὐκέθ' ὁμῶς τιμῆς τεύξῃ, ohne davon jedoch selbst befriedigt zu sein, daneben δηίους περ ἀλαλκών statt πόλεμόν περ ἀλαλκών. Christ, welcher τιμῆς schreibt, führt οὐκέτι τιμήεις statt οὐκέθ' ὁμῶς τιμῆς als Konjektur Menrads an, welcher aber de contract . . . p. 86 vorschlägt: τίμιος οὐκέθ' ὁμῶς vgl. κ 38.

609. Eine abweichende Interpunktion und Erklärung giebt Koch z. St. Könighoff Critica et Exegetica p. 17 bezieht ἥ auf τιμῆς, fafst φρονέω bis αἴσῃ als Parenthese, und ἕξει in dem Sinne von zurückhalten: quo (honore) si frui vellet, quamdiu vivus spiransque esset, apud naves retineretur. Noch anders W. Jordan Homers Ilias p. 669 f. — Übrigens wurde dieser und der folgende Vers nach Heynes Vorgange von Düntzer Aristarch p. 170 verworfen. Auch Nauck bezeichnet dieselben als spurii?

616. Der Vers, schon von Heyne verdächtigt, ist von Bekker, Döderlein, Franke, Bernhardy Grundrifs d. gr. Litt. II, 1 p. 164, Nauck verworfen. Abgesehen von der nur hier sich findenden Konstruktion von μείρεσθαι mit Akkus. steht der Vers durchaus unvermittelt in dem Gedankenzusammenhange. Weder sieht man, wie Achill von dem vorhergehenden Tadel zu diesem Anerbieten kommt, noch schliefst sich das Folgende passend an. — Dagegen möchte Moritz a. O. p. 32 vielmehr V. 615 auswerfen, nach 616 ein Kolon setzen und durch die Verbindung dieses Verses mit 617 den Zusammenhang gewinnen: quidquid aliud volueris, postula, hoc a me petere noli, ut de iis quidquam mutem, quae his mandavi renuncianda. — Düntzer Aristarch p. 171 verwirft 613—616 und 618 f., die beiden letzten Verse bezeichnet auch Nanck als spurii?

619. Über die Doppelfragen mit ἤ — ἦ vgl. Prätorius der homerische Gebrauch von ἦ in Fragesätzen p. 21 ff.

624 ff. Zur Charakteristik des Aias als Redner vgl. Hemmerling welcher Mittel bedient sich Homer zur Darstellung seiner Charaktere? Neufs 1857 p. 16, Gladstone hom. Stud. p. 327, Genz zur Ilias p. 31, Geppert Urspr. d. hom. Ges. I p. 201. — Die ganze Partie von 628—655 wird von Düntzer Aristarch p. 172 ff. und Fick p. 462 f. ausgeschieden. — 631. Nauck: spurius? — 632. Über die Blutrache und deren Sühne handelt Nägelsbach hom. Theol. ²p. 292 ff., Schömann griech. Altert. I p. 48 ff. und Eichhoff über die Blutrache bei den Griechen, Duisburg 1872. — 636. δεξαμένῳ nach den besten Handschriften statt der Vulgate δεξαμένου. Zur Erklärung des Dativs des Particip. nach vorhergehendem Genetiv vgl. Classen Beobachtungen p. 144 und 159. — 638. Vgl. Schneidewin die homerische Naivetät p. 144. — 639. Die Wendung ἐντίθεσθαι θυμῷ und verwandte erörtert Fulda Untersuchungen über die Sprache der hom. Ged. p. 29 ff. — 641. Zenodot las ἀθρόοι statt πληθύος: vgl. Düntzer Zenodot. p. 119.

645. Renner in den Jahrbb. f. Philol. 1881 p. 372 verbindet τὶ mit κατὰ θυμὸν: ganz nach meinem Herzen. Barnes wollte statt τὶ schreiben σὺ, Bentley τὰ. — 647. Clemm in G. Curtius Stud. VIII p. 85 verwirft die neueren Erklärungen von ἀσύφηλος und billigt, wie G. Curtius griech. Etym. ⁴p. 458, die Ableitung der Alten von σοφὸς aus ἀσόφηλος. Dagegen stellt Bezzenberger in seinen Beiträgen IV p. 341 das Wort zusammen mit ahd. sûbar mundus.

648. Nauck: spurius? — ὡς εἰ ist erklärt nach L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ II p. 538 ff. — Über den ἀτίμητος μετανάστης vgl. Schömann griech. Alterth. I p. 42, II p. 20, Genaueres bei Riedenauer, Handwerk p. 23 f. vgl. auch Fanta der Staat in der Ilias und Odyssee, Innsbruck 1882 p. 41. — 649. Der Punkt nach ἀπόφασθε ist gesetzt mit Genz zur Ilias p. 32.

650—655 werden wegen des Widerspruchs mit Achills früheren Erklärungen und weil Odysseus in seinem Bericht 677 ff. den Inhalt derselben gänzlich ignoriert, von Moritz a. O. p. 25 ff., Bern-

hardy Grundriſs d. griech. Lit. II, 1, p. 164 verworfen. Vgl. dagegen Kiene Komposition p. 103. — Über 653 vgl. Düntzer Aristarch p. 174.

660 ff. Bedenken gegen das Folgende bei Düntzer Aristarch p. 175. — 661. Zur Bedeutung und Etymologie von ἄωτος vgl. Clemm in G. Curtius Stud. II p. 54 ff. — Über die Linnengewebe bei Homer vgl. Hehn Kulturpflanzen und Haustiere p. 101 ff., welcher den Anbau des Leins, das Spinnen und Weben des Flachses in Griechenland für die Zeit des Homer und Hesiod leugnet. Diese Frage erörtern weiter Hertzberg im Philol. XXXIII p. 5 ff. gegen Hehn, und Friedländer in den Jahrbb. f. class. Philol. 1873 p. 91 ff. für denselben, vgl. auch Riedenauer Handwerk p. 79. Die Technik der Flachsbereitung im Altertum behandelt H. Blümner Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei den Griechen und Römern, Leipz. 1874 p. 178 ff.

668. Bergk griech. Literaturgesch. I p. 737 sieht hier und *T* 326 die Hand des Nachdichters, resp. Diaskeuasten. Übrigens glaubt Franke z. St., daſs hier unter Skyros eine der eilf Städte in Kleinphrygien zu verstehen sei, die Achill nach 329 auf seinen Streifzügen eroberte.

677. Als Muster eines zusammenfassenden Berichtes, der die Sache erschöpft und dem Gegner vollständig den Mund verschlieſst, rühmt Gladstone hom. Stud. p. 324 die folgenden Worte des Odysseus.

679. An Stelle der überlieferten Worte *πεμπλάνεται μένεος* vermutet Nauck *οἰδάνεται μένεϊ*. — 681. Als Aristarchs Lesarten werden *σοῷς* und *σαῷς* angegeben: vgl. Ludwich Aristarchs hom. Textkritik I p. 310. Die besten Handschriften bieten *σόῃς σόης σώῃς*. van Herwerden quaest. ep. et eleg. p. 61 will herstellen *σαοῖς*, und so hat Nauck geschrieben, vermuthet aber *νῆας σαόῃς*; Fick schreibt *σάοις*.

684—692 erscheinen Düntzer Aristarch p. 178 als spätere Zuthat, vgl. auch Bergk griech. Literaturgesch. I p. 595 Anmerk. — 688—692 wurden von Aristarch und Aristophanes verworfen: Friedländer Aristonic. p. 170; vgl. Cobet Miscell. crit. p. 233. Zenodot verwarf 692: Düntzer Zenodot. p. 186.

694. Zur Athetese vgl. Friedländer Aristonic. p. 170 z. St., Düntzer Zenodot. p. 165, Düntzer die homer. Fragen p. 195, Moritz a. O. p. 32, Geppert Urspr. d. hom. Ges. I p. 14.

701—703 verwirft Düntzer Aristarch p. 177, ebenso mit Bentley 709, auch 711; Nauck bezeichnet 701—3 und 709 als spurii?

Stier, G., Herzogl. Gymnasialdirektor in Zerbst, kurzgefaßte griechische Formenlehre. Mit einem Anhange über die Homerischen Formen, 4. vervollständigte Auflage des griechischen Elementarbuchs von G. und H. Stier, ersten Teils. [VIII u. 142 S.] gr. 8. 1883. geh. ℳ 1.20.

——— griechisches Elementarbuch, enthaltend Vokabular, Lesebuch mit Übungsstoff und doppeltes Wortregister. Im Anschlusse an G. Stiers Formenlehre, sowie an die Grammatiken von G. Curtius und E. Koch zusammengestellt. 4. umgearbeitete Auflage des griechischen Elementarbuchs von G. Stier und H. Stier, zweiten Teils. [XII u. 211 S.] gr. 8. 1883. geh. ℳ 1.80.

Thiemann, C., Oberlehrer am Leibniz-Gymnasium zu Berlin, Wörterbuch zu Xenophons Hellenica mit besonderer Rücksicht auf Sprachgebrauch und Phraseologie. Für den Schulgebrauch bearbeitet. [IV u. 112 S.] gr. 8. 1883. geh. ℳ 1.50.

Vollbrecht, Ferdinand, Rektor a. D., Wörterbuch zu Xenophons Anabasis. Für den Schulgebrauch bearbeitet. 6. verbesserte Auflage, besorgt unter Mitwirkung von Dr. Wilhelm Vollbrecht, Oberlehrer zu Ratzeburg. Mit 78 in den Text eingedruckten Holzschnitten, drei lithographierten Tafeln und mit einer (lith.) Übersichtskarte. [IV u. 265 S.] gr. 8. 1886. geh. ℳ 1.80.

Weißenborn, Dr. **Edmund**, Oberlehrer am Gymnasium zu Mühlhausen in Thüringen, Aufgabensammlung zum Übersetzen ins Griechische im Anschluß an die Lektüre von Xenophons Anabasis für die mittleren Klassen der Gymnasien. 2. verbesserte Auflage. [X u. 232 S.] gr. 8. 1886. geh. ℳ 1.80.

——— Aufgabensammlung zum Übersetzen ins Griechische im Anschlufs an die Lektüre für die oberen Klassen der Gymnasien. [XII u. 306 S.] gr. 8. 1882. geh. ℳ 2.70.

——— Aufgabensammlung zum Übersetzen ins Griechische im Anschluß an die Lektüre der Obertertia behufs Einübung der unregelmäßigen Verba und Wiederholung der gesamten Formenlehre. [VIII u. 108 S.] gr. 8. 1885. geh. ℳ 1.20.

Wesener, Dr. **P.**, griechisches Elementarbuch zunächst nach den Grammatiken von Curtius, Koch und Franke-Bamberg. Zwei Teile. gr. 8. geh. ℳ 2.10.

Einzeln:
I. Teil: Das Nomen und das regelmäßige Verbum auf ω nebst einem systematisch geordneten Vokabularium. 12. Auflage. [IV u. 116 S.] 1886. ℳ —.90.
II. — Verba auf μι und unregelmäßige Verba nebst einem etymologisch geordneten Vokabular. [169 S.] 9. Auflage. 1886. ℳ 1.20.

Wohlrab, Professor Dr. ph. **Martin**, Rektor des Königl. Gymnasiums zu Dresden-Neustadt, Aufgabensammlung zur Einübung der Formenlehre und der einfachsten syntaktischen Regeln der griechischen Sprache. Zwei Theile. gr. 8. geh. ℳ 1.75.

Einzeln:
I. Theil. Das Nomen und das regelmässige Verbum auf ω. 2. Auflage. [VI u. 102 S.] 1870. ℳ —.75.
II. — Verba auf μι. Anomale Verba. Syntaktischer Anhang. 2. Auflage. [103 S.] 1874. ℳ 1.—

VOLUME 1

PART 4

ANHANG

ZU

HOMERS ILIAS.

SCHULAUSGABE

VON

K. F. AMEIS.

IV. HEFT.

ERLÄUTERUNGEN ZU GESANG X—XII

VON

PROF. DR. C. HENTZE,

OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU GÖTTINGEN.

ZWEITE BERICHTIGTE AUFLAGE.

LEIPZIG,

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

1888.

Kritischer und exegetischer Anhang.

K.

Einleitung.

Litteratur: Lachmann Betrachtungen über Homers Ilias p. 28. 33. Dazu vgl. Bäumlein in der Zeitschr. f. d. Altertumswissensch. VI, 1848 p. 341 f., Holm ad C. Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione quaeritur, Lübeck 1853 p. 10, Hoffmann im Philol. III p. 219 f., Düntzer homer. Abhandlungen p. 60, Gerlach im Philol. XXX p. 39, Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 223. — Grote Geschichte Griechenlands, übersetzt von Meifsner, I p. 547, vgl. Friedländer die homerische Kritik von Wolf bis Grote p. 37 und Bäumlein im Philol. XI p. 425 f. — von Christ Prolegomena p. 32 f. 74, Homer oder Homeriden, München 1884 p. 45, und in den Sitzungsberichten der königl. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1881 p. 163. — Kayser homer. Abhandl. p. 25. 75 f. 85. — Fick die homer. Ilias p. 477. — Naber quaestiones Hom. p. 170 f. — Niese die Entwickelung d. homer. Poesie p. 24 f. 63 ff. — Sickel quaestionum Homericar. part. I, Rofsleben 1854. — Düntzer die Doloneia im Philol. XII p. 41 ff. = homer. Abhandl. p. 303 ff., auch p. 470. 472. — Kuhlbars cur liber Iliadis decimus e contextu carminis Homerici emovendus sit, Ludwigslust 1876. — Nitsche Untersuchung über die Echtheit der Doloneia, Marburg 1877. — Fr. Ranke homerische Untersuchungen I die Doloneia, Goslar 1881. — K. Orszulik über das Verhältnis der Doloneia zu den übrigen Teilen der Ilias und zur Odyssee. — A. Gemoll über das Verhältnis der Dolonie zur Odyssee im Hermes XV p. 557 ff., vgl. Rothe in Bursians Jahresbericht, über Homer 1879. 1880 p. 321 ff., und Sittl die Wiederholungen in der Odyssee, München 1882 p. 30 ff. — Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 236 ff. — Nitzsch die Sagenpoesie der Griechen p. 128. 224 f., Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie p. 83. 378 f. — Kiene die Komposition der Ilias p. 91 f. 103 f. — Gladstone homerische Studien p. 431 ff. — Ritschl die alexandrinischen Bibliotheken p. 62. — Genz zur Ilias, Sorau 1870 p. 33. — Kammer zur

homerischen Frage I, Königsberg 1870 p. 31, und die Einheit der Odyssee p. 37 ff. — Hiecke der gegenwärtige Stand der homer. Frage, Greifswald 1856 p. 25. — Schneider über den Ursprung der homer. Gedichte, Wittstock 1873 p. 26 f. — Bernhardy Grundrifs der griech. Litteratur[3] II 1 p. 165. — Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 597 ff. — Sittl Gesch. der griech. Litteratur I p. 92 f. — Hoffmann quaestiones Homeric. 1848, II p. 218 ff., vgl. Kayser homer. Abhandl. p. 91. 93 f. — Giseke homerische Forschungen, Leipzig 1864 p. 217 ff. — van Herwerden quaestiunculae epicae et elegiacae, Utrecht 1876 p. 16 f.

Die Erzählung des nächtlichen Abenteuers des Diomedes und Odysseus, welches den Inhalt der Doloneia bildet, füllt den letzten Teil der Nacht aus, deren ersten die Presbeia einnimmt, der Nacht, welche, Θ 485 beginnend, dem 25sten Tage der Ilias folgt. Äufserlich anknüpfend an die im Ausgange des neunten Gesanges gegebene Situation bildet dieselbe ein in sich geschlossenes einheitliches Ganze, dessen Anordnung und Gliederung durch die natürliche Folge der Begebenheiten bestimmt wird. Ein vorbereitender Teil (1—339) erzählt die Vorgeschichte des Unternehmens auf beiden Seiten in paralleler Behandlung, sehr ausführlich auf griechischer (1—298), kürzer auf troischer Seite (299—339). Dann folgt die Erzählung der lebhaft bewegten Scenen zwischen den griechischen Helden und Dolon, dessen Gefangennahme, Bericht über die Verhältnisse im troischen Lager und Tötung (340—468). Den Höhepunkt der Spannung erreicht die Erzählung in der Darstellung der verwegenen Thaten der griechischen Helden im troischen Lager (469—525), woran sich endlich der Bericht über die Rückkehr derselben in das griechische Lager schliefst (526—579).

In dieser Anlage nimmt der einleitende Teil einen unverhältnismäfsig grofsen Raum ein, vor allem die Erzählung der das Unternehmen vorbereitenden Schritte auf der griechischen Seite. Dieser Teil ist es denn auch, in dem vorzugsweise die der Ausführung anhaftenden Mängel hervortreten. Vor allem grofse Unklarheit in der inneren Entwicklung und auffallendes Ungeschick in der Motivierung der Handlung. Als Agamemnon von Sorgen gequält sich entschliefst noch in der Nacht Nestor aufzusuchen, wird dieser Entschlufs durch die Hoffnung desselben motiviert, dafs Nestor vielleicht mit ihm zusammen einen Plan ersinnen könne, welcher die Achäer zu retten vermöge. Auch dem Menelaos gegenüber, der Nestors späteren Vorschlag (204 f.) unpassend vorwegnehmend die Vermutung ausspricht, dafs er einen Späher zum feindlichen Lager senden wolle, betont Agamemnon zunächst das Bedürfnis eines klugen Rates, der die Argiver und das Lager zu retten vermöge, giebt dann aber als Zweck seines Ganges zu Nestor

an, dafs er diesen auffordern wolle zu den Wachen zu gehen und diesen Weisung zu geben. Da er aber zugleich Menelaos auffordert Aias und Idomeneus zu rufen und mit ihnen ebenfalls zu den Wachen zu gehen, so hat Agamemnon nach der Absicht des Dichters augenscheinlich infolge der Dazwischenkunft des Menelaos seinen ursprünglichen Plan dahin abgeändert, dafs er die anfangs nur mit Nestor in Aussicht genommene Beratung nun mit einer gröfseren Anzahl von Fürsten und zwar in Verbindung mit einer Inspektion der Wachen anstellen will. Ist es nun schon sehr befremdend, dafs diese Abänderung seines Entschlusses nirgend klar ausgesprochen ist, so mufs es noch weit mehr befremden, dafs Agamemnon dem Nestor selbst gegenüber von seiner eigentlichen Absicht nichts sagt. Er fordert ihn nur auf mit ihm zu den Wachen zu gehen, was er mit der Besorgnis motiviert, dafs die Feinde selbst während der Nacht den Kampf aufzunehmen beabsichtigen möchten. Auch als Nestor von selbst dem Agamemnon den Vorschlag macht auch die anderen Fürsten zu wecken, läfst dieser von seiner eignen Absicht nichts verlauten, vielmehr ist es wieder Nestor, der Agamemnons Gedanken glücklich erratend, Odysseus gegenüber als Zweck der Zusammenkunft deutlich eine Beratung bezeichnet, nun aber befremdenderweise eine Beratung über die Frage, ob man fliehen oder weiter kämpfen solle (147). (Indes ist dieser Vers wahrscheinlich aus 327 hierher geraten, vgl. die Anmerkung zu 147.) Nachdem nun durch Nestors Initiative, hinter dem Agamemnon jetzt überhaupt so völlig zurücktritt, dafs er aus der Erzählung fast spurlos verschwindet, die Fürstenversammlung zustande gekommen ist und wir nach allem, was vorhergegangen ist, eine eingehende Erörterung der Lage zu erwarten berechtigt sind, macht Nestor, ohne diese auch nur zu berühren, ohne weiteres den Vorschlag einen Späher zum troischen Lager zu senden. So ungeschickt die Entwicklung der Handlung auf dieses Ziel hin sich zeigt, so schwankend und unbestimmt ist die Auffassung der Situation in dieser ganzen Partie. Offenbar ist das die Handlung wesentlich bestimmende Motiv die Befürchtung eines nächtlichen Überfalls, wie sie Agamemnon V. 100 f. dem Nestor gegenüber wenigstens andeutet. Diese augenblicklich drohende Gefahr ist es offenbar, obwohl das nicht deutlich ausgesprochen wird, welche dem Agamemnon keine Ruhe läfst, wie sie in gleicher Weise Menelaos vom Lager scheucht und zu jenem treibt (vgl. 26 f.); dieselbe motiviert auch wohl den Gang zu den Wachen und würde auch den Gedanken einen Späher auszusenden leidlich motivieren, obwohl die Aussendung desselben in einer so vorgerückten Zeit der Nacht wenig Sinn hat, allein dies Motiv wird durch die Art, wie Agamemnon und Nestor sich über die Lage aussprechen, fast völlig verdunkelt. Nach den Äufserungen dieser handelt es sich keineswegs nur um die Abwendung der augenblicklich drohenden

Gefahr, sondern um einen entscheidenden Beschlufs über die durch die Ereignisse des vorhergehenden Tages herbeigeführte drohende Lage überhaupt — nach Agamemnons Äufserungen um einen Plan, der die Griechen und das Lager retten könne, nach Nestors Ausspruch, wenn 147 echt wäre, gar um die Entscheidung, ob man fliehen oder weiter kämpfen solle. Diese Verdunklung des eigentlich bewegenden Motivs und die Unklarheit in der Auffassung der Situation führt aber zu den schwersten Mifsverhältnissen. So mufs, nachdem durch das Vorhergehende die Erwartung des Hörers auf eine weitreichende Entscheidung gespannt ist, der Vorschlag Nestors einen Späher auszusenden, obwohl er der wirklichen Situation entspricht, gleichwohl im höchsten Grade befremden, zumal da derselbe Gedanke vorher, wo er von Menelaos angeregt wurde (37 ff.), von Agamemnon einfach ignoriert war. Noch befremdender aber ist, dafs Nestor dabei als nächsten Zweck des Unternehmens bezeichnet, dafs es vielleicht gelinge einen der Feinde am Rande des feindlichen Lagers zu erlegen, und sodann erst die Möglichkeit erwähnt Kunde von den Absichten der Troer zu erhalten, wobei es vollends allen vorhergehenden Äufserungen über das Drohende der Lage widerspricht, wenn Nestor es für möglich hält, dafs die Troer daran denken könnten nach dem Siege über die Achäer wieder ruhig in die Stadt zurückzukehren (210).

Bei dieser mangelhaften Motivierung kommt wohl manches auf Rechnung des vielfach übertriebenen Ausdruckes in der Zeichnung der Lage: wie sehr der Dichter den Ausdruck zu steigern liebt, zeigt die mafslose Schilderung der verzweifelten Stimmung Agamemnons 5—10. 15 f. 93—95. Sonst leidet die Darstellung mehrfach an grofser Breite und störenden Wiederholungen; der Dichter gefällt sich in der Zeichnung von unwichtigen Nebensachen, wie der Bekleidung, während er Hauptsachen flüchtig und obenhin behandelt. Erst mit V. 218, kann man sagen, hat der Dichter das eigentliche Fahrwasser gewonnen. Zwar läfst auch in den folgenden Partieen die Motivierung hie und da zu wünschen übrig, wie bei dem Beschlufs Hektors einen Späher zu senden — es geschieht dies im letzten Drittel der Nacht, wo für einen nächtlichen Überfall des achäischen Lagers, falls der Späher dasselbe unbewacht fand, kaum mehr Raum blieb — und dem Eintreten Apollos 515 ff., aber die Erzählung ist doch von solchen Unklarheiten und Differenzen, wie sie in dem ersten Teil sich ergaben, frei und zeigt in der Darstellung der dramatisch bewegten Scenen entschiedene Vorzüge.

Erst in dem letzten Teil der Erzählung tritt jenes Mifsverhältnis zwischen der Entwicklung der Handlung und den Voraussetzungen wieder in störender Weise zu Tage. Als Diomedes und Odysseus zu den übrigen Fürsten zurückkehren, wird der bei der Aussendung derselben wenn auch nicht in erster Linie hingestellten

Absicht, Näheres über die Verhältnisse im troischen Lager und über die Absichten der Troer zu vernehmen, mit keinem Wort mehr gedacht; Nestors ganzes Interesse konzentriert sich um die Frage: woher die herrlichen Rosse? Hätte man noch zweifeln können, so wird dadurch jeder Zweifel über die eigentliche Absicht des Dichters bei seiner Dichtung beseitigt. Offenbar war es ihm vor allem darum zu thun, ein besonders kühnes Heldenstück seinen Hörern vorzuführen. Dieser Hauptzweck, den schon Menelaos' Worte 37 ff. verraten und den er 206 und 282 deutlich erkennen läfst, beherrscht ihn so völlig, dafs er, sobald er die Handlung auf den erwünschten Punkt geführt hat, den Ausgangspunkt derselben, die im Eingang gemachten Voraussetzungen fast völlig vergifst. Die kühne That der beiden Helden ändert an der Lage der Achäer durchaus nichts, es wird dadurch in keiner Weise die Entscheidung über die Frage, was zu thun sei, gefördert; selbst der einzig denkbare Erfolg, dafs die Griechen durch das Gelingen der kühnen That selbst sich ermutigt und gehoben fühlten, wird nirgend angedeutet.

Trotz der nachgewiesenen Mängel wird auch die Dolonie ihre Wirkung auf den Hörer nicht verfehlt haben. Es war gewifs ein glücklicher Gedanke mit den Tageskämpfen ein nächtliches Abenteuer abwechseln zu lassen, in welchem neben dem kühnen verwegenen Mut auch der List und klugen Besonnenheit eine Hauptrolle zufällt, ebenso glücklich die Wahl der Helden, welche dieses Abenteuer bestehen. Auch die Verknüpfung des griechischen Unternehmens mit einem gleichen auf troischer Seite bot dem Dichter besondere Vorteile: die zu diesem Zweck eigens geschaffene Figur des Dolon tritt in einen wirksamen Kontrast zu den beiden griechischen Helden, das Zusammentreffen derselben aber ergiebt jene Folge von lebhaft bewegten dramatischen Scenen, welche den Mittelpunkt der Handlung bilden. Auch hat selbst in ihrer mangelhaften Entwicklung die Handlung des einleitenden Teils einen besondern Reiz schon durch die aufsergewöhnliche Scenerie und die Besonderheit der ganzen Situation.

Im Schol. Victor. zur Überschrift der Doloneia findet sich die Notiz: *Φασὶ τὴν ῥαψῳδίαν ὑφ' Ὁμήρου ἰδίᾳ τετάχθαι καὶ μὴ εἶναι μέρος τῆς Ἰλιάδος, ὑπὸ δὲ Πεισιστράτου τετάχθαι εἰς τὴν ποίησιν*, welche Eustathios mit den Worten wiedergiebt: *Φασὶν οἱ παλαιοὶ τὴν ῥαψῳδίαν ταύτην ὑφ' Ὁμήρου ἰδίᾳ τετάχθαι καὶ μὴ ἐγκαταλεγῆναι τοῖς μέρεσι τῆς Ἰλιάδος, ὑπὸ δὲ Πεισιστράτου τετάχθαι εἰς τὴν ποίησιν.* Ursprung und Bedeutung dieser Nachricht sind sehr bestritten (vgl. Düntzer homer. Abhandl. p. 2 ff., Lachmann Betrachtungen p. 33, Lehrs de Arist.[2] p. 444, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 597, mehr Litteratur bei Ranke die Doloneia

p. 3): jedenfalls bestand eine Tradition oder doch eine Ansicht, welche für die Dolonie eine besondere Stellung der übrigen Ilias gegenüber annahm. Prüfen wir daraufhin, wie der zehnte Gesang sich zum Plan der Dichtung und zur epischen Handlung überhaupt stellt.

In Bezug auf die vorhergehende Entwicklung ist von Bäumlein mit Nachdruck betont, dafs unser Gesang den durch die vorhergehenden gegebenen Voraussetzungen durchaus entspreche, und dies ist, soweit es sich um die äufseren Verhältnisse, die Situation, Ort und Zeit handelt, ohne Zweifel anzuerkennen. Der Groll Achills wird bestimmt erwähnt 106 f., und dem widerspricht auch nicht, dafs Dolon 321 ff. von Hektor Achills Wagen und Rosse fordert und Hektor sie ihm eidlich zusichert, da der Gedanke bei Eroberung des griechischen Lagers auch Achills Gespann zu erbeuten sehr wohl der vermessenen Hoffnung Hektors nach den Erfolgen des gestrigen Tages entspricht, vgl. Θ 180 ff. 531 ff. Ferner ist die Lage des achäischen wie des troischen Heeres genau die durch die Ereignisse des achten Gesanges herbeigeführte. Abgesehen von der allgemeinen Beziehung auf den Sieg der Troer 210 und 310 und Hektors gewaltige Thaten 47 ff. vgl. Θ 215 ff. 337 ff. wird auf das deutlichste 200 f. auf die besonderen Umstände bei dem Abbruch jenes Kampfes hingewiesen, ganz entsprechend der Erzählung Θ 337 ff. 485 ff. Das troische Lager in der Ebene mit seinen zahlreichen Wachtfeuern bildet sogleich für den Eingang des Gesanges die Voraussetzung V. 12 f. vgl. 418, die den Griechen bei der Nähe der Feinde drohende Gefahr wird wiederholt hervorgehoben, auch speziell in Bezug auf das Schiffslager 45. 160 f. in Übereinstimmung mit Θ 182, Hektors 'hochfahrende Gedanken' 104 weisen zurück auf Θ 178 ff. 526—541. Die zwischen der Mauer und dem Graben aufgestellten Wachen ferner unter der Führung des Thrasymedes und Meriones (57 ff. 126. 196 ff. 255 ff.) sind in Übereinstimmung mit I 66 f. 80 ff. Auch die Ortsbestimmungen ergeben keine Differenz. Zur Bezeichnung des Platzes, auf dem die griechischen Fürsten Rat halten, wird V. 199 aus Θ 491 entlehnt; dieser Vers bezeichnet zwar in Θ in Verbindung mit den vorhergehenden Bestimmungen entschieden einen andern Platz, aber es kann gegen die Verwendung desselben hier nur der Vorwurf mit Düntzer erhoben werden, dafs derselbe eine sehr unbestimmte und wenig anschauliche Bezeichnung gebe. Der Platz, auf dem das troische Heer lagert, wird 160 bezeichnet ἐπὶ θρωσμῷ πεδίοιο; diese hier zuerst vorkommende Bezeichnung wird auch Λ 56 in übereinstimmender Weise zur Bestimmung des Standortes der Troer bei Beginn der Schlacht am folgenden Tage verwendet. Auch die Ortsbestimmung für den von Hektor abgehaltenen Kriegsrat παρὰ σήματι Ἴλου 415 wird im elften Gesange 166 und 370 in Übereinstimmung mit den hier angenommenen örtlichen Verhältnissen verwendet. Ebenso ordnet sich unser Gesang in Bezug auf die Zeit dem gegebenen Zusammenhange ein. Wie der Eingang unmittelbar auf den Schlufs des neunten Gesanges zurückweist, so ist die Angabe 252 f., dafs bereits zwei Drittel der Nacht verflossen seien, in Übereinstimmung mit der Presbeia, welche einen grofsen Teil der Nacht beansprucht. Eine Differenz findet Lachmann zwischen dem Schlufs des zehnten und dem Anfang des elften Gesanges: 'im folgenden Buche Λ 1 wird es zu spät Morgen; denn bei dem Ausgang der beiden Helden ist er schon nah (K 251), auch haben sich beide K 578 schon zum Frühmahl gesetzt.' Allerdings sagt Odysseus 251, dafs die Eos nahe sei, aber dafs er dies übertreibend sagt, um zur Eile zu mahnen, zeigen die in demselben Zusammenhange folgenden Worte, wo er bemerkt, dafs noch der dritte Teil der Nacht übrig sei. Dafs aber das Mahl, zu dem sich Odysseus und Diomedes nach glücklich bestandenem Abenteuer niedersetzen, das gewöhnliche nach Sonnenaufgang eingenommene Frühmahl sei, läfst sich nicht erweisen. Zugeben kann man Lachmann, dafs das Mahl der beiden Helden durch die Folge der seit 251 sich drängenden Ereignisse an eine Stelle gerückt wird, wo man Sonnenaufgang bereits erwarten sollte, und sicher ist, dafs 'durch die Verbindung von Πρέσβεια und Δολώνεια viel zu viele Ereignisse in einen viel zu kurzen Zeitraum zusammengedrängt werden' (Ranke). Abweichungen von Θ zeigen sich darin, dafs die Bundesgenossen getrennt von den Troern lagern und sich um die Wache nicht kümmern, sowie dafs neu angekommene Thraker erwähnt werden, wovon Θ nichts weifs, — Abweichungen, die indes durch den besondern Zweck der Dichtung in K erklärt werden.

So sind allerdings die äufseren Voraussetzungen der vorhergehenden Gesänge von dem Dichter des zehnten gewahrt, aber gegen den innern Zusammenhang mit der vorhergehenden Entwicklung erheben sich nicht unerhebliche Bedenken. So ist gleich im Eingange die in der übertriebensten Weise geschilderte verzweifelte Stimmung Agamemnons nach dem, was am Schlufs des neunten Gesanges vorhergegangen ist, wenig begreiflich. Nach dem Bericht des Odysseus über den Mifserfolg der Sendung an Achill hat Diomedes mit kräftigem Wort gefordert, man solle unbekümmert um den trotzigen Achill am andern Morgen vor dem Schiffslager in der Ebene den Kampf mit Mut aufnehmen, Agamemnon allen voran, und dies Wort hat alle zu begeistertem Beifallsruf hingerissen. Durch diesen Aufschwung der Stimmung, wovon wir ohne Zweifel auch Agamemnon ergriffen denken müssen, ist der Fortgang der Erzählung im Anfang von Λ wohl vorbereitet, während Agamemnons verzweifelte Stimmung im Anfang des zehnten Gesanges ganz unvermittelt eintritt, denn der vorauszusetzende Umschlag ist durch nichts motiviert. Aber noch mehr! die Art, wie die Situation in dem einleitenden Teil des Gesanges

gefaſst wird, läſst sich mit der vorhergehenden Entwicklung nicht vereinigen. Ein neues Moment scheint allerdings in der Besorgnis vor einem nächtlichen Überfall gegeben, welche Agamemnon V. 98 Nestor gegenüber ausspricht, aber damit wird nur der vorgeschlagene Gang zu den Wachen motiviert; daſs diese Besorgnis aber es gewesen, die in Agamemnon jenen Umschlag der Stimmung hervorgerufen habe, wird nirgend angedeutet. Vielmehr beschäftigt sich nach dem Eingang des Gesanges Agamemnon in seinen Gedanken mit der Frage, wie die Seinen überhaupt aus ihrer Bedrängnis errettet, vor dem Verderben bewahrt werden können, und einen dahin zielenden Rat von Nestor zu erhalten, ist seine Hoffnung 19 f. Als ob die Situation seit dem neunten Gesange irgendwie verändert wäre! Es sind erst wenige Stunden verflossen, seit Nestor Agamemnon seinen Rat erteilt hat, den einzigen Rat, den er überhaupt erteilen konnte — Achilles zu versöhnen. Nachdem dieser Versuch miſslungen, was für einen Rat sollte Nestor jetzt noch erteilen können, als den, welchen schon Diomedes am Schluſs des neunten Gesanges erteilt hatte, am andern Morgen mutig den Kampf aufzunehmen? Man vgl. *I* 75—78: den dort gebrauchten Wendungen zur Zeichnung der Situation entsprechen dem Gedanken nach die im zehnten Gesange oft wiederholten 118. 145. 172 einerseits und andrerseits 20. 43—45. 173 f. Alle diese Äuſserungen klingen, auch abgesehen von 147, so, als ob nach der Niederlage des achten Buches die Frage, was zu thun, noch gar nicht erwogen sei, ignorieren, was im neunten Gesange geschehen. Auch die Auslassung Agamemnons 45—50 klingt so, als ob sie unmittelbar durch den ersten Eindruck der Niederlage und den nächsten Schrecken über Hektors Furchtbarkeit hervorgetrieben werde. Unbegreiflich nach der Presbeia ist endlich auch Nestors Bemerkung 106 f., wo er den niedergeschlagenen Agamemnon durch den Hinweis auf die Möglichkeit zu trösten sucht, daſs Achill seinen Groll einmal aufgeben und dann Hektor noch viel schrecklicher leiden werde, als jetzt Agamemnon. Dazu ist doch, nachdem eben Achill den Sühneversuch auf das entschiedenste zurückgewiesen, gerade jetzt am wenigsten Aussicht. Auch im übrigen weist keine Spur darauf hin, daſs ein Versöhnungsversuch angestellt sei; in der Schilderung der Sorgen Agamemnons und seinen eignen Klagen sollte doch irgend welcher Eindruck davon sichtbar sein.

Noch andere Differenzen zwischen dem zehnten Gesange und den vorhergehenden Gesängen hat Düntzer zusammengestellt, denen jedoch ein gleiches Gewicht nicht beizumessen ist (vgl. Ranke). Eine bedeutsame Differenz mit Θ liegt aber darin vor, daſs Odysseus im Gegensatz zu Θ 92 ff., wo er flieht und von Diomedes scharf getadelt wird, hier von demselben Diomedes 244 f. wegen seiner Entschlossenheit und seines Mutes hoch gepriesen wird (Ranke).

Wir kommen zu der Frage nach der Bedeutung des zehnten Gesanges für die Entwicklung der epischen Handlung überhaupt. Schon die Betrachtung des zehnten Gesanges für sich ergab, daſs die Ökonomie desselben verfehlt ist. Die Erwartung, welche in dem einleitenden Teil auf eine eingehende sorgfältige Erwägung der Lage und eine weitgreifende Entscheidung gerichtet ist, wird nicht befriedigt, auch der bei der Aussendung der Späher vorgesetzte Zweck, Näheres über die Absichten der Troer zu erfahren, wird nicht erreicht, ja ist am Ende des Gesanges völlig vergessen. Schon hiernach ist es schwer erfindlich, welchem Zweck der zehnte Gesang in der Ökonomie des ganzen Epos dienen soll. Hier wird nun aber von den Verteidigern der Dolonie geltend gemacht, daſs nach dem fehlgeschlagenen Versuch Achill zu versöhnen durch das glücklich bestandene kühne Abenteuer allein der Mut der Achäer wieder so weit gehoben werde, dass die im Anfang des elften Gesanges erfolgende Aufnahme des Kampfes und die Aristie des Agamemnon begreiflich sei. So sagt Bäumlein: 'Nachdem in der *Δολώνεια* eine so kühne That gelungen war, hatten die entmutigten Krieger die frühere Elasticität des Geistes wieder gewonnen, und in Agamemnon konnte das stolze Streben und die Hoffnung erwachen, von Achill zurückgewiesen, auch ohne ihn zu siegen.' Und Kiene: 'Die Wirkung der Niederlage und die fehlgeschlagene Hoffnung auf die Hülfe Achilleus' in den Gemütern findet im ersten Teile ihren Ausdruck. Jede That, oder auch nur die Richtung des Geistes darauf, dient zur Ermutigung. Das ist die Bedeutung der nächtlichen Expedition, die durch ihren glücklichen Erfolg als günstiges Vorzeichen den Kampfesmut für den folgenden Tag erhöhen und beleben muſs.' Ähnlich Nutzhorn und Gerlach. Gladstone hebt auſserdem zur Rechtfertigung der Dolonie hervor, daſs sie in den Gang der Handlung, die ohne dieselbe in eine gewisse schläfrige Einförmigkeit verfallen sein würde, eine bemerkenswerte Abwechslung bringe, besonders aber, daſs dieselbe als Aristie des Odysseus eine Lücke ausfülle, die sonst in dem Epos entstanden sein würde, und eine geeignete Vorbereitung für das Auftreten desselben in der Odyssee gebe. Diese von Gladstone geltend gemachten Motive, soweit sie anzuerkennen sind, haben eine nur untergeordnete Bedeutung und könnten nur geltend gemacht werden, wenn dem zehnten Gesange schon sonst seine Stelle in der Ökonomie des Epos gesichert wäre. Gegen Bäumleins und der genannten Kritiker Rechtfertigungsversuch ist von Kammer, der übrigens die Dolonie sehr günstig beurteilt, geltend gemacht, daſs der besagte Zweck dem Dichter unmöglich vorgelegen habe, da mit keinem Worte gesagt werde, welchen ermutigenden Eindruck der nächtliche Zug ins troische Lager auf die Achäer ausgeübt habe. Die einzige Andeutung der Art ist V. 565 *χαίροντες Ἀχαιοί*. Ferner wird von jenen Kritikern

zweierlei übersehen, wodurch jener Umschwung der Stimmung aus tiefster Niedergeschlagenheit zu entschlossenem Mut vom Dichter ausdrücklich motiviert wird: die Rede des Diomedes am Schlufs des neunten Gesanges 697 ff. und ihr Eindruck 710 f., und im Eingange des elften V. 10—12 die Erweckung des Kampfesmutes der Achäer durch Eris. Dem gegenüber läfst sich schwerlich dem Dichter die Absicht zuschreiben durch die Dolonie diesen Umschwung herbeizuführen, was überdies in keiner Weise angedeutet wird. Insbesondere bleibt Agamemnon, dessen tiefe Niedergeschlagenheit den Ausgangspunkt für die ganze Erzählung bildet, dessen Stimmung vor allem der Hebung bedurfte, von dem ganzen Erfolg unberührt, wie er denn auffallenderweise überhaupt in der Erzählung vor Nestor alsbald ganz zurücktritt, am Schlufs der Erzählung gar nicht mehr namentlich erwähnt wird. In der That hat, wie auch Nitzsch urteilt, der ganze Inhalt der Dolonie nicht den mindesten Einflufs auf das Folgende: 'Dafs dem Feinde durch den Überfall des thrakischen Lagers Schaden geschehen und ein Paar sehr vorzüglicher Pferde erbeutet war, also das Abenteuer insoweit einen glücklichen Erfolg hatte, dies bedeutete für den Stand des Heeres gegen Hektor nichts, und die moralische Wirkung, welche nicht einmal ans Licht tritt, kann die Nichtübereinstimmung mit dem Fortgang der Erzählung nicht übertragen.'

Dafs in den folgenden Büchern jede Beziehung auf das zehnte fehlt, findet Bäumlein natürlich, da ein einzelnes Abenteuer im Folgenden keine besondere Berücksichtigung erwarten könne, und grofses Gewicht wird darauf allerdings nicht zu legen sein. Doch haben Nitzsch und Düntzer es mit Recht als auffallend bezeichnet, dafs das von Diomedes erbeutete wunderherrliche Gespann des Rhesos im Folgenden gar nicht erwähnt wird, dafs dieser Held im Wagenkampf des vorletzten Buches sich der dem Aineias geraubten troischen Rosse bedient, sowie dafs Hippokoon, der nahe Verwandte des Rhesos, der in jener Nacht am Leben bleibt, später nirgend hervortritt.

Nach allem diesem ist die Annahme zu verwerfen, dafs die Dolonie im Plane der Ilias ursprünglich eine Stelle gehabt habe. Es kommen eine Reihe von Gründen hinzu, die das gewonnene Urteil noch weiter stützen. Zunächst ein Bedenken wegen der dichterischen Ökonomie, welches Lachmann mit den Worten ausspricht: 'Wenn irgend Überlegung und Sparsamkeit bei dem Aufbauen eines epischen Gedichts waltet, wie kann ein Dichter dazu kommen, in einer Nacht, wo die Wachtfeuer der Troer ganz nah bei den Schiffen brennen, beides und zwar nach einander unternehmen zu lassen, die Aussendung der Boten an Achill und die der beiden Helden, die spähen oder den Feinden schaden sollen? Dafs aber Odysseus beidemal mit mufs, ist gar ungereimt oder doch höchst armselig,' — ein Urteil, das in dieser Schärfe ausgesprochen freilich zu weit geht und namentlich von Kammer, Schneider, Ranke mit Recht bestritten ist. Ferner kommen gewisse Differenzen zwischen dem neunten Gesange und der übrigen Ilias in Betracht, die man in Bezug auf die Zeichnung der Charaktere beobachtet hat. Zwar ist die Zeichnung der Haupthelden, Odysseus und Diomedes, im ganzen der sonstigen Auffassung entsprechend, aber indem der Dichter, wie nach einem Schema dem Odysseus alles das zuschreibt, wozu nur irgend ein wenig Klugheit gehört, dagegen dem Diomedes alles eigentliche Thun, werden beide Charaktere verzeichnet (Ranke). Auch hat Grote an der nicht wohl motivierten Roheit des Diomedes Anstofs genommen, mit der er die schlafenden Troer hinschlachtet, und das Altertum selbst scheint daran Anstofs genommen zu haben, indem die späteren Dichter dieselbe durch verschiedene Züge zu motivieren gesucht haben. Andere finden auch die Tötung des Dolon nicht gehörig motiviert. Das Verhältnis von Agamemnon zu Menelaos ferner ist zwar ganz dem entsprechend gezeichnet, wie wir es im vierten (155 ff.) und im siebenten Gesange (107 ff.) finden: auch hier tritt die liebevolle Besorgnis für den Bruder auf das schönste hervor, vgl. 237 ff.; aber durch die Mahnung Agamemnons, ja nicht hochmütig, sondern höflich gegen die Fürsten zu sein (67—71), sowie durch seine Bemerkung 121 ff. fällt auf Menelaos' Charakter ein leiser Schatten, zu dem derselbe sonst keinen Anlafs giebt. (Jacob, Ranke.) Ferner leidet Agamemnons Charakter selbst unter der übertriebenen Darstellung, mit welcher der Dichter seine verzweifelte Stimmung schildert, und auch Nestors Reden lassen öfters die vielgepriesene Weisheit desselben vermissen, während seine Stellung und Bedeutung Agamemnon gegenüber entschieden übertrieben ist (Ranke). Dazu kommen die Fehler der Komposition und die Mängel der Darstellung, welche den jüngeren Dichter verraten. Die Unfähigkeit desselben die Situation scharf zu erfassen und festzuhalten und die innere Entwicklung der Handlung klar und folgerichtig zu motivieren ist bereits oben dargethan. Daneben macht sich das unhomerische Streben geltend durch Übertreibungen und durch die Mittel des Kontrastes eine besondere Wirkung auf den Hörer zu erzielen (vgl. Ranke). Der dramatischen Lebendigkeit der Erzählung, die mit Recht als ein Vorzug einiger Partieen anerkannt wird, steht andrerseits Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit in der Darstellung gegenüber, welche Widersprüche und Unklarheiten verschulden. Endlich haben auch die Besonderheiten des Inhalts und der Sprache ihr Gewicht. Von jenen sind zu erwähnen die im Verhältnis zur übrigen Ilias auffallende Zahl der troischen Bundesgenossen 429 ff. (Christ), das Reiten der beiden Kundschafter, ohne dafs dieses als etwas Aufserordentliches bezeichnet wird, der Gebrauch der Badewannen, der Schermesser (173), die Flöten und Syringen im troischen Lager (13), welche

sonst nur noch im achtzehnten Gesange vorkommen, die mit so viel Fleifs beschriebene eigentümliche Bekleidung der Helden, manche eigentümliche Gebräuche, wie 15. 16. 572 ff., die seltsame Belohnung, welche dem griechischen Späher versprochen wird. Die sprachlichen Eigentümlichkeiten findet man zusammengestellt bei Düntzer homer. Abhandl. p. 322 ff., Kuhlbars p. 16 ff., Bernhardy p. 165, Holm p. 10, van Herwerden p. 16 f., Orszulik p. 21 ff., Kayser p. 75. 85, Ranke p. 77 ff. Abgesehen von der oft störenden Breite des Ausdrucks finden sich eine Reihe besonderer, zum Teil gesuchter und hyperbolischer Wendungen, vereinzelte Formen, ungewöhnliche Wortstellungen. Von den zahlreichen Hapax legomena sind manche durch die Besonderheit der Darstellung genügend erklärt, manche aber sehr auffallend. Eine nicht geringe Zahl von Versen, Versteilen und Ausdrücken endlich teilt die Dolonie nur mit der Odyssee.

Auf Grund der letzteren ist zu dem Zweck das Alter der Dolonie zu bestimmen neuerdings das Verhältnis derselben zur Odyssee eingehender untersucht, ohne dafs jedoch ein sicheres Resultat gewonnen ist. Gemoll suchte den Nachweis zu führen, dafs 'der Verfasser der Dolonie die Odyssee in ihrem heutigen Zusammenhange und Bestande gekannt habe',*) dafs aber dieser Nachweis nicht geführt ist, haben Sittl und Rothe durch ihre Kritik dargethan: für einige der behandelten Stellen der Odyssee ist vielmehr in der Dolonie das Original zu sehen. Vgl. auch Niese p. 65. Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Ansicht Christs, welcher aus der grofsen Übereinstimmung der Dolonie mit der Odyssee in Ton und Sprache und aus sicheren Nachahmungen der letzteren in der Dolonie (212 nach ι 264, 214 nach π 122, 265 nach υ 161) und andrerseits aus den Entlehnungen von α 65 und ο 45 aus *K* 243 und 158 schliefst, dafs die Dolonie zur gleichen Zeit mit der Odyssee geschaffen sei; ob aber sogar von demselben Dichter, wie er vermutungsweise hinzufügt, wird doch grofsen Bedenken unterliegen. Nach Fick gehört die Dolonie noch der äolistischen Periode an und ist jedenfalls vor 550 v. Chr. entstanden: 'der Verfasser, wenn auch vielleicht der Herkunft nach Ionier, hat sich doch noch des äolischen Dialekts bedient.'

Sonst gehen die Urteile über den Ursprung der Dolonie und ihr Verhältnis zu den vorhergehenden Gesängen der Ilias weit auseinander. Lachmann nahm unter der Voraussetzung, dafs die Darstellung des neunten und zehnten Gesanges dieselbe Nacht meinen, für beide Gesänge verschiedene Verfasser an, vermutete aber, dafs beide Lieder vielleicht gar nicht dieselbe Nacht meinten; ähnlich scheint Bernhardy geurteilt zu haben, wenn er sagt,

*) Auch van Herwerden und Orszulik nehmen an, dafs die Dolonie später als die Odyssee gedichtet sei.

dafs attische Diaskeuasten die in merklich jüngerer Zeit verfafste Dolonie auf gut Glück zwischen *I* und *Λ* gestellt hätten. Auch Düntzer sieht in der Dolonie, wie in der Presbeia ein selbständiges Lied, welches zwar den Zorn Achills voraussetze, aber keine sicheren Beziehungen auf die vorhergehenden Bücher biete. Jetzt ist mit Ausnahme der wenigen, welche die Dolonie für homerisch halten, wie Bäumlein, Kiene, Gladstone, Gerlach, der spätere Ursprung des zehnten Gesanges allgemein angenommen, doch unter der Voraussetzung, dafs der Dichter desselben die vorhergehenden *Θ* und *I* vor Augen gehabt und in die dort gegebene Situation hinein sein Lied gedichtet habe. So urteilen O. Müller, Kammer, Genz, auch Nutzhorn. Mit Recht betont namentlich Niese, dafs man sich zwar eine Ilias ohne die Dolonie denken könne, nicht aber die Dolonie ohne die Ilias und der einzig mögliche Platz für sie eben der in der Ilias sei, und insbesondere, dafs sie mit der Presbeia dadurch fest verbunden sei, dafs die Einkleidung derselben (die Ausstellung der Wachen *I* 80 ff.)*) für sie mit diene: 'Gleichzeitig und von demselben Dichter können Presbeia und Dolonie nicht gedichtet sein; vielmehr ist die Dolonie jünger: sie fand die Presbeia bereits mit der Einkleidung vor, benutzte dieselbe mit einigen Änderungen und Zusätzen für sich und verwuchs so jedenfalls äufserlich mit ihr zu einem Ganzen.' Die gleiche Abhängigkeit der Dolonie von *I* 80 ff. annehmend bestimmt Ranke die Entstehungszeit dieses 'Einzelliedes' dahin, dafs es jünger sein müsse als die Schilderungen, an die es sich anlehne, und älter nicht blofs als die letzte Redaktion, die es in die Ilias einfügte, sondern auch als die kanonische Geltung des Zusammenhanges der vorhergehenden Teile in ihrer jetzigen Gestalt; die Einfügung dieses nicht nur für den Fortschritt der Handlung wertlosen, sondern sogar störenden Teiles in den Zusammenhang der Ilias setze die bewufste Thätigkeit eines Ordners voraus. Bergk nahm an, dafs dem Dichter die Ilias bereits in der Gestalt vorlag, welche ihr der Diaskeuast gegeben hatte. Rothe aber urteilt: 'Die Doloneia ist niemals Einzellied gewesen, sondern sie ist vom letzten Ordner der ganzen Ilias gedichtet worden, um an dieser einzig möglichen Stelle auch ein Nachtabenteuer, das sonst in der Dichtung nicht vorkommt, neben den Kämpfen am Tage zu schildern.' Hoffmann wies auf Grund seiner quaestiones Homer. das zehnte Buch dem Verfasser des Füllstückes *Θ* 489 — *I* 182 zu. Nitzsch meinte, dafs die Dolonie wahrscheinlich in ihrem Anfang an die Stelle einer andern Angabe von Agamemnons Verhalten gesetzt sei, welche zeigte, wie sich Agamemnon aus der ersten Verzagtheit aufraffte und zu dem entschlossenen Mut erhob, den er im Anfang des elften Gesanges zeigt: 'Die Redaktion für

*) Zur Kritik dieser Partie vgl. den Anhang zu *I* p. 113 f.

Leser, welche die Doloneia als eines der älteren Lieder, das noch bisher für sich übrig bestanden, in Athen einfügte, sie hat wahrscheinlich entweder eine Äufserung des Agamemnon gleich am Abend, weil man ihn in der nächtlichen Angst schildern mochte, weggeschnitten, oder sie hat zur Anfügung die sorgliche Nacht umgedichtet.' Dieser Ansicht stimmt Nitsche bei.

Anmerkungen.

1—4. Als gedankenlose Wiederholung aus *B* 1 f. wird die Stelle beleuchtet von Christ in d. Ber. d. kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 236 f. — 5—10. Über die Einleitung der Vergleiche mit *ὡς δ' ὅτ' ἄν* vgl. E. H. Friedländer de coniunctionis *ὅτε* apud Homerum vi et usu, Berlin 1860 p. 98 ff., über den Konjunktiv in Vergleichen Friedländer Beiträge zur Kenntnis der homerischen Gleichnisse I, Berlin 1870 p. 23 f. und B. Delbrück der Gebrauch des Konjunktivs und Optativs p. 44. 64 f. 161 f. — V. 7. Döderlein zur Stelle ist geneigt den Vers auszuscheiden, Nauck bemerkt zu 7 und 8: *spurii?* — V. 8. *πευκεδανός* erläutert Buttmann Lexilog. I[4] p. 16 f. vgl. Curtius Etym.[4] p. 163. — V. 9 vermutet Nauck *ἐκ στήθεσφιν* statt *ἐν στήθεσσιν*. — V. 10. Die Verbindung von *τρομέω* mit *θυμῷ* oder *φρένα* nur hier und *K* 492. *O* 627, scheint jüngeren Ursprungs: Fulda Untersuchungen über die Sprache der homer. Gedichte p. 134 ff., übrigens ist hier *φρένες* das Zwerchfell: Helbig de vi et usu vocabulorum *φρένες, θυμός* similiumque apud Hom., Dresden 1840 p. 7. — Worauf der Vergleich hinaus will, wird erst bei der Anwendung in *πυκίν'* völlig klar. Dieser Mangel an Durchsichtigkeit des Vergleichs führte mehrfach zu irriger Auffassung, so bei Göthe 'Ilias im Auszug', wo er bemerkt: 'Gleichnis vom Donner, Regen, Schnee, Kriegsunheil — so stürmt's in seiner Brust', und Döderlein zu V. 5: '*Suppressa est primaria similitudinis pars: καὶ ἀναστεναχίζοντες τρομέωσιν οἱ ἄνθρωποι — Tertium comparationis constat in suspensa et anxia exspectatione, quid mali mox eventurum sit.*' Vgl. übrigens auch Aristonic. ed. Friedländer p. 171 zu 5.

11—16. Über eine Nachahmung der V. 11—13 bei Quint. Smyrn. Posthom. VI 173 ff. vgl. K. F. Hermann im Philol. X p. 234 f. — In 13 ist das Asyndeton zwischen *πυρά* 12 und *ἐνοπὴν ὅμαδόν τε* unerträglich hart. *σύριγγες* kommen sonst bei Homer nur *Σ* 526 im Gebrauch bei Hirten vor, *αὐλοί* nur noch *Σ* 495. Düntzer zur Stelle möchte den Vers ausscheiden, ebenso Nauck, und van Leeuwen und Mendes da Costa Homeri Il. I Lugduni Batav. 1887 haben denselben in Klammern gesetzt. —

Die Bedeutung von *ἐνοπή* und *ὅμαδος* erläutert Ph. Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 52 ff. — Zwischen 14 und 15 nimmt Renner in den Jahrbb. f. Philol. 1881 p. 378 f. den Ausfall eines Verses an. — 15. Zur Sache vgl. Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 218. — 16. Über die Bedeutung der Interpunktion bei der Längung der letzten Silbe von *Διί* und in ähnlichen Fällen vgl. Hartel homerische Studien, Wien 1871, I p. 53 ff. — Ursprünglich sagt nach Fulda Untersuchungen über die Sprache der hom. Ged. p. 112 f. die Wendung *μέγα δ' ἔστενε κυδάλιμον κῆρ*: 'er machte das Herz gedrängt voll d. i. da Herz und Lunge nicht streng geschieden werden: er machte die Brust gedrängt voll, da der Seufzer nichts anderes ist als eine Anfüllung der Brust durch tiefes Atemholen.' — *κυδάλιμον* ist in der Verbindung mit *κῆρ* gewifs richtiger mit Suhle zu fassen: hochgemut, mutig (ähnlich Autenrieth: hoher Sinn), als das rühmenswerte, edle oder ruhmreiche. Wegen der dem Stamm zu Grunde liegenden Anschauung vgl. den Anhang zu *Θ* 51. — Die in diesen Versen enthaltene Ausführung giebt zu mehrfachen Bedenken Anlafs. Das auffallend harte Asyndeton V. 13 ist erwähnt; wie Agamemnon von seinem Lager aus im Zelt über die Mauer hinweg die Lagerfeuer der Troer übersehen konnte, ist schwer erfindlich, das zweite Glied der Ausführung 14—16, auf dem das Hauptgewicht liegt, wiederholt nur in starker Übertreibung das V. 9 f. Gesagte. Vor allem aber schliefst V. 17 sich wenig passend an die vorhergehende Ausführung, da diese von einer angestellten Überlegung nichts enthält. Dieser formelhafte Vers würde sich nach dem homerischen Gebrauch (vgl. Anhang zu *ι* 318) viel passender an V. 4 *πολλα φρεσὶν ὁρμαίνοντα* anschliefsen. Fick die homer. Ilias p. 477 sieht daher in 5—16 einen jüngeren Zusatz. Vgl. auch die Kritik des Gleichnisses bei W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 610 f.

19. Über den Wunschsatz *εἰ — τεκτήναιτο* vgl. L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 403 f. — Gegen die herkömmliche Erklärung von *ἀμύμων* = untadelig spricht Schmalfeld im Philol. XXXIV p. 585 ff. und leitet das Wort aus *μύω* 'die Augen schliefsen' ab, mit der Bedeutung: der seinem Gegenstande nicht wie ein Schlafender, sondern mit offenem und geradem, selbstbewufstem Blick gegenübertritt, daher unerschrocken, mutig, entschlossen, energisch. Vgl. dagegen G. Curtius Etym.[4] p. 338, auch Brugman in Curtius' Stud. IV p. 160 und G. Meyer in Curtius' Studien V p. 65, der auf die Glosse des Hesychios *μῦμαρ· αἶσχος, φόβος, ψόγος* verweist.

25 ff. Zur Interpunktion vgl. J. Classen Beobachtungen p. 15 f. Für *αὐτῷ* verlangt Döderlein öffentliche Reden 1860, p. 361 *αὖ τῷ*, wie übrigens schon Ptolemäus Ascalonita schrieb. — In dem *μή*-Satz (26) findet L. Lange der homer. Gebrauch der

Partikel *εἰ* I p. 417 f. den Ausdruck des Wunsches: 'Auch Menelaos selbst konnte sagen: *μή τι πάθοιεν Ἀργεῖοι.*' und schliefst diesen Wunschsatz an *οὐδὲ γάρ — ἐφίζανε* an. — 27. Die anaphorische Bedeutung des Reflexivpronomens ist treffend erörtert von K. Brugman ein Problem der homerischen Textkritik und der vergleich. Sprachwissenschaft, Leipzig 1876 p. 83 ff. Nach ihm ist (im Gegensatz zu Windisch in G. Curtius' Stud. II und Kvícala Untersuchungen auf dem Gebiete der Pronomina 1870) die anaphorische Bedeutung des Reflexivstammes unmittelbar aus der echt reflexiven herzuleiten. Er bezeichnet nämlich das Wesen des Reflexivpronomen als innere Anaphora (oder subjektive An.) im Gegensatz zu der äufseren (oder objektiven) und erläutert dies so: 'Mit dem Reflexivum weist nämlich der Sprechende nicht von sich aus, nicht von seinem Standpunkt als dem des Sprechenden aus auf eine Person oder einen Gegenstand hin, und er knüpft also nicht blofs äufserlich das Pronomen an seinen Recipienten (das Wort, auf welches das Reflexivpronomen sich bezieht) an, sondern er stellt sich selbst für den Augenblick auf den Standpunkt des Recipienten und verfällt so zu sagen momentan in die *oratio obliqua.*' Es haben nun weder die adjektivischen noch die substantivischen Formen des Reflexivpronomens ihre ursprüngliche reflexive Bedeutung je aufgegeben, es hat nur die Innerlichkeit des Bezugs zwischen ihm und seinem Recipienten abgenommen. Vgl. Ameis in den Homerischen Kleinigkeiten, Mühlhausen 1861 p. 22, auch den Anhang zu *δ* 484. — 28. *ὁρμαίνω* ohne Zusatz des seelischen Organs findet sich nach Fulda Untersuchungen über die Sprache der hom. Ged. p. 116 überwiegend in den jüngeren Partieen des Gedichts.

33 ff. Ellendt drei homerische Abhandlungen II p. 38 führt diese Stelle und *λ* 276 als abweichend vom homerischen Gebrauch an, wonach Völkernamen bei *ἀνάσσειν* regelmäfsig im Dativ stehen. Unsere Stelle ist ihm eine verunglückte Nachahmung von *A* 78. — 34. Über die Form *τιθήμενος*, sowie *τιθήμεναι* vgl. Hinrichs de Homericae elocutionis vestigiis Aeolicis, Jenae 1875 p. 126, wo die verschiedenen Erklärungsversuche angeführt sind, vgl. auch G. Curtius das Verbum der griech. Sprache II p. 98. — Menelaos findet Agamemnon 35 *νηΐ πάρα πρυμνῇ*, also doch wohl, wie Nestor, aufserhalb seiner Lagerhütte. Will man nun nicht annehmen, dafs Agamemnon, wie Nestor dort, aufserhalb der Hütte sein Nachtlager gehalten, wozu nichts berechtigt, so ist inzwischen nach 21—24 ein nicht erwähnter Lokalwechsel eingetreten. Dann kann aber 34 *ἀμφ' ὤμοισι τιθήμενον ἔντεα καλά* nicht, wie Aristarch bei Aristonic. ed. Friedländer p. 171 zu 23 und 34 und die Neueren wollen, dasselbe sein, was 23 gesagt ist, das Umlegen der Löwenhaut. Überdies wird diese Annahme unwahrscheinlich durch den 37 gewählten Ausdruck *κορύσσεαι.* Man wird also an den Schild

denken müssen, den er jetzt um die Schultern legt, weil er eben im Begriff ist zu gehen.

36—41. Menelaos' Rede, welche Nestors Vorschlag 204 f. unpassend vorweg nimmt, wird von Fick die homer. Ilias p. 478 als spätere Einlage verdächtigt. — 38. Aristarch schrieb *ὀτρυνέεις*, während die Handschriften *ὀτρύνεις* haben, verlangte aber statt *ὀτρυνέεις* das Participium *ὀτρύνων*, vgl. darüber Friedländer Aristonic. p. 14. — Die handschriftliche Überlieferung ist hier und 342 *Τρώεσσιν ἐπίσκοπον*, welche Spitzner, la Roche, Bekker, Dindorf geben. Dies war auch Aristarchs Lesart, dagegen schrieb Nicias: *ἔπι σκοπόν*. Letztere Schreibung empfahl Povelsen emendatt. Hom. p. 29, weil *ἐπίσκοπος* sonst bei Homer in dem Sinne von *custos* Aufseher steht (vgl. indes *ϑ* 163) und dann mit dem Genetiv verbunden wird, ebenso Nauck Aristophanes p. 50, Döderlein Gloss. § 2355, und Döderlein, Franke, Düntzer, Koch, Nauck, Rzach, van Leeuwen und Mendes da Costa haben dieselbe in den Text genommen. Für die Verbindung von *ἐπίσκοπον* mit dem Dativ kann man vergleichen *N* 450 *τέκεν Κρήτῃ ἐπίουρον*. *ὀτρύνειν* mit *ἐπί* und dem Dativ findet sich sonst bei Homer nicht, vergleichen läfst sich *Δ* 94 nach Aristarchs Lesart *Μενελάῳ ἔπι προέμεν ταχὺν ἰόν.* — 39. Statt *δείδω* im Anfange des Hexameters verlangt Cobet miscellanea critica, Lugduni Batavorum 1876 p. 270 überall *δείδια*: so *Λ* 470. *N* 745. *Ξ* 44. *T* 24. *Υ* 30. *X* 455. *ε* 300. 419. 473. *μ* 122, und so hat Nauck geschrieben, van Leeuwen und Mendes da Costa: *δέδϝια.*

40. In der exegetischen Verwendung der Infinitive nach einem vorhergehenden Substantiv oder Pronomen, wie hier und *N* 367. *O* 599 und in Erscheinungen wie *B* 453. *β* 116, sieht Koch zum Gebrauch des Infinitivs in der hom. Sprache, Braunschw. 1871 p. 14 f., verhältnismäfsig jüngere Bildungen, Schöpfungen der zweiten Periode in der Geschichte des Infinitivs, in welcher derselbe, nachdem in der ersten seine Entwicklung zu der ihm ursprünglich fremden Verbalnatur hin sich vollzogen hatte, wieder dem Substantiv näher und näher tritt. Nur mit einigem Schein kann für diese Auffassung, der hier *οἷος ἐπελθών* beim Infinitiv durchaus widerspricht, geltend gemacht werden, dafs hier nach *ὑπισχνέομαι* der Infinitiv Präs., nicht Fut. folgt. Die hierher gehörigen Stellen sind nach Forfsmann in G. Curtius' Stud. VI p. 67 noch: *B* 112. *I* 19. *Υ* 84. *λ* 291. An den ersten beiden Stellen steht *ἀπονέεσθαι* (wie nach *ὑπέστην* *B* 288. *E* 716), *Υ* 84 schreibt la Roche gegen das handschriftliche *πολεμίζειν* — *πολεμίξειν*, weil *ζ* und *ξ* in den Handschr. oft schwanken, *λ* 292 steht *ἐξελάαν*. Da *νέομαι* als Futurum oder als Präsens mit Futurbedeutung *Σ* 101. *Φ* 150. *δ* 633. *ξ* 152 feststeht, vgl. G. Curtius das Verbum der griech. Sprache, Leipz. 1873. 1876. II p. 315,

317, ἐξελάαν aber wirklich Futurum sein kann, so bleibt nur die vorliegende Stelle als sicheres Beispiel für den Inf. Präs. nach ὑπισχνέομαι. Auch nach anderen Verben, deren Begriff die Richtung auf die Zukunft enthält, ist der Infinitiv Präs. bei einer wirklich zukünftigen Handlung selten: *Θ* 246. *I* 683 gehören noch hierher. Die verschiedenen Infinitivkonstruktionen nach solchen Verben sind gesammelt bei Cavallin de temporum infinitivi usu Homerico, Lund 1873 p. 38 ff. — 41. Die Epitheta der Nacht erörtert Schuster Untersuchungen über die homerischen stabilen Beiwörter, Stade 1866 p. 22 ff.: 'ἀμβροσίη, weil sie als göttliche Gabe die ganze Natur erquickt, hauptsächlich wohl mit Beziehung auf den alles erquickenden Schlaf.' Vgl. Örtel de chronologia Hom. III p. 20 ff. und besonders Schirlitz in d. Verhandl. d. 35. Philolog.-Versamml. p. 62 f.

48 ff. Über μέρμερος vgl. Fick vergl. Wörterb. [2] p. 217 unt. *smar*, [3]I p. 254, G. Curtius Etym. [4] p. 331, auch Fritzsche in G. Curtius' Stud. VI p. 293. Statt ἐπ' ἤματι schreiben van Leeuwen und Mendes da Costa nach Barnes ἔν' ἤματι, worauf auch die Paraphrase bei Hesych. und Suidas ἐν μιᾷ ἡμέρᾳ führe. — 50. Über αὔτως vgl. Döderlein Gloss. § 256 (I p. 169), Buttmann Lexilogus I[4] p. 13 ff., Lexicon Hom. s. v., Funk auf Homer Bezügliches, Friedland 1871 p. 9 ff. — 51. 52. 'ἀθετοῦνται στίχοι δύο ὅτι παλιλλογεῖ ταῦτα· δι' ἄλλων γὰρ προείρηται ὅσσ' Ἕκτωρ ἔρρεξε διίφιλος υἷας Ἀχαιῶν (49). καὶ ὅτι ἐπὶ ταὐτὸν φέρει δηθά καὶ δολιχόν· καὶ Ἀριστοφάνης προηθέτει. *A*.' Friedländer Aristonic. p. 172. Von Neueren haben Bekker, Dindorf, Christ die Verse verworfen, auch Fick die homer. Ilias p. 478. Dagegen findet Düntzer homer. Abhandl. p. 322 die Verse kaum entbehrlich und solche Weitschweifigkeit dem Dichter eigentümlich; Friedländer aber im Philol. IV p. 587 f. sieht in denselben eine andere Recension von 49. 50. — Über μήσατο vgl. Fulda Untersuchungen p. 157.

56 ff. Über ἱερός vgl. Grashof das Fuhrwerk p. 20, Anmerk. 17 und dagegen G. Curtius Etym. [4] p. 403, Fick vergl. Wörterbuch I [3] p. 30 unter *isara*, mehr im Lexic. Hom. s. v. — 57. κείνου statt κείνῳ haben die besten Handschriften, vgl. la Roche. Die neueren Herausgeber schreiben aufser Heyne κείνῳ; ich habe kein Bedenken getragen der handschriftlichen Lesart zu folgen, welche auch von Kayser bei Faesi zu α 414 empfohlen und durch den herodoteischen Gebrauch erläutert ist. — 57—59 werden von Fick die homer. Ilias p. 478 verworfen, 'weil sie auf das jüngere Emblem *I* 9—89 Bezug nehmen' sowie wegen des Gedankens.

61 ff. Düntzer und van Leeuwen und Mendes da Costa schreiben πῶς τ' ἄρ statt des überlieferten πῶς γάρ. Dieselbe Ansicht vertritt Cobet miscellan. crit. p. 322. Über das γάρ in der Frage vgl. Classen Beobachtungen p. 7—9, welcher in allen solchen

Fällen die anticipierte Begründung des nachfolgenden Hauptsatzes findet, und dagegen Hentze im Philolog. XXIX p. 161 und Capelle im Philolog. XXXVI p. 708 f. — Nach 61 vermutet Renner in d. Jahrbb. f. Philolog. 1881 p. 379 eine Lücke. — 62. Zur Erklärung von αὖθι μένω μετὰ τοῖσι vgl. Grofsmann Homerica, Baireuth 1866 p. 25 und über die Form der Frage Prätorius der hom. Gebrauch von ἠ (ἠε) in Fragesätzen, Kassel 1873 p. 10 und 16, welcher über den Konjunktiv hier bemerkt: 'Der Konjunktiv ist der des Wollens, hat also die Bedeutung, welche auch mir die ursprünglichste zu sein scheint (vgl. Delbrück synt. Forsch. I p. 13 ff.). Es ist nicht der sog. coni. deliberativus, da die Frage nicht an die eigne Person des Redenden, sondern an eine zweite Person gerichtet ist.' Vgl. dazu Philol. XXIX p. 128 ff. Ähnliche dubitative Fragen, die an die zweite Person sich richten, sind: *A* 365. *Λ* 838. *O* 202. *Σ* 188. γ 22. ι 14. ο 509. π 70; vgl. auch δ 29. π 138.

65. ἀβροτάζω wird mit ἤμβροτον von G. Curtius Etym. [4] p. 679 auf privatives ἀ(ν) und W. μερ (in μείρομαι, μέρος, μόρος etc.) und bestimmter 'das Verbum der griech. Sprache' II p. 10 auf das Adjektiv ἀ-μαρ-το unteilhaft zurückgeführt, mit Metathesis und Übergang des μ in β, vgl. auch Siegismund de metathesi in G. Curtius' Stud. V. p. 171.

75. Die Lehrs-Aristarchische Ansicht über die Bedeutung von ἔντεα bekämpfend, weist M. Hecht quaestiones Hom., Königsberg 1882 p. 1 ff. überzeugend nach, dafs das Wort wie τεύχεα die Waffen überhaupt bezeichnet, vgl. *Γ* 339 mit 328, *Σ* 136 f. mit 191, *T* 384 mit 369 ff.

76. Fick in Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen, Gött. 1876 Bd. 1 p. 64 erklärt τρυφάλεια: 'Wie τρά-πεζα Tisch für τετρά-πεζα 'Vierfufs' steht, so τρυ-φάλεια für τετρυ-φάλεια und dieses τετρυ ist = lat. *quadru-*, lit. *ketur-*, got. *fidur-* in Zusammensetzung. Das υ für ϝα erscheint im griechischen Worte für vier ja auch in πίσυρες vier und hat demnach ein altgriechisches τετυρ für τεταρ = lat. *quadru-* durchaus nichts Befremdliches.' Diese Deutung ist angenommen von Helbig das hom. Epos aus den Denkmälern erläutert [2] p. 301.

80. Döderlein und Düntzer verbinden ἐπ' ἀγκῶνος mit ἐπαείρας, die übrigen Herausgeber interpungieren nach Nikanor περὶ Ἰλιακῆς στιγμῆς ed. Friedländer p. 204 nach ἀγκῶνος. § 494 ist verbunden ἐπ' ἀγκῶνος κεφαλὴν σχέθεν, die dem dauernden Zustand σχέθεν vorausgehende und diesen einleitende Handlung ist ohne Zweifel ἐπαείρειν ἐπ' ἀγκῶνος, und nur in diesem Sinne kommt ἐπαείρειν bei Homer vor, vgl. Lex. Hom. s. v. Darum braucht man freilich nicht ἐπ' ἀγκῶνος zu ἐπαείρας zu ziehen, sondern kann dasselbe mit ὀρθωθείς verbinden und bei ἐπαείρας hinzudenken. Es scheint, dafs der Dichter ἐπ' ἀγκῶνος zunächst

mit ὀρθωθείς verband, um die Vorstellung nicht aufkommen zu lassen, dafs er sich völlig aufgerichtet habe, wie Ψ 235 ἕζετο δ' ὀρθωθείς, dann aber in dem Zusatz die Haltung näher bestimmte.

83 f. Über die scheinbar konzessive Bedeutung von ὅτε (τε) an dieser und anderen Stellen handelt Friedländer de coni. ὅτε p. 61 ff.: vgl. aufser K 385 und Ω 363 noch σ 217. χ 231. E 802. μ 22 und über die Entwicklung der verschiedenen Bedeutungen von ὅτε Capelle im Philol. XXXVI 193 ff. — 84. 'ἀθετεῖται ὅτι οὐρήων βούλεται (sc. ὁ διασκευαστής) λέγειν τῶν φυλάκων, καὶ οὐκ ἐκράτησε τοῦ σχήματος· οὖρον γὰρ λέγει ὡς κοῦρον τὸν φύλακα, οὐρέα δὲ τὸν ἡμίονον. καὶ ὅτι ἄκαιρος ἡ ἐρώτησις A.' Ariston. ed. Friedländer p. 173. Dieser Athetese stimmen zu Lehrs Aristarch.[2] p. 151 (gegen Münscher in Schulzeitung 1829 No. 70), Sickel quaestion. Homer. I p. 7 f., Hoffmann quaestt. Homer. II p. 125, und die neueren Herausgeber, auch Fick die homer. Ilias p. 478, mit Ausnahme von Düntzer und Koch, welche in οὐρεύς hier mit G. Curtius nach einem Scholion eine Weiterbildung von οὖρος Wächter (G. Curtius Etym.[4] p. 349 No. 501) erkennen, und Franke, welcher dasselbe, wie Döderlein, in dem Sinne von 'Führer' versteht: 'so macht es einen schicklichen Gegensatz zu ἑταίρων und pafst namentlich gut im Munde des οὖρος Ἀχαιῶν Nestor.' Aber auch so scheint die in diesem Verse enthaltene Vermutung in dem Zusammenhange wenig passend, da die dieselbe umgebenden lebhaften Fragen, die eine gewisse Aufregung verraten, vorerst keinen andern Gedanken aufkommen lassen, als zu erfahren, wer der Nahende sei, und erst am Schlufs in den Worten τίπτε δέ σε χρεώ die Gedanken sich auf die Veranlassung seines Kommens richten. Neuerdings haben den Vers W. Schwartz in den Jahrbb. für Phil. 1876 p. 848 f. in der Fassung von οὐρήων = Maulesel durch Vergleich von Xenoph. Anab. II 2, 20 und W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 612 f. zu rechtfertigen gesucht.

88 ff. Zur Erklärung von γνώσεαι vgl. Päch über den Gebrauch des Indicat. futuri als Modus iussivus bei Homer p. 8. — 91. Über νήδυμος vgl. den Anhang zu ν 79, dazu jetzt Gitlbauer philol. Streifzüge, Freib. 1884 p. 3 ff., welcher das Wort aus dem Stamme δαμ bändigen erklären will = unwiderstehlich. — Die Stellung der Negation οὐ unmittelbar hinter ἐπεί hat ihre Parallele in der Verbindung ἐπεὶ ἦ, wie denn οὐ und ἦ auch sonst vielfach parallelen Gebrauch zeigen: οὔ τοι : ἦ τοι; οὐ μέν : ἦ μέν; οὔ θην : ἦ θην. Dieser Parallelismus legt ein bedeutsames Zeugnis für die getrennte Schreibung aller dieser Partikelverbindungen ab. Die Schreibung ἐπειή bei Homer würde die hier sicherlich noch in ganzer Kraft empfundene Bedeutung des versichernden ἦ verwischen, selbst ἠμέν und ἠδέ in Stellen, wie Θ 383 f. H 301 f. Λ 453 ff. werden durch die getrennte Schreibung ἦ μέν und ἦ δέ erst zu ihrem Recht kommen.

95. An Stelle des überlieferten στηθέων schreiben Christ, van Leeuwen und Mendes da Costa und Fick die homer. Ilias p. 479 στήθεος, wie auch Menrad de contractionis et synizeseos usu Hom., München 1886 p. 79 will: '*quod* στῆθος *ad corporis partem,* στήθεα *ad animum referri soleat.*'

96. Zu δραίνω ist der Stamm ohne ι erhalten in ὀλιγοδρανέων, vgl. Curtius Etym.[4] p. 237 No. 273, auch Geppert Ursprung der homer. Gesänge II p. 123. — 97. Über den Artikel in τοὺς φύλακας vgl. Förstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels bei Homer p. 27. — 98. Solche Sätze mit μή, wie hier und 102, bezeichnet L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 432 als prohibitive Erwartungssätze, in denen durch μή eine Erwartung abgelehnt wird; vgl. auch den Anhang zu ν 216. — Zur Auffassung von ἀδηκότες vgl. Göbel in Zeitschr. f. Gymn. 1875 p. 651. Gegen Bekkers Schreibung ϝαδηκότες van Herwerden quaestiunculae epicae et elegiacae p. 15 f. und Leo Meyer in Kuhns Zeitschr. XXII p. 475 f. — 100. Eine sehr künstliche Konstruktion der Stelle giebt Döderlein in seiner Ausgabe, indem er σχεδὸν εἴαται, οὐδέ τι ἴδμεν durch Gedankenstriche als Parenthese aus dem Zusammenhange des Gedankens ausscheidet, sodafs δυσμενέες δ' ἄνδρες mit μή πως — μάχεσθαι verbunden wird. Der dieser seltsamen Verbindung zu Grunde liegende richtige Gedanke, dafs das dem μή τοι μέν 98 entsprechende zweite Glied erst in μή πως 101 zur Ausführung kommt, während ἀτάρ bis λάθωνται 99 einen dem ersten Gliede untergeordneten Gegensatz enthält, ist in dem Kommentar zu V. 98 berücksichtigt und durch Verwandlung des Punktes nach λάθωνται in Kolon die Gliederung des Gedankens deutlicher gemacht.

105. Über νῦν und νύν vgl. la Roche die homer. Textkritik p. 318, auch Pappenheim im Philol. Suppl. II p. 36. Bekker schreibt: νῦν ϝέλπεται, vgl. dagegen Cobet miscellan. crit. p. 372. — Um die kontrahierte Form οἴω zu beseitigen, empfiehlt Menrad de contractionis et syniz. usu Homer. p. 167 nach Leeuwen zu schreiben: ἀλλά ϝ' ὀΐω. — An Stelle von που νῦν ἔλπεται vermuten van Leeuwen und Mendes da Costa: νῦν ποθ' ἐϝέλπεται.

110 ff. Von Aristarchs Studien über die Anordnung der Schiffe im Lager, die hier in Frage kommen, giebt aus den Überresten ein Bild Lehrs Arist.[2] p. 224 ff. — 111. Diese Wunschsätze zum Ausdruck einer Aufforderung erörtert L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 325 ff. — 116. Nikanor ed. Friedländer p. 204 giebt selbst die Möglichkeit zu ὡς εὕδει ohne Verbindung mit dem Vorhergehenden für sich zu nehmen: 'ἐν θαυμασμῷ', also als selbständigen Ausruf. — 117. 118 werden von Heyne verdächtigt; auch Giseke die allmähliche Entstehung der

Gesänge der Ilias p. 96 nimmt an der Präposition *κατά* bei der von Menelaos geforderten ethischen (?) Thätigkeit Anstofs.

120. Statt *μέν σε* vermutet Nauck *μέν Ϝε*, van Leeuwen und Mendes da Costa *μίν σε*. — 123 ff. Cobet miscell. crit. p. 360 verlangt *ποτιδέχμενος* als synkopiertes Partic. Präs., wie Christ geschrieben hat: vgl. den Anhang zu *B* 794. — 124. Aus *ἐμέσjo* wird nach Ausfall des *σ* teils *ἐμεῖο*, teils *ἐμέο*, welches nur hier vorkommt: hierüber und über die Formen der Personalpronomina und deren Gebrauch bei Homer handelt Cauer in G. Curtius' Stud. VII p. 103 ff., über den Reichtum der mannigfaltigen Formen und deren Verhältnis zu einander und zu den Dialekten auch Herzog Untersuchungen über die Bildungsgeschichte der griech. und lat. Sprache, Leipz. 1871 p. 119 f. und 130. — 127. Das handschriftlich überlieferte *ἵνα γάρ*, in welcher nur hier vorkommenden Verbindung *ἵνα* demonstrativ gefafst werden müfste, will Bekker homer. Blätter I p. 267 f. durch die Schreibung *ἵνα τ' ἄρ* beseitigen, was Düntzer in den Text gesetzt hat. Hermann de part. *ἄν* 2, 13 wollte schreiben: *ἵνα πέρ σφιν*, Barnes: *φυλάκεσσιν, ἵνα σφιν*, Peppmüller in der Berliner Philol. Wochenschrift 1886 p. 1356 *ἵν' ἄρα*, vgl. *ζ* 322. Andere, wie Franke, Döderlein, Koch, stehen nicht an *ἵνα* demonstrativ zu fassen nach Analogie von *ὃ γάρ κ' ὄχ' ἄριστον — εἴη* *M* 344, vgl. *Ψ* 9. *ω* 190. Über die Ableitung und Grundbedeutung von *ἵνα* ist noch keine Einigung erreicht: G. Curtius Erläuterungen [2] p. 195 sieht darin einen dem Sanskrit *yēna* entsprechenden Instrumentalis vom Relativstamm *jo*, also ursprünglich = womit, ihm stimmt bei Delbrück der Gebrauch des Konjunktivs und Optativs p. 57 unter der Annahme, dafs dann die Bedeutung wo auf *ἵνα*, gerade wie bei *yēna* erst übertragen sei. Jolly ein Kapitel vergleichender Syntax, München 1872 p. 88 leugnet für die gräko-arische Epoche Instrumentalbildungen auf *na* und erklärt den zweiten Bestandteil anders aus dem Zend. Schenkl in der Zeitschr. für österr. Gymn. 1864 p. 339 dagegen erkennt darin den Acc. Plur. von der Wurzel des Pron. *σϜε*, sodafs es ursprünglich demonstrative Bedeutung gehabt hätte. Auch Schömann die Lehre von den Redeteilen p. 183 nimmt, das Wort aus *ἵ* ableitend, eine demonstrative Grundbedeutung an: dahin. Ich habe die nach dem vorwiegenden Gebrauch von *γάρ* wahrscheinliche demonstrative Bedeutung von *ἵνα* angenommen, indes ist nach der Zusammensetzung der Partikel *γάρ* aus *γέ* und *ἄρα* und der noch keineswegs so festen, vielmehr noch äufserst flüssigen Gebrauchsweise der Partikel, wie sie Capelle im Philol. XXXVI p. 701 ff. treffend ins Licht gestellt hat, immerhin möglich, dafs *ἵνα* auch hier ebenso relative Partikel ist, wie *ὅ* in den oben angeführten Stellen mit *γάρ* nicht Demonstrativ, sondern Relativ sein kann. La Roche erklärt hier *ἵνα γάρ* wo nämlich.

133 ff. Über die *περόνη* und *πόρπη* vgl. jetzt Helbig das homer. Epos aus den Denkmälern erläutert [2] p. 274 ff. — Über *φοίνιξ*, *φοινικόεις* vgl. die Erörterung von Riedenauer in den Blättern f. d. bayer. Gymn. 1875, XI p. 52 ff. Nach ihm ist *φοίνικι* (*φαεινός*) in den homer. Gedichten einfach die 'phönicische' Farbe, eine Lokalbezeichnung, wie Mokka, Kaschmir, analog der Phoinix als einem musikalischen Instrument bei Herod. IV 192, — abgesehen vom Mennig die einzige Farbe, die zweifellos deutlich als Färbestoff, als künstliche, als aufgetragene Farbe vorgeführt wird, ein roter Färbestoff (*Δ* 141). 'Diejenigen Stellen, welche als die ältesten unangezweifelt dastehen, enthalten die Bezeichnung *φοίνικι*, nur jüngere Stellen die Adjektivform *φοινικόεσσα*; jene nämlichen ältesten Stellen und eine der Odyssee (*ψ* 201) reden von gefärbtem Elfenbein, Leder und Rofshaar, nur die Odyssee und *K* von gefärbter Chlaina.' 'Das Wesen der "phönicischen" Farbe kannten die althomerischen Griechen garnicht; — gehalten haben sie die phönicische Farbe, als sie darüber zu reflektieren anfingen, für Purpur.' 'Phönicisch-rot' bezeichnete also wahrscheinlich die den Phöniciern eigentümliche d. h. von ihnen zuerst auf dem Ägäischen Meere verbreitete Kunstfarbe, den Purpur in roter Nuance. Dagegen bezeichnete nach demselben Gelehrten p. 97 ff. *πορφύρεος* zuerst und noch bei Homer keine bestimmte Farbe, auch keinen Färbestoff, sondern nur eine Farbenerscheinung, nämlich die des unruhigen Meeres, welches bald ganz dunkel, bald rötlich schimmernd erscheint. Als die Griechen den Schiller des Purpurs kennen lernten, verglichen sie diesen mit dem längst gekannten Schiller der Meereswellen. — 134. Zu *ἐπενήνοθε* vgl. Buttmann Lexil. I [4] p. 251 ff., G. Curtius Etym. [4] p. 250 No. 304 und das Verbum der griech. Sprache II p. 234, Autenrieth bei Nägelsbach zu *B* 219. Dagegen will Bergk griech. Litteraturgeschichte I p. 854, 143 darin eine altertümliche Form für *ἐπελήλυθε* erkennen. — Über die *χλαῖνα διπλῆ* vgl. Helbig das homer. Epos aus den Denkmälern erläutert [2] p. 189 f., Studniczka Beiträge zur Geschichte der altgriech. Tracht, Wien 1886 p. 73 ff. *ἐκταδίη* vergegenwärtigt nach Helbig p. 188, wie der schmiegsame Stoff glatt ausgebreitet die Schultern und den Rücken umgiebt, 'die streckliche Chlaina', vgl. dagegen Studniczka a. O. p. 75 Anm. 14, welcher übersetzt: 'ausbreitbar'.

136. Naber quaestt. Homer. p. 128 vermutet statt der überlieferten Lesart *βῆ δ' ἰέναι*: *βὰν δ' ἰέναι* vgl. 150.

139. Über das Eigentümliche der Wendung vgl. Fulda Untersuchungen p. 145 ff. — 142. Nikanor ed. Friedländer p. 204 verlangt nach *ἀμβροσίην* eine Interpunktion. Die meisten Herausgeber setzen hier das Fragezeichen, Dindorf, la Roche, Rzach ein Komma. *ὅ τι* schreiben und verstehen: als relativen Beziehungsaccusativ 'in Rücksicht darauf dafs' la Roche, als indirektes

Fragwort, wobei *εἴπατε* zu ergänzen, Koch, als kausale Partikel Düntzer; auch Christ und Nauck schreiben *ὅ τι*; *ὅτι* schreiben Döderlein, Franke, Bekker und verstehen das Ganze als direkte Frage, wodurch der Redende seine vorhergehende Frage selbst vermutungsweise beantworte: etwa weil? So Pfudel Beiträge zur Syntax der Kausalsätze bei Homer p. 35 und Capelle im Philol. XXXVI p. 197. Der Übergang in die indirekte Frage ist bei dem Fehlen jedes Verbums dicendi schwer annehmbar, anders *α* 171. La Roches Erklärung setzt eine eigentümliche Verkehrung der Gedanken voraus für: 'Was ist für eine Not über euch gekommen, dafs ihr in der Nacht allein durch das Lager schweift?' Würde mit *ὅτι* in kausalem Sinne nicht eine selbständige Frage eingeleitet, so würde nach dem sonst üblichen Anschlufs von Sätzen mit *ὅτι* an Fragen, wie *Δ* 31 f. *Ω* 239 f. *ε* 339 f. *Φ* 410 f. man nur an das von Pfudel treffend bezeichnete 'motivierende *ὅτι*' denken können, was hier aber nach dem Gedankenzusammenhang unmöglich ist. Es scheint daher geraten die Auffassung von Döderlein, Franke, Bekker anzunehmen. Neuerdings hat Ahrens Beiträge zur griech. und lat. Etymologie I, Leipz. 1879 p. 72, das Neutrum *χρεώ* und das Femininum *χρειώ* streng scheidend, vermutet: *ὅ,τι δὴ χρεὼ τόσσον ἱκάνει*, van Leeuwen und Mendes da Costa schreiben *τί δὲ* statt *ὅ τι*.

146. *ἀλλ' ἔπευ* ist die Lesart der Handschriften, nur Townl. bietet *ἀλλ' ἕπε'* und dies war die Lesart Aristarchs: Ludwich Arist. homer. Textkritik I p. 313, vgl. Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. V p. 103 ff. Letztere Lesart habe ich jetzt mit Christ, Rzach, van Leeuwen und Mendes da Costa aufgenommen.

147. Die im Kommentar angedeuteten schweren Bedenken gegen den Inhalt dieses Verses, vgl. auch die Einleitung p. 5. 10, legen die Frage nahe, ob derselbe nicht aus 327, wo er passend steht, in diese Stelle ungehörig übertragen sei. Es kommt hinzu, dafs derselbe sich auch nicht einmal passend an das Vorhergehende anschliefst, da wohl der allgemeine Gedanke 'dem es zukommt an der Beratung teilzunehmen', nicht aber der so speziell gewendete Gedanke von einer Beratung 'ob fliehen oder kämpfen' erwartet wird. Jetzt hat auch van Herwerden in der Revue de philol. 1879 N. S. III p. 68 ff. die Athetese ausgesprochen und van Leeuwen und Mendes da Costa und Leaf in den Ausgaben denselben verworfen.

149. Über *ποικίλος* vgl. Helbig das homer. Epos aus den Denkmälern erläutert [2] p. 384.

153. Zur Etymologie von *σαυρωτήρ* (von *σαῦρος* Schwanz) vgl. Clemm in G. Curtius' Studien III p. 288 f. — 158. Über das Verhältnis von *ο* 45 zu dieser Stelle vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 174 und den Anhang zu *ο* 45. Gemoll im Hermes XV (p. 557—565) sieht in *ο* 45 das Original für diese

Stelle. Dagegen ist von Sittl die Wiederholungen in der Odyssee p. 30 f. für die Originalität der Stelle in *K* mit Recht geltend gemacht, dafs es für den greisen Nestor, der vor dem am Boden Liegenden aufrecht stehe, natürlich sei, wenn er, um sich nicht zu bücken, Diomedes mit dem Fufs anstofse, während man in *ο* 45, wo Telemach und Peisistratos nebeneinander ruhen, erwarten solle, dafs jener seinen Freund mit der Hand oder mit dem Ellenbogen (*ξ* 485), aber nicht mit dem Fufse aufwecke. Ebenso urteilen Rothe in Bursians Jahresbericht über Homer 1879. 1880 p. 321 f. und von Wilamowitz-Möllendorff homer. Untersuchungen, Berlin 1884 p. 15 Anm. 4. Vgl. auch Seeck die Quellen der Odyssee, Berlin 1887 p. 126, welcher annimmt, dafs hier das zehnte Buch der Ilias und die Odyssee auf eine gemeinsame Quelle, den 'Speerkampf' zurückgehen. Dagegen hat Hinrichs in der deutschen Litteraturzeitung 1883 p. 370 bemerkt: 'Wo zeigt sich Nestor so, als scheue er das Bücken?' — 159. Über *ἄωτος* und *ἀωτεῖν* vgl. Clemm in G. Curtius' Stud. II p. 54 ff.: *ἄωτος* von W. *ἀϝ* wehen: mit Reduplikation gebildet aus *ἀϝ-ωϝ-τός*, *ἀϝωτός* ursprünglich = geweht, substantiviert *ἄωτος* Flocke, dann auch das Atmen, Schlafen, der Schlaf und zwar der tiefe Schlaf, das Schnarchen, in dieser Bedeutung nur erhalten in *ἀωτεῖν*. — 160. Zu der Bestimmung der Lokalität vgl. Hasper Beiträge zur Topographie der homer. Ilias p. 36 f., auch Christ in den Sitzungsberichten der philos.-philol. und histor. Kl. der kgl. bayer. Akad., München 1874 p. 221, 34. Dagegen sieht Hercher über die homer. Ebene von Troja, Berlin 1876 p. 120 in dem *θρωσμὸς πεδίοιο* den rechts und links von der Furt des Skamander auf der dem Griechenlager zugewandten Seite des Flusses sich hinziehenden Uferstreifen.

164. Aristonic. ed. Friedländer p. 174: *ἡ διπλῆ ὅτι σεπτικῶς τὸ σχέτλιος καὶ οὐ μεμπτικῶς, εἰς ἑαυτὸν ἀγνώμων*, und *ἀμήχανος* erklärt derselbe zu 167: *πρὸς ὃν οὐκ ἔστι μηχανὴν εὑρεῖν· ὅπερ καὶ νῦν σημαίνει, ἵνα τῶν πόνων ἀποστῇ.* Vgl. dazu die Erörterung dieses Wortes und der verwandten sittlichen Begriffe bei L. Schmidt die Ethik der alten Griechen, Berlin 1882, I p. 354 f.

173. Die Wendung *ἐπὶ ξυροῦ ἀκμῆς* ist neuerdings von Ahrens Beiträge zur griech. und lat. Etymologie I p. 155 ff. nebst allen in Frage kommenden Parallelen eingehend erörtert. Derselbe findet die für *ἀκμή* notwendige Bedeutung Spitze, Höhenpunkt (wo notwendig eine entscheidende Wendung eintreten mufs) für unvereinbar mit der Fassung von *ξυροῦ* als Schermesser und sieht in letzterem vielmehr das Adjektiv *ξυρός* (Hesych. *ξυρόν· τομόν, ἰσχνόν, ὀξύ*), sodafs die ganze Wendung zu fassen sei: auf scharfer Spitze vgl. *in ancipiti*. — Über erhaltene antike Rasiermesser vgl. Helbig das homer. Epos aus den Denkmälern erläutert [2] p. 248 ff. — Renner über das Formelwesen im griech. Epos,

Leipz. 1872 p. 24 führt als Reminiscenz an Theognis 557: φράζεο· κίνδυνός τοι ἐπὶ ξυροῦ ἵσταται ἀκμῆς. — 174. Als entschiedenes Beispiel, wo der Infinitiv im Subjektsverhältnis auftritt, behandelt diese Stelle Herzog in Jahrbb. f. Philol. 1873 p. 17. Derselbe bemerkt: 'Ein so entschieden nominativer Gebrauch aber mufs als Wendepunkt anerkannt werden in der Rolle, welche der Infinitiv spielt. Nunmehr ist er geeignet als ein Abstractum zu erscheinen, das zwar indeklinabel ist, aber in jeder nominalen Beziehung gebraucht werden kann.' Dagegen leugnet Leo Meyer der Infinitiv der homer. Sprache p. 50, dafs der homerische Infinitiv je Subjekt sein könne, obwohl er es in einzelnen Verbindungen zu sein scheine. Vgl. den Anhang zu *K* 40.

183. Zur Erklärung von αὐλή vgl. Ahrens αὐλή et villa, Hannover 1874 p. 11 f. — Die handschriftliche Lesart ist übereinstimmend δυσωρήσονται vgl. la Roche, der Konjunktiv δυσωρήσωσιν ist neuerdings aus Apollon. Lex. 60, 26 aufgenommen, weil man nach dem Vorgange G. Hermanns ad Viger. p. 911 das Futurum im Vergleiche verwirft. Verteidigt wird dasselbe von Berger de usu modorum temporumque apud Homerum in comparationibus, Celle 1837 p. 10, vgl. auch Aken die Grundzüge der Lehre von Tempus und Modus im Griech. p. 18, und Christ und Leaf haben δυσωρήσονται beibehalten.

187 f. Über den Dativ des Particips φυλασσομένοισι nach τῶν vgl. Classen Beobachtungen p. 159. — Über das Beiwort der Nacht κακή spricht Schuster Untersuchungen über die homer. stabilen Beiwörter I p. 25. — 189. Zur Konstruktion von ἀίω vergl. Classen Beobacht. p. 163. Statt des überlieferten ὁππότ' schreiben van Leeuwen und Mendes da Costa nach Naber εἴ ποτ'. — 191 fehlt in den besten Handschriften, vgl. la Roche. — 199. Über die Ortsbestimmung vgl. Ranke die Doloneia p. 21 f.

200—202 will Düntzer homer. Abhandl. p. 322 ausgeschieden wissen. Sehr auffallend ist das Partic. Präs. πιπτόντων, welches Capelle im Philol. XXXVII p. 123 nach der Analogie von τίκτω (ich bin Mutter) und ἀκούω (ich habe gehört) erklärt, während Renner in den Jahrbb. f. Philol. 1881 p. 379 τεθνεώτων vermutet und Christ und nach ihm van Leeuwen und Mendes da Costa πεπτεότων schreiben.

204 ff. Über die wünschenden Fragen im Optativ vgl. Philol. XXIX p. 140 f. und L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 381 ff. Derselbe erörtert p. 382 und 388 f. das ganze folgende Satzgefüge, auch mit Berücksichtigung der von Nikanor ed. Friedländer p. 205 angegebenen Interpunktionen. Lange fafst den Satz mit εἰ 206 gewifs mit Recht als postpositiven Wunschsatz, der unmittelbar der vorhergehenden Frage anzuschliefsen ist. Wenn er aber 211 wegen der rekapitulierenden Bedeutung des Satzes ταῦτά τε statt ταῦτά κε lesend, auch diesen Satz noch bis

ἀσκηθής in die Frage eingefügt wissen und den Satz 212 μέγα κεν etc. als Nachsatz zu der ganzen Wunschfrage fassen will, so ist dagegen folgendes geltend zu machen: 1) Die übermäfsige Ausdehnung der ganzen Periode, zumal da die Ausführung 208—210 mit ihren spezialisierenden Epexegesen sich von dem Ausgangspunkt immer weiter entfernt, 2) zwar rekapituliert der Satz ταῦτα bis πύθοιτο den Inhalt von 207—210, aber der sich daran eng anschliefsende καί — ἀσκηθής giebt einen Zusatz, der in viel loserer Beziehung zu der Wunschfrage (204) steht, als die an diese zunächst sich schliefsenden Wunschsätze mit εἰ, 3) derselbe Zusatz aber steht, da er die Annahme eines glücklichen Ausgangs des ganzen Unternehmens enthält, vielmehr in näherer Beziehung zum folgenden μέγα κεν — εἴη, 4) endlich spricht auch die in gewissem Sinne chiastische Stellung, in welcher die nachdrücklich gestellten Prädikate (ἔλθοι) ἀσκηθής und μέγα zu einander stehen, wie öfter in parataktischen hypothetischen Satzgefügen zu beobachten ist, vgl. zu α 265. 266. § 193—197, für die engste Verbindung von 211 und 212. Aber auch wenn wir ταῦτα bis ἀσκηθής von der vorhergehenden Periode sondern und in engere Beziehung zu dem folgenden Satze stellen, wird das vom Venet. A und einer Reihe anderer Handschriften gebotene τε nach ταῦτα statt κε aufzunehmen sein, welches auch Nikanor gelesen haben mufs und welches Spitzner, Düntzer, Rzach, Christ und Leaf aufgenommen haben. Die von la Roche in der Schulausgabe dagegen geltend gemachten Bedenken sind von Ribbeck in der Zeitschr. f. Gymn. XXV p. 449 mit Recht zurückgewiesen. Ein sehr ähnlicher Fall liegt η 314 vor, wo nach einem vorausgehenden Wunschsatz die durch denselben angeregte Vorstellungsreihe im blofsen Optativ fortgesetzt wird. Ähnlich steht der Optativ σ 368, vgl. auch zu Z 480 und den Anhang zu Δ 541. In Bezug auf den rekapitulierenden Inhalt des Satzes 211 bietet die nächste Parallele α 265 vgl. 255; danach scheint es am nächsten zu liegen den Optativ auch hier als Ausdruck des Wunsches zu fassen. Aber es besteht doch zwischen beiden Stellen ein wesentlicher Unterschied. Dort geht ein selbständiger Wunschsatz voraus, der einfach rekapituliert wird, hier beschränkt sich die Rekapitulation auf einen Teil eines untergeordneten Wunschsatzes, der an Kraft des Affektes jenem in keiner Weise gleichsteht; danach scheint es richtiger den Optativ, wie an den oben angeführten Stellen, als Ausdruck der reinen Vorstellung zu fassen, indem die durch den Wunsch angeregte Vorstellungsreihe einfach fortgesetzt wird, also: dies müfste (könnte) er alles erfahren etc. Auch Ribbeck a. O. meint: 'Ein Wunsch, "möchte er doch dies in Erfahrung bringen" u. s. w. pafst nicht in den Zusammenhang, denn es fehlt ja noch ein Subjekt dazu, ohne welches ein solcher Wunsch nicht denkbar ist,' und fafst den Optativ in hypothetischem Sinne, was der von mir gegebenen

Erklärung ziemlich gleichkommt. Übrigens haben jetzt van Leeuwen und Mendes da Costa ταῦτ' εἰ statt ταῦτά τε geschrieben. — 208. Über die indirekten Doppelfragen vgl. Prätorius der homer. Gebrauch von ἤ (ἦε) in Fragesätzen p. 21. — 210. Über das dem Verbum angehängte γέ vgl. die abweichende Ansicht von Nägelsbach de particulae γέ usu Homer., Nürnberg 1830 p. 20. — In 212. 213 sieht Giseke die allmähliche Entstehung der Gesänge der Ilias p. 135 eine übertreibende, wenig geschmackvolle Nachahmung von ι 264: ὑπουράνιον sei bildlich gebraucht = den Himmel erreichend: vgl. dagegen Sittl die Wiederholungen p. 31. — In 214—217 vermutet Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 598, Anm. 148 einen späteren Zusatz. Ebenso Leaf, und Hoffmann quaest. Homer. II p. 125, welcher auch 211—213 als Interpolation zu verwerfen geneigt ist. Fick die homer. Ilias p. 478 verwirft 211—217. Nauck bezeichnet 213—217 als *spurii?* Vgl. Kayser homer. Abhandl. p. 91, Düntzer homer. Abhandl. p. 473.

224 ff. Die fast absoluten Participialkonstruktionen im Nominativ behandelt Classen Beobachtungen p. 136 ff. Über das doppelte τέ vgl. von Christ in den Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 44. — Gegen Hoffmann homer. Untersuchungen, No. 2, die Tmesis in der Ilias 2. Abt., Lüneb. 1859, der hier πρό nicht als Präposition gefaſst wissen will, weil der Genetiv der Präposition zu fern stände, sondern als Adverb, vgl. Schnorr von Carolsfeld verborum collocatio Homer. p. 20 f. Für die unmittelbare Zusammenstellung der Formen des Demonstrativs giebt die Belege Koch de articulo Homer., Leipzig 1872 p. 21. Unter diesen steht das hier gelesene πρὸ ὁ τοῦ vereinzelt da. — 225. Über das Satzgefüge εἴ πέρ τε — ἀλλά τε vgl. Sittig über das adversative Verhältnis der hypothetischen Sätze bei Homer, Teschen 1861 p. 10. — 226. βράσσων ist als Komparativ von βραχύς, und nicht von βραδύς gefaſst nach der Notiz des Aristonic. ed. Friedländer p. 175: οἱ γλωσσογράφοι βράσσων ἀντὶ τοῦ ἐλάσσων, ἀπὸ τοῦ βραχύς, mit G. Curtius Etym.[4] p. 292 No. 396 und Erläuterungen zu seiner griech. Schulgramm.[2] p. 73, gegen welchen indes Fröhde in Bezzenbergers Beitr. III p. 128 ff., ohne seine Auffassung anzufechten, ausführt, daſs βράσσων an und für sich dennoch als Komparativ von βραδύς angesehen werden könnte, vgl. Ψ 590. — 227. Fick die homer. Ilias p. 478 empfiehlt πάντες statt πολλοί zu schreiben und die V. 228—232 zu entfernen. — 231. Zum Artikel vor τλήμων vgl. Förstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels p. 21.

235 ff. Zur Auffassung der Stelle vgl. Päch über den Gebrauch des Indicat. futuri als Modus iussivus bei Homer p. 15 ff. und dazu Philol. XXVII p. 520; die dort von mir gegebene Auffassung habe ich etwas modifizieren zu müssen geglaubt. — Übrigens nahm Päch an φαινομένων τὸν ἄριστον 236 Anstoſs und vermutete statt dessen φαινόμενόν τοι ἄριστον, und Döderlein Gloss. § 18 verlangte 235 τῶν μέν statt τὸν μέν und 236 φαινόμενον τὸν ἄριστον. Groſsmann Homerica p. 25 weist jede Konjektur als unnötig zurück, doch ist nicht zu leugnen, daſs wenn auch der partitive Genetiv keinen Anstoſs bietet, doch der Begriff von φαίνεσθαι, mag man es fassen = *adesse*, gegenwärtig sein, oder hervortreten, sich darstellen, ungewöhnlich ist. Vgl. indessen Classen Beobachtungen p. 168, dem ich gefolgt bin. — 237. Brugman ein Problem der homer. Textkritik, Leipz. 1876 p. 77 und 112 ff. vermutet anstatt σῇσι φρεσί als ursprüngliche Lesart ᾗσι φρεσί (d. i. ϝῇσι φρεσί). — Über den Artikel bei den Vergleichungsgraden s. Förstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels p. 35. — Fick die homer. Ilias p. 478 verwirft 237—240 namentlich wegen des sprachlich unmöglichen ἀρείω (für ἀρείονα) 237. — 238. Capelle im Philol. XXXVI p. 680 faſst ὀπάσσεαι als Futurum: bei dieser Auffassung ist mir das Gedankenverhältnis zum Vorhergehenden nicht verständlich. — Über das Verhältnis der Participia εἴκων und ὁρόων zu einander und die Interpunktion spricht Classen Beobachtungen p. 128. 132. — Die Bedeutung von αἰδώς erörtert Ph. Mayer Studien zu Homer, Sophokles p. 57 ff., vgl. die abweichende Erklärung von Döderlein zu 237. Übrigens empfiehlt van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 16 zu schreiben αἰδόϊ ϝείκων und so schreiben Christ und van Leeuwen und Mendes da Costa.

240. 'ἀθετεῖται, ὅτι περισσὸς ὁ στίχος καὶ παρέλκων, καὶ μὴ ἐπιλεγόμενος ἀπαρτίζει τὴν διάνοιαν. — οὐδὲ ἐν τῇ Ζηνοδότου δὲ ἦν' Aristonic. ed. Friedländer p. 176. — Gegen Aristarchs von Bekker, auch von la Roche aufgenommene Schreibung ἔδεισεν spricht Cobet miscellan. crit. p. 267 ff. Das Digamma nach δ ist inschriftlich erwiesen, vgl. den Anhang zu *A* 33.

243. Nach dem Vorgange von Nitzsch Anmerk. zur Odyssee I p. 21 schloſs Düntzer homer. Abhandl. p. 472 f. aus dem vereinzelt stehenden ἔπειτα in α 65, daſs dasselbe durch ungeschickte Entlehnung aus *K* 243 in die Stelle der Odyssee hineingekommen sei, und diese Ansicht teilt auch Niese die Entwickelung der homer. Poesie p. 65 Anm. W. Jordan das Kunstgesetz Homers und die Rhapsodik, Frankf. 1869 p. 87 fand auſserdem auch das Verbum λαθοίμην zur Antwort auf Athenes Frage unpassend und bemerkte, daſs θεῖος an keiner andern Stelle im Munde eines Gottes von einem Menschen gebraucht werde. Durch diese Gründe lieſs sich auch Lentz de versibus apud Homerum perperam iteratis, Bartenstein 1881 p. 22 f. bestimmen das Original in der Stelle der Doloneia zu sehen. Dagegen verweist Sittl die Wiederholungen in der Od. p. 32 f. hinsichtlich des ἔπειτα auf den ähnlichen freieren Gebrauch im Attischen, sowie für Homer z. B. auf *K* 166 und macht für die Originalität der Odysseestelle geltend, daſs hier

das betonte *ἐγώ* im Gegensatz zu dem zürnenden Poseidon seine Bedeutung habe, während in *K* 243 der Dichter an Odysseus Eigenschaften rühme, die seine Wahl nicht blofs für Diomedes, sondern für jeden andern wünschenswert mache. Diese Ansicht billigt Rothe in Bursians Jahresber. über Homer 1879. 1880 p. 321.

246. An Stelle der Überlieferung *τούτου γ'* schreiben van Leeuwen und Mendes da Costa: *τοῦ γέ κεν*. — Zu der Wendung *καὶ ἐκ πυρὸς αἰθομένοιο νοστήσαιμεν* lassen sich vergleichen die späteren *διὰ πυρὸς βαδίζειν* Aristophan. Lysistr. 133 f., *πῦρ διέρπειν* Soph. Antig. 265, *εἰς πῦρ ἐμβαίνειν* zur Bezeichnung einer grofsen Gefahr, teilweise wohl mit Bezug auf eine Art Feuerprobe, vgl. Funkhänel im Philol. II p. 394 und IV p. 206—208. — 247. Über den blofsen Optativ in Aussagesätzen vgl. Casselmann de usu particularum *ἄν* et *κέν* apud Homer., Kassel 1854 p. 6, Philol. XXIX p. 125 ff., Delbrück Gebrauch des Konjunktivs und Optativs p. 27 ff.

250 ff. Über *τοί* vgl. jetzt Cauer in G. Curtius' Stud. VII p. 140 ff. — 252. *παρῴχηκε(ν)* ist die handschriftliche Lesart, *παρῴχωκεν*, wie la Roche schreibt, Aristarchs Lesart, vgl. übrigens Ludwich Aristarchs homer. Textkritik I p. 314 f., welcher vermutet, dafs *παροίχωκεν* die von Aristarch bevorzugte Lesart war, welche nach Dorotheus und Apollonius Alexandrinus Bekker und Nauck geben und welcher auch G. Curtius das Verbum der griech. Sprache II p. 138 den Vorzug giebt. — 253. Über die Dreiteilung der Nacht vgl. Örtel de chronologia Homer. II p. 9 ff., auch Welcker griech. Götterlehre I p. 53, und über die Schwierigkeiten der Stelle Örtel p. 19 f. Der Vers wurde verworfen von Aristarch, Aristophanes, Zenodot, welcher ihn gar nicht schrieb, vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 176: Anstofs gab die genaue, fast astronomische Bestimmung, während die vorhergehende allgemeine vollkommen genüge, und das unhomerische *τῶν δύο*. Dieser Athetese stimmen Bekker und Leaf zu, Nauck bezeichnet in der Ausgabe 252 und 253 als *spurii?* Auch Fick die homer. Ilias p. 478 verwirft beide Verse wegen *τῶν* und *πλέων*. Bei *τῶν δύο μοιράων* schwanken die Erklärer zwischen der Auffassung des Genetivs als appositivus (Grofsmann Homerica p. 36, Düntzer, auch Dissen kleine Schriften p. 131), oder als partitivus (la Roche, Örtel), oder als Genetiv nach dem Komparativ ('ein gröfserer Teil der Nacht, als zwei Drittel' Franke), Döderlein endlich und Koch verstehen *δύο* als Nominativ und das Ganze als Apposition zu *πλέων νύξ*.

256. Zur Erklärung von *ἑόν* vgl. Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 98, Windisch in G. Curtius' Stud. II p. 339, auch Cauer in G. Curtius' Stud. VII p. 156. — 258. Zur Schreibung *ἄλοφον* (Aristarch) vgl. la Roche homer. Untersuch. p. 51.

264. Nur hier ist nach Fick die homer. Ilias p. 480 *ὗς* für das Wildschwein gebraucht, welches sonst stets *σῦς* heifst. — Nauck vermutet *θέον* an Stelle des allerdings auffallenden *ἔχον*.

265. Zu *μέσσῃ — ἀρήρει* bemerkt Aristonic. ed. Friedländer p. 176: '*ἡ διπλῆ ὅτι τὸ κοινὸν καὶ συμβεβηκὸς ταῖς περικεφαλαίαις εἰπόντος τοῦ ποιητοῦ, ζωγράφοι καὶ πλάσται πιλίον ἐπέθεσαν τῷ Ὀδυσσεῖ.*' Vgl. Lehrs Aristarch.[2] p. 186, und Helbig das homer. Epos[2] p. 310.

274. Über das Zeichen vgl. Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 172 f., [3] p. 163, dazu Gladstone homer. Stud. p. 155, welcher zur Stelle bemerkt: *skandha* bedeutet im Sanskrit 'Reiher' und 'Krieg'. — 276. *κλάζειν* und Synonyma erläutert Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 47 f.

278 f. Nach Gemoll im Hermes XV p. 561 soll 279 aus *ν* 301 entlehnt sein, vgl. dagegen Sittl die Wiederholungen p. 33 und Rothe in Bursians Jahresber. über Homer 1879. 1880 p. 322.

281. Über die Quantität von *πάλιν* vgl. Hartel homer. Studien I p. 73 f., über die Betonung von *ἐυκλειας* la Roche homer. Untersuch. p. 156. — Naber quaest. Homer. p. 85 schlägt vor zu lesen: *ἐυκλεῖ', εἰσαφικέσθαι ῥέξαντα* statt *ἐυκλεῖας ἀφικέσθαι ῥέξαντας*, Knös de digammo Homer. III p. 342 f. *ἐυκληέας* (mit Synizesis zu lesen) statt *ἐυκλεῖας*. Christ schreibt *ἐυκλεϝέας*, Fick *ἐυκλέεας*, Nauck *ἐυκλεέας*, so auch Rzach; van Leeuwen und Mendes da Costa: *ἐυκλεέ' ἧμ'*. — 282. Statt *ὅ κε* vermutet Döderlein zur Stelle *ὃ καί*.

285 ff. Statt des überlieferten *σπεῖό μοι* schreibt Fick die homer. Ilias p. 480 *σπῆό μοι*. G. Curtius d. Verb. d. griech. Sprache II p. 47 vermutete *ἕσπε' ἅμ'* statt *σπεῖό μοι*, vgl. dagegen Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 326 f. van Leeuwen und Mendes da Costa schreiben *ἕσπεό μ'*. Christ Homer oder Homeriden, München 1884 p. 82 erklärt *σπεῖο* aus falscher Analogie nach *αἰδεῖο* gebildet. — Zu der von *ὅτε* gegebenen Erklärung 'einmal' vgl. Capelle im Philol. XXXVI p. 202 und 699. — In 286 vermutet Nauck *ἧεν* statt *ἤει*, nimmt aber überhaupt ein schwereres Verderbnis des Verses an. Aristarch erklärte *πρό* = *ὑπέρ*, vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 177. Statt *πρό* vermutete Barnes *παρ'*, Bentley *πρός*, van Leeuwen und Mendes da Costa *ὅτε τῇ περ* statt *ὅτε τε πρό*. — 288. Über die Kadmeier vgl. Gladstone homer. Studien p. 37 f. und über die hier erwähnte Sage Nitzsch Beiträge p. 180 f., Niese die Entwickelung d. homer. Poesie p. 129 f. Nach Apollodor bestand der *μειλίχιος μῦθος* in der Forderung an Eteokles, dem Polyneikes die Herrschaft des nächsten Jahres zu überlassen: Preller griech. Mythol. II p. 248. — 289. Eine Untersuchung über Zusätze zu dem vorhergehenden Verse, wie *κεῖσ'*, die im ersten Fufse schliefsen, bei Giseke homer. Forschungen p. 10 ff., wo er über *κεῖσ'* urteilt,

dafs dasselbe fast verschwinde und einen schon vollendeten Gedanken mehr belaste als weiter ausführe. — In Bezug auf die Unverletzlichkeit der Gesandten bespricht den Hergang Sorgenfrey de vestigiis iuris gentium Homer., Lips. 1871 p. 43 ff. — 290. Giseke die allmähliche Entstehung der Gesänge der Ilias p. 170 sieht in diesem Verse eine unglückliche Nachahmung von ν 391, ebenso Gemoll im Hermes XV (p. 557—565), vgl. dagegen Rothe in Bursians Jahresber. über Homer 1879. 1880 p. 322 und sonst den Anhang zu ν 391. — 292—294. Düntzer homer. Abhandl. p. 473 sieht in dieser Stelle das Original für γ 382—384. Nach Fick die homer. Ilias p. 478 dagegen sind die Verse vom Einleger aus der Telemachie, wo sie notwendig sind, in die Dolonie verpflanzt: 571 nehme derselbe auf seine Einlage schwerfällig Bezug. Auch Sittl die Wiederholungen in der Od. p. 34 möchte die Verse in der Dolonie streichen, weil sie die Symmetrie beider Gebete, deren Kola sonst parallel sind, stören. — 292. Über den Trochäus ἦνιν im vierten Fufs und die sich daran knüpfenden Vermutungen über die Entstehung des Hexameters vgl. E. von Leutsch im Philol. XII p. 25 ff. van Leeuwen und Mendes da Costa schreiben nach Sitzler ἤνιδα. — 294. Über die Technik des χρυσοχόος vgl. Riedenauer Handwerk p. 115 f. und Helbig das homer. Epos [2] p. 266 ff.

299. Der Vers erinnert namentlich wegen des ungewöhnlichen Beiworts ἀγήνορας an σ 346 μνηστῆρας δ' οὐ πάμπαν ἀγήνορας εἴα Ἀθήνη λώβης ἴσχεσθαι.

304. Die Bedeutung von ἄρκιος ist bestritten, vgl. Buttmann Lexilogus I [4] p. 4, II [2] p. 30 ff. und dagegen Povelsen emendationes Homer. p. 63 ff., Döderlein Gloss. § 555. — Über die alte sprichwörtliche Redensart μισθὸς δέ οἱ ἄρκιος ἔσται vgl. Usener altgriechischer Versbau, Bonn 1887 p. 47 f., welcher als ursprüngliche Fassung derselben den Parömiacus μισθὸς δέ τοι ἄρκιος ἔστω vermutet. — In V. 307 vermutet Nauck statt der Optative τλαίη und ἄροιτο die Konjunktive τλήῃ und ἄρηται und so haben van Leeuwen und Mendes da Costa geschrieben.

314. Über die Namenbildung Δόλων vgl. Fick die griech. Personennamen, Gött. 1874 p. 25.

324. Über das Verhältnis der Stelle zu λ 344 vgl. Gemoll im Hermes XV p. 562 und dagegen Sittl die Wiederholungen p. 34 und Rothe in Bursians Jahresbericht über Homer 1879. 1880 p. 322.

326. Aristarchs Beobachtungen über μέλλω bei Lehrs Aristarch. [2] p. 120 f. Die verschiedenen Tempora der Infinitivkonstruktion nach μέλλω sind zusammengestellt und erörtert bei Cavallin de temporum infinitivi usu Homer. p. 56 ff.

330. Döderlein zur Stelle fafst ἐποχήσεται als Konjunktiv, ohne jedoch μή von ἴστω abhängig zu machen. Für diese Auffassung dürfen nicht geltend gemacht werden die Stellen μ 300 und σ 56, weil dort nicht eine Zusage des Redenden den Inhalt des Schwurs bildet, sondern der Redende einen von dem Angeredeten zu leistenden Schwur fordert. Dafs ἐποχήσεται Futurum ist, bezeugt der folgende Gegensatz mit φημί und dem Acc. c. inf. fut. als nachdrückliche Umschreibung des Futurums, sowie die sonst übliche Konstruktion des Acc. c. inf. fut. nach ὄμνυμι, wie Τ 127 μή ποτ' — ἐλεύσεσθαι Ἄτην. Vgl. auch Vierke de μὴ particulae cum indicativo coniunctae usu antiquiore I, Lips. 1876 p. 8 ff. Beispiele der späteren Sprache findet man bei Aken die Grundzüge der Lehre vom Tempus und Modus im Griech. p. 43 f. und Kühner ausführl. Grammat. der griech. Spr. II[2] p. 743. Übrigens wird von Krüger Di. 67, 1, 1 nicht passend zu unserer Stelle Ο 41 in Parallele gestellt, weil dort das abwehrende μή sich lediglich auf die Bestimmung δι' ἐμὴν ἰότητα bezieht, vgl. zu ε 300.

332. ἐπώμοσε ist hier die Lesart Aristarchs, vgl. la Roche homer. Textkritik p. 200 und Ludwich Arist. homer. Textkritik I p. 316, wie ο 437 ἐπώμνυον, was zunächst heifst: schwur dazu, vgl. Α 233, dann beschwur. Diese Bedeutung scheint mit dem Objekt ἐπίορκον zunächst schwer vereinbar. Γ 279. Τ 260 steht dies Objekt bei dem einfachen Verbum ὄμνυμι. Daher zieht Döderlein z. Stelle die auch von guten Handschriften gebotene Lesart ἀπώμοσε vor. Düntzer homer. Abhandl. p. 314 vermutet, da andere lasen ἐπεὶ ὅρκον ἀπώμοσε, die Lesart: ἐπὶ ὅρκον ὄμοσσεν nach Ψ 42. Eine befriedigende Erklärung von ἐπίορκος, die Döderlein Glossar § 2294 vergebens suchte, giebt Schömann griech. Altert. II p. 258. Weil ὅρκος zunächst nur die Bedeutung eines Bindenden und Festhaltenden hat (vgl. ἕρκος. — Buttmann Lexilog. [2] II p. 46 ff.), so wird das Wort nicht nur von dem Schwur selbst, sondern ebenso oft auch von dem Gegenstande gesagt, bei dem man schwört und durch den man sich also gebunden erachtet, wie z. B. die Styx, bei welcher die Götter schwören, ihr ὅρκος heifst. So wird auch die Gottheit, bei der man schwört, ὅρκος heifsen, wie die Dichter unter diesem Namen ein eignes dämonisches Wesen, einen Eidgott einführten, der den Schwörenden bindet, und dem er verhaftet ist, dessen Strafgewalt er verfällt, wenn er meineidig ist. ἐπίορκος bezeichnet nun einen dem Horkos Verhafteten und ist hinsichtlich der Präposition zu vergleichen mit ἐπίκηρος, ἐπίμομφος, ἐπίτιμος u. a. — Zum Inhalt des Verses vgl. Schneidewin die homer. Naivetät p. 56 und die abweichende Auffassung des Eides bei W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 613.

338. Die Verwendung des Wortes ὅμιλος von dem gelagerten Heer der Troer bezeichnet als eigentümlich Aristonic. ed. Friedländer p. 178: 'ἐν μὲν οὖν τῇ Ἰλιάδι πυκνότερον τὴν μάχην ὅμιλον καλεῖ, ἐν Ὀδυσσείᾳ δὲ τὸ ἄθροισμα, vgl. Lehrs Aristarch. [2] p. 144. — 339. Über ἀν' ὁδόν vgl. Spitzner dissertatio de vi

et usu praepositionum ἀνά et κατά apud Homerum, Wittemberg 1831 p. 12.

344. An Stelle der Überlieferung ἀλλ' ἴομέν μιν πρῶτα empfiehlt Nauck zu schreiben ἀλλ' ἴόωμεν unter Streichung von μιν, Fick die homer. Ilias p. 480 ἀλλ' ἐάωμεν ohne μιν, Christ ἀλλά Ϝ' ἴωμεν πρῶτα, vgl. auch Menrad de contract. p. 127. — Die hier 344. 345 vorliegende Gedankenfolge in ihren verschiedenen Ausdrucksformen ist besprochen im Philol. XXVII p. 519—521. — Zu αὐτόν bemerkt Döderlein zur Stelle: '*αὐτόν, corpus ipsius, opponitur adspectui apparentis et vestigiis praetergressi; nisi forte αὐτοί legendum.*' Dieselbe Vermutung spricht aus Axt coniectanea Homer., Kreuznach 1860 p. 8. Vgl. den Anhang zu *A* 218 und *ϑ* 396.

346. παραφθαίησι ist die Lesart Aristarchs, vgl. Ludwich Arist. homer. Textkritik I p. 316, und des Venet. A, wofür die Neueren nach Thiersch meist παραφθήῃσι schreiben; Bekker (vgl. hom. Blätt. I p. 218) schreibt παραφθαίησι (bei la Roche: DGH). Auch Curtius das Verbum der griech. Sprache I p. 58 meint: 'Die Form scheint von einem Sänger erfunden zu sein, der auch im Optativ σι für einen nach Bedarf verwendbaren Zusatz hielt.' Dagegen sucht J. Schmidt in Kuhns Zeitschr. XXIII p. 298 f. wahrscheinlich zu machen, dafs die Form Konj. Präs. sei von einem auch von G. Curtius vorausgesetzten Präsens φθα-jω, und Fick Homers Ilias p. 480 liest παραφθάησι unter der Annahme, dafs hier das äolische α erhalten sei und wie auch sonst durch αι ersetzt wurde. — 347. Über die Dehnung von μιν vgl. Hartel homer. Studien I p. 72.

349. Über den auffallenden Dual φωνήσαντε, da doch nur Odysseus gesprochen, vgl. Ludwich Arist. homer. Textkritik I p. 317, Schol. Venet. bei Dindorf I p. 358, wo *Φ* 298 verglichen wird: ἐν μέντοι τῇ Ἀριστοφάνους καὶ ἄλλαις ἑτέρως ἐφέρετο· 'ὣς ἔφατ', οὐδ' ἀπίθησε βοὴν ἀγαθὸς Διομήδης· ἐλθόντες δ' ἑκάτερθε παρὲξ ὁδοῦ ἐν νεκύεσσι κλινθήτην.' Eine besondere Vermutung über diesen Dual bei Wackernagel in Kuhns Zeitschrift XXIII p. 307.

351. Über οὖρον vgl. den Anhang zu *ϑ* 124; gegen die Verbindung der Präposition ἐπί mit diesem Wort zu einem Compositum ἐπίουρα Lehrs Aristarch.[2] p. 110 und Spitzner in der Ausgabe der Ilias Excursus XX p. LXXXVI ff. Von diesem Gelehrten, wie von den Neueren ist Aristarchs Erklärung, wonach die Entfernung zwischen Dolon und seinen Verfolgern gemessen würde durch die Entfernung zwischen einem Ochsengespann und einem Maultiergespann, die zu gleicher Zeit auf demselben Felde von demselben Punkte aus zu pflügen beginnen, mit Recht verworfen. Vgl. auch Povelsen emendationes Homer. p. 87, Zehlicke über das homer. Epitheton des Nestor οὖρος Ἀχαιῶν und verwandte

Wörter, Parchim 1839 p. 26 ff., der namentlich auch νειοῖο βαθείης p. 30 f. erklärt. — Das πηκτὸν ἄροτρον steht als 'zusammengesetzter Pflug' im Gegensatz zu dem αὐτόγυον, dessen Krummholz (γύης) aus einem Stück bestand: vgl. Riedenauer Handwerk p. 96, Günther der Ackerbau bei Homer, Bernburg 1866 p. 8, Schömann griech. Altert. I p. 72. — Gegen die Annahme Gemolls im Hermes XV p. 563, dafs 351 ff. auf *ϑ* 124 als Original zurückgehen, spricht Sittl die Wiederholungen p. 35.

355 f. Die Bedeutungsentwicklung von ἔλπομαι erörtert Fulda Untersuchungen über die Sprache d. homer. Ged. p. 198 ff., welcher übrigens über diese Stelle anders urteilt. — Zur Interpunktion nach ἴέναι vgl. Bekker homer. Blätt. I p. 22. Döderlein interpungiert nach Τρώων, sodafs ἴέναι mit πάλιν von ὀτρύναντος abhängen soll. Aristarch verband πάλιν gar mit ἀποστρέψοντας, vgl. Lehrs Aristarch.[2] p. 91. — 362. Die Überlieferung giebt ὑλήενθ', ὅ δέ τε προθέῃσι. Da bei Aristarch das τε fehlte, so schreibt Nauck (Mélanges Gréco-Rom. IV p. 610) ὑλήεντα, ὃ δὲ προθέῃσι (vgl. Ludwich Arist. homer. Textkrit. I p. 317) und ihm sind Christ und Fick gefolgt. Dagegen empfiehlt G. Curtius das Verb. d. gr. Spr. II p. 73, wie auch Päch vermutete, ὑλήεντα, ὅ τε προθέῃσι zu schreiben, sodafs wir einen Relativsatz mit dem Konjunktiv erhielten, während ἐπείγετον 361 dann als Indikativ gefafst werden kann, und so haben Rzach und van Leeuwen und Mendes da Costa geschrieben. — 364. Diese unregelmäfsigen Dualbildungen, wie hier διώκετον, nebst den verschiedenen Erklärungsversuchen erörtert G. Curtius das Verbum d. griech. Spr. I p. 75 f. Er selbst erklärt sich die Anomalie aus einer Verirrung des Sprachgefühls bei den späteren Rhapsoden, da diese anomalen Formen sich in Teilen der Ilias finden, die sicher nicht zu den ältesten gehören. Aristarch (vgl. Friedländer Aristonic. p. 179) fafste die Form als Präsens, wofür er unpassend auf *η* 104 verweist, wo ἀλετρεύουσιν keineswegs historisches Präsens ist, vgl. den Anhang zu *η* 107. van Leeuwen und Mendes da Costa vermuten ἐδίωκον, ναλεμές.

366. In dem Fehlen von θυμῷ bei μένος ἔμβαλ' erkennt Fulda Untersuchungen p. 51 ein Zeichen späteren Ursprungs. Doch ist offenbar μένος auch hier, wie *Φ* 304 von Körperkraft zu verstehen.

373. Über ἐύξον bemerkt Fick die homer. Ilias p. 480: 'ευξσος neben ευ-ξοσος wie z. B. ζα-βρός neben (ζα-βόρος), δημοβόρος.' Menrad de contract. p. 50 vergleicht das attische βοηθός neben βοηθόος, empfiehlt sonst: ἀκωκὴ δουρὸς ἐύξον.

375. Zu βαμβαίνω vgl. aufser dem im Lexicon Hom. s. v. bemerkten Fritzsche in G. Curtius' Stud. VI p. 334 und Brugman daselbst VII p. 324. Autenrieth im Wörterbuch stellt das Wort zu βαίνω, wie παμφαίνω : φαίνω und versteht wankend. Übrigens hält Nauck diesen Vers für nicht ursprünglich.

381. Über die Konditionalsätze mit εἴ κεν vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ II p. 508 ff. Statt εἴ κεν schreiben van Leeuwen und Mendes da Costa εἴ περ.

384. Über diesen formelhaften Vers vgl. Philol. XXVII p. 514. Vollständig findet sich derselbe in der Ilias nur im zehnten (hier und 405) und im vierundzwanzigsten Buche (380 und 656), verkürzt *Λ* 819. *Ω* 197. — 385. Über δὴ οὕτως an Stelle des früher und auch noch von Nauck gelesenen δ' οὕτως vgl. la Roche homer. Untersuchungen p. 281 und den Anhang zu κ 281. Nauck vermutet neben δὴ οὕτως — δὴ τώς. — 387. 'ὅτι ἐκ τῶν ἐπάνω (343) ὧδε μετάκειται, ἤδη παρεληλυθότων αὐτῶν τοὺς νεκρούς. καὶ ὁ Ὀδυσσεὺς ἀσύνετος ἔσται πρόφασιν αὐτῷ πορίζων. ἠθέτει καὶ Ἀριστοφάνης.' Aristonic. ed. Friedländer p. 180. Dieser Athetese stimmt zu Bekker; Hoffmann quaestt. Hom. II p. 125 dehnt dieselbe auch über 388 und 389 aus, welche nach 342. 343 gebildet seien. Ebenso verwirft Fick die homer. Ilias p. 479 V. 387—389 als überflüssig, ja unpassend, auch wegen des sprachlichen Anstofses in διασκοπιᾶσθαι ἕκαστα 388, 'wofür man schon eine kühnere Konjektur, wie διοπτεύσοντα Ϝέκαστα vgl. 451 wagen müfste'. Nauck vermutet ἅπαντα statt ἕκαστα, Christ Ϝέκαστα διασκοπιᾶσθαι unter Billigung von Menrad de contract. p. 120. — 389. Über die Wendung θυμὸς ἀνῆκεν vgl. den Anhang zu *H* 25.

391. Fulda Untersuch. p. 309: 'Der Pluralis [von ἄτη] kommt aufserdem nur noch *I* 115, also auch in einem jüngeren Buche, und *T* 270 in einer ebenfalls mehrfach angefochtenen Stelle vor.' Diesen Plural erklärt Lehrs populäre Aufsätze p. 229: 'Es gehörte mehr als eine Ate [persönlich gedacht] dazu: mehr als eine Ate mufste gleichsam dem Hektor helfen, dafs ich durch ein so eitles Versprechen mich in ein solch gefährliches Wagestück berücken liefs.' Vgl. dagegen Nägelsbach homer. Theol. [2] p. 318, [3] p. 291 und Göbel im Philolog. XXXVI p. 43: 'mit mancherlei Blendwerk, mit manchen Vorspiegelungen', auch Gladstone homer. Studien p. 175: 'Versuchung'.

394. Über die Epitheta der Nacht in dieser Zusammenstellung vgl. Schuster Untersuchungen über die homerischen stabilen Beiwörter I p. 26, Örtel de chronologia Hom. III p. 29 f. und jetzt Schirlitz in d. Verhandl. d. 35. Philologenvers. p. 66 ff. — 398. Aristarch schrieb nach Aristonic. ed. Friedländer p. 180 wegen σφίσιν auch hier βουλεύουσι und ἐθέλουσι, nach Ammonius aber hätte Aristarch 397—399 zuerst als verdächtig bezeichnet, dann völlig verworfen. Vgl. Lehrs de Aristarch. [2] p. 346, la Roche homer. Textkrit. p. 107, Ludwich Arist. homer. Textkrit. I p. 318 f. II p. 138 ff. Aristophanes verwarf die Verse ebenfalls. Von den Neueren hat Fick die homer. Ilias p. 479 V. 396—399 als aus 310—312 unpassend wiederholt verworfen. — Aristarchs Lesart geben die Herausgeber fast ohne Ausnahme. Die besten

Handschr. haben βουλεύοιτε und ἐθέλοιτε, was Dindorf aufgenommen hat. Vgl. Cauer in G. Curtius' Stud. VII p. 150 und besonders Brugman ein Problem der homerischen Textkritik p. 41 ff. Nach demselben ist dies σφίσι das einzige Beispiel für den freieren Gebrauch des substantivischen Reflexivum im alten Epos und ergiebt sich mit Sicherheit, 'dafs das substantivische Reflexivum οὗ in der altepischen Sprache, solange diese von den Sängern noch mit wahrhaft lebendigem Sprachgefühl gehandhabt wurde, nur von der dritten Person gebraucht werden konnte, sodafs in diesen Zeiten ein σφίσι = ὑμῖν nicht möglich war. Es hängt demgemäfs die Entscheidung über unsere Stelle von der Frage ab, in welcher Zeit die Doloneia entstand. Möglicherweise war das Sprachgefühl dem Verfasser derselben schon in dem Mafse erlahmt, dafs er, was nur beim adjektivischen Reflexivum sprachgemäfs war, fälschlich auf das Substantivum übertrug. Anderenfalls mufs angenommen werden, dafs βουλεύοιτε eine spätere, aber immerhin voralexandrinische Korrektur von βουλεύουσι ist, die das Anstöfsige, was die dritte Person in der Stelle hat, beseitigen sollte.' Danach ist eine sichere Entscheidung schwer. Indes scheinen mir doch die Gründe für die Ursprünglichkeit der Lesart βουλεύοιτε und ἐθέλοιτε zu überwiegen. Sind die Verse nicht gedankenlos aus 309 ff. übertragen — und es ist kein Grund das anzunehmen, da die Ausführung zu ἐκ — πυθέσθαι durchaus angemessen ist —, so ist die Verwandlung der dritten Person in die zweite so selbstverständlich, dafs man sich wundern müfste, wenn der Dichter dieselbe nicht vorgenommen hätte. Freilich könnte es scheinen, als ob derselbe νηῶν ὠκυπόρων in ἀνδρῶν δυσμενέων verwandelt hätte, um für die folgenden dritten Personen βουλεύουσι und ἐθέλουσιν das passende Subjekt zu gewinnen; allein diese Veränderung erklärt sich zur Genüge aus dem Zusammenhange, da alles darauf ankommt, die mit dem Unternehmen verbundene Gefahr zu betonen. Andrerseits erklärt sich aber auch das verwerfende Urteil Aristarchs schwerlich genügend, wenn ihm nicht die Verbindung des Pronomen σφίσι mit der zweiten Person Anstofs gab. Da aber der ziemlich späte Ursprung der Dolonie sehr wahrscheinlich ist, so dürfte der im alten Epos nicht nachweisbaren freieren Verwendung des substantivischen Reflexivpronomens hier nichts im Wege stehen. Auch Schwidop de versibus quos Aristarchus in Homeri Iliade obelo signavit p. 9, urteilt, dafs die zweite Person die ursprüngliche Lesart sei, und W. Leaf in seiner Ausgabe hat dieselbe aufgenommen.

400. 'Sonst berichtet Homer nur, wenn ein Held begütigende oder tröstende Worte spricht, von einem Lächeln bei der Anrede (*Δ* 356. *Θ* 38 = *X* 182)': Sittl die Wiederholungen p. 35, während Od. hier die Rede mit bitterem Hohn beginnt. Danach sieht Rothe in Bursians Jahresber. über Homer 1879. 1880 p. 323 in diesem Verse eine Nachahmung von χ 371.

408. *δαί* statt *δ' αἱ* war die Lesart Aristarchs: vgl. Lehrs de Arist.[2] p. 360, la Roche homer. Textkritik p. 220, Ludwich Arist. homer. Textkrit. I p. 319 f., auch der Venetus hat *δαί*. Vgl. den Anh. zu *α* 225. Damit wird zwar die unhomerische Verbindung (vgl. Förstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels p. 21) *αἱ τῶν ἄλλων Τρώων φυλακαί* beseitigt, ob aber in der Doloneia nicht der spätere Gebrauch des Artikels doch ursprünglich und ob das durchaus attische *δαί* überhaupt homerisch sei, bleibt fraglich, vgl. Nitzsch Anmerk. I p. 40, Baumeister im Philol. XI p. 169 f. Düntzer vermutet *δ' αὖ*, wie auch Nauck, und diese Konjektur haben van Leeuwen und Mendes da Costa in den Text genommen. — Zu 409—411 vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 175 zu 208. 209. 210: '*ἀστερίσκοι, ὅτι κακῶς ἐν τοῖς μετὰ ταῦτα κεῖνται, ὅτε τὸν Δόλωνα συλλαμβάνουσιν οἱ περὶ Διομήδη.*' Dieser Athetese stimmen zu Bekker, Rzach, Hoffmann quaestt. Hom. II p. 125, Fick die homer. Il. p. 479. Dagegen spricht Sickel quaestt. Hom. I p. 11, da solche Wiederholungen dem Dichter charakteristisch seien.

415. Zu der Ortsbestimmung vgl. Hasper Beiträge zur Topographie der homer. Ilias p. 38, Schliemann Troja, Leipz. 1884 p. 322; über den Charakter dieser Beratung Gladstone homerische Studien p. 417. — 418. Eine durchaus abweichende Erklärung der Stelle giebt Döderlein, eine andere Schol. BL: *ὅσοι εἰσὶν ἰθαγενεῖς Τρῶες, οὗτοι φυλάσσουσιν. ἐκ γὰρ τῆς ἑστίας τὸν πολίτην δηλοῖ*, welche Ranke die Doloneia p. 23 vertritt und *B* 125 vergleicht. — 419. Über die Bildung *ἐγρηγόρθασιν* bemerkt G. Curtius in den Stud. I p. 244: es ist dieselbe 'gewissermaſsen ein Ansatz zu jener Bildung, die im germanischen schwachen mit W. *dhâ* zusammengesetzten Präteritum durchgedrungen ist'. Andere setzen ein *ἐγερέθω* voraus. — 421. *ἐπιτροπόωσι* statt des überlieferten *ἐπιτραπέουσι* begründet Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 590.

424. Zur Form der Frage vgl. Prätorius der homer. Gebrauch von *ἦ* (*ἦε*) in Fragesätzen p. 15, zur Interpunktion Nikanor ed. Friedländer p. 206. Übrigens verwirft Hoffmann quaestt. Hom. II p. 125 f. V. 423—431, vgl. dagegen Kayser homer. Abh. p. 91. — 425. Statt *ἦ ἀπάνευθε; δίειπε* vermutet Nauck *ἠὲ ἑκάς; διάειπε*, Fick die homer. Ilias p. 480 *δίειχε* vgl. *I* 61. hymn. Hom. V. 416.

428. Zu den deutlichen Spuren der allmählichen Erweiterung der alten Sage gehört auch die Verschiedenheit der einzelnen Gesänge in der Vorstellung von der Zahl der troischen Bundesgenossen. 'Besonders groſs erscheint das trojanische Heer in der Doloneia, wo unter den Bundesgenossen der Trojaner aufgeführt werden *Κᾶρες, Παίονες, Λέλεγες, Καύκωνες, Πελασγοί, Λύκιοι, Μυσοί, Φρύγες, Μῄονες* (*K* 429 ff.), von denen die Karer nur noch in

dem Katalog *B* 867, die Myser, Leleger und Kaukoner auſser in der Doloneia und dem Katalog nur noch in jungen Gesängen, die ersteren in *O* 511, die letzteren in *Υ* 59 und 329 genannt sind': Christ in d. Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1881, Bd. II Heft 2 p. 162 f.

436. Über Homers Vorliebe für das Roſs vgl. Gladstone homer. Studien p. 444 f. — 437. Zur Auffassung der Stelle vgl. Lehrs Aristarch.[2] p. 369 und den Anhang zu *λ* 607, auch zu *α* 51. — 440. Zur Interpunktion vor *τὰ μέν* vgl. den Anhang zu *A* 234. — 442. Über *πελάσσετον* handelt Päch über den Gebrauch des Indicat. fut. als modus iussivus p. 31, vgl. auch G. Curtius das Verbum der griech. Sprache II p. 283. Dagegen schreiben van Leeuwen und Mendes da Costa nach dem Moscov. *πελάσσατον*.

452. Den Gebrauch der Wendung *θυμὸν ὀλέσσαι* erörtert Doberenz interpretationes Homericae, Hildburghausen 1862 p. 1 ff.

454 ff. Über das Verhältnis der Stelle zu *χ* 326 ff. vgl. Düntzer homer. Abh. p. 470, Kammer die Einheit d. Od. p. 693, Gemoll im Hermes XV p. 557 ff., Sittl die Wiederholungen p. 35 f., Rothe in Bursians Jahresber. über Homer 1879. 1880 p. 322, Jordan Homers Ilias übersetzt p. 614. — 457. Aristoteles de part. animalium III 10 (673ª 16) citiert den Vers mit '*φθεγγομένη*', ausdrücklich verwerfend '*φθεγγομένου*', sodaſs zu seiner Zeit es schon diese zwei Schreibarten gab: la Roche homer. Textkritik p. 28; Römer die Homercitate und die homerischen Fragen des Aristoteles in d. Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1884 p. 264 ff. Unsere Handschriften haben alle *φθεγγομένου*. Die auch von Ameis zu *χ* 329 gegebene gewöhnliche Erklärung des Particips: 'während er noch redete' ist in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1874 p. 304 mit Recht verworfen, wenn gleich Vergil Aen. X 554 die Stelle in der gewöhnlichen Weise verstanden haben muſs: *tum caput orantis nequiquam et multa parantis dicere deturbat terrae.* *χ* 329 ist weder die Deutung: 'während er reden wollte' wahrscheinlich, weil durch nichts in dem Zusammenhang eine solche Absicht des Fallenden nahe gelegt wird, noch die andere: 'während er noch redete', möglich, weil unmittelbar vorher Odysseus gesprochen hat. Sodann spricht auch die Bedeutung von *φθέγγεσθαι* selbst dagegen, womit wesentlich nur der tönende Laut der Stimme bezeichnet wird. Zu vergleichen ist *Π* 508, wo *φθογγή* von der Stimme eines Sterbenden steht: vgl. Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 27 f. — Über die Stellung des Particips im Satze vergl. Classen Beobachtungen p. 169. — 458. Über die Tmesis von *ἀπό* — *ἕλοντο* vgl. Hoffmann homer. Untersuchungen. No. 2. die Tmesis in der Ilias, dritte Abteil. p. 21.

463. ἐπιβωσόμεθ' ist die handschriftlich am besten beglaubigte Lesart, vgl. la Roche; dagegen schrieb Aristarch ἐπιδωσόμεθ' — 'ἶν' ἢ δώροις τιμήσομεν' Didymos. Letztere Lesart haben aufgenommen Bekker, Bäumlein, Koch, Dindorf, Fick, erstere Düntzer, Franke, la Roche, Döderlein, Spitzner, Christ, Rzach, van Leeuwen u. Mendes da Costa und Nauck. Gegen Aristarchs Lesart wird geltend gemacht, dafs das Medium in dem Sinne von begaben, beschenken unerhört sei; *X* 254 steht dies Medium in dem Sinne zu Zeugen nehmen und so, meint Spitzner sowie der Verfasser des Artikels im Lexicon Hom. s. v., habe Aristarch auch hier das Verbum verstanden. Aber auch ἐπιβωσόμεθ' ist nicht ohne Bedenken, da es an den beiden Stellen der Odyssee, wo es noch vorkommt (α 378. β 143), in der Bedeutung steht: die Götter zu Hülfe rufen (gegen Vergewaltigung), während es hier ein Anrufen zum Behuf der Weihe der Beute sein müfste. Ohne Zweifel entspricht der durch σὲ πρῶτον gegebenen Auszeichnung der Athene am besten die Lesart Aristarchs, wenn auch die angenommene Bedeutung nicht zweifellos ist. W. Ribbeck im Rhein. Mus. Bd. 33 p. 300 f. vermutet ἐπιβωσάμεθ' als ursprüngliche Lesart.

466. δέελον deutet Düntzer in Kuhns Zeitschr. XVI p. 282 von W. δε = Bündel, Reisbündel, ähnlich Döderlein nach Hesychius: δέελος· δεσμός, ἅμμα. Vgl. dagegen Curtius Etym.[4] p. 235, Fick vgl. Wörterb. II[3] p. 128 unter *di*. — Um die isolierte Stellung von τε zu beseitigen, schlug Bentley die Umstellung vor: δέελον δέ τε σῆμ' ἐπέθηκε statt δέελον δ' ἐπὶ σῆμά τ' ἔθηκεν.

475. ἐπιδιφριάς erörtern Grashof das Fuhrwerk p. 27, Döderlein Glossar § 2432, auch Rumpf Beiträge zur homer. Worterklärung, Giefsen 1850, p. 24 u. 26, vgl. dazu jetzt Helbig das homer. Epos aus den Denkmälern erläutert[2] p. 127 f. — 480. Über μέλεον vgl. Lehrs Aristarch.[2] p. 94.

483 f. Über das Verhältnis der Stelle zu *Φ* 20 f. vgl. den Anhang zu *Φ* 20 f., über das zu χ 308 Sittl die Wiederholungen p. 48, Rothe in Bursians Jahresber. üb. Homer 1879. 1880 p. 322.

491. In dem Zusatz κατὰ θυμόν und ähnlichen bei φρονεῖν sieht Fulda Untersuchungen p. 286 die Spuren einer späteren Zeit. Zu dem 492 folgenden τρομεοίατο θυμῷ vgl. denselben p. 135. — 493. Cobet miscellan. crit. p. 361 f. verlangt unter Vergleichung von Z 65. κ 164 ἐμβαίνοντες statt ἀμβαίνοντες, wie van Leeuwen und Mendes da Costa und Nauck geschrieben haben. — ἀηθέσσω ist nach Leskien in G. Curtius' Stud. II p. 82 zu erklären aus ἀ-ηθεσ-j-ω vom Stamme ἠθεσ — (Nom. ἦθος) — 'wenn überhaupt die Form richtig und nicht ἀήθεσκον zu schreiben ist'. Vgl. G. Curtius das Verbum der griech. Sprache I p. 368. Auch G. Meyer griech. Gramm. §. 513 vermutet: ἀήθεσκον, und so schreiben van Leeuwen und Mendes da Costa. — 495. Die Wendung θυμὸν ἀπηύρα behandelt Doberenz interpretationes Hom. p. 18 f. — 496. Über den Gebrauch von ὄναρ, ὄνειρος und dazu gehörige Begriffe handelt Stöpler zur Erklärung des Homer und Horaz, Darmstadt 1881. Derselbe bemerkt p. 12, dafs der Gebrauch von ὄναρ im Sinne von 'Traumwesen, ὄνειρος', sowie κεφαλῆφιν ἐπέστη und der Gebrauch von ἀσθμαίνοντα, welches sonst überall als begleitende Folge des Todesstreichs erscheint, vereinzelt dastehe. — 497. 'ἀθετεῖται, ὅτι καὶ τῇ συνθέσει εὐτελής· καὶ μὴ ῥηθέντος δὲ νοεῖται ὅτι ὡς ὄναρ ἐφίσταται τῷ Ῥήσῳ ὁ Διομήδης. καὶ τὸ διὰ μῆτιν Ἀθήνης λυπεῖ· μᾶλλον γὰρ διὰ τὴν Δόλωνος ἀπαγγελίαν.' Aristonic. ed. Friedländer p. 183. Vgl. W. Jordan Homers Il. p. 615.

499. Zu diesem ἀείρω aus ἀ-σϝερ-jω vgl. G. Curtius Gr. Etym.[4] p. 355 f., dazu Brugman in G. Curtius' Stud. VII p. 345. Axt coniectanea Hom. p. 8 wollte σὺν δὴ εἶρεν schreiben, Sittl nach der Angabe bei Christ: σὺν δ' ἱμᾶσιν ἔϝειρε. Fick d. homer. Ilias p. 480 schreibt σὺν δ' ἧρρ' ἱμάντεσσιν. — Eyssenhardt in den Jahrbb. f. Philol. 1874 p. 599 bemerkt, dafs der Dichter die beiden Aias und Odysseus niemals zu Wagen kämpfen läfst. 'Von Odysseus bergiger Insel und ihrer Ungeeignetheit zur Pferdezucht konnte der Dichter bei seiner gänzlichen Unkenntnis derselben (Hercher im Hermes I p. 262—280) nichts wissen, aber nahe liegt die Vermutung, dafs er, weil selber ein Inselbewohner und aus eigner Anschauung mit den auf dieser herrschenden Zuständen bekannt, den beiden Inselkönigen Aias und Odysseus keinen Streitwagen gab. Von diesem Gesichtspunkt aus hat der Scholiast BL zu *K* 499 recht, wenn er in Bezug auf Odysseus als Pferderäuber in der Doloneia bemerkt: ἔστι μὲν νησιώτης, τῇ δὲ πείρᾳ οὐ δευτερεύει τινός.'

506. Über τῶν πλεόνων Θρῃκῶν vgl. Grofsmann Homerica p. 20, zum Artikel Förstemann Bemerkungen p. 35. Dagegen vermutet Nauck an Stelle von ἢ ἔτι τῶν (C hat ἢ ὅγε τῶν): ἢ ὅ γ' ἔτι und so schreiben van Leeuwen u. Mendes da Costa.

510. Nauck ist geneigt den Vers zu verwerfen. — 511. An Stelle der Überlieferung μή πού τις empfiehlt Naber quaestt. Hom. p. 129 ἤν πού τις, und so hat Christ geschrieben, vgl. indes den Anhang zu τ 83.

513. Bekker homer. Blätt. II p. 28 verlangt κόψε statt κόπτε: 'der Aorist für den einen ersten Hieb, der die Pferde in Bewegung setzt, statt dafs das Imperfekt die wiederholten und anhaltenden Hiebe bezeichnet, wodurch die Bewegung im Gang erhalten wird. Vgl. *K* 530. *Λ* 280. ο 182.' Schon Spitzner stellte κόψε her mit der Mehrzahl der Handschriften, la Roche fand in den von ihm verglichenen κόπτε überhaupt nicht vor. — Sonst vergl. zur Erklärung der Stelle und über das Reiten bei

Homer Grashof das Fuhrwerk p. 4, Kuhlbars cur liber Il. X e contextu carm. Hom. emovendus sit, Ludwigslust 1876 p. 14 und Düntzer im Philol. XII p. 54. Dagegen nehmen Sickel a. O. p. 12, Welcker ep. cycl. II 217, Döderlein zu V. 513 an, daſs Diomedes den Wagen herausgezogen und die Pferde davorgespannt habe, sodaſs ἵππων, wie sonst, von dem bespannten Wagen zu verstehen sei. Vgl. auch Eyssenhardt in den Jahrbb. f. Philol. 1874 p. 598, welcher in der hier gegebenen Darstellung einen unwiderleglichen Beweis gegen eine eigentliche Kenntnis des Reitens erblickt, und dagegen Ranke die Doloneia p. 33 ff. — 515. Über die Schreibung ἀλαὸς σκοπίην vgl. den Anhang zu Θ 285. Die Wendung ist hier, wie die Fortsetzung ὡς ἴδε zeigt, ganz Θ 285 nachgebildet, aber wenig passend angewendet. Daher vermutet Nauck, welcher auch ἀλαὸς σκοπιήν schreibt, aber, wie er Mélanges Gréco-Rom. IV p. 481 ff. näher begründet, ἄλιον σκοπιήν lesen möchte, V. 516 an Stelle von ὡς — ὅς.

527. Zu der Darstellung 513. 526. 527 bemerkt Eyssenhardt in den Jahrbb. f. Phil. 1874 p. 598: 'Es ist klar, daſs hier ἵπποι ebenso wie in unzähligen anderen Stellen geradezu für Wagen gebraucht ist: denn es ist unmöglich, daſs ein Dichter, der die Kunst des Reitens aus eigner Anschauung kannte, einen Reiter statt auf sein Pferd und von seinem Pferde, vielmehr auf zwei und von zweien, sein eignes und das seines Gefährten, steigen oder gar den einen Reiter beide Pferde schlagen läſst.' Vgl. auch W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 615 f.

530 f. In der Verwerfung des hier ganz unsinnigen V. 531 sind die Neueren einig, er fehlt überdies in AC Townl. vgl. la Roche. Düntzer homer. Abhandl. p. 319 und Kuhlbars a. O. p. 14 verwerfen auch V. 530 wegen μάστιξεν, da Odysseus ja keine Peitsche hatte, vgl. 500 f., sondern sich des Bogens zum Antreiben der Rosse bediente. Es würde dann aber ein Sprung in der Erzählung entstehen, den selbst dem Dichter der Doloneia zuzutrauen man sich doch bedenken muſs. Vgl. auch Ranke die Dol. p. 35.

536. Über dies Gedankenverhältnis vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 333.

538. Aristarchs Lesart ist μετὰ φρεσί: zu Δ 245. Vgl. dagegen Fulda Untersuchungen p. 98. — 539 ist die handschriftliche Lesart οἱ ἄριστοι, Aristarch las ὥριστοι, vgl. la Roche hom. Untersuch. p. 202 f. Bekker schreibt ὥριστοι, van Leeuwen und Mendes da Costa ὅχ' ἄριστοι.

545. Zur Interpunktion vgl. Nikanor ed. Friedländer p. 207. Anders faſst diese Fragen Prätorius der homerische Gebrauch von ἦ (ἦε) in Fragesätzen p. 16. — Für Zenodots Lesart λαβέτην gegen Aristarchs λάβετον spricht Cobet miscell. crit. p. 279 f., indem er zu erweisen sucht, daſs die zweite Person Dualis nie von der dritten verschieden gewesen sei: in gleicher Weise werden behandelt Θ 448 und Λ 782. Nauck liest λαβέτην, so auch van Leeuwen und Mendes da Costa. — 546. Über σφωε (Aristarch) und σφωϊ (Zenodot) und ähnliche Differenzen handelt ausführlich Cobet miscellan. crit. p. 254 ff.

556. An Stelle der handschriftlichen Lesart θεός γ' ἐθέλων schreiben van Leeuwen u. Mendes da Costa θεός κ' ἐθέλων.

559. Über ἄναξ vgl. den Anhang zu Α 7, wo die für die Bedeutung *herus* im Kommentar aus der Ilias angeführten Stellen nachzutragen sind.

566—579 werden von Fick die homer. Ilias p. 479 dem Einleger zugewiesen. — 572 und 574 verlangte schon Gerhard lectt. Apoll. p. 145 ἱδρόα statt ἱδρῶ, ebenso Ahrens Beiträge zur griech. und lat. Etymologie I p. 134 und so haben Nauck, Christ, Rzach, van Leeuwen u. Mendes da Costa geschrieben.

576 f. In diesen beiden Versen sieht Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 598, Anmerk. 148 einen späteren Zusatz, da das warme Bad nach dem kalten Seebade sehr auffällig ist, vgl. dagegen Ranke die Doloneia p. 37. — 579. Über Aristarchs Lesart ἀφυσσόμενοι (andere ἀφυσσάμενοι) vgl. den Anhang zu Γ 295.

Λ.

Einleitung.

Litteratur: G. Hermann de interpolationibus Homeri, Leipzig 1832 p. 9 ff. (Opuscul. V p. 59 ff.). Dazu vgl. Schneidewin in Welckers und Näkes Rhein. Museum V p. 404 ff. und Färber disputatio Homerica, Brandenburg 1841 p. 2 ff. — Lachmann Betrachtungen über Homers Ilias p. 35—44. 60 ff. M. Haupt bei Belger, Moritz Haupt als akademischer Lehrer, Berlin 1879 p. 196 vgl. Rothe in Bursians Jahresber. über Homer 1879. 1880 p. 267. Benicken de Iliadis carmine decimo, 1868; Benicken Karl Lachmanns Vorschlag im zehnten Liede vom Zorne des Achilleus Ξ 402—507 an Λ 557 zu schlieſsen — als richtig erwiesen, Gütersloh 1875, vgl. Philolog. Anzeiger VII p. 186 ff.; Benicken, das zehnte Lied vom Zorne des Achilleus nach Karl Lachmann, Gütersloh 1875. — Zu Lachmanns Kritik vgl.: Bäumlein in der Zeitschrift für die Altertumswiss. VIII, 1850 p. 148 ff., Holm ad Caroli Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione quaeritur, Lübeck 1853 p. 11, Düntzer homerische Abhandlungen p. 63 ff., Gerlach im Philologus XXX p. 40 f. und XXXIII p. 13 ff. und 193 ff., Nutzhorn die Entstehungsweise der homerischen Gedichte, Leipzig 1869

p. 154 ff., Hiecke über Lachmanns zehntes Lied der Ilias, Greifswald 1859. — Cauer über die Urform einiger Rhapsodieen der Ilias, Berlin 1850 p. 12 ff. u. 28 ff., vgl. Hoffmann in der Allgem. Monatsschrift f. Wissenschaft u. Litteratur, Halle 1852 p. 287 ff. und Düntzer homer. Abhandl. p. 117 ff. — Köchly Iliadis carmina XVI, Lips. 1861 p. 177 ff., vgl Ribbeck in den Jahrbb. f. class. Philol. 1862, Bd. 85 p. 73 ff. Köchly de Iliadis carminibus dissert. VII, Turici 1859 p. 35 f. — Naber quaestt. Hom. p. 171 ff. — Christ prolegg. p. 13. 35. 39—41. 52. 57 f. 71. 79. 82. — Fick die homer. Ilias p. 6 f. 95 f. — Niese die Entwickelung d. homer. Poesie p. 84 ff. — Brandt in den Jahrbb. f. Philol. 1885 p. 651 ff. — E. H. Meyer indogermanische Mythen. II Achilleis, Berlin 1887 p. 33 f. 40 ff. 58 ff. 157 f. 164. 184 ff. 212, vgl. denselben: Homer u. d. Ilias, Berlin 1887 p. 25 ff. 136 ff. und dazu Rothe in d. Jahresber. des philol. Vereins: Homer. Höhere Kritik 1879—1886 p. 284 ff. — B. Giseke das elfte Buch der Ilias, in Jahrbb. f. Philol. 1862, Bd. 85 p. 505 ff. — Düntzer die Interpolationen im elften Buche der Ilias, in Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 833 ff., Benicken die Interpolationen im elften Buche der Ilias, Antwort auf die gleichbetitelte Abhandlung des Hrn. Prof. Düntzer, Stendal 1872. — Kammer zur homerischen Frage III: Komposition des neunten und elften Gesanges der Ilias, Lyck 1883, vgl. Rothe in Bursians Jahresb. über Homer, höhere Kritik 1883. 1884 p. 212 f. — Moritz über das elfte Buch der Ilias, Posen 1884, vgl. Rothe a. O. p. 213 f. — C. L. Kayser de interpolatore Homerico, Heidelberg 1842 p. 5. 8. 10. 12. 27, und homer. Abhandl. p. 8 f. 14. 49. 51. 54—56. 59. 71. — Grote Geschichte Griechenlands, übersetzt von Meifsner, I p. 539. Friedländer die homerische Kritik von Wolf bis Grote, Berlin 1853 p. 38 ff. vgl. Ribbeck im Philol. VIII p. 480 ff. — Schömann de reticentia Homeri, Greifswald 1853 p. 16 ff. — Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 240 ff. — Nitzsch die Sagenpoesie der Griechen p. 226 ff. vgl. Schömann in den Jahrbb. f. Philol., Bd. 69 p. 18 f., Nitzsch Beiträge z. Geschichte der epischen Poesie der Griechen p. 82 ff. 92 ff. 369 ff. 374. 381 vgl. G. Curtius Andeutungen über den gegenwärtigen Stand der homer. Frage, Wien 1854 p. 19 f. — Kiene die Komposition der Ilias p. 92 f. 104 f. — Genz zur Ilias, Sorau 1870 p. 32. — Bischoff im Philologus XXXIV p. 17 ff. — Bernhardy Grundrifs der griech. Litteratur II³ 1 p. 165 f., Bergk griech. Litteraturgeschichte I p. 599 ff., Sittl Gesch. d. griech. Litt. I p. 93. — Hoffmann quaestiones Hom. 1848, II p. 255 ff. Giseke, homerische Forschungen, Leipzig 1864 p. 178—181. 226. 230. — Sammlung der Parallelstellen zum elften Buch bei Ellendt drei homerische Abhandlungen, Leipzig 1864 p. 53 ff. — Über 310—400 und das Verhältnis von *Λ* zu *E* und *Υ* M. Schmidt meletem. Hom. II, Jena 1879 p. 3 ff. — Kritik einzelner Abschnitte: Pinzger de Iliadis interpolatione XI 655—803 quaestio critica, Ratibor 1836. Über 503—520 und 618—803 W. Jordan in den Jahrbb. f. Philol. 1880 p. 374 ff. (= W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 625 ff.). A. Mommsen Nestors Erzählung Il. XI 668—762 im Philologus VIII p. 721 ff. Über denselben Abschnitt Friedländer im Philologus IV p. 581 f. — Zu 473 ff. Usener de Iliadis carmine quodam Phocaico, Bonn 1875, Gratulationsschrift zu der Jubelfeier der Leydener Universität, vgl. Philolog. Anzeiger, VII p. 76 ff. VIII p. 280 ff. und H. van Herwerden, quaestiunculae epicae et elegiacae, Traiecti ad Rhenum 1876 p. 17 f.

Der elfte Gesang bildet die Einleitung zu dem dritten grofsen Akt der epischen Handlung, in dessen Verlauf der entscheidende Wendepunkt eintritt, welcher die Sendung des Patroklos in den Kampf und seinen Tod herbeiführt.

Wir unterscheiden innerhalb desselben leicht zwei miteinander verknüpfte Haupthandlungen. Etwa zwei Drittel des Ganzen nimmt die Darstellung der Schlacht ein, welche bis zu dem Punkte geführt wird, wo die Troer das entschiedene Übergewicht errungen haben und ein nachhaltiger Widerstand im offenen Felde von seiten der Achäer nicht mehr zu erwarten ist. Das letzte Drittel füllt die Erzählung von der Sendung des Patroklos zu Nestor, welche, motiviert durch Achills erwachende Teilnahme an dem Geschick der Achäer, das Auftreten des Patroklos im Anfange des sechzehnten Gesanges vorbereitet.

Im wechselvollen Gange der Schlacht treten vier Höhe- und Wendepunkte hervor, durch welche dieselbe in fünf Stadien zerlegt wird. Die zweite Haupthandlung zeigt eine Folge von drei untereinander eng verbundenen Scenen. Danach ergiebt sich in übersichtlicher Zusammenfassung folgende Gliederung des Inhalts:

A. Die Schlacht 1—595.

I. Die Vorbereitungen zum Kampf, 1—66:

1. Eris, von Zeus gesendet, erregt den Kampfmut der Achäer, 1—14.
2. Rüstung des Agamemnon, 15—46.
3. Ordnung und Aufstellung der Achäer; bedeutsame Vorzeichen von Zeus, 47—55.
4. Ordnung und Aufstellung der Troer (*ἐπὶ θρωσμῷ πεδίοιο*). Hektor ermuntert die Seinen, 56—66.

II. Die Schlacht selbst, 67—595, in fünf Stadien:

1. Beginn der Schlacht; der Kampf steht gleich bis zu der Zeit, wo der Holzfäller sich das Mahl bereitet, 67—85.

2. Übergewicht der Achäer und Aristie des Agamemnon: dieser erlegt drei Paare troischer Helden, die Troer fliehen bis nahe dem skäischen Thor, 86—180.
3. Herstellung der Schlacht durch Hektor und Übergewicht der Troer bis zu dem Punkte, wo die Achäer Gefahr laufen, in wilder Flucht in das Schiffslager getrieben zu werden, 181—311.

   Zeus läfst sich auf dem Ida nieder und sendet die Iris zu Hektor mit dem Befehl, dem Agamemnon auszuweichen, aber die Seinen zu ermuntern; sobald Agamemnon verwundet den Kampf verlasse, wolle er ihm die Übermacht verleihen. Hektor stellt die Schlacht her. Agamemnon erlegt noch den Antenoriden Iphidamas, wird aber von dessen Bruder Koon verwundet und dadurch genötigt das Schlachtfeld zu verlassen. Hektor erlegt neun Achäerhelden und viele gemeine Krieger.
4. Herstellung der Schlacht durch Diomedes und Odysseus: Zeus spannt den Kampf wieder gleich; Hektor wird von Diomedes durch einen Speerwurf betäubt, 312—368.
5. Der Widerstand der Achäer wird allmählich durch die Verwundung mehrerer Haupthelden gebrochen, 369—595:
   a. Diomedes, von Paris verwundet, verläfst die Schlacht, 369—400.
   b. Odysseus, von den Troern heftig bedrängt, erlegt viele, bis er von Sokos verwundet wird. Auf seinen Hülferuf eilen Menelaos und Aias herbei, jener führt Odysseus aus der Schlacht; Aias' Thaten, 401—497.
   c. Gleichzeitig bedrängt auf der linken Seite des Schlachtfeldes Hektor die Achäer unter Nestor und Idomeneus. Paris verwundet Machaon, der von Nestor aus dem Kampf geführt wird, 497—520.
   d. Hektor kommt den von Aias bedrängten Troern zu Hülfe, meidet aber den Kampf mit diesem. Von Zeus geschreckt zieht sich Aias kämpfend langsam zurück. Eurypylos kommt Aias zu Hülfe, wird aber von Paris verwundet, Aias rettet sich zu den Seinen, 521—595.

B. Die Sendung des Patroklos zu Nestor, 596—848:

1. Achilleus und Patroklos: Als Achill von seinem Schiff aus Nestor mit Machaon vorüberfahren sieht, trägt er dem Patroklos auf zu erkunden, wer der Verwundete sei, 596—617.
2. Nestor und Machaon in Nestors Zelt, dann Nestor und Patroklos, 618—804: Nestor und Machaon werden von Hekamede verpflegt, 618—641; Patroklos kommt und will, da er Machaon erkennt, gleich wieder gehen, wird aber von Nestor zurückgehalten, welcher Achills Unversöhnlichkeit bei dem schweren Geschick der Achäer tadelt, nach einer weitläufigen Erzählung von seinen eignen Jugendthaten Patroklos an die Abschiedsworte seines Vaters Menoitios beim Auszuge nach Troja erinnert und ihn zu dem Versuch mahnt durch Zuspruch Achills Herz zu erweichen oder wenigstens zu bewirken, dafs er ihn in seinen (Achills) Waffen in den Kampf sende, 642—804.
3. Patroklos und Eurypylos, 805—848: Patroklos trifft auf dem Rückwege den verwundeten Eurypylos, erfährt von ihm, dafs die Achäer in der äufsersten Gefahr sind zu erliegen, läfst sich aber durch seine Bitten bestimmen ihn in sein Zelt zu begleiten, wo er seine Wunde besorgt.

Die dargestellten Begebenheiten füllen den ersten Teil des dritten Schlachttages, des 26. der Ilias überhaupt, der sich bis Σ 239 ff. erstreckt.

Die Handlung des ersten Hauptteils nimmt, durch Θ 470 ff. 530 ff. vorbereitet, die im achten Gesange abgebrochene Schlacht auf, zeigt aber einen von dieser wesentlich verschiedenen Charakter. Die Leitung der Schlacht ist ausschliefslich und unbestritten in Zeus' Hand, keiner der ihm widerstrebenden Götter macht einen Versuch in dieselbe einzugreifen. Indem so fast alle Götterhandlung fehlt, füllt die Erzählung der Schlacht den ganzen Raum. Diese selbst ist auf breitester Grundlage angelegt. Es werden nacheinander die Haupthelden im Kampfe vorgeführt: auf griechischer Seite zuerst Agamemnon, dann paarweise Odysseus und Diomedes, Menelaos und Aias, Nestor und Idomeneus, dann Machaon, endlich Eurypylos, von denen Agamemnon, Diomedes, Odysseus, Aias glänzend hervortreten; auf troischer Seite wird vor allen Hektor gefeiert, aber auch Paris eine Hauptrolle zugewiesen, neben diesen treten eine Reihe anderer Helden bedeutsam hervor: je zwei Söhne des Priamos, des Antimachos, des Antenor und andere. Durch das angestrengte Ringen beider Parteien, denen Zeus ziemlich freien Spielraum läfst, werden eine Reihe von Wendungen des Kampfes herbeigeführt, wie im achten Gesange, aber nicht so plötzlich und unvermittelt wie dort, wie denn die ganze Darstellung nichts von der am achten Gesange getadelten Hast und Kürze zeigt, sondern bei aller Lebhaftigkeit in echt epischer Weise sich ausbreitet.

Die Grundlage für die Erzählung bildet die Verwundung der drei achäischen Helden Agamemnon, Diomedes, Odysseus, welche vielleicht von der Sage selbst gegeben war, während die Verwundung des Machaon und des Eurypylos, durch welche die Sendung des Patroklos mit der Schlachterzählung verknüpft wird, offenbar des Dichters eigne Erfindung ist. Diesem gehört sicher die Anordnung

und Gruppierung der gegebenen Elemente nach Maſsgabe der diesem Gesange gesteckten Aufgabe. Sollte die Entwicklung der Schlacht Achill die Genugthuung geben, daſs auf ihm allein das Heil der Achäer beruhe, so muſsten die Haupthelden der Achäer nacheinander im Kampfe vorgeführt werden und ihre ganze Kraft bewähren. Die Reihenfolge, in welcher dies geschieht, ist eine wohlberechnete und teils durch die frühere Entwicklung, teils durch die Eigenart der Helden selbst bestimmt. So war die Voranstellung des Agamemnon vorbereitet durch den Schluſs des neunten Gesanges (*I* 707—709). Eröffnete dieser mit seiner glänzenden Aristie passend den Kampf, so war nach dem ersten Umschwung desselben zu Gunsten der Troer wohl keiner geeigneter Hektors Siegeslauf sich entgegen zu werfen als Diomedes mit seinem ungestümen Heldenmut, der einzige Held, welcher im achten Gesange, trotz Zeus' Blitzen, vor Hektor nicht wich, vor dem Hektor selbst nach dem Siege noch bangte (Θ 532 ff.). Wiederum ziemt es gewiſs keinem mehr als Menelaos dem den Atriden so eng verbundenen Odysseus in seiner Bedrängnis Hülfe zu schaffen, und wer wäre mehr berufen den wankenden Scharen den letzten Halt zu geben als der riesige Aias, der Turm der Achäer! Muſs auch dieser weichen, wer wird noch den Siegeslauf der Troer zu den Schiffen aufhalten können?

Die Handlung der zweiten Partie ist bestimmt das Auftreten des Patroklos zu Anfang des sechzehnten Gesanges vorzubereiten. Beachtung verdient die Art der Verknüpfung mit der ersten. Die Bindeglieder bilden, wie bemerkt, die Verwundung des Machaon und seine Entfernung aus dem Kampfe durch Nestor und die Verwundung des Eurypylos. Jene bereitet die Sendung des Patroklos zu Nestor und die Scene in Nestors Zelt vor, diese ermöglicht das Zusammentreffen des Patroklos mit Eurypylos und den bis *O* 390 dauernden Aufenthalt desselben bei diesem. Beide Verwundungen erfolgen nacheinander auf verschiedenen Seiten des Schlachtfeldes, zuerst die des Machaon auf der linken Seite, wo zuerst die Schlacht zu Gunsten der Troer sich entscheidet, sodann die des Eurypylos auf der andern Seite, wo durch Aias am längsten Widerstand geleistet wird. Durch diese Anordnung wird ein Zwiefaches erreicht. Einmal beruht darauf eine wirksame Steigerung der Eindrücke, welche Patroklos durch den Bericht des Nestor und dann des Eurypylos über den Stand der Schlacht erhält, sodann ergänzt der Bericht des Eurypylos zugleich eine Lücke in der Erzählung. Da nämlich die Beschreibung der Schlacht nicht zum vollen Abschluſs gebracht wird, sondern da abbricht, wo auf beiden Seiten die Niederlage der Achäer zwar entschieden scheint, aber der Kampf noch fortdauert, so erfahren wir aus Eurypylos' Munde zuerst mit klaren Worten den wahren Stand der Dinge, daſs die Achäer nichts mehr retten kann und die Flucht in das Schiffslager bevorsteht.

Die Darstellung zeichnet sich, abgesehen von Nestors Erzählung und einzelnen anderen Stücken, durch Klarheit und Anschaulichkeit aus. Die Höhepunkte des wechselnden Kampfes werden deutlich hervorgehoben und wie durch hervorragende Marksteine durch epische Formeln ausgezeichnet. Im einzelnen schreitet die Erzählung lebhaft und rasch fort, doch so, daſs sie auch der Beschreibung und Schilderung Raum läſst. Der Dichter verweilt gern bei dem Schicksal hervorragender Helden und begleitet die Erzählung ihres Todes mit Äuſserungen des Mitleids oder auch eines bittern Humors. Einen glänzenden Schmuck verleiht der Darstellung eine reiche Fülle (22) von zum Teil ausgeführten Gleichnissen, durch welche vor allen Agamemnon (viermal mit einem Löwen verglichen 113. 129. 173. 239), Hektor und Aias ausgezeichnet werden. 'Das Verglichene und das Vergleichende pflegen sich genau zu decken und zwar meistens durch alle Teile der Vergleichung hindurch.' (E. H. Meyer.) Es finden sich darunter auch Doppelvergleiche, welche, an die vorhergehende Handlung oder Situation anknüpfend, zugleich das folgende Moment der Erzählung vorausnehmen: 113 ff. 173 ff. 474 ff. Dieser Reichtum der Darstellung artet einige Male in Überfülle aus, in den eingefügten Schilderungen und Beschreibungen läſst sich mehrfach ein gewisses Haschen nach Effekt, eine Neigung zum Übertreiben nicht verkennen. Übrigens herrscht die Erzählung in dem Maſse vor, daſs, abgesehen von der Erzählung des Nestor 670—762, von etwa 750 Versen nur etwa 200 auf die eingestreuten Reden entfallen. Diese halten sich innerhalb der Schlachtbeschreibung in so maſsvollen Grenzen, daſs sie die Zahl von elf Versen nicht überschreiten, meistens sich auf vier oder fünf beschränken. Dieselben haben zum Teil, der bewegten Handlung entsprechend, einen leidenschaftlichen Charakter, sind jedoch meist von dem Übermaſs der Heftigkeit frei, welche in den Reden des achten Buches mehrfach herrscht.*)

Manches Eigentümliche findet sich im Inhalt des Gesanges. Abgesehen von Nestors Erzählung, welche auf einem ältern Liede von Nestor zu beruhen scheint und V. 699 im Widerspruch mit der homerichen Schilderung der Heroensitte ein Viergespann aufweist, wie Θ 185, hat man nach einer von Emperius zuerst gemachten Beobachtung in der Erzählung von den Thaten des

*) Über die Sprache bemerkt E. H. Meyer: 'Die Agamemnonie [zu der derselbe auſser den besten Teilen von *Λ* auch Stücke von *O* und *Π* und *Σ* rechnet] zeigt überall eine kraftvolle, immer originelle, zuweilen kühne, aber nie gesuchte oder platte Bildlichkeit des Ausdrucks, die nirgendwo in der Ilias wieder erreicht worden ist. Sie drängt sich aber nie anspruchsvoll hervor, sondern ist durchweg knapp und zurückhaltend. — Das Hauptstreben dieses Dichters geht dahin, von allem einen möglichst scharfen Umriſs zu geben und selbst das Unplastische zur Plastik zu erheben.'

Aias 489 ff. Spuren älterer Sagenelemente zu finden geglaubt, indem die Namen der vier von Aias erlegten Troer Pandokos, Lysandros, Pyrasos und Pylartes für Beinamen des Hades erklärt werden. Beachtung verdient ferner die eigentümliche auf Phönizien weisende kyprische Kunst, welche in der Beschreibung der Rüstung Agamemnons hervortritt, auch der kunstreiche Becher des Nestor. Als auffallend bezeichnet ist die Roheit Agamemnons in der Behandlung der Söhne des Antimachos 136—147. Nur hier donnern Hera und Athene 45 f. Manche Züge aus der Vorgeschichte der Ilias sind der Erzählung eingefügt: 104. 125. 138. 625. 765. 832.

Bei der kritischen Untersuchung des elften Gesanges gehen wir zunächst von der Frage aus, wie die Handlung desselben sich an die im achten und neunten gegebene Entwicklung anschliefst.

Über den Eingang des elften Gesanges lautet das Urteil Bernhardys: 'Das Buch eröffnet pomphaft eine jener trockenen teratologischen Figuren (Ἔρις), welche sich in späteren Rhapsodieen merklich häufen; der Dichter hat aber völlig vergessen den Schlufs der letzten Erzählung, wenn nicht von *I* doch von *Θ* aufzunehmen.' Ähnlich bemerkt Friedländer: 'Von der Lage beider Heere, wie wir sie dort (am Schlufs des achten Buches) verlassen haben, ist hier keine Spur' und weiter: 'So konnte der Dichter unmöglich fortfahren, nachdem er den Schlufs des achten Buches eben hatte vorausgehen lassen. Liefsen denn die Troer die Griechen ganz ruhig ausrücken und angreifen und versuchten auch nicht einmal sie belagert zu halten? That denn Hektor gar nichts, um seine prahlerischen Drohungen auszuführen? Und liefs Zeus es ruhig zu, dafs die durch ihn bewirkte Lage beider Heere völlig wieder zerstört wurde und die Griechen in Vorteil kamen, ja sendete er Eris, die den Achäern Mut einschrie?' Auch nach Moritz fehlt in dem Eingange des Gesanges nicht nur jede Hindeutung auf das achte und neunte Buch, sondern es findet auch sachlich ein Zusammenhang mit jenen Büchern nicht statt; dafs die Troer die Achäer nicht angreifen, sondern ihnen gestatten ruhig auszuziehen, findet auch er mit dem, was wir in *Θ* lesen, schlechterdings nicht zu vereinigen. Christ betont besonders, dafs nichts an die in *Θ* erfolgte Niederlage erinnere und dafs Agamemnon, der im neunten Gesange die tiefste Niedergeschlagenheit gezeigt habe, hier von dem freudigsten Mut und stolzem Hochgefühl beseelt in den Kampf ziehe. Auch Nitzsch vermifste eine deutliche Motivierung, wie sich dieser Umschwung vollzogen habe, und glaubte, dafs dieselbe durch die Einschiebung des zehnten Gesanges verdrängt sei.

Prüfen wir auf diese Bedenken hin den Zusammenhang des Einganges mit den vorhergehenden zwei Gesängen, so ist anzuerkennen, dafs aufser den unechten V. 74 ff. jede direkte Beziehung auf dieselben fehlt. Dagegen finde ich sachlich nicht einen solchen Mangel

an Zusammenhang, wie ihn die Kritik betont. Was zunächst das Verhältnis zum neunten Gesange betrifft, so befremdet vielleicht auf den ersten Blick der Umschwung in der Stimmung des Agamemnon von der völligen Verzweiflung im Anfange des neunten Gesanges zu dem glänzend bewiesenen Heldenmut im elften. Aber zunächst geht, wie Nitzsch bemerkt, die vor der Gesandtschaft bezeigte Niedergeschlagenheit die persönliche Tapferkeit unmittelbar nichts an; diese ist überall glänzend bezeugt. Der vorauszusetzende Umschwung der Stimmung aber erklärt sich teils aus seiner sanguinischen Natur, die geneigt ist in das Gegenteil umzuschlagen, teils aus den Erfahrungen, die derselbe inzwischen gemacht hat. Agamemnon hat unter dem furchtbaren Eindruck der erlittenen Niederlage seine Verschuldung gegen Achill erkannt und bereut, hat sich zum demütigendsten Sühneversuch verstanden, dieser Versuch, durch die ersten und Achill liebsten Helden vermittelt, ist an der Unversöhnlichkeit Achills gescheitert. Mufs nach solcher Zurückweisung nicht Agamemnons Selbstgefühl erwachen, da er jetzt von dem drückenden Schuldbewufstsein Achill gegenüber sich frei fühlt? mufs er sich nicht seiner frühern Verzweiflung schämen? Mufs nicht der Gedanke an die Gröfse der Gefahr, an die Verantwortung, die er trägt, in ihm den Entschlufs erwecken nun seinerseits alles zu thun, um auch ohne Achills Hülfe der Feinde Herr zu werden? Und spricht auch Agamemnon sich in diesem Sinne nicht aus, so hat doch Diomedes der veränderten Stimmung am Schlufs des neunten Gesanges klaren Ausdruck gegeben; seine Parole lautete: Aufnahme des Kampfes vor den Schiffen sogleich nach dem Erscheinen des Frührots; Agamemnon selbst kämpfe unter den Vordersten (707—709). Nach diesem Abschlufs des neunten Gesanges — der zehnte kommt natürlich nicht in Betracht — dürfen wir in der That eine mutige Aufnahme des Kampfes und glänzende Waffenthaten des Oberkönigs erwarten (Kammer). Auch Moritz erkennt die innerliche Berechtigung dieser Folge an. Wenn Jacob dabei es unerklärt findet, woher das Volk, das jenen Zuspruch des Diomedes nicht gehört, so plötzlich diesen Mut habe, so bedarf es nur der Hinweisung auf die ausdrückliche Angabe V. 11 f.: (Eris) *Ἀχαιοῖσιν δὲ μέγα σθένος ἔμβαλ' ἑκάστῳ καρδίῃ κτέ.* Dafs der Eingang des elften Gesanges andrerseits die durch die Ereignisse in *Θ* geschaffene Situation voraussetzt, zeigt der Umstand, dafs die Troer nicht aus der Stadt zur Schlacht ausziehen, sondern *ἐπὶ θρωσμῷ πεδίοιο* sich zum Kampf ordnen. Auch die Sendung der Eris kann vielleicht, wie Moritz anerkennt, auf die von Zeus *Θ* 470 ff. ausgesprochene Absicht den Achäern eine neue Niederlage zu bereiten zurückgeführt werden. Indes kann auf beides kein grofses Gewicht gelegt werden, wenn sich andrerseits die Unvereinbarkeit des Eingangs unseres Gesanges mit den Voraussetzungen des achten ergeben sollte.

Allein die am Schlufs dieses Gesanges von Hektor ausgesprochene Ansicht von der Lage der Dinge rechtfertigt die von Friedländer und Moritz erhobenen Bedenken nicht. Allerdings denkt derselbe im ersten Jubel über den gewonnenen Sieg Θ 175 ff. sofort an die Erstürmung der Mauer und die Verbrennung der Schiffe. Aber unter dem Eindruck der folgenden Wendungen des Kampfes und dem seinen Siegeslauf hemmenden Einbruch der Nacht ist seine Stimmung wesentlich ernüchtert, wie die Sorge vor einem nächtlichen Überfall Trojas selbst (521 f. vgl. 529) deutlich zeigt. Er sieht seine nächste Aufgabe keineswegs darin, die Achäer hinter der Mauer eingeschlossen zu halten und den Sturm auf diese zu wagen, redet vielmehr nur von dem am Morgen aufzunehmenden Kampf bei den Schiffen, in dem es sich entscheiden soll, ob Diomedes ihn vom Schiffslager zu den Mauern Trojas zurückdrängen oder selbst seinem Arm erliegen werde (530—534), wenn er auch in stolzem Hochgefühl den Achäern das schlimmste Verderben verkündet. Dafs aber die Troer gar nicht daran denken, während der hierzu vortrefflich geeigneten Zeit der Aufstellung an der Aufsenseite des Grabens die Achäer zu überfallen, erklärt Albracht Kampf und Kampfschilderung bei Homer p. 9 daraus, dafs solche Überfälle überhaupt nicht zu den Erscheinungen des damaligen Krieges gehörten, weil bei der äufserst geringen Beweglichkeit von Truppenmassen — und nur von solchen war ein erfolgreicher Vorstofs auszuführen — beide Parteien eine bedeutende Zeit zur Aufstellung ihrer Heere gebrauchten. So bleibt nur das Bedenken, dafs Zeus es ruhig geschehen läfst, dafs die von ihm selbst am vorhergehenden Tage bewirkte Lage beider Heere wieder völlig verkehrt wird, ja selbst die Eris sendet, um den Achäern Mut einzuflöfsen. Aber wenn Zeus die Fortsetzung des Kampfes im offenen Felde will — und nichts deutet in seiner Ankündigung Θ 470 ff. darauf, dafs Hektor am andern Morgen sofort das Schiffslager angreifen solle — und er dem Agamemnon vor dem völligen Unterliegen noch eine glänzende Aristie gestatten will, was Friedländer selbst aus dem nationalen Interesse des Dichters erklärt, so ist auch kein Grund an der Sendung der Eris besondern Anstofs zu nehmen, denn nach der Niederlage des vorhergehenden Tages bedurfte es für das Heer gewifs der Ermutigung, um den Kampf im offenen Felde aufzunehmen.

Hiernach finden wir nicht, dafs genügende Gründe beigebracht sind, um die Unvereinbarkeit der Einleitung des elften Gesanges mit dem achten und neunten zu erweisen.

Andere Bedenken aber, und sehr erhebliche, sind dem Inhalt, wie dem Stil und der Sprache derselben entnommen. Wie wir sie jetzt lesen, scheint dieselbe Friedländer im höchsten Grade den Ton einer selbständigen Einleitung zu haben, wie ihn der Einzelvortrag, sei es von der Verwundung der drei Könige, sei es von dem ganzen Kampfe bei den Schiffen erforderte. Daher derselbe vermutet, dafs der Eingang ursprünglich anders gelautet habe. Nitzsch nahm besonders an der ausführlichen Beschreibung der Rüstung Agamemnons Anstofs, nicht an sich, sondern, weil sie einen andern Ton und Geschmack, in den gehäuften Zahlen der Metallstreifen und der Mannigfaltigkeit dieser ein grobsinnlicheres Streben habe, als dem Homer beizumessen richtig scheine, und nahm an, dafs Homer diese Schilderung aus dem der Erzählung zu Grunde liegenden Einzelliede (der Aristie des Agamemnon) herübergenommen habe. Bergk hielt dieselbe für einen Zusatz des Bearbeiters. Sehr scharf verurteilt E. H. Meyer den Eingang bis V. 83, in welchem er die stark überarbeitete Ouverture des echten zweiten Gesanges der alten Achilleis, der Agamemnonschlacht erkennt, worin nur einzelnes aus der alten Darstellung erhalten sei. Er bemerkt besonders das Hervortreten allegorischer Figuren, unter denen Eris durch die Bezeichnung *πολέμοιο τέρας μετὰ χερσὶν ἔχουσα* als moderne Vertreterin der Iris, der altmythischen Streiturheberin, deutlich gekennzeichnet sei, die schwülstige Beschreibung der Rüstung Agamemnons, die nach Effekt haschende, alles übertreibende, schlecht geordnete, ungleichmäfsige Schilderung, den von den ältesten Stücken des Gesanges sich scharf unterscheidenden Stil, endlich die gekünstelte Sprache, wie sie den Nachdichtern eigen sei. Fick weist V. 1—56 mit Ausnahme von 13 f. dem Einleger des *Οἶτος Ἰλίου*, V. 13 f. 69. 78—83 der ionischen Redaktion zu. Über einzelne Athetesen in diesem Abschnitt ist in den Anmerkungen unten Näheres angegeben. Unter diesen werden die V. 47—60 oder 61 und 72—83 von Moritz als Einschaltungen bezeichnet, durch welche der ursprüngliche Text zwischen 46 und 62 verdrängt sei, zu dem Zweck gemacht, um nach Hinzutritt von Θ und dem Ende von *H*, wo die Befestigung des Lagers durch Mauer und Graben erzählt wird, den vorliegenden Gesang doch einigermafsen mit diesen Partieen in Einklang zu bringen: 'darum schob man 47—55, wenn auch nicht die Mauer, doch wenigstens den Graben ein; darum versetzte man 56 die Troer entsprechend dem Schlufs von Θ auf die Erhebung der Ebene; darum hob man 72—83 in Übereinstimmung mit dem Verbot des Zeus im Anfang von Θ die Nichtteilnahme der Götter am Kampfe hervor.'

Dafs V. 47—55 wegen der Unklarheit der Darstellung und aus anderen Gründen nicht ursprünglich sein können, dafs auch 56—60 gerechten Anstofs geben und vollends 72—83 teils in sich widersprechend, teils mit 45 und anderen in Widerspruch und darum unhaltbar sind, ist ziemlich allgemein anerkannt und es ist nicht unwahrscheinlich, dafs der ursprüngliche Text hier durch eine Darstellung verdrängt wurde, welche den Zweck hatte auf Θ zurückzuweisen. Ob im übrigen die gegen die Einleitung

erhobenen Bedenken es rechtfertigen, dieselbe als unhomerisch zu verwerfen, lassen wir dahingestellt.

Indem wir uns nun zu der Prüfung des inneren Zusammenhanges des Gesanges wenden, haben wir die beiden Haupthandlungen, welche derselbe enthält, einer gesonderten Betrachtung zu unterziehen.

Wir haben oben vermutet, dafs die Verwundung der Haupthelden der Achäer, und zwar in der Dreizahl, der Könige Agamemnon, Diomedes, Odysseus, ein durch die Sage selbst dargebotenes Ereignis war, welches dem Sänger den Kern und die Grundlage seiner Ausführung gab, die Verwundung des Machaon und Eurypylos dagegen die freie Zuthat des Sängers, um die Sendung des Patroklos zu Nestor mit der Schlacht in Verbindung zu setzen. Die Gliederung nun jener Hauptmasse der Erzählung nach den oben bezeichneten Wendepunkten des Kampfes scheint im ganzen tadellos, der Fortschritt der Erzählung wohl motiviert und geeignet das Interesse des Hörers zu steigern. Gleichwohl bietet die Ausführung mancherlei Anstofs und Bedenken. Zwar die von Ribbeck gefundene Differenz innerhalb der Darstellung der Schlacht, wonach in der ersten Hälfte derselben (bis 218) die Schlacht in der Ebene vor sich gehe, unter Voraussetzung eines Grabens, in der zweiten dagegen nur dem Scheine nach ebenda zu denken sei, in der Sache aber an und in dem Lager, als eine Art Teichomachie oder gar eine *μάχη ἐπὶ ταῖς νανσί*, ohne Voraussetzung eines Grabens, ist unerwiesen. Ribbeck entnimmt seine Hauptgründe für diese Annahme einmal dem Widerspruch, dafs nach 47 ff. die Wagen hinter der Schlacht zurückbleiben, im Verlauf der Erzählung aber dennoch Wagenkämpfer und Wagen auf dem Kampfplatz erwähnt werden, sodann dem plötzlichen Umspringen der Offensive in die Defensive. In Bezug auf den letzteren Punkt hebt er hervor den überraschenden Umschwung des Kampfes, welcher gipfelt in dem Gegensatz von 181, wo die Achäer bis nahe dem Thor Trojas vordringen, und von 311 vgl. 569, wo dieselben Gefahr laufen in jäher Flucht in das Schiffslager getrieben zu werden, sodann die Äufserungen Agamemnons 277, Odysseus' 315 über die den Schiffen drohende Gefahr, wozu, wenn die Scene noch dieselbe war, wie während des Vordringens der Griechen auf die Stadt, kein Grund ersichtlich sei, ferner die Mutlosigkeit des Diomedes 317 ff., während die Schlacht noch auf das allerbeste stehe, nur dafs Agamemnon dieselbe verlassen habe, endlich das Benehmen des Aias (557), welches nur erklärlich, wenn die Schlacht schon ziemlich in der Nähe der Flotte war. Wir verweisen in betreff dieser Annahme auf die Widerlegung bei Hiecke, Düntzer, Giseke, vgl. auch Moritz p. 10, in betreff der Verwendung der Wagen aber auf Albracht Kampf und Kampf-

schilderung bei Homer p. 15 f. und wenden uns zu der Betrachtung der Haltung des Zeus bei der Leitung der Schlacht, welche mehrfach zu nicht unerheblichen Ausstellungen Anlafs gegeben hat.

Zeus läfst zunächst Raum für die glänzende Aristie des Agamemnon und hält auch Hektor dem Bereich der Geschosse und des Kampfgetümmels fern (163 f.). Erst als Agamemnon in glänzendem Siegeslauf die Troer zurückgetrieben und diese in Gefahr sind unter die Mauer von Troja gedrängt zu werden, steigt Zeus, den Blitzstrahl in der Hand, vom Himmel herab und läfst sich auf dem Ida nieder, um durch Iris dem Hektor verkündigen zu lassen, dafs er, solange Agamemnon unter den Vorkämpfern wüte, sich zurückhalten und nur das übrige Heer zum Kampfe ermuntern solle; sobald aber Agamemnon verwundet seinen Wagen bestiegen habe, wolle er Hektor die Übermacht verleihen, bis er die Schiffe erreiche und die Sonne untergehe (186 ff.).

Neue Bedenken werden hier gegen die Aristie des Agamemnon erhoben. So findet Jacob in derselben das Mafs, welches die Verherrlichung eines andern Helden neben dem Haupthelden haben mufs, überschritten: Agamemnon werde in dem Erfolg seiner Thaten, wie in seiner Furchtbarkeit, vor der nach Zeus' Willen selbst ein Hektor weichen mufs, Achill vollkommen gleichgestellt. Weiter tadelt Bernhardy, dafs das eigentliche Thema *Ἀγαμέμνονος ἀριστεία* frühzeitig abbreche und ohne Einflufs auf den Verlauf des Kampfes bleibe. Besondere Bedenken aber erregt die Botschaft der Iris: einmal im Verhältnis zu den vorhergehenden Versen 163 f., welche, wie Bernhardy bemerkt, durch dieselbe wertlos werden, sodann im Verhältnis zu der folgenden Entwicklung der Dinge. Auffallend ist schon, dafs Hektor nach Agamemnons Entfernung zwar eine Zeit lang gewaltig unter den Achäern wütet, kurz darauf aber in seinem Heldenlauf von Diomedes sehr empfindlich unterbrochen wird 354 ff. (Hiecke). Sodann stehen 193. 194 im Widerspruch mit dem Ratschlufs des Zeus *O* 234. 235, wonach die Griechen bis zu den Schiffen fliehen, dann aber sich erholen sollen (Lachmann), und noch mehr mit den wirklichen Ereignissen, denn an demselben Tage ersteht Patroklos an den Schiffen und jagt Achill die Troer durch seine Stimme in die Flucht (Ribbeck). Endlich scheint auch die weitere Thätigkeit des Zeus selbst mit der Botschaft der Iris nicht wohl zu vereinigen. 336 stellt derselbe, nachdem Odysseus und Diomedes sich ermannt haben und wieder mutig gegen die Troer vordringen, noch einmal das Gleichgewicht im Kampfe her, und als Hektor von der andern Seite des Schlachtfeldes zu der Stelle eilt, wo Aias die Troer bedrängt, läfst er einen Kampf zwischen beiden Helden nicht zu, weil er Hektor nicht mit dem bessern Manne kämpfen lassen will, sondern treibt selbst den Aias zur Flucht. 'Zeus aber konnte dem Hektor nicht mifsgönnen *ἀμείνονι φωτί* zu kämpfen, da er ihm

nach Agamemnons Verwundung uneingeschränkten Ruhm zu geben verheifsen hatte. Wozu brauchte Hektor die Kraft von ihm, wenn er sie nicht anwenden sollte, wenn Zeus dem Aias ohne sein Zuthun Flucht senden wollte?' (Ribbeck). Andrerseits scheint selbst des Aias weiteres Verhalten dem V. 544 Gesagten nicht zu entsprechen. 'Denn das Gleichnis vom Esel schildert ja gerade seine gegen alle Hiebe unempfindliche Festigkeit, und 566. 570 erfahren wir, dafs er sich nicht einmal mit der Verteidigungsstellung begnügt, sondern den Troern hart zusetzt' (Bischoff). — Wir beschränken uns auf eine nähere Prüfung der hauptsächlichsten von den angeregten Bedenken. Dafs das Hauptthema des Gesanges frühzeitig abbreche, kann eigentlich nur behaupten, wer von vornherein mit der Vorstellung an die Untersuchung herangeht, dafs er es mit einem Einzelliede zu thun habe, in welchem eben die Aristie des Agamemnon den Mittelpunkt der Handlung bilde; im Hinblick auf Zeus' Absicht bei Leitung des Kampfes aber würde man den Raum, den Agamemnons Aristie einnimmt, eher zu grofs bemessen finden können. Als eine einzelne Phase ferner in einem Kampfe, der doch einmal mit dem Unterliegen der Achäer enden mufs, kann der Heldenlauf Agamemnons einen wesentlichen Einflufs auf den weiteren Verlauf an sich nicht haben; sofern er aber die Möglichkeit eines erfolgreichen Widerstandes gegen die Troer erweist, kann man indirekt demselben bei dem Widerstand des Odysseus und Diomedes eine Nachwirkung beilegen. Dagegen hat man an der dem Zeus zugeschriebenen Thätigkeit bei der Leitung des Kampfes mit Recht Anstofs genommen. Es kommen zuerst die V. 163 f. in ihrem Verhältnis zu der folgenden Sendung der Iris in Betracht. Erfolgt das Herabsteigen des Zeus auf den Ida und die sich daranschliefsende Sendung der Iris passend auf dem Höhepunkte von Agamemnons Heldenlaufbahn, da die Troer Gefahr laufen bis unter die Mauer gedrängt zu werden und ohne solches Eingreifen Agamemnons Erfolge Zeus' Absicht vereiteln würden, so ist die natürlichste Voraussetzung, dafs bis dahin Zeus nicht eingegriffen hat, Hektor im Kampfe thätig gewesen ist, aber Agamemnons Heldenlauf nicht aufzuhalten vermocht hat. Die bestimmte Aufforderung, die jetzt an ihn ergeht, selbst sich aufser dem Bereich des Kampfes zu halten, läfst doch mit Notwendigkeit schliefsen, dafs er bislang dem Kampf nicht entzogen ist. Seltsamerweise würde aber Zeus jetzt dem Hektor durch Iris auftragen, was er schon 163 durch die eigne Einwirkung auf denselben thatsächlich herbeigeführt hätte, kurz durch die Sendung der Iris werden die V. 163 f., wie Bernhardy sagt, wertlos. Dieselben sind aber an sich nicht ohne Anstofs. So steht die Bedeutung von ὑπάγω = ὑπεξάγω hier völlig isoliert da; auffallend ist ferner die Wortfülle zur Veranschaulichung des Schlachtgetümmels, während doch 'die gehäuften Bezeichnungen zusammen kein

rechtes Bild geben' (Düntzer). Noch verdächtiger werden diese Verse, wenn man sie in dem Zusammenhange der sie umgebenden Verse näher betrachtet. Voran geht denselben eine durch einen Vergleich eingeleitete Schilderung der verheerenden Wirkung von Agamemnons alles niederwerfendem Ansturm auf die flüchtigen Scharen der Troer, ohne dafs überhaupt von der Thätigkeit des Hektor im Kampfe die Rede gewesen; sodann folgt in V. 165 (= Π 372) ebenso unerwartet die im wesentlichen aus 154 wiederholte Angabe, dafs Agamemnon unter ermunterndem Zuruf an die Danaer gefolgt sei — man kann nur verstehen: dem Hektor —, als ob dieser dem Agamemnon unmittelbar gegenüber gestanden hätte! Danach sind 163. 164 ohne Zweifel zu verwerfen. Es zieht sich aber diese verwirrende Unklarheit bei einer auffallenden Breite der Darstellung, welche Wiederholungen in nächster Nähe nicht vermeidet (vgl. 154. 165. 168. 177 und 170 mit 181), weit in die folgende Partie hinein, daher Düntzer und Giseke V. 163 —180 als Interpolation verworfen haben, während Moritz 170 —180 ausscheidet und in 153—162 und 165—169 doppelte Recensionen sieht, E. H. Meyer 150—154 verwirft (vgl. unten die Anmerkungen zu 163 ff.). Düntzer verwirft überdies 181—184 unter der Annahme, dafs die ursprüngliche Fassung durch ein Einschiebsel der Rhapsoden verdrängt sei. Wenn derselbe dabei besonderen Anstofs daran nimmt, dafs Zeus gerade in dem Augenblicke, wo der Dichter ihn auf dem Ida haben mufs, vom Olymp herabsteige, und zwar den Blitzstrahl in der Hand, den er doch gar nicht anwende, so ist in der Einleitung zu Θ p. 81 gezeigt, wie gerade die hier gegebene Darstellung den echten, mit einfachen Mitteln wirkenden Dichter verrät gegenüber der prunkhaften Schilderung der Fahrt des Zeus auf den Ida in Θ, wo er ganz unnütz vom Morgen bis zum Mittag sitzt und dann von dem Blitzstrahl verschwenderisch Gebrauch macht. (Übrigens verwerfen Geppert und Moritz V. 337.)

Giseke schliefst in die vorher angenommene gröfsere Interpolation auch die Sendung der Iris mit ein, indem er in 163—218 einen längeren Cento sieht. Aber die angenommenen Entlehnungen sind meist unerwiesen (Moritz) und die Sendung der Iris bereitet die Herstellung der Schlacht durch Hektor und die Verwirklichung von Zeus' Absicht passend vor und ist an sich ohne Anstofs. Bedenken erregt nur der Widerspruch, in dem die Ankündigung 193 f. mit Zeus' Verheifsung Ο 232 ff. und dem späteren Verlauf der Dinge steht. Diese Schwierigkeit wird nicht beseitigt durch den Einwand Jacobs, dafs es unangemessen wäre, wenn Zeus dem Hektor, der gerade jetzt seines vollen Mutes bedurfte, hätte sagen lassen, die Achäer würden ihm nachher doch von neuem Widerstand leisten: denn, wie Düntzer mit Recht dagegen bemerkt, ihm etwas versprechen, was nicht in Erfüllung geht, durfte

er um so weniger, als er ohne dieses Mittel sehr wohl den Mut Hektors anfeuern konnte. Von Gewicht scheint auch, dafs Hektor 288 f. bei der Ermunterung der Troer einfach sagt, dafs ihm Zeus Ruhm verliehen habe: 'hätte Zeus ihm wirklich versprochen, er werde heute bis zu den Schiffen der Achäer dringen, so konnte er dies unmöglich übergehen' (Düntzer). Wenn wir daher die Verse 193. 194 auch *P* 454 f. lesen, so liegt die von Lachmann aufgestellte und von Düntzer gebilligte Vermutung nahe, dafs dieselben einen aus jener Stelle entnommenen falschen Zusatz bilden. Allein diese Annahme unterliegt doch erheblichen Bedenken, vgl. die Einleitung zu *P* p. 78. Nicht ohne Grund behauptet Köchly unter Zustimmung von Ribbeck, dafs die beiden Verse vielmehr in *P* nicht an ihrer Stelle seien: 'die Troer kämen von da gar nicht mehr bis an die Schiffe, sondern nur an den Graben, von wo sie Achill verscheuche, und die Sonne werde erst von Here zur Ruhe geschickt, nachdem die Troer schon in die Flucht geschlagen und die Leiche des Patroklos ihnen abgenommen sei.' Er behält daher die Verse in der Botschaft der Iris bei und glaubt, dafs der Schlufs des Liedes, welches mit Untergang der Sonne endigte, durch die Sendung des Patroklos verdrängt sei. Dieselbe Ansicht vertreten jetzt auch E. H. Meyer und Brandt und nehmen an, dafs die mit Sonnenuntergang eintretende Bedrohung der Schiffe den Schlufs des Schlachttages gebildet habe. Von anderer Seite bestritt Cauer, welcher dieselbe Ansicht über den Abschlufs des elften Gesanges aussprach, Lachmanns Annahme. Er fand in der Streichung beider Verse eine bedenkliche Verstümmelung des homerischen Gedankens, indem es nicht in der Art der epischen Rede sei den Gedanken, auf den das ganze Gewicht falle, in vier Worten ohne rechte Bestimmtheit und in einem halben Verse auszudrücken, besonders nachdem der Vordersatz, der eine blofse Zeitbestimmung enthalte, in anderthalb Versen ausgeführt sei. Nitzsch wollte 193 erhalten und nur 194 als falschen Zusatz aus *P* 455 streichen: 'es erfüllt sich die Bestimmung am Ende von *M* und zu Anfang von *N*.'

Andere Differenzen mit der Botschaft der Iris sind in der Entwicklung des elften Gesanges selbst gefunden. Zunächst, dafs Zeus trotz der Verheifsung an Hektor 336 die Schlacht wieder gleich spannt. Nun sieht Bernhardy in 335—342 einen falschen Zusatz und Düntzer verwirft 328—342. Die wichtigsten Bedenken gegen den Zusammenhang sind, dafs 343 αὐτούς (Diomedes und Odysseus) ohne rechte Beziehung ist, da unmittelbar vorher nur von Diomedes die Rede war, sodann, dafs die vorhergehende Verwundung des einen Agastrophos kaum ein genügendes Moment sei, um Hektors Aufmerksamkeit zu erregen und ihn zu veranlassen sich gegen Diomedes zu wenden, während das 326 f. bezeichnete mörderische Vordringen beider Helden eine weit geeig-

netere Veranlassung ergebe Hektor herbeizuziehen. Allein, mag man auch 335—342 oder 328—342 streichen, womit zugleich 368 und 373—375 fallen müfsten, thatsächlich ist Hektors und der Troer Übergewicht gebrochen 326 f., thatsächlich das Gleichgewicht beider Parteien für einige Zeit hergestellt, und es wird durch die Streichung der Verse nur gewonnen, dafs nicht direkt auf Zeus zurückgeführt wird, was er doch geschehen läfst. Noch befremdender scheint der Widerspruch, in welchem die unmittelbar folgende Partie, wo Hektor durch Diomedes' Speerwurf betäubt wird, mit der Verheifsung des Zeus steht, weshalb Ribbeck gegen die Ursprünglichkeit von 343—368 Bedenken äufserte. (Über andere einzelne Athetesen in diesem ganzen Abschnitte und auch über 361—368 ist in den Anmerkungen das Nähere bemerkt.) Alle diese Anstöfse hat jetzt E. H. Meyer durch einen kühnen Schnitt beseitigt, indem er V. 296—400 als einen Einschub ausscheidet, worin eine nochmalige Verherrlichung des Diomedes nach dem Muster der grofsen Diomedie des fünften Buches in höchst unpassender Weise unternommen sei. Seine Gründe sind 1) dafs dieser Sieg des Diomedes über Hektor nicht nur der ursprünglichen Gesamtidee des alten Gedichts widerstreite, nach welcher dem Achill und dem Achill allein der Sieg über Hektor, die Rache voll und ganz bestimmt sei, sondern auch der Idee des zweiten Gesanges des alten Gedichts, nach welcher an diesem Tage Zeus alles thue, um Hektor zu schonen, damit er den von ihm durch Iris feierlichst verheifsenen Ruhm an diesem Tage erlange; 2) dafs die Einzelmotive und zahlreiche Einzelverse und -wendungen den mittelmäfsigen Nachdichter verraten und 3) dafs die ganze Partie sprachlich und inhaltlich die ärmlichste Reminiscenzenpoesie sei. — Von einem andern Gesichtspunkt aus war schon von Kayser diese Partie mit der Aristie des Diomedes in der Weise in Verbindung gebracht, dafs er darin die Fortsetzung der in *H* 16 schroff abgebrochenen Diomedie vermutete, und diese Ansicht ist neuerdings von Niese aufgenommen, welcher hier in der Erzählung etwa von 310 an den sachlich vollkommen befriedigenden und gebotenen Abschlufs der Aristie des Diomedes erkennt.

Was die letztere Ansicht betrifft, so ist gegen den Anschlufs von Λ 310 ff. an *H* 16 von Moritz bemerkt, dafs Λ 313 die Achäer schon auf der Flucht begriffen sind (vgl. 317) gegen *H* 4—7 und dafs Λ 318 f. nicht zu der vorausgesetzten Situation passen. Ja man mufs sagen, dafs wenn der Anschlufs von *H* 17 ff. an die vorhergehende Erzählung, wo Hektor und Paris je einen Achäer getötet haben, schon wenig begreiflich ist, der Anschlufs von Λ 310 f. an *H* 16 noch viel unbegreiflicher sein würde, und wie vollends die Befürchtung des Odysseus Λ 315, dafs Hektor das Schiffslager einnehmen könne, mit der Situation in *H* vereinbar sei, ist gar nicht zu sehen. Weiter verstöfst auch gegen die Si-

tuation in *H Λ* 337, wo Zeus auf dem Ida sitzend erwähnt wird, während er doch in der Diomedie den Olymp gar nicht verlassen hat. Über die Frage endlich, was von 401—498 nach seiner Annahme zu halten sei, hat sich Niese gar nicht ausgesprochen.

Prüfen wir die von Meyer über 296—400 ausgesprochene Athetese zunächst auf ihre Konsequenzen, so ergiebt sich folgendes. Alles, was wir nach dem Rückzuge Agamemnons aus der Schlacht bis 295 von Hektor erfahren haben, beschränkt sich darauf, dafs derselbe durch eine Ansprache die troischen Wagenkämpfer zum Angriff auf die Achäer ermuntert und ihren Kampfmut erregt, was durch eine Vergleichung desselben mit einem seine Hunde auf einen Löwen oder Eber hetzenden Jäger veranschaulicht wird. Dagegen wird 401 ff. die Flucht der Achäer vorausgesetzt und zwar eine so allgemeine Flucht, dafs Odysseus von allen verlassen sich allein den heranrückenden Scharen, also nicht den Wagenkämpfern, der Troer gegenüber sieht. Also von einer eignen Bethätigung Hektors im Kampfe gerade in dem Augenblicke, wo ihm Zeus Ruhm verliehen hat, keine Spur; er verschwindet völlig, ohne das geringste gethan zu haben, man sieht nicht warum, und taucht erst 521 ff. (denn 497—520 werden von Meyer verworfen) ἐσχατιῇ πολέμοιο wieder auf, um nun auf der Seite, wo Aias die Troer bedrängt, die Schlacht herzustellen und Aias zum Rückzuge zu bringen. Und doch bemerkt Meyer: 'An die Bemerkung V. 295, dafs Hektor die Troer auf die Griechen hetzt, schliefst sich sehr wohl die Meldung V. 401 an, dafs nur Odysseus allein blieb und kein andrer Grieche standhielt, weil alle die Flucht ergriff.' Was ferner die Abhängigkeit des ausgeschiedenen Stückes von der Diomedie betrifft, so hat auch M. Schmidt dieselbe an mehreren Stellen angenommen und für einige wohl erwiesen, während an anderen die Sache zweifelhaft bleibt; aber das über die ganze Partie von Meyer gefällte Urteil ist übertrieben und ungerecht, während die von ihm aufgestellten allgemeinen Sätze hinsichtlich dessen, was die Gesamtidee des alten Gedichts und die Idee der Agamemnonie erfordere, subjektiv und sehr anfechtbar sind. Von einem wirklichen Siege des Diomedes über Hektor kann überdies nicht eigentlich die Rede sein. Diese rasch vorübergehende Betäubung Hektors dient dem Dichter lediglich als Motiv, um Hektor zunächst aus der Scene zu entfernen und Raum zu schaffen für Odysseus' heldenmütigen Kampf und Verwundung, welche Aias auf den Plan ruft. So wird Hektor aufgespart, um die letzte entscheidende Wendung herbeizuführen, wodurch Aias, der letzte Hort der Achäer, zum Rückzuge bestimmt wird. Allerdings befremdet es immerhin, dafs Zeus 336 den Kampf gleich spannt und es zuläfst, dafs Hektor vor Diomedes weichen mufs, aber dies steht doch nicht eigentlich in Widerspruch mit der Botschaft der Iris an Hektor, denn diese schliefst nicht die Möglichkeit aus, dafs Zeus, der die Schlacht

leitet, einen Zwischenfall oder eine vorübergehende Wendung des Kampfes eintreten lasse. Übrigens werden manche schwerere Anstöfse der Partie durch einzelne wahrscheinliche Athetesen beseitigt werden können, wie die von 299—306, welche unten in den Anmerkungen näher begründet und von Fick angenommen ist, und die von 361—368, welche von den meisten Kritikern gebilligt ist.

In V. 540—544 sieht Nitzsch eine feine Rückbeziehung auf den Zweikampf des Hektor und Aias im siebenten Gesange: 'So unmittelbar wäre Hektor mit Aias nach der gegenseitigen Beschenkung (*H* 287) jetzt zuerst wieder handgemein geworden. — So mochte Hektor d. h. liefs der Dichter ihn nach einem gewissen Gefühl der Scheu die Waffen lieber gegen andere kehren. — Aias aber mufste seinerseits auch den Hektor drüben erscheinen und umherwalten sehen; und die Anwandlung von Furcht vor Hektor war es, welche Zeus verstärkte und damit that, wie es heifst, Zeus trieb den Aias zum Weichen.' So wäre die ganze Stelle, abgesehen von dem schon von den Alexandrinern verworfenen und in den Handschriften gar nicht gelesenen V. 543, in bester Ordnung. Allein es ist mit Recht dagegen bemerkt, dafs, wenn wir die von Nitzsch gemachten Voraussetzungen auch annehmen wollten, es gewifs nicht homerisch wäre, solchen Gedanken zu verschweigen (Curtius). Vor allem aber darf man fragen: wozu der ganze vielversprechende Apparat 521—539 (man beachte namentlich die 'hochtönende Beschreibung seiner Fahrt', Giseke), wozu die Herbeiziehung des Hektor auf den von Aias bedrohten Punkt unter ausdrücklicher Betonung der von Aias drohenden Gefahr (526 ff.), wenn Hektor gerade den Kampf mit dem, auf dessen Besiegung alles ankommt, vermeidet? Diese Bedenken werden auch nicht beseitigt durch das, was Friedländer gegen Lachmann bemerkt: 'Die Voraussetzung, dafs hier ein Kampf zwischen Hektor und Aias erfolgen müsse, wäre gerechtfertigt in einem Gedicht, das so kurz wie sein zehntes Lied und doch in sich abgeschlossen sein sollte. In einem längern, das auf diesen Kampf im freien Felde einen andern bei den Schiffen folgen läfst, ist sie nicht gerechtfertigt. — Hektor durfte der Dichter, Aias wollte er vermutlich nicht unterliegen lassen. Auch mufsten beide unverwundet bleiben, um den Kampf bei den Schiffen fortzusetzen.' Gegen das letztere ist von Ribbeck mit Recht geltend gemacht, dafs ein Kampf ja nicht mit dem Unterliegen des einen von beiden hätte endigen müssen, selbst eine Verwundung nicht notwendig gewesen wäre. Und das Gleiche läfst sich gegen Moritz sagen, welcher den Umstand, dafs Hektor den Aias nicht angreift, aus derselben nationalen Befangenheit ableitet, welche den Dichter veranlafste Hektor durch Diomedes betäuben zu lassen. Auch Hieckes Versuch die Schwierigkeiten zu lösen kann nicht befriedigen, da

er in der That, so sehr er sich dagegen sträubt, in die Stelle hineinlegt, was aus derselben nicht zu entnehmen ist. Er sagt: 'Auf dem Wege dahin mag Hektor immerhin den Vorsatz gehabt haben, sich mit Aias selbst zu messen; aber es giebt schon vorher mancherlei andere Kriegsarbeit, und je näher er dem furchtbaren Gegner kommt, desto mehr steigt unwillkürlich eine Bangigkeit und Scheu vor dem Kampfe gerade mit diesem Gegner in ihm auf.' Und wenn Kammer, der es durchweg in diesem Gesange als besondere Intention des Dichters bezeichnet ein Zusammenstofsen der achäischen Helden mit Hektor zu vermeiden, bemerkt: 'Ja selbst da, wo Aias sich vor Hektor zurückziehen mufs, und ein Zweikampf zwischen diesen beiden Helden für eine flüchtige Betrachtung geboten erscheint, läfst der Dichter, seinen bestimmten Intentionen getreu, so zu sagen den Vorhang an dieser Stelle fallen, indem er die Schlacht abbricht, um den Rückzug der Achäer später als bereits erfolgt zu melden', so geht er über die Situation hinweg, ohne sie scharf in das Auge zu fassen. So scheint alles dahin zu drängen, dafs wir mit Lachmann in 540—543 die Zuthat eines Interpolators erkennen, welcher fühlte, dafs hier ein Kampf zwischen Hektor und Aias hätte folgen müssen, der doch noch lange nicht kommt: 'warum der Kampf zunächst unterbleibt, ist ganz klar: Aias vermeidet ihn' (Ribbeck). Aber damit sind keineswegs alle Zweifel erledigt. Es bleibt das Auffallende, dafs Zeus, der Hektor doch einmal κῦδος verliehen hat, hier an dessen Stelle eintritt, während alle Erwartungen auf eine That Hektors Aias gegenüber gespannt sind; und wenn wir auch annehmen wollten, dafs mit V. 544 das, was die natürliche Folge von Hektors Herannahen sei, nur dem Zeus beigelegt werde, damit es Aias nicht zur Schande gereiche, so würde es doch nach dem Vorhergehenden immer nicht wohl begreiflich sein, dafs Hektor nicht sofort dem weichenden Aias nacheilt, um auch hier rasch die Entscheidung herbeizuführen.

Alle diese Anstöfse würden beseitigt durch die von Düntzer vorgeschlagene Athetese von 521—543, welche auch Giseke und Fick vertreten, welche aber von Benicken und Moritz bestritten ist. Auch Brandt findet 521—539 im Zusammenhange ungehörig: 'denn gemäfs dem vor 497 Vorhergehenden und nach 543 Folgenden steht Aias allein dem ganzen Heer der Troer gegenüber. Kebriones aber sagt, dafs viele Achäer kämpfen, und Hektor fährt in die Danaer (539). Offenbar passen die Verse erst, nachdem die übrigen Danaer dem vereinsamten Aias zu Hülfe gekommen sind.' Derselbe sieht in 521—539 ein Fragment des fortgefallenen Schlusses der Aristie des Agamemnon.

Fassen wir das Resultat der vorhergehenden Ausführungen zusammen, so ist unter der Annahme, dafs 163. 164 interpoliert sind, ein grofser Teil der Bedenken, welche gegen die Haltung

des Zeus in der Leitung der Schlacht erhoben sind, geschwunden. Ein bedeutender Anstofs aber bleibt in dem Eingreifen des Zeus 544, zwar nicht an sich, aber im Zusammenhange mit der vorhergehenden Erzählung, welche die Erwartung durchaus auf eine That Hektors Aias gegenüber gespannt hat.

Dieser Anstofs ist nun der eine Punkt, in welchem Lachmann einsetzt, um zu erweisen, dafs die Schlachtbeschreibung des elften Gesanges ohne den nötigen Abschlufs sei, welchen er dann aus den Gesängen Ξ und Ο zu gewinnen sucht. 'Hektor, sagt derselbe, hat nach Agamemnons Abgang 284—309. 343—360 zu wenig gethan, um das Versprechen des Zeus 192 zu rechtfertigen. Aias auf der Flucht, oder thatenlos stehend, erregt Erwartungen eines Schlusses, der aber fehlt. Endlich war Menelaos als thätig angekündigt, er hat aber noch nichts gethan.' Und näher erläutert den ersten Punkt Ribbeck: 'Was (540 bei Annäherung Hektors) erfolgen müfste, bliebe die Lage, wie sie ist, wird hinausgeschoben durch Aias' Flucht, die ein Ende hat 595.' — Auf Eurypylos' Ruf eilen viele herbei, vgl. 592—595: 'Jetzt haben wir ein Recht, von Hektor weiter hören zu wollen: grofse Erwartungen über ihn sind erregt, er ist der von Zeus Begünstigte, und jetzt ist der Augenblick, da er etwas Entscheidendes thun kann. An diesem Knotenpunkt soll der Dichter abgebrochen haben, um auf Nestor und Machaon zu kommen, die auf den Gang der Handlung gar keinen Einflufs üben, oder mit ein paar Worten Achill zu berühren, der jetzt bereits die Griechen ihm zu Füfsen sehe?' Weiter sagt derselbe über den Anschlufs des zwölften Gesanges: 'Der Anfang des Μ pafst nicht (zu dem hier gerissenen Faden), denn dort brechen die Troer schon über den Graben, während die Kämpfe in Λ entweder, wenn sie in der Ebene zu denken sind, damit schliefsen, dafs die Achäer noch weit vom Graben unter Aias' Anführung den Troern Widerstand leisten, oder aber von keinem Graben etwas wissen, weil sie schon in der Nähe der Schiffe vorfallen.' Auch Cauer vermifst einen befriedigenden Abschlufs des Kampfes und wie er, vermuten, wie schon bemerkt, Köchly, Ribbeck, Meyer und Brandt, dafs das Lied mit Sonnenuntergang schlofs, und zwar so, wie es die Verheifsung des Zeus (193. 194 werden nicht verworfen) andeute, dafs die Achäer vollkommen zurückgeworfen, die Troer aber bei den Schiffen angelangt seien. Infolge der Einschiebung der Teichomachie aber wurde der Schlufs weggelassen.

Da, wo im zwölften Gesange die abgebrochene Erzählung von der Schlacht aufgenommen wird, ist die Lage der Dinge V. 2 ff. allgemein bezeichnet als ein heftiger Massenkampf mit dem Zusatz: 'und nicht mehr sollte der Graben und die Mauer (die Troer) zurückhalten', V. 35 ff. aber bereits als heifser Kampf um die Mauer, die Achäer bei den Schiffen zusammengedrängt, Hektor am

Graben die Seinen zum Überschreiten desselben ermunternd. Vergleichen wir damit die Situation in Λ, wo die Kampfbeschreibung abbricht, nach Aias' Rückzuge 596: 'so kämpften jene gleich dem flammenden Feuer', so läfst sich nicht leugnen, dafs zwischen beiden Punkten eine Lücke in der Erzählung ist. Auch der Abbruch der Erzählung in Λ hat etwas Unerwartetes. Nicht, dafs Aias nicht bereits genug gethan hätte. 'Jedenfalls ist es nicht ein Geringes, was Aias im elften Gesange leistet' (Hiecke). Wohl aber kann man sagen, dafs, nachdem Aias aus der Bedrängnis sich zu den Seinen gerettet und in der schützenden Nähe einer gröfseren Anzahl von Genossen wieder Front gemacht hat, die Erwartung auf eine weitere Aktion desselben erregt ist. Aber auch auf eine Hauptaktion (wie ein Kampf mit Hektor), wodurch noch ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale gelegt werden könnte? Nach allem, was vorhergegangen, ist der Punkt, wo noch eine entscheidende Aktion zu erwarten wäre, vorüber. Auf der linken Seite der Schlacht sind seit der Verwundung Machaons die Achäer im vollen Rückzuge begriffen; auf der andern Seite ist durch Zeus' Einwirkung Aias, der letzte Hort der Achäer, der die Troer noch aufhalten konnte, unter schwerer Bedrängnis zurückgewichen, es ist schwer genug geworden ihn zu retten. Wenn derselbe jetzt in die schützende Nähe der Seinen gelangt, wieder Front macht, so ist kaum mehr zu erwarten, als dafs er vielleicht noch eine Zeit lang den Andrang der Troer aufzuhalten sucht. Das Übergewicht der Troer auf allen Seiten der Schlacht ist mit Aias' Rückzuge entschieden, die dem Schiffslager drohende Gefahr wird dabei zweimal betont (557. 569), mit Recht sagt Cauer, dafs die Schlachtbeschreibung da abbreche, wo die Niederlage der Achäer bereits entschieden, aber von den Troern noch nicht bis in die letzte Konsequenz ausgebeutet sei. Danach ist auch klar, dafs die oben statuierte Lücke in der That keine grofse ist. Und auch diese ist keineswegs unausgefüllt geblieben. Was nach dem vom Dichter erzählten Gange der Schlacht als letzte Konsequenz zu erwarten ist, vernehmen wir aus dem Munde des Eurypylos, der zuletzt die Schlacht verlassen hat, 823. 824 vgl. 820: es giebt keine Rettung mehr für die Achäer, sie werden den riesigen Hektor nicht mehr aufhalten können und in wilder Flucht in das Schiffslager stürzen.

Müssen wir so bezweifeln, dafs 596 der Punkt sei, wo noch eine Hauptaktion, speziell ein Kampf zwischen Aias und Hektor zu erwarten sei, so bleibt doch ein Punkt in Lachmanns Ausführungen zu Recht bestehen, wenn auch die daraus gezogene Folgerung zu verwerfen ist. (Vgl. die Einleitung zu Ξ p. 64 f. Die Ansicht Lachmanns, dafs Ξ 402—507 an Λ 557 zu schliefsen sei, ist zurückgewiesen von Bäumlein Zeitschr. f. d. Altert.-Wiss. VIII p. 150, Holm ad Car. Lachm. exemplar p. 11, Christ Prolegg. p. 13, Friedländer die homer. Kritik p. 40, Düntzer homer. Abhandl. p. 69, Moritz über das elfte Buch p. 14 f., M. Schmidt melet. Homer. II p. 15.) Es scheint in der That begründet, dafs Hektors Thaten der Verheifsung des Zeus nicht entsprechen. Zwar tritt derselbe nach Agamemnons Weggang zunächst auf das glänzendste hervor, 297 ff., wenn auch die in 299—306 gegebene Aufzählung von neun von ihm erlegten Achäern einer Interpolation anzugehören scheint, aber von da an tritt er auffallend zurück. Nach dem mifslungenen Angriff auf Diomedes, der dann durch Paris kampfunfähig gemacht wird, verrichtet er zwar auf der linken Seite der Schlacht μέρμερα ἔργα 502, aber auch hier giebt die eigentliche Entscheidung Paris 504 f.; wieder eilt er auf den Punkt, wo Aias die Troer bedrängt, und bringt arge Verwirrung unter die Achäer, aber hier ist es Zeus, der durch Aias' Schreckung die entscheidende Wendung herbeiführt, auch hier tritt Paris durch die Verwundung des Eurypylos fast mehr hervor als Hektor. Mit einem Wort: zwar ist die erste entscheidende Wendung des Kampfes zu gunsten der Troer durchaus das Werk des Hektor, aber an dem zweiten Umschwung, der die Schlacht überhaupt entscheidet, ist ihm ein verhältnismäfsig nur karger Teil zugemessen. Schwerlich kann Hieckes Versuch diese Bedenken zu beseitigen befriedigen, wenn er sagt: 'Und wenn dies (was Hektor 502. 503 und 540. 541 thut) für ein subjektives κράτος noch nicht ausreichend erscheinen sollte, so liegt doch jedenfalls in der Flucht des Aias ein objektives κράτος, und es wird dies um so mehr als das von Zeus durch Iris verheifsene κράτος anzusehen sein, als es ja eben Zeus selbst ist, welcher den Aias zur Flucht treibt.' Es hilft auch nicht auf die im zwölften Gesange und weiterhin folgenden Thaten Hektors zu verweisen: wenn wir hier unter dem frischen Eindruck der dem Hektor gewordenen Verheifsung des Zeus sehen, wie derselbe beinahe vor Paris zurücktritt, so sind wir gewifs berechtigt daran Anstofs zu nehmen. Anders steht es mit Lachmanns Forderung, dafs auch Menelaos in diesem Gesange noch weiter thätig sein müsse. In Wirklichkeit besteht die von Lachmann betonte Ankündigung seiner Thätigkeit 'in nichts, als dafs er Aias auffordert, dem Odysseus zu Hülfe zu kommen Λ 464. Dies geschieht, und er führt den Odysseus aus dem Getümmel an seinen Wagen 482. Der Ankündigung, wenn es eine ist, entspricht also der Erfolg' (Friedländer). Anspruch auf ein besonders glänzendes Hervortreten hat Menelaos an sich nicht, am wenigsten neben Aias, auch ist die Erwartung eines solchen in keiner Weise erregt.

Wir sind von zwei Seiten auf einen Punkt geführt, welcher gerechten Anstofs erregen mufste: sowohl die Untersuchung über das Verhalten des Zeus in der Leitung der Schlacht, als auch die über den Abschlufs der Schlachtbeschreibung ergab ein Zurück-

treten Hektors, welches teils in dem unmittelbaren Zusammenhange der Erzählung sehr auffällig, teils mit der Verheifsung des Zeus im Widerspruch schien. Es zeigte sich dies Zurücktreten Hektors am auffälligsten Aias gegenüber, es beginnt dasselbe aber schon in der Erzählung von Machaons Verwundung. In dem Mafse, als Hektor zurücktritt, wird Paris, der doch unter den troischen Führern im Eingang 57 ff. nicht einmal erwähnt ist, in den Vordergrund gestellt, indem er nacheinander den Diomedes, Machaon, Eurypylos kampfunfähig macht: besonderes Bedenken erregt dabei, dafs er diese Wirkungen in rascher Folge auf den entgegengesetzten Seiten des Schlachtfeldes erzielt (Lachmann), zuerst in der Mitte, weiterhin auf dem linken Flügel, zuletzt wiederum in der Mitte. Es ist in Bezug darauf von Jacob geltend gemacht, dafs Paris, als leichter Bogenschütz, sehr wohl in derselben auf einen nicht weiten Raum zusammengedrängten Schlacht von einer Stelle zur andern eilen konnte, wo er eben ein würdiges Ziel für sein Geschofs erspäht hatte. In der That liegt zwischen den einzelnen Akten genug Handlung, um das Bedenken wegen der räumlichen Entfernung nicht zu grofs anzuschlagen, aber dafs es gerade Paris ist, der hier überall die Entscheidung giebt, ist nicht ohne Anstofs, und auch Friedländer, der doch Lachmanns Ausführungen bekämpft, teilt denselben. So konzentrieren sich die Hauptschwierigkeiten und Bedenken, welche die Schlachtbeschreibung erregt, vorzugsweise um die letzten Partieen derselben, wo die Anknüpfung der Sendung des Patroklos vorbereitet wird.

Im besonderen sind nun gegen die Erzählung von der Verwundung und Entfernung des Machaon 497—520 folgende Bedenken erhoben. Schon in der Einleitung derselben findet Lachmann auffallende Differenzen mit der folgenden Erzählung, so in den lokalen Bestimmungen 498 *μάχης ἐπ' ἀριστερά* und 524 *ἐσχατιῇ πολέμοιο* und den Angaben 499 f. und 528, ferner nimmt derselbe Anstofs an der Erwähnung des Idomeneus und Nestor 501, denn 'dies Lied nennt die Helden nur, wenn sie thätig sind', sowie dafs Machaon und Nestor die Schlacht verlassen, ohne etwas Namhaftes gethan zu haben. Auch Bergk urteilt, dafs Idomeneus hier von dem Diaskeuasten eingeführt sei und den Namen eines andern Heros verdrängt habe. Weiter nimmt Cauer Anstofs an der Motivierung und der Art und Weise, wie Machaon aus dem Kampfe entfernt wird. Motiviert wird seine Entfernung 509. 514 durch die Besorgnis, er möchte, da die Schlacht sich gewendet, in die Hände der Troer fallen: Cauer scheint die Sorge viel natürlicher, er möchte durch seine Wunde, wenn nicht für immer, doch für lange Zeit unfähig werden, seine Kunst zu üben, um so mehr, als der Pfeil die rechte Schulter getroffen, also ohne Zweifel den rechten Arm gelähmt hatte. Die Wegführung des Machaon aus der Schlacht übernimmt auf Idomeneus' Rat Nestor: Cauer meint:

ein Geringerer wie Nestor hätte diesen Dienst ebenso gut, ein Jüngerer ihn jedenfalls besser leisten können. Dafs Idomeneus den Nestor förmlich aus dem Kampfe fortschickt, lediglich um den verwundeten Machaon zu retten, scheint ihm nicht recht schicklich. Die letzteren Bedenken stehen im engen Zusammenhange — und sind auch nur in diesem verständlich — mit der von Hermann aufgestellten Vermutung, dafs die Erzählung von Machaon in den Zusammenhang der 496 endenden Schlacht mit Agamemnons Aristie ursprünglich nicht gehöre, sondern in den Anfang eines neuen Liedes, welches 498 beginnend seinen Hauptkern in Π habe, in welchem aber Machaon gar nicht verwundet gewesen sei, sondern lediglich als Arzt mit Nestor aus der Schlacht zurückkehrte. Die dafür von Hermann geltend gemachten Gründe liegen nicht in der Erzählung selbst, sondern in dem Verhältnis der weiteren Erzählung zu dieser: Machaons Verwundung wird nur vorübergehend erwähnt Λ 649. 663 f., aber weder Ξ 1—8, noch Π 25—27, wo man eine solche notwendig erwarten müfste. Ferner ist das ganze weitere Verhalten desselben nicht das eines Verwundeten, sondern das eines Gesunden: in Nestors Zelt thut er nicht nur nichts zur Heilung seiner Wunde, sondern trinkt gar den erhitzenden Mischtrank. Diesen Ausführungen schliefst sich Cauer an, indem er zu zeigen sucht, dafs der ganze Zusammenhang der Erzählung von Machaon wesentlich gewinne, wenn wir die Erwähnung der Verwundung hinwegdenken. Überzeugender ist der jetzt von Moritz geführte Nachweis, wie durch die Erzählung von Machaons Verwundung der Zusammenhang des jetzigen Textes in störender Weise unterbrochen wird: 'Zu dem Gedanken "Hektor hatte (von der Verheerung, die Aias unter den Troern anrichtete) noch keine Kunde" (497 f.), bildet der andere offenbar den Gegensatz: Kebriones aber, der an der Seite Hektors stand, sah die Troer wanken und machte jenen darauf aufmerksam (= 521—525).' Diese gegensätzliche Beziehung ging dem Hörer durch die jetzt dazwischen stehenden 22 Verse verloren. 'Auch vermifst man im jetzigen Texte einen Übergang von dem zuletzt in betreff des Machaon und Nestor Erzählten (508—520) auf das, was nun von seiten der Troer, speziell des Kebriones geschieht; desgleichen ist die Nichtbezeichnung der Stelle, wo die Troer (521) fliehen, da diese von dem Schauplatz der V. 499—520 verschieden ist, eine fühlbare Härte.' Dazu kommen andre von Moritz und Düntzer bemerkte Anstöfse im Inhalt und in der sprachlichen Form. So sieht man z. B. nicht, 'wie Hektor durch die Kunst der Rosselenkung (503) schreckliche Thaten verüben kann, wenn nicht er, sondern Kebriones den Wagen lenkt.' Sprachlich aber ist vor allem *νέων* 503 als Bezeichnung der Krieger ganz ungewöhnlich statt etwa *θαλερῶν αἰζηῶν*. Als unverkennbare Ähnlichkeiten mit notorisch späten Teilen der Ilias hebt Brandt hervor, dafs V. 499 um den Ska-

mandros gekämpft werde, wie *H* 329, Idomeneus wie in *Θ* als Hauptperson, Nestor, wie ebendort, als Kämpfer und erster Führer erscheine. Hiernach verwirft Moritz 499—520, während Lachmann, Kayser, G. Hermann, Ribbeck, E. H. Meyer u. a. 497—520, Christ 502—520, Köchly 501 und 503—520 ausscheiden.

Nicht minder wahrscheinlich ist, dafs auch Eurypylos nur verwundet wird, damit Patroklos hernach auf der Rückkehr von Nestor mit ihm zusammentreffend, durch die Pflege des Verwundeten bis in die Mitte des fünfzehnten Gesanges zurückgehalten werde, um erst im Anfange von *Π* zu Achill zurückzukehren. Auffällig ist auch hier, dafs es wieder Paris ist, wie schon zweimal vorher, welcher die Verwundung bewirkt. Auch die Erzählung selbst bietet nach Inhalt und Ausdruck manchen Anstofs, was Düntzer und Moritz näher nachgewiesen haben. Über den Umfang der anzunehmenden Interpolation gehen die Ansichten auseinander: Düntzer und Giseke verwerfen 566—596, Meyer 575—594, Moritz 569—594, Fick 575—596, Brandt 570—596. Am wahrscheinlichsten ist die Ansicht von Moritz, welcher überzeugend nachweist, dafs die V. 569 ff. mit einem Schlage die in 566—568 geschilderte Situation so vollständig verkehren, dafs von Aias' Rückzuge nichts mehr zu sehen und zu hören ist, und dafs 571—574 aus *O* 314—317, also aus einer Stelle, welche jüngeren Ursprungs ist als *Λ*, ungeschickt entlehnt sind. Die Verse 569—574 sind offenbar zu dem Zweck gedichtet, um 575 ff. vorzubereiten. Auch sind 577—579 aus *P* 347—349 entnommen (Brandt). Man beachte ferner, was Brandt bemerkt: 'Aias, zuweilen Widerstand leistend, weicht langsam zurück, kann also nicht wüten (*θύνειν* 570). Auch kann man nicht stehend (*ἱστάμενος* 571) wüten.'

Zu einer sicheren Entscheidung über diese beiden Partieen werden wir aber erst gelangen, wenn wir die Sendung des Patroklos, welche durch dieselben mit der Schlachtbeschreibung verknüpft ist, an sich und nach ihrem Zusammenhange mit der Entwicklung des ganzen Gedichts näher geprüft haben.

Der Schwerpunkt der gegen die Sendung des Patroklos erhobenen Bedenken liegt in dem Verhältnis derselben teils zu dem Anfang des sechzehnten Gesanges, teils zu dem vorhergehenden neunten. Im elften Gesange sendet Achill, von seinem Schiff aus die Rückkehr des Nestor mit dem verwundeten Machaon gewahrend, Patroklos zu Nestor, um zu erfahren, wer der Verwundete sei, und giebt damit, wenngleich nicht ohne das Gefühl der Befriedigung über die schwere Bedrängnis der Achäer, das erste Zeichen seiner erwachenden Teilnahme kund. Im Anfang des sechzehnten Gesanges tritt Patroklos, von jenem Gange zurückkehrend, heftig weinend zu Achill, worauf dieser, ihn nach der

Ursache seiner Thränen befragend, zuerst die Vermutung ausspricht, dafs er eine für die Myrmidonen oder für ihn selbst traurige Botschaft bringe, und zuletzt erst auf den Gedanken kommt, dafs das Mitleid über die Not der Achäer die Ursache seiner Thränen sei. Patroklos sucht dann auf Grund des von Nestor und Eurypylos Vernommenen (die Verwundung der Haupthelden, unter denen Eurypylos, aber nicht Machaon genannt wird) nach Nestors Mahnung Achill zu bewegen, selbst in den Kampf einzutreten oder doch ihn in den Kampf zu senden. Zweierlei mufs in diesem Gange der Erzählung auf das höchste befremden: einmal, dafs Patroklos sowohl wie Achill den Auftrag, den letzterer jenem bei der Sendung zu Nestor erteilte, völlig vergessen haben und Achill 'in allem andern den Grund der tiefen Erregung des Freundes vermutet, nur nicht in dem, was am nächsten lag, dafs er Schlimmes bei Nestor erfahren haben könne' (Moritz); sodann dafs Patroklos alles, was seit seiner Sendung zu Nestor geschehen ist, die Erstürmung der Mauer (*M*), die langen wechselnden Kämpfe zwischen der Mauer und den Schiffen und die unmittelbare Bedrohung dieser selbst (*NΞO*), völlig ignoriert und nur die Verwundung der Haupthelden, die bereits in der Schlacht in der Ebene erfolgt war, erwähnt. Indem Cauer aus den Fragen, die der Dichter XVI 7 ff. den Achill an Patroklos richten läfst, folgert, dafs derselbe damit nichts andres habe zu erkennen geben wollen, als gerade dafs dem Helden alles eher am Herzen liege, als das Schicksal der Achäer, formuliert er jene erste Differenz so: 'Die Intention des Dichters des sechzehnten Buches ist offenbar, recht lebendig hervortreten zu lassen, dafs die Initiative des Handelns ganz und gar auf seiten des Patroklos liegt. Im elften Buche fällt sie dagegen dem Achill zu.'

Eine andre schwer wiegende Differenz besteht zwischen der Sendung des Patroklos und dem neunten Gesange. V. 609 f. leitet Achill seinen Auftrag an Patroklos mit den Worten ein:

νῦν ὀίω περὶ γούνατ' ἐμὰ στήσεσθαι 'Αχαιοὺς
λισσομένους·

So kann Achill unmöglich sprechen, nachdem bereits in der vorhergehenden Nacht die Gesandten Agamemnons unter dem Anerbieten reicher Sühngaben seine Hülfe angefleht haben.

In der Scene in Nestors Zelt ist es besonders die Rede Nestors, welche zu mannigfachen Ausstellungen Anlafs giebt. Dafs die langatmige, an Verworrenheit leidende Erzählung von seinen eigenen Jugendthaten 668—762 eine ungehörige Interpolation bilde, ist jetzt wohl allgemein anerkannt. Aber auch der Eingang der Rede leidet an Schwierigkeiten. So findet Cauer einen augenfälligen Widerspruch zwischen 656 und 665: 'dort wundert sich Nestor, dafs Achill Mitleid mit den Achäern empfinde, hier beklagt er sich, dafs Achill kein Erbarmen habe.' Überhaupt scheint

ihm Nestors Rede keineswegs ursprünglich für die Situation gedichtet zu sein, auf die sie gegenwärtig bezogen erscheint, vielmehr in einer viel allgemeineren Tendenz.

Endlich ist das Verhalten des Patroklos dem Eurypylos gegenüber stark angefochten. Derselbe Patroklos, welcher eben in Nestors Zelt so eilig war, dafs er sich weigerte auch nur Platz zu nehmen, führt, da er auf dem Rückwege den verwundeten Eurypylos trifft, diesen auf seine Bitte nicht nur in sein Zelt und behandelt seine Wunde, sondern bleibt auch, nachdem für die Wunde alles Nötige gethan ist, in traulichem Gespräch bei ihm, 'so lange als der Kampf um die Mauer dauert', *O* 390 ff. Erst 'als er merkt, dafs die Troer gegen die Mauer anstürmen', bricht er auf, aber erst im Anfange des sechzehnten Gesanges tritt er vor Achill. 'Dennoch entschuldigt sich in *Π* weder Patroklos wegen seines langen Ausbleibens, noch zeigt Achill sich darüber im mindesten verwundert oder erzürnt' (Moritz). Die innere Unwahrscheinlichkeit dieser Erzählung liegt auf der Hand. Ist es psychologisch zu rechtfertigen, dafs Patroklos über dem Mitleid mit Eurypylos die sich steigernden Motive, die ihn zu schneller Rückkehr bestimmen sollten, gänzlich vergifst? seine von ihm selbst betonte Scheu vor Achill, Nestors dringende Mahnung, die nach Eurypylos' Bericht zunehmende Bedrängnis der Achäer? Und nun gar die Erstreckung dieses Aufenthaltes bei Eurypylos bis *O* 390, da doch bereits am Ende des elften Gesanges das Blut der Wunde gestillt ist, die Schmerzen nachgelassen haben! Ebenso anstöfsig ist die Unklarheit der *O* 390 ff. für die Dauer seines Aufenthaltes bei Eurypylos gegebenen Zeitbestimmungen, vor allem aber das Mifsverhältnis dieser Bestimmungen zu den in den Büchern *M* bis *O* erzählten Ereignissen. Vgl. die Einleitung zu *O* p. 105 ff.

Wir gehen bei der näheren Prüfung dieser zahlreichen gegen die Sendung des Patroklos erhobenen Bedenken von dem Angelpunkt der ganzen Frage aus, dem Verhältnis derselben zu dem Anfange des sechzehnten Gesanges. Hier hat man nun die eine Differenz, dafs der von Achill dem Patroklos erteilte Auftrag, sich nach dem mit Nestor aus der Schlacht zurückgekehrten Verwundeten zu erkundigen, sowohl von Achill, wie von Patroklos gänzlich ignoriert wird, in befriedigender Weise lösen zu können geglaubt. So sagt Schneidewin, dafs die Verwundung des Machaon und Achills Erkundigung durch Patroklos an sich unwesentlich seien und deshalb leicht behandelt werden: 'es kam dem Dichter nur darauf an den Achill wieder hervortreten und den Patroklos auf irgend eine schickliche Weise zum Nestor kommen zu lassen.' Ähnlich bemerkt Sittl: 'Der Dichter hat dessen (des Machaon) Verwundung nur benützt, um den Umschwung herbeizuführen, und läfst, nachdem der Zweck erreicht ist, das Motiv fallen.' Auch nach Kammer ist dem Dichter Nestor die Hauptsache, der Name des Verwundeten und dieser selbst ihm nur ein untergeordnetes Mittel zum Zweck; 'war der letztere erreicht, so hatte der erstere seine Schuldigkeit gethan und konnte dahin gehen, ohne dafs die Erzählung auf dasselbe noch einmal zurückzugreifen brauchte', wobei er sich auch darauf stützt, dafs, als Patroklos unterwegs auf den verwundeten Eurypylos stöfst, er sagt, er müsse dem Achill den Auftrag melden, den Nestor, der Hort der Achäer, ihm gegeben: 'so hatte sich schon jetzt die Situation geändert und verschärft; was seine Sendung zuerst veranlafst, war bereits jetzt in den Hintergrund getreten.' Ebenso betonen Nitzsch und Düntzer die seit der Aussendung des Patroklos wesentlich veränderten Verhältnisse, wodurch die Ignorierung jenes Auftrags gerechtfertigt werde, und Kammer sagt, dafs über den Auftrag die Macht der Ereignisse herausgewachsen sei und den mitleidenden Patroklos in ihre Kreise hineingezogen habe, sodafs auf den Grund der Aussendung überhaupt nicht mehr zurückgegangen werden könne. Nun läfst es sich allerdings wohl psychologisch begreifen, dafs Patroklos unter den tiefen Eindrücken, welche die Schilderung der Not der Achäer und die Mahnungen Nestors, wie Eurypylos' Bericht in ihm zurückgelassen haben, sodann infolge der unmittelbaren eignen Erkenntnis der steigenden Bedrängnis bei seiner Rückkehr keinen andern Gedanken hat, als Nestors Mahnung nachzukommen und mit dringender Vorstellung Achill zur Aufnahme des Kampfes zu bewegen, und darüber Achills Auftrag vergifst. Aber mit Recht bemerkt Moritz, dafs der Dichter zwar aus solchen Erwägungen heraus die Sache habe gestalten können, wie sich *Λ* 839 f. und *O* 401 f. Andeutungen einer solchen künstlerischen Absicht finden, dafs es aber nicht glaublich sei, dafs der Verfasser des Anfangsstückes von *Π* von solchen Erwägungen geleitet worden sei, da er sonst das keineswegs auf der flachen Hand liegende Motiv irgendwie hätte andeuten müssen, damit es dem Hörer zum Bewufstsein komme. Auch sei nicht wohl zu sehen, warum Patroklos von den empfangenen Eindrücken in dem Mafse überwältigt sein müsse, dafs er den Zweck seiner Aussendung ganz vergesse, und warum nicht in *Π* auf den Grund dieser zurückgegangen werden könne. Auch dafs Achill andrerseits den Auftrag ganz vergessen hat und nicht das mindeste Befremden über die verspätete Rückkehr des Freundes äufsert, kann durch die Erregung Achills nicht genügend erklärt werden. Wenn bei der Beobachtung des wachsenden Unglücks der Achäer sich wiederholt wie in *Λ* 608 ff. der Trieb nach Mitteilung in Achill regen mufste, so mufste derselbe dadurch auch immer von neuem an die Abwesenheit des Freundes erinnert werden und jedenfalls bei der Rückkehr des Patroklos der Gedanke an dessen Aussendung sich sofort wieder hervordrängen. Entscheidend aber ist die Nichterwähnung des Machaon unter den Verwundeten

Π 23 ff. Allerdings gehört dieser nicht zu den hervorragenden Helden, wie Agamemnon, Diomedes, Odysseus, und insofern könnte seine Erwähnung unwesentlich scheinen. Aber Gleiches gilt von Eurypylos, der genannt wird. Und doch hatte Patroklos allen Grund, Machaon zu erwähnen, zumal da er 28 von den Ärzten spricht. Ganz unannehmbar ist, was Schneidewin darüber sagt: 'Allerdings schweigt Patroklos von Machaon, um nicht an Nestor zu erinnern; er umgeht Machaons Erwähnung, um dadurch nicht dem Achill Nestors Aufforderung zum Kampfe zu verraten' und weiter: 'Das Schweigen von Machaon ist um so weniger befremdlich, je weiter die zwischen Patroklos' Absendung und Rückkunft zum Achill eingelegten Erzählungen von den Kämpfen ausgeführt sind.' Und doch stellt sich Patroklos bei seiner Schilderung der Not der Achäer gerade auf den Standpunkt der durch die Ereignisse des elften Gesanges herbeigeführten Situation, wie sie ihm durch Nestor kundgeworden ist! Sowohl durch diesen Zusammenhang, wie durch die 28 f. folgende Erwähnung der Thätigkeit der Ärzte mufste Patroklos auf Machaon geführt werden. 'Und wenn Patroklos überhaupt noch an seinen Auftrag dachte, so war es einfach seine als eines ehrlichen Dieners Pflicht über denselben Bericht zu erstatten und er durfte damit nicht hinterlistig hinter dem Berge halten.' (Moritz.) Die Annahme jener diplomatischen Absichtlichkeit in dem Schweigen von Machaon stimmt überdies wenig zu der leidenschaftlichen Erregung, in welcher Patroklos' tiefer Schmerz hervorbricht, überdies wufste Achill ja ohnehin, dafs Patroklos von Nestor kam, da er ihn selbst zu ihm geschickt hatte. Nicht so sicher, wie Cauer will, läfst sich aus der Folge der Fragen, welche Achill an Patroklos richtet, der Schlufs ziehen, dafs hier die Tendenz des Dichters eine ganz andere sei, als im elften Gesange. Wenn Achill durch die Sendung des Patroklos das erste Zeichen seiner erwachenden Teilnahme kundgiebt, so geschieht es nicht ohne das Gefühl hoher Befriedigung, dafs die steigende Not der Achäer ihm die ersehnte Genugthuung bringen soll, nicht ohne eine gewisse Schadenfreude. Im Anfang des sechzehnten Gesanges aber ist der Ausgangspunkt für Achills Fragen der Anblick des heftig weinenden Freundes und die dadurch in ihm erregte innige persönliche Teilnahme für den Freund, die sich in dem Vergleich Π 7—11 so rührend ausspricht. Diese treibt, kann man sagen, naturgemäfs zunächst den Gedanken hervor, dafs irgend ein schmerzliches Ereignis ihn selbst oder die ihm zunächst stehenden Freunde betroffen habe. Immerhin kann, wenn auch ein Keim des Mitleids mit dem Geschick der Achäer in Achills Seele hervorgebrochen ist, ihm der Gedanke noch fern liegen solchen heftigen Schmerzensausbruch mit der Not der Achäer in Verbindung zu bringen. Für den, der noch vor wenigen Stunden (I 615) von dem Freunde forderte: καλόν τοι σὺν ἐμοὶ τὸν κήδειν, ὅς κ' ἐμὲ κήδῃ scheint es natürlich, dafs er

sich nicht wohl vorstellen kann, dafs Patroklos so tiefen Schmerz um das Geschick der Achäer empfinde, worauf auch das ὑπερβασίης ἕνεκα σφῆς Π 17 weist. Erst Patroklos' scharfe Mahnung weckt in Achills Seele das volle Mitgefühl mit den Achäern. Gleichwohl mufs man zugeben, dafs für den Achill, welcher Patroklos vorher den Auftrag erteilt hatte, sich nach einem Verwundeten zu erkundigen, der Gedanke an die Not der Achäer nicht so fern liegen sollte, wie es hier scheint.

Dafs Patroklos bei seiner Schilderung der Not der Achäer lediglich die bereits im elften Gesange erfolgte Verwundung der Hauptthelden erwähnt und alles, was inzwischen geschehen ist, völlig ignoriert, erklärt Kammer daraus, dafs Achill ja selbst auf dem Schiffe sich befand und den Fortgang der Schlacht beobachtete und mit eignen Augen und in nächster Nähe den Rückzug der Achäer hinter die Mauern und ihre Flucht zu den Schiffen verfolgte, mithin das alles sehr wohl wufste (vgl. Π 17 f.). Und es ist in der That zuzugeben, dafs die Erwiderungsrede Achills zeigt, dafs er von der Lage der Achäer volle Kenntnis hat, vgl. Π 66 ff. 80 ff. 87. Gleichwohl bleibt es auffallend, dafs beide die Erstürmung der Mauer, ein so wesentliches Moment in der Entwicklung der Dinge, völlig übergehen.

Läfst sich nun mit Sicherheit annehmen, dafs der Anfang des sechzehnten Gesanges, wo der entscheidende Wendepunkt in der epischen Handlung eintritt, abgesehen von einzelnen Erweiterungen in dem ursprünglichen Plane der Dichtung seine feste Stelle hat, so wird von hier aus die Sendung des Patroklos im elften Gesange wesentlich erschüttert. Dazu kommen die Bedenken, welche dieselbe sonst hervorruft. Vor allem der Widerspruch, in welchem Achills Worte Λ 609 f. mit der vorangegangenen Presbeia stehen. Zwar hat es nicht an Versuchen gefehlt dieselben zu rechtfertigen. So will Nitzsch das νῦν scharf betont wissen und verstehen: jetzt erst recht: 'wie man durch so ein betontes Jetzt im Sinne eine Vergleichung des vorliegenden mit einem früheren vollzieht', und ähnlich meint Kiene, dafs Achill gerade infolge der Presbeia um so eher erneuerte und dringendere Bitten erwarten konnte, wenn noch gröfseres Unheil über sie hereinbreche, nachdem sie sich einmal dazu verstanden hatten. 'In der Lage ruhiger Erwägung, dafs auch die Ehre anderer eine zu tiefe Demütigung nicht gestatte, war er damals noch nicht.' Und Nutzhorn mutet uns gar zu zu glauben, der Dichter stelle sich den Achill vor, als übersähe er in seiner Leidenschaft ganz und gar, dafs Agamemnon sich gedemütigt hat. Liefse sich letztere Erklärung vielleicht noch auf Π 72 f. anwenden, so ist sie doch hier unhaltbar, wo nicht von der Gesinnung des Agamemnon oder der Achäer die Rede ist, sondern von einer Handlung, einer Thatsache, die auch die Leidenschaft nicht ignorieren kann, wenn sie auch den Wert

und die Bedeutung derselben ignorieren könnte. Ebenso unhaltbar ist aber Nitzschs Ausdeutung des νῦν. Dieselbe würde vernünftigerweise nur dann möglich sein, wenn in den folgenden Worten eine Steigerung dessen, was der Redende vergleichend im Sinne hat, enthalten wäre. Eine solche kann aber weder in dem allgemeinen Ἀχαιούς der Thatsache gegenüber, dafs die edelsten Fürsten von Agamemnon an ihn gesandt waren, noch in der Wendung περὶ γούνατ' ἐμὰ στήσεσθαι λισσομένους gefunden werden, welche überdies im homerischen Sprachgebrauch vereinzelt dasteht und durch ihre Seltsamkeit befremdet. Dafs auch der neue Versuch Kammers die in Frage stehende Stelle in Λ mit der Presbeia in Einklang zu setzen verfehlt ist, hat Moritz überzeugend nachgewiesen und ist in der Einleitung zu I p. 118 ff. dargelegt. Zu erwähnen sind noch die Erklärungsversuche von Christ und Rothe. Ersterer (Prolegg. p. 39) nimmt an, dafs Achill in diesen Worten triumphierend vorhersage, dafs Agamemnon bald nicht nur ihm gewinnende Anerbietungen machen, sondern sich ihm zu Füfsen werfen werde (vgl. Homer oder Homeriden p. 73), wogegen zu bemerken ist, dafs Achill nicht von Agamemnon redet, sondern von den Achäern, mithin der vorausgesetzte Gedanke an das, was Agamemnon in I gethan hat, ganz fern liegt. Letzterer sagt: 'Der frohlockende Ausruf: "nun werden bald die Achäer mich fufsfällig bitten" will doch eben nur unter den gegebenen Umständen sagen, dafs nun bald ihre Not den Punkt erreicht haben wird, den er noch I 650—653 als den bezeichnet hat, wo er wieder in den Kampf, nach dem er sich sehnt, eintreten will. So grofs war die Not vor I noch nicht; sie wurde es erst nach der Verwundung der Helden der Griechen.' Allein dem steht entgegen, dafs Achill in I nicht von einem Eintreten zur Hülfe der Achäer redet, sondern nur von der Verteidigung seiner eignen Schiffe. Es bleibt in der That kein anderer Ausweg, als entweder die Presbeia als aufserhalb des ursprünglichen Planes der Dichtung stehend zu verwerfen oder die Ursprünglichkeit dieser Worte zu bezweifeln. Nach den in der Einleitung zum neunten Gesange gegebenen Ausführungen halten wir die Presbeia für ursprünglich: mithin kann die Äufserung Achills im elften Gesange für uns nicht bestehen.

Auch die Differenzen innerhalb der Erzählung von der Sendung des Patroklos selbst und der sie vorbereitenden Partieen sind zum Teil nicht ohne Gewicht. In der Darstellung der Verwundung des Machaon nehme ich vor allem Anstofs an der Verknüpfung derselben mit dem Gange der Entwicklung der Schlacht. Zwar sind manche der von Lachmann und anderen erhobenen Bedenken von geringem oder gar keinem Gewicht, aber dafs von Machaons Verwundung die Entscheidung der ganzen Schlacht auf dieser (linken) Seite abhängig gemacht wird, während die als Hauptführer genannten Idomeneus und Nestor ganz zurücktreten, scheint doch

nicht minder, wie die wiederholte Verwendung des Paris, das Ungeschick eines Dichters zu verraten, der um die Verknüpfung der Sendung des Patroklos mit der Schlachtbeschreibung verlegen war. Dazu kommen die besonders von Moritz beobachteten, oben p. 69 bemerkten Differenzen des Inhalts und des Ausdrucks, welche gegen die Ursprünglichkeit dieser Partie sprechen.

Über die Nichtbeachtung der Wunde des Machaon im Schlufs des elften Gesanges gehen die Vertreter der Einheit leicht hinweg. Es genügt ihnen, dafs diese Verwundung für den Dichter eine unwesentliche Nebensache sei, die deshalb leicht behandelt werde; eine diätetische Vorsorge sei bei Homers Helden übel angebracht; Homer mute seinen Helden als Heroen einer alten kräftigen Zeit viele übermenschliche Anstrengungen zu und lasse sie manches ertragen, was er wohl den gewöhnlichen Menschen seiner Zeit nicht zumuten würde; die Verwundung sei unbedeutend; Machaon werde als Arzt schon für die Heilung seiner Wunde gesorgt haben. Insbesondere sagt Schneidewin: 'Gerade das aber, dafs Nestor den Machaon nicht eben als Verwundeten behandelt — weshalb von der Wunde wenig die Rede ist —, dafs er Idomeneus' Aufforderung zufolge ihn bereitwillig aus dem Kampfe führt, dafs er die Rosse schneller antreibt, auf dafs Achill den Machaon nicht genau erkenne (vgl. 615): ist der sicherste Beweis, dafs der Dichter bei der Verwundung des Machaon nur künstlerischen Rücksichten folgte.' Allein ein solcher Verweis auf die höheren künstlerischen Rücksichten ist gerade hier um so weniger überzeugend, als der Dichter sich die Zeit nimmt, gerade die leibliche Erquickung der Helden ausführlich zu beschreiben. In der That ist es schwer die Vernachlässigung der Wunde mit der sonst überall im Epos hervortretenden treuen Beobachtung der Natur und des Lebens zu vereinigen. Über eine in Bezug auf diese Partie von W. Jordan ausgesprochene Vermutung vgl. unten die Anmerkung zu V. 618 ff.

Die Eurypylosscene V. 806—848 ist an und für sich nicht ungeschickt erfunden. 'Nestors Schilderung von der Not der Achäer bewahrheitet sich unmittelbar am Eurypylos' (Schneidewin). Der unmittelbare Anblick des hinkenden, schweifstriefenden, blutenden Helden, sein Bericht vom Stande der Schlacht, dafs die Achäer nichts mehr retten kann, erhöht und verstärkt den Eindruck von Nestors Mahnungen. Im Zusammenhang des elften Gesanges ferner, wie wir ihn vor uns haben, ist die Scene fast unentbehrlich, weil durch jenen Bericht des Eurypylos über den Stand der Schlacht allein die Lücke zwischen Λ 596 und dem Anfang des zwölften Gesanges ausgefüllt wird. Endlich dient die Scene zur Charakterisierung des Patroklos, von dem wir bis dahin noch so wenig gehört haben: gerade hier, wo derselbe so bald nach ruhmreichem Kampfe fallen soll, scheinen solche Züge edler Gesinnung besonders an

der Stelle, um unsere Teilnahme für denselben zu erhöhen (Nutzhorn). Aber im Zusammenhange mit der vorhergehenden, sowie mit der folgenden Entwicklung ergiebt diese Scene die schwersten Bedenken. Zwar findet Nitzsch das Verweilen des Patroklos bei Eurypylos doppelt motiviert, einmal durch die Schwere der Verwundung (811 ff.), sodann durch Eurypylos' Bericht, wonach die Sache soeben auf einem Punkte der Entscheidung und gespannten Erwartung stehe: so lange als dieser Stand noch obschwebt d. h. der Kampf noch vor und bei der Mauer fern von dem Schiffslager geführt wurde, mochte der Heilkundige dem Verwundeten Heilmittel und Ansprache widmen. Und Kammer findet auch hier die bewufste Intention des Dichters: 'Patroklos durfte nach Verlassen des Nestor noch nicht sofort vor Achill treten und den Auftrag des Alten von Pylos überbringen: das Herz des Achill hätte er noch zu unerbittlich gefunden, um darauf schon jetzt einzugehen. — Patroklos' Rückkehr mufste nach dem überlegten Plane des Dichters in ernsterer Stunde erfolgen, wenn die Lage, die Achill zu seiner Genugthuung erwartete, eingetreten war.' Die Ausdehnung dieses Aufenthaltes aber bis zu dem *O* 395 bezeichneten Zeitpunkte erklärt Nitzsch damit, dafs Patroklos, mit Eurypylos beschäftigt, alle jene in *M*—*O* erzählten Vorgänge nicht beobachtet noch gesehen. 'Patroklos und Homer, sagt Nutzhorn, haben denselben Fehler: sie sind immer wie Kinder und vergessen über das Nähere das Fernere', und Schneidewin bemerkt: 'Mag es auffallend sein, dafs Patroklos trotz seiner Hast so spät zurückkehrt und nun seinen Auftrag vergessen zu haben scheint: alle alte Poesie und vornehmlich die Epik verfolgt die Idee, die das Ganze als Kunstwerk durchdringt, und opfert der Durchführung derselben oft die Probabilität der Handlungen.' Mir scheinen solche Versuche der Rechtfertigung gerade nicht geeignet dem Genius Homers gerecht zu werden. Wohl darf man vielleicht zugeben, dafs die lebhafte Teilnahme mit dem hülflosen Freunde noch genüge zu motivieren, dafs Patroklos trotz des Vorhergegangenen sich entschliefst denselben in sein Zelt zu geleiten und seine Wunde zu besorgen, und so weit mag Nutzhorns Ausspruch berechtigt sein. Aber der Aufenthalt bei ihm darüber hinaus läfst sich gewifs nicht rechtfertigen. Es handelt sich dabei auch nicht um die Durchführung einer das Ganze durchdringenden Idee, sondern es liegt ein Fehler der Komposition vor, den man homerischer Kunst nicht aufbürden darf.

Nun findet allerdings das übermäfsig lange Verweilen des Patroklos bei Eurypylos seine Erklärung durch die jetzt mehr und mehr durchdringende Annahme, dafs, wie Kammer nach Kayser, Schömann und Naber will, *NΞO* bis 389, oder wie Bergk, Sittl, Fick und andere annehmen, *M* bis *O* 389 eine spätere Erweiterung des ursprünglichen Gedichts enthalten. Daraus haben Sittl und Fick, welche die Sendung des Patroklos als ursprünglich annehmen, geschlossen, dafs der Erweiterer des ursprünglichen Gedichts, welcher die Fülle der Ereignisse jener Bücher einfügte, die Eurypylosepisode *Λ* 575—596. 806—848. *O* 390—404 erfand, um Patroklos künstlich aufzuhalten und für jene Einlage Raum zu schaffen, während Niese annimmt, dafs der Dichter der Sendung des Patroklos die Fülle der Ereignisse von *Λ*—*Π* bereits vorfand und dadurch zu der Dichtung der Eurypylosepisode veranlafst wurde. Mir ist nach der in der Einleitung zu *O* p. 105 ff. begründeten Auffassung von *O* 390—404 wahrscheinlicher, dafs der Dichter dieser Stelle die Entwicklung von *N* bis *O* 389 nicht kannte, sondern nur von einer Erstürmung des Walles und zwar der in *M* wufste, wie auch Brandt urteilt, und daher vermutlich der Dichter der Teichomachie ist. Dieser schob, um für diese Raum zu schaffen, die Eurypylosepisode ein und liefs Patroklos in dem nächsten entscheidenden Momente, als die Achäer sich flüchtig aus dem Raum zwischen Graben und Mauer hinter die Mauer zurückziehen und die Troer zum Sturm auf diese schreiten (*M* 143 f. = *O* 395 f.), von Eurypylos aufbrechen, um zu Achill zurückzukehren. Erst durch die weitere Zudichtung von *N* bis *O* 389 wurde dann die jetzt *O* 390 ff. stehende Eurypylosscene aus ihrer ursprünglichen Stelle an einen Platz gerückt, wo sie jetzt im Zusammenhange völlig unverständlich ist. Diese Annahme der späteren Zudichtung von *M* und weiter von *N* bis *O* 389 erklärt es denn auch, dafs weder Patroklos, noch Achill im Eingang von *Π* der Erstürmung der Mauer und der weiteren Kämpfe gedenken. Haben die Troer in der ursprünglichen Dichtung nach dem Siege im offenen Felde in *Λ* ohne die Erstürmung einer Mauer und die weiteren wechselnden Kämpfe die Achäer flüchtig in das Schiffslager getrieben, wo bereits der Kampf um die Schiffe selbst entbrannt ist, so steht damit die im Eingange von *Π* vorausgesetzte Situation völlig im Einklange. Es wird dort vorausgesetzt, dafs Achill auch ohne Mitteilung des Patroklos die augenblickliche Lage der Dinge kennt (V. 17 ['Ἀργεῖοι] ὀλέκονται νηυσὶν ἔπι γλαφυρῇσιν). Dafs diese herbeigeführt ist durch die Verwundung der drei Könige in der Schlacht, scheint er nicht zu wissen, jedenfalls hebt Patroklos diese als das Moment hervor, welches die Lage besonders gefährlich macht und Achill die Notwendigkeit seines Beistandes vor Augen führen und ihn seiner Bitte zugänglich machen soll.

Hiernach steht der spätere Ursprung der Eurypylosscenen wohl aufser Zweifel. Aber auch die Sendung des Patroklos mit der sie vorbereitenden Verwundung des Machaon, welche noch Sittl und Fick für ursprünglich halten, ist nach allen den Anstöfsen, welche dieselbe bietet, nicht zu halten. Hinzu kommt der von Kayser und Moritz geführte Nachweis, dafs die Erzählung dieser Partie

mannigfache Entlehnungen aufweist. So lehnt sich die Stelle von der Ermahnung des Menötios an Patroklos *Λ* 765 ff. an die des Peleus an Achill *I* 252 ff. nicht nur im Motiv, sondern auch in einer Reihe von einzelnen Versen oder Vershälften an, unter denen die zweite Vershälfte von *Λ* 777 als Entlehnung aus *I* 193 besonders deutlich und beweisend ist, während die von Aristophanes und Aristarch über V. 767—785 ausgesprochene, von Lachmann angenommene Athetese von Moritz als unmöglich zurückgewiesen ist. (Über den dabei sich ergebenden Widerspruch, dafs der Dichter der Sendung des Patroklos einerseits die Ereignisse der Presbeia in *Λ* 609 f. ignoriert und andrerseits die Presbeia doch vor Augen hatte, vgl. die Einleitung zu *I* p. 123 ff.) Aufserdem läfst Naber 660 f. aus *Π* 25 f., 784 aus *Z* 208 entnommen sein. Dafs der Dichter ferner 794—801 aus *Π* 36—43 entlehnt hat, ist von Kayser dadurch sehr wahrscheinlich gemacht, dafs in V. 798 gerade die Hauptsache, Achill solle seine eigne Rüstung dem Patroklos leihen, nur undeutlich, dagegen in *Π* 40 tadellos ausgedrückt ist. Auch Naber nimmt diese Entlehnung an.

Übersehen wir noch die Ergebnisse der neueren Kritik, so ist der Hauptbestand des Gesanges bis auf die Sendung des Patroklos abgesehen von dem Versuch Meyers die V. 296—400 als 'kleine Diomedie' auszuscheiden und der Ansicht Nieses, wonach der erste Teil des elften Gesanges etwa bis 309 ein jüngerer, von dem Verfasser von *H* 1—312 herrührender Abschnitt ist und 310—400 ursprünglich den Schlufs der *H* 16 abbrechenden Aristie des Diomedes bildeten, im Wesentlichen unangetastet geblieben und zwar gilt derselbe der neueren Kritik fast allgemein als einer der sichersten Bestandteile der ursprünglichen Dichtung vom Grolle Achills. Dagegen gehen die Ansichten über die Stellung des Gesanges innerhalb des alten Gedichts weit auseinander. Was zunächst das Verhältnis zu den vorhergehenden Gesängen betrifft, so zweifeln die Wenigen, welche an der Ursprünglichkeit des neunten Gesanges festhalten, wie Bergk und Kammer, nicht daran, dafs der elfte Gesang im Anschlufs an diesen gedichtet sei. Von denen, welche den neunten Gesang verwerfen, aber den achten festhalten, lassen Düntzer und Friedländer unsern Gesang, (letzterer unter der Annahme, dafs der Eingang verändert sei) im Anschlufs an den achten gedichtet sein. Sittl nimmt ursprünglichen Anschlufs an *E* an. Neuerdings aber hat die schon von Genz zum Teil angedeutete Ansicht mehr und mehr Anhänger gewonnen, dafs *Λ* im unmittelbaren Zusammenhange mit *A* gedichtet sei. Diese Ansicht hat wohl zuerst Naber bestimmt ausgesprochen, welcher dafür insbesondere geltend macht, dafs die Sendung der Eris im Anfange des Gesanges, die nach dem achten Gesange ganz zwecklos, nach *A*, wo der Kampf mehr als 20 Tage geruht habe, durchaus an der Stelle sei, sowie dafs *Λ* 76 f. mit

A 606 im Einklange sei. Dieselbe Ansicht ist dann angenommen von Christ, Moritz, modifiziert von Brandt, Fick und Meyer. Brandt schliefst an *A* zunächst *B* 1—41, daran *Λ*, wobei er es unentschieden läfst, ob der Anfang von *Λ* intakt erhalten oder durch Kürzungen oder Zusätze verändert sei. Fick, dem Leaf zustimmt, sucht den ursprünglichen Zusammenhang in der Weise herzustellen, dafs er an *A* zunächst *B* 1—50. 443—445. 446ᵃ. 477ᵇ—483. *Θ* 55 und daran *Λ* 57 ff. anschliefst. Meyer nimmt an, dafs der ursprüngliche Eingang der Agamemnonie in *Λ* 1—83 in völlig überarbeiteter Form vorliege, und sieht in dem Eingang des zweiten und elften Gesanges Konkurrenzarbeiten, aus deren Vergleichung er ein Bild der alten homerischen Vorlage zu gewinnen sucht. (In Bezug auf die Annahme des ursprünglichen Anschlusses von *Λ* an *A* mag wenigstens das eine bemerkt werden, dafs die Art, wie Agamemnon 277 vgl. 314 f. bei seinem Weggange aus der Schlacht von der Bedrohung des Schiffslagers redet, damit unvereinbar scheint.) Nicht minder gehen die Ansichten über den ursprünglichen Bestand des Gesanges, sowie über das Verhältnis desselben zu den folgenden Gesängen auseinander. Von denen, welche nicht auf dem Standpunkte der Liedertheorie stehen, hält Sittl den Gesang für im wesentlichen ursprünglich und verwirft nur 806—848. Auch Düntzer hält im ganzen die Einheit desselben fest, nimmt aber sehr zahlreiche und ausgedehnte Interpolationen an. Ebenso findet Schömann die Quelle der zahlreichen Differenzen nicht sowohl im elften Gesange, als in den folgenden. Diesen reiht sich auch Fick an, welcher aufser den Eurypylosscenen an gröfseren Interpolationen nur V. 521—543. 663—762. 767—785 ausscheidet und an *Λ* 805. *O* 592—595. 415—418. 704 (kombiniert mit) 716—720. 726. 727 (kombiniert mit) 730—734. 741—746, dann *Π* schliefst. Dagegen sieht Bergk zwar in dem ersten Teile des Gesanges, der die Aristie des Agamemnon und die Verwundung des Diomedes und Odysseus enthält, abgesehen von einzelnen Zusätzen und Veränderungen, im ganzen und grofsen alte Poesie, des Dichters der Ilias würdig, aber die zweite Hälfte des Gesanges scheint ihm kein Stück der echten Ilias zu sein. Indem derselbe nämlich die hervorgehobenen Differenzen zwischen der Sendung des Patroklos und dem Anfange des sechzehnten Gesanges betont und daraus, wie Cauer, auf eine völlig divergierende Tendenz beider Dichtungen schliefst, sieht er die ursprüngliche Fassung der Erzählung im Anfange des sechzehnten Gesanges erhalten, wo Patroklos, der die gefahrvolle Lage der Achäer beobachtet hat, aus eignem Antriebe zu Achill eilt, dagegen in der Sendung des Patroklos die Arbeit eines Nachdichters, der dem Achill selbst die Initiative beilegte. Die Sendung des Patroklos ist ihm auch ältere Poesie, die aber in der Überarbeitung des Diaskeuasten vorliegt, wodurch der Verlauf der wohl zusammen-

hängenden Erzählung willkürlich zerrissen wurde; derselbe hat die Begegnung mit dem verwundeten Eurypylos hinzugedichtet, um das lange Säumen des Patroklos wenigstens einigermafsen zu motivieren. Auch Naber verwirft den ganzen letzten Teil des Gesanges von 597 an, läfst denselben aber ziemlich früh gedichtet sein, da der Dichter desselben die Presbeia noch nicht kenne, jedoch nach Z. Nach ihm schlofs sich an Λ 596 ursprünglich O 306—366 und 674 bis zum Schlufs. Christ zerlegt den elften Gesang in zwei Lieder, von denen das erste, V. 1—595, ihm zu den ältesten Bestandteilen der Ilias gehört und ursprünglich zum unmittelbaren Anschlufs an A bestimmt war, das zweite V. 596—848 bedeutend jünger und zwar nicht vor der Teichomachie und Patroklie gedichtet ist. Nach Niese ist die Sendung des Patroklos jünger als die übrigen Begebenheiten der Bücher Λ—O in ihrem wesentlichen Bestande, aber auch jünger als die Presbeia; dieselbe bereitete die Veränderung der alten Dichtung vor, dafs Achill dem Patroklos seine Rüstung gab, welche unter andern Zuthaten besonders die Hoplopöie veranlafste. E. H. Meyer weist der (bearbeiteten) und ursprünglichen Agamemnonie, die sich an A ursprünglich anschlofs, zu: Λ (1—83). 84—295ª. 401—497ª. 521—574. 595. (O 592—676. 730—746. Π 102—123. Σ 166. 169—180? 202—242?). Nach Brandt folgte ursprünglich auf die Λ 569 abbrechende Aristie des Agamemnon nach Mafsgabe von Λ 193 f. die Erzählung, wie Hektor schrecklich tötend vordrang und die Achäer bis zum Schiffslager zurückdrängte, worauf der Sonnenuntergang den Siegeslauf Hektors und der Troer hemmte. Ein Fragment des fortgefallenen Schlusses ist Λ 521—539. Vor der Einfügung des Botenganges des Patroklos hing die Aristie des Agamemnon und die Teichomachie aufs beste zusammen. Eigentümlich ist die Ansicht Brandts über den Zweck dieses Botenganges. Nach ihm war diese Dichtung die Konsequenz der Presbeia: 'wer die Presbeia vor Λ brachte, mufste auch erklären, weshalb der Pelide über seine Rückkehr keinen Entschlufs fafst, vgl. I 356 ff. 618 f.; das bewirkte er durch den Botengang, durch welchen Patroklos und Achill so lange hingehalten werden, bis in Π Patroklos in Aktion tritt.'

Färber, welcher in den Gesängen Λ—Σ ein einheitliches, in sich abgeschlossenes Gedicht erkennt, verwirft die Verwundung des Machaon und die ganze Sendung des Patroklos zu Nestor (Λ 502—520. 596—848). Kayser vereinigt in seiner Patroklie, deren Anfang nicht erhalten sei: Λ 284—500. 521—596. Π. P. Σ 1—148. 231—242. 314—355. Das Ganze ist ihm das Werk eines Nachahmers, Λ 498—520. 597—848 sind Interpolationen.

Nach Gentz haben wir in Λ—O mehrere Lieder, welche beabsichtigen den in A begründeten Plan fortzuführen und die Not, welche Zeus seinem Versprechen gemäfs den Achäern bereitet, zu schildern. Von diesen Liedern scheint ihm mit Voraussetzung von A allein gedichtet Λ 1—503 und 521—596. Unabhängig von M bis O, nicht aber von Λ, an welches Lied er freilich nicht direkt anschlofs, nahm ein Dichter zum Thema die in A angedeutete Katastrophe und dichtete die Patroklie Π—Σ. Die Verbindung der Patroklie mit der vorhergehenden Schlacht ist zeitig bewerkstelligt und zu dem Zweck die Verwundung des Machaon Λ 504—520, die Sendung des Patroklos durch Achill, der Rat des Nestor zu der Bitte, die Patroklos in Π an Achill richtet, und der Rest des Buches Λ, sowie O 390—405 nachgedichtet.

Nach Jacob besteht der elfte Gesang aus mehreren verschiedenartigen Bruchstücken. In der Schlachtbeschreibung erkennt er eine Paralleldarstellung zum achten Gesange: 'Beide Gesänge stimmen trotz ihrer Abweichungen in der Ausführung, dennoch in der Grundlage der Erzählung selbst überein.' Mit dieser Darstellung wurde von den Ordnern die Sendung des Patroklos verbunden, eins von den Liedern, welche in verschiedener Weise das Auftreten des Patroklos behandelten, und welches mit der weiteren Erzählung nicht im Widerspruch zu stehen schien, wegen des dem Nestor darin zugeschriebenen Verdienstes aber den Pisistratiden besonders willkommen sein mufste.

Auf Grund seiner metrischen und rhythmischen Beobachtungen kommt auch Giseke zu dem Resultat, dafs die Sendung des Patroklos nicht von demselben Dichter herrühren könne, der die vorhergehende Schlachtbeschreibung gedichtet.

Sehr kühn sind die Versuche Lachmanns und seiner Nachfolger die ursprüngliche Fassung der vorausgesetzten Einzellieder herzustellen. Jener geht bei seinem Rekonstruktionsversuch namentlich von den Bedenken aus, welche sich an den Punkt anschliefsen, wo Hektor von der linken Seite der Schlacht zur Bekämpfung des Aias herbeieilt. Er vermifst hier einen befriedigenden Abschlufs der Schlachtbeschreibung, findet diesen aber in Stücken des vierzehnten und fünfzehnten Gesanges, welche Hektor, Aias und Menelaos im Kampf zeigen. Danach besteht ihm sein zehntes Lied aus folgenden Stücken: Λ 1—71. 84—192. 195—207. 210—496. 521—539. 544—557. Ξ 402—425. 427—429. 432—507. O 220. 221. 232—257. 262—269. 271—280. 306—327. 515—590. Haupts Rekonstruktion des zehnten Liedes weicht von der Lachmannschen nur darin ab, dafs er O 220. 221 dem dreizehnten Liede zuweist. Aus den zurückgelassenen Teilen des elften Gesanges und anderen des fünfzehnten aber bildet Lachmann sein vierzehntes Lied: 'Bruchstücke, die ein sinnreiches Beiwerk zu einer Teichomachie und eine vierte Schlacht bei den Schiffen enthalten', nämlich Λ 497—520. 558—848. O 281—305. 328—366. 381—514. Haupt rechnet zu dem vierzehnten Liede: Λ 497—

520. 558—664. 763—766. 786—793. 804—847. (*Ο* 258—261. 270 vielleicht.) *Ο* 281—305. 328—366. 381—514.

Weiter noch geht Ribbeck in der Auflösung. Indem er innerhalb der Schlachtbeschreibung selbst die oben erwähnte Differenz des lokalen Standpunktes findet, sieht er bereits in diesem Teil des elften Gesanges zwei ursprünglich gesonderte Partieen durch die Diaskeuasten kombiniert: die in der Ebene vorgehende *Ἀγαμέμνονος ἀριστεία*, aus der die Verse 1—71 (oder nach neuerer Ausführung 1—46. Lücke. 51—73). 84—149. 153—162. 166—178 (neuerdings 166—184). 211—217 (in der neueren Ausführung beiseite gelassen) entnommen sind, und das 218 beginnende Lied von der Verwundung des Agamemnon, Odysseus und Diomedes, welches von Mauer und Graben nichts wufste und an und in dem Lager spielte (nach neuerer Ausführung: 185—342. 369 f. 373—496. 521—537. 544—547, darauf entweder 548—557 oder 558—565, endlich 566—595): die Diaskeuasten kombinierten beide, indem sie dem einen das Ende, dem andern den Anfang nahmen, und setzten sie in mäfsige Übereinstimmung. Im übrigen schlofs sich Ribbeck, jedoch nicht ohne mannigfache Abweichungen im einzelnen, an Lachmann an, stimmte dann aber Köchly in der Konstituierung des Schlusses bei. Dieser nämlich sieht zwar in der Schlachtschilderung *Λ* 1—595, abgesehen von einzelnen Interpolationen mäfsigen Umfangs, ein zusammenhängendes einheitliches Stück, glaubt aber, abweichend von Lachmann, den passenden Abschlufs in *Ν* 136—155. *Ο* 615—622. *Θ* 335. 75—77. *Ο* 379. 380. *Θ* 337. *Ο* 623—629. *Θ* 345—349. 342. 485—488 zu finden. Das Ganze bezeichnet er als *Ἀγαμέμνονος ἀριστεία ἤτοι κόλος μάχη*. Für die übrigen Stücke des elften Gesanges hat sich in seinen sechzehn Liedern kein Raum gefunden.

Hermann und Cauer endlich suchen den Abschlufs des Liedes von der Verwundung der drei Helden nicht aufserhalb des elften Gesanges. Der erstere findet das bis 596 reichende Lied genügend abgeschlossen, am Ende nur durch die Erzählung von der Verwundung des Machaon entstellt (498—520), letzterer glaubt, dafs der Schlufs dieses Liedes durch die Diaskeuasten beseitigt sei; ursprünglich habe dasselbe vielmehr so geschlossen, wie es in der Verheifsung des Zeus (193. 194) angedeutet sei: nachdem die Achäer vollkommen zurückgeworfen, die Troer bei den Schiffen angelangt seien, habe die hereinbrechende Nacht dem Kampfe ein Ende gemacht. Köchlys Lied ist ein Versuch diese Annahme praktisch durchzuführen. Die Sendung des Patroklos verbinden beide mit der Hauptmasse des sechzehnten Gesanges zu einem neuen Liede. Die zwischen beiden bestehenden Widersprüche werden durch die Annahme beseitigt, dafs dies Lied in seiner ursprünglichen Fassung weder von der Verwundung Machaons noch von der Absendung des Patroklos durch Achill etwas gewufst habe,

dafs vielmehr Machaon, ohne verwundet zu sein, lediglich in seiner Eigenschaft als Arzt mit Nestor aus der Schlacht zurückkehrte, und dafs Patroklos nicht auf Achills Befehl, sondern aus eignem Impulse sich bei Nestor nach dem Stande der Dinge erkundigte. Danach konstituiert Hermann unter mehrfachen Veränderungen des Textes das Lied aus folgenden Stücken: *Λ* 498—501. 506. 508—520. 618—848. *Ο* 390—404 und Buch *Π*. Dieser Kombination stimmt Cauer im ganzen zu, glaubt jedoch auch für die Eurypylosscenen in dem ursprünglichen Liede eine andere Gestaltung annehmen zu müssen, etwa in folgender Weise: Patroklos trifft den verwundeten Eurypylos, der ihn um Hülfe bittet; Patroklos läfst sich nicht aufhalten und eilt weiter zu Achill. Um diese Wendung des Gedankens zu gewinnen, streicht er von 833 an den Schlufs des elften Gesanges und knüpft die Worte, mit denen Patroklos XV 399 ff. den Eurypylos verläfst, gleich an des letzteren Bitte als Entgegnung an.

Schliefslich gedenken wir noch eines interessanten Versuchs innerhalb des elften Gesanges die Spuren eines älteren Liedes von eigentümlichen Sagenelementen nachzuweisen und den Ursprung desselben direkt auf die Stadt Phokaea zurückzuführen. 489 ff. finden sich unter den von Aias erlegten Troern vier Namen, in denen Emperius Beinamen des Hades erkannte: Pandokos, Lysandros, Pyrasos und Pylartes. Daraus hatte Emperius vermutet, dafs hier die Spuren eines älteren Liedes vorlägen, in welchem Aias in erfolgreichem Kampf mit dem Gott der Unterwelt dargestellt gewesen sei, welcher nach dem bedrängten und verwundeten Odysseus seine Hand ausgestreckt habe. In dem 473 ff. vorhergehenden Vergleich ferner wird Odysseus mit einem verwundeten Hirsch verglichen, den Schakale zerfleischen, bis ein Löwe herzukommt, die Schakale verscheucht und selbst den Hirsch zerfleischt. Hieran anknüpfend zeigt nun Usener, dafs das Bild eines Löwen, der einen Hirsch zerfleischt, seit den ältesten Zeiten von der bildenden Kunst mit Vorliebe behandelt ist und solche Darstellungen von Assyrien aus durch die Phönikier auch zu den Griechen gekommen sind. Die ursprüngliche Gestaltung dieser Darstellungen war aber die, dafs ein einen Hirsch oder ein anderes Tier zerfleischender Löwe durch einen zur Rettung des bedrängten Tieres herbeischreitenden Bogenschützen verscheucht wird; die Phönikier, Kyprier und Kilikier aber verstanden unter dem das Tier zerfleischenden Löwen den Dämon der Unterwelt, welcher um die Verstorbenen mit den guten Genien kämpft, der bogenspannende Retter (Herakles) ist der günstige Genius oder Gott, welcher des Verstorbenen Seele den Händen der gierigen Unterwelt entreifst. Danach vermutet Usener, dafs in dem jener Stelle der Ilias zu Grunde liegenden älteren Liede erzählt war, wie der Hades nach dem rings umdrängten Odysseus gleich einem Löwen haschte, der herbeigerufene Aias

aber als eine Art rettender Genius den Löwen (Hades) verwundete und verscheuchte. Da ferner die bezeichneten Darstellungen auf Münzen von Phokaea und dessen Kolonieen vorkommen, Phokaea aber vermöge seiner ausgedehnten Handelsbeziehungen am ehesten phönicischen Aberglauben annehmen konnte, so schliefst derselbe Gelehrte geradezu, dafs jenes der homerischen Stelle zu Grunde liegende ältere Lied in Phokaea entstanden sein müsse. Dafs diese interessante Kombination freilich schweren Zweifeln unterliegt, ist schon von den Referenten im Philologischen Anzeiger ausgeführt. Dieselbe ist auch von van Herwerden bestritten, der nicht einmal die zu Grunde liegende Beobachtung von Emperius gelten lassen will, da von den angeführten vier Namen nur *Πυλάρτης* als Name des Pluto sich nachweisen lasse.

Anmerkungen.

1 ff. Über den Eingang des Gesanges vgl. die Einleitung p. 52 ff., dazu Bernhardy Grundrifs II[3], 1 p. 165, Friedländer d. homer. Kritik p. 38 f., Naber quaestt. Hom. p. 171, E. H. Meyer Achilleis p. 34 ff., Fick d. homer. Il. p. 5 f., Moritz über d. elfte Buch p. 5 ff., Bischoff im Philol. XXXIV p. 18.

4. Unter *πολέμοιο τέρας* verstand Nägelsbach homer. Theologie[2] p. 95, [3] p. 160 die Ägis, weil diese mit dem Gorgonenhaupt versehen ist, welches selbst *E* 742 *Διὸς τέρας αἰγιόχοιο* genannt wird. So Ameis zu *E* 593. Dagegen scheint zu sprechen, dafs die Ägis (vgl. *O* 308 ff.) im Kampfe als Schreckmittel dient, sowie dafs *E* 740 unter den auf der Ägis dargestellten, ihre Wirkungen veranschaulichenden Dämonen *ἔρις* selbst sich befindet. Franke bei Fäsi und Döderlein verstehen darunter nach *P* 547 ff. den Regenbogen, 'den sich die Phantasie des Dichters von der kolossalen Gestalt der Eris (*Δ* 442 f.) am Himmel und zwar gerade über dem Schiffslager der Achäer und namentlich dem Schiffe des Odysseus (3 u. 5) gehalten denkt.' (Franke.) Dafür spricht, dafs *P* 548 der Regenbogen ausdrücklich als *τέρας* (*ἢ*) *πολέμοιο* (*ἢ καὶ χειμῶνος*) bezeichnet wird. Allein schwer ist mit der *Δ* 442 f. doch auch zu ganz anderm Zweck gedichteten kolossalen Gestalt der Eris die hier gegebene Art der Darstellung zu vereinigen, die durchaus keinen Anhalt bietet die Erscheinung derselben anders zu denken, als sonst die Götter gewöhnlich auftreten. Wie soll man namentlich mit solcher kolossalen Gestalt, die das Haupt bis zum Himmel emporstreckt, es vereinigen, dafs sie nach beiden Seiten des Schiffslagers hinüberruft? Überdies sendet Zeus die Eris mit diesem *τέρας* in den Händen zu den Schiffen. — Wieseler in d. Nachrichten d. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen 1885 p. 115 f.

fafst das *τέρας* als Fackel. Vgl. dagegen E. H. Meyer Achilleis p. 38, welcher hier die Iris, die altmythische Streiturheberin, von dem Bearbeiter in eine Eris verwandelt sein läfst. — Anders Aristarch bei Aristonic. ed. Friedländer p. 185: '*ἡ διπλῆ ὅτι πολέμοιο τέρας τὸν εἰδωλοποιούμενον πόλεμον, τὸν ποιητικὸν τοῦ ἐνεργουμένου πολέμου*', unter Verweisung auf *E* 593 *ἡ μὲν ἔχουσα κυδοιμὸν ἀναιδέα*. Andere wie Aristophanes verstanden den Blitz nach *K* 5, noch andere Erklärungen in den Schol. Venet. bei Dindorf I p. 370. Autenrieth im Wörterbuch unter *τέρας*: 'Eris schüttelt — ihre Schlangen'? eher: 'die Aigis mit dem Gorgonenhaupt.' Es wird geraten sein diese letzte Erklärung anzunehmen, welche am wenigsten Anstofs bietet.

6. Die Bildung von *μέσσ-ατο-ς* und verwandten behandelt Ascoli in G. Curtius' Stud. IX p. 349. Nach ihm wird von der Gruppe der Ordinalzahlen aus (*ἔνατος, δέκατος*) *-ατο* zum superlativischen Ableitungssuffix für Partikeln, welche an und für sich einen Ort oder Grad bezeichnen (*ὕπ-ατο-ς, ἔσχ-ατος*) und weiterhin für Adjektive und Substantive, zumal für solche, die den Begriff eines Ortes oder Grades ausdrücken: so *μέσσατος* grade in der Mitte einer Reihe (lat. *medioxumus*), *νέϝ-ατο-ς* der letzte einer Reihe.

11 ff. Die folgenden Verse weisen auf *B* 451—454 als die Originalstelle zurück. Die Alten erkannten das Ungehörige der V. 13. 14, welche Aristarch, Aristophanes, Zenodot verwarfen: vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 185. Neuere verwerfen wegen der Nichtbeachtung des Anlauts *ϝ* in *ἑκάστῳ* und der Abweichung der Wendung *ἔμβαλ' — καρδίῃ* von der gewöhnlichen Verbindung *ἔμβαλε θυμῷ* zum Teil auch V. 11. 12 als nicht ursprünglich: Hoffmann quaestt. Homer. II p. 104 f. vermutet entweder: *μέγα δὲ σθένος ὦρσεν ἑκάστῳ* (Bentley: *ὦρσε ϝεκάστῳ*) oder unter Verwerfung von V. 12 *ὄρθι', Ἀχαιοῖσιν δὲ μέγα σθένος ἔμβαλε θυμῷ*. Letztere Vermutung sucht Fulda Untersuchungen über die Sprache der homer. Ged. p. 48 f. als die allein richtige zu erweisen. — 15. Naber quaestt. Homer. p. 129 findet es lächerlich, dafs Agamemnon nach dem Geschrei der Eris, mit ihr gleichsam wetteifernd rufe und vermutet deshalb *δ' ἐνόησεν* statt *δ' ἐβόησεν*, und so haben van Leeuwen und Mendes da Costa geschrieben.

20. Über *Κινύρης* vgl. Preller griech. Mythologie I p. 225 und Gladstone homer. Stud. p. 28. Letzterer vermutet nach dem Zusammenhang der Stelle, dafs Kinyres sich durch dieses Geschenk von der Verpflichtung zur persönlichen Teilnahme am Kriege loskaufen wollte, wie Echepolos *Ψ* 296, zwischen Kypros und Agamemnon also eine Art Unterthanenpflicht bestand (*B* 108). — Über die phönicische Kunstindustrie vgl. Helbig d. homer. Epos aus d. Denkm. erläutert[2] p. 21 ff. — Übrigens hält Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 600 die ausführliche Beschreibung

der Rüstung des Agamemnon für einen Zusatz des Bearbeiters. Vgl. auch Bernhardy Grundriſs II³, 1 p. 166, Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 242 f., Nitzsch Beiträge zur Geschichte der episch. Poesie p. 382 und die Einleitung p. 55.

24. Über *κύανος* bemerkt Riedenauer Handwerk p. 111 und 206: 'Es scheint nur eine feinere Art Stahl also geheiſsen zu haben, wie ihn die Griechen noch nicht herzustellen verstanden, wie er aber bis jetzt sein frühstes Zeugnis aus dem zwölften Jahrh. v. Chr. hat in den ägyptischen Basreliefs von Ramses III., indem dort die Waffen der Ägypter rot, die der Philistäer blau gemalt sind. Der Stahl wird ausdrücklich so nur genannt an dem Schilde [auch am Panzer] des Agamemnon, einer kyprischen d. h. phönicischen Arbeit und an den Wänden des phäakischen Königspalastes, an dem zweiten Schilde des Achill und an dem des Herkules.' Vgl. jetzt aber Helbig das homer. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 79 ff., ² p. 100 ff., welcher nach Lepsius' Untersuchungen annimmt, daſs unter *κύανος* blauer Glasfluſs oder Smalt zu verstehen sei. Diesem bin ich jetzt in der Erklärung der Beschreibung des Panzers gefolgt. Vgl. denselben p. 282, ² p. 382, über die *ἧλοι* (V. 29) p. 238 f., ² p. 333, die *ἀορτῆρες* (V. 31) p. 244, ² p. 339. — 25. Cobet miscellanea critic. 1876 p. 380 will, wie Bekker schreibt, hergestellt sehen *χρυσοῦ καὶ ἐϝείκοσι κασσιτέροιο* statt des handschriftlichen *χρυσοῖο καὶ εἴκοσι*, und Naber quaestt. Homer. p. 130 *ἕνδεκα* statt *δώδεκα*, weil sich nur so eine kunstmäſsige Anordnung der Streifen ergebe, vgl. aber Helbig a. O. p. 282, ² p. 382. — 26. Etymologie und Gebrauch von *δειρή* erörtert Leo Meyer in Kuhns Zeitschr. XXII p. 537 ff. — Hinsichtlich des Vergleichs bemerkt Friedländer Beiträge zur Kenntnis der homer. Gleichnisse I p. 32 f., daſs, wenn das tertium comparationis nur die gekrümmte Gestalt sein kann, diese durch *ὀρωρέχατο κτέ.* weit anschaulicher ausgedrückt sei als durch *ἴρισσιν ἐοικότες*, da die Drachen eine Wellenlinie gebildet haben müssen. Sehr auffallend ist auſserdem *τέρας μερόπων ἀνθρώπων*: 'nach homerischem Sprachgebrauch wird *τέρας* mit dem Dativ dessen, dem das Wunderzeichen gilt, und mit dem Genetiv des Urhebers oder dessen was es bedeuten soll, verbunden.' Van Leeuwen u. Mendes da Costa vermuten *μερόπεσσι βροτοῖσι*.

29 ff. Über die zwischen dieser Beschreibung des Schwertes und dem *ἀργυρόηλον* *B* 45 waltende Differenz vgl. den Anhang zu *B* 45 und Friedländer zu Aristonic. p. 186. — 33. Neben *πέρι — ἦσαν* gab es nach Herodian die andere Lesart *περὶ — ἦσαν*, welche Cobet miscellan. crit. p. 261 als Emendation Aristarchs ansieht, vgl. aber Ludwich Arist. homer. Textkrit. I p. 324. — Über die *κύκλοι* am Schilde vgl. Grashof das Fuhrwerk p. 31, Note 28, auch Riedenauer Handwerk p. 110, Helbig d. homer. Epos p. 222. Riedenauer sieht auch in dem Schilde Agamemnons

phönicische Arbeit: 'denn dieser, wie jener (der Panzer) zeigt das Schlangenornament, hier eine dreiköpfige, dort drei einköpfige, und beide zeigen in der Verwendung von Metallstoffen, darunter der Kyanos, Verwandtschaft.' — 'In dem Gorgoneion liegt eine Berücksichtigung griechischer Vorstellungen — mag dies ein absichtliches Berücksichtigen durch phönicische Handwerker, oder ein Vordringen und Eindringen griechischen Geistes und griechischer Ansiedler nach Cypern zur Voraussetzung haben.' — 34. Über die *ὀμφαλοί* vgl. Helbig a. O. p. 226, ² p. 319 f., über *κασσίτερος* denselben p. 196 f., ² p. 284, über das Gorgoneion (36) p. 286, ² p. 388 f. und über den Schild überhaupt auch W. Leaf im Journal of Hellenic Studies 1883 p. 2. 5. 8. 9. — 35. Statt *ἔην* hat Nauck nach Barnes' Vorschlage *ἕεις* geschrieben, vgl. denselben in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 492, wo er auch *λευκόο* statt *λευκοί* vermutet, während Menrad de contractionis et synizeseos usu Hom. p. 99 *λευκοῖ'* schreiben will. Fick d. homer. Ilias p. 380 aber bemerkt: 'Statt der verkehrten Form *ἕεις* 'einer' ist zu lesen: *ἦν εἷς* oder *μέσσοισ' ἔεν εἷς*.' Van Leeuwen und Mendes da Costa schreiben 34 f.: *ἐν δέ ϝ' ἔσαν λευκοῖο ἐϝείκοσι κασσιτέροιο· ὀμφαλὸς ἐν μέσσοισιν ἔην μέλανος κυάνοιο.* — 36. Zu *βλοσυρῶπις* vgl. den Anhang zu *H* 212, auch Schömann opusc. II p. 45. Über die an die Quantität von *βλοσυρῶπις* sich knüpfenden metrischen Fragen vgl. v. Leutsch im Philol. XII p. 25 f. und Lutze de Homericorum carminum ratione strophica, Sorau 1871 p. 5. — 36—40 werden als spätere Ausschmückung verworfen von Düntzer in d. Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 835, unter Widerspruch von Giseke in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 510 und Benicken die Interpolationen im elften Buche der Ilias, Stendal 1872 p. 3. 36 f. werden auch von Furtwängler die Bronzefunde aus Olympia p. 59 verworfen: 'In die einem Vorbilde der Wirklichkeit offenbar genau entsprechende, stoffliche und technische Beschreibung dieses Schildes sind als völlig heterogener Bestandteil V. 36 und 37 eingeschoben, welche Gorgo, Deimos und Phobos anführen, ohne den Stoff, den Ort, das Wie und Wo ihrer Darstellung mit einem Worte anzudeuten, während letztere Punkte im übrigen mit peinlicher Sorgfalt angegeben sind.' Ebenso urteilt Christ Homer oder Homeriden p. 77 f., und Bock homerische Poesie mit vergleichender Betrachtung des Epos von anderen Völkern I, Marienburg 1882 p. 29 bezeichnet V. 36 f. als karikierte Erinnerungen aus *E* 739—742. Vgl. dagegen Helbig d. homer. Epos p. 286 f., ² p. 388.

39. Die Form *ἐλέλικτο* wird verschieden gefaſst: Curtius das Verbum I p. 189 stellt dieselbe als Aor. zu *ἐλελίζω*, vgl. Buttmann Lexilog. I⁴ p. 130, Fick in Kuhns Zeitschr. XIX p. 252. Cobet miscellan. crit. p. 278 will hier und *N* 558 *ϝεϝέλικτο* als Plusquamperf. von *ϝελισσέμεν* hergestellt wissen. *N* 558 verlangt

der Zusammenhang durchaus für die Form die Imperfektbedeutung und auch hier, wo die Darstellung eines Kunstwerkes beschrieben wird, wäre der Aorist befremdend, vgl. *ὀρωρέχατο* 26; *ἑλίσσεσθαι* von der Schlange steht *X* 95.

40. Die Erklärung von *ἀμφιστρεφέες* ist gegeben nach Hoffmann homerische Untersuchungen No. 1. *ἀμφί* in der Ilias, Lüneburg 1857 p. 4, von *τετραφάληρος* nach Helbig d. homer. Epos p. 215 f., [2] p. 305 f. Über den Helm bei Homer handelt auch W. Leaf a. O. p. 11 und über *τετραφάληρος* p. 16.

47 ff. *πρυλέες* sind nach Aristarch *pedites:* vgl. Lehrs Arist.[2] p. 118. Übrigens ist das Wort nach Fick vgl. Wörterb.[3] Bd. II p. 145 unter *pro-vel* = *προ-Ϝελ-εες* Kämpfer, vgl. *πρύλι-ς* Waffentanz und *prœliu-m* = provel-iu-m. Schon Döderlein Gloss. § 446 erklärte es aus *προειλετοί*. — In V. 47—55 erkennt Giseke in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 505 einen Cento, Düntzer in den Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 836 ff. verwirft dieselben als völlig ungehörig an dieser Stelle, so Moritz über das elfte Buch d. Il. p. 6 f. und Benicken die Interpolationen im elften Buche der Ilias p. 5 ff., welcher nach 46 eine Lücke annimmt, in der das Ausrücken der Achäer berichtet war, welche dann ein Rhapsode auszufüllen bemüht war. Christ in d. Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 245 f.: 'späte Zudichtung eines ungeschickten Nachdichters'. Vgl. aufserdem Ribbeck im Philol. VIII p. 480 und in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 78 ff., welcher 47—50 den Diaskeuasten zuschreibt, und dagegen Hiecke über Lachmanns zehntes Lied der Ilias p. 12 und Benicken Karl Lachmanns Vorschlag etc. p. 39 f. — 50. Statt *ἠῶθι πρό* ist nach Christ Homer oder Homeriden p. 84 *ἠῶθι πρῴ*, nach Ahrens im Rhein. Mus. II p. 165 *ἠῶθεν πρῴ* zu schreiben, wie auch Nauck vermutet. — Zur Erklärung der ganzen Partie vgl. jetzt Albracht Kampf und Kampfschilderung bei Homer, Naumburg 1886 (Progr. von Schulpforta) p. 9 und 15 f. — Über *ὀλίγον* 52 vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 187.

55. Über die Wendung *Ἄϊδι προϊάπτειν* vgl. Doberenz interpretationes Hom. p. 24. — Eine Beziehung auf das Proömium *Α* 3 sieht in diesem Verse auch Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 552 Anm. 3.

56 ff. Über das Lokale vgl. Hasper Beiträge zur Topographie der homer. Ilias p. 36 und Hercher über die homerische Ebene von Troja, Berlin 1876 p. 121. — Das Fehlen des Verbums ist hier sehr hart, da wir auf das *κοσμηθέντες* 51 zurückgreifen müssen; anders bei der Wiederkehr dieses Verses *Υ* 3, wo V. 1 *θωρήσσοντο* vorhergeht. Friedländer analecta Hom. 11 vermutet *Τρῶες δ' αὖ κόσμηθεν* statt *Τρῶες δ' αὖθ' ἑτέρωθεν*, van Leeuwen und Mendes da Costa *αὖτ' ἤγερθεν*, während Benicken (das zehnte Lied vom Zorne des Achill) vermutet, dafs das fehlende Verbum

in *ἀμύμονα* 57 verborgen liege, vgl. Giseke im philolog. Anzeiger VII p. 184. — V. 58. Das postpositive *ὣς* will Capelle im Philol. XXXVI p. 711 von dem sonstigen relativen Gebrauch der Partikel trennen und als ursprüngliches so fassen, welches anaphorisch auf das vorhergehende Substantiv zurückweise: ein Gott so wurde er geehrt im Volke. — V. 58—61 enthalten eine Anzahl troischer Führer, die in der Schlacht selbst gar nicht vorkommen: aus diesem Grunde und anderen haben Giseke in d. Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 506, Düntzer in den Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 835 die Verse verworfen unter Widerspruch von Benicken die Interpolationen im elften Buche der Ilias p. 4, welcher nur an 61 anstöfst, wo *ἐν πρώτοισι* dem 63. 64 folgenden Wechsel *μετὰ πρώτοισι* — *ἐν πυμάτοισι* widerspreche, und in 61 eine andere Recension von 62—66 erkennt.

62 ff. Über den doppelten Vergleichspunkt vgl. Düntzer homer. Abhandl. p. 492. — Nach Aristonic. ed. Friedländer p. 188 lasen statt *οὔλιος* andere *αὔλιος*, welche Lesart Bergk im akademischen Progr., Halle 1861 p. 3 als die ursprüngliche hergestellt sehen will und mit Aristarch unter Vergleich von Apollon. Rhod. IV 1029 vom Abendstern versteht: '*hoc enim nomine agricolae et pastores haud dubie appellabant Vesperum, quoniam sub id ipsum tempus, quo sidus hoc in cœlo apparet, greges in stabula compelluntur; simillima appellatio ἐπιφάτνιος ἀστήρ*, vid. Hesych. *ἐπιφάτνιος· ὁ ἑωσφόρος ἀστήρ.*' Vgl. denselben griech. Litteraturgesch. I p. 860, Note 162: 'Wenn andere *οὔλιος ἀστήρ* lasen, so verbirgt sich vielleicht der durch Krasis verschmolzene Artikel *ὡὔλιος*.' Gegen die von Aristarch bei Aristonikos gegebene und von Buttmann Lexilog. I[4] p. 178 begründete Deutung des *οὔλιος ἀστήρ* auf den Hundsstern spricht auch Döderlein Gloss. § 475 und erklärt selbst strahlenreich, was Bergk mit Recht verwirft. W. Jordan in den Jahrbb. f. Philol. 1880 p. 370 f. (Homers Ilias übersetzt p. 617 ff.) erklärt: umhaart von Strahlen, Komet, und will 65 statt *κελεύων* lesen *κελαίνετο*.

69. Fick die homer. Ilias p. 79. 481 verwirft den Vers wegen des ionischen *κριθέων* und weil er ganz überflüssig sei, vgl. dagegen Menrad de contractionis etc. p. 190. — Gegen Hartels (hom. Stud. I[2] p. 80) Vermutung *δάργματα* statt *δράγματα*, welche Rzach aufgenommen hat, spricht Ludwich Arist. homer. Textkritik II p. 356 vgl. 361.

72 ff. Hier nahm Lachmann Betrachtungen p. 37 Anstofs an dem neuen Gleichnis: 'Die Schnitter werden 72 plötzlich zu Wölfen', sowie an der folgenden Ausführung über Eris und die Götter, denn mit 75 f. stehe die Thätigkeit der Here und Athene 45 und der Athene 437 in Widerspruch, auch sei Iris bei Zeus 185. Mit Lachmann verwerfen 72—77 Haupt bei Rothe p. 267, Düntzer in den Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 839, Benicken de carm. X p. 6, Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee

p. 242, Moritz über das elfte Buch der Ilias p. 7 und E. H. Meyer Achilleis p. 42, während Ribbeck in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 82 doch 72. 73 ohne Anstofs findet. Giseke in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 511 dagegen sieht keinen zwingenden Grund zur Verwerfung von 72—77, wenn er dieselben auch entbehrlich findet, und Nitzsch Sagenpoesie p. 230. 232 und Bäumlein in der Zeitschr. f. Altertumsw. 1850 p. 151 rechtfertigen dieselben. In der That ist der Übergang zu dem neuen Gleichnis nicht so plötzlich, da vorhergeht ἴσας δ' ὑσμίνη κεφαλὰς ἔχεν, beide Gleichnisse aber könnten, da sie verschiedenem Zweck dienen, wohl nebeneinander stehen. Auch der Schutz, den 437 Athene dem Odysseus gewährt, ist als Fernwirkung gedacht mit der Abwesenheit der Götter vereinbar; an die Götterbotin Iris wird man 75 am letzten denken, da sie nicht selbständig am Kampfe sich beteiligt. Aber neben anderem Auffallenden ist jedenfalls ein nicht hinwegzuräumender Anstofs vorhanden: mit der vereinten Thätigkeit der Athene und Here 45 steht die ausdrückliche Betonung des gesonderten Aufenthalts der Götter in ihren besonderen Palästen 76 f. in offenbarem Widerspruch. Sind aber aus diesem Grunde 74—77 und ohne Zweifel mit den Alten 78—83 auszuscheiden, so ergiebt sich auch die Unmöglichkeit V. 72 und 73 zu erhalten: denn wollte man 84 ff. an 72. 73 schliefsen, so würde in unmittelbarer Folge derselbe Gedanke im wesentlichen wiederholt werden, der Gedanke, dafs die Schlacht gleichgestanden. — 76. Als ursprüngliche Lesart macht Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 32 und 143 wahrscheinlich οἷσιν ἐνὶ μεγάροισιν, was GLS geben (*Α* γρ. οἷσιν), an Stelle von σφοῖσιν ἐνὶ μ. Nauck und Leaf haben οἷσιν in den Text genommen. Vgl. den Anhang zu *Λ* 138 ff.

78—83. 'ἀθετοῦνται στίχοι ἕξ, ὅτι ψεῦδος· οὐ γὰρ δύνανται πάντες τὸν Δία αἰτιᾶσθαι βοηθοῦντα τοῖς Τρωσίν, ἀλλ' οἱ τῶν Ἑλλήνων βοηθοί. καὶ τὸ ὁ δὲ νόσφι λιασθεὶς τῶν ἄλλων ἀπάνευθε καθέζετο ὡς ἐπὶ ταὐτὸ συνηθροισμένων αὐτῶν λέγει· προείρηκε δὲ οἱ δ' ἄλλοι οὔ σφιν πάρεσαν θεοί (75). ἀπό τε τοῦ Ὀλύμπου οὐ παρεισάγεται θεωρῶν τὴν ἐπὶ τῆς Τροίας μάχην, ἀλλ' ἀπὸ τῆς Ἴδης, ὅθεν διὰ τῶν ἑξῆς (183) μεταβαίνει εἰς αὐτόν.' Aristonic. ed. Friedländer p. 188 f. Über die Begründung dieser Athetese durch Aristarch gegenüber Zenodot und Aristophanes vgl. Römer über die Homerrecension des Zenodot, München 1885 p. 38 f. Dieser Athetese haben die Neueren allgemein zugestimmt, auch Nitzsch Sagenpoesie p. 132. Fick die homer. Ilias p. 481 weist die Verse der ionischen Redaktion zu. Giseke in d. Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 506 bemerkt darüber: 'Sie sind im besten Falle gelegentlich eingeschoben für V. 76. 77, wo dann V. 75 einen andern Schlufs bekommen hätte, und sind im Wesen nur ein Cento.' — Über eine Abweichung in der Anwendung der Formel

κύδεϊ γαίων V. 81 von dem sonstigen Gebrauch vgl. den Anhang zu *Θ* 51.

86 ff. δεῖπνον las Aristarch und bieten die besseren Handschriften, δόρπον Zenodot; letztere Lesart hat jetzt Rzach aufgenommen nach Robert im Hermes XIX p. 469 ff. Wenn δεῖπνον zu lesen und die Zeitbestimmung von dem Eintritt der Mittagszeit zu verstehen ist, so ergiebt sich zwischen dieser Stelle und *Π* 777 ὄφρα μὲν Ἠέλιος μέσον οὐρανὸν ἀμφιβεβήκει der Widerspruch, dafs es innerhalb desselben Tages, der von *Λ* 1 bis *Σ* 240 währt, 'zweimal Mittag wird': vgl. Lachmann Betrachtungen p. 35, Benicken de carm. X p. 52, Schömann de reticentia Hom. p. 19 und in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 69 p. 18, Bonitz über den Ursprung der homer. Gedichte[3] p. 56. 71, Lehrs de Aristarch.[2] p. 127 f., Moritz über das elfte Buch p. 34 f. Freilich ist diese Deutung der Zeitbestimmung bestritten. Aristonic. ed. Friedländer p. 189 bemerkt die Lesart des Zenodot δόρπον zurückweisend: δεῖπνον καλεῖ ὃ ἡμεῖς ἄριστον· καθ' ἣν ὥραν καὶ ὁ δρυτόμος ἀριστοποιεῖται. Fäsi deutete unsre Stelle von dem späteren Vormittag, *Π* 777 dagegen werde der Mittag selbst als vergangen, der Abend aber als eben einbrechend bezeichnet; ähnlich versteht Düntzer homer. Abhandl. p. 63 f. unsere Stelle von der mittleren Morgenzeit, um neun oder zehn Uhr, Fick die homer. Ilias p. 9 f.: um neun Uhr morgens, und Nitzsch Beiträge p. 86, Anm. 133, Bäumlein in der Zeitschr. f. Altertumsw. 1850 p. 149 vom späteren Morgen. Später hat Düntzer in den homer. Fragen, Leipzig 1874 p. 196 zur Lösung des Widerspruchs V. 84. 85 als aus anderen Stellen unrichtig wiederholt angenommen: 'das ἦμος δέ fordert keine vorhergegangene Zeitbestimmung. Vgl. γ 404. δ 400.' — Dafs durch die Wendung ὄφρα μὲν ἠῶς ἦν καὶ ἀέξετο ἱερὸν ἦμαρ die Zeit bis zum Mittag bezeichnet wird, geht aus dem dieser Wendung *Θ* 68 folgenden Gegensatze ἦμος δ' ἠέλιος μέσον οὐρανὸν ἀμφιβεβήκει unwiderleglich hervor, ganz abgesehen von ι 56 ff., wo derselben Wendung auffallenderweise gegensätzlich folgt: ἦμος δ' ἠέλιος μετενίσσετο βουλυτόνδε vgl. den Anhang zu ι 54. 55. Danach kann durch die 86 folgende gegensätzliche Wendung offenbar nur die Mittagszeit bezeichnet sein. Dafs andrerseits durch die Wendung *Π* 777 ὄφρα μὲν ἠέλιος μέσον οὐρανὸν ἀμφιβεβήκει eben nur die Mittagszeit bezeichnet sein kann, und nicht der Mittag selbst als vergangen, der Abend aber als eben einbrechend, ergiebt sich zweifellos sowohl aus dem Gegensatze *Θ* 68 zu 66, wie aus dem Verhältnis von *Π* 777 zu 779, da der Eintritt des Spätnachmittags, der doch dem Einbruch des Abends noch vorhergeht, jener Wendung die ganze Zeit, wo die Sonne mitten am Himmel steht, d. i. Mittag und die erste Nachmittagszeit zuweist. Auf eine längere Ausdehnung der in 84 gegebenen Zeitbestimmung weisen auch, wie Schömann bemerkt,

die Worte *ἐπεί τ' ἐκορέσσατο χεῖρας τάμνων*, jedenfalls müsse die Wendung 86, so unbestimmt sie auch sei, von einer Zeit verstanden werden, wo der Mittag nicht mehr fern sei. Mithin ist der bezeichnete Widerspruch anzuerkennen, und nichts berechtigt dazu denselben durch Streichung von V. 84. 85 mit Düntzer zu beseitigen. Vgl. auch Christ prolegg. p. 40 f. — 88. Über *ἄδος* vgl. Leo Meyer in Kuhns Zeitschr. XXII p. 475 f., welcher wegen der sonstigen Dehnung des *α* in sämtlichen angehörigen Verbalformen vermutet, dafs *ἆδος* (mit vorhergehendem apostrophierten *μάκρ'*) zu schreiben sei, wie schon Heyne und Buttmann Lexilog. II[2] p. 119 wollten. *ἄδος* ist die Schreibung Aristarchs, vgl. la Roche Textkritik p. 179. — V. 89 wird von Fick die hom. Ilias p. 481 der ionischen Redaktion zugewiesen. — Statt *αἱρεῖ* schlug Düntzer *εἷλεν* vor, Nauck in den mélanges Gréco-Rom. V p. 110 f. *ἦλθεν* wegen *περὶ φρένας* vgl. *K* 139. *ι* 362.

92—148 werden jetzt von Fick Hesiods Gedichte in ihrer ursprünglichen Fassung und Sprachform wiederhergestellt, Gött. 1887 p. 92 verworfen, weil diese Partie in ihrem Inhalte die Kyprien voraussetze. Vgl. auch W. Jordan Homers Ilias übers. p. 622, welcher 91—180 als Interpolation ansieht.

95. Düntzer in den Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 840 vermutet in V. 95—98 eine später eingeschobene Ausführung. Diese Vermutung ist als unbegründet zurückgewiesen von Giseke in den Jahrbb. für Philol. 85 p. 511 und Benicken die Interpolationen p. 8.

100. Aristonic. ed. Friedländer p. 189 bemerkt: *ἡ διπλῆ ὅτι ἔν τισι γράφεται ἐπεὶ κλυτὰ τεύχε' ἀπηύρα. ἔσονται δὲ αὐτοὶ οἱ νεκροὶ τοῖς στήθεσι παμφαίνοντες· οὐ λέγει δὲ τοῦτο, ἀλλὰ τοὺς ἐπὶ τοῖς στήθεσι παμφαίνοντας χιτῶνας.* Aristarch verband also *στήθεσι παμφαίνοντας* mit *χιτῶνας*. Dagegen bezog Nikanor ed. Friedländer p. 209 vgl. p. 112 *παμφ.* zu dem vorhergehenden *τούς* und deutete den Ausdruck auf die Jugendlichkeit der Getöteten. Eine andre alte Erklärung, die des Grammatikers Pius vgl. Philol. XXVIII p. 87 '*τὰ στήθη περιφαίνοντας*', ist in dem Schol. A bei Dindorf I p. 376 näher erklärt: *ἐπειδή, φησί, τοὺς ἐπὶ τοῖς στήθεσιν αὐτῶν χιτῶνας ἀφείλατο, γυμνους καὶ φαινομένους τοὺς νεκροὺς κατέλιπεν.* Bei diesen Erklärungen nimmt Povelsen emendationes locorum aliquot Hom. p. 15 ff. besonders Anstofs an der für *περιδύνειν* vorausgesetzten Bedeutung = *περιεκδύνειν*, wofür allerdings die homerische Sprache keine Analogie bietet, und erklärt daher unter Beseitigung des Komma nach *παμφαίνοντας*: '*Et hos quidem ibi reliquit Agamemnon, postquam pectori suo fulgentia arma circumdedit,*' mit der Erläuterung: *Quoniam non adest satelles, cui spolia tradat, tortiles tunicas occisis detractas thoraci suo superinduit, dum ad suos perveniat.* Diese Erklärung, wie alle übrigen verwerfend, fand Schneidewin im Philol. X p. 356 in

den Worten eine unverkennbare Ironie, indem er erklärt: 'Agamemnon liefs beide Genossen am Erdboden liegen, die nur mit ihrer nackten Brust weifs glänzten; denn ihre Waffenröcke, womit sie vorhin prächtig geglänzt, hatte er ihnen abgezogen.' — Es läfst sich nicht leugnen, dafs der Ausdruck *παμφαίνων* von der Erscheinung des menschlichen Körpers selbst etwas Auffallendes hat: *παμφαίνων* wird sonst nur von dem Glanz der Gestirne, des Metalls und metallener Waffen und Geräte gebraucht. Nahe liegt andrerseits der Vergleich von *τεύχεσι παμφαίνων* *Z* 513. *Υ* 398. Darf man diese Wendung als dem Hörer geläufig voraussetzen, so kann dieselbe mit der Veränderung *στήθεσι* nur eine überraschende Wirkung haben: der Hörer stutzt und nun löst der Dichter durch den erklärenden Zusatz *ἐπεὶ — χιτῶνας* die Differenz. Vgl. *σ* 354. 355, auch *M* 212, wo in ähnlicher Weise *ἐπεί* die ironische Erläuterung einer überraschenden Angabe einleitet. Die ironische Auffassung der Stelle wird gestützt durch andere ironische Züge des Gesanges: vgl. 162. 395. 453 f. Auch der Verf. des Artikels *παμφαίνω* im Lexic. Homer. und Leaf billigen die Schneidewinsche Erklärung, letzterer schreibt aber *κλυτὰ τείχε' ἀπηύρα*. — Übrigens ist Düntzer in den Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 841 geneigt mit 95—98 auch 99. 100 zu verwerfen. Mit ihm verwirft Benicken (die Interpolationen p. 9) V. 100, hält dagegen 99 für notwendig.

104. Zenodot las hier *ὅν ποτ'* statt *ὥ ποτ'*, fafste danach 106 *ποιμαίνοντ'* als Singular und bezog *σφέ* 111 nur auf den einen Priamiden. Indessen zweifelt Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 20 f. an der Richtigkeit dieser Angaben. Zu Aristonicus' ed. Friedländer p. 189 hieher gehöriger Bemerkung vgl. Cobet miscellan. crit. p. 291. — 105. Statt *δίδη* vermutet Naber quaestt. Homer. p. 84 *δίδει*.

109. Die handschriftl. Lesart *αὖ παρὰ οὖς* hat wegen des Hiatus Bekker mit Heyne in *αὖτε παρ' οὖς* verwandelt, vgl. *Υ* 473 *κατ' οὖς*. Eine Handschrift (L) bei la Roche hat *παρ'*. Nauck vermutet *αὖτ' οὖας*, Menrad de contract. p. 90 f. *αὖτ' οὖας ξίφει ἤλασε* vgl. *E* 584. *Υ* 475, van Leeuwen und Mendes da Costa: *αὖτ' οὖας ξίφε' ἤλασεν*. 'Vielleicht sprach man hier einst *παρ' ὄας*.': G. Curtius Erläuterungen[2] p. 70. — Fick die homer. Ilias p. 79 begründet die Schreibung des Verses: *Ἄντιφον αὖ παραὶ οὖας ἔλασσέ τε, ἔκ τ' ἔβαλ' ἵππων*. — 110 ff. Hier nimmt Düntzer in den Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 840 daran Anstofs, dafs 120 f., wo gesagt ist, dafs keiner der Troer den beiden Priamiden das Verderben abwehren konnte, erst nach der Bemerkung folgen, Agamemnon habe ihnen auch die Waffen abgezogen, sowie dafs die Gefangenschaft zweimal erwähnt ist, und verwirft 110—112. Zustimmt Benicken die Interpolationen p. 9; Giseke in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 506 verwirft wegen der Vernachlässigung des Digamma in *εἶδεν* 111. 112, während Christ

εὔιδ' ὅτ', Fick εὔιδ' ὅτ' herstellen. — Über zweiteilige Vergleiche, wie den folgenden, handelt Düntzer homer. Abhandl. p. 487 f., und über die reiche Abwechslung in den Vergleichen auch bei gleichem Sujet Nitzsch Beiträge p. 337.

122. In der folgenden Erzählung von der grausamen Tötung der Söhne des Antimachos 122—154 sieht Düntzer in den Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 841 f. eine Eindichtung. Über die unklare Darstellung in 126—129 vgl. W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 620. Giseke in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 511 erläutert die Darstellung in folgender Weise: 'Die Lage der beiden Brüder rechtfertigt dieselben gegen den Vorwurf der Feigheit: ihre Pferde waren schon scheu, als Agamemnon auf sie los kam, aufser stande sich zu verteidigen bitten sie sogleich um Gnade, denn Tod blofs um des Todes willen ist nicht homerische Art. Wir hören nur, was Agamemnon selbst noch sah, als er sie überraschte, dafs sie beide nach den Pferden griffen, weil ihnen die Zügel entfallen waren. In der That sind die Zügel allerdings nur einem entfallen, 'ihnen' rechtfertigt sich aus dem Geiste Agamemnons, der sich nicht mehr kümmerte, welcher von beiden sie gehalten hatte.' Auch Benicken die Interpolationen p. 9 ff. weist die Ausstellungen Düntzers zurück, hält jedoch 127 ὁμοῦ bis 129 κυκηθήτην für unecht (wo er in dem zweiten Halbverse von 129 für ἐναντίον — ἀντίον schreiben will) und mit Ribbeck 150—152.

130. Gegen die Diärese der Patronymika auf -είδης führt W. C. Kayser im Philol. XVIII p. 660 ff. diesen Vers an, welchen nach Aristonikos zur Stelle Aristarch zwölfsilbig mafs: vgl. Γ 178. 182. Vgl. auch Hefs über die komischen Elemente im Homer p. 44 und Nöldechen de imitatione in carminibus Homericis sono et rhythmo effecta, Berlin 1864 p. 42. Gegen die Annahme rein spondeischer Hexameter spricht A. Nauck in den mélanges Gréco-Rom. IV p. 129, welcher aufser Ἀτρεΐδης auch δίφροο zu schreiben empfiehlt, vgl. auch Menrad de contract. p. 5 und dagegen Ludwich Arist. homer. Textkritik II p. 314 ff.

132. Die verkürzten Dative auf -οις bei Homer verwerfend empfiehlt Nauck in den mélanges Gréco-Rom. IV p. 416 die Lesart des Zenodot ἐν Ἀντιμάχου πατρός statt ἐν Ἀντιμάχοιο δόμοις.

135. Zur Auffassung von εἰ — πεπύθοιτ' vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 444 f.

138 ff. Über die Antwort Agamemnons 'welche den Gegner mit seiner eignen Waffe schlägt' vgl. Gladstone homer. Studien p. 324 f., der damit passend χ 310—325 vergleicht. — Über die Unverletzlichkeit der Gesandten in der heroischen Zeit vgl. Sorgenfrey de vestigiis iuris gentium Homerici, Leipz. 1871 p. 43 ff. — 138. Aus dem überlieferten εἰ μὲν δή will Menrad de contract. p. 176 herstellen εἰ μήν, ebenso 386. — 142. Zenodot schrieb hier nach Aristonic. ed. Friedländer p. 190 f. οὗ πατρός statt des aristarchischen und in allen Handschriften gelesenen τοῦ πατρός. Zenodots Lesart nahm sich schon Heyne in der Ausgabe VI p. 148 an, indem er τοῦ πατρός = ἐκείνου τοῦ πατρός für kaum homerisch hielt, ebenso Vofs ad hymn. in Cer. 153. Neuerdings hat Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 46 (vgl. philolog. Anzeiger VIII p. 25 ff.) das οὗ des Zenodot = ὑμετέρου oder genauer σφωϊτέρου mit grofser Wahrscheinlichkeit als die ursprüngliche Lesart erwiesen: so Τ 322. β 134 οὗ = ἐμοῦ, π 149 οὗ = ἡμετέρου, λ 492 οὗ = ἐμοῦ, wo jetzt überall τοῦ gelesen wird, auch Φ 412 ἧς = σῆς für τῆς. Die ursprüngliche Beziehung des reflexiven Pronomens auf alle Numeri, wie auf alle Personen ist durch die vergleichende Sprachwissenschaft erwiesen, Spuren dieses weiteren Gebrauchs sind im Griechischen in jeder Periode der Sprache zu verfolgen. Dafs man an den angegebenen Stellen diesen freieren Gebrauch verkennend für οὗ und ἧς die entsprechenden Formen des Artikels τοῦ und τῆς einsetzte, wird, abgesehen davon, dafs hier ausdrücklich οὗ als Zenodots Lesart überliefert ist, einmal dadurch höchst wahrscheinlich, 'dafs die Wendungen wie τοῦ πατρός immer nur da vorkommen, wo Bezug auf die erste oder zweite Person stattfindet, nie da, wo der Ausdruck auf die dritte Person geht, wo allemal οὗ πατρός steht', sodann dadurch, dafs 'einzig auf Grund der fraglichen Stellen dem Artikel eine Funktion (die possessive) substituiert worden ist, die er sonst bei Homer nirgends hat.' Vgl. auch Cauer in G. Curtius' Studien VII p. 150. Danach haben auch Nauck, Leaf, Rzach und Christ οὗ (ϝοῦ) für τοῦ in den Text gesetzt. Dagegen bemerkt Fick die homer. Ilias p 80, dafs ὅς für die erste und zweite Person ionisch zu sein scheine, und zieht die in den Schol. erwähnte Lesart σφοῦ vor und schreibt σφῷ. — Über λώβη und Synonyma vgl. Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. 1874 p. 67 ff.

146 f. Bekker homer. Blätter II p. 57 ff. stellt mit den im Homer vorkommenden Zügen von Roheit, 'die nicht entschuldigt werden, doch aber auch keine besondere und eigentümliche Roheit der homerischen Menschen beweisen', ähnliche aus der mittelalterigen Poesie und Geschichte zusammen, wo sie viel zahlreicher sind. — 147. Zur Erklärung des Infinitivs κυλίνδεσθαι vgl. Meierheim de infinitivo Homer. spec. I p. 50. — 151. An Stelle des von den besten und meisten Handschriften gebotenen ἱππεῖς δ' ἱππῆας (ἱππῆες δ' D. Schol. AD ad Λ 153) ὑπὸ δὲ σφισιν verlangte Lehrs quaestt. ep. p. 242, da die Form ἱππεῖς sich nur an dieser einen Stelle findet, ἱππῆες δ' ἱππῆας ὑπὸ σφίσι δ', was Bekker, Nauck, Rzach und Christ in den Text gesetzt haben. La Roches Bedenken gegen diese Emendation in der Schulausgabe Anhang Λ p. 143 sind von Ribbeck in der Zeitschr. f. Gymn.-W. XXV p. 450 mit Recht zurückgewiesen. Dagegen verwirft Fick

die homer. Ilias p. 80 und 481 die V. 150—154, da ihm Lehrs' Konjektur, wodurch das unhomerische *ἱππεῖς* beseitigt werden soll, nicht überzeugend ist, die ersten drei Verse sehr schwach seien und 154 nach 178 und 165 gebildet sei, wobei durch die ungeschickte Weglassung von *τὸν ὀπίστατον* das *αἰέν* 154 seine Beziehung verloren habe. Auch E. H. Meyer Achilleis p. 42 verwirft 150—154. Vgl. unten zu 163 ff. — 152. Über den Gebrauch von *ἐρίγδουπος* und *ἐρίδουπος* vgl. Kopetsch de differentia orationis Homer. et posteriorum epicorum in usu epithetorum etc., Lyck 1873 p. 2. — 155. Zur Etymologie von *ἄξυλος* vgl. Clemm in G. Curtius' Stud. VIII p. 100, welcher die verschiedenen Erklärungsversuche zusammenstellt und sich für die von H. Weber im Philol. XVI p. 680 gegebene erklärt, wonach das Wort aus W. *ak* vermittelst *ἀξ* (in *ἀξ-ίνη*) gebildet ist und den Wald als den starrenden, ragenden bezeichnen soll (vgl. Hesych. *ἄξος· ὕλη*). Bedenken gegen 156 f. bei W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 621 f.

163 ff. Die Gründe für die Verwerfung von 163. 164 sind in der Einleitung p. 58 f. auseinandergesetzt. Auch Nitzsch Beiträge p. 383 verwirft dieselben: 'Der Diaskeuast wollte die Wundermacht des rettenden Zeus recht beredt und stark zeichnen.' Nach Düntzer in den Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 842 ff. reicht aber die Interpolation bis 184, nach Giseke in den Jahrbb. f. Philol. 85 p. 506 ff. gar bis 217, dagegen begnügt sich Benicken die Interpolationen p. 12 ff. mit der Ausscheidung von 163. 164. 170. 171. 179. 180 und Ribbeck im Philol. VIII p. 483 f. verwirft 163—165. 179. 180 und 181—210, vgl. denselben in den Jahrbb. f. Philol. 85 p. 82 f. und 85. Christ prolegg. p. 26 verwirft 170—180, ebenso Moritz über das elfte Buch der Ilias p. 8 f., der aber aufserdem in 153—162 und 165—169 doppelte Recensionen annimmt und die erstere für die ursprüngliche hält. Bekker hat aus dieser ganzen Partie nur 179. 180 unter den Text gesetzt, nach dem Vorgange der Alten: '*ἀθετοῦνται ἀμφότεροι, καὶ ἀστερίσκοι παράκεινται, ὅτι κατὰ τὴν Πατρόκλου ἀριστείαν τάξιν ἔχουσι, νῦν δὲ οὔ· προείρηται γὰρ πολλοὶ δ' ἐριαυχένες ἵπποι κείν' ὄχεα κροτάλιζον ἀνὰ πτολέμοιο γεφύρας* (159). *Ζηνόδοτος οὐκ ἔγραφεν. Ἀριστοφάνης δὲ ἠθέτει τὸν Ἀτρείδεω ὑπὸ χερσίν.*' A. Vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 191 f. Nitzsch Sagenpoesie p. 132 verwirft nur 180, Nauck nur 184. Fick die homer. Ilias p. 481 weist 179. 180 der ionischen Redaktion zu. — Die ganze Partie von 150—180 leidet an einer auffallenden Breite und legt allerdings den Verdacht nahe, dafs die ursprüngliche Erzählung mehrfach durch Zusätze erweitert ist. Viermal wird, zum Teil in sehr ähnlichen Wendungen, berichtet, wie Agamemnon die Feinde mordend unter Geschrei verfolgt, vgl. 154. 165. 168. 177. 178. Vor allen geben die V. 150—154 besondern Anstofs durch die hier mit einemmale hervortretenden *ἱππῆες*, während nirgend

angedeutet ist, dafs die 47 f. abgesessenen Wagenkämpfer die Wagen wieder bestiegen haben. Diesen Anstofs zu beseitigen würde die von Ribbeck und Benicken gewollte Streichung von 150—152 genügen, aber beim Anschlufs von 153. 154 an 149 stört das rasche Umspringen der Erzählung von Agamemnon auf die Achäer und wieder auf Agamemnon. Dagegen ist der Anschlufs des Vergleichs 155 ff. in dem einleitenden *ἐμπέσῃ* an das *ἐνόρουσε* 149 vortrefflich: dann wird durch die Ausführung des Vergleichs 156. 157 die verheerende Thätigkeit des Agamemnon, die 158 ff. ausgeführt wird, passend vorbereitet, während dieselbe 153. 154 unpassend anticipiert wird. Vgl. oben zu 151. — Auch V. 165 kann verdächtig scheinen, aber nach dem *οἱ δέ* 161 würde nach Entfernung von 165 das 166 folgende *οἱ δέ* keine klare Beziehung haben. In der folgenden Partie liegen abgesehen von 179. 180 keine entscheidenden Gründe für die Annahme von Interpolationen vor.

166. Fick die homer. Ilias p. 80 schreibt *δ' ἐπὶ Fίλω* statt *δὲ παρ' Ἴλου*: '*παρ'* kann hier nicht gestanden haben wegen *παρ' ἐρινεὸν ἐσσεύοντο* im folgenden Verse'; van Leeuwen und Mendes da Costa nach Naber: *οἳ παρὰ Fίλου*. — Zur Interpunktion der folgenden Verse vgl. Nikanor ed. Friedländer p. 210 und über die lokalen Bestimmungen Hasper Beiträge zur Topographie der homer. Ilias p. 38 f. und dens. das alte Troja und das Schlachtfeld der homerischen Helden p. 7, Schliemann Troja p. 322. — 173. Über *νυκτὸς ἀμολγῷ* vgl. den Anhang zu *δ* 841 und dazu Örtel de chronologia Hom. III p. 38 und Bursians Jahresber. 1874/75 p. 60.

185 ff. Über die Sendung der Iris vgl. die Einleitung p. 59 ff. — 186. Statt *τόν* vermutet Nauck *καί*, wie van Leeuwen und Mendes da Costa schreiben. — Über *ἐνίσπες* vgl. den Anhang zu *γ* 101. — 187. Über die Verbindung von *ἄν κεν* vgl. den Anhang zu *ε* 361. *ὄφρ' ἂν μέν κεν* findet sich auch aufser *Λ* 202 in der Odyssee *ε* 361 und *ζ* 259. Thiersch griech. Grammatik § 346, 18 wollte an diesen Stellen *κεν* in *καί* ändern, Povelsen emendationes Homer. p. 50 ff. *ἄν* auswerfen, wie Bothe *ε* 361 gethan hat (zwei Handschr. bei la Roche HL haben *ὄφρα μέν*), dagegen vermutet Nauck in den mélanges Gréco-Rom. etc. t. III p. 15 f., dafs alte Diorthoten *ὄφρ' ἂν μέν* des Metrum wegen statt *ἕως μέν* gesetzt hätten, und *ἧος μέν* herzustellen sei, van Leeuwen und Mendes da Costa schreiben *ἧος μέν χ' ὁράῃ*. Vgl. auch van Herwerden quaestiunculae epicae et eleg. p. 20. — 189. Über die Form *ἀνώχθω* vgl. G. Curtius das Verbum der griech. Spr. II p. 165 f. — 192. Über die Bildung des Konj. Aor. *ἅλεται* vgl. G. Curtius das Verbum der griech. Sprache II p. 58, auch Stier in G. Curtius' Stud. II p. 129. — 193. 194. Vgl. die Einleitung p. 59 f. Die Athetese der Verse ist begründet von Lachmann Betrachtungen p. 38, Benicken de Iliadis carm. X p. 8 ff.,

angenommen von Haupt bei Rothe p. 267, Düntzer in d. Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 845 vgl. Benicken die Interpolationen p. 18 ff., Ribbeck im Philol. VIII p. 481, beschränkt auf 194 von Nitzsch Sagenpoesie p. 251 unter Zustimmung von Hiecke über Lachmanns zehntes Lied p. 16, bestritten von Cauer die Urform einiger Rhapsodieen der Ilias p. 13, von Köchly dissert. VII p. 35 f. unter Zustimmung von Ribbeck in d. Jahrbb. f. Philol. 85 p. 73 f., von E. H. Meyer Achilleis p. 53, Brandt in d. Jahrbb. f. Philol. 1885 p. 657. Die ganze Erzählung von der Sendung der Iris endlich wird verworfen von Giseke in den Jahrbb. f. Philol. 85 p. 507 und 512 und von Bischoff im Philol. XXXIV p. 18.

199. Nauck in den mélanges Gréco-Rom. IV p. 91 ff. verlangt durchweg die Herstellung der dreisilbigen Form *ἀγχόθι* als der älteren und ausschliefslich poetischen an Stelle der zweisilbigen *ἀγχοῦ*, der jüngeren und auch von einigen Prosaikern gebrauchten Form: 'Gegen *ἀγχοῦ* spricht ein sehr triftiger Grund, dafs es nämlich bei Homer nicht eine einzige Stelle giebt, welche die zweisilbige Form mit Notwendigkeit fordert, wie es ohne Zweifel der Fall sein würde, wenn die jüngere Form *ἀγχοῦ* der homerischen Poesie bereits bekannt wäre.' — 200 wird von Fick Hesiods Gedichte p. 92 verworfen.

201. Die von den Alten als dorisch erklärte, aber als solche sonst nicht nachweisbare Form des Dativs *τεΐν* findet sich aufser dieser Stelle nur in der Odyssee: *δ* 619. 829. *λ* 560. *ο* 119. Vgl. darüber Cauer in G. Curtius' Stud. VII p. 104 f. und Herzog Untersuchungen über die Bildungsgeschichte der griech. und lat. Sprache, Leipzig 1871 p. 125.

208 f. In diesen Versen sah Haupt (vgl. Rothe in Bursians Jahresber. über Homer 1879. 80 p. 267) eine Interpolation.

211—213. Christ in den Sitzungsber. der kgl. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 246 sieht in diesen Versen eine Nachahmung von *E* 494 ff. oder *Z* 103 ff., weil Hektor hier nach der Aneiferung der Genossen seine eigne Person in Sicherheit bringe [?].

218. Über die Anrufung der Musen vgl. den Anhang zu *B* 484 und aufserdem auch Nitzsch Beiträge p. 32 f.

222. An Stelle des überlieferten *τράφη* schreiben Nauck und Christ *τράφεν*. — 224. Über die Namensform *Θεάνω* vgl. Fick die homer. Ilias p. 80.

234. Über *ζώνη* [= *ζωστήρ* Lehrs Aristarch.[2] p. 122 f. und Aristonic. ed. Friedländer p. 193] vgl. jetzt Helbig das homer. Epos p. 199. Wie Helbig, versteht auch Studniczka Beiträge zur Geschichte der altgriech. Tracht, Wien 1886 p. 65 *ζώνη* von der Gürtungsstelle: 'Die Bezeichnung *ζώνη* für Gürtel gehört nur der Frauenkleidung an.' — 236. Den Gebrauch von *πρίν* im Sinne von zuvor, wie hier, erörtert Richter quaestt. Homer., Chemnitz 1876 p. 7. — 239. Die Worte *ὥς τε λίς* -bezeichnet

Nauck in der Ausgabe als verdächtig, vgl. denselben im Archiv f. Philol. u. Pädag. VII p. 580 f.

241 ff. Gute Bemerkungen über die folgenden Verse giebt Piechowsky de ironia Iliadis p. 108. Dagegen will Düntzer in d. Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 846 V. 241—247 als Interpolation ausgeschieden wissen, ebenso Moritz über das elfte Buch der Il. p. 9 f., vgl. dagegen Benicken die Interpolationen p. 22 f. — V. 242 vermutet Nauck *οἶος ἄτερ* statt *οἰκτρός, ἀπό*. Zur Interpunktion vgl. Nikanor ed. Friedländer p. 211, über den Begriff von *ἀστός* Riedenauer Handwerk und Handwerker in den homer. Zeiten p. 174. Über solche Äufserungen des Mitgefühls, mit welchen der Dichter den Tod der Krieger begleitet, spricht Nitzsch Beiträge p. 308. — Über *κουρίδιος* vgl. den Anhang *Α* 114. — Die Frage über die *ἔδνα* ist neuerdings wieder erörtert von Cobet miscellan. crit. p. 239 ff., vgl. Nägelsbach homer. Theol.[2] p. 255 ff., [3] p. 234 f. 446 f. — 246. Das Objekt zu *ἐξενάριξεν* vermissend, vermutet Nauck in den mélanges Gréco-Rom. IV p. 584 *δὴ τότε Ϝ' Ἀτρεΐδης* statt der Überlieferung *δὴ τότε γ' Ἀτρ.* und so haben van Leeuwen und Mendes da Costa geschrieben.

248 ff. Die folgende Scene, wie Koon um die Leiche seines Bruders Iphidamas kämpft, war auf dem Kasten des Kypselos dargestellt, vgl. Overbeck Geschichte der griech. Plastik I p. 70 f., auch Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 56.

261—263 werden von Düntzer in d. Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 847 verworfen, unter Zustimmung von Benicken die Interpolationen p. 23 f. — 261. Nach Bentley und Nauck schreiben van Leeuwen und Mendes da Costa und Christ *τοῦ δ' ἐπὶ Ϝιφιδάμαντι*, Rzach *τοῦ δ' ἐπὶ Ἰφ.*, Fick *τῶ δ' ἐπὶ Ϝιφιδ.* statt der Überlieferung *τοῖο δ' ἐπ' Ἰφιδάμαντι*.

266. An Stelle des überlieferten *ἀνήνοθεν* vermutet van Herwerden in der Revue de Philol. N. S. II 1878 (p. 195 ff.) *ἐνήνοθεν*, wie auch Nauck.

269 ff. Die Eileithyien treten in der Mehrzahl aufser dieser Stelle noch *Τ* 119 auf, sonst in der Einzahl *Π* 187. *Τ* 103. *τ* 188. Die Alten leiteten das Wort von der W. *ἐλευθ-* ab, so Savelsberg quaestt. lex. p. 35, Legerlotz in Kuhns Zeitschr. VIII p. 422, Welcker griech. Götterl. III p. 133, was Preller griech. Myth. I p. 319 auf die Form *Ἐλευθώ* anwendend auf das hülfreiche Kommen der Göttin deutet, während er die Form *Εἰλείθυια* von *εἴλω*, *εἰλέω*, *εἰλύω* ableitend auf den pressenden, drängenden, wühlenden Schmerz der Entbindung bezieht. Diese Sonderung verwerfend, leitet Wörner in den sprachwissenschaftlichen Abhandlungen hervorgegangen aus G. Curtius' grammatischer Gesellschaft, Leipzig 1874 p. 122 ff. beide Formen von *ἐλύω* winde, krümme ab, indem er nach *μινύθω* zu *μινύω* ein *ἐλύθω* zu *ἐλύω* voraussetzt.

Danach sind ihm die Eileithyien *αἱ εἰλείθυιαι ὠδῖνες* die zusammenziehenden, krümmenden Schmerzen der Mutter, die Wehen der Geburt. 'Von der letzten Wehe, welche das Kind zu Tage bringt, heifst es *Π* 187 *μογοστόκος εἰλείθυια ἐξάγαγεν πρὸ φόωσδε*, ähnlich *Τ* 103. — Während des Gebärens treten sie in der Mehrzahl auf: *Λ* 269 ff. *Τ* 119.' Eine ganz neue Erklärung giebt Fick vergl. Wörterbuch II [3] p. 225 unter *leveθero* frei, indem er *'Ελευθώ*, *Εἰλείθυια* (für *'Ελλευθυια*) zu *ἐλεύθερος* und lat. *liber* frei stellt und von *lu* lösen ableitet. Über die weibliche Koseform auf *ώ* vgl. denselben die griech. Personennamen, Gött. 1874 p. XXII, und über die verschiedenen Formen des Namens O. Schneider Callimachea I p. 281. — *μογοστόκος* wird gewöhnlich erklärt aus *μόγος* und *τίκτω* und gedeutet schmerzschaffend oder die mit Wehen gebären macht, dagegen von Fick vgl. Wörterb. I[3] p. 708 aus *magh*, begaben, fördern, wozu helfen (vgl. *μῆχος*, *μέγας*), = Geburt fördernd, gebildet wie *φερέσ-βιος*. Meyer in G. Curtius' Stud. V. p. 95 ist geneigt zu teilen *μογο-στόκο* und den zweiten Teil zu W. *stak contra ferire, arcere, repellere* zu stellen, sodafs der Sinn wäre: Schmerzen abwehrend oder stillend, was Brugman in G. Curtius' Stud. IX p. 270 billigt. Die letztere Bedeutung ist hier geradezu unmöglich, an den anderen Stellen unwahrscheinlich. Die, welche in dem ersten Bestandteil des Wortes den Begriff des Schmerzlichen finden, haben unsere Stelle für sich, sowie den späteren Dichtergebrauch, der das Wort in dem Sinne: schmerzgebärend, mit Geburtswehen verbunden kennt. Indes ist dieser nicht entscheidend, da ältere Worte von Späteren nicht selten mifsverstanden wurden, und kann uns derselbe nicht hindern die Ficksche Erklärung anzunehmen, für welche entscheidende Gründe sprechen. Einmal die Verbindungen *μογοστόκος Εἰλείθυια ἐξάγαγε πρὸ φόωσδε Π* 187 und *φόωσδε — ἐκφανεῖ Τ* 103, wo das Attribut in dem Sinne 'Geburt fördernd' so treffend sich in den Zusammenhang fügt. Wenn ferner, wie wir nach Wörners Auseinandersetzung nicht zweifeln, *εἰλείθυια* selbst den Begriff der schmerzlichen Wehen enthält, so ist die gleiche Bedeutung des Attributs nicht eben wahrscheinlich. Dafs der von Fick gefundene Begriff bei den Eileithyien nahe lag, zeigt auch *Τ* 119 *'Αλκμήνης δ' ἀπέπαυσε τόκον, σχέθε δ' Εἰλειθυίας.* — Bei *βέλος* 271 mag man sich erinnern, dafs das alte Kultusbild der Hera zu Mycene Bogen und Fackel führte, welche Attribute aller Wahrscheinlichkeit nach auf die Verehrung derselben als *Εἰλήθυια*, wie in Argos, deuten, vgl. Preller griech. Mythol. I p. 113, und Roscher Juno und Hera p. 80, welcher darin eine Hindeutung auf die Mondgöttin findet, vgl. auch den Anhang zu *Φ* 483. — In V. 272 nimmt Cobet miscell. crit. p. 575 Anstofs an der Elision des Diphthong *αι* in *ὀξεῖαι* und schlägt vor, wie übrigens schon Bentley vermutet hatte, zu schreiben: *ὣς ὀξεῖ' ὀδύνη δῦνεν μένος*, übrigens

sei der Vers nach 268 auch zu entbehren. Vgl. die Ausführung von Spitzner Exkurs XIII p. XXIX ff.: *de diphthongorum elisione.* Christ hat jetzt nach Cobets Vorschlage 272 ausgeschieden und 269 *ὡς* statt des überlieferten *ὡς δέ* geschrieben und davor mit Komma interpungiert; Fick die homer. Ilias p. 80 und 482 aber 269—272 verworfen und der ionischen Redaktion zugewiesen, Hesiods Gedichte p. 92 aber nur 272 als 'sprachlich verurteilt' verworfen. Van Leeuwen u. Mendes da Costa vermuten: *ὣς ὀδύναι ὀξεῖαι ἔδυν.* Gegen jede Änderung spricht Ludwich Arist. hom. Textkritik II p. 268, indem er geltend macht, dass V. 272 absichtlich den kurz vorhergegangenen so genau wie möglich wiederhole.

274. Über *ἤχθετο κῆρ* hier und 400, beidemal von Verwundeten, vgl. Fulda Untersuchungen über die Sprache der homerischen Gedichte p. 63: 'Die Schmerzen werden nur als so stark dargestellt, dafs die geistigen Funktionen dadurch gelähmt würden.'

275 ff. Über die gegen diese Worte Agamemnons erhobenen Bedenken vgl. die Einleitung p. 56, insbesondere Ribbeck im Philol. VIII p. 482 und in den Jahrbb. f. Philol. 85 p. 77 und dagegen Düntzer in den Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 847 f., Benicken die Interpolationen p. 24 ff., Moritz über d. elfte Buch d. Il. p. 10. — Nauck in den mélanges Gréco-Romains IV p. 15 verwirft *γεγωνώς*, wie überhaupt das Perfekt *γέγωνα*, und will dafür das sonst belegte Adjektiv *γεγωνός* 'hörbar, vernehmlich' an die Stelle setzen.

282 f. werden von Fick die homer. Ilias p. 80 und 482 verworfen wegen *ἄφρεον* und *στήθη* und der ionischen Redaktion zugewiesen. Nauck vermutet *στήθεα δ' ἀφρίαον*, Christ *στήθεα δ' ἀφρεέτην*, van Leeuwen und Mendes da Costa schreiben: *στήθεα δ' ἤφριζον.*

296—400 werden verworfen von E. H. Meyer Achilleis p. 42 ff. Vgl. die Einleitung p. 61 f., und dazu Kayser homer. Abh. p. XXX und Niese die Entwicklung d. homer. Poesie p. 81 und dagegen Moritz über d. elfte Buch p. 6.

297. 'Unter den 24 Vergleichen, in welchen Hektor uns im Gedichte vorgeführt wird, entsprechen 17 dieser (auch in den Attributen vorherrschenden) Anschauung von leidenschaftlicher Kampfhitze.' Happe der homerische Hektor, Coblenz 1863 p. 13. Vgl. *Ν* 802. *Ο* 605. 624. *Λ* 305. *Μ* 40. *Λ* 297. *Ν* 688. 53. *Ο* 690. *Χ* 308. *Ο* 605. *Ρ* 565. *Ν* 53. 688. *Ρ* 87. *Σ* 154. *Υ* 423. — 298. Über *ἰοειδής* vgl. Goebel in Zeitschr. für Gymn. 1855 IX p. 535.

299—309. Über die formelhafte Frage 299 vgl. Nitzsch Beiträge p. 384 Anm. — Über das Namensverzeichnis 301 ff. bemerkt Friedländer über die kritische Benutzung der homerischen Homonymie in d. Jahrbb. f. Philol. Bd. 71 p. 544: 'Dem

Verfasser dieses Verzeichnisses im elften Gesange haben die Namen jener Verwandten des Priamos im fünfzehnten [*O* 419 (*Κλυτίος*) und 525 (*Δόλοψ*), wo die Namen fest in die Erzählung verflochten sind] vorgeschwebt, und er hat aus zweien derselben eine dritte Person zusammengesetzt, um einen Vers zu füllen.' Moritz über das elfte Buch d. Il. p. 11 will deshalb V. 302 streichen. Aber Vorbild war sonst *Π* 691 ff., wo 694 *Αὐτόνοον* an derselben Versstelle sich findet; *ὕστατον* 299 hat hier gar keine Beziehung (Fick d. hom. Il. p. 81), daher van Leeuwen und Mendes da Costa *τίνα δεύτατον* statt *τίνα δ' ὕστατον* schreiben. Vergleicht man aber danach die ähnlichen Gleichnisse 297 f. und 305 ff., so bemerkt man sofort, dafs 307 f. sich viel passender an 297 f. schliefsen, als an 305 f., und dafs die eng zusammengehörigen 297. 298. 307. 308 durch den Einschub von 299—306 gewaltsam auseinander gerissen sind. Dafs auch 309 dem Interpolator gehört, zeigt die übel gesuchte Beziehung von *πυκνὰ καρήατα* auf *πολλὸν* (*κῦμα*) 307. Dieser Athetese von 299—306 und 309 stimmt Fick d. hom. Ilias p. 81 vgl. 482 zu. — 301. Statt *Ἀσαῖον* vermutet Fick in Bezzenbergers Beiträgen VI p. 311 *Ἀσσαῖον*, wie GLS bei la Roche bieten, worin er einen nordthessalischen Namen nachweist. — 305. Christ Homer oder Homeriden p. 80 f. ist geneigt nach der Wortstellung *ζέφυρος* mit dem Genetiv *νότοιο* zu verbinden, wobei *ζέφυρος* als nomen appellativum im Sinne von 'Sturmwind' gefafst sein müfste, zieht aber insbesondere wegen *Φ* 334 *Ζεφύροιο καὶ ἀργεστᾶο Νότοιο θύελλα* vor durch die in schlechten Handschriften gebotene Umstellung *ζέφυρος νέφεα* der Stelle aufzuhelfen. — Zum Vergleich Friedländer Beiträge zur Kenntnis d. hom. Gleichnisse II p. 4. — Zur Erklärung von *ἀργεστής* vgl. Fick vergl. Wörterbuch I[3] p. 23 unter *argas* und II p. 24 unter *argos*, Roscher Hermes der Windgott, Leipz. 1878 p. 96 f., welcher in *ἀργειφόντης* der 'Aufheller' oder 'Hellmacher' (des Wetters) eine Parallele zu *ἀργεστής* erkennt. Andere Erklärungen im Lex. Hom. s. v. — Statt *βαθείῃ* vermutet Nauck in der Ausgabe zur Stelle *βαρείῃ*, statt *τύπτων*: *θύων*.

318. In den überlieferten Worten *ἡμέων ἔσσεται ἦδος* empfiehlt Nauck zu schreiben *ἔσσεται ἡμέων*, Bekker *ἔσται Ϝῆδος*, Fick schreibt *ἀμμέων ἔσται Ϝᾶδος*, Menrad de contract. p. 107 versucht *νῶιν ἔτ' ἔσται Ϝῆδος*. — Fick schreibt 319 *Τρωσί γε δή* statt *Τρωσὶν δή*.

319. Über *βόλομαι* vgl. Buttmann Lexilog. I[4] p. 27 ff., G. Curtius Etym.[4] p. 539, Herzog Untersuchungen über die Bildungsgeschichte der griech. u. lat. Sprache p. 116. Für *βούλομαι* ist die äolische Form *βόλλομαι*, beide beruhen wohl auf *βόλνομαι*. 'Das homer. *βόλ-ε-ται* stände ganz auf einer Linie mit *vol-o*.' Curtius; Herzog sieht darin eine äolische Nebenform von *βόλλομαι*.

326. Die Trennung von *πάλιν ὁρμένω* ist begründet von

Classen Beobachtungen über den homer. Sprachgebrauch p. 72 f. Vgl. auch Fedde über Wortzusammensetzung im Homer I, Breslau 1871 p. 8 f. — V. 327 vermutet Nauck in der Ausgabe *ἀσπάσιοι* an Stelle von *ἀσπασίως*.

328—335 werden verworfen von Düntzer in den Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 849, auch Grashof das Fuhrwerk p. 19 Anmerk. 16, vgl. dagegen Benicken die Interpolationen p. 29 ff., Giseke in den Jahrbb. f. Philol. 85 p. 511, Moritz über das elfte Buch p. 11. Da hier auffallenderweise die Söhne des Merops nicht genannt werden, deren Namen der Schiffskatalog *B* 830 anführt, so vermutet Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 566, 36, dafs dem Verfasser des Katalogs diese Partie in vollständigerer Fassung vorlag. Den Begriff von *κήρ* erörtert Nägelsbach homer. Theol.[2] p. 147 f., [3] p. 140 f. 422. 425 f.

336—342 sind verworfen von Düntzer in d. Jahrbb. f. Phil. Suppl. III p. 850 und Bernhardy Grundrifs d. griech. Lit. II[3] 1, p. 166. Moritz a. O. p. 11 verwirft nur 337. V. 336. 337 werden von Benicken die Interpolationen p. 31 gerechtfertigt, der nur 338—342 verwirft. Damit würden auch 368 und 373—375 fallen müssen. Vgl. die Einleitung p. 60 f. — In 339 haben die besten Handschriften: *οὐ γάρ οἱ ἵπποι*, wie la Roche liest, Bekker nach einer im Venet. *A* angeführten Lesart *οὐδὲ γὰρ ἵπποι*, Bentley vermutete *οὐ δέ οἱ ἵπποι*, was sich in *H* findet, vgl. la Roche. Da *οὐ γάρ οἱ* gegen das Digamma verstöfst, das Pronomen *οἱ* aber kaum zu entbehren ist, so empfiehlt sich am meisten *οὐδέ οἱ ἵπποι* mit Nauck u. a., wie *M* 50, zu lesen. Anders Meierheim de infinitivo Hom. spec. I p. 35.

343 ff. Bedenken gegen die Ursprünglichkeit von 343—368 äufsert Ribbeck in den Jahrbüchern für Philologie 85 p. 84. Vgl. auch Christ in d. Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 233, welcher das Verhältnis von 343 zu *E* 590 und von 345 zu *E* 596 erörtert. — 345. Das Beiwort *βοὴν ἀγαθός* steht hier, wie *E* 596, im Gegensatz zu der augenblicklichen Situation (*ῥίγησε*). Vgl. die Zusammenstellung bei Schuster Untersuchungen über die homerischen stabilen Beiwörter I, Stade 1866 p. 4 f.

348. Zur Lesart *στέωμεν*, welche die besten Handschriften bieten, vgl. la Roche homer. Untersuch. p. 152, über die Form aber Stier in G. Curtius' Stud. II 134, G. Curtius in den Stud. III 399, welche dieselbe als umgesprungen aus *στήομεν* fassen. Dagegen will Leo Meyer in Kuhns Zeitschr. XXII p. 473 dafür *στάομεν* lesen, und so vermutet auch Nauck; Fick d. homer. Il. p. 81 *στάωμεν*, Christ *στέομεν* vgl. prolegg. p. 149 und 182. — 353. Über *τρίπτυχος* vgl. Helbig d. hom. Epos p. 204, [2] p. 295. — In 355 schreiben van Leeuwen und Mendes da Costa *ἐδράξατο* statt *ἐρείσατο*. — 356: 'ὁ ὀβελὸς καὶ ὁ ἀστερίσκος, ὅτι ἐν

ἄλλῳ τόπῳ (*E* 310) *ὀρθῶς κεῖται, ἐνταῦθα δὲ οὔ· οὐ γέγονε γὰρ σφόδρα πληγή, ὡς ἐπ' Αἰνείου· οὐ θλάσσε δέ οἱ κοτύλην* (*E* 307). *πῶς οὖν ἐσκοτώθη.*' Friedländer Aristonic. p. 194. Nauck Aristoph. p. 26 bezieht die Athetese auf 355. 356, vgl. dagegen Ludwich Arist. homer. Textkrit. I p. 329. Schon vor Aristarch athetierte Aristophanes die Verse, Zenodot schrieb sie gar nicht. Von den Neueren hat Köchly 355. 356, Fick d. homer. Il. p. 81 356 ausgeschieden; Christ in den Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. 1880 philos.-philol. Kl. p. 235 f. verwirft die Athetese, sieht aber in den beiden Versen eine unpassende Nachahmung von *E* 309 f. Vgl. auch M. Schmidt meletem. Hom. II p. 6.

358. Statt *καταείσατο* schreiben v. Leeuwen u. Mendes da Costa *κατεϝίσατο*, Wackernagel in Bezzenb. Beitr. IV p. 270 vermutet *κατεήσατο*.

359. Die handschriftliche Lesart ist *ἄμπνυτο*. La Roche schreibt *ἔμπνυτο*, indem er in der homerischen Textkritik p. 190 diese Lesart als die Aristarchische zu erweisen sucht, vgl. Ludwich I 481, 8. 558.

361. An den folgenden schmähenden Worten des Diomedes nahm Jacob die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 244 Anstofs, weil sie mit der sonstigen Mäfsigung des Diomedes nicht harmonierten. Die Worte sind durchaus an ihrer Stelle in Achills Munde *Υ* 449—454, wo er den Mörder des Patroklos verfolgt und Apollon Hektor wirklich soeben aus der drohenden Gefahr errettet hat. Eine weitere Stütze für die Annahme der Interpolation bietet auch die Differenz zwischen der Ankündigung *νῦν αὖ τοὺς ἄλλους ἐπιείσομαι* und dem Fortgang der Erzählung, wo Diomedes sich zunächst damit beschäftigt dem vorhergetöteten Agastrophos die Rüstung abzuziehen, vgl. zu 368. Daher haben auch Düntzer in d. Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 851, Giseke in den Jahrbb. f. Philol. 85 p. 508, Benicken die Interpolationen p. 33 und Moritz über d. elfte Buch p. 11 f. V. 361—368 verworfen. Auch Fick die homer. Ilias p. 90 f. hat 361—368 verworfen, damit zugleich auch 353, welcher Vers 'die Worte V. 363 *νῦν αὖτέ σ' ἐρύσατο Φοῖβος Ἀπόλλων* notdürftig begründen soll', derselbe Hesiods Gedichte p. 93 hält aber V. 368 fest etwa in der Gestalt: *ἦ τοι Τυδέος υἱὸς Ἀγάστροφον ἐξενάριξε· αὐτὰρ κτλ.* Dagegen hat M. Schmidt meletem. Homer. II p. 3 ff. die Differenzen zu lösen gesucht durch Annahme einer doppelten Recension, von welcher die eine die V. 310—335. 343—360. 336—342. 369—400, die andere die V. 310—335. 343—360. 361—368. 369—400 umfafste und die erstere die ältere wäre. — 363 schreibt Fick die homer. Il. p. 81 *νῦν αὖ σε ϝερύσσατο* statt der Überlieferung *νῦν αὖτέ σ' ἐρύσατο*.

368. *ἐξενάριζεν*, die Lesart des Aristarch, findet sich nur im Venetus *A*, die übrigen Handschriften bei la Roche haben *ἐξενάριξεν*, wie Zenodot las. Gegen Zenodot bemerkt Aristonic.

ed. Friedländer p. 195: *ἄρτι δὲ ἔμελλε σκυλεύειν· ἐπιφέρει γοῦν ἤτοι ὁ μὲν θώρηκα Ἀγαστρόφου ἰφθίμοιο* (373). Dagegen sagt Bekker homer. Blätt. II p. 28 zur Rechtfertigung des Aorist: 'Nachdem Diomedes gesagt

νῦν αὖ τοὺς ἄλλους ἐπιείσομαι, ὅν κε κιχείω,

fängt er einen neuen Abschnitt des Kampfes an, nicht aber spricht er jene Worte schon wieder im Spoliieren begriffen.' Vgl. darüber M. Schmidt meletem. Homer. II p. 3 f. — In der Ortsbestimmung 371. 372 sieht Ribbeck im Philol. VIII p. 484 und in den Jahrbb. f. Philol. 85 p. 83 einen Zusatz der Diaskeuasten, vgl. dagegen Düntzer in den Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 850 f., der seinerseits 373—375 wegen ihrer Beziehung auf 338—342 verwirft, wie Benicken. — Die Dehnung der Endsilbe von *κεκλιμένος* erklärt Hartel homer. Studien I p. 77 durch Annahme digammatischen Anlautes in *ἀνήρ*, vgl. aber G. Curtius Etym.[4] p. 308. — Über die Bedeutung von *δημογέρων* vgl. Gladstone homer. Stud. p. 419. Dafs Homer diesen Ausdruck niemals auf einen Griechen anwendet (auf Troer auch nur zweimal, aufser dieser Stelle noch *Γ* 149), ist wohl Zufall. Übrigens bemerkt Fick in G. Curtius' Stud. IX p. 171: '*γέρων* vertritt, wenn es Titel ist, das homerische *δημογέρων* Volksältester.'

376. Verglichen mit *E* 18. *Π* 480 ist die Wendung *ἔκφυγε χειρός*, wie M. Schmidt meletem. Homer. II p. 6 f. bemerkt, hier weniger passend, weil es sich hier um einen Bogenschufs, dort um einen Speerwurf handelt. — Christ verlangt unter Vergleich von *E* 18 *ϝοι* oder *ϝευ* statt des überlieferten *μιν*.

381. Die verschiedenen Infinitivkonstruktionen nach *ὄφελον* sind zusammengestellt bei Cavallin de temporum infinitivi usu Homer. p. 54 f. — 382 f. Düntzer in d. Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 852 nimmt an diesen beiden Versen Anstofs, unter Widerspruch von Benicken die Interpolationen p. 36. M. Schmidt meletem. Hom. p. 7 aber führt 380—383 auf eine ungeschickte Verwendung von *E* 857 und 317 (= 346) zurück, behaftet mit dem prosodischen Fehler *βέβληαι*. Diesen suchte Thiersch durch die Konjektur *βέβλεαι* zu beseitigen; Fick d. homer. Il. p. 81 verwirft diese und schreibt *βέβλη', οὐδ'*, van Leeuwen und Mendes da Costa: *βέβλησ' οὐδ'*.

385. Über *κέραι* vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 195: *ἡ διπλῆ ὅτι κέραι οὐ τῇ τριχὶ ψιλῶς, ἀλλ' ἐμπλοκῆς τι γένος εἰς κέρατος τρόπον ἀνεπλέκοντο οἱ ἀρχαῖοι. — ἔνιοι δέ, τῷ τόξῳ ἀγαλλόμενε· προείρηκε δὲ τοξότα λωβητήρ.* Die Erklärung von einem besondern Haarschmuck ist jetzt von Helbig das homer. Epos p. 165 f., [2]p. 241 f., auch durch archaische Bildwerke, sicher gestellt; vgl. auch Studniczka Beiträge zur Gesch. d. altgriech. Tracht p. 60, 13. Über die befremdende Erklärung des Aristoteles (*κέρᾳ ἀγλαόν = αἰδοίῳ σεμνυνόμενον*) vgl. Römer in den

Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1884 p. 306. — In V. 386 schreiben van Leeuwen und Mendes da Costa πειρηθήης statt des überlieferten πειρηθείης. — Zur Auffassung von 386 f. vgl. L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel εἰ I p. 363 f., über den Konjunktiv im Nachsatze Aken die Grundzüge der Lehre von Tempus und Modus im Griech. p. 30.

389. Über ὥς εἰ vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 439 f. — 390. Zu κωφός vgl. Lehrs Aristarch[2] p. 118. — 393. Zu ἀμφίδρυφος vgl. Hoffmann homerische Untersuchungen. No. 1. Ἀμφί in der Ilias. Lüneburg 1857 p. 4.

396. δουρικλυτός als Attribut des Odysseus findet sich nur in Λ 396. 401. 660, und von hier stammend in Π 26. M. Schmidt meletem. Homer. p. 7 f. sieht darin ein Zeichen der Abhängigkeit des Dichters von der Diomedie vgl. Ε 72 = Λ 396.

402. Die von Aristarch (Lehrs Arist.[2] p. 75) für Homer überall behauptete Bedeutung von φόβος = φυγή wird von la Roche homer. Textkritik p. 367 für manche Stellen bezweifelt; derselbe nimmt hier, wie Ν 470 φόβος in der Bedeutung Furcht, indem er annimmt, dafs Aristarch die für die Mehrzahl der Stellen richtige Beobachtung mit Unrecht verallgemeinert habe. Dagegen bemerkt Düntzer in seiner Ausgabe: 'Auch hier läse man lieber τρόμος, das Homer mehrfach mit ἔλλαβε, ἕλε, ἔχε verbindet', ebenso vermutet Nauck und schreiben van Leeuwen und Mendes da Costa, vgl. auch zu 544. — 403. Statt des handschriftlichen εἶπε πρὸς ὃν μεγαλήτορα θυμόν schreibt Bekker: ϝεῖπε ϝεὸν μεγαλ. θυμ., Fick ἔϝειπε πρὸς ἕον μ. θ., Nauck vermutet εἶπεν ἑόν, van Leeuwen und Mendes da Costa ἔϝειπε ποτὶ μ. θ. Über die Änderungen behufs Wiederherstellung des Digammas auf dem Gebiete der persönlichen Pronomina vgl. Cauer in G. Curtius' Stud. VII p. 115 ff. Usener altgriech. Versbau p. 23 ff. aber bemerkt: 'Die alte Fuge nach der trochäischen Diärese giebt der Schlufshälfte des ersten Versgliedes alle die Freiheit, welche dem Ausgang einer selbständigen rhythmischen Reihe zukommt: das zweite Glied des Verses durfte mit muta cum liquida anheben ohne dafs das Gesetz der Sprache oder des älteren Verses verletzt wurde.'

409. Nach Naucks Vorschlage schreibt Fick χρῇ statt des überlieferten χρεώ, van Leeuwen u. Mendes da Costa: τὸν μάλα χρηώ.

413. Nikanor ed. Friedländer p. 212 vgl. 92 interpungierte nach σφίσι, ebenso Zenodot, der aber weiter πῆμα δὲ ἔλσαν las nach Aristonic. ed. Friedländer p. 196, die neueren Herausgeber verbinden dagegen μετὰ σφίσι πῆμα τιθέντες. Gegen diese erklärt sich Nauck in den mélanges Gréco-Romains III p. 16 für Nikanor, indem er mit den Schol. annimmt, dafs die Troer nicht sich damit Leid schaffen, sondern dem Odysseus, will dann aber

die bei Nikanors Verbindung störende Präposition ἐν tilgen. Bedenklich scheint ihm auch das 'höchst unbestimmte πῆμα τιθέντες', das Zenodot beigelegte ἔλσαν aber ein durch das im Anfang des Verses stehende ἔλσαν veranlafster Schreibfehler der Scholien zu sein. Ebenso urteilt Düntzer de Zenod. p. 79 f., indem er annimmt, dafs Zenodot vielmehr geschrieben habe: πῆμα δὲ θέσσαν oder δ' ἔθηκαν. Indes scheinen mir diese Vermutungen wenig begründet. Jedenfalls nahm Zenodot, wenn er den Text verbessern zu müssen glaubte, Anstofs an dem Participium τιθέντες, welches nicht blofs durch die Unbestimmtheit und geringe Anschaulichkeit des Ausdrucks, sondern auch wegen des Tempus anstöfsig ist, weil dasselbe eine mit ἔλσαν koincidente Handlung bezeichnet. Gerade zum Ausdruck der Koincidenz der Handlungen ist aber die Wiederholung desselben Verbum in demselben Tempus durchaus geeignet.

414. Eine Art Korresponsion zwischen diesem Gleichnis und den 474 ff. und 492 ff. folgenden sucht nachzuweisen Altum similitudines Homeri cum Aeschyli, Sophoclis, Euripidis comparantur, Berolini 1855 p. 20 f. Eine andere Anordnung der Glieder des Gleichnisses giebt Döderlein in der Ausgabe, indem er V. 417 mit γίγνεται durch Gedankenstriche als Parenthese ausscheidet, um die Beziehung von ἄφαρ 418 auf ὁ δέ τ' εἶσι 415 zu gewinnen. — 416. Mommsen Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präpositionen 1874 p. 30 erkennt in Verbindungen, wie μετὰ γένυσσιν und ähnlichen die älteste konkret-sinnliche Bedeutung der Präposition μετά = zwischen. — 417. Über den homerischen Gebrauch von ὑπαί vgl. la Roche Beobachtungen über den Gebrauch von ὑπό bei Homer, Wien 1861 p. 2. — 418. Über die mit γίγνεται beginnenden Verse und daran sich knüpfende Verdachtsgründe vgl. Lehrs Aristarch[2] p. 344. — 423. Über πρότμησις vgl. Schol. Ven. bei Dindorf I p. 392.

427. Statt des handschriftlichen εὐηγενέος gab es wohl eine andere alte Lesart εὐηφενέος; denn da Rhianos und Aristophanes nach Didymos zu Ψ 81 εὐηφενέων statt εὐηγενέων lasen, so werden sie auch hier εὐηφενέος geschrieben haben: vgl. la Roche homer. Textkritik p. 262. Grund zum Anstofs gab die Anomalie der Bildung εὐηγενής, die Döderlein homer. Glossar I p. 178 f. und Lobeck path. elem. I p. 434 u. a. zu rechtfertigen suchen. Vgl. dagegen Nauck Aristoph. p. 50, Mayhoff de Rhiani stud. Homer. p. 47, Curtius Etym.[4] p. 500, Fedde über Wortzusammensetzung im Homer I p. 25. Nach Naucks Vorschlag haben Bekker, Düntzer, Christ, Leaf, van Leeuwen und Mendes da Costa die Lesart des Rhianos und Aristophanes aufgenommen. — Wie Nauck Σόοκος statt Σῶκος vermutete, so schreibt Fick d. homer. Ilias p. 81 Σάοκος im Hinblick auf das homerische σάος, welches nie kontrahiert.

430. Die gewöhnliche Erklärung von ἆτος aus ἄατος von ἄω

sättigen vgl. Buttmann Lexilog. I[4] p. 216 ff., welche auch die Alten gaben, wurde von H. Sonne in Kuhns Zeitschr. XIII 1864 p. 421 bestritten, welcher das Wort auf skr. *av* sich erfreuen zurückführte und erklärte: sich erfreuend an. Beide Erklärungen verwerfend leitet Göbel im Philol. XXXVI p. 49 ff. dasselbe ab aus ἀϜ wehen, mit Umspringung der Laute Ϝα, indem das Adjectiv. verbale Ϝᾰ-τός mit dem verstärkenden Präfix ἀ = *sa* komponiert ἄ-Ϝᾰ-τος, ἄ-α-τος und endlich ἆτος ergebe = *avidus*. Dagegen spricht sich Leo Meyer in Kuhns Zeitschr. XXII p. 469 entschieden für die alte Erklärung aus, indem er als Grundform ἄσατος annimmt und die daraus zunächst hervorgehende ἄατος als die allein echthomerische betrachtet.

432. Das Urteil der Schol. 'καὶ τεύχε' ἀπούρας' ἀκαίρως προσέρριπται findet Fick d. homer. Il. p. 81 durchaus berechtigt, 'denn nach Lage der Umstände war es durchaus nicht wahrscheinlich, dafs Odysseus den Hippasiden die Waffen rauben würde, nachdem er sie getötet', und schlägt vor zu lesen θῦμον ἀπούραις.

439. Aristarchs Lesart, welche der Venetus *A* allein bietet, war τέλος, die des Zenodot, welche in den übrigen Handschriften gefunden wird, βέλος, vgl. Ludwich Arist. homer. Textkrit. I p. 330. Zenodot las auffallenderweise auch 451 βέλος θανάτοιο statt τέλος θανάτοιο, 'was ein sicherer Fingerzeig, dafs wir es auch 439 mit einem unzulässigen Einfall zu thun haben': Römer über die Homerrecension des Zenodot, München 1885 p. 43. Gegen Zenodot wird hier in den Schol. bemerkt: οὐ βέβληται δέ, ἀλλ' ἐκ χειρὸς πέπληγε. Auf Grund dieser Beobachtung ist Aristarchs Lesart empfohlen von Lehrs Aristarch[2] p. 55, aufgenommen von Bekker, la Roche, Bäumlein, Dindorf in der Oxforder Ausgabe, Franke, Düntzer, Christ, Rzach, während Wolf, Spitzner, Döderlein, Nauck, Fick, Leaf, van Leeuwen und Mendes da C. Zenodot gefolgt sind. Weiter schrieb aber Aristarch, nicht, wie Lehrs angiebt, κατακαίριον, sondern nach la Roche κατὰ καίριον getrennt, oder wohl richtiger nach Friedländer Aristonic. p. 196 κάτα καίριον, vgl. Ludwich Arist. homer. Textkrit. I p. 330. Aristarchs Lesart wird in den Schol. ed. Dindorf I p. 392 erklärt: ἔγνω ὅτι οὐ κατὰ καίριον τέλος ἦλθεν ἡ πληγή, οὐκ εἰς καίριον τόπον ἐτελεύτα und III p. 473: ἔγνω ὁ Ὀδυσσεὺς ὅτι οὐκ εἰς καίριον ταύτῃ ἐτελεύτησεν ἡ βολή. Die besten Handschriften haben κατακαίριον. Es ergeben sich nun nach diesen Daten drei Möglichkeiten der Erklärung: 1) man schreibt τέλος κάτα καίριον und versteht ἔγχος als Subjekt gedacht: dafs der Speer nicht zum tödlichen Ziel gekommen d. i. nicht so tief eingedrungen war, dafs er eine tödliche Wirkung haben konnte, 2) man schreibt τέλος κατακαίριον und versteht dies als Akkusativ des Ziels in gleichem Sinne (Franke), 3) man nimmt τέλος κατακαίριον als Subjekt = τέλος θανάτοιο (451) das tötende Ende (Düntzer, Koch, la Roche). Von diesen drei Möglichkeiten scheint mir die erste den Vorzug zu verdienen.

441—445. Das Verhältnis der Stelle zu *E* 648—654 beleuchtet Christ in den Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. philos.-philolog. Kl. 1880 p. 234 f. mit dem Resultat, dafs aus dem Zusammenhange nicht zu entscheiden sei, welche der beiden Stellen den Anspruch auf höheres Alter habe. Dagegen glaubt M. Schmidt meletem. Homer. II p. 8 f. nach anderweitigen Spuren der Nachahmung von *E* in *Λ* und weil 446 nach ἦ καί abweichend vom älteren Gebrauch das folgende Verbum ein neues Subjekt habe, sowie weil die Hoffnung auf Ruhm (εὖχος ἐμοὶ δώσειν) in *E* besser begründet sei, wo es sich um die Erlegung des Herkulessohnes Tlepolemos handle, die Stelle als Nachahmung von *E* sicher bezeichnen zu dürfen. — 445. 'Dafs der unterirdische Zeus — die Persephone entführt, deutet die Ilias mit einem einzigen Wort an, durch das dem Aïdes gegebene Beiwort κλυτόπωλος.' — 'Die Toten holte er nicht mit einem Wagen ab, wie ein Schlächter sein Schlachtvieh; auch sind die εἴδωλα καμόντων keine Last für ein Zwiegespann.' Welcker griech. Götterlehre I p. 395. Allgemeiner deutet das Beiwort Preller griech. Mythol. I p. 498: 'Oder man dachte ihn auf schnellem Wagen mit dunklen Rossen einherfahrend und seine Beute entführend, in welchem Sinne der Raub der Persephone gedichtet ist, daher Aidoneus in der Ilias wiederholt κλυτόπωλος und bei Pindar χρυσήνιος heifst.' Direkt und ausschliefslich auf das Geleiten der Seelen in die Unterwelt wird das Epitheton bezogen von Bellinger quae Homeri de orci natura et animarum post mortem conditione fuerit sententia, Wiesbaden 1847 p. 13 f. Alle diese Beziehungen leugnet Ritz de Homero religionis auctore et varia deorum, quos finxit, origine. Pars II, Hersfeld 1878 p. 23 und sieht in dem Beiwort nur ein ehrendes Attribut, wie ἱππότα, ἱππηλάτα, indem man dem Aides Wagen und Rosse beilegte, wie den anderen Göttern.

452—455 weist Fick d. homer. Il. p. 81 f. und 482 der ionischen Redaktion zu: 'das Unpassendste, was Odysseus in seiner Lage sagen konnte', da die Troer durchaus Herren der Situation waren; sprachlich verkehrt κτεριοῦσι.

458. Statt δέ οἱ, der Lesart des Aristarch und der Handschriften, las Zenodot δὲ οὗ; vgl. darüber Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 20 Anmerk., welcher diese Lesart glaubt interpretieren zu müssen: das Blut von ihm = sein Blut. Dagegen vermutete Ribbeck im Philol. IX p. 51, dafs Zenodot τοῦ, nämlich τοῦ ἔγχους, geschrieben habe: vgl. aber Ludwich Arist. homer. Textkrit. I p. 332. — 459. Die Lesart ὅπως ἴδον (A. D) verwerfend, weil zur Beseitigung des Hiatus eingeführt, schreiben van Leeuwen und Mendes da Costa nach C ἐπεὶ Ϝίδον.

467. Zur Auffassung des Vergleichssatzes vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 436. — 470. Über δείδω vgl. den Anhang zu *K* 39.

474 ff. La Roche, Nauck, Rzach, Christ, Leaf, van Leeuwen u. Mendes da Costa haben hier aus Konjektur statt des handschriftlichen ἕπονθ᾽ nach 483 ἕπον geschrieben, ebenso Fick ἕπον, weil das Medium von ἀμφιέπω nur hier stehen würde. Vgl. la Roche homerische Studien p. 108. — Über ὡς εἰ vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ II p. 544. — Die Bedeutung des Partic. Perf. βεβλημένον 475 im Verhältnis zum aoristischen βλήμενος erörtert Classen Beobachtungen p. 112. — Über die an diesen Vergleich und 489 ff. sich knüpfende Vermutung eines alten Liedes mit eigentümlichen Sagenelementen vgl. die Einleitung p. 85 f.

477. Das Plusquamperfekt ὀρώρει statt des sonst gelesenen und allgemein recipierten Konjunktiv ὀρώρῃ bietet hier der gute Laurentianus 15 (D) bei la Roche. Man kann fragen, ob hier in Wirklichkeit der Konjunktiv angemessen sei. Der Aorist ἔβαλε 475 ist ohne Zweifel der gewöhnliche Aorist der Erzählung, da er βεβλημένον historisch erläutert. Steht aber ἤλυξε in demselben Sinne und nicht als gnomischer Aorist, so würde das imperfektische ὀρώρει durchaus angemessen sein. Vgl. *O* 274.

480. Über λίς bemerkt Fick in G. Curtius' Studien IX p. 176: ʻλίς Homer = λέων Löwe, steht zu λέων wie Πάρμενις zu Παρμένων οντος, und ist vielleicht als Kurzname zu λέων aufzufassen, vgl. πρέσβις = πρεσβευτής, σίνις = σινάμωρος. Die Länge des ι in λίς erklärt sich aus λεϝις.' — 486. Über παρέξ und παρέκ vgl. I. Bekker homer. Blätter II p. 18.

489—503. Dies Stück wird von Fick d. hom. Ilias p. 483 der ionischen Redaktion oder, da es von groben Ionismen frei ist, ʻdem kyprischen Einleger des Oitos in seiner Thätigkeit als Erbreiterer der erweiterten Menis' zugeschrieben. — 490. In den vier troischen Namen Πάνδοκος, Λύσανδρος, Πύρασος, Πυλάρτης glaubte Emperius im Rhein. Mus. 1841 p. 447 vier Beinamen des Gottes der Unterwelt zu erkennen, was Usener zum Ausgangspunkt seiner in der Einleitung p. 85 f. skizzierten Untersuchung nahm. Van Herwerden quaestiunculae epicae et eleg. p. 17 f. bestreitet selbst die Richtigkeit jener Beobachtung, indem er nur zugiebt, dafs Πυλάρτης wirklich Epitheton des Pluton sei.

493. An Stelle der Worte ὀπαζόμενος Διὸς ὄμβρῳ vermutet Nauck im Bulletin de l'Académie de St. Pétersbourg tome VI 1, 27 (vgl. Philol. XXII p. 371) nach Quint. Smyrn. IX 45 und XIV 643 ἀεξόμενος Διὸς ὄμβρῳ oder nach *O* 383 und Theocr. Id. XVII 78 ὀφελλόμενος Δ. ο. und van Leeuwen und Mendes da Costa haben ἀεξόμενος geschrieben. Auch W. C. Kayser im Philol. XXII p. 514 teilt den von Nauck gefundenen Anstofs. —

496. Statt τότε vermutete Barnes κάτα, was van Leeuwen und Mendes da Costa empfehlen.

497 f. Die folgende Partie bis 520 wurde verworfen von G. Hermann de interpolationibus Hom. p. 9 ff. (= opusc. V p. 61), Lachmann Betrachtungen p. 39, Benicken de carm. X p. 23, Kayser homer. Abhandl. p. 8, E. H. Meyer Achilleis p. 47, Ribbeck im Philol. VIII p. 484 f. Christ Prolegg. p. 24 verwirft 502—520, Moritz über d. elfte Buch p. 12 f. 499—520, Brandt in d. Jahrbb. f. Philol. 1885 p. 653 f. 497—521. Vgl. die Einleitung p. 68 ff. Gegen die Verwerfung spricht Düntzer homer. Abhandl. p. 67 f., Bäumlein in der Zeitschr. f. Alt. 1850 p. 149 f., Calebow Beiträge zum achten Buch der Ilias, Stettin 1865 p. 10 f., Friedländer die homer. Kritik von Wolf bis Grote p. 42 f., Fick d. homer. Il. p. 7. — Noch weiter dehnt Giseke in d. Jahrbb. für Philol. 85 p. 508 f. die Interpolation aus, indem er in 497—543 einen gröfseren Cento sieht. Dagegen begnügt sich Düntzer in d. Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 854 f. und homer. Abhandl. p. 69 mit der Ausscheidung von 501—503. 508. 509. 514, verwirft aber dann 521—543, vgl. dagegen Benicken die Interpolationen p. 36 ff., Moritz über d. elfte Buch p. 13 f.; Köchly verwirft 501. 503—520 vgl. Ribbeck in den Jahrbb. f. Philol. 85 p. 83 f., Bernhardy, Grundrifs der griech. Litt. II³, 1 p. 166 V. 502—520, Nauck nur V. 501—503. — 498. Zur Erklärung von μάχης ἐπ᾽ ἀριστερά vgl. Hasper Beiträge zur Topographie der homer. Ilias p. 21 f. und Christ in den Sitzungsber. d. philos.-philol. Kl. der kön. bayer. Akademie 1874 II, 2 p. 223, die sonstige Litteratur bei Benicken Studien und Forsch. p. CCVI ff. und 1181 ff., dazu W. Ribbeck homer. Miscellen, Berlin 1888.

504. Lauer Geschichte der homer. Poesie p. 301, Anm. 28 erörtert die Bedeutung von κέλευθος und erklärt die hier und *M* 262 sich findende Wendung: ʻDie Danaer geben durch ihr Weichen den Feinden Platz zum Vorrücken.'

515. ʻἀθετεῖται, ὅτι οὐκ ἀναγκαία ἡ ἐξαρίθμησις· μειοῖ γάρ, εἰ μόνον ἰοὺς ἐκτάμνειν καὶ φαρμακεύειν οἶδεν. καὶ Ἀριστοφάνης προηθέτει, Ζηνόδοτος δὲ οὐδὲ ἔγραφεν.' Aristonic. ed. Friedländer p. 197. Vgl. über diese Art der Kritik Lehrs de Aristarch.² p. 344 f. Die Neueren haben dieser Athetese meistens zugestimmt, auch Nitzsch Sagenpoesie p. 132, Fick d. homer. Ilias p. 483. Vgl. auch Welcker klein. Schrift. III p. 49 und über die Ärzte Braumüller Krankheit u. Tod bei Homer, Berlin 1879 I p. 19 ff.

517. An Stelle der Überlieferung αὐτίκα δ᾽ ὢν schreibt Nauck αὐτίκα ὢν, Christ und van Leeuwen und Mendes da Costa αὐτίκα ϝῶν, Fick d. homer. Il. p. 82 αὐτίκα δ᾽ ἑῶν.

518. Zur Etymologie von Asklepios vgl. Angermann in G. Curtius' Stud. IX 247 f. — 521 ff. Düntzer in den Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 855 ff. verwirft 521—543, ebenso Giseke

in d. Jahrbb. f. Philol. 85 p. 508 als Teil eines gröfseren Cento, vgl. dagegen Benicken die Interpolationen p. 42 ff., Fick d. homer. Il. p. 484 teilt 521—542 der ionischen Redaktion zu. Vgl. Moritz über d. elfte Buch p. 13 f.

529. Nauck in den mélanges Gréco-Romains IV p. 144 vermutet, an dem vereinzelten und der Analogie entbehrenden *προβαλόντες* Anstofs nehmend, *προφέροντες* vgl. *Γ* 7. *ζ* 92. *ϑ* 210, was van Leeuwen u. Mendes da Costa schreiben.

532. Über *ἀΐοντες* bemerkt Aristonikos ed. Friedländer p. 197: '*ἡ διπλῆ, ὅτι τῷ εἴδει τὸ γένος δεδήλωκε· τὸ γὰρ ἀίοντές ἐστιν ἀκούοντες, ϑέλει δὲ εἰπεῖν ἐπαισϑόμενοι τῆς πληγῆς· ἡ γὰρ ἀκοὴ εἶδός ἐστι τῆς αἰσϑήσεως.*' Indes wird diese Erklärung hier zweifelhaft durch das vorhergehende der Geifsel gegebene Attribut *λιγυρῇ*, welches kein *epitheton ornans* ist. Vgl. auch Nitzsch erklärende Anmerk. zu *ζ* 180 f. Bd. II p. 111.

534—537. Das Original für diese Verse sieht M. Schmidt meletem. Hom. II p. 10 in *Υ* 499—502, weil sie dort innerhalb eines Vergleichs ihre feste Stelle haben.

535. *ἄντυξ* ist ausführlich erörtert von Rumpf Beiträge zur homer. Worterklärung, Giefsen 1850 p. 18 ff. Vgl. auch Grashof das Fuhrwerk bei Homer p. 29 und jetzt besonders Helbig d. homer. Epos p. 103 ff.,[2] p. 127 ff. und wegen des Artikels *αἵ* Förstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels bei Homer p. 20. — V. 537 vermutet Nauck *αἵ δ'* statt *αἵ τ'*.

540—543. Von diesen vier Versen wird der letzte in den Handschriften gar nicht gelesen, er beruht auf den Anführungen bei Aristoteles Rhet. II 9. Plutarch. de aud. poët. 6, 14. Pseudoplut. 137, 35 (vgl. la Roche die homer. Textkritik p. 28). Über die an die drei ersten sich knüpfenden kritischen Fragen vgl. die Einleitung p. 63 ff. Als Interpolation werden die Verse betrachtet von Lachmann Betrachtungen p. 39, Haupt (Rothe p. 267), Benicken Karl Lachmanns Vorschlag p. 44 und de carm. X p. 26 ff., Ribbeck im Philol. VIII p. 486 und in den Jahrbb. f. Philol. 85 p. 84 f. (nebst 538. 539), Cauer über die Urform einiger Rhapsodieen der Ilias p. 16, 1, Meyer Achilleis p. 47, Giseke in d. Jahrbb. f. Philol. 85 p. 509, nach welchem 542. 543 bestimmt waren den Inhalt des ganzen Cento (497—541) mit dem übrigen Gedicht in Einklang zu setzen, Christ: '*a rhapsodo Aiacis virtutum praecone aeque atque E* 608—626. *Π* 358—363. *B* 528—530. *N* 681—722 *additi videntur.*' Moritz über d. elfte Buch p. 15 verwirft nur 543. Den Zusammenhang haben zu rechtfertigen gesucht Nitzsch Sagenpoesie p. 228 f., Bäumlein in der Zeitschr. f. Altert. 1850 p. 150, Friedländer die homer. Kritik p. 41, Happe der homerische Hektor, Koblenz 1863 p. 9 f. — Andrerseits wird von Bischoff im Philol. XXXIV p. 19 V. 544 verdächtigt, weil des Aias weiteres Verhalten dem in 544 Gesagten sicherlich nicht entspreche.

546. Über die Bedeutung von *τρέω* vgl. Lehrs de Arist. stud. Hom.[2] p. 78 ff. — 547 ff. Den Genetiv *γουνός* bei *ἀμείβων* rechnet Delbrück Ablativ Localis Instrumentalis p. 6 zu den ablativischen Genetiven, indem er übersetzt: Knie von Knie entfernend, was Heilmann de genetivi Graeci maxime Homerici usu, Marburg 1873 p. 30 dadurch näher begründet, dafs *ἀμείβω* nach Curtius Etym.[3] p. 301 auf die W. *mav* zurückzuführen sei, die auch dem latein. *mov-eo* zu Grunde liege; *ἀμείβω* sei ursprünglich = verschieben. So Fick vergl. Wörterb. II[3] p. 192 unter *mu* schieben, rücken, wechseln. — Das folgende Gleichnis 548—557, welches sich *P* 657 wiederholt, wurde von Zenodot verworfen. Die Unvereinbarkeit beider Gleichnisse (548—557 und 558—565) behauptete ferner G. Hermann de iteratis apud Hom. p. 9 wegen der zu grofsen Verschiedenheit derselben. Nach ihm haben das zweite vom Esel verworfen Lachmann Betrachtungen p. 40 und 61, Benicken de carm. X p. 26, die Interpolat. p. 48 ff. und Karl Lachmanns Vorschlag etc. p. 17 f., Hoffmann quaestt. Hom. II p. 227, Welcker ep. Cykl. II p. 361, Fick Hesiods Gedichte p. 93, der auch 569 wegen des unepischen *ὀδεύειν* verwirft, Bekker in der Ausgabe. Dagegen hält Haupt in Lachmanns Betrachtungen p. 102 das Gleichnis vom Esel für das ursprüngliche: 'Nach dem schönen Gleichnisse vom Löwen (548) dies andere zu dichten oder jenes durch dieses zu ersetzen, konnte keinem leicht einfallen. Dagegen läfst sich denken, dafs ein Sänger die naive Vergleichung des Aias mit einem Esel für zu schwach oder für unwürdig des Helden hielt und sie durch eine prächtigere ersetzte.' In gleicher Weise urteilen Fulda Untersuch. über die Sprache d. homer. Ged. p. 271, Giseke in d. Jahrbb. f. Philol. 85 p. 509, der im ersten Gleichnis vielmehr ein Füllstück sieht, Düntzer homer. Abh. p. 502 f., indem er das erste nur in *P* für ursprünglich hält, Christ Prolegg. p. 25, Moritz d. elfte Buch p. 15 ff. Andere halten beide Gleichnisse nebeneinander für wohl berechtigt und ursprünglich. An der Spitze dieser Aristarch bei Aristonic. ed. Friedländer p. 198, der gegen Zenodot bemerkt: '*ἔστι δὲ πρὸς διάφορα σημαινόμενα· ὁ μὲν γὰρ λέων πρὸς τὴν πρᾶξιν, ὁ δὲ ὄνος πρὸς τὴν ὑπομονήν*', Fick d. homer. Il. p. 82. Dagegen bemerkt Nitzsch Beiträge p. 337, dafs das zweite Gleichnis zu dem innern Widerstreben des Aias die äufsere Bestätigung, das schrittweise Weichen hinzufüge, wie beides zusammen schon durch 547 vorgedeutet sei; Bäumlein in der Zeitschr. für Altert.-W. 1850 p. 150 f. sieht in dem Gleichnis vom Löwen vornehmlich den grimmen Unmut veranschaulicht, mit welchem Aias sich zurückzieht, während in dem zweiten Gleichnis die mit Wurfspeeren nachsetzenden Troer hervorgehoben seien. Ähnlich Nutzhorn die Entstehungsweise der

homerischen Gedichte p. 133 f. — 548. *μέσαυλος* erörtert Ahrens *αὐλή* und villa p. 17 f.: 'der in der Mitte der *αὐλή* liegende Raum', indem *αὐλή* ursprünglich = *ἕρκος*, wie *E* 138. *ι* 184. § 5. — 549. *ἐσσεύαντο*, was G. Hermann empfahl statt des handschriftl. *ἐσσεύοντο*, war wahrscheinlich Aristarchs Lesart: vgl. Ludwich Arist. homer. Textkrit. I p. 333. II p. 113.

554. Nach Nauck schreibt Fick *τρέει* statt des überlieferten *τρεῖ*.

556. Vereinzelt ist *τετιημένος ἦτορ* ohne *φίλον*: Fulda Untersuch. üb. d. Sprache d. homer. Ged. p. 271. Schnorr v. Carolsfeld verborum collocatio Hom. p. 40, 87 rügt in diesem Verse die Wortstellung als unhomerisch.

559. Über den Esel vgl. V. Hehn Kulturpflanzen und Haustiere p. 69. *νωθής*, welches von Döderlein Gloss. § 233 von *ὄθεσθαι* abgeleitet und erklärt wurde: unachtsam, gleichgültig, hier also etwa indolent, ist wohl richtiger mit Clemm in G. Curtius' Stud. III p. 325 aus *νή* und *ὠθεῖν* entstanden zu denken, also eigentlich: der nicht von der Stelle zu bringen ist, woraus sich die später geläufige Bedeutung langsam, träge, faul ebenso, wie die hier passende: störrig, trotzig leicht entwickeln läfst. — Statt des handschriftlichen *ἐάγη* hat Bekker den Konjunktiv *ἐϝάγῃ* geschrieben, Christ *ἀμφὶ ϝεϝάγῃ*. — Eine abweichende Erklärung von *περὶ ῥόπαλ' ἀμφὶς ἐάγη* giebt Hoffmann homer. Unters. No. 2 die Tmesis in der Ilias. 3. Abt. p. 8. — 561. Statt *αὐτῶν* vermutet J. M. Hoogvliet nach van Leeuwen und Mendes da Costa *αὔτως*.

564. Aristarchs Lesart war *πολυηγερέες*, welches Schol. V. erläutert *ἐκ πολλῶν ἀγερθέντες*, die handschriftliche Lesart ist *τηλεκλειτοί* in *A* Ambros. D. H., sonst *τηλεκλητοί*. Bekker schreibt *τηλεκλειτοί*, indem er homer. Bl. I p. 170, 23 keinen Grund finden kann, warum der Dichter gerade hier von den regelmäfsigen Beiworten (*κλειτοί, ἀγακλειτοί, πολύκλητοι, τηλεκλητοί*) habe abweichen sollen. Vgl. Lehrs de Aristarch.[3] p. 56.

566 ff. Die folgende Partie bis 596 wird von Düntzer in d. Jahrbb. f. Philolog. Suppl. III p. 859 ff. verworfen, ebenso von Giseke in d. Jahrbb. f. Philol. 85 p. 509 f., 575—594 von Meyer Achill. p. 47, 569—594 von Moritz über d. elfte Buch p. 18 f.; 570—596 von Brandt in d. Jahrbb. 1885 p. 654, 575—596 von Fick d. homer. Il. p. 7 vgl. auch Bernhardy Grundrifs der griech. Litt. II[3], 1 p. 166 und dagegen Bäumlein in d. Zeitschr. f. Altert.-W. 1850 p. 151 und Benicken die Interpolationen etc. p. 49 ff. Bekker hat aufser dem Gleichnis 558—565 auch V. 566—574 aus dem Text ausgeschieden. — 568. Statt des überlieferten *τρωπάσκετο* schreibt Fick d. homer. Il. p. 82 *τροπαέσκετο*, dasselbe vermutet Christ; van Leeuwen u. Mendes da Costa: *δ' ἐτροπαέσκετο*.

584. Über das Rohr vgl. V. Hehn Kulturpflanzen und Haustiere p. 211 ff.

597. Die folgende Erzählung bis zum Schlufs wird verworfen von Naber quaestt. Hom. p. 173, Kayser homer. Abhandl. p. 8. 54. 59, E. H. Meyer Achilleis p. 47, Niese die Entwicklung d. homer. Poesie p. 84 ff., Brandt in d. Jahrbb. f. Philol. 1885 p. 653 ff., Moritz über d. elfte Buch p. 20 ff. Die Eurypylosepisode verwirft Fick d. homer. Il. p. 95 f. Günstiger beurteilt das Ganze Christ Prolegg. p. 35. 39. 71. Die ganze Partie wird zu rechtfertigen gesucht von Nitzsch Sagenpoesie p. 236—239, Kiene Komposition d. Il. p. 294, Schneidewin im Rhein. Mus. V p. 409, Düntzer homer. Abhandl. p. 67, Kammer zur homer. Frage III p. 12 ff., Sittl griech. Litteraturgesch. I p. 93. — 598. An Stelle der Überlieferung *ἱδρῶσαι, ἦγον δέ* vermutet Nauck *ἱδρώουσαι, ἄγον δέ*, Fick schreibt *ϝιδρώοισαι, ἄγον δέ*, v. Leeuwen u. Mendes da Costa *ἱδρώοντ', ἦγον δέ*.

604. Über solche Ausblicke über die gegenwärtige Situation hinaus in die Zukunft, wie hier in der zweiten Hälfte des Verses, und des Dichters Beteiligung an seinem Werke überhaupt vgl. Hefs über die komischen Elemente im Homer p. 17 ff. und mehr bei Kraut die epische Prolepsis, nachgewiesen in der Ilias, Tübingen 1863. — V. 605—607 sind von Bekker unter den Text gesetzt unter Zustimmung von Düntzer in den Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 863, Giseke in den Jahrbb. f. Philol. 85 p. 514, Benicken die Interpolationen p. 57. Mit Recht: denn *προσέειπεν* 602 schliefst eine vorhergehende Frage des Patroklos offenbar aus. Benicken möchte auch 603. 604 entfernen. — 606. Über *χρεώ, χρειώ, χρή* handelt ausführlich Ahrens Beiträge zur griech. u. lat. Etymologie I p. 53 ff. Hier vermutet Nauck *χρή* statt *χρεώ* und so hat Fick (*χρῆ*) geschrieben, Christ: *τί δ' ἐμεῦ χρεώ* oder *τί δὲ χρεῖος ἐμεῖο*, vgl. Prolegg. p. 178, v. Leeuwen u. Mendes da Costa: *τί δὲ χρῆος ἐμεῖο*.

608 ff. Über den in den folgenden Worten enthaltenen Widerspruch mit der Presbeia des neunten Gesanges vgl. im allgemeinen die Einleitung zu *I* p. 118 ff., zu *Λ* p. 75 f. und im besondern die Rechtfertigungsversuche von Nitzsch Sagenpoesie p. 239, Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 175, Kiene die Komposition der Ilias p. 325 f., Bäumlein im Philol. XI p. 419, Kammer zur homer. Frage III p. 3 ff., Rothe in Bursians Jahresber. über Homer 1883. 84 p. 213, Christ Prolegg. p. 39 und dagegen Bonitz über den Ursprung der homer. Gedichte[3] p. 54 f.,[5] p. 66, Schömann in den Jahrbb. f. Philol. 69 p. 28, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 593, Kayser de interpolatore Hom. p. 8 = homer. Abh. p. 54, Düntzer Aristarch p. 115, Moritz über das elfte Buch d. Ilias p. 22 ff.

611. Über *ἔρειο* vgl. G. Curtius das Verbum II p. 46 f.,

welcher die Form nach der Analogie von *αἰδεῖο* aus *ἐρέεσθαι* erklärt und die Betonung *ἐρεῖο* verlangt, wie Christ geschrieben hat. Fick d. homer. Il. p. 82 schreibt *ἔρευε* nach Hesych. *ἔρευε· ἐρεύνα*, van Leeuwen und Mendes da Costa vermuten *ἐρέσθαι*. — V. 613—615 verwirft Düntzer in d. Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 863 als unnützen Zusatz vgl. dagegen Benicken die Interpolationen p. 57 f.

618 ff. Die Verwundung des Machaon wird in der folgenden Erzählung (bis 643) 'nicht nur völlig ignoriert, sondern durch das mit ihr unvereinbar Vorgetragene auf das zweifelloseste verleugnet': W. Jordan in d. Jahrbb. f. Philol. 1880 p. 374 ff. = Homers Ilias übersetzt p. 625 ff. Indem derselbe nun diese Erzählung demselben Interpolator zuschreibt, welcher 668—762 einfügte, vielleicht einem Rhapsoden, der am Hofe des Peisistratos oder seiner Söhne in Athen lebte und vortrug, sucht er die hier verdrängte ursprüngliche Darstellung, in welcher Hekamede dem Machaon den Pfeil auszog und die Wunde behandelte, wieder herzustellen. Vgl. dazu Hinrichs in Bursians Jahresber. über Homer vom Jahre 1880 p. 225. — 621. *ἱδρῶ'* statt des überlieferten *ἱδρῶ* schreiben Nauck, van Leeuwen u. Mendes da Costa u. Christ, wie auch Ahrens Beiträge zur griech. u. lat. Etymol. I p. 134 verlangt; Fick d. homer. Il. p. 82 *ϝίδρον*.

624. Parallelen zu dem hier für den Verwundeten bedenklich scheinenden Mischtrank aus mittelalterlichen Heldengedichten giebt Bekker homer. Blätt. II p. 198 f.

629. Bei *κυανόπεζα* denkt Riedenauer Handwerk p. 93 an Beizen oder Färben und Polieren: 'denn bei Vorstellung einer selteneren Holzart wäre diese vom Dichter nicht unerwähnt geblieben.' — Über die Zusammenstellung von drei Adjektiven bei einem Substantiv vgl. Giseke homer. Forschungen p. 40 f. — Zur Erklärung von *ἐπί* 630 vgl. Hoffmann homerische Untersuch. 2. die Tmesis in der Ilias. 2. Abt. p. 13.

632. Über Aristarchs Erklärung des Bechers vgl. Lehrs de Arist.[2] p. 198. Die jetzt im Kommentar gegebene Erklärung beruht auf Helbig das homer. Epos p. 272 ff.,[2] p. 371 ff. — 635. Über die in guten Handschriften (CD) sich findende Lesart *ὑποπυθμένες* statt der Aristarchischen *ὑπὸ πυθμένες* vgl. Lehrs de Arist.[2] p. 110. — 636 f. Während Gerlach im Philol. XXX p. 56 in dieser Bemerkung einen kostbaren und unvergleichlichen Zug von der Meisterhand Homers erkennt, sieht Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 888, Anm. 8 und p. 601 ebendarin eine ungeschickte Übertreibung und in der ganzen Trinkscene die Manier des Diaskeuasten, Axt coniectan. Hom. p. 9 eine ungeschickte Nachahmung von *Π* 140 ff. — 639. Über den pramnischen Wein und den Mischtrank vgl. Hort vom Weine p. 6 und p. 18, V. Hehn Kulturpflanzen und Haustiere p. 413 f. Statt des überlieferten *κνῆ* schreiben

Nauck, Rzach und Christ nach Aristarch *κνέε*, van Leeuwen und Mendes da Costa *'κνάε*, Fick d. homer. Il. p. 83 sieht in *κνῆ* die äolische Form.

642. Über die Ableitung von *πολυκαγκής* vgl. Fritzsche in G. Curtius' Stud. VI p. 311. 335, Brugman ebendaselbst VII p. 205. — 642 f., wie 636 f. werden von Fick Hesiods Gedichte p. 93 verworfen.

648 f. Madvig Adversariorum criticorum ad scriptores Graecos et Lat. III p. 8: '*Manifestum est αἰδοῦς mentionem ad venerabilem Nestoris personam pertinere, cui contrarius ponatur irae Achillis metus.*' Danach will derselbe die Interpunktion nach *πείσεις* beseitigen und hinter *αἰδοῖος* Punkt setzen, zweifelt aber selbst, ob *αἰδοῖος* = *αἰδοῖός περ ἐών* sein könne.

650. Axt coniectan. Hom. p. 9 vermutet *ἄγες* statt *ἄγεις*. — Zur Erklärung von *ἔπος* 652 vgl. Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 14. — 654. Über *τάχα* vgl. Lehrs Aristarch.[2] p. 92.

656—665. Bedenken gegen den Zusammenhang bei Cauer die Urform p. 21, vgl. dagegen Düntzer homer. Abh. p. 121 und Nitzsch Sagenpoesie p. 237. — Zu V. 657 vgl. Nikanor ed. Friedländer p. 214, und über die Genetivkonstruktion bei *οἶδα* la Roche homer. Studien p. 164 f. — 662. Dieser Vers fehlt in den besten Handschriften vgl. la Roche z. St. und ist jetzt allgemein verworfen. G. Hermann de interpolat. Hom. p. 11 behauptete die Echtheit desselben, auch Christ hat denselben nicht ausgeschieden, und Steinmetz eine Synesis, Ratzeburg 1882 p. 10 f. würde, wenn derselbe genügend beglaubigt wäre, die Bedenken gegen denselben durch eine Art Synesis, die er anderweitig nachweist, hinwegräumen; vgl. dagegen Schneidewin in Welckers und Näkes Rhein. Mus. V p. 414, Cauer die Urform p. 22 f., Düntzer homer. Abh. p. 122.

664 ff. Die folgende Erzählung Nestors bis 762 ist als Interpolation allgemein erkannt: G. Hermann epist. ad Ilgen. p. VIII f., Pinzger de Iliadis interpolatione XI 655—803 quaestio critica, Ratibor 1836 p. 7 ff., Lachmann Betracht. p. 61, Cauer die Urform p. 24, Düntzer homer. Abh. p 70 und in d. Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 864 ff., Nitzsch Sagenpoesie p. 117. 129, Friedländer die homerische Kritik p. 44, Genz zur Ilias p. 32, Giseke in d. Jahrbb. f. Philol. 85 p. 514, Haupt bei Lachmann Betracht. p. 101, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 601 vgl. 522 und 525, Bernhardy Grundrifs II[3], 1 p. 166 vgl. p. 53, Naber quaestt. Hom. p. 174, Niese die Entwicklung der homer. Poesie p. 87, W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 626, vgl. oben zu 618 ff. Christ und Sittl Gesch. d. griech. Litt. I p. 93 lassen die Interpolation mit V. 668 beginnen. Fick d. homer. Il. p. 83 und 484 ff. teilt die Einlage, 'welche durch die Verherrlichung Nestors und

der Pylier nach Kolophon weist, der Tochterstadt von Pylos', der ionischen Redaktion zu. — Dafs Pylos in dieser Erzählung durch den Flufs Alpheios, zu dem man in einem halben Tage kommt, sicher als in Triphylien gelegen zu erkennen sei, und nicht, wie sonst bei Homer, in Messenien, bemerkt Nitzsch Beiträge p. 161 unter Zustimmung von Christ Homer oder Homeriden p. 9. — Die Athetese verwirft nur Kiene die Komposition der Ilias p. 106. Über Ursprung, Komposition u. a. dieser Episode handeln A. Mommsen im Philol. VIII p. 721 ff., Friedländer im Philol. IV p. 581 f. vgl. Nitzsch Sagenpoesie p. 146 f., und Nitzsch Beiträge p. 159 ff.

670. Über die Wunschsätze mit *εἴθε* vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 337 ff. Nach den besten Handschriften habe ich mit la Roche *τέ μοι*, wie *Ψ* 629. *ξ* 468 statt des gewöhnlich gelesenen *δέ μοι* geschrieben.

686. *χρέως ὠφείλετ'* war die Lesart Aristarchs, *χρεῖος ὀφείλετ'* die des Aristophanes: vgl. Ludwich Arist. homer. Textkrit. I p. 334.

699 ff. Die folgenden Verse 'führen, so sehr sich auch Aristarch dagegen wehrt [Aristarch verwarf V. 699 nicht, vgl. Ludwich Arist. homer. Textkrit. I p. 335] bei unbefangener Lektüre zur Annahme, dafs in jener Zeit in Elis schon regelmäfsige Wettkämpfe mit Viergespannen stattfanden'. Nach Pausan. V 8, 7 aber wurden die Wagenwettkämpfe in Olympia erst Ol. 25 eingeführt: Christ in den Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1884 p. 10 f. Naber quaestt. Hom. p. 6 will nur Leichenspiele gelten lassen und glaubt p. 130 V. 702 *τὼ δ' ἐλατῆρ' — ἀκαχημένω* als ursprüngliche Lesart statt *τὸν δ' ἐλ. — ἀκαχημένον* herzustellen.

704. Die für *δῆμος* angenommene Bedeutung 'Gemeindeschatz' ist begründet von Mangold in G. Curtius' Stud. VI p. 410, vgl. den Anhang zu *Λ* 231. — 705. Der Vers wurde als aus *ι* 42 unpassend übertragen von Aristarch und Zenodot verworfen: vgl. Friedländer Aristonic. p. 201. Sittl die Wiederholungen in der Od. p. 38 sieht darin eine Imitation von *ι* 42, dagegen läfst Gemoll im Hermes XVIII p. 62 f. *Λ* 705 in *ι* 548 und letztere Stelle wieder in *ι* 42 nachgeahmt sein. Die Annahme einer Interpolation in *Λ* 705 verwirft derselbe auch deshalb, weil *ἐς δῆμον* mit *δαιτρεύειν* zu verbinden sei. — 706. An Stelle des überlieferten *διείπομεν* vermutet Christ im Rhein. Mus. Bd. 36 p. 37 *διείλομεν*.

709. Über die beiden Molioniden vgl. Preller griech. Mythol. II p. 165, Welcker kleine Schrift. II p. CII und V p. 36 ff., H. D. Müller Mythologie der griech. Stämme I p. 212, G. Hermann de iteratis apud Hom. p. 12 f. Über die eigentümliche Bildung der Form *Μολίονε* vgl. Angermann in G. Curtius' Stud. I p. 57 und eine besondere Vermutung über die Bedeutung des Dual

bei Wackernagel in Kuhns Zeitschr. XXXIII p. 307. L. Meyer in Bezzenbergers Beiträgen IV p. 16 erklärt: Enkel des Molos (vgl. *K* 269. *N* 249). — 711. Über die Länge der Endsilbe in *πόλις* vgl. Hartel homerische Studien I p. 68 ff. — 712. Über die lokalen Fragen handelt Bischoff Bemerkungen über homerische Topographie, Schweinfurt 1875 p. 6 ff. — 714. Die handschriftliche Lesart ist *ἀλλ' ὅτε*, dafür schreiben Bekker, Nauck, Christ *ἄλλο τε*, wobei der Satz an das Vorhergehende angeschlossen wird.

720. Statt *ἡμετέροισιν* vermutet Nauck in d. mélanges Gréco-Rom. V p. 111 *ἀγρομένοισιν*.

728. Über die Beziehung des Poseidon und der Flufsgötter zum Stier vgl. Welcker griech. Götterlehre II p. 673 f. — 730. *δεῖπνον*, die Lesart des Zenodot, hat Rzach nach Robert im Hermes XIX p. 469 ff. aufgenommen.

737. Als ursprüngliche Bedeutung von *πέλω* weist H. D. Müller sprachgeschichtl. Studien, Göttingen 1884 p. 170 die 'sich erheben' nach.

741. Statt *ἤδη* verlangt Cobet miscellan. crit. p. 300 *Ϝῆδε'*.

748. Nach Grashof das Fuhrwerk p. 19 bezeichnet *δίφρος* zwar an vielen Stellen synekdochisch den ganzen Wagen, aber stets mit Ausnahme der Pferde. Da hier das Wort den mit Pferden bespannten Wagen bezeichnen würde, so ist ihm das auch ein Beweismittel für die Unechtheit der ganzen Erzählung.

754. Die Handschriften schwanken zwischen *δι' ἀσπιδέος* und *διὰ σπιδέος* (*A*. C 1 man. Apollon. Lex. 144, 3). Ersteres war nach la Roche die Lesart Aristarchs, letzteres die des Zenodot. Die Frage behandelt Spitzner Exkurs XXI und entscheidet sich für *διὰ σπιδέος*, welches auch die Neueren allgemein angenommen haben. Über Aristarch vgl. Lehrs de Arist.[2] p. 153. Nach Clemm in G. Curtius' Stud. VIII p. 116 ist *σπιδής* am wahrscheinlichsten, wie *σπι-θ-αμή*, auf W. *σπα* (Curtius 272, 703) zurückzuführen, sodafs es, wie die Alten wollten, = *μακρός extensus*. Van Leeuwen u. Mendes da Costa schreiben *ὑπασπίδιοι*.

757. Über das Verhältnis der lokalen Angaben zu *B* 615 ff. vgl. Christ in Sitzungsber. d. kgl. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1884 p. 17 f., wo derselbe wahrscheinlich macht, dafs 757 aus dem Schiffskatalog herübergenommen ist.

762. Über die Formel *εἴ ποτ' ἔον γε* vgl. den Anhang zu *ο* 268. Auch Nauck vermutet in der Ausgabe, wie G. Curtius, *ἦ ποτ'* statt *εἴ ποτ'*. — Zur Begründung des von Bentley verlangten, von Bekker gelesenen *ἧς* 763 — Christ *Ϝῆς*, Fick *Ϝᾶς*, Nauck und Hartel homer. Stud. III p. 74 *ἑῆς* — statt der handschriftlichen Lesart *τῆς* vgl. Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 50 f., auch van Herwerden in d. Revue de philol. N. S. 1878 II p. 195 ff. verlangt *ἧς*. — An Stelle der Überlieferung

ἦ τέ μιν οἴω vermutet Nauck ἦ μιν ὀΐω, Menrad de contract. p. 167 ἦ τέ ϝ' ὀΐω.

767—785 wurden von Aristophanes und Aristarch verworfen. Fick d. homer. Il. p. 83 und 487 f. teilt dieselben der ionischen Redaktion zu, hält aber Hesiods Gedichte p. 94 V. 767 f. fest. — 777. Die Worte ταφὼν δ' ἀνόρουσεν Ἀχιλλεύς, welche in *I* 193 ganz den Umständen angemessen sind, befremden hier, da nicht annehmbar, daſs Achill beim Zerhacken des Fleisches gesessen habe: Christ in Sitzungsber. d. kgl. bayer. Ak. philos.-philol. Kl. 1880 p. 244.

791. An Stelle der Überlieferung ταῦτ' εἴποις wollte Bentley schreiben: τὰ ϝείποις, Nauck ebenso oder εἴποις ταῦτ', Fick d. homer. Il. p. 83 schreibt ταῦτ' ἐνέποις.

794 f. wurden von Zenodot verworfen. — '794—803 stammen aus *Π* 36 ff. — ein recht krasses Beispiel der leidigen Vorwegnahme': Fick d. homer. Il. p. 83.

802 f. wurden von Aristarch verworfen: Ludwich Arist. homer. Textkritik I p. 337.

806—848. Über die Eurypylosscene vgl. die Einleitung p. 77 f. und dazu Ribbeck im Philol. VIII p. 499 und in d. Jahrbb. f. Philol. 85 p. 99, Moritz über d. elfte Buch p. 33 f., Kammer zur homer. Frage III p. 12 f., Sittl griech. Litteraturgesch. I p. 94, Niese die Entwicklung d. homer. Poesie p. 87, Fick d. homer. Il. p. 95 f.

810. Moritz über das elfte Buch d. Ilias p. 34 bezweifelt die Ursprünglichkeit des Verses, weil er durch ein hartes Hyperbaton störe und nach 575. 583 nichts Neues biete.

832. 'Die älteren Inschriften (auf Vasen) haben, wie Blaſs Aussprache des Griech.[2] p. 51 nachweist, nur Χίρων, was deshalb zu setzen ist.' Fick die homer. Ilias p. 226. — 833—836. In diesen Versen erkennt v. Wilamowitz-Möllendorff in den philolog. Untersuchungen IX p. 45 einen späteren Zusatz.

838. Aristarch las ἔοι, Zenodot ἔην, statt dessen Düntzer Zen. p. 80 ἔῃ vermutete. Letztere Vermutung haben jetzt van Leeuwen u. Mendes da Costa aufgenommen. Über den bloſsen Optativ in der Frage vgl. Jordan de pronominalium quae dicuntur interrogationum usu Hom., Halle 1879 p. 32 f.

M.

Einleitung.

Litteratur: Lachmann Betrachtungen p. 45 ff. Benicken das elfte Lied vom Zorne des Achilleus, nach Karl Lachmann aus dem zwölften Buche herausgegeben, Barmen 1872. Benicken in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1879 p. 481—512 (vgl. Rothe im Jahresber. über Homer 1879. 1880 p. 323 ff.) und in den Studien u. Forschungen auf d. Gebiete der homer. Dichtungen, Innsbr. 1883. — Zu Lachmanns Kritik M. Haupt bei Belger Moritz Haupt p. 197, vgl. Rothe in Bursians Jahresber. über Homer 1879. 1880 p. 267, Holm ad Caroli Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione p. 11 ff., Bäumlein in der Zeitschr. für A.-W. VIII, 1850 p. 153 f., Düntzer homer. Abhandl. p. 71 ff., Gerlach im Philol. XXXIII p. 193 ff. — Färber disputatio Homerica p. 8 f. 13. 15 f. — Cauer über die Urform einiger Rhapsodieen der Ilias p. 12. 16. 33. 49. 53. Vgl. Hoffmann in d. allgemeinen Monatsschrift f. Wissensch. u. Litt. 1852 p. 289 f. — Köchly Iliadis carmina XVI p. 201 ff., vgl. Ribbeck in den Jahrbb. f. Philol. 1862, Bd. 85 p. 85 ff. — Naber quaestt. Homer. p. 174 f. Christ Prolegg. p. 8. 39. 83 f. und in den Sitzungsber. d. kgl. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1881 p. 166 f. Fick die homer. Ilias p. 8. 94. 96 f. Niese die Entwickelung p. 81 f. 94 ff. 109 ff. Kayser homer. Abhandl. p. 9. 13 f. 18 f. 56 f. 97 f. — Moritz über das elfte Buch d. Ilias p. 36. — Grote Geschichte Griechenlands, übersetzt von Meiſsner I p. 539. — Friedländer die homer. Kritik von Wolf bis Grote p. 45 ff. 77 ff., vgl. Ribbeck im Philol. VIII p. 491 ff. — Brandt in den Jahrbb. für Philol. 1885 p. 657 ff. — E. H. Meyer Achilleis p. 151 ff. — Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 252 ff. — Nitzsch die Sagenpoesie der Griechen p. 282 ff. — Kiene die Komposition der Ilias p. 93 f. 106 f. — Genz zur Ilias p. 32 f. — Bernhardy Grundriſs der griech. Litt. II[3], 1 p. 167 f. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 602 f. Sittl Gesch. der griech. Litt. I p. 94. — Hoffmann quaestt. Homer. II p. 228 f. Giseke homer. Forschungen p. 199 ff. 249. — Zur Kritik des Eingangs 1—35: Giseke homer. Forsch. p. 237 f., Bonitz über den Ursprung der homer. Gedichte[5] p. 57. 74, Kayser de interpolatore Homer. p. 10, Kraut die epische Prolepsis nachgewiesen in der Ilias, Tübingen 1863 p. 26, Schömann in d. Jahrbb. f. Philol. Bd. 69 p. 21, Gerlach im Philol. XXXIII p. 209 ff., Bischoff im Philol. XXXIV p. 19, Christ in den Sitzungsber. der philos.-philolog. u. hist. Kl. der kgl. bayer. Akad. d. Wiss. in München Bd. II, 1874 p. 206 f., Hercher über die homer. Ebene von Troja,

Berlin 1876 p. 128—131, Eyssenhardt die homer. Dichtung p. 16. — Über V. 50—198: Koch im Philol. VII p. 600 f. — Ein Versuch das zwölfte Buch nach Tetrastichen zu gliedern von Beloch in der Rivista di filologia 1875 p. 305—327. — Über die sprachliche Eigentümlichkeit des Gesanges und seine Verwandtschaft mit *N Ξ O*: Kammer kritisch-ästhetische Untersuchungen betreffend die Gesänge *M N Ξ O* der Ilias, Königsberg 1887.

Die Erzählung des zwölften Gesanges hat ihren einheitlichen Mittelpunkt in dem Kampfe um die Mauer. Äufserlich anknüpfend an die den elften Gesang schliefsende Eurypylosscene beginnt sie auf dem Punkte, wo nach der Niederlage und Flucht der Achäer der Kampf bereits nahe am Graben tobt und Hektor sich anschickt denselben zu überschreiten, und endigt mit der Erstürmung des Mauerthors durch Hektor. Im einzelnen ordnen sich die Begebenheiten in folgender Weise:

A. Einleitung, 1—35: Rückkehr zur Schlachtbeschreibung und proleptische Betrachtung über das Schicksal der jetzt bedrohten Mauer nach der Zerstörung Trojas.

B. Die Vorbereitungen zum Kampf um die Mauer, 35—107:
  1) Hektor will mit dem Wagen durch den Graben setzen, aber die Rosse scheuen davor zurück, 35—59.
  2) Auf Pulydamas' Rat lassen die Troer die Wagen jenseit des Grabens und ordnen sich in 5 Haufen, um denselben zu Fufs zu überschreiten, 60—107.

C. Der Kampf um die Mauer, in 3 Akten, 108—429:
  1) Der Angriff des Asios, 108—194: Asios geht gegen Pulydamas' Rat mit Wagen und Rossen über den Graben (νηῶν ἐπ' ἀριστερά 118); sein Sturm auf die Mauer wird aber von den Lapithen Polypoites und Leonteus zurückgeschlagen.
  2) Hektors Angriff, 195—289:
    a) ein von Zeus gesandtes ungünstiges Zeichen verzögert den Angriff: Pulydamas widerrät den Übergang über den Graben, Hektor weist ihn energisch zurück, 195—250.
    b) Hektors Sturm auf die Mauer wird von den beiden Aias abgeschlagen, 251—289.
  3) Sarpedons Angriff, 290—429:
    Von Zeus erregt, stürmt Sarpedon mit Glaukos gegen den Turm des Menestheus an, welcher Aias und Teukros zu seiner Hülfe herbeiruft. Sarpedon reifst ein Stück der Brustwehr herab, wird aber von Aias und Teukros zurückgestofsen. Der Kampf steht gleich.

D. Die Entscheidung, 430—471:
  Hektor zerschmettert mit einem Steinwurf das Thor der Mauer, die Troer dringen durch das Thor und über die Mauer ein, die Achäer fliehen in das Schiffslager.

Dafs die Erzählung dieser Kämpfe sich an die Schlachtbeschreibung des elften Gesanges anschliefst, ist unverkennbar. Zwar ist zwischen dem Punkte, wo die Schlachtbeschreibung dort abbricht, *Λ* 596, und dem, wo sie hier aufgenommen wird, eine Lücke in der Erzählung, indem die dort nach Aias' Rückzuge entschiedene Niederlage der Achäer nicht weiter verfolgt und in dem Bericht des Eurypylos nur die Flucht ins Schiffslager als bevorstehend bezeichnet wird (*Λ* 823 ff., vgl. die Einl. zu *Λ* p. 65 f.); auch sind die Angaben im Eingange unseres Gesanges, welche die Situation bezeichnen, 2 f. und 35 ff., nicht in Übereinstimmung, da jene Stelle noch vom Kampf im offenen Felde redet, diese aber die Achäer schon hinter Graben und Mauer weifs; aber im übrigen sind doch die Voraussetzungen des vorhergehenden Gesanges gewahrt. Die Leitung der Schlacht ist auch hier ausschliefslich in Zeus' Hand; die Botschaft der Iris (*Λ* 200 ff.) liegt den Äufserungen des Hektor (235 f.) und wohl auch des Asios (164 ff.) zu Grunde, wie die Angabe 173 f. mit derselben in Übereinstimmung ist. Ebenso wird entsprechend der Erzählung des elften Gesanges die Verwundung der drei Könige vorausgesetzt, indem nur die beiden Aias und der schon in Θ 324 ff. verwundete Teukros thätig vorgeführt werden. Dafs Menelaos und Idomeneus völlig verschwinden, kann nicht sehr befremden, da beide auch im elften Gesange eine sehr untergeordnete Rolle spielen. Auf troischer Seite tritt, wie im elften Gesange, Hektor glänzend hervor, neben ihm spielt Pulydamas, der auch *Λ* 57 mit ihm genannt war, als Berater eine Rolle; Kebriones wird in Übereinstimmung mit *Λ* 521 ff. als Hektors Wagenlenker bezeichnet (*M* 91 f.). Paris, dessen Hervortreten im elften Gesange zu manchen Bedenken Anlafs gab, wird hier zwar unter den Anführern genannt (93), aber nirgends thätig vorgeführt. Die übrigen troischen Führer entsprechen wenigstens zum Teil den *Λ* 55 ff. genannten.

Neu eingeführt werden auf griechischer Seite die beiden Lapithen Polypoites und Leonteus, von denen vorher nur jener einmal vorübergehend genannt ist (Z 29), auf troischer Seite Asios. Ferner tritt Pulydamas hier zum erstenmale bedeutsam hervor, während Sarpedon und Glaukos bereits im fünften und sechsten Gesange eine Rolle spielen. Deiphobos wird hier zum erstenmale genannt, tritt aber erst im dreizehnten Gesange in Thätigkeit, ebenso Helenos, der aber bereits im sechsten und siebenten Gesange als Seher und Berater hervorgetreten ist.

Andere Beziehungen, welche für die Stellung des Gesanges innerhalb des Ganzen in Frage kommen, sind: 5 ff. auf *H* 449 f., 8 auf *H* 443 ff.; 336 sowie 372 werden auf Teukros' Verwundung *Θ* 324 ff. bezogen; die Angabe über das Verwandtschaftsverhältnis des Teukros zu Aias 371 steht im Widerspruch mit *Θ* 284, wie die Angabe 438 mit *Π* 558. Vordeutungen auf die folgende Entwicklung finden sich: 113 ff. auf *N* 384 ff., 402 f. auf *Π* 480 ff., in Übereinstimmung mit *E* 662. 674 f.

In der Anlage des Gesanges ist nun Hektor durchaus in den Mittelpunkt der Handlung gestellt: er ist es, der im Eingang voll ungestümen Eifers zuerst die Troer zum Überschreiten des Grabens auffordert, der dann, als ein ungünstiges Zeichen einen unglücklichen Ausgang des Unternehmens zu verkündigen scheint, unerschütterlich an seinem Entschlufs festhält und die Troer mit sich fortreifst, der endlich die Entscheidung giebt. Mit Hektors Thätigkeit ist die des Sarpedon in Verbindung gesetzt, indem sein Angriff auf den Turm des Menestheus die Abberufung des Aias von dem von Hektor bedrohten Thor veranlafst. Der diesen entscheidenden Angriffen vorausgehende Versuch des Asios bildet dazu eine Art Vorspiel, welches für die Entscheidung ohne alle Bedeutung ist und nach Art der Episode mit dem Ganzen in sehr lockerer Beziehung steht. Bei dieser Anordnung der Handlung wird die im Eingang berichtete Aufstellung des troischen Heeres in fünf Haufen im Verlauf der Erzählung nicht weiter berücksichtigt, denn V. 175—181, welche auf den Kampf der übrigen Abteilungen hinzuweisen scheinen, sind von den Alten, wie von den Neueren mit Recht verworfen.

Von der Darstellung lassen sich zum Teil gleiche Vorzüge rühmen, wie beim elften Gesange. Dem lebhaften Fortschritt der Handlung entspricht im ganzen eine lebendige Erzählung. Ausgedehnte Beschreibungen fehlen, dagegen bieten die bewegten Kampfscenen Raum für lebendige Schilderung.*) In ausgedehntem Mafse kommt dabei, wie im elften Gesange, das Gleichnis zur Anwendung: 15 meist ausführliche Gleichnisse dienen zum Teil der Veranschaulichung des Kampfes, zum Teil der Auszeichnung der Haupthelden, des Hektor (4), Sarpedons (2) und der beiden Lapithen (2). Allein gerade in der Anwendung des Gleichnisses zeigt die Darstellung auffallende Mängel, von denen der elfte Gesang frei ist. Nicht nur, dafs die Gleichnisse öfter über die Mafsen weit ausgesponnen werden, es leidet unter dieser Breite und Überfülle mehrfach die Einheit der Anschauung; in anderen wird das

*) Ungünstiger urteilt Kammer, welcher dem Dichter lebendige Erfindungs- und Gestaltungskraft abspricht, seine dichterische Thätigkeit von kühler, bedächtiger Reflexion beherrscht sein läfst und auch in Sprache und Periodenbildung langsam arbeitende, mühsam hinschleichende Reflexion wahrnimmt.

im Eingang eingeführte Motiv in der Ausführung so verändert, dafs der Hörer bei der Aufnahme der Erzählung sich unmerklich zu einem ganz andern Gesichtspunkte hingeführt sieht, oder es wird bei der Anwendung des Vergleichs der ursprüngliche Gedanke in überraschender Weise erweitert. Vgl. unten die Anmerkungen V. 41 ff. 146 ff. 156 ff. 277 ff. 302 ff. Aber auch sonst fehlt es der Darstellung öfter an Übersichtlichkeit und Klarheit. So sind die Übergänge zwischen den einzelnen Akten der Handlung teils nicht scharf genug markiert, wie 430, wo nach der Darstellung des Kampfes der Lykier gegen den Turm des Menestheus eine allgemeine Schilderung des Kampfes um die Mauer folgt, teils ungeschickt in der Anknüpfung (195 f.), teils lassen sie den kausalen Zusammenhang nicht genügend erkennen (vgl. 436 f. mit 291 ff.). Ähnliche Mängel in der Entwicklung der Handlung zeigt die Darstellung auch im einzelnen. Übrigens überwiegt die Erzählung in dem Mafse, dafs auf die 471 Verse, welche der Gesang enthält, nur etwa 100 auf die eingefügten Reden kommen: auch diese bieten in Gedanken und Ausdruck manchen Anstofs.

Manches Besondere hat der Inhalt des Gesanges. Eigentümlich und ohne Analogie ist sogleich im Eingang die über die Ilias hinausweisende proleptische Erzählung des Schicksals der griechischen Mauer, in welcher auch die nur hier vorkommende Bezeichnung der vor Troja kämpfenden Helden als *ἡμιθέων γένος ἀνδρῶν* (23) sich von der homerischen Anschauung durchaus entfernt. Eigentümlich ist diesem Gesange ferner die Einführung und Auszeichnung der beiden Lapithenhelden, während die Ilias sonst zwar die Lapithensage *A* 263 ff. berührt, aber den Namen Lapithen selbst nicht kennt. Einen fortgeschrittenen Standpunkt des socialen Lebens scheint der Vergleich von der armen Spinnerin 433 ff. zu bezeichnen, indem hier zuerst eine über den Hausbedarf hinausgehende Betriebsart einer gewerblichen Thätigkeit hervortritt. Als einzeln stehender terminus technicus ist endlich *ἐξήλατος* vom Schilde 295 zu erwähnen, während *ἐξελαύνειν* in diesem Sinne sonst bei Homer nicht vorkommt und erst bei Herodot gefunden wird. Zahlreich sind auch die Besonderheiten der Sprache, auf welche im Kommentar und in den Anmerkungen des Anhangs besondere Rücksicht genommen ist. Eine genaue Untersuchung des Sprachschatzes unseres Gesanges im Vergleich zu den übrigen Teilen der Ilias und zu der Odyssee findet man jetzt bei Kammer.

'Diese Teichomachie gehört zu den Liedern der Ilias, die durch ihre Einfügung in das Ganze am wenigsten von ihrer ursprünglichen Abrundung und Abgeschlossenheit eingebüfst haben.' — 'Gegen die Einheit des zwölften Buches ist im wesentlichen nichts einzuwenden.' So lauten die Urteile zweier bedeutender Vertreter

der Liedertheorie, Cauers und Ribbecks, und damit stehen die Herstellungsversuche von Lachmann und Köchly im Einklang, welche beide nur Athetesen geringen Umfanges für nötig gehalten haben. Auf der entgegengesetzten Seite steht hier merkwürdigerweise der konservative Nitzsch, welcher die ganze Partie von Sarpedon 290—429 als eine mit dem Zusammenhange der Erzählung unvereinbare Interpolation ausscheidet.

Prüfen wir im Hinblick auf diese einander entgegenstehenden Ansichten die innere Ökonomie des Gesanges. Wir gehen aus von der Situation, welche der Dichter im Beginn seiner Erzählung voraussetzt. Schon oben ist die Differenz hervorgehoben zwischen den einleitenden Versen 2—4 und den die Erzählung von der Zerstörung der Mauer abschliefsenden 35—39: während dort die Griechen noch im offenen Felde, wenn auch nahe dem Graben zu denken sind, finden wir sie hier bereits innerhalb der Mauer eingeschlossen, tobt der Kampf um diese, wird diese bereits von den Troern beschossen. Mit jener ersten Voraussetzung stimmt wieder, was von Hektor 40 ff. erzählt wird, denn nach der Ausführung des Vergleichs können wir denselben nur in unmittelbarem Kampfe mit gegenüberstehenden Feinden denken, aber bei Anwendung des Vergleichs 49 f. hören wir zu unserer Überraschung, dafs Hektor vor dem Graben steht und die Seinigen ermuntert, denselben zu überschreiten — eine so auffallende Veränderung der Situation, dafs man eine Störung des Zusammenhangs vermuten mufs. Doch sind jedenfalls Kämpfe in unmittelbarer Nähe des Grabens gemeint, den Hektor in stürmischem Kampfeifer zu durchfahren denkt, um vor oder wenigstens mit den fliehenden Achäern in die Befestigung und das Lager der Achäer einzudringen — eine Situation, wie sie, allerdings viel deutlicher, am Schlufs der Schlacht des achten Gesanges V. 336—349 geschildert ist. Auch in der folgenden Erzählung widerstrebt alles der Angabe, dafs die Achäer bereits innerhalb der Mauer eingeschlossen seien*): so setzt Pulydamas 65 doch bei dem μάχεσθαι einen Widerstandsversuch der Achäer offenbar noch in dem Raume zwischen dem Graben und der Mauer voraus, ebenso läfst sich V. 79 μενέουσι doch gewifs nicht vom Standhalten hinter der Mauer verstehen, auch reden 106. 107 nicht vom Ansturm gegen die Mauer, sondern gegen die Achäer, und die den Angreifenden beigelegte Erwartung, dafs die Achäer nicht mehr standhalten und in das Schiffslager sich stürzen werden, scheint unmöglich, wenn diese sich bereits hinter die schützende Mauer zurückgezogen haben. Ferner wird nach 121—123 auf der linken Seite des Schiffslagers das Thor noch offengehalten, um den Flüchtigen (d. i. nach 118. 119 solchen, die mit Rofs und Wagen zurückkehren aus dem Kampfe) noch die Möglichkeit der Rettung zu bieten, wobei es unentschieden bleiben mag, ob 118. 119 eine allgemeine Angabe enthalten, sodafs νίσσοντο heist: 'pflegten zurückzukehren', oder von der damaligen Situation zu verstehen sind. Nur unter der Voraussetzung aber, dafs die Fluchtbewegung der Griechen noch nicht abgeschlossen ist, läfst sich, wie Gerlach mit Recht gegen Lachmann bemerkt hat, überhaupt nur der Versuch des Asios zu Wagen durch den Graben gegen die Mauer zu stürmen, begreifen: er hofft zugleich mit den Flüchtigen in das Schiffslager einzudringen.

*) Vgl. hierzu auch Jacob p. 267 und Gerlach im Philol. XXXIII p. 199.

Auf einen zu erwartenden Widerstandsversuch noch vor der Mauer scheinen auch 125. 126, wie 106. 107 zu weisen und wenn 144 in kausalem Zusammenhange miteinander das Anrücken der Troer unter Asios und die Flucht der Achäer erwähnt werden, wodurch die beiden Lapithenhelden veranlafst werden vor das Thor zu treten, so kann man doch nicht an eine Flucht von der Mauer in das Schiffslager oder überhaupt innerhalb der Mauer denken, sondern mufs annehmen, dafs die Achäer bis dahin noch vor der Mauer sich gehalten haben. Nach allem diesem ist die Situation, welche der Dichter in der Rede des Pulydamas und bei dem Versuch des Asios vor Augen hat, die, dafs die Fluchtbewegung der Achäer noch nicht abgeschlossen ist, vielmehr noch die Möglichkeit eines Widerstandes derselben zwischen Graben und Mauer gedacht wird. In der folgenden Partie dagegen, wo der Übergang Hektors über den Graben und der Sturm auf die Mauer erfolgt, findet sich keinerlei Andeutung mehr von der noch andauernden Flucht der Achäer oder einem Versuch derselben vor der Mauer standzuhalten; das hier in Frage kommende Thor ist geschlossen, die Achäer stehen auf der Mauer, es wird überall als Aufgabe der Anrückenden bezeichnet Thor und Mauer zu brechen (198. 223. 257. 261 f. 290 f. 308). Besonders klar tritt die Verschiedenheit des Standpunktes hervor in den beiden Reden des Pulydamas: 61—79 und 211—229. Das Resultat dieser Betrachtung ist demnach folgendes. Die 35—39 bezeichnete Situation ist weder mit dem, was vorher erzählt ist, noch mit dem, was zunächst folgt, vereinbar: erst für die Erzählung von 196 an würde eine solche zutreffend sein. In dem ersten Teil der Erzählung bis 196 finden wir dagegen zunächst allgemein angedeutet das letzte Stadium der Schlacht in unmittelbarer Nähe des Grabens (2—4), dann speziell die letzten Widerstandsversuche der Achäer, von Hektor vereitelt (41—48); die danach zu erwartende Flucht der Achäer über den Graben entnehmen wir zum Teil aus 122 f., zum Teil ist nur unter der Voraussetzung der eben sich vollziehenden Flucht zu verstehen, dafs Hektor einen Augenblick daran denkt mit Rofs und Wagen über den Graben zu setzen und Asios diesen Gedanken wirklich ausführt. Wenn wir endlich 143. 144 so ver-

stehen müssen, dafs vor Asios' Andringen die Achäer aus dem Raum zwischen Graben und Mauer sich erst in die Befestigungslinie selbst zurückziehen, so haben wir damit eine Reihe von Momenten gefunden, die eine wohl zusammenhängende Folge der Entwicklung darstellen, die freilich nicht überall klar hervortreten und deren Zusammenhang zum Teil nur durch Kombination zu gewinnen ist.

Für die Ökonomie des Gesanges kommen nun als die Haupthandlung vorbereitend, bedingend oder bestimmend besonders folgende Momente in Betracht: die Ordnung der Troer in fünf Haufen, der vergebliche Versuch des Asios in das Schiffslager einzudringen, die Thätigkeit des Zeus, der zwiefache Rat des Pulydamas.

Schwer erfindlich für die Ökonomie unseres Gesanges ist der Zweck der Ordnung der Troer in fünf Haufen, welche nach dem Muster der in *Π* 168 ff. gemacht scheint, wo sie in Bezug auf die 50 Schiffe der Myrmidonen und ihre fünf Heerführer besser motiviert ist (Kammer). Von diesen fünf Haufen kommen überhaupt nur zwei und ein Teil des dritten zur Verwendung, von den übrigen ist im Verlauf der Erzählung gar nicht weiter die Rede, obwohl der Dichter ausdrücklich 86 f. fünf getrennte Abteilungen angenommen hat — man sollte erwarten für einen an fünf Stellen stattfindenden Mauerkampf (Kammer). Noch auffallender aber ist, dafs die folgende Ausführung eigentlich nur eine Zweiteilung kennt, indem dem Haufen des Asios 196 nur die, welche dem Pulydamas und Hektor folgten, entgegengestellt werden, eine Bezeichnung, welche hier, da sie jedenfalls auch die Abteilung des Sarpedon mit umfafst, im allgemeinsten Sinne von Troern und Hülfsvölkern mit Ausnahme der Mannschaft des Asios zu verstehen ist, während dieselbe 88—90 nur eine der fünf Abteilungen bezeichnet. Andrerseits ist diese Fünfteilung durch nichts vorbereitet, vielmehr denkt Pulydamas bei seinem Rat V. 78, der späteren Auffassung entsprechend, alle, Troer wie Hülfsvölker, unter Hektors Befehl vereinigt: Ἕκτορι πάντες ἑπώμεθ' ἀολλέες. Das schwerste Bedenken erregt endlich der Zusammenhang der Erzählung, in welchem sich die Ordnung der fünf Abteilungen findet. Vorher wird erzählt, dafs nicht nur Hektor, sondern alle Troer dem Rat des Pulydamas folgend von ihren Wagen sprangen und ihre Gespanne den Wagenlenkern übergaben. Dann folgt die Ordnung derselben in fünf Haufen, von diesen führt Asios mit anderen den dritten. Schon ist dann erzählt, dafs alle diese sich in Bewegung setzten gegen die Achäer 106, da heifst es plötzlich 108 ff.: da folgten alle die anderen Troer und Hülfsvölker dem Rat des Pulydamas, nur Asios wollte dort nicht sein Gespann zurücklassen. Auf Grund dieser Bedenken hat Holm die Streichung von 82—107 vorgeschlagen, wodurch allerdings ein tadelloser Zusammenhang und Übereinstimmung mit 195. 196 gewonnen wird; Leaf verwirft 81—107. Dagegen erklärt

Giseke die Mängel der ganzen Ausführung in Bezug auf diesen Punkt aus dem Unvermögen des hier deutlich zu erkennenden Kunstdichters, welcher dem von ihm neu eingeführten Mauerkampf, um seine Kunst zu zeigen, einen strategischen Plan zu Grunde legte, aber wie er selbst 176 andeute, die Aufgabe, die er sich gestellt, zu lösen aufser stande war.

Die Erzählung von Asios steht nach Kiene in wohlberechnetem Kontrast zum Schlufs des Gesanges: 'denn Hektor sprengt das geschlossene Thor, während Asios in das offene nicht einzudringen vermag. Dieser Gegensatz des ersten und letzten Gliedes des Kampfes um die Mauer bildet eine Hauptschönheit seiner Gruppierung.' Dagegen haben andere Kritiker eine Reihe gewichtiger Bedenken gegen die Erzählung geltend gemacht. So findet Lachmann dieselbe mindestens unvollständig: nach ihm traten die Verse 175—181 offenbar an die Stelle der echten, in denen Asios wich, nachdem er einen oder den andern Achäer getötet hatte. Aufserdem gab ihm der Widerspruch wegen des hier links angenommenen offenen Thores teils mit *M* 223, teils mit *N* 679. 681 vgl. 312. 675, wo das Thor in der Mitte der aufs Land gezogenen Schiffe ist, Anlafs 118 τῇπερ— 124 ἔχε, 127—136, 141—153, 162—174 auszuscheiden, womit zugleich das glänzende Hervortreten der beiden Lapithenhelden beseitigt wird. Auch Bergk hebt hervor, dafs die homerische Ilias von den Lapithen nichts wisse und der Angriff des Asios eigentlich ohne jedes Resultat verlaufe. Jacob bezeichnet daneben auch die Hervorhebung des Asios selbst als befremdend, da dieser nirgends so selbständig auftrete. Mit voller Entschiedenheit aber sieht Düntzer in der ganzen Erzählung von Asios eine Interpolation (116—199), indem er den Abbruch des Kampfes mit den Lapithen 194 und die folgende Anknüpfung der weiteren Erzählung von Hektor und Pulydamas als seltsam und abenteuerlich bezeichnet und neben anderen Unebenheiten namentlich auch den Widerspruch wegen des Thores hervorhebt. Ebenso verwirft jetzt Kammer V. 108—199 als einen offenbaren Einschub, der die mit 40 begonnene Erzählung störend und im Widerspruch mit ihr unterbreche, poetisch aber zu dem Allerschlechtesten gehöre, was die Ilias biete. Fick scheidet 84—198, Brandt 86—198 aus, Koch 50—198. Auch Bernhardy war geneigt die Erzählung von Asios auszuscheiden.

Bei der Entscheidung über die Ursprünglichkeit der Erzählung von Asios ist zunächst die Frage klar zu stellen, ob in der griechischen Befestigungslinie überhaupt ein oder mehrere Thore angenommen werden müssen. Aristarch nahm nur ein (gröfseres) Thor an, indem er beobachtete, dafs Homer das Wort πύλαι nie anders als im Plural gebrauche, auch wenn er nur ein Thor bezeichne, vgl. Lehrs de Aristarch.[2] p. 125. Ohne Zweifel kann aber πύλαι auch von mehreren Thoren gebraucht werden, und in

H 436—439 läfst der Zusammenhang offenbar nur diese Auffassung zu, da von der Mauer bestimmt die Türme πύργους unterschieden werden und in Bezug auf diese es heifst: ἐν δ᾽ αὐτοῖσι πύλας ἐνεποίεον; und dafs die Rhapsoden wenigstens von der Annahme einer Mehrheit der Thore ausgingen, zeigen die allerdings ungehörigen Verse *M* 175 ff. In der Erzählung des zwölften Buches werden nun offenbar zwei Thore unterschieden, denn dafs Hektor mit seiner Abteilung einen andern Teil des Lagers angreift, als Asios, ergiebt sich aus der Verschiedenheit der an beiden Stellen gegenüberstehenden griechischen Führer, auch zeigen *N* 675. 679 vgl. mit 751. 767, dafs die linke Seite, wo Asios anstürmte, ziemlich entfernt von der Stelle ist, wo Hektor eindrang. Hiernach haben Lenz die Ebene von Troja p. 207, Grofsmann Homerica p. 22, Hasper das alte Troja p. 13, Schömann de reticentia Homeri p. 17 Anmerk. 17, Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 261 sich für die Annahme mehrerer Thore erklärt, und Naber quaestt. Homer. p. 36 ff. sucht wahrscheinlich zu machen, dafs sieben Thore anzunehmen seien. Nun werden allerdings sonst mehrere Thore nicht unterschieden, es ist sonst überall nur von einem Thore die Rede, dem Thore, welches Hektor erstürmt und welches nach *N* 312 und 679—681 in der Mitte sich befindet. Danach könnte man allerdings mit Lachmann und Friedländer vermuten, dafs das Thor auf der linken Seite hier nachträglich eingeschwärzt sei, aber dieser Annahme stehen die schwersten Bedenken entgegen. Schon Holm machte namentlich geltend, dafs mit dieser Annahme die Erzählung von dem Kampfe der beiden Lapithen 182 ff. unvereinbar sei: wie können dieselben, von der Mauer aus, wo sie nach Beseitigung des Thores allein gedacht werden können (vgl. 151), nicht nur mit dem Schwerte kämpfen (190), sondern gar durch die Schar hin anstürmen (191) und den Erlegten die Rüstungen abziehen (195)? Um diesen Fehler in Lachmanns Kombination zu korrigieren, sah sich dann Benicken zu der weiteren Annahme genötigt, dafs 190—192 nicht in ihrer ursprünglichen Fassung auf uns gekommen seien, sondern von demselben, der die übrigen Einschiebsel in die Erzählung von Asios einfügte, in die jetzt vorliegende Gestalt gebracht seien, sowie dafs der zweite Halbvers von 195 ursprünglich gelautet habe ἐνὶ κρατερῇ ὑσμίνῃ. Ein anderes Bedenken gegen die Lachmannsche Kombination macht Gerlach geltend: 'In unserer Ilias wird der Umstand, dafs dieser Anführer allein zu Wagen kämpft, ausreichend motiviert. Auf der linken Seite des Schiffslagers, wohin Asios sich begiebt, flüchten die Griechen auf ihren Streitwagen durch das offene Thor, er darf also wohl hoffen, mit den Flüchtigen zugleich in das Lager einzudringen. Im Lachmannschen Liede dagegen wird ihm der tolle Versuch untergelegt mit dem Wagen über die Mauer fahren zu wollen. Benicken sagt: 'natürlich erst, wenn die Mauer niedergeworfen und zerstört ist'. Er meint also, dafs Asios vorläufig nur zusieht, um nachher, wenn die Soldaten das Beste gethan haben, seinen triumphierenden Einzug zu halten. Dafs dies unhomerisch ist, braucht wohl kaum besonders konstatiert zu werden.'

Von der Ausscheidung der Stellen, welche das Thor erwähnen, kann demnach nicht wohl mehr die Rede sein, und es handelt sich vielmehr um die Frage, ob der Erzählung im ganzen eine sichere Stelle in der Ökonomie des Gesanges zukommt oder nicht. Aus der Annahme mehrerer Thore scheint jedenfalls kein entscheidendes Argument gegen dieselbe hergenommen werden zu können: diese Annahme ist an sich so natürlich, dafs man eher sich wundern müfste, wenn in der ausgedehnten Befestigungslinie nur ein einziges Thor vorausgesetzt wäre. Dafs das hier erwähnte Thor auf der linken Seite im dreizehnten Gesange und sonst nicht weiter vorkommt, erklärt sich daraus genügend, dafs der Dichter dort keinen besonderen Anlafs hatte dasselbe zu erwähnen. Im übrigen sind die gegen die Erzählung von Asios erhobenen Bedenken anzuerkennen. Zunächst die besondere Stelle, welche die Lapithen, sowie Asios in dem in der Ilias verarbeiteten Sagengehalt einnehmen. Von gröfserem Gewicht ist, dafs, wie die Erzählung ohne rechten Abschlufs ist, so der Angriff des Asios an sich ohne eigentliches Resultat bleibt und für die folgende Entwicklung keine weitere Bedeutung hat, denn der von Kiene belobte, aber von dem Hörer kaum empfundene Kontrast der Erzählung mit der Schlufsscene des Gesanges kann schwerlich der Episode ihre Stelle im Gesange sichern. Sehr auffallend ist ferner die Art, wie dieselbe in den Zusammenhang des Ganzen eingeordnet ist, und die dabei hervortretenden Mängel. Die Anknüpfung der 200—250 erzählten Vorgänge an unsere Erzählung in 195 ff. vermittelst des Parallelismus von ὄφρα — τόφρα zeigt, dafs nach Absicht des Dichters der Angriff des Asios mit diesen zeitlich parallel verlaufend gedacht werden soll: während Asios durch den Graben stürmt und vergeblich in das Thor einzudringen sucht, erscheint den diesseits des Grabens zum Übergang sich ordnenden Troern das Zeichen, welches zunächst die abmahnende Rede des Pulydamas und die Gegenrede Hektors hervorruft, worauf dann erst Hektors Angriff erfolgt. Mit der hier gegebenen Anordnung der Begebenheiten steht aber die die Erzählung von Asios einleitende Partie im Widerspruch. Wenn es 106 von allen in fünf Haufen bereits geordneten Troern heifst: βάν ῥ᾽ ἰθὺς Δαναῶν und 108—112 dazu das Verfahren des Asios in Gegensatz gestellt wird, so ist hier der Angriff der übrigen Troer mit dem des Asios offenbar gleichzeitig erfolgend gedacht. Dazu kommt hier der weitere Widerspruch, dafs nach 83 und 95 Asios unter denen mit genannt ist, welche auf Pulydamas' Rat den Wagen verliefsen. Indes brauchen diese Differenzen nicht auf

Rechnung dessen zu kommen, welcher die Episode von Asios dichtete, ebensowohl können sie durch die von Holm vermutete Einschiebung von 82—107 verschuldet sein. Diese Vermutung wird wesentlich verstärkt durch folgendes. Es kann verständigerweise nicht die Absicht des Dichters sein das Zeichen 200 ff. nur dem einen von den fünf Haufen der Troer erscheinen zu lassen, sondern offenbar allen Troern mit Ausnahme des Asios und der Seinen, die nur deshalb es nicht sehen, weil sie vor dem Erscheinen desselben den Graben bereits überschritten haben. Müssen demnach 196—198 von der Gesamtheit der Troer mit Ausnahme jener verstanden werden, so kann derselbe Dichter nicht die fast wörtlich übereinstimmende Bezeichnung 88—90 nur von einem der fünf Haufen verstanden haben. Da aber die ganze Fünfteilung im weiteren Verlauf der Erzählung gänzlich unbeachtet bleibt, auch bei der Einführung Sarpedons 290, und da mit der Beseitigung von 82—107 alle erwähnten Widersprüche schwinden, so wird die Annahme dieser Interpolation im höchsten Grade wahrscheinlich. Auch Benicken hat dieselbe angenommen. Aber auch die Anknüpfung der parallelen Handlung selbst 195 f. ist getadelt und nicht mit Unrecht. Zwar ist der von Düntzer erhobene Vorwurf, dafs man nicht sehe, was denn Hektor und Pulydamas zurückgehalten habe, nachdem sie sich einmal entschlossen hatten ohne Wagen überzusetzen, unberechtigt, da ja 200 ff. die Erklärung folgt. Aber die Parallelisierung des *ἔτι μερμήριζον* mit dem untergeordneten einzelnen Moment des erzählten Kampfes (*τοὺς ἐνάριζον ἀπ' ἔντεα μαρμαίροντα*) ist jedenfalls nicht geschickt, und das Nachbringen der Haupthandlung, das Vordrängen der Episode scheint sich von der Kunst, womit sonst Haupthandlung und Episode verschlungen sind, weit zu entfernen. Endlich bietet die Darstellung der Episode selbst mannigfachen Anstofs. So wird die Entwicklung und der Fortschritt der Handlung mehrfach gestört teils durch Wiederholungen, die auf doppelte Recensionen führen können, vgl. 120—123. 124 ff. 137 ff., teils durch ein Nachbringen von dem, was der augenblicklichen Situation vorausgeht, vgl. 141 ff., auch durch Übergehen von nicht unwesentlichen Zügen, wie dafs Asios seinen Wagen verläfst 136. Gerade in dieser Episode treten auch die schon oben im allgemeinen erwähnten Mängel in dem Gebrauch der Gleichnisse besonders hervor, indem dieselben teils durch die überraschende Wendung, die sich in der Ausführung vollzieht (vgl. 148 ff.), teils durch die bei Aufnahme der Erzählung gemachte Anwendung derselben (vgl. 159 f. 171 f.) befremden.

Die Leitung des Kampfes durch Zeus ist gleichmäfsig darauf gerichtet Hektor zu fördern und ihm Ruhm zu verleihen: vgl. 173 f. 252 f. 290—292. 437. 450. Befremden kann hier nur das 200 ff. erscheinende Zeichen namentlich im Hinblick auf das unmittelbar folgende 252. Jenes erste zeigt sich in dem Augenblicke, wo Hektor mit den Seinen im Begriff steht den Graben zu überschreiten, und scheint, indem es nach Pulydamas' Deutung nach anfangs glücklichem Erfolg einen verderblichen Rückzug in Aussicht stellt, vor dem Übergange zu warnen; dieses, ein gegen das Schiffslager brausender Sturmwind, unterstützt in dem Augenblicke, wo Hektor den Graben überschreitet, denselben in der wirksamsten Weise. Man kann fragen: wozu hier das abmahnende Zeichen? steht dasselbe nicht mit der gesamten Thätigkeit des Zeus seit Beginn des achten Gesanges, wie mit der folgenden in Widerspruch, da es die Verwirklichung seiner Absicht ernstlich in Frage stellt? Benicken sucht die Sendung dieses warnenden Zeichens teils dadurch zu rechtfertigen, dafs Zeus, wenn auch vorläufig nur bedacht Hektor zu fördern und ihm Ruhm zu verleihen, doch die *παλίωξις παρὰ νηῶν* durch Patroklos als Abschlufs des jetzt beginnenden Kampfes längst ins Auge gefafst habe, teils durch die Annahme, dafs die Fabel den Zeus das Zeichen nur zur Prüfung des Hektor senden liefs, um die Warnung des Pulydamas und damit Hektors schönes, wenn auch etwas rationalistisches Wort über die Vogelzeichen und sein herrliches Bekenntnis *εἷς οἰωνὸς ἄριστος, ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης* zu veranlassen. Derselbe sieht dann in dem zweiten Zeichen eine Belohnung, welche Zeus dem Hektor für sein Vertrauen auf seine Verheifsungen zu teil werden läfst. Aber es knüpfen sich an diese Partie noch andere Bedenken. So ist in den Eingangsworten des Pulydamas, wie auch Koch im Philol. VII p. 601 bemerkte, der gereizte, bittere Ton gegen Hektor, der Vorwurf, dafs er, eifersüchtig auf seine Auktorität, seinen wohlgemeinten Ratschlägen immer entgegentrete, nach dem, was vorausgegangen ist, ganz unbegreiflich: hat doch Hektor unmittelbar vorher dem Rat des Pulydamas die Wagen zu verlassen sich willig und ohne alle Widerrede sofort gefügt. Fick hat diesen Anstofs durch Athetese von 211—214, Düntzer und Benicken durch die von 213. 214 zu beseitigen gesucht. Auch sonst bietet die Rede Auffallendes: der Ausdruck, mit dem Pulydamas den nach seiner Deutung des Zeichens zu erwartenden verderblichen Rückzug bezeichnet (225), ist seltsam und namentlich im Hinblick auf die folgende Erklärung mit *γάρ* wenig begreiflich; man erwartet einen viel stärkern Ausdruck (vgl. 70—74), der wirksamer die Abmahnung begründete. Schwerlich wird dieser Anstofs dadurch beseitigt, dafs, wie Benicken bemerkt, Pulydamas, weil er einsehe, dafs er mit seiner Deutung des Zeichens dem Hektor etwas Unangenehmes sage, sich bemühe in den denkbar mildesten Ausdrücken zu reden, so bescheiden und zurückhaltend als möglich zu sprechen. In der folgenden Rede Hektors endlich sind die Verse 244—250 sehr anstöfsig und von Bekker und Köchly verworfen.

In der Erzählung des Kampfes selbst ist, wie schon oben

bemerkt wurde, von Nitzsch eine grofse Interpolation angenommen; er verwirft die ganze Partie von Sarpedon 290—429, welche ihm aus einem älteren Liede von Sarpedon entnommen und mit den nötigen Einfügungsgliedern in den Zusammenhang eingereiht scheint. Seine Gründe sind folgende. Zunächst und vor allem der Widerspruch, dafs während nach der Haupterzählung Zeus dem Hektor die Ehre des ersten Eindringens zugedacht hat, hier dem Sarpedon dieselbe zugeteilt wird, 397—399 in Übereinstimmung mit *Π* 558 vgl. *M* 438. Ferner kommt innerhalb der Erzählung von Sarpedon der grofse Aias, der mit dem andern Aias Hektor gegenüber steht, von Menestheus, dessen Turm Sarpedon bedroht, gerufen diesem zu Hülfe: dagegen finden wir in *N* beide Aias wie im ersten Teil von *M* beisammen oder in Nähe bei einander Hektor gegenüber, ohne dafs erzählt wäre, dafs der grofse Aias vom Turm des Menestheus wieder an seinen früheren Standort zurückgekehrt sei. Endlich bieten die Übergänge von der Haupterzählung zu Sarpedon und umgekehrt besondern Anstofs. V. 290 kommt das Abbrechen und Unterbrechen der bisherigen Schilderung völlig unerwartet; während hier aber für die schliefsliche Erstürmung des Thores durch Hektor dem Sarpedon ein wesentlicher Anteil zugeschrieben ist, wird beim Abschlufs 437 ff. Hektors Erfolg als die Folge eines frischen Entschlusses des Zeus bezeichnet. 'Andrerseits ist hier der Satzverlauf unklar, da 417 die Lykier es sind, welche im harten Kampfe ohne Erfolg gegen die Achäer angehn, nachmals aber eben mit der Stelle 437 ff. die Scene zu Hektor und seinen Troern zurückversetzt wird.' Der von Nitzsch vorgeschlagenen Athetese stimmte, wie es scheint, Bernhardy zu, und neuerdings haben Sittl, E. H. Meyer und Kammer dieselbe angenommen. Letzterer betont neben dem von Nitzsch Bemerkten besonders, dafs das Eingreifen des Sarpedon die Handlung gar nicht fördere und selbst resultatlos verlaufe, trotzdem er die Zinne der Mauer an einer Stelle einreifst, ferner dafs der poetische Wert der Erzählung ein geringer sei, in Sarpedons Adern kein Tropfen von Heldenblut fliefse und auch Aias und Teukros schemenhaft behandelt seien, dafs die Sprache endlich den späteren Ursprung der Partie verrate. Dagegen haben andere sich gegen Nitzsch' Annahme erklärt und die gefundenen Widersprüche in verschiedener Weise zu lösen versucht. Gegen den an erster Stelle hervorgehobenen Widerspruch von 397—399 mit der übrigen Erzählung macht Kiene geltend, dafs der Satz πολέεσσι δὲ θῆκε κέλευθον dadurch genügend gerechtfertigt werde, dafs der Angriff des Sarpedon den Telamonier entferne und dadurch den Sieg des Hektor erleichtere und vorbereite, während *Π* 550 eben nur eine fehlgreifende Vermutung des Patroklos sei. Danach scheint Kiene in θῆκε Sarpedon als Subjekt vorauszusetzen, was aber nach dem Zusammenhang der vorangehenden Worte nicht wohl möglich ist. Richtig scheint Nitzsch die entblöfste Mauer als Subjekt zu fassen, wenn er sagt: vielen Bahn machen ist ein Faktum, ein Erfolg an der Mauer; auch giebt derselbe, namentlich wenn man πρυλέεσσι statt πολέεσσι vermuten dürfe, zu, dafs der Satz eine Beschaffenheit, eine Möglichkeit ausdrücken könne, deren Erfolg nicht einzutreten brauche. Dafs der Satz nur so gemeint ist: die Entblöfsung der Mauer von der Brustwehr gab vielen die Möglichkeit einzudringen, deren Verwirklichung aber zunächst durch den Widerstand des Aias und Teukros vereitelt wurde, zeigt deutlich die Äufserung Sarpedons 410 f. Jedenfalls wird durch die Worte dem Sarpedon nicht die Ehre des ersten Eindringens beigelegt und ein so schroffer Widerspruch, wie ihn Nitzsch fand, ist nicht anzuerkennen. Die zweite Differenz sodann, welche auf der Berufung des Aias zum Turm des Menestheus und dem in *N* trotzdem unveränderten Standort desselben beruht, hat Friedländer durch die Annahme zu beseitigen gesucht, dafs der Dichter sich den Turm des Menestheus in unmittelbarer Nähe bei dem Thor in der Mitte gedacht habe, wofür er einmal ἐγγύθεν 337 geltend macht, sodann den Zusammenhang der folgenden Erzählung, welche den Eindruck mache, als wenn der Dichter den Turm des Menestheus und das Thor in der Mitte nicht als zwei voneinander getrennte Punkte betrachtet habe. Die letztere Annahme ist aber von Benicken und W. Ribbeck (Philol. VIII p. 492 f. und in d. Jahrbb. f. Philol. 1862 p. 89) mit Recht zurückgewiesen und von letzterem namentlich auch hervorgehoben, dafs auch Menestheus in *N* nicht mehr Sarpedon gegenüber steht, der überhaupt verschwunden ist, sondern an derselben Stelle sich befindet, wo zuerst Hektor auf Teukros eine Lanze wirft und dann von Aias angegriffen wird: *N* 182 f., 190. 195 (vgl. 685 ff.). Und wenn auch ἐγγύθεν, welches wegen des folgenden Gegensatzes nicht mit Ribbeck auf die geringe Entfernung des Teukros von den Aias bezogen werden kann, zeigt, dafs es sich nur um eine geringe Ortsveränderung handelt, so ist doch der Widerspruch zwischen beiden Gesängen anzuerkennen. Ist aber die Lösung desselben κατὰ τὸ σιωπώμενον bedenklich, so bleibt entweder die Annahme verschiedener Verfasser von *M* und *N* oder der Widerspruch ist als Argument für die Athetese der Sarpedonepisode zu verwerten. Eine andere Lösung des Widerspruchs versucht Düntzer, indem er nach dem Vorgange von Schöll zu Sophokles' Aias p. 60 f. die Berufung des Aias durch Menestheus für eingeschoben erklärt, und ihm ist jetzt Fick (Hesiods Gedichte p. 103) gefolgt, indem er 331—396. 399—407. 421—436 verwirft. Benicken nimmt verschiedene Verfasser der beiden Gesänge an und macht gegen die Athetese überhaupt geltend: die Trefflichkeit der Erzählung, deren Beseitigung einen fühlbaren Mangel zurücklasse, die Übereinstimmung des Stückes nach Inhalt und Form mit den übrigen Teilen des zwölften Buches, endlich die Be-

ziehungslosigkeit von πάντῃ 430, da vor 289 nur von einer oder zwei Seiten die Rede sei.

Ein bedeutendes Gewicht haben die von Nitzsch dem Zusammenhang und Fortschritt der Erzählung entnommenen Bedenken. Da, wo die Erzählung von Sarpedon einsetzt (290), ist kurz vorher (251 ff.) der Übergang über den Graben und der Angriff auf die Mauer erfolgt; beide Aias haben die Achäer angefeuert, und eben ist ausführlich geschildert, wie von beiden Seiten die Steinwürfe zahlreich hin- und herfliegen.*) Bei dieser Lage der Dinge, wo wir eben in den Beginn des Kampfes versetzt sind, ist nun die Wendung, mit der der Übergang zu Sarpedon gemacht wird (290 f.), in hohem Maſse überraschend und durchaus unvermittelt, da wohl kein Hörer in diesem Augenblick (τότε γε) bereits die Erstürmung der Mauer, geschweige denn des Thores, von dessen Bedrohung überhaupt noch nicht die Rede gewesen ist, erwarten wird. Dazu kommt die Differenz, welche die Übergangswendung in den Worten μακρὸν ὀχῆα verglichen mit δοιοὶ ὀχῆες 455 bietet und welche Benicken zu der Annahme veranlaſst, daſs 290. 291 von einem Ordner eingeschoben seien und nach Streichung derselben V. 292 δὴ τότ' ἄρ' statt εἰ μὴ ἄρ' zu lesen sei, wogegen Rothe mit Recht bemerkt, daſs es viel leichter sei solche Verse zu verdächtigen, als zu erklären, wie sie in den Text haben kommen können. Benicken begründet diese Annahme auch dadurch, daſs in den folgenden Teilen des Liedes keine Spur darauf führe, daſs Sarpedon auſser jenem allgemeinen und natürlichen, daher auch selbstverständlichen Einfluſs einen besonderen und daher bestimmter hervorzuhebenden auf die Brechung des Thores gehabt habe. In der That weiſs die Schluſserzählung nichts von einem direkten Einfluſs Sarpedons auf die Erstürmung des Thores: diese wird 436 f. durch eine völlig neue, von der vorhergehenden Entwicklung durchaus unabhängige Entscheidung des Zeus motiviert; auch die Entfernung des Aias zeigt sich nirgends wirksam, nichts von einem Ermatten oder von Mutlosigkeit der Achäer, vielmehr wird die Gleichheit der Kräfte nachdrücklich betont, und nur der durch Zeus neuerweckte Kampfeifer Hektors und die Zerschmetterung des Thores giebt die Entscheidung. Die Ungeschicklichkeit der Anknüpfung verrät sich 290 zumal durch das betonte τότε γε, welches ebenso bestimmt

*) V. 258—262, welche unmittelbar nach dem Übergang über den Graben bereits die detaillierte Ausführung der Versuche die Mauer zu stürmen enthalten, greifen der natürlichen Entwicklung der Dinge seltsam vor, da wir 278—289 offenbar in ein früheres Stadium zurückversetzt werden. Man beachte auch, daſs 264 in den Worten ὑπὸ τεῖχος ἰόντας nur erst von der Annäherung an die Mauer die Rede ist, sodann, daſs auch die weiter folgenden mahnenden Worte der beiden Aias für diesen Moment passender sind. Benicken hat danach die Verse verworfen.

eine unmittelbar durch Sarpedon herbeigeführte Entscheidung verlangt, als in der Ausführung diese in der That nicht erfolgt. Ebenso schwer wiegen die Bedenken, welche der Übergang zur Haupterzählung am Schluſs erregt. Der erfolgreiche Sturm des Sarpedon führt zu einem blutigen, aber gleichstehenden Nahkampf der nur durch die Brustwehr getrennten Lykier und Danaer (417—429). Diese Schilderung wird plötzlich 430 verallgemeinert und auf die Troer und Danaer übertragen, ohne daſs zwischen der 288 f. bezeichneten Situation, wo wir Troer und Achäer im ersten Stadium des Kampfes verlieſsen, und der hier gezeichneten irgend ein Zwischenglied den Fortschritt der Handlung vermittelte. Ja noch mehr, die eben geschilderte Situation ist gleich darauf wie völlig vergessen, denn Hektors ermunternde Worte, 440 f., wie der folgende Bericht 443 f. (ἴθυσαν δ' ἐπὶ τεῖχος ἀολλέες. οἱ μὲν ἔπειτα κροσσάων ἐπέβαινον) machen durchaus den Eindruck, als ob erst jetzt ein eigentlicher Sturm auf die Mauer erfolgte, wie er der 288 f. bezeichneten Situation sich passend anschlieſsen würde, aber nicht vereinbar ist mit dem vorhergeschilderten Nahkampf an und auf der Mauer selbst. Wenn Benicken, um diese Bedenken zu beseitigen, zunächst geltend gemacht hat, daſs mit 429 die Erzählung von dem Sturme der Lykier auf den Turm des Menestheus abbreche, mit 430 aber ein neuer Abschnitt beginne, welcher, um den Übergang zu Hektor zu bereiten, zunächst ganz allgemein den Stand des Kampfes um die Mauer vor dem letzten Ansturm Hektors und an allen Punkten, wo überhaupt gekämpft wurde, ausführe, so ändert das an der Hauptsache nichts. Wir wollen es uns gefallen lassen, daſs ein Vorgehen auf der ganzen Linie zum Nahkampf um die Mauer, entsprechend dem der Lykier, stillschweigend vorausgesetzt sei: die Hauptsache ist, daſs die allgemeine Schilderung des Standes des Kampfes 430 f. auf der ganzen Linie ohne Markierung durch eine der üblichen Übergangsformeln so an die vorhergehende Schilderung des Kampfes zwischen den Lykiern und den gegenüberstehenden Achäern geschlossen ist, daſs der Hörer zunächst glauben muſs, es handle sich noch um den Kampf der letzteren — denn daſs Mauern und Brustwehren überall von Blut triefen, ist die unmittelbare Folge des Vorhergehenden —, bis er bei den Worten ἀπὸ Τρώων καὶ Ἀχαιῶν inne wird, daſs das Gesagte von dem Kampf der Troer und Achäer überhaupt gelten soll. Wie ungeschickt und unklar in der That dieser Übergang von dem Kampf der Lykier zum Kampf der Troer überhaupt gemacht ist, ersieht man am besten daraus, daſs derselbe von manchen Kritikern geradezu übersehen ist, welche an den ähnlichen Gleichnissen 421—423 und 433—435 Anstoſs nehmend, doppelte Recensionen voraussetzten (vgl. unten die Anmerkung zu 415 f.); dazu kommt noch der Anstoſs, den 432 bietet, worüber in der Anmerkung zu diesem Verse Näheres bemerkt ist. — Wenn

Benicken ferner Hektors Worte 440 f. in dem Sinne deutet, dafs derselbe die Troer zu einer letzten Anspannung ihrer Kräfte, zu einer nochmaligen äufsersten Anstrengung auffordere, und 443 die Worte *ἴθυσαν δ' ἐπὶ τεῖχος ἀολλέες* unter Betonung von *ἀολλέες* von einem neuen Anlauf gegen die Mauer in geschlossenen Reihen verstanden wissen will, so fehlt leider in dem Wortlaut jeder Anhalt, um solche Deutung zu rechtfertigen.

Die Prüfung des innern Zusammenhanges des zwölften Buches ergiebt abweichend von der Ansicht der Vertreter der Liedertheorie ein ungünstiges Resultat. Schwere Störungen des regelrechten Fortschritts der Handlung, Widersprüche in der Motivierung, Unklarheiten und Ungeschicklichkeiten in den Übergängen der einzelnen Partieen, wie sie sich namentlich an die fünffache Ordnung der Troer, sowie an die Erzählungen von Asios und Sarpedon knüpfen, führen entweder zu der Annahme, dafs die ursprüngliche Gestalt des Gesanges durch Erweiterungen und Zusätze, welche ein reicheres Bild von dem Kampf um die Mauer geben sollten, wesentlich verändert ist, oder, wenn die ursprüngliche Ilias die Mauer überhaupt nicht kannte, in dem Ganzen eine Zudichtung eines schwächeren Dichters zu sehen ist. Die letztere Annahme erhält dadurch eine bedeutsame Stütze, dafs der Eingang der Patroklie von der Erstürmung der Mauer nichts weifs. Weder Patroklos, wo er die Not der Achäer schildernd der Verwundung der drei Könige gedenkt (*Π* 22 ff.), noch Achill (66 ff.), wo er seinen Entschlufs Patroklos in den Kampf zu senden durch die Gefahr der Situation motiviert, erwähnt das Eindringen der Troer in die Befestigungslinie, während *Ξ* 55 ff. 66 ff. gerade die Erstürmung der Mauer mit allem Nachdruck als das entscheidende Moment betont wird. Dazu kommt, dafs, wie Giseke und Christ wahrscheinlich gemacht haben, die troische Hülfleistung des Sarpedon ein jüngeres Element in der homerischen Sage ist und auch Asios und die Lapithen nicht der alten Sage angehören. Ferner teilt der zwölfte Gesang mit den folgenden *N* bis *O*, deren gröfster Teil mit Sicherheit als eine jüngere Erweiterung der ursprünglichen Dichtung angesehen wird, sowie mit den schwächsten Partieen von *Σ* das breite Hervortreten des Pulydamas. Endlich legen die Ergebnisse der von Kammer über die Sprache des Gesanges angestellten Untersuchungen (vgl. unten p. 143 f.) ein bedeutendes Gewicht für die Annahme eines jüngeren Ursprungs des Gesanges in die Wagschale. Nach allem diesem unterliegt die Ursprünglichkeit des zwölften Gesanges gerechten Zweifeln und es kann wohl nur fraglich sein, ob derselbe in seiner Gesamtheit einem Dichter angehört oder ob derselbe durch noch jüngere Zusätze, wie die Erzählung von Asios und Sarpedon, erweitert ist. Eine Vermutung über das Verhältnis desselben zu den Gesängen *N* bis *O*, und über den

Zusammenhang mit der Eurypylosepisode in *Λ* und *O* haben wir in der Einleitung zu *Λ* p. 79 ausgesprochen.

Endlich müssen wir noch zurückkommen auf die im Eingange des Gesanges enthaltene Erzählung von der späteren Zerstörung der Mauer. Dieselbe bietet nach Inhalt und Ausdruck viel Eigentümliches. Die darin enthaltene proleptische Betrachtung des späteren Schicksals der Mauer befremdet insofern, als wir in derselben 'nicht einen Vorblick auf den grofsen Erfüllungsmoment haben, den uns das Gedicht sonst als äufserste Perspektive eröffnet, sondern einen Rückblick auf denselben aus einer dem Gedichte ganz fremden Zukunft' (Kraut) und weicht von der homerischen Weise darin ab, dafs sie nicht einem Gott in den Mund gelegt wird, sondern der Erzähler selbst die Zukunft verkündet. Aufserhalb der homerischen Vorstellungsweise liegt auch die Bezeichnung der Helden vor Troja *ἡμιθέων γένος ἀνδρῶν*. Die Ansichten nun über dies eigentümliche Stück gehen weit auseinander. Nicht beanstandet ist dasselbe von Lachmann und Köchly, weil sie darin einen erwünschten selbständigen Liedanfang, eine Einleitung für ein Einzellied finden, während Benicken V. 6—35 verwirft. Auch von anderen Standpunkten aus nehmen manche an den Eigentümlichkeiten der Erzählung keinen Anstofs, indem sie dieselbe dadurch motiviert finden, dafs der Dichter ängstlich bemüht den Zweifeln derer zu begegnen, welche zu ihrer Zeit nichts mehr von der Mauer am Hellespont bemerkten, sie selber zerstörte, damit sie niemand später suchen sollte. Gerlach findet darin gar die Spuren eines älteren Gedichts, welches Homer benutzt habe. Anderen dagegen sind die Eigentümlichkeiten des Stückes ein Grund in demselben vielmehr eine spätere Interpolation zu sehen: so Schömann, welcher 2—36 ausscheidet und die Verbindung vorschlägt: *ἷατ' Εὐρύπυλον βεβλημένον· αὐτὰρ Ἀχαιοὶ Νηυσὶν ἔπι γλαφυρῇσιν ἐελμένοι ἰσχανόωντο*, Friedländer, der darin eine Einleitung sieht, wie sie der Vortrag aufserhalb des Zusammenhangs erforderte, welche dann den ursprünglichen Anfang des zwölften Gesanges, der den Rückzug hinter die Mauer erzählte, verdrängte (ähnlich Hercher), Düntzer, der 5—40 ausscheiden will, Kayser, welcher in 3—35 eine Interpolation sieht, welche den Zweck hatte die Lücke in der Erzählung zwischen *Λ* und *M* zu verdecken, E. H. Meyer, welcher 1—34 dem Diaskeuasten zuweist, Leaf, der 3—33 als späteren Zusatz ansieht.

Wir führen schliefslich die Ansichten der bedeutendsten Kritiker über den zwölften Gesang an. Lachmann konstituierte sein elftes Lied aus V. 3 (*οὐδ' ἄρ' ἔμελλεν*) bis 118 (bis *ἀριστερά*). 124 (*τοὶ δὲ ἕποντο*) — 126. 137—140. 154—161. Lücke. 182—471, verwarf also aufser den ersten Übergangsversen alle die, in denen das Thor auf der linken Seite erwähnt und die Lapithen Leonteus und Polypoites hervorgehoben werden. Das so konstituierte Lied

sondert sich nach ihm auf das bestimmteste vom zehnten, welches gar keine Mauer kennt. Die vorausgesetzte Situation ist, dafs die Achäer auf das Schiffslager beschränkt sind, und zwar gilt dieser Zustand der Einschliefsung als ein dauernder. Nicht die leiseste Andeutung, dafs den hier erzählten Begebenheiten etwa unmittelbar eine Schlacht aufserhalb des Lagers vorangegangen sei. Ob die Verwundung der drei Helden vorausgesetzt sei, ist nicht zu entscheiden, ebensowenig, ob die 236 und 164 ff. erwähnten Versprechen des Zeus identisch sind und auf das in *Λ* 191 zurückweisen. An Lachmann schliefst sich auf das engste an Haupt, auch Benicken, welcher nur aufser den von Lachmann verworfenen Teilen noch 6—35. 190—192 und die letzte Hälfte von 195, sowie 290. 291 für nicht ursprünglich hält, und Cauer, welcher über das Verhältnis des elften und zwölften Gesanges urteilt: 'Die Begebenheiten beider Bücher in ihrer wahren Bedeutung aufgefafst, sind also nicht aufeinander folgende, sondern parallel nebeneinander hergehende.' — und: 'Die Zusammenfügung so durchaus heterogener Elemente, wie sie in der Schlacht des elften Buches und in der Teichomachie vor uns liegen, hätte sich bei alledem jedem auf die erste Berührung hin fühlbar machen müssen, wenn beide Teile unmittelbar aneinander stiefsen. Aber die Ordner haben Sorge getragen durch eine zwischengeschobene Episode (die Sendung des Patroklos) unsere Aufmerksamkeit für einen Augenblick auf ganz andere Kreise zu lenken.' — Abweichend von Lachmann konstituiert Köchly sein Lied aus folgenden Stücken: *Λ* 596. *M* 3—83. 86—112. 118—130. 141—174. 182—243. 251—284. 287—289. 339—341. 290—338. 342—431. Lücke. 432—436. 175. 437—449. 451—471. *O* 381—389. 696—703. *M* 3. + *O* 405. *O* 406—414. Auch Jacob löst das zwölfte Buch aus seinem Zusammenhange mit dem elften und sieht darin ein besonderes Lied 'nach seiner Vortrefflichkeit Homers vollkommen würdig und doch nach der Art seiner Darstellung wohl nicht von ihm'. Alles, was im Eingange des Gesanges uns die Schlacht wieder vergegenwärtigt, schreibt derselbe den Ordnern zu. Dagegen nimmt Hoffmann, obwohl er eine sichtbare Abrundung und Abgeschlossenheit des Gesanges anerkennt, doch an, dafs derselbe gleich von Anfang an auf seine jetzige Stelle berechnet war, also nur eine formelle Selbständigkeit besitzt. 'Dafür spricht besonders die grofse Übereinstimmung in so vielen Detailangaben, die zwischen diesem und dem folgenden Buche stattfindet.' Doch scheint ihm das zwölfte Buch jünger als das dreizehnte, und wohl eine Ergänzung von diesem. Wahrscheinlich hat der Dichter des zwölften Gesanges auch die Patroklie gekannt und auf sie hingearbeitet: für den Kampf des Patroklos mit Sarpedon liefert das zwölfte Buch die Vorbereitung, indem es dem Sarpedon eine wichtige Rolle zuteilt. Der Dichter des zwölften Buches scheint auch der Verfasser des fünfzehnten zu sein. — Eine Abhängigkeit des zwölften Gesanges vom elften nimmt auch Gentz an: ihm scheinen die wirren Massen von *M* bis *O* aus mehreren parallelen, voneinander, aber nicht von *Λ* unabhängigen Liedern zusammengewachsen. Der zwölfte Gesang scheint stark interpoliert. Dagegen erkennt Bergk in den Gesängen 12—15 zum grofsen Teil eine ganz selbständige Arbeit des Diaskeuasten. Das zwölfte Buch insbesondere verwirft er schon deshalb, weil die alte Ilias keine derartige Befestigung kenne; dafs einzelne Bruchstücke älterer Poesie von dem Diaskeuasten für seinen Zweck verwendet sein, wird zugegeben. Auch Giseke erkennt in der Teichomachie ein Stück jüngeren Ursprungs, welches er der entstehenden Kunstdichtung glaubt zuschreiben zu müssen. In dem von Färber angenommenen selbständigen Gedichte, welches die Bücher *Λ* bis *Σ* umfafst, hat das zwölfte seine feste, unbestrittene Stelle; er verwirft nur 1—34. Kayser fafst unter der Bezeichnung *Τειχομαχία* die Bücher *M* 35 bis *N* 837. *Ξ* 153 bis *O* 746 zusammen, als eine Dichtung, welche von einem späteren Sänger in die zum Teil verlorene Patroklie verwebt wurde. Nach Naber ist *M* mit dem ältesten Teil von *Λ* (bis 597) nicht zu vereinigen, andrerseits von *N* nicht zu trennen. Niese weist mit Bergk die Teichomachie der Nachdichtung zu und läfst, ähnlich wie Hoffmann, dieselbe nach *N* mit dessen Benutzung für diese Stelle von einem Dichter verfafst sein, welcher *N* vorbereiten wollte. Auch Fick hält *M* für jünger, als den Kern von *N*; *M* bis *O* sind bis auf wenige Verse in *O* dem Plane der alten Menis fremd. Als jüngere Zusätze scheidet derselbe in *M* aus: 84—198. 256—289. 331—396. 399—407. 421—436. Nach Christ ist *M* im Anschlufs an *Λ* 1—595 gedichtet, der Eingang aber nach Einschiebung des letzten Teils von *Λ* ein wenig verändert. *M* bis *O* hängen auf das engste zusammen und sind in einem Zuge gedichtet, um zwischen Agamemnons Aristie und der Patroklie eingefügt zu werden. In gleicher Weise sieht Sittl in *M* bis *O* (aufser 405—746) eine jüngere Zuthat, die er einem einzigen Verfasser zuweist. H. E. Meyer verwirft *M* bis *O* 591. Dagegen hält Brandt die von Zusätzen des Bearbeiters gesäuberte Teichomachie *M* 41—85. 199—471 für einen ursprünglichen Bestandteil des alten Gedichts. Auch Kammer nimmt einen Kampf um die Mauer als ursprünglich an, der aber viel einfacher verlief. Ein späterer Dichter nahm an der so schnell sich vollziehenden Katastrophe Anstofs und erweiterte das Ursprüngliche durch Eindichtungen, um auch andere Helden als Hektor thätig eingreifend darzustellen. Ein Stück der ursprünglichen Dichtung ist 443—471, vielleicht auch 35—39. Jüngere Erweiterungen sind die Asios- und Sarpedonepisode. Die genaue Untersuchung der Gesänge *MNΞO* ergiebt ihm, dafs der in diesen Gesängen vorkommende Sprachschatz ein durchaus verwandter ist, dagegen von dem der echten Gesänge der Ilias abweicht,

ferner dafs dieselbe Gruppe *M* bis *O* im Gebrauch seltener Wörter mit den Gesängen der Odyssee in sehr naher Beziehung steht, während die Sprache der Odyssee den Dichter von *M* bis *O* ungemein durch ihren plastisch-kräftigen Ausdruck überragt. Die Kritik der Parallelstellen ergiebt insbesondere für *M*, dafs dem Dichter dieses Gesanges nicht nur Gesänge der Ilias, darunter auch solche, welche die Kritik als spätere Dichtung angenommen hat, sondern auch Partieen der Odyssee bereits zur Nachahmung vorlagen.

Anmerkungen.

2. Über den Eingang des Gesanges vgl. die Einleitung p. 141, und dazu Kayser homer. Abhandl. p. 8. 11. 56, Moritz über das elfte Buch d. Ilias p. 36, Sittl Gesch. d. griech. Litt. I p. 94 f., Benicken in d. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1879 p. 481, E. H. Meyer Achilleis p. 155, Kammer krit. ästh. Unters. p. 99 ff. — 9. Dies kausale *τό* behandelt la Roche homer. Stud. p. 73 f. Die Verbindung mit dem die Übereinstimmung von Ursache und Folge andeutenden *καί* zeigen noch *Γ* 176 und *ϑ* 332, das umgekehrte Gedankenverhältnis kommt in der entsprechenden relativen Anknüpfung mit *ὃ καί σ* 332 und *δ* 206 zum Ausdruck, worüber Pfudel Beiträge zur Syntax der Kausalsätze bei Homer p. 39 handelt. Die übrigen von la Roche hierher gerechneten Fälle eines kausalen *τό* sind *H* 238 (? vgl. den Anhang zur Stelle), *P* 403 (?), *T* 213, *Ψ* 546, das einzige Beispiel der Odyssee ist *ϑ* 332. — 11. An Stelle der vereinzelten aktiven Form *ἔπλε* vermutet Nauck mélanges Gréco-Rom. IV p. 319 *ἔσκεν*, van Leeuwen u. Mendes da Costa schreiben: *ἀπόρθητον ᾽πλέτο ϝάστυ*. — 17. Dafs hier von der Zerstörung der Mauer so gesprochen wird, als ob die Sache vorher noch gar nicht erwähnt wäre, benutzte Aristarch mit als Argument für die Athetese der Unterredung des Poseidon und Zeus in *H* 443 ff.: vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 205. — 20 ff. Zu der Aufzählung der Flüsse vgl. Hesiod. theog. 337 ff. — 20—24 werden von Christ Prolegg. p. 20 verworfen. Derselbe hat jedoch im Text nur 22. 23 ausgeschieden. Über den Simoeis vgl. Hercher über die homerische Ebene von Troja p. 127 f. — 23. 'Eine veränderte religiöse Vorstellung zeigt sich unzweifelhaft in *ἡμίθεος M* 23, da Homer übrigens noch keine Halbgötter oder vergötterte Menschen kennt.' Friedländer in den Jahrbb. f. Philol. III Suppl. p. 781. Ebenso urteilt Schuster über die kritische Benutzung homerischer Adjektive, Klausthal 1859 p. 18. Übrigens vermutete Axt coniectan.

Homer. p. 9: *κονίῃ καὶ ἀρηιθόων* für *κονίῃσι καὶ ἡμιθέων*, so auch Nauck in der Ausgabe. — 25. *ἐννῆμαρ* ohne ein nachfolgendes *δεκάτῃ* nur hier und *Ω* 107. Vgl. Anh. zu *η* 253. — 26. Über die Dehnung der ersten Silbe von *συνεχές* vgl. Anh. zu *ι* 74. — Statt der Überlieferung *ὄφρα κε* schreiben van Leeuwen u. Mendes da Costa *ὄφρ᾽ ἔτι*. — Der erste Bestandteil von *ἁλίπλοος* wird als lokaler Dativ aufgefafst wie in *ἁλιαής, ἁλιμυρήεις*, = im Meere schwimmend, von Lehmann zur Lehre vom Lokativ bei Homer p. 7, Weifsenborn über die Zusammensetzung der Nomina p. 6, als Lokativ des Ziels = ins Meer hinabschwimmend von Meiring de verb. cop. II p. 29. Dagegen erkennen andere jetzt mit mehr Recht in *ἁλι-* ein wahrscheinlich aus *ἁλο* abgeschwächtes Thema (vgl. *ἁλιεύς*) und das *ι* als stammhaft: so Fedde über Wortzusammensetzung im Homer I p. 21, Meyer in G. Curtius' Stud. V p. 85. — 28. Treffend bemerkt Welcker griech. Götterl. I p. 628, indem er das *ἐκπέμπειν* auf die Handhabung des Dreizacks zurückführt: 'Das unmittelbare Ansetzen und Handhaben hütet die Poesie sich auszudrücken.' Vgl. auch Döderlein zur Stelle und *ε* 291. *δ* 506. In der Ilias kommt der Dreizack nur hier vor. — Andere, wie Düntzer, verstehen *ἡγεῖτο* so, dafs Poseidon die Meereswogen gegen die Mauer leite und durch diese deren Grundfeste aus der Erde treibe. Aber da vorher nur von der Vereinigung der Flufsmündungen die Rede gewesen, *τεῖχος ἀμαλδῦναι ποταμῶν μένος εἰσαγαγόντες* (18) auf Poseidon, wie auf Apollo bezogen ist, so ist unmöglich bei *ἡγεῖτο* an die Wogen des Meeres zu denken. Dazu kommt, dafs auch zuletzt nur von der Zurückführung der Flüsse in ihr Bett (32 f.), nicht der Meereswogen in das Meer die Rede ist, man müfste denn V. 31 dahin deuten wollen, was aber durch die Zurückführung der Flüsse in ihr Bett genügend erklärt wird, während nichts auf eine Einwirkung des Meeres hindeutet. *ἐκπέμπειν*, zumal in der Tmesis, umfafst in prägnanter Kürze eine doppelte Thätigkeit des Poseidon: das Herausheben der Fundamente aus dem Boden, wobei derselbe besonders als *ἐννοσίγαιος ἔχων χείρεσσι τρίαιναν* thätig zu denken ist, und das Fortschwemmen derselben vermittelst der Wogen der Flüsse. Übrigens legen die bezeichneten Schwierigkeiten die Vermutung nahe, dafs 25. 26 einen ungehörigen Zusatz bilden. Nach Beseitigung dieser beiden Verse würde die Beziehung von *ηγεῖτο* klar sein und ebenso *κύμασι* keinen Anlafs mehr zu Zweifeln geben. Diese Vermutung wird überdies dadurch gestützt, dafs die neuntägige Dauer des Zerstörungswerkes der Götter in einem argen Mifsverhältnis steht zu dem Aufbau der Mauer in einem Tage durch die Hand der Menschen, sowie dadurch, dafs die Teilnahme des Zeus an der Zerstörung nicht wohl motiviert ist. Jener erstere Anstofs veranlafste übrigens schon Kallistratos zu schreiben: *ἓν δ᾽ ἦμαρ*, während Krates *ἓν ἦμαρ δ᾽ ἐς τεῖχος* wahrscheinlich schrieb: vgl.

Ludwich Arist. homer. Textkrit. I p. 337. — 32. Zur Erklärung solcher Infinitive bei Verben der Bewegung vgl. Meierheim de infinitivo Homer. I, Gottingae 1875 p. 50.

37. *Διὸς μάστιξ* wird von den Alten zum Teil vom Blitz verstanden, ebenso von Putzsche commentatt. Homer. I, Lips. 1832 p. 23 unter Vergleich von *O* 17. *Θ* 10 ff. *Θ* 455; eine andere Erklärung lautet in Schol. bei Dindorf I p. 417: *τῇ Διὸς γνώμῃ τὰς ψυχὰς κεκακωμένοι*, mit der Kraut die epische Prolepsis p. 18 übereinkommt: '*Διὸς μάστιξ* der gegen die Achäer feindselige Ratschlufs des Zeus, der wie eine drohende Geifsel stets über ihnen schwebt und sie beim Kampf mit den Troern in die Flucht treibt', unter Vergleich von Jesaias 14, 26 und 10, 26. — Für die erstere Erklärung liegt weder hier, noch *N* 812 im Zusammenhang irgend welcher Anhaltspunkt vor. Bei der zweiten bleibt doch sehr zweifelhaft, ob der Dichter die *μάστιξ* als Zuchtrute gefafst und an den Ratschlufs des Zeus die Achäer für die Kränkung des Achill zu züchtigen gedacht habe. Man wird sich bescheiden müssen die *μάστιξ* zunächst als treibendes Mittel zu fassen und in dem sinnlichen Bilde die schreckende Einwirkung des Zeus, der zur Flucht treibt, veranschaulicht zu finden. Vgl. *Διὸς ἱρὰ τάλαντα* *Π* 658.

41 ff. Um *στρέφεται* 42 als Konjunktiv mit verkürztem Modusvokal zu beseitigen, empfahl Päch nach G. Curtius d. Verb. d. griech. Spr. II p. 73 in V. 41 *ὡς δ' ὁπότ'* statt *ὡς δ' ὅτ' ἄν* und so hat Rzach geschrieben. Christ in der Ausgabe stellt *ἠύτε δ'* oder *ὡς ὁπότ'* zur Wahl; van Leeuwen u. Mendes da Costa schreiben nach Monro Grammar of the Homeric dialect p. 51 *ὡς δ' ὅτ' ἔναντα*. — 'Nach den dem Gleichnis zunächst vorhergehenden Worten V. 40: *ἐμάρνατο ἶσος ἀέλλῃ*, erwartet man ein Gleichnis kriegerischer Tendenz, wie etwa *P* 109. 657. *M* 299. *Θ* 338. *Λ* 414, während die Absicht des Gleichnisses sich darauf beschränkt das Hin- und Herwenden und die *παράκλησις ἑταίρων* hervorzuheben.' Friedländer Beiträge zur Kenntnis der homer. Gleichnisse II p. 25. Innerhalb des Gleichnisses selbst sodann hat derselbe, wie auch Düntzer zur Stelle, nicht ohne Grund an 47. 48 Anstofs genommen, weil, nachdem mit dem Aorist *ἀγηνορίη δέ μιν ἔκτα* 46 entsprechend dem sonstigen Gebrauch (*Π* 753. *M* 305. *P* 112. 664. *Λ* 555) nach den vorhergehenden Präsentia in dem Endresultat des ganzen Vorganges ein passender Abschlufs gewonnen ist, mit V. 47 wider Erwarten *στρέφεται* wieder aufgenommen wird, hier in unpassender Weise, weil in *στρέφεται* kein Detailzug zur Ausführung der Schilderung, sondern die dem ganzen Gleichnis zu Grunde liegende, im Konjunktiv ausgedrückte Vorstellung enthalten ist. Friedländer empfiehlt diese beiden Verse zwischen 42 und 43 einzuschieben, wodurch einerseits der Abschlufs des Gleichnisses in *ἔκτα* wiederhergestellt, andrerseits dem *οἱ δέ τε* und dem *πυργηδόν* ein kräftigerer Gegensatz (in dem wiederholten *στίχες*) gegenübergestellt werden würde. Aber auch damit würde schwerlich eine befriedigende Gestaltung gewonnen und die nötige Einheit in das Ganze gebracht werden. W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 629 f. will 41—49 ausscheiden, Benicken in d. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1879 p. 481 V. 41—48. Nauck und Leaf verwerfen 47. 48. Innerhalb derselben befremdet die Wiederholung von *στίχες ἀνδρῶν* und die nur hier vorkommende Konstruktion von *πειρητίζω* mit Akk., das Hemistich *στίχας — πειρητίζων* kehrt wieder *O* 615, wo aber *στίχας* von *ῥῆξαι* und nicht von *πειρητίζων* abhängt. Über 45 f. vgl. Kammer kritisch-ästhet. Untersuch. p. 23. Bei der entschieden anzunehmenden Störung des Zusammenhanges der ganzen Stelle ist es auch schwer über die in V. 49 vorliegenden Lesarten zu entscheiden: nach la Roche haben die Handschr. teils *ἐλίσσεθ'* oder *ἐλίσεθ'*, dagegen *ἐλίσσεθ'* H, *ἐλλίσσεθ'* und *εἰλίσσεθ'* Nikanor. Die letztere Lesart = *ἐστρέφετο*, wobei dann *ἑταίρους* zum folgenden *ἐποτρύνων* gezogen werden mufs, haben von den neueren Herausgebern Heyne, Bothe, Spitzner, Döderlein, Bäumlein, Rzach und Leaf aufgenommen, indem sie *M* 467 *ἑλιξάμενος καθ' ὅμιλον* vergleichen und nur bei dieser Lesart eine angemessene Aufnahme des Vergleichs zu gewinnen glauben. Für *εἰλίσσετο* haben sich auch ausgesprochen Passow de comparationibus Hom. p. 44 und Cobet miscellan. crit. p. 277, welcher aber *ἐϝελίσσεθ'* geschrieben wissen will, wie van Leeuwen u. Mendes da Costa schreiben. Gerhard lect. Apoll. p. 224 vermutete *ἑταίρων*, um die so erschwerte Beziehung von *ἑταίρους* zum folgenden Verse zu beseitigen, und so hat jetzt Nauck neben *εἰλίσσεθ'* geschrieben, Christ: *ἐϝελίσσεθ' ἑταίρων*, Fick *ἐϝελίσσετ' ἑταίρων*. Allerdings wird durch die Lesart *ἐλλίσσετο* der Zusammenhang zwischen der Anwendung des Vergleichs und diesem selbst bis auf ein Minimum reduciert, indem der Begriff des lebhaften Hin- und Hersichwenden nur in *ἀν' ὅμιλον ἰών* noch schwach vertreten ist, aber wenn auch *εἰλίσσετο* formell eine Beziehung herstellt, ein wirklicher Zusammenhang wird auch durch diese Lesart nicht gewonnen, und geradezu gegen dieselbe spricht einmal, wie auch Friedländer bemerkt, das Ungewöhnliche des Ausdrucks für das Umhergehen zum Zweck der Bitte und Ermutigung, sodann die so störende Interpunktion im fünften Fufse, da bei dieser Lesart *ἑταίρους* mit *ἐποτρύνων* zu verbinden wäre. Auch Hoffmann quaestt. Hom. I p. 145 Anmerk. hat sich für *ἐλλίσσεθ'* erklärt.

45. Die Grundlagen der für *κυδάλιμος* angenommenen Bedeutung mutig statt der hergebrachten ruhmvoll sind gegeben im Anhang zu *Θ* 51. — 46. Aristarch bei Aristonic. ed. Friedländer p. 206 verlangt auch hier für *φοβεῖται* die Bedeutung *φεύγει*. Vgl. Lehrs de Aristarch.[2] p. 75 f. 160. — 50. An Stelle von

οὐδέ οἱ ἵπποι vermutet Weil in d. Revue de philolog. VI (1880) p. 124 sehr ansprechend *οὐδέ τῳ ἵπποι*, van Leeuwen u. Mendes da Costa: *οὐδέ τοι ἵπποι*. — 51. Zur Etymologie von *χρεμετίζω* und verwandten Worten vgl. Ahrens Beiträge zur griech. u. lat. Etymologie I p. 195 ff.

56. Über *ἕστασαν*, welches bei la Roche alle Handschr. aufser H (*ἔστασαν*) haben, vgl. den Anhang zu *γ* 182. Die nur hier und *γ* 182 von Bekker beibehaltene Form fehlt bei G. Curtius das Verbum der griech. Sprache I p. 184. Nauck schreibt *ἕστασαν*, vermutet aber *ἤραρον*. Fick d. homer. Ilias p. 226 schreibt: *τοὺς υἷες στᾶσαν Ἀχαίων*, Christ, Rzach, Leaf, van Leeuwen und Mendes da Costa nach Spitzner *ἵστασαν*. — 58. Um den anstöfsigen Hiatus zu beseitigen, verlangt Ahrens *Ρᾳ*, Beitrag zur griech. Etymologie und Lexikographie, Hannover 1873 p. 8 *ῥεῖ'* statt *ῥέα*. Überhaupt erscheint demselben ein echt zweisilbiges *ῥέα* sehr problematisch; einsilbig ist dasselbe notwendig zu lesen *M* 381. *N* 144. *P* 461. *Υ* 101. 263, auch *E* 304. *M* 449. *Υ* 227 und *Θ* 179 steht der einsilbigen Lesung kein triftiger Grund entgegen.

62. Die kurze Verbindung des Urteils des Redenden mit der beurteilten Thatsache in demselben Satze findet sich so noch *ο* 10. *β* 63. *ϱ* 483. *χ* 27; in Form einer prädikativen Bestimmung zum Objekt ist das Urteil häufiger, wie *I* 115. *β* 122. Vgl. auch Schneider Callimachea I p. 313 f., der hierher auch *B* 253 rechnet und erklärt: *rectene an male faciamus, quod redibimus.*

65 f. Franke bei Fäsi sieht in diesen beiden Versen einen späteren Zusatz: 'da nach 67—74 seine Besorgnis wegen des Grabens viel mehr auf den etwaigen Rückzug gerichtet ist, falls sie besiegt den Graben noch einmal zu passieren haben. Denn diese letzten Verse als einen zweiten Grund seiner Besorgnis zu fassen, sodafs *γάρ* 67 unmittelbar wieder an 62 anknüpfte, geht doch wohl kaum.' Vgl. dagegen Leaf zur Stelle. — In V. 67 ist die Lesart zweifelhaft. Die besten Handschriften haben *εἰ μὲν γὰρ δή*, die allgemein recipierte Lesart *εἰ μὲν γὰρ τούς* war die des Aristophanes: vgl. Ludwich Arist. homer. Textkrit. I p. 339.

69. 70 werden von Döderlein, Franke, Koch als Parenthese gefafst. Dagegen spricht der stehende Gebrauch von *ἦ τ' ἄν* zu Anfang des Nachsatzes nach konditionalem Vordersatze, wozu die Belege zu *α* 288 gegeben sind, und nach der im Kommentar gegebenen Erklärung des Gedankenzusammenhanges scheint auch sonst kein Grund zu der Annahme der Parenthese vorzuliegen. — In *νώνυμνος* V. 70 liegt nach G. Curtius Etym.[4] p. 322 der Stamm *ὀνομαν* (vgl. *ὀνομαίνω*) in synkopierter Form zu Grunde (aus *νωνύμανος*). Vgl. auch Hinrichs de Hom. elocutionis vestigiis Aeol. p. 70 und Herzog Untersuchungen über die Bildungsgesch. d. griech. u. lat. Sprache p. 116: '*νώνυμνος*

und die verwandten Bildungen sind komponiert mit der äolischen Form *ὄνυμα*, aber dann allgemein recipiert.' — 71. Über den Begriff von *παλίωξις* vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 206: '*ὅτι ἐστὶ πάλιν δίωξις, ὅταν μεταβαλλόμενοι διώκωσιν οἱ διωκόμενοι.*' Vgl. *ἑτεραλκὴς νίκη* im Anhang zu *H* 26. — 80. An Stelle des überlieferten *ἀπήμων* schreiben van Leeuwen und Mendes da Costa: *ἀμύμων* vgl. *N* 748. — V. 84. 85 sind von Köchly Iliadis carmm. XVI p. 204 verworfen.

88 ff. Über die folgende Fünfteilung vgl. Gladstone homer. Studien p. 406 f., auch Nägelsbach homer. Theolog.[2] p. 275, und zur Kritik Holm *ad Caroli Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carmm. compos.* p. 12, Kammer kritisch-ästhet. Untersuch. p. 83 und die Einleitung p. 130. — 89 f. werden von Fick d. homer. Il. p. 488 als aus 196 f. hier eingedrungen verworfen.

95. Den Namen *Ἄσιος* leitet Fick d. homer. Il. p. 227 von der Stadt Assos in der Troas ab (in d. attischen Tributlisten *Ἧσσος*, äol. *Ἆσσος*) und schreibt *Ἄσσιος*.

101. Nur Vind. 5 hat *ἡγεῖτο*, alle übrigen Handschr. den Aor. Das Imperfekt wird wegen der vorhergehenden gleichen Tempora (93. 98) und wegen des überwiegenden homerischen Gebrauchs bei solchen Aufzählungen empfohlen von Ahrens de hiatus Hom. legitimis quibusdam generibus p. 24 und ist jetzt von Leaf geschrieben. — V. 104 wird von Nauck als *spurius?* bezeichnet, und Fick d. homer. Il. p. 488 hat denselben ausgeschieden. — 105. Statt *βόεσσιν* will Grashof das Schiff bei Homer p. 25 *βοῇσιν* oder *βοέῃσιν* mit Synizese lesen, vgl. aber den Anhang zu *H* 238. Über 106 f. vgl. Kammer kritisch-ästh. Unters. p. 23 f.

108—194. Über die Asiosepisode vgl. d. Einleitung p. 131 ff., dazu Kammer kritisch-ästhet. Unters. p. 83 ff., Fick Hesiods Gedichte p. 103, Brandt in d. Jahrbb. f. Philol. 1885 p. 658.

113—117 sind von Köchly Iliadis carmm. XVI p. 205 verworfen, unter Widerspruch von Benicken das elfte Lied p. 17. Auch Christ Homer oder Homeriden p. 43 neigt zu der Annahme, dafs die Verse erst später eingefügt seien.

118. Über die hier in Betracht kommende Frage wegen der Thore vgl. die Einleitung p. 131 f., dazu den Anhang zu *H* 339 und die Ausführung von Naber quaestt. Hom. p. 36 ff. — 119. Die Auffassung des Imperf. *νίσσοντο* in iterativem Sinne ist begründet von Grofsmann Homerica p. 26. — 122. Zur Auffassung von *εἰ σαώσειαν* vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partik. *εἰ* I p. 407.

125. *κεκλήγοντες* ist die Lesart der besten Handschriften, andere haben *κεκληγότες*. Neben *κεκλήγοντες*, vgl. Ludwich Arist. homer. Textkrit. I p. 340, wird auch *κεκληγῶτες* als Aristarchs Lesart und zwar in seiner zweiten Recension angegeben, vgl. la

Roche annotat. crit. und homer. Textkritik p. 296. Die Form *κεκλήγοντες* wird von Bekker homer. Blätter I p. 94 verworfen, vgl. dagegen Curtius das Verbum der griech. Sprache II p. 24 und 180, der die Form als Perfekt mit Präsensflexion auffaſst. Vgl. auch Kühner ausführl. Gramm. d. griech. Spr. I [2] p. 578. Über die präsentische Bedeutung aber vgl. Classen Beobachtungen p. 98 und dazu Phil. XXVII p. 522 f., Fritzsche in den sprachwissensch. Abhandl. hervorgegangen aus G. Curtius' grammat. Gesellschaft, Leipz. 1874 p. 45 ff.

127 f. Zenodot und Aristophanes lasen hier *ἀνέρε* statt *ἀνέρας* und im folgenden *ἀρίστω*, *υἷε ὑπερθύμω*, was Ahrens de hiat. Hom. p. 30 billigt. — 128. Zur Deutung des Namens der Lapithen vgl. Preller griech. Mythol. II p. 10: 'Felsenmänner (*λᾶς*) und Recken der felsigen Berge und Burgen, ja Personifikationen dieser ragenden und starrenden Felsen selbst, die im wildesten Kampfe der Elemente unerschütterlich ihren Platz behaupten, wie jene beiden Lapithen (Il. XII 127 ff.) in dem Kampfe um die Mauer des griech. Lagers im heftigsten Andrange der Schlacht, wie eingewurzelt vor den Thoren stehen.' — V. 128 wird von Nauck als *spurius?* bezeichnet. — 131—136 hat Köchly Iliadis carmm. XVI p. 205 als andere Recension der Verse 145—153 ausgeschieden, Hephästion sah nach Porphyrios in 131—140 u. 141—153 doppelte Recensionen, vgl. Ludwich Arist. homer. Textkrit. I p. 340, und danach hat Fick die homer. Ilias p. 488 V. 131—140 der ionischen Redaktion zugewiesen. Vgl. unten zu 141 ff. — 132. Zur Erklärung von *ὡς ὅτε* vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 440. — 135. Nach Delbrück Ablativ, Lokalis, Instrumentalis p. 34 werden die Verba des Vertrauens, wie die des sich Stützens auf, im Sanskrit mit dem Lokalis verbunden, danach sieht auch Moller über den Instrumentalis im Heliand und das homer. Suffix *φι* p. 24 in *βίηφι* an den hierhergehörigen Stellen einen Vertreter des Lokalis. — 137—140 scheinen nach der Schutzrede des Cod. Venet.: '*ἐν δὲ τῇ προκειμένῃ τάξει* (95) *οὐκ ἀναγκαῖον ἦν καὶ τούτους καταλέγειν κτλ.* schon im Altertum angezweifelt zu sein, vgl. Ribbeck in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 85 p. 86, der auch auf die gleichen Anfänge 137 und 141 aufmerksam macht. — 138. Nach Mayer zweiter Beitrag zu einer homer. Synonymik p. 18 steht *ἀλαλητός* nur vom Kriegsgeschrei, so jedoch, daſs nicht sowohl das Dynamische der Stimme bezeichnet wird, wie bei *βοή*, *ἰαχή*, *ἀυτή*, *ἠχή*, als das Tumultuarische und Vieltönende des Geschreis, am deutlichsten *Δ* 436, auſserdem in sieben Stellen, in denen der plötzliche Lärm, das ungeordnete, vieltönende Geschrei entweder beim Angriff oder bei der Flucht gleichsam gemalt werden soll: *M* 138. *Ξ* 393. *Π* 78. *Β* 149. *Φ* 10. *ω* 463.

141 ff. Das richtige Verhältnis der verschiedenen, nicht in chronologischer Folge sich aufnehmenden Momente der Erzählung ist erörtert von Göbel in der Zeitschrift f. Gymnasialwesen 1860, p. 260 f. Ähnlich ist der Gang der Erzählung Z 156 ff. — 141. An Stelle des überlieferten *εἴως* schreiben Nauck, Rzach, Christ, van Leeuwen u. Mendes da Costa *τῆος*.

146 ff. Über die Doppelseitigkeit des Gleichnisses vgl. Düntzer homer. Abhandl. p. 492. Derselbe hält 152. 153 für einen späteren Zusatz. Als die ursprüngliche Lesart sucht Ahrens de hiatu Homer. p. 35 zu erweisen *ἐοικότε, ὥ τ' ἐν ὄρεσσιν*. — 147. In *δέχαται* erkennt auch G. Curtius das Verbum der griech. Spr. I 151, II 144 ein Perfekt mit Verlust der Reduplikation. Nauck vermutet *δέχεται κολοσυρτὸς ἐόντε* statt *δέχαται κολοσυρτὸν ἰόντα*, vgl. auch Kayser im Philol. XVII 692. — 148. 'Da das Schwein immer nur mit den Hauern der einen Seite wühlt oder angreift, so muſs es mit seitlicher Kopfhaltung arbeiten, resp. zum Hauen ausholen. Will es verwunden, so verbindet es diese Bewegung mit einem Sprunge, daher *λικριφὶς ἀΐξας*': Körner die homer. Tierwelt, Berlin 1880 p. 51. — 149. Die Bedeutung von *πρυμνός* erörtert Eickholt quaestt. Homer. spec. 1860 p. 46 f. Das Verhältnis der Stelle zu *Λ* 417 f. erörtert Kammer kritisch-ästhet. Untersuch. p. 22. — 150. Passow de comparationibus Homericis p. 48 vermutete *εἷς ὅτε τίς κε* statt *εἷς ὅ κέ τίς τε*.

156 ff. Düntzer zur St. nimmt hier an der Anwendung des Gleichnisses 159—161 Anstoſs, teils wegen des ganz ungewöhnlichen *ῥέειν* 159 vom Fliegen der Steine, teils wegen der auffallenden Erweiterung des *τῶν* 159 durch Hinzufügung der Troer und der Wiederholung des *ἐκ* vor *Τρώων*, und nach ihm hat Benicken in d. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1879 p. 483 die Verse ausgeschieden, aber nach 158 eine Lücke angenommen. Weiter geht Altum similitudines Homeri cum Aeschyli, Sophoclis, Euripidis comparantur, Berol. 1855 p. 23, indem er das ganze Gleichnis als Interpolation, nach *M* 278 ff. gebildet, verwirft und an *νηῶν τ' ὠκυπόρων* 156 unmittelbar *κόρυθες δ' ἀμφ' αὖον ἀύτευν* 160 schlieſsen will. Neben den von Düntzer gegen 159—161 geltend gemachten Bedenken ist von entscheidendem Gewicht, daſs infolge der Erweiterung von *τῶν* 159 durch *ἠδὲ καὶ ἐκ Τρώων* in der folgenden Wendung die von den Steinen getroffenen Helme und Schilde ebensowohl die der Achäer, wie der Troer sind, mithin die folgende Wehklage des Asios durch 159 f. ihre richtige Motivierung verliert. — 160. Statt der Überlieferung *αὖον ἀῦτευν* schreibt Fick d. homer. Il. p. 227 *αὖον ἄϋον*, Christ *ἀύτεον*. — 161. Über *μύλακες* vgl. Blümner Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei den Griechen und Römern, Leipz. 1875 I p. 28, 3.

162—181 werden von Benicken Studien und Forschungen auf dem Gebiete d. homer. Gedichte p. 362 verworfen. — Über

162 f. im Verhältnis zu *O* 395 ff. und *ν* 197 ff. vgl. Kammer kritisch-ästhet. Unters. p. 27 ff.

167 ff. Zur Erklärung von *μέσον αἰόλοι* vgl. Buttmann Lexilog. II[2] p. 65 und Aristophan. Vesp. 1072 *μέσον διεσφηκωμένον*. — Über die in den Reden der handelnden Personen eingefügten Vergleiche redet Nitzsch Beiträge p. 329, wo er den Satz aufstellt: 'Wo Personen in ausgeführteren Bildern sich aussprechen, wird es immer eine Heftigkeit des Gemüts sein, welcher sie nun eben diese Form geben, was nicht häufig vorkommt', und aufser diesem Gleichnis folgende aufzählt: *N* 102—104. *Ω* 41—43. *δ* 335—339. (*ϱ* 126.) *τ* 518—523. *υ* 66 ff. Hinzuzufügen ist *I* 323 f. Vgl. darüber auch Remacly de generibus comparationum Homer. Part. III, Bonn 1846 p. 26, Kiene die Komposition der Ilias p. 244 ff. und Kammer kritisch-ästhet. Untersuch. p. 86. — Christ schreibt nach C *ποιήσονται*, während gewöhnlich *ποιήσωνται* gelesen wird.

174. Die Verbindung *θυμὸς ἐβούλετο*, nur hier und *O* 596, scheint Fulda Untersuchungen über die Sprache der homer. Gedichte p. 263 f. nicht der Rest einer älteren semasiologischen Entwicklung, sondern eine unorganische Neubildung, veranlafst durch die häufige Verbindung von *ἐθέλειν* mit *θυμός*.

175—180 wurden schon von Aristarch, Aristophanes, Zenodot verworfen, vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 209: '*ὅτι παρῴδηνται ἐκ τοῦ ἄλλοι δ' ἀμφ' ἄλλῃσι μάχην ἐμάχοντο νέεσσι* (*O* 414). *πρὸς ποίας δὲ πύλας ἐμάχοντο; οὐδέπω γὰρ διαβεβήκασι τὴν τάφρον. γελοῖον δὲ καὶ τὸ ἀργαλέον δέ με ταῦτα θεὸν ὣς πάντ' ἀγορεῦσαι· τί γὰρ εἴρηται ἤδη τῆς τειχομαχίας; πόθεν δὲ θεσπιδαὲς πῦρ; οὐδέπω γὰρ πυρὶ κέχρηνται, ἀλλ' ὕστερον λέγει ὁ Ἕκτωρ οἴσετε πῦρ* (718). *εὔηθες δὲ καὶ τὸ λέγειν ὅτι ἠνιῶντο οἱ βοηθοῦντες τοῖς Ἕλλησι θεοὶ ἐπὶ τῷ ἐλαττοῦσθαι αὐτούς. τῷ δὲ λάϊνον Ἀργεῖοι δὲ* (178) *διπλῆν παρατιθέασιν ἔνιοι δια τὸ ὑπερβατόν, περὶ τεῖχος λάϊνον. ἠθετοῦντο δὲ καὶ παρὰ Ἀριστοφάνει· παρὰ Ζηνοδότῳ δὲ οὐδὲ ἐγράφοντο.*' Unter Anerkennung dieser Gründe haben die Neueren dieser Athetese mit Recht zugestimmt, auch Nitzsch Sagenpoesie p. 132. Fick d. homer. Il. p. 488 weist die Verse der ionischen Redaktion zu, Sittl Gesch. d. griech. Litt. I p. 77 sieht darin einen rhapsodischen Liedeingang. Im Altertum wurde die Athetese mit unzureichenden Gründen von dem Grammatiker Pius bekämpft, vgl. Hiller im Philol. XXVIII p. 87 und 91 f. Zweifelhaft in der Begründung der Athetese scheint nur die Auffassung von *πῦρ*, vgl. den Kommentar. Auch Nikanor ed. Friedländer p. 219 bezieht *λάϊνον* auf *τεῖχος*. Bentley, Nauck und Christ vermuten *δήιον* statt *λάινον*. — 179. Über *ἀκαχείατο* (Bekker *ἀκαχήατο*) vgl. G. Curtius Verbum der griech. Sprache I 345 f.

183 ff. Über das Verhältnis der Stelle zu *Λ* 95—98 und *Υ* 397—400 vgl. Kammer kritisch-ästhet. Untersuch. p. 23.

190—192 werden von Benicken das elfte Lied p. 37 und p. 61 verworfen, ebenso die zweite Hälfte von 195, welcher wohl ursprünglich gelautet habe: *ὄφρ' οἱ τοὺς ἐνάριζον ἐνὶ κρατερῇ ὑσμίνῃ*. Vgl. die Einleitung p. 134.

200 ff. Über das Zeichen und seine Deutung vgl. Nägelsbach homer. Theolog.[2] p. 177 f. 179. 180,[3] p. 169 ff. Die Bedeutung der Richtung, in welcher die Zeichen erscheinen, erörtert Wackernagel *ἔπεα πτερόεντα*, Basel 1860 p. 28 f. Vgl. auch den Anhang zu *β* 154. Die homerische Darstellung schwebte Vergil. Aen. XI 751 ff. vor, auch Cic. de divinat. I 47, 106. — Über die Bedeutung des *τέρας* für die Handlung des Epos selbst und das Verhältnis desselben zu der durch Iris dem Hektor *Λ* 186—209 verkündeten *βουλή* des Zeus spricht Happe der homerische Hektor, p. 14. — Für *ἐέργων* 201 werden in den Schol. Ven. ed. Dindorf I p. 423 f. folgende Erklärungen gegeben: 1) *ὑποχωρῆσαι συμφέρον προσημαίνων.* 2) *βέλτιον μέσον μὲν τὸν ἀετὸν ἔρχεσθαι τοῦ πλήθους, ἀνείργειν δὲ αὐτοὺς ἐπὶ τὰ ἀριστερὰ φερομένους· διὸ συναπτέον ἐπ' ἀριστερὰ λαὸν ἐέργων* und *ὅτι ἀφορίζων ἔφη, ἐπὶ τὰ ἑαυτοῦ ἀριστερὰ ὁ ἀετός.* Auf der letzten in Verbindung mit dem bei Herodot (vgl. Stein zu VII 43, und Schweighäuser Lexic. Herod. s. v. *ἀπέργειν*) ausgebildeten Gebrauch von *ἀπέργειν* beruht die gegebene Deutung, welche von Döderlein zur Stelle und la Roche in der Schulausgabe bestritten wird. — 204. Die zu *αὐτὸν ἔχοντα* gegebene Erklärung ist begründet von G. Hermann opusc. I p. 331. Döderlein zur Stelle vermutet ohne Grund *αὖ τὸν* statt *αὐτόν*. Vgl. auch zu *Α* 218. Leaf vermutet *κόψε δέ Ϝ' αὐτὸν ἔχοντα.* — *γάρ αὐτον*: A. Apoll. de pron. 33 A; 41 C; 77 C, Herodian u. a. bei la Roche: über diese Enklisis vgl. Wackernagel in Kuhns Zeitschr. XXIV p. 603. — Zu *κόψε* vgl. W. Jordan Homers Il. übersetzt p. 631.

207. Fick d. homer. Il. p. 227 schreibt *ἔπετο* statt der handschriftl. Lesart *πέτετο* nach Plat. Ion 539 D (*ἔπετο*), van Leeuwen u. Mendes da Costa vermuten *'πτάθ' ἅμα πνοιῇσ'*.

208. Die ungewöhnliche Dehnung der ersten Silbe von *ὄφιν* führte zu verschiedenen Vermutungen: Hermann Metr. p. 57 *ὄπφιν*, was sich übrigens in einer Handschr. bei la Roche findet und bei Eustath. als Lesart erwähnt wird, Bentley *οὖφιν*, Döderlein zur Stelle *ὦφιν*, Fick *ὄφφιν*. Vgl. dagegen la Roche in der Schulausgabe zur Stelle und Roscher in G. Curtius' Stud. I 2, p. 124, die aus Homer vergleichen *η* 119 *ζεφυρίη*, *K* 478 *πιφαύσκω*. G. Curtius Etym.[4] p. 457 vermutet als ursprüngliche Form *ὀκ-Ϝι-ς* aus W. *ὀκ* = *ὀπ* (sehen) vgl. *δράκ-ων*.

211—214 werden von Fick d. homer. Il. p. 489 als ein

mit Hinblick auf Σ 250 gedichteter jüngerer Einschub der ionischen Redaktion zugeteilt. — 213 f. verwirft nach Düntzers Vorgange auch Benicken in d. Zeitschr. f. österr. Gymn. 1879 p. 486. — 213. Über *δῆμος* nach Etymologie und Bedeutung vgl. Mangold in G. Curtius' Stud. VI p. 403 ff. Derselbe erklärt die hier allein vorkommende Bedeutung des Wortes = *δημότης* nach Analogie der deutschen Ausdrücke 'Frauenzimmer', 'Rat', 'Wache', welche zunächst kollektiv eine Gesamtheit von Personen bezeichnen, dann aber auch ein einzelnes Mitglied der Gesamtheit. Dagegen zählt Fick in G. Curtius' Stud. IX p. 193 f. das Wort *δῆμος* in dieser Bedeutung zu den Fällen, wo Namenbildung anzunehmen ist. Übrigens vermutete Bentley statt *δῆμον* — *δήμου*, so auch v. Herwerden im Hermes XVI p. 358 *δήμου* oder *δήμο'*.

218. Über die Länge des *ι* in *ὄρνις* vgl. Hartel homer. Studien I p. 68. — *ἐπῆλθε* geben die besten Handschriften, Aristarch las *ἦλθε*, worin Christ zur Stelle eine Konjektur Aristarchs vermutet. Vgl. auch Fick d. homer. Il. p. 227.

222. In der Erklärung der Stelle bin ich im wesentlichen Meierheim de infinitivo Homerico capita III spec. I, Gotting. 1875 p. 63 f. gefolgt. — 225. Die Bedeutung von *κέλευθος* und *κέλευθα* im Verhältnis zu *ὁδός* erörtert Lauer Geschichte der homer. Poesie p. 302 f.

227. *δηώσωσιν* statt des gewöhnlich gelesenen Futurum giebt la Roche nach guten Handschriften, Venet. A aber hat das Futurum.

231 ff. Über das Verhältnis zwischen Pulydamas und Hektor vgl. Gladstone homer. Stud. p. 416. — Über die Form des Vokativs von *Πουλυδάμας* vgl. den Anhang zu Θ 141. — Als Original für 232—234 erweist Kammer kritisch-ästhet. Untersuch. p. 24 f. Σ 284—286. — 236. Fick d. homer. Il. p. 489 teilt den Vers wegen *βουλέων* der ionischen Redaktion zu: 'Der Vers ist durchaus überflüssig und nimmt dem Verse 241 seine Frische.' — 235 f. und 241 f. wollte Düntzer in d. Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 846 ausscheiden, vgl. dagegen Benicken in d. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1879 p. 487 f. — 237. Über die Form *τύνη* vgl. Cauer in G. Curtius' Stud. VII p. 104. Die Form kommt nur in der Ilias an sechs Stellen vor. — 239. Aristarch beobachtete, dafs Homer nur zwei Himmelsgegenden unterscheide, Sonnenaufgang und Untergang, vgl. Lehrs de Arist.[2] p. 174 und den Anh. zu Θ 29 und über die Bedeutung der Richtungen nach rechts und links im Augurium und im Auspicium Wackernagel *ἔπεα πτερόεντα* p. 29. Eine abweichende Ansicht über die Bezeichnungen *πρὸς ἠῶ τ' ἠέλιόν τε* und *ποτὶ ζόφον* sucht Bischoff Bemerkungen über homer. Topographie, Schweinfurt 1875 p. 16 f. zu begründen: jene bedeute gegen Osten und Süden (da der Standpunkt der Sonne den gröfsten Teil des Tages hindurch auch für den ionischen Sänger im Süden sei), zusammen also die Gegend des Lichts,

ζόφος teils nur den Gegensatz zu *ἠώς*, teils zu beiden, sodafs es auch den Norden bezeichnen könne; speziell hier bezeichne der erste Ausdruck die Licht-, die Sonnenseite überhaupt, der letztere die Nachtseite.

243. Zeugnisse über die nationale Geltung dieser berühmten Gnome bei Nitzsch Sagenpoesie p. 335. Vgl. auch Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 803 und 832. — 248. Döderlein zur Stelle nimmt an der Schärfe der Drohung Anstofs, zumal sie mit den vorhergehenden Worten in Widerspruch stehe, und vermutet deshalb: '*εἰ δὲ σὺ δηιοτῆτος ἀφέξεαι — εἰ δέ τιν' ἄλλον*, h. s. *tu si pugna abstinebis*, bene erit ac per me licebit; *sin autem alium quempiam avertes a pugnando, peribis.*' *εἴ τέ τιν'* hat C bei la Roche. Bekker aber hat 244—250 unter den Text gesetzt, ebenso Köchly Iliadis carmm. XVI p. 208. Vgl. dagegen Benicken in d. Zeitschr. f. österr. Gymn. 1879 p. 488, auch Leaf zur Stelle.

254. Döderlein interpungiert nach *θύελλαν* mit Punkt, nach *φέρεν* mit Komma, sodafs *θύελλα*, nicht Zeus das Subjekt zu *θέλγε* und *ὄπαζε* wird: aber weder *θέλγω* noch *ὀπάζω* werden anders als von Personen gebraucht.

258. *κρόσσαι* verstand Aristarch vgl. Lehrs[2] p. 225 in dem Sinne von *κλίμακες*, wogegen, wie Döderlein Glossar § 2457 bemerkt, schon entschieden das Imperfekt *ἔρυον* spricht, welches im Einklang mit dem vorhergehenden *πειρήτιζον de conatu* zu verstehen ist. Er selbst versteht *κρόσσαι* von den Zinnen der Mauer, *ἔπαλξις* die Mauer samt der Brüstung. Etymologisch wird das Wort von Lobeck path. elem. I p. 500 mit *κόρση*, *κάρα* zusammengestellt. Fritzsche in Curtius' Stud. VI p. 340 führt dasselbe auf die Wurzel *κολ* in *κολ-ωνός*, *κολ-ο-φών*, *κορ-υφή*, und *κολοσσός* lat. cel-sus, col-umna, col-lis zurück und versteht es von den Zinnen, so auch Stein zu Herod. VII 188. Köppen endlich erklärt mit Bezug auf Herod. II 125: Vorsprünge der Mauer, die hervorragenden Steine der Mauer, auf denen man wie auf Stufen hinaufsteigen konnte, was Seiler im Lexikon, Düntzer, Koch so modifizieren: Kragsteine, worauf die eigentliche Zinne, *ἔπαλξις*, ruhte, ähnlich la Roche: das Gesimse, auf welchem die Brustwehren ruhten, Schmalfeld in d. Zeitschr. f. Gymnasialwes. 1858 p. 556 ff.: 'die hervorstehenden Köpfe der Steine oder Balken, auf denen die Brustwehren ruhten.' — Die letzteren Erklärungen werden dem Richtigen am nächsten kommen, weil sie zugleich den durch die Etymologie gegebenen Sinn des Hervorragenden und den in *πρόκροσσος* Ξ 35 wahrscheinlichen und bei Herodot II 125 notwendigen des Stufenartigen (er erklärt damit *ἀναβαθμοί*) vereinigen und das Wort auch von *ἐπάλξεις* gehörig unterscheiden: nur dafs man nach den Ausführungen von Helbig d. homer. Epos aus d. Denkmälern erläutert[2] p. 93 f. nicht eine Steinmauer, sondern einen Wall aus Erde und aus Sparrenwerk zu denken hat: 'nur unter dieser Voraus-

setzung erklärt es sich, wie Sarpedon mit der bloſsen Hand eine Brustwehr herabreiſsen und dadurch eine Bresche in den Wall legen kann.' — V. 260 wird gewöhnlich nach πύργων mit Punkt interpungiert: richtiger setzt Düntzer Kolon, da das an αὐέρυον parataktisch angeschlossene ἕλποντο (= ἐλπόμενοι) doch nicht bloſs für αὐέρυον die die Handlung begleitende Stimmung angiebt, sondern für alle vorhergehenden Handlungen von 258 an. — Zu αὐέρυον vgl. Cobet miscellan. crit. p. 266, welcher die Schreibung ἀϜϜέρυον verlangt statt Bekkers ἀϜέρυον. — Übrigens vgl. über diese Verse die Einleitung p. 138. Benicken in d. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1879 p. 489 f. verwirft 258—262 ῥήξειν unter Widerspruch von Rothe in Bursians Jahresber. über Homer 1879. 1880 p. 324.

265 ff. Man interpungiert allgemein (auſser Leaf) mit Punkt nach Ἀχαιῶν, sodaſs im folgenden Satze μειλιχίοις zeugmatisch mit νείκεον verbunden und aus diesem für μειλιχίοις ein Verbum allgemeineren Sinnes, wie ὤτρυνον entnommen wird. Eine seltsame Erschwerung der Konstruktion, da man in dem vorhergehenden ὀτρύνοντες das Verbum für ἄλλον μειλιχίοις hat, sobald man nur nach Ἀχαιῶν statt Punkt Komma setzt. Sehr ähnlich gebaut ist Σ 535—537: ἐν δ' Ἔρις, ἐν δὲ Κυδοιμὸς ὁμίλεον, ἐν δ' ὀλοὴ Κήρ, ἄλλον ζωὸν ἔχουσα νεούτατον, ἄλλον ἄουτον, ἄλλον τεθνηῶτα κατὰ μόθον ἕλκε ποδοῖιν, wo kein Herausgeber daran gedacht hat nach Κήρ eine stärkere Interpunktion zu setzen, und nur Döderlein nach ὁμίλεον ein Kolon gesetzt hat, wodurch die Zugehörigkeit von ἔχουσα zu beiden Hauptverben, ὁμίλεον, wie ἕλκε beseitigt wird. Aber eine solche mittlere schwebende Stellung eines Particips zwischen zwei Hauptverben ist gerade bei Homer eine nicht ungewöhnliche, vgl. mein Programm: zur Periodenbildung bei Homer p. 24 ff., wo folgende Beispiele behandelt sind: Θ 345—347 = Ο 368—370. Γ 79 f. λ 82. 83. ν 66. 110. 111. ψ 350—352. ο 6—7. ρ 577, auch Bekker homer. Blätt. II p. 19 f. An unserer Stelle dachte auch Nikanor ed. Friedländer p. 221 an die Möglichkeit der Verbindung von ἄλλον μειλιχίοις mit ὀτρύνοντες, stieſs sich aber an dem Wechsel des Particips und des Verbum finitum. Übrigens sind die beiden Verse 267. 268 selbst nicht ohne Anstoſs, da die Anrede 269 ff. nur eine mildere Fassung giebt, welche durch 267. 268 doch wenig passend eingeleitet wird. Benicken in d. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1879 p. 491 verwirft dieselben, Nauck 268, Christ möchte 266. 267 ausscheiden.

269. An der Bildung von μεσήεις nahm Göbel de epithetis Hom. in εις desinentibus p. 42 derart Anstoſs, daſs er vorschlug μεσηγύς zu lesen. Allein genügende Analogieen sind φαιδιμόεις, ὀξυόεις, φοινήεις, ὑψιπετήεις neben ὑψιπετής, welche zeigen, daſs das -εις zuweilen gegen seine ursprüngliche Bedeutung zur Erweiterung von Adjektiven verwendet worden ist, vergl. Leskien in G. Curtius' Stud. II p. 99 f. Nach Meyer in G. Curtius' Stud.

VI p. 384 dagegen läge in μεσήεις ein μέση zu Grunde, wovon der Lokativ μεσαι in μεσαιπόλιος vorliegt.

273. La Roche schreibt ποτὶ nach dem Venet. A und anderen guten Handschr. statt des gewöhnlichen προτί, welches auch der syrische Palimpsest hat. Vgl. dagegen Kayser im Philol. X p. 313 f. — V. 274 will van Herwerden quaestiunculae epicae et elegiacae, Utrecht 1876 p. 19 die Worte πρόσσω ἵεσθε umgestellt wissen in ἵεσθε πρόσω: 'versus exibit modulatior.' Im Medium ἵεσθαι findet sich der Vokal ι nur zweimal kurz, hier und Χ 304, der Venet. A hat ἵεσθε (auch C bei la Roche, und D: ἵεσθαι), daher empfiehlt G. Curtius im Philol. III p. 6 ἴεσθε (von εἶμι) zu schreiben. Vgl. dagegen L. Meyer in Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indogerman. Sprachen I p. 306. Nach diesem schreiben Christ, Rzach und Fick πρόσω Ϝίεσθε, Nauck und Leaf πρόσω ἵεσθε.

277 ff. Nach Didymos fand sich statt προβοῶντε κατ' ἔνια τῶν ὑπομνημάτων, vgl. Ludwich Arist. homer. Textkritik I p. 342 mit p. 38, die Lesart προβάοντε, οἷον προβαίνοντες καὶ ἀμείβοντες τόπον ἐκ τόπου. Die Lesart würde zurückweisen auf πάντοσε φοιτήτην 266. Über Spuren eines Verbum βάω gehen vgl. Curtius das Verbum der griech. Spr. I p. 213. Nauck vermutet: προβιβάντε, und so haben van Leeuwen und Mendes da Costa geschrieben. — In dem folgenden Gleichnis nimmt Friedländer Beiträge zur Kenntnis der homer. Gleichn. II p. 24 f. an der übermäſsigen Ausdehnung desselben mit Recht Anstoſs. Er bemerkt: 'Die Ähnlichkeit von V. 278 νιφάδες χιόνος πίπτωσι θαμειαί und 287 λίθοι πωτῶντο θαμειαί, verbunden mit dem Gleichklang und der syntaktischen Kongruenz der Versanfänge 278 τῶν δ' ὥς τε und 287 ὣς τῶν ist so in das Gehör fallend, daſs eine so breite Ausführung, wie sie 281—286 enthalten ist, den Eindruck machen kann, als sei sie nicht zugleich mit den ersten drei Versen des Bildes entstanden; denn der Gleichklang von 278 und 287 hat offenbar, wie in vielen anderen Beispielen, auch hier den Zweck durch einen sinnlichen Eindruck auf das Gehör die Vorstellung der Zusammengehörigkeit des Bildes mit der verglichenen Situation zu stützen und zu vertiefen: nach einem so langen Intervall aber, wie 278 und 286 ihn bieten, ist Vers 278 viel zu sehr verklungen, um durch 287 wieder in der Vorstellung wach gerufen zu werden. Der Zweck des Gleichnisses, die lebhafte Vorstellung von dem Herabfallen einer Menge Pfeile hervorzurufen, ist in 278—280 vollkommen erreicht. Die breite Ausführung 281—286 enthält den durch den Inhalt des Vorigen hervorgerufenen Zustand, dessen Bild, je anschaulicher es hervortritt, um so mehr jene in der Absicht des Gleichnisses liegende Vorstellung zu verwischen geeignet ist.' Nauck bezeichnet 284—286 als *spurii?* Köchly setzte 285. 286 unter den Text. Fick d. homer. Il. p. 489 teilt 281—286

als unpassende Ausführung des Gleichnisses wegen *λωτουντα* (mit übergeschriebenem *εῦ*) (Aristarch *λωτοῦντα*, die Massaliotische Ausgabe *λωτεῦντα*: Ludwich Arist. homer. Textkrit. I p. 342 f.) 283 und *ἀκταῖς* 284 der ionischen Redaktion zu. An Stelle des ersteren schlägt Menrad bei Christ vor *πεδί᾽ ἀνθεμόεντα* vgl. denselben de contract. etc. p. 88 f., an Stelle des letzteren schreibt Christ *ἀκτῇ*. — Aufser 281—286 verwirft Benicken in d. Zeitschr. f. österr. Gymn. 1879 p. 490 auch 288. 289, vgl. dagegen Rothe in Bursians Jahresber., über Homer 1879. 1880 p. 324. — Für *πίπτουσι* statt des gewöhnlich gelesenen Konjunktiv *πίπτωσι* spricht Friedländer de coniunct. *ὅτε* p. 22. Den Indikativ hat D (Laurentianus 15) bei la Roche. — 279. Bei *ὤρετο* erhob sich liegt, wie Meierheim de infinitivo Hom. spec. I p. 73 bemerkt, die Vorstellung zu Grunde, dafs Zeus, wenn er die Naturkräfte in Bewegung setzt, nicht ruhig unter den Olympiern sitzend gedacht wird.

284. Über die Dativformen auf *αἷς* vgl. la Roche homer. Textkritik p. 279. — 285. Statt des überlieferten *προσπλάζον* schreiben van Leeuwen und Mendes da Costa nach v. Herwerden *προσκλύζον*. — Aristonic. ed. Friedländer p. 210: '*ἐρύκεται· ἡ διπλῆ ὅτι ἀντὶ τοῦ ἐρύκει*'. Dieser Gebrauch des Med. *ἐρύκεσθαι* steht vereinzelt da. Statt des handschriftlichen *ἄλλα τε* (la Roche: *ἄλλά τε*) hat Bekker nach Heynes Vorschlag *ἄλλα δέ* geschrieben, dem ich gefolgt bin. Wer *ἄλλα τε* beibehalten will, mufs mit Döderlein u. a. *κῦμα δέ* bis *ἐρύκεται* parenthetisch fassen.

287. Statt des handschriftlichen *πωτῶντο* will Nauck in d. mélanges Gréco-Rom. IV p. 591 nach Grashof herstellen *ποτέοντο*, ebenso Christ; Fick d. homer. Il. p. 227 *ποτάοντο* oder *ποτέοντο*, schreibt *ποτάοντο*, van Leeuwen u. Mendes da Costa *'ποτάοντο*.

289. Für *βαλλομένων* vermifste Heyne eine passende Beziehung, da dasselbe bei Homer nur in passivem Sinne gebräuchlich, und kam auf die Vermutung: *βαλλομένων δὲ τὸ τεῖχος κτέ.*, die er jedoch wegen des nichthomerischen Gebrauchs des Artikels selbst wieder verwarf. Döderlein empfiehlt dieselbe in dem Sinne: *ictibus omnis murus resonabat*. Köchly Iliadis carmina XVI p. 210 schreibt *βαλλόντων· τὸ δὲ τεῖχος κτέ.* und schliefst daran 339—341. Gewöhnlich wird *βαλλομένων* in passivem Sinne auf *τῶν* 287 bezogen und erklärt: indem sie (zugleich selbst auch) getroffen wurden — ein seltsamer Gedanke, der sich weder zum Vorhergehenden noch zum Folgenden passend schickt. Das Richtige sah la Roche, der in der Schulausgabe die zwar sonst nicht bei *βάλλεσθαι* vorkommende reciproke Bedeutung annimmt, welche durch *ἀμφοτέρωσε* vorbereitet ist. — Vereinzelt ist die Erscheinung, dafs ein mit Artikel versehener Akkusativ von einer nachgestellten Präposition abhängig ist: *τὸ δὲ τεῖχος ὕπερ*: vgl. Förstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels bei Homer p. 31.

290 ff. In der folgenden Partie bis 429 erkennen Nitzsch

Sagenpoesie 282 ff., Giseke homer. Forsch. p. 237, Sittl Gesch. d. griech. Litt. I p. 83, E. H. Meyer Achilleis p. 152, Kammer kritisch-ästhet. Untersuch. p. 88 ff. eine Interpolation. Vgl. die Einleitung p. 136 ff. und dagegen Benicken das elfte Lied p. 20 ff., welcher 290. 291 p. 65 verwirft und 293 *εἰ μὴ ἄρ᾽* in *δὴ τότ᾽ ἄρ᾽* verwandeln will, denselben in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1879 p. 492 ff., Christ in d. Sitzungsber. d. bayer. Akad. d. Wiss. 1881 II p. 167.

294 ff. Statt *ἐξήλατον* 295, der Lesart des Zenodot und Nikanor, las Aristarch *ἑξήλατον* = aus sechs Schichten oder Blechplatten bestehend. Von den neueren Herausgebern hat nur Döderlein Aristarchs Schreibung aufgenommen, verbindet das Wort aber mit dem folgenden Relativsatze, in welchem es proleptisch stehen soll. — *ἐξήλατον* erklärte Nikanor falsch *τὴν ἔξω ἔλασμα χαλκοῦ ἔχουσαν* vgl. Friedländer p. 222, wohl durch den folgenden Gegensatz *ἔντοσθεν δέ* veranlafst. *ἐξελαύνειν* ist, wie es auch Herod. I 50 gebraucht, mit dem Hammer treiben, schmieden, *ἐξήλατος* daher in emphatischem Sinne wie *ποιητός*, *τυκτός* u. a. zu verstehen = wohl geschmiedet. Nauck vermutet: *ἐυήλατον*. Beachtenswert ist im folgenden Verse die Lesart Zenodots, welche Düntzer in den Text aufgenommen hat, *ἐξέλασ᾽* (statt *ἤλασεν*), wodurch die Epexegese sich genauer dem erläuterten Begriff anschliefst. — Die verschiedenen Erklärungen von 297 prüfend kommt Helbig d. homer. Epos p. 280 f., [2] p. 380 f. zu dem Schlufs, dafs die Überlieferung des Textes verworren sei. 'Vermutlich fehlen vor V. 297 ein oder zwei Verse, in denen die Aufsenseite des Schildes beschrieben war und an die dann die Worte *χρυσείῃς ῥάβδοισι διηνεκέσιν περὶ κύκλον* anknüpften. Der Inhalt des ausgefallenen Stückes kann beispielshalber folgender gewesen sein: "aufserhalb aber brachte der Schmied in der Mitte einen goldenen Omphalos an und verzierte die Fläche" — hier schliefst sich der erhaltene 297. Vers an — "mit goldenen Leisten, welche sich über den Kreis des Schildes erstreckten".' Dagegen bemerken van Leeuwen und Mendes da Costa, dafs derselbe Sinn gewonnen werde durch Umstellung von 297 vor 296. Vgl. auch W. Leaf im Journal of Hellenic Studies 1883 Notes of Homeric armour p. 7 f.

302. Die Form *αὐτόφι*, welche an sechs Stellen bei Homer, nur in der Ilias, stets von Präpositionen abhängig sich findet, ist besonders erörtert von Lucas philologische Bemerkungen, Bonn 1839 p. 11 ff. und Jahn in d. Zeitschr. f. A.-W. 1841 p. 688. Neben *θεόφι* ist *αὐτόφι* die einzige Personenbezeichnung, welche mit diesem Suffix gebildet wird, so *T* 255 *ἐπ᾽ αὐτόφιν* = *ἐφ᾽ αὐτῶν* vgl. *H* 195. — *Λ* 44 ist *ἀπ᾽ αὐτόφιν* nach *K* 152 f. am natürlichsten auf die Speere zu beziehen = *ἀπ᾽ αὐτῶν*. An den anderen vier Stellen, deren Interpretation schwieriger ist, hat Bekker *παραυτόθι* geschrieben: *M* 302. *N* 42. *Υ* 140. *Ψ* 640. Diese Form ist an den letzten drei Stellen handschriftlich bezeugt,

namentlich durch den guten Laurentianus 3 (C) nach la Roche, *Ψ* 147 aber auch durch den Venet. Analoge Bildungen sind *καταυτόθι* *φ* 90. *K* 273. *Φ* 201 und *καταῦθι*, *παραῦθι*, *κατόπισθε*, *μετόπισθε*. An unserer Stelle ist allseitig bezeugt *παρ' αὐτόφι*, nur der Lips. hat *παρ' αὐτόν*; *αὐτόφι* aber wird von Lucas verstanden = *αὐτοῖς* und auf *μῆλα* bezogen, alle neueren Herausgeber beziehen es auf *δόμον* und nur diese Beziehung verträgt sich mit dem folgenden *φυλάσσοντας περὶ μῆλα*, vgl. auch Lifsner zur Erklärung des Gebrauchs des Kasussuffixes *φιν*, *φι* bei Homer, Olmütz 1865 p. 10. — An Stelle des überlieferten *γάρ χ'* vermutet Christ in d. Sitzungsber. d. kgl. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 46 *γάρ θ'*. — Beim Rückblick auf den Vergleich und der Betrachtung des Folgenden ergeben sich diese Bedenken. Von Zeus getrieben macht sich Sarpedon kampfbereit (294); den Schild vor sich haltend, seine beiden Speere schwingend schreitet er aus, kampfbegierig, wie ein Löwe, der im Begriff ist in den Viehhof einzudringen, jeder Gefahr trotzend. Nach solchen Vorbereitungen können wir nicht anders denken, als dafs er im nächsten Augenblick gegen die Mauer stürmen wird: statt dessen erfolgt die mit dem entworfenen Bilde seltsam kontrastierende, elegisch gefärbte Anrede an Glaukos und erst nach dieser heifst es 330 *τὼ δ' ἰθὺς βήτην Λυκίων μέγα ἔθνος ἄγοντε*. Man kann zweifeln, ob beide Erzählungen ursprünglich sind, Verdacht erregt der gleichlautende Eingang beider mit *αὐτίκα δέ* 294 und 309. Gegen die erste spricht 1) dafs dieselbe sachlich und sprachlich manches vereinzelte bietet, sachlich in der Beschreibung des Schildes, sprachlich *ἐξήλατον* 295, *δίεσθαι* 304, *διαρήξασθαι* 308; 2) dafs der das kurze Bild 293 ausführende Vergleich zum Teil auf anderen Stellen beruht: 299—301 auf *ζ* 130—134, 300 auf *Λ* 675 mit ganz unpassender Verwendung von *ἐν πρώτοισι*; 3) dafs der Vergleich in jener Ausführung und Anwendung (vgl. *θυμὸς ἀνῆκεν* 307 mit *κέλεται δέ ἑ θυμὸς ἀγήνωρ* 300) die Erzählung vielmehr einen Schritt weiter zurück als vorwärts führt. Die Athetese von 294—308 hat Benicken in der Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 1879 p. 507 angenommen. — Auch W. Jordan Homers Il. übersetzt p. 631 sieht in V. 294—308 eine in die Episode von Sarpedon eingelegte noch spätere Interpolation zweiter Potenz. — Über das Verhältnis des Gleichnisses 299—301 zu *ζ* 130 ff. vgl. Gemoll im Hermes XVIII p. 64 und Kammer kritisch-ästhet. Untersuch. p. 30 ff.

309. Nach Nauck mélanges Gréco-Romains Tome IV p. 100 f. ist die dem fast durchgängig bei Homer entweder notwendigen oder doch zulässigen Nominativ *πάις* entsprechende Akkusativform *πάιν*, die in der späteren Poesie nicht selten, der üblichen Form *παῖδα* hier und *M* 387. *ω* 289. *Z* 432. *ψ* 56 gewichen, an anderen Stellen auch dem jetzt gelesenen *υἱόν*.

314. Über die drei vorkommenden Arten der Bodenbenutzung

vgl. Hehn Kulturpflanzen und Haustiere p. 62 f. — Das Verhältnis der Stelle zu *Δ* 341 f. erörtert Kammer kritisch-ästhet. Untersuch. p. 25.

318. *ἀκληεῖς* ist die Lesart der besten Handschriften bei la Roche, andere haben *ἀκλειεῖς*, Aristarch las nach ihm *ἀκλεές*, ebenso auch nach Ludwich Arist. homer. Textkrit. I p. 343 f., welcher aber vermutet, dafs Aristarch las *ἀκλεές, οἵ*, und dies *οἵ* durch die Flüchtigkeit des Epitomators verloren gegangen sei. Über die Formen der mit *κλέος* zusammengesetzten Adjektive handelt Spitzner Exkurs XXII, welcher *ἀκληεῖς* begründet. Dagegen will van Herwerden quaestiunculae epicae et elegiacae p. 19 f. *ἀκλεέες* geschrieben wissen, wie *α* 241 und *ξ* 371 mit Nauck *ἀκλεέως* für *ἀκλειῶς*, ebenso *Ψ* 304, *X* 110 *ἐϋκλεέως*, *K* 281 und *φ* 331 *ἐϋκλεέας* etc. Christ schreibt *ἀκλεϝέες*, Fick *ἀκλέεες*, van Leeuwen und Mendes da Costa *ἀκλεέες*. — 319. Die Stelle führt nach Fanta der Staat in der Ilias und Odyssee, Innsbruck 1882 p. 21 zu der Annahme eines Doppelkönigtums in Lycien, welches nach *Z* 193. 197 ff. auch früher im Lande bestand.

322. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 367 zählt den Satz *εἰ μὲν γάρ* — *μέλλοιμεν* zu den bedingenden Fallsetzungssätzen, giebt aber die Möglichkeit zu denselben noch als Wunschsatz aufzufassen. Vgl. auch Capelle im Philol. XXXVI p. 709. — 326. Über das Verhältnis des *γάρ*-Satzes zum Hauptsatze vgl. Pfudel Beiträge zur Syntax der Kausalsätze bei Homer p. 15 und dazu Capelle im Philol. XXXVI p. 704 f.

330—374 werden von Fick d. homer. Il. p. 490 als eine nicht vor 550 verfafste attische Fälschung der ionischen Redaktion zugewiesen. In der Schrift 'Hesiods Gedichte', Göttingen 1887 p. 103 erstreckt derselbe die Athetese auf 331—396.

333 f. Statt des handschriftlichen *ἀνὰ πύργον* schreiben nach Bekker Franke, Nauck, Christ, Fick, van Leeuwen und Mendes da Costa *ἀνὰ τεῖχος*, vgl. 352 *παρὰ τεῖχος Ἀχαιῶν*; Anstofs gab die Wiederholung desselben Wortes in zwei aufeinanderfolgenden Versen in ganz verschiedenem Sinne, zuerst *πύργος* = Turm, dann = Schar oder Mauer. Anders suchte Döderlein zu helfen: er verband *Ἀχαιῶν* mit *ἡγεμόνων* und setzte nach *πύργον* Komma, eine Verbindung, die Nikanor ed. Friedländer p. 223 mit Recht verwarf, eben weil noch *ἡγεμόνων* folgt. Gegen Bekkers Konjektur spricht L. Lange der homer. Gebrauch der Part. *εἰ* I p. 413, jedenfalls kann sie nicht durch Nikanor gestützt werden, der *βῆ δὲ θέειν κατὰ τεῖχος Ἀχαιῶν* nur anführt, um die Verbindung von *Ἀχαιῶν* mit dem vorhergehenden *πύργον* zu rechtfertigen.

334. Als Lesart des Aristarch vermutet hier und empfiehlt W. C. Kayser im Philol. X p. 375 *Ἄρην* statt *ἀρήν*, wie nach den Scholien *Σ* 100 *Ἄρεω* und auch handschriftlich *Ξ* 485 *Ἄρεω* und *Σ* 213 *Ἄρεω* (*Ἄρεως*) Aristarchs Lesart war. Vgl. la Roche

homer. Textkritik p. 203. — 336. Christ verwirft den Vers als erst nach Einfügung des achten Buches eingeschoben: vgl. Prolegg. p. 65. — 338. Eine von der gewöhnlichen abweichende Erklärung der Verbindung *βώσαντι γεγωνεῖν* giebt Ahrens *Δρῦς* und seine Sippe, Hannover 1866 p. 5 f. G. Meyer in Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen I p. 224 führt *βώσαντι* auf eine Präsensbildung *βώω* oder *βόω* für *βοϝ-ω* zurück. — 339. Über die participialen Genetive der vorliegenden Art vgl. Classen Beobachtungen p. 172 f.

340. *πᾶσαι* giebt Ven. A, die übrigen Handschriften fast alle *πάσας*, ferner hat der Ven. A *ἐπῴχατο*, Harl. Apoll. Lex. 75, 16 *ἐπώχατο*, andere *ἐπῴχετο*, vgl. la Roche. Aristarch las nach demselben *πᾶσαι ἐπώχατο*, vgl. aber Friedländer zu Ariston. p. 211 und Ludwich Arist. homer. Textkrit. I p. 344, nach welchem Aristarch *ἐπῴχατο*, nicht *ἐπώχατο* schrieb, Zenodot nach Aristonikos *ἐπῴχετο* mit *πάσας*. *πᾶσαι* — *ἐπώχατο* ist von den Neueren meist aufgenommen, doch schreiben Düntzer, Christ, Rzach, van Leeuwen und Mendes da Costa *ἐπῴχατο*, Nauck *πάσας ἐπῴχετο*. *ἐπώχατο* wird auch von G. Curtius das Verbum der griech. Spr. II p. 218 f. zu *ἐπέχω* gestellt, Buttmann vergleicht *ὄκωχα*. Vgl. auch Bekker homer. Blätter II p. 43. — Auch hier faſste Aristarch *πυλέων*, wie *πᾶσαι* von einem Thor: vgl. Lehrs de Arist.[2] p. 125. Diese Auffassung bestreitet Düntzer zur Stelle mit Recht. — Düntzer verwirft 340. 341, ebenso Holm ad Caroli Lachmanni exemplar etc. p. 12.

342. Zenodots Lesart *Αἴαντε*, welche nur der syrische Palimpsest bietet, wird von Düntzer wegen 335 und 354 der gewöhnlichen *Αἴαντα* vorgezogen. — In betreff des Namens *Θοώτης* vgl. die Zusammenstellung ähnlicher mit Bezug auf die Eigenschaften, Zustände und Verhältnisse der Personen frei erfundenen bei Friedländer über die kritische Benutzung der homerischen Homonymie in d. Jahrbb. f. Philol. LXXI p. 537 f. und über den Anklang *Θοῶτα, θέων* 343 Lehrs de Arist.[2] p. 457 f.

347. Statt des überlieferten *ζαχρηεῖς* vermutet Christ *ζαχραϝέες*, Ahrens Beiträge zur griech. u. lat. Etymol. I p. 3 f. führt die Form auf *ζαχρεής* (eigentlich starkhändig) zurück und will *ζαχρεέες* geschrieben wissen.

350. Dieser Vers und ebenso 363 wurde von Aristarch verworfen: '*οὐ γὰρ πιθανὸν ὥσπερ ἐξ ἐπιτάγματος παρεῖναι τὸν Τεῦκρον· [διὰ παντὸς γὰρ ὑπασπιστὴς Αἴαντος φαίνεται]*.' Aristonic. ed. Friedländer p. 212, vgl. denselben zu 371. Auch Aristophanes verwarf die Verse. Aus anderen Gründen verdächtigt 350 Wackernagel in Kuhns Zeitschr. XXIII p. 304.

372. '*ἀθετεῖται· διὰ τί γὰρ μὴ ἑαυτῷ βαστάζει;* Aristonic. ed. Friedländer p. 213. Pandion kommt nur hier vor. Man hat vermutet, daſs Teukros' Verwundung der Grund gewesen, daſs

Pandion ihm den Bogen nachtrug. Christ hat den Vers eingeklammert, vgl. Prolegg. p. 142 und v. Wilamowitz-Möllendorff homer. Untersuch. p. 245, Anm. 7 sieht darin eine attische Interpolation, vgl. dagegen Ludwich Arist. homer. Textkritik II p. 405 f. — 374. Die Verbindung solcher participialen Dative mit dem Hauptsatz erörtert Classen Beobachtungen p. 155 ff.

381. An dem Gebrauch der Präposition *παρά* nimmt hier Anstoſs Giseke die allmähliche Entstehung der Gesänge der Ilias p. 103. — Um die Synizese in *ῥέα* zu beseitigen, schlägt Menrad de contractt. etc. p. 172 vor zu lesen *οὔ κέ ϝε ῥεῖα*, und so haben van Leeuwen und Mendes da Costa geschrieben, Nauck *οὐδέ κε ῥεῖα | χερσί μιν*. — Über 384 ff. im Verhältnis zu *Π* 742 f. und *μ* 411 ff. vgl. Kammer kritisch-ästhet. Unters. p. 32 f.

386 ff. Die Wendung *λίπε θυμός* erörtert Doberenz interpretationes Homer. p. 8 f. — 390. Über die Verbindung von *λαθὼν* mit dem Hauptverbum vgl. Classen Beobachtungen p. 87. — 392. Über die Verbindung solcher den absoluten sich nähernden participialen Genetive mit dem Hauptsatz vgl. Classen Beobachtungen p. 171. — 393. *ὅμως* findet sich nur *λ* 565 und hier, und zwar hier ohne Variante überliefert. Da die homerische Sprache in diesem Sinne sonst nur *ἔμπης* kennt, so vermutet Lehrs de Aristarch.[2] p. 157 an Stelle von *ὅμως δ' οὐ* als ursprüngliche Lesart *ὁ δ' οὐδ' ὧς* unter Zustimmung von Nitzsch Sagenpoesie p. 174. Düntzer vermutet: *ἐνόησ'· οὐδ' ὧς ὅγε* oder *ἀλλ' οὐδ' ὧς*. Van Leeuwen und Mendes da Costa: *ἐνόησ'· ἔμπης δ'*. Döderlein schreibt *ὁμῶς* und erklärt: '*sed aequali* atque ante Glauci discessum *ardore pugnabat*.' Vgl. aber Friedländer in den Jahrbb. f. class. Philolog. Suppl. III p. 773, und Hecht quaestt. Homer., Königsberg 1882 p. 26 ff., welcher auſser hier auch *ν* 405 und *ο* 39 *ὅμως* geschrieben wissen wollte, was derselbe jedoch zur homer. Semiasiologie, Königsb. 1884 p. 19 zurücknahm. — Wegen der an V. 399 sich knüpfenden kritischen Fragen vgl. die Einleitung p. 136, dazu Nitzsch Sagenpoesie p. 283 f. Fick Hesiods Gedichte p. 103 verwirft 399—407.

400. Zur Erklärung des Nominativ des Ganzen mit Participium und nachfolgender Teilung vgl. Classen Beobachtungen p. 136 f. — 406. Zum Gebrauch von *τυτθόν* vgl. Nitzsch Sagenpoesie p. 175. Unserer Stelle sehr ähnlich ist *Ψ* 730.

411. An Stelle des Dativs *μούνῳ ῥηξαμένῳ* verlangt Naber quaestt. Homer. p. 90 *μοῦνον ῥηξάμενον*, unter Zustimmung von Dingeldein de participio Homer. quaestionum spec., Gieſsen 1884 p. 18.

412. Die handschriftlich am besten beglaubigte Lesart ist *πλεόνων δέ τοι*; dagegen haben bei la Roche *δέ τι* S. Cant. Mor. Barocc. und *δέ τ'* G. Da *τοι* gegen das Digamma in *ἔργον* verstöſst, so vermutete Bentley *δέ τε*, was Heyne, Spitzner, auch

la Roche in der Schulausgabe, gebilligt haben und Fick d. homer. Il. p. 228 empfiehlt, Hoffmann aber (unter Wegfall des δέ) und ebenso Nauck πλεόνων τοι, wie Christ, van Leeuwen, Bekker, Fick geschrieben haben. Der homerische Gebrauch scheint δέ τε zu fordern, wodurch gerade in kurzen Sentenzen der vorangestellte Begriff hervorgehoben zu werden pflegt, la Roche führt dafür an *I* 497. *P* 32. *T* 198. δ 379. λ 537. Vgl. auch *Λ* 801. — 413 f. Das Verhältnis der Verse zu *Ψ* 417 f. erörtert Kammer kritisch.-ästhet. Untersuch. p. 26.

415 ff. In der folgenden Partie bis 435 erkennt Friedländer im Philol. IV p. 587 die Spuren einer doppelten Recension: die eine 416. 417—429. 436 ff., die andere 416. 430 ff. Ähnlich sieht W. Ribbeck in d. Jahrbb. f. Philol. 1862 p. 87 in 432—435 eine andere Recension als 415—431. Fick d. homer. Il. p. 490 f. teilt das Gleichnis 421—426 der ionischen Redaktion zu, verwirft aber in der Schrift 'Hesiods Gedichte' p. 103 V. 421—436. Vgl. dagegen Benicken in d. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1879 p. 496, und unten zu 432. Nitzsch Sagenpoesie p. 166 f. sucht die Verbindung beider Gleichnisse zu rechtfertigen und jedem seine besondere Bedeutung für die Darstellung zuzuweisen. Dem Dichter kam zuerst die schmale Schranke in die Gedanken, welche die beiden streitenden Parteien trennt und die jede zu überschreiten strebt, und so zeigt das erste Bild nur das Verhältnis des Streitobjekts und das Räumliche der Streitenden: den Streit um einen kleinen Raum. 'Von hieraus sagt der Dichter, wie sie nun über das schmale Trennende, ob sie gleich sich einander immer Wunden beibringen und auf beiden Seiten viel Blut fließt, doch οὐδ' ὣς ἐδύναντο — ἀλλ' ἔχον ὥς τε τάλαντα γυνή —, 436 ὣς μὲν τῶν ἐπὶ ἶσα μάχη —.' Und das logische Skelett der Stelle ist ihm: 'Sondern sie standen sich zwar ganz nahe einander gegenüber und jede Partei hatte vor sich nur ein wenig Umfängliches zu überwinden, dennoch, indem es sehr blutig herging, stand der Kampf immer gleich, bis —.' Übrigens weicht das erste Gleichnis in der Stellung des Relativsatzes 423 ὥ τ' — ἐρίζητον von dem regelmäßigen Bau der Gleichnisse ab. Nach Friedländer Beiträge zur Kenntnis der homer. Gleichnisse II p. 18 ist die Regel, daß derartige Relativsätze entweder unmittelbar an das bezügliche Nomen angeschlossen werden oder von dem Nomen nur getrennt sind durch ein zu demselben gehöriges Attribut. Um unser Gleichnis mit dieser Regel in Einklang zu setzen, schlägt derselbe die Umstellung von V. 422 und 423 vor. — Die Worte ἐπιξύνῳ ἐν ἀρούρῃ werden von Hermann griech. Privataltert. § 15, 4 und Günther der Ackerbau bei Homer, Bernburg 1866 p. 7 vom Grenzrain verstanden. — 424. Statt der Überlieferung οἱ δ' ὑπὲρ αὐτέων vermuten van Leeuwen und Mendes da Costa: αὐτὰρ ὕπερθε. — 426. Die Erklärung der λαισήια πτερόεντα ist

jetzt gegeben nach Helbig d. homer. Epos p. 234,[2] p. 329. — Übrigens bezeichnet Nauck V. 426. 428 und 429 als *spurii?* — 428. An Stelle von ὅτεῳ vermuten van Leeuwen u. Mendes da Costa ὅτε. — 429. Über die Stellung solcher participialer Genetive, wie μαρναμένων, im Satze vergl. Classen Beobachtungen p. 167.

432. Köchly nahm nach 431 eine Lücke an. Benicken in d. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1879 p. 495 f. nimmt hier daran Anstoß, daß allein von dem die Rede ist, was die Troer nicht bei den Achäern erreichen konnten, nicht auch von dem, was die Achäer nicht bei den Troern zu erreichen vermochten, nämlich daß sie sich wieder von der Mauer durch den Graben zum freien Felde zurückzogen, und verwirft 432: 'in ἔχον sind dann Troer und Achäer, am Ende von 431 genannt, Subjekt.'

433 ff. Über die Beseelung der Gleichnisse durch Bezüge auf das menschliche Leben vgl. Nitzsch Beiträge p. 333 f. — Als vereinzeltes Zeugnis dafür, daß schon in althomerischer Zeit banausische Arbeit auch außer dem Hausbedarf, für Fremde und um einen bestimmten Lohn, zur Fristung der eigenen Existenz von Frauen betrieben wurde, behandelt die Stelle Riedenauer Handwerk und Handwerker in den homer. Zeiten p. 80 f. Vgl. auch Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 412, Anmerk. 2. In dem μισθός glaubt Riedenauer a. O. p. 16 nichts anderes vermuten zu dürfen, als was σ 358 ff. von Eurymachos versprochen wird, wenn Odysseus in seinen Dienst trete: Nahrung für das Jahr, Kleider und Schuhe. — 435. Aristarch schrieb ἀνεικέα [ἔξω νείκους, τὸ ἴσον αὐτοῖς ἀπονέμουσα], zog aber ἀεικέα vor: Ludwich Arist. homer. Textkritik I p. 347, vgl. II p. 114. — 437. Zur Erklärung der Verbindung πρίν γ' ὅτε vgl. Capelle im Philol. XXXVI p. 203 f. — 438. Fick d. homer. Il. p. 491 teilt den Vers der ionischen Redaktion zu: 'der Vers nimmt das Folgende vorweg; ἐς ist unhomerisch für εἰς.'

439. Das ἤυσεν wird von Aristarch seltsamerweise auf Zeus bezogen, nicht auf Hektor, und damit begründet, daß es 442 heißt πάντες ἄκουον, was bei einem Rufen des Hektor unmöglich gewesen wäre: vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 213 f. Daher auch Zenodots Lesart 444 ἐπεὶ θεοῦ ἔκλυον αὐδήν statt ἀκαχμένα δοῦρατ' ἔχοντες. Vgl. darüber Römer über die Homerrecension des Zenodot p. 57.

449 ff. V. 450 wurde von Aristophanes, Aristarch und Zenodot verworfen, vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 214: 'ὅτι ἐκλύει τὴν τοῦ βαστάζοντος δύναμιν.' Vgl. auch Schwidop de versibus quos Aristarchus in Homeri Iliade obelo signavit p. 37, Fick d. homer. Il. p. 491, Kammer kritisch-ästhet. Untersuch. p. 26 f. Nitzsch Beiträge p. 132, Anm. 2 und Fick Hesiods Gedichte p. 103 dehnen diese Athetese auch auf den vorhergehenden Vers 449 aus, wogegen Lachmann Betrachtungen p. 46 V. 450

nicht beschwerlich findet, wenn man nur das vorhergehende *οἷοι νῦν βροτοί εἰσι* streiche, das aus 383 gar armselig wiederholt sei. Ebenso urteilt Benicken das elfte Lied p. 23 f. — 452. *ὀλίγον τε* statt des gewöhnlich gelesenen *δέ* ist die Lesart der besten Handschriften, während *δέ* nach la Roche fast gar keine handschriftliche Stützen hat.

458. *ἀφαυρός* behandelt Schmalfeld in d. Jahrbb. f. Philol. Suppl. VIII p. 306 so, daſs er aus der Glosse des Hesychius *ἀφάρυμος· ἄτολμος* die W. *φαρ* entnimmt und diese = *θαρ* in *θάρσος, θρασύς* setzt. Danach ist ihm *ἀφαυρός* aus *ἀφαϝρός*, wie *ἀμαυρός* aus *ἀμαϝρός*, durch Metathesis entstanden, und die Bedeutung des Wortes: 'im Gefühl der Schwäche ohne Mut zum Handeln, ohne Thatkraft, matt.' — Nauck bezeichnet V. 458 als *spurius?*

463 ff. Gerlach im Philol. XXX p. 55 sieht das *tertium comparationis* in *νυκτὶ θοῇ ἀτάλαντος ὑπώπια* in dem schnellen unwiderstehlichen Hereinbrechen [?]. Vgl. Schirlitz in den Verhandl. d. 35. Philologenversammlung p. 73 u. 75 f. — Die herkömmliche Interpunktion, Kolon nach *ὑπώπια*, hat zweierlei gegen sich: einmal, daſs *λάμπε δέ* durch den Gegensatz des Gedankens mit dem vorhergehenden das finstere Antlitz malenden Bilde eng verbunden ist, sodann daſs die in dem Satze *οὔ κέν τίς μιν ἐρυκάκοι* asyndetisch angeschlossene Folgerung nicht sowohl das Glänzen der Rüstung und das Führen der zwei Speere, mithin beschreibende Nebenzüge, als das *ἔσθορε νυκτὶ — ἀτάλαντος* zur Voraussetzung hat. Es scheint daher dem Zusammenhang entsprechender mit Düntzer nach *ὑπώπια* mit Komma und nach *ἔχεν* 465 mit Kolon zu interpungieren. Dann schlieſst sich *λάμπε δέ* an das vorhergehende Attribut *ἀτάλαντος* in gleicher Weise an, wie *M* 446 an *πρυμνὸς παχύς* der Gegensatz im Verbum finitum *αὐτὰρ ὕπερθεν ὀξὺς ἔην* und so oft nach einem Participium ein gegensätzlich angeschlossenes Glied in das Verbum finitum übergeht. Eins kann gegen diese Anordnung geltend gemacht werden, daſs nämlich der Hauptgedanke *ἔσθορε* in V. 464 noch einmal aufgenommen wird in dem Nebensatze *ὅτ' ἐσᾶλτο πύλας* 466. Allein gegen die Ursprünglichkeit dieses Verses erheben sich mehrfache Bedenken. Der Zusatz *νόσφι θεῶν* ist ebenso überraschend, als der an sich sehr wirksame Abschluſs *πυρὶ δ' ὄσσε δεδήει* nach der 463. 464 vorhergehenden Zeichnung der Erscheinung des Helden ein nur mattes Anhängsel bildet; auch Düntzer und Nauck sind geneigt diesen Vers auszuscheiden. — 465 ist die best beglaubigte Lesart nach la Roche *οὐκ ἄν τίς μιν ἐρυκάκοι.* Aristarch las *οὔ κέν τίς μιν ἐρύκακεν*, was die neueren Herausgeber meist aufgenommen haben; Nauck *οὔ κέν τίς μιν ἐρυκάκοι*, dem ich gefolgt bin.

VOLUME 2
PART 5

ANHANG

ZU

HOMERS ILIAS.

SCHULAUSGABE

VON

K. F. AMEIS.

V. HEFT.

ERLÄUTERUNGEN ZU GESANG XIII—XV

VON

DR. C. HENTZE,
OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU GÖTTINGEN.

LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1879.

Kritischer und exegetischer Anhang.

N.

Einleitung.

Literatur: G. Hermann, de interpolationibus Homeri. Lips. 1832, p. 12 ff. (= Opuscul. V.), vgl. Faerber, disputatio Homerica, p. 1 ff. — Lachmann, Betrachtungen über Homers Ilias, p. 48 —51. Benicken, Studien und Forschungen auf dem Gebiete der homerischen Gedichte und ihrer Literatur: I Das zwölfte und dreizehnte Lied vom Zorne in *N. Ξ. O.**) — Zu Lachmanns Kritik vgl.: Baeumlein in der Zeitschr. für die Alterthumswiss. VIII, 1850, p. 154 ff., Düntzer, homer. Abhandl., p. 72 ff. — Cauer, über die Urform einiger Rhapsodien der Ilias, p. 46 ff., vgl. Düntzer, hom. Abhandl., p. 131 f., Hoffmann in der allgem. Monatsschrift für Wissensch. u. Literat. 1852, p. 289 f. — G. Curtius, Andeutungen über den gegenwärtigen Stand der hom. Frage, p. 39 f. — Köchly, Iliadis carmina XVI, p. 196, p. 227 ff. und 257 ff., vgl. Ribbeck in den Jahrbb. für class. Philol. 1862, Bd. 85, p. 85 ff. — Faerber, disputatio Homerica. Brandenburg 1841, p. 4. 8 ff. 13. — Naber, quaestiones Homericae. Amsterdam 1877, p. 175 ff. — Friedlaender, die homerische Kritik von Wolf bis Grote, p. 46—56, auch p. 81—83, vgl. Ribbeck im Philol. VIII, p. 491 ff. — Schoemann, de reticentia Homeri, p. 18 u. 22. — Jacob, über die Entstehung der Ilias und Odyssee, p. 268 ff. — Nitzsch, die Sagenpoesie der Griechen, p. 243 f., 275 ff., vgl. Schoemann in den Jahrbb. für Philol. Bd. 69, p. 18 ff. — Baeumlein, de compositione Il. et Odyss. Maulbronn 1847, p. 30 f. — Kiene, die Komposition der Ilias, p. 94 f., 107 f., 326 f. — Genz, zur Ilias, p. 32 f. — Bischoff im Philologus XXXIV, p. 19 f. — Bernhardy, Grundriss der griech. Literatur[3] II, 1, p. 166 ff. — Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 603 ff. — Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 221 ff. und 229 ff. — Giseke, homer. Forschungen, p. 181 ff. — Ueber die Verse 643—659 vgl. Benicken in Zeitschr. f. oesterr. Gymn. 1877, p. 881 ff.

*) Der Verf. hatte die grosse Freundlichkeit mir die Aushängebogen des noch nicht erschienenen Buches mitzutheilen.

Mit der *μάχη ἐπὶ ταῖς ναυσίν* wird die seit dem achten Gesange unter Zeus' Leitung stetig fortschreitende Entwicklung nach dem von ihm ins Auge gefassten Ziel hin unterbrochen und es tritt eine weitgreifende Retardation ein, deren Wirkung erst im funfzehnten Gesange durch die erneute Thätigkeit des Zeus wieder völlig ausgeglichen wird. Im dreizehnten Gesange ist es zunächst die Sorglosigkeit des Zeus, welche Poseidon die Möglichkeit giebt zu Gunsten der Achaeer einzugreifen. Nachdem derselbe der nach der Erstürmung der Mauer erfolgten Flucht der Achaeer Einhalt gethan und den Kampf hergestellt hat, erlangen die Achaeer zuerst auf der Linken des Schlachtfeldes, dann auch in der Mitte ein bedrohliches Uebergewicht, bis Hektor die Hauptkämpfer beider Seiten vereinigt und einen neuen heftigen Angriff unternimmt.

Im Einzelnen gliedert sich die Handlung in folgenden Abschnitten:

A. Poseidon hemmt die Flucht der Achaeer und stellt den Kampf her, V. 1—125:
   1. Während Zeus sorglos den Blick vom Schlachtfeld abwendet, geht Poseidon zum Heer der Achaeer, 1—38.
   2. Poseidon ermuntert in Kalchas' Gestalt die beiden Aias, 39—82.
   3. Poseidon ermuntert die weiter zurück, näher den Schiffen stehenden Achaeer, 83—125.

B. Der Kampf in der Mitte, 126—205:
   1. Ordnung der Achaeer; Hektors Angriff, 126—155.
   2. Meriones zerbricht beim Angriff auf Deiphobos seinen Speer und eilt aus dem Kampf, sich einen neuen zu holen, 156—168.
   3. Einzelkämpfe: Teukros erlegt Imbrios, Hektor Amphimachos Poseidons Enkel, wird aber von Aias durch einen Stoss auf seinen Schild zum Weichen gebracht, 169—205.

C. Neues Eingreifen des Poseidon, Vorbereitung des Kampfes auf der Linken, 206—329:
   1. Poseidon und Idomeneus, 206—239.
      Poseidon, zürnend über den Fall seines Enkels Amphimachos, eilt die Zelte entlang, die Achaeer zu erregen, trifft auf Idomeneus und ermuntert in der Gestalt des Thoas denselben zum Kampfe.
   2. Idomeneus und Meriones, 240—329.
      Idomeneus trifft, als er in den Kampf eilen will, auf Meriones. Nach einer längeren Unterredung holt Meriones aus Idomeneus' Zelt einen Speer und beide eilen auf die linke Seite des Schlachtfeldes.

D. Der Kampf auf der linken Seite, 330—673:
   1. Bei der Ankunft der beiden Helden entbrennt ein heftiger Kampf, 330—344.

   2. Darlegung des Gegensatzes in den Absichten und der Thätigkeit des Zeus und Poseidon, 345—360.
   3. Aristie des Idomeneus, 361—454.
      Idomeneus tödtet Othryoneus und Asios. Deiphobos erlegt Hypsenor, Idomeneus mit Poseidons Hülfe Alkathoos.
   4. Schaarenkampf um die Leiche des Alkathoos, 455—575.
      Deiphobos ruft Aineias, Idomeneus seine Gefährten zu Hülfe. Kampf zwischen Aineias und Idomeneus: letzterer erlegt den Oinomaos, muss aber weichen. Deiphobos erlegt Askalaphos, Ares' Sohn, wird aber von Meriones verwundet und muss den Kampf verlassen. Weitere Einzelkämpfe, in denen Antilochos und Meriones sich hervorthun.
   5. Einzelkämpfe, in denen Menelaos hervortritt, 576—672.

E. Vorbereitung eines neuen Gesammtangriffs der Troer, 673—837:
   1. Stand des Kampfes in der Mitte: Aufzählung der hier gegen Hektor stehenden Achaeer; die beiden Aias; die Troer werden durch die Pfeile der Lokrer bedrängt, 673—722.
   2. Rath des Poulydamas, 723—753.
      Poulydamas räth Hektor die tüchtigsten Helden nach der Mitte zu berufen, um zu berathen, ob ein weiterer Angriff auf die Schiffe zu machen oder lieber der Rückzug anzutreten sei.
   3. Hektor auf der linken Seite, 754—794.
      Hektor eilt auf die linke Seite die Helden nach der Mitte berufend, erfährt von Paris die schweren Verluste der Troer auf dieser Seite und eilt dann mit diesem zurück zur Mitte.
   4. Erneuter heftiger Angriff der vereinigten Schaaren, 795—837:
      Hektor wird von Aias herausgefordert und antwortet mit einer Drohrede. Die Achaeer halten Stand.

Die eben im Umriss gegebene Handlung zeigt einen einheitlichen Zusammenhang, ist jedoch ohne rechten Abschluss. Unter dem Impuls und der fortgesetzten Einwirkung des Poseidon entwickelt sich ein angestrengtes Ringen der Achaeer die Troer aus der gewonnenen Position zurückzudrängen, bis zu einem Punkte, wo die Troer Gefahr laufen zu erliegen; in diesem Moment beeilt sich Hektor die tüchtigsten Kräfte zu einem neuen Ansturm zu vereinigen, welcher aber an der festen Haltung der Achaeer wirkungslos abprallt. Jene erste Entwicklung des Kampfes bis zu dem bezeichneten Höhenpunkte wird in einer parallelen Darstellung der Schlacht in der Mitte und auf der Linken vorgeführt, ähnlich wie

im elften und zwölften Gesange eine linke Seite der Mitte gegenübergestellt wird, aber abweichend von jenen Gesängen liegt hier der Schwerpunkt der ganzen Handlung in dem Kampf auf der Linken. Dies zeigt sich zunächst darin, dass die Darstellung hier in zahlreichen Einzelkämpfen in echt epischer Weise sich ausbreitet, während der Kampf in der Mitte ganz kurz behandelt wird; sodann vor allem in der künstlichen Art, wie jener Kampf auf der Linken durch die vorher erzählten Ereignisse in der Mitte vorbereitet ist. Es geschieht dies in zwiefacher Weise: einmal durch den 156—168 erzählten Vorgang, wo Meriones durch den Verlust seines Speeres im Kampf mit Deiphobos genöthigt wird die Schlacht zu verlassen, um sich aus seinem Zelt einen neuen zu holen, sodann durch die Tödtung des Amphimachos, des Enkels des Poseidon, durch Hektor, (183 ff.), welche Poseidon antreibt von neuem die Zelte entlang zu eilen, um die säumigen Achaeer zu ermuntern. Wie das letztere Motiv das Zusammentreffen des Poseidon mit Idomeneus vorbereitet, so das erstere das des Meriones mit Idomeneus. Beide Helden, welche in dem Kampfe auf der Linken besonders hervortreten sollen, ergehen sich sodann in einer ausführlichen Unterredung, die ihren Heldenmuth in ein helles Licht zu stellen bestimmt ist. Endlich wird die verderbliche Wirkung der besonders durch diese Helden vollbrachten Thaten in dem letzten Theil der Erzählung, wo Hektor auf die Linke eilt, mit besonderm Nachdruck vorgeführt.

Innerhalb der Darstellung des Kampfes selbst zeigt sich auf der Linken eine fortschreitende Entwicklung bis zu dem angedeuteten Höhenpunkte. Idomeneus' und Meriones' Erscheinen giebt das Signal zu dem heftigsten Kampfe. Der erste Act desselben, welcher sozusagen die Aristie des Idomeneus bildet, schliesst mit der siegesgewissen Rede desselben, worin er sich rühmt 'drei gegen einen' erlegt zu haben und Deiphobos herausfordert. Der nun folgende Kampf um die Leiche des Alkathoos steigert sich zu einem Schaarenkampf, in welchem der von Deiphobos herbeigerufene Aineias Idomeneus gegenübertritt: zwar muss Idomeneus weichen, aber Meriones, welcher Deiphobos erlegt, und Antilochos halten unter Poseidons Schutz das Uebergewicht der Achaeer aufrecht. Der dritte Act endlich, in welchem sich Menelaos besonders hervorthut, zeigt in der siegesgewissen Rede dieses Helden 620 ff., namentlich in der dort ausgesprochenen Hoffnung, dass die Troer das Schiffslager der Achaeer werden aufgeben müssen, die entschiedene Ueberlegenheit der Achaeer, wie sie 676 ff. auch vom Dichter selbst ausgesprochen wird.

Dieser reichen und stetig fortschreitenden Entwicklung gegenüber ist die Darstellung des Kampfes in der Mitte fast dürftig zu nennen. Sehen wir ab von den zwei Kämpfen, welche, wie oben angedeutet ist, den Zweck haben die Ereignisse auf der Linken der Schlacht vorzubereiten, so bleibt kaum etwas Nennenswerthes

übrig. Selbst das Zusammentreffen des Hektor und Aias, auf welches schon im elften Gesange die Erwartung der Hörer lebhaft gespannt war, hat keine andere Folge, als dass Hektor von Aias durch einen Speerstoss auf den Schild zum Weichen gebracht wird; es ist als ob der Dichter geflissentlich alles beseitige, was das Interesse der Hörer hier noch fesseln könnte, um es ganz der andern Seite zuzuwenden. Auch da, wo sich die Erzählung von der Linken wieder zur Mitte zurückwendet, folgt statt einer Entwicklung, aus der die schliesslich auch hier folgende Bedrängniss der Troer sich erklärte, nur eine Andeutung des Standes der Dinge und eine Aufzählung der Hektor gegenüberstehenden achaeischen Stämme und Helden unter Hervorhebung der beiden Aias und ihrer Völker.

Erst in dem letzten Theil der Erzählung tritt Hektor wieder in den Vordergrund und ihm gegenüber Aias, aber auch hier wird die durch die herausfordernden Reden Beider erregte Erwartung auf einen entscheidenden Kampf nicht befriedigt, der Gesang ist eben ohne rechten Abschluss.

Von den in diesem Gesange besonders gefeierten Helden ist Idomeneus in den Kämpfen des Tages wenig hervorgetreten, er wird im elften Gesange nur als einer der Hauptführer auf der Linken genannt (501), im zwölften überhaupt nicht erwähnt. Wie Idomeneus ist auch Menelaos im elften Buche thätig, doch nur bei der Rettung des bedrängten Odysseus, auch er wird im zwölften gar nicht genannt. Meriones und Antilochos haben weder im elften noch im zwölften Gesange irgend welchen Antheil an der Handlung. Dagegen ist Aias der Telamonier im elften Gesange besonders thätig, indem er den Rückzug der Achaeer deckt, und im zwölften stehen beide Aias zuerst neben einander Hektor gegenüber, wie hier. Auf troischer Seite tritt, wie schon im zwölften Gesange, neben Hektor als Berather Poulydamas hervor; dagegen treten die dort ausgezeichneten Lykischen Helden Sarpedon und Glaukos gänzlich zurück; der hier erfolgende Tod des Asios ist durch die Erzählung des zwölften Gesanges vorbereitet; Deiphobos und Aineias, denen hier eine Hauptrolle zufällt, sind im zwölften Gesange wenigstens als Führer troischer Abtheilungen genannt.

Die Darstellung trägt einen sehr ungleichen Charakter. Neben Partieen, welche durch Klarheit und Anschaulichkeit, ja durch reiche glänzende Darstellung sich auszeichnen, stehen andere, welche nicht nur durch Dürftigkeit, sondern auch durch Unklarheit und Verworrenheit Anstoss erregen. Zu jenen gehört vor allen die ausgeführte Erzählung des Kampfes auf der Linken. Dieselbe verräth ein nicht unbedeutendes Geschick in der Anordnung und Verknüpfung der Einzelkämpfe; die Darstellung ist hier klar und anschaulich und belebt durch zahlreiche, zum Theil prächtig ausgeführte Gleichnisse. In den hier eingestreuten Reden wird wie im

elften Gesange mehrfach sarkastischer Witz und Ironie glücklich verwendet (374 ff. 416. 446. 819 f.). Aber auch ausserhalb dieses Abschnittes zeigt sich hervorragendes Talent für anschauliche Darstellung, so im Eingang in der glänzenden Beschreibung der Fahrt des Poseidon über das Meer, auch 130 ff. 795 ff. Dagegen zeigen die zahlreichen Reden, welche überhaupt fast ein Drittel des Ganzen einnehmen, namentlich in den den Kampf vorbereitenden Partieen mehrfach eine auffallende Breite, womit sich an zwei Stellen eine ungewöhnliche Ausdehnung der Periode verbindet: 276 ff. 620 ff.

Als Besonderheiten des Inhalts sind zu verzeichnen die Bemerkung über das Verhältniss des Aineias zur troischen Dynastie 460 ff., die Erwähnung der Schleuder 599 und 716, die ethnographische Notiz 4—6, der mythologische Zug im Vergleich 298 ff., endlich der seltsame Vergleich Hektors mit einem schneebedeckten Berge 754.

Bei der kritischen Behandlung des Gesanges gehen wir aus von der Betrachtung der grundlegenden Motive, auf welchen die in diesem und dem folgenden Gesange sich entwickelnde Retardation beruht: der Sorglosigkeit des Zeus und dem Entschluss Poseidons zu Gunsten der Achaeer einzugreifen. Beide haben bei den Kritikern nicht geringe Bedenken erregt.

Nachdem Zeus die Troer dem Schiffslager nahe gebracht hat, wendet er seine Augen vom Schlachtfelde ab, denn er glaubt nicht, dass einer der Götter auf dasselbe herabkommen werde, um sei es den Troern, sei es den Achaeern beizustehen. Wie kann Zeus dies glauben, fragt Hermann, zumal in dem Augenblick, wo die grosse Gefahr, worin sich die Achaeer befinden, die diesen günstigen Götter ganz besonders zum Eingreifen reizen muss? Freilich hat Zeus im Anfang des achten Gesanges die Götter durch eine scharfe Drohrede von solchem Eingreifen abgeschreckt, aber jene Rede liegt der Erinnerung so fern, dass Leser, wie Hörer sie vergessen haben, sodann ist sie ohne Wirkung geblieben, da die Götter seitdem sich mehrfach in den Kampf eingemischt haben (*K* 509. *Λ* 45. 437). Gleiche Zweifel gegen die Einleitung des Gesanges im Zusammenhang der Ilias sprechen aus Lachmann, Benicken, Cauer, Jacob, Bergk, letzterer, indem er die Götterversammlung im Anfang des achten Gesanges als die Zuthat des Diaskeuasten ansieht.

Wir sehen hier ab von den gegen das Verbot des Zeus selbst erhobenen Zweifeln und namentlich auch von der Frage, ob dasselbe wegen der damit verbundenen Drohungen überhaupt nicht zu übertreten war (Benicken) und halten uns lediglich an den Zusammenhang der seit dem Verbot erzählten Ereignisse. Da scheint nun der Einwand von sehr zweifelhafter Berechtigung, dass das Verbot des Zeus von dem Eingang des dreizehnten Gesanges zu weit

entfernt stehe, als dass Hörer wie Leser dasselbe noch in der Erinnerung haben könnten. Wir legen kein Gewicht darauf, dass in Wirklichkeit zwischen jenem Verbot und der darauf gegründeten Erwartung nur ein Tag liegt (Faerber) — die Zahl der Verse von Anfang des achten bis zum Anfang des dreizehnten Gesanges ist beträchtlich genug (Benicken) — auch mag nicht in Betracht kommen, dass *N* 9 direct auf *Θ* 11 zurückweist, aber alles Gewicht ist zu legen auf die Bedeutung jenes Verbots für die Entwicklung der Handlung. Jener Einwand würde berechtigt sein, wenn es sich um eine beiläufige Notiz, und nicht um einen Cardinalpunkt der Entwicklung handelte, aber man bedenke, dass das Verbot in der nachdrücklichsten, feierlichsten Weise ausgesprochen den Ausgangspunkt der ganzen Entwicklung bildet, welche mit dem achten Gesange beginnend sich eben noch vollzieht. Auch ist jenes Verbot durch die in den vorhergehenden Gesängen berichteten Ereignisse keineswegs hinfällig geworden. Zwar wird dasselbe seit *Θ* 27 nicht wieder erwähnt, auch in der Botschaft, welche Zeus an Poseidon durch Iris in *O* ausrichten lässt, wird auf dasselbe kein Bezug genommen (Benicken), aber thatsächlich liegt doch dasselbe der ganzen Entwicklung, seit Zeus die Leitung des Kampfes in seine Hand genommen hat, zu Grunde. Unmöglich kann dagegen geltend gemacht werden, was im zehnten und elften Gesange von einem Eingreifen der Athene und Hera berichtet wird: das zehnte Buch kommt für uns nicht in Betracht, weil es ausser dem ursprünglichen Plane der Ilias liegt und einer späteren Zeit angehört, die Einwirkungen beider Göttinnen im elften Gesange aber sind als Fernwirkungen keine Uebertretungen jenes Verbotes, welches ausdrücklich die persönliche Herabkunft eines Gottes auf das Schlachtfeld ins Auge fasst (*Θ* 11), denn dass die Gabe der Fernwirkung nur Zeus und Apollo zukomme (Benicken), ist nicht zu erweisen. Thatsächlich also hat seit dem misslungenen Versuch der Hera und Athene im achten Gesange kein Gott es gewagt jenem Verbot zu trotzen, dasselbe ist durchaus in Wirksamkeit und nur dadurch ist die bisherige Entwicklung des Kampfes ermöglicht. Jene beiden Göttinnen aber, welche im achten Gesange dem Verbot zu trotzen wagten, sind durch Zeus' furchtbare Drohungen dermassen eingeschüchtert, dass von ihnen jedenfalls kein neuer Versuch der Art zu erwarten war (Baeumlein, Düntzer). Hiernach dürfen wir sagen, dass Zeus' Erwartung mit den Ereignissen der früheren Erzählung keineswegs im Widerspruch steht. Gleichwohl ist nicht zu leugnen, dass die Verwendung dieses Motivs in der augenblicklichen Situation in hohem Masse überrascht. Zwar ist ein bedeutender Schritt zur Erreichung des Ziels gethan, aber das Ziel selbst nicht erreicht: noch kann ein einziger Gegenschlag die bisherigen Erfolge wieder in Frage stellen und die energische Zurückweisung der Athene und Hera

giebt doch keine Bürgschaft dafür, dass nicht ein anderer Gott noch den Versuch mache, in diesem entscheidenden Augenblicke einzugreifen. Doch es mochte immerhin die unzeitige Sorglosigkeit des Zeus den Vorstellungen des griechischen Dichters von der höchsten Gottheit weniger anstössig sein, als sie uns erscheint — wenn nur nicht in V. 7 so geflissentlich die Dauer dieser Sorglosigkeit betont wäre: *ἐς Τροίην δ' οὐ πάμπαν ἔτι τρέπεν ὄσσε φαεινώ.* Deutlicher kann sich die Ungeschicklichkeit eines Dichters nicht verrathen, dem es an einem passenden Motiv fehlte, um das Eingreifen des Poseidon und die ganze folgende Dichtung bis *O* zu ermöglichen. Dieser Vorwurf der Ungeschicklichkeit lässt sich auch nicht mit Düntzer hinwegräumen durch die Berufung auf den höheren poetischen Zweck, als welcher ihm das prächtig geschilderte Einschreiten des in gewaltigen Schritten über das Meer wandelnden Poseidon gilt. Gerade an diese prächtige Schilderung knüpfen sich gewichtige Bedenken; vgl. die Anmerkung zu V. 17 ff.

Gleichen Anstoss hat das Eingreifen des Poseidon selbst erregt. Poseidon, sagt Jacob, ordnet sich überall den Beschlüssen des Zeus völlig unter, ein besonderer Grund zu seinem Trotz gegen Zeus in diesem und dem funfzehnten Gesange liegt nicht vor. In der That lehnt Poseidon im achten Gesange die Aufforderung der Here, gemeinsam mit den griechenfreundlichen Göttern Zeus entgegenzutreten, ab, weil er viel stärker sei, und in demselben Gesange ist es Poseidon, welcher dem in den Olymp zurückkehrenden Zeus dienstbereit die Rosse von dem Wagen spannt. Und doch lässt sich diese verschiedene Haltung desselben genügend erklären. Dort handelte es sich um eine nach der Lage der Dinge in ihrem Erfolg sehr zweifelhafte offene Auflehnung gegen ein unmittelbar vorhergegangenes strenges Verbot des Zeus, hier benutzt er den günstigen Augenblick, wo Zeus sich abgewendet hat, zu dem immerhin Erfolg versprechenden Versuch, die Achaeer zu unterstützen, wozu in der grossen Gefahr derselben genügender Anlass gegeben war.

Der so an die Spitze des Gesanges gestellte Gegensatz der sorglosen Unthätigkeit des Zeus und der eifrigen Thätigkeit des Poseidon beherrscht nun im Wesentlichen die Handlung des Gesanges. Indess finden sich einige Stellen, welche mit diesen grundlegenden Motiven nicht im Einklang stehen. Dahin gehört vor allem die die Kampfschilderung in auffallender Weise unterbrechende reflectirende Partie 345—360. Hier werden Zeus und Poseidon in entgegengesetztem Bemühen wirkend gedacht (345 f. 358—60) und zwar in so gleicher Weise, dass damit die im Eingang des Gesanges vorausgesetzte Unthätigkeit des Zeus unvereinbar ist. Zwar ist die Angabe über Zeus 347 ff. so gehalten, dass sie mehr die seit Θ bei Leitung des Kampfes befolgten Grundsätze und Absichten, als eine dieser entsprechende Thätigkeit bezeichnet, daher diese Verse allerdings mit der im Eingange des Gesanges gemachten Angabe wohl bestehen könnten.

Aber daraus mit Benicken zu schliessen, dass das vorher von beiden Göttern gesagte *ἐτεύχετον ἄλγεα λυγρά* in der Weise sylleptisch zu fassen sei, dass Zeus die *ἄλγεα λυγρά* durch seinen Willen den Achaeern, Poseidon den Troern durch sein augenblickliches Thun bereite, scheint ebenso bedenklich, wie die Annahme desselben Gelehrten, dass die Schlussverse 358—60 nicht von den beiden Göttern, sondern von den beiden kämpfenden Parteien zu verstehen seien. Gegen letztere Erklärung spricht vor allem auf das entschiedenste *ἐπ' ἀμφοτέροισι*, so wie dass *τανύειν* so nur von den die Schlacht leitenden Göttern gebraucht wird, auch weist die hier bezeichnete verderbliche Wirkung des Kampfes offenbar auf die Wendung des Eingangs *ἐτεύχετον ἄλγεα λυγρά* zurück. Beide Angaben sind aber unvereinbar mit der im Eingang des Gesanges vorausgesetzten Unthätigkeit des Zeus. Ja aus der Angabe, dass Poseidon sich scheute *ἀμφαδίην* (356) den Achaeern beizustehen und nur *λάθρῃ — ἀνδρὶ ἐοικώς* (wofür Benicken freilich *ἄνδρα ἕκαστον* vermuthet, während er 354—356 überhaupt verwirft), kann man geradezu schliessen, dass der Dichter dieses Abschnittes den Zeus vielmehr als aufmerksamen Beobachter des Kampfes voraussetzte; denn in dem Zusammenhange kann *ἀνδρὶ ἐοικώς* doch nur als Erklärung von *λάθρῃ* gefasst werden, so dass Poseidon durch die Verwandlung in Menschengestalt sich Zeus' Blicken zu entziehen suchte, während nach der Erzählung des dreizehnten Gesanges Poseidon die Menschengestalt offenbar nur annahm, um in zweckmässiger Weise mit den zu ermunternden Helden in Verkehr zu treten. Endlich besteht ein entschiedener Widerspruch zwischen der Angabe *λάθρῃ ὑπεξαναδὺς πολιῆς ἁλός* und der 27 ff. geschilderten offenen Fahrt desselben über das Meer. Bergk freilich leugnet das Vorhandensein eines thatsächlichen Widerspruchs, indem er bemerkt: 'eben, weil Poseidon den Blick des Zeus meiden muss, fährt er nur bis zur Insel Tenedos und lässt hier seinen Wagen in einer Felsgrotte im Grunde der See. Wenn er nun sich von da zum Heere der Achaeer begiebt, muss er nothwendig aus dem Meere emportauchen und unbemerkt sein Ziel zu erreichen suchen'. Aber es ist mit Recht dagegen bemerkt, dass zu irgend welcher Heimlichkeit für Poseidon gar kein Grund vorlag (Franke), auch ist mit den Worten *ὁ δ' ἐς στρατὸν ᾤχετ' Ἀχαιῶν* 38 offenbar eine ganz andere Art des Auftretens bezeichnet, als mit dem *λάθρῃ ὑπεξαναδύς*. So stimmen wir völlig mit Hermann überein, welchem die Verse 345—360 weder auf Zeus, noch auf Poseidon, wie sie im dreizehnten Gesange gezeichnet sind, zu passen scheinen. Bernhardy rügt ausserdem das hohe Pathos der Stelle im Widerspruch mit der Zwecklosigkeit der ganzen Digression. Wir müssen uns hier begnügen den Widerspruch der Partie mit der Anlage des Gesanges zu constatieren, ohne auf die von Benicken in den Studien ausführlich erörterten Ansichten der Gelehrten,

sowie auf dessen eigne Ansicht näher einzugehen. Nur wenige, wie Baeumlein und Kiene halten die Ursprünglichkeit der Verse im Zusammenhange der Stelle fest, die meisten sehen darin mit Nitzsch eine Interpolation: 'ein Diaskeuast wollte damit jenes Verhältniss der Kroniden belehrend feststellen, wie die Rhapsoden über das Verhalten der Götter an mehreren Stellen Weisungen einfügten'. Andere wie Hermann, Cauer, Lachmann, Benicken finden darin den Rest eines selbständigen Liedes, welchen sie in verschiedener Richtung verwerthen.

Einen anderen der Anlage des Gesanges widersprechenden Zug findet Bischoff in dem 821 f. erzählten Zeichen, welches der Drohrede des Aias gegen Hektor folgt: 'denn woher soll der Adler kommen? doch wohl von Zeus?' Hatte aber Zeus den Blick dauernd vom Schlachtfeld abgewendet, wie konnte er jetzt ein den Achaeern günstiges, sie ermuthigendes Zeichen senden? Dieser Widerspruch ist ohne Zweifel beachtenswerth.

Nach der glänzenden Einführung des Poseidon im Eingang des Gesanges dürfen wir eine bedeutende Bethätigung seiner Macht im Interesse der Achaeer erwarten. In der That bewirkt derselbe durch die Ermunterung und Stärkung zunächst der beiden Aias, denen er sich als Gott deutlich erweist, sodann der übrigen Helden, dass um die Aias sich starke Phalangen schaaren, an deren fester Haltung Hektors Ansturm abprallt. Weiter eilt er zürnend über den Fall seines von Hektor erlegten Enkels Amphimachos den Zelten entlang, um die Säumigen anzutreiben, und namentlich wird Idomeneus durch ihn ermuthigt, der dann mit Meriones dem Kampf auf der Linken eine für die Achaeer günstige Wendung giebt. Die weitere Thätigkeit des Gottes beschränkt sich hier darauf, dass er 434 ff. den Alkathoos in Idomeneus' Hände giebt und Antilochos zwei Mal gegen feindliche Angriffe schützt, während die Erlegung des Peisandros durch Menelaos 602 der Moira zugeschrieben wird. Schliesslich wird bei Erwähnung des günstigen Erfolges auf der Linken noch einmal die ermunternde und abwehrende Thätigkeit Poseidons hervorgehoben (677 f.), in der ganzen folgenden Erzählung aber bis zum Schluss desselben nicht weiter gedacht.

Auf Grund dieser Entwicklung urtheilt nun Jacob, dass die dürftige Wirksamkeit des Gottes seiner ersten Einführung nicht wohl entspreche: 'Denn diese Wirksamkeit beschränkt sich auf einige zum Theil unnütze Reden und die Troer werden nicht sowohl durch ihn als dadurch aufgehalten, dass sie theils zerstreut, theils gar nicht kämpfen (737 ff.)'. Aehnlich sagt Bischoff: 'Von der Wirkung Poseidons auf die beiden Aias (67—80) ist nachher nichts zu bemerken, noch weniger bei Idomeneus (namentlich 510 ff., wo es heisst, dass ihm die Kniee wankten): wenn nun diese Helden nichts thun, was nicht aus ihrem Heldenthum zu erklären, wozu der göttliche Impuls? Was würden sie ohne diesen sein? Memmen etwa?' Auch Bergk findet im Hinblick auf die umfangreiche Darstellung des Kampfes und auf die Absicht des Dichters, durch Poseidons Hülfe demselben eine den Troern ungünstige Wendung zu geben, dass gleichwohl eigentlich nichts bedeutendes geschehe. Wir glauben diese weitgehenden Urtheile auf ein bescheideneres Mass zurückführen zu müssen. Wenn nach der Erstürmung der Mauer es zunächst gilt die flüchtigen (vgl. *M* 470 f.) Achaeer zum Stillstand zu bringen und den Widerstand derselben zu organisieren und dann dieser Defensivkampf unter der Einwirkung des Gottes zu einem Punkt geführt wird, wo die Troer Gefahr laufen zu erliegen und in schmählicher Flucht vom Schiffslager bis Troja zurückgeschlagen zu werden (723), so ist diese Wendung nach der Lage der Dinge in der That wohl bedeutend genug, denn durch diese wird ja der Erfolg der ganzen vorhergehenden Thätigkeit des Zeus ernstlich in Frage gestellt. Die Wirkung und das Ergebniss der Thätigkeit Poseidons ist es demnach nicht, was als ausser Verhältniss zu der Einführung des Gottes stehend Anstoss erregen kann. Ganz unbegründet ferner ist das von Jacob geltend gemachte Argument, dass die Troer nicht sowohl durch Poseidon aufgehalten seien, als dadurch, dass sie selbst theils zerstreut, theils gar nicht kämpften. Es ist von Benicken dagegen mit Recht eingewandt, dass die dahin lautende Angabe des Poulydamas 737—739 nicht die Ursache, sondern die Folge der eingetretenen Wendung, das Ergebniss der Thätigkeit des Gottes bezeichne und keineswegs einen während des ganzen Verlaufs des Gesanges dauernden Zustand. Mit mehr Recht kann gesagt werden, dass die Thätigkeit der beiden Aias der durch Poseidons Anreden und Einwirkung erregten Erwartung nicht völlig entspreche; indess wird dadurch so wenig, als durch das Ermatten des Idomeneus, das der Gott allerdings nicht hindert, die erzielte Wirkung beeinträchtigt; die Erfolge entsprechen jedenfalls den billiger Weise zu stellenden Anforderungen. Dagegen bleibt ein Punkt, der in hohem Grade befremden muss, nämlich dass die Thätigkeit des Gottes in dem ganzen letzten Abschnitt des Gesanges völlig feiert. Da, wo die Erzählung von dem Kampf auf der Linken zu Hektor zurückkehrt, wird die Wirkung der Thätigkeit des Gottes auf jener Seite noch einmal in einer Weise hervorgehoben, als ob sie sich überhaupt auf diese Seite beschränkt habe und wirklich ist ein unmittelbares Eingreifen des Gottes im Kampfe nur auf der Linken zu constatieren. Diese Beschränkung ist aber in hohem Masse befremdend, da in dem letzten Theile der Erzählung durch Hektors Anstrengung in der Mitte ein neuer Kampf vorbereitet wird, welcher alle bisherigen Erfolge der Achaeer zu nichte zu machen droht. Dass Poseidon diesen neuen Kampf bis zur wilden Flucht der Achaeer sich entwickeln lässt, ehe er eingreift (vgl. Ξ 14. 58—60. 140 mit 147 ff.), ist völlig unbegreiflich. Verbinden wir hiermit das

in diesem letzten Abschnitt auffallende Zeichen des Adlers, welches nicht ohne die Thätigkeit des Zeus gedacht werden kann, so ergeben sich damit Abweichungen von der Anlage des Gesanges, welche die innere Einheit desselben ernstlich in Frage stellen.

Indem wir weiter die innere Entwicklung der Handlung verfolgen, kommt zunächst die parallele Behandlung des Kampfes in der Mitte und auf der Linken bis zu dem entscheidenden Wendepunkte in Betracht. Schon oben ist die Ungleichheit dieser Behandlung hervorgehoben, wir müssen nunmehr sagen, dass der Dichter an der Durchführung dieser Aufgabe völlig gescheitert ist. Zwar mag es nach der Lage der Dinge genügend erscheinen, dass zunächst Hektors Siegeslauf durch Aias gehemmt wird, obwohl schon die Handlung des elften Gesanges die Erwartung auf einen entscheidenden Kampf zwischen beiden gespannt hatte und selbst innerhalb des dreizehnten Gesanges Aias' Aeusserung 79 f. wohl mehr erwarten lässt, als was in Wirklichkeit 188 ff. erfolgt. Es war augenscheinlich die Absicht des Dichters die Entwicklung des Kampfes in der Mitte zunächst nur so weit zu führen, als nöthig war, um den Kampf auf der Linken, dem er das Hauptinteresse zuwenden wollte, vorzubereiten und einzuleiten. Aber in welchem Missverhältniss steht die zweite Partie, welche den Kampf in der Mitte wieder aufnimmt, sowohl zu der vorhergehenden Darstellung des Kampfes auf der Linken, als zu der einleitenden Erzählung von dem in der Mitte. Ist es doch, als ob vorher von einem Kampf in der Mitte noch gar nicht die Rede gewesen sei, da jetzt erst eine Beschreibung des Localen 681 ff. und eine Aufzählung der Hektor gegenüberstehenden achaeischen Stämme mit ihren Führern, 685 ff., folgt, und weiterhin die verschiedene Kampfart der den beiden Aias folgenden Schaaren ausführlich dargestellt wird. Und wie müssen wir schliesslich erstaunen, da wir wie beiläufig hören, dass die im Hintertreffen stehenden lokrischen Bogenschützen die Troer mit ihren Geschossen bedrängen, und darauf die folgende Wendung gegründet wird: *ἔνθα κε λευγαλέως νηῶν ἄπο καὶ κλισιάων Τρῶες ἐχώρησαν προτὶ Ἴλιον ἠνεμόεσσαν*, 723 f., während es noch 687 f. hiess, dass die dort stehenden Achaeer, darunter die Lokrer, nur mit Mühe Hektor von dem Schiffslager abhielten und ihn nicht von sich zurückzustossen vermochten. Damit hört in der That jede verständige Entwicklung auf und man kann versucht sein zu fragen: haben wir wirklich noch denselben Dichter vor uns, der soeben den Kampf auf der Linken in so reicher und glänzender Entwicklung uns vorgeführt hat? Allerdings wird uns hier die Annahme einer umfassenden Interpolation nahe gelegt durch die Leichtigkeit, mit der man die ganze Partie 679—724 ausscheiden kann. Die Verbindung der Worte *ἀλλ' ἔχεν κτλ.* 679 mit dem Vorhergehenden ist durch die Worte *τάχα δ' ἄν* — bis *ἄμυνεν* sehr erschwert, da *ἀλλά* auf 674 zurückweist. Dagegen

würden eben diese Worte *τάχα δ' ἂν καὶ κῦδος Ἀχαιῶν ἔπλετο* in dem Satze *εἰ μὴ* — *παραστάς* 725 einen angemessenen Nebensatz erhalten und es scheint, dass die steigernde Wiederholung des Gedankens von 676 f. in den Worten 723—724 die Einfügung der Zwischenpartie deutlich noch verrathe. So urtheilte Koch (Philol. VII 599). Mit dieser Ausscheidung würde ausser dem zwischen 687 und 721 f. bestehenden Widerspruch, der jeder verständigen Entwicklung ins Gesicht schlägt, auch die Differenz zwischen 681—684 und der übrigen Ilias hinsichtlich der Stellung der Schiffe beseitigt werden, sowie die mannigfachen Anstösse schwinden, welche die Aufzählung der achaeischen Stämme im Vergleich mit der übrigen Ilias bietet — Gründe, welche Heyne zur Verwerfung von 681—700, Köchly, Düntzer, Faerber zur Ausscheidung von 685—700 veranlassten. Allein bei genauerer Betrachtung stellt sich heraus, dass die von Koch vorgeschlagene Athetese in Wirklichkeit keine Heilung bringt, vielmehr einen ganz schiefen Zusammenhang, eine vollends unerklärliche Entwicklung ergeben würde. Da nämlich die Uebergangswendung 676 *τάχα δ' ἂν καὶ κῦδος Ἀχαιῶν ἔπλετο* an die vorher bezeichnete Situation auf der Linken anknüpft, so würde folgender Zusammenhang entstehen: die Bedrängniss der Troer auf der Linken würde mit einer völligen Niederlage auf dieser Seite geendigt haben, wenn nicht Hektor durch Poulydamas veranlasst wäre auf die Linke zu eilen — als ob Hektors Gang auf die Linke an der dortigen Situation irgend etwas geändert und nicht vielmehr den Zweck gehabt hätte, den in der Mitte Bedrohten neue Kräfte zuzuführen! Auch der Versuch Benickens, die Schwierigkeiten und Anstösse der Entwicklung dadurch zu beseitigen, dass er unter Beibehaltung von 679. 680 die Partie 681—724 entfernt, wobei er 725 *εἰ μὴ* in *δὴ τότε* zu verändern genöthigt wird, bringt keine befriedigende Lösung; denn auch nach dem so hergestellten Zusammenhange müsste man erwarten, dass der Rath des Poulydamas, welcher Hektor veranlasst zur Linken zu eilen, dahin führe, die dort drohende Gefahr zu beseitigen, wie denn Benicken selbst zu dem Satz *τάχα δ' ἂν καὶ κῦδος Ἀχαιῶν ἔπλετο* als Vordersatz ergänzen will: *εἰ μὴ ὁ Ἕκτωρ νῦν ἐπέπυστο τὸν τῶν Τρώων ὄλεθρον, τὴν τῶν Τρώων ἧτταν τὴν ὑπ' Ἰδομενέως ἐπ' ἀριστερὰ γεγονυῖαν* —, während doch in Wirklichkeit Hektor vielmehr Paris und andere Helden zur Mitte beruft.

Fast noch grössere Bedenken erregt die Entwicklung des letzten Abschnittes von 723 an, wenn man den Ausgangspunkt mit dem schliesslichen Ergebniss vergleicht. Als auch in der Mitte der Kampf zum Nachtheil der Troer sich wendet, räth Poulydamas Hektor alle die Besten auf diesen bedrohten Punkt zu rufen, damit man sorgfältig zu Rathe gehe, ob ein Sturm auf das Schiffslager zu unternehmen oder lieber der Rückzug anzutreten sei. Hektor geht bereitwillig auf diesen Vorschlag ein und eilt durch die Reihen der Troer

und Hülfsvölker, die Tüchtigsten an den Standort des Poulydamas berufend. Auf der Linken, wo er die inzwischen gefallenen oder kampfunfähig gewordenen Helden vergebens sucht, trifft er auf Paris, von dem er Näheres über das Schicksal derselben erfährt. Als er dann mit Paris auf die Stelle zurückkehrt, wo die berufenen Helden sich um Poulydamas gesammelt haben, heisst es: βὰν δ' ἴμεν ἔνθα μάλιστα μάχη καὶ φύλοπις ἦεν 789, und dann stürmen alle hier versammelten Hektor voran in mächtig fluthendem Gedränge gegen den Feind. Nichts kann überraschender sein, als was hier geschieht. Die Berufung der Helden an den Standort des Poulydamas geschah zu dem Zweck eines Kriegsrathes, aber diese Absicht ist so völlig vergessen, dass Hektor Paris gegenüber davon gar nichts erwähnt, dass der Standort des Poulydamas bezeichnet wird als die Stelle, wo der Kampf am heftigsten entbrannt war, und nun ohne weiteres ein neuer Angriff der vereinigten Helden unter Hektors Führung erfolgt. Freilich lässt sich der Hauptanstoss in dieser Entwicklung beseitigen, wenn man mit Düntzer aus Poulydamas' Rede die Worte entfernt, welche den Vorschlag der Berathung enthalten, 741—747, und es scheint sogar, dass die vorausgehende Motivierung in 737—739 der 740 folgenden Aufforderung ohne den Anschluss von 741—747 besser entspricht, da das Fernstehen der einen und die Vereinzelung der andern vor allem eine Vereinigung der Kräfte zu einer neuen Anstrengung gebietet. Ueberhaupt aber ist die vorgeschlagene Berathung, zumal bei der deutlich ausgesprochenen Hinneigung des Poulydamas zum Rückzuge, in der dermaligen Situation so unannehmbar, dass die bereitwillige Annahme des Vorschlages von Seiten Hektors im höchsten Grade befremden müsste, zumal wenn man sich der Zurückweisung erinnert, welche ein ähnlicher Vorschlag desselben Poulydamas, der doch auf ein Götterzeichen sich stützen konnte, im zwölften Gesange von Hektor erfahren hat. Allein so vieles auch für die Athetese zu sprechen scheint, es steht dieser Annahme einmal entgegen, dass die so weitläufig eingeleitete Rede nach Beseitigung der Verse auffallend kurz abbrechen und ohne rechten Abschluss sein würde; sodann wäre doch schwer zu begreifen, was den Interpolator veranlasst haben sollte, die Verse einzufügen, denen gerade die ganze folgende Entwicklung widerspricht, und schliesslich enthält die ganze Partie, wie wir weiterhin sehen werden, so viel des Auffallenden und Bedenklichen, dass mit der Annahme dieser Interpolation dem Ganzen doch nicht geholfen wird. Faerber hat die ganze Partie von 721—794 verworfen.

Neben den in der Entwicklung der Handlung nachgewiesenen Mängeln treten andere in der Composition und der Verbindung der einzelnen Abschnitte hervor. So hat die künstliche Vorbereitung des Zusammenwirkens von Idomeneus und Meriones manche Unebenheiten im Gefolge. Deiphobos, auf dessen Schilde Meriones seinen Speer zerbricht, ist nach 156 (ἐν τοῖσι) in unmittelbarer Nähe Hektors, also in der Mitte zu denken. Ist es nun auch ohne Anstoss, dass Meriones hernach durch Idomeneus sich bestimmen lässt, auf die Linke zu gehen, so ist es doch durch nichts motiviert, dass auch Deiphobos hernach auf der Linken dem Idomeneus als Hauptgegner entgegentritt. Dieser Anstoss hat denn Lachmann Anlass gegeben, die Verse 156—169, worin der Kampf zwischen Meriones und Deiphobos erzählt wird, als einen unechten Zusatz zu verwerfen, indem er meint: 'Der Dichter hatte die Sache, die sich auf der linken Seite begab, nur angedeutet 258, wie auch 211 von dem ungenannten Freunde des Idomeneus nicht erzählt wird, wie und wo er verwundet sei', und Düntzer, Friedlaender und Ribbeck haben zugestimmt, während Köchly die Partie beibehalten hat. Für Lachmanns Vermuthung könnte sprechen, dass nach der Entfernung jener Verse das πρῶτος 170 erst zu seinem Rechte zu kommen scheint, allein dasselbe kann auch so bei dem Praedicat κατέκτα wohl bestehen; die Berechtigung der Athetese wird aber dadurch sehr zweifelhaft, dass dies nicht die einzige Stelle ist, wo wir eine scharfe Sonderung der Kämpfer auf der Linken und in der Mitte vermissen. Auch 92 f. werden Deipyros, Meriones und Antilochos unter denen genannt, welche entmuthigt bei den Schiffen Athem schöpfen und welche dann von Poseidon ermuthigt, sich um die beiden Aias schaaren, während Deipyros und Antilochos, wie Meriones, hernach ebenfalls auf der Linken kämpfen. Lachmann verwarf folgerichtig auch diese beiden Verse, unter Zustimmung von Friedlaender und Baeumlein; Ribbeck aber, welcher das Ungenügende und Zweifel Erregende mehr darin fand, dass uns nicht gesagt wird, was die Helden auf Kalchas-Poseidons Ermunterung gethan, auf welchen Punkt der Schlacht sie sich begeben, glaubte eine etwaige Athetese auch auf 91 erstrecken zu müssen: 'denn was hätte πρῶτον noch für einen Sinn, wenn überhaupt nur zwei genannt werden, zu denen Poseidon gekommen sei?' Dagegen hat Düntzer die Athetese bestritten, weil die Worte τοὺς ὅ γ' ἐποτρύνων eine weitere Aufzählung voraussetzen, so dass sich dieselben unmittelbar nach 91 seltsam ausnehmen würden. Sowohl dies Argument, als andererseits die Schwierigkeit, mit Ribbeck auch 91 zu entfernen, da dann 94 gar keinen passenden Anschluss haben würde, erschweren die Annahme der Interpolation und wir müssen uns vielmehr der Ansicht zuneigen, dass der Dichter selbst diese Verwirrung in den Angaben des Standortes verschuldet hat.

Anderer Art sind die Bedenken, welche sich an die Zusammenführung Poseidons mit Idomeneus knüpfen. Idomeneus kommt zurück von einem gegen den homerischen Gebrauch nicht genannten verwundeten Gefährten, welchen er den Aerzten übergeben, und

will in seine Hütte eilen, um sich zum Kampf zu waffnen, als Poseidon auf ihn trifft und in Thoas' Gestalt ihn zum Kampf ermuntert; nach kurzem Wechselgespräch geht der Gott zurück in den Kampf, Idomeneus aber in sein Zelt. In dieser Entwicklung entspricht zunächst das, was der Gott thut, nicht der erregten Erwartung. Ist es schon befremdend, dass der Gott, um seinen Enkel zu rächen, nicht die im Kampf befindlichen Helden antreibt und mit Kraft erfüllt, sondern zu den Zelten eilt, wo er doch nur vereinzelte Säumige zu treffen erwarten kann (Faerber), so ist es doch vollends unbegreiflich, dass derselbe, den der Zorn und das Verlangen die Troer zu verderben aus dem Kampf getrieben hat, sich begnügen kann den ihm zufällig begegnenden Idomeneus zum Kampf zu ermuntern und dann wieder ruhig in den Kampf zurückkehrt (Jacob); auch zeigen seine an Idomeneus gerichteten Worte keineswegs den Grad von Erregung, den man erwarten müsste. Ja, wenn es von Idomeneus noch vor der Unterredung mit dem Gotte heisst: **ἤιεν ἐς κλισίην· ἔτι γὰρ πολέμοιο μενοίνα ἀντιάαν** 214, so scheint die ganze Veranstaltung geradezu unnütz, da der Gott ihn nur auffordert zu thun, was er ohnehin gethan haben würde (Faerber). Ferner erregt es billiger Weise unsere Verwunderung, dass Idomeneus gerade in der höchsten Bedrängniss die Waffen abgelegt hat, so dass er erst in sein Zelt gehen muss, um sie wieder anzulegen (Jacob) — ein Bedenken, welches Nitzsch vergeblich hinwegzuräumen sich bemüht. Uebrigens erkennt auch letzterer für diese Partie, welche von dem Kampf in der Mitte zu dem auf der Linken überleitet, an, dass durch die nothwendige Darstellung der Parallelacte nach einander, sowie durch Poseidons allüberall begegnende Erscheinung mehr als Lebendigkeit, eine ruhelose und undurchsichtige Darstellung erzeugt zu werden scheine.

An noch grössern Mängeln leidet die Ueberleitung von den getrennten Kämpfen auf den verschiedenen Seiten zu dem letzten Gesammtangriff unter Hektors Führung, wodurch die für die weitere Folge nicht mehr brauchbare Zweitheilung des Kampfes überhaupt beseitigt werden sollte. Dieselbe wird 674 vorbereitet durch die Angabe, dass Hektor von der bedrohten Lage der Troer auf der linken Seite noch nichts wusste, sodann aber durch die unglückliche Entwicklung der Dinge in der Mitte selbst, welche Poulydamas zu dem schon besprochenen Rath Anlass giebt. Schon diese doppelte Motivierung führt zu den grössten Unzuträglichkeiten. Nach jener ersten Angabe ist man berechtigt zu erwarten, dass, wie in dem so ähnlichen Falle *Λ* 497 ff. Hektor demnächst auf die bedrohte Lage der Linken aufmerksam gemacht dorthin eilen werde um Hülfe zu schaffen, nach der letzteren muss er vielmehr das Mitteltreffen zu verstärken, hier dem Kampf eine günstige Wendung zu geben suchen. Beides ist natürlich gleichzeitig unmöglich und so ergiebt sich das seltsame Resultat, dass Hektor einerseits zwar von den Vorgängen auf der Linken genau unterrichtet wird, aber nichts thut, um dort Hülfe zu schaffen, andrerseits aber von den Helden der Linken nur einen zur Verstärkung des Mitteltreffens herbeiführt — Paris. 'Nun ist es Zeit, spottet Ribbeck, dass Here Zeus einschläfert, denn gegen diesen Helden muss Poseidon sein möglichstes thun, und darf nicht jeden Augenblick bedroht sein, dass Zeus ihn gewahr werde.' Freilich dürfen wir nicht verschweigen, dass es 755 bis 757 von denen, auf welche Hektor auf seinem Gange zunächst trifft, heisst, dass sie auf Hektors Ruf alle zu Poulydamas hineilten, aber von den auf der Linken stehenden Helden, wie Aeneas, Agenor, Archelochos, Akamas, ist gar keine Rede, keiner von ihnen wird herbeigeführt. Aber es zeigen sich innerhalb dieser Erzählung noch andre Spuren einer argen Verwirrung. Mit Recht bemerkt Ribbeck, dass Hektors Antwort 751—753 gar nicht im Einklang stehe mit der vorhergehenden Bemerkung, dass Poulydamas' Vorschlag Hektors Beifall gefunden habe. Denn, fragt derselbe, 'thut er, was ihn Poulydamas geheissen? Er befiehlt diesem alle besten auf dem Platze zurückzuhalten, er selbst will an andern Stellen sich in den Kampf mischen, aber zurückkehren, sobald er die nöthigen Befehle gegeben: das ist etwas anderes, und das Wort hat ihm also nicht gefallen'. Ja er thut selbst nicht einmal nach seinen eignen Worten, denn von Befehlen, die er ertheilt hätte, ist im Verlauf der Erzählung nirgends die Rede. — In der That sind Hektors Worte als Antwort auf Poulydamas' Vorschlag kaum zu begreifen. Wenn Hektor Poulydamas auffordert seinerseits alle die besten dort auf der Stelle zurückzuhalten, so können damit verständigerweise doch nur die bezeichnet sein, die dort sich schon befinden, nicht aber die, welche Hektor erst berufen soll, und die Aufforderung wird besagen, Poulydamas möge suchen den Kampf an seinem Standort aufrecht zu erhalten bis zu Hektors Rückkunft, wie *M* 366 f. den zwei folgenden von dort entlehnten Versen eine ähnliche Aufforderung vorausgeht. Ferner ist **ἀντιᾶν πολέμοιο** nur in dem Sinne einer thätigen Theilnahme am Kampfe im Gebrauch und *εὖ ἐπιτέλλειν* wäre von der Aufforderung der Helden sich an den Standort des Poulydamas zu begeben jedenfalls ein eigenthümlicher Ausdruck. Ungezwungen gedeutet würden die Worte vielmehr den Entschluss Hektors kundgeben, auf die Linke zu eilen, um durch zweckmässige Anordnungen und Befehle die wankende Schlacht wiederherzustellen, und als Antwort nur etwa auf die Mittheilung passen, dass der Kampf dort eine bedrohliche Wendung genommen habe. Fast will es scheinen, als ob in dieser Erzählung zwei verschiedene Darstellungen mit ganz verschiedenen Motivierungen durch einander gewirrt seien.

Besondere Beachtung verdienen noch die zahlreichen Reden des Gesanges. In diesen tritt die in der Darstellung im Allgemeinen zu bemerkende Ungleichheit der Behandlung besonders auf-

fallend hervor. Während die in die Erzählung des Kampfes auf der Linken eingestreuten Reden, abgesehen von der des Menelaos 620 ff., sowie die am Schluss des Ganzen zwischen Hektor und Aias gewechselten ohne Anstoss sind, zum Theil durch besondere Vorzüge sich auszeichnen, bieten die übrigen nach dem Inhalt oder dem Ton der Sprache und der Art der Ausführung mannigfachen Anstoss. Vor allem befremdet mehrfach eine das richtige Mass weit überschreitende Breite der Ausführung, welche um so störender ist, als die Situation ein solches Sichgehenlassen am wenigsten gestattet. In dieser Beziehung sind namentlich die zwischen Idomeneus und Meriones gewechselten Reden bei ihrer ersten Begegnung, in welchen sie ruhmredig in gegenseitiger Anerkennung über die Eigenschaften des feigen und des tapfern Kriegers zum Theil in didaktischer Art sich ergehen, von Jacob und Bergk als unangemessen gerügt, auch Nitzsch findet, dass das Gespräch subjectiv den Eindruck gespreizter Redseligkeit mache. Ebenso unzeitig ist das für die Situation auch fast zu vertrauensvolle Lob, welches Idomeneus 315—325 den Helden der Mitte, namentlich dem grossen Aias ertheilt. Mit solcher breiter Redseligkeit verbindet sich in andern Reden ein befremdlicher Gedankeninhalt. So namentlich in der Rede des Poseidon 95 ff. Indem derselbe hier voraussetzt, dass die Achaeer aus Erbitterung gegen Agamemnon wegen der Kränkung Achills lässig im Kampf seien und seinerseits dem Agamemnon die Schuld an dem Unglück der Achaeer beimisst, räth er zugleich Achill zu versöhnen und stellt die Möglichkeit solcher Versöhnung in Aussicht. Jene erste Voraussetzung aber widerspricht allem, was vorausgegangen, da die Achaeer im zweiten Gesange einmüthig die Fortsetzung des Kampfes beschlossen und nirgend, namentlich in Λ und M nicht eine derartige Feindseligkeit gegen Agamemnon und Lässigkeit gezeigt haben; der Rath Achill zu versöhnen aber ignoriert völlig die Presbeia, wo Agamemnon den vergeblichen Versuch gemacht und durch seine Demüthigung vor Achill seine Schuld bis zu einem gewissen Grade gesühnt hat. Bei dieser Rede, deren Bedenken auch Nitzsch anerkennt, ist es allerdings nicht unwahrscheinlich, dass verschiedene Recensionen in ein ganzes zusammengeschweisst sind, da sich in derselben verschiedene neue Ansätze, sowie verschiedene parallele Motivirungen unterscheiden lassen (vgl. die Anmerkungen zu V. 95 ff.). Auch in der Rede des Menelaos 620—639, deren letzter Theil durch seinen unpassenden, sententiös ausgeführten Gedankeninhalt Anstoss erregt, hat man nicht ohne Grund eine fremde Hand zu erkennen geglaubt, obwohl gerade die Neigung zu sententiöser Ausführung in den Reden des Gesanges in auffallender Weise hervortritt: vgl. 72. 115. 237. 730 ff. 787.

In zwei Reden endlich befremdet in hohem Masse eine nicht genügend motivierte oder der Situation unangemessene Leidenschaftlichkeit und Heftigkeit der Sprache. Der einen, der Rede des Poulydamas an Hektor 726 ff., kann zwar ein auch in den Wechselreden M 211—50 hervortretendes Missverhältniss zwischen beiden zu Grunde liegen, aber abgesehen davon, dass schon dort die leidenschaftliche Heftigkeit beider wenig motiviert ist, tritt hier Poulydamas' Anklage gegen Hektor so ohne alle Beziehung auf das Frühere, so unangemessen bei der Lage der Dinge und in einer solchen Breite der Ausführung auf, dass dieselbe im höchsten Masse befremdet. Die andere aber, welche Hektor an Paris 769 ff. richtet, ist in ihrer heftigen Leidenschaftlichkeit so wenig motiviert, dass auch Nitzsch urtheilt: 'Hektors Heftigkeit, mit der er den Paris ganz wie Γ 39 schilt, „Missparis, schön von Gesicht, frauntoll, Allweiberbethörer", demselben den Tod als sicher bevorstehend verkündigt, und spricht, als sähe er Troja schon gesunken, sie erscheint nicht begründet und auch als Stimmung nicht erklärlich noch passend. Diese Reden würden gehörig nur dann erscheinen, wenn Hektor all jener Unfälle schon kundig herbeigekommen wäre'.

Nach Betrachtung der Entwicklung der Handlung und der inneren Oekonomie des Gesanges bleibt noch übrig die Stellung desselben in seinen Beziehungen zu dem nächst vorhergehenden, wie zu den früheren zu verfolgen.

'Die Schlacht bei den Schiffen im dreizehnten Gesange, sagt Lachmann, setzt auch eine Teichomachie voraus, aber nicht ganz die uns erhaltene.' In der That finden sich neben zahlreichen Beziehungen zwischen beiden Gesängen eine Anzahl mehr oder weniger bedeutsamer Differenzen. Von diesen beruht ein Theil darauf, dass hier Vorgänge vorausgesetzt werden müssen, welche im zwölften Gesange nicht erzählt sind. Dahin gehört zunächst die schon in der Einleitung zu M erörterte Veränderung des Standortes des Telamoniers und Teukros, welche dort von dem andern Aias nach dem Thurm des Menestheus gegangen waren, nun aber, ohne dass ihre Rückkehr von dort berichtet wäre, der erstere, der Telamonier neben dem andern Aias, Teukros aber wenigstens in der Nähe desselben, aber weiter zurück bei den Schiffen, sich finden. Teukros nämlich wird 91 unter denen genannt, welche nach 83 ff. noch vor der Erstürmung der Mauer, wie Ribbeck richtig bemerkt vgl. 86 f., sich weiter zu den Schiffen zurückgezogen hatten, um auszuruhen; auch hiervon ist in M nichts berichtet. Eine weitere Differenz ist, dass derselbe Teukros, der im zwölften Gesange mit dem Bogen auftritt und ebenso im funfzehnten Gesange (437 ff.) bewaffnet ist, hier (177) den Imbrios mit dem Speer tödtet. Endlich findet sich Menestheus jetzt an derselben Stelle, wo zuerst Hektor auf Teukros eine Lanze wirft und dann von Aias angegriffen wird: 182 f. 190. 195, vgl. 685 ff., steht also nicht mehr Sarpedon gegenüber, wie im zwölften Gesange, ohne dass auch hier irgend etwas von der Veränderung seiner Stellung gesagt wäre. Die ein-

fachste Lösung dieser Differenzen wäre die von Nitzsch begründete und auch uns nicht unwahrscheinliche Annahme, dass die ganze Partie von Sarpedon in *M* eine Interpolation sei. Sollte diese Annahme aber nicht das Richtige treffen, so würde wohl nur die Sonderung des Teukros von Aias schon vor der Erstürmung der Mauer ein wesentliches Gewicht gegen den Zusammenhang beider Gesänge beanspruchen können, während die stillschweigende Voraussetzung, dass Aias der Telamonier von dem Thurm des Menestheus auch mit Menestheus zurückgekehrt sei, bei den gegebenen Verhältnissen, zumal bei Aias' Zusage baldiger Rückkehr *M* 369 keine zu starke Zumuthung für den Hörer scheint. Ferner drängt sich die Frage auf, wie und wo Asios mit seinem Gespanne durch die Mauer gekommen sei (Ribbeck). Die von Friedlaender verworfene Vorstellung, dass er durch das von Hektor gesprengte Thor in der Mitte gefahren sei und sich dann auf die linke Seite begeben habe, scheint allerdings unannehmbar. Wenn Friedlaender aber seinerseits annimmt, dass auf der linken Seite irgendwo die Mauer dem Boden gleichgemacht, die Stelle aber, wo dies erzählt, verloren gegangen sei, so ist doch auch dies Auskunftsmittel nicht ohne Bedenken. Es mag ziemlich selbstverständlich sein, dass nach Erstürmung des Hauptthores und dem Zurückweichen der Achaeer von der Mauer noch an andern Punkten Breschen in die Mauer gelegt seien, auch wohl das Thor, gegen welches Asios vorher vergebens angestürmt, dann genommen sei, aber das Fehlen jeder Andeutung darüber ist auffallend, da gerade Asios der einzige war, der mit seinem Gespanne den Versuch gemacht hatte einzudringen.

Andere Differenzen beruhen darauf, dass gewisse Voraussetzungen des zwölften Gesanges hier ignoriert werden. Beim Sturm auf die Mauer lassen die Troer im zwölften Gesange mit Ausnahme des Asios sämmtlich ihre Gespanne jenseits des Grabens zurück. Gleichwohl wird *N* 684 und 749 das Vorhandensein der Gespanne vorausgesetzt. Indess kommt der zweite dieser Verse gar nicht in Betracht, da er in den besten Handschriften fehlt, der erste aber findet sich in dem Zusammenhange einer Stelle, welche ohnehin durch den Widerspruch, in dem sie hinsichtlich der Stellung der Schiffe mit der früheren Erzählung steht, verdächtig ist. Dass ferner die im zwölften Gesange vorgenommene Fünftheilung der troischen Heerhaufen hier nicht genau beobachtet ist, kann nicht so sehr befremden, da dieselbe nicht einmal im zwölften Gesange selber durchgeführt erscheint und ihre Bedeutung für die Oekonomie desselben so wenig erkennbar, ihre Einfügung in den Zusammenhang der Erzählung so ungeschickt ist, dass die Ursprünglichkeit derselben gegründeten Zweifeln unterliegt (vgl. die Einleitung zu *M* p. 110 f.). Aber auch wenn dieselbe dort ursprünglich wäre, so würde doch hier, wo der Kampfbeschreibung eine Zweitheilung zu Grunde liegt, eine scharfe Durchführung jener Fünftheilung kaum möglich sein,

man müsste denn, wie Düntzer sagt, vom Dichter die Strenge des taktischen Geschichtsschreibers verlangen wollen. Die Nichterwähnung des einen oder andern der dort genannten Führer oder selbst auch eine Verschiebung des Standortes einzelner kann daher gewiss nicht schwer ins Gewicht fallen, wo doch im Ganzen so viel Uebereinstimmung in der Anordnung mit dem zwölften Gesange sich zeigt. Freilich dass Sarpedon, der im zwölften Gesange glänzend hervortrat, hier gar nicht genannt wird, muss auffallen. Ist aber die Partie von Sarpedon dort interpoliert, so haben wir wenig Grund nach ihm zu fragen, im Uebrigen war, da der Kampf nur auf der Linken ausführlich behandelt wird, kein besonderer Anlass denselben hervortreten zu lassen. 'Das stärkere Hervortreten des Idomeneus, Meriones, Antilochos und Menelaos aber, welche im zwölften Gesange überhaupt nicht genannt werden, ist nicht allein durch die ungeheuere Noth der Achaier, deren meiste Hauptthelden verwundet sind, bedingt, sondern auch durch die besonders vom Epos geforderte Abwechslung.' (Düntzer.)

Von Differenzen des dreizehnten Gesanges mit den früheren ist vor allem zu erwähnen die in der Erzählung 643—659 im Vergleich mit *E* 576 ff. enthaltene, welche von Benicken ausführlich erörtert ist. Hier wird bei Gelegenheit der Tödtung des Harpalion durch Menelaos erzählt, dass der Vater desselben Pylaimenes der Leiche des Sohnes, da sie nach Ilios gebracht wird, Thränen vergiessend gefolgt sei, während doch derselbe bereits im fünften Gesange durch Menelaos getödtet ist (*E* 576 ff.). Da die Annahme der Homonymie hier durchaus unstatthaft ist, so athetierte Aristarch *N* 658. 659.

Blicken wir noch einmal auf den Gang der Untersuchung zurück, so fanden wir in der die Mitte des Gesanges einnehmenden Erzählung von dem Kampfe auf der Linken (361—672) ein Stück Schlachtschilderung, welches den besten Darstellungen dieser Art im Homer an die Seite zu stellen ist. Dagegen bot die vorangehende Partie, welche das Eingreifen Poseidons, den Kampf in der Mitte und die Vorbereitung des Kampfes auf der Linken umfasst, nach Erfindung, Motivierung und Ausführung mannigfachen Anstoss. Als mindestens ungeschickt war die Art und Weise zu bezeichnen, wie das Eingreifen des Poseidon und die dadurch herbeigeführte Retardation motiviert wird; überaus künstlich und dabei doch nicht genügend in der Motivierung erschien die doppelte Verknüpfung des Kampfes in der Mitte mit dem auf der Linken, überdies führte dieselbe mehrfach eine Verwirrung in dem Standort der auftretenden Personen mit sich. In der Ausführung erregten in dieser ganzen Partie besonders die Reden mehrfach Anstoss theils durch einen

der übrigen Ilias widersprechenden Inhalt theils durch eine sehr unzeitige Redseligkeit. Die grössten Bedenken aber concentrirten sich um den letzten Theil des Gesanges von dem Punkt an, wo die Troer auf der Linken Gefahr laufen zu erliegen (673). Vor allem war hier die Einheitlichkeit des Gesanges dadurch in Frage gestellt, dass die im Eingang gegebenen grundlegenden Motive völlig vergessen schienen, indem Poseidon gänzlich vom Schauplatz verschwindet, Zeus dagegen durch ein Zeichen seine Aufmerksamkeit zu bethätigen scheint. Noch schlimmer stand es mit der inneren Entwicklung der Handlung in diesem ganzen Abschnitt. Durch nichts vermittelt erschien der für die Troer unglückliche Ausgang des Kampfes in der Mitte; der daran geknüpfte Rath des Poulydamas aber, der schon an sich nach Lage der Dinge befremdlich genug war, bildet das erste Glied einer ganzen Kette von unmotivierten, überraschenden und befremdenden Momenten.

Die Frage nach der Ursprünglichkeit des Gesanges und die Ansichten der Gelehrten darüber werden wir im Zusammenhange mit den folgenden Gesängen erst am Schluss der Einleitung zu *O* behandeln.

Anmerkungen.

1—9. Ueber den Eingang des Gesanges vgl. die Einleitung p. 8 f. und dazu Hermann, de interpol. Hom., p. 12, Lachmann, Betracht., p. 48, Cauer, Urform, p. 47, Düntzer, Hom. Abh., p. 72 und 132, Jacob, Entstehung d. Ilias, p. 269, Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 607, Benicken, Studien und Forschungen I, p. 88 ff. — 4. *ἱππόπολος* wird von G. Curtius, griech. Etym.[4], p. 463 mit *αἰπόλος* zusammengestellt, und verglichen mit *βου-κόλο-ς*, auf indogerman. W. kar zurückgeführt, von der er jedoch die W. *πελ* in *πέλ-ω*, *ἀμφί-πολο-ς* etc. nicht trennt, und mit welcher *lat. col-ere* zusammengehört. Zur Zusammensetzung vgl. Meyer in G. Curtius' Stud. V, p. 21 und Clemm daselbst VII, p. 97. — 5. In *Ἱππημολγοί* sieht G. Curtius, Etymol.[4], p. 455 die sonst nicht vorkommende, besondere Femininform *ἵππη* erhalten. So urtheilte auch Fick, vgl. Wörterb.[2], p. 2 unter *akva*, verwarf aber ebendaselbst p. 479 die Trennung *Ἱππη-μολγοί* und setzte *ἠμολγο* = *ἀμολγο* nach Analogie des hom. *ἀνήμελκτο-ς*, und so vgl. Wört.[3] II, p. 197 f. unter *melg.* Anders wieder urtheilt Meyer in G. Curtius' Stud. V, p. 100, VI, p. 395. — 6. Doederlein zur Stelle vermuthete: *ἀβίων τε δικαιοτάτων τ' ἀνθρώπων.* Dies war, wie aus Nicanor, ed. Friedlaender, p. 224 zu ersehen ist, vor Aristarch eine

vielfach angenommene Auffassung. — Ueber die Idealisierung der Naturvölker des Nordens handelt ein Programm von Riese, Heidelberg 1875, welcher p. 8 auch diese Stelle berührt. — 8. In der Verbindung *ἔλπεσθαι κατὰ θυμόν* in der Bedeutung erwarten und befürchten hier und *K* 355. *ψ* 345 glaubt Fulda, Untersuchungen über die Sprache der homer. Gedichte, p. 200 f. eine Formel jüngern Ursprungs zu erkennen.

10. Ueber die Schreibung *ἀλαὸς σκοπιήν* statt der gewöhnlichen *ἀλαοσκοπιήν* vgl. den Anhang zu *ϑ* 285. — Eine neue, aber schwerlich annehmbare Erklärung von *ἐνοσίχθων* und *ἐννοσίγαιος* bei Goebel, Lexilogus zu Homer und den Homeriden, Berlin 1878, I, p. 202 lautet: erdenetzend, Erdbewässerer, aus einem vorauszusetzenden: *ἔ-σνο-σις* aus W. *sna*, vgl. *νότιος* nass. Diese Deutung im Zusammenhange mit der Auffassung des Gottes als des Herrschers der Höhen, der Sturm und Regen herbeiführt, daher *γαιήοχος* (*γαιή-Ϝοχος*): über die Erde dahinfahrend d. i. im Regengewölk dahinziehend; *κυανοχαίτης*: 'die stahlfarbenen Locken symbolisieren das stahlfarbene Gewölk des auf den Höhen thronenden Gottes'. — 12. Diese Schilderung von Samothrake entspricht der Wirklichkeit: vgl. Gelzer, eine Wanderung nach Troja, Basel 1873, p. 7. Als ein Zeugniss für Autopsie des Dichters behandelt dieselbe Frick in Jahrbb. f. Philol. 1876, Bd. 113, p. 310.

17 ff. Zur folgenden Schilderung vgl. Preller, griech. Mythol. I, p. 353 f., Nutzhorn, die Entstehungsweise der hom. Gedichte, p. 114, auch Lehrs, populäre Aufsätze, p. 141. An dieselbe knüpfen sich mehrfache Bedenken, vor allem die Frage, 'warum Poseidon, der von Samothrake nach Aigai in drei Schritten gehen konnte, bloss um einen Theil des Weges zu Wagen zurückzulegen, den ganz widersinnigen Umweg über Aigai machte, es mag dies nun bei Euboia oder zwischen Chios und Tenos liegen oder gar das auf der Nordküste von Achaia gelegene gemeint sein, und nicht vorzog direct zu Fusse nach dem Hellespont zu gehen'. Dazu kommt, dass er *O* 219, wo er wieder abzieht, ohne weiteres in das Meer hinabtaucht, ohne dass des Wagens weiter gedacht wird. Danach hält Grashoff, das Fuhrwerk, p. 8 die Verse 20—37 für eingeschoben, indem er V. 19 und 38 zu einem Verse so verbindet: *ποσσὶν τ' ὑπ' ἀθανάτοισιν· ὁ δ' ἐς στρατὸν ἵκετ' Ἀχαιῶν.* Ebenso ist Schoemann, de reticentia Hom., p. 22 geneigt V. 18—38 zu entfernen, so dass nach den Worten *κραιπνὰ ποσὶ προβιβάς* unmittelbar folgen sollen *ὁ δ' ἄρ' ἐς στρατὸν ᾤχετ' Ἀχαιῶν*, indem er auch an dem geräuschvollen Einherschreiten des Gottes 18 f. anstösst, der doch alles vermeiden musste, was Zeus' Aufmerksamkeit erregen konnte. Dagegen glaubt Nitzsch, Sagenpoesie, p. 286, ohne durch jene Anstösse sich beirren zu lassen, die Schilderung dadurch rechtfertigen zu können, dass sie das bedeutungsvolle Wirken des Gottes treffend vorbereite: 'wie der Dichter die Rüstung eines Helden

oder seine Waffen da glanzvoll beschreibt, wo er dessen Wirken in bedeutender Weise eintreten lassen will'. Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 607 hebt die Disharmonie zwischen Mittel und Zweck hervor: 'denn eben weil Poseidon nur heimlich auftreten durfte, passt dazu nicht die glänzende Schilderung von der Fahrt des Gottes über das Meer. Allein auf jenes Prachtstück mochte der Dichter, der keinen rechten Sinn für das Angemessene hat, am wenigsten verzichten'. Vgl. auch Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 231 und über den Widerspruch der Stelle mit 352 die Einleitung p. 21. Noch andere Bedenken bei la Roche in Zeitschr. f. oest. Gymn. 1863, p. 172, der 10—42 und 45—90 verwirft. — 20. Ueber die Frage, ob der Dichter nach dieser Beschreibung sich den Gott in einer die menschliche Grösse weit überragenden Kolossalität gedacht habe oder nicht, vgl. Naegelsbach, hom. Theol., p. 15 f., Nitzsch, Beiträge, p. 389. — 21. Ueber Aigai vgl. den Anhang zu ε 381. — ἔνθα δέ ist die einstimmige Ueberlieferung der Handschriften bei la Roche, wofür die Neuern nach G. Hermann zu Hymn. in Ven. 59 meist ἔνθα τε schreiben, wie Strabo VIII, 386 liest. Die Aenderung scheint hier ebenso unnöthig, wie Θ 48. ϑ 363, vgl. den Anhang zu ϑ 363. — Ueber die Bedeutung von λίμνη vgl. Goebel in Zeitschr. f. Gymnasialwes. IX, p. 516. — 27. Zu diesem Verse bemerkt Pazschke, über die homerische Naturanschauung, Stettin 1849, p. 5: 'Bei dieser Herrschaft der Gottheit kann die Natur es nicht zu freien Aeusserungen eines selbständigen Lebens bringen und wo dies der Fall zu sein scheint, geschieht es nur, um eben dadurch den Göttern als ihren Herren zu huldigen: das Meer tritt, als Poseidon mit seinem Gespann über die Wogen fährt, freudig auseinander, und die Meerthiere kommen hervor, „denn sie erkannten ihren Herrn". Il. 13, 27, vgl. Il. 18, 67, wo das Meer für die trauernde Thetis Raum giebt; als Poseidon die Achaeer zur Schlacht führt, rauschen die Wogen bis an die Hütten des Lagers und die Schiffe heran (Il. 14, 392. Sch. ἡ ϑάλασσα συναγανακτοῦσα τ. Ποσ.) und beim Beginne der Götterschlacht kracht die weite Erde und der Himmel ruft zum Kampfe (σάλπιγξε: εὖ πόλεμον ϑεῶν κελεύσματι οὐρανοῦ διήγειρεν. Schol. Il. 21, 387). Bei der Umarmung des Zeus und der Here lässt die Erde Blumen emporspriessen, dass sie den gemeinen Boden nicht berühren. Il. 14, 34.' — Und über die Bedeutung der Stelle für die Erklärung des Rosses als Hauptsymbol des Poseidon bemerkt Welcker, griech. Götterlehre I, p. 632: 'Das wogende Meer ist ein Ross im Lauf, das im Lauf sich mit Schaum bedeckt. Wir sehen dies Symbol wie vor unsern Augen entstehen in der Ilias wo Poseidon über die Wogen dahinfährt (13, 27). Indem sie in raschem Drang dahinwallen, fährt er mit seinen Rossen.' — 29. γηϑοσύνῃ ist die Lesart des Venet., des Eustathios und des Vindob. 39, γηϑοσύνη der Laurentian. 3 und 15 und anderer bei

la Roche, letztere die Lesart des Aristarch nach Aristonikos, erstere die des Aristophanes und Herodian. Bekker[2] hat γηϑοσύνη vorgezogen, so Doederlein, Franke, Düntzer[2], Koch, während la Roche, Dindorf, Baeumlein γηϑοσύνῃ lesen. Φ 390 steht γηϑοσύνῃ in causalem Sinne: vor Freude. Zur Sache bemerkt Woermann, über den landschaftlichen Natursinn der Griechen und Römer, München 1871, p. 15: 'Nur zwei Stellen in der Ilias scheinen der Natur seelische Empfindung beizulegen, nämlich Il. XIII 29, wo die Woge sich freudig vor Poseidons Nahen trennt, und XIX 362, wo die ganze Erde lacht: γέλασσε δὲ πᾶσα περὶ χϑών. Eine Stelle dagegen, in welcher eine Gemüthsstimmung unmittelbar mit einem Naturvorgange verglichen würde, scheint sich in der Ilias nicht zu finden.'

41. In ἄβρομοι αὐΐαχοι nimmt Bekker, hom. Blätter I, p. 135 f., α privativum an, aber in steigerndem Sinne, das deutsche Unthier, Unwetter vergleichend, so dass er mit Aristonikos' Erklärung ἄγαν βρομοῦντες und ἄγαν ἰαχοῦντες übereinkommt. Von dieser allgemein angenommenen Erklärung wichen indess schon zum Theil die Alten ab, indem sie das α privativum im gewöhnlichen Sinne fassten und erklärten: ohne Getöse und ohne Geschrei, und dieser Auffassung giebt G. Curtius, Etym.[4], p. 553 den Vorzug. Wohl nur ein Versehen ist es, wenn Autenrieth im Wörterbuch ἄβρομοι lauttosend, dagegen αὐίαχοι lautlos erklärt. Gegen die Erklärung lautlos hat Clemm in G. Curtius' Stud. VIII, p. 92 mit Recht bemerkt, dass kein Grund zu ersehen, weshalb die sonst immer schreienden (ἑκάστοτε γὰρ ϑορυβώδεις τοὺς Τρῶας παρίστησιν. Aristonic.) Troer an dieser Stelle schweigend gedacht werden sollten (man denke nur, dass sie eben die Mauer erstürmt haben), sowie dass der Vergleich mit dem Sturm 39 entschieden dagegen spreche. — 42. Ueber αὐτόφι vgl. den Anhang zu *M* 302.

46. Die Rückkehr des telamonischen Aias, der *M* 366 ff. mit Teukros dem bedrängten Menestheus zu Hülfe geeilt war, zu dem lokrischen Aias ist in der Erzählung übergangen. Hierauf besonders gründet J. Wackernagel in Kuhn's Zeitschrift XXIII, p. 303 ff. die kühne Vermuthung, dass Αἴαντε nach altem vedischen Gebrauch des Dualis Aias und seinen Bruder Teukros bezeichne; über die sich dann ergebenden Widersprüche der folgenden Erzählung aber urtheilt derselbe, dass wir eben eine doppelte Ueberlieferung vor uns haben: 'die eine fasst Αἴαντε nach vedischer Art, die andere nach gemeingriechischer. Jene ist die ursprüngliche der homerischen Dichtung, diese interpoliert'. Vgl. übrigens die Einleitung p. 21 und dazu Lachmann, Betrachtungen, p. 49, Düntzer, homer. Abhandl., p. 73, Baeumlein in Zeitschr. f. Alterth. 1850, VIII, p. 156 und den neuen Erklärungsversuch bei Naber, quaestt. Hom., p. 37. — V. 45—90 werden verworfen von la Roche in Zeitschr. f. oest. Gymn. 1863, p. 173. — 47. Zur Auffassung

des Futurum *σαώσετε* vgl. Paech, über den Gebrauch des Indicativus Futuri als modus iussivus bei Homer, p. 14.

55. Goebel, Lexilogus I, p. 142 führt *ποιεῖν* auf W. spu, hauchen, blasen zurück und glaubt hier die ursprüngliche Bedeutung einhauchen zu erkennen. — 57. *ἐρωή* und *ἐρωεῖν* mit den divergierenden Bedeutungen der raschen Bewegung und der Ruhe scheinen auf zwei verschiedene Wurzeln zurückgeführt werden zu müssen, wie jetzt auch von Autenrieth im Wörterbuch 2. Aufl. diese Scheidung durchgeführt ist: die eine verwandt mit *ῥώομαι*, *ῥέω*, ruo, die andere mit ahd. ruowa Ruhe. Vgl. über diese Scheidung Ahrens, *Ῥᾷ*, Beitrag zur griech. Etymologie und Lexikographie, Hannover 1873, p. 15 ff., Fick in Kuhn's Zeitschr. XXII, p. 375 f., welcher *ἐρωή* Schwung zu *ἐράω* ausgiessen, auswerfen in *ἀπεράω*, *ἐξεράω*, germanisch ras im nhd. *rasen* stellt, *ἐρωή* Ruhe dagegen zur W. *ἐρα-* in *ἔραμαι*, die in andern Sprachen auch ruhen bedeutet, german. *ra-sta* Rast, und *ἐρωϝή* mit german. *rô-va* Ruhe, adh. *ruowa* identificiert. Vgl. auch desselben vergl. Wörterb.[3] I, p. 736 unter *râvâ*. An der Identität der so geschiedenen Wörter hält dagegen fest Schmalfeld: Noch einmal über *ἀγέρωχος* etc., p. 9 ff., wie es scheint auch G. Curtius, griech. Etymol.[4], p. 355 unter Verweisung auf Buttmann, Lexilog.[4], I, p. 65 ff. Goebel, Lexilogus I, p. 357 erklärt beide Bedeutungen aus dem Grundbegriff hauchen.

63. *αἰγίλιψ* wird von Goebel, Lexilogus I, p. 18 ff. aus *λίπτω* = *ἐπιθυμῶ* erklärt = vom Sturme begehrt, vom Winde bestürmt, sturmgepeitscht, windumtost.

68 ff. Nach Nicanor, ed. Friedlaender, p. 224 f. wäre V. 73 *καὶ δ' ἐμοὶ αὐτῷ κτλ.* an den Vordersatz *ἐπεί τις — μάχεσθαι* als Nachsatz zu schliessen und V. 70—72 *ὡς διὰ μέσου λεγόμενα* anzusehen. Dieser von Dindorf angenommenen Auffassung steht einmal das Gedankenverhältniss entgegen, sodann die Form der Anknüpfung mit *καὶ δέ* V. 73. — Die Frage, wie kommen und gehen die Götter bei Homer? ist neuerdings erörtert von Woerner in G. Curtius' Stud. VI, p. 354 f. Derselbe scheint nach dem Vergleich 62 ff. ein Entschwinden desselben nach oben anzunehmen. Aber dem widerspricht offenbar die einfache Bezeichnung seiner Entfernung mit *ἀπιόντος* 72 und überhaupt was Aias 71 f. als charakteristische Merkmale für seine Erkenntniss des Gottes angiebt. — *ἴχνος* Spur wird von G. Curtius, Etymol.[4], p. 135 zu W. *ϝικ* in *εἴκω* weiche gestellt, von L. Meyer, vgl. Gramm. I, p. 144 zu *ἱκνεῖσθαι*. Welches auch die richtige Ableitung sein mag, man kann als Grundbedeutung mit dem Etym. Magn. *πάτημα*, Gang ansetzen und hier wohl verstehen: die Bewegungen, sodass bei der Verbindung mit *κνημάων* nicht einmal die Annahme eines Zeugma nöthig ist. Dagegen sondert Autenrieth im Wörterbuch *ἴχνια* an unserer Stelle von dem von *ϝίκω* abgeleiteten und erklärt, *ἴκελος*

vergleichend: die Contouren, ähnliche Linien, Aehnlichkeit, womit sich die Erklärung Ficks vergl. Wörterb.[3] II, p. 32 unter *ἰχ* begehren, begegnet, welcher *ἰχανᾶν* mit *ἴχνος* und latein. *imâ* (= *iχmâ*) in *imâgon* Bild, *imi-tâ-ri* nachahmen, *ae-mu-lus* nacheifernd zusammenstellt. Uebrigens wird neben *ἴχνια* die Lesart *ἴθματα* angeführt, Zenodot und Aristophanes aber lasen *ἴχματα*.

91 ff. Kritische Bedenken gegen diese Verse sind erörtert in der Einleitung p. 17, dazu vgl. Lachmann, Betracht., p. 49, Düntzer, hom. Abh., p. 75, Ribbeck in Jahrbb. f. Philol. Bd. 85, p. 90, Friedlaender, die hom. Kritik, p. 83, Ribbeck im Philol. VIII, p. 494 f.

95—124. Friedlaender im Philol. IV, p. 585 f. erkennt in dieser Rede des Poseidon Spuren einer Zusammensetzung von ursprünglich nicht zusammengehörigen Theilen. Er unterscheidet in derselben: 1) eine grössere Rede Poseidons 95—107, a) mit der Fortsetzung 108—114, b) mit der Fortsetzung 116—119. 2) eine kleinere 120—124; 'diese zweite kann der Stelle nicht ursprünglich angehört haben'. Dieses Urtheil begründet er durch folgende Beobachtungen: während die erste Rede noch auffordert nicht nachzulassen, heisst es in dieser schon: durch eure Lässigkeit werdet ihr grösseres Unheil anrichten; sodann ist nicht zu begreifen, wie Poseidon zu denen, welche hinter Ajax (83), also in der Mitte, dem Hektor gegenüber bei den Schiffen ausruhen, und die Troer, die die Mauer überstiegen haben, mit eignen Augen sahen (86. 88), die Worte 123. 124 sprechen kann. Die Scheidung der beiden als Fortsetzungen bezeichneten Stücke aber begründet derselbe Gelehrte durch die Differenz des Gedankens in 114 und 116. An das Stück 108—115 knüpfen sich ferner folgende von Friedlaender nicht berührte Bedenken. Nach dem von Agamemnon im neunten Gesange gemachten Versöhnungsversuch ist es schon sehr befremdend hier die Schuld Agamemnons so nachdrücklich betont zu sehen, noch befremdender aber, dass 115 Poseidon auffordert den Achill zu versöhnen und in Aussicht stellt, dass er sich werde versöhnen lassen — denn anders diese Worte zu verstehen (wie Kiene, die Composition der Ilias, p. 326, Doederlein, Faesi-Franke, Düntzer thun, vgl. dagegen Schoemann in Jahrbb. f. Philol. Bd. 69, p. 28) scheint sprachlich unmöglich. Auch der Vorwurf 109. 110, dass die Achaeer aus Unwillen über Agamemnon absichtlich lässig seien, stimmt nicht mit der Erzählung der vorhergehenden Bücher. Hiernach nimmt Schoemann, de reticentia Homeri, p. 22 an, dass der Dichter des dreizehnten Gesanges die Presbeia nicht gekannt habe, und in gleicher Weise urtheilt Naber, Quaestiones Homericae, Amstelodami 1877, p. 177. Als Interpolation werden die Verse 108—115 verworfen von Düntzer, Aristarch, p. 117, in der Ausgabe dagegen 108—119; Bekker, hom. Blätt. I, p. 275 und Franke bei Faesi begnügen sich mit

der Verwerfung von 114. 115. Auch Köchly hat in seinem aus *N* construirten 14. Liede V. 115 ausgeschieden, ausserdem aber auch 116—119 und 99—107, welche er zu einer Rede vereinigt, seinem dreizehnten Liede zugetheilt hat. Ueber die Verbindung von 98 mit 108 vgl. Ribbeck in Jahrbb. Bd. 85, p. 90, der mit Recht bemerkt, dass *ἡγεμόνος κακότητι* (unseres Führers) schlecht passe zu dem Subject in *μάχονται* (die Troer), während *ἡγεμόνος* in 98 eine passende Beziehung hat. Mit Köchlys Scheidung berührt sich die Ansicht von Nitzsch, Sagenpoesie, p. 142 ff. insofern, als er ebenfalls in 99 einen neuen Ansatz erkennt, da die dort gebrauchte Formel nur stehe, wo im gegenwärtigen Augenblick die Augen ein das Gemüth Erregendes wahrnehmen, und einzig und allein zum Anfangswort sich eigne. Uebrigens ergeben sich ihm zwei Gestaltungen der Rede: die eine 95—98, 111—113, hierauf (entweder 114. 115 oder) am wahrscheinlichsten 116—119, 120—124, die andere 99—110, 111—113, hierauf am wahrscheinlichsten 114. 115. Die ursprüngliche scheint ihm die erstere zu sein, weil die starke Ansprache des Ehrgefühls am meisten durch die Angabe der Muthlosigkeit 84—89 motivirt sei, während die breite Erinnerung an die frühere Bangigkeit der Troer jetzt überlästig und jedenfalls dem unmittelbaren Gefühl nicht nahe genug war, da man das arge Gegentheil vor Augen hatte. Mit Bezug auf die Erwähnung des Streites zwischen Agamemnon und Achill aber bemerkt er: 'Der Dichter hatte gerade den vermeintlichen Kalchas absichtlich gewählt, dessen Person vor Andern an die Entstehung des Streits zwischen Achill und Agamemnon erinnerte, dem aber diese Ursache des jetzigen Unglücks so zu betonen ebenfalls vor Andern nahe lag, zumal in diesem so dringlichen Moment; sonst liess er ihn kurz und nur darauf erpicht das Ehrgefühl zu reizen sprechen', womit eben 114. 115 als Zusatz eines Rhapsoden verworfen werden. — 102. Zu *φυζακινός* vgl. die Bemerkungen von Lehrs, Aristarch.[2], p. 382 ff. über *φύζα*. — 103. Ueber *ἤια* vgl. Goebel, Lexilog. I, p. 52 ff., welcher dasselbe auf W. *αϝ* sättigen, nähren zurückführt und erklärt Sättigendes, Speise, Frass, vgl. auch Fröhde in Bezzenbergers Beiträgen III, p. 9 ff. — 107 war Aristarchs Lesart *δ' ἕκαθεν*, während Zenodot und Aristophanes *δὲ ἑκάς* lasen. Jene Lesart ist auch die handschriftliche bei la Roche. Vgl. darüber Lehrs, Arist.[2], p. 136. — 113. An Stelle des nur hier sich findenden *ἀπητίμησε* vermuthet Cobet, Miscellan. crit. 1876, p. 305 als ursprüngliche Lesart: *οὕνεκ' ἄρ' ἠτίμησε*. — 122. Ueber die Begriffe *αἰδώς* und *νέμεσις* vgl. Ph. Mayer, dritter Beitrag zu einer homerischen Synonymik, p. 5 und p. 16 (= Studien zu Homer etc., p. 57 ff. und 73 f.), Naegelsbach, homer. Theologie[2], p. 338, Welcker, griech. Götterlehre III, p. 26. In der Erklärung der Stelle bin ich Franke bei Faesi gefolgt.

127—135. An Stelle von *ἅς οὔτ' ἄν κεν* 127 vermuthet

Nauck in den Mélanges Gréco-Romains III, p. 16 *ἅς οὔ τοί κεν* und dann *οὐδέ κ' Ἀθηναίη* statt *οὔτε κ' Ἀθ.*, van Herwerden, Quaestiunculae epicae et elegiacae, 1876, p. 20 *ἅς οὔτ' ἄρ κεν*. Vgl. über diese ganze Frage den Anhang zu Ξ 245. — 130. Auf diese Stelle gehen vielfache Nachahmungen zurück, vgl. Tyrtaeus 11, 31: *καὶ πόδα πὰρ ποδὶ θεὶς καὶ ἐπ' ἀσπίδος ἀσπίδ' ἐρείσας, ἐν δὲ λόφον τε λόφῳ καὶ κυνέην κυνέῃ καὶ στέρνον στέρνῳ πεπλημένος ἀνδρὶ μαχέσθω.* — *προθελύμνῳ* ist erklärt nach dem Vorgange von Suhle und Franke; anders Schaper, quae genera compositorum apud Homerum distinguenda sint, p. 17 f., welcher hier für *θέλυμνον* die Bedeutung *propugnaculum* voraussetzt und das Adjectiv proleptisch erklärt: so dass die aneinander geschlossenen Schilde gleichsam eine Brustwehr vor ihnen (*πρό*) gegen die Feinde bildeten. Sonst ist die gewöhnliche Erklärung: übereinander geschichtet, von den Lagen des Schildes, die auch Autenrieth giebt. — 133. Bekker interpungiert nach *νευόντων* mit Komma und schreibt *ὥς*; diese Schreibung wird für diese und ähnliche Stellen mit Recht zurückgewiesen und *ὧς* verlangt von van Herwerden, quaestiunculae ep. et eleg., p. 21. — 134 f. Autenrieth im Wörterbuch 2. Aufl. unter *πτύσσομαι* spricht Zweifel gegen die Aechtheit der Stelle aus. Ueber die Bedeutungsentwicklung vgl. jetzt Goebel, Lexil. I, p. 158 ff., welcher als Grundbedeutung für *πτύξ* Blähung, Bauschung, Wölbung ansetzt, daher *πτύσσω* eigentlich: Biegungen machen.

137 ff. Zum Vergleich Hoffmann, Prüfung des von Lachmann über die letzten Gesänge der Ilias gefällten Urteils, Lüneburg 1850, p. 7, Düntzer, homer. Abhandl., p. 489. — *ὀλοοίτροχος* leitete noch Buttmann, Lexilog. II[2], p. 208 ff. von *ὀλοός* verderblich ab und erklärte Verderbenroller. Jetzt ist die von G. Curtius, Etym.[4], p. 360 f. gegebene Ableitung von W. *ϝελ* vermittelst einer verkürzten Reduplication (*ϝολϝοι* — vgl. *volvo*) unbestritten, vgl. auch Brugman in Curtius' Stud. VII, p. 334 f., Fritzsche daselbst VI, p. 339, in diesem *ϝολϝοι* aber sehen Roediger, de prior. membror. in nom. Graec. compos. conformatione finali, p. 76, Lehmann, zur Lehre vom Locativ bei Homer, p. 7, Meyer in G. Curtius' Stud. VI, p. 384, Fedde, über Wortzusammensetzung in Homer I, p. 18, Autenrieth im Wörterbuch einen Locativ und erklären: der im Umdrehen oder in Windungen laufende, ähnlich Doederlein, Gloss. § 478. Anders Grashof, das Fuhrwerk, p. 31, Anmerk. 27.

147. Ueber *ἀμφιγύοισιν* vgl. den Anhang zu π 474 und dazu die abweichende Erklärung von Hoffmann, Homer. Untersuch. No. 1 *ἀμφί* in der Ilias: 'Lanze mit zweischneidiger Spitze, welche vom Schaft aus breiter und dann nach dem Vorderteile zu wieder schmaler wird: länglich geschweift'.

156—168. Zu dieser Partie vgl. die Einleitung p. 16 f. und dazu Lachmann, Betracht., p. 50, Düntzer, hom. Abh., p. 75,

Ribbeck im Philol. VIII, p. 494, in Jahrbb. f. Philol. Bd. 85, p. 91, Friedlaender, die homer. Kritik, p. 83. — 158 f. Eine abweichende Erklärung von ὑπασπίδια giebt Woerner in G. Curtius' Stud. VI, p. 367, indem er das Wort als substantivirtes Neutrum fasst = 'das vom Schilde gedeckte Bereich', wie κ 169 καταλοφάδεια 'die vom Nacken herabhängende Last' und ἀνόπαια α 320 'den nach der Luke hinaufliegenden Raum'. Mit dieser Erklärung von ὑπασπίδια scheint προποδίζων nicht wohl vereinbar, welches Woerner freilich übersetzt: betretend, ebenso wenig προβιβάντι 807. — 159. Doederlein zur Stelle vermuthete statt αὐτοῖο — αὖ τοῖο, ebenso 370. — 168. Nach den Schol. V. gab es neben der gewöhnlichen Lesart ὃ — λέλειπτο eine andere ἅ, wobei auf μ 97 verwiesen wird. Letztere hat Düntzer aufgenommen, mit der Begründung: 'Das besser bestätigte ὃ ist unpassend, da er in seinem Zelte viele Speere hat, vgl. 267 f.'

185. Ueber die Bedeutung von τυτθόν vgl. Nitzsch, Sagenpoesie, p. 175 f.

191. Die handschriftliche Lesart ist χροὸς εἴσατο, die des Aristarch χρόος (διῃρημένως ἀντὶ τοῦ χρώς) nach Aristonikos und Didymos vgl. Ribbeck in Zeitschr. f. Gymn. XXV, p. 451 f., Zenodot schrieb χρώς, was Bekker gegeben hat. Als Genetiv gefasst wird χροός entweder von οὔ πῃ abhängig gemacht oder von εἴσατο und dies als Aorist von εἶμι erklärt. Letztere Erklärung wird vergeblich von Doederlein durch κατεείσατο γαίης *Λ* 358, von la Roche durch χ 89 zu rechtfertigen gesucht, die erstere, sprachlich mögliche, ergiebt eine durchaus unnatürliche Folge der Momente: 'Aias legte sich mit dem Speer aus gegen Hektor — aber nirgend drang er (der Speer) in den Leib ein — er aber (Aias) traf den Schildnabel'. la Roches Bedenken (im Anhange zur Schulausgabe) gegen Zenodots Lesart sind von Ribbeck a. a. O. mit guten Gründen zurückgewiesen. Dieselbe ergiebt einen trefflichen Fortschritt der Momente: Aias legt sich mit dem Speer aus, wobei er selbstverständlich den Gegner ins Auge fasst, daher der Gegensatz 'aber nirgend ward der Leib sichtbar' nicht befremden kann und der Aorist keinerlei Bedenken erregt; weiter: 'er war nämlich ganz in Erz gehüllt; so traf er denn den Schildnabel'. — Uebrigens möchte Ellendt, drei homer. Abhandlungen, p. 40 f. schreiben: ἀλλ' οὔ πῃ χροὸς ἅσατο vgl. *Λ* 573, da der Ausdruck χρὼς εἴσατο ganz ungewöhnlich sei.

202—205. Eine neue Ableitung von ἁπαλός giebt Goebel, Lexilog. I, p. 439 von W. σπαλ (πάλλω) aus ἄσπαλος, Grundbedeutung schwingend, geschwungen, woraus sich ergiebt: a) gebogen, rund, b) biegsam, geschmeidig. In Verbindung mit δειρή wäre danach das Wort zu verstehen: schöngeschwungen oder rund. — 204. ἑλιξάμενος ist richtig erklärt von Hoffmann, quaest. Hom. I, p. 145. Anders Doederlein, Gloss. § 464 und

Franke bei Faesi. — Wegen des Digamma in ἑλιξάμενος schreibt Bekker[2] statt σφαιρηδὸν — σφαιρηδά, vgl. dagegen Cobet, Miscellan. crit., p. 273 f., welcher bemerkt, dass von Nominibus nur Adverbia auf δόν gebildet werden, und seinerseits mit Umstellung der Worte schreiben will: σφαιρηδὸν δέ μιν ἧκε Ϝελιξάμενος δι' ὁμίλου, vgl. *B* 89. — 205. Dass der im Folgenden (207) erwähnte Enkel des Poseidon der 186 f. gefallene Amphimachos ist, lässt sich aus dem Zusammenhang nur errathen. Denn nirgend wird bestimmt gesagt, dass Amphimachos der Enkel des Poseidon sei, es ist nur aus *Λ* 750 f. vgl. mit *N* 185 zu erschliessen. Da eine solche Combination aber dem Hörer nicht zugemuthet werden könne, die Sage von den Aktorionen auch nicht zu den bekannteren gehöre, so vermuthet Friedlaender, Analecta Hom., p. 9 f., dass entweder nach 187 oder nach 205 einer oder mehrere Verse ausgefallen seien, welche eine solche Angabe enthielten.

211. Ueber die Verschweigung des Namens des ἑταίρου vgl. das Urtheil von Schoemann, de reticentia Hom., p. 23. Dagegen glaubt Doederlein zur Stelle, dass darunter Meriones verstanden sei, worauf er eine ganz abweichende Anordnung und Auffassung der Verse 213—215 gründet. — 213. Zum Verständniss von ἔνεικαν und dem Unterschied von φέρω und ἄγω vgl. Lehrs, Arist.[2], p. 137. — Aus dieser Stelle wie aus *Π* 28 folgt, dass Podalirios und Machaon nicht die einzigen Aerzte im Heer waren, wahrscheinlich hatte jedes Volk im Heer den seinigen: vgl. Welcker, kleine Schriften III, p. 29, wo derselbe über die Wundheilkunst der Heroen bei Homer handelt.

228 ff. Statt ἦσθα 228 vermuthet Düntzer zur Stelle das Präsens ἐσσί — ohne Grund. — Zur Stellung des γαρsatzes innerhalb des Gedankens vgl. Capelle im Philol. XXXVI, p. 705. — 230. An Stelle von νῦν will Cobet hier und an vielen andern Stellen das enklitische νυν = οὖν geschrieben wissen. Hier wird das temporale νῦν durch das vorhergehende τὸ πάρος durchaus geschützt. — 233. Nauck im Bulletin de l'académie de St. Pétersbourg, Tome VI, p. 28 beanstandet hier, wie *P* 255. *Σ* 179 μέλπηθρα und verlangt dafür mit Rücksicht auf Eurip. Herc. fur. 568 Maneth. IV, 200 und Il. X, 336 ἕλκηθρα. — 236. σπεύδειν: vgl. Aristonic., ed. Friedlaender, p. 217: ἐπὶ τοῦ ἐνεργεῖν μετὰ κακοπαθείας καὶ ταλαιπωρίας. — 237. Aristarchs Erklärung der Stelle scheint gewesen zu sein, bei Ap. 146, 25: σφόδρα καὶ κακῶν ἀνθρώπων εἰς ταὐτὸν συνελθόντων γίνεταί τις ἀρετή, vgl. Nicanor, ed. Friedl., p. 225: συμφορητή τις ἀνδρῶν ἀρετὴ καὶ τῶν ἀσθενεστάτων. Lucas, philologische Bemerkungen, Bonn 1839, p. 21 erklärt: συμφερτὴ ἀρετὴ ἀνδρῶν καὶ μάλα λυγρῶν ἀρετή ἐστιν, ähnlich Doederlein zur Stelle: *etiam imbellium hominum vis, in unum collata, aliqua tamen vis est*, auch Autenrieth im Wörterbuch unter συμφερτή. Andere legen dem Verbum πέλει eine stärkere Kraft bei

und erklären, ohne ἀρετή doppelt zu denken, Franke und ähnlich Koch, Suhle: vereint kommt auch eine Tapferkeit (eine rechte, des Namens werthe) von sehr schwachen, unkriegerischen Menschen zu Stande, la Roche: vereinigt wirkt die Tapferkeit etc. — An die folgende Erzählung knüpft Naber, quaestt. Hom., p. 47 f. folgende Fragen: warum gab Idomeneus nicht von den beiden Speeren, die er selbst führte (241), sofort den einen dem Meriones? Müsste man annehmen, dass er selbst beide bedurfte, warum kommt Meriones nur mit einem Speer aus dem Zelt des Idomeneus zurück?

251 f. Zu der Auffassung der Frage vgl. Praetorius, der homerische Gebrauch von η in Fragesätzen, p. 18, welcher eine Doppelfrage annimmt.

260. Die Herausgeber schwanken, ob δούρατα δ' als δούρ. δέ oder δή zu fassen sei. Für δέ im Eingang der Rede liegt, so viel ich sehe, nur noch *Γ* 229 als unmittelbar entsprechendes Beispiel vor, aber vgl. εἰ δ' ἄγε zu β 178, ἀτάρ zu δ 236. — Hoffmann, quaestt. Hom. I, p. 75 bemerkte, dass καί — καί als correspondierendes *et — et* nur *Ω* 641 sich finde, fügte aber II, p. 251 Anmerk. unsere Stelle hinzu. Dagegen will Peppmüller zu *Ω* 641 an beiden Stellen kein correspondierendes καί — καί anerkennen; hier nimmt derselbe an, das erste καί weise auf 255 zurück.(?)

267. An Stelle von παρά τε κλισίῃ vermuthete Doederlein zur Stelle πάρα τ' ἐν κλισίῃ· oder πάρα τῇ κλισίῃ *in promptu sunt*, weil die Waffen nicht in der Nähe oder ausserhalb der Lagerhütte aufbewahrt werden. Dagegen bemerkt Hoffmann, hom. Untersuchungen No. 2. Die Tmesis in der Ilias I, p. 18: 'Dass in ν 267 nicht πάρα (d. i. πάρεστι), so bequem dies auch wäre, sondern die Präposition zu erkennen ist, geht sowohl aus der Stellung des τε hervor als aus νηί, welches nur bei πλέω, οἴχομαι und ähnlichen Begriffen ohne Praeposition erscheint'. — 269. Ueber das doppelte οὐδέ vgl. Franke, de particulis negantibus III, p. 12 f.

282. Ueber das Adv. ἐν vgl. Hoffmann, Homer. Unters. No. 2. 2. Abtheil., p. 8. — 285. Die handschriftliche Lesart ist nach la Roche ἐπειδάν, welche die Neueren nach dem Vorgange von Thiersch, griech. Gramm. § 324, 2 aus Conjectur in ἐπὴν δή oder ἐπεί κεν verwandelt haben. Bekker[2]: ἐπεί κεν. la Roche hat ἐπειδάν behalten. 287. Axt, Conj. Hom., p. 10 vermuthet: οὐδέ τις ἔνθα τεόν κε statt οὐδέ κεν ἔνθα τεόν γε. — 288. Statt κέ verlangte Thiersch καί und Bekker[2] schrieb τε, vgl. dagegen L. Lange, der hom. Gebrauch der Part. εἰ II, p. 502 f. — Die handschr. Ueberlieferung giebt ferner βλεῖο, nur C (Laurentianus 3) hat βλῆο. Bekker[2] schreibt βλῇο unter Zustimmung von Cobet, Miscellan. crit., p. 323.

296 ff. Ueber Ares' Beziehungen zu Thrakien vgl. Welcker, griech. Götterl. I, p. 414, Preller, griech. Myth. I, p. 202 f. — Götter im Vergleich: *H* 208. *P* 51. ζ 99. — Zur Erklärung der

V. 302. 303 vgl. Hoffmann, Prüfung des von Lachmann über die letzten Gesänge der Ilias gefällten Urtheils. Lüneburg 1850, p. 7, der wie auch Doederlein zur Stelle geneigt ist 301—303 als späteren Zusatz anzusehen, vgl. auch Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 605, Note 159. — Dass 301 θωρήσσεσθον Praesens, nicht Imperfect statt ἐθωρησσέσθην ist, zeigt Friedlaender im Philol. VI, p. 671, Anm. 4 gegen Buttmann und Krüger, Di. 30, 1, 7, vgl. auch Naber, quaestt. Hom., p. 120, der an dem Praesens anstösst.

308 f. Allgemein werden hier drei selbständige Fragen angenommen, vgl. dagegen Praetorius, der homer. Gebrauch von η (ηε) in Fragesätzen, p. 17 f., welcher drei gegensätzliche Fragen annimmt. — Zur Erklärung von ἐπὶ δεξιόφιν vgl. Lissner, zur Erklärung des Gebrauchs des Casussuffixes φιν, φι bei Homer, Olmütz, 1865, p. 9 und Moller, über den Instrumentalis im Heliand und das homer. Suffix φι, p. 21. — 310. Fick, vgl. Wörterb.[3] I, p. 111, unter 2 *du* gehen, fortgehen, vermuthet als ursprüngliche Bedeutung von δεύω: bin fern von. Daraus erklärt sich eben sowohl δεύεσθαι πολέμοιο = zurückbleiben hinter dem Kampfe, dem Kampfe nicht gewachsen sein, als *Ψ* 484 ἄλλα τε πάντα δεύεαι Ἀργείων: stehst ab von den Argivern, stehst nach. Vgl. Brugman in G. Curtius' Stud. V, p. 224.

312 ff. Die Erklärung der Verbindung ἅδην ἐλόωσι — πολέμοιο ist gegeben nach Goebel in Zeitschr. f. Gymn. 1875, p. 650, anders erklärt Buttmann, Lexilog.[2] II, p. 117 f. Dagegen will Cobet, Miscellan. crit., p. 309 und 418 an Stelle von ἐλόωσι schreiben ἑόωσι von einem alten Verbum ἑῶ sättigen, dessen Spuren er aus der Ueberlieferung ἐάσουσι zu erkennen glaubt, vgl. la Roche annotat. crit. — 316. Der Vers fehlt in den besten Handschr., vgl. la Roche. — Den Unterschied der Partikelverbindungen εἰ καί und καὶ εἰ erörtert Spitzner, Excurs. XXIII, vgl. auch den Anhang zu χ 13. — 317. Zur Form ἐσσεῖται vgl. Herzog, Untersuchungen über die Bildungsgeschichte d. griech. u. lat. Spr., p. 125, G. Curtius, das Verbum II, p. 294. — 318. An Stelle von νικήσαντι verlangt Naber, quaestt. Hom., p. 90, νικήσαντα, wie der Paraphrast las. — 319. Ueber ὅτε μή handeln Spitzner, Excurs. XXVII, Friedlaender, de conj. ὅτε apud Hom. vi et usu, p. 24 und 121 ff., und jetzt besonders L. Lange, der hom. Gebrauch der Partikel εἰ, I, p. 465 f. Letzterer fasst den Optativ in diesen Fällen concessiv, erklärt μή: 'zugestanden: fern sei der gesetzte Fall', und weist ὅτε nur die Function zu, den schon an sich antecessiven prohibitiven Satz in zeitliche Beziehung zu dem andern Satze zu setzen.

334 ff. Spuren einer doppelten Recension glaubt Friedlaender, Analecta Hom., p. 19 in V. 335 und 336 zu erkennen. — 335. Ueber die Ergänzung der Formen von εἰμί vgl. Lehrs,

Aristarch.[2], p. 366. — 337. Ueber die Formel *μέμασαν ἐνὶ θυμῷ* vgl. Fulda, Untersuch., p. 230 f. — 339. Zur Auffassung von *φρίσσω* vgl. Goebel, Lexilog. I, p. 592 f.—341. Ueber das Polieren des Metalls vgl. Riedenauer, Handwerk, p. 109 und 204, Anmerkung 180.

345—360. Die Kritik dieser Partie ist erörtert Einleitung, p. 10 f., dazu vgl. Hermann, de interpol. Hom., p. 14, Lachmann, Betracht., p. 49, Düntzer, hom. Abh., p. 75 und 131, Cauer, die Urform, p. 38 f. und 46, Ribbeck in Jahrbb. f. Philol., Bd. 85, p. 90, Schoemann, de reticentia Hom., p. 22, Jacob, Entstehung der Ilias, p. 271, Nitzsch, Sagenpoesie, p. 286, Bischoff im Philol. XXXIV, p. 20, Bernhardy, Grundriss[3] II, 1, p. 167 f., Faerber, disputat. Hom., p. 6, Baeumlein in Zeitschr. f. Alterth. 1850, VIII, p. 157, Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 607, Bonitz, über den Ursprung der hom. Gedichte[3], p. 28 und 58, Hoffmann, Prüfung des von Lachmann über die letzten Gesängeder Ilias gefällten Urtheils, p. 7, Naber, quaestt. Hom., p. 178, und mehr bei Benicken, Studien und Forschungen, I, p. 12 ff. 86 f. 108 ff. Auch Bekker hat die Partie verworfen. — 346. *ἥρως* wird jetzt von Leo Meyer in Bezzenberger's Beiträgen zur Kunde der indogerm. Sprachen II, p. 255 ff., aus altind. sára Festigkeit, Härte, Stärke, Kraft abgeleitet und bedeutet danach an erster Stelle: mit Festigkeit versehen, fest, stark (*ἥρως* = *ἥρωϝς*, worin das suffixale *ϝ* aus *va* verstümmelt). — V. 350 wurde von Aristarch, vgl. Aristonic., ed. Friedl., p. 220, als Wiederholung des Gedankens in 348 verworfen. — 351—353. Nicanor, ed. Friedl., p. 226, verbindet seltsamer Weise *Τρωσὶν δαμναμένους* mit *Ἀργείους ὀρόθυνε* und lässt die Worte *ἤχθετο γάρ ῥα* parenthetisch dazwischen stehen, weil er sich scheute, *δαμναμένους* von dem Verbum des Affects *ἤχθετο* abhängen zu lassen. Ueber *ἤχθετο* vgl. Fulda, Unters., p. 64. — 354. Zu dem Begriff von *πάτρη* vgl. Goebel, Lexil. I, p. 177. — 358 f. bieten der Erklärung die grössten Schwierigkeiten. Seltsam ist die Erklärung bei Aristonic., ed. Friedl., p. 220: *παραλληγορεῖ, δύο πέρατα ὑποτιθέμενος, ἕτερον μὲν ἔριδος ἕτερον δὲ πολέμου, ἐξαπτόμενα κατ' ἀμφοτέρων τῶν στρατευμάτων.* Ebenso zweifelhaft ist die Annahme nach den Alten, dass jeder Gott sein eignes *πεῖραρ* habe und zu verstehen sei: sie haben die Seile über einander geschlungen, geflochten und so als ein unauflöslich festes Band über beide Völker gespannt (Faesi-Franke), oder die Erklärung von Suhle: sie flochten das Seil zusammen und spannten es über beiden Heeren aus, so dass jedes an einem Ende zu ziehen hatte. Gegen die letztere Vorstellung spricht hier doch schon das *ἐπί* über, auch würden dabei die Attribute *ἄρρηκτόν τ' ἄλυτόν τε* ziemlich bedeutungslos bleiben. Die Unklarheit der ganzen Wendung scheint darauf zu beruhen, dass zwei sonst geläufige Anschauungen hier nicht ganz passend mit einander verbunden sind: die eine, welche den Wechsel des

Kampfes unter dem Bilde des Ziehens an den Enden eines Seiles veranschaulicht, dessen Leitung in der Hand der Götter liegt, worauf die Wendungen beruhen: *νίκης πείρατ' ἔχονται ἐν ἀθανάτοισι θεοῖσι* Η 102, *κατὰ ἶσα μάχην ἐτάνυσσε Κρονίων* Λ 336, vgl. Υ 101, *ἔριδα κρατερὴν ἐτάνυσσε Κρονίων* Π 662, und *αἰνοτάτην ἔριδα πτολέμοιο τάνυσσαν — Ποσειδάων καὶ φαίδιμος Ἕκτωρ* Ξ 389 f. — und die andere, wonach ein unmittelbar drohendes Verderben unter dem Bilde des Anknüpfens einer Schlinge oder eines Strickes an den Bedrohten dargestellt wird, *ὀλέθρου πείρατ' ἐφῆπται* Μ 79. Dass hier die letztere Vorstellung überwiegt, zeigt das *ἐπί*, sowie *ἀρρηκτόν τ' ἄλυτόν τε*, welche Epitheta von Fesseln Ν 37 und Θ 275 gebraucht werden. Dagegen ist die andere Anschauung ganz übereinstimmend mit Ξ 389 in *πεῖραρ ἔριδος καὶ πολέμοιο τάνυσσαν* vertreten. Da wir hienach nur ein Seil voraussetzen können, so bleibt für *ἐπαλλάξαντες* kaum eine andere Erklärung übrig, als 'abwechselnd'.

361. *μεσαιπόλιος* erklärt G. Curtius, Etym.[4], p. 334: untermischt grau, *μέσαι* als Femininum zu dem Locativ *μέσσοι* inmitten, und Meyer in G. Curtius' Stud. VI, p. 384 vergleicht *χιτὼν πορφυροῦς μεσό-λευκος* Xen. Kyr. VIII, 9, 13: in der Mitte, dazwischen weiss, mit Weiss gemischt, daher *μεσαιπόλιος*: in der Mitte zwischen den dunklen Haaren grau, grau melirt. Vgl. auch Clemm in G. Curtius' Stud. VII, p. 31 und Fedde, über Wortzusammensetzung im Homer I, p. 18. Unbegründet sind die Zweifel Goebel's Lexil. I, p. 457 gegen diese Erklärung. — 366. Als begeisterte Seherin kennt Homer die Kassandra noch nicht, vgl. Nitzsch, Beiträge, p. 254, auch Dony, das weibliche Ideal nach Homer, Perleberg 1867, p. 25 f. — *ἀνάεδνος* versteht Schaper, quae genera compositorum apud Hom. distinguenda sint, p. 6, hier: ohne Mitgift, wie sie der Vater der Tochter mitgiebt. Vgl. dagegen Aristonic., ed. Friedl., p. 220 und über die ganze Frage Cobet, Miscell. critic., p. 240 ff. — 370. An Stelle von *αὐτοῖο* vermuthet Doederlein *αὖ τοῖο* wie 159. In 371 f. fasst derselbe die Worte *οὐδ' ἤρκεσε — φορέεσκε* als Parenthese.

374—382. Doederlein interpungiert nach *ἁπάντων* mit Punkt und verbindet den Bedingungssatz *εἰ — τελευτήσεις* mit dem Folgenden, so dass dazu die Worte *καὶ τελέσαιμεν* den Nachsatz bilden. Anlass dazu gab ihm besonders das Praesens *αἰνίζομαι* gegenüber dem Futurum *τελευτήσεις.* Allein jene Anordnung hat alles gegen sich, zunächst dass 374 für sich genommen nicht genügend verständlich ist, sodann, dass der vermeintliche Nachsatz *καί κε — τελέσαιμεν* als solcher zu dem Vordersatz *εἰ τελευτήσεις* wenig passt. Entscheidend ist, dass die Worte *καὶ — ἡμεῖς — ὑποσχόμενοι* erst an *ὃ δ' ὑπέσχετο* anknüpfen, mithin nicht schon bei dem *ει*satz 375 als Nachsatz in Aussicht genommen sein können. — 382. Anders werden die Worte erklärt bei Naegelsbach, hom.

Theol.[2], p. 256: ʻwir werden nicht ἀπερείσι' ἕεδνα fordern, sondern mässige', vgl. auch Cobet, Miscell. crit., p. 243, welcher den Gebrauch von ἕδνα im Sinne von Mitgift durchaus bestreitet; dagegen Autenrieth s. v. ἐϝεδνωταί, Schoemann, griech. Alterth. I, p. 52, Anmerk. 9.

384—401. I. Bekker, hom. Blätt. I, p. 323 wollte 384 ἤλυθ' ἀμύντωρ statt ἦλθεν ἀμύντωρ als ursprüngliche Lesart herstellen, hat aber in der zweiten Ausg. die handschr. Lesart bestehen lassen. — 389 ff. Das Gleichniss kehrt wieder *Π* 482 ff. Ueber solche Wiederholungen, die selten sind, vgl. Nitzsch, Beiträge, p. 337 und Sagenpoesie p. 162, welchem hier das Verweilen bei dem Sturz des Asios weniger angemessen scheint, da dem Dichter die Wirkung desselben auf den Wagenlenker die Hauptsache sei. — Die gewöhnliche Auffassung von ὡς ὅτε in solchen Stellen bei Friedlaender, de conj. ὅτε, p. 23, vgl. dagegen Delbrück, der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs, p. 65 f., L. Lange, der hom. Gebrauch der Partikel εἰ I, p. 440. II, 540 und Capelle im Philol. XXXVI, p. 699. Ueber das beim Schiffsbau verwendete Holz vgl. Grashoff, das Schiff, p. 5. Ueber πίτυς vgl. Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere, p. 205.

421—423. Die Interpolation dieser Verse ist nachgewiesen von R. Franke in Jahrbb. f. Philol. Bd. 73, p. 758, jetzt auch von Naber, quaestt. Hom., p. 176 f. Die von Aristarch gegebene und auch im Ven. A und Eusthatios sich findende Lesart στενάχοντε statt στενάχοντα verdankt ohne Zweifel dem Versuch, den Widerspruch zu beseitigen, ihren Ursprung.

450—460. Zur Genealogie des Minos vgl. Gladstone, homer. Stud., p. 21. — In der Anwendung des Formelverses 458 auf die vorliegende Situation sieht Schneidewin, die homerische Naivetät, Hameln, 1878, p. 80 ʻeinen Mangel an individualisierter Schärfe des Ausdrucks für Inhalte, die ihrer Eigenthümlichkeit nach verlangen, in speciell zutreffender Diction ergriffen zu sein, nun aber mittels anderweitig ausgeprägter Bezeichnung abgethan werden, ohne dass die Sprache schon vermöchte, der sachlichen besonderen Nüance mit ihren Mitteln sich anzuschmiegen und gerecht zu werden.' — 460. Die an diese Stelle sich knüpfende Frage vom Verhältniss der Familie des Anchises zu der des Priamos erörtert Gladstone, hom. Stud., p. 94.

470—480. Für φόβος nimmt la Roche, hom. Textkritik, p. 367 auch hier, sowie *Λ* 402 die Bedeutung Furcht an, gegen Aristarch. Aber Aristarchs Auffassung wird hier entschieden geschützt durch Idomeneus' Worte 481 δείδια δ' αἰνῶς κτλ.; wie auch durch den Gegensatz 471 ἀλλ' ἔμενε. — 473. Gegen die Erklärung von φρίσσειν durch starren spricht Goebel, Lexil. I, p. 593 f.: ʻAuch *N* 473, τ 446, wo das Wort vom zornigen Eber gebraucht wird, haben wir nicht an ein unbewegliches Starren der Borsten

zu denken, sondern an ein wechselndes Auf- und Niederheben, — wogen derselben, wie es naturgemäss ist.' — 474. Ueber den Gebrauch des Dual ὀφθαλμώ vgl. Ellendt, drei hom. Abhandl. I, p. 11. — 480. ʻἐν πολλοῖς οὐ φέρεται.' Schol. V. Bekker hat den Vers ausgeschieden.

485. L. Lange, der homerische Gebrauch der Partikel εἰ I, p. 361 erklärt hier εἰ γάρ denn wenn und fasst den εισatz als bedingenden Wunschsatz. Diese Auffassung zu theilen hindert mich namentlich die Schwierigkeit, für das causale γάρ eine passende Beziehung in dem vorhergehenden Gedankenzusammenhang zu finden. Natürlicher scheint die Annahme eines adversativen Gedankenverhältnisses zu dem vorhergehenden ἔχει ἥβης ἄνθος, und die Auffassung des εισatzes als selbständigen Wunschsatzes.

492—494. Ueber die doppelte Beziehung des Vergleichs zum Vorhergehenden und Folgenden vgl. Düntzer, hom. Abh., p. 491 f., über den das Gleichniss ʻbeseelenden Zug' γάνυται — ποιμήν 493 Nitzsch, Beiträge, p. 333 f. — Gegen den Vergleich erheben sich eine Reihe von schwerwiegenden sprachlichen und sachlichen Bedenken, welche Friedlaender, Beiträge zur Kenntniss der homerischen Gleichnisse II, p. 7 ff. ausführlich begründet. Danach scheinen die Verse 491—495 verworfen werden zu müssen.

502. An Stelle von πρῶτος verlangt van Herwerden, quaestiuncul. ep. et eleg., p. 23 das Adv. πρόσθεν, welches Aristophanes las.

512 f. Doederlein lässt die Infinitive von ὁρμηθέντι = *cupienti* abhängen. Die richtige Erklärung giebt Meierheim, de infinitivo Hom. I, p. 43, zum Dativ des Partic. vgl. Zeitschr. f. Gymnas. Bd. XX, p. 743. — Uebrigens bemerkt Düntzer z. St., dass nach ὁρμηθέντι (wenn er eilte) eigentlich ἤ — ἤ zu erwarten sei, und erkennt in 513 einen späteren Zusatz, der neben 514 f. kaum bestehen könne. — 515. Die Bedeutung von τρέσσαι erläutert mit Bezug auf diese Stelle Lehrs, Aristarch.[2], p. 79, die Infinitivconstruction Meierheim a. O. p. 50.

521 ff. Dass diese Verse nur in engerer Verbindung mit dem Folgenden (526) einigermassen Sinn haben, ist von Franke richtig erkannt. Doch ist es vielleicht richtiger, die Verse 521—525 mit Koch im Philol. VII, p. 600 und Ribbeck im Philol. VIII, p. 505 zu verwerfen. Düntzer begnügt sich mit der Athetese von 523—525.

534. Bedenken gegen die gewöhnliche Auffassung der Stelle bei Grashoff, das Fuhrwerk, p. 28, Anmerk. 23, welcher als ursprüngliche Lesart vermuthet: περὶ ὤμῳ χεῖρα τιτήνας = um seine Schulter den verwundeten Arm gestreckt habend.

543. Die nur hier und *Ξ* 419 vorkommende Form ἑάφθη ist eingehend besprochen von Spitzner, Excurs XXIV, sodann von G. Curtius, commentatio de forma Hom. ἑάφθη. Leipz. 1870, vgl. desselben das Verbum der griech. Sprache I, p. 119 f. Während

jener und die meisten Neueren die Form von ἅπτω ableiten, führt dieser, wie auch Buttmann im Lexilog. II, 138 ([2] 122) that, dieselbe mit Aristarch auf ἕπομαι zurück, indem er das Augment durch das in ἕσπετο, σπέσθαι vorliegende σ, das α aber neben dem sonstigen ε durch ἐτάρφθην neben τέρπομαι und τραφθῆναι neben τρέπω erklärt. Diese Erklärung ist jetzt mit Grund bestritten von Fröhde in Bezzenbergers Beiträgen III, p. 24 f., welcher die Form auf skt. *vápati* 'hinwerfen, hinstreuen, hinstrecken' zurückführt, so dass ἑάφθη für ἐϜάφθη stände. Derselbe sieht in ἰάπτω eine reduplicirte Form desselben Stammes. Diese Erklärung scheint die Schwierigkeiten am leichtesten zu lösen. — 546. Die von φλέψ gegebene Erklärung ist begründet von Reichert in Buchholtz, Homerische Realien I, 2, p. 85.

558. An Stelle von ἐλέλικτο verlangt Cobet, Miscell. crit., p. 278 ϜεϜέλικτο, vgl. den Anhang zu *Λ* 39.

561. Die handschriftl. Lesart ist ὅς οἱ, Aristarch schrieb ὅ οἱ, was die neueren Herausgeber aufgenommen haben. Vgl. darüber Cauer in G. Curtius' Stud. VII, p. 119. — 562 f. Sehr verschieden gefasst werden die Worte βιότοιο μεγήρας: Heyne und Buttmann, Lexilog. I[4], p. 245 verstehen βιότοιο vom Leben des Antilochos und ergänzen den fehlenden Dativ aus αἰχμήν: 'der Gott benimmt dem Speere die Kraft und versagt (diesem) das Leben (des Antilochos zu nehmen)'. Diese Auffassung bestreitet Povelsen, Emendationes locorum aliquot Hom., p. 95 ff. und will seinerseits βιότοιο vom Leben des Adamas verstanden wissen: '*Neptunus — Adamanti vivere invidet, utpote quem in mediis hostibus telo destituat*'. Die neueren Herausgeber verstehen mit Buttmann βιότοιο vom Leben des Antilochos, beziehen aber den Dativ οἱ (Adamas) 562 auch zu μεγήρας, und dies scheint die natürlichste Erklärung, obwohl anzuerkennen ist, dass in diesem Sinne statt βιότοιο vielmehr φόνοιο zu erwarten wäre. Dass übrigens auch aus dieser Stelle kein Beweis für den Götterneid zu entnehmen ist, zeigt Doerries, über den Neid der Götter bei Homer, p. 26 f. — 564. Ueber die Bildung πυρίκαυστος vgl. Fedde, über Wortzusammensetzung im Homer. I, p. 21. — 569. Ueber οἰζυρός vgl. Düntzer, die hom. Beiwörter des Götter- und Menschengeschlechts, Götting. 1859, p. 15. — 573. An Stelle von τυπείς vermuthet Lehrs, Aristarch.[2], p. 54 als Lesart des Aristarch δαμείς.

578—588. Ueber den participialen Genetiv μαρναμένων 578 vgl. Classen, Beobacht., p. 167 f. — 582. An Stelle von βῆ δ' ἐπαπειλήσας vermuthet Doederlein zur Stelle βῆ δ' ἔπ' ἀπειλήσας *vasit contra Helenum*. — 584. Ob Aristarch ἁμαρτήδην oder ὁμαρτήδην geschrieben, bespricht la Roche, hom. Textkritik, p. 189. Die Handschriften haben übrigens ὁμαρτήτην. — 588. Das Verfahren beim Worfeln erörtert Blümner, Technologie der Gewerbe und Künste I, p. 8 ff. — Ueber die Namen und die Verbreitung

der Erbse (ἐρέβινθος) vgl. Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere, p. 139 ff.

599. Die Erklärung der σφενδόνη als Schleuder bestreitet auf das Entschiedenste Povelsen, Emendationes, p. 76 ff. und versteht das Wort nach dem späteren Gebrauch von einer Binde zum Verbinden der Wunden. Ebenso urtheilen Doederlein und Düntzer. Dagegen ist Suhle im Homerlexicon unter σφενδόνη geneigt, das Wort von der Bogensehne zu erklären, da 716 diese Erklärung nach dem Zusammenhange die natürlichere sei.

611. 'Ein beschreibendes Adjectiv am Schluss des Verses mit seinem am Anfange des nächsten Verses unmittelbar folgenden Substantiv ist wider den Gebrauch in den homerischen Gedichten': Lehrs im Rhein. Mus. XVII, p. 503 = Aristarch.[2], p. 450 f. Derselbe vermuthet daher καλῆς an Stelle von καλήν, vgl. σάκος καλόν *X* 314, τεύχεα καλά.

620—639. Die Gliederung der folgenden Periode ist von mir erörtert in dem Programm: Zur Periodenbildung bei Homer, p. 25 f. Ich folge der Bekkerschen Anordnung, von welcher Dindorf und Doederlein wesentlich abweichen. Bemerkt mag noch werden, dass Nicanor, ed. Friedl., p. 227 mit 622 einen neuen Satz beginnen lässt und zu ἐπιδευεῖς ergänzen will ἐσμέν, während die Neueren ἐστέ ergänzen. — 625. Die Form αἰπός wird von Nauck, Mélanges Gréco-Romains IV, p. 124 f. verworfen, welcher hier an Stelle von πόλιν αἰπήν schreiben will πόλιν αἰπύν nach Analogie von ἡδὺς ἀυτμή, θῆλυς ἐέρση u. a. — 627. Ueber ἀνάγειν vgl. Lehrs, Aristarch.[2], p. 111. — 636. Zur Wiederholung der Begriffe κορέσασθαι — κόρος — ἀκόρητοι vgl. die Parallelen bei Lehrs Aristarch.[2], p. 472, über die Bedeutung von μολπή denselben p. 139. — V. 636—639 haben mit Recht Anstoss erregt; Düntzer bemerkt: 'Mit 635 würde die Rede passender schliessen' und Franke möchte die vier Verse gern missen. Ist hier aber vor allem der Gedanke, dass die Troer unersättlich im Kampf seien, als Vorwurf verwunderlich, so dürften 634 und 635 kaum minder anstössig sein, zumal dieselben im Zusammenhange mit 633 als eine Erklärung der ὕβρις erscheinen, während diese doch in 626—629 in ganz anderer Weise erläutert ist. Was aber gab Anlass zu der Erweiterung der Rede? Offenbar δεινῆς ἀκόρητοι ἀυτῆς 621, welche Worte auch dort auf den ersten Blick befremden, aber ohne Anstoss sind, wenn man sie in concessivem Sinne mit λείψετε — νέας verbindet, worauf die Wiederaufnahme des Gedankens von 620. 621 in 630 nothwendig führt.

643—659. Die folgende Partie, welche in 658. 659 in directem Widerspruch mit *E* 576 ff. steht, hat unter Benutzung der gesammten darauf bezüglichen Literatur jetzt erörtert Benicken in Zeitschr. f. d. österr. Gymnas. 1877, p. 881 ff. mit dem Resultat, dass *N* und *E* verschiedene Lieder verschiedener Verfasser seien.

— Vgl. auch noch Volkmann, Geschichte und Kritik der Wolfschen Prolegomena, p. 63, Kiene, die Composition der Ilias, p. 94f., Baeumlein in Zeitschr. f. Alterth. 1850, p. 154, Friedlaender in Jahrbb. f. Philol. Bd. 71, p. 548, und jetzt auch Naber, quaestt. Hom., p. 175. — Ueber die Schwierigkeiten, welche *ποινή* V. 659 bietet, vgl. Gerlach im Philol. XXX, p. 27 und Benicken a. O. p. 891. Doederlein erklärt: 'deflere filium potuit pater, redimere ullo pretio a morte mortuum sic, ut a victoribus captivum, non potuit'. — 649. An Stelle des handschriftlich überlieferten Conjunctivs *ἐπαύρῃ* wollte G. Hermann, Opp. I, p. 288 den Optativ *ἐπαύροι* schreiben, unter Zustimmung von Doederlein. Grund zur Aenderung liegt nicht vor. Delbrück, der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs, p. 119, sieht in dem Conjunctiv hier, wie *τ* 10 = *π* 292 eine Antiquität: 'in der Regel hat das historische Tempus sich soweit geltend gemacht, dass der Conjunctiv in den Optativ verwandelt wurde'. Vgl. dagegen L. Lange, der homerische Gebrauch der Partikel *εἰ* I, p. 430: 'Uebrigens kommt auch *μή* mit Conj. in der Erzählung dann vor, wenn die vergangene Erwartung als solche vergegenwärtigt werden soll, z. B. *N* 649. *τ* 10. *π* 292. *ι* 102, und ist so wenig eine Antiquität, dass sie vielmehr im Attischen sehr gewöhnlich wird'.

674—722. Zur Kritik der folgenden Partie (bis 722) vgl. die Einleitung p. 14f. 18 und dazu Düntzer, hom. Abhandl., p. 75, Ribbeck in Jahrbb. f. Phil. Bd. 85, p. 92, Koch im Philol. VII, p. 599, Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 609, Anm. 175, Benicken, Studien und Forschungen, I p. 219 ff. — Ueber die Ortsbezeichnung *ἐπ' ἀριστερὰ* (*μάχης*, *νηῶν*) vgl. Friedlaender, die homer. Kritik, p. 78. — 676—678, sowie weiter 681—684, 685—722 werden von Düntzer als spätere Zusätze athetiert, 681—700 von Benicken in Jahrbb. f. Philol., 1877 p. 111 ff. Vgl. dagegen Kammer in Bursian's Jahresbericht 1877, V, p. 97 f. — Ueber den Widerspruch in Betreff der Stellung der Schiffe des Aias zwischen 681 ff. und *Λ* 8. 9 vergl. Friedlaender, die Homerische Kritik, p. 83, Schoemann, de reticentia Homeri, p. 18, Anm. 8, Grossmannn, Homerica, p. 26, und jetzt auch Naber, quaestt. Hom., p. 38 f., welcher 679—684 verwirft. — 685. Ueber die *Ἰάονες* = *Ἀθηναῖοι* vgl. Gladstone, Hom Stud., p. 13 f. — 700. Ueber *ναῦφιν* als Vertreter des ablativ. Genetiv vgl. Moller, über den Instrumentalis im Heliand und das Homerische Suffix *φι*, p. 29. *μετά* mit Gen. bei Homer erklärt Mommsen, Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Praepositionen, p. 35. — 704. Zur Erklärung der Stelle vgl. Hoffmann, Homer. Untersuch. Nr. 1 *ἀμφί* in der Ilias, p. 20, welcher versteht: den Hörnern quillt unten umher der Schweiss empor. — 707. Die Lesart der besten Handschriften bei la Roche ist *τέμει*, andere bieten *τέμνει*. Statt der vereinzelten Form *τέμει*, welche übrigens G. Curtius, das Verbum I, p. 207. 255 nicht beanstandet, schrieb Wolf *τεμεῖ*, und so vermuthete auch Doederlein zur Stelle. Andere Vermuthungen der Aelteren bei Spitzner. Die neueste ist die von van Herwerden, quaestiunculae epic. et eleg. p. 24: *ἱεμένω κατὰ Ϝῶλκα ταμεῖν ἐπὶ τέλσον ἀρούρης*, *cupientes secare sulcum usque ad agri terminum*, vgl. *Σ* 547.

723—753. Ueber die an den Rath des Poulydamas sich knüpfenden Bedenken vgl. die Einleitung p. 15 f. 19 und dazu Ribbeck im Philol. VIII, p. 496 f., Cauer, die Urform, p. 49, Düntzer, Hom. Abhandl., p. 132. — 727 ff. Lehrs, de Aristarch.[2], p. 57, leugnet für Homer die correlative Verbindung zweier Glieder durch *οὕνεκα* — *τοὕνεκα*, vielmehr werde überall der Satz mit *οὕνεκα* dem zu begründenden Satze nachgestellt. Er verlangt daher hier folgende Interpunctionen: nach *πιθέσθαι* Komma, nach *ἔργα* Punkt und ebenfalls nach *ἄλλων* Punkt, nicht Fragezeichen. Vgl. dagegen Capelle im Philol. XXXVI, p. 201. — 730. Aus Stellen wie diese, wo *Ζεύς* mit *θεός* wechselt, schliesst Welcker, griech. Götterl. I, p. 180, dass *Ζεύς* schon bei Homer gleichbedeutend mit *θεὸς* = *τὸ θεῖον* gebraucht sei. — 731. Der Vers fehlt in den besten Handschriften, vgl. la Roche. Wegen der Athetese desselben vgl. Wolf, Prolegom., Berlin 1872, p. 18, und Nitzsch, Sagenpoesie, p. 169, und über die Verbindung von *κίθαρις* und *ἀοιδή* Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 433, Note 27. — 734. Die Handschriften schwanken zwischen *πολεῖς* und *πόλεις*: Wolf und Bekker stellten *πολέας* her. Dagegen will Franke, über den gnomischen Aorist der Griechen, p. 84, *πόλεας* geschrieben wissen: 'und auch Städte rettete er'. — *δέ κ' αὐτός* las Aristarch nach Schol. *Υ* 311, vgl. Ariston. zu *N* 734: *ἡ διπλῆ ὅτι κατὰ συναλοιφὴν ἐκληπτέον, ἵνα διαιρῆται, μάλιστα δὲ καὶ αὐτός*, wo freilich Lehrs *κέ αὐτός* schrieb. Die besten Handschr. haben *δέ κ' αὐτός*, der gute Laurentianus 15: *δεκαὐτός*. G. Hermann, Opusc. IV, 21 vermuthete *δέ τ' αὐτός* und ihm ist Bekker[2] gefolgt. Vgl. darüber la Roche, Hom. Untersuch., p. 286. — 741—747 werden von Düntzer in der Ausgabe verworfen. — 744. Zu beachten ist die Lesart *ἔλθοιμεν*, welche die nächst dem Venet. besten Handschr. bei la Roche bieten, an Stelle des Conj. *ἔλθωμεν*. Düntzer schreibt *ἔλθοιμεν* und vergleicht zum Wechsel des Modus *Σ* 308. *σ* 265. *χ* 444. — 750. Ueber die Bedeutung von *φωνήσας* vgl. Classen, Beobacht., p. 118.

754—787. Nitzsch, Beiträge, p. 342, deutete die Worte *ὄρει νιφόεντι ἐοικώς* wegen der Verbindung mit *ὡρμήθη* von einer Lawine, 'deren Anschauung den Bewohnern Asiens freilich nicht so leicht beizulegen ist', wie er selbst hinzufügt. — 758—760 scheinen Ribbeck in Jahrbb. f. Philol. Bd. 85, p. 93 interpoliert. — 769 ff. An der Heftigkeit, mit der Hektor hier Paris ganz wie *Γ* 39 schilt, nimmt auch Nitzsch, Sagenpoesie, p. 277, Anstoss: 'sie erscheint

nicht begründet und auch als Stimmung nicht erklärlich noch passend. Diese Reden (769—779) würden gehörig nur dann erscheinen, wenn Hektor, all' jener Unfälle schon kundig, herbeigekommen wäre'. Vgl. auch Naber, quaestt. Hom., p. 175. — Eine eigenthümliche Deutung von Δύσπαρις giebt Goebel, Lexilog. I, p. 572, indem er den Namen Πάρις aus W. σπαρ ableitet und erklärt: Wehrmann, Schützer: 'Du Gegentheil von einem Schützer und Vertheidiger', wie δυσμήτηρ, Gegentheil von einer Mutter ψ 97. — 775 ff. 'Paris' Ausdrucksweise ist zum Theil ebenso auffallend sprunghaft, als sein Wesen', bemerkt Hess, über die komischen Elemente, p. 38, mit Bezug auf die hier folgenden auffallenden Gedankenellipsen. — 777. Die Lesart der besten Handschriften ist nach la Roche οὐδέ με statt des gewöhnlich gelesenen οὐδ' ἐμέ. Da πάμπαν regelmässig mit der Negation verbunden ist, so verdient οὐδέ με wohl den Vorzug.

792—808. Auf Anlass der Differenz zwischen der hier folgenden Angabe Μόρυν θ' Ἱπποτίωνος und Ξ 514 Μόρυν τε καὶ Ἱπποτίωνα vermuthet Naber, quaestt. Hom., p. 179, dass auch hier zu lesen sei Μόρυν τε καὶ Ἱπποτίωνα. — An Stelle des handschriftlichen ἀμοιβοί will Nauck im Bulletin de l'académie imp. de St.-Pétersbourg VI ἀμορβοί emendieren. — 799. Die für φαληριόωντα gegebene Erklärung ist begründet von Goebel im Philol. XVIII, p. 216 und Lexilog. I, p. 485 f., und modificiert von Suhle im Homerlexicon. — Ueber die Tonmalerei in diesen Versen vgl. Noeldechen, de imitatione in carminibus Hom. sono et rhythmo effecta, p. 18. — 806. Zur Erklärung von ἀμφί vgl. Hoffmann, Hom. Unters. Nr. 1 ἀμφί in der Ilias, p. 19. — 807. Ueber die Auffassung von εἴ πως — εἴξειαν vgl. Lange, der Hom. Gebrauch der Partikel εἰ I, p. 402. — An Stelle der gewöhnlichen Schreibung εἴ πώς οἱ verlangt und schreibt la Roche εἴ πως οἱ, vgl. dessen Hom. Untersuch., p. 144.

821 ff. Ueber den Widerspruch des Zeichens mit der augenblicklichen Absicht des Zeus vgl. Naegelsbach, Homer. Theol.², p. 179, und ein sich daran knüpfendes Bedenken gegen die Composition des Gesanges Bischoff im Philol. XXXIV, p. 20 und die Einleitung, p. 12. — 829. Zur Interpunction vgl. Classen, Beobacht., p. 24. — 830. Zu λειριόεις vgl. Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere, p. 163, wo derselbe bemerkt: 'Rosen und Lilien waren schon zur Zeit des Epos zu den Griechen gelangt, Anfangs wohl nur dem Rufe nach, als etwas unbestimmt Herrliches der Blumenwelt, von dessen Farbe und Gestalt erzählt wurde, in Form duftenden Oeles, dann auch allmählig die Pflanzen selbst mit ihren Blüthen.' Die homerische Sprache zeigt nur 'vergleichende Bezeichnungen, die sich auf eine möglicherweise ferne Sache beziehen'.

Ξ.

Einleitung.

Literatur: G. Hermann, de interpolationibus Hom., p. 12 f. (= Opusc. V), vgl. Faerber, disputatio Hom. — Lachmann, Betrachtungen über Homers Ilias, p. 52 f. 58 f. 61 f. Benicken, de Iliadis carmine decimo, Quedlinburg 1868. — Benicken, Studien und Forschungen auf dem Gebiete der homerischen Gedichte und ihrer Literatur: I. das zwölfte und dreizehnte Lied vom Zorne in *N. Ξ. O.* — Benicken, Karl Lachmanns Vorschlag im zehnten Liede vom Zorne des Achilleus Ξ 402—507 an Λ 557 zu schliessen — als richtig erwiesen, Gütersloh 1875; Benicken Ἀγαμέμνονος ἀριστεία: das zehnte Lied vom Zorne des Achilleus nach Karl Lachmann aus Λ, Ξ, Ο der hom. Ilias herausgegeben, Gütersloh 1875. — Zu Lachmanns Kritik vgl. Blätter für literar. Unterhaltung 1844, p. 506, Friedlaender, die hom. Kritik, p. 55 f., Ribbeck im Philol. VIII, p. 497 f., Baeumlein in Zeitschr. f. Alterthumswiss. VIII, 1850, p. 156 ff., Holm, ad Caroli Lachmanni exemplar de aliquot Il. carminum compositione, p. 13, Düntzer, homer. Abhandl., p. 75 ff., Gerlach im Philol. XXX, p. 41 f., Nutzhorn, die Entstehungsweise der homer. Gedichte, p. 160 ff., 213 ff. — Cauer, über die Urform einiger Rhapsodien der Ilias, p. 33 ff., vgl. Düntzer, homer. Abhandl., p. 128 f., Nutzhorn, p. 160 ff., Hoffmann in der allgem. Monatsschrift für Wissensch. u. Literat. 1852, p. 289 f. — Kayser, de interpolatore Hom., p. 9. — Köchly, Iliadis carmina XVI, p. 229 ff. 278 ff., vgl. Ribbeck in den Jahrbb. f. class. Philol. 1862, Bd. 85, p. 99 f. — Faerber, disputatio Homerica, p. 3 f., 11 ff. — Naber, quaestiones Homericae, p. 178 ff. — Koch, über Ilias Ξ und Ο in Philol. VII, p. 593 ff., vgl. Ribbeck im Philol. VIII, p. 503 ff. — Jacob, über die Entstehung der Ilias und Odyssee, p. 274 ff. — Nitzsch, die Sagenpoesie der Griechen, p. 243 f. 275 f. 277 ff., vgl. Schoemann in den Jahrbb. f. Philol., Bd. 69, p. 18 ff. — Baeumlein, de compositione Il. et Od., Maulbronn 1847, p. 31. — Kiene, die Composition der Ilias, p. 95 f. 108 f. 218. 223. — Genz, zur Ilias, p. 32 f. — Bischoff im Philol. XXXIV, p. 20 f. — Bernhardy, Grundriss der griech. Literat.³ II, 1, p. 166 ff. — Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 609 ff. — Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 223 f. 229 ff. — Giseke, hom. Forschungen, p. 228. 181 ff.

Der vierzehnte Gesang führt die Handlung des dreizehnten fort bis zum entscheidenden Wendepunkte. Im Eingang anknüpfend an den elften Gesang, führt er zunächst Nestor und die drei dort verwundeten Könige wieder auf den Schauplatz, um sie in der Folge thätig eingreifen zu lassen. Das entscheidende Moment für die Weiterentwicklung der Handlung aber bildet die List der Here, deren Erzählung die Mitte des Ganzen einnimmt. Indem diese mit Hülfe des Schlafgottes Zeus einschläfert, erhält Poseidon die Möglichkeit, die Achaeer zum vollständigen Siege zu führen. Aias betäubt Hektor durch einen Speerwurf dermassen, dass er ohnmächtig vom Kampfplatz gebracht wird, und die Troer werden über den Graben zurückgeworfen.

Danach zerfällt die Handlung des Gesanges in folgende Abschnitte:

A. Nestor und die drei verwundeten Könige, Agamemnon, Diomedes, Odysseus, dann Poseidon, V. 1—152.

1. Nestors Umschau, 1—26.
   Nestor, aufgeschreckt durch das Kampfgeschrei, verlässt Machaon, um nach dem Stande des Kampfes zu sehen. Als er aus seinem Zelte tritt, sieht er die Achaeer auf der Flucht von den Troern bedrängt, die Mauern umgestürzt. Er will Agamemnon aufsuchen.
2. Nestors Zusammentreffen mit den drei verwundeten Königen, 27—40.
3. Berathung der Könige, 41—134. In Folge der Mittheilung Nestors von der Erstürmung der Mauer und der Flucht der Achaeer macht Agamemnon den Vorschlag, in der Nacht auf den Schiffen zu entfliehen. Dieser Vorschlag wird von Odysseus energisch zurückgewiesen; auf Diomedes' Rath beschliessen sie, auf das Schlachtfeld zu gehen, um die Säumigen anzutreiben.
4. Die Könige und Poseidon, 135—152.
   Poseidon eilt den Königen nach, spricht Agamemnon Muth ein und verleiht den Achaeern neue Kraft.

B. Die List der Here, 153—362.

1. Entschluss und Vorbereitung, 153—224.
   Der Anblick der Thätigkeit Poseidons erweckt in Hera den Entschluss, ihrerseits Zeus zu täuschen. Sie schmückt sich und leiht von Aphrodite den alles bezaubernden Gürtel.
2. Here und Hypnos, 225—291.
   Here geht nach Lemnos und beredet den Hypnos, Zeus einzuschläfern. Beide eilen zusammen auf den Ida.
3. Here und Zeus, 292—353.
   Zeus, bezaubert von den Reizen der Here und durch sie getäuscht, entschlummert neben ihr auf dem Ida.

4. Hypnos und Poseidon, 354—362.
   Hypnos meldet Poseidon die Einschläferung des Zeus.

C. Der Fortgang des Kampfes bis zum Sieg der Achaeer, 363—522.

1. Vorbereitung, 363—388.
   Poseidon ermuntert die Achaeer. Ordnung und Rüstung der Achaeer unter der Leitung der drei Könige, der Troer unter Hektor.
2. Erneuter heftiger Zusammenstoss, 389—401.
   Poseidon führt persönlich die Achaeer an; Aufwogen des Meeres.
3. Aias und Hektor, 402—439.
   Aias betäubt Hektor durch einen Speerwurf, er wird ohnmächtig zur Furth des Xanthos gebracht.
4. Heftiger Angriff der Achaeer, Einzelkämpfe, in denen Poulydamas und Aias besonders hervortreten, 440—505.
5. Entscheidung und Flucht der Troer, 506—522.

Von den drei Haupt-Abschnitten ist der mittlere dadurch besonders bemerkenswerth, dass er eine unverkennbare mythologische Grundlage hat in dem alten Naturmythus von dem *ἱερὸς γάμος* des Zeus und der Here und daneben durchzogen ist von einer Reihe von besonderen mythologischen Anschauungen und Beziehungen. Zu jenen gehören die Vorstellung des Okeanos als *θεῶν γένεσις* und der Allmutter Tethys 201, die ehrerbietige Scheu des Zeus vor der Nyx 261, der Gürtel der Aphrodite 215 f., zu diesen das freilich schon von den Alten verworfene Register der Liebschaften des Zeus 317 ff., der Bezug auf den Sturz der Titanen 203 ff., auf die Heraklessage 249 ff.

Eben dieser Theil trägt auch in der Darstellung sein eignes Gepräge, indem derselbe durch eine leichte anmuthige Erzählung ausgezeichnet ist. In den übrigen Theilen zeigen sich in Bezug auf die Darstellung ähnliche Vorzüge und Mängel, wie im dreizehnten Gesange. Zwar finden sich die Gleichnisse hier nicht in so grosser Zahl, wie dort, doch erinnern einzelne grossartige Züge, wie das Aufwogen des Meeres 392 und der sich daranschliessende Vergleich 394 ff. an ähnliche im dreizehnten Gesange. Auffallend ist das Geschrei des Poseidon 148 ff., welches in dem des Ares im fünften Gesange seine Parallele hat. Die Reden, welche fast die Hälfte des Ganzen ausfüllen, zeigen in dem ersten Abschnitt mehrfach, wie die des dreizehnten Gesanges, eine auffallende Breite und erregen zum Theil auch durch ihren Inhalt Anstoss. Witz und Ironie sind auch hier verwandt 457 und 471 ff.

Indem wir an die kritische Betrachtung des vierzehnten Gesanges herantreten, bringen wir bereits ein Bedenken gegen die hier sich vollziehende Entwicklung der Dinge mit, welches bei Erörterung des vorhergehenden Gesanges sich ergab, die Frage: wie kommt es, dass Poseidon, der vorher mit allem Eifer der Achaeer sich annahm, seit dem Augenblick, wo Hektor die Kräfte der Troer zu einem neuen heftigen Angriff zusammenfasst, völlig unthätig ist und erst im vierzehnten Gesange wieder eingreift, als die Achaeer bereits in wilder Flucht von den Troern gejagt werden (58 f.)? Wie kann Poseidon, der doch jeden Augenblick besorgen muss, dass Zeus den Blick wieder auf das Schlachtfeld richte, durch seine Unthätigkeit die Dinge wieder soweit kommen lassen, dass der Erfolg seiner ganzen vorhergehenden Thätigkeit in Frage gestellt wird? Zu diesem Bedenken gesellt sich gleich bei der Betrachtung des Eingangs des vierzehnten Gesanges ein zweites, welches ebenfalls gegen die Continuität der Entwicklung Zweifel erweckt.

Der Eingang des Gesanges knüpft scheinbar unmittelbar an den Schluss des dreizehnten an: das gewaltige Kampfgeschrei der von neuem gegen einander stürmenden Heere, welches dort in den vier Schlussversen mit besonderem Nachdruck hervorgehoben wird, schreckt Nestor aus seiner Ruhe auf. Er eilt hinaus und sieht die Achaeer auf der Flucht, die Troer hinterdrein, die Mauer umgestürzt. Wie verhält sich aber die von Nestor beobachtete schmähliche Flucht der Achaeer (15), die er V. 58 f., wie Poseidon 140, als ein wildes Durcheinander von Flucht und Gemetzel bezeichnet, zu der am Ende des dreizehnten Gesanges geschilderten Situation? Es heisst dort ausdrücklich, dass die Achaeer bei dem neuen Ansturm der Troer der Wehrkraft nicht vergassen, sondern die anrückenden Troer ruhig erwarteten (835 f.). Zur Erklärung dieses Widerspruchs bieten sich vor der Hand nur zwei Möglichkeiten. Entweder setzt der Dichter stillschweigend voraus, dass zwischen dem Augenblick, wo Nestor durch das laute Kampfgeschrei aus seiner Ruhe aufgeschreckt war, und dem Augenblick, wo er den Stand der Dinge überschaut, der Kampf sich zum Nachtheil der Achaeer gewandt habe, oder der Eingang des vierzehnten Gesanges setzt nicht die am Schluss des dreizehnten gegebene Situation voraus, sondern eine andere.

Orientieren wir uns weiter in einem vorläufigen Ueberblick über die innere Entwicklung des Gesanges, so scheint zunächst die Einführung Nestors und der drei Könige und ihre Unterredung, abgesehen von ihrer weiter folgenden Thätigkeit den Zweck zu haben, die durch die zuletzt vorhergehenden Ereignisse geschaffene Situation zu beleuchten, namentlich durch Agamemnons Fluchtvorschlag das Gefahrvolle derselben in ein helles Licht zu setzen und dadurch das Eingreifen der Here zu motivieren. Sehen wir von den vorher angeregten Bedenken ab, so würde ohne Zweifel eine solche Be-

trachtung der augenblicklichen Lage, reflectiert in den Reden dieser Personen, sehr wohl geeignet sein, das Eingreifen der Here, welches diese Lage zu wenden bestimmt ist, vorzubereiten. Doch müssen wir zweifeln, ob dies die Absicht des Dichters wirklich gewesen, da zwischen dieser Unterredung und dem Eingreifen der Here eine neue Thätigkeit Poseidons liegt, welche die Situation inzwischen wesentlich verändert hat. Indem Poseidon nämlich durch sein furchtbares Geschrei die Troer schreckt und 'den Achaeern grosse Kraft einflösst, unaufhörlich zu kämpfen', ist die nächste Gefahr offenbar beseitigt und die Lage der Achaeer wesentlich gebessert. Als nun Here gleich darauf auf das Schlachtfeld herabblickt und den Poseidon in eifriger Thätigkeit sieht, erscheint als Hauptmotiv zu ihrer List in diesem Zusammenhange nicht die den Griechen drohende Gefahr, sondern der Umstand, dass der Anblick des Zeus auf dem Ida ihren Hass erregt, welcher ihr dann den Gedanken eingiebt, denselben zu betrügen (157 ff.). Da Zeus ohnehin von Poseidons Thätigkeit nichts merkt, so ist auch vor der Hand nicht recht ersichtlich, wozu Here's List dienen soll. Erst die übrigens ohne Here's Auftrag durch Hypnos dem Poseidon überbrachte Botschaft von der Einschläferung des Zeus klärt Here's Absicht völlig auf: er soll jetzt nach Herzenslust (*πρόφρων*) den Achaeern weiter Beistand leisten und ihnen, wenn auch nur auf kurze Zeit, Ruhm verleihen. An diese Aufforderung knüpfen sich aber folgende Bedenken. Ohne Zweifel wird hier eine bereits vorhergehende Unterstützung der Achaeer durch Poseidon vorausgesetzt, aber auch eine so ausgedehnte, wie sie Poseidon im Verlauf des dreizehnten Gesanges geübt hat? Die Thätigkeit des Gottes hat sich dort keineswegs darauf beschränkt, die Achaeer zu ermuthigen und zum Kampf zu stärken, er hat wiederholt die Wirkung feindlicher Geschosse vereitelt (554. 562), ja V. 676 ff. ist durch sein Eingreifen nahezu schon erreicht, was hier durch Here's List ermöglicht werden soll: *τάχα δ' ἂν καὶ κῦδος Ἀχαιῶν ἔπλετο*, vgl. 723 ff. Hienach scheint kaum eine Steigerung der Thätigkeit Poseidons, wie sie in der Aufforderung des Schlafgottes angenommen wird, möglich. Was folgt nun in Wirklichkeit? Zunächst eine Ermunterungsrede Poseidons, in welcher er die achaeischen Helden auffordert, die besten Waffen anzulegen, und sich selbst an ihre Spitze zu stellen verspricht. Unter der Leitung der verwundeten Fürsten, welche die Kämpfer ordnen, wird ein Waffentausch ausgeführt und nun rücken die Achaeer, Poseidon mit einem blitzähnlichen Schwert an der Spitze, den inzwischen von Hektor geordneten Troern entgegen, wobei das Meer wie in freudiger Theilnahme an der Thätigkeit seines Gebieters gegen das Schiffslager heranbraust. Bei dieser Entwicklung kommt zunächst in Frage, wie sich der Dichter auf dem Punkte, wo Poseidon nach Hypnos' Botschaft von neuem eingreift, die Situation gedacht hat. Die Aufforderung *ἴομεν* 374, vgl.

384, ferner das Ordnen der Kämpfer auf beiden Seiten und der Waffentausch lassen keine andere Auffassung zu, als dass der Kampf augenblicklich unterbrochen, eine Art Stillstand eingetreten ist. Allein darauf ist in der vorhergehenden Erzählung durch nichts hingedeutet, nach dieser mussten wir vielmehr annehmen, dass nach dem 148 ff. und 155 von Poseidons Thätigkeit Gesagten der Kampf mit einem für die Achaeer günstigeren Erfolge fortgesetzt und im Gange geblieben sei. So muss es denn auch befremden, dass gleichwohl in den Worten Poseidons 364 f. die gleiche bedrohliche Lage für die Achaeer vorausgesetzt wird, wie sie im Eingange des Gesanges bestand. Im Uebrigen entspricht nun die folgende Entwicklung des Kampfes selbst dem, was nach der Botschaft des Hypnos zu erwarten war: es erfolgt unter Poseidons Leitung, nachdem Aias Hektor kampfunfähig gemacht hat, der in Aussicht gestellte Sieg der Achaeer.

Nach dieser vorläufigen Orientierung über die Entwicklung der Handlung wenden wir uns zu einer genaueren Untersuchung der einzelnen Abschnitte.

Fassen wir die Eingangsverse 1—26 zunächst in ihrem Verhältniss zu der Erzählung des elften Gesanges in das Auge, so mag es immerhin auffallen, dass die Verwundung Machaons hier nicht erwähnt wird, doch scheint das Zurückbleiben desselben im Zelt, sowie die Erwähnung des Bades darauf hinzudeuten. Auch dass beide Helden noch trinkend gedacht werden, obwohl es schon Λ 642 hiess, dass sie ihren Durst gestillt, kann schwerlich als wirkliche Differenz beider Darstellungen geltend gemacht werden. Dagegen erregt es begründeten Anstoss, dass beide Helden, trotz der schon im elften Gesange so bedrohlichen Lage der Schlacht, auch während der Erstürmung der Mauer und des ganzen nun folgenden heissen Kampfes innerhalb der Mauer im dreizehnten Gesange ruhig weiter trinken und erst jetzt Nestor auf das laute Kampfgeschrei aufmerksam wird (Cauer). Betrachten wir weiter die Art, wie das folgende Zusammentreffen Nestors mit den drei Königen motiviert wird, so ist dieselbe von Lachmann als ungeschickt getadelt, da kein Grund zu ersehen sei, weshalb Nestor zu Agamemnon gehen wolle. Hermann und nach ihm Lachmann, Benicken, Cauer u. A. glauben aus Agamemnons Frage 43 *τίπτε λιπὼν πόλεμον φθισήνορα δεῦρ' ἀφικάνεις* schliessen zu dürfen, dass Nestor ursprünglich gar nicht aus seinem Zelte, sondern aus dem Kampfe gekommen sei, wie andrerseits aus 62. 63, wo er sich zu den Verwundeten rechne, vgl. 128, dass er selbst verwundet gewesen. Das Zwingende dieser Schlussfolge ist von Jacob und Baeumlein bestritten. Bergk sieht in der Frage 43 nur die flüchtige Arbeit des Diaskeuasten. Nun trifft Agamemnons Voraussetzung, dass Nestor den Kampf verlassen habe, jedenfalls zu; ist sie auch darin irrig, dass Agamemnon offenbar meint, er komme

soeben aus dem Kampfe, so lässt sich doch begreifen, dass Nestor, erfüllt von dem Eindruck der eben gemachten Wahrnehmung, nicht daran denkt dieselbe zu berichtigen, sondern in seiner Antwort sich lediglich an die von Agamemnon ausgesprochenen Befürchtungen hält und nur mit dem Stande des Kampfes beschäftigt. Was aber die angenommene Verwundung Nestors betrifft, so muss dagegen geltend gemacht werden, dass in Agamemnons Worten jedenfalls nichts enthalten ist, woraus man auf eine solche schliessen könnte und auch später nirgend eine Spur von solcher Verwundung sich findet, und wäre es so unerhört, dass Nestor 62. 63 und Diomedes 128 sylleptisch das von der Mehrzahl geltende Motiv hervorhebt, ohne das von Nestor geltende Alter speciell zu betonen?

Eine weitere Differenz zwischen der einleitenden Partie und dem Folgenden formuliert Hermann so: wenn Nestor vor seinem Zelte stehend, das was er berichtet, sehen konnte, so konnte es auch Agamemnon und seine Begleiter sehen, und es bedurfte nicht der zwischen beiden gewechselten Frage und Antwort. Dagegen ist von Faerber eingewendet, dass Agamemnon ja nicht nach dem Stande des Kampfes frage, sondern, weshalb er den Kampf verlassen habe; allerdings könne Agamemnon das, was Nestor berichte, eben so gut, wie jener, wissen und sehen, aber Nestor berichte gar nicht in der Absicht, um Agamemnon zu belehren, um ihm etwas Neues zu sagen, sondern in seiner tiefen Erregung sei es ihm Bedürfniss sich über das so eben Erfahrene auszusprechen. Wir stehen hier an einem Punkte, welcher für die Auffassung des ganzen ersten Abschnittes des Gesanges entscheidend ist. Ohne Zweifel ist die Zurückweisung der Hermann'schen Argumentation gerechtfertigt, nur können wir uns die von Faerber geltend gemachten Gründe nicht aneignen. Vielmehr ist mit Baeumlein zu sagen, dass der Ort, wo Nestor seine Wahrnehmung macht, die *περιωπή* (8), und der Ort, von wo Agamemnon und seine Begleiter kommen, verschieden sind, dass letzterer ausdrücklich durch *πολλὸν ἀπάνευθε μάχης* V. 30, vgl. mit 37, als nicht geeignet etwas vom Kampf zu sehen bezeichnet wird, mithin Nestor eine Wahrnehmung machen konnte, die von jenen bis zu ihrem Zusammentreffen mit Nestor, der ihnen entgegengieng, nicht gemacht war. Freilich leugnet Benicken, dass Nestor den drei Fürsten entgegengehe, vielmehr träfen nach dem vorliegenden Zusammenhange diese denselben offenbar noch da, wo er vor dem Zelte stehend sich umgeschaut habe. Allein, wenn auch der Wortlaut der Stelle für diese Auffassung zu sprechen scheint, so lässt sich doch mit Sicherheit erweisen, dass der Dichter den Vorgang in der von Baeumlein angenommenen Weise gefasst hat. An den mit bekannter Formel ausgesprochenen Entschluss Nestors zu Agamemnon zu gehen schliessen sich V. 24 die Worte *οἱ δ' ἀλλήλους ἐνάριζον μαρνάμενοι κτλ.*, welche also die gleichzeitige Fortdauer des heftigen Kampfes beider Heere bezeich-

nen, dann heisst es: *Νέστορι δὲ ξύμβληντο διοτρεφέες βασιλῆες.* Jene Worte nun, welche die gleichzeitige Fortdauer des Kampfes bezeichnen, haben in dem Zusammenhange offenbar nur Sinn unter der Voraussetzung, dass Nestor nach gefasstem Entschluss sich aufgemacht habe, um Agamemnon aufzusuchen, indem sie dann dazu dienen die Zeit zu füllen, welche zwischen Nestors Aufbruch und seinem Zusammentreffen mit den drei Königen verlaufend gedacht werden soll. Sollten sie dagegen bezogen werden auf die Zeit, wo Nestor mit sich zu Rathe geht, bis er seinen Entschluss fasst, so wäre in der That nicht abzusehen, wozu der Dichter sie hinzugefügt hätte. Ferner wie seltsam würde sich der Dichter ausgedrückt haben, wenn er hätte sagen wollen, dass die drei Könige Nestor noch an der Stelle getroffen hätten, wo er soeben seine Wahrnehmung gemacht hatte? würde er dann überhaupt *ξυμβάλλεσθαι* und nicht vielmehr *κιχάνω* gebraucht haben? Jeder Zweifel wird vollends dadurch beseitigt, dass es nicht allein von den drei Königen heisst *Νέστορι ξύμβληντο* (27), sondern auch von Nestor *ὁ δὲ ξύμβλητο γεραιός* (39), was klar genug auch von Seiten Nestors eine Bewegung voraussetzt. — Selbstverständlich und ohne Anstoss scheint uns die bei dieser Auffassung zu machende Voraussetzung, dass Agamemnon von Nestors im elften Gesange erfolgter Rückkehr aus dem Kampfe mit Machaon bis dahin nichts erfahren hat, und darin kann uns auch nicht irre machen, was Ribbeck unter Zustimmung von Benicken dagegen eingewendet hat, indem er auf die Nähe der beiderseitigen Schiffe dicht am Meere (vgl. *Λ* 622) hinweist und daraus schliesst, dass Agamemnon längst hätte wissen müssen, was Nestor aus dem Kampfe geführt habe. Ist doch selbst die Annahme einer unmittelbaren Nähe der beiderseitigen Schiffe nicht bestimmt zu erweisen.

Hiernach können die gegen die ursprüngliche Zusammengehörigkeit des Eingangs 1—26 mit der folgenden Erzählung vorgebrachten Argumente nicht für beweiskräftig gelten. Sehen wir ab von der Stelle, an welcher die hier erzählten Vorgänge eingeschaltet sind, und der schwer wiegenden Differenz hinsichtlich der Situation zwischen diesem Abschnitt und dem Schluss des vorhergehenden Gesanges, so lässt sich der Zusammenhang der Erzählung selbst genügend rechtfertigen. Nur muss man vor allem Faerber gegenüber festhalten, dass nach der Absicht des Dichters Agamemnon und seine Begleiter erst durch Nestor die Erstürmung der Mauer und den dermaligen Stand des Kampfes erfahren sollen. Wenn der Dichter in dieser Absicht Nestor den Entschluss fassen lässt Agamemnon aufzusuchen, so geschieht es unter der gewiss nicht unnatürlichen Voraussetzung, dass derselbe durch seine Verwundung in seinem Zelt zurückgehalten ebensowenig von der Lage der Dinge unterrichtet sei: und wie natürlich, dass er eilt vor allen dem Oberfeldherrn Kunde zu bringen und ihn auf den Kampfplatz zu

holen, wie *μετά* V. 22 wohl zu deuten ist, vgl. *N* 252 f. Weiter zeigt die enge Verbindung, in welche Agamemnon die Frage, weshalb Nestor den Kampf verlassen 43, und den folgenden lebhaften Ausdruck seiner Besorgniss, dass Hektor seine Drohung die Schiffe zu verbrennen wahr machen werde, zu einander setzt, dass er von Nestor, dessen Erscheinen ihn (40) überrascht, eine schlimme Kunde über den Stand des Kampfes erwartet, aber keineswegs, dass Nestor persönlich etwas begegnet sei, was ihn veranlasst habe den Kampf zu verlassen, geschweige denn, dass er ihm mit jener Frage einen Vorwurf machen wollte. Man vergleiche nur die ähnlichen Fragen, welche einerseits Idomeneus *N* 249 ff. an den aus dem Kampfe kommenden Meriones und andrerseits Hekabe *Z* 254 ff. in gleichem Falle an Hektor richtet und beachte den Zusammenhang der Frage und dessen, was sich daran schliesst. Erwartete Agamemnon von Nestor ein persönliches Erlebniss oder Bedürfniss zu hören, so würde er der ersten allgemeinen Frage eine zweite speciellere folgen lassen, wie dort Idomeneus, so aber folgt durchaus angemessen in Nestors Antwort die Bestätigung seiner Befürchtung mit der Begründung, dass die Mauer gestürzt sei, ein wüthender Kampf bei den Schiffen tobe und die Achaeer in wildem Gedränge von den Troern gejagt werden, ohne dass wir Grund hätten noch eine Antwort auf Agamemnons Frage 43 zu vermissen. Nur unter diesen Voraussetzungen erklärt sich endlich Agamemnons verzweifelnde Folgerung 69—73 und der sich daran schliessende Fluchtvorschlag auf Grund der eben vernommenen Ereignisse, wie sie unter besonderer Hervorhebung des Sturzes der Mauer 65—68 recapituliert sind. So ist alles wohl begründet und in gutem Zusammenhang. Nur die V. 49—51 erregen Bedenken. Wenn Agamemnon V. 65 durch die Wendung *νηυσὶν ἔπι πρυμνῇσι μάχονται* den Fortschritt des Kampfes in Folge der Erstürmung der Mauer bezeichnet auf Grund der eben erst von Nestor vernommenen Kunde, so kann derselbe nicht dieselbe Bezeichnung schon vorher (51) gebrauchen, wo er von solchem Kampf an der bezeichneten Stelle noch nichts weiss. Die Verse erregen aber noch sonst Anstoss, einmal dadurch, dass sie von einer gegen Agamemnon hervortretenden Feindseligkeit sprechen, die *N* 108 ff. ebenfalls Bedenken erregte, sodann dadurch, dass sie die seltsame Vorstellung erwecken können, dass Agamemnon auch Nestor als einen von denen ansehe, die sich gegen ihn feindlich stellen, und in der Frage V. 43 einen leisen Tadel gegen ihn ausspreche, eine Auffassung, wie sie wirklich von Faerber, Nitzsch u. A. gegeben, aber von Benicken mit Recht zurückgewiesen ist. Dazu kommt, dass die Verse in sehr lockerem Zusammenhange mit den vorhergehenden Worten stehen und in Nestors Antwort gänzlich unberücksichtigt bleiben, welche sich lediglich darauf beschränkt die von Agamemnon in Bezug auf den Stand der Schlacht ausgesprochene Befürchtung zu bestätigen.

Lässt sich nach Ausscheidung von 49—51 gegen den Zusammenhang der einleitenden Partie 1—26 mit der folgenden Erzählung nichts Erhebliches einwenden, so erheben sich doch gegen die Berathung der Könige selbst eine Menge Bedenken. Zunächst und vor allem befremdet hier die Wiederholung eines Motivs, welches schon zweimal in der vorhergehenden Erzählung der Ilias verwendet ist. Im zweiten Gesange hat Agamemnon zum Schein, im neunten im Ernst den Vorschlag zur Flucht gemacht: hier wiederholt er denselben zum dritten Male in einer Situation, wo derselbe kaum mehr ausführbar, geradezu toll und im höchsten Grade verderblich erscheinen muss (Faerber, Naber), wiederholt denselben ohne alle Beziehung auf die früheren ähnlichen Situationen und ohne die Steigerung der Motive, welche die gesteigerte Noth an die Hand giebt (Cauer), wiederholt ihn endlich mit demselben Ausgange, dass er von andern abgehalten wird, denselben auszuführen (Benicken). In der That ist zu zweifeln, dass diese dritte Wiederholung desselben Motivs mit einem wohlangelegten Plane einer einheitlichen Dichtung bestehen könne, und die Versuche Nutzhorn's und Kiene's, in dieser Darstellung eine charakteristische Parallele zum zweiten und neunten Gesange zu erweisen, sowie der von Nitzsch, sie durch die fortschreitende Noth zu motivieren, haben wenig Ueberzeugendes und sind von Benicken u. A. mit Erfolg zurückgewiesen. So treffend ferner die Zurückweisung des Fluchtvorschlags in Odysseus' Rede ist, so befremdend ist die Zaghaftigkeit, mit welcher Diomedes seine Jugend entschuldigt, ebensowohl im Hinblick auf Agamemnons ermunternde Worte 107 f., als im Hinblick auf die entschiedene Sprache, welche derselbe Diomedes Agamemnon gegenüber in der ähnlichen Situation IX, 32 ff. geführt hat, und zwar unter allgemeinem Beifall, auch Nestors. Noch grösseren Anstoss erregt die weitläufig dargelegte Genealogie, wodurch er den Ruhm seines Geschlechtes begründet. Beides um so unpassender, als es ausser Verhältniss steht zu dem von ihm ertheilten Rath, der gar nicht in directem Widerspruch mit Nestors Ansicht steht und gar keine ausserordentliche Anforderung an Agamemnon erhebt. Auch gegen den Vorschlag des Diomedes selbst sind Bedenken erhoben, doch ohne Grund. So fragt Benicken: 'was wollen wohl die verwundeten und kampfunfähigen Fürsten im wogenden Streite, wo doch für ihren Rath und ihre Ermahnung kein Raum sein kann?' Aber in Wirklichkeit lautet die Aufforderung: ἐχώμεθα δηιοτῆτος ἐκ βελέων, so dass also von einem Aufenthalt im wogenden Streite nicht die Rede sein kann, und weiter: wir wollen die ermuntern und in den Kampf senden, die auch sonst in feiger Schwäche fernabstehen und nicht kämpfen! Begründeter kann scheinen, wenn Ribbeck und Benicken über die letzte Angabe bemerken, dass die unsern Abschnitt umschliessenden Partieen von solchen, die fern stehen und nicht

kämpfen, nichts wissen: 'wäre der uns beschäftigende Abschnitt von einem homerischen Dichter, der sich den Poseidon als im Heere der Achaier seit längerer Zeit gegenwärtig gedacht hätte, er hätte nicht mehr von solchen reden können, welche sich des Kampfes enthielten, oder er hätte doch wenigstens den Poseidon anstatt zu den sich unterhaltenden Führern zu diesen zurückstehenden gehen und sie durch ihn selbst zu neuem Angriffe ermuntern lassen müssen'. Doch ist auch diese Folgerung kaum zwingend, da Diomedes doch nicht von solchen redet, die er thatsächlich unthätig sieht, sondern allgemein eine Klasse von Kämpfern vor Augen hat, die vermöge ihrer Schwäche allzeit geneigt sind, sich dem Kampfe zu entziehen. Fragen wir aber nach der Bedeutung der ganzen Berathung für die weitere Entwicklung der Handlung, so bezeichnet Kiene als die Aufgabe derselben die Grösse der Noth hervortreten zu lassen, wofür Rath gefunden werden müsse, und so das Fundament zu legen, auf das die Wichtigkeit der folgenden Götterhandlung gestützt werden solle. Diese Aufgabe würde eine derartige Berathung der Könige, abgesehen von dem anstössigen Inhalt derselben, allerdings erfüllen können, wenn sie nur in die augenblickliche Lage der Dinge sich passend einfügte. Denken wir uns dieselbe an den Eingang des dreizehnten Gesanges gestellt, wohin sie nach der vorausgesetzten Situation eigentlich zu gehören scheint, so würde dadurch das Eingreifen des Poseidon im dreizehnten Gesange passend vorbereitet werden. Da, wo die Scene jetzt eingefügt steht, tritt uns der Gedanke fort und fort störend entgegen, dass zwischen dem Eintritt der Thatsachen, welche den Grund und Gegenstand der Berathung bilden, und dem gegenwärtigen Zeitpunkt eine Reihe von Ereignissen liegen, welche den Berathenden unbekannt sind, dass mithin die durch die Berathung beleuchtete Situation in Wirklichkeit nicht mehr dieselbe ist. Dass im Uebrigen die Berathung ohne ein wesentliches praktisches Resultat bleibt, wollen wir nicht besonders urgieren, obwohl nicht einmal berichtet wird, dass die Fürsten das ausgeführt hätten, was sie 131 f. beschlossen haben. Alles, was von ihnen noch berichtet wird, ist, dass sie 379 ff. die Achaeer, welche Poseidon von neuem in den Kampf führen will, ordnen und den von ihm vorgeschlagenen Waffentausch leiten. Aber hier ist schon in hohem Grade auffallend, dass nur die verwundeten Könige genannt werden, nicht aber Nestor. Dieser tritt erst im funfzehnten Gesange (370 ff., 660 ff.) und zwar allein für sich wieder hervor. Die verwundeten Könige aber verschwinden dann nach ihrer Erwähnung Ξ 379 ff. wieder völlig, um erst im neunzehnten Gesange 47 ff. wieder zu erscheinen in der von Achill berufenen Versammlung — hinkend, auf ihre Speere gestützt, unter nachdrücklicher Hervorhebung der sie noch beschwerenden Wunden. Danach kann man billiger Weise zweifeln, ob derselbe Dichter, der dies erzählt, die Könige vorher überhaupt habe auftreten und na-

mentlich irgendwie am Kampfe theilnehmen lassen. Auf denselben Zweifel führt ferner *Π* 24 ff., wo es von den drei Königen heisst: *ἐν νηυσὶν κέαται βεβλημένοι οὐτάμενοί τε* und weiter *τοὺς μέν τ' ἰητροὶ πολυφάρμακοι ἀμφιπένονται ἕλκε' ἀκειόμενοι*. Ja in diesem Zusammenhange gewinnt selbst ein an sich unbedeutendes Moment, auf welches Faerber aufmerksam macht, besondere Bedeutung. Ξ 516 wird Menelaos einfach als *Ἀτρείδης* bezeichnet, ohne dass eine genauere Bezeichnung vorhergeht. Diese Bezeichnung konnte genügen, so lange nur der eine der Atriden sich im Kampfe befand. Würde der Dichter aber diese Bezeichnung noch genügend gefunden haben, wenn er vorher auch den anderen Atriden hätte auf dem Kampfplatze auftreten lassen?

Noch ein Punkt ist zu erwähnen, in welchem die Erzählung des so eben betrachteten Abschnitts mit der früheren in Widerspruch stehen soll. Lachmann bemerkt bei Gelegenheit von Nestors Bericht über den Einsturz der Mauer 55 kurz, dass die Mauer erst *O* 361 umgestürzt werde, ebenso Ribbeck, dass Ξ 15 und 55 sich nicht auf *M* beziehen können: 'denn hier wird die Mauer nicht niedergestürzt, sondern überstiegen, weil das Thor eingebrochen ist. Oder will man an die That des Sarpedon denken, so ist zu erwägen, dass diese nur als Mittel zum Zweck erscheint und eigentlich erst Hektor den Weg an die Schiffe öffnet'. Letzterer Umstand kann unmöglich an der Thatsache etwas ändern, dass durch Sarpedon an einer von Hektors Standort nicht weit entfernten Stelle die Brustwehr herabgerissen war, und es scheint selbstverständlich, dass, nachdem Hektor das Thor erstürmt hatte, die Achaeer von der Mauer zurückgewichen waren und nun die Troer die Mauer überstiegen, jene Bresche vor allem in Angriff genommen und erweitert wurde und jetzt thatsächlich *πολέεσσι θῆκε κέλευθον* (*M* 399). Ebenso selbstverständlich scheint es, dass, nachdem jede Vertheidigung der Mauer aufgehört hatte, solche Breschen auch noch an andern Punkten gelegt wurden. Und mehr braucht, wie Baeumlein und Friedlaender gezeigt haben, der Ausdruck *τεῖχος ἐρέριπτο* nicht zu besagen, da auch *O* 361 mit *ἔρειπε τεῖχος* von Apollo nur das Niederwerfen einer Strecke der Mauer, keineswegs der ganzen Mauer bezeichnet wird.

Die weiter folgende Partie 135—152, welche das nothwendige Bindeglied bildet, um das folgende Eingreifen der Here anzuknüpfen, ist von Lachmann in einer kurzen scharfen Kritik mit Recht verurtheilt. Schon der Uebergangsvers 135 erregt hier Anstos. Wenn dieser Vers sonst verwandt wird, wo jemand auf geheimen Anschlag bedacht, den günstigen Moment erspäht zur Ausführung desselben, so fragen wir hier verwundert: wie konnte Poseidon auf die Rückkehr der Könige in die Schlacht überhaupt lauern, welchen vernünftigen Grund konnte er vollends haben, um diese abzuwarten, ehe er selbst in den Kampf eingriff? Ebenso

befremdend ist, dass ihm die Gestalt eines gegen den homerischen Gebrauch unbenannten alten Mannes beigelegt wird und er in dieser Gestalt wie 9 oder 10000 Krieger schreit, was man nach seinen sanftmüthigen Worten 139—146 gar nicht begreift (Ribbeck). Alles dies verräth nicht nur eine sehr ungeschickte Hand, sondern erweckt auch von neuem Zweifel gegen die Continuität der Entwicklung seit dem Schluss des vorhergehenden Gesanges. Ein weiteres Bedenken bezieht sich auf das Verhältniss des hier von Poseidon Berichteten zu der zunächst folgenden Erzählung. 'Wenn von Here 154 gesagt wird, sie habe sich gefreut, wie sie Poseidon gesehen *ποιπνύοντα μάχην ἀνὰ κυδιάνειραν*, so muss dieser mehr gethan haben, als rein zufällig zu Agamemnon treten und ihn auf die Zukunft vertrösten. Schreien wie zehntausend (148) kann auch nichts helfen, selbst wenn hinzugesetzt wird: *Ἀχαιοῖσιν δὲ μέγα σθένος ἔμβαλ' ἑκάστῳ | καρδίῃ, ἄλληκτον πολεμίζειν ἠδὲ μάχεσθαι.* Er muss mit dem bestimmten Vorsatz kommen, die Troer zurückzujagen und die Griechen zu neuen Anstrengungen zu treiben' (Ribbeck).

Nach den vorstehenden Ausführungen über den ersten Abschnitt des Gesanges steht uns zunächst ausser Zweifel, dass die wie es schien schon am Ende des dreizehnten Gesanges gestörte Continuität der Entwicklung hier vollends unterbrochen ist, da einmal hier eine ganz andere Situation vorausgesetzt ist, als am Schluss des vorhergehenden Gesanges und sodann damit im Zusammenhange das Verhalten Poseidons völlig unbegreiflich erscheinen muss. Der von Friedlaender gemachte Versuch diese Widersprüche der Entwicklung zu lösen, indem er in dem Eingang unseres Gesanges eine rhapsodische Einleitung erkennt, welche zum Zweck des gesonderten Vortrags der *Διὸς ἀπάτη* gedichtet den echten Eingang verdrängt habe, ist von Ribbeck und Benicken mit Recht zurückgewiesen, da die im Eingang vorausgesetzte für die Achaeer gefahrvolle Situation in gleicher Weise auch später noch vorausgesetzt ist, wo zuerst von der Schlacht die Rede ist (364 ff.). Bei der Betrachtung des innern Zusammenhanges des Abschnittes 1—134 schienen zwar die von verschiedenen Gelehrten gegen die Einheit desselben geltend gemachten Argumente nicht beweiskräftig, dagegen erhoben sich von allen Seiten gegen die Stellung desselben innerhalb des Ganzen so begründete Bedenken, dass derselbe in dem ursprünglichen Plan der Ilias keine Stelle zu haben scheint. Vor allem befremdet die hier zu machende Voraussetzung, dass Nestor sowie die drei verwundeten Könige bis dahin nichts von der Erstürmung der Mauer erfahren haben und selbst durch die heissen Kämpfe innerhalb der Mauer im Verlauf des dreizehnten Gesanges nicht aus ihrer Ruhe aufgeschreckt sind. Sodann, dass die Könige auf Grund einer Situation berathen, die bereits durch die Ereignisse des dreizehnten Gesanges wesentlich verändert ist. Weiter die schwer-

wiegenden Bedenken gegen den Inhalt ihrer Berathung: die dritte Wiederholung des Fluchtvorschlags im Munde Agamemnons und das auffallende Benehmen des Diomedes, welches mit seinem Auftreten in früheren Büchern geradezu im Widerspruch steht. Ferner die Schwierigkeit den eigentlichen Zweck dieses Abschnitts für die weitere Entwicklung zu erkennen, ja bestimmte Anzeichen, dass in späteren Gesängen die hier erzählten Vorgänge nicht vorausgesetzt werden. Fast noch grösseren Bedenken unterlag endlich die an die Unterredung der Könige sich schliessende Partie, welche das Wiederauftreten Poseidons im Kampfe erzählt: dieselbe erschien ebenso ungeschickt in der Anknüpfung an das Vorhergehende, als befremdend in der Art, wie Poseidon redend und handelnd eingeführt wird, und ungenügend als Motivierung des Folgenden.

Schliesslich muss hier noch einer Differenz dieses Abschnittes mit dem siebenten Gesange gedacht werden. Nach dem Zusammenhange, worin Ξ 31 f. der Mauerbau mit dem Anslandziehen der Schiffe erwähnt wird, muss man, wie Schoemann nachgewiesen hat, unbedingt schliessen, dass der Dichter dieses Abschnittes sich die Mauer unmittelbar nach der Landung erbaut gedacht hat. Da indess der Mauerbau im siebenten Gesange so grosse Bedenken erregt, dass die Ursprünglichkeit der Partie gerechten Zweifeln unterliegt, so kann diese Abweichung von der dortigen Darstellung hier nicht ins Gewicht fallen. Ob aber, wie Schoemann annahm, darum in Ξ 27—134 oder 152 ein Bruchstück eines älteren homerischen Liedes zu erkennen sei, welches den Stand der Dinge vor dem Zorne des Achilleus anders, als ihn unsere Ilias an den meisten Stellen voraussetzt, schilderte, scheint sehr zweifelhaft (vgl. darüber Benicken).

Wir kommen zu dem Mittelpunkt der Handlung, der Täuschung des Zeus durch Here. Hier kommt zuerst die Stelle in Betracht, wo Here in die Handlung eingreift. Höchst auffallend ist es, sagt Hermann, dass, nachdem Poseidon bereits im Anfang des dreizehnten Gesanges den günstigen Moment wahrgenommen, um den Achaeern Hülfe zu bringen, und im Verlauf dieses Gesanges mit grossem Erfolge gewirkt hat, Here erst jetzt auf den Gedanken kommt, ebenfalls für die Achaeer einzutreten. Wie kommt es, fragen wir weiter, dass Here, die doch sonst vor allen andern Griechenfreundlichen Göttern Zeus' Thun und Lassen so aufmerksam überwacht, hier sich so lässig zeigt, dass sie erst jetzt Zeus' Arglosigkeit bemerkt? Beides um so auffallender, als nach der Absicht des Dichters offenbar die Thätigkeit beider Götter in der Weise auf einander berechnet war, dass die List der Here dem Poseidon gerade die Möglichkeit einer ungestörten Thätigkeit im Interesse der Achaeer geben sollte. Diese Bedenken, welche Hermann dahin führten, Ξ 153 ff. an N 38 zu schliessen, werden nicht durch Baeumleins Einwand beseitigt, dass in Wirklichkeit zwischen dem Eingreifen Poseidons in N und dem Zeitpunkt, wo ihn Here thätig erblickt, keine lange Zeit liege, noch durch den Hinweis auf die beschränkte, vom Zufall abhängige Natur der homerischen Götter; ebenso wenig auch durch das, was Nutzhorn eingewandt hat: dass Here erst am Tage vorher bei dem Versuch mit Athene Zeus' Verbot zu trotzen den vollen Ernst desselben erfahren habe und damals eingeschüchtert, erst jetzt durch Poseidons Vorgehen wieder Muth gewonnen habe, zwar nicht offen vorzugehen, aber doch durch List Poseidons Thätigkeit zu unterstützen. Fragen wir weiter nach den Motiven, welche Here zu der Täuschung des Zeus bestimmen, so lässt uns die Darstellung des Dichters darüber zunächst einigermassen im Dunkel. Die im Eingange des Gesanges vorausgesetzte gefahrvolle Lage der Achaeer besteht in Folge von Poseidons Eingreifen 147 ff. nicht mehr in dem Masse, dass sie Heres Unterstützung unmittelbar forderte. Here, sagt der Dichter, freute sich der eifrigen Thätigkeit Poseidons zu Gunsten der Achaeer, Zeus aber, den sie auf dem Ida sitzen sah, ward ihr in der Seele verhasst, sie erwog darauf, wie sie ihn betrüge. Scheint es nach diesem Zusammenhange fast, als ob mehr der Hass gegen Zeus, als die Absicht, den Achaeern zu nützen das Motiv für Here sei, so lässt doch die weiter angegebene Absicht ihn einzuschläfern vermuthen, dass es sich darum handelt, die Thätigkeit Poseidons zu Gunsten der Achaeer zu unterstützen. Völlig klar wird ihre Absicht erst in der Botschaft, welche Hypnos dem Poseidon bringt, ausgesprochen: Zeus' Einschläferung soll Poseidon die Möglichkeit zu einer gesteigerten Thätigkeit zu Gunsten der Achaeer geben, damit sie, wenn auch nur für kurze Zeit den Sieg gewinnen. Nun ist schon oben ausgeführt, dass die Thätigkeit Poseidons im dreizehnten Gesange bereits eine so ungestörte, ausgedehnte, erfolgreiche war, dass die Achaeer den Sieg nahezu schon in Händen hielten, wenn nicht der Gott selbst zuletzt durch eine unbegreifliche Unthätigkeit ihnen denselben hätte entreissen lassen. Wie danach eine Steigerung seiner Thätigkeit und eine besondere Förderung derselben durch Here's List zu denken ist, lässt sich schwer finden. Hatte Poseidon ohne Here's List vermocht, solche Erfolge zu erzielen, wozu dann noch die Täuschung des Zeus? Aehnlich urtheilt auch Naber, indem er namentlich darauf hinweist, dass Zeus selbst von dem Geschrei des Poseidon 148 ff. nicht aus seiner Unachtsamkeit aufgeweckt wird, daher man nicht sehe, wozu es der Hülfe der Here noch bedürfe. Kiene und Andere finden die Bedeutung derselben darin, dass nun Poseidon offen, in dem ganzen Glanze seiner Majestät auftreten könne, während er vorher nur im Geheimen gewirkt habe. In der That stellt er sich in der Folge an die Spitze der Achaeer, in der Hand ein blitzähnliches Schwert 'dem nahe zu kommen nicht gestattet ist, denn Furcht hält die Männer zurück', und wie er zum Angriff schreitet, brandet das Meer wie

zu seiner Unterstützung oder ihm huldigend mächtig gegen das Schiffslager an. Allein es fragt sich, ob der vorausgesetzte Unterschied in dem Auftreten des Gottes vor und nach dem Eingreifen der Here in der Darstellung des Dichters wirklich vorhanden ist. Düntzer leugnet denselben, indem er ausführt, dass abgesehen von der interpolierten Stelle *N* 345—360 von einem heimlichen Auftreten Poseidons irgendwo die Rede sei: wenn er unter verschiedenen menschlichen Gestalten auftrete, so thue er das nicht, um von Zeus nicht bemerkt zu werden, sondern er nehme die Gestalt an, unter welcher er die Achaeer am besten aufmuntern zu können glaube; sobald er seinen Zweck erreicht, lasse er diese Gestalt wieder fahren und wirke durch seine göttliche Nähe. Und hätte der Dichter wirklich einen derartigen Wechsel in der Art seiner Erscheinung angenommen, so hätte er doch denselben deutlich hervortreten lassen müssen (Cauer). Aber ein solcher geht aus der Darstellung keineswegs hervor. Da, wo Poseidon zu Agamemnon tritt (136), erscheint er ihm in der Gestalt eines alten Mannes. Dass er diese bei seiner unmittelbar folgenden Thätigkeit beibehalten (147—152), ist, da nicht das Gegentheil gesagt ist, anzunehmen. Aber in welcher Gestalt haben wir ihn 363 zu denken, wo er nach der Botschaft des Hypnos zu den Achaeern redet? Mögen wir auch vergessen haben, dass er zuletzt in der Gestalt eines alten Mannes thätig gewesen, so können wir doch nach seinen Worten 368 f., wo er sich völlig auf gleiche Linie mit den übrigen Helden in Gegensatz zu Achilles stellt, ihn sicher nur in der Gestalt irgend eines Achaeers denken. So bleibt nur das blitzähnliche Schwert in seiner Hand, das ihn als Gott manifestiert, und das Anbranden des Meeres, als er sich an die Spitze der Achaeer stellt und sie zur Schlacht führt —, aber nichts berechtigt zu der Annahme, dass er inzwischen die Gestalt, in welcher er eben zu den Achaeern geredet hat, verändert hätte.

Demnach ist die Annahme, dass Poseidon durch die Einschläferung des Zeus von dem Zwange im Geheimen unter Menschengestalt zu wirken befreit werde und nun offen in seiner göttlichen Majestät hervortrete, zu verwerfen. Was den Gott in seiner Thätigkeit beschränkte und ihm eine gewisse Zurückhaltung auferlegte, war lediglich die Besorgniss, dass Zeus jeden Augenblick seine Aufmerksamkeit wieder der Schlacht zuwenden konnte, und diese Schranke seiner Thätigkeit hinwegzuräumen ist offenbar nach der Absicht des Dichters, wie auch die Botschaft des Hypnos zeigt, der Zweck der Einschläferung des Zeus. Dabei bleibt aber im Hinblick auf die Wirksamkeit des Poseidon im dreizehnten Gesange immer der Zweifel, ob der Aufwand an Mitteln im Verhältniss stehe zu dem beabsichtigten Ziel. Zwar sind wir gewiss nicht berechtigt mit Bischoff zu erwarten, 'dass Here, um einmal die Gelegenheit zu benutzen, ein rechtes Kraftstück thun, Himmel und Erde in Bewegung setzen, wenigstens alle Götter ihrer Partei aufbieten werde, Athene voran, um womöglich in dieser Stunde Troja den Flammen zu übergeben' — nicht das, was wirklich zuletzt erreicht wird, scheint an sich zu geringfügig, sondern es scheint nur deshalb zu geringfügig, weil wir nach den Erfolgen, die Poseidon bereits im dreizehnten Gesange erzielt hat, nicht anders glauben können, als dass Poseidon dies auch ohne die Unterstützung der Here würde ermöglicht haben.

Uebrigens finden sich innerhalb der Erzählung selbst einige Punkte, die es zweifelhaft machen, ob der Dichter die im dreizehnten Gesange gegebenen Voraussetzungen vor Augen gehabt hat. So findet es Jacob im Hinblick auf den Anfang des dreizehnten Gesanges auffallend, dass Here zu den Thrakern geht (227 f.), da Zeus ja gerade auf deren Land hinblickte und so die Here, welche unverwandelt war, auf ihrem Wege bemerken musste. Wie wenig der Dichter in der That an jene Voraussetzung gedacht hat, dass Zeus seine Blicke über die troische Ebene hinweg auf dem Lande der Thraker ruhen liess, zeigt, dass er Here gerade erst auf dem Wege von Lemnos nach dem Ida und ebenso Hypnos sich in Nebel hüllen lässt, letzterer auch am Fusse des Ida sich in Vogelgestalt in einer Fichte verbergt, πάρος Διὸς ὄσσε ἰδέσθαι 276. Differenzen von Belang innerhalb der anmuthigen Erzählung finden sich kaum. Ob Hypnos ursprünglich in der Erzählung gefehlt habe und erst später eingeführt sei, wie Jacob daraus schliesst, dass bei der Erwägung der Here 164 f. zunächst von demselben nicht die Rede ist, sondern es heisst, dass sie selbst dem Zeus Schlaf auf die Augenlieder giessen wolle, muss dahin gestellt bleiben. Das befremdende Register, welches Zeus von seinen Liebschaften 317—327 giebt, ist schon von Aristarch und ebenso von den meisten neueren Kritikern, auch von Kiene verworfen, nur Bergk hält die Verse für nöthig und der Natur 'dieses Dichters' entsprechend, 'der weder religiöses Gefühl, noch tieferes Gemüth besitze, dem es daher auch gar nicht besonders um psychologische Wahrheit zu thun sei'. Grösseren Schwierigkeiten begegnen wir erst am Schluss der Erzählung. Hier ist es ohne Zweifel sehr auffallend, dass Hypnos, ohne von Here beauftragt zu sein, aus eignem Antrieb dem Poseidon die Kunde von der Einschläferung des Zeus bringt und ihn zu energischer Unterstützung der Achaeer ermuntert, um so auffallender, da Here dem Hypnos gegenüber des Poseidon gar nicht gedacht hat. Auf Grund dieser Bedenken hat Düntzer diese Erzählung (354—362) als Interpolation verworfen, indem er bemerkt: 'Der Zweck der Here ist nur darauf gerichtet den Zeus einzuschläfern, damit dieser nicht die Wendung, welche Poseidon der Schlacht gegeben hat und noch weiter geben will, zu früh bemerke und sofort hindere.' Andere Bedenken gegen diese Partie erhebt Naber: einmal scheint es ihm überflüssig, den Po-

seidon noch zu ermuntern, da dieser schon an sich voll Kampfbegier sei, sodann hält er es für lächerlich, dass der Beherrscher des Meeres gerade vom Schlafgott, der doch sonst die Sterblichen einschläfere, zum Kampf erregt werde. Diesen Bedenken gegenüber ist erstlich zu constatieren, dass es in der Absicht des Dichters wohl nicht liegen konnte, einen derartigen Auftrag von Here dem Hypnos ertheilen zu lassen und zwar deshalb, weil er Here *O* 41 jede Beziehung zu Poseidon durch einen feierlichen Eidschwur von sich ablehnen lässt. Von den gegen die Botschaft erhobenen Bedenken selbst hat wohl nur das eine Gewicht, dass Here in ihrer Unterredung mit Hypnos nicht nur von ihrer Absicht bei der Einschläferung des Zeus überhaupt nicht geredet, sondern auch insbesondere den Poseidon gar nicht einmal erwähnt hat. Gegen dieses Bedenken ist von Benicken eingewandt, dass 'der Schlafgott als Gott aus den zusammentreffenden Umständen sehr wohl merken musste, worauf Heres Absicht gieng, zumal sie 265, wenn auch ohne Poseidon zu nennen, ihre Absicht andeute, und weiter, dass er sich sehr wohl veranlasst fühlen konnte, aus freien Stücken die Botschaft zu bringen, um die Göttin sich noch mehr zu verpflichten, sich noch mehr Ansprüche auf die Charis Pasithea zu erwerben'. Jedenfalls erheben sich gegen die Entfernung der Verse die grössten Bedenken. So hat Benicken bemerkt, dass, sobald man sie weglasse, der doch wohl unbedingt nöthige Uebergang von der Darstellung der überirdischen Handlung, die sich unter den Göttern vollziehe, wenn auch im Interesse der einen von beiden streitenden Parteien, zur Erde und den Verhältnissen der beiden streitenden Heere selber fehle und Ξ 402 (Düntzer will diesen Vers unmittelbar an 353 schliessen) mit seinem *Αἴαντος δὲ κτλ.* ganz und gar in der Luft schwebe'. Gegen den epischen Gebrauch wäre es ferner auch, wenn der Dichter uns über das weitere Verbleiben des Hypnos, welchen wir 287 ff. auf einer Fichte des Ida sitzend verlassen haben, gar keine Kunde gebe, zumal da aus der Erzählung sonst nicht einmal klar hervorgehen würde, dass Hypnos wirklich es gewesen, der Zeus einschläferte. Aber noch mehr. Es ist oben gezeigt, dass durch die frühere Darstellung die Absicht der Here, Zeus zu täuschen, nur sehr ungenügend motiviert ist und erst die Botschaft des Hypnos über die Motive volle Klarheit giebt. Fehlte auch diese, so würde die Darstellung vollends der Vorwurf der Unklarheit treffen müssen.

Die schwersten Anstösse bietet die folgende Partie, welche berichtet, was Poseidon in Folge der Botschaft des Hypnos thut. Poseidon — es ist nicht klar, in welcher Gestalt — ermuntert zunächst die Achaeer in einer Rede, worin er denselben empfiehlt, die besten Waffen anzulegen, und sich selbst an ihre Spitze zu stellen verspricht. Unter der Leitung der drei verwundeten Könige, neben denen Nestor auffallender Weise sich nicht mehr findet, ordnen sich die Achaeer und vollziehen den Waffentausch, Poseidon tritt an ihre Spitze, in der Hand ein blitzähnliches Schwert, und so rücken sie in den Kampf.

In dieser Entwicklung befremdet zuerst die vorausgesetzte Situation. Während wir nach der Thätigkeit Poseidons 147 ff. die Schlacht noch im vollen Gange denken müssen, wird hier nach allem, was vorgeht, ein Stillstand vorausgesetzt, der in keiner Weise motiviert ist. Sodann der wunderliche Vorschlag des mitten in der Schlacht überhaupt undenkbaren Waffentausches, der ohne alle Analogie dasteht, der unter andern Verhältnissen wohl von Nestor zu erwarten wäre, aber gewiss nicht an der Stelle ist im Munde des Gottes, der eben durch die Botschaft des Hypnos von aller ängstlichen Sorge um Zeus befreit, seine hülfreiche Kraft rücksichtslos walten lassen kann. Ferner das unerklärliche Verschwinden Nestors, die Unklarheit, in welcher Erscheinung wir den Gott uns denken sollen, der hier, 'wo er ganz an Statt des Oberfeldherren wirkt, doch wohl bestimmt als einer der griechischen Helden und vielleicht als Kalchas bezeichnet werden müsste' (Nitzsch). Endlich diese Rolle des Gottes selbst, wie er als Anführer an die Spitze des Heeres tritt (Bergk) und dem Hektor gleichgestellt wird 390 (Bischoff). Auf Grund dieser mannigfachen, zum Theil schweren Bedenken hat denn eine Reihe von Kritikern hier umfassende Interpolationen angenommen: so verwerfen Lachmann, Kayser, Benicken, Holm 370—388, Koch 370—377. 379—383, Faerber 363—388, Düntzer 354—401, Bernhardy 361—401, Köchly 370—373. 376. 377. 379—383. Selbst Nitzsch erkennt an, dass diese Stelle nicht in homerisch lichter Darstellung die Lage der Dinge und den Hergang angebe, und verwirft 364—378. Diesem fast allgemein verwerfenden Urtheile gegenüber ist es beachtenswerth, dass der Recensent der Lachmann'schen Betrachtungen in den Blättern für literar. Unterhaltung (Gervinus, oder Weisse?) sich des von Lachmann verworfenen Stücks 370—387 mit besonderer Wärme angenommen hat. Er findet den Rath des Poseidon vom poetischen Standpunkte aus nichts weniger als wunderlich: 'vielmehr, die besten Waffen zu ergreifen unter den vielen, die, wie sich von selbst versteht und oft genug auch ausdrücklich angedeutet wird, jeder in seinem Zelte vorräthig haben musste, ziemte dem homerischen Krieger gar wohl in einem Momente, der hier in dem Munde des Gottes als der Augenblick eines neuen, gewaltigen, womöglich entscheidenden Anlaufs bezeichnet werden soll', nur hält er die Ausmerzung von 376 f. und 382 für nöthig, um die abgeschmackte Deutung des Rathes zu beseitigen. Auch hält er die Verse, welche den Poseidon den Achaeern in der Schlacht voranschreitend schildern, für besonders schön, die zu Grunde liegende Vorstellung geistvoll, echt poetisch und echt mythologisch. Nach jenem hat auch Cauer diese Partie, nur unter Ver-

werfung von 376 f. und 382, beibehalten, indem er auch in dem vorher vorbereiteten Zusammenwirken Poseidons und der drei Könige die Kunst des Dichters bewundert. Gewiss ist die von Gervinus dort ausgesprochene Warnung, dass man sich hüten müsse, jede Besonderheit der Darstellung bedenklich zu finden, sehr zu beherzigen, und man muss zugeben, dass die Vorstellung des an der Spitze der Achaeer mit dem blitzgleichen Schwert schreiten den Gottes an sich keine unwürdige, vielmehr schöne und grossartige ist. Allein das, was in dieser Partie besonders Anstoss erregt, sind nicht sowohl die einzelnen Besonderheiten an sich, als im Zusammenhange der vorhergehenden Entwicklung. Der Rath, wie ihn Poseidon hier ertheilt, kann an sich vor einem bedeutenden, entscheidenden Kampfe sehr wohl an der Stelle sein, aber hier ist er mit der durch die vorhergehende Entwicklung gegebenen Situation unvereinbar und in dem Munde der zur Rettung herbeieilenden Gottheit mindestens sehr befremdend.

Die nun folgende Kampfschilderung wird eröffnet durch den Zweikampf zwischen Aias und Hektor, welcher durch den ausserordentlichen Erfolg, dass Hektor kampfunfähig gemacht wird, wohl geeignet ist, die kräftige Förderung der Achaeer durch Poseidon in ein helles Licht zu stellen. Nur ein Punkt verdient eine nähere Betrachtung. Lachmann fand hier bei Einleitung des Zweikampfes die Voranstellung des Namens des Aias 402 so auffallend und unmotiviert, dass er eine Störung des ursprünglichen Zusammenhangs vermuthete und in dem hier geschilderten Kampfe die im elften Gesange vorbereitete, aber nicht ausgeführte Darstellung eines Kampfes zwischen Hektor und Aias zu finden glaubte, die er dann seinem zehnten Liede (nach Λ 557) einfügte. Gegen den ursprünglichen Anschluss von 402 an 401 ist ferner von Benicken geltend gemacht, dass 'die nach der Tradition Ξ 402 ff. vorangehenden Verse nichts von einer vorhergegangenen Flucht eines der in Ξ 402 genannten Helden wissen, während doch nach Ξ 403 ἐπεὶ τέτραπτο πρὸς ἰθύ οἱ eine solche in den Versen, welche vom ersten Sänger vor Ξ 402 ff. gesungen worden sind, erwähnt, ja geschildert gewesen sein muss'. Auch Cauer fand die Voranstellung des Namens unmotiviert: 'der Zweikampf tritt auffallend unvorbereitet ein, um so mehr, als Aias in diesem Liede noch gar nicht genannt ist', fand aber seinerseits die hier vermisste Vorbereitung in den Ν 809 ff. berichteten gegenseitigen Drohreden des Hektor und Aias, sowie in dem dort auf Aias' Rede erscheinenden günstigen Vogelzeichen den deutlichen Hinweis auf den hier erfolgenden Sieg des Aias. Ebenso urtheilt Bernhardy, dass Ξ 402—507 unmittelbar an das Ende von Ν treten sollte, aber durch die Διὸς ἀπάτη und ein daran geschlossenes Emblem Ξ 388—401 aus seinem Verbande gerissen sei, und dieselbe Ansicht sucht Koch durch eine Vergleichung des sprachlichen Ausdrucks

in Ξ 402—507 und Ν zu stützen. Was die Voranstellung des Namens betrifft, so ist dies an sich allerdings ein trügliches Argument und von Düntzer lebhaft bestritten, da aber Aias im ganzen Gesange noch nicht genannt ist und keinerlei Beziehung zum Vorhergehenden vorliegt, so ist nicht zu leugnen, dass die Voranstellung des Namens sehr überrascht, und die Einleitung des Zweikampfes sehr unvermittelt eintritt. Danach scheint uns die Annahme, dass hier ursprünglich Zusammengehöriges durch dazwischen geschobene Stücke gewaltsam auseinander gerissen sei, allerdings nicht unbegründet.

Die weiter folgenden Kämpfe bieten, wenn man nicht etwa mit Bischoff sagen will, dass 'sie nicht im geringsten eine besondere übernatürliche Einwirkung verrathen' oder es befremdend findet, dass 464 der Tod des Archelochos nicht dem Poseidon, sondern den Göttern überhaupt zugeschrieben wird, keinen Anstoss, bis auf den Schluss 508—522. Wenn hier der Dichter unter Anrufung der Musen die Frage erhebt, wer zuerst von den Achaeern blutige Beute gewonnen habe, nachdem der Erderschütterer die Schlacht gewendet, und die Antwort lautet: der Telamonier Aias, so ist dies nicht wohl zu vereinigen mit der vorhergehenden Darstellung, wo nach Hektors Entfernung bereits eine Reihe von Einzelkämpfen mit tödtlichem Erfolge geschildert sind. Daher verwirft Düntzer die Schlusspartie, indem er in der Anrufung der Musen eine unglückliche Nachahmung ähnlicher Stellen sieht und einige sprachliche Bedenken hervorhebt. Dasselbe thut Holm, welcher in diesen Versen eine andere Recension von 440—507 erkennt und besonders hervorhebt, wie unpassend es sei, dass 522 Zeus als fluchterregend genannt werde in einem Liede, wo derselbe gänzlich unthätig gedacht sei, und dasselbe Bedenken theilt Ribbeck. Weiter ist gegen die Zusammengehörigkeit der Abschnitte 442—507 und 508—522 von Benicken geltend gemacht, dass während die letzten Verse von 442—507 schon die volle Flucht der Troer beschreiben, die ersten Verse des jetzt auf Ξ 507 folgenden Abschnittes nur von einem κλίνειν der Schlacht durch Poseidon reden, sowie dass in beiden auf einander folgenden Abschnitten der lokrische Aias in ganz gleicher Weise ausgezeichnet ist, eine Wiederholung, deren sich ein tüchtiger Dichter nicht schuldig gemacht haben würde.

Dass beide Partien, 440—507 und 508—522, neben einander nicht wohl bestehen können, ist sicher; es wird sich also fragen, welche von beiden mit grösserer Wahrscheinlichkeit als die ursprüngliche angesehen werden darf. Lachmann und Cauer erklärten sich für die Schlusspartie, was letzterer so begründet: 'Eben weil in dieser Stelle (508—522) die ganze Handlung des Liedes gipfelt, ist es schicklich, dass die Darstellung auf diesem Höhenpunkte nicht lange in der breiten Ausmalung einzelner Ge-

fechte verweilt, vielmehr nur in gedrängter Weise die bedeutendsten Thaten der Achaeer aufzählt, und dann schnell, wie der ganze Gang dieses Gedichts ein ungemein lebendiger ist, zur Peripetie hineilt. Auch die feierliche Anrufung der Musen bezeichnet diesen Höhenpunkt sehr gut'. Gegen diese Ausführung wendet sich Düntzer mit dem Einwurf, dass den Gipfelpunkt der Handlung nur kurz anzudeuten durchaus nicht in der Art des epischen Gesanges liege. In der That würde durch die Entfernung von 440—507 die Darstellung des Kampfes so zusammenschrumpfen, dass von einer Entwicklung nicht mehr die Rede sein kann. Ist die Wirkung von Hektors Entfernung 441 mit den Worten bezeichnet: 'die Achaeer stürmten um so eifriger an und gedachten der Wehrkraft', so wäre dagegen bei dem unmittelbaren Anschluss von 508 ff. an den Zweikampf zwischen Aias und Hektor die Angabe kaum schon begreiflich, dass Poseidon die Schlacht gewendet habe. Wägt man ferner gegen einander ab, dass die Einzelkämpfe 440—507 nicht nur ohne Anstoss sind, sondern durch geschickte Verknüpfung, durch die lebendige Darstellung auch in den Reden sich auszeichnen, während die Schlusspartie nicht frei von Bedenken ist, sowie dass der Anfang des funfzehnten Gesanges einen weit passenderen Anschluss an *Ξ* 506 f., als an 522 hat, weil durch jene Verse die *O* 1 folgende Flucht unmittelbar vorbereitet wird, so kann man kaum mehr zweifeln, dass die Schlusspartie zu verwerfen ist. Gegen dieselbe sprechen noch folgende Erwägungen. Zunächst, dass dieselbe nachweislich gar nicht in ursprünglicher Fassung vorliegt. Es findet sich nämlich eine deutliche Beziehung auf dieselbe in *P* 24, wo Menelaos erzählt, dass Hyperenor, der *Ξ* 516 durch Menelaos fällt, ihn geschmäht habe, dafür aber mit dem Tode habe büssen müssen. Da *Ξ* 516 aber von solchen Schmähreden nichts verlautet, so schliesst Schoemann, dass es von diesem Kampf noch eine andere Darstellung gab, worin auch die Reden der Kämpfer ausführlich berichtet wurden, Bergk aber, dass der Schluss des Gesanges durch die Willkür eines Rhapsoden Einbusse gelitten habe. Auch Ribbeck zweifelt, dass dieser Katalog in seiner ersten Gestalt auf uns gekommen sei, indem er die ganz ungewöhnliche Bezeichnung *Ἀτρείδης* für Menelaos, worüber schon oben geredet ist, hervorhebt, und namentlich die beiden Schlussverse 521. 522 störend findet. Ferner ist es bemerkenswerth, dass neben den beiden Aias und Teukros in dieser Partie noch thätig genannt werden Antilochos, Meriones und Menelaos, welche im dreizehnten Gesange auf der Linken des Schlachtfeldes wirkten, während hier Hektor und Poulydamas gegenüber der Kampf in der Mitte zu denken ist. Endlich ist die Differenz zwischen der Zusammenstellung *Μόρυν τε καὶ Ἱπποτίωνα* 514 mit *N* 792 *Μόρυν θ' υἷ' Ἱπποτίωνος* zu erwähnen.

Wir heben die wichtigsten Ergebnisse unserer Untersuchung noch einmal kurz hervor. Gleich im Eingang ergab sich die auffallende Differenz zwischen der hier vorausgesetzten Situation und der am Schluss des vorhergehenden Gesanges entwickelten Lage der Dinge, verbunden mit der befremdenden Unthätigkeit des Poseidon. Dieser trotz der scheinbar engen Verknüpfung lockere Zusammenhang mit dem Schluss des dreizehnten Gesanges lockerte sich noch mehr, indem wir sahen, dass die Erzählung des ersten Abschnittes unseres Gesanges sich wesentlich um den Eindruck dreht, den die bereits im zwölften Gesange erzählte Erstürmung der Mauer und der sich daranschliessende Kampf bei den Schiffen zuerst auf Nestor, dann auf Agamemnon macht. Die gegen den inneren Zusammenhang dieser Partie (1—134) erhobenen Bedenken konnten wir zwar nicht theilen, dagegen erschien die Berathung der Könige theils gegenstandslos wegen der durch Poseidons Thätigkeit im dreizehnten Gesange inzwischen wesentlich veränderten Situation, theils nach ihrem Inhalt mit früheren Gesängen unvereinbar, theils für die folgende Entwicklung zwecklos — Bedenken, welche zu dem Zweifel führten, ob dieselbe ursprünglich in dem Plane des Gedichtes eine Stelle gehabt habe. Die durch ihre mythologische Grundlage eigenthümliche mittlere Partie des Gesanges schien in sich wohl zusammenhängend, erregte aber Bedenken wegen der mangelhaften Art, wie die List der Here motiviert wird, und der Unklarheit, in welcher der Hörer über den eigentlichen Zweck derselben bleibt; vor allem befremdete auch hier die Stelle, wo Here eingreift: nach der umfassenden und erfolgreichen Thätigkeit Poseidons im dreizehnten Gesange schien für die List der Here kein rechter Raum mehr. Die grössten Bedenken erregten ferner die beiden diese Erzählung zunächst umgebenden Partien, die vorangehende durch die befremdende Art, wie Poseidon redend und handelnd eingeführt wird, die nachfolgende theils durch die Verwirrung der Situation, theils durch die Unklarheit der Darstellung. Die Kampfschilderung im letzten Abschnitt endlich, bis auf den Schluss 508—522 im besten Zusammenhange und nach Inhalt und Form ohne Anstoss, schien zwar nach dem Erfolg dem, was nach der vorhergehenden Entwicklung zu erwarten war, zu entsprechen, aber die Beobachtung, dass der vorangestellte Zweikampf zwischen Hektor und Aias hier sehr unvorbereitet eintritt, verbunden mit der andern, dass in früheren Gesängen wiederholt die Erwartung auf einen Zweikampf zwischen diesen beiden Helden gespannt, aber durch plötzlichen Abbruch der dazu getroffenen Einleitung in auffallender Weise getäuscht war, legte die Vermuthung nahe, dass hier nur der zweite Theil einer Kampfbeschreibung vorliege, deren erster Theil in einem der früheren Gesänge (dem elften oder dreizehnten) zu suchen sei.

Diesen Ergebnissen gegenüber ist jetzt noch der Versuch näher zu prüfen, welchen Nitzsch gemacht hat, die gefundenen Differenzen zu lösen. Seine Ansicht ist diese. Es giebt hier im dreizehnten

und vierzehnten Gesange mehrfache Handlung von vielen Anfängen aus und von verschiedenen Trägern, die der Dichter nur nacheinander erzählen konnte, die wir uns aber neben einander vorgehend zu denken haben: es gilt eben nur das Nacheinander in der Erzählung des eigentlich Gleichzeitigen wahrzunehmen. So ist das, was von Here Ξ 159—353 erzählt wird, nachgeholte Parallelgeschichte, welche neben dem, was von Poseidon im dreizehnten Gesange berichtet wird, hergeht, und die eigentliche Folge der Begebenheiten vielmehr diese. Zu derselben Zeit, wo Poseidon auf Samothrakes Bergen auf der Lauer steht, und noch ehe Zeus die Augen von der Schlacht abgewendet hat, ist Here beobachtend auf einer Höhe des Olymp zu denken, und wenn es Ξ 154 heisst, dass sie den Poseidon wahrgenommen habe, wie er geschäftig durch die Schlacht hineilte, so zielt dies auf Poseidons Erscheinen im Heer, wie es im Anfang des dreizehnten Gesanges erzählt ist. Daraus folgt weiter, dass auch Nestors Zusammentreffen mit den drei Königen in den Verlauf der Ereignisse des dreizehnten Gesanges fällt: während Poseidon von einer Stelle zur andern eilt, überall antreibend, kommt er auch zu den inzwischen zusammengetroffenen Königen, welche das Durchbrechen der Mauer und das Siegesgetümmel der Troer aus ihren Zelten getrieben hat. Motiviert aber wird diese ganze Auffassung durch den Satz: 'Zuletzt gestellt wird in solchen Fällen immer das, wovon die Erzählung gut den weiteren Fortschritt gewinnen kann. Diese geschickte Weise der Uebergänge hat gerade hier etwas, was über das wahre Zeitverhältniss täuschen kann'.

Nach dieser Auseinandersetzung treffen wir mit Nitzsch in der Auffassung mehrerer Punkte zusammen. Auch wir fanden, dass die Erzählung von Nestor und seinem Zusammentreffen mit den drei Königen nicht die Lage der Dinge am Schluss des dreizehnten, sondern am Schluss des zwölften Gesanges zur Voraussetzung haben müsse, ferner, dass die List der Here viel besser motiviert sein würde, wenn sie gleichzeitig mit der Thätigkeit Poseidons im dreizehnten Gesange gedacht würde, endlich liegt auch in Nitzschs Auffassung die Anerkennung der Zusammengehörigkeit des am Schluss von Ξ erzählten Zweikampfes zwischen Hektor und Aias mit dem Schluss von Ν, die sich mit unserer Annahme berührt, dass hier ursprünglich Zusammengehöriges räumlich getrennt sei. Aber so sehr die Postulate solches Zusammenhangs mit Nitzsch anzuerkennen sind, so wenig vermögen wir einzuräumen, dass dieselben in der Ausführung wirklich erfüllt sind. Was zunächst die Situation im Anfang des vierzehnten Gesanges betrifft, welche nach Nitzsch der im Anfang des dreizehnten entsprechen müsste, wo die Troer nach der Erstürmung der Mauer die Achaeer in wildem Getümmel vor sich hertreiben, so ist es doch schlechterdings unmöglich aus der Darstellung des Dichters dies Verhältniss zu erkennen, welche vielmehr durch die nachdrückliche Betonung des lauten Geschreis und Getöses in vierfacher Wiederholung Ν 834—837 gerade dahin führt, dass wir ἰαχή Ξ 1 auf jene Verse beziehen müssen und also auf eine jener gerade entgegengesetzte Lage der Dinge gewiesen werden. Ferner aber, in welchem Zeitpunkt etwa sollen wir uns die Begegnung Nestors mit den drei Königen und dieser mit Poseidon denken? Die schickliche Stelle scheint nur die bald nach der Erstürmung der Mauer und jedenfalls vor dem durch Poseidon bewirkten Uebergewicht der Achaeer, welches Ν 676 f. constatiert ist. Wenn nun aber Heres Wahrnehmung der Lage bereits gleichzeitig mit dem Einschreiten Poseidons im Anfang von Ν erfolgte, die Ausführung ihrer List parallel geht mit Poseidons Thätigkeit in Ν und diese List wesentliche Voraussetzung für Poseidons Erfolg sein soll, wie konnte der Dichter vorher bereits eine solche Wendung des Kampfes durch Poseidon sich vollziehen lassen, wie sie bis Ν 676 sich vollzieht? Welche Zumuthung überdies für den Hörer, dass er Ξ 1—152 in einem Zeitpunkt vorgehend denken soll, der seine eigentliche Stelle innerhalb der Erzählung des ersten Theiles von Ν haben sollte, dass er ferner 154—354 parallel mit Ν vorgehend denken soll, und trotzdem sich nicht verwundern soll, dass bei der Aufnahme der am Schluss von Ν abgebrochenen Schlachtschilderung sich eine ganz andere Situation zeigt, als die dort entwickelte. Die Erzählung von Ξ ignoriert eben die Entwicklung von Ν und das ist ein nicht hinwegzuräumender Widerspruch, an dem der Versuch, nachgeholte Parallelerzählungen anzunehmen, scheitern muss. Bei der vorliegenden Anordnung der Erzählung wird kein Hörer das in den Reden des Poseidon 140 und weiter 364 f. vorausgesetzte Uebergewicht der Troer von dem in Folge der Erstürmung der Mauer erlangten, sondern lediglich und allein von einem nach Ν 676 f. eingetretenen neuen Umschlag der Dinge verstehen können.

Anmerkungen.

1—26. Vgl. über diese Partie die Einleitung p. 48. 50 ff., dazu Lachmanns Betracht., p. 58. 61, Cauer, die Urform, p. 34 ff., Hermann, de interpolat. Hom., p. 12, Faerber, disputat. Hom., p. 3 und 12, Jacob, über Entstehung der Ilias etc., p. 274, Baeumlein in Zeitschr. f. Alterth. VIII, 1850, p. 158 f., Ribbeck im Philol. VIII, p. 497 f. und in den Jahrbb. für Philol. Bd. 85, p. 88, Friedlaender, die hom. Kritik, p. 81, Benicken, Studien

und Forschungen I, p. 38 ff. — 9 ff. Neben der handschriftlichen Lesart ἑοῖο hat Eustathius ἐῆος, was Buttmann, Lexilog. I[4], p. 86 f. empfahl, vgl. dagegen Brugman ein Problem der hom. Textkritik p. 56, welcher darin die Emendation eines Grammatikers erkennt, dem der reimende Ausgang der drei Verse 7—9 nicht behagte. — V. 10—15 zeigen den einzig dastehenden Fall, dass in sechs aufeinander folgenden Versen die Caesur durch Interpunction verstärkt ist: Hartel, homerische Stud. I, p. 62. — 16. Ueber κωφός vgl. Lehrs, Arist.[2], p. 118. — 18. Ueber αὔτως vgl. Funk, Auf Homer bezügliches, p. 12 f., der übrigens hier erklärt: ohne Erfolg. — 26. Ueber die Anlehnung des Particips im Genetiv an einen andern Casus des Nomens oder Pronomens vgl. Classen, Beobachtungen, p. 174 f., auch den Anhang zu ζ 157.

27—40. Zu der folgenden Partie (bis 134) vgl. die Einleitung p. 50 ff. und dazu Cauer, die Urform, p. 34, Lachmann, Betracht., p. 58, Jacob, die Entstehung der Ilias, p. 275, Kiene, die Composition der Ilias, p. 218, Nutzhorn, die Entstehungsweise der homer. Gedichte, p. 113—117, Faerber, disputatio Hom., p. 11 f., Bergk, griech. Literaturgesch. I, 609, Benicken, Studien und Forschungen I, p. 33 ff. — 30 ff. Die Frage über die Aufstellung der Schiffe erörtern Hopf, das Kriegswesen im homer. Zeitalter nach Homer II, p. 28 f., Hasper, Beiträge zur Topographie der homer. Ilias, p. 34, Ribbeck in Jahrbb. f. Philol. Bd. 85, p. 94 und 99; und jetzt Naber, quaest. Hom., p. 32 f. Die Ansicht Aristarchs bei Lehrs, de Arist.[2], p. 225. — Ueber das Locale vgl. Christ im Sitzungsbericht der philosophisch-philol. u. histor. Classe der Kön. Baiersch. Akad. 1874, Bd. II, p. 201. — V. 32 habe ich die von Krates vermuthete, von Aristarch freilich verworfene Lesart ἐπὶ πρυμνῇσι statt der handschr. ἐπὶ πρύμνῃσιν mit la Roche in den Text genommen, weil nur bei dem dadurch gewonnenen Gegensatz zu πρώτας sich ein verständiger Zusammenhang ergiebt. Diese Lesart ist auch von Baeumlein in Zeitschr. f. Alterth. 1850, Bd. VIII, p. 159 empfohlen und in seiner Ausgabe aufgenommen. — 35. προκρόσσας wird von Aristarch bei Aristonic., ed. Friedl., p. 228 erklärt: τὰς κλιμακηδὸν νενεωλκημένας ἑτέρας πρὸ ἑτέρων, ὥστε θεατροειδὲς φαίνεσθαι τὸ νεώλκιον· κρόσσαι γὰρ αἱ κλίμακες. Vgl. dagegen Stein zu Herod. VII, 188, welcher eine Aufstellung in parallelen vertical auf die Küste gerichteten Reihen annimmt, deren jede sich aus einer Anzahl hinter einander stehender Fahrzeuge zusammensetzte. Sonst vgl. zur Erklärung von πρόκροσσος Schaper, quae genera compositorum apud Hom. distinguenda sint, p. 7, welcher erklärt: 'ut earum puppes altae quasi pinnae adversus hostem essent' und mehr im Lexicon Hom. s. v. — An V. 31 f. knüpft sich ein Widerspruch dieses Gesanges mit *H*, worauf Schoemann, de reticentia Hom.,

p. 23 und in Jahrbb. für Philologie Bd. 69, p. 20 aufmerksam macht: 'Es ist in diesem Zusammenhange unmöglich die Worte anders zu verstehen, als dass die Erbauung der Mauer und das Anlandziehen der Schiffe mit einander verbunden, also damals, als man jene ans Land gezogen, auch die Mauer aufgeführt worden sei' u. s. w. Ebenso urtheilt Naber, quaestt. Hom., p. 34. — 40. 'ἀθετεῖται ὅτι καὶ ἐκ τῶν προειρημένων νοοῦμεν ὅτι Νέστωρ ἐστὶν ὁ γεραιός. καὶ τὸ πτῆξε ἄκυρον· ἐπὶ γὰρ τῶν ἀπολελυμένων τῆς ἀγωνίας καὶ τοῦ τῆς ψυχῆς παλμοῦ ἁρμόζει'. Friedlaender, Aristonic., p. 228, welcher vermuthet, dass die letztere Bemerkung sich auf die Lesart πῆξε θυμόν, nicht auf πτῆξε beziehe. Vgl. dagegen Schwidop, de versibus quos Aristarchus in Homeri Iliade obelo signavit, p. 30 und Benicken, Studien und Forschungen, p. 55 f. Auch die meisten der neueren Herausgeber verwerfen den Vers, Doederlein besonders auch deshalb, weil mit Ἀχαιῶν nicht die drei allein hier in Frage kommenden Könige bezeichnet werden könnten; so Nitzsch, Sagenpoesie, p. 170, vgl. auch Fulda, Untersuch. über die Sprache der hom. Ged., p. 41. Dagegen hält Düntzer zur Stelle den Vers für nothwendig. — 43 ff. Zur Auffassung der folgenden Frage Agamemnons und über die sich daran schliessenden kritischen Bedenken vgl. Einleitung p. 50. 53 und Benicken, Studien und Forschungen, p. 57 ff.

45. An Stelle des handschriftlichen ὥς ποτ' ἐπηπείλησεν will van Herwerden, quaestiunculae epicae et eleg., p. 11 nach *A* 319. *A* 388. *N* 220. *Π* 201. ν 127. Ξ 190. 127. *Υ* 83 f. hergestellt wissen: ὅ ποτ' ἐπηπείλησεν oder ὅς ποτ' ἐπ. Die letztere Lesart findet sich in C bei la Roche und so schrieb Aristophanes. Die angezogenen Stellen beweisen nichts für die Forderung eines ὅ an unserer Stelle, weil sie nicht eine derartige Corresponsion der Begriffe τελεῖν und ἐπαπειλεῖν enthalten, wie sie hier vorliegt und wobei das vergleichende ὡς gerade treffend angewendet wird.

67—81. Aristarch schwankte zwischen ᾗ ἔπι und οἷς ἔπι. Ich habe mit Bekker[2] und Düntzer das letztere vorgezogen, weil diese Lesart auch den für das Folgende wichtigsten Begriff τεῖχος mit umfasst, während von dem Graben allein nicht wohl passend gesagt werden würde νηῶν τε καὶ αὐτῶν εἶλαρ und vor allem nicht ἄρρηκτον. La Roche u. A. schreiben ᾗ ἔπι. — Nur hier kommt die Formel ἔλποντο (δὲ) θυμῷ ohne Negation vor: vgl. Fulda, Untersuchungen, p. 203. — 70. Der Vers fehlt in den besten Handschriften, vgl. la Roche. — V. 71 haben die besten Handschriften ὅτε, welches auch nach Didymos die Lesart Aristarchs war, dagegen ist 72 die bestbeglaubigte handschr. Lesart ὅτι. Von den neueren Herausgebern haben unter der Voraussetzung, dass Aristarch auch 72 ὅτε schrieb, Spitzner, Bekker, Doederlein, Koch, Baeumlein in beiden Versen ὅτε geschrieben, doch in wesentlich verschiedener Auffassung. Doederlein ergänzt nach

ᾔδεα sowohl, als nach οἶδα aus dem Vorhergehenden ἀπολουμένους Ἀχαιούς, so dass ὅτε in beiden Fällen einen gewöhnlichen Temporalsatz bilde, dagegen fasst Bekker, hom. Blätt. I, p. 151 οἶδα ὅτε in dem Sinne von *memini cum*, während Koch erklärt: ich wusste (die Zeit) als u. s. w. Den Handschriften sind gefolgt Faesi-Franke, Dindorf, la Roche, indem sie 71 ὅτε, 72 ὅτι schreiben und den Inhalt des Temporalsatzes mit ὅτε nach Θ 406. Ο 18. Υ 188. Φ 396. π 424. ω 115 als Object zu ᾔδεα verstehen (vgl. *memini quum*). Düntzer endlich hat in beiden Versen ὅτι geschrieben. Die Lesart ὅτε — ὅτι ist erläutert und empfohlen von Friedlaender, de coniunctionis ὅτε apud Hom. vi et usu, p. 8 f., dogegen hat Capelle im Philol. XXXVI, p. 199 jetzt ὅτε — ὅτε im Sinne gewöhnlicher Temporalsätze mit Ergänzung von νωνύμνους ἀπολεῖσθαι — Ἀχαιούς als Object zu ᾔδεα, wie zu οἶδα zu begründen gesucht. Die Sachlage ist jetzt wesentlich verändert, seit man aus la Roches kritischer Ausgabe weiss, dass V. 70 in den besten Handschriften fehlt: damit schwindet die Möglichkeit daraus das Object für ᾔδεα und οἶδα zu entnehmen. Da aber der Inhalt von V. 69 als eine auf die augenblickliche Erfahrung sich gründende Vermuthung sich jedenfalls für ᾔδεα nicht als Object eignet, so sind wir, um ein solches zu gewinnen, auf den Nebensatz mit ὅτε hingewiesen. Bei dieser Auffassung nimmt nun Capelle nicht unbegründeten Anstoss an dem Plusqumperfect ᾔδεα: es scheint, dass οἶδα zu erwarten sei, wie denn la Roche, freilich ungenau, übersetzt: ich weiss mich der Zeit zu erinnern, wo. Dieser Anstoss ist begründet, wenn οἶδα hier wirklich, wie π 424, in der Bedeutung sich erinnern stände. Aber es ist klar, dass οἶδα im zweiten Gliede (72) in diesem Sinne nicht steht, sondern in der Bedeutung: es ist mir bewusst, ich weiss aus Erfahrung. Die anaphorische Gleichstellung von ᾔδεα μὲν — οἶδα δέ lässt aber nicht zu, dasselbe Verbum im ersten Gliede in anderem Sinne zu fassen, somit heisst ᾔδεα es war mir bewusst durch das was ich erfuhr. Diese Bedeutung zeigt sich klar Θ 406 ὄφρ' εἰδῇ γλαυκῶπις, ὅτ' ἂν ᾧ πατρὶ μάχηται: d. i. auf dass sie zur Erkenntniss komme, durch Schaden klug werde, wenn sie gegen ihren Vater kämpfen will. Aber gesetzt auch, man könnte zu ᾔδεα und οἶδα auch nach Wegfall von V. 70 aus dem Zusammenhang ein allgemeines Object 'dies' oder 'die verderblichen Absichten des Zeus' entnehmen, wie Pierron will, so würde sich eine eigenthümliche Differenz zwischen den beiden Haupt- und den beiden Nebensätzen ergeben. Während nämlich von den beiden anaphorischen Gliedern das erste ᾔδεα μέν nur das zweite οἶδα δέ vorbereitet, so dass auf diesem der Hauptnachdruck liegt, würde zwischen den temporalen Nebensätzen das umgekehrte Verhältniss stattfinden, da der Gedanke, dass er die verderblichen Pläne des Zeus schon erkannt habe, wo er den Achaeern noch gnädig beistand, dem

ersten Gliede vielmehr das Uebergewicht über das zweite geben würde. Wie viel natürlicher ist der Gegensatz: so gewiss es (früher) mir bewusst war, als er den Achaeern gnädig beistand, so gewiss ist es mir jetzt bewusst, wo (oder dass?) er jene erhöht, unsere Kraft und Arme aber gebunden hat. Kann man an der Richtigkeit dieses Gegensatzes nicht zweifeln, so bleibt nur noch die Frage, ob in 72 ὅτε oder ὅτι vorzuziehen sei. Die Gleichförmigkeit der anaphorischen Glieder scheint auch hier für ὅτε zu sprechen, die Sache wird aber dadurch zweifelhaft, dass der temporale Gegensatz im zweiten Gliede ausdrücklich durch νῦν angezeigt ist. Danach ist die temporale Umschreibung des Objects durch ὅτε hier jedenfalls nicht erforderlich, der durch die Handschriften beglaubigte Wechsel der Construction von ὅτε und ὅτι lässt sich aber mit Friedlaender sehr wohl in der Weise rechtfertigen, dass in der ersteren Construction ein mehr objectiver Ausdruck einer allen bekannten Thatsache, in der letzteren der mehr subjective Ausdruck des eignen Urtheils über die vorliegenden Verhältnisse zu erkennen sei. — 76. δῖος als Epitheton von ἅλς erörtert Goebel in der Zeitschr. für Gymn. 1855, IX, p. 544 f. Es wird mit wenigen Ausnahmen nur da angewendet, wo von einem Hinablassen der Fahrzeuge ins Meer die Rede ist. Es scheint daher 'ein Ausfluss der Stimmung, worin sich der Mensch beim Antritt einer Seefahrt befindet; es liegt darin gleichsam ein frommer Aufblick, ein halblautes Gebet zu den Gottheiten des Meeres, das Fahrzeug zu glücklicher Fahrt in Obhut zu nehmen'. Wo jene fromme Stimmung nicht sein kann, fehlt daher das Epitheton, so unten V. 97. 100, wo Odysseus den Vorschlag zur Abfahrt zurückweist, und 106, wo Agamemnon seinen Plan aufgegeben hat. — 77. Ueber ὁρμίζειν vgl. Grashoff, das Schiff bei Homer und Hesiod, p. 29 f. — 78. Ueber die nur hier vorkommende Form ἀβρότη vgl. Buttmann, Lexilog. I[4], p. 127 f. und über die Bedeutung Schuster', Untersuchungen über die homerischen stabilen Beiwörter I, p. 23 f., nach welchem dem Dichter auch hier die Beziehung auf den erquickenden Schlaf vorgeschwebt habe. — 79. Grossmann, Homerica, p. 27 erklärt ἐρυσαίμεθα *ex periculo eripiamus conservemusque naves omnes*, da sonst von dem Hinabziehen der Schiffe nur das Activ ἐρύειν gebräuchlich ist. — 80. Ueber das nur hier sich findende ἀνὰ νύκτα und den daran sich schliessenden späteren temporalen Gebrauch von ἀνά handelt Spitzner, de vi et usu praepositionum ἀνά et κατά apud Homerum, p. 15. — 81. Die von Friedlaender, Analecta Hom., p. 17 vorgeschlagene Ausscheidung von V. 81, weil beide Verse im Wesentlichen dasselbe besagen und wegen des Asyndeton, ist mit Recht zurückgewiesen von Bekker, hom. Blätt. II, p. 39 f., nach dem der erste Vers den Versuch der Flucht zeigt, der zweite den Erfolg (προφυγεῖν = ἐκφυγεῖν), jener, was zu thun ist, dieser, was zu hoffen. 'Das Asyndeton aber passt

hier, wie *O* 511 und ζ 282'. Vgl. auch Doederlein zur Stelle, welcher beide Verse, aber in veränderter Auffassung, umstellen möchte.

87—102. Zur Erklärung solcher Conjunctivformen, wie *φθιόμεσθα* V. 87, fälschlich bezeichnet: 'mit verkürztem Modusvocal', vgl. G. Curtius, das Verbum der griech. Spr. II, p. 55 ff., auch Stier in G. Curtius' Stud., II, p. 127 ff. — 91. Zu der sinnlichen Ausdrucksweise *μῦθον διὰ στόμα ἄγεσθαι* vgl. *πάλιν λάζετο μῦθον* ν 254, Δ 357, sowie die Wendungen α 64 und die im Anhang zu ρ 57 behandelte *τῇ δ' ἄπτερος ἔπλετο μῦθος*. — 92. Ueber den nur hier und ϑ 240 vorkommenden Zusatz von *φρεσίν* bei *ἐπίστασθαι* vgl. Fulda, Untersuchungen, p. 125. — V. 95 wurde von Aristophanes und Aristarch verworfen: '*ἀθετεῖται ὅτι εἰ μὲν ἀπεδέχετο αὐτὸν κατά τι, ἐνεχώρει, νῦν δὲ μόνον ἐμέμφετο. καὶ διὰ τὸ ἐν ἄλλῳ τόπῳ* (*P* 173) *δεόντως φέρεσθαι*'. Aristonic., ed. Friedlaender, p. 229. Auch Nitzsch, Sagenpoesie, p. 132 und die neueren Herausgeber haben denselben ausgeschieden, nur la Roche in der Schulausgabe findet keinen Anstoss, indem er das *νῦν δέ* im Gegensatz zu V. 92 versteht: 'jetzt aber (*ἐπεὶ οὐκ ἄρτια βάζεις*) muss ich dich tadeln'. Aber die Correctheit dieses Gegensatzes ist zu bezweifeln, vgl. auch Benicken, Studien und Forschungen, I, p. 54 f. — 101. Zur Etymologie und Bedeutung von *παπταίνω* vgl. Goebel, Lexilog. I, p. 101 ff., welcher zeigt, dass der Begriff des Aengstlichen in dem Worte an sich nicht liegt. — 102. Axt, Conject. Hom., p. 10, vermuthet an Stelle von *ἔνθα κε* ohne Grund *ἔνθα δέ*.

114—132. Vers 114 hat im Cod. A den Obelos: Zenodot und Aristophanes verwarfen denselben nach dem Schol., ob auch Aristarch, bleibt ungewiss, vgl. la Roche, Schulausgabe, im Anhang zur Stelle. Grund der Athetese mag für die alten Kritiker gewesen sein, dass nach späterer Sage die vor Theben gefallenen Sieben in Eleusis begraben waren, indess zeigte man nach Pausan. 9, 18, 2 auch in Theben ein Grab des Tydeus. Die Neueren führen als Grund für die Athetese an, dass die Nennung des Vaters hier voreilig sei, weil Diomedes erst 119 f. auf ihn komme. Da aber der Name hier gar nicht erwähnt wird, die Nennung desselben aber nach der Ankündigung 113 nothwendig scheint, so haben sich Franke und Düntzer gegen die Athetese erklärt, ebenso la Roche, während die übrigen Herausgeber den Vers verwarfen. Vgl. übrigens die eingehende Erörterung von Benicken, Studien und Forschungen I, p. 51 ff., welcher den Vers verwirft. Uebrigens ist Nitzsch, Beiträge, p. 373, Anmerk. 84, geneigt, 'die geschwätzige Genealogie 115—127 oder 125' auszuscheiden. Auch la Roche in Zeitschr. f. oesterr. Gymn. 1863, p. 168, verwirft 114—125. Ueber die Sage des Geschlechts vgl. Preller, griech. Myth. II, p. 203, auch Nitzsch, Beiträge, p. 181. —

125. Die handschriftliche Lesart ist *ὥς ἐτεόν περ*, nur Vrat. d hat *ὥς ἐτεόν γε*, aber als die Lesart Aristarchs ist von Didymos ausdrücklich bezeugt: *εἰ ἐτεόν περ*. Gegen das von Spitzner vermuthete *εἰ ἐτεόν γε* spricht Lange, der hom. Gebrauch der Partikel *εἰ* II, p. 553, Anmerk. 76, dessen Erklärung, p. 554 f., ich gefolgt bin. — 132. Ueber die Wendung *ἦρα φέρειν* vgl. den Anhang zu γ 164.

135—152. Zu dieser Partie vgl. die Einleitung, p. 56 f., und dazu Lachmanns Betrachtungen, p. 58, Cauer, Urform, p. 37 und 40, Benicken, Studien und Forschungen I, p. 61 ff. — 142. Die Handschriften A G H bei la Roche haben *ὥς ἀπόλοιτο*, die übrigen *ὧς*, und so schreiben die Herausgeber, nur Doederlein zur Stelle vermuthete *ὥς*: *quam vellem ut periret*, weil das demonstrative *ὧς* keine recht passende Beziehung habe. In der That sind die Erklärungen von *ὧς* wenig befriedigend: Schol., ed. Dindorf II, p. 40: *οὕτως ὡς Ἕλληνες. ἢ ὡς ἡμᾶς θέλει. ἢ ὡς ἔστιν ἀκλεής*; Düntzer: wie er die Achaeer untergehen sieht, Faesi: wie er selbst die Achaeer hinmorden sieht und sich darüber noch freut, Koch: wie jetzt die Achaeer, oder auch, wie er sich jetzt unseres Elendes freut. Gleichwohl hat man die Lesart *ὧς* mit Recht der andern vorgezogen, weil die Stellung des wünschenden *ὥς* nach dem vorhergehenden *ὁ μέν* unerhört wäre, und es gilt nur die richtige Beziehung von *ὧς* zu ermitteln. Den Schlüssel dazu muss der Zusatz *θεὸς δέ ἑ σιφλώσειεν* geben, in welchem freilich das Verbum *σιφλόω* dunkel ist. Die Erklärer fassen dasselbe nach dem Vorgange der Alten in dem allgemeinen Sinne verderben, allein diese Erklärung weist Goebel, Lexilog. I, p. 477, mit Recht zurück, weil der Zusatz dann nur eine müssige Wiederholung des voraufgegangenen Begriffes *ἀπόλοιτο* enthielte: 'in *σιφλώσειεν* muss etwas Besonderes und Neues gesagt sein'. Goebel erklärt nun seinerseits auf Grund der von *σιφλός* von den Alten gegebenen Erklärungen *ἐπίμωμος, μωμητός, αἰσχρός* u. a.: möge ihn die Gottheit zu Schanden, bezw. zum Spotte werden lassen (mit seiner frevlen Schadenfreude). Diese Erklärung wäre wohl ansprechend und jedenfalls der gewöhnlichen vorzuziehen, indess vermisse ich auch so eine völlig befriedigende Beziehung von *ὧς*. Nun geben die Schol. für *σιφλώσειεν* an erster Stelle die Erklärung *τυφλώσειεν*, womit die Angabe des Etym. Magnum: *σιφλός· ὁ ἐσινωμένος τοὺς ὀφθαλμούς* zusammentrifft: dürfen wir dieser Deutung trauen, so erhält *ὧς* dadurch eine sichere und treffende Beziehung auf *δερκομένῳ*, dessen betonte Stellung ebensosehr, wie die besondere Kraft seiner Bedeutung (vgl. G. Curtius, Etym.[4], p. 99: der helle leuchtende Glanz ausstrahlende Blick) in das Gewicht fällt. Denn nun ergiebt sich der Zusammenhang: aber möge jener so, wie er dasteht und leuchtenden Blicks sich weidet an dem Gemetzel und der Flucht der Achaeer, zu Grunde gehen und ihn die Gottheit

mit Blindheit schlagen. Zu der Art, wie die Verwünschung hier an die gegebene Situation angeknüpft wird, vergleiche man aber *H* 99 f., auch *Γ* 300.

153—186. Ueber Anknüpfung und Einleitung der Erzählung vgl. die Einleitung, p. 49. 58 f., und dazu Hermann, de interpolationibus Hom., p. 13, Cauer, Urform, p. 38 f., Bischoff im Philol., XXXIV, p. 21, Jacob, p. 276 f., Bergk, griech. Literaturgesch., I, 609. — 162. Nach Bentleys Vorschlag schreibt Bekker[2] statt des handschriftlichen *ἐντύνασαν ἓ αὐτὴν* — *ἐντύνασα Ϝὲ αὐτήν*, was er durch eine Constructio ad sensum zu erklären sucht, indem die vorhergehende Formel = *ἐβουλεύσατο*, vgl. Homer. Blätt. I, p. 226, und dagegen Cauer in G. Curtius' Stud. VII, p. 122, welcher diese Construction mit Recht sehr hart findet. — 163. Die Schwierigkeiten der Stelle erörtert eingehend L. Lange, der hom. Gebr. der Partikel *εἰ* I, p. 414 ff. Da nach vorausgehendem *εἰ* (nicht *εἴ κε*) der Conjunctiv *χεύῃ* wechselnd mit dem Optativ *ἱμείραιτο* ohne alle Analogie ist, so vermuthet derselbe nach Thierschs Vorgang als ursprüngliche Lesart *χεύει'*, worauf die Lesart *χεύει* im Vindob. 5 führt. Dieselbe Vermuthung haben Bekker, Baeumlein und Doederlein ausgesprochen. Ebenso vermuthet Naber, quaestt. Hom., p. 94, *χεύαι*. Dagegen schlägt van Herwerden, quaestiunculae ep. et eleg., p. 24 f. folgende Verbesserung der Stelle vor:

> *ἧδε δέ Ϝοι κατὰ θυμὸν ἀρίστη φαίνετο βουλή,*
> *ἐλθέμεν εἰς Ἴδην ἐῢ ἐντύνασά Ϝε αὐτήν*
> — *εἴ πως ἱμείραιτο παραδραθέειν φιλότητι*
> *Ϝῷ χροΐ* — *ἠδέ Ϝοι ὕπνον ἀπήμονά τε λιαρόν τε*
> *χεῦαι ἐπὶ βλεφάροισιν ἰδὲ φρεσὶ πευκαλίμῃσιν.*

— *πευκάλιμος* erklärt jetzt Goebel, Lexilog. I, p. 230, aus einer W. (σ)πυ + κ glänzend, hell: 'Ξ 165 soll dem Zeus Schlaf auf die Augenlider und in seinen (feurigen) hellen Geist gesenkt werden. Zeus' Geist soll dadurch umnebelt werden, damit er die Vorgänge auf dem Schlachtfelde zeitweilig nicht sehe'. — 168. Zur Auffassung des Dativs *κληῗδι* als Sociativus vgl. Mommsen, Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Praepositionen, p. 42. — 172. *ἑδανός*, von den alten Grammatikern durch *ἡδύς* erklärt, wird trotz Buttmanns Lexilog. II[2], p. 12, Zweifeln jetzt allgemein auf W. *ἁδ* (σϜαδ) in *ἁνδάνω* zurückgeführt: vgl. G. Curtius, Etymol.[4], p. 228, und ist = lieblich. — 173 f. Aristarch glaubte aus dieser Stelle schliessen zu dürfen, dass Homer eine gleiche Entfernung vom Gipfel des Olymp bis zum Himmel und ebenso bis zur Erde angenommen habe: vgl. Lehrs, Arist.[2], p. 167, er verstand nämlich hier, wie an einigen andern Stellen, *ἔμπης* in dem Sinne von *ὁμοίως*, vgl. Lehrs, Arist.[2], p. 143. Goebel, Lexil. I, p. 119, erklärt *ἔμπης* = völlig. — 179. Ueber die Buntwirkerei bei den Alten vgl. H. Blümner, Technologie

und Terminologie der Gewerbe und Künste I, p. 153 f., auch den Anhang zu *Γ* 126. Den eigenthümlichen Schnitt des Gewandes der Here erläutert Helbig 'Im neuen Reich', 1874, I, p. 725, indem er etruskische Denkmäler zum Vergleich heranzieht, also: 'Das Gewand der Göttin war längs der Brust geschlitzt. Wenn es heisst, es sei daselbst mit Fibulae zusammengefasst worden, so kann dies nur dahin erklärt werden, dass auf der einen Seite des Schlitzes die Fibulae, auf der andern, jeder einzelnen Fibula entsprechend, Ringe angenäht waren. Der Schluss wurde erzielt, indem die Nadeln der Fibulae in die Ringe eingeführt und dann in die Röhren eingelassen wurden, und ergab ein sich in verticaler Richtung entwickelndes ornamentales Schema, welches sich durch den Metallglanz seiner Bestandtheile von dem Grunde des Gewandes abhob'. Ueber den Gürtel mit den Troddeln 181 bemerkt derselbe: 'Gewiss haben wir es auch hier mit einem asiatischen Motive zu thun. Auf assyrischen Denkmälern sind an den Gürteln der Hofleute öfters lange, bis zu den Fussknöcheln herabhängende Quasten befestigt und ähnlich beschaffen waren gewiss die 'Beutel', wie gewöhnlich übersetzt wird, die von den Gürteln der Jüdinnen des alt. Testam. herabhingen'. — 183. Ueber die Ableitung und Erklärung von *μορόεντα* vgl. den Anhang zu σ 298, und dazu jetzt Clemm in G. Curtius' Stud. VIII, p. 111 f., auch Helbig 'Im neuen Reich', 1874, I, p. 732 f. — 185. *νηγάτεος* erklärt jetzt Schmalfeld in Jahrbb. f. Philol., Suppl. VIII, p. 293 ff., aus Sscr. *snih* = mit Oel gesalbt und darum glänzend, und glänzend überhaupt, hier strahlend, blitzend.

190—223. Ueber die Auffassung der Frage 190 und die Bedeutung der Optative vgl. Praetorius, der homerische Gebrauch von *ἦ* (*ἦε*) in Fragsätzen, p. 20. — 198. In *νῦν* sieht Cobet, Miscell. crit. 393, hier, wie 219. 271 und an zahlreichen andern Stellen den Fehler eines Abschreibers, wofür die enklitische Form *νυν*, welche als ionische Form = *οὖν*, herzustellen sei. Derselbe vermuthet V. 199 statt *δαμνᾷ* als ursprüngliche Lesart *δάμνασαι*. — 200. Ueber den Wechsel der Femininform *πολύφορβος* und *πολυφόρβη* und ähnliches vgl. Ellendt, drei homerische Abhandl., p. 7. — *πεῖραρ* erklärt Goebel, Lexil. I, p. 529: Rand (Rundung) und glaubt den ursprünglichen Begriff der Rundung hier und δ 563. Θ 478 noch zu erkennen: da der Dichter sich die Erde als runde Scheibe vorstellte. — 201. Ueber den Okeanos als den Allvater und Tethys die Allmutter vgl. Völcker, über homer. Geographie und Weltkunde, p. 99 f., Preller, griech. Myth. I, p. 27 f., Welcker, griech. Götterlehre I, p. 292, Schoemann, Opusc. II, p. 29 ff. 48. 154, Naegelsbach, hom. Theol.[2], p. 79 f., Gladstone, hom. Stud., p. 221, Robiou, Questions Homériques in Bibliothèque de l'école des hautes études, XXVII. fasc., p. 17. — 202. *οἵ με σφοῖσι* haben nach la Roche die besten Handschriften und dies war auch

Aristarchs Lesart, vgl. la Roche, hom. Textkritik, p. 126. — 203. Ueber εὐρύοπα vgl. jetzt Goebel, Lexilogus zu Homer, Berlin 1878, I, p. 9 ff., welcher die Bedeutung 'weithin schallend, donnernd', namentlich aus der Situation der einzelnen Stellen ausführlich begründet. — 204. Ueber ἀτρύγετος als Beiwort des Meeres vgl. Goebel in Zeitschr. f. Gymn. IX, p. 542. — Zur Wiederholung der Begriffe φιλότητος 207, φίλον 208, φιλότητι 209, φίλη 210 vgl. Lehrs, Arist.², p. 454 ff. — 208. Ueber die Besonderheit der Wendung κείνω — παραιπεπιθοῦσα φίλον κῆρ vgl. Fulda, Untersuchungen, p. 159. — 213. 'ἀθετεῖται, ὅτι ἐκλύει τὴν χάριν, εἰ ἕνεκα τοῦ Διὸς δίδωσι καὶ οὐκ αὐτῆς.' Aristonic., ed. Friedlaender, p. 233, vgl. Schwidop, de versibus quos Aristarchus — obelo notavit, p. 44, welcher der Athetese zustimmt. Von den neueren Herausgebern hat Bekker den Vers verworfen. — 214. Vom Gürtel der Aphrodite im asiatischen Cult spricht Waltz, de Nemesi Graecorum, Tübingen 1852, p. 17. Ueber denselben bemerkt Welcker, griech. Götterlehre II, p. 150: 'Der Kestos — ist nicht magisch, so wenig als die Aegis des Zeus und der Athene, die Sohlen der Götter, sondern dämonisch: so reizend ist sie, dass auch was sie nur berührt hat, von ihrem Reize durchdrungen ist, und es ist zu verwundern, dass Aristarch und andre Grammatiker den Grund und Sinn in dem Band als solchem suchen mochten.' — 215. An Stelle des handschriftlichen τέτυκτο will Naber, quaestt. Hom., p. 109, das Praesens τέτυκται herstellen, was der Lips. und Schol. Ο 322 bei la Roche haben. — 222. Kvičala, Vergilstudien, Prag 1878, p. 98 bemerkt gelegentlich, dass bei Homer mit Ausnahme von Φ 508 den beiden höchsten Gottheiten nur ein μειδῆσαι, μειδιᾶν beigelegt wird, nicht ein γελᾶν, wie den übrigen Göttern, doch auch von dem ernsten, majestätisch würdevollen Poseidon heisst es ϑ 344 οὐδὲ Ποσειδάωνα γέλως ἔχε.

226—241. Ueber Pierien und die pierische Poesie vgl. O. Müller, griech. Literaturgesch. I, p. 44, Nitzsch, Beiträge, p. 35 ff., über ἐρατεινή als Beiwort von Landschaften Gladstone, hom. Stud., p. 446. — 230. Einen König Thoas auf Lemnos erwähnt Herod. VI, 138. — Daraus, dass Hypnos hier von Here aus Lemnos abgeholt wird, vermuthet Welcker, kleine Schriften III, p. 92, dass es in Lemnos ein Schlaforakel gab. Einen andern Grund vermuthet Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 611. — 234. Nur an 5 Stellen finden sich die Partikeln ἠμέν — ἠδέ so verwandt, dass damit zwei in engster Beziehung zu einander stehende Gedanken im Sinne von *ut — ita* parallelisiert werden: Α 453. Η 301. Ξ 234. Π 236. ϑ 383. Wolf schrieb hier ἦ μέν — ἠδέ, die neueren Herausgeber dagegen ἠμέν — ἠδέ übereinstimmend mit den Stellen, wo mit diesen Partikeln einzelne Begriffe verbunden werden. Allein mag auch die versichernde Bedeutung des ἦ in diesen Partikelverbindungen bei der einfachen Gegenüberstellung

von Begriffen allmählich erloschen sein, an diesen fünf Stellen ist die ursprüngliche Kraft des ἦ sicher empfunden. Man beachte, dass drei von diesen Stellen sich im Gebete oder einer Bitte finden, aber auch die zwei andern haben einen gehobenen, man kann sagen feierlichen Ton. Nur bei der Schreibung ἦ μὲν — ἦ δέ wird die wahre Bedeutung der Partikeln zum Ausdruck kommen. Auch ist die handschriftliche Ueberlieferung dieser Schreibung nicht ungünstig. Η 301 geben Laurentian. 15, Eustath. u. A. ἦ μέν, Ξ 234 Eustath. u. A. ἦ μέν, Laurent. 3 ἦμεν, Π 236 Laurent. 3 u. A. ἦ μέν und ϑ 383 haben die meisten Handschr. neben ἦ μέν auch ἦ δέ. — 235. Aristarch las χάριν εἰδέω, vgl. darüber Cobet, Miscell. crit., p. 287.

245. Immer wieder ist man bemüht, da, wo in demselben Satze ἄν und κεν zugleich vorkommen, eine von beiden Partikeln als ungehörig auszumerzen, so van Herwerden, Quaestiunculae epicae et eleg., p. 20 (Ν 127), Nauck in der Ausgabe der Odyssee (zu ε 361. ζ 259), Peppmüller, Commentar des 24. Buches der Ilias, p. 205 (Ω 437). Dem gegenüber stehen die Versuche, den Unterschied beider Partikeln festzustellen, vgl. Philol. XXIX, p. 133 ff., Delbrück, Gebrauch des Conjunctivs und Optativs, p. 84 ff. und L. Lange, der hom. Gebrauch der Partikel εἰ I, p. 353 (47), Anm. 49, und II, p. 489 (183). Nach allen diesen Untersuchungen ist nicht zu zweifeln, dass bei aller Verwandtschaft der Bedeutung ein nicht unwesentlicher Unterschied im Gebrauch beider Partikeln besteht, so schwer es auch ist, denselben klar in Worte zu fassen. Sorgfältige Beobachtung und Prüfung des Gebrauchs wird auch hier im Einzelnen noch manches klarer stellen und auch die Versuche, die combinierte Verwendung der Partikeln zu beseitigen, als unbegründet und verfehlt nachweisen. Sehr belehrend ist die Vergleichung unserer Stelle ἄλλον μέν κεν ἐγώ γε ϑεῶν αἰειγενετάων ῥεῖα κατευνήσαιμι, καὶ ἂν ποταμοῖο ῥέεϑρα mit Ω 437 σοὶ δ' ἂν ἐγὼ πομπὸς καί κε κλυτὸν Ἄργος ἱκοίμην, wo Kühner, ausführl. Gramm. II, p. 214, zwei coordinierte Sätze annimmt, und zu ἄν im ersten εἴην ergänzen will, während Peppmüller statt δ' ἄν — δ' αὖ vermuthet. Unsere Stelle unterscheidet sich von jener dadurch, das ein Optativ mit κέν vorausgeht und ein zweites Object mit steigerndem καὶ ἄν hinzugefügt wird, während dort ἄν zum Verbum gehört und das steigernde καί mit κέ verbunden ist. Zu beiden Erscheinungen liegen Parallelen vor: steigerndes καί unmittelbar vor ἄν Ε 362 ὃς νῦν γε καὶ ἂν Διὶ πατρὶ μάχοιτο, ζ 300 καὶ ἂν πάις ἡγήσαιτο, steigerndes καί vor κεν λ 375 καί κεν ἐς ἠῶ δῖαν ἀνασχοίμην. Stellen, wie diese, legen durch die Stellung der Partikel die Annahme nahe, dass ἄν und κέ in ihrem Gebrauch nicht darauf beschränkt sind, in Verbindung mit dem Optativ die potentiale Natur desselben schärfer zu markieren, indem sie auf die unbestimmt bedingte Verwirklichung des Angenommenen, die

in einem (ἄν) oder irgend einem (κεν) Falle eintreten kann, aufmerksam machen (Lange), sondern auch in Verbindung mit einzelnen Begriffen eine darin enthaltene bestimmte Fallsetzung gleichsam vorbereiten oder markieren. So scheint z. B. ζ 300 verstanden werden zu müssen: selbst eintretenden Falls ein Kind könnte das Haus zeigen, sodass also der Optativ hier von ἄν ganz unberührt bleibt, die Partikel vielmehr lediglich die Setzung von παῖς als Subject einleitet. Verglichen kann auch werden die Beziehung von μή auf einzelne Begriffe ohne Verbum, vgl. Α 295. Danach lässt sich aber die Combination beider Partikeln in den obigen Stellen, wie ich glaube, genügend erklären. In Ξ 245 zunächst hat κέ offenbar die gewöhnliche Function der Partikel, die potentiale Natur des Optativs zu markieren, dagegen bereitet ἄν in dem Sinne von 'eintretenden Falls' (eventuell) die Setzung des besondern Objects ποταμοῖο ῥέεθρα vor, ohne dass etwa das Verbum aus dem Vorhergehenden zu ergänzen wäre. Völlig entsprechend ist Ω 437, nur dass die Partikeln ihre Rollen getauscht haben: ganz unerhört wäre die von Kühner geforderte Ergänzung von εἴην zu ἄν. Verwandt, aber ausgezeichnet durch doppeltes κέ nach vorhergehendem ἄν ist Ν 127 ἃς οὔτ' ἄν κεν Ἄρης ὀνόσαιτο μετελθών, οὔτε κ' Ἀθηναίη, wo Nauck statt ἃς οὔτ' ἄν κεν schreiben will ἀς οὔ τοί κεν, und statt οὔτε κ' Ἀθηναίη — οὐδέ κ' Ἀθ., van Herwerden ἃς οὔτ' ἄρ κεν statt ἃς οὔτ' ἄν κεν, — und ähnlich δ 733 τῷ κε μάλ' ἤ κεν ἔμεινε καὶ ἐσσύμενός περ ὁδοῖο, ἤ κέ με τεθνηκυῖαν ἐνὶ μεγάροισιν ἔλειπεν. Bei der ersten Stelle befremdet uns jetzt nicht sowohl mehr die Combination von ἄν mit κέ, als die eines doppelten κέ mit οὔτε — οὔτε; es erklärt sich dieselbe indess aus der in der zweiten Stelle und sonst deutlich hervortretenden Neigung der Sprache, in disjunctiven Satzgliedern κέ zu wiederholen: so findet man ἤ κε — ἤ κε noch ξ 183 f., Υ 311, auch ἄλλον κε — ἄλλον κε δ 692. Mag daher auch οὔτε κε — οὔτε κε vereinzelt dastehen, so fehlt es doch nicht an Analogien, um die Combination zu begreifen. Hat ἄν dort die Function, die potentiale Bedeutung des Optativs zu markieren, so setzt das doppelte κέ nach der Disjunction οὔτε — οὔτε die beiden Subjecte als eventuell in Frage kommend: weder eintretenden Falls Ares, noch eintretenden Falls Athene. Dürfen wir ferner für die andere Stelle (δ 733) annehmen, dass das κέ in der Combination ἤ κε — ἤ κε nichts mit dem Modus des Verbums zu thun hat, dessen Bedeutung vielmehr durch das vorangestellte τῷ κε μάλα bestimmt wird, sondern nur die zwei unterschiedenen Möglichkeiten als eventuell eintretende Fälle hinstellt, sodass wir ἤ κε — ἤ κε verdeutschen können: einenfalls — andernfalls, so gewinnt dadurch auch die so eigenartige und schwierige Stelle δ 546 ἢ γάρ μιν ζωόν γε κιχήσεαι, ἤ κεν Ὀρέστης κτεῖνεν ὑποφθάμενος, σὺ δέ κεν τάφου ἀντιβολήσαις erwünschtes Licht. Bekker und Düntzer haben an Stelle

von κέν geschrieben καί, die übrigen Herausgeber erklären κέν meist in dem Sinne von πού, οἶμαι, Ameis: 'oder es müsste ihn (andernfalls, wenn das Erstere nicht stattfände) Orestes schon getödtet haben', ich selbst: 'kann sein, dass ihn Orestes schon getödtet hat'. Aber ohne Zweifel sah Nitzsch das Richtige, der bemerkt, dass ἤ κεν eng zusammengehöre und in dem Sinne von εἰ δὲ μή zu verstehen sei, und einfach übersetzt: 'andernfalls hat ihn Orestes getödtet'. Zu vergleichen sind für ἤ κε nach einem vorhergehenden ἤ ohne κέ noch Λ 431—433 und Χ 110; auch Χ 253 ἕλοιμί κεν, ἤ κεν ἁλοίην ist lehrreich: nur wenn man ἤ κεν als zusammengehörig fasst in dem Sinne von 'andernfalls', ist die Auffassung von ἁλοίην in concessivem Sinne möglich, welche Auffassung der potentialen durchaus vorzuziehen ist. — Im Uebrigen vgl. über die Combination von ἄν und κέ auch Baeumlein, Untersuchungen über die griech. Modi, p. 368 ff. — 248. Ueber ὅτε μή vgl. L. Lange, der hom. Gebrauch der Part. εἰ I, p. 465 f. — 249. Die bestbeglaubigte Lesart der Stelle ist ἄλλο τεὴ ἐπίνυσσεν ἐφετμή, daneben findet sich nach la Roche ἄλλοτε, ἤ in L (Vindobonensis 5), ἄλλοτε σὴ Cant. Vrat. b, ἄλλο τεῇ — ἐφετμῇι D (Laurentianus 15), ἄλλοτε ᾗ — ἐφετμῇ Stuttgart. Mor. Lips. Harl. u. a., auch ἄλλοτε σῇ ἐφετμῇ Vrat. A. Der syrische Palimpsest hat ΑΛΛΟΤΕΗ ..... ΕΦΕΤΜΗΙ und ΕΠΕΝΥΣΣΕΝ. Die neueren Herausgeber haben meist mit Aristarch geschrieben ἄλλο τεὴ ἐπίνυσσεν ἐφετμή, und verstehen diese Worte entweder, wie la Roche so, dass ἄλλο bedeuten soll sonst, ein ander Mal, nach Χ 232. Ψ 454, oder wie Faesi-Franke: hat mir eine andere (schmerzliche) Belehrung, Witzigung beigebracht, d. i. mich schon einmal in Schaden gebracht und dadurch klug gemacht, oder, wie Doederlein: ἄλλο sc. *aliud faciendum esse* (me docuit) *quam tu me nunc facere iubes*, indem πινύσσειν wie διδάσκειν mit doppeltem Accusativ stehe. Dagegen schreibt Düntzer: ἄλλοτε σὴ ἐπίνυσσεν ἐφετμή, indem er an dem ἄλλο der andern Lesart, welches gegen den homerischen Gebrauch in dem Sinne von ἄλλοτε zu nehmen sei, Anstoss nimmt. Alle diese Lesarten und Erklärungen verwerfend, verlangt jetzt Brugman, ein Problem der homerischen Textkritik, p. 63 f., auf Grund der Parallelen Α 590 und Υ 90 zunächst ἄλλοτε und vermuthet dann nach der Umschreibung des Scholiasten: οἷον τῇ σῇ ἐντολῇ ἐσωφρόνισέ με, als Lesart des Zenodot und zugleich als die ursprüngliche Lesart καὶ ἄλλοθ' ἑῇ ἐπίνυσσες ἐφετμῇ, wo ἑῇ nach der ursprünglichen allgemeinen Beziehung des Pronomens auf alle Personen hier in Bezug auf die zweite Person in dem Sinne von σῇ stehe. In der That spricht alles gegen ἄλλο: weder kann dasselbe nach homerischem Gebrauch für ἄλλοτε stehen, — die dafür von la Roche beigebrachten Stellen sind ganz anderer Art und beweisen nichts —, noch in dem von Doederlein gewollten Sinne, abgesehen vom Gedanken schon nicht wegen des

262 folgenden Gegensatzes, und auch die grammatisch noch am ersten zulässige Erklärung von Faesi-Franke kann nicht recht befriedigen, da, wie Düntzer mit Recht bemerkt, dieselbe hart ist, auch das *ἄλλο* ohne rechte Beziehung bleibt. Zwar sucht Kammer in Bursian's Jahresbericht 1877, V, p. 115 f. das Gewicht der Parallelstellen *Α* 590 und *Τ* 90 zu entkräften, indem er bemerkt, 'dass der Begriff des Klugmachens, Warnens (*πινύσσειν*) in Ξ 249 den Accusativ *ἄλλο* zu sich nehmen könne, nimmer aber die Begriffe *ῥῖψε* und *φόβησε*, die nur das Adverbium *ἄλλοτε* gestatten, dass diese beiden Verba mit jenem also gar nicht in Vergleich zu bringen seien'. Allein mag man auch zugeben, dass die Verbindung von *ἄλλο* mit *ἐπίνυσσε* sprachlich möglich und erträglicher sei, als etwa *ἄλλο φόβησε*, was übrigens sprachlich doch auch möglich: natürlicher scheint doch in dem Zusammenhange der Gedanken *ἄλλοτε*, wie auch Kammer selbst den Sinn: 'in einem andern Falle, ein andermal' verlangt. Denn der Schlafgott will offenbar sagen: denn nicht zum ersten Mal würde ich einen solchen Versuch machen, sondern ich habe schon einmal in deinem Auftrage einen solchen gemacht und er ist mir übel bekommen: und dem entspricht durchaus der Gedankenzusammmenhang an den Parallelstellen. Eine andere Frage ist, ob Brugman mit seiner Vermuthung das Richtige getroffen hat. Gegen dieselbe hat Kammer bemerkt, dass nach dem Zusammenhange, in welchem die Notiz über die Lesart Zenodots steht, im Anschluss an Aristarchs Lesart *ἄλλο τεὴ ἐπίνυσσεν ἐφετμή*, als Zenodots Lesart nur angenommen werden könne: *ἄλλο τεῇ ἐπίνυσσεν ἐφετμῇ* in dem Sinne: 'Zeus hat mich gewitzigt, und daran ist dein Auftrag schuld'. Immerhin ist bei der Seltsamkeit dieses Gedankens, wie Brugman vermuthet, ein Irrthum in der Angabe über Zenodots Lesart möglich, auch wäre der Gedanke, den Brugman durch seine Vermuthung gewinnt, keineswegs ungeschickt. Gleichwohl unterliegt die Ursprünglichkeit der von Brugman vermutheten Lesart einmal dem Bedenken, dass trotz der zahlreichen Varianten keine Spur auf die zweite Person des Verbums führt, sodann dem weiteren von Kammer geltend gemachten, dass man nicht begreift, wie Aristarch dazu kam, die zweite Person zu ändern, und nicht vielmehr einfach schrieb: *ἄλλο τεῇ ἐπίνυσσες ἐφετμῇ*. Bei dieser Lage der Dinge habe ich, da ich *ἄλλοτε* entschieden für nothwendig und ursprünglich halte, mit Düntzer mich für die allerdings mit einem metrischen Fehler behaftete Lesart des Cant. und Vrat. b *ἄλλοτε σὴ ἐπίνυσσεν ἐφετμή* entschieden.

261—268. L. Lange, der hom. Gebrauch der Partikel *εἰ* I, p. 430, erklärt solche *μη*sätze, wie den hier 261 vorliegenden, aus prohibitiven Fallsetzungssätzen: 'Zeus selbst würde gesagt haben: *μὴ ἕρδοιμι*: Fern sei die Setzung des Falls: ich möchte die Nacht kränken'. — 264. Nur hier findet sich die Formel *φρεσὶ σῇσι μενοινᾷς* mit der Praeposition *μετά*: vgl. Ξ 221. ζ 180. ο 111. β 34, bei Fulda, Untersuchungen, p. 232. — 265. Ueber *Ζῆν* vgl. den Anhang zu Θ 206. — Nach einer mit *τί ἦ δέ* eingeleiteten Frage folgt eine zweite mit *ἦ* ausser an dieser Stelle noch Ζ 55 f. ο 326 f. π 421—424. ρ 375 f. *Ο* 244 f. Mit Ausnahme der letzten Stelle hat überall die zweite Frage eine ironische Färbung, indem der Redende scheinbar auf die Intention des Angeredeten eingeht, demselben aber eine absurde Voraussetzung oder Absicht unterlegt: vgl. über diese ironischen Fragen mit *ἦ* auch Praetorius, der homerische Gebrauch von *ἦ* (*ἦε*) in Fragsätzen, p. 6. — 267. Zu *ὁπλοτεράων* vgl. Lehrs, Aristarch.[2], p. 180 ff., auch Schwidop, de versibus, quos Arist. — obelo notavit, p. 28 f. — 269. Der in den meisten und besten Handschriften fehlende Vers wurde auch von Nitzsch, Sagenpoesie, p. 170 als unecht erkannt. — *Πασιθέη* versteht Welcker, griech. Götterl. I, p. 696: 'die über alle gebeut' mit Beziehung auf den *Ὕπνος πανδαμάτωρ*, auch Fick, die griech. Personennamen, p. 115 sieht im zweiten Bestandtheil *θεὰ* Göttin, dagegen Preller, griech. Myth. I, p. 276 'die Wunderschöne' (*θέα* Schau) und Fedde, über Wortzusammensetzung im Homer I, p. 21 'die Allbegehrte' v. W. *θεσ* in *θεσσάμενοι*, *πολύθεστος*.

271 ff. Zu der im Anhange zu φ 91 angegebenen Literatur über *ἀάατος* kommt jetzt hinzu: Schaper, quae genera compositorum apud Homerum distinguenda sint, Coeslin 1873, p. 20 f., welcher die Bedeutung 'unverletzlich' behauptet; Clemm in G. Curtius' Stud. VIII, p. 64 ff., welcher für unsere Stelle die Bedeutung *non violandum*, für die Odysseestellen *non attingendum* (certamen) zu begründen sucht, ferner Goebel im Philol. XXXVI, p. 46 ff., welcher wegen der verschiedenen Quantität das Wort in der Ilias von dem der Odyssee trennt, jenes = *ἀ-άϝᾱ-τος* umnebelt, dumpfig, finster = *ἠερόεις*, dies = *ἀ-άϝᾰ-τος* umnebelt, bethört, thöricht, verrückt gefasst wissen will; Fick, vgl. Wörterb.[3] II, p. 231, s. *va*: *ἀάατος* d. i. *ἀ*+*α-ϝατο-ς* = ungeschädigt. — Ueber den Eid bei dem Wasser der Styx vgl. Schoemann, griech. Alterth. II, p. 263, Naegelsbach, hom. Theol.[2], p. 40, Putzsche, de iuramento Stygio, p. 24 und über die Anrufung der Titanen Naegelsbach, hom. Theol.[2], p. 82, die Titanensage überhaupt bei Homer Welcker, griech. Götterl. I, p. 262 f., Schoemann, Opp. II, p. 371. — Dass hier bei dem Berühren von Erde und Meer Here in gigantischer Grösse vorgestellt sei, nehmen Naegelsbach, hom. Theol.[2], p. 16 und Lehrs, populäre Aufsätze, p. 136 an, wogegen Nitzsch, Beiträge, p. 389 bemerkt, dass der Stand auf der Insel gedacht sein könne. — 273. Zu *μαρμαρέην* vgl. Goebel in Zeitschr. f. Gymn. IX, p. 527 f.: 'auf das Vibrirende des Glanzes weist gleichsam malerisch schon die Reduplication hin'. — 'Nur wenn das Meer im Ganzen ruhig daliegt, jedoch ein sanftes Schaukeln der Wellen bei wolkenlosem Himmel und hellem Sonnenscheine

statthat, tritt jene Erscheinung (das Glitzern des Meeres) ein.' — 274. 'Auch die Stelle Il. 14, 270 ff., wo Here bei den Titanen schwört, macht den Eindruck, als würden sie in der Unterwelt im Sinne der tiefen Erde gedacht.' Preller, griech. Myth. I, p. 50, Anm. — 278. Die Form ὄμνυε bezweifelt van Herwerden, quaestiunc. ep. et el., p. 25 ff. nnd vermuthet nach β 377 ὄμνυ.

290—327. Zur Frage nach der Verwandlung vgl. den Anhang zu *H* 59. — 291. Ueber die Göttersprache vgl. den Anhang zu κ 301 und dazu Ritz, de Hom. religionis auctore, Hersfeld 1862, I, p. 30 ff. und Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 112, Anmerk. 165. — 294. Die Form ἔρος, welche Ξ 315 unzweifelhaft feststeht, hält Brugman in Kuhn's Zeitschr. XXIII, p. 590 auch Γ 442 und hier für die ursprüngliche. — 295. Ueber den heimlichen Liebesverkehr zwischen Zeus und Here vgl. Welcker, griech. Götterl. I, p. 366 f., Preller, griech. Myth. I, p. 106 f., Schoemann, Opp. II, p. 48. — Ueber die Verbindung des Particips λήθοντε mit dem vorhergehenden Verbum vgl. Classen, Beobachtungen, p. 87. — 298. Ueber τόδ' ἱκάνεις vgl. den Anhang zu α 409. — 304—306. 'ἀθετοῦνται στίχοι γ', καὶ ἀστερίσκοι παράκεινται, ὅτι πρὸς μὲν Ἀφροδίτην δεόντως λέγονται (205—207), πρὸς δὲ τὸν Δία οὐκέτι· οὐ γὰρ προσεδεῖτο προφάσεως, ἔχουσα τὸν κεστὸν ἱμάντα. καὶ τάχ' ἂν συνεφώρμησεν αὐτῇ· οὐ δεῖ οὖν παρακινδυνεύειν.' Aristonic., ed. Friedlaend., p. 235. — 310. Zu dieser Stelle bemerkt Naber, quaestt. Hom., p. 101, dass μήπως hier und Υ 301, Ψ 428, ω 544 an Stelle von ὅπως μή gebraucht sei mit Indicativ futuri. Von dieser Auffassung ist ohne jeden Zweifel die Stelle Ψ 428 auszunehmen, wo die vorhergehenden Gedanken die Auffassung von μή πως im Sinne eines negativen Finalsatzes verbieten. Aber auch an den andern Stellen ist es mir trotz der zweimal vorkommenden anscheinend futurischen Form κεχολώσεται vor der Hand zweifelhaft, ob der μήsatz wirklich als abhängiger Finalsatz zu fassen ist, so dass die Möglichkeit einer Futurconstruction, wie später nach ὅπως μή annehmbar wäre. Nur eine umfassende Untersuchung des Gebrauchs der Partikel μή, sowie eine genaue Abgrenzung des Gebiets des Futurums und des Conjunctivs wird auch hier volle Klarheit schaffen. — 314. Zur Metathesis in τραπείομεν vgl. Siegismund in G. Curtius' Stud. V, p. 172 und den Anhang zu ϑ 292. — 317—327. 'ἀθετοῦνται στίχοι ια', ὅτι ἄκαιρος ἡ ἀπαρίθμησις τῶν ὀνομάτων· μᾶλλον γὰρ ἀλλοτριοῖ τὴν Ἥραν ἢ προσάγεται. καὶ ὁ ἐπειγόμενος συγκοιμηθῆναι διὰ τὴν τοῦ κεστοῦ δύναμιν πολυλογεῖ. καὶ Ἀριστοφάνης προηθέτει.' Aristonic., ed. Friedl., p. 235. Danach haben auch die meisten neueren Herausgeber und Kritiker die Verse mit Recht aus dem Text ausgeschieden. Vgl. Jacob, Entstehung d. Ilias, p. 280, Bernhardy, Grundriss d. griech. Lit.[3] II, 1, p. 168, Kiene, Composition der Ilias, p. 96. Anders urtheilen Cobet, Miscellan. critic., p. 237 und

Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 610. — 320. Ueber die Längung der Endsilbe in Περσῆα vgl. Hartel, hom. Stud. I, p. 43. — 325. Ueber Dionysos bei Homer vgl. Lehrs, Aristarch[2], p. 182 f., Gladstone, hom. Stud., p. 218 f., Naegelsbach, hom. Theol.[2], p. 116, Hort, vom Weine beim Homer, p. 3.

330 ff. Die verschiedenen Möglichkeiten der Interpunction in den folgenden Versen bis 336 erörtert Nicanor, ed. Friedlaender, p. 231 f., ohne sich jedoch zu entscheiden. Auch Rhode, Homer. Miscellen, Moers 1865, p. 17 kommt zu keiner sicheren Entscheidung. Unzweifelhaft ist nach allen Parallelen, wie Rhode nachweist, der Ausruf 330 für sich abgeschlossen. Weiterhin aber ergeben sich folgende drei Möglichkeiten: 1) man theilt den ganzen Gedankencomplex in zwei Satzgefüge: das erste von εἰ νῦν bis ἅπαντα, das zweite πῶς κ' ἔοι bis πεφράδοι — so Franke-Faesi und Koch; 2) man nimmt V. 331. 332 als Vordersatz zu der Frage πῶς κ' ἔοι = *quomodo id fieri possit*, beginnt mit εἴ τις νῶι einen neuen Vordersatz und schliesst daran οὐκ ἂν ἐγώ γε als Nachsatz — so Doederlein; 3) man fasst die V. 331—334 bis πεφράδοι als eine Periode, so dass sich um die Frage πῶς κ' ἔοι zwei Nebensätze mit εἰ gruppieren — so Bekker, Dindorf, Düntzer, la Roche. Gegen die zweite Möglichkeit spricht, wie Rhode richtig bemerkt, dass durch diese Verbindung die Verse ganz zerrissen werden und das Asyndeton εἰ νῦν — ἔοι, εἴ τις νῶι seines Gleichen im Homer nicht haben würde. Dazu kommen die von Lange, der hom. Gebrauch der Partikel εἰ I, p. 450 ff. behandelten Parallelen φ 195 ff., σ 357 ff. und namentlich σ 223 ff., wo kein Zweifel besteht, dass die vorangestellte Frage den Nachsatz für den folgenden εἰsatz bildet, obwohl noch ein weiterer Satz folgt, welcher an sich zu dem εἰsatz den Nachsatz bilden könnte. Bei der dritten Möglichkeit wäre gegen die Gruppierung von zwei εἰsätzen um einen Nachsatz an sich nichts einzuwenden, da Beispiele dieser Art nicht so ganz selten sind, vgl. die von Rhode angeführten Stellen *B* 261, *E* 212, *Π* 746, auch π 274. Aber Schwierigkeiten macht der Satz τὰ δὲ προπέφανται ἅπαντα. Fasst man denselben mit la Roche als parataktischen Vertreter eines untergeordneten Zeitsatzes: 'während dies alles von weitem sichtbar ist', oder mit Düntzer parenthetisch, so wird damit ein für den Gedanken besonders wichtiges Moment ungebührlich in den Hintergrund gerückt; die parenthetische Auffassung vollends wird dadurch geradezu unmöglich, dass die Frage πῶς κ' ἔοι eben an die in diesem Satze enthaltene Thatsache anschliesst, indem sie auf die daraus sich möglicher Weise ergebenden Folgen aufmerksam macht. Offenbar steht der Satz τὰ δὲ προπέφανται nicht auf gleicher Stufe mit dem Inhalt des vorhergehenden εἰsatzes, da letzterer die gegebene Voraussetzung enthält, auf Grund deren Here ihre Einwendungen erhebt, während jener bereits einen Theil dieser Ein-

wendungen selbst enthält. Mit einander verbunden können beide nur in adversativem Verhältniss zu einander stehen, da aber der zweite Satz die folgende Frage vorbereitet, so scheint es am natürlichsten, denselben als adversativen Nachsatz an den *εἰ*satz zu schliessen und nach *ἅπαντα* mit Kolon zu interpungieren, so dass die Frage sich eng daran schliesst. — Ueber *φράζω* 335 vgl. Lehrs, Arist.², p. 84 f. — V. 340 verlangt Cobet, Miscell. crit., p. 267 statt des Bekkerschen *ἔϜαδεν* — *ἔϜϜαδεν*.

347. Ueber die mythologische Grundlage der folgenden Erzählung vgl. ausser Preller, griech. Mythol. I, p. 106 f., Lauer, Geschichte der hom. Poesie, p. 159 f. besonders Welcker, griech. Götterl. I, p. 364 und 369: 'Wenn der Himmel im Frühlingsregen mit der Erde sich gattet, so entsteht Wachsthum, zunächst aus dem Boden. Diese Vorstellung ist so unabweisbar, dass selbst in der Ilias, welche die Naturbedeutung der Here so streng unterdrückt, unter dem Beilager des Zeus Kräuter und Blumen sprossen, indem eine schöne Wolke sie umhüllte und glänzender Thau herabfällt —. Die bedeutsame Anspielung ist dort kaum zweifelhaft, obwohl es eigentlich gilt eine häusliche und weibliche List mit hoher Ironie auszuführen'. Vgl. auch C. O. Müller, Prolegomena, p. 343. Dagegen bemerkt Naegelsbach, hom. Theol.², p. 6: 'In jener Umarmung, auch wenn sie für sich betrachtet, Symbol eines Naturprocesses wäre, ist dem Dichter doch nur die Macht bedeutsam, mit welcher sie in den Gang der epischen Handlung eingreift; so gut der Hörer ihre Wirksamkeit als poetisches Motiv nur dann vollkommen empfand, wenn er Here's listigen Anschlag als solchen nicht ausser Augen verlor, so gut, meine ich, musste in dem Dichter die Bedeutsamkeit des Faktums für die Folge der Ereignisse jeden Gedanken an dessen physikalische Bedeutung zurückdrängen.' — Nimmt man mit letzterem nicht an, dass der Dichter noch ein Bewusstsein von dem zu Grunde liegenden mythologischen Vorgang gehabt, so wäre mit Woermann, über den landschaftlichen Natursinn der Griechen und Römer, München 1871, p. 14 daran zu erinnern, dass Homer 'jener von Lessing im Laokoon zuerst klar gestellten dichterischen Technik gemäss in bewundernswerther Weise die Blumen erst während Zeus die Gattin umarmte nach einander aus dem Boden hervorquellen und sich zum üppigen Blumenteppich vor unseren Augen zusammenweben lässt'. — Ueber den Krokus vgl. Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere, p. 173 ff., welcher zweifelt, ob die homerischen Sänger die Blume selbst schon mit Augen erblickt hatten: 'das ideale Frühlings-Brautbett des Himmels und der Erde schmückt der Dichter mit dem Herrlichsten, von dem er in Nähe und Ferne gehört'. — *πυκνόν* 349 erklärt Goebel, Lexilog. I, p. 224: schwellend.

357. Statt *ἐπάμυνε* empfiehlt Kayser im Philol. XVIII, p. 652 die Lesart *ἐπάμυνον*, und Naber, quaestt. Hom., p. 135 statt des

Vocativs *Ποσείδαον* den Nominativ *Ποσειδάων*, den übrigens der syr. Palimpsest und andere Handschr. haben.

364—401. Innerhalb dieser Partie wurden von Aristophanes, Aristarch, Zenodot V. 376. 377 verworfen, vgl. Aristonic., ed. Friedlaender, p. 236: '*ὅτι γελοῖον μὴ τὰ ἁρμόζοντα ἀναλαμβάνειν, ἀλλὰ μείζονα εἰς ἐμποδισμὸν τῆς χρήσεως. τό τε Μενεχαρμός φησιν οὐκ οἶδεν ὁ ποιητής*'. Von den Neueren ist gefolgt Bekker, der aber auch 381 und 382 verwirft, sonst vgl. die Einleitung, p. 63 f. und dazu: Nitzsch, Sagenpoesie, p. 279, Lachmann, Betracht., p. 58 f., Koch im Philol. VII, p. 596, Düntzer, hom. Abhandl., p. 76, Jacob, Entstehung der Ilias, p. 280, Faerber, disputat. Hom., p. 11, Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 612, Bischoff im Philol. XXXIV, p. 21, Baeumlein in Zeitschr f. Alterth. 1850, VIII, p. 159, (Gervinus?) in Blätt. f. literar. Unterhaltung 1844, p. 506, Cauer, Urform, p. 42, Bernhardy, Grundriss³ II, 1, p. 167 f., Benicken, Studien und Forschungen I, p. 68 ff. — 367. Die Verbindung *κεχολωμένος ἦτορ* steht vereinzelt da: vgl. Fulda, Untersuch., p. 212. — 382. Die bestbeglaubigte Lesart ist *χέρεια*, nicht *χέρηα*: vgl. la Roche, Annotat. crit. und Hom. Untersuchungen, p. 157. — 386. Die Worte *τῷ δ' οὐ θέμις ἐστὶ μιγῆναι ἐν δαΐ λευγαλέῃ* haben eine dreifache Deutung erfahren: 1) Doederlein bezieht *τῷ* auf Poseidon und erklärt: '*huic utpote deo nefas erat ita ἐμμιγῆναι δαΐ mortalium, ut manus consereret; ducere tamen agmen et eminus terrere gladii sui miraculo fas erat*'. 2) *τῷ* = *σὺν τῷ* wird auf das Schwert bezogen und zu *θέμις ἐστὶ* ergänzt *Ποσειδῶνι*. 3) *τῷ* wird auf *ἄορ* bezogen und von *μιγῆναι* abhängig gemacht in dem Sinne: dieses zu berühren, diesem zu nahen, so Faesi-Franke. Von diesen Erklärungen haben die beiden ersten, welche es dem Poseidon versagt sein lassen sich in den Kampf zu mischen, alles gegen sich, vor allem den folgenden Gegensatz, der die Furcht der Menschen vor dem Schwert des Poseidon hervorhebt; dazu kommt für die erste noch die Schwierigkeit *τῷ* auf den Gott zu beziehen, da unmittelbar vorher die furchtbaren Eigenschaften des Schwertes geschildert sind. Danach kann man sich nicht besinnen, der von Faesi gegebenen Deutung zu folgen, obwohl bei dieser die Verbindung *μίγνυσθαι ἄορι* in dem Sinne 'mit dem Schwert in Berührung zu kommen', jedenfalls ungewöhnlich und *μιγῆναι ἐν δαΐ* *N* 285 in ganz anderm Sinne verbunden ist. Uebrigens verstand auch Gervinus in Blätt. f. literar. Unterhaltung 1844, Bd. I, p. 506 die Stelle in dem Sinne, dass der homerische Gott sein Schwert in der Schlacht mit keinem Feindesblut benetzen dürfe, und sah darin gerade eine recht grossartige Anschauungsweise von tiefer poetischer Wahrheit, welche, wie überhaupt die in diesem dreizehnten (Lachmannschen) Liede vorgeführten Scenen und Bilder aus der Götterwelt, sehr zu ihrem Vortheil absteche z. B. gegen die unwürdigen materialisti-

schen Vorstellungen des fünften Gesanges. — 392. Die Alten (vgl. Schol. in Iliadem ed. Dindorf IV, p. 66) wie die neueren Herausgeber sehen in dem Aufwogen des Meeres gegen das Schiffslager eine Kundgebung seiner Sympathie und Unterstützung der Thätigkeit seines Gebieters Poseidon, wie *N* 29. *Φ* 387. Vgl. über solche dichterische Belebung der unbelebten Natur Gladstone, hom. Stud., p. 448 f., Woermann, über den landschaftlichen Natursinn der Griech. und Röm., p. 15, aber auch Pazschke, über die hom. Naturanschauung, p. 5, welcher bemerkt: 'Bei dieser Herrschaft der Gottheit kann die Natur es nicht zu freien Aeusserungen eines selbständigen Lebens bringen und wo dies der Fall zu sein scheint, geschieht es nur, um eben dadurch den Göttern als ihren Herren zu huldigen' — und — 'dem Menschen aber gegenüber ist die Natur durchaus ohne Selbstthätigkeit; sie trauert weder mit ihm, noch kommt sie ihm theilnehmend zu Hülfe'. — Anders versteht die Stelle Noeldechen, de imitatione in carminibus Homericis sono et rhythmo effecta, p. 27. — In Bezug auf die folgenden Vergleichungen bemerkt Nitzsch, Beiträge, p. 278, Anmerk. 212, Homer mit den späteren Fpikern vergleichend: 'Homer häuft die Subjecte nur, wo durch gehäufte Verneinungen ein Gegensatz gehoben wird' und vergleicht zu unserer Stelle noch X, 262 f. — 398. Statt des gewöhnlich gelesenen *ποτὶ δρυσὶν* ist von la Roche aus den besten Handschriften *περὶ δρ.* hergestellt.

402—439. Ueber die an Vers 402 sich knüpfenden kritischen Fragen vgl. die Einleitung p. 64 f. und dazu Lachmanns Betracht., p. 41 und 53, Cauer, Urform, p. 42, Bernhardy, Grundriss[3] II, 1, p. 167, Düntzer, hom. Abhandl., p. 129, Koch im Philol. VII, p. 596 f., Benicken, Karl Lachmanns Vorschlag im zehnten Liede vom Zorne des Achilleus, *Ξ* 402—507 an *Λ* 557 zu schliessen, p. 14 ff., Benicken, Studien und Forschungen I, p. 129 ff. 138. 149. — 412. Ueber die *ἄντυγες* vgl. Grashoff, das Fuhrwerk, p. 28. — 413. Als unecht wird dieser Vers verworfen von Benicken, *Ἀγαμέμνονος ἀριστεία*, das zehnte Lied etc. p. 35. — 416. Ueber die Formen *θάρσος* und *θράσος* vgl. Siegismund in G. Curtius' Stud. V, p. 156. — 418. Aristarchs Lesart war *ὠκύ*, die der Massilischen Ausgabe *ὦκα*, welches Bekker und die Neueren vorgezogen haben; vgl. darüber Sengebusch, Homeric. dissert. prior, p. 197. — 419. Ueber *ἑάφθη* vgl. den Anhang zu *N* 543. — Dieser und der folgende Vers wird von Düntzer in der Ausgabe verworfen, da Hektor schon seinen Speer auf Aias geschleudert und keine Zeit gehabt habe ihn wieder zu holen oder einen zweiten zu nehmen. — 426. Wegen des Widerspruchs dieser Stelle mit einerseits *M* 390 und andrerseits *Π* 520 ff. hält Giseke, hom. Forschungen, p. 236 diesen Vers für später eingeschoben. — 427. Für *ἀκήδεσεν* setzt Leskien in Curt. Stud. II, p. 102 f. als Praesens *ἀκηδεσjω*, abgeleitet von *ἀκηδής*, an,

sodass der Aorist ursprünglich *ἀκηδέσ-σαι* lautete. — 433. Die an die 'Furth des Xanthos' sich knüpfenden Fragen behandeln G. v. Eckenbrecher, die Lage des hom. Troja. Düsseldorf 1875, p. 61 f., Christ in den Sitzungsberichten der philos.-philol. und histor. Klasse der k. bayersch. Acad. 1874 II, p. 203, Hercher, über die homerische Ebene von Troja. Berlin 1876, p. 105. 107, 1. Vgl. auch Bff. im Philol. Anzeiger VII, p. 118 f. — 436. An Stelle der handschr. Lesart *ἀμπνύνθη* schreibt la Roche *ἐμπνύνθη*, welches er Hom. Textkritik, p. 190 als Aristarchs Lesart nachzuweisen sucht. — 437. *κελαινεφές* erklärt Goebel, Lexilog. I, p. 9 dunkelwolkig: 'Vom Blute steht *κελ.* nur da, wo es als frisch hervorquellend erscheint: die rasch hinter einander sich folgenden Blutwellen stellen im Kleinen ganz dasselbe Bild dar, wie die am Himmel sich hinter und über einander wälzenden Wolken'.

444. 'Alle diese mit Sterblichen sich vermälenden und Kinder gebärenden Nymphen der Seen und anderer Gewässer des Binnenlandes gehören dem vorderen Kleinasien — Troas, Mysien und Lydien — an, welches übrigens auch noch auf andere Weise der Dichter als einen Lieblingssitz der Nymphen bezeichnet (*Ω* 614), und merkwürdiger Weise kennt Ehen derselben Art Homer anderwärts überhaupt nicht.' Ed. Müller im Philol. VII, p. 240, vgl. auch Welcker, griech. Götterl. III, p. 52.

468—475. *οὔδει*, nicht *οὔδεϊ* ist zu lesen: vgl. Bekker, hom. Blätt. I, p. 35, la Roche, hom. Untersuch., p. 15. — 471. Cobet, Miscell. crit., p. 418 vermuthet als ursprüngliche Lesart: *οὔ τι κακός μοι ἐϝείδεται* statt *οὐ μέν μοι κακὸς ϝείδεται*, van Herwerden, quaestiuncul. ep., p. 29 ähnlich: *οὔ τι κακός μοι ϝείδεται.* — 474. Statt des so auffallenden *γενεὴν* und *ἐῴκει* las Aristophanes: *ῥα φυήν* und *ἔοικεν*. Düntzer hat *ῥα φυήν* aufgenommen, aber *ἐῴκει* beibehalten. Doederlein u. A. verstehen *γενεή de naturali habitu*, der nach *ζ* 552 *εἶδός τε μέγεθός τε φυήν τε* begreife. — 475. Grund zu der von Hess, komische Elemente, p. 18 und 48 u. A. ausgesprochenen Annahme, dass Aias die 471 ff. gezeigte Unsicherheit in Betreff der Person des Gefallenen nur fingiere und darum *εὖ γιγνώσκων* concessiv zu verstehen sei, ist nicht wohl vorhanden.

481—85. Cobet, Miscell. crit., p. 330 verwirft die Formen *κτανέω* und *κατακτανέω* hier, wie *Ζ* 409. *Σ* 309. — 494. Die Vulgata *καί κέ τις εὔχεται* bietet nicht geringe Schwierigkeiten. Ist *εὔχεται* Indicativ, so scheint bei dieser Verbalform *κέ* unmöglich; will man *εὔχεται* als Conjunctiv fassen, so gewinnt man auch so keine dem erforderlichen Gedanken angemessene Ausdrucksform. Bei dieser Sachlage vermuthete G. Hermann, Opusc. IV, p. 41 *καί τέ τις* und diese Lesart findet sich jetzt nach la Roche wirklich im Vindobon. 117 und Vrat. d. Hienach hat la Roche kein Bedenken getragen so zu schreiben, wie schon Düntzer gethan

hatte. Dafür haben sich auch ausgesprochen Stier in G. Curtius' Stud. II, p. 138 und Capelle im Philol. XXXVI, p. 680. Die übrigen Herausgeber sind bei der Vulgata geblieben und zwar fasst Doederlein *εὔχεται* als Conjunctiv, Faesi-Franke nimmt Indicativ an und erklärt *κέ* im Sinne eines *πού*, *οἶμαι* unter Vergleich von *δ* 546, ebenso Koch, der auch *ω* 89 vergleicht. Unter diesen Erklärungsversuchen ist der von Doederlein entschieden abzuweisen, da derselbe dem angenommenen Conjunctiv, wie dem Gedanken überhaupt eine unmögliche Deutung giebt. Für den Indicativ mit *κέ* liesse sich nur *δ* 546 geltend machen, da *ω* 89, auch wenn der Indicativ die richtige Lesart ist, weil im Nebensatze mit *ὅτε*, keine beweisende Analogie bietet. Ist aber, wie wir im Anhang zu Ξ 245 nachzuweisen gesucht haben, *δ* 546 *ἤ κε* zusammengehörig und in dem Sinne von andernfalls zu fassen, so schwindet die Möglichkeit das *κέ* an unserer Stelle zu stützen mehr und mehr. Aber auch die Lesart *τῷ καί τέ τις* ist nicht ohne Bedenken. Die einzige Stelle, welche für diese Verbindung verglichen werden kann, ist I 159 *τοὔνεκα καί τε βροτοῖσι θεῶν ἔχθιστος ἁπάντων*, während sonst *καί τε* ohne weitere verbindende Partikeln ein neues Gedankenglied an das Vorhergehende schliesst; auch würde *καί τε* durch die Stellung im vierten Fusse von allen übrigen Stellen abweichen, vgl. Lexicon Hom. s. v. *καί* p. 624 unter No. 10. Ich habe daher von dieser Lesart absehen und an der bestbeglaubigten festhalten zu müssen geglaubt, wobei *κέ* vielleicht in der im Commentar gegebenen Weise erklärbar ist. — 485. Die besten Handschriften haben nach la Roche *ἐνὶ μεγάροις ἄρεως ἀλκτῆρα* statt *ἐνὶ μεγάροισιν ἀρῆς ἀλκτῆρα*. Letzteres war die Lesart Zenodots, dagegen schrieb Aristarch *ἐνὶ μεγάροις ἄρεω* nicht nur hier, sondern *ἄρεω* auch Σ 100. 213: vgl. la Roche, hom. Textkritik, p. 203. Aristarchs Lesart ist von W. C. Kayser im Philol. X, p. 375 f. folgendermassen erläutert: 'Der Ausdruck ist, so allgemein auch die Fassung wegen der Worte *ἐνὶ μεγάροισι* zu sein scheint, doch in unmittelbarer Beziehung auf den Akamas zu deuten. Ares bringt 1) Untergang, 2) Schmach, wenn der Untergang am Feinde nicht gerächt wird, 3) Unglück über den Todten, falls sein Leichnam dem Uebermuth des Siegers verfällt und eines ehrenvollen Begräbnisses verlustig geht. Der brave Kämpfer sucht seinen Genossen vor diesen Uebeln zu bewahren, so dass er, wenn er auch nicht alle fern halten kann, wenigstens das eine oder das andere abwehrt, so weit es in seiner Macht liegt, und indem er das thut, wehrt er Ares ab. Da aber Akamas sich nicht rühmen kann, dem Falle oder Verderben (*βλάβη*) seines Bruders zuvorgekommen zu sein, so ist Zenodots Variante nicht in Aufnahme gekommen. Ebenso wenig gefiel sie Σ 213, wo man nur an den Kampf denken zu können glaubte' — während Σ 100 der Variante *ἀρῆς* der Vorzug gegeben wurde.

489—99. Zur Form *Πηνελέωο* vgl. Cobet, Miscell. crit., p. 297 f. — 490. Die homerischen Beziehungen auf Hermes als Herdengott bei Welcker, griech. Götterl. I, p. 334, Preller, griech. Myth. I, p. 249, vgl. denselben auch im Philol. I, p. 514. — 499. Die allgemein recipierte Lesart *ὁ δὲ φὴ* ist die des Zenodot, dagegen las Aristarch: *ὁ δὲ φῆ* (= *ἔφη*), nach dem die besten Handschriften entweder so oder *ὁ δ' ἔφη* bieten, athetierte dann aber den folgenden Vers. Vgl. Aristonic., ed. Friedl., p. 237 f. Grund zu der Athetese gab ihm die vom homerischen Gebrauch (wo *φράζειν* = indicare, anzeigen, angeben) durchaus abweichende Bedeutung des Verbum *πέφραδε* in dem Sinne von *εἶπε*, *ἀγορήσατο*: vgl. Lehrs, Aristarch., p. 84 f. Mit Lehrs erkennen die Richtigkeit dieser Athetese an Passow, de comparationibus Hom., p. 20, Schwidop, de versibus quos Arist. . . . . notavit, p. 13. Ebenso verwirft die Partikel *φή* Spitzner im Excurs XXV, welcher seinerseits lesen möchte: *ὁ δὲ βῆ κώδειαν ἀνασχὼν, πέφραδέ τε κτλ.* Dagegen nahm sich der Partikel *φή* an Buttmann, Lexilog. I[4], p. 223 ff. und Bekker, hom. Blätt. I, p. 57. Es ist in der That schwer verständlich, wie Aristarch seine Lesart gegen die nicht geringen Bedenken, welchen dieselbe unterliegt, glaubte rechtfertigen zu können. Was aber *πέφραδε* betrifft, so ist man doch gewiss nicht genöthigt, dasselbe in dem Sinne von *εἶπε* oder *ἀγορήσατο* hier zu verstehen. *η* 49 ist *πεφραδέμεν* ohne Zweifel zeigen und diese Bedeutung ist auch hier durchaus an der Stelle. Uebrigens vgl. wegen *φή* den Anhang zu *B* 144, und wegen *φράζειν* Goebel, Lexilog. I, p. 569.

503. Ueber die Länge der letzten Silbe in *δάμαρ* bemerkt Hartel, hom. Stud. I, p. 76: 'Da *δάμαρ* nur an den beiden Stellen (hier und *δ* 126) vorkommt, ist es erlaubt die auch hier für den Nominativ nothwendige Mittelstufe *δαμαρρ* vorauszusetzen, um so mehr als Herodian (I, 246, 7) der Form *δάμαρσ* neben *ἕλμινς*, *μάκαρς*, *Σάλαρς* gedenkt'.

508 ff. Die folgende Partie erörtern Ribbeck im Philol. VIII, p. 498, in Jahrbb. f. Philol., Bd. 85, p. 29 und 92 f., Düntzer in Jahrbb. f. Philol. Bd. 61, p. 339 und homer. Abhandl., p. 76 und 130, Koch im Philol. VII, p. 597 f., Lachmann, Betracht., p. 53, Holm, ad Lachmanni exemplar etc., p. 13, Cauer, Urform, p. 43 f., Kiene, Composition der Ilias, p. 223, Benicken, Studien und Forsch. I, p. 140 ff. Vgl. dazu die Einleitung p. 65 f., und in Bezug auf die Differenz der Erzählung in 516 ff. mit *P* 24 ff. Schoemann in Jahrbb. f. Philol., Bd. 69, p. 26, Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 612. — 514. Auffallend ist hier die Zusammenstellung *Μόρυν τε καὶ Ἱπποτίωνα* vgl. mit *N* 792 *Μόρυν θ' υἷ' Ἱπποτίωνος*, vgl. Naber, quaestt. Hom., p. 179 und die Anmerk. zu *N* 792. — 517. Anders erklärt Goebel, Lexil. I, p. 133 *διαφύσσειν*, nach Analogie von *διαχέειν* = zerschneiden, spalten, klaffen machen. Richtig wird von demselben bemerkt, dass an ein Herausfallen der Eingeweide nicht zu denken ist.

O.

Einleitung.

Literatur: G. Hermann, de interpolationibus Hom., p. 10 f. 15 f. — Lachmann, Betrachtungen über Homers Ilias, p. 52 ff. 59. 62 ff. 65 ff. Benicken, Studien und Forschungen auf dem Gebiete der homer. Gedichte I, p. 131 ff. 155. 157 ff. 160 ff. 190 ff. 201 ff. 219. Benicken, Ἀγαμέμνονος ἀριστεία, das zehnte Lied etc., p. 39 ff. — Zu Lachmanns Kritik vgl. Baeumlein in Zeitschr. f. Alterthumswiss. VIII, 1850, p. 156 ff., Holm, ad C. Lachmanni exemplar de aliquot Il. carminum compositione, p. 14 ff., Düntzer, homer. Abh., p. 77 ff., Friedlaender, die hom. Kritik, p. 44. 47 ff., Ribbeck im Philol. VIII, p. 488 ff. 499 ff., Gerlach im Philol. XXX, p. 40 ff., XXXIII, p. 24 ff. — Cauer, über die Urform einiger Rhapsodien der Ilias, p. 14. 28 ff. 44 ff. 50 ff., vgl. Düntzer, hom. Abh., p. 119. 127. 131. — Köchly, Iliadis carmina XVI, p. 216 f. 239 ff. 283 ff., vgl. Ribbeck in Jahrbb. f. class. Phil., 1862, Bd. 85, p. 87 f. 91. 93 ff. — Naber, quaestiones Hom., p. 180 ff. — Koch, über Ilias Ξ und O im Philol. VII, p. 593 ff., vgl. Ribbeck im Philol. VIII, p. 503 ff. — Schuster, das Verhalten des Zeus in Il. XV in Zeitschr. f. Gymnas., 1868, p. 890—898. — Hoerner, de extremo Graecorum discrimine, quomodo in Iliade descriptum sit. Erlangae 1877 (O 220—Π 124). — Jacob, über die Entstehung der Ilias und Odyssee, p. 281 ff. — Nitzsch, die Sagenpoesie der Griechen, p. 228. 241 ff. 247. 263. 287 f., und Beiträge, p. 85 f. 366 ff., vgl. Schoemann in Jahrbb. f. Phil., Bd. 69, p. 18 f. 26 f. — Kiene, die Composition der Ilias, p. 96 f. 109 ff. 219 ff. — Genz, zur Ilias, p. 32 f. — Bischoff im Philol. XXXIV, p. 21f. — Bernhardy, Grundriss der griech. Literat.[3] II, 1, p. 168 ... Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 613 ff. — Hoffmann, quaestt. Hom. II. p. 229 ff. — Giseke, hom. Forschungen, p. 181 ff. 229 ff. — Lehrs, de Aristarchi studiis Homer.[2], p. 404.

Der Eingang des funfzehnten Gesanges bezeichnet den Höhepunkt der durch Poseidons und Heres vereinte Thätigkeit im vierzehnten Gesange herbeigeführten Wendung der Dinge: die Troer

fliehen zurück über den Graben bis zu ihren Wagen. Es folgt nun nach Zeus' Erwachen der Rückschlag: zunächst wird nach Poseidons Entfernung unter Apollos Leitung der frühere Stand des Kampfes, wie er im Anfange des dreizehnten Gesanges war, hergestellt, indem die Troer wieder über Graben und Mauer vordringen, sodann folgt ein neuer Angriff auf das Schiffslager, die Flucht der Achaeer, und schon entbrennt der Kampf um die Schiffe selbst.

Die so von selbst gegebene Zweitheilung der Handlung wird äusserlich dadurch markiert, dass zwischen beide Hauptabschnitte eine Scene gestellt ist, welche die Erzählung der Haupthandlung unterbricht und anknüpfend an den Schluss des elften Gesanges das Auftreten des Patroklos im Anfang des sechszehnten Gesanges vorbereitet, die Scene zwischen Patroklos und Eurypylos.

Im Einzelnen gliedert sich die Handlung nach folgenden Abschnitten:

A. Die Wiederherstellung des früheren Standes der Dinge, 1—389:

1. Zeus' Erwachen und Auseinandersetzung mit Here, 1—77.
   Zeus beschuldigt Here in drohender Rede der Täuschung, wogegen sich diese mit einem Eide verwahrt. Zeus trägt ihr auf, Apollo und Iris vom Olymp zu senden.
2. Here und die Götter im Olymp, 78—156.
   Here eilt nach dem Olymp und erregt hier durch eine höhnende Rede die Götter und insbesondere Ares durch die Nachricht vom Tode seines Sohnes Askalaphos. Ares will auf das Schlachtfeld eilen, wird aber von Athene zurückgehalten. Here sendet Apollo und Iris zu Zeus.
3. Poseidons Entfernung aus dem Kampfe durch Iris, 157—219.
   Zeus sendet Iris zu Poseidon mit dem Befehl, die Schlacht zu verlassen. Poseidon widerstrebt zuerst, lässt sich aber durch Iris zum Gehorsam bewegen.
4. Hektors Herstellung durch Apollo, 220—262.
   Zeus trägt Apollo auf, Hektor wieder Kraft zu verleihen und die Achaeer mit der Aegis zu schrecken. Apollo ermuthigt und kräftigt Hektor.
5. Der Kampf unter Apollos Leitung bis zur Flucht der Achaeer ins Schiffslager, 263—389:
   a. Hektors Wiedererscheinen im Kampf und seine Wirkung, 263—305.
   b. Der Kampf bis zur Flucht der Achaeer über den Graben, 306—345.
   c. Apollo füllt den Graben und stürzt die Mauer. Nestors Gebet. Die Troer dringen bis zum Schiffslager vor, 346—389.

B. Patroklos und Eurypylos, 390—404.
Patroklos verlässt Eurypylos, um Achills Hülfe zu erflehen.
C. Der Kampf bei den Schiffen und um dieselben, unter Zeus' eigener Leitung, 405—746.
1. Gleicher Stand des Kampfes, 405—414.
2. Hektor und Aias im Kampf um ein Schiff; Einzelkämpfe, 415—591.
3. Hektor dringt siegreich vor, 592—652.
Zeus' Absichten. Der Widerstand der Achaeer wird unter Zeus' Beistand von Hektor allmählich gebrochen.
4. Die Achaeer weichen von den vordersten Schiffen zurück, Nestor ermuthigt sie zum Widerstande, 653—673.
5. Aias vertheidigt die vordersten Schiffe, 674—695.
6. Kampf um das Schiff des Protesilaos, 696—726.
7. Aias muss zurückweichen, wehrt aber den Brand von den Schiffen ab, 727—746.

Die Lösung der durch Here und Poseidon herbeigeführten Verwicklung, welche die nächste Aufgabe des Gesanges bildet, bringt es mit sich, dass auch hier, wie im vorhergehenden Gesange, die Götterhandlung einen grossen Raum einnimmt, wobei mehrfach, wie dort, auf die alte Göttersage (16 ff. 187 ff. 225), wie auf die Heraklessage (25 ff.) Bezug genommen wird. Auch in der Entwicklung des folgenden Kampfes ist der enge Anschluss des Gesanges an die vorhergehenden unverkennbar. Selbstverständlich fällt auch hier die Hauptrolle dem Hektor und Aias zu, neben welchen die in den vorhergehenden Gesängen vorgeführten Helden hier ebenfalls hervortreten. Auffallend ist nur das gänzliche Verschwinden des Aias, Oileus' Sohn, der vorher überall an der Seite des Telamoniers gedacht wird: an seine Stelle tritt hier Teukros, dem eine nicht unbedeutende Thätigkeit zugewiesen wird. Neu, wenngleich durch die wiederholte Nennung in *N* vorbereitet, ist die hier dem Aetoler Thoas ertheilte Rolle als Berather der Griechen. Endlich überrascht es nach dem, was im Eingang von *Ξ* berichtet war, hier den im weiteren Verlauf von *Ξ* ganz verschwundenen Nestor wieder auftauchen zu sehen, und zwar allein, ohne die drei verwundeten Könige.

Dürfen wir in der den Eingang füllenden Götterhandlung die eigne Erfindung des Dichters sehen, so ist gewiss das Geschick zu rühmen, mit dem derselbe die Göttercharaktere gezeichnet hat. Auch verläuft hier die Entwicklung der Handlung in der durch das Vorhergehende gewiesenen Bahn im Ganzen klar und wohl motiviert. Anders steht es in dieser Beziehung mit der folgenden Entwicklung des Kampfes unter Leitung zuerst des Apollo, dann des Zeus selber. Es giebt vielleicht keinen Theil des ganzen

Epos, welcher in Bezug auf die Anordnung der Begebenheiten und innere Motivierung so viel Anstösse erregte, wie dieser. Dazu kommt die Ungleichheit der Darstellung in dieser Partie, welche dieser Gesang übrigens mit den beiden vorhergehenden theilt. Die Kampfschilderung ist bald trocken und dürftig, bald erhebt sie sich zu einer reichen Entwicklung, der eine lebendige und anschauliche Darstellung entspricht. Zahlreiche Gleichnisse, welche die Darstellung schmücken, erweisen eine nicht unbedeutende Begabung des Dichters für lebendige Anschauung und klare Erfassung der Dinge, sowie die Kraft, die Anschauungen zu abgerundeten Bildern zu gestalten. Aber auch bei der Anwendung der Gleichnisse treten besondere Eigenthümlichkeiten und Mängel zu Tage. So erregt die Häufung der Gleichnisse 605—652 dadurch begründeten Anstoss, dass dieselben keineswegs ein klares Bild von dem Fortschritt der Handlung geben. Ganz ungeschickt ist ferner die Uebertragung eines für Paris in Z berechneten Gleichnisses auf Hektor 263 ff. Durch seinen Inhalt befremdet das Gleichniss 80 ff., in welchem ein Vorgang des inneren Seelenlebens zur Veranschaulichung eines sinnlichen Vorganges verwendet wird. Die Reden, welche auch hier einen grossen Raum einnehmen, bieten im Ganzen weniger Anstoss, wie die in den vorhergehenden Gesängen; sie sind der Situation meist angemessen und halten sich in dem richtigen Mass. Eigenthümlich ist die in denselben hervortretende Vorliebe für gnomische Ausdrucksweise (vgl. 203. 207. 404. 490 ff. 563 f.). — Auffallend und einzig in ihrer Art ist endlich die grobe Versinnlichung der Einwirkung des Zeus auf Hektor 695.

In der Behandlung der Götterscenen im Eingang des Gesanges erkennt Bergk mit Recht die Mässigung und Feinheit der Zeichnung an, selbst da, wo der Zwiespalt und Streit der Götter dargestellt wird. Auch in der Entwicklung der Handlung hat man hier kaum einen Grund, anzustossen, denn Fragen, wie sie Bischoff aufwirft, 'warum und wodurch Zeus so schnell erwache', oder 'wie Here, die ja alles so geschickt und fein eingefädelt, diese Möglichkeit, die doch vorauszusehen war, habe übersehen können', oder die Bedenken desselben Kritikers wegen des 'wunderlich complicierten Geschäftsganges bei den Olympiern, nach welchem Zeus vom Ida die Here zum Olymp schickt, um ihm die Iris herabzusenden, damit diese dem vor Troja im Achaeerheer, also in Zeus' Nähe befindlichen Poseidon seinen Befehl, den Kampf zu verlassen, überbringe', Bedenken dieser Art scheinen über die Grenzen einer berechtigten Kritik hinauszugehen.

Einen wirklichen Anstoss finden wir erst in der Rede des Zeus, worin er Here über den weiteren Verlauf des Kampfes Mittheilungen macht, und wo schon die alten Kritiker eine grössere

Interpolation annahmen, Aristarch von V. 56—77, Zenodot von V. 64—77. Anstoss giebt hier, abgesehen von einigen sprachlichen Eigenthümlichkeiten, nicht nur, dass Zeus' Vorausverkündigung noch über die Ilias hinausgeht, sondern dass sie auch mit dem wirklichen Verlauf der Ereignisse in der Ilias im Widerspruch steht, da es V. 63 f. heisst, dass die Achaeer in Folge von Apollos Eingreifen bis zu den Schiffen Achills fliehen, und dieser dann Patroklos in den Kampf senden werde, während doch in der Erzählung der Ilias die Achaeer auf der Flucht nicht bis zu den Schiffen Achills kommen, und dieser nicht aus eignem Antriebe Patroklos in den Kampf sendet, sondern erst durch Patroklos' dringende Bitten sich bewegen lässt, ihn in den Kampf ziehen zu lassen. Es ist unmöglich, mit Kiene an der allgemeinen Uebereinstimmung der Verkündigung mit der folgenden Erzählung sich genügen zu lassen und über die Widersprüche im Einzelnen hinwegzusehen; es ist vielmehr nur die Frage zu erwägen, ob die Annahme einer Interpolation sich wahrscheinlich machen lässt oder der Widerspruch in anderer Weise zu erklären ist. Gegen die Annahme einer Interpolation macht Lachmann geltend, dass kein halbvernünftiger Mensch diese Verse habe in die fertige Ilias setzen können, wohl aber in ein einzelnes Lied, das einen andern Fortgang der Begebenheiten nicht ausschloss, mochte dieser nun wirklich von Andern so dargestellt sein oder nur in der Phantasie des Dichters liegen. Dieselbe Ansicht wird mit Nachdruck vertreten von Benicken. Auch Gerlach hält eine Athetese für unzulässig, weil durchaus kein Grund erfindlich sei, der einen Interpolator zu seiner Interpolation veranlasst haben könnte und weil überdies gerade ein solcher die dem Zeus in den Mund gelegte Prophezeiung möglichst wortgetreu aus der späteren Erzählung entlehnt haben würde. Dem gegenüber haben zahlreiche Gelehrte eine Interpolation angenommen, und zwar verwerfen Bernhardy, Bekker, Düntzer, Friedlaender 56—77, Baeumlein 61—77, Heyne, Köchly, Nitzsch 64—77 (so in den Beiträgen, während er in der Sagenpoesie 56—77 verwarf). Neuerdings hat Bergk die Athetese auf 63—71 beschränkt und diese Ansicht theils durch den Nachweis einer in dem Anschluss von 72 ff. an das Vorhergehende sich zeigenden Störung des Zusammenhanges, sowie durch folgende Erwägung begründet: 'es ist ungehörig, dass Zeus hier der Here gegenüber seinen Rathschluss in dieser Vollständigkeit offenbart, während er nachher dem Apollo, dessen Dienst in Anspruch genommen wird, nur das Nothwendige und Nächstliegende mittheilt und dann kurz abbricht. Hätte der Diaskeuast beabsichtigt, eine solche Uebersicht des troischen Kriegs einzuflechten, so würde er zu diesem Zwecke sicherlich die spätere Stelle, die Unterredung des Zeus mit Apollo benutzt haben' — und 'Veranlasst wurde dies Emblem offenbar durch die kurz abgebrochene

Wendung, mit der Zeus den Apollo entlässt (XV 234. 5)'. — Die letzte Ausführung ist wenig überzeugend und von Benicken mit Recht bestritten. Apollo über den weiteren Verlauf des Kampfes ausführlich zu unterrichten, lag kein besonderer Grund vor, dagegen Here gegenüber, welche Zeus' Willen stets zu durchkreuzen suchte und noch eben den Versuch gemacht hatte, konnte er sehr wohl Veranlassung nehmen durch eine Darlegung des weiteren Verlaufs zuzeigen, dass derselben ihr listiger Anschlag nichts genützt habe und es ihm mit der Durchführung seines Willens durchaus Ernst sei. In diesem Sinne ist eine Verkündigung an Here gewiss motiviert, und es frägt sich nur, wie weit solchem Zweck die vorliegende entspricht. Bis V. 64 ist Alles damit vereinbar, dagegen sind die folgenden Verse bis 71, abgesehen davon dass die einzelnen Angaben dem wirklichen Verlauf der Erzählung widersprechen, für den bezeichneten Zweck theils gleichgültig, theils geradezu ungeeignet. Was aber zuletzt V. 72—77 folgt, ist nicht nur, wie Bergk richtig erkannt hat, ohne Bedenken, sondern für die Absicht des Zeus so wesentlich, dass diese Verse nicht zu entbehren sind, denn sie enthalten gerade das Wichtigste, worauf die ganze Mittheilung hinausläuft, die Ankündigung, dass Zeus fest entschlossen sei, seinen Willen gegen jeden Widerstand von Seiten der andern Götter durchzuführen, und einen für Here demüthigenden Bezug auf den ersten Zwist mit derselben wegen der Thetis. Mit dieser Betrachtung des Inhalts nach Massgabe des vorauszusetzenden Zweckes begegnet sich aber die andere Beobachtung, dass V. 72 ff. überhaupt und insbesondere in dem an die Spitze gestellten zurückweisenden τὸ πρίν keinen passenden Anschluss an das Vorhergehende haben, wo soeben von der schliesslichen Einnahme Trojas geredet ist, dagegen im Anschluss an 62. 63 — den letzteren Vers mit Bergk zu verwerfen sehe ich keinen Grund — eine passende Beziehung haben, so dass in bestem Zusammenhange die Erklärung des τὸ πρίν in V. 74 ff. folgt. Hienach scheinen, auch abgesehen von den sprachlichen Besonderheiten, äussere wie innere Gründe genügend vorhanden für die Annahme einer rhapsodischen Erweiterung des Ursprünglichen, wie sie Friedlaender annimmt, Ribbeck und Benicken freilich nachdrücklich bestreiten. Uebrigens trägt Naber, der die Gesänge *M N Ξ* nebst dem grösseren Theile von *O* einem Interpolator zuweist, kein Bedenken, diesem auch den in den behandelten Versen enthaltenen Irrthum zuzuschreiben.

Einen zweiten Anstoss innerhalb der Götterscenen nimmt Ribbeck an der Erzählung von Ares, der auf die von Here erhaltene Kunde von dem *N* 518 erfolgten Tode seines Sohnes Askalaphos sich auf den Kampfplatz begeben will, um denselben zu rächen, und nur mit Mühe von Athene von diesem Vorhaben abgebracht wird (110—143). Ribbeck findet es sonderbar, dass 'Here von dem Tode des Askalaphos Kenntniss hat, die andern Götter aber

nicht, da jene doch gleich ihnen bis *Ξ* 153 in ihrem Gemach verborgen gewesen und dann mit Zeus geschlafen', und vermuthet in dieser Erzählung eine nachträgliche Einschiebung, wobei der eigentliche Uebergang von 109 auf 143 verwischt worden sei. So viel ich sehe, ist Ribbeck der einzige, der hier Anstoss genommen hat. Allerdings ist die Frage berechtigt, woher Here die Kunde vom Tode des Askalaphos habe, auch könnte die ausdrückliche Vorbereitung dieser Partie in der Erzählung vom Tode des Askalaphos in den Versen *N* 521—525, die dort in störender Weise den Zusammenhang unterbrechen, auf die Spur eines Interpolators führen, gleichwohl reichen diese Anhaltspunkte für die Annahme einer Interpolation nicht aus. Wohl mochte dem Dichter genügen, dass Here eben vom Kriegsschauplatze kam, um derselben die Kenntniss des Vorgangs beizulegen, und jedenfalls würde nach Ausscheidung dieser Partie nicht nur die Ankündigung der Here V. 96—99, sowie ihr schadenfrohes Lächeln ziemlich gegenstandslos sein, sondern auch die durch Heres Ankunft und ihre Worte an Themis hervorgerufene Aufregung unter den Göttern nach den Klagen der Here über den ohnmächtigen Zorn der Götter gegen Zeus' Uebermuth (104—9) ganz wirkungslos verlaufen.

Einen weiteren Anstoss geben in der Rede des Poseidon an Iris die Verse 212—217. Schon Aristarch fand, dass die hier aufgezählten griechenfreundlichen Götter aus dem Verzeichniss *Υ* 33—36 entnommen seien, unter diesen aber Hermes und Hephaestos nirgend sonst ein besonderes Interesse an der Zerstörung Trojas zeigten; auch nahm er Anstoss an der Drohung Poseidons, während er doch so eben seine Unterwürfigkeit ausgesprochen habe, auch sehr wohl wisse, dass Zeus nicht daran denke Troja zu schonen. Mit Aristarch haben viele der Neueren, wie Heyne, Wolf, Düntzer, Bekker, Köchly, Benicken die Verse verworfen, auch Nitzsch, indem er bemerkt: 'In den 6 Versen wird Poseidon sich selbst unähnlich und dazu richtet er sie an die unrechte Person, die Iris, die sie auch nicht an Zeus bestellen wird'. Allein gegen die Athetese der Verse ist mit Recht geltend gemacht, dass die Rede Poseidons unmöglich mit 211 schliessen könne. Sodann ist es doch psychologisch sehr wohl motiviert, wenn Poseidon, indem er nachgiebt, doch durch eine Drohung gleichsam seinen Rückzug deckt, um so mehr, als er 208—10 noch einmal seinem tiefen Schmerz über Zeus' Uebermuth Luft gemacht hat. Und diese Motivierung behauptet ihr Recht auch wenn Poseidon sehr wohl weiss, dass Iris seine Drohung nicht vor Zeus bringen wird, und ebensowohl weiss, dass Zeus gar nicht daran denkt Troja zu schonen. So wird es genügen, mit la Roche und Franke nach dem Vorgange von Bothe und Köppen nur V. 214 zu beseitigen, zu dessen Verwerfung schon der Dual 217 nöthigt, den wir auf Poseidon und Athene beziehen, während

Benicken denselben von Zeus und Poseidon versteht in dem Sinne: es wird zwischen uns beiden ein fortwährender Groll bestehen. Dagegen urtheilt Lachmann, wenn er auch geneigt ist Aristarchs Athetese anzuerkennen: 'Allein wer steht uns dafür, dass ein Dichter, der so viel mit Göttern kramte, nicht seine Gründe hatte auch diese Götter sich bei der Zerstörung der Stadt thätig zu denken'?

Schwerere Bedenken erheben sich an der Stelle, wo Zeus seine Anordnungen für die weitere Leitung des Kampfes trifft, in den an Apollo 221—235 gerichteten Worten. Sachlich befremdet hier zunächst die Ausführlichkeit, mit der Zeus seine Genugthuung über Poseidons Rückzug ausspricht, während man Näheres über Hektors Zustand und seine Wiederherstellung vermisst (Hoerner). Weiter zeigt sich eine auffallende Differenz zwischen 230 und 232 f., sofern nach jenen Worten die zu erzielende Flucht der Achaeer als Wirkung der Aegis erscheinen muss, während sie nach diesen die Folge der neu erweckten Kraft Hektors sein würde (Hoerner). Mit dieser Differenz verbindet sich das sprachliche Bedenken, dass das starkbetonte *σοὶ δ' αὐτῷ* 231 ebensowohl in der Beziehung auf das Vorhergehende als wegen des folgenden *αὐτὸς ἐγώ* befremdet. Ferner vermisst Hoerner 232 f. die Angabe, dass die zu bewirkende Flucht der Achaeer zum zweiten Male stattfinde. Endlich befremden die beiden Schlussverse, in denen Zeus, ohne der Bedrängniss der Achaeer bei den Schiffen und der Bedrohung der Schiffe durch Brand zu gedenken, sofort zu den Massregeln zur Errettung derselben übergeht. Diese Bedenken zu beseitigen hat man verschiedene Interpolationen angenommen. Aristarch und Aristophanes verwarfen die Verse 231—235 als *ἄκαιροι*, die beiden letzten als unschicklich dem Apollo gegenüber, unter Widerspruch von Nitzsch, Lachmann, Benicken, während Bekker und Köchly den alten Kritikern gefolgt sind. Gegen diese Athetese ist von Franke eingewandt, dass damit gerade der Theil des Auftrages beseitigt werde, welcher die Hauptsache sei, dass nämlich Apollo Hektor wiederherstellen solle. Er selbst ist seinerseits geneigt 229 f. auszuscheiden, wodurch auch die an *σοὶ δ' αὐτῷ* sich knüpfende Schwierigkeit beseitigt würde. Dagegen findet Düntzer die Interpolation in 222—231, wogegen wieder Cauer zu bedenken giebt, dass nach Beseitigung der Verse weder das *νῦν* 221 noch *γὰρ οὖν* 231 recht an seinem Platze sei, da die praegnante Zeitbestimmung des *νῦν* ihre ganze Bedeutung verliere, statt *γὰρ οὖν* aber vielmehr eine Verbindung durch *καί* zu erwarten sei. Ebenso bemerkt Baeumlein, dass *τόφρα γὰρ οὖν* eine vorhergegangene Aufforderung dem Hektor beizustehen voraussetze. — Alle diese Versuche zeigen, wie schwierig es ist zu einer befriedigenden Lösung zu gelangen. Fragen wir den angeregten Bedenken gegenüber zunächst, welchen Inhalt in der Rede des Zeus

wir nach der folgenden Entwicklung der Dinge zu erwarten haben, so scheint doch jedenfalls die Aufforderung an Apollo mit der Aegis die Achaeer zu schrecken 229 f., da dies ein Hauptstück seiner Thätigkeit ist, unbedingt nothwendig. Was aber Hektor betrifft, so ist zu beachten, dass die Wiederherstellung desselben thatsächlich von Zeus selbst vollzogen wird 242, Apollo aber sich darauf beschränkt sich ihm als Helfer im Kampf anzukündigen 254 f. und ihm grosse Kraft einflösst 262. Hiernach müssen wir zunächst das Bedenken, dass man in Zeus' Worten den Auftrag Hektor wiederherzustellen vermisst, als unbegründet abweisen. Danach können ferner die Worte 231 *σοὶ δ' αὐτῷ μελέτω — φαίδιμος Ἕκτωρ* von dieser Wiederherstellung jedenfalls nicht verstanden werden. Nun kann es nach dem Zusammenhange zunächst scheinen, dass sie verstanden werden müssen von der Fürsorge, welche Apollo ihm während des folgenden Kampfes widmen soll, wie Apollo dies selbst 254 f. ankündigt. Allein ohne Zweifel ist die Fürsorge gemeint, die Apollo dem Hektor vor Beginn des Kampfes widmen soll, die ermuthigende Ansprache und Stärkung seiner Kraft (243—262). Wenn Zeus nämlich 230 mit *ἀλλὰ σύγ'* seine Betrachtung über den Rückzug des Poseidon abbrechend, seine Aufträge an Apollo mit der Aufforderung beginnt die Aegis in die Hände zu nehmen, so sollte dann nach der natürlichen Folge der Dinge daran sich die andere Aufforderung schliessen sich zu Hektor zu begeben und diesem seine Fürsorge zu widmen. Diese natürliche Folge der Gedanken ist nun dadurch alteriert, dass an jene erste Aufforderung zunächst der Zweck derselben in Form eines selbständigen Satzes geschlossen wird und dann erst in der Form des Gegensatzes zu diesem der zweite Auftrag Hektor betreffend hinzutritt. Diese Form des Gegensatzes ist allerdings auf den ersten Blick sehr befremdend, zumal sie der natürlichen Folge der Handlungen zu spotten scheint, aber sie lässt sich doch nach ähnlichen Erscheinungen begreifen. Bekanntlich ist die Hervorhebung des mit dem des vorhergehenden Satzes identischen Subjects in scheinbarem Gegensatz zu dem vorhergehenden Object bei Homer eine gewöhnliche Erscheinung; danach kann auch ein *σοὶ δὲ μελέτω* == *σὺ δὲ ἐπιμελοῦ Ἕκτορος* bei dem Gegensatz der Verba *μελέτω* und *φοβέειν* kein Bedenken erregen und auch das hinzugefügte *αὐτῷ* ist wohl erklärbar in dem Sinne, dass es die persönliche Thätigkeit des Gottes im Gegensatz zu der mechanischen Handhabung der Aegis hervorheben soll. Diese Rechtfertigung des Gegensatzes wird dadurch unterstützt, dass das *αἰγίδα* aufnehmende *τῇ* (oder *τήν*) einen besondern Nachdruck hat und einen folgenden Gegensatz geradezu fordert, allerdings gewöhnlich in Verbindung mit einem vorbereitenden *μέν*, vgl. *H* 461 und zu *α* 116. Hienach scheint soviel sicher, dass die V. 229—231, wie sie ihrem Inhalt nach durchaus nothwendig sind, so formell in

der Art mit einander verbunden sind, dass kein Theil von ihnen ausgeschieden werden kann. Prüfen wir noch die gegen die letzten vier Verse erhobenen Bedenken, so scheinen dieselben zwar mit dem Vorhergehenden nicht durchaus unverträglich: der allgemeine Ausdruck *μελέτω* verträgt sehr wohl eine nähere Erläuterung; aber wenn wir *μελέτω* richtig verstanden haben von der nächsten Fürsorge für Hektor vor seinem Wiedereintritt in den Kampf, so geht die Erläuterung, wie sie 232 gegeben wird, allerdings über den Inhalt von *μελέτω* hinaus. Dazu kommt die andere Differenz, dass hier die Flucht der Achaeer als die Wirkung von Hektors erneuter Kraft erscheint, während sie nach dem Vorhergehenden als die Wirkung der Aegis gedacht wird. Da ferner auch die beiden Schlussverse nicht ohne Bedenken sind, so würde die Annahme, dass die vier letzten Verse ungeschickt interpoliert seien, um das kurze und allgemeine *μελέτω* näher auszuführen, am meisten für sich haben.

Eine weitere Differenz knüpft sich an Apollos Worte 258 f. sowohl im Vergleich zu der vorhergehenden Erzählung, wie zu der folgenden Entwicklung. Apollo fordert Hektor auf die Reisigen zu ermuntern, dass sie mit ihren Gespannen auf die Schiffe zu stürmen, und verheisst selbst voranzugehen und den Gespannen den Weg zu bahnen und die Achaeer zur Flucht zu wenden. Von einer solchen Thätigkeit Apollos war in Zeus' Auftrage nicht die Rede: dies selbständige Vorgehen Apollos ist mindestens auffallend. Jener Aufforderung nun kommt Hektor 270 nach, als dann aber die Troer wieder unter Hektors und Apollos Führung vordringen, ist Hektor zu Fuss (306 f.), wie vorher 279, erst 352 ff., nachdem die Achaeer flüchtig hinter die Mauer zurückgegangen sind, erscheint er auf seinem Gespann und mit ihm lenken die Troer ihre Gespanne auf den Graben zu, worauf Apollon das was er vorher verheissen erfüllt.

Auch die 263 ff. folgende Erzählung von Hektors Rückkehr in die Schlacht hat manches Auffallende. Zunächst fehlt hier die Angabe, dass Hektor von der Furth des Xanthos, wohin er *Ξ* 433 gebracht war, zu den Seinigen gegangen; er eilt sofort umher, um die Reisigen zu ermuntern (Hoerner). Freilich ist bis zu einem gewissen Grade durch das hier verwendete Gleichniss 263—268 die Vorstellung einer von einem Punkt ausgehenden, längere Zeit in bestimmter Richtung sich fortsetzenden Bewegung gegeben, sodass jene bestimmte Angabe entbehrlich scheinen könnte. Aber auch dieses Gleichniss selbst, welches sich schon Z 506 ff. auf Paris angewendet findet, hat begründeten Anstoss gefunden. Von den Alten verwarf Aristarch V. 265—268, Zenodot 266—268, die Neueren, welche an dem Gleichniss Anstoss nehmen, verwerfen dasselbe ganz. So Hermann, Hoffmann, und unter ausführlicher Begründung namentlich Düntzer und Nitzsch, auch Hoerner.

Die hauptsächlichsten Gründe sind folgende. Während in Z Bild und Gegenbild einander treffend entsprechen, indem nicht bloss die zum Ziel strebende Eile, sondern die ganze Erscheinung der beiden Eilenden in Parallele tritt, ist hier die ausführliche Zeichnung des Rosses völlig müssig, weil in der Anwendung des Vergleichs allein die Eile zum Ausdruck gebracht wird. Auch in der Art der Bewegung entspricht hier nicht recht Bild und Gegenbild, sofern Hektor, bei den Streitwagen gedacht, wie er die Reisigen ermunternd dahineilt, mit dem geradeaus fortrennenden Rosse nicht wohl in passende Parallele tritt: 'Hektor war nicht allein für sich zu fassen und abzubilden, sondern wie er in seiner Anführerthätigkeit sich bewegt'. Ferner lässt der Vergleich wesentliche Lücken in der Erzählung, in Folge deren die Darstellung sehr unklar wird: es wird nicht gesagt, dass Hektor sich vom Boden erhoben, nicht, wohin er seinen Lauf nimmt, wo er die Reisigen findet. Endlich scheint auch die vorhergehende Ohnmacht Hektors und seine Wiederherstellung durch göttliche Hülfe der dem Vergleich zu Grunde liegenden Situation nicht recht zu entsprechen, wie auch die Zeichnung des Rosses ungleich besser auf den zum Uebermuth neigenden Paris als auf Hektor passt. Diesen im Ganzen gewiss völlig berechtigten Anstössen gegenüber stehen zwei Versuche das Gleichniss an dieser Stelle zu rechtfertigen. Zunächst der von Kiene, der in der Wiederholung des Gleichnisses aus Z die besondere künstlerische Absicht erkennt die verschiedenen Situationen des Paris und Hektor in das Verhältniss des Parallelismus und Kontrastes zu stellen — eine Ansicht, die jeder Stütze entbehrt. Sodann das Urtheil von Benicken, welcher kein Gewicht darauf legt, dass einzelne Züge in Bild und Gegenbild einander nicht entsprechen, und nach Ausscheidung von V. 270 nebst 258—261, deren Unechtheit ihm nach Lachmanns Urtheil ausser Zweifel steht, keinen Grund mehr zur Verwerfung des Gleichnisses findet. Allerdings hat auch für uns die Aufforderung Apollos an Hektor 258—261, weil durch nichts in der vorhergehenden Entwicklung motiviert, sowie damit im Zusammenhang die Einführung der Reisigen 270 und weiterhin 352—366 und 385—389 die grössten Bedenken und wohl lässt sich vermuthen, dass diese Stücke in ungehöriger Weise in den Zusammenhang eingefügt seien. Insbesondere lässt sich namentlich für die Verwerfung von 270 mit Benicken geltend machen, dass 279 in der von Hektor gebrauchten Wendung *ἐποιχόμενον στίχας ἀνδρῶν*, welche der Bedeutung nach auf *ὀτρύνων ἱππῆας* zurückweisen müsste, *στίχας ἀνδρῶν* fast mit Nothwendigkeit auf Fussvolk bezogen werden muss. Nehmen wir aber die Ungehörigkeit der bezeichneten Verse an, so wird durch die Entfernung von 270 allerdings ein Hauptanstoss für die Anwendung des Gleichnisses beseitigt. Ein zweiter würde schwinden bei der Annahme, dass die Worte *ὀτρύνων ἱππῆας* etwa die Bestimmung *τεύχεσι παμφαίνων* (Z 513), die Worte *ἐπεὶ θεοῦ ἔκλυεν αὐδήν* die Angabe, wohin Hektor seinen Lauf richtete, verdrängt haben. Die noch bleibenden Bedenken würden in der That nur von geringem Gewicht sein. Jedenfalls scheint es nicht wohl möglich mit Düntzer u. A. das ganze Gleichniss ohne weiteres zu entfernen, da der folgende Vergleich 271—280, der bereits das Erscheinen Hektors vor den Reihen der Seinigen voraussetzt, unmittelbar an 262 geschlossen noch weit grössere Lücken in der Erzählung lassen würde, als der vorhergehende.

In der ersten Bestürzung über Hektors Wiedererscheinen räth dann Thoas, man solle das Volk zu den Schiffen zurückgehen lassen, die tüchtigsten Helden aber allein zunächst Hektor die Spitze bieten. Auffallend ist hier, dass unter den aufgezählten Helden Aias Oileus' Sohn, der in diesen Büchern fast immer mit dem Telamonier vereint erscheint, und Menelaos fehlen (Ribbeck). Besonders befremdend aber ist der Rath selbst in dieser Situation, 'wo alles darauf ankommt die Troer nicht wieder über den Graben zu lassen, ihnen mit allen Kräften zu widerstehen nicht nur, sondern sie selbst anzugreifen' (Ribbeck). Ein solcher Rath könnte verständiger Weise nur angebracht sein unter ganz anderen localen Bedingungen, nicht aber im freien Felde (Hoerner). 'Der Verfasser dieser Verse muss die Vertheidiger sich an der Mauer gedacht haben, wo sie stehen bleiben wollen, während die Menge sich bei den Schiffen sammeln soll' (Lachmann). In Wirklichkeit aber erscheint dieser Rath trotz 305 weiterhin gar nicht befolgt. Schon die Gegenüberstellung 306 *Τρῶες δὲ προύτυψαν ἀολλέες* und 312 *Ἀργεῖοι δ' ὑπέμειναν ἀολλέες* ist damit nicht vereinbar, ferner werden 313 die fliegenden Pfeile erwähnt, während doch die *ἄριστοι* nur mit Speeren zu kämpfen pflegen, endlich weisen *λαός* 319 und der Vergleich der Achaeer mit einer Heerde 323 auf grössere Heeresmassen und sind mit einer auserlesenen Schaar von Helden nicht vereinbar (Hoerner). Von Thoas ist im Folgenden gar nicht weiter die Rede. Nach allem diesem unterliegt die Ursprünglichkeit dieser ganzen Partie den grössten Zweifeln.

Es folgt der erste Abschnitt des Kampfes, welcher mit der Flucht der Achaeer über den Graben und hinter die Mauer endigt, zuerst in allgemeiner Schilderung 306—327, dann in einer Reihe von Einzelkämpfen 328—342. Beide Darstellungen fand Lachmann nicht vereinbar, doch nur in Folge eines von Friedlaender und Andern nachgewiesenen Missvertändnisses in der Stelle 318 ff., daher wir davon absehen können. In dem nun folgenden zweiten Abschnitt des Kampfes 343—366 tritt der oben berührte Widerspruch hervor, dass Hektor, der bis dahin zu Fuss war, 352 auf einmal zu Wagen an der Spitze der Reisigen erscheint, worauf Apollo sein 260 f. gegebenes

Versprechen erfüllt, den Graben ausfüllt und die Mauer stürzt. Daran schliesst sich nun 367—380 ein in diesem Zusammenhange völlig unbegreifliches Stück. Zunächst ein ganz unvermittelter Uebergang! Während eben der Sturz der Mauer durch Apollo mit den Worten abgeschlossen ist: ὥς ῥα σύ, ἤιε Φοῖβε, πολὺν κάματον καὶ ὀιζὺν σύγχεας Ἀργείων, αὐτοῖσι δὲ φύζαν ἐνῶρσας, folgt mit demselben abschliessenden ὥς: ὥς οἱ μὲν παρὰ νηυσὶν ἐρητύοντο μένοντες, wofür auch nicht einmal sachlich in der vorhergehenden Erzählung die nöthigen Voraussetzungen gegeben sind, vgl. 344 f. Nun betet Nestor, dessen Wiedereinführung nach dem, was wir in der Einleitung zum vierzehnten Gesange beobachtet haben, nicht minder überrascht, zu Zeus, dass er die Achaeer den Troern nicht erliegen lassen möge, Zeus erhört sein Gebet und donnert zum Zeichen der Erhörung, aber die Wirkung dieses Zeichens ist seltsamer Weise, dass die Troer um so eifriger auf die Achaeer losstürmen. Und endlich heisst es von denselben Troern gleich darauf 381 ff., dass sie erst über die Mauer gehen, wo der Ausdruck κατὰ τεῖχος ἔβαινον 384 wieder doch nur von Fusskämpfern gelten kann, und nicht von den Reisigen. Es bedarf keines weiteren Nachweises, dass dieses Stück an einer verkehrten Stelle eingefügt ist. Bergk meint: '368—380 mag eine Rhapsode eingefügt haben, weil hier ein neuer Abschnitt für den Vortrag der sich ablösenden Rhapsoden begann'. Es schliesst dieser Abschnitt mit der Darstellung eines befremdenden Kampfes: die Troer kämpfen von ihren Gespannen herab mit den Speeren im Nahkampf, die Achaeer von den Schiffen herab mit langen Schiffsspeeren.

Blicken wir zurück auf die Betrachtung der ersten Hälfte des Gesanges (bis 389), in welcher der Kampf wieder auf den Stand zurückgeführt wird, auf dem er im Anfange des dreizehnten Gesanges sich befand, so fanden wir die Götterscenen im Eingang abgesehen von ein Paar Interpolationen ohne Anstoss. Auch die durch Athetese nicht sicher zu beseitigende Unklarheit, an welcher Zeus' Auftrag an Apollo leidet (221—235), war wenigstens für die weitere Entwicklung der Handlung ohne wesentliche Bedeutung. Dagegen ergab sich der Auftrag Apollos an Hektor nebst seiner eignen Zusage (258—261), welcher durch das Vorhergehende in keiner Weise vorbereitet war, als der Ausgangspunkt für eine bedenkliche Verwirrung in der Darstellung der folgenden Kämpfe. Der dort gegebenen Voraussetzung, dass die troischen Reisigen mit ihren Gespannen vorrücken sollen, entsprechen im Folgenden die Partien 270, 352—366, 385—389, während die dazwischen liegenden Kampfscenen von Wagenkämpfern nichts wissen. Ausserdem fanden sich innerhalb dieser Kampfschilderungen zwei Stücke, die in dem Zusammenhang der Entwicklung nicht bestehen können: der Rath des Thoas und Nestors Gebet.

Eine eingehende Betrachtung erfordert die mitten in die

Kampfschilderung eingeschaltete kurze Scene zwischen Patroklos und Eurypylos 390—405. Die sachlichen Bedenken, welche nach dem, was im elften Gesange von Patroklos erzählt ist, sich an diese Scene knüpfen, sind im Wesentlichen schon in der Einleitung zum elften Gesange p. 63 und 68 ausgeführt. Hier gilt es noch die besonderen Schwierigkeiten, welche die Scene im Zusammenhange der Erzählung hier bietet, hervorzuheben. Patroklos verweilt seit dem Schluss des elften Gesanges, wo er Eurypylos' Wunde besorgt hat, in dessen Zelt. Wann bricht er auf, um zu Achill zurückzukehren? Die Erzählung in *O* bezeichnet die Dauer seines Aufenthaltes bei Eurypylos mit den Worten: εἵως μὲν Ἀχαιοί τε Τρῶές τε τείχεος ἀμφεμάχοντο θοάων ἔκτοθι νηῶν (390 f.) und den Endpunkt dieses Aufenthaltes mit den Worten: αὐτὰρ ἐπεὶ δὴ τεῖχος ἐπεσσυμένους ἐνόησεν Τρῶας, ἀτὰρ Δαναῶν γένετο ἰαχή τε φόβος τε (395 f. = *M* 143 f.). In diesen beiden in Gegensatz gestellten Zeitbestimmungen fand Cauer in Wirklichkeit nicht den erforderlichen Gegensatz der Begriffe. Derselbe verstand, wie man auf den ersten Blick auch immer geneigt sein wird, die Wendung τείχεος ἀμφεμάχοντο so, dass er die Achaeer als Vertheidiger auf der Mauer, die Troer gegen dieselbe anstürmend dachte, und bei dieser Auffassung würde in der That der richtige Gegensatz lauten müssen: als er aber wahrnahm, dass die Troer die Mauer erstürmt hatten, und eine solche Angabe scheint auch der Zusammenhang mit der vorhergehenden Erzählung zu verlangen, vgl. 384 f., wo eben der zweite Uebergang der Troer über die Mauer berichtet ist. Denselben Anstoss nahm Nitzsch, Sagenpoesie, p. 288, indem er an Stelle von τεῖχος vielmehr νῆας als Object zu ἐπεσσυμένους verlangte. Allein dieser Auffassung der Stelle stehen mehrfache Bedenken entgegen. Einmal bleibt es von vornherein doch fraglich, so natürlich es auch scheinen mag, ob der Zeitpunkt, wo Patroklos Eurypylos verlässt, wirklich mit dem zusammenfallend gedacht ist, bis zu welchem die Erzählung in dem unmittelbar vorhergehenden Zusammenhange geführt ist. Sodann ist der ausdrückliche Zusatz θοάων ἔκτοθε νηῶν bei τείχεος ἀμφεμάχοντο im Zusammenhang mit dem folgenden Gegensatz näher ins Auge zu fassen. Bezeichnet τεῖχος ἐπεσσυμένους, wie *M* 143 ergiebt, nur ein Heranstürmen gegen die Mauer und keineswegs schon den Sturm auf die Mauer, so kann im Zusammenhang damit die Flucht der Achaeer, wie *M* 144, nicht von dem Verlassen der Mauer und der Flucht zu den Schiffen verstanden werden, sondern dieselbe muss den Rückzug der Achaeer aus dem Raum vor der Mauer hinter dieselbe bezeichnen. Steht diese Auffassung nach der Parallelstelle in *M* fest, vgl. die Einleitung zu *M* p. 109 f., und sind beide Zeitbestimmungen wirklich in logisch richtigem Gegensatz gedacht, so können die Worte τείχεος ἀμφεμάχοντο nur verstanden werden: so lange Achaeer und Troer noch am Graben oder in dem Raum zwischen

Graben und Mauer kämpften, und dann kommt auch der ausdrückliche Zusatz θοάων ἔκτοθε νηῶν zu seinem Recht, indem die Mauer den Raum bei den Schiffen und das Schiffslager abschliessend gedacht ist. In dieser Erklärung treffen wir zusammen mit Düntzer, welcher bemerkt: 'Zuerst vertheidigten die Achaeer ihre Mauer noch ausserhalb des Schiffskreises, in dem sie, vor der Mauer stehend, mit den Troern kämpften; darauf aber fliehen sie und die Troer stürzen sich nach der von aussen nicht mehr vertheidigten Mauer hin'. Andere Erklärungen scheinen mit dem Wortlaut der gegensätzlichen Zeitbestimmungen nicht vereinbar, so die von Bergk, welcher bemerkt: 'Hier wird genau zwischen den beiden Stadien der Schlacht, dem Kampfe um die Mauer und dem Kampfe bei den Schiffen, wie eben der Diaskeuast den Verlauf der Begebenheiten geordnet hatte, unterschieden' — oder Nitzsch, welcher V. 391 erklärt: 'so lange die Troer und Achaeer in der Gegend der Mauer noch abwärts von den Schiffen kämpften', und V. 395 von dem letzten Anrücken der Troer unter Apollos Führung über die Mauer hinweg versteht, wie es *O* 384 f. erzählt ist.

Nachdem wir die Bedeutung der Zeitbestimmungen festgestellt haben, ist nun die Frage, in welchem Zeitpunkt der Dichter Patroklos von Eurypylos wirklich aufbrechen lässt, genauer so zu stellen: ob bei dem ersten Anrücken der Troer gegen die Mauer im zwölften Gesange, als sich die Achaeer flüchtig hinter die Mauer zurückziehen, oder bei dem zweiten Ansturm gegen die Mauer im funfzehnten Gesange? Hier ergiebt sich nun eine eigenthümliche Differenz. Nach der Stelle, wo sich die Erzählung von Patroklos' Aufbruch findet, scheint es offenbar am natürlichsten, dass der Dichter den Zeitpunkt des Aufbruchs im Zusammenhang mit den zuletzt erzählten Vorgängen gedacht, also an das zweite Vordringen der Troer gegen die Mauer geknüpft habe. Dagegen sprechen die in der Erzählung von Patroklos im elften Gesange gegebenen Voraussetzungen sämmtlich für die Annahme, dass der Dichter nicht den zuletzt berichteten Ansturm der Troer gegen die Mauer, sondern den im zwölften Gesange erzählten vor Augen gehabt hat. Ist der Dichter, der Patroklos im elften Gesange eingeführt und mit Eurypylos zusammengeführt hat, und der, welcher ihn jetzt von Eurypylos zu Achill zurückkehren lässt, derselbe, so konnte nach allen dort gegebenen dringenden Motiven zu eiliger Rückkehr (vgl. die Einleitung zu *Λ* p. 63) es verständiger Weise nicht die Absicht eben dieses Dichters sein, ihn während aller der Vorgänge im 12.—15. Gesange ruhig im Zelt des Eurypylos verweilen zu lassen. Nehmen wir mit Nitzsch an, dass die Situation am Schluss des elften Gesanges noch der Art war, dass sie dem Patroklos trotz allem, was ihn zur Eile trieb, gestattete, sich der Pflege des Eurypylos zu widmen, 'da die Sache soeben auf einem Punkte der Entscheidung und gespannter Erwartung steht', —

trat das für Patroklos Entscheidende wirklich erst im funfzehnten Gesange, wo sein Aufbruch erzählt wird, ein? Nach den Worten des Eurypylos *Λ* 823. 824 können wir das für Patroklos Entscheidende nur in dem Moment sehen, wo die Achaeer im zwölften Gesange vor dem Andrang der Troer flüchtig sich hinter die Mauer zurückziehen. Und wie konnte dieser entscheidende Moment Patroklos entgehen? Nitzsch sagt: 'wir müssen denken, Patroklos hat jenes Frühere, mit Eurypylos beschäftigt, nicht beobachtet noch gesehen'.*) — Aber die zuletzt in der vorhergehenden Erzählung gegebene Situation entpricht auch gar nicht der in V. 395 bezeichneten: hier ist das Anstürmen der Troer gegen die Mauer und die Flucht der Achaeer in so engem Zusammenhange genannt, dass letztere als Folge des ersteren erscheinen muss, dort aber erfolgt die Flucht in Folge des Kampfes jenseits des Grabens in der Ebene und erstreckt sich sofort über den Graben und die Mauer bis zu den Schiffen, vgl. 344 f. 367, wie andererseits auf Seiten der Troer das Ueberschreiten des Grabens und das Eindringen durch die Mauer eine einzige zusammenhängende Handlung bilden. Ganz anders ist die Situation im Anfang des zwölften Gesanges, wo Hektor bereits am Graben steht, der Kampf noch am Graben und dann zwischen Graben und Mauer tobt und das nächste entscheidende Moment wirklich der Ansturm der Troer gegen die noch unverletzte und als nächste Rückzugslinie dienende Mauer bildet: nur diese Situation passt zu den in 390 und 395 f. gebrauchten Wendungen, wofür auch die Verwendung derselben Verse *O* 395 f. = *M* 143 f. spricht. Fragen wir endlich, wie Patroklos nach seiner Rückkehr bei Achilles die Lage der Dinge bezeichnet, so spricht die Hervorhebung der im elften Gesange erzählten Verwundung der drei Könige neben der allgemeinen Bezeichnung der grossen Gefahr jedenfalls nicht dafür, dass der, welcher alle diese Patroklosscenen gedichtet hat, die ganze Entwicklung von *N* bis *O* 389 vor Augen gehabt habe, sondern nur die nach der Schlacht in *Λ* zunächst sich ergebende Gefahr. Nach allem diesem scheint es, dass der Dichter dieser Scene von den in *N* bis *O* 389 erzählten Vorgängen nichts weiss: weder in den Worten der Erzählung noch in denen, welche er Patroklos an Eurypylos richten lässt, findet sich eine dahin führende Spur. Hätten dem Dichter jene Wendungen des Kampfes, wie sie dort erzählt sind, vorgelegen, wie ganz anders hätte er die Lage der Dinge bezeichnen müssen! Unmöglich hätte er sich mit der einfachen, nach dem Vorhergehenden ganz unklaren Bezeichnung des Zeitpunktes begnügen können. In diesem Urtheil treffen wir mit

*) So in den Beiträgen p. 86, dagegen setzte er Sagenpoesie p. 247 die entscheidende Wahrnehmung eine kleine Frist nach Hektor's Einbruch in und durch das Thor.

der Ausführung von Naber zusammen, welcher ebenfalls annimmt, dass der Dichter dieser Scene nur eine Erstürmung des Schiffslagers kannte. Uebrigens erkennt auch Baeumlein an, dass der Versuch die Patroklos betreffende Handlung in Gleichzeitigkeit mit der Schlacht zu halten misslungen sei.

Da, wo nach der Patroklosscene die Kampfschilderung wieder aufgenommen wird, setzt sich die in der letzten Partie vor dieser Scene beobachtete Verwirrung hinsichtlich der Art des Kampfes fort. Zunächst ist die hier vorausgesetzte Situation im Widerspruch mit der 385—389 geschilderten Lage des Kampfes: während dort Troer und Achaeer bereits mitten im Kampfe um die Schiffe begriffen sind, und zwar so, dass die Troer von ihren Gespannen, die Achaeer von den Schiffen herab kämpfen, rücken hier die Troer erst heran, und zwar zu Fuss (406), die Achaeer aber stehen nicht auf den Schiffen, sondern in Phalangen die Troer erwartend, welche sie nicht zu den Schiffen dringen lassen (406—409), der Kampf steht gleich, 410—413. Aber schon mit 414 ändert sich wiederum die Scene, denn nun heisst es: die einen kämpften um dieses, die andern um jenes Schiff, und dann schliesst sich sofort daran ein Kampf zwischen Hektor und Aias um ein Schiff in der Weise, wie die Situation 385—389 gedacht war, so dass Aias auf demselben steht (417. 434 f.), Hektor und seine Genossen dasselbe bereits mit Feuer bedrohen 420 f., ohne dass jedoch Hektor auf dem Gespann stehend gedacht wird. Diese Situation lässt sich verfolgen bis 436, wo Aias den Teukros herbeiruft, von da an aber verliert sich jede Spur, dass Aias auf dem Schiffe stehend gedacht wird, denn die Art, wie das Herankommen des Teukros zu Aias bezeichnet wird (442 und namentlich 483, wo er aus dem Zelte kommt), ist damit nicht vereinbar. Dagegen finden wir hier wieder die Spur der troischen Gespanne (447—457), wieder ist von dem Gedränge der Phalangen die Rede (448), und Hektors und Aias' Reden 486 ff. und 502 ff. zeigen deutlich, dass nicht ein Kampf um die Schiffe vorgeht, sondern in Schlachtreihen vor den Schiffen (488. 494. 510. 513). Dieselbe Situation wird im Ganzen festgehalten in den 514—591 folgenden Einzelkämpfen, nur dass von Gespannen nicht mehr die Rede ist. Es ist eine förmliche Feldschlacht (584) vor den Schiffen, welche die Achaeer mit eherner Mauer decken (566), mit Vorkämpfern und allen den Bewegungen, die bei gegenüberstehenden Schlachtreihen sich finden (520. 540. 544 f. 573. 579. 582 f. 591). Und nach allen diesen vor den Schiffen bereits vorgehenden Kämpfen hören wir 592 zu unserem Erstaunen, dass erst jetzt die Troer auf die Schiffe zustürmen!

Zu dieser Verwirrung in der Darstellung des Fortganges des Kampfes kommen in diesem Abschnitt eine Reihe von andern Bedenken, von denen wir wenigstens die wichtigeren erwähnen. So tritt der Kampf zwischen Aias und Hektor 415 ff. ganz unvermittelt ein: 'dass Hektor gerade auf Aias seinen Angriff richtet, wird wenigstens nicht erwartet, da vorher von Aias gar nicht gesprochen ist' (Ribbeck). Auffallend ist ferner, dass Teukros hier 440 ff. als Bogenschütz auftritt, während er *N* 177 mit dem Speer kämpft (Düntzer). V. 449—451 wurden von Aristarch als aus *P* 291 f. übertragen verworfen, 498. 499 und 511—513 sind von einer Reihe von neueren Kritikern mit guten Gründen verdächtigt. Weiter bemerkt Hoerner hinsichtlich der 515 ff. folgenden Einzelkämpfe, dass die durch die vorhergehenden Reden Hektors und Aias' erregte Erwartung auf einen bedeutenden Kampf, namentlich auch auf hervorragende Thaten dieser beiden Helden selbst dadurch nicht befriedigt werde; unbedeutendere Helden, wie Menelaos, Meges, Antilochos treten über Gebühr hervor, auch stehe die Darstellung der vorhergehenden nach. Gerade hier finden sich auch, wie Koch und Hoerner zeigen, zahlreiche Reminiscenzen, so dass der Abschnitt fast ganz aus solchen zusammengesetzt scheine. Eine Reihe von Discrepanzen weist Hoerner endlich in dem Abschnitt 568—591 nach, welche ihn veranlassen, diese Partie als später eingefügt zu verwerfen. Interpolationen grösseren Umfangs haben angenommen: Düntzer von 365—559, Nitzsch von 498—591.

An V. 592, welcher der vorhergehenden Kampfschilderung durchaus widersprechend berichtet, dass erst jetzt die Troer auf die Schiffe zu gestürmt seien, schliesst sich eine reflectirende Darlegung der Thätigkeit des Zeus und seiner Absichten bei der Leitung des Kampfes, welche die folgende Entwicklung vordeutet. Lachmann, und mit ihm Ribbeck und Koch, glaubte darin deutlich einen besondern Liedeingang zu erkennen. Die dafür geltend gemachten Gründe sind ausser dem Charakter des Stückes im Allgemeinen, sofern es durch den Hinweis auf den entscheidenden Moment zu einer Einleitung für den folgenden Kampf um die Schiffe geeignet schien, im Besondern, dass der hier ausgeführte Rathschluss des Zeus verschieden sei von allen ähnlichen Stellen der Art (Ribbeck), insbesondere von dem in *O* 63, und namentlich dadurch eigenthümlich, dass wir hier zuerst hören, dass die Bitte der Thetis auf das Anzünden der Schiffe ging: oder dass, wie Lachmann fragweise hinzufügte, dies das Ziel war, welches sich Zeus gesetzt hatte. Dass die Stelle bei unbefangener Betrachtung nur in letzterem Sinne gefasst werden kann, hat Düntzer dargethan, und wenn diese Absicht des Zeus als Mittel, um die Bitte der Thetis vollständig zu erfüllen, hier zuerst hervortritt, so ist sie jedenfalls dadurch vorbereitet, dass Achill einerseits *I* 653 erklärt hat nicht eher an die Aufnahme des Kampfes zu denken, als bis seine Schiffe von Brand bedroht würden, andererseits aber der Brand der Schiffe wiederholt als das Hektor vorschwebende Ziel des ganzen Kampfes bezeichnet ist. Ebenso können wir der Differenz zwischen dem hier dargelegten Rathschluss des

Zeus und *O* 63 f. kein besonderes Gewicht beimessen, da wie wir sahen, der dortige Zusammenhang die Vermuthung einer Interpolation nahe legt. Scheinen uns danach die Gründe für die Ausscheidung der folgenden Erzählung als eines besondern Liedes nicht ausreichend, so fragt sich doch andererseits, ob die hier zu erörternde Stelle mit Düntzer, Baeumlein u. A. als die einfache Fortsetzung des Vorhergehenden angesehen werden kann. Baeumlein sagt, der Kampf stehe ganz auf dem Punkte, wohin er *O* 1—591 geführt sei: 'die Achaeer halten vor den Schiffen Stand 407—566, nun erfolgt ein neuer Sturm auf die Schiffe 592 ff.'. Nach der in der vorhergehenden Erzählung nachgewiesenen Verwirrung liegt aber die Sache keineswegs so einfach. Gegen die Deutung der Worte νηυσὶν ἐπεσσεύοντο von einem Sturm auf die Schiffe spricht der Gebrauch derselben Wendung 347, wo Hektor vor der Durchschreitung des Grabens die Seinigen auffordert, gegen das Schiffslager vorzudringen. So muss dieselbe Wendung hier, wo die Troer bereits längere Zeit in nächster Nähe der Schiffe kämpfen, jedenfalls befremden. Auch die von Düntzer angenommene unmittelbare Beziehung von λείουσιν ἐοικότες auf die vorhergehende Vergleichung des Antilochos mit einem fliehenden Thier 586 f. ist nicht annehmbar, da der gewollte Gegensatz der Troer und des Antilochos bereits 589 f. durchgeführt ist. In der That scheint auch hier der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden wieder unterbrochen. Abgesehen von diesen Bedenken könnte die Ausführung über die Absichten des Zeus an dieser Stelle, wo der entscheidende Kampf um die Schiffe selbst sich vorbereitet, nicht unpassend erscheinen, wenn nicht der reflectierende Charakter, welchen dieselbe mit interpolierten Stellen ähnlicher Art wie *N* 345 ff. theilt, Zweifel gegen die Ursprünglichkeit derselben erregte, wie sie am entschiedensten Bischoff ausspricht, indem er 593—604 oder 614 als ein durchaus unepisches Stück, das Niemand vertheidigen könne, verwirft. Auch Düntzer hat später in seiner Ausgabe 592—629 als eine, später durch 610—614 ungeschickt erweiterte Eindichtung verwerfen zu müssen geglaubt. Die schon von den Alten erkannte Interpolation von 610—614 ist von den Neueren allseitig anerkannt.

In der folgenden Schilderung, wie Hektor von Kampfwuth entflammt, in den Feind einstürmt und denselben in die Flucht treibt (605—652), worin die Gleichnisse auffallend gehäuft sind, glaubt Friedlaender drei von einander unabhängige Erzählungen verschiedener Verfasser zu erkennen: 605—622, 623—629, 630—637 ff.: 'will man für diese drei Erzählungen einen Verfasser durch den Einwand festhalten, es seien drei verschiedene Momente der Handlung dargestellt, so macht man diesen zu einem dormitans Homerus, denn diese drei Momente folgen ohne Uebergang, ohne Vermittlung aufeinander'. Mit dieser Ansicht trifft theilweise

auch Koch zusammen, welcher in 622 einen offenbaren Riss erkennt, da der Fortschritt der Handlung von der 622 bezeichneten Situation zu der durch 629 und 637 angegebenen ganz unvermittelt sei. Dagegen findet Nitzsch einen regelrechten Fortschritt der Entwicklung, indem er in 605—622 den ersten erfolglosen Anlauf Hektors an einem Punkte, in 623—629 einen wiederholten Ansturm auf allen Punkten, bald hier, bald dort, endlich in 630—37 ein drastisches Einzelne in der Gesammtschilderung dargestellt findet. Bei der Prüfung dieser Ansichten erweist sich sofort Nitzschs Auffassung von 623—629 als hinfällig, weil der Annahme eines wiederholten Ansturms die Aoriste 623 f. widersprechen, ebenso die Ausführung des Gleichnisses von einem wiederholten Einschlagen der Woge in das Schiff nichts erkennen lässt, endlich die Verbindung von πάντοθεν mit ἔνθορε 623, wodurch Nitzsch auf seine Auffassung geführt zu sein scheint, neben dem Aorist unter Berücksichtigung des Gesagten durchaus unwahrscheinlich ist. Es ist diese Auffassung aber um so unbegreiflicher, als sich auf den ersten Blick ergiebt, dass vielmehr die Schilderung 605—622 wiederholte erfolglose Versuche Hektors die festen Reihen der Achaeer zu durchbrechen, darstellt, und nach dieser andauernden Situation 623 vielmehr ein einzelner Ansturm geschildert wird. Nun lässt sich zwar nicht verkennen, dass in den Gleichnissen, soweit sie die Wirkungen der Angriffe Hektors veranschaulichen, ein Fortschritt sichtbar ist, indem zuerst die unerschütterliche Festigkeit der Danaer, dann aber Schrecken und Angst, endlich widerstandslose Flucht gezeichnet wird. Aber dieser Steigerung der Wirkungen entpricht keineswegs eine gesteigerte Thätigkeit Hektors, vielmehr scheint es fast, als ob diese im umgekehrten Verhältniss zu den Erfolgen stehe. Vor allem fehlt aber jeder Hinweis auf eine solche Steigerung, da der zweite und dritte Vergleich gleichmässig mit dem farblosen αὐτὰρ ὁ eingeleitet werden, bei der Ausführung des letzten Actes aber das Hauptresultat, die allgemeine Flucht der Achaeer, vor dem Gewicht, welches auf die Tödtung des einen Periphetes fällt, ungebührlich zurücktritt.

Grosse Schwierigkeiten bietet die folgende Partie 653—673. Zwar mit dem Vorhergehenden ergiebt sich ein leidlicher Zusammenhang, sobald wir mit Hoffmann, Ribbeck und Andern die Worte εἴσωποι δ' ἐγένοντο νεῶν von den Achaeern und zwar in dem Sinne verstehen, dass sie, die bis jetzt mit dem Rücken gegen die Schiffe gestanden, nun vor den Troern fliehend sich mit dem Gesicht den Schiffen zuwenden. Freilich ist diese Auffassung bestritten, und es lässt sich nicht leugnen, dass, wenn man zurückblickt auf den Ausgangspunkt der zuletzt vorhergehenden Entwicklung in den Worten Τρῶες δ' — νηυσὶν ἐπεσσεύοντο 593 es natürlicher scheint, in der hier gebrauchten Wendung ein weiteres Stadium im Vordringen der Troer bezeichnet zu sehen, so dass mit

Düntzer zu verstehen wäre: die Troer kamen jetzt den Schiffen gerade gegenüber.*) Dass auf alle Fälle diese Erzählung mit der früheren Darstellung 385 ff. und 415 ff., wo schon um die Schiffe selbst gekämpft wurde, im Widerspruch steht, ist schon oben bemerkt. Aber auch abgesehen davon, zeigt der Zweifel hinsichtlich der Erklärung von 653 f., wie locker der Zusammenhang selbst mit dem unmittelbar Vorhergehenden ist. Aber auch gleich die folgende Erzählung ist nicht ohne Anstoss. Wohl lässt sich begreifen, dass die Achaeer unter der Wucht des troischen Ansturms von den vordersten Schiffen zurückweichen und erst bei den Zelten standhalten, aber nicht zu begreifen ist, dass die Troer die so verlassenen Schiffe nicht sofort nehmen und verbrennen (Hoerner). Es folgt die Mahnrede Nestors 659—667, welche von Lachmann als ein Stück ganz schlechter Poesie und unnütz, ebenso von Düntzer und Hoerner verworfen wird. An sich ist dieselbe der Situation nicht unangemessen, obgleich sie so allgemein gehalten ist, dass sie zu jeder ähnlichen Situation passen würde. Ein gewichtiges Bedenken gegen dieselbe liegt aber darin, dass sie ohne jede nennenswerthe Wirkung bleibt; denn nach dem Zusammenhange von 656—660 würde ihr einzig die Wirkung beizumessen sein, dass die Achaeer durch dieselbe, wie durch ihre gegenseitigen Ermunterungen verhindert werden, völlig auseinander zu laufen: noch 675 stehen mit Ausnahme des Aias die Achaeer fernab (von den vordersten Schiffen), da, wohin sie 655 f. sich zurückgezogen haben. Statt der von Nestors Mahnung zu erwartenden Wirkung folgt vielmehr eine in dem Zusammenhang der Erzählung ganz unbegreifliche und schon von den Alten athetierte Stelle 668—673, worin erzählt wird, dass Athene ein dichtes Nebelgewölk vor den Augen der Achaeer zerstreut habe. Alle Versuche diese zu retten, sind umsonst: ganz unbegreiflich ist die Deutung Baeumleins, dass darunter eine wunderbare Schärfung des Gesichtes, wie *E* 127 bei Diomedes, zu verstehen sei, und ebenso wenig überzeugt der Versuch Wittmanns, Doederleins und Anderer νέφος ἀχλύος von der verzweifelten Stimmung der Achaeer und φόως in dem Sinne von *salus* zu verstehen, oder der ähnliche von Faesi νέφος ἀχλύος auf θέλγε θυμόν 594 zu beziehen. Die Stelle ist in der That in dem Zusammenhange, wo sie steht, sinnlos und zwecklos: zu allen andern Bedenken kommt noch, dass V. 673 ebensowohl mit der vorhergehenden Erzählung (656), wie mit der unmittelbar folgenden (675) in directem Widerspruch steht, da kein Theil der Achaeer bei den Schiffen kämpft. Sehr wahrscheinlich ist die Annahme Schoemanns und Anderer, dass hier ein Stück aus einer Schlachtbeschreibung vorliege, deren früherer Theil bei der Composition des Gedichts nicht mit aufgenommen sei, während Hoerner darin eine künstliche Erklärung der von den Griechen geltenden Worte εἰσωποὶ ἐγένοντο νεῶν sieht. Im Uebrigen verwirft der letztere die ganze Partie 655—673, Düntzer aber 658—673.

*) Noch anders erklärt Baeumlein: 'da die Achaeer sich hinter die vordersten Schiffe zu den Zelten zurückgezogen hatten, so hatten sie die Schiffe vor Augen'. (?)

In dem folgenden Stück 674—695 werden die Voraussetzungen der 653 ff. eingeleiteten Erzählung festgehalten. Noch stehen die Achaeer fernab von den vordersten Schiffen, nur Aias eilt vor zu denselben und schreitet, einen mächtigen Schiffsspeer in der Hand, von Verdeck zu Verdeck, mit lautem Ruf die Achaeer zur Vertheidigung der Schiffe ermunternd. Ebenso stehen die Troer noch nicht an den Schiffen, nur Hektor stürmt jetzt gegen ein Schiff vor, und Zeus schiebt ihn von hinten mit seiner mächtigen Hand und treibt mit ihm das Heer vorwärts. Dann heisst es 596: wieder erhob sich ein mächtiger Kampf bei den Schiffen. — Noch auffälliger, als vorher, tritt in dieser Erzählung der vorausgesetzte Stillstand im Kampf hervor: was die Troer von dem Angriff auf die verlassenen Schiffe zurückgehalten, welches Hinderniss zumal dem Muthe eines Hektor entgegengestanden, dass es keines geringeren Mittels als der Hand des Zeus bedurfte, um ihn vorwärts zu treiben, ist nicht erfindlich, überdiess steht diese grobe Versinnlichung der göttlichen Einwirkung, wobei indess Schuster eine persönliche Anwesenheit des Zeus auf dem Kampfplatze annimmt, völlig vereinzelt da.

Nach der allgemeinen Schilderung des Kampfes 696—703 folgt 704—726 der Kampf um das Schiff des Protesilaos, dessen Spiegel Hektor erfasst hat. Zweierlei ist hier im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden befremdend. Einmal, dass Aias bei diesem Kampfe gar nicht erwähnt wird, sondern die Achaeer überhaupt als Vertheidiger des Schiffes erscheinen. Wir müssen also voraussetzen, dass auf Aias' Mahnungen 687 f. die Achaeer zur Vertheidigung der Schiffe herbeigeeilt sind, was in der Erzählung übergangen ist. Sehen wir aber hiervon ab, so ist doch jedenfalls das Schweigen von Aias, der nach der vorhergehenden Erzählung in erster Linie als Hektors Gegner zu erwarten war (Hoerner), sehr befremdend. Wenn wir ferner hier lesen, dass Hektor das Schiff des Protesilaos erfasst, so erhebt sich die Frage, ob das Schiff, auf welches er 693 anstürmte, eben dies oder ein anderes gewesen sei. Es scheint natürlich, dass dasselbe gemeint ist: dann ist aber sehr auffallend, dass dasselbe erst jetzt als das des Protesilaos bezeichnet wird. Wäre ein anderes vorher gemeint, so würde der Zusammenhang nur um so lockerer erscheinen müssen.

In der Schlusspartie 727—746 erkannten Hermann und Lachmann eine andere Darstellung desselben Vorganges, der auch *Π* 102 ff. erzählt wird. Lachmann verwarf die hier vorliegende,

indem er namentlich daran Anstoss nahm, wie Aias von oben herab von dem einen Schiffe die Troer und ihre Brände nicht etwa von dem einen Schiffe, sondern von den Schiffen überhaupt (731. 743) abwehren und zwölf von ihnen nicht etwa durch Speerwürfe, sondern durch Stiche (οὖτα 746) verwunden könne, und wollte 727—732 in den einen Vers zusammenziehen:

Αἴας δὲ σμερδνὸν βοόων Δαναοῖσι κέλευεν

und 743 statt des Plurals κοίλῃ ἐπὶ νηί schreiben. Zu diesen von Lachmann gefundenen Bedenken fügt Cauer das weitere, dass die Erzählung, welche mit der in nackten Worten ausgesprochenen Thatsache anhebe, dass Aias nicht mehr widerstehen konnte, damit schliesse, dass er zwölf Troer verwunde und die Schiffe mit dem besten Erfolge schütze, und meint seinerseits, wie auch Koch, dass die Erzählung *Π* 102 ff. in den Platz von *O* 727—746, aus dem sie verdrängt sei, einrücken müsse. Dagegen meint Ribbeck, dass *Π* 102—111 hinter *Λ* 574 gehöre, oder auch, dass beide Abschnitte, die mit Αἴας δ' οὐκέτ' ἔμιμνε anfangen, eigentlich ein Ganzes bilden und zwar in einer doppelten Recension. Hoerner wieder verbindet *O* 727 ff. mit *O* 414—415. Düntzer endlich verwirft diese Partie einfach wegen ihres seltsamen Inhalts.

Da, wo wir Aias zuletzt verlassen haben, schritt er von Verdeck zu Verdeck, den langen Schiffsspeer schwingend und die Achaeer mit lautem Ruf ermunternd. Mit dieser Situation stimmt die hier gezeichnete insofern noch überein, als Aias auf einem Schiff stehend gedacht wird, aber schon ist es zweifelhaft, ob er hier, wie dort, den zweiundzwanzig Ellen langen Schiffsspeer führend gedacht ist, da hier demselben ein ἔγχος beigelegt wird, denn dieses, obschon dasselbe 745 als μακρόν bezeichnet wird, ohne Weiteres mit Holm für den 677 bezeichneten Schiffsspeer zu nehmen, sind wir doch kaum berechtigt. Jedenfalls weiss der Dichter in *Π* 114, der ihm ein δόρυ μείλινον beilegt, nichts mehr von dem ξυστόν. Zu diesem Zweifel kommt ein weiterer im Hinblick auf die unmittelbar vorhergehende Partie.

Nach dem Zusammenhang, in welchen die Erzählung 727 ff. mit dieser gestellt ist, können wir nicht anders annehmen, als dass Aias das von Hektor erfasste Schiff des Protesilaos gegen die Versuche der Troer, dasselbe in Brand zu stecken, vertheidige. Bei dieser Annahme fehlen aber mehrere Mittelglieder der Erzählung, deren Ergänzung der Dichter dem Hörer nicht wohl zumuthen konnte: wir müssen nämlich voraussetzen, dass Aias, als sich die Gefahr um dieses eine Schiff concentrierte, sich gegen Hektor gewendet und eine Zeit lang das von diesem bedrohte Schiff mit Erfolg vertheidigt habe. Unter dieser, wie es scheint, nothwendigen Voraussetzung stossen wir aber sofort wieder an βελέεσσι an, da 709 ff. der Kampf um dieses Schiff ausdrücklich als Nahkampf bezeichnet ist (Hoerner). Hienach bietet der Zusammenhang

dieser Schlusspartie ebensowohl im Verhältniss zu dem unmittelbar vorhergehenden Stück 696—726, wie zu dem zuletzt von Aias berichtenden 674—695 mannigfache Zweifel und Bedenken. Was von Lachmann gegen die innere Wahrscheinlichkeit der Erzählung am Schluss von *O* vorgebracht ist, scheint von minderem Gewicht. An dem Plural der Schiffe 731. 743 haben Andere wenigstens keinen Anstoss genommen; Ribbeck sagt: 'wenn ein Schiff brennt, so waren alle in Gefahr, das erklärt den Plural genügend', ähnlich Holm, welcher überdies auf den Plural *Π* 113 verweist, an dem Keiner Anstoss genommen habe. Was aber οὖτα 746 betrifft, so wird die Bezeichnung ἔγχεϊ μακρῷ 745 genügen können, dasselbe zu erklären, auch wenn wir nicht an den zwei und zwanzig Ellen langen Schiffsspeer denken dürfen.

Auch der von Cauer betonte Widerspruch zwischen dem Ausgangspunkt und Endpunkt der Erzählung ist nicht in dem Masse vorhanden, da die einleitenden Worte Αἴας δ' οὐκέτι μίμνε sofort beschränkt werden durch ἀλλ' ἀνεχάζετο τυτθόν, sodass wir wohl seiner Widerstandskraft noch etwas zutrauen können. Aber sehr befremdend ist es allerdings, dass hier die gleiche einleitende Wendung gebraucht ist, wie *Π* 102, und es ist schwer zu glauben, dass derselbe Dichter zwei so wesentlich verschiedene Stadien des Kampfes mit der gleichen Formel eingeleitet haben sollte. Dazu kommt ein anderes Bedenken hinsichtlich der in beiden Stücken vorausgesetzten Situation. Während Aias hier auf einem Schiffe steht, scheint derselbe in *Π*, wie Hermann richtig beobachtete, nur auf dem Erdboden stehend gedacht werden zu können. Dafür spricht zunächst, dass es von Hektor heisst ἄγχι παραστάς 114, und noch deutlicher, dass, als Aias vor den Feinden zurückweicht, einfach gesagt wird: χάζετο δ' ἐκ βελέων 122: wäre er, wie *O* 729 auf dem Schemel des Steuermannes im Schiff stehend gedacht, so wäre doch eine genauere Angabe, auf welchen Theil des Schiffes, oder dass er vom Schiffe überhaupt sich zurückgezogen habe, nothwendig zu erwarten. Weitere Zweifel gegen die Continuität der Erzählung im Schluss von *O* und *Π* 102 ff. erheben sich, wenn wir zurückblicken auf das, was zuletzt von Hektor in *O* berichtet ist. Schon *O* 704 wurde erzählt, dass Hektor den Spiegel des Schiffes des Protesilaos erfasst habe, und 716 heisst es, dass er denselben festgehalten und siegesgewiss die Troer aufgefordert habe, Feuer herbeizuholen. Auch dieser Voraussetzung widerstreben die Worte *Π* 114 ἄγχι παραστάς.

Das Ergebniss der vorstehenden Betrachtungen über die zweite Hälfte des Gesanges von 405 an können wir dahin zusammenfassen, dass die Entwicklung der Handlung die deutlichsten Spuren einer argen Verwirrung an sich trägt. In Bezug auf die frühere Entwicklung ist zunächst zu constatieren, dass Hektor im Verlauf dieses

8*

Abschnittes nirgend mehr auf dem Wagen, sondern überall zu Fuss erscheint: die einzige Spur von troischen Gespannen findet sich hier 445—457. In der Darstellung des Kampfes selbst, die hier anhebt von dem Punkte, wo die Troer eben über die von Apollo gestürzte Mauer sich ergossen haben, und bis zu dem Punkte führt, wo das Schiff des Protesilaos bereits vom Feuer bedroht ist, sind offenbar verschiedenartige Stücke, die ganz verschiedene Stadien des Kampfes darstellen, in ungehöriger Weise so mit einander verbunden, dass die Continuität der Handlung völlig gestört ist. Wir finden da in bunter Folge Kampfscenen, die in dem Raum zwischen der Mauer und den Schiffen vorgehend zu denken sind, indem beide Parteien in Phalangen gereiht in regelrechter Schlacht einander gegenüber stehen: 405—413. 515—591. 605—652, und andere, wo bereits der Kampf um die Schiffe selbst geführt wird, letztere unter Voraussetzung der verschiedensten Situationen: Kampf um ein einzelnes Schiff zwischen Hektor und Aias, wobei letzterer auf dem Schiffe stehend die Versuche, Feuer an dasselbe zu legen, abwehrt: 414—514, Vertheidigung der Schiffe durch Aias, der mit langem Schiffsspeer von Verdeck zu Verdeck springt, während Hektor gegen ein Schiff anstürmt: 674—695, allgemeiner Kampf um das Schiff des Protesilaos, welches von Hektor bereits am Spiegel erfasst ist und mit Feuer bedroht wird, ohne Aias: 696—726, Kampf um ein Schiff, auf welchem Aias stehend die Feuer herantragenden Troer abwehrt, ohne Hektor: 727—746, endlich, wenn wir *Π* 102 ff. hinzunehmen: Aias' letzte Versuche ein bedrohtes Schiff zu retten, wobei derselbe, auf dem Erdboden stehend, von Hektor zurückgetrieben wird. Andere Stücke wieder scheinen auf die einzelnen Stadien zu weisen, wie die Troer von der Mauer aus den Schiffen sich mehr und mehr nähern: 592—604 auf den ersten Andrang nach Ueberschreitung der Mauer, 653 ff. auf das Vordringen bis in die unmittelbare Nähe der Schiffe. Wie verworren in der That die Ueberlieferung dieser ganzen Partie ist, zeigen in besonders auffallender Weise die Verse 668—673, welche offenbar einer ganz anderen Darstellung der Schlacht bei den Schiffen entnommen und in eine völlig fremde Umgebung gerathen sind.

Nach Abschluss der Einzelbetrachtung der drei Gesänge *N. Ξ O* wenden wir uns zu der Frage nach der Ursprünglichkeit derselben. Es handelt sich in erster Linie um jene weitreichende Retardation, welche mit Anfang *N* beginnend sich bis *O* 390 erstreckt und die unter Zeus' Leitung seit *Θ* sich vollziehende Entwicklung des Kampfes in der Weise unterbricht, dass die Dinge auf den Stand am Anfange des zwölften Gesanges zurückgeführt werden: es handelt sich um die Frage nach der inneren Wahrscheinlichkeit einer solchen Retardation, ob dieselbe in dem Plane des Epos von vornherein ihre Stelle gehabt und ob die vorliegende Ausführung mit einer einheitlichen Dichtung verträglich sei.

Hier ist nun zuerst von wesentlicher Bedeutung, dass die Einheitlichkeit der Entwicklung von *N* bis *O* 390 selbst den grössten Bedenken unterliegt. Schon der dreizehnte Gesang zeigte für sich betrachtet in seinem letzten Theil nicht die Entwicklung, wie sie nach den grundlegenden Motiven desselben nothwendig zu erwarten war. Konnte man hier noch geneigt sein, eine Störung des ursprünglichen Zusammenhanges anzunehmen, so zeigte doch die nähere Betrachtung des vierzehnten Gesanges zweifellos, dass die ganze Handlung dieser Gesänge der rechten einheitlichen Grundlage der Composition ermangelt. Nicht nur, dass der vierzehnte Gesang von vornherein eine ganz andere Situation voraussetzt, als die durch den Schluss des vorhergehenden herbeigeführte und in seinem ganzen ersten Abschnitt vielmehr auf die am Schluss des zwölften Gesanges entwickelte Situation, als auf die Ereignisse in *N* zurückweist, das Entscheidende ist, dass die Haupthandlung des Gesanges die Entwicklung von *N* völlig ignoriert, oder mit andern Worten, die Einführung der Here nach der umfassenden und erfolgreichen Thätigkeit Poseidons im dreizehnten Gesange nicht mehr recht motiviert erscheint. Ein Dichter, der auf die combinierte Thätigkeit des Poseidon und der Here eine derartige Retardation gründen wollte, konnte unmöglich die Ereignisse in *N* und *Ξ* in der Weise und in der Folge, wie sie jetzt vorliegen, anordnen. Weiter sprechen gegen die Einheitlichkeit dieser Gesänge die mannigfachen sonstigen Mängel in der Motivierung und Verknüpfung der einzelnen Theile, wie sie besonders am Schluss von *N* und noch in ausgedehnterem Masse in *Ξ* hervortraten. Auch die ausserordentliche Ungleichheit in der Ausführung lässt schwer an **eine** darstellende Hand glauben. Hienach scheint so viel gewiss, dass die Gesänge *N* bis *O* 390 in der vorliegenden Gestalt jedenfalls nicht ein Bestandtheil der ursprünglichen Ilias sein können. Indess wäre immerhin noch denkbar, wenn auch nicht sehr wahrscheinlich, dass die ursprüngliche Einheit der Composition, die Continuität der Entwicklung, wie die Gleichmässigkeit der Darstellung durch Erweiterungen, Verschiebungen und andere Störungen erheblich gelitten hätte und diese Retardation in einer weit reineren Gestalt doch in der ursprünglichen Ilias eine Stelle gehabt hätte. Diese Annahme würde selbstverständlich nur dann überhaupt zulässig sein, wenn der wesentliche Inhalt dieser Gesänge mit der übrigen Ilias und namentlich mit der weiteren Entwicklung der Begebenheiten in den folgenden Gesängen sich im Einklang befände. Allein diese Voraussetzungen treffen in der That nicht zu. Zwar ist kein besonderes Gewicht auf die mit der Presbeia im Widerspruch sich findende Aeusserung Poseidons *N* 115 zu legen, da diese möglicher Weise einer interpolierten Stelle angehört, aber schon der ganze erste Abschnitt

von *Ξ*, die Berathung der Fürsten mit dem Fluchtvorschlag Agamemnons und dem befremdenden Benehmen des Diomedes, ist mit der früheren Erzählung der Ilias nicht vereinbar; ja das Auftreten der drei verwundeten Könige selbst an dieser Stelle ist nach der Art, wie in späteren Gesängen von denselben gesprochen wird, in hohem Masse befremdend. Ein weiterer Differenzpunkt ist, dass in der Erzählung von Patroklos' Rückkehr zu Achill *O* 390—405 nur ein einziger Sturm auf die Mauer vorausgesetzt wird, und zwar der im zwölften Gesange, da, wie wir wahrscheinlich zu machen gesucht haben, die dortigen Zeitangaben über seinen Aufenthalt bei Eurypylos sich nur auf die Begebenheiten des zwölften Gesanges beziehen können. Damit stimmt weiter zusammen, dass Patroklos, als er im Anfang von *Π* zu Achill tritt, die ganze Entwicklung der unmittelbar vorhergehenden Gesänge ignoriert und die Noth der Achaeer wesentlich nur durch die Verwundung der drei Könige motiviert. Ferner scheinen die Angaben *Π* 369 und 380 nicht vereinbar mit der in *O* erzählten Ausfüllung eines Theiles des Grabens durch Apollo. Endlich ist, wie Schoemann hervorgehoben hat, die Häufung der Begebenheiten von *Λ* bis *Π* mit den Zeitangaben *Λ* 86 ff. und *Π* 777 ff. (vgl. den Anhang zu *Λ* 86 ff.) unvereinbar. Zu diesen mehr oder weniger sichern directen Widersprüchen kommen noch eine Reihe von Wahrscheinlichkeitsgründen, welche gegen die Ursprünglicheit der Gesänge im Plane der Ilias sprechen. Einer der Hauptanstösse, welche die Erzählung von der Sendung des Patroklos zu Nestor bietet, beruht bei dem jetzigen Zusammenhange der Ilias auf dem aller Wahrscheinlichkeit spottenden, gänzlich unmotivierten unglaublich langen Verweilen des Patroklos bei Eurypylos (vgl. den Anhang zu *Λ*, p. 63). Mag nun auch die Sendung des Patroklos selbst, und damit auch die Scene *O* 390 ff. der ursprünglichen Ilias fremd sein, so ist doch nicht glaublich, dass, wer immer diese Scenen in den Zusammenhang der Ilias einfügte, die ganze Entwicklung von *N* bis *O* 390 vor Augen gehabt und gleichwohl diese Scene an diese Stelle gesetzt haben sollte, wo die über Patroklos' Aufenthalt bei Eurypylos gemachten Angaben so gar nicht zu den vorhererzählten Ereignissen sich schicken wollen. Wie wir den Wortlaut jener Angaben fassen müssen, war der Aufenthalt des Patroklos bei Eurypylos beschränkt auf die Zeit vom Schluss des elften Gesanges bis zu dem im zwölften erzählten ersten Ansturm der Troer gegen die Mauer, und die Scene *O* 390 etwa auf eine Stelle berechnet, wo die Erstürmung der Mauer eben erfolgt war und die ersten Kämpfe diesseit der Mauer begannen. Aus dieser allein angemessenen Stelle musste dieselbe begreiflicher Weise verdrängt werden, als zwischen die Erstürmung der Mauer und den Kampf bei den Schiffen jene Reihe von Begebenheiten eingeschaltet wurde, welche jetzt die Gesänge *N Ξ* und zum Theil *O* füllen. Weiter kommt die innere Wahrscheinlichkeit einer solchen umfassenden Retardation innerhalb der ursprünglichen Anlage des Epos in Betracht. Zur Rechtfertigung derselben hat man sich berufen auf die Nationalsage, das Nationalgefühl des Dichters, seinen poetischen Schöpfungsdrang und die Nothwendigkeit der Abwechslung und geltend gemacht, dass die Erzählung vom elften Gesange bis zum Schluss des fünfzehnten eine ununterbrochene Bewegung nach einem bestimmten Ziel hin zeige: jede neue Niederlage bringe für die Achaeer die Gefahr der Vernichtung näher als die vorige. Indess bei näherer Erwägung können diese Rechtfertigungsversuche nicht befriedigen. Ob die Nationalsage wirklich alle diese Einzelheiten über Poseidon und Here enthalten habe, ist jedenfalls nicht zu erweisen und kaum annehmbar. Was aber das Nationalgefühl betrifft, so sagt Schoemann mit Recht, dass diesem durch die Erzählung von dem doch wahrlich nicht unehrenhaften Kampfe bis zu Ende von *M* vollkommen Genüge gethan sein und Patroklos' Einschreiten jetzt nicht zu früh gekommen sein dürfte. 'Gesetzt aber es habe das Nationalgefühl verlangt, dass die Troer nach Erstürmung des Lagers noch einmal wieder zurückgeworfen, den Griechen durch die ihnen befreundeten Götter noch einmal geholfen würde, so hätte der Dichter doch jedesfalls wenig Geschick bewiesen, die verschiedenen Acte angemessen zu vertheilen.' Nach Beseitigung dieser beiden Motive könnten nur besondere künstlerische Zwecke die Retardation rechtfertigen, aber solche sind in Wirklichkeit nicht nachzuweisen. Die Retardation ist in der That zwecklos, es wird durch dieselbe kein neues Moment geschaffen, welches für die weitere Entwicklung irgend sich fruchtbar erwiese, ja man kann nicht einmal sagen, dass die neue Niederlage in *O* die Gefahr der Vernichtung näher bringe, als die am Schluss von *M*, denn nach Herstellung des Standes der Dinge durch Apollo steht die Handlung wieder auf demselben Punkte, wohin sie bereits am Schlusse des zwölften Gesanges geführt war. Mithin bildet die ganze Retardation nur eine zwecklose Unterbrechung des Zusammenhanges des Epos. Kommt nun zu alledem hinzu, dass dieselbe die Composition des Ganzen erheblich schädigt, indem sie durch die Häufung der Begebenheiten den durch die Anlage des Ganzen gewiesenen Raum überfüllt und zu den grössten Unwahrscheinlichkeiten führt, dass sie ferner mit der übrigen Ilias sich mehrfach im Widerspruch befindet, dass sie endlich selbst in auffallender Weise eingeleitet und ungenügend motiviert, in sich den nöthigen einheitlichen Zusammenhang vermissen lässt und in der Composition die schwersten Anstösse und nach Inhalt und Darstellung zahlreiche Bedenken bietet, so können wir nicht anders urtheilen, als dass dieselbe in dem ursprünglichen Plane des Epos keine Stelle gehabt habe und der Kunst Homers fremd sei.

Müssen wir so in der ganzen Partie *N* bis *O* 390 eine spätere

Erweiterung der ursprünglichen Anlage erkennen, so bleibt die weitere Frage, ob sie von einer Hand herrührt, oder ob mehrere dabei thätig gewesen sind. Nach den Ergebnissen unserer Untersuchung ist das letztere wahrscheinlicher. Man müsste in der That sich den Dichter über die Massen ungeschickt denken, der in der Absicht, eine derartige Retardation durch das combinierte Wirken Poseidons und Heres herbeizuführen, in der vorliegenden Weise seine Eindichtung angelegt hätte. Es scheinen aber in der That durch unsere Untersuchung genügende Anhaltpunkte gegeben, die auf verschiedene Dichter schliessen lassen. Dahin gehört vor allem der plötzliche Abbruch der Erzählung *N* 833, nachdem eben Hektor und Aias mit drohenden Reden einander herausgefordert haben, und andrerseits der ganz unvermittelte Eintritt des Zweikampfes zwischen eben diesen beiden Helden *Ξ* 402. Die auf diese Thatsachen gegründete Vermuthung, dass die dort abgebrochene Erzählung, welche die Erwartung auf einen Kampf zwischen beiden und zwar wegen des Zeichens mit glücklichem Ausgang für Aias gespannt hatte und der hier erzählte Kampf, in dem Hektor kampfunfähig gemacht wird, ursprünglich eine zusammenhängende Erzählung gebildet haben, ist aller Beachtung werth. Sie wird wesentlich dadurch gestützt, dass die Continuität der Entwicklung am Schluss von *N* und im Anfang von *Ξ* ohne Zweifel zerrissen ist, sowie durch die zahlreichen schweren Bedenken, welche die Einleitung und Motivierung der List der Here und andrerseits die Wiederaufnahme der Thätigkeit Poseidons nach den Ereignissen des dreizehnten Gesanges bieten. Auch lässt sich wohl denken, dass in parallelen Darstellungen zwei verschiedene Motive verwendet wurden, um ein Eingreifen Poseidons zu Gunsten der Achaeer zu ermöglichen: das eine, dass Zeus von selber arglos die Augen vom Kampf abgewendet, und das andere, dass Here durch List Zeus bethörend mit Hülfe des Hypnos seine Augen eingeschläfert habe. Hätten wir aber in der jetzt vorliegenden Erzählung die Verschmelzung zweier verschiedener Paralleldarstellungen zu erkennen, so würde sich daraus gewiss manche der zahlreichen Unebenheiten und Mängel erklären, an denen die Darstellung jetzt leidet.

Dass die in der zweiten Hälfte von *O* geschilderten Kämpfe ebenfalls nicht in ursprünglicher Fassung vorliegen können, scheint nach unserer Untersuchung ausser Zweifel. Auch hier mögen verschiedene Paralleldarstellungen zu Grunde liegen, durch deren Combination die jetzt herrschende Verwirrung herbeigeführt wurde. Indess wird es schwerlich gelingen, durch Ausscheidung und Verbindung des Zusammengehörigen dieselben in ihrer ursprünglichen Gestalt herzustellen.

Nach dem dargelegten Stande der Dinge ist es begreiflich, dass nur die Kritiker, welche die Einheit der Ilias um jeden Preis zu retten suchen, wie Nitzsch, Baeumlein, Kiene, Nutzhorn, an der Ursprünglichkeit der Gesänge *N*—*O* festhalten; aber auch diese geben zum Theil zu, dass in denselben nicht alles in Ordnung sei. Andere, wie Düntzer und Friedlaender, nehmen wenigstens erhebliche Erweiterungen der ursprünglichen Darstellung an. Dagegen sieht mit aller Entschiedenheit Schoemann in der ganzen retardierenden Partie *N*—*O* 390 eine spätere Erweiterung. Gleicher Ansicht ist Bergk, welcher dieselbe von dem Diaskeuasten zwar im Anschluss an die alte Ilias, aber ohne Anschluss an die Volkssage in durchaus freier Erfindung gedichtet sein lässt, während er in dem Kampf bei den Schiffen *O* 405 ff. eine Verbindung von Bruchstücken der Epinausimache der alten Ilias mit der selbständigen Arbeit des Diaskeuasten und vielleicht auch Erweiterungen der Rhapsoden erkennt. Auch Naber scheinen die in Frage stehenden Gesänge ziemlich jungen Alters zu sein. Er theilt dieselben mit Ausnahme von *O* 306—366 und 674 bis zum Schluss der dritten unter den für die allmähliche Entstehung der Ilias angenommenen Perioden zu, während er die ausgenommenen Partien zu dem ältesten Kern rechnet. Aehnlich Genz. Nach ihm sind die wirren Massen in *M*—*O* aus mehreren parallelen, von einander, nicht aber von *Λ* unabhängigen Liedern zusammengewachsen. Bei der Verknüpfung der Patroklie mit der vorhergehenden Schlacht (in *Λ*) durch die Sendung des Patroklos und was damit zusammenhängt, scheint ihm aber nach *Λ* nur noch *M* berücksichtigt zu sein, woran sich dann sogleich *O* 390 ff. schloss und dann ein Schlusskampf in der äussersten Noth; die übrigen Stücke in *N*—*O* fügte man erst später ein. In der Annahme mehrerer Verfasser stimmt mit Genz überein Jacob, welcher meint, dass diese Gesänge zwar aus derselben, nicht homerischen Sängerschule stammen, doch nicht von einem und demselben Sänger herrühren: 'ein Sänger führte zuerst den Poseidon ein, dann liess ein anderer noch Here auftreten und wieder ein anderer liess nachher diese den Schlaf Hypnos sich zum Beistande rufen'. Dazu kommen endlich die unter sich so divergierenden Versuche von Hermann, Lachmann, Benicken, Köchly, Ribbeck, Cauer, aus dem vorliegenden Bestande eine Anzahl Einzellieder zu ermitteln, auf deren Darlegung wir hier verzichten müssen, weil wir den für diese Einleitungen zugemessenen Raum schon über Gebühr überschritten haben.

Anmerkungen.

17—33 *ἱμάσσω* hier und *ἱμάσσῃ* *B* 782 werden als Conjunctivformen des Aor. erklärt, so auch von Leskien in Curtius' Stud. II, p. 123 unter Annahme eines Stammes *ἱματ-*. Indess scheint kein Grund für Homer einen Conj. Aor. *ἱμάσσω* neben *ἵμασα* im Indic. anzunehmen, da die dem Conj. Praes. eigne Kraft der Dauer oder der Wiederholung der Handlung *B* 782 allein angemessen ist, hier aber trotz des vorhergehenden Conj. Aor. *ἐπαύρηαι* der Drohung weit besser entspricht, als Conj. Aor. — 18. Die allgemein übliche Interpunktion in diesen Versen, wonach die Frage *ἦ οὐ μέμνῃ* bis *ἄρρηκτον* fortgesetzt wird, habe ich so verändern zu müssen geglaubt, dass die Frage auf die Worte bis *ὑψόθεν* beschränkt wird, nach *ἄρρηκτον* aber mit Komma interpungiert wird, so dass die Frage einfach das Factum constatiert, Zeus dann aber erzählend an die Einzelheiten des Vorgangs erinnert. Nur auf diese Weise erhält die Wiederholung von *κρέμω ὑψόθεν* in den Worten *σὺ* bis *ἐκρέμω* eine passende Stelle im Zusammenhange. Dagegen will Naber, quaestt. Hom., p. 131 die Form *ἐκρέμω* verwerfend *ἐκρέμασ'* gelesen wissen, welches V. 18 = *ἐκρέμασα* und V. 21 = *ἐκρέμασο* stehen soll. Zugleich soll das *τε* V. 18 in *σε* verwandelt, also gelesen werden: *σ' ἐκρέμασ'*. — Ueber die Conjunction *ὅτε* nach *μιμνήσκεσθαι* vgl. Friedlaender, de conjunct. *ὅτε*, p. 14 f., Bekker, hom. Blätt. I, p. 151. — Nach der handschr. Lesart *ὅτε τ' ἐκρέμω* ist der Vers ohne Caesur: vgl. Lehrs, Arist.[2], p. 395. Bekker schreibt *ὅτε τε κρέμω*, Axt, Conject. Hom., p. 10 schlägt vor: *ὅτε τ' ὑψόσ'* oder *ὕψου ἀνεκρέμω*. — Zur mythologischen Deutung des hier erzählten Vorgangs vgl. Preller, griech. Myth., p. 109: 'Wieder so ein grossartiges Bild von der Gewalt des höchsten Himmels, der die Luft und alle Wolken schwebend trägt und an die Bergesgipfel gleichsam anbindet, im Epos zu einer Strafe der Here geworden'. Dagegen bemerkt Welcker, Götterl. II, p. 333: 'Die Geisselung aber, an welche Zeus jetzt Here erinnert, ist eine so roh ungeheure Phantasie, dass sie uns für das Herakleslied, woraus sie geschöpft ist, ein von dem Homerischen sehr entferntes Alterthum vermuthen lässt. — Dahinter Naturallegorie mit alten und neuen Erklärern zu suchen, scheint mir entschieden gegen den Geist der alten Kleandron zu sein, und auf das einzelne Wort: *οὐ μὰν οἶδ' εἰ αὖτε — καί σε πληγῇσιν ἱμάσσω* kommt es dabei nicht einmal an'. — Für *ὀλιγηπελέων* (24) nimmt Goebel, Lexilog. I, p. 446 f. als Grundbedeutung an: wenig beweglich und glaubt diese an Stelle der gewöhnlichen Erklärung ohnmächtig überall noch lebendig, so hier: unbeweglich, regungslos. — An Stelle des allerdings kaum erklärlichen Conjunctivs *ὄφρ' ἂν ἵκηται* 23

verlangt Naber, quaestt. Hom., p. 98 den Optativ. — 25. Gegen die gewöhnliche Erklärung von *ἀζηχής* aus *ἀδιεχής* erklärt sich Goebel, Lex. I, p. 514 und leitet das Wort seinerseits ab von *ζάω* wehen, blasen (*ζάει· πνεῖ, ζαέντες· πνέοντες*), aus dem sich *ζήχω* bildete, wie *σμήχω* aus *σμάω* u. a., daher = sehr stürmisch, heftig, gewaltig. Dagegen erklärt sich Clemm in Curtius' Stud. VIII, p. 46 ff. für die von Doederlein gegebene Erklärung aus *ἀ-διηχής*, wofür die Verwendung des Wortes vorzugsweise vom Ton spricht. Letztere Erklärung wiederum bestreitet Bezzenberger in seinen Beiträgen I, p. 336, indem er *ζηχες* auf skr. *yahvá* schnell dahin schiessend, eilend, rastlos, fortwährend thätig zurückführt. Schmalfeld endlich in Jahrbb. f. Philol. Suppl. VIII, p. 297 ff. leitet *ἀζ-* von *ἄζω* ab, *ηχής* aus *ἠχέω* und erklärt heiser tönend, woraus er den Begriff des ununterbrochen anhaltenden, beharrlichen gewinnt. Hier soll *ἀζηχὴς ὀδύνη* ein unablässig schreiender d. i. zum Schreien unablässig nöthigender Schmerz sein. — *ὀδύνη* bedeutet meistens den körperlichen Schmerz. Nach Fulda, Untersuch. über die Sprache der hom. Gedichte, p. 143 gehören alle Stellen, wo das Wort vom psychischen Schmerz steht, jüngeren Partien an. — 27. Zur Bedeutung von *ἀτρύγετος* vgl. Goebel in Zeitschr. f. Gymn. IX, p. 542. — 32 f. Sehr hart ist der Anschluss des zweiten Finalsatzes an *τῶν σ' αὖτις μνήσω* 31. Düntzer glaubt durch Ergänzung eines *μνῆσαι* vor demselben der Stelle aufhelfen zu können; sonst wird von den Herausgebern nur etwa bemerkt, dass die asyndetische und tautologische Sprache dem Affect des Redenden entspreche. Aber so passend der erste Finalsatz sich an die Worte *τῶν σ' αὖτις μνήσω* anschliesst, da die drohende Erinnerung an die frühere schwere Züchtigung wohl die Folge haben kann, dass die Bedrohte die Täuschungsversuche aufgebe, so unlogisch ist der Anschluss des zweiten: denn die Erinnerung an die frühere unter andern Verhältnissen verhängte Strafe kann doch unmöglich der Here die Erkenntniss verschaffen, dass die jetzt vorhergegangene Liebesscene sie nicht vor Misshandlung schützen werde. Zwischen beiden Gedanken besteht in der That kein verständiger Zusammenhang. Diese Schwierigkeiten führen aber auf die Vermuthung, dass der Zusammenhang durch eine Einschiebung und zwar der ganzen Beziehung auf die frühere Strafe V. 18—31 gestört sei. Schliessen wir 32 f. an 17, so ergiebt sich ein tadelloser Zusammenhang, indem die Erkenntniss, dass die zur Täuschung des Zeus benutzte verführerische Liebesscene sie nicht vor schwerer Strafe schütze, dann als Folge der gedrohten Züchtigung erscheint. *χραισμεῖν* ist helfen in dem Sinne der Abwehr eines drohenden Angriffs; diese Bedeutung ist in dem Zusammenhange, in welchem V. 32 jetzt gelesen wird, gar nicht verständlich. Uebrigens vermuthete schon la Roche in Zeitschr. f. oesterr. Gymn. 1863, p. 165 in 18—31 eine einem Herakles-

liede entnommene Interpolation. — V. 32 ist die Lesart der besten Handschr. ὄφρα ἴδῃς, andere haben ὄφρ' εἰδῇς. Aristarch schrieb ἴδῃ. Cobet, Miscellanea crit., p. 302 will herstellen: ὄφρα ϝιδέῃς. — V. 33 wurde von Zenodot und Aristophanes nicht gelesen, vgl. Benicken, Studien und Forschungen I, p. 160 f.

36 ff. Ueber die folgende Schwurformel vgl. Naegelsbach, hom. Theol.[2], p. 80. 232 f. 236, über den stygischen Schwur Putzsche, *de vi et natura iuramenti Stygii*, p. 6. 19. 21, Preller, griech. Myth. I, p. 29 und den arkadischen Styx als Vorbild des unterweltlichen Welcker, griech. Götterl. I, p. 801 f.: 'An einer durch Höhe und Breite gleich ausgezeichneten Felswand fliesst der Bach, der sich in einem Felsenthal des Chelmos aus Ergüssen von kahlen Abhängen herab in eine Schlucht gesammelt hat, ganz nah und senkrecht herab, sich ganz versprützend, die Wand hinter sich netzend, so dass man aus Entfernung nur einen dunklen Streifen gerad herablaufend erblickt, und beinah völlig geschlossen erscheint der nicht leicht zugängliche felsenumstarrte Kessel, in dessen Tiefe er angekommen, in heisser Jahreszeit fast ganz zu versiegen scheint'. — Zur Bedeutung von ὅρκος vgl. den Anhang zu *K* 332. — 40. κουρίδιον λέχος erklärt als bräutliches Bett G. Curtius, Stud. I, p. 255 f., vgl. den Anhang zu *Α* 114. — 41. Ueber die Auffassung des μηsatzes hier, wie *K* 329 f., sind noch die irrigsten Vorstellungen verbreitet. Allerdings ist das μή an unserer Stelle nach dem vorherrschenden Gebrauch der Partikel und den sonst üblichen Constructionen nach den Schwurformeln ungewöhnlich. Daher bemerkt Aristonic., ed. Friedlaender, p. 239, vgl. p. 35: ὅτι ἡ ἀπαγόρευσις ἡ μή ἀντὶ ἀρνήσεως τῆς οὐ. Auch Nicanor, ed. Friedl., p. 234, vgl. p. 111, umschreibt den Sinn mit οὐ und verlangt zur Vervollständigung der Construction ein ὅτι oder ὡς vor μή, verweist aber für die asyndetisch angeschlossene directe Ausführung auf *τ* 303 und interpungiert nach ὀμόσαιμι richtig mit Kolon. Viel befangener sind zum Theil die Neueren. So hebt Bernhardy, Grundriss der griech. Literat.[3] II, 1, p. 168 die Struktur μὴ — πημαίνει als besonders anstössig hervor. Doederlein sieht in der Verbindung von μή mit Indic. eine Vermischung der directen und indirecten Rede; Franke-Faesi bemerken: 'Einzig μή deutet die Abhängigkeit von der Schwurformel an, sonst müsste οὐ stehen'. Düntzer in der zweiten Aufl. seiner Ausgabe: 'μή hängt von ἴστω ab'. Aken, Grundzüge der Lehre von Tempus und Modus, p. 43 erkennt hier, wie *K* 329 f. eine Brachylogie des Sinnes: fürchte nicht, glaube nicht dass. — Nachdem jetzt von L. Lange, der hom. Gebrauch der Partikel εἰ I, p. 148 die prohibitive Grundbedeutung der Partikel μή betont und in den mannigfachen Combinationen mit andern Partikeln erwiesen ist, kann man über die richtige Auffassung der Construction nicht mehr zweifelhaft sein. Zunächst muss man

jeden Gedanken, dass der μηsatz in irgend welchem Abhängigkeitsverhältniss zu der vorhergehenden Schwurformel stehe, fallen lassen. Im Grunde lehnt Here mit μή nur die Bestimmung δι' ἐμὴν ἰότητα ab, wie auch deutlich der folgende Gegensatz ἀλλά που αὐτὸν θυμὸς ἐποτρύνει καὶ ἀνώγει zeigt, während sie die Thatsache Ποσειδάων — ἀρήγει nicht ableugnen kann und will. Offenbar könnte die Bestimmung δι' ἐμὴν ἰότητα auch durch οὐ negiert werden, und das entspräche dem gewöhnlichen Gebrauch, der Dichter wählte aber das prohibitive μή, weil es galt zugleich die Beschuldigung des Zeus zurückzuweisen, daher er Here sagen lässt: Kein Gedanke, dass auf meine Veranlassung etc.; durch die Negation οὐ würde diese Beziehung auf Zeus' Worte nicht zum Ausdruck kommen. Für die selbständige Ausführung des Schwurs nach der Schwurformel ist schon von Nicanor richtig auf *τ* 303 hingewiesen: die richtige Interpunction ist Kolon nach ὀμόσαιμι. — Noch ein zweites Beispiel derselben Construction würde vorliegen, wenn *T* 261 die Lesart μὴ μὲν ἐγὼ κούρῃ Βρισηΐδι χεῖρ' ἐπένεικα, welche die Handschriften D H bei La Roche bieten, die ursprüngliche wäre. La Roche hat dieselbe als solche aufgenommen, und es lässt sich nicht leugnen, dass dadurch eine leichtere Construction gewonnen wird, doch haben die besten Handschriften den Infinitiv ἐπενεῖκαι. Der Gebrauch von μή mit Ind. ist neuerdings auf Grund der Lange'schen Auffassung der Partikel eingehend erörtert von Vierke de μή particulae cum indicativo coniunctae usu antiquiore. Lips. 1876, p. 7 ff., derselbe empfiehlt auch *T* 261 den Indicativ zu lesen.

47—77. Zur Auffassung der folgenden Antwort des Zeus vgl. Welcker, griech. Götterl. II, 332. — 49. Der Satz εἰ μὲν δὴ — καθίζοις wird auch von L. Lange, der hom. Gebrauch der Partikel εἰ I, p. 357 als Wunschsatz gefasst. Für Aristophanes' Lesart βοῶπις statt βοῶπι tritt ein Cobet, Miscellan. crit., p. 334. — 53. Ueber ἀτρεκής vgl. jetzt auch Goebel, Lexil. I, p. 304 ff., der hier erklärt: in aufrichtiger Weise. — V. 56—77 wurden verworfen von Aristophanes und Aristarch vgl. Aristonic., ed. Friedlaender, p. 239 f., während Zenodot nur 64—77 verwarf, von den Neueren Nitzsch, Sagenpoesie, p. 242. 252, vgl. auch Beiträge, p. 366, wo er die Athetese auf 64—77 beschränkt, ferner von Bekker, Düntzer, hom. Abh., p. 77, Friedlaender, hom. Kritik, p. 51, Bernhardy, Grundriss II, 1, p. 168, Baeumlein, in der Zeitschr. f. Alterth. 1850, VIII, p. 158 (in der Ausgabe 61—77); Schwidop de versibus quos Aristarchus in Homeri Iliade obelo signavit, p. 24 verwirft V. 64—68; anders urtheilen Lachmann, Betracht., p. 54, Ribbeck im Philol. VIII, p. 499, Cauer, Urform, p. 44, Gerlach im Phil. XXXIII, p. 24 ff., Kiene, Komposition der Ilias, p. 96, Jacob, Entstehung der Ilias und Odyss., p. 284 ff., Benicken, Studien und Forschungen I, p. 161 ff., Naber, quaestiones Hom., p. 180.

Ueber die von mir nach Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 613. angenommene Beschränkung der Athetese auf 64—71 vgl. die Einleitung, p. 96 f. — Zu 60 f. vgl. Fulda, Untersuch., p. 144 f. — 70. Statt *ἄν — τεύχοιμι* schlägt Cobet, Miscellan. crit., p. 375 vor zu lesen *ἂν — τεύχωμι*, vgl. zu 72. — 71. An Stelle des nur hier sich findenden Neutrum *Ἴλιον αἰπύ* will Nauck in den Mélanges Gréco-Romains IV, p. 125 f. *Ἴλιον αἰπύν* herstellen: 'was in *αἰπύ* verändert, weil man *αἰπύν* als Masculinarform auffasste'. — In V. 72 will Cobet, Miscellan. crit., p. 374 f. statt *οὔτ' ἄρ' ἐγὼ παύω* schreiben *οὔτ' ἂν ἐγὼ παύω*, um den erforderlichen Futurbegriff zu gewinnen. Aristarch schrieb *παύω*, wie Venet. A und andere Handschr. haben, dagegen bietet D (Laurentianus 15) und andere das Fut. *παύσω*.

80 ff. Ueber das Gleichniss bemerkt Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 605, Anm. 160: 'Auch Homer, wenn er die äusserste Schnelligkeit darstellen will, gebraucht das Bild *ὡς εἰ πτερὸν ἠὲ νόημα*, aber der Diaskeuast begnügt sich nicht mit diesem einfachen und wirksamen Gleichnisse, sondern XV, 80 ff. schildert er die Wünsche und Gedanken des vielgereisten Mannes; man glaubt den Dichter selbst zu hören, der vieler Menschen Städte und Länder gesehen hat', vgl. auch p. 848. — Ueber die Schwierigkeiten der Stelle für die Kritik und Interpretation vgl. Spitzner und Friedlaender, Beiträge zur Kenntniss der hom. Gleichnisse II, p. 13 f. — Die jetzt allgemein recipierte Lesart *ἔνθ' ειην ἢ ἔνθα* (bei Eustathios daneben *ἤην* und *εἴη*) ist die des Aristarch, welche auch die besten Handschr. bei la Roche haben. Dagegen haben die besten Handschr. *μενοινήσειε*, während Aristarch schrieb *μενοινήῃσι*: vgl. G. Curtius, das Verbum I, p. 356. — Zur Auffassung des Vergleichs siehe auch Woerner in G. Curtius' Stud. VI, p. 354 f.: 'Wie also der weitgereiste Mann im Geist dicht neben einander die weit von einander entlegenen Lieblingsorte seiner Reisen sieht, wie sein Gedanke, ohne Raum und Zeit zu trennen, im Nu von dem einen zum andern schweift, so erreicht auch die Here 'in Gedankenschnelle' den Olympos. Ihre Bewegung ist gleichsam an keine Zeit gebunden'. — Eine eigenthümliche Auffassung des Zusatzes *μενοινήῃσί τε πολλά* bei Doederlein zur Stelle. — *πευκαλίμῃσι* erklärt Goebel, Lex. I, p. 231 hellsichtig, vgl. den Anhang zu *Ξ* 165. — 86. Die Formen *δειδέχαται, δεικανάομαι* und *δειδίσκομαι* erörtert L. Meyer in Bezzenbergers Beiträgen II, p. 260 ff. Derselbe verwirft die auch von G. Curtius angenommene Ableitung der Formen von *δείκνυμι* und führt dieselben vielmehr auf W. *δεκ* = altind. *dâç* zurück, welches an erster Stelle die Bedeutung hat: einem Gott mit etwas dienen, verehren, huldigen. Auch im Homer tritt bei den entsprechenden Worten die nahe Beziehung zur Götterwelt noch mehrfach deutlich hervor.

101 f. Ueber diese Stelle sagt Gerlach Homers Einfluss

auf die bildende Kunst der Griechen, p. 10, nachdem er sie als ein Meisterstück von einem Gemälde gepriesen: 'In der angeführten Stelle liegt zugleich eine Regel für die Darstellung des Gesichtsausdrucks, wenn in der Seele zwei verschiedene Affecte mit einander streiten. Den Ausdruck der dauernden und vorherrschenden Gemüthsstimmung verlegt Homer auf die Stirn, und lässt die mehr vorübergehenden, momentanen Erregungen in den untern, leicht beweglichen Theilen des Gesichts sich kundgeben. Als plastische Parallele hierzu diene der Apollo von Belvedere, von dem Winckelmann sagt: „Verachtung sitzt auf seinen Lippen, und der Unmuth, welchen er in sich zieht, bläht sich in den Nüstern seiner Nase und tritt bis in die stolze Stirn hinauf. Aber der Friede, welcher in einer seligen Stille auf derselben schwebt, bleibt ungestört, und sein Auge ist voll Süssigkeit".'

110—142. Ueber die an die folgende Erzählung von Ares sich knüpfenden Bedenken vgl. Ribbeck im Philol. VIII, p. 499, und dazu die Einleitung p. 97 f. — 116. Die Frage, ob *ἰόντ'* als *ἰόντι* oder *ἰόντα* zu verstehen sei, erörtert Classen, Beobachtungen, p. 143 f., vgl. auch Hentze in Zeitschr. f. Gymn. XX, p. 745 und jetzt Naber, quaestt. Hom., p. 87 ff., welcher überhaupt nur den Acc. in derartigen Participien beim Infinitiv zulassen will. — 117. Ueber diese von der Leidenschaft dictirten Worte des Ares vgl. Helbig, die sittlichen Zustände des griech. Heldenalters, p. 13 und Naegelsbach, Hom. Theol.[2], p. 133. — 118. Die Verbindung von *μετά* mit Dat. Sing. erörtert Mommsen, Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Praepositionen, p. 31. Es finden sich nur 6 Beispiele, von denen *O* 118 und *Φ* 503 die auffailendsten. — 128. Nicanor, ed. Friedlaender, p. 235 schwankt, ob *φρένας ἠλέ* zu verbinden und *διέφθορας* für sich zu nehmen sei, oder *φρένας* zu *διέφθορας* gezogen werden müsse. Für letzere Verbindung entscheidet sich van Herwerden, quaestiunculae ep., p. 29. *β* 343 findet sich *φρένας ἠλεέ* verbunden. — 138. Zur Lesart *υἷος ἑῆος* vgl. den Anhang zu *Α* 393. — 139—141 werden von Düntzer zur Stelle verworfen.

147. 148. '*ἀθετοῦνται ἀμφότεροι, ὅτι ἀνηθοποιητοί εἰσι· καὶ γὰρ εἰ μὴ ἐνετείλατο ἡ Ἥρα, ὤφειλον ὑπακούειν τῷ Διί. καὶ λόγον ἂν εἶχεν ἡ ἐντολή, εἰ κεχαρισμένον τι αὐτῇ ἐπετέλουν καὶ μὴ ἐναντίον, ὥστ' ἔδει μᾶλλον παρακαλεῖν εἰς τὸ παριδεῖν τι τῶν ὑπὸ Διὸς προστασσομένων*': Aristonic., ed. Friedlaend., p. 243. Von den Neueren haben Bekker[2], Köchly, Benicken diese Verse verworfen. Vgl. Benicken, Studien und Forschungen I, p. 190 ff.

155. Das handschriftl. *οὐδέ σφωιν ἰδών* verbesserte Heyne in *οὐδέ σφωε Ϝιδών*, was auch Cobet, Miscell. crit., p. 258 empfiehlt und Bekker[2] geschrieben hat.

166. 167. '*ἀθετοῦνται ἀμφότεροι, καὶ ἀστερίσκοι παράκεινται, ὅτι τοὺς ὕστερον* (182) *λεγομένους ὑπὸ τῆς Ἴριδος δι' ἐπιείκειαν*

ἐνδάθε τις μετενήνοχεν· ἀναρμόστως γὰρ ὁ Ζεύς, ὥσπερ δεδοικὼς καὶ συλλυθῆναι βουλόμενος, εἰξάτω μοι, φησί, καθόσον εἰμὶ προγενέστερος· τὰ γὰρ τοσαῦτα τῶν δεομένων· καί μοι ὑποστήτω ὅσσον βασιλεύτερός εἰμι ἠδ' ὅσον γενεῇ προγενέστερος (*I* 160)' Aristonic., ed. Friedl., p. 243. Von den Neueren haben dieser Athetese zugestimmt Doederlein und Düntzer in den Ausgaben; der erstere möchte wenigstens 167 entfernt wissen als aus *A* 187 und *H* 112 entnommen, da der Infinitiv von *οὐκ ὄθεται φίλον ἦτορ* nicht passend abhängen könne. Vgl. auch Benicken, Studien und Forschungen I, p. 193 ff., welcher sich gegen die Athetese ausspricht.

179—182. Da nach den Verbis des Gehens die Absicht regelmässig im Particip. Futuri hinzugefügt wird, so verlangt Naber, quaestt. Hom., p. 103 an Stelle des gewöhnlich gelesenen *πολεμίζων* vielmehr *πολεμίξων*, welches übrigens bereits la Roche aus dem Venet. A. und anderen Handschriften hergestellt hatte. — 182. Die von Bekker u. A. nach *πρότερος* gesetzte starke Interpunction (Punkt) habe ich mit einer schwächeren vertauschen zu müssen geglaubt, weil die anaphorische Voranstellung von *σόν* entsprechend dem vorhergehenden *σέο* auf ein engeres Gedankenverhältniss zwischen beiden Sätzen hinweist. Vgl. auch den Anhang zu *η* 301. Völlig entsprechend sind die Stellen *B* 201. *Π* 539. 540.

186—199. Zur Auffassung des Fut. *καθέξει* 186 vgl. Friedlaender, de coniunct. *ὅτε* p. 67 f. — Die folgende Rede des Poseidon erörtert Naegelsbach, hom. Theol.[2], p. 104, über die Dreitheilung der Welt vgl. Welcker, griech. Götterl. I, p. 161 ff., Preller, griech. Mythologie I, p. 46 f., H. D. Müller, Myth. d. griech. Stämme I, p. 274, II, p. 55, als Gegenstand alter Poesie Nitzsch, Beiträge p. 45. — 189. Zur Bedeutung von *τιμή* vgl. Mayer, Studien zu Homer, Sophocles etc. p. 95. — 190. Zur Infinitivconstruction nach *λαγχάνω* vgl. Meierheim, de infinitivo Hom. I, p. 59. — 191. Den Begriff von *ζόφος* erörtert Eisenlohr, über die Lage des homer. Todtenreiches. Lahr 1872, p. 9. — 192. In Bezug auf diese Stelle betont Lehrs populäre Aufsätze, p. 98 trotz der Naturreligion die ethische Auffassung: 'Vielmehr der Grieche den unfruchtbaren Himmel liess er fallen, und wie er hinaustrat ins Freie, fühlte er sich 'unter Zeus', unter seinem grossen ethischen Gotte Zeus, welcher den Himmel erlooste im Aether und in den Wolken' (Il. 15, 192); und der von hier aus als dem nächsten Bereiche seiner sichtbaren Manifestation in Wettern und Unwettern und Himmelszeichen zu Wohlthat und Strafe, zu Warnung und Anzeichen seine Macht und seine Wirkung offenbart'. — 193. Die Bedeutung des Verses bespricht Schoemann, griech. Alterth. II, p. 181, Anm. 3. — 194. Ueber *βέομαι* vgl. G. Curtius, das Verbum II, p. 291. Fick vgl. Wörterb.[3] I, p. 571, setzt

βείομαι mit *vîvo* unter europ. *giv*, *gîvati* leben an. — 196. *πάγχυ* erklärt Goebel, Lexilog. I, p. 123 *vollends:* 'Mit Fäusten vollends suche er mich nimmermehr in Schrecken zu setzen'. — 197. Das *γάρ* dieser Stelle hat eine Parallele in *A* 295 *ἄλλοισιν δὴ ταῦτ' ἐπιτέλλεο, μὴ γὰρ ἐμοί γε*: in beiden Stellen verbietet der Gegensatz des Gedankens *γὰρ* in causalem oder explicativem Sinne zu fassen, wenn man nicht zu unerhörten Ellipsen seine Zuflucht nehmen will. Vielmehr muss man hier auf die Grundbedeutung zurückgehen, wie sie Baeumlein, Untersuch. über die griech. Partikeln, p. 68 aufgestellt hat: 'einen Satz als gewiss und unbestreitbar, als eine Thatsache, die einmal so ist, hervorzuheben', vgl. auch Capelle im Philol. XXXVI, p. 701.

204—217. Die Spuren des Rechtes der Primogenitur bei Homer verfolgt Gladstone, hom. Stud., p. 303 ff. — Ueber die Erinnyen vgl. Preller, griech. Myth. I, p. 520 und im Allgemeinen Aschenbach, über die Erinyen bei Homer. Hildesheim 1859. — 209. *ὁμῇ πεπρωμένον αἴσῃ* ist verschieden aufgefasst: Neumann, de notione *μοίρας* in carmm. Hom. Vratislav. 1867, p. 3 versteht unter der *ὁμῇ αἴσῃ* jenes erlooste Drittel der Welt selbst, so auch Mätzner, de Iove Homeri, p. 79: durchs Loos bestimmt *πεπρωμένον αἴσῃ* *Π* 441. *X* 179 spricht, man müsste denn hier zu gleichem Theile, gegen welche Auffassung die Bedeutung von *πεπρωμένος* in dem Sinne von 'begabt mit' verstehen wollen. Dagegen sagt Christ, Schicksal und Gottheit bei Homer. Innsbruck 1877, p. 34: '*αἶσα* bezeichnet hier die Stellung, welche Poseidon unter den Göttern einnimmt, und welche er der des Zeus gleich erachtet' (da er gleich diesem ein Drittel der Welt beherrscht). — 211. Ueber das Futurum nach *ἀλλ' ἤ τοι* vgl. Capelle im Philol. XXXVI, p. 678: formell sicheres Fut. in der ersten Person Sing. *Υ* 22 = *Ψ* 279. *Ω* 462. *π* 79—80, danach ist auch *O* 211. *Φ* 372. *X* 512. *τ* 595 das Fut. anzuerkennen. — *γέ* statt des sonst gelesenen *κέ* war die Lesart Aristarchs, vgl. la Roche. — V. 212—217 werden von Aristarch verworfen, vgl. Aristonic., ed. Friedl., p. 245: '*ὅτι εὐτελῆ τὰ κατὰ τὴν σύνθεσιν καὶ τὰ κατὰ τὴν διάνοιαν. προειπὼν γὰρ νεμεσσηθεὶς ὑποείξω οἱονεὶ μεταμεληθεὶς ἐπιφέρει ἀπειλήσω. ὅτε Ποσειδῶν ἐπίσταται ὅτι οὐκ εἰς τέλος φείσεται τῆς πόλεως, ἀλλ' ὅσον μόνον ἕνεκα τοῦ τιμῆσαι τὸν Ἀχιλλέα ἐπαμύνει τοῖς Τρωσίν. τά τε τῶν θεῶν ὀνόματα μετενήνοχέ τις ἀπὸ τῆς θεομαχίας* (*Υ* 33—36), *συναθροίσας τῶν ἐναντιουμένων τοῖς βαρβάροις θεοῖς, οὐκέτι ἐπιστήσας ὡς οὔτε τῷ Ἑρμῇ οὔτε τῷ Ἡφαίστῳ ἔμελεν ἰδίᾳ τὰ τῆς πορθήσεως, ἀλλ' ἕνεκα τῆς ἀντικαταστάσεως μόνον παρείληφεν αὐτούς*'. Ebenso verwerfen von den Neueren 212—217 Heyne, Wolf, Bekker, Koch, Düntzer, Köchly, Benicken, der noch 211 und 219 hinzunimmt, auch Nitzsch, Sagenposie, p. 155. Vgl. darüber die Einleitung p. 98f und andrerseits Lachmann, Betracht., p. 55, Benicken, Studien und Forschungen I, p. 195 ff.

222—231. Diese Verse werden verworfen von Lachmann, Betracht., p. 54 unter Zustimmung von Düntzer hom. Abh., p. 77 u. 119, vgl. dagegen Cauer, die Urform, p. 14, Baeumlein in Zeitschr. f. Alterth. VIII, 1850, p. 152, Hiecke, über Lachmanns zehntes Lied, p. 17, sowie die Einleitung oben p. 99 ff. — 225. Zu der Erklärung von *νέρτεροι* vgl. Autenrieth bei Naegelsbach, hom. Theol.[2] p. 79, Anmerk. — 226. La Roche schreibt *ἠδέ οἱ αὐτῷ*, vgl. desselben homer. Untersuchungen, p. 141. — V. 228 ist von Bekker aus dem Text geschieden. — 230. *τῇ* statt des gewöhnlich gelesenen *τὴν* habe ich mit la Roche nach den besten Handschr. geschrieben. — V. 231—235 wurden von Aristophanes und Aristarch verworfen: '*ὅτι ἄκαιροι οἱ λόγοι, ἐπὶ τοσοῦτον ἔγειρε τὸν Ἕκτορα ἕως ἐπὶ τὰς ναῦς φύγωσι· μετὰ δὲ ταῦτα ἐγὼ βουλεύσομαι ὡς δεῖ τοὺς φεύγοντας ἀναπνεῦσαι. καὶ ἄκαιρος ἡ πρόρρησις καὶ οὐ κεχαρισμένη τῷ Ἀπόλλωνι. καὶ παρὰ Ἀριστοφάνει ἠθετοῦντο*'. Aristonic., ed. Friedl., p. 245 f. Ebenso werden diese Verse verworfen von Bekker, Köchly, vgl. dagegen Nitzsch, die Sagenpoesie, p. 228, und die ausführliche Erörterung bei Benicken, Studien und Forschungen I, p. 201 ff., über die ganze Partie die Einleitung p. 99 ff, auch Hoerner, de extremo Graecorum discrimine, p. 5 f. und 31, über Lachmanns Ansicht Benicken, Karl Lachmanns Vorschlag, p. 26 ff.

241. Mit Doederlein habe ich an Stelle des üblichen Kolon nach *ἑτάρους* Komma gesetzt, da der Satz *ἐπεί μιν ἔγειρε* als Erklärung sich passend nur an *ἐσαγείρετο — γιγνώσκων* anschliessen kann. — 242. Ueber das Wirken der Götter aus der Ferne vgl. Naegelsbach, hom. Theol.[2], p. 21 und dazu Schuster in der Zeitschr. f. Gymnasialwesen, 1868, XXII, p. 890. — 245. *ὀλιγηπελέων* erklärt Goebel, Lexilog. I, p. 447: regungslos, unbeweglich, da das 240—242 Erzählte die Bedeutung ohnmächtig nicht gestatte. Aber unmittelbar darauf wird Hektor vom Dichter selbst als *ὀλιγοδρανέων* bezeichnet (246)! Andrerseits empfiehlt Naber, quaest. Hom., p. 123 f. nach Aristoteles Metaphys. III, 5 statt *ὀλιγηπελέων* zu lesen *ἀλλοφρονέων*, wodurch die unmittelbare Folge von *ὀλιγηπελέων* und *ὀλιγοδρανέων* beseitigt werde. —

252. Zur Erklärung von *ἄιον ἦτορ* vgl. Lobeck, pathol. elem. II, p. 8 und mehr im Lex. Hom. s. v. Auffallend ist die Erklärung von Autenrieth im Wörterbuch: 'nachdem ich meinen Lebensodem ausgehaucht hätte', und noch seltsamer die von Schmalfeld in Jahrbb. für Philol. Suppl. VIII, p. 304: 'denn ich fühlte den Wurf im Innersten des Herzens'.

256. *χρυσάορος* deutet Welcker griech. Götterl. I, p. 536, indem er *συνάορος, τετράορος, χρυσήρης* u. a. vergleicht, einfach: golden, von der Sonne im Aufgang und Untergang, Preller, griech. Myth. I, p. 182 bezieht es entweder auf den Bogen oder die Leier Apollos, L. Meyer, Bemerkungen zur ältesten Gesch. d. griech. Myth., p. 26 auf die Strahlen des Sonnengotts. — 258 f. Ueber eine an diese Verse sich knüpfende Differenz im Vergleich zu der folgenden Entwicklung vgl. die Einleitung p. 101 und dazu Benicken in den Jahrbb. für Philol. 1874, Bd. 109, p. 152 f., auch Hoerner, de extremo Graecorum discrimine, p. 7 f.

265—268 wurden von Aristarch verworfen: '*ὅτι οἰκειότερον ἐπ' Ἀλεξάνδρου* (Z 508)· *καὶ τὸ τῆς καλλονῆς καὶ τὸ τῆς ὅλης μορφῆς καὶ τὸ τῆς στάσεως τοῦ ἵππου πρὸς τὸν ἐν θαλάμῳ διατετριφότα ἀντιπαράκειται, ἥ τε κατὰ τὴν αἰφνίδιον ἐξόρμησιν ὁμοιότης. καὶ τὸ κυδιόων, ὑψοῦ δὲ κάρη ἔχει* (266) *ἐφ' Ἕκτορος τοῦ ἀρτίως ἑαυτὸν ἀνιστῶντος ἐκ τῆς λιποθυμίας οὐχ ἁρμόζει*'. Aristonic., ed. Friedlaend., p. 246, vgl. la Roche in der Annot. crit. zu 265—268. Die neueren Herausgeber haben meistens Aristarchs Bedenken nicht in dem Masse getheilt, wenn sie auch anerkennen, dass das Gleichniss ursprünglich für die Stelle in Z gedichtet sei. (Anders Gladstone, hom. Stud. p. 440.) Dagegen hat Düntzer, hom. Abh., p. 501 f. V. 263—270 verworfen, und Nitzsch, Sagenpoesie 157 ff. vgl. Beiträge, p. 337 Aristarchs Athetese ausführlich mit schlagenden Gründen gerechtfertigt. Vgl. auch Passow, de comparatt. Hom., p. 13, Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 232, Hoerner, de extremo Graec. discrimine, p. 7 f., und dagegen Kiene, die Komposition der Ilias, p. 219 f., Benicken *Ἀγαμέμνονος ἀριστεία*, p. 40 f., und Studien und Forschungen I, p. 211 f. — V. 265 schreibt van Herwerden, quaestiuncul. ep. p. 31 *ϝειϝωθὼς λοϝέεσθαι ἐυρρεέος ποταμοῖο*, wie er überhaupt von *λούω* die aufgelösten Formen hergestellt wissen will. — 271. Ueber solche Doppelvergleiche spricht Düntzer in den hom. Abh., p. 490. — 272 ist *ἐσσεύοντο* die handschriftlich überlieferte Lesart, dagegen *ἐσσεύαντο* die des Aristarch, welche jetzt allgemein aufgenommen ist. Das Imperfect sucht zu rechtfertigen Passow, de comparatt. Hom., p. 25. — Ueber das Imperfect im Vergleich (274) vgl. Friedlaender, Beiträge zur Kenntniss der hom. Gleichnisse I, p. 27, Franke, der gnomische Aorist, p. 76. — *ἠλίβατος* 273 ist neuerdings von Goebel in Zeitschr. für Gymn. 1876 p. 337 ff. erklärt aus W. *ἀλ* und Subst. *βάτος* Dornstrauch, Gestrüpp = irrende Dornen, irrendes Gestrüpp habend d. i. dornenumrankt, mit Gestrüpp bewachsen.

281—305. Ueber diese Partie vgl. die Einleitung p. 103, und dazu Lachmann, Betracht., p. 42, Ribbeck im Philol. VIII, p. 488 f., Hoerner, de extremo Graecorum discrimine, p. 8 f. 31 und dagegen Kiene, die Komposition der Ilias, p. 220 f. — 284. Unberechtigte Schlüsse aus dieser Stelle auf eigentliche Wettkämpfe in der Beredsamkeit in der hom. Zeit weist Croiset, de publicae eloquentiae principiis apud Graecos in Hom. carm. Monspelii 1874, p. 104 f. zurück. — 288. Ueber den Inf. Aor. nach *ἔλπομαι* vgl. Cavallin, de temporum infinitivi usu Hom., p. 42f. — 290. Zur

Beseitigung des Hiatus empfiehlt Bekker, hom. Blätter II, p. 2 hier, sowie *χ* 372 an Stelle von *καὶ ἐσάωσεν* zu schreiben *ἠδὲ σάωσεν*, wie *K* 44 und *κ* 286. — 297. Die Annahme des Fut. nach *εἴ κε* empfiehlt und begründet Capelle im Philol. XXXVI, p. 683. — 302. Diesen Vers möchte Doederlein nach 303 stellen, so dass die in 302 aufgezählten Namen Appositionen zu *ἀριστῆας* bildeten. Dagegen schlägt Axt, Conject. Hom., p. 11 vor, die Namen in V. 302 in die Normativformen umzusetzen.

318 ff. Unrichtig wurden die folgenden Verse von Lachmann, Betrachtungen, p. 43 verstanden: vgl. dagegen Friedlaender, die hom. Kritik, p. 44, Giseke im Philol. Anzeiger VII, p. 185, auch Ribbeck im Philol. VIII, p. 489, Koch im Philol. VII, p. 597 und andrerseits Benicken, *Ἀγαμέμνονος ἀριστεία*, p. 42 ff., Benicken, das zehnte Lied vom Zorne des Achilleus, p. 42 und Studien und Forschungen I, p. 131 ff., welcher Lachmanns Auffassung vergebens zu rechtfertigen sucht. Ueber die ganze Partie 306—327 Hoerner, de extremo Graecorum discrimine, p. 9 f. — 320. Aristarch schrieb nach la Roche *κατενῶπα*, womit die besten Handschriften meist übereinstimmen, Alexio und Herodian *κατένωπα*. Doederlein zur Stelle vermuthet *κατ' ἐνῶπα*, und so hat la Roche geschrieben. — 324. Ueber *νυκτὸς ἀμολγῷ* vgl. den Anhang zu *δ* 841 und *Λ* 173, und dazu jetzt Goebel, Lexilog. I, p. 296 f., welcher *ἀμολγός* aus W. *σμαλ* Schwellung, Fülle, *νυκτὸς ἀμολγῷ* in der Fülle der Nacht, *multa nocte* erklärt.

345. Köchly, de Iliadis carminibus diss. VII, p. 32 sucht hier die Emendation *νῆας* an Stelle von *τεῖχος* zu begründen mit Beziehung auf *O* 347 und 655 f.

365. Aristarch schrieb *ἤιε*, die handschriftliche Lesart ist *ἤιε*. Jene Lesart wurde mit *ἵημι*, diese mit *ἰάομαι* in Zusammenhang gebracht, vgl. Lehrs, Arist.[2] p. 330. Die Neueren nehmen zum Theil, wie Düntzer, Suhle die Ableitung von *ἵημι* an und erklären = *ἀφήτωρ* I 404, Doederlein z. St.: *exaudiens* scil. preces, *ἀράων*, *ἀίων* ut v. 378. la Roche von *εἶμι*, vgl. *ἤια*, eilender, wandelnder, Attribut des Apollo als Sonnengott, Autenrieth im Wörterbuch: leuchtender (*αὔως*, *ἄϝιε*). Dazu die Deutung von Goebel, Lexilog. I, p. 46 f.: von W. *ἄϝ* hauchen, tönend d. i. *canorus*, wohltönend, wonach unsere Stelle erklärt wird: 'Ebenso warfst auch du jetzt, Phoebus, o Wohltönender (d. h. der du sonst mit Gesang und Saitenspiel die Götter ergötzest), das mühsalreiche und jammerselige Werk der Achaeer zusammen'. Endlich ist die alte Deutung Schütze wieder neu begründet von Fröhde in Bezzenbergers Beiträgen III, p. 7, welcher das Wort aus *ἠσο* = skt. âsa Bogen ableitet. Von allen diesen Erklärungen scheint die von Autenrieth sprachlich und sachlich die ansprechendste.

367—380. Zur Kritik dieser Partie vgl. die Einleitung p. 104

und dazu Lachmanns Betracht., p. 59, Düntzer, hom. Abh., p. 78 und 131, Ribbeck im Philol. VIII, p. 500 und in Jahrbb. f. Philol. Bd. 85, p. 94, Cauer, die Urform, p. 45, Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 614, Hoerner, de extremo Graec. discrimine, p. 11 f., Naber, quaestiones Hom. p. 181. — 372. Ueber die Bedeutung von *Ἄργος* vgl. Pappenheim im Philol. Suppl. II, p. 66 f.

381—389. Die Form *καταβήσεται* sucht Passow, de comparationibus Hom., p. 27 gegen G. Hermann, de legibus quibusdam subtil. serm. Hom. diss. II als Futurum zu rechtfertigen. — 388. Die Erklärung der *ξυστὰ κολλήεντα* nach Grashoff, das Schiff, p. 31. — Statt *κατὰ στόμα* 389 vermuthet Doederlein ein Compositum *κατάστομα* = *acria*, vgl. Gloss. 2183. — V. 386—389 werden von Düntzer in der Ausgabe verworfen.

390—405. Die Schwierigkeiten in dieser Partie sind erörtert in der Einleitung p. 105 ff., dazu vgl. Hermann, de interpolat. Hom., p. 10 f. und 15, Lachmann, Betracht., p. 63, Baeumlein in Zeitschr. f. Alterth. 1850 VIII, p. 160, Holm, ad C. Lachmanni exemplar etc., p. 15 f., Düntzer, hom. Abh., p. 79 und 127, Cauer, die Urform, p. 28 ff., Koch im Philol. VII, p. 604, Bergk, griech. Literaturgesch. I, p. 614, Nitzsch, Sagenpoesie, p. 247 und 287 f., Beiträge, p. 85 f., Schoemann in Jahrbb. f. Philol. Bd. 69, p. 19, Kiene, Komposition d. Ilias, p. 110, la Roche, in Zeitschr. für österr. Gymn. 1863, p. 174, Naber, quaestiones Hom., p. 182. — 393. Ueber *λόγοις* vgl. Mayer, Studien zu Homer, Soph. etc., p. 17 f., welcher darin Erzählungen sieht, noch bestimmter v. Leutsch im Philol. Anzeiger VII, p. 164: prosaische Erzählungen: 'wenn er ferner beim Weggehen sagt, dass in dieser Unterhaltung der *θεράπων* des Eurypylos fortfahren könne, so sind diese Erzählungen allgemein bekannte, populäre, volksthümliche, also Novellen, zumal da in ihnen eben wegen des *τέρπειν* die Liebe eine Rolle spielte: man denke an Ares und Aphrodite in Odyss. *θ*'. Dagegen hält Nauck, Mélanges Gréco-Romains IV, p. 54 *λόγοις*, welches die einzige handschriftliche Ueberlieferung ist, für falsch, und empfiehlt die in den Schol. V. überlieferte *λόων*, wobei er freilich zweifelt, ob *ἔτερπε* daneben richtig sei. Dagegen glaubt van Herwerden, quaestiuncul. ep., p. 32, dass *ϝέπεσσ'* durch das Glossem *λόγοις* verdrängt sei, wie *α* 56 *ϝέπεσσιν*.

412 f. *σοφίη* mit seinem ganzen Stamm fehlt sonst in beiden Gedichten und erregt hier den Verdacht einer späteren Abfassung oder Ueberarbeitung dieser Stelle: vgl. Friedlaender in Jahrbb. f. Philol. Suppl. III, p. 783, Nitzsch, Sagenpoesie, p. 160, Beiträge, p. 336, Hoerner, de extremo Graecorum discrimine, p. 13.

415 ff. Zu der folgenden Partie von 415—514 vgl. die Einleitung p. 108 f. und Ribbeck in Jahrbb. Bd. 85, 95, Düntzer, hom. Abh., p. 78, Hoerner, de extremo Graecorum discr. p. 12 ff. 449—451 wurden von Aristarch verworfen, vgl. Aristonic.,

ed. Friedl., p. 249: '*ὅτι ἐπὶ Ἱπποθόου τοῦ ἐπικούρου ἁρμόζει ἐν τῇ P* (291) *Ἕκτορι καὶ Τρώεσσι χαριζόμενος, ἐπὶ δὲ τούτου καθάπερ νῦν, οὐχ ἁρμόζει· οὐ γὰρ Ἕκτορι χαριζόμενος ἀλλ' ἑαυτῷ καὶ πατρί. καὶ τὰ τῆς πληγῆς ἀνακόλουθα· πῶς γὰρ ὁ ἀντίον ἡνιοχῶν ἐπὶ τὰ ὄπισθε κατὰ τὸν αὐχένα τύπτεται*'; letzteres Bedenken liess indess Aristarch später fallen. Von Neueren hat die Atethese gebilligt Nitzsch, Sagenpoesie, p. 150.

459. Man liest hier gewöhnlich *καί κεν ἔπαυσε μάχην*, indess ist nach la Roche die Lesart der besten Handschriften *μάχης*, nur D (Laurentian. 15) hat *μάχην*. *μάχης* wird von Didymus als Lesart Zenodots angegeben, *μάχην* als die des Aristophanes. Die Wendung *παύειν μάχην* würde vereinzelt dastehen, dagegen findet sich *παύειν τινὰ μάχης* nach *O* 15 (vgl. O 250. *M* 389) und passivisch *μάχης ἐπέπαυτο Σ* 248. *T* 46. *Υ* 43. — 463. Schuster in der Zeitschr. f. Gymnasialwesen 1868, XXII, p. 891 ff. sucht nachzuweisen, dass hier, wie in der ganzen folgenden Erzählung die leibliche Anwesenheit des Zeus auf dem Kampfplatze anzunehmen sei.

468. Ueber *δαίμων* vgl. Kröcher, der homerische Daemon, p. 4 und 13. — Mit dem *ὅ τε* dieser Stelle ist zu vergleichen *ε* 357 *μή τίς μοι ὑφαίνῃσιν δόλον αὖτε ἀθανάτων, ὅ τε με σχεδίης ἀποβῆναι ἀνώγει.* Hier schrieb Ameis *ὅ τε*, welches er in causalem Sinne fasste, wie die meisten Herausgeber, auch wenn sie *ὅτε* schrieben. Mit Recht hat dagegen Pfudel, Beiträge zur Syntax der Causalsätze bei Homer, p. 34 bemerkt, dass ein eigentliches weil nicht passend sei, und nach der Analogie unserer Stelle *ὅ τε* dort als Relativ gefasst. Capelle giebt zwar die Möglichkeit dieser Auffassung zu, zieht aber vor *ὅτε* in vortemporaler, ursprünglicher Bedeutung: in der Beziehung dass zu verstehen (im Philol. XXXVI, p. 206). Einfacher scheint indess, zumal da die von Capelle vorausgesetzte Grundbedeutung sich nur mit wenigen Beispielen belegen lässt, an beiden Stellen, die in den Gedanken sehr ähnlich sind, *ὅ τε* als Relativ zu fassen. Und zwar ist dies Relativ seiner Bedeutung nach wenig verschieden von dem verallgemeinernden *ὅς τις*, wie diese Bedeutung sich deutlich ergiebt aus Stellen wie *ξ* 221. *μ* 40, so dass dasselbe zu verstehen ist: *quicunque*, wer es auch ist der.

473. Naegelsbach, hom. Theol.[2] p. 33 findet auch hier die Vorstellung vom Neide der Götter völlig entwickelt, vgl. dagegen Dörries, über den Neid der Götter bei Homer. Hameln 1870, p. 26. — 476. Der *μη*satz dieser Stelle hat zwei völlig entsprechende Parallelen in *X* 303 ff.: *νῦν αὖτέ με μοῖρα κιχάνει· μὴ μὰν ἀσπουδί γε καὶ ἀκλειῶς ἀπολοίμην, ἀλλὰ μέγα ῥέξας τι καὶ ἐσσομένοισι πυθέσθαι* und *Θ* 510 ff.: *μήπως καὶ διὰ νύκτα κάρη κομόωντες Ἀχαιοὶ φεύγειν ὁρμήσωνται ἐπ' εὐρέα νῶτα θαλάσσης· μὴ μὰν ἀσπουδί γε νεῶν ἐπιβαῖεν ἕκηλοι.* Diese drei Stellen sind ausgezeichnet einmal durch die dem *μή* angeschlossene Versicherungspartikel *μάν*,

wie sie sich sonst nach *μή* im Schwur findet, vgl. *K* 330. *T* 261. *Ψ* 585. *δ* 254, auch *P* 448, sodann durch eine gleichlautende, diesen combinierten Partikeln unmittelbar folgende beschränkende Bestimmung mit *γέ*. Delbrück, der Gebrauch des Cunjunctivs und Optativs, p. 195 führt diese Stellen unter den negativen Wunschsätzen auf. Düntzer, zu *Θ* 512, erklärt: sie sollen fürwahr nicht, zu *O* 476 aber: dass nur ja nicht, was mehr als Ausdruck der Besorgniss klingt. Richtig übersetzen Faesi-Franke zu *Θ* 512: wahrlich, nicht ohne Mühe sollen sie, ähnlich la Roche. — Die Auffassung dieser *μη*sätze als negative Wunschsätze verbietet sich einmal durch die dem *μή* angeschlossene Versicherungspartikel, welche vielmehr den kräftigen Ausdruck des Willens erwarten lässt, sodann dadurch, dass der Redende sich an allen drei Stellen anschickt, durch seine unmittelbare Thätigkeit oder wenigstens durch vorbereitende Massregeln den Eintritt der durch *μή* abgewehrten Möglichkeit zu verhindern. Das Eigenthümliche der Stellen ist aber, dass die Abwehr der befürchteten Möglichkeit nicht durchaus ausgesprochen, sondern auf einen gewissen Punkt beschränkt wird, den die mit *γέ* markierte Bestimmung bezeichnet. So erkennt Hektor *X* 303, dass sein Tod vom Schicksal verhängt und kein Entrinnen mehr möglich ist: gegen den erkannten Willen des Schicksals selbst anzukämpfen ist nicht seine Absicht, aber er wehrt die Möglichkeit energisch von sich ab, dass er ohne tapfere Gegenwehr und ruhmlos fallen könne. Somit ist das prohibitive *μή* nur auf die beschränkende Bestimmung *ἀσπουδί γε καὶ ἀκλειῶς* berechnet, der Optativ aber concessiv zu fassen. Ebenso ist *O* 476 Aias die Einnahme der Schiffe wahrscheinlich, und er räumt mit dem Optativ diese Möglichkeit ein, aber er verwahrt sich mit *μὴ μὰν ἀσπουδί γε* gegen die Möglichkeit, dass die Einnahme des Lagers ohne kräftige Gegenwehr von Seiten der Achaeer sich vollziehe, und dass diese Verwahrung nicht bloss ein Wunsch ist, zeigt die unmittelbar sich anschliessende Aufforderung *ἀλλὰ μνησώμεθα χάρμης*, wie dort Hektor bei den letzten Worten das Schwert erhebt, um sie wahr zu machen. Aehnlich *Θ* 510 f.

478. An Stelle des gewöhnlich gelesenen *ὁ δ' αὖ* haben die besten Handschriften vielmehr *ὁ δέ*, welches Bekker und la Roche aufgenommen haben. — 481. Der Vers fehlt im V. und einer Reihe von Handschriften, vgl. la Roche. Düntzer hält ihn gleichwohl für nothwendig.

494 ff. Auffallende Abweichungen von dem gewöhnlichen Texte in den folgenden Versen in dem Citat bei Lycurg gegen Leocrates §. 103: vgl. la Roche, hom. Textkritik, p. 38. Bemerkenswerth ist 494 *νηυσὶ διαμπερές*, was dem *νῆας ἀνὰ γλαφυράς* gut entsprechen würde. Vgl. auch Sengebusch, Homerica dissertat. I, p. 106. — Ueber die Anwendung solcher Kernsprüche aus Homer

aber handelt Nitzsch, Sagenpoesie, p. 333 ff. — In 498. 499 erkennen ein fremdes Einschiebsel Düntzer zur Stelle, Nitzsch, Beiträge, p. 367, Anmerk. 77, Ribbeck in Jahrbb. f. Philol., Bd. 85, p. 96, Hoerner, de extremo Graecorum discrimine, p. 15. Ein ganz ähnlicher Widerspruch des Gedankens mit der nächsten Umgebung ist nachgewiesen zu Θ 526.

502. Buttmann, Lexilog.[2] II, p. 30 ff. nimmt für ἄρκιος ausser der Bedeutung genügend eine zweite durch den Begriff hülfreich vermittelte an: worauf man sich verlassen kann, sicher, und erklärt die Stelle: 'Nun können wir uns darauf verlassen, dass wir entweder umkommen oder siegen werden, d. h. eins von beiden ist uns jetzt sicher'. Diese Erklärung bekämpfend, versteht Povelsen, emendatt. Hom., p. 67 die Stelle: Indignum Argivi! nunc satis habetis aut mori aut (turpiter) servari, hostium igni a navibus (aegre) depulso, indem er dabei an den Gegensatz denkt: statt dass ihr Troja erobert oder wenigstens bedroht. Dagegen nimmt Lehrs, quaestt. epic., p. 249 als Grundbedeutung von ἀρκεῖν an *parem esse alicui rei, satis validum esse*, von ἄρκιος was einer Sache gewachsen ist und erklärt: his rebus quales nunc sunt, solum par est aut mori aut Graecos propellere. Mit letzterer Erklärung berührt sich am nächsten die von Suhle im Homerlexikon gegebene und von mir angenommene.

511—513. In diesen Versen sehen Düntzer zur Stelle, Bekker, hom. Blätt. I, p. 275 und Hoerner, de extremo Graecorum discrimine, p. 15 einen späteren Zusatz.

515 ff. Zu der folgenden Partie vgl. die Einleitung, p. 109 und dazu Ribbeck in Jahrbb. f. Philol., Bd. 85, p. 96, Koch im Philol. VII, p. 604, Nitzsch, Beiträge, p. 367, Note 77, Hoerner, de extremo Graec. discrimine, p. 16 ff.

526. Zu der Bildung des Patronymikon Λαμπετίδης vgl. Angermann in G. Curtius' Stud. I, p. 37 f. und Leo Meyer in Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indogerm. Sprachen IV, p. 7, welcher bemerkt: 'Vielleicht liegt ein Λάμπετος oder etwa auch Λαμπέτης zu Grunde, neben dem das kürzere Λάμπος wohl in ähnlicher Weise als verkürzte oder Koseform gebraucht wurde, wie Ἄλκιμος neben Ἀλκιμέδων und nach unserer Muthmassung ein Εὔρυμος neben Εὐρυμέδων'. — Die Lesart der besten Handschr. ist φέρτατον υἱόν: vgl. la Roche, sonst schwanken die Handschr. zwischen φέρτατον und φέρτατος ἀνδρῶν. — 531. Ueber die Frage, welches Ephyre hier gemeint sei, handelt Gladstone, hom. Stud., p. 100 f. und über den Titel ἄναξ ἀνδρῶν für Euphetes Naegelsbach, hom. Theol.[2], p. 280. — 'Dass hier nicht ein gemeiner Panzer zu denken sei, geht aus der Erwähnung von Ephyra als dem Sitze der Zauberkräuter hervor': Welcker, kleine Schriften III, p. 20. Eine andere Spur von der Kunst fest zu machen findet derselbe in Λ 741.

545. Dass hier abweichend von dem regelmässigen Gebrauch nach ἐεισάσθην der Infinitiv, nicht Partic. Fut. folgt, bemerkte Cavallin, de temporum infinitivi usu Hom., p. 52. Daher will van Herwerden, quaestiunc. ep., p. 32 an Stelle von συλήσειν schreiben: συλήσοντ', ebenso Naber, quaestt. Hom., p. 104.

554. Ueber die Bedeutung des Participis κτάμενος vgl. Classen, Beobacht., p. 104 ff. — 557. Ueber πρίν γε vgl. Richter, quaestiones Hom., Chemnitz 1876, p. 20. — 558. Die Bedeutung von πολίτης erörtert Riedenauer, Handwerk und Handwerker, p. 176, Anmerk. 156. — 561. Zu αἰδώς vgl. Naegelsbach, hom. Theol.[2], p. 323 f. — V. 562 ist von Bekker unter den Text gesetzt.

568 ff. Eine Reihe von Bedenken gegen die folgende Partie bis 591 erörtert Hoerner, de extremo Graecorum discrimine, p. 17 f.; la Roche in Zeitschr. f. österr. Gymn., 1863, p. 174 verwirft 568—591. — 569. Oppenrieder, de duobus Homeri locis commentatio, Augustae Vindelicorum 1865, p. 1 ff. schlägt vor, das Komma nach Ἀχαιῶν zu tilgen und erklärt: '*nemo alius iuniorum Achivorum te pedibus velocior est, neque sicut tu robustus in pugna stataria*'. — 571. Die Bedeutung des εἰsatzes erörtert L. Lange, der hom. Gebrauch der Partikel εἰ I, p. 325.

578. Die Wiedereinführung der vor Wolf gelesenen Worte ἀράβησε δὲ τεύχε' ἐπ' αὐτῷ an Stelle der jetzt gewöhnlich gelesenen τὸν δὲ σκότος ὄσσε κάλυψεν begründet I. Bekker, hom. Blätt. II, p. 162 f. Die empfohlene Formel bietet der gute D (Laurentianus Nr. 15) und andere bei la Roche. — 580. Ueber den Unterschied von βλήμενος und βεβλημένος in Bezug auf diese Stelle vgl. Classen, Beobacht., p. 112.

592—605. Zur Kritik der folgenden Partie vgl. die Einleitung, p. 109 f. und dazu: Lachmanns Betracht., p. 65 f., Ribbeck im Philol. VIII, p. 500 f., Koch im Philol. VII, p. 602, Baeumlein in Zeitschr. f. Alterth. 1850, VIII, p. 161 ff., Düntzer, hom. Abhandl., p. 83 f., Nitzsch, Sagenpoesie, p. 263, Beiträge, p. 366, Bischoff im Philol. XXXIV, p. 22, Hoerner, de extremo Graecorum discrimine, p. 18. — 596. Ueber die Verbindung θυμὸς ἐβούλετο vgl. Fulda, Untersuch., p. 263 ff., welcher darin eine Nachahmung der Verbindung von ἐθέλω mit θυμός erkennt. — 597. Goebel, Lexilog. I, p. 82 f. leitet θέ-σπι-ς aus W. *spi* (=*spa*) hauchen ab und erklärt: gottgehaucht, danach θεσπιδαὲς πῦρ = ein Feuer von gottgehauchter Flamme, ein Feuer von gottangefachtem Brande, und daher ein gewaltiges. — 602. Der von Cavallin, de temporum infinitivi usu Hom., p. 59 und Naber, quaestt. Hom., p. 104 im zweiten Gliede, dem ersten entsprechend, geforderte Infinit. Fut. ὀρέξειν findet sich im Ven. A übergeschrieben und im Texte des guten Laurentianus Nr. 15 und einigen andern Handschr. und ist von la Roche aufgenommen.

605—652. Ueber diese Partie vgl. die Einleitung p. 110 f.,

dazu Friedlaender im Philol. IV, p. 584 f., Nitzsch, Sagenpoesie, p. 165 f., Beiträge, p. 331, Koch im Philol. VII, p. 602. 604, auch *Altum*, similitud. Hom., p. 21. — 606. Für *μαίνηται* will Passow, de comparatt. Hom., p. 36 *μαιμάῃ* schreiben, vgl. *Υ* 490. Ueber die in *μαίνομαι* liegende Belebung des Elementes vgl. Pazschke, über die homer. Naturanschauung, p. 6. Im folgenden Verse ist nach Hoffmann, homer. Untersuchungen, No. 2. Die Tmesis in der Ilias. Erste Abtheil., p. 7 in *περὶ στόμα γίγνετο* nach *Υ* 168 Tmesis anzunehmen, vgl. denselben, homer. Untersuch. No. 1, p. 12, und wegen *ἀμφί* in 608 p. 20. — 609. Ueber die Stellung des Participς *μαρναμένοιο* im Satze vgl. Classen, Beobacht., p. 169. — Die Athetese von V. 610—14 begründet Aristonic., ed. Friedlaender, p. 253: '*ἐπιστάμεθα γὰρ ὅτι περὶ Ἕκτορός ἐστιν ὁ λόγος. καὶ τὴν ἔνθουν ὁρμὴν τοῦ Ἕκτορος ταῦτα παρενειρμένα ἐκλύει· συναπτόμενα γοῦν τὰ γνήσια τὴν δεινότητα σώζει. καὶ κυκλικῶς ταυτολογεῖται· προείρηται γὰρ τὰ φρονέων νήεσσιν ἔπι γλαφυρῇσιν ἔγειρεν Ἕκτορα Πριαμίδην* (603)· *πρὸς τί οὖν παλιλλογεῖται Ἕκτορος· αὐτὸς γάρ οἱ ἀπ' αἰθέρος ἦλθεν ἀμύντωρ*'. Diese Athetese ist von den Neueren allgemein angenommen. — 613 verwirft van Herwerden, quaestiunc. ep., p. 27 die Form *ἐπώρνυε* und will *ἐπώρνυ* geschrieben wissen, wie *φ* 100 *ἐπὶ δ' ὦρνυ* statt *ἐπὶ δ' ὤρνυε*. — 624 ff. Zum Vergleich Düntzer, hom. Abh., p. 493, Altum, similitudines Hom., p. 18. Ueber die Bedeutung des Aor. *ὑπεκρύφθη* 626 vgl. Franke, über den gnomischen Aorist, p. 93. — In Bezug auf 627 bemerkt Woermann, über den landschaftlichen Natursinn der Griechen und Römer, p. 15: 'Eine Stelle dagegen, in welcher eine Gemüthsstimmung unmittelbar mit einem Naturvorgange verglichen würde, scheint sich in der Ilias nicht zu finden. XV, 629 wird die Angst der Achaeer zwar mit einem Schiff im Sturm verglichen, aber die Schiffer auf diesem Schiffe sind es doch, welche ausdrücklich den Achaeern gegenübergestellt werden'. — Ueber *τρομεῖν φρένα* vgl. Fulda, Untersuch., p. 135, welcher dieser Verbindung einen jüngern Ursprung zuschreibt. — 640. Ein Subst. masc. *ἀγγελίης* verwerfend hält Nauck, Hom. Odyss. I, Praefat. p. IX Zenodots Lesart *ἀγγελίην οἴχνεσκε* für die allein richtige.

653—673. Zur Erklärung der nächsten Verse vgl. Hoffmann, Hom. Untersuch. Nr. 2. Die Tmesis in der Ilias, 3. Abth., p. 9, und Ribbeck in Jahrbb. f. Phil. Bd. 85, p. 94, Philol. VIII, 508 f. und andererseits Düntzer, hom. Abh., p. 78, der *εἰσωποὶ ἐγένοντο* auf die Troer bezieht, über die kritische Behandlung der folgenden Partie bis 673 aber die Einleitung, p. 111 und dazu Lachmanns Betracht., p. 59 und 67, Baeumlein in Zeitschr. f. Alterth. 1850, VIII, p. 159 und 163 f., Düntzer, hom. Abh., p. 78 und 85, Ribbeck im Philol. VIII, p. 501, Koch im Philol. VII, p. 604, Hoerner, de extremo Graecorum discrimine, p. 21 ff., Schoemann in Jahrbb. f. Philol. Bd. 69, p. 26. — 663 f. Die bei den vier Objecten 663 im Kommentar gemachte Unterscheidung bei der Erklärung machen zu müssen ist freilich sehr störend und man kann geneigt sein, mit Düntzer in 664 einen unechten Zusatz zu erkennen. — 668—673. Die Athetese dieser Verse begründet Aristonic., ed Friedl., p. 254: '*ὅτι οὐ προσυνίσταται ἀχλύς, ἀλλὰ συνεχῶς μάχονται. νῦν δέ φησιν Ἕκτορα δὲ φράσσαντο βοὴν ἀγαθὸν καὶ ἑταίρους· πρότερον δὲ οὐ καθεώρων, ὅτε ἔλεγε τῷ δὲ μιῆς περὶ νηὸς ἔχον πόνον* (416) *καὶ ὅτε παρεκάλει αὐτούς ἀλλὰ μάχεσθ' ἐπὶ νηυσὶν ἀολλέες* (494); *πῶς δὲ καὶ ἔφυγον σκότους ὄντος; ἥ τε Ἀθηνᾶ οὐ πάρεστι διὰ τὴν τοῦ Διὸς ἀπειλήν*'. Ein Versuch die Verse zu retten bei Wittmann, ad Homerum annotationes. Suevofurti 1851, p. 11 ff., welcher *νέφος ἀχλύος* in übertragenem Sinne von der schmerzlichen, verzweifelnden Stimmung der Achaeer und demgemäss *φόως* in dem Sinne von *salus* verstanden wissen will, unter Zustimmung von Doederlein. Dagegen urtheilt Schoemann in Jahrbb. f. Philol. Bd. 69, p. 26: 'Wer unbefangen urtheilt, kann schwerlich verkennen, dass wir auch hier ein Stück aus einer Schlachtbeschreibung vor uns haben, deren früherer Theil bei der Komposition des Gedichts nicht mit aufgenommen ist', vgl. auch denselben *de reticentia Homeri*, p. 6.

674—694. Zu dieser Partie vgl. die Einleitung, p. 113 und Hoerner, de extremo Graecorum discrimine, p. 23 ff. — 676. Nach Grashoff, das Schiff, p. 12 sind *ἴκρια* das durch die Rippen und Planken gebildete Bord, die Bordbrüstung. — 678. Cobet, Miscell. crit. p. 380, verlangt an Stelle der handschr. Lesart *δυωκαιεικοσίπηχυ* — *δυωκαιεϝεικοσίπηχυ*, wie Bekker[2] schreibt. — 680. *συναείρεται*, wofür Axt, Coniectan. Hom., p. 11 *συναναείρεται* schreiben wollte, ist die Lesart des Ven. A, die übrigen Handschr. haben *συναγείρεται*, vgl. darüber la Roche, hom. Textkritik, p. 436 und Cobet, Miscellan. crit., p. 326 f., der *συναείρω* erläutert. — Zum Inhalt des Vergleichs Nitzsch, Beiträge, p. 328, C. F. Hermann, Kulturgeschichte, p. 80. — 694. Als einziges Beispiel einer groben Versinnlichung der Hülfe des Zeus hebt diese Stelle hervor Helbig, die sittlichen Zustände des griech. Heldenalters, p. 19. Vgl. darüber die ausführliche Erörterung von Schuster in Zeitschr. f. Gymnasialwesen 1868, XXII, p. 893 ff., welcher die leibliche Anwesenheit des Zeus auf dem Kampfplatz annimmt.

709. Znr Erklärung von *ἀμφίς* vgl. Buttmann, Lexilog. I[2], p. 198. — 712. '*ἀθετεῖται ὅτι εὐτελὴς ὁ στίχος καὶ* (*ins.* *ἡ*) *ἰδιότης τῆς μάχης οὐ σώζεται· ξίφεσι μὲν γὰρ καὶ ἔγχεσι πάντοτε μάχονται, νῦν δὲ πελέκεσι καὶ ἀξίναις. ὁ δὲ Διονύσιος, πῶς οὖν ἐπιφέρει, πολλὰ δὲ φάσγανα — ἄλλα μὲν ἐκ χειρῶν χαμάδις πέσον, εἰ μὴ εἶχον ξίφη*'; Ariston., ed. Friedlaend., p. 255. — 713. Zu der folgenden Partie vgl. Hoerner, de extremo Graecor. discri-

mine' p. 26. — Die Bezeichnung *μελάνδετα* erläutert an einem in einem mecklenburgischen Kegelgrabe gefundenen Schwerte Gerlach im Philol. XXX, p. 502: Fünf ovale Scheiben, welche an der Griffstange sich finden, lassen vermuthen, dass ehemals zwischen ihnen eine Ausfüllung von vergänglichem Material vorhanden gewesen ist. 'Da sich gelegentlich an den Griffen von Bronzeschwertern noch Spuren von Holz erhalten haben, bei einem Exemplare aus dem Kegelgrabe von Alt-Sammit an Stelle des Griffes Stücke von gebogenem Holz und feinem Leder, so kann man eine gleichartige Ausfüllung, welche das Festhalten des kurzen Schwertgriffs erleichtert, auch hier voraussetzen. Durch den Gebrauch musste das Holz oder Leder bald schwarz und schmutzig werden, wenn man es nicht vorzog, der Ausfüllung gleich von vornherein eine schwarze Farbe zu geben. — Im einen wie im andern Falle schien der Schwertgriff wie mit dunkeln Bändern umbunden, und dies kann den homerischen Ausdruck *φάσγανα μελάνδετα* erklären'. — 716. Die Construction von *πρύμνηθεν* — *λάβεν* erörtert Kolbe, de suffixi *θεν* usu Hom. Gryphiae 1863, p. 13. — Statt des handschriftlichen *οὐχί* verlangt Bekker, hom. Blätter I, p. 152, Note 20 *οὔ τι*, schreibt aber in der zweiten Ausgabe *οὐκί*. — 717. Ueber *ἄφλαστον* vgl. Grashoff, das Schiff, p. 15. — 719. Die Infinitivconstruction erläutert Meierheim, de infinitivo Hom. II, p. 9. — 723. Nur hier findet sich das *Medium* *ἐρητύοντο*: 'nach dem Rhythmus von *Θ* 345 = *O* 3 *ἐρητύοντο μένοντες*. Man könnte versucht sein zu schreiben: *ἐρήτυον δέ τε λαόν*, wenn nicht die Quantität des *υ* entgegenstände, das in dieser Form sonst kurz ist'. Ellendt, drei homer. Abhandl. I, p. 22.

727—746. Zur Kritik dieser Schlusspartie vgl. die Einleitung p. 113 f., und dazu Hermann, de interpolat. Hom., p. 16, Lachmann, Betracht., p. 68 f., Holm, ad C. Lachmanni exemplar etc., p. 18, Düntzer, hom. Abh., p. 80, Cauer, Urform p. 50, Koch im Philol. VII, p. 603, Ribbeck in Jahrbb. f. Philol. Bd. 85, p. 96 f., Hoerner, de extremo Graecorum discrimine, p. 27 f. — 729. Die Erklärung der Stelle ist gegeben nach Grashoff, das Schiff, p. 12. — 730. Zur Erklärung ven *δεδοκημένος* vgl. Classen, Beobacht., p. 97. — 735. Anders behandelt diese Fragen Praetorius, der homerische Gebrauch von *η* (*ηε*) in Fragesätzen, p. 19, welcher auch hier eine disjunctive Doppelfrage annimmt. — 737. Doederlein vermuthet statt *οὐ μέν τι* — *οὐ μέν τις*. — 739. Die Stellung des *γάρ*satzes in dem Zusammenhange erörtert im Gegensatz zu Pfudel, Beiträge zur Syntax der Causalsätze zu Homer, p. 15 Capelle im Philol. XXXVI, p. 705 f. — 740. Zur Auffassung von *πόντῳ κεκλιμένοι* vgl. Goebel in Zeitschr. für Gymnas. Bd. IX, p. 520.

VOLUME 2

PART 6

ANHANG

ZU

HOMERS ILIAS.

SCHULAUSGABE

VON

K. F. AMEIS.

VI. HEFT.

ERLÄUTERUNGEN ZU GESANG XVI—XVIII

VON

DR. C. HENTZE,
OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU GÖTTINGEN.

LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1881.

Kritischer und exegetischer Anhang.

II.

Einleitung.

Litteratur: G. Hermann, de interpolationibus Homeri p. 10. 16. Dazu vgl. Schneidewin in Welckers und Naekes Rhein. Mus. V, p. 404 ff. und Faerber, disputatio Hom. p. 2 ff. — Lachmann, Betrachtungen über Homers Ilias p. 65—75. Benicken, Studien und Forschungen auf dem Gebiete der hom. Gedichte und ihrer Litteratur: I das zwölfte und dreizehnte Lied vom Zorne in *N. Ξ. O*, p. 345—352. — Zu Lachmanns Kritik vgl. Bäumlein in der Zeitschr. f. d. Alterthumswiss. 1850, VIII, p. 161 ff., Holm, ad Caroli Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione quaeritur p. 18—20, Düntzer, hom. Abhandlungen p. 83 ff., Friedlaender, die hom. Kritik von Wolf bis Grote p. 47 ff. und 82 f., Ribbeck im Philol. VIII, p. 500—502, Gerlach im Philol. XXX, p. 48—53, Nutzhorn, die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 174 ff. — Cauer, über die Urform einiger Rhapsodien der Ilias p. 17—32. 50 f., vgl. Hoffmann in der Allgemeinen Monatsschrift für Wissensch. u. Litterat. Halle 1852, p. 287 ff. und Düntzer, hom. Abhandl. p. 117 ff. — Köchly, Iliadis carmm. XVI. p. 253. 291 f. 295 ff., vgl. Ribbeck in Jahrbb. f. Phil. 1862, Bd. 85 p. 96 f. — Düntzer, Aristarch p. 118 ff. — Naber, quaestiones Hom. p. 183—188. — Koch im Philol. VII, p. 603, vgl. Ribbeck im Philol. VIII, p. 507—509. — Hoerner, de extremo Graecorum discrimine. Erlang. 1877, p. 28 f., 41. — Schütz, de Patrocleae compositione. Anclam 1854, p. 1 ff. — Liesegang, zwei Eigentümlichkeiten des 16. und 17. Buches der Ilias, im Philol. VI, p. 563 f., vgl. Nitzsch im Philol. XVI, p. 151 ff. — Bernhardt, Beitrag zur Homerkritik. Verden 1873, p. 3—7, über V. 692 ff. — Jacob, über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 290 ff. — la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien 1863, p. 174. — Nitzsch, die Sagenpoesie der Griechen p. 235—40. 245—247. 248 ff., vgl. Schoemann in Jahrbb. f. Philol., Bd. 69, p. 18, 28 f. und de reticentia Hom., p. 5 f. und 13 ff. — Nitzsch, Beiträge p. 320. 358 ff. — Kiene, die Kom-

position der Ilias p. 97 f., 111 ff., 294 f., 327 ff. — Genz, zur Ilias. Sorau 1870, p. 32. — Bernhardy, Grundrifs der griech. Litteratur ³II, 1, p. 168 ff., Bergk, griech. Litteraturgesch. I. p. 615 ff. — Hoffmann, quaestt. Hom. II. p. 129 ff., 136 ff., 233 ff. Giseke, homerische Forschungen, p. 165 ff., 195 ff., 235 f., 251 f.

Die Entwicklung der epischen Handlung seit dem Beginn des elften Gesanges führte zuerst in rascherem Gange, dann durch eine weit ausgesponnene Retardation im 13.—15. Gesange gehemmt, am Schlusse des letzteren die Situation herbei, wie sie Achill *Α* 409 f. ersehnt, Zeus der Thetis *Α* 509 ff. zugesagt und bei der Leitung des Kampfes fortwährend als Ziel im Auge gehabt hatte (*Θ* 470 ff., *Ο* 72 ff., 598 f.): die Achäer sind im Schiffslager selbst eingeschlossen und werden von den Feinden auf das härteste bedrängt, Aias vermag kaum noch den Brand von den Schiffen abzuwehren. Hier auf dem Punkte der höchsten Spannung wird nun durch den im elften Gesange vorbereiteten Entschlufs des Patroklos, dem Achill bittend zu nahen, die entscheidende Wendung herbeigeführt, entscheidend für das Schicksal der Achäer wie für Achills Groll und durch Patroklos' Tod bestimmend für die ganze weitere Entwicklung des Epos.

Dieser entscheidenden Bedeutung, welche die Handlung des Gesanges für das Ganze hat, entspricht die breite Anlage desselben. Die Handlung entwickelt sich in folgenden vier Akten:

A. Patroklos' Bitte und die Vorbereitungen zum Auszug, 1—256:
1. Patroklos und Achill, 1—100. Achill gestattet Patroklos auf seine Bitte, in seiner Rüstung mit den Myrmidonen den Achäern zu Hilfe zu eilen, doch nur, um die Troer aus dem Schiffslager zu vertreiben, mit der Warnung, sich nicht durch den Erfolg zu weiterer Verfolgung derselben fortreifsen zu lassen.
2. Die gesteigerte Bedrängnis der Achäer, 101—129. Aias mufs vor Hektor weichen, die Troer zünden das Schiff des Protesilaos an; Achill mahnt Patroklos zur Eile.
3. Rüstung des Patroklos und der Myrmidonen, 130—220.
   a. Patroklos legt Achills Rüstung an, Automedon rüstet den Wagen Achills, 130—154.
   b. Achill rüstet, ordnet und ermuntert die Myrmidonen, 155—220.
4. Achill spendet und betet zu dem heimischen Zeus um Ruhm und glückliche Heimkehr für Patroklos, 221—256.

B. Patroklos' Auszug und Thaten bis zur Flucht der Troer über den Graben, 257—418:

1. Der Auszug der Myrmidonen, ihr Angriff auf die Troer und seine Wirkung, 257—283.
2. Die Vertreibung der Troer von den Schiffen, 283—305.
3. Widerstand der Troer zwischen den Schiffen und dem Graben. Einzelkämpfe, 306—350.
4. Flucht der Troer über den Graben. Patroklos setzt nach, schneidet denselben die Flucht nach der Stadt ab und tötet viele Lykier, 351—418.

C. Erlegung des Sarpedon durch Patroklos und Kampf um die Leiche, 419—683.
1. Sarpedon tritt, um den Tod der Gefährten zu rächen, Patroklos entgegen, 419—430.
2. Unterredung zwischen Zeus und Here über Sarpedons Schicksal, 431—461.
3. Sarpedon wird von Patroklos erlegt und ruft sterbend Glaukos zur Rache auf, 462—507.
4. Glaukos betet zu Apollo um Heilung seiner in *Μ* von Teukros empfangenen Wunde und wird erhört, 508—529.
5. Glaukos ermuntert die Lykier und Troer, dann Hektor zum Kampf um Sarpedons Leiche, Patroklos die Achäer und die beiden Aias, 530—562.
6. Kampf um Sarpedons Leiche, 563—643.
7. Entscheidung des Zeus zu Gunsten des Patroklos, Hektor und die Troer fliehen, 644—665.
8. Apollo reinigt in Zeus' Auftrage Sarpedons Leiche und übergiebt sie dem Schlaf und Tod, welche sie nach Lykien bringen, 666—683.

D. Patroklos' letzte Thaten und Tod, 684—867.
1. Patroklos' verhängnisvoller Entschlufs die Troer zu verfolgen und weitere Thaten, 684—697.
2. Patroklos' Ansturm gegen die Mauer von Troja von Apollo zurückgewiesen, 698—711.
3. Apollo ermuntert Hektor zum Angriff auf Patroklos und schreckt die Argiver, 712—730.
4. Kampf zwischen Hektor und Patroklos. Letzterer tötet Hektors Wagenlenker Kebriones, Kampf um dessen Leiche, 731—776.
5. Sieg der Achäer, Patroklos' letzte Thaten und Tod durch Apollo, Euphorbos, Hektor, 777—828.
6. Unterredung zwischen Hektor und dem sterbenden Patroklos, 829—867.

Die innere Entwicklung der Handlung liegt im wesentlichen klar vor. Achills Groll, der in den an Patroklos 17 f. gerichteten Fragen noch in seiner ganzen Tiefe durchblickt und 52 ff. noch

einmal hervorbricht, wird durch die schmerzvoll bittere Klage und rührende Bitte des Patroklos, sowie durch die Erwägung, dafs das, was er in seinem Rachedurst ersehnt hatte, im wesentlichen erfüllt ist (66 ff.), soweit ermäfsigt, dafs er dem Freunde gestattet den Achäern zu Hilfe zu kommen. In der dieser Erlaubnis zugefügten Beschränkung, dafs Patroklos die Troer nur aus dem Schiffslager vertreiben, nicht aber durch den Erfolg sich zu weiterer Verfolgung derselben bis vor Troja fortreifsen lassen solle, und der im Zusammenhange damit ausgesprochenen ahnungsvollen Warnung vor dem Einschreiten eines Gottes, wie Apollo, liegt die Entwicklung der Handlung zu der Katastrophe im wesentlichen vorgezeichnet. Auf diese weist noch bestimmter, bei dem Gebet Achills zu Zeus um Sieg und glückliche Heimkehr für Patroklos, die Andeutung des Dichters, dafs Zeus nur das erste, nicht aber das zweite gewährte. Auf dieser Grundlage entwickelt sich die weitere Handlung in drei Akten. Der erste endigt mit der völligen Vertreibung der Troer aus dem Schiffslager und der Flucht über den Graben, wobei Patroklos, Achills Gebot eingedenk, sich darauf beschränkt, denselben die Flucht nach der Stadt zu abzuschneiden. Der zweite Akt, der siegreiche Kampf des Patroklos mit Sarpedon und der sich daran schliefsende Kampf um Sarpedons Leiche, welcher durch Zeus zu Gunsten des Patroklos und der Achäer entschieden wird, bereitet dann die Katastrophe vor, indem Patroklos durch diese Erfolge sich hinreifsen läfst gegen Achills Gebot die Troer weiter zu verfolgen. Mit diesem verhängnisvollen Entschlufs beginnt der dritte Akt, in welchem Patroklos bis zu den Mauern Trojas vordringt und dadurch das Einschreiten Apollos herausfordert, welcher dann Hektor den Ruhm verleiht mit seiner Hilfe Patroklos zu erlegen.

Eigentümlich ist bei dieser Entwicklung die Art, wie der Eintritt der Katastrophe mehrfach verzögert und so zu sagen auf Umwegen herbeigeführt wird. Nicht nur dafs Zeus, als der vom Schicksal verhängte Tod des Sarpedon durch Patroklos eintreten mufs, einen Augenblick zaudert den Willen der Moira zu vollziehen: auch nachdem derselbe vollzogen, um die Leiche ein heftiger Kampf entbrannt und Hektor wieder Patroklos entgegengetreten ist, entscheidet Zeus ausdrücklich, dafs Patroklos nicht bei diesem Kampfe durch Hektor fallen soll, sondern treibt diesen zur Flucht, um dann selbst Patroklos den verhängnisvollen Entschlufs einzugeben, die Troer bis zur Stadt zu verfolgen. Diese Retardation, welche in Zeus' Gedanken dadurch motiviert scheint, dafs dem Patroklos noch zu weiteren Thaten Raum gegeben werden soll, ermöglicht dann das übrigens an jener Stelle von Zeus nicht vorgesehene Einschreiten Apollos. Aber auch nachdem dieser Hektor von neuem zum Kampf gegen Patroklos getrieben hat, wird die Entscheidung durch den um die Leiche des Kebriones

sich entspinnenden heftigen Kampf von neuem hinausgeschoben, bis der entschiedene Sieg der Achäer endlich Patroklos zu einem neuen heftigen Ansturm gegen die Troer treibt und nun Apollo durch die Entwaffnung desselben Hektors Sieg ermöglicht.

In der Anordnung der Thatsachen ist eine besondere Wirkung dadurch erzielt, dafs die Entwicklung des Kampfes um die Schiffe in dem vorhergehenden Gesange nicht bis zu dem Höhepunkt der Gefahr selbst geführt ist, sondern da abbricht, wo dieser fast erreicht ist, um erst nach der Scene zwischen Patroklos und Achill im Eingange des sechszehnten Gesanges wieder aufgenommen und zum Ziel geführt zu werden, wodurch die Spannung der Hörer rege gehalten und gesteigert wird. Abgesehen von diesem Übergreifen der Handlung aus dem vorhergehenden Gesange in den sechszehnten und den allgemeinen Voraussetzungen der Situation zeigt unser Gesang nur geringe Beziehungen auf früheres. Die die Bitte des Patroklos vorbereitenden Ereignisse, die Sendung des Patroklos zu Nestor im elften, sein Aufenthalt bei Eurypylos und die Rückkehr von diesem zu Achill im fünfzehnten Gesange werden, wenn sie auch vorausgesetzt sein mögen, vom Dichter jedenfalls nicht berührt. Sonst wird die Verwundung des Glaukos durch Teukros im zwölften Gesange vorausgesetzt, 510 ff., die Art aber, wie der Thätigkeit des Sarpedon bei der Erstürmung der Mauer 558 f. gedacht wird, entspricht nicht der Darstellung des zwölften Gesanges. Die neben Patroklos im Kampfe sich hervorthuenden achäischen Helden sind im ganzen dieselben, welche in den vorhergehenden Gesängen thätig waren: Menelaos, Meges, Meriones, Idomeneus, Antilochos, neben letzterem tritt hier zum ersten Male Thrasymedes im Kampfe hervor. Dagegen tritt Aias der Telamonier nach dem letzten Ringen beim Schiffe des Protesilaos zurück, neben ihm erscheint wieder der andere Aias, welcher vorher (*M N*) mit demselben eng verbunden, im fünfzehnten Gesange völlig verschwunden war. Auf troischer Seite treten neben Hektor besonders Sarpedon und Glaukos hervor, die in *N—O* gänzlich vom Schauplatz verschwunden waren, und Aineias, der auch vorher thätig war.

Als Vorzüge der Darstellung sind von Bernhardy der Schwung der Erzählung und glänzende Gedanken mit Recht gerühmt. Ein lebhafter, gehobener Ton beherrscht mit Ausnahme weniger Stellen die ganze Darstellung, in den Reden, wie in der hier den breitesten Raum einnehmenden Erzählung. Letztere ist ausgezeichnet durch anschauliche Schilderungen und eine Fülle von zum Teil glänzend ausgeführten Gleichnissen. Besonders hervorzuheben ist aber die Wärme der Empfindung, mit welcher der Dichter durchweg das Schicksal des Patroklos begleitet. Dahin gehört die sonst sich nur vereinzelt findende, hier aber achtmal angewendete Figur der Apostrophe, sowie eine Reihe von Äufserungen des Mitgefühls,

womit der Dichter bei bedeutsamen Momenten der Handlung das Schicksal des Helden teils vordeutet, teils beklagt (46 f., 686 ff., 692 ff., 856 f.). Damit berührt sich ein durch den ganzen Gesang gehender Zug des Ahnungsvollen, welcher namentlich bei Achill gleich im Eingang in der Warnung vor Apollo und weiter in dem feierlich ernsten Gebet zu seinem heimischen Zeus um glückliche Heimkehr für Patroklos sich kund giebt, und welcher am Schlufs den Dichter den nahe bevorstehenden Tod Hektors selbst andeuten (800) und durch den sterbenden Patroklos (852) verkünden läfst. Andererseits finden sich Züge eines glücklichen Humors (617. 744 ff.), wie einer wirksamen Ironie (830—840).

Über das Verhältnis der Eingangsscene des Gesanges zu den dieselbe vorbereitenden Partieen im 11. und 15. Gesange ist in den Einleitungen zu diesen (zu *Λ* p. 60 ff., zu *O* p. 105 ff.) bereits ausführlich gehandelt. Das Resultat dieser Untersuchungen war, dafs die im 11. Gesange erzählte Sendung des Patroklos zu Nestor, sowie das sich daran knüpfende Zusammentreffen desselben mit Eurypylos und Verweilen in dessen Zelt bis zu dem *O* 390 ff. bezeichneten Zeitpunkte teils in Vergleich zu dem im Eingang des 16. Gesanges erzählten, teils im Zusammenhange der Erzählung selbst so schwer wiegende Anstöfse und Bedenken ergab, dafs die Ursprünglichkeit dieser Partieen mit Grund zu bezweifeln ist. Wir treten demnach an die Betrachtung des 16. Gesanges mit der Voraussetzung, dafs in der ursprünglichen Dichtung Patroklos, ohne von Achill zu Nestor gesendet zu sein, unter dem Eindruck der steigenden Bedrängnis der Achäer aus eignem Antrieb mit seiner Bitte zu Achill trat. Unter dieser Voraussetzung schwinden zunächst alle die Anstöfse, welche sich bei der vorausgesetzten Sendung des Patroklos zu Nestor ergaben; dagegen ergiebt sich sofort eine eigentümliche Differenz in den Reden des Patroklos und Achill in Bezug auf die vorausgesetzte Situation. Während Patroklos lediglich die im 11. Gesange erfolgte Verwundung der drei Könige, Agamemnon, Odysseus, Diomedes betont, um die drohende Gefahr zu begründen, 23 ff., dagegen von der Erstürmung der Mauer, von dem Vordringen der Troer bis zu den Schiffen und dem Kampf um diese nichts sagt, bezeichnet Achill selbst die Lage der Dinge im ganzen den Verhältnissen entsprechend. Er weifs, dafs der Kampf unmittelbar bei den Schiffen tobt und die Achäer in der gröfsten Bedrängnis sind (17 f.), dafs dieselben am Strande des Meeres auf kleinem Raum zusammengedrängt sind (66 ff.), er fürchtet den Brand der Schiffe (80 ff.), so dafs die Behauptung Cauers keineswegs zutrifft, wonach in seiner Rede auch nur die Situation des 11. Gesanges vorausgesetzt werde.

Nur eine Stelle innerhalb seiner Rede weist auf die Ereignisse des 11. Gesanges, V. 78 f.: *οἱ δ' ἀλαλητῷ πᾶν πεδίον κατέχουσι, μάχῃ νικῶντες Ἀχαιούς.* Diese Worte lassen sich unmöglich von dem Kampf bei den Schiffen verstehen, sondern nur von der demselben vorausgehenden Schlacht in der Ebene, wie sie im 11. Gesange geschildert ist; das ergiebt sich klar, wenn man Achills Worte 95 f. vergleicht, wo die Ebene dem Schiffslager ausdrücklich entgegengesetzt wird. Auf dieselbe Situation sind aber nach dem Zusammenhange auch die Worte 69 f. *Τρώων δὲ πόλις ἐπὶ πᾶσα βέβηκεν θάρσυνος.* zu beziehen. Düntzer bezeichnet dieselben im Vergleich zu der 66 f. gebrauchten Wendung *κυάνεον Τρώων νέφος ἀμφιβέβηκεν νηυσὶν ἐπικρατέως* als unsäglich matt, was begründet wäre, wenn die Worte wirklich eine Wiederholung des dort gesagten sein sollten. Allein dagegen spricht die 73 gebrauchte Wendung *νῦν δὲ στρατὸν ἀμφιμάχονται*, welche den Gedanken aus 69 f. gegensätzlich aufnimmt. *ἀμφιμάχεσθαι* kommt nämlich sonst nur mit den Accusativ-Objekten *Ἴλιον Z* 461, *Τρώων πόλιν I* 412, *νῆσον Σ* 208 vor in dem Sinne: *pugnare circa locum, oppugnare,* keineswegs aber in der Bedeutung: um den Besitz einer Sache kämpfen. Danach kann mit dieser Wendung hier nur das Gegenteil von der vor Achills Groll geltenden Situation bezeichnet werden, wo die Achäer vor Ilios kämpften, also die Bedrohung des Schiffslagers durch einen Sturm zunächst auf die Mauer, und in diesem Zusammenhange ist *Τρώων πόλις ἐπὶ πᾶσα βέβηκεν* dazu das Antecedens: 'ist herangerückt an das Schiffslager'*). Danach setzen V. 69—79, wenn man noch das über Diomedes und Agamemnon 74—76 gesagte in das Auge fafst, eine Situation voraus, welche etwa der durch die Schlacht im 11. Gesange herbeigeführten entsprechen würde, wie sie im Anfange des 12. Gesanges besteht, wo nach der Verwundung der drei Könige Hektor die Griechen bis zum Graben zurückgedrängt hat und sich zum Sturm auf das Lager anschickt.

Beide Differenzen lassen sich mit Wahrscheinlichkeit lösen durch die Annahme von späteren Zusätzen. Über die V. 23—29 ist Näheres gesagt in den Anmerkungen zu V. 20 ff. Über V. 69—79 ist bereits aus andern Gründen von verschiedenen Kritikern die Athetese ausgesprochen. Den Hauptanstofs bietet die innerhalb dieser Verse sich findende Äufserung Achills 72 f.: *εἴ μοι κρείων Ἀγαμέμνων ἤπια εἰδείη*, welche mit dem im 9. Gesange erzählten Versöhnungsversuch Agamemnons in offenbarem Widerspruch steht. Freilich wollen manche Gelehrte einen solchen

---

*) Danach darf man *ἐναύλους* 71 auch nicht von dem Graben vor der griechischen Mauer verstehen, sondern mit Franke nach *Φ* 283 und 312 von den Betten der die troische Ebene durchströmenden Flüsse und Bäche.

nicht anerkennen: so meint Nutzhorn, Achilles übersehe in seiner Leidenschaft ganz und gar, dafs Agamemnon sich gedemütigt habe: 'Wie seine Stimmung einmal ist, mufs er die gestellten Friedensanträge als nicht vorhanden betrachten.' Ähnlich urteilt Bäumlein, dafs Achill die Anerbietungen Agamemnons im 9. Gesange seinem noch unbefriedigten Rachegefühl gegenüber für nichts achte, während Kiene den Ausdruck 'freundliche Gesinnung' betont und es für natürlich hält, dafs der zürnende Achill in den von der Not dem Agamemnon abgezwungenen Gaben der Sühnung, wie sie die Gesandtschaft biete, die Herstellung und den Bestand einer freundlichen Gesinnung nicht erblicken könne. Dagegen hat Nitzsch die Unvereinbarkeit der bezüglichen Worte mit dem 9. Gesange anerkannt, und wenn er zuerst glaubte, mit der Athetese von 74—79 auszureichen, wenn man 73 *ἄρτια* statt *ἤπια* lese (in dem Sinne: wenn Agamemnon mit mir einig dächte), dann doch mit Entschiedenheit 69—79 als diaskeuastische Ausführung verworfen. Dieselbe Athetese hat Nägelsbach angenommen, während Düntzer dieselbe auf 69—82, Köchly auf 60—79 ausgedehnt, Bergk auf 69—73 beschränkt hat. Andrerseits haben Schoemann, Schütz, Franke jenen Widerspruch der Worte mit dem 9. Gesange zwar anerkannt, aber die Annahme von Interpolationen als unbegründet zurückgewiesen und den Zusammenhang der Rede in sich zu rechtfertigen gesucht.

Mit der Entscheidung über diese Stelle steht in engem Zusammenhange die Auffassung der in Achills Rede 60—63 vorausgehenden Worte. Nach der in der Einleitung zu *I* p. 72 gegebenen Begründung sehe ich in diesen Worten eine zweifellose Beziehung auf *I* 650 ff.*). Ebenso gewifs scheint die Voraussetzung des 9. Gesanges geboten durch die überaus scharfen Worte, mit denen Patroklos 29—35 die Unbeugsamkeit Achills, seine gefühllose Hartherzigkeit tadelt: ohne einen vorausgegangenen Sühneversuch wären dieselben unbegreiflich. Sachlich ergiebt sich mithin ausser der oben ausgeführten Differenz hinsichtlich der vorausgesetzten Situation die andere, dafs die Verse 71—73 das neunte Buch ignorieren, auf welches die Verse 60—63 eine sichere Beziehung enthalten. Sachlich befremdet auch der in den Versen 70—73 enthaltene lebhafte Ausbruch des Selbstgefühls — zwar nicht an sich, denn derselbe widerspricht keineswegs Achills Charakter, wohl aber nach der Situation. Hatte doch, wie Düntzer bemerkt, Patroklos so eben die Unentbehrlichkeit Achills durch seine Aufforderung und seinen Vorschlag so bestimmt anerkannt,

*) Dieselbe erkennt auch Naber, quaestt. Hom. p. 184, an, der aber, weil er das neunte Buch für jüngeren Ursprungs hält, V. 56—63 wegen der darin enthaltenen Beziehungen auf jenen Gesang verwirft. Auch von Christ in der in den Anmerkungen zu V. 61 f. citierten Abhandlung nimmt eine direkte und ausdrückliche Rückbeziehung auf *I* 650 ff. an.

dafs sie einer weiteren ruhmredigen Hervorhebung nicht bedurfte. Am wenigsten aber erwartet man eine solche aus Achills Munde gerade jetzt, wo er so eben erklärt hat, seinen Groll so weit aufzugeben, dafs er dem Freunde gestatte, den Achäern Hilfe zu bringen. Weitere Bedenken erweckt die Art, wie 74 ff. an das Vorhergehende angeschlossen werden (mit *γάρ*). Während Achill eben die Bedrängnis der Achäer aus seiner Abwesenheit vom Kampf erklärt hat, kann derselbe verständigerweise nicht unmittelbar darauf dieselbe Thatsache — denn *νῦν δὲ στρατὸν ἀμφιμάχονται* 73 recapituliert ja nur den Gedanken von 69 — durch die Abwesenheit des Diomedes und Agamemnon begründen. Zu diesen dem Inhalt entnommenen Bedenken kommen die nicht minder gewichtigen formellen Schwierigkeiten, welche die V. 69—79 im Zusammenhange der Rede bieten. Zunächst der befremdende Gegensatz *Ἀργεῖοι· Τρώων δέ* 69, der ohne absehbaren Grund *Ἀργεῖοι* nachdrücklich hervorhebt, und während er den Übergang zum Folgenden vermitteln soll, wie Nitzsch mit Recht bemerkt, vielmehr bewirkt, dafs der Satz *εἰ δή* 66 nicht zu einem rechten Abschlufs gelangt, sondern in die Weite verläuft. Noch bedenklicher aber ist der Übergang von 79 zu 80 vermittelst des ganz unverständlichen *ἀλλὰ καὶ ὥς*, welches weder in dem unmittelbar vorhergehenden Gedanken, dafs Hektor und die Troer übermächtig die Ebene mit ihrem Kampfgeschrei erfüllen, noch in einem daraus zu entnehmenden allgemeinen Gedanken 'trotz der dir drohenden Schwierigkeiten', wie Schütz will, eine passende Beziehung hat, noch mit Franke durch die Annahme des bei den letzten Versen besonders vorschwebenden Gedankens: 'trotz der feindlichen Gesinnung Agamemnons gegen mich', oder endlich mit Schoemann dadurch gerechtfertigt werden kann, dafs dasselbe nicht blofs auf den nächstfolgenden Gedanken, sondern vorzugsweise auf das 83 angekündigte, in Wirklichkeit aber erst 87 folgende Verbot zu beziehen sei. Endlich sind von Düntzer in den besprochenen Versen eine Reihe von sprachlichen Eigentümlichkeiten hervorgehoben.

Aus allen diesen Gründen scheint die Annahme einer Interpolation nicht nur berechtigt, sondern dringend geboten, es fragt sich nur, in welchem Umfange dieselbe anzunehmen ist. Dafs die Ausscheidung von 69—73, welche Bergk vorgeschlagen hat, nicht ausreicht, bedarf nach dem Gesagten keiner weiteren Ausführung. Nitzsch, welcher 69—79 verwarf, wollte die Verse 66—68 als Vordersatz fassen, woran sich 80 unter Veränderung der Übergangsworte *ἀλλὰ καὶ ὥς* in *ἀλλ' ἄγε δή* als Nachsatz schliefsen sollte. Allein dieser Vorschlag ist von Schoemann und Düntzer mit Recht verworfen: völlig unbegreiflich wäre dabei, wie der Interpolator, wenn er V. 80 *ἀλλ' ἄγε δή* vorfand, dazu gekommen sein sollte, diese Formel in das nach dem Zusammenhang gerade unverständliche *ἀλλὰ καὶ ὥς* umzuändern. Gegen die von Düntzer

vorgeschlagene Athetese von 69—82 spricht, dafs abgesehen von ἀλλὰ καὶ ὥς erhebliche Verdachtsgründe gegen 80—82 doch nicht vorliegen. Halten wir diese Verse als ursprünglich fest, so ist die einzige Möglichkeit, der Übergangsformel eine passende Beziehung zu geben, wenn wir 80 ff. an 63 schliefsen, so dafs ἀλλὰ καὶ ὥς das ἤτοι ἔφην aufnehme, wie *X* 281 auf die gleiche Wendung in ähnlicher Weise ἀλλά folgt. Diese Annahme würde durch die von Bergk ausgesprochene Vermutung unterstützt, dafs der Vorschlag, Achill möge seine Waffen dem Patroklos überlassen (40), und ebenso die Annahme dieses Vorschlags durch Achill (64) vom Diaskeuasten eingeschaltet sei, wobei Bergk annimmt, dafs der eine oder andere Vers durch diesen Einschub verdrängt sei. Aber dieser Annahme steht, abgesehen von der Unsicherheit jener Vermutung, das Bedenken entgegen, dafs so auch die V. 66—68 ausfallen würden, die an sich ohne Anstofs sind, ja notwendig scheinen können, um Achills Entschlufs, der Bitte des Patroklos nachzugeben, zu motivieren. Noch weniger können wir uns die Athetese von 60—79 (Köchly) aneignen, da dadurch noch in gröfserem Umfange Gedanken ausgeschieden werden, die nicht nur ohne allen Anstofs, sondern von wesentlicher Bedeutung sind. So bleibt vor der Hand nichts übrig, als das Vorhandensein einer zweifellosen Interpolation in 69—79 zu konstatieren, während der Ursprung der Übergangsformel ἀλλὰ καὶ ὥς 80 in Verbindung mit der Frage nach einer etwa anzunehmenden weiteren Ausdehnung der Interpolation zweifelhaft bleibt.

Im Zusammenhange mit 69 ff. sind dann auch die Verse 84—86 mit Jacob, Düntzer, Nitzsch und Bergk zu verwerfen. Diejenigen, welche wie Franke unter der Voraussetzung, dafs der Verfasser des 16. Gesanges den neunten Gesang nicht kenne, diese Verse verteidigen, erklären sie in der Weise, dafs Achill das Anerbieten der Sühne von dem auch weiter den Griechen verbleibenden Bewufstsein ihrer Hilflosigkeit ohne sein volles Wiedereintreten in den Kampf erwarte. Allein diese Rechtfertigung der Verse wird durch die in demselben Zusammenhange V. 90 folgende Begründung ἀτιμότερον δέ με θήσεις namentlich wegen des vorhergehenden ἄνευθεν ἐμεῖο sehr zweifelhaft. Denn diese Worte können nur besagen: du wirst, wenn du die Troer nach ihrer Vertreibung aus dem Schiffslager mit Erfolg weiter bekämpfst ohne mich, mir die Ehre, die solche Erfolge begleitet, entziehen. Beide Begründungen desselben Verbots können nicht wohl nebeneinander bestehen. Auch ist es, wie Jacob mit Recht bemerkt, höchst unwahrscheinlich, dafs Achill, nachdem die Briseis so lange bei Agamemnon gewesen, hier als Hauptsache den Wunsch aussprechen solle, sie wieder zu erhalten (vgl. *I* 336 f. τῇ παριαύων τερπέσθω), während Agamemnon im 9. und 19. Gesange sehr wohl die Rückgabe derselben anbieten konnte, weil er den erforderlichen Eid zu leisten im stande war. Bedenkt man endlich, wie ungeschickt und störend der Absichtssatz 84—86 zwischen die Ankündigung des Gebotes und die Ausführung desselben eingeschoben ist, so kann die Annahme einer Interpolation kaum mehr zweifelhaft sein. Kienes Versuch, die Stelle mit dem neunten Gesange durch die Unterscheidung in Einklang zu setzen, dafs die hier erwarteten Gaben als freiwillige für geleistete Dienste annehmbar seien, während die an die Bedingung der Hilfeleistung geknüpften erzwungenen Anerbietungen im neunten Gesange für ihn unannehmbar gewesen, ist nicht haltbar.

Zweifelhafter sind die von Nitzsch und Düntzer gegen die V. 91—96 ausgesprochenen Verdachtsgründe. Jener meint, dafs dieselben erst aus 697—710 gebildet und nachträglich eingefügt seien, dieser urteilt, dafs die hier ausgesprochene Besorgnis vor einem Einschreiten des Apollo in diesem Augenblick Achill ganz fremd sei und nach dem bereits 87—90 ausgesprochenen und begründeten Verbot, über die Schiffe hinaus die Troer zu verfolgen, derselbe nicht von neuem anheben und mit einer neuen Begründung im wesentlichen dasselbe Verbot wiederholen könne. An der Erneuerung des Verbots 91 f. hat wenigstens Köchly keinen Anstofs genommen, da er nur 93. 94 unter den Text gesetzt hat; dafs aber die Besorgnis vor einem den Patroklos bedrohenden Unglück wenigstens im allgemeinen dem Achill bei der Entsendung des Freundes in den Kampf nicht fern liegt, zeigt die feierliche Anrufung des Zeus um glückliche Heimkehr *Π* 247 f., und so kann man in jener ahnungsvollen Warnung vor dem Zorn des Apollo immerhin geneigt sein, mit Gerlach ein Kunstmittel zu erkennen, dessen Wirksamkeit 700 und 786 ff. in dem 'Reim der Thatsachen' bedeutsam hervortrete.

V. 97—100 wurden bereits von Aristarch verworfen, und diese Athetese ist von den Neueren allgemein angenommen, nur Nägelsbach hält dieselben für ursprünglich.

Mit 102 wendet sich die Erzählung zurück zu dem am Schlufs von *O* verlassenen Kampf um die Schiffe, um die nun eintretende Katastrophe zu schildern. Aias, von allen Seiten bedrängt, mufs endlich weichen, worauf die Troer das Schiff des Protesilaos anzünden; die auflodernde Flamme giebt Achill Anlafs, den Patroklos zur Eile zu mahnen. Diese Partie ist nun, abgesehen von dem Verhältnis derselben zu dem Schlufs von *O* (727 ff.), welches bereits in der Einleitung zu *O* p. 113 ff. erörtert ist, sowohl im Ganzen nach ihrer Stellung innerhalb der sie umgebenden Partieen, wie in einzelnen Teilen beanstandet. 'Nun ist zwar', bemerkt Bernhardy, 'das Feuer beim Schlufs von *O* schon in die Nähe gerückt, doch lodert es (V. 81) nur von fern um das Gespräch beider Freunde, welches die Formel ὥς οἱ μὲν τοιαῦτα πρὸς ἀλλήλους ἀγόρευον kalt abschneidet; dürftig wird alsdann an den Schlufs

des vorigen Buches wieder angeknüpft, und nachdem ein feierlicher Ruf an die Musen V. 112 (die Formel ist übertragen aus *Λ* 218, *Ξ* 508), der hierher am wenigsten gehört, zur Unzeit ergangen und die Flamme aufgeschlagen ist, erhebt sich Achilleus zu rascher That.' Auch Cauer glaubt in dieser Erzählung deutlich die Hand des Ordners zu erkennen, der in die Patroklie eine Beziehung auf den letzten Teil des 15. Buches hineinbringen wollte, an den sie sich anschliefsen sollte. Dies begründet er einmal damit, dafs das Gespräch durch die Erzählung von dem beginnenden Brande plötzlich und gewaltsam unterbrochen werde, sodann dadurch, dafs der Inhalt dieser Erzählung in keiner Weise auf den Gang des Gedichtes einwirke, da Achill schon vorher sich entschlossen habe, den Bitten des Freundes nachzugeben, keineswegs durch den Brand der Schiffe dazu bestimmt werde: ja die dadurch veranlafste Erregung Achills und Hast, die sich in seinen letzten Worten ausspreche, wolle sich zu der 130—275 folgenden umständlichsten Beschreibung von der Bewaffnung des Patroklos und der Myrmidonen etc. durchaus nicht schicken. Die von Cauer gefundenen Anstöfse sind von Düntzer mit Recht zurückgewiesen. Das Gespräch der beiden Freunde ist vollständig zu Ende, so dafs von einer Unterbrechung nicht die Rede sein kann, und der Übergang zu der neuen Scene geschieht in ganz homerischer Weise, vgl. z. B. *E* 431. *π* 321. In Bezug auf den zweiten Punkt aber gilt, was Düntzer mit Recht bemerkt: 'Die Furcht vor dem Brande bestimmt den Peliden, den Patroklos abzusenden, der wirkliche Beginn desselben beschleunigt die Absendung, so dafs jener selbst, während Patroklos sich wappnet, die Rüstung seiner Myrmidonen betreibt.' In der That ist die Scene an dieser Stelle nicht nur passend und für das Weitere von Bedeutung, sondern, wie auch Schütz urteilt, geradezu notwendig. Dafs aber der epische Dichter auch in den spannendsten Situationen, die einen beschleunigten Gang der Erzählung zu erfordern scheinen, sich nicht beeilt, sondern bei der Beschreibung selbst von untergeordneten Gegenständen und Nebenumständen gern verweilt, ist ja geradezu ein Gesetz der epischen Darstellung. Auch der von Bernhardy über den Anruf der Musen (112) ausgesprochene Tadel hat mit Recht lebhaften Widerspruch erfahren, so von Ribbeck, welcher bemerkt: 'Das letzte Moment, welches den Achill zu augenblicklicher Absendung des Patroklos zwingt, der Anfang der Katastrophe, ist es wohl wert, dafs darum die Musen angerufen werden, mehr, als ein Hersagen von acht Troernamen.'

Andere Bedenken sind gegen den ersten Teil dieser Erzählung erhoben von Haupt und Benicken. Jener verwarf 102—111, weil in diesen Versen *βέλεα*, *βάλλοντες*, *βάλλετο* nicht zu dem Nahekampf stimmen, in welchem nach dem Schlufs von *O* Aias den Troern gegenüber augenblicklich stehe, Benicken aber, welcher

diese Athetese billigt, glaubt noch die Musenanrufung 112 f. dazu ausscheiden zu müssen, weil dieselbe an 101 sich unpassend und mehr als zu hart anschliefsen würde: demnach soll 114 mit einem nach *Ἕκτωρ* einzufügenden *δέ* an 101 geschlossen werden. Auch Düntzer und Franke erklären V. 102—113 als einen späteren Zusatz. Die Lösung dieser Frage hängt auf das engste zusammen mit der nach dem Verhältnis dieses Abschnittes zu der Schlufspartie von *O*. Nun ist in der Einleitung zu *O* p. 115 nach dem Vorgange von G. Hermann gezeigt, dafs die in *Π* 102 ff. vorausgesetzte Situation mit der am Schlufs von *O* bezeichneten nicht vereinbar sei, da Aias dort nur auf dem Erdboden in der Nähe des Schiffes stehend gedacht werden könne, während er in der Schlufspartie von *O* auf dem Schiff stehend gedacht sei. Diese auch von Schütz und Hoerner anerkannte Differenz beseitigt Benicken mit der Bemerkung: 'Ganz deutlich heifst es schon *O* 676: „*ἀλλ' ὅ γε νηῶν ἴκρι' ἐπῴχετο, μακρὰ βιβάσθων*," und im folgenden lesen wir nichts, woraus wir schliefsen dürften, dafs Aias wieder vor den Schiffen stünde'. Ich verweise dem gegenüber auf den an der angeführten Stelle gegebenen Nachweis. Ist die bezeichnete Differenz begründet und wird dadurch die Kontinuität der Erzählung vom Schlufs des 15. Gesanges und dieser Partie höchst unwahrscheinlich, so kann eine weiter hinzukommende Differenz in der Auffassung des Kampfes an beiden Stellen nicht wohl ein entscheidendes Moment sein, um den einen oder andern Teil in beiden Darstellungen auszuscheiden, und um so weniger darf dies Verfahren auf *Π* 102—129 angewendet werden, als diese Partie nicht nur in sich wohl zusammenhängt, sondern, wie Gerlach treffend darlegt, ein durch Naturwahrheit, Anschaulichkeit und geschickte Steigerung ausgezeichnetes Gemälde bildet, während die letzten Kampfschilderungen in *O* erwiesenermafsen überhaupt an arger Verwirrung leiden. Ja, hätten wir es nur mit der von Haupt und Benicken hervorgehobenen Differenz beider Darstellungen hinsichtlich der Art des Kampfes zu thun, so würden wir zumal bei der räumlichen Trennung derselben über dies Bedenken wohl hinwegkommen können, in der Art, wie Gerlach beide Darstellungen miteinander vereinigt, wenn er bemerkt: 'Aias hat vorher zwölf Trojaner, welche das Schiff anzünden wollten, nacheinander erlegt; darauf bedrängen sie ihn mit Geschossen, weil sich keiner nahe heranwagt, und erst als Aias ermattet ist, springt plötzlich Hektor hervor etc.' Da aber jene Differenz nicht die einzige ist, welche die beiden Darstellungen scheidet, sondern die Situation überhaupt wesentlich verschieden gedacht ist, so kann jene Erklärung nicht ausreichen.

In der folgenden Beschreibung der Vorbereitungen zum Kampf, zunächst in V. 130—154 glaubt Bergk mehrfach die Hand des Diaskeuasten zu erkennen. Da derselbe den Vorschlag, Achill möge

seine Rüstung dem Patroklos überlassen, 40 ff. und dem entsprechend die Annahme desselben 64 für nicht ursprünglich hält, so weist er auch hier 134 und 140—144, letztere Verse als entlehnt aus der Schilderung von dem Auszuge Achills dem Diaskeuasten zu. Ebenso sieht er in der Rüstung des Streitwagens des Achill für Patroklos 145—154, wie in 167 die Zuthat des Diaskeuasten: 'zunächst, wo der Kampf unmittelbar bei den Schiffen entbrannt ist, war für die Rosse gar kein Raum'.

Von der ersteren Frage sehe ich hier ab, da dieselbe eine eigene eingehende Untersuchung erfordert und nur im Zusammenhang mit einer Reihe von andern Punkten erledigt werden kann. Mit Sicherheit ist nur in V. 140—144 eine Interpolation zu erkennen, was in der Anmerkung zu dieser Stelle näher begründet werden wird. Unbegründet scheinen aber die gegen 145—154, sowie 167 ausgesprochenen Bedenken. Wenn, wie Bergk selbst zugiebt, es überhaupt angemessen war, dafs Achill seinem Wagenlenker seinen Wagen überliefs, und Patroklos doch hernach, wo die Verfolgung beginnt, auf dem Streitwagen erscheint, so ist kein Grund zu sehen, warum die Zurüstung des Wagens nicht sofort erfolgen sollte. Ja, da Automedon gleich zu Anfang des Kampfes 279 zugleich mit Patroklos erscheint, so ist gar nicht ersichtlich, wann derselbe anders, als wo die Angabe steht, den Wagen hätte zurüsten können. Erscheinen beide, wie man annehmen mufs, zunächst zu Wagen an der Spitze der Myrmidonen, so wird Patroklos bei Beginn des Kampfes selbst, wo für den Wagen allerdings kein Raum war, denselben verlassen und erst wieder bestiegen haben, als die Verfolgung beginnt (377 ff.); das Verlassen des Wagens aber und das Wiederbesteigen desselben sind Vorgänge, die oft genug ohne weiteres vorausgesetzt werden.

Berechtigter scheint der von Lachmann ausgesprochene und von Düntzer, Franke, Bergk geteilte, von Jacob und Schütz aber zurückgewiesene Verdacht gegen die Zugabe des sterblichen Rosses Pedasos zu dem unsterblichen Gespann Achills in V. 152—154, nach deren Athetese auch 467—477 auszuscheiden wären. Ein Beipferd kommt aufser dieser Stelle in der Ilias nur noch Θ 87 vor. Während dort aber die Erlegung desselben Nestor, welcher sich auf seinem Wagen befindet, in die gröfste Gefahr bringt, ist hier dieselbe für die Entscheidung des Kampfes zwischen Patroklos und Sarpedon ohne alle Bedeutung, da Patroklos bereits 427 f. den Wagen verlassen hat (Jacob). Weiter ist gegen die Verse 467—477 der verkehrte Gebrauch von *οὔτασε* statt *ἔβαλε* 467 mit Recht geltend gemacht. Gleichwohl ist eine einfache Ausscheidung wenigstens der Verse 467—477, die Lachmann ohne Schaden vornehmen zu können glaubte, nicht möglich. Es ist von demselben übersehen, dafs bei einer solchen sich folgende unpassende Gedankenfolge ergeben würde:

466 *Σαρπηδὼν δ' αὐτοῦ μὲν ἀπήμβροτε δουρὶ φαεινῷ,*
478 *Πατρόκλου δ' ὑπὲρ ὦμον ἀριστερὸν ἤλυθ' ἀκωκὴ*
479 *ἔγχεος, οὐδ' ἔβαλ' αὐτόν· ὁ δ' ὕστερος ὤρνυτο χαλκῷ*
Πάτροκλος·

in welcher *Πατρόκλου δ'* 478 in seiner nachdrücklichen Voranstellung dem vorhergehenden *αὐτοῦ μὲν* gegenüber ebenso anstöfsig wäre, als die nochmalige Wiederholung *οὐδ' ἔβαλ' αὐτόν* 479 nach 466. Auch würde *ὕστερος* 479 nicht an der Stelle sein, wenn vorher in demselben Waffengange Patroklos 464 f. bereits schon einmal in Aktion war, während nach dem Zusammenhange des Textes mit 476 ein neuer Waffengang beginnt, wonach *ὕστερος* im Gegensatz zu dem den neuen Gang beginnenden Sarpedon 477 durchaus an der Stelle ist. Dazu kommt das weitere Bedenken, dafs nach Ausscheidung der Verse 467—477 die Schilderung des mit besonderem Nachdruck eingeleiteten Kampfes zwischen Sarpedon und Patroklos gar zu dürftig ausfallen würde, während so derselbe wohlgegliedert in zwei Akten vor sich geht, einer Art Vorspiel und der Entscheidung, von denen das erstere den Ausgang der letzteren schon vorahnen läfst (Schütz). Danach mufs auch diese Athetese zurückgewiesen werden.

Die Ordnung der Myrmidonen in fünf Haufen und die Aufzählung ihrer Führer 168—197 ist verworfen von Köchly und Bergk. Letzterer macht gegen dieselbe einmal geltend, dafs die alte Ilias von Phoenix nichts wisse und den hier genannten Alkimedon sonst nur unter dem Namen Alkimos kenne*), sodann die ausgeschmückten Genealogieen der völlig unbekannten Menesthios und Eudoros. Von gröfserem Gewicht ist, dafs die hier zum Teil ausführlich charakterisierten Führer in dem folgenden Kampfe nicht hervortreten, ja überhaupt nicht einmal thätig erscheinen. Danach mufs die ganze Aufzählung, so passend sie an sich sein würde, da hier die Myrmidonen zum ersten Mal ausziehen, doch zwecklos und der homerischen Kunst fremd erscheinen. Denn zu einem so rein formalen Zweck, wie ihn Nutzhorn annimmt, dafs nämlich nach dem vermittelst des Gleichnisses 156 ff. gewonnenen ersten Eindruck von dem sich sammelnden Heer durch die folgende Aufzählung die Vorstellung der Hörer auf die einzelnen Bestandteile desselben hingelenkt werden solle, worauf abermals durch ein Gleichnis das Ganze übersichtlich zusammengefafst werde, zu solchem formalen Zweck steht doch der Aufwand des Inhalts zu sehr aufser Verhältnis.

Die an die Aufzählung unmittelbar sich anschliefsende Anrede

*) Da Alkimos (vgl. Fick, die griech. Personennamen p. 9) ohne Zweifel die Koseform von Alkimedon ist, hier aber bei der so zu sagen feierlichen Einführung desselben der Vollname durchaus an der Stelle ist, so dürfte diese Differenz ohne Bedeutung sein.

Achills an das Heer, 198—211, ist verworfen von Düntzer, welchem namentlich die darin vorausgesetzten herben Vorwürfe der Myrmidonen gegen Achill während der Zeit des Grolls 'des echten homerischen Dichters unwürdig scheinen, der das Volk ganz aus dem Spiel lasse'. Allein dieser Grund so wenig, als die weiter von demselben geltend gemachten Eigentümlichkeiten des sprachlichen Ausdrucks können für die Verwerfung ausreichen.

Derselbe Kritiker verwirft sodann 218—258, eine Interpolation, welche äufserlich sich ihm schon dadurch zu verraten scheint, dafs 257 f. durchaus nicht zu 259—267 stimmen. In dem Gebet Achills selbst aber findet er folgende Anstöfse. Einmal scheint ihm die ganze Berufung auf die Erhörung seiner früheren Bitte hier, wo Achill gerade den durch Zeus gedemütigten Achäern Hilfe sendet, durchaus nicht an der Stelle zu sein. Sodann steht der 242—45 ausgesprochene Wunsch, Hektor möge erfahren, ob Patroklos auch ohne ihn, den Achilleus, zu kämpfen verstehe, im Widerspruch mit Achills früher geäufserter Absicht, wonach derselbe nichts weniger will, als dafs Patroklos sich mit Hektor im Kampf versuche. Endlich gilt ihm die Bitte, dafs Zeus den Patroklos ermutigen möge, für völlig unhomerisch, und 'die Furcht, Patroklos könne im Kampf fallen, darf sich auch nicht einmal im Gebete an Zeus verraten'. — Von den gefundenen Anstöfsen ist zunächst die Differenz zwischen 257 f. und 259—267 anzuerkennen. Wenn man die Worte *ἐν Τρωσὶν — ὅρουσαν* 258 verstehen mufs: sie stürzten sich auf oder unter die Troer, und *ἐκ νηῶν ἐχέοντο* 267 mit la Roche und Düntzer von dem Hervorströmen aus dem Schiffslager der Myrmidonen*), so anticipieren 257 f. offenbar bereits das 259—276 erzählte der Hauptsache nach, denn die Worte *ἐν δ' ἔπεσον Τρώεσσιν* 276 sind der Bedeutung nach doch völlig gleich den Worten *ἐν Τρωσὶν — ὅρουσαν* 258. Indes könnte diese Differenz nur in zweiter Linie mit zur Entscheidung herangezogen werden, falls die gegen das vorhergehende Gebet Achills erhobenen Bedenken sich als begründet erweisen. Von diesen aber kann ich nur dem einen Gewicht beimessen, dafs nämlich die Worte 242—245, die geradezu den Wunsch eines erfolgreichen Kampfes des Patroklos gegen Hektor enthalten, mit Achills Verbot 89 nach Vertreibung der Troer aus dem Schiffslager sich auf einen weiteren Kampf mit denselben einzulassen, allerdings im Widerspruch stehen. Alle übrigen gefundenen Anstöfse ermangeln durchaus einer objektiven Begründung. Auch V. 237, welcher mit dem ihn umgebenden auch *A* 454 gelesen wird und von Aristarch verworfen wurde, bietet kein so wesentliches Bedenken, obwohl vorher nirgend erzählt ist, dafs Achill zu Zeus um das Verderben der Achäer gebetet habe (vgl. *Σ* 75), und wie Lachmann und Friedlaender nimmt auch Düntzer daran keinen Anstofs. Dafs Bergk 248 verwirft, beruht auf der oben angeführten Annahme desselben, dafs die Überlassung der Rüstung Achills an Patroklos der ursprünglichen Dichtung nicht angehöre, und kann ohne weitere Begründung hier nicht mit in Betracht kommen. Demnach handelt es sich innerhalb des Gebetes nur um die Verse 242—245. Von diesen hat Köchly die beiden letzten ausgeschieden, wogegen doch das vor *οἶος* stehende *καί* spricht, welches, mag man das *ἐπίστηται* von Hektor oder von Patroklos verstehen sollen, ohne verständliche Beziehung bleibt. Da überdies an dem Sinn der ganzen Stelle durch die Ausscheidung von 244 f. wenig geändert wird, weil das drohende *ὄφρα εἴσεται* im Zusammenhang sich nur auf Erfahrungen beziehen kann, die Hektor im Kampfe mit Patroklos machen werde, andrerseits aber die Verse *Θ* 110 f. nachgebildet scheinen, so darf man vermuten, dafs die ganze Stelle 242—245, die aus dem Zusammenhange ohne Schaden herausgenommen werden kann, späteren Ursprungs sei. Jedenfalls kann der Anstofs, den diese leicht auszuscheidenden Verse bieten, uns nicht bestimmen, die Ursprünglichkeit des ganzen Gebetes ernstlich in Frage zu ziehen, welches in seinem Eingange so eigenartig altertümlich, in seiner Ausführung so einfach, natürlich und den Verhältnissen so durchaus angemessen ist, dafs man staunen mufs, bei Düntzer dasselbe mit dem Prädikat 'höchst albern' bezeichnet zu lesen. Übrigens hat derselbe in der zweiten Auflage der Schulausgabe nur 236—238 als eingeschoben bezeichnet.

Es bleibt die Differenz innerhalb der Erzählung von 257 f. mit 259—267. Wir verbinden damit sogleich die gegen den weiteren Fortgang der Erzählung erhobenen Bedenken. Düntzer verwirft zugleich 268—277. Seine Gründe sind, dafs es einer Ermunterung zum Kampfe hier nicht bedürfe, 278 sich treffend an 267 schliefse, wogegen 276 ff. (soll heifsen 278) durchaus nicht stimme zu dem vorhergehenden: *ἐν δ' ἔπεσον Τρώεσσιν ἀολλέες*. Derselbe hat aber neuerdings seine Ansicht geändert, indem er in den homerischen Fragen p. 203 das zwischen den beiden beanstandeten Partieen stehende Gleichnis 259—267 als rhapsodische Ausschmückung verworfen hat und in der zweiten Auflage seiner Schulausgabe 259—277 als eingeschoben bezeichnet, womit er demnach den Verdacht gegen das Gebet und 257 f. fallen läfst. An V. 273 f. in der Anrede des Patroklos an die Myrmidonen haben auch andere Anstofs genommen, so Lachmann, welchem die Verse hier nicht so passend scheinen 'als *A* 411 in Achills Munde, der den Achäern Verderben wünscht, während Patroklos

*) Sehr unwahrscheinlich ist Frankes Erklärung, welcher *νηῶν* auf die von den Troern umringten Schiffe (des Protesilaos und die dies umgebenden) versteht, wodurch die Schwierigkeit der Stelle allerdings beseitigt werden würde, — einmal wegen der Übereinstimmung von 276 mit 258, sodann, weil erst 278 erwähnt wird, dafs die Troer der Achäer ansichtig werden.

sie zu retten geht', unter Zustimmung von Bernhardy, Naber und Nauck; auch hat Köchly die beiden Verse unter den Text gesetzt. In der That klingen die Verse, wenn man sich des Zusammenhangs in *A* 411 erinnert, hier einigermafsen fremdartig: dort soll Agamemnon durch die äufserste Bedrängnis zur Erkenntnis seiner Verschuldung kommen, während dieselbe hier das Resultat der geleisteten Hilfe sein würde, die ihn aus jener befreit. Überdies hat Agamemnon ja im 9. Gesange seine Ate bereits offen bekannt und zu sühnen gesucht, und schwerlich genügt, was zur Beseitigung dieser Differenz Bergk und Kiene ausführen, dafs der von Agamemnon gemachte Versuch, Achill Genugthuung zu geben, von Patroklos ignoriert werde, da Achill die gebotene Genugthuung für ungenügend erklärt habe und das Gefühl der erlittenen Schmach geblieben sei. Bedenkt man aber weiter, wie inhaltsleer abgesehen von den anstöfsigen Versen 273 f. die Rede ist, wie matt im Vergleich zu der Ansprache Achills 200 ff., dafs sie ferner mit Ausnahme der Worte ὡς ἂν Πηλείδην τιμήσομεν ganz aus anderswo wiederkehrenden und dort zum Teil passenderen Versen gebildet ist, so ist ein Zweifel an der Ursprünglichkeit der Rede wohl berechtigt, und zwar liegt der Verdacht nahe, dafs dieselbe Hand, welche 84—86 eingefügt hat, auch hier thätig gewesen ist. Einen weiteren Anhalt für die Athetese bietet aber die Differenz in der Erzählung der diese Stücke umgebenden Partieen. Von den in Frage kommenden Versen sind nun 257 f. durch den Gegensatz mit 253 f. eng verbunden*) und in diesem Zusammenhange ohne Anstofs. Andererseits ist der Anschlufs von 278 ff. an das Vorhergehende nicht sehr passend, weil hier unmittelbar vorher der Ansturm der Myrmidonen auf die Troer als bereits erfolgt geschildert ist und so die Nachricht von dem Eindruck, den das Erscheinen des Patroklos auf die Troer macht, etwas spät nachkommt. Schliefst man aber 278 ff. an 257 f., so fällt dieser Anstofs weg, weil die Wendung 258 ἔστιχον ὄφρ' — ὄρουσαν für die Vorstellung einer bis zum Ansturm selbst verstreichenden längeren Zeit Raum läfst. Nach allem diesem ist es nicht unwahrscheinlich, dafs ein Rhapsode oder Bearbeiter, dem die knappe Darstellung 257 f. nicht zu genügen schien, es unternahm, eine ausführlichere Darstellung des Vorganges (259—277) zu geben, welche dann neben der kurz andeutenden in den Text kam**).

Von den folgenden Versen ist 283, der auch *Ξ* 507 gelesen wird, als im Widerspruch stehend mit 303 von Lachmann, Düntzer, Köchly, Naber, Hoffmann verworfen: 'denn gleich nachher 303 fliehen die Troer nicht etwa, sondern ziehen sich nur von den Schiffen zurück'. Allein der hier gefundene Widerspruch trifft abgesehen davon, dafs die Wendung 283, wie Schütz richtig bemerkt, doch nicht die Flucht selbst, sondern nur den höchsten Grad des Schreckens und so zu sagen den ersten Ansatz zur Flucht bezeichnet, in Wahrheit nicht das Verhältnis von 303 zu 283, sondern nur das von 303 zu 294 f., wo die Flucht selbst bezeichnet ist. Schon 285 ist durchaus in Übereinstimmung mit 283 von dem Gedränge der Troer, der nächsten Folge von ἐκίνηθεν φάλαγγες 280 und 283, die Rede, dann aber bewirkt der Fall des Pyraichmes die entschiedene Flucht der Troer von den Schiffen 294. Danach ist bis 303 alles im besten Zusammenhange, nur dafs man mit Bekker, Köchly und Naber an die Ausscheidung von 296 denken kann, welcher mit *M* 471 übereinstimmend hier wegen der unmittelbaren Folge von ὁμάδῳ und ὅμαδος anstöfsig ist. Auch der von Hermann, Cauer und Köchly an 292—296 und 301 genommene Anstofs berührt uns nicht, weil er lediglich auf der zweifelhaften Annahme beruht, dafs das Motiv für die Handlung der ursprünglichen Patroklie nicht in dem Brande der Schiffe, sondern nur in der Situation des 11. Buches liege, weshalb die genannten Gelehrten in 292—296 die Worte von ὅς bis γλαφυράς (Cauer), oder 293. 294 bis ὁμάδῳ 295 nebst 296 (Köchly) ausscheiden und 301 an Stelle von δήϊον πῦρ schreiben wollen πόνον αἰπύν. Die für diese Vermutungen von Cauer beigebrachten Gründe sind von Düntzer mit Recht zurückgewiesen.

Von andern Gesichtspunkten aus — unter anderem wird der von Patroklos zuerst erlegte Päonerfürst Pyraichmes sonst in der Ilias nicht erwähnt — hatte auch Hoffmann an der Erzählung von 284 ff. Anstofs genommen, aber seine Kritik wendet sich vornehmlich gegen die folgende Partie 303—376, und indem er in dieser mit Sicherheit eine jüngere Eindichtung zu erkennen glaubt, sieht er in der vorhergehenden 284—302 wenigstens die Spuren der älteren Erzählung, die durch den Interpolator immerhin verändert sein mag. Die gegen 303—376 geltend gemachten Argumente aber sind folgende. Nachdem die Troer bereits 282 ff. — wir sagen nach dem oben bemerkten richtiger 294 f. — fliehen, leisten dieselben 302. 305, ohne dafs dies weiter erklärt wird, Widerstand; erst ein neuer, stärkerer Angriff aller Achäer bricht diesen so, dafs 356 f. von neuem die Flucht erfolgt. Ferner erregt das über Hektor gesagte besondern Anstofs: wie dieser 363 die Gefährten gerettet oder doch zu retten gesucht habe, bleibt ganz unklar, 368 flieht er ohne weiteres selbst. Weiter scheinen 367 f. lediglich aus 382, 375 f. aus 393 entstanden. Nach diesen und anderen Anstöfsen erklärt Hoffmann die Interpolation von

*) Köchly hat die dazwischen stehenden 255 f. ausgeschieden.

**) Über die an das Gleichnis 259 ff. sich knüpfenden Fragen, sowie ein gegen 276 f. erhobenes Bedenken vgl. unten die Anmerkungen zu diesen Versen.

303—376 aus einem zwiefachen Zwecke, einmal den zu plötzlichen Eintritt der Flucht der Troer 282 ff. durch eine Retardation zu mildern und zugleich die in *N*—*O* hervorgetretenen achäischen Helden, die sonst ganz zurücktreten würden, auch hier in Aktion zu bringen. Das Gewicht dieser Gründe ist nicht zu verkennen. Dazu kommt weiter das Auffallende, dafs gerade die Helden, welche man nach 102—123 an erster Stelle in Thätigkeit zu sehen erwartet, der Telamonische Aias und Hektor in den 306—350 geschilderten Einzelkämpfen gar nicht genannt werden und erst 358—363 wieder hervortreten, hier aber in einer ihrer Bedeutung keineswegs entsprechenden Weise, daher Düntzer in der Ausgabe 358—363 verworfen hat, während Köchly dieselben vor 352—357 stellt. Mit den 364—376 treffenden, von Hoffmann hervorgehobenen Bedenken berühren sich weiter die von andern Gelehrten gefundenen Anstöfse. So verwirft Naber 367—371, weil es unverständlich sei, wie der Graben das Fufsvolk habe zurückhalten können, während für Hektor mit seinem Gespanne der Übergang möglich gewesen sei. V. 367—369 verwirft auch Köchly, scheidet aber zugleich 372—376 als andere Recension neben 364—366. 370. 371. 377—383 aus, auch Franke verwirft 372—376, Schütz endlich verwirft nicht nur 367—369 als im Widerspruch mit 359—363, sondern findet die ganze Partie 364—393 (mit Ausnahme der verworfenen Verse 359—363) an ihrer Stelle ungehörig, weil die darin geschilderte wilde Flucht noch ehe etwas bedeutendes geschehen, im höchsten Grade unwahrscheinlich sei; die richtige Stelle für die hier geschilderte Flucht scheint ihm erst da zu sein, wo jetzt 684—697 stehen, Verse, die dort aus mehrfachen Gründen ungehörig seien.

Wir sehen von dieser letzten weitgehenden Vermutung ganz ab, da das Hauptargument für dieselbe auf einer irrtümlichen Auffassung der lokalen Verhältnisse in der weiter folgenden Darstellung des Kampfes beruht, aber schwer genug wiegen die zahlreichen Bedenken gegen 364—376. Es wird dieser Abschnitt eingeleitet durch das sehr unklare Gleichnis 364—366, das den Verdacht erweckt eine schwache Nachbildung des 297 ff. gebrauchten zu sein (über die Schwierigkeiten desselben vgl. unten die Anmerkung zur Stelle). Es folgt 367 f. die nach 363 durch nichts motivierte Flucht Hektors und innerhalb der Verse 367—369 der von Naber hervorgehobene Widerspruch, der übrigens durch die Athetese von 369 gehoben werden könnte. Noch schwerer aber wiegen die Bedenken, welche sich bei der Vergleichung der von 377 an folgenden Erzählung ergeben. Nach 367—371 sind Hektor und die Troergespanne bereits durch den Graben gesetzt und erfüllen 374, von Patroklos verfolgt, bereits alle Wege, nach 376 ohne Zweifel die jenseits des Grabens durch die Ebene zur

Stadt führenden. Aber erst 380 ff. setzt Patroklos selbst über den Graben, um Hektor zu verfolgen, so dafs er 377 auf der Verfolgung der Troer noch diesseits des Grabens gedacht sein müfste. Es ist klar, dafs 367 f. anticipieren, was erst 383 geschieht, wie 372, was 377, wie 375, was 393 geschieht. Hierzu kommt, dafs Patroklos 372, wie der entsprechende Vers *Λ* 165 ergiebt, zu Fufs gedacht ist, dagegen 377 zu Wagen, wie denn Bergk gerade hier eine Lücke annimmt, wo in der alten Ilias berichtet sei, dafs Patroklos seinen Wagen bestiegen habe. Nach allem diesem scheint es zweifellos, dafs die Darstellung von 367—376 mit der 377 folgenden unvereinbar ist. Es läge nun der Gedanke nahe, mit Köchly eine doppelte Recension dieser Erzählung in der oben angedeuteten Weise anzunehmen, wenn dadurch wirklich alle Schwierigkeiten beseitigt würden. Allein das ist keineswegs der Fall. Das an sich anstöfsige Gleichnis 364—366 hat noch das Auffallende, dafs bei der Anwendung desselben, obwohl bereits 293 die Troer ἐκ νηῶν vertrieben sind, doch die Flucht noch als ἐκ νηῶν, nicht ἀπὸ νηῶν (vgl. 304 und 376) erfolgend bezeichnet wird. Es setzt dies Gleichnis also eine Situation voraus, wo die Troer noch nicht völlig aus dem Bereich der Schiffe selbst vertrieben sind, und das ist offenbar die Situation, die auch in 305 in den Worten νεῶν δ' ὑπόεικον ἀνάγκῃ vorausgesetzt wird. So scheinen 303—305 und 364—366 in Wechselbeziehung zu einander zu stehen, und es gewinnt dadurch die von Hoffmann ausgesprochene Vermutung, dafs wir es in der zwischen diesen beiden Endpunkten liegenden Partie mit einer Retardation zu thun haben, welche den überraschen Eintritt völliger Flucht mildern sollte, einen weiteren Anhalt.

An 367—371 knüpft sich noch ein anderer Anstofs im Verhältnis zu den Ereignissen des 15. Gesanges. *O* 356 ff. hat Apollo den Graben auf eines Speerwurfs Breite ausgefüllt und in entsprechender Breite die Mauer gestürzt. Hier aber wird, was Lachmann hervorhob, der Mauer auffallender Weise gar nicht gedacht, die Ausfüllung des Grabens aber entschieden nicht vorausgesetzt, und ebensowenig 380. Indes kann uns das letztere nicht beirren, da in der Einleitung zu *O* es uns sehr wahrscheinlich geworden ist, dafs die Gesänge *N*—*O* eine grofse retardierende Eindichtung enthalten, und nach den hier gebrauchten Wendungen **οὐδὲ κατὰ μοῖραν πέραον πάλιν** und **λεῖπε δὲ λαὸν** scheint der Dichter von 367—369 sich geradezu direkt auf *M* 225 f. zu beziehen. Was aber die Nichterwähnung der Mauer betrifft, so ist die daraus von Lachmann gezogene Folgerung, dafs wir es hier mit einem Einzelliede zu thun hätten, welches die Mauer überhaupt nicht kenne, nicht zwingend und von Friedlaender, Düntzer mit Recht zurückgewiesen: stand doch nicht allein das beim Sturm erbrochene Thor, sondern auch die von Sarpedon gelegte Bresche

zur Flucht offen, so daſs die Hervorhebung des Grabens als des Haupthindernisses der Flucht nicht eben befremden kann.

In der folgenden Partie 394—418 ist V. 397 von Köchly, Hercher und Franke ohne Zweifel mit Recht als eine störende und verwirrende Interpolation ausgeschieden. Auſserdem verwirft Düntzer 411—414, wegen des Widerspruchs dieser Verse mit 427: während Patroklos an letzterer Stelle von dem Wagen herabspringt, kämpft er hier offenbar zu Fuſs. Allein es ist Düntzer entgangen, daſs Patroklos in diesem ganzen Abschnitt zu Fuſs ist, vgl. 398. 402. 404, abweichend ebensowohl von der vorhergehenden Darstellung 380, wie von der folgenden 427. Weiter fällt in dem Verzeichnis der von Patroklos erlegten Lykier 415—418 auf, daſs hier der Name Eurymas wiederkehrt, obwohl erst 345 Idomeneus einen Troer gleiches Namens getötet hat. Daſs danach mit Friedlaender das Verzeichnis selbst als nicht ursprünglich zu verwerfen sei, muſs wegen der soeben gegen die vorhergehende Partie 303—376 erhobenen Bedenken zweifelhaft erscheinen; jedenfalls läſst sich über die Verse nur im Zusammenhange mit der folgenden Erzählung von dem Kampfe des Sarpedon mit Patroklos entscheiden, da Sarpedons Vorgehen 419 durch die Erlegung der vorhergenannten zahlreichen Lykier motiviert ist.

Innerhalb der Erzählung von Sarpedons Kampf mit Patroklos ist von zahlreichen Kritikern, wie Lachmann, Düntzer, Bernhardy, Köchly, Bergk, Schütz, Franke, die Unterredung des Zeus mit Here über das Schicksal des Sarpedon 432—458 und damit im Zusammenhange die Erzählung von der Fürsorge Apollos für die Leiche des Sarpedon 666—683 als diaskeuastische Ausschmückung verworfen. Die Eingänge beider Partieen stehen nur in loser Verknüpfung mit dem übrigen, ein gewichtiges Argument gegen dieselben aber liegt in der darin herrschenden Verwirrung in Bezug auf die lokalen Verhältnisse der Scenen. Here ist *O* 54. 79 f. vom Ida auf den Olymp gegangen, während Zeus auf dem Ida blieb, hier aber redet Zeus dieselbe ohne weiteres an, ohne daſs eine Ortsveränderung des einen oder der anderen vorher bemerkt wäre. Ebenso redet Zeus hernach (666) Apollo ohne weiteres an, obwohl, nach allem was vorhergegangen ist, dessen Anwesenheit auf dem Ida nicht angenommen werden kann. An diesen Verhältnissen wird auch dann nichts geändert, wenn, wie wir angenommen haben, der gröſsere Teil der Gesänge *N*—*O* eine spätere Eindichtung enthält: auch so müssen wir Zeus auf dem Ida, Here und Apollo jedenfalls nicht dort denken. In dieser auffallenden Erscheinung findet nun Nägelsbach nach dem Vorgange Aristarchs nur eine zweckmäſsige Abkürzung der poetischen Erzählung *κατὰ τὸ σιωπώμενον*, wonach der Dichter die Rückkehr der Here auf den Ida stillschweigend voraussetze. Umgekehrt nimmt Kiene ein *σιωπώμενον* in dem Sinne an, daſs der Dichter es

unterlassen habe, Zeus' Rückkehr auf den Olymp zu melden, denn Here habe nach dem, was zwischen ihr und Zeus vorgegangen, wegen ihres Grolles nicht zu Zeus gehen können. Er beruft sich dabei auf *P* 545, wo Athene von Zeus gesendet vom Himmel herabsteigt, und verwirft nach Zenodots Vorgange den dieser Auffassung entgegenstehenden Vers *Π* 677, wo Apollo, nachdem er Zeus' Auftrag vernommen hat, von den Idabergen herab in das Schlachtgetümmel eilt. Wie miſslich überhaupt die Voraussetzung des sogenannten *σιωπώμενον* mit allen daraus gezogenen Folgerungen sei, ist von Schoemann de reticentia Homeri an einer Reihe von Beispielen dargelegt. Hier insbesondere ist, wenn man sich, wie Kiene, auf den Standpunkt der einheitlichen Ilias stellt, nichts anderes möglich als festzuhalten, daſs Zeus auf dem Ida gedacht ist, wie auch *Π* 677 deutlich zeigt; gegen diesen Vers liegt an sich kein Verdacht vor, und zu seiner Verdächtigung sich auf *P* 545 zu berufen ist sehr miſslich, da dieser Vers wieder mit *P* 593 ff. hinsichtlich der Lokalangabe im Widerspruch steht. Es wird sich bei der Besprechung dieser Stelle zeigen, daſs vielmehr gerade *P* 545 einer Interpolation angehört. Danach ist die Annahme, daſs der Dichter die Rückkehr des Zeus auf den Olymp stillschweigend voraussetze, zumal bei der Bedeutsamkeit dieses Ereignisses für die epische Handlung, deren Entwicklung seit *Λ* 183 ff. durch sein unmittelbares Eingreifen vom Ida aus wesentlich bestimmt ist, zu verwerfen. Es bleibt also bei der Anknüpfung der Unterredungen des Zeus sowohl mit Here, als mit Apollo die Differenz von der übrigen Erzählung, daſs der Dichter dieser Stücke Here und Apollo bei Zeus auf dem Ida denkt. Auch der Inhalt beider Scenen ist nicht ohne Anstoſs. Daſs Zeus in seinem Zweifel, ob er Sarpedon retten soll, Here zu Rate zieht, ist ebenso auffallend, als daſs diese ihm vorstellt, dann würden auch die andern Götter ihre Söhne retten wollen, und ihm rät, wie er die Leiche nach der Heimat retten solle (Düntzer). Ferner hatte an der dem Apollo übertragenen Fürsorge für Sarpedons Leiche schon Zenodot Anstoſs genommen, weil Apollo vermöge seines Wesens sonst die Berührung mit dem Tode scheue. Gegen die Athetese der bezeichneten Abschnitte hat Giseke eingewandt, daſs wir doch über Sarpedons Leichnam etwas weiteres erfahren müssen, nachdem ihm die Waffen abgezogen seien; derselbe findet den Widerspruch nicht sowohl in der einzelnen Stelle, als in der ganzen Annahme, daſs Sarpedon bei dieser Gelegenheit sein Leben verloren habe.

Eine Reihe von anderen Bedenken treffen die an Sarpedons Tod sich schlieſsende Erzählung von dem Kampfe um dessen Leichnam teils in dem Zusammenhange der Erzählung selbst, teils in ihrem Verhältnisse zu dem im 12. Gesange erzählten. In den Worten, welche der sterbende Sarpedon an Glaukos richtet

492—501 fordert er denselben nicht allein auf, die Lykier zu tapferm Kampf zur Rettung seiner Leiche zu ermuntern, sondern auch selbst zu deren Schutze zu kämpfen. Erinnern wir uns nun, dafs Glaukos *M* 387 ff. durch Teukros verwundet war und den Kampf hatte verlassen müssen und dies Sarpedon bekannt war (392 f.), so ergiebt sich einerseits die Unvereinbarkeit dieser Worte mit der Erzählung des 12. Gesanges und andrerseits mit der folgenden Partie 509—531, wo jene Verwundung des Glaukos vorausgesetzt, aber durch die von demselben erflehte augenblickliche Heilung durch Apollo aufgehoben wird, so dafs Glaukos der Bitte des sterbenden Freundes nachkommen kann. Ein anderer Widerspruch mit dem 12. Gesange ist enthalten in den Worten des Patroklos 558 f.: *κεῖται ἀνήρ, ὃς πρῶτος ἐσήλατο τεῖχος Ἀχαιῶν, Σαρπηδών,* während *M* 438 dieselben Worte von Hektor gelten: *Πριαμίδη, ὃς πρῶτος ἐσήλατο τεῖχος Ἀχαιῶν.*

Bei der Behandlung dieser Differenzen ging nun Lachmann davon aus, dafs in V. 511 und 558 der Mauer gedacht wird: da diese aber nach seiner Ansicht in der Patroklie nicht angenommen wird, so trug er kein Bedenken 509—531 und 555—562 als willkürliche, zwar nicht schlechte, aber doch nicht genau passende Ausschmückung auszuscheiden. Auf demselben Standpunkte stehen Ribbeck und Franke, auch Köchly hat beide Partieen in den Text seiner Patroklie nicht aufgenommen, 509—531 sind unter den Text gesetzt, 555—562 ganz beseitigt; aufserdem sind 494—497 unter den Text verwiesen. Beide Athetesen hat dagegen Düntzer in der Kritik der Lachmannschen Betrachtungen als unbegründet zurückgewiesen, während er jetzt in der Ausgabe die Anrede des Patroklos an die beiden Aias 555—562 als gar nicht eingreifend und die eigentliche Verbindung störend verwirft. Lachmanns Ansicht von der Nichtannahme der Mauer in diesem Liede ist von Düntzer, Friedlaender, Schütz mit überzeugenden Gründen bestritten, jedenfalls eignet sich dieselbe vermöge ihrer unsicheren Begründung nicht zum Ausgangspunkt für die Kritik der in Frage stehenden Stellen. Was zunächst die Athetese von 555—562 betrifft, so hat man bei der Annahme von Einzelliedern keinen rechten Grund an der darin enthaltenen Abweichung von der Darstellung des 12. Gesanges Anstofs zu nehmen, wie auch Schütz nicht thut, indem er die Differenz aus dem verschiedenen Ursprung von *Π* und *M* erklärt. Gegen den Inhalt der Anrede des Patroklos ferner liegt an sich keinerlei Bedenken vor, ja es läfst sich gegen die Athetese mit Schütz geltend machen, dafs dadurch ein kunstgemäfser Parallelismus in der Vorbereitung des allgemeinen Kampfes um die Leiche des Sarpedon gestört wird, der Parallelismus, worin diese Anrede des Patroklos an die beiden Aias der des Glaukos an Hektor entspricht. Dafs durch die Anrede des Patroklos, wie Düntzer urteilt, die eigentliche Ver-

bindung gestört würde, ist nicht recht erfindlich, das einzige, was dagegen geltend gemacht werden könnte, ist dafs die in diesem Gesange vorher nicht verbundenen beiden Aias auch in dem folgenden Kampf um Sarpedons Leiche gar nicht thätig hervortreten. Welches Gewicht aber der Differenz dieser Stelle mit dem 12. Gesange beizumessen ist, hängt von dem Verhältnis ab, welches zwischen diesen beiden Gesängen anzunehmen ist. Nun ist uns bei der Betrachtung des 12. Gesanges nach dem Vorgange von Nitzsch und andern höchst wahrscheinlich geworden, dafs dort die Erzählung von Sarpedon 290—429 späteren Ursprungs sei. Unter den von Nitzsch dafür geltend gemachten Argumenten war besonders der Widerspruch betont, dafs während nach der Haupterzählung *M* 438 Zeus dem Hektor die Ehre des ersten Eindringens in die Mauer zugedacht hat, in 397—399 in Übereinstimmung mit *Π* 558 dieselbe dem Sarpedon zugeteilt sei. Wir haben dort diesen Widerspruch in der Schärfe, wie denselben Nitzsch hinstellt, nach der Darstellung des Gesanges nicht anerkennen können, das Hauptgewicht vielmehr auf die dem Zusammenhang und Fortschritt der Handlung entnommenen Bedenken gelegt, aber soviel wird man doch aus dem dort (*M* 397—399, vgl. 292) von Sarpedon berichteten in Verbindung mit *Π* 558 schliefsen dürfen, dafs es eine von der Haupterzählung in *M*, nach der Hektor zuerst in die Mauer eindrang, abweichende Darstellung gab, welche diesen Ruhm dem Sarpedon zuteilte, denn in *Π* 558 mit Kiene 'eben nur eine fehlgreifende Vermutung des Patroklos' zu sehen, hat alle Wahrscheinlichkeit gegen sich. Diese Darstellung nun, schliefsen wir weiter, ist in *M*, um sie der dortigen Hauptdarstellung anzupassen, so verändert worden, dafs Sarpedon, als er durch das Herabreifsen der Brustwehr auf dem Punkte war einzudringen, durch den erfolgreichen Widerstand der gegenüberstehenden Aias und Teukros daran verhindert wurde. Wesentlich entscheidend dabei ist aber offenbar die Verwundung seines Gefährten Glaukos, die hier in Sarpedons Rede 492—501 ignoriert, aber in 509—531 vorausgesetzt wird. Danach ergiebt sich uns folgendes Resultat. Die mit der Erzählung in *M* übereinstimmende, aber mit 492—501 nicht zu vereinigende Darstellung 509—531 ist in der Weise von der Sarpedonerzählung in *M* abhängig, dafs sie erst in die Erzählung von *Π* eingefügt sein kann, nachdem jene in den Zusammenhang von *M* eingeordnet war. Sie ist eingefügt, um die Darstellung in *Π* in Übereinstimmung zu setzen mit der in *M*, und kann ohne Schaden für den Zusammenhang entfernt werden. Zu demselben Resultat sind auch Hoffmann, Schütz und Bergk gelangt, nur dafs Bergk noch über 509—531 hinaus eine weitere Thätigkeit des Diaskeuasten annimmt in der Darstellung des Anteils, welchen Glaukos am Kampfe um die Leiche des Sarpedon nimmt, 593 ff. Bei diesem

Verhältnis der Erzählungen in *M* und *Π* können dann auch die V. 555—562 in dem Zusammenhange der Ilias nicht wohl bestehen, obwohl die in 558 sich findende Abweichung von der Haupterzählung in *M* dort in 397—399 einen gewissen Anhalt hat und gewifs einen ursprünglichen Zug der Sarpedonsage enthält.

Noch andere Bedenken treffen die zwischen den behandelten Partieen liegenden Teile der Erzählung. So hat das Gleichnis 482—486, welches auch *N* 389—393 sich findet, begründeten Anstofs erregt (vgl. die Anmerk. zur Stelle), da die Worte *πρόσθ' ἵππων καὶ δίφρου κεῖτο* 485 hier der Situation nicht entsprechen, da nichts auf die unmittelbare Nähe des Gespannes hindeutet (vgl. 426—430), während sie in *N* durch 385 f. *πεζὸς πρόσθ' ἵππων· τὼ δὲ πνείοντε κατ' ὤμων αἰὲν ἔχ' ἡνίοχος θεράπων* ausdrücklich motiviert sind. Auch erwartet man nach V. 486, wo die Worte *κόνιος δεδραγμένος αἱματοέσσης* auf einen heftigen Todeskrampf deuten, kaum eine so lange Rede, wie sie 492 ff. folgt. Sodann hat der Fortgang der Erzählung in 502—507 sowohl an sich als im Verhältnis zu der weiteren Darstellung mehr als ein Bedenken. Von diesen Versen sind die letzten beiden 506 f., weil sie eine Voraussetzung machen, die in der vorhergehenden Erzählung nirgend gegeben ist und wegen der Verletzung des Digammas in *ἅρματ' ἀνάκτων* Anstofs erregen, von Grashof, Hoffmann, Düntzer, Nauck (nebst 505) mit Grund verworfen. Aber auch die vorangehenden Verse 503—505 sind befremdend zunächst im Anschlufs an 502. Es entspricht gewifs nicht der homerischen Weise die Erzählung zu ordnen, dafs nach der eben vorangegangenen Anrede des Sarpedon an Glaukos an die dieselbe abschliefsenden Worte 502 sich nicht etwa der Bericht von dem schliefst, was Glaukos infolge jener Anrede thut, sondern was Patroklos mit der Leiche des erschlagenen Sarpedon vornimmt. Bei *ὁ δὲ* 503 wird jeder zunächst an Glaukos denken, aber keineswegs an Patroklos. Sodann wäre gerade bei dem hier erzählten auch am wenigsten begreiflich, was Patroklos hinderte den Leichnam des Patroklos an sich zu ziehen (Jacob). Scheidet man 503—507 aus, so wird man nichts vermissen und jeder Anstofs beseitigt sein. Der nur hier an die Wendung 502 sich schliefsende auffallende Zusatz *ὀφθαλμοὺς ῥινούς τε* scheint die Hand des Interpolators zu verraten.

In der Erzählung vom Kampfe um die Leiche des Sarpedon erwähnen wir das von Jacob wegen 567 f. erhobene Bedenken: derselbe sieht in der Verfinsterung des Schlachtfeldes durch Zeus einen ausschmückenden Zug der verfallenden Kunst; ebenso verwirft Düntzer die Verse als rhapsodischen Zusatz: jedenfalls ist das hier berichtete im Verlauf des Kampfes ohne alle weitere Wirkung. Eine doppelte Recension ist ferner nachgewiesen in den Versen 611—615 (vgl. die Anmerk. zur Stelle). Schwerere Be-

denken erregt die Art, wie der Kampf um die Leiche des Sarpedon zum Abschlufs gebracht wird. Mit 632 bricht die Darstellung der Einzelkämpfe mit einem Mal ganz unmotiviert ab, obwohl durch die vorhergehenden Reden des Meriones und Patroklos die Erwartung auf einen weitern Kampf des ersteren gegen Aineias gespannt ist, und es folgt eine allgemeine Schilderung des Kampfgetöses und der unablässigen Bewegung beider Heere um den bis zur Unkenntlichkeit entstellten Leichnam. Daran schliefst sich eine Erwägung des Zeus, ob er Patroklos schon jetzt dem Hektor erliegen oder noch weitere Thaten verrichten lassen solle: Zeus entscheidet sich dahin, dafs Patroklos nochmals Hektor zur Stadt treiben solle, und flöfst diesem Furcht ein, worauf derselbe und mit ihm die Troer und Lykier sich zur Flucht wenden.

Mit dieser Erwägung und Entscheidung des Zeus ist aber wiederum nicht recht zu vereinigen, was bei der Wiederaufnahme der Erzählung von Patroklos 684—691 über dessen Entschlufs, die Troer und Lykier weiter zu verfolgen, gesagt wird, namentlich die Worte: 'Hätte Patroklos die Mahnung Achills bewahrt, so würde er dem Tode entronnen sein.' Denn nach jener Erwägung des Zeus wäre ja, wie Jacob mit Recht bemerkt, 'wenn Patroklos jetzt nicht vorgedrungen wäre, doch der andre angenommene Fall eingetreten, dafs Hektor ihn bei dem Leichname Sarpedons in dem engen Raum erschlagen hätte.' Auch ist mit Schütz anzuerkennen, dafs die Möglichkeit, dafs sich Patroklos anders entschieden hätte, und die Einwirkung des Zeus auf seinen Entschlufs sich in dieser Gegenüberstellung 686 ff. nicht wohl zusammenreimen, wobei zu beachten ist, dafs V. 688 (ganz abgesehen von den in den besten Handschriften fehlenden 689 f.) viel passender in *P* 176 an der Stelle ist. Weiter sind die V. 692 bis 697 ebensowenig mit der vorhergehenden als mit der folgenden Erzählung zu vereinigen, denn die durch die Wendung *ὅτε δή σε θεοὶ θάνατόνδε κάλεσσαν* (= *X* 297, wo dieselbe den Verhältnissen viel besser entspricht) bezeichnete Situation ist nach jener Entscheidung des Zeus hier noch gar nicht gekommen und tritt in Wirklichkeit viel später ein, vgl. 784 ff. Diese 'kahlen, einem Flick gleichenden Verse' zeigen aber nach Bernhardys Urteil den Weg den folgenden unnützen V. 698—711, mit denen in überschwenglicher Weise durch einen *deus ex machina* die Katastrophe eingeleitet werde. Nach allem diesem ist zu zweifeln, ob wir in der Partie 632—697 die ursprüngliche Erzählung vor uns haben. Eingeschlossen in dieselbe ist das nach unserer früheren Ausführung als sicher unecht zu verwerfende Stück 666—683, wo Apollo den ihm von Zeus erteilten Auftrag, für die Leiche Sarpedons zu sorgen, ausführt. Vielleicht ist mit einiger Wahrscheinlichkeit zu vermuten, dafs der Interpolator, welcher 666—683

einfügte, im Zusammenhange damit auch die Erzählung vom Abschlufs des Kampfes um Sarpedons Leiche umgestaltete.

In dem Abschnitt 698—711 findet Lachmann nicht nur einen Widerspruch mit 94 und 726, da an diesen beiden Stellen Apollon in der Schlacht gegenwärtig gedacht sei, sondern es scheint ihm der ganze dieser Erzählung zu Grunde liegende Gedanke in dieser Darstellung ungereimt: 'dafs ohne Apollons Warnung die Achäer Troja erobert hätten "unter Patroklos Hand"; ohne dafs ihm jemand half oder sich widersetzte, während Hektor am Skäischen Thore hielt und noch überlegte, ob er streiten oder die Troer in die Stadt zurückziehen sollte'. Gleichen Anstofs haben an dieser Partie genommen Düntzer, Bergk, Bernhardt, Franke, auch Köchly hat dieselbe aus dem Text ausgeschieden. Dagegen hat Schütz dieselbe im Zusammenhange der Erzählung zu rechtfertigen gesucht. Demselben ist zuzugeben, dafs V. 91—94 mit dem hier vorliegenden sich wohl vereinigen lassen. Wenn dort προτὶ Ἴλιον ἡγεμονεύειν, das vorhergehende steigernd, von einem Angriff auf Troja selbst zu verstehen ist, so braucht bei dem allgemeinen Ausdruck ἐμβαίνειν keineswegs ein Entgegentreten in der Schlacht gemeint zu sein, sondern der Dichter scheint nach dem Zusammenhange vielmehr angenommen zu haben, dafs Apollo vom Olymp aus (vgl. 93) sich nach Ilios begeben werde, um die Stadt zu schützen. Dagegen bleiben aufser dem an V. 726 sich knüpfenden Bedenken die von Schütz kaum berührten, schweren Anstöfse, zunächst gleich im Eingange die so überaus ungeschickte und in der homerischen Sprache unerhörte Wendung 698 f., sodann das Befremdende der ganzen Situation zumal im Hinblick auf 712 ff., wo Hektor unschlüssig am Skäischen Thor steht. Dafs das Kampfgetümmel nicht in der Nähe des Thores und somit überhaupt nicht in der Nähe der Mauer tobt, zeigt auch 713, vgl. 728.

Indem Apollo Hektor wieder in den Kampf treibt und insbesondere durch die Aussicht auf Sieg zum Kampf gegen Patroklos reizt, wird die endliche Katastrophe vorbereitet (712 ff.). Es folgt zunächst die Erlegung des Kebriones durch Patroklos und der Kampf um die Leiche desselben. In den diese Partie einleitenden Versen sind nun 727—731 von Bernhardt als ein den Zusammenhang störendes, unpassendes Einschiebsel verworfen. Von den dafür geltend gemachten Gründen scheint allerdings ein Anstofs von Gewicht, der, welchen derselbe an 628 f. nimmt, wo es heifst, dafs Apollo in das Getümmel sich begeben und den Argivern böse Verwirrung erregt, den Troern und Hektor aber Ruhm verliehen habe. Dieser Gedanke stört aber den Zusammenhang nicht sowohl, wie Bernhardt urteilt, deshalb, weil Apollo eben nichts im Sinne habe, als den Kampf des Hektor und Patroklos, in welchem letzterer erliegen soll, herbeizuführen — immerhin mochte der Gott durch solche Einwirkung dem verzagten Hektor den Wiedereintritt in den Kampf erleichtern —, sondern besonders deshalb, weil von solcher Verwirrung der Achäer und Sieg der Troer im folgenden keine Spur zu bemerken ist. Denn zunächst erlegt Patroklos den Kebriones, und in dem um die Leiche desselben sich entspinnenden, lange Zeit stehenden Massenkampf sind die Achäer zuletzt Sieger. Freilich ist diese Erzählung von dem Kampf um Kebriones' Leiche selbst nicht ohne schweren Anstofs. Eben dieser Massenkampf (von 763 an) schiebt die nach Apollos Rede 724 f. und noch mehr nach dem Vergleich 756 ff. in nächster Zeit zu erwartende Entscheidung zwischen Hektor und Patroklos über Gebühr hinaus, in diesem Massenkampf verschwinden Patroklos und Hektor gänzlich; erst 783, 'nachdem inzwischen den Mittag und Nachmittag noch gekämpft worden ist', beginnt Patroklos von neuem den Kampf, während Hektor erst dann wieder erscheint, 'als Apollo und Euphorbos ihm so vorgearbeitet haben, dafs das, was er schliefslich thut, ihm kaum Grund giebt, sich seiner Tapferkeit zu rühmen'. (Bernhardt).

Innerhalb dieser Erzählung ist es nun besonders die Zeitbestimmung 777 ff., welche den schwersten Anstofs erregt. Dafs dieselbe mit der Λ 86 ff. gegebenen in entschiedenem Widerspruch steht, ist in dem Anhange zu letzterer Stelle nachgewiesen. Für die Athetese der Verse in Λ lag keinerlei Grund vor, dagegen ist hier von dem verschiedensten Standpunkt aus und in verschiedenem Umfange Athetese geübt. So hat Köchly 777—779 ausgeschieden, Kiene und Naber aber verwerfen 777—782, ersterer mit der Begründung, dafs alles darauf hinweise, dafs der Kampf um die Leiche des Kebriones vom Dichter dazu bestimmt sei, zugleich den Tod des Patroklos herbeizuführen: die Verse seien wohl der Zusatz eines Rhapsoden, der die Patrokleia allein vortrug. Bergk hinwiederum schreibt die Verse auf Rechnung des Diaskeuasten, der damit die für seine Anordnung der Begebenheiten passende Zeitbestimmung eingefügt habe, indem die Verse deutlich an XI, 84 ff. anknüpfend darauf vorbereiten sollten, dafs der Kampf an diesem Tage mit Patroklos' Falle endigen solle. Der letztere Erklärungsversuch scheint am wenigsten begreiflich. Auch wenn, wie wir annahmen, die Erzählung von Λ bis Π umfassende Erweiterungen, namentlich durch die grofse Retardation in Ν—Ο, erfahren hat, wodurch die Fülle der Ereignisse an diesem Tage weit über das ursprüngliche Mafs hinaus gesteigert ist, auch so sind die in Λ 84 ff. und hier gegebenen Zeitbestimmungen mit einander nicht zu vereinigen, weil sie für die zwischen beiden liegenden Ereignisse keinen der Wahrscheinlichkeit auch nur annähernd entsprechenden Raum lassen, und es ist unglaublich, dafs beide Zeitbestimmungen von demselben Dichter herrühren. Diese Schwierigkeiten würden in dem Mafse nicht vorhanden sein bei

der Annahme, dafs die Patroklie von vornherein als ein selbständiges Lied gedichtet sei, welches die Rücksicht auf die in unserer Ilias vorhergehende Erzählung nicht kenne; auch würde, wenn man mit la Roche annimmt, dafs die Wendung *μετενίσσετο βουλυτόνδε* keineswegs den späten Nachmittag bezeichne, da die Sonne, nachdem sie um Mittag ihren Höhepunkt erreicht, sich auch schon dem Untergange zuwende, für die folgenden Ereignisse bis zum Eintritt des Abends, der *Σ* 239, wenn auch verfrüht, durch ein Wunder erfolgt, noch ein angemessener Raum bleiben. Bei dieser Erklärung würde auch der durch die beiden Zeitbestimmungen an unserer Stelle umschlossene Zeitraum gegenüber der Annahme Bernhardts so verkürzt, dafs die zeitliche Ausdehnung jenes Massenkampfs, welche demselben besondern Anstofs erregte, in dem Mafse nicht mehr in Frage käme. Gleichwohl bleiben diese Zeitbestimmungen in dem unmittelbaren Zusammenhange der Erzählung an sich befremdend genug. Ist die Bedeutung solcher Zeitbestimmungen offenbar, die entscheidenden Wendepunkte in der Entwicklung der Haupthandlung zu markieren, so wird an dieser Stelle das Hauptgewicht der Erzählung darauf gelegt, den Kampf beider Heere um die Leiche des Kebriones als einen besonders hartnäckigen zu charakterisieren und die schliefsliche Entscheidung zu Gunsten der Achäer hervorzuheben. Damit steht aber in entschiedenem Widerspruch, dafs nach allem vorhergehenden, zumal durch V. 761, die Erwartung durchaus auf den Entscheidungskampf zwischen Hektor und Patroklos gespannt ist. Es wird mithin ganz besonders durch die Zeitbestimmungen 777 ff. der ganze Schwerpunkt der Erzählung verschoben, und zugleich kommt durch dieselben in die Erzählung ein entschiedener Widerspruch mit dem 729 f. berichteten, wonach Apollo bei Beginn dieses ganzen Kampfes Hektor und den Troern Ruhm verlieh. Nach allem diesem kann weder die Verwerfung von 777—779, noch die Ausscheidung von 777—782 die schweren Anstöfse in der Entwicklung der Handlung beseitigen. Nach dem Vergleich von 756—761 stehen wir unmittelbar vor einem Kampf zwischen Hektor und Patroklos, der sich zwar um den Besitz der Leiche des Kebriones entspinnt, der aber nach den Worten 761 *ἵεντ' ἀλλήλων ταμέειν χρόα νηλέϊ χαλκῷ* und nach Apollos Ankündigung 724 f. für Patroklos einen tödlichen Ausgang erwarten läfst. Gehen wir nun auch über den sich daran schliefsenden Massenkampf zunächst ohne Anstofs hinweg, so verlieren wir doch 783 ff. jeden Zusammenhang mit dem vorhergehenden, denn als Patroklos jetzt wieder eingeführt wird, steht ihm Hektor gar nicht mehr gegenüber, sondern er richtet seine Angriffe auf die Masse der Troer, und auch jetzt tritt seiner grimmigen Kampfwut nicht Hektor entgegen, sondern Apollo. Es ist klar, dafs einzelne Athetesen hier nicht ausreichen, um den ursprünglichen Zusammenhang herzustellen.

Die Erzählung der Katastrophe selbst nun, wie sie von 784 an vorliegt, teilt die Aufgabe den Patroklos zu bewältigen zwischen Apollo, Euphorbos und Hektor, und zwar so, dafs Hektor dem von Apollo entwaffneten und von Euphorbos bereits verwundeten erst an dritter Stelle den tödlichen Stofs versetzt. Dafs nach dem vorhergehenden der hier dem Hektor an der Erlegung des Patroklos zugewiesene Anteil im höchsten Grade befremden mufs, wurde schon oben bemerkt; hier ist noch hervorzuheben, dafs Hektor in dem entscheidenden Augenblick dem Patroklos gar nicht gegenübersteht, sondern als er ihn verwundet sich zurückziehen sieht, erst *κατὰ στίχας* 820 herbeieilt — ein deutlicher Beweis, wie wenig die 756 ff. bezeichnete Situation festgehalten ist. Aber abgesehen von dem Verhältnis zu dem vorhergehenden hat diese Erzählung an sich mit Recht grofsen Anstofs erregt. Mag man auch mit Düntzer anerkennen, dafs es den Glanz von Patroklos' Tode erhöhe, wenn aufser einem Gott sich noch zwei Sterbliche an der Tötung desselben beteiligen, die dem Hektor dabei zugewiesene Rolle scheint doch desselben wenig würdig und mit seiner sonstigen Ritterlichkeit kaum vereinbar (Jacob). Noch gröfseren Anstofs aber hat die Thätigkeit Apollos erregt. Bernhardy sieht darin eine dem homerischen Epos ganz fremde Teratologie, Bernhardt ein derberes Eingreifen des Gottes, als mit echter homerischer Poesie verträglich, und Jacob bezeichnet die Thätigkeit desselben als geradezu widerwärtig, die kleinliche Schilderung derselben als ganz unangemessen. Indessen läfst sich hier mit Sicherheit eine Entstellung der ursprünglichen Erzählung nachweisen. Mit der hier gegebenen Darstellung von der Entwaffnung des Patroklos durch Apollo, welche Patroklos selbst 846 mit den Worten bezeichnet: *αὐτοὶ* (Zeus und Apollo) *γὰρ ἀπ' ὤμων τεύχε' ἕλοντο*, steht das, was *P* 13. 16. 125. 187 und 205 berichtet wird, in entschiedenem Widerspruch, denn dort will Euphorbos sich der von Menelaos geschützten Leiche zugleich mit den Waffen derselben bemächtigen und nimmt Hektor dann wirklich ihr die Waffen ab und zwar von Haupt und Schultern. Dieser Widerspruch wird zwar von Schütz geleugnet. Er betont, dafs an jenen vier ersten Stellen nicht von dem Abziehen der Rüstung die Rede sei, sondern nur von dem Ergreifen derselben; überdies sei durch Apollos Schlag der Panzer nur gelöst, nicht vom Körper herabgefallen; in 205 aber will er die Worte *τεύχεα — ἀπὸ κρατός τε καὶ ὤμων εἷλεν* verstanden wissen: *arma, quae in capite et humeris gerebat.* Allein gerade an den letzten Worten scheitert jeder Versuch, den bezeichneten Widerspruch zu beseitigen. Dafs es an der bezeichneten Stelle unmöglich ist die Worte *ἀπὸ κρατός τε καὶ ὤμων* von *εἷλεν* zu trennen, bedarf keiner weiteren Ausführung, man vgl. nur z. B. *O* 125. *Π* 663. 782. Nahm aber Hektor dem toten Patroklos von Haupt und Schultern

die Waffen, so ist damit mindestens Π 793 ff. das über den Helm gesagte unvereinbar. Ansprechend scheint auf den ersten Blick die Annahme, dafs λῦσε Π 804 nur von der Lockerung des Panzers zu verstehen sei: eine solche würde allerdings genügen, um den Schutz, den der Panzer gewährt, unwirksam zu machen; auch würde sich so erklären, dafs vom Schwert gar nicht die Rede ist; endlich würde die Entziehung von Helm und Schild genügen, um Patroklos als γυμνός zu bezeichnen (vgl. Φ 50) und die an Patroklos' Leibe verbleibenden Beinschienen, Panzer und Schwert die Wendung δούπησεν δὲ πεσών rechtfertigen; allein diese Annahme wird doch höchst unwahrscheinlich durch Patroklos' eigne Worte 846 ἀπ' ὤμων τεύχε' ἕλοντο, was in dieser Allgemeinheit schwerlich blofs vom Schilde verstanden werden kann. Wären aber durch Apollos Schlag auch nur Helm und Schild zu Boden gesunken, so würden dieselben, da Patroklos 817 nach der Verwundung durch Euphorbos in die Schar der Gefährten zurückweicht, sofort in die Hände der Troer gefallen sein, und es könnte in P von einem Kampf um die Waffen gar nicht mehr die Rede sein, da es sich nur noch um Panzer und Schwert handeln würde.

Nach Konstatierung des Widerspruchs ergeben sich zwei Möglichkeiten der Lösung. Entweder rühren der 16. und 17. Gesang nicht von demselben Dichter her, und zwar so dafs der Verfasser des siebenzehnten von ganz andern Voraussetzungen, als den im sechszehnten gegebenen ausgeht — denn dafs ein Fortsetzer sich den im vorhergehenden gegebenen Voraussetzungen nicht angeschlossen haben sollte, ist doch höchst unwahrscheinlich — oder es ist die Erzählung im sechszehnten Gesange durch eine Interpolation entstellt. Für die letztere Annahme erklärte sich Lachmann, dem Patroklos' Tod und der Kampf um seinen Leichnam für ein zusammenhängendes Lied gelten, weil in der folgenden Erzählung alle Punkte der vorausgehenden mit strengster Genauigkeit aufgenommen werden und in Ton und Darstellung zwischen beiden kein Unterschied wahrzunehmen sei, — und schied danach Π 793—805. 814. 815. 846 aus. In dieser Annahme sind ihm gefolgt Düntzer, der noch 847—850 hinzunimmt, Franke, Köchly, der jedoch 805 von der Interpolation ausnimmt. Dagegen beschränkt Naber die Interpolation auf 800—804, fügt aber, wie Düntzer, 846—850 hinzu. Indem derselbe nämlich in der Erzählung des 17. Gesanges, dafs Hektor die dem Patroklos abgezogenen Waffen des Achill angelegt habe, einen nicht ursprünglichen Zug sieht und darum P 184—269 verwirft, fällt für ihn der zwischen P 205 und Π 793—797 bestehende Widerspruch hinweg. Dagegen mufs aus ebendiesem Grunde zunächst 800 fallen. In den folgenden V. 801—804 aber nimmt derselbe Anstofs daran, dafs von dem Verbleiben des Schwertes nicht die Rede sei, ohne dessen Wegnahme der Panzer

gar nicht hätte gelöst werden können. Danach ist ihm γυμνός 815 nur = *capite nudo*, Patroklos aber noch bewaffnet, ohne welche Annahme 814 f. absurd sein würde. Ein Hauptargument aber für die Verwerfung der bezeichneten Verse ist ihm 822 die Wendung δούπησεν δὲ πεσών, die nach Aristarchs Beobachtung (Lehrs, Arist.[2], p. 103) nur von dem Getöse, welches die klirrenden Waffen des fallenden Kämpfers hervorbringen, verstanden werden könne. Andere haben die Annahme einer Interpolation zurückgewiesen. So Ribbeck, welcher aus den besprochenen Widersprüchen auf zwei verschiedene Lieder schliefst, deren eins mit der Betäubung des Patroklos durch Apollon und seinem Tode durch Hektor endete und der Waffen nicht weiter gedachte, das andere den Gott aus dem Spiele liefs und erst mit des Euphorbos Versuch und Hektors Sieg begann. Auch Jacob hält eine Interpolation für unwahrscheinlich, weil es schwer begreiflich sei, wie jemand später, wo man doch wahrscheinlich den Zusammenhang dieser kurzen Schilderung so gut übersah, wie jetzt, gerade diese Verse hätte einschalten sollen, die zu der ganzen Erzählung nicht stimmen. Bernhardy aber sieht in dem Übergang von Π zu P einen nicht zu verkennenden Rifs und bezeichnet Lachmanns Ausscheidung der Verse als vergeblich, weil auf den Tod des Helden durch den Gott sich auch Σ 454. T 413 bezögen. Bergk endlich nimmt an, dafs in der alten Ilias Hektor unmittelbar, nachdem Patroklos gefallen, die Rüstung erbeutet habe und so um den nackten Leichnam gekämpft sei, der Bearbeiter aber dies Stück der alten Dichtung unterdrückt habe, um für seine Zusätze Raum zu gewinnen, wobei er aber gar nicht auf den Zusammenhang achtete.

Um mit Nabers Vorschlag zu beginnen, so ist die Athetese von 800—804 einmal deshalb unmöglich, weil die Worte 793 τοῦ δ' ἀπὸ μὲν κρατὸς κυνέην βάλε Φ. Ἀ., da sie in den mit δὲ angeschlossenen Worten 794 offenbar nicht das entsprechende Gegenglied haben, notwendig eine weitere Entziehung der Waffen von einem andern Körperteil voraussetzen lassen, wie sie nach der Ausführung 794—800, wenn auch nicht in der entsprechenden Form, folgt. Sodann ist die Erklärung von γυμνός blofs von der Entblöfsung des Hauptes in hohem Mafse bedenklich: die dazu verglichene Stelle Φ 50 γυμνόν, ἄτερ κόρυθός τε καὶ ἀσπίδος ebenso wie X 124, vgl. 111 f. fordert für den Begriff von γυμνός aufser dem Mangel des Helmes noch den des Schildes, während an allen übrigen Stellen γυμνός das Entblöfstsein von allen Schutzwaffen, auch vom Panzer, voraussetzt. Hinzu kommt, dafs nach Ausscheidung von 800 die vorangehenden Worte 799 τότε δὲ Ζεὺς Ἕκτορι δῶκεν für die Situation nicht recht passen würden, weil der zu Boden gefallene Helm bei dem Zurückweichen des Patroklos zunächst den anwesenden Troern in die Hände fallen würde, während Hektor gar nicht zur Stelle ist. Danach ist soviel zu-

nächst gewifs, dafs 800—804 aus dem Zusammenhange nicht ausgeschieden werden können, vielmehr mit den vorhergehenden 793—799 stehen und fallen. Prüfen wir andrerseits die von Lachmann vorgeschlagenen Athetesen nach ihrer inneren Wahrscheinlichkeit, so ist, abgesehen von allem andern, jedenfalls sehr auffallend, dafs die Wirkung des von Apollo geführten Schlages 792 zunächst lediglich auf die Augen des Patroklos beschränkt bleibt und erst 805 die Wirkung auf sein Bewufstsein und leibliche Spannkraft nachgebracht wird, zwischen beide Angaben aber gerade sich jene detaillierte Ausführung einschiebt (793—804), welche so grofsen Anstofs erregt. Soll man ferner das 793—804 erzählte als Wirkungen jenes ersten Schlages des Apollo verstehen, so ist es befremdend genug das Zerbrechen des Speeres in Patroklos' Hand als eine Wirkung des Schlages auf Rücken und Schultern betrachtet zu sehen; sind aber damit eine Reihe von besonderen Handlungen des Gottes gemeint, die jenem Schlage folgten, so wird die ganze Darstellung der Würde des Gottes um so weniger entsprechen. Bedenkt man ferner, dafs ein Schlag des Gottes mit der Wirkung Patroklos bewufstlos zu machen und seine körperliche Spannkraft zu lähmen, völlig genügen würde, um seine Verwundung durch Euphorbos zu ermöglichen, so macht doch alles dies die Vermutung höchst wahrscheinlich, dafs wir es mit einem Interpolator zu thun haben, der den einfachen Schlag Apollos durch eine detaillierende Ausführung in seiner Wirkung steigern zu sollen glaubte. Der Zusammenhang aber, in welchem diese Darstellung mit 814 f. und 846 steht, liefse auch wohl begreifen, was diesen Interpolator zu der Einfügung bestimmen mochte: offenbar glaubte er die Heldengröfse des Patroklos dadurch zu steigern, wenn es solcher aufserordentlichen Wirkungen des Gottes bedurfte, um die Erlegung desselben zu ermöglichen, wenn Euphorbos selbst vor dem aller Waffen beraubten noch zurückwich. Erwähnt mag noch werden, dafs auch *ποσσὶν ὑφ' ἵππων* 794 nach dem Zusammenhang der vorhergehenden Erzählung auffällt, da in dem um Kebriones' Leiche entbrannten Kampf nirgend von Streitwagen eine Spur ist, sowie 802 die auffallende Häufung der Attribute des Speers, die zum Teil gerade mit den vom Speer Achills 141 gebrauchten übereinstimmen, auch das nur hier vom Schild gebrauchte Beiwort *τερμιόεσσα*.

Ist danach die Annahme einer Interpolation nicht unwahrscheinlich, so empfiehlt sich jedenfalls dieselbe mit Köchly auf 793—804 zu beschränken, da 805 notwendig ist, um die volle Wirkung von Apollos Schlage zu zeigen. Danach wären selbstverständlich auszuscheiden 814. 815 und 846. Bei letzterem Verse erhebt sich nur noch die Frage, ob mit Düntzer*), Naber, Bernhardt auch 847—850 in die Athetese einzuschliefsen sind.

*) der in der Schulausgabe indes nur 846 als späteren Zusatz bezeichnet.

Lachmann selbst verwarf aufser 846 auch 850 mit der Bemerkung: 'wozu soll der Zusatz 850 als nur den Euphorbos ganz ohne Grund und Verdienst über Hektor zu erhöhen?' Auch Nauck hat 846 und 850 als spurii bezeichnet. Indes würde V. 850 allein für sich kaum den ausgesprochenen Tadel verdienen, da, wie Schütz bemerkt, es wohl begreiflich ist, dafs Patroklos lieber dem geringsten Troer, als seinem bittersten Feinde Hektor den Ruhm ihn erlegt zu haben zugestehen mag. Auch Haupt fand den Gedanken wohl begründet durch das natürliche Bestreben des Patroklos, Hektors Ruhm herabzusetzen. Weiteren Anstofs gab Bernhardt das Verhältnis von 849 zu 845, wo in so unmittelbarer Nähe neben Apollo einmal Zeus, sodann aber die Moira und Euphorbos als die genannt werden, welche Patroklos überwältigt haben. Derselbe schliefst aus diesem Widerspruch auf eine doppelte Recension: 'ja man erkennt deutlich, dafs derjenige, der die ersten Verse gedichtet, sich den Tod des Patroklos und den Kampf, der vorherging, anders gedacht hat, als der zweite; sonst lag es am nächsten, sogleich auch des Euphorbos zu erwähnen und die spätere Wiederholung zu sparen. In der ursprünglichen Fassung müssen die V. 849—850 gefehlt haben und erst eingeschoben worden sein, als in die Dichtung Euphorbos eingemischt wurde.' Derselbe verwirft dann aufser 846 auch 847. 848 mit Jacob als eine in dem Munde des sterbenden, sonst so gemäfsigten Patroklos thörichte und fast unbegreifliche Prahlerei.

Von den hervorgehobenen Bedenken kann der zwischen 845 und 849 gefundene Widerspruch keinerlei Gewicht beanspruchen, da dies keineswegs die einzige Stelle ist, wo Zeus und Moira in fast gleicher Geltung nebeneinander genannt werden. Auch konnte in dem Zusammenhange von 844 f. Euphorbos kaum passend erwähnt werden, und im übrigen ist an dem innern Zusammenhange von 846—850 nichts wesentliches auszusetzen. Dagegen erheben sich andere Bedenken gegen diese Verse zusammengenommen im Zusammenhange mit den vorhergehenden und folgenden. Jene an sich so befremdende Prahlerei, die auch durch Hektors herausforderndes Selbstrühmen 833 ff. kaum genügend motiviert scheint, schiebt sich zwischen zwei Gedanken ein, die unter sich im engsten Zusammenhange stehen: 'Jetzt nunmehr (*ἤδη νῦν*) magst du dich immerhin laut rühmen, da dir Zeus und Apollo den Sieg verliehen — aber auch du selbst wirst nicht lange mehr leben.' Die diesen Gegensatz trennende Gedankenreihe hängt aber nur vermittelst des Begriffs *ῥηιδίως* 846 an den vorhergehenden Worten *οἵ μ' ἐδάμασσαν*, denn nur dies 'mühelos' ermöglicht den Gegensatz 847, der seinerseits wiederum in 849 auf den Gedanken von 845 zurückführt. Dies Verhältnis der Verse 846—850 zu ihrer Umgebung in Verbindung mit den gegen 846 vorliegenden sachlichen Bedenken macht die Interpolation der Verse immerhin wahrscheinlich.

Der Schlufs des Gesanges berichtet, dafs Hektor dem Automedon nacheilt, um ihn zu erlegen, diesen aber die schnellen Rosse davontragen. Natürlicher wäre es, urteilen Jacob und Ribbeck, wenn Hektor sich sofort des Leichnams und der Rüstung des Patroklos bemächtigte, zumal da sicherem Erwarten nach Euphorbos die letztere ihm streitig machen würde. Beide vermuten im Hinblick auf den Anfang des folgenden Gesanges, dafs die Erzählung nur erfunden sei, um den Euphorbos noch weiter eine Rolle spielen zu lassen.

Die kritische Betrachtung des Gesanges ergiebt hinsichtlich der Erhaltung des ursprünglichen Bestandes der Dichtung kein günstiges Resultat. Am wenigsten scheint der Eingang des Gesanges gelitten zu haben, sofern die hier anzunehmenden Interpolationen sich entweder auf einen geringen Umfang beschränken, oder doch den ursprünglichen Zusammenhang nicht wesentlich alterieren. Aber schon der an die Vertreibung der Troer aus dem Schiffslager sich schliefsende erste Akt des Kampfes zeigt deutliche Spuren arger Verwirrung. Eine ganze Reihe von schwierigen Fragen knüpfte sich sodann an den zweiten Akt des Kampfes, den Kampf mit Sarpedon und um dessen Leiche. Zwar liefs sich hier das Gespräch zwischen Zeus und Here über das Schicksal des Sarpedon und die davon abhängige Erzählung von der Entführung des Leichnams nach Lykien ohne Schwierigkeit aus dem Zusammenhange ausscheiden, aber die Differenzen innerhalb der Erzählung selbst und im Verhältnis zu den Vorgängen im 12. Gesange, sowie die an den Abschlufs des Kampfes und die Überleitung zum Folgenden sich knüpfenden schweren Anstöfse führten zu dem Verdacht, dafs hier eine tief einschneidende Umgestaltung des Ursprünglichen stattgefunden habe. Ebenso ist auch der letzte Akt des Kampfes nicht allein durch leicht erkennbare Interpolationen geringeren Umfangs entstellt, sondern zeigt auch in dem Verlauf des Kampfes um Kebriones die offenbarsten Spuren, dafs die Entwicklung der Handlung gestört ist.

Anmerkungen.

1—19. Über das Verhältnis des Eingangs des Gesanges zu der vorhergehenden Erzählung vgl. die Einleitung zu *Λ* p. 64 ff. und zu *O* p. 105 ff., aufserdem Lachmann, Betracht. p. 69 f., Düntzer, hom. Abh. p. 86 und 123, Cauer, die Urform p. 25 f., Bernhardy, Grundrifs[3] II, 1, p. 169, Jacob, Entstehung der Il. u. Od. p. 291 ff., Naber, quaestt. Hom. p. 183, auch Nutzhorn, Entstehungsweise d. hom. Ged. p. 174. — 8 f. Ich vermute an Stelle der Indikative *ἀνώγει* und *κατερύκει* als ursprüngliche Lesart die Konjunktive *ἀνώγῃ* und *κατερύκῃ*. Die Bedeutung der drei Sätze innerhalb des Vergleichs für das der Anschauung zu bietende Bild ist eine wesentlich verschiedene. Den Vergleichspunkt enthält deutlich V. 10, wo *δακρυόεσσα ποτιδέρκεται* den wesentlichen Zug giebt, an den *τῇ ἴκελος* anschliefst, dagegen enthalten die ersten beiden Sätze nur die vorbereitenden Züge, die Fallsetzung, auf Grund deren der eigentliche Vergleichspunkt fixiert wird. Dieses Verhältnis kommt nur zum richtigen Ausdruck, wenn die beiden ersten Verba im Konjunktiv dem Relativ *ᾗ* angeschlossen werden, der dritte Satz aber im Indikativ von den vorhergehenden gesondert und selbständig hingestellt wird. — 9. Über *εἱανοῦ* statt des sonstigen *ἑανός* = *Ϝεσανος* bemerkt Leskien in G. Curtius' Stud. II, p. 85: 'Das *ει* ist etymologisch nicht zu begründen, und da das Wort am Versanfang steht, der zuweilen eine kurze Silbe zeigt, wird auch hier ursprünglich *ἑανοῦ* gesprochen sein; erst die spätere Schreibung stellte eine lange Silbe her.' Vgl. auch p. 72. Nauck aber vermutet mit Umstellung *ἁπτομένη ἑανοῦ*. — 12. Praetorius, der homerische Gebrauch von *ἤ* (*ἠέ*) in Fragesätzen, p. 18 nimmt auch hier drei gegensätzliche Glieder der Frage an und will die Partikeln geschrieben wissen: *ἠέ* — (*ἦ*) — *ἦε* — *ἦε*. — Köchly, Iliad. carmm. XVI, p. 295, hat V. 12 unter den Text gesetzt. — 17. Über die Bedeutung von *ὥς* vgl. den Anhang unten zu *Π* 600.

20. Über die Apostrophe vgl. den Anhang zu *ξ* 55, dazu Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 615 f., Liesegang im Philol. VI, p. 564, Nitzsch im Philol. XVI, p. 151 ff. — Zur Schreibung *Πηλῆος* 21 statt der gewöhnlichen *Πηλέος* vgl. den Anhang zu *λ* 478. — 23—27. In diesen Versen sieht Bernhardy, Grundrifs[3] II, 1, p. 169, eine Entlehnung aus *Λ* 658 ff.; Lachmann, Betrachtungen p. 69 findet 24—27 mit dem jetzigen Zusammenhange unverträglich, 24—26 mit *Ξ* 28 und 379, 27 mit 28 f., vgl. *Λ* 844—848 und *O* 401. Vgl. auch von Christ in den Sitzungsberichten d. königl. bayer. Acad. Philos.-philol. Klasse. 1880, p. 248. Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 616, sieht in 27 den Zusatz des Diaskeuasten, der auf die

von ihm gedichtete Episode hinweisen wollte. Aufserdem wird der Vers als nicht ursprünglich verworfen von Cauer, die Urform, p. 23, Jacob, Entstehung d. Il. u. Od., p. 295, vgl. dagegen Düntzer, hom. Abh., p. 87 und 122 und Bäumlein in Zeitschr. f. Altert.-Wiss. 1850, VIII, p. 162. — Zu dem in der Einleitung p. 8 über diese Verse bemerkten hier noch folgendes. Dafs Achill die grofse Gefahr, worin sich die Achäer befinden, in ihrem vollen Umfange kennt, zeigen nicht blofs seine späteren Äufserungen 66—68. 80—82. 87, sondern auch schon seine vorhergehenden Worte 17 f. ὡς ὀλέκονται νηυσὶν ἔπι γλαφυρῇσιν. Was wollen bei dieser Lage der Dinge Patroklos' Worte, wodurch er die grofse Bedrängnis der Achäer motiviert, 23—27? Sind doch die hier berichteten Ereignisse, welche dem 11. Gesange angehören, durch die viel verhängnisvolleren der folgenden Gesänge, deren Resultat Achill kennt, längst überholt. Dazu kommt in V. 29—31 das Sprunghafte in der Folge der Gedanken, welche von den verwundeten Fürsten zu Achill, von diesem zu Patroklos und wieder zu Achill sich wenden. Von diesen Worten hat Düntzer, Aristarch, p. 118, V. 30 verworfen, aber ohne rechten Grund. Der einzige Anstofs, welchen derselbe bietet, beruht auf der Umgebung, worin er sich findet, dieser aber schwindet, wenn, wie ich nicht zweifle, V. 23—29 infolge der Einfügung der Sendung des Patroklos in den 11. Gesang aus der Rede des Nestor von dort herübergenommen sind, um Patroklos' Worte mit jener Sendung doch einigermafsen in Beziehung zu setzen. — V. 28. Über μέν τε vgl. jetzt auch von Christ in den Sitzungsberichten der königl. bayer. Acad. d. Wiss. Philos.-philol. Klasse. 1880, p. 35 ff; derselbe legt dem τε in dieser Verbindung, wenn kein korrespondierendes τε folgt, bekräftigende oder beteuernde Bedeutung bei. — 31. Eine neue Erklärung von αἰναρέτη giebt Goebel im Philolog. XXXVI, p. 58 f., indem er den zweiten Bestandteil des Wortes aus W. ἀρ fügen (parare) als nomen actoris = Füger, Anstifter, parator fafst und das Ganze erklärt: Unheilstifter: 'Mit diesem kräftigen zusammenfassenden Worte schliefst die Aufzählung alles des Unheils, welches der schreckliche Groll des Achill angerichtet hat.' Auch vermutet derselbe, dafs der Nom. αἰναρέτης herzustellen und mit dem Relativsatz ὃν σὺ φυλάσσεις zu verbinden sei. Gegen diese an sich sehr zweifelhafte Deutung spricht namentlich auch der Zusammenhang der folgenden Worte, welche verglichen mit Λ 762 αὐτὰρ Ἀχιλλεὺς οἶος ἧς ἀρετῆς ἀπονήσεται die Beziehung auf die ἀρετή des Achill notwendig verlangen. Über sonstige Erklärungen der Alten und der Neueren vgl. das Lexicon Hom. s. v., dazu Schaper in Kuhns Zeitsch. XXII, p. 518. Zur Bildung sind zu vergleichen die späteren αἰνόπαρις Euripid. und αἰνόπατερ Aeschyl. — 33 ff. Düntzer, Aristarch, p. 118, ist geneigt 33—35 auszuscheiden wegen der anstöfsigen Übertreibung und weil 36 sich leichter an 32 anschliefse. — 34. Zur Deutung von γλαυκή vgl. Goebel in Zeitschr. f. Gymn. 1855, p. 527. — 35. Über ἠλίβατος siehe den Anhang zu ι 243. Zu den dort angeführten Erklärungen des Wortes kommen jetzt die von Goebel in Zeitschr. f. d. Gymn. 1876, p. 337 ff: aus W. ἀλ und βάτος Dornstrauch, Gestrüpp = irrende Dornen, irrendes Gestrüpp habend, dornenumrankt, von Bezzenberger in seinen Beiträgen Bd. IV, p. 344: λείβειν giefsen, lubricus schlüpfrig: der vom Regen begossene, ausgewaschene, nackte oder schroffe Fels', und von H. D. Müller, der indogermanische Sprachbau in seiner Entwicklung I. Göttingen 1879, p. 275, welcher den ersten Bestandteil ἠλι — (vgl. λίαν, λίην) mit dem Steigerungssuffix ἀρι, — ἐρι — zusammenstellt und βατος aus der W. βα in der Bedeutung sich erheben erklärt: hochragend. — 40 ff. In den Versen 40—45 (43?) sieht Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 616 einen Zusatz des Diaskeuasten. — V. 45 steht das Aktiv ὤσαιμεν vereinzelt neben dem sonst gebräuchlichen Medium: vgl. Ellendt, drei hom. Abhandlungen, p. 23. — 47. Der Infin. Aor. findet sich nach μέλλω im Sinne der Schicksalsbestimmung nach Cavallin, de temporum infinitivi usu Hom., p. 60, an dieser Stelle und Σ 99. Indes fassen hier manche λιτεσθαι als Inf. praes., und Nauck accentuiert λίτεσθαι, gegen die Handschriften. Vgl. dagegen G. Curtius, das Verbum d. griech. Spr. II, p. 18, über den Accent la Roche, hom. Textkritik, p. 259. Die Form findet sich überhaupt nur hier. Übrigens nimmt Düntzer, Aristarch, p. 119, auch an 46 f. Anstofs.

49—100. Zu den innerhalb der Rede des Achill vorgenommenen Athetesen vgl. die Einleitung p. 9 ff. und im besondern zu 69—79 Nitzsch, Sagenpoesie, p. 180 ff. und 248, Nutzhorn, die Entstehungsweise, p. 175 ff., Bäumlein im Philol. XI, p. 417 ff., Kiene, die Komposition der Ilias, p. 112 und 327 ff., Schoemann, de reticentia Hom., p. 13—15, Schütz, de Patrocleae compos., p. 6., Düntzer, Aristarch, p. 120 ff., Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 594 Anm. 124, Köchly, Iliadis carmm. XVI, p. 297, Nägelsbach, hom. Theol.², p. 330. — Zu 84—86 vgl. die Einleitung, p. 12 f. und Jacob, a. O., p. 228 und 298, Düntzer, Aristarch, p. 123, Nitzsch, Sagenpoesie, p. 253, Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 594, Kiene, Komposition, p. 329, Nägelsbach, hom. Theol.², p. 330. — Über 91—96 vgl. die Einleitung, p. 13 und Nitzsch, Sagenpoesi p. 253, Düntzer, Aristarch, p. 123, Gerlach im Philol. XXX, p. 51. — V. 49. Die gewöhnliche Ableitung von Ζεύς verwerfend, erklärt H. D. Müller, der indogermanische Sprachbau I, Gött. 1879. p. 122, διογενής und διοτρεφής aus dem Adjektiv δῖος und übersetzt: edel (hoch) geboren, edel erzogen: 'da diese Epitheta keineswegs blofs von solchen Personen gebraucht

werden, die ihr Geschlecht von Zeus ableiten, sondern überhaupt die fürstliche Abstammung bezeichnen.' — Über das Verhältnis von 52—54 zu *O* 208—10 spricht von Christ in den Sitzungsberichten der königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Klass. 1880, p. 234, ohne zu einer Entscheidung über die Frage nach dem Original zu kommen: 'Höchstens kann man sagen, dafs die generalisierende Bedeutung des Konjunktivs wenig zur Stelle der Patrokleia pafst, wo auf eine ganz bestimmte That des Agamemnon hingewiesen wird.' — 58. Man vermifst hier namentlich wegen der in 59 folgenden mit *ὡς εἰ* eingeführten Apposition zum persönlichen Objekt ungern das Pronomen *μὲ*, daher hat Doederlein, öffentliche Reden. Frankf. 1860, p. 360 f., vorgeschlagen dasselbe vor *ἕλετο* einzufügen und zu schreiben *μ' ἕλετο*; ebenso Axt, Conjectanea Hom., p. 11 — oder *τήν μ' μᾶψ*. Auch Nauck vermutet *μ' ἕλετο*, bezeichnet aber zugleich 59 als *spurius?* von Christ, in Sitzungsberichten d. königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 229, sieht darin eine ungeschickte Kopie von I, 647 f., und L. Lange, der homer. Gebrauch der Part. *εἰ*. II, p. 542, und Düntzer zur Stelle verwerfen denselben. Übrigens wird in 59 als Lesart der Massilischen Ausgabe und des Rhianos überliefert *μεταναστεῖν* an Stelle von *μετανάστην*; Mayhoff, de Rhiani stud. Hom., p. 39 ff. erkennt darin eine Verderbung aus *μεταναστήν*, welches Rhianus als Femininum des Verbaladjektivs gefafst und auf Briseis (*τήν* 58) bezogen habe. Andere, auch Nauck, vermuten als Lesart des Rhianos *μετανάστιν*. — 60. Eine andere Erklärung der Wendung *ἀλλὰ τὰ μὲν προτετύχθαι ἐάσομεν* bei Eickholt, quaestionum Homer. specimen. Wesel 1860, p. 22: *patiemur sive patiendum erit eas res olim evenisse: infectas, irritas eas facere nequimus:* deinde bene sequitur 'quantumvis moesti simus' etc. — Zur Auffassung der Worte *ἦ τοι ἔφην γε κτλ.* 61 f. vgl. Nitzsch, Sagenpoesie, p. 252, Beiträge, p. 359, Bäumlein im Philol. XI, p. 423, Kiene, Komposition der Il., p. 330, Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 593, Düntzer, Aristarch, p 119, Schoemann, de reticent. Hom., p. 15 und in Jahrbb. f. Philol. Bd. 69, p. 30, Naber, quaestt. Hom., p. 84 und die Einleitung zu I, p. 72. Auch von Christ in Sitzungsberichten d. königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 264 sieht in den Worten eine direkte und ausdrückliche Rückbeziehung auf I 650 und verwirft, auf *X* 280 verweisend, die Erklärung: *ἤτοι ἔφην γε* ich gedachte. — 62. Über die Verbindung *οὐ πρὶν — ἀλλ' ὁπότ' ἂν δή* vgl. R. Förster im Miscellaneorum philol. libellus. Vratislav. 1863, p. 12 f. — 72. Zur Auffassung des *ει*-satzes vgl. L. Lange, der homer. Gebrauch der Part. *εἰ*. I, p. 444. — 90. Über den auch hier offen hervortretenden Egoismus der homerischen Helden vgl. die Zusammenstellung bei Schneidewin, die homerische Naivetät, p. 120 ff. — 97—100. '*ἀθετοῦνται στίχοι τέσσαρες, διότι κατὰ διασκευὴν ἐμφαίνουσι γεγράφθαι ὑπό τινος τῶν νομιζόντων ἐρᾶν τὸν Ἀχιλλέα τοῦ Πατρόκλου· τοιοῦτοι γὰρ οἱ λόγοι, πάντες ἀπόλοιντο πλὴν ἡμῶν. καὶ ὁ Ἀχιλλεὺς οὐ τοιοῦτος, συμπαθὴς δέ*': Aristonic. ed. Friedlaender, p. 258. Vgl. Lehrs, Arist.[2], p. 187, und Schwidop, de versibus, quos Aristarch. in Hom. Il. obelo signavit, p. 45. Hinzu kommt das Bedenken, dafs Achill hier denselben Apollo anruft, vor dem er soeben Patroklos gewarnt hat (94): Lachmann, Betracht., p. 66. Die Neueren sind einig in der Verwerfung der Verse, nur Nägelsbach, hom. Theol.[2], p. 331, verteidigt dieselben, vgl. auch Jacob, über die Entstehung der Ilias und Odyssee, p. 298, und Bernhardy, Grundrifs der griech. Litteraturgesch. II, 1, 169. Besondere Schwierigkeiten machen 99 die von der Mehrzahl der Handschriften überlieferten Worte *νῶιν δ' ἐκδῦμεν ὄλεθρον*, während die besten Handschriften bei la Roche statt *ἐκδῦμεν* mit Aristarch *ἐκδύμεν*, Eustath. und Vindob. 5 *νῶι* statt *νῶιν* geben. Wenn Aristarch *ἐκδύμεν* las, so hielt er *νῶιν* für den Dativ und ergänzte *γένοιτο* oder *εἴη*. Bei *ἐκδῦμεν* kann *νῶιν* nur als Nominativ verstanden werden, ebenso wie *ψ* 52 das handschriftlich allein überlieferte *σφῶιν* nur Nominativ sein könnte. Die von Aristarch angenommene Ellipse von *γένοιτο* oder *εἴη* ist ebenso, wie die von Doederlein gewollte Ergänzung von *δότε*, mit Buttmann, Lexilog.[4], I, p. 53 und L. Lange, der hom. Gebrauch d. Part. *εἰ*. I, p. 329 zu verwerfen. In der Form *νῶιν* als Nominativ statt *νῶι* sieht Cauer in G. Curtius' Stud. VII, p. 111 den Irrtum eines späteren Dichters, dagegen haben Heyne und Buttmann vorgeschlagen, mit Eustath. und Vindob. 5 *νῶι* zu schreiben, Axt, Conj. Hom., p. 11, aber: *νὼ δ' ἐκδύημεν*.

102—129. Zur Kritik dieser Partie vgl. die Einleitung p. 13 ff. und dazu: Lachmanns Betracht., p. 68, G. Hermann, de interpol. Hom., p. 16, Benicken, Studien und Forschungen I, p. 345 ff., Ribbeck in Jahrbb. f. Philol. Bd. 85, p. 96, Note 71, Düntzer, hom. Abhandl., p. 80 und 124, Holm, ad exemplar C. Lachmanni etc., p. 18, Cauer, Urform, p. 26 und 50, Köchly, Iliadis carmm. XVI, p. 253 und 291, Naber, quaestt. Hom., p. 184 f., Koch im Philol. VII, p. 603, Ribbeck im Philol. VIII, p. 507, Hoerner, de extremo Graec. discrimine, p. 28 und 41, Schütz, de Patrocleae compositione, p. 6 f., la Roche in Zeitschr. f. österr. Gymn. 1863, p. 174, Bernhardy, Grundrifs d. griech. Litt. II, 1, p. 169. Zur Auffassung der ganzen Stelle Gerlach im Philol. XXX, p. 48 ff. — 103. An Stelle des handschriftlichen *δάμνα* vermutet Naber, quaestt. Hom. p. 84, *δάμνη*, ebenso Nauck, der aufserdem *γάρ* statt *μίν* vermutet. — 104. Als eine Abweichung von dem homerischen Gebrauch bezeichnet Lehrs, Arist.[2], p. 450 f., dafs ein beschreibendes Adjektiv, hier *φαεινή*, am Schlufs des Verses stehe, während sein Substantiv am Anfange des nächsten Verses

unmittelbar folge, hier *πήληξ*, und vermutet als ursprüngliche Lesart: *ἀμφὶ κροτάφοισι μένοντος* oder auch *περὶ κροτάφοις ἀραρυῖα*. — Über eine Nachahmung dieser Stelle bei Ennius in den Annal. frgm. 2 vgl. Walther, de scriptorum Rom. studiis Hom., p. 10 und Euler, de antiquorum Romanorum studiis Hom., p. 14. — 105. Statt *καναχὴν ἔχε* vermutet Nauck *κ. χέε*. — 106. Die *φάλαρα* sind erörtert von Buttmann, Lexil. II, p. 214 ff., Goebel im Philol. XVIII, p. 217 und jetzt im Lexilog. I, p. 483, vgl. auch Autenrieth in Ameis' Anhang zu *E* p. 50. Ich folge der Erklärung von Rüstow und Köchly, Gesch. d. griech. Kriegswesens, p. 9. — 115 f. Der Zusammenhang der Stelle ist treffend erläutert von Goebel in Zeitschr. f. Gymn. 1860, XIV, p. 261, vgl. Aristonic. ed. Friedlaender, p. 259. — 120 f. Über die in diesem Zusammenhange erkennbare Identifikation der Götter mit Zeus vgl. Nägelsbach, hom. Theol.[2], p. 129.

126—129. Die Anordnung dieser Verse ist sehr bestritten. Bekker interpungiert am Schlufs des ersten mit Kolon, am Schlufs der folgenden mit Punkt und setzt somit 127 in engere Beziehung zu der vorhergehenden Aufforderung, während der *μη*-satz ganz isoliert für sich hingestellt wird. Dagegen interpungiert la Roche auch nach dem *μη*-satz mit Kolon, so dafs zwischen diesem und der folgenden Aufforderung eine engere Beziehung angenommen wird. Andere, wie Bäumlein, sondern die vier asyndetisch folgenden Sätze gleichmäfsig durch die stärkste Interpunktion. Im Gegensatz zu diesen hat endlich Classen, Beobachtungen p. 16, dieselben zu einem engeren Satzgefüge verbunden. Nach ihm bilden der *μη*-satz 128 mit der Aufforderung 126 eng zusammengehörige Glieder, welche durch den sich vordrängenden Ausdruck der Ursache seiner Besorgnis *λεύσσω δὴ — ἰωήν* nur parenthetisch unterbrochen sind. Er sondert daher 127 durch Gedankenstriche ab, so dafs der *μη*-satz zum negativen Finalsatz wird, und stellt so auch zwischen der zweiten Aufforderung und der ersten eine engere Beziehung her, indem er nach 128 Kolon setzt. Dieser Auffassung haben sich Doederlein, Dindorf und Franke angeschlossen. Auch Nicanor ed. Friedlaender, p. 241 war die Möglichkeit dieser Anordnung nicht entgangen, aber in Erwägung der lebhaften Erregung des Redenden zog er es vor, die in rascher Folge asyndetisch sich aufnehmenden Sätze in ihrer selbständigen Stellung zu belassen. Ich glaube mit Recht, und so urteilt auch Friedlaender a. O. p. 30. Die Vorliebe des Dichters für den Anschlufs selbständiger Befürchtungssätze an die Darlegung von Thatsachen, die der Befürchtung zu Grunde liegen, ist durch zahlreiche Beispiele leicht zu konstatieren: *Σ* 6—8. *ο* 88—90. *π* 85—87. *ρ* 22—24. *ο* 10—13. *Γ* 105—7; insbesondere spricht hier noch für die Verbindung beider die gemeinsame Partikel *δή*, die eine gewisse Korresponsion des Gedankens ergiebt, vgl. *ο* 65 f. Andrerseits fügt sich der Satz *λεύσσω δή* so natürlich als Motivierung an die vorhergehende Aufforderung, dafs es in hohem Grade mifslich ist an Stelle dieser natürlichen Gedankenfolge eine so künstlich verschlungene Anordnung zu setzen. Ganz natürlich ist dann auch wieder der Anschlufs der zweiten Aufforderung an den vorhergehenden, selbständigen Befürchtungssatz, wie ihn in gleicher Weise die Stellen *E* 233. *π* 256. 383 u. a. zeigen, denn die Befürchtung treibt naturgemäfs zu erneuter dringender Aufforderung. Nach dem Gesagten wird es dem Verhältnis der Gedanken angemessen sein die vier unter sich eng verbundenen Sätze, die in rascher Folge lebhaft gesprochen zu denken sind, durch keine stärkere Interpunktion als Kolon zu sondern. — Über *ἱπποκέλευθε* 126 vgl. G. Curtius, Etym.[4], p. 146 und Schaper, quae genera composs. etc., p. 10.

130—154. Die gegen diese Partie erhobenen kritischen Bedenken sind erörtert in der Einleitung p. 15 f., vgl. dazu Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 616 ff. und 633, Lachmann, Betracht., p. 71, Düntzer, hom. Abh., p. 87, Schütz, de Patrocleae compos., p. 12 f., Jacob, Entstehung der Il. und Od., p. 299. — 130. Zum Begriff des *χαλκός* bemerkt Riedenauer, Handwerk und Handwerker, p. 103: 'Das Kupfer war den Griechen vor dem Eisen bekannt, so wurde es zugleich zum Gattungsbegriff.' — 134. Das Beiwort *ποικίλον* bezieht Gerlach, Philol. XXX, p. 495, auf Linearverzierungen, die Zickzacklinien und Spiralen der Bronzezeit, *ἀστερόεντα* auf den natürlichen Metallglanz. Indes sind sternartige Verzierungen am Harnisch von Autenrieth im Wörterbuch[2] p. 55 und 62 durch antike Darstellungen belegt. Über den sonstigen Gebrauch des Wortes vgl. den Anhang zu *ι* 527, wonach dasselbe hier und *Σ* 370 vereinzelt im zweiten Versfufse sich findet, sonst immer im Versausgange.

140—144 wurden von Zenodot verworfen, während dieselben Aristarch hier passend, dagegen *T* 388—91 ungehörig fand: vgl. Aristonic. ed. Friedl., p. 296. Aristarch hielt die Verse hier für notwendig: '*ἵνα γνῶμεν διὰ τί οὐκ ἔλαβε τὴν μελίαν*.' Aber die Verse sind doch an der Stelle, wo sie stehen, nachdem 139 bereits berichtet ist, dafs Patroklos zwei starke, in seine Hände passende Speere sich genommen habe, seltsam genug: man würde sie mindestens vor 139 erwarten, wohin sie Köchly, Iliadis carmm. XVI, p. 298, wirklich gestellt hat. Aber auch so würde, wie Franke richtig urteilt, der Stelle nicht in genügender Weise aufgeholfen, es bedürfte weiterer Veränderung von 139. Danach urteilt Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 616, dafs der Diaskeuast die Verse aus *T* entlehnt und, unbekümmert um den Zusammenhang, eingeschaltet habe. In der That scheint Zenodots Athetese wohl begründet. Ein Zweifel wegen der von Patroklos genommenen Speere ist überdies nicht wohl möglich, da die von Patroklos

40 gebrauchte Wendung δός δέ μοι ὤμοιϊν τὰ σὰ τεύχεα θωρηχθῆναι, wie die von Achill selbst gebrauchte 64 τύνη δ' ὤμοιϊν μὲν ἐμὰ κλυτὰ τεύχεα δῦθι nur von anzulegenden Waffenstücken spricht, wozu auch Schwert und Schild wegen der τελαμῶνες gehören, nicht aber der Speer. Hinzu kommt, dafs die ganze Ausführung des κορύσσετο νώροπι χαλκῷ 130 in 131—138 durch die formelle Anordnung der Glieder der Art in sich abgeschlossen erscheint, dafs die Voranstellung des Verbum 139 das nun folgende als etwas neues, von dem vorhergehenden gesondertes sofort erkennen läfst. Auffallend ist in der ganzen Darstellung, dafs nur bei dem Panzer 134 ausdrücklich hervorgehoben wird, dafs es der des Achill gewesen sei. — Übrigens hat Nauck 143 der neben dem von den besten Handschriften gebotenen πόρε überlieferten Lesart τάμε den Vorzug gegeben.

145 ff. Die folgende Zurüstung des Streitwagens des Achill für Patroklos (145—154) teilt Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 617, dem Diaskeuasten zu: 'zunächst, wo der Kampf unmittelbar bei den Schiffen entbrannt ist, war für die Rosse gar kein Raum'. Danach wird auch 167 verworfen. — 152—154. Über das hier und Θ 85. δ 590 vorkommende Dreigespann und die Bedeutung von παρηορίαι vgl. Grashof, das Fuhrwerk, p. 3. Derselbe verwirft die gewöhnliche Erklärung, dafs das dritte Pferd mitgenommen sei, um, falls das eine der Jochpferde fiele, sogleich an dessen Stelle eingespannt werden zu können, was jedenfalls hier nicht zutreffen würde, da die beiden Jochpferde unsterblich waren, und sieht hier vielmehr darin eine gewisse Eitelkeit, sei es des Patroklos, sei es des Automedon, mit einem ganz absonderlichen Gespann zu fahren. Wäre dies die einzig mögliche Erklärung, so würde man lieber mit Lachmann, Betracht., p. 71, in den Versen 152—154 und dem entsprechend 467—477, 'die sich ohne Schaden wegnehmen lassen', den Zusatz eines Nachbesserers sehen, indessen stehen der einfachen Ausscheidung dieser Verse doch erhebliche Schwierigkeiten entgegen, die in der Einleitung p. 16 f. erörtert sind. Auch Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 633 setzt das dritte Rofs auf Rechnung des Diaskeuasten.

156. An Stelle des handschriftlich allein überlieferten πάντας hat Nauck die Lesart des Zenodot πάντῃ aufgenommen: vgl. Α 384. Ε 495. Ζ 104. Λ 212. Ζ 81. Κ 167. — In der Verbindung θώρηξεν σὺν τεύχεσι hier und 279 σὺν ἔντεσι μαρμαίροντας zeigen sich die Anfänge der Erscheinung, dafs das σύν mitsamt seinem Casus sich zum Instrumentalis abschwächt: vgl. Mommsen, Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präpos., p. 42. — 159. An Stelle der Sing. παρήιον und φοινόν vermuten la Roche und Nauck die Plurale παρήια und φοινά. — Übrigens scheint der zwei aufeinander folgende Momente schildernde Vergleich der echten homerischen Kunst fern. Wenn, wie es scheint, nur die Kampfbegier und der Mut der herbeiströmenden Myrmidonen veranschaulicht werden soll, so ist des Aufwandes der Schilderung fast zu viel, und namentlich befremdet der zweite Zug (160—163) durch das Gesuchte des Gegensatzes 163, wodurch der unerschütterliche Mut hervorgehoben wird. Wollte man aber in den Worten καί τ' ἀγεληδὸν ἴασι einen wesentlichen Zug des Vergleichs finden, so widerstrebt dem, dafs beim Abschlufs des Vergleichs an Stelle des allgemeinen Subjekts, der Myrmidonen überhaupt, gerade nur die Führer treten. Möglich, dafs der zweite Zug 160—163 ein ungehöriger Zusatz ist.

168—197. Zur Kritik dieses Abschnitts vgl. die Einleitung p. 17 und Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 617, Köchly, Il. carmm. XVI, p. 299, Jacob, Entstehung d. Il. u. Od., p. 299, Nutzhorn, Entstehungsweise, p. 238. — 172. Zur Auffassung des Infin. σημαίνειν vgl. Meierheim, de infinitivo Hom. I, p. 54. — 180. Über das Verhältnis von παρθένιος und σκότιος handelt Lehrs, Arist.[2], p. 132. — 185. Die Erklärung von ἀκάκητα schwankt noch zwischen der Ableitung von ἀκεῖσθαι und von ἄκακος: vgl. aufser dem Lexicon Hom. s. v. den Anhang zu ω 10. — 186 wird von Nauck als *spurius*? bezeichnet. — 188. An Stelle der gewöhnlichen Lesart ἐξάγαγε πρὸ φόωσδε vermutet J. Wackernagel in Bezzenbergers Beiträgen IV, p. 311 als ursprüngliche Lesart ἐξάγαγεν φάος δὲ, woraus zunächst ἐξάγαγεν φῶς δὲ und weiter ἐξάγαγεν φόως δὲ, wie Aristophanes und Aristarch lasen, geworden sei, während Zenodot mit irriger Übertragung aus Τ 118 πρὸ φόως δέ las. — 191. Eine Erörterung über die Art der Hiate, welche durch eine vorhergehende Cäsur entschuldigt werden, giebt Ahrens, Beiträge zur griech. und lat. Etymologie. I. Leipz. 1879, p. 126 ff. — 192. Zur Erklärung von ὡς εἰ mit Particip. vgl. L. Lange, der hom. Gebrauch d. Partik. εἰ. II, p. 547 ff.

198 ff. Zu der Kritik der folgenden Verse bis 211 vgl. die Einleitung p. 18 und Düntzer, Aristarch, p. 124 f. — 203. Eine neue Etymologie von σχέτλιος giebt H. D. Müller, der indogermanische Sprachbau I, p. 312, indem er die W. *skal* (vgl. σκάλλω, lat. *scelus*, ahd. *scalmo*) zu Grunde legt und das Wort aus σχέλιος mit eingeschobenem τ, wie ἐφετμή für ἔφεμη entstehen läfst. — χόλῳ wird von Nauck als verdächtig bezeichnet. Vgl. über das Wort und die Bedeutungsentwicklung desselben auch Fulda, Untersuchungen über die Sprache der homer. Gedichte, p. 209 ff. — 207. Statt ταῦτά μ' ἀγειρόμενοι vermutet Nauck: ταῦτά μοι ἀγρόμενοι mit Wunder, Advers. in Soph. Phil., p. 96. Über die Bedeutung von βάζω vgl. jetzt Schmidt, Synonymik der griech. Spr. I, p. 37 ff. — 208. Statt der singulären Form ἕης, worüber G. Curtius, Erläuterungen[2], p. 78, vermutet Nauck: ὅο mit Veränderung der Worte τὸ πρίν γ' ἐράασθε in πρίν γ' ἠγάσσασθε.

218 ff. In der folgenden Partie bis 258 sieht Düntzer,

Aristarch, p. 125 eine spätere Ausschmückung, vgl. dagegen die Einleitung p. 18 f., auch Jacob, die Entstehung d. Il. und Od., p. 300. — 223. Statt des handschriftlichen *θῆκ'* vermutet Nauck: *δῶκ'*. Statt *ἄγεσθαι* lasen Zenodot und Aristophanes *ἰόντι*. — 227. An Stelle der von den meisten Handschriften gebotenen Lesart des Aristarch *ὅτι μή* geben der Laurentianus 3 und Eustathios nebst zwei andern Handschriften bei la Roche *ὅτε μή*. Vgl. darüber Spitzner im XXVII. Excurs., Friedlaender, de conjunctionis *ὅτε* apud Hom. vi et usu, p. 24 f., und L. Lange, der hom. Gebrauch der Part. *εἰ*. I, p. 467. Da *ὅτι μή* nur hier bei Homer sich findet, während *ὅτε μή* an vier Stellen vorkommt, so habe ich nach L. Lange *ὅτε μή* geschrieben, welches nach der Analogie von *ὡς εἰ* und *εἰ μή* ohne Verbum zu erklären ist. — 233. Statt des handschriftlichen *τηλόθι* vermutet Nauck *αἰθέρι*. — 234 f. werden von Steitz in Jahrbb. f. Philol. 1875, p. 235, Anm. 6 als eine Rhapsodennotiz verworfen, da die Bezeichnung *Δωδωναῖε* 233 durch die Ausführung in 234 wertlos werde und die ganze Notiz in 234 f. etwas bringe, was dem Hörer vielleicht interessant, aber dem Gott selbst nicht gesagt zu werden brauche. Über die in diesen Versen enthaltenen Antiquitäten vgl. Welcker, Götterlehre I, p. 199 ff., Schoemann, griech. Altert. II, 312 f., Gladstone, homer. Stud., p. 3 f., Preller, griech. Mythol. I, p. 79 f., Nägelsbach, hom. Theologie [2], p. 191, über die Frage, wo das hier genannte Dodona anzusetzen sei, Unger im Philol. Suppl. II, p. 705 und XX, p. 577 ff., Bischoff, Bemerkungen über homerische Topographie, p. 33 f. und dazu den Anhang zu *ξ* 327. Eine Vermutung über den Namen *Σελλοί* bei H. D. Müller, d. indogerm. Sprachbau I, 328. — 235. Über *ἀνιπτόποδες χαμαιεῦναι* vgl. Unger im Philol. XXIV, p. 401. — 236 ff. Die parataktische Anordnung der Gedanken im folgenden erörtert Grumme, Homerische Miscellen. Gera 1879, p. 6. — 237. Der Vers wurde ohne ausreichenden Grund hier von Zenodot, Aristophanes und Aristarch verworfen: vgl. Aristonic. ed. Friedlaender, p. 262 f., und dazu die Einleitung p. 18 f., Düntzer in Zeitschr. f. Gymn. Bd. XIV, p. 338 = hom. Abh., p. 84 und Aristarch p. 125, Friedlaender, die hom. Kritik, p. 50, von Christ in d. Sitzungsberichten d. königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 244, Lachmann, Betrachtungen, p. 66, auch den Anhang zu *Α* 454. — 243. Das Verhältnis des Konjunktivs *ἐπίστηται* zu dem folgenden Indikativ *μαίνονται* ist richtig erläutert von Goebel in der Zeitschr. f. Gymn. 1860, XIV, p. 268 f. Dagegen bemerkt Nauck zu *ἐπίστηται*: *ἐπιστάμενος expectes*. — 244 f. hat Köchly, Il. carmm. XVI, p. 302 aus dem Text ausgeschieden, vgl. darüber die Einleitung p. 19. — 246. *δίηται* kann hier nach dem Gedankenverhältnis nur Konjunktiv Aor. sein, wozu der aktivische Indikativ *δίον*, wie auch Doederlein, öffentl. Reden, p. 340, annimmt, sich

wohl *Χ* 251 findet. Nicht mit gleicher Entschiedenheit läfst sich über die andern Stellen urteilen, wo die Konjunktivformen *δίωμαι*, *δίηται*, *δίωνται* sich finden. — 248. In diesem Verse sieht Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 617 einen Zusatz des Diaskeuasten, vgl. die Einleitung p. 19. — 255. 256 sind von Köchly unter den Text gesetzt.

259 ff. Zur Kritik der folgenden Partie bis 277 vgl. die Einleitung p. 18 ff. und Düntzer, Aristarch, p. 125. — In dem Gleichnis nimmt Friedlaender im Philol. IV, p. 586 f. eine doppelte Recension an: 'Ein Dichter läfst die Wespen mutwillig von Kindern, ein andrer unversehens von einem vorübergehenden Wandrer reizen.' Dem ersten würden 259. 260. 262, dem zweiten 263—265 angehören. Ebenso urteilt Nitzsch, Sagenpoesie, p. 141 und 168, verwirft aber geradezu 260—262: 'Das unabsichtlich (aufgestört) ist hier das Charakteristische der eigenen Lust, die sie hervortreibt.' 'In der echten Form stand nach *ἐξεχέοντο* gleich *τούς* (ohne *δέ*) *εἴ περ* u. s. w.', und so hat Köchly, Il. carmm. XVI, p. 302, geschrieben, und 260—262 als andere Recension unter den Text gesetzt. Vgl. auch Franke bei Faesi zu 263 f. Das ganze Gleichnis wird als der Zusatz eines Rhapsoden verworfen von Düntzer, homer. Fragen, p. 203, während die Alten nur an 261 Anstofs nahmen: vgl. Aristonic. ed. Friedlaender, p. 263. — 263. Über den Gebrauch von *τίς τε* vgl. jetzt die Zusammenstellung von v. Christ in den Sitzungsberichten der königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 61: derselbe nimmt mit Wahrscheinlichkeit für *τε* in dieser Verbindung indefinite Bedeutung an. Übrigens vermutet Nauck hier *κε* an Stelle von *τε*.

273 f. Zur Kritik vgl. die Einleitung p. 19 und Lachmann, Betracht., p. 71, Bernhardy, Grundrifs [3], II, 1, p. 169, Naber, quaestt. Hom., p. 184, Nauck zur Stelle, Köchly, Il. carmm. XVI, p. 303, und dagegen Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 593, Schütz, de Patrocl. compos., p. 7 f., Kiene, Komposition der Il., p. 331. — 276 f. Über das Verhältnis der Stelle zu *Β* 333 f. vgl. v. Christ in den Sitzungsberichten d. königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 239, welcher hier an *'Αχαιῶν* Anstofs nimmt, da von dem Kriegsgeschrei der Myrmidonen allein die Rede sei.

278 ff. In den Versen 278—283 sieht Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 617, einen Zusatz zweiter Hand, vgl. dazu die Einleitung p. 20. — 279. An Stelle der auffallenden Verbindung *σὺν ἔντεσι μαρμαίροντας*, worüber Mommsen, Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präpos., p. 39, vermutet Düntzer zur Stelle *σ. ἔ. δειδαλέοισιν* nach *Ν* 331. — 283. Die an diesem Verse geübte Kritik ist erörtert in der Einleitung p. 20, vgl. dazu Lachmann, Betracht., p. 72, Düntzer, hom. Abh., p. 87, Naber, quaestt. Hom., p. 186, Köchly, Il. carmm. XVI, p. 303, Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 137, und dagegen Schütz,

de Patrocleae compos., p. 8, und Jacob, Entstehung der Il. und Od., p. 300.

292 ff. Zur Kritik dieser Verse und 301 vgl. die Einleitung p. 21 und dazu Cauer, die Urform, p. 27, Köchly, Il. carmm. XVI, p. 304, und dagegen Düntzer, hom. Abh., p. 125.

296. Dieser Vers scheint aus *M* 471 entlehnt und hier ungehörig wegen der unmittelbaren Folge von ὁμάδῳ und ὅμαδος: Naber, quaestt. Hom., p. 186. Bekker und Köchly haben denselben unter den Text gesetzt. — 297. Zum folgenden Vergleich vgl. Friedlaender, Beiträge zur Kenntnis der hom. Gleichnisse. II, p. 14, und Pazschke, über die homer. Naturanschauung, p. 30, welcher diese Stelle als vereinzeltes Beispiel einer eigentlichen landschaftlichen Schilderung hervorhebt und dabei bemerkt: 'Aber auch da war es nur der Wechsel der Beleuchtung, welcher die Gebirgslandschaft plötzlich aus dem Dunkel hervortreten und so gewissermafsen in Bewegung erscheinen liefs, wodurch sie für die dichterische Darstellung geeignet wurde.' Parallelen zu dieser Stelle aus der späteren Litteratur giebt Motz, über die Empfindung der Naturschönheit bei den Alten. Leipz. 1865, p. 100 f. — 298. An Stelle des nur hier gebrauchten στεροπηγερέτα (um νεφέλην νεφεληγερέτα zu vermeiden, vgl. Lehrs, Arist.[2], p. 456), vermutet Nauck Ζεὺς ἀστεροπητής. — 299. Als die ursprüngliche Form von πρώονες sucht J. Wackernagel in Bezzenbergers Beiträgen, IV, p. 309, zu erweisen πρηόνες. — 302. Über ἐρωή vgl. Fick in Kuhns Zeitschr. XXII, p. 375, anders Schmalfeld, Noch einmal über ἀγέρωχος und nebenbei über ἐρωεῖν etc., p. 10.

303 ff. Zur Kritik der folgenden Partie bis 376 vgl. die Einleitung p. 21 ff. und Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 136 f. und 234.

325. Zweifel gegen die Verbindung der beiden Wendungen δούπησεν δὲ πεσών und τὸν δὲ σκότος ὄσσε κάλυψεν spricht Bekker, hom. Blätt. II, p. 162 f., aus. — 328. Über den Namen Ἀμισώδαρος vgl. Preller, griech. Myth. II, p. 57, zur Sache auch Schoemann, Opp. II, p. 190.

343. Über das Particip ἐπιβησόμενον vgl. Classen, Beobachtungen, p. 80.

363. An Stelle des handschriftlichen σάω ist nach Nauck, Mélanges Gréco-Romains, IV, p. 134 ff., Cobet, Miscell. crit., p. 293, herzustellen σάου, vgl. dagegen G. Curtius, das Verb. d. griech. Spr. I, p. 356. — 364 f. Die Schwierigkeiten des Vergleichs erörtern Lehrs, Arist.[2], p. 168 f., und Friedlaender, Beiträge zur Kenntnis der hom. Gleichnisse. II, p. 12. Aristarch erklärte Οὐλύμπου richtig vom Berge und nahm bei αἰθέρος ἐκ δίης eine Vertauschung der Begriffe αἰθήρ und ἀήρ an. Nicanor ed. Friedl., p. 243, statuiert die Möglichkeit αἰθέρος ἐκ δίης mit dem folgenden zu verbinden, und so thut Franke bei Faesi, wobei er αἰθήρ in dem Sinne von αἴθρη und ἐκ temporal fafst: nach heiterem Himmel. Dagegen fafst Friedlaender ἐκ als Bezeichnung des dynamischen Ausgangspunktes: die Bewegung des Gewölks geht vom Äther aus, 'denn aus dem Äther, dem Wohnsitze des Zeus, kommen die Winde, und Zeus ist ihr Urheber'; dann bildeten die Worte ὅτε — τείνῃ eine Epexegese zu αἰθέρος ἐκ δίης. — Allen diesen Erklärungsversuchen steht die offenbare Responsion von αἰθέρος ἐκ δίης und ἐκ νηῶν entgegen, der Verbindung von αἰθέρος ἐκ δίης mit dem folgenden Temporalsatze auch wohl die Partikel τε bei ὅτε. Lehrs vermutete αἰγίδος ἐκ δίης, vgl. *Δ* 167, anstatt αἰθέρος ἐκ δ. und an Stelle der Worte οὐρανὸν εἴσω ein Epitheton zu Οὐλύμπου. — Die gegen die folgende Partie erhobenen kritischen Bedenken sind erörtert in der Einleitung p. 22, vgl. dazu Naber, quaestt. Hom., p. 186, Schütz, de Patrocl. compos., p. 8 f., und Köchly, Iliad. carmm. XVI, p. 306.

367 ff. Über die Nichtberücksichtigung der Mauer in diesen Versen vgl. die Einleitung p. 23 und dazu Lachmann, Betracht., p. 67 und 72, Friedlaender, die homer. Kritik, p. 82 f., Düntzer, hom. Abh., p. 85, Ribbeck im Philol. VIII, p. 501 f., Schütz, de Patrocl. comp., p. 10. — 371. An Stelle von ἅρματ' ἀνάκτων verlangt Bekker, hom. Blätt. I, p. 163, wegen des Digamma in ἄναξ und weil der Dual ἄξαντε zeigt, dafs die vielen Pferde in Paare, in Zwiegespanne abzuteilen sind, deren jedes sein ἅρμα hat, den Singular ἅρμα Ϝανάκτων, wie schon Dawes in Miscell. Crit. p. 100, unter Zustimmung von Cobet, Miscell. crit., p. 418 f., und Nauck. Vgl. andrerseits Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 136. Über den Dualis ἄξαντε aber vgl. Ellendt, drei homer. Abhandl., p. 15. — 374. Statt ἄρ τμάγεν vermutet Nauck ἔτμαγεν.

377 f. Hier nimmt Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 617, eine Lücke an, wo erzählt war, dafs Patroklos erst jetzt den Wagen bestiegen. — 379. Statt ἀνεκυμβαλίαζον vermuten Doederlein, Düntzer, Nauck ἀνεκυμβαχίαζον. — 381. Der Vers fehlt in den meisten und besten Handschriften und wird allgemein verworfen. Vgl. Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 617, Anmerk. 216, Lachmann, Betracht., p. 71, Düntzer, hom. Abh., p. 85 u. 87.

384 ff. Beachtenswert ist die von Goebel in Zeitschr. f. Gymn. 1860, XIV, p. 269 f. zuerst ausgesprochene und von Axt, conjectanea Hom., p. 27, Doederlein und Nauck zur Stelle gebilligte Vermutung, dafs κελαινὴ in κελαινῇ zu verändern sei. An dem Gleichnis selbst tadelt Bernhardy, Grundrifs[3], II, 1, p. 171, dafs das stattliche Bild zur Anwendung 393 in keinem richtigen Verhältnis stehe, und Nitzsch, Beiträge, p. 342, verwirft 386—388, wofür auch die Struktur der Periode, nach der das τῶν 389 auf ὕδωρ zu 385 zu beziehen, geltend gemacht wird. — 390. Vgl. den Anhang zu *Δ* 454. — 391. Über den Begriff von πορφύρεος vgl. Goebel in Zeitschr. f. Gymn. IX (1855), p. 531 ff. und jetzt im Lexilog. I, p. 565 f.

397. Mit Köchly, Iliad. carmm. XVI, p. 307, Hercher in den Abhandl. der Berlin. Akad. 1875, p. 123, und Franke habe ich diesen, jede klare Vorstellung aufhebenden Vers ausscheiden zu müssen geglaubt. Auch v. Christ in den Sitzungsberichten der Münchener Akad. 1874, p. 204 ist geneigt denselben zu verwerfen, erklärt im übrigen aber so, dafs er den Flufs zwischen den Schiffen und der Stadt fliefsen läfst und danach entweder unter dem Flufs nicht den Skamander, sondern den Simois verstehen, oder das Schiffslager auf der linken Seite des Skamander ansetzen will. Vgl. auch Welcker, kleine Schriften, II. p. XXIII, welcher urteilt, dafs der Flufs (der Skamander) hinzugefügt sei, um die Verzweiflung der Fliehenden besser zu schildern: 'zwischen den Schiffen, wohin sie nicht wollen, dem Flufs, der sie hindert seitwärts auszuweichen, und ihrer Stadt, wohin sie verlangen, aber nicht gelassen werden'.

402. An Stelle von *ὁ μὲν εὐξέστῳ* vermutet Nauck: *ὃς ἐυξέστῳ*.

405. An Stelle des in Beziehung auf die Person überflüssigen, auf *γναθμὸν* aber sehr auffälligen *αὐτοῦ* vermutet Bekker, hom. Blätt. I, p. 273 f., *αὐτῶν*: 'durch den Kiefer und selbst durch die Zähne, sogar durch den vornehmsten und empfindlichsten Teil des Kiefers'. Ebenso Nauck. Dagegen erklärt Doederlein zur Stelle *αὐτοῦ* von dem *corpus Thestoris intestinum, oppos. τοῦ γναθμοῦ, superficiei corporis.* — 407. Zum Begriff von *ἱερός* vgl. Aristonic. ed. Friedlaender, p. 266, G. Curtius, griech. Etym.[4], p. 161 und 403, Ahrens im Philol. XXVII, p. 592, auch Grashof, das Fuhrwerk, p. 20. Anders Nägelsbach, hom. Theol.[2], p. 47.

411 ff. Düntzer zur Stelle verwirft 411—414 wegen des Widerspruchs, worin sich 411 mit 427 befinde: hier müfste Patroklos zu Fufs kämpfen, während er 427 von dem Wagen herabspringt. Allein schon 404 ist Patroklos zu Fufs, vgl. *νύξε παραστάς*, was Düntzer entgangen ist; vgl. Schoemann, de reticentia Hom., p. 4, und zu 427 diesen Anhang. — 415. Sehr auffallend ist die Wiederkehr des Namens *Ἐρύμας* nach so kurzer Frist, wie hier, wo 345 Idomeneus ebenfalls einen Erymas getötet hat: vgl. Friedlaender in Jahrbb. f. Philol. Bd. 71, p. 543, welcher urteilt, dafs das Verzeichnis 415—17 nicht von dem Dichter der Patroklie, sondern von einem späteren herrühre. — Über die Bildung von *Ἀργεάδην* 417 vgl. Leo Meyer in Bezzenbergers Beiträgen, IV, p. 3.

422. Buttmann, Lexilog. II[2], p. 54 f., schreibt die gewöhnlich als Aufforderung gefafsten Worte *νῦν θοοὶ ἔστε* vielmehr: *νῦν θοοί ἐστε* und fafst dieselben als sarkastischen Ausruf: 'Jetzt seid ihr rasch!' — 425 wird von Nauck als *spurius*? bezeichnet.

427. Nauck bezweifelt die Ursprünglichkeit dieses Verses, ohne Zweifel wegen des zu 411 ff. bemerkten Widerspruchs desselben mit 404 und 411, wo Patroklos zu Fufs ist.

431 ff. Zur Kritik der folgenden Partie (bis 461) vgl. die

Einleitung p. 24 f. und dazu: Lachmann, Betracht., p. 66 und 72 f., Düntzer, hom. Abh., p. 87, und hom. Fragen, p. 203, Köchly, Iliadis carmm. XVI, p. 308, Schoemann in Jahrbb. f. Phil., Bd. 69, p. 27, und de reticentia Hom., p. 5 f., Bergk, griech. Litterat. I, p. 618, Schütz, de Patrocleae compos., p. 11, Giseke, num quas belli Trojani partes Hom. non ad veritatem narrasse videatur. Rofsleben 1854, p. 7, und homerische Forschungen, p. 243 f., Kiene, die Komposition der Ilias, p. 294 ff., Jacob, Entstehung der Ilias und Od., p. 301, Nägelsbach, hom. Theol.[2], p. 20. — 431. Anstatt *ἀγκυλομήτεω* vermutet Nauck *ἀγκυλόμητις*. — 432. Über die hier vorausgesetzte Anwesenheit der Hera vgl. Ariston. ed. Friedl., p. 266. — 433. Zur Erklärung des *ὅτε* vgl. Capelle im Philologus XXXVI, p. 207. Anders Friedlaender, de conjunctionis *ὅτε* etc., p. 59 f. — 434. Über das hier in Frage kommende Verhältnis des Zeus zu der Moira vgl. Helbig, die sittlichen Zustände des griech. Heldenalters, p. 14 f., Nägelsbach, hom. Theol.[2], p. 135, Christ, Schicksal und Gottheit bei Homer, Innsbruck 1877, p. 26 ff., Gladstone, hom. Stud., p. 229. — 435. Die psychologische Ausdrucksweise des Verses erörtert Fulda, Untersuchungen über die Sprache der hom. Ged., p. 231 f. — 438. An Stelle von *ἤδη — δαμάσσω* vermutet Nauck: *ἐόω — δαμῆναι.* Zur Auffassung des Gedankens vgl. Nägelsbach, hom. Theol.[2], p. 138. — 443 ist von Köchly unter den Text gesetzt. — 450. Zur Wendung *ὀλοφύρεται ἦτορ* vgl. Fulda, Untersuchungen über die Sprache der hom. Ged., p. 262. — 451. Die parataktische Vorausstellung von Sätzen, die dem folgenden als Nebensätze untergeordnet sein sollten, behandelt Grumme, Homerische Miscellen, Gera 1879, vgl. p. 15 f. — 454. Eine abweichende Erklärung der schwierigen Infinitivkonstruktion giebt Meierheim, de infinitivo Hom. I, p. 44 f., indem er auch *φέρειν* imperativisch fassen und durch *τε* mit *πέμπειν* verbinden will: *et fac ut Somnus et Mors eum portent.* Vgl. dagegen Capelle im Philol. XXXVII, p. 97. Nauck vermutet statt *πέμπειν μιν — πεμπέμεναι*, statt *τε* aber *ἑ*. — 457. Über *ἔται* vgl. L. Lange, de ephetarum Atheniensium nomine. Lips. 1874, p. 16. — 459. Eine naturhistorische Erklärung [?] des blutigen Thaus giebt Körner, die homerische Tierwelt. Berlin 1880, p. 84.

467—477. Zur Kritik dieser Partie vgl. die Einleitung p. 16 f. und die zu 130—154 angegebene Litteratur. — 467 ist *οὔτασεν* abweichend von dem regelmäfsigen Gebrauch für *ἔβαλε* gesetzt: vgl. Lehrs, Arist.[2], p. 52 f., 64. — 470. Zur Erklärung der Form *κρίκε* vgl. Fritzsche in G. Curtius' Stud. VI, p. 340 f. Zur Erklärung des ganzen Vorgangs aber Grashof, das Fuhrwerk, p. 36. Gegen die Erklärung der Worte *ἐν δὲ ῥυτῆρσι τάνυσθεν* 'und zogen an den Leinen' bemerkt derselbe mit Recht, dafs *τανύεσθαι*

nur von den im schnellen Laufe sich streckenden Pferden gesagt werde, hier aber die Pferde offenbar hinter dem mit Sarpedon noch weiter zu Fuſse kämpfenden Patroklos stehen bleiben müssen. Er selbst will ῥυτῆρι lesen und erklärt, indem er dies = ῥυμός faſst und κρίκε vom Zerbrechen des Jochs versteht: 'Die Pferde wurden an die Deichsel selbst unmittelbar irgendwie notdürftig angespannt.' Abgesehen von dieser Vermutung trifft die angeführte Bemerkung auch die jetzt übliche Erklärung: 'Sie liefen wieder gestreckt in den Zügeln' (Autenrieth im Wörterb. unter ῥυτήρ). Richtiger Düntzer: legten sich in die Leinen, nach Art gestreckt laufender Pferde.

481. Unwahrscheinlich ist die von Schmalfeld in Philol. XXXIV, p. 583 gegebene Erklärung von ἀδινὸν κῆρ: das ewig bewegte, immer auf- und abwogende, ruhelose Herz. — 482 ff. Das Gleichnis 482—86 wird nach Bothes Vorgange als aus Ν 389 ff. entlehnt verworfen von Düntzer, hom. Abhandl., p. 501, Köchly, Il. carmm. XVI, p. 310, Passow, de comparationibus Hom., p. 14 f., Benicken, Studien u. Forsch. I, p. 542 ff., vgl. die Einleitung p. 28 und dagegen Nitzsch, Sagenpoesie, p. 163, Beiträge, p. 337.

491—501. Zu der Kritik dieser Partie vgl. die Einleitung p. 25 f. und Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 131 ff., Jacob, Entstehung der Il. u. Od., p. 301, Köchly, Il. carmm. XVI, p. 310, der 494—497 ausgeschieden hat. — Bei der Vergleichung von 498—500 mit Ο 427 f. nimmt v. Christ in den Sitzungsberichten der königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 240 hier Anstoſs an den Worten νεῶν ἐν ἀγῶνι πεσόντα: 'da schon zuvor Π 366 ff. die Troer mit ihren Bundesgenossen aus den Schiffen getrieben und über den Graben in das offene Feld gedrängt worden waren. Der Vers ist in Π aber um so auffälliger, als es zuvor in Μ 403 von Sarpedon geheiſsen hatte: Ζεὺς κῆρας ἄμυνε παιδὸς ἑοῦ, μὴ νηυσὶν ἔπι πρυμνῇσι δαμείη.'

503. Über kritische Bedenken gegen 503 ff. vgl. die Einleitung p. 28 und Jacob, Entstehung der Il. und Od., p. 301. Zur Erklärung der Stelle vgl. Schneidewin, die homerische Naivetät, p. 30, welcher in Bezug auf ῥῖνας an die spitze, schmale Nase des sog. hippokratischen Gesichtes erinnert. Doederlein: 'Nam *nares acutae, collapsa tempora, oculi concavi* inter prima mortis indicia recensentur Celso 2, 6.' Andere denken an die Blässe und Kälte der Nase bei Sterbenden. — 504. Daſs χρώς in nicht wenigen Stellen, wie hier, den Leib überhaupt, nicht die Haut bezeichnet, bemerkt Ahrens, etymologische Beiträge. I, p. 101. — 505—507 werden von Nauck als *spurii*? bezeichnet. Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 132, verwirft 506 und 507, ebenso Düntzer in der Ausgabe, ausführlich begründet diese Athetese Grashof, das Fuhrwerk, p. 22, Anmerk. 18. Dagegen sucht den

Zusammenhang zu rechtfertigen Povelsen, emendationes Hom., p. 45 ff. — 507 ist λίπον, wie 371, die Lesart des Zenodot, λίπεν (= ἐλίπησαν) die des Aristarch. Jene scheint Friedlaender, Anal. hom., p. 30 (= Jahrbb. f. Philol., Suppl. III, p. 483 f.), aus 371 irrig übertragen, er selbst vermutet wegen der Schwierigkeiten, welche Aristarchs Lesart macht: ἐπεὶ λίπον ἅρματ' ἄνακτες (Patroclus und Sarpedon). Nauck vermutet ἅρμα statt ἅρματ'.

508 ff. Über φθογγή vgl. Mayer, Studien zu Homer, Sophokles etc., p. 27 f., und Schmidt, Synonymik der griech. Spr. I, p. 50 f. — 509. Die folgende Erzählung bis 531 wird verworfen von Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 132, Lachmann, Betracht., p. 72, Ribbeck in Philol. VIII, p. 502, Köchly, Il. carmm. XVI, p. 311, Schütz, de Patrocleae comp., p. 8 f., Franke bei Faesi, Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 618. Vgl. die Einleitung p. 26 f. Gegen die Athetese erklärt sich Düntzer, hom. Abh., p. 85 und 88, und Bäumlein in Zeitschr. f. d. Altertumswiss. 1850, VIII, p. 163. — 515. Zu πάντοσε vgl. Lehrs, Arist.[2], p. 135. — 516. Das Participκηδομένῳ hat hier eine von der gewöhnlichen (im 5. und 6. Fuſs) abweichende Stellung: Fulda, Untersuchungen über die Sprache der hom. Ged., p. 154. — 522. Zur Wahrung des Digamma verlangt Cobet, Miscell. crit., p. 274, ὃ δ' οὐ ϝοῦ παιδός statt οὐ δ' οὗ, ebenso Nauck. — 523 vermutete Bentley nach Nauck με statt μοι, und so hat Bekker[2] geschrieben. — Über Apollo als Heilgott vgl. Welcker, griech. Götterl. I, p. 541. — 531. An Stelle des wegen des folgenden εὐξαμένοιο auffallenden Dativs οἷ vermutet Ellendt, drei hom. Abh., p. 47 f., den Genetiv εὗ als ursprüngliche Lesart, ebenso Nauck. Im übrigen vgl. wegen des Wechsels der Casus Classen, Beobachtungen, p. 175 ff.

543 ff. Statt Πατρόκλῳ vermutet Doederlein Πατρόκλου, wie Nauck jetzt geschrieben hat. — 545. Den persönlichen Accusativ vermissend vermutet Cobet, Miscell. crit., p. 265, μή ϝ' ἀπὸ τεύχε' ἕλωνται statt μὴ ἀπὸ τ. ἕ., ebenso Nauck.

555 ff. Diese Verse bis 562 werden verworfen von Lachmann, Betracht., p. 72, Ribbeck im Philol. VIII, p. 502, Köchly, Il. carmm. XVI, p. 312, Franke und Düntzer in den Ausgaben. Vgl. dagegen die Einleitung p. 26 ff. und dazu Schütz, de Patrocleae compos., p. 12, Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 131. 133 f., Naber, quaestt. Hom., p. 186, Düntzer, hom. Abh., p. 85 und 88, Bäumlein in Zeitschr. f. d. Altertumswiss. 1850, VIII, p. 163. — 557. Zur Auffassung der Worte ῆ̔ καὶ ἀρείους vgl. Nicanor ed. Friedlaend., p. 244. — Statt ἦτε vermutet Leo Meyer, griech. Aoriste. Berlin 1879, p. 101, als ursprüngliche Lesart ἧστε, vgl. ἥστην Ε 10. — 558. Über die Versuche der Alten, diesen Vers mit Μ 437 f. zu vereinigen, vgl. Lehrs, Arist.[2], p. 307 f.

— 559. Rhianus schrieb hier auffallender Weise εὖ statt εἰ: vgl. Mayhoff, de Rhiani stud. Hom., p. 53 f. Zur Erklärung von εἰ mit Opt. vgl. L. Lange, der hom. Gebrauch der Part. εἰ. I, p. 327. — 562. Anstatt ἀλέξασθαι vermutet Nauck ἀλεξέμεναι.

567 f. In diesen beiden Versen vermutet Düntzer in der Ausgabe (2) den Zusatz eines Rhapsoden, ebenso urteilt Jacob, Entsteh. d. Il. und Od., p. 301. — 568 vermutet Nauck ἄλιος πόνος statt ὀλοὸς πόνος, vgl. W. C. Kayser im Philol. XXII, p. 514.

594 empfiehlt Bekker, hom. Blätt., II, p. 70, statt ἐτράπετ', ἔκτεινεν zu schreiben: ἐτράπετο, κτεῖνεν.

600. Hier wird ὡς von Koch und Franke in temporalem Sinne gefafst. Diese an sich mögliche Auffassung wird aber dadurch unwahrscheinlich, dafs ὡς in temporaler Funktion bei Homer sich regelmäfsig nur mit einem Verbum der Wahrnehmung verbunden findet, nicht nur im präpositiven, sondern auch im postpositiven Gebrauch. Man wird daher die Stelle im Zusammenhange mit den übrigen zu behandeln haben, wo der dem ὡς-satz voraufgehende Hauptsatz ein Verbum des Affekts oder einen diesem an Wert gleichstehenden Ausdruck enthält: κ 325 f. Ψ 647 f. ι 413 f. Π 17 f. Κ 114 f. Ρ 450. β 312 f. τ 229 f. φ 122 f. δ 840 f., wo die causale Bedeutung mehr oder minder klar hervortritt. Ist diese aber, wie τ 229 f. φ 122 f. δ 840 f. am deutlichsten ist, auf die Grundbedeutung wie zurückzuführen, und mit Kayser zu τ 230 dies ὡς von dem causalen ὅτι so zu scheiden, dafs es nicht blofs die Thatsache, wie ὅτι, sondern auch die Art, wie sie stattfindet und den Grad, in welchem sie eintritt, als Gegenstand des Affekts bezeichnet, so liegt für die Erklärung dieses Gebrauchs nichts näher als auf die exclamative Funktion der Partikel im absoluten Gebrauch zurückzugehen, vgl. auch Nicanor ed. Friedl., p. 204 zu Κ 116. Einer besonderen Vermittlung für den Anschlufs des ursprünglich exclamativ gefafsten ὡς-satzes an das vorhergehende Verbum des Affekts bedurfte es ebenso wenig, als bei dem Anschlufs von μη-sätzen an Verba des Fürchtens.

609. Die handschriftliche Lesart ist προβιβῶντος, wofür Bekker, Dindorf, Nauck προβιβάντος geben. — 611—15. Über die in diesen Versen vorliegende doppelte Recension vgl. Friedlaender im Philol. IV, p. 588 und Nitzsch, Sagenpoesie, p. 141. Aristarch verwarf wahrscheinlich 614. 615, welche in den besten Handschriften fehlen, dagegen sieht Nitzsch in 611—613 die unechte Fassung. Nauck verwirft, wie die meisten Kritiker, 614. 615, bezeichnet aber auch 613 als *spurius?*, indem er die Notiz des Schol. V. auf 613 bezieht, welche Friedlaender auf 614. 615 beziehen zu müssen glaubt. — 616 vermutet Nauck ἀνὰ θυμὸν statt ἄρα θυμόν.

621. Als Grundbedeutung für σβέννυμι setzt Goebel, Lexilog. I, p. 392 f., wohl richtig verhauchen machen. Denn das Verbum entspricht in seiner Anwendung ebensowohl auf die Luft, als auf das Feuer (vgl. γ 182 οὐδέ ποτ' ἔσβη οὖρος) durchaus dem Verbum πρήθειν aufsprühen lassen. Hier also ist σβέσσαι μένος die Lebenskraft ausblasen. — 623. Zur Erklärung des εἰ-satzes vgl. L. Lange, der hom. Gebrauch der Part. εἰ. I, p. 361.

632 ff. Zur Kritik der folgenden Partie vgl. die Einleitung p. 29 ff., auch Jacob, Entstehung der Il. u. Od., p. 302. — 633. Die Handschriften geben teils ὀρώρει, teils ὄρωρεν, wofür Bekker korrigierte ὀρώρῃ. Zu der Lesart des Aristarch ὀρώρει vgl. Lehrs, quaestt. ep., p. 293 f., Nicanor ed. Friedl., p. 245, Franke, über den gnomischen Aorist, p. 76. — 636. Statt βοῶν τε wollte Aristarch lieber lesen βοῶν: vgl. Aristonic. ed. Friedlaend., p. 268. Dagegen vermutet Grashof, das Fuhrwerk, p. 8, Anmerk. 8 als ursprüngliche Lesart: ῥινοῦ τε βοῶν εὐποιήτοιο oder ῥινῶν τε βοῶν εὐποιητάων. — 638. Zur Auffassung von ἔγνω ἄν als Potentialis der Vergangenheit vgl. Aken, die Grundzüge der Lehre von Tempus und Modus, p. 53 f. — 643. An Stelle des handschriftlichen ὥρῃ ἐν εἰαρινῇ vermutet Cobet, Miscell. crit., p. 350 f., nach ε 485, vgl. Β 468. ι 51 ὥρῃ εἰαρινῇ ohne ἐν, und so hat Nauck jetzt geschrieben. Letzterer vermutet auch δεύῃ statt des handschriftlichen δευέι.

650 ff. An dem Konjunktiv nach dem Praeteritum und dem Wechsel des Modus in den beiden Gliedern der Frage Anstofs nehmend, verlangen Axt, conjectan. Hom., p. 12, und Naber, quaestt. Hom., p. 96, an Stelle von δηώσῃ und ἕληται: δηώσαι und ἕλοιτο. Ähnlich Nauck: δηώσει' und ἕλοιτο im Anschlufs an die Lesart des Laurent. 3 δηώσει. Indes scheint der Wechsel des Modus hier, wie an andern Stellen, erklärbar. Sind die Modi der abhängigen Frage, wie für die Konjunktive des ersten Gliedes sicher ist, der direkten Frage entnommen und der Optativ des zweiten Gliedes nicht aus Modusverschiebung zu erklären, so läfst sich dem dubitativen Konjunktiv gegenüber der Optativ passend in konzessivem Sinne verstehen. Vgl. auch den Anhang zu Σ 308.

658. Über Διὸς τάλαντα vgl. den Anhang Θ 68 ff. und Nägelsbach, hom. Theol.[2], p. 134, welcher ohne Grund dazu μετακλινθέντα oder ῥέψαντα ergänzen will, Welcker, griech. Götterl. I, p. 190 f. — 660. Anstatt βεβλαμμένον ἦτορ, welches vereinzelt dasteht, vermutet Doederlein zur Stelle βεβλαμμένοι ἦτορ, d. i. *mente capti*. Düntzer hält δεδαϊγμένον ἦτορ, welches bei la Roche Vindob. 5 und Mosc. 2 bieten, auch Eustath. anführt und im Ven. A. als Lesart sich findet, für das ursprüngliche, vgl. Ρ 535. — Über das Verhältnis der Participia βεβλαμμένον und κείμενον zueinander vgl. Classen, Beobacht., p. 128 ff.

666 ff. In der Athetese von 666—683 scheint Zenodot vorangegangen zu sein. Vgl. die Einleitung p. 24 f. und dazu die zu

431 ff. angegebene Litteratur. — 667. Über *εἰ δ' ἄγε* im Eingange der Rede vgl. L. Lange, de formula Hom. *εἰ δ' ἄγε*, p. 17 f. — Über die Anrede *φίλε Φοῖβε* vgl. Nägelsbach, hom. Theol.², p. 109. — 672 ff. Auf diese Stelle gründet Furtwängler, die Idee des Todes in den Mythen und Kunstdenkmälern der Griechen. Freiburg 1855, p. 41 f. den Schlufs, dafs es alte Vorstellung war, dafs der Totengott seine Opfer über der Erde abhole. — 677. Dieser Vers wurde verworfen von Zenodot. Auch Kiene, die Komposition der Ilias, p. 98, sieht darin die Interpolation eines Diaskeuasten, welcher sich den Zeus noch auf dem Ida dachte. Doch vgl. die Einleitung p. 25 und Schoemann, de reticentia Hom., p. 5 f. — 682. Über den Wert der einfachen Bezeichnung von Tod und Schlaf als *διδυμάονες* vgl. Lessing im Laokoon, Hempelsche Ausgabe, p. 81.

684—97. Zur Kritik vgl. die Einleitung p. 29 und Schütz, de Patrocl. compos., p. 9 f., Jacob, Entstehung der Il. und Od., p. 304, Düntzer, hom. Abh., p. 87 und 89, Bernhardy, Grundrifs d. griech. Litt.³, II, 1, p. 169. — 687. *ἤ τε* wird jetzt von v. Christ in den Sitzungsberichten der königl. bayer. Acad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 38 f. erklärt: *verum enim vero*, indem derselbe dem *τε* in dieser Verbindung eine hervorhebende Bedeutung beilegt. — 689 f. Diese beiden Verse = *P* 177 f. fehlen in den besten Handschriften, vgl. Eustath. p. 1081. — Über den Aorist *ἀφείλετο* neben dem Präsens vgl. Franke über den gnomischen Aorist, p. 85. — 690 ist die gewöhnliche Lesart *ἐποτρύνῃσι μάχεσθαι*, doch hat Laurent. 3 *ἐποτρύνει*, wie *P* 178, wo *μαχέσασθαι* folgt und *ὀτὲ* neben *ὅτε* gelesen wird. Danach schreiben auch hier Bekker, Düntzer, Nauck *ὀτὲ δ' αὐτὸς ἐποτρύνει μαχέσασθαι*. In der That ist die handschriftliche Lesart *ὅτε δ' αὐτὸς ἐποτρύνῃσι μάχεσθαι* offenbar verderbt und unerklärbar, auch unter Veränderung von *ὅτε δ'* in *ὀτὲ* bleibt der Konjunktiv in hohem Mafse befremdend und kaum durch eine analoge Stelle zu belegen. Ich bin daher Bekker gefolgt, wie auch Friedlaender, de conjunctionis *ὅτε* apud Hom. vi et usu, p. 73, rät. — 691. Statt *ἀνῆκεν* vermutet Naber, quaestt. Hom., p. 131 f., *ἐνῆκεν*, wie übrigens eine Reihe von Handschr. bei la Roche, darunter Laurentian. 15 und der Syr. Palimpsest haben. — 694 ff. Über das folgende Namensverzeichnis vgl. Friedlaender in Jahrbb. f. Philol., Bd. 71, p. 544 f.

698—711. Zur Kritik dieser Verse vgl. die Einleitung p. 29 f. und dazu Lachmanns Betracht., p. 73, Bernhardy, Grundrifs³, II, 1, p. 169, Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 618, Franke bei Faesi, Düntzer, hom. Abh., p. 87, Bernhardt, Beitrag zur Homerkritik. Verden 1873, p. 3, und dagegen Schütz, de Patrocleae compos., p. 11, Bäumlein in Zeitschr. f. d. Altertumswiss. 1850 VIII, p. 165. — 711. Statt *πολλὸν* las Zenodot *τυτθόν*, wie

E 443, was nur Vindob. 117 giebt: vgl. Aristonic. ed. Friedlaend., p. 269.

727 ff. Die folgenden Verse bis 731 werden von Bernhardt, Beitrag zur Homerkritik. Verden 1873, p. 4 ff., verworfen, vgl. dazu die Einleitung p. 30.

734. Statt *λάζετο* vermutet Nauck: *λάζυτο*. — 735. Handschriftliche Lesart ist *ὀκριόεντα τόν*, wofür die neueren Herausgeber nach Bentley schreiben: *ὀκριόενθ' ὅν*. Vgl. Cauer in Curtius' Stud. VII, p. 119 f., wo die Stellen, wo das Digamma des Pronomen *οὗ*, *οἷ*, *ἕ* vernachlässigt ist, aufgezählt sind. — 739. Die Erklärung von *μετώπιον* als Adjektiv ist gegeben nach Wörner, über den Gebrauch der homerischen mit Präpositionen zusammengesetzten und mit dem Suffix *ιο* gebildeten Adjectiva, in dem Meifsener Jahresbericht 1879, p. 34. — 743. An Stelle von *κάππεσ' ἀπ' εὐεργέος* vermutet Nauck: *ἔκπεσ' ἐυξέστου*.

745—750. Zur Erklärung der Worte *ὡς ῥεῖα κυβιστᾷ* vgl. Bekker, hom. Blätt. I, p. 176 f., und andrerseits Ahrens, *Ῥᾶ*. Beitrag zur griech. Etymologie und Lexikographie, p. 11, über den *εἰ*-satz 746 L. Lange, der homer. Gebrauch der Part. *εἰ*. I, p. 370, und zu 748 denselben, p. 472. Zur Erklärung der ganzen Stelle aber vgl. Goebel in Zeitschr. f. Gymn., Bd. IX, 1855, p. 539.

752. Nicht unbegründete Bedenken gegen die Ursprünglichkeit des Vergleichs 752—754 bei Friedlaender, Beiträge zur Kenntnis der hom. Gleichnisse. I, p. 33 f. Köchly hat die Verse ausgeschieden. — 753. Über die Bedeutung und Beziehung des Pronomens *ὅς* (*suus*) vgl. Windisch in G. Curtius' Stud. II, p. 338 und Cauer daselbst VII, p. 156. — 754. Wegen der unerhörten Dehnung des *α* in *μεμαώς* vermutet Goebel in Zeitschr. f. Gymn. 1860, XIV, p. 270 f. statt *Πατρόκλεις, ἆλσο μεμαώς* mit Umstellung: *μεμαώς, Πατρόκλεις, ἆλσο*, ebenso Nauck: *μεμαώς, Πατρόκλεες, ἆλσο*. — 756. Statt *δηρινθήτην* vermutet Nauck: *δῆριν ἐθέσθην*. — 757. Über die Bedeutung des Particips *κτάμενος* vgl. Classen, Beobacht., p. 112 und dagegen Kuehne, de aoristi passivi formis atque usu Hom. Güstrow 1878, p. 18. — 762. Statt des nur hier und *O* 716 sich findenden *οὐχί* vermutet Bekker, hom. Bl. I, p. 152 *οὔ τι*, wie drei Handschriften bei la Roche haben und Nauck schreibt; Bekker hatte *οὐκί* geschrieben. Vgl. über die Formen Roscher in G. Curtius' Stud. III, p. 143.

763 ff. Zur Kritik der folgenden Partie bis 783 vgl. die Einleitung p. 31 und dazu Bernhardt, Beitrag zur Homerkritik, p. 5 f.

774. An Stelle von *ἐστυφέλιξαν*, wie Aristarch las, oder *ἐστυφέλιξεν*, vermutet Naber, quaestt. Hom., p. 132 das Imperf. *ἐστυφέλιζον*. — 775. Zur Stellung des Partic. *μαρναμένων* innerhalb des Satzes vgl. Classen, Beobacht., p. 173 f.

777 ff. Über den Widerspruch dieser Stelle mit Λ 86 ff. vgl. den Anhang zu dieser Stelle, dazu die Einleitung ob. p. 31 f. und aufser der zu Λ 86 angegebenen Litteratur: Kiene, Komposition der Ilias, p. 97, Naber, quaestt. Hom., p. 186, Bergk, griech. Litterat. I, p. 618, Köchly, Il. carmm. XVI, p. 319. — 780. Zur Erklärung von ὑπὲρ αἶσαν vgl. Welcker, griech. Götterl. I, p. 191 ff., Nägelsbach, hom. Theol.², p. 142, Christ, Schicksal und Gottheit bei Homer. Innsbruck 1877, p. 51 f., Gladstone, hom. Stud., p. 229.

784 ff. Zur Kritik der folgenden Erzählung vgl. die Einleitung p. 32 f. und dazu Jacob, Entstehung d. Il. u. Od., p. 305, Bernhardy, Grundrifs II, 1, p. 169, Bernhardt, Beitrag zur Homerkritik, p. 6, Düntzer, hom. Abh., p. 89. — 787 ff. Eine mythologische Deutung des folgenden Vorgangs bei Schwartz in Jahrbb. f. Phil. 1876, Bd. 113, p. 841 ff. Sonst vgl. Happe, der homerische Hektor, p. 22 ff., Bernhardy, Grundrifs³, II, 1, p. 169 f. — Statt des handschriftlichen βιότοιο τελευτή schreibt Nauck θανάτοιο τελευτή.

793 f. Über die an dieser Stelle vorgeschlagenen Athetesen vgl. die Einleitung p. 33 ff., und dazu Lachmann, Betracht., p. 74, Bonitz, über d. Ursprung d. hom. Ged.³, p. 28 u. 58, Note 77, Düntzer, hom. Abh., p. 87, Bernhardy, Grundrifs³, II, 1, p. 169 f., Jacob, Entstehung d. Il. u. Od., p. 309 f., Ribbeck im Philol. VIII, p. 500, Köchly, Iliad. carmm. XVI, p. 319 ff., Naber, quaestt. Hom., p. 187, und dazu von Christ in den Sitzungsber. der königl. bayer. Akad. Philos.-philolog. Kl. 1880, p. 250 f., Schütz, de Patrocleae compos., p. 14, Bernhardt, Beitrag zur Homerkritik, p. 6 f., Bergk, Griech. Litteraturgesch. I, p. 619. — 794 vermutet Nauck statt καναχὴν ἔχε: καναχὴν χέε.

805. Über den Begriff der ἄτη vgl. Lehrs, populäre Aufsätze, p. 223, Nägelsbach, homer. Theol.², p. 318, Goebel im Philol. XXXVI, p. 42.

811. Statt διδασκόμενος πολέμοιο, welches ohne rechte Analogie, vermutet Nauck, Mélanges Gréco-Romains. IV, p. 145: λιλαιόμενος πολέμοιο.

814. 815. Zur Athetese dieser beiden Verse vgl. die Einleitung p. 34 f.

823 ff. Bedenken gegen die Ursprünglichkeit des Gleichnisses bei Altum, similitudines Homeri cum Aeschyli, Sophoclis, Euripidis comparantur, p. 44. Düntzer zur Stelle verwirft 825, Passow, de comparationibus Homer., p. 16 f., vermutet 825 πίδακα ἀμφ' ὀλίγην und verwirft 824, ist aber sonst geneigt beide Verse zu verwerfen. Wegen des durch ἀμφί mit Gen. gegebenen Anstofses vgl. übrigens Friedlaender in Jahrbb. f. Philol. Suppl. III, p. 772.

830. An Stelle des neben dem folgenden ἄξειν auffallenden

Inf. praes. κεραϊζέμεν schreiben Bekker und Nauck κεραϊξέμεν; gleicher Ansicht sind Cavallin, de temporum infinitivi usu Hom., p. 28, Cobet, Miscellan. crit., p. 329, Naber, quaestt. Hom., p. 105, Capelle im Philol. XXXVII, p. 118.

843 ff. Über den den Sterbenden zugeschriebenen helleren Blick in die Zukunft vgl. Nägelsbach, hom. Theologie², p. 186, über das Verhältnis des Zeus zur Moira in 844 und 849 denselben p. 125. 131. 138 und Welcker, griech. Götterl. I, p. 187, II, p. 189. — 846—850. Über die in diesen Versen vorgeschlagenen Athetesen vgl. die Einleitung p. 37 und dazu Lachmann, Betracht., p. 73 u. 74, Düntzer, hom. Abh., p. 87 u. 90, Naber, quaestt. Hom., p. 188, Schütz, de Patrocleae compos., p. 12, Bernhardt, Beitrag zur Homerkritik, p. 6, Jacob, Entstehung der Il. u. Od., p. 305. Gegen die von Lachmann vorgeschlagene Athetese von 850 bemerkte Haupt nach Belger, Moritz Haupt als akademischer Lehrer. Berlin 1879, p. 191, dafs die Moira den andern nicht koordiniert sei, und der Zusatz σὺ — ἐξεναρίξεις wohl begründet sei, weil dadurch Hektors Ruhm ja herabgesetzt werde, 'gemäfs dem Charakter, den die beiden Kämpfer in diesem Liede haben'. — 853. Über das Verhältnis der μοῖρα zu θάνατος spricht Furtwängler, die Idee des Todes, p. 51 f.: derselbe sieht in der Moira selbst eine Todesgöttin und Dienerin des Thanatos, wie die Ker: 'Während diese selbst das Blut des Toten trinkt und ihn forträgt, erscheint die Moira blofs mit der Forderung, dafs ein Sterblicher dem Tode überliefert werde.'

857. Die Lesart der meisten und besten Handschriften ist ἀνδροτῆτα, einige wenige bieten ἀδροτῆτα und ἁδροτῆτα. Das metrisch unbegreifliche, aber handschriftlich und durch die Zeugnisse der Grammatiker durchaus gestützte ἀνδροτῆτα scheint Aristarch erklärt zu haben τὴν ἀνδρὸς φύσιν, vgl. Aristonic. zu Ω 6 Friedlaender, p. 339, welche Erklärung Schwidop, de versibus, quos Aristarchus in Homeri Iliade obelo signavit, p. 20 f., in dem Sinne deutet: *vivus hominis status opposita morte.* Für ἀνδροτῆτα haben sich erklärt la Roche, homer. Untersuch., p. 7 f., Hoffmann zu Χ 363 unter der Annahme, dafs ἀνδροτῆτα seit der pisistrateischen Aufzeichnung offenbar allgemeine Lesart gewesen sei, ursprünglich aber an dessen Stelle ein mit ἀνδροτής gleichbedeutendes Wort gestanden habe, das später aufser Gebrauch gekommen, von Rhapsoden durch ἀνδροτής ersetzt sei, Peppmüller im Kommentar zum 24. Buch der Ilias, p. 7 ff., welcher auch die metrischen Bedenken zu beseitigen sucht, Nauck, praefatio zur Ausgabe der Odyssee, p. VII. Kayser im Philol. XVIII, p. 665, sieht in ἀνδροτῆτα eine aus einem Mifsverständnis hervorgegangene Korrektur, welche in Athen in den Text gebracht sei. Andere haben ἀδροτῆτα als die ursprüngliche Lesart angenommen, wie Köchly, Doederlein, Gloss. § 1086, als aus ἀνδροτῆτα so entstanden, dafs

der Spiritus asper als Ersatz für das ausgeworfene ν eingetreten sei, = *naturam humanam*, Düntzer aber als abgeleitet von ἁδρός = dem bei Hesiod sich findenden ἁδροσύνη Reife. Dagegen hat Bekker in der zweiten Ausgabe ἀρετῆτα geschrieben, wogegen sich Kayser im Philol. XVIII, p. 665 ausgesprochen hat. Clemm im Rhein. Mus. Bd. 32, p. 472 schlägt δροτῆτα vor, entstanden aus *νροτῆτα, wie δρώψ aus *νρώψ, βροτός aus *μροτός, βλώσκω aus *μλώσκω, und liest λιποῦσα δροτῆτα καὶ ἥβην, unter Zustimmung von J. Wackernagel in Bezzenbergers Beiträgen IV, p. 279 f.

861. Statt τυπείς vermutet Nauck δαμείς.

864 ff. Über die Schlufsverse vgl. die Einleitung p. 38 und dazu Jacob, die Entstehung der Il. u. Od., p. 305, und Ribbeck im Philol. VIII, p. 500, auch Bergk, griech. Litterat. I, p. 619.

P.

Einleitung.

Litteratur: Lachmann, Betrachtungen p. 74—78. Zu Lachmanns Kritik vgl. Bäumlein in Zeitschr. f. d. Altertumswiss. 1850, VIII, p. 165 ff., Düntzer, hom. Abhandl. p. 89—93, Friedlaender, die hom. Kritik p. 52, 54, Ribbeck im Philol. VIII, p. 500, 502. — Köchly, Il. carmm. XVI, p. 322 ff. — Naber, quaestt. Hom. p. 188—192. — Schütz, de Patrocleae compositione p. 12 ff. — Liesegang im Philol. VI, p. 563 f. — Bernhardt, Beitrag zur Homerkritik p. 7 ff. — Jacob, Entstehung d. Il. u. Od. p. 307 ff. — la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863, p. 174. — Nitzsch, Sagenpoesie p. 255—259, 264, Beiträge p. 391 f., 408 f. — Kiene, Komposition d. Ilias p. 98 f., 113 ff. — Bernhardy, Grundrifs d. griech. Litt.[3] II, 1, p. 170. — Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 619 ff. — Lange in Zeitschr. f. Gymn. 1875, Jahresbericht p. 163. — Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 138 f., 167, 236 f. — Giseke, hom. Forschungen p. 205—208, 251.

Der 17. Gesang enthält in engem Anschlufs an den vorhergehenden den hartnäckigen Kampf um die Leiche des Patroklos bis zu dem Punkte, wo derselbe durch Zeus zu Gunsten der Troer entschieden ist und Menelaos und Meriones, durch die beiden Aias gedeckt, die Leiche auf ihren Schultern zu den Schiffen zu retten bemüht sind.

Die Handlung des Gesanges entwickelt sich in folgenden Stadien:

A. Einzelkämpfe um die Leiche und die Waffen des Patroklos, V. 1—139:
 1. Menelaos schützt die Leiche gegen Euphorbos und erlegt denselben, 1—60.

 2. Hektor, von Apollo herbeigerufen, stürmt gegen Menelaos an, dieser weicht vor ihm zurück, 61—113.
 3. Menelaos ruft Aias herbei, Hektor bemächtigt sich inzwischen der Rüstung des Patroklos, weicht aber vor Aias zurück, 114—139.

B. Scharenkampf um die Leiche des Patroklos mit wechselndem Erfolge, 140—423:
 1. Vorbereitung desselben, 140—261.
 Hektor, von Glaukos gescholten, legt die Rüstung des Patroklos an, wobei ihm Zeus den Sieg zusichert, und ermuntert die Bundesgenossen; Menelaos ruft die andern achäischen Helden zum Schutz der Leiche herbei.
 2. Der Kampf selbst; Übergewicht der Achäer, 262—318.
 3. Aineias, von Apollo ermutigt, ermuntert Hektor und stellt den Kampf her, Aias ermuntert die Achäer, 319—365.
 4. Der Kampf auf der andern Seite des Schlachtfeldes, Antilochos und Thrasymedes, 366—383.
 5. Die Heftigkeit des Kampfes in der Mitte, 384—399.
 6. Achill hat keine Ahnung von Patroklos' Tode, 400—411.
 7. Stimmung der beiderseitigen Kämpfer in der Mitte, 412—423.

C. Der Kampf um die Rosse des Achilles, 424—542.
 1. Die um Patroklos trauernden Rosse Achills werden von Zeus gestärkt, 424—458.
 2. Automedon nimmt Alkimedon zum Wagenlenker, 459—483.
 3. Hektor und Aineias bedrohen Automedon, dieser ruft die Aias und Menelaos zu Hilfe, 483—515.
 4. Die beiden Aias retten den von Hektor bedrängten Automedon, 516—542.

D. Entscheidung des Kampfes um die Leiche des Patroklos zu Gunsten der Troer und die Flucht mit der Leiche, 543—761.
 1. Erneuerung des Kampfes um Patroklos' Leiche: Athene ermuntert Menelaos, Apollo Hektor. Zeus verleiht den Troern den Sieg, 543—596.
 2. Einzelkämpfe, Gefahr des Idomeneus, 597—625.
 3. Aias sendet Menelaos zu Antilochos, um durch diesen Achill die Botschaft von Patroklos' Tode bringen zu lassen, 626—672.
 4. Menelaos führt diesen Auftrag aus, 673—701.
 5. Menelaos und Meriones nehmen die Leiche auf und tragen sie, von den beiden Aias gegen die verfolgenden Troer gedeckt, dem Schiffslager zu, 702—761.

So einfach und in sich abgeschlossen der Gang der Entwicklung im vorhergehenden Gesange war, so mannigfach verschlungen und wechselnd ist die Handlung in dem vorliegenden. Zwar hat auch hier dieselbe ihren einheitlichen Mittelpunkt, sofern sie in allen ihren Teilen sich an das durch den Tod des Patroklos gegebene anschliefst, aber sie vollzieht sich in einem so mannigfachen Wechsel der Motive und Scenen, dafs der einheitliche Fortschritt der Entwicklung mehrfach gehemmt und unterbrochen erscheint.

Die Motive für die nächste Entwicklung sind in dem Abschlufs des vorhergehenden Gesanges gegeben. Indem dort Hektor durch die Verfolgung des achilleischen Gespanns vom Schauplatze entfernt ist, wird zunächst Raum für Euphorbos, dem durch seinen Anteil an der Erlegung des Patroklos einiger Anspruch auf weiteres Hervortreten gegeben war. Ihm wird Menelaos gegenübergestellt als der zunächst zum Schutz der Leiche des Patroklos berufene (vgl. 92), während Aias für Hektor als allein ebenbürtiger Gegner aufgespart wird, daher er entsprechend seinem Zurücktreten im vorhergehenden Gesange auf der linken Seite der Schlacht (116) gedacht ist. Indem nun nach dem Vorspiel zwischen Menelaos und Euphorbos Hektor durch Apollo auf den Schauplatz zurückgerufen wird, Menelaos aber vor ihm zurückweichend Aias ebendahin ruft, so ist damit die Entwicklung der Haupthandlung eingeleitet. Aber der danach zu erwartende Kampf zwischen Hektor und Aias erfolgt nicht, vielmehr wird hier zunächst ein im vorhergehenden Gesange, freilich an einer sicher interpolierten Stelle (799 f.) vorbereitetes Motiv durchgeführt, wodurch der Kampf um die Leiche noch hinausgeschoben wird. Hektor hat sich, während Menelaos zurückweicht, der Rüstung des Patroklos bemächtigt, weicht aber vor dem nahenden Aias zurück; deshalb von Glaukos hart gescholten, legt er dann selbst die Rüstung des Patroklos an, was Zeus Anlafs giebt, unter Hinweis auf den nahe bevorstehenden Tod Hektors diesem in dem folgenden Kampfe den Sieg zuzusichern. Erst nachdem Hektor dann die Bundesgenossen zum Kampf ermuntert, Menelaos die achäischen Helden herbeigerufen hat, beginnt der Kampf selbst, nun als Scharenkampf, ausgezeichnet dadurch, dafs Zeus über die Achäer Nebel ausbreitet, ein Motiv, welches in der Folge noch an zwei Stellen zur Verwendung kommt. Der Kampf wogt nun zunächst hin und her, bis er dadurch zu einem gewissen Stillstand kommt, dafs auf Aias' Aufforderung die Achäer in eng geschlossener Linie ruhig standhaltend wie eine Mauer mit vorgehaltenen Speeren den Feind zurückweisen, 354 ff. Dieser Stillstand wird vom Dichter benutzt, um teils, was im weiteren Verlauf des Gesanges geschieht, vorzubereiten, teils ein im vorhergehenden Gesange gegebenes weiter zu verfolgen. Jenes geschieht durch den Hinweis auf die auf der andern Seite der Schlacht kämpfenden Achäer und speciell auf Thrasymedes und Antilochos mit der Bemerkung, dafs diese noch keine Kunde von Patroklos' Tode hatten, sowie durch den Hinweis auf Achill mit der Angabe, dafs er noch ohne jede Ahnung von dem Schicksal des Patroklos war — denn im weiteren Verlauf des Gesanges wird Antilochos von Menelaos über Patroklos' Tod unterrichtet und zu Achill geschickt, um ihm die Botschaft zu überbringen. Andrerseits folgt im Anschlufs an das Ende des vorhergehenden Gesanges die Episode von Achills Gespann und Automedon, wodurch der Kampf um Patroklos' Leiche so vollständig unterbrochen wird, dafs die Hauptbelden beider Parteien denselben verlassen und der Schwerpunkt der Handlung zeitweilig auf einen ganz andern Schauplatz verlegt wird. So bedarf es einer besondern Veranstaltung, um den Kampf um Patroklos' Leiche von neuem in Gang zu bringen: auf griechischer Seite entflammt denselben Athene, auf troischer Seite Apollo, und nun erfolgt alsbald die Entscheidung des Zeus zu Gunsten der Troer und die Flucht der Achäer. In dieser Situation, wo der Leichnam selbst aufs höchste gefährdet ist, wird nun die vorher vorbereitete Sendung des Antilochos zu Achill ausgeführt, motiviert durch die daran geknüpfte Hoffnung, dafs Achill selbst vielleicht zur Rettung der Leiche herbeieilen werde. Da indes diese Hoffnung alsbald wieder aufgegeben wird, so nehmen auf Aias' Rat Menelaos und Meriones die Leiche auf ihre Schultern, um sie unter dem Schutze der beiden Aias zu den Schiffen zu tragen, während die Troer unter Hektor und Aineias sie mit Ungestüm verfolgen.

Hiernach ergeben sich für die Haupthandlung drei Stadien der Entwicklung: zuerst Einzelkämpfe, in denen Menelaos Euphorbos erlegt, Hektor aber sich der Rüstung des Patroklos bemächtigt, sodann ein Scharenkampf mit wechselndem, aber im ganzen den Achäern günstigem Erfolge, endlich der Entscheidungskampf, durch die Einwirkung der Götter entflammt und durch Zeus zu Gunsten der Troer entschieden, und daran sich schliefsend die Flucht der Achäer mit der Leiche. Zwischen diese drei Stadien der Haupthandlung schiebt sich die Ausführung von Motiven, welche teils in der früheren Erzählung gegeben sind, teils neu eingeführt die folgende vorbereiten. Dieser Wechsel der Scenen und die Mannigfaltigkeit der Motive hat aber augenscheinlich die Einheit der Entwicklung beeinträchtigt. Am empfindlichsten hat diese offenbar gelitten durch die zwischen das zweite und dritte Stadium der Haupthandlung eingeschobene Episode von dem Kampf um Achills Gespann. Nicht in gleichem Mafse wird die Entwicklung der Haupthandlung durch die übrigen Zwischenhandlungen unterbrochen, aber bei diesen ist teils die Motivierung ungenügend, teils steht die Ausführung in keinem rechten Verhältnis zu der Bedeutung, welche sie für die Handlung im ganzen haben. So tritt der Entschlufs Hektors die Rüstung des Patroklos anzulegen, zumal er dieselbe

bereits den Dienern übergeben hat, um sie nach Troja zu bringen, durchaus unvermittelt ein. Fragt man aber nach der Bedeutung dieses Motivs für die weitere Entwicklung der Handlung, so ergiebt sich ein arges Mifsverhältnis zwischen der durch Einführung desselben erregten Erwartung und dem wirklichen Erfolg. Während Hektor die Waffen anlegt, vernehmen wir aus Zeus' Munde Worte des tiefsten Mitleids mit dem einem frühen Tode geweihten Helden, zugleich aber die Zusicherung des Sieges zur Entschädigung für sein herbes Geschick; zugleich zieht in seine Seele ein wilder Kampfmut ein und eine Fülle der Kraft. Gleichwohl erringt derselbe in dem nun entbrennenden Kampfe nur einen vorübergehenden Erfolg, er vermag Aias gegenüber nichts auszurichten, und um die Troer aus der steigenden Bedrängnis zu retten, bedarf es erst des Eingreifens des Apollo, der endliche Sieg aber wird erst durch erneutes Eingreifen Apollos und Zeus' Entscheidung gewonnen, ohne dafs Hektors Heldenkraft irgendwie hervortritt. So bleibt auch die so weitläufig eingeleitete und breit ausgeführte Sendung des Antilochos zu Achill für die weitere Entwicklung der Dinge in unserm Gesange ohne alle Folgen. Bei dem Motiv des Nebels wiederum vermifst man ebenso sehr die einheitliche Durchführung, als eine der Ankündigung entsprechende Wirkung.

Die auf achäischer Seite hervortretenden Helden sind meist dieselben, wie im vorhergehenden Gesange. Die Hauptrollen fallen dem Telamonischen Aias und Menelaos zu, daneben treten im Kampfe der andere Aias und Meriones, auch Idomeneus hervor, als Überbringer der Botschaft an Achill Antilochos; neben Automedon greift der im vorhergehenden Gesange als Anführer einer Abteilung der Myrmidonen zuerst genannte Alkimedon hier thätig ein. Auf troischer Seite fällt zwar die Hauptrolle Hektor zu, aber es ist, wie schon bemerkt, keineswegs die glänzendste; neben ihm tritt besonders Aineias hervor, vorübergehend Glaukos und Pulydamas.

Die unruhige Beweglichkeit der Handlung ist nicht ohne Einflufs auf die Darstellung geblieben, und Bergk bemerkt mit Recht: 'Der Wechsel der Scenen erzeugt eine gewisse Unruhe und läfst es nicht zu einem anschaulichen Bilde des auf- und abwogenden Kampfes kommen.' Manche Partieen geben durch die Weitschweifigkeit oder durch die Unklarheit der Darstellung, andere durch ein Übermafs in der Anwendung der Gleichnisse gerechten Anstofs. Dagegen zeigen andere wieder dieselben Vorzüge der Darstellung, wie der vorhergehende Gesang. Auch hier fehlt es nicht an jenen ergreifenden und rührenden Zügen, woran jener so reich war: dahin gehören der Hinweis auf den nahe bevorstehenden Tod Hektors in Zeus' Munde 201 ff. und die den Tod ihres Wagenlenkers beweinenden Rosse Achills 425 ff. mit der elegisch anklingenden Klage des Zeus 446 f. über ihr Geschick. Wiederholt zeigt sich Neigung zu gnomischer Sprechweise: 32. 98. 105. 177. 228.

Dafs die alte Bezeichnung des Gesanges als Aristie des Menelaos so zu sagen als blofse Titelvignette eigentlich nur den Anfang treffe, während der gröfsere Teil desselben mit weit mehr Recht Aristie des Aias heifsen könne, ist von Nitzsch mit Recht bemerkt worden. Sogleich dieser Anfang des Gesanges ist es nun, gegen welchen sich die Kritik neuerdings mit besonderer Schärfe gerichtet hat. Abgesehen von dem Widerspruch zwischen dem hier erzählten Kampf um die Leiche und Rüstung des Patroklos und der in *Π* erzählten Entwaffnung desselben durch Apollo (vgl. die Einleitung zu *Π* p. 33), so wie von dem andern zwischen den Worten des Menelaos V. 24 ff. und der Erzählung in *Ξ* 516 ff., hat die Kritik in der Erzählung selbst folgende Anstöfse gefunden. Zunächst die Voranstellung des Menelaos und sein ganzes Auftreten. Seitdem Agamemnon, Diomedes und Odysseus kampfunfähig geworden sind, beruht — so lautet die Ausführung Bernhardts — die ganze Hoffnung der Achäer auf Aias als dem letzten Hort: als solcher hat er die Schiffe bis zuletzt verteidigt, als solchem gebührt ihm, da Patroklos gefallen, der erste Platz, da es gilt den Leichnam desselben zu retten. Dafs derselbe nun hier fern von Patroklos auf der linken Seite der Schlacht 116 kämpfend gedacht wird, ist durch nichts motiviert. Denn *Π* 555 ist er mit dem andern Aias beim Kampf um die Leiche des Sarpedon beschäftigt und in der Nähe des Patroklos. Was aber von Menelaos hier erzählt wird, 'bildet keinen Zusammenhang: V. 61 ff. wird er in einer Weise glorificiert, die weder mit seinem späteren Thun, noch mit der Bangigkeit, die ihn beim Nahen des Hektor befällt, übereinstimmt'. Weitere Bedenken sind von Bernhardt dagegen erhoben, dafs von Euphorbos, der vorher mit grofser Wichtigkeit behandelt sei, nachher gar nicht mehr die Rede sei, schon 113 nicht gesagt werde, dafs Menelaos von Euphorbos zurückgewichen sei, sondern von Patroklos, sodann 120 nur vom Tode des Patroklos gesprochen werde, und wir überhaupt gar nicht erfahren, was mit der Leiche und den Waffen des Euphorbos werde. Besondern Anstofs aber hat bei einer Reihe von Kritikern V. 122 erregt. Hier sagt Menelaos zu Aias: 'aber die Waffen (des Patroklos) hat Hektor', während dieselben doch V. 13 noch bei der Leiche waren, und als Menelaos die Leiche verliefs, Hektor sich jedenfalls derselben noch nicht bemächtigt hatte, da er noch gar nicht zur Stelle war. War die Meinung des Dichters aber, dafs Menelaos voraussetze, Hektor habe inzwischen bereits der Waffen sich bemächtigt, wie nach 125 angenommen werden zu müssen scheint, so bleibt unbegreiflich, dafs derselbe nicht auch voraussetzt, dafs Hektor inzwischen auch den Leichnam auf die troische Seite gebracht habe (Schütz). Auf Grund dieser Differenz nimmt Bergk an, dafs in der ursprünglichen Erzählung Hektor unmittelbar, nachdem Patroklos gefallen sei, seiner Rüstung sich

bemächtigt habe und dann um den nackten Leichnam gekämpft sei, der Bearbeiter aber dieses alte Stück der Dichtung unterdrückt habe, was ihn jedoch nicht abgehalten habe 122. 125 zu dieser Anschauung zurückzukehren. Mit ihm sehen Jacob, Ribbeck und Bernhardt in der Erzählung von dem Kampf des Euphorbos und Menelaos eine spätere Eindichtung, die bereits *Π* 864 ff. durch Hektors Entfernung vorbereitet sei. Nach Bernhardt schlofs sich *P* 125 ff. ursprünglich unmittelbar an *Π* 860 an. Im einzelnen mag noch bemerkt werden, dafs Bergk in V. 73 ff., wo Apollo in der Gestalt des Kikonen Mentes auftritt, einen unverkennbaren Einflufs der Odyssee sieht.

Von den zahlreichen gegen die Erzählung erhobenen Bedenken haben die von Bernhardt zunächst ausgesprochenen wenig Gewicht. Die Voranstellung des Menelaos, wie das Fernhalten des Aias im Anfange des Gesanges kann weder an sich, noch im Zusammenhange mit der Erzählung des vorhergehenden Gesanges sonderlich befremden. Sollte nach der Absicht des Dichters Hektor der Waffen des Patroklos sich bemächtigen, so war zunächst der geeignete Gegner für ihn Menelaos, dessen Voranstellung auch 92 besonders motiviert wird, und Aias' Fernhaltung so lange geboten, bis es sich um die Rettung des Leichnams handelte. Wenn Aias aber in *Π* 555 nebst dem andern Aias von Patroklos aufgefordert wird, an dem Kampf um die Leiche des Sarpedon teilzunehmen, so folgt daraus doch keineswegs, dafs wir ihn fort und fort in der Nähe des Patroklos zu denken haben, da seit jener Situation der Kampf mehrfache Wendungen durchgemacht hat. Ja wir sind um so weniger berechtigt dies zu denken, da Aias, wie er überhaupt im 16. Gesange ganz zurücktritt, in dem letzten Stadium des Kampfes, wo Patroklos fällt, gar nicht genannt wird. Überhaupt wird Patroklos in den letzten Stadien des Kampfes, da nirgend einzelne achäische Helden hervortreten, offenbar mit den Myrmidonen für sich kämpfend gedacht. Auch Menelaos befindet sich *P* 1 ff. offenbar nicht in unmittelbarer Nähe. Hinsichtlich des Zusammenhangs mit dem vorhergehenden Gesange ist übrigens auch zu beachten, dafs das 117 f. gesagte offenbar zurückweist auf *Π* 729 f. Alle Differenzen ferner, welche Bernhardt in der Erzählung des Kampfes selbst gefunden hat, sind erklärbar aus der Situation. Da Euphorbos unmittelbar vor der Leiche des Patroklos von Menelaos erlegt wird, so ist die Angabe *ἀπὸ Πατρόκλοιο* 113, dessen Leichnam er im Kampfe gegen Euphorbos verteidigt hat, an sich ebenso möglich, als es die *ἀπ' Εὐφόρβοιο* wäre, sie ist aber, nachdem in der Selbstunterredung des Menelaos 91 ff. der von Hektor drohenden Gefahr gegenüber die Sorge für die Leiche des Patroklos ganz natürlich in den Vordergrund getreten ist, sogar die natürlichere, gar nicht zu reden von 120: wer möchte den Dichter tadeln, dafs er über Dinge, die nur ein untergeordnetes Interesse noch beanspruchen können, einfach hinweggeht und nur von dem redet, was nun alle in Spannung halten mufs, zumal da Aias von Patroklos' Tode noch keine Kunde hat! Nur ein Punkt bleibt in der Erzählung, der allerdings mit vollem Recht die Kritik herausfordert, die Angabe in V. 122, dafs Hektor bereits die Waffen des Patroklos habe. Diese Angabe könnte nach dem Zusammenhange der Erzählung nur auf einer Vermutung des Menelaos beruhen, da erst 125 berichtet wird, dafs Hektor dem Patroklos die Waffen abgezogen habe, und wenn dies auch während der Zeit, wo Menelaos den Aias aufsucht, sehr wohl geschehend gedacht werden kann, so ist es doch Menelaos nicht bekannt, und es befremdet denselben eine wenn auch nach Lage der Dinge wahrscheinliche Vermutung als vollendete Thatsache so aussprechen zu hören, wie er sie ausspricht. Das Befremdende dieser Äufserung wird dadurch vielleicht gemindert, dafs Menelaos die gleiche Unterscheidung zwischen der Rettung des Leichnams und der Waffen des Patroklos, wie er sie hier macht, bereits am Schlufs seines Selbstgespräches im Sinn zu haben scheint, wo er die Rettung des Leichnams 104 f., die er mit Hilfe des herbeizurufenden Aias zu ermöglichen hofft, als das (relativ) beste der Übel bezeichnet. Ist es eine nicht unnatürliche Voraussetzung, dafs, wenn Menelaos den Leichnam verläfst, um Aias zu Hilfe zu rufen, Hektor sich zunächst der Waffen bemächtigen werde, so kann er doch hoffen, mit Aias noch zeitig genug zurückzukommen, um die Leiche zu retten, wie es in Wirklichkeit geschieht. Gleichwohl ist nicht zu leugnen, dafs, wenn das die Meinung des Dichters war, eine deutlichere Ausführung an der Stelle gewesen wäre, um das 121 f. gesagte besser vorzubereiten, und jedenfalls bleibt das Befremdende des Ausdrucks *ἔχει* 122. Nun ist aber wohl denkbar, dafs eben dieser Vers 122, welcher auch *P* 693 und *Σ* 21 wiederkehrt, hier an ungehöriger Stelle eingeschaltet sei, und dafür läfst sich eins geltend machen. Vergleichen wir die drei Stellen, so ist bemerkenswert, dafs nur hier dem *νέκυν*, woran sich der betreffende Vers schliefst, die Partikel *περ* hinzugefügt ist. Die Bedeutung dieser ist aber offenbar im Gegensatz zu der Thatsache des bereits eingetretenen Todes (*Πατρόκλοιο θανόντος*) die Rettung des Leichnams als die nächst der Rettung des Lebens noch einzige Möglichkeit zu betonen. Bei diesem zwischen 121 und 120 bestehenden Gegensatze ist aber der weiterfolgende zwischen dem nackten Leichnam und den Waffen hier jedenfalls viel weniger am Orte, als an den beiden andern Stellen, wo jener erste Gegensatz fehlt. Wie dem aber auch sei, jedenfalls scheint dieser eine Anstofs nicht ausreichend, um darauf die Verwerfung der ganzen Erzählung zu gründen, gegen welche im übrigen nichts erhebliches geltend gemacht werden kann.

Als Aias, von Menelaos gerufen, zum Schutz der Leiche des Patroklos herbeieilt, weicht Hektor vor demselben zurück, worauf jene die Leiche in ihre Hut nehmen. Auf eine strafende Rede des Glaukos, die Beziehung nimmt auf den Tod Sarpedons, schickt sich Hektor an den Kampf um Patroklos' Leiche wieder aufzunehmen und ermuntert die Seinen zu tapferem Kampf, verläfst dann aber selbst zunächst die Schlacht, um die Waffen Achills, die er bereits seinen Dienern übergeben hat, um sie in die Stadt zu bringen, anzulegen. Während er dies thut, sichert ihm Zeus, obwohl er das Anlegen der Waffen Achills nicht billigt, im Hinblick auf seinen nahe bevorstehenden Tod zunächst einen grofsen Sieg zu. Hektor, in der Rüstung Achills von wilder Kampfbegier und grofser Kraft erfüllt, eilt zu den Hilfsvölkern, um sie zum Kampf zu ermuntern (125—214).

Innerhalb dieser Partie koncentrieren sich die Hauptanstöfse um die Erzählung, wie Hektor die Waffen Achills anlegt. Gegen diese führt Naber zunächst *Λ* 353 an, wo der Helm, den Hektor trägt, als ein Geschenk Apollos bezeichnet wird: Hektor konnte dies Geschenk des Gottes unmöglich hinter den Waffen Achills zurücksetzen; ebenso Hektors Worte 231 ff., wo er dem, der Patroklos' Leiche auf die troische Seite herüberziehe, die Hälfte der Waffen zusichert, eine lächerliche Zusage, wenn Hektor dieselben bereits angelegt hatte. Ferner wird im folgenden, wo der Rüstung des Patroklos gedacht wird, wie *P* 693 = *Σ* 21 nur einfach gesagt, was bereits 122 von derselben gesagt wird, dafs Hektor im Besitz derselben sei. Entscheidend aber ist, dafs diese ganze Erzählung einer natürlichen und verständigen Entwicklung der Handlung durchaus widerspricht. V. 179 f. fordert Hektor Glaukos auf, neben ihn zu treten und zu sehen, wie er kämpfe, und in dem nächsten Augenblick kündigt derselbe Hektor, statt sein prahlerisches Versprechen zu erfüllen, vielmehr den Troern an, dafs er die Waffen Achills anlegen werde, und verläfst den Kampf. Und seltsam genug, als Hektor wieder in den Kampf zurückkehrt, ist es sein erstes unter andern auch Glaukos 216 seinerseits zum Kampf zu ermuntern. Nach allen diesen schweren Anstöfsen trägt Naber kein Bedenken, 184—219 als Interpolation auszuscheiden. Der sich auf diese Erzählung beziehende V. *X* 323 ist ihm ebenfalls ein späterer Zusatz, wie 368 und 399 zeigen, wo keinerlei Andeutung sich findet, dafs Achill, als er Hektors Leiche die Waffen abnimmt, seine Waffen wiedergewinnt. Weiter geht Bergk. Ihm beginnt die Thätigkeit des Bearbeiters bereits mit 129 ff., wo Hektor vor Aias zurückweicht, und reicht bis dahin, wo Hektor in den Kampf zurückkehrt. Auch Schütz nahm schon daran Anstofs, dafs Hektor bei dem Nahen von Aias und Menelaos nicht Patroklos' Leiche auf die troische Seite bringe, wie er es weiterhin nicht minder auffallend fand, dafs Menelaos und Aias während Hektors längerer Abwesenheit nicht ihrerseits Patroklos' Leiche in Sicherheit bringen, und da er überdies das Anlegen der Waffen des Patroklos durch Hektor durch nichts motiviert fand, so war er geneigt, 130. 131 und 140—214 als nicht ursprünglich zu verwerfen, hielt dann aber unter Anerkennung des Schönen, welches auch diese Partie biete, die gefundenen Anstöfse nicht für gewichtig genug, um die ganze Partie zu verwerfen. Auch Hoffmann dachte an eine gröfsere Interpolation, von 140—287, hat sich dann aber beschieden einige kleinere anzunehmen, in der hier in Frage kommenden Partie die von 193—197. Düntzer verwirft nur das Selbstgespräch des Zeus 198—209, in der Ausgabe bezeichnet er auch 197 als eine wahrscheinlich rhapsodische Ausschmückung; auch Nauck hat 197—209 als *spurii?* bezeichnet.

Von den vorgeschlagenen Athetesen scheint die von 198—209 am wenigsten begründet. Diese Todesweihe des Hektor, wie Kiene diesen Abschnitt bezeichnet, reiht sich als ein Glied ein in eine Kette von Weissagungen und Ahnungen, die mit *Π* 852 ff. beginnt und gesteigert durch die folgenden Gesänge sich hindurchzieht, und hat durch diesen Zusammenhang eine gewisse Berechtigung; auch läfst sich gegen den Inhalt des Selbstgespräches des Zeus kaum erhebliches einwenden. Entscheidend ist gegen die Athetese von 198—209 aber V. 210, wenn die transitive Bedeutung von ἥρμοσε sich erweisen läfst und somit Zeus das Subjekt dazu bildet. Dies ist aber vor allem deshalb wahrscheinlich, weil ohne diese Annahme nach den weiter folgenden Worten den Waffen des Achill selbst eine magische Wirkung auf den Träger derselben beigelegt werden würde, von der wir doch sonst nichts erfahren, namentlich auch nicht in *Π*, als Patroklos dieselben anlegt. Gegen die Bedeutung passen spricht ferner hier, wie *Γ* 333, nach der richtigen Bemerkung von Doederlein, Glossar § 533, der Aorist. Beruft man sich auf das allerdings wahrscheinlich intransitive ἐφαρμόσσειε *Τ* 385, so würde man hier die Worte nur verstehen können: die Waffen schmiegten sich dem Hektor an den Leib, aber auch so würde jene unerklärliche magische Wirkung sich ergeben, während wenn wir verstehen: Zeus liefs die Waffen sich Hektors Leib anschmiegen (anpassen), sich alles in natürlicher Weise erklärt. Ist so für die Ausscheidung von 198—209 an und für sich kein genügender Grund vorhanden, so ist dagegen anzuerkennen, dafs die ganze Erzählung 183—214 mit der vorhergehenden Unterredung zwischen Glaukos und Hektor unvereinbar ist.

Es trifft sich dabei eigentümlich, dafs derselbe Vers, welchen wir hier 179 lesen, in der Odyssee *χ* 233 ebenfalls in einem Zusammenhange steht, wo der darin enthaltenen Ankündigung einer bedeutenden That im folgenden nichts entspricht und die Ver-

mutung, sei es einer Lücke, sei es einer Interpolation, berechtigt ist. Hier liegt nun die von Naber ausgesprochene Vermutung nahe, dafs der Zusammenhang durch die Einschiebung von 184—219 unterbrochen sei, während in der ursprünglichen Erzählung Hektor nach Beendigung seines Gespräches mit Glaukos sofort den Kampf um die Leiche des Patroklos aufnahm. Für diese Vermutung spricht abgesehen von dem Widerspruch dieser Erzählung mit der Ankündigung 179 vor allem auch, dafs Hektors Entschlufs die Waffen des Patroklos anzulegen, während er sie eben vorher nach Ilios geschickt hatte, durch nichts motiviert ist. Man kann auch dafür geltend machen, dafs Aias, als er die von Hektor drohende Gefahr betont, 238 ff. mit keinem Worte davon redet, dafs Hektor in Achills Waffen erscheine. Die übrigen von Naber geltend gemachten Bedenken sind von geringer oder gar keiner Bedeutung. Übrigens läfst sich die Ansprache an die Hilfsvölker 220 ff. nicht wohl an 183 schliefsen, und es wäre zu erwägen, ob nicht auch diese dem Interpolator angehört und die Athetese etwa von 186—228 anzunehmen ist.

Nachdem Hektor die Hilfsvölker zu tapferm Kampf angefeuert hat und diese mit Wucht auf die Achäer einstürmen, fordert Aias, der drohenden Gefahr gegenüber verzagend, Menelaos auf die tüchtigsten achäischen Helden zur Hilfe herbeizurufen. Menelaos kommt dieser Aufforderung nach, worauf Aias Oileus' Sohn, Idomeneus und Meriones und unzählige andere herbeieilen. Auch in dieser Erzählung ist manches anstöfsig gefunden. Vor allem Aias' Verzagtheit, die um so befremdender uns entgegentritt, als unmittelbar vorher (236) gesagt ist, dafs Aias vielen der anrückenden Troer bei der Leiche des Patroklos das Leben nehmen sollte. (Bernhardt). Ebenso unmotiviert erscheint es, dafs Aias Menelaos auffordert die übrigen Helden herbeizurufen, da er dies ebensowohl selbst thun konnte, denn er ist so gut wie Menelaos *βοὴν ἀγαθός*. (Jacob, Hoffmann, Naber). Sehr ungeschickt in Gedanken wie in der Form ist auch die Rede des Menelaos (Naber, Bernhardt). Endlich ist 260 f. eine unpassende Übertreibung (Naber). Danach hat Hoffmann 236 oder 237—262, Bernhardt 237—261, Naber 233—262 athetiert. Athetesen geringeren Umfangs sind vorgeschlagen von Düntzer, welcher 249—251 und nach Zenodots Vorgang 260. 261 verwirft, ebenso Köchly 260. 261, Nauck 259—261. — Mit Naber 233—262 zu athetieren ist nicht möglich, einmal weil 233—235 offenbar in engster Beziehung zu der vorhergehenden Rede Hektors stehen, vgl. 229 ff., und man doch auch die Andeutung, welche Wirkung diese Rede gehabt habe, erwartet, sodann weil 263 ff. sich nicht passend an 232 schliefsen, da eine jene Rede abschliefsende Wendung fehlt. Diese Bedenken treffen nicht die Athetese von 237—262, wie sie Hoffmann vorschlägt. Allein sind auch die gefundenen Anstöfse meist begründet, so ist doch die Möglichkeit der Athetese zu bestreiten, da dieselbe ein wesentliches, ja notwendiges Stück aus dem Zusammenhang der Erzählung entfernt. Dafs der Eindruck, welchen das wuchtige Andringen der von Hektor ermutigten troischen Hilfsvölker auf die zunächst allein den Leichnam verteidigenden Aias und Menelaos hervorruft, zur Darstellung kommt, ist so natürlich, dafs man sich wundern müfste, wenn davon gar nicht die Rede wäre; die sich daran schliefsende Berufung der andern Helden aber ist ein so notwendiges Stück der Erzählung, dafs ohne dieselbe der Hörer bei 266 f. geradezu anstofsen müfste, wo von den Achäern überhaupt gesagt wird, dafs sie um den Menoitiaden standen, während doch vorher nur Aias und Menelaos in dieser Stellung sich befanden. Es lassen sich aber einige der Hauptanstöfse durch die Annahme von Interpolationen in 236 und 249—251 entfernen.

Übrigens reifsen die Athetesen hier gar nicht ab. Bernhardt erstreckt die hier angenommene Interpolation (237—261) auch noch über 262—273. Den Hauptanstofs bietet ihm hier der Nebel, den Zeus über die Achäer breitet. Dieser Nebel soll nach dem Zusammenhang der Stelle den Achäern förderlich sein, denn Zeus will nicht, dafs Patroklos' Leiche eine Beute der troischen Hunde werde, und erregt die Achäer selbst den Leichnam zu schützen. Aber mit solcher Absicht des Zeus stimmt weder 593 ff. noch 634, wo Zeus den Troern den Sieg verleiht. Man kann mit Jacob hinzufügen, dafs die Achäer selbst dies zu ihren Gunsten ausgebreitete Dunkel hernach als eine schreckliche Qual bezeichnen, 366—377. 645 ff. Aber auch 262—267 scheinen Bernhardt nicht vereinbar mit 274 ff., denn dort halten die Achäer Stand, hier weichen sie zurück. Wie Bernhardt, hatte schon früher Düntzer 260—273 verworfen, während er jetzt in der Ausgabe nur 272 f. anstöfsig findet, auch van Herwerden verwirft 272 f.; Schütz nimmt besonders an 273 Anstofs, und Köchly hat diesen Vers ausgeschieden. Hoffmann wiederum sieht in 274—287 eine Interpolation, indem er daran Anstofs nimmt, dafs die Achäer fast ohne Kampf fliehen, was nach 266 gar nicht zu erwarten sei.

In hohem Mafse befremdlich ist in dieser Partie allerdings der Nebel, nicht sowohl an sich als eine aufserordentliche Veranstaltung des Zeus, um den Kampf um Patroklos' Leiche zu einem aufsergewöhnlichen zu machen, als wegen des dem Zeus dabei zugeschriebenen, mit der weiteren Thätigkeit desselben nicht vereinbaren Motivs 272 f. Dazu kommt der Widerspruch, in welchem die weiterhin (366 ff. und 643 ff.) berichteten Wirkungen des Nebels mit der hier dem Zeus beigelegten Absicht stehen. Nun kann man zwar den Hauptanstofs durch die Athetese von

272 f. beseitigen, aber es fragt sich doch, ob die ganze Veranstaltung die Bedeutung für die Entwicklung der Handlung hat, daſs dieselbe hinreichend motiviert erscheint. Nun ist aber die Wiedererwähnung des Nebels 368 ff. fast ganz müſsig; überdies findet sich dieselbe im Zusammenhang einer Erzählung, die den gröſsten Anstoſs erregt und mit Sicherheit als Interpolation sich ergeben wird. Eine bedeutendere Rolle hat der Nebel allerdings 643 ff., aber auch hier tritt derselbe nicht als ein wesentliches Moment in der Entwicklung des Kampfes hervor, welches vielmehr 593 ff. in dem Eingreifen des Zeus gegeben ist, sondern er dient nur einem Nebenzweck. Zugleich erheben sich aber auch hier, wie wir sehen werden, gegen die ganze Erzählung, in welcher der Nebel seine Wirkung übt, so schwere Bedenken, daſs die Annahme einer Interpolation schwer abweisbar ist. Unter diesen Verhältnissen scheint der Verdacht allerdings nicht unbegründet, daſs V. 268—273 eine Interpolation enthalten, welche im Zusammenhange mit den andern zwei erwähnten Stellen in die Erzählung eingefügt wurde. Für die Athetese der vorhergehenden Verse 262—267 dagegen, sowie der folgenden 274—87 sind die angeführten Gründe nicht ausreichend. Mag man auch zugeben, daſs die Flucht der Achäer sofort nach dem ersten Ansturm der Troer befremdet, so ist es doch jedenfalls unmöglich nach dem 262 ff. eingeleiteten Gesamtangriff der Troer sofort 288 ff. die Schilderung der Einzelkämpfe anzuschlieſsen.

Die 288—318 folgenden Einzelkämpfe sind von der Kritik unangefochten geblieben (über das Verhältnis von 306 f. zu *O* 575 vgl. die Anmerkung unten zur Stelle), aber schon mit 319 greift die Kritik wieder ein: Naber verwirft 319—383. In dem ersten Teil dieses Abschnittes 319—365 ist es zunächst die Wendung 319 f. = *Z* 73 f., welche ihm durch das vorhergehende nicht genügend motiviert und darum übertrieben erscheint: hätte die Sache so schlimm für die Troer gestanden, so hätten die Achäer sich der Leiche des Patroklos leicht bemächtigen können. Im weiteren ist ihm befremdend, daſs Hektor von neuem durch den von Apollo ermutigten Aineias, wie schon vordem durch Glaukos, an seine Pflicht erinnert werden muſs. Dazu kommt das Verhältnis von 347 ff. zu *Λ* 578 f. und *N* 511 f., wo die Vergleichung der Namen ergebe, daſs die älteste Stelle *Λ* 578 und nach dieser *P* 347 gebildet sei, während die letztere wieder dem Interpolator des 13. Gesanges vorgeschwebt habe. V. 360—365 verwirft auch Düntzer in der Ausgabe, 364 f. nach dem Vorgange Zenodots. — Wir können den angeführten Bedenken ein entscheidendes Gewicht nicht beilegen. Hinsichtlich der V. 319 f. genügt es auf das Formelhafte solcher Wendungen hinzuweisen, welche die Bedeutung haben, die mit den Wendepunkten des Kampfes verbundene Gefahr für den unterliegenden Teil scharf zu betonen,

wobei die hyperbolische Ausdrucksweise für uns allerdings leicht etwas befremdendes hat. Mag es ferner auch immerhin befremden Hektor von neuem durch einen geringeren Helden gemahnt zu sehen, so ist diese Mahnung doch ganz anderer Art, als die des Glaukos, keineswegs eine einfache Wiederholung desselben Motivs. Wie miſslich endlich das den V. 347 ff. entnommene Argument ist, ergiebt sich daraus, daſs andere, wie Bergk gerade diese Stelle als der ursprünglichen Dichtung angehörig ansehen; entscheidende Gründe gegen die Ursprünglichkeit dieser Stelle hat Naber nicht beigebracht und können auch kaum beigebracht werden. Erwägt man aber, wie sich die Entwicklung der Handlung nach Ausscheidung von 319—383 gestalten würde, so ergiebt sich vollends die Unmöglichkeit dieser Athetese: denn nachdem die Erzählung 318 zu einem Wendepunkt des Kampfes gelangt ist, kann unmöglich eine allgemeine Schilderung des Kampfes, wie 384 ff., folgen, welche jenen Wendepunkt ganz ignoriert.

Ein ganz anderes Gewicht haben die von Naber für die Athetese von 366—383 geltend gemachten Gründe. Derselbe sieht in dem, was 366 ff. von dem über die kämpfenden Achäer ausgegossenen Nebel gesagt wird, eine seltsame, übertreibende Ausführung dessen, was 268, vgl. 644 einfach in homerischer Weise berichtet war; die daran geschlossene Bemerkung aber, daſs Thrasymedes und Antilochos noch nichts von Patroklos' Tode wuſsten, ist hier völlig unnütz, da erst weiterhin Menelaos zu Antilochos gesandt wird. Endlich ist der 381—383 von Nestor an seine Söhne erteilte Rat nicht nur an sich befremdend, sondern auch unvereinbar mit dem *Π* 317 von Antilochos erzählten. In diesen und ähnlichen Bedenken begegnen sich mit Naber eine Reihe anderer Kritiker, welche indes die Athetese zum Teil viel weiter ausdehnen. So verwirft Lachmann 366—423, indem er weiterhin, abgesehen von *πανημερίοις* 384, daran Anstoſs nimmt, daſs nach 404 Patroklos unter der Mauer von Troja gefallen sein soll, während im 15. Liede der dazu passende Abschnitt *Π* 698 ff. zu verwerfen war: die Einschiebung der Interpolation verrät sich ihm durch das 423. 424 in unmittelbarer Folge sich wiederholende ὦς. Dieselbe Athetese haben Düntzer, Franke und Ribbeck angenommen. Dagegen schwankt Schütz zunächst zwischen der Athetese von entweder 370—383 oder doch von 377—383 und verwirft weiter 384—388 und 400—425. Köchly hat 377—388 ausgeschieden und sodann 400—593. Bergk verwirft 377—383, sieht aber in 384—432 ein unversehrt erhaltenes Bruchstück der alten Ilias; la Roche verwirft 400—411, Bekker 412—425. Zenodot verwarf 404—425, Aristarch, wie es scheint, nur 420—423.

Nach den zwei 274 und 319 bezeichneten Wendungen kommt der Kampf 354 ff. zu einem gewissen Stillstand: die Darstellung

der Einzelkämpfe wird in augenfälliger Weise abgebrochen mit dem Hinweis, dafs Asteropaios, als er den gefallenen Gefährten Apisaon zu rächen vorstürmt, die Achäer nach Aias' Anordnung mit dicht an einander geschlossenen Schilden in fester Linie sich gegenüber findet und zum Einzelkampf nicht gelangen kann. Es kann kein Zweifel sein, dafs der Dichter mit dieser Wendung einen vorläufigen Abschlufs des Kampfes um die Leiche des Patroklos beabsichtigte, um den Blick auf etwas anderes zu richten. Da ist es nun im höchsten Grade auffallend, dafs die folgende Erzählung fünfmal nach einander mit einer allgemeinen Schilderung dieses Kampfes anhebt, zuerst 366—383 unter Hervorhebung des dichten Nebels, um den Blick auf die von diesem Nebel freie andere Seite der Schlacht zu wenden und zu berichten, dafs Antilochos und Thrasymedes noch nichts vom Tode des Patroklos wufsten, sodann 384—399 unter Betonung der langen Dauer (πανημερίοις) und der Heftigkeit des Kampfes, um das wechselnde Bemühen beider Parteien den Leichnam auf ihre Seite zu ziehen, zu schildern, ferner 400—411 unter Hervorhebung auch der Gespanne, um daran die Nachricht zu knüpfen, dafs Achill den Tod des Patroklos nicht ahnte, weiter 412—423 unter Betonung des mörderischen Nahkampfs, um die Stimmung beider Heere zu schildern, endlich 424 ff. unter Hervorhebung des furchtbaren Getöses, um zu der Erzählung vom Gespann Achills überzuleiten. Dafs in diesem Durcheinander so verschiedenartiger Stücke der Faden der Erzählung abgerissen ist, kann wohl keinem Zweifel unterliegen. Suchen wir aber zu ermitteln, wodurch die Störung herbeigeführt ist, so scheinen zunächst 366—383 ganz verworfen werden zu müssen. Ohne Zweifel sind 377—383 unhaltbar und nur zu erklären aus der Absicht eines Interpolators einerseits die nachher folgende Sendung des Menelaos zu Antilochos vorzubereiten, andrerseits zu erklären, weshalb Antilochos und Thrasymedes nicht bei dem Kampf um die Leiche des Patroklos beteiligt sind. Mit diesen Versen fällt aber auch der Hauptanlafs fort die beiden Seiten der Schlacht hier einander gegenüber zu stellen; schliefst man aber 370—376 in die Athetese ein, so hat die schliefslich übrig bleibende einzelne Notiz von dem Nebel vollends keinen Sinn. Gegen die ganze Partie aber spricht, abgesehen von dem zwar nicht so unklaren, wie Lachmann meinte, aber immerhin seltsam übertreibenden Ausdruck 366 f., ebenso sehr die Weitschweifigkeit, als die ungeschickte Anordnung der Darstellung. Wesentliche Bedenken liegen gegen 384—399 nicht vor: es ist im Grunde allein die Zeitbestimmung πανημερίοις 384, welche Lachmann und Schütz, jenen zur Verwerfung des Ganzen, diesen zur Athetese von 384—388 bestimmten. Aber da gegen die Zeitbestimmung *Π* 777, mit welcher das πανημερίοις besonders im Widerspruch zu stehen schien, die erheblichsten Bedenken

vorliegen (vgl. oben p. 31 f.), πανημέριος aber mehrfach nur von dem jedesmal übrigen Teil des Tages bis zum Sonnenuntergang steht, so ist dies Argument gegen die Stelle zurückzuweisen, und man kann höchstens mit Franke geltend machen, dafs 'nach dem jetzigen Zusammenhang unserer Ilias damit nur eine sehr kurze Zeit bezeichnet sein könnte.' Es fragt sich nur, ob die Schilderung 384—399 sich passend an 365 anschliefsen läfst. Dem scheint in der That nichts im Wege zu stehen. Wenn, wie 356 ff. erzählt wird, Aias den Einzelkämpfen vor der Aufstellung dadurch ein Ende macht, dafs er die Achäer in festgeschlossener Linie um die Leiche des Patroklos zusammenhält und so sich der Kampf wieder um diese koncentriert, so scheint eine Schilderung des Kampfes in dem Gleichnis 389 ff., die das Hin- und Herziehen der Leiche ὀλίγῃ ἐνὶ χώρῃ darstellt, vgl. σχεδόθεν μάχεσθαι 359 durchaus angemessen. Wer den Anstofs, den πανημερίοις immerhin bietet, für schwer genug hält, wird 384—388 fallen lassen müssen. Andrerseits scheinen bei dem Anschlufs von 389—399 (oder 384—399) an die vorhergehende Kampfschilderung die V. 360—365 nicht blofs entbehrlich, sondern geradezu störend.

Das von Lachmann gegen den folgenden Abschnitt 400—411 aus den Worten τείχει ὕπο Τρώων 404 entnommene Argument hat, da es sich auf die zwar wahrscheinliche, aber immerhin bestrittene Athetese von *Π* 698 ff. stützt, kein entscheidendes Gewicht. Von den weiter von Schütz gegen diesen Abschnitt geltend gemachten Bedenken ist nur das eine von Bedeutung, der Widerspruch, in welchem sich 408—412 mit *Σ* 9 f. befinden: denn dort erinnert sich Achill einer Verkündigung seiner Mutter, dafs noch bei seinen Lebzeiten der beste der Myrmidonen fallen werde, während er hier keinerlei Andeutung von dem Verlust des Patroklos erhalten hat. Mit diesem nicht hinwegzuräumenden Widerspruch verbindet sich aber das nicht minder gewichtige Bedenken, dafs Achill nach den dem Patroklos *Π* 87 ff. erteilten Befehlen unmöglich erwarten kann, dafs derselbe ἐνιχριμφθεὶς πύλῃσιν zurückkehren werde. Auch diese Worte finden sich im entschiedensten Widerspruch mit *Σ* 13 f., wo er ausdrücklich des Befehls gedenkt nach Beseitigung des Feuers zu den Schiffen zurückzukehren und nicht mit Hektor zu kämpfen. Vergleicht man aber überhaupt diesen ganzen Abschnitt mit seinem rein negativen Inhalt, der nichts besagt, als dafs Achill von Patroklos' Tode noch nichts wufste und überhaupt ohne alle Sorge und Ahnung war, mit der wohlmotivierten Darstellung der in seiner Seele erwachenden schlimmen Ahnung im Eingang von *Σ*, so kann man nicht zweifeln, welche von beiden mit einander unverträglichen Darstellungen dem echten Dichter angehört. Im einzelnen verweise ich noch auf die nach allem vorhergehenden befremdende Erwähnung der Gespanne 400, ferner auf die vom homerischen Gebrauch abweichende Verwendung von

ἤματι τῷ 401 und δὴ τότε γε 410, worüber in den unten folgenden Anmerkungen zu diesen Stellen näheres bemerkt ist.

So entschieden danach 400—411 zu verwerfen sind, so wenig liegt an sich vor gegen den folgenden Abschnitt 412—425, wo die Stimmung beider Parteien in parallelen Äufserungen auf beiden Seiten veranschaulicht wird. Denn der von Schütz zwischen 415 f. und 397 gefundene Widerspruch beruht nur auf einem Mifsverständnis von 415 f., wo die syntaktische Anordnung der Gedanken durch die leidenschaftliche Hast der Redenden etwas getrübt ist. Auffallend ist nur der vereinzelte Gebrauch von ὦς 420, welcher, wie es scheint, Aristarch Anlafs gab zur Verwerfung von 420—423. Diese Athetese würde zugleich das von Lachmann als Merkmal der Interpolation hervorgehobene in unmittelbarer Folge 423. 424 sich wiederholende ὦς beseitigen.

Die Erzählung von den um Patroklos trauernden Rossen Achills und dem Kampf um dieselben (424—542) wird aufser von Köchly auch von Schütz, Bernhardt und Naber verworfen. Bergk weist dieselbe dem Diaskeuasten zu.

Wohl kann man geneigt sein, in der rührenden Erzählung von der Trauer der unsterblichen Rosse um ihren Wagenlenker, sowie der Teilnahme des Zeus an ihrem Schicksal, Züge der ursprünglichen Dichtung zu erkennen, und gegen 424—452 läfst sich auch erhebliches nicht vorbringen. Wenn Naber gegen 427 f. (ἐπειδὴ πρῶτα πυθέσθην ἡνιόχοιο πεσόντος) geltend macht, dafs die Rosse nach der Erzählung des Schlusses von *Π* bei dem Tode des Patroklos in der Nähe gestanden und somit denselben selbst vor ihren Augen hätten vorgehen sehen, so erledigt sich dies einfach dadurch, dafs die Dichtung in Wirklichkeit uns keinen Anhalt bietet zu bestimmen, wie nahe die Rosse dem Schauplatz des Kampfes waren und dafs, wie dem auch sei, dort bei dem unmittelbar drohenden Herannahen Hektors kein Raum für die hieher verlegte Scene war. Aber schon mit den letzten Worten des Zeus 453—455 beginnen Schwierigkeiten. Befremdend ist schon 453 die Beziehungslosigkeit von σφισίν, da unmittelbar vorher nur von den Rossen und davor nur von Hektor die Rede ist. Auch entspricht die Bestimmung νῆας ἵκωνται nicht genau dem späteren Hergang, da die Troer nur bis zu dem Graben kommen, sowie auch die Zeitbestimmung 'bis zu Sonnenuntergang' nicht genau zutrifft. Endlich ist bei der dermaligen Lage der Dinge, wo die Schlacht noch steht, das κτείνειν 454 im Zusammenhange mit den folgenden Worten einigermafsen befremdlich — Anstöfse, die mir jetzt allerdings erheblicher scheinen, als ich in der Einleitung zu *Λ* p. 54 annahm.

Von Gewicht ist ferner, dafs die folgende Erzählung dem, was Zeus hinsichtlich der Rosse in Aussicht nimmt, so wenig entspricht (Bernhardt). Zeus will den Rossen Mut und Kraft

geben, dafs sie nicht nur sich selbst, sondern auch Automedon aus dem Kampfe zu den Schiffen retten. Statt dessen stürmen die Rosse mitten zwischen Achäer und Troer, und Automedon kämpft — seltsam genug! — ohne Wagenlenker, gegen den Feind heranfahrend und wieder zurückweichend, bis Alkimedon ihn bemerkt und als Wagenlenker den Wagen besteigt, während Automedon denselben verläfst, um zu kämpfen. Offenbar sollte nach der Absicht des Dichters Automedon den Kampf nicht verlassen, ohne seinerseits zur Sühne für Patroklos' Tod etwas beigetragen zu haben (538 f.). Aber so annehmbar dies Motiv an sich ist, so bedenklich ist die Art, wie das alles in Scene gesetzt wird. Während um Patroklos' Leiche der heftigste Kampf tobt (360 ff. 384 ff.), hat Hektor nicht nur Zeit zu bemerken, dafs Achills Rosse wieder auf dem Kampfplatz erschienen sind, sondern auch Begehrlichkeit genug, um mit Aineias und zwei andern Helden sich gegen Automedon zu wenden, und dieser wiederum, der drohenden Gefahr gegenüber verzagend, scheut sich nicht die beiden Aias und Menelaos von der Leiche des Patroklos hinweg zu seinem Schutz herbeizurufen. Und wozu dieser ganze Aufwand? Das Resultat ist, dafs Automedon den Aretos erlegt, Hektor aber nach einem vergeblichen Speerwurf auf Automedon bei dem Erscheinen der beiden Aias zurückweicht. Danach mufs dieser ganze Vorgang als eine ungenügend motivierte und in hohem Mafse störende Unterbrechung der Haupthandlung erscheinen. Den gröfsten Anstofs aber bietet das Benehmen Hektors, wenn man sich dessen erinnert, was am Schlufs des 16. und im Anfang des 17. Gesanges von demselben erzählt ist (Schütz). Dafs Hektor trotz des Mifslingens des ersten Versuchs und trotz der Mahnung Apollos 75 ff. von neuem sich der Rosse Achills bemächtigen will und zwar in einer Lage der Dinge, wo ihn Apollos Tadel noch weit mehr mit Recht treffen würde, sowie dafs er bei Annäherung der beiden Aias ohne weiteres zurückweicht, das sind Züge, welche das Charakterbild Hektors, wie es sonst beim Dichter gezeichnet ist, geradezu entstellen. Auch Automedons Haltung, in der grofse Schwäche mit eitler Prahlerei sich mischt, scheint desselben wenig würdig (Naber). Als Mängel der Darstellung sind aufserdem von Bernhardt geltend gemacht, dafs Menelaos, der mit den beiden Aias von Automedon herbeigerufen war, 530—533 ganz mit Stillschweigen übergangen ist, ferner, dafs unerwähnt bleibt, wie die Helden beiderseits wieder zu Patroklos' Leiche zurückkehren, endlich dafs wir gar nicht erfahren, ob Automedon überhaupt zu den Schiffen entkommt. Nach allem diesem stehe ich nicht an die ganze Erzählung von Automedons Kampf von 459 an zu verwerfen, während ich die Ursprünglichkeit der Erzählung von 424—458 (abgesehen von 452—455) mit der gleichen Entschiedenheit nicht bestreiten möchte. Denn

wohl ist es denkbar, dafs die Worte des Zeus 448 f.: 'nicht soll wahrlich Hektor auf euch und dem kunstreichen Wagen fahren' einem Interpolator Anlafs geben konnten diese Worte durch die Erfindung der folgenden Kampfscene, wo Hektor die Rosse von neuem bedroht, zu illustrieren, während sie dem Dichter durch den bereits erfolgten Angriff des Hektor genügend motiviert schienen, so dafs er sich begnügen konnte die Kräftigung und Ermutigung der Rosse durch Zeus und ihre Rückkehr in den Kampf zu berichten. Dafs der Dichter nicht das Entkommen des Automedon zu den Schiffen berichtete, erklärt sich daraus, dafs in diesem Falle Automedon die Botschaft von Patroklos' Tode hätte zufallen müssen. Erwähnt mag noch werden, dafs Bernhardt in 506—513 noch die Spur einer späteren Hand zu erkennen glaubt.

Die seit 365 zu wiederholten Malen, zuletzt durch eine gröfsere Episode unterbrochene Schilderung des Kampfes um die Leiche des Patroklos wird endlich 543 wieder aufgenommen. Aber sogleich im Eingange dieses Abschnittes nahm Lachmann an 545 f. Anstofs, wo erzählt wird, dafs Zeus seinen Entschlufs (Hektor den Sieg zu verleihen 206. 454) geändert habe, indem er Athene vom Himmel herabsendet, um die Achäer zur Verteidigung der Leiche des Patroklos zu entflammen. Lachmann sah in dieser Angabe von seinem Standpunkt aus ein müfsiges Motiv, da Athene ja die Freiheit habe unter die Streitenden zu gehen, wie sie diese im ersten Teile des Liedes *O* 668 gehabt und wie sie Apollo dort und hier habe, Zeus aber gleich nachher auf seinem Sinne bleibe. Auch Bekker, Franke, Düntzer haben diese beiden Verse verworfen, Naber 546. Dagegen sagt Bäumlein vom Standpunkt der Einheit: 'Ohne Aufforderung von Zeus konnte Athene so wenig wie Apollo die Streitenden ermuntern' und 'Zeus hatte seinen Beschlufs Hektor den Sieg zu verleihen so weit geändert, als es den Leichnam des Patroklos zu sichern notwendig war.' Allein die letztere Auffassung, welche auch die von Nitzsch zu sein scheint, ist weder aus dem Wortlaut der Stelle, noch aus dem Zusammenhang der Thatsachen zu rechtfertigen. Vielmehr ergeben sich zwischen diesen beiden Versen und den vorhergehenden, wie der folgenden Erzählung nicht auszugleichende Differenzen. Alle Stellen, wo zuletzt der Kampf um Patroklos' Leiche geschildert ist, 360—423, zeigen die Achäer den Angriffen der Troer gegenüber tapfer Stand haltend, ja 361—365 sind sie den Troern gegenüber in einem gewissen Vorteil. Ist danach nicht recht zu begreifen, weshalb jetzt die Achäer einer besondern Ermunterung durch Athene bedürfen, so ist diese, wie die ihr zu Grunde liegende Sinnesänderung des Zeus um so weniger begreiflich im Hinblick auf die Wirkungen derselben und auf das, was Zeus 593 ff. thut. Denn die einzige Wirkung, welche die ganze aufserordentliche Veranstaltung hat, ist abgesehen von der Ermutigung der Achäer im allgemeinen, dafs Menelaos einen Gefährten des Hektor erlegt, was dann Apollo Anlafs giebt seinerseits Hektor an seine Pflicht zu erinnern, worauf dieser durch die Vorkämpfer hinschreitet. Wer kann diesen Thatsachen die Bedeutung beimessen, dafs dadurch die Rettung der Leiche des Patroklos gesichert sei? Denn die Worte allein (556 ff.) thun es doch nicht. Zu solcher Aufgabe scheint auch gerade Menelaos am wenigsten geeignet, und war etwa Aias nicht bei der Leiche, den wir doch 626 mit Menelaos zusammen finden? Wozu aber die Sinnesänderung des Zeus, wenn derselbe schon 593 vom Ida aus mit der Aegis die Achäer in die Flucht treiben und den Troern den Sieg verleihen wollte? Danach scheint die Sinnesänderung des Zeus, wie die Herabkunft der Athene gleich zwecklos (Friedlaender, Schütz, Bernhardt). Dazu kommt die Differenz zwischen beiden Stellen hinsichtlich des Lokals, wo Zeus gedacht wird (Ribbeck). Es wäre offenbar gleich unnatürlich Zeus 593 ff. auf dem Olymp zu denken und 545 auf dem Ida, vielmehr ist er, als er Athene sendet, nach 545 auf dem Olymp, 593 aber auf dem Ida. Nun wissen wir aus der Untersuchung oben p. 24 f., dafs die Rückkehr des Zeus auf den Olymp nirgends gemeldet ist, derselbe vielmehr in den zweifellos echten Teilen der Ilias seit *Λ* 183 auf dem Ida weilend gedacht ist, und so werden wir auch hier erst in 593 ff. wieder die erste Spur des ursprünglichen Gedichts zu finden haben. Auch sonst fehlt es in diesem Abschnitt nicht an mancherlei Unebenheiten und Differenzen, welche die Unachtsamkeit und Ungeschicklichkeit des Dichters verraten. So ist das, was Menelaos 565 von dem schrecklichen Wüten Hektors berichtet, gerade nach dem vorhergehenden, wo er vor Aias ohne Kampf zurückweicht, am wenigsten zu begreifen, und wie stimmen dazu die Vorwürfe, welche Apollo demselben 586 f. macht? (Bernhardt, Schütz). Wenig begreiflich ist ferner die Thätigkeit Apollos im Gegensatz zu dem von Zeus verordneten Eingreifen der Athene, und fragt man nach dem Erfolge derselben, so entspricht dieser noch weniger der Erwartung, als der der Athene: Hektor schreitet durch die Vorkämpfer hin, und wir erwarten einen Kampf zwischen ihm und Menelaos, da bricht die Erzählung plötzlich ab, und da, wo Hektor hernach wieder auftritt, finden wir ihn in ganz anderer Umgebung (Bernhardt). Dies sind die hauptsächlichsten Gründe, weshalb Friedlaender, Schütz, Köchly, Ribbeck, Bernhardt den ganzen Abschnitt 543—592 verworfen haben. Über den Ursprung der Interpolation vermutet Friedlaender, dafs ein Rhapsode durch die Beobachtung, dafs Zeus sich so häufig durch Mitleid zu augenblicklicher Begünstigung der Griechen hinreifsen lasse, zu der Interpolation veranlafst sei. Mir scheint dieselbe vielmehr im engsten Zusammenhange mit der vorhergehenden, 459—542, zu stehen.

Nach der langen Unterbrechung der Erzählung vom Kampf um die Leiche des Patroklos schien es notwendig diesen von neuem zu entflammen und die Hauptrhelden wieder auf den Hauptschauplatz zurückzuführen [vgl. 574 (Menelaos) βῆ δ' ἐπὶ Πατρόκλῳ, obwohl von Menelaos vorher gar nicht gesagt ist, dafs er den Leichnam verlassen habe]. Dazu wird auf achäischer Seite Athene, auf troischer Apollo verwandt, wie diese beiden Götter öfter in dieser parallelen Weise einander entgegen wirken. Nachdem durch diese Menelaos und Hektor wieder zu der Leiche des Patroklos zurückgeführt sind, hat der Interpolator seinen Zweck erreicht, und er bricht unbekümmert um das weitere ab. Hienach ist auch V. 543, den Ribbeck von der Athetese ausschliefsen wollte, der Interpolation zuzuweisen.

Auch in der folgenden Erzählung sind noch mehr oder minder umfassende Interpolationen angenommen. Am weitesten ging Düntzer, welcher früher 593—650 verwarf, neuerdings aber in der Ausgabe die Athetese auf 626—650 beschränkt. Andere haben vielmehr an der vorhergehenden Partie 605—625 Anstofs genommen. Die Hauptbedenken treffen hier die Unklarheit der Darstellung und namentlich die parenthetische Erklärung 612—616, wie Idomeneus auf den Wagen des Meriones kommt, worüber näheres unten in den Anmerkungen, sodann den Schlufs der Erzählung 620—625. Hier nimmt Meriones die dem getöteten Wagenlenker Koiranos entfallenen Zügel vom Boden auf und fordert Idomeneus auf die Rosse mit der Geifsel anzutreiben und zu den Schiffen zu fahren, da den Achäern der Sieg ja genommen sei. Da nun nicht erzählt wird, dafs er die Zügel dem Idomeneus übergeben habe, so sollte man, meint Schütz, erwarten, dafs auch Meriones mit ihm auf dem Wagen fliehen werde. Aber Meriones bleibt, wie sich hernach 668. 717 ergiebt, bei der Leiche des Patroklos. Allein jene Erwartung ist nach 622, wo ausdrücklich die zweite Person ἵκηαι steht, unberechtigt, und es ist nur zuzugeben, dafs die Darstellung nicht recht klar und wenig geschickt ist, auch nicht genügend einleuchtet, weshalb Meriones das angegebene Motiv zur Flucht nur für Idomeneus und nicht auch für sich selbst gelten läfst. Auffallend bleibt auch überhaupt, dafs Idomeneus ohne Wagen ist, während Meriones den seinen bei sich hat und im folgenden die Anwesenheit der Gespanne bei der Flucht 644. 698 f. vorausgesetzt wird (Lachmann). Wegen dieser Anstöfse verwirft Naber 605—625, indem er dem Interpolator die Absicht zuschreibt zu erklären, wie es komme, dafs weiterhin 668. 717 Meriones allein ohne Idomeneus bei der Rettung der Leiche des Patroklos thätig ist. V. 612—616 aber scheinen ihm noch später hinzugefügt, um zu erklären, wie Idomeneus, der in *N* zu Fufs sich in den Kampf begeben hatte, zu einem Wagen gekommen sei. Auch Nauck hat 612—616 als *spurii* bezeichnet.

Innerhalb der folgenden Partie 626—650, welche Düntzer wegen des 'wunderlichen' Nebels verwirft, findet Naber 645—647 unerträglich, ohne sich indessen näher darüber auszusprechen. Schütz findet in Aias' Rede nur auffallend, dafs derselbe die Feindseligkeit des Zeus nicht aus den von ihm geschleuderten Blitzen und der Flucht der Böoter und des Idomeneus erschliefst, sondern aus viel weniger bedeutenden und weniger augenfälligen Gründen 631 ff. Dagegen geht Bernhardt weit über Düntzer hinaus, indem er eine grofse Interpolation von 637—716 annimmt. Auch ihm bietet der Nebel und was damit zusammenhängt einen Hauptpunkt des Anstofses. Von diesem Nebel, den Zeus 269 um die Helme der bei der Leiche des Patroklos stehenden Achäer ergofs, damit sie dieselbe retten könnten, vgl. 370, der 637 indes die Achäer bei den Schiffen nicht hindert die Bedrängnis ihrer Gefährten bei der Leiche des Patroklos zu sehen, heifst es hier, er habe die andern Achäer umhüllt, ja er wird nach Aias' Worten den um die Leiche kämpfenden jetzt zur gröfsten Pein. Wenig begreiflich ist es auch, dafs Zeus, der doch eben den Troern beisteht, ohne weiteres Aias' Bitte um Beseitigung des Nebels erfüllt. Ein anderes Hauptbedenken liegt ihm in dem Widerspruch zwischen dem Auftrag des Aias an Menelaos in betreff der Sendung des Antilochos zu Achill und der Ausführung desselben durch Menelaos vgl. 654 ff. und 691 ff. Aias' Auftrag geht lediglich dahin, dem Achill die Trauerkunde bringen zu lassen, Menelaos aber knüpft daran die Hoffnung, 692, dafs Achill den Leichnam schnell zu seinem Schiffe rette, obwohl er selber Aias gegenüber hernach äufsert, dafs dazu wenig Aussicht vorhanden sei (709 ff.). Antilochos aber sagt, da er zu Achill kommt, Σ 20 f. nichts von jener Hoffnung. 'Der Gedanke an die Hilfe des Achilles widerstrebt auch förmlich der Situation und dem Plane des Aias, der eben alle Hoffnung auf Hilfe aufgegeben und gesagt hat, sie wollten, auf eigne Kraft vertrauend, den Toten retten.' Bei diesem Entschlufs in so entscheidendem Moment kann Aias überdies verständigerweise gar nicht daran denken, dafs Achill von dem Tode des Freundes noch nichts wisse und unmöglich Menelaos fortschicken und dadurch die Gefahr noch vergröfsern. Anstofs erregt ferner die Wiederholung der Worte des Aias 634—636 in Menelaos' Munde 712—714, und Aias' anerkennende Antwort 716: 'als wäre der Gedanke im Kopfe des Menelaos entsprungen'. Endlich befremden die mahnenden Worte, welche Menelaos, als er zu Antilochos gehen will, an die beiden Aias und Meriones richtet, 679 ff., sowie die Bemerkung 702 ff. Übereinstimmend mit Bernhardt sieht Bergk in dieser ganzen Partie die Thätigkeit des Fortsetzers, der dieselbe hinzugedichtet habe, um das Auftreten des Antilochos im Anfange des folgenden Gesanges vorzubereiten. Derselbe findet es auch höchst ungeschickt, dafs Antilochos 698 seinen Wagen

verläfst und die Waffen ablegt, um zu Achill zu eilen, was sich nur daraus erkläre, dafs der Dichter seine Darstellung mit *Σ* 2 in Einklang zu setzen suchte.

Eine sehr befremdliche Verwendung findet in dem Zusammenhang dieser Erzählung der vielberufene Nebel. Hört man den tiefempfundenen Schmerzensruf des Aias zu Zeus 645—47, so mufs man glauben, dafs es der Nebel vor allem ist, welcher die Kämpfer entmutigt und lähmt und wesentlich die Not mit herbeigeführt hat, welche Aias fast verzagen läfst. Ist es nun schon sehr auffallend, dafs Aias vorher, wo er das bedenkliche der Lage motiviert, des Nebels mit keinem Worte gedenkt (631—33), so ist doch noch weit befremdlicher der Zusammenhang, in welchem die Verse 645—47 mit den vorhergehenden Worten des Aias, sowie mit den folgenden Thatsachen stehen. Wie 644 der Nebel nur insofern als störend erwähnt wird, als er Aias hindert einen Freund zu erspähen, der Achill die Botschaft von Patroklos' Tode überbringen könne, so beschränkt sich andrerseits die ganze Wirkung, welche die durch Zeus bewirkte Entfernung des Nebels hat, darauf, dafs jenes Hindernis beseitigt wird und Menelaos den Antilochos aufsuchen und zu Achill senden kann. Dafs aber die Bedrängnis der Achäer dadurch irgend gemindert oder erleichtert werde, davon hören wir nichts. Wohl ist es daher begreiflich, dafs Naber die Verse 645—647 als unerträglich bezeichnet; dafs derselbe aber damit etwa die Athetese über diese Verse allein habe aussprechen wollen, ist nicht wahrscheinlich, da ohne dieselben das Mitleid des Zeus und die Beseitigung des Nebels durch denselben völlig unmotiviert dastehen würde. Können wir aber dem Dichter der Ilias eine so übel zusammenhängende und mangelhaft motivierte Erzählung nicht zutrauen, und erwägen wir dazu, dafs der Nebel überhaupt an allen Stellen, wo er sich findet, zu den schwersten Bedenken Anlafs giebt, dafs ferner schon die Motivierung 631 ff. im Zusammenhange mit der vorhergehenden Erzählung begründeten Anstofs erregt, auch die Wiederholung der Verse 634—636 in 712—714 doch sehr befremdet, so kann die von Düntzer vorgeschlagene Athetese von 626—650 geboten erscheinen. Allein innere Wahrscheinlichkeit hat dieselbe doch nicht. Man nehme diese Verse aus dem Zusammenhange heraus, so ergiebt sich sofort das Bedenken, dafs die von Aias an Menelaos 651 ff. gerichtete Aufforderung, sich nach Antilochos umzusehen, um ihn zu Achill zu senden, so unvermittelt und unmotiviert erscheint, dafs man den eigentlichen Zweck derselben, der in dem Zusammenhange der Rede des Aias noch verständlich war, kaum mehr ahnt. Denn kann die Sendung des Antilochos in der vorliegenden Situation passend nur dadurch motiviert sein, dafs Aias die Beihilfe des Achill zur Rettung des Leichnams hofft, so wäre es jedenfalls ein grofser Mangel der Darstellung, wenn dies Motiv

erst in den Worten des Menelaos an Antilochos 692 f. deutlich zum Ausdruck käme.

Fassen wir aber die ganze Erzählung in ihrem inneren Zusammenhange und im Verhältnis zu der weiteren Entwicklung der Dinge in das Auge, so scheinen die Zweifel an der Ursprünglichkeit derselben überhaupt nicht unbegründet. Zwar vermag ich den von Bernhardt bemerkten Widerspruch zwischen des Aias Auftrag an Menelaos und der Ausführung desselben nicht anzuerkennen. Der Gedanke Achill die Botschaft von Patroklos' Tode zu senden kann in dem Zusammenhange von Aias' Worten, wo eben die Rettung des Leichnams als Aufgabe bezeichnet ist, wie nach der Situation nur die Hoffnung zur Voraussetzung haben, dafs Achill vielleicht selbst zur Rettung des Leichnams herbeieile, auch ohne dafs dies von Aias ausdrücklich gesagt wird, und Menelaos ist daher wohl berechtigt, bei dem Auftrag an Antilochos diese Hoffnung auszusprechen. Auch dafs Menelaos' Entfernung die Gefahr noch vergröfsere, kann kaum ernstlich in Frage kommen, wenn beide Aias und Meriones bei der Leiche bleiben. Wäre also die Sendung des Antilochos zu Achill an sich durch die Hoffnung auf Achills Hilfe genügend motiviert und ohne Anstofs, so steht doch die weitere Entwicklung der Dinge in einem offenbaren Mifsverhältnis zu der ganzen Veranstaltung. Denn erstlich ist in der Botschaft des Antilochos von der Bedrängnis der Achäer und einer besondern Gefahr für den Leichnam, die dem Achill den Gedanken zur Hilfe herbeizueilen nahe legen könnte, gar keine Rede, derselbe berichtet nur, dafs man bereits um den Leichnam kämpfe und die Waffen in Hektors Händen seien, was passender von der Situation im Anfang des Gesanges nach V. 125 ff. gelten würde. Danach ist es höchst unwahrscheinlich, dafs die Sendung des Antilochos in der ursprünglichen Dichtung wirklich durch die bedrängte Lage der Achäer veranlafst war. Wie schlecht motiviert aber im Grunde die ganze Sendung des Antilochos in der augenblicklichen gefahrvollen Situation ist, zeigt das Geständnis des Menelaos, nachdem er sich seines Auftrages entledigt hat, 709—711, dafs doch keine Aussicht auf Achills Hilfe sei, sowie dafs, wie 712—714 verglichen mit 634—37 zeigen, die Sache noch gerade auf demselben Punkte steht, wie vor der Sendung des Antilochos. Dies Mifsverhältnis aber, in welchem die so weitläufig eingeleitete, nur durch Aufbietung eines aufserordentlichen Eingreifens des Zeus ermöglichte und dabei doch schliefslich ganz nutzlose Veranstaltung zu der Gefahr der Situation steht, sowie das weitere zwischen dem Inhalt der Botschaft des Antilochos in *Σ* und der sie veranlassenden Situation in *P*, sind, abgesehen von den andern geltend gemachten Bedenken, Gründe, welche gegen die Ursprünglichkeit der ganzen Erzählung entscheiden. Ob durch die von Bernhardt vorgeschlagene Athetese

von 637—716 der ursprüngliche Zusammenhang hergestellt wird, steht dahin.

Auch der Schlufs des Gesanges ist nach Bergks Urteil nicht unverändert überliefert. Besonderen Anstofs hat die auffallende Häufung der Gleichnisse von 723 an gegeben und zu der Vermutung geführt, dafs die ursprüngliche Darstellung durch spätere Zusätze erweitert sei. So sieht Franke in den Worten ἐπὶ δ' ἴαχε 723 bis νῆας ἔπι γλαφυράς 736 eine spätere Zudichtung; dagegen hat Köchly V. 725—741 aus dem Text ausgeschieden als andere Fassung von 742—752. Auch Düntzer verwarf (hom. Abhandl., p. 490) 725—741 als eine von einem Rhapsoden ausgegangene andere Fassung von 742—753, hat aber in der Ausgabe (2. Aufl.) nur 735—741 als spätere Fassung bezeichnet. Andrerseits hat Altum die Folge der Gleichnisse zu rechtfertigen und sogar eine kunstreiche Responsion in der Anordnung nachzuweisen gesucht. — Verdacht erregen allerdings die Verse 735—741. Die einleitenden Worte ὣς οἵ γ' ἐμμεμαῶτε νέκυν φέρον haben in dem vorhergehenden keine rechte Beziehung, weil dort eben die Thätigkeit der beiden Aias zur Deckung der Leiche gegenüber den Angriffen der Troer geschildert ist, während dieselben Worte 746 sich wiederholen und zwar da mit passendem Anschlufs an die vorhergehenden. Ferner ist die Schilderung des wilden Kampfgetümmels, welches den Trägern der Leiche folgt, mit der Betonung der verheerenden Wirkung im Vergleich 737—739 nicht recht vereinbar mit der Darstellung des erfolgreichen Widerstandes der beiden Aias 728—734 und 747—752. Scheidet man 735—741 aus, so schliefsen sich 742 ff. in jeder Beziehung passend an 734, ja, nachdem 722—724 nur berichtet ist, dafs Menelaos und Meriones die Leiche aufgehoben, scheint nach der Darstellung des Eindrucks dieser Thatsache auf die Troer und der dadurch hervorgerufenen Angriffe derselben und deren Zurückweisung durch die beiden Aias zunächst durchaus notwendig, dafs die Thätigkeit der Träger der Leiche selbst in den Vordergrund gerückt wird, wie es 742—746 geschieht. Danach hat es einige Wahrscheinlichkeit, wenn wir 735—741 an dieser Stelle für nicht ursprünglich halten. Diese mutmafslich spätere Fassung betont offenbar stärker, als die ursprüngliche, die Wucht der troischen Angriffe, und mit dieser Darstellung harmonieren wieder die Schlufsverse des Gesanges 753—761, welche Aineias' und Hektors unermüdlichen Eifer auf der Verfolgung und die Mutlosigkeit der unter angstvollem Geschrei fliehenden Achäer hervorheben. In diesem Zusammenhange erwecken auch diese Schlufsverse den Verdacht eines späteren Ursprungs, wenigstens ist es sehr befremdend, dafs unmittelbar nach dem Vergleich 742—752, welcher die unerschütterliche Festigkeit der beiden Aias veranschaulicht, an der die anschlagenden Wogen des Kampfes wirkungslos abprallen, der

Verfolgung des Aineias und Hektor eine solche entmutigende Wirkung auf die Achäer zugeschrieben wird, wie dies 753 ff. geschieht. Anlafs zu dieser abweichenden Fassung konnte die Fortführung der hier abbrechenden Erzählung in Σ 148 ff. geben, wo 149 f. offenbar an 753—761 anknüpfend die Achäer in zunehmender Bedrängnis zeigen, wo im übrigen aber die ganze Situation, wie wir sehen werden, abweichend aufgefafst ist.

Fassen wir das Resultat unserer Betrachtung zusammen, so ist in diesem Gesange noch in gröfserem Umfange, als in dem vorhergehenden eine Erweiterung und Umgestaltung der ursprünglichen Erzählung anzunehmen. Besonders ist es die Entwicklung des Hauptkampfes um Patroklos' Leiche, welche durch eine ganze Reihe von Eindichtungen gestört, ja in dem Mafse unterbrochen ist, dafs es einer ganz neuen künstlichen Anknüpfung bedurfte, um den verlorenen Faden wieder aufzunehmen. Aber auch die übrigen Partieen des Gesanges haben mehrfach gelitten: weniger der vorhergehende Abschnitt, wo mit Sicherheit nur die Erzählung, wie Hektor Patroklos' Waffen anlegt, sowie die von der Ausgiefsung des Nebels über die Achäer sich als Einschaltung ergaben; mehr der letzte Abschnitt, in welchem die Sendung des Menelaos zu Antilochos der ursprünglichen Erzählung fremd schien und auch der Schlufs offenbare Spuren der Umgestaltung zeigte.

Anmerkungen.

1 ff. Zur Kritik vgl. die Einleitung p. 67 ff., dazu Lachmanns Betracht., p. 74, Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 619, Bonitz, über den Ursprung der hom. Ged.[3], p. 58, Bernhardt, Beitrag zur Homerkritik, p. 7 f., Schütz, de Patrocleae comp., p. 13 f., Jacob, Entstehung der Il. und Od., p. 309 ff. — V. 7 und 8 sind von Köchly aus dem Text ausgeschieden.

22. Anders erklärt Hoffmann, homerische Untersuch. Nr. 2, Abt. 1, p. 20, περὶ σθένεϊ βλεμεαίνει, indem er περὶ als Präposition fafst: 'das Trotzen umgiebt gleichsam die Kraft, sie ist demnach der Inhalt des Trotzes, oder sein Kern und Mittelpunkt.'

24 ff. Über das Verhältnis dieser Stelle zu Ξ 516 ff., wo der Tod des Hyperenor erzählt ist, vgl. Schoemann, de reticentia Hom., p. 5 und in Jahrbb. f. Philol. Bd. 69, p. 26, Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 620, Lachmann, Betracht., p. 77, Bäumlein in Zeitschr. f. d. Altertumswiss. 1850, VIII, p. 166, Naber, quaestt. Hom., p. 192, Nitzsch, Sagenpoesie, p. 255. Den Widerspruch zwischen beiden Stellen sucht Doederlein zur Stelle durch Interpretation zu beseitigen. Er fafst ὄνατο als Aor. von ὀνίνασθαι: *cum me fruitus est,* und ἔφατο: er glaubte. An Stelle des

nur hier vorkommenden Aorists ὤνατο von ὄνομαι vermutete Bekker ὤνοτο, van Herwerden, quaestiunculae ep. et eleg., p. 32: μ' ὠνόσατ' ἠδ' ὑπέμεινεν, Nauck ebenso und aufserdem ἀπόνητο ὅ statt ἀπόνηθ' ὅτε.

37. Das von Doederlein zur Stelle vermutete ἄρρητον statt des gewöhnlich gelesenen, verschieden gedeuteten ἀρητόν findet sich bei la Roche in einer grofsen Zahl von Handschriften, darunter dem Laurentianus 3, und ist auch von Nauck aufgenommen. Vgl. auch la Roche, homer. Untersuch., p. 62, der jedoch in seinen Ausgaben ἀρητόν in der Bedeutung 'verwünscht' giebt.

41 f. Nauck bezeichnet diese beiden Verse als: *spurii?*

48. Nauck vermutet statt πιθήσας: πεποιθώς.

53 ff. Über die Bedeutung der Stelle für die Geschichte der Ölkultur in Griechenland vgl. Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere, p. 49, auch Naber, quaestiones Hom., p. 70. — 54. Die handschriftliche Lesart ist ὅθ' ἅλις ἀναβέβρυχεν ὕδωρ, Zenodot las ἀναβέβροχεν. Beide Lesarten erörtert Buttmann, Lexilog.[2] II, p. 109 ff. Nauck hat die Lesart des Zenodot aufgenommen und vermutet ὃ statt ὅθ'. — Über die Länge der letzten Silbe in ἅλις vgl. Knös, de digammo Hom. III, p. 347.

63 und 64 sind von Köchly aus dem Texte ausgeschieden.

70. Zur Herstellung des digammatischen Anlauts in ῥεῖα vermutet Ahrens, 'Ρᾶ, p. 13: ἔνθα ῥέα κε φέροι statt ἔνθα κε ῥεῖα φέροι. Vgl. Knös, de digammo Hom., p. 298. — Zur Auffassung von ἀγάσσατο vgl. Lehrs, populäre Aufsätze, p. 39, und Doerries, über den Neid der Götter bei Homer, p. 25. — 73. Der Vers erinnert an Od. α 105: vgl. Bekker, hom. Blätt. I, p. 108, Friedlaender in Jahrbb. f. Philol. Suppl. III, p. 829 und Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 620.

95. Nach Leo Meyer, griech. Aoriste. Berlin 1879, p. 31, wäre an Stelle von περιστείωσι als ursprüngliche Konjunktivform herzustellen περιστήουσι. — 98. Statt ἐθέλῃ πρὸς δαίμονα vermutet Nauck: ἐθέλῃσιν ἀμείνονι.

102 ff. Über die folgenden εἰ-sätze vgl. L. Lange, der hom. Gebrauch der Part. εἰ. I, p. 359 und 387. — 104 und 105 bezeichnet Nauck als *spurii?*

122. Über die an diesen Vers sich knüpfenden Bedenken vgl. die Einleitung p. 67 ff., und Ribbeck im Philol. VIII, p. 501, Schütz, de Patrocleae comp., p. 14, Bernhardt, Beiträge, p. 7, Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 619.

125—214. Über die an diesem Abschnitt geübte Kritik vgl. die Einleitung p. 70 ff. und dazu Schütz, de Patrocleae compos., p. 15, Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 620, Naber, quaestt. Hom., p. 188, Düntzer, homer. Abhandl., p. 91, Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 167.

134—36 wurden von Zenodot verworfen, weil nur die Löwinnen ihre Jungen umherführten: vgl. Düntzer, de Zenod. stud. Hom., p. 171, Aristonic. ed. Friedlaender, p. 275. — Statt συναντήσωνται 134 vermutet Nauck συναντήσωσιν. — 139. Über die Wendung πένθος ἐνὶ στήθεσσιν ἀέξων vgl. Fulda, Untersuchungen über die Sprache der hom. Ged. p. 252, welcher dieser Form derselben einen jüngeren Ursprung zuschreibt.

142—168. In dieser Rede des Glaukos hat Köchly 144—148 ausgeschieden; Naber, quaestt. Hom., p. 192, hält dagegen 147 f. hier für ursprünglich. Für die Athetese von 144—148 sprechen allerdings mehrere Gründe: einmal, dafs der in diesen Versen ausgeführte Gedanke, die Aufkündigung des ferneren Beistandes, hier wenig vorbereitet und einigermafsen überraschend, besser motiviert in 154 f. im wesentlichen wiederholt wird, sodann dafs 149—153 einen viel passenderen Anschlufs an 143, als an 144—148 haben, da 150 ff. deutlich die Ausführung von φύξηλιν ἐόντα enthalten. Vergleicht man ferner 144—148 dem Inhalt nach mit 154 f., so scheint auch die in den letzteren Versen enthaltene Drohung des Abzuges der Situation angemessener als die in den ersteren ausgeführte, wo Glaukos den Schutz der Stadt betont und in einer Weise spricht, als handle es sich erst um den Auszug zum Kampfe (εἶσι — μαχησόμενος 146 f.). Auch von Christ in d. Sitzungsber. der königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 250 nimmt, die Stelle mit *I* 315—317 vergleichend, an 146—148 Anstofs, indem er bemerkt, dafs die Worte hier über das Ziel hinausschiefsen: 'denn ein eigentliches Unrecht hatten die Lykier von Hektor nicht erlitten; es liefs es blofs Hektor an mannhaftem Mut in der Verteidigung der Leiche des Sarpedon fehlen'. — 151. Zur Konstruktion vgl. Meierheim, de infinitivo Hom. I, p. 58. — 155. Nicanor ed. Friedlaender, p. 247, stellt neben der gewöhnlichen Auffassung von ἴμεν als 1 plur. indic. praes. die andere Möglichkeit auf, diese Form als Infinitiv von ἐπιπείσεται abhängen zu lassen und Τροίῃ δὲ κτἑ. als Nachsatz zu fassen. Da aber nach ἐπιπείθομαι sonst die Infinitiv-Konstruktion sich nicht findet und das causale τῷ 154 passender die in οἴκαδ' ἴμεν enthaltene Entschliefsung, als die sich daranknüpfende Folge Τροίῃ δὲ πεφήσεται — ὄλεθρος vorbereitet, so ist es geraten von dieser Möglichkeit abzusehen. — 156. Auch L. Lange, der homer. Gebrauch der Partikel εἰ. I, p. 361 fafst den Satz mit εἰ γάρ als bedingenden Wunschsatz. — 164 f. bezeichnet Nauck als *spurii?*

170 ff. Statt ὢ πόποι 171 bieten der Laurentianus 15 u. a. Handschriften mit Zenodot ὦ πέπον, was Bekker[2] und Nauck vorgezogen haben. Über die ungewöhnliche Stellung von ὢ πόποι vgl. Kammer, die Einheit der Odyssee, p. 551. — Zu 172 lautet das Schol. A: μεμείωκε τὴν ἔμφασιν καὶ τὰ τοιαῦτα εἴωθεν ἀθετεῖν ὁ Ἀρίσταρχος. Danach hat Bekker[2] den Vers ausgeschieden, und auch Nauck bemerkt: *spurius?* — 173. Nach Schmidt, Syno-

nymik der griech. Spr. I, p. 144 f., bezeichnet ὄνομαι nie den ausgesprochenen Tadel, sondern nur das Geringachten oder -schätzen; danach übersetzt derselbe hier: 'Ich erachte deine Einsicht für gering.' — 175. Über die Bedeutung des präsentischen Perfekt ἔρριγα vgl. Loebell, quaestt. de perfecti Hom. forma et usu, p. 40 f.

190. Nauck bezeichnet den Vers als *spurius*?. — 192. πολυδακρύου ist die Lesart der besten Handschriften, des Ven. und Laurent. 15, die übrigen geben πολυδακρύτου. Bentley vermutete πολυδάκρυος, wie Doederlein, Bekker[2] und Nauck schreiben. — In 193—197 vermutet Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 167, eine Interpolation. — 197 ff. Nauck bezeichnet 197—209 als *spurii*? Ebenso sieht Düntzer in der Ausgabe in diesen Versen einen späteren Zusatz. Vgl. dazu die Einleitung p. 71.

213 f. Die Lesart der meisten Handschriften ist μεγαθύμου Πηλείωνος, nur der Venet. hat μεγαθύμῳ Πηλείωνι, und dies war die Lesart Aristarchs, während Zenodot Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος las. In der Lesart Aristarchs, welche la Roche, Franke u. a. aufgenommen haben, sieht Fulda, Untersuchungen, p. 42, nur eine Aristarchische Konjektur, auch Cobet, Miscell. crit., p. 289 verwirft dieselbe — ich glaube mit Recht. Gegen dieselbe spricht vor allem der sonstige homerische Gebrauch des Verbum ἰνδάλλομαι: γ 246. Ψ 460. τ 224: an keiner dieser Stellen ist die Bedeutung: ähnlich erscheinen, sondern überall: als der oder der erscheinen, so γ 246 ὥς τε ἀθάνατος, Ψ 460 ἄλλος, τ 224 ὥς, und zwar überall von einem wirklichen sichtbaren Erscheinen, nur τ 224 reflektiert in der Erinnerung. Diesem Gebrauch völlig entsprechend tritt hier zum Verbum das Particip τεύχεσι λαμπόμενος (= Τ 46). Gegen die Aristarchische Lesart spricht ferner, dafs wenn die Troer den Hektor für Achill gehalten hätten, die Wirkung vielmehr Schrecken und Bestürzung hätte sein müssen, eine Voraussetzung, welche Doederlein so natürlich schien, dafs er danach ὤτρυνεν 215 in dem Sinne deutete, er habe dadurch dem Irrtum vorbeugen wollen, dafs er Achill sei. Auch hätte, wie Fulda bemerkt, die Ähnlichkeit in der Erscheinung mit dem Peliden, um als bedeutsam zu erscheinen, weiter ausgeführt werden müssen. Denn in Wirklichkeit tritt die Angabe: ἰνδάλλετο δὲ κτλ., in chiastischer Stellung zu dem vorhergehenden Particip ἰάχων, wie dieses nur als Nebenumstand zum Hauptverbum βῆ, indem nach bekanntem homerischen Gebrauch das zweite Glied der Participial-Konstruktion in das verbum finitum übergegangen ist. Was aber die Bedeutung des Zusatzes betrifft, so ergiebt die Bildung des Verbums ἰνδάλλομαι, sowie der Gebrauch desselben ein intensives erscheinen, welches wir mit Fulda vor die Augen treten oder vielleicht selbst mit Schenkl in die Augen fallen, die Augen auf sich ziehen wiedergeben dürfen, und so gefafst: er trat ihnen allen vor die Augen im Glanze der Rüstung des Peliden, scheint der Zusatz bedeutsam genug und dem Zusammenhang durchaus angemessen, ja bei dem Fehlen jeder weiteren Ausführung angemessener als der Gedanke: er schien ihnen in dem Glanze der Rüstung dem Peliden ähnlich. Denn auch das spricht gegen Aristarchs Lesart, dafs man bei den Worten τεύχεσι λαμπόμενος den doch wesentlichen Zusatz Πηλείωνος vermifst, wonach an Stelle von Πηλείωνι vielmehr αὐτῷ zu erwarten wäre. — Über das Namensverzeichnis 216—218 vgl. Friedlaender in Jahrbb. f. Philol. Bd. 71, p. 548, welcher wahrscheinlich macht, dafs dasselbe erst mit Benutzung des Katalogs kompiliert und nachträglich eingeschoben sei.

233—261. Die an diesen Abschnitt sich knüpfenden kritischen Fragen sind erörtert in der Einleitung p. 72 f., dazu vgl. Jacob, Entstehung der Il. und Od., p. 307 f., Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 138 f., Bernhardt, Beitrag, p. 10, Naber, quaestt. Hom., p. 189.

243 f. Die Schwierigkeiten der Stelle und die verschiedenen Möglichkeiten der Interpretation sind eingehend erörtert von Wittmann, ad Homerum annotationes. Suevofurti 1851, p. 3 ff. Vgl. auch Hoffmann, homerische Untersuch. Nr. 2. Die Tmesis in der Ilias. 3. Abteil., p. 9. Fafst man, wie eine gesunde Interpretation zu verlangen scheint, πολέμοιο νέφος als Subjekt, so ergiebt sich eine überaus kühne Anwendung des bildlichen νέφος auf die einzelne Person Hektor, welche der homerischen Sprache sonst fremd ist. Noch bedenklicher wäre es, Ἕκτωρ als Subjekt und πολέμοιο νέφος als Objekt zu fassen: denn damit erhielte man eine kaum fafsbare Vorstellung. Dagegen ergiebt sich ein einfaches, klares Bild, wenn man 243 ohne den Zusatz von 244 liest, und da letzterer Vers überhaupt sehr entbehrlich ist, weil er nach 242 f. nichts wesentliches bringt, auch das zweite Hemistich desselben aus Λ 174 entlehnt sein kann, so liegt der Verdacht einer Interpolation nahe. Auch Nauck bezeichnet 244 als *spurius*?

249—251. Ungewöhnlich ist der Anschlufs eines Relativsatzes an die formelhafte Anrede 248; dazu kommt der auffallende Übergang aus der zweiten in die dritte Person. Aus diesen und andern Gründen hält Düntzer zur Stelle 249—251 für später eingeschoben. — Über δήμια 250 vgl. Mangold in G. Curtius' Stud. VI, p. 410. — 252 f. vermutet Nauck ἅπαντα statt ἕκαστον und ἡγεμόνες statt ἡγεμόνων, 255 ἕλκηθρα statt μέλπηθρα.

260 f. wurde von Zenodot verworfen, vgl. dagegen Aristonic. ed. Friedlaender, p. 277. Auch Düntzer zur Stelle verwirft dieselben, Köchly hat dieselben ausgeschieden, Nauck aber 259—261 als *spurii*? bezeichnet, dagegen bemerkt Franke mit Recht, dafs der Zusammenhang des vorhergehenden und folgenden dieselben beinahe notwendig mache. Übrigens vermutet Nauck wegen des Digamma in εἴποι statt οὐνόματ' — οὔνομα.

262—287. Zur Kritik dieses Abschnittes vgl. die Einleitung p. 73 f. und Bernhardt, Beitrag, p. 14, Düntzer, hom. Abh., p. 91, Jacob, Entstehung d. Il. u. Od., p. 308, Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 139.

272 f. Düntzer zur Stelle möchte diese beiden Verse ausscheiden, auch Nauck bemerkt: *spurii?*, und van Herwerden, quaestiunculae ep. et eleg., p. 33, stützt die Verwerfung namentlich auf den vereinzelten Gebrauch des Verbums *μισεῖν* an dieser Stelle. Köchly, Il. carmm. XVI, p. 330, hat nur 273 ausgeschieden.

278 vermutet Cobet, Miscell. crit., p. 278, als ursprüngliche Lesart *ἐϝέλιξεν* statt *ἐλέλιξεν*. — 287. *σφέτερος* unterscheidet sich nach Brugman, ein Problem der hom. Textkritik, p. 26, von *σφὸς* und *ὅς* nur insofern, als es noch besonders das Verhältnis zu einer oder mehreren dem Besitzer gegenüberstehenden Personen hervortreten läfst. Danach würde hier in dem Pronomen vielleicht noch die Hindeutung auf das Lager der Griechen empfunden sein. — 290. Zur Erklärung der Stelle vgl. Hoffmann, homer. Unters. Nr. 1. *ἀμφί* in der Ilias, p. 22.

296. Diesen Vers bezeichnet Nauck als *spurius?*

306. Über das Verhältnis dieser Stelle zu *O* 515 vgl. Lachmann, Betracht., p. 77, Bäumlein in Zeitschr. f. Altertumsw. 1850, VIII, p. 165, Düntzer, hom. Abh., p. 92, Naber, quaestt. Hom., p. 192, Bergk, griech. Litt. I, p. 620.

319—365. Zur Kritik dieses Abschnittes vgl. die Einleitung p. 74 f. und Naber, quaestt. Hom., p. 189. — 321. Über *ὑπὲρ Διὸς αἶσαν* vgl. Nägelsbach, hom. Theol.[2], p. 142. — 322. An Stelle von *αὐτός* vermutet Nauck: *αὖτις*. — 324. Die handschriftliche Lesart ist *κήρυκι* mit unerhörter Verkürzung des *υ*, daher die neueren Herausgeber mit Ausnahme von la Roche nach Barnes *κήρυκ'* schreiben, vgl. la Roche, hom. Unters., p. 127. — Über die patronymische Bildung *Ἠπυτίδης* vgl. Kostka, über die *κήρυκες* bei Homer, p. 17 f., welcher vergleicht *Τερπιάδην ἀοιδόν* χ 330, *τέκτονα Ἁρμονίδην* *E* 59, *μάντιν Πολύιδον* *N* 663, *Τεκτονίδην* *θ* 114.

327. Zur Auffassung der Worte *ὑπὲρ θεόν*, welche übrigens Nauck als verdächtig bezeichnet, vgl. Nägelsbach, hom. Theol.[2], p. 127, 140, und dagegen Welcker, griech. Götterlehre I, p. 192, auch Lehrs, populäre Aufsätze, p. 128. Die verschiedenen Erklärungen der ganzen Frage bespricht Jordan, de pronominalium quae dicuntur interrogationum usu Hom. Halle 1879, p. 38 f. — 330. Eine abweichende Erklärung dieses Verses bei Grossmann, Homerica, p. 28, und Doederlein zur Stelle. Jener erklärt *ὑπερδέα* *impavidi animi*, dieser *perquam timidus*. Statt *ὑπερδέα δῆμον* vermutet Nauck *ὑπέρβιον ἦτορ*. — 332. Über *τρέω* vgl. Lehrs, Arist.[2], p. 78, welcher auch hier die von Aristarch behauptete Bedeutung *fugere* mit Recht festhält.

340 f. Zur Auffassung des *μή*-satzes vgl. den Anhang zu *O* 476.

347 ff. Über das Verhältnis dieser Stelle zu *Λ* 577 und *N* 411 handeln Lachmann, Betracht., p. 77, Benicken, Studien und Forschungen I, p. 555 ff., Bäumlein in Zeitschr. f. d. Altert. 1850 VIII, p. 165, Düntzer, hom. Abh., p. 92, Naber, quaestt. Hom., p. 190, Bergk, griech. Litterat. I, p. 620. — 349 fehlt im Vat., Nauck: *fortasse recte*, jedenfalls wird durch denselben der Anschlufs des Relativsatzes 350 erschwert.

360—365 werden von Düntzer in der Ausgabe zu 381 verworfen. 364. 365 wurden auch von Zenodot verworfen.

366—423. Zur Kritik dieses Abschnittes vgl. die Einleitung p. 76 ff. und dazu Lachmanns Betrachtungen, p. 75, Bäumlein in Zeitschr. f. d. Altert. 1850, VIII, p. 165, Düntzer, hom. Abh., p. 89 f., Ribbeck im Philol. VIII, p. 502, Bergk, griech. Litterat. I, p. 620, Naber, quaestt. Hom., p. 190, Jacob, Entstehung der Il. und Od., p. 308, Schütz, de Patrocleae compos., p. 16 f., Köchly, Il. carmm. XVI, p. 334, la Roche in Zeitschr. f. d. öst. Gymn. 1863, p. 174.

368. Über die handschriftliche Lesart vgl. die Angaben bei la Roche. Sämtliche Handschriften haben *ὅσοι*, aber der Schol. Vict. las: *μάχης ἐπί θ' ὅσσον*, da er erklärt: *ἐφ' ὅσον οἱ ἄριστοι ἕστασαν, ἐπὶ τοσοῦτο ἀέρι κατείχοντο.* Danach habe ich mit la Roche und Franke geschrieben: *μάχης ἐπί θ' ὅσσον* unter Annahme einer Versetzung des *τὲ* statt *ἐφ' ὅσσον τε.* Lachmann vermutete: *μάχης ὅσσον τ' ἐπ' ἄριστοι*, so Düntzer und Funk, über den Gebrauch der Präposition *ἐπί* bei Homer. Friedland 1879, p. 16. Bekker: *μάχης ἔπι ὅσσοι ἄριστοι.* Nauck mit Aristophanes: *μάχῃ ἔνι.* Doederlein: *μάχης, ἐπὶ ὅσσον.* Ahrens, de hiatus Hom. legitimis quibusdam generibus, p. 29: *μάχης ἐπί γ' ὅσσον.* Zur Erklärung vgl. auch Hoffmann, hom. Untersuchungen Nr. 2. Die Tmesis in der Ilias. Erste Abteil., p. 14. — 371. Statt *αἰθέρι* vermutet Naber (nach Nauck) *αἴθρῃ*.

385. An Stelle von *καμάτῳ* vermutet Nauck *λύθρῳ*. — Anstatt der Form *ἱδρῷ* schlägt Ahrens, Beiträge zur griech. und lat. Etymol. I, p. 134, vor herzustellen *ἱδρόϊ*, 'was auch durch die Stellung vor der bucolischen Cäsur empfohlen wird.'

389 ff. Zum Technischen im Gleichnisse vgl. Blümner, Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste I, p. 265, Riedenauer, Handwerk und Handwerker in den hom. Zeiten, p. 139 und 173, der die Annahme eines gewerbsmäfsigen Betriebes der Gerberei zurückweist: 'es können ebenso gut Arbeiter auf einem Bauernhofe oder Kleingütler selbst sein'. — Über die Zusammenstellung *ταύροιο βοός* 389 vgl. Schnorr von Carolsfeld, verborum collocatio Hom., p. 9 f. — 392. An Stelle von *δέ τε ἰκμὰς ἔβη* vermutet Herwerden, quaestiunculae ep. et eleg., p. 33 *δ' ἐξ ἰκμὰς ἔβη.* Über den Wechsel des Aorist und des Präsens vgl. Franke,

über den gnomischen Aorist, p. 93. — 393. Über die Form τάνυται vgl. G. Curtius, griech. Etym.[4], p. 67 und 216 und das Verbum d. griech. Spr. I, p. 163. — 399. Zur Erklärung vgl. L. Lange, der hom. Gebrauch der Partikel εἰ. I, p. 475 f.

401. Da ἤματι τῷ hier abweichend von dem regelmäfsigen Gebrauch steht, so vermutet Schwidop, de versibus, quos Aristarchus in Hom. Iliade obelo signavit, p. 34, dafür ἤματι τῷδ'. — 404. τὸ erklärt Schoemann, opuscula III, p. 269 f., abweichend in causalem Sinne: *hoc erat quod sperabat cum non periisse i. e. hanc spem habebat, hinc sperabat.* — Über die Wendung οὔ ποτε ἔλπετο θυμῷ vgl. Fulda, Untersuchungen über die Spr. d. hom. Gedichte, p. 200 ff. — 410. δὴ τότε γ' steht sonst regelmäfsig im Gegensatz zu einer vorhergehenden Zeitbestimmung meist so, dafs der Redende damit zu dem Zeitpunkt der Erzählung zurückkehrt: vgl. ν 88—92. ο 225—228. *N* 439—441. *Λ* 103—107. χ 184—187. *E* 134—136. — In V. 411 sieht Düntzer in der Ausgabe eine Interpolation, ebenso Nauck. — 413. Zur Etymologie und Bedeutung von χρίμπτω vgl. Ahrens, Beiträge zur griech. u. lat. Etymologie. I, p. 13 ff.

415—419. Zu ἀπονέεσθαι 415 bemerkt Franke: 'selbstverständlich = ohne Patroklos' Leiche', und interpungiert 417 nach χάνοι mit Punkt, ebenso Bekker und Bäumlein. Die übrigen Herausgeber dagegen setzen hier ein Kolon, und Doederlein, öffentl. Reden, p. 355, sondert die Worte τό κεν bis εἴη durch Gedankenstriche aus dem Zusammenhange aus, so dafs sich der εἰ-satz 418 an die Verwünschung ἀλλ' — χάνοι eng anschliefst. Dieser letzteren Anordnung liegt der richtige Gedanke zu Grunde, dafs der Satz τὸ bis εἴη nicht wohl passend den Nachsatz zu dem folgenden εἰ-satze bilden kann, denn derselbe enthält ja nicht das, was nach der Verwirklichung der im εἰ-satze gemachten Voraussetzung eintreten wird, sondern vielmehr ein Urteil über den Inhalt des vorhergehenden Wunschsatzes. Aber die parenthetische Ausscheidung dieses Urteilssatzes τὸ — εἴη aus dem Zusammenhange der Rede ist doch ebenso verkehrt, als wenn man nach χάνοι Punkt setzt und so den εἰ-satz von dem Wunschsatz, zu dem er den Vordersatz enthält, ganz trennt. Für den Anschlufs des Urteils an die vorhergehende Verwünschung sind zu vergleichen *H* 28. υ 381, wo der Satz τό κεν πολὺ κέρδιον εἴη keineswegs den Nachsatz zu dem vorhergehenden Wunschsatz bildet, vielmehr ein Urteil über den Inhalt desselben in der Weise, dafs der Wunschsatz in τὸ zusammengefafst gewissermafsen das Subjekt zu κέρδιον εἴη bildet, vgl. L. Lange, der hom. Gebrauch der Part. εἰ. I, p. 358 f., ferner *Γ* 41 und λ 358, wo der Wunschsatz und das Urteil darüber durch καί verbunden sind, auch *Z* 410 f., wo beide in einen Satz verschmolzen sind. Bei solcher Verbindung der beiden Sätze kann auch hier von einer parenthetischen Ausscheidung des Urteilssatzes nicht die Rede sein, um so weniger, als das dem Urteil eingeschlossene ἄφαρ zeigt, dafs dieses keineswegs eine gleichsam bei Seite gesprochene Reflexion ist, sondern von der gleichen Leidenschaft getragen wird, wie die Verwünschung selbst. Ist diese Auffassung aber begründet, so wird man kaum mehr daran denken im Eingang der Rede zu ἀπονέεσθαι einen Gedanken zu ergänzen, der nur einstweilen durch die lebhafte Ausführung des Gegensatzes zu οὐ μὰν ἡμῖν εὐκλεὲς κτἑ. zurückgedrängt, seiner Zeit 418 folgt, nur mufs man die ganze lebhafte Gedankenfolge in dem engsten Zusammenhange fassen und jede stärkere Interpunktion ausschliefsen. — 418 f. Zur Erklärung der Infinitiv-Konstruktion Meierheim, de infinitivo Hom. I, p. 39 f.

420. ὥς δέ τις ist die Lesart der besten und meisten Handschriften, nur Vindob. 39 und Mor. bieten ὧδε δέ τις. Jenes ὥς steht in der Beziehung auf das Folgende vereinzelt da, daher schreibt Düntzer ὧδε τις, und ebenso vermutet Nauck. — Zur Erklärung von αὐδήσασκεν im Verhältnis zu εἴπεσκεν 414 vgl. Schmidt, Synonymik der griech. Spr. I, p. 52. — 421. Über die Koncessivsätze mit εἰ καί ohne Verbum vgl. L. Lange, der hom. Gebrauch der Part. εἰ. II, p. 531 f.

424—542. Zur Kritik dieses Abschnittes vgl. die Einleitung p. 78 ff. und dazu Schütz, de Patrocleae compos., p. 17 ff., Bernhardt, Beitrag, p. 15 f., Bergk, griech. Litt. I, p. 621, Naber, quaestt. Hom., p. 191, Köchly, Il. carmm. XVI, p. 335. — Über den Anstofs des in unmittelbarer Folge im Versanfange sich aufnehmenden ὥς vgl. Franke zur Stelle und Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 496, Anm. 44. Letzterer meint, dafs ursprünglich mit 426 ein neuer Gesang begonnen habe und 424 f. nur der Einleitung zu Liebe vorausgeschickt seien.

440. Für ζεύγλη giebt Grashof, das Fuhrwerk bei Homer, p. 38 folgende Erklärung: Die Vorrichtung zum Anschirren der Pferde 'führt von ihrem Zwecke den Namen ζεύγλη und von ihrer Form und Beschaffenheit den Namen λέπαδνα'. Wenn die Pferde die Köpfe rasch zu Boden senken, 'so gleiten diese λέπαδνα, welche hier mit dem Kollektiv ζεύγλη benannt werden, mit dem Jochbalken zugleich am Halse hinab nach dem Kopfe zu, wodurch die bisher von ihnen zum grofsen Teile bedeckte Mähne ganz herausfällt und zu beiden Seiten des Jochholzes herabhängt'. Richtiger wohl unterscheidet Autenrieth in Wörterbuch[2], p. 134 ζεύγλη als Jochkissen von den λέπαδνα, den Zuggurten um die Brust der Pferde, vgl. auch den Anhang zu *E* 730. — 442. Über das ganze Verhalten des Zeus Hektor gegenüber vgl. Doerries, über den Neid der Götter bei Homer, p. 27.

450. Die Wendung ἠ̃ οὐχ ἅλις, wofür Nauck einfach οὐ ἅλις schreiben möchte, findet sich teils verbunden mit folgendem

ὡς, hier und *β* 312, teils mit ὅτι: *E* 349 und *Ψ* 670. Über den Unterschied der Konstruktion vgl. den Anhang zu *Π* 600.

454 f. Zur Kritik dieser Verse vgl. die Einleitung zu *Λ* p. 54 und die im Anhange zu *Λ* 193 f. angegebene Litteratur, dazu jetzt auch von Christ, in den Sitzungsber. d. königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 228, welcher hier an σφίσι Anstofs nimmt, welches von den Troern verstanden werden mufs, 'obwohl unmittelbar zuvor von den Pferden des Achill die Rede ist und auch in den weiter rückwärts liegenden Versen nur der Priamide Hektor, nicht die Troer im allgemeinen genannt sind'.

463. Über die Längung des kurzen Vokals vor σ vgl. Hartel, homer. Stud. I, p. 52 f. — 464. ἱερὸς δίφρος wird von Nägelsbach, hom. Theol.[2], p. 47, erklärt: 'als Stätte der heiligen Genossenschaft des Kämpfers und des Wagenlenkers', andere beziehen das Epitheton darauf, dafs derselbe mit unsterblichen Rossen bespannt ist. Dagegen erklärt Grashof, das Fuhrwerk, p. 20, nach falscher Ableitung des Wortes von ἵεμαι: schnell bewegt. Vgl. G. Curtius, Etym.[4], p. 403, der als Grundbedeutung kräftig, rege nachweist.

475. Über γάρ in der Frage vgl. jetzt Capelle im Philol. XXXVI, p. 707. — 477. εἰ μή ohne Verbum erläutert L. Lange, der hom. Gebrauch der Partikel εἰ. I, p. 467 und II, 555 ff. folgendermafsen: 'μή wehrt, seiner Grundbeutung entsprechend, in allen fünf Fällen von εἰ μή ohne Verbum den Gedanken ab, dafs diejenige Person, die bei εἰ μή genannt wird, im Hauptsatze mit gemeint sei, und dafür genügte eben μή mit dem Nomen oder Pronomen, wie in *Λ* 295. Die Partikel εἰ aber konnte in ihrer fallsetzenden Funktion vor ein solches μή ohne Verbum treten und so den Ausdruck in antecessive Beziehung zum Hauptsatze setzen, weil sie erstens in antecessiven Sätzen überhaupt vor μή treten konnte und zweitens ihrerseits auch nicht notwendig ein Verbum bedurfte, wie wir bereits bei ὡς εἰ sahen.' — und 'Der Sinn des Hauptsatzes ist richtig, gesetzt der durch μή bezeichnete Ausschlufs einer oder mehrerer Personen findet statt.' — 478. Um das fehlende Objekt zu κιχάνει zu gewinnen, vermutet Doederlein zur Stelle νῦν σφ' αὖ statt νῦν αὖ, ebenso Nauck. Indes fehlt das Objekt in derselben Wendung auch 672 und *X* 436, wo weder Nauck noch Doederlein etwas bemerken.

481. βοηθόον zerlegt Doederlein in βοῇ θοόν, und verbindet βοῇ = μετὰ βοῆς mit ἐπορούσας. Dagegen spricht schon, dafs βοῇ in diesem Sinne nicht homerisch ist. Übrigens hat die Anwendung des sonst nur von Personen gebrauchten Attributs eine Parallele in ἀσπίδα θοῦριν *Λ* 32. Zur Komposition des Wortes vgl. G. Meyer in G. Curtius' Stud., p. 500.

488. Die besten Handschriften geben τῶ κεν oder τῷ κεν, Eustath. Stuttgart. und die Ed. Rom.: τώ κεν. la Roche schreibt

τῶ κεν, Bekker, Nauck, Düntzer, Franke: τώ κεν. Für die letztere Lesart sind folgende Gründe entscheidend. Während nämlich τῷ κεν nur in causaler Bedeutung auf das vorhergehende zurückweisend verstanden werden könnte in dem Sinne: weil die Rosse schlechte Wagenlenker haben, mithin seine Beziehung wesentlich nur in den Worten σὺν ἡνιόχοισι κακοῖσιν hätte, nimmt τώ κεν den Hauptbegriff des vorhergehenden Satzes ἵππω τώδε selbst auf. Abgesehen nun davon, dafs wir durch die letztere Lesart das sonst fehlende Objekt zu αἱρησέμεν gewinnen, entscheidet für dieselbe zunächst der weitgehende homerische Gebrauch, dafs nach solchen das folgende vorbereitenden Sätzen wie 486 f., wie nach vorbereitendem γάρ regelmäfsig der Hauptbegriff derselben mit dem Demonstrativ aufgenommen wird, um das anzuschliefsen, worauf der Redende hinaus will, wenn nicht eine Aufforderung folgt, die den Anschlufs mit τῷ gestattet. Sodann würde hier durch ein causales τῷ auf die vorhergehende Ausführung gegenüber der in dem folgenden εἰ-satze enthaltenen Voraussetzung ein zu grofses Gewicht fallen, während es Hektor offenbar vor allem darauf ankommt, sich der Beihilfe des Aineias zu versichern und daher das Hauptgewicht auf den εἰ-satz fallen mufs. — 489 bietet nach la Roche der Ven. A ἐθέλεις mit übergeschriebenem οι über dem ει, andere, darunter Laurent. 3 den Opt. Dagegen haben der Laurentian. 15 u. a. den Indikativ. An der entsprechenden Stelle *Ψ* 894 geben nach la Roche der Ven. A mit andern den Optativ, die Laurentiani und die meisten andern den Indikativ. An beiden Stellen schreiben la Roche und Düntzer den Indikativ, letzterer mit der Bemerkung: 'ἐθέλεις, woran er nicht zweifelt.' Dagegen haben Bekker, Franke, Nauck den Optativ vorgezogen. Obwohl nun hier der Indikativ besser beglaubigt ist, so scheint doch der Optativ in der That den Vorzug durchaus zu verdienen. Einmal gestattet der nach voraufgehendem Hauptsatz im Optativ mit κέ auffallende Indikativ im nachfolgenden εἰ-satze nur eine zweifelhafte Erklärung: von allen den Stellen, welche ein entsprechendes Modusverhältnis im Haupt- und Nebensatze zeigen, läfst sich keine recht mit dieser vergleichen. Dagegen empfiehlt den Optativ nicht nur der gutbeglaubigte Optativ in der fast übereinstimmenden Parallelstelle in *Ψ*, wo der Indikativ im εἰ-satze neben dem Konjunktiv der Aufforderung im Hauptsatze viel weniger auffallend wäre, sondern besonders auch die Stelle *ο* 435. Mit dieser haben die beiden Stellen der Ilias aufser dem Verbum ἐθέλω die Partikel γέ im εἰ-satze gemeinsam, welche nach der Beobachtung L. Langes (der hom. Gebrauch der Part. εἰ. I, p. 443) vorzugsweise den bedingenden Wunschsätzen mit εἰ und Opt. eigentümlich ist und deren Anwendung in diesen sich leicht daraus erklärt, dafs der jedem Wunsch zu Grunde liegenden erregteren Stimmung des Redenden eine Markierung der wesent-

lichen Begriffe, sei es der Person, sei es der Handlung besonders angemessen ist. Fafst man jenen Stellen entsprechend auch hier den εἰ-satz als bedingenden Wunschsatz, so ergiebt sich ein der Stelle besonders angemessener und befriedigender Gedanke.

504 ff. Die Lesart der meisten Handschriften ist ἀλώῃ, und so schreiben die meisten der neueren Herausgeber, doch hat Ven. ἀλώιη und Eustath. ἀλῴη, andere ἁλοίη und die letztere Lesart haben Doederlein und Bäumlein aufgenommen. Mit der Frage nach der Lesart verbindet sich die andere nach dem Wechsel der Konstruktion nach πρίν. Unannehmbar ist der Erklärungsversuch von Herzog in den Jahrbb. f. Philol. 1873, p. 29, wonach πρίν adverbial und der Infinitiv elliptisch gefafst werden soll: „'eher (kommt es) zum besteigen' und dann tritt mit ἤ κε ein weiterer Hauptsatz ein, bei welchem ἄν seine Stelle hat, wie es diese auch hat bei πρίν γ' ὅτ' ἄν mit Konj. Aor. β 373 f." Zweifelhaft ist auch die Erklärung von Düntzer: 'statt des abhängigen Infinitivs tritt das, was Automedon lebhaft wünscht, frei im Konjunktiv auf' — eine Erklärung, die dem Modus nicht gerecht wird und eher auf den Optativ zu passen scheint. Unter Voraussetzung des Optativs erklärt Richter, quaestt. Hom., p. 18 f.: *aut fieri potest ut Hector interficiatur*, während Förster in den Miscellan. philolog. libellus. Vratislav., p. 15 die Partikel κέ erklärt: *si hoc non fiat* = ἐὰν μὴ βῇ νῶι κατακτείνας und den ganzen Satz ebenfalls in selbständiger Bedeutung in potentialem Sinne versteht, so dafs er dem vorhergehenden Hauptsatze οὐ γὰρ Ἕκτορα σχήσεσθαι — οἴω entspräche. Mag man nun den Konjunktiv oder den Optativ lesen, jedenfalls hat sich das mit ἤ eingeleitete zweite Glied der Abhängigkeit von der Konjunktion πρίν gänzlich entzogen, denn diese hat weder mit dem Konjunktiv noch mit dem Optativ verbunden die Partikel κέ oder ἄν bei sich (nur πρίν γ' ὅτ' ἄν), und damit schwindet auch jede Analogie mit β 373 f., wo nach πρίν γ' ὅτ' ἄν im zweiten Gliede der Infinitiv folgt. Dieser freie selbständige Anschlufs der entgegengesetzten Möglichkeit ist auch nach dem Gedankenzusammenhange durchaus natürlich, da Automedon mit dem γάρ-satz 502 die Aufforderung an Alkimedon das Gespann in der Nähe zu halten begründet und dieser Begründung die mit ἤ κε eingeleitete zweite Möglichkeit geradezu widerspricht. Ist aber dem mit ἤ κε eingeleiteten Gliede eine durchaus selbständige Stellung zuzuweisen, so scheint dieser der Optativ bei weitem angemessener, als der Konjunktiv. Für letzteren kann man nicht wohl geltend machen Λ 431—433, da an dieser Stelle der Gedanke von vornherein auf eine zwiefache Gliederung mit ἤ — ἤ angelegt ist, der Konjunktiv im zweiten Gliede einem Futurum im ersten entspricht, und dem Charakter der Drohrede der Ausdruck der Erwartung im Konjunktiv angemessen ist. Anders hier, wo dem aufrichtig gemeinten Ausdruck der Besorgnis im vorher-

gehenden gegenüber nur ein bescheidener Ausdruck der Möglichkeit oder auch des Wunsches an der Stelle ist. Den ersten erhält man, wenn man κέ nach herkömmlicher Weise als den Optativ bestimmend fafst, wie Richter thut, also: 'oder er kann selbst erlegt werden'. Fafst man aber, wie ich im Anhange zu Ξ 245 zu begründen versucht habe, ἤ κε als eng zusammengehörig in dem Sinne von εἰ δὲ μή oder andernfalls, womit die Erklärung von Förster sich berührt, so ergiebt sich aufser der auch hier möglichen potentialen Auffassung des Optativs die Möglichkeit denselben in wünschendem Sinne zu verstehen: 'andernfalls möge er selbst erlegt werden', welcher Auffassung ich den Vorzug geben möchte.

515. Die handschriftl. Lesart ist μελήσει, nur Laurent. 3 bietet μελήσῃ, wonach Nauck μελήσῃ geschrieben hat. Sonst schreibt man allgemein das Futurum.

523. Zur Auffassung von ἐν vgl. Hoffmann, homer. Untersuch. Nr. 1. Ἀμφί in der Ilias, p. 14.

529. Zu diesem Verse bemerkt Nauck: *spurius*? — 531. Über σφω' = σφωέ vgl. Cobet, Miscell. crit., p. 257. — 533. Zur Erklärung von ὑπό in ὑποταρβέω u. a. vgl. la Roche, Beobachtungen über den Gebrauch von ὑπό bei Homer (Zeitschr. f. österr. Gymn. 1861), p. 46. — 534. Nach Vofs verlangt Ahrens, de hiatus Hom. legitimis quibusdam generibus, p. 10, auch hier τε ἰδὲ statt des handschriftlich allein überlieferten τ' ἠδέ, und so schreiben Bekker[2] und Nauck. — 535. An Stelle von δεδαϊγμένον ἦτορ vermutete Heyne und nach ihm Doederlein zur Stelle und Nauck: δεδαϊγμένοι ἦτορ *lacerati animo*, vgl. ν 320.

543—592. Zur Kritik dieses Abschnittes vgl. die Einleitung p. 80 ff. und dazu Friedlaender, die hom. Kritik, p. 52, Ribbeck im Philol. VIII, p. 502 f., Schütz, de Patrocleae comp., p. 19 f., Bernhardt, Beitrag, p. 11.

545 f. Den ersten dieser beiden Verse verwarf Zenodot, vgl. Aristonic. ed. Friedlaender, p. 278. Beide Verse werden verworfen von Lachmann, Betracht., p. 78, Bekker, Franke-Faesi, Düntzer, 546 von Naber, quaestt. Hom., p. 192. Andrerseits vgl. Bäumlein in Zeitschr. f. d. Altert. 1850, VIII, p. 166, Kiene, Komposition der Ilias, p. 99, Nitzsch, Sagenpoesie, p. 258. Über die Wendung νόος ἐτράπετ' αὐτοῦ 546 vgl. Fulda, Untersuchungen, p. 56: dieselbe kommt in der Ilias nur hier vor, in Odyssee: γ 147. η 263. ι 479.

547. Über die Bezeichnung des Regenbogens πορφυρέην spricht Gladstone, der Farbensinn. Mit besonderer Berücksichtigung der Farbenkenntnis des Homer. Breslau 1878, p. 12 f. und 19 f. Während nach Magnus, die Entwicklung des Farbensinnes, Jena 1877, p. 13, wie Gladstone anführt, Homer den Regenbogen als einfarbig, rot oder purpurn beschreibt, schliefst Gladstone aus

Λ 23, wo die drei Schlangen auf dem Brustschild des Agamemnon mit dem Regenbogen verglichen und gleichzeitig *κυάνεοι* (bronzefarbig?) genannt werden, dafs der Regenbogen für Homers Auge dunkel war: 'Das Indigo und Violett überwogen demnach für seine Auffassung das Rot, Orange und Gelb.' Auf das Mifsliche solcher Beweisführung ist im allgemeinen schon von anderer Seite gebührend aufmerksam gemacht, hier insbesondere ist die Stelle in *Λ* nicht wohl zwingend, weil der Vergleichspunkt daselbst gar nicht in der Farbe, sondern in der gebogenen Linie zu liegen braucht. Indessen ist es sehr bemerkenswert, wie Riedenauer in den Blätt. f. d. bayerische Gymnasial- und Real-Schulwesen XI, p. 97 ff. ausführt, dafs dieselben Gegenstände bald schwarz, *μέλας*, *κελαινός*, bald *πορφύρεος* heifsen, darunter solche, wie der Tod, die Wolke, das Meer, bei welchen an eine wirklich rote Farbe gar nicht gedacht werden kann. Nach diesen Ausführungen scheint so viel gewifs, dafs *πορφύρεος* zuerst und noch bei Homer keine bestimmte Farbe, sondern nur eine Farbenerscheinung bezeichnete, nämlich die des unruhigen Meeres, welches bald ganz dunkel, bald rötlich schimmernd erscheint. 'Wohl aber ist in dem erörterten homerischen Gebrauch der Ursprung der späteren gewöhnlichen Bedeutung von *πορφύρα* ersichtlich und erklärlich; denn wohl ist es natürlich, dafs die Griechen, den Schiller des Purpurs kennen lernend, diesen mit dem längst gekannten Schiller der Meereswellen verglichen.' Mit dieser Auffassung des Wortes läfst sich auch die Bezeichnung des Regenbogens als *πορφυρέη* wohl vereinigen, und es wird doch sehr zweifelhaft bleiben müssen, ob Homer denselben wirklich als einfarbig angesehen habe.

558. Die handschriftliche Lesart schwankt zwischen *ἑλκύσουσιν* oder *ἑλκύσσουσιν* und *ἑλκήσουσιν*, nur Harl. bietet den Konjunktiv *ἑλκήσωσι*. Letztere Lesart haben nach Heyne Nauck und la Roche aufgenommen, Bekker liest *ἑλκήσουσιν*. Nach la Roche würde *εἴ κε* mit Ind. fut. nirgend verbunden, indes bleiben doch *E* 212 (*ἐσόψομαι*), *B* 258 (*κιχήσομαι*) zweifelhaft.

571. An Stelle von *ἥ τε καὶ ἐργομένη* vermutet Nauck *ἣ καὶ ἐεργομένη*. — Über die unregelmäfsige Stellung von *μάλα περ* vgl. Krukenberg, über das gegensätzliche Particip bei Homer. Züllichau 1857, p. 3. — 572. Statt *ἰσχανάᾳ* vermutet Nauck *ἰχανάᾳ*.

588. Über *μαλθακὸς αἰχμητής* vgl. die Bemerkung bei Ariston. ed. Friedlaend., p. 278.

593 ff. Zur Kritik dieses Abschnittes (bis 716) vgl. die Einleitung p. 82 ff. und dazu Düntzer, hom. Abh., p. 90, Naber, quaestt. Hom., p. 192, Bernhardt, Beitrag, p. 11 ff., Bergk, griech. Litt. I, p. 621. — Über die Aegis vgl. Welcker, griech. Götterl. I, p. 167, H. D. Müller, Mythol. d. griech. Stämme. II, p. 199.

599. Zur Etymologie von *λίγδην*, *ἐπιλίγδην* vgl. Clemm in G. Curtius' Stud. III, p. 298 ff. — 600. Statt *γὰρ ῥ' ἔβαλε* vermutet Nauck: *γάρ Ϝ' ἔβαλε*, nach dem Vorschlage von Bekker, hom. Blätt. I, p. 319. — 602. *Ἀλεκτρυόνος*: *ἡ διπλῆ ὅτι οὐκ εἴρηται παρὰ τὸν ἀλεκτρυόνα τὸ ζῷον τὸ ὄνομα· οὐδέπω γὰρ ἔγνωστο.*' Ariston. ed. Friedl., p. 279. Vgl. dazu Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere, p. 227 f. Über die Bildung des Namens bemerkt Fick, die griech. Personennamen, p. 151: '*Ἀλεκτρύων* zu *Ἀλέκ-τωρ* (für *Ἀλεξ—τωρ*) wie *Ἠλεκτρύων* zu *Ἠλέκτωρ*.' Nauck aber vermutet *υἷ' Ἠλεκτρυόνος* statt *υἱὸν Ἀλεκτρυόνος*. — 607. Zur Lesart Aristarchs *τοὶ δ' ἐβόησαν*, während sonst *τοὶ δ' ἐφόβηθεν* gelesen wurde, vgl. Lehrs, Arist.², p. 75 f. — 608. Neben *Δευκαλίδης* *M* 117 und *P* 608 liegt das patronymisch gebildete *Δευκαλίων* *τ* 181 vor. Nach L. Meyer in Bezzenbergers Beiträgen IV, p. 6 'liegt wohl beiden ein gemeinsames *Δεύκαλος* zu Grunde, und man darf *Δευκαλίδης* als 'Enkel des Deukalos' auffassen, ganz wie z. B. *Αἰακίδης* als Bezeichnung des Achilleus nur 'Enkel des Aiakos' sein kann.' — 609. Statt *δίφρῳ ἐφεσταότος* vermutet Grashof, das Fuhrwerk, p. 16, den Genetiv *δίφρου*, da *ἐφίστασθαι* und *ἐφεστάναι* mit Dat. stets bedeute: 'zu etwas hintreten, an etwas stehen.' Derselbe vermutet 608 an Stelle des ganz unnötigen Patronymikons *Δευκαλίδαο* vielmehr *Μηριόναο*, welches mit *δίφρου* zu verbinden sei. Zur Erklärung der ganzen Scene aber bemerkt derselbe: 'Koiranos, welcher den Wurf kommen sah, wollte demselben durch schnellen Wechsel der Stellung des Wagens, etwa halbrechts, da er wahrscheinlich links stand, ausweichen, kam aber dadurch selbst in die Richtung des Wurfes und fiel getroffen.' Dagegen hat Düntzer 610 statt des handschriftlichen *αὐτὰρ ὁ Μηριόναο* geschrieben *αὐτὰρ ὅ γ' Ἰδομενῆος* mit der Begründung: 'da nur Idomeneus, auf den auch das Folgende deutlich hinweist, aufser ihm (Koiranos) auf dem Wagen stand', unter Zustimmung von Franke, während Eickholt in Zeitschr. f. d. Gymnasialwes. 1868, p. 224 die Schwierigkeiten der Stelle durch die Annahme zu lösen sucht, dafs in der vorliegenden Bedrängnis und Not Koiranos, der gewohnte Genosse und Wagenlenker des Meriones, mit dem Wagen des Kreterkönigs den beiden, Meriones und Idomeneus, in das Getümmel der Schlacht nachgefahren sei. Nauck führt ebenfalls die von Düntzer ausgesprochene Vermutung an, daneben: *αὐτὰρ ὃ Δευκαλίδαο* und bezeichnet 612—616 als *spurii*? Im übrigen vgl. Lachmann, Betracht., p. 78, Schütz, de Patrocleae compos., p. 20, Bäumlein in Zeitschr. f. Altertumswiss. 1850, VIII, p. 166. — 618. Statt *πρυμνόν*, welches nur hier mit *δόρυ* verbunden die Speerspitze bezeichnen mufs, vermutet Düntzer und nach ihm Nauck: *πρυμνούς*, welches auf *ὀδόντας* sich beziehen würde.

627. Die eigentlich temporale Auffassung der Konjunktion *ὅτε*

wird hier wie δ 261 f. mit Recht verworfen von Friedlaender, de conj. ὅτε apud Hom. vi et usu, p. 38 ff. Derselbe vergleicht die bei λανθάνειν übliche Participialkonstruktion und findet folgenden Unterschied: '*Participium notionem illam adverbialem verbo primariue enuntiationis jam inhaerentem facit; contra conjunctio* ὅτε *narrando eam exponit ejusque cum verbo primario relationem legenti permittit intellegendam.*' Ähnlich sieht Friedlaender, Beiträge zur Kenntnis der hom. Gleichnisse II, p. 5, in dieser Stelle und δ 261 f. Beispiele einer Ausdrucksweise, die sich weniger an ein vorgeschrittenes logisches Vermögen wendet, als an eine lebendige Anschauung, da eine logische Beziehung, welche im späteren Gebrauche durch ein Particip ausgedrückt wird, sich in einen Temporalsatz kleidet. Dagegen vermutet Doederlein zur Stelle und ebenso Nauck ὅτι statt ὅτε, und Düntzer verbindet Ζεύς mit dem folgenden Satze, so dafs dieser Temporalsatz das Subjekt zu ἔλαθε vertrete. Capelle endlich im Philol. XXXVI, p. 207 nimmt für ὅτε hier, wie δ 262 und ε 358. *Α* 518. *Π* 433 die vorauszusetzende ursprüngliche Bedeutung der Konjunktion: in der Beziehung dafs in Anspruch.

631. ἀφείη ist die Lesart des Laurent. 15, die übrigen Handschriften schwanken zwischen ἀφίει, ἀφίη, ἀφήει, ἐφείη, ἐφίει, ἐφίηι. la Roche, welcher den Optativ hier für unangemessen hält, sieht in den verschiedenen Formen der Handschriften Verschreibungen für ἀφήῃ und hat so geschrieben, ebenso Düntzer, Franke; Nauck: ἀφείῃ, dagegen hat Bekker[2] den Optativ ἀφείη, und es ist kein Grund, von dieser so gut beglaubigten Lesart abzugehen, da der Optativ sich passend erklären läfst und Stellen, wie ζ 286. *Ψ* 494 der unsrigen doch nahe stehen.

637. Die handschriftliche Lesart ist ἀκηχέδατ', wofür Nauck geschrieben hat: ἀκηχέατ'. Die handschriftlich überlieferte Form erklärt G. Curtius, das Verbum der griech. Spr. I, p. 93. 345 f. — 638 f. Ariston. ed. Friedlaender, p. 279: 'ἡ διπλῆ πρὸς τὸ ἀμφίβολον, αὐτοὺς ἐμπεσεῖσθαι ταῖς ναυσὶν ἢ τὸν Ἕκτορα. πιθανώτερον δὲ τὸν Ἕκτορα.' Nauck bezeichnet 638 als *spurius*?

645 ff. Das ἀλλά nach dem Vokativ erklärt Doederlein, Homerica particula γάρ etc., p. 11, aus dem verschwiegenen Gegensatz ἐγὼ μὲν οὐ δύναμαι ῥύεσθαι, der durch den Gestus des Redenden (das Erheben der Hände) gewissermafsen ersetzt werde. Anderer Art sind Ζ 86. *Φ* 448, wo der nötige Gegensatz wirklich vorausgeht. — '17, 644 ist die einzige Stelle, wo man dem Aias Verzagtheit anmerkt, wie 21, 273 die einzige Stelle ist, wo man den Achilleus sich fürchten sieht.' Nutzhorn, die Entstehungsweise der hom. Ged., p. 121, welcher bemerkt, dafs in beiden Fällen es die Naturkräfte sind, welche den Helden als unheimliche Feinde das Gefühl der Ohnmacht einflöfsen. Dazu vgl. was Pazschke, über die homer. Naturanschaunng, p. 6 f., über

die Freude des Griechen am Licht und seinem Glanze zusammengestellt hat. — Über αἴθρη vgl. Lehrs, Arist.[2], p. 170. — Für das Verständnis der Worte ἐν δὲ φάει καὶ ὄλεσσον, die von allen Übersetzern sehr ungenügend wiedergegeben sind (Minckwitz: vernichte uns wenigstens bei Lichtschein, Donner: lafs uns sterben im Lichte, Wiedasch: lieber verderb uns im Licht), sind belehrend die Stellen *Ε* 685. *Φ* 274. η 224, an denen teils mit ἔπειτα, teils mit einem konditionalen Particip an eine vorhergehende Bitte oder einen klagenden Ausruf ein koncessiver Optativ mit καί sich in der Weise anschliefst, dafs der Redende unter der Voraussetzung der Erfüllung seiner Bitte oder der Erlangung des Schmerzlichvermifsten sich bereit erklärt den Tod über sich ergehen zu lassen. Was dort ἔπειτα oder das Particip bezeichnet, ist hier durch die adverbiale Bestimmung ἐν δὲ φάει ausgedrückt, die auf die vorhergehende Bitte zurückweisend einen konditionalen Vordersatz des Sinnes: 'wenn Licht geworden ist' vertritt. Für das Verhältnis von ἐν δὲ φάει zum vorhergehenden kann ι 99 mit der Anmerkung verglichen werden.

657 ff. Über das Verhältnis des Gleichnisses zu dem in *Λ* 548—557 vgl. den Anhang zu *Λ* 547 ff. und dazu noch Naber, quaestt. Hom., p. 192. Übrigens beachte man, dafs hier das Gleichnis der regelrechten Folge der Erzählung vorgreift, indem nach βῆ δ' ἰέναι 657 noch 668—672 eine vor dem Weggang des Menelaos an die Aias und Meriones gerichtete Mahnung desselben nachgebracht wird und erst 673 der Weggang desselben wirklich erfolgt. Erklärlich wird diese Störung der regelrechten Folge der Erzählung dadurch, dafs der Vergleich die innere Stimmung des Menelaos veranschaulicht, aus welcher auch die daran geschlossene Mahnung 668—672 hervorgeht. Eine Parallele dazu bietet *Μ* 298—330.

667. πρὸ φόβοιο wird erklärt von Aristonic. ed. Friedlaender, p. 280: 'ἀντὶ τοῦ ὑπὸ φόβου, ὅ ἐστιν ὑπὸ φυγῆς.' So Krüger, Di. 68, 15, 2: 'von Flucht und Furcht gedrängt, wie ähnlich πρὸ ἄνακτος ω 734.' Anders Düntzer, welcher γενόμενοι hinzudenkend erklärt: vorwärts auf der Flucht, zur Flucht gewandt, vgl. *Δ* 382.

681. Die Schwierigkeiten der Stelle sind nach allen Seiten erörtert von L. Lange, der hom. Gebrauch der Part. εἰ. I, p. 400 und 408 ff.

685. Über das Eigentümliche der Verbindung εἰ δ' ἄγε δεῦρο vgl. L. Lange, de formula Hom. εἰ δ' ἄγε, p. 8.

695. Die Handschriften geben teils ἀφασίη, teils ἀμφασίη. Für erstere Form erklärt sich Cobet, Miscellan., p. 404, und so schreibt Nauck. — In der Verbindung des Wortes mit ἐπέων sieht man gewöhnlich eine pleonastische Ausdrucksweise wie ποδῶν ποδάνιπτρα u. a. — ohne Grund: vgl. Schmidt, Synonymik d. gr. Spr. I, p. 57.

719. Nach Ahrens, Beiträge zur griech. und lat. Etymol. I, p. 132, wäre die ursprüngliche Lesart καί ohne τε. — 720 f. Bedenken gegen die Ursprünglichkeit dieser Verse bei Wackernagel in Kuhns Zeitschr. XXXIII, p. 305. — 721 las Aristophanes den Dual μένοντε statt des handschriftlich allein beglaubigten μένοντες. Den Dual μένοντε und zugleich ἔχοντε ὁμωνύμω und ὤ empfiehlt Ahrens, de hiatus homer. legitimis quibusdam generibus, p. 15, Nauck schreibt: ἔχοντε und μένοντε, aber ὁμώνυμοι, οἵ, doch vermutet auch er ὁμωνύμω ὤ, statt παρ' ἀλλήλοισι μένοντε aber παρ' ἀλλήλοιιν ἐόντε.

723 ff. Zur Kritik der folgenden Schilderung vgl. die Einleitung p. 86 f. und dazu Köchly, Il. carmm. XVI, p. 339, Düntzer, homer. Abhandl., p. 490, Altum, similitudines Homeri cum Aesch. Soph. Eurip. comparantur, p. 25 u. 34. — 723. μάλα μεγάλως giebt eine auffallende Steigerung des ὕψι; das Adverb μεγάλως findet sich nur noch π 432. Bothe vermutete statt μάλα: μέγαν nach *Π* 776 und ω 40. *Σ* 26 (μέγας μεγαλωστί): *'corpus magnum magnifice sustulerunt heroes.'* — Zu 724 bemerkt Nauck: *versus aut corruptus aut spurius.* — 725 ff. Zum Verständnis des Vergleichs Düntzer, hom. Abh., p. 490 f. — 727. Statt des handschriftlichen ἕως μὲν γάρ τε schreibt Nauck: τῆος μὲν ῥα.

733. Dafs hier neben ὅτε mit iterativem Optativ, im Hauptsatze der Aorist ohne ein die Wiederholung andeutendes Adv. wie αἰεί steht, erklärt Friedlaender, de conj. ὅτε, p. 109, mit Recht daraus, dafs ein Aorist statt des Imperfekts gewählt sei, um das plötzliche des über die Troer kommenden Schreckens zu veranschaulichen, entsprechend dem Aorist 729. Das Imperf. Med. τρέπετο, welches man erwarten könnte, kommt bei Homer überhaupt nicht vor.

739. Statt des handschriftlichen ἐπιβρέμει vermutete Bentley, wie Nauck bemerkt, ἐπέβρεμε.

745. τείρεθ' ist Nauck verdächtig, derselbe vermutet statt ἱδρῷ σπευδόντεσσιν: ἱδρόι τειρομένοισιν.

760 f. Über die Verbindung von περί und ἀμφί vgl. den Anhang zu *B* 305, auch Schneider, Callimach., p. 326. — Übrigens zweifelt Nauck an der Ursprünglichkeit dieser beiden Verse.

Σ.

Einleitung.

Litteratur: Lachmann, Betrachtungen p. 79 ff. Zu Lachmanns Kritik vgl. Bäumlein in Zeitschr. f. d. Altertumswiss. 1850, VIII, p. 167 ff., Blätter f. litterarische Unterhaltung 1844, p. 507, Düntzer, hom. Abhandl. p. 93 ff., Friedlaender, die hom. Kritik p. 51, 56 ff., Holm, ad C. Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carmm. compositione quaeritur, p. 20—22, Hoffmann, Prüfung des von Lachmann über die letzten Gesänge der Ilias gefällten Urteils. Lüneburg 1850, Sachse, de carmine Iliadis quod C. Lachmannus XVI. esse voluit. Lips. 1869, Benicken in Jahrbb. f. Philol. 1874, p. 154 f. und 540 ff. — Köchly, Il. carmm. XVI, p. 340 ff. — Naber, quaestt. Hom. p. 192—196. — Schütz, de Patrocleae compositione p. 21 ff. — Bernhardt, Beitrag zur Homerkritik p. 16—18. — Jacob, Entstehung der Il. u. Od. p. 312 ff. — la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863, p. 174 f. — Bekker, hom. Blätter II, p. 232 f., vgl. Kammer, die Einheit der Od. p. 354 ff. — Lehrs, de Aristarchi stud. Hom.², p. 408 f. und 429. — G. Curtius: Thetis in *Α* und *Σ*, im Philol. III, p. 8 f., v. Hoermann, Untersuchungen über die hom. Frage I. Innsbruck 1867, p. 15—19. — Düntzer, Aristarch, p. 127—129. — Nitzsch, Sagenpoesie p. 260 f., 264 f. — Kiene, Komposition der Ilias p. 99 f., 115—118, 228—232. — Bernhardy, Grundrifs der griech. Litterat.³ II, 1, p. 171 f., Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 621 ff. — Hoffmann, quaestt. Hom. II., p. 140—143, 162, 170 f., 238—240, Gieseke, hom. Forschungen p. 165—167, 177 f., 195—199, 251.

Der 18. Gesang, welcher nach dem Hauptinhalt der zweiten Hälfte die alte Überschrift ὁπλοποιία trägt, führt einerseits die Erzählung des vorhergehenden Gesanges, den Kampf um die Leiche des Patroklos, zum Abschlufs und bereitet andrerseits die Entwicklung der folgenden Bücher vor, welche die Rache Achills an dem Mörder des Patroklos zum Gegenstande haben. Die in demselben erzählten Ereignisse sind in folgender Anordnung gegeben:

A. Die Botschaft von Patroklos' Tode und ihre Folgen, 1—147.
   1. Antilochos bringt Achill die Botschaft von Patroklos' Tode, 1—34.
   2. Wehklage der Thetis um den Sohn in der Meergrotte, 35—64.

3. Thetis bei Achill, 65—147. Thetis begiebt sich mit den Nereiden zu Achill. Unterredung zwischen beiden. Thetis geht zum Olymp, um von Hephaestos neue Waffen für Achill zu holen.

B. Die Rettung der Leiche des Patroklos, 148—238.

1. Patroklos' Leiche ist in Gefahr in Hektors Hände zu fallen, 148—164.
2. Iris, von Here gesendet, fordert Achill auf, sich am Graben zu zeigen, um die Troer zu verscheuchen, 165—201.
3. Achill erscheint, von Athene dazu besonders ausgestattet, am Graben und verjagt durch seinen Ruf die Troer; die Leiche des Patroklos wird in das Lager gebracht, 202—238.

C. Die Vorgänge im beiderseitigen Lager während der folgenden Nacht, 239—368.

1. Der von Here herbeigeführte vorzeitige Sonnenuntergang macht dem Kampfe ein Ende, 239—242.
2. Nächtliche Versammlung der Troer: Pulydamas' Rat in die Stadt zurückzukehren wird von Hektor mit Hohn zurückgewiesen, 243—314.
3. Achills Wehklage an der Leiche des Patroklos und Gelöbnis der Rache. Besorgung der Leiche, 315—355.
4. Zwiegespräch zwischen Zeus und Here, 356—368.

D. Thetis bei Hephaestos und die Bereitung der neuen Rüstung für Achill, 369—617.

1. Thetis' Empfang durch Charis, 369—390.
2. Charis ruft Hephaestos, 391—421.
3. Hephaestos und Thetis, 422—467.
4. Hephaestos fertigt die Waffen für Achill, 468—617.

Erst mit diesem Gesange schliefst der dritte Schlachttag, der 26. der Ilias überhaupt, der mit Anfang des 11. Gesanges begann.

Auch der 18. Gesang zeigt nicht die geschlossene Einheit der Handlung, wie der sechszehnte. Indem zum Teil das, was im siebenzehnten begonnen oder vorbereitet war, zum Abschlufs gebracht wird, zum Teil neues eingeführt oder vorbereitet wird, entwickelt sich eine vielseitige Handlung mit mannigfachem Wechsel der Personen und der Scenen, wie im vorhergehenden Gesange. Aus letzterem greift die Handlung in zwei Punkten über: einmal in dem dort durch den Auftrag des Menelaos vorbereiteten Auftreten des Antilochos, sodann in dem Abschlufs des dort unternommenen Versuchs die Leiche des Patroklos in das Schiffslager zu retten. An die Botschaft des Antilochos und ihre Wirkung auf Achill wird sofort die für die weitere Entwicklung des Epos so bedeutsame Thätigkeit der Thetis geknüpft. Die Rettung der Leiche des Patroklos aber wird hier, wie im 17. Gesange bei der Sendung des Antilochos von Menelaos zuerst in Aussicht genommen war, unter dem Beistande Achills durchgeführt, aber nicht ohne eine neue besondere

Veranstaltung durch Here und Athene. Das Eingreifen der Here zieht dann die weiterhin folgende Unterredung zwischen Zeus und Here nach sich, während an die Rettung der Leiche und den Abschlufs des Kampfes sich einerseits die Verhandlungen im troischen Lager schliefsen, andrerseits die Wehklage Achills an der Leiche mit dem Gelöbnis der Rache. Den zweiten Teil des Gesanges füllt die im Eingang vorbereitete Hoplopoiie in breiter Ausführung, an welche dann der Eingang des folgenden Gesanges unmittelbar anschliefst.

Bei dieser Mannigfaltigkeit der Handlung und der handelnden Personen, diesem Wechsel der Scenen ist doch die innere Einheit in der Anlage des Gesanges nicht zu verkennen. Nicht ohne Grund ist die Botschaft vom Tode des Patroklos an Achill an die Spitze gestellt: denn darin liegt in der That der bewegende Ausgangspunkt für die ganze Handlung des Gesanges: der Schmerz Achills und sein Entschlufs den Freund zu rächen bildet fortan den festen Mittelpunkt für die Handlung. In der engsten Beziehung dazu stehen die Unterredung zwischen Achill und Thetis, in welcher jener alles, was infolge der Botschaft sein Herz bewegt, ausspricht, sodann Achills Wehklage an der Leiche des Patroklos und das dabei abgelegte Gelöbnis der Rache, der Gang der Thetis zu Hephaestos und die Waffenbereitung. Zwischen diese Hauptteile der Handlung sind infolge des dem Achill selbst zugewiesenen Anteils an der Rettung der Leiche nicht nur die diese vorbereitenden und abschliefsenden Scenen eingefügt, sondern auch die den Eindruck von Achills Auftreten auf die Troer veranschaulichende Verhandlung im troischen Lager, sowie das an Heres Thätigkeit sich knüpfende Zwiegespräch zwischen Zeus und Here. Die Art, wie die Verteilung dieser Scenen angeordnet ist, ergab sich nach dem einmal genommenen Ausgangspunkt ziemlich von selbst. Indem dabei die breit ausgeführte Hoplopoiie, wie es auch der Zusammenhang derselben mit der Handlung des folgenden Gesanges fordert, an das Ende gerückt wird, genügt der Dichter zugleich dem künstlerischen Zweck nach den leidenschaftlich erregten Scenen der ersten Hälfte des Gesanges dem Hörer einen Ruhepunkt zu gewähren, um für die weiter folgenden nicht minder aufregenden Scenen sich zu sammeln.

Entsprechend dem Inhalt nimmt die äufsere Handlung einen verhältnismäfsig geringen Raum ein, um so breiter entfaltet sich das innere Leben der handelnden Personen in ausgeführten Reden; daneben beansprucht die Beschreibung in der Hoplopoiie den breitesten Raum. Die grofse Kunst der Darstellung in der letzteren ist seit Lessing mit Recht viel gepriesen; nicht minder grofs zeigt sich der Dichter in der Darstellung des innern Seelenlebens, und der tiefe leidenschaftliche Schmerz Achills um den Freund, wie die schmerzliche Bekümmernis der liebenden Mutter sind in den beiderseitigen Reden in ergreifender Weise geschildert. Gegen die hier

sich zeigende Kunst sticht die Darstellung der erzählenden Partieen in der Mitte des Gedichts sehr zum Nachteil ab. Zwar daſs der Glanz der Bilder und der Sprache hier nachläſst, kann im Stoffe selbst seine Erklärung finden, auch ist die Darstellung keineswegs ohne passenden Schmuck. Aber die Erzählung leidet mehrfach an Unklarheit, ungenügender Motivierung und selbst Widersprüchen; andrerseits tritt eine gewisse Neigung zum Übertriebenen und Überladenen hervor. Auch die dieser Partie angehörenden Reden geben zum Teil durch den Mangel an Einheit in der Gedankenentwicklung, durch Neigung zur Übertreibung und Breite der Darstellung gerechten Anstoſs.

Lachmanns Urteil über die Bücher Σ bis X, welche ihm das 16. Lied enthalten, lautet: 'Mir scheinen die fünf Bücher von Σ bis X so aus einem Stück zu sein, so übereinstimmend in den Begebenheiten nicht nur, sondern auch in allen Manieren, in dem gänzlichen Verschwinden aller griechischen Heroen auſser Achilles, in der Masse von Erscheinungen und Wirkungen der Götter, in den vielen Mythen, in der Dürftigkeit der Bilder und Gleichnisse, daſs sie ebenso sehr einen einzigen Dichter verraten, als sie für fast alle der früheren, die deswegen nicht um Jahrhunderte älter zu sein brauchen, daſs ich es nur gerade heraussage, zu schlecht sind.' Ich verweise in betreff dieses allgemeinen Urteils, welchem das von Bernhardy nahe kommt, und welches neuerdings Benicken in den Jahrbb. f. Philol. 1874, p. 540 ff. zu rechtfertigen gesucht hat, zunächst auf das, was dagegen geltend gemacht ist von Düntzer, hom. Abh., p. 94 ff., Friedlaender, die hom. Kritik, p. 57 ff., Hoffmann, Prüfung des von Lachmann über die letzten Gesänge der Ilias gefällten Urteils, Bergk, griech. Litterat., I, p. 621 f., und wende mich sofort zu dem 18. Gesange insbesondere. In diesem sah Lachmann zwar eine Fortsetzung der Patroklie, aber nicht von demselben Dichter. Er erkennt zwar an, daſs fast alles genau angeknüpft sei, findet aber doch eine Reihe von Differenzen, welche die Annahme desselben Dichters ihm nicht zu gestatten scheinen. Unter diesen nimmt die erste Stelle die ein, welche sich an den zweiten Abschnitt des Gesanges knüpft, wo die Erzählung im Schluſs des 17. Gesanges aufgenommen und die schlieſsliche Rettung der Leiche des Patroklos unter Achills Beistand berichtet wird, 148 ff. Lachmann hebt hervor, daſs das dort mit Liebe und Wärme gezeichnete Bild, wie die beiden Aias den Leichnam tragen (vielmehr tragen Menelaos und Meriones den Leichnam und die Aias wehren den nachstürmenden Feind ab), hier in der Darstellung ganz verschwimme, da hier von dem Tragen sich kein Wort mehr finde. Eine weitere Differenz sieht derselbe darin, daſs, während die Achäer dort bis an den Graben fliehen,

sie hier (150) schon bei den Schiffen und am Hellespont sich befinden, während doch die Troer nur am Graben stehen, von wo sie, als Achill am jenseitigen Rande erscheint, ihre Wagen wenden. Gegen das erstere Bedenken hat Düntzer eingewandt, daſs die erneuerte Erwähnung des Tragens hier nicht an der Stelle sei, wo die ganze Aufmerksamkeit viel mehr auf Hektor und die den Leichnam schützenden beiden Aias gerichtet sein solle, und ebenso urteilt Schütz. Die andere Schwierigkeit glaubt Düntzer durch die Erklärung lösen zu können, daſs ein Teil der Achäer, ja, wie es scheine, fast das ganze Volk mit Ausnahme der Helden schon die Flucht durch den Graben genommen habe und sich nahe bei den Schiffen befinde, während die beiden Aias mit der Leiche und den in ihrer Nähe noch verweilenden Achäern, der ihnen auf dem Fuſse folgende Hektor und die Troer sich noch jenseit des Grabens befänden. Derselbe Gelehrte urteilt aber in der Ausgabe 2. Aufl., daſs 148—150 später eingeschoben seien. Dagegen wollte Schütz, um die Schwierigkeit zu beseitigen, *νῆάς τε καὶ Ἑλλήσποντον* nicht mit *ἵκοντο*, sondern mit *φεύγοντες* verbinden, in dem Sinne: *Hellespontum versus fugientes.* Prüfen wir näher die Situation, wie sie hier 148 ff. gedacht ist, im Verhältnis zu der Erzählung am Schluſs von *P*, so ist es unmöglich die von Lachmann gefundene Differenz hinwegzuleugnen, ja dieselbe erscheint noch stärker, als jener sie hingestellt hat. Zwar knüpfen 148—150, wenn man davon absieht, daſs der dort neben Hektor hervorgehobene Aineias hier gänzlich verschwindet, ziemlich genau an *P* 755—761 an; auch läſst sich die Angabe 150, daſs die Achäer von Hektor zu den Schiffen und dem Hellespont getrieben seien, vielleicht noch in der angegebenen Weise mit Düntzer erklären, und fast könnte die auffallende Wendung 153 'denn wieder erreichten das Volk und die Gespanne und Hektor die Leiche' auf diese Auffassung führen. Allein auch bei dieser Annahme trifft den Dichter mindestens der Vorwurf der Unklarheit in der Darstellung, da wir nach *P* 752—754 Hektor und die Troer überhaupt dicht hinter den Aias und der Leiche denken müssen. Ebensowenig ist mit der am Schluſs von *P* gegebenen Lage der Dinge vereinbar, was derselbe Dichter 171 Iris zu Achill sagen läſst: *οὗ εἵνεκα φύλοπις αἰνὴ ἕστηκε πρὸ νεῶν· οἱ δ' ἀλλήλους ὀλέκουσιν, οἱ μὲν ἀμυνόμενοι νέκυος πέρι κτἑ.* Aber noch viel schwerer wiegt die Differenz in der Auffassung der Situation, worin die Leiche und die sie begleitenden Helden gedacht werden. Daſs die Leiche hier nicht mehr, wie am Schluſs von *P* von Menelaos und Meriones getragen, sondern vielmehr am Boden liegend gedacht wird, zeigen deutlich die Ausdrücke *ἐκ βελέων ἐρύσαντο* 152. 232, *εἴρυσσαν* 165, *ἐρύσσασθαι* 174, *ποδῶν λάβε* 155, *ἑλκέμεναι* 156. 176. Ferner setzt das, was 157 f. von den Aias gesagt wird, wie Franke richtig bemerkt, voraus, daſs dieselben ihren Posten hinter dem Leichnam verlassen haben müssen. Da-

mit harmoniert endlich, wie Iris die Situation schildert 171 ff. Wollen wir auch kein Gewicht darauf legen, dafs Menelaos und Meriones hier gar nicht einmal genannt sind, so scheint es doch undenkbar, dafs derselbe Dichter, der den Schlufs von *P* gedichtet, eine solche durchgreifende Veränderung der Situation, wie sie hier vorliegt, stillschweigend vorausgesetzt haben sollte.

Von den übrigen Differenzen, welche Lachmann geltend macht, um die Kontinuität des 17. und 18. Gesanges zu erschüttern, ist die Erwähnung der Mauer 215, welche nach ihm das 15. Lied nicht kennt, für uns von keiner Bedeutung. Dafs der Kampf des Patroklos 453 an das Skäische Thor verlegt wird, geschieht, abgesehen von der ganz unzutreffenden Zeitbestimmung πᾶν ἦμαρ, zwar in Übereinstimmung mit *P* 404 und *Π* 698 ff., aber wie jene Stellen mit ihrer Umgebung den dringendsten Verdacht einer Interpolation erwecken, so unterliegen hier 444—456 dem gleichen Verdacht, worüber unten ausführlicher zu handeln ist.

Innerhalb derselben Verse wird Patroklos' Tod von Thetis 454 dem Apollo zugeschrieben, in Übereinstimmung mit *Π* 849, während *X* 323. 331 der Dichter selbst und Achill sagen, er sei von Hektor getötet worden. Danach urteilt Lachmann, dafs, wer den Patroklos getötet, dem Dichter des 16. Liedes nicht klar geworden scheine oder die Darstellung ihm wenigstens nicht ganz lebendig geblieben sei. Dieser Anstofs ist von Friedlaender treffend mit der Bemerkung zurückgewiesen: 'Da Apollon, Euphorbos und Hektor an Patroklos' Tode Anteil haben, kann es von jedem dieser drei heifsen, er habe ihn getötet. Die Göttin Thetis, das weissagende Pferd und der sterbend von Seherkraft erfüllte Patroklos schreiben die That dem Apoll zu. Neben Apoll nennt Patroklos den Euphorbos allein als seinen Besieger, um Hektors Anteil an der That zu schmälern. Achill kann niemand anders als Hektor die That zuschreiben, und sein Anteil daran ist wirklich so grofs, dafs auch der Dichter sagen darf, Hektor habe Patroklos getötet.'

In andern Stellen des 18. Gesanges findet Lachmann Spuren, dafs dem Dichter ein ganz anderes Bild der Ilias vorschwebte, als wie es uns die Pisistratische Sammlung darbietet. Dahin gehört das 75 f. von Thetis erwähnte Gebet Achills zu Zeus, dafs die Achäer bei den Schiffen zusammengedrängt werden möchten, womit *Π* 236 f. übereinstimmt, während in *A* Thetis diese Bitte in Achills Namen an Zeus bringt. Ich kann dieser Differenz kein so grofses Gewicht beimessen und verweise darüber auf die in den unten folgenden Anmerkungen zu 75 f. verzeichnete Litteratur. Andere derartige Differenzen werden im Zusammenhange mit anderm unten zur Sprache kommen.

Verfolgen wir nun den Gang der Erzählung vom Beginn des Gesanges, so fand Hoffmann teils auf Grund seiner metrischen Untersuchungen, teils aus sachlichen Gründen bereits im Eingang die Spuren von Interpolationen, ohne jedoch über deren Umfang näheres festzustellen. Nach ihm liegt erst von V. 52 an das alte Gedicht vor, doch sind auch in dem vorhergehenden noch mehrfach die Spuren desselben vorhanden. Anders urteilt Bergk, indem er annimmt, dafs der Eingang, wenn auch nicht ganz unversehrt, aus der alten Ilias erhalten sei. Jedenfalls scheint kein genügender Grund mit Hoffmann das Hervortreten des Antilochos, der zum Überbringer der Botschaft sich doch vorzüglich eignet, einem jüngern Dichter zuzuschreiben. Dagegen finden sich allerdings in dem Abschnitt 1—52 eine Reihe von mehr oder minder schweren Anstöfsen. Zunächst in dem Selbstgespräch Achills V. 9—11 die schon in der Einleitung zu *P* p. 77 besprochene Differenz mit *P* 408—411. Zwar sieht Kiene in beiden Stellen einen wohlbedachten, psychologisch fein begründeten Parallelismus, indem er den Widerspruch beider Stellen so zu beseitigen sucht, dafs Achill bei der Weissagung, der beste der Myrmidonen werde noch bei seinen Lebzeiten fallen, niemals an Patroklos gedacht habe, weil dieser von Geburt ein Lokrer aus Opus gewesen sei, dafs aber, als er die Achäer in wilder Flucht durch die Ebene heraneilen sah, ihm die Schuppen von den Augen gefallen seien und er erkannt habe, wie der Freund thatsächlich ein Myrmidone geworden war und genannt werden konnte. Allein dieser Versuch der Lösung scheitert an dem Wortlaut *P* 410 οὔ οἱ ἔειπεν κτἑ., worin ja nicht Achills Auffassung einer ihm von Thetis gewordenen Mitteilung enthalten ist, sondern eine solche Mitteilung selbst negiert ist. Haben wir aber mit Grund in *P* 400—411 einen späteren Zusatz erkannt, so fragt sich nur, ob die Stelle Σ 9—11 an sich Anstofs bietet. Düntzer, welcher die Stelle in *P* ebenfalls verwirft, sieht auch hier eine ungehörige Ausschmückung und stützt dies Urteil auch besonders darauf, dafs V. 10 und 11 von Rhianos und Aristophanes nicht gelesen wurden. Nach den Scholien boten nun diese Verse den Alten einen zwiefachen Anstofs, einmal, dafs Patroklos, der doch ein Lokrer aus Opus, zu den Myrmidonen gerechnet, sodann, dafs er als der tapferste der Myrmidonen bezeichnet werde, welche Bezeichnung nur Achill selber verdiene. Dafs sich aber die beiden alten Kritiker durch diese leicht zu widerlegenden und von den Alten auch selbst widerlegten Bedenken zur Athetese von V. 10. 11 hätten bestimmen lassen, ist wenig glaublich, wahrscheinlicher wird mit Mayhoff zunächst für Rhianos als Grund der Athetese der Widerspruch der Stelle mit *P* 408—11 angenommen, dafs er sich aber für die Verwerfung von Σ 10 f., und nicht von *P* 408—11, entschied, dadurch erklärt, dafs es ihm befremdend erscheinen mochte, dafs Achill, als er Patroklos in den Kampf sendete, sich dieser Weissagung nicht erinnert haben sollte. Indes scheint auch dieser Grund nicht ausreichend zur Begründung der Athetese. Denn wenn auch kein

Grund ist zu zweifeln, dafs Achill die Worte *Μυρμιδόνων τὸν ἄριστον* auf Patroklos bezogen, so ist es doch psychologisch wohl begreiflich, dafs in dem Augenblick, wo der Freund in tiefster Erregung zu ihm trat mit seiner Bitte, wo er selbst tief ergriffen war von den Thränen des Freundes und voll Sorge um die Schiffe, er jener Weissagung nicht gedacht hat. Kommt es doch auch sonst vor, dafs der, welchen eine drohende Weissagung betrifft, gerade dann, wenn die Erfüllung naht, am wenigsten an dieselbe denkt und von dem Eintritt völlig überrascht wird, vgl. ι 507 ff. und ι 577 ff., ϑ 566—571 mit ν 172 ff. Andrerseits scheinen die Verse 9—11 für den Zusammenhang geradezu notwendig. Nicht nur, dafs die bestimmte und so entschieden ausgesprochene Vermutung 12 nach Ausscheidung von 9—11 gar zu unvermittelt an die eben aufsteigende noch ganz unbestimmte Ahnung 8 sich anschliefsen würde, es scheint auch der Ausdruck *τελέσωσι κήδεα* Leiden verwirklichen die Beziehung auf die Vorherverkündigung, wie sie in 9—11 ausgesprochen ist, geradezu zu fordern.

Ein weiterer Anstofs knüpft sich besonders an V. 34 und den diesen Vers umgebende Partie. Schon Jacob nahm daran Anstofs, dafs Antilochos dem Achill, der nach seiner ganzen Natur jetzt nur von dem Verlangen nach Rache für seinen Freund brenne, in der Besorgnis, er könne sich etwa den Hals abschneiden, die Hände halte und dieser ihn nicht in vollem Grimme zurückstofse. Denselben Anstofs teilt Benicken unter Hervorhebung des Sonderbaren solcher Situation; indem er aber meint, Antilochos halte vielmehr Achills Hände in den seinen, weil er ihm damit seine Teilnahme bezeugen wolle, sieht er in 34 eine von einem späteren Rhapsoden ausgegangene Interpolation. Derselbe ist zugleich geneigt mit Köchly 28—31, 'in denen von einer übertriebenen Schmerzensäufserung der Sklavinnen Achills geredet wird', auszuscheiden, worauf er auch die Schlufsworte von 33 tilgend, um die Fortsetzung der Patroklie von der Hoplopoiia zu scheiden, 148 so anschliefsen will:

χεῖρας ἔχων Ἀχιλῆος· ὁ δ' ἔστενεν· αὐτὰρ Ἀχαιοὶ
θεσπεσίῳ ἀλαλητῷ κτλ.

wie ähnlich la Roche 33—147 als zur Hoplopoiia gehörig ausscheidet, während Köchly unter Beibehaltung von 34 daran unmittelbar 151 schliefst. Andere Gründe haben Naber bestimmt 34 zu verwerfen: einmal der störende rasche Wechsel des Subjekts in diesem und dem vorhergehenden Verse, sodann die Bezeichnung des Schwertes durch *σίδηρος*, da er eiserne Waffen der homerischen Zeit abspricht, endlich der Umstand, dafs nur hier in der Ilias der Selbstmord erwähnt wird — und zwar eines Mannes. Derselbe verwirft aber zugleich die ganze folgende Erzählung bis 70. Einmal scheint ihm das Geleit der Nereiden völlig unnütz, ebenso unnütz, als es in *A* sein würde, während

dasselbe ω 45, wo es gilt den toten Achill zu betrauern, als ehrende Auszeichnung für den Toten sehr wohl an der Stelle sei. Ebenso verwerflich scheint ihm die frostige Aufzählung der Nereidennamen. Sodann erregen ihm V. 56—62 den Verdacht, aus 437—443 herübergenommen zu sein, da sie hier besser an ihrer Stelle sind; 63 f. aber müssen lächerlich erscheinen im Munde der Göttin, welche doch sogar die Zukunft voraussieht. In ähnlicher Weise urteilte über diese Partie übrigens schon Jacob. In der Verwerfung des Nereidenkatalogs 39—49 aber, worin bereits Zenodot und Aristarch vorangegangen waren, stimmen mit Naber überein Bekker, Hoffmann, Kiene, Bergk, Nauck u. a.

Wer die Schilderung der Schmerzensäufserungen, welche die Botschaft vom Tode des Patroklos bei Achill hervorruft, 22—34 liest, dem wird ohne Zweifel auffallen, dafs der erste Schmerzenslaut, den Achill von sich giebt, erst 33 erwähnt wird — eine Beobachtung, welche Düntzer veranlafst hat in der Ausgabe zu 28—31 geradezu zu bemerken: 'Die Dienerinnen hatten drinnen das Jammern des Achilleus um den Freund vernommen, denn obgleich dies ausdrücklich erst 35 vorkommt, mufs es doch auch schon 23 ff. gedacht werden.' Halten wir uns an das, was vorliegt, so finden wir folgende zwei Skalen von Schmerzensäufserungen: zunächst bei Achill selbst zuerst die 23—27 bezeichneten Handlungen als Zeichen des tiefsten, verzweifelnden Schmerzes, sodann schweres Stöhnen (33) — zuletzt lauten furchtbaren Wehruf (35); sodann im Vergleich zu seiner Umgebung: Achill stöhnend — Antilochos jammernd und weinend — die Sklavinnen laut schreiend und die Brüste sich schlagend. Ich denke, der Dichter hat nicht ohne Überlegung die Wirkungen und Äufserungen des Schmerzes in so verschiedener Abstufung geschildert. Achill vernimmt die tief erschütternde Botschaft ohne einen Schmerzenslaut, ohne Wehklage: hat er doch, noch ehe Antilochos genaht, ahnungsvoll vorausgesehen und in schmerzvollem Ausruf bereits 12 ausgesprochen, was geschehen; so bestätigt ihm die Botschaft nur, was er bereits weifs. Erst allmählich entringt sich nach den ersten stummen Äufserungen des tiefsten Schmerzes seiner Brust ein schmerzliches Stöhnen, bis er zuletzt in lauten, furchtbaren Wehruf ausbricht. Um aber zu ermessen, wie tief sein Schmerz ist, dazu giebt uns der Dichter den Mafsstab in den Schmerzensäufserungen seiner Umgebung, welche, kann man sagen, im umgekehrten Verhältnis zu dem Grade der Empfindung stehen, wie in ähnlicher Weise Ω 161—168 Priamos in seinem stummen Schmerz seiner weinenden und jammernden Umgebung gegenübergestellt wird, wo wir gewifs keinen Augenblick zweifeln, wem wir die tiefste Schmerzempfindung beizulegen haben. Von diesen Betrachtungen aus dürfte gegen die Einführung der Sklavinnen zunächst nichts einzuwenden sein; dafs ihre Schmerzensäufserungen

übertrieben seien, wird man nicht mehr behaupten können, wenn man *T* 282 ff. die Schmerzensäufserungen der Briseis, die doch auch eine kriegsgefangene Sklavin ist, an der Leiche des Patroklos vergleicht; was hier die Sklavinnen auf die Botschaft vom Tode des Patroklos und angesichts des in verzweifelndem Schmerz daliegenden Achilleus thun, das thun abgesehen von dem ersten Aufschrei 51 die Nereiden nur auf das Wehgeschrei der Thetis, ohne zu wissen, was diese betroffen hat. Von allem diesem abgesehen aber ist es ganz unmöglich die Verse 28—31 aus dem Zusammenhange auszuscheiden, und es ist kaum begreiflich, dafs Köchly nicht sah, was er durch diese Ausscheidung anrichtete. Da nämlich 27 vorausgeht: *φίλῃσι δὲ χερσὶ κόμην ᾔσχυνε δαΐζων*, so würden nach Anschlufs von 32 f. die Hände Achills, welche Antilochos hält, dieselben sein, mit welchen Achill sein Haar zerrauft; denn der Parallelismus der Imperfecta 27. 31 stellt die Handlungen dann als gleichzeitig einander gegenüber. Überdies würde nach Ausscheidung von 28—31 *ἑτέρωθεν* 32 beziehungslos.

Ebenso unbegründet erscheint bei näherer Untersuchung die von Naber vorgeschlagene Athetese von 34 und der folgenden Erzählung 35—69. Was V. 34 betrifft, so läfst sich schwerlich mit Recht behaupten, dafs schon in dem ersten Augenblick nach der empfangenen Botschaft nur das Verlangen nach Rache Achills Seele erfüllen müsse und in der ersten Erschütterung verzweifelnden Schmerzes kein Raum sei für den Gedanken, das nun wertlose Leben zu enden (vgl. 98 ff.). Dafs ferner der Gedanke an Selbstmord in wildem, verzweifelndem Schmerz an sich der homerischen Zeit nicht so fern liegt, auch wenn in der Ilias desselben sonst nicht gedacht wird, zeigen die Beispiele des Menelaos *δ* 539 f. bei der Nachricht vom Tode des Agamemnon, des Odysseus *κ* 50 ff. bei dem Unglück mit dem Windschlauch, abgesehen von dem wirklich vollzogenen Selbstmord der Epikaste *λ* 271—80. Endlich ist auch das von der Bezeichnung des Schwertes durch *σίδηρος* hergenommene Bedenken nicht beweisend, da sich schwerlich alle Stellen, wo von eisernen Waffen die Rede ist, als jüngern Ursprungs erweisen lassen. Nicht anders steht es mit den gegen die folgende Erzählung geltend gemachten Bedenken. Allerdings ist das Geleit der Nereiden nüchtern betrachtet völlig unnütz: sie werden von Thetis wieder nach Hause geschickt, ohne irgend wie in die Handlung eingegriffen zu haben. Und doch! sollte ihre Anwesenheit hier wirklich ebensowenig motiviert sein, als dieselbe in *A* sein würde? Dort ruft Achill im Schmerz über die erlittene Schmach — er hat dort noch Thränen und Worte — die göttliche Mutter im Gebet an und klagt ihr sein Leid, worauf diese sofort aus der Flut emporsteigt, den Sohn zu trösten. Anders hier. Furchtbarer Wehruf des Sohnes dringt zu dem Ohr der göttlichen Mutter, sie selbst bricht in Jammergeschrei aus, dies ruft die

Schar der Schwestern herbei; teilnehmend scharen sie sich um sie, den Grund ihres Wehs zu vernehmen, und da sie selber ohne Kunde, was den Sohn betroffen hat, sich anschickt zu diesem zu gehen, geben sie ihr das Geleit. Das folgt doch alles so natürlich eins aus dem andern, giebt eine Folge so schöner Züge herzlicher Liebe und Teilnahme, dafs wir nicht mehr fragen werden, wozu das Geleit nütze. Seltsam ist auch die Vorstellung Nabers, dafs die Göttin Thetis den Schwestern gegenüber fingiere nicht zu wissen, was dem Sohne widerfahren, da doch bekannt genug ist, wie beschränkt die Allwissenheit der homerischen Götter ist, die Voraussicht der Zukunft aber bei Thetis nichts ist als das Wissen von Schicksalsbestimmungen, welche sie von Zeus erfahren hat. Übrigens würde bei der von Naber gewollten Ausscheidung von 34—69 auch schwerlich die Kürze der Darstellung, verglichen mit *A* 357—360, homerischer Art entsprechen. Ich kann das Resultat dieser Ausführung nicht besser zusammenfassen als mit dem Urteil, welches Lehrs über den Eingang unseres Gesanges in den Worten ausgesprochen hat: 'Die Herrlichkeit der sieben letzten Bücher der Ilias beginnt am Anfange des achtzehnten mit einer Partie, welcher die Poesie der Jahrtausende hoffentlich manches Gleiche zur Seite gesetzt hat, Übertreffendes gewifs niemals. Solch eine Fülle und Tiefe von Liebe und Schmerz ist in diesen 150 Versen zusammengedrängt, verbunden mit eindringlich erfundenem Fortgang der Handlung, der Scenen, und in vollendetster und schönster Plastik. Zu der letzten gehört der Zug der Nereiden durch das Raum gebende Meer und ihr Hinansteigen an das Ufer hintereinander.' Damit teile ich nicht zugleich das Urteil desselben Gelehrten über den Nereidenkatalog, wenn er so fortfährt: 'Dieses Bild gestaltet sich der Phantasie noch anschaulicher, wenn wir vorher bei der Aufzählung einzelner verweilt, wodurch die einzelnen und die Fülle zugleich sich trefflich eingeprägt. Allein auch sogleich in der Scene der teilnehmenden Schwestern und klagenden Göttinnen ist für Phantasie wie für die Hoheit und Innerlichkeit der Sache, welche ist aus sterblichem Leid unter die Götter fortgepflanzte Trauer und Klage, das Verweilen bei der Fülle dieser um die Schwester gesammelten und sich sammelnden Göttinnen zum Schönen noch ein Schöneres.' Die alten Kritiker verwarfen den Katalog, welcher in der *ἔκδοσις Ἀργολική* überhaupt fehlte, wegen seines hesiodeischen Charakters; auch schien es Aristarch lächerlich, dafs der Dichter, nachdem er die namentliche Aufzählung einmal unternommen, gleichsam ermattend mit den Worten 49 *ἄλλαι θ' αἳ κατὰ βένθος ἁλὸς Νηρηΐδες ἦσαν* abbreche, in welchen übrigens nach Lehrs statt *ἦσαν* ursprünglich *εἰσίν* gestanden haben, *ἦσαν* aber aus 38 irriger Weise hineingesungen sein soll. Diejenigen von den Neueren, welche den Katalog zu rechtfertigen suchen, wie aufser Lehrs auch Nutz-

horn, betonen als Zweck der Aufzählung, das unbestimmte 'alle' zu veranschaulichen: 'wenn man sie einzeln nennen hört, so sieht man, wie viele es sind, und wenn man nach der langen Liste erfährt, dafs das nur der Anfang ist, so gewinnt man den Eindruck, dafs sie zahlreich sind, wie die Meereswogen, und eben dies bezweckte ja der Dichter.' (Nutzhorn). Ohne Zweifel wäre diese Veranschaulichung der Fülle für den weiter folgenden Zug durch das Meer und das Hinansteigen an das Ufer hintereinander ein förderliches Hilfsmittel für die Phantasie. Allein jene Verteidiger des Katalogs übersehen zweierlei, was die belobte Wirkung desselben schwer beeinträchtigt. Einmal die Form, in welcher die Aufzählung eingeführt wird. Der Dichter sagt: 'es sammelten sich um Thetis alle die Göttinnen, welche als Nereiden in der Tiefe des Meeres weilten; da weilte nämlich Glauke etc.' — und nach dem Abschlufs: 'von diesen füllte sich denn auch die silberglänzende Grotte'. Das ist doch nicht die homerische Art, das Nebeneinander des ruhenden Zustandes in das Nacheinander der sich entwickelnden Handlung zu verwandeln, und die Alten hatten ganz recht von hesiodeischem Charakter zu reden. Man vergleiche, wie die in der Fülle und Art der Namengebung ähnliche Aufzählung der Phäaken bei Beginn der Kampfspiele ϑ 110 ff. in die Erzählung verwebt ist. Sodann aber auch die Stelle, an der der Katalog eingefügt ist. Wenn nämlich sogleich die Worte folgen: *αἱ δ' ἅμα πᾶσαι στήθεα πεπλήγοντο*, so ist es doch sehr zweifelhaft, ob die nächste Folge dieses 'Verweilens bei der Fülle und der Einprägung der einzelnen' wohl einem künstlerischen Zweck diene, da die Phantasie die gewonnene Anschauung zunächst auf einen Punkt richten würde, für welchen dieselbe wenig passend erscheint.

In der folgenden Unterredung zwischen Thetis und Achill nimmt Düntzer Anstofs an der Verkündigung der ersteren 95 f., dafs Achill gleich nach Hektor sterben werde, sowie an der Antwort der Thetis 128 f., welche durchaus nicht passe, da der Hauptgedanke der Rede des Achilleus sei, er müsse jetzt den Freund an Hektor, seinem Mörder, rächen. Indem er aber annimmt, dafs die letzteren Verse nur dadurch veranlafst seien, dafs Achills Rede einen andern Schlufs erhalten habe, verwirft er 88—113 und läfst Achills Rede mit 114 schliefsen, worauf an Stelle von 128 f. ursprünglich der Vers gestanden haben soll: *ναὶ δὴ ταῦτά γε πάντα, τέκος, κατὰ μοῖραν ἔειπες*. Innerhalb derselben Partie ist Naber geneigt 108—113 zu verwerfen, von welchen Versen die beiden letzten ihre richtige Stelle *T* 65 f. hätten; mit Entschiedenheit aber verwirft er 130—133 als von demselben Dichter herrührend, der *P* 184—219 einschob, und infolge der Verwerfung von 34—69 auch 138—147. Endlich sieht la Roche nach dem Vorgange Jacobs in 116—121 den Zusatz eines Interpolators, welcher das Los des Achilleus

mit dem des Herakles vergleichen wollte: ursprünglich schlossen sich an die Worte *Ζεὺς ἐθέλῃ τελέσαι* 116 unmittelbar die Worte *νῦν δὲ κλέος ἐσθλὸν ἑλοίμην* 121. — Sehen wir ab von 130—133, hinsichtlich deren wir auf die Einleitung zu *P*, p. 70 ff. verweisen, so scheinen für die übrigen Athetesen keine ausreichenden Gründe beigebracht. Immerhin mag am Schlufs der zweiten Rede Achills die vergleichende Beziehung auf das Schicksal des Herakles ein fremdartiger Zusatz sein, wofür auch das einigermafsen befremdende *ὁμοίη μοῖρα* 120 geltend gemacht werden kann. Sehr auffallend sind allerdings auch in der zweiten Erwiderung der Thetis abgesehen von den Schwierigkeiten in 128 die Worte *τειρομένοις ἑτάροισιν ἀμυνέμεν αἰπὺν ὄλεθρον*, welche in der vorhergehenden Rede Achills keine rechte Beziehung haben. Allein sie finden auch in dem jetzt vorliegenden Schlufs dieser Rede keine genügende Erklärung, da 121—126 Achill zwar allgemein von der Aufnahme des Kampfes und dem damit den Troern überhaupt drohenden Verderben redet, nicht aber von der den Seinen in ihrer Bedrängnis zu bringenden Hilfe. Somit schwindet die Berechtigung, aus 128 f. eine Veränderung des ursprünglichen Schlusses der Rede Achills zu vermuten, da dieser, wie er vorliegt, an sich ohne wesentlichen Anstofs ist. Vollends aber für die umfassende Athetese von 88—113 fehlt jeder ausreichende Grund, ja, es würde durch den Anschlufs von 114 an 87 sich ein ganz ungehöriges Gedankenverhältnis ergeben. Das *νῦν δὲ* 114 leitet einen einfachen temporalen Gegensatz zum vorhergehenden ein, während das *νῦν δὲ* 88 im Gegensatz zu dem vorhergehenden Wunsche die reale Wirklichkeit bezeichnet. Der Gegensatz der Wirklichkeit zu dem Wunsch 86 f., Thetis möchte nie mit Peleus vermählt sein, kann aber unmöglich der Gedanke sein: 'so aber gehe ich, um den Mörder des mir teueren Hauptes zu erreichen', vielmehr nur der, welcher wirklich dasteht: 'so aber sollte durch jene Verbindung dein Schicksal mit dem jammervollen Lose eines elenden Sterblichen verflochten werden.' Die Anstöfse, die man innerhalb der von Düntzer verworfenen Partie sonst gefunden hat (vgl. Sachse), sind meist formeller Art, wie Wiederholungen des Gedankens, anakoluthische Konstruktionen, welche aber aus der leidenschaftlichen Erregung des Redenden sich sehr wohl erklären lassen.

Dafs die für den Abschnitt 148—238 im Eingange dieser Partie vorausgesetzte Situation eine ganz andere ist, als die am Schlufs von *P* geschilderte, ist bereits oben nachgewiesen. Auch in dem weiteren Fortgang bietet diese Erzählung teils im Verhältnis zum 17. Gesange, teils in sich die schwersten Anstöfse. Die Leiche des Patroklos, um die noch der heftigste Kampf tobt, ist in Gefahr in Hektors Hände zu fallen: da sendet Here vom Olymp Iris zu Achill mit der Aufforderung sich zu waffnen, um die Troer zu verjagen, *κρύβδα Διὸς ἄλλων τε θεῶν* 168. Aber

Zeus ist nach *P* 593 ff. noch auf dem Ida (vgl. die Einleitung zu *P*, p. 81), nicht auf dem Olymp, sodann ist auch kein Grund zu der Annahme, daſs die von Here gewollte Rettung der Leiche des Patroklos dem Willen des Zeus entgegen sei, wenn auch *P* 270 ff. und 645 ff., wie wir annehmen, Interpolationen angehören. Andrerseits, wenn keiner der andern Götter um die Sendung der Iris wuſste, wie erklärt sich das Auftreten der Athene 203 ff., woher hat sie die Aegis, welche Zeus doch *P* 593 ff. selbst schwang? Diese schweren Anstöſse führten zur Ausscheidung von 168 und 181—186, wofür auch geltend gemacht wird, daſs 185 f. eher geeignet seien Achill vom Einschreiten abzuschrecken, als dazu zu ermutigen, sowie auch daſs Achill in seiner Antwort diese Mitteilung ganz unberücksichtigt läſst. So haben die bezeichneten Verse verworfen Düntzer und Hoffmann, während Köchly, Benicken und Nauck 168 nicht beanstanden, aber 181—186 verwerfen. Weiter geht Naber, indem er auſser 168 181—201 ausscheidet; Anstoſs giebt ihm besonders die Bemerkung Achills über Aias' Schild: 'warum sollte der tapferste Held Achill sich nicht einmal mit einem kleineren Schilde begnügen? hatte er doch überdies die Peliasesche noch und ein Schwert, denn ein solches fertigt Hephästos nicht für ihn neu.' In der Verwerfung von 191—195 stimmen mit Naber überein Hoffmann und Düntzer (in der Ausgabe: 192—195), während Köchly von seinem Standpunkt aus 189—191 und mit Benicken 200 f. verwirft. Endlich sieht Düntzer weiter in 205—214, 225—227 spätere Zusätze und verwirft mit Rücksicht auf 314 ff. auch 233—240; 232 soll ursprünglich mit ἐρύσαντο geschlossen haben. In Bezug auf den Eingang der Partie ist noch zu bemerken, daſs Düntzer auch 148—150 verwirft, Köchly und Benicken 153 f. ausscheiden.

Mit der Ausscheidung der auf die Thätigkeit der Here bezüglichen Verse 168. 181—186 steht in unmittelbarem Bezuge die Athetese der 356—368 folgenden Unterredung zwischen Zeus und Here, über deren Unhaltbarkeit kaum ein Zweifel besteht. Freilich glaubt Kiene in derselben ein bedeutsames Moment in dem Plane der Ilias zu erkennen, indem er derselben den Zweck zuweist dem durch Here vorbereiteten Ausgang die göttliche Sanktion zu geben und die Aussöhnung beider Gottheiten zu vollenden, und von andern Gesichtspunkten aus hat auch Kraut dieselbe zu rechtfertigen gesucht. Dagegen wurde das Gespräch bereits im Altertum von Zenodot verworfen, und von den neueren Kritikern haben selbst Bäumlein und Nitzsch die Unhaltbarkeit desselben anerkannt: es bedarf keines weiteren Nachweises der Gründe, welche die Athetese notwendig fordern. Der Bezug dieser Scene nun auf die Sendung der Iris durch Here liegt auf der Hand, und es fragt sich nur, ob es wahrscheinlich sei, daſs der Interpolator

um der 356—368 einzuschaltenden Scene willen jene auf die Thätigkeit der Here bezüglichen Verse nachträglich eingefügt habe. Aber diese Annahme ist doch höchst unwahrscheinlich. Und sollte der Dichter seine Hörer darüber ganz im unklaren gelassen haben, von wem die Sendung der Iris ausging? zumal da Athene weiterhin eingreift, welche bei solchen Veranstaltungen regelmäſsig mit Here zusammen oder in ihrem Auftrage wirkt!

Nicht minder zweifelhaft ist die von Naber vorgeschlagene Athetese von 181—201. Man beachte, daſs Iris 171 Achill zunächst auffordert Πατρόκλου ἐπάμυνον, was jeder doch von einem Eintreten in den Kampf verstehen wird, wie es auch Achill versteht: fehlte nun die folgende Auseinandersetzung über die Waffen und speziell die Anweisung der Iris 198 αὔτως ἐπὶ τάφρον ἰὼν Τρώεσσι φάνηθι, so würde für Achills Verfahren die nötige Vorbereitung und Vermittlung fehlen. Auch im folgenden wird durch die Annahme von Interpolationen wesentliches nicht erreicht. Wenn Düntzer in 205—214. 225—227 die in auffallender Breite geschilderte wunderbare Flammenerscheinung auf Achills Haupte ausscheidet, so wird dadurch wohl die ungeschickte Darstellung beseitigt, welche den Schein erweckt, als ob die groſse Masse des troischen Heeres durch Achills Ruf (222 f.), die Wagenlenker insbesondere aber durch den Feuerschein auf seinem Haupte in Schrecken und Verwirrung gebracht seien. Aber auch so kommt in die ganze Darstellung keine Einheit. Soll das Umlegen der Aegis, wie man doch nicht anders erwarten kann, den Zweck haben die Troer zu schrecken, — obwohl zu solchem Behuf die Aegis von der Gottheit sonst geschüttelt zu werden pflegt, — so vermiſst man jegliche Andeutung solcher Wirkung. Statt die Aegis in Verbindung mit dem Flammenschein wirken zu lassen, vereinigt Athene vielmehr ihre Stimme mit der Achills — ἀτὰρ Τρώεσσιν ἐν ἄσπετον ὦρσε κυδοιμόν. Hiernach können wir nicht anders glauben, als daſs Athenes Ruf das beste gethan; gleichwohl wird im folgenden durch den Vergleich mit der Trompete die Kraft von Achills Stimme hervorgehoben und ihr die Verwirrung der Troer allein zugeschrieben (219—224), ja der Dichter glaubt sich in der Hervorhebung dieser Wirkung nicht genug thun zu können, da er 228 f. von neuem den dreimaligen Ruf Achills und die entsprechende Bestürzung der Troer hervorhebt. Nimmt man hinzu, daſs die ganze Veranstaltung der Athene nach dem vorbereitenden Gespräch der Iris mit Achill, insbesondere nach der Aufforderung αὔτως φάνηθι, so ganz unvermittelt eintritt, so wird man in diesem bunten Gewirr von den verschiedenartigsten Motiven und dem Durcheinander der Wirkungen, in dieser breiten und überladenen Darstellung die homerische Kunst der Motivierung und der einheitlichen Gestaltung nicht mehr erkennen können. Die Darstellung der von Düntzer verworfenen Verse 233—240 wie-

derum ist kurz bis zur Unklarheit, da 234 ohne weiteres vorausgesetzt wird, dafs der Zug mit der eben geretteten und auf eine Bahre gelegten Leiche sich in Bewegung gesetzt und Achill zur Stelle gekommen sei und sich demselben angeschlossen habe; auch will sich der Satz δάκρυα θερμὰ χέων, ἐπεὶ εἴσιδε κτλ. schwer schicken zu dem vorhergehenden Hauptsatze. Wäre endlich es nur gerade die Thätigkeit der Here in dieser ganzen Partie, gegen welche sich die Bedenken richteten, so würden 239 f., wo dieselbe zu Gunsten der Achäer den Sonnengott vor der Zeit zur Ruhe sendet, auszumerzen sein, allein nach der vorhergehenden Ausführung werden wir diese Wunderwirkung vielmehr nur als ein Glied in der ganzen Kette von Ungeschicklichkeiten, welche die ganze Darstellung durchzieht, betrachten können. Wenn wir damit die ganze Partie 148—240 als dem ursprünglichen Gedicht fremd verwerfen, so kommen wir mit diesem Urteil überein mit dem Recensenten der Lachmannschen Betrachtungen in den Blätt. f. litterar. Unterhaltung, der die Athetese freilich auf 148—231 beschränkt. Ebenso urteilt Bergk, welcher annimmt, dafs an Stelle dieser Darstellung ursprünglich alsbald nach der Botschaft des Antilochos der Leichnam des Patroklos zu Achills Zelt getragen sei, woran sich dann Achills Klage 324 ff. angeschlossen habe, der wohl die echte Darstellung zu Grunde liege.

Bergk sieht dann auch in der folgenden nächtlichen Volksversammlung der Troer mit dem Streit zwischen Hektor und Pulydamas die Arbeit des Diaskeuasten (243—315). In der Verwerfung dieser Partie waren ihm vorangegangen Düntzer, welcher darin eine ungeschickte Nachahmung von Θ 489 ff. sah, Köchly, la Roche, der die Interpolation bereits 237 beginnen liefs, und Hoffmann, der seinerseits dieselbe bis 355 erstreckte. An anderer Stelle hat auch Düntzer unter Aufgabe seiner früheren Ansicht 311—313 und 316—355 verworfen, während er in der Ausgabe nur 250—253. 266—283. 300—302. 338—342 als spätere Zusätze bezeichnet. Nauck hat sich begnügt 265—283. 300—302. 341 f. als *spurii?* zu bezeichnen, Köchly, Benicken und Naber haben nur 333—342 verworfen. Umgekehrt fand Giseke in dem Abschnitt 243—355 gerade Bruchstücke der Patroklie in ihrer frühsten Gestalt.

Die nächtliche Beratung der Troer schliefst sich nicht nur in den Beziehungen der Thatsachen, sondern auch in dem Charakter der Darstellung so eng an die vorhergehende Erzählung, dafs die Kritik sie von derselben nicht wohl zu scheiden vermag. Hier, wie dort, dieselbe Neigung zur Übertreibung, derselbe Mangel an Einheit in der Charakteristik, dieselbe Breite der Darstellung, in der wesentliches und unwesentliches mit gleichem Anspruch hervortritt. Am meisten leidet an diesen Fehlern die Rede des Pulydamas, in welcher namentlich nach der tiefen Niedergeschlagenheit,

die sich in dem ersten Teil ausspricht, der zuversichtliche, ja prahlerisch-herausfordernde Ton am Schlufs in hohem Mafse befremdet. Wie wenig aber, um dieses Mifsverhältnis zu beseitigen, etwa die von Düntzer und Nauck vorgeschlagene Athetese von 266—283 an der Stelle ist, ergiebt sich daraus, dafs damit gerade das Hauptmotiv, welches Pulydamas für die Rückkehr in die Stadt geltend macht, das den Troern drohende Verderben, wenn Achill am andern Morgen sie noch in der Ebene treffe 268—272, beseitigt werden würde. Dafür kann die 262—265 vorangestellte Besorgnis, dafs Achill den Kampf auf Troja selbst richten werde, schwerlich einen genügenden Ersatz geben. Eher könnten, wenn überhaupt mit Athetesen geholfen wäre, unbeschadet des Gedankeninhalts, 257—266 ausgeschieden werden, welche aufser der so wenig befriedigenden Motivierung 262—265 besonders in 259 Anstofs geben, einmal durch das schwer zu erklärende γάρ, sodann durch die Iterativform χαίρεσκον, die den Schein erweckt, als ob das Lagern der Troer in der Ebene sich öfter wiederholt habe. Aber die Anstöfse in beiden Abschnitten halten sich die Wage dergestalt, dafs die Athetese des einen, wie des andern nicht wohl zu begründen ist. Denn in dem letzten Abschnitt treten uns gleiche Anstöfse entgegen in 272, wo die auffallende Wendung eine unglückliche Nachbildung von Χ 454 scheint, sodann in der kaum erklärlichen Wendung σθένος ἕξομεν 274, sowie die Überladung der Epitheta 275 f. — Die Rede des Hektor ist zwar ihrem Hauptinhalt nach sachgemäfs und dem Charakter desselben entsprechend, aber auch sie zeigt nicht blofs in den in ihrer Beziehung schwer verständlichen Versen 300—302, sondern auch in den im Zusammenhang befremdenden 288—292 auffallende Störungen einer klaren Gedankenentwicklung.

Die folgende Scene, wo Achill an der Leiche des Patroklos klagt und Rache gelobt, setzt voraus, dafs der Zug mit der Leiche (233 ff.) inzwischen zu Achills Zelt gelangt ist, eine Voraussetzung, mit welcher, auch wenn die Erzählung im vorhergehenden nicht alteriert wäre, dem Hörer nicht zu viel zugemutet würde. Nach Hoffmanns Urteil hängt nun diese Scene mit der vorhergehenden nächtlichen Beratung der Troer so eng zusammen, dafs jeder Gedanke an eine Scheidung abzuweisen sei. Dagegen hat Holm bemerkt, dafs 314 f. sich eine Fuge verrate in dem ungeschickten Gegensatz: die Troer nahmen die Abendmahlzeit zu sich, aber die Achäer beklagten den Patroklos die ganze Nacht hindurch, da der Gegensatz korrekt lauten müfste: die Troer schliefen die ganze Nacht, die Achäer aber beklagten den Patroklos. Freilich war nach Hektors Aufforderung zu wachen 299 der Gegensatz in dieser Form nicht möglich, aber es ist nicht zu leugnen, dafs der Gegensatz, wie er vorliegt, wegen des ungenauen Parallelismus befremdet. Bedeutsamer aber ist, dafs am Schlufs der Scene, 354 f., wo die

Wendung ähnlich wiederkehrt, die Klage viel passender auf die Myrmidonen und Achill beschränkt wird und es angemessener heifst: die ganze Nacht beklagten darauf die Myrmidonen um Achill den Patroklos. Sind beide Wendungen mit einander nicht wohl vereinbar und entspricht nur die letztere den Verhältnissen, während die erstere nach ihrem Inhalt, wie im Zusammenhange mit dem vorhergehenden Anstofs erregt, so scheint doch der Verdacht hinreichend begründet, dafs in der That in 314 f. eine Fuge vorliegt, vermittelst deren ursprünglich nicht zusammengehöriges zusammengefügt ist. Zeigt doch auch die nun folgende Scene einen ganz anderen Charakter. Was gegen dieselbe vorgebracht ist, beschränkt sich darauf, dafs Düntzer in Achills Äufserung 326 f., dafs er dem Menoitios versprochen habe nach der Zerstörung von Ilios den Sohn zurückzubringen, einen Widerspruch mit der übrigen Ilias findet, da Achill hienach gar nicht gewufst haben müsse, dafs er vor Ilios fallen werde, während sonst überall auf seinen frühen Tod hingedeutet werde, und dafs Köchly, Benicken, Naber in 333—342 einen späteren Zusatz sehen, letzterer mit der Begründung, dafs die Bestattung des Patroklos, auf welche diese Verse hinweisen, in der alten Ilias nicht enthalten gewesen sei. Allein jenes erste Bedenken kann kein grofses Gewicht beanspruchen, weil nirgend der Zeitpunkt bezeichnet ist, wann Thetis ihrem Sohne über das ihm bestimmte Geschick Mitteilung gemacht hat: es scheint fast selbstverständlich, dafs dies erst vor Troja geschehen sei, und dies wird auch Ψ 144 ff. und I 410 f. (φησί) vorausgesetzt. Allerdings kann es an unserer Stelle befremden, dafs Achill trotz der ihm von Thetis gewordenen Andeutung bis zu dem wirklichen Eintritt von dem Tode des Patroklos keine rechte Ahnung gehabt zu haben scheint, allein da jene Andeutung doch nur eine unbestimmte (*Μυρμιδόνων τὸν ἄριστον*) war, so brauchte Achill den Tod des Freundes nie so bestimmt ins Auge gefafst zu haben, um nicht durch den wirklichen Eintritt überrascht zu sein, welchen Eindruck wir auch Σ 8 ff. haben, wo er jener Andeutung der Mutter ahnungsvoll gedenkt. Und noch weniger berechtigt ist die Ausscheidung von 333—342. Angenommen auch, dafs die Erzählung von Patroklos' Bestattung erst später der Ilias angeschlossen sei, so würde dadurch höchstens der Verdacht gerechtfertigt werden können, dafs die spezielle Angabe 336 f. im Hinblick auf die spätere Ausführung eingefügt sei, aber warum sollte Achill bei dem doch durchaus angemessenen, ja notwendigen Gelöbnis der Rache an Hektor (333—335) nicht die Bestattung erwähnen dürfen? Auch gegen die Schlufsverse 338—342 wird sich schwerlich etwas von Gewicht sagen lassen. Danach scheinen die Bedenken gegen die Ursprünglichkeit der ganzen Scene unbegründet.

Nach dem bereits oben ausgeschiedenen Zwiegespräch zwischen Zeus und Here 356—368 kehrt der Dichter endlich zu Thetis zurück, um sie in das Haus des Hephaestos zu begleiten und die dortigen Vorgänge zu erzählen. Diese Anordnung der Erzählung hat nun nach Jacobs Vorgange von Bekker den schärfsten Tadel erfahren. Derselbe findet es in hohem Mafse ungeschickt, dafs der Dichter die Thetis, deren Fortgang zum Olymp bereits 146 f. berichtet war, dergestalt aus den Augen verliere, dafs er ihrer während des ganzen übrigen Teiles des Tages mit keinem Worte gedenke und eine ganze Reihe von Teilnahme erweckenden und folgeschweren Ereignissen in die Olymposfahrt eingefafst werden. Und noch schärfer lautet der andere darauf gegründete Tadel: 'also während sonst ein Gott, auch ohne besondern Anlafs zur Eile, seinen Weg abthut, so schnell er ihn denkt, oder höchstens dreimal den Fufs aufhebt und mit dem vierten Mal am Ziel steht — trotz dieser herrschenden Vorstellung von der Geschwindigkeit göttlicher Bewegungen ist Thetis unterweges und bleibt unterweges (P 700), wie mächtig auch Mutterliebe und Mutterangst sie treiben mag, Schneckengeleise ziehend durch den Schnee von Schlucht zu Schlucht in Nacht und Nebel.' In betreff der Chronologie aber kommt derselbe bei dieser Kritik zu dem Resultat, dafs Thetis erst nach Anbruch des Tages — und zwar nicht allzufrüh, denn der Gott ist bereits in seiner Werkstatt voller Thätigkeit — das Haus des Hephaestos erreiche und dieser bis zu dem nächsten Morgen an den Waffen arbeite.

Gegen den von Bekker ausgesprochenen Tadel hat Kammer die vorliegende Anordnung mit vieler Wärme verteidigt. Er weist mit Recht die durch nichts gestützte Annahme zurück, dafs Thetis erst am folgenden Morgen das Haus des Hephaestos erreicht habe und über den Vorgängen daselbst ein ganzer Tag mit der folgenden Nacht vergangen sei, legt den künstlerischen Zweck der ganzen Anordnung dar, wonach 'jenes Idyll im Hause des Hephaestos mit seiner ganzen Traulichkeit' zu wirksamem Kontrast eingefügt sei zwischen die vorangehenden erschütternden Scenen und die folgende Erzählung, 'wo die wilde Rache des Helden die Zuhörer gefesselt halten soll', und weist das Bedenken wegen der zwischen dem Fortgang der Thetis zum Olymp und ihrer Ankunft daselbst liegenden zahlreichen Vorgänge und der dazwischen verstreichenden Zeit dadurch zurück, dafs mit dem Anschlufs von 369 ja nicht gesagt werde, dafs erst jetzt, nachdem dies alles geschehen, Thetis zu Hephaestos gekommen sei, sondern einfach in der losen Anknüpfung der Thatsachen der Übergang zu etwas anderem gemacht werde.

Ohne Zweifel liegt der Anordnung des Dichters, wonach er 148 Thetis auf ihrem Gange zum Olymp verläfst, um erst nach Einfügung weiterer Vorgänge auf dem Schauplatze der Haupthandlung die Erzählung von ihrer Ankunft bei Hephaestos und den

dortigen Vorgängen aufzunehmen, ein wohl berechneter künstlerischer Zweck zu Grunde. In der That wäre jenes Idyll im Hause des Hephaestos nicht an der Stelle gewesen 'in einer Situation, wo der Kampf um Patroklos noch tobte, die gröfste Gefahr vorhanden war', während dasselbe nach der Rettung der Leiche und der erschütternden Klage Achills an derselben seine beruhigende Wirkung übt. Auch ist es gewifs nicht berechtigt dem Dichter pedantisch nachzurechnen, wie viel Zeit zwischen dem Fortgang der Thetis und ihrer Ankunft im Olymp verstrichen sei, um daraus zu beweisen, welche Schneckengeleise dieselbe auf ihrem Wege gezogen haben müsse. Allein mit allen diesen begründeten Bemerkungen sind doch die chronologischen Bedenken nicht abgethan. Läge der Zusammenhang der Erzählung des 18. Gesanges unentstellt vor, so würde die Vorstellung jedenfalls unabweisbar sein, dafs Thetis erst nach Sonnenuntergang zu dem Palast des Hephaestos gelangt sei, wie bei der Anknüpfung von 354 f. auch das verworfene Zwiegespräch zwischen Zeus und Here bereits in diese Zeit fallen müfste, wie schon die Beziehung von παννύχιοι μὲν 354 zu der mit δὲ angeknüpften folgenden Erzählung ergiebt. Die Annahme, dafs 369 einfach in loser Anknüpfung der Thatsachen der Übergang zu etwas anderem gemacht werde, unter völliger Ignorierung des Umstandes, dafs im Verlauf der vorhergehenden Erzählung die Sonne bereits untergegangen ist (239 ff.), sodafs wir die Scene im Palast des Hephaestos noch vor Sonnenuntergang zu denken hätten, widerspricht in dem Mafse den Gesetzen einer wohlgeordneten Erzählung, dafs wir solche Ungeschicklichkeit mit der homerischen Kunst unvereinbar halten müssen. Nach der Anordnung der Erzählung, wie sie im 18. Gesange vorliegt, kommt Thetis in der That erst am Abend zum Palast des Hephaestos. Dafs diese chronologischen Verhältnisse aber grofse Unzuträglichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten mit sich führen, wie sie der echten homerischen Kunst fremd sind, ist nicht zu leugnen. So läfst sich die befremdende Annahme Bekkers, dafs Thetis erst am Morgen des folgenden Tages zu dem Hause des Hephaestos gekommen sei, wohl nur daraus erklären, dafs er es einmal unnatürlich fand, wenn nach der gleichsam abschliefsenden Angabe mit der Zeitbestimmung παννύχιοι 354 f. man die weiter folgende Erzählung noch in dem Rahmen derselben Nacht verlaufend denken solle, und sodann, dafs es ungereimt schien, wenn Thetis nach Sonnenuntergang ankommend, Hephaestos in seiner Werkstatt noch thätig finden sollte. Auch findet sich in der ganzen Erzählung von der Ankunft der Thetis im Hause des Hephaestos, deren Begrüfsung durch Charis und Hephaestos und der Waffenbereitung nirgend eine Andeutung, dafs das alles zur Nachtzeit vorgehend gedacht werde. Und im Zusammenhange mit diesen chronologischen Schwierigkeiten hat dann doch auch der scharfe Tadel Bekkers, dafs in die Olymposfahrt eine zu lange Reihe von Ereignissen eingefafst worden sei, seine Berechtigung.

Woher nun diese chronologische Verwirrung? Bergk findet den Grund darin, dafs die ganze Scene im Hause des Hephaestos erst später in den Zusammenhang eingefügt sei, wobei der Bearbeiter, um die Wahrscheinlichkeit zu wahren, es inzwischen Nacht und wieder Tag werden liefs. Allein diese Annahme scheint abgesehen von der Frage nach der Ursprünglichkeit jener Erzählung nicht recht wahrscheinlich, da diesem Bearbeiter nicht wohl entgehen konnte, dafs er, wenn er bereits 239 die Sonne untergehen liefs, dadurch die Scene im Hause des Hephaestos und die Waffenbereitung in die Nacht verlegte, während solcher Voraussetzung doch die Erzählung, wie sie vorlag, widersprach. Ohne die Ursprünglichkeit dieser ganzen Erzählung vor der Hand behaupten zu wollen, scheint doch die chronologische Anordnung der Thatsachen im Gesange von dieser unabhängig zu sein und vielmehr in den oben vermuteten Erweiterungen oder Umdichtungen des ursprünglichen selbst ihren Grund zu haben. Sie steht und fällt mit dem Eingreifen der Here. Wird nämlich durch die im Vergleich zum Schlufs von *P* völlig veränderte Situation bei der Leiche des Patroklos die Sendung der Iris durch Here motiviert, so liegt in dieser auch zugleich die Motivierung für Here, 239 den Sonnengott vor der Zeit zur Ruhe zu senden, um die Troer von der Fortsetzung des Kampfes abzuhalten und den Achäern Ruhe zu gönnen. Wiederum mufs infolge dessen das Zwiegespräch zwischen Zeus und Here 356—368, welches jene Thätigkeit der Here zur Voraussetzung hat, in die Nachtzeit fallen, wie die Anknüpfung desselben an 354 f. παννύχιοι μὲν κτλ. bestimmt anzeigt. Dieselbe Zeitbestimmung ist es auch, welche 314 f. ungeschickt verwendet uns eine Fuge vermuten liefs, wo inmitten dieser ganzen Eindichtung ein ursprüngliches Stück der alten Dichtung, die Klage Achills um Patroklos, mit der neuen fremdartigen Umgebung künstlich in Zusammenhang gebracht scheint. Alles dies stimmt in sich wohl zusammen und läfst ein und dieselbe Hand vermuten. Dürfen wir aber die vermutlich von dieser Hand herrührenden oben bezeichneten Partieen nach den besprochenen Mängeln der Darstellung für ziemlich späten Ursprungs halten, so läfst sich für die ursprünglichere Dichtung vielleicht eine Gestaltung voraussetzen, wo sich an den Fortgang der Thetis zum Olymp 148 die Erzählung von der endlichen Rettung der Leiche (ohne Here und Achill) zu den Schiffen Achills und sofort des letzteren Klage und die Besorgung der Leiche (316—353) anschlofs. Folgte darauf dann die Erzählung von der Ankunft der Thetis bei Hephaestos, so waren alle jene von Bekker so scharf gerügten Anstöfse nicht vorhanden: die Zeit zwischen dem Aufbruch der Thetis und ihrer Ankunft im Hause des Hephaestos war durch einen nicht zu aus-

gedehnten Vorgang passend ausgefüllt, Thetis gelangte noch bei Tage zum Olymp, und kein Hörer würde die Frage aufgeworfen haben, ob Hephaestos noch bei Tage mit seiner Arbeit habe fertig werden können oder die Nacht habe zu Hilfe nehmen müssen.

Wir setzen vor der Hand die Scene im Hause des Hephaestos als ursprünglich voraus und verfolgen zunächst die gegen den innern Zusammenhang derselben gerichtete Kritik. Da hat nun Bernhardt besonders an dem Auftreten der Charis Anstofs genommen. 'Thetis kommt, sagt er, in die Werkstatt des Hephaestos, findet ihn schweifstriefend bei der Arbeit und beobachtet ihn längere Zeit. — Merkwürdig ist, dafs sie ihn nicht anredet und Charis herbeikommt als Vermittlerin. — Sie fragt, ohne Antwort abzuwarten, sie macht sich unnötige Mühe, indem sie mit der Thetis aus der Werkstatt des Hephaestos weggeht, um sogleich wieder dahin zurückzukehren und ihren Gatten zu rufen, dem sie vorher schon die Thetis hätte zuführen können. Nachher verschwindet sie.' Wir können über diese seltsame Auffassung der Situation rasch hinweggehen, da sie lediglich auf dem unbegreiflichen Mifsverständnis der Wendung τὸν δ' εὗρ' ἱδρώοντα — σπεύδοντα beruht, welche, wie beispielsweise δ 3 vgl. mit 20, oder ε 58 mit 76 f. zeigt, nichts anderes besagt, als dafs, als Thetis zum Palast des Hephaestos kam, dieser in der angegebenen Weise beschäftigt war, doch ohne dafs sie schon den Palast betreten, geschweige denn ihn gesehen oder beobachtet hätte. Veranlafst scheint jenes seltsame Mifsverständnis zum Teil mit durch die immerhin auffallenden Worte οἱ ἐγγύθεν ἦλθεν 381, welche nur verstanden sein können: sie kam seinem Hause nahe. Indes fehlt dieser Vers in den beiden besten Handschriften. Für entbehrlich möchte ich denselben mit Franke und Düntzer nicht halten: der allenfalls mögliche Anschlufs von 382 an den Vordersatz mit ὄφρα 380 als Nachsatz wäre doch nicht ohne Härte, da dem das vorhergehende rekapitulierenden Satze mit ὄφρα entsprechend auch im Nachsatze nur eine Wiederaufnahme von 372 natürlich scheint. Eher könnte die ganze Rekapitulation in 380. 381 einer nachträglichen Erweiterung der vorhergehenden Angaben über die Arbeit des Gottes ihren Ursprung verdanken, vorausgesetzt, dafs die von Düntzer gegen 375—377 erhobenen Bedenken gewichtig genug sind, um eine Athetese zu begründen. Immerhin könnten 375—381 späteren Ursprungs sein. Von den sonst von Bernhardt hervorgehobenen Anstöfsen sind vielleicht einige anzuerkennen, wie die geflissentliche Hervorhebung der Eurynome neben Thetis, der ungeschickte Anschlufs von 406 an 405, die goldenen Mägde zur Stütze des Hephaestos nach Erwähnung des Stabes 417 ff., andere sind geradezu unbegründet oder doch von zu geringem Gewicht, jedenfalls kann nach Hinwegräumung jener Hauptbedenken wegen des Auftretens der Charis durch alles sonst

geltend gemachte die von Bernhardt vorgeschlagene Athetese von 382—422 nicht gerechtfertigt werden. Einzelne Zusätze späterer Hand sind annehmbar: 399 ist von Bekker und Nauck verworfen, 401 von Hoffmann und Nauck, manche Eigentümlichkeiten dieser Partie lassen sich aber vielleicht nach Gerlachs Vermutung daraus erklären, dafs wir hier möglicher Weise die Spur älterer Poesie, etwa eines Hymnos auf Hephaestos haben.

In der folgenden Rede der Thetis haben Düntzer und Nauck 432—435 verworfen. In der Athetese von 444—456 ist Aristarch vorangegangen. Grund dazu gab ihm besonders die von der Erzählung der Ilias abweichende Darstellung, wonach die Entsendung des Patroklos in den Kampf in unmittelbaren Zusammenhang mit der Presbeia gebracht wird, 448—452, sowie die Angabe, dafs die Achäer unter Patroklos den ganzen Tag um das Skäische Thor gekämpft hätten 453. Diese und andere Gründe haben auch Düntzer, Naber, Bergk u. a. zur Verwerfung der Stelle bestimmt. Andere, wie Bernhardy und Lachmann, haben aus den angedeuteten Differenzen mit der Darstellung der übrigen Ilias geschlossen, dafs dem Verfasser die Ilias in ganz anderer Gestalt vorgelegen habe. Dagegen hält Kiene dies Resumé für ebenso trefflich, wie notwendig für die Komposition der Ilias und macht den Versuch die Abweichung von der Erzählung der Ilias in 450 f. durch Interpunktion (Punkt nach ἀμῦναι) beseitigen zu wollen. — Die bezeichneten Differenzen sind ohne Zweifel anzuerkennen und lassen sich nicht durch Interpretation oder Interpunktion hinwegräumen: Kienes Versuch scheitert schon an der Korresponsion von αὐτὸς μέν — αὐτὰρ ὁ 450 f. Wie wenig übrigens das Resumé der eigentlichen Aufgabe die folgende Bitte der Thetis vorzubereiten entspricht, zeigt namentlich am Schlufs die allgemeine, hier nichtssagende Wendung καὶ Ἕκτορι κῦδος ἔδωκεν, da doch die Hauptsache war, dafs die Waffen des Patroklos Hektor in die Hände gefallen seien, was erst 460, wie beiläufig, und auffallend genug nur in Bezug auf den Panzer erwähnt wird. Auch fehlt ganz die doch kaum zu entbehrende Angabe, dafs Achill ausziehen wolle, um den Tod des Freundes zu rächen. Andrerseits ist aber eine einfache Ausscheidung der Verse 444—456 unmöglich, da der mit τοὔνεκα 457 angeknüpfte Gedanke in 442 f. durchaus nicht vorbereitet ist. Daher hat Düntzer angenommen, dafs an Stelle der auszuscheidenden Verse ursprünglich die kurze Bemerkung gestanden habe: jetzt aber hat ihn der höchste Verlust betroffen, da Patroklos von Hektor getödtet worden, den zu rächen er ausziehen will. Allein auch bei dieser Annahme würde man an der 460 folgenden nachträglichen Erwähnung des Verlustes des Panzers noch Anstofs nehmen müssen. Und noch ein anderes Bedenken bleibt in der Rede der Thetis. So passend die V. 436—443, welche wir schon oben 55—62 lasen, auch hier im

ganzen zu sein scheinen, so befremdend sind doch hier nach der Situation und im Zusammenhange die Schlufsworte οὐδέ τί οἱ δύναμαι χραισμῆσαι ἰοῦσα, während sie dort durch die Situation und im Zusammenhange mit dem 63 folgenden Gegensatze wohl motiviert sind. Nach allem diesem ist kaum zu sagen, wie weit in dieser Rede überhaupt die ursprüngliche Fassung vorliegt. Erregt dies Stück aber im ganzen soviel Anstofs und entspricht es so wenig seinem Zweck, dafs man von der Begabung und dem Verständnis des Verfassers nur eine sehr geringe Meinung hegen kann, so mufs es doch sehr bedenklich erscheinen, aus einzelnen Abweichungen von der Erzählung der übrigen Ilias den Schlufs zu ziehen, dafs dem Verfasser die Ilias in einer ganz anderen Gestalt vorgelegen haben müsse.

Die Beschreibung der auf dem Schilde von Hephaestos gebildeten kunstreichen Darstellungen 483—608 verwarf Zenodot als eine spätere Ausführung der 482 allgemein bezeichneten δαίδαλα πολλά. Die von den Neueren gegen die Ursprünglichkeit dieser Beschreibung geltend gemachten Bedenken sind teils dem Inhalt der Darstellungen entnommen, teils beziehen sie sich auf die nach der Beschreibung für das homerische Zeitalter vorauszusetzende Stufe der Kunstentwicklung. Die Darstellungen des Schildes enthalten nur Scenen aus dem wirklichen Leben, während die aus Homer selbst vergleichbare Darstellung auf dem Schilde Agamemnons Λ 32 ff. mythische Gebilde zeigt, die griechische Kunst, wie sie in ihrer historischen Entwicklung vorliegt, überwiegend mythologische Stoffe behandelt und der Darstellung des Historischen und der Wirklichkeit des Lebens sich verhältnismäfsig spät zuwendet. Sodann scheint die dichterische Beschreibung der Bildwerke eine Höhe der Kunstentwicklung vorauszusetzen, wie sie für die homerische Zeit nicht annehmbar ist. In Bezug auf den ersten Punkt ist von Brunn geltend gemacht, dafs 'einerseits bei manchen andern Erwähnungen von Reliefbildnerei bei Homer, an deren Realität wegen ihrer engen Verwandtschaft mit noch erhaltenen Arbeiten durchaus nicht zu zweifeln ist (Λ 19. λ 609. τ 226), ganz ebenso die Mythenwelt unberücksichtigt bleibt, andrerseits aber, dafs die Fülle gerade desjenigen Mythenstoffes, der später die Kunst vorzugsweise beschäftigte, erst durch Homer seine Gestaltung erhielt, dafs also in einem Kunstwerke, das immer noch dem homerischen Zeitalter angehört, eine künstlerische Verwendung jenes Mythenstoffes in keiner Weise erwartet werden darf'. Was aber das Verhältnis der dichterischen Beschreibung zu der in der Zeit des Dichters erreichten Stufe der Kunstentwicklung betrifft, so ist offenbar die dichterische Phantasie nicht gebunden an das, was die wirkliche Kunst der Zeit dem Auge des Dichters darbot. Es genügt die Annahme, dafs sie ihm Analoges bot, dem er die Grundlage für seine poetische Ausführung entnahm. Nun hat aber die griechische Kunst sich verhältnismäfsig früh an gröfseren Kompositionen versucht, und es lassen sich auch nicht blofs aus den Vasenmalereien alte Bildwerke nachweisen, die uns einigermafsen die wirkliche Kunst nahebringen können, die der Dichter etwa vor Augen hatte. Brunn sieht in den assyrischen Monumenten, 'die alles und jedes, was das wirkliche Leben darbot, in nüchterner Ausführlichkeit bildlich niederschrieben', die Vorbilder der ältesten griechischen Kunst und findet einige Darstellungen von Gefäfsen aus dem ältesten der Gräber von Caere, die nachweislich aus Kittion in Cypern stammen, welche mit dem homerischen Schilde auch die Einteilung in koncentrische Kreise gemein haben, der Kunst der homerischen Zeit besonders nahestehend. Nach ihm ist an dem homerischen Schilde die Idee und Gliederung griechisch, die materielle Ausführung dagegen haben wir uns nach asiatischem Muster zu denken. — Was sonst von Jacob gegen die Schilderung der Darstellungen vorgebracht ist, wie die Ungleichheit der Ausführung in Bezug auf die Möglichkeit der plastischen Nachbildung, wie in Bezug auf die Farbe, indem die meisten Bilder vorherrschend einfarbig, andere dagegen mehr oder weniger bunt seien, ferner, dafs neben der ausführlichen Schilderung des Schildes die übrigen, für einen Helden, wie Achill, viel wichtigeren Waffen nur flüchtig erwähnt seien, alles dies ist von andern mit Recht teils aus der dem Dichter zu gestattenden Freiheit der Behandlung und dem Zweck der Darstellung ein wunderbares, des Gottes würdiges Kunstwerk zu schaffen, erklärt, teils auf die weise Mäfsigung des Dichters zurückgeführt, welcher sich beschränkte die für die plastische Darstellung besonders geeignete Fläche des Schildes mit kunstreichem Bildwerk zu schmücken, um nicht durch ein Übermafs zu ermüden und abzuspannen, wo es ihm gerade darauf ankam, eine beruhigende Wirkung auf das Gemüt zu erzielen (Bergk). Gegen einen späteren Ursprung der Schilderung ist endlich auch wohl mit Recht die geringe Kenntnis des Technischen geltend gemacht, welche sich in der allgemeinen, einfachen und kindlichen Beschreibung der Bearbeitung der Metalle und den einfachen Gerätschaften zeigt: ein späterer Diaskeuast würde sicher nicht verfehlt haben, dem Gott in dieser Beziehung die Vollkommenheit seiner Zeit beizulegen (Lucas). Nach allem diesem sind entscheidende Gründe für einen späteren Ursprung der Schilderung nicht erbracht. Dagegen ist dieselbe andrerseits in dem Zusammenhange der Erzählung, wo sie sich findet, nicht nur durchaus berechtigt, sondern geradezu notwendig. Schon das kommt in Betracht, dafs eine kriegerische ritterliche Zeit begreiflicherweise besonderes Wohlgefallen finden mufste an kunstreich und zierlich gearbeiteten Waffen und die epischen Dichter daher durch Einflechtung von mehr oder weniger ausführlichen Beschreibungen solcher Kunstwerke den Wünschen ihrer Hörer ent-

gegen kamen (Bergk). Wenn aber irgendwo in dem Rahmen eines gröſseren Epos für solche ausführliche Schilderung eine Stelle war, so gewiſs hier. Treffend bemerkt Lessing mit tadelndem Seitenblick auf den Schild des Aeneas bei Vergil, den er ein wahres Einschiebsel, ein fremdes Bächlein nennt, das der Dichter in seinen Strom leite, um ihn etwas reger zu machen: 'Das Schild des Achilles hingegen ist Zuwachs des eigenen fruchtbaren Bodens; denn ein Schild muſste gemacht werden, und da das Notwendige aus der Hand der Gottheit nie ohne Anmut kömmt, so muſste das Schild auch Verzierungen haben. Aber die Kunst war, diese Verzierungen als bloſse Verzierungen zu behandeln, sie in den Stoff einzuweben, um sie uns nur bei Gelegenheit des Stoffes zu zeigen; und dieses lieſs sich allein in der Manier des Homer thun. Homer läſst den Vulkan Zieraten künsteln, weil und indem er ein Schild machen soll, das seiner würdig ist.' Die Ausführlichkeit der Darstellung aber steht durchaus im Verhältnis zu der Breite, womit die ganze Scene eingeleitet ist: sie entfernen hieſse gerade das Ebenmaſs der Darstellung zerstören. Ja damit würde der hohe künstlerische Zweck des ganzen Idylls wesentlich beeinträchtigt, den Lehrs so schön in den Worten ausführt: 'Zwischen den Aufregungen des Krieges und des Gemütes, die uns lange gehalten, und welche nun mit erneuter Heftigkeit sich eröffnen werden, liegt dieses Stück zum Ausruhen und zur Erholung des Gemütes. Beschäftigt und angenehm und sinnvoll beschäftigt und angezogen werden wir schon bleiben, auch wo wir der Arbeit des Gottes zusehen, unter dessen Händen nicht etwa einige zufällige Einzelscenen oder mythische Geschichten hervorgehen, sondern — ein Lied von der Glocke, die Hauptscenen menschlichen Lebens, Krieg und Frieden, Stadt und Land, Gericht, Saat, Ernte, Weinlese, Hirtenleben. Die heitere und segensvolle Seite mit Vorliebe: auch sehr schön und passend: und aus diesem Gefühl ist der Extratanz zum Schluſs hervorgegangen, entweder von demselben Dichter oder von einem andern zu der richtigen Stimmung erwärmten.'

In betreff dieses Extratanzes werden wir uns freilich nach den Untersuchungen von Düntzer und Clemens für die Annahme eines andern Dichters entscheiden müssen. Daſs die V. 590—606 nicht demselben Dichter angehören können, welcher die übrige Schilderung verfaſste, ist mit Sicherheit daraus zu erweisen, daſs dieselben das überall durchgeführte feste Gesetz der Korresponsion zerstören: dem Inhalt nach, weil der dargestellte Tanz mit den korrespondierenden Bildern aus dem Hirtenleben keinerlei Beziehung hat, aber auch formell, weil die zusammengehörigen Bilder durchweg mit demselben Verbum eingeführt werden, hier dagegen nach dem ποίησε der zwei vorhergehenden das nur hier überhaupt sich findende ποίκιλλε eintritt. Dazu kommen eine Reihe von besondern Eigentümlichkeiten im einzelnen, welche sich von der homerischen Sitte entfernen und eine besondere Beziehung des Verfassers zu Kreta verraten. Danach hat Clemens die Verse einfach verworfen, während Düntzer in denselben die Variation eines Rhapsoden sieht, welcher sie an Stelle von 573—589 setzte, und Bergk sie einem in Kreta wohlgelittenen Nachdichter zuweist, welcher die vorausgehende Schilderung über Gebühr verkürzte, um für seinen ungehörigen Zusatz Raum zu gegewinnen. V. 597 f. wurden schon von Aristophanes und Aristarch verworfen. In 591 f. aber sieht Kiene einen glossematischen Zusatz zur Erklärung der aus beiden Geschlechtern gemischten Tänzer.

Nicht ohne Anstoſs ist der Schluſs des Gesanges an sich, wie im Hinblick auf den Anfang des folgenden Gesanges. Thetis entfernt sich nach Empfang der Waffen ohne ein Wort des Dankes. Bergk glaubt den Grund für diesen auffallenden Mangel darin zu finden, daſs, nachdem die ursprüngliche Dichtung durch Zusätze erweitert war und nun die Darstellung über das rechte Maſs ausgedehnt schien, man durch eilfertige Kürzung diesem Übelstande zu begegnen suchte. Indes weist Schneidewin auf einige analoge Fälle hin, wo nach unserm Gefühl eine Kundgebung des Dankes unerläſslich sein würde, eine solche aber gleichwohl nicht erfolgt: ϑ 443 ff. ο 130 ff. Ω 469. Einen schwereren Anstoſs bietet die Unsicherheit, worin wir in betreff des Zeitpunktes gelassen werden, wann Thetis die Waffen von Hephaestos empfing, während es am Anfang des folgenden Gesanges heiſst, daſs Thetis mit dem Erscheinen der Morgenröte mit den Waffen im achäischen Lager eingetroffen sei.

Scheint das Resultat unserer Ausführungen für den 18. Gesang ebenso ungünstig zu sein, wie für die beiden vorhergehenden, sofern wir auch hier Eindichtungen und Umdichtungen der ursprünglichen Erzählung in gröſserem Umfange annehmen muſsten, so ist doch in Wirklichkeit dadurch der ursprüngliche Bestand der Dichtung wohl nicht in dem Maſse alteriert, wie dort. Wenn in der mit dem Schluſs des 17. Gesanges und andern Voraussetzungen im Widerspruch stehenden und in sich so mangelhaften Erzählung von der schlieſslichen Rettung der Leiche des Patroklos eine Umdichtung der ursprünglichen Darstellung zu erkennen ist, so ist dieselbe wahrscheinlich an Stelle eines weit einfacheren Abschlusses getreten; die Einschaltung der mit jener im Zusammenhang stehenden Scenen aber, der Verhandlungen im troischen Lager und des Gesprächs zwischen Zeus und Here, berührt die Entwicklung der Haupthandlung nur in dem Punkte der Chronologie. Im übrigen scheint abgesehen von der Rede der Thetis bei Hephaestos und einigen unbedeutenden Interpolationen der ursprüngliche Bestand des Gesanges im wesentlichen erhalten.

Anmerkungen.

1—5. Den Eingangs-Vers bezeichnet Nauck als *spurius,* vermutlich als rhapsodischen Zusatz: vgl. Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 496, Note 44. Sonst vgl. zur Kritik des nächsten Abschnittes bis 52 die Einleitung p. 110 f., dazu Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 239, Bergk, griech. Litt. I, p. 628. — 3. Über das Epitheton *ὀρθοκραιράων* vgl. Grashof, das Schiff, p. 17. Autenrieth im Wörterbuch[2] p. 223: 'vielleicht aber von *κεραία* mit geraden Rahen *antennis porrectis instructarum.*' — 4. Über *φρονεῖν ἀνὰ θυμόν* vgl. den Anhang zu *τ* 312 und dazu Fulda, Untersuch. über die Sprache der hom. Ged., p. 283 ff.

8. Über die formelhafte Verbindung von *κῆδος* mit *θυμός* vgl. Fulda, Untersuch., p. 153 f. — 9—11. In diesen Versen sieht Düntzer, Aristarch, p. 126, eine ungehörige Ausschmückung. Vgl. andrerseits Kiene, die Komposition der Ilias, p. 228 f. V. 10 und 11 lasen Aristophanes und Rhianos nicht, über die Gründe der Athetese vgl. Mayhoff, de Rhiani Cretensis stud. Hom., p. 30 ff., dazu die Einleitung p. 111.

23 ff. Zu *κόνιν* bemerkte Aristonic., ed. Friedl. p. 281: '*ὅτι τὴν ἀπὸ πυρὸς τέφραν κόνιν λέγει. διὸ καὶ αἰθαλόεσσαν αὐτὴν λέγει.*' Mit dieser Erklärung ist es nicht vereinbar, dafs die Scene, wie V. 3 zeigt, nicht im Zelte, sondern im Freien vor den Schiffen stattfindet. — 26 f. Die Echtheit dieser beiden Verse bezweifelt Düntzer in der Ausgabe, mit der Begründung: 'Dafs er sich auf die Erde geworfen, mufs schon 23 ff. angenommen werden.' — Über die kritische Behandlung der folgenden Partie von 28 an vgl. die Einleitung p. 112 ff. und dazu Köchly, Il. carmm. XVI, p. 341, Benicken in Jahrbb. f. Philol. 1874, p. 154, Jacob, Entstehung d. Il. u. Od., p. 313 f., la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863, p. 175, Naber, quaestt. Hom., p. 60 und 193.

34. Statt *δείδιε* vermutet Nauck: *τάρβεε.* — *ἀποτμήξειε,* wie die Handschriften mit Ausnahme des Townl. geben, war die Lesart des Zenodot; Aristarch las *ἀπαμήσειε,* wofür Doederlein vermutet: *ἀπαμμήσειε = ἀπαναμήσειε.* — Über den *μή*-satz nach *δείδιε* vgl. L. Lange, der hom. Gebrauch der Part. *εἰ.* I, p. 430.

39—49. '*ὁ τῶν Νηρεΐδων χόρος προηθέτηται καὶ παρὰ Ζηνοδότῳ ὡς Ἡσιόδειον ἔχων χαρακτῆρα· Ὅμηρος γὰρ κατὰ τὸ κοινὸν Μούσας λέγει καὶ Εἰλειθυίας, ἀλλ' οὐκ ὀνόματα. γελοῖόν τε ἐξ ὀνόματος προθέμενον εἰπεῖν πάσας, ὥσπερ ἀποκαμόντα εἰπεῖν ἄλλαι δ' αἳ κατὰ βένθος ἁλὸς Νηρηίδες ἦσαν*': Aristonic. ed. Friedl., p. 281 f. Auch die Neueren haben den Katalog ziemlich allgemein verworfen, so Bekker, Kiene, die Komposition der Il., p. 99, Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 170 f. 240, Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 623, dagegen versuchen denselben zu rechtfertigen Nutzhorn,

die Entstehungsweise der hom. Ged., p. 240 und Lehrs in den Jahrbb. f. Philol. 1860, p. 525 = de Aristarchi stud. Hom.[2], p. 408. Vgl. dazu die Einleitung p. 115 f. Zur Deutung und Anordnung der Namen vgl. Preller, griech. Myth. I, p. 344 f., Welcker, griech. Götterl. III, p. 62 ff., Schoemann, Opuscc. II, p. 164 ff. 147. 174, Lehrs, Arist.[2], p. 458 f., und populäre Aufsätze, p. 99, Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 328. Im einzelnen vgl. zu *Θόη* Fick in G. Curtius' Stud. VIII, p. 309, zu *Δωρίς*, *Ἴαιρα*, *Ἰάνειρα*, *Ἰάνασσα* ebenda p. 445. — Bedenken gegen den Namen *Πρωτώ* spricht aus Peppmüller im Philol. XXXIV, p. 181 und will hier, wie bei Hesiod *Ῥωτώ* substituieren. Vgl. indes den Namen des Meergottes *Πρωτεύς* und die Stelle, welche das Element *πρωτο-* in dem System der griech. Namengebung einnimmt bei Fick, die griech. Personennamen, p. 73 f. — *Ὠρείθυια* (48) ist behandelt von Wörner in den sprachwissenschaftlichen Abhandlungen, herausgegeben aus G. Curtius' grammatischer Gesellschaft. Leipz. 1874, p. 120 ff., welcher das Wort erklärt aus *ὠρύω* oder *ὠρύομαι*: die dumpfbrausende Woge, vgl. *ὦρυον κῦμα* in Anthol. 11, 31, 2. — In V. 42 vermutet van Herwerden in Revue de philol. 1878 II, p. 195 ff. *Ἀμφιθέη* statt *Ἀμφιθόη*, schwerlich mit Recht, neben *Κυμοθόη* und *Θόη*.

55 ff. Eine abweichende Anordnung der folgenden Verse giebt Doederlein in der Ausgabe vgl. Nicanor. ed. Friedl., p. 249, indem er den Satz ὃ bis *ἶσος* von *ἐπεί* abhängig macht und den Satz *τὸν μὲν — ἐπιπροέηκα* als Nachsatz mit *ἥ τ'* verbindet. Dieser Anordnung steht indes folgendes entgegen. Der enge Zusammenhang, in welchem der Relativsatz 55 mit dem vorhergehenden *ὤ μοι δυσαριστοτόκεια* steht, läfst nach dem Vordersatz *ἐπεὶ ἄρ τέκον κτἑ* einen Nachsatz des Inhalts erwarten: ich mufs ihn nach einem kurzen und schmerzvollen Dasein verlieren, einen Gedanken, wie er in *Α* 417 in ähnlichem Zusammenhange kurz lautet: *ἅμα τ' ὠκύμορος καὶ ὀϊζυρὸς περὶ πάντων ἔπλεο· τῷ σε κακῇ αἴσῃ τέκον ἐν μεγάροισιν.* Dieser Gedanke ist nun zwar dem Sinne nach in der folgenden Ausführung enthalten, indem das *ὠκύμορος* 57—60, das *ὀϊζυρός* 61 f. ausgeführt wird, aber die Entwicklung des ersteren ist durch den an den Vordersatz sich schliefsenden ausführenden Zug ὁ δ' *ἀνέδραμεν ἔρνεϊ ἶσος* alteriert, dem Gedanken nach, indem dieser Zug in den Worten *θρέψασα φυτὸν ὣς γουνῷ ἀλωῆς* aufgenommen und weiter verfolgt wird, und formell, indem durch die Anaphora *τὸν μὲν — τὸν δέ* ein Gegensatz eingeleitet wird, welcher der zärtlichen Sorge und Pflege der Mutter den Schmerz derselben um den frühen Verlust des Sohnes gegenüberstellt. Das letztere Gedankenverhältnis und die Bedeutung der Anaphora des Objekts *τὸν μὲν — τὸν δέ* wird verkannt, wenn man, wie allgemein geschieht, nach *μαχησόμενον* 59 mit Kolon interpungiert statt

mit Komma und mit τὸν δ' οὐχ ὑποδέξομαι einen neuen selbständigen Satz beginnen läfst. — Zum Vergleich φυτὸν ὣς γουνῷ ἀλωῆς vgl. Pazschke, über die homer. Naturanschauung, p. 11.

71. ἑοῖο, wofür gewöhnlich ἔῆος gelesen wird, ist die Lesart der besten Handschriften, vgl. la Roche. Für die Lesart ἔῆος sprach sich aus Buttmann, Lexilog.[4] I, p. 86 ff., vgl. dagegen Brugman, ein Problem der hom. Textkritik, p. 52 ff.

74. Über den hier bei κεῦθε fehlenden Zusatz νόῳ (vgl. Α 363) und das Verhältnis beider Stellen zu einander spricht Fulda, Untersuchungen, p. 102. — 75 f. Über die an diese Stelle sich knüpfende kritische Frage vgl. die Einleitung p. 110 und Lachmann, Betracht., p. 87, Düntzer, hom. Abh., p. 84, von Hoermann, Untersuchungen über die hom. Frage I, p. 18 f.

86 ff. Zum Gedankeninhalt dieser Verse vgl. Schneidewin, die hom. Naivetät, p. 139. — 88 ff. Nicanor, ed. Friedl. p. 250, schwankt zwischen zwei Möglichkeiten der Interpunktion und Erklärung: entweder: νῦν δ' ἵνα καὶ σὺ πενθήσῃς υἱὸν ἀπολέσασα, τοῦτον οὐχ ὑποδέξῃ ὑποστρέψαντα οἴκαδε. ἢ παντελῶς παραιρεθήσεται ἡ ὑποστιγμή, κοινοῦ νοουμένου ἄνωθεν τοῦ ἀνέρος ἔμβαλον εὐνῇ. Gegen die erstere Annahme spricht der Optativ im Finalsatze ἵνα — εἴη. Derselbe macht auch die von Düntzer gegebene Erklärung, dafs bei νῦν δέ ein εἰμι vorschwebe, wie es 114 steht, unmöglich. Übrigens vermutete G. Hermann zu Soph. Aj. 789 κεν σοὶ statt καὶ σοί, ebenso unwahrscheinlich, wie Nauck νῦν δέ κε statt νῦν δ' ἵνα. — Über die an den Fortgang dieser Unterredung sich knüpfenden kritischen Fragen vgl. die Einleitung p. 116 f., dazu Düntzer, Aristarch, p. 126 f., Naber, quaestt. Hom., p. 194, Sachse, de carmine Il. quod Lachmannus XVI. esse voluit, p. 8, la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863, p. 168, Jacob, Entstehung der Il. u. Od., p. 314.

92. Alle Handschriften geben übereinstimmend πρῶτος, wofür Nauck aus Konjektur πρῶτον geschrieben hat. Dieselbe Vermutung spricht van Herwerden, quaestiunculae ep. et eleg., p. 33, aus. Beide empfehlen aufserdem die Lesart des Vindob. δαμείς an Stelle von τυπείς. — 93. Gegen die Erklärung des Aristarch zu ἕλωρα: 'οὐ βρώματα, ἀλλὰ ἑλκύσματα' Aristonic. ed. Friedl., p. 282, führt van Herwerden a. O. Plat. Apol., p. 28c an, wonach derselbe es τὸν Πατρόκλου φόνον verstand.

97 ff. Über die Abweichungen des Textes in diesen Versen von dem Citat bei Aeschines gegen Timarch vgl. Sengebusch, Hom. dissert. I, p. 106 f. und la Roche, hom. Textkritik, p. 38.

100. An Stelle der handschriftlich überlieferten Worte ἐμεῖο δὲ δῆσεν schlug Axt, conjectanea Hom., p. 13, vor: ἐμεῖο δὲ δέησεν (mit Synizesis) oder ἐμοῦ δὲ δέησεν, Thiersch und Doederlein ἐμεῦ δὲ δέησεν, Düntzer ἐμεῖο δ' ἐδεύετ'. Vgl. dagegen J. Wackernagel in Kuhns Zeitschr. XXV, p. 275. — Über die

Lesart Aristarchs Ἄρεω ἀλκτῆρα statt des handschriftlichen ἀρῆς ἀ. vgl. Kayser im Philol. X, p. 375.

116 ff. Als Interpolation werden V. 117—119 verworfen von la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymnas. 1863, p. 168, indem derselbe an die Worte 116 Ζεὺς ἐθέλῃ τελέσαι unmittelbar anschliefsen will V. 121 νῦν δὲ κλέος ἐσθλὸν ἀροίμην. Vgl. indes die von Pazschke, über die homer. Naturanschauung, p. 4 f. gesammelten Beispiele: 'in denen der Mythus dem subjektiven Gefühle und dem Herzensbedürfnisse des einzelnen dient, sei es zum Troste für sich oder andere': Ω 525 ff. 602 ff. Ε 385. Τ 91. Ι 502. 527. τ 518. υ 60. — 120 vermutet Nauck ὀλοίη statt des handschriftlichen ὁμοίη. Letzteres ist allerdings, wenn man es in Beziehung auf den vorher erwähnten Herakles verstehen mufs, befremdend. Wohl aber ist denkbar, dafs es im Sinne von ὁμοίιος gemeint sei, wie dieses mit θάνατος γ 236 verbunden ist, wofür freilich Nauck, Mélanges Gréco-Rom. III, 2, p. 262 ff. überall ὀλοίιος herstellen will. — 122. Zu βαθύκολπος vgl. Lehrs, Arist.[2], p. 111 f. — 124. δακρυ', nicht δάκρυ, haben die besten Handschriften bei la Roche, dieselbe Lesart empfiehlt auch Cobet, Misc. crit., p. 349. — 125. γνοῖεν δ' wird von L. Lange, der hom. Gebrauch der Part. εἰ. I, p. 379 als Nachsatz zu dem vorhergehenden Wunschsatz gefafst. Dafs die Worte nicht auf gleicher Stufe mit ἀροίμην und ἐφείην stehen, erkannte auch Aristonic., wenn er bemerkte: ὅτι ἀντὶ τοῦ ἵνα γνῶσιν. Bestimmen wir letztere Erklärung dahin, dafs γνοῖεν δέ κτέ einen parataktischen Absichtssatz oder die vorgestellte Folge des vorhergehenden (daher im Optativ, wie vorher der Optativ des Wunsches) enthalte, so scheint uns dieselbe annehmbarer, als die von Lange gegebene. Für diese wird sich eine recht entsprechende Stelle nicht beibringen lassen. In Δ 17 f., welche Stelle Lange selbst vergleicht, steht der Optativ ohne κέ im Nachsatze potential oder koncessiv; ähnlich η 314. Wollte man auch hier den Optativ im Nachsatz potential fassen in dem Sinne: dann können (möchten) sie erkennen, so würde der Gedanke gar zu matt verlaufen, während der Stelle eher ein kräftiger Ausdruck der Drohung angemessen scheint. Dieser würde allerdings gewonnen, wenn man γνοῖεν δέ den vorhergehenden Optativsätzen koordinierte und ebenfalls als Wunschsatz verstände, wie Doederlein thut. Indes scheint das Gedankenverhältnis, sowie der enge Anschlufs von γνοῖεν δέ mit chiastischer Stellung zu ἐφείην es zu empfehlen, γνοῖεν δέ als parataktischen Folgesatz zu fassen.

128. Statt der gewöhnlichen Lesart ταῦτα geben Laurentian. 15 und Stuttg. τοῦτο, Eustath.: ταῦτα ἢ τοῦτο. Zwei Möglichkeiten der Verbindung der Worte im Zusammenhange bei Nicanor ed. Friedl., p. 251, wonach die Neueren entweder interpungieren: ναὶ δὴ ταῦτά γε, τέκνον, ἐτήτυμον· οὐ κακόν ἐστιν oder,

wie Bothe, la Roche, Doederlein, *ναὶ δὴ ταῦτά γε, τέκνον, ἐτήτυμον οὐ κακόν ἐστι.* Im ersteren Falle wird entweder *εἶπας* bei *ἐτήτυμον* ergänzt und letzteres adverbiell gefaſst wie α 174, oder *ἐστίν* ergänzt = ist etwas wahres. Im letzteren Falle vergleicht man die adverbielle Verwendung von *ἐτήτυμον* in δ 157. *N* 111. Da alle diese Erklärungen ihre Bedenken haben, vermutete Ahrens, *de hiat. Hom.*, p. 33, *ἐτήτυμα· οὐ κακόν ἐστι*, und so hat Nauck jetzt geschrieben. Dagegen empfiehlt Cobet, Miscell. crit., p. 319 die Lesart *τοῦτό γε, τέκνον, ἐτήτυμον.*

130—133. Die Ursprünglichkeit dieser Verse wird von Düntzer in der Ausgabe bezweifelt. — 133. Statt *φόνος* vermutet Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. III, p. 17, *μόρος*. — 134. Zur Auffassung des Imper. Aor. mit *μή* im Verhältnis zu den anderen Ausdrucks-Formen der Aufforderung vgl. L. Schmidt, de tractandae syntaxis graecae ratione, p. IV f. — 135. Die Konstruktion von *πρίν* mit Konj. erörtert Richter, Quaestt. Hom., p. 21 ff. — 136. Statt des handschriftlichen *ἠῶθεν γὰρ νεῦμαι* vermutet Nauck, Mélanges Gréco-Rom. IV, p. 99, *ἠοόθεν νέομαι γάρ* und schreibt in der Ausgabe *ἠῶθεν νέομαι γάρ.*

148 ff. Zur Kritik der folgenden Partie bis 240 vgl. die Einleitung p. 108 ff. 117 ff., dazu Lachmanns Betracht., p. 79, Düntzer, hom. Abhandl., p. 93. 95, Schütz, de Patrocleae compositione, p. 21. 23, Jacob, Entstehung der Ilias und Od., p. 313 f., Naber, quaestt. Hom., p. 194 f., Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 239. 140, Köchly, Il. carmm. XVI, p. 342 f., Benicken in Jahrbb. f. Philol. 1874, p. 154, Blätt. f. litterar. Unterhalt. 1844, p. 507, Nitzsch, Beiträge, p. 367.

151. Beachtenswert ist die neben der überlieferten Lesart *οὐδέ κε* im Ven. erwähnte andere *οὐδ' ἄρα*. Letztere ist von Düntzer und Nauck aufgenommen. — 153. *κιχάνω* und die zugehörigen Formen bei Homer erörtert Leo Meyer in Bezzenbergers Beiträgen V, p. 102 ff., woselbst für *κίχον* an dieser Stelle *κίχεν* vermutet wird. — 153 f. sind von Köchly, Il. carmm. XVI, p. 341, aus dem Text ausgeschieden unter Zustimmung von Benicken in Jahrbb. f. Phil. 1874, p. 155.

167. Anstoſs nehmend an *θωρήσσεσθαι*, vgl. 197 f., vermutete Friedlaender, Anal. Hom., p. 29, daſs dies Verbum durch ein Versehen aus *Λ* 715 an diese Stelle geraten und hier zu schreiben sei: *ἀπ' αἰγλήεντος Ὀλύμπου* statt *ἀπ' Ὀλύμπου θωρήσσεσθαι.* Vgl. dagegen Bekker, homer. Blätt. II, p. 40, welcher aus 189, vgl. mit 134, schlieſst, daſs *θωρήσσεσθαι* als synonym mit *καταδῦναι μῶλον Ἄρηος* gebraucht sei. Jedenfalls ist es ohne spezielle Beziehung auf den *θώρηξ* und das Anlegen der Waffen überhaupt in allgemeinerem Sinne gedacht. — 168. In diesem Verse sehen Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 140 f. und Düntzer in der Ausgabe eine Interpolation im Zusammenhange mit der Interpolation von 181—186 oder 182—187.

179 f. Statt *μέλπηθρα* vermutet Nauck *ἕλκηθρα*. — 180. Anders erklärt die Stelle Doederlein, indem er *νέκυς* als Acc. Plur. faſst: *Tibi dedecori erit si Patroclus specie deformatus ad manes pervenerit,* id quod futurum est si corpus ejus canibus lacerandum projicietur. Dagegen hat Düntzer *ᾐσχυμμένος εἴη* aus Konjektur geschrieben statt *ᾐσχυμμένος ἔλθῃ.*

182—187 werden auch von Nauck als *spurii*? bezeichnet, vgl. zu 168. — Über das *γάρ* in der Frage 182 vgl. Capelle im Philol. XXXVI, p. 708.

188. Die handschriftliche Lesart ist *τεύχε' ἐκεῖνοι*, nicht *τεύχεα κεῖνοι*, vgl. la Roche, krit. Ausg. und homer. Textkritik, p. 249, auch Bekker, hom. Blätt. I, p. 154.

192—195 werden von Düntzer in der Ausgabe verworfen. Zur Attraktion in *ἄλλου — τευ* 192 vgl. Förster, quaestiones de attractione enuntiationum relativarum. Berolin. 1868, p. 31. Übrigens vermutet Krüger, Di. 51, 9, 2, statt des auffallenden Interrogativs *τεῦ* vielmehr *τοῦ* oder *οἶδ' ὅτευ*, und Nauck möchte die Attraktion beseitigen durch *ἄλλον δ' οὔ τινα* und statt *τεῦ ἂν* lesen *ὅτευ*. — 193. Über *εἰ μή* vgl. L. Lange, der hom. Gebrauch der Part. *εἰ*. II, p. 558.

204—206. Welcker, griech. Götterl. I, p. 394, bemerkt, daſs die Ilias hier das Sinnbild der Aegis als Sturmschild selbst deute, indem Athene dem Achill Gewölk um das Haupt lege und diesem Feuer entstrahlen lasse. Dagegen hat jetzt Bader in Jahrbb. f. Philol. 1878, p. 577 ff. nachzuweisen gesucht, daſs die Aegis in der homerischen Vorstellung als Schild nicht gedacht sein könne, vielmehr als ein ähnliches auſsergewöhnliches Rüstungsstück, wie wir sie aus der späteren Litteratur und bildenden Kunst kennen, da die griechische Plastik, die immer und immer wieder auf die Darstellung des troischen Sagenkreises zurückkam, in einem so wesentlichen Punkte von Homer nicht wohl habe abweichen können. — Übrigens ist Düntzer in der Ausgabe geneigt 205—214 auszuscheiden.

207—214. Zur Auffassung des Gleichnisses vgl. Friedlaender, Beiträge zur Kenntnis der hom. Gleichnisse II, p. 11, und zur Beurteilung desselben Nitzsch, Beiträge zur Gesch. d. ep. Poesie, p. 332, und andrerseits Bernhardy, Grundriſs d. griech. Litt.[3] II, 1, p. 58. — 207, wo die Handschriften übereinstimmend den Konjunktiv *ἵκηται* geben, empfiehlt Passow, de comparationibus Hom., p. 38 den Indikativ *ἱκάνει*, entsprechend 214. — 208 ist an Stelle des handschriftlich gebotenen Ind. *ἀμφιμάχονται* nach G. Hermann, opp. II, p. 55, von den neueren Herausgebern der Konj. *ἀμφιμάχωνται* geschrieben: vgl. Friedlaender, de conj. *ὅτε*, p. 81 f. — 209. Die handschriftliche Lesart *οἵ τε* bietet in der Beziehung des Pronomens die gröſsten Schwierigkeiten. Ich habe daher mit Düntzer *οἱ δὲ* geschrieben,

wie auch Nauck vermutet. — 211. Zur Etymologie von *ἐπήτριμος* vgl. H. D. Müller, der indogerman. Sprachbau. I, p. 152. — 213. Die Lesart des Aristarch war *Ἄρεω ἀλκτῆρες* statt des gewöhnlich gelesenen *ἀρῆς ἀλκτῆρες*: vgl. darüber la Roche, hom. Textkritik, p. 203, und Kayser im Philol. X, p. 376.

215. L. Meyer, griech. Aoriste. Berl. 1879, p. 137, will dem Particip *ἰών*, ‘in dem sich *οντ* als Participsuffix ablöst, nicht etwa das *ο* präsentisches Kennzeichen sein kann’ aoristische Bedeutung zuweisen. Danach erklärt derselbe hier: ‘er stellte sich an den Graben, nachdem er von der Mauer fortgegangen’. — Über kritische Fragen, die sich an die Erwähnung der Mauer knüpfen, vgl. Lachmann, Betracht., p. 79 und 87, Düntzer, hom. Abhandl., p. 93. 95. Köchly, Il. carmm. XVI, p. 343, schreibt *νηῶν ἄπο καὶ κλισιάων* statt *ἀπὸ τείχεος, οὐδ' ἐς Ἀχαιούς* und streicht 216.

219 f. Als rhapsodischen Zusatz bezeichnet Nitzsch das Gleichnis in der Sagenpoesie, p. 160, anders urteilt derselbe in den Beiträgen zur Gesch. d. ep. Poesie, p. 328.

225—227. Im Zusammenhang mit der Athetese von 205—214 ist Düntzer geneigt auch diese Verse zu verwerfen. — Wegen des bei *ἔκπληγεν* 225 fehlenden Zusatzes *φρένας* vgl. Fulda, Untersuchungen, p. 62.

231 ff. Die handschriftliche Lesart 231 ist: *ἀμφὶ σφοῖς ὀχέεσσι καὶ ἔγχεσιν*, dagegen las Zenodot: *οἷσιν ἐνὶ βελέεσσι καὶ ἔγχεσιν* und vorher 230 *κοῦροι* statt *καὶ τότ'* und *πάντες* statt *φῶτες*, vgl. Aristonic. ed. Friedlaender, p. 284, und neben *ὀχέεσσι* wird im Ven. A als andere Lesart *ξιφέεσσι* erwähnt. Die handschriftliche Lesart verwerfend vermutete Grashoff, das Fuhrwerk, p. 27: *ἀμφὶς οἷς ὀχέεσσι καὶ ἔγχεσιν*, ‘was, mit dem Digamma ausgesprochen, bei der schriftlichen Aufzeichnung als *ἀμφὶ σφοῖς* konzipiert wurde. Das Adverb *ἀμφίς* heifst hier: ringsum, in der Runde umher, wie Θ 481. Ξ 123. *Λ* 559 oder: einzeln, gesondert, der eine hier, der andere dort, wie τ 46. Der Sinn ist: zwölf Edle kamen ringsum, der eine hier, der andere dort durch ihre (d. h. troische) Wagen und Speere um, von den erstern übergefahren, von den letztern gespiefst.’ Dagegen sieht Brugman, ein Problem der hom. Textkritik, p. 30 ff., in Zenodots Lesart die ursprüngliche und vermutet, dafs Aristarch nur deshalb, weil er an dem auf den Plural bezogenen *οἷσιν* Anstofs nahm, jene verworfen und die in irgend einer seiner Quellen vorliegende mit dem pluralischen *σφοῖς* vorgezogen habe. Gegen diese Ausführung hat Kammer in den Jahrbb. f. Philol. 1877, p. 649 ff. Aristarchs Kritik gerechtfertigt und die gegen seine Lesart erhobenen Bedenken zurückzuweisen gesucht, ohne indes die Schwierigkeiten derselben zu heben. Vgl. noch die weitere Polemik von Brugman in Jahrbb. f. Philol. 1878, p. 438 f. und Kammer in derselben Zeitschr. 1879, p. 299. Nauck urteilt, dafs die Stelle verdorben sei, Payne Knight verwarf 230. — 232 vermutet Nauck *ἀσπάσιοι* an Stelle des handschriftlichen *ἀσπασίως*, vgl. zu 270. — In 233—240 vermutet Düntzer in der Ausgabe wegen 314 ff. einen späteren Zusatz, indem 232 ursprünglich mit *ἐρύσαντο* geschlossen habe. — 234. Nur hier und *Υ* 89 trifft man *ποδώκης Ἀχιλλεύς* im Versende, aber das Beiwort von seinem Hauptworte getrennt: Schuster, Untersuchungen über die homer. stabilen Beiwörter. I, p. 19.

237. Zur Wendung *πέμπειν σὺν ἵπποισιν καὶ ὄχεσφιν* vgl. Mommsen, Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präposit., p. 37. — 239 f. ‘Solche die Naturgesetze aufhebende Wunder sind bei Homer äufserst selten’: Helbig, die sittlichen Zustände des griech. Heldenalters, p. 20. Vgl. ψ 243.

243—315. Zur Kritik dieser Partie vgl. die Einleitung p. 120 f. und dazu Düntzer, hom. Abh., p. 96, Köchly, Il. carmm. XVI, p. 344, la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863, p. 175, Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 141. 162. 239. — 245. Der Infinitiv Aor. ist nach *πρίν* und *πάρος* so durchaus Regel, dafs nur drei Ausnahmen sich finden, wo der Inf. Praes. folgt: aufser dieser Stelle τ 475 und *Λ* 99: Cavallin, de temporum infinitivi usu Hom., p. 12. — 246. Über die Sitte des Sitzens in der Volksversammlung handelt W. Vischer im Rhein. Mus. XXVIII, p. 381 ff. (= Kleine Schriften I, p. 403). Derselbe hebt in Bezug auf die vorliegende einzige Ausnahme im Homer noch besonders hervor, ‘dafs die Sache nicht in der Stadt vorgeht, sondern im freien Felde, wo von einem künstlich hergerichteten Platze keine Rede sein kann. Selbst da also war es etwas Aufserordentliches, dafs man stand’.

248. Zur Interpunktion nach *ἐξεφάνη* (Komma) und dem Verhältnis der folgenden Worte dazu vgl. Nicanor ed. Friedlaend., p. 251, und Classen, Beobachtungen, p. 23. — 250—253. Die Ursprünglichkeit dieser Verse wird bezweifelt von Düntzer in der Ausgabe. — 252. An Stelle von *πολλόν* vermutet Nauck *πάντας*.

254 ff. Über *ἀμφί* 254 vgl. Hoffmann, Homerische Untersuchungen. Nr. 1. *ἀμφί* in der Ilias, p. 11 und 18. — 258. Wegen des ursprünglich digammatischen Anlauts in *ῥηΐτεροι* ist nach Ahrens, *Ρᾳ*, p. 13, das *δέ* nach *τόφρα* zu tilgen: vgl. Knös, de digammo Hom., p. 299.

262. *οἷος ἐκείνου* ist die handschriftliche Lesart, aber *οἷος κείνου* die des Aristarch: vgl. Bekker, hom. Bl. I, p. 154. — 265—283 werden von Nauck als *spurii*? bezeichnet, Düntzer in der Ausgabe verwirft 266—283. — In 270 vermutet Cobet, Miscell. crit., p. 295, und ebenso Nauck *ἀσπάσιος* statt *ἀσπασίως*.

272. Dafs der Vers ein späterer Zusatz aus *Χ* 454 sei, macht Bekker, hom. Bl. II, p. 31, wahrscheinlich. — 274. Zu den

Worten εἰν ἀγορῇ σθένος ἕξομεν giebt Aristonic. ed. Friedlaender p. 285 die Erklärung: βουλευσόμεθα, τῇ βουλῇ κρατήσομεν, wonach Autenrieth im Wörterbuch unter σθένος erklärt: *in concione = consultando vim assequemur.* Nauck aber bezeichnet die Worte σθένος ἕξομεν als *suspecta.* — 278 ff. Die Herausgeber interpungieren allgemein nach μάχεσθαι 279 mit Punkt und sondern dadurch, was eng zusammenhängt. Denn nicht nur enthält 280 die spezielle Ausführung des allgemeinen Ausdrucks τῷ δ' ἄλγιον, sondern es stehen auch die Worte ἂψ πάλιν εἶσ' ἐπὶ νῆας zu den vorhergehenden ἐλθὼν ἐκ νηῶν in scharfem Gegensatz. Dieses Gedankenverhältnis kommt nur zu seinem Recht, wenn man nach μάχεσθαι Kolon setzt.

285—309. In dieser Rede haben Düntzer und Nauck in den Ausgaben die im Zusammenhang der Stelle befremdenden und nicht einmal recht verständlichen V. 300—302, in deren Erklärung ich Franke gefolgt bin, als einen späteren Zusatz bezeichnet. Aber kaum minder befremdend sind die V. 288—292. Der in diesen durchgeführte Gegensatz des vielgepriesenen Reichtums der Troer vor dem Kriege und des seitdem durch Verkauf sehr geschmälerten Besitzstandes fügt sich in den Zusammenhang nur sehr locker ein; mit γάρ 288 angeschlossen scheint derselbe den Gedanken der vorhergehenden Frage, dafs man lange genug in den Mauern Trojas eingeschlossen gewesen sei, in der Art begründen zu sollen, dafs der Verlust an Hab und Gut als Folge der bisherigen Defensive gedacht wird. Damit harmoniert aber sehr wenig der darauf 293 folgende Gegensatz, der den bei der jetzt ergriffenen Offensive in Aussicht stehenden Ruhm (nicht etwa Beute) hervorhebt. Dazu kommt der weitere Anstofs, dafs νῦν δέ in unmittelbarer Folge 290 und 293 in ganz verschiedenem Sinne steht, zuerst in weiterem Sinne von der Zeit des Krieges im Gegensatz zu der vorhergehenden Friedenszeit, sodann aber von der augenblicklichen Situation. Schiede man 288—292 aus, so würde damit ein befriedigender Zusammenhang hergestellt werden, indem ἐπὶ νηυσὶ und θαλάσσῃ ἔλσαι Ἀχαιούς in einen direkten Gegensatz zu den Worten ἐελμένοι ἔνδοθι πύργων treten würden. Haben wir es hier wirklich mit einer Interpolation zu thun, so scheint dieselbe jedenfalls mit der in 300—302 angenommenen im Zusammenhange zu stehen, da in beiden Stellen es sich um die κτήματα handelt. Da aber die ganze Verhandlung im troischen Lager und selbst die vorliegende Rede, vgl. zu 303 f. und 306, des anstöfsigen noch mehr bietet, so wird die Annahme von Interpolationen auch hier zweifelhaft bleiben. — 294. An Stelle des handschriftlichen θαλάσσῃ τ' ἔλσαι vermutet Cobet, Miscell. crit., p. 271, wegen des Digamma in ἔλσαι als ursprüngliche Lesart nach Α 409 καὶ ἀμφ' ἅλα Ϝέλσαι, und so hat Nauck jetzt geschrieben. — 296. Über die Bedeutung des Volkswillens mit Bezug auf diese Stelle vgl. Nägelsbach, hom. Theol.[2], p. 287. — 301. Zu καταδημοβορῆσαι vgl. Mangold in G. Curtius' Stud. VI, p. 411. — 303 f. v. Christ in den Sitzungsberichten d. königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 242, findet im Vergleich zu der Parallelstelle Θ 530 f. die Worte νηυσὶν ἔπι γλαφυρῇσιν hier matt und bedeutungslos 'da hier bereits den ganzen Tag bei den Schiffen gekämpft worden war'. — 306. Statt der handschriftlichen Lesart αἴ κ' ἐθέλῃσι vermutet van Herwerden in Revue de philologie N. S. 1878 II, p. 195 ff.: αἴ κ' ἔλθῃσι. — 308 f. Die bestbeglaubigte handschriftliche Lesart ist ἤ κε φέρῃσι μέγα κράτος ἤ (ἦ?) κε φεροίμην. An Stelle von ἤ κε φέρῃσι hat der Syr. Palimpsest ἤ κε φέροιτο, was Bekker[2] aufgenommen hat, ebenso Nauck, der überdies mit Vratisl. ἠὲ φεροίμην statt ἤ κε φεροίμην schreibt. Ein anderer Vorschlag, den anstöfsigen Moduswechsel zu vermeiden, ist von Naber, quaestt. Hom., p. 96: ἤ κε φέρῃσι μέγα κράτος ἠὲ φέρωμι. Diejenigen Herausgeber, welche φέρῃσι und φεροίμην beibehalten, erklären den Moduswechsel in der verschiedensten Weise: la Roche: der Konjunktiv stehe allgemein, der Optativ bezeichne die dem Sprechenden erwünschtere Möglichkeit (Med.); Düntzer meint vor ἤ κε φεροίμην werde ein πειρώμενος gedacht; Doederlein: *aut ille victoriam reportato, aut ego fortasse reportabo.* Von diesen Auffassungen ist für den Konjunktiv die koncessive Bedeutung unbedingt zurückzuweisen und die futurische anzunehmen; dem Optativ irgend welches Abhängigkeitsverhältnis unter Ergänzung eines πειρώμενος anzuweisen berechtigt nichts; nach der gewöhnlichen Auffassung bleibt nur für die potentiale Bedeutung Raum. Diese Auffassung ist nun ohne Zweifel statthaft, aber sie würde den Moduswechsel nicht genügend rechtfertigen, da der Optativ mit κέ als Ausdruck der Möglichkeit dem zweiten Gliede keine von dem ersten wesentlich verschiedene Gedankenfärbung giebt, ja eher die zweite Möglichkeit als eine entferntere vor der im Konjunktiv ausgedrückten zurücktreten läfst. Anders, wenn der Optativ im zweiten Gliede, wie la Roche will, diese Möglichkeit als die dem Redenden erwünschtere bezeichnete. Dies ist aber nur dann möglich, wenn der Optativ selbst wünschend gefafst werden kann. Diesen Sinn scheint Nauck durch die Lesart ἠὲ φεροίμην zu erzielen, aber es bedarf dieser doch zweifelhaften Lesart nicht, wenn die im Anhange zu Ξ 245 aufgestellte Ansicht begründet ist, dafs bei der Gegenüberstellung von ἤ κε — ἤ κε die Partikel κέ gar nicht den Modus bestimmt, sondern eng verbunden mit dem disjunktiven ἤ die Fallsetzung ausdrückt in dem Sinne: einenfalls — andernfalls. Diese Auffassung wird vor allem gestützt durch δ 546, wo ἤ κεν mit Ind. Aor. sonst jeder Erklärung spottet, und Ρ 506, wo dadurch die wünschende, Χ 253, wo dadurch die koncessive Auffassung des Optativs ermöglicht wird, wie sie den Stellen am besten zu entsprechen scheint. Läfst

sich der Moduswechsel in der angegebenen Weise genügend erklären, so stehen andrerseits auch mehrfache Parallelen demselben zur Seite, wie δ 692. μ 156 f. Π 648—651. Η 72, wo allerdings von den neueren Herausgebern zum Teil Übereinstimmung im Modus hergestellt ist. — In 309 wird die handschriftliche Lesart κτανέοντα von Cobet, Miscell. crit., p. 330 f., verworfen und κτενέοντα verlangt, wie Nauck geschrieben hat. Die Formen κατακτανέουσι Ζ 409, κτακτανέεσθε Ξ 481 und κτανέοντα hier stehen vereinzelt da. — Übrigens sieht Gerlach im Philol. XXX, p. 52 f. in dieser Sentenz eine wirksame Weissagung auf Hektors Tod, welche er selbst unbewufst ausspreche.

311—313 möchte Düntzer in der Ausgabe ausscheiden. Vgl. dazu Schneidewin, die hom. Naivetät, p. 118.

315—355. Zur Kritik dieser Scene vgl. die Einleitung p. 121 f. und dazu Düntzer, Aristarch, p. 127, Holm, ad exemplar C. Lachmanni etc., p. 22, Köchly, Il. carmm. XVI, p. 345, Naber, quaestt. Hom., p. 195, Benicken, in Jahrbb. f. Philol., p. 154, Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 141. 162. 171.

321 f. Zur Erklärung des Aorists ἐπῆλθε neben den Praesentia bemerkt Franke, über den gnomischen Aorist, p. 82: 'Der Dichter braucht den Aorist, weil ihm vorschwebte, was Achilles jenem Löwen ähnlich gethan hat: er ruhte nicht eher, als bis er Patroklos' Mörder aufgefunden hatte (vgl. V. 334).' — Über den Optativ in εἴ ποθ' ἐξεύροι nach dem Aorist im Vergleich Franke ebendaselbst p. 76 und L. Lange, der hom. Gebrauch der Part. εἰ. I, p. 406.

338—342. In diesen Versen sieht Düntzer einen späteren Zusatz, was derselbe näher motiviert: die homerischen Beiwörter des Götter- und Menschengeschlechts, p. 40. — 341. 342 bezeichnet Nauck als *spurii*?

346 f. Statt des handschriftlich überlieferten τρίποδ' ἵστασαν empfiehlt Grashof, zur Kritik des homerischen Textes in Bezug auf die Abwerfung des Augments, p. 6, zu schreiben στῆσαν τρίποδ', weil dem ἔχεαν entsprechend der Aorist erforderlich sei; umgekehrt schliefst Cobet, Miscell. crit., p. 419, aus den Imperfekten ἵστασαν und δαῖον, dafs ἔχεον statt ἔχεαν zu schreiben sei, und Nauck hat ἔχεον in den Text gesetzt.

354. Nur hier findet sich am Versschlufs πόδας ταχὺν ἀμφ' Ἀχιλῆα: 'während sonst Ἀχιλῆα πόδας ταχύν nur in der Mitte des Verses vorkommt und zwar mit nachfolgendem vokalisch anlautenden Worte': Schuster, Untersuch. über die homerischen stabilen Beiwörter. I, p. 19.

356—368. Über diese Scene vgl. die Einleitung p. 118 f. und dazu Wolf, Prolegg. (Berlin 1872), p. 79, Nitzsch, Sagenpoesie, p. 106. 132. 264, Düntzer, die hom. Fragen, p. 203 und Aristarch, p. 127, Schoemann, de reticentia Hom., p. 6, Friedlaender, die hom. Kritik, p. 51, Jacob, Entstehung d. Il. und Od., p. 315, Schütz, de Patrocl. compos., p. 23, Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 141, la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863, p. 175, Benicken in Jahrbb. f. Philol. 1874, p. 154, Naber, quaestt. Hom., p. 195. — Die Scene ist aufserdem verworfen von Franke bei Faesi, Nauck, Bekker, dagegen suchen dieselbe zu rechtfertigen Kraut, die epische Prolepsis, p. 18 f., Kiene, die Komposition der Il., p. 117. — 357. Die besten Handschriften geben βοῶπι, doch der Syrische Palimpsest u. a. βοῶπις, was Cobet, Miscell. crit., p. 334, empfiehlt und Bekker[2] und Nauck geschrieben haben. — 368. Über die ungewöhnliche Verwendung von ἀγορεύειν bei einem Gespräch zwischen zwei Personen vgl. Lehrs, Arist.[2], p. 148, Aristonic. ed. Friedl., p. 286.

369. Über das Verhältnis der hier aufgenommenen Erzählung von Thetis zu 148 und die sich daran knüpfenden chronologischen Schwierigkeiten vgl. die Einleitung p. 123 ff., dazu Jacob, Entstehung der Il. u. Od., p. 316, Bekker, hom. Blätt. II, p. 232 f., Kammer, die Einheit der Odyssee, p. 354 ff., Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 626 und 628, Note 257. — 371. Über die humoristischen Züge in der Darstellung des Hephaestos vgl. Lehrs, populäre Aufsätze, p. 103, wo er bemerkt: 'Dreist gab man ihm, dem Werkmeister, den humoristischen Zug eines lahmen Fufses, um das Banausische zu bezeichnen, und ein gutmütig kleinbürgerliches Wesen.' Dagegen erklärt Welcker, griech. Götterl. I, p. 664, diesen Zug 'der Schwachbeinigkeit, des wackelnden Ganges' aus dem Element: 'Das Unstete, Schwankende, aller Strammheit und Festigkeit Entgegengesetzte, verbunden mit so grofser Gewalt der Flamme, mufs der naiven Vorwelt einen tiefen Eindruck gemacht haben, da wir dasselbe Merkmal des Feuergottes bei mehreren Völkern antreffen.' — 373. Über die τρίποδες vgl. Gladstone, hom. Stud., p. 222 f., welcher die Zahl derselben (20) auf die Zahl der gewöhnlich im Saale des Zeus versammelten Götter deutet und dieselben als Sitze erklärt. Doederlein aber zur Stelle versteht darunter: *mensulae tripedes* in usum convivantium. — 375. πυθμήν deutet jetzt Goebel, Lexil. I, p. 211: Höhlung, Vertiefung, und versteht darunter hier den Kessel der Dreifüfse: 'goldene Räder brachte er bei den Dreifüfsen unter jedem Kessel an.' ? Über einen bronzenen ἀμφιφορεύς aus einem Mecklenburgischen Grabe, der auf einem von vier Rädern getragenen Cylinder steht, vgl. Gerlach im Philol. XXX, p. 501. — 376. θεῖον ἀγῶνα erklärte Aristarch τὴν συναγωγὴν τῶν θεῶν: Aristonic. ed. Friedl., p. 286. — Übrigens sieht Düntzer (in der Ausgabe) in 375—377 eine spätere nach 417 f. gemachte Ausschmückung. Vgl. dazu die Einleitung p. 126.

381. Der Vers fehlt im Ven. und Laurent. 15, den beiden besten Handschriften, und Franke bei Faesi hält denselben für

entbehrlich, da 382 den Nachsatz zu 380 bilden könne. Vgl. dazu die Einleitung p. 126. — 382 ff. Gegen die von Bernhardt, Beiträge zur Homerkritik, p. 16 ff., an der folgenden Partie (bis 422) geübte Kritik vgl. die Einleitung p. 126. — Über *Χάρις* als Gemahlin des Hephaestos und ihr Verhältnis zu Aphrodite vgl. Nägelsbach, hom. Theol.[2], p. 114, Preller, griech. Myth. I, p. 117, Schoemann, Opusc. II, p. 59. Welcker, griech. Götterl. III, p. 172, verweist auf die Wendung: *χάρις ἀπελάμπετο* von Kunstwerken: vgl. Ξ 183. σ 298.

385. Statt des handschriftlich am besten beglaubigten *Θέτι τανύπεπλε* las Zenodot *Θέτις τανύπεπλος*, was Cobet, Misc. crit., p. 333, hier und 424 als die ursprüngliche Lesart empfiehlt. Ebenso Naber, quaestt. Hom., p. 136. Auch Wackernagel in Bezzenbergers Beiträgen IV, p. 282, sieht in der gewöhnlichen Schreibung eine Modernisierung. Bekker[2] und Nauck schreiben: *Θέτις τανύπεπλε*. Dagegen sieht Hartel, hom. Studien I, p. 44, die Dehnung der Endsilbe in *Θέτι* gerechtfertigt durch die interjektionelle Natur des Vokativs, 'welche ein Aushalten oder Absetzen der Stimme auch da gestattet, wo dies dem Auge durch Interpunktion nicht angezeigt wird.'

392. *ὧδε* erklärte Aristarch *οὕτως ὡς ἔχεις, οὐδὲν ὑπερθέμενος*: Ariston. ed. Friedlaender, p. 287. Dagegen bemerkt Bekker, hom. Blätt. II, p. 38: 'Das alexandrinische Vorurteil gegen *ὧδε* in örtlichem Sinne widerlegt an dieser Stelle Hephaestos selber: denn auf den Zuruf *πρόμολ' ὧδε* kommt er nicht, wie Aristarch verlangt, *οὕτως ὡς ἔχει* oder, in homerischer Sprache, *αὔτως* (Σ 198), sondern wohl gewaschen', was treffend zurückgewiesen ist von Lehrs, Arist.[2], p. 379 ff. Vgl. aufserdem über *οὕτως* und *ὧδε* beim Imperativ Philol. XXVII, p. 515.

395 ff. In der folgenden Erzählung bis 405 glaubt Gerlach im Philol. XXXIII, p. 209 ein Bruchstück aus einem alten Liede, etwa einem alten Hymnos auf Hephaestos zu erkennen. Vgl. zu 401. — Zu der Deutung des Mythos vgl. Preller, griech. Mythol. I, p. 116, Welcker, griech. Götterl. I, p. 661 f., über Eurynome Preller, griech. Myth. I, p. 275. — 399 ist von Bekker aus dem Text entfernt, auch Nauck bezeichnet denselben als *spurius*? — 401. Die Ursprünglichkeit dieses Verses bezweifelt Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 142, besonders wegen der Verletzung des Digammas in *ἕλιξ*, ebenso Nauck. Derselbe findet sich auch Hymn. in Ven. 164. — Zur Erklärung vgl. Gerlach im Philol. XXX, p. 490 ff. 496 ff., Helbig, Im neuen Reich 1874, p. 730 f., Riedenauer, Handwerk und Handwerker, p. 108, und über *πόρπας* Goebel, Lexilog. I, p. 578. — Gerlach sieht in den hier aufgeführten Schmuckgegenständen, die aufser den *ὅρμοι* sonst bei Homer nicht vorkommen, ganz altertümliche Dinge und zieht zur Erklärung die nordischen Altertümer der Bronzeperiode heran.

Derselbe erklärt *ἕλικας γναμπτάς* 'elastische Spiralen' als Armbänder, *κάλυκας* als einen metallenen Haarschmuck von ähnlicher Form, wie ein Blumenkelch. Den *ὅρμοι* (Halsbänder) weist er eine Form zu, welche mit einer geflochtenen Schnur Ähnlichkeit hat, und den *πόρπαι* die der Bronzezeit eigentümliche Form der Spangen mit Spiralplatten. — Über den *ὅρμος* bemerkt Helbig: 'Dieser war nicht ein anliegendes, den Hals umschliefsendes Band, sondern fiel von dem Nacken auf die Brust herab und entfaltete sich demnach im besondern auf der Büste.' Dagegen schliefst derselbe in betreff der *ἕλικες* und *κάλυκες* aus dem Hymnos auf Aphrodite, dafs dieselben auf dem Gewande angebracht waren und zwar in einer Weise, welche, sollte das Gewand abgelegt werden, es nötig machte, dieselben vorher zu entfernen. Danach erkennt er die *ἕλικες* in den Spiralbroschen, welche häufig in altitalischen, aber auch in nordischen Gräbern vorkommen; dieselben sind gewöhnlich bronzen, doch ist auch ein goldenes Exemplar in Caere gefunden. Mit den *κάλυκες* vergleicht derselbe die in der ältesten Schicht der etruskischen Nekropolen gefundenen, eigentümlich gewundenen, auf der einen Seite in eine Knospe auslaufenden Goldstengel, doch ist der Zweck derselben und die Weise, wie sie angebracht waren, noch vollständig unbekannt.

407. Statt *Θέτι* vermutet Nauck: *θεᾷ*. — *ζῳάγρια*, nicht *ζωάγρια*, schrieb Aristarch: vgl. Cobet, Misc. crit., p. 261.

410. *αἴητον*, welches nur hier sich findet, ist von den Alten und den Neueren sehr verschieden erklärt. Die Ansichten jener im Lexicon Hom. s. v. Von den Neuern hat Buttmann, Lexil.[4] I, p. 220 ff., das Wort zusammengestellt mit *αἰνός* und erklärt: erstaunlich, entsetzlich, Doederlein, Gloss. § 275, mit *ἆτος*: unersättlich, d. i. unermüdlich bei der Arbeit; sonst ist meist die schon alte Erklärung aus *ἄημι* = schnaufend, keuchend angenommen, womit Λ 600 *ποιπνύοντα* und *ἔρρων* Σ 421 harmoniert. Aus derselben Etymologie hat Goebel neuerdings im Philol. XXXVI, p. 53 f. die Erklärung: feuerig, glühend abgeleitet, welche er so motiviert: 'Hephaestos erhebt sich hinter seinem Ambofs weg und legt seine Blasebälge, *φύσας πυρός*, fort. Im Widerscheine der Feueresse und der glühenden Metallmassen, die der Gott am Ambofs bearbeitete und im Ofen schmelzen liefs, mufste er, zumal der Meergöttin Thetis an unserer Stelle, als glühendes, feuriges Ungetüm vorkommen, vollends in dem kleiderlosen Arbeiteraufzuge, in welchem er hier vorgeführt wird. Vgl. V. 413 ff.' Allein diese Erklärung wird schon dadurch hinfällig, dafs Thetis den Hephaestos in der geschilderten Situation gar nicht sieht, da sie in dem vorderen Gemache des Palastes sitzt (389), während Hephaestos in seiner Werkstätte sich befindet (416). Ritz, de Homero religionis auctore et varia deorum, quos finxit, origine. II, p. 35 f., bezieht *αἴητον* in dem Sinne von wehend (lohend) auf das Element des

Feuers selbst. Nauck, Mélanges Gréco-Rom. IV, p. 145, aber vermutet *αἰηνές*, welches sich bei Archilochos findet, an Stelle von *αἴητον*.

417 f. 'Ein Mädchen, das Hephaestos stützt, sehen wir auf einem vatikanischen Relief: Mus. PCl. IV, 11': Brunn, die Kunst bei Homer, p. 5. Derselbe bemerkt weiter in Bezug auf die hier erwähnten goldenen Dienerinnen, die Hunde vor und die Fackelträger im Palaste des Alkinoos: 'Leicht möglich wäre es, daſs Homer hier ausschmückte, wovon er nur eine ungefähre Kunde aus dem Verkehr mit orientalischen, innerasiatischen Völkern erhalten hatte. Dort wurde der wirkliche Mensch, so zu sagen, zur Statue, als Schirm-, als Teppichhalter und erscheint in solcher Funktion wirklich auf noch erhaltenen Monumenten.' Vgl. auch Overbeck, Gesch. d. griech. Plastik I, p. 46. — Die ganz vereinzelte Form *εἰοικυῖαι* 418 ist eingehend erörtert von Heydenreich in G. Curtius' Stud. X, p. 139 ff. mit dem Resultat, daſs dieselbe falsch, die einzig richtige Form vielmehr *ἠοικυῖαι* sei: 'sprachlich vollständig normal gebildet aus *ϜέϜοικα* mit der Ersatzdehnung *η* vor *Ϝ*, welche seit Brugmans Abhandlung (Stud. IV) als feste Regel erkannt worden ist.' Diese Ansicht ist gebilligt von Wackernagel in Bezzenbergers Beiträgen IV, p. 273 und Düntzer, welcher jetzt *ἠοικυῖαι* geschrieben hat. Dagegen vermutet Nauck: *νεηνίδεσιν ἐικυῖαι* statt *νεήνισιν εἰοικυῖαι*. — 419. Über das Präsens an dieser und ähnlichen Stellen handelt Friedlaender im Philol. VI, p. 674, über *αὐδὴ* Mayer, Studien zu Homer, Sophokles etc., p. 21, und andrerseits Schmidt, Synonymik der griech. Spr. I, p. 43 ff. — 420. Über die Stellung der Präposition *ἀπὸ* nach dem mit Attribut verbundenen Substantiv vgl. Schnorr von Carolsfeld, verborum collocatio Hom., p. 24. — 421. *ἔρρων* wird von Aristarch erklärt: '*διὰ τὴν χωλότητα ἐπαχθῶς βαδίζων*': Ariston., ed. Friedl. p. 287, vgl. Lehrs, Arist.[2], p. 102.

429—461. Die kritischen Bedenken gegen den Inhalt dieser Rede sind erörtert in der Einleitung p. 127 f. — 432 ff. Mit Düntzer, Aristarch, p. 128, bezeichnet Nauck 432—435 als *spurii*? — Über die Verbindung der Göttin Thetis mit dem sterblichen Peleus vgl. Nägelsbach, hom. Theol.[2], p. 84 und 152. — 433. Statt *εὐνήν* vermutet Doederlein zur Stelle: *εὐνῇ*, weil er *πολλὰ μάλ'* mit *ἔτλην* verbindet.

444—456. '*ἀθετοῦνται στίχοι ιγ', ὅτι συνήγαγέ τις τὰ διὰ πολλῶν εἰρημένα εἰς ἕνα τόπον, ὡς ἐκεῖνα (Α 366) ᾠχόμεθ' εἰς Θήβας ἱερὴν πόλιν. διὰ δὲ τῶν ἑξῆς ἐπιδείκνυσιν ὅτι τε ὁ Πάτροκλος τελευτήσας ἀπώλεσε τὰ ὅπλα καὶ πάρεστιν ἕτερα ληψομένη. διὰ μέντοι τούτων οὐδὲν ἀναγκαῖον λέγεται· καὶ ψεῦδος περιέχουσιν· οὐ γὰρ ταῖς λιταῖς πεισθεὶς Ὀδυσσέως καὶ Αἴαντος ἐξέπεμψε τὸν Πάτροκλον, ἀλλ' ὕστερον ἑκουσίως ὁ Πάτροκλος κατελεήσας τὴν φθορὰν τῶν Ἑλλήνων ἱκέτευσε δοθῆναι αὐτῷ τοῦ Ἀχιλλέως τὰ ὅπλα.*': Aristonic., ed Friedl. p. 287 f. Vgl. über diese Athetese die Einleitung p. 127, dazu Lachmann, Betracht., p. 79. 88 f., Düntzer, hom. Abh., p. 93 und 96 und Aristarch, p. 128, Bernhardy, Grundriſs der griech. Litt.[3] II, 1, p. 172, Kiene, die Komposition d. Il., p. 117, Bergk, griech. Litterat. I, p. 594, Note 126, Naber, quaestt. Hom., p. 195. Zu 454 vgl. Lachmann, Betracht., p. 80 und dagegen Friedlaender, die hom. Kritik, p. 57, Anmerk. — 446. Über *ἀχέων* vgl. Fulda, Untersuchungen, p. 176. — Die Form *ἔφθιεν* faſst Doederlein, öffentliche Reden, p. 343, wegen des kurzen *ι* und weil der Schmerz des Achill, während Thetis sprach, noch fortdauere, als Aorist 2 von *φθίνω*: *macerare coepit*, während Nauck *φθῖνεν φρένας* statt *φρένας ἔφθιεν* vermutet.

457 f. Das Medium *γούναθ' ἱκάνομαι* findet sich so noch *γ* 92 und *δ* 322, das Aktiv *ε* 449. *η* 147. *ν* 231. Skerlo im Philol. XXXVIII, p. 11 nimmt folgenden Unterschied an: 'Die aktiven Formen sollen nur den unmittelbaren Akt des Erreichens der Knie anzeigen, sie werden daher gebraucht, wo das Subjekt zufällig zu der Person gelangt, deren Hilfe erfleht wird. Durch die medialen Formen dagegen will das Subjekt darauf hinweisen, daſs ihm das Erreichen dieses Ziels nicht unmittelbar möglich war, sondern nur als Folge einer andern Handlung (einer Reise) sich ergab. Sie werden daher nur dann gebraucht, wenn das Subjekt den Weg zu dem Zwecke zurückgelegt hat, um die betreffende Person um Hilfe zu bitten.' — 458. Zu der Synizese *ἐμῷ ὠκυμόρῳ* vgl. la Roche, hom. Untersuch., p. 282, Bekker, hom. Blätt. I, p. 45. Indes schreibt Nauck: *υἷί μοι ὠκυμόρῳ*.

460 f. Statt *ὃ γὰρ ἦν οἱ* vermutet Nauck, Mélanges Gréco-Rom. IV, p. 148, nach dem Citat bei Choerob. in Psalm. p. 9, 18: *ὃ γὰρ ἦεν*. An Stelle von *ὅ* aber vermutet Doederlein zur Stelle *ἅ*, nämlich *τεύχεα*, und so hat Düntzer geschrieben. V. 461 ist derselbe geneigt auszuscheiden.

463. Zu der Formel *μή — μελόντων* vgl. Fulda, Untersuch., p. 245. — 464. Über die Verbindung des Wunschsatzes mit der durch *ὡς* daran geknüpften Zusage 466 vgl. L. Lange, der hom. Gebrauch der Part. *εἰ*. I, p. 329 ff.

470 ff. Über die Schmiedegeräte und die Art der Bearbeitung der Metalle vgl. Riedenauer, Handwerk und Handwerker, p. 105 ff. — 471. *εὔπρηστος* erklärt Buttmann, Lexilog.[4] I, p. 99: 'in Fülle herausgetrieben', vgl. dazu G. Curtius in den Stud. IV, p. 228. — 472 f. Bekker, hom. Blätt. II, p. 36 f., ergänzt nach *ἄλλοτε δ' αὖτε* nicht *μὴ σπεύδοντι*, wie die Scholien wollen, sondern *μὴ παρέμμεναι* d. i. *παύεσθαι* oder *διαλείπειν*: 'Jedenfalls fehlt im zweiten Gliede, vermöge einer durch Pause oder Gebärde verständlichen Ellipse oder Aposiopese, die Negation von dem Hauptteil des ersten Gliedes.' Dagegen hält van Herwerden, quaesti-

unculae ep. et eleg., p. 34, *δ' αὖτε* für verdorben aus *δ' αὖ μή* und dieselbe Vermutung spricht Nauck aus. — 473 vermutet van Herwerden in der Revue de philologie N. S. 1878 II, p. 195 ff. *καὶ ἔργον ἀνώγοι* statt *κ. ε. ἄνοιτο.* — 475. Statt *καὶ χρυσὸν τιμῆντα* vermutet Nauck: *χρυσόν τ' αἰγλήεντα.* — 479 f. Anders erklärt die *ἄντυξ τρίπλαξ* Grashof, das Fuhrwerk, p. 28: drei Reifen, die bei dem Schilde in gewissen Abständen parallel laufen, wie die Parallelen auf der Kugel, und nicht etwa dicht neben einander am äufsersten Rande dreifach sich herumziehen.

483. Die ganze folgende Darstellung bis 608 wurde von Zenodot als eine spätere Ausführung der *δαίδαλα πολλά* 482 verworfen. Vgl. die Einleitung p. 128 ff. und dazu Jacob, Entstehung der Il. und Od., p. 322 ff., Lucas, philologische Bemerkungen (a, zu einigen Bildern auf dem homerischen Schilde des Achilles), Emmerich 1843, p. 5 ff., Brunn, die Kunst bei Homer. München 1868, p. 8 ff., Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 623 f., Naber, quaestt. Hom., p. 196, Lehrs, de Aristarchi stud. Hom., p. 429. — Die künstlerische Anordnung der Darstellungen des Schildes ist besonders erläutert von Welcker in Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst. Göttingen 1818, p. 553 ff., Brunn im Rhein. Mus. Neue Folge. V, p. 240 ff., und die Kunst bei Homer, p. 8 ff., Clemens, de Homeri clipeo Achilleo, Bonn 1844, welcher auch die ältere Litteratur verzeichnet, vgl. auch Kiene im Philolog. XXV, p. 577 ff.: der Schild des Achilles beim Homer und seine Nachahmungen, namentlich bei Vergil und Hesiod, und Komposition der Ilias, p. 240 ff., Overbeck, Geschichte der griech. Plastik I, p. 48 ff., Gerlach, Homers Einflufs auf die bildende Kunst der Griechen. Parchim 1867, p. 14 ff., Will. Watkiss Lloyd on the Homeric design of the shield of Achilles. London 1854. (Andere mir nicht zugängliche Litteratur: Marx clypeum Achillis delineavit. Coesfeld 1843. Garbari, de Achillis Aeneaeque scuti descriptionibus. Trient 1868. Petersen, kritische Bemerkungen zur ältesten Geschichte der griech. Kunst. Ploen 1871. Lohmann, de Achillis Herculis Aeneae clipeis ab Homero Hesiodo Vergilio descriptis. Rheine 1877.) Über die dichterische Kunst der Beschreibung vgl. Lessing, Laokoon, p. 113 ff. (Hempelsche Ausg.), zur Erklärung im Einzelnen Lucas, philolog. Bemerkungen, Emmerich 1843, Thaer, der Schild des Achilles in seinen Beziehungen zur Landwirtschaft, im Philol. XXIX, p. 590 ff.; Schauenburg, Schillers Glocke und Homers Achillesschild, in Jahrbb. f. Philol., Bd. 106, p. 87 f. Über die vorauszusetzende Technik, Figuren auf Metallplatten anzubringen, bemerkt O. Müller, Handbuch der Archäologie der Kunst, § 59: 'Man kann dabei nicht anders verfahren sein, als dafs man das erweichte und zu Platten geschlagene Metall mit scharfen Instrumenten zuschnitt, und mit Nägeln, Stiften

u. dgl. auf den Grund befestigte.' — 483. Über die Einteilung der Welt in Erde, Himmel und Meer vgl. Welcker, griech. Götterlehre I, p. 161. — 485. Bedeutung und Gebrauch von *στεφανοῦσθαι* erörtert Spitzner im Excurs. XXVIII. An Stelle von *τείρεα* vermutet Nauck: *σείρια.* — 486. Über die den Sternbildern zu Grunde liegenden Anschauungen vgl. Preller, griech. Myth. I, p. 304. — 489. Statt *οἴη* schreibt Düntzer gegen die Handschriften *αἰεί*, dieselbe Vermutung spricht Nauck aus.

490—508. Über den Hymenäos vgl. O. Müller, griech. Litteraturgesch. I, p. 34, und Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 350. — 495. Statt *βοὴν ἔχον* vermutet Nauck: *βοὴν χέον.* — 497 ff. Zu der Erklärung der folgenden Gerichtsscene vgl. Schoemann, griech. Altert. I, p. 29 f. 51 und in den Antiquitatt. jur. publ. Graec., p. 73, Nägelsbach, hom. Theol.², p. 291; abweichende Ansichten bei Volquardsen, Telemachs Procefs, p. 33, Robiou, questions Homériques. Paris 1876, p. 100 ff., Gladstone, hom. Studien, p. 330. 336. Dazu jetzt A. Hofmeister, die Gerichtsscene im Schild des Achill, in der Zeitschr. für vergleichende Rechtswissenschaft, herausgegeben von Bernhöft und Cohn, Bd. II (1880), p. 443 ff. — 499 f. Die handschriftliche Lesart ist *ἀνδρὸς ἀποφθιμένου*, Zenodot las *ἀ. ἀποκταμένου*, wie Nauck und Bekker geschrieben haben. — Die folgenden Worte werden von Hofmeister a. O. dahin erklärt: 'Der Totschläger wünscht sich den Folgen durch Erlegung eines angemessenen Wergeldes zu entziehen, worauf jedoch die Angehörigen des Erschlagenen nicht eingehen wollen. Man vergleicht sich endlich dahin einen Schiedsrichter zu wählen.' — 501. *ἵστωρ* wird dagegen von Lehrs, Arist.², p. 109, in dem Sinne von Zeuge gefafst. Ebenso verstehen das Wort Schoemann, griech. Altert. I, p. 30, Nägelsbach, hom. Theol.², p. 291, Franke-Faesi u. a. Vgl. dagegen Pappenheim in Philolog. Suppl. II, p. 38, Volquardsen, Telemachs Procefs, p. 33, Hofmeister, a. O., p. 448. Übrigens verwirft Hoffmann, quaestt. Hom. II, p. 142 f. den Vers als Interpolation. Derselbe versteht nämlich *δήμῳ πιφαύσκων* 500 *ad populum provocans* i. e. *populum excitans ut suo testimonio causam sustineat*, und demgemäfs *ἀμφὶς ἀρωγοί* 502 in dem Sinne von *testes*, und danach scheint ihm 501 *ἐπὶ ἵστορι* nur dasselbe zu besagen, was 502 ausführt. — Neu ist die Auffassung von dem Verhältnis des Schiedsrichters zu den *γέροντες* bei Hofmeister a. O.: 'Der Schiedsrichter entscheidet aber nicht aus eigenem Gutdünken, sondern ruft erfahrene Männer herbei, die Ältesten des Volkes, denen sonst das Richteramt zukommt. Diesen trägt er den Fall vor und hört ihre Ansicht darüber. Wessen Gutachten er nun zu dem seinigen macht und als Urteil verkündet, dem spricht er die von den Parteien deponierten zwei Talente als *δικαιοκρισίας ἆθλον* zu. — 505. Auf diese Stelle, wo die hand-

schriftliche Lesart ἠεροφώνων lautet, ist mit Wahrscheinlichkeit die Glosse ἱεροφώνων: μεγαλοφώνων Phot. Suid. bezogen, und Ahrens im Philol. XXVII, p. 590 f. sieht in dieser Glosse keineswegs eine Korruptel, sondern eine alte Variante, dagegen in der Vulgate ἠεροφώνων vielmehr eine alte Korruptel. Zur Erklärung des schwierigen ἠεροφώνων vergleicht Schaper, 'quae genera compositorum apud Hom. distinguenda sint, p. 6, οὐρανομήκης und versteht: *vocem habens, quae per aërem longe sonat.* — 507. Über die von Schliemann vermeintlich gefundenen homerischen Talente vgl. Gladstone, Homer und sein Zeitalter, übersetzt von Bendan, Jena 1877, p. 54 f. —508. Zum Inf. δόμεν, in dessen Gebrauche man hier mit Recht eine besondere Altertümlichkeit erkennt, vgl. Meierheim, de inf. Homer. I, p. 33 f. Die ganze Stelle ist eingehend erörtert von Lucas, Philologische Bemerkungen, Emmerich 1843, p. 9 ff., welcher 508 erklärt: dem von den beiden Streitenden, welcher sein Recht am gradesten vortrüge, d. h. so dafs die Wahrheit auf seiner Seite erscheint. Vgl. dagegen Clemens, de Homeri clipeo Achilleo, p. 16 ff.

509—540. Die Schwierigkeit in dem Zusammenhang der Verse 509 ff., welche namentlich dadurch entsteht, dafs σφισιν 510 trotz des vorhergehenden δύω στρατοί nur auf die Belagerer sich beziehen kann, hat man auf verschiedene Weise zu beseitigen gesucht. Doederlein vermutet, dafs nach 510 ein Vers ausgefallen sei etwa dieses Inhalts: οἱ μὲν ἄρ' ἠπείλησαν ἐυκτίμενον πτολίεθρον: dann würde σφισιν 510 auf die Belagerer und Belagerten gehen. Andere, wie Kiene im Philol. XXV, p. 582 f., verstehen δύω στρατοί von zwei Heeren der Belagerer, nicht von den Belagerten und Belagerern. Aufserdem schlägt Nauck die Umstellung von 511 und 512 vor. Vergl. über die ganze Stelle Lucas, Philol. Bemerk., p. 2 ff., und Clemens, de Homeri clipeo Achilleo, p. 18 ff. — 512. Das von den neueren Herausgebern meist geschriebene ἐέργοι ist eine Konjektur Bekkers, die beste handschriftliche Überlieferung bietet ἐέργει, wie la Roche geschrieben hat, doch hat Ven. A ἔεργεν mit übergeschriebenem ει und eine Reihe weniger guter Handschr. ἔεργεν, und so hat Nauck geschrieben. — 513. Die besten und meisten Handschriften bieten λόχῳ δ' ὑπεθωρήσσοντο, was gewöhnlich erklärt wird: rüsteten sich heimlich zum Hinterhalte. Da dieser Dativ des Zweckes aber, namentlich dem stehenden λόχονδε gegenüber, zweifelhaft ist, hat la Roche, Beobachtungen über den Gebrauch von ὑπό bei Homer (Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1861), p. 47 f., die Lesart einiger Handschriften λόχῳ δ' ὑπὸ θωρήσσοντο in dem Sinne: unter einem Hinterhalte, unter dem Schutze desselben rüsteten sie sich zum Kampfe empfohlen und in seiner kritischen Ausgabe aufgenommen. — 518. Diesen Vers hat Bekker aus dem Texte entfernt. — 519. Die handschriftliche

Lesart schwankt zwischen ὑπ' ὀλίζονες und ὑπολίζονες. Letztere wird erklärt: 'etwas kleiner'; da aber diese verringernde Bedeutung von ὑπό bei Homer nicht nachweisbar ist, vgl. la Roche, Beobachtungen über den Gebrauch von ὑπό bei Homer, p. 34, so ist mit Spitzner, Bekker, la Roche, Nauck u. a. die erstere Lesart vorzuziehen, ohne dafs man jedoch aus ὑπό darunter mit Doederlein entnehmen darf, dafs die Götter durch die Luft dem Heer voranschwebend gedacht wären, vgl. 516 ἦρχε. Übrigens vermutet Nauck ὑπ' ὀλείζονες statt ὑπ' ὀλίζονες und Doederlein ἤισαν *incedebant* statt ἦσαν. — 520. εἶκε wird von Bekker, hom. Blätter I, p. 137, als Imperfekt von εἴκω aufgefafst in dem Sinne von ἐνδέχεσθαι oder προχωρεῖν, und dafür hat sich neuerdings auch G. Curtius, das Verbum der griech. Spr. I, p. 219, erklärt. Gegen die sonst angenommene Erklärung der Form 'es schien gut' ist ihm entscheidend: 'dafs ἔοικέ μοι mit dem Inf. in dem hier erforderlichen Sinne unhomerisch ist'. Dagegen will W. v. Christ in den Sitzungsberichten der Kön. bayer. Acad. d. Wissensch. Philos.-philol. Klasse 1879, p. 151, Anm. 10 statt σφισιν εἶκε herstellen σφιν ἔοικε. — 523. Die Form εἵατο wird verworfen und ἥατο als einzig echt homerisch empfohlen von Leo Meyer, Griech. Aoriste, p. 123, vgl. auch G. Curtius, das Verbum der griech. Spr. I, p. 149. — 524. Statt δέγμενοι vermuten Cobet, Miscell. crit., p. 360 und Nauck: δέχμενοι als synkopiertes Partic. Praes.: vgl. den Anhang zu B 794 und L. Meyer, Griech. Aoriste, p. 159 f., welcher dagegen auf das ebenfalls präsentisch gebrauchte δέχαται hinweist, das doch nicht wohl aus δέχονται verkürzt sein kann, und in δέγμενος, δέχαται, δέκτο alte, ihrer Reduplikation beraubte Perfektformen erkennt, vgl. auch G. Curtius, das Verbum d. gr. Spr. II, p. 144 f. — 525. Statt οἱ δὲ vermutet Bekker, Hom. Blätt. I, p. 161, αἱ δέ, weil jenes auf die Herden (524) grammatisch nicht bezogen werden könne, dies Femininum aber sowohl zu βοῦς passe, die, wo auf das Geschlecht nichts ankomme, fast immer Feminin seien, und die als Hauptbestandteil der aus grofsem und kleinem Vieh gemischten Herde die ganze schicklich vertreten, wie zu μῆλα, insofern μῆλα nichts anderes seien als αἶγές τ' ὄιές τε. — An Stelle von νομῆες vermutet Nauck mit Ahrens, de legitimis quibusdam hiat. Hom. generibus, p. 18, νομῆε: Aristophanes las 526 τερπομένω statt τερπόμενοι. — 534. Zur Bedeutung von βάλλειν vgl. Lehrs, Arist.², p. 61. — 535—538, welche ebenso in Hesiod. scut. 156—159 wiederkehren, sind vielleicht, wie Düntzer urteilt, erst später von dorther in diese Stelle übertragen. Nach der hier gegebenen Darstellung von den Keren verglich J. Grimm, deutsche Myth. 240, die Walküren mit denselben: vgl. Welcker, griech. Götterl. III, p. 101 und Furtwängler, die Idee des Todes, p. 44 f.; letzterer findet in der typischen Verbindung 'Keren des Todes', deren ursprüngliche

Bedeutung dem Homer selbst schon entschwunden sei, den Nachklang einer älteren Auffassung, wonach die Keren als Dienerinnen des Todesgottes unter den Sterblichen erscheinen, sie erfassen und mit sich fort in das Reich des Todes tragen, wie die Walküren im Dienste Wuotans unter den Kämpfenden erscheinen und die Gefallenen zu ihm geleiten.

550 ff. Über die ἔριθοι vgl. Nitzsch, erklär. Anmerkungen I, p. 295, Nägelsbach, hom. Theol.², p. 289, Gladstone, hom. Stud., p. 353, Schoemann, griech. Altert. I, p. 44, Riedenauer, Handwerk, p. 10 und 168, Büchsenschütz, Besitz und Erwerb, p. 274 und 304. Über die Etymologie Seiler-Capelle, Wörterbuch zu den hom. Gedichten s. v. — Schoemann versteht unter den ἔριθοι solche Arbeiter, die ein bestimmtes Geschäft gemeinschaftlich auszuführen haben: 'sie können Freie, sie können aber auch Sklaven sein'. Namentlich scheinen an unserer Stelle dieselben auch Sklaven zu sein, 'die sonst ganz mit Stillschweigen übergangen sein würden, da sich doch sicher nicht annehmen läſst, daſs der König keine andern als gemietete Arbeiter habe.' — 553. Statt des handschriftlichen δέοντο vermuten Cobet, Misc. crit., p. 349, van Herwerden, quaestiunculae ep. et eleg., p. 34: δίδεντο, und so hat jetzt Nauck geschrieben. — 560. Über die Bedeutung von δεῖπνον vgl. Lehrs, Arist.², p. 128. Die Worte λεύκ' ἄλφιτα πολλὰ πάλυνον werden gewöhnlich dahin verstanden, daſs die Frauen Mehl auf das bereits gebratene Fleisch gestreut hätten, das letzte was geschah, um das Mahl zum unmittelbaren Genuſs fertig zu machen. Diese Erklärung stützt sich auf § 77, wo dieselbe auch im Zusammenhange gerechtfertigt scheint. Anders hier. Denn erstlich läſst, wie Düntzer bemerkt, der Ausdruck βοῦν ἱερεύσαντες ἄμφεπον nicht zu, bereits an das Braten des zerlegten Rindes zu denken, vgl. *H* 316. Wäre ferner mit dem, was die Frauen thun, nur der letzte Akt der Bereitung desselben Mahles gemeint, welches 558 mit δαῖτα bezeichnet ist, so wäre die ausdrückliche Apposition δεῖπνον ἐρίθοισιν im höchsten Maſse auffallend. Aus diesen Gründen erklärt Düntzer παλύνειν vom Streuen des eben gemahlenen Mehls auf Schüsseln, um daraus eine Speise für die Schnitter zu bereiten, ähnlich dem *moretum* der Römer. Aber auch diese Erklärung ist bedenklich, da sie bei παλύνειν den Zusatz 'auf die Schüsseln' ohne weiteres voraussetzt und der ganze Ausdruck für die Bereitung der Speise wenig charakteristisch ist. Erwägt man, daſs auſser diesen beiden Stellen παλύνειν teils mit ἐπὶ 'darauf' verbunden ist (*Λ* 640. *κ* 520. *λ* 28), teils die Konstruktion ἀλφίτου ἀκτῇ 'bestreuen mit' hat (§ 429), so liegt allerdings die Vermutung nahe, daſs ἄλφιτα παλύνειν etwas ganz anderes besage. Ein Teil der Schol. erklären ἐνέμισγον, ἔμασσον und verstehen die Wendung also vom Anmengen oder Kneten einer Art von Kuchen, und so erklärte Bothe; von

der Bereitung eines Breies versteht die Worte Clemens, de Homeri clipeo Achilleo, p. 23.

561 ff. Zu 563 bemerkt Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere, p. 415: 'Das ἑστήκει will wohl nur sagen, daſs Rohrstützen in durchlaufenden Reihen eingesteckt waren und die Reben hielten.' — 564. Zu κυανέην vgl. Riedenauer, Handwerk, p. 206. — 570. λίνον δ' ὑπὸ καλὸν ἄειδε war die Lesart Aristarchs, welche bei la Roche alle Handschriften geben, dagegen las Zenodot: λίνος δ' ὑπὸ καλὸν ἄειδε in dem Sinne: die Saite erklang dazu schön, vgl. *φ* 411. Auch Aristarchs Schreibung wurde von Alten und Neueren zum Teil in dem gleichen Sinne verstanden, wie noch Povelsen, Emendationes locorum aliquot Hom., p. 80 f., dieselbe erklärte: *chorda pulchre resonabat tenera voce.* Alles in Frage kommende ist gründlich erörtert von Spitzner in Excurs. XXIX, und jetzt wird λίνον allgemein als Objekt gefaſst und 'Linoslied' gedeutet. Über dieses aber handeln: Welcker, kleine Schriften I, p. 8 ff., Ambrosch, de Lino. Berol. 1829, Brugsch, die Adonisklage und das Linoslied. Berlin 1852, Stammer, de Lino, Bonn 1855, E. v. Lasaulx, die Linosklage. Würzburg 1842, O. Müller, griech. Litteraturgesch. I, p. 28 f., Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 322 f. 352, Preller, griech. Mythol. I, p. 309 f., auch Nitzsch, Beiträge, p. 20. Dagegen erklärt H. D. Müller, der indogerman. Sprachbau I, p. 146 Anmerk. λίνος = Lied und αἴλινος sehr oder helltönend (heller Gesang). — Zur adverbialen Auffassung von καλόν vgl. Friedlaender, Aristonic. p. 29.

576. Die Formen κελάδων und κελάδοντα werden von Nauck, Mélanges Gréco-Rom. IV, p. 51 ff., als unhomerisch verworfen und sollen durch κελαδέων und κελαδεῦντα ersetzt werden. — 584. Über ἐνδίεσαν vgl. Lehrs, Arist.², p. 315. Statt dieses Wortes vermutet Autenrieth im Wörterbuch s. v. als ursprüngliche Lesart: ἐδίεσαν, suchten zu scheuchen. — 585. Über die Infinitiv-Konstruktion vgl. Lucas, philologische Bemerkungen. Emmerich 1843, p. 13 f.

590—606. 590. 'τὸν τόπον χορὸν εἴρηκεν, οὐ τὸ σύστημα τῶν χορευόντων': Aristonic., ed. Friedl. p. 290. — Statt ποίκιλλε vermutet Nauck: ποίησε. — 591 f. Preller, griech. Myth. I, p. 423, vgl. II, p. 197 und 345, bezieht diesen von Daedalus der Ariadne gebauten 'Tanzplatz' auf die Tänze, mit denen man sie und Dionysos in der Zeit ihrer Liebe zu feiern pflegte, als Bild ihrer Vereinigung mit Dionysos oder auch mit Theseus, vgl. Welcker, griech. Götterl. II, p. 590. Nitzsch, Beiträge, p. 168, versteht χορός ebenfalls von einem Tanzplatz und bezieht den Tanz, den Daedalos lehrte, auf die Feier des von Theseus mit Hilfe der Ariadne errungenen Sieges über den Minotauros: dieser Tanz 'ahmte die Windungen des Labyrinths nach. So erschienen auf Bildern Theseus und seine bekränzte Freundin im jubelnden Tanz,

mit ihnen die befreiten Knaben und Mädchen.' Nach Pausan. 7, 4, 5, vgl. 9, 40, 3, aber war der von Daedalos der Ariadne bereitete *χορός* ein Relief aus weifsem Marmor, und Overbeck, Gesch. d. griech. Plastik I, p. 38 f., glaubt als Vorbild des Reliefs, das Hephaestos machte, ebenfalls ein Kunstwerk annehmen zu müssen: 'Am wahrscheinlichsten aber war dies Kunstwerk ein ornamentales Relief an einem hölzernen Geräte, etwa an einer Tischplatte, und wurde dann später durch eine Kopie in Marmor ersetzt, die ihre Analogie in den Reliefen des Kolotes am Tische im Tempel von Olympia findet.' Derselbe vergleicht das alte Vasenbild auf der François-Vase (Monumenti dell' Instituto di corrisp. archeol. 4, 56), 'welches den Reihentanz des Theseus, der Ariadne und der attischen Jünglinge und Jungfrauen nach der Erlegung des Minotauros ganz der homerischen Schilderung gemäfs darstellt.' — Übrigens sieht Kiene, die Komposition der Ilias, p. 100, in 591 f. einen glossematischen Zusatz zur Erklärung der aus beiden Geschlechtern gemischten Tänzer. — 593. Zur Komposition **ἀλφεσίβοιαι** vgl. Meyer in G. Curtius' Stud. V, p. 97, Fröhde in Bezzenbergers Beiträgen III, p. 12 ff., Schaper in Kuhns Zeitschr. XXII, p. 504. Letzterer erklärt: 'Jungfrauen, die (dem Vater) Rinder als Brautgeschenke einbringen werden.' — Über den im folgenden geschilderten Tanz vgl. O. Müller, griech. Litteraturgesch. I, p. 36 ff., Bergk, griech. Litt. I, p. 325, E. v. Leutsch im Philol. Suppl. I, p. 78 ff. — O. Müller bemerkt: 'Es ist nicht zu bezweifeln, dafs diese Kybisteteren, welche besonders in Kreta heimisch waren, wo seit alter Zeit eine lebhafte, ja wild enthusiastische Tanzlust geübt wurde, ihre Gebärden und Schwenkungen nach dem Inhalte des Gesanges, zu welchem sie tanzten, einrichteten und dafs ein solcher Chortanz schon eine Art von Hyporchem war, wobei die Handlung, die in dem Gesange beschrieben wurde, durch einzelne Personen, die aus dem Chore hervortraten, zugleich mimisch dargestellt wurde.' — 595 f. 'Die *ὀθόνη* wenigstens, ein feines linnenes Frauenkleid von weifser Farbe war, wie der Name lehrt (Movers 2, 3, p. 319) und der Zusammenhang der Stellen, in denen sie erscheint, wahrscheinlich macht, ein Erzeugnis asiatischer, nicht griechischer Kunstfertigkeit.' Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere, p. 101, welcher zweifelt, ob überhaupt in der homerischen Zeit in Griechenland Flachs gebaut und von den Frauen mit der Spindel und am Webstuhl zu Zeugen verarbeitet worden sei. Vgl. dagegen Hertzberg im Philol. XXXIII, p. 10 ff., Riedenauer, Handwerk, p. 79, und zur Etymologie von *ὀθόνη* Fick, vergl. Wörterb.[3] I, p. 209 unter 2. *vadh, vadhati* binden, winden, kleiden, aus *vâ, û* winden, weben weitergebildet: *ὀθ — όνη* f. Leinwand (?). — *εἵατο* (handschriftlich überliefert ist nur *εἵατ'* (*o*) bei la Roche) liest J. Wackernagel in Kuhns Zeitschr. XXV, p. 278 und erklärt die Form aus

ἐϝέσατο. — Zu *ἧκα στίλβοντας ἐλαίῳ* 596 vgl. den Anhang zu *η* 107, wo die darauf bezügliche Litteratur angegeben ist. — 597. 598. '*ἀθετοῦνται οἱ δύο, ὅτι οὐδέποτε μάχαιραν εἶπε τὸ ξίφος. ἄλλως τε καὶ οὐ πρέπον χορεύοντας μαχαίρας ἔχειν. οὗτοι δὲ οὐδὲ παρὰ Ἀριστοφάνει ἦσαν.*': Aristonic. ed. Friedl. p. 290, vgl. Lehrs, Arist.[2], p. 89. — Über den Schwerttanz in Kreta vgl. Fritzsche, de saltatione Cretica. Rostock 1842, O. Müller, Dorier II, 250 f. 336 ff., denselben berührt auch Müllenhoff, über den Schwerttanz in den 'Festgaben für Homeyer. Berlin 1871, p. 111 ff. — 600. Über die Töpferei in der homer. Zeit vgl. Riedenauer, Handwerk, p. 141 ff. — 604. Die Worte *μετά* bis *φορμίζων* fehlen in den Handschriften, welche infolgedessen 606 *ἐξάρχοντες* statt *ἐξάρχοντος* bieten: so nach Aristarch, welcher jene Worte getilgt hatte, vgl. Lehrs, Arist.[2], p. 141 und Aristonic., ed. Friedlaender p. 290. Als Grund der Tilgung vermutet Fritzsche, de saltatione Cretica. Rostock 1842, p. 3, dafs bei den Kretern Sänger und Tänzer ein und dieselbe Person war. Wolf hat die Worte aus Athenaeus, p. 181, wieder in den Text eingefügt. — Die ganze Tanzscene 590—606 ist von Düntzer als eine Variation eines Rhapsoden verworfen, welcher sie an Stelle von 573 bis 589 setzte. Der spätere Ursprung derselben ist in überzeugender Weise nachgewiesen von Clemens, de Homeri clipeo Achilleo, p. 27 ff., unter Zustimmung von Franke bei Faesi, Bergk, Griech. Litteraturgesch. I, p. 626. Vgl. darüber die Einleitung p. 130 f. — v. Leutsch im Philol. Suppl. I, p. 78 ff., sucht nachzuweisen, dafs der Verfasser sich die Aufgabe gestellt habe, den Tanz so zu beschreiben, dafs in der Form der Beschreibung, den Perioden, den Versen die Symmetrie, die Gesetze des Tanzes selbst sich abspiegelten, und nimmt als Schema der Komposition an 3 22 33 3 unter der Voraussetzung, dafs nach 602 zwei Verse ausgefallen seien, welche eine 600. 601 entsprechende Ausführung enthielten, als Zahl der Tänzer 9 Jünglinge und 9 Mädchen, dazu der Sänger und zwei Solotänzer (*κυβιστητῆρε* 605). — 610. Eine belehrende übersichtliche Zusammenstellung der verschiedenen Funktionen der Partikel *ἄρα* giebt H. D. Müller, der indogerman. Sprachbau I, p. 271 f.

616. Über die für uns auffallende Erscheinung, dafs Thetis ohne jegliche Kundgebung des Dankes sich mit der herrlichen Rüstung entfernt, vgl. Bergk, griech. Litteraturgesch. I, p. 622, und andrerseits Schneidewin, die hom. Naivetät, p. 87 f., über diese und andere an den Schlufs des Gesanges sich knüpfende kritische Fragen die Einleitung p. 131.

VOLUME 2

PART 7

ANHANG

ZU

HOMERS ILIAS.

SCHULAUSGABE

VON

K. F. AMEIS.

VII. HEFT.

ERLÄUTERUNGEN ZU GESANG XIX—XXI

VON

DR. C. HENTZE,
OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU GÖTTINGEN.

LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1883.

Kritischer und exegetischer Anhang.

T

Einleitung.

Litteratur: Lachmann, Betrachtungen p. 84. 87 f. Zu Lachmanns Kritik vgl. Düntzer, hom. Abhandl. p. 95 ff., Holm, ad C. Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carmm. compositione quaeritur p. 20—22, Sachse, de carmine Iliadis quod C. Lachmannus XVI. esse voluit p. 7—9. — Naber, quaestt. Hom. p. 196—200. — Niese, die Entwickelung der homerischen Poesie, Berlin 1882, p. 65 f. 131. — Kayser, hom. Abhandlungen, herausgegeben von Usener, 1881, p. 10. 19 ff. — Jacob, Entstehung d. Il. u. Od. p. 324—326. — la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863, p. 175. — Düntzer, Aristarch p. 129—132, Düntzer, Homer und der epische Kyklos p. 67 ff. — Düntzer, die homerischen Fragen, Leipzig 1874, p. 213 ff. — Kammer, zur homer. Frage. II. Königsberg 1870, p. 67 ff. — W. Jordan in Jahrbb. f. Philol. 1881, p. 83 ff. — Nitzsch, Sagenpoesie p. 265 —267. 290. — Kiene, Komposition der Ilias p. 118 f. 123 f. — Bernhardy, Grundrifs d. griech. Litteraturgesch. ³II, 1, p. 172. — Bergk, griech. Litteraturgesch. I. p. 628—633. — Hoffmann, quaestt. Hom. II. p. 143—146. 167 f. 180. 240—242. — Giseke, hom. Forsch. p. 202—204. 251.

Der neunzehnte Gesang hat, wie auch die alte Überschrift *μήνιδος ἀπόρρησις* andeutet, zum Hauptinhalt die Aussöhnung zwischen Achill und Agamemnon. Vorangeht im Anschlufs an den vorhergehenden Gesang die Übergabe der neuen Waffen an Achill; den Schlufs machen die Vorbereitungen zu der im folgenden Gesange beginnenden Schlacht. Im Einzelnen entwickelt sich die Handlung wie folgt:

A. Die Übergabe der neuen Waffen an Achill, V. 1—39.

Thetis übergiebt Achill die neuen Waffen, fordert ihn auf vor versammeltem Heer seinem Groll zu entsagen und sichert Patroklos' Leiche vor der Verwesung.

B. Die Aussöhnung zwischen Achill und Agamemnon, 40—281.

1) Achill beruft eine Heeresversammlung, erklärt hier, dafs er seinen Groll aufgebe und dringt auf die Eröffnung des Kampfes, 40—75.
2) Agamemnon erkennt seine Schuld an, die er der Ate beimifst, und erklärt sich bereit, die früher versprochenen Sühngaben auch jetzt noch Achill zu übergeben, 76—144.
3) Verhandlungen zwischen Achill, Odysseus und Agamemnon wegen der Überlieferung der Sühngaben und des Beginns des Kampfes, 145—237.
4) Übergabe der Sühngaben und feierliche Aussöhnung zwischen Agamemnon und Achill, 238—281.

C. Klagen um Patroklos, 282—356.

1) Briseis' Klage an Patroklos' Leiche, 282—302.
2) Achill weist Speise und Trank zurück und klagt um Patroklos, 303—339.
3) Athene stärkt in Zeus' Auftrage Achill durch Ambrosia und Nektar, 340—356.

D. Die Vorbereitungen zur Schlacht, 357—424.

1) Auszug des Heeres; Achill rüstet sich zum Kampf, 357—398.
2) Das Rofs Xanthos verkündet Achill den nahen Tod, 399—424.

Mit dem Anfange des Gesanges beginnt der 4. Schlachttag, der 27. der Ilias überhaupt, welcher bis Ψ 108 reicht.

Die Absage des Grolls bildet die fast notwendige Voraussetzung für den folgenden Rachekampf, und dafs dieselbe in dem Plan der Ilias von vornherein ihre Stelle hatte, ist in hohem Grade wahrscheinlich. Wenn Achill im ersten Gesange dem Oberkönig die Heeresfolge geradezu aufgekündigt, in der Presbeia den Sühneversuch desselben schroff zurückgewiesen und durch die Erklärung, dafs er nur dann den Kampf aufnehmen werde, wenn seine eigenen Schiffe bedroht würden, gegen jede Gemeinschaft mit dem übrigen Heer sich verwahrt hatte, so bedurfte es vor der Aufnahme des Kampfes mindestens der Erklärung, dafs er in die frühere Stellung zu Agamemnon zurückkehre und in die Gemeinschaft mit dem übrigen Heer wieder eintrete. Zwar hatte Achill bereits in *Π* dem Patroklos auf seine Bitte gestattet, den

Achäern zu Hülfe zu eilen, aber erst nachdem durch Patroklos' Tod sein Groll soweit gebrochen ist, dafs er den unseligen Streit mit Agamemnon und seinen Groll verwünscht (Σ 107 ff.), führt der heifse Wunsch Patroklos' Tod zu rächen ihn selbst in die Gemeinschaft mit den Seinen zurück, und jetzt bedarf es der Erklärung, dafs er seinem Grolle entsage. Auch scheint es nur natürlich, dafs, wie der Streit mit Agamemnon selbst in der Heeresversammlung stattgefunden hatte, so auch diese Erklärung vor dem versammelten Heere erfolge. Doch es erfolgt nicht nur eine solche Erklärung, sondern diese zieht einen förmlichen und feierlichen Act der Versöhnung und eine reelle Sühne von seiten Agamemnons nach sich.

Der Ausgangspunkt für diese Entwickelung ist in der einleitenden Erzählung von der Übergabe der neuen Waffen gegeben. Im Besitz dieser ist Achill so durchaus von dem Gedanken an den Rachekampf erfüllt, dafs ihn die Mutter erst daran erinnern mufs, dafs er vor der Aufnahme des Kampfes das Heer berufe und vor diesem die Aufgabe seines Grolls erkläre. Diese Stimmung eines leidenschaftlichen Rachedurstes ohne das Bedürfnis nach einer vollen Aussöhnung mit Agamemnon bildet durchaus die Voraussetzung für die Verhandlungen in der Versammlung. Nach der Erklärung, dafs er seinem Groll entsage, dringt er auf die sofortige Eröffnung des Kampfes. Auf Agamemnons Bekenntnis seiner Schuld und das Anerbieten der früher versprochenen Sühngaben hat er nur eine kühle, fast beleidigende Antwort, er dringt ungeduldig von neuem auf die Schlacht. Erst der Überredungsgabe des Odysseus, der hier ohne Zweifel infolge der ihm in der Presbeia zugeteilten Rolle eingeführt wird, gelingt es die förmliche Versöhnung zwischen Achill und Agamemnon herbeizuführen und, nachdem Agamemnon jede Genugthuung gegeben, Achill zu der Anerkennung zu bringen, dafs Agamemnons Verschuldung der Ate und dem Willen des Zeus zuzuschreiben sei.

Die zwischen der Heeresversammlung und dem Auszuge des Heeres liegende Zeit ist nicht unpassend ausgefüllt durch die Klagen der Briseis und Achills an der Leiche des Patroklos. Dagegen befremdet die sich daranschliefsende olympische Scene, wo Zeus Athene auffordert, Achill durch Ambrosia und Nektar zu stärken, durch ihren Inhalt, wie durch die ungeschickte Anknüpfung an das Vorhergehende und die eigentümliche Verschlingung mit der weiteren Erzählung, welche in ihrem Zusammenhange gestört scheint. Die den Gesang schliefsende Scene, worin das göttliche Rofs Xanthos Achill den nahen Tod verkündigt, gehört zu jenen Zügen des Ahnungsvollen, durch welche die letzte Partie der Ilias überhaupt ausgezeichnet ist.

Zeigt die einfache Handlung im Ganzen einen einheitlichen Zusammenhang, so ergeben sich dagegen im Einzelnen in Bezug

auf die Motivierung mannigfache Mängel. Auch hier tritt, wie in dem vorhergehenden Gesange, mehrfach die Neigung zum Übertriebenen hervor: so überschreitet namentlich die Art, wie Achill in seinem leidenschaftlichen Rachedurst geschildert wird, das rechte Mafs. Damit berührt sich zum Teil die übermäfsige Breite in den Reden, von denen besonders die über die Frage, ob das Heer vor dem Auszuge das Frühmahl einnehmen solle oder nicht, in hohem Mafse befremden. Im Einzelnen giebt die Darstellung durch Ungeschicklichkeit, mangelhafte Verbindung und Unklarheit vielfach Anstofs.

Von Besonderheiten des Inhalts sind zu bemerken die ausführliche allegorische Erzählung von der Ate in der Rede Agamemnons 91 ff. und die Erwähnung des Neoptolemos 326 ff.

Der Anschlufs des neunzehnten Gesanges an den vorhergehenden ist auf den ersten Blick der denkbar engste, da die Erzählung unmittelbar da einsetzt, wo der achtzehnte Gesang schlofs. Dafs aber gerade bei dieser unmittelbaren Aufnahme der Erzählung die bestimmte Zeitangabe in *T* 1, gegenüber dem Schlufs von **Σ**, welcher ohne irgendwelchen chronologischen Anhalt ist, befremdet, ist in der Einleitung zu **Σ** p. 131 bereits bemerkt.

In der Eingangsscene selbst, welche in der Zeichnung der Situation V. 4 f. deutlich auf **Σ** 354 f. zurückweist, ist zweierlei nicht ohne Grund befremdend gefunden: die übertriebene Darstellung des Schreckens der Myrmidonen beim Klirren der göttlichen Waffen und Achills ängstliche Sorge, dafs der Leichnam des Patroklos während des Rachekampfes verwese, da derselbe doch schon am dritten Tage bestattet wird (Jacob, Naber). Auf Grund dieser Bedenken hat Naber 12—33 und 38 f. verworfen, durch deren Ausscheidung er die ursprüngliche Gestalt der Erzählung herzustellen glaubt, während Düntzer in der Ausgabe wenigstens die Ausscheidung von 13—17 und 38 f. empfiehlt. Ein weiterer Anstofs ist, dafs von Thetis, nachdem sie den Leichnam vor der Verwesung gesichert hat, weiter gar nicht die Rede ist und der Dichter zu berichten versäumt, dafs sie in das Meer zurückgekehrt sei (Holm, Sachse). Diese Versäumnis glaubt Holm auf Rechnung des Ordners setzen zu müssen: ihm beginnt das neue Lied, die *μήνιδος ἀπόρρησις*, mit V. 40 (bis 281).

Jedenfalls kann das spurlose Verschwinden der Thetis nach 39 nicht dadurch mit Kiene erklärt werden, dafs die Sicherung der Leiche durch Thetis und die Berufung der Versammlung durch Achill als gleichzeitig vor sich gehende Handlungen aufzufassen seien: diese Auffassung wäre nach homerischem Gebrauch nur möglich, wenn beide Handlungen durch Imperfecta und eine Gliederung durch *μέν — δέ* zu einander in Beziehung gesetzt wären.

Auch die übrigen Anstöfse sind anzuerkennen, während die Versuche, den ursprünglichen Zusammenhang herzustellen, für verfehlt gelten müssen. Der Anschlufs von 34 an 11, wodurch die ganze Erwiederung Achills auf die Ansprache der Mutter hinweggeschnitten würde, ist schon darum nicht möglich, weil das betonte *σύ γε* 34, welches dem *τῷ μὲν ἐγώ* 30 gegenüber seine Berechtigung hat, mit *τύνη δέ* 10 nicht vereinbar ist. Ebenso würde der Anschlufs von 18 an 12 sehr hart sein, da nach dem unmittelbaren Anschlufs an *ἔθηκε* für *τέρπετο δέ* als Subjekt eher Thetis als Achill zu erwarten wäre.

In der folgenden Schilderung, wie das Heer auf Achills Ruf in freudigem Eifer sich sammelt (42—53), ist der Dichter geflissentlich bemüht den aufserordentlichen Eindruck, den das aufserordentliche Ereignis hervorruft, in ein helles Licht zu stellen: daher die Hervorhebung der Steuerleute und der Schaffner, sowie der durch ihre Wunden noch behinderten Fürsten Odysseus, Diomedes, Agamemnon. So berechtigt diese Schilderung an sich ist, so erregt sie doch in mehr als einem Punkte Bedenken. Einmal findet sich nur hier die Erwähnung der Steuerleute und Schaffner und die Scheidung derselben von dem übrigen Heer, wobei auch die ungeschickte Darstellung in 43 f. in Betracht kommt. Sodann entspricht die zusammenfassende Bezeichnung von Diomedes und Odysseus als Hinkenden nicht der früheren Erzählung, da nach *Λ* 375 ff. 436 ff. nur jener am Fufs, dieser aber in der Seite verwundet war; auch fällt der Zusatz *ἔτι γὰρ ἔχον ἕλκεα λυγρά* 49 auf, da die Verwundung erst am vorhergehenden Tage erfolgt war (Jacob, Naber). Aus diesen Gründen verwirft Naber 42—53, und auch Düntzer in der Ausgabe ist geneigt, darin einen spätern Zusatz zu sehen, indem er seinerseits hervorhebt, dafs auf die Verwundung der Fürsten weiter kein Bezug genommen werde*). Die Verse lassen sich ohne weiteres ausscheiden, und die dafür geltend gemachten Gründe erwecken allerdings Zweifel gegen die Ursprünglichkeit derselben.

In der Rede Achills 56—73 fand Lachmann zwei Punkte, welche neben anderen ihm zu erweisen schienen, dafs dem Dichter des sechszehnten Liedes ein ganz anderes Bild der Ilias vorschwebte, als wie es uns die Pisistratische Sammlung darbiete: einmal die genaue namentliche Bezeichnung der Stadt, bei deren Einnahme Briseis gefangen sei (Lyrnessos V. 60 neben 296: Stadt des Mynes), während sonst (*Π* 57. *Ι* 331) allgemein gesagt werde, dafs er die Briseis bei der Zerstörung einer Stadt gefangen genommen habe, sodann dafs nach 71 (wie **Σ** 259) die Troer fort-

---

*) Bergk erkennt die Manier des Diaskeuasten in der Hervorhebung der Steuerleute und der Schaffner, ja er nimmt an, dafs in der alten Ilias die Aussöhnung gar nicht in der Agora, sondern in Agamemnons Zelte in Gegenwart der Fürsten erfolgt sei.

während auf dem Felde übernachten, während dies im 8. und 9. Liede nur während einer einzigen Nacht geschah. Allein beide Punkte sind, wie auch Düntzer urteilt, nicht beweisend: der erste nicht, weil an den früheren Stellen ein besonderer Anlaſs zur Nennung der Stadt nicht gegeben war, während hier die lebhafte Vergegenwärtigung des Vorgangs die bestimmte Localisierung nahe legt, und noch viel weniger der zweite, weil die Worte über die Dauer jenes Übernachtens gar nichts bestimmtes aussagen (anders Σ 259, welche Stelle aber wahrscheinlich einer gröſseren Interpolation angehört: vgl. die Einleitung zu Σ p. 121). Auch im Übrigen bietet die Rede Achills kein Bedenken, nur daſs 65 f. (= Σ 112 f. vgl. Π 60) hier unpassend eingefügt sind (Franke, v. Christ). Während diese Verse in Σ und Π im Zusammenhange durchaus angemessen sind, sind sie hier nicht nur entbehrlich, sondern störend, weil die 67 f. folgenden Worte im Wesentlichen denselben Gedankeninhalt haben.

Bedeutende Erweiterungen hat ohne Zweifel die Rede Agamemnons 78—144 erfahren. Dieselbe beginnt mit einer sehr unklaren, der Interpretation die gröſsten Schwierigkeiten bereitenden Einleitung 78—84. Daran schlieſst sich ebenfalls nicht ohne Anstoſs teils im Verhältnis zu den vorhergehenden Worten, teils in sich nach ihrem innern Zusammenhang die Entschuldigung Agamemnons 85—94: zunächst nach dem die ganze folgende Rede bezeichnenden μῦθον 84 in unmittelbarer Folge das befremdende τοῦτον μῦθον 85, welches in ganz anderm Sinn gebraucht die von den Achäern Agamemnon gemachten Vorwürfe bezeichnen soll, aber in dieser Bedeutung zunächst ganz unverständlich bleibt und erst durch den Zusatz καί τέ με νεικείεσκον leidlich verständlich wird, dazu der Wechsel zwischen der Anrede Ἀργεῖοι 84 und der unmittelbar folgenden Bezeichnung derselben in der dritten Person (Ἀχαιοί 85), weiter der Widerspruch, daſs Agamemnon 87 dem Zeus, der Moira und der Erinys seine Verblendung (ἄτη) zuschreibt, 91 aber dieselbe von der nun personificierten Ἄτη herleitet — Bedenken, welche Düntzer veranlaſst haben, 85—90 zu verwerfen, so daſs Agamemnon seine Entschuldigung beginne: 'Des Zeus hehre Tochter ist Ate, die alle verblendet' (91). Es folgt die allegorische Erzählung von der Bethörung des Zeus durch die Ate 95—136, welche von zahlreichen Kritikern als unhomerisch verworfen ist. Die Gründe für diese Verwerfung sind überzeugend. Abgesehen davon, daſs Homer die Allegorie überhaupt nur sehr selten anwendet (Naber), sind es besonders folgende von Nitzsch hervorgehobene Punkte, welche gegen die Ursprünglichkeit der Erzählung sprechen: vor allem die Incongruenz der Darstellung, welche zuerst die leidenschaftliche That auf die Einwirkung des Zeus und seiner Tochter Ate schiebt, welche als Zeus' Tochter eben nach seinem Willen unter der Menschenwelt waltet, und

dann diesen Zeus selbst als Beispiel der Bethörung aufführt, sowie das Schiefe der Vergleichung der Lage Agamemnons mit dem Falle des Zeus, ferner die von der homerischen Weise abweichende Voraussetzung, daſs Agamemnon die olympische Geschichte weiſs, die sonst nur ein Gott wissen oder der Dichter aus dem Olymp erzählen kann (vgl. Λ 396. μ 388), endlich das Unzeitige der weit ausgesponnenen Ausführung zumal gegenüber dem zum Kampf drängenden Achill. Ähnlich urteilen Düntzer und Bergk, welcher auch darauf hinweist, wie seltsam die wörtlich angeführten Reden der Götter in einer Rede sich ausnehmen. Weiter betont la Roche den unhomerischen, eher hesiodeischen Charakter des Stückes schon von 90 an und das Auffallende der Diction. Welcker findet die weit ausgesponnene Erzählung nicht passend zu der Heftigkeit und Angelegentlichkeit des übrigen Vortrags des Agamemnon und auſser Verhältnis zu Achills Antwort; ein äuſseres Zeichen der Interpolation ist ihm die Abgebrochenheit der Worte πρέσβα Διὸς θυγάτηρ Ἄτη 91. Diesen überzeugenden Gründen gegenüber kann der Versuch Kienes die Angemessenheit und Ursprünglichkeit der Erzählung nachzuweisen nicht bestehen, und wir glauben mit Nitzsch, Bergk, la Roche annehmen zu müssen, daſs dieselbe aus einem Heraklesliede entnommen und in den Zusammenhang der Rede später eingefügt sei*), und nur darüber wird es einer weiteren Untersuchung bedürfen, in welchem Umfange die Interpolation anzunehmen ist. — Besondere Schwierigkeiten macht am Schluſs der Rede 140 f. die Erklärung Agamemnons, daſs er bereit sei, alle die Geschenke Achill zu übergeben, welche Odysseus gestern ihm vorsprochen habe. Da die Presbeia nach den in den vorhergehenden Gesängen gegebenen Zeitbestimmungen in die zweitvorhergehende Nacht fällt, in die Nacht vor dem dritten Schlachttag, der mit Λ beginnt und mit Σ schlieſst, so ergiebt sich eine Differenz mit der vorhergehenden Erzählung, die nur schwer zu lösen ist. Lachmann schloſs aus derselben, daſs der Dichter des 16. Liedes, der keine zusammenhängende Darstellung vorfand, vielmehr einzelne Lieder, sich die Folge der Begebenheiten so gedacht haben müsse, daſs die Verwundung der drei Könige in Λ der Gesandtschaft vorausgegangen sei. Dagegen wies Düntzer, die Beweiskraft dieser Differenz für Lachmanns Annahme leugnend, in der Kritik der Lachmannschen Betrachtungen diese Verse (wie 195 f.) einem Rhapsoden zu, welcher die Gesandtschaft ohne feste Zeitbestimmung im Gange der Ilias kannte; bestimmter erklärte derselbe sodann im Aristarch, wo er die Ursprünglichkeit des neunten Gesanges verwarf, 140—144 als Zu-

*) Niese dagegen sieht in der Diatribe Agamemnons über die Ate nichts anderes als eine Anwendung und Weiterbildung oder wenn man wolle Vergröberung der sinnigen Allegorie in der Gesandtschaft (I, 505 ff.), nach der ja überhaupt die Versöhnung gebildet worden sei.

satz der Ordner der Ilias, welche, da sie den Mangel bemerkten, daſs Agamemnon beim Anerbieten der Geschenke 138 sich nicht auf das frühere Anerbieten beziehe, demselben durch Zufügung von 140—144 abzuhelfen suchten. Gegen die Ursprünglichkeit dieser Verse aber macht derselbe auſser anderm geltend, daſs Agamemnon dem nach dem Kampfe so glühend verlangenden Achill unmöglich zutrauen könne, er wünsche vielleicht, ehe er ausziehe, die Geschenke selbst zu sehen, ferner den unhomerischen Gebrauch von ἐγὼν ὅδε in dem Sinne ich bin bereit; auch scheint ihm die Erwiderung Achills 147 f. zu zeigen, daſs Agamemnon nicht bestimmte Geschenke in Aussicht gestellt habe, da er sonst auf die früher versprochenen sich beziehen müſste. Naber wiederum, welcher ebenfalls die Presbeia nicht für ursprünglich hält, sieht in 140. 141 eine Interpolation, während er 142—144 ohne Anstoſs findet. Andere, wie Franke, suchen das Anstoſs gebende χθιζός dadurch zu erklären, daſs dem Ausdruck die Berechnung des astronomischen Tages zu Grunde liege, wonach von Nacht zu Nacht gerechnet sei. Aber gegen diese Deutung hat Bergk geltend gemacht, daſs kein weiteres Beispiel eines solchen Sprachgebrauchs bekannt sei, die Griechen vielmehr die Ausdrücke χθές und σήμερον gerade so gebraucht haben müssen, wie wir gestern und heute, da sonst nicht schon die Alten hier eine Verworrenheit der Zeitrechnung gefunden haben würden, die sie eben durch jene Erklärung zu schlichten suchten. Er selbst sieht in dieser Differenz der Zeitbestimmung vielmehr ein deutliches Merkmal, daſs diese Stelle der alten Ilias entlehnt sei, welcher die Episode von der Thetis und der Anfertigung einer neuen Rüstung unbekannt sei, wo Achill vielmehr ohne Verzug, nachdem er die Botschaft von Patroklos' Tode erhalten, die Waffen ergriffen und noch an demselben Tage Hektor getötet habe: die aus der alten Ilias entnommenen Verse mit der späteren Gestalt des Epos in Einklang zu bringen habe der Diaskeuast in seiner flüchtigen arglosen Weise versäumt. Wir stellen noch, ehe wir in eine nähere Prüfung der Ansichten eingehen, die verschiedenen Versuche den ursprünglichen Bestand der Rede herzustellen übersichtlich zusammen. Jacob verwirft 79—84. 90—136, Naber 78—82. 91—136. 140. 141, Düntzer 82. 85—90. 94—136. 140—144, Nitzsch 95—133, Welcker 91—136, la Roche 90—136; ferner wollte Köppen 139 nach 141 setzen, Heyne 139 ganz streichen.

Um nun mit der Abgrenzung des zweifellos interpolierten Mittelstücks der Rede zu beginnen, so ist die eigentlich erzählende Partie, wie sie aus einem Heraklesliede entnommen sein kann, in den V. 95—131 enthalten. Leicht und zweifellos ergiebt sich auch, daſs nach Abschluſs der eingefügten Erzählung 132—136 vom Interpolator hinzugefügt sind, um den Anschluſs des Folgenden zu gewinnen und damit zur Sache zurückzukehren. Schwieriger

ist die Frage, wo der Anfang der Interpolation anzunehmen ist. Man schwankt zwischen 90. 91. 94. 95. Von diesen Versen macht der von Aristarch verworfene 94 wohl den Eindruck, daſs er zur Vermittelung eingefügt sei, um nach der allgemeinen Zeichnung der Ate 91—93 den Übergang zur Erzählung zu gewinnen, aber so ungeschickt er auch ist, so scheint er doch in dem Zusammenhange ursprünglich, weil das 92 in nachdrücklicher Stellung stehende οὐλομένη ohne diesen Vers der notwendigen Ausführung ermangeln würde. Andrerseits ist nicht ohne Grund bemerkt, daſs die Darstellung schon von 91 an einen unhomerischen, mehr hesiodeischen Charakter trage, und es fragt sich, ob die Interpolation nicht bereits 91 beginnt und 90 die Aufgabe hat den Übergang zu vermitteln. Dafür spricht erstlich die von Welcker bemerkte Abgebrochenheit der Worte πρέσβα Διὸς θυγάτηρ Ἄτη κτέ, welche Ältere wie Neuere (Döderlein) dazu geführt hat, dieselben als Apposition mit dem vorhergehenden θεός zu verbinden, sodann die Differenz, welche zwischen dieser Darstellung von der Wirksamkeit der Göttin Ate und der vorhergehenden Zurückführung seiner Verblendung (ἄτη) auf Zeus, Moira und Erinys besteht, eine Differenz, welche durch den allgemeinen Gedanken θεὸς διὰ πάντα τελευτᾷ leidlich verdeckt wird. Kommt aber das Verhältnis von 91—93 zu 85—90 in Frage, und gilt es zwischen beiden eine Wahl zu treffen, so scheinen doch die V. 85—90 vor 91—93 entschieden den Vorzug zu verdienen. Läſst man sich auch 91 als Eingang gefallen, so kann doch Agamemnon unmöglich mit einer so allgemeinen Zeichnung der Ate, wie er sie 92. 93 giebt, sich begnügen, ohne durch die geringste Andeutung die Anwendung auf sich und den besondern Fall zu machen. Wie ganz anders zeigen 87—89 das tieferschütterte Gemüt Agamemnons, da er eingedenk der furchtbaren Folgen seiner Ate sich nicht begnügt sie auf Zeus zurückzuführen, sondern dabei Moira und Erinys mitwirken läſst. Daſs ferner die allgemeine Zeichnung der Ate 91—93 im Zusammenhange mit der folgenden Erzählung von ihrer besondern Wirksamkeit gedacht ist, zeigt die Wiederholung der Worte ἣ πάντας ἀᾶται 91 im Schluſs 129. Endlich sprechen auch für die Ursprünglichkeit von 85—90 die Worte 137 ἀασάμην καί μευ φρένας ἐξείλετο Ζεύς, da sie sich in klarer Übereinstimmung mit 87 f. finden. Nach allem diesem ist uns nicht zweifelhaft, daſs die Interpolation von 90—136 anzunehmen ist. Was aber die sonst gegen 85—90 geltend gemachten Bedenken betrifft, so wird die anstöſsige Folge von μῦθον 84 und τοῦτον μῦθον 85 durch die Annahme beseitigt werden dürfen, daſs die ganze unklare und befremdende Einleitung der Rede 79—84 ihren Ursprung demselben Interpolator verdanke, welcher die groſse Erzählung von der Ate einfügte, indem derselbe der nun so ausgedehnten Rede einen entsprechenden vielverheiſsenden Eingang geben

zu müssen glaubte. So bleibt nur die eine Härte, dafs *τοῦτον μῦθον* erst durch die folgenden Worte *καί τέ με νεικείεσκον* seine Erklärung findet, falls *τοῦτον* sich nicht auf die Worte Achills 56—62 beziehen läfst, wo er die verderblichen Wirkungen ihres Haders ausführt.

Unbegreiflich ist es, dafs Bergk den Schlufs der Rede in der Hauptsache untadelig fand. Dafs auch dieser nicht intakt sein kann, zeigt das Mifsverhältnis in der Gedankenfolge 138—141. Wenn Agamemnon nach Ankündigung der Sühngaben (138) Achill auffordert den Kampf aufzunehmen, so scheint damit die Rede ihren Abschlufs gefunden zu haben, jedenfalls ist es höchst unerwartet und gegen eine verständige Gedankenentwickelung, wenn er danach von neuem seine Bereitwilligkeit Geschenke zu geben ausspricht und diese nun erst als dieselben näher bezeichnet, welche bereits durch Odysseus in der Presbeia verheifsen waren. Aber auch der in den folgenden Versen 142—144 enthaltene Gegensatz schliefst sich kaum passend an 140 f., wenn die Worte *ἐγὼν ὅδε — παρασχεῖν*, wie doch die Natur des Pronomens zu fordern scheint, verstanden werden müssen: ich bin hier (auf der Stelle, augenblicklich) bereit, während die Verse 142—144 zu der Aufforderung 139 einen passenden Gegensatz bilden. Auch sind die Worte *ὄφρ' ἴδηαι ὅ τοι μενοεικέα δώσω* kaum zu begreifen, wenn es sich um die bereits vorher von Odysseus verheifsenen, namentlich aufgezählten Geschenke handelt. Von den Versuchen die ursprüngliche Gedankenfolge herzustellen ist der von Köppen 139 nach 141 zu stellen und der von Heyne, 139 ganz zu streichen, von Düntzer mit Recht zurückgewiesen: denn bei dem Anschlufs von 140 an 138 wäre die unmittelbare Folge von *ἄποινα· δῶρα δέ* in hohem Mafse störend, und die den Zusammenhang mit dem Folgenden treffenden Bedenken würden bleiben. Vielmehr führen diese zunächst zu der Annahme Nabers, dafs in 140 f. eine Interpolation zu erkennen sei. Allerdings sind auch die Schlufsverse, welche den Anstofs zu den folgenden Verhandlungen geben, sehr befremdend und wohl begründet, was Düntzer dagegen geltend gemacht hat, dafs Agamemnon Achill, der so glühend nach dem Kampfe verlange, unmöglich zutrauen dürfe, dafs er, ehe er ausziehe, die Geschenke selbst zu sehen wünsche. Allein die Verse bilden die notwendige Voraussetzung für Achills erneute dringende Forderung einer sofortigen Aufnahme des Kampfes 149. 150, und solange diese Antwort Achills unbeanstandet bleibt, ist keine Möglichkeit jene Verse zu entbehren.

Freilich hatte Düntzer selbst in der Recension der Lachmannschen Betrachtungen im Folgenden 145—197 verworfen, aber er ist dann im Aristarch davon zurückgekommen und beschränkt sich dort auf die Verwerfung von 150—153. 177—183. 194 f. In betreff der ersteren Verse kommen mit ihm Bekker und W. Jordan

überein, welche 151—153 verwerfen, während Bergk und Franke nur 153 ausscheiden; ferner verwerfen van Herwerden und Nauck 175—177 und 186 (*καὶ κατέλεξας*) —188 (*δαίμονος*), Franke 181—183, Naber 175—178. 187—189. 192—195.

Die Schlufsworte in Achills Antwort 151—153 bieten in dem Anschlufs an die vorhergehenden Worte, sowie in sich selbst so viele Schwierigkeiten (vgl. Näheres unten in den Anmerkungen) und sind auch ihrem Inhalt nach der Situation so wenig angemessen, dafs die Annahme einer Interpolation geboten scheint. Man könnte diese nun vielleicht mit Bergk und Franke auf 153 beschränken, weil in diesem Verse sachlich der Hauptanstofs liegt, die unzeitige Mahnung zur Tapferkeit, aufserdem das *τις ὑμείων* nach dem vorhergehenden *τις* befremdet und die Beziehung von *ὧδε* auf *ὡς* ohne rechte Analogie ist. Dafs andrerseits die ruhmredige Hindeutung auf die Thaten, die er vollbringen werde, Achills unwürdig sei, wie Düntzer meint, ist nicht so unbedingt zuzugeben: sie würde sich aus dem schmerzlichen Bewufstsein Achills, so lange als *ἐτώσιον ἄχθος ἀρούρης* in seinem Zelt müfsig gesessen zu haben (Σ 101 ff.), genügend rechtfertigen lassen. Da aber der Anschlufs des *ὡς*satzes 151 nach den zuletzt vorhergehenden Worten *ἔτι γὰρ μέγα ἔργον ἄρεκτον*, welche sich auf Hektors Erlegung beziehen, wenig vermittelt ist und derselbe vielmehr in enger Beziehung zu der 153 folgenden Aufforderung gedacht scheint, so wird man richtiger alle drei Verse als interpoliert ansehen. Dagegen ist für die Athetese auch von 150 von Düntzer kein ausreichender Grund beigebracht.

In der folgenden Rede des Odysseus erheben sich zunächst Zweifel gegen die Aufforderung an Agamemnon, den die Briseis betreffenden Eid zu schwören: da nämlich *τῆς* 176 im Vorhergehenden keine Beziehung hat, so können die Verse 175—177 aus *I* 274—276, wo Briseis vorher genannt war, hier unpassend eingefügt scheinen, und dem entsprechend dann auch die darauf sich beziehenden Worte in Agamemnons Antwort in 186—188. Danach verwerfen, wie bemerkt, van Herwerden und Nauck 175—177 und 186 von *καὶ κατέλεξας* bis *δαίμονος* in 188, Naber 175—178 und 187—189. Indes so leicht sich die betreffenden Verse aus dem Zusammenhange ausscheiden lassen und so sehr auch die Beziehungslosigkeit von *τῆς* befremdet, so verbietet doch die folgende Erwägung diese Athetesen. In Wirklichkeit leistet Agamemnon in der Folge den hier von Odysseus geforderten Eid (258 ff.) in feierlicher Weise in Verbindung mit einem Opfer, und auf beides weist er selbst 191 hin mit den Worten *ὅρκια πιστὰ τάμωμεν*. Diese Worte würden aber ohne die vorhergehende Aufforderung des Odysseus den Eid zu leisten und ohne Agamemnons Beziehung darauf 187 f. ganz unvermittelt und in ihrer eigentlichen Bedeutung gar nicht recht verständlich sein. Düntzer, welcher Heynes Vorschlag 176 f. auszuscheiden zurückweist, sucht die Beziehungslosigkeit des *τῆς*

durch die Annahme zu erklären, dafs zwischen 174 und 175 ein Vers ausgefallen sei, worin auch der Zurückgabe der Briseis *καλλιπάρῃος* (246) gedacht sei. — Auch gegen die Ausscheidung von 178 dürfte Erhebliches einzuwenden sein. Wenn Odysseus auf die sofortige Übergabe der Geschenke vor dem versammelten Heer und die Leistung des die Briseis betreffenden Eides dringt, so ist es ihm offenbar darum zu thun das Verhältnis zwischen Achill und Agamemnon in feierlichster und bündigster Weise herzustellen, denn weder Achills Erklärung 65—67 seinen Groll aufgeben zu wollen, noch seine Erwiderung auf Agamemnons Entschuldigungsrede, worin das Anerbieten der Sühngeschenke mit kühler Gleichgültigkeit behandelt wird, gaben Bürgschaft für eine aufrichtige Versöhnung. Diese erfolgt dann aber nach Übergabe der Geschenke und der feierlichen Ableistung jenes Eides in Achills Worten 270—275, wo er die Entschuldigung Agamemnons, dafs seine Verblendung das Werk des Zeus gewesen sei (87f. 137), ausdrücklich anerkennt, und darauf bereitet, wie auch W. Jordan treffend ausgeführt hat, 178 offenbar vor.

Begründeter scheinen die gegen den Schlufs von Odysseus' Rede in 179—183 erhobenen Bedenken. Die an Agamemnon gerichtete Aufforderung Achill auch einen Versöhnungsschmaus zu geben, ist, da sie ohne alle Folgen bleibt, jedenfalls wenig an der Stelle (Düntzer, Bergk); die drei Schlufsverse aber haben in Ausdruck und Konstruktion viel Befremdendes und machen durch ihre Unklarheit der Erklärung grofse Schwierigkeiten (vgl. unten die Anmerkung).

In der folgenden Rede Agamemnons 185—197 nimmt Naber Anstofs an den *κούρητας ἀριστῆας Παναχαιῶν*, welche Odysseus auswählen soll, um durch sie die Geschenke herbeibringen zu lassen, da 143 dazu die *θεράποντες* von Agamemnon bestimmt waren. Derselbe verwirft daher nicht blofs 192—195, sondern nach Ausscheidung der beiden folgenden Reden des Achill und Odysseus 198—237, aus dem gleichen Grunde auch 238—240 und gestützt auf die ganz ungehörige Folge der Verse 241 und 242, auch 241, endlich wegen der *κούρητες* (vgl. 193) folgerichtig auch 247f., indem er gegen den ersten dieser Verse auch den geringen Wert des homerischen Talents geltend macht, während der Interpolator hier den 10 Talenten, da er sie an letzter Stelle nenne und eigens von Odysseus abwägen und herbeischaffen lasse, einen besonders hohen Wert beizulegen scheine. Auch Bergk weist 195, sowie die Auswahl derer, welche die Geschenke überbringen, 238—240 dem Diaskeuasten zu, läfst aber auch 243 wegen *οὓς οἱ ὑπέστη* von demselben hinzugefügt sein, indem er annimmt, dafs in dem ursprünglichen Epos der Aushändigung der Geschenke nicht weiter gedacht sei. Nicht so weit geht Düntzer. Er vermutet, dafs 194 ursprünglich geendigt habe *ἐνεικέμεν ὡς ἐπιεικές* (147) und daran sich unmittelbar 196 ge-

schlossen habe; in 243 aber, wo ihm die Worte *οὓς οἱ ὑπέστη* auch deshalb Verdacht erregen, weil zum Verbum Agamemnons Name zu ergänzen und die Erinnerung an das frühere Versprechen nur den Dreifüfsen beigefügt sei, möge den ursprünglichen Schlufs ein Beiwort zu *τρίποδας*, wie *ἐμπυριβήτας*, oder *υἷες Ἀχαιῶν* gebildet haben.

Sehr ansprechend ist die Vermutung Nabers, dafs die Wendung 242 *αὐτίκ' ἔπειθ' ἅμα μῦθος ἔην τετέλεστο δὲ ἔργον* ursprünglich für den unmittelbaren Anschlufs an 197 bestimmt gewesen, aber durch die nachträgliche Einfügung der Reden des Achill 198—214 und des Odysseus 215—237, sowie von 238—241 aus ihrer Stelle gerückt sei. Denn dafs in dem jetzigen Zusammenhange *μῦθος* auf einen zu denkenden, vorher gar nicht ausgesprochenen Auftrag des Odysseus an seine Begleiter bezogen werden mufs, ist doch sehr hart. Dagegen wäre die Wendung im Anschlufs an 197 wohl passend, da dann der *μῦθος* in den von Agamemnon erteilten Aufträgen seine Beziehung haben würde. Auch dürfte der dabei notwendigen Voraussetzung, dafs die dazwischenstehenden Reden des Achill und Odysseus nicht ursprünglich seien, nicht viel im Wege stehen, da diese so weit ausgesponnenen Verhandlungen über die Frage, ob das Heer vor dem Auszuge erst frühstücken solle oder nicht, in der That auf das höchste befremden und auch im Einzelnen manchen Anstofs bieten. Dagegen stehen der Ausscheidung von 192—195 erhebliche Bedenken entgegen. Denn nach dieser Ausscheidung würde der *μῦθος* 242 sich nur auf den dem Talthybios 196f. erteilten Auftrag beziehen, während derselbe doch nach dem, was 243 ff. folgt, in erster Linie auf einen von Agamemnon erteilten Auftrag die Geschenke zu holen gehen müfste, welcher nach der Ausscheidung von 192—195 fehlt. Weiter aber sind die Gründe für die Ausmerzung des Odysseus selbst und der von ihm erwählten edlen Jünglinge wenig überzeugend. Hatte der Dichter einmal dem Odysseus, auf Grund seiner hervorragenden Thätigkeit bei dem früheren Versöhnungsversuch, bei den Verhandlungen hier die hervorragende Rolle zugeteilt, so lag es auch nach der Andeutung 143, dafs die *θεράποντες* die Geschenke holen sollten, wenn diese dieselben waren, welche Agamemnon in der Presbeia durch Odysseus hatte anbieten lassen, doch sehr nahe gerade diesen mit der Herbeischaffung zu beauftragen. Dafs bei der Ausführung dieses Auftrages aber dem Odysseus das Abwägen der zehn Talente Goldes zugeteilt wird, dürfte weniger darauf führen, dafs diesen ein besonders hoher Wert beigemessen werde, als daraus zu erklären sein, dafs es dabei das einzige Geschäft war, welches ihm passend zugewiesen werden konnte.

Den Düntzerschen Herstellungsversuchen liegt die Annahme zu Grunde, dafs die Presbeia der Ilias nicht ursprünglich angehöre, daher er alle Stellen ausscheidet, die eine Beziehung auf die frühere Zusage der Geschenke enthalten. Nun könnte allerdings die Über-

einstimmung der hier dem Achill übergebenen Geschenke mit den im neunten Gesange ihm verheifsenen daraus erklärt werden, dafs der Verfasser des neunten Gesanges dieselben dem neunzehnten entnommen habe; aber völlig unerklärt bleibt bei dieser Voraussetzung, woher Odysseus weifs, welche Geschenke Agamemnon dem Achill bestimmt hat; denn dafs, wie Düntzer an einer Stelle bemerkt, Agamemnon dem Odysseus aufgetragen habe die Geschenke selbst auszuwählen, davon lesen wir nirgend etwas (vgl. 193). Da nun hier die dem Achill zu überweisenden Geschenke als dem Odysseus bekannt vorausgesetzt werden, die Rolle aber, welche diesem hier überhaupt zugeteilt wird, sich am natürlichsten aus dem hervorragenden Anteil desselben an der Presbeia erklärt, während es sonst nahe gelegen hätte etwa dem Nestor diese Rolle zuzuteilen, welcher bei dem Streit in *Α* zu vermitteln versucht hatte, so scheint doch die Abhängigkeit des neunzehnten Gesanges vom neunten angenommen werden zu müssen und nicht das umgekehrte Verhältnis, wie dies auch die Ansicht von Niese ist. Mithin wird man weder an dem Zusammenhange, in welchen Odysseus mit der Übergabe der Geschenke, noch an dem, in welchen die hier übergebenen Geschenke mit den im neunten Gesange verheifsenen gebracht sind, rütteln dürfen. Wenn wir daher die auf das Versprechen der Geschenke in *I* sich beziehenden Verse 140 f. verwerfen mufsten, weil sie den Zusammenhang störten, so haben wir doch keinen Grund hier an 194 f. Anstofs zu nehmen. Hatte Agamemnon dort die Sühngaben allgemein als reiche bezeichnet (*ἀπειρέσια* 138, *μενοεικέα* 144), so mufste er sie hier, wo es sich um die Herbeischaffung handelte, bestimmt bezeichnen. Was aber das schwierige *χθιζόν* betrifft, so ist wohl am wahrscheinlichsten, was Bergk annimmt, dafs die Chronologie der Ilias durch die Erweiterung des Ursprünglichen alteriert ist und daraus die Differenz erklärt werden mufs, während die andere Erklärung aus der Rechnung von Nacht zu Nacht doch grofsen Bedenken unterliegt.

Von den beiden von Naber verworfenen und von Bergk dem Diaskeuasten zugeschriebenen Reden des Achill und Odysseus fordert, wenn man von dem befremdenden Eindruck der ganzen Verhandlung absieht, die erstere (199—214) im Einzelnen die Kritik weniger heraus, als die zweite (215—237). In der Recension der Lachmannschen Betrachtungen hatte Düntzer dieselbe ganz verworfen, dagegen liefs er sie im Aristarch bestehen, und in der Ausgabe verwirft er jetzt 233—237, wo die Mahnung an das Volk zur tapfern Aufnahme des Kampfes allerdings gar nicht an der Stelle ist. An dem Bilde 221 ff. wird ferner von Sachse die Unklarheit der Darstellung, im Folgenden aber (225 ff.) der mangelhafte Zusammenhang mit dem Vorhergehenden gerügt. Aber mehr als diese und andere Anstöfse im Einzelnen bestimmt uns der ganze Charakter dieser breiten Verhandlungen über die Frage, ob das Heer vor dem

Auszuge frühstücken solle oder nicht, die doch nach der auch schon breiten Ausführung des Odysseus 155—170 erledigt sein sollte, in diesen Reden den Zusatz eines Nachdichters zu sehen, welcher nicht genug thun zu können glaubte, um den leidenschaftlichen Rachedurst Achills, wie seinen tiefen Schmerz um den Freund dem Hörer vor Augen zu stellen. Geringe Bedeutung hat das von Lachmann in Bezug auf 252. 266 geltend gemachte Bedenken, dafs Agamemnon, trotz seiner Verwundung an der einen Hand (in *Λ*), worauf noch 51 ff. hingewiesen ist, dennoch mit beiden Händen das Messer ziehen und das Opfertier schlachten kann. Düntzer stellt dem entgegen, dafs die verwundete Hand ohne Zweifel die linke gewesen sei, da er in der rechten noch den Speer halte (vgl. *Λ* 256. 265) und der Plural *χείρεσσι* auch von einer Hand gebraucht sei, vgl. *Γ* 271. 367, und hier ohne Zweifel von der rechten verstanden werden müsse. Ohnehin ist uns oben p. 7 wahrscheinlich geworden, dafs die in V. 51 ff. gegebene Hinweisung auf die Verwundung einer interpolierten Stelle angehört.

Noch verlangen in dieser Partie die letzten Worte Achills 270—275, mit denen er die Versammlung schliefst, eine nähere Betrachtung. Nachdem Agamemnon das Opfer dargebracht und unter feierlicher Anrufung der Götter den die Briseis betreffenden Eid geleistet hat, erhebt sich Achill und spricht unter Anrufung des Zeus: ʻFürwahr, schwere Bethörungen giebst du den Männern! nimmer hätte sonst der Atride mir das Herz in der Brust bis in den tiefsten Grund erregt, noch die Jungfrau wider meinen Willen hinweggeführt, Mahnungen unzugänglich: aber es war wohl Zeus' Wille, dafs viele Achäer der Tod treffe', worauf er das Heer auffordert zum Mahle zu gehen, um dann den Kampf zu beginnen. Über diese Schlufsrede bemerkt Düntzer kurz: ʻHier noch einmal der Verblendung durch Zeus zu gedenken scheint uns jede Veranlassung zu fehlen' und verwirft daraufhin 270—274 und läfst nur 275 bestehen. Dieser so kurzer Hand gefällten Entscheidung liegt allerdings die richtige Beobachtung zu Grunde, dafs das Zurückkommen auf die Verblendung durch Zeus hier in dem Zusammenhang wenig motiviert scheint, da der vorhergehende Eid nur in ganz entfernter Weise an Agamemnons Bethörung erinnert, sofern derselbe die Briseis betrifft. Gleichwohl würde der Abschlufs der ganzen Verhandlung völlig unbefriedigend sein, wenn Achill nach allem Vorhergehenden kein Wort weiter hätte, als die Aufforderung an das Heer sich zum Mahle zu begeben. Offenbar beabsichtigte der Dichter mit den beanstandeten Worten Achill es aussprechen zu lassen, dafs er die Art, wie Agamemnon sein Vergehen (86 ff.) entschuldigt habe, anerkenne, und solche Anerkennung war auch im Zusammenhange mit dem von Agamemnon zu leistenden Eide durch die Worte des Odysseus 178 *καὶ δὲ σοὶ αὐτῷ θυμὸς ἐνὶ φρεσὶν ἵλαος ἔστω* einigermafsen vorbereitet. Wohl aber drängt sich angesichts dieser Ver-

hältnisse folgender Gedanke auf. Hätten diese abschliefsenden Worte Achills ihre Stelle nach der Entschuldigungsrede Agamemnons, wo er sein Vergehen auf die von Zeus gegebene Bethörung zurückführt und zwar in unmittelbarem Anschlufs an Agamemnons Aufforderung 139, so würde das Befremdende, was die Worte in ihrem jetzigen Zusammenhange haben, durchaus schwinden; wir hätten in denselben dann die versöhnliche Antwort Achills auf Agamemnons Entschuldigung, welche er damit anerkennte; mit dem Befehl an das Heer aber, zum Mahle zu gehen, um dann den Kampf zu beginnen (275), würde Achill der Aufforderung Agamemnons 139 entsprechen. Richten wir aber unser Augenmerk danach wieder auf den Zusammenhang der schon oben p. 9f. 12 behandelten Verse 139—144, so glauben wir nun auch die in ihrem Zusammenhange unter sich selbst befremdenden Verse 140—144 einem Nachdichter zutrauen zu dürfen, der die ursprüngliche Erzählung so erweiterte, dafs er die von Agamemnon 138 ganz im Allgemeinen in Aussicht gestellten *ἄποινα* mit den in der Presbeia verheifsenen identificierte, die wirkliche Übergabe derselben hinzudichtete, und überhaupt im engsten Anschlufs an die Presbeia die Erfüllung der weiter dort in Aussicht gestellten Sühne zu einem förmlichen und feierlichen Versöhnungsact gestaltete. Die Abhängigkeit dieser ganzen Partie von der Presbeia steht aufser Frage: ein sicherer Beweis ist auch der aus *I* 133 herübergenommene Vers 176, in welchem hier *τῆς* keine Beziehung hat. Ist nun auch der Gedanke an sich nicht ungeschickt, von der formellen Erklärung Achills aus, dafs er seinem Groll entsage, eine wirkliche Versöhnung zwischen beiden herbeizuführen und damit die Leistung der in der Presbeia verheifsenen Sühne zu verbinden, so ist doch die Art der Anknüpfung und der Ausführung so ungeschickt, dafs wir darin die Kunst der homerischen Dichtung vermissen. Wenn Achill bei seiner ersten Erklärung 68 f. auf die schnelle Aufnahme des Kampfes gedrungen hatte, so ist die Zumutung Agamemnons, dafs er die ihm bereits bekannten Geschenke noch vorher in Augenschein nehmen solle, um zu sehen, dafs sie reichlich seien, so taktlos und unpassend, dafs Achill, wenn er auch noch so versöhnlich gestimmt war, die Geduld verlieren mufste. Jedenfalls kann durch diese nur natürliche und berechtigte Aufwallung die der folgenden Entwickelung zu Grunde liegende Voraussetzung, dafs Achill im Herzen nicht versöhnt sei, nicht motiviert werden. Ganz unmotiviert ist ferner, wenn Odysseus darauf ohne weiteres voraussetzt, dafs Achill dem Heere nicht die Zeit zum nötigen Frühmahl lassen wolle, — davon ist in Achills vorhergehenden Worten keine Spur zu finden, er weist nur die Zumutung zurück, in der Versammlung (*ἐνθάδ' ἐόντας*) mit weiteren Verhandlungen die Zeit zu verlieren. Jene an sich so unvernünftige Voraussetzung aber bildet dem Dichter die notwendige Unterlage für die übertriebene Art, wie er 200 ff. Achill seinen leidenschaftlichen Rache-

durst und seinen tiefen Schmerz um den Freund aussprechen läfst, sowie für die so breit vorgetragenen Gemeinplätze über die Notwendigkeit des Frühmahls, mit welchen Odysseus Achill bekämpft und welche mit Recht den gröfsten Anstofs erregt haben. Einem Nachdichter dieser Art könnten wir endlich auch den chronologischen Irrtum des *χθιζός* zutrauen. Überhaupt aber gilt, was über diese ganze Darstellung Kayser bemerkt hat, dafs dieselbe weit entfernt sei von der Heldengröfse des Achilleus, der in diesem Konflikt von beleidigter Ehre und der Pflicht, den Tod des Freundes zu rächen, vom echten Homeros gewifs ganz anders dargestellt sein würde.

Die Zeit von der Auflösung der Versammlung (278) bis zur Rüstung des Heeres (356), während welcher das Mahl im Lager eingenommen wird, ist ausgefüllt durch zwei Scenen in Achills Zelt, deren Hauptinhalt Klagen der Briseis und des Achill um Patroklos bilden. Beide sind von der Kritik beanstandet. Bei der ersten (282—302) ist es weniger der Inhalt der Klage im Allgemeinen, welcher Anstofs erregt hat, vielmehr erkennen aufser Naber die meisten Kritiker die Wahrheit und Natürlichkeit derselben an, als einzelne Voraussetzungen. So besonders das von Patroklos der Briseis gegebene Versprechen, Achill zur Vermählung mit ihr zu bestimmen (Jacob, Naber), während doch von einem so innigen Verhältnis derselben zu Patroklos und Achill vorher gar keine Rede sei (Düntzer). Weiter scheint die Schlufsbemerkung, dafs die mitklagenden Weiber den Patroklos zum Vorwand genommen, um ihre eigenen Leiden zu beklagen, zwar psychologisch durchaus wahr, aber es befremdet doch in so rascher Folge (338 f.) eine so ähnliche Bemerkung wiederholt zu sehen (Jacob), auch scheint dieselbe wegen ihres so nahe an Ironie streifenden Charakters der Objektivität des epischen Dichters nicht entsprechend (Bergk). Ferner tadelt Düntzer den Anschlufs der Scene an das Vorhergehende: 'Der Frauen, welche sie in das Zelt des Achilleus bringen, ist 280 gedacht und kann der Dichter nicht nach 281 auf Briseis zurückkommen.' Hoffmann endlich stützt seine Verwerfung auf seine metrischen Untersuchungen. Hienach werden Interpolationen angenommen teils von 278—302 von la Roche, teils von 280—302 von Düntzer, teils von 282—302 von Hoffmann, Naber.

In der zweiten Scene (303—356) erregt gleich zu Anfang das *αὐτόν*, welches von Achill zu verstehen ist, nach dem Zusammenhange Bedenken, da eben vorher von Patroklos die Rede war (Sachse). Weiter nimmt 305 ff. Düntzer Anstofs an der auf *ὁ δ' ἠρνεῖτο στεναχίζων* folgenden direkten Rede und den unmittelbar hinter einander stehenden Versanfängen *λισσόμενοι* und *λίσσομαι*. Unter den 310 f. genannten Freunden, die bei Achill zurückbleiben, vermifst Jacob Aias, der nach *I* 640 vgl. 204 einer seiner liebsten Freunde sei, während Lachmann das plötzliche Auftreten Nestors befremdend findet. Den 326 f. erwähnten Sohn Achills, Neoptole-

mos, ferner kennt die übrige Ilias nicht (Naber, Jacob); Achill wird beim Auszuge nach Troja *I* 438 ff. als noch sehr jung gedacht (Jacob). 328 ff. sodann stehen im Widerspruch mit *Σ* 9 ff., wonach Thetis Achill verkündigt hatte, dafs der beste der Myrmidonen noch bei seinen Lebzeiten durch die Troer fallen werde (Jacob). Ganz besondern Anstofs aber giebt die letzte Partie, wo Zeus und Athene eingreifen (340 ff.). Die Klage Achills hat durch die Beziehung auf seinen Vater Peleus in den bei ihm zurückgebliebenen Fürsten eine wehmütige Erinnerung an das, was sie selbst ein jeder in der Heimat zurückgelassen haben, wachgerufen. Ihr wehmütiger Schmerz (Achill mag immerhin eingeschlossen gedacht sein) ist es, welcher Zeus' Mitleid erregt (340), in der unmittelbar folgenden Anrede an Athene aber spricht Zeus befremdenderweise nur von Achill, welcher, während die anderen zum Mahle gegangen, selbst jede Speise zurückweise, worauf Athene in Zeus' Auftrag ihn durch Ambrosia und Nektar erquickt. So setzt derselbe Dichter, dem in erster Linie die Trauer der bei Achill zurückgebliebenen Fürsten der Anlafs zum Eingreifen des Zeus war, unmittelbar darauf stillschweigend voraus, dafs jene inzwischen, um sich zum Mahl zu begeben, Achill verlassen haben (Holm, Sachse, Düntzer, Naber, Franke, Bergk). Hinzukommt noch eine andere von Düntzer beobachtete Differenz zwischen 340 ff. und der vorhergehenden Erzählung: während vorher Achill bei der in seinem Zelt befindlichen (211) Leiche des Patroklos sitzend gedacht wird (315), heifst es 344, dafs er *προπάροιθε νεῶν* sitze, was Düntzer freilich unrichtig nach *Ψ* 60 von einem Sitzen am Ufer des Meeres deutet, vgl. *Σ* 3.

An die zuletzt erwähnten Differenzen und Incongruenzen zwischen 340 ff. und der vorhergehenden Erzählung knüpfte nun Düntzer (Homer und der epische Kyklos) eine weitgreifende Vermutung. Indem er zwei grofse ursprünglich selbständige Gedichte in der jetzigen Ilias verbunden sein liefs, von denen das erste den Groll des Achill, das zweite die Rache für Patroklos zum Gegenstande gehabt habe, glaubte er hier die Stelle gefunden zu haben, wo beide aneinander gefügt seien, sodafs zwischen 339 und 340 der Anfang des zweiten Gedichtes liege: dieser sei zwar selbst verloren, doch habe nicht weit von ihm der Vers gestanden: *μυρόμενον δ' ἄρα τόνγε ἰδὼν ἐλέησε Κρονίων*. Diese Ansicht hat derselbe neuerdings in den homerischen Fragen dahin modificiert, dafs er die ganze Partie 340—356 als Interpolation verwirft, indem er hinsichtlich der V. 351—356 noch darauf aufmerksam macht, wie seltsam darin zwei Handlungen neben einander geschoben werden. Der Schlufs des ersten Gedichtes wird von ihm nun *T* 279 angesetzt, während der Anfang des zweiten, zu dem die prachtvolle Beschreibung von *T* 357 an gehöre, verloren sei: was von 280 bis 339 folge, sei spätere Fortsetzung, die ohne Rücksicht auf den Zusammenhang gedichtet sei; zu dieser Fortsetzung aber könne die Stelle 340—356 nicht gehört haben, da sie mit dieser in Widerspruch trete, denn hier sei Achill allein, während nach 310—339 noch sechs Fürsten sich bei ihm befinden; das Göttergespräch sei wohl zur Zusammenfügung der beiden grofsen Gedichte, vielleicht mit Benutzung eines andern Liedes, gedichtet. Mit Düntzer stimmen in der Verwerfung der ganzen Partie 303—356 überein Naber und Bergk. Andere beschränken sich auf die Ausscheidung einzelner besonders anstöfsiger Stellen. So verwarf Düntzer in der Recension von Lachmanns Betrachtungen 305—313, in der Ausgabe 312 f. und 326—337, Nauck in der Ausgabe ebenso 312 f. 326—337, v. Christ 326 bis 337, indem er darin einen jüngeren, von den Kyklikern ausgegangenen Zusatz sieht, Nitzsch 334—337, Franke in der Ausgabe 340—356. Friedlaender endlich nahm in der Klagerede Achills eine doppelte Recension an: 'In der einen mag auf V. 321 gefolgt sein 322—333; in der andern 328—337.'

Von der Düntzerschen Annahme, dafs in der behandelten Partie die Zusammenfügung zweier selbständiger Gedichte von dem Groll und von der Rache Achills vorliege, sehen wir hier ab. Nach unserer Vermutung aber, dafs die ganze Partie 140—269 eine Erweiterung der ursprünglichen Dichtung sei, würde ohne weiteres auch der Abschnitt 278—302 fallen müssen, welcher die Klage der Briseis enthält, obwohl wir die meisten der gegen diesen Abschnitt geltend gemachten Bedenken nicht anerkennen. Der gegen die Anknüpfung der Briseisscene von Düntzer ausgesprochene Tadel ist kaum begründet; dafs das Verhältnis wenigstens zwischen Achill und Briseis ein besonders inniges gewesen, läfst der Dichter jenen selbst *I* 336 und 343 deutlich aussprechen, und diese Voraussetzung ist ohnehin erforderlich, um die Tiefe des Grolls zu begreifen, welcher die Wegnahme derselben in Achill zurückläfst. Höchstens befremdet jenes Versprechen des Patroklos, Achills Vermählung mit ihr herbeizuführen, zumal er dieses sofort bei der Gefangennahme gegeben haben soll.

Auch die folgenden Scenen 303—356 mit Naber und Bergk zu verwerfen, sind wir durch unsere Annahme jedenfalls nicht ohne weiteres genötigt. Dafs 357 ff. sich nicht an 281 anschliefsen können, liegt auf der Hand, und jedenfalls mufs nach der Entlassung der Versammlung 275 mit den Worten *νῦν δ' ἔρχεσθ' ἐπὶ δεῖπνον* dieses Mahles irgendwie gedacht, die bis zum Auszug des Heeres verlaufende Zeit irgendwie ausgefüllt sein. Aber die vorliegende Erzählung ist auch trotz mannigfacher Bedenken und Anstöfse im Einzelnen nicht der Art, dafs sie in ihrem ganzen Umfang verworfen werden müfste. Aufser Zweifel steht allerdings die Unvereinbarkeit der letzten Partie 340—356 mit der vorhergehenden: einmal wegen der Angabe 344 f., dafs Achill *προπάροιθε νεῶν* sitze, während derselbe im vorhergehenden in seinem Zelt

bei der Leiche sich befindet, sodann wegen der Angabe 346, dafs die übrigen zum Mahle gegangen seien, während 310 f. ein Teil der Fürsten bei Achill geblieben war, welche noch 338—340 als bei ihm befindlich erwähnt sind. Dafs diese beiden Stücke nicht von demselben Dichter sein können, ist sicher. Aber die Störung des Zusammenhangs geht weiter, wie auch Franke urteilt. Als sich Athene vom Himmel herabschwingt, um Achill zu erquicken, sind die Achäer beschäftigt im Lager sich zu rüsten (352); als sie wieder in den Olymp zurückkehrt, ergiefsen sie sich bereits fernab von den Schiffen 356—363, worauf nun unbegreiflicherweise folgt: mitten unter ihnen aber rüstete sich Achill (364). Versteht man hier auch *νηῶν ἐκφορέοντο* 360 und *ἀπάνευθε νεῶν* 356 mit Düntzer vom Ausrücken aus den Zelten und nicht vom Auszug in das Schlachtfeld, so ist auch so, zumal da schon 352 das *θωρήσσοντο κατὰ στρατόν* vorausgegangen ist, das von Achill Gesagte *ἐν δὲ μέσσοισι κορύσσετο* 364 mit der vorgehenden Schilderung der Bewegung unvereinbar. Wir müssen also mit Franke annehmen, dafs durch die Einschiebung der Götterscene die ursprüngliche Erzählung, wie das Heer nach dem Mahle sich gerüstet habe — das *αὐτίκα* 352 mag dort in Bezug auf das eingenommene Mahl gesagt sein, vgl. *Θ* 54 —, gestört ist, aber auch die Rüstung Achills 364 ist mit der vorhergehenden prächtigen Schilderung nicht im Zusammenhange.

Die Zwischenzeit zwischen der Auflösung der Versammlung und dem Auszug des Heeres konnte nun ohne Zweifel passend ausgefüllt werden durch eine Erzählung, wie sie vorliegt, welche berichtete, dafs während die anderen zum Mahle gingen, Achill Speise und Trank verschmähte und in neue Klagen um Patroklos ausbrach. Gerade die Anknüpfung dieser an die augenblickliche Situation in den Eingangsversen 315—318 ist natürlich und geschickt, die Klage selbst ohne Anstofs bis auf die Ausführungen von 326 an. Dafs nun die hier von Friedlaender angenommene doppelte Recension keine Wahrscheinlichkeit habe, ist von Nitzsch richtig gesehen: denkt man 328 ff. an 321 geschlossen, so erhält man den Gedanken, dafs der Verlust des Freundes ihm besonders deshalb so schmerzlich sei, weil er ihm nun nicht mehr den gehofften Dienst leisten könne, ihm den Sohn aus Skyros in die Heimat zu bringen und in sein Besitztum einzuführen — ein Gedanke, den an die Stelle des trefflichen Zusammenhangs von 321 bis 326 zu setzen nicht wohl jemandem einfallen konnte, während der Anschlufs an 326 wohl begreiflich ist. Wenn Nitzsch aber selbst die Athetese auf 334—337 beschränkte, die 'um ein Rührendes anzubringen, obenein gegeben' allerdings am entschiedensten den Widerspruch mit 321 ff. zeigen, so übersah er die nicht minder gewichtigen Bedenken, welche die vorhergehenden V. 326—333 treffen: den formell so lockern Anschlufs von 326

nach 322, der gerade eine Fuge zu verraten scheint, und den sachlichen Anstofs, dafs die Ilias sonst von einem Sohne Achills nichts weifs, wenn wir auch dem Widerspruch zwischen 328 f. und *Σ* 9 f. kein besonderes Gewicht beilegen. Die angenommenen Athetesen von V. 326—337, der olympischen Scene 340 ff. und der durch deren Einschiebung weiter alterierten Erzählung beseitigen die schwersten Anstöfse. Für weitere Athetesen liegen zwingende Gründe nicht vor, doch kann man wegen mancher Ungeschicklichkeiten der Darstellung geneigt sein, auch in 305—313 eine Erweiterung der ursprünglichen Erzählung zu sehen, da sie sehr entbehrlich sind. Was endlich den Anschlufs von 303 ff. an 277 betrifft, so ist die Beziehung des *αὐτόν* auf Achill so ohne Schwierigkeiten und jedenfalls leichter, als bei dem Anschlufs an 302.

In der folgenden Schilderung der Rüstung Achills 364—391 sind eine Reihe von einzelnen Athetesen zu prüfen. 365—368 verwarf bereits Aristarch als lächerliche Übertreibung, und die Neueren sind diesem Urteil meist gefolgt. Bergk weist dieselben dem Diaskeuasten zu, der sich auch sonst in Übertreibungen gefalle und an einer gewissen Wildheit und rohem Wesen, wie es dem Heldengesange vor Homer eigen sein mochte, Freude habe. 374—380 folgen zwei Gleichnisse unmittelbar auf einander, welche beide den von Achills Schilde ausstrahlenden Glanz veranschaulichen, das erste kürzere durch Vergleichung mit dem Glanze des Mondes, das zweite ausgeführte durch Vergleichung mit dem Schein eines auf den Bergen entzündeten Feuers. Beide fand G. Hermann mit einander nicht vereinbar und wies sie verschiedenen Dichtern zu; bestimmter sahen Lachmann und Franke in dem ersten einen späteren Zusatz, während Hoffmann das zweite, als aus *X* 135 entstanden, verwirft, indem er auf die Übereinstimmung des ersten mit 381 *ἀστὴρ ὥς* vgl. *X* 317 Gewicht legt. Letzteres, sowie die gröfsere Wahrscheinlichkeit der Annahme, dafs ein Rhapsode das einfache, unscheinbare Gleichnis 374 durch ein glänzenderes zu ersetzen suchte, sprechen für Hoffmanns Vermutung. — Ferner werden 382 f. von Nauck als spurii? bezeichnet, 384—386 von Naber, 382—386 von Hoffmann verworfen, wobei letzterer besonders auf die nur hier in der Ilias sich findende Vernachlässigung des Digammas in *δ' ἕο* 384 sich stützt. Die zwei ersten Verse finden sich auch *X* 315 f., wo sie offenbar besser an der Stelle sind, weil dort Achill in Bewegung ist; das nach *τρυφάλειαν* 380 auffallende *ἵππουρις τρυφάλεια·* 382 scheint nur zur Füllung des Verses eingefügt. Der Inhalt der Verse 384—386 ist dagegen keineswegs so unverständig, wie Naber urteilt, so dafs deshalb wenigstens eine Athetese nicht begründet ist. Letzterer meint auch nach Aristarchs Vorgange, dafs 388—391 aus *Π* 141—144 hier ohne Grund eingefügt seien,

vgl. indes den Anhang zu der Stelle in Π, wo uns vielmehr wahrscheinlich geworden ist, dafs die Verse ihre ursprüngliche Stelle in T hatten und von hier aus unpassend in Π eingefügt wurden.

Die Schlufspartie des Gesanges zeigt in der Weissagung des göttlichen Rosses Xanthos von dem nicht fernen Tode des Achilleus wieder jenen Zug zum Wunderbaren und Ahnungsvollen, welcher in den letzten Gesängen wiederholt hervortritt. Die Urteile über den poetischen Wert derselben lauten sehr widersprechend. Während Naber dieselbe als des alten Sängers durchaus unwürdig bezeichnet, erkennt Bergk gerade in 387—424 ein Bruchstück der alten Ilias und findet das Gespräch des Helden mit seinen Rossen des grofsen Meisters vollkommen würdig, der hier das Wunderbare und Ahnungsvolle in wirksamster Weise verwende, und Nitzsch sieht in dieser Prophezeiung des Todes des Achill in Verbindung mit den übrigen Vordeutungen des gleichen Inhalts eine Hervorhebung des tragischen Wesens oder vielmehr grofsartigen Charakters dieses gröfsten Helden. Ebenso findet Gerlach in allen diesen verwandten Zügen einen bewufsten Zusammenhang und bestimmten poetischen Zweck, wie denn auch die hier von dem Rofs Xanthos ausgesprochene Weissagung in der noch bestimmteren des sterbenden Hektor X 359 f. augenscheinlich ihre Ergänzung und Steigerung finde.

Im Einzelnen sind gegen diese Partie folgende Bedenken erhoben. Von den Alten verwarf Aristarch 407 und 416 f.: den ersten Vers, wo gesagt wird, dafs Here dem Rofs menschliche Sprache verliehen habe, deshalb weil diese Angabe an sich entbehrlich sei und überdies im Widerspruch stehe mit der 418 folgenden, wonach die Erinyen die Sprache desselben gehemmt haben; denn danach sei die Annahme vielmehr natürlich, dafs diese auch dem Rofs die Sprache verliehen hätten, vgl. B 318, — die zwei anderen, weil sie ihrem Inhalt nach entbehrlich seien und das *φασίν* im Munde des Rosses sehr befremde. Beide Athetesen haben bei Neueren Billigung gefunden: die von 407 bei Düntzer mit der weiteren Begründung, dafs nicht abzusehen sei, welche Absicht Here dabei gehabt habe, da Achill bereits von seiner Mutter wufste, dafs ihm selbst gleich nach Hektors Erlegung der Tod bevorstehe, und dafs die Gabe der Sprache bei unsterblichen Rossen keiner weiteren Begründung bedürfe; ähnlich urteilt auch Jacob. In der Verwerfung von 416 f. sind Bekker und Nauck Aristarch gefolgt.

Offenbar will der ganze Vorgang, wie Achills Antwort zeigt, aus dem Gesichtspunkte gefafst sein, dafs er den durch nichts, auch durch die eigene Todesgefahr nicht zu erschütternden Entschlufs Achills den Freund zu rächen in ein helles Licht stellt. Und dafür scheint der Augenblick, wo Achill im Begriff ist in den Kampf zu ziehen, eine besonders geeignete Stelle. Allein

dafs sein Tod nahe bevorsteht, weifs Achill bereits aus der Mitteilung seiner Mutter Thetis Σ 95 f., ja er weifs genauer, als das Rofs ihm verkündet, dafs er alsbald nach Hektors Erlegung selbst fallen wird; das Neue, was Achill erfährt, ist, dafs er einem Gott und einem Sterblichen erliegen soll. Bei dieser Lage der Dinge ist allerdings nicht zu ersehen, was Here Anlafs giebt, durch eine so aufserordentliche Veranstaltung Achill eine Mitteilung zugehen zu lassen, die auf ihn jedenfalls nur eine geringe Wirkung üben kann. Über dies Bedenken kommen wir auch nicht durch die Annahme Frankes hinweg, dafs Here als Schutzgöttin Achills durch diese wunderbare Weissagung eine besondere Auszeichnung für ihren Schützling bezwecke. Aber gesetzt auch, wir hätten in 407, der die Angabe über Here enthält, einen späteren Zusatz zu sehen, so mufs es doch auch so zweifelhaft bleiben, ob diese Scene wirklich den ihr von Nitzsch und Gerlach beigelegten dichterischen Zweck erfüllt und in einem planmäfsigen Zusammenhange mit den übrigen Vordeutungen ähnlichen Inhalts entworfen wurde. Ist die Verkündigung der Thetis in Σ, dafs Achill alsbald nach Hektors Tödtung selbst fallen werde, dort von so bedeutender Wirkung, weil sie die Grundlage bildet für die leidenschaftliche Antwort Achills, worin er seinen unerschütterlichen Entschlufs den Tod des Freundes zu rächen erklärt, wie matt klingt hier Achills Antwort auf die Mitteilung des Rosses 422 f., und wie wäre das auch anders möglich, da jenes Motiv zum Teil schon verbraucht ist und das neu hinzutretende keineswegs eine Steigerung enthält, die noch eine besondere Wirkung haben könnte. Weit besser durch die Situation motiviert ist jedenfalls die Verkündigung des sterbenden Hektor in X 358 ff., dafs Achill durch Apollo und Paris seinen Tod finden werde, welche hier, wenn auch nur in unbestimmter Andeutung 416 f. vorweg genommen wird. Die Berechtigung der vorgeschlagenen Athetesen aber ist doch sehr zweifelhaft. Entfernt man 416 f., so entfernt man damit das einzige Neue, was die Verkündigung des Rosses für Achill enthält. Überdies scheinen die Verse die notwendige Voraussetzung für 418, wenn man das Einschreiten der Erinyen so deuten mufs, dafs sie der weiteren Enthüllung der Zukunft, wie sie 416 f. eingeleitet wird, Einhalt thun, und nicht die Begabung des unsterblichen Rosses mit menschlicher Stimme als eine Verletzung des Naturgesetzes anzusehen ist, gegen welche dieselben einschreiten.

Von anderen Gesichtspunkten aus ist die Ursprünglichkeit der Scene in Zweifel gezogen von Hoffmann und von Kammer. Während jener aus metrischen Gründen 399—424 verwarf, gelangte dieser ausgehend von dem Verhältnis der Erzählung am Schlufs von T zu dem Fortgang derselben in T zu dem Resultat, dafs in 404—424 eine spätere Eindichtung zu erkennen sei. In-

dem letzterer die Schlufspartie unseres Gesanges mit dem Eingang und Fortgang des folgenden verglich, fand er zwei Punkte der Kontinuität der Erzählung widersprechend. Während nämlich Achill am Schlufs von T mit Automedon auf dem Streitwagen stehend in den Kampf zieht, kämpft er in Υ aufser jeder Verbindung mit Automedon und seinem Wagen, und während T damit abschliefst, dafs Achill 'bereits gegen den Feind, den man sich also doch schon gegenüberstehend denken mufs, sein Gespann lenkt', beginnt Υ damit, dafs die Griechen sich bei den Schiffen um den Peliden noch rüsten und ihnen gegenüber gleichfalls die Trojaner erst zur Schlacht zusammentreten, sodafs der eigentliche Zusammenstofs erst viel später erfolgt. Indem Kammer nun auf Grund dieser letzteren Differenz 404—424 verwirft, glaubt er die erstere auf ein Mifsverständnis zurückführen zu können. Er glaubt nämlich die Worte 397 ὄπιθεν δὲ κορυσσάμενος βῆ Ἀχιλλεύς nicht, wie gewöhnlich geschieht, so erklären zu müssen, dafs Achill nach Automedon gleichfalls auf den Wagen gestiegen sei, sondern dafs er hinten hingetreten sei, um den Pferden die folgenden Worte zuzurufen. Diese selbst aber haben nach seiner Deutung den Sinn: 'sie möchten ihm diesen Wagenlenker aus dem Schlachtgetümmel zurückbringen, wenn er selbst sich des Kampfes gesättigt habe, und nicht ihn wie den Patroklos tot auf dem Schlachtfelde liegen lassen; er giebt den windschnellen Pferden die Beschützung des Automedon anheim, die er selbst nicht so, als er es wohl möchte, übernehmen kann, da er allein mordend sich auf die Troer werfen will'. Ein dichtender Rhapsode habe nun in guter Stimmung mit glücklichem Gedanken auf die Ansprache an die Pferde eine Antwort folgen lassen —, die nun freilich der Ansprache nicht entspreche, weil Achill ja den Pferden die Sorge für das Wohl seines Wagenlenkers aufgetragen, an sich selbst aber nicht gedacht habe, während das Rofs so antwortet, als ob Achill die Bewachung seiner eigenen Persönlichkeit den Rossen aufgetragen habe. Der Rhapsode habe dann auch den Achill bereits auf dem Wagen stehend angenommen, wie 424 zeige, wie er auch übersehen habe, dafs nach 395 f. Automedon die Zügel führen mufste, während er sie 424 Achill führen läfst.

Die von Kammer gefundenen Differenzen zwischen dem Schlufs unseres Gesanges und der Erzählung des folgenden sind ohne Zweifel anzuerkennen, aber der Versuch den Ursprung dieser Differenzen zu erklären unterliegt den gröfsten Bedenken. Unannehmbar ist vor allem seine Interpretation der Worte 397 ὄπιθεν bis βῆ: ist dieser Ausdruck auch in dem Sinne: 'er stieg hinter (und nach) ihm hinauf' auffallend, so würde derselbe doch in dem Sinne 'er trat hinten hin' fast noch auffallender und den Verhältnissen sehr wenig angemessen sein, da man vielmehr ein παρέστη ἵπποις erwarten würde, wenn gemeint war, Achill sei,

ohne den Wagen besteigen zu wollen, herangetreten, um den Rossen die folgenden Worte zuzurufen. Wie unwahrscheinlich sind ferner die vorausgesetzten Mifsverständnisse des Rhapsoden, welcher den Schlufs angefügt haben soll, und wie ist es möglich, ἡνιοχῆα 401 von Automedon zu verstehen, wenn es 402 heifst: ἐπεί χ' ἑῶμεν πολέμοιο (wir, nicht wie Kammer sagt: wenn er selbst sich des Kampfes gesättigt habe), da Achill dann doch vereint mit Automedon auf seinem Wagen aus der Schlacht zurückkehren würde? Pafst doch auch die vergleichende Beziehung auf Patroklos 403 nicht auf Automedon, da jener ja nicht, wie dieser, lediglich als Wagenlenker in eigentlichem Sinne fungierte. Müssen wir danach Kammers Vermutung als unwahrscheinlich zurückweisen und sind andrerseits die gegen die Schlufsscene erhobenen Bedenken zutreffend, so werden wir vielmehr mit 398 die ursprüngliche Erzählung abschliefsen müssen.

Das Ergebnis unserer Erörterungen ist, dafs der ursprüngliche Bestand des Gesanges durch Zudichtung bedeutend erweitert ist. Die einfache Grundlage der Erzählung scheint die gewesen zu sein, dafs Achill nach Empfang der Waffen vor versammeltem Heer seinem Groll entsagte, Agamemnon in einer kurzen Erklärung seine Schuld anerkannte und reiche Sühngeschenke versprach, worauf Achill sich befriedigt erklärte und das Heer zum Frühmahl entliefs, um danach den Kampf zu beginnen. Einem Nachdichter mochte diese Scene als der Abschlufs jenes furchtbaren Konflikts der beiden Helden zu einfach erscheinen: er meinte dieselbe zu einem feierlichen Versöhnungsact erweitern zu müssen, in welchem Achill jede mögliche Genugthuung erhielt und kein Zweifel an der vollen Versöhnung übrigblieb. Und wohl konnte diese Erweiterung motiviert scheinen durch die Unversöhnlichkeit Achills, wie sie im ganzen Gedicht dargestellt war; schien doch sein Groll selbst durch Patroklos' Tod nur soweit gebrochen, dafs er dem heifsesten Rachedurst Platz gemacht hatte, und war doch auch noch in seiner Erklärung T 56 ff. in der That wenig von einem Bedürfnis nach aufrichtiger Versöhnung zu spüren. Bei dieser Zudichtung ist nun der enge Anschlufs an die Presbeia unverkennbar. Der Dichter läfst Agamemnon die dort auf die Bedingung augenblicklicher Hülfeleistung versprochenen Gaben auch jetzt noch zur Sühne seiner Schuld anbieten, wohl nicht ohne bewufsten Gegensatz zu dem Beispiel des Meleager I 598 ff., welcher, weil er nicht auf das Anerbieten von Geschenken den Seinen zu Hülfe kam, später, da er aus eigenem Antrieb diese Hülfe leistete, jener Geschenke verlustig ging. Dies versöhnliche Entgegenkommen Agamemnons wird ihm nun der Ausgangspunkt einer Verhandlung, welche infolge des leidenschaftlichen Ungestüms Achills schon

auf dem Punkte zu einem neuen Konflikt zu führen, dann mit einer vollständigen und feierlichen Versöhnung endigt. Dabei erhält er die Möglichkeit dem Odysseus, dem Unterhändler der Presbeia, eine glänzende Rolle zuzuteilen, indem derselbe die Aufgabe erhält die leidenschaftliche Ungeduld des rachedürstenden Achill mit dem ganzen Aufgebot verständiger Überlegung zu bekämpfen. Wie sehr sich der Dichter in der Behandlung dieses Gegensatzes gefiel, zeigen die weit ausgesponnenen Verhandlungen über die Frage, ob das Heer vor dem Auszuge das Frühmahl einnehmen solle oder nicht; eben diese, sowie die zahlreichen Anstöfse, welche die Motivierung und die Darstellung im Einzelnen bieten, zeigen aber auch, wie sehr dieser Dichter dem der Presbeia nachsteht. Zu dieser Zudichtung gehört dann auch die Briseisscene, welche übrigens weniger durch ihren Gesamtinhalt, als durch Einzelheiten Bedenken erregt. Ob demselben Dichter auch die Erweiterung der Rede Agamemnons 78 ff. durch die allegorische Erzählung von der Ate zuzuschreiben und diese mit Niese als eine Weiterbildung der Allegorie in der Presbeia *I* 505 ff. anzusehen oder, wie andere annehmen, aus einem Herakleslied entnommen ist, mufs dahingestellt bleiben.

Auch die weitere Erzählung ist von Zudichtungen nicht frei geblieben. So ergaben sich mit Sicherheit die zweite Hälfte der Klage Achills (326—337) und die sich daranschliefsende olympische Scene (340 ff.) als jüngere Zusätze; die Einfügung der letzteren scheint überdies in die Beschreibung der Rüstung und des Auszugs des Heeres Verwirrung gebracht zu haben. Endlich mufsten wir auch die Ursprünglichkeit der Schlufsscene in dem dichterischen Plane in Frage stellen, wobei sich auch zwischen dem Schlufs des Gesanges und dem Anfang des folgenden hinsichtlich der vorausgesetzten Situation Differenzen ergaben.

Anmerkungen.

1—39. Zur Kritik der Eingangsscene vgl. die Einleitung p. 6 f. und dazu Jacob Entstehung der Il. u. Od. p. 324, Naber quaestt. Hom. p. 196, Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 21, Sachse de carmine Il. . . . . XVI. p. 7, Kiene Komposition der Il. p. 123. — 4. Statt der handschriftlichen Lesart *ὃν φίλον υἱόν* schreibt Bekker[2] *υἱὸν ἑῆα*: vgl. darüber Cauer in G. Curtius Stud. VII. p. 123. — Über das Verhältnis der beiden Participia *περικείμενον* und *κλαίοντα* zu einander vgl. Classen Beobachtungen p. 128 ff. — 16. Zur Verbindung von *δύνω* mit persönlichem Objekt vgl. Fulda Untersuch. p. 301. — 17. *σέλας* wird hier, wie 365 von L. Lange der homer. Gebrauch der Part.

εἰ II. p. 542 f. als Accusativ des inneren Objekts gefafst: 'sie strahlten etwas aus, wie — ich setze den Fall — einen Glanz', was Capelle im Philol. XXXVI. p. 691 wohl mit Recht als bedenklich bezeichnet hat. — 19. Über den im Vergleich zu *δ* 47 = *κ* 181. *Ω* 633 auffallenden Zusatz von *φρεσὶν ᾗσι* bei *τετάρπετο λεύσσων* vgl. Fulda Untersuch. p. 80 ff. — 21 f. Mit Bezug auf diese Stelle bemerkt Riedenauer, Handwerk p. 208, Note 203 treffend: 'Der Dichter selbst warnt uns alles (in der Beschreibung des Schildes in *Σ*) für irdische Wirklichkeit zu nehmen.' — 22. An Stelle des handschriftlichen *ἄνδρα* vermutet Naber, quaestt. Hom. p. 132, nach *Σ* 362 als ursprüngliche Lesart *ἀνδρί*, ebenso Nauck. Aber es kommt für den Zusammenhang gar nicht auf die Person an, für welche die Arbeit geschafft wird, sondern lediglich auf den Gegensatz des unsterblichen und sterblichen Künstlers. Übrigens scheint es hinsichtlich des negativen Gliedes *μηδὲ βροτὸν ἄνδρα τελέσσαι* am einfachsten, ohne Ergänzung aus *ἐπιεικές*, darin einen selbständigen Acc. c. Inf. zu sehen, der lediglich von *μή* abhängig: und kein Gedanke, dafs sie ein sterblicher Mann gefertigt habe. — 32. *κῆται* findet sich nur in A, sonst überall *κεῖται*: auch *Ω* 554. *β* 102. *τ* 147 ist die handschriftlich beglaubigte Lesart *κεῖται*, wofür man jetzt allgemein *κῆται* schreibt. Dagegen glaubt G. Curtius in den Stud. VII. p. 100 in *κεῖται* die ursprüngliche Konjunktivform zu erkennen, die aus *κεί-ε-ται* (vgl. *βλή-ε-ται ρ* 472) kontrahiert wäre. Hartel, hom. Studien III. p. 10 f., aber nimmt als ursprüngliche Schreibung *κέεται* an, welches die Umschreiber in *κείεται* umsetzten, 'das zu *κεῖται* werden mufste, sobald man *κείεται* nicht mehr richtig verstand'. — 35. Hoffmann, quaestt. Hom. II. p. 167, ist wegen der Härte der Verlängerung des *ο* in *ἀποειπών* geneigt diesen Vers auszuscheiden; aber ohne denselben würde nicht nur der Zweck der Versammlung unklar bleiben, sondern geradezu eine Lücke in der Folge der Handlungen entstehen. Vgl. auch, was Kayser, hom. Abhandl., herausgegeben von Usener p. 94, gegen Hoffmann bemerkt hat.

41. Über die Lesart des Rhianos *ἐρίηρας Ἀχαιούς* statt *ἥρωας Ἀχ.* vgl. Mayhoff de Rhiani Cretensis stud. Hom. p. 46 f. — 42—53. Über die an diese Verse sich knüpfenden kritischen Bedenken vgl. die Einleitung p. 7 und Jacob Entstehung der Il. u. Od. p. 324 f., Naber quaestt. Hom. p. 196 f. — 43. Die Schwierigkeiten der Stelle erläutert Lehrs de Aristarch.[2] p. 366. Axt, Conject. Hom. p. 13, vermutete *οἵ γε κυβερνῆται μὲν ἔχον* statt *οἵ τε κυβερνῆται καὶ ἔχον*. — 45. Über die Cäsur in diesem und ähnlich gebauten Versen vgl. Lehrs de Arist.[2] p. 415. — 47. Die Bedeutung der verschiedenen Tempusstämme von *βαίνω* erörtert Delbrück, die Grundlagen der griech. Syntax 1879, p. 81 ff.: Präsensstamm: die Beine bewegen, setzen; *βῆναι* sich auf die Beine

machen, aufbrechen; *βέβηκα* als intensives Perf.: häufig die Füſse bewegen, eilen, gehen, einen Weg zurücklegen, als Perf. der Vollendung *ἀμφιβέβηκε* er steht über etwas, wie Tiere zum Schutz über ihre Jungen treten.

56—73. Zur Kritik dieser Rede vgl. die Einleitung p. 7 f. und zu V. 60 Lachmann Betracht. p. 87 und dagegen Düntzer hom. Abhandl. p. 95, zu 65 f. Franke in der Ausgabe und v. Christ in Sitzungsbericht. der königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 242, zu V. 71 Lachmann Betracht. p. 88 und dagegen Düntzer hom. Abhandl. p. 96. — 57. Zur Erklärung von *ὅτε* im Unterschiede von *ὅτι* vgl. Friedlaender de conjunctionis *ὅτε* apud Hom. vi et usu p. 14 ff., auch Bekker hom. Blätter I. p. 151. — 68. Zur Etymologie und Deutung von *ἀσκελέως* vgl. Clemm in G. Curtius Stud. VIII. p. 45 f. H. D. Müller, der indogermanische Sprachbau I. p. 313, stellt das Wort zusammen mit *ἀσχάλλω* und erklärt: heftig. — 69 f. Eine andere Deutung von *ἔτι καί* und eine darauf gegründete Vermutung über die chronologischen Verhältnisse der ursprünglichen Dichtung giebt Bergk, griech. Litteraturgesch. I. p. 630. Allerdings ist die Verbindung von *ἔτι καί* in der gegebenen Deutung durch keine Parallelstelle zu belegen.

75. Nach *μῆνιν ἀποειπών* 35 ist *μῆνιν ἀπειπόντος* befremdend, obwohl auch *α* 91 *ἀπειπέμεν* und *Λ* 555 *παρείπῃ* mit kurzer Anfangssilbe gelesen wird. Buttmann, Lexil. I^{4} p. 271 f., Note 15 vermutete: *μῆνιν ἀποειπόντος ἀμύμονος Αἰακίδαο* oder *ἀγανοῦ Πηλείωνος*, oder *Ἀχιλλῆος θείοιο*, ebenso Bekker, hom. Blätter II. p. 23: *μῆνιν ἀποειπόντος ἀγανοῦ Πηλεΐωνος*, unter Zustimmung von Nauck. Dagegen hat Cobet, Misc. crit. p. 419, den Vers als überflüssig und fehlerhaft verworfen, und auch van Herwerden in der Revue de philologie etc. N. S. III. (1879) p. 68 ff. verdächtigt ihn. — 77. Zenodot schrieb diesen Vers nicht und las den vorhergehenden: *τοῖσι δ' ἀνιστάμενος μετέφη κρείων Ἀγαμέμνων*: vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 292. Aristarch rechtfertigte V. 77 durch die Verwundung Agamemnons und brachte damit das *ἑσταότος* 79 in Beziehung: '*διὸ ἐπιφέρει ὑποτιμώμενος, καλὸν μέν ἐστιν ἑστῶτα δημηγορεῖν, ὡς δηλονότι καθήμενος*'. Letztere Beziehung ist schwer verständlich, die Verwundung aber hindert 249 ff. Agamemnon nicht, den Eber zu schlachten. Mit Zenodot haben Bekker, Franke, Düntzer, Nauck 77 verworfen, letzterer mit der Bemerkung: *addidit Aristarchus teste Alexandro Cotiaensi, quanquam alii jam Aristophani notum fuisse eundem dicunt.*

78—144. Diese Rede Agamemnons ist kritisch behandelt in der Einleitung p. 8 ff., dazu vgl. im Allgemeinen Hoffmann quaestt. Hom. II. p. 144 und 180, Jacob Entstehung der Ilias und Od. p. 324, Sachse de carm. Il. . . . XVI. p. 9, Naber quaestt. Hom. p. 197 f.,

Düntzer Aristarch p. 129 ff., Kiene Komposition d. Il. p. 123 f., über die Erzählung von der Ate insbesondere Bernhardy Grundriſs d. griech. Litterat.^{3} II, 1, p. 172, Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 629, auch 525, Welcker griech. Götterl. I. p. 711 Anm. 3, la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863, p. 164 f., Düntzer Aristarch p. 129, Nitzsch Sagenpoesie p. 107. 129. 290 und epische Beiträge p. 157 f., B. Niese die Entwickelung der homerischen Poesie, Berlin 1882, p. 131. — 80. *ἐπισταμένῳ περ ἐόντι* ist die Lesart Aristarchs, welcher die neueren Herausgeber vor der handschriftlichen *ἐπιστάμενόν περ ἐόντα* mit Recht den Vorzug gegeben haben. Nur Döderlein und Düntzer haben die handschriftliche Lesart aufgenommen, ersterer mit veränderter Interpunktion und künstlicher Konstruktion. — In V. 82 erkennt Düntzer wegen der Rückkehr des Gedankens zu der Schwierigkeit des Redners (80) einen späteren Zusatz. — 87. Über die Zusammenstellung von Zeus und der Moira vgl. Mützner de Jove Homeri p. 76 f., die Bedeutung der Erinys in diesem Zusammenhange Nägelsbach hom. Theol.^{2} p. 265. 320 f., Welcker griech. Götterl. I. p. 699, III. p. 85, Aschenbach über die Erinyen bei Homer p. 11. — 89. An Stelle der als Imperfekt gefaſsten Form *ἀπηύρων* (aus *ἀπηύραον*) nimmt Leo Meyer, Griech. Aoriste. Berlin 1879, p. 89, als ursprüngliche aoristische Form *ἀπηύραν* an, vgl. *ἀπούρας*. Ebenso vermutet Nauck *ἀπεύραν*. Vgl. dazu Hinrichs de elocutionis Hom. vestigiis Aeol. p. 139 ff. — 90. Gegen die von Döderlein und anderen gegebene Interpunktion, Komma nach *τελευτᾷ*, wonach *πρέσβα* — *Ἄτη* eine Apposition zu *θεός* bilden würde, vgl. Nicanor ed. Friedl. p. 255 f., auch Welcker griech. Götterl. I. p. 711 Anm. 3. — 91. Zur Erklärung der folgenden Ausführung von der Ate vgl. Lehrs populäre Aufsätze p. 224 ff., Welcker griech. Götterl. I. p. 710 ff., Nägelsbach homer. Theol.^{2} p. 318 ff. — Eigentümlich ist dieser Episode der Gebrauch des Mediums *ἀᾶσθαι* in transitivem Sinne 91. 95. 129: Fulda Untersuch. p. 156, Buttmann Lexilog. I^{4} p. 213. Nauck bemerkt: expectes: *ἣ πάντες ἄασθεν* oder *ἥ τ' ἄασε πάντας*. — 92. Abweichend erklärt *ἁπαλοί* Göbel Lexilog. I. p. 444: 'geschwungene, schwingende'. — 93. Die Worte (*ἀλλ'*) *ἄρα ἥ γε* bezeichnet Nauck als *corrupta*. Axt, Conjectan. Hom. p. 13, billigt Bentleys Vermutung *ἀλλὰ γάρ*, Düntzer, Aristarch p. 130 Anmerk., vermutet: *ἀλλ' Ἄτη γε*, van Herwerden in Mnemosyne N. S. VII. (1879) p. 398: *ἀλλ' ἄρ' ἀεί γε*, vgl. dagegen Cauer in d. Jahresbericht über Homer (in Zeitschr. f. Gymn. 1881, XXXV.) p. 44. — 94. Dieser Vers wurde von Aristarch verworfen, vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 293: *ὡς περισσὸς καὶ κακοσύνθετος*. Nach Aristarchs Vorgange haben Bekker, Dindorf, Bäumlein den Vers ausgeschieden. Dagegen ist von Heyne, Düntzer und Franke mit Recht bemerkt, daſs durch die Ausscheidung desselben die Verbindung verloren gehe und der vorhergehende Gedanke ohne

rechten Abschlufs bleibe. Dabei verdient noch besondere Beachtung das an die Spitze der ganzen Ausführung (92—94) mit besonderem Nachdruck gestellte *οὐλομένη*, welches den Abschlufs mit V. 94, welcher erst die verderbliche Wirkung der Ate enthält, unbedingt fordert. Läge hier eine Interpolation vor, so würde sie 92—94 umfassen müssen. — 95. Aristarch las *Ζεὺς ἄσατο*, während die handschriftliche Lesart ist *Ζῆν' ἄσατο*. Für jene haben sich die meisten neueren Herausgeber entschieden, vgl. auch Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 321, für diese Heyne, Buttmann Lexilog. I[4] p. 213, Fulda Untersuch. p. 156, auch Nauck, welcher jedoch *ἄασε* statt *ἄσατο* vermutet. Der Zusammenhang, wie auch die Übereinstimmung des transitiven Med. mit 91 und 129 empfehlen durchaus die handschriftliche Lesart *Ζῆν' ἄσατο*. — 101 f. Diese einleitenden Worte scheinen v. Christ in d. Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 243 ungleich passender in Θ 5 f.: '*quid dignum tanto tulit hic promissor hiatu?*' Vgl. indes die Anmerkung im Kommentar. — 107. Die handschriftliche Lesart *ψευστήσεις* war die des Aristarch, andere lasen *ψεύστης εἶ* oder *εἴς*. Letztere Lesart hat Bekker[2] aufgenommen unter Zustimmung von Naber, quaestt. Hom. p. 111, auch Nauck schreibt *ψεύστης ἔσσ'*. — 108. Über den hier von Zeus geleisteten Eid vgl. Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 232. — 110. Zur Sache vgl. Welcker kleine Schriften III. p. 188. — 111. Zur Erklärung vgl. Spitzner Excurs. IX. p. 12 und Giseke die allmähliche Entstehung der Gesänge der Ilias p. 51. — 113. Anders erklären die Worte *ἔπειτα δὲ πολλὸν ἀάσθη* Lehrs, populäre Aufsätze p. 226: 'da ward er sehr verunglückt', und Fulda, Untersuchungen p. 156 und 308: 'nachher wurde er sehr betrogen', sodafs durch diese Worte auf die unmittelbar folgenden Handlungen der Hera hingewiesen werde. — 120. Nur hier steht das Partic. Fut. (*ἀγγελέουσα*) ohne die Stütze eines Verbums der räumlichen Bewegung: Classen Beobachtungen p. 79. Daher vermutete Döderlein in der Ausgabe den Ausfall eines Verses, etwa: *αὐτὴ δ' ἀγγελέουσα πάλιν κίεν Οὔλυμπόνδε μειδήσασα δ' ἔπειτα Δία Κρονίωνα προσηύδα*, Nauck aber *ἀγγέλλουσα* statt *ἀγγελέουσα*. — 124. Wegen des digammatischen Anlauts in *ἀνασσέμεν* schlug Bentley vor zu schreiben: *ἐν Ἀργείοισι Ϝανάσσειν*, so Cobet Miscell. crit. p. 274, und so hat Bekker[2] geschrieben, ebenso Nauck: *ἐν Ἀργεΐοισι ἀνάσσειν*. — 125. Über das Eigentümliche der Wendung *τὸν δ' ἄχος ὀξὺ κατὰ φρένα τύψε βαθεῖαν* vgl. Fulda Untersuch. p. 169. — 127. Vereinzelt ist auch die Verbindung von *χωόμενος* mit *φρεσὶν ᾗσι*: Fulda Untersuch. p. 217. — 140. 141. Die Erklärung von *χθιζός* als vorgestern aus der astronomischen Berechnung des Tages vertritt Oertel de chronologia Hom. I. p. 33 ff. Sonst vgl. die Einleitung p. 9 f. und dazu Lachmann Betracht. p. 88, Düntzer hom. Abh. p. 96 und Aristarch p. 130, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 325, Bergk griech. Litterat. I. p. 629 u.

631 Anmerk., Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Ged. p. 105.

147—150. Zum Verständnis der folgenden Verse beachte man die treffende Darlegung von W. Jordan in Jahrbb. f. Philol. 1881, p. 82 f. und jetzt: Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 656. — 147 f. Anders verstehen die Worte Döderlein und Düntzer, indem sie *παρὰ σοὶ* mit *ἐχέμεν* verbinden: *ut libet, aut statim da aut* in praesens *retine et mihi conserva tua in nave*. — 149. Das dunkle *κλοτοπεύειν* ist noch nicht aufgeklärt: Schmalfeld im Philol. XXXIV. p. 594 ff. sieht in *οπεύειν* eine Weiterbildung von *ἕπω* und leitet *κλοτ* von einem vorauszusetzenden *κλοω* (zu *κλώθω* = *νέω*: *νήθω*) ab und erklärt: Gesponnenes sagen, lang und breit ausgesponnene Reden halten. Suhle im Homerlexikon: 'vielleicht aus *κλοπετεύω*: *κλοπίους μύθους* und hier überhaupt künstliche (schöne) Reden halten oder führen'. Noch anders Döderlein, Gloss. § 2137. — 151—153. Diese drei Verse sind verworfen von Bekker unter Zustimmung von Düntzer, Aristarch p. 131, welcher auch 150 ausscheiden möchte, sowie von W. Jordan in Jahrbb. f. Philol. 1881, p. 83 = Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 657. Bergk, griech. Litterat. I. p. 629, und Franke halten nur 153 für interpoliert: vgl. die Einleitung p. 13. Was die Auffassung des *ὥς*satzes und die Stellung desselben im Zusammenhange der Rede betrifft, so interpungiert man gewöhnlich nach *ἄρεκτον* mit Kolon und nach *φάλαγγας* mit Punkt und macht den *ὥς*satz in finalem Sinne entweder von *μνησώμεθα χάρμης* oder von *οὐ γὰρ χρὴ κλοτοπεύειν* abhängig. Dagegen interpungierte Nicanor (ed. Friedl. p. 256) nach *φάλαγγας* mit Komma, dem entsprechend in den Schol. ed. Dindorf II. p. 188 vgl. IV. p. 212 die Erklärung gegeben wird: *ὁ λόγος, ὡς ἂν θεάσηταί τις Ἀχιλλέα προμαχοῦντα, οὕτω καὶ αὐτὸς μαχέσθω*, und diese Auffassung unter Annahme eines Gegensatzes zwischen *φάλαγγας* und *ἀνδρί* giebt Döderlein mit den Worten: *quomodo quis vestrum Achillem totas Trojanorum catervas occidentem videbit, eodem modo vos singuli cum singulis pugnatote*. Auch Bekker hat in der zweiten Ausgabe, indem er 151—153 unter den Text verwies, nach *φάλαγγας* mit Komma interpungiert. In der That spricht alles für die Zusammengehörigkeit des *ὥς*satzes mit dem Folgenden, und nicht mit dem Vorhergehenden. Fafst man denselben als Finalsatz, so hat derselbe seinen natürlichen Anschlufs nur an die Aufforderung *μνησώμεθα χάρμης*, aber diese Beziehung ist durch die zwei folgenden *γάρ*sätze dermafsen erschwert, dafs der *ὥς*satz ganz in der Luft schwebt. Auch würde bei diesem Anschlufs das *τις* in seiner Unbestimmtheit wenig begreiflich sein. Diese Schwierigkeiten schwinden, wenn man den *ὥς*satz von dem Vorhergehenden trennt und als relativen Vordersatz fafst, sodafs *ὥς κέ τις* durch *ὧδέ τις* aufgenommen wird. Diese Verbindung wird aufserdem durch die zwischen dem Gedankeninhalt beider Sätze bestehende gegensätz-

liche Beziehung empfohlen, wenn diese auch von Döderlein wohl zu scharf gefafst ist. Übrigens ist diese ganze durch ὡς — ὧδε ausgedrückte Gedankenverbindung ohne rechte Analogie.

155. Dafs der Vers hier im Verhältnis zum Folgenden weniger an der Stelle sei, als *A* 131, bemerkt v. Christ in Sitzungsber. d. königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 247: 'Was hat der Adel der Gesinnung damit zu thun, ob die Leute nüchtern oder nach gutem Imbifs in den Kampf geführt werden?' — 174. Statt φρεσὶ σῇσιν bieten zwei Wiener Handschr. und Vratislav. A bei la Roche φρεσὶν ᾗσιν: vgl. darüber Buttmann Lexilog. I[4] p. 85 und Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 75. 112 ff. 143. — 176. Statt τῆς εὐνῆς vermutet van Herwerden in der Revue de philologie N. S. 1878, II. p. 195 ff. ἧς εὐνῆς. — Über die in dem Schlufs der Rede 175—183 angenommenen Athetesen vgl. die Einleitung p. 13 f. und dazu Naber quaestt. Hom. p. 198, Düntzer Aristarch p. 131, van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. 1876, p. 26, Nauck und Franke in den Ausgaben. Die schwierigen Verse 181—183 sind in verschiedenem Sinne erörtert von I. Bekker hom. Blätt. I. p. 7, Autenrieth bei Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 241, Könighoff Critica et exegetica p. 14, Meierheim de infinitivo Hom. spec. II. p. 8, Friedlaender analecta Hom. p. 27, Döderlein Gloss. § 550, Franke bei Fäsi, v. Christ in den Sitzungsber. d. königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 231 f., welcher in *Ω* 368 f. das Vorbild für den Dichter dieser Stelle sieht, zuletzt von W. Jordan in Jahrbb. f. Philol. 1881, p. 84 f., welcher ἀπαρέσσασθαι deutet: 'dem begütigtwerden ausweichen, es ablehnen sich begütigen zu lassen, sich noch sträuben gegen die volle Versöhnung.'

185—197. Die an diese Rede des Agamemnon sich knüpfenden kritischen Fragen sind erörtert in der Einleitung p. 14 f., dazu vgl. Naber quaestt. Hom. p. 198, Düntzer Aristarch p. 131, Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 631, van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 26. — 189. αὖθι τέως περ bieten die besten Handschriften, Aristarch scheint αὖθι τέως ohne das zur Füllung des Verses eingeschobene περ gelesen zu haben. Die neueren Herausgeber schreiben meist nach G. Hermanns Vorschlag αὐτόθι τεῖος, Bekker: αὖθι τέως γε nach einigen Handschr.: vgl. Kayser im Philol. XVIII. p. 663, la Roche hom. Untersuch. p. 234, Wackernagel in Bezzenbergers Beiträgen IV. p. 286 f.

198—237. Die an diesen beiden Reden geübte Kritik ist erörtert in der Einleitung p. 14. 16. 18, vgl. Naber quaestt. Hom. p. 198, Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 631, zur zweiten (216—237) Sachse de Il. carm. . . . XVI. p. 9, Düntzer hom. Abhandl. p. 96, Hoffmann quaestt. Hom. II. p. 241. — 205. ὀτρύνετον beziehen die Schol. auf Agamemnon und Odysseus. la Roche in Annotatio crit. bemerkt: mallem ὀτρύνετε. Ebenso vermutet Nauck. Dagegen

rechnet Christ in den Sitzungsberichten der philos.-philolog. und histor. Klasse der K. Bayerisch. Akad. 1879, Heft 2, p. 197 die Stelle zu denen, wo der Dual mit der Bedeutung des Plural stehe. — 208. Die besten Handschriften geben τεύξεσθαι, einige untergeordnete τεύξασθαι. Letztere Lesart empfiehlt Cavallin de temporum infinitivi usu Hom. p. 51, weil die Zukunft schon durch ἅμα δ' ἠελίῳ καταδύντι hinreichend angezeigt sei. Auch Döderlein bemerkt über die Lesart τεύξασθαι: *rectius, sive ex* ἀνώγοιμι *suspensum sive sensu imperativi dictum.* Allein die imperativische Fassung ist unmöglich wegen des Optativs in dem angeschlossenen Nebensatze ἐπὴν τισαίμεθα λώβην. Für den Infin. fut. aber scheint nicht sowohl die Zeitsphäre mafsgebend, als der zu *H* 29 f. erörterte modale Gebrauch des Fut. nach einem Konjunktiv der Aufforderung oder Imperativ der oratio recta, wobei der Redende im Fut. die Zusicherung giebt, dafs auch die andere in Frage kommende Handlung, wenn auch später sich verwirklichen werde. Auch Capelle im Philol. XXXVII. p. 121 mahnt hinsichtlich der Aufnahme von τεύξασθαι zur Vorsicht, indem er auf die Infinitive des Futurum *O* 545 und *φ* 399 verweist. — 218 f. In dem πολλόν sieht v. Christ in d. Sitzungsber. d. königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 253 eine unschickliche, fast verletzende Prahlerei und erkennt darin das Anzeichen eines ungewandten Nachahmers, der *N* 355 oder wahrscheinlicher *Φ* 440 vor Augen hatte. — 220. Nach *α* 353 vermutet Nauck an Stelle der Worte μύθοισιν ἐμοῖσιν: καὶ θυμὸς ἀκούειν; vgl. denselben in den Mélanges Gréco-Romains IV, 4, p. 411. — 221—224. Statt αἶψά τε, wo die Erklärung des τε Schwierigkeiten macht vgl. Franke bei Fäsi, schreibt Nauck mit dem Syrischen Palimpsest αἶψα δέ. Zur Auffassung des Gedankens vgl. Döderlein und Franke zur Stelle, auch Bekker hom. Blätt. I. p. 8. Eine abweichende Auffassung bei Spitzner Excurs. XXX. und Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 134. — 227. Auch hier will Lehrs de Arist.[2] p. 73 πόνος vom *labor bellicus* verstanden wissen. — 235. Die gewöhnliche Auffassung des Verses verwerfend, schlägt Cauer in Jahrbb. f. class. Philol. 1882, p. 245 f. vor, nach ὀτρυντύς mit Kolon zu interpungieren und danach zu verstehen: 'denn dies ist die (ein für allemal geltende) Aufforderung: schlecht wird es dem gehen, der etwa zurückbleibt'.

238—248. Über die in diesen Versen vorgenommenen Athetesen vgl. die Einleitung p. 14 f., dazu Naber quaestt. Hom. p. 198 f., Düntzer Aristarch p. 131. — 242. An Stelle des handschriftlich allein überlieferten δέ vermutete Passow de comparationibus Hom. Berolini 1852, p. 39 unter Vergleich von *ε* 262, Herod. III, 135. IX, 92 vielmehr τε, das δέ scheint aus *H* 465 und *χ* 478 irrig an diese Stelle gekommen. Homer verbindet sonst ἅμα mit καί oder ἅμα τε — καί, ἅμα τε — τε, nur *I* 519 ἅμα τε — δέ bei einem Gegensatz, der hier nicht vorliegt. Ich bin in der Aufnahme von

τε Düntzer und Nauck gefolgt, auch Döderlein und Franke stimmen der Vermutung von Passow zu.

252 ff. Kritische Bedenken gegen diese Erzählung bei Lachmann Betracht. p. 87, vgl. dagegen Düntzer hom. Abhandl. p. 95 und die Einleitung p. 17. — 255. Zur Erklärung von *ἐπ' αὐτόφιν* vgl. Delbrück Ablativ Localis Instrum. p. 49, Moller über den Instrumentalis im Heliand und das homer. Suffix *φι* p. 21. Dagegen fafst Leo Meyer gedrängte Vergleichung der griech. u. latein. Deklination p. 54 *αὐτόφιν* als Neutrum und übersetzt *ἐπ' αὐτόφιν*: währenddes, und Lucas philologische Bemerkungen, Bonn 1839, p. 13 = *ἐπ' αὐτῷ*, neben Agamemnon, Nauck aber vermutet *αὐτόθι* statt *αὐτόφιν*. — 257. Zur Erklärung des Partic. Aor. *εὐξάμενος* vgl. Classen Beobacht. p. 116. — 259. Statt *ὑπὸ γαῖαν* vermutet Nauck *ὑπὸ γαίης* und 260 *τίνυσθε* statt *τίνυνται*. — 261. Nauck bezeichnet den Vers als *corruptus*. Bislang beruhigte man sich bei der von den meisten Handschriften gebotenen Lesart *μὴ μὲν ἐγὼ — ἐπενεῖκαι*, welche man nach *ε* 187 daraus erklärte, dafs bei der Umschreibung des Eides, welche die mitwissenden und rächenden Götter anruft (*ἴστω νῦν* etc.), dem Redenden in Gedanken gegenwärtig sei *ὄμνυμι*: so auch Bekker, hom. Blätt. I. p. 224. (Ganz unzutreffend ist die Erklärung von Classen, Beobacht. p. 139, der die Stelle mit *B* 353 zusammenstellt.) Diese Erklärung, die für *ε* 187 möglich ist, hat hier das grofse Bedenken gegen sich, dafs das Subjekt zum Infinitiv ausdrücklich im Nom. *ἐγώ* hinzugefügt ist, während dort der Infinitiv ohne Subjektsbezeichnung ist. Mufs die Härte solcher Konstruktion gegen die Richtigkeit der Lesart Bedenken erwecken, so legen *K* 330 und *O* 41 f. die Schreibung *ἐπένεικα* nahe, die schon Hartung griech. Partikeln II. p. 136 forderte und die jetzt la Roche aus den Handschriften DH aufgenommen, auch Vierke de *μή* particulae cum indicativo conjunctae usu antiquiore, Leipz. 1876, p. 13 f. empfohlen hat. Zur Erklärung vgl. auch den Anhang zu *O* 41. — V. 262 ist von Nauck als *spurius*? bezeichnet, vgl. auch Franke bei Fäsi und die Anmerkung im Kommentar. — 264. Zur Auffassung des Bedingungssatzes vgl. L. Lange der hom. Gebrauch der Partikel *εἰ* II. p. 528 f. — 265. Über *σφὲ* = *σφᾶς* vgl. Buttmann Lexilog. I[4] p. 56. — *ὅ τέ σφ'* statt des gewöhnlich gelesenen *ὅ τίς σφ'* schreibt la Roche hier, wie *μ* 40. *π* 228. *υ* 188. *χ* 415. *ψ* 66, dagegen hat sich v. Christ in d. Sitzungsber. d. königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 57 ausgesprochen, indem er den Konjunktiv nach dem erläuternden *ὅς τε* abgesehen von den Vergleichssätzen leugnet. — 267. Zum Gebrauch von *λαῖτμα* vgl. Göbel in Zeitschr. f. Gymnas. IX. 1855, p. 517.

270—274 werden von Düntzer Aristarch p. 132 verworfen, vgl. auch Geppert Ursprung d. hom. Ges. I. p. 228 und dagegen die Einleitung p. 17 f. — 271. Zu der in der Konstruktion hier

modificierten Formel *θυμὸν ὀρίνειν* vgl. Fulda Untersuch. p. 52. — 273 f. Über solche Äufserungen der Resignation spricht Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 220 f.

282—302. Über die an dieser Partie geübte Kritik vgl. die Einleitung p. 19. 21., dazu Jacob Entstehung der Il. u. Od. p. 326, Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 632, la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863, p. 175, Düntzer hom. Abh. p. 96 und Aristarch p. 132, Hoffmann quaestt. Hom. II. p. 145, Naber quaestt. Hom. p. 199 f., Gerlach im Philol. XXX. p. 25. — 287. Über das Verhältnis dieser Klage zu den Klagen um Hektor in *Ω* spricht M. Seibel die Klage um Hektor im letzten Buche der Ilias. München 1881, p. 38, welcher in den Reden der drei Frauen in *Ω*, insbesondere in der der Andromache eine Imitation der hier vorliegenden Klage der Briseis sieht. Eine strophische Gliederung in der Klage der Briseis sucht Oberdick in der philologischen Rundschau 1881, I. p. 461 ff. nachzuweisen, drei Strophen zu je vier Zeilen, wobei die beiden letzten Verse ausgeschieden werden. — 288. Statt *σε ἔλειπον* vermutet Nauck: *σέ γ' ἔλειπον*. — 290. Die Auffassung des *ὡς* ist bestritten. Bekker setzt in der zweiten Ausgabe vor *ὡς* Komma, ebenso Koch, während die übrigen Herausgeber mit Kolon oder Punkt interpungieren. la Roche läfst es dahingestellt, ob *ὡς* exklamativ oder demonstrativ sei, L. Lange, der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* I. p. 345 Anmerk. 41, führt unsere Stelle unter den Beispielen für die exklamative Funktion von *ὡς* an, und diese Auffassung giebt auch Nitzsch zu *γ* 196. Letztere Stelle ist mit der vorliegenden verwandt. An beiden schliefst sich an die Ausführung einer einzelnen Thatsache in dem *ὡς*satze ein allgemeiner Gedanke, in *γ* in der Weise, dafs auf Grund jener ein allgemeiner Grundsatz ausgesprochen wird, der dann durch den angeführten Fall nochmals erläutert wird, hier in der Weise, dafs die einzelne Erfahrung als eine wiederholte verallgemeinert wird. Einer Unterordnung des *ὡς*satzes unter den vorhergehenden Satz (im Sinne eines wie denn) widerstreitet, dafs an beiden Stellen sich dem *ὡς*satze eine weitere Ausführung anschliefst, welche von dem allgemeinen Gedanken wieder die Anwendung macht. Belehrend ist die Vergleichung von *ρ* 217 f.: *νῦν μὲν δὴ μάλα πάγχυ κακὸς κακὸν ἡγηλάζει, ὡς αἰεὶ τὸν ὁμοῖον ἄγει θεὸς ὡς τὸν ὁμοῖον*, wo die Beziehung des *ὡς*satzes zum vorhergehenden durch das Entsprechen von *νῦν δή* und *αἰεί* gegeben ist, daher *αἰεί* seine Stelle sofort nach *ὡς* erhalten hat, während an unserer Stelle keinerlei solche Beziehung besteht und *αἰεί* vielmehr nachdrücklich an den Schlufs gerückt ist, um die folgende Ausführung vorzubereiten. Allerdings wäre es nun möglich, *ὡς* als demonstratives so zu fassen, aber es gilt auch für diese Stelle, was Nitzsch in Bezug auf die Stelle in *γ* bemerkt hat, dafs das betonte *ὥς* den Gedanken so bestimmt abschliefse, dafs ein den Beleg gebender

Satz nicht wohl nachfolgen könne. Sodann kommt die erregte Stimmung der Redenden in Betracht, welcher die Form des Ausrufs so wohl entspricht. — 298. Ich habe statt des von den besten Handschriften gebotenen und allgemein gelesenen *ἄξειν τ'* nach D und anderen Handschriften bei la Roche *ἄξειν δ'* geschrieben, in dem Sinne, dafs als Subjekt dazu nicht Patroklos, sondern Achill anzunehmen ist und somit in diesem und dem folgenden Infinitiv die Folgen der Bemühungen des Patroklos (*θήσειν*) bezeichnet werden. Das ist auch die Auffassung der Schol. bei Dindorf IV. p. 221: '*οὐ γὰρ μόνον ἄχρι τῆς ἐν Ἰλίῳ διατριβῆς ἔλεγεν ἔχειν αὐτὴν ὅμευνον, ἀλλὰ καὶ ναυτικῷ στόλῳ πολυτελῶς εἰς Φθίαν ἄξειν κἀκεῖ τὸν γάμον ἐπιτελέσαι.* Diese nur bei *δέ* mögliche Auffassung beseitigt das Befremdende, welches die gewöhnliche Lesart bietet, dafs, während Briseis doch in Achills Besitz ist, Patroklos ihr verheifsen haben soll, sie nach Phthia zu bringen und, was bei der Stellung des Patroklos doch ebenfalls Bedenken unterliegt, den Hochzeitsschmaus zu geben. — 302. Abweichende Erklärungen bei Döderlein und Axt Conject. Hom. p. 14, welcher lesen möchte: *Πάτροκλον πρόφασιν, καὶ δ' αὐτῶν* oder *πρόφασίν γ', ἅμα δ' αὐτῶν κήδε' ἑκάστη.*

303—356. Die an diese Partie sich knüpfenden kritischen Fragen sind erörtert in der Einleitung p. 19 ff., dazu vgl. Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 324. 326, Düntzer Homer und der epische Kyklos p. 68, Düntzer die homer. Fragen p. 214 ff., Düntzer hom. Abh. p. 97, Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 22, Hoffmann quaestt. Hom. II. p. 145, Sachse de Il. carmine ... XVI. p. 7 f., Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 632, Naber quaestt. Hom. p. 199 f., Nitzsch Sagenpoesie p. 146, Friedlaender im Philolog. IV. p. 558, v. Christ in Jahrbb. f. Philol. 1881, p. 442 f. — 321. Um das beim Optativ *πάθοιμι* fehlende *κέ* herzustellen, vermutete Madvig Adversar. crit. 1871, I. p. 186 *κέ* an Stelle von *τι*, ebenso Nauck. Vgl. dagegen Leop. Schmidt, de omissa apud optativum et conjunctivum *ἄν* particula, Marburg 1869, p. 1, welcher mit Recht hervorhebt, dafs der Opt. ohne *κέ* als Ausdruck der reinen Vorstellung in negativen Sätzen eine besonders starke Verneinung ausdrücke, indem damit die fragliche Handlung überhaupt als undenkbar bezeichnet werde. — 322. Statt *οὐδ' εἴ κεν* möchte Düntzer lieber lesen *οὐδ' εἰ καί*, ebenso Nauck: vgl. dagegen L. Lange der homer. Gebrauch der Part. *εἰ* II. p. 516. — Statt *τοῦ πατρὸς* vermutet K. Brugman ein Problem der hom. Textkritik p. 46 *οὗ πατρὸς*, ebenso Nauck, während die handschriftl. Lesart mit Nachdruck verteidigt wird von Kammer in Jahrbb. f. Philol. 1877, p. 654. — 324. Über den Begriff von *ἀλλοδαπός* spricht Gladstone hom. Stud. p. 26. — 325. Zum richtigen Verständnis dieser Stelle in Bezug auf die Beurteilung der Helena vgl. Lehrs populäre Aufsätze p. 13 und Nitzsch epische

Beiträge p. 311. — 327. Der Vers wurde bereits von Aristophanes und Aristarch verworfen, von den Neueren allgemein, vgl. auch Nitzsch Sagenpoesie p. 132. — 331. Auch hier erwägt Brugman ein Problem der hom. Textkritik p. 49 die Frage, ob *ὃν παῖδα* statt *τὸν παῖδα* zu schreiben sei, vgl. dagegen Kammer in Jahrbb. f. Philol. 1877, p. 664. Nauck vermutet *φίλον υἷα* statt *τὸν παῖδα*. Vgl. übrigens Förstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels bei Homer p. 26. — Statt des gewöhnlich gelesenen *ἐνὶ νηΐ*, wie *A* bietet, hat la Roche jetzt aus den übrigen Handschriften *σὺν νηΐ* aufgenommen, wogegen sich Mommsen, Entwickelung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präpositionen p. 37, ausgesprochen hat. — 337. Anders wird *ὅτε* erklärt von Friedlaender de conjunct. *ὅτε* usu Hom. p. 72. — 342. Statt *ἀνδρὸς ἑῆος* las Zenodot *ἀνδρὸς ἑοῖο*, vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 295. In dieser Lesart erkennt Brugman, ein Problem der hom. Textkritik p. 53 ff., die ursprüngliche und interpretiert dieselbe: 'deines Lieblings'. Dagegen vermutet Nauck: *ἀνέρος ἐσθλοῦ?* — 350. Über *ἅρπη* vgl. Buchholz homer. Realien I, 2, 137. — 354. Handschriftlich überliefert ist allein *ἵκηται*, wofür man seit Wolf geschrieben hat *ἵκοιτο*. la Roche hat jetzt die handschriftliche Lesart in den Text zurückgeführt, indem er verweist auf *I* 98. *N* 649. *Υ* 126. 185. *B* 3. *I* 494. 690. *O* 23. 598. *Π* 650. *Σ* 190. *X* 282, vgl. auch desselben homer. Untersuch. p. 292. Den nicht seltenen Beispielen gegenüber, wo der Konjunktiv nach historischen Temporibus sich findet, sind wir gewifs nicht zur Änderung der handschriftlichen Lesart berechtigt.

358. An Stelle von *αἰθρηγενέος* vermutet Nauck: *αἰθρηγενέτεω*. — 362. Zur Grundbedeutung von *γελάω* vgl. jetzt auch Ahrens etymologische Beiträge I. p. 140. — 363. Für die Auffassung von *ὑπό* als Adverb macht Hoffmann homerische Untersuch. No. 2. Die Tmesis in der Ilias. 3. Abteil. p. 11 geltend: 'Es wird vorher die Höhe (*αἴγλη δ' οὐρανὸν ἷκε*) und die Ausdehnung in die Breite (*γέλασσε δὲ πᾶσα περὶ χθών*), und zwar die letztere durch ein Adverbium, bezeichnet. Daraus ergiebt sich, dafs man im Gegensatze dazu *ὑπό* am besten als Adverbium nimmt, wenn man auch die Möglichkeit der Tmesis nicht bestreiten kann.' — 365—368. '*ἀθετοῦνται στίχοι τέσσαρες· γελοῖον γὰρ τὸ βρυχᾶσθαι τὸν Ἀχιλλέα, ἥ τε συνέπεια οὐδὲν ζητεῖ διαγραφέντων αὐτῶν.*' Aristonic. ed. Friedl. p. 295. Vgl. dazu die Einleitung p. 23 und Nitzsch Sagenpoesie p. 132, Düntzer die homer. Fragen p. 197, Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 632. — 366. Zu *ὡς εἴ τε πυρὸς σέλας* vgl. Lange der hom. Gebrauch der Part. *εἰ* II. p. 542, und zu der Verbindung *ἦτορ δῦν' ἄχος* Fulda Untersuch. p. 172 f.

374—379. Über die beiden auf einander folgenden Gleichnisse vgl. die Einleitung p. 23, dazu G. Hermann de iteratis apud Hom. p. 8, Lachmann Betracht. p. 84, Hoffmann quaestt. Hom.

II. p. 241, Kayser homer. Abhandlungen p. 95, Franke bei Fäsi. Über *μήνη* bemerkt Pazschke über die homerische Naturanschauung, Stettin 1849, p. 7: 'Überall wo der *μήνη* oder *σελήνη*, die übrigens auch nicht als Gottheit erscheint, gedacht wird, ist es der volle, hellstrahlende Mond, der der Sonne in seinem Glanze gleichgestellt wird; Il. 8, 555. 18, 484. Od. 4, 45. 24, 148. Il. 19, 374. Die Stimmung, die dem Dämmerlichte des Mondes entsprechen würde, ist dieser Zeit fremd.' — Das folgende Gleichnis bezeichnet Lessing im Laokoon p. 314 (Hempel) als eins von den perspektivischsten: 'doch sind hier mehr die Örter, als die Zeitfolgen, hinter einander gestellt: — Der Glanz des Schildes, der Vorgrund; der Glanz, den die Schiffer erblicken, der zweite; das Feuer auf den Bergen, welches diesen Glanz verursacht, der dritte; die Freunde, von welchen sie fern auf dem Meere herumgetrieben werden, der vierte'. — 376. Statt *καιομένοιο* vermutet Nauck *αἰθομένοιο*?

382—386. Über die in diesen Versen angenommenen Athetesen vgl. die Einleitung p. 23, dazu Nauck zur Stelle, Naber quaestt. Hom. p. 200, Hoffmann quaestt. Hom. II. p. 145 und 241. — 384. *πειρήθη δ' ἕο αὐτοῦ* ist die Lesart der besten Handschriften und die Aristarchs. Um das in *δ' ἕο* vernachlässigte Digamma herzustellen, schrieb Bekker: *δὲ Ϝεῦ*, Nauck *δέ εὑ*; Ahrens, etymologische Beiträge I. p. 130, Anmerk. 26, schlägt vor: *δὲ Ϝἑ'*. Vgl. Cauer in G. Curtius Stud. VII. p. 106 und 119. — 385. L. Lange, der homer. Gebrauch der Part. *εἰ* I. p. 402, faſst den *εἰ*satz als Wunschsatz und *ἐφαρμόσσειεν* in intransitivem Sinne, wie auch *P* 210 und *Γ* 333. Ich bin der Erklärung von Döderlein gefolgt, wie Franke und la Roche thun. — Die Bedeutung der ganzen Stelle für die Zeichnung des Helden bespricht Nitzsch epische Beiträge p. 320 f. — 386. Nach Didymos (vgl. la Roche) schrieb Aristarch zuerst *τῷ δ' εὖτε*, dann aber *τῷ δ' αὖτε*. Die letztere Lesart suchte Povelsen emendationes Hom. p. 23 ff. zu rechtfertigen, vgl. dagegen Buttmann Lexilog. II[2] p. 204. Übrigens nimmt Passow de comparationibus Hom. p. 22 eine Verderbnis des Textes an und schlägt vor zu lesen: *τῷ δὲ τά τε πτέρα γίγνετ'*.

388—391: '*ἀθετοῦνται στίχοι τέσσαρες, ὅτι ἐκ τοῦ Πατρόκλου ὁπλισμοῦ (Π 141) μετάκεινται*': Aristonic. ed. Friedl. p. 296. Ebenso urteilt Naber quaestt. Hom. p. 200. Vgl. dagegen den Anhang zu *Π* 140—144. — 392. Daſs der hier *Ἄλκιμος* genannte *θεράπων* des Achill kein anderer sei, als der sonst *Ἀλκιμέδων* genannte, bemerkt Aristonic. ed. Friedl. p. 296. Dieser Kosename ist nachzutragen bei Fick die griech. Personennamen p. 9 unter *Ἀλκα-*, *Ἀλκι-* etc. — 393. Über die *λέπαδνα* vgl. Grashof das Fuhrwerk bei Homer p. 38 und den Anhang zu *E* 730.

395—424. Zur Kritik dieser Schluſspartie vgl. die Einleitung p. 24 ff., dazu Nitzsch Sagenpoesie p. 266, Bergk griech. Litteratur-

gesch. I. p. 632 f., Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 326, Hoffmann quaestt. Hom. II. p. 167 und 242, Kayser hom. Abhandl. p. 94, Naber quaestt. Hom. p. 200, Kammer zur homer. Frage II. p. 68 ff., Gerlach im Philol. XXX. p. 53. — 402. Die alten und neuen Erklärungen der vereinzelten Form *ἑῶμεν* bei Spitzner Excurs. XXXI. Buttmann, Lexil. II[2] p. 115 ff., erklärte, der alten Überlieferung: *ἑῶμεν = κορεσθῶμεν* folgend, die Form aus *ἄω*, woher *ἄμεναι* und *ἇσαι χροός*, und wollte schreiben: *ἐπεί κ' ἕωμεν*. Diese Annahme wird von G. Curtius, das Verbum der griech. Spr. II. p. 69, so modificiert, daſs die Wurzel *ἁ* sättigen (= lat. *sa* in *satur, satis*) zu Grunde gelegt wird: 'Zu einem verlorenen *ἅ-μι*, *ἥ-μι* wäre *ἅ-ο-μεν*, *ἥ-ο-μεν* eine 1. Plur. von völlig gleicher Bildung mit *βή-ο-μεν*,' woraus durch Umspringen der Quantität *ἕω-μεν* gewonnen wird. Leo Meyer in Kuhns Zeitschr. XXII. p. 473 f. vermutet, derselben Ableitung folgend: *ἐπεί χ' ὦμεν* (aus *ἄωμεν*) *πτολέμοιο* oder *ἐπεί χ' ἄομεν πτολ.*, letzteres als alte aoristische d. i. unmittelbar aus der Wurzel gebildete Konjunktivform; Autenrieth im Wörterbuch[3] s. v.: oder *χέωμεν* (zu *χάσκω*, *χῆρος* vgl. *στέωμεν*, *φθέωμεν*) Aor. Conj. (wenn) wir uns trennen? Nauck: *ἐπὴν κεκάμω πολεμίζων*? Düntzer: *ἐπεὶ κτέωμεν* oder *στέωμεν*: 'nachdem ich im Kampfe gemordet oder gestanden habe', Döderlein: *ἕωμεν = μεθέωμεν*. Christ griech. Lautlehre p. 265: *ἐπεί κ' ἐϜῶμεν πολέμοιο* von W. *ἀϜ* sättigen. — 403. Zur Interpunktion und Auffassung der Stelle vgl. Bekker hom. Blätt. I. p. 89 f. und den Anhang zu *φ* 427. — 404. Zu der folgenden Erzählung von dem redenden Rosse Achills vgl. Bender die märchenhaften Bestandteile der homerischen Gedichte. Darmstadt 1878, p. 15 ff., welcher Parallelen aus Volksmärchen beibringt. — 407. '*ἀθετεῖται ὡς περιττὸς καὶ ἐναντίον ἔχων· ἐπιφέρει γὰρ* (418) *ὣς ἄρα φωνήσαντος Ἐρινύες ἔσχεθον αὐδήν, ὡς δηλονότι καὶ παρασχοῦσαι. τοιοῦτος γὰρ ὁ ποιητής· τὸν μὲν ἀρίζηλον θῆκεν θεὸς ὥςπερ* (*sic*) *ἔφηνεν* (*B* 318): Aristonic. ed. Friedl. p. 296. Von Neueren stimmt dieser Athetese zu Düntzer in der Ausg. Vgl. die Einleitung p. 24 f. — Über *αὐδήεις* vgl. Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 25 f. und dagegen Schmidt Synonymik d. griech. Spr. I. p. 46. — 416 f. '*ἀθετοῦνται στίχοι καὶ οὗτοι οἱ δύο, ὅτι οὐκ ἀναγκαῖοί εἰσιν· οἴδαμεν γὰρ ὅτι ἡ πνοὴ ἐλαφροτάτη ἐστίν. τὸ δὲ καὶ προσθεῖναι φασὶν ὡς ἀπὸ ἱστορίας ἐστὶ παρειληφότα ἀγνοούμενόν τι, καὶ ἀπίθανον ἵππον λέγειν φασὶν ὥσπερ ἄνδρα πολυίστορα*': Aristonic. ed. Friedl. p. 296. Von Neueren haben die Verse verworfen Bekker, Nauck: vgl. die Einleitung p. 24 f. — Daſs der Zephyros mit Recht als der schnellste der Winde bezeichnet werde, wird begründet von Heller im Philol. XIV. p. 396. — 417. Über die hier den Erinyen beigelegte Funktion vgl. Welcker griech. Götterl. III. p. 80, welcher den Spruch des Herakleitos vergleicht, daſs sie als Gehülfen der Dike aufspüren würden, wenn Helios seine Maſse

überschritte, u. Aeschyl. Prom. 518, ferner Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 264, Aschenbach über die Erinyen bei Homer p. 12, Preller griech. Mythol. I. p. 520. — 422. νόσφι φίλον πατρὸς καὶ μητέρος will Nägelsbach, hom. Theol.[2] p. 152, formelhaft verstanden wissen, wie sonst τῆλε φίλων, in dem Sinne: fern von der Heimat. — 423. πολέμοιο bezeichnet Nauck als verdächtig. Zu der ganzen Wendung ἄδην ἐλάσαι πολέμοιο vgl. den Anhang zu *N* 312 ff.

Υ.

Einleitung.

Litteratur: Friedlaender, die homerische Kritik p. 58. — Sachse, de carmine Iliadis quod C. Lachmannus XVI. esse voluit, p. 8 f. — Naber, quaestt. Hom. p. 200—204. — Jacob, Entstehung d. Il. u. Od. p. 327—331. — la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863, p. 175. — Düntzer, Homer und der epische Kyklos p. 68. — Kammer, zur homerischen Frage. II. Königsberg 1870. — M. Schmidt, Meletemata Hom. Jenae 1878. — W. Jordan, Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 659 ff. — Niese, die Entwickelung der homerischen Poesie, p. 83. 102 f. 113 f. 123 f. — Kayser, homer. Abhandl. p. 10. 19 ff. — Keller, die Entdeckung Ilions zu Hissarlik. Freiburg i. Br. 1875 p. 18 f. — Nitzsch, Sagenpoesie p. 289 f. — Kiene, Komposition d. Ilias p. 119. 124 ff. — Bergk, griech. Litteraturgesch. I. p. 633 f. — Hoffmann, quaestt. Hom. II. p. 161. 243. — Giseke, homer. Forsch. 188 ff.

Der die wenig bezeichnende Überschrift Θεομαχία tragende zwanzigste Gesang beginnt mit einer, gleichzeitig mit der Rüstung der Heere berufenen Götterversammlung, in welcher Zeus die Götter beider Parteien zur Teilnahme an dem bevorstehenden Kampfe auffordert. Die dann unter der Teilnahme der Götter erfolgende Schlacht ist in ihrem ersten Act ausgezeichnet durch einen breit ausgeführten Zweikampf des Äneas mit Achill; im zweiten kommt es zu einem Kampf zwischen Hektor und Achill, aus welchem aber Hektor durch Apollo errettet wird. Die Schlachtschilderung wird bis zu dem Punkte geführt, wo die Troer in voller Flucht vor Achill begriffen sind.

Die Entwickelung der Handlung im Einzelnen zeigt folgende Übersicht:

A. Die Götterversammlung und die Teilnahme der Götter am Kampfe, 1—75.

1) In einer von Themis eigens berufenen Götterversammlung fordert Zeus im Hinblick auf die der Stadt Troja von Achill drohende Gefahr die Götter beider Parteien zur Teilnahme an der Schlacht auf, 1—31.
2) Die Götter gehen auf das Schlachtfeld herab, erregen den Kampf der Sterblichen und treten selbst zum Kampf einander gegenüber, 32—75.

B. Der Zweikampf zwischen Äneas und Achill, 75—352.

1) Apollo erregt Äneas zum Kampf gegen Achill, 75—111.
2) Here versucht vergebens Poseidon und Athene zur Beteiligung am Kampf zu Gunsten Achills zu bestimmen; auf Poseidons Rat ziehen sich die griechenfreundlichen Götter auf den Herakleswall zurück, die troerfreundlichen auf Kallikolone, 112—155.
3) Äneas' und Achills Unterredung, 156—258.
4) Der Kampf zwischen beiden, 259—287.
5) Poseidon rettet Äneas aus der Gefahr, 288—352.

C. Die Thaten Achills bis zur Flucht der Troer, 353—503.

1) Achill ermuntert die Achäer, Hektor die Troer; letzterer wird von Apollo von einem Kampf mit Achill zurückgehalten, 353—380.
2) Achill erlegt vier Troer, zuletzt den Priamiden Polydoros, 381—418.
3) Der Tod des letzteren treibt Hektor Achill entgegen; in Gefahr zu erliegen wird er von Apollo gerettet, 419—454.
4) Achill erlegt viele Troer, 455—489.
5) Achills verheerende Kampfwut; die Flucht der Troer, 490—503.

Wenn der Dichter des neunzehnten Gesanges nicht genug thun zu können glaubte in der Schilderung des glühenden Rachedurstes Achills und der leidenschaftlichen Ungeduld, mit welcher derselbe den Augenblick herbeisehnte, wo er sich auf den Mörder seines Freundes stürzen könnte, so zeigt die Anlage des zwanzigsten Gesanges deutlich das Bestreben, den entscheidenden Kampf zwischen Achill und Hektor hinauszuschieben. Diese retardierende Tendenz tritt sofort in der Götterversammlung hervor, indem Zeus seine Aufforderung der Götter zur Teilnahme am Kampfe dadurch motiviert, dafs ohne diese die Troer sofort dem

wilden Grimm Achills erliegen würden. Dem entsprechend ist dann der Schutzgott der Troer, Apollo, bemüht vor allem einen Kampf zwischen Hektor und Achill zu verhindern. So stellt derselbe sofort nach Beginn der Schlacht, als Achill voll Rachedurst den Mörder seines Freundes sucht, ihm Äneas zum Kampf entgegen und hält Hektor, da er voll Kampflust im Begriff ist, sich Achill entgegenzustellen, davon zurück. Nun kommt es allerdings nahe dem Schlufs des Gesanges zu einem Kampf zwischen beiden, da Hektor, über den Tod seines Bruders Polydoros ergrimmt, die Mahnung des Gottes vergifst und Achill entgegentritt, aber noch greift Apollo rechtzeitig ein, um denselben zu retten.

Mit diesen Momenten sind zugleich die bezeichnet, welche der Handlung des Gesanges einen gewissen einheitlichen Zusammenhang geben. Aber damit sind dieselben auch erschöpft. Ganz aufser diesem Zusammenhange steht die an die Götterversammlung sich anschliefsende Partie, welche die vom Olymp herabgestiegenen Götter selbst einander gegenüberstehend und im Begriff den Kampf unter sich zu beginnen zeigt — das Vorspiel des im einundzwanzigsten Gesange erfolgenden Götterkampfes, welcher weder durch Zeus' Aufforderung zur Teilnahme am Kampfe noch durch irgend sonst etwas motiviert ist. Innerhalb des erwähnten Zusammenhanges steht allerdings der den Mittelpunkt des Ganzen bildende Zweikampf zwischen Achill und Äneas, doch nur vermittelst der denselben vorbereitenden Partie 75 ff.; dagegen sondert sich die Hauptmasse der Darstellung 156—352 schon äufserlich von ihrer Umgebung so vollständig ab, dafs man von einem Zusammenhang mit dem Vorhergehenden kaum etwas merkt. Prüft man diese Hauptmasse aber in Bezug auf ihr Verhältnis zur Situation des Gesanges und die Zeichnung Achills, so ergiebt sich, dafs dieselbe nicht nur in einem äufserst lockeren Zusammenhange mit dem Ganzen steht, sondern damit geradezu unvereinbar ist. Der Hauptheld dieser Erzählung ist nicht sowohl Achill, als Äneas dessen Verherrlichung augenscheinlich Hauptzweck der Darstellung ist; die Zeichnung Achills aber ist so farblos, dafs von dem glühenden Rachedurst desselben, wie ihn die Situation fordert, gar nichts zu spüren ist und der Achill dieser Darstellung für jede andere Situation eher passen würde, als für die vorliegende. Frei von diesen Bedenken ist nur der letzte Abschnitt des Gesanges, welcher Achills grimmige Kampfwut und glühenden Rachedurst in einer der Situation entsprechenden Weise zur Darstellung bringt.

Dem nachgewiesenen Mangel einer inneren Einheit entsprechen auffallende Mängel der Komposition. Dafs die Hauptmasse der Erzählung vom Zweikampfe des Äneas und Achill sich von der dieselbe vorbereitenden Partie so absondert, dafs der Zusammenhang kaum sichtbar ist, wurde schon bemerkt. Den schwersten Anstofs aber bietet die Darstellung des beginnenden

Götterkampfes. Eingeleitet durch eine grofsartige Schilderung des Aufruhrs der durch Zeus und Poseidon erregten Natur, welche die Erwartung auf das höchste spannt, verläuft dieser Kampf in nichts, indem im nächsten Augenblick die Erzählung dies Motiv ganz fallen läfst und unter ganz anderen Voraussetzungen sich zu dem Kampfe der Menschen wendet. Auch sonst werden die gegebenen Voraussetzungen mehrfach in der Folge der Erzählung nicht festgehalten, so dafs sich die auffallendsten Schwankungen und Widersprüche ergeben.

Die Darstellung ist in den ersten Abschnitten des Gesanges abgesehen von einigen grofsartigen Zügen matt und wenig geschickt und trägt erst in dem letzten Abschnitt ein frischeres und belebteres Gepräge. In den Reden, namentlich in den in die Erzählung vom Zweikampf zwischen Äneas und Achill eingeflochtenen, herrscht eine der Situation durchaus unangemessene Breite. An Besonderheiten des Inhalts verzeichnen wir die Beziehung auf die Heraklessage 145 ff., die ausführliche Genealogie des troischen Königsgeschlechts 215 ff., die Prophezeiung der Herrschaft der Äneaden in Troas 306 ff., den indirekten Hinweis auf das Urteil des Paris 313 ff., die Bezugnahme auf die Feier der Panionien in einem Gleichnis 403 ff.

Dafs der Eingang des zwanzigsten Gesanges sich nur ungenau an die im Schlufs des vorhergehenden gegebene Situation anschliefst, da die Rüstung der Achäer und Achills, auch wenn *T* 356—363 und 399—424 nicht ursprünglich sind, bereits vollendet ist, vgl. 395—398, während hier (1—3) Achäer und Troer noch in der Rüstung begriffen sind, ist schon in der Einleitung zu *T* p. 25 f. bemerkt. Verfolgen wir nun zunächst von der im Eingang des Gesanges vorausgesetzten Situation aus die Entwickelung der Handlung, so ergeben sich die auffallendsten Schwankungen und Differenzen. Mögen wir auch die Äufserung Poseidons V. 18, dafs zwischen Troern und Achäern Schlacht und Kampf bereits ἄγχιστα entbrannt sei, noch durch die stillschweigende Voraussetzung erklärlich finden, dafs inzwischen, während der Berufung und Sammlung der Götter, die Achäer in das Schlachtfeld eingerückt seien und den Kampf begonnen hätten, so stofsen wir doch schon bei der Erzählung in 41—53 an, wonach zwar Achills Erscheinen im Felde dem Eintreffen der Götter vorhergegangen, aber der Beginn der Schlacht selbst erst nach diesem und durch deren Thätigkeit herbeigeführt erscheint (vgl. 54 f.). Aber auch diese Situation wird im Folgenden nicht festgehalten, wir sehen uns vielmehr alsbald wieder einen Schritt zurückgeführt, denn, während nach 75 f. und 110—112 der Kampf bereits im Gange sein mufs, hebt die Erzählung 156—160 von neuem so an, als ob jetzt erst die Par-

teien in die Ebene ein- oder doch zum Kampf gegen einander rückten, eine Situation ähnlich der *T* 356—363 geschilderten, wie sie im Anschlufs an 1—3 möglich wäre, während sie mit der dazwischenliegenden Erzählung durchaus unvereinbar ist.

Um nun zu den einzelnen Abschnitten der Erzählung überzugehen, so kommt bei der in den Eingang gestellten Götterversammlung zunächst das Verhältnis derselben zum Plan der Ilias und insbesondere zu der im Eingange des achten Gesanges abgehaltenen Götterversammlung in Frage. Hatte Zeus die Erfüllung der Bitte der Thetis dadurch eingeleitet, dafs er in eigens zu dem Zweck berufener Versammlung feierlich das Verbot der Teilnahme am Kampfe verkündete, so scheint es durchaus natürlich und dieser Anlage entsprechend, dafs, nachdem die Bitte der Thetis erfüllt ist und eine Teilname der Götter am Kampfe in umfassenderem Mafse für die Folge beabsichtigt ist, Zeus jenes Verbot in gleich feierlicher Form wieder aufhebe. Vergleichen wir aber diese Götterversammlung mit der korrespondierenden in *Θ*, so hat dieselbe zunächst vor jener das Besondere, dafs sie durch Themis berufen wird und nicht blofs die gewöhnlich im Palast des Zeus sich versammelnden Götter, sondern auch alle Flufsgötter mit Ausnahme des Okeanos, sowie die Hain-, Quell- und Wiesennymphen sämtlich daran teilnehmen. Der Verlauf der Versammlung aber ist kurz dieser. Als die übrigen Götter bereits versammelt sind, erscheint zuletzt auch Poseidon, und auf seine Frage, ob es sich bei der Berufung der Versammlung um den Kampf der Troer und Achäer handle, erklärt Zeus, dafs ihm das den Troern von Achill drohende Verderben Sorge mache, und fordert die Götter auf je nach Gefallen den kämpfenden Parteien beizustehen: denn, wenn Achill allein (ohne Teilnahme der Götter am Kampfe) gegen die Troer kämpfe, so würden die Troer nicht vermögen, auch nur kurze Zeit standzuhalten, und es sei zu fürchten, dafs er sogar gegen die Schicksalsbestimmung Troja einnehme. Es ist klar, dafs diese Dichtung keinerlei Beziehung auf die Götterversammlung des achten Gesanges zeigt: kein Wort von dem dort erlassenen Verbot und den Gründen, welche damals den Erlass desselben herbeiführten: es scheint in der That kaum, dafs der Dichter dieser Versammlung sich der früheren erinnerte, da alle Motive lediglich der augenblicklichen Situation entnommen sind.

Im Besonderen sind nun innerhalb dieser Darstellung namentlich zwei Punkte, welche Befremden erregen. Zuerst die Berufung der Götter durch Themis und die Anwesenheit auch sämtlicher Flufsgötter, mit Ausnahme des Okeanos, und der Nymphen (Jacob, Kammer). Scheint erstere, wie Kiene urteilt, ihren Grund in der Ausdehnung der Versammlung auch auf die gewöhnlich nicht im Olymp anwesenden Götter zu haben, so die Anwesenheit der Flufsgötter darin, dafs Xanthos sich unter den Göttern befindet,

welche nach Zeus' Aufforderung sich auf das Schlachtfeld begeben (40) und weiterhin im Kampfe eine Rolle spielen. Ist aber, wie sich später ergeben wird, die Annahme begründet, dafs der Götterkampf selbst eine spätere Eindichtung sei, so könnte man mit Kammer vermuten, dafs V. 7—9 erst im Zusammenhange mit diesem im Hinblick auf die dabei dem Xanthos zufallende Rolle eingefügt seien, wenn nicht diese Verse im engsten Zusammenhange mit den vorhergehenden, unentbehrlichen Versen ständen (man beachte das *πάντῃ φοιτήσασα* 6), welche die Berufung der Versammlung durch Themis enthalten, und wenn andrerseits ein Grund abzusehen wäre, weshalb der Interpolator aufser den Flufsgöttern auch die Nymphen an der Versammlung hatte teilnehmen lassen. Vielmehr scheint die Berufung der Götter durch Themis und die Anwesenheit auch der Flufsgötter und Nymphen sich gegenseitig zu bedingen und der Dichter durch beide Züge, sowie vielleicht auch durch das befremdende *αἰθούσῃσιν ἐνίζανον* 11, das Aufserordentliche dieser Versammlung in ähnlicher Weise haben in das Licht stellen wollen, wie *T* 42 ff. die allgemeine Teilnahme an der von Achill berufenen Heeresversammlung hervorgehoben wird. Dabei wird dann freilich der schwere Anstofs bleiben, dafs dieser aufserordentliche Apparat aufser Verhältnis steht zu dem, was in der Götterversammlung verhandelt wird und was weiter geschieht. — Einen zweiten Anstofs giebt die Art, wie Zeus seine Aufforderung an die Götter zur Teilnahme am Kampfe motiviert. Nach seinen Worten ist es lediglich die Sorge für die von Achill bedrohten Troer, welche ihn zu dieser Aufforderung veranlafst: die Teilnahme der Götter am Kampfe soll verhindern, dafs die Troer sofort Achill erliegen und dieser die Stadt gegen den Willen des Schicksals einnehme. Dagegen ist von Jacob und Naber nicht ohne Grund geltend gemacht, dafs die zahlreichsten und mächtigsten unter den Göttern gerade den Griechen freundlich gesinnt waren, die jetzt des Beistandes am wenigsten bedurften, sowie dafs thatsächlich später die griechenfreundlichen Götter im Kampfe den troerfreundlichen überlegen sind, auch nach ihrem Weggang in *Φ* gleichwohl Troja von Achill nicht erobert wird. Ist dem letzteren Bedenken kein Gewicht beizulegen, da der Götterkampf selbst nicht in der Absicht des Dichters des Eingangs gelegen zu haben braucht, so ist doch das erstere soweit anzuerkennen, dafs die Motivierung ihrem Wortlaut nach mindestens sehr ungeschickt ist, wenn der Dichter sagen wollte, dafs durch die Teilnahme der Götter beiderseits der die Troer so schwer bedrohende Kampf im Gleichgewicht gehalten werden solle. Die Verse 26—30 aber mit Düntzer (in der Ausgabe) zu verwerfen ist kein rechter Grund zu sehen, da dieselben doch nur ausführen, was die Worte 21 *μέλουσί μοι ὀλλύμενοί περ* enthalten. Eine Beziehung darauf scheint, wie Schmidt bemerkt, in *Φ* 517 vorzuliegen.

Wir gehen über die Zweifel hinweg, welche sich an die 32 bis 40 aufgezählten Götternamen knüpfen (vgl. unten die Anmerk.), um uns zu 41 ff. zu wenden. Von diesen Versen hält Kammer die ersten drei (41—43) für unecht, weil sie weder mit der Götterschlacht etwas zu thun haben, noch in die Ilias passen, da 'man nach der vorliegenden Darstellung bis zum Eintreffen der Götter auf dem Schlachtfelde gar keinen Zwischenraum sich denken kann, in dem die Achäer bereits in der Schlacht grofsen Ruhm hatten; sie hatten noch nicht Gelegenheit dazu, da die Schlacht noch nicht begonnen hatte'. Allein κύδανον ist bei dem folgenden Gegensatze (44 f.) ohne Zweifel zu fassen, wie κυδιάω: 'waren voll hohen Mutes'; auch wäre ja nach der Äufserung des Poseidon 18 bereits ein heftiger Nahkampf entbrannt. Um so befremdender aber ist, dafs nach der hier 41—47 folgenden Ausführung allerdings erst durch die Dazwischenkunft der Götter (vgl. 55 f.) der Kampf entzündet wird. Der in dieser Ausführung enthaltene Gegensatz selbst aber ist in hohem Mafse ungeschickt, indem der dauernden Stimmung der Achäer (κύδανον) der erste Eindruck, den der Anblick Achills auf die Troer hervorruft, gegenübergestellt wird, beides aber wiederum als dauernde Situation bis zur Dazwischenkunft der Götter gedacht wird, durch deren Einwirkung nun erst der Kampf sich entzündet — als ob beide Parteien bis dahin, zurückgehalten durch den Eindruck von Achills Erscheinen, unthätig einander gegenüber gestanden hätten. Überdies befremdet die Ermunterung der Achäer, die bereits voll Mut sind (41 ff.) und eines Zuspruchs am wenigsten bedürfen, sowie dafs Athene ihren Standort am Strande nimmt, während die Achäer das Schiffslager doch längst verlassen haben müssen (Jacob, Naber).

Besondere Schwierigkeiten bieten die diese Partie abschliefsenden Verse 54 f., wo die letzten Worte ἐν δ' αὐτοῖς ἔριδα ῥήγνυντο βαρεῖαν nicht blofs durch die Besonderheit des Ausdrucks befremden, sondern auch von zweifelhafter Deutung sind. Während Schmidt mit anderen sie auf den Kampf der Troer und Achäer beziehen, sehen andere, wie Franke, darin die Bezeichnung für den Beginn des Kampfes unter den Göttern selbst. Dafs die letztere Erklärung die allein wahrscheinliche ist, zeigt die die folgende Schilderung 56—65 abschliefsende Wendung τόσσος ἄρα κτύπος ὦρτο θεῶν ἔριδι ξυνιόντων, wo also der gleichzeitige Beginn eines Götterkampfes vorausgesetzt wird; danach sind 54 f. von dem folgenden nicht zu trennen, wie Schmidt und Kammer wollen. Die nun zunächst folgende Schilderung eines beginnenden Götterkampfes 54—75 ist von Nitzsch im Zusammenhange mit der Athetese des Götterkampfes in Φ verworfen, während Kammer 33—43. 56—74, Düntzer in der Ausgabe 33—78, la Roche 41—74 verwirft. Die Gründe für die Athetese sind überzeugend. Welche Erwartungen werden nicht durch die grofsartige Schilderung 56—65 auf den beginnenden Kampf erregt, und wie werden diese durch den Fortgang 67—74 getäuscht! denn es geschieht in Wirklichkeit nichts: 'wie verzaubert bleiben die Götter gegen einander gekehrt stehen, ohne ein Zeichen des Lebens zu geben' (Kammer). Aber die Darstellung ist auch nicht vereinbar mit der folgenden Erzählung. Wollten wir auch über das Bedenken hinwegsehen, dafs wir sofort 79 f. Apollo beschäftigt finden, Äneas zum Kampf gegen Achill anzutreiben, während er eben selbst kampfbereit Poseidon gegenübergetreten war (67 f.) (Jacob), so ist doch vollends die Antwort, welche Poseidon 134 f. der Here giebt, mit einem bereits vorhergehenden Götterkampf unvereinbar (Kammer). Auch geht der Kampf zwischen Hephaistos und Xanthos in Φ von ganz anderen Voraussetzungen aus, als den hier gegebenen: 'in Υ stehen die beiden Götter bereits einander gegenüber, in Φ wird Hephaistos von Hera erst herbeigerufen, um die über die Ufer getretenen Wogen des Xanthos durch Feuer in ihr Bett zurückzubringen. Xanthos macht nicht einmal den Versuch, dem Gotte Widerstand zu leisten, es ist in Φ eine ganz andere Kampfesart unter vollständig anderen Verhältnissen, als sie in Υ gedacht wird' (Kammer). Andrerseits steht auch der Ausscheidung dieses Götterkampfes aus dem Zusammenhange mit der vorhergehenden Götterversammlung nichts im Wege. Denn in Zeus' Worten ist in der That nichts enthalten, was auf die Absicht desselben einen Kampf unter den Göttern selbst herbeizuführen hindeutete. Für eine solche Absicht dürfen auch weder die Worte 31 πόλεμον δ' ἀλίαστον ἔγειρεν angeführt werden, welche, wie Schmidt richtig bemerkt, nach dem Zusammenhange nur auf den durch die Teilnahme der Götter erregten heftigen Kampf der Troer und Achäer zu beziehen sind, noch die Worte Ζεὺς δ' ἥμενος ὕψι κέλευεν 155, welche von manchen allerdings koncessiv zum Vorhergehenden verstanden werden, sodafs Zeus (25) die Götter zum Kampf unter sich selbst aufgefordert hätte, von denen aber unten in den Anmerkungen zu 155 eine wahrscheinlichere Erklärung gegeben ist. Danach kann es sich nur fragen, in welchem Umfange die Interpolation anzunehmen ist. Nach dem angegebenen Zusammenhang von 54 f. mit dem Folgenden ist dieselbe mindestens mit Nitzsch auf 54—75 zu erstrecken. Wenn es indes wahrscheinlich ist, dafs die namentliche Aufzählung der Götter 33—40 im Zusammenhange mit der Gruppierung derselben zum Kampfe 67—74 gedichtet ist und die so ungeschickten V. 41—53, wie nachgewiesen, in Bezug auf die vorausgesetzte Situation mit 18 im Widerspruch stehen, so wird die Athetese auf 33—75 auszudehnen sein. Dagegen läfst M. Schmidt die Theomachie mit 56 beginnen, während er 4—55 zusammenfassend als Einleitung zu einer anderen Theomachie ansieht, welche verloren gegangen sei.

Mit 75 ff. kehrt die Erzählung zu Achill zurück, und es scheint, dafs wir hier den durch die Einschiebung des beginnenden Götterkampfes verlorenen Faden der Erzählung im Anschlufs an die Götterversammlung wiederfinden. Es entspricht auch durchaus der Situation, wenn es hier zunächst heifst, dafs Achill vor Begier brannte mit Hektor zusammenzutreffen, und ebenso wird es mit den Absichten des Zeus vereinbar sein, dafs Apollo Hektor fernhält und statt seiner Äneas antreibt sich Achill entgegenzustellen und ihn mit Kraft und Mut erfüllt. Wir lesen auch ohne besondern Anstofs bis 111. Hier aber folgt auf Grund von Äneas' Vorgehen eine Verhandlung zwischen Hera und Poseidon 112—155, welche zu den schwersten Bedenken Anlafs giebt. Zunächst steht die Unvereinbarkeit dieses Stücks mit der Götterversammlung im Eingang aufser Zweifel. Dort ist es die ungestüme Kampfwut des rachedürstenden Achilles, welche Zeus fürchten läfst, dafs ihm die Troer sofort erliegen und die Stadt selbst in seine Hände falle, wenn nicht die Dazwischenkunft der Götter seinen Ungestüm hemme (26—30); hier aber ist Hera angesichts des bevorstehenden Kampfes mit Äneas so besorgt um Achill, dafs er ihr der Stärkung und Ermutigung zu bedürfen scheint (121 ff. Jacob, Naber, Kammer). Wie konnte aber Achill, zumal an dem Tage, wo ihn ein glühendes Racheverlangen erfüllte, der Furcht fähig sein, zumal einem Äneas gegenüber! Wufste doch Achill überdies, dafs er, ehe er selbst fallen solle, Hektor erlegen werde (Kammer.) Diese arge Differenz zwischen den Worten der Here und des Zeus kann auch nicht, wie Kammer richtig bemerkt, durch eine verschiedene Auffassung der Situation von seiten der beiden Götter erklärt werden, weil überhaupt kein Motiv Here berechtigt, am wenigsten an diesem Tage eine so übertriebene Besorgnis für Achill zu hegen. Denn wenn Here zur Motivierung am Schlufs ihrer Rede hinzufügt, dafs möglicherweise ein Gott leibhaftig ihm im Kampfe entgegentreten könne, daher Achill einer ermutigenden Zusicherung von seiten der ihm wohlgesinnten Götter bedürfe, so ist dies, da Apollo gar nicht Miene macht, Äneas unmittelbar, geschweige denn in leibhaftiger Erscheinung im Kampf selbst zu unterstützen, eine so fernliegende Möglichkeit, dafs sie in Wirklichkeit nichts motiviert. Der gleiche Widerspruch mit den Worten des Zeus zeigt sich noch direkter in der Äufserung der Here 125—128, dafs sie sämtlich (gemeint sind Hera und die griechenfreundlichen Götter) zu dem Zweck vom Olymp herabgekommen seien, um zu verhindern, dafs Achill am heutigen Tage etwas erleide, während sein weiteres Schicksal nicht in ihrer Hand liege. Nichts kann den Worten des Zeus direkter widersprechen, als gerade die Hervorhebung des heutigen Tages als des für Achill besonders Gefahr bringenden. Dieser Widerspruch war auch Aristarch nicht entgangen; wenn er denselben aber durch die Athetese von 125—128 beseitigen zu müssen glaubte und Düntzer in der Ausgabe wegen der Beziehung von 129 auf diese Verse den ganzen Schlufs 125—131 als späteren Zusatz zu verwerfen geneigt ist, so ist gegen die erste Athetese von Kammer mit Recht geltend gemacht, dafs die Verse 125—128 weder mit der übrigen Rede der Here, noch überhaupt mit dem ganzen Stück, in welchem sie stehen, kollidieren, vielmehr ganz denselben Charakter haben und die Athetese der vier Verse nichts helfe, wenn man nicht die ganze Rede der Here für unecht erkläre, und gleiches gilt von Düntzers Athetese, welcher sonst übrigens in der ganzen Partie 112—155 eine Eindichtung eines Rhapsoden sieht*).

Düntzer nimmt nun an, dafs diese Eindichtung demselben Rhapsoden angehöre, welcher 53—78 eingefügt habe. Allerdings wird in der Rede der Here das Gegenüberstehen einer Mehrheit von troer- und griechenfreundlichen Göttern nicht nur im allgemeinen vorausgesetzt, sondern wir finden auch in den beiderseitigen Gruppen die Hauptvertreter der Parteien von den 67 ff. aufgezählten wieder, und wenn nicht alle namentlich aufgeführt werden, so ist es doch bedenklich daraus mit Kammer zu folgern, dafs dem Dichter dieser Partie vom Kampf des Achill und Äneas die Parteien, welche den Olymp verlassen, gar nicht aus den Göttern gebildet seien, wie sie Υ 33 ff. genannt werden. Dagegen scheinen zwei Punkte dieser Erzählung mit dem in 53—78 Erzählten unvereinbar: die 118 erwähnte Einwirkung Apollos auf Äneas, während Apollo 67 Poseidon entgegengetreten war, und Poseidons Worte 134 f. Standen nach 67 ff. die feindlichen Göttergruppen in einzelnen Paaren einander bereits kampfbereit gegenüber, insbesondere Apollo und Poseidon, so ist hier von einer solchen Voraussetzung keine Spur mehr zu finden. Apollo steht offenbar nicht mehr Poseidon gegenüber, da er eben mit Äneas sich beschäftigt hat, und wenn Poseidon Heras Aufforderung, für Achill gegen Apollo einzutreten, mit den Worten zurückweist: 'ich werde mich nicht entschliefsen die Götter im Kampf zusammenzuhetzen' und erst dann eingreifen will, wenn Ares und Apollo den Kampf beginnen, so können die Götter offenbar nicht bereits vorher kampfbereit gegen einander gestanden haben (Jacob, Kammer). Andrerseits ist auch die friedfertige Gesinnung, welche Poseidon hier zeigt, schwer zu vereinigen mit der Rede beim folgenden Götterkampf, in der er Apollo vergebens zum Kampf reizt (Φ 435), denn Ares hat dort zwar den Kampf begonnen, aber nur mit Athene (Friedlaender, Kammer). Hiernach konstatieren wir, dafs die Partie 112—155 mit dem Eingang des Gesanges durchaus unvereinbar ist, an die in der Vorbereitung des Götter-

*) Auch Nauck hat in der Ausgabe 112—155 als *spurii*? bezeichnet.

kampfs 33—75 gegebenen Voraussetzungen sich soweit anschliefst, dafs eine Mehrheit der Götter in gleicher Gruppierung wie dort einander gegenüberstehend gedacht wird, aber doch eine völlig veränderte Situation zeigt. Anders urteilt M. Schmidt über den Zusammenhang dieses ganzen Abschnitts, indem er in 56—155 mit Ausschlufs von 75—78, welche anderswohin gehören, den ersten Teil der Theomachie in Φ sieht, worin V. 79—155 den Zweck haben sollen zu zeigen, wie erregt und kampfbegierig die Götter seien.

Indem wir aber von der Götterscene 156 zu den kämpfenden Parteien der Sterblichen zurückgeführt werden, finden wir zu unserer Überraschung von der vorhergehenden Entwickelung der Dinge keine Spur mehr. Während 111 Äneas, von Apollo zum Kampf mit Achill getrieben, bereits durch die Vorkämpfer hinschritt, um Achill entgegenzutreten, sehen wir uns hier mit einem Mal wieder in den Moment zurückversetzt, wo die Ebene eben erst mit den Scharen der Kämpfenden sich füllt, worauf dann die Erzählung vom Kampf des Äneas und Achill von neuem anhebt mit den Worten: 'Zwei Männer aber schritten in die Mitte beider Parteien begierig zu kämpfen, Äneas der Anchisiade und der edle Achilleus.' Damit ist die Kontinuität der Erzählung vollständig unterbrochen, und wir stehen vor der Frage: wie stellt sich die hier folgende Darstellung des Kampfes zwischen Äneas und Achill, die ohne Unterbrechung von 156—352 sich erstreckt, zu den vorhergehenden Partieen und überhaupt zur Ilias?

Dafs dieser Zweikampf mit der durch die Entwickelung der vorhergehenden Gesänge herbeigeführten Situation, wie mit der Ilias überhaupt unvereinbar sei, hat in eingehender und überzeugender Weise zuerst Kammer nachgewiesen. Derselbe führt aus, dafs in dieser ganzen Partie nichts daran erinnere, dafs Achill hier zum ersten Male wieder nach langer Unterbrechung in den Kampf eintritt und zwar als der racheschnaubende, der dem Zorn ob seines gemordeten Freundes unbarmherzig mitleidslos jeden Troer zum Opfer bringt, wie er in der folgenden Erzählung (Τ 466 f. Φ 100 ff. 133 ff.) geschildert wird; vielmehr ist 'das Ganze so leidenschaftslos gehalten, dafs Achill ganz ebenso auch vor Patroklos' Fall hätte auftreten können'. Gleich die Einleitung 158 f. unterscheidet sich durch nichts von der Art, wie unter gewöhnlichen Verhältnissen nach dem Zusammenrücken beider Heere ein Zweikampf eingeleitet zu werden pflegt. Ferner widerspricht die Länge der dem Kampf vorhergehenden Unterredung und vor allem der Inhalt derselben der Situation: wie kann vollends der rachedürstende Achill dem Äneas den höhnenden Rat geben sich zurückzuziehen, damit ihm nicht etwas Schlimmes widerfahre! Und nun dieser unbedeutende, folgenlose Kampf selbst in so energisch gespannter Situation, wo für retardierende Momente gar kein Raum

ist, und in diesem Kampf Achill selbst Äneas gegenüber von Furcht ergriffen (262), ein so ganz anderer, als er von 381 ab und sonst überhaupt in der Ilias geschildert wird. Auch Poseidon erscheint hier wesentlich von dem verschieden, wie er nicht nur im folgenden Gesange, sondern überhaupt gezeichnet wird. Der Gott, der Τ 307 f. vom Äneas verkündet, dafs er mit seinen Nachkommen über die Troer herrschen werde und ihn aus den Händen Achills rettet, kann unmöglich derselbe sein, der Apollo Vorwürfe macht, dafs er sich nicht an der Vernichtung der Troer beteilige, Φ 458 ff.; dafs er ihn aber rettet, ist nach seiner sonstigen entschiedenen Parteinahme für die Griechen unerklärlich. Nach allem Gesagten kann die vorliegende Erzählung an dieser Stelle jedenfalls nicht ursprünglich sein. Kammer läfst es nun dahingestellt sein, ob dieselbe eine Episode aus einer andern Sphäre des Krieges vor Troja behandle, etwa aus der Zeit nach Hektors Fall, wo Achills Tod näher gerückt und ein ängstlicheres Parteinehmen für ihn seitens seiner Schutzgottheiten verständlicher war, oder dieselbe als das Werk eines die gewaltige Leidenschaftlichkeit des Achilles und die Kühnheit der meisterhaften Charakterzeichnung dieses Helden nicht empfindenden, durchaus unebenbürtigen Interpolators anzusehen sei, 'der mit Rücksicht auf die Götterversammlung (Anfang Τ), in der die den Troern freundlichen Gottheiten aufgefordert werden, denselben beizustehen gegen die sonst unwiderstehbare Macht des Achilles, sich die Gelegenheit nahm dem recht ausdrücklich dadurch zu genügen, dafs sogleich bei Eröffnung des Kampfes Apollo den Äneas gegen Achill schickte, um diesen durch einen nutzlosen, unbedeutenden Kampf für eine Zeitlang zu hemmen'. Die mystische Prophezeiung Poseidons aber 307 ff., dafs Äneas und seine Kindeskinder über die Troer herrschen würden, sowie die ganze Haltung dieses hier für Äneas eintretenden Gottes scheint ihm auf ein Lied von mehr localem Charakter hinzuweisen. Übrigens nimmt er dies Lied von 79—352 an und scheidet darin nur 153—155 und in der Rede des Äneas 213—241 und 251 bis 255 aus. Aus gleichen Gründen, wie Kammer, sieht Bergk in dem Kampfe zwischen Achill und Äneas ein Einzellied, 'verfafst von einem jüngern Dichter, der eine Kampfscene aus dem troischen Kriege schildert, ohne dabei eine bestimmte Situation vor Augen zu haben'. Er beschränkt dasselbe aber auf 156—352 und läfst dasselbe von dem Bearbeiter, der es seiner eignen Fortsetzung einschaltete, durch 79 ff. vorbereitet und auch im Einzelnen überarbeitet sein. Als charakteristisch für diesen Dichter hebt er hervor, dafs derselbe überall seine Sagenkunde anzubringen bemüht sei. Auch Keller hebt die hervorragende Kenntnis des Localen und der alten Landessagen, die der Dichter zeige, hervor: ihm ist das ganze Lied, aus uralter Volkslegende geschöpft, 'eigentlich ein Preis des Troerfürsten Äneas, dessen Nachkommen noch

jahrhundertelang nach der Zerstörung der Priamischen Hauptstadt in den Bergvesten des Ida sich gehalten haben'. Auch Niese, welcher mit Kammer einen jüngern Ursprung dieser Partie annimmt, führt die geflissentliche Hervorhebung des Äneas in den jüngeren Teilen der Ilias auf den Einfluſs von Geschlechtern zurück, die sich von ihm ableiteten, da Nachkommen desselben nach Υ 307 später in der Troas geherrscht zu haben scheinen. W. Jordan aber weist diese Partie der viel späteren Zeit zu, welcher aus der kleinen Ilias Äneas schon als der zukunftreiche Hauptheld der Troer nach Hektor geläufig war. Auch Schmidt nimmt in 156—352 ein Einzellied an. Kayser hebt, ohne diese Annahme zu teilen, die Abhängigkeit der Darstellung von den Zweikämpfen zwischen Glaukos und Diomedes und zwischen Paris und Menelaos hervor. Andere, wie Jacob, Naber, haben, ohne eine bestimmte Ansicht über den Ursprung dieser Partie auszusprechen, eine Reihe von Anstöſsen, zum Teil die hervorgehobenen, gefunden und weisen dieselbe den jüngeren Bestandteilen der Ilias zu.

Die Hauptmasse der Erzählung 156—352 sondert sich nun äuſserlich durch den Eingang so entschieden von ihrer Umgebung ab und ignoriert so vollständig die vorher gegebenen Voraussetzungen, daſs, da sie überdies mit der durch die vorhergehenden Gesänge geschaffenen Situation unvereinbar ist, wenn irgendwo, hier die Annahme eines ursprünglich selbständigen Einzelliedes berechtigt ist. Während nach allem Vorhergehenden der Kampf bereits im Gange sein muſs, rücken hier beide Heere erst in die Ebene ein zum Beginn des Kampfes; während 79 ff. Achill begierig ist Hektor zum Kampf aufzusuchen, Äneas aber von Apollo zum Kampf gegen Achill getrieben wird, treten hier beide aus eignem Antriebe kampfbegierig einander gegenüber, und von Apollos Einwirkung auf Äneas ist keine Spur mehr zu finden. So ist es denn auch nicht Apollo, welcher Äneas aus der Gefahr rettet, sondern Poseidon, der sonst stets den Griechen geneigte Gott, und wie dieser Zug den besonderen Zwecken eines Einzelliedes entsprechend scheint, so bieten sich in dem weiteren Inhalt noch andere Eigentümlichkeiten, wie man sie in einem solchen erwarten darf: die geflissentliche Gegenüberstellung des Sohnes der Aphrodite und des Sohnes der Thetis, die Rivalität des Äneas mit den Priamiden (180 ff. 240), der Hinweis auf die zukünftige Herrschaft des Äneas und der Äneaden in Troas und überhaupt das sichtbare Streben, Äneas zu verherrlichen, die Genealogie des troischen Königsgeschlechts.

Stimmen wir nun in der Annahme eines Einzelliedes mit Kammer überein, so vermögen wir doch nach dem Bemerkten nicht mit demselben in V. 79—352 eine zusammenhängende einheitliche Dichtung zu sehen, sondern nehmen mit Bergk an, daſs jenes Einzellied im Wesentlichen in 156—352 erhalten ist und seine Einfügung in den Zusammenhang des zwanzigsten Gesanges durch 79 ff. vermittelt wurde. Die Einfügung dieses Zweikampfes entspricht offenbar der in der Götterversammlung augenscheinlich hervortretenden retardierenden Tendenz. Indem die Teilnahme der Götter am Kampfe das von Achills Rachedurst Troja drohende Verderben aufhalten soll, muſs in erster Linie der Kampf Achills mit Hektor, der Trojas Schutz ist, verhindert werden. Dem entspricht es, wenn Apollo den seinen Todfeind suchenden Achill dadurch von diesem ablenkt, daſs er ihm den Äneas entgegenstellt. So scheinen V. 75 αὐτὰρ Ἀχιλλεὺς bis 78 durchaus mit den folgenden zusammengehörig und der damit gegebene Zusammenhang auf den in der Götterversammlung gegebenen Motiven zu beruhen. In dem daran geknüpften Gespräch zwischen Apollo und Äneas 82—109 bemerken wir dann, wie der Dichter, welcher den Zweikampf einfügte, mehrfach denselben benutzte, so verwendete er die Erzählung von dem früheren Zusammentreffen Achills mit Äneas 187 ff. seinerseits als Motiv 90 ff., vgl. auſserdem 105 f. mit 206 ff., 109 mit 256 f.

Die zwischen diesem den Zweikampf vorbereitenden Gespräch und diesem selbst stehende Partie 112—156, welche nach dem oben p. 50 f. Bemerkten mit der Götterversammlung nicht in Übereinstimmung ist, schlieſst sich einerseits in der Voraussetzung der Anwesenheit und Gruppierung der Götterparteien an die Vorbereitung der Götterschlacht 33—75 an, setzt aber andrerseits in unmittelbarem Anschluſs an 75—111 die hier geschaffene, mit der dort gegebenen nicht übereinstimmende Situation voraus. Der Abschluſs der hier zwischen Here und Poseidon stattfindenden Verhandlungen ist nun, daſs auf Rat des letzteren die achäerfreundlichen Götter die Teilnahme am Kampfe vor der Hand aufgeben, sich auf den Herakleswall zurückziehen und eine abwartende Stellung einnehmen, worauf die troerfreundlichen Götter das Gleiche thun. Danach hat die Scene, wie Niese gewiſs richtig urteilt, den Zweck zu motivieren, wie es komme, daſs der Aufstellung der Götter nicht sofort die Götterschlacht folgt, wie denn die Worte Poseidons 138 ff., daſs sie den Kampf erst aufnehmen wollen, wenn Ares oder Apollo anfangen oder sie den Achill zurückhalten und nicht kämpfen lassen, deutlich den späteren wirklichen Verlauf vordeuten. Es ist also ein redaktioneller Zusatz, welcher notwendig wurde, als in die durch die Einfügung des Zweikampfes bereits erweiterte Handlung noch die Theomachie in der Weise eingeschoben wurde, daſs die Vorbereitung derselben in unmittelbarem Anschluſs an die Götterversammlung erzählt wurde, während die Götterschlacht selbst erst später folgen sollte. Daſs dieser Dichter aber dabei der Here 125 ff. Worte in den Mund legt, welche mit Zeus' Rede im Eingang des Gesanges nicht recht vereinbar sind, erklärt sich daraus, daſs derselbe den weiteren Verlauf im folgen-

den Gesange vor Augen hatte, wo Poseidon, Athene und Here für Achill wirklich eintreten, als dieser vom Skamandros bedrängt wird (Φ 284 ff.). Andrerseits ist die Art, wie Here die Situation auffaſst, offenbar der Darstellung des folgenden Zweikampfes angepaſst, in welcher Äneas fast als ebenbürtiger Gegner Achills angesehen wird und Achill selbst vor dem wuchtigen Speerwurf desselben erschrickt.

Daſs nun auch die Darstellung des Zweikampfes selbst bei ihrer Einfügung in den Zusammenhang des Gesanges Veränderungen erfahren habe, nehmen Bergk und M. Schmidt an. Jener hat sich darüber nicht näher ausgesprochen und nur im allgemeinen bemerkt, daſs der Bearbeiter den Zweikampf im Einzelnen überarbeitet habe. Dieser dagegen hat bestimmt zwei gröſsere Zusätze angenommen: 292—320 und 326—340. Die ersteren Verse enthalten das Gespräch zwischen Poseidon und Here und Athene, worin jener angesichts der dem Äneas unmittelbar drohenden Gefahr diese auffordert, mit ihm Äneas zu retten, was diese jedoch für sich ablehnen. Schon die Alten bemerkten zu der Stelle, daſs wenn Poseidon noch so lange geredet hätte, wie hier erzählt wird, Äneas inzwischen längst von Achill getötet sein würde. Schmidt aber findet das Gespräch so abgeschmackt und so im Widerspruch mit der Spannung der 290 beschriebenen Situation, daſs er dasselbe für nicht ursprünglich hält: scheide man die Verse aus, so erhalte das αὐτίκα 321 im Anschluſs an 291 erst seine rechte volle Kraft, während dasselbe 292 einigermaſsen matt sei. An der andern Stelle, wo erzählt wird, wie Poseidon Äneas rettet, indem er ihn zu den Kaukonen versetzt, dann ihm entgegentretend ihn vor dem Zusammentreffen mit Achill warnt und ihm verkündet, daſs ihn kein anderer der Achäer erlegen werde, nimmt Schmidt ebensowohl an der 'ganz überflüssigen' Verkündigung des Gottes Anstoſs, als an dem lächerlichen Hin- und Hereilen des Gottes von dem einen zum andern und verwirft 326—328 und 330—341. Beide Eindichtungen schreibt Schmidt dem Verfasser der Theomachie zu, welcher den Hörern darüber Aufschluſs geben muſste, wie es gekommen, daſs nicht Apollo, welcher den Äneas in den Kampf mit Achill getrieben hatte, ihn auch rettete, sondern Poseidon.

Haben wir mit Grund angenommen, daſs das vorauszusetzende Einzellied in seiner ursprünglichen Fassung mit 156 begann, so wuſste dasselbe nichts davon, daſs Äneas von Apollo zum Kampf mit Achill gereizt sei, wie 79 ff. erzählt wird und worauf hier 295 hingewiesen wird. Teilte nun dieses Einzellied, während es den Schutzgott der Troer, Apollo, ganz aus dem Spiele lieſs, in eigentümlicher Weise dem sonst griechenfreundlichen Poseidon die Rettung des Äneas zu, so hatte der Dichter, welcher die Einfügung des Zweikampfes in die durch den Eingang von Υ geschaffene

Situation dadurch vermittelte, daſs er Apollo den Äneas zum Kampf treiben lieſs, allerdings Veranlassung, seine Hörer darüber aufzuklären, wie es kam, daſs Poseidon und nicht Apollo Äneas rettete. Die Anwesenheit der Here und Athene auf dem Schlachtfelde ferner ist im Einzelliede durch nichts motiviert und vermittelt. Finden wir aber andrerseits, daſs eben diese Göttinnen, mit welchen hier Poseidon über das Schicksal des Äneas verhandelt, es auch sind, mit denen er vor Beginn des Zweikampfes 114 ff. über die Unterstützung Achills berät, sowie daſs bei beiden Verhandlungen Athene die gleiche stumme Rolle spielt und diese Götter hier in gleicher Weise mit dem allgemeinen θεοί 292 bezeichnet werden, wie 114. 149, so gewinnt die Annahme allerdings Wahrscheinlichkeit, daſs die Unterredung des Poseidon mit Here und Athene 292—320 dem Einzelliede nicht ursprünglich angehörte, sondern demselben Dichter ihren Ursprung verdankt, welcher 79—155 verfaſste. Zweifel gegen die Athetese dieser Scene erregt nur die Erwägung, daſs mit derselben zugleich das im Schluſs der Rede Poseidons enthaltene Motiv ausgeschieden wird, in welchem in Verbindung mit anderen wohl mit Recht gerade ein charakteristischer Zug des Einzelliedes erkannt ist, der Hinweis auf die künftige Herrschaft des Äneas und der Äneaden in Troas. Dies Bedenken löst sich aber durch die Annahme, daſs der Dichter unserer Scene diesen Zug im Einzelliede als Motiv für Poseidons Einschreiten vorfand und aus demselben in die dem Poseidon beigelegte Rede aufnahm. Möglich auch, daſs im Einzelliede Poseidon in kurzem Selbstgespräch sein Einschreiten motivierte und 301—308 aus diesem unmittelbar herübergenommen sind.

Nicht überzeugend sind die von Schmidt gegen 326—328 vorgebrachten Gründe. Diese Verse sind nicht zu entbehren, da ἔσσευεν (setzte in Schwung) nur den Anfang der Bewegung bezeichnet, woran sich nicht wohl sofort die Angabe des Ziels 329 schlieſsen kann. Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Annahme, daſs 330—341 dem ursprünglichen Einzelliede nicht angehörten, wenn im Eingang der Worte des Poseidon die Einwirkung Apollos auf Äneas, wie es scheint, vorausgesetzt wird. Man müſste denn etwa aus dem Hinweis auf den wohl als nicht fern gedachten Tod Achills in den Schluſsworten Poseidons die Andeutung entnehmen wollen, daſs für den Zweikampf die Zeit nach Hektors Fall vorausgesetzt werde, wo Achills Tod bevorstand, wie Kammer aus der ganzen Art, wie Achill hier dargestellt ist, zu entnehmen geneigt war, indes hat diese Annahme doch sonst keine Stütze.

Haben wir im vorhergehenden das vorauszusetzende Einzellied vom Zweikampf durch Ausscheidung der Zusätze, welche dasselbe bei seiner Einfügung in den zwanzigsten Gesang erfuhr, in seiner ursprünglichen Fassung herzustellen versucht, so bleiben nun noch eine Reihe von Athetesen innerhalb desselben zu prüfen, welche

mit dieser Frage nichts zu thun haben, sondern sich auf Mängel und Inkongruenzen der Darstellung oder des Inhalts beziehen. In der Rede Achills (178—198) verwarf Aristarch die Verse 180 bis 186 teils wegen des armseligen Gedankeninhalts, teils weil sie dem Charakter Achills nicht angemessen seien. Diese Athetese billigt Düntzer in der Ausgabe mit dem Zusatz, dafs erst nach Ausscheidung der Verse 179 den passenden Sinn erhalte, dafs Achill es kaum für möglich hält, Äneas wolle mit ihm den Kampf wagen. 183—186 hat auch Nauck als *spurii?* bezeichnet. Ferner verwarf Aristarch 195—198, die er viel angemessener in *P* 30—32 fand, während sie in Achills Munde ihm ganz unpassend an den gerichtet scheinen, der ihm zuerst im Kampfe entgegentrat. Beide Athetesen sind für uns nicht annehmbar, weil die denselben zu Grunde liegenden, die Charakteristik Achills und die Auffassung der Situation betreffenden Anstöfse uns vielmehr Beweise für den jüngern Ursprung des Ganzen sind. Die Ausscheidung von zugleich 180—186 und 195—198 ist überdies schon deshalb unmöglich, weil danach in Achills Rede kaum etwas übrigbliebe, worauf in Äneas' Antwort die κερτομίαι und αἴσυλα gehen könnten. Der Athetese von 183—186 aber, welche das 179 ff. verwendete Motiv nur noch einmal zu wiederholen scheinen, steht das Bedenken entgegen, dafs der Anschlufs von 187 an 182 doch ganz unvermittelt sein würde. Anders steht es mit den in der Rede des Äneas 200—258 angenommenen Interpolationen. Hier finden sich mehrfach derartige Wiederholungen oder doch variierte Ausführungen desselben Gedankens, welche man auch einem weniger befähigten Dichter, als der Verfasser unseres Liedes sich zeigt, nicht wohl zutrauen kann. Es lag nahe, jene parallelen Ausführungen desselben Gedankens durch die Annahme von doppelten Recensionen zu erklären, und so hat Friedlaender solche angenommen in 203 bis 212 = 213—241 (letztere, unpassend eingeleitet durch 213 f., würde eine Form der Darstellung voraussetzen, wo eine Frage Achills nach dem Geschlecht des Äneas vorausgegangen wäre) und 244—250 = 251—255, wobei 250, sowie 242 f. als aufser allem Zusammenhange stehend verworfen werden. In anderer Weise nimmt Lehrs eine doppelte Form des Vortrags an: 'die eine 200—212, 244 u. s. w., die andere 200—207. 215 (das αὖ in Δάρδανον αὖ zeigt, dafs diese Verse jetzt aus ihrer eigentlich gemeinten Verbindung gewichen) bis 239. 208. 209. 241 u. s. w. Die scheinbare Verbindung ist übel vermittelt durch V. 213. 214 (aus Z 150. 151) und durch V. 240 statt der nun nicht zu wiederholenden 208. 209'. W. Jordan aber nimmt 'drei verschieden gemodelte Aufzeichnungen derselben Rede an, welche, den Sammlern der Ilias vorliegend, von diesen zu dem uns überlieferten Gemengsel zusammengefilzt seien', und läfst den ursprünglichen Text bestehen aus: 200—204. 206 bis 209. 242. 243. 248—250. 256—258. Der Annahme Friedlaenders sich anschliefsend verwerfen Kammer und Franke 213 bis 241 und 251—255, Nauck 213—241 und 246—255. Sonst haben Aristarch 205—209 und 251—255, Düntzer 203—245 nebst 250, la Roche 203—255, Hoffmann 213—259, Schmidt 241—250, Bekker 248—250 verworfen.

Suchen wir in diesem Gewirr der Meinungen nach festen Anhaltspunkten, so steht zunächst die Unvereinbarkeit der ausführlichen Genealogie von Äneas' Geschlecht 213—241 mit den kurz andeutenden vergleichenden Bemerkungen über Achills und Äneas' Geschlecht 203—209 aufser Zweifel: derselbe Dichter, welcher 203 f. beiderseits die Kenntnis des Geschlechts des andern vorausgesetzt hat, kann unmöglich 213 f. bei dem Gegner den Wunsch voraussetzen, Näheres über das Geschlecht des andern zu erfahren. Für die Ursprünglichkeit der ersteren Fassung 203—209 aber sind folgende Gründe entscheidend. Einmal die Beziehung, in welcher dieselbe zu der vorhergehenden höhnenden Ansprache des Achill steht. Hatte dieser sein Befremden ausgesprochen, wie Äneas dazu komme, ihm entgegenzutreten, so betont dem gegenüber Achill, wie Bekker ausführt, ohne auf das thöricht eigennützige Motiv, das ihm der Gegner unterschiebt (180—186), einzugehen, um seine Berechtigung zum Kampfe darzulegen, seine Ebenbürtigkeit. Dafs aber diese in Bezug auf die Abstammung von der Göttin ein in diesem Einzelliede betontes Moment war, geht auch daraus hervor, dafs der Dichter, welcher diesen Zweikampf in den zwanzigsten Gesang einfügte, 105 f. dasselbe ebenfalls in gleicher Weise geltend macht. Dagegen läfst die ausgeführte Genealogie 213—241 dies Moment so völlig aufser acht, dafs Aphrodite als Mutter des Äneas hier gar nicht einmal erwähnt wird. Gegen diese Fassung sprechen aber auch die weiteren Bedenken, dafs die Anknüpfung derselben an das Vorhergehende in 213 f., entlehnt aus Z 150 f., wo sie durchaus angemessen ist, hier ganz unpassend ist, sowie dafs das unbegreifliche αὖ 215 auf einen ganz andern Zusammenhang zu weisen scheint, aus dem die Genealogie gewaltsam herausgerissen sein mufs. Diesen ursprünglichen Zusammenhang aber durch Anschlufs von 215 ff. an 207 zu gewinnen, wie Lehrs will, hat wenig Wahrscheinlichkeit, da auch so der Übergang von der Abstammung Achills zu der des Äneas doch gar zu unvermittelt und wenig klar wäre. Einen zweiten festen Punkt bietet die von Bekker gegebene Auffassung der V. 242 f., welche Friedlaender als aufser allem Zusammenhang stehend verwarf. Bekker sieht darin mit Recht die Antwort auf die Worte Achills 187—194, worin er durch die Erinnerung an Äneas' schmähliche Flucht bei einer früheren Gelegenheit seine Tapferkeit in Frage gestellt hat: 'Diese kann er sich, nach dem kläglichen Ereignis, das ihm die Worte 185—194 ins Gedächtnis zurückrufen, nicht beimessen, aber wohl hoffen, dafs eine Gabe, die Zeus nach Belieben verleiht und entzieht, auch den

einmal unterlegenen wieder aufrichten werde.' Danach haben wir in 200—209 und 242. 243 die Gedanken zu sehen, welchen durch ihre Beziehung auf Achills Worte ihre Stelle in Äneas' Antwort gesichert ist, und zwar werden 242 f. unmittelbar an 209 anzuschliefsen sein. Denn dafs 210—212, welche mit ihrem prahlerischen Ton ebensowenig Achill gegenüber, als dem Charakter des Äneas angemessen scheinen, zumal in unmittelbarem Zusammenhange mit 242 f. nicht bestehen können, liegt auf der Hand. Über 244 ff. urteilt Bergk, dafs sie gleichsam eine mit bewufster Ironie geübte Selbstkritik des Bearbeiters enthalten, der wohl gefühlt habe, wie wenig diese endlos geschwätzigen Reden sich für die Situation eignen, ohne sich jedoch entschliefsen zu können, auf die Episode zu verzichten. Wie dem auch sein mag, sind die beiden Verse 244 f. ein durch die ungebührlich ausgedehnte Genealogie 213—241 veranlafster Zusatz, so scheint doch derselbe Interpolator durch das Bewufstsein seiner unzeitigen Geschwätzigkeit sich nicht haben abhalten lassen, sich noch weiter zu ergehen. Denn so annehmbar die Vermutung auf den ersten Blick scheint, dafs in 244—250 und 251—258 doppelte Recensionen vorlägen, so werden wir doch vielmehr in 244—255 eine zusammenhängende Gedankenreihe zu erkennen haben. Die mit γάρ 246 eingeleitete Begründung, welche zunächst in dem nachdrücklich vorangestellten ἔστι die Möglichkeit ausgedehnter Schmähreden zugiebt, erhält erst in dem 251 ff. folgenden Gegensatz, der das Unziemliche derselben betont, die notwendige Ergänzung, um die Aufforderung 244 f. wirklich zu begründen. Auch zeigt das μέσην ἐς ἀγυῖαν ἰοῦσαι 254 vgl. mit ἑσταότ' ἐν μέσσῃ ὑσμίνῃ 245, dafs dieselbe Situation hier festgehalten ist. Dafs aber diese ganze mit eigentümlichen Bildern und sprichwörtlichen Wendungen gefüllte Partie in dem Geschmack eines Interpolators ist, der die Rede mit besonderem Prunk auszustatten bemüht war, scheint ebenso gewifs, als dafs dieselbe mit dem Eingang der Rede 201 f. unvereinbar ist, wo Äneas die höhnenden und übermütigen Worte Achills in einfacher Weise zurückgewiesen hat. Auch Aristarch nahm an 251—255 Anstofs, indem er dieselben den Personen wenig angemessen fand. Schliefsen wir aber an 242 f. sofort die Schlufsworte 256—258 an, so erhalten wir den befriedigenden Zusammenhang: 'Mag Zeus entscheiden wie er will, jedenfalls wirst du mich nicht durch blofse Worte vom Kampfe abschrecken.' Die ursprüngliche Fassung der Rede wäre demnach zu beschränken auf 200—209. 242. 243. 256—258, womit wir den Ansichten von Nauck und W. Jordan am nächsten kommen.

Sollen wir noch darüber eine Vermutung aussprechen, was zu der Einfügung jener ausgedehnten Genealogie Anlafs gegeben haben kann, so ist beachtenswert, dafs diese 240 in eine sonst kaum motivierte Nebeneinanderstellung des Äneas und Hektor ausläuft, welche geflissentlich den ersteren als gleichberechtigt mit dem letzteren hinzustellen scheint. So mochte der Interpolator, zugleich im Hinblick auf die 303 ff. folgende Verkündigung Poseidons über die zukünftige Herrschaft des Äneas und der Äneaden, in der eingefügten Genealogie Äneas die Antwort erteilen lassen auf Achills höhnende Anspielung, dafs er nach der Würde des Priamos trachte.

Über die von Aristarch über 269—272 und 322—324 ausgesprochenen Athetesen ist unten in den Anmerkungen zu diesen Stellen gesprochen.

In 353 ff. glaubt Kammer wieder die erste Spur der Ilias zu finden und weist dieser nun die ganze folgende Erzählung bis 494 zu. Hätte diese, wie derselbe annimmt, ursprünglich ihren Anschlufs an 77 f. gehabt, wo erzählt ist, dafs bei Beginn des Kampfes Achill voll Begier gewesen sei, Hektor entgegenzutreten und ihn zu erlegen, so würden wir zunächst bis 380 eine einleitende parallele Darstellung haben, welche Achill und Hektor einander gegenüberstellt, wie sie durch Ermunterung der Ihrigen den Kampf entflammen, beide selbst vor Begierde brennend einander zu bestehen, ohne dafs sie freilich zunächst zum Kampf kommen, da Apollo Hektor veranlafst sich vor Achill zurückzuziehen. Gegen diese Darstellung ist nun an sich gewifs nichts einzuwenden, auch würde die von Apollo an Hektor gerichtete Warnung vor einem Kampf mit Achill mit Zeus' Absichten im Eingang des Gesanges im Einklang stehen, aber es scheint aus anderen Gründen doch sehr zweifelhaft, ob wir in diesem Stück bereits den Dichter der Ilias wieder vor uns haben. Vor allem ist die Ansprache Achills an die Seinigen 354—363 so matt und farblos, so durchaus ohne jede Beziehung auf die besondere spannungsvolle Situation, dafs sie ganz den gleichen Charakter trägt, wie die Reden Achills in dem vorhergehenden Einzelliede. Ja vergleicht man mit dieser Ansprache Achills die folgende des Hektor, so atmet diese viel mehr Energie und Leidenschaft, als jene. Andere haben hier noch andere Anstöfse gefunden. So findet Naber darin einen unlöslichen Widerspruch, dafs Apollo hier Hektor vom Kampfe mit Achill zurückhält, während er vorher Äneas dazu ermuntert hat; allein wenn das letztere sich dadurch erklärt, dafs Apollo durch einen Kampf mit Äneas Achill zunächst beschäftigen und von einem Angriff auf Hektor ablenken will, so ist damit auch das erstere genügend motiviert. Ebensowenig ist darauf Gewicht zu legen, was Sachse rügt, dafs 375 nicht genau gesagt werde, ob Apollo, als er zu Hektor tritt, schon in seiner Nähe gewesen oder erst da zu ihm gekommen sei, sowie dafs 379 nicht gesagt werde, wohin der Gott gegangen sei, als er Hektor verliefs. Wenn danach die Partie 353—380 auch an sich keinen besonderen Anstofs giebt und auch mit den im Eingang des Gesanges gegebenen

Voraussetzungen in Übereinstimmung ist, so erreicht doch die Darstellung Achills so wenig die Höhe der Situation, daſs wir hier die ursprüngliche Dichtung noch nicht zu erkennen vermögen.

Einen ganz andern Charakter trägt die folgende Erzählung von 381 bis zum Schluſs. Der Achill, der uns hier entgegentritt, wie er in wildem Grimm einen Troer nach dem andern zu Boden streckt und kein Erbarmen kennt, das ist in der That der leidenschaftliche, racheschnaubende Achill, wie ihn die Situation fordert. Und vollends, da er den Mörder seines Freundes sich gegenüber erblickt, welche Leidenschaft atmen da seine Reden. Auch die Erfindung und Komposition dieser Partie wird von Schmidt mit Recht gerühmt, welcher namentlich die Kunst hervorhebt, mit welcher der Dichter in die so leicht ermüdenden Mordscenen durch gewisse Ruhepunkte Abwechselung bringt, einmal durch das Zusammentreffen Achills mit Hektor, sodann durch die Bitten des Tros um Schonung. Andrerseits ist der Umstand, daſs hier in dem Kampfe zwischen Achill und Hektor Athene allein dem ersteren zur Seite tritt und von der gemeinsamen Action der Here, der Athene und des Poseidon nicht mehr die Rede ist, ein sicherer Beweis, daſs wir es jedenfalls nicht mehr mit dem Dichter zu thun haben, welcher den Götterkampf einfügte und damit die Erzählung vom Zweikampf des Achill und Äneas in Übereinstimmung setzte. Gleichwohl glauben Kritiker, wie Naber und Bergk, auch diese Partie dem Dichter der Ilias absprechen zu müssen, jener vollständig, dieser bis auf die Schluſsverse 490 ff. (oder wenn 490 bis 494 auszuscheiden seien, 495 ff.), welche sich ganz passend mit dem Ausgang des neunzehnten Gesanges (424) unmittelbar verbinden lieſsen. Allein der letzteren Ansicht steht das Bedenken entgegen, daſs es doch nicht die homerische Weise ist, die Darstellung eines beginnenden Kampfes mit einer allgemeinen Schilderung der verheerenden Wirkung zu eröffnen, welche die Thaten eines Helden herbeiführen: eine solche kann doch passend nur den Abschluſs einer Reihe von einzelnen Thaten bilden, welche eine solche Wirkung motivieren. Überdies ist, was die Ursprünglichkeit des Gleichnisses 495—503 betrifft, vielmehr die Ansicht der meisten anderen Kritiker begründet, daſs dasselbe mit der folgenden Darstellung ebensowenig vereinbar sei, wie mit der vorhergehenden, vgl. die Anmerkungen unten zur Stelle. Was aber Naber und Sachse im Einzelnen gegen die Partie von 381 an geltend gemacht haben, hat zum Teil gar kein Gewicht, zum Teil wenigstens kein entscheidendes. Hienach glauben wir, solange nicht schlagende Beweise für das Gegenteil erbracht werden, die Ursprünglichkeit der Partie 381—494 annehmen zu müssen.

Es ist wohl eins der sichersten Ergebnisse der homerischen Kritik, daſs in dem Zweikampfe zwischen Achill und Äneas ein ursprünglich selbständiges Einzellied zu sehen ist, welches, ohne einer besonderen Situation der Ilias angepaſst zu sein, augenscheinlich zu dem Zweck der Verherrlichung der Äneaden gedichtet wurde und erst nachträglich in den Zusammenhang des zwanzigsten Gesanges eingefügt worden ist. Nicht minder sicher ist durch die Kritik der späte Ursprung der in diesem Gesange eingeleiteten und in dem folgenden ausgeführten Theomachie festgestellt. Aber auch was nach Ausscheidung dieser beiden Partieen samt den redaktionellen Zusätzen, welche die Einfügung und die Verbindung derselben mit einander veranlaſsten, übrig bleibt, scheint nur zum geringen Teil der ursprünglichen Dichtung anzugehören. Die jenen beiden Partieen vorausgehende Götterversammlung zeigt einerseits so durchaus keine Beziehung auf den Plan der Ilias und insbesondere auf die Götterversammlung in Θ und verrät andrerseits so deutlich die Tendenz den durch die Ausdehnung der Kämpfe in Υ und Φ herbeigeführten Aufschub des Kampfes zwischen Achill und Hektor zu motivieren, daſs, auch wenn dieselbe nicht auſserdem noch durch mangelhafte Motivierung und manche Besonderheiten berechtigten Anstoſs gäbe, die Ursprünglichkeit derselben sehr zweifelhaft wäre. Ebenso begründete Zweifel erregt die dem Zweikampf zwischen Achill und Äneas sich zunächst anschlieſsende Partie 353—380 namentlich durch die der Situation so wenig angemessene Zeichnung Achills. So bleibt nur der Rest 381—494 von wesentlichen Bedenken frei, und glauben wir hier die ursprüngliche Dichtung wieder vor uns zu haben. Daſs andere Kritiker noch weiter gehen, ist zum Teil schon bemerkt. Wenn Bergk nur den Schluſs von 490 an für homerisch gelten lassen will, so schlieſst Naber den ganzen Gesang von der ursprünglichen Dichtung aus. Günstiger ist das Urteil Kammers, welcher die Götterversammlung und auſserdem 353—494 der Ilias zuweist, und auch Düntzer läſst die innerhalb des 'Gedichts von der Rache Achills' angenommene, mit V. 4 beginnende Interpolation mit 353 schlieſsen.

Anmerkungen.

1—31. Über diese Götterversammlung vgl. die Einleitung p. 46 f., dazu Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 327, Kammer zur hom. Frage II. p. 50. 62, Nitzsch Sagenpoesie p. 289, Kiene Komposition der Il. p. 125, Schmidt Meletemata Hom. p. 10 f., Naber quaestt. Hom. p. 200. — 3. Über den θρωσμὸς πεδίοιο vgl. Hasper Beiträge zur Topographie der homer. Ilias p. 36 f. —

11. ἐνίζανον, wie der Ven. und Laurentian. 3 bieten, war die Lesart Aristarchs, während Zenodot ἐφίζανον las. Zur Rechtfertigung der Aristarchischen Lesart vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 297. — 14. An Stelle von μετ' αὐτούς wollte Axt Conjectan. Hom. p. 14 lesen: καὶ αὐτός oder μετ' ἄλλους. — 18. Die seltsamsten Erklärungen hat das allerdings befremdende ἄγχιστα erfahren: Döderlein: 'ἄγχιστα *sc.* ὄντων, ἡμῖν τῷ γένει vel τῶν ἀγχίστων *cognatorum; horum enim, qui proxime ad nos pertinent, bellum nunc ardet;* Düntzer: 'ἄγχιστα ganz eben, wie ἄγχι τ 301, ἀγχίμολον ξ 410 zeitlich stehen'; ähnlich la Roche; W. Jordan in Jahrbb. f. Philol. 1881, p. 85, vgl. Homers Ilias übersetzt und erklärt v. W. Jordan p. 658 f.: 'Kampf und Krieg ist nunmehr (im Beginn des zehnten Jahres) nahezu ausgebrannt.' — 'Poseidon meint: Du berufst uns gewifs wegen der Schlufsentscheidung über Troer und Achäer, deren Kampf und Krieg nunmehr, im Beginne des zehnten Jahres, nahezu ausgebrannt sein mufs.' — 20. Statt ἐννοσίγαιε will Cobet Miscell. crit. p. 334 lesen: ἐννοσίγαιος. — Zu ὑπὲρ μόρον 30 vgl. Welcker griech. Götterl. I. p. 193 und andrerseits Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 141.

33—75. Die an diesem Abschnitt geübte Kritik ist erörtert in der Einleitung p. 48 f., dazu vgl. Kammer zur homer. Frage II. p. 55 ff., Nitzsch Sagenpoesie p. 290, la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymnas. 1863, p. 175, Jacob die Entstehung d. Ilias u. Odyss. p. 328, Kiene Komposition der Ilias p. 120 f. Anmerk. — Unter den aufgezählten Götternamen sieht Schmidt Meletem. Hom. p. 10 Anmerk. die des Hermes, Hephaistos, Artemis, Leto, Xanthos als interpoliert an und vermutet V. 34 an Stelle von ἠδ' ἐριούνης: ἐννοσίγαιος, 39 u. 40 seien nach Ausscheidung der Artemis, Leto u. Xanthos in einen Vers zusammenzuziehen. Kammer, zur homer. Frage II. p. 71, verwirft 36 u. 37 und will in V. 40 lesen: βὰν Λητὼ ξανθή τε statt Λητώ τε Ξάνθος τε, sodafs Xanthos und Hephaistos entfernt werden; wonach auch 73. 74 als unecht ausfallen müssen. Vgl. dagegen Siegfried ad compositionem etc. p. 15 Anmerk. — 34. ἐριούνης bezieht Welcker griech. Götterl. I. p. 334 speciell auf die Verleihung des Herdenreichtums; gewöhnlich wird es allgemeiner von seinem segensreichen Wirken überhaupt verstanden: vgl. Roscher Hermes der Windgott p. 80, auch Leo Meyer Bemerkungen zur ältesten Geschichte der griech. Mythol. p. 54: 'der erfreuende, beglückende'. Übrigens kombiniert G. Curtius, Stud. III. p. 121, das Wort 'mit W. Ϝαν- in ἄναξ auf Grund der Verwendung derselben im freundlichen Sinne des Hegens, Schützens, Liebens'. — 35. Über die Annahme der Tmesis ἐπὶ — κέκασται vgl. Hoffmann homer. Untersuch. No. 2. Die Tmesis in der Ilias. Zweite Abteil. p. 12 und 16. — 38. κορυθαίολος steht sonst immer bei Ἕκτωρ, nur hier bei Ἄρης: vgl. Friedlaender in Jahrbb. f. Philol. III. Supplementbd. p. 774. — 39. ἀκερσεκόμης

wird von L. Meyer, Bemerkungen zur ältesten Geschichte der griech. Mythologie p. 26, auf die Strahlen des Lichtgottes gedeutet. — 42. Die handschriftliche Lesart ist τέως, τείως oder τέως δ', daneben wird in dem Zwischenscholium des Ven. A τόφρα δ' als Lesart angegeben. Ich habe mit la Roche, hom. Untersuchungen p. 234, τεῖος als ursprüngliche Lesart angenommen. — 45. Dafs ὅθ' = ὅτε zu fassen ist, wird wahrscheinlich gemacht von Friedlaender de conj. ὅτε etc. p. 35. — 47 ff. Da Aristarch, vgl. Ariston. ed. Friedl. p. 297, das δέ nach αὖε 48 als περισσός bezeichnete, so begann er den Nachsatz mit αὖε δέ. Dafür hat sich erklärt Lahmeyer, de apodotico qui dicitur particulae δέ in carminibus Homericis usu. Lips. 1879, p. 2 f., mit Berufung auf die bukolische Cäsur, vgl. *Α* 193 f., und das Gedankenverhältnis; ebenso Döderlein in der Ausgabe. Andere lassen den Nachsatz mit ὦρτο δ' beginnen, so Düntzer, welcher nach λαοσσόος mit Punkt interpungiert, Nauck, welcher statt ὦρτο δ' vermutet ὦρετ'. — Die Schwierigkeiten der ganzen Stelle erörtert von Leutsch im Philol. XXXVI. p. 72. 82 und 110. Derselbe fafst mit Döderlein 49. 50 als Parenthese, um den Parallelismus von αὖε δ' Ἀθήνη und αὖε δ' Ἄρης gehörig hervortreten zu lassen, und erklärt sich in V. 53 gegen θέων und für die Lesart Aristarchs θεῶν καλλικολώνῃ, wie la Roche. — Was die καλλικολώνη selbst betrifft, so setzt Hasper, Beiträge zur Topographie der homerischen Ilias p. 35, und das alte Troja und das Schlachtfeld der homer. Helden p. 16 f., dieselbe dem θρωσμὸς πεδίοιο, auf dem die Troer standen, zur Seite an, etwa auf einem erhöhten Punkte des Höhenzuges, der sich zwischen der Mündung des Simoeis-Xanthos und der des Skamander-Kanales in die Beschika-Bai hinzog. Welcker, klein. Schriften II., XXVI. p. 75, vermutet in der Kallikolone denselben Hügel, der *Β* 793 τύμβος Αἰσυήταο genannt wird. Steitz in d. Jahrbb. f. Philol. 1875, p. 245: 'Wenn man überhaupt glauben will, dafs eine bestimmte Höhe damit gemeint sei, so könnte es vielleicht der ganze Zug sein, an dessen Ende Ilion liegt. Dies würde passen zu πὰρ Σιμόεντι θέων, denn sonst ist θέων auffallend.' Hercher, Über die homer. Ebene von Troja, Berlin 1876, p. 127: 'Der Interpolator hat sich ohne Zweifel erinnert, dafs der Skamander zu dem Götterkampf abgegangen war. Da nun dieser Flufs, so vernünftelte er, nicht an zwei Stellen zugleich, unter den Göttern und in der Ebene sein konnte, so führte er den Simoeis als Stellvertreter des Skamander in die Ebene ein.' Vgl. auch v. Eckenbrecher die Lage des homerischen Troja, Düsseldorf 1875, p. 47 ff., und Naber quaestt. Hom. p. 46. — Über den seltenen Gebrauch von παρά mit Dativ, wie hier πὰρ Σιμόεντι θέων, wo man den Acc. erwartet, vgl. Rau in G. Curtius Studien III. p. 49.

54—74. Dieser Abschnitt wird verworfen von Nitzsch

Sagenpoesie p. 128 und 289 f. vgl. desselben Beiträge p. 403, Goebel Lexilogus I. p. 198 f., Kammer zur homer. Frage II. p. 57 und die Einleitung p. 48 f. — 55. Zur Erklärung der vereinzelten Wendung ἐν δ' αὐτοῖς ἔριδα ῥήγνυντο vgl. Giseke die allmähliche Entstehung der Ilias p. 35 f. — 62 f. Es ist hergebracht den μή-satz von δείσας abhängig zu machen, gewifs nicht im Sinn der homerischen Sprache. Wenn δείσας, wie klar ist nach Α 595 f. Ψ 256 f. ι 148 f. μ 309—311. τ 205—7, den Zweck hat das ἐκ θρόνου ἆλτο καὶ ἴαχε als unmittelbare Folge des ἔδεισεν zu bezeichnen und auch nach seiner Stellung nur auf diese Beziehung berechnet sein kann (= infolge dieses Schrecks), so besteht zwischen δείσας und dem folgenden μήsatze in Wirklichkeit keinerlei Zusammenhang, wonach dieser in Abhängigkeit von jenem gedacht sein könnte, vielmehr ist für den μήsatz die gleiche selbständige Stellung in Anspruch zu nehmen, wie sie Lange für die nachgestellten Wunschsätze mit εἰ und dem Optativ mit Recht geltend gemacht hat. Das vorliegende Beispiel ist für Fälle der Art entscheidend. — 65. Über εὐρώεις vgl. Nauck Mélanges Gréco-Romains Tome IV. p. 105 ff., welcher ἠερόεντα als ursprüngliche Lesart vermutet. — 70. χρυσηλάκατος deutet W. Jordan in Jahrbb. f. Philol. 1881, p. 85 f. mit Bezug auf das im Verhältnis zum weifsen, silbrigen Sonnenlicht (ἀργυρότοξος) gelbe, goldige Mondlicht als die Gold auf der Spindel habende, Gold spinnende. — 72. σῶκος wird von Welcker griech. Götterl. II. p. 439 von σόω abgeleitet und 'Erhalter, Schützer' gedeutet und auf Hermes als Herdengott bezogen, ebenso Preller griech. Myth. I. p. 246 f. Zu derselben Bedeutung gelangt Goebel in Zeitschr. f. Gymnas. XII. p. 800 f. unter Vergleichung von σάκος, σηκός. Dagegen erklärt Roscher, Hermes der Windgott p. 36, gestützt auf die Bedeutung von σωκέω 'Kraft haben, vermögen': der Starke, ebenso H. D. Müller, der indogermanische Sprachbau I., Götting. 1879, p. 62, vgl. auch G. Curtius griech. Etymol.[4] p. 382. Statt Ἑρμῆς empfiehlt Friedlaender in Jahrbb. f. Philol., Supplementbd. III. p. 770 f. die Form Ἑρμέας herzustellen.

82. Diesen Vers bezeichnet Nauck als *spurius*? — 85. Statt des handschriftlichen πολεμίζειν haben la Roche und Nauck aus Konjektur πολεμίξειν geschrieben, wie Naber quaestt. Hom. p. 104 und Cobet Miscell. crit. p. 330 fordern, dagegen glaubt Cavallin, de temporum infinitivi usu Hom. p. 46, unter Vergleichung von Κ 40 den Infinitiv Praes. als appositive Bestimmung zu ἀπειλαί rechtfertigen zu können. Vgl. den Anhang zu Κ 40.

100. Als bedingender Wunschsatz wird der εἰsatz auch von L. Lange der hom. Gebrauch der Part εἰ I. p. 365 gefafst. V. 101 bieten der Ven., Laurent. 3 u. a. Handschriften οὔ κε statt οὔ με, wonach Bentley den Optativ νικήσει' statt des Fut. νικήσει vermutete, und so hat Nauck geschrieben, derselbe vermutet aber:

οὔ κέ με ῥεῖα νικήσει'. — 106. Über den Begriff von χερείων vgl. Riedenauer Handwerk und Handwerker in d. homer. Zeiten p. 29. — 107 wird von Nauck als *spurius*? bezeichnet.

112—155. Zur Kritik dieses Abschnitts vgl. die Einleitung p. 50 f. 55, dazu Jacob Entstehung d. Ilias u. Od. p. 329, Kammer zur homer. Frage II. p. 50 f. 54—57, Friedlaender die homer. Kritik p. 58, Naber quaestt. Hom. p. 201, Niese die Entwickelung d. hom. Poesie p. 102, M. Schmidt Meletem. Hom. p. 9. — 114. ἄμυδις στήσασα war die Lesart Aristarchs, Zenodot las: ἣ δ' ἄμυδις καλέσασα θεοὺς ῥεῖα ζώοντας: vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 298 f. und Lehrs de Arist. stud. Hom. p. 95 ff. Die meisten und besten Handschriften haben nach la Roche: καλέσασα, aber μετὰ μῦθον ἔειπε. Statt der letzteren Worte vermutet Düntzer in der Ausgabe: πρὸς μῦθον ἔειπε, ebenso Nauck. — 116. Über den Zusatz ἐν φρεσὶν ὑμετέρῃσιν zu φράζεσθον vgl. Fulda Untersuch. p. 129. — 119. Statt des von den besten Handschriften gebotenen ἀποτρωπῶμεν vermutet Nauck als ursprüngliche Lesart ἀποτροπέωμεν, was derselbe in den Mélanges Gréco-Romains IV. p. 589 f. näher begründet. — 120. Mit der im Kommentar gegebenen Erklärung von αὐτόθεν ist Döderlein vorangegangen, welcher geradezu die temporale Bedeutung sofort annimmt. Dieselbe wird geboten einmal durch die betonte Stellung des Wortes in Verbindung mit dem folgenden ἤ — ἔπειτα: vgl. υ 63 αὐτίκα νῦν ἤ ἔπειτα, auch Ω 356 und Ν 743, sodann durch den sonstigen Gebrauch des Wortes, welches nie einem einfachen ἔνθεν entspricht: Τ 77 αὐτόθεν ἐξ ἕδρης. ν 56 αὐτόθεν ἐξ ἑδρέων. φ 420 αὐτόθεν ἐκ δίφροιο. — 121. An Stelle der handschriftlichen Überlieferung δοίη δὲ κράτος μέγα, μηδέ τι θυμῷ δευέσθω vermutete Axt, Conject. Hom. p. 14: δοίη δὲ μέγα κράτος, ἐν δέ τι θυμῷ γενέσθω. Ansprechend ist die Vermutung von Döderlein, dafs θυμοῦ statt θυμῷ zu lesen sei, wie auch Nauck vermutet. — 125—128. 'ἀθετοῦνται στίχοι τέσσαρες, ὅτι τουναντίον ὁ Ζεὺς λέγει, εἰ γὰρ Ἀχιλλεὺς οἷος ἐπὶ Τρώεσσι μαχεῖται, οὐδὲ μίνυνθ' ἕξουσι (26), καὶ σώζει μᾶλλον τὴν Ἀχιλλέως ἀξίαν. ἡ δὲ Ἥρα φησὶ τοὺς θεοὺς κατεληλυθέναι, ὅπως μὴ πάθῃ τι ὑπὸ τῶν Τρώων ὁ Ἀχιλλεύς': Aristonic. ed. Friedl. p. 299. Da sich aber 129 auf die vorhergehenden Verse bezieht, so ist diese Athetese unmöglich. Düntzer in der Ausgabe verwirft daher den ganzen Schlufs 125 bis 131. Vgl. aber Kammer zur hom. Frage II. p. 50 f. und die Einleitung p. 51. — 127 f. Zur Auffassung der Stelle vgl. Nägelsbach hom. Theologie[2] p. 123. 136, Welcker griech. Götterl. I. p. 698, und den Anhang zu η 197, über λίνον auch Hehn Kulturpflanzen und Haustiere p. 103 ff. — 135 fehlt in zahlreichen und guten Handschriften bei la Roche und ist von den neueren Herausgebern allgemein verworfen, Kiene Komposition d. Ilias p. 119 sucht ihn vergebens zu rechtfertigen. — 137.

Die Bedeutung des Futurum *μελήσει* erörtert Paech über den Gebrauch des Indicativus Futuri als Modus jussivus bei Homer p. 19 f. — 138. *εἰ δέ κ' Ἄρης ἄρχωσι* war die Lesart Aristarchs; Zenodot las *ἄρχῃσι*; vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 299; die besten Handschriften bieten *ἄρχωσιν*, doch hat *A* am Rande *ἄρχῃσι*. Letzteres haben Bekker, Döderlein und Nauck geschrieben. — 140. Die Stelle ist in Bezug auf *παρ' αὐτόφι* erörtert von Lucas philologische Bemerkungen, Bonn 1839, p. 14 f. Nauck und Bekker schreiben nach Laurentian. 3 *παραυτόθι*. — 147. Über den Artikel bei *κῆτος* vgl. Foerstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels bei Homer p. 27. Die Sage wird erörtert von Büchner, Homerische Studien: I. die Ebene von Troja und ihre Bedeutung für den troischen Krieg. Schwerin 1871, p. 28 f. — 155. Nach Schol. V., welche zu *κέλευεν* bemerken: *βοηθεῖν οἷς βούλονται* versteht man den Satz *Ζεὺς δ' ἥμενος ὕψι κέλευεν* meist von der Aufforderung des Zeus 25: *ἀμφοτέροισι δ' ἀρήγεθ' ὅπῃ νόος ἐστὶν ἑκάστου* und erklärt: obwohl Zeus ihnen zu kämpfen geboten hatte. Allein damit ist *ἥμενος ὕψι* unvereinbar, welches doch unmöglich als ein stehendes Attribut etwa wie *ὑψίζυγος* verstanden werden darf, sondern als Bezeichnung der augenblicklichen, mit *κέλευεν* gleichzeitigen Situation nach 22 = *πτυχὶ Οὐλύμποιο ἥμενος* vgl. 56 f. zu fassen ist. Überhaupt handelt es sich hier auch gar nicht um den von den Göttern den Menschen zu leistenden Beistand, sondern um den Kampf der Götter gegeneinander. Diese Bedenken haben zu der im Kommentar gegebenen Erklärung geführt.

156—352. Zur Kritik dieses Abschnitts vgl. die Einleitung p. 52 ff. Kammer zur homer. Frage II. p. 45 ff., Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 633, Keller die Entdeckung Ilions zu Hissarlik p. 18 f., Niese die Entwickelung d. hom. Poesie p. 83. 102. 113 f., W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 661, Schmidt Meletem. Hom. p. 3, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 329 f., Naber quaestt. Hom. 201.

157. *καρκαίρω* wird erläutert von Fritzsche in G. Curtius Stud. VI. p. 292 f. — 158. Ahrens, de hiatus Hom. legitimis quibusdam generibus p. 31, und Nauck halten auch hier den Dual *ἀνέρε ἔξοχ' ἀρίστω* für die ursprüngliche Lesart statt *ἀνέρες — ἄριστοι*. — 164 ff. Über dies Gleichnis bemerkt Hoffmann Prüfung des von Lachmann über die letzten Gesänge der Ilias gefällten Urteils p. 9: 'Vielleicht das vollendetste aller homerischen Gleichnisse ist aber die Löwenjagd in XX, 165, welche trotz ihrer reichen Detailausführung nicht einen einzigen störenden Zug bietet.' Ähnlich urteilen Nitzsch, Beiträge p. 70 und 332, Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 128. Vgl. andrerseits Kammer zur homer. Frage II. p. 46 f. — 168. Der Aorist *ἑάλη* im Verhältnis zu den folgenden Präsentia wird erörtert von Franke

über den gnomischen Aorist der Griechen p. 92 f. — 169. Spuren eines jüngeren Ursprungs glaubt Fulda, Untersuchungen p. 114, in der Wendung *ἐν κραδίῃ στένει ἄλκιμον ἦτορ* zu erkennen. — 171. Zur Form *ἓε* vgl. Cauer in G. Curtius Stud. VII. p. 105.

180—186: '*ἀθετοῦνται στίχοι ζ, ὅτι εὐτελεῖς εἰσὶ τῇ κατασκευῇ καὶ τοῖς νοήμασι, καὶ οἱ λόγοι οὐ πρέποντες τῷ τοῦ Ἀχιλλέως προσώπῳ*': Aristonic. ed. Friedl. p. 300. Dieselbe Athetese nimmt Düntzer an in der Ausgabe; Nauck bezeichnet 183—186 als *spurii*? — Zur Sache vgl. Gladstone hom. Stud. p. 410. — 181. Über den Genetiv *τιμῆς* bei *ἀνάξειν* vgl. den Anhang zu ω 30 und dazu Klinghardt de genetivi usu Homerico et Hesiodeo, Halle 1879, p. 33 f., welcher den Genetiv aus der ablativischen Funktion erklären will: '*Nam τιμῆς τῆς Πριάμου quasi instrumentum est, quo Trojanis se imperaturum esse Aeneas sperare potest.*' — 183. *ἀεσίφρων* erklären Meyer in G. Curtius Stud. V. p. 97, Sonne in Kuhns Zeitschr. XIII. p. 428, aus *ἀῆναι*: wehenden Sinnes. Klemm, de compositis graecis, quae a verbo incipiunt p. 30, Anmerk. 73, nimmt nach Buttmann, Lexil. I[4] 212, die Ableitung von W. *ἀϝ* (*ἀάω*) an = *ἀϝεσίφρων*. Nauck vermutet: *ἀασίφρων*. Vgl. den Anhang zu φ 302. — Zur Sache vgl. Schoemann griech. Altertümer I. p. 33. — 186. An Stelle des handschriftlichen *σ' ἔολπα* empfiehlt Cobet, Miscell. crit. p. 373, zu lesen: *ϝέϝολπα*, weil das Pronomen nicht durchaus notwendig sei. — 188. Rhianos und Aristophanes lasen mit der Ausgabe von Chios *βοῶν ἔπι* statt des handschriftlich überlieferten *βοῶν ἄπο*: vgl. Mayhoff de Rhiani Cretensis stud. Hom. p. 41 f., welcher die Vorzüge jener Lesart vor dieser auseinandersetzt. — 192. Über die Zusammenstellung des Zeus und der Athene vgl. Nitzsch Sagenpoesie p. 188; derselbe vergleicht Ψ 307 und ο 245. — 195—198: '*ἕως τοῦ πρίν τι κακὸν παθέειν* (198) *ἀθετοῦνται στίχοι τέσσαρες ὅτι ἐπὶ τῆς Μενελάου πρὸς Εὔφορβον συστάσεως* (*P* 30) *ὀρθῶς λέγονται· σκοπὸς γὰρ ἀμφοτέροις ἐστὶν ἀνελέσθαι τὸν νεκρὸν καὶ τὰ ὅπλα· νῦν δὲ παντελῶς ἐκλελυμένος τις ὁ Ἀχιλλεὺς φαίνεται, τῷ πρώτῳ συστάντι τοιαῦτα λέγων*': Aristonic. ed. Friedl. p. 300. Diese Athetese ist gebilligt von Lentz de versibus apud Hom. perperam iteratis p. 20, aber vgl. die Einleitung p. 58. — 195. Zur Auffassung des Inf. Praes. *ῥύεσθαι* vgl. Cavallin de temporum infinitivi usu Hom. p. 28. — Über die von der gewöhnlichen abweichende Bedeutung der Wendung *ἐν θυμῷ βάλλεσθαι* vgl. Hoffmann homerische Untersuchungen. Nr. 2. Die Tmesis in der Ilias. 1. Abteil. p. 12.

200—258. Über die kritische Behandlung dieser Rede vgl. die Einleitung p. 58 ff., dazu Sachse de Il. carm. XVI. p. 9, Naber quaestt. Hom. p. 201, Jacob Entstehung der Il. u. Od. p. 329, Kammer zur hom. Frage II. p. 48, Bekker hom. Blätt. II. p. 39, la Roche in Zeitschr. f. österr. Gymn. 1863, p. 175, Hoffmann

quaestt. Hom. II. p. 161, Schmidt Meletemata Hom. p. 4, Düntzer die hom. Beiwörter des Götter- und Menschengeschlechts p. 41 f., Friedlaender Analecta Hom. p. 20 f. (= Jahrbb. f Philol. Suppl. III. p. 475), Lehrs de Arist.[2] p. 409, W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 659 ff., Kayser hom. Abhandl. p. 95 u. 53 Anmerk. — 202. An Stelle von *αἴσυλα* vermuten Düntzer in der Ausgabe und Nauck: *αἴσιμα*, vgl. χ 46. — 205—209: '*ἕως τοῦ εὔχομαι ἐκγεγάμεν* (209) *ἀθετοῦνται στίχοι πέντε, ὅτι οὐκ ἀναγκαῖα τὰ δι' αὐτῶν λεγόμενα, κατὰ τὴν γενεαλογίαν ἀμφοτέρων γινωσκομένων*': Aristonic. ed. Friedl. p. 300. — 210. An Stelle von *φημ' ἐπέεσσι* schreibt Nauck *φημὶ ἔπεσσι*, wie auch Düntzer vermutet, da auch das apostrophierte *φημ'* sich nur hier finde. — 213. Aristarch interpungierte hier, wie Z 150, nach *ἐθέλεις* und faſste den Infinitiv *δαήμεναι* imperativisch: Aristonic. ed. Friedl. p. 300. Vgl. dagegen L. Lange de formula Hom. *εἰ δ' ἄγε*. Lips. 1873, p. 6 und den Anhang zu ο 78. — 215. Lehrs de Arist.[2] p. 409: 'Das *αὖ* in *Δάρδανον αὖ* zeigt, daſs diese Verse jetzt aus ihrer eigentlich gemeinten Verbindung gewichen.' An Stelle von *αὖ* vermutete Axt, Conject. Hom. p. 15, *οὖν*, van Herwerden in Revue de philol. N. S. 1878, II. p. 195 ff. empfiehlt *ἄρ*, welches die geringeren Handschriften haben. — 216—218. Über die an die Stelle sich knüpfenden localen Fragen vgl. Hasper Beiträge zur Topographie der homerischen Ilias p. 30 f., Hercher über die homerische Ebene von Troja. Berlin 1876, p. 132 f., Welcker kleine Schriften II. p. LV, v. Eckenbrecher die Lage des homer. Troja, Düsseldorf 1875, p. 22 f. — Über den historischen Gehalt der folgenden Genealogie vgl. Gelzer eine Wanderung nach Troja. Basel 1873, p. 20 ff., welcher bemerkt: 'Wenn der Sänger den groſsen Herdenreichtum des zweiten Herrschers Erichthonios rühmt, so ist das ein deutliches Sinnbild des Zustandes, wo die Dardaner in diesem abgeschlossenen, wiesenreichen Thalgrunde als Hirtenvolk lebten. Unter Tros vollzieht sich die Ausscheidung des Stammes der Trojaner aus dem Gesamtvolk der Dardaner. Aber erst Ilos bezeichnet den groſsen Wendepunkt der Geschichte, wo die Hirten aus ihren Alpenthälern vordringen und die Felshöhe besetzen, an deren Fuſs die idäischen Gewässer als neue Quellen auftauchen.' — und — 'Mit der Gründung der Stadt am Eingange der vom Meere bespülten Ebene beginnt die zweite Epoche des Volkes. Aus den einfachen Hirten werden Seefahrer und Seeräuber.' Derselbe deutet ferner den Namen Assarakos auf die Verbindung mit dem groſsen Weltreich der Assyrer: 'Ilos' Bruder heiſst Assarakos, ein Name, der auch auf den Denkmälern Ninivehs wiederkehrt. Wie die lydischen Könige 800 Jahre die Oberherrschaft des Groſskönigs von Niniveh anerkannten, so scheinen auch die Priamiden Vasallen dieses Reiches geworden zu sein.' Vgl. über den letzteren Punkt auch Walz de Nemesi Graecorum.

Tubingae 1852, p. 11 f., über die ganze Genealogie auch Preller griech. Mythol. II. p. 261 ff. und Gladstone Homer und sein Zeitalter. Deutsch von Bendan. Jena 1877, p. 133 ff. — Über Erichthonios vgl. auch Welcker griech. Götterl. II. p. 286, welcher vermutet, daſs derselbe von ionischen Sängern zur Verherrlichung des Stammbaums eingeschoben sei. — 218. Statt *ᾤκεον* schreibt Nauck *οἴκευν*, Cobet, Miscell. crit. p. 297, empfiehlt: *οἴκεον*. — 229. Statt des handschriftlichen *ἄκρον ἐπὶ ῥηγμῖνος* empfahl Ahrens de hiatus Hom. legitimis quibusdam generibus p. 21 dem *ἄκρον ἐπ' ἀνθερίκων καρπόν* entsprechend zu schreiben: *ἄκρον ἐπὶ ῥηγμῖνα*, was auch dadurch empfohlen wird, daſs *ἄκρον* bei Homer nirgend adverbial gebraucht wird. Nach Ahrens' Vorschlag haben geschrieben Düntzer, Franke, Nauck. la Roche schreibt *ἄκρον ἔπι ῥηγμῖνος*, wobei *ἄκρον* substantivisch gefaſst werden muſs. — 232 ff. Über die Schönheit 'als gleichsam unveräuſserliches Erbgut' der troischen Königsfamilie vgl. Gladstone homer. Stud. p. 437, über die homerische Behandlung der Sage von Ganymedes Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 805, Preller griech. Mythol. I. p. 290, über den Namen des Ganymedes und das Verhältnis desselben zu Zeus auch Welcker klein. Schrift II. p. 89. — 234. Die responsive und bestätigende Kraft der Partikel *καί* erörtert Grumme homerische Miscellen, Gera 1879, p. 18 f. — 235. Nach der Angabe des Zwecks *Διὶ οἰνοχοεύειν* befremdet der Zusatz *ἵν' ἀθανάτοισι μετείη*, überdies ist nach dem auf das *κάλλιστος γένετο* zurückweisenden *καί* auch *κάλλεος εἵνεκα οἷο* müſsig. — 240. Zur Auffassung dieser Stelle bemerkt Büchner die Ebene von Troja und ihre Bedeutung für den trojanischen Krieg p. 40: 'Hier ruht das volle Gewicht auf dem 'Mich hat Anchises gezeugt' im Gegensatz zum Hektor, welcher letzterer dem Zwecke der Auseinandersetzung zufolge sonst nicht einmal zu nennen gewesen wäre. Beide erscheinen als die Vertreter zweier Herrscherlinien, von denen Äneas die seinige in vollem Selbstbewuſstsein als die vollkommen gleichberechtigte hinstellt, während sie in Wirklichkeit die untergeordnete war.' Über die hier und sonst hervortretende Rivalität der beiden Familien vgl. auch Gladstone hom. Studien p. 94 f. — 242 f. Die Berechtigung der in diesen Versen enthaltenen Gnome weist Bekker hom. Blätt. II. p. 39 aus dem Zusammenhange nach. — 247. Statt *ἑκατόζυγος*, wie die meisten Handschriften bieten, empfiehlt van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 34 *ἑκατόνζυγος*, wie die konstante Analogie fordere. Zur Erklärung des Wortes vgl. Grashof das Schiff bei Homer p. 17, Anmerk. 17. — 248 f. *πολὺς ἐπέων νόμος* las irrtümlich Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 8 f. — die Handschriften bieten bei la Roche nur *νομός* — und erklärte: die Art und Weise, wie die ausgesprochenen Worte an den Mann gebracht, wie sie gleichsam verteilt, ausgegeben und wieder zurückgegeben

werden. Zur Erklärung des handschriftlichen *νομός* vgl. Wackernagel *ἔπεα πτερόεντα*, Basel 1860, p. 6, welcher vergleicht Gottfrieds Tristan 4637: *swer nû des hasen geselle sî und ûf der wortheide hôhsprunge und wîtweide mit bickelworten welle sîn*, auch Döderlein zur Stelle, welcher erklärt: *campus est, in quo exsultare possit oratio*, und den Anhang zu ρ 57. — 250. Düntzer in der Ausgabe sieht in dem hier wenig passenden Verse einen späteren Zusatz, Bekker aber hat 248—250 aus dem Text ausgeschieden. — 251—255: '*ἕως τοῦ πόλλ' ἐτεά τε καὶ οὐκί* (255) *ἀθετοῦνται στίχοι πέντε, ὡς ἄκαιροι καὶ ὀχληροὶ προειρημένου τοῦ ἀλλ' ἄγε μηκέτι ταῦτα λεγώμεθα* (244). *τοῦτο δὲ παραγράφοντός ἐστι τὸν λόγον· πῶς οὖν καθάπερ ἄλλην ἀρχὴν ποιούμενος ἔτι ἀναλαμβάνει ἀλλὰ τί ἢ ἔριδας; καὶ τὰ λεγόμενα ἀνάξια τῶν προσώπων.*': Aristonic. ed. Friedl. p. 301. Vgl. die Einleitung p. 60. — 252. Statt *γυναῖκας* bietet die Breslauer Handschrift *γυναῖκες*: den Unterschied beider Casus behandelt Bekker hom. Blätt. p. 265 ff. mit dem Resultat: 'Der in die übrige Konstruktion verwobene Casus obliquus ist offenbar bei Homer vorherrschend.' — 255. Statt der gewöhnlichen Lesart *πόλλ' ἐτεά τε καὶ οὐκί* haben nach la Roche A Ven. B und vielleicht C 1. man.: *πολλὰ τά τε καὶ οὐκί*, was als Aristarchs Lesart bezeichnet wird, die Schol.: *πολλά τ' ἐόντα καὶ οὐκί*, wie Nauck geschrieben hat, indem er darin die Schreibung Aristarchs vermutet.

259 f. Mit Recht nimmt W. Jordan, die Ilias übersetzt und erklärt p. 661, an der Häufung der Beiworte *δεινῷ ὄβριμον σμερδαλέῳ* und des letzteren nachzottelnder Trennung vom bezeichneten Gegenstande und auffälliger Anwendung auf denselben Anstoſs, während er *δαιδαλέῳ* weit passender finden würde. Allerdings heiſst auch die Ägis *σμερδαλέη* Φ 401, aber bei dieser ist das Beiwort doch viel passender, ebenso auch beim *ἀορτήρ* des Herakles λ 609, und jedenfalls ist die Trennung des Beiwortes von seinem Substantiv sehr auffallend, der Nachdruck, den dasselbe durch diese Stellung erhält im Zusammenhange durchaus unmotiviert. Einige Handschriften bieten *σμερδαλέον*, welches freilich ebensowenig als Attribut zu *ἔγχος*, wie als Adverb zu *ἤλασεν* passend ist; aber es liegt eine merkwürdige Parallele zu unserer Stelle vor in ι 395 *σμερδαλέον δὲ μέγ' ᾤμωξεν*: wonach man als ursprüngliche Lesart vermuten könnte: *σμερδαλέον δὲ μέγ' ἀμφί*, so daſs *σμερδαλέον* zu *μύκε* bezogen wäre. — 266. An Stelle des schwierigen *ὑποείκειν* vermuten Düntzer und Nauck in der Ausgabe *ὑποείκει*. — 268. Über den Plural *δῶρα* als Apposition zu *χρυσός* vgl. Juhl de numeri pluralis usu Homerico. Halle 1879, p. 53. — 269—272: '*ἀθετοῦνται στίχοι δ' ὅτι διεσκευασμένοι εἰσὶν ὑπό τινος τῶν βουλομένων πρόβλημα ποιεῖν. μάχεται δὲ σαφῶς τοῖς γνησίοις· ἄτρωτα γὰρ τὰ ἡφαιστότευκτα συνίσταται κτέ*': Aristonic. ed. Friedl. p. 302. Diese Athetese ist angenommen von

Franke, Düntzer, Nitzsch Sagenpoesie p. 146, v. Christ in den Sitzungsberichten der königl. bayer. Akad. d. Wiss. 1880, p. 255 f. Letzterer bemerkt mit Recht: 'Hätte der Dichter uns sagen wollen, daſs von den 5 Lagen des Schildes 2 von Erz, 2 von Zinn, eine und zwar die oberste von Gold war, so hätte er uns das gleich bei der Fertigung des Schildes Σ 481 gesagt. — Der verschiedenen Metalle hatte allerdings der Dichter in Σ 474 f. Erwähnung gethan. — Aber sehen wir näher zu, so hatte das Gold und Zinn, das Hephaistos in die Esse warf, in der Hoplopoiie eine ganz andere Verwendung; es diente nicht dazu, um damit ganze Lagen des Schildes zu fertigen, sondern um Farbe und Abwechslung in die kunstvollen Metallarbeiten zu bringen etc.' Dies ist leider in meiner Erklärung der Hoplopoiie unbeachtet geblieben. — 275. Zur Erklärung von *ἄντυγ' ὕπο πρώτην* vgl. Grashof das Fuhrwerk p. 28, Anmerk. 24. — 280. Ahrens, Beiträge zur griech. und lat. Etymologie I. p. 121, sieht in dieser Stelle eine weniger richtige Nachahmung von Φ 70, wo *χροὸς ἄμεναι ἀνδρομέοιο* abhängig von *ἱεμένη* folgt. — 282. Die überlieferte Lesart *κὰδ' δ' ἄχος οἱ χύτο μύριον ὀφθαλμοῖσι* wurde verworfen von Bentley, welcher statt *ἄχος οἱ* herstellte *ἀχλύς*. Cobet, Miscell. crit. p. 371 f., vermutet: *κὰδ δ' ἀχλὺς χύτο μυρίη ὀφθαλμοῖσιν* (tenebrae ex animi consternatione), und so haben Düntzer und Nauck geschrieben. G. Hermann wollte schreiben: *κὰδ' δ' ἄρ' ἄχος χύτο*.

292—320. Zur Kritik dieses Göttergesprächs vgl. die Einleitung p. 56 f., dazu M. Schmidt Meletemata Hom. p. 4 und 9 f. — 298. *ἀχέων* faſst Döderlein als Particip und erklärt: *cur Aeneas innoxius mala perpetitur contra quam fas est, alienas ob res dolens?* Bentley vermutete *ἀτέων* statt *ἀχέων*, eine Vermutung, welche durch die folgenden Worte *κεχαρισμένα δ' αἰεὶ δῶρα θεοῖσι δίδωσι* sehr empfohlen wird. — 300 ff. Zur Auffassung der Stelle vgl. Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 137 und dagegen Christ Schicksal und Gottheit bei Homer. Innsbruck 1877, p. 56. — 306. Zur Auffassung des Aor. *ἤχθηρε* vgl. Aken die Grundzüge der Lehre von Tempus und Modus p. 15: 'Der Aor. bezeichnet häufig den Punkt, auf den sich die Bedeutung der ganzen Handlung koncentriert, die *ἀκμή*, Spitze derselben; noch kein Zustand, aber gleichsam der Moment des Erklimmens der Höhe, wo der Zustand beginnt.' — 307. Diese Worte deutet Keller die Entdeckung Ilions zu Hissarlik, Freiburg 1875, p. 18: 'daſs unter dem Scepter der Äneaden das Reich des Priamos wiedererstehen soll aus Staub und Asche', indem er in dem ganzen Liede 'ein Preis des Troerfürsten Äneas' erkennt, 'dessen Nachkommen noch jahrhundertelang nach der Zerstörung der Priamischen Hauptstadt in den Bergvesten des Ida sich gehalten haben'. Vgl. auch Gladstone Homer und sein Zeitalter p. 32 ff. — 307 oder nach

Naucks Vermutung 306—308 wurden von Aristophanes verdächtigt. — 311. Die Lesart der besten Handschriften ist *ἤ κέν μιν ἐρύσσεαι ἤ κεν ἐάσεις*, doch hat Laurent. 3 *ἐάσῃς* (ει übergeschrieben) und einige andere *ἐάσῃς*. la Roche schreibt: *ἦ κεν ἐάσῃς*, Nauck: *ἤ κεν ἐάσῃς*, Bekker: *ἦ κεν ἐάσεις*, welchem ich gefolgt bin. — 312 fehlt in den besten und meisten Handschriften. — 313. *πολέας ὅρκους* erklärt Buttmann Lexilog.[2] II. p. 49 f. gewiſs richtig: 'nicht viele, nicht oft wiederholte Eidschwüre — sondern einen einzigen, der freilich ein vielfacher ist, wodurch bei viel Gegenständen zugleich geschworen wird', wofür er vergleicht *O* 38 ff. *Ξ* 278. — 316. 317 fehlen im Syr. Palimpsest, und Nauck hat dieselben in Klammern gesetzt, Bekker aus dem Text ausgeschieden. Auch v. Christ in den Sitzungsberichten der königl. bayer. Akad. d. Wiss. 1880, p. 250 findet dieselben weit besser an der Stelle in *Φ* 375, wo sie 'gewissermaſsen dem Fluſsgott auf den Leib geschrieben sind, da ja er bei einem Brand das Wasser zum Löschen hergeben muſste'. Ebenso urteilt Kayser im Philol. X. p. 149. — An Stelle von *δάηται* vermutet Axt Conjectan. Hom. p. 15: *θέρηται*, Düntzer aber hat statt *δαιομένη, δαίωσι* nach *Φ* 376 *καιομένη, καίωσι* geschrieben, weil *δαιομένη, δαίωσι* 'nach *δάηται* ganz unerträglich' sei.

322—324: '*ἀθετοῦνται στίχοι τρεῖς, ὅτι οὐκ ἐνέσχηται τῇ ἀσπίδι τὸ δόρυ τοῦ Ἀχιλλέως, ἀλλὰ διὰ πρὸ Πηλιὰς ἧιξεν μελίη* (276) *καὶ ἐγχείη δ' ἄρ' ὑπὲρ νώτου ἐνὶ γαίῃ* (279). *πῶς οὖν ὁ Ποσειδῶν ἐκ τῆς ἀσπίδος ἤρυσε τὸ δόρυ;*' Aristonic. ed. Friedl. p. 303. Ebenso haben die Verse verworfen Bothe, Koch, Düntzer. Andere, wie Franke, setzen voraus, daſs der Schild zugleich mit der Lanze an den Boden geheftet worden sei 279 ff.; da dies aber aus dem dort Gesagten nicht hervorgeht, so ist der Widerspruch zwischen beiden Darstellungen mit K. Frey, Homer. Bern 1881, p. 24 f., und v. Christ in d. Sitzungsberichten d. königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1881, p. 128 anzuerkennen. Gleichwohl ist die von Aristarch geübte Athetese unmöglich, weil Achills Worte 345 *ἔγχος μὲν τόδε κεῖται ἐπὶ χθονός* das 322—324 Erzählte voraussetzen, da er sonst sagen müſste: die Lanze steckt im Boden. — 326—340. Zur Kritik dieser Partie vgl. die Einleitung p. 56 f. und dazu M. Schmidt Meletemata Hom. p. 4 und 10. — 327. Die Worte *θεοῦ ἀπὸ χειρὸς ὀρούσας* werden von Rosberg, de praepositionibus apud Homerum, quae cum solo genetivi casu conjunguntur I. *ἀπό* p. 13, richtig erklärt: *e manu dei proruens*. — 331. Statt der gewöhnlichen Lesart *καί μιν φωνήσας* las Zenodot: *καί μιν νεικείων* und Rhianos: *τὸν καὶ νεικείων*: vgl. darüber Mayhoff de Rhiani Cretensis stud. Hom. p. 54 f. — 332. Zu *ἀτέοντα* vgl. A. Goebel im Philol. XXXVI. p. 45. — 335. *συμβλήσεαι* oder *ξυμβλήσεαι* ist die Lesart der besten und meisten Handschriften. Diese Form verwerfend empfiehlt Cobet,

Miscell. crit. p. 323, herzustellen: *ὅτε κε ξυμβλήεαι αὐτῷ*, ebenso Savelsberg in Kuhns Zeitschr. XVI. 455: *συμβλήεαι*, und so hat Nauck geschrieben: *ὅτε κεν συμβλήεαι αὐτῷ*. Dafür spricht sich auch Capelle im Philol. XXXVI. p. 682 aus. — 347 f. In diesen beiden Versen glaubt Düntzer einen spätern Zusatz zu erkennen, der im Zusammenhang mit 208 f. eingeschoben sei. — 352. Zu der Frage, ob *πειρήσομαι* als Fut. oder Conj. Aor. zu fassen ist, vgl. Hentze im Philol. XXVII. p. 521 und Capelle im Philol. XXXVI. p. 677.

353—380. Zur Kritik dieser Partie vgl. die Einleitung p. 61, dazu Sachse de Il. carm. XVI. . . . p. 8, Naber quaestt. Hom. p. 202. — 362. An Stelle von *μάλα στιχός* vermutet Axt, Conject. Hom. p. 15: *κατὰ στίχας*. — 365. Statt *φάτο δ' ἴμεναι* vermutet Nauck: *φάτο δ' ἄψ ἴμεν*. — 371 f. Statt *εἰ πυρὶ χεῖρας ἔοικεν* schlägt Cobet, Miscell. crit. p. 419, vor: *εἰ πυρὶ χεῖρε ϝέϝοικεν*, ebenso van Herwerden, quaestiunculae ep. et eleg. p. 35, und Nauck hat geschrieben: *χεῖρε ἔοικεν*. — Zu der Epanalepsis in diesen beiden Versen vgl. Lehrs de Arist.[2] p. 474, Nutzhorn die Entstehungsweise der hom. Gedichte p. 129 und Gerlach im Philol. XXX. p. 52.

381—503. Zur Kritik dieser Partie vgl. die Einleitung p. 62, dazu Schmidt Meletemata Hom. p. 6, Naber quaestt. Hom. p. 202 f., Sachse de Il. carm. . . . XVI. . . . p. 8. — 384. Zur Sage vgl. E. Müller im Philol. VII. p. 240 ff. — 388. Über das Formelhafte des Verses vgl. I. Bekker hom. Blätt. II. p. 162 f. — 394. Über die *ἐπίσσωτρα* vgl. Grashof, das Fuhrwerk p. 34, welcher *δατέοντο* erklärt: durchschnitten die Leiche, daſs sie in Stücke ging oder Stücke davon abfielen, daher er annimmt, daſs sie ziemlich schmal und scharfkantig gewesen seien. — 403—406. Über die Bedeutung des Namens *Ἑλικώνιος* vgl. besonders Welcker griech. Götterl. I. p. 635. Derselbe (II. p. 675) deutet das *ἑλκόμενος* und *ἑλκόντων* auf das späterhin unter dem Namen Taurokathapsien beliebte Spiel des Stierziehens zu Ehren des Poseidon Helikonios, wofür der Zusatz *γάνυται δέ τε τοῖς ἐνοσίχθων* geltend gemacht werden kann. — 'Die Schilderung des Stieropfers an den Panionien zu Ehren des Poseidon ist, wenn man will, ein Anachronismus, aber an sich nicht unangemessen': Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 849, Anmerk. 130. Vgl. übrigens auch W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 661 f. Über Zusätze der Art im Gleichnis, wie hier *γάνυται δέ τε τοῖς ἐνοσίχθων*, spricht Gerlach im Philol. XXXIII. p. 19. — 410. Dieser Vers wird von Nauck als *spurius*? bezeichnet. — 413 f. *παραΐσσοντος* ist die Lesart der besten Handschriften, *παραΐσσοντα* Eustath. und geringere Handschriften. Letzterer Lesart giebt Ahrens, de hiatus Hom. legitimis quibusdam generibus p. 21 (= Philol. VI. p. 24), den Vorzug, weil sie dem homerischen Gebrauch entspreche, wonach

sehr oft mit ἔβαλε und ähnlichen Verben Participia, wie ἐπεσσύμενον, ἐπαΐσσοντα, ἀπιόντα verbunden würden, und Nauck hat danach παραΐσσοντα geschrieben. Dagegen bemerkt aber Classen, Beobacht. p. 174, dafs das nebenstehende νῶτα, nach der von ihm nachgewiesenen Analogie ähnlicher Ausdrücke von Körperteilen, um so leichter zu dieser Ausweichung in den Genetiv leiten konnte, da die gleichlautende Casusendung (νῶτα παραΐσσοντα) bei verschiedener Beziehung dem natürlichen Gefühl des Dichters widerstreben mochte. Vgl. auch den Anhang zu ζ 157. — Das Verhältnis der Stelle 414 f. zu Δ 132 f. erörtert v. Christ in Sitzungsberichten der königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 237 mit dem Resultat, dafs Δ 132 f. die Originalstelle sei und hier eine gedankenlose Nachahmung vorliege, da hier gegen die Natur und die Sitte der Gurt am Rücken mit Schnallen oder ineinandergreifenden Spangen zusammengebunden sein müfste.

420. Über das Verhältnis der Participia ἔχοντα und λιαζόμενον zu einander vgl. Classen Beobacht. p. 131. — 422. Um das Digamma in ἑκάς zu wahren, empfiehlt Bekker, hom. Blätt. II. p. 18, δηθά statt δηρόν zu schreiben, ebenso vermutet Nauck. Vgl. Knös de digammo Hom. p. 63 f. — 434. Zu diesem Verse bemerkt Nauck: *spurius*? — 445—448. Von diesen Versen fehlt 447 im Laurent. 15, im Syrischen Palimpsest und in anderen Handschriften, und Nauck hat denselben unter den Text gesetzt. Gegen die Ausscheidung erklärt sich v. Christ in den Sitzungsbericht. d. königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 238: 'Denn es müfste der Moment bezeichnet werden, wo Achill in die Worte ausbrach ἐξ αὖ νῦν ἔφυγες· es wird doch nicht der Held jedesmal bei dem dreimaligen Anstürmen jene Worte gesprochen haben.' Allein diesen Sinn würden die Worte doch auch bei dem Fehlen von 447 nicht haben, und es könnte der Vers sehr wohl entbehrt werden, wenn durch die Ausscheidung desselben nur der ganzen Stelle wesentlich geholfen wäre. Aber ebenso anstöfsig ist, wie auch W. Jordan, die Ilias übersetzt p. 662, urteilt, die Verwendung des folgenden Verses 448, und überhaupt gilt das Urteil v. Christs, dafs im Hinblick auf die Parallelstellen E 436—438 und Π 702—706, wo beim vierten Anstürmen ein Gott zürnend dem übermütigen Helden entgegentritt, die Anwendung des gleichen Apparats hier abgeschmackt sei, wo beim vierten Mal der Held selbst absteht und sich in drohender Fluchrede ergeht. — Zu weit geht übrigens wohl Lessing im Laokoon p. 90 (Hempel), wenn er auch hier trotz der Worte τρὶς δ' ἠέρα τύψε βαθεῖαν das wirkliche Vorhandensein eines Nebels leugnet und über jene Worte bemerkt: 'Allein auch das heifst in der Sprache des Dichters weiter nichts, als dafs Achilles so wütend gewesen, dafs er noch dreimal gestofsen, ehe er es gemerkt, dafs er seinen Feind nicht mehr vor sich habe.' — 449—454. Über das Verhältnis dieser Stelle zu Λ 362 ff. vgl. den

Anhang zu Λ 361. Während die dort angeführten Gelehrten die Stelle in Λ als Interpolation ansehen, urteilt v. Christ in den Sitzungsberichten der königl. bayer. Akad. d. Wiss. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 245 vielmehr, dafs in Λ das Original, in Υ die Nachahmung zu sehen sei: 'In Λ war dem Hektor der Tod wirklich nahe getreten; denn vom Schlage betäubt war er zu Boden gesunken; in Υ war wohl Achill dem Hektor zu Leibe gegangen, aber ohne ihm ein Leid anzuthun; denn nur die Luft hatte er mit den Schwertstreichen getroffen.' Aber bei diesem Urteil wird einmal übersehen, dafs die in diesen Worten sich aussprechende Leidenschaftlichkeit hier in Achills Munde dem Mörder des Patroklos gegenüber weit mehr an der Stelle ist, als dort im Munde des sonst mafsvollen Diomedes, sodann, dafs hier wirklich Apollo den Hektor gerettet hat.

463 ff. Zu dem vorangeschickten Objekt Τρῶα δ' Ἀλαστορίδην will Döderlein ergänzen: οὐτάσας καθ' ἧπαρ ὧσε χαμᾶζε, teils aus dem Vorhergehenden, teils aus 469; richtiger behandelt die Stelle jedenfalls Nicanor ed. Friedl. p. 259. van Herwerden in der Revue de philol. N. S. 1878, II. p. 195 ff. vermutete gar: τρῶσε δ' Ἀλαστορίδην statt Τρῶα δ' Ἀλαστορίδην. — 464. Zu dem Wunschsatz εἴ πώς εὖ πεφίδοιτο vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I. p. 413 f. — εὗ, nicht εὖ, schreibt la Roche, vgl. dessen homerische Untersuch. p. 144. — λαβών wurde von Eustathios auf Achill bezogen und mit dem Wunschsatze εἴ πως — πεφίδοιτο verbunden, während man jetzt λαβών mit γούνων verbindet und auf Tros bezieht, wie auch Lange a. a. O., welcher Eustathios' Ansicht ausdrücklich abweist. Allein der sonst allerdings gewöhnlichen Verbindung von γούνων λαβών steht hier nicht nur die seltsam verschränkte Stellung entgegen, welche λαβών von γούνων getrennt mitten zwischen den beiden durch καί verbundenen Gliedern des Wunschsatzes haben würde, sondern besonders noch der Umstand, dafs 468 folgt ὁ μὲν ἥπτετο γούνων, welches Imperfekt nur de conatu verstanden werden kann (vgl. Λ 572. Ο 76), daher nicht ein wirkliches Ergreifen der Kniee bereits vorher berichtet sein kann. Auch Nauck hat jetzt λαβὼν mit πεφίδοιτο verbunden. Derselbe bemerkt zu 465: *spurius*? — 484. An Stelle von Πειρέω, wie Aristarch las, schrieb Zenodot Πείρεως, vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 305: 'ἔστι γὰρ Πείρως τὸ ὄνομα· — ἄδηλον δὲ εἰ τοῦ Θρᾳκῶν ἡγουμένου ἢ ἑτέρου τινὸς ὁμωνύμου.' (Β 844 heifst ein thrakischer Führer Πείροος, welcher Δ 527 ff. durch Thoas getötet wird.) L. Meyer in Bezzenbergers Beiträgen IV. p. 6 setzt als Nominativ Πειρέης oder Πειρέας an, nicht Πείρεως, da Homer keine Worte auf ως nach der zweiten Deklination habe. Nauck vermutet Πειρόου. — 486. Die Lesart ἐν νηδύϊ, welche sich in guten Handschriften neben der mit Δ 528 übereinstimmenden ἐν πνευμόνι findet, ist empfohlen und begründet von

Grashof, das Fuhrwerk p. 28, Anmerk. 23, durch den Nachweis, dafs unter der Mitte des menschlichen Körpers der Unterleib, die Taille gemeint sei, und nicht der Rippenkasten, vgl. *N* 397 f. *Υ* 413 ff. Ich habe daher nach dem Vorgange von la Roche und Nauck *ἐν νηδύϊ* in den Text aufgenommen.

490 f. Über Wiederholungen, wie *βαθέ᾽* — *βαθεῖα* vgl. Lehrs de Arist.[2] p. 472 f. — 494. An Stelle der unbegreiflichen Worte *κτεινομένους ἐφέπων* schlug Axt, Conjectan. Hom. p. 15, vor zu lesen: *κτείνων τοὺς ἐφέπων.* — 495—503 sind verworfen von Heyne, Bekker, Düntzer, Franke, Koch. Die Verwerfung begründet L. Friedlaender im Philol. IV. p. 584 mit dem Hinweis darauf, dafs Achill seit seinem mit Äneas bestandenen Kampfe zu Fufs geblieben war, während das hier unmittelbar anschliefsende Gleichnis voraussetzt, dafs er auf seinem Wagen sich befand. Diese Gründe erkennt auch Kammer, zur homerischen Frage II. p. 67, an, wogegen Nitzsch, Sagenpoesie p. 164 f., und la Roche in der Schulausgabe das Gleichnis an dieser Stelle zu rechtfertigen suchen. Bergk, griech. Litteraturgesch. I. p. 634, sieht gerade in den Schlufsversen von 490 an einen Überrest der alten Ilias, der an *Τ* 424 sich anschliefse, doch sei vielleicht das erste Gleichnis 490—494 auszuscheiden. Beide Gleichnisse werden verworfen von W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 662 f. — Über das Ausdreschen des Getreides durch Rinder vgl. Blümner Technologie und Terminologie d. Gewerbe und Künste I. p. 2 ff.

Φ.

Einleitung.

Litteratur: Lachmann, Betrachtungen p. 80 ff., Holm, ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 23 f. — Naber, quaestt. Hom. p. 204 ff. — Niese, die Entwickelung der homer. Poesie p. 62. 83. 101 f. 123 f. 130. 238. — Kayser, homer. Abhandlungen p. 19—22. 95—97. — Jacob, Entstehung d. Il. u. Od. p. 332 —341. — la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863, p. 176. — Düntzer, Homer und der epische Kyklos p. 68. — Kammer, zur homer. Frage. II. p. 58 ff. 68—75. — M. Schmidt, Meletemata Homerica, Jena 1878, p. 6 ff., vgl. Kammer in Bursians Jahresber. 1878, p. 88 ff. — Benicken in Jahrbb. f. klass. Philol. 1877, Bd. 115. p. 109 f., vgl. Kammer in Bursians Jahresber. 1877, p. 98. — W. Jordan in Jahrbb. f. Philol. 1881, p. 87 ff., derselbe: Homers Ilias übersetzt und erklärt, p. 663 ff. — Siegfried, ad compositionem librorum Iliadis XVIII—XXII, Fürstenwalde 1881, p. 4 ff. — Burgard, zur Kritik des 21. Buches der Ilias, in Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 1862, p. 645 ff. — Bernhardt, Beitrag zur Homerkritik, Verden 1873, p. 18—22. — Lehrs, de Aristarchi stud. Hom. [2]p. 407 f. — Nitzsch, Sagenpoesie p. 128. 141. 145. — Kiene, Komposition d. Ilias p. 120 f. 126 f. — Bergk, griech. Litteraturgesch. I. p. 634 ff. — Hoffmann, quaestt. Hom. II. p. 163 f. 173. 244 ff. — Giseke, homer. Forschungen p. 188 ff.

Die Schlacht am Flusse (*Μάχη παραποτάμιος*) enthält die weiteren Thaten Achills bis zur Flucht der Troer in die Stadt. Den gröfsten Raum in derselben nehmen der alten Überschrift entsprechend die Kämpfe Achills in und am Skamander und mit dem Flufsgott selbst ein. Mit dem letzteren Kampf ist dann die Ausführung der in *Υ* vorbereiteten Theomachie verknüpft. Den Schlufs macht die Schilderung der Flucht der Troer in die Stadt und die Bemühungen Apollos die drohende Einnahme der Stadt zu verhindern. Nach dieser Anordnung entwickelt sich die Handlung im Einzelnen in folgender Weise:

A. Achills Kampf gegen die Troer in und am Skamandros, V. 1—232.

1) Achill drängt die fliehenden Troer zum Teil in den Flufs, metzelt in demselben viele nieder und nimmt 12 lebendig gefangen zur Sühne für Patroklos, 1—33.
2) Der Priamide Lykaon fleht vergebens um Schonung, Achill tötet ihn, wirft die Leiche in den Flufs und reizt auch durch Worte den Flufsgott, 34—138.
3) Achill erlegt den Paionen Asteropaios und viele andere Paionen, 139—210.
4) Der Flufsgott bittet Achill nicht weiter im Flusse die Troer zu morden und macht Apollo Vorwürfe, dafs er den Troern nicht beistehe, 211—232.

B. Der Kampf des Flufsgottes gegen Achill und seine Bewältigung durch Hephaistos, 233—384.

1) Als Achill wieder in den Flufs springt, bedrängt ihn der Gott mit seinen Fluten und verfolgt ihn in die Ebene, 233—271.
2) Auf Achills Wehklage kommen Poseidon und Athene ihm zu Hülfe, 272—304.
3) Der Flufsgott ruft den Simoeis zu Hülfe und bedrängt Achill noch heftiger, worauf Here Hephaistos zu seiner Abwehr sendet, 305—341.

4) Von Hephaistos bewältigt, erklärt der Flufsgott Here den Kampf aufgeben zu wollen, worauf diese Hephaistos zurückruft, 342—384.

C. Der Götterkampf, 385—520.

1) Athene im Kampf mit Aphrodite, 385—434.
2) Apollo und Poseidon, 435—469.
3) Artemis und Here, 470—496.
4) Hermes und Leto, 497—504.
5) Artemis im Olymp bei Zeus, 505—514.
6) Apollo geht nach Ilios, die übrigen Götter kehren in den Olymp zurück, 515—520.

D. Die Flucht der Troer in die Stadt unter dem Beistande Apollos, 520—611.

1) Die Troer fliehen vor Achill in das auf Priamos' Befehl geöffnete Thor, 520—543.
2) Apollo bestimmt Agenor sich Achill entgegen zu stellen, entrückt ihn dann und täuscht in Agenors Gestalt Achill, während die Troer sich in die Stadt retten, 544—611.

Der 21. Gesang zeigt zwar nicht so geflissentlich wie der vorhergehende in der ganzen Anlage das Streben, den entscheidenden Kampf zwischen Achill und Hektor, auf welchen die Entwickelung seit dem 18. Gesange hindrängt, hinauszuschieben, aber auch hier wird der Gang der Handlung durch ausgedehnte anderweitige Kampfschilderungen in dem Mafse aufgehalten, dafs erst am Schlufs des Gesanges jener Kampf in Aussicht steht. Auch in diesem Gesange erheben sich schon bei oberflächlicher Betrachtung gegen die Einheit der Entwickelung die schwersten Bedenken. Diese treffen vor allem die Götterschlacht, welche durch nichts motiviert und in äufserst lockerer Anknüpfung an Achills Kampf mit dem Flufsgott, so ohne alle Wirkung auf den Kampf der menschlichen Parteien, ja so ohne allen Zusammenhang mit demselben verläuft, dafs Achill während desselben ganz vom Schauplatze verschwindet und da, wo die Erzählung zu ihm zurückkehrt, der Zusammenhang nur notdürftig hergestellt wird. Mehr einheitliche Elemente zeigen die ersten Abschnitte des Gesanges. Hier entwickelt sich der Kampf mit dem Flufsgott selbst, welcher den Mittel- und Höhenpunkt des Ganzen bildet, in natürlicher Weise aus den Kämpfen Achills in und an dem Flufs, und die dieselben zunächst vorbereitenden Kämpfe Achills mit Lykaon und Asteropaios scheinen in ihrer Aufeinanderfolge in der Steigerung der wirkenden Motive

einen einheitlichen dichterischen Plan zu verraten. Und doch zeigt sich wieder in der Erfindung, der Auffassung der Situation und der Zeichnung Achills zwischen beiden Darstellungen so wenig Übereinstimmung, dafs auch ohne die sonst hervortretenden Differenzen die Einheit der Entwickelung in Frage gestellt wird. Die Schilderung des Kampfes mit dem Flufsgott selbst aber zeigt im Eingange eine solche Verwirrung der Motive, dafs man zweifeln mufs, ob derselbe in seiner ursprünglichen Form vorliegt, und auch im weiteren Verlauf ist der innere Zusammenhang teils durch Widersprüche teils dadurch getrübt, dafs neu eingeführte Motive mehrfach ohne alle Wirkung bleiben. Hand in Hand mit diesem Mangel an Einheit in der Handlung geht die Ungleichartigkeit der einzelnen Abschnitte in Bezug auf die Erfindung und Gestaltung des Stoffes, die Charakterzeichnung und Darstellung.

Die Erzählung des 20. Gesanges schlofs mit einem Gleichnis (490—494, das folgende 495—503 wurde von uns verworfen), welches den Erfolg der bisherigen Thaten Achills zusammenfassend die verheerende Wirkung derselben unter dem Bilde eines Waldbrandes veranschaulicht. Daran schliefst sich in gutem Zusammenhange der Anfang des 21. Gesanges, welcher die Flucht der Troer über die Furt des Skamandros schildert.

Indem wir nun den ersten Abschnitt des Gesanges (1—232) verfolgen, finden wir zuerst in der Erzählung von der Erlegung des Lykaon (34—138) zwei Punkte, welche für das Verhältnis derselben zu dem Eingange des Gesanges (1—33) von Bedeutung sind. Achill hat in dem Flusse 12 Achäer lebendig gefangen, ans Land gebracht und seinen Gefährten übergeben, um sie in das Lager zu führen. Als er dann wieder zu weiterem Morden anstürmt, trifft er auf Lykaon, der aus dem Flufs zu entrinnen sucht. Ist nun Achill, wie wir doch annehmen müssen, auf der dem griechischen Lager zugewandten Seite an das Land gestiegen, so mufs Lykaon auf derselben Seite aus dem Flufs sich zu retten gesucht haben, was ohne weitere Motivierung immerhin befremdend ist. Sodann ergiebt sich eine Differenz in der Erzählung zwischen V. 65 und 17. Als Achill in den Flufs springt, läfst er seinen Speer am Ufer zurück (V. 17); hier aber gebraucht er denselben gegen Lykaon, ohne dafs die Wiederaufnahme desselben berichtet ist. Diese bereits von Zenodot beobachtete Differenz erklärte Aristarch κατὰ τὸ σιωπώμενον, und Schoemann hat diese Erklärung hier zulässig gefunden, während Burgard dieselbe verwerfend entweder nach 32 oder 33 eine Lücke, worin die Wiederaufnahme des Speeres erzählt sei, oder in 17 f. eine Verderbnis annehmen zu müssen glaubt. Wir glauben mit Naber dieser Differenz kein besonderes Gewicht beimessen zu dürfen.

Andere Anstöfse sind in dem Schlufs der Erzählung 128—138 gefunden. V. 130—135 wurden bereits von Aristophanes, wie es scheint auch von Aristarch athetiert, und Düntzer hat dieselben in der Ausgabe ebenfalls verworfen. „Bernhardt findet dieselben nach 128 f., welche einen kräftigen Abschlufs geben, matt nachschleppend: die Einführung des Flufsgottes geschehe gewaltsam, während 133—135 nichts Neues geben und mit ἀλλὰ καὶ ὣς sich etwas auffallend anschliefsen. Überdies geben demselben V. 136—138 dadurch Anstofs, dafs die hier erregte Erwartung, dafs der Flufsgott etwas thun werde, nicht in Erfüllung gehe, was er aber 145 f. thut, durch die hinzugefügte Begründung, dafs er über die in seiner Flut gemordeten Troer zürne, sich nicht wohl vereinige mit 136, wo sein Zorn durch Achills kränkende Worte erregt ist. Bernhardt schliefst daraus, dafs 130—138 eingeschoben seien, um die ursprünglich nicht für diese Stelle gedichtete Episode von Lykaon mit der Haupthandlung, dem Kampfe im Flusse in Verbindung zu setzen. Dagegen nahm Burgard Anstofs an dem Anschlufs von 128 ff. an das Vorhergehende. Während der erste Teil der Rede sich nur mit Lykaon beschäftigt, bezieht sich der zweite auf die übrigen im Flufs auf der Flucht begriffenen Troer; beide sind unvermittelt, daher Burgard zwischen beiden den Ausfall von mindestens zwei Versen annimmt, in welchen gesagt sei, dafs Achill sich mit seiner Rede zu den übrigen im Flufs dahin fliehenden Feinden gewandt habe. Jacob und Koch (in der Ausgabe) wiederum nehmen an 126—129 Anstofs vgl. 203 f. 353 ff. Alle diese Bedenken sind zurückgewiesen von Siegfried, welcher den Kampf mit Lykaon für ursprünglich haltend, dagegen den folgenden mit Asteropaios verwerfend, in 130—138 die passende Einleitung für die 233 ff. folgende Schilderung des Kampfes des Flufsgottes mit Achill sieht.

Die Schönheit der Episode selbst ist allgemein anerkannt, auch von denen, welche sie nicht für homerisch halten, und nur wenige Stellen sind beanstandet. So sieht Bernhardt in V. 68—70 eine Interpolation, indem er annimmt, dafs die Scene ursprünglich so gedacht sei, dafs Lykaon Achill zu Füfsen fiel, mit der einen Hand seine Kniee umschlang und mit der andern die Lanze festhielt, damit sie nicht geschleudert würde, und sie erst dann losliefs, als er alle Hoffnung aufgab Achill zu erweichen. Allerdings scheint die Situation nicht ganz klar gedacht, die Darstellung ungeschickt. So heifst es nach δόρυ ἀνέσχετο 67 sofort 70 ἐγχείη ἔστη, ohne dafs das Stofsen oder Schleudern des Speeres erwähnt ist, ferner ist das Umfassen der Kniee zweimal erzählt 68 und 71. Überdies sind die Verse fast ganz entlehnt, 68 = τ 449 und κ 323, 69 f. = Υ 279 f. Gleichwohl ist die Athetese der V. 68 bis 70 unmöglich wegen des Fortgangs der Erzählung 114 ff., welcher notwendig voraussetzt, dafs Achill den Speer bereits abgesandt hat. Befremdend ist ferner in Lykaons Rede die Ausführung 84 ff., welche nach Darlegung seiner Genealogie auf die in Υ erzählte Tötung des Polydoros hinweist, aber an sich kein rechtes Moment enthält, welches geeignet wäre Achill zu erweichen, vielmehr in dem Mafse die Erfolglosigkeit seiner Bitte um Schonung voraussetzt (vgl. 84. 89. 92 f.), dafs dadurch die Wirkung der vorher geltend gemachten Motive nur abgeschwächt wird. Beachtet man aber, dafs diese Ausführung gerade das zuletzt geltend gemachte Motiv 94 ff., dafs er nicht der leibliche Bruder Hektors sei, vorzubereiten geeignet wäre, während dies 94 als etwas ganz Neues eingeführt wird, sowie 82—84 die störende unmittelbare Folge der Gedanken: „Die Moira gab mich in deine Hände, und Zeus übergab mich dir“, so ergeben sich wohl 84—93 mit Wahrscheinlichkeit als ein fremder Zusatz. Unbegreiflich dagegen ist der Anstofs, welchen Düntzer in der Ausgabe an der schönen Stelle 106—113 nimmt.

Wie sehr die folgende Erzählung von Achills Kampf mit Asteropaios von der vorhergehenden zu ihrem Nachteil absticht, ist von den meisten Kritikern anerkannt. Mit Recht ist vor allem die Unselbständigkeit des Dichters hervorgehoben, welcher teils die Begegnung des Glaukos und Diomedes in Z benutzt, teils aus der vorhergehenden Darstellung von Achills Kampf mit Lykaon mehrfach Motive entlehnt hat, vgl. 156 mit 45. 81, 203 ff. mit 126 ff. In auffallender Weise tritt ferner die Sucht zu genealogisieren hervor: die Genealogie des Asteropaios wird nicht nur 141—143 in der Erzählung gegeben, sondern auch in der Rede des Asteropaios selbst wiederholt 157—160, ja Achill setzt noch dem Toten auseinander, wieviel höher sein Geschlecht stehe als das jenes, wobei noch ganz fernliegende Mythen herbeigezogen werden. Bei dieser Richtung des Dichters wird die Charakteristik Achills und die Situation ganz aufser Acht gelassen, welche in der Begegnung Achills mit Lykaon gerade so treffend behandelt sind: nichts erinnert hier an Achills glühenden Rachedurst, es ist ein Kampf, wie er unter ganz gewöhnlichen Verhältnissen auch verlaufen würde.

Wie diese Kampfscene im Ganzen das Gepräge des nicht homerischen Ursprungs deutlich an sich trägt, so ergeben sich im Einzelnen Differenzen mit der vorhergehenden Entwickelung, welche auf die Annahme verschiedener Dichter führen. Von geringem Gewicht ist, dafs der Dichter 139 Achill ohne weiteres mit dem Speer auf Asteropaios einstürmen läfst, während derselbe 69 in den Erdboden gefahren war und nirgends erzählt ist, dafs er ihn wiedergeholt; jedenfalls ist es verfehlt hier durch Konjektur helfen zu wollen, wie Burgard thut, indem er 139 ἑλὼν statt ἔχων vermutet. Aber eine bedeutsame Differenz besteht zwischen 145 f. und 126—138. Was Xanthos hier thut, entspricht nicht

der dort erregten Erwartung, und die für sein Thun hier gegebene Begründung, welche auf den Anfang des Gesanges zurückweist, ignoriert das dort gegebene Motiv. Wir übergehen die Athetesen von 153, welche Nauck, und 155 f., welche Düntzer in der Ausgabe vorgeschlagen hat: die beanstandeten Verse sind mit anderen nur ein Beweis von der Unselbständigkeit des Dichters dieser Partie. Weitere Anstöfse hat die Hohnrede Achills 184—199 gegeben. Bernhardt findet darin zwei verschiedene Gedanken vermischt und dadurch getrübt. Während der erstere (184—191) durch Asteropaios' Worte 157 ff. nahe gelegt wird, ist der zweite 192—199 ebenso ungeschickt in der Anknüpfung, wie in der Ausführung. Man erwartet 192 statt des allgemeinen ποταμός, mit dem vorher Axios, der Vater des Asteropaios, bezeichnet ist, den Namen Xanthos; der Gedanke 193 'mit Zeus ist nicht zu kämpfen' und dessen Erläuterung durch die Beispiele des Acheloos und Okeanos würde nur passen, wenn ein Kampf von Person gegen Person gemeint wäre, während doch Xanthos nur dem Asteropaios Mut eingeflöfst hat (145). Demnach sind ihm 192—199 hinzugefügt, um die Episode an die Hauptscene, mit der sie zusammengeschweifst werden soll, anzuknüpfen. Beruht diese Annahme auf der Voraussetzung, dafs die Episode ursprünglich nicht für diese Stelle gedichtet war, so nimmt Siegfried dagegen an, dafs der Verfasser der Episode selbst diese Verse, wie 145 f. hinzugefügt habe, um seine Dichtung mit der vorhergehenden Schilderung zu verbinden.

Aber die Erzählung ist auch in direktem Widerspruch mit der folgenden. Als Achill den getöteten Asteropaios am Ufer des Flusses, welches 171 ausdrücklich als ὑψηλή bezeichnet ist, liegen läfst, heifst es, dafs das Wasser den Leichnam benetzte und die Fische und Aale um denselben geschäftig waren, 201—204. Danach müfste der Flufs offenbar bereits über seine Ufer getreten sein, was doch erst 233 ff. geschieht, als Achill wieder in den Flufs hineingesprungen ist (Siegfried). Dieser Widerspruch wird auch nicht durch die von Düntzer in der Ausgabe vorgeschlagene Athetese von 203 f. beseitigt, wofür überdies keinerlei Grund vorliegt.

Die Anstöfse häufen sich da, wo die Erzählung von Achills Kampf mit Asteropaios zu dem Kampf mit dem Flufsgott übergeleitet wird. Schon 205 ff., wo es heifst, dafs Achill sich gegen die Päonen wandte, welche noch am Flusse hin auf der Flucht begriffen waren, bleibt es nach allem Vorhergehenden ganz unklar, woher diese Päonen kommen (Burgard, Siegfried). Gehören sie, wie man doch nicht anders annehmen kann, zu dem Teil der Troer, welcher nach 8 in den Flufs gedrängt wurde, so vermifst man die Angabe, dafs sie mit Asteropaios denselben verlassen haben; die Unklarheit der Situation ist aber um so gröfser, als

wir nach allem, was vorher erzählt ist, Achill noch immer auf der dem griechischen Lager zugewandten Seite des Flusses zu denken haben: wie reimt sich damit die Bemerkung, dafs die Päonen noch den Flufs entlang flüchteten, als sie ihren tapfersten Helden von Achill erlegt sahen, und wie ungeschickt schliefst sich an das den dauernden Zustand bezeichnende ἔτι πεφοβήατο der ihre Flucht motivierende Satz mit ὡς an 207. — In dem weiteren Morden der Päonen wird Achill dann unterbrochen durch die Ansprache des Flufsgottes 214—221, welcher ihn zunächst bittet, die Troer wenigstens aus dem Flufs zu treiben und in der Ebene das Gemetzel fortzusetzen, dann aber unter der Hervorhebung seines entsetzlichen Mordens ihn auffordert überhaupt davon abzulassen, worauf Achill sich zwar bereit erklärt jene Bitte des Gottes zu erfüllen, aber die Aufforderung von dem Morden der Troer abzulassen zurückweist und dann von neuem gegen die Troer anstürmt. Diese Bitte selbst ist nun nach dem 137 f. über die Stimmung des Gottes Gesagten schwer begreiflich. Während er dort darauf sann Achills Wüten ein Ende zu machen und den Troern das Verderben abzuwehren, bittet er hier für seine eigne Person, während er die Troer preisgiebt; nichts deutet auf einen Entschlufs zum Kampfe, er scheint wie gelähmt (Bernh.) Ferner scheint aus jener Bitte und der hinzugefügten Motivierung, dafs seine Fluten infolge des Mordens mit Toten gefüllt seien, mit Notwendigkeit zu folgen, dafs Achill noch unmittelbar vorher im Flufse selbst gemordet habe, was doch nach der vorhergehenden Erzählung nicht der Fall ist (Burgard, Hoffmann). Da ferner Achill die Leichen des Asteropaios und der übrigen Päonen nicht einmal, wie die des Lykaon in den Flufs geworfen hat, so ist die Klage des Xanthos 218—220 durch die letzte Erzählung jedenfalls übel motiviert.

Aus dem letzteren Widerspruch in Verbindung mit den früher besprochenen Anstöfsen zieht nun Siegfried den Schlufs, dafs 139—212 von einem Dichter eingefügt seien, welchen der Kampf Achills mit Lykaon zur Nachahmung veranlafste. Auch Hoffmann glaubt hier bei 211 den Punkt zu erkennen, wo verschiedene Erzählungen zusammengefügt wurden, sieht aber in 34—211 ein ursprünglich zusammengehöriges Stück, welches zwischen 1—33 und 214—227 eingefügt sei.

Mit 228 beginnt nach Hoffmann die alte Erzählung, welche sich bis 384 erstreckt. Jedenfalls ist die hier folgende Entwickelung mit den unmittelbar vorher gegebenen Voraussetzungen so wenig vereinbar, dafs hier jeder Zusammenhang aufzuhören scheint. Nachdem Achill sich bereit erklärt hat, die Bitte des Flufsgotts zu erfüllen, ohne jedoch vom Morden der Troer ablassen zu wollen, stürmt er gegen die Troer an. Hierauf folgt eine Ansprache des Gottes an Apollo, worin er diesem Vorwürfe macht, dafs er den

Auftrag des Zeus, den Troern beizustehen 'bis zum Einbruch des Abends' versäume. Unmittelbar danach aber springt Achill vom Uferabhang mitten in den Flufs, worauf der Gott seine Fluten erregt und Achill mit seinem Wogenschwall bedrängt. Hier ist nun zunächst die Ansprache des Flufsgottes an Apollo völlig unbegreiflich. Abgesehen davon, dafs die Anwesenheit Apollos ohne weiteres vorausgesetzt wird, obwohl derselbe in diesem Gesange überhaupt noch nicht genannt, in Υ aber zuletzt 443 in Hektors Nähe weilend erwähnt ist, tritt diese Ansprache ganz unvermittelt ein und bleibt nicht nur ohne allen Erfolg, sondern auch ohne jede Erwiderung. Überdies setzt dieselbe in dem Zusatz 'bis zum Einbruch des Abends', welcher an Ο 232 ff. erinnert, einen weit bestimmteren Inhalt des Auftrages des Zeus voraus, als Υ 25 vorliegt, wenn wir auch nicht soweit gehen mit Naber zu betonen, dafs Zeus es den Göttern ganz freigestellt habe, wem sie beistehen wollten. Ja bis zu einem gewissen Grade widerspricht die Sorge, welche der Flufsgott hier für die Troer zeigt, seiner vorhergehenden Ansprache an Achill, worin er nicht sowohl für die Troer, als für sich selbst besorgt ist und jene preisgiebt (Naber). — Aber noch weit unbegreiflicher ist, was von Achill in rascher Folge zuerst 227 und dann 233 erzählt wird. Dort, nach der Verständigung mit dem Flufsgott, stürmt derselbe auf die Troer ein, hier, nach der Ansprache des Flufsgottes an Apollo, springt er vom Uferabhang mitten in den Flufs hinein. An der ersten Stelle nun anzunehmen, dafs er sich gegen die noch im Flusse befindlichen Troer gewendet habe, um diese seinem Versprechen gemäfs aus dem Flufs heraus in die Ebene zu treiben, ist nach dem Wortlaut (vgl. 140. 144) nicht wohl möglich. Ist aber gemeint, dafs er den in der Ebene fliehenden Troern nachgeeilt sei, um diese nach seiner Ankündigung stadtwärts zu verfolgen, — eine Annahme, wozu nach Jordans Urteil V. 228 zwingt, indem dieser Vers mit seinem Anhub *καὶ τότε* aussage, dafs diesen Moment, also doch wohl das Landeinwärtsfortgehen Achills vom Ufer, der Stromgott benutze Apollon zu fragen, ob er denn den Befehl des Zeus, den Troern beizustehen, unbefolgt lassen wolle 229—232 —, so bleibt auch abgesehen davon, dafs Achill noch auf dem dem griechischen Lager zugewandten Flufsufer zu denken ist, unbegreiflich, weshalb derselbe unmittelbar nach dem Anruf des Flufsgottes an Apollo in den Flufs springt. Wäre aber des Dichters Meinung gewesen, dafs Achill sich zuerst gegen die noch am Flufs und zwar an der dem griechischen Lager zugewandten Seite fliehenden Päonen (206) gewendet und dann erst in den Flufs gesprungen sei, um die darin befindlichen Troer herauszutreiben, so wäre abgesehen von der beispiellosen Unklarheit der Darstellung und dem dann ganz unmotivierten Anruf des Flufsgottes an Apollo unbegreiflich, dafs der Gott dann gegen ihn jenen grimmigen

Kampf beginnt. Für die Annahme Kochs (in der Ausgabe), dafs Achill gegen den Vergleich und zum Trotz in den Flufs hineinspringe und daraus der grimmige Angriff des Gottes sich erkläre, fehlt jeder Anhalt, da man nach der vorhergehenden Zusage Achills 223 vgl. 217 vielmehr nur erwarten kann, dafs derselbe in den Flufs springe, um die Troer aus demselben herauszutreiben.

Durch diese, wie es scheint, unauflöslichen Widersprüche sind viele Kritiker zu der Annahme geführt, dafs die Erzählung von 233 oder 228 an ursprünglich mit der vorhergehenden nichts zu thun gehabt habe. So trennt Hoffmann den Abschnitt 228—384 als den ältesten Bestandteil des Gesanges von der vorhergehenden Erzählung, die er für jünger hält. Bernhardt läfst die alte Erzählung mit 233 beginnen und nimmt an, dafs die dieser ursprünglich vorhergehende verloren sei. M. Schmidt, welcher aus Υ 353 bis 502, Φ 1—208, 209—227, 540—561 ein besonderes Einzellied zusammenstellt, in welchem Achill die Bitte des Skamandros, wie er versprochen, erfüllt, scheidet daraus 228—384 aus und sieht darin eine Fortsetzung desselben von einem anderen Dichter an Stelle von 209—227 gedichtet, worin Achill vielmehr durch sein entsetzliches Morden den Zorn des Gottes erregte. Beide einander widersprechende Fassungen wurden durch die Pisistrateische Kommission nebeneinander belassen. Eine kühne Kombination giebt W. Jordan. Er sieht in der Ansprache des Flufsgotts an Apollo ein an eine verkehrte Stelle geratenes Fragment einer Unterredung zwischen beiden Göttern, welche ursprünglich auf 138 gefolgt sei: die verlorengegangene Antwort Apollos habe enthalten eine motivierte Weigerung desselben, dem von Zeus begünstigten Helden in Person entgegenzutreten, sodann den Rat sich eben der List zu bedienen, welche nachher der Stromgott wirklich in Anwendung bringe; denn die Bitte des Skamandros an Achill 214 ff. geschehe nur in der heimtückischen Absicht Achill in den Flufs zu locken, um ihn dann zu verderben. An diese Unterredung zwischen den beiden Göttern habe sich dann die Erzählung 139—226 geschlossen, worauf mit 233, aber in der Gestalt

ὣς εἰπὼν Ἀχιλεὺς δουρικλυτὸς ἔνθορε μέσσῳ,

seitens des Achilleus die Erfüllung der dem Skamandros bewilligten Bitte gefolgt sei. Franke bei Fäsi, welcher den Kampf Achills mit Asteropaios und alles was damit zusammenhängt verwirft, nimmt an, dafs 235 ff. ursprünglich auf 136 folgten. Düntzer verwirft 201—227. Andere haben geglaubt durch die Athetese von 228—233 der Schwierigkeiten Herr zu werden oder doch die Anstöfse wesentlich zu mildern. So Burgard mit der Erläuterung: 'Der wütende Sturm des Achilleus gegen die Trojaner — um sie nämlich seinem Versprechen gemäfs aus dem Flusse in die Ebene zu treiben — erschien dem Skamander doch zu arg, sodafs er den

Worten desselben kaum noch Glauben schenkt und seinem lange unterdrückten Ingrimm freien Lauf läſst', woneben er die Möglichkeit freigiebt, daſs nach der Absicht des Dichters der Fluſsgott mit seiner Bitte nur habe Achilleus wieder in den Strom locken wollen. Ganz anders faſst Döderlein (in der Ausgabe) die durch Ausscheidung von 228—233 hergestellte Situation: nach ihm wendet sich Achill 234 vom Ufer ab gegen die Troer in der Ebene, worauf der Gott, um auch diesen zu Hilfe zu kommen, mit seinen über die Ufer tretenden Fluten Achill nachsetzt. Auch Benicken glaubt den ursprünglichen Zusammenhang durch die Ausscheidung von 228—233 herzustellen, wobei er 227 mit 233 in derselben Gestalt wie Jordan kombiniert. Endlich hat auch Nauck in der Ausgabe dieselben Verse als *spurii*? bezeichnet, und Bergk scheint 'die ganz zwecklose Einführung des Apollo so thöricht, daſs man sie nicht einmal dem Diaskeuasten zutrauen mag'. Nach v. Christ wären die hervorgehobenen Differenzen aus einer durch den rhapsodischen Vortrag veranlaſsten Textesveränderung zu erklären. Von den beiden Teilen, in welche der Fluſskampf (1—382) zerfällt, 'hatte der erste (1—226) durch die Neuheit der Situation und die jugendliche Kraftentfaltung des Helden Achilleus seine besonderen Reize und konnte ohne Anstand auch gesondert vorgetragen werden, während ein gleiches beim zweiten (233—382) nicht der Fall war. Je also nach der Gröſse der verfügbaren Zeit oder der Neigung der Zuhörer wird der Sänger entweder den ganzen Fluſskampf 1—382 oder nur den ersten Teil desselben 1—227 vorgetragen haben. In dem ersten Fall hielt sich der Sänger ganz an die Worte des Textes und lieſs die Verse in der Ordnung 222—226. 233 ff. aufeinander folgen'*). — 'Wollte nun aber ein Rhapsode nur den ersten Teil des Fluſskampfes vortragen, so konnte er auf die Worte des Achilleus ἔσται ταῦτα .... ἐγὼ τόν (222—226) nicht wohl die Verse 233. 234 folgen lassen, denn diese leiten schon den zweiten Teil ein und eignen sich deshalb wenig zum Abschluſs. Daher dichtete er einen neuen abschlieſsenden Vers, 227. Nachdem dann dieser neue, bloſs für den gesonderten Vortrag des eigentlichen Fluſskampfes gedichtete Vers neben den alten Versen 233 ff. in den Text gekommen war, muſsten dieselben, da sie doch nicht so unmittelbar aufeinander folgen konnten, wieder durch irgendwelches Zwischenstück auseinandergerissen werden. Das machte einer der Redaktoren des Pisistratos oder schon einer der älteren Rhapsoden so, daſs er im Anschluſs an den Eingang des 20. Buches Υ 19—75 den Fluſsgott erst durch den alten Schirmherrn der Troer, durch Apollon,

*) Danach springt Achill also der Aufforderung des Gottes entsprechend vom diesseitigen Ufer ab, um die Troer jenseits des Flusses durch die Ebene nach der Stadt hin zu verfolgen.

zum Kampfe angereizt werden läſst [?] in V. 228—232.' Dagegen erkennen Kammer und Siegfried die in dieser ganzen Darstellung gefundenen Widersprüche überhaupt nicht an. Ersterem scheint der ganze Kampf des Achilleus auch da, wo er in das Ringen mit dem Fluſsgott übergeht, aus einem Gusse zu sein. Insbesondere löst sich ihm der zwischen der Zusage Achills und seinem weiteren Handeln gefundene Widerspruch durch die Annahme, daſs Achills Zusage ἔσται ταῦτα sich nur auf die letzte Forderung des Skamandros das Morden überhaupt einzustellen beziehe, aber in dem höhnenden Sinne, daſs er damit jede Verhandlung zu Gunsten der Troer und des Hektor zurückweise. Auch die V. 228—232 scheinen ihm als ein die Entwickelung steigernder Zug notwendig: 'Voll Mitgefühl mit den Troern (auf die sich Achill soeben gestürzt hat) wendet sich der Fluſsgott an ihren Schutzgott, wie er so gar nicht der Troer sich annehme: das sind Worte, wie sie sich seiner teilnehmenden Brust entringen, gar nicht auf eine Erwiderung berechnet, sodaſs auch Apollo selbst nicht als anwesend anzunehmen ist.' V. 233 aber ist ihm nicht seinem Gedanken nach mit 227 identisch, sondern lebendigster Fortgang zu einem neuen Stadium. Siegfried, welcher den Kampf mit Asteropaios 139—212 verwirft, leugnet vor allem, daſs 217 und 220 voraussetzen, daſs sich Achill im Flusse befinde, vielmehr fordere ihn der Gott auf wieder in den Fluſs zu springen angeblich, um die Troer aus demselben herauszutreiben, in Wirklichkeit aber sei es nur eine List des Gottes, um ihn im Flusse zu verderben. Das Bedenken aber, daſs der Dichter von solcher List des Fluſsgottes nicht die geringste Andeutung gebe, erledigt sich ihm dadurch, daſs wenn ursprünglich die Bitte des Gottes an Achill sich an 136—138 anschloſs, unmittelbar die wirkliche Absicht des Gottes, Achills Wüten Einhalt zu thun und den Troern das Verderben abzuwehren, deutlich dargelegt war, sodaſs der wahre Sinn seiner Bitte an Achill dem Hörer sofort verständlich sein muſste. Möglich aber auch, daſs einige auf die List des Gottes bezügliche Verse bei der Einschiebung von 139—212 verlorengegangen seien. In der Behauptung von 228—232 schlieſst sich Siegfried völlig der Ausführung von Kammer an.

Halten wir an dieser Stelle einen Augenblick inne, so scheint durch die kritische Behandlung des ersten Abschnitts des Gesanges (1—232) soviel sichergestellt, daſs die Kontinuität der Entwickelung vornehmlich in der Erzählung des Kampfes zwischen Achill und Asteropaios und der sich daranschlieſsenden Erzählung, welche den Kampf des Fluſsgottes gegen Achill vorbereitet, gestört ist. Der am Schluſs der Lykaonscene bezeichnete, durch die vorhergehende Rede Achills wohlmotivierte Zorn des Fluſsgottes und seine Absicht, dem Morden Achills ein Ende zu machen und den Troern das drohende Verderben abzuwehren (136—138), enthält

offenbar das passende Motiv für den 234 beginnenden Kampf desselben gegen Achill, vgl. 248—250. Die zwischen diesen beiden Punkten zunächstliegende Erzählung vom Kampf Achills mit Asteropaios dagegen berichtet zwar, dafs der Gott diesen Helden mit Kraft zum Kampfe erfüllt habe, 145—147, aber einerseits entspricht diese Unterstützung des Asteropaios nicht der dort von der Thätigkeit des Flufsgottes erregten Erwartung, andrerseits wird das dort gegebene Motiv ignoriert und vielmehr auf das im Eingang des Gesanges Erzählte zurückgewiesen. Die Ansprache des Flufsgottes an Achill wiederum (214—221), welche den Kampf desselben gegen Achill einleitet, setzt ein längeres Morden von seiten Achills im Flusse selbst voraus, wie es im Eingang des Gesanges geschildert ist, während die unmittelbar vorher erzählte Erlegung des Asteropaios und der übrigen Päonen am Flufs stattfindet und, da die Leichen der Erschlagenen von Achill nicht, wie die des Lykaon, in den Flufs geworfen sind, die dort betonte Beengung der Fluten dadurch nicht hat bewirkt werden können. Dazu kommt, dafs 201—204 ohne weiteres vorausgesetzt ist, dafs der Flufs über seine Ufer getreten sei, was doch erst bei Beginn des Kampfes zwischen dem Flufsgott und Achill 237 geschieht. Nach allem diesem scheint der Kampf Achills mit Asteropaios und den übrigen Päonen weder mit der vorhergehenden noch mit der folgenden Erzählung vereinbar, und nach dem was oben über die dieser Dichtung anhaftenden Mängel in Bezug auf die Erfindung, die Auffassung der Situation und die Zeichnung Achills bemerkt ist, können wir darin nur ein von einem Nachahmer verfafstes, schwaches Seitenstück zu dem Kampf Achills mit Lykaon erkennen. Eine andere Frage ist, ob durch die Ausscheidung des Kampfes zwischen Achill und Asteropaios (139—212) mit Siegfried der ursprüngliche Zusammenhang hergestellt wird. Dies wäre nur unter den zwei Voraussetzungen möglich, dafs der Flufsgott durch seine Ansprache an Achill diesen in den Flufs zu locken sucht, um ihn zu verderben, und dafs von dieser Absicht des Gottes ursprünglich eine Andeutung gegeben war, welche aber infolge der Einfügung des Kampfes zwischen Achill und Asteropaios verlorenging. Allein dafs von solcher Absicht des Gottes jede Andeutung und Spur verschwunden sein sollte, ist doch wenig glaublich, und überdies bleiben die an den Zusammenhang von 227—234 sich knüpfenden begründeten Bedenken, die durch Kammers Erklärungsversuch doch wohl nicht für beseitigt gelten können. Der Vorschlag Frankes 235 ff. unmittelbar auf 136 folgen zu lassen, hat das Bedenken gegen sich, dafs Achill nach allem Vorhergehenden noch auf dem dem griechischen Lager zugewandten Flufsufer zu denken ist, und wenn wir auch annehmen, dafs diese Vorstellung dem Dichter nicht mehr gegenwärtig war, doch die Erzählung 240 ff. mit der nach Ausscheidung von 233 f. notwendigen Voraussetzung, dafs er noch am Uferrande stehe, nicht wohl vereinbar ist. Auch von den Versuchen, die Schwierigkeiten, welche sich an die Erzählung 227—234 knüpfen, zu lösen, kann wohl keiner völlig überzeugen.

Die Schilderung des Kampfes zwischen dem Flufsgott und Achill selbst ist im Ganzen von vielen Kritikern als grofsartig in der Erfindung und vortrefflich in der Darstellung, als ein Homers vollkommen würdiges Stück edelster Poesie anerkannt. Auffallend ungünstig ist das Urteil Kaysers, welcher nur von dem abenteuerlich Kühnen der Scene, dem Ungeheueren der Schilderung und der Hyperbel selbst im Wunderbaren spricht, im übrigen aber 'wenig Zusammenhang, grofse Breite, viele Wiederholungen eigener und fremder Einzelheiten' rügt. Allerdings giebt die Erzählung in ihrem Fortgang vielfach gegründeten Anstofs. So befremdet schon in der von Achill an Zeus gerichteten Klage 273 ff. der Hinweis auf eine Verkündigung der Thetis, wonach ihm bestimmt sei unter den Mauern Trojas durch Apollos Geschosse zu sterben, da die Ilias sonst von einer solchen Verkündigung nichts weifs (Naber), während der Wunsch desselben von Hektor getötet zu sein an einen ähnlichen des Odysseus *ε* 306 ff. erinnert (Kayser). Das erstere Bedenken hat Düntzer und Nauck veranlafst 275—278 zu verwerfen. Schwerere Bedenken treffen die Hilfeleistung Poseidons und Athenes 284 ff. Die beiden Götter treten zu Achill in Menschengestalt (285, ohne jedoch, wie es sonst gewöhnlich ist, die Gestalt bestimmter Personen anzunehmen), gleichwohl bezeichnet Poseidon 290 nur Athene mit Namen, während er von sich selbst nur im Pronomen der ersten Person redet und so Achill über seine Persönlichkeit ganz im unklaren läfst (Naber). Dieser Anstofs gab Aristarch Anlafs 290 zu verwerfen; dieser Athetese stimmt Siegfried zu, Nauck hat 289 f. als *spurii*? bezeichnet. Wie zwecklos aber erscheint das Aufgebot zweier Gottheiten, welche 'statt den verzweifelnden Helden aus der augenblicklichen grofsen Gefahr zu retten, ihn damit trösten, dafs der Flufsgott von selbst bald aufhören werde, und dann die Ermahnung anknüpfen, deren es wahrlich nicht bedarf, er solle nicht aufhören, bis er die Troer in die Stadt gedrängt habe' (Bernhardt). Dazu kommen die weiteren Bedenken, dafs Athene 'hier eine ganz stumme Rolle spielt, also ihre Anwesenheit auch gar nicht motiviert erscheint, dafs der Ausdruck *μύθων ἦρχε* 287 entweder eine Antwort des Achilleus oder eine ähnliche Rede der Athene erwarten läfst, dafs die Worte *τὼ μὲν ἄρ' ὣς εἰπόντε μετ' ἀθανάτους ἀπεβήτην* 298, da nur Poseidon gesprochen hat, unbegreiflich sind', Bedenken, welche Burgard dazu führten, vor 298 eine gröfsere Lücke anzunehmen. Freilich sind die in V. 287 und 298 gefundenen Inkongruenzen nicht ohne Beispiel; Siegfried vergleicht für die erstere *B* 433. *E* 420, für die letztere *K* 349, allein da diese Stellen selbst zum Teil sicher jüngeren Ursprungs sind, so sind

sie nicht geeignet für den homerischen Ursprung unserer Stelle zu zeugen. Die gröfsten Schwierigkeiten aber macht die Angabe 299 f., dafs Achill infolge des Gebotes der Götter in die Ebene gegangen sei, da derselbe doch bereits seit 246 f. in dieser Ebene sich befindet. Auch wird hier die Überflutung der Ebene, die in dem Vorhergehenden bereits geschildert ist, von neuem in einer Weise dargestellt, als ob sie eben erst eintrete. Auch hier hat Burgard zu der Annahme einer Lücke seine Zuflucht genommen, indem er vermutet, dafs zwischen der ersten und zweiten Vershälfte von 286 ein Gedanke des Inhalts ausgefallen sei, dafs die beiden Gottheiten Achill auf irgendeine Art beiseite gezogen hätten. Dagegen findet Siegfried auch hier alles in gutem Zusammenhange. Nach ihm hat sich Achill vorher (247 ff.) auf der Flucht vor dem Flufsgott vom Kampfplatze entfernt und aus der Ebene zu entrinnen gesucht; von Poseidon 294 ff. ermutigt und aufgefordert den Kampf aufzunehmen, kehrt er jetzt auf den Kampfplatz zurück und findet nun die Ebene inzwischen ganz überflutet und mit Waffen und Leichen erfüllt. Allein diese Auffassung läfst sich aus der vorliegenden Darstellung nicht rechtfertigen, und wäre sie wirklich die des Dichters gewesen, so würde diesen jedenfalls der Vorwurf treffen, dafs er nicht im Stande gewesen seinen Gedanken einen klaren Ausdruck zu geben.

Infolge des erfolgreichen Widerstandes Achills steigert sich der Zorn des Flufsgottes, er läfst seine Fluten noch höher aufschwellen und ruft auch den Simoeis zu Hilfe, um Achill zu vernichten. Allein diese Anrufung (307—323) hat nicht den geringsten Erfolg, ja Simoeis antwortet nicht einmal, und '327 sind wir gar nicht weiter als 271' (Bernhardt). Zur Erklärung dieser befremdenden Sachlage nimmt Burgard wieder zur Annahme einer Lücke vor 324 seine Zuflucht, in welcher erzählt sei, dafs Simoeis eine abschlägige Antwort erteilt habe. W. Jordan aber glaubt in dieser Anrede des Skamandros an den Simoeis ein Fragment zu erkennen, welches von den Sammlern der Ilias übel verbunden und an eine verkehrte Stelle gesetzt, ursprünglich seine Stelle in jener Unterredung zwischen dem Skamandros und Apollo gehabt habe, welcher auch die Anrede jenes an Apollo 228—232 angehörte, und zwar sollen 311—315 zu dem Rat gehört haben, mit welchem Apollo dem Skamandros antwortete, während 316—323 in der das Gespräch schliefsenden, eifrigen und voreilig siegestrunkenen Zustimmung des Flufsgottes zu diesem Rate ihre Stelle gehabt hätten. Dagegen sieht Hercher in diesem Stück die Hand des Nachdichters, welcher nach seiner Meinung den Simoeis überhaupt erst in die Ilias eingeführt hat und welchem er auch den Hilferuf beilegt, welchen der Skamandros 228—232 an Apollo richtet. Unberührt von den hervorgehobenen Bedenken ist Siegfried geblieben, welcher diese Partie aus der Absicht des Dichters

rechtfertigen zu können glaubt, anschaulich zu zeigen, wessen sich Achill von der neu entflammten Zornwut des Skamandros zu versehen habe, wobei es ebensowenig, wie bei dem Anruf des Apollo 228—232 auf eine Erwiderung oder einen bestimmten Erfolg abgesehen sei. Über die an die Schlufsverse 320—323 sich knüpfenden Bedenken ist unten in den Anmerkungen zur Stelle Näheres bemerkt.

Die gesteigerte Kampfwut des Flufsgottes und die Achill drohende Gefahr führt dann das Eingreifen der Here herbei, welche durch die Aufbietung des Hephaistos jenen zur Aufgabe des Kampfes zwingt, 328—384. In dieser Erzählung befremdet zunächst folgendes. Als Here den Hephaistos zum Kampf gegen den Flufsgott auffordert, sagt sie, sie wolle einen Sturm des Zephyros und Notos von der See her erregen, welcher die Flamme gegen die Troer trage, aber die Ausführung unterbleibt, ohne dafs dies irgendwie motiviert wird; dafs das Einlenken des Skamandros Here von der Ausführung ihrer Absicht abhalte, ist ein durch nichts begründeter Erklärungsversuch Burgards. Weitere Bedenken ergeben sich, wenn man die Erzählung im Verhältnis zur Situation prüft. Nach dieser ist es die Achill bedrohende Gefahr, welche Here veranlafst Hephaistos herbeizurufen. Aber nicht dadurch motiviert sie ihre Aufforderung an Hephaistos, sondern durch den Hinweis darauf, dafs die Götter in dem Skamandros den für Hephaistos geeigneten Gegner gesehen hätten 331 f., was ohne Zweifel auf die in Υ 73 f. erzählte Gegenüberstellung beider Götter zurückweist. Auch im weiteren ist nirgend von der Rettung Achills die Rede, sondern nur von dem Kampfe für und gegen die Troer. Here will den Sturm des Zephyros und Notos erregen, damit dieser die Flamme gegen die Troer tragend deren Köpfe und Waffen wegbrenne, 336 f. Skamandros sagt, als er den Kampf aufgiebt, zu Hephaistos, nicht dafs er von Achill ablassen wolle, sondern dafs er die Troer diesem preisgebe 359 f., klagt der Here gegenüber, warum ihr Sohn gerade über ihn herfalle, während doch die übrigen Helfer der Troer viel schuldiger seien, was ganz unbegreiflich ist, wenn gerade er unmittelbar vorher den Achill so furchtbar bedrängt hat; schwört endlich nie mehr den Troern das Verderben abwehren zu wollen, 369—376. Here wiederum heifst den Hephaistos den Kampf einstellen, nicht weil Achill gerettet sei, sondern weil es nicht gezieme einen unsterblichen Gott um der Sterblichen willen so zu mifshandeln, 379 f. Überhaupt erfahren wir von Achill gar nichts weiter, erst 520 hören wir, dafs er die Troer mordend zur Stadt jagt. Aus allem diesem zieht Bernhardt den Schlufs, dafs die θεομαχία nicht erst mit 385, sondern mit 330 beginne, und 330—384 nicht minder als die folgenden Teile derselben als unecht zu verwerfen seien, dafs der Kampf des Achilleus mit dem Flufsgott, ohne zu Ende geführt zu sein,

abbreche und die Verse 328. 329 eingeschoben seien, um nachträglich eine Verbindung zwischen der μάχη παραποτάμιος und der θεομαχία herzustellen. Dafs im Kampf mit dem Skamandros der Auszug der Götter in Υ vorausgesetzt werde, findet auch Niese annehmbar, 'da Poseidon und Hera [vielmehr Athene] dem Achill tröstend zur Seite stehen (Φ 284 ff.) und Hephaistos sich neben der Hera befindet (328 ff.)', obwohl auch die Anwesenheit der Götter vorausgesetzt sein könne, ohne dafs erzählt wurde, wie sie kamen. Dagegen hat Siegfried im Anschlufs an Kammer die für den Zusammenhang von 330—384 mit der Theomachie geltend gemachten Gründe zu widerlegen gesucht.

So sehr wir nun geneigt sind dem Kampfe Achills mit dem Flufsgott in dem Plan der Ilias eine Stelle einzuräumen, so sind wir doch aufser Stande die Erzählung in der Gestalt, wie sie vorliegt, als homerisch anzuerkennen. Dem stehen die mannigfachen schweren Mängel in einzelnen Abschnitten derselben entgegen, vor allem die Unklarheit in der Entwickelung der Handlung, die unnütze Einführung von Motiven, die weiterhin ohne alle Wirkung bleiben, zum Teil auch die ungeschickte Darstellung. Wohl läfst dieses auffallende Neben- und Durcheinander der grofsartigsten, glänzendsten Schilderung und einer dürftigen, mangelhaften Darstellung vermuten, dafs die ursprüngliche Erzählung durch fremdartige Einflüsse getrübt sei. Vor allem kann es nicht zweifelhaft sein, dafs der ganze letzte Teil der Erzählung, wo Hephaistos von Here gegen den Flufsgott aufgeboten wird, infolge der Einfügung der Götterschlacht wesentlich umgestaltet ist. Dafür spricht einerseits die unzweifelhafte Beziehung von V. 331 f. auf die Gruppierung der Götter in Υ und andrerseits der oben gegebene Nachweis, dafs die Situation, welche den Ausgangspunkt für diese Erzählung bietet, im Verlauf derselben gänzlich verwischt wird. Nun zerfällt ferner der Kampf des Flufsgotts gegen Achill in zwei Akte, von denen der zweite offenbar eine Steigerung des ersten bilden soll. Aber teils giebt die Art, wie diese Steigerung in dem von Skamandros an Simoeis gerichteten Anruf ihren Ausdruck findet, begründeten Anstofs, teils wird die von Poseidon und Athene Achill vorher geleistete Hilfe, die nach der Motivierung, wie in der Darstellung schon an sich so befremdend ist, noch befremdender dadurch, dafs sie einen gesteigerten Angriff des Skamandros zur Folge hat. Diese grofsen Schwächen der ganzen mittleren Partie, wozu noch die offenbare Verwirrung der Situation in 299 f. kommt, lassen es fraglich erscheinen, ob die ursprüngliche Dichtung überhaupt von solchen zwei Akten des Kampfes und dem entsprechend von doppelter Hilfeleistung der Götter für Achill etwas wufste. Ist es aber annehmbar, dafs der Beistand des durch Here herbeigerufenen Hephaistos ursprünglich ist, so mag hier die Eindichtung der Theomachie und was damit zusammenhängt, eine Erweiterung des Ursprünglichen herbeigeführt haben. Es ist wohl nicht unwahrscheinlich, dafs jene den Aufschub des Götterkampfes motivierende Verhandlung zwischen Here, Poseidon und Athene über den Achill zu leistenden Beistand in Υ 112—155 den Anlafs gab, hier neben Here auch Poseidon und Athene eingreifen zu lassen.

Dafs die Götterschlacht, 385—514, in dem Zusammenhange des Gesanges ihre berechtigte Stelle habe und echt homerisch sei, behauptet jetzt wohl nur noch Kiene; die übrigen Kritiker, auch die, welche sonst die Einheit der Ilias auf das eifrigste verfechten, sind einstimmig in der Verwerfung. Gegen die dafür geltend gemachten Gründe ist in der That kein Widerspruch möglich. Dafs ein Götterkampf durch die Erklärung des Zeus in der Götterversammlung zu Anfang von Υ nicht beabsichtigt, ja auch nicht vorgesehen war, ist schon in der Einleitung von Υ bemerkt. Ebensowenig aber ist derselbe hier durch die unmittelbar vorhergehende Entwickelung irgendwie vorbereitet oder motiviert. Eben ist Achill aus dem ihm vom Skamandros drohenden Verderben durch Hephaistos' Hilfe errettet und die Erwartung der Hörer auf die weiteren Thaten desselben gespannt, da tritt die Götterschlacht dazwischen, welche nicht nur Achill auf geraume Zeit ganz vom Schauplatze verschwinden läfst, sondern auch nicht die geringste Beziehung auf denselben zeigt, ja überhaupt auf den Kampf der menschlichen Parteien nicht die geringste Wirkung übt. So durch nichts vorbereitet, durch nichts motiviert, unterbricht dieser ganz zwecklose Kampf die Kontinuität der Erzählung so völlig, dafs er aus dem homerischen Kunstverfahren jedenfalls nicht zu rechtfertigen ist. Noch viel schlimmer steht es mit der Ausführung, welche Lehrs treffend mit den Worten charakterisiert hat: 'Die Intention die Götter gesamt gegen einander zum Kampf zu führen, hat etwas Grofsartiges, und das ist es, wodurch das Stück immer eine gewisse Wirkung übt. Aber wo ist in der Ausführung auch nur ein Hauch der Meisterschaft, wie wir sonst, wie wir aus dem Wasser- und Feuerkampf des Skamandros und Hephaistos sie kennen? Hier ist nichts, ich will nicht sagen von einer Hoheit, aber nichts von einer Grofsheit der Götter; Rohes und Unschönes wiederholt haben wir hier für Empfindung und Phantasie und eine merkliche Armut der Erfindung für Handeln und für Reden. — Und was wird denn aus diesem unter Dröhnen des Himmels und der Erde angekündigten Kampf? Ein Kampf wird es gar nicht: das Ganze verläuft als ein Schattenspiel an der Wand. Die einen sind kampfunfähig, die anderen kampfunlustig, und eben noch zur rechten Unzeit sich ihrer Vetterschaft erinnernd bekomplimentieren sie sich.' Insbesondere ist noch die bedeutende Abhängigkeit dieser Partie von der Aristie des Diomedes in *E* und *Z* von Hoffmann, Holm, Siegfried und Niese nachgewiesen, welche sich teils in der

Gruppierung der Parteien im Götterkampf, teils in den geschichtlichen Andeutungen und Erinnerungen zeigt und auch auf die Entlehnung von einzelnen Versen sich erstreckt. Die Armut in der Sprache tritt darin hervor, dafs der Verfasser denselben Ausdruck und dieselbe Wendung mannigfach wiederholt.

Über den Ursprung und den Umfang der Interpolation gehen die Ansichten auseinander. Während Bergk dieselbe dem Diaskeuasten zuweist, welcher auch die Götterpartieen gleichen Charakters in *E* einfügte, nehmen andere wie Hoffmann und Niese an, dafs dieselbe von einem anderen Dichter nach dem Vorbild jener gedichtet sei; andere sehen darin ein besonderes Einzellied. Der Umfang der Interpolation wird gewöhnlich von 385—514 (515) angenommen und damit zugleich *Υ* 54—74 als Einleitung und Vorspiel demselben Dichter zugewiesen. Dagegen sehen Siegfried und Kammer bereits in 383 f. die Hand des Interpolators, dem diese Flickverse dazu dienten, seine Interpolation mit dem Echten zu verknüpfen. Indem Kammer aber V. 383—390 als besondere Einleitung zu der Götterschlacht gedichtet sein läfst, nachdem die ursprüngliche in *Υ* enthaltene von der Hauptpartie getrennt war, setzt sich ihm das ursprüngliche Lied aus *Υ* 32—35. 38—40. 56—72 und *Φ* 391—514. 518—520 zusammen. Dagegen glaubt M. Schmidt zwei von verschiedenen Dichtern herrührende Darstellungen der Götterschlacht zu erkennen. Von der einen, trefflichen Dichtung ist nach ihm nur der Eingang *Υ* 4—55 und wahrscheinlich der Abschlufs *Φ* 515—520 erhalten, das Übrige ist durch die bei weitem nachstehende andere Darstellung verdrängt. Dieser gehören an *Υ* 56—74. 79—155. *Φ* 385—513, aus der ersteren entlehnte dieser Dichter dazu *Υ* 4—6. 10—31 als Eingang und ebenso den Schlufs *Φ* 515—520. Demselben Dichter gehören auch *Υ* 292—320. 326—340 an. Dafs Bernhardt die Götterschlacht in *Φ* bereits mit 330 beginnen läfst, ist oben bemerkt.

Über einzelne Athetesen in dieser Partie ist unten in den Anmerkungen zu den einzelnen Versen das Nähere bemerkt. Hier mag nur noch angeführt werden, dafs Burgard in der Erzählung von 497 an eine Störung des ursprünglichen Zusammenhangs wahrzunehmen glaubt, welche er durch Annahme von zwei Lücken und Umstellungen zu beseitigen sucht. Er läfst nämlich auf 496 sofort 502—513 folgen, wobei ὣς ἄρ' ἔφη 502 als unecht eingeklammert wird, nimmt danach zwei Lücken an, in deren ersterer die Antwort des Zeus auf die Klage der Artemis enthalten gewesen, in der zweiten aber der Übergang zu den Kampfgottheiten gemacht und die Herausforderung des Hermes durch Leto erzählt sei, woran sich dann 497—501. 514—518 schliefsen sollen.

Auch beim Übergange von der interpolierten Götterschlacht zu der Erzählung von Achill 515 ff. bleiben noch Bedenken. Nach

Ausscheidung jener mufs die Rückkehr der Götter zum Olymp 518 f. als unmotiviert befremden, obwohl, wie Nitzsch bemerkt, sie es gewissermafsen immer bleibt, auch wenn die griechischen Götter die der Troer besiegt haben; Kammer hat nur 519 als nachträglich eingeschoben ausgeschieden. Nicht ohne Grund ferner ist von Nauck und Jordan an dem Gleichnis 522—525 Anstofs genommen. Danach wird es überhaupt zweifelhaft bleiben müssen, ob wir hier bereits wieder die ursprüngliche Dichtung vor uns haben, und wohl ist es wahrscheinlich, dafs infolge der Einschiebung der Götterschlacht ein Teil der ursprünglichen Erzählung, der das Vordringen Achills in der Ebene schilderte, verloren ist.

Auch die weitere Erzählung von 526 an bis zum Schlufs des Gesanges weist Bergk nicht dem ursprünglichen Gedicht zu, obwohl er darin ältere Poesie sieht. Jacob erkennt darin die Hand eines späteren Sängers. M. Schmidt schliefst 540—611 an 227, indem er aus *Υ* 353—502. *Φ* 1—227. 540—611 ein Einzellied bildet. Dagegen erkennt Naber, welcher den übrigen Teil des Gesanges ganz verwirft, wie Kammer und Siegfried, in diesem Abschnitt die alte Dichtung.

Die von Jacob gegen die Einführung des Priamos erhobenen Bedenken sind von Burgard mit Recht zurückgewiesen. Gegen die Einführung des Agenor, welchen Apollo, um den Troern die Flucht in die Stadt zu ermöglichen, Hektor entgegenstellt, ist von Jacob und Kayser geltend gemacht, dafs die Scene, wo derselbe überlegt was er thun solle, der in *X*, wo Hektor Achill gegenüber erwägt, ob er ihn bestehen oder fliehen solle, nachgebildet scheine, und Niese sieht in der ganzen Darstellung nur eine Wiederholung derselben Motive, welche auch in den Kämpfen des Äneas und Hektor gegen Achill in *Υ* verwendet seien und deren Original in den Kämpfen des fünften Gesanges vorliege. Allerdings bietet die ganze Darstellung von 544 an, wo Apollo durch die Entgegenstellung Agenors Achill von der Verfolgung der Troer ablenkt und so die Einnahme Trojas hindert, wenig originelle Züge, und namentlich scheint das Selbstgespräch Agenors dem des Hektor im folgenden Gesange nachgebildet. Die Frage nach der Ursprünglichkeit dieser Partie ist aber wesentlich mit abhängig von dem Urteil über die Götterversammlung im Eingange von *Υ*, denn die dort von Zeus V. 30 ausgesprochene Befürchtung, dafs Achill ohne die Teilnahme der Götter am Kampfe ὑπὲρ μόρον Troja einnehmen werde, bildet offenbar den Ausgangspunkt für diese Dichtung. Da wir nun in der Einleitung zu *Υ* den homerischen Ursprung jener Götterversammlung haben in Zweifel ziehen müssen, so begegnen sich hier von zwei Seiten Bedenken, welche die Ursprünglichkeit der Schlufspartie unseres Gesanges in der That in Frage stellen. Wir werden hierauf in der Einleitung zu *X* zurückkommen.

Die sichersten Ergebnisse der vorstehenden Erörterung sind, dafs der Kampf Achills mit Asteropaios und die Theomachie nicht zu dem ursprünglichen Bestand der homerischen Dichtung gehören. Nicht mit der gleichen Sicherheit verwerfen wir den Schlufs des Gesanges von 544 an. Von den übrigen Abschnitten des Gesanges bietet der Eingang und die Lykaonscene (1—138) keinen wesentlichen Anstofs, dagegen liegen die die Mitte des Gesanges einnehmenden Abschnitte, die Kämpfe zwischen dem Flufsgott und Achill und zwischen Hephaistos und dem Flufsgott, in einer Gestalt vor, welche die Annahme unabweisbar macht, dafs jedenfalls die ursprüngliche Dichtung alteriert sei. Die im Eingang derselben (212—232) herrschende Verwirrung, welche sich aus der Einfügung des vorhergehenden Kampfes zwischen Achill und Asteropaios nur zum Teil erklärt, läfst vermuten, dafs hier ursprünglich nicht zusammengehörige Stücke zusammengefügt sind, ohne dafs es gelang einen verständigen Zusammenhang herzustellen. Die Mängel der weiteren Darstellung aber liefsen sich mit Wahrscheinlichkeit darauf zurückführen, dafs infolge der Einfügung der Theomachie mit den damit zusammenhängenden Partieen in *Υ* die ursprüngliche Dichtung teils erweitert teils umgestaltet wurde.

Anmerkungen.

1. Statt *πόρον* las Aristophanes *ῥόον*: vgl. darüber Hoffmann, 21. u. 22. Buch d. Ilias I. p. 259. Die localen Fragen erörtern: Hasper, Beiträge zur Topographie der homer. Ilias p. 22 ff., Steits in Jahrbb. f. Philol. 1875, p. 247, B(ischo)ff im Philol. Anzeiger VII. p. 119, v. Christ in den Sitzungsber. d. k. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1881, p. 143 ff., Hercher über die homerische Ebene von Troja, p. 105. Letzterer sieht in V. 2 die Ergänzung eines Nachbesserers, auch Nauck bemerkt: *spurius*? — 6. Den Begriff von *πεφυζότες* erörtert Lehrs de Arist.[2] p. 382 f. Zur Bildung der Form vgl. G. Curtius das Verbum d. griech. Spr. II. p. 202 f. — In den Worten *ἠέρα* bis *ἐρυκέμεν* glaubt Düntzer in der Ausgabe einen späteren Zusatz zu erkennen. — 9. An Stelle von *αἰπὰ ῥέεθρα* hier und *Θ* 369 vermutet Nauck Mélanges Gréco-Rom. IV. p. 126 *αἰνὰ ῥέεθρα*, wobei *αἰνά* hier mit *βράχε* zu verbinden sei. — 11. Aristarch las *ἔννεον*, einige Städteausgaben *νήχοντ'*: über jenes vgl. Hoffmann, 21. u. 22. Buch d. Il. I. p. 260. — Zur Erklärung vgl. E. v. Leutsch im Philol. XXVI. p. 641. Derselbe erklärt sich für die Lesart *κατὰ δίνας*, namentlich gestützt auf 353, und gegen *περὶ δίνας*;

Nauck hat *κατὰ δίνας* aufgenommen. Vgl. dagegen Hoffmann, 21. u. 22. Buch der Ilias, II. p. 8. — 12. Über die *ἀκρίδες* vgl. Buchholz hom. Realien I, 2, p. 93 f. — 20 f. Über das Verhältnis der Stelle zu *K* 483 f. vgl. Düntzer, Homer. Abhandl. p. 470, welcher sich für die Priorität von *Φ* 20 f. ausspricht, und dagegen v. Christ in Monatsber. d. königl. bayer. Akad. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 254, welcher eine sichere Entscheidung ablehnt. — 30. Über die *ἱμάντες* und die *χιτῶνες στρεπτοί* vgl. Ameis' Erklärung im Anhang zu *E* 113. Vielleicht ist aber doch die Erklärung Döderleins vorzuziehen, wonach *ἱμάντες* von den Gürteln der *χιτῶνες στρεπτοί* zu verstehen ist. Letztere aber werden gewöhnlich als Ringel- oder Kettenpanzer gedeutet.

34—138. Zur Kritik dieses Abschnitts vgl. die Einleitung p. 81 ff., dazu: Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 635, Hoffmann quaestt. Hom. II. p. 247, Bernhardt Beitrag zur Homerkritik p. 18 f., Naber quaestt. Hom. p. 204, Niese Entwickelung d. hom. Poesie p. 124 f., Siegfried ad compositionem librorum Il. XVIII.—XXII., p. 4, Schoemann de reticentia Hom. p. 4, Burgard in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1862, p. 650 f., Jacob Entstehung d. Il. u. Od., p. 333. — 37 f. Zum Verständnis der Stelle vgl. Rumpf Beiträge zur hom. Worterklärung. Giefsen 1850, p. 15 ff. — 40 f. Einen Zusammenhang dieser Stelle mit der Argonautensage bestreitet Niese Entwickelung der homer. Poesie p. 238 f. Bergk, griech. Litteraturgesch. I. p. 635, sieht in 41 den Zusatz des Bearbeiters. — 45. Der Dativ *οἷσι φίλοισιν* bei *ἐτέρπετο* wird von Mommsen, Entwickelung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präpositionen p. 29, als Locativ erklärt: bei oder unter seinen Lieben, mit Krüger Di. 48, 15, 15. Diese Erklärung ist zwar ansprechend, aber doch den Stellen *H* 61. *ν* 61. *ξ* 244 gegenüber unwahrscheinlich. — 49—53. Zur Anordnung der Periode vgl. aufser Nicanor ed. Friedlaender p. 260, Hoffmann, 21. und 22. Buch der Ilias II. p. 10 und dagegen Lahmeyer de apodotico qui dicitur particulae *δε* in carminibus Hom. usu p. 6. — 55. *ἀπὸ ζόφου ἠερόεντος*, wie im hymn. Cerer. 337 überliefert ist, wird von Nauck Mélanges Gréco-Rom. IV. p. 599 f. an Stelle von *ὑπὸ ζ. η.* als ursprüngliche Lesart empfohlen. — 58. '*πεπερημένος* wie vom Präsens *περάω* (übrigens erlaubt der Vers *πεπρημένος*'): Leskien in G. Curtius Stud. II. p. 113. Auch Nauck vermutet *πεπρημένος*. — 59. Über *πόντος ἁλός* vgl. Goebel in Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 1855, p. 523, welcher *πόντος* deutet Tiefe, Meerestiefe, *ἁλός* aber mit Unrecht versteht von dem Küstenmeer zwischen dem Festlande und Lemnos, Imbros, Tenedos: denn gegen diese spezielle Beziehung spricht der Zusatz *ὅ* bis *ἐρύκει*. Derselbe vergleicht im Lexilog. I. p. 210 Vergil. Aen. X, 377: *maris* magna claudit nos obice *pontus*. — 60. Über die Stellung von *ἀκωκή* im Verse vgl. den Anhang zu *χ* 16:

ἀκωκή steht sonst überall im Versschlufs. — 61. Paech über den Gebrauch des Indicat. fut. als modus jussivus bei Homer p. 26 f. erklärt γεύσεται als Konj. Aor., vgl. dagegen Hentze im Philol. XXVII. p. 521 und Capelle im Philol. XXXVI. p. 679. — 70. Über ἄμεναι bemerkt Leo Meyer in Kuhns Zeitschr. XXII. p. 474, dafs der Infinitiv möglicherweise ein aoristischer sei und vielleicht nur aus metrischen Gründen gedehntes α enthalte. — 71. Über die Konstruktion von γούνων in Verbindung mit Verben des Flehens vgl. Klinghardt de genetivi usu Hom. et Hesiod. Halle 1879, p. 29 f. — 73. Dieser Vers wurde in den Ausgaben des Aristarch nicht gelesen. Bekker u. a. haben ihn aus dem Text ausgeschieden. — 80. λύμην wird von einigen Scholien unrichtig als Optativ erklärt, vgl. darüber Hoffmann, 21. u. 22. Buch der Ilias I. p. 195. Über die Verbindung des νῦν mit dem Aor. aber bemerkt derselbe p. 98: 'Legt man nun die Gedanken auseinander, so war im V. 80 zu sagen: a, jetzt, νῦν δέ, bin ich wieder frei, — b, ich löste mich um dreifachen Preis. Diese beiden Sätze sind zusammengezogen, λύμην hat dadurch die Bedeutung eines *aoristus praesens* („ich bin frei") bekommen.' Vgl. indes die Anmerkung im Kommentar. — 86. Aristarchs Lesart war ἀνάσσει, während einige Städteausgaben ἄνασσεν hatten, wie auch der Syr. Palimps. und einige Handschriften haben. Über die sachliche Schwierigkeit, welche die Aristarchische Lesart bietet, vgl. Hoffmann, 21. u. 22. Buch der Ilias I. p. 262 f. — 87. An Stelle des hier vereinzelt stehenden αἰπήεσσαν vermutet Nauck Mélanges Gréco-Rom. IV. p. 124 ἠνεμόεσσαν. — 88. Über die Stellung der Laothoe zu Priamos als 'einer Gattin niederen Ranges' vgl. Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 259. — 100. Nach κ 175 πρὶν μόρσιμον ἦμαρ ἐπέλθῃ empfiehlt Ellendt drei homer. Abhandl. p. 43, 'da die Bücher der Ilias von Σ ab — eine oft sehr auffällige Verwandtschaft mit der Odyssee und unter sich aufweisen', statt des handschriftlich am besten beglaubigten ἐπισπεῖν αἴσιμον ἦμαρ vielmehr μόρσιμον ἦμ., oder vielleicht geradezu: Πατρόκλῳ ἐπελθεῖν μόρσιμον ἦμαρ, da ἐπισπεῖν sich sonst immer nur mit πότμον oder θάνατον καὶ πότμον verbunden findet. Übrigens ist dies die einzige Stelle, wo πρίν als Konjunktion nicht die postpositive Stellung hat: Richter quaestt. Hom., Chemnitz 1876, p. 13. u. 17. — 101. An Stelle von τόφρα τι vermutete Döderlein: τόφρ' ἔτι, ebenso Nauck. — 106—113. Gegen diese Verse bemerkt Düntzer in der Ausgabe: 'Die Rede schlösse zweckmäfsiger und kräftiger mit 105. Ein sich erhebendes Mitleid und die Erinnerung an seinen eigenen Tod ist trotz der schönen Ausführung kaum an der Stelle.' [?] Zur Auffassung der ganzen Stelle vgl. Hess über die komischen Elemente im Homer p. 15, welcher auf die Nachahmung Schillers in der Jungfrau von Orleans Act II. Scene 7 hinweist, wo Johanna zu Montgomery sagt:

Stirb, Freund! Warum so zaghaft zittern vor dem Tod,
Dem unentfliehbaren Geschick? — Sieh' mich an! Sieh'!
...... endlich werd'
Ich selbst umkommen und erfüllen mein Geschick. —

106. Statt οὕτως empfiehlt Döderlein αὔτως *frustra* oder *prave*, Buttmann Lexilog. I[4] p. 36 αὔτως, was Eustathios bietet. — 110—112. Zur Anordnung und Interpunktion der Verse vgl. Nicanor ed. Friedl. p. 261 und Hoffmann, 21. u. 22. Buch. d. Il. I. p. 263 ff. — Über δείλη, δείελος u. s. w. vgl. aufser Buttmann Lexilog. II[2] p. 182 ff. jetzt Brugman in G. Curtius Stud. V. p. 221 ff. An Stelle des nur hier sich findenden δείλη vermutet Nauck δείελον. Zur Dreiteilung des Tages vgl. Welcker griech. Götterl. I. p. 53. — 123. An dem dreifachen Accusativ σὲ, ὠτειλήν, αἷμα Anstofs nehmend, empfiehlt Naber quaestt. Hom. p. 132 f. αἶψ' statt αἷμ', Nauck hat dagegen ὠτειλῆς, welches eine Reihe von Handschriften bieten, statt ὠτειλήν geschrieben: vgl. dagegen Hoffmann, 21. u. 22. Buch d. Il. I. p. 265 f. Nauck vermutet ferner an Stelle des handschriftlichen ἀκηδέες: ἀκηδέα. — In 126—129 vermutet Koch in der Ausgabe einen späteren Zusatz, doch ist eine Ausscheidung unmöglich, weil dann jede Vermittelung zwischen 125 und 130 fehlen würde. — 126. Zur Auffassung von θρώσκων vgl. Schmidt Synonymik d. griech. Spr. I. p. 539, welcher es von der freien und zwanglosen Fortbewegung des Fisches in der Woge versteht. — Aristophanes und Aristarch lasen φρῖχ' ὑπαΐξει, Philetas u. Callistratus φρῖχ' ὑπαλύξει: vgl. Hoffmann, 21. u. 22. Buch I. p. 266 ff. Aristarchs Erklärung, der ich folge, bei Aristonic. ed. Friedl. p. 307 vgl. p. 9 und wegen φρίξ Lehrs de Arist.[2] p. 90; eine abweichende Erklärung giebt la Roche (vgl. dessen Hom. Stud. p. 123) in der Schulausgabe: 'Mancher Fisch, der durch die Woge springt, wird unter die sturmbewegte Meeresfläche hinabschiefsen, welcher (wenn er) genossen haben wird von Lykaons weifsem Fette'. Vgl. dagegen Ribbeck in Zeitschr. f. Gymnasialwes. 1871, p. 455. Für die Lesart ὑπαλύξει spricht sich Döderlein in der Ausgabe aus. — 130—135 wurden von Aristophanes verworfen. Auch Aristarch scheint die Verse für unecht gehalten zu haben, vgl. Hoffmann, 21. u. 22. Buch I. p. 269. Dieser Athetese stimmt zu Düntzer in der Ausgabe. — Zu den localen Schwierigkeiten in 130 vgl. v. Christ in Sitzungsberichten d. kön. bayer. Akad. d. Wiss. Philos.-philol. Kl. 1874, p. 204. — Hinsichtlich der dem Skamander geopferten lebenden Rosse bemerkt Gladstone hom. Studien p. 369: 'Die Fluten des Skamandros mochten zur Zeit des Friedens furchtbaren Schaden anrichten. Die richtige Erklärung von Il. XXI 132 ist daher möglicherweise die, dafs er manche der an seinen Ufern weidenden Rosse dem Tode in seinen Fluten preisgab.' [?] Sonst vgl. über die Pferdeopfer Welcker griech. Götterl.

I. p. 633, Schoemann griech. Alterth. II. p. 222, Stengel im Philolog. XXXIX. p. 182 ff.

139—211. Die an diesem Abschnitt geübte Kritik ist dargelegt in der Einleitung p. 83 ff., dazu vgl. Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 635, Bernhardt Beitrag zur Homerkritik p. 18 f., Siegfried ad compositionem librorum Il. XVIII.—XXII., p. 4 ff., Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 333, Kayser hom. Abhandl. p. 20 f., Niese Entwickelung d. hom. Poesie p. 83. 102, Naber quaestt. Hom. p. 204, Burgard in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1862, p 653. — 146. Über *δαικτάμενος* vgl. Classen Beobacht. p. 65 ff. und Fedde über Wortzusammensetzung im Homer. Breslau 1871, I. p. 8 f. — 150. Zu der Frage *τίς πόθεν κτἑ* vgl. den Anhang zu *α* 170. Eine neue Erklärung giebt jetzt Sitzler in Jahrbb. f. Phil. 1881, p. 380 ff., indem er *πόθεν* auf die Abstammung vom Vater bezieht, sodafs es als Antwort die patronymische Bezeichnung verlange; zu *πόθεν* vergleichend *ϱ* 373. *Δ* 58. — Über den Anschlufs des motivierenden Satzes *ὃ μεν ἔτλης* vgl. den Anhang zu *η* 241, dazu Lehrs de Arist.[2] p. 391 f. und Kammer die Einheit der Odyssee p. 299. — 153. Zu diesem Verse bemerkt Nauck *spurius*? — 155 f. In diesen beiden Versen sieht Düntzer in der Ausgabe einen späteren Zusatz. — 158 fehlt in den besten Handschriften. — 159. Die Frage, ob Aristarch *δ' ἐμέ* oder *δέ με* gelesen habe, erörtert Hoffmann, 21. u. 22. Buch d. Il. I. p. 270 f. mit der Entscheidung für *ἐμέ*. — 162. An Stelle von *ἁμαρτῇ* vermutet Burgard in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1862, p. 653 f. *ἆμ' ἀέρϑη*. — 172. *μεσσοπαλές* war die Lesart Aristarchs, sonst wurde gelesen *μεσσοπαγές*. Zur Erklärung jener vgl. Hoffmann, 21. u. 22. Buch I. p. 273, welcher dieselbe in seinen Text aufgenommen hat, wie la Roche. Gegen *μεσσοπαγές* bemerkt Hoffmann: 'Denn wollen wir der Lanze des Peliden auch nur die Länge von etwa 12 Ellen geben (Z 319. Θ 494), so würde es doch eine unnötige Übertreibung sein, wenn man die Lanze 6 Ellen tief in den Boden fahren lassen wollte.' — 177. Über die Konstruktion von *μεϑιέναι* mit Gen. vgl. Mommsen Entwickelung einiger Gesetze für den Gebrauch d. griech. Präpositionen p. 34. — *βίης* statt des handschriftlichen *βίῃ* oder *βίη* ist von Bekker nach *φ* 126 hergestellt. — 180. Unregelmäfsig ist die Voranstellung des besondern Teils (*γαστέρα*) vor dem Ganzen (*μιν*), wie *υ* 286: *Schnorr de Carolsfeld* verborum collocatio Hom. p. 3. — 185. An Stelle von *ποταμοῖό περ* vermutet Nauck: *ποταμοῖό γε*. — 187. Bekker hom. Blätt. p. 56 vermutet statt des handschriftlich überlieferten *γενεήν*: *γενεή*, Bentley: *γενεῆς*. — 190. Axt, Conject. Hom. p. 16: 'Hoc loco *μέν* est *atqui*, non *τῷ*, ut Faesio visum, et *τῷ* versu 191 debuit poni: *Atqui Iuppiter* cet., *ergo rursum* cet. Itaque aut praepostere posuit poeta hanc voculam, aut reponendum est: *Τῶν*. Cf. 7, 382.' Auch Düntzer vermutet

τῶν mit der Begründung: '*τῷ* kann man hier nur *atqui* erklären, was bedenklich ist; noch schlimmer ist die Annahme, *τῷ* gehöre dem Gedanken nach zum folgenden Verse', und auch Nauck bemerkt '*τῷ suspectum*'. Vgl. dagegen die Erklärung von Grumme homer. Miscellen. Gera 1879, p. 6. — 194. Statt des handschriftlichen *ἰσοφαρίζει* schreibt Bekker[2] nach Bentley *ἀντιφερίζει*, ebenso Nauck. Die eigentliche Bedeutung beider Verba ist nach H. D. Müller der indogermanische Sprachbau I. p. 410: sich gleich gebaren. — 194. Über die hier dem Acheloïos beigelegte Bedeutung vgl. Preller griech. Mythol. I. p. 28 ff. und zu den folgenden Versen auch Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 90, Schoemann opusc. II. p. 43 f. 56, Völcker hom. Geographie p. 95. — 195 wurde verworfen von Zenodot: vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 309, Düntzer de Zenodoti stud. Hom. p. 172, Sengebusch Hom. dissertat. prior p. 148, Hoffmann, 21. u. 22. Buch d. Il. I. p. 274. — 203. *ἐγχέλυές τε καὶ ἰχϑύες* nach *O* 449 *Ἕκτορι καὶ Τρώεσσι* zu erklären: Aale und die andern Fische, ist unthunlich, weil die Sprachen den Aal durch die mit *ἔχις, ἔχιδνα, anguis* verwandte Bezeichnung von den Fischen deutlich trennen, vgl. G. Curtius Etym.[4] p. 193, Fick vgl. Wörterb.[3] I. p. 482 unter *anghara* (von *angh* umschlingen), und auch die naturwissenschaftlichen Anschauungen der Alten dem entsprachen: Buchholz homer. Realien I, 2, p. 107. Übrigens nimmt Düntzer in der Ausgabe an 203 f. Anstofs und findet sie 'entbehrlich'. — 208. Statt des handschriftlichen *ἄορι ἶφι* vermutete Bothe *ἠνορέηφι*, indes vgl. *σ* 156 *ὑπὸ χερσὶ καὶ ἔγχεϊ ἶφι δαμῆναι*. — 209. An Stelle von *Θερσίλοχον* vermutet van Herwerden in der Revue de philologie. N. S. 1878, II. p. 195 ff.: *Θηρσίλοχον*, vgl. dagegen Fick die griech. Personennamen p. 36 f. 176 f.

211—384. Zur Kritik dieses Abschnitts vgl. die Einleitung p. 85 ff., dazu Bergk griech. Litt. I. p. 635, Bernhardt Beitrag zur Homerkritik p. 20, Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 665 ff., Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 334. 338, Naber quaestt. Hom. p. 205, Schmidt Meletem. Hom. p. 6 f., Burgard in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1862, p. 654 ff., Hoffmann quaestt. Hom. II. p. 164. 244. 246, Siegfried ad compositionem libror. Il. XVIII.—XXII. p. 8. 13 f., Kayser homer. Abhandl. p. 22, Kammer in Bursians Jahresbericht 1878, p. 89, 1877, p. 98, Benicken in Jahrbb. f. Philol. 1877, p. 109 f. Zu der weiter folgenden Schilderung des über seine Ufer tretenden Skamandros vgl. die Darlegung der natürlichen Verhältnisse bei Hasper, das alte Troja und das Schlachtfeld der homer. Helden p. 10 f. — 213. Skamandros tritt in Menschengestalt auf, spricht aber ohne weiteres als Flufsgott: vgl. andere Beispiele bei Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 161. Indes hat Fr. Schoell in den Acta societatis philol. Lipsiensis ed. Ritschel II. p. 439 f. wahrscheinlich gemacht, dafs der

Vers ein späterer Zusatz sei: wie *ἐκφθέγγεσθαι* in der griech. Litteratur überhaupt nicht nachweisbar ist, so wird auch *φθέγγεσθαι* von Homer nirgend gesetzt, wo die Worte des Redenden selbst folgen, auch ist *βαθυδίνης* und *βαθέης* in unmittelbarer Folge störend. Ebenso urteilen Nauck und Düntzer in der Ausgabe. — Die Lesart der besten und meisten Handschriften ist nach la Roche: *δ' ἐφθέγξατο δίνης*, nur Vindobon. 5 hat *ἐκφέγξατο*. Die neueren Herausgeber haben nach der Emendation des Casaubonus mit Barnes geschrieben *δ' ἐκφθέγξατο* oder *δ' ἐκ φθέγξατο*, dagegen schreibt Hoffmann, 21. und 22. Buch der Ilias II. p. 25: *βαθέης ἐφθέγξατο δίνης*: 'der bloſse Genetiv hat bei Homer genug Analogieen für sich'; über die Auslassung des *δέ* vgl. denselben a. O. I. p. 275. — 215. Die Ursprünglichkeit des Verses wird bezweifelt von Düntzer, Franke, Nauck, und er ist in der That im Zusammenhange wenig passend. — 221. Zur Auffassung der Worte *ἄγη μ' ἔχει* vgl. Dörries über den Neid der Götter bei Homer p. 15 f. — 225. v. Christ, in den Sitzungsberichten d. königl. bayer. Akad. d. Wiss. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 229, verbindet *Ἕκτορι* mit *πειρηθῆναι* und urteilt, daſs der häufige Versausgang *σὺν ἔντεσι* (*τεύχεσι*) *πειρηθῆναι* den Dichter zu der kühnen Konstruktion verleitet habe. Indes legen *ἀντιβίην* und *πειρηθῆναι* in enger Verbindung gedacht die Dativkonstruktion nahe genug, da sie den Begriff des Kämpfens enthalten. — Was die Auffassung des darangeschlossenen Satzes *η κέν με δαμάσσεται η κεν ἐγὼ τὸν* betrifft, so stellt Nicanor ed. Friedl. p. 262 die doppelte Möglichkeit hin, denselben als selbständigen Disjunktivsatz (*ἤ κεν — ἤ κεν*) zu fassen oder als indirekte Doppelfrage von dem vorhergehenden *πειρηθῆναι* abhängig zu machen. Die neueren Herausgeber haben mit Ausnahme von Nauck sich für das letztere entschieden. Nun finden sich nach *πειρᾶσθαι* allerdings indirekte Doppelfragen, aber nur in den Formen *ἠὲ — ἦε καὶ οὐκί* Κ 444, *ἢ — ἦ* φ 282, *αἴ κε — ἠέ κε* ω 216. Dies kann freilich ebensowenig entscheiden, als die Erwägung, daſs die Form *η κε — η κε* wegen der Gegenüberstellung des doppelten *κε* vorzüglich in Disjunktivsätzen an der Stelle ist. Aber gegen die Annahme einer indirekten Doppelfrage im Anschluſs an *πειρηθῆναι* entscheidet, daſs dabei die Voranstellung des Gliedes *ἤ κέν με δαμάσσεται* doch sehr befremdend wäre, da ein Versuch dem Gegner gegenüber (zumal im Munde Achills) vernünftigerweise in erster Linie sich darauf richtet den Gegner zu erlegen und nicht umgekehrt. Die Voranstellung der unerwünschten Möglichkeit teilt unsere Stelle aber mit den entschieden disjunktiven Sätzen in Σ 308. Λ 410 (vgl. ξ 183), die auch ihrem Inhalt nach unserer Stelle nahe verwandt sind, denn *ἀντιβίην πειρηθῆναι* ist nichts anderes als 'den Kampf aufnehmen', und Achill sagt: ehe ich den entscheidenden Kampf auf Tod und Leben aufgenommen habe.

228—233. Zur Kritik der Stelle vgl. die Einleitung p. 85 ff., dazu Benicken in den Jahrbb. für Philol. 1877, p. 109 f., v. Christ in den Jahrbb. für Philol. 1881, p. 150 ff., Kammer in Bursians Jahresbericht 1877, Bd. V. p. 98, und die oben zu V. 211—384 angegebene Litteratur. — 232. *δείελος* ist nach Buttmann Lexil. II. pp. 182—196 neuerdings erörtert von Brugman in G. Curtius Stud. V. p. 222 und 225. Indem derselbe das Wort nebst *δείλη* auf *δύομαι, δύνω* zurückführt, ursprünglich *δέϝ-ε-λο-ς* 'von der Mittagshöhe herabsteigend, sich neigend, untergehend', erklärt er *δείελον ἦμαρ* 'der abgehende oder der niedergehende Tag', *δείλη* 'die Neige des Tages'; hinsichtlich des *δείελος* an unserer Stelle schwankt er zwischen zwei Erklärungen: entweder *δείελος* = Abend: *δείλη* = *ἕσπερος*: *ἑσπέρα* oder *δείελος* Vertreter des *δείελος ἀστήρ*, des Abendsternes, wie *ἕσπερος* für *ἕσπερος ἀστήρ*. — 236 vermutet Nauck: *κατ' αὖθι* statt *κατ' αὐτόν*.

249. Axt, Conject. Hom. p. 16, empfiehlt an Stelle von *μιν* zu schreiben *μέν*. — 251. An Stelle von *ὅσον τ' ἐπὶ* vermutet Döderlein in der Ausgabe: *ὅσον τ' ἔπι*. — 252. Statt *μέλανος, τοῦ θηρητῆρος* soll nach den Angaben der Schol. Aristarch: *μέλανός του θηρ.* gelesen haben, vgl. indes Hoffmann, 21. und 22. Buch d. Il. I. p. 276 f., welcher wahrscheinlich macht, daſs *τοῦ θηρ.* als aristarchische Lesart anzusehen sei; über die Lesart des Aristoteles aber *μελανόστου* vgl. Bekker hom. Blätt. I. p. 23. Döderlein in der Ausgabe vermutete: *μελανοστοῦ θηρ.* id est *μελανοτάτου*, Ahrens, Beiträge zur griech. und lat. Etymologie I. p. 123, im Anschluſs an die Lesart *μελανόσσου* von Philetas: *μελανόρσου*, synonym mit *μελάμπυγος*, wie nach Schol. B. M. Il. Ω 315 Archilochos (fr. 109) eine besonders kräftige Art der Adler nannte, und zwar nach der Meinung des Scholiasten gerade die in Φ 252 gemeinte. Derselbe empfiehlt auch die von Philetas vorgezogene Lesung *ὄμματ'* statt *οἴματ'*, vgl. Α 225. Θ 349, da der Plural *οἴματ'* nach Π 752 auffallend scheine. — 260. Die Verbindung *μέν τε — δέ τε* erörtert v. Christ in Sitzungsbericht. der königl. bayer. Akad. d. Wiss. Philos.-philol. Kl. 1880, p. 35. Über das Verhältnis des Genetivs *τοῦ — προρέοντος* zum Satze vgl. Classen Beobacht. p. 167. — 262. Über die Verbindung des Artikels mit dem Particip (*τὸν ἄγοντα*) vgl. Classen Beobacht. p. 62 f. — 263. *αἰεί* wird von Nauck als *suspectum* bezeichnet. — 269. An Stelle des handschriftlichen *πλάζ'* vermutet Nauck: *κλύζ'*, was derselbe näher begründet in den Mélanges Gréco-Rom. IV. p. 600 f. — Zur Bedeutung von *πλάζω* vgl. G. Curtius im Philol. III. p. 4.

273. Seltsam ist die Auffassung des *ὡς*satzes bei Döderlein, welcher *ὡς* nicht exklamativ, sondern causal faſst und nach dem *ὡς*satze ergänzt: *σύ γέ με σάωσον.* Es bedarf demgegenüber kaum des Hinweises auf das entsprechende Beispiel Φ 441, wo ebenfalls an einen Vokativ ein Ausruf mit *ὡς* sich anschlieſst, und β 233,

wo der in gleicher Weise als Ausruf zu fassende ὡς satz, wie hier, negativ ist. — Über die hier sich kundgebende Verzagtheit Achills, woran Wolf Anstofs nahm, bemerkt Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 121: ʻAber die Art der Gefahr ist verschieden. Wo der Held Fleisch und Blut vor sich hat, entfällt ihm der Mut nicht; die Naturkräfte dagegen sind unheimliche Feinde.ʼ Vgl. auch den Anhang zu *P* 645 ff. — In 275—278 sieht Düntzer in d. Ausgabe ein späteres Einschiebsel, auch Nauck bemerkt: *spurii?* Vgl. auch Bernhardt Beitrag zur Homerkritik p. 21, Naber quaestt. Hom. p. 205. — 282 f. werden verworfen von Hoffmann quaestt. Hom. II. p. 163 f., vgl. dagegen Kayser homer. Abhandl. p. 95.

284—300. Zur Kritik dieses Abschnitts vgl. die Einleitung p. 91 f., Litteratur: Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 635, Bernhardt Beitrag zur Homerkritik p. 21, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 338 f., Niese Entwickelung d. hom. Poesie p. 102, Naber quaestt. Hom. p. 205, Kayser hom. Abhandl. p. 22, Burgard in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1862, p. 657, Siegfried ad compositionem librorum Il. XVIII.—XXII. p. 13 f. — 288. Auch für diese Stelle hält Lehrs, de Arist.[2] p. 78, für *τρεῖν* die Aristarchische Erklärung *fugere* mit Recht fest: vgl. 575 *οὐδέ τι θυμῷ ταρβεῖ οὐδὲ φοβεῖται.* — 289 f. Diese beiden Verse bezeichnet Nauck als *spurii?* 290 wurde bereits von Aristarch verworfen: ʻ*ἀθετεῖται ὅτι ἀπίθανον εἰς ἀνδρὸς μορφὴν ὡμοιωμένον λέγειν „ἐγὼ καὶ Παλλὰς Ἀθήνη“· τίς γάρ ἐστιν, οὐ μὴ νοήσῃ.*ʼ Aristonic. ed. Friedl. p. 310. Diese Athetese billigt Siegfried a. O. p. 13. Vgl. dagegen Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 165. — 291. *ὡς* wird von Lehrs, de Arist.[2] p. 159, wie es scheint, in dem Sinne von *ita ut* gefafst. — 293. *αὐτὰρ σοὶ* schreiben mit Laurentian. 3 Ven. B. und Syr. Palimps. Bekker[2], Nauck, Dindorf, dagegen *αὐτάρ τοι* la Roche, Hoffmann, 21. u. 22. Buch der Ilias II. p. 31, mit der Begründung: ʻZu einem orthotonierten *σοί* bietet das *ὅδε* in 292 keinen genügenden Grund: beide Gedanken stehen nicht in natürlichem Gegensatze zueinander.ʼ Anders *α* 279. — 295. An der rein genetivischen Auffassung von *Ἰλιόφι* Anstofs nehmend, vermutet Leo Meyer, gedrängte Vergleichung d. griech. u. lat. Deklination p. 55, *Ἰλίοο*; Moller, über den Instrumentalis im Heliand und das homer. Suffix *φι* p. 23, fafst *Ἰλιόφι* mit Bopp locativisch und vergleicht für die Verbindung Il. 15, 614 *ὑπὸ Πηλεΐδαο βίηφιν* = *τῇ ὑπὸ Πηλεΐδαο βίῃ.* Vgl. dagegen Lissner zur Erklärung des Gebrauchs des Casussuffixes *φι*, *φιν* bei Homer. Olmütz 1865, p. 11. — 296. Döderlein hat das übliche Kolon nach *φύγῃσι* mit Recht in ein Komma verwandelt, vgl. die Anmerkung desselben zu 297.

303. Zur Erklärung von *ἀν' ἰθύν* vgl. Povelsen Emendationes locorum aliquot Hom. p. 28, welcher übrigens *ἀνιθύν* schreiben

will. — 305. Etymologie und Bedeutungsentwickelung von *λήγω* erörtert L. Meyer in Bezzenbergers Beiträgen VI. p. 301 ff. Derselbe legt die altindische Verbalform *sarǵ* mit der Bedeutung entlassen, entsenden zu Grunde. — 307—323. Die an dieser Partie geübte Kritik ist erörtert in der Einleitung p. 92 f., dazu vgl. Bernhard• Beitrag zur Homerkritik p. 21, Burgard in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1862, p. 658, W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 667 ff., Siegfried ad compositionem librorum Il. XVIII. bis XXII. p. 14 f., Hercher über die homerische Ebene von Troja p. 126 f. — 311. *ἐμπίμπληθι* an Stelle des handschriftlich fast allein beglaubigten *ἐμπίπληθι* habe ich geschrieben mit la Roche, vgl. dessen hom. Untersuch. p. 3 und Cobet Miscell. crit. p. 419. — 317. Statt *οὔτε τὰ* vermutet Nauck: *οὔτε τι*, dem vorhergehenden Gliede entsprechend, doch ohne Grund, vgl. den hinweisenden Artikel in *Γ* 54 f. — 319. Gegen Cobets Vorschlag *ἰλύσω* statt *εἰλύσω* zu schreiben vgl. Bekker Hom. Blätt. II. p. 53. — *χέραδος*, nicht *χεράδος*, war Aristarchs Lesart: vgl. Hoffmann, 21. u. 22. Buch I. p. 279. *χέραδος* und *χεράς* sind erörtert von Spitzner Excurs. XXXII., jetzt sind die Worte mit allem für die verschiedenen Lesarten und die Schol. in Betracht kommenden ausführlich behandelt von Ahrens Beiträge zur griech. und lat. Etymologie I. p. 173 ff., welcher die Worte etymologisch zusammenstellt mit *χαράδρα* und auf indogerm. W. *ghrad*, *ghlad* (vgl. german. *ghrud*) zurückführt. — In den folgenden Versen nimmt Friedlaender im Philol. IV. p. 589 eine doppelte Recension an: die eine 320. 321, die andere 322. 323: ʻBei dem einen Dichter will Skamander den Achill so tief unter den Schlamm verstecken, dafs die Achäer seine Gebeine nicht sollen finden können; bei dem andern den Schlamm so hoch über ihm häufen, dafs er ihm statt eines Grabmals dienen kann und sie nicht nötig haben sollen, ihn zu begraben.ʼ Von diesen beiden Fassungen hält Nitzsch, Sagenpoesie p. 141. 145, die in 322 f. für die echte. — 321. Zur Etymologie von *ἄσις* vgl. Fick Wörterb.[3] I., 504 und Fröhde in Bezzenbergers Beiträgen VII. p. 84 f. — 322. Statt *χρεώ* vermutet Nauck *χρή*. — 323. Venet. A. giebt *τυμβοχοῆσ'*, die übrigen Handschriften bei la Roche *τυμβοχοῆς*. Erstere Lesart war die Aristarchs, Crates las *τυμβοχόης*. Letztere haben la Roche und Nauck aufgenommen, dagegen haben Bekker, Dindorf, Döderlein, Düntzer, Hoffmann, Franke den Infinitiv geschrieben. Für die Lesart des Crates hat sich ausgesprochen Ahrens Beiträge zur griech. und lat. Etymol. I. p. 55, Anm. 90 und zwar mit der Accentuierung *τυμβοχοῆς*. Die Vorzüge der Aristarchischen Lesart sind dargelegt von Hoffmann, 21. u. 22. Buch der Ilias I. p. 280 ff., welchem ich gefolgt bin. Vgl. auch, namentlich über den Anschlufs des folgenden Satzes mit *ὅτε*, Friedlaender de conjunctionis *ὅτε* apud Hom. vi et usu p. 72 f

328—382. Zur Kritik dieses Abschnitts vgl. die Einleitung p. 93 f., dazu Bernhardt Beitrag zur Homerkritik p. 21 f., Burgard in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1862, p. 658 f., Siegfried ad compositionem libr. Il. XVIII.—XXII. p. 15 f., Niese Entwickelung d. hom. Poesie p. 102. — 329 wurde wegen der harten Verlängerung in *ἀποέρσειε* von Hoffmann, quaestt. Hom. II. p. 163, verworfen, vgl. dagegen Kayser homer. Abhandl. p. 95. — 331. '*ἀθετεῖται ὅτι ἄκαιρον τὸ ἐπίθετον· ἡ γὰρ φιλανθρωπευομένη καὶ λέγουσα ἐμὸν τέκος οὐκ ὤφειλεν ἀπὸ τοῦ ἐλαττώματος προσφωνεῖν*': Aristonic. ed. Friedl. p. 311. Vgl. dagegen Hoffmann, 21. u. 22. Buch d. Il. II. p. 33, welcher mit Recht bemerkt, daſs der angegebene Grund für die Athetese nicht ausreichend sei, da *κυλλοποδίων* schon fast ein Name geworden sei (*Σ* 371. *Υ* 270). — 334. Über *ἀργεστής* vgl. den Anhang zu *Λ* 301 ff. — 335. Statt *ὄρσουσα* las Zenodot *ὄρσασα*: vgl. dagegen Aristonic. ed. Friedl. p. 311. — 344. Die Handschriften geben *κατ' αὐτὸν* mit Ausnahme von Laurent. 3, welcher *κατ' αὐτὸ post ras.* bietet, wie auch Bentley vermutete. Nach Wolfs Vermutung ist von Döderlein und Nauck, die übrigens beide die Ursprünglichkeit des Verses bezweifeln, *κατ' αὐτόθι* geschrieben, wogegen la Roche, Hom. Unters. p. 246, sich ausgesprochen hat. Richtiger wird man die handschr. Lesart beibehalten und mit Heyne, Bothe, Düntzer, Hoffmann annehmen, daſs der Vers gedankenlos aus 236 in diese Stelle eingefügt sei. — 346. Unter *νεοαρδέ' ἀλωήν* versteht Nitzsch, Beiträge p. 334, 'die neugenetzte Tenne, die eben auf dem offenen Felde angelegt wird, und es freut sich der, welcher sie zur Ernte gebrauchen will'. Vgl. dagegen Schol. Graec. in Hom. Iliadem ed. Dindorf IV. p. 269. — 350. Statt *τε καὶ ἰτέαι* schreiben Hoffmann (nach einigen Handschriften) und Nauck: *καὶ ἰτέαι*, ersterer auch statt *ἠδὲ μυρῖκαι* nach denselben Handschriften *αἱ δὲ μυρῖκαι* 'und die Tamarisken dort' vgl. *Γ* 54. — 352. Hoffmann, quaestt. Hom. II. p. 163, verwarf diesen Vers wegen der harten Verlängerung von *τά*, vgl. dagegen Kayser homer. Abhandl. p. 95. — 353. Statt *τείροντ'* vermutet Nauck: *καίετο δ'* [?]. — 360. Statt des Genetivs in der Wendung *τί μοι ἔριδος καὶ ἀρωγῆς*, bemerkt Jordan de pronominalium quae dicuntur interrogationum usu Hom. Halle 1879, p. 10, sollte man nach den ähnlichen Verbindungen späterer Zeit *τί μοι τοῦτο* etc. erwarten: *τί μοι ἔρις καὶ ἀρωγή*; derselbe glaubt, daſs der Genetiv aus einem dem Dichter vorschwebenden *χρή* zu erklären sei. — 362. Statt *ζεῖ* empfiehlt Leskien in G. Curtius Stud. II. p. 85 die aufgelöste Form *ζέει*. — 363. Zur Rechtfertigung und Erklärung von Aristarchs Lesart *κνίσην μελδόμενος* vgl. Hoffmann, 21. und 22. Buch d. Il. I. p. 283 f. — *ἁπαλοτρεφής* erklärt Goebel, Lexil. I. p. 445, rund gemästet, ein verstärktes *εὐτρεφής*. — 374. An Stelle von *ἐπὶ* vermutet Nauck *ἔτι*, 375 derselbe statt *πᾶσα δάηται*: *πᾶσ' ἀπόληται*. — 376. Die

meisten und besten Handschriften bei la Roche geben *καιομένη, καίωσι δ'*, nicht *δαιομένη, δαίωσι δ'*.

383—514. Zur Kritik der Götterschlacht vgl. Nitzsch Sagenpoesie p. 106. 128. 290, Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 636, Hoffmann quaestt. Hom. II. p. 164. 245—247, Lehrs de Aristarch.[2] p. 407 f., Kammer zur homer. Frage II. p. 58 ff., Düntzer Homer und d. epische Kyklos p. 68, la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863, p. 176, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 340 f., Kayser hom. Abhandl. p. 20, Siegfried ad compositionem libr. Il. XVIII.—XXII. p. 6 ff., Naber quaestt. Hom. p. 206 f., Holm ad C. Lachmanni exemplar etc. p. 23 f., M. Schmidt Meletem. Hom. p. 7 ff. 12. 14, Niese die Entwickelung d. homer. Poesie p. 101. 130 f., Kiene Komposition d. Ilias p. 120 f. und oben die Einleitung p. 95 f. — 384. An Stelle des handschriftlichen *χωομένη περ* vermutete Döderlein *χωομένη κῆρ* (*Ψ* 37) oder, wie auch Nauck: *χωομένω περ*. — 385. Über den folgenden Götterkampf vgl. die Bemerkungen von Lessing im Laokoon (Hempelsche Ausg.) p. 87 f. — 386. *ἄητο* bezeichnet Nauck als verdächtig. — 390. Für die temporale Auffassung von *ὅθ'* = *ὅτε* vgl. Capelle im Philol. XXXVI. p. 200. — 394. Zur Bildung von *κυνάμυια* vgl. G. Curtius Erläuterungen[2] p. 143, Clemm in G. Curtius Stud. VII. p. 20 f. — 395. *ἄητον* bezeichnet Nauck als verdächtig. Die alten Erklärer führen das nur hier vorkommende Wort teils auf *ἄημι* zurück und verstehen dasselbe in dem Sinne von stürmisch, teils auf *ἄω* sättigen = unersättlich, vgl. Lex. Hom. s. v. Die letztere Erklärung vertritt Döderlein Gloss. § 274, die erstere gewöhnlich angenommene Suhle im Wörterb. (stürmisch) und A. Goebel im Philol. XXXVI. p. 52 f.: = *ἄϝητος* aus W. *ἀϝ*: *ἄημι*, rasend, so Autenrieth im Wörterb.[3]. Diese Erklärung wird, abgesehen von der Bedeutung, auch dadurch empfohlen, daſs der Dichter wohl aus derselben Anschauung auch 386 die Wendung *θυμὸς ἄητο* bildete. Vgl. übrigens *αἴητος* im Anhang zu *Σ* 410. — 396. Döderlein vermutete *ἦ οὐ μέμνῃ μ' ὅτε* statt *μέμνῃ ὅτε* oder im folgenden *οὐτάμεναί μ' αὐτή* statt *οὐτάμεναι αὐτή*, um das Objekt zu letzterem Verbum zu gewinnen; Nauck: *μέμνησαι δ'* an Stelle von *ἦ οὐ μέμνῃ*. — 397. *πανόψιον* erklärte Aristarch: *λαμπρὸν καὶ ἐπιφανές*. Für diese Erklärung spricht sich aus Hoffmann, 21. u. 22. Buch d. Il. I. p. 285, indem er das Wort als einfaches Attribut des Speeres faſst. Allein diese Erklärung ist aus der Etymologie des Wortes kaum zu gewinnen. Wahrscheinlicher erklärt Döderlein dasselbe proleptisch = *palam, ὥστε ὑπὸ πάντων ὁρᾶσθαι* mit Bezug auf den Vorwurf der Unverschämtheit in *κυνάμυια*. Nauck ist *πανόψιον* verdächtig, Bentley vermutete: *πανίψιον*, Bothe: *πανόπλιον*. — 399. *ὅσσα ἔοργας* statt des gewöhnlichen *ὅσσα μ' ἔοργας* liest Ambros., und diese Lesart ist von Hoffmann und Nauck aufgenommen. — 400. Die besten Hand-

schriften haben *κατ' ἀσπίδα*, andere *κατ' αἰγίδα*. Dafs letztere Lesart die des Aristarch war, wird aus den Schol. des Aristonikos wahrscheinlich: vgl. Hoffmann, 21. u. 22. Buch I. p. 285. — Eine mythologische Deutung des folgenden Kampfes zwischen Ares und Athene giebt Preller, griech. Myth. I. p. 203 f., woraus sich eher die kolossale Vorstellung von der Gröfse des Gottes erklären würde: vgl. auch Nitzsch Beiträge p. 389. — 412. Den Artikel *τῆς* vor *μητρός* bezeichnet Nauck als *vitiosum*: vgl. die Bedenken, welche Brugman, ein Problem der Homerischen Textkritik p. 45 ff., gegen den possessiven Gebrauch des Artikels ausgesprochen hat; derselbe vermutet p. 47 f. *ἧς* statt *τῆς*, auf die zweite Person bezogen = *σῆς*. — Über die Bedeutung von *ἐριννύας* an dieser Stelle vgl. Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 264, Schoemann opusc. II. p. 409, Aschenbach über die Erinyen bei Homer p. 8. — 416. Über die Verbindung des Ares mit der Aphrodite vgl. Preller griech. Mythol. I. p. 206 f. — 417. *ἐσαγείρετο*, wie Ven. A. u. Townl. bieten, war nach Hoffmann, 21. u. 22. Buch d. Il. I. p. 286, wahrscheinlich die Lesart Aristarchs, sonst wird der Aor. *ἐσαγείρατο* gelesen. — 421. Statt des handschriftlichen *δ' αὖθ'* ist *δὴ αὖθ'* hergestellt mit la Roche hom. Untersuch. p. 281, vgl. den Anhang zu *κ* 281. Dagegen vermutete Burgard in Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien 1862, p. 659 *κεῖθ'* statt *καὶ δ'*. — 424. Statt des handschriftlichen *ἐπιεισαμένη* vermutet Nauck: *ἐπιμασσαμένη*. — 428—433. Zur Verbindung des Wunschsatzes mit dem 432 folgenden Nachsatze vgl. L. Lange d. hom. Gebrauch d. Part. *εἰ* I. p. 378. — *τλήμονες* 430 erklärt Aristonic. ed. Friedl. p. 313 *ὑπομενητικοί* ausdauernd. — 434. Der Vers fehlt in den besten Handschriften und ist von Hoffmann, la Roche und Nauck in Klammern oder unter den Text gesetzt.

435 ff. Über die Stellung des Apollon innerhalb des Götterkampfes vgl. Gladstone hom. Studien p. 145 f. — 444. Zu *παρ Διὸς ἐλθόντες* bemerkt Nauck: '*ἐννεσίῃσι* (vel *εἰνεσίῃσι*) *Διὸς temptabam*'. — Über die Theten mit Bezug auf diese Stelle vgl. Schoemann griech. Alterth. I. p. 44, auch Riedenauer Handwerk und Handwerker p. 13, Kostka de praeconibus Hom. Lyck 1844, p. 12 f. — 445. Das nach *ῥητῷ* übliche Kolon ist von Döderlein mit Recht durch ein Komma ersetzt. Derselbe läfst dann *ἐπέτελλεν* ebenso wie *θητεύσαμεν* von *ὅτε* abhängen. Nach Vergleich von *δ* 525 f. *ὑπὸ δ' ἔσχετο μισθὸν χρυσοῦ δοιὰ τάλαντα, φύλασσε δ' ὅ γ' εἰς ἐνιαυτόν* scheint indes die im Kommentar gegebene Auffassung richtiger. — Über den dem Poseidon hier beigelegten Mauerbau bemerkt Welcker griech. Götterl. I. p. 627: 'Er bricht und zerwirft das Felsgestein, so dafs auch Mauern um die Stadt, die wie Felswände aussahen, dem Laomedon zu bauen seine Sache war', über Apollo als Herdengott und seinen Dienst bei Laomedon vgl. Welcker griech. Götterlehre I. p. 486, II. p. 377, Preller griech. Myth. I. p. 168. — 450. Über die Horen und das ihnen hier gegebene Beiwort *πολυγηθέες* vgl. Lehrs populäre Aufsätze p. 73—79, Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 115. Autenrieth im Wörterb.[3] erklärt *πολυγηθέες*: die vielfrohen (im ewigen Reigentanze gedacht). — 451. *βιήσατο* scheint Nauck verdächtig. — 453. *σὺν μὲν* ist die Lesart der besten Handschriften und jetzt allgemein aufgenommen statt *σοὶ μέν*, über dessen Erklärung vgl. Döderlein zur Stelle und Hoffmann, 21. u. 22. Buch der Ilias II. p. 43. — 455. Zu *στεῦτο* vgl. den Anhang zu *I* 241. — Aristarchs Lesart war *ἀπολεψέμεν*, welche derselbe nach Aristonikos durch *ἀποκόψειν* interpretierte. Daraus gingen nach la Roche die in den Handschriften sich findenden Schreibungen *ἀποκόψειν* und *ἀποκοψέμεν* hervor. Vgl. Döderlein zur Stelle, welcher *ἀπολεψέμεν* als unpassende Bezeichnung verwerfend *ἀποκοψέμεν* vorzieht. — 460. Die gewöhnliche Etymologie von *πρόχνυ* (*πρό* + *γόνυ* vgl. den Anhang zu *ξ* 69) verwerfend, stellt Goebel Lexilog. I. p. 553 das Wort zusammen mit dem Herodoteischen *πρόκα* jählings, plötzlich und erklärt dasselbe in gleicher Weise. — 463. *πτολεμίξω* ist die Lesart der meisten und besten Handschriften, dieselbe ist dem sonst, auch von Bekker gelesenen Präsens gegenüber gerechtfertigt von Cobet Miscell. crit. p. 330. Dagegen hat Hoffmann, 21. und 22. Buch d. Il., das Präsens *πτολεμίζω* geschrieben, ohne dies weiter zu begründen. — 466 f. In den Worten *ἀλλὰ τάχιστα* bis *δηριαάσθων* sieht Burgard in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1862, p. 660 f. eine Interpolation und will nach dem Citat bei Plutarch consol. ad Apollon. c. 6, 397 V. 466 schliefsen mit *οὐδέ τις ἀλκή*. — 471. '*ἀθετεῖται ὅτι περισσός. τὸν δὲ κασιγνήτη μάλα νείκεσε πότνια θηρῶν. τίς δὲ κυνηγετικὴ θεὸς εἰ μὴ ἡ Ἄρτεμις;*': Ariston. ed. Friedl. p. 313. Diese Athetese ist von den neueren Herausgebern allgemein angenommen. — 474. Statt des handschriftlichen *νηπύτιε* empfiehlt Cobet Miscell. crit. p. 334 nach Barnes zu schreiben: *νηπύτιος*. — 475—477: '*ἀθετοῦνται στίχοι γ'. οὐ δύναται γὰρ ὁ αἰδούμενος* (Apollo) *πατροκασιγνήτοιο μιγήμεναι ἐν παλάμῃσιν* (469) *ἀεὶ προκαλεῖσθαι τὸν Ποσειδῶνα ἐν τῷ Ὀλύμπῳ πρὸς μάχην. ἄλλως τε οὐδὲ πολεμικός ἐστιν, ἀλλὰ χοροῖς καὶ φόρμιγγι τέρπεται*': Aristonic. ed. Friedl. p. 313. Auch dieser Athetese sind die neueren Herausgeber meist beigetreten. Gegen dieselbe erklärt sich Düntzer zur Stelle, indem er die Verse nach 474 kaum entbehrlich findet und sie andrerseits dem Dichter der Götterschlacht wohl zutraut. Übrigens steht nach Richter quaestt. Hom. p. 8 nur hier (476) *τὸ πρὶν* nach *ὡς* ohne Verbum. — 477. Die handschriftliche Lesart ist *πολεμίζειν*, nur Laurent. 15 hat *πτολεμίξειν*. Für das Fut. *πολεμίξειν* entscheidet sich Naber quaestt. Hom. p. 104. — 480. Dafs Aristonikos diesen Vers gar nicht kannte, geht aus der Bemerkung desselben zu 478.

479 bei Friedlaender p. 313 hervor: ὅτι κοινὸν δεῖ δέξασθαι τὸ προσέφη; auch Eustathius kennt ihn nicht. Derselbe fehlt auch in den besten Handschriften und ist jetzt allgemein verworfen, mit Ausnahme von Dindorf und Nauck. — 483. In den Worten λέοντα γυναιξὶν scheint Preller griech. Mythol. I. p. 113 eine besondere Beziehung auf die Todesgefahr der Frauen bei der Entbindung anzunehmen, was hier im Munde der Here (als Εἰλήθυια) von besonderer Wirkung wäre. Über eine weitverbreitete, ursprünglich orientalische Vorstellung und Darstellung des Löwen als Symbols der Unterwelt vgl. Usener de Iliadis carmine quodam Phocaico, Bonn 1875, p. 39. — 487 f. Zur Auffassung der Stelle vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 314, Nicanor ed. Friedl. p. 263, L. Lange de formula Hom. εἰ δ' ἄγε p. 6, auch Hoffmann, 21. u. 22. Buch d. Ilias I. p. 99 und den Anhang zu ο 78—85, wo die im Kommentar gegebene Erklärung begründet ist. — 493. Über die Tauben vgl. Buchholz hom. Realien I. 2 p. 120 f. und Hehn Kulturpflanzen und Haustiere p. 238. — 495. Über das Imperfekt in Gleichnissen spricht Franke der gnomische Aorist p. 76. — 504. Die Erklärung der Stelle, wonach θυγατέρος ἧς mit τόξα zu verbinden, ist begründet von Povelsen emendationes locorum aliquot Hom. p. 90 f. — 507. An Stelle von προτὶ vermutet Nauck ποτὶ nach dem Vorgange von Bekker hom. Blätt. I. p. 197. — 508. Dies ist nach Kričala Vergilstudien, Prag 1878, p. 98 die einzige Stelle, wo einer der beiden höchsten Gottheiten ein γελᾶν, nicht wie sonst regelmäfsig nur ein μειδῆσαι, μειδιᾶν beigelegt wird. Vgl. den Anhang zu Ξ 222. — 510. Dieser Vers fehlt in den besten Handschriften und wird allgemein verworfen. — 513. Die handschriftliche Lesart ist νεῖκος ἐφῆπται, Aristarch las νείκε' ἐφῆπται. Letzterer Lesart giebt Hoffmann, 21. u. 22. Buch der Ilias I. p. 288, den Vorzug, was derselbe mit den Worten begründet: 'Der bei Homer oft vorkommende Plural νείκεα bezeichnet an unserer Stelle die einzelnen Folgen und Ergebnisse des allgemeineren und an sich abstrakteren Begriffs ἔρις, der nur selten im Plural vorkommt. Ähnlich ist Α 177 ἔρις — πόλεμοι — μάχαι.' Dagegen vermuten Düntzer und Nauck als ursprüngliche Lesart νεῖκος ἐτύχθη, was sich nur im Lemma d. Schol. V. nach Hoffmann findet.

515—611. Zur Kritik dieser Schlufspartie vgl. die Einleitung p. 96 f., dazu Hoffmann quaestt. Hom. II. p. 164. 244, Bergk griech. Litteraturgesch. I. p. 636, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 341, Naber quaestt. Hom. p. 204. 207, Burgard in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1862, p. 665, Schmidt Meletem. Hom. p. 7, Niese Entwickelung d. hom. Poesie p. 103, Kayser hom. Abhandl. p. 21. — 516. An Stelle des handschriftlichen τεῖχος ἐυδμήτοιο πόληος vermutet Grashof das Fuhrwerk p. 8, Anm. 8. entweder τεῖχος ἐΰδμητον πτολιέθρου nach Μ 36 oder τεῖχος ἐυκτιμένου πτολιέθρου nach Δ 33: 'weil das Verbum δέμω nie eine Stadt, sondern nur Mauer, Haus, Turm und sonst ein Einzelgebäude zum Objekt hat.' — 522—525. Dies Gleichnis wird verworfen von Nauck. Vgl. auch das Urteil von W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 673. Zur Erklärung von 524 f. vgl. Lehrs de Arist. stud. Hom. [2]p. 73 f. — 530. ὀτρύνων haben Ven. Α. und Laurent. 15, die übrigen Handschr. ὀτρυνέων. Aristarch las ὀτρύνων. Zur Rechtfertigung der Aristarchischen Lesart, welche Düntzer, la Roche und Hoffmann aufgenommen haben, bemerkt letzterer, 21. u. 22. Buch d. Ilias I. p. 289: 'Priamos ruft nämlich schon vom Turm beim Hinabsteigen hinunter und den Thorhütern zu, die unter dem Turm im Gange des Thors (παρὰ τεῖχος) an der Mauer stehen' und gegen ὀτρυνέων: 'Man hat nicht beachtet, dafs wenn man die Lesart ὀτρυνέων annimmt, eine direkte Rede durch ein Particip. Futuri eingeleitet wird, wofür wir kein Beispiel kennen.' Anders erklärt Düntzer das Part. Praes.: 'von der dem βαῖνε nachfolgenden Handlung. Eigentlich sollte ὤτρυνεν δέ stehen. Gleichzeitig dem βαῖνε kann das Mahnen schon deshalb nicht geschehen, weil er die Wächter aller Thore (παρὰ τεῖχος) anruft.' Allerdings liegen Beispiele vor, wo ein Participium Praes. die Handlung des vorhergehenden Hauptverbum als schon vollendet voraussetzt, wie Α 350. Η 61. Θ 52. Ν 4, denen sich das ὀτρύνων anreihen liefse, aber aus dem παρὰ τεῖχος zu schliefsen, dafs hier von allen Thoren die Rede sei, scheint sehr wenig berechtigt, da doch das Skäische Thor zunächst nur in Betracht kommen wird. — 534. Axt, Conjectan. Hom. p. 16, vermutete: ἐπεί γ' ἐς τεῖχος ἀναπνεύσονται oder ἀναπνεύσουσι statt ἐπεί κ' ἐς τεῖχος ἀναπνεύσωσι. — 535. Die Aristarchische Lesart ἐπανθέμεναι (die handschriftliche ist ἐπ' ἂψ θέμεναι) erklärt Hoffmann 21. u. 22. Buch d. Il. I. p. 290. — 538 f. Diese beiden Verse verwarf Zenodot: vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 314 und dazu Düntzer de Zenod. stud. Hom. p. 37 und 190. Düntzer selbst empfiehlt die Athetese: 'Der Rhapsode, der sie einschob, wollte ganz unnötig die Erscheinung des Apollon bei Agenor (545) vorbereiten.' Auch Franke nimmt daran Anstofs, dafs der Dichter auch den Apollo, ehe er herausstürme, auf das Öffnen des Thores warten lasse. — In 539 verbindet Döderlein Τρώων mit ἀντίος. Vgl. darüber, sowie über den Wert der Lesarten ἀμύναι und ἀλάλκοι Hoffmann, 21. u. 22. Buch d. Il. I. p. 291 f., welcher jene Verbindung mit Recht verwirft und der Lesart ἀμύναι den Vorzug giebt. — 541. καρχαλέος erörtert Fritzsche in G. Curtius Stud. VI. p. 292. — 542. Über Aristarchs Lesart σφεδανῶν vgl. Hoffmann, 21. u. 22. Buch d. Il. I. p. 292 f. — 547. Über die Formel ἐν — κραδίῃ — βάλε vgl. Fulda Untersuchungen über die Sprache der hom. Gedichte p. 48. — 556—561. Über die Anordnung der Periode vgl. Nicanor. ed. Friedl. p. 263 und dazu Hoffmann, 21. u. 22. Buch II. p. 51 und Lahmeyer de apo-

dotico qui dicitur particulae δε in carmin. Hom. usu. Lips. 1879, p. 7 f. — 558. Die handschriftliche Lesart, welche auch die des Aristarch war, ist *πεδίον Ἰλήϊον*, dagegen las Crates: *Ἰδήϊον*. Die letztere Lesart ist von Welcker kleine Schr. II. p. LX. in Schutz genommen, welcher bemerkt: 'Idäisch hiefs mit dem besten Grunde der schmale Strich Landes neben dem Flufs, weil gerade hier über diesem der Ida sich steil in erhabener Masse erhebt, sodafs dieser Vorberg in der Nähe die höheren Berge des Ida deckt; und *πεδίον* heifst dieser Strich mit Recht, da ein fruchtbarerer Boden kaum zu finden sein möchte.' Danach ist diese Lesart von Faesi-Franke in den Text gesetzt. Dagegen bemerkt Hoffmann, 21. u. 22. Buch d. Il. I. p. 295: 'An unserer Stelle liegt der Ton auf *πεδίον*: flieht Agenor feldwärts, so flieht er nicht stadtwärts. Seine Richtung ist dann genauer durch *Ἴδης κνημούς* angegeben. Daneben ist *Ἰδήιον* unnötig; aber auch *Ἰλήιον* konnte fehlen und ist bei der Recitation nicht hervorzuheben.' Ferner verwirft Steitz in Jahrbb. f. Philol. 1876, p. 252 f. *Ἰδήιον*, weil *Ἴδη* und seine Ableitungen kein Digamma haben, während ein solches durch die Positionslänge der Ultima von *πεδίον* hier angezeigt ist, und von *Ἴδη* das Adjektiv *Ἰδαῖος*, nicht *Ἰδήιος* sei. Aber auch das nur hier vorkommende *πεδίον Ἰλήιον* ist sehr auffallend: 'Von *Ἴλιος* abgeleitet sollte es wenigstens heifsen *Ἰλιήιον*. Die troische Ebene heifst aber sonst *Τρώων πεδίον*, *Τρωικὸν πεδίον*, *Σκαμάνδριον πεδίον* und gewöhnlich blofs *πεδίον*. Leitet man das Adjektiv von *Ἶλος* ab (Lobeck path. prol. p. 478), so wäre der Ausdruck noch sonderbarer, könnte aber verständlicher Weise nur den Teil der Ebene bezeichnen, wo das Grabmal des Ilos sich befindet. Jedoch dies lag auf dem Wege zu den Schiffen, also in entgegengesetzter Richtung.' Auch Nauck scheint *Ἰλήιον* verdächtig. — 561. Für die Form *ἱδρῷ'*, wie Nauck schreibt, an Stelle des handschriftlichen *ἱδρῷ* spricht sich auch Ahrens Beiträge zur griech. u. lat. Etymologie I. p. 134 aus. — 570. '*ἀθετεῖται, ὅτι ὡς ἐλλείποντος τοῦ λόγου ἐνέταξέ τις αὐτόν. δεῖ δὲ τῷ θνητὸν δέ ἕ φασ' ἄνθρωποι προσυπακούειν τὸ εἶναι καὶ ὅτι ἐπιφερόμενον τὸ αὐτάρ οἱ Κρονίδης Ζεὺς κῦδος ὀπάζει ἐναντίον ἐστὶ τῷ προτρέποντι τὸν Ἀγήνορα ἀντιστῆναι Ἀχιλλεῖ*': Aristonic. ed. Friedl. p. 315. Der Vers ist von den Neueren allgemein verworfen, vgl. auch Nitzsch Sagenpoesie p. 132. Dagegen sucht W. Jordan in d. Jahrbb. f. Philol. 1881, p. 92 (= Homers Ilias übersetzt p. 673 f.) den Vers durch eine eigentümliche, aber wenig wahrscheinliche Deutung zu rechtfertigen. — 575. Statt *κεν ὑλαγμόν*, was allein handschriftlich überliefert ist, las Zenodot *κυνυλαγμόν*, und diese Lesart hat Nauck vorgezogen. — 580. Nur an dieser Stelle findet sich bei Homer nach der Konjunktion *πρίν* der Optativ; in Bezug darauf ist die Stelle erörtert von Förster in Miscellan. philol. libellus. Breslau 1867, p. 15, Richter quaestt.

Hom. p. 24, Sturm geschichtliche Entwickelung der Konstruktionen mit *πρίν*, Würzburg 1882, p. 35 f. (in den Beiträgen zur historischen Syntax der griech. Sprache, herausgegeben von Schanz Heft 3). — 583. Nach Cobet Miscellan. crit. p. 374 vermutet Nauck: *ἦ μάλα δή τι ϝέϝολπας* an Stelle des handschriftlichen *ἦ δή που μάλ' ἔολπας*. — 585. Hoffmann setzt nach *ἀγερώχων* Punkt, nach *νηπύτι'* Kolon, weil der Satz mit *ἦ τε* den Grund der tadelnden Anrede enthalte. Dafür kann geltend gemacht werden *Σ* 13, wo der Satz mit *ἦ τε* sich an den Ausruf *σχέτλιος* schliefst und nur zu diesem in näherer Beziehung steht. Allein hier liegt die Sache in sofern anders, als die tadelnde Anrede, wie Hoffmann selbst bemerkt, aus dem vorhergehenden Satze sich entwickelt und der Satz mit *ἦ τε* nach seinem Inhalt in unmittelbarem Gegensatz zu dem vorhergehenden Satze selbst steht, sodafs eine korrespondierende Beziehung zwischen dem den ersten einleitenden *ἦ* und dem *ἦ τε* des zweiten anzunehmen ist, vgl. *Α* 254 f. Danach ist mit la Roche und Nauck *νηπύτι'* nur durch Kommata von dem übrigen zu sondern. — Zur Kritik der Lesarten in den V. 586—588 vgl. Hoffmann, 21. u. 22. Buch I. p. 296 f. — 592. *ἀμφὶ δέ οἱ* ist mit la Roche und Nauck nach zwei Handschriften geschrieben, weil der Dativ durch den Gebrauch in den entsprechenden Verbindungen *Μ* 396. *Ν* 181. *Ξ* 420. *Ν* 805. *Σ* 205 geboten scheint; die meisten und besten Handschriften bieten *ἀμφὶ δέ μιν*. — 600. *γὰρ ἑκάεργος* war die Lesart Aristarchs: vgl. Hoffmann, 21. u. 22. Buch d. Il. I. p. 298. — 601. *ἔστη* bezeichnet Nauck als verdächtig. — 607. Die gewöhnliche, allgemein aufgenommene Lesart ist *πόλις δ' ἔμπλητο ἀλέντων*, dagegen lasen Antimachos und Rhianos *πύλαι δ' ἔμπληντο ἀλ.* Diese Lesart ist nur von Bekker aufgenommen, wird aber von Mayhoff de Rhiani stud. Hom. p. 42 ff. mit beachtenswerten Gründen empfohlen. — 609. Statt der gewöhnlichen Lesart *ὅς τε πεφεύγοι* bietet Laurent. 15 *πεφεύγει*, welcher Lesart Nauck wegen des im zweiten Gliede *ὅς τ' ἔθαν'* folgenden Indikativs den Vorzug gegeben hat. — 611. *σαώσαι* war die Lesart Aristarchs, während die Handschriften *γοῦνα σάωσαν* oder *γοῦν' ἐσάωσαν* bieten. Den Indikativ sucht zu rechtfertigen Grossmann Homerica, Baireuth 1866, p. 29, und Nauck hat denselben geschrieben; vgl. indes Hoffmann, 21. u. 22. Buch I. p. 298 f. Statt *σαώσαι* vermutete Bekker hom. Blätt. I. p. 113 *σαώσαιν*.

VOLUME 2

PART 8

ANHANG

ZU

HOMERS ILIAS.

SCHULAUSGABE

VON

K. F. AMEIS.

VIII. HEFT.

ERLÄUTERUNGEN ZU GESANG XXII–XXIV

VON

Prof. Dr. C. HENTZE,

OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU GÖTTINGEN.

NEBST REGISTER ZU DER GANZEN AUSGABE

VON

WÄHMER,

GYMNASIALLEHRER ZU GÖTTINGEN.

LEIPZIG,

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER

1886.

Kritischer und exegetischer Anhang.

X.

Einleitung.

Litteratur: Sachse de carmine Iliadis quod C. Lachmannus XVI. esse voluit, p. 8 f. 11 ff. — Naber quaestt. Hom. p. 208—213. — Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 341—345. — Happe der homerische Hektor, Coblenz 1863, p. 5 f. 24 ff. — Bernhardt Beitrag zur Homerkritik, Verden 1873, p. 23 f. — M. Schmidt Meletemata Hom., Jenae 1878, p. 14. — v. Christ in Sitzungsber. der königl. bayer. Akad. histor. philos. Cl. 1880, p. 249. 251 ff. und in den Prolegg. d. Ausgabe p. 10. — Niese die Entwickelung der homerischen Poesie, p. 60. 78 f. 103. 115. 124 f. 137. — Fick die homer. Ilias, Göttingen 1886, p. 2. 14. 513. — Kayser homerische Abhandlungen p. 19 ff. 89 f. 95 f. — Nitzsch Sagenpoesie p. 266 f. — Kiene Komposition der Ilias p. 121 f. 127 f. — Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 636 f. — Sittl Geschichte der griech. Litteratur I, München 1884 p. 98 f. — Hoffmann quaestt. Hom. II p. 166. 173. 247 ff. — Giseke homer. Forschungen p. 188 ff. — Ueber die Klagen um Hektor vgl. Seibel die Klagen um Hektor im letzten Buche der Ilias, München 1881, p. 39 f.

Der 22. Gesang bringt endlich nach den ausgedehnten Retardationen der vorhergehenden Gesänge den Abschlufs der Entwicklung, welche im 18. Gesange in Achills Entschlufs Patroklos zu rächen ihren Ausgangspunkt hat, die Erlegung Hektors. Der Inhalt des Gesanges ist durchaus einheitlich: alles konzentriert sich um den entscheidenden Kampf zwischen Achill und Hektor. Die Handlung entwickelt sich in folgenden Abschnitten:

A. Die das Zusammentreffen Achills und Hektors vorbereitenden Ereignisse, V. 1—130:

1. Während Hektor bei der allgemeinen Flucht der Troer in die Stadt vor dem Thore standhält, veranlafst Apollo den ihn verfolgenden Achill sich zu der Stadt zurückzuwenden, 1—24.

2. Priamos und Hekabe suchen vergebens Hektor zu bewegen sich vor Achill in die Stadt zurückzuziehen, 25—97.
3. Hektor weist in einem Selbstgespräch den Gedanken zurück noch jetzt sich dem Kampfe zu entziehen oder Achill zu einem friedlichen Ausgleich zu überreden, 98—130.

B. Hektors Flucht vor Achill, die Entscheidung der Götter über Hektors Schicksal und Athenes Thätigkeit zur Durchführung des Götterbeschlusses, 131—247:
1. Hektor ergreift vor dem heranstürmenden Achill die Flucht; dreimal umkreisen die beiden Helden die Stadt, 131—166.
2. Götterberatung über Hektors Schicksal, 167—187.
3. Fortsetzung der erfolglosen Verfolgung, Zeus' Entscheidung durch die Wage, 188—213.
4. Athene überredet in Deiphobos Gestalt Hektor sich Achill zum Kampf zu stellen, 214—247.

C. Der Kampf zwischen Hektor und Achill und Hektors Tod, 248—394:
1. Hektor sucht vergeblich Achill zu einem Vertrage über die Schonung der Leiche des Besiegten zu bestimmen, 248—272.
2. Achill erlegt Hektor unter Athenes Beistande, 273—329.
3. Achill weist Hektors Bitte um die Auslieferung seiner Leiche zurück, dieser verkündet sterbend ihm seinen eignen Tod, 330—366.
4. Achill zieht dem Todten die Rüstung ab und fordert das Heer auf den Päan zu singen und die Leiche in das Schiffslager zu bringen, 367—394.

D. Die Mifshandlung der Leiche durch Achill und die Wehklagen des Priamos, der Hekabe und der Andromache um Hektor, 395—515:
1. Achill schleift die Leiche an seinen Wagen gebunden ins Lager, 395—404.
2. Wehklagen des Priamos und der Hekabe, 405—436.
3. Andromache, welche in ihrem Gemache sitzend von dem Unglück nichts ahnt, vernimmt die Wehklage der Hekabe und eilt geängstigt auf den Turm, 437—474.
4. Wehklage der Andromache, 475—515.

Die Ereignisse des Gesanges fallen noch in den vierten Schlachttag, den 27. der Ilias überhaupt, welcher mit dem 19. Gesange begann.

Der Eingang des Gesanges (1—24), welcher das Zusammentreffen Achills und Hektors zum letzten entscheidenden Kampfe vorbereitet, bildet andererseits den Abschlufs der Erzählung, welche den letzten Teil des vorhergehenden Gesanges füllt, daher Naber und Christ das Lied von der Erlegung Hektors bereits *Φ* 526 beginnen lassen. Während dort unter Apollos Beistande alle anderen Troer sich in die Stadt gerettet haben, Achill aber von Apollo in Agenors Gestalt von der Stadt hinweggelockt ist, bleibt Hektor, von der Moira verstrickt, allein vor dem Skäischen Thor. Inzwischen giebt sich Apollo dem ihn am Skamandros verfolgenden Achill zu erkennen und veranlafst denselben sich zur Stadt zu wenden, infolge dessen er dann mit Hektor zusammentrifft. Gegen diesen Ausgang der vorhergehenden Entwicklung sind von Jacob zweierlei Bedenken erhoben. Einmal, bemerkt derselbe, kann es fast nur wie eine Neckerei erscheinen, dafs Apollo in dem vorhergehenden Gesange Achill durch Agenor auf eine Weile von der Stadt hinweglockt, da Hektor doch nicht gerettet wird. Sodann scheint es demselben mehr dem vor allem nach Wirkung trachtenden späteren Gesange, als der Kunst Homers zu entsprechen, dafs hier Hektor gegenüber dem ganzen achäischen Heer, auf einmal verlassen von allen den Seinigen, ganz allein vor dem Thore der Stadt zurückbleibt. Von diesen Bedenken erledigt sich das letztere dadurch, dafs der Dichter ausdrücklich sagt, dafs die Moira Hektor verstrickte vor dem Thore zu bleiben und in der Darstellung nichts die Absicht desselben auf einen besonderen Effekt verrät; es war demselben lediglich darum zu thun, das Zusammentreffen Hektors mit Achill herbeizuführen. Befremdend ist in dieser Entwicklung nur, dafs wir erst jetzt (*X* 5) zum ersten Mal wieder von Hektor hören, da derselbe während des vorhergehenden Gesanges vom Schauplatze völlig verschwunden war. Letzterer Punkt steht aber offenbar im Zusammenhange mit dem Motiv, welches der ganzen Erzählung von Apollos Thätigkeit am Schlufs des vorhergehenden Gesanges zu Grunde liegt. Wenn nämlich Jacob geneigt war in der Fernhaltung Achills durch Agenor eine unnütze Neckerei zu sehen, da Hektor dadurch ja doch nicht gerettet werde, so übersah er, dafs nach dem Plan des Dichters die Absicht des Gottes auch gar nicht auf die Rettung Hektors ausgeht. Das Motiv, welches der Thätigkeit des Gottes zu Grunde liegt, ist gegeben in der Götterversammlung im Eingange des 20. Gesanges, wo Zeus die Aufforderung der Götter zur Teilnahme am Kampfe durch die Sorge motiviert, dafs Achill *ὑπὲρ μόρον* Troja einnehme (*Υ* 30). Auf dies Motiv wird deutlich zurückgewiesen *Φ* 515—517, wo sich Apollo nach Beendigung des Götterkampfes in die Stadt begiebt, weil er besorgt ist, dafs die Danaer an jenem Tage *ὑπὲρ μόρον* die Stadt zerstören möchten, und ebenso *Φ* 544 f., wo gesagt wird, dafs die drohende Einnahme Trojas dadurch verhindert

sei, dafs Apollo den Agenor zum Kampf gegen Achill getrieben habe. Bei diesem Zusammenhang der Entwicklung wird es begreiflich, dafs der Dichter Hektor ganz aus den Augen verloren hat und denselben erst jetzt wieder auf den Schauplatz zurückführt. Indes mufs doch der Ausgang der ganzen Erzählung insofern befremden, als gerade der Gott, der vor allen Hektor vor einem Kampf mit Achill behüten müfste und dies im 20. Gesange auch wirklich in der sorgsamsten Weise thut, hier selbst das Zusammentreffen beider zum letzten entscheidenden Kampfe herbeiführt. Damit berühren sich aber die Bedenken, welche schon früher teils gegen das der ganzen Erzählung zu Grunde liegende Motiv, teils gegen diese selbst erhoben sind.

Dafs die Götterversammlung in Υ, wo jenes Motiv eingeführt ist, ziemlich sichere Merkmale eines späteren Ursprungs zeigt, ist in der Einleitung zu Υ p. 46 f. dargelegt. Die Erzählung am Schlufs von Φ ferner, welche das dort gegebene Motiv ausführt, trägt namentlich in dem Selbstgespräch Agenors und in der Täuschung Achills durch Apollo deutlich das Gepräge der Nachahmung. Dazu kommen andere Anstöfse, welche die Erzählung im Eingange von X selbst bietet. So ist nicht ohne Grund von Sachse der rasche Übergang gerügt, mit welchem der Dichter, nachdem er eben V. 5 f. die Aufmerksamkeit der Hörer auf Hektor gerichtet hat, sofort sich zu der Erzählung von Apollo und Achill wendet.*) Derselbe bezeichnet die Hohnrede Apollos 8—13 als sehr frostig, und aufser ihm haben andere in den letzten Versen teils an den Gedanken, teils an dem Ausdruck und in metrischer Beziehung mehrfach Anstofs genommen und Nauck 11—13, Hoffmann 11. 12, Düntzer 13 als Interpolationen verworfen.

Nach einem glänzenden Vergleich, welcher Achill schildert, wie er im Waffenglanz strahlend zur Stadt heranstürmt, und zugleich das von ihm drohende Verderben vordeutet, folgen die ergreifenden Bitten des Priamos und der Hekabe, mit denen sie den Sohn zu bewegen suchen, dafs er sich vor Achill in die Stadt zurückziehe. Über den dichterischen Wert dieser Reden besteht kein Zweifel und allgemein ist die Wahrheit der in denselben ausgesprochenen Gedanken und Empfindungen, die Angemessenheit und Schönheit des Vortrags anerkannt. Im einzelnen sind nur folgende Stellen beanstandet. In der Rede des Priamos haben Hoffmann, Bergk und Naber die Verse (45—55), worin Priamos seiner an demselben Tage von Achill getöteten Söhne Polydoros und Lykaon gedenkt, als einen jüngeren Zusatz verworfen, teils aus ästhetischen Gründen, teils weil sie die Erzählungen in Υ und Φ,

*) M. Schmidt glaubt in den Eingangsversen 1—6 ein besonderes für den Einzelvortrag der Ἕκτορος ἀναίρεσις bestimmtes Proömium zu erkennen, während sonst an Φ 611 sich sofort X 7 ff. geschlossen habe.

wo die Tötung derselben berichtet ist, selbst als jüngere Eindichtungen verworfen haben. Da wir das letztere Urteil nicht für ausreichend begründet halten, so haben wir die Stelle vor allem in Bezug auf den Zusammenhang und die Angemessenheit zu prüfen. Und da ist gewifs anzuerkennen, dafs die reflektierende Betrachtung über die zwei hinsichtlich des Schicksals der Genannten möglichen Fälle 49—53 wenig stimmt zu der den Priamos beherrschenden Empfindung, welcher in diesem Augenblick nur die eine Sorge kennt, den teueren Sohn sich zu erhalten. Besonderen Anstofs aber bieten, wie Naber mit Recht hervorgehoben hat, die beiden Verse 54 f., mit denen der Übergang wieder zu Hektor gemacht wird. Zwar scheint dadurch das 56 ff. eingeführte zweite Motiv für Hektor, die Rettung des Volkes, vorbereitet zu werden, aber dieser Übergang befremdet in hohem Mafse dadurch, dafs kein rechter Grund ersichtlich ist bei dem Schmerz der Eltern um den angenommenen Tod des Polydoros und Lykaon auch die Teilnahme des Volkes mit heranzuziehen und die doppelte Vergleichung, in welche der Schmerz des Volkes um die Genannten zu dem der Eltern um dieselben und dann zu dem Schmerz des Volkes um Hektor gebracht wird, sehr gesucht ist. Und so scheint hier in der That eine ähnliche Interpolation vorzuliegen, wie wir in Φ 84—93 angenommen haben (vgl. die Einleitung zu Φ p. 83), wo dem Lykaon eine Beziehung auf die in Υ erfolgte Tötung seines Bruders Polydoros in den Mund gelegt wird. Fragen wir aber, in welchem Umfang die Interpolation an unserer Stelle anzunehmen ist, so können wir Naber nicht beistimmen, welcher durch Ausscheidung von 46—53 einen guten Zusammenhang herzustellen glaubt, denn wie die vergleichende Beziehung auf den Schmerz des Volkes und vor allem das Futurum ἔσσεται dann in den Zusammenhang passen soll, ist nicht zu ersehen. Wir werden daher mit Hoffmann die Athetese jedenfalls bis 55 incl. erstrecken müssen; dieselbe mit 45 zu beginnen ist wohl kein Grund. — In der weiteren Rede des Priamos wird der an seiner Stelle auffallende Vers 65 (vgl. 62) von Düntzer und Nauck verworfen, auch van Herwerden hält denselben für nicht ursprünglich, giebt aber die Möglichkeit zu, dafs er nur an eine falsche Stelle geraten und ursprünglich nach 62 gelesen sei. — Den Schlufs der Rede 66—76 tadelt Kaiser, indem er denselben unter den Stellen anführt, wo der Dichter der letzten Gesänge durch die Sucht sich als originellen Dichter zu bewähren sich verleiten lasse in den rührendsten Situationen Fernliegendes herbeizuziehen, und Nauck hat 69—76 als unecht bezeichnet. Die Entscheidung über diese Frage ist zum Teil abhängig von der Interpretation der Stelle. Wer mit Doederlein annimmt, dafs die κύνες ὠμησταί 66 als wilde Hunde von den 69 genannten τραπεζῆες θυραωροί unterschieden seien, der wird die Ausführung

69—76 für unvereinbar mit 66—68 halten müssen und wenn er sich nicht entschliefsen kann mit Doederlein seine Zuflucht zu der Annahme zu nehmen, dafs nach 68 ein beide Stücke vermittelnder Vers ausgefallen sei, mit Nauck 69—76 verwerfen. Da wir die Doederleinsche Interpretation nicht für richtig halten, so liegt von seiten des Zusammenhangs für uns kein genügender Grund zur Athetese vor. Dagegen ist zuzugeben, dafs die pathetische Ausmalung des 66—68 gezeichneten Bildes in 69 f. gesucht und die Schlufsbetrachtung 71—76 der Situation wenig angemessen erscheinen kann, sowie dafs der lockere Anschlufs des Relativsatzes 69 an das Vorhergehende die Vermutung einer Erweiterung des Ursprünglichen nahe legt.

Hektors Selbstgespräch 99—130 ist in seinem ganzen Umfange von Bergk verworfen, welcher dasselbe dem Bearbeiter zuweist. Auch Sittl sieht darin die Spuren einer jüngeren Dichtung. Dies Urteil gründet sich darauf, dafs dasselbe teils auf die von Polydamas Σ 249 ff. ausgesprochenen Warnungen Bezug nimmt, welche nach Bergk dem Diaskeuasten angehören, teils in dem Gedanken an die Beendigung des Krieges durch einen Vergleich unter Rückgabe der Helena samt den geraubten Schätzen sich abhängig zeige von dem dritten Gesange, welcher nach seinem Urteil ebenfalls nicht der alten Ilias angehört. Beide Teile der Rede haben auch Andern Anstofs gegeben, welche sich jedoch auf einzelne Athetesen beschränkt haben. So scheidet Niese, welcher die ganze Verhandlung im troischen Lager Σ 243—314, wie Bergk, für jüngeren Ursprungs hält, die sich darauf beziehenden Verse 100—104 aus, die ihm auch ohnehin dem Gedankengang der Rede nicht ganz harmonisch einverleibt scheinen. Aus gleichem Grunde vermutete auch Hoffmann in diesen Versen eine Interpolation, vielleicht von demselben, welcher 45—55 einfügte. An dem andern Teil der Rede, wo Hektor die Möglichkeit eines Vergleichs erwägt, nimmt auch Naber Anstofs, aber nicht wegen der Beziehung auf den dritten Gesang, sondern teils aus Gründen, welche dem Zusammenhang entnommen sind, teils aus sachlichen Bedenken. V. 108—110 zeigen Hektor entschlossen den Kampf mit Achill aufzunehmen; die Wirkung dieses männlichen Entschlusses wird aber durch die folgende Erwägung, ob der Kampf nicht durch einen Vergleich beigelegt werden könne, wieder völlig abgeschwächt. Dazu kommt, dafs in dem Augenblick verständigerweise nicht mehr an einen Vergleich gedacht werden kann und überdies es nicht einmal in Hektors Macht steht, einen solchen abzuschliefsen. Mit der Ausscheidung von 111—130 wird zugleich die der alten Ilias fremde Epanalepsis 127 f. entfernt, welche auch von Jacob als eine Spielerei der späteren Sänger betrachtet wird und welche neben der Vernachlässigung des Digamma in *ὀαρίζω* Hoffmann zu der Verwerfung von 128 bestimmte. Wie Naber, verwirft

auch Fick teils mit Bezug darauf, dafs das Motiv aus dem Gedichte von 'Ilions Geschick' stamme, teils wegen sprachlicher Anstöfse 111—30 als einen jungen und wenig passenden Einschub, während er den ersten Teil der Rede, wie die Heeresversammlung in Σ für unentbehrlich hält, weil nur so das hohe sittliche Motiv, welches Hektor zurückhalte sich mit den übrigen Troern vor Achill in die Stadt zu flüchten, klar hervortrete — die Ehre, welche ihn in den Tod treibt.

Prüfen wir zunächst die vorgeschlagenen einzelnen Athetesen, so ist die von Naber empfohlene und von Fick vollzogene Ausscheidung von 111—130 deshalb unannehmbar, weil die ganze Rede von vornherein, wie *εἰ μέν κε* 99 zeigt, auf die Erwägung von zwei Möglichkeiten angelegt ist, ganz entsprechend der Anlage der nach demselben Schema gebauten Rede des Agenor Φ 553—570 u. a. Ebenso zweifelhaft ist die Berechtigung mit Niese V. 100—104 auszuscheiden. Zwar hat 105 ff. einen leidlichen Anschlufs an 99, aber ohne die V. 100—104 würde der dem *κακώτερος* in den Mund gelegte Vorwurf *Ἕκτωρ ἧφι βίηφι πιθήσας ὤλεσε λαόν* in seiner Beziehung auf die Vorgänge in Σ dem Hörer ohne weiteres nicht verständlich sein. Nun sind aber die gegen den Inhalt der Rede geltend gemachten Bedenken zum grofsen Teil wohl begründet. Die Verhandlungen im troischen Lager in Σ, worauf Hektor hier Bezug nimmt, tragen durchaus die Merkmale eines jüngeren Ursprungs an sich (vgl. die Einleitung zu Σ p. 120 f.). Von geringerem Gewicht ist, dafs der Achill vorzuschlagende Vergleich zur Beendigung des Kriegs auf den dritten Gesang zurückweist, wenn dieser Gedanke nur nicht an sich in der vorliegenden Situation so unverständig wäre. Dazu kommt aber ein anderes Bedenken, wenn wir den Zusammenhang prüfen, in welchem Hektors Selbstgespräch mit der vorhergehenden Erzählung steht. Nach der Beendigung der Bitten des Priamos und der Hekabe heifst es 90 ff., dafs dieselben Hektor nicht rühren konnten, sondern er den nahenden Achill erwartete, worauf in dem Gleichnis vom Drachen 93—97 die 'unauslöschliche' Kampfwut Hektors veranschaulicht wird. Daran schliefst sich in unmittelbarer Folge das Selbstgespräch Hektors, wo er (und zwar *ὀχθήσας*) die Möglichkeiten sich dem Kampf zu entziehen erwägt. Es ist unbegreiflich, dafs an diesem Zusammenhang Niemand Anstofs genommen hat. Ist die schliefsliche Flucht Hektors 131 ff. durch die 132—35 geschilderte furchtbare Erscheinung Achills in nächster Nähe wohl motiviert, so ist dagegen der Übergang von der Stimmung, wie sie Hektor in dem Vergleich 93—97 zugeschrieben wird, zu den Anwandlungen der Furcht, wie sie im Selbstgespräch sich kundgeben, durch nichts vermittelt. Es kann danach nur die Frage sein, ob das Gleichnis 93—97 zu verwerfen ist, oder Hektors Selbstgespräch. Nach den gegen dieses vorliegenden Bedenken, während

das Gleichnis keinerlei Verdacht erregt, kann die Entscheidung nicht zweifelhaft sein.

Die Schilderung, wie Hektor von Achill um die Stadt gejagt wird, ist unterbrochen durch eine Verhandlung im Olymp, 167—187, welche lebhaft an die ähnliche bei Gelegenheit des bevorstehenden Todes des Sarpedon *Π* 431 ff. erinnert. Hier spricht Zeus sein tiefes Mitleid mit Hektor aus und stellt den Göttern die Frage zur Erwägung, ob sie denselben aus dem Tode erretten oder dem Peliden erliegen lassen wollen. Als aber Athene entrüstet Zeus zu bedenken giebt, dafs Hektor schon längst dem Verhängnis verfallen sei, erwidert derselbe, dafs seine Worte nicht ernstlich gemeint seien und giebt Athene freie Hand nach Gutdünken zu verfahren. An diesem Gespräch nahm Jacob Anstofs wegen der 'dürftigen' Ausführung, während er es für wahrscheinlich hielt, dafs Homer in seinem Liede von dem Falle Hektors die Götter, namentlich Zeus, in ähnlicher Art, wie es hier geschehen, teilnehmend für den edlen Helden in seiner letzten Not eingeführt habe. Bestimmter sieht Naber in diesem Gespräch eine übelgelungene Nachahmung des Göttergesprächs in *Π*, indem er besonders auf die Unvereinbarkeit dieser unwürdigen Verhandlung mit der einfachen, aber erhabenen Scene 209—213 Gewicht legt, wo Zeus durch die Wage das Schicksal Hektors entscheidet. Die Unvereinbarkeit beider Scenen betont auch Niese: 'Was bedurfte es der Hilfe Athenes, wo das Schicksal entschied? Und wie konnte Zeus fragen, ob Hektor nicht erhalten werden könne, wenn er die Wage des Schicksals entscheiden lassen wollte?' Die gleichen Gründe bestimmen auch Bernhardt das Göttergespräch zu verwerfen: derselbe vermutet, dafs der Interpolator dadurch die spätere Thätigkeit Athenes auf dem Schlachtfelde habe vorbereiten wollen. Auch Sittl sieht in der Scene eine jüngere Dichtung. Dagegen hat Kiene nur an 183 f. Anstofs genommen, welche nach ihm aus *Θ* 39. 40 hier unpassend wiederholt sind, und Fick die ganze Scene unbeanstandet gelassen, weil er darin ein Mittel des Dichters sieht die Spannung bis zum letzten Augenblicke rege zu erhalten. Indes ist das Gewicht der gegen das Göttergespräch geltend gemachten Gründe nicht zu verkennen. Dafs die Entscheidung über Hektors Schicksal, welche Zeus hernach in der würdigsten Weise durch die Psychostasie giebt, hier in ungehöriger Weise durch seine Antwort an Athene vorweggenommen wird, ist ebenso unbestreitbar, als dafs diese ganze Scene durch die mangelhafte Motivierung mit homerischer Kunst nicht vereinbar ist und sich als eine ungeschickte Nachahmung der ähnlichen in *Π* verrät. Wenn aber Kiene den Hauptanstofs in der Antwort des Zeus durch Ausscheidung von 183 f., welche sich auch *Θ* 39 f. finden, beseitigen zu können glaubt, so macht er die Sache damit nur um so schlimmer, als nun die kurze, ja dringende (*μηδέ τ' ἐρώει*) Aufforderung des Zeus an Athene nach Gutdünken zu verfahren in dem einen V. 185 um so unbegreiflicher erscheint, da so jede Motivierung für den plötzlichen Umschlag seiner Stimmung fehlen würde. Ob freilich Naber und v. Christ Recht haben, wenn sie für die V. 183 f. = *Θ* 39f. die Originalstelle vielmehr hier in *X* annehmen, ist doch zweifelhaft. Zwar ist der Gedanke, dafs Zeus nicht ernstlich gesprochen habe, hier noch erträglicher als in *Θ*, wo er soeben einen strengen Befehl unter mafslosen Drohungen ausgesprochen hat, aber das *θάρσει*, sowie die Worte *ἐθέλω δέ τοι ἤπιος εἶναι*, worauf der Hauptnachdruck ruht, sind doch in *Θ* nach den vorhergegangenen Drohungen viel besser an der Stelle als hier. Dagegen ist v. Christ gewifs in vollem Rechte, wenn er die Originalstellen für 185—187 in *B* 179 und *Δ* 73 f. erkennt, mit der Begründung: 'Denn so rasch durfte sich doch nicht das Wohlwollen des Zeus in das Gegenteil verkehren, dafs er nun gar die Athene zur Beschleunigung des Todes seines früheren Lieblings aufforderte.'

Bei der Athetese des Göttergesprächs bleibt nun die weitere Frage, ob durch die Einfügung desselben die Erzählung noch weiterhin alteriert ist. Dies hat Bernhardt in weitem Umfange angenommen, indem er mit dem Göttergespräch die ganze weitere Erzählung bis zur Psychostasie (167—208) verwirft. Den Hauptanstofs giebt ihm hier das Verhältnis der Erzählung von 194—198, wo von den wiederholten vergeblichen Versuchen Hektors sich dem dardanischen Thor zuzuwenden berichtet wird, zu 165 und 208: 'Wenn sie vorher dreimal die Stadt umkreist haben und dann das vierte Mal Halt machen, so können sie doch inzwischen nicht noch öfter denselben Weg zurückgelegt haben.' Aufserdem erregt ihm die Häufung der Bilder 189 ff. und 199 f. nach dem 162 ff. vorangegangenen Verdacht, beide Gleichnisse scheinen ihm überdies der Situation nicht recht angemessen: da Achill dem Hektor immer auf der Ferse ist (140 ff.), so hat es keinen Sinn, letzteren mit einem Hirschkalbe zu vergleichen, das sich unter einem Busche verbirgt und erst aufgespürt werden mufs. Damit verbinden sich die Anstöfse, welche das Gleichnis vom Traum 199 f. und die sich daran schliefsenden Verse auch bei andern Kritikern erregt haben. So hatte schon Aristarch das Gleichnis vom Traum 199—201 verworfen, und ihm sind Bekker und Düntzer gefolgt, letzterer auch die folgenden Verse bis 207 hinzunehmend. Ferner hat Nauck 202—204, Fick 199—204, zugleich aber auch die Psychostasie 209—14, beide Partien als im Widerspruch mit der ihm für ursprünglich geltenden Götterscene 167 ff., W. Jordan 202—207 verworfen.

Von den der Psychostasie (208 ff.) zunächst vorangehenden Versen geben jedenfalls den gröfsten Anstofs die Verse 202—204, wo ohne alle Vermittlung im letzten Augenblick vor der Ent-

scheidung noch Apollo herangezogen wird, Verse, welche überdies durch die im Zusammenhange kaum verständliche Frage 202 im höchsten Grade verdächtig sind. Verstehen wir die Absicht des Dichters recht, so wollte er im Anschlufs an den Vergleich vom Traum 199—201 erklären, wie es Hektor so lange noch möglich gewesen, dem ihn verfolgenden (schnellfüfsigen) Achill (und damit den Keren des Todes) zu entrinnen. Demselben Zweck sollen aber auch wohl die folgenden sachlich befremdenden Verse dienen (205—7), indem sie dem Gedanken begegnen, dafs ja einer von den übrigen Achäern auf den flüchtigen Hektor hätte schiefsen und so die Entscheidung hätte herbeiführen können. Bei diesem Zusammenhange von 202—207 wird man bei der Athetese von 202—204 nicht stehen bleiben können, sondern auch 205—207 hinzunehmen müssen. Nun glaubt Jordan durch die Ausscheidung dieser Verse den ursprünglichen Zusammenhang herzustellen, da 201 und 208 sich gut aneinander schliefsen, und es läfst sich nicht leugnen, dafs das Gleichnis vom Traum 199—201, welches das Spannende der unentschiedenen Situation malt, unmittelbar vor der 208 folgenden Entscheidung eine passende Stelle haben würde. Aber die Ursprünglichkeit dieses Gleichnisses wird mehr als durch die von Aristarch (vgl. unten die Anmerkung) vorgebrachten Gründe, durch den ganz unhomerischen Gebrauch von διώκειν im Sinne von einholen, sowie durch das Mifsverhältnis der Ausführung in 200 zu dem 199 Gesagten sehr unwahrscheinlich. Aber auch die für die Athetese der vorhergehenden Erzählung 188—198 von Bernhardt vorgebrachten Gründe sind anzuerkennen. Der Vergleich 189 ff., dessen Anwendung übrigens nicht mit 193 abschliefst, sondern bis 198 reicht, ist in der That wenig treffend. Hektors Versuch unter den Schutz der Mauer zu flüchten wird in Vergleich gestellt mit dem Versuch des Hirschkalbes unter einem Gebüsch sich zu verstecken, aber während der letztere realisiert gedacht ist, sodafs der Hund den Versteck erst aufspüren mufs, kommt Achill Hektor bei solchem Versuche immer zuvor, sodafs zwischen diesen beiden von einem λήθειν sowenig, als einem ἀνιχνεύειν die Rede sein kann. Dafs man aber über die dabei zu Grunde liegende Voraussetzung des wiederholten Umkreisens der Stadt trotz den 165 f. vorausgehenden abschliefsenden Versen bis auf Bernhardt ohne Anstofs hinweggegangen ist, erklärt sich nur daraus, dafs nach Einfügung des Göttergesprächs die nochmalige Aufnahme der diesem vorhergehenden Schilderung natürlich, ja notwendig war. Die Herabkunft der Athene müfste nach der abschliefsenden Bemerkung 165 in den vierten und letzten Umlauf hineinfallen, aber nachdem diese berichtet war, konnte unmöglich sofort zu dem 208 ff. erzählten Abschlufs jenes vierten Umlaufs übergegangen werden; dadurch würde überdies Zeus Entscheidung durch die Wage mit der in seiner Antwort an Athene

bereits gegebenen in eine Nähe gerückt sein, dafs die Unverträglichkeit beider sofort in die Augen gefallen wäre. Bei der Überleitung der Erzählung zu 208 versah es der Interpolator nur darin, dafs er den bereits 165 f. gegebenen Abschlufs der dreimaligen Umkreisung der Stadt vergessend, aufs Neue auf die Schilderung dieser zurückgriff. Nach allem diesen ist nicht zu zweifeln, dafs ursprünglich 208 ff. sich sofort an 166 schlossen, wodurch ein echt homerischer Uebergang entsteht, bei dem auch durch die kurze Andeutung θεοὶ δέ τε πάντες ὁρῶντο die 208 folgende Entscheidung durch Zeus genügend vorbereitet ist.

Die Originalität der Psychostasie 208 ff. gegenüber der ähnlichen Θ 68 ff. steht aufser Zweifel; sie ist in ihrer Einfachheit und Anschaulichkeit von grofser Wirkung. Nur hat derselbe Interpolator, welcher vorher Apollo herangezogen hat, offenbar hier auch den im Anschlufs an das Vorhergehende, wie durch den Ausdruck anstöfsigen V. 213 hinzugethan, wo gesagt wird, dafs Apollo Hektor verlassen habe. In der Verwerfung desselben stimmen Düntzer, Nauck und Niese überein.

Nach der durch die Schicksalswage gegebenen Entscheidung beginnt Athene ihre Thätigkeit, um den letzten entscheidenden Kampf zwischen beiden Helden herbeizuführen (214—247). Die Arglist nun, mit welcher sie den edlen Hektor in die Hände Achills liefert, ist für uns höchst abstofsend und scheint mit der Würde der Gottheit nicht vereinbar und so haben daran auch Jacob und Bergk Anstofs genommen. Letzterer hält es zwar für annehmbar, dafs auch in der alten Ilias Athene Achill hier zur Seite gestanden habe, weist aber die uns vorliegende 'nicht eben würdige' Ausführung dem Bearbeiter zu, während Niese in der Hilfe Athenes überhaupt eine spätere Zuthat sieht.

Dafs Athenes Hilfe mit der Psychostasie unvereinbar sei, wie Niese bemerkt, ist jedenfalls zu viel behauptet; sie steht parallel dem von Apollo dem Hektor bei der Tödtung des Patroklos geleisteten Beistand, welcher abgesehen von der entstellenden Ausführung (vgl. Einleitung zu *Π* p. 33 ff.), seine feste Stellung in der Anlage der Patroklie hat — man müfste denn mit Niese (p. 104 f.) überhaupt in dem direkten Eingreifen der Götter in *N*—*X* spätere Zudichtung sehen. Jedenfalls lag die Beteiligung Athenes an Hektors Tödtung, wie Fick bemerkt, bereits nach X 445 dem Dichter der Klage vor und sehen wir von unserm modernen Gefühl ab, das doch nicht mafsgebend sein darf, so bietet die Erzählung sonst keinen erheblichen Anstofs, zeigt vielmehr, wie auch Jacob anerkennt, manchen schönen Zug, wie die Freude Hektors über die vermeintliche Gegenwart seines Bruders 232 ff., seine heldenmütige Fassung, als er die Täuschung erkennt 297 ff. Über Anstöfse im Einzelnen vgl. unten die Anmerkungen zu 234 und 236 f.

Innerhalb der zwischen beiden Helden vor Beginn des Kampfes gewechselten Reden (248—272) sieht Naber den von Hektor gemachten Vorschlag eines Vergleichs wegen der Rückgabe des Leichnams (254—259), sowie die darauf bezüglichen Verse in Achills Antwort, 261—269, als jüngere Zuthat an, indem er darin bereits die Vorbereitung für die jüngere Dichtung des 24. Gesanges findet. Ähnlich verwirft Fick 254—267, indem er sich dabei teils auf sprachliche Anstöfse stützt, teils geltend macht, dafs durch die Verse der Inhalt von 337 ff. in unangenehmer Weise vorweggenommen werde. Jedenfalls würde die Rede Achills durch die Ausscheidung der Verse 261—269, welche die ganze Glut seines Hasses und seines Rachedurstes treffend zum Ausdruck bringen, alle Kraft und Wirkung verlieren, ja auch ganz eines passenden Einganges entbehren, während dieser letztere Mangel von Fick vermieden wird, welcher 268. 269 festhält und die nötige Anrede aus 261 einfügt.

An der Schilderung des Kampfes selbst (273—327) rühmt Bergk mit Recht die Schlichtheit und Mafshaltung des Dichters und so hat die Kritik dieselbe auch fast ganz unangetastet gelassen. Naber findet freilich die V. 281—288 in Hektors Rede ausserordentlich matt, spricht aber die Verwerfung derselben nicht mit Entschiedenheit aus. Diejenigen, welche, wie Bergk, Niese, Fick, die Hoplopoiie für jüngern Ursprungs halten, sehen in V. 316, welcher sich darauf bezieht, einen jüngern Zusatz. Ferner setzt V. 323 voraus, dafs Hektor Patroklos Rüstung angelegt hat, wie *P* 192 ff. erzählt ist; wer mit Naber diese Erzählung für nicht ursprünglich hält, verwirft auch diesen Vers. Beide lassen sich ohne Schaden ausscheiden.

Die folgende Unterredung des sterbenden Hektor mit Achill 328—366 wird durch die Bemerkung 328 f. vorbereitet, dafs der die Kehle Hektors durchbohrende Speer die Luftröhre nicht durchschnitten habe, damit Hektor Achill noch erwidern könnte. Von diesen beiden Versen verwarf Aristarch 329 als lächerlich wegen der Bezugnahme auf die Erwiderung; beide Verse werden von Düntzer, Fick, Nauck verworfen. Eine umfassende Athetese hat in dieser Partie Naber ausgesprochen. Derselbe verwirft mit 328 f. zugleich alles, was dem sterbenden Hektor in den Mund gelegt wird, sowie die Worte Achills, welche Hektors Erwiderung veranlassen 335 f. und welche wieder von dieser abhängig sind, mithin 335—366. Innerhalb dieser von Naber verworfenen Verse hat Fick nur 335 f. wegen sprachlicher Fehler verworfen. Düntzer nahm besonderen Anstoss an der Verbindung von 359 mit dem Vorhergehenden, welchen er keinen irgendwie passenden Gedanken abzugewinnen wufste, da weder ein besonders harter Tod, noch eine Qual in der Unterwelt als Strafe annehmbar sei und auch der Tod selbst nicht als Strafe gefafst werden

könne. Die Athetese dieser beiden Verse zog für ihn dann selbstverständlich die weitere von 364—366 nach sich, welche die auf jene Worte bezügliche Erwiderung Achills enthalten. Düntzer übersah die doch nicht so fern liegende Auslegung der Worte 358 ff., dafs der Zorn der Götter über Achills gefühllose Grausamkeit über ihn selbst bei seinem Tode ein ähnliches Schicksal verhängen könne, wie er es jetzt ihm bereite, und so liegt für uns kein Grund zur Verwerfung der im Munde des sterbenden Hektor so wirksamen Verkündigung vor. Naber aber hat für die von ihm ausgesprochene umfassende Athetese keinen andern Grund, als die Annahme, dafs der ursprünglichen Ilias jede Verhandlung über Hektors Leichnam fremd gewesen sei. Zwar vermutet auch Niese, dafs in der von Naber verworfenen Partie bereits das jüngere 24. Buch vorbereitet sei, aber er drückt sich doch vorsichtiger so aus: es sei möglich, dafs die Weigerung Achills Hektors Leiche den Seinigen auszulösen (354. 356 vgl. 86 f.) schon zur Dichtung des 24. Buches gehöre. Man kann dieser Möglichkeit mit gleichem Recht, ja vielleicht mit gröfserer Wahrscheinlichkeit die andere entgegenstellen, dafs der hier in der ursprünglichen Dichtung an Achills Charakter haftende Fleck einem späteren Dichter der Anlafs geworden sei den mildernden und versöhnenden Schlufs des 24. Gesanges hinzuzudichten. Da die Unterredung aber sonst keinerlei Anstofs bietet, vielmehr die Zeichnung Achills in seiner ganzen furchtbaren Wildheit und seinem mafslosen Grimm, ja in seiner Rohheit, wie auch Bergk urteilt, wohl die sichersten Züge des alten Epos an sich trägt und auch in der innigen Liebe zu Patroklos ihren Grund und Erklärung findet, so fehlt für die Athetese der Partie jeder genügende Anhalt. Dafs die Art, wie die Unterredung 328 f. vorbereitet wird, befremdet, ist zuzugeben, indefs liegt doch das Befremdende, wie Aristarch urteilte, mehr in der motivierenden Absicht des Schicksals 329, als in der sachlichen Erklärung 328, die nicht so entbehrlich ist, da von der durch den Speer durchbohrten Stelle 325 ausdrücklich gesagt ist: ἵνα τε ψυχῆς ὤκιστος ὄλεθρος.

Auch die gegen die folgende Scene 367—375 von Düntzer erhobenen Bedenken, die übermütige Verwundung des Toten durch die herbeilaufenden Achaeer und der ungewöhnliche Ausdruck ἄνευθεν ἔθηκεν 368, können unmöglich ausreichen, um diese Scene zu athetieren.

Die Kritik der danach folgenden Ansprache Achills an das Heer zeigt eine auffallende Differenz der Ansichten. Während Hoffmann, Niese, Fick, Christ die V. 381—390 für eine jüngere Zuthat halten, teils weil dieselben im Einzelnen mehrfache schwere Anstöfse bieten, teils weil sie auf die als jüngere Zudichtung angenommene Bestattung des Patroklus im 23. Gesange vordeutend hinweisen, verwirft Nauck 391—394.

Von den von Nauck verworfenen Versen hatte die beiden letzten, welche den Inhalt des zu singenden Paean angeben, auch Aristarch athetiert. Der dafür angegebene Grund, dafs diese Worte παρὰ τὴν ἀξίαν Ἀχιλλέως seien, da sie mit dem *Π* 243 von Achill über Hektor Gesagten nicht im Einklang ständen, ist nicht recht verständlich. Nauck hat sich über die Gründe, welche ihn zu seiner Athetese bestimmt haben, nicht ausgesprochen. Naber, welcher mit 393 die alte Ilias abgeschlossen sein läfst, nimmt in 392 an den Worten τόνδε δ' ἄγωμεν Anstofs, weil nach seiner schon oben berührten Annahme in der ursprünglichen Ilias von Hektors Leiche gar nicht die Rede sei, auch für Achill kein rechtes Motiv zu finden sei, nachdem er die Rüstung abgezogen, die Leiche in das Schiffslager zu bringen. Über die Gründe, weshalb er 394 verwirft, hat er sich nicht ausgesprochen. Wenden wir uns zu den V. 381—390, so bieten diese allerdings auffallende Anstöfse: die von dem gewöhnlichen Gebrauch ganz abweichende und in der Ansprache an das Heer sehr wenig passende Verwendung der Formel 385, die ungeschickte Ausdrucksweise in den dunkeln V. 389 f., ferner sachlich das Seltsame des Gedankens durch einen Angriff auf die Stadt die Absicht der Troer zu erfahren, ob sie in Folge von Hektors Tode die Stadt verlassen oder auch ohne ihn ausharren wollen — als ob die Troer unter dem ersten Eindruck von Hektors Tode sofort beim Angriff auf die Stadt einen so folgenschweren Entschlufs fassen und etwa ohne Widerstand ihm die Thore öffnen würden. Jedenfalls haben diese Anstösse Gewicht genug, um die Ursprünglichkeit der V. 381—390 in Zweifel zu ziehen, auch wenn wir von der Frage ganz absehen, ob der 23. Gesang zum ursprünglichen Bestande der Ilias gehört oder nicht. Auch lassen sich die Verse ohne Schwierigkeit ausscheiden: dem Anschlufs von 391 ff. an 380 steht von seiten des Gedankens nichts im Wege, und formell ist nur das νῦν δ' ἄγ' 391 mit dem aus 381 zu entnehmenden εἰ δ' ἄγ' zu vertauschen.

Wie Naber bei V. 393, so nimmt Fick bei V. 394 den Schlufs der alten Ilias an, indem er bemerkt: 'mit diesem Bilde (wie die Achaeer ein Siegeslied singend mit Hektors Leiche zu den Schiffen abziehen) läfst sich das jetzt unmittelbar darauffolgende, Achill Hektors Leiche schleifend, nicht vereinigen. Dort zieht das Heer langsam und feierlich unter Gesang davon, hier jagt Achill mit Wagen und Pferden dahin (μάστιξέν ῥ' ἐλάειν, τὼ δ' οὐκ ἀέκοντ' ἐπετέσθην), und so ist hier die Fuge zwischen der alten Menis und einer später angefügten Zudichtung deutlich genug zu erkennen.' Zu derselben Ansicht kam Seibel auf Grund seiner Untersuchung über die Klagen in *X* und *Ω*. Er sieht in den 'umfangreich ausgeschmückten' Klagen in *X* eine Nachahmung der kurzen in *Ω*, indem der Nachahmer namentlich die kurzen

Andeutungen in der Klage der Andromache in *Ω* zu erweitern und zu überbieten suchte, wie denn überhaupt der Schlufs von *X* nach 394 hie und da ein Streben nach Effekt, eine leidenschaftliche Heftigkeit verrate und eine überschwängliche Darstellung zeige. Danach ist ihm, wie Naber, der Schlufs von *X* jünger als *Ω* und erst durch spätere Redaktion mit X verbunden.

Was das Verhältnis der Klagen in *X* zu denen in *Ω* betrifft, so trifft der von Seibel über jene ausgesprochene Tadel, so weit er begründet ist, nur die Klage der Andromache, diese ist aber, wie wir unten sehen werden, sicher durch spätere Zusätze erweitert und entstellt und nach Ausscheidung dieser tadellos. Auch geht sonst das Urteil über das Verhältnis der beiden Klagen vielmehr dahin, dafs die in *X* das Vorbild für die in *Ω* gewesen seien (Heyne, Nitzsch, Peppmüller, Niese, letzterer sieht in *Ω* die Ausführung von *X* 410 ff.) Dagegen ist die von Fick zuerst hervorgehobene Differenz zwischen der Erzählung *X* 395 ff. mit der vorhergehenden Aufforderung Achills 391—394 unbedingt anzuerkennen, und da jene Erzählung die notwendige Unterlage für die folgenden Klagen bildet, so wird in der That bei V. 394 der ursprüngliche Schlufs von *X* angenommen werden müssen.

Einmütig sind die Kritiker in der Anerkennung der psychologischen Wahrheit und Naturtreue, wodurch sich die den Schlufs des Gesanges einnehmenden Klagen des Priamos, der Hekabe und der Andromache auszeichnen. Auch Naber, welcher dieselben von der ursprünglichen Ilias ausschliefst, erkennt doch die Schönheit derselben an. Was derselbe im Einzelnen gegen diese Partie vorbringt, hat nicht viel auf sich. Wenn 444 erzählt wird, Andromache habe für den heimkehrenden Gatten ein Bad bereiten lassen, so bemerkt er dagegen, dieselbe habe die baldige Heimkehr Hektors nicht erwarten können, weil die Troer schon drei Tage lang aufserhalb der Stadt lagerten. Ferner findet er die Angabe 447, dafs sie vom Turme her die Wehklage vernommen habe, unvereinbar mit der 409 vorhergehenden, dafs die Troer in der ganzen Stadt wehklagten. Andere Anstöfse im Einzelnen sind unten in den Anmerkungen zu den betreffenden Versen bemerkt. Hier erfordern nur noch die umfassenden Athetesen, welche die Klage der Andromache 477—514 erfahren hat, eine eingehende Erörterung. Bereits Aristarch verwarf 487—499 aus beachtenswerten Gründen. Er fand vor allem die Schilderung der Bedrängnis und leiblichen Not, unter der Astyanax nach Hektors Tode leiden werde, für den Königsenkel nicht passend, zumal bei Lebzeiten des Priamos, der Brüder des Hektor und der Andromache selbst und betonte, dafs die ganze Ausführung so allgemein gehalten sei, dafs sie auf jede Waise passe. Von den Neuern erkennen viele diese Bedenken als begründet an, allein sie dehnen entweder die Athetese noch weiter aus, oder sie halten eine Aus-

scheidung ohne Störung des Zusammenhanges nicht für möglich. Zu den ersteren gehört Lehrs, welcher 487—505 verwirft. Er sieht darin zwei Interpolationen von verschiedener Hand, die erste an sich gute von 487—499, die andere ganz sinnlose von 500—505: 'wie von dem auf dem Arme getragenen, noch nicht redenden Astyanax, von dem es auch hier heifst, dafs er in den Armen der Amme schläft, gesagt werde *μυελὸν οἶον ἔδεσκε καὶ οἰῶν πίονα δῆμον* (man wird wohl auch hinzusetzen dürfen *θαλέων ἐμπλησάμενος κῆρ*)', sei nicht zu sehen.

Mit Lehrs verwirft Christ 487—505; Naber, Düntzer, und la Roche schliefsen auch noch 506 und 507 in die Athetese ein. Dagegen finden Franke und Hoffmann, wenn sie gleich die gegen die ganze Partie geltend gemachten Bedenken teilen, die Zudichtung so eng mit dem Ganzen durch Umänderungen verbunden, dafs sich dieselbe nicht ausscheiden lasse, ohne dafs der Zusammenhang leide. Andere haben die von Aristarch ausgesprochene Athetese nicht gebilligt, dagegen die weiter folgenden Verse verworfen: so Koch 500—505 aus denselben Gründen, wie Lehrs; Niese läfst 500—507 nachträglich aus Z eingefügt sein (507 = Z 403), wofür er besonders geltend macht, dafs der Name Astyanax auffallend spät genannt werde 500 (vgl. 484) und die Art wie er genannt werde sehr auffallend sei. W. Jordan verwirft nur 506 und 507, den ersten wegen der üblen Stilisierung, den zweiten wegen der unerlaubten Rückkehr zur Anrede an Hektor und zwar ohne *σύ*; 508 aber habe ursprünglich im Eingang gelautet *νῦν δή μιν* statt *νῦν δὲ σὲ μέν*. Nauck endlich hat nur 504 als spurius bezeichnet. Über Lehrs Annahme einer doppelten Recension in V. 510 ff. ist unten in den Anmerkungen Näheres bemerkt.

Dafs die Klage der Andromache durch spätere Zusätze erheblich erweitert ist, steht aufser Zweifel. Dafs die an sich vortreffliche Schilderung des traurigen Schicksals eines verwaisten Knaben (490—499) in ihrer gnomischen Allgemeinheit in einer Klage, dessen Mittelpunkt Hektor ist, einen viel zu breiten Raum einnimmt, ist ebenso anzuerkennen, als dafs sie auf den Enkel des troischen Königs angewandt eine unbegreifliche Übertreibung ist. Und könnte man darüber noch zweifelhaft sein, so zeigt der Übergang von dieser allgemeinen Schilderung zu der gegenwärtigen Situation, indem an die Stelle des Waisenknaben überhaupt ohne weiteres 500 Astyanax substituiert wird, dafs hier ursprünglich Nichtzusammengehöriges zusammengebracht wurde. Ist nun andererseits der Inhalt von 500—504 der vorhergehenden Schilderung gegensätzlich angepafst, und sind die gegen denselben von Lehrs erhobenen Bedenken begründet*), so findet diese auffallende Vereinigung jener trefflichen Schilderung mit diesen so ungeschickten Versen wohl am leichtesten ihre Erklärung in der Annahme, dafs der Interpolator jene einem andern Dichter entnahm und sie durch seine eigne Zuthat in den Zusammenhang einfügte. Dieser Interpolation mufs dann natürlich auch 489 angehören, während 487. 488 vorderhand zweifelhaft bleiben. Um darüber, sowie über die Frage, wo die Interpolation schliefst, zur Entscheidung zu kommen, gehen wir aus von der Beobachtung Niese's, dafs die Nennung des Namens Astyanax 500 auffallend spät kommt, und den von W. Jordan gegen 506. 507 erhobenen Bedenken. Zwar was letzterer gegen die Stilisierung von 506 bemerkt, ist kaum berechtigt, aber durchaus begründet ist der an 507 in dem vorliegenden Zusammenhange genommene Anstofs insofern, als die Rückkehr zur Anrede Hektors ohne *σύ* überaus hart ist, da eben 505 von Hektor als Vater in der dritten Person die Rede und Astyanax Subjekt war. Schliefsen wir aber 506 ff. an 486, so fällt dieser Anstofs hinweg, da nun unmittelbar vorher Hektor angeredet ist, und wenn die Verse ursprünglich sind, so passen sie nirgend besser in den Zusammenhang als hier, wo eben 485 f. die durch Hektors Tod vernichteten ethischen Beziehungen des Vaters zum Sohne berührt sind, denen sich die Nennung des Namens Astyanax, in welchem der Abglanz von dem Ruhme des Vaters auf den Sohn fällt, wohl anschliefst. Danach scheint durch die Ausscheidung von 487—505 die ursprüngliche Gestalt der Klage hergestellt zu werden, wenigstens steht von seiten des Zusammenhanges dem nichts entgegen. Wäre aber Niese's Annahme begründet, dafs der Name Astyanax erst nachträglich aus Z hier eingefügt sei, so würde die Athetese auf 487—507 erstreckt werden müssen, was der Zusammenhang gestattet.

*) *τιθήνη* freilich braucht nicht die Amme, sondern nur die Wärterin zu bezeichnen.

Wir haben auch in diesem Gesange eine Reihe von Interpolationen und Erweiterungen des Ursprünglichen annehmen müssen, welche teils durch Beziehungen auf nicht ursprüngliche Teile der früheren Erzählung, teils durch die Störung des inneren Zusammenhangs, teils durch ungeschickte Nachahmung sich kenntlich machten. Gleichwohl ist das Gesamtergebnis der Kritik dieses Gesanges ein weit günstigeres als bei den drei vorhergehenden Gesängen, da hier die einheitliche Entwickelung der Handlung nur wenig getrübt ist, die Erweiterungen sich meist leicht erkennen und ohne Schwierigkeiten ausscheiden lassen und eine eigentliche Umdichtung des Ursprünglichen sich mit Sicherheit nur im Eingange des Gesanges annehmen läfst. Danach können wir Niese nicht beistimmen, nach welchem der Gesang durchweg in bearbeiteter Form vorliegt und überall jüngere Dichtungen in die Erzählung tief eingedrungen sind. Vielmehr scheint Bergks Urteil begründet, welcher im

Grofsen und Ganzen in diesem Gesange die echte, ursprüngliche Dichtung erkennt, in welche nur der willkürliche Einflufs des letzten Bearbeiters etwas Zwiespältiges gebracht habe.

Anmerkungen.

1—24. Zu der kritischen Erörterung dieser Partie in der Einleitung p. 5 ff. vgl. Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 341 f., Schmidt, Meletemata Hom. I p. 14, Sachse de Il. carm. XVI p. 8, Hoffmann quaestt. Hom. II p. 99. 173. 248, Kayser homer. Abh. p. 90. 95. — 5. Über das Verhältnis des hier von der Moira Gesagten zu 174 ff. 185. 214. 226 ff. 297. 301 vgl. Naegelsbach homer. Theol. ²p. 130, ³p. 123. — 11. Aristarchs Erklärung von *Τρώων πόνος* lautet bei Aristonic. ed. Friedl. p. 316: *τὸ περὶ τοὺς Τρῶας πονεῖν καὶ ἐνεργεῖν.* — 11—13 werden von Nauck in der Ausgabe als spurii? bezeichnet; Hoffmann quaestt. Hom. II p. 173. 248 verwirft V. 11. 12, vgl. dagegen Kayser hom. Abh. p. 95; Düntzer in der Ausgabe verwirft 13 als gar zu sehr nachschleppend. Allerdings können 11 f. auffallen, weil bereits 9 f. eine Vermutung darüber geben, warum Achill von der Verfolgung des Gottes nicht abstehe; wonach man in 11 f., zumal die Worte *σὺ δὲ δεῦρο λιάσθης* den Worten *σὺ δ' ἀσπερχὲς μενεαίνεις* so ganz entsprechend scheinen, eine andere Recension von 9 f. annehmen könnte. Allein die erste Vermutung verhöhnt seine menschliche Kurzsichtigkeit, die zweite hält ihm spottend die Folgen derselben vor, die Rettung der Troer, und auf diese nimmt Achill in seiner Antwort 11 f. ebensowohl Bezug, als auf die erste. Übrigens war Doederlein geneigt in den beiden Sätzen *οὐδέ νύ πώ με ἔγνως* und *ἦ νύ τοι οὔ τι μέλει* eine Doppelfrage zu erkennen in dem Sinne: utrum inscientia me persequeris, an consulto, Trojanorum exagitationem pertaesus? — 12. An Stelle der allgemein überlieferten Worte *οἵ δή τοι* bietet der Syr. Palimps. *οἵ δ' ἤτοι*, wonach Christ *οἳ δ' ἦ τοι* geschrieben hat. — 15. Wegen des Digammas im Anlaut von *ἑκάεργε* wollte Hoffmann quaestt. Hom. II p. 99 das Pronomen *μ'* (ε) vor diesem Worte entfernen und an der Stelle von *νῦν* oder nach *τρέψας* (*μ'*) einsetzen, Bentley, Heyne *βλάψας με, ἑκάεργε* schreiben, wie jetzt Fick geschrieben hat und auch Nauck vermutet; Christ, wie Hoffmann: *ἔβλαψας ϝεκάεργε τρέψας μ' ἀπὸ.* Vgl. dagegen Kayser homer. Abhandlungen p. 90. — 19. Auf den an einen Tadel streifenden Sinn des *ῥηιδίως* an dieser Stelle hat Ahrens *ῥᾶ* p. 11 aufmerksam gemacht. — 20. Zur Auffassung des *εἰ*satzes vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 442. — 23. Um das Digamma in *ῥεῖα* herzustellen,

vermutet Ahrens *ῥᾶ* p. 13, dafs das oft zur metrischen Aushilfe eingeschobene *ῥα* zu beseitigen sei, welches übrigens im Laurent. D fehlt. An Stelle von *θείῃσι* empfiehlt Passow de comparationibus Hom. p. 35 den Indicativ *θέῃσι*, welchen der Ambros. bietet, ebenso vermutet Döderlein in der Ausgabe.

34. Düntzer und Nauck in den Ausgaben bezweifeln die Ursprünglichkeit dieses Verses. — 41. Zum Wunschsatze mit *αἴθε* vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 355. — Statt *τοσσόνδε* vermutet Povelsen Emendationes locorum aliquot Homeric. Hauniae 1846 p. 37 nach *B* 528 und *Ξ* 396 *τόσσον γε.* — 45. Über die Lesart der Städteausgaben *θηλυτεράων* statt *τηλεδαπάων* vgl. Römer über die Homerrecension des Zenodot (aus d. Abhandl. der kön. bayer. Akad.), München 1886 p. 25 f. — 46—55. In diesen Versen sehen eine störende Interpolation: Hoffmann quaestt. Hom. II p. 248, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 636, Naber quaestt. Hom. p. 209, vgl. die Einleitung p. 6 f. und dagegen Jacob Entstehung der Il. und Od. p. 342 und Kayser hom. Abhandl. p. 95. Über die Stellung der Laothoe spricht Nägelsbach hom. Theol. ²p. 259, ³237. — Zur Auffassung des *εἰ*satzes 52 vgl. L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel *εἰ* II p. 530. — 57. Hoffmann 21. und 22. Buch der Ilias p. 63 interpungiert nach *Τρῳάς* mit Kolon und schreibt *μὴ δέ*, indem er mit Nicanor ed. Friedl. p. 265 die Fortführung der mit *ὄφρα* beginnenden Struktur als weniger homerisch verwirft. — 61. An Stelle des überlieferten *πολλ' ἐπιδόντα* vermutet nach Bentley Nauck *πολλὰ ϝιδόντα* und so haben Christ und Fick jetzt geschrieben. — 65. Düntzer und Nauck in den Ausgaben verwerfen den Vers, van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 35 schlägt vor denselben nach 62 zu stellen, hält denselben aber ebenfalls für unecht. — 66—76. Über diesen Schlufs der Rede vgl. die Einleitung p. 6 f., dazu Kayser homer. Abhandlungen p. 20. — Eine von der gewöhnlichen Erklärung ganz abweichende Auffassung der Stelle giebt Döderlein in der Ausgabe, indem er in den 66 erwähnten, als *ὠμησταί* bezeichneten Hunden wilde sieht und davon die 69 f. erwähnten als zahme Haushunde scheidet: während jene die Leiche des Priamos auf der Strafse vor dem Hofthor hin- und herzerren, werden diese die Wunden des Priamos wie zur Heilung lecken und betrübt über den Tod des Herren in der Vorhalle daliegen. Da bei dieser Erklärung V. 69—71 mit den vorhergehenden unvereinbar sein würden, so nahm Döderlein nach *ἕληται* 68 eine Lücke an des Inhalts: *ἢ ἔντοσθε δόμων κτάμενον κύνες ἔνδον ἐόντες.* Nauck verwirft 69—76. — 67. An Stelle des überlieferten *ἐρύουσιν* schreibt Christ *ϝερυοῦσιν*, vgl. Menrad de contractionis et synizeseos usu Homerico, München 1886 p. 147, während van Herwerden in der Revue de philol. N. S. 1882, VI p. 22—27 *ἐρύωσιν*, ebenso 71

κείωνται statt κείσονται vorschlägt. — 69. θυραωρούς, die Lesart des Aristarch, bietet der Syr. Palimps., sonst haben die Handschriften πυλαωρούς bei la Roche. Zur Rechtfertigung der Aristarchischen Lesart vgl. Lehrs Arist.² p. 124. — 71 f. Die Erklärung der Worte νέῳ δέ — κεῖσθαι ist begründet in Zeitschr. f. Gymn. XX p. 744 f. An Stelle des handschriftlichen πάντ' ἐπέοικεν vermutet van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 35 πάντα ϝέϝοικεν, und so schreiben Christ und Fick, ersterer vermutet aber δέ τοι ἀνδρὶ statt δέ τε πάντα. — 72. Die Frage der getrennten oder verbundenen Schreibung von ἀρηικταμένῳ behandeln Classen Beobachtungen p. 65 ff., Fedde über Wortzusammensetzung im Homer I, Breslau 1871 p. 8 f. — 80. Vgl. Schneidewin über die homer. Naivetät p. 27. Dafs die Worte κόλπον ἀνιεμένη notwendig ein längs der Brust geschlitztes Gewand voraussetzen, erweist Helbig das homer. Epos aus d. Denkmälern erläutert p. 137 f. Anders erklärt die Stelle Studniczka Beiträge zur Geschichte der altgriech. Tracht, Wien 1886 p. 104. — 81. Bekker hat diesen Vers unter den Text gesetzt und Christ denselben eingeklammert. Menrad de contractionis et synizeseos usu Homerico, München 1886 p. 78 f. vermutet: δακρυχέϝουσα δέ μιν ϝέπεα statt καί μιν δάκρυ χέουσ' ἔπεα. — 83. An Stelle von εἴ ποτε vermutet Nauck in der Ausgabe ἦ ποτε. — Über λαθικηδής vgl. Clemm de compositis graecis quae a verbis incipiunt p. 168. — 84 f. An Stelle des handschriftlichen ἄμυνε δὲ δήϊον ἄνδρα vermutet Axt Conjectanea Hom. p. 17: ἄλευε δὲ δ. ἄ., mit dem von einer Reihe von Handschriften gebotenen ἰών 85 statt ἐών.

94. Den Wechsel des Aorist und Präsens erörtert Franke über den gnomischen Aorist p. 91. — Zur Konstruktion von δύνω mit Accus. der Person ohne den Zusatz eines seelischen Organs vgl. Fulda Untersuchungen p. 301. — 97. Die Schreibung προέχοντι statt des handschriftlichen προὔχοντι, welche auch Christ befolgt, begründet Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 94.

99—130. Die an diesem Selbstgespräch Hektors geübte Kritik ist erörtert in der Einleitung p. 8 f., dazu vgl. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 636, Niese Entwickelung d. hom. Poesie p. 115, Hoffmann quaestt. Hom. II p. 134. 247. 248, Kayser homer. Abh. p. 95, Naber quaestt. Hom. p. 210, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 342, Sittl Gesch. d. griech. Litteratur I p. 98, Fick die hom. Ilias p. 11 f. 89. 513. — 105. Die Priorität dieser Stelle vor φ 321 ff. erweist Gemoll im Hermes XVIII p. 82. — 108. Auffallend ist hier τότε, welches in seiner Beziehung auf die vorhergehenden Worte ὥς ἐρέουσιν die Vorstellung erweckt, als ob der im Vergleich zu der drohenden Schmährede vorzuziehende Tod im Kampfe mit Achill erst gleichzeitig mit oder gar nach jener eintretend gedacht werden sollte, wie das Verhält-

nis Z 410 ist, vgl. Δ 182. Θ 150. Denn die im Kommentar gegebene Erklärung von τότε: 'wenn ich das fürchten müſste', ist doch miſslich. Aus diesen Erwägungen ist wohl Naucks Vermutung: τό κεν an Stelle von τότ' ἄν hervorgegangen; doch läge dann näher τόδ' ἄν, vgl. O 226. υ 304. 331, wo τόδε in Verbindung mit κέρδιον die folgende Ausführung vorbereitet. — 109 f. Die besten Handschriften bieten nach la Roche κατακτείναντα, dagegen αὐτῷ und letzteres war nach Aristonic. ed. Friedländer p. 318 die Lesart Aristarchs mit der Deutung = ὑπ' αὐτοῦ (ὀλέσθαι). Danach hat la Roche κατακτείναντα und αὐτῷ geschrieben. Allein dagegen hat Hoffmann d. 21. u. 22. Buch d. Ilias I p. 303, II p. 67 mit Recht bemerkt, dafs αὐτῷ in der Aristarch zugeschriebenen Deutung gegen den homerischen Sprachgebrauch sei und bezweifelt, dafs Aristarch den Acc. κατακτείναντα gelesen habe. Er selbst schreibt κατακτείναντι und αὐτῷ und so Bekker, Nauck, Christ. Da überdies kein Zweifel sein kann, dafs αὐτῷ oder αὐτόν im Gegensatz zu Ἀχιλῆα von Hektor selbst verstanden werden mufs, αὐτῷ aber die bestbeglaubigte Lesart ist, so wird danach für das erste Glied ebenfalls der Dativ notwendig. So urteilt auch Meierheim, de infinitivo Hom. II p. 7. Gegen die von Naber Quaestt. Hom. p. 89 und Dingeldein de participio Homerico, Giefsen 1884 p. 17 gegen den Dativ hier und an andern Stellen erhobenen Bedenken vgl. Classen, Beobacht. p. 141 ff., Hentze in Zeitschr. f. Gymn. XX p. 742 ff. — Zur Erklärung von ἠέ κεν vgl. den Anhang zu Ξ 245 und die abweichenden Auffassungen bei Koch zum Gebrauch des Infinitivs in der homer. Sprache, Braunschweig 1871 p. 23, nach welchem κὲ den Infinitiv modal bestimmt, wie ἄν I 684, Cavallin de temporum infinitivi usu Hom. p. 33 und Meierheim de infinitivo Hom. I p. 16, welche beide annehmen, dafs κὲ den Inhalt des Satzes ἐμοὶ δὲ τότ' ἂν πολὺ κέρδιον εἴη aufnehmend andeute. Übrigens vermutet Nauck auch hier ἠὲ καί statt ἠέ κεν. — 111—130. In dieser Partie sieht Fick die homer. Ilias p. 89 einen jungen und wenig passenden Einschub. — 111. Zur Erklärung der hier folgenden abgebrochenen Periode vgl. Nicanor ed. Friedl. p. 265 f. — 117 f. Aristarch erklärte nach Ariston. ed. Friedl. p. 318 ἀμφίς in Verbindung mit ἀποδάσσεσθαι durch ἀμφιδάσεσθαι, δίχα μερίσεσθαι. Dieser Erklärung steht die andere gegenüber in den Schol. ed. Dindorf IV p. 288: ἅμα τῇ προτέρᾳ ὑποσχέσει καὶ ἕτερα, χωρὶς ὧν Ἀλέξανδρος ἥρπασεν· οἱ δὲ τὸ ἀμφὶς ἀντὶ τοῦ δίχα ὅ ἐστιν εἰς δύο. Buttmann Lexilog. II² p. 197 verband ἀμφὶς Ἀχαιοῖς und erklärte: den Achäern Mann für Mann; Döderlein dagegen, ἀμφὶς auf Ἀτρείδῃσι zurückbeziehend: τοῖς ἀμφὶς Ἀτρείδας ἐοῦσιν, sociis belli. Für die Aristarchische Erklärung erklärte sich wegen 120 ἄνδιχα πάντα δάσασθαι Povelsen Emendatt. p. 84. Von diesen Erklärungen ist die Döderleinsche sprachlich unmög-

lich, die Buttmannsche unwahrscheinlich, weil bei der Zusage die Hälfte des Besitzes herauszugeben, die Verteilung unter die einzelnen Achäer nicht wohl in Frage kommen kann, dies vielmehr Sache der Achäer selbst ist. Der Erklärung Aristarchs steht das Kompositum ἀποδάσσεσθαι entgegen, da das Herausgeben des bestimmten (gebührenden) Teils mit der Teilung des Ganzen in zwei Hälften schwerlich in einer Konstruktion verbunden werden kann. Für die danach allein wahrscheinliche Erklärung des ἀμφὶς in dem Sinne von χωρίς können die analogen Stellen δ 130. ω 278. *H* 470 geltend gemacht werden. Übrigens vermutet Nauck in der Ausgabe Ἀργεΐοισιν statt ἀμφὶς Ἀχαιοῖς. — 119. Über den γερούσιον ὅρκον vgl. Schömann griech. Altert. I p. 26. — 120. Die Handschriften haben κατακρύψειν, aber δάσασθαι. Da dieser Wechsel schwer zu erklären ist, so haben Cavallin de temporum infin. usu Hom. p. 50, Naber quaestt. Hom. p. 102, Cobet Miscell. crit. p. 329 δάσεσθαι als die ursprüngliche Lesart vermutet und so haben Nauck und Christ geschrieben. Vgl. indefs den Anhang zu β 373. — 126 ff. Die sprichwörtliche Wendung ἀπὸ δρυὸς οὐδ' ἀπὸ πέτρης erörtern Welcker griech. Götterl. I p. 782 ff., Preller im Philol. VII p. 20 ff., Schwenck im Philol. XIV p. 391 ff., Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 360, Schömann griech. Altert. II p. 147 und Opusc. II p. 136, vgl. auch den Anhang zu τ 163 und v. Leutsch im Philolog. Anzeiger VII p. 164. Eine eigentümliche Auffassung der ganzen Stelle giebt Giseke die allmähliche Entstehung der Gesänge der Ilias p. 166: 'mit dem läfst sich nicht sprechen von Frieden, von Rückgabe des Geraubten, alten Fabeln von Baum und Felsen, wie Liebende immer sich wieder dasselbe erzählen'. Denn solche Friedensvorschläge waren schon oft gemacht worden, und immer vergeblich, dafs sie dem Achill wie die Fabel von Baum und Felsen erscheinen mufsten'. Die Auffassung der Präposition ἀπό zur Bezeichnung des Standorts der Plaudernden, wie sie Heyne gab, vertritt Rofsberg de praepositionibus apud Homerum: I ἀπό p. 31. Dagegen erklärt W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 674 f. die Präposition in dem Sinne des ἔνθεν ἑλών θ 500: anfangend von, weit ausholend von. Derselbe vermutet übrigens, dafs 128 erst später eingeschaltet sei, da der Sinn mit 127 gut abschliefse und das 'gemütliche Verweilen auf dieser Vorstellung', welches die Palillogie παρθένος ἠΐθεός τ' angeblich ausdrücken solle, der Lage und Stimmung Hektors ganz und gar nicht angemessen sei. 'Vielmehr ist es bittere Selbstverhöhnung Hektors, dafs der Einfall, den ihm plötzliche Todesfurcht einen Augenblick durch den Kopf schiefsen läfst: dem Achill Friedensvorschläge zu machen, nun ihm selbst kaum weniger sinnlos erscheint, als der Versuch mit ihm statt des Kampfes ein Gespräch über Märchen zu beginnen.'

145 ff. Den Mauerlauf Hektors vor Achill mit Bezug auf Bunarbaschi und Hissarlik bespricht Steitz in den Jahrbb. f. Philol. 1875 p. 256 f. Die 147 erwähnten zwei Quellen des Skamandros glaubt Schliemann Troja, Leipz. 1884 p. 70 ff. in einer Höhle (c. 300 Schritt westlich von Hissarlik) mit drei Quellen entdeckt zu haben, die sofort nach einigen hundert Schritten in den Skamandros fliefsen. Die auch von Eckenbrecher vertretene Ansicht, dafs unter den 'Quellen des Skamandros' nur Quellen gemeint seien, welche nach dem Skamandros hinabflossen, hat Hercher über die homerische Ebene von Troja, Berlin 1876 p. 129 ff. mit überzeugenden Gründen abgewiesen und die im Kommentar gegebene Auffassung begründet. Vgl. auch Christ Prolegg. p. 53. — 147. ἔνθα τε statt des überlieferten ἔνθα δὲ empfahl G. Hermann zu hymn. Ven. 59 und so haben aufser la Roche die neueren Herausgeber geschrieben. — 150. Zur Erklärung von ὡς εἰ mit dem Gen. absol. vgl. L. Lange d. hom. Gebrauch der Partikel εἰ II p. 549. — 157. An Stelle von παραδραμέτην vermutete Axt Conjectanea Hom. p. 17: παράδραμ' ὃ μέν. — 158 wird verworfen von Bekker, Düntzer, Nauck. — 159 ff. In den folgenden Versen bis 164 nimmt Bernhardt Beitrag zur Homerkritik, Verden 1873 p. 23 an der Folge der Gedanken Anstofs, indem 159—161 den Gedanken ergeben: die Schnelligkeit war gröfser als beim Wettlauf, während 162—164 besagen: die Schnelligkeit war die gleiche, wie beim Wettlauf. Er nimmt daher eine doppelte Recension an und hält die zweite 162—164 für die ursprüngliche, da der Gedanke in 159—161 etwas Gezwungenes habe. Diese Bedenken werden zum Teil gehoben durch die im Kommentar gegebene Erklärung der V. 157—61, bei der ich im wesentlichen den Ausführungen von Renner kritische und grammatische Bemerkungen zu Homer, Zittau 1883 p. 7 f. gefolgt bin. — 163. Statt τρωχῶσι vermutet Nauck τροχόωσι, was derselbe näher begründet in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 588. — 165. Gegen die Schreibung πόλιν πέρι δινηθήτην und die Deutung der Worte von einem Herumlaufen im Kreise vor der Stadt, wie sie nach Welcker kleine Schriften II p. LXV ff., Hasper Beiträge zur Topographie der homer. Ilias p. 32 und Anderen auch la Roche in der Ausgabe giebt, vgl. Bekker homer. Blätt. I p. 20, v. Eckenbrecher die Lage des homer. Troja, Düsseldorf 1875 p. 23 ff., v. Christ in den Sitzungsberichten d. königl. bay. Akad. philos. philol. u. histor. Kl. 1874, Bd. II p. 193 und 217, 22.

167—207. Die an dieser Partie geübte Kritik ist erörtert in der Einleitung p. 11 ff., dazu vgl. Bernhardt Beitrag zur Homerkritik p. 23 f., Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 343, Naber quaestt. Hom. p. 210, Niese Entwicklung d. hom. Poesie p. 103, Kiene Komposition d. Il. p. 121, v. Christ in Sitzungsber. d. königl. bayer. Akad. hist. philos. Kl. 1880 p. 248 f., Sittl Gesch.

d. griech. Litterat. I p. 98, Fick die homer. Ilias p. 14. — 175. An Stelle des zweiten μιν vermutet Sittl die Wiederholungen in der Odyssee, München 1882, p. 20: καί. — 191. In dem an εἴ περ und ἀλλά gefügten τε sieht v. Christ in Sitzungsber. der königl. bay. Akad. philos. philol. Kl. 1880 p. 40. 46 nicht eine satzverknüpfende Konjunktion, sondern eine bekräftigende Partikel. — 195. ἀΐξασθαι ist die handschriftliche Lesart, nur D (Laurent. 15) hat ἀΐξεσθαι. Da die erstere Form nur an dieser Stelle vorkommt, so hat sich Bekker homer. Blätt. I p. 196 für ἀΐξεσθαι erklärt, ohne jedoch in der Ausgabe so zu schreiben; auch Nauck bemerkt: rectius ἀΐξεσθαι D. — 196. Zur Auffassung des Satzes εἴ πως κτἑ vgl. L. Lange der hom. Gebrauch d. Partikel εἰ I p. 403. Die Schreibung οἶ statt der gewöhnlichen οἱ empfiehlt la Roche homer. Untersuch. p. 144. — 197. In der vom syrischen Palimpsest und einem Vindob. gebotenen Lesart ἀποτρέψασκε, während die übrigen Handschriften ἀποστρέψασκε geben, sieht Hoffmann d. 21. u. 22. Buch d. Ilias I p. 304 die Lesart des Aristarch, welche sich dadurch empfehle, daſs die Bedeutung von στρέφω spezieller die des Zurückwendens, des im Kreise herum Drehens, des Einwickelns sei, während τρέπω mehr heiſse: nach der Seite hin wenden, abwenden. Dazu kommt die Parallele X 16 τρέψας ἀπὸ τείχεος vgl. Φ 603. Ich habe demnach ἀποτρέψασκε geschrieben. — 199—201: ʻἀθετοῦνται στίχοι τρεῖς, ὅτι καὶ τῇ κατασκευῇ καὶ τῷ νοήματι εὐτελεῖς· καὶ γὰρ ἀπραξίαν δρόμου καὶ τὸ ἀπαράβατον σημαίνουσιν, ἐναντίως τῷ ὡς δέ τ' ἀεθλοφόροι περὶ τέρματα μώνυχες ἵπποι (162)ʼ: Aristonic. ed. Friedl. p. 320. Bekker hat die Verse unter den Text gesetzt, Düntzer in der Ausgabe verwirft 199—207, Fick 199—204, vgl. denselben p. 513. Hoffmann d. 21. u. 22. Buch d. Il. II p. 73 bemerkt, Aristarchs Gründe nur zum Theil anerkennend: ʻDie Verse stören aber den raschen Fortschritt und nach ihnen kommt der Gedanke von 202 gerade hier unerwartet, während er nach 198 ganz passend istʼ. Dagegen hat Povelsen emendationes locorum aliquot Hom. p. 85 die Verse zu rechtfertigen gesucht. An Stelle von διώκειν 199 und 200 vermuten Düntzer und Nauck κιχάνειν, Christ versucht 199: ὡς δ' ὄναρ οὐ δύναται μάρψαι φεύγοντα διώκων. — 202. Dem Sinn der schwer verständlichen Frage πῶς δέ κεν Ἕκτωρ κῆρας ὑπεξέφυγεν θανάτοιο hat man durch Konjekturen aufzuhelfen gesucht: Düntzer schreibt in der Ausgabe τώς statt πῶς (vgl. B 330. τ 234), Axt Conjectan. Hom. p. 17 vermutet πῶς δέ νυν statt πῶς δέ κεν. — An Stelle des von den übrigen Handschriften gebotenen ὑπεξέφυγεν hat der Syr. Palimpsest ὑπεξέφερεν, was nach Didymos die Lesart Aristarchs war, vgl. aber A. Ludwich Aristarchs homer. Textkritik I p. 476. ὑπεξέφερεν ist von Hoffmann d. 21. u. 22. Buch d. Ilias II p. 73 in den Text genommen und I p. 304 f. nach Ψ 376 f. γ 396

erklärt: im Vorsprung sein, hier transitiv fast = φεύγειν. — Übrigens verwirft W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 675 V. 202—207, Fick die homer. Ilias p. 14 und Nauck 202—204 und Fr. Schöll in Acta societ. philol. Lips. ed. Ritschl. II p. 440 f. sucht den späteren Ursprung der Verse aus der Ausdeutung der Worte λίπεν δέ ἑ Φοῖβος Ἀπόλλων 213 zu erklären.

208 ff. Über diese Wägescene, welche Fick die homer. Ilias p. 14 als rhapsodische Ausschmückung verwirft, vgl. auſser der im Anhang zu Θ 68 ff. angegebenen Litteratur Augustin Christ Schicksal und Gottheit bei Homer, Innsbruck 1877 p. 45 ff., welcher in der Handhabung der Wage nichts anderes sieht, als ein Zeichen, womit Zeus Göttern und Menschen seinen Willen kund gebe (vgl. Philol. Anzeiger VIII p. 327 f.), was derselbe noch näher zu begründen gesucht hat in der Abhandlung: die Wage des Zeus bei Homer in Θ 68 ff. und X 208 ff. und ihr vermeintlicher Bezug auf das Schicksal, Innsbruck 1880, und dagegen v. Sybel Mythologie der Ilias, Marburg 1877 p. 294. — Über das Verhältnis von Θ 68 ff. zu dieser Stelle v. Christ in Sitzungsber. d. königl. bayer. Akad. philos. philol. Kl. 1880 p. 251 f. — 213 ist von Düntzer in der Ausgabe verworfen, auch Nauck bezeichnet denselben als spurius? Vgl. die Einleitung p. 13, auch Niese die Entwicklung p. 103.

V. 214—247. Zur Kritik dieser Partie vgl. die Einleitung p. 13 f., dazu Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 343, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 637, Niese die Entwickelung p. 103, Fick die hom. Ilias p. 14, Sittl Gesch. d. griech. Litt. I p. 99. — 216. An Stelle der handschriftlichen Lesart νῶϊ γ' ἔολπα vermutet Cobet Miscell. crit. p. 256 als ursprüngliche Lesart: νῶι Ϝέϝολπα, und so schreiben Christ und Fick, Nauck: νῶι ἔολπα. — 220. Statt des gewöhnlich gelesenen Optativs πάθοι sucht Naber quaestt. Hom. p. 106 ff. als ursprüngliche Lesart πάθῃ zu begründen, welches sich in D und andern Handschriften bei la Roche findet, und so haben Christ und Nauck geschrieben, letzterer vermutet aber: κάμῃ. Fick: αἴ κε — πάθηι. Vgl. dagegen L. Lange der homer. Gebrauch der Part. εἰ II p. 516 f. — 221. In προπροκυλινδόμενος hier und ρ 525 vermutet Nauck Mélanges Gréco-Romains IV p. 505 eine Entstellung aus πρόχνυ κυλινδόμενος, was ρ 525 sich im Cod. Meerm. findet, da ein ʻvorwärts und immer weiter vorwärtsʼ an beiden Stellen keinen Sinn habe. — 222. ἄμπνυο an Stelle des handschriftlichen ἄμπνυε schreiben Christ und Nauck nach Cobet Miscell. crit. p. 348. — 234. Diesen Vers bezeichnet Nauck als spurius? — 235. Statt des handschriftlichen δ' ἔτι vermutet Nauck δέ σε und schreibt, wie auch Naber quaestt. Hom. p. 105 will, mit Eustath. τιμήσεσθαι statt des handschriftlichen τιμήσασθαι, Fick τιμάσεσθαι, während Christ für den Inf. Aor. auf Ω 560 verweist. —

236 f. Die harte Verlängerung von ὃς gab Hoffmann Quaestt. Hom. II p. 166. 248 Anlaſs zur Verwerfung dieser beiden Verse, vgl. dagegen Kayser homer. Abhandlungen p. 95. Nauck in den Mélanges Greco-Rom. IV p. 619 vermutet an Stelle des handschriftlichen ὃς ἔτλης ἐμεῦ εἵνεκ': ὃς τλῆς εἵνεκ' ἐμεῖο und so schreibt Christ, daneben vermutend: ὅς γ' ἔτλης ἐμεῦ εἵνεκ', Menrad de contractionis et synizeseos usu Hom., München 1886 p. 20: ὃς δη τλῆς ἐμεῦ εἵνεκ' oder ὅς ῥ' ἔτλης. — 244 ff. Die handschriftliche Lesart ist εἴ κεν und 246 ἤ κεν, wofür Bekker ἤ κεν und ᾗ κεν geschrieben hat, Fick αἴ κεν und ἤ κεν, Christ ἤ κεν — ἤ κεν. Ferner bietet 246 Ven. A. δαμειηι, die übrigen guten Handschriften δαμείη, was la Roche aufgenommen hat, während Bekker δαμήῃ, Fick δαμήηι, Nauck und Christ δαμείῃ geschrieben haben.

248—272. Über die von Naber quaestt. Hom. p. 211 in dieser Partie ausgesprochenen Athetesen vgl. die Einleitung p. 14. V. 254—267 hat Fick die homer. Ilias p. 90. 513 ausgeschieden, weil dadurch der Inhalt von 337 ff. in unangenehmer Weise vorweggenommen werde, und wegen sprachlicher Bedenken. — 250. Statt ὥς τὸ πάρος περ vermutet Nauck: ὅς τὸ π. π. (in den Addenda et corrigenda in Band II der Ausgabe p. XVI.) — 251. Neben der handschriftlichen Lesart δίον wird von Didymos als die der χαριέστεραι erwähnt δίες, welche Bekker aufgenommen hat: vgl. darüber Hoffmann d. 21. und 22. Buch d. Ilias I p. 176 und A. Ludwich Aristarchs homer. Textkritik I p. 477 und Einleitung p. 47. — 253. Zu der im Kommentar gegebenen Erklärung von ἤ κεν vgl. den Anhang zu Ξ 245. — 254. Statt der handschriftlichen Lesarten ἐπιδώμεθα· τοὶ und ἐπιδωσόμεθ'· οἳ schreiben Nauck und Christ nach Schol. B: ἐπιβωσόμεθ'· οἳ. — 257. Zur Erklärung von καμμονίη vgl. Lehrs de Arist.[2] p. 105. — 261. Nach Döderleins Vorschlag (Gloss. 101) hat Bekker statt des handschriftlichen ἄλαστε geschrieben: ἀλαστέ = vesane. — 265. Die Handschriften schwanken zwischen οὔτε τι und οὐδέ τι. Den Unterschied beider Lesarten erörtert Hoffmann d. 21. u. 22. Buch d. Il. II p. 78 so: 'Da Achilleus das φιλήμεναι von sich weist, so leitet οὔτε die Ablehnung der ὅρκια als eine natürliche und sich von selbst verstehende Folge der ersten Ablehnung ein. Bei οὐδέ würde sich die zweite Ablehnung noch nicht von selbst verstehen und damit würden die ὅρκια etwas mehr hervorgehoben sein'. Vgl. auch den Anhang zu ι 147. — 266. Zur Erklärung der Konstruktion πρίν γ' ἤ mit Acc. c. Inf. vgl. Capelle im Philol. XXXVI p. 204. — 272. Dieser Vers fehlt im Parisin. L. und Nauck bemerkt dazu: melius aberit.

273—327. Zur Kritik dieser Partie vgl. die Einleitung p. 14, dazu Naber quaestt. Hom. p. 211 f., Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 637, Niese die Entwickelung d. hom. Poesie p. 124. — 280. Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 613 vermutet an

Stelle der handschriftlichen Lesart ἠείδης (ἠείδεις, ᾐείδεις) τον ἐμὸν μόρον, worin ihm der Artikel unberechtigt scheint: εὐείδησθα ἐμὸν μόρον und ἦ τοι ἔφησθα an Stelle von ἦ τοι ἔφης γε. Zu der Form ἠείδης vgl. Cobet Miscell. crit. p. 301. — 281. ἀρτιεπής wird von Göbel Lexilog. I p. 30 erklärt: frischwortig, frisch darauf losschwatzend, vgl. ἀρτίπος, ἀρτίφρων, worin ἄρτι = eben erst, neu, frisch bedeute. van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 36, welchem es unglaublich scheint, daſs das Wort in tadelndem Sinne gebraucht sei, vermutet an Stelle desselben ἀπτοϝεπής nach Θ 209. Auch Nauck bezeichnet das Wort als verdächtig. Zur Erklärung des Ganzen vgl. den Anhang zu φ 397. — 286 f. Über das Verhältnis der beiden Verse zu einander vgl. L. Lange der homer. Gebrauch d. Partikel εἰ I p. 380, welcher bemerkt, daſs der als parataktischer Nachsatz zum vorhergehenden Wunschsatz gefaſste V. 287 auch als ganz selbständig gefaſst werden könne, da in σεῖο καταφθιμένοιο der Inhalt des Wunschsatzes wieder aufgenommen werde. Diese Möglichkeit würde schwinden, wenn die Vermutung Naucks richtig wäre, daſs V. 288 ein späterer Zusatz sei. — 293. Die verschiedenen Ansichten über Ursprung und Bedeutung von κατηφεῖν sind zusammengestellt im Anhang zu π 342. — 294. Über den Bedeutungsunterschied zwischen dem Imperf. und Aorist von καλέω vgl. Delbrück die Grundlagen der griech. Syntax, Halle 1879 p. 87, welcher das erstere deutet: rief nach ihm, diesen anrufen, errufen. — 299. Die Kontraktion τείχει will Menrad de contractionis et synizeseos usu Hom. p. 72 mit Roehl durch τείχεσσ' beseitigen. — 300. An Stelle des handschriftlichen οὐδέ τ' vermuten Döderlein und Nauck in den Ausgaben: οὐδ' ἔτ'. — 302. υἷι, wie das Digamma in ἑκηβόλῳ fordert, ist handschriftlich beglaubigt neben dem gewöhnlich gelesenen υἱεῖ, vgl. la Roche in der Ausgabe und homer. Untersuch. p. 46, auch Wackernagel in Bezzenbergers Beiträgen IV p. 297. — 303. εἰρύατο ist die Lesart der meisten und besten Handschriften, einige bieten εἰρύαται. Letztere Lesart wird von Cobet Miscell. crit. p. 371 als die dem homerischen Gebrauch allein entsprechende empfohlen und ist von Hoffmann d. 21. u. 22. Buch d. Il. II p. 81 in den Text aufgenommen, während derselbe früher in den Quaestt. Hom. II p. 166 und 248 wegen der harten Dehnung in εἰρύατο V. 301—303 verworfen hatte. Beide Gelehrte weisen dem πάρος γε den Begriff von früher her bis jetzt zu. εἰρυάται hat jetzt auch Christ geschrieben. — 304. Die Ausdrucksform μὴ μὰν ἀπολοίμην ist näher erörtert im Anhange zu Ο 476. — 313. Über die Dehnung des ι in ἀγρίου vgl. den Anhang zu ι 142. — 314. Die Worte κόρυθι δ' ἐπένευε φαεινῇ erläutert Helbig d. hom. Epos aus d. Denkmälern erläutert p. 211 durch die Voraussetzung eines Busches, der auf einer hohen schmalen Stütze angebracht war und somit durch jede Wendung des Kopfes in Bewegung gesetzt wurde. —

315. Die Bedeutung von ἔθειραι mit Bezug auf Aristarch und Lehrs de Arist. stud. Hom.[2] p. 115 erörtert Hecht Quaestiones Hom., Königsberg 1882 p. 19 ff. — 322. Statt der handschriftlichen Lesart καὶ ἄλλο vermutete Döderlein in der Ausgabe κατ' ἄλλο, sodafs κατὰ mit ἔχε verbunden den Begriff obtegere ergäbe, während ihm die Partikel καί nicht recht verständlich schien. Auch Nauck scheinen die Worte καὶ ἄλλο verdorben, ohne dafs er jedoch eine Vermutung ausspricht. — 324. Handschriftliche Lesart ist nur φαίνετο, während die Handschriften 325 zwischen λαυκανίην und λαυκανίης schwanken. Daneben wird von Didymus die Lesart φαῖνεν δ' (ἔν τισι τῶν ὑπομνημάτων des Aristarch) und λαυκανίην angeführt. Die kritischen Fragen sind ausführlich erörtert von Hoffmann d. 21. u. 22. Buch d. Il. I p. 199 ff. mit dem Resultat, dafs φαίνετο und λαυκανίην die Aristarchischen Lesarten waren und diese auch die einfachste und befriedigendste Erklärung zulassen. Dagegen hat Bekker[2] φαῖνεν δ' und λαυκανίην geschrieben. Nauck, welcher φαίνετο und λαυκανίην schreibt, vermutet λαυκανίῃ, Christ würde den Lokativ λαυκανίῃ vorziehen. — Über λαυκανίη vgl. Buchholz die homer. Realien II 2, p. 239.

328—366. Die gegen die Unterredung zwischen dem sterbenden Hektor und Achill erhobenen kritischen Bedenken sind besprochen in der Einleitung p. 14 f., vgl. dazu: Naber quaestt. Hom. p. 212, Düntzer Aristarch p. 93, Niese Entwickelung d. hom. Poesie p. 124, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 637. — 328 f. In diesen beiden Versen sehen Düntzer und Nauck in den Ausgaben einen späteren Zusatz. Fick die homer. Ilias p. 513 weist sie der ionischen Redaktion zu, Aristarch verwarf nur 329: 'ἀθετεῖται ὅτι γελοῖος, εἰ ἡ μελία ἐπετήδευσε μὴ ἀποτεμεῖν τὸν ἀσφάραγον, ἵνα προσφωνήσῃ τὸν Ἀχιλλέα': Aristonic. ed. Friedl. p. 323. — 332. Abgesehen von dieser einzigen Stelle, bemerkt Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 132 über σῶς, 'gestattet die homerische Poesie durchgängig die an mehreren Stellen durch den Vers geforderte zweisilbige Form, die wir eben deshalb bei Homer als allein berechtigt anzusehen haben'. Derselbe vermutet daher an unserer Stelle statt σῶς ἔσσεσθ' entweder ζώς ἔσσεσθ' oder ζωὸς ἔσεσθ'. Menrad de contractionis et synizeseos usu Homerico, München 1886 p. 10: ζωὸς ἔσεσθ', Fick ζώιος ἔσεσθ'. Vgl. über die Frage auch van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 60 f. — 335 f. hat Fick die homer. Ilias p. 90 wegen sprachlicher Fehler (αἰκῶς und κτεριοῦσιν) gestrichen. — 339. Die Infinitivkonstruktion nach ἐάω ist erörtert von Hentze in Zeitschr. f. Gymnas. Bd. XX p. 728 f. — 342 f. Über das Verhältnis dieser Verse zu *H* 79 f. spricht Düntzer hom. Abhandl. p. 292, welcher in *H* 79 f. das Original sieht, weil οἴκαδε hier den entschiedensten Gegensatz zu κοίλας ἐπὶ νῆας (78) bilde, wogegen der Dichter von Buch X nach dem Vorhergehenden nicht wohl darauf kommen

konnte, zu dem δόμεναι πάλιν noch οἴκαδε hinzuzufügen. Vgl. dagegen v. Christ in Sitzungsber. d. königl. bayer. Akad. d. Wiss. Philos. philol. Kl. 1880 p. 256, welcher die Sache nicht für so entschieden hält. Auch hier liegt in den Worten 339 μή με ἔα παρὰ νηυσὶ Anlafs genug zu δόμεναι πάλιν noch οἴκαδε hinzuzufügen. — 346—353. Über die Anordnung und Interpunktion dieser Verse vgl. Hoffmann d. 21. u. 22. Buch der Ilias I p. 306 f. und II p. 85, L. Lange der homer. Gebrauch der Part. εἰ I p. 332 f. und II p. 503. — 347. An Stelle von οἷα μ' ἔοργας vermutet Cobet Miscell. crit. p. 404: οἷα ϝέϝοργας, Nauck schreibt: οἷα ἔοργας, Christ: οἷά μ' ἔϝοργας, Fick: οἷα ϝέϝοργας. — 348. Nauck vermutet statt des handschriftlichen γε: κε, vgl. dagegen Leop. Schmidt de omissa apud optativum et conjunctivum particula ἄν, Marburg 1869 p. 2. — 349. Die handschriftliche Lesart ist: οὐδ' εἴ κεν δεκάκις τε καὶ εἰκοσινήριτ' ἄποινα. Allein die Unmöglichkeit eines Kompositum εἰκοσινήριτος ist von Carl Nauck im Archiv f. Philol. und Pädag. Bd. XII (1846) p. 126 nachgewiesen, vgl. denselben in Jahrbb. f. Philol. 1883 p. 526, wo er für die Zusammenstellung des Multiplicativum mit der einfachen Kardinalzahl aus Goethes getreuem Eckart vergleicht: 'man trinkt in die Runde schon dreimal und vier etc.' — Axt Conjectanea Hom. p. 17 vermutete: εἴ μοι δεκάκις τε καὶ εἰκοσάκις κλυτ' ἄποινα, vgl. I 379 und Θ 417, Cobet Miscell. crit. p. 380: δεκάκις καὶ ἐϝεικοσινήριτ' ἄποινα, Nauck schreibt: δεκάκις καὶ ἐείκοσι νήριτ' ἄποινα und vermutet δέκα μοι statt δεκάκις. — 350. An Stelle des handschriftlichen στήσωσ' vermutet Nauck: τίσωσ'. — 351. Die besten Handschriften bieten ἀνώγοι, Lips. u. a. ἀνώγῃ. Letztere Lesart ist von Bekker[2], Nauck, Christ, Fick aufgenommen. — 356. Es ist unglaublich, wie verschieden die Worte ἦ σ' εὖ γιγνώσκων προτιόσσομαι gedeutet sind. Aristonic. ed. Friedl. p. 323: 'προβλέπω τῷ νῷ, ἀντὶ τοῦ προέβλεπον.' Buttmann Lexilog. I [4]p. 21: 'ich sehe dich ganz wie du bist'. Döderlein Gloss. § 851 umschreibt: aus deinem Antlitz erkenne ich dein hartes Herz und mein von dir abhängiges Schicksal; Nägelsbach, hom. Theol. [2]p. 247: wohl seh ich alles kommen, denn ich kenne dich (du wirst dich meiner nicht erbarmen); Autenrieth im Wörterbuch[4] unter προτιόσσομαι: ich ahne dich wohl erkennend d. h. wie ich geahnt, erkenne ich dich nun. W. Jordan übersetzt: richtig erkannte dich schon mein Ahnen. — 358. Über eine aus der Kombination dieser Stelle mit 212 hervorgegangene antike Darstellung von Hektors Tode vgl. Brunn troische Miscellen p. 77 f. — Über die spätere Entwicklung des μήνιμα als eines von dem Verletzten im Hades ausgehenden Zürnens, das den Thäter peinigt und verfolgt, spricht Welcker griech. Götterl. III p. 78. — 362. Über die ψυχή vgl. jetzt auch W. Schrader die Psychologie des älteren griech. Epos in Jahrbb. f. Philol. Bd.

131 (1885) p. 145 ff. — 363. Über *ἀνδροτῆτα* vgl. den Anhang zu *Π* 857, und jetzt A. Ludwich Aristarchs homer. Textkritik II p. 359, welcher sich gegen Clemms Vermutung *δροτῆτα* ausspricht, und v. Willamowitz-Möllendorf hom. Untersuchungen, 1884 p. 299: 'ἀνρότης war nicht zu sprechen, also schob man meist ein euphonisches *δ* ein, und so schrieb man, als man Homer aufschrieb, aber der Dichter (*X* 363, denn nur da ist es ursprünglich) sprach vielmehr etwas einem *ἀρότης* ähnliches.'

367—404. Über diese Partie vgl. die kritische Einleitung p. 15 f., dazu Düntzer Aristarch p. 93, Hoffmann quaestt. Hom. II p. 248, Niese die Entwickelung der hom. Poesie p. 124, Naber quaestt. Hom. p. 209 und 212. — 368. An Stelle der überlieferten Worte *ἔθηχ', ὁ δ' ἀπ'* vermutet M. Schmidt in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 129 p. 14 *ἔθηκ', ἀπὸ δ'*. — 369. Über die bereits im Epos hervortretende Begeisterung für physische Schönheit vgl. Helbig das homer. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 318. — G. Hermann Opusc. IV p. 24 vermutete als ursprüngliche Lesart: *οἵ κέ ἑ θηήσαντο, φυὴν καὶ εἶδος ἀγητὸν Ἕκτορα*: — *οἵ κέ ἑ θηήσαντο* steht im Ven. *B* und Laur. A. — 371. An Stelle von *Ἕκτορος* vermutete G. Hermann de part. *ἄν* p. 24 *Ἕκτορα*, wofür der sonstige Gebrauch spricht: *E* 787. *Ω* 376. *ξ* 177. Nauck bezeichnet den Vers als spurius? — 377. Die im Kommentar gegebene Erklärung von *στάς* ist die von Hoffmann d. 21. u. 22. Buch d. Ilias I p. 102. — 378—394. Zur Kritik dieser Rede vgl. die Einleitung p. 15 f. V. 381—90 werden verworfen von Christ, Fick die homer. Ilias p. 14 und 90, auch 514, Hoffmann Quaestt. Hom. II p. 248 f., vgl. dazu Kayser hom. Abhandl. p. 96. Nauck bezeichnet 391—394 als spurii? Gegen die Verwerfung von 391 f. spricht Welcker griech. Götterl. I p. 534. — Aristarch verwarf 393 f: '*ὅτι παρὰ τὴν ἀξίαν Ἀχιλλέως οἱ λόγοι· αὐτὸς γὰρ ἦν ὁ λέγων* (*Π* 243) *ὄφρα καὶ Ἕκτωρ εἴσεται ἤ ῥα καὶ οἶος ἐπίστηται πολεμίζειν ἡμέτερος θεράπων*.': Aristonic. ed. Friedl. p. 324. — 381. *εἰ δ' ἄγε* (*τ'*) steht hier und *δ* 832 im Nachsatze: zur Erklärung vgl. L. Lange de formula Hom. *εἰ δ' ἄγε* p. 7 und 19. — 382. Döderlein in der Ausgabe vermutete an Stelle der gewöhnlichen Lesart *κέ τι*: *κ' ἔτι*. Letztere findet sich in einer Reihe von Handschriften, darunter Ven. A., bei la Roche und ist von Nauck in den Text genommen. Da *τι* schwer erklärbar ist und die Erklärung bei Hoffmann das 21. u. 22. Buch d. Il. II p. 89: soweit es möglich ist, wo möglich einigermaſsen, nicht recht befriedigt, so bin ich Nauck gefolgt, vgl. *T* 70. — 383 f. Über den Unterschied des Präs. u. Aor. in den Participien *πεσόντος* und *οὐκέτ' ἐόντος* vgl. Classen Beobacht. p. 179 f. — 386. Die wesentlichen Stücke der dem Toten zu erweisenden Ehren sind erörtert von Nägelsbach homer. Theologie[2] p. 248,[3] 445. — 389 f. In der Auffassung der Stelle folge ich

Döderlein Reden und Aufsätze II p. 180, vgl. auch Kammer die Einheit der Odyssee p. 515 und Franke zur Stelle; eine andere giebt Hoffmann das 21. u. 22. Buch d. Ilias II p. 89 f. — 391. Über den Päan vgl. Welcker griech. Götterl. I 534, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 325 und jetzt Guhrauer Musikgeschichtliches aus Homer I, Lauban 1886 p. 20 f., welcher den Päan an Apollo als den heil- und siegverleihenden Gott gerichtet sein läſst, obwohl er in diesem Falle den Sieg nicht gerade verliehen hat. — 393. Die Form *ἠράμην* als unhomerisch verwerfend will Cobet Misc. crit. p. 401 nur *ἠρόμην* gelten lassen; auch Nauck vermutet hier *ἠρόμεθα* statt *ἠράμεθα* und Christ hat *ἠρόμεθα* geschrieben. — 398. Zur Erklärung der Stelle vgl. Grashof das Fuhrwerk bei Homer p. 17. — 403. Neben der handschriftlichen Lesart *δυσμενέεσσιν* wird in den Schol. A als andere Lesart *τερπικέραυνος* angeführt, welche Brugman ein Problem der homerischen Textkritik p. 98 f. für die ursprüngliche hält.

406. Daſs *λιπαρὸς* auf linnene Stoffe zu beziehen sei, macht Helbig d. hom. Epos aus d. Denkmälern erl. p. 126 wahrscheinlich. — 407. An Stelle der handschriftlichen Lesart *παῖδ' ἐσιδοῦσα* schreibt Nauck: *παῖδα ἰδοῦσα*, Christ: *παῖδα Ϝιδοῦσα*. — 410. Zur Auffassung des Vergleichs mit *ὡς εἰ* vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Part. *εἰ* I p. 436 f., über die in den Schol. erwähnte Lesart *ὡς ἴ* Cauer in G. Curtius Stud. VII p. 107 und Wackernagel in Kuhns Zeitschr. XXIV p. 608. — 415. Düntzer in der Ausgabe hält den Vers für nicht ursprünglich.

416 ff. v. Leutsch im Philol. Suppl. I p. 73 erkennt in den hier folgenden Klagen des Priamos und der Hekabe die Form des Threnos: 'Priamos wird zum *ἔξαρχος*, die *πολῖται* zum Chor: dem Priamos folgt die Hekabe und ihr antworten die Trojanerinnen: Priamos trägt seine Klage in zwölf (417 wird ausgeworfen als aus 413 wiederholt) Versen vor, die vier Strophen von je drei Versen ausmachen, Hekabe in sechs, die zwei eben solche Strophen bilden.' Diese ganze Frage ist namentlich mit Bezug auf die Klagen um Hektor im 24. Buche ausführlich und mit Berücksichtigung der einschlägigen Litteratur behandelt von M. Seibel die Klage um Hektor im letzten Buche der Ilias, München 1881. — 418. Über die besondere Färbung des *οὗτος* in solchen Stellen vgl. Braun der Gebrauch von *οὗτος* in der Ilias, Marburg 1883 p. 21.

430. An Stelle der handschriftlichen Lesart *Τρωῇσιν δ' Ἑκάβη* vermutet van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 36: *Τρῳῇς δ' αὖ Ϝεκάβη* oder *Τρῳάσι δ' αὖ Ϝεκάβη*, Fick: *Τρωίασι δὲ Ϝεκάβα*, vgl. denselben aber p. 232. — 431. Über die Schreibungen *βείομαι, βήομαι, βίομαι* vgl. Hoffmann das 21. und 22. Buch d. Ilias I p. 309, II p. 93 und la Roche homer. Untersuch. p. 151. Aristarch las *βείομαι*: vgl. A. Ludwich Aristarchs homer. Text-

kritik I p. 479 f. Nauck vermutet πῶς νῦν βίομ' an Stelle von τί νυ βείομαι, auch Fick, vgl. p. 232, liest βίομαι. — Die Lesart aller Handschriften ist ferner αἰνὰ παθοῦσα, Aristarch las: αἰνὰ τεκοῦσα. Letztere Lesart hat Hoffmann aufgenommen, weil sie in dem Sinne 'ich unglückliche Mutter' bestimmter sei, als die handschriftliche 'ich unglückliche'. Die übrigen Herausgeber haben die letztere vorgezogen. — 435. ἦ γὰρ καί, wie Bekker statt des unpassenden ἦ γάρ κε herstellte, findet sich in einer Reihe von Handschriften bei la Roche, darunter D (Laurentian. 15).

437. In diesem Verse nimmt v. Leutsch im Philol. Suppl. I p. 72 eine Lücke an, indem nach ὣς ἔφατο κλαίουσ' die Worte ἐπὶ δὲ στενάχοντο γυναῖκες und der Anfang des folgenden Verses ausgefallen seien: vgl. X 515 mit 475 ff. 429. T 338. 301. Eine etwas künstliche Anordnung der folgenden Erzählung bis 447 giebt Renner kritische und grammatische Bemerkungen zu Homer, Zittau 1883 p. 25. — 441. Über die neben πορφυρέην sich findende Lesart μαρμαρεήν vgl. Hoffmann d. 21. u. 22. Buch d. Ilias I p. 310. Zur Etymologie von θρόνα vgl. Roscher in G. Curtius Stud. I, 2, 109 und Siegismund ebenda V p. 156. Über die Buntwirkerei vgl. Blümner Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei den Griechen und Römern I p. 153, welcher indeſs die θρόνα nicht berührt. Über diese vgl. Wustmann im Rhein. Mus. 23 p. 238 und Helbig das hom. Epos etc. p. 131. 150. 283, welcher das Wort zunächst auf vegetabile Verzierungen deutet, da aber die von der ältesten griech. Kunst dargestellten Gewänder niemals vegetabile, sondern durchweg geometrische Ornamente zeigen, in weiterem Sinn Ornamente überhaupt versteht, sodaſs man auch an geometrische Muster denken könne. Dagegen versteht Studniczka Beiträge zur Geschichte der altgriech. Tracht, Wien 1886 p. 54 blumenförmige, vegetabilische Ornamente. — 444—447. Über Bedenken, welche gegen diese Verse von Naber quaestt. Hom. p. 212 ausgesprochen sind, vgl. die Einleitung p. 17. — 445. Über νηπίη vgl. die treffende Bemerkung bei W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 676. — 448. Statt der handschriftlichen Lesart ἐλελίχθη vermutet Cobet Misc. crit. p. 278 ἐϜελίχθη, so auch Nauck.

450. Die besten Handschriften bieten teils ἴδωμ' ὅτιν' ἔργα τέτυκται (so Ven. A.), teils ἴδωμ' ὅτι ἔργα τέτυκται (so D). Hoffmann Quaestt. Hom. II p. 106 vermutete ἴδω, τίνα ἔργα τέτυκται und so haben Bekker[2] und Nauck geschrieben, ersterer überdies nach Bentley ἕπεσθε statt ἕπεσθον, wie auch Nauck vermutet, Fick und Christ Ϝίδω τίνα und ἕπεσθε. In der Folge aber glaubte Hoffmann das 21. u. 22. Buch der Il. I p. 311 f. in der Lesart ὅτι ἔργα τέτυκται die ursprüngliche, auch aristarchische Lesart zu erkennen, welche er durch κ 44 ἰδώμεθα ὅττι τάδ' ἐστίν, vergl. Σ 128 ταῦτα ἐτήτυμον stützte und erklärte: was die That-

sachen sind, was die faktische Wahrheit ist, 'denn Andromache will aus der angstvollen Ungewiſsheit herauskommen, die sich ihrer nach 447 bemächtigt hat'. Vgl. indes, was la Roche in der Annotatio crit. dagegen bemerkt hat. — 451. Die besten Handschriften bei la Roche haben ἐν δέ μοι αὐτῇ; Hoffmann das 21. u. 22. Buch II p. 95 zieht die orthotonierte Form ἐν δ' ἐμοὶ αὐτῇ vor als Gegensatz zu ἑκυρῆς, vgl. dagegen la Roche homer. Untersuch. p. 136 ff. (Leider ist durch ein Versehen ἐν δ' ἐμοὶ αὐτῇ im Texte stehen geblieben.) — 452. Statt des handschriftlichen γοῦνα vermuten Düntzer und Nauck γυῖα. — 454. Zur Auffassung der Stelle vgl. Schmidt Synonymik der griech. Sprache I p. 23. — Menrad de contractionis et synizeseos usu Hom. p. 94 empfiehlt statt ἐμεῦ nach Σ 272 und Α 562 zu lesen ἐμοί. — 458 f. Diese beiden Verse bezeichnet Nauck als spurii? Die Priorität der Stelle vor λ 514 nehmen übereinstimmend an Sittl die Wiederholungen in der Odyssee p. 52 und Gemoll im Hermes XVIII p. 83. In V. 459 schlägt Döderlein öffentliche Reden, Frankf. 1860 p. 355 f. vor, τὸ ὃν μένος nicht als Acc. mit εἴκων zu verbinden, sondern zu προθέεσκε als Subjekt zu nehmen = μένος Ἕκτορος, wie μένος Ἀλκινόοιο, vgl. dagegen Hoffmann das 21. u. 22. Buch II p. 96.

460. 'Die Spur eines späterer Zeit angehörigen ekstatischen Kultus scheint sich in μαινάς X 460 zu zeigen': Friedländer in Jahrbb. f. klass. Philol. Suppl. III p. 781 und Lobeck Aglaopham. I p. 285 sieht in unserer Stelle eine Nachbildung von Ζ 389 (μαινομένῃ ἐικυῖα). — 'Für die körperliche Erregtheit (der Mänaden) ist das älteste und stehende Zeichen das Schütteln und krampfhafte Zurückwerfen des Hauptes': Welcker griech. Götterl. III p. 143. — V. 461 wird von Düntzer in der Ausgabe verworfen. — 468. Die Lesart der besten Handschriften ist χέε, dagegen las Aristarch βάλε, vgl. A. Ludwich Aristarchs homer. Textkritik I p. 480, und die Notwendigkeit dieser Lesart ist von Hoffmann d. 21. u. 22. Buch I p. 313 treffend begründet. Übrigens kann Aristarch βάλε nicht von einem unwillkürlichen Fallenlassen verstanden haben, wenn er nach Aristonic. ed. Friedl. p. 324 den Vers 468 passender nach 476 fand, also nachdem erzählt ist, daſs Andromache wieder zu sich gekommen sei. — 469. Zur Erklärung der einzelnen Stücke des Kopfschmucks vgl. Gerlach im Philol. XXX p. 494 und besonders Helbig das hom. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 157 ff., mit den Gegenbemerkungen von Studniczka Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht, Wien 1886 p. 128 ff., auch Gladstone Homer und sein Zeitalter, deutsch von Bendan p. 51 ff., welcher die Schliemannschen Funde zur Erklärung heranzieht. — 470. Statt der handschriftlich überlieferten Worte θ', ὅ ῥά schreibt Hoffmann: τε, τό. — 475. Die handschriftliche Lesart ist ἄμπνυτο, Aristarch las: ἔμπνυτο, vgl.

A. Ludwich Aristarchs hom. Textkritik I p. 481. Letzteres schreiben la Roche u. Hoffmann, welcher I p. 314 erklärt: zur Besinnung kam.

477—514. Die an dieser Rede geübte Kritik ist erörtert in der Einleitung p. 17 f: vgl. Lehrs de Arist. [2]p. 436, Kayser homer. Abhandl. p. 20, Naber quaestt. Hom. p. 213, Sachse de carmine Il. XVI p. 9 f., Niese Entwicklung der homer. Poesie p. 60 und 79, Hoffmann das 21. und 22. Buch d. Ilias II p. 99, W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 677. — 487—499. ʽἀθετοῦνται στίχοι ιγ́, ὅτι ἀδιάθετοι· τὸ γὰρ περιέρχεσθαι τὸν Ἀστυάνακτα, καὶ τὸν φίλον τοῦ πατρὸς τὸν μὲν χλαίνης ἐρύειν τὸν δὲ χιτῶνος, ἵνα βρόγχον πίῃ, Πριάμου περιόντος καὶ ἄλλων ἀδελφῶν Ἕκτορος καὶ αὐτῆς τῆς Ἀνδρομάχης, ἄτοπον. διὰ τί δὲ ἔμελλον ἀφαιρεῖσθαι τὰς ἀποτετμημένας ἀρούρας, κατὰ τὸ βασιλικὸν γένος κληρονόμου τοῦ υἱοῦ Ἀστυάνακτος ὄντος; ὅλως δὲ οὐδ' ἔστιν ἴδιον τοῦ περὶ τὸν Ἀστυάνακτα οἴκτου, ἀλλὰ κοινῶς ἐπὶ παντὸς ὀρφανοῦ ἁρμόζει τὰ λεγόμενα.ʼ Aristonic. ed. Friedl. p. 325. — 489. In der von Ven. A und a. Handschriften gebotenen Lesart ἀπουρίσσουσι sieht Hoffmann 21. und 22. Buch d. Ilias I p. 315 die Lesart Aristarchs und so hat la Roche geschrieben. Dagegen vermutete Buttmann Lexil. I [4] p. 73 f. darin nur eine alte Mifsdeutung der ursprünglichen Lesart ἀπουρήσουσιν (als Futurbildung aus dem Aor. ἀποῦραι oder ἀπουρεῖν), indem man an der Stelle etwas von Grenzen, von Abschmälerung des Erbgutes, zu sehen glaubte und die Schreibart demgemäfs einrichtete. Dieser Ansicht sind von den Neueren Bekker, Dindorf, Döderlein, Nauck und Christ beigetreten. — 490. Statt des überlieferten παναφήλικα liest Fick πανα϶άλικα (oder ἀπο϶άλικα). — 491. ὑπεμνήμυκε nebst Varianten ist behandelt von Spitzner excurs. XXXIII. Zur Erklärung des Wortes vgl. Löbell quaestiones de perfecti Hom. forma et usu, Lips. 1877 p. 56 f. Brugmann in G. Curtius Stud. VII p. 357, Anmerk. 50, setzt ein Präsens ὑπο-μνη-μύω an als eine Intensivbildung zu μύω. Dagegen hat nach dem Vorgang alter Grammatiker Christ ὑπημήμυκε geschrieben, derselbe vermutet aufserdem ὄμματ' statt πάντα δ'. — Über die als Aristarchisch bezeichnete Lesart παρειά statt παρειαί vgl. A. Ludwich Aristarchs homer. Textkritik I p. 481. — 492. An Stelle des handschriftlichen ἄνεισι vermutet Axt Conjectan. Hom. p. 17 mit Rücksicht auf 499 ἄπεισι oder ἄρ' εἶσι. — 495. Lehrs de Arist. [2] p. 343 rechnet den Vers zu den Stellen, in welchen Aristarch vermutlich hesiodeischen Charakter erkannte. — 496. Zur Erklärung von ἀμφιθαλής bemerkt Hoffmann homer. Untersuchungen I ἀμφί in der Ilias p. 4: ʽdas Kind steht gleichsam zwischen Vater und Mutter, die an seinen beiden Seiten in Kraft und Blüte stehen.ʼ — 497. πεπληγώς erklärt Kohlmann über die Annahme eines Perfectum intensivum im Griechischen, Salzwedel 1886 p. 13: ʽnachdem er zu schlagen begonnen und indem er das Schlagen fortsetzteʼ, denn das Resultat seiner Untersuchung ist: ʽdas Perfectum hat mit dem Präsens wohl — im Gegensatz zum Aorist — die Bedeutung eines dauernden Zustandes gemein, mit dem letzteren aber den durch die Reduplikation mit ε bezeichneten Begriff der absoluten Handlung, während es sich wieder vom Aorist dadurch unterscheidet, dafs es nicht wie dieser die absolute Handlung an sich, sondern gerade den auf ihr beruhenden Zustand ausdrückt. — 504. Nauck bezeichnet den Vers als spurius? — 505. Döderlein in der Ausgabe vermutet νῦν δ' αὖ an Stelle des handschriftlichen νῦν δ' ἄν. — 506 f. werden von W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 677 als ungeschickte Interpolation verworfen. V. 508 soll ursprünglich begonnen haben: νῦν δή μιν παρὰ νηυσὶ. — 507. An Stelle des handschriftlich überlieferten πύλας schreibt Nauck nach Plat. Cratyl. p. 392 e πόλιν. — 510 ff. In diesen Versen nimmt Lehrs de Arist. stud. Hom. [2] p. 436 eine doppelte Recension an: die erste 511—513, die zweite 511. 513. 514, letztere in dem Sinne: ʽgefertigt das alles so kunstreich, um nichts zu sein, als ein blosser leerer Ruhm für mich von Troern und Trojanerinnen (über die schöne Arbeit und den weiblichen Fleifs).ʼ Nauck bezeichnet 514 als incommodus. — 523. Statt der handschriftlichen Lesart ἐγκείσεαι αὐτοῖς vermutet Nauck: ἐπιέσσεαι αὖτις, Fick hat αὖτις geschrieben und erkennt ἐπιέσσεαι als scharfsinnig an.

Ψ.

Einleitung.

Litteratur: Lachmann Betrachtungen p. 83—85: dazu vgl. Friedländer die homerische Kritik von Wolf bis Grote p. 45. 60 f., Düntzer homer. Abhandlungen p. 96 f. — Grote Geschichte Griechenlands, übers. v. Meissner p. 266, vgl. dazu Bäumlein im Philol. XI p. 426—430. — Naber quaestt. Hom. p. 213 f. — Jacob Entstehung der Il. u. Od. p. 345—349. — Genz zur Ilias p. 33. — Niese, die Entwickelung der homer. Poesie p. 55. 58 ff. 130. — Kayser hom. Abhandl. p. 20 f. 90 93. 96. 99 f. — Christ Prolegg. p. 33. 72 f. und in der Ausgabe II p. 671. 680. — Fick die homer. Ilias p. 105 ff. 389 f. 514 ff. 528 ff. — Nitzsch Sagenpoesie p. 267—271, Beiträge p. 68 f. — Kiene Komposition d. Ilias p. 122 f. 128—130. — Nutzhorn die Entstehungsweise d. homer. Gedichte p. 215 f. — Lehrs de Aristarchi stud. Hom. [2] p. 430—435. — O. Müller

griech. Literaturgesch. I p. 84. — A. W. Schlegel Vorlesungen über schöne Literatur u. Kunst, II. Gesch. d. klass. Literat., Neudruck. Heilbronn 1884 p. 128. 143. — Bernhardy Grundrifs d. griech. Literat. [3]II, p. 172 f. — Bergk griech. Literaturgesch. I p. 637—644. — Sittl Geschichte d. griech. Literat. I p. 99 f. — Hoffmann quaestt. Hom. II p. 146 ff. 162 f. 170 f. 183. 249—251. — Giseke homer. Forschungen p. 208—213. — Einzelne Abschnitte sind kritisch behandelt: V. 65 ff. von Kammer die Einheit d. Odyssee p. 501 ff., Kiene die Epen des Homer, Hannover 1881, p. 109. — V. 258—Ω 3 von Grashoff das Fuhrwerk bei Homer p. 11. — V. 192 ff., 694—699, 798 ff. von W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 678—683. — V. 450—498 und 754—783 von Pappenheim im Philol. Suppl. II. p. 1—74.

Die Erzählung des 23. Gesanges umfafst zwei Hauptteile, die Bestattung des Patroklos und die zu Ehren desselben veranstalteten Kampfspiele:

A. Die Bestattung des Patroklos, V. 1—257:

1. Nach der Rückkehr der Achäer in das Schiffslager umfahren Achill und die Myrmidonen in feierlichem Aufzuge die Leiche des Patroklos, neben welcher Achill Hektors Leib zu Boden streckt. Zurüstung des Leichenschmauses, 1—34.
2. Achill nimmt mit den übrigen Fürsten in Agamemnons Zelt das Mahl und fordert Agamemnon auf am anderen Morgen Holz zum Scheiterhaufen holen zu lassen, 35—58.
3. In der Nacht erscheint der Schatten des Patroklos Achill im Schlafe und bittet um Beschleunigung der Bestattung, 59—110.
4. Am anderen Morgen wird auf Agamemnons Befehl unter Meriones Leitung das zum Scheiterhaufen nötige Holz vom Ida herbeigeholt, 110—128.
5. Die Leiche des Patroklos wird an den Ort der Bestattung gebracht. Achill weiht dem Todten sein Haupthaar, 128—153.
6. Der Scheiterhaufen wird errichtet und angezündet. Achill verspricht dem Patroklos Hektors Leiche den Hunden preiszugeben, 154—191.
7. Da der Scheiterhaufen nicht brennen will, ruft Achill den Boreas und Zephyros an, denselben anzufachen. Diese erfüllen, von Iris gerufen, seine Bitte. Achill spendet die ganze Nacht hindurch zu Ehren des Todten, 192—225.

8. Am andern Morgen werden die Gebeine des Patroklos gesammelt und der Grabhügel errichtet, 226—257.

B. Die zu Ehren des Patroklos veranstalteten Kampfspiele, 257—897:

1. Das Wagenrennen, 257—652.
   a. Die Vorbereitungen dazu, 257—361.
   Achill setzt die Preise aus, worauf sich Eumelos, Diomedes, Menelaos, Antilochos und Meriones zum Wettkampf rüsten. Nestor giebt Antilochos guten Rat. Die Kämpfer losen um den Platz, Achill bezeichnet das Ziel.
   b. Die Wettfahrt selbst, 362—447.
   Athene zerbricht, um Diomedes den Sieg zu verschaffen, dem von Apollo begünstigten Eumelos das Joch. Antilochos gewinnt durch List vor Menelaos einen Vorsprung.
   c. Ein zwischen Idomeneus und Aias Oileus Sohn sich erhebender Streit wird durch Achill beigelegt, 448—498.
   d. Die Ankunft der Wettfahrenden und die Verteilung der Preise. Achill will Eumelos den zweiten Preis geben, steht aber auf Antilochos Einspruch davon ab und erteilt ihm einen besonderen Preis, 499—565.
   e. Menelaos erhebt gegen Antilochos Klage, da dieser aber reumütig seine Schuld eingesteht, so überläfst er ihm freiwillig den zweiten Preis, 566—613.
   f. Achill schenkt den übrigbleibenden fünften Preis Nestor, welcher in seiner Dankrede der Thaten seiner Jugend gedenkt, 614—652.
2. Faustkampf zwischen Epeios und Euryalos, 653—699.
3. Ringkampf zwischen Aias und Odysseus, 700—739.
4. Wettlauf des kleinen Aias, Odysseus und Antilochos, 740—797.
5. Speerstechen zwischen Diomedes und Aias, 798—825.
6. Wettkampf mit der eisernen Wurfscheibe zwischen Polypoites, Aias und Epeios, 826—849.
7. Wettkampf im Bogenschiefsen zwischen Meriones und Teukros, 850—883.
8. Den Wettkampf im Speerwerfen, welchen Agamemnon und Meriones bestehen wollen, läfst Achill nicht ausführen, indem er ersterem ohne Kampf den ausgesetzten Preis verleiht, 884—897.

Die dargestellten Begebenheiten füllen den Rest des 27. Tages und den 28. und 29. Tag der Ilias.

Prüfen wir den ersten Abschnitt des Gesanges (1—257) zunächst auf seine Beziehungen zu den vorhergehenden Gesängen, so kommt zuerst der Eingangsvers in seinem Verhältnis zu dem Schlufsverse des vorhergehenden Gesanges in Frage. Die hier wie bei andern Übergängen sich findende rekapitulierende Wiederaufnahme des zuletzt vorhergehenden Verses galt Lachmann für ein Zeichen, dafs wir es hier mit einem Einzelliede zu thun hätten, welches auf einen unmittelbaren Anschlufs an den vorhergehenden Gesang nicht berechnet sei, und auch Naber und Niese führen diese 'äufserliche' Art der Anknüpfung mit unter den Gründen für die Annahme an, dafs der Verfasser unseres Gesanges von dem des vorhergehenden verschieden sei. Wir können dem an sich kein entscheidendes Gewicht beilegen, da wir mit Friedländer und Bergk diese Erscheinung im allgemeinen aus der mündlichen Überlieferung der Gesänge erklären, bei der die Pausen des Vortrags dazu führten, beim neuen Anheben auf den eben beendeten Abschnitt mit einigen rekapitulierenden Worten zurückzuweisen. Wenn aber der 22. Gesang, wie uns wahrscheinlich geworden ist, ursprünglich damit schlofs, dafs die Achäer die Leiche Hektors in feierlichem Zuge in das Schiffslager führten, und die Erzählung von der Schleifung der Leiche durch Achill, sowie die Klagen des Priamos, der Hekabe und Andromache 395—515 eine spätere Erweiterung sind, so dürfen wir in der äufserlichen Anknüpfung Ψ 1 allerdings ein Kennzeichen davon sehen, dafs der ursprüngliche Zusammenhang der Erzählung unterbrochen ist, ohne dafs daraus für die Frage nach dem Verhältnis des Dichters des 23. Gesanges zu dem des 22. natürlich etwas gefolgert werden kann.*)

Wenden wir uns zu den Beziehungen, welche zwischen der Erzählung des ersten Abschnitts von Ψ und den vorgehenden Gesängen sich finden, so wird die Bestattung des Patroklos von Achill angekündigt Σ 333 ff., doch so, dafs der Nachdruck auf der Zusage liegt Hektors Haupt und Rüstung zuvor herbeizuschaffen und 12 Troer an dem Scheiterhaufen zur Sühne für Patroklos Tod zu schlachten. Auf die Bestattung weisen ferner *T* 23—39, wo Achill im Begriff mit den von Thetis eben empfangenen neuen Waffen sich zum Kampf zu rüsten, die Besorgnis ausspricht, dafs inzwischen Patroklos Leiche ein Raub der Maden werden möge, worauf Thetis dieselbe durch Einträufelung von Nektar und Ambrosia vor der Verwesung bewahrt. Endlich wird, abgesehen von *X* 336 besonders *X* 386 der Vollzug der Bestattung unmittelbar in Aussicht gestellt. Auf die Σ 333 ff. gegebene Zusage wird auf das bestimmteste zurückgewiesen Ψ 20—25, wo Achill Hektors Leiche

*) Die von Düntzer wenigstens als möglich hingestellte Athetese des letzten Verses in *X* ist darum unannehmbar, weil dieser Vers als stehender Abschlufs der Einzelklagen (429. 437) gewifs ursprünglich ist.

und Rüstung herbeibringt und die erstere neben der Leiche des Patroklos hinstreckt, sodann 175, wo er die Φ 26—32 gefangenen 12 Troer am Scheiterhaufen schlachtet, und 180. Nach diesen bestimmten Beziehungen kann kein Zweifel bestehen, dafs unser Abschnitt im allgemeinen im Anschlufs an die in den vorhergehenden Gesängen gegebenen Voraussetzungen gedichtet ist.

Anders stellt sich das Verhältnis im einzelnen. So hat Naber in Bezug auf das Verhältnis unseres Abschnitts zu dem Schlufs von *X* (395—515) auf zwei Stellen aufmerksam gemacht, welche nach ihm zeigen, dafs der Dichter jene Erzählung nicht genau gegenwärtig oder gar nicht vor Augen gehabt habe. Die erste Stelle ist V. 24. Hier befremdet die Wendung *ἀεικέα μήδετο ἔργα*, vgl. 176, wenn man sich erinnert, wie viel schlimmer die Mifshandlung ist, welche mit derselben Wendung *X* 395 eingeleitet ist. Sodann bemerkt Naber in Bezug auf die Ausführung 184 ff. über den von Aphrodite und Apollo Hektors Leiche gewährten Schutz, dafs dieser Schutz viel zu spät komme, da bereits *X* 398 Hektors Leichnam von Achill geschleift sei. Was die letztere Stelle (184 ff.) betrifft, so bietet dieselbe aufserdem soviel Auffallendes, dafs andere Kritiker dieselbe ganz oder zum Teil athetiert haben. Franke, welcher die ganze Stelle (184—191) verwirft, hebt besonders folgendes hervor: die auffallende Hinweisung auf Dinge, über die wir noch gar nicht unterrichtet sind in V. 187 und 190, das Eintreten der Aphrodite, während sonst eine solche Beziehung dieser Göttin zu Hektor nirgends im Gedicht hervortritt, die seltsame Wirkung des von ihr verwendeten Öls, sowie dafs auch das von der Wolke berichtete mit der ganzen übrigen Erzählung nicht recht zu vereinigen sei, wonach Hektors Leiche als in der *αὐλή* vor Achilleus Zelt liegend anzunehmen sei. Düntzer, welcher früher wie Franke die ganze Stelle verwarf, spricht jetzt in der zweiten Auflage seiner Ausgabe nur gegen die 'Apollo ohne Not bemühenden' Verse 188—191 Verdacht aus; Nauck hat nur V. 187 als nicht ursprünglich bezeichnet, welchen auch Fick ausgeschieden hat, zugleich die beiden vorhergehenden Verse verdächtigend.

Wir lassen die Frage nach der Berechtigung der vorgeschlagenen Athetesen vor der Hand bei Seite*) und konstatieren

*) Ich halte allerdings die von Nauck über 187 ausgesprochene Athetese für höchst wahrscheinlich. Dafs Ω 20 f., wie Peppmüller urteilt, mit Hinblick auf Ψ 187 gedichtet seien, wird doch dadurch höchst unwahrscheinlich, dafs der an beiden Stellen sich findende Satz *ἵνα μή μιν ἀποδρύφοι ἑλκυστάζων* in Ω im Zusammenhange durchaus passend ist, dagegen in Ψ die schwersten Anstöfse bietet. Denn erstens handelt es sich hier nach dem Zusammenhange gar nicht um die Schleifung der Leiche, sondern im Anschlufs an Achills Drohung, Hektors Leiche den Hunden preiszugeben, zunächst um den Schutz vor diesen;

mit Naber, die Ursprünglichkeit der Verse vorausgesetzt, den inneren Widerspruch, welcher zwischen der Erzählung in *X* 400—404 und der hier in 186 f. enthaltenen Angabe und noch schärfer mit dem *Ω* 18 ff. Gesagten besteht. Wenn in *X* Achill die Leiche Hektors an den Wagen gebunden zum Lager schleift und es ausdrücklich heifst: *τότε δὲ Ζεὺς δυσμενέεσσιν δῶκεν ἀεικίσσασθαι κτέ*, so kommt der bei den ferneren Schleifungen der Leiche von den Göttern gewährte Schutz (*Ω* 18 f. *τοῖο δ' Ἀπόλλων πᾶσαν ἀεικείην ἄπεχε χροΐ*) in der That zu spät, oder mit anderen Worten: dem Dichter unseres Abschnittes, wie dem von *Ω*, hat die im Schlufs von *X* bereits erzählte Schleifung der Leiche Hektors entweder gar nicht vorgelegen oder er hat sich derselben nicht genau erinnert. Und auf dieselbe Vermutung führt auch V. 24.

Andere Differenzen mit den vorhergehenden Gesängen ergeben sich bei einer genauen Erörterung des Lokals, wo die in den ersten hundert Versen erzählten Vorgänge vor sich gehend gedacht werden. Nach den Auslegern wird die Leiche des Patroklos hier bei der feierlichen Umfahrt in der *αὐλή* vor dem Zelte Achills liegend gedacht. Man verweist dabei auf *T* 210 f., wo Achill sagt, dafs die Leiche *ἐνὶ κλισίῃ* liege *ἀνὰ πρόθυρον τετραμμένος*, aber es ist doch klar, dafs in dieser Situation die Leiche nicht mehr gedacht sein kann, wenn die Umfahrt *περὶ νεκρὸν* 13 stattfindet. Aber es ist sogar zu bezweifeln, dafs der Dichter überhaupt die Vorstellung einer das Zelt umgebenden, mit einem Gehege eingeschlossenen und mit wohlverwahrtem Thor versehenen *αὐλή* gehabt hat, wie sie *Π* 231 und *Ω* 452 ff. vorausgesetzt ist. Von einem Einfahren der Gespanne in den Hof ist nicht die Rede, der nach der Umfahrt folgende Leichenschmaus wird gehalten 'beim Schiff des Äakiden' 28 f., und dafs diese Bezeichnung kein anderes Lokal bezeichnet, als das, wo die Umfahrt stattfindet, zeigt ebensowohl V. 11, wie die Angabe 34, dafs das Blut der geschlachteten Opfertiere *ἀμφὶ νεκὺν* flofs. Nehmen wir noch hinzu, dafs es 15 heifst, dafs der Sand (*ψάμαθοι*) von den Thränen der Myrmidonen feucht wurde, sowie dafs Achill in der Nacht 59 f. am Gestade des Meeres (*ἐν καθαρῷ, ὅθι κύματ' ἐπ' ἠιόνος κλύζεσκον*), umgeben von

und wenn dann der Angabe, dafs Aphrodite ihr diesen Schutz gewährt habe, die andere hinzugefügt wird, dafs sie die Leiche mit rosenduftendem Öl gesalbt, so wird man alles andere eher erwarten, als zu hören, dafs dadurch der Leib vor der Schädigung durch die Schleifung geschützt werden solle; vielmehr führt die Analogie von *T* 30—39 lediglich auf die Deutung, dafs das Öl den Zweck hatte, den Leib vor der Verwesung oder gegen die Schmeifsfliegen zu schützen. Und diese Deutung scheint um so natürlicher und berechtigter, als das weiter von Apollo Gethane ebenfalls darauf hinauskommt, die Leiche gegen elementare Einflüsse zu schützen. Wohl konnte ein Interpolator in 186 die Angabe des Zweckes bei der Verwendung des Öls vermissen und so die unbedachte Ergänzung mit Hilfe des Verses in *Ω* vornehmen.

zahlreichen Myrmidonen, doch wohl zur Totenwacht*) liegt, so scheint nicht zu bezweifeln, dafs der Dichter alles hier Erzählte auf einem freien Platze am Gestade in der Nähe des Schiffes des Achilleus vor sich gehend dachte, wie dies auch deshalb natürlich scheint, weil weder die Umfahrt der zahlreichen Reisigen (29), noch der Leichenschmaus des ganzen Heervolkes der Myrmidonen in dem Raume einer *αὐλή*, wenn dieselbe auch in *Ω μεγάλη* heifst, gut denkbar ist; vgl. auch *ω* 69, wo der ähnliche Aufzug bei Achills Bestattung um den Scheiterhaufen stattfindet. Danach müssen wir urteilen, dafs der Dichter sich hier an die früher gegebenen Voraussetzungen nicht gehalten hat, sondern frei verfahren ist, ohne indefs seinerseits dem Hörer ein klares Bild der lokalen Scenerie zu geben, wie er sich dieselbe für die erzählten Vorgänge gebildet hat.

Verfolgen wir die Entwicklung der Handlung selbst, so vermissen wir zunächst in der Erzählung von der feierlichen Totenklage und dem Leichenschmaus mehrfach die Klarheit und Angemessenheit in der Folge der Momente, sowie die Vollständigkeit, welche der guten epischen Erzählung eigen ist.

Nach der Aufforderung Achills 6—11 erheben die Myrmidonen, Achill voran, die Wehklage, während sie den Leichnam in feierlichem Zuge umfahren. Die dabei nun folgende Ansprache Achills an die Leiche 17—23 bietet ebensowohl in der Art, wie sie eingeleitet und abgeschlossen wird, als im Inhalt schwere Anstöfse. Zunächst befremden hier die zwei einleitenden Verse 17 f., welche auch *Σ* 316 f. sich finden: während dieselben dort, wie die Worte *ἀδινοῦ ἐξῆρχε γόοιο* erwarten lassen, in der That eine Wehklage Achills um den Toten einleiten, ist hier in Achills Worten von einer solchen nichts enthalten; ebenso befremdet auch das *ἐξῆρχε* im Hinblick auf den weiteren Fortgang der Erzählung 24 ff., da weder ein *ἐπὶ δὲ στενάχοντο ἑταῖροι*, noch überhaupt eine Fortsetzung der Klage folgt. Achills Worte selbst aber kehren zum Teil ihrem wesentlichen Inhalt nach noch einmal wieder 179—183, wo Achill eine ähnliche Ansprache bei der Bestattung des Patroklos an denselben richtet. Das Verhältnis dieser beiden so nahe übereinstimmenden Ansprachen zu einander ist eigentümlich. Beide Male weist Achill die Seele des Patroklos im Hades begrüfsend darauf hin, dafs er die früher gegebenen Versprechungen nunmehr erfülle. Vergleicht man aber die folgende Ausführung des Inhalts dieser Versprechungen, so ergiebt sich, dafs, während an der zweiten Stelle gleichzeitig die Erfüllung der Zusagen wenigstens in einem Hauptstücke sich vollzieht, an der ersten

*) Nur wenn 109 f. *μυρομένοισι — ἀμφὶ νεκύν* lokal verstanden wird, sodafs die Leiche in der Mitte der Krieger liegend gedacht wird, ist überhaupt die ganze Scene verständlich.

Stelle noch gar nichts dahin gehöriges geschieht; denn die Ausstreckung der Leiche des Hektor neben dem Totenbett des Patroklos kann unmöglich als Erfüllung der Zusage δώσειν κυσὶν ὠμὰ δάσασθαι gelten. Dieses Mifsverhältnis hat wohl Nauck bestimmt an der ersten Stelle die V. 21—23 als nicht ursprünglich zu bezeichnen, welche auch Fick aus seinem Texte ausgeschieden hat. Wäre diese Athetese begründet, so würde man die erwähnte Zusage von dem verstehen dürfen, was Achill Σ 334 f. in erster Linie dem Freunde gelobt hat, Hektors Haupt und Rüstung vor Patroklos Bestattung herbeizubringen, und dazu würde die der Ansprache folgende Handlung, das Hinstrecken der Leiche Hektors neben der des Patroklos sehr wohl passen. Auch wäre wohl zu begreifen, dafs ein Rhapsode, der zumal bei Vergleichung der zweiten ähnlichen Ansprache die Ausführung des ὅσα πάροιθεν ὑπέστην vermifste, sich zu der unpassenden Ergänzung verleiten liefs, wobei er die beiden letzten Verse aus Σ 336 f. entnahm. Aber auch so bleibt die auffallende Wiederholung derselben Ansprache, sowie der Anstofs, welchen die dieselben hier einleitenden, aus Σ 316 f. entnommenen Verse bieten — zwei Momente, welche in Bezug auf die Erfindungsgabe und Originalität des Dichters kein günstiges Vorurteil erwecken.

Nach Beendigung der Umfahrt folgt bei dem Schiffe Achills der Leichenschmaus. Die Schilderung der Vorbereitungen dazu wird 35 ff. unterbrochen durch die Angabe, dafs die Fürsten Achill in Agamemnons Zelt führen, und die Erzählung der dortigen Vorgänge. Es kostet Mühe, Achill dorthin zu bringen, der Versuch, denselben zu einem Bade zu bewegen, scheitert völlig; Achill weist dasselbe leidenschaftlich zurück unter Hinweis auf die dem Toten zu erfüllenden Pflichten, versteht sich nur zur Teilnahme am Mahle und fordert Agamemnon auf am andern Morgen die nötigen Anordnungen für die Bestattung des Patroklos zu treffen. Darauf folgt das Mahl in Agamemnons Zelt, nach dessen Beendigung sich die Fürsten in ihre Zelte begeben, Achill aber am Meeresstrande inmitten der Myrmidonen sich niederlegt.

Motivierung und Ausführung dieser Scene lassen an Klarheit zu wünschen übrig. Wir erinnern uns, dafs Achill (V. 11) den Myrmidonen erklärt hat, dafs sie alle zusammen bei Achills Zelt die Abendmahlzeit einnehmen würden, womit er den folgenden Leichenschmaus ankündigt; darauf könnte das V. 37 angedeutete Widerstreben Achills den Fürsten in Agamemnons Zelt zu folgen zurückdeuten, doch wird dasselbe vielmehr durch seinen Schmerz um Patroklos motiviert. Aber was bestimmte den Dichter denn Achill an jenem Fürstenmahl teilnehmen zu lassen, während bei seinem Zelt dem Patroklos der Leichenschmaus ausgerichtet wird? Thatsächlich wird in dieser Scene die am andern Morgen (110 ff.) von Agamemnon angeordnete Aussendung der Mannschaften, um

das Holz für den Scheiterhaufen zu beschaffen, vorbereitet. Im übrigen scheint der Dichter durch alles, was er hier von Achill berichtet, nachdrücklich den Hörern vor Augen stellen zu wollen, wie der Schmerz um Patroklos und der Gedanke an seine Bestattung allein seine Seele erfüllt. Allein die ganze Scene tritt unvermittelt ein und stört empfindlich den Zusammenhang der übrigen Erzählung. Es scheint, dafs der Dichter als selbstverständlich voraussetzte, dafs der glänzende Erfolg des Tages durch ein Festmahl in Agamemnons Zelt gefeiert werden müsse, wie etwa der glückliche Zweikampf des Aias mit Hektor, worauf vielleicht die Reminiscenz 36 = Η 312 hinweist. Beim Abschlufs der Scene aber, wo die Fürsten sich in ihre Zelte begeben, ist der Leichenschmaus bei Achills Schiffe, von dem nur die Zurüstung 30—34 geschildert war, so völlig vergessen, dafs nicht allein die Beendigung desselben ohne weiteres vorausgesetzt wird, sondern wir auch die Myrmidonen bereits am Gestade liegend finden, in deren Mitte dann Achill nicht etwa sich niederlegt, sondern — lag (κεῖτο 60). Und hier vermissen wir wiederum die Motivierung, wie es kam, dafs die Myrmidonen und Achill die Nacht am Meeresstrande zubringen und wir würden darüber völlig im Unklaren bleiben, wenn wir nicht am Schlufs der ganzen nächtlichen Scene 109 f. hörten, dafs die Myrmidonen, nachdem ihnen Achill die Erscheinung der Seele des Patroklos mitgeteilt, bis zum Morgen wehklagten ἀμφὶ νέκυν, woraus wir nun erst entnehmen, dafs Achill mit den Seinen die Totenwacht beim Leichnam hielt.

Die folgende Erzählung, wie die Seele des Patroklos Achill im Traume erscheint (62—110), ist bemerkenswert durch eine Vorstellung, welche mit den sonstigen Anschauungen der Ilias und mit Ausnahme der Elpenorepisode auch mit denen der Odyssee in Widerspruch steht, die Vorstellung, dafs die Seelen nicht bestatteter Toten nicht in den Hades eingehen können, während sonst überall der Glaube herrscht, dafs die Seelen, sobald sie den Körper verlassen haben, ohne irgend welche Vorbedingung in den Hades eingehen. Auf Grund dieser Differenz verwarf E. R. Lange V. 71—74 und auch Nitzsch war geneigt 72—74 zu athetieren. Neuerdings aber hat Kammer nicht blofs 71—74, sondern auch die erwidernde Rede Achills 93—98 athetiert. Auch Düntzer in der Ausgabe verwirft 72—74, indem er es sonderbar findet, dafs die Schatten selbst den abwehren, dessen Leiche unbestattet ist; überdies gelten ihm 80. 81 als störende Interpolation. Endlich hat Kiene jetzt die ganze Erzählung von dieser Totenerscheinung als der ursprünglichen Ilias fremd verworfen.

Die für die Athetese von 71—74 von Kammer geltend gemachten Gründe sind: 1. V. 71, wo der Eintritt in den Hades erst von der Bestattung abhängig gemacht wird, steht in Widerspruch mit 75 f., wo Patroklos sagt er werde nie wieder aus

dem Hades zurückkehren, woraus hervorgeht, dafs er bereits im Hades sei. 2. Die Worte *καί μοι δὸς τὴν χεῖρα* 75 schliefsen sich schlecht an die unmittelbar vorhergehenden Verse an und ebensowenig schliefsen sich 71 f. an 69 f. an, da die Aufforderung zur Bestattung ohne jede Verbindung, ohne jeden Übergang zu einem ganz anderen Gedanken zutrete; 3. Hauptzweck des Kommens scheint für die Psyche, wie die Rede jetzt vorliegt, Achill zur schleunigsten Bestattung anzuhalten; aber diese Motivierung ist dem Dichter nicht wohl zuzutrauen, der selbst bereits die Handlung so weit geführt hatte, dafs eine Mahnung überflüssig erscheinen mufste. — Allein diese Gründe können vor einer näheren Prüfung nicht bestehen. Der gefundene Widerspruch zwischen 71 und 75 f. besteht in Wirklichkeit nicht in der Schärfe, da der Schatten des Patroklos nach 71 f. doch jedenfalls schon am Eingang in den Hades geweilt hat und nur durch den Flufs von demselben getrennt gewesen ist, die Worte *ἀλάλημαι ἀν' εὐρυπυλὲς Ἄϊδος δῶ* 74, die freilich scharf gefafst mit 71 f. nicht stimmen, ihn bereits durch die Behausung des Ais hinirren lassen, endlich *ἐξ Ἀίδαο* 76 genügend motiviert ist durch den Zusatz 76 *ἐπήν με πυρὸς λελάχητε*, welcher ja die Vorbedingung für den Eintritt in den Hades selbst enthält. Ferner ist der Anschlufs von 71 f. an 69 f. doch nicht so unvermittelt, weil der 70 ausgesprochene Gedanke, dafs Achill dem Todten nicht die nötige Sorge zuwende, doch die Aufforderung ihn schnell zu bestatten genügend vorbereitet. Wenn ferner die Aufforderung 75 *καί μοι δὸς τὴν χεῖρα* den unmittelbar vorhergehenden Versen sich übel anzuschliefsen scheint, so ist dieser Anschlufs doch nach der 71 vorhergehenden Aufforderung weit eher möglich, als der Anschlufs an den Vorwurf 69 f., dem *καί* widerstrebt. Dieser Vorwurf selbst aber würde nach Ausscheidung von 71—74 ganz unverständlich sein, da von 75 an eine ganz neue Gedankenreihe beginnt; höchstens würde die Beseitigung von 72—74, wie Nitzsch und Düntzer wollen, zulässig sein. Ebenso unannehmbar ist der weitere Vorschlag Kammers 93—98 auszuscheiden, welche Achills Erwiderung auf die Ansprache der Psyche enthalten. Schneidet man diese Erwiderung hinweg, wodurch zugleich der vergebliche Versuch den Freund zu umarmen statt dem Achill nun der Psyche des Patroklos zugeteilt wird, so wird damit zugleich die einzige Erfahrung hinweggeschnitten, welche Achill zu dem Ausspruch *ἀτὰρ φρένες οὐκ ἔνι πάμπαν* 104 veranlassen konnte. Dafs seine ausgebreiteten Arme nichts greifen, nur das kann ihm den Beweis geben, dafs diesem Abbild des Patroklos mit seiner seelischen Thätigkeit alles Körperliche abgeht, nicht dafs die Psyche des Patroklos vergebens nach ihm die Arme ausstreckt. Zugleich wird durch die bei dem Versuch die Psyche zu umarmen nötige körperliche Anstrengung, indem der Liegende sich aufrichtet, die Arme

ausbreitet und zusammenführt, das Erwachen Achills auf das passendste motiviert. Kurz alles dies ist in so engem Zusammenhange, dafs daran nicht gerüttelt werden darf. Wie unnatürlich aber die Darstellung wäre, wenn mit *φωνήσας ὠρέξατο* 99 und *ψυχὴ δὲ* 100 dasselbe Subjekt Patroklos gemeint wäre, hat Kammer selbst gefühlt, sein Erklärungsversuch, dafs bei den ersteren Worten die Vorstellung der vollen Körperlichkeit des Patroklos vorschwebe, mit den letzteren aber das Entschwinden des luftigen Traumbildes bezeichnet sei, wird nicht leicht jemanden befriedigen. Die übrigen von demselben gegen die V. 93—98 erhobenen Bedenken erledigen sich zum Teil durch die unsererseits gegebene Auffassung der ganzen Stelle; wenn derselbe die Frage 94 f. als mehr als überflüssig tadelt, da die Antwort darauf bereits in der Bitte des Patroklos gegeben sei, so findet diese Frage als Ausdruck der Verwunderung, auf die keine Antwort zu erwarten ist, ihre befriedigende Erklärung. Das einzige Befremdende in Achills Erwiderung ist, dafs hier die Aufforderung des Patroklos *καί μοι δὸς τὴν χεῖρα* völlig unberücksichtigt bleibt.

Wenden wir uns hienach wieder zu V. 71—74 zurück, so ist nach unserer Ausführung V. 71 jedenfalls für den Zusammenhang unentbehrlich, wie auch Nitzsch urteilte. Letzterer hat nun seinerseits zu zeigen versucht, dafs in diesem Verse, wie 50 f. und 137 der Dichter nur nach dem allgemein menschlichen Gefühlsurteile spreche, wonach ein Toter eigentlich erst durch die Bestattung faktisch für den Nachlebenden in das Totenreich gehe, und indem er so in die Situation und das ihr eigene Gefühl eingehe, durchaus nicht den Glaubenssatz ausspreche, dafs ohne Bestattung der Todte nicht zur Ruhe gelange, während in den V. 72—74 allerdings ein solcher enthalten sei. Allein so entschieden jene Auffassung zutrifft für 50 f. und 137, wo die Anschauung Achills ausgesprochen wird, so entschieden ist sie für 71 zurückzuweisen: derselbe Dichter, welcher die Seele des Patroklos V. 100 in die Erde entschwinden läfst, kann dieselbe nicht wohl so reden lassen, als ob sie sich noch auf der Oberwelt befinde, so lange der Leib unbestattet sei; dem widersprechen auch 75 die Worte: ich werde nicht mehr wieder aus dem Hades zurückkehren, wenn ihr mich bestattet habt. Enthält aber der für den Zusammenhang unentbehrliche V. 71 die Voraussetzung, dafs die Psyche des Patroklos noch nicht in den Hades eingegangen und die für den Eintritt notwendige Voraussetzung die Bestattung ist, während die übrige Erzählung ergiebt, dafs der Dichter dieselbe nicht mehr auf der Oberwelt, sondern jedenfalls in unterirdischen Räumen weilend denkt, so ist von Seiten des Inhalts gegen den Zusammenhang von 71 und den folgenden 72—74 nichts einzuwenden. Nur die Worte *ἀλάλημαι ἀν' εὐρυπυλὲς Ἄϊδος δῶ* erwecken Zweifel. Nach dem Wortlaut 'durch das weit-

thorige Haus des Ais hin' scheinen dieselben allerdings die Anwesenheit der Psyche im Hades selbst vorauszusetzen. Da aber diese lokale Bezeichnung auch λ 571 (mit κατά), wo sie sich allein noch findet, nur von dem Eingang oder dem Vordergrund des Hades verstanden zu sein scheint, da dort Odysseus in den Hades selbst garnicht gelangt, so ist es misslich darauf einen Widerspruch mit 71 zu begründen. Andererseits mag man Nitzsch zugeben, dafs die Bitte καί μοι δὸς τὴν χεῖρα sich sehr gut gleich an die Bitte 71 anschliefse, aber die dazwischen stehenden Verse, welche die Bitte 71 erläuternd motivieren, stören doch nicht in der Weise den Zusammenhang, dafs man genügenden Grund hätte ein Einschiebsel anzunehmen. Hienach sehen wir uns schliefslich nur vor die Frage gestellt, ob mit Kiene die ganze Erzählung von der Erscheinung der Psyche auszuscheiden sei. Diese Frage wäre zu bejahen, wenn wir mit Kiene das 23. Buch oder zunächst den ersten Teil desselben ohne weiteres als ursprünglichen Bestandteil der Ilias annähmen. Da aber die bisherige Untersuchung dieser Annahme sich keineswegs günstig erweist, so liegt für uns zu einer Athetese kein Grund vor.

Die Erzählung von der Bestattung des Patroklos bietet nach der Besonderheit des Stoffes manches Besondere, ohne dafs wir berechtigt sind daran Anstofs zu nehmen. Einzelne Züge darin zeigen eine glückliche Erfindungsgabe und Geschick in der Darstellung; daneben finden sich aber auch hier gleiche Mängel, wie wir sie in den früheren Abschnitten gefunden haben. Wir heben zunächst V. 154—163 heraus. Achill hat eben sein dem Flufsgott der Heimat ursprünglich geweihtes Haupthaar sich abgeschnitten und in Patroklos Hände gelegt. Dieser neue Beweis der Pietät gegen den Freund ruft von neuem die Wehklage der Anwesenden hervor. Im Anschlufs daran heifst es: und nun würden sie bis Sonnenuntergang gejammert haben, hätte nicht schnell Achill den Agamemnon zu dem Befehl veranlafst, dafs sich das Heervolk in das Lager zerstreuen und sich das Mahl bereiten solle. Wir bemerken zunächst, dafs man nicht ohne Grund in dieser nicht endenden Wehklage eine starke Übertreibung gefunden hat. Aber es treten hier noch andere Mängel der Darstellung hervor. Die vorhergehende Erzählung weifs nur von der Anwesenheit der Myrmidonen beim Scheiterhaufen, erst hier erfahren wir durch Achills Worte, dafs das gesamte Heervolk der Achaeer und alle Führer desselben zur Stelle sind. Nicht recht klar ist auch das Verhältnis der von Achill 160 bezeichneten οἷσι μάλιστα κήδεός ἐστι νέκυς zu den κηδεμόνες 163. Sind beide, wie es scheint, identisch und die Myrmidonen überhaupt gemeint, so befremdet, dafs nur sie als zurückbleibend 162 dem λαός gegenübergestellt werden, ohne dafs der Fürsten, deren Anwesenheit Achill 160 auch gewünscht hat, weiter gedacht wird. Wären aber unter den κηδεμόνες nur die dem Patroklos zunächst stehenden Freunde unter den Myrmidonen und die Fürsten der anderen Stämme zusammengefafst, so würde hier die Aufschichtung des Holzstofses andern Personen zugewiesen, als vorher, denn 139 sind in denselben Worten νήεον ὕλην, die hier 163 mit dem Subjekt κηδεμόνες gelesen werden, die Myrmidonen überhaupt Subject, wenn auch nur ein Teil derselben gemeint ist. Übrigens könnte eben dies Verhältnis von 163 zu 139 auf die Vermutung führen, dafs das zwischen den beiden νήεον ὕλην liegende Stück eine Erweiterung der ursprünglichen Erzählung sei, wenn nicht die Darstellung in diesem ersten Teil des Gesanges überhaupt an Mängeln ähnlicher Art litte und durch die Ausscheidung die so ansprechende Erzählung, wie Achill dem Freunde sein Haupthaar weiht, mit hinweggeschnitten werden müfste.

Im weiteren Fortgang der Erzählung ist abgesehen von den schon besprochenen V. 184—191 nur noch eine Stelle beanstandet, die der Iris bei der Anrufung der Winde zugeteilte Rolle 198—212. Jacob sieht in dieser Vermittelung der Iris und noch mehr in dem so schnell nach dem ersten wiederholten Gange der Götter zum Schmause der Äthiopen eine spätere Erweiterung der Dichtung, 'wenn überhaupt schon Homer hier die Winde eingeführt hatte'. Bergk führt unter den Abweichungen des Gesanges von der homerischen Gewohnheit oder doch von der der Ilias auf, dafs die Winde hier in dem steinernen Palaste des Zephyros zum Schmause versammelt sind. Naber findet die ganze Erzählung seltsam. Axt endlich nahm, doch ohne Angabe der Gründe, für 200—213 einen späteren Ursprung an. Nun läfst sich diese Partie ohne Schwierigkeit ausscheiden, indem man ohne weiteres an Stelle von ὠκέα δ' Ἶρις 198—212 nur τοὶ δ' ὀρέοντο 212 mit dem Folgenden anzuschliefsen braucht, ohne dafs etwas Wesentliches vermifst wird. Indes kann nach der Beschaffenheit dieses Abschnittes überhaupt die Besonderheit dieser Darstellung keinen genügenden Grund zur Athetese geben.

Die 257 ff. eingeleiteten Leichenspiele sind nirgend vorher angekündigt und treten ganz unvermittelt ein. Die Anknüpfung an die Bestattung geschieht mit den Worten: nachdem sie aber das Grabmal aufgeschüttet hatten, gingen sie zurück; aber Achilleus hielt daselbst das Volk zurück und liefs es in weitem Ringe sich lagern für die Kampfspiele'. Diese Worte werden verschieden gedeutet. Düntzer versteht das daselbst in der gegebenen Übersetzung vom Lager, indem er annimmt, dafs der Dichter sich im Lagerraume der Achaeer, wie eine ἀγορή, so auch einen zu solchen Spielen bestimmten Platz denke. Dagegen verstehen die meisten Herausgeber das daselbst vom Begräbnisplatze, daher sie dann κίον 257 als Impf. de conatu fassen: 'sie wollten zurückgehen'. Von diesen beiden Erklärungen wird die erstere

an sich und auch nach dem Wortlaut höchst unwahrscheinliche durch die lokalen Angaben 359. 364 f. 374. 853 widerlegt, welche sich mit der Annahme eines Kampfplatzes innerhalb des Lagerraumes nicht vertragen, namentlich aber durch 775 f., welche ausdrücklich auf den Begräbnisplatz weisen. Bei der anderen Erklärung aber macht *κίον* Schwierigkeiten, weil dasselbe sonst in aoristischem Sinne steht. Dazu kommt ein zweites auffallendes. Wenn unter dem *λαός* 258 das gesamte Heer der Achaeer, und nicht blofs die Myrmidonen verstanden werden müssen, so hat der Dichter nicht in der Erinnerung, dafs am vorhergehenden Tage Agamemnon auf Achills Aufforderung die Masse des Heeres ausdrücklich in das Lager zurückgeschickt hat (162) und an dem folgenden Morgen nur die Fürsten erschienen sind (233. 236). Danach konstatieren wir, dafs der Anschlufs der Leichenspiele an die Bestattung ein überaus lockerer ist.

Die den einleitenden Worten unmittelbar folgenden V. 259—261 wurden von Aristophanes verworfen und auch von Aristarch mit dem Obelos bezeichnet; von den Neueren hat Düntzer in der Ausgabe diese Athetese gebilligt. Ohne Zweifel wurden die alten Kritiker zu derselben durch die Beobachtung bestimmt, dafs einerseits die in diesen Versen gegebene allgemeine Aufzählung der Kampfpreise für die folgenden Wettkämpfe nicht alle bei diesen wirklich ausgesetzten enthält — es fehlen die 269. 751. 270. 656. 741. 798 ff. ausgesetzten — andererseits die Plurale der aufgeführten Tiere Anstofs gaben, weil diese hernach nur in der Einzahl ausgesetzt und gewonnen werden: 265. 613. 654. 750. 779. Allein es konnte doch kaum und brauchte jedenfalls nicht in der Absicht des Dichters zu liegen alle einzelnen hernach ausgesetzten Preise hier schon genau zu verzeichnen, vielmehr brauchte die Aufzählung nur den Zweck zu haben einen hinreichenden Vorrat von Gegenständen zu bezeichnen, aus denen Preise gewählt werden konnten, woraus sich eben auch die Plurale erklären. Fehlen aber konnte eine derartige Aufzählung nicht, da ohne dieselbe die sofort folgende Aussetzung der Preise für das Wagenrennen höchst befremdlich und abrupt eintreten würde (Grashof.)

In der Schilderung der Kampfspiele selbst nimmt nun das zuerst vorgeführte Wagenrennen den gröfsten Raum ein (262—652), wie ihn das vornehmste und angesehenste aller Kampfspiele mit Recht beanspruchen konnte. Diese breite Anlage ermöglicht teils die Zuschauer ihre Spannung auf den Ausgang, wie ihr Interesse für die Kämpfer in lebhafter Weise bethätigen zu lassen, teils durch eine Reihe von Zwischenfällen die Handlung zu beleben, und vor allem auf den Vorzügen dieser Schilderung, sowie der dabei bewährten Kunst der Ethopoeie beruht die dem Dichter der Wettkämpfe in so reichem Mafse gespendete Anerkennung.

Indes sind innerhalb dieser Partie einzelne Abschnitte von der Kritik nicht ohne Grund beanstandet. Zuerst erregt die belehrende Rede Nestors an seinen Sohn Antilochos (306—348) Anstofs, teils wegen ihres Inhalts an sich, teils im Verhältnis zu der folgenden Entwicklung der Handlung. Die so weitläufige Belehrung giebt abgesehen von den Angaben über die Beschaffenheit des von Achill bestimmten Ziels im Wesentlichen nur die elementaren Regeln, die vor und bei der Umfahrt um das Ziel zu beobachten sind. Diese müssen aber um so überflüssiger erscheinen, als Nestor im Eingange seiner Rede rühmend hervorgehoben hat, dafs Zeus und Poseidon selber den Antilochos in allen Seiten der Rosselenkekunst unterwiesen haben, und wenn Nestor seine Belehrung dann durch den Hinweis auf die Langsamkeit der Rosse motiviert, so bleibt dies Motiv doch in der folgenden Ausführung ganz aufser Acht. Auch scheint dies Motiv selbst wenig glücklich erfunden gerade im Zusammenhang mit der besonderen Gunst, welche Zeus und Poseidon dem Antilochos bewiesen haben sollen (Jacob). Auffallend ist ferner die ausführliche Beschreibung des Ziels, von dem man mit Jacob wohl voraussetzen darf, dafs es Antilochos ebensowohl bekannt sein mufste, als Nestor. Berücksichtigt man endlich, dafs die Gedankenentwicklung namentlich in dem ersten Teil der Rede einen seltsam gewundenen Gang zeigt und auch die Darstellung ungeschickt und nicht immer klar ist, so begreift man das Urteil Nieses, welcher die Rede fast einen verunglückten Anlauf zur didaktischen Poesie nennen möchte und in derselben (303—350) einen späteren Zusatz sieht. Für diese Annahme sprechen in der That, abgesehen von dem Inhalt der Rede selbst, bedeutende Gründe. Einmal die Stelle, welche dieselbe innerhalb der Erzählung hat: es wird durch diese gedehnte Rede die Aufzählung der nach Achills Aufforderung sich zum Wagenkampf rüstenden Helden in der störendsten Weise unterbrochen. Sodann das Verhältnis derselben zu der weiteren Entwicklung der Handlung. Erst 358 wird erzählt, dafs Achill das Ziel bezeichnet habe, und zwar ohne nähere Angaben, während Nestor seinem Sohne bereits vorher die genauesten Mitteilungen darüber gemacht hat. Was aber weit mehr befremdet, ist dafs Nestors Rat ohne alle Wirkung bleibt: beim Umfahren des Ziels wird mit keinem Wort angedeutet, dafs Antilochos den Rat des Vaters befolgt habe (Jacob). Diese Anstöfse sind nicht beachtet von Sittl, welcher gegen Niese bemerkt, dafs dies didaktische Stück gut mit dem Tone des ganzen Gedichtes übereinstimme, da sich der Sänger überall bestrebe jede Person durch Rede und Handlung zu charakterisieren, wobei der berühmte Pylier nicht leer ausgehen dürfe.

Eine weitere Athetese ist von E. Pappenheim ausgesprochen über die Streitscene zwischen Aias Oileus Sohn und Idomeneus

(449—499). Derselbe findet in der Art, wie hier Aias gezeichnet ist, die deutlichsten Anzeichen einer besonderen Eingenommenheit des Sängers gegen diesen Helden. 'Aias ist zwar nur ein Held zweiten Ranges, erscheint aber in der übrigen Ilias als ein an Mut, Kampftüchtigkeit, Gemeinsinn, Disciplin nicht nur tadelloser, sondern geradezu hervorragender Mann. In dieser Episode aber treten seine aus den früheren Gesängen bekannten guten Eigenschaften zurück und dagegen Fehler hervor, die er bisher nirgends gezeigt hat. Entgegen seiner Schweigsamkeit ergreift er hier in gleichgültiger Sache das Wort, obwohl die Frage gar nicht speziell an ihn, sondern nur mit ihm an unzählige andere gerichtet ist; der sonst so friedfertige bricht hier den Streit vom Zaune; zu seiner Bescheidenheit, seiner Freiheit von Eitelkeit pafst nicht seine Überhebung über Idomeneus, zu dem Verhältnis wechselseitiger Achtung und Anerkennung, in dem er besonders nach *N* 313 mit Idomeneus steht, nicht der rauhe, mafslose Ton, in dem er diesen tadelt. Zu dieser gehässigen Zeichnung sucht man vergebens nach einem poetischen Motiv; dieselbe bildet auch nicht etwa den Übergang zu der Charakteristik desselben in der Odyssee, sondern scheint noch späteren Ursprungs. Auf einen solchen weisen auch die Darstellung und Sprache: die Episode gehört in diesen Beziehungen zu den schwächsten Teilen des Epos. Der Darstellung fehlt es an Gleichmäfsigkeit: sie ist bald übermäfsig breit, bald auffallend kurz. Trotz mancher Neuerungen im Ausdruck verrät der Dichter durch Wiederholungen desselben Wortes eine gewisse Armut. Einige Male stofsen wir auf unzeitige Rhetorik. Die Erfindung ist hie und da kleinlich, nirgends besonders schön zu nennen. Im Allgemeinen steht der Kreis der Sprache wie der Anschauung der Odyssee näher als der Ilias'. Indem Pappenheim dieses Urteil durch eine scharfe Kritik im Einzelnen zu erweisen sucht, kommt er zu dem Schlufs, dafs man in dieser Episode eine spätere Interpolation zu sehen habe, welche 449 hinter ἵππους beginne und mit den Worten ὣς φάτο 499 endige. Auch andere Kritiker haben an dieser Episode Anstofs genommen: Kayser bezeichnet das Gespräch zwischen Aias und Idomeneus geradezu als pöbelhaft; Bergk sieht in der Scene zwar ein treues Bild hellenischen Lebens, findet aber, dafs das junkerhafte Wesen mehr der unmittelbaren Gegenwart des Dichters, als der ritterlichen Sitte der alten Heldenpoesie entspreche.

Vergleicht man mit der Zeichnung des Aias in dieser Episode die spätere Erzählung über denselben 744 ff., wo er durch einen Unfall seltsamer Art dem Gelächter der Achaeer preisgegeben wird, so scheint allerdings bei dem Dichter der ἆθλα eine dem Aias ungünstige Stimmung vorausgesetzt werden zu müssen. In dieser Annahme werden wir ebensowohl dadurch bestärkt, dafs Achill 492—494 sich über das Gebahren des Aias und Idomeneus tadelnd ausspricht, als durch die Vergleichung der Art, wie weiterhin der zwischen Menelaos und Antilochos sich erhebende Streit behandelt und ausgeglichen wird. Die Ausscheidung der Scene aus dem Zusammenhange aber unterliegt gröfseren Bedenken, als Pappenheim annahm. Der Dichter hat den Verlauf des Wagenrennens nach der Umfahrt um das Ziel in der Weise verfolgt, dafs er zuerst das Ringen des Eumelos und Diomedes, dann das des Menelaos und Antilochos um den Vorsprung geschildert hat. Sehr geschickt verlegt derselbe nun, da es gilt den Ausgang des ganzen Wettkampfes zu schildern, die Scene an den Anfangspunkt der Bahn, wo die Zuschauer voll Spannung der Entwicklung harren, um vor deren Augen einen nach dem anderen ankommen zu lassen. Wie wenig hätte der Dichter aber seinen Vorteil verstanden, wenn er von den Zuschauern nichts weiter zu sagen gewufst hätte, als Ἀργεῖοι δ' ἐν ἀγῶνι καθήμενοι εἰσορόωντο ἵππους und dann sofort Diomedes hätte ankommen lassen, während jetzt die Erzählung, wie sie wirklich folgt, die erregte Spannung der Zuschauer geschickt zum Ausdruck bringt und die letzten Worte Achills (495—498) den Fortgang der Erzählung auf das passendste vorbereiten.

Innerhalb dieser Scene sind einzelne Interpolationen mit Grund angenommen von Nauck 449, von Kurtz 462—464, von Aristarch und vielen Neueren 471 und 479.

Den Abschlufs der Beschreibung des Wagenrennens macht die Erzählung, wie Achill den übrig gebliebenen fünften Preis als ein besonderes Ehrengeschenk dem durch sein Alter von den Wettkämpfen ausgeschlossenen Nestor verleiht (616—652). Kayser hat diese Scene ebenso, wie die Rede Nestors an Antilochos und den Streit zwischen Aias und Idomeneus als einen 'überflüssigen Bestandteil der überaus weitläufigen Beschreibung des Wagenkampfes' getadelt. Hier ist nun in die Erwiderungsrede Nestors eine jener Jugenderinnerungen eingefügt, wie sie der redselige Greis so sehr liebt (629—42). Nitzsch führt diese Erzählung auf ein Einzellied über die Leichenspiele des Amarynkeus zurück, welches ein pylischer Aoede zum Preise des Nestor gedichtet habe, la Roche sieht darin ein Bruchstück aus einem umfassenderen Nestorliede, auch G. Hermann vermutet wörtliche Entlehnung aus einem solchen. Dagegen trägt die Erzählung nach Repperts Urteil auf unverkennbare Weise das Gepräge der Nachahmung an sich, da man hier für das Ganze wie für manche Einzelheiten homerische Stellen als Vorbilder benutzt finde. Zur Begründung für dieses Urteil führt derselbe einmal an, dafs die Aufzählung dessen, was Nestor von sich rühme, eine vergröberte Nachbildung von Θ 206 ff. sei, und hebt sodann die merkwürdige Stelle von den Aktorionen hervor, in der er besonders die Wiederholung der Worte ἔμπεδον ἡνιόχευε 641 f. als ganz unpassend tadelt. Allein

das erstere Urteil ist unbegreiflich, da beide Stellen nichts weiter gemeinsam haben, als dafs dieselben drei Kampfarten in derselben Reihenfolge genannt werden; was aber die allerdings befremdende Stelle von den Aktorionen betrifft, so bietet die erwähnte Redeform doch den geringsten Anstofs, viel schwerere Bedenken knüpfen sich an die V. 639. 640, wie Lehrs klar auseinandergesetzt hat. Mag man die Worte πλήθει πρόσθε βαλόντες erklären: durch die Menge mich überholend d. i., weil sie zwei gegen einen waren (vgl. 641 f.), oder mit Aristarch: durch die Volksmenge die Oberhand behaltend d. i. durch die Entscheidung der Zuschauer, indem es ihnen streitig gemacht sei zu zweien in den Wettkampf einzutreten, während die übrigen nur einzeln die Wagen lenkten — bei beiden Erklärungen ist der Ausdruck äufserst befremdend und unklar und die unmittelbare Zusammenstellung dieses Grundes mit dem in dem folgenden Partizip (ἀγασσάμενοι περὶ νίκης) unklar und verwirrend. Unhomerisch ist πλῆθος statt πληθύς und wenn die Wendung πρόσθε βάλλειν mit Aristarch in dem Sinne die Oberhand behalten gedeutet werden mufs, so ist es nicht wohl denkbar, dafs derselbe Dichter, welcher dieselbe 572 mit dem Objekt ἵππους in eigentlicher Bedeutung: die Pferde voranbringen gebraucht hat, sie sobald darauf in allgemeiner Metapher angewendet haben sollte. Auf Grund dieser Bedenken nahm Lehrs in 639. 640 eine Interpolation an, während er die beiden folgenden Verse als 'gut und für den Entschuldigung suchenden Nestor recht hübsch' verteidigte. Die von Lehrs begründete Athetese von 639 f. ist angenommen von Franke, Düntzer, Nauck und W. Jordan. Ich halte nun zwar die Aristarchische Erklärung von πρόσθε βάλλειν nicht für richtig; es hindert doch nichts zu πρόσθε βαλόντες aus den vorhergehenden Worten ἵππους als Object zu denken, so dafs die Wendung in ganz gleicher Weise wie 572 gebraucht ist; aber auch so bleibt der sehr befremdende und zunächst unklare Ausdruck πλήθει und die ungeschickte Zusammenstellung der beiden Gründe in den unmittelbar folgenden Partizipien und da 641 f. sich auch natürlicher an 638, als an 640 anschliefsen, so wird die Athetese begründet sein. Die ganze Scene aber reiht sich ungezwungen dem Vorhergehenden an und stellt in der Ehre, welche Achill hier dem Alter erweist, die Liebenswürdigkeit desselben entsprechend der Art, wie derselbe hier überall dargestellt wird, in ein schönes Licht.

Die Darstellung des Faustkampfes (653—99) zeigt, worauf Gladstone aufmerksam gemacht hat, in zwei Punkten, dafs diese Art des Wettkampfes nicht in sonderlicher Achtung beim Dichter gestanden haben mufs. Einmal ist dies der einzige Kampf, in welchem ein untergeordneter Mann auftritt, während die 7 anderen nur von Fürsten ausgeführt werden. Sodann haben die dafür ausgesetzten Preise im Vergleich zu den für den Ringkampf und

Wettlauf bestimmten einen viel geringeren Wert. Es könnte daher befremden diesen Kampf hier an erster Stelle nach dem angesehensten aller Wettkämpfe, dem Wagenrennen, zu finden, wenn nicht die Reihenfolge Faustkampf, Ringkampf, Wettlauf, wie sie hier eingehalten wird, auch in der Erzählung Nestors 634 ff. und ϑ 206 sich fände: es hatte sich dieselbe ohne Zweifel vor der Einführung des Wagenrennens durch die Sitte zu einer stehenden herausgebildet. Schon aus diesem Grunde ist das von Grashof gegen den Faustkampf erhobene Bedenken zurückzuweisen, wenn er fragt, ob Achill wohl bei dieser Gelegenheit einen Leben und Gesundheit des Besiegten so sehr gefährdenden Kampf sollte haben anstellen lassen. Dagegen ist von W. Jordan nicht ohne Grund der Verlauf dieses Wettkampfes sehr befremdend gefunden. Der Dichter zeichnet den Sieger Epeios als einen zwar grofsen und starken, aber in der Schlacht wenig tüchtigen Mann und läfst ihn als einen rohen Gesellen und grofsmäuligen Prahlhans auftreten. Nach dieser Anlage mufs man vermuten, dafs ihm, wie dem Iros, eine beschämende Züchtigung bevorstehe, und diese Vermutung wird noch dadurch bestärkt, dafs ein Lieblingsheld der Ilias, Diomedes gegen diesen Bramarbas einen Freund von berühmter Abkunft, den Sohn eines hochgefeierten Kampfspielsiegers, in die Schranken führt. Aber zum Hohn aller poetischen Gerechtigkeit und zu empörender Täuschung der geflissentlich geweckten Erwartung wird dem nichtsnutzigen Grofssprecher der Sieg zu teil. W. Jordan nimmt nun an dafs 'dies mit Gewandtheit und echt homerisch auf entgegengesetzten Ausgang unverkennbar angelegte Stück eine freche Umfälschung des Schlusses erlitten habe.' Dieser Umstempelung des ursprünglich Besiegten zum Sieger liege vielleicht die Voraussetzung zu Grunde, dafs der hier genannte Epeios der Erbauer des hölzernen Rosses sei, dann wäre sie etwa zu Gunsten der Stadt geschehen, welche sich rühmte jenen gen Ilios gesandt zu haben; doch könnte dieselbe auch ein Rhapsode besorgt haben, der das Stück bei den Phokaeern in Panopeus oder bei den Epeiern vorzutragen hatte und mit seiner Fälschung ihrem Kantönlistolz schmeicheln wollte. — Gegenüber den hier ausgeführten Bedenken gegen den Ausgang dieses Wettkampfes kann es wenig bedeuten, wenn Gladstone das Geständnis des Epeios ἦ οὐχ ἅλις ὅττι μάχης ἐπιδεύομαι in dem Sinne auffafst, dafs der Dichter dadurch die Überlegenheit eines untergeordneten Mannes über einen Mann von hohem Range einigermafsen zu mildern suche, wobei noch in Betracht kommt, dafs die zwei Verse 670 f., denen jenes Geständnis angehört, den Zusammenhang der Rede einigermafsen stören, sodafs Franke geneigt ist darin einen Zusatz fremder Hand zu sehen. Ob aber die ursprüngliche Erzählung in der angedeuteten Weise verfälscht sei, bleibt bei einem Gesange, dessen homerischer Ursprung jedenfalls nicht feststeht, doch zweifelhaft.

Der Ringkampf (700—739) ist abgesehen von einzelnen Versen, worüber in den Anmerkungen das Nähere angegeben ist, von der Kritik unberührt geblieben. Innerhalb des Wettlaufs (740—797) hat dann Pappenheim an der Behandlung des Aias den gleichen Anstofs genommen, wie an der Zeichnung desselben im Wagenrennen. Derselbe findet hier ebenfalls eine gewisse Eingenommenheit des Dichters gegen Aias deutlich erkennbar: ohne diese würde er sich begnügt haben Aias einfach auf dem Boden und nicht gerade auf dem ὄνθος straucheln zu lassen, geschweige sein Gesicht in so nahe Berührung damit zu bringen. Die Erfindung des Vorgangs, wie die Ausführung kennzeichnet ihm einen Cynismus, wie er der echten homerischen Muse fremd sei. Auch nimmt er Anstofs an dem komischen Ton der Episode, denn bei den übrigen Kampfspielen 'herrscht überall ein ruhiger Ernst, den die Streitigkeiten und Überlistungen der Kämpfenden, da sie im Interesse des Kampfes geschehen, nicht unterbrechen'. Nun ist sonst die Darstellung im Ganzen ohne besonderen Anstofs, auch fehlt es nicht an trefflichen Stellen; aber gegen die Echtheit der Partie in der Form, wie sie uns vorliegt, werden teils eigentümliche Hapaxlegomena und andere sprachliche Anstöfse, teils einzelne Kenntnisse geltend gemacht, welche der Ilias sonst fremd, aber der Odyssee geläufig sind. Einen weiteren Verdachtsgrund giebt die Ähnlichkeit der Darstellung des Wettlaufs mit der des Wagenrennens auch in unwesentlichen Momenten, jene scheint dieser nachgebildet. Danach sieht Pappenheim in der vorliegenden Darstellung des δρόμος nicht die ursprüngliche Dichtung, sondern eine an die Stelle dieser getretene spätere Darstellung, wobei er jedoch die Möglichkeit frei giebt durch die Athetese von 773—777. 780—784 die schwersten Anstöfse zu beseitigen.

Die dargelegte Kritik hat für uns dadurch Bedeutung, dafs sie durch eingehende Untersuchung zeigt, wie die Darstellung in Einzelheiten der Anschauungen und der Kenntnisse, wie des Ausdrucks sich von der Ilias entfernt und teilweise der Odyssee sich nähert. Das Resultat dagegen ist nicht annehmbar. Die Übereinstimmung, welche die Darstellung des Wettlaufs mit der des Wagenrennens zeigt, beschränkt sich auf einzelne Verse, deren Wiederholung durch die Ähnlichkeit der Verhältnisse sich erklärt, jedenfalls die Annahme einer Nachbildung des Ganzen nicht rechtfertigt. Wie hätte auch wohl ein Dichter oder Rhapsode darauf verfallen sollen an Stelle der originalen Dichtung eine andere der Darstellung des Wagenrennens nachgebildete zu setzen! Alles, was wirklich berechtigten Anstofs erregt, ist höchstens geeignet die Annahme zu erschüttern, dafs die ἆθλα vom Dichter der Ilias sind. Ob die Erfindung und Ausführung jener drastischen Scene, wodurch Aias dem Gelächter der Achaeer preisgegeben wird, wirklich der homerischen Muse so fremd sei, wie Pappenheim urteilt, ist auch nicht so sicher, wenigstens hat Lehrs in der Art, wie dabei die Einwirkung der Göttin und die natürliche Veranlassung von Aias Fall unbefangen nebeneinander gestellt werden, gerade einen Erweis homerischer Naivetät erkannt, ohne an dem Unrat irgend Anstofs zu nehmen.

Nach dem Wettlauf folgen das Speerstechen 798—825, der Wettkampf mit der Wurfscheibe 826—849, das Bogenschiefsen 850—883, der Speerwurf 884—897. Von diesen Kämpfen hielt Lachmann nur noch den ersten für ursprünglich, während er die anderen verwarf. Seine Gründe waren einmal, dafs von Achill 621—623 nur die ersten fünf Wettkämpfe (bis 825) versprochen seien, wie auch Nestor 634—638 nur so viele als üblich angebe, sodann, dafs das nach 825 Folgende in der Darstellung ungemein schlecht sei. Von diesen Gründen ist der erstere, auf welchen sich auch Bergk bei der Verwerfung von 798—883 stützt, offenbar nicht zwingend: die von Achill genannten Wettkämpfe brauchen, wie Friedländer mit Recht einwandte, nicht die Zahl derer zu erschöpfen, die wirklich noch folgen sollen. Überdies ist, wie derselbe und Düntzer bemerkt haben, die von Achill genannte ἀκοντιστύς von Lachmann irrig auf den 798—825 dargestellten Kampf bezogen, wo es sich vielmehr um ein Stechen mit dem Speer handelt, während die ἀκοντιστύς das Werfen mit dem Speer bezeichnet (bei Nestor 637 δουρὶ δ' ὑπειρέβαλον Φυλῆα) und in dem letzten der drei von Lachmann verworfenen Wettkämpfen ausgeführt ist. Um so gröfseres Gewicht aber haben die der Darstellung entnommenen Bedenken. Während aber Lachmann infolge des dargelegten Irrtums den Speerkampf 798—825 noch für ursprünglich hielt und alle übrigen verwarf, haben die meisten neueren Kritiker nach dem Vorgange von Lehrs diesen, den Wettkampf mit der Wurfscheibe und das Bogenschiefsen (798—883) verworfen und nur das Speerwerfen 884—897 als ursprünglich bestehen lassen, so Düntzer, Naber, Genz, Bergk, Franke, Sittl. Diesem Urteil steht indes das anderer Kritiker wie Jacob und W. Jordan gegenüber, wonach die Darstellung des Pfeilschiefsens 850—883 soweit über der der vorhergehenden zwei Wettkämpfe steht, dafs erstere, wenn sie nicht echt sei, doch jedenfalls nicht von demselben Verfasser, wie die letzteren herrühren könne. Danach haben wir die Darstellungen dieser drei Wettkämpfe einzeln nach den gegen dieselben erhobenen Bedenken zu prüfen.

Was Lehrs als allgemeines Urteil über den Verfasser dieser drei Wettkämpfe ausgesprochen hat, dafs derselbe ohne alle Anschauung, mit Phrasen, mifsangewendeten epischen Phrasen hantiere, das trifft in Wirklichkeit vorzugsweise die Darstellung des Speerkampfes 798—825, den Lachmann nicht beanstandete. Die nicht wenigen entlehnten Verse, Halbverse, Wendungen sind,

worüber im Kommentar im Einzelnen die Nachweisungen gegeben sind, meist in der unpassendsten Weise verwendet, worauf es zum Teil auch beruht, dafs in der Darstellung der Unterschied zwischen dem Kampfspiel und einem ernstlichen Kampf verwischt ist und die von Lehrs gerügte Unklarheit in der Auffassung der Situation hervortritt. Sachlich giebt dann besonders Anstofs die seltsame Anordnung der Kampfpreise 808 f., sowie das hinzukommende ganz unmotivierte Versprechen eines guten Mahles 810, nicht minder 'die komische und undenkbare Art, wie Diomedes immer nach dem Halse sticht und Aias gar nichts dagegen thut', endlich die Schlufsverse 824 f., welche nach dem eben vorher ausgesprochenen Wunsch der Achaeer, dafs beide Kämpfer den gleichen Preis erhalten möchten, ganz unbegreiflich sind. An einzelnen der hervorgehobenen Stellen hatte bereits Aristarch Anstofs genommen und 806. 810. 824 f. verworfen und ihm sind zum Teil die neueren Herausgeber gefolgt; Düntzer und Nauck haben auch in 817 einen späteren Zusatz zu erkennen geglaubt. Allein in einer Partie, welche durchweg soviel Unselbständigkeit, Ungeschick und Unverstand zeigt, ist die Berechtigung einzelner Athetesen doch sehr zweifelhaft; der Abstand des Ganzen von der Darstellung der vorhergehenden Wettkämpfe ist eben so grofs, dafs wir diese Partie nicht mehr dem Verfasser der früheren beilegen können.

Auch der Wettkampf mit der Wurfscheibe 826—849 zeigt an zwei Stellen, wie der Verfasser in der ungeschicktesten Weise aus der Odyssee entlehntes verwertet. An der ersten leitet der aus η 321 und δ 757 zusammengestoppelte Vers 832 die Einsetzung des Kampfpreises so ungeschickt ein, dafs man mit Nauck auf die Annahme einer Lücke verfallen könnte; die daran schliefsenden V. 833—35 aber sind so verworren und unklar, dafs man Mühe hat herauszufinden, was gemeint ist. Der andere aus ϑ 192 gedankenlos entlehnte V. 843 wurde wegen des nach der Situation ganz unpassenden *πάντων* von Aristarch und vielen neueren Herausgebern athetiert, eine Athetese, welche von Düntzer, Franke und Lehrs mit Recht zurückgewiesen ist, nicht nur weil solche Gedankenlosigkeit dem Dichter dieser Partie nach 832—35 und anderen Ungeschicklichkeiten sehr wohl zuzutrauen ist, sondern auch, weil mit Ausscheidung dieses Verses die einzige bestimmte Andeutung über den Erfolg der ersten drei Werfenden ausgeschieden würde. Denn V. 840, wo nach dem Wurf des Epeios nur gesagt wird, dafs alle Achaeer darüber lachten, ohne dafs man erfährt warum, ist in der That 'nur ein verfehlter Ansatz den Wurf jedes einzelnen zu charakterisieren, was ihm auch bei den beiden folgenden nicht fliefsen will'. (Lehrs). Zu diesen grofsen Mängeln der Darstellung kommt das sachliche Bedenken, dafs hier für sämtliche Bewerber nur ein Preis ausgesetzt wird, während bei allen übrigen Wettkämpfen kein Beteiligter leer ausgeht. Wir können danach über diesen Wettkampf nicht anders urteilen als über die vorhergehenden.

Aus der Darstellung des Vogelschiefsens 850—83 hebt Lehrs besonders hervor 'die absurde Bestimmung vom Schiefsen in den Vogel und in die Schnur mit der Wunderlichkeit der Gradation, von der ihm etwas ahnte, wie er durch das *ἥσσων γὰρ δὴ κεῖνος* 858 verrät' und die bedeutende Unklarheit in 870—881, giebt aber denen, welche in dieser Darstellung doch mehr Flufs finden, als in der bisherigen Interpolation, die Möglichkeit zu, dafs diese Partie wieder von einem anderen Interpolator hinzugefügt sei. Diese Ansicht vertreten, wie schon bemerkt ist, Jacob und W. Jordan. Jener findet die Schilderung dieses Wettkampfes so natürlich, lebendig und wahr, dafs sie unmöglich von dem Dichter der zwei vorhergehenden Kämpfe herrühren könne. Dieser hebt hervor, dafs die Verse besser, die Erzählung spannend angelegt und sogar anschaulich ausgeführt sei und tadelt nur die Unwahrscheinlichkeit, dafs der unter den Flügel getroffene und mitten durchgeschossene Vogel nicht tot herunterfällt, sondern sich erst noch auf den Mastbaum setzen kann. Wir tragen kein Bedenken der Ansicht der Letzteren beizutreten. Zunächst ist Lehrs gegenüber zu betonen, dafs hier sich nichts von jener Art von gedankenloser Entlehnung und übler Anwendung epischer Phrasen findet, welche in den beiden vorhergehenden Wettkämpfen so grofsen Anstofs gab; die zwei auch sonst vorkommenden Verse, welche sich hier finden, sind der Ausdruck einer stehenden Sitte und durchaus an ihrer Stelle. Jene von Lehrs ferner hervorgehobene Absurdität in der Bestimmung der Aufgabe und der Abstufung der Preise ist doch nur eine Ungeschicklichkeit, indem der Dichter nicht nur die Aufgabe für den ersten Preis feststellt, sondern auch bei der Einsetzung des zweiten Preises nach dem wirklichen Verlauf des Kampfes die Art, wie die Aufgabe verfehlt werden kann, vorher bestimmt fixiert. Endlich ist der Vorwurf der Unklarheit mit Unrecht über die ganze Partie 870—881 ausgesprochen. Wirklich unklar sind nur 870 f. und etwa 875 die Verbindung von *ὑπὸ πτέρυγος* mit *μέσσην*; an der ersten Stelle aber stand der Text bereits in der alten Überlieferung nicht fest, so dafs eine alte Verderbnis wahrscheinlich ist. Endlich ist bei der guten Beschaffenheit der ganzen Darstellung selbst die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dafs V. 878, welcher die von Jordan gerügte Unwahrscheinlichkeit verschuldet, wie Nauck annimmt, ein späterer Zusatz ist.

Dafs Lachmann auch die Schlufspartie 884—897 verwarf, ist oben bemerkt. W. Jordan bezeichnet dieselbe als 'völlig insipides Stümperwerk', vermutlich angeflickt, um unter den Spielen das Speerwerfen nicht ganz fehlen zu lassen, nachdem desselben 622 und 617 Erwähnung geschehen. Dies Urteil stützt sich auf

folgende Bedenken: zunächst die Geringfügigkeit der Preise, während doch die Speerkunst für die Helden vor Ilios die wichtigste und meistgeübte sein mufs. Sodann ist 'nach der bisherigen Aufzählungsweise zu schliefsen der doch offenbar weit weniger werte Speer gleichwohl der höhere Preis'. Warum der Wettkampf selbst unterbleibt, wird mit keiner Silbe angedeutet. 'Es sieht aus, als wolle Achill den Agamemnon ehren durch einen Preis, den er nicht erst durch eine Leistung zu erwerben braucht, wie zuvor den Nestor. Statt dessen aber mutet er ihm 'der bekanntermafsen der stärkste und beste Werfer sei' vielmehr zu sich dennoch mit dem zweiten Preise, dem Kochgeschirr zu begnügen, und fragt ihn, ob er damit einverstanden sei, während falls dennoch eben das Becken trotz Nennung an zweiter Stelle als Hauptpreis gemeint wäre, nicht Agamemnon, sondern der durch sein Auftreten berechtigte Meriones um Erlaubnis zu befragen wäre'. Indes hat Jordan selbst die Lösung dieser anscheinend unentwirrbaren Verwickelung an die Hand gegeben durch die Vermutung, dafs Achill für diesen Wettkampf nur einen Preis, eben das Becken ausgesetzt, die 884 erwähnte Lanze hingegen nur mitgebracht habe, um alle mit dieser einen ihre Kunst beweisen zu lassen, wie zuvor mit nur einer Scheibe von mehreren geworfen, mit einem und demselben Bogen von Meriones und Teukros geschossen wird. Diese Vermutung wird dadurch zur Gewifsheit, dafs Achill 892, wo er den dem Agamemnon zu überweisenden Preis mit τόδ' ἄεθλον bezeichnet, offenbar nur von einem Preise weifs und ebenso 897 das Becken ausdrücklich als περικαλλὲς ἄεθλον (vgl. 885 ἀνθεμόεντα) dem Speer gegenüber bezeichnet wird; dafs in der allgemeinen Aufzählung der Kampfpreise 259—61 Waffen überhaupt nicht genannt sind, mag wenigstens bemerkt werden. Das Attribut περικαλλές aber widerlegt unzweifelhaft die Auffassung, dafs der Speer als erster Preis gemeint sei, so dafs Achill dem Agamemnon zumute sich trotz seiner hervorragenden Tüchtigkeit im Speerwurf mit dem zweiten Preise zu begnügen, womit auch das stehende Gedankenverhältnis des vorangestellten γάρ-satzes mit nachfolgender, durch ἀλλά eingeleiteter Aufforderung 890—892 sich nicht verträgt. Ist dies richtig festgestellt, so bleibt in Achills Rede nur das Bedenken, dafs er 894 die Einwilligung zu seinem Vorschlage nicht von Meriones, sondern von Agamemnon einholt. Wenn indes nach dem 890 f. über Agamemnons Kunstfertigkeit Gesagten als unzweifelhaft angenommen wird, dafs bei Ausführung des Wettkampfes ihm der (einzige) Preis zufallen wird, ebenso unzweifelhaft, wie Achill selbst 275 im Wagenrennen für sich ohne weiteres den ersten Preis beansprucht, Meriones aber, der gar keinen Anspruch auf einen Preis haben würde, doch mit einem Geschenk bedacht wird, so läfst sich wenigstens begreifen, dafs Meriones' Zustimmung nicht eben

für notwendig erachtet wird; Agamemnon gegenüber ist dann die Bitte um Zustimmung nur eine höfliche Form. Hienach ist, sobald man sich von der Richtigkeit der Jordanschen Vermutung überzeugt hat, in der Rede Achills im Wesentlichen alles klar und in Ordnung und am wenigsten Grund zu der weiteren Annahme Jordans, dafs 890—897 von einem ungeschickten Ergänzer herrühren möchten, der in dem Irrtum befangen, dafs auch die Lanze ein Preis sei und zwar der erste, den Wirrwarr am Schlufs angerichtet habe, während 884—889 als Fragment einer verloren gegangenen ausgeführteren Erzählung des Wettwerfens mit dem Speer sich erhalten habe. Dafs der zum Schlufs eilende Dichter den letzten Wettkampf nicht ausführt, sondern zu einer besonderen Auszeichnung für Agamemnon gestaltet, ist doch nicht nur ohne Anstofs, sondern auch im Geiste des Verfassers der echten ἆθλα, welcher augenscheinlich bemüht ist Achill als den liebenswürdigsten Wirt darzustellen: es scheint nur ein würdiger Schlufs, wenn diese Liebenswürdigkeit zuletzt auch dem früheren Gegner erwiesen wird.

Der Wirkung, welche auch dieser Gesang auf unbefangene Leser übt, hat Schiller in dem Ausspruch Ausdruck gegeben: 'Wenn man auch nur gelebt hätte, um den dreiundzwanzigsten Gesang der Ilias zu lesen, so könnte man sich über sein Dasein nicht beschweren'. Lehrs nennt den Gesang ein entzückendes Buch und das Werk eines aufserordentlichen Meisters. Diese und ähnliche Urteile beruhen vorzugsweise auf der Erfindung und Ausführung der Wettkämpfe, welche eine um so grössere Vorstellung von der Begabung des Dichters erwecken müssen, als er hier von der Sage verlassen, aus sich eine Reihe von immer neuen, dramatisch bewegten Scenen schuf.*) Insbesondere aber ist es die Kunst der Charakteristik, welche mit Recht bewundernde Anerkennung gefunden hat. 'Jene selbigen Helden, bemerkt Lehrs, welche wir in Schlacht und Gefahr gesehen, sehen wir nun beim Spiele mit demselben energischen Ernst, wir sehen sie beifert wie die Kinder, ja bis zu Thränen, streitend und sich versöhnend, die Alten wie die Jungen, alle liebenswürdig und der Knabenjüngling Antilochos zum Küssen' und 'die ethische Feinheit, die im Herzen des Dichters war, und die in seine Schöpfung strömte, ihren Gipfel erreicht sie in der Art und Weise wie Achilles den Wirt macht, mit einer wahrhaft ritterlichen Höflichkeit, die sich auf alle erstreckt, auf den eben noch so verhafsten Agamemnon, welcher in einer gewissen unnahbaren Königlichkeit gehalten ist, in welchem

*) Goethe rühmt der furchtbaren Monotonie der sieben Abenteuer des Isfendiar bei Firdusi gegenüber den 23. Gesang der Ilias, 'wo zur Totenfeier Patroklos' die mannigfaltigsten Preise von den verschiedenartigsten Helden auf die verschiedenste Art gewonnen werden': Lücke, Goethe und Homer, Nordhausen 1884 p. 44.

der Königlichkeit ihr Vorzug wird, wie in Nestor dem Alter seine Ehre'. Dieselbe Feinheit wird auch in Bezug auf die Auswahl der kämpfenden Helden und den Verlauf des Kampfes gerühmt. Beim roheren Faustkampfe tritt keine der bekannten und geehrten und liebgewordenen Gestalten auf, beim Ringkampf läfst der Dichter in Odysseus und Aias List und Kraft sich messen und beide unüberwunden davon gehen

Dem gegenüber haben andere einseitig wirkliche oder vermeintliche Mängel hervorgehoben und in übertriebener Weise betont. So tadelt Kayser die Breite in der Beschreibung des Wagenkampfes, der manche überflüssige Bestandteile enthalte und findet das Benehmen der Götter kleinlich und niedrig boshaft, wie wenn, nachdem Apollon dem Diomedes die Peitsche aus der Hand geschlagen, Athene diese ihm nachträgt, aber dem vorangeeilten Eumelos das Joch zerbricht, oder späterhin den Aias Oiliades in den Koth stöfst. Niese tadelt besonders die Darstellung, welche einen Dichter verrate, dessen Kraft erlahmt sei, der das Heroische durch Übertreibungen hervorzubringen suche, was besonders von Achill gelte (272 ff.), und dem Gegenstande nicht immer die Mittel der Darstellung anzupassen verstehe, und hebt die zahlreichen Anklänge und Entlehnungen aus anderen Teilen der Ilias und den zuweilen beinahe fehlerhaften Ausdruck hervor.

Fassen wir nach den Ergebnissen unserer Untersuchung jetzt das Verhältnis der beiden Abschnitte des 23. Gesanges zu einander in das Auge, so steht zunächst aufser Zweifel, dafs die Athla abgesehen von den als Erweiterungen erkannten Teilen an poetischem Gehalt, wie in der Darstellung den vorhergehenden Abschnitt bei weitem überragen. Nicht nur, dafs sie von den erheblichen Mängeln und Schwächen frei sind, welche wir in dem ersten Abschnitt in Bezug auf die Motivierung und die Durchführung der aufgenommenen Motive, in Bezug auf die Klarheit und Angemessenheit der Darstellung fanden: sie zeigen einen Reichtum der Erfindung, eine Feinheit der Charakteristik, welche einen hochbegabten Dichter verraten. Hienach müssen wir dem Urteil von Bergk, Genz, Christ und Fick beistimmen, welche die beiden Abschnitte verschiedenen Dichtern zuweisen. Diese Ansicht wird dadurch wesentlich unterstützt, dafs in dem ersten Abschnitt von Ψ (sowie auch in den früheren Gesängen) sich nirgend eine Hindeutung auf die folgenden Leichenspiele findet*) und der Übergang vom ersten Abschnitt zu diesen die deutlichsten Spuren zeigt, dafs die Athla nur ganz äufserlich jenem angefügt sind. Danach kann auch darüber kein Zweifel bestehen, dafs die Athla in dem Plan der Ilias ursprünglich keine Stelle gehabt haben und von einem

*) Der Dichter selbst schliefst sich seinerseits den in den vorhergehenden Gesängen gegebenen Voraussetzungen im Ganzen treu an;

jüngeren Dichter herrühren. Für den jüngeren Ursprung spricht die Verwendung des Phoinix (360), ferner, wie Christ bemerkt, besonders das Hervortreten des Eumelos und Epeios, die in der Ilias mit Ausnahme des Schiffskatalogs garnicht erwähnt werden. Christ setzt die Einfügung der Athla vor Arktinos, da dieser seiner Aethiopis einen ähnlichen ἀγὼν ἐπιτάφιος anschlofs, während Fick aus sprachlichen Gründen auf spätere Abfassung schliefsend, sie für nicht älter als 680 v. Chr. hält, aber noch vor Ionisierung des Epos (550 v. Chr.) setzt*).

Noch viel weniger vermögen wir in dem ersten Abschnitt einen ursprünglichen Bestandteil der Ilias zu erkennen. Zwar finden sich in den früheren Gesängen (vgl. oben p. 40) mehrfach deutliche Hinweisungen auf Patroklos' Bestattung, welche der Dichter sorgfältig benutzt hat, aber gerade die Stelle in *X* (386), welche dieselbe unmittelbar in Aussicht stellt, gehört, wie in der Einleitung zu *X* p. 16 aufser Zweifel gestellt ist, einer Interpolation an. Hätte aber, wie Jacob und Andere annehmen, die Bestattung des Patroklos in der That in dem Plane der Ilias ihre Stelle gehabt, so würde doch die Darstellung, wie sie uns vorliegt, bei den grofsen Mängeln, welche dieselbe zeigt, für homerisch nicht gelten können und man müfste schon mit Jacob annehmen, dafs von der ursprünglichen homerischen Darstellung nur geringe Reste in der jetzigen noch erhalten seien. Aber so passend, ja notwendig uns auch ein Abschlufs der Ilias mit der Bestattung des Patroklos, wie weiter mit der Lösung Hektors, erscheinen mag, so ist doch gegen die Wahrscheinlichkeit eines solchen Abschlusses Folgendes mit Grund geltend gemacht: 'Da die Handlung, die vom Zorn des Achilleus beherrscht wird, durch Hektors Tod als abgeschlossen zu betrachten ist, so sind diese beiden letzten Akte (Ψ und Ω) keinenfalls notwendig für den Verlauf derselben' (Niese). Ferner bemerkt Bergk: 'Die Ilias als erstes Epos in grofsem Stile hatte nur mäfsigen Umfang; ganz von dramatischem Leben erfüllt, schliefst sie mit der Katastrophe ab'. Ja, wenn das Prooemium der Ilias 4 f. als besonders schrecklich hervorhebt, dafs Achills Zorn die Leichen der Helden Hunden und Vögeln zum Raube schuf, so schliefst Fick daraus, dafs in der ursprünglichen Ilias die im Verlauf der Menis

291 ff. bezieht sich auf *E* 319 ff. und dafs er einen vollkommenen Überblick über die vorhergehenden Kämpfe hat, zeigt der Umstand, dafs er das Fehlen des Epeios in diesen 670 f. zu erklären sucht (Niese). Dagegen ignoriert er die Verwundung des Agamemnon, Diomedes und Odysseus in *Λ*.

*) Dagegen fand A. W. v. Schlegel Vorlesungen: Geschichte der klassischen Literatur p. 128 es wahrscheinlich, dafs die Kampfspiele viel älter seien, als die Gesamtheit der übrigen letzten Bücher. Auch Genz urteilt: die echten Leichenspiele dürften früh und in gewissem Grade selbständig gedichtet sein.

gefallenen Helden nicht bestattet wurden, sondern Hunden und Vögeln zum Raube fielen und auch Patroklos und Hektor dasselbe Schicksal hatten. War aber die Bestattung der gefallenen Helden von dem ursprünglichen Plane der Ilias ausgeschlossen, so werden wir anzunehmen haben, dafs ein jüngerer Dichter, um der Ilias, wie er meinte, einen passenden Abschlufs zu geben, die Bestattung des Patroklos hinzudichtete, dann aber ein anderer talentvollerer die Leichenspiele hinzufügte. Dafs der Erstere sich zwar den in den vorhergehenden Gesängen gegebenen Voraussetzungen angeschlossen hat, dagegen den Schlufs von *X*, die Schleifung der Leiche Hektors und die Klagen um Hektor, entweder nicht vor Augen oder doch nicht lebhaft in der Erinnerung gehabt hat, ist oben dargethan. Es wird daher der Dichter des ersten Abschnittes von Ψ von dem der Schlufspartie von *X* zu scheiden sein, worauf auch die ganz äufserliche Anknüpfung in Ψ führt. Die Erörterung der Frage aber, ob, wie Bergk und Fick annehmen, derselbe Dichter, der den ersten Abschnitt von Ψ dichtete, auch Ω gedichtet hat, müssen wir der Einleitung zu Ω vorbehalten.

Anmerkungen.

1. Über das Verhältnis des Eingangsverses zum Schlufsverse des vorhergehenden Gesanges vgl. die Einleitung p 40, dazu Lachmann Betracht. p. 83, Friedländer die homer. Kritik p. 60, Düntzer homer. Abhandl. p. 96, Naber quaestt. Hom. p. 213, Niese Entwickelung der homer. Poesie p. 58, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 496. — 2. Die Dehnung der ersten Silbe von ἐπεί erörtert eingehend Kuhl Homerische Untersuchungen III, Jülich 1886. — 9. An Stelle von ὃ γάρ vermutet Nauck ὅ περ. — Über das äufserliche Cärimoniell des Weinens spricht Schneidewin die homerische Naivetät p. 104 ff. Derselbe sieht hier in der Angabe 14, dafs Thetis die Sehnsucht nach Klage erregte, ein Zeichen, dafs der Dichter hier selbst ein Gefühl dafür gehabt habe, dafs es doch mit einem solchen zu bestimmter Zeit auf Befehl sich wiederholenden Weinen und Klagen eine seltsame Bewandtnis habe. — 14. Nauck vermutet statt μετὰ δέ σφι: ὑπὸ δέ σφι. — 21—23 werden von Nauck als spurii? bezeichnet; Fick d. homer. Epos p. 514 hat sie der ionischen Redaktion zugewiesen, vgl. dazu die Einleitung p. 43 f.. — 27. Über ὑψηχέας vgl. den Anhang zu *E* 772. — 29. Über den τάφος vgl. Brosin de coenis Homericis, Berlin 1861 p. 33 f. und Nitzsch erklärende Anmerk. zur Odyssee, zu γ 309. — 30. ὀρέχθεον behandelt Spitzner excurs. XXXIV. — Messer sind *Γ* 292. *T* 266. μ 173 ehern: nur hier finden wir ein eisernes Messer, daher Naber quaestt. Hom. p. 61 an der Echtheit der Lesart ἀμφὶ σιδήρῳ zweifelt. Vgl. aber über das Vorkommen von eisernen Werkzeugen in d. hom. Gedichten Helbig das hom. Epos etc. p. 234 ff.

35—61. Zur Kritik dieser Partie vgl. die Einleitung p. 44—40. Zur Auffassung des Satzes εἰ πεπίθοιεν vgl. Lange der hom. Gebrauch der Part. εἰ I p. 407. — 43. Für die indefinite Bedeutung der Partikel τε nach ὅς τις führt von Christ in d. Sitzungsber. d. kön. bayr. Akad. Philos.-philol. Cl. 1880 p. 63 Aeschyl. Agam. 160 Ζεύς, ὅστις ποτ' ἐστίν an. Die Beziehung des Pronomens ὅς τις auf eine bestimmte Person teilt nun unsere Stelle mit *E* 175 und ρ 53, aber während das allgemeine Relativpronomen an diesen beiden Stellen durchaus angemessen ist, weil die vorher bezeichnete Person dem Redenden eine unbekannte und darum unbestimmte ist, befremdet dasselbe hier, zumal wenn die allgemeine Bedeutung noch durch das indefinite τε verstärkt ist, in hohem Mafse, weil man einen der aeschyleischen Stelle entsprechenden Gedanken bei Homer gewifs nicht annehmen darf. Diese Bedenken führten Grashof das Fuhrwerk bei Homer p. 25 zu der Vermutung, dafs ὅσ' ἐστί für ὅστις τε zu schreiben sei. Allein dagegen hat Otto Beiträge zur Lehre vom Relativum bei Homer I p. 7 mit Recht eingewandt, dafs die Verbindung des Relativum mit ἄριστος die regelmäfsige Ellipse von ἐστιν zeige. — 48. Die von v. Christ in den Sitzungsberichten der kön. bay. Akad. Philos.-philol. Cl. 1880 p. 253 angenommene Abhängigkeit dieser Stelle von *Θ* 502 = *I* 65 leuchtet ein, indes dürfte gegen den Zusatz 'zumal man ja auch garnicht einmal dem Mahle, sondern nur dem Appetit oder der zum Mahl bestimmten Zeit gehorchen kann' zu erinnern sein, dafs die Wendung στυγερῇ δαιτὶ πείθεσθαι mit der γήραϊ λυγρῷ πείθεσθαι Ψ 645 auf derselben Grundanschauung beruht: sich mit Widerstreben fügen in einen Zwang, der in dem Naturgesetz begründet ist, und diese Anschauung von der dem πείθεσθαι νυκτί zu Grunde liegenden in der That nicht allzufern liegt. — 50. Die besten Handschriften bei la Roche geben ὅσσ' ἐπιεικές, während man früher bis auf Bekker nach den geringeren ὡς ἐπιεικές las. Letztere Lesart hat auch jetzt Düntzer festgehalten unter Vergleich von *T* 147 und mit der Vermutung, dafs V. 51 eingeschoben sei, weil derselbe an sich hart und neben den beiden folgenden sehr störend sei. Auch Nauck bezweifelt die Ursprünglichkeit von 51, liest aber ὅσσ' ἐπιεικές. — 55. Statt des handschriftlich überlieferten ἐφοπλίσσαντες vor ἕκαστοι vermutete Bentley ἐφωπλίσσαντο, wie Eustath. bietet (ἐφοπλίσαντο D), unter Verwerfung des folgenden Verses 56, unter Zustimmung von Nauck und Fick p. 514. An Stelle von ἕκαστοι aber, welches auch nicht als Bezeichnung der Teilnehmer einer gemeinsamen Mahlzeit, einer Tischgenossenschaft sich rechtfertigen lasse, will Cauer in den Jahrbb. f. Philol. 1882

p. 243 den Singular ἕκαστος herstellen, vgl. 58 und *I* 88. — 59. Die Übereinstimmung der Naturumgebung mit der Handlung und der inneren Stimmung der handelnden Personen erörtern Patzschke über die homer. Naturanschauung, Stettin 1849 p. 29, Motz über die Empfindung der Naturschönheit bei den Alten, Leipz. 1865 p. 56 f., Berndt die Empfindung der Naturschönheit bei den Griechen. Herford 1873 p. 16; über πολυφλοίσβοιο θαλάσσης vgl. auch Goebel in Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen IX p. 540 f.

62—110. Über die an dieser Erzählung geübte Kritik vgl. die Einleitung p. 45 ff., dazu E. R. Lange in Seebode's neue kritische Bibliothek, Hildesheim 1826 p. 1105—1109, Nitzsch erklärende Anmerkungen zur Od. Bd. III p. 198 f. und denselben Sagenpoesie p 170, Kammer die Einheit der Odyssee p. 499—506, Kiene die Epen des Homer, Hannover 1881, p. 109. — 62. Auf die Vorstellung einer sinnlich gedachten Persönlichkeit des Schlafgotts bezieht Gitlbauer Philologische Streifzüge, Freiburg 1884 p. 18 auch hier ἔμαρπτε, welches er, wie Ξ 346, von Umarmung versteht. — Das Verhältnis dieser Stelle zu υ 56 und ψ 343 erörtert Gemoll im Hermes XVIII p. 84 mit dem Resultat, daſs die Odysseestellen von der Iliasstelle abhängig seien. — 65 ff. Die Beziehungen der Vorstellungen von den abgeschiedenen Seelen zu denen von den Träumen erörtert Stöpler zur Erklärung des Homer und Horaz, Darmstadt 1881 p. 9 f. — 66. Statt der handschriftlichen Überlieferung κάλ' εἰκυῖα schreibt Fick p. 233 καλλ' ἐϝέϝικτο. — 70. Um die contrahierte Form μευ zu entfernen, schlägt Menrad de contractionis et synizeseos usu Hom., p. 96 vor zu lesen: οὐ μὲν ζώοντός με' ἀκήδεες. — 71. Der Hiatus in με ὅττι und die Schwierigkeit der syntaktischen Verbindung des περήσω mit dem vorhergehenden Imperativ θάπτε führten Cobet Misc. crit. p. 370 zu der Vermutung: θάπτε μ' ὅπως ὤκιστα statt des handschriftlichen: θάπτε με ὅττι τάχιστα. Diese Vermutung hat Nauck in seinen Text aufgenommen, nicht sowohl, wie er in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 606 bemerkt, um des Hiatus willen, als aus syntaktischen Gründen. Weber Entwicklungsgeschichte der Absichtssätze, I Würzburg 1884 p. 2 meint, daſs hier und *X* 129 ὅττι τάχιστα, weil in dem Grenzgebiete beider Sätze stehend, zu beiden gezogen werden könne und darum am besten jede Interpunktion unterbleibe. — Den in 71—74 mehrfach vorgeschlagenen Athetesen gegenüber vgl. das Urteil Aristarchs bei Aristonic. ed. Friedländer p. 327 zu V. 73 und Aristonici περὶ σημείων Ὀδυσσείας ed. Carnuth p. 163 zu ω 1. — 74. Da ἀν' εὐρυπυλὲς Ἄϊδος δῶ in Verbindung mit ἀλάλημαι nur heiſsen kann 'durch das weitthorige Haus des Hades hin', die Seele des Patroklos aber nach den vorhergehenden Versen sich noch nicht im Hause des Hades selbst befindet, so hat Axt conjectan. Hom.

p. 18 ἀλάλημ' ἀμφ' statt des handschriftlichen ἀλάλημαι ἀν' vermutet; Döderlein aber verbindet ἀν'—δῶ mit μίσγεσθαι und setzt ἀλλ' αὔτως ἀλάλημαι als Parenthese zwischen Gedankenstriche. — 75. ὀλοφύρομαι erklärte Aristarch bei Ariston. p. 327 durch ἵνα ὀλοφύρωμαι. Döderlein faſst es praegnant in dem Sinne von λίσσομαι ὀλοφυρόμενος, wofür allerdings ὀδύρομαι *B* 289 als Parallele angeführt werden könnte. — 76. νίσομαι, nicht νίσσομαι, ist nach la Roche die Lesart der besten Handschriften, vgl. desselben homer. Textkritik p. 316 f. — 77 ff. Über die Abweichungen unseres handschriftlichen Textes von dem Citat bei Aeschines I, 149 vgl. M. Sengebusch dissert. Hom. prior p. 107 f. und la Roche homer. Textkritik p. 39. — V. 77 schreibt nach Aeschines Nauck οὐ γὰρ ἔτι entsprechend dem Anfang des vorhergehenden Satzes 75, statt des handschriftlichen οὐ μὲν γάρ. — 80. Dieser und der folgende Vers wird von Düntzer in der Ausgabe als störend verworfen. — Über die von Rhianos und Aristophanes gegebene und von Nauck, Düntzer und Christ aufgenommene Lesart εὐηφενέων statt der handschriftlichen εὐηγενέων vgl. den Anhang zu *Λ* 427 und dazu jetzt v. Wilamowitz-Möllendorff homer. Untersuch. p. 323, welcher bemerkt, daſs εὐηφενέων durch die Theoren von Thasos (Rev. Archéol. XIII Nr. 4), deren einer so heist, bestätigt werde. — 84. Die Lesart der besten Handschriften ist nach la Roche ὡς ἐτράφην περ, Laurent. 3, Eustath., Syr. Palimps. u. a. geben ὡς ἐτράφημεν, beide leiden an der Schwierigkeit, daſs das Augment in τρέφειν bei Homer sonst nie verkürzt wird. Daher empfahl Buttmann Gramm. II p. 308 ὡς τράφομέν περ und so haben la Roche und Christ geschrieben. Nauck: ὡς δ' ὁμοῦ ἐτράφομέν περ statt ἀλλ' ὁμοῦ ὡς ἐτράφην περ. — 88. Über die ἀστράγαλοι vgl. K. F. Hermann Lehrbuch d. griech. Privataltertümer, 3. Aufl. von H. Blümner p. 298. — 90. Über die Theraponten vgl. Fanta der Staat in der Ilias und Odyssee, Innsbruck 1882, p. 65 ff. — 91. σορός wird von H. D. Müller der indogermanische Sprachbau I p. 47 mit lat sēria zusammengestellt und von W. sar abgeleitet, woraus auch sarcire, ἕρκος, mhd. sarc hervorgingen. — 92. 'ἀθετεῖται ὅτι εἰ σορὸν δέδωκει, ἣν ἐν ἄλλοις λάρνακα καλεῖ (Ω 795), πρὸς τί καὶ ἀμφιφορῆα; μετενήνεκται οὖν ἐκ τῆς δευτέρας νεκυίας (ω 74). τὸ γὰρ οἴκοθεν ἐπάγεσθαι δυσοιώνιστον': Aristonic. ed. Friedl. p. 327. Diese Athetese ist von den neueren Herausgebern allgemein angenommen, auch von Lehrs de Arist. stud. Hom.[2] p. 430, Gemoll im Hermes XVIII p. 84. — 93 ff. Die hier folgende Erwiderung Achills 93—98 ist von Kammer die Einheit der Odyssee p. 504 f. als ein späterer Zusatz verworfen, vgl. die Einleitung p. 46 f. — 94. τίπτ' αὖ, ϝηθεῖα κεφάλα schreibt Fick das homer. Epos p. 203 vgl. 233 nach *Λ* 201 statt τίπτε μοι, ἠθείη κεφαλή. Zu ἠθείη κεφαλή lautet die Note des Aristo-

nikos p. 327: *προσφώνησις νέου πρὸς πρεσβύτερον*, vgl. Lehrs de Arist. stud. Hom. [2]p. 187. — 103 ff. Zur Auffassung der Stelle vgl. die Ausführungen von Welcker griech. Götterl. I p. 805 ff. und Kammer die Einheit der Odyssee p. 516 f. Indem letzterer aus *X* 387 ff. in Verbindung mit anderen Anzeichen schliefst, dafs der allgemeine Glaube kein Leben, auch kein Traumleben nach dem Tode annahm, sieht er in der hier erzählten Traumvision einen merkwürdigen Fortschritt: ʻDie Freundschaft ist die das Grauen des Todes überwindende Macht, mittelbar also das diese Regung in ihrem Adel und mit solcher Stärke erfassende Gemüt des Dichters, der über die gestaltlosen Vorstellungen des Volkes mit ahnender Seele sich erhebend, zwischen Leben und Tod die Brücke schlug und mit freundlichem Sinne zwischen den durch den Tod getrennten Lieben den Verkehr anbahnte'. — ʻWie hätte Achill das (Ψ 103 ff. Gesagte) sagen können, wenn es bereits volkstümlicher Glaube war, dafs die Abgeschiedenen in der Unterwelt als *ψυχαί* und *εἴδωλα* in der vollen körperlichen Gestalt des Lebens existierten?' — 103. Eine eigentümliche Auffassung der Stelle giebt Döderlein, indem er nach *δόμοισιν* Komma setzt und erklärt: Ergo est Patroclus aliquis vel aliquid etiam in orco, sed ita, ut mera anima ac species sit. Zum folgenden Verse vgl. auch die abweichende Auffassung von W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 678 und die Schol. ed. Dindorf II p. 251, IV p. 309. — 105. An Stelle des handschriftlichen *παννυχίη* vermutet Nauck: *ἐννυχίη*. — 107. Statt der handschriftlich überlieferten Worte *καί μοι ἕκαστ' ἐπέτελλε* vermutet Hoffmann quaestt. Hom. II p. 99: *καί τε ἕκαστ' ἐπέτελλεν*, wogegen sich Kayser homer. Abhandl. p. 90 ausspricht; Fick schreibt: *καὶ τὰ Ϝέκαστ' ἐπέτελλε*. — Regelmäfsig stehen *ἔικτον* und *ἐΐκτην* in der Bedeutung gleichen am Ende des Verses; davon weicht unsere Stelle ab ʻin ganz neuer Redewendung': Ellendt drei homer. Abhandlungen I p. 22.

112 f. weist Fick die homer. Ilias p. 514 der ionischen Redaktion zu. — 112. Die Erklärung von *ἐπὶ-ὀρώρει* ist gegeben nach G. Curtius Griech. Etymol.[4] p. 349, vgl. desselben Erläuterungen zur Schulgrammatik[2] p. 132. — 115. An Stelle des handschriftlichen *σειράς τ' εὐπλέκτους* vermutet Nauck nach dem Vorgange G. Hermanns zu hymn. I, 36 *σειράς τε πλεκτάς*, vgl. χ 175. 192. — 116. Über *στίχοι ὁλοδάκτυλοι*, wie den vorliegenden, vgl. den Anhang zu λ 598. — 118. ʻIn einem Kegelgrabe zu Weisin hat man unter den Resten des Leichenbrandes noch Stückchen Eichenholz entdeckt'. — ʻDie Wahl des Eichenholzes ist bei beiden Völkern wohl nicht ohne Bedeutung, da Tacitus von den Germanen berichtet, dafs sie die Leichen ihrer berühmten Männer mit bestimmten Hölzern (certis lignis) verbrennen. Man ist versucht einen religiösen Ursprung dieser Sitte anzunehmen, da die Eiche sowohl bei den Germanen, wie bei den alten Griechen ein heiliger

Baum war': Gerlach im Philol. XXX p. 493 f. — 120. An Stelle der Aristarchischen Lesart *διαπλήσσοντες* (Syr. Palimps. *διαπλίσσοντες*) vermuten Düntzer und Nauck: *διαπλήξαντες*. — 121. Zu der Erklärung von *ἔκδεον ἡμιόνων* vgl. Buchholz die homerischen Realien I, 2, p. 183, auch Grashof das Fuhrwerk bei Homer p. 12. Letzterer nimmt hier übrigens eine Verwechslung von *ἡμίονοι* und *οὐρῆες* an, die von Homer nicht ausgegangen sein könne, der sonst unter *ἡμίονοι* nur Maultiere, von Stuten, unter *οὐρῆες* Maulesel, von Eselinnen geworfen, verstehe, jene zum Fahren, diese, wie die Esel selbst, zum Lasttragen bestimmt, und meint das ursprüngliche *ἔκδεον οὐρήων· τοὶ δὲ* sei von einem geändert, der einer möglichen falschen Beziehung des *τοί* auf die begleitenden Leute vorbeugen wollte. — 122. Anstatt des handschriftlichen *ἐλδόμεναι* vermutet Nauck: *ἐρχόμεναι*. — 123 f. weist Fick die homer. Ilias p. 514 im Zusammenhange mit 112 f. der ionischen Redaktion zu. — 126. ʻDer homerische Sänger, wie es scheint, kennt nur ein Grabmal für Achilles und Patroklos, während die späteren Griechen und die neueren Reisenden von den beiden Grabhügeln am Sigeion das grofse, weithin sichtbare, dem Achilleus, das kleine, mehr im Lande gelegene, dem Patroklos zuweisen': Gelzer eine Wanderung nach Troja, Basel 1873 p. 10. Über die von Schliemann vorgenommenen Untersuchungen dieser Grabhügel vgl. denselben: Troja, Leipz. 1884 p. 271 ff. — 132. Über die vereinzelte auffallende Konstruktion *ἀναβαίνειν ἐν δίφροισι* vgl. Grashof das Fuhrwerk p. 17. Derselbe äufsert auch gegen *παραιβάται* Bedenken, da *παραβαίνω* nie von dem zum Kampfe neben den Wagenlenker tretenden Kämpfer gesagt wird. — 135. *καταείνυσαν* wird als die Lesart Aristarchs bezeichnet, vgl. aber A. Ludwich Aristarchs hom. Textkritik I p. 484, die meisten Handschriften haben *καταείνυον*, eine Breslauer: *καταείλυον*, was Nauck aufgenommen hat. Christ vermutet *καταϜέννυσαν*, Fick schreibt *κατεϜέννυσαν*. — Über das Haaropfer vgl. Wieseler im Philol. IX p. 711 ff. Nach demselben hatte das Haar in den meisten Fällen ursprünglich die symbolische Bedeutung, dafs es das Haupt bezeichnete, vertrat: ʻSein oder das Haar hingeben bedeutet sein oder das Haupt als Opfer darbringen, sich oder ein anderes Wesen dem Tode weihen'. — 137. Über den Bedeutungsunterschied des Imperfects und Aorists von *πέμπω* vgl. Delbrück die Grundlagen der griech. Syntax p. 90: ʻder Aor. *πέμψαι δόμον Ἄϊδος εἴσω* zum Hades hinbefördern ι 524.'

140. Über den Gebrauch und die Bedeutung des Formelverses *ἔνθ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόησε* vgl. Kammer die Einheit der Od. p. 156 f. — 144. In dem überlieferten *ἄλλως* glaubt Fick die homer. Ilias p. 390 die aeolische Form für *ἁλίως*, das Adverb zu *ἅλιος* vergeblich zu erkennen, ebenso *ἄλλος* ο 513, *ἄλλα* δ 348 = ρ 139 auf *ἅλιος* zurückführend. — 146. Über das Haaropfer und die

Verehrung der Flufsgottheiten überhaupt vgl. L. Schmidt die Ethik der alten Griechen, Berlin 1882, II p. 85 f. und 459, 5, auch Stengel in Jahrbb. f. Philol. 1882 Bd. 125 p. 733 ff. — 147. ἔνορχα bezeichnet Nauck als verdächtig. — Die Frage der Trennung oder Zusammenschreibung von παρ' αὐτόθι erörtert Hoffmann homer. Untersuchungen. 2. Die Tmesis in der Ilias, dritte Abteil. p. 5 und entscheidet sich für παραυτόθι. — 151. Nauck vermutet κόμην κ' ὀπάσαιμι statt des handschriftlichen κόμην ὀπάσαιμι.

157. Zur Bedeutung von ἄσαι vgl. Buttmann Lexil. II ²p. 115. — 159. Statt des überlieferten ὅπλεσθαι schreibt Fick ὅπλησθαι (aeolisiert statt ὁπλεῖσθαι). — Die getrennte Schreibung ἀμφὶ πονησόμεθ' ist begründet von Lehrs in d. Jahrbb. f. Philol. 1860 p. 513 = de Arist. stud. Hom. ²p. 395, vgl. auch den Anhang zu Θ 175. — 160. οἱ τάγοι, die Lesart des Aristarch, welche sich auch in den besten Handschriften findet, ist aufgenommen von la Roche und Düntzer, während sonst οἵ τ' ἀγοὶ gelesen wird; Nauck vermutet in den Addenda et corrigenda in der Ausgabe Bd. II p. XVI: δὲ πρόμοι statt δ' οἵ τ' ἀγοί.

164. ἑκατόμπεδον, bemerkt Hultzsch Griech. u. röm. Metrologie ²p. 40, darf kaum auf πούς zurückgeführt werden, sondern bedeutet eine nach 100, nämlich Fufs, bemessene Fläche: s. Archaeol. Zeitung XXXVIII p. 95. — 170. Die Sitte den Seelen der Abgeschiedenen Honigopfer darzubringen erklärt Roscher, Nektar und Ambrosia, Leipz. 1883, p. 65 f. einmal aus der Anschauung, dafs der Tote ein Heros oder Halbgott sei und deshalb dieselben Opfergaben, wie ein Gott empfangen müsse, sodann aus der fast bei allen Naturvölkern herrschenden Sitte den Toten solche Gegenstände und namentlich Nahrungsmittel mitzugeben, welche sie im Leben gebraucht hatten und von denen man annahm, dafs sie sie auch im Jenseits geniefsen würden. Dagegen bringt Helbig das hom. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 43 die Sitte damit in Beziehung, dafs der Honig bei der während der vorhomerischen Epoche üblichen Beisetzung (erschlossen aus ταριχεύειν einbalsamieren, Τ 38 f. u. a.) eine hervorragende Bedeutung gehabt habe. Vergl. über Totenspenden auch Stengel im Philol. XXXIX p. 378 ff. Über ἄλειφαρ bemerkt V. Hehn Kulturpflanzen und Haustiere p. 46: 'Die grofsen Krüge mit μέλι und ἄλειφαρ auf dem Scheiterhaufen des Patroklos werden, da hier bei den Bestattungsgebräuchen Alles altertümlich ist, wie der Name sagt, Honig und Tierfett enthalten haben, zwei dem primitiven Menschen hochgeschätzte Substanzen, die er auch dem Todten mitgiebt'. — 173 f. fehlen im Texte des Laurentianus 15 (D bei la Roche.) — 174. Über die Bedeutung und den Gebrauch der Partikelverbindung καὶ μέν vgl. den Anhang zu ξ 82 und dazu jetzt die zum Teil abweichenden Ausführungen von Mutzbauer der homer. Gebrauch der Partikel μέν I, Köln 1884 p. 14 ff. —

182. Schwer ist es bei ἅμα hier noch der Erklärung Mommsens (Entwickelung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Praepositionen p. 46) zu folgen, wenn er voraussetzt, dafs πῦρ ἐσθίει vgl. λ 388 im Sinne von Sterbenlassen nicht sowohl als ein Untergehen und Vergehenlassen überhaupt, denn vielmehr als ein Begleiten im Tode, als ein Mitgehen des Dieners mit dem Herren (so mit Bezug auf λ 388) gedacht sei.

184—191 werden verworfen von Franke bei Faesi, Düntzer hom. Abhandlungen p. 329. In der Ausgabe verwirft der letztere 188—191, Nauck bezeichnet 187 als spurius? Auch Fick die homer. Ilias p. 514 verwirft 187, ist aber geneigt auch 185 f. auszuscheiden. Vgl. auch Naber quaestt. Hom. p. 214, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 640, Christ Prolegg. p. 23. 34 und die Einleitung p. 41 f.. — 186. Über die abweichende Stellung ἤματα καὶ νύκτας vgl. Oertel de chronologia Hom. I p. 31 ff. — Das hier vorkommende ῥοδόεν rosenduftend und ῥοδοδάκτυλος, sowie λειριόεις 'sind lauter vergleichende Bezeichnungen, die sich auf eine möglicher Weise ferne Sache beziehen, wie denn auch schon jener alte Forscher bei Gellius N. A. 14, 6, 3, die Frage aufwarf, warum Homer das Rosenöl gekannt, die Rose selbst aber nicht gekannt habe. Die Blumen selbst erscheinen in dem Hymnus auf die Demeter, dieser ehrwürdigen Urkunde des alteleusinischen Demeterdienstes (von Welcker griech. Götterlehre 2 p. 546 in Ol. 30 oder in die Mitte des 7. Jahrhunderts gesetzt), aber immer noch in fremdartigem Phantasie-Scheine': Hehn Kulturpflanzen und Haustiere p. 163 f. — 189. Eine Anspielung auf den Zusammenhang zwischen Apollo und Helios findet in dieser Stelle Welcker griech. Götterl. I p. 539.

196. Düntzer und Nauck in den Ausgaben halten den Vers für nicht ursprünglich. — 198—212. Zur Kritik dieser Erzählung vgl. die Einleitung p. 49, dazu Jacob die Entstehung d. Il. und Od. p. 346, Axt conjectanea Hom. p. 18, Naber quaestt. Hom. p. 214, Bergk griech. Literaturgesch. I p. 642. — 198. Die Vernachlässigung des Digammas von Ἶρις in ὠκέα δ' Ἶρις wird von Christ in den Sitzungsber. d. bayer. Akad. Philos.-philol. Cl. 1880 p. 229 auf die Nachahmung des fehlerlosen Versausgangs ὠκέα Ἶρις in Λ 195. 210. Ο 168 zurückgeführt, indes hat derselbe, wie Fick, in der Ausgabe nach Bentley ὦκα δὲ Ἶρις geschrieben und so vermutet auch Nauck. — 199. Die Schreibung μετάγγελος (nicht μετ' ἄγγελος) rechtfertigt M. Lechner de pleonasmis Homericis I, Onoldi 1882 p. 4. — 207. Die Konstruktion von μεταδαίνυσθαι und andern Kompositis mit μετά ist erörtert von Mommsen Erörterung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präpositionen p. 34. — 214. Sehr beachtenswert, auch nach dem Urteil Capelle's im Philol. XXXVII p. 99, ist die Vermutung Meierheims de infinitivo Hom. I p. 71, dafs die

ursprüngliche Lesart ἀήμενοι an Stelle der handschriftlichen ἀήμεναι gewesen sei, welche durch Apollon. Soph. 12, 3 (Bekker) eine Bestätigung zu erhalten scheint. Der Infinitiv kann unmöglich zur Angabe des Zweckes dienen und hat auch sonst keine rechte Analogie. — 216. τὸ δ' ἑίαχε vermutet Nauck an Stelle des handschriftlichen μέγα δ' ἴαχε. — 219. Dafs mit Schliemann Troja p. 172 ff. unter δέπας ἀμφικύπελλον ein zweihenkliger Becher zu verstehen ist, wird von Helbig das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert, p. 260 ff. überzeugend erwiesen. — Über die folgenden Libationen vgl. Bernhardi das Trankopfer bei Homer, Leipz. 1885 p. 11. — 220. ἀφυσσόμενος statt des sonst nach Ven. A gelesenen ἀφυσσάμενος ist nach la Roche in Übereinstimmung mit Γ 295 und Κ 579, wo das Participium Präs. als Aristarchs Lesart bezeugt ist, geschrieben. — 221. Über die seltenen (6) rein spondeischen Hexameter vgl. Ludwich Aristarchs homer. Textkritik II p. 314 f. 324 f.

226. Die handschriftliche Lesart ist ἦμος δ' ἑωσφόρος, das δ' fehlt beim Schol. B zu Θ 1 und ist von Christ beseitigt. ἑωςφόρος ist von Nauck als unerträglich bezeichnet und Rzach in Zeitschr. f. oest. Gymn. Bd. 28 p. 102 hat vermutet ἦμος φωςφόρος, Christ: εὖτε δ' Ἑωςφόρος, Fick die homer. Ilias p. 107: εὖτ' ἠοσφόρος vgl. ν 93—95, was auch Menrad de contractionis et synizeseos usu Hom. p. 170 f. empfiehlt. — 227. Aus den Worten ὑπεὶρ ἅλα κίδναται ἠώς, sowie aus Ω 13, schliefst Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 451. 640, dafs der Dichter dieser beiden letzten Gesänge nicht an der Westküste von Kleinasien zu Hause gewesen sei, sondern in Hellas oder auch auf einer Insel, wie Kreta, vielleicht auch Jos, und wenn er in Kleinasien gedichtet, die Anschauungen der Heimat festgehalten habe. Auf Grund derselben Folgerung urteilt Fick die homer. Ilias p. 108 f., dafs die Inseln an der Küste Kleinasiens hier allein in Frage bleiben und unter diesen schliefslich nur Chios und Lesbos (mit Tenedos) und macht für Lesbos als Heimat des Dichters, dem er die Erweiterung der μῆνις zuschreibt, geltend einmal die genaue Lokalkenntnis der Troas und Mysiens, welche der Dichter im Anfange von Μ bei der Aufzählung der Flüsse des Nordwestens von Kleinasien zeigt, sodann die Erwähnung von Lesbos Ω 544, wo sich die Umgrenzung der Troas auch anders hätte ausdrücken lassen und die Erwähnung des alten Landesheiligen von Lesbos jedenfalls nicht durch den Zusammenhang irgendwie gefordert sei, u. a. Dagegen hat Düntzer die homer. Fragen p. 80 f. die von Bergk gezogene Folgerung bestritten und V. 227 als einen späteren Zusatz beseitigen wollen, und auch Peppmüller Kommentar des 24. Buches d. Ilias p. 13 sich gegen Bergk erklärt. — 235. In dem ersten Hemistich des Verses sieht v. Christ im Sitzungsber. d. kön. bayr. Akad. Philos.-philol. Cl. 1880 p. 254 eine ungeschickte Verwendung von B 42, weil Achill hier sitzend die Herankommenden erwarte. — 243. Über die φιάλη hier und 270 vgl. Vogel de suppellectili in Homeri Iliade et Odyssea illustranda, Halle 1866 p. 34 f. und jetzt Helbig das homer. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 266 f., welcher ἀμφίθετος als zweihenkelig erklärt und in der homerischen φιάλη im Gegensatz zu der späteren Zeit ein bauchiges Gefäfs sieht, welches sich zur Aufnahme flüssiger oder leicht zerstreubarer Stoffe eignete und, wie ἀπύρωτος beweise, auch zum Kochen gebraucht wurde. — 244. Die Auffassung von Ἄϊδι als lokalem Dativ ist begründet von Capelle dativi localis quae sit vis atque usus in Homeri carminibus 1864 p. 8 vgl. auch Philol. XXVIII p. 532. Der Übergang von der persönlichen zur lokalen Auffassung scheint durch Stellen, wie Ζ 284. Γ 322. Ε 646. Θ 16. 368 vermittelt zu werden. Andere Erklärungen der Stelle sind verzeichnet im Lexicon Hom. s. v. κεύθω. Übrigens glaubt Nauck eine schwerere Verderbnis annehmen zu müssen; Ἀίδῃ (Barnes) befriedigt ihn nicht. — 247. Statt des überlieferten τιθήμεναι schreibt Fick τιθέμμεναι.

251. Die Verbindung von ἐπί mit ἦλθε unter Verwerfung von ὅσσον ἔπι begründet Hoffmann Homerische Untersuch. Nr. 2. Die Tmesis in der Ilias. Erste Abteilung p. 14, vgl. auch den Anhang zu B 616. — 254. In den Worten ἐν κλισίῃσι sieht Nauck eine Verderbnis des Textes. Düntzer will unter κλισίαι die Grube verstanden wissen, worein die Urne gesetzt werde, die Ω 797 κάπετος heifse. — 255. Auf die Übereinstimmung nordischer Kegelgräber mit der hier beschriebenen Anlage des Grabhügels des Patroklos macht Gerlach im Philol. XXX p. 492 aufmerksam. Über den Ursprung der Schreibung θεμείλια vgl. Leskien in G. Curtius Stud. II p. 72.

257. Über den Anschlufs der Leichenspiele an den vorhergehenden Abschnitt vgl. die Einleitung p. 49 f., dazu Fick die homerische Ilias p. 106, auch Grashof das Fuhrwerk bei Homer und Hesiod p. 11. — 259—261. Diese drei Verse wurden von Aristarch und Aristophanes verworfen, unter Zustimmung von Düntzer in der Ausgabe. Über die Gründe der Verwerfung vgl. die Einleitung p. 50, dazu Jacob die Entstehung d. Ilias u. Od. p. 348 und Grashof das Fuhrwerk p. 11.

262. Neben der handschriftlichen Lesart ἱππεῦσιν wird in Schol. V. die Lesart ἵπποισιν angeführt, welche Düntzer als die ursprüngliche betrachtet und in den Text aufgenommen hat, indem er annimmt, dafs die Lesart ἱππεῦσιν durch 273 veranlafst und so in die Handschriften eingedrungen sei. Auch Christ hat ἵπποισιν aufgenommen. — 263. Zur Beseitigung des anstöfsigen Hiatus im zweiten Fufse in den Worten γυναῖκα ἄγεσθαι schlug Cobet miscell. crit. p. 365 vor zu schreiben γυναῖκ' ἀγαγέσθαι

und diese Emendation haben Nauck und Fick in den Text aufgenommen. — 264. οὐατόεντα statt des überlieferten ὠτώεντα vermutete Heyne, vgl. G. Curtius Erläuterungen zur griech. Gramm.[2] p. 70, Meyer in G. Curtius Stud. V p. 81, und Nauck, Fick und Christ haben diese Verbesserung in den Text gesetzt. — 266. Als ursprüngliche Lesart für ἕξετε' nimmt Bekker homer. Blätt. II p. 18 hier und 655 an ἑκϝετέ' und so hat Christ geschrieben. Jetzt vermutet Carl Nauck in Jahrbb. f. Philol. 1883 p. 526 hier und 655 ἑξέτεα δμητήν an Stelle der handschriftlichen Lesart ἕξέτε' ἀδμήτην. — 268. Das μέτρον war nach Hultsch Griech. u. röm. Metrologie [2] p. 499 sicherlich dem phoenikischen Saton nachgebildet und betrug demnach, sei es genau oder nur annähernd, 12,12 Liter. — An Stelle des überlieferten κεχανδότα vermutet Nauck κεχηδότα, Fick schreibt κεχόνδοτα. — 269. Über den Wert des Talentes zum Teil nach Maſsgabe dieser Stelle sprechen Naber quaestt. Hom. p. 62 f., Riedenauer Handwerk und Handwerker in den homer. Zeiten p. 14 f., besonders aber vgl. Hultsch Griech. und röm. Metrologie[2] p. 128. Nach letzterem ergeben die neueren Forschungen als wahrscheinlich, daſs das homerische Talent lediglich dasjenige babylonisch-phoenikische Gewicht bedeutet, welches semitisch sheqel heiſst, und zwar wahrscheinlich den schweren sheqel, das Doppelte des späteren Dareikos. 'Das hom. Talent wog also 16,8 Gr.; es war ausgebracht in der üblichen länglichrunden Barrenform, das Vorbild des alten Goldstaters.' — 270. Andere Erklärungen der ἀμφίθετος φιάλη geben Aristarch bei Aristonic. ed. Friedl. p. 330; Meyer in G. Curtius Stud. VI p. 251: Schale mit doppeltem Untersatz vgl. ἀκμόθετον, Goebel Lexilogus I p. 330: Doppelkohlenbecken, das auf beiden Seiten zu Räucheropfern verwendet werden konnte, Ameis zu ω 74: eine von beiden Seiten verschlieſsbare φιάλη: vgl. aber oben unter V. 243 Helbig's Ansicht, welche die allein richtige zu sein scheint. — 277. Die ansprechende Vermutung Döderleins (öffentliche Reden, Frankf. 1860 p. 361 f.), daſs αὐτός statt des überlieferten αὐτούς zu lesen sei, giebt auch Nauck. — Über die Beziehungen Poseidons zum Roſs vgl. Welcker griech. Götterl. I p. 633. — 280. Neben dem gewöhnlich gelesenen κλέος bieten D, der syr. Palimpsest u. a. Handschriften σθένος, was Nauck und Fick aufgenommen haben. — 285. Über die ungewöhnliche Stellung des Genet. partitivus unmittelbar nach ὅς τις vgl. den Anhang zu ε 448.

287. ἔγερθεν ist die Lesart Aristarchs, während die besten Handschriften ἄγερθεν bieten. — 299. Um die Undeutlichkeit zu beseitigen, welche das doppelte ὅ γε in unmittelbarer Folge von verschiedenen Personen verschuldet, schlägt Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 619 vor statt ναῖεν δ' ὅγ' zu schreiben ναίοντι. — 304. An Stelle des überlieferten ὠκύποδες vermutet Nauck λευκόποδες. — 305. Die Verbindung von εἰς ἀγαθά mit μυθεῖτ' empfiehlt auch Nicanor ed. Friedl. p. 270 f.

306—350. Die an dieser Rede geübte Kritik ist erörtert in der Einleitung p. 51, dazu vgl. Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p 347, Kayser homer. Abhandl. p. 21, Niese Entwickelung d. homer. Poesie p. 54. 59. — 307. ἐδίδαξαν war die Lesart Zenodots, während Aristarch ἐδίδαξεν gelesen haben soll, vgl. A. Ludwich Aristarchs hom. Textkritik I p. 486. Dagegen hat aber Römer zu Aristarch und den Aristonicusscholien der Odyssee (Separatabdruck aus d. Blättern f. d. bayer. Gymnasialschulwesen XXI) p. 42 f. begründete Zweifel erhoben und wahrscheinlich gemacht, daſs Aristarch nur ἐδίδαξαν gelesen haben könne. — Über die Zusammenstellung des Poseidon mit Zeus vgl. Nägelsbach homer. Theol.[2] p. 113,[3] 110. — 308. An Stelle des überlieferten χρεώ vermutet Nauck χρή: daſs χρεώ statt χρή nur irrtümlich in den homerischen Text gekommen sei, macht Ahrens Beiträge zur griech. u. lat. Etymologie I p. 57 ff. wahrscheinlich. Fick hat χρῆ geschrieben. — 309. Wegen des digammatischen Anlautes von ἐλισσέμεν emendierte Bentley und nach ihm Cobet Miscell. crit. p. 276 τέρμα statt τέρμαθ' und so haben Christ, Fick und Nauck geschrieben. — 310. An Stelle der handschriftlichen Lesart τῷ τ' (zum Teil κ', der Syr. Palimps. γ') οἴω stellt Ahrens Beiträge zur griech. und lat. Etymol. I p. 132 her: τῶ οἴω, wegen des Hiatus verweisend auf η 25 τῶ οὔ τινα οἶδα. Auch Nauck vermutet: τῷ ὀίω, und so hat Fick geschrieben; Christ: τῷ λοίγι' ἔσεσθαι ὀίω; Menrad de contractionis et synizeseos usu Hom. p. 168: τό γ' ὀΐω (τὸ = quamobrem.) — 311. Statt des überlieferten οὐδὲ μέν vermutet Nauck οὐδέ ποτ'. — 319. Die handschriftliche Lesart ist ἀλλ' ὅς, nur der syrische Palimpsest bietet ἄλλος, welches auch als Lesart des Antigonos angegeben wird. Letztere ist von Bentley, Heyne, Bothe und neuerdings von Düntzer, Nauck und Fick aufgenommen; Spitzner schreibt ἄλλ' ὅς, aber nach einer von Eustath. angegebenen Lesart πέποιθε. Statt des letzteren vermutet Christ πεποίθῃ, 'nisi ὅς πεποιθώς similiter atque οἵ τ' ἀγοί Ψ 160 dictum putare mavis'. Eine weitere Differenz der Auffassung der Stelle liegt vor, indem einige, wie Döderlein und Lahmeyer de apodotico qui dicitur particulae δὲ in carminibus Hom. usu p. 27 vgl. 10, das ὅς 319 in demonstrativem Sinne fassen. Endlich hat Krause im Rhein. Mus. Bd. 28 p. 490 in V. 321 statt ἵπποι δὲ zu schreiben ἵπποι τοῦ empfohlen. — 320. Statt des handschriftlichen ἐπὶ πολλόν vermutet Cobet Miscell. crit. p. 276 nach Bentley's Vorgange ἐπὶ πολλὰ (ϝελίσσεται), van Herwerden quaestiunculae ep. et. eleg. p. 36 ἐπὶ πουλύ. Beide Vermutungen giebt auch Nauck, Fick hat ἐπὶ πολλὰ geschrieben. — 326. Als unpassender Zusatz nach λ 126 wird der Vers von Düntzer in der Aus-

gabe verworfen. — 328 f. Die richtige Interpunktion, Kolon nach πεύκης, Punkt (besser Kolon) nach ὄμβρῳ, ist begründet von Otto Beiträge zur Lehre vom Relativum bei Homer. II, Wiesbaden 1864 p. 6 f. — 330. Zur Erklärung vgl. Buttmann Lexilogus II [2] p. 193 f., auch Nicanor ed. Friedl. p. 271, Grashof das Fuhrwerk p. 33. — 331. ἤ τεο, wie Fick statt des überlieferten ἤ τευ geschrieben hat, empfiehlt auch Menrad de contractionis etc. p. 111. — 336. An Stelle des überlieferten τοῖιν vermutet nach Heyne's Vorgange Nauck τοῖον. — 337. Hinsichtlich des Zügelwerks vgl. die Ausführung von Grashof das Fuhrwerk p. 40, und für die Erklärung von 339 f. denselben p. 32. — 342 f. An Stelle der überlieferten Worte χάρμα δὲ τοῖς ἄλλοισιν vermutet Nauck ἄλλοισιν μὲν χάρμα und statt ἐλεγχείη dann ἐλεγχείην, indem er 343 für nicht ursprünglich hält. — 346. Über das Rofs Ἀρείων vgl. Preller griech. Mythol. [3] I p. 484 f., II p. 188. 362, auch Nitzsch Sagenpoesie p. 115, Furtwängler die Idee des Todes in den Mythen und Denkmälern der Griechen p. 62 f. — 348. Düntzer und Nauck in den Ausgaben bezweifeln die Ursprünglichkeit des Verses.

358. Die Erklärung von μεταστοιχί ist begründet von Döderlein homerisches Glossar § 2050. — 359—61 werden von Düntzer in der Ausgabe als ein späterer Zusatz bezeichnet. — 361. Über die Schreibung μεμνέῳτο vgl. la Roche homer. Untersuch. p. 201. Fick schreibt μέμναιτο und schlägt p. 529 daneben μνάοιτο vor. Ferner ist die handschriftliche Lesart δρόμου, während Aristarch δρόμους las; letztere Lesart hat la Roche aufgenommen und im Anhange der Schulausgabe zu rechtfertigen gesucht, vgl. auch desselben homerische Studien § 84, 11. Auch Christ schreibt δρόμους.

367. Vereinzelt findet sich hier und β 148 μετὰ πνοιῇς ἀνέμοιο statt des sonst üblichen ἅμα πν. ἀν.: vgl. Mommsen Entwickelung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präpositionen p. 32 und 47. Auch hier vermutet Nauck ἅμα. — 370. Da nicht anzunehmen, dafs 370 und 371 beide ursprünglich mit Formen von ἕκαστος geschlossen haben, so vermutet Fick die homer. Ilias p. 529 mit Nauck ἁπάντων oder Ἀχαιῶν oder ἀγάνωρ statt ἑκάστου.

379. Über ἐπιβησομένοισι vgl. Classen Beobachtungen p. 80. Übrigens ist die Stelle beweisend für den niedrigen Bau der Streitwagen, worüber Grashof das Fuhrwerk p. 18 bemerkt: 'Wenn wir uns da nun noch die Pferde selbst durch den gestreckten Lauf mehr niedergedrückt, und die Köpfe durch das Vorstrecken ebenfalls tiefer als gewöhnlich gehalten denken müssen, so mufs der vor ihnen auf dem δίφρος stehende Eumelos keinen hohen Stand gehabt haben, obgleich wir uns auch ihn etwas niedergebückt vorstellen dürfen.' — 385. χωομένοιο erklärt Aristarch bei Aristonic. ed. Friedl. p. 332 durch συγκεχυμένου. — 392. Als ursprüngliche Lesart empfiehlt Hoffmann quaestt. Hom. II p. 93: ἵππειόν ϝοι ἔαξε statt des handschriftlichen ἵππειον δέ οἱ ἦξε, vgl. auch Wackernagel in Bezzenbergers Beiträgen IV p. 288 und 305. So hat jetzt Christ geschrieben; Fick: ἵππιον δέ ϝοι ϝᾶξε, vgl. aber p. 530; Bekker schrieb ἱππειόν ϝοι ἦξε. Dagegen nimmt Kayser hom. Abhandl. p. 90 an dem Asyndeton Anstofs und aus diesem Grunde empfiehlt Menrad de contractionis etc. p. 172 τῷ δ' ἵππειον ἔϝαξε. — 393. Zur Erklärung der Worte ἀμφὶς ὁδοῦ δραμέτην vgl. Grashof das Fuhrwerk p. 35, welcher ὁδοῦ nicht von ἀμφίς abhängen läfst, 'weil dort kein bestimmter, gebahnter Fahrweg vorhanden war', sondern adverbiell versteht und das Ganze erklärt: 'liefen getrennt ihres Wegs'. Dieser Erklärung stimmt Helbig das hom. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 106 zu. — Zu ἐλύσθη vgl. Buttmann Lexilog. II [2] p. 146. — 399. Statt des überlieferten τῶν ἄλλων vermutet Nauck: ἄνευθ' ἄλλων.

405 f.: 'ἀθετοῦνται οἱ δύο· πῶς γὰρ τὸ ἐκ τῆς Ἀθηνᾶς γενόμενον οἶδεν ὁ Ἀντίλοχος; καὶ τὸ τοῦ Τυδείδεω ἵπποισι [περισσόν· καὶ γὰρ ἄνευ τούτου] δῆλον ὅτι περὶ [τῶν ἵππων] τοῦ Διομήδους ἐστὶν ὁ λόγος': Aristonic. ed. Friedl. p. 332. Dieser Athetese stimmt Düntzer in der Ausgabe zu, vgl. dagegen Lehrs de Arist. [2] p. 431, welcher die von Aristarch gegebene Begründung der Athetese nicht genügend findet, seinerseits aber daran Anstofs nimmt, dafs es die schon ihrer Natur und Abstammung nach überschnellen Troischen Rosse (Ε 262. Ψ 292) sind, denen Athene jetzt Schnelligkeit gewährt haben soll, und eine Verderbung in den Versen annimmt, etwa aus einem ursprünglichen οἷσιν Ἀθήνη νῦν ὤτρυνε τάχος καὶ ἐπ' αὐτῷ κῦδος ὄρεξεν. — 410. Nur hier und π 440 findet sich in diesem Formelvers καὶ μὴν statt des gewöhnlichen τὸ δὲ καὶ τετελεσμένον ἔσται, vgl. den Anhang zu π 440. Indes hat Bekker [2] auch an diesen beiden Stellen τὸ δὲ καὶ geschrieben und so vermutet auch Nauck.

422. ἁματροχίας betont Grashof das Fuhrwerk p. 35, Note 34 und erklärt nach ο 451: das Mit- und Nebeneinanderlaufen, nicht das Zusammenstofsen und Ineinandergeraten der Räder: 'Nur das Nebeneinanderherlaufen beider Wagen konnte Menelaos durch Einlenken in den Hohlweg vermeiden wollen; das Zusammenstofsen der Räder würde er eher, wie der Erfolg zeigt, dadurch hervorgerufen haben'. Auf die Seltenheit der Komposita mit ἅμα macht Mommsen Entwickelung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präpositionen p. 48 aufmerksam. — 430. An Stelle des überlieferten ὡς vermutet Düntzer in der Ausgabe τῷ vgl. 325. 702. — 433. Zur Erklärung von ἠρώησαν vgl. Ahrens ῥᾶ p. 15. — 437. περί will Döderlein in der Ausgabe geschrieben wissen πέρι = vehementer, wie sonst ἐπειγόμενός περ gewöhnlich.

448—498. Die gegen diese Scene erhobenen kritischen Bedenken sind erörtert in der Einleitung p. 51 f., dazu vgl. Pappenheim im Philolog. Suppl. II 6 ff., Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 643 f., Kayser homer. Abhandl. p. 21. Zur Kritik der Darstellung im Einzelnen vgl. Pappenheim im Philolog. Suppl. II p. 18 ff. — Nauck bezeichnet den Vers als spurius? — 460. Über *ἰνδάλλομαι* vgl. den Anhang zu *P* 213. — 461. An Stelle des handschriftlich überlieferten *κεῖσέ γε* lasen Zenodot und Aristophanes *κεῖθί γε*, was Fick und Nauck aufgenommen haben. — 462—464. Die Athetese dieser Verse ist zuerst begründet von E. Kurtz im Philolog. XXXVI p. 562, angenommen von Francke bei Faesi und von Christ in der Ausgabe. Dagegen hat Kammer in Bursians Jahresbericht, Fünfter Jahrgang, 1877 p. 99 die Athetese abgewiesen. — 462. *τάς* wird meistens mit Nicanor ed. Friedl. p. 271 f. als Relativum gefafst, dagegen erklärt dasselbe Otto Beiträge zur Lehre vom Relativum bei Homer II p. 17 als Demonstrativum, weil nur nach hypothetischen Relativsätzen das *δὲ ἀποδοτικόν* stehe. — 465. Die Schreibung *ἠὲ* mit Dindorf und Nauck, während die neueren Herausgeber gewöhnlich *ἦε* schreiben und die Frage annehmen, ist begründet von Prätorius der homerische Gebrauch von *ἠ* (*ἠε*) in Fragesätzen, Kassel 1873 p. 8 unter Zustimmung von Capelle im Philolog. XXXVI p. 694. Diese Auffassung ist jetzt umsoweniger bedenklich, seit die vorhergehenden Verse 462—464 als Interpolation erkannt sind. Auch Bentley fafste *ἠὲ* disjunktiv, wollte aber das vermeintlich fehlende zweite Glied der Disjunktion durch die Konjektur *ἡνί' ἢ οὐδ'* statt *ἡνία, οὐδ'* gewinnen. — Die possessive Auffassung des Artikels *τὸν ἡνίοχον*, welche Förstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels bei Homer p. 27 giebt, ist mit Recht verworfen von Brugmann ein Problem der homerischen Textkritik p. 49. — 471. '*ἀθετεῖται ὅτι τὸ ἐπεξηγεῖσθαι ποιητικόν, οὐχ ἡρωικοῦ προσώπου*': Aristonic. ed. Friedl. p. 332; diese Athetese ist gebilligt von Francke, Düntzer, Koch, Fick, auch Lehrs de Arist. [2]p. 431. — 473. An Stelle der handschriftlich überlieferten Worte *αἰσχρῶς ἐνένιπεν* = σ 321, vermutet Nauck: *αἰσχροῖσιν ἔνισσεν*; dagegen glaubt Pappenheim im Philol. Suppl. II p. 30 dem überlieferten *αἰσχρῶς* an beiden Stellen den besonderen Sinn beilegen zu müssen: 'für den Redenden selbst schimpflich' als Urteil des Dichters. — 474. An Stelle der Worte *τί πάρος* vermutet van Herwerden em. Iliad. p. 14 *τί τ' ἄρ' ὧς*; Döderlein an Stelle von *αἵ δέ τ' ἄνευθεν*: *αἵ δ' ἔτ' ἄνευθεν*, wie übrigens Townl. liest. — 477. Bekker, Nauck, Christ schreiben *κεφαλῆς ἐκδέρκεται*, dagegen vertritt Hoffmann homerische Untersuchungen, 2. die Tmesis in der Ilias, erste Abteil. p. 11 die Schreibung *κεφαλῆς ἔκ δ.* — 479. '*ἀθετεῖται ὅτι οὐκ ἀναγκαῖος· πρόκειται γὰρ τὸ ἀλλ' αἰεὶ μύθοισι λαβρεύεαι. καὶ το πάρα*

γὰρ καὶ ἀμείνονες ἄλλοι οὐ δεόντως ἐπιλέγεται· οὐ γὰρ ἀμεινόνων ἔργον τὸ λαβρεύεσθαι': Ariston. ed. Friedl. p. 333. Die Athetese ist gebilligt von Bekker[2], Düntzer, Francke, Koch, Fick, Lehrs de Arist. [2]p. 430. — 480. Statt des gewöhnlich gelesenen *δ' αὐταί* schreibt la Roche nach einer Reihe von Handschriften *δ' αὖτε*, vgl. dagegen Ribbeck in Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 1871 p. 458. — 483. Das unerklärliche *ἄλλα τε* stellt v. Christ in Sitzungsber. d. bayer. Akad. Philos.-philol. Cl. 1880 p. 67 zusammen mit *τά τ' ἄλλα περ* ε 29 und ρ 273 und sieht darin eine formelhafte Phrase, hervorgegangen aus der vollen Wendung *τά τ' ἄλλα καί*. Eine Beziehung für das *τε* würde gewonnen werden, wenn im Folgenden, wie Nauck vermutet, die ursprüngliche Lesart wäre, wie σ 381, *καί τοι νόος κτἑ* statt *ὅτι τοι κτἑ*. Unannehmbar ist die Anordnung der Sätze bei Döderlein, welcher *ἄλλα τε πάντα δεύεαι* als Parenthese aus dem Zusammenhange ausscheidet, so dafs *'Αργείων* von *νεῖκος ἄριστε* abhängen müfste. Übrigens vermutet derselbe mit Heyne *ἄλλα γε* oder *ἄλλα δέ*. — 485. Die bereits von Ahrens de hiatus Homerici generibus quibusdam legitimis p. 31 empfohlene Herstellung der Form *περιδώμεθα* an Stelle der handschriftlich bestbeglaubigten *περιδώμεθον* ist von Nauck und Fick vorgenommen und von ersterem ausführlich gegen Curtius das Verbum d. griech. Spr. I, 97 f. begründet in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 69 ff. und 308 ff.: nach Elmsley's Beobachtungen giebt es für die erste Person Dualis passiver Flexion aus voralexandrinischer Zeit im günstigsten Falle drei Beispiele der Endung *μεθον*, aufser Ψ 485 Soph. Elektr. 950. Philokt. 1079, wo überall der Vers die Endung *μεθα* gestattet und neben der Form auf *μεθον* Varianten mit *μεθα* sich finden. Indessen spricht sich auch L. Meyer griech. Aoriste p. 33 gegen die Verwerfung von *περιδώμεθον* aus. — 486. *ἴστορα* wird bei Aristonic. ed. Friedl. p. 333 erklärt durch *μάρτυρα, οἷον συνθηκοφύλακα*; vgl. dagegen Schömann griech. Altert. I p. 51 f. und Nägelsbach homer. Theol. [2]p. 290, [3]p 265, auch Fanta der Staat in der Ilias und Odyssee p. 83. — 493. An Stelle der handschriftlichen Überlieferung *Αἶαν 'Ιδομενεῦ τε*, worin *Αἶαν* einen unentschuldbaren Trochäus bildet, vermutet Wackernagel in Bezzenbergers Beiträgen IV p. 280 f.: *Αἴας 'Ιδομενεύς τε*, und so hat Christ geschrieben. Nauck vermutet *Αἶάν τ'*, und so schreibt Fick. — 498. Anstatt des überlieferten *οἳ δεύτεροι* vermutet Nauck *οἵ θ' ὕστεροι*.

501. Aus Vergleichung dieser Stelle mit ν 81 ff. schliefst Gemoll im Hermes XVIII p. 85, dafs der Verfasser des Eingangs von ν das 23. Buch der Ilias gekannt und benutzt habe. — 502 ff. Da die Verwendung von *πυκάζειν* 503 mit der sonst üblichen Bedeutung des Verbums schwer vereinbar ist, so wollte Grashof das Fuhrwerk p. 7 V. 503 und 504 durch Tilgung

der Worte χρυσῷ bis ἵπποις in einen zusammenziehen, wobei dann auch 502 wegfallen müfste, in welchem ῥαθάμιγγες κονίης namentlich auch im Verhältnis zu der λεπτὴ κονίη 506, die nur ein recht feiner, tief aufliegender Staub sein könne, demselben Anstofs gab. Übrigens denkt Christ, wie Riedenauer Handwerk und Handwerker p. 199, Note 140 bemerkt, an einen Beschlag mit goldfarbenem und weifsem Blech, wie solches an dem alten Wagen von Perugia in der Münchener Glyptothek sich befinde. Helbig das homer. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 103 versteht πεπυκασμένα ʻwohl gefestigtʼ und nimmt eine hölzerne, mit Metall beschlagene Tafelwand (des Wagenstuhls) an. Wegen des Zinns vgl. denselben p. 196.

515. In den überlieferten Worten οὔ τι τάχει γε schlägt Menrad de contractionis etc. p. 72 vor τι zu tilgen und τάχεϊ zu lesen, wie Fick geschrieben hat. — 517. Die Vernachlässigung des Digamma in ἄναξ in den Worten ὅς ῥά τʼ ἄνακτα beseitigen Nauck, Christ und Fick durch die Entfernung der Partikel τε, während Christ im Rhein. Mus. XXXVI p. 36 die Tilgung der Partikel ῥα empfohlen hatte: ʻdenn in Vergleichen ist bei nachfolgendem Konjunktiv ὅς τε oder ὅς ῥά τε die stehende Formel, die doppelt an unserer Stelle herzustellen ist, da kein Konjunktiv vorausgeht und der Konjunktiv des Relativsatzes erst durch die generalisierende Bedeutung des τε begründet wirdʼ. — Aus dem Singular ἵππος an dieser Stelle, wie *B* 390. *X* 22 schliefst Helbig das hom. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 90 f., dafs neben den Zweigespannen auch Einspänner im Gebrauch gewesen seien. — 519—521. Die Erklärung der Verse ist gegeben nach Grashof das Fuhrwerk p. 34. Übrigens bezeichnet Nauck die drei Verse als spurii? — 523. Menrad de contractionis etc. p. 172 empfiehlt nach 431 καί auszuwerfen und zu schreiben τὰ πρῶτʼ ἐς δίσκου οὖρα. — 526. In dem κʼ ἔτι sehen Aken die Grundzüge der Lehre von Tempus und Modus im Griech. p. 170 und Kampmann de usu conditionalium enunciationum Homerico p. 36 ein καὶ ἔτι und letzterer vermutet: εἰ δʼ ἔτι καὶ προτέρω, Nauck εἰ δʼ ἄρʼ ἔτι προτέρω. — 527. Nauck in den Addenda et Corrigenda p. XVI vermutet: τῷ κέ μιν ἢ παρέλασσʼ ἢ statt des überlieferten: τῷ κέν μιν παρέλασσʼ οὐδʼ. — 531. ἥκιστος, nicht ἧκιστος, las Aristarch und diese Schreibung bieten auch die besten Handschriften, dagegen sucht Buttmann Lexilog. I [4] p. 14 vielmehr ἧκιστος als die richtige Lesart zu erweisen. — 533. Statt ἐλαύνων πρόσσοθεν ἵππους, der Lesart Aristarchs, las Zenodot ἐλ. ὠκέας ἵππους, vgl. A. Ludwich Aristarchs homer. Textkritik I p. 490. Ariston. ed. Friedl. p. 334 erklärt: ʻσυντετριμμένου δὲ τοῦ ἅρματος ἔμπροσθεν γενόμενος ἐλαύνει, τὰς πλευρὰς τῶν ἵππων τύπτων. Ähnlich erklärt Döderlein Glossar § 2466: ʻDer Wagen des Eumelos war zerbrochen; er läfst ihn nun von den

Pferden schleppen, statt ziehen, geht selbst vor den Pferden her, den Zügel in der Hand, und schwingt die Peitsche von vorn nach hinten, statt wie sonst vom Wagen aus, von hinten nach vornʼ. Dagegen meint Grashof das Fuhrwerk p. 23, πρόσσοθεν könne nur heifsen von fern her, während Eumelos doch schon an Ort und Stelle sein müsse: der Dichter habe aber ohne Zweifel Eumelos die Rosse vor sich her treiben lassen und daher geschrieben πρόσθʼ ἕθεν, wofür er allerdings mit Beobachtung des Digammas in ἕθεν korrekt habe schreiben müssen: ἕλκων ἅρματα καλʼ ἐλόων πρόσθεν ἕθεν ἵππους. Von derselben Auffassung aus vermutet van Herwerden in Revue de philol. N. S. 1878 II p. 195 ff.: ἐλαύνων πρὸ ἕθεν, Christ hat danach geschrieben: πρὸ Ϝέθεν; Bothe wollte schreiben πρὸς ἕθεν = domum suam. Bentley, Heyne u. Spitzner fanden es unwürdig, dafs Eumelos selbst den Wagen ziehe und verwarfen darum den Vers; auch Nauck bemerkt: spurius? — 535. Nach X 377 vermutet Nauck: στὰς δʼ ἐν Ἀχαιοῖσιν, Fick die homer. Ilias p. 530 στὰς ἐν Ἀχαιοῖσιν statt der überlieferten Lesart στὰς δʼ ἄρʼ ἐν Ἀργείοις. — 536. Statt der handschriftlichen Lesart ἐλαύνει μώνυχας ἵππους vermutete Bentley: ἐλαύνειν μ. ἵ., Nauck: ἐλαυνέμεν ὠκέας ἵ. Christ hat ἐλαύνειν μ. ἵ. geschrieben. — 537. An der appositiven Beziehung von δεύτερα auf ἄεθλιον Anstofs nehmend, vermutete Bothe ἄεθλια, was Ahrens de hiatus Hom. legitimis quibusdam generibus p. 32 billigt, und Nauck möchte schreiben: ἀλλʼ ἄγε οἱ δώωμεν ἄεθλια οἷʼ ἐπιεικές. Vgl. aber die Nachahmung dieser Stelle in *Θ* 389 und dazu Gemoll im Hermes XVIII p. 85 f. — 542. δίκῃ scheint Nauck verdächtig, van Herwerden im Hermes XVI (p. 351—379) will dafür ἔπεσσʼ schreiben. — 546. Über die verschiedenen Möglichkeiten der Interpretation der Worte αὐτός τʼ ἐσθλὸς ἐών vgl. Döderlein zur Stelle. Nägelsbach Anmerkungen zu Il. *Γ* 211 vermutet αὐτός γʼ ἐσθλὸς ἐών, was als absoluter Nominativ gefafst werden soll. — 547. τῷ κʼ statt des früher gelesenen τό κεν habe ich mit la Roche, Düntzer, Nauck nach dem von fünf Handschriften gebotenen τῷ κεν hergestellt. — 556. Nauck: spurius? — 560—562. Über das Verhältnis der Stelle zu *Θ* 403—5 vgl. Gemoll im Hermes XVIII p. 85 f. — 565 fehlt in einer Reihe von Handschriften, darunter den besten und ist aus dem Text ausgeschieden von Bekker[2], Franke, Düntzer, Nauck, Fick.

577 f. Das Verhältnis der beiden von ὅτι abhängigen parataktischen Sätze erörtert Grumme homer. Miscellen, Gera 1879 p. 14 f. — 578. An Stelle des überlieferten ἀρετῇ vermutet Christ nach *O* 165 γενεῇ. — 579. Über die Formel εἰ δʼ ἄγε hier und 581 vgl. L. Lange de Homerica formula εἰ δʼ ἄγε p. 11 und 13; über die Auffassung der Form δικάσω als Konjunktiv Capelle im Philol. XXXVI p. 678. — Die richtige Erklärung von δικάσω

'ich will einen Ausspruch thun, entscheiden' ist sicher gestellt von Lucas philologische Bemerkungen, Emmerich 1843 p. 10. — 581. 'ἀθετεῖται ὅτι ἀκαίρως λέγει διοτρεφές, ὀργιζόμενος αὐτῷ': Ariston. ed. Friedl. p. 334. Diese auf einer Verkennung der homerischen Sitte beruhende Athetese hat mit Recht bei den Neueren keine Billigung gefunden, vgl. auch Lehrs de Arist. [2]p. 431. — 582 ff. Zum Ritual beim Schwur vgl. Nägelsbach hom. Theol. [2]p. 235, [3]p. 218. — 585. Bekker und Nauck schreiben wegen des digammatischen Anlauts von ἑκών statt μὴ μὲν: μή τι und Nauck vermutet statt ἑκὼν τὸ: ἑκών γε, Fick die homer. Ilias p. 530 schlägt vor: μὴ μὲν ἐμὸν σὺ Ϝέκων δόλωι ἅρμα πεδῆσαι. Die Verbindung μὴ μὲν erörtert Mutzbauer der homerische Gebrauch der Partikel μέν II, 1. Köln 1886 p. 18 ff., welcher sich gegen jede Änderung erklärt.

592. Die richtige Auffassung des Vordersatzes εἰ καί νύ κεν — ἐπαιτήσειας ist begründet von L. Lange der hom. Gebrauch d. Part. εἰ II p. 495. — 595. πεσέειν ist Nauck verdächtig, van Herwerden im Hermes XVI (p. 351—379) vermutet πελέμεν mit ἐκ θυμοῦ in dem Sinne von ἀπὸ θυμοῦ εἶναι. — Zur Etymologie und Erklärung von ἀλιτρός vgl. Fröhde in Bezzenbergers Beiträgen III p. 17 f.

597 ff. Die Schwierigkeiten der Stelle sind eingehend erörtert von L. Lange der homerische Gebrauch der Part. εἰ II p. 550 ff. Derselbe hält die Stelle für corrupt und vermutet als ursprüngliche Lesart ἐέρσῃ statt ἐέρση; indem er aber ἐέρσῃ als Dativ des begleitenden Umstandes zu ἀλδήσκοντος bezieht, ergiebt sich ihm folgende Erklärung: 'Sein Herz wurde erfreut, wie — ich setze den Fall — über die mit Thau rings an den Ähren gedeihende Saat, wenn die Felder (von dichtgewachsenem Getreide) starren'. Gegen diese Vermutung haben sich ausgesprochen der Recensent E. H. im Philol. Anzeiger VI p. 12 mit der Bemerkung: 'sie bringt in die Stimmung des Wettkämpfers doch ein zu friedlich ländliches Motiv hinein' und Capelle im Philologus XXXVI p. 691, welcher seinerseits die Vermutung vorbringt: ὡς εἴ τε περὶ σταχύεσσιν ἐέρσῃ λήιον ἀλδῆσκον, ὅτε τε κτλ. Früher hatte Axt conjectanea Hom. p. 23 vermutet: περὶ στάχυες oder περ ἀστάχυες σὺν ἐέρσῃ i. e. uti circum sive penitus spicae recreantur simulac rore perfunduntur. — Aufserdem vermutete Döderlein in der Ausgabe φρίσσωσιν statt des gewöhnlich gelesenen φρίσσουσιν; der Konjunctiv findet sich in zwei Handschriften und ist von Nauck und Christ aufgenommen. — 603. An Stelle des überlieferten ἀεσίφρων vermutet Nauck ἀασίφρων. Über παρήορος vgl. den Anhang zu *H* 156. Aristonic. ed. Friedl. p. 335 erklärt das Wort: ὁ παρηρτημένος τὰς φρένας, οὐκ ἀραρὼς οὐδὲ κατὰ χώραν ἔχων αὐτάς. — 604. An Stelle der Worte νίκησε νεοίη vermutet van Herwerden im Hermes XVI (p. 351—379) νίκησεν ἀνοίη. — 606. Zur Erklärung von τάχα vgl. Lehrs de Arist. [2]p. 92.

616—652. Zur Kritik dieser Partie vgl. die Einleitung p. 53 f., dazu Kayser homer. Abhandl. p. 21. Über 629—642: G. Hermann de iteratis apud Hom. p. 12 ff., Geppert über den Ursprung d. homer. Gesänge I p. 173 f., Nitzsch Beiträge p. 155 f., la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863 p. 169. Über 639. 640: Lehrs de Arist. stud. Hom. [2]p. 432 f. — 620. ὄψῃ bieten Ven. A. und Laurent. 15, die übrigen Handschriften ὄψει. Nauck vermutet: ὄψεαι ἐν Δαναοῖσι statt ὄψῃ ἐν Ἀργείοισι. Christ hat ὄψε' geschrieben und begründet Prolegg. § 109, ebenso Fick. — 621 ff. Über die Bedeutung dieser Stelle für die Kritik der letzten Abschnitte des Gesanges von 824 an vgl. Lachmann Betracht. p. 84 und dagegen Friedländer die homer. Kritik p. 45. — 626. Zu 627 bemerkt Aristonic. ed. Friedl. p. 335: 'ἡ διπλῆ ὅτι ἀπὸ τοῦ γάρ ἦρκται, τὸ αἰτιατικὸν προτάξας'. Danach schliefst Cobet Miscell. crit. p. 318 f., dafs V. 626 unecht sei und Aristarch in den ihm vorliegenden Handschriften denselben nicht gefunden habe. Für die Verwerfung macht derselbe weiter geltend, dafs mit Ausscheidung des Verses zugleich die ungewöhnliche wiederholte Anrede τέκος und φίλος entfernt werde. — 627 f. Die Härte der epexegetischen Verbindung γυῖα — πόδες führte Düntzer zu der Vermutung, dafs die ursprüngliche Lesart gewesen sei γυῖα ποδῶν, φίλος, nach *N* 512 statt γυῖα, φίλος, πόδες. Franke aber vermutet in 628 einen späteren Zusatz. — Die Aristarchische Definition von γυῖα, wonach darunter nur Arme und Füfse zu verstehen seien, ist neuerdings von Hecht Quaestiones Homericae, Königsberg 1882, namentlich auch in Bezug auf diese Stelle mit Erfolg bestritten und die allgemeine Bedeutung 'Glieder' zur Geltung gebracht. Dagegen hat sich der Aristarchisch-Lehrsschen Erklärung Kammer in den Jahrbb. f. Philologie 1884 p. 1 ff. lebhaft angenommen, worauf Hecht zur homerischen Semasiologie, Königsberg 1884 geantwortet und Kammer nochmals in d. Jahrbb. 1884 p. 523 ff. erwidert hat. — 629 ff. Aus der folgenden Erzählung erschliefst Nitzsch Beiträge p. 155 f. ein Einzellied über die Leichenspiele des Amarynkeus, von einem pylischen Aöden zum Preise des Nestor gedichtet. — 639 f. Über die von Lehrs de Arist. stud. Hom.[2] p. 432 f. über diese beiden Verse ausgesprochene Athetese vgl. die Einleitung p. 54, über die Aktorionen und speciell diese Stelle auch Welcker kleine Schriften II p. CVI und CXI, V p. 40. — Die Worte ἀγασσάμενοι περὶ νίκης werden von Dörries über den Neid der Götter bei Homer p. 17 erklärt: Sie gerieten (über mein bisheriges Siegesglück) in Staunen mit Bangen um den eigenen Erfolg (περὶ νίκης), denn der herrlichste Kampfpreis lag ja noch da'. Lehrs übersetzt: misgünstig beeifert um den Sieg. Vgl. übrigens auch Nicanor ed. Friedl. p. 273 und über αὐτόφι Lucas

philol. Bemerkungen, Bonn 1839 p. 15, welcher das Pronomen auf die Pferde bezieht: in certaminibus equestribus praemia apud equos jaceant necesse est hoc est eo loco, quo equi cum curribus tamquam e carceribus emittuntur etc. — 647. Nur hier findet sich ἦτορ in Verbindung mit χαίρειν: Fulda Untersuchungen über die Sprache der homer. Gedichte p. 195. — 648 f. Nicanor ed. Friedl. p. 273 verbindet unerhörter Weise ἐνηέος mit dem folgenden τιμῆς, statuiert aber daneben zwei andere Möglichkeiten: die Verbindung von ἐνηέος mit den vorhergehenden Worten ὥς μευ ἀεὶ μέμνησαι unter Ergänzung von ὡς, oder es sei οὐδέ σε λήθω gesetzt διὰ μέσου. Von den Neueren ziehen Döderlein u. Franke ἐνηέος zum Vorhergehenden unter der Annahme, dafs dieser Begriff bei μέμνησαι im Nom. ἐνηής nochmals zu denken sei. Düntzer nimmt οὐδέ σε λήθω parenthetisch und vermutet, da τιμῆς auch zu μευ ἐνηέος nicht asyndetisch bezogen werden könne, dafs nach τιμῆς ein θ' ausgefallen sei. Dagegen läfst Förster de attractione enuntiationum relativarum, Berolini 1868 p. 44 f. τιμῆς von οὐδέ σε λήθω abhängen als anticipiertes Objekt und daran den Relativsatz schliefsen, wie γ 184. λ 174. τ 325, und fafst den Gen. ἧς τε bei τετιμῆσθαι als Gen. pretii, wofür zwar bei Homer keine unmittelbare Parallele, aber eine Analogie in ἄξιος mit Gen. vorliege. Krüger Di. § 51, 9, 1 nimmt wie Υ 181 und ω 30 einen Genetiv der Relation an. Nauck bezeichnet übrigens 649 als spurius und Fick hat 648 und 649 in Klammern gesetzt. — 652. αἶνος wird als 'sinnvolle Rede' gefafst von Mayer Studien zu Homer, Sophocles etc. p. 81.

653—99. Die an dieser Partie geübte Kritik ist erörtert in der Einleitung p. 54 f., dazu vgl. W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 679 f., Grashof über das Fuhrwerk bei Homer p. 11, Gladstone homerische Studien p. 291. — 655. Vgl. oben zu V. 266. — 660. Über Apollo als Vorsteher des Faustkampfes vgl. Welcker griech. Götterl. II p. 382, Preller griech. Myth. [3]I p. 217. — 663. Über die Verbindung des Artikels mit dem Particip vgl. Classen Beobachtungen p. 62, zur Auffassung von οἴσεται Paech über den Indicativus fut. als modus jussivus bei Homer p. 21. — 670 f. Bedenken gegen die Ursprünglichkeit dieser beiden Verse spricht Franke in Faesi's Ausgabe aus und Christ bemerkt: interpolati esse videntur ab eo, qui Epeum proeliis non interfuisse mirabatur; tamen vide Ψ 840. — 670 schreibt Nauck: ἦ οὐ ἅλις statt des überlieferten ἦ οὐχ ἅλις, vermutet aber als ursprüngliche Lesart οὐ ἅλις und statt der überlieferten Worte οὐδ' ἄρα πως ἦν: οὐδ' ἄρ' ἔεν πως. — 671. An Stelle der Überlieferung ἐν πάντεσσ' ἔργοισι vermuten Wackernagel in Bezzenbergers Beiträgen IV p. 298 und Nauck: ἐν πᾶσιν Ϝέργοισι, wie Christ geschrieben hat; Fick: πάντεσσ' ἐν Ϝέργοισι. — 675. Statt des überlieferten οἵ κέ μιν vermutet

Nauck: οἵ τέ μιν. — 679. Über Aristarchs Erklärung von δεδουπότος Οἰδιπόδαο vgl. Lehrs de Arist. [2]p. 103 f., andere Erklärungen bei Seebeck de Homero Oedipodeae fabulae auctore, Bonn 1865 p. 7, über die homerische Oedipussage aufserdem Nitzsch Sagenpoesie p. 517 ff., Beiträge 180 f., Geist de fabula Oedipodea, 1879 p. 7. — 682. Statt des überlieferten μέγα vermutet Nauck in den Addenda et corrigenda p. XVI μάλα. — 688. χρόμαδος wird von Ahrens Beiträge zur griech. und lat. Etymologie I p. 189 f. auf eine Wurzel ghramd zurückgeführt und mit grindan und frendere in Verbindung gebracht. — 695. ἀνέπαλτο· ἀτὰρ statt des früher gelesenen ἀνέπαλτ'· αὐτάρ ist nach der Begründung von Gerhard lectt. Apoll. p. 112 und Ahrens de hiatus Homerici legitimis quibusdam generibus p. 10 f. von la Roche, Bekker, Nauck, Christ und Fick mit einigen Handschriften hergestellt. — 698. Düntzer in der Ausgabe bezweifelt die Ursprünglichkeit des Verses. An Stelle des überlieferten ἀλλοφρονέοντα vermutet Nauck ὀλιγοδρανέοντα. Dagegen schreibt Fick ἆλλα φρονέοντα und erklärt dies ἆλλα (d. homer. Ilias p. 389 f.) als die aeolische Form für das ionische ἠλεά: 'das aeolische Wort wurde von den späteren ionischen Rhapsoden als ἄλλα φρονέων 'anderes denkend' mifsverstanden und infolgedessen nicht, wie es nach φρένας ἠλεέ, ἠλεός hätte geschehen müssen, in das entsprechende ionische ἠλεὰ φρονέων umgesetzt'.

703. Statt des überlieferten τὸν δέ schreibt Düntzer τόν τε und so vermutet auch Nauck. — 705. Zur Erklärung des niedrigen Preises der Sclavin vgl. Gladstone homer. Studien p. 358. — 709. An Stelle des neben ἀνίστατο auffallenden ἄν zu Anfang des Verses vermutet Düntzer in der Ausgabe: τῷ vgl. 635. 677. — 711 ff. Zur Erklärung der Stelle vgl. Rumpf de aedibus Homericis II p. 21 f. — Statt des überlieferten ἀλλήλων vermutet Nauck ἀλλήλω, 712 ἠύτ' statt ὡς ὅτ', derselbe bezeichnet 713 (= Π 213) als spurius? Fick d. homer. Ilias p. 525 schreibt 711 ἄνκασε δ' ἀλλάλων und bemerkt p. 530: ἀγκάσε ist Adverb wie κυκλόσε, πάντοσε, vgl. ἄγκαθεν. — 714. Über die ungeschickte Verwendung der sonst richtig gebrauchten Formel θρασειάων ἀπὸ χειρῶν vgl. Giseke die allmähliche Entstehung der Ilias aus Unterschieden im Gebrauch der Präpositionen nachgewiesen p. 164. — 717. Statt des überlieferten φοινικόεσσαι vermutet Nauck φοινήεσσαι. — 719 vermutet Roehl bei Nauck: δύνατο σφῆλας οὐδάσδε πελάσσαι und schreibt Fick δύνατο σφάλλαις ὔδδασδε πελάσσαι statt δύνατο σφῆλαι οὖδει τε πελάσσαι. — 721. ἐυκνήμιδες Ἀχαιοί ist die Lesart in D (Laurent. 15) und im Syr. Palimpsest und so hat Nauck geschrieben, auch Fick: ἐυκνάμιδες Ἄχαιοι, den Accus. dagegen bieten Ven. A und Laurent. 3 u. a. — 724. Aristarch betonte ἤ μ', während andere Grammatiker ἦ' μ' oder ἦμ' schrieben. Aristarchs Betonung wird gerechtfertigt und der Gedanke

erläutert von Bekker homer. Blätt. I p. 220), vgl. auch Lehrs quaestt. ep. p. 112 und Cauer in G. Curtius Stud. VII p. 132. — 727. κὰδ δ' ἔπεσ' ist die Lesart des Ven. A, sonst wird gelesen κὰδ δ' ἔβαλ'. — 733. Die Schreibung ἀναΐξαντε πάλαιον statt der von den meisten Handschriften gebotenen ἀναΐξαντ' ἐπάλαιον ist begründet von la Roche homer. Untersuch. p. 77. — 735. μηκέτ' ἐρείδεσθον ist die am besten beglaubigte Lesart; doch haben Bekker und Nauck die in einigen Handschriften sich findende ἐρίζεσθον vorgezogen. Letzterer vermutet auch τρύχεσθε statt des überlieferten τρίβεσθε. — 736. Bekker, Nauck und Fick haben nach Bentley statt des überlieferten ἀέθλια δ' geschrieben ἄεθλα δὲ, Grashof das Fuhrwerk bei Homer p. 32 wollte 'da an gleiche Kampfpreise nicht zu denken ist' herstellen: ἄεθλα δ' ἔϊσ' (angemessene), ebenso 823 ἀέθλι' ἔϊσ'. — 739. δύσοντο statt des überlieferten δύσαντο vermuten Cobet Miscell. crit. p. 285. 363 und Nauck und so hat Christ jetzt geschrieben.

740—797. Zur Kritik dieses Abschnittes vgl. Pappenheim im Philol. Suppl. II p. 3—6. 40 ff. und die Einleitung p. 56. — 744. ἠεροειδής bezieht Breusing in den Jahrbb. f. Philol. 1885 p. 91 auf die Durchsichtigkeit des Seewassers. — 748. ἀέθλια ϝοῦ (οὗ) schreiben Bekker, Nauck, Christ an Stelle des überlieferten ἀέθλιον οὗ; Fick: ἄεθλον ἕω. — 757. 'ὀβελὸς σὺν ἀστερίσκῳ, ὅτι μετενήνεκται ἐνθάδε ἀπὸ τῆς ἁρματοδρομίας': Aristonic. ed. Friedl. p. 337. Diese Athetese ist von Bekker, Nauck, Düntzer, la Roche, Koch, Fick angenommen. Auch Lehrs de Arist.[2] p. 430 bemerkt: 'V. 757 hier wider die Sache und wiederholt von da, wo er richtig steht, 358. Die Athetese wäre notwendig, wenn μεταστοιχί von einer Reihe hintereinander verstanden werden müſste; da aber dies Wort vielmehr vom Nebeneinander zu verstehen ist, so ist, wie auch Franke zur Stelle urteilt, die Berechtigung der Athetese doch sehr zweifelhaft. — 761. Nauck schreibt στήθεος ἄγχι statt des überlieferten στήθεός ἐστι. — Die Erklärung der ganzen Stelle ist ausführlich begründet von Blümner die Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei den Griechen und Römern I p. 130 ff. vgl. 356 ff. — 772. 'ὀβελὸς σὺν ἀστερίσκῳ ὅτι ἐπὶ Διομήδους ὀρθῶς ἐτέτακτο (Ε 122). ἐνταῦθα δὲ ὀλίγῳ λείπεται τοῦ Αἴαντος· εἰ οὖν τὰ γυῖα ἐλαφρὰ ἐποίησεν, ἐνίκα ἂν πάντως. πρὸς τί οὖν ἔτι τὸν Αἴαντα κατέβαλεν;' Aristonic. ed. Friedl. p. 337. Die Athetese ist von Düntzer in der Ausgabe gebilligt und von Lehrs de Arist.[2] p. 431 näher begründet; auch Nauck bemerkt: spurius? — 773. Die Lesart der besten und meisten Handschriften ist ἐπαΐξασθαι, nur drei Handschriften und Eustath. haben ἐπαΐξεσθαι; da aber der Inf. fut. nach dem Prät. von μέλλω bei Homer durchaus die Regel ist, so haben Koch, Nauck, Christ und Fick denselben geschrieben; empfohlen wird derselbe von Bekker hom.

Blätt. I p. 196, Friedländer de conjunctionis ὅτε apud Homerum vi et usu p. 29, Cobet Miscell. crit. p. 329, Cavallin de temporum infinitivi usu Hom. p. 59, Naber quaestt. Hom. p. 105, dagegen spricht W. C. Kayser im Philol. XXII p. 511. — 774 f. Auf die Naivetät der Stelle, namentlich die unbefangene Nebeneinanderstellung des Einwirkens der Athene und der natürlichen Veranlassung zu Aias' Falle macht Lehrs populäre Aufsätze p. 153 aufmerksam. Sonst vgl. Hess die komischen Elemente bei Homer p. 34. — 787. Statt der Überlieferung ὔμμ' ἐρέω schreibt Nauck ὔμμι ἐρέω, Fick ὔμμι ϝερέω. Menrad de contractionis etc. p. 103 empfiehlt, um das kontrahierte Futurum zu entfernen: ϝειδόσι πᾶσ' ὑμῖν (vel ὕμιν) ϝερέω. — 789. ἐμεῦ statt des handschriftlich überlieferten ἐμεῖ' ist mit la Roche, Düntzer, Nauck geschrieben. — 792. ἐριδήσασθαι, ἐριδδήσεσθαι, ἐριδείσασθαι sind die Hauptlesarten der Handschriften, daneben wird in den Schol. V angeführt ἐριζήσασθαι. Die neueren Herausgeber haben meist ἐριδήσασθαι geschrieben, Bekker[2] ἐριζήσασθαι. Da aber beide Formen gleich singulär sind und auch die Form Ἀχιλλεῖ nur an dieser Stelle sich findet, so vermutet L. Lange der homer. Gebrauch der Part. εἰ II p. 559 ff., wo er die Schwierigkeiten der Stelle eingehend erörtert, daſs der Vers ursprünglich gelautet habe: ποσσὶν ἐρίζεσθαι ἄλλοις, εἰ μὴ Ἀχιλῆι, Nauck πρός μιν ἐρίζεσθαι ἄλλοισί γε ἢ Ἀχιλῆι vgl. Ρ 78 (πλὴν Ἀχ., was in der Note unter dem Text steht, ist in den Addenda et corrigenda p. XVI verbessert, vgl. auch Mélanges Gréco-Rom. IV p. 412), vgl. dagegen Ludwich Aristarchs homer. Textkritik II p. 258; Döderlein in der Ausgabe vermutete ἐρειδήσασθαι nach 735; Christ hat nach einer Vermutung Menrads πόσσ' ἐριδαίνεσθαι und nach Lange ἄλλοις εἰ μὴ Ἀχιλῆι geschrieben. Menrad de contractionis etc. p. 62 f. schlägt vor: ἀργαλέος δὲ πόσσ' ἐριδαίνεσθαι ἄλλοισ', εἰ μὴ Ἀχιλῆι. Übrigens erklärt Hartel homer. Stud. I p. 14 ἐριδήσασθαι aus ἐριδjήσασθαι. — 795. Auch hier versteht Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 81 αἶνος von einer klugen, sinnigen Rede. Zur Naivetät der Stelle vgl. Schneidewin die homer. Naivetät p. 114. — 796. Nauck vermutet in den Addenda et corrigenda p. XVI ἐπιδώσω statt des überlieferten ἐπιθήσω.

798—883. Die an diesen Abschnitten geübte Kritik ist erörtert in der Einleitung p. 57 f.: dazu vgl. Lachmanns Betracht. p. 84, Friedländer die homer. Kritik p. 45. 61, Düntzer hom. Abhandl. p. 97, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 346 f., Lehrs de Arist. stud. Hom.[2] p. 434 f. 439, Naber quaestt. Hom. p. 214, Genz zur Ilias p. 33, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 644, W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 682, Christ Prolegg. p. 27, Fick die homer. Ilias p. 528. — 804. Der Vers fehlt im Ven. A, welcher denselben nur am Rande hat, und Laurent. 15, auch scheint Nikanor denselben nicht gelesen zu haben,

vgl. Nicanor ed. Friedländer p. 276, wo freilich Friedländer anders urteilt. Gleichwohl ist der Vers, wie auch Franke urteilt, kaum zu entbehren. Nur la Roche hat denselben in Klammern gesetzt. — 805. Statt des handschriftlich überlieferten *φθῆσιν* hat Nauck nach Cram. Epim. 430, 21 *φθήῃ* geschrieben. — 806. '*ἀθετεῖται ὅτι ἐνδίνων θέλει λέγειν τῶν ἐντοσθίων, σπλάγχνων, ὅπερ οὐχ ἁρμόζει· ἕως γὰρ τοῦ ἀμύξαι μόνον τὸν χρῶτα μονομαχοῦσι. καὶ διά τ' ἔντεα καὶ μέλαν αἷμα ἐκ τῆς Δολωνείας* (*K* 298) *μετάκειται.*': Aristonic. ed. Friedl. p. 337. Danach haben Bekker[2] und Koch den Vers ausgeschieden. Dagegen hält Weck in den Jahrbb. f. Philol. 1884 p. 150 ff. denselben für unentbehrlich, vermutet aber *ψιάσῃ* für *ψαύσῃ* und *ἐνδινῶν* (d. i. *ἐν-δῑνέων*) statt *ἐνδίνων*. Zu *ψιάσῃ* soll *αἷμα* Objekt sein und das Ganze bedeuten: 'und zum träufeln bringt, einbohrend durch die Rüstung, auch Blut'. — 810. '*ἀθετεῖται ὅτι ἔδει καὶ πᾶσιν, ἀλλ' οὐχὶ τούτοις μόνον· τί γὰρ τούτοις πέπρακται πλέον;*' Aristonic. ed. Friedl. p. 337. Die Athetese ist gebilligt von Düntzer, Koch und Bekker. — 817. In dem im Zusammenhange sehr anstöfsigen Verse sehen Düntzer und Nauck in den Ausgaben einen späteren Zusatz. — 821. Zur Erklärung der Worte *ἐπ' αὐχένι κῦρε* vgl. Hoffmann Homerische Untersuch. Nr. 2 die Tmesis in der Ilias, erste Abteil. p. 15. — 824 f. '*ἠθέτηνται· συλλύσεως γὰρ γενομένης ἔδει κοινῇ διελέσθαι τὰ ἔπαθλα· καὶ γὰρ προείρηται ἀέθλια ἶσ' ἀνελέσθαι* (823). *προηθετοῦντο δὲ παρὰ Ἀριστοφάνει.*' Aristonic. ed. Friedl. p. 338. Danach haben Bekker und Franke die beiden Verse ausgeschieden; Koch und Düntzer erkennen die Berechtigung der Athetese an.

826. *αὐτοχόωνος*, welches Nauck als verdächtig bezeichnet, wird von Leo Meyer vergl. Gramm. II p. 569 erklärt: massiv gegossen; auch Riedenauer Handwerk und Handwerker p. 106 u. 203 versteht darunter ein Produkt der Schmelzöfen (*χόανοι*), eine Masse von schmiedbarem Eisen, die bis auf weiteres unbearbeitet gelassen in den Handel kam. Dagegen deutet Döderlein Gloss. § 2071: von sich selbst gegossen, ohne Hülfe des *χόανος*: 'es war wohl ein kugelförmiges Meteoreisen', wonach diese homerische Stelle die älteste Erwähnung eines solchen wäre. Ebenso versteht das Wort W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 681. Eine befremdende Konjektur bietet Weck in den Jahrbb. f. Philol. 1884 p. 443: *αὔτοχον οἶον* (*αὔτοχος* Deminutivform von *αὐτός*) = nichts weiter als das allein: 'denn der Gegenstand des Kampfes war zugleich sein Preis und dazu der einzige'. — 829. Dafs *σύν* hier vereinzelt in der Bedeutung an *μετά* mit Dat. anstreife, bemerkt Mommsen Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präpositionen p. 39. — 832. Vor diesem Verse nimmt Nauck eine Lücke an. Zur Erklärung dieser Verse vgl. L. Lange der hom. Gebrauch der Partikel *εἰ* II p. 531 f., welcher Döderleins Vermutung, dafs *πολλοί* statt *πολλόν* zu lesen sei, und die darauf gegründete Deutung mit Recht zurückgewiesen hat. Übrigens vermutet auch Nauck *πολλοί*. — 834 f. Die vereinzelte Form *χρεώμενος*, welche Nauck als verdächtig bezeichnet, wird erörtert von Ahrens Beiträge zur griech. und lat. Etymologie I p. 80. 82, welcher meint, dafs die Form möglicherweise nach Analogie von *χρεώ* nur für eine ionische Schreibung statt *χρηύμενος* zu nehmen, dieses aber für eine starke Bildung aus dem Stamme *χρηϝ* zu halten sei. Fick schreibt *χρηόμενος*; Menrad de contractionis etc. p. 125 empfiehlt mit Payne-Knight zu lesen: *χρεϝόμενος· οὐ γάρ ϝοι.* — 835. An Stelle der überlieferten Worte *ἀλλὰ παρέξει* vermutet Christ: *ἀλλὰ γὰρ ἕξει.* — Das Sachliche in diesen Versen erörtern Schömann griech. Altert. I p. 76, Büchsenschütz Besitz und Erwerb p. 324 f., Riedenauer Handwerk und Handwerker p. 172, Note 118, inbetreff der Verwertung des Eisens in der homer. Zeit vgl. auch Helbig das hom. Epos etc. p. 236. — 840. *ἧκα δὲ δίνησεν* vermutet van Herwerden em. Iliad. p. 15 statt der Überlieferung *ἧκε δὲ δινήσας*. — 843. '*ἀθετεῖται ὅτι δυεῖν προδεδισκευκότων ἔδει εἰπεῖν ἀμφοτέρων. μετενήνεκται δὲ ἐκ τῆς Ὀδυσσείας* (*ϑ* 192)· *καὶ ἐκεῖ εὐλόγως ἔστιν ὑπέρβαλε σήματα πάντων, πλείονες γὰρ δισκεύουσιν.*' Aristonic. ed. Friedl. p. 338. Vgl. Lehrs Arist.[2] p. 435 und Gemoll im Hermes XVIII p. 87. Von den neueren Herausgebern haben den Vers ausgeschieden Dindorf, Bekker, Koch, Döderlein, Nauck und Fick, gegen die Athetese haben sich Düntzer und Franke ausgesprochen. — 844—847. Das Satzgefüge ist richtig erkannt von Nicanor ed. Friedl. p. 275, vgl. Nägelsbach Anmerkungen zu *Γ* 21. — *καλαῦροψ* wird von G. Curtius griech. Etymol.[4] p. 352 aus *κάλο-ς* Strick und W. *ϝρεπ.* erklärt und gedeutet Strickstab, von den Hirten zum Werfen gebraucht; aus denselben Elementen gewinnt W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 681 die Bedeutung Wurfseil, eine Art Lasso, wofür er *ἑλισσομένη* 'sich windend, geschlängelt' geltend macht. Dagegen hat H. D. Müller der indogermanische Sprachbau I p. 225 für den ersten Teil des Wortes einen Nominalstamm *καλα-* mit der Bedeutung Stab angenommen, für den zweiten W. varp, vrap werfen und übersetzt: Wurfstab. Meyer in G. Curtius Stud. VI p. 251 denkt an kal, kalajati antreiben (*βου-κόλο-ς*) und versteht: Stab zum Antreiben, Leiten der Herden. — Auf Denkmälern aus Mykenä und alten Vasengemälden glaubt M. Leaf Notes of Homeric armour im Journal of Hellenic studies 1883 p. 22 solche zu erkennen.

850. Zur Erklärung von *ἰόεις* vgl. W. Jordan in den Jahrbb. f. Philol. 1876 p. 163 und Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 681. — Eine befremdende Erklärung giebt Weck in den Jahrbb. f. Philol. 1884, indem er *ἰόεις* als Weiterbildung von

ἴος = idem fafst und erklärt: 'für die Schützen sodann setzte er aus dasselbe (oder gleichartiges, lediglich) Eisen, indem er hinlegte zehn Äxte und zehn Halbäxte.' — 851. In den 10 πελέκεις und 10 ἡμιπέλεκκα sieht Bergk in den Jahrbb. f. Philol. 1878 p. 519 f. bestimmte Gewichte von 1, bezw. ½ Talent. — 857. Schon Aristarch war das Befremdende der Stelle nicht entgangen: 'ἡ διπλῆ ὅτι βέλτιον ἦν τοῦτο μὴ προλέγεσθαι ὑπὸ Ἀχιλλέως, ὥσπερ προγινώσκοντος τὸ ἀπὸ τύχης συμβησόμενον.' Aristonic. ed. Friedl. p. 338. — 864. πρωτόγονος wird von Stengel in Jahrbb. f. Phil. 1882 p. 246 erklärt: erst eben geboren. — 865. Statt des überlieferten γάρ οἱ schreiben Bekker[2] und Christ nach Heyne δέ ϝοι, vgl. dagegen Cauer in G. Curtius Stud. VII p. 120. — Lehrs popul. Aufsätze p. 38 rechnet die Stelle zu denen, welche bei Homer die Spuren der später so entwickelten Vorstellung vom Neide der Götter zeigen, indem er dieselbe als vollkommene Analogie zu der Klage Poseidons Il. VII 442 ff. bezeichnet. Dagegen macht Dörries über den Neid der Götter bei Homer, Hameln 1870 p. 25 mit Grund geltend, dafs nicht Teukros' Tüchtigkeit, sondern die Unterlassung des Gebets und Gelübdes, worin sich ein Sinn kundgebe, 'der nichts von den Göttern wissen will, die Abhängigkeit von ihnen vergifst oder leugnet', also eine ὕβρις die Ursache von Apollos Eingreifen und des mifslungenen Bogenschusses sei. — 870. Nauck hat die Lesart der Massiliensischen Ausgabe: ἐπεθήκατ' ὀιστὸν τόξῳ· ἐν γὰρ χερσὶν aufgenommen statt ἐξείρυσε χειρὸς τόξον· ἀτὰρ δὴ ὀιστὸν. Vgl. dagegen Römer über die Homerrecension des Zenodot (aus d. Abhandl. der k. bayer. Akad. d. Wiss.) München 1885 p. 29 f. An Stelle der handschriftlichen Lesart ὡς ἴθυνεν vermutete Voss ὡς ἰθύνοι und diese Vermutung teilen Nauck, Döderlein. — 875. Renner kritische und grammatische Bemerkungen zu Homer, Zittau 1883 p. 14 f. zieht ὑπὸ πτέρυγος zu δινεύουσαν in dem Sinne, dafs es die begleitende oder mitwirkende Ursache bezeichne, vgl. hymn. 21, 1 Baumeister. Derselbe versteht ἐφεζομένη 878 vom Auffallen oder Niedersinken. — 876. Statt des überlieferten ἐπί vermutet Nauck ἐνί, welche Praeposition sich sonst regelmäfsig in dieser Wendung mit πάγῃ findet. — 877. Nauck vermutet αὐτίκα δ' statt des überlieferten αὐτὰρ ἡ. — 878 wird von Nauck als spurius? bezeichnet. — 879. Aristarchs Lesart war λίασσεν (so Laurent. 15), welche la Roche aufgenommen hat; die gewöhnliche Lesart ist λίασθεν. Zur Erklärung vergl. Buttmann Lexilog. I[4] p. 69, welcher Aristarchs Lesart vorzuziehen geneigt ist.

884—897. Zur Kritik dieser Schlufspartie vgl. die Einleitung p. 59 f., und W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 682 f. — 884 f. Höchst wahrscheinlich ist die Vermutung W. Jordans Homers Ilias übersetzt p. 683, dafs 'Achill für das Speerwerfen nur einen Preis, eben das Becken ausgesetzt, die 884 erwähnte Lanze hingegen nur mitgebracht hatte, um alle mit dieser einen ihre Kunst beweisen zu lassen, wie zuvor mit nur einer Scheibe von mehreren geworfen, mit einem und demselben Bogen von Meriones und Teukros geschossen wird.' — 885. Aus ἀνθεμόεις schliefst Riedenauer Handwerk und Handwerker p. 107 auf aufgelegte Arbeit. Nach Helbig das hom. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 284 weist ἀνθεμόεις auf rosettenartig stilisierte Blumen hin, wie sie bereits auf den aus den mykenäischen Schachtgräbern stammenden Metallarbeiten vorkommen und von den korinthischen Vasenmalern häufig zur Füllung des Grundes verwertet werden. — 894. ἐθέλοις ist die Lesart des Ven. A u. einiger anderer Handschriften, die übrigen geben ἐθέλεις. Letztere Lesart hat la Roche aufgenommen. Für den Optativ hat sich auch L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel εἰ I p. 443 entschieden.

Ω.

Einleitung.

Litteratur: Lachmann Betracht. p. 84 f. 95 f.: dazu vgl. Friedländer die homerische Kritik von Wolf bis Grote p. 61 f., Düntzer homer. Abhandl. p. 97. — Grote Gesch. Griechenlands übersetzt von Meissner Bd. I p. 266 f., vgl. Bäumlein im Philol. XI p. 428 ff. — Naber quaestt. Hom. p. 214 ff. — Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 349 ff. — la Roche in d. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863 p. 176. — Genz zur Ilias p. 33. — Niese die Entwickelung d. hom. Poesie p. 58—62. — Kayser hom. Abhandl. p. 46. — v. Christ Prolegg. p. 27. 33 f. 73. — Fick die homer. Ilias p. 106 ff. 530 ff. — Nitzsch Sagenpoesie p. 268 ff. — Kiene Komposition d. Ilias p. 130 ff. — Nutzhorn d. Entstehungsweise d. hom. Gedichte p. 236 f. — Schneider über den Ursprung d. hom. Gedichte, Wittstock 1873 p. 28 f. — Düntzer über d. 24. Buch d. Ilias im Rhein. Mus. 1847, V p. 378 ff. = Homer. Abhandl. p. 326 ff. (gegen Geppert über den Ursprung d. hom. Ged. I p. 237 ff.). Düntzer die Wächter im letzten Buche der Ilias im Philol. XIX p. 310 ff. = Hom. Abhandl. p. 377 ff. Düntzer über den Schlufs d. Ilias im Classical Museum XI p. 36 ff. = Hom. Abhandl. p. 383 ff. — Köchly Hektors Lösung. Zürich 1859. — Liesegang de XXIV. Iliadis rhapsodia I, Duisburg 1862, II Duisburg 1867. — Friedrich de libro Iliadis XXIV, Lips. 1872. — Weidlich zur Komposition des 24. Buches d. Iliade. Tübingen 1875. — Tomaszewski de

Iliadis libro vicesimo quarto. I, Thorunii 1876, vgl. Peppmüller im Philol. Anzeiger X p. 221 ff. — Peppmüller Kommentar des 24. Buches der Ilias. Berlin 1876, Einleitung I—LXXXII, vgl. dagegen Römer ein Dichter und ein Kritiker vor dem Richterstuhle des Herrn R. Peppmüller. München 1877. — Welcker die Äschyleische Trilogie Prometheus p. 429. — O. Müller Gesch. d. griech. Literat. I p. 97 f. — Bernhardy Grundrifs d. griech. Lit.[3] II, 1 p. 116 f. 173. — Bergk griech. Literaturgesch. I p. 637 ff. — Sittl Gesch. d. griech. Literat. I p. 99 f. — Hoffmann quaestt. Hom. II p. 146 ff. 162. 171 f. 251 f. — Giseke hom. Forschungen p. 213 ff. 249 f. — Zur Kritik der Klagen 722—775: Düntzer homer. Abhandl. p. 389 ff., Grashof das Fuhrwerk p. 13, Nitzsch Sagenpoesie p. 271, Christ Prolegg. p. 27 und in den Sitzungsber. d. philos. philol. und histor. Kl. d. k. bayer. Akad. d. Wiss. 1884, Heft 1, p. 27 f., Seibel die Klage um Hektor im letzten Buche d. Ilias. München 1881, p. 35 ff.

Der 24. Gesang oder Hektors Lösung, wie die alte Überschrift den Inhalt zutreffend bezeichnet, bildet eine reichgegliederte, einheitlich abgeschlossene Handlung, welche sich in 3 Akten entwickelt. Der erste, vorbereitende Teil schildert die Schwierigkeiten, welche der Lösung von Hektors Leiche entgegenstehen, und deren Beseitigung durch Zeus, der zweite, der Hauptteil, die Zusammenkunft des Priamos mit Achill und die Lösung der Leiche, der dritte die Heimführung derselben, die Totenklage und die Bestattung.

A. der vorbereitende Teil, V. 1—467:

1. Achills ruheloser Schmerz am Abend nach Patroklos' Bestattung und die tägliche Mifshandlung der Leiche Hektors: 1—21.
2. Götterberatung über Hektors Lösung: Apollos Fürsprache, Heres Widerspruch, Zeus' Entscheidung: Zeus sendet die Iris ab, um Thetis in den Olymp zu berufen, 22—76.
3. Iris beruft Thetis in den Olymp. Zeus trägt derselben auf Achill zur Lösung der Leiche Hektors zu bestimmen, 77—119.
4. Thetis verkündigt ihrem Sohne den Willen des Zeus, 120—142.
5. Zeus läfst durch Iris dem Priamos gebieten in das Lager zu Achill zu fahren, um Hektors Leiche zu lösen, 143—187.
6. Hekabe sucht vergebens Priamos von der Fahrt in das feindliche Lager zurückzuhalten. Priamos wählt die Geschenke zu Hektors Lösung und läfst durch seine Söhne den Lastwagen anschirren, 188—280.
7. Nach Hekabes Aufforderung libiert Priamos vor der Abfahrt und bittet Zeus um die Sendung seines Adlers zum Wahrzeichen günstigen Erfolges. Durch das Erscheinen desselben beruhigt, fährt Priamos mit dem Herold ab, 281—328.
8. Hermes wird von Zeus gesendet, um Priamos zu geleiten. Er tritt zu ihm in Gestalt eines edlen achäischen Jünglings und da er sich für einen Gefährten Achills ausgiebt, so erkundigt sich Priamos bei ihm nach der Leiche seines Sohnes und bittet ihn zu Achill zu geleiten, 329—439.
9. Hermes bringt Priamos, alle Thore öffnend, bis zu Achills Zelt und giebt sich beim Abschiede als Gott zu erkennen, 440—467.

B. Die Zusammenkunft des Priamos mit Achill und die Lösung der Leiche, 468—676:

1. Priamos tritt in das Zelt ein und bittet Achill um die Lösung der Leiche. Dieser, durch die rührende Bitte des Greises und die Erinnerung an den eignen Vater zu Thränen gerührt, sucht den Greis durch tröstlichen Zuspruch aufzurichten und sagt ihm die Rückgabe der Leiche zu, 468—571.
2. Achill läfst im Hofe das Lösegeld vom Wagen nehmen, die Leiche waschen, salben und bekleiden und gelobt Patroklos den gebührenden Anteil an dem Lösegeld, 572—595.
3. Achill zeigt Priamos die Lösung der Leiche an und bewegt ihn unter Hinweis auf das Beispiel der Niobe am Mahle teilzunehmen, 596—627.
4. Nach der Mahlzeit läfst Achill dem Priamos auf seinen Wunsch das Nachtlager bereiten und bewilligt ihm zu Hektors Bestattung einen elftägigen Waffenstillstand, worauf alle zur Ruhe gehen, 628—676.

C. Die Heimführung von Hektors Leiche, die Totenklage und die Bestattung, 677—804:

1. Hermes mahnt in der Nacht Priamos zur Abfahrt und geleitet ihn wieder zur Furt des Skamandros, 677—697.
2. Als die Gespanne bei Tagesanbruch sich der Stadt nähern, erblickt zuerst Kassandra dieselben von der Burg aus. Auf ihren Ruf eilen die Troer vor das Thor und umringen weinend die Leiche, 698—718.
3. Nachdem die Leiche in den Palast gebracht und auf dem

Totenbett ausgestellt ist, beginnt die feierliche Totenklage. Die Klagen der Andromache, Hekabe und Helena, 719—776.

4. Die Bestattung der Leiche, 776—804.

Die Handlung beginnt mit dem Abend des 29. Tages der Ilias und erstreckt sich bis zum 51. Tage.

Es ist ein zuerst, soviel ich sehe, von Lachmann ausgesprochener und dann von andern aufgenommener Gedanke, dafs in *X* 412—428, wo Priamos angesichts der Schleifung von Hektors Leiche in seinem leidenschaftlichen Schmerze hinauseilen will, um Achill bei seinem Vater Peleus um Erbarmen anzuflehen, die Veranlassung zu der Dichtung des 24. Gesanges gegeben sei. Bergk verweist überdies auf *X* 258. 337. 349, wo Hektor vor dem entscheidenden Kampfe mit Achill diesen zu einem Vertrage wegen Auslieferung der Leiche und, nachdem er dem Gegner erlegen ist, zur Lösung seiner Leiche zu bewegen sucht, dieser aber in der leidenschaftlichsten Weise jede Möglichkeit der Art zurückweist. Ohne Zweifel sind darin Motive gegeben, deren Ausführung dem Gedichte vom Zorn Achills einen passenden Abschlufs geben konnte und welche daher Homer selbst sehr wohl in den Plan seines Gedichtes hätte aufnehmen können. Nachdem wir aber in der Einleitung zu Ψ bereits erkannt haben, dafs der 23. Gesang nicht mehr dem ursprünglichen Gedicht angehört, so hat es von vornherein wenig Wahrscheinlichkeit, dafs der 24. Gesang in demselben ursprünglich seine Stelle gehabt habe. Eine nähere Betrachtung desselben läfst darüber kaum einen Zweifel. Zwar zeigt der Dichter im Gegensatz zu dem, welcher die Bestattung des Patroklos im ersten Abschnitte von Ψ dichtete, eine hohe dichterische Begabung, die sich ebensowohl in der planvollen Anordnung und Durchführung der Handlung, wie in der Zeichnung der Charaktere und zum Teil auch in der Darstellung deutlich verrät: die Scene zwischen Priamos und Achill gehört gewifs zu dem vollendetsten und schönsten, was die epische Poesie hervorgebracht hat. Allein diesen Vorzügen stehen erhebliche Schwächen und Mängel gegenüber. Zuerst die grofse Ungleichheit des Gedichts, da neben durchaus gelungenen Partien sich nicht wenige finden, welche teils durch den Inhalt befremden, teils durch Ungenauigkeiten oder Unklarheiten und Ungeschick der Darstellung Anstofs geben. Sodann die geringe Originalität der Darstellung, wie sie sich in zahlreichen Entlehnungen und Wiederholungen verrät, welche von Liesegang, Peppmüller, Weidlich und Friedrich gesammelt und verzeichnet sind. Da der Dichter aber zum Teil auch aus den anerkannt jüngsten Partien der Ilias schöpft und mehrfach auch mit der Odyssee sich nahe berührt, so ist ein verhältnismäfsig

junger Ursprung des Gedichts mit Sicherheit zu erschliefsen. Eben darauf weisen eine Anzahl Ausdrücke einer entschieden jüngeren Zeit, gesuchtere Wendungen und kühnere Konstruktionen. Endlich weist der Gesang in sachlicher Beziehung eine Reihe von besondern Eigentümlichkeiten auf, wodurch sich derselbe von der übrigen Ilias unterscheidet: nur hier finden sich die Mythen vom Parisurteil 29, von der Niobe 602—17, die Voraussetzung, dafs seit dem Raube der Helena zwanzig Jahre verflossen seien 765, die Vorstellung von den Moirai 49, das Auftreten der Kassandra 699, Neues aus der Geschichte der Thetis 59, 19 Söhne des Priamos 496 vgl. 252; endlich die Abweichung von der Weise der Ilias, dafs Hermes, der sonst in der Ilias nicht hervortritt und erst in der Odyssee als Götterbote fungiert, hier als Geleiter des Priamos verwendet wird. Hienach können wir nur mit den meisten Neueren annehmen, dafs der 24. Gesang ursprünglich der Ilias fremd war und wie der 23. seinen Ursprung vielmehr einem jüngeren Dichter verdankt, welchen die durch die oben bezeichneten Motive des 22. Gesanges gegebene Aufgabe reizte, den Charakter Achills, der durch das Übermafs seines leidenschaftlichen Hasses mit einem Makel befleckt schien, von diesem zu reinigen und zugleich dem ersten Helden Trojas eine ehrenvolle Bestattung zu sichern. Wir wenden uns hienach zu der kritischen Betrachtung des Gesanges im einzelnen.

Lachmann erstreckte das verwerfende Urteil, welches er über den Schlufs von Ψ fällte, auch auf den ganzen letzten Gesang, hob aber zur Begründung dieses Urteils, auf die schon von den Alten vielfach gefundenen Anstöfse verweisend, nur zwei Punkte hervor, welche das Verhältnis des Eingangs zu der vorhergehenden Erzählung betreffen. Er fand zunächst das 24. Buch durch die Worte λῦτο δ' ἀγών ohne Übergang kunstlos angeknüpft: 'Ψ hat keinen bestimmten Schlufs, und niemand weifs, was die bedenklichen ersten Worte von Ω bedeuten sollen, Λῦτο δ' ἀγών: wie verwegen würde es also sein, in diesen Worten und in dem allerdings vorausgesetzten Begräbnis des Patroklos Anspielungen auf unser dreiundzwanzigstes Buch zu sehen'. Sodann hob er das Ungeschickte in der Zeitbestimmung hervor: 'denn dafs der zwölfte Tag nachher, ἐκ τοῖο δυωδεκάτη Ω 31, nicht von der 3. 4 ausdrücklich erwähnten Nacht an gerechnet wird, sondern von Hektors Tode zurück, merkt man erst spät 107. 413 an Äufserungen, die sonst keinen Sinn haben', wobei er annahm, dafs der 24. Gesang, wie der 23., mit Hektors Todesabend beginne, obwohl er ebensowenig wie Ψ an den Schlufs von *X* passe. Von diesen beiden Anstöfsen ist der erste nur zum Teil begründet. Die gegen die Eingangsworte λῦτο δ' ἀγών erhobenen Bedenken sind von Friedländer und Düntzer mit Recht zurückgewiesen: da die Versammlung der Griechen bei den Kampfspielen in Ω

wiederholt *ἀγών* genannt worden ist (258. 451. 617), so werden die Eingangsworte auf die Auflösung dieser Versammlung ohne Schwierigkeit bezogen. Nachdem wir aber in der Einleitung zu Ψ festgestellt haben, dafs die *ἆθλα* an Ψ 257 später ganz äufserlich angefügt sind, müssen wir annehmen, dafs die Eingangsworte von Ω gerade in Beziehung auf die *ἆθλα* zu dem Zweck gedichtet sind, um die durch den Einschub derselben unterbrochene Verbindung herzustellen, sei es nun, dafs, wie Bergk annimmt, der verbindende Vers ursprünglich gelautet hat: *χεύαντες δὲ τὸ σῆμα θοὰς ἐπὶ νῆας ἕκαστοι ἐσκίδναντ' ἰέναι*, oder wie Christ vermutet: *ἄλλοι μὲν κλισίῃσιν ἔνι δόρποιο μέδοντο* der Anfangsvers lautete, oder dafs, wie la Roche und Fick annehmen, das Stichwort *αὐτὰρ Ἀχιλλεὺς* Ψ 257 = Ω 3 einfach die Fuge verrät.

Die Zeitbestimmung 31 *ἀλλ' ὅτε δή ῥ' ἐκ τοῖο δυωδεκάτη γένετ' ἠώς* leidet hier an der gleichen Unklarheit, wie Α 493, indem *ἐκ τοῖο*, wie dort auf ein um einen Tag, so hier auf ein um zwei Tage über die zuletzt erzählten Begebenheiten hinaus zurückliegendes Ereignis bezogen werden mufs. In Α wird diese Beziehung dadurch noch einigermafsen vermittelt, dafs unmittelbar vorher eine zusammenfassende Schilderung des seit jenem Ereignis bei Achill andauernden Seelenzustandes gegeben wird; dagegen knüpft in Ω die auch hier vorangehende Schilderung V. 3 f. unmittelbar an die zuletzt erzählte Bestattung des Patroklos an und schildert dann, wie V. 107 zeigt, nicht, wie Peppmüller angiebt, Achills Lebensweise nach Hektors Tode und Patroklos' Bestattung, sondern die erst nach der Bestattung des Patroklos beginnende, neun Tage lang jeden Morgen sich wiederholende Mifshandlung der Leiche, während *ἐκ τοῖο* auf Hektors Tod zurückweisen soll. Hienach liegt in der Zeitbestimmung V. 31 in der That ein schwerer Anstofs vor. Man hat versucht denselben, zum Teil im Anschlufs an die Athetesen der Alten, hinweg zu räumen. Aristarch verwarf 20 f. und 25—30. Die Gründe für die erste Athetese waren nach den Scholien und Aristonikos einmal der Widerspruch der Stelle mit Ψ 188, wo Apollo die Leiche durch eine Wolke schützt, sodann, dafs die Ägis nicht Apollon, sondern Zeus zukomme, und die Art, wie Apollon sie gebrauche, nicht mit der sonstigen Verwendung und Wirkung derselben stimme, ja die lächerliche Vorstellung ergebe, dafs Apollo mit der Ägis neben der Leiche herlaufe. An der zweiten Stelle nahm Aristarch zunächst Anstofs an der Nennung des Poseidon, Here und Athene: *τίνες μὲν γὰρ ἔτι ἐλείποντο τῶν τριῶν σεμνότεροι μετὰ τὸν Δία τῶν μὴ συνευδοκούντων*; besonders aber fand er die Erwähnung des Parisurteils anstöfsig, nicht nur an sich, weil es sonst bei Homer nicht erwähnt wird, sondern besonders wegen der unhomerischen Art der Erwähnung, die wie Römer treffend ausführt, nicht eine

einfache Erzählung, sondern gewissermafsen schon eine Kritik der Sage in unklarer, unhomerischer Sprache enthält.

Im Anschlufs an diese Athetesen Aristarchs haben nun Neuere durch noch umfassendere Athetesen den an 31 sich knüpfenden chronologischen Anstofs zu entfernen gesucht. So schlug Friedländer vor 23—30 auszuscheiden, wodurch *ἐκ τοῖο* seine richtige Beziehung auf Hektors Todestag wiedererhalte, indem es dann auf *ἀείκιζεν* 22 zurückweisend die Bedeutung habe: seitdem Achilles den Leichnam schändete. Weiter gehen Düntzer und Fick, indem sie den zwölftägigen Zeitraum zwischen Hektors Tode und seiner Auslösung selbst durch Athetese entfernen: ersterer verwirft 18—31, letzterer 23—31. Düntzer athetiert nämlich neben 20 f. auch 18 f., weil ihm die ganze Einmischung des Apollo ungehörig erscheint, auf welche denn auch im folgenden keine Rücksicht genommen werde. Sodann teilt er den Anstofs, welchen schon alte Kritiker an dem *κλέψαι* 24 nahmen, und führt gegen die chronologischen Bestimmungen namentlich an, wie seltsam es wäre, wenn Apollo neun Tage es ruhig ansähe, dafs Achilleus Hektors Leiche um das Grab des Patroklos schleife und erst am zehnten seinen Unwillen darüber offen ausspräche, und wie es gar zu grausam und kannibalisch wäre, wenn Achill soviele Tage den Hektor jeden Morgen schändete, ohne dafs seine Rache Befriedigung fände. Fick findet den zwölftägigen Zeitraum nicht geschmackvoll erdacht, tadelt den unsäglich absurden Inhalt von 24—30 und hebt die sprachlichen 'Unmöglichkeiten' *ἄλλοις* (*μέν*) 25, *ἄτης* 28 hervor.

Was nun den Vorschlag Friedländers betrifft, so wird durch die Ausscheidung von 23—30 Wesentliches nicht gewonnen. Allerdings bezieht sich nach Ausscheidung der Verse *ἐκ τοῖο* auf *ἀείκιζεν* 22, aber doch nur, wie dies vorhin von 12 an geschildert ist, d. h. auf die Schändung der Leiche vom dritten Morgen nach Hektors Tode an, und so bleibt der gleiche Anstofs, wie in Α 493. Dem Versuch Düntzers und Ficks aber den zwölftägigen Zeitraum selbst zu beseitigen, stehen gewichtige Bedenken gegenüber. Zunächst ist der Anschlufs von 32 (*καὶ τότε*) an die Schilderung 12—17 (resp. 22) nur möglich nach einer durchgreifenden Umgestaltung des Textes dieser Partie, wie sie Fick vorgenommen hat, in der Weise, dafs die zahlreichen Iterativformen durch Imperfecta und Aoriste ersetzt werden, denn dafs die mit klarer Absicht gehäuften Iterativformen, wie Düntzer annimmt, ohne Iterativbedeutung ständen, ist ganz unglaublich. Ferner zieht die Athetese von 23—31 die weiteren nach sich: 71—73, 107—11 (Fick) oder 106—11 (Düntzer), in 413 f. von den Worten *ἐν κλισίῃσι* bis *κειμένῳ* (Düntzer und Fick), von 416—421 (Düntzer, während Fick die Verse beibehält, aber *ἕλκει* in *ἕλκεν*, *αἰσχύνει* in *αἰσχύνε* verändert), endlich von 640—42 (Fick). Von diesen Athetesen hat

allerdings die erste auch von Franke (72 f.), Jacob und Köchly angenommene, von 71—73 die Autorität des Aristarch für sich, welcher das über Thetis' stetes Verweilen bei Achill Gesagte mit der unmittelbar folgenden Erzählung (83) unvereinbar fand. Aufser diesem gewichtigen Grunde ist von Düntzer mit Recht geltend gemacht, dafs weder Apollo noch Here vorher von dem Stehlen der Leiche ein Wort gesprochen haben, sowie dafs der angegebene Grund, weshalb von dem Stehlen abzusehen sei, in Zeus' Munde höchst unpassend sei; Fick hebt das sprachlich unmögliche *ἦ γάρ οἱ αἰεί* 72 hervor. So begründet diese Athetese erscheint, so wenig sind die für die folgenden geltend gemachten Gründe anzuerkennen. Aristarch liefs das *κλέψαι* 109, wie 23 f., unbeanstandet und die von Düntzer für die Verwerfung von 107—11 vorgebrachten Gründe sind durchaus ungenügend, um die Athetese zu rechtfertigen. Auch für die Athetese in 413 f. weifs Düntzer nichts weiter anzuführen, als dafs Priamos selbst wohl wisse, wie lange Hektor tot sei, während doch die Zeitbestimmung dazu dienen soll, die so lange Erhaltung der Leiche als eine wunderbare, nur durch die besondere Fürsorge der Götter ermöglichte (422 f.) hervorzuheben. Ebensowenig berechtigt der Anstofs, dafs die Erinnerung an die Entehrung der Leiche durch Achill dem Priamos unnötigerweise Schmerz erregen müsse, zur Verwerfung von 416—421. Aber aufser den durch diese Athetesen und Textveränderungen beseitigten Stellen, welche der Ausscheidung von 24—31 entgegenstehen, sind von Düntzer und Fick einige andere Stellen unbeachtet gelassen, welche zwar nicht ähnliche bestimmte Zeitangaben enthalten, aber doch deutlich eine längere Zeitdauer zwischen Patroklos' Bestattung und der Lösung der Leiche und eine wiederholte Mifshandlung dieser voraussetzen. Gesetzt, dafs Apollo sofort am ersten Tage, als er die Entehrung seines geliebten Hektor sieht, die Worte 33—54 an die Götter richte, wie kann er da sagen: *ἵππων ἐξάπτων περὶ σῆμ' ἑτάροιο φίλοιο ἕλκει* (51 f.)? Könnte auch das Präsens *ἕλκει* von dem gleichzeitigen, vor Augen der Götter geschehenden Vorgange gesagt werden, so doch nicht *ἐξάπτων* und läfst sich dies nur in iterativem Sinne verstehen, so ist auch *ἕλκει* iterativ, wie 416 mit dem Zusatz *ἠῶς ὅτε δῖα φανήῃ*. Und könnte darüber noch ein Zweifel bestehen, so wird derselbe völlig gehoben durch die Worte der Hekabe 754 f. *σεῦ δ' ἐπεὶ ἐξέλετο ψυχὴν ταναήκεϊ χαλκῷ, πολλὰ ῥυστάζεσκεν ἑοῦ περὶ σῆμ' ἑτάροιο*, welche auch in dem vorangeschickten Temporalsatz mit 50 f. völlig übereinstimmen.*) Dazu kommen andere Stellen, welche notwendig einen längeren Zeitraum zwischen Hektors Tode und der Handlung in Ω voraussetzen: so

*) Düntzer weist die Klagen allerdings einem späteren Dichter zu, nicht aber Fick.

ist der Vorwurf des Zeus 115, dafs Achill rasenden Sinnes die Leiche bei den Schiffen zurückhalte, ohne sie loszugeben, an dem ersten Morgen nach der Bestattung des Patroklos nicht verständlich und ebensowenig die vorwurfsvolle Frage der Thetis an ihren Sohn 128: *τέο μέχρις ὀδυρόμενος καὶ ἀχεύων σὴν ἔδεαι κραδιήν κτἑ.* Überhaupt würde für die überall in so starken Farben geschilderte (vgl. besonders 39 ff.) Mafslosigkeit Achills in seinem Schmerz um Patroklos, wie in seinem Grimm gegen Hektor die genügende Unterlage fehlen, wenn nicht ein längerer Zeitraum seit Patroklos Bestattung vorausgesetzt würde. Ohne diese Voraussetzung würde endlich auch die Angabe 403 f., dafs die achäischen Krieger ungeduldig über das unthätige Liegen von den Fürsten nicht länger mehr vom Kampf zurückgehalten werden könnten, unverständlich sein. Hienach müssen wir die Versuche die zwölftägige Zwischenzeit von Hektors Tode bis zur Handlung des 24. Gesanges zu entfernen für verfehlt halten und können in der Art, wie die Zeitbestimmung V. 31 an die vorhergehende Schilderung geschlossen ist, nur eine Nachahmung der entsprechenden Stelle *Α* (488—493) sehen.

Abgesehen von den oben behandelten Anstöfsen hat die Kritik in dem ersten Abschnitt des Gesanges (1—467) nur einzelnes beanstandet, worüber in den Anmerkungen unten die Nachweise gegeben sind. Wir heben daraus nur die von Peppmüller nach dem Vorgange von Payne-Knight über die V. 152—158 = 181—187 ausgesprochene Athetese hervor, welche wohlbegründet erscheint. Die in diesen Versen von Zeus gegebene und von Iris dann dem Priamos mitgeteilte Ankündigung, dafs Hermes den König sicher geleiten solle, sowie die Zusicherung, dafs dieser von Achill nichts zu befürchten habe, bleibt in dem weiteren Verlauf der Erzählung ohne alle Wirkung. Priamos benutzt diese Mitteilung nicht, um die schweren Besorgnisse der Hekabe zu zerstreuen, vgl. 203—8 mit 220 ff., spricht vielmehr von der Möglichkeit auf seiner Fahrt den Tod zu finden in einer Weise, welche mit der ihm gewordenen Zusicherung unverträglich ist, 224 ff. Ebenso läfst sein ganzes Benehmen, da ihm Hermes wirklich entgegentritt, 358 ff. durchaus nicht erkennen, dafs er eine Ahnung von der Sendung des Hermes hat. Endlich wird die Absendung des Hermes 332 f. ausdrücklich durch das Mitleid motiviert, welches Zeus mit Priamos empfindet, als er ihn mit dem Herolde in der Ebene erblickt, ohne dafs von der bereits früher gefafsten Absicht irgend die Rede ist.

Der erste Abschnitt des Gesanges, welcher die Zusammenkunft des Priamos mit Achill vorbereitet, ist recht breit angelegt, offenbar in der Absicht, wie Köchly bemerkt, zu zeigen, welche Schwierigkeiten sich der Lösung des teuren Leichnams entgegentürmten. Ist es dem Dichter dabei zugleich gelungen, die

Spannung der Hörer für die Zusammenkunft auf das höchste zu steigern, so hat die Darstellung dieser selbst in dem ersten Abschnitt 477—551 die gröfste Bewunderung gefunden. Welcker steht nicht an diese Scene als den Gipfel der gesamten Heldenpoesie zu bezeichnen: 'denn in ihr vollendet sich der Zorn des Achilles, der ohne sie weniger grofs, weniger edel, nur ein Bruchstück sein würde. Die Flammen, welche nicht die Stürme der Schlachten verweht, welche das Blut der Myrmidonen nicht unterdrückt, die Thränen an der Leiche des Patroklos nur zu dämpfen vermocht hatten, sie erlöschen jetzt plötzlich ganz in der Erinnerung an den alten Vater, welcher fremd allen diesen Vorfällen, Personen und Kämpfen, in weiter Entfernung einsam daheim lebt. — Auch Peleus wird jammern um ihn, wie Priamos um Hektor, erweicht durch diesen Gedanken wird er mild, willfährig, frei in seinem Geiste; das Gefühl des gemeinsamen menschlichen Loses hat über jeden Kampf der eigenen Natur gesiegt'. Ebenso ist von Bergk, Köchly und andern die hohe Schönheit dieser Stelle anerkannt.

Eine minder günstige Beurteilung hat der weitere Verlauf dieser Scene von 552 an erfahren. Aristarch verwarf in der Erwiderungsrede des Priamos V. 556 f., worüber unten in den Anmerkungen zu dieser Stelle näheres bemerkt ist. Neuere haben umfassende Interpolationen angenommen. So verwarf Grashof V. 561—600 und schlug vor nach Tilgung des Dazwischenliegenden 561 mit 600 zu dem einen Verse zu verbinden: *Ἕκτορά τοι λῦσαι· ἅμα δ' ἠοῖ φαινομένηφιν*, unter Zustimmung von la Roche, der seinerseits eine weitere Interpolation in 602—620 annimmt. Die Gründe, welche Grashof zu der ersten Athetese bestimmten, liegen zunächst in einer Reihe von Anstöfsen, die Geppert in dieser Partie in den Situationen, Worten und Konstruktionen gefunden hatte; dazu fügte Grashof: die unpassende Vergleichung des offenbar ja milder gestimmten Achill mit einem Löwen 572, sodann den Widerspruch, dafs 580 zwei *φάρεα* zurückbehalten werden, während 588 davon nur eins verwendet wird, ferner die sonderbaren Übergänge in den Konstruktionen 580 f. und 585 f., und die Differenz, dafs der Sitz, auf den sich Achill nach seiner Rückkehr ins Zelt setzt, 597 *κλισμός*, 515 dagegen *θρόνος* heifst. Weiter macht derselbe zur Empfehlung seiner Athetese geltend, dafs durch dieselbe der Widerspruch falle, dafs 720 die Troer die Leiche noch auf ein Paradebett legen, obgleich Achill sie schon 589 mit einem Bett auf die *ἀπήνη* hat legen lassen, sowie dafs das, was Achill 582. 587 mit der Leiche durch die Sklavinnen vornehmen läfst, nach dem Zustande, in welchem sich dieselbe durch die Fürsorge der Götter (18 ff. 411—423) befand, ganz überflüssig sei.

Auch andere Gelehrte haben innerhalb der von Grashof verworfenen Partie mannigfach Anstofs genommen und einzelne

Athetesen empfohlen. So verwirft Düntzer 562—568, besonders deshalb, weil 'der 563—567 sich eindrängende Gedanke, dafs die Götter sich des Priamos annehmen, wie dessen Ankunft in seinem Zelt beweise, durchaus fremdartig sei'; ebenso findet Köchly 563—567 elend interpoliert und zieht diese 5 Verse in 3 zusammen; auch Liesegang nimmt an 565—567 Anstofs, glaubt aber dem Dichter von Ω die Verse, in denen er eine Nachbildung von Ψ 187 f. erkennt, zutrauen zu dürfen. Den Vergleich des aus dem Zelt eilenden Achill mit einem Löwen tadelt auch Niese als unpassend. Ferner teilen Köchly und Düntzer den Anstofs, welchen Grashof an 580 im Verhältnis zu 588 nahm, und verwerfen 580 f. Aufserdem scheidet Köchly 583 aus wegen 'des ganz widersinnigen *νόσφιν ἀειράσας*, da Priamos im Zelte geblieben ist', Düntzer 583—586, während Nauck und Fick 584—586 als eine sehr überflüssige Ausführung von 583 verwerfen. Weiter wurden von Aristarch 594 f. athetiert, weil sie die unrichtige Vorstellung enthalten, dafs Achill wegen der Geschenke die Leiche gelöst habe, während er doch von Zeus dazu gezwungen wurde und nie um Geschenke willen auf die Rache für Patroklos verzichtet haben würde. Von den Neueren haben Nauck und Fick nur 595 ausgeschieden; auch Düntzer nimmt an diesem Verse besonders Anstofs, während Köchly im Sinne Aristarchs an Stelle der beiden verworfenen Verse schreibt: *πατρὶ φίλῳ, ἐπεὶ ἦ μοι Ὀλύμπιος αὐτὸς ἀνώγει.*

La Roche hat die Athetese von 602—20 nicht weiter begründet, er bemerkt nur, dafs nach der Interpolation die Wiederanknüpfung an 601 durch die Wiederholung der Aufforderung 618 bewerkstelligt werde. Zweifel gegen die Ursprünglichkeit von 602—17 sprach auch Jacob aus und W. Jordan sieht in 605—17 eine ungehörige spätere Einschaltung. Auch dieser umfassenden Athetese gehen eine Reihe einzelner von anderen Gelehrten vorgeschlagenen Athetesen zur Seite. So bezeichnet Nauck 607—9 als unecht, 608 f. verwirft Köchly als erklärenden Zusatz desselben mythologischen Interpolators, welcher auch 614—617 eingesetzt habe; dieselben Verse hat auch Fick im Text ausgeschieden, aber diese Athetese hernach zurückgenommen. In der Athetese von 614—17 gingen Aristophanes und Aristarch voran und die neueren Herausgeber sind ihnen fast durchweg gefolgt, auch Düntzer und Köchly haben dieselbe angenommen; dagegen hat Peppmüller die Verse als im Zusammenhange notwendig zu erweisen gesucht und auch Fick dieselben beibehalten. Endlich hat Köchly noch 620 als teils schleppend, teils der Absicht Achills unangemessen verworfen.

Übersehen wir die Gründe, welche für die erste Athetese (561—600) geltend gemacht sind, so sind allerdings eine Reihe von Unebenheiten und Anstöfsen teils im Inhalt, teils in der Form anzuerkennen. So ist nicht zu leugnen, dafs die breite Ausführung

des Gedankens in 563—67, dafs Priamos nicht ohne göttlichen Schutz in das Lager und in Achills Zelt gekommen sei, den Hauptgedanken, Priamos möge nicht weiter durch seine Ungeduld Achill reizen, so zurücktreten läfst, dafs man bei der Wiederaufnahme des Hauptgedankens mit τῷ 568 Mühe hat sich den Zusammenhang zu vergegenwärtigen. Begründet ist ferner der Anstofs, den man an dem Vergleich des aus dem Zelt eilenden Achill mit einem Löwen 572 genommen hat, da bei der mildern Stimmung Achills eine so gewaltsame Bewegung, wie der Vergleich sie sonst veranschaulicht, nicht wohl an der Stelle ist. Sehr befremdend ist ferner 583 ff., dafs Achill den Sklavinnen befiehlt die Leiche an eine entferntere Stelle des Hofes zu bringen, damit Priamos dieselbe nicht sehe — da doch nicht zu begreifen ist, wie Priamos im Innern des Zeltes sitzend, zumal bei Nacht, die Vorgänge im Hofe sehen konnte — sowie die hinzugefügte Befürchtung, Priamos möchte bei dem Anblick der Leiche seinen Zorn nicht zurückhalten, Achill aber dadurch erregt sich vergessen und an dem Greise sich vergreifen. Es scheint diese Befürchtung nur durch die Voraussetzung erklärlich, dafs die an der Leiche sichtbaren Spuren der Mifshandlung den Zorn des Priamos erregen könnten, während das 24. Buch sonst von solchen Spuren nichts weifs. So weit glauben wir die gefundenen Anstöfse als begründet und bedeutsam anerkennen zu müssen. Weniger Gewicht legen wir auf die durch die Ungenauigkeit des Dichters verschuldeten Differenzen zwischen 580 und 588 und zwischen 597 und 515; 589 und 720 lassen sich wohl mit einander vereinigen. Wäre ferner auch das Waschen der Leiche, welche durch göttlichen Schutz vor Entstellung bewahrt geblieben, an sich überflüssig, so doch nicht das Schmücken und Bekleiden derselben und solche Fürsorge für die Leiche steht dem versöhnten Achill wohl an. Auch Aristarchs Athetese von 594 f. halte ich nicht für begründet. Dafs die Zahlung des Lösegeldes nach der Anschauung der Zeit als notwendige Vorbedingung für die Lösung der Leiche galt, wie es auch wegen seines materiellen Wertes geschätzt wurde, zeigt 139 f., wo Achill die Zahlung desselben an erster Stelle betont und dann erst den Befehl des Zeus als Motiv für seinen Entschlufs erwähnt. So kann auch hier die Hervorhebung des Lösegeldes nicht befremden, ja sie ist notwendig, weil sie die Grundlage bildet für die 595 folgende Zusage, davon dem Patroklos den gebührenden Teil zu geben. Man kann also nur auffallend finden, dafs des göttlichen Befehls hier überhaupt nicht gedacht wird.

Abgesehen von diesen im Einzelnen gefundenen Anstöfsen hat Geppert besonders Achills Antwort 560—70 auf Priamos Bitte zunächst die Leiche zu lösen scharf getadelt und darin eine grenzenlose, den Charakter des Helden nicht wenig entstellende Wildheit und Barbarei gefunden. Peppmüller findet wenigstens den allzuplötzlichen, eigentlich durch nichts motivierten Ausbruch des Zorns, nach dem, was er 618 ff. gesagt hat, entschieden befremdend. Indes mufs man sich vor allem gegenwärtig halten, dafs von dem Eingang des Gesanges an überall Achills andauernder leidenschaftlicher Schmerz um Patroklos und ungesättigter Hafs gegen Hektor in den stärksten Farben geschildert wird. Dieser Schmerz ist nun zwar durch den Anblick und die tief ergreifende Bitte des Greises zurückgedrängt, der Hafs durch den Gedanken an das gemeinsame Menschenlos bezwungen; gleichwohl ist es psychologisch zu begreifen, dafs auch ein geringer Anlafs genügt, um die alte Leidenschaft noch einmal in Achill aufflammen zu lassen. So erregt die wiederholte Bitte des Priamos um die sofortige Lösung der Leiche seinen Unmut: 'er will nicht an das gemahnt sein, was er nicht mehr umgehen kann, aber ungern thut' (Düntzer); es kommt ihm der Gedanke, dafs er durch die Lösung der Leiche sein Patroklos Ψ 182 f. gegebenes Versprechen nicht halte, wie derselbe in seinem Anruf an Patroklos 592 ff. hervortritt; er fürchtet das Aufflammen seiner eigenen Leidenschaftlichkeit, die er kaum bezwungen hat, und so begreift sich wohl die an Priamos gerichtete Mahnung: 'reize mich nicht weiter.' Mit Recht haben Düntzer, Köchly und Nutzhorn die Naturwahrheit in dieser Darstellung gerühmt. Hienach scheint uns weder in der Auffassung Achills, noch in den von uns anerkannten Anstöfsen hinreichender Grund gegeben die Partie im Ganzen zu verwerfen, während einzelne Interpolationen vielleicht mit Recht angenommen werden.

Innerhalb der von la Roche verworfenen Partie 602—620 ist die über 614—617 von Aristarch nach dem Vorgange des Aristophanes ausgesprochene und von den Neueren fast allgemein angenommene Athetese von Römer gegen Peppmüller so schlagend begründet, dafs ein Zweifel nicht weiter bestehen kann. Neben dieser den Zusammenhang völlig unterbrechenden Erweiterung können immerhin auch 607—609 oder doch 608. 609, da diese für den Zweck der Rede ohne Bedeutung sind, von demselben mythologisch gelehrten Interpolator eingefügt sein, dagegen sind für weitere Athetesen und gar für die des ganzen Mythus entscheidende Gründe nicht beigebracht.

Nach dem Urteil Düntzers, welchem auch Genz folgt, schlofs der 24. Gesang und damit die Ilias ursprünglich mit 676, und gehören 677—804 einem Nachdichter an. Düntzer begründet diese Ansicht im Allgemeinen mit folgenden Worten: 'Erst da, wo das Rachegefühl in der Brust des Achilleus ganz erloschen ist, kann das Gedicht von seiner Rache enden. Dieser Augenblick tritt da ein, als der Achaiische Held, dessen teuersten Freund Hektor getödtet hatte, herzlich die Hand des Priamos ergreift und ihn in seinem Gram zu trösten sucht; aber seinen eigentlichen

dichterischen Abschlufs erhält dies erst, als Priamos und Achilleus ruhig unter demselben Dache schlafen, und an der Seite des Peliden, der jetzt erst der von seiner Mutter ihm gegebenen Mahnung (Ω 130 f.) gedenkt, schläft Briseis, die Veranlassung seines Zornes und mittelbar seiner Rache. Alles Weitere fällt aufserhalb des Kreises des Gedichtes von der Rache. Freilich mufs Hektor beklagt und bestattet werden, aber die Darstellung davon liegt diesem Gedichte fern, das seinen Schlufs in einem so bedeutungsvollen Augenblicke findet. Auch ist ja eine genügende Andeutung der Bestattung 660 ff. gegeben.' Derselbe sucht dann im Einzelnen den Nachweis zu führen, dafs alles, was von 677 an folgt, schwache Nachdichtung sei.

Wir verfolgen zunächst das, was gegen die nächste Erzählung 677—694 vorgebracht ist. Einen schlagenden Beweis dafür, dafs diese Partie nicht demselben Dichter, wie die vorhergehende Erzählung, angehören könne, glaubt Düntzer darin zu erkennen, dafs Zeus dem Hermes nur aufgetragen hatte Priamos ungesehen von allen Achaeern zum Zelt des Achilleus hinzubringen, daher der Gott gleich nach Erfüllung seines Auftrags zum Olymp zurückgekehrt war, ohne irgend eine Andeutung, er werde ihn am Morgen nach Troja zurückführen: der Dichter dachte also nicht an eine Rückbegleitung, und zwar deshalb, weil er das Gedicht hier schlofs. Ferner findet er es mit Geppert anstöfsig, dafs Hermes auf die unverletzliche Pflicht des Gastrechts und das Ansehen des Achilleus gar keine Rücksicht nehme; 'brauchte er doch dem guten Alten keinen unnötigen Schrecken einzujagen, um ihn zum Aufstehen zu bestimmen.' Weiter tadelt er die ganze Beschreibung der Rückfahrt als gegen den homerischen Gebrauch übereilt, rasch und dunkel: Priamos verlangt nicht einmal die Leiche seines Sohnes zu sehen, Hermes entfernt sich ohne ein Wort der Teilnahme; von den Schwierigkeiten des Hinwegs findet sich keine Spur mit Ausnahme von 680 f., die Übergänge 682 und 685 sind schroff und hart.

Auch Köchly urteilt über den Schlufs des Gesanges von 677 an wenig günstig; er hebt besonders hervor, dafs die Eingangsverse 677—682 gar zu formelhaft aus anderen Stellen entlehnt und die warnenden Worte des Gottes 683—688 gar zu armselig der letzten Rede des Achilleus entnommen sein, die folgende Erzählung aber bis 718 ziemlich trocken verlaufe und selbst hie und da der nötigen Klarheit entbehre.

Die folgende Erzählung 695—722 giebt Düntzer besondern Anstofs durch eine Reihe von auffallenden Einzelheiten im Ausdruck und in den Konstruktionen oder durch Unklarheit der Darstellung, wie 696 f. Sachlich bemerkt er das Hervortreten der Kassandra, welche sonst nirgendwo handelnd auftritt, sowie dafs sie die Burg Pergamos besteige, während doch die Königsburg

selbst auf Pergamos lag und die Belagerten sonst von dem Turm am Skaeischen Thor herabzuschauen pflegten. Endlich nimmt er auch an den Klagesängern Anstofs, da solche bei der Bestattung des Patroklos in Ψ sich nicht finden.

Zum Teil aus anderen Gründen hat Grashof 697—718 verworfen, nach deren Ausscheidung 719 ἀλλ' ἐπεὶ εἰσάγαγον zu schreiben sei. Derselbe hebt abgesehen von der Unklarheit in 696 f. hervor, dafs 716 an dem die Leiche Hektors führenden Wagen οὐρῆες genannt werden, wo vorher durchgängig ἡμίονοι erwähnt sind, sodann, dafs, während 696 bereits gesagt sei, dafs Priamos und Idaios in die Stadt eingefahren seien, 714 die hinauseilenden Leute die Leiche noch vor dem Thore treffen und beweinen. Endlich hat Nitzsch die Vermutung ausgesprochen, dafs, wenn die Auslösung Hektors auch im Einzelvortrage den ganzen Gesang umfassen mufste, der Dichter selbst doch seine Erzählung mit Hermes' Rückkehr zum Olymp 694 geschlossen haben könne.

Mit Recht hat Köchly bemerkt, dafs es dem Dichter hier besonders schwer fallen mufste nach den vorhergehenden herrlichen Scenen noch einen Schlufs zu finden, der nicht zu tief abfiel. Wir geben zu, dafs ihm dies nicht ganz gelungen ist, können aber die gegen die vorliegende Partie erhobenen Ausstellungen in dem Umfange nicht anerkennen und finden entscheidende Gründe für die Verwerfung nicht erbracht. Auch die Kürze der Darstellung ist begreiflich, da nach der vollendeten Lösung Hektors, worauf die Spannung des Hörers gerichtet war, der Rest der Erzählung besonderes Interesse nicht mehr beanspruchen konnte. Unmöglich aber konnte der Dichter 676, wie Düntzer, oder 694, wie Nitzsch wollte, die Erzählung abschliefsen, da, wie Peppmüller mit Recht bemerkt, Rückkehr, Klage und Bestattung von demselben auf das Bestimmteste angedeutet waren: 'die Leiche ist auf den Wagen gelegt (589 f.), ein Waffenstillstand zur Klage (664) und Bestattung (665 f.) bewilligt — und doch sollen wir Priamos nicht abfahren, Hektor nicht beklagt und bestattet sehen!'

In der Verwerfung der Klagen der drei Frauen 725—776 ging bereits Heyne voran, indem er darin viel Schwaches und Ungewöhnliches fand. Ausführlicher hat Düntzer sein verwerfendes Urteil begründet. Abgesehen von mannigfachen Ausstellungen im Einzelnen sieht er in der Klage der Andromache einen schwachen Nachhall der Klagen in X, wobei aber das Unglück des Astyanax in ganz anderer Weise dargestellt werde, als dort: insbesondere hebt er hervor, dafs 734 der Tod des Astyanax ganz so dargestellt werde, wie wir ihn in der Ἰλίου πέρσις des Arktinos und in der Ἰλιὰς μικρά des Lesches finden, woraus der Dichter geschöpft haben möchte. Auch die Klage der Hekabe ist ihm schwach und matt: 'wie wenig kommt der tiefe Schmerz der betagten Mutter

über den Verlust ihres edelsten und geliebtesten Sohnes zu empfundenem Ausdruck! Der Gedankengang ist dunkel und verworren'. In der Klage der Helena aber scheint ihm der spätere Ursprung sich deutlich darin zu verraten, dafs dieselbe 765 ff. sagt, schon zwanzig Jahre habe sie ihr Vaterland verlassen, was auf die kyklischen Dichter weise, die einen zweifachen Zug gegen Troja annahmen. — Nach Grashofs Urteil schmecken die Klagen gar zu deutlich nach schmückender Amplifikation. Nitzsch, welcher von 722 an den ganzen Rest des Gesanges entschieden als unechten Zusatz verurteilt, begründet sein Urteil einmal damit, dafs Andromache und Hekabe ihre Klagen an einer für das Ganze passenderen Stelle (in *X*) und schöner ausgesprochen haben, sodann damit, dafs mit der Auslieferung der Leiche Hektors alles abgethan sei, was zu erwarten stand. — Einen jüngeren Ursprung der Klagen und zwar erst nach den Kyprien vermutet Christ aus der erwähnten Angabe der Helena 765 f. über ihre zwanzigjährige Abwesenheit von der Heimat, indem er diese Angabe aus den Kyprien herleitet, in denen zwei Kriegszüge der Achaeer angenommen wurden, einer gegen das Land Teuthrania, das die Achaeer irrtümlich für Troja hielten, und ein zweiter gegen Ilios selbst, daher ein längerer Zwischenraum, als der zehnjährige, zwischen dem Raube der Helena und Hektors Tode erforderlich wurde. Derselbe findet überdies in den Versen 720—723 noch deutliche Spuren der Einfügung: während der Dichter des 24. Gesanges gemietete Sänger die Klage anstimmen und Klageweiber sie begleiten liefs, teilt der Dichter der Klagen die erstere Rolle den drei königlichen Frauen zu; die ungeschickte Art aber, wie 723 an die vorhergehenden Verse gefügt ist, erweckt den Schein, als ob diese zu jenen Klageweibern gehörten. Auch Seibel glaubt in der in diesen Versen herrschenden Unklarheit die Spuren einer Kommissur zu erkennen, durch welche die in den Reden der drei Frauen enthaltenen Klagen um Hektor mit dem 24. Gesange verbunden wurden. Derselbe weist zwar die gegen die Klagen erhobenen Ausstellungen einer verwerfenden Kritik zum Teil als unbegründet zurück, glaubt aber in einem mehrfach bemerkbaren, zu weit gehenden Streben nach Effekt ein Hauptkennzeichen des späteren nachahmenden Sängers zu erkennen, welcher vielleicht durch 35 ff. 619 f. bestimmt, die Klagen nach dem Vorbild der Klage der Briseis um Patroklos in *T* ausführte und aus Ω 411—431 Gedanken entnahm, die er in der Klage der Hekabe verwandte.

Von den für einen späteren Ursprung der Klagen geltend gemachten Gründen haben ein besonderes Gewicht diejenigen, welche den sich darin findenden Spuren der kyklischen Dichtung entnommen sind: es betreffen diese die V. 734 f., wo ein Schicksal des Astyanax angedeutet wird, wie es nach dem kyklischen Epos nachher denselben wirklich traf, und 765 f., wonach zwischen dem

Raube der Helena und dem Beginn des troischen Krieges zehn Jahre verflossen sein müfsten. Indes ist die erstere Stelle nicht beweisend, da die spätere Dichtung gerade im Anschlufs an die hier gegebene Andeutung das Schicksal des Astyanax ausführen konnte. Dagegen weist die zweite Stelle mit ihrer von der Ilias völlig abweichenden Chronologie entschieden auf eine jüngere Zeit und kyklische Einflüsse. Die Verse deshalb mit Welcker und der strophischen Composition zu Liebe mit v. Leutsch zu verwerfen geht nicht an, da dieselben im Zusammenhange durchaus notwendig sind. Die Annahme aber, welche Hinrichs vertrat, dafs die Stelle auf der Nachahmung von τ 222 f. beruhe, wobei der Dichter der Klage die sachliche Schwierigkeit der Chronologie ohne weiteres mit in den Kauf genommen habe, hat doch wenig Wahrscheinlichkeit, da sie dem Dichter der Klage eine unglaubliche Gedankenlosigkeit aufbürdet, wovon derselbe sonst keine Beweise gegeben hat. Weist so der Inhalt der Klage auf eine jüngere Zeit, so scheinen in der That auch in den V. 720—723 noch deutliche Spuren davon sichtbar, dafs hier ursprünglich nicht Zusammengehöriges zusammengeschweifst ist. Zwar ist die Annahme Christs, dafs unter den 722 genannten Frauen, welche bei den Klagen der gedungenen Sänger einfallen, gedungene Klageweiber zu verstehen seien, nicht zu erweisen, womit der von ihm gefundene Anstofs der Anknüpfung von 723 hinwegfällt. Aber abgesehen davon leidet die ganze Stelle an der gröfsten Unklarheit. Während 721 gedungene Sänger als ἔξαρχοι θρήνων angegeben werden, erscheinen in den folgenden Klagen, wie v. Leutsch richtig bemerkt hat, vielmehr die drei königlichen Frauen als solche (vgl. 746), welche doch nach der Anknüpfung von 723 wieder unter den die Sänger begleitenden Frauen gedacht sind. Dazu kommt 721 f. die Schwierigkeit der grammatischen Konstruktion, welche Friedländer und von Leutsch zu der Annahme einer Lücke geführt hat. Hienach scheint in der That die auch von Bergk vertretene Annahme berechtigt, dafs die Stelle in doppelter Fassung vorliege: 'da die kurze Beschreibung der Totenklage nicht befriedigte, fügte ein anderer Dichter den Wechselgesang der drei Frauen hinzu' (Bergk).

Noch ist eine Athetese gröfseren Umfangs zu prüfen, welche innerhalb der Klage der Andromache vorgenommen ist. v. Leutsch verwarf V. 731—739, indem er besonders den Widerspruch geltend machte, dafs Andromache nach der Art ihrer Anrede 732 den Astyanax auf dem Arme haben müfste, während sie nach 724 Hektors Haupt in den Händen hält, und neben auffallenden Einzelheiten des Ausdrucks das 734 angedeutete Schicksal des Kindes, welches dem Lesches entnommen sei, hervorhob. Nach ihm ist infolge der Einschiebung die ursprüngliche Form von 740 verloren gegangen. Ihm folgten Westphal und Köchly. Letzterer

bemerkte, dafs der Übergang von der Anrede an Astyanax 740 zu der an Hektor 741 deutlich die Einflickung eines ungehörigen Stückes verrate und schlug vor nach Ausscheidung von 731—739 740 τῷ καὶ νῦν statt τῷ καί μιν zu schreiben. Auch Bernhardy hat die Verse als unecht verworfen. — In der That ist nicht zu leugnen, dafs die Art, wie Andromache teils von Astyanax in der dritten Person redet (726), teils, während sie Hektors Haupt in den Händen hält, in direkter Anrede 732 sich an Astyanax wendet, ohne dafs die Anwesenheit des Kindes irgend angedeutet ist, befremdet und der Übergang von 740, wo sie von Hektor in der dritten Person redet, zu der unmittelbar folgenden direkten Anrede 741 sehr hart ist. Ebenso ist anzuerkennen, dafs die Trauer der Troer (740) durch den Gedanken 729 f., dafs sie in ihm den Hort der Stadt verloren haben, fast besser motiviert sein würde, als durch die 736—39 vorhergehende Schilderung von Hektors grimmiger, den Feinden so verderblichen Tapferkeit. Gleichwohl ist die Athetese der V. 731—739, wie sie Köchly vorgenommen hat, unmöglich. Es ist von Düntzer gegen denselben mit Recht bemerkt, dafs, wenn 740 μιν in νῦν verändert werde, man den Accusativ entbehren würde und νῦν sehr ungeschickt sei. Kann aber der Hauptanstofs der Stelle, das rasche Umspringen von der dritten Person zur zweiten, durch die Athetese nicht beseitigt werden, so wird die Berechtigung einer solchen, zu welcher besonders die Annahme strophischer Komposition in den Klagen geführt hat, überhaupt zweifelhaft, da der Inhalt der athetierten Verse an sich ohne Anstofs ist, vielmehr Gedanken enthält, welche der Situation wie der Sprechenden durchaus angemessen sind. Die in der Klage der Helena angenommenen Interpolationen sind unten in den Anmerkungen zu 723—776 verzeichnet.

Nach Niese schlofs der Gesang ursprünglich mit den Totenklagen ab: 'wäre die Bestattung ursprünglich, so müfsten die Klagen bei ihr stehen'. Düntzer macht für die Verwerfung auch dieses letzten Abschnitts, 777—804, aufser manchen Anstöfsen im einzelnen besonders die zu rasche und magere Beschreibung der Bestattung, sowie die mehrfach mangelnde Klarheit homerischer Darstellung geltend. In der That macht die zum Teil geradezu sprunghafte, sachlich und sprachlich mit manchem Auffallenden und Ungeschickten behaftete, der Bestattung des Patroklos in Ψ nachgebildete Beschreibung den schwächsten Eindruck und fällt auch gegen die zuletzt vorhergehenden Abschnitte von 677 an so sehr ab, dafs der Zweifel berechtigt ist, ob sie von dem Dichter des 24. Gesanges herrühre, obwohl, wie Pepppmüller zuzugeben ist, V. 656 ff. die Ausführung auch der Bestattung erwarten lassen.

Verfolgen wir die Ansichten, welche über den Ursprung des 24. Gesanges und sein Verhältnis zu den vorhergehenden Gesängen aufgestellt sind, so ist zunächst die von Lachmann nicht recht verständlich, wenn er bemerkt, dafs der Gesang 'ohne genauere Bezeichnung, also an vorhergegangenes anknüpfend', wie das 23. Buch, mit Hektors Todesabend beginne, ohne doch an den Schlufs von X zu passen. Wie diese Annahme mit der V. 16. 50 f. 755 vorausgesetzten Bestattung des Patroklos vereinbar sei, ist ebensowenig zu begreifen, als die Behauptung, dafs eine genauere Bezeichnung fehle. Allerdings sind die ersten Verse bis αὐτὰρ Ἀχιλλεύς, welche an die Athla anknüpfen, offenbar hinzugedichtet, um den durch die Einfügung der Athla gestörten Zusammenhang mit dem ersten Abschnitt von Ψ (bis 257) herzustellen; allein wer kann auch abgesehen von der bereits V. 16 erwähnten Bestattung des Patroklos zweifeln, dafs die Schilderung, wie die schmerzliche Erinnerung an Patroklos Achill in der Nacht nicht ruhen läfst und bei Sonnenaufgang vom Lager treibt, um seine Rache an Hektors Leiche zu kühlen, gerade für den Abend nach Patroklos' Bestattung berechnet ist, wo der Gedanke, dafs der Freund ihm nun für immer verloren,*) ihm lebhaft entgegentreten mufste? Bei diesen deutlichen Beziehungen auf den ersten Abschnitt des 23. Gesanges, welche der Eingang von Ω zeigt, wäre die Lachmannsche Annahme nur unter der Voraussetzung möglich, wenn derselbe die ersten 30 Verse von Ω als ursprünglich nicht zum 24. Gesange gehörig ausgeschieden und diesen erst mit V. 31 begonnen hätte, wo dann ἐκ τοῖο unmittelbar auf Hektors Todestag zurückweisen könnte.

Köchly, welcher im Gegensatz zu Lachmanns abfälligem Urteil in unserem Gesange ein selbständiges einheitliches Kunstwerk erkannte, ein Gedicht, dessen eigentlicher Held der tote Hektor sei 'nach Stoff und Behandlung nicht nur im allgemeinen tragisch, sondern schon gleichsam ein Vorbild jener besonderen Tragödien, in denen das Schicksal gefallener Helden behandelt wird, wie der Antigone, des Aias, der Schutzflehenden des Euripides', scheint die Voraussetzungen Lachmanns nicht geteilt zu haben. Wenn derselbe aber sein Lied mit αὐτὰρ Ἀχιλλεύς V. 3 beginnen läfst, so schwebt ein solcher Liedanfang völlig in der Luft, und der Hörer würde, wenn nicht Köchly die V. 1—3 in Klammern gesetzt demselben vorangestellt hätte, über den Zeitpunkt und die Situation, in welcher das Lied beginne, völlig im Unklaren bleiben.

Müssen wir die Annahme eines selbständigen Gedichts ablehnen, so entsteht die Frage, in welchem Verhältnisse der 24. Gesang zum 23. oder, da wir in den Athla eine selbständige Er-

*) Vgl. Ψ 75 f. οὐ γὰρ ἔτ' αὖτις νίσομαι ἐξ Ἀΐδαο, ἐπήν με πυρὸς λελάχητε.

weiterung dieses Gesanges erkannt haben, zu dem ersten Abschnitte des 23. Gesanges (1—257) steht, dessen Ereignisse im 24. vorausgesetzt werden. Wir finden hier abgesehen von den Kritikern, welchen der homerische Ursprung auch der beiden letzten Gesänge im Ganzen feststeht,*) zwei Ansichten einander gegenüber. Während die einen annehmen, dafs der 23. Gesang (entweder ganz oder der erste Abschnitt) und der 24. demselben Dichter angehören, weisen die andern dieselben verschiedenen Dichtern zu. Zu den ersteren gehört Hoffmann, welcher auf Grund seiner metrischen Untersuchungen beide Gesänge demselben Verfasser zuwies, dabei aber vermutete, dafs der Darstellung in Ω ein älteres Lied zu Grunde liege, welches von dem Verfasser von Ψ bearbeitet sei. Nach Bergk dichtete zuerst ein jüngerer Dichter, welcher die Ilias fortzusetzen und ihr, wie er meinte, den rechten Abschlufs zu geben unternahm, die Bestattung des Patroklos und die Lösung Hektors, worauf ein anderer talentvoller Homeride die Episode von den Kampfspielen einschaltete. Er stützt diese Annahme auf den genauen Zusammenhang zwischen der Bestattung des Patroklos und Hektors Lösung und die gleichmäfsig wiederkehrenden Eigentümlichkeiten des Stils, besonders aber auf die Übereinstimmung der Formel vom Sonnenaufgange in Ψ 227 und Ω 12 f., aus welcher geschlossen wird, dafs der Verfasser beider Stücke nicht an der Westküste Kleinasiens zu Hause war (vgl. die Anmerk. zu Ψ 227). Dieselbe Ansicht teilt im wesentlichen Fick, welcher unter Hinzuziehung von andern Gründen speciell auf Lesbos als Heimat des Dichters schliefst; doch ist ihm der Dichter des ersten Abschnitts von Ψ und von Ω zugleich der Erweiterer der Menis, dem er *MNΞP* und beträchtliche andere Teile unserer Ilias zuweist. Auch Christ nahm in den Prolegg. für die Bestattung des Patroklos und Hektors Lösung gleichen Ursprung an, indem er neben der Übereinstimmung von Ψ 227 und Ω 12 f. auch den Umstand geltend machte, dafs der Dichter von Ψ Hektors Leiche nicht den Manen des Patroklos als Opfer weihen lasse, woraus zu schliefsen sei, dafs er schon die Absicht gehabt habe den 24. Gesang hinzuzufügen. Derselbe hat aber in den den Büchern vorgesetzten Bemerkungen seine Ansicht verändert, vgl. II p. 671 und 700. Unter den Gelehrten, welche für Ψ und Ω verschiedene Verfasser voraussetzen, nimmt Naber eine besondere Stellung ein, indem er in der vierten und letzten Periode der homerischen Dichtung zuerst Ω (V. 22 bis zum Schlufs, zugleich mit *X* 394—404), dann kurz darauf Ψ, zusammen mit *X* 405 bis zum Schlufs und

*) Schneider läfst den 24. Gesang von Homer im Alter gedichtet sein. Jacob aber findet in dem Gesange Grundlagen aus der Dichtung Homers unverkennbar, aber nicht wenige Umbildungen, Einschaltungen und weitere Ausführungen verschiedener Sänger aus verschiedenen Zeiten und wahrscheinlich auch aus verschiedenen Teilen Griechenlands.

Ω 1—21, gedichtet sein läfst. Dagegen wird sonst allgemein dem 24. Gesang die letzte Stelle angewiesen, diese aber zeitlich sehr weit heruntergerückt. Schon Lachmann bezeichnete das 24. Buch dem ersten gegenüber als ein Werk aus einer weit späteren Kunstperiode. Bernhardy rückte dasselbe fast an den Zeitpunkt, in welchem der Cyklus begann; ebenso gehört es nach Peppmüller der Zeit des sinkenden Epos an, der Zeit, wo die Ilias im wesentlichen abgeschlossen, die Odyssee wenigstens in ihren besten Teilen vollendet war, neben Homer Hesiod sich einen ehrenvollen Platz erworben hatte, der Zeit unmittelbar vor dem Beginne der Olympiadenrechnung, dem Vorabend des Zeitalters der Kykliker. Auch Weidlich hält das Buch für jünger als die meisten Teile der Ilias und Odyssee. Mafsgebend für diese Urteile sind teils die zahlreichen Besonderheiten des Inhalts, welche auf eine spätere Zeit zu weisen scheinen, sowie die sprachlichen Wiederholungen und Reminiscenzen aus den jüngsten Teilen der Ilias und Übereinstimmungen mit der Odyssee, teils auch die Erwägung, dafs erst das feinere sittliche Gefühl einer vorgerückteren Zeit einen derartigen Abschlufs des Gedichts verlangte, in welchem auch dem Helden Trojas eine Genugthuung und die letzten Ehren durch einen Vertrag gewährt wurden (Bernhardy, Peppmüller). Nach Giseke gab erst die bei Zusammenfassung des Vorhandenen gemachte Wahrnehmung von Lücken und das Streben nach Vollständigkeit einer späteren Kunstdichtung Anlafs zur Ausfüllung der gefundenen Lücken die beiden letzten Bücher, wie andere Stücke innerhalb der früheren, hinzuzufügen.

Wenn nun Naber zuerst Ω 22 bis zum Schlufs im Zusammenhange mit *X* 394—404 gedichtet sein läfst, so scheint diese Annahme sich dadurch zu empfehlen, dafs wir dann bei Ω 22 im Anschlufs an *X* 404 in den Abend nach Hektors Tode versetzt werden würden und V. 31 der 12. Morgen nach Hektors Tode entsprechend Ω 413 wirklich bezeichnet wäre. Allein dem steht entgegen, dafs nach der Anknüpfung Ω 22 sofort Iterativformen eintreten, welche die Fixierung des ἀείκιζεν auf Hektors Todestag nicht gestatten. Wir werden also jedenfalls *X* 394—404 von der Schlufserzählung in *X* nicht scheiden dürfen. Gegen den gemeinsamen Ursprung der letzten Partie von *X* und des ersten Abschnitts von Ψ spricht, wie in der Einleitung zu Ψ p. 40 f. ausgeführt ist, einmal die lockere Anknüpfung von Ψ 1 an den Schlufs von *X*, sodann, dafs der Dichter von Ψ sich den dort gegebenen Voraussetzungen nicht genau anschliefst, endlich der Abstand zwischen beiden Partien in der Kunst der Darstellung. Der erste Abschnitt von Ψ und der letzte Gesang stimmen allerdings darin überein, dafs die Leiche Hektors durch göttlichen Schutz vor jeder Entstellung gesichert gedacht wird, während bei der Mifshandlung derselben in *X* 403 f. ausdrücklich gesagt wird,

dafs Zeus dieselbe preisgegeben habe. Wenn aber Bergk für den gleichen Ursprung des ersten Abschnitts von Ψ und des letzten Gesanges besonders die gleichmäfsig wiederkehrenden Eigentümlichkeiten des Stils geltend macht, so reducieren sich diese wesentlich auf die eigentümliche Formel Ψ 227 = Ω 12 f., aus der Bergk und Fick die oben erwähnten Schlüsse auf die Heimat des Verfassers ziehen, während der 24. Gesang durch zahlreiche Eigentümlichkeiten sachlicher und sprachlicher Art sich absondert. Aufserdem haben wir in der Einleitung zu Ψ gezeigt, dafs der Dichter von Ψ in der unklaren Darstellung des Lokals, wo die feierliche Umfahrt um die Leiche des Patroklos und der Leichenschmaus stattfindet, von der Vorstellung eines mit einer abgeschlossenen *αὐλή* umgebenen Zeltes, wie dies so klar in Ω beschrieben ist, nichts weifs. Vor allem aber müssen wir Gewicht darauf legen, dafs die Darstellung in den ersten Abschnitten von Ψ an solchen Mängeln in der Motivierung, dem Fortschritt der Handlung und der Darstellung leidet, dafs wir diesem Dichter nicht die Befähigung zutrauen eine so grofsartige Scene, wie die zwischen Priamos und Achill, zu schaffen.

Müssen wir demnach annehmen, dafs ein von dem Verfasser von Ψ 1—227 verschiedener und zwar begabterer Dichter den 24. Gesang im Anschlufs an die Bestattung des Patroklos gedichtet hat, so scheint uns nun Naber darin das Richtige gesehen zu haben, dafs die ersten 21 Verse von Ω vielmehr zur Bestattung des Patroklos gehören. Dafs der Dichter dieser Erzählung mit der kurzen Angabe geschlossen haben sollte, dafs die Myrmidonen nach der Aufschüttung des Grabhügels in das Lager zurückgekehrt seien, ohne Achills und seiner Stimmung weiter zu gedenken, ist an sich wenig wahrscheinlich, während andererseits der Dichter, welcher sich die Lösung Hektors zur Aufgabe gesetzt hatte, keinerlei Anlafs hatte bei Beginn seiner Erzählung auf die Stimmung Achills am Abend nach der Bestattung des Freundes zurückzugreifen, da er gerade den Verlauf einer längeren Zeit nach Patroklos' Bestattung voraussetzt. Nun hatte aber der Dichter der Bestattung des Patroklos seinerseits bestimmten Anlafs über das Schicksal der Leiche Hektors seinen Hörern noch zu berichten, da Achill Ψ 21 und 182 f. ausdrücklich sein früheres Gelöbnis wiederholt hatte dieselbe den Hunden preiszugeben. Die Annahme Nabers empfiehlt sich überdies dadurch, dafs wir V. 22 in den Worten *ὣς ὁ μὲν Ἕκτορα δῖον ἀείκιζεν μενεαίνων* eine jener geläufigen Anknüpfungsformen haben, mittels deren die neue Erzählung sich an die vorhergehende wohl anschliefsen konnte, während die eigentümliche Formel vom Sonnenaufgang *ὑπεὶρ ἅλα* V. 12 = Ψ 227 auch so demselben Verfasser zufällt.

Anmerkungen.

1. Über das Verhältnis des Eingangs zu dem vorhergehenden Gesange vgl. die Einleitung p. 95 f., dazu Lachmann Betracht. p. 85. 95, Friedländer die homer. Kritik von Wolf bis Grote p. 61 f., Düntzer hom. Abhandl. p. 97, Fick die hom. Ilias p. 106. 530, Liesegang de XXIV Il. rhaps. I p. 7, la Roche in d. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863 p. 176, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 639, A. 302. — An Stelle der handschriftlich überlieferten Worte *θοὰς ἐπὶ νῆας ἕκαστοι* schreibt Nauck nach Heynes Vorschlag, wie auch Fick d. hom. Ilias p. 530: *ἑὴν ἐπὶ νῆα ἕκαστος*; dagegen will Cauer in Jahrbb. f. Philol. 1882 p. 241 ff. unter Vergleich von *T* 277 korrigieren: *ἑὴν ἐπὶ νῆα ἕκαστοι*. — V. 6—9: *ἀθετοῦνται στίχοι δ΄, ὅτι εὐτελεῖς εἰσίν, ἀρθέντων δὲ αὐτῶν καὶ ἐμφατικώτερον δηλοῦται ἡ τοῦ Ἀχιλλέως λύπη· ἀλλ' ἐστρέφετ' ἔνθα καὶ ἔνθα, ἄλλοτ' ἐπὶ πλευράς. καὶ οὐδέποτε ἀνδροτῆτα εἴρηκε τὴν ἀνδρείαν, ἀλλ' ἠνορέαν. ἔχει δὲ καὶ τὸ* (l. *τι* L.) *δυσεξείληπτον τῶν μιμνησκόμενος· καὶ γὰρ ἄνω εἴρηκεν ἑτάρου μεμνημένος* (4). *προηθετοῦντο δὲ καὶ παρὰ Ἀριστοφάνει*: Ariston. ed. Friedl. p. 339. Diese Athetese ist gebilligt von Bekker, Koch, Franke, Christ, la Roche (in der Schulausgabe), Köchly Hektors Lösung p. 11, Fick die homer. Ilias p. 530, Düntzer homer. Abhandlungen p. 330, dagegen erklärt sich Peppmüller Kommentar des vierundzwanzigsten Buches der Ilias, Berlin 1876 p. 4. Als Quelle der Interpolation vermutet Christ in Sitzungsber. d. philos. philol. u. hist. Kl. d. bay. Akad. 1884 p. 5 die Kyprien des Stasinos, indem in diesen nach dem Auszuge des Proklos weitläufig die Irrfahrten zur See und die Kämpfe in der Troas erzählt waren, welche Achill mit Patroklos zu bestehen hatte. — 6. Über *ἀνδροτῆτα* vgl. den Anhang zu *Π* 857 und *X* 363. — 7. An Stelle der handschriftlichen Lesart *ὁπόσα τολύπευσε* vermutete Barnes *ὁπόσ' ἐκτολύπευσε*. — V. 10—22 werden von Jacob Entstehung der Il. u. Od. p. 350 als nicht ursprünglich verworfen. — 12 f. Über das Verhältnis der Stelle zu *χ* 197 f. vgl. Sittl die Wiederholungen in der Od. p. 52 f. und Gemoll im Hermes XVIII p. 87 f., welche beide in der Iliasstelle das Vorbild für die Odysseestelle sehen, während Peppmüller im Kommentar p. 13 den Dichter der Iliasstelle von der Odyssee abhängig sein läfst. — Über die an diese Stelle in Verbindung mit Ψ 227 geknüpften Vermutungen über die Heimat des Dichters der letzten beiden Gesänge der Ilias vgl. den Anhang zu Ψ 227. — 16. Da bei der Lesart *τρὶς δ'* das Digamma in *ἐρύσας* vernachlässigt ist, so vermutet Nauck *τρίς*, auch Fick schreibt *τρὶς Ϝερύσαις*. — 17. Statt des überlieferten *αὖτις* vermutet Düntzer in der Ausgabe *αὐτοῦ*. — Die Schlufsworte des Verses sind überliefert: *τόνδε δ' ἔασκεν*, im Stuttg. *τὸν δὲ δ' ἔασκεν*, im

Syr. Palimps. *τουδετ' ἔασκεν.* Nach letzterem haben Bekker, Köchly, Christ, Düntzer, la Roche geschrieben: *τὸν δέ τ' ἔασκεν*, Nauck schreibt: *τὸν δ' ἑάασκεν*, Koch, Fäsi-Franke, Peppmüller: *τὸν δὲ ἔασκεν*, vgl. des letzteren Kommentar p. 14 f. — 18—21. Die beiden letzten dieser vier Verse wurden von Aristarch verworfen: *'ἀρκεῖ γὰρ τὸ προειρῆσθαι πᾶσαν ἀεικείην ἄπεχε χροΐ, φῶτ' ἐλεαίρων'*: Ariston. ed. Friedl. p. 340. Auch Koch und Franke, sowie Köchly Hektors Lösung p. 11, sehen in diesen beiden Versen einen späteren Zusatz, Düntzer hom. Abhandl. p. 330 f. und Nauck verwerfen 18—21. Gegen jede Athetese haben sich Liesegang de XXIV Il. rhapsodia I p. 9 und Peppmüller im Kommentar p. 16 ausgesprochen. Vgl. dagegen A. Römer ein Dichter und ein Kritiker vor dem Richterstuhle des Herrn R. Peppmüller, München 1877 p. 27 ff. Übrigens meint Christ Homer oder Homeriden, München 1884 p. 78,[2] p. 103, dafs bei der Aegis hier nur an ein um den Körper gewickeltes Fell gedacht werden könne, Homer aber diese allerdings ursprüngliche Bedeutung des Wortes nicht gekannt habe. Auch Bader in d. Jahrbb. f. Philol. 1878 p. 581 hatte für diese Stelle behauptet, dafs an einen Schild nicht zu denken sei, sondern nur an eine Tierhaut, vgl. aber die Gegenbemerkungen von Stengel in d. Jahrbb. f. Philol. 1882 p. 519 f.

25—30 wurden von Aristarch verworfen: *'γέλοιον γὰρ τὸ οὐδέποθ' Ἥρῃ οὐδὲ Ποσειδάωνι οὐδὲ γλαυκώπιδι κούρῃ· τίνες μὲν γὰρ ἔτι ἐλείποντο τῶν τριῶν σεμνότεροι μετὰ τὸν Δία τῶν μὴ συνευδοκούντων; τήν τε περὶ τοῦ κάλλους κρίσιν οὐκ οἶδεν* (v. *Δ* 52)· *πολλαχῇ γὰρ ἂν ἐμνήσθη. καὶ τὸ νείκεσσε οὐκ ἔστι κρῖναι ἀλλ' ἐπιπλῆξαι ἢ διαφέρεσθαι· νεικείων Ἕλενόν τε Πάριν* (249) *ἀντὶ τοῦ ἐπιπλήσσων· δύο δ' ἄνδρες ἐνείκεον εἵνεκα ποινῆς* (*Σ* 498), *διεφέροντο. καὶ ἡ μαχλοσύνη κοινῶς ἐπὶ γυναικὸς μανίᾳ· δέδωκε δ' αὐτῷ οὐ ταύτην, ἀλλὰ τὴν καλλίστην τῶν τότε Ἑλένην. Ἡσιόδειος δ' ἐστὶν ἡ λέξις'*: Ariston. ed. Friedl. p. 340 f. Vgl. dazu die treffende Ausführung von A. Römer über die Homerrecension des Zenodot, München 1885 p. 47 und denselben: ein Dichter und ein Kritiker etc. p. 30 ff., welcher zeigt, dafs 23 f. nicht in Aristarchs Athetese inbegriffen waren. Von den Herausgebern haben Düntzer 24—30, Koch 23—30, Fick (die homerische Ilias p. 234. 530) 23—31, Bekker und Christ 29. 30 verworfen, Düntzer hom. Abhandl. p. 331 ff. 22—31, Friedländer d. hom. Kritik p. 61 V. 23—30. Sonst hat Aristarchs Athetese zugestimmt Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 360; v. Christ in den Jahrbb. f. Philologie 1881 p. 441 f. verwirft mit Bekker 29. 30, welche er einem jüngeren Interpolator zuschreibt, welcher eine Erinnerung an die Erzählung der Kypria des Stasinos in unsern Homertext brachte. Köchly Hektors Lösung p. 11 verwirft 28—30, Kiene Kompos. p. 130 V. 29 f.

Ebenso sieht Nägelsbach homer. Theologie[2] p. 319 in 29 f. eine entschieden falsche Erklärung des vorhergehenden *ἄτης*, ist aber geneigt auch 25—28 zu verwerfen; Nitzsch Beiträge p. 202 verwirft 28 und 29 [gemeint ist 29 und 30]. Gegen jede Athetese haben sich Liesegang de XXIV Il. rhaps. I p. 10 und Peppmüller im Kommentar p. 18. 21 ausgesprochen. Dafs die Anlage der ganzen Dichtung das Parisurteil nicht voraussetzt, führt Lehrs populäre Aufsätze p. 9 f. aus, während die entgegengesetzte Ansicht Welcker epischer Cyklus II p. 114 vertritt. L. Schmidt die Ethik der alten Griechen I p. 244 aber glaubt in der Art, wie sich hier zu der persönlichen Verletzung der beiden Göttinnen ihr Unwille über die in der Wahl des Paris sich aussprechende unmännliche Schwäche gesellt, das Merkmal einer bereits nach Vertiefung ringenden Zeit zu erkennen. — Gegen das von *κλέψαι* 24 hergenommene Bedenken vgl. Welcker griech. Götterlehre I p. 346. — 25. Über die Enstehung der 'Unform' *ἑήνδανε* aus ursprünglichem *ἑάνδανε*, wie Nauck geschrieben hat (Christ *ἐϝάνδανε*), vgl. J. Wackernagel in Bezzenbergers Beiträgen IV p. 306. — Über die Verbindung von Here, Poseidon und Athene vgl. Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 102 f.,[3] p. 101 f. — 28. *ἄτης* ist die Lesart Aristarchs: A. Ludwich Aristarchs homer. Textkritik I p. 495, und so schreiben die besten Handschriften; über die andere überlieferte Lesart *ἀρχῆς*, welche Nauck vorgezogen hat, vgl. den Anhang zu *Γ* 100. — 29. Über *μέσαυλος* vgl. Ahrens *αὐλή* und villa, Hannov. 1874 p. 17 f. — 30. *μαχλοσύνη* ist etymologisch erläutert von Clemm in G. Curtius Stud. III p. 322 ff. Sonst vgl. über dies Wort Friedländer in Jahrbb. f. Philol. Suppl. III p. 781.

31. Über die an den Vers sich knüpfenden kritischen Fragen vgl. die Einleitung p. 95 ff., dazu Lachmann Betracht. p. 85. 95, Naber Quaestt. Hom. p. 215, Friedländer die hom. Kritik p. 61. — Über *ἐκ τοῖο* vgl. Franke zur Stelle, Peppmüller im Kommentar p. 25 ff., Nitzsch Beiträge p. 73, andrerseits Nutzhorn die Entstehung der hom. Gedichte p. 148. — 33. Das Verhältnis der Stelle zu *ε* 118 besprechen Gemoll im Hermes XVIII p. 88, Sittl die Wiederholungen in der Od. p. 54: ersterer sieht in der Iliasstelle das Original, letzterer hält die Odysseestelle für originell. — 41. Über die Differenzen der einzelnen Gesänge im Gebrauch der Gleichnisse vgl. Bernhardy Grundrifs d. griech. Litterat.[3] II, 1, p. 58. — 42 f. Das auffallende Anakoluth in diesem Gleichnis suchte man schon im Altertum durch die Konjektur *εἴξῃ* statt *εἴξας* zu beseitigen, vgl. Nicanor ed. Friedl. p. 276; andere Vermutungen der Neueren bei Peppmüller Kommentar p. 33 f.; Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. III p. 11: *εἶθαρ* statt *ἐπεὶ ἄρ*, Christ in der Ausgabe: *ὅς ϝείξας μεγάλῃ . . . . σεύηται.* — 43. Aristarch scheint, da er *δαΐς* vom Frafs der Tiere für unhomerisch hielt, *βροτῶν* mit *δαῖτα* verbunden zu haben: vgl. Lehrs de

Arist.[2] p. 87. Diese von Bekker angenommene Verbindung ist von Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. III p. 11 als unmöglich erwiesen, wie auch Hinrichs in (Bursians) Jahresbericht über Homer vom Jahre 1880 p. 209 anerkennt. Überdies ist von der von Lehrs Aristarch über δαῖς beigelegten Ansicht es zweifelhaft, ob sie wirklich dem Aristarch angehört: vgl. A. Ludwich Aristarchs homer. Textkritik II p. 88 und Hecht Quaestt. Hom. p. 16 f. Nauck vermutet übrigens ἐπὶ μῆλα βόας θ' statt ἐπὶ μῆλα βροτῶν. — 45. ʽἀθετεῖται, ὅτι ἐκ τῶν Ἡσιόδου (ε. 316) μετενήνεκται ὑπό τινος νομίσαντος ἐλλείπειν τὸν λόγον· καὶ γὰρ τοῖς ὑποκειμένοις ἐναντίον τι πεποίηκεν· εἰ γὰρ βλάπτει ἡ αἰδώς, εὔλογον εἰ Ἀχιλλεὺς ἀναιδέστατος βούλοιτο εἶναι': Aristonic. ed. Friedl. p. 341. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 548 vgl. p. 641, Anm. 309, vermutet im Hinblick auf die Härte der abgerissenen Rede, dafs hier ein oder der andere echte Vers ausgefallen sei, den ein Rhapsode so unpassend ergänzt habe. Nach Göttlings Vermutung gehörte der Vers der alten Spruchpoesie an. — 46. An Stelle der handschriftlichen Überlieferung ἄλλον vermutete Döderlein in der Ausgabe: ἄλλος und so hat Nauck geschrieben. — 49. Wegen der nur hier und η 197 sich findenden Mehrzahl von Schicksalsgöttinnen sah Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 125 und nachhom. Theol. p. 150 in diesem Verse einen jüngern Zusatz, (vgl. aber Autenrieth in der 3. Auflage p. 117), auch Nitzsch Sagenpoesie p. 271 glaubte darin ʽeine diaskeuastische, weil nicht kongruente Sentenz' zu erkennen, und aus Gründen des Zusammenhangs verwarf denselben Köchly Hektors Lösung, Zürich 1859, p. 11; die Bedenken des letzteren sind zurückgewiesen von Düntzer homer. Abhandl. p. 335, Liesegang de XXIV Iliadis rhapsodia I, Duisburg 1862, p. 11, Peppmüller Kommentar p. 36 f. — An Stelle des überlieferten τλητὸν vermutet Nauck τλήμονα. — 53. Die Lesart der Handschriften νεμεσσηθῶμέν οἱ ἡμεῖς (Aristarch: νεμεσσηθέωμέν οἱ ἡμ.) korrigierte Bekker in νεμεσσηθείομεν ἡμεῖς, was Cauer in G. Curtius Stud. VII p. 120 billigt, und so haben Nauck und Christ geschrieben, dagegen nimmt J. Wackernagel in Bezzenbergers Beiträgen IV p. 288 als ursprüngliche Lesart an: νεμεσσηθήομεν ἡμεῖς (vgl. δαμήετε *H* 72, τραπήομεν *Γ* 441): indem dies später zu νεμεσσηθῶμεν (geschrieben -θέωμεν) und dadurch der fünfte Fufs des Verses um eine Silbe zu kurz wurde, schob man als Flickwort οἱ ein. — V. 53 wird von Düntzer homer. Abhandl. p. 336, Fick die homer. Ilias p. 531, (der sonst οἱ zu streichen und νεμεσσηθήομεν αὐτοί zu lesen empfiehlt), V. 53 u. 54 von Köchly Hektors Lösung p. 11 verworfen, vgl. dagegen Peppmüller Kommentar p. 39. — 54. κωφήν erklärte Aristarch durch ἀναίσθητον· κέχρηται δὲ τῷ εἰδικῷ ἀντὶ γεννικοῦ: Aristonic. ed. Friedl. p. 341, vgl. Lehrs de Arist.[2] p. 118, welcher seinerseits erklärt: terra

raucum edit sonum, vgl. κωφὸν κῦμα *Ξ* 16; vgl. dagegen Hecht Quaestt. Hom. p. 28, welcher erklärt: corpus sensu carens. Auf die Leiche des Hektor deutete κωφὴν γαῖαν auch Döderlein homer. Gloss. § 2228, indem er das Adjektiv in dem Sinne von matt, kraftlos verstehend bemerkt: ʽAchill mifshandelt in Hektors Leiche einen so kraft- und wehrlosen Gegenstand, wie Erde (κωφόν τι, ἤγουν γαῖαν).' Ähnlich Peppmüller Kommentar p. 39, welcher hier, wie *H* 99, den Einflufs älterer orphischer Poesie erkennt.

56. Um die Schwierigkeit der Stelle zu beseitigen, vermutete Axt conjectanea Hom. p. 23 κενὸν ἔπος statt des überlieferten τεὸν ἔπος. — Eine neue, aber sprachlich bedenkliche Erklärung giebt W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 683. — 62 f. werden von Köchly Hektors Lösung p. 11 f. verworfen, vgl. dagegen Peppmüller p. 44. — 66. Die Beziehung dieses Verses auf die Worte der Here 57 gab van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 37 Anlafs zu vermuten, dafs hier an Stelle von γε μί' ursprünglich gelesen sei γ' ὁμὴ. — 67. Statt des überlieferten οἳ ἐν Ἰλίῳ schrieb Bekker nach Heynes Vorschlag: οἳ Ἰλίῳ; auch Nauck und Fick tilgen ἐν. — 68. van Herwerden a. a. O. vermutet statt ὣς γὰρ ἐμοί γ': ὣς καὶ ἐμοί γ', ebenso Nauck, der auch ἡμάρτανε als verdächtig bezeichnet; Axt conject. Hom. p. 24 vermutete ἡμάρτανον ἵρων statt ἡμάρτανε δώρων, Christ: ἤμερδέ με δώρων. — 69 f. v. Christ in d. Sitzungsber. d. königl. bayer. Akad. Philos. philol. Kl. 1880 p. 249 findet diese beiden Verse hier weniger passend, als *Δ* 48 f., weil hier mit denselben Zeus seine Vorliebe für den Priamiden Hektor begründe und zwar im Gegensatz zu den andern Bewohnern Ilions. ʽDenn es gab nur einen Altar der Stadt, auf dem die Stadt oder der Vertreter der Stadt, der König Priamos, opferte; von einem Hausaltar eines Einzelnen, wie hier des Hektor, weifs das heroische Zeitalter nichts'. Aber warum soll man nicht einen Altar des Zeus ἑρκεῖος in der αὐλὴ von Hektors Palast annehmen dürfen, wie χ 334 f. ein solcher in Odysseus αὐλή sich befindet? — 71—73: ʽἀθετοῦνται στίχοι γ', ὅτι ψεῦδος περιέχουσιν· οὐ γὰρ διὰ παντὸς συνδιατρίβει αὐτῷ ἡ Θέτις· τὸ δὲ ἐάσομεν νῦν ἀντὶ τοῦ παρῶμεν, οἷον μηδὲ λέγωμεν': Aristonic. ed. Friedl. p. 341 f. Diese Athetese ist gebilligt von Düntzer Homer. Abh. p. 333, Fick die hom. Ilias p. 531, Köchly Hektors Lösung p. 12, Franke bei Fäsi, der die Athetese jedoch auf 72. 73 beschränken möchte, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 350, vgl. auch Liesegang de XXIV Il. rhaps. I p. 11 f., dagegen hat Peppmüller Kommentar p. 46 ff. dieselbe zurückgewiesen. — 72. Statt der überlieferten Lesart ἣ γάρ vermutete G. Hermann ἣ τέ, Nauck: εἴ γε. Bekker und Christ haben ἥ τέ ϝοι geschrieben. — 74. An Stelle der handschriftlichen Lesart θεῶν giebt d. Schol.

A. *θέων* und danach hat Christ *θέϝων* geschrieben unter Hinweis auf *Υ* 53 und *K* 111.

79. Über den Ursprung der Form *μείλανι* vgl. Leskien in G. Curtius Stud. II. p. 72 und andererseits Peppmüller Kommentar p. 52. — Die Bedeutung von *λίμνη* erläutert Göbel in Zeitschr. f. Gymnasialwes. IX, 1855 p. 516. — 80 ff. Zur Erklärung des Gleichnisses vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 342, Giseke die allmählige Entstehung der Ilias etc. p. 94 und Peppmüller Kommentar p. 53 f. — 85. Über die Lesart des Rhianos *ὃς τάχ' ἔμελλεν* an Stelle des handschriftlichen *ὅς οἱ ἔμελλεν* vgl. Mayhoff de Rhiani Cretensis stud. Hom. p. 55, Düntzer hom. Abhandl. p. 338, Peppmüller Kommentar p. 57. — 86. '*ἀθετεῖται, ὅτι περισσός ἐστι· τὸ γὰρ οἱ ἐστὶν αὐτῷ, καὶ τὸ ἔμελλεν ἀντὶ τοῦ ἐῴκει συνήθως Ὁμήρῳ· οὐχὶ τῇ Θέτιδι ἔμελλεν ἐν Τροίᾳ φθίσεσθαι*': Aristonic. ed. Friedl. p. 342, auch Köchly Hektors Lösung p. 12 verwirft den Vers, vgl. dagegen Liesegang I p. 12 und Peppmüller Kommentar p. 57. — 88. Nach Cobet's Vorschlag in den Miscell. crit. p. 334 hat Nauck *Θέτις* statt des am besten beglaubigten *Θέτι* geschrieben.

94. Helbig das hom. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 149 findet 'das schwarzblaue Schleiertuch' in Übereinstimmung mit der Farbe des Elementes, dem die Nereide angehört. Vgl. dagegen Studniczka Beiträge zur Geschichte der altgriech. Tracht, Wien 1886 p. 53. — Nach dem Vorschlage Döderlein's (in der Ausgabe) hat Nauck *τοῦ τ'* statt des überlieferten *τοῦ δ'* geschrieben. — Verworfen ist der Vers von Köchly Hektors Lösung p. 12, vgl. dagegen Liesegang I p. 12 und Peppmüller Kommentar p. 62.

106. *τοῦ* (*σ' εἵνεκα*) glaubt Otto Beiträge zur Lehre vom Relativum bei Homer II p. 17 = *τεῦ* fassen zu müssen. — Nach der Athetese von 24—30 verwirft Düntzer homer. Abhandl. p. 338 hier 106—11, in der Ausgabe[2] 107—11, ebenso Fick die hom. Ilias p. 531, vgl. Liesegang de XXIV Il. rhaps. I p. 13 und die Einleitung p. 97. — 111. Über den Begriff von *αἰδώς* und *αἰσχύνη* vgl. L. Schmidt die Ethik der alten Griechen I p. 168 ff. — 114. Über den vermutlich jüngern Ursprung der Wendung *φρεσὶ μαινομένῃσιν* vgl. Fulda Untersuchungen p. 225. — 116. Der Vers ist verworfen von Köchly Hektors Lösung p. 12, Fick d. hom. Ilias p. 531 weist denselben der ionischen Redaktion zu und bemerkt, daſs er nicht in den Zusammenhang passe, wenigstens sich mit 113—115 schlecht vertrage; dagegen hat Peppmüller Kommentar p. 72 denselben zu rechtfertigen gesucht.

124. Die handschriftliche Überlieferung bietet hier nur *ἐντύνοντο ἄριστον*, während in *π* 2 *ἐντύνοντ' ἄριστον* die bestbeglaubigte Lesart ist. Da die Länge des *α* in *ἄριστον* bei den Attikern feststeht, so habe ich mit Bekker[2] und Nauck gegen die Hand-

schriften *ἐντύνοντ' ἄριστον* auch hier geschrieben: vgl. G. Curtius in seinen Studien II, 175 ff., welcher *ἄριστον* etymologisch erläutert. Christ schreibt *ἐντύνοντο ἄριστον*, vermutet aber als ursprünglich homerische Lesart *ἐντύνοντ' ἀϝέριστον* und Fick schreibt *ἐντύννοντ' ἀέριστον*. — 125. Düntzer und Nauck (in den Ausgaben) sehen in diesem Verse einen späteren Zusatz, letzterer vermutet übrigens: *ἐν κλισίηφιν ἔκειτο* statt *ἐν κλισίῃ ἱέρευτο*. — 130—132: '*ἀθετοῦνται στίχοι γ', ὅτι ἀπρεπὲς μητέρα υἱῷ λέγειν ἀγαθόν ἐστι γυναικὶ μίσγεσθαι. καὶ τὸ λέγειν ὅτι ὁ θάνατός σου ἐγγύς ἐστιν ἄκαιρον. διεσκεύακε δέ τις αὐτοὺς οἰηθεὶς ἀποκρέμασθαι οὐδέ τι σίτου*': Aristonic. ed. Friedl. p. 343. Über solche Obelisierungen, deren Motiv lediglich das Gefühl der Wohlanständigkeit ist, vgl. im allgemeinen Nitzsch Sagenpoesie p. 171, mit Bezug auf diese Stelle Cobet Miscell. crit. p. 230 f. Daſs Aristoteles ohne jedes Bedenken die Verse gelesen, zeigt Nikom. Ethik III, 13 1188[b] 11: Römer die Homercitate und die homer. Fragen des Aristoteles in d. Sitzungsber. d. k. bayer. Akad. Philos. philol. Kl. 1884 p. 308 vgl. 310. Die Athetese ist von Düntzer gebilligt unter der Annahme, daſs 129 ursprünglich anders geschlossen habe, etwa *μεμνημένος αἰὲν ἑταίρου* statt *μ. οὔτε τι σίτου*. Fick die hom. Ilias p. 209 vgl. 531 hat die Worte *ἀγαθὸν δέ* bis *μίσγεσθ'* ausgeschieden und dann *οὐ γὰρ δᾶρον βίε'* geschrieben. Franke nimmt fast mehr Anstoſs daran, daſs hier eine immer noch fortgesetzte Enthaltung von Speise bei Achill vorausgesetzt wird, obwohl eben gerade die Bereitung eines Mahles vorgeführt ist, und daſs der ganze in den Anfangsversen der Rede ausgesprochene Gedanke überhaupt keine recht passende Überleitung zu dem Auftrag 133 ff. biete. Gegen die Athetese hat sich ausgesprochen Köchly Hektors Lösung p. 12, vgl. auch Peppmüller Kommentar p. 77 f. — 131. An Stelle des überlieferten *βέῃ* vermutet Nauck *βίῃ*. — 133. Hier, wie *B* 26. 63 glaubt Nauck Mélanges Gréco-Rom. IV p. 580 nach *ζ* 289 die ursprüngliche Lesart mit *ξύνες ὧδε* statt des überlieferten *ξ. ὦκα* herzustellen. Vgl. dagegen Peppmüller Kommentar p. 79. — 139 f. Über die uns so befremdende Betonung des Lösegeldes, welches Achill hier neben der Unterwerfung unter den Willen des Zeus, 592 ff. sogar allein als Motiv für Hektors Lösung nennt, vgl. Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 343, [3]p. 314, und Schneidewin die homer. Naivetät p. 46. — Die Form *εἴῃ* hier 139 und *ξ* 496 wird von G. Curtius das Verbum d. griech. Spr. II p. 83 nach dem Vorgange anderer als Nebenform für *ἴοι* oder *ἰείη* von *εἶμι* gefaſst; diese Annahme ist mit Recht zurückgewiesen von M. Haupt im Hermes I p. 252 und Nauck Mélanges Gréco-Rom. IV p. 330. Letzterer schlägt ebendaselbst p. 476 die Umstellung der beiden Verse 139 und 140 vor, mit der Motivierung: 'Der Befehl des Zeus gilt dem Achilles, nicht dem die Leiche des Hektor loskaufenden und

mit sich führenden Trojaner.' Derselbe möchte statt *εἰ δὴ* lesen: *ἦ δή.*

151. *νέκρον — τὸν ἔκτανε* erklärt Aristonic. ed. Friedl. p. 344: *ὃν κτείνας νεκρὸν ἐποίησεν* nach *E* 795 *ἕλκος — τό μιν βάλε Πάνδαρος.* — 152—158. Nach dem Vorgange von Payne Knight sieht Peppmüller Kommentar p. 83 f. in diesen Versen einen späteren Zusatz; die für die Athetese geltend gemachten Gründe sind für mich überzeugend. — 154. Um den jambischen Versanfang zu entfernen und Übereinstimmung mit 183 *ὅς σ' ἄξει* herzustellen, vermuten Bekker hom. Blätt. I p. 318, Cobet Miscell. crit. p. 265 und Nauck in der Ausgabe: *ὅς Ϝ' ἄξει,* und so hat Christ geschrieben. Nauck schreibt ferner *ἧός κεν* statt des überlieferten *εἵως κεν,* Christ *εἷος κεν.* — 156. Nauck vermutet *ἄλλούς τ' ἀπὸ* statt des überlieferten *ἀπό τ' ἄλλους.* — 157 wird von Peppmüller Kommentar p. 86 f. als Parenthese gefaſst. — Fick d. hom. Ilias p. 531 weist 157 f. der ionischen Redaktion zu: 'sprachlich gerichtet durch *ἱκέτεω* für *ἱκέταο,* auch ist *ἄσκοπος* ein sonst unhomerisches Wort.' — 158 wurde auch von Köchly Hektors Lösung p. 13 verworfen.

163. Die verschiedenen Erklärungen von *ἐντυπάς* findet man bei Peppmüller Kommentar p. 90. — 164. *κόπρος* wird bei Ariston. ed. Friedl. p. 344 durch *τέφρα* erklärt. Die Scholien zu dieser Stelle behandelt Mor. Haupt im Index lectt. aestiv. Berolin. 1861. — 170. Aus dem Erschrecken des Priamos bei dem Erscheinen der Iris, sowie aus 194. 223 schlieſst Gladstone hom. Stud. p. 375, daſs Priamos die Iris nicht kannte und weiter, daſs in der troischen Mythologie die kleineren Gottheiten fast unbekannt waren, was mit Recht zurückgewiesen ist von Peppmüller Kommentar p. 93.

189 f. Zur Erklärung der *ἄμαξα* und *πείρινθα* vgl. Grashof das Fuhrwerk p. 29 und Woerner in G. Curtius Stud. IX p. 458 ff. — 192. An Stelle des überlieferten *κεχάνδει* (neben *κεχάνδη*) vermutet Nauck: *κεχήδει.* — Zur Etymologie von *γλῆνος* vgl. Ahrens Beiträge zur griech. u. lat. Etymologie I p. 141.

206. An Stelle des überlieferten *αἱρήσει* vermutete schon Bothe *ἀθρήσει.* Dieselbe Vermutung gab dann Naber quaestt. Hom. p. 133 und jetzt haben Düntzer, Nauck, Fick und Christ dieselbe in ihren Text aufgenommen, Nauck mit der Begründung in den Mélanges Gréco-Rom. IV. p. 479, daſs von einem *αἱρεῖν* gar nicht die Rede sein könne, wenn Priamos aus eignem Antriebe sich in die Gewalt des Achilles begebe, um von ihm die Auslieferung der Leiche des Hektor zu erkaufen. — 207. Die gewöhnliche Lesart ist *ἀνὴρ ὅδε,* wofür Laurent. 15, der Papyr. u. a. *ἀνὴρ ὅγε* bieten. Die erstere Lesart hat Peppmüller beibehalten, die letztere ist von Bekker, la Roche, Fick und Nauck aufgenommen; ebenso von Christ, welcher aber

die Worte *ὠμεστὴς καὶ ἄπιστος ἀνὴρ ὅ γε* als Ausruf in Parenthese gesetzt hat. Dagegen schlug Bothe vor *ὅδε* von *ἀνὴρ* zu trennen und an der Spitze des Nachsatzes als *ὁ δὲ* zu lesen, wie *X* 123 und dasselbe empfahl Povelsen Emendationes locorum aliquot Hom. p. 38 und Ahrens Beiträge zur griech. und lat. Etymologie I p. 132, ähnlich Bentley, welcher mit *ὁ μὲν* den Nachsatz beginnen lassen wollte. — 208. Köchly Hektors Lösung p. 13 scheidet die Worte *νῦν δὲ κλαίωμεν* bis *κρατερῷ* 212 aus, vgl. dagegen Liesegang I p. 14, Peppmüller Kommentar p. 105 f. — 213. Handschriftlich am besten beglaubigt ist die Lesart *ἄντιτα ἔργα,* weniger gut *ἂν τιτά.* Jene hat ihre Stütze überdies in *ἄντιτα ἔργα ρ* 51, während das einfache *τιτὸς* nicht vorkommt. Gleichwohl haben die meisten Herausgeber, um die Partikel *ἂν* für den Nachsatz zu gewinnen, *ἂν τιτὰ* geschrieben, so Bekker, Döderlein, Koch, Peppmüller, Fick, Christ, Nauck, auch L. Lange der homer. Gebrauch der Part. *εἰ* I p. 379 und Delbrück der Gebrauch des Konjunktivs und Optativs p. 210 setzen diese Lesart voraus; dagegen *ἄντιτα* la Roche und Fäsi-Franke. — 214—216. Bekker und Köchly (Hektors Lösung p. 13) haben die Verse ausgeschieden, Nauck dieselben eingeklammert, Fick die hom. Ilias p. 531 sie der ionischen Redaktion zugewiesen; auch Düntzer vermutet darin einen jüngern Zusatz. Vgl. dagegen Peppmüller Kommentar p. 107 f., auch M. Lechner de pleonasmis Hom. II, 1883 p. 16. — 215. Über *βαθύκολπος* vgl. jetzt Helbig das hom. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 135 ff., dessen Erklärung im Kommentar leider noch nicht verwertet werden konnte.

218. An Stelle des überlieferten, nur hier sich findenden *κατερύκανε* vermutet Nauck *κατερήτυε.* — 220 ff. Über das Verhältnis der Stelle zu *B* 80 f. urteilte Aristarch vgl. Ariston. ed. Friedl. p. 345, daſs die Verse in *B* unpassend, hier angemessen seien und in gleicher Weise sah Köchly hier das Original, in *B* die Nachahmung. Dagegen machte Bäumlein im Philol. VII p. 232 mit Recht geltend, daſs der Plural in Nestors Munde jedenfalls natürlicher sei, als in dem des Priamos (*φαῖμεν*), zumal nach dem 220 vorausgegangenen *με.* Ebenso sieht v. Christ in d. Sitzungsber. d. königl. bayer. Akad. Philos. philol. Kl. 1880 p. 231 in *B* die Originalstelle, in *Ω* die Nachahmung, wonach die *βουλὴ γερόντων* vor dem letzten Gesange der Ilias gedichtet zu sein scheine. Vgl. auch Peppmüller Kommentar p. 112 f. — 221. Die allein natürliche Verbindung von *θυοσκόοι* mit dem vorhergehenden *μάντεις,* wie sie auch Nicanor ed. Friedl. p. 276 f. annimmt, wird vertreten von Gladstone homer. Stud. p. 384. 389 und Peppmüller Kommentar p. 112 f. gegen Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 205 f., [3]p. 192 und Nitzsch Anmerk. I p 220, welche die *θυοσκόοι* zu den Priestern rechnen. Vgl. auch den Anhang zu

φ 145. — 223. Zur Auffassung des γάρ-Satzes vgl. den Anhang zu Δ 286, zu dem 224 ff. folgenden Satzgefüge L. Lange der homer. Gebrauch d. Partikel εἰ II p. 528 f.

230. Über das Verhältnis der Stelle zu ω 276 vgl. Gemoll im Hermes XVIII p. 88 f., welcher mit Kirchhoff Od.[2] p. 536 annimmt, dafs die Odysseestelle aus der Ilias entlehnt sei. — Die ἁπλοΐδας χλαίνας versteht Helbig das hom. Epos aus d. Denkmäl. erläutert p. 122 als Decken, vgl. dagegen Studniczka Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht, Wien 1886 p. 73, welcher übrigens p. 94, 8 die πέπλοι 229 als Frauengewänder, für die Frauen in Achills Lager bestimmt, auffafst. — 232. Da mit dem ἐκ des folgenden Verses der erste Teil des Kompositums ἔξελε 229 wieder aufgenommen wird, so erregt 232 mit dem Simplex ἔφερε Anstofs, während der gleiche Vers in Τ 247 ganz ohne Bedenken ist: v. Christ in d. Sitzungsber. d. königl. bayer. Akad. Philos. philol. Kl. 1880 p. 231 nimmt lieber eine Interpolation (von 232) als eine Nachahmung an. — 239. An Stelle des überlieferten ἐλεγχέες haben Nauck und Christ nach dem Vorschlage von Ahrens de hiatus Homerici legitimis quibusdam generibus p. 33 ἐλέγχεα, Fick ἐλένχεα, geschrieben. — 240 f. Abweichende Erklärungen der Stelle bei Döderlein in der Ausgabe und Schmidt Synonymik der griech. Sprache I p. 144 f. — 241. In der Überlieferung ὄνεσθε glaubt Fick die homer. Ilias p. 234 ὤνησθε (vgl. ὀνήμενος) zu erkennen, äolisch ὤνασθε. — 250. Πάμονα statt des überlieferten Πάμμονα begründet van Herwerden in der Revue de philol. 1878 II p. 195 ff., dieselbe Vermutung spricht Nauck aus. — 253. κατηφόνες: vgl. d. Anhang zu π 342, mehr bei Peppmüller Kommentar p. 128 f. Statt κατηφόνες vermutet van Herwerden im Hermes XVI (p. 351—79) μεθήμονες vgl. ζ 25. — 254. Über die auffallende Stellung der Worte Ἕκτορος ὠφέλετ' ἀντὶ vgl. Hoffmann homerische Untersuchungen, 2. die Tmesis in der Ilias, erste Abteil. p. 6. — 256. An Stelle von τῶν δ' vermutet Nauck τῶν.

269. Über den Buchsbaum vgl. Hehn Kulturpflanzen p. 151 ff. Auf den Gebirgen des pontischen Kleinasiens wucherte der Baum in unermefslicher Fülle. 'Da nun die Paphlagonier schon bei Homer Bundesgenossen der Troer sind und von den dortigen Henetern die Maultiere stammten, so erklärt sich, dafs schon das Epos, obgleich in einem seiner jüngsten Teile, dem 24. Buche der Ilias, dem alten Priamos einen maultierbespannten Wagen giebt mit einem aus Buxus gearbeiteten schön verzierten Joche'. — Die Erklärung der folgenden Beschreibung des Anspannens ist gegeben nach Grashof das Fuhrwerk p. 37 f. und Autenrieth Wörterbuch zu den homer. Gedichten, [4] p. 357, vgl. jetzt dazu noch Helbig das hom. Epos aus den Denkmälern erläutert, p. 107 ff., W. Leaf the Homeric chariot im Journal of Hellenic studies 1884,

auch W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 684. — 273. Die Worte τρὶς δ' ἑκάτερθεν ἔδησαν bezeichnet Nauck als vitiosa; Fick schreibt: τρὶς δ' ἔδεον Ϝεκάτερθεν. — 277. Über die Maultiere vgl. Hehn Kulturpflanzen etc. p. 70 f. — An Stelle des überlieferten ἐντεσιεργούς vermutet Nauck nach ἀννσίεργος Theocrit. Idyll. 28, 14 ἠνυσιεργούς, was er in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 602 f. näher begründet: 'Das Wort ἔντεα hat eine so weite Bedeutung, dafs wir es als äufserst hart bezeichnen müssen, wenn uns zugemutet wird bei ἐντεσιεργός weder an Waffen noch an Schiffsgerät noch an Küchengeschirr, sondern lediglich an das Geschirr der Zugtiere zu denken' und 'ein Waffenschmied konnte ἐντεσιεργός genannt werden, nimmermehr aber ein ἡμίονος'. — 279 f. werden von Nauck als spurii? bezeichnet, 281 f. von Düntzer in der Ausgabe als ein späterer Zusatz angesehen. Vgl. dagegen Peppmüller Kommentar p. 134. — 284 ff. Das Verhältnis der Stelle zu ο 148 ff. erörtern Gemoll im Hermes XVIII p. 89 und Sittl die Wiederholungen in d. Od. p. 55: beide sehen in der Iliasstelle das Original. — 285. Die Worte χρυσέῳ ἐν δέπαϊ schlägt Nauck vor umzustellen: ἐν δέπαϊ χρυσέῳ. — 290. An Stelle der Überlieferung ἀλλ' εὔχευ σύγ' ἔπειτα empfiehlt Menrad de contract. p. 151 zu schreiben: ἀλλὰ σύγ' εὔχε' ἔπειτα. — 292. Statt der gewöhnlichen Lesart ταχὺν ἄγγελον findet sich hier im Papyr., bei Apollonius und in Schol. und ebenso 310 in Schol. die Lesart ἑὸν ἄγγελον, welche Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 62 f. 99 als die ursprüngliche und zwar in dem Sinne 'Lieblingsboten' zu erweisen sucht. Vgl. dagegen Kammer in Bursians Jahresbericht, V. Jahrg. 1877 p. 114 f. und in den Jahrbb. f. Philol. 1879 p. 295. 298. — 293. Zenodot schrieb καὶ οὗ κράτος ἐστὶ μέγιστον, während sonst καί εὑ κρ. ἐ. μ. gelesen wird. Dies οὗ scheint derselbe aber nicht als Gen. des Relativpronomens, sondern des Personalpronomens gefafst zu haben, wie Brugman ein Problem der hom. Textkritik p. 20 wahrscheinlich macht. Danach vermutet Menrad de contract. p. 97 entweder: οὗ τε κράτος ἐστὶ μέγιστον oder καὶ ὅο κρ. ἐ. μ., v. Wilamowitz-Möllendorf im Ind. lectt. Gryphiswald. 1879 p. 8 κὰκ κράατός ἐστιν. — 304. 'ἀθετεῖται ὅτι παρὰ τὸ σύνηθες αὐτῷ χέρνιβον τὸ ἀγγεῖον τὸ ὑποδεχόμενον τὸ ὕδωρ, ὡς ἡμεῖς· τοῦτο δὲ αὐτὸς εἴωθε καλεῖν λέβητα, τὸ δὲ κατὰ τῶν χειρῶν διδόμενον ὕδωρ χέρνιβα': Aristonic. ed. Friedl. p. 346. Die Athetese ist gebilligt von Heyne, von Düntzer in der Ausgabe und homer. Abhandl. p. 348 und Fick d. hom. Il. p. 531, dagegen haben sich ausgesprochen Köchly Hektors Lösung p. 14 und Liesegang I p. 16. Nauck hat mit Bentley χέρνιβά τ' an Stelle des handschriftlich überlieferten χέρνιβον geschrieben, Pollux 10, 90: χέρνιβα δ', Düntzer homer. Abh. p. 347 hält χέρνιβα, wie die Handschr. von Massilia gab, für die ursprüngliche Lesart. Vgl.

darüber Römer über die Homerrecension des Zenodot p. 28 f. Statt ϑ' ἅμα giebt Pollux τ' ἐν, daher Nauck τ' ἐνί vermutet. — 306 schlägt Nauck vor die Worte στὰς μέσῳ umzustellen: μέσῳ στάς und 307 εἰσορόων statt des überlieferten εἰσανιδών. — 309. Sittl die Wiederholungen in d. Od. p. 55 nimmt hier gegenüber von ζ 327 an φίλον Anstofs, vgl. dagegen Gemoll im Hermes XVIII p. 90. — 310. 'Erst in der Odyssee gehen die Helden die Götter geradezu an ihnen ein Wahrzeichen günstigen Erfolges zu senden, nur Il. XXIV, 310 findet sich Ähnliches': Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 736. — 311. 'Der Adler, der die einsamen hohen Gebirgshäupter umkreist, nahe dem Sitze seiner frühesten Anbetung, ist dem Zeus in der Ilias der liebste unter den Vögeln': Welcker griech. Götterl. II p. 191. — 315. τελειότατον wird bei Aristonic. ed. Friedl. p. 346 erklärt: οὐ τὸν τῷ σώματι τέλειον, ἀλλὰ τὸν ἐπιτελεστικώτατον. — 316. Über μόρφνον, wofür Nauck ὀρφνόν vorschlägt, und περκνόν vgl. Peppmüller Kommentar p. 150 ff. — 317. Zur Auffassung des Gleichnisses vgl. Friedländer Beiträge zur Kenntnis der homerischen Gleichnisse I p. 34 f. — 318. Peppmüller sucht die Lesart sämtlicher Handschr. und Aristarchs ἐυκλήις, ἀραρυῖα zu rechtfertigen, während die neueren Herausgeber fast allgemein nach Tryphon ἐὺ κληῖσ' ἀραρυῖα schreiben. — 320. διὰ ἄστεος (ϝάστεος) haben Bekker, Nauck, Christ und Fick nach dem Papyr. geschrieben, während man gewöhnlich nach der besten handschriftlichen Überlieferung ὑπὲρ ἄστεος liest. — Über das Verhältnis der Stelle zu ο 165 f. vgl. Gemoll im Hermes XVIII p. 90, welcher in der Iliasstelle das Original sieht. — 322. Gewöhnlich liest man nach A γεραιὸς ἑοῦ: dagegen empfehlen Grashof das Fuhrwerk p. 7 und Kayser im Philol. XXI p. 311 die von den anderen Handschriften gebotene Lesart γέρων ξεστοῦ, welche Christ aufgenommen hat, auch Fick γέρων ξέστω: vgl. Peppmüller Kommentar p. 156. — 328. Da bei ὀλοφύρομαι neben πολλά sonst kein persönliches Objekt vorkommt, wollte la Roche homer. Stud. p. 171 statt κιόντα schreiben κιόντι oder κιόντες, er scheint aber selbst davon zurückgekommen zu sein, da er in seinen Ausgaben diese Vermutung nicht wiederholt hat. Vgl. dagegen Peppmüller Kommentar p. 160 und über die Konstruktion ὡς εἰ mit Partic. L. Lange d. hom. Gebrauch der Part. εἰ II p. 547. — 329. An Stelle der überlieferten Worte οὖν πόλιος κατέβαν empfiehlt Cobet Miscell. crit. p. 346 f. nach ω 205 zu lesen ἐκ πολ. κ., dieselbe Vermutung giebt Nauck, welcher auch πεδίον τ' statt πεδίον δ' vermutet. — 331. Über die Schreibung Ζῆν' oder Ζῆν vgl. den Anhang zu Θ 206, dazu Peppmüller Kommentar p. 161 f. — 333. In der folgenden Erzählung vom Hermes erkennt Gemoll im Hermes XVIII p. 90 ff. die Vorlage für die entsprechende Erzählung in ε. Vgl. Köchly Hektors Lösung p. 14, der 332 verwirft, und Peppmüller Komment. p. 161. —

335. An Stelle der Überlieferung ἀνδρὶ ἑταιρίσσαι vermutete Bekker ἀνδρὶ ἑταιρῆσαι vgl. N 456, Nauck ἄνδρ' ἑταρίσσασθαι, Fick ἄννερ' ἑταίρισσαι. — ἔκλυες fafste Nitzsch Anmerk. I p. 24 als Kompositum von λύω — erlöstest und wolite daher ὅν κ' ἐθέλησθα statt ᾧ κ' ἐθ. lesen. — 337. Bentley schlug vor ὡς μή τίς ϝε ϝίδῃ μηδ' . . . ., Cobet Miscell. crit. p. 266: ὡς μή τίς ϝε ϝίδῃ μὴ τάρ τε νοήσῃ, Nauck: ὡς μή τίς ἑ ἴδῃ μηδ' ἄρ τε νοήσῃ, Fick: ὡς μή τίς τε ϝίδηι μηδ' ἄρ τε νοήσηι an Stelle der Überlieferung: ὡς μήτ' ἄρ τις ἴδῃ μήτ' ἄρ τε νοήσῃ. Über das τε neben μήτε im zweiten Gliede vgl. v. Christ in den Sitzungsber. d. königl. bayer. Akad. Philos. philol. Kl. 1880 p. 41, indes wollte Nägelsbach zu A 115 statt dieses τε nach Φ 288 τι herstellen, Christ vermutet in der Annotatio critica: ἄρ ϝε. — 338. In Bezug auf die so auffallende Form Πηλείωνάδε giebt Spitzner p. CXVIII ff. einen Excurs de praepositione εἰς cum personarum nominibus ab epicis conjuncta. — Ellendt drei homer. Abhandlungen p. 29 glaubte die Quelle der Form Πηλείωνάδε in X 214 Πηλείωνα δ' ἵκανε entdeckt zu haben. Vgl. auch Peppmüller Kommentar p. 165. Verbesserungsvorschläge sind gemacht von Povelsen Emendationes locorum aliquot Hom. p. 55 f.: Πηλείων' ἀφικέσθαι vgl. 431. 448, van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 37: Πηλεϝίωνος ἱκέσθαι oder Πηλεϝίωνά γ' ἱκέσθαι, Nauck: Πηλεΐωνος ἱκέσθαι. Vgl. übrigens auch Düntzer homer. Abhandl. p. 350, Anm. 3. — 340. Wackernagel ἔπεα πτερόεντα p. 34 bemerkt auf Grund der im Mythus häufigen Erscheinung, dafs der Übergang in die Vogelgestalt gern auf naiv anschauliche Weise als Anlegen eines Federkleides, gleichsam als Umkleidung in den Vogel dargestellt wird: 'Und so mögen die Flügelschuhe, die in den homer. Gedichten Hermes, wenn es der Eile bedarf, und die ebenso Athene erst eigens anzieht, es mögen auch die Flügelschuhe des Perseus ursprünglich die volle Verwandlung in den Vogel bedeutet haben: die Rücksicht jedoch auf die Darstellbarkeit im Bildwerk, die unbewufst schon der frühesten Dichtung der Griechen innewohnt, liefs das untergeordnete Gewandstück, die Andeutung des Ganzen blofs durch einen Teil vorziehen, und zuletzt unterscheidet der nicht mehr am Boden haftende, sondern frei in die Luft gehobene Fufs den Vogel ebensowohl und vielleicht noch mehr von dem Menschen, als ihn die Flügel statt der Arme unterscheiden.' Indes ist nicht zu erweisen, dafs die Sohlen des Hermes bei Homer schon geflügelt gedacht sind: vgl. Preller griech. Mythol. I[3] p. 335. — 341. An Stelle des überlieferten Imperf. φέρον hält Naber quaestt. Hom. p. 109 wegen des sonst in solchen beschreibenden Ausführungen üblichen Praesens vgl. 343. 344 φέρει für die ursprüngliche Lesart. Indes findet Nitzsch Sagenpoesie p. 151 V. 340—342 hier nicht angemessen und Köchly hat dieselben (Hektors Lösung p. 14) ausgeschieden.

Vgl. dagegen Peppmüller Kommentar p. 167 und Sittl die Wiederholungen in d. Od. p. 56, welcher in diesen Versen eine alte religiöse Formel sieht, die sich, so oft die Absendung des Hermes erzählt wurde, unverändert wiederholte. — Über die 343 f. dem Hermes beigelegten Funktionen vgl. aufser Welcker griech. Götterl. I p. 341 und Furtwängler die Idee des Todes etc. p. 306 auch G. Krüger Hermes und Hypnos in den Jahrbb. f. Philol. Bd. 87 p. 289—301. — 345 wird verworfen von Köchly Hektors Lösung p. 14, vgl. dagegen Peppmüller Komment. p. 167. — 348. Gemoll im Hermes XVIII p. 92 und Sittl die Wiederholungen in d. Od. p. 57 sehen in dieser Stelle das Original für *κ* 279. — 349. Über das *σῆμα Ἴλοιο* und die sich an die Stelle knüpfenden lokalen Fragen vgl. aufser der zu *K* 415 und *Λ* 166 angegebenen Litteratur Hercher über die homerische Ebene von Troja p. 119 f., v. Christ in d. Sitzungsber. der k. bayer. Akad. Philos. philol. Kl. 1874 p. 202 und 1881 p. 147, Schliemann Troja p. 322, Düntzer hom. Abh. p. 351. — 351. An Stelle der überlieferten Worte *γὰρ καί* vermutet Nauck *γάρ ῥα*. — 354. Das Adjektiv *φραδής* ist das einzige Beispiel eines Simplex auf *ης* bei Homer und kommt in der ganzen Graecität nicht weiter vor. Dies sowie Bedenken gegen die übliche Erklärung der Stelle führten Döderlein in der Ausgabe zu der Vermutung *ἀφραδέος* mit der Erklärung: imprudentis animi opus patratum est, cum iter ad Achillem suscepimus, wogegen sich Schuster über die kritische Benutzung homerischer Adjektiva Clausthal 1859 p. 12 und Peppmüller Kommentar p. 173 mit Recht ausgesprochen haben. Bentley schlug vor *νοῦ Ϝέργα* vgl. *κ* 240, Menrad nach der Angabe bei Christ: *φραδέος νῦν Ϝέργα*, vgl. Menrad de contract . . . . p. 47, wo derselbe neben *νῦν* auch *τοι* vorschlägt; Fick schreibt: *φραδέως νῶιν Ϝέργα τέτυκται.* Auch Nauck findet die Worte *φραδέος νόου ἔργα* graviter corrupta, mit dem Zusatz: *φράζευ νῦν* (vel *φράζευ φίλε*) *οἷα* temptabam. — 359. Bedenken gegen die Anwendung der Formel *ἐνὶ γναμπτοῖσι μέλεσσι* an dieser Stelle sprechen aus B. Giseke homer. Forschungen p. 215, welcher dieselbe in dem Zusammenhange unpassend angebracht findet, Döderlein Glossar § 1012 und in der Ausgabe, welcher *ἐπὶ γν. μ.* zu lesen vorschlägt mit der Erklärung: praeterquam quod membra senio curvata erant [?]. Auch Christ bezeichnet den Vers als verdorben oder eingeschoben. — 363. Die Beiwörter der Nacht hat Schirlitz in den Verhandlungen der 35. Philologenversammlung p. 62 ff. in einer gehaltreichen Abhandlung erörtert. Derselbe erklärt *ἀμβροσίη* als die unsterbliche, unvergängliche d. i. die unaufhörlich sich wiederholende, die als solche den Menschen in direkter Weise mit der Scheu vor dem Übermenschlichen, Unendlichen und Göttlichen erfüllt, und bezieht *θοή* (366) auf die schnelle Verbreitung des Dunkels über die Erde hin, daher *θοή*

auch unter 7 Stellen viermal mit *μέλαινα* verbunden sei. — 368. Nauck und nach ihm Christ und Fick schreiben an Stelle der Überlieferung *γέρων δὲ* — *γέρων τε*, vgl. den Anhang zu *E* 359. — 369. Die Originalstelle dieses Verses findet Friedländer Analecta Hom. p. 26 in *π* 72, ohne denselben jedoch hier zu verwerfen. Dagegen nehmen Döderlein und Düntzer in den Ausgaben an, dafs derselbe aus *π* 72 irrig in diese Stelle herübergekommen sei, auch Meierheim de infinitivo Hom. I p. 65 hat denselben verworfen unter Zustimmung von Capelle im Philologus XXXVII p. 99, ebenso Fick d. hom. Ilias p. 531, Düntzer hom. Abh. p. 353 Anmerk., Nauck hat denselben in Klammern gesetzt. Vgl. auch Sittl die Wiederholungen in d. Od. p. 57 f. — 370. Nauck empfiehlt nach Spuren der Überlieferung zu schreiben *κακὸν ἠδέ κεν ἄλλον* statt der gewöhnlichen Lesart *κακὰ καὶ δέ κεν ἄλλον*, wogegen Christ auf *σ* 220 verweist.

382. Nach dem syrischen Palimpsest und andern Handschr. haben Bekker und Christ geschrieben *ἵνα τοι τάδε περ σόα μίμνῃ* statt der gewöhnlichen Stellung *ἵνα περ τάδε τοι σόα μίμνῃ*; Nauck schreibt *σάα* statt *σόα*. — Über das Verhältnis des Verses zu *ν* 364 vgl. Sittl die Wiederholungen in der Od. p. 58. — 385. Während Hermes bis dahin sich gestellt hat als kenne er Priamos nicht (vgl. die Anrede 362. 379), 'wird diese freundliche Schonung des Unglücks plötzlich aufgegeben V. 385, ohne Grund und ohne Zweck': I. Bekker hom. Blätt. II p. 29 ff. Dazu kommen die weiter von Bekker hervorgehobenen Anstöfse, dafs *σὸς παῖς* in seiner Unbestimmtheit kaum eine nähere Bezeichnung für *ἀνὴρ ὥριστος* ergiebt und die Worte *οὐ μὴν γάρ τι μάχης ἐπεδεύετ' Ἀχαιῶν* 'er ermangelte nicht des Kampfes der Achaeer' ein unklarer und matter Ausdruck für das aufserordentliche Verdienst des Helden sind, endlich 'dafs Priamos in den nächstfolgenden Versen sich ohne Bedenken kund giebt: diese unwillkürliche Aufwallung der Väterlichkeit wirkt um so ergreifender je leiser die Andeutung bleibt, die dem Greise sein Geheimnis entlockt'. In der Verwerfung des Verses sind Bekker gefolgt Franke, Christ, Koch, Peppmüller Kommentar p. 183 f. Dagegen erklärt sich Düntzer in der Ausgabe: 388 weise ganz entschieden auf 385 hin.

388 ist *ὅς μοι*, wie der Syr. Palimpsest und einige andere Handschriften statt der bestbeglaubigten Lesart *ὥς μοι* bieten, von Wolf, Spitzner, Bothe, Bekker[2], Düntzer, Koch und Peppmüller aufgenommen, besonders auf Grund der Parallelstelle *O* 247. — 390. An Stelle der Überlieferung *πειρᾷ* und *εἴρεαι* vermuten Nauck und Römer in den Jahrbb. f. Philol. 1878 p. 234 *πείρα'* und *εἴρεο*, letzterer mit der Erläuterung: 'Auf des Priamos verwundernde Frage, wer er sei, der so schön von dem Tode seines unglücklichen Sohnes gesprochen, entgegnet Hermes: von deinem unglücklichen Sohne weifs ich noch mehr zu erzählen: wohlan,

versuche mich, frage nach dem göttlichen Hektor, ich habe seine Thaten gesehen'. Und Fick die homer. Ilias p. 234 bemerkt: 'πειρᾷ ἐμεῖο hss. läfst sich nur mit Nauck πέρρα', d. h. πέρραε lesen. περράεαι kann bei Homer nicht zu πειρᾶι kontrahiert werden' und schreibt πέρρα' und ἔρρεο. Vgl. dagegen Kammer in den Jahrbb. f. Philol. 1879 p. 479 f., welcher die überlieferte Lesart vertheidigt. Christ aber bemerkt zur Stelle: 'equidem totum versum damnarem, nisi usus dicendi Homeri (v. *T* 30 et ϱ 249) me revocaret'. — 393 f. In der Interpunktion (Komma nach χαλκῷ) und der Auffassung der Stelle bin ich Döderlein gefolgt. — 400. Über die Verpflichtung zur Heeresfolge vgl. Schömann griech. Altert. I p. 31 f. und Benseler in Jahrbb. f. Philol. 1880 p. 682 ff. — 401—404. Düntzer in der Ausgabe findet diese Verse nicht besonders geschickt und hier ungehörig und sieht darin einen späteren Zusatz. — 407. Sehr ansprechend und durch δ 831 f. gestützt ist die Vermutung L. Lange's de formula Homerica εἰ δ' ἄγε p. 20, dafs statt des überlieferten εἷς, ἄγε zu lesen sei εἰ δ' ἄγε, da die nachdrucksvolle Stellung von εἷς hier sehr wenig angemessen ist (vgl. Bekker hom. Blätt. I p. 274). Wegen des dann im Vordersatze fehlenden εἷς vergleicht derselbe δ 206.

413 ff. Düntzer hom. Abhandl. p. 355 und Fick die hom. Ilias p. 216 scheiden die Worte ἐν κλισίῃ — κειμένῳ aus dem Texte aus, Düntzer verwirft auch 416—421. Diese Athetesen stehen im Zusammenhange mit der von 24—30. Vgl. dagegen Liesegang de XXIV. Il. rhaps. I p. 18, Peppmüller Kommentar p. 194 f. und die Einleitung p. 97 f. — 419. Hoffmann homer. Untersuch. Nr. 2, die Tmesis in der Il., Abt. 3 p. 9 setzt περινίζω τινά τι voraus, so dafs αἷμα als Accusativ zu fassen ist, was sich auch bei dem folgenden οὐδέ ποθι μιαρός dadurch empfiehlt, weil so das Subjekt unverändert bleibt. — 421. Dem gewöhnlich gelesenen ἐν αὐτῷ haben Nauck, Fick und Peppmüller die in CD u. a. sich findende Lesart ἐπ' αὐτῷ vorgezogen. — 422. An Stelle der gewöhnlichen Lesart υἷος ἑῆος (ἐῆος) bietet das Papyrosfragment von zweiter Hand υἷος ἑοῖο, worin Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 55 die Lesart des Zenodot und zugleich die ursprüngliche erkennt. — 423 scheinen Aristarch und andere Kritiker vor ihm athetiert zu haben: A. Ludwich Aristarchs hom. Textkritik I p. 502. Gegen die Athetese spricht Düntzer hom. Abh. p. 355, vgl. auch Peppmüller Komment. p. 198 f.

425. Die vereinzelte Form διδοῦναι bezeichnet Nauck als verdächtig, vgl. auch Peppmüller Kommentar p. 199, G. Curtius d. Verbum der griech. Sprache II p. 100. van Herwerden im Hermes XVI (p. 351—79) schlägt vor διδῶναι oder διδόνναι zu schreiben, Fick δίδομμεν (= δίδομεν).

426. Über die Formel εἴ ποτ' ἔην γε vgl. den Anhang zu ο 268

und dazu noch Peppmüller Kommentar p. 200 ff. — 428. Zur Auffassung der Worte ἐν θανάτοιό περ αἴσῃ vgl. Nägelsbach homer. Theolog.[2] p. 123,[3] p. 117.

437. Statt des überlieferten δ' ἄν vermutet Peppmüller Kommentar p. 205 δ' αὖ unter Vergleich von *K* 292 und Ω 595. Vgl. aber den Anhang zu Ξ 245. — 438 wird von Fick die homer. Ilias p. 531 der ionischen Redaktion zugeteilt.

441. An Stelle des überlieferten λάζετο vermutet Nauck λάζυτο. — 443 ff. Zur Erklärung der Stelle vgl. Düntzer im Philol. XIX p. 310 = homer. Abhandl. p. 377; derselbe vermutet 443 τεῖχος statt des überlieferten τάφρον: vgl. dagegen Peppmüller Kommentar p. 206 ff. — 445. Statt der Überlieferung τοῖσι δ' ἐφ' empfiehlt Nauck zu schreiben τοῖσιν ἐφ'. — 449. Wegen des verletzten Digamma in ἄνακτι vermutete Bentley δείμαντο, Dawes πονέοντο statt ποίησαν, Fick hat δέμμαντο geschrieben. — 450 f. Zur Erklärung der Stelle vgl. Spitzner Excurs. XXXVI p. CXXVII ff., über ὄροφος Buchholz die homer. Realien I, 2, p. 221 f., abweichende Erklärungen der Stelle bei Peppmüller Kommentar p. 212 f. — 452. Die Erklärung von μεγάλην αὐλήν ist gegeben nach Ahrens αὐλή und villa p. 15. — 453 f. Zur Erklärung des Thorverschlusses vgl. Protodicos de aedibus Homericis, Lips. 1877 p. 67. — 457. An Stelle der Überlieferung Ἑρμείας ἐριούνιος ᾦξε γέροντι schlägt Menrad de contractionis etc.... p. 169 vor entweder Ἑρμείας ἀκάκητ' ὤιξε γέροντι oder Ἑρμείας ὤιξε γέροντ' ἐριούνης. Fick schreibt ἐριούνιος ὄειξε γέροντι.

460. Aus der dem Namen vorgesetzten Bezeichnung θεὸς ἄμβροτος, sowie aus der allerdings auffallenden Thatsache, dafs der sonst so religiöse Priamos weder in Wort noch That seine Ehrfurcht vor seinem Wohlthäter, ja nicht einmal seine Anerkennung desselben zu erkennen giebt, schliefst Gladstone hom. Stud. p. 367 übereilt, dafs Hermes dem Priamos noch nicht als eine Gottheit bekannt war. — 463. Über den Verkehr der Götter mit den Menschen handelt Nägelsbach homer. Theol.[2] p. 153,[3] p. 145, vgl. auch A. Passow in d. Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen XVII p. 810. — 464. Düntzer in der Ausgabe vermutet in dem Verse einen späteren Zusatz, da νεμεσσητὸν δέ κεν εἴη sonst ohne weiteren Zusatz steht. Derselbe verwirft dann 465—467 besonders deshalb, weil Priamos dem ihm hier erteilten Rate gar nicht folge. Vgl. desselben homer. Abhandl. p. 357 f. Peppmüller Kommentar p. 216 ff. beschränkt die Athetese auf 466. 467. Gegen diese Athetesen haben sich ausgesprochen Welcker episch. Cycl. II p. 422 und Liesegang I p. 19.

476. Düntzer homer. Abhandl. p. 359 und in der Ausgabe hält den Vers für späteren Ursprungs, ebenso urteilen Brosin de coenis Homericis 1861, p. 69, Köchly Hektors Lösung p. 15, vgl. dagegen Peppmüller Kommentar p. 224 f., Liesegang II

p. 12. — 479. Über den Gestus der Flehenden, auch darauf bezügliche antike Darstellungen der Kunst giebt Nachweisungen Autenrieth bei Nägelsbach Anmerkungen zur Ilias[3] p. 172 f. — 480. Urteile über das Gleichnis bei Peppmüller Kommentar p. 228. Zur Auffassung von *ἄτη* vgl. Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 319,[3] p. 292, welcher 'die besinnungraubende, herzbethörende' Wirkung des bösen Gewissens zu verstehen geneigt ist, jedoch der Möglichkeit die Sündenschuld samt ihren Folgen zu verstehen den Vorzug giebt. Dagegen erklärt A. Göbel im Philol. XXXVI p. 44: 'Infolge des Mordes hat dichte (*πυκινή*) Geistesumnebelung, Geistesumnachtung, Verstörtheit den Mann erfaſst: *ἄτη πυκινὴ λάβε*. Mit dieser Verstörtheit, die sich in seinem Gesichte und seinem ganzen Wesen offenbart, behaftet tritt der Flüchtige ein; und sein Anblick setzt alle in banges Staunen.' — 482. Daſs und warum bei Homer sich keine Spur einer religiösen Sühne und Reinigung von Mord findet, führt Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 293,[3] p. 267, gegen K. O. Müller Eumeniden p. 134 aus, welcher, wie übrigens auch Bergk griech. Litterat. I p. 642, auf die Scholien gestützt hier als ursprüngliche Lesart *ἀνδρὸς ἐς ἀγνιτέω* an Stelle der überlieferten *ἀνδρὸς ἐς ἀφνειοῦ* vermutete. Vgl. Düntzer homer. Abhandl. p. 359 f. und Peppmüller Kommentar p. 231.

486—506. Über die meisterhafte Behandlung der Mittel auf das Gemüt Achills einzuwirken vgl. Welcker die aeschyleische Trilogie Prometheus p. 429, auch Gladstone hom. Stud. p. 324, mehr bei Peppmüller Kommentar p. 234. — 487. Zur Erklärung der Worte *τηλίκου ὥς περ ἐγών κτἑ* vgl. Povelsen emendationes locorum aliquot Hom. p. 38 ff. — An Stelle des überlieferten *ὀλοῷ* vermutet Nauck *ὀλοοῦ*. — 491. *καὶ* an Stelle des überlieferten *ἐπί τ'* vermutete Bentley und so schreibt Fick. — 492. Die Notwendigkeit der Schreibung *ἀπὸ Τροίηθεν ἰόντα* statt der früher üblichen *ἀπὸ Τροίηθε μολόντα* erweist la Roche homer. Untersuchungen p. 44. Leider ist durch ein Versehen die letztere Lesart im Texte stehen geblieben. — 494—497 bezeichnet Nauck als spurii? Fick die hom. Ilias p. 218 hat dieselben ausgeschieden, vgl. indes p. 531. — 494 ist von Köchly Hektors Lösung p. 15 verworfen, vgl. dagegen Liesegang II p. 13. — 504. Als ursprüngliche Lesart vermutet Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 48 *οὗ πατρός* statt des überlieferten *σοῦ πατρός*. — 506. Das Medium *ὀρέγεσθαι* in Verbindung mit dem Objekt *χεῖρας* oder *χεῖρε* findet sich nur hier, sonst überall das Aktiv: Ellendt drei homerische Abhandl. p. 23. Die verschiedenen Auslegungen der ganzen Stelle bei Peppmüller Kommentar p. 242. Gegen die meist angenommene Gleichstellung der Wendung *χεῖρ' ὀρέγεσθαι ποτὶ στόμα* mit der *A* 501 und sonst erwähnten Berührung des Kinns macht W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 684 f. geltend, daſs die Berührung des Kinns teils ein Ausdruck der Zärt-

lichkeit (Eurykleia Od. XIX 473), teils die allgemein übliche Geste der Bitte sei, nicht nur der vertraulichen, Huld und Wohlwollen voraussetzenden (Thetis Il. I 501), sondern auch der angstvollen, um Erbarmen an den mordbereiten Feind gerichteten (Dolon Il. X 454 f.). Er selbst versteht die Worte in der Konstruktion *χεῖρ' ἀνδρὸς παιδοφόνοιο ποτὶ στόμα ὀρέγεσθαι* = *κύσε χεῖρας* 478: 'Eben dieser Kuſs auf die Hand, die den Sohn gemordet hat, ist die wirklich ans Übermenschliche streifende Demütigung des greisen Königs'.

514. '*ἀθετεῖται· προείρηται γὰρ ἱκανῶς διὰ τοῦ αὐτὰρ ἐπεί ῥα γόοιο, καὶ ἀκύρως τέθειται τὸ γυίων· οὐ γὰρ οὕτως λέγει πάντα τὰ μέλη, ἀλλὰ μόνον τὰς χεῖρας καὶ τοὺς πόδας*': Aristonic. ed. Friedl. p. 348. Die Neueren haben diese Athetese allgemein angenommen. Nur Düntzer hom. Abhandl. p. 363 hat den Vers zu rechtfertigen gesucht. — 515. Über die Bedeutung des *ἀνιστάναι* in der Hiketie vgl. L. Schmidt die Ethik der alten Griechen II p. 285. — 518. Als ursprüngliche Lesart vermutet Nauck *πολλὰ ἀνέσχεο* statt der überlieferten Worte *πολλὰ κάκ' ἄνσχεο*. — 519—521. Diese Verse sind athetiert von Köchly Hektors Lösung p. 15 unter Zustimmung von Franke in der Ausgabe, ebenso von Fick d. hom. Ilias p. 531, vgl. dagegen Peppmüller Kommentar p. 247 f. — 526. *ἀχνυμένους*, welches Stuttg. und Eust. bieten, fordern Naber quaestt. Hom. p. 90 und Dingeldein de participio Hom. p. 18 statt des bestbeglaubigten *ἀχνυμένοις*. Nauck vermutet: *ἀχνυμένοισιν, ἀκηδέες αὐτοὶ ἐόντες* statt der handschriftlichen Überlieferung: *ἀχνυμένοις, αὐτοὶ δέ τ' ἀκηδέες εἰσίν.* — 527—533. Zur Auffassung der Allegorie vgl. Nägelsbach hom. Theol.[2] p. 362,[3] p. 333, Peppmüller Kommentar p. 249 ff., L. Schmidt die Ethik d. alten Griechen I p. 79, über die in dieser Allegorie sich aussprechende Lebensanschauung im Verhältnis zu der spätern Lehrs populäre Aufsätze p. 43, über verwandte Mythen Welcker griech. Götterl. I p. 758. — 527—552 verwirft Mahaffy über den Ursprung d. homer. Gedichte, übers. v. Imelmann, Hannover 1881 p. 19. — 527. Zur Erklärung der *πίθοι* vgl. Riedenauer Handwerk und Handwerker p. 147. — 528. Über die abweichende Fassung dieses und anderer Verse dieser Stelle bei Plato vgl. la Roche hom. Textkritik p. 36. — An Stelle von *ἑάων* vermutet Nauck *ἐύων*. — 532. Über *βούβρωστις* handelt ausführlich Peppmüller Kommentar p. 253 ff. — 533 wird von Köchly Hektors Lösung p. 15 verworfen. — 538. *οὔ τις* statt des überlieferten *οὔ τι* vermutet Nauck nach dem Vorgange von Döderlein. — 539 f. sind von Köchly Hektors Lösung p. 15 athetiert, vgl. dagegen Liesegang II p. 13 f. und Peppmüller Kommentar p. 257. — 540. Eine befremdende Erklärung von *παναώριον* giebt Göbel in Zeitschr. für d. Gymnasialwes. 1876 p. 346 f.: ganz unsichtbar d. i. dessen

Peleus gar nicht inne, gar nicht gewahr werden sollte, an dem er seine Augen nicht weiden konnte. — 544 ff. Zur Erklärung der Stelle vgl. Gladstone hom. Studien p. 406, Peppmüller Kommentar p. 260 f., über *ἄνω* = nordwärts Wackernagel *ἔπεα πτερόεντα* p. 28. — 548. Nach Köchly's (Hektors Lösung p. 15) Vorgange verwerfen Franke, Fick und Nauck den Vers, auch W. Jordan Homers Ilias übersetzt, hat denselben ausgeschieden: vgl. dagegen Peppmüller Kommentar p. 263, Düntzer hom. Abh. p. 366; auch Renner kritische und grammatische Bemerkungen zu Homer, Zittau 1883, p. 3 rechtfertigt denselben, indem er den Satz als zwischen Vordersatz und Nachsatz eingeschoben betrachtet, um zum speciellen, in jenem *ἐπεί* angegebenen Falle, den allgemeinen Gesichtspunkt begründend gleichsam als Tröstung zu fügen. — 550. Die Lesart des Zenodot *υἷος ἑοῖο* statt der gewöhnlich überlieferten *υἷος ἐῆος* sucht als die ursprüngliche zu erweisen Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 53 ff., und Christ hat dieselbe jetzt in den Text aufgenommen. — 551. Die richtige Auffassung der Stelle nach dem Verhältnis der Sätze zu einander giebt Aristonic. ed. Friedl. p. 348.

553 f. Statt der Überlieferung *ὄφρα κεν Ἕκτωρ κῆται ἐνὶ κλισίῃσιν* vermutet Nauck *ὄφρα κέηται Ἕκτωρ ἐν κλισίῃσιν.* Die gewöhnliche Lesart *κεῖται* (*κῆται* A Papyr.) sucht G. Curtius Stud. VII p. 100 als Konjunktiv zu rechtfertigen, vgl. d. Anhang zu *T* 32. Hartel hom. Stud. III p. 11 vermutet *κείεται* (sonst *κέεται*) als ursprüngliche Lesart; Fick schreibt *κείεται ἐν κλισίαισιν.* — 556 f. '*ἀθετοῦνται ὅτι ἀνάρμοστοι τῷ προσώπῳ αἱ εὐχαὶ καὶ ἐπαυτόφωρος ἡ ὑπόκρισις*': Aristonic. ed. Friedl. p. 349. V. 558 fehlt in guten Handschriften und war den alten Grammatikern unbekannt: vgl. la Roche hom. Textkritik p. 445. Danach haben Bekker, Koch, Dindorf, Franke, Nauck, Düntzer in der Ausgabe (anders hom. Abhandl. p. 367), Köchly Hektors Lösung p. 16, Fick die hom. Ilias p. 531 alle drei Verse verworfen, la Roche und Peppmüller Komment. p. 266 f. athetieren nur 558. Auch Nauck ist geneigt nur diesen Vers auszuscheiden, wenn für die Worte 557 *ἐπεί με πρῶτον ἔασας* nach Dionysius Sid. (*πρῶτ' ἐλέησας*) *ἐπεὶ πρῶτόν μ' ἐλέησας* als ursprüngliche Lesart angenommen werden dürfe.

560—601. Zur Kritik dieser Partie vgl. die Einleitung p. 100 f., dazu Grashof das Fuhrwerk p. 9 und 14, la Roche in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863 p. 176, Peppmüller Kommentar p. 268 ff., Nutzhorn die Entstehungsweise d. hom. Ged. p. 168, Düntzer hom. Abh. p. 367 f. — Düntzer hom. Abhandl. p. 377 ff. verwirft 562—68, Köchly Hektors Lösung p. 16 zieht 563—67 in 3 Verse zusammen. Vgl. dazu Liesegang II p. 15, Peppmüller Kommentar p. 268 ff. und sonst zur Auffassung der Stelle Düntzer hom. Abhandl. p. 367 f., Nutzhorn die Entstehungsweise p. 168, Jacob die Entstehung d. Il. u. Od. p. 352. — 568. An Stelle des überlieferten *ἐν ἄλγεσι* vermutet Döderlein in der Ausgabe *ἔτ' ἄλγεσι.* — Ein Fragment des Aristoteles, welches sich auf die V. 568—70 bezieht, erörtert Römer die Homercitate und die homer. Fragen des Aristoteles (Sitzungsberichte d. k. bayer. Akad. d. Wiss. Philos. philol. Kl. 1884 p. 297 f.) — 570. Zweifel gegen die Ursprünglichkeit des Verses spricht Nauck in der Ausgabe aus, vermutet übrigens *αἰδοῖόν περ* oder *οἴκτιστόν περ* an Stelle der Überlieferung *καὶ ἱκέτην περ.* — Zur Etymologie von *ἀλιτέσθαι* vgl. Fröhde in Bezzenbergers Beiträgen III p. 17, welcher als eigentliche Bedeutung verletzen aufstellt.

572. Den Vergleich Achills mit dem Löwen tadelt als unpassend Niese Entwicklung p. 61. — Als ursprüngliche Lesart wird von Hoffmann quaestt. Hom. II p. 107 und van Herwerden quaest. ep. et eleg. p. 38 *δὲ δόμοιο,* wie Fick schreibt, statt des überlieferten *δ' οἴκοιο* vermutet, wogegen sich Kayser hom. Abhandl. p. 96 ausspricht. — 580 f. werden verworfen von Köchly Hektors Lösung p. 16 und Düntzer hom. Abhandl. p. 369, vgl. Liesegang II p. 16 und Peppmüller Kommentar p. 278. — In 583—586 glaubt Düntzer in der Ausgabe einen jüngeren Zusatz zu erkennen, Köchly Hektors Lösung p. 16 verwirft 583, Fick die hom. Ilias p. 532 weist 584—586 der ionischen Redaktion zu, auch Nauck bezeichnet 584—586 als spurii? Vgl. Peppmüller Komment. p. 279. — 584. Als Lesart des Rhianos wird in den Scholien das unverständliche *κόλον* angegeben, während die gewöhnliche Lesart *χόλον* ist, daneben *κότον* und als Herodians Lesart *γόον* angegeben wird. Mayhoff de Rhiani Cret. stud. Hom. p. 56 f. hat indes wahrscheinlich gemacht, dafs *κόλον* aus *χόλον* entstellt sei und diese von Rhianos empfohlene Lesart von Aristarch gebilligt sei. — Zur Auffassung des *μή*-Satzes vgl. L. Lange der homer. Gebrauch d. Partikel *εἰ* I p. 418. Derselbe läfst übrigens den konjunktivischen Satz *Διὸς δ' ἀλίτηται ἐφετμάς* nicht den unmittelbar vorhergehenden *μή*-Sätzen im Optativ, sondern dem Finalsatz 583 *ὡς μὴ* — *ἴδοι* koordiniert sein, was Capelle im Philol. XXXVI p. 690 und Peppmüller Komment. p. 281 mit Recht zurückgewiesen haben: vgl. 568—70. Naber quaestt. Hom. p. 98 glaubt auch hier den Optativ *ἀλίτοιτο* an Stelle des überlieferten Konjunktivs *ἀλίτηται* herstellen zu müssen, ebenso van Herwerden im Hermes XVI (p. 351—79), welcher aber, um den Hiat zu beseitigen, empfiehlt *Διὸς δ' ἀλίτοιτ' ἄρ' ἐφετμάς.* — 589. Statt der überlieferten Worte *τόν γ' Ἀχιλεὺς λεχέων* vermutet Nauck *τὸν λεχέων Ἀχιλεύς.* — 590. In diesem Verse glaubt Düntzer in der Ausgabe einen späteren Zusatz zu erkennen. — Grashof das Fuhrwerk p. 9 vermutet als ursprüngliche Lesart *ἐυξέστου ἐπ' ἀπήνης* an Stelle der Überlieferung *ἐυξέστην ἐπ' ἀπήνην.*

594 f. 'ἀθετοῦνται, ὅτι οὐκ ὀρθῶς ἕνεκα δώρων λέγει ἀπολελυκέναι τὸν νεκρόν· ὑπὸ γὰρ τοῦ Διὸς ἠναγκάσθη, ἐπεὶ οὐκ ἂν τὴν ὑπὲρ Πατρόκλου τιμωρίαν δώρων ἠλλάξατο': Aristonic. ed. Friedl. p. 349. Düntzer hom. Abh. p. 370, Fick d. hom. Ilias p. 220 und Nauck verwerfen nur 595. Köchly Hektors Lösung p. 16 setzt an Stelle von 594 f. πατρὶ φίλῳ, ἐπεὶ ἵ μοι Ὀλύμπιος αὐτὸς ἀνώγει. Vgl. Liesegang II p. 16 und Peppmüller Kommentar p. 282 f. Über die Hervorhebung des empfangenen Lösegeldes vgl. übrigens Schneidewin über die homerische Naivetät p. 46. — 598. Zur Erklärung der Worte τοίχου τοῦ ἑτέρου vgl. Protodicos de aedibus homericis p. 42 f., über den Genetiv Delbrück die Grundlagen der griech. Syntax, Halle 1879 p. 44, Hentze im Philol. XXVIII p. 515.

599—620. Zur Kritik dieser Partie vgl. die Einleitung p. 101 ff., dazu la Roche in d. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863 p. 176, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 351, W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 686, Gerlach im Philol. XXXIII p. 210, Peppmüller Kommentar p. 286. — 602 ff. Über den Niobemythos vgl. Welcker griech. Götterl. III p. 124 ff., Preller griech. Mythol.[3] II p. 379 ff., Stark Niobe und die Niobiden, Leipz. 1863. — 607. Zu ἰσάσκετο bemerkt Nauck: exspectes: ἰσάζετο. — 608. An Stelle der überlieferten Worte φῆ δοιὼ τεκέειν vermutet Christ: φῆ δοιὼ Ϝὲ τεκεῖν. — 608 f. werden verworfen von Köchly Hektors Lösung p. 16, Fick die homerische Ilias p. 220, welcher jedoch p. 532 diese Athetese zurücknimmt. Vgl. Liesegang II p. 18. — 614—617: 'ἀθετοῦνται στίχοι δ', ὅτι οὐκ ἀκόλουθοι τῷ ἡ δ' ἄρα σίτου μνήσατ'· εἰ γὰρ ἀπελιθώθη, πῶς σιτία προσηνέγκατο; καὶ ἡ παραμυθία γελοία· φαγέ, ἐπεὶ καὶ ἡ Νιόβη ἔφαγε καὶ ἀπελιθώθη. ἔστι δὲ Ἡσιόδεια τῷ χαρακτῆρι, καὶ μᾶλλόν γε τὸ ἀμφ' Ἀχελώιον ἐρρώσαντο (cf. Theog. 8). καὶ τρὶς κατὰ τὸ συνεχὲς τὸ ἕν. πῶς δὲ καὶ λίθος γενομένη θεῶν ἐκ κήδεα πέσσει; προηθετοῦντο δὲ καὶ παρ' Ἀριστοφάνει': Aristonic. ed. Friedl. p. 350. Von den Neueren haben diese Athetese angenommen Bekker, Franke, Koch, la Roche, Christ, Düntzer hom. Abh. p. 370 f., Köchly Hektors Lösung p. 16, Preller griech. Mythol.[3] II p. 382, Steitz in Jahrbb. f. Philol. 1875 p. 235, vergebens sucht Peppmüller Kommentar p. 286. 291 die Verse als im Zusammenhange notwendig zu erweisen, vgl. auch Liesegang II p. 18, Peppmüllers Ausführung ist schlagend widerlegt von Römer ein Dichter und ein Kritiker etc. p. 37 ff. — 614. Statt der überlieferten Worte ἐν πέτρῃσιν, ἐν οὔρεσιν vermutet Nauck ἐν πέτρῃσι καὶ οὔρεσιν. — 616. Neben der handschriftlichen Lesart Ἀχελώιον bieten die Schol. V. Ἀχελήσιον, was Christ in den Text gesetzt hat. — 617. Über das Steinbild der Niobe am Sipylos vgl. Stark nach dem griechischen Orient, 1874, p. 231 ff. 391 f., auch Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 640, Overbeck Geschichte der griech. Plastik, p. 41 f. Nach Sayce bei Schliemann Troja, Leipz. 1884, Vorrede p. XXI ist es ein Abbild d. groſsen Göttin von Karchemisch und 'die an seiner Seite teils in hittitischen, teils in aegyptischen Schriftzeichen eingravierten Cartouchen zeigen, daſs es zur Zeit Ramses-Sesostris' selbst dort ausgeschnitten worden ist'. — 620 wird von Köchly Hektors Lösung p. 16 verworfen.

629 f. 'Von Achills Schönheit müssen wir uns hiernach noch einen höhern Begriff machen, als von Helenas Reizen; denn Priamos bewundert sie, dem das unsäglichste Leid durch jenen zugefügt ist, er vermag es sie zu bewundern in dem Augenblicke, da er um die Leiche seines Sohnes bittet': Gerlach im Philol. XXX p. 57. Über die im Epos bereits hervortretende echt hellenische Begeisterung für physische Schönheit spricht Helbig das homer. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 318. — 632. Düntzer homer. Abhandl. p. 372 verwirft den Vers als einen späteren Zusatz, während Liesegang II p. 18 f. denselben zu rechtfertigen sucht. — 633. An Stelle des überlieferten ὁρόωντες vermutet Ahrens de hiatus Hom. legitimis quibusdam generibus p. 16 als ursprüngliche Lesart ὁρόωντε, ebenso 636 κοιμηθέντε statt κοιμηθέντες.

635 f. Über das Verhältnis der Stelle zu δ 294 f. u. ψ 254 f. vgl. Sittl die Wiederholungen in d. Od. p. 60 und Gemoll im Hermes XVIII p. 93. — 640. Nauck: spurius? — 641. 642. Hoffmann quaestt. Hom. I p. 75 hielt diese beiden Verse für interpoliert, Fick die homer. Ilias p. 532 V. 640—42: vgl. Peppmüller Kommentar p. 302. — Aristarchs Begriffsbestimmung von πάσασθαι (Lehrs Arist.[2] p. 130 f.) = kosten weist Hecht zur homer. Semasiologie, Königsberg 1884 p. 24 ff. mit Recht zurück.

643 ff. Düntzer sieht (homer. Abhandl. p. 474) in dieser Stelle das Original für δ 295 ff., während Niese die Entwickelung p. 194 dieselbe aus der Telemachie entlehnt sein läſst. Über diese und andere Parallelen der Stelle vgl. Sittl die Wiederholungen in d. Od. p. 59 f. und dagegen Gemoll im Hermes XVIII p. 94. — 649. ἐπικερτομέων wird von Nauck als verdächtig bezeichnet. van Herwerden im Hermes XVI (p. 351—379) vermutet: ἐπεὶ ἐκτέλεσαν.

655. Nach dem Vorgange Döderleins in der Ausgabe, welcher entweder γένοιτο (D Stuttg. Eustath.) statt γένηται oder unter Beibehaltung des Konjunktivs μὴ καὶ statt καί κεν zu lesen empfahl, haben Nauck und Fick γένοιτο geschrieben. L. Lange der homer. Gebrauch der Part. εἰ I p. 370 hat sich gegen den Optativ erklärt, vgl. auch Masius über den Gebrauch des Konjunktiv in unabhängigen Sätzen bei Homer, Glogau 1885, p. 8.

660 f. Zur Auffassung des Satzgefüges vgl. Hentze im Philol. XXIX p. 146. — 662 f. werden von Düntzer homer. Abhandl. p. 393 f. und Peppmüller Kommentar p. 309 verworfen.

594 f. 'ἀθετοῦνται, ὅτι οὐκ ὀρθῶς ἕνεκα δώρων λέγει ἀπολελυκέναι τὸν νεκρόν· ὑπὸ γὰρ τοῦ Διὸς ἠναγκάσθη, ἐπεὶ οὐκ ἂν τὴν ὑπὲρ Πατρόκλου τιμωρίαν δώρων ἠλλάξατο': Aristonic. ed. Friedl. p. 349. Düntzer hom. Abh. p. 370, Fick d. hom. Ilias p. 220 und Nauck verwerfen nur 595. Köchly Hektors Lösung p. 16 setzt an Stelle von 594 f. πατρὶ φίλῳ, ἐπεὶ ἦ μοι Ὀλύμπιος αὐτὸς ἀνώγει. Vgl. Liesegang II p. 16 und Peppmüller Kommentar p. 282 f. Über die Hervorhebung des empfangenen Lösegeldes vgl. übrigens Schneidewin über die homerische Naivetät p. 46. — 598. Zur Erklärung der Worte τοίχου τοῦ ἑτέρου vgl. Protodicos de aedibus homericis p. 42 f., über den Genetiv Delbrück die Grundlagen der griech. Syntax, Halle 1879 p. 44, Hentze im Philol. XXVIII p. 515.

599—620. Zur Kritik dieser Partie vgl. die Einleitung p. 101 ff., dazu la Roche in d. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863 p. 176, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 351, W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 686, Gerlach im Philol. XXXIII p. 210, Peppmüller Kommentar p. 286. — 602 ff. Über den Niobemythos vgl. Welcker griech. Götterl. III p. 124 ff., Preller griech. Mythol.[3] II p. 379 ff., Stark Niobe und die Niobiden, Leipz. 1863. — 607. Zu ἰσάσκετο bemerkt Nauck: exspectes: ἰσάζετο. — 608. An Stelle der überlieferten Worte φῆ δοιὼ τεκέειν vermutet Christ: φῆ δοιὼ Ϝὲ τεκεῖν. — 608 f. werden verworfen von Köchly Hektors Lösung p. 16, Fick die homerische Ilias p. 220, welcher jedoch p. 532 diese Athetese zurücknimmt. Vgl. Liesegang II p. 18. — 614—617: 'ἀθετοῦνται στίχοι δ', ὅτι οὐκ ἀκόλουθοι τῷ ἡ δ' ἄρα σίτου μνήσατ'· εἰ γὰρ ἀπελιθώθη, πῶς σιτία προσηνέγκατο; καὶ ἡ παραμυθία γελοία· φαγέ, ἐπεὶ καὶ ἡ Νιόβη ἔφαγε καὶ ἀπελιθώθη. ἔστι δὲ Ἡσιόδεια τῷ χαρακτῆρι, καὶ μᾶλλόν γε τὸ ἀμφ' Ἀχελώιον ἐρρώσαντο (cf. Theog. 8). καὶ τρὶς κατὰ τὸ συνεχὲς τὸ ἕν. πῶς δὲ καὶ λίθος γενομένη θεῶν ἐκ κήδεα πέσσει; προηθετοῦντο δὲ καὶ παρ' Ἀριστοφάνει': Aristonic. ed. Friedl. p. 350. Von den Neueren haben diese Athetese angenommen Bekker, Franke, Koch, la Roche, Christ, Düntzer hom. Abh. p. 370 f., Köchly Hektors Lösung p. 16, Preller griech. Mythol.[3] II p. 382, Steitz in Jahrbb. f. Philol. 1875 p. 235, vergebens sucht Peppmüller Kommentar p. 286. 291 die Verse als im Zusammenhange notwendig zu erweisen, vgl. auch Liesegang II p. 18, Peppmüllers Ausführung ist schlagend widerlegt von Römer ein Dichter und ein Kritiker etc. p. 37 ff. — 614. Statt der überlieferten Worte ἐν πέτρῃσιν, ἐν οὔρεσιν vermutet Nauck ἐν πέτρῃσι καὶ οὔρεσιν. — 616. Neben der handschriftlichen Lesart Ἀχελώιον bieten die Schol. V. Ἀχελήσιον, was Christ in den Text gesetzt hat. — 617. Über das Steinbild der Niobe am Sipylos vgl. Stark nach dem griechischen Orient, 1874, p. 231 ff. 391 f., auch Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 640, Overbeck Geschichte der griech.

Plastik, p. 41 f. Nach Sayce bei Schliemann Troja, Leipz. 1884, Vorrede p. XXI ist es ein Abbild d. grofsen Göttin von Karchemisch und 'die an seiner Seite teils in hittitischen, teils in aegyptischen Schriftzeichen eingravierten Cartouchen zeigen, dafs es zur Zeit Ramses-Sesostris' selbst dort ausgeschnitten worden ist'. — 620 wird von Köchly Hektors Lösung p. 16 verworfen.

629 f. 'Von Achills Schönheit müssen wir uns hiernach noch einen höhern Begriff machen, als von Helenas Reizen; denn Priamos bewundert sie, dem das unsäglichste Leid durch jenen zugefügt ist, er vermag es sie zu bewundern in dem Augenblicke, da er um die Leiche seines Sohnes bittet': Gerlach im Philol. XXX p. 57. Über die im Epos bereits hervortretende echt hellenische Begeisterung für physische Schönheit spricht Helbig das homer. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 318. — 632. Düntzer homer. Abhandl. p. 372 verwirft den Vers als einen späteren Zusatz, während Liesegang II p. 18 f. denselben zu rechtfertigen sucht. — 633. An Stelle des überlieferten ὁρόωντες vermutet Ahrens de hiatus Hom. legitimis quibusdam generibus p. 16 als ursprüngliche Lesart ὁρόωντε, ebenso 636 κοιμηθέντε statt κοιμηθέντες.

635 f. Über das Verhältnis der Stelle zu δ 294 f. u. ψ 254 f. vgl. Sittl die Wiederholungen in d. Od. p. 60 und Gemoll im Hermes XVIII p. 93. — 640. Nauck: spurius? — 641. 642. Hoffmann quaestt. Hom. I p. 75 hielt diese beiden Verse für interpoliert, Fick die homer. Ilias p. 532 V. 640—42: vgl. Peppmüller Kommentar p. 302. — Aristarchs Begriffsbestimmung von πάσασθαι (Lehrs Arist.[2] p. 130 f.) = kosten weist Hecht zur homer. Semasiologie, Königsberg 1884 p. 24 ff. mit Recht zurück.

643 ff. Düntzer sieht (homer. Abhandl. p. 474) in dieser Stelle das Original für δ 295 ff., während Niese die Entwickelung p. 194 dieselbe aus der Telemachie entlehnt sein läfst. Über diese und andere Parallelen der Stelle vgl. Sittl die Wiederholungen in d. Od. p. 59 f. und dagegen Gemoll im Hermes XVIII p. 94. — 649. ἐπικερτομέων wird von Nauck als verdächtig bezeichnet. van Herwerden im Hermes XVI (p. 351—379) vermutet: ἐπεὶ ἐκτέλεσαν.

655. Nach dem Vorgange Döderleins in der Ausgabe, welcher entweder γένοιτο (D Stuttg. Eustath.) statt γένηται oder unter Beibehaltung des Konjunktivs μὴ καὶ statt καί κεν zu lesen empfahl, haben Nauck und Fick γένοιτο geschrieben. L. Lange der homer. Gebrauch der Part. εἰ I p. 370 hat sich gegen den Optativ erklärt, vgl. auch Masius über den Gebrauch des Konjunktiv in unabhängigen Sätzen bei Homer, Glogau 1885, p. 8.

660 f. Zur Auffassung des Satzgefüges vgl. Hentze im Philol. XXIX p. 146. — 662 f. werden von Düntzer homer. Abhandl. p. 393 f. und Peppmüller Kommentar p. 309 verworfen.

Zu 663 bemerkt auch Nauck, dafs der Vers entweder verdorben oder nicht ursprünglich sei. — 665. Über die Differenz der Zeitangabe des Leichenmahles mit 802 vgl. Peppmüller Kommentar p. 311, welcher zwei Leichenschmäuse annimmt, einen am zehnten Tage für das ganze Volk vielleicht in der Nähe des Scheiterhaufens, einen zweiten am elften Tage für einen engeren Kreis der Leidtragenden im Trauerhause. — 667. Zum Bedingungssatze vgl. Lange der hom. Gebrauch der Part. εἰ II p. 553. Ohne Grund vermutet Naber quaestt. Hom. p. 104 ἧπερ ἀνάγκη statt der Überlieferung εἴ περ ἀνάγκη. — 673 ff. Das Verhältnis der Stelle zu δ 302 ff. bespricht Gemoll im Hermes XVIII p. 94 f.

677—722. Die an diese Partie sich knüpfenden kritischen Fragen sind erörtert in der Einleitung p. 103 ff., dazu vgl. Düntzer hom. Abhandl. p. 385 ff., Genz zur Ilias p. 33, Köchly Hektors Lösung p. 8, Nitzsch Beiträge p. 410, Grashof das Fuhrwerk p. 13, Peppmüller Kommentar p. 316 ff. — 700. Zu der Frage, ob der Dichter des 24. Gesanges der Kassandra bereits die Sehergabe beigelegt habe, vgl. Peppmüller Kommentar p. 322 f. — 701. ἀστυβοώτην bezeichnet Nauck als verdächtig. — 704. Die Erklärung von ὄψεσθε ist näher begründet von Päch über den Gebrauch des Indic. fut. als modus jussivus bei Homer p. 27 ff. — 706. An Stelle der Überlieferung πόλει τ' ἦν vermutet Nauck πόληΐ τε. — 708. Über ἀάσχετον vgl. den Anhang zu *E* 892. Nach Wackernagels (in Bezzenbergers Beitr. IV, 299) Vorschlag hat Christ ἀνάσχετον geschrieben, Fick ἀνάνσχετον. — 710—12. Franke in der Ausgabe vermutet in diesen Versen einen späteren Zusatz. — 716. In der Erklärung der Stelle folge ich Meierheim de infinitivo Hom. I p. 42. — 717. Zur Erklärung des Fut. ἄσεσθε vgl. den Anhang zu *H* 30. — 721 f. Die bestbeglaubigte Lesart ist nach la Roche: ἀοιδοὺς θρηνούς (= θρηνῳδούς), ἐξάρχουσ' οἵ τε στονόεσσαν ἀοιδήν. οἳ μὲν ἄρ' ἐθρήνεον, welche nur Düntzer aufgenommen und homer. Abhandl. p. 388 f. zu begründen gesucht hat. Die Gründe, welche die Annahme dieser Lesart verwehren, sind dargelegt von Peppmüller Kommentar p. 330 f., gegen dieselbe hat sich auch Zander de epanalepsi Homerica et Herodotea, Lund 1871 p. 25 ausgesprochen. Die gewöhnlich aufgenommene Lesart ist θρήνων ἐξάρχους, οἵ τε στονόεσσαν ἀοιδὴν οἱ μὲν ἄρ' ἐθρήνεον, woran Bekker[2], la Roche und Peppmüller nur die letzten Worte nach DL Lips. in οἳ μὲν δὴ θρήνεον verändert haben. Die Schwierigkeiten, welche auch diese Lesart der grammatischen Erklärung bietet, haben Friedländer Analecta Hom. p. 5 dahin geführt nach 721 eine Lücke anzunehmen. Zu einer ähnlichen Annahme ist besonders durch sachliche Bedenken auch v. Leutsch im Philol. Suppl. I p. 72 geführt: er entfernt die Worte οἵ τε bis θρήνεον, welche nach seiner Ansicht eine Lücke verdecken, in der Hekabe, Andromache,

Helena als ἔξαρχοι angegeben waren, wie sie später als solche wirklich auftreten, denn 'nach den folgenden Worten ἐπὶ δὲ στενάχοντο γυναῖκες können nur Weiber die ἔξαρχοι sein': 'der alte Dichter hatte beschrieben, wie sich jene drei Fürstinnen an die Bahre Hektors gestellt, umgeben zunächst von den Frauen; jede der Fürstinnen singt dann allein ihre Strophen, an deren Schlufs der Chor d. i. die Frauen einfällt'. Eine andere Lösung dieser sachlichen Schwierigkeiten giebt Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 350, indem er annimmt, dafs die Stelle in doppelter Fassung vorliege: 'da die kurze Beschreibung der Totenklage nicht befriedigte, fügte ein anderer Dichter den Wechselgesang der drei Frauen hinzu'. — Andere haben nach Heyne V. 721 verworfen, so Fick und Nauck, wozu auch Schmid Homerica, Dorpat 1863 p. 8 sich verstehen würde, wenn die von ihm zur grammatischen Erklärung verglichenen Stellen *Ψ* 1 ff. *M* 288 f. *α* 110 ff., welche nach einem vorhergehenden Subjekt eine Partition mit οἱ μὲν ἄρα — οἱ δὲ zeigen, nicht ausreichen sollten. Endlich hat Axt conjectanea Hom. p. 24 durch Konjektur die Stelle zu heilen gesucht, indem er vorschlägt: στονόεσσαν ἀοιδῆς οἴμην δὴ (μὲν) θρήνεον oder οἶμον ἄρ' ἐθρήνεον. — Die Frage, ob hier Gesang ohne Begleitung gedacht sei, bespricht Guhrauer Musikgeschichtliches aus Homer, I, Lauban 1886 p. 5: das Instrument für Totenklagen ist von alters her der Aulos; der Gebrauch des Aulos aber ist bei Homer noch so gut wie unbekannt. Andrerseits pafst die Phorminx zu Art und Situation der θρῆνοι nicht. So kann begleitungsloser Gesang der Aoeden vorgeschwebt haben; die Sache bleibt zweifelhaft.

723—776. Zur Kritik der folgenden Klagen vgl. die Einleitung p. 105 ff., dazu Düntzer hom. Abhandl. p. 389 ff., Grashof das Fuhrwerk p. 13, Nitzsch Sagenpoesie p. 271, Christ Prolegg. p. 27 und in den Sitzungsber. d. philos. philol. u. histor. Kl. d. k. bayer. Akad. d. Wiss. 1884, Heft 1, p. 27 f., Seibel die Klage um Hektor im letzten Buche d. Ilias, München 1881, p. 35 ff., Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 350. — Verschiedene Gelehrte haben in den Reden der Andromache, Hekabe und Helena den lyrischen Charakter hervorhebend strophische Komposition nachzuweisen gesucht. Voran ging E. v. Leutsch im Philol. XII p. 33 ff., indem er in den Reden Klagegesänge entsprechend den Liedern der vorhergenannten ἀοιδοί sah und eine Gliederung derselben in 4 dreizeiligen Strophen, unter Ausscheidung vermeintlicher Interpolationen, durchzuführen suchte. Ihm folgten Westphal in den Verhandlungen der Breslauer Philologenversammlung 1858 p. 52, wo er die Klagen der drei Frauen für einen kommatischen Wechselgesang der einzelnen und des Chores der Troerinnen erklärte und ebenfalls dreizeilige Strophen annahm, Köchly Hektors Lösung, Oberdick in d. Philol. Rundschau I Nr. 15, Christ

Metrik, erste Aufl. Letzterer ist aber in der zweiten Auflage der Metrik p. 600 von dem Versuch in der Klage der Andromache und Helena strophische Komposition nachzuweisen abgestanden und teilt nur den Threnos der Hekabe in vier dreizeilige Gruppen, von denen die erste und letzte sich als Vorgesang und Abgesang entsprechen und die beiden mittleren zusammen den eigentlichen Körper des Klagegesanges bilden. Dagegen sah Peppmüller de extrema Iliadis rhapsodia. Pars I: de versibus iteratis, Halle 1868, sodann in der Schrift: über die Komposition der Klagelieder im 24. Buche der Ilias, 1874, und im Kommentar zum 24. Buche der Ilias p. 334 ff., in den Klagen dreiteilige Nomen und suchte demgemäfs eine Gliederung derselben nach ἀρχή, ὀμφαλός und σφρηγίς durchzuführen. Die ganze Frage ist eingehend behandelt in der angeführten Schrift von Seibel, welcher die Berechtigung die Klagen als Lieder zu betrachten mit überzeugenden Gründen bestreitet und durch eine sorgfältige Kritik die Erfolglosigkeit der verschiedenen Versuche, die angenommene rhythmische Gliederung mit dem Inhalt in Einklang zu bringen nachweist. Ihm stimmt bei Guhrauer Musikgeschichtliches aus Homer I; Lauban, 1886, p. 23. Auch Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 351 Anm. spricht sich gegen die Annahme strophischer Komposition aus. — Innerhalb der Klage der Andromache wurden 731—739 verworfen von v. Leutsch im Philol. XII p. 35, Westphal in den Verhandlungen der Breslauer Philologenversammlung p. 55 f., Köchly Hektors Lösung p. 17, Bernhardy Grundrifs d. griech. Litterat.[3] II, 1, p. 174, vgl. dagegen die Einleitung p. 107 f., dazu Düntzer homer. Abhandl. p. 390, Peppmüller Kommentar p. 342 f., Seibel die Klage um Hektor p. 19 f. — In der Klage der Helena verwirft Düntzer hom. Abhandl. p. 391 V. 763 f. als späteren Zusatz, v. Leutsch im Philol. XII p. 34 (nach dem Vorgange von Welcker episch. Cyclus II p. 265) und im Philol. Anzeiger IV p. 438 und Nitzsch Beiträge p. 183 V. 765 f., vgl. dagegen Düntzer die homer. Fragen p. 209 f., Peppmüller Kommentar p. 345 f., Seibel die Klage um Hektor p. 30, auch Renner kritische und grammatische Bemerkungen zu Homer, Zittau 1883 p. 26 f. Ferner wird 770 verworfen von Westphal, Köchly Hektors Lösung p. 17 unter Zustimmung von Seibel a. O. p. 31, unter Widerspruch von Düntzer hom. Abhandl. p. 392; V. 772 von Bothe, Heyne, Bekker, Köchly Hektors Lösung p. 17, Düntzer hom. Abh. p. 392, Fick die hom. Ilias p. 532, Nauck, Seibel a. O. p. 31, Peppmüller, Nitzsch Sagenpoesie p. 132 u. Anderen. Vgl. dagegen Lehrs de Arist.[2] p. 456. — 725. ἀπ' αἰῶνος verbindet Hoffmann homerische Untersuchungen, Nr. 2, die Tmesis in der Ilias, erste Abteilung p. 10 mit νέος und vergleicht unser jung von Jahren. Döderlein in der Ausgabe erklärt ἀπ' αἰῶνος οἴχεο ὀλλύμενος de vita excessisti morte

oder vermutet ἀπ' αἰῶν' ὡς νέος ὤλεο quam juvenis vitam amisisti. Gegen beide erklärt sich Rosberg de praepositionibus apud Hom. etc. I ἀπό p. 11 f. und empfiehlt die bei Bekker aus Schol. α 1 angeführte Lesart ᾤχεο. — 730. Ähnliche etymologische Anspielungen bei Namen, wie hier in ἔχες stellt Peppmüller Kommentar p. 351 zusammen. — 731. An Stelle der handschriftlichen Überlieferung αἵ δή τοι schreiben Franke, Christ und Peppmüller mit G. Hermann ad hymn. in Ven. 225 und Nägelsbach Excurs. II, 190 αἵ δ' ἦτοι. — 734. An Stelle der schwer zu erklärenden Präposition πρὸ (ἄνακτος) vermutet Povelsen nach Z 456 πρὸς unter Zustimmung von Döderlein, welcher erklärt: jussu regis. Indes verstöfst die Schreibung gegen das Digamma in ἄνακτος vgl. Angermann in G. Curtius Stud. III, welcher p. 120 auch richtig bemerkt, dafs hier, wie an zahlreichen Stellen der Odyssee, das Wort den Herren im Gegensatz zum Sklaven bezeichne. — 741. Über die Schreibung ἄρρητον statt der früher gewöhnlichen ἄρητον vgl. den Anhang zu P 37. — 749. ἦ μὴν καὶ statt der überlieferten Lesart ἦ μέν μοι vermutet Nauck nach dem Vorgange von Döderlein (ἦ μὲν καὶ). — 753. Die verschiedenen Erklärungen des Wortes ἀμιχθαλόεσσαν bei den Alten und Neueren siehe bei Peppmüller Komment. p. 362 f., dazu vgl. Roscher in Curtius Stud. I, 2, 105. — 757. Andere Erklärungen von πρόσφατος bei Peppmüller Kommentar p. 364 ff. — 758. Nauck vermutet τόν τ' an Stelle der Überlieferung ὅν τ'. — 762. Eine neue Anordnung und Auffassung des Gedankenzusammenhanges in 762—771 giebt Renner kritische und grammatische Bemerkungen zu Homer, Zittau 1883 p. 26 f.; auch vgl. Mutzbauer der homer. Gebrauch d. Partikel μέν II p. 13. — Nauck empfiehlt die Worte δαέρων πολὺ φίλτατε πάντων mit Umstellung zu verändern in πάντων πολὺ φίλτατε δᾶερ vgl. 748. — 765. Über die vereinzelte Zeitangabe einer zehnjährigen Vorbereitung des Krieges vgl. die Einleitung p. 107 f., dazu Welcker episch. Cyclus II p. 265, Nitzsch Beiträge p. 183, Christ in d. Sitzungsber. d. philos. philol. und histor. Kl. d. k. bayer. Akad. d. Wiss. 1884, Heft 1, p. 27 f. Seibel die Klage um Hektor p. 30 nimmt nach Γ 445. Z 289 ff. an, dafs Paris auf der Fahrt von Sparta nach Troja längere Zeit umhergeirrt sei und der Dichter der Klage diese πλάνη nach dem Vorbilde des Odysseus auf 10 Jahre entweder selbst festgesetzt oder bereits vorgefunden habe. Dagegen sieht Rothe in Bursians Jahresber. über Homer von 1881. 1882 p. 138 mit Hinrichs in Zeitschr. f. österr. Gymn. 1882 p. 191 in der Stelle eine Nachahmung von τ 222. 223, wobei der Dichter von Ω auch wohl die sachliche Schwierigkeit mit in Kauf genommen habe, während Gemoll im Hermes XVIII p. 95 die Verse in der Ilias für ursprünglich hält. — 767. Zur Etymologie und Erklärung von ἀσύφηλον vgl. Clemm in G. Curtius Stud. VIII p. 85, welcher, wie G. Curtius griech. Etym.[4] p. 458,

die Ableitung der Alten von σοφὸς aus ἀσόφηλος billigt. Dagegen stellt Bezzenberger Beiträge IV p. 341 das Wort zusammen mit ahd. sûbar = mundus und H. D. Müller Sprachgeschichtl. Studien, Göttingen 1884 p. 55 mit lat. sûbula. — 768. 'Es ist dieses Beispiel das einzige, in dem der konditionale Vordersatz den sogenannten Optativus frequentiae oder de iterata actione enthält, mit Praeteritum im Nachsatze': L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel εἰ I p. 372; derselbe bemerkt weiter: 'Für den jüngeren Ursprung jener Konstruktion spricht auch das ἀλλά im Nachsatze, welches, in Nachsätzen zu εἰ c. conj. oder indic. häufig, in den Nachsätzen zu εἰ c. opt., die eben, weil sie in Anlehnung an die Wunschsätze sich entwickelt haben, gleich diesen den Nachsatz ausnahmslos asyndetisch anhängen, sonst nicht vorkommt'. — Über die Bedeutung der Stelle für die Zeichnung der Helena sprechen Lehrs populäre Aufsätze p. 14 und Gerlach im Philol. XXXIII p. 198. — 769. Nauck: δαέρες ἢ γαλόῳ ἢ εἰνατέρες ἐύπεπλοι exspectes. — 776. Statt des überlieferten δῆμος vermutet Nauck λαός.

777—804. Zur Kritik dieser Partie vgl. die Einleitung p. 108, dazu Niese die Entwickelung d. hom. Poesie p. 61, Düntzer hom. Abhandl. p. 393 ff., Peppmüller Kommentar p. 371 f. — 782 ff. Sowohl der Gebrauch von ἅμαξα, der in die Bedeutung der ἀπήνη übergreife, wie der der Rinder vor dem Lastwagen 782 ist nach Grashof das Fuhrwerk p. 10 ff. eine Abweichung von der Regel, indem diese sonst bei Homer nur vor dem Pfluge vorkommen oder vor der Dreschwalze. Derselbe empfiehlt, da er auch an der neuntägigen Frist 784 Anstofs nimmt, 782—84 in den einen Vers zusammenzuziehen: ὣς ἔφαθ'· οἱ δ' ἄρ' ἔπειτ' ἐπαγίνεον ἄσπετον ὕλην. — 789. ἤγρετο statt des überlieferten ἔγρετο habe ich nach Cobet Miscell. crit. p. 415, Wackernagel in Bezzenbergers Beiträgen IV p. 271, Fick die homerische Odyssee p. 1 mit la Roche, Peppmüller, Christ, Düntzer, Nauck geschrieben, wie es auch *H* 434 zu schreiben ist. — 790. Der in A Papyr. u. andern Handschriften fehlende Vers ist allgemein verworfen. Indes nimmt Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 548 an, dafs derselbe eingefügt sei, um eine vorhandene Lücke zu verdecken. — 793. An Stelle der Überlieferung κασίγνητοί θ' ἕταροί τε vermutet Nauck nach *Π* 456 κασίγνητοί τε ἔται τε. — 795. Mit der λάρναξ vergleicht Gerlach im Philolog. XXX p. 493 ähnliche Formen in nordischen Gräbern: so 'ein sargähnliches Geschirr 16 Zoll lang und in allen Verhältnissen einem Sarge mit plattem Deckel ähnlich; Sarg und Deckel waren aus Urnenmasse und enthielten im Innern Knochenasche und Knochenstückchen'. Derselbe versteht 798 'obendarüber (über der in die Grube gesetzten Truhe) deckten sie einen dichten Haufen gewaltiger Steinblöcke, also eine sogenannte Steinkiste, wie sie in den Kegelgräbern

sehr gewöhnlich sind'. Über die Ähnlichkeit griechischer Tholen mit lydischen Gräbern vgl. auch Riedenauer Handwerk und Handwerker p. 89. — 796. Fick die homer. Ilias p. 235 verwirft den Vers wegen des in πορφυρέοις vorliegenden Verstofses gegen den altaeolischen und nicht minder gegen den altionischen Dialekt, vgl. auch p. 532. — 802. An Stelle der Überlieferung εὖ συναγειρόμενοι (daneben συναγειράμενοι) vermutet Nauck αἶψα συναγρόμενοι. — 804. Fick die homer. Ilias p. 235 verwirft den Vers als aus der Anknüpfung der Aethiopis des Arktinos an die Ilias stammend. Vgl. darüber Welcker episch. Cyclus II p. 170 und Düntzer hom. Abhandl. p. 396 f.

Register.

Vorbemerkungen: Die Register beziehen sich auf die neueste Auflage jedes Heftes; nur für Band I, Heft 3 ist nicht die 3., sondern die 2. Auflage zu verstehen.

Zitate mit einem Sternchen (*) verweisen auf den Anhang, solche mit dem Zusatze „m. Anh.“ auf den Kommentar und Anhang, alle übrigen auf den Kommentar. Sonstige Abkürzungen sind: M. = in der Mitte; E. = gegen Ende.

Göttingen im September 1886.

Wähmer.

I. Wortregister.

459; hebt die Wechselbeziehung hervor *Τ* 107; vorwurfsvoll *Α* 202; *νῦν αὖτε Γ* 67.

αὐτίκα δ' ἐξ ὀχέων σὺν τεύχεσιν ἆλτο χαμᾶζε Γ 29.

αὐτίκ' ἄρα Π 308.

αὐτόθεν Τ 120 m. Anh.

αὐτός, betont die Identität *Α* 218 m. Anh. *Η* 285. *Κ* 345 m. Anh.; vom Körper im Gegensatz zur Seele *Α* 4. *Δ* 470; von der Person im Gegensatz zur Sache *Η* 350. *Ε* 450; ohne pers. Pron. von der 1. und 2. Pers. *Η* 338 m. Anh. *Θ* 243. *Ξ* 56; reflexiv *Ι* 342 m. Anh.; für sich *Ε* 271; allein *Α* 133* M. *Θ* 99 m. Anh.; eigenmächtig *Α* 356; freiwillig *Ψ* 591; lebend *Η* 474; bezeichnet die Hauptperson *Α* 93; Casus obliqui = ejus, ei, eum? *Γ* 362*; s. Dativ, Krasis.

αὐτόφι Μ 302*.

αὐτοχόωνος Ψ 826 m. Anh.

αὔτως, an und für sich *Κ* 50 m. Anh.; nur so *Α* 133 m. Anh. E. *Ξ* 18 m. Anh.; *καὶ αὔτως Ε* 255; unverändert *Ω* 413.

αὔω Ν 409; *αὔσας Δ* 508, mit *μακρόν Ζ* 66 m. Anh.

ἀφαιρέομαι θυμόν Ε 852*.

ἀφαμαρτοεπής Γ 215*. M.

ἀφάρ Ρ 417. *Ψ* 593.

ἀφαυρός Μ 458 m. Anh.

ἀφίσταμαι, vergelten *Ν* 745.

ἄφλαστον Ο 717 m. Anh.

Ἀχαιίς, Nordgriechenland *Γ* 75.

Ἀχαιοί, neben *Πανέλληνες Β* 530; von den Myrmidonen *Σ* 314; von den Fürsten *Ξ* 40 m. Anh.

ἄχθομαι, Konstr. *Ε* 361. *Ν* 351 ff.* 352; mit *κῆρ Λ* 274 m. Anh.

ἀχλύς Δ 461*. *Ε* 310. 696.

ἀχρεῖον ἰδών Β 269 m. Anh.

ἂψ αὖτις Θ 335.

ἄψορρος, ἄψορρον Γ 313.

ἄω. ἄμεναι Φ 69 f. m. Anh.

ἀωτέω Κ 159 m. Anh.

ἄωτος λίνοιο Ι 661 m. Anh. *Κ* 159*.

Βάζω, mit dopp. Acc. *Π* 207 m. Anh.

βαθύκολπος Σ 122 m. Anh. *Ω* 215*.

βαθύς, mächtig *Λ* 301 ff.* E. 306.

βαίνω. βείω oder *βήω? Ζ* 113*; Bedeutung der verschiedenen Tempusstämme *Τ* 47*; *ἐν νηυσίν Β* 351 m. Anh.; mit Inf. *Β* 183. *Ν* 27; mit Ptcp. *Ι* 107 m. Anh.

βάλλω. βλεῖο oder *βλῆο? Ν* 288*; *βλήμενος* Ptcp. Pf.? *Δ* 211; *βεβλημένος* und *βλήμενος* unterschieden *Ο* 580 m. Anh.; *βεβόλημαι Ι* 3 m. Anh.; mit Lokativ *Η* 187; aus der Ferne verwunden *Ε* 80; von jeder Art der Verwundung *Ξ* 28; mit Obj. der Wirkung *Ε* 795; fallen lassen *Χ* 468 m. Anh.; gehen machen *Α* 314; *μετὰ φρεσίν Ι* 434 m. Anh.; *ἐν κραδίῃ Φ* 547*; intr. *Λ* 722. *Ψ* 462; Med. reciprok *Μ* 289 m. Anh.; *ἐν θυμῷ Υ* 195 m. Anh.

βαμβαίνω Κ 375 m. Anh.

βαρβαρόφωνος Β 867 m. Anh.

βάσκ' ἴθι Β 8.

βάω? Μ 277 ff.*

βεβρώθω Δ 35 m. Anh.

βέλος Ν 555. *Ξ* 439.

βέομαι, βείομαι, werde leben *Ο* 194 m. Anh. *Χ* 431 m. Anh. *Ω* 131*.

βῆ δὲ κατ' Οὐλύμποιο Ο 167. 168*.

βιάομαι, mit dopp. Acc. *Φ* 451 m. Anh.

βιβάς, βιβῶν Γ 22*.

βίη, umschreibend *Δ* 386. *Ε* 638.

βλάπτω, Konstr. *Ψ* 782; *βεβλαμμένος ἦτορ Π* 660 m. Anh.

βλεμεαίνω Θ 337.

βλοσυρός Η 212 m. Anh.

βλοσυρῶπις Λ 36 m. Anh.

βοή, Synon. *Β* 209*; *βοὴν ἀγαθός Ο* 671.

βοηθόος Ρ 481 m. Anh.

βόλομαι Α 319 m. Anh.

Βορέης Ι 5*.

βούβρωστις Ω 532 m. Anh.

βουγάιος Ν 824.

βουκολέω ἵππους Α 598.

βούλομαι Η 21*; mit *πολύ Α* 112; *βούλετο νίκην*, metr. Stelle *Η* 21; *θυμὸς β. Μ* 174*.

βουλυτόνδε Π 779.

βοῦς, Acc. *βῶν*, Stierschild *Η* 238 m. Anh. *Μ* 105*.

βοῶπις Α 551. *Η* 10.

βράσσων Κ 226 m. Anh.

βώσαντι = βοήσαντι Μ 337 m. Anh.

Γαῖα κωφή Ω 54 m. Anh.

γαιήοχος Ν 10*.

γαίων, mit *κύδεϊ Θ* 51 m. Anh.

γάρ, ja, wie deutlich vorliegt *Β* 284 m. Anh. *Ο* 197 m. Anh.; bereitet den folgenden Satz vor *Δ* 286 m. Anh. *Η* 73 m. Anh.; aufgenommen durch *τῷ Η* 328 m. Anh.; nach Fragewörtern *Α* 123. *Κ* 61*. *Ρ* 475 m. Anh.; nach Relativen? *Κ* 127*; *γάρ τε Ψ* 156; s. *αἴ, ἀλλά, εἰ, μή*, Wortstellung.

γέ, Stellung *Ο* 508; hebt die Identität des Subj. hervor *Α* 282*. M. *Ι* 252; beim Praedikat *Α* 352. *Κ* 210 m. Anh. *Λ* 365. *Π* 61; in bedingenden Wunschsätzen *Ρ* 489*; doppelt *Ε* 258; *γὲ μέν Β* 703 m. Anh.

γέγωνα, γεγωνώς Λ 275 ff.*

γελάω ἐπί τινι Β 270; von den Göttern gesagt *Ξ* 222*; erglänzen *Τ* 362 m. Anh.

γενεή Ξ 474 m. Anh.

γενέθλη Ε 270 m. Anh.

γένος, Geburt *Γ* 215; Herkunft *Δ* 58; Sprößling *Ζ* 180.

γέντο, *Θ* 43*.

γεραιέ, ohne Attrib. in der Anrede *Κ* 164.

γεραρός Γ 211 m. Anh.

γέρων. ὦ γέρον Β 796.

γεύομαι Υ 258.

γέφυραι, Uferdämme *Ε* 88 m. Anh.; *γ. πολέμοιο Δ* 371.

γηθέω, Konstr. *Θ* 377 f.

γῆρυς, Synon. *Δ* 437 m. Anh.

γίγνομαι, mit Dat. und Praedikatsnominativ *Ε* 270* E.; mit Subst. Ersatz für Passiv *Η* 409 f. *Θ* 181.

γιγνώσκω, mit Gen. *Β* 348. *Δ* 357.

γλαυκός Π 34 m. Anh.

γλῆνος Ω 192 m. Anh.

γλυφίς Δ 122.

γνύξ Ε 309.

γοάω. γόον Ζ 500 m. Anh.

γόνυ κάμπτειν Η 118; *γούνατα λύω Ε* 176; *γούνων* bei Verben des Flehens *Φ* 71*.

Γονόεσσα Β 573.

Γοργώ Θ 349*.

γράφω Η 187*.

γυῖα, Kniee *Ζ* 27. *Υ* 691; Glieder *Ψ* 627*; auffallend gebr. *Ω* 514 m. Anh.; *λύειν Η* 12*.

Δ' = δέ oder *δή? Ν* 260 m. Anh.

δαί Κ 408 m. Anh.

δαικτάμενος Φ 116 m. Anh.

δαίμων Α 222*. *Γ* 420; *δαίμονα διδόναι Θ* 166 m. Anh.

δαΐς, ἐν δαΐ Ξ 387.

δαίς, Fraß wilder Tiere *Α* 5 m. Anh. E. *Ω* 43 m. Anh.

δαιτρεύω Λ 688.

δαμείετε Η 72*.

— *δε* Suffix an Eigennamen *Ω* 338 m. Anh.

δέ, im Nachsatze nach Relativpron. *Β* 718. *Ι* 509 m. Anh., nach *εἰ, εἴπερ Δ* 161. *Ξ* 332, nach *ἐπεί Ζ* 475 m. Anh., nach *ὅτε Ε* 439; nach Ptcp. *Θ* 19 f. 18*; im Eingang der Erwiderung *Ν* 260 m. Anh.; *τί ἦ δέ Ζ* 55; *τίς δέ Ζ* 123 m. Anh. *Ω* 387; jedenfalls *Ι* 537; *δέ — δέ Ε* 359*; *τέ — δέ Ε* 359 m. Anh.; *δέ τε* führt nur paratakt. Sätze ein *Δ* 400*, kurze Sentenzen *Μ* 412*, nach *δέ Ε* 741; *δέ* reiht begründende Sätze an *Α* 200; s. auch Satzbau; Etymol. *Γ* 229*; s. auch Wortstellung, Augment.

δεδοκημένος Ο 730 m. Anh.

δέελος = δῆλος Κ 466 m. Anh.

δεῖ Ι 337*.

δειδέχατο Δ 4 m. Anh. *Ο* 86*.

δειδίσκομαι Ο 86*.

δείδω Κ 39*; *δείδια*, Konstr. *Ξ* 343; *δεδίασιν Ω* 663; *ἔδεισεν Α* 33 m. Anh. *Κ* 240*; mit *θυμῷ, ἐν θυμῷ Θ* 138 m. Anh.

δείελος Φ 232 m. Anh.

δεικανάομαι Ο 86*.

δείλη Φ 111 m. Anh.; 232*.

δειλός Ε 574. *Ψ* 65.

δεινός Κ 254.

δεῖπνον Λ 86 ff.*; von Tieren *Β* 383.

δειρή Λ 26*.

δενδίλλω Ι 180 m. Anh.

δέρκομαι Ξ 141.

Δευκαλίδης Ρ 608 m. Anh.

δεύομαι πολέμοιο Ν 130 m. Anh.; *θυμῷ Υ* 121 m. Anh.

δέχομαι Ε 228; mit Gen. *Α* 596; *δεδεγμένος Δ* 107. *Λ* 124, Konstr. *Κ* 62; *δέγμενος Β* 794*. *Σ* 524*; *δέχαται Μ* 147 m. Anh.

δεῦρο = δεῦρ' ἴθι Ρ 685 m. Anh.

δεύρω Γ 240.

ἔνθα, die Erzählung fortleitend Δ 293; mit αὖ E 1; abschliefsend Λ 262; unter diesen Verhältnissen Π 209; im Nachsatz B 303* M.; ἔνθα περ ἄλλαι Z 379.
ἔνθ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόησε Ψ 140 m. Anh.
ἐνιξάνω Τ 11 m. Anh.
ἐνιπή E 492.*
ἐννῆμαρ, mit nachfolgendem δεκάτη Α 53. Z 174; ohne dass. Μ 25*.
ἐννοσίγαιος Ν 10*.
ἐνοπή Ω 160.
ἐνοσίχθων Ν 10*.
ἔν τ' ἄρα οἱ φῦ χειρί Z 253.
ἔντεα Κ 34 m. Anh. E.
ἐντεσιεργός Ω 277 m. Anh.
ἐντίθεμαι θυμῷ Z 326. Ι 639*.
ἐντυπάς Ω 163 m. Anh.
ἐξάγω, aufführen Η 336 m. Anh.
ἐξαιρέω Α 639; Med. mit dopp. Acc. Ο 460; φρένας Z 234 m. Anh
ἐξάρχω γόοιο Ψ 17 f.
ἐξήλατος Μ 295 m. Anh.
ἐξολκή E 113* M.
ἔξοχος, Konstr. B 483.
ἔοικα. ἔικτον, ἐίκτην, metr Stelle Ψ 107*; εἰκώς Φ 254; εἰοικυῖαι Σ 418 m. Anh.; von der Annahme einer fremden Gestalt Η 59 m. Anh.
ἑός, eigen s. ὅς.
ἐπαΐσσω, Konstr. E 263. Μ 308; Med. Ψ 773; ἐπαΐξας abs. E 235.
ἐπάλμενος abs. Η 260.
ἔπαλξις Μ 258 m. Anh.
ἐπανατίθημι Φ 535 m. Anh.
ἐπαπειλέω Ν 582 m. Anh.
ἐπαυρίσκω, geniefsen Σ 302; berühren, Konstr. Ψ 340.
ἐπεέργω? B 616*.
ἐπεί, natürlich — da Α 112; Μ 212.
ἐπειδάν Ν 285*.
ἐπειή, weniger gut als ἐπεὶ ἦ Κ 91*.
ἐπεὶ [ἦ] πολὺ φέρτερος ἦεν Z 158. 159*.
ἔπειμι (εἶμι) Γ 15*.
ἔπειτα, zurückweisend Τ 113; nach e. Ptcp. Ξ 223; nach e. Imper. E 685; nach e. Bedingungssatze Κ 166.
ἐπενήνοθε Κ 134 m. Anh.
ἐπευφημέω Α 22 m. Anh.
ἐπέχω. ἐπώχατο Μ 340 m. Anh.
ἐπήτριμος Σ 211*.
ἐπί. ἔφ' Α 350 m. Anh.; mit Gen. bei Verben der Bewegung E 249*; ἐπ' ἠπείροιο Α 485; ἐπ' αὐτόφιν Τ 255 m. Anh.; mit Dat. lokal Δ 470; ἐπὶ κτεάτεσσι λιπέσθαι E 154; ἐπὶ δεξιόφιν Ν 308 m. Anh.; feindlich Γ 15 m. Anh. E 124. 882; kausal: über E 101; um — willen Ψ 274; ἐπὶ νυκτί, ἤματι Θ 529. Ν 234; in den Augen Τ 181; ἐπὶ θυμῷ Ν 485; mit Acc. bei Verben der Bewegung Ω 590 m. Anh.; ἐπὶ στίχας B 687; ἐπί θ' ὅσσον Ρ 368 m. Anh.; ὅσον τ' ἐπί Φ 251 m. Anh.; ὅσσον ἐφ' B 616*; ἐπ' εὐρέα νῶτα θαλάσσης B 159.
ἔπι = ἔπεστιν E 178*.
ἐπιβαίνω, auf den Wagen steigen? E 666*; ἐπιβησόμενος Aor.? E 46*.
ἐπιβάσκω κακῶν B 234 m. Anh.
ἐπιβοάω Κ 463*.
ἐπιβρίθω Λ 493*; Μ 414.
ἐπιδίδωμι, Med. begaben Κ 463 m. Anh.; θεούς Χ 254 m. Anh.
ἐπιδιφριάς Κ 475 m. Anh.
ἐπιειμένος ἀλκήν Ρ 742.
ἐπικαίνυμαι Τ 35 m. Anh.
ἐπιλίγδην Ρ 599 m. Anh.
ἐπιμάρτυρος Η 76*.
ἐπιμείλια? Ι 147*.
ἐπιμῆνις E 178 m Anh.
ἐπίξυνος Μ 422. 415 ff.* E.
ἐπίορκος Κ 332 m. Anh.
ἐπίουρα? Κ 351*.
ἐπιπλώς Z 291*.
ἐπιπροίημι Δ 94*.
ἐπίσκοπος Κ 38*.
ἐπίσσωτρα Τ 394*.
ἐπίσταμαι Ν 223. Ρ 671.
ἐπιτλῆναι Τ 220 m. Anh.
ἐπόμνυμι Κ 332*.
ἐπόρνυμι. ἐπώρνυε Ο 613 m. Anh.
ἔπος, Bescheid Λ 652 m. Anh.
ἔπος τ' ἔφατ' ἔκ τ' ὀνόμαζεν Α 361.
ἐποτρύνω, Konstr. Ο 258; ἐποτρύνει καὶ ἀνώγει Z 439.
ἕπω, Konstr. Z 321*.
ἔρειο Λ 611 m. Anh.
ἐρέφω ναόν Α 39 m. Anh. M.
ἐρητύω B 75 m. Anh.; Med. Ο 723*.
ἐρίγδουπος Λ 152 m. Anh.
ἐριδαίνω. ἐριδήσασθαι Ψ 792 m. Anh.
ἐρίηρος Δ 266 m. Anh.
ἔριθος Σ 550 m. Anh.
ἐρινύς Φ 412 m. Anh.
ἐριούνης Τ 34 m. Anh.

ἔρμα, Stütze Α 486 m. Anh.; Gebinde Δ 117 m. Anh.
ἔρος Ξ 294*.
ἔρριγα Ρ 175 m. Anh.
ἔρρω Θ 239. Σ 421 m. Anh.
ἐρύκω, Med. von sich abwehren Μ 285 m. Anh.
ἐρυσίπτολις Z 305 m. Anh.
ἐρύω Ξ 79*; ἐρύουσιν, Fut. Χ 67 m. Anh.; ἐρύσατο Δ 344.
ἐρωέω, zurücktreiben Ν 57 m. Anh.; ablassen Ψ 433 m. Anh.
ἐρωή Π 302 m. Anh.
ἐσθλός Τ 434; von Tieren Ψ 348.
ἔσπετε B 484 m. Anh.
ἔται Z 262 m. Anh. Η 295 m. Anh. Ι 464 m. Anh.
ἑτεραλκής Η 26 m. Anh.
ἐτήτυμον, adverbiell Σ 128*.
ἔτι καί Τ 70. 69 f.*
εὖ, in Zusammensetzung mit Verbaladjektiven E 466*; in der Thesis B 661*.
ἐύδμητος Φ 516 m. Anh.
εὐηγενής Λ 427 m. Anh. Ψ 81 m. Anh.
εὔκυκλος Ν 715.
εὔξεστος [-η] -ον E 466* E.
εὐποίητος [-η] -ον E 466*.
εὔπρυμνος Δ 248.
εὑρίσκω, erreichen Η 31. 30*.
εὐρύοπα Ξ 203*.
εὐρώεις Τ 65 m. Anh.
ἐύς, ἐῆος Α 393 m. Anh. Σ 71*.
ἐυστέφανος Τ 99. Φ 511.
εὖτε = ἠύτε Γ 10.
εὐχόμενος E 106.
ἐφέπω Φ 100*.
ἐφίσταμαι, ἐφέστηκα Konstr. Ρ 609*.
ἔχω, schirmen E 473; standhalten E 492; ὕπνος ἔχει Α 611*. B 2; αἶσα Ι 609; καναχήν Π 105 m. Anh. 794*; βοήν Σ 495*; die Möglichkeit haben Η 217; mit Adv. Τ 180; mit Ptcp. Α 356; ἔχομαι, mit Dat. vermählt sein Z 398; mit Gen. sich zurückhalten Ξ 129 f.; κωκυτῷ Χ 409; ἔχων, Synon. Α 13*.
ἑῷμεν Τ 402 m. Anh.
Ἑωσφόρος Ψ 226 m. Anh.

Ζαχρειής E 525 m. Anh.
ζεύγλη E 730*. Ρ 440 m. Anh.
ζευγνῦμεν Π 145.
Ζεύς = θεός Ν 732; 730*; = Himmel Τ 357; Ζῆν Θ 206 m. Anh.
ζόφος Μ 239*.
ζυγόν E 743*. Ι 187.
ζωγρέω E 698.
ζῶμα Δ 187.
ζώνη = ζωστήρ Λ 234 m. Anh.
ζώννυμαι, Konstr. E 857 m. Anh.
ζωστήρ Δ 132.

Ἦ, ἦ ῥα, sprach's, mit Subjektswechsel Κ 454. Φ 233. Ω 643; mit beigefügtem Subj. Z 390 m. Anh. Χ 77; ἦ, καὶ . . ὅγε Ι 620; ἦ ῥα καὶ ἀμπεπαλών κτλ. Γ 355.
ἦ der Versicherung, ironisch Α 229; im Vergleich B 289 m. Anh.; mit Partikeln: ἦ μάλα δή iron. E 422. Φ 55; zur Einleitung einer vermutenden Antwort des Redenden auf eine von ihm selbst gestellte Frage Z 255, vgl. Η 26 (ἦ δή). Α 203 (ἦ); ἦ μέν Ι 252; ἦ μὲν δή Γ 430; ἠμέν — ἠδέ (ἦ μέν — ἦ δέ) Η 301. Κ 91*. Ξ 234*; ἦ μὴν καί Ι 57 m. Anh. ἦ ῥά νυ Γ 183; ἦ τε im Nachsatze E 350 m. Anh. E.; ἦ τ' ἄν Μ 69 m. Anh. Π 687 m. Anh.; ἦ τοι, metr. Stelle Z 56* E.; im Nachsatze Η 188, sonst Α 373.
ἦ in Fragesätzen, in iron. Frage Z 56 m. Anh. Ι 339 m. Anh.; in sarkast. Vermutung Δ 247; ἦ ἄρ τι Τ 56; ἦ οὐχ ἅλις Ρ 450*; τί ἦ δέ — ἦ Ξ 265*; ἦ — ἦ — ἦ Ν 308 m. Anh.; ἦε — ἦ — ἦε Π 12 f. m. Anh.; ἦ in ind. Frage Γ 215*; ἦ κε — ἦ κε mit dubit. Kj. Ι 619 m. Anh.
ἤ, disjunktiv, im Gleichnis B 800; ἠὲ καί Α 395 m. Anh.; ἤ — τέ? B 289 m. Anh.; ἤ κε — ἤ κε Σ 308 m. Anh. Φ 226. 225*. ἤ — ἤ κε Ξ 245*. Χ 110*; ἤ κε mit Wechsel der Konstr. Ρ 506. 504 ff.*.
ἤ = als, nach τοῦδε in der Epexegese Ο 509 f.
— ῆ im Accusativ der Nomina auf ευς Δ 384 m. Anh.
ἥδε δέ οἱ κατὰ θυμὸν ἀρίστη κτλ. Κ 17. 16* E.
ἤδη, zur Steigerung des Superl. Ι 164*.
— ηεις weiblich gebraucht B 77. 503; s. auch Wortbildung.

ὅρμος, Halskette Σ 401 m. Anh.

ὅρμος, Ankerplatz Λ 432*. 435 ff.

ὄρνυμι. ὄρνυσθε Δ 509; γόον ἵμερον ὦρσεν Ψ 14 m. Anh.

ὄρομαι, ὀρώρει Ψ 112 m. Anh.

ὄρος νιφόεν Lawine? N 754 ff.*

ὄροφος Ω 451 m. Anh.

ὄρχαμος ἀνδρῶν Z 99.

ὅς, ἥ, ὅ. I. als Pron. dem. Z 316. 399; καὶ ὅς Φ 198; μηδ' ὅς Z 59; ὃς δή τοι K 316; ὃ γάρ K 127*. M 344. Ψ 9. II. als Pron. rel. ἕης = ἧς Π 208 m. Anh.; bei koincidenten Handlungen B 275; mit Kj. = εἴ τις Ξ 81; im Ausruf B 239. E 881. I 198. M 235. N 626. Ξ 96. X 44; ὅς κε mit Kj. nicht interrogativ H 171 m. Anh.; ὃς ἄν mit Opt. nach τοῖος H 231; ὅς ῥα mit Kj. fallsetzend Ψ 517 m. Anh.; ὅς τ' ἄρα, ὅς ῥά τε B 522.

ὅς, ἥ, ὅν = ἑός, ἑή, ἑόν, eigen K 256 m. Anh.; gestattet Beziehung auf alle Personen und Numeri Λ 142 m. Anh. Σ 231 ff.*. T 322 m. Anh.; oft verdrängt durch den Artikel oder ein Possessivpron.? K 237*. Λ 76*. 763 m. Anh. Ω 504*.

ὅσος, ὅσσος, dem betonten Worte nachgestellt B 125; fast konzessiv Σ 429; ὅσον, gerade nur I 354 m. Anh.; beim Kompar. I 160; ὅσσον ἐφ' B 616 m. Anh.

ὄσσα B 93.

ὄσσομαι Λ 105.

ὅς τε, nur auf ein bestimmtes Nomen bezogen Γ 278*; nach γιγνώσκειν B 365; mit Kj., wann er E 5 m. Anh.; erläuternd mit Kj.? T 265*.

ὅς τίς τε, auf eine bestimmte Person bezogen Ψ 43 m. Anh.; ὅττι ῥα, metr. Stelle. Z 177.

ὅ τε s. ὅ, ἥ, τό.

ὅτε, in der Beziehung, dass Π 433 m. Anh. P 627 m. Anh.; epexegetisch nach einem Substantiv Θ 229 m. Anh. T 337 m. Anh.; nach τόδε Θ 229. T 56; nach εἰδέναι, μιμνήσκεσθαι, λανθάνειν, ἔσται, Θ 406 m. Anh. Ξ 71 f. m. Anh.; fast kausal Θ 216; ὅτε τε K 83 m. Anh.; nach ὅτε περ E 802 m. Anh.; ὅτε περ E 802; ὅτε πέρ τε K 7 m. Anh.; ὅτε μή, mit Opt. N 319 m. Anh.; ohne Verbum Π 227 m. Anh.; ὡς ὅτε, ὡς δ' ὅτε s. ὡς; πρίν γ' ὅτε s. πρίν; s. auch Kj., Opt.

ὁτέ Π 689 f. m. Anh.; ὁτὲ μέν τε — ἄλλοτε δέ Λ 64.

ὅτι (ὅττι), nie elidiert Λ 412*; ὅττι ῥα, metr. Stelle P 411; ὅττι τάχιστα, metr. Stelle Δ 193*; ὅτι δή K 142 m. Anh.

ὅ τις, mit Kj. T 265 m. Anh.

ὀτρύνω, Konstr. K 38 m. Anh. Ω 143.

οὗ, οἷ, ἕ. οἱ, urspr. σϝοὶ Z 159. vgl. Z 101*; statt des Demonstrativpron. B 392; οἵ τ' αὐτῷ E 64*; ἕ, unterschieden von μίν Θ 301*; ἑέ Υ 171 m. Anh.; ἕθεν, orthotoniert Λ 114. Γ 128.

οὐ, οὐκ, nach εἰ Δ 55. 160. Υ 129; neben μή Λ 28. οὐ μά — οὐ Λ 86; οὐ μὰν οὐδέ Δ 512; οὐ πάμπαν ἔτι N 7; οὐκ ἂν δή mit Opt. Γ 52 m. Anh. K 204 m. Anh.; οὐχί Π 762*; s. auch Wortstellung.

οὐδέ, doch nicht E 21 m. Anh.; nach μή E 233; im Anfange des Nachsatzes K 181; οὐδὲ μέν, geschweige denn Λ 154. I 374; οὐδὲ μὲν οὐδέ B 703; οὐδὲ γὰρ οὐδέ E 22. N 269*; οὐδ' ἄρα πω B 419; οὐδ' ἄρ' ἔμελλεν K 336; οὐδ' ἀφάμαρτεν Λ 350; οὐδέ σέ φημι K 370; οὐδέ τις ἔτλη Λ 534; s. auch εἰ.

οὐδενόσωρος O 178 m. Anh.

οὖθαρ ἀρούρης I 141.

οὐκέτι, in der Litotes I 164 m. Anh.

οὔλιος ἀστήρ Λ 62 m. Anh.

οὐλόμενος Ξ 84.

οὐλόχυται Λ 449.

οὖν, im ersten Gliede einer negativen Disjunktion Θ 7.

οὕνεκα Λ 11. Γ 403*. N 727 ff.*

Οὐρανίωνες E 898 m. Anh.

οὐρανόθι πρό Γ 3.

οὐρεύς K 84 m. Anh. Ψ 111. 121*.

οὖρον K 351 m. Anh.

οὐρός B 153.

οὐτάζω, aus der Nähe verwunden H 258; = βάλλω Π 467 m. Anh.; mit Accus. des Inhalts E 361.

οὔτε, ohne vorhergehendes οὔτε X 265; mit folgendem δέ E 359* M. H 433; οὔτε — οὔτε bei verwandten Begriffen Λ 553 m. Anh.; nach μή T 262.

οὗτος, hinweisend auf die zweite und dritte Person K 82; von ὅδε verschieden Γ 167 m. Anh. Θ 109 m. Anh.; verächtlich E 761. H 358. X 418 m. Anh.; ταῦτα, zusammenfassend I 244.

οὕτω, hat seine Beziehung im Vorhergehenden H 198 m. Anh.; mit δή folgernd B 158; ἔρρ' οὕτως X 498.

ὀφέλλω, Konstr. Λ 510 m. Anh.

ὄφελον, Konstr. Λ 381*.

ὀφθαλμώ N 474 m. Anh.

ὄφρα, auf dass, von der unmittelbar sich ergebenden Folge B 359 m. Anh.; nach ἐθέλω? λελιημένος Λ 133*. Δ 465; nach ἐπέσσυται Z 361; nach ὧδε δέ οἱ φρονέοντι κτλ. Π 653; ὄφρα τάχιστα, metr. Stelle Δ 269*; ὄφρ' ἐὺ εἰδῇς Λ 185 m. Anh.; ὄφρα μέν in demonstrativer Bedeutung O 547.

ὄφρα μὲν ἠέλιος μεσὸν οὐρανὸν ἀμφιβεβήκει Λ 86 ff.*

ὄφρα μὲν ἠὼς ἔην κτλ. Λ 86 ff.*

ὀφρύς, Bergrand Υ 151 vgl. X 411.

ὄχεα Γ 29 m. Anh.

ὀχεύς M 120 f. 455.

ὀχθήσας δ' ἄρα εἶπε κτλ. Φ 552.

ὀψείω Ξ 37.

ὄψεσθε, Imper. Aor. Ω 704 m. Anh.

ὄψῃ Ψ 620*.

Πάγχυ O 196*.

παιήων Λ 473 m. Anh.

παιπαλόεις N 17.

παῖς, in der Anrede H 279; πάϊν M 309*.

παιφάσσω B 450 m. Anh.

παλάμη. ἐν παλάμῃσί τινος H 105.

παλάσσω, πεπάλασθε H 171 m. Anh.

πάλιν N 3; mit αὖτις B 276 m. Anh.; πάλιν ὄρμενος, nicht παλινόρμενος Λ 326*.

παλινάγρετος Α 526.

παλίντονος O 443.

παλίωξις M 71 m. Anh.

παλύνω Σ 560 m. Anh.

παμφαίνω τεύχεσιν, στήθεσιν Λ 100 m. Anh.; παμφαίνησι? E 6*.

παναώριος Ω 540 m. Anh.

πανδαμάτωρ Ω 4 f.

Πανέλληνες B 530 m. Anh.

πανημέριος Λ 472. P 384.

πανομφαῖος Θ 250 m. Anh.

πανόψιος Φ 379 m. Anh.

πανσυδίῃ B 12 m. Anh.

παρά, mit Dat. bei θέων Υ 47 ff.* E.; παρ' αὐτόφιν Υ 140 m. Anh.; mit Acc., nebenhin Z 34. M 381 m. Anh.; πὰρ δύναμιν N 787; παρ' αὐτόθι Ψ 147 m. Anh.

παραβλήδην Δ 6.

παραί B 711 m. Anh.; in der Komposition Λ 792.

παραιβάτης Ψ 132 m. Anh.

παρατρωπάω I 500.

παραφέρω Δ 97*.

παραφθαίησι K 346 m. Anh.

παρέκ I 7 m. Anh.

παρήιον Δ 142.

παρηορίη Π 152 m. Anh.

παρήορος ἵππος Θ 81. 87*; zappelnd H 156 m. Anh.; flatterhaft Ψ 603 m. Anh.

παροίτερος Ψ 459.

παροίχομαι, Form des Perf. K 252*.

πάρος, Adverb, mit dem Praes. verbunden Λ 553; mit dem Gen. Θ 254; Konj. mit dem Inf. Prs. Σ 245 m. Anh.

πᾶς, sylleptisch Λ 5*. E 52. 60; am ganzen Leibe Λ 65; im ganzen H 161; πάντα, in allen Stücken Δ 389.

Πασιθέη, Etym. Ξ 269*.

πάσχω. πέποσθε Γ 99; τί πάθω Λ 404.

πατέομαι Ω 641 f.*

πάτρη N 354 m. Anh.

πατρός, hat die erste Silbe immer lang Z 479*.

παύω, Konstr. O 459*.

πεδάω, vom Schicksal gesagt Δ 517.

πεδίονδε, zur Erde Θ 21.

πείθομαι, mit Gen. K 57 m. Anh.; νυκτί, δαιτί, γήραι Ψ 48 m. Anh.; ἔπεσι, μύθοισι mit Dat. der Person Λ 150. Ψ 157.

πειράομαι, sich versuchen E 129; ἀντιβίην π. mit Dat. Φ 225 m. Anh.; mit indirekter Doppelfrage Φ 225*.

πεῖραρ πολέμοιο N 359 m. Anh.; πείρατα νίκης H 102; γαίης Ξ 200 m. Anh.; ἑκάστου Ψ 350.

Πείρεω Υ 484*.

πειρητίζω τινός H 235.

πείρινς Ω 190 m. Anh.
πείρω, Konstr. Π 405.
πέλω N 237*; πέλει κακῶς I 323*. 324; πέλεν, ging aus E 729 m. Anh.
πέλωρ Σ 410.
πέμπω, Bedeutung des Imperf. und Aor. Ψ 137*.
πέρ, durchaus A 352; hervorhebend A 86; mit ἔμπης nach konzessivem Ptcp. Ξ 1.
περί, Adverb. Δ 257. E 697. P 22 m. Anh. Φ 65; Praep. mit Gen.: bei μάχεσθαι Σ 265; bei ἐπείγεσθαι Ψ 437 m. Anh.; mit Dat.: rings in A 317; bei μάχεσθαι Π 568; π. δουρί N 441; περί τ' ἀμφί P 760 m. Anh.
περιβαίνω E 21.
περὶ γὰρ δίε, metr. Stelle und Konstr. E 566.
περιδείδια, Konstr. P 240.
περιδύω A 100 m. Anh.
περιφεύγω M 322.
περόνη K 133 ff.*
πέσσω χόλον Δ 513; βέλος Θ 513.
πευκάλιμος Ξ 165*.
πευκεδανός K 8 m. Anh.
πηγεσίμαλλος Γ 197 m. Anh.
πήγνυμι, Konstr. Z 213.
πηκτὸν ἄροτρον K 351*. 353.
Πηλειωνάδε Ω 338.
πηνίον Ψ 760 ff.
πηρός B 599 m. Anh.
πίθος Ω 527 m. Anh.
πικρὸς ὀιστός E 99. Δ 117* E.
πίμπρημι B 415 m. Anh.
πίναξ πτυκτός Z 169 m. Anh.
πινύσσω Ξ 249 m. Anh.
πίπτω ἐν Z 82. I 235 m. Anh.; ἐκ θυμοῦ Ψ 595 m. Anh.
πλάζω B 132 m. Anh.; Φ 269 m. Anh.
πλέες, πλέας B 129.
πλέονες, grosse Masse E 673.
πλοχμός P 52.
πόδας ταχύς, metr. Stelle Σ 354*.
ποδώκης Σ 234*. Ψ 262 m. Anh.
ποιέω Z 56*; einhauchen? N 55*.
ποικίλος Δ 226. Π 134*.
ποινή N 659 m. Anh.
ποῖον τὸν μῦθον ἔειπες A 552.
ποιπνύω A 600. Θ 219 m. Anh.
πόλεμος, Synom. Δ 15; Zweikampf H 117* E.; πρὸς πολέμοιο O 670.
πολιήτης B 806 m. Anh.
πολιός I 366 m. Anh.
πολίτης O 558*.
πολυγηθής Φ 450 m. Anh.
πολύδακρυς, Gen. metapl. P 192 m. Anh.
πολυδάκρυτος Ω 620.
πολύζυγος B 293.
πολυηγερής A 564 m. Anh.
πολυκαγκής A 642 m. Anh.
πολυκοιρανίη B 204 f.* E.
πολυπάμων Δ 433 m. Anh.
πολύπλαγκτος A 308.
πολύς. πουλύν, Fem. E 776; πολλά, eifrig A 35.
πολύφορβος Ξ 200 m. Anh.
πονέομαι, von der Kriegsarbeit E 84.
πόνος T 227 m. Anh.; mit Gen. obj. X 11. m. Anh.
πόντος ἁλός Φ 59 m. Anh.
πόρπη Σ 401 m. Anh.
πορφύρεος, bezeichnet keine bestimmte Farbe K 133*; vom Tode Δ 461*. E 83; vom Meere Π 391 m. Anh.; vom Regenbogen P 547 m. Anh.
πορφύρω Φ 551.
ποτέ, ohne Rücksicht auf nahe oder ferne Zeit Θ 108 m. Anh. Ξ 45.
ποτί dazu K 108.
πότμον ἐπισπεῖν H 52.
πού A 178. E 193. Φ 317.
πρέσβυς, πρέσβα Δ 59 m. Anh.
πρίν. I. Adverb: τὸ πρίν γε, damals vorher E 54; πολὺ πρίν, weit eher I 250. A 236 m. Anh.; πρὶν καί A 29. 31*; καὶ πρίν περ E 134; πρίν nach ὡς ohne Verb B 344*; ebenso τὸ πρίν Φ 475 ff.*; οὐ πρίν — ἀλλ' ὁπότ' ἂν δή Π 62 m. Anh. II. Konj.: mit Inf. Aor. οὐ πρίν γε — πρίν γ' ἤ E 288*; οὐ — πρίν γ' ἤ X 266 m. Anh.; mit Wiederaufnahme des Subj. B 355*; πρίν durch τόφρα aufgenommen Φ 100 m. Anh.; mit Inf. Prs. A 99*; mit Kj. Σ 135 m. Anh. Ω 781; mit Opt. Φ 580 m. Anh.; πρίν γ' ὅτε: mit Ind. Aor. M 437 m. Anh.; mit Ind. Imperf. I 588; mit Opt. I 488 m. Anh.
πρό, Adverb Δ 382; Praep., Stellung K 224 m. Anh.; πρὸ Ἀχαιῶν, den Achaeern voraus K 286 m. Anh.; infolge P 667 m. Anh.; = ὑπέρ Ω 734 m. Anh.

προβάλλω ἔριδα A 529*.
προβοάω M 277 m. Anh.
προθέλυμνος I 541 m. Anh. N 130 m. Anh.
προθέουσι A 291 m. Anh.
προκαθίζω B 463 m. Anh.
πρόκροσσος Ξ 35 m. Anh.
προποδίζω N 158 m. Anh.
προπροκυλίνδομαι X 221 m. Anh.
πρός, Adverb E 307; Praep. mit Gen. K 428. O 670; im Auftrage A 239; πρὸς δαίμονα P 98.
προσέφη, von den Worten der Anrede getrennt N 215.
πρόσθ' ἄλλων B 359*.
πρόσσοθεν Ψ 533 m. Anh.
πρόσφατος Ω 757 m. Anh.
πρότερος bei ἄρχω Δ 67.
προτιόσσομαι X 356 m. Anh.
πρότονοι A 434 m. Anh.
προφέρομαι ἔριδα Γ 7 m. Anh.
πρόφρων Θ 39 f. m. Anh. K 244.
πρυλέες A 47 ff.* 49.
πρυμνός M 149 m. Anh. P 618 m. Anh.
πρώιξα B 303*.
πρώονες Π 299*.
πρώτιστα, πρώτιστον, metr. Stelle B 702.
πρωτόγονος Ψ 864*.
πρῶτος, vorn an Z 40 m. Anh.; der äusserste Υ 275; πρῶτον nach Relativ und temporalen Konjunktionen T 136.
Πρωτώ Σ 39 ff.* M.
πτερόεις E 453 m. Anh.
πτολίεθρον A 164*.
πτύσσομαι, sich biegen N 134 m. Anh.
πτωσκάζω Δ 372 m. Anh.
πυθμήν A 633. 635*. Σ 375*.
Πυθώ, Acc. Πυθῶνα B 519.
πυκάζω A 103* M. Ψ 503 m. Anh.
πυκινός, πυκνός Δ 392 m. Anh. E. Ξ 349*.
πύλαι, von einem Thore B 809 m. Anh.; von mehreren Thoren H 339 m. Anh. M 340 m. Anh.
Πυλάρτης A 490*.
Πυλοιγενής B 54.
πύλος E 397*.
πυνθάνομαι, πεύθομαι, Konstr. A 257. Z 50. 465*. A 21; von unmittelbarer Wahrnehmung E 350*. 351. O 224.
πῦρ. ἐκ πυρὸς αἰθομένοιο νοστῆσαι K 246 m. Anh.; θεσπιδαὲς πῦρ M 177. 175 ff.*; πυρὶ κηλέῳ, metr. Stelle Θ 217.
πύργος H 338. M 332. 333 f.*
πυρίκαυστος N 564 m. Anh.
πώ, nach μηδέ τι Δ 184 m. Anh.
πώς, verstärkend Ξ 104.
πῶς, in Frage der Verwunderung Δ 26; mit κέ in wünschender Frage Z 281*.

Ῥέω, vom Fliegen der Steine M 156 ff.* 158.
ῥήγνυμαι ἔριδα Υ 55 m. Anh.
ῥηιδίως, leichthin X 19 m. Anh.
ῥοδόεις Ψ 186 m. Anh.
ῥοδοδάκτυλος Ψ 186*.
ῥύομαι E 344. I 396.
ῥυσίπτολις Z 305 m. Anh.

Σακέσπαλος E 126.
σαυρωτήρ K 153 m. Anh.
σάω, Impf. Π 363 m. Anh.; Opt. I 424.
σβέννυμι Π 621 m. Anh.
σέβας θυμὸν ἱκέσθω, Bedeutung u. Konstr. Σ 178.
Σελλοί, Etym. Π 234 m. Anh. E.
σήματα, Runen Z 168. 169*.
σθένει βλεμεαίνων s. βλεμεαίνω.
σθένος, umschreibend I 351*. Ψ 827; Heeresmacht Σ 274 m. Anh.
-σθον, Endung der 3. Pers. Dual. Impf.? N 301*.
σίδηρος, Messer Σ 34.
Σῖδόνες, Σῑδόνιοι Ψ 743.
σιφλόω Ξ 142 m. Anh.
σιωπῇ, metr. Stelle Δ 412*.
σκιόεντα, σκιόωντα, metr. Stelle A 157*.
σκοπιή K 515*.
σκότιος Z 24.
σκότος Δ 461 m. Anh.
σμερδαλέος Υ 259 f.*; σμερδαλέον, σμερδαλέα E 302.
σμικρός P 757.
Σμινθεύς A 39 m. Anh.
σοὶ δ' ἐγὼ ἐξερέω ὡς κτλ. Θ 286.
σόλος Ψ 826.
σόος, σῶς A 117* E. X 332*.
σορός Ψ 91 m. Anh.
σοφίη O 412 m. Anh.
σπάρτα B 135 m. Anh.
σπεύδω E 666*.
σπιδής A 754 m. Anh.
στεινωπός H 143*.
στέμμα A 14 m. Anh.
στένω K 16*.

ὑποταρβέω P 533 m. Anh.
ὑποτρομέω X 241.
ὑπουράνιος K 212 m. Anh.
ὑποφθάς H 144 m. Anh.
ὑπόψιος Γ 42 m. Anh.
ὑσμίνη, ὑσμῖνι B 863*.
ὑφαίνω μύθους Γ 212 m. Anh.
ὑφηνίοχος Z 19.
ὑφίημι Λ 434 m. Anh.
ὑψηχής E 772 m. Anh. Ψ 27 m. Anh.

Φαεινός, vom Monde Θ 555 m. Anh.
Φαιστός, Φαῖστος, Etym. B 648 m. Anh.
φάλαρα Π 106 m. Anh.
φαληριόων N 799 m. Anh.
φάλος Γ 362 m. Anh. E 743*.
φάος, metaph. Π 301.
φειδὼ γίγνεται H 409 m. Anh.
φειδωλή ἐστιν X 244.
φέρω, Synon. E 484. N 213*; φέρων Λ 13*.
φεύγω. πεφυζότες Φ 6*.
φή B 144 m. Anh. Ξ 499 m. Anh.
φημί. φημ' T 210*; von verschiedener Färbung Ω 256; φασί, von mündlicher Überlieferung Ω 615; φῆ, eine Rede abschliefsend Φ 361; οὐδέ κε φαίης Γ 392.
φῆμις K 207.
φθάνω. φθάν Λ 51; mit Gen. oder ἤ Λ 51; mit πολύ N 815.
φθέγγομαι K 547 m. Anh. Φ 213*.
φθίνω, φθίω. φθιόμεσθα Ξ 87 m. Anh.; φθίεται T 173; φρένας ἔφθιε Σ 446 m. Anh.
φθισήνωρ B 833.
φθογγή K 457*. Π 508 m. Anh.
φιάλη Ψ 243*.
φιλέω καὶ κήδομαι H 204.
φιλομμειδής Δ 10.
φίλον ἐστίν mit Inf. Δ 372.
φίλως Δ 347.
-φιν B 362* E. M 302*. N 308 m. Anh. 700 m. Anh. Φ 295*.
φλέψ N 546 m. Anh.
φοβέομαι, fürchten M 46 m. Anh.
φόβος, Flucht Λ 402 m. Anh. N 470 m. Anh.; Furcht Λ 544. N 362.
φοῖνιξ, φοινικόεις K 133 m. Anh. Ψ 454.
φολκός B 217.
φοναί, Blutbad K 521.
φόνος, Mordstätte K 298.
φοξός B 212* M. 219.
φραδής Ω 354 m. Anh.
φράζω Ξ 499*.
φρήν. φρένες, Zwerchfell K 10 m. Anh. Ψ 103 f.; von der Tierseele Δ 245; φρένα ἐκλελαθέσθαι Z 285 m. Anh.; φρένα τρομεῖν O 627 m. Anh.; κατὰ φρένα εἰδέναι E 406*; περὶ φρένας ἐλθεῖν K 139 m. Anh.; φρεσὶ μαινομένῃσιν Ω 114*; φρεσὶν ἐπίστασθαι Ξ 92*; φρεσὶν ᾗσι τετάρπετο λεύσσων T 19*; φρεσὶν ᾗσι χωόμενος T 127*; μετὰ φρεσὶ μενοινᾶν Ξ 264*; ἐν φρεσὶ φράζεσθαι T 116*.
φρήτρη B 362 m. Anh.
φρίξ H 63 m. Anh. Φ 126*.
φρίσσω Δ 282. N 339 m. Anh. N 473*.
φρονέω ἀνὰ θυμόν Σ 4*; κατὰ θυμόν K 491 m. Anh.
φύζα I 2 m. Anh.
φῦλον B 362 m. Anh.

Χάζομαι E 249 m. Anh.
χάλκεος, vom Ares E 704; οὐδός Θ 15; ὕπνος Λ 241.
χαλκεόφωνος E 785*.
χαλκοπάρῃος E 743*.
χαλκός, Rüstung Δ 495. Π 130 m. Anh.; χαλκὸν ζώννυσθαι Ψ 130; nie = Schild Γ 348*.
χαμαί B 711 m. Anh.
χαράδρη Δ 454 m. Anh.
χάριν, mit und ohne φέρων O 744.
χάρμα Z 82.
χαροπός Λ 98* M.
χειμών Γ 4 m. Anh.
χείρ, Arm T 749; μένος καὶ χεῖρας, χεῖράς τε μένος τε Z 502; ἐν χερσὶ τιθέναι Λ 441; ἐν χερσίν, ἀπὸ χειρῶν I 344.
χείρων T 434.
χέραδος Φ 319 m. Anh.
χερείων T 106 m. Anh.
χέρης, Acc. χέρεια Δ 400*.
χέρνιβον Ω 304 m. Anh.
χέω E 141 m. Anh. Θ 159.
χθιζός T 140 f.*; χθιζά τε καὶ πρώιζα B 303 m. Anh.
χόλος Λ 81. Π 203 m. Anh.
χοροιτυπίη Ω 261.
χορός Σ 590 m. Anh.
χραισμέω τινί τι Λ 567 m. Anh.
χράομαι. χρεώμενος Ψ 834 m. Anh.
χραύω E 138*.

χρεώ, mit ἐστίν, γίγνεται Φ 322; ἤ (οὔ) τι μάλα χρεώ I 197 m. Anh. Ψ 308*.
χρόμαδος Ψ 688 m. Anh.
χρυσάορος O 256 m. Anh.
χρύσεος, goldgeschmückt Γ 64.
χρυσηλάκατος T 70*.
χρυσός, goldener Panzer Θ 43.
χρώς Δ 237 m. Anh. Π 504 m. Anh.

Ψάμαθος, ἄμαθος E 587.
ψεδνός B 212* M. 219.
ψευδής Δ 235 m. Anh.
ψευστέω T 107 m. Anh.
ψυχρός, Beiwort von χαλκός E 75 m. Anh.

Ὦ, doppelt Z 55; s. auch Wortstellung.
ὧδε B 439. K 91. N 326. Σ 392 m. Anh.; ὧδε — ὡς Σ 464 m. Anh.
ὧδε γὰρ ἐξερέω, τὸ δὲ καὶ κτλ. Α 212.
ὧδε δέ οἱ φρονέοντι δοάσσατο κτλ. N 458*. 459.
ὧδε δέ τις εἴπεσκεν κτλ. B 271.
ὠθέω Π 45*.
ὠκύς, praedikativ gebraucht Ψ 880.
ὠμηστής Ω 207.
ὠμογέρων Ψ 791.
ὢ πόποι B 272. N 99. P 170 ff.*.
Ὠρείθυια Σ 39 ff.* E.
-ως, nicht Endung der zweiten Deklination Ψ 484*.
ὥς, zurückweisend, in dem Maſse Ξ 60; auf das Folgende hinweisend P 420 m. Anh.; ὣς ἄρα folgernd Λ 817; ὥς — ὡς Ξ 265, so gewiſs als Θ 538; ὡς — ὥς Λ 513; Ξ 294; ὣς δ' αὔτως K 25.
ὡς, urspr. ϳως Δ 482; neben ἐοικώς Ψ 430 m. Anh.; nach τόσον X 425 vgl. Δ 130 m. Anh.; ὡς — ὧδε T 151 m. Anh.; so gewiſs als X 346; im Verhältnis dazu wie Λ 689. Ψ 615; wie denn I 444 m. Anh. Φ 291 m. Anh.; im Ausruf Δ 157*. T 290 m. Anh. Φ 273 m. Anh.; = ὅτι οὕτως Δ 157*; nach Verben des Affekts und der Affektsäuſserung K 115*. 116. Π 17. 600 m. Anh.; ὡς ἄν mit Konj. T 331. Ψ 339; ὥς κε mit Opt. Z 281 m. Anh.; ὥς τε mit Kj. B 475 m. Anh.; M 277 ff.*. Π 633*; mit Inf. I 42 m. Anh.; ὡς ὅτε mit Ind. Aor. Δ 319; ohne Verb B 394. Ψ 712; ὡς δ' ὅτε mit Ind. Prs. im Gleichnis Δ 422. 426* E; mit gnom. Aor. Γ 33; ὡς δ' ὅτ' ἄν K 5*; ὡς εἴ τε mit Ind. Aor. N 492; ὡς εἰ mit Opt. X 410 m. Anh.; ebenso ὡς εἴ τε B 780 m. Anh.; ὡς εἰ ohne Verb B 289*. I 648 m. Anh.; ebenso ὡς εἴ τε T 366*; mit praedikat. Ptcp. E 374 m. Anh. Π 192 m. Anh.; Ω 328 m. Anh.; mit Gen. abs. X 150 m. Anh.
ὣς εἰποῦσα θεὰ γλυκὺν ἵμερον ἔμβαλε θυμῷ Γ 139.
ὣς εἰπών nach indirekter Rede T 130.
ὣς εἰπὼν ὤτρυνε μένος κτλ. E 470.
ὣς ἔφαθ'· οἱ δ' ἄρα πάντες ἀκὴν ἐγένοντο σιωπῇ H 92. I 30.
ὣς ἔφατ' οὐδ' ἀπίθησε E 719. H 43
ὣς οἱ μὲν μάρναντο δέμας πυρὸς αἰθομένοιο Λ 596.
ὣς οἱ μὲν τοιαῦτα πρὸς ἀλλήλους ἀγόρευον Π 101.
ὣς (nicht ὡς) φάσαν Δ 374*.
ὣς φάτο· τὴν δ' οὔτι προσέφη Α 511.
ὣς φάτο· τῷ δ' ἄρα θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ἔπειθεν Z 51 m. Anh.
ὠτειλή Δ 140 m. Anh.
ὠτώεις Ψ 264 m. Anh.
ὦ φίλοι ἥρωες Δαναοί, θεράποντες Ἄρηος B 110.

II. Grammatisches- und Sachregister.